BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mayer, Johann Baptist

Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache oder kurzgefaßte, alphabetisch geordnete Erklärung der vorzüglichsten sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache

Kempten 1841

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Ling.1001
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11105164-2

4

Staatliche Bibliothek
Regensburg
Ling. 1001

Ling. 1001

Synonymiſches Handwörterbuch der deutſchen Sprache

oder

kurzgefaßte, alphabetiſch geordnete Erklärung der vorzüglichſten ſinnverwandten Wörter der deutſchen Sprache.

Für

Gebildete aller Stände

bearbeitet

von

Joh. Bapt. Mayer,
k. b. Profeſſor am Gymnaſium zu Amberg.

Lehrerbibliothek des Königl. Neuen Gymnasiums Regensburg

Kempten.
Druck und Verlag von Tobias Dannheimer.
1841.

…che Bibliothek
…nsburg
…, 274

Vorwort.

Um die verehrten Leſer über Veranlaſſung, Plan und Zweck des vorliegenden Werkes in Kenntniß zu ſetzen, glaube ich demſelben wenige Worte vorausſchicken zu müſſen.

Der Umſtand, daß ich es mir frühzeitig zum Geſetze machte, mich mündlich ſowohl als ſchriftlich beſtimmt, klar und deutlich auszudrücken, ſodann die aufmerkſame Leſung unſerer vorzüglichſten klaſſiſchen Autoren machte mir es, beſonders bei eigenen ſchriftlichen Ausarbeitungen, bald recht fühlbar, wie ſehr man, um von Andern immer richtig verſtanden zu werden, und nicht durch ſeine Rede eine andere Vorſtellung in ihnen hervorzubringen, als man hervorgebracht wiſſen will, ganz beſonders auf die feinen Unterſchiede der ſynonymen oder ſinnverwandten Wörter achten müſſe. Dieß führte mich zu dem Studium ſolcher Werke, welche die Erklärung der ſinnverwandten Wörter unſerer Mutterſprache zum Gegenſtande haben. Unter denſelben kam mir zuerſt Stoſch's Verſuch in richtiger Beſtimmung einiger gleichbedeutenden Wörter der deutſchen Sprache (Frankfurt, 1770 —73; drei Theile) in die Hände, aus welchem ich manche dankenswerthe Belehrung ſchöpfte. Erſt ſpäter war ich ſo glücklich, mir Eberhard's ſynonymiſches Handwörterbuch der teutſchen Sprache zu verſchaffen, für deſſen Trefflichkeit ſchon der Umſtand zeugt, daß bereits die ſechste Auflage da-

von erſchienen iſt. Die aufmerkſame und wiederholte Durchleſung dieſes Handwörterbuches erregte in mir das Verlangen nach dem größeren Werke des nämlichen Verfaſſers, welches zuerſt unter dem Titel: J. A. Eberhard's Verſuch einer allgemeinen teutſchen Synonymik (Halle, 1795—1802. 8. 6 Bände) erſchien, und wovon ſpäter J. G. L. Maaß eine zweite vermehrte Ausgabe veranſtaltete (Halle, 1818—1820. 8. 6 Bände, und mit deſſen »Synonymiſche Wörter zur Ergänzung der Eberhard'ſchen Synonymik« 12 Bände). Dieſer Wunſch gieng mir endlich auch in Erfüllung, indem ich ſo glücklich war, das genannte Werk mir zu verſchaffen, und zwar in der neueſten Ausgabe desſelben, welche in 6 ſtarken Octavbänden unter dem Titel erſchienen iſt: »Verſuch einer allgemeinen teutſchen Synonymik in einem kritiſch-philoſophiſchen Wörterbuche der ſinnverwandten Wörter der hochteutſchen Mundart von Joh. Aug. **Eberhard** und Joh. Gebh. Ehrenr. **Maaß**. Dritte Ausgabe, fortgeſetzt und herausgegeben von G. J. **Gruber**. (Leipzig, 1826—1830. Verlag von Johann Ambroſius Barth).« Ich gieng nun, ſo oft es mir die von meinen übrigen Geſchäften frei bleibende Zeit erlaubte, mit großem Eifer und jener Vorliebe, welche ich ſchon früher für dieſes Studium gewonnen hatte, an die Leſung dieſes Werkes. Und je weiter ich im Leſen desſelben vorrückte, deſto mehr ſteigerte ſich meine Theilnahme für dasſelbe, deſto mehr wurde ich von Bewunderung für die darin niedergelegten ſcharfſinnigen und geiſtreichen Unterſuchungen erfüllt; und bald führte mich die Leſung des Werkes zu einem genaueren und tieferen Studium desſelben, und es ergieng mir zum Theile, wie dem um deutſche Sprachforſchung und Sprachbildung unſterblich verdienten Eberhard ſelbſt, welcher in der Vorrede zu der erſten Ausgabe ſeines Werkes von ſich ſagt: »Ich fing vor einiger Zeit an, bloß zu meiner eignen Unterhaltung und Belehrung mich mit der teutſchen Synonymik zu beſchäftigen.

Die harmloſen Unterſuchungen über die Unterſchiede der ſinnverwandten Wörter ſollten mich aus den fehdevollen Gebieten der Philoſophie in eine friedliche Gegend derſelben hinziehen, wo die Betrachtung nicht beſorgen darf, mit ihren Kreiſen in die Kreiſe irgend eines Syſtems einzugreifen. Ich fand aber bald ſo viel Intereſſe daran, daß ich beſchloß, ſie eine Zeit lang zu der Hauptbeſchäftigung meiner Muße zu machen.«

Bei dieſem genaueren Studium nun, das ich dem Eberhard'ſchen Werke widmete, ſtieß ich, bei all den großen Vorzügen, die demſelben eigenthümlich ſind, und die ihm allgemeine Anerkennung und den Ruf eines Meiſterwerkes erworben haben, wie in dieſem Zweige des menſchlichen Wiſſens kaum eine Nation ein ähnliches aufzuweiſen hat, dennoch auf manche Mängel und Gebrechen desſelben. Dahin gehört vor Allem eine gewiſſe Breite und Weitwendigkeit der Darſtellung, die demjenigen, der dem Werke nicht ein genaueres Studium widmen kann, nicht ſelten die Ueberſicht erſchwert. Sodann ſind die Definitionen oder Begriffsbeſtimmungen zuweilen zu allgemein und unbeſtimmt, zuweilen auch wieder zu eng und nicht alle hinſichtlich ihrer Sinnverwandtſchaft zuſammengeſtellten Wörter umfaſſend. Auch vermißt man in manchen Artikeln eine ſtreng logiſche Zu- und Unterordnung der einzelnen mit einander verglichenen Wörter. Dieß bewog mich zu dem Verſuche, einzelne Abſchnitte, die mir entweder an zu großer Ausführlichkeit oder ſonſt an einem der oben erwähnten Fehler zu leiden ſchienen, für mich umzuarbeiten, wobei ich mir vor Allem angelegen ſeyn ließ, mich immer möglichſt kurz zu faſſen. Die erſten zerſtreuten Verſuche dieſer Art, die mir bei angeſtellter Vergleichung mit denſelben Artikeln in dem Eberhard'ſchen Werke nicht ganz mißlungen ſchienen, reizten mich bald zu mehreren, zumal da mir der meinen Schülern zu ertheilende Unterricht in der Mutterſprache, ſowie die angeordnete Leſung und Erklärung von Muſterſtellen aus klaſſiſchen Autoren vielfach dazu Veranlaſſung gab,

die Unterſchiede ſinnverwandter Wörter zu erklären und auf genaue Unterſcheidung derſelben zu dringen. Denn daß darauf, wie bei dem Unterrichte in den Sprachen überhaupt, ſo insbeſondere bei dem Unterrichte in der Mutterſprache eine beſondere und ſorgfältige Rückſicht zu nehmen ſey, iſt von Sachverſtändigen längſt anerkannt; und in den von Sr. Majeſtät unſerm allergnädigſten Könige erlaſſenen allerhöchſten Beſtimmungen vom 30. December 1833, die Lyceen, Gymnaſien und lateiniſchen Schulen betreffend, heißt es §. 74 in Beziehung auf den Unterricht in der teutſchen Sprache unter Anderm ausdrücklich: »In der zweiten Gymnaſial-Klaſſe ſoll aus der allgemeinen Theorie des Styls blos dasjenige ausgehoben und gelehrt werden, was ſich auf Sprach-Reinheit, Sprach-Richtigkeit, Kürze und Wohlklang bezieht. Zur Vorbereitung auf eine vollſtändige Theorie des Styls aber ſoll der Schüler bei Leſung guter Muſter-Stellen angeleitet und geübt werden, nicht allein die ebengenannten Eigenſchaften richtig zu würdigen, die Unterſchiede und Verzweigungen ſinnverwandter Worte anzugeben, ſondern auch den figürlichen Ausdruck, wo er vorkömmt, von dem logiſch einfachen Ausdrucke des gemeinen Lebens zu unterſcheiden und in dieſen umzubilden.« Ich kehre jedoch, indem ich mir über den Nutzen der Synonymik weiter unten in der Einleitung etwas ausführlicher zu ſprechen vorbehalte, zu dem abgebrochenen Faden meiner Rede zurück. Mehrere der von mir verſuchten Umarbeitungen der in Eberhard's Werk erklärten Synonymen theilte ich einigen meiner Freunde mit, auf deren richtiges Urtheil in ſolchen Dingen ich vertrauen konnte; und dieſe fällten nicht nur ein günſtiges Urtheil hierüber, was freilich wohl zum Theile ihrer Freundſchaft zu mir zuzuſchreiben iſt, ſondern forderten mich auch geradezu zur Bearbeitung und Herausgabe eines ſynonymiſchen Handwörterbuches der deutſchen Sprache auf, in welchem ich in der begonnenen Weiſe die vorzüglichſten und am häufigſten vorkommenden ſinnverwandten Wörter und

Ausdrücke unſerer Mutterſprache auseinanderſetzen und erklären ſollte. Dieſen Aufforderungen vermochte ich um ſo weniger zu widerſtehen, als mich eine natürliche Neigung zu der mir bereits lieb und vertraut gewordenen Arbeit hinzog. Und ſo entſchloß ich mich denn zur Herausgabe eines Werkes, das, wenn es ſeinem Zwecke entſprechen ſoll, wahrlich nicht zu den leichteſten Aufgaben gehört. Bei der Ausarbeitung desſelben habe ich durchgängig das große Eberhard'ſche Werk zu Grunde gelegt, ohne mich jedoch ſclaviſch und blos nachſchreibend an dasſelbe zu halten, ſondern vielmehr eifrig bemüht, ein möglichſt ſelbſtſtändiges Werk zu liefern, wie ſchon eine flüchtige Vergleichung desſelben mit dem Eberhard'ſchen Werke beweiſen wird, wobei nur zu bedenken iſt, daß ſich Werke dieſer Art in ihren Grundzügen nothwendig ähnlich ſehen müſſen, und daß das Streben nach durchgängiger Originalität in denſelben nicht am rechten Platze iſt. Nur wo mir die in Eberhard's Werk gegebenen Erklärungen ſo bündig und ſcharfſinnig erſchienen, daß jede Aenderung an denſelben nur eine Verſchlechterung ſeyn könnte, habe ich dieſelben wörtlich aufgenommen. Auch Adelungs vollſtändiges Wörterbuch der Hochdeutſchen Mundart habe ich benützt, wo ich nur immer Paſſendes und Zweckmäßiges daraus ſchöpfen konnte. Und ſo wende ich mich denn vertrauensvoll an die gebildete Welt und hoffe von derſelben mit einiger Zuverſicht eine nicht ungünſtige Aufnahme meines Werkes. Ja ich glaube ſogar, durch die Herausgabe desſelben den Wünſchen nicht Weniger zu begegnen; denn nicht blos der Schüler, dem ein ſolches Werk vorzugsweiſe erwünſcht ſeyn muß, ſondern auch der Gebildete iſt nicht ſelten über die richtige Wahl unter ſinnverwandten Wörtern in Zweifel; und nicht Jeder hat das ausführliche Werk von Eberhard und Maaß zur Hand. Ja ſelbſt Eberhard's ſynonymiſches Handwörterbuch der teutſchen Sprache iſt in Süddeutſchland weniger bekannt und benützt, als es verdiente; auch iſt der Preis desſelben

(4 fl. 12 kr.) für weniger Bemittelte immer noch etwas hoch.

Um die Anſchaffung meines Werkes noch mehr zu erleichtern, hat ſich der ſehr achtbare Herr Verleger entſchloſſen, dasſelbe in 6 zweimonatlichen Lieferungen, jede Lieferung zu 6 bis 7 Druckbogen, erſcheinen zu laſſen. Der Preis einer jeden Lieferung iſt 6 ggr. oder 24 kr. Ueberdieß wird auf zehn Exemplare das eilfte frei gegeben. Verfaſſer und Verleger erlauben ſich, insbeſondere noch die Vorſteher und Lehrer an Gymnaſien, Gewerbs- und polytechniſchen Schulen u. ſ. w. auf das hier in der erſten Lieferung vorliegende Werk aufmerkſam zu machen und es ihrer Beachtung und Würdigung zu empfehlen. Möge es mir meiner Seits gelungen ſeyn, demſelben wenigſtens zum Theile diejenigen Vorzüge und jene Brauchbarkeit zu verleihen, die ich ihm zu verleihen wünſchte und bemüht war; alsdann werde ich mich für die viele darauf verwendete Mühe und Sorgfalt mehr als zur Genüge belohnt fühlen!

Die in jedem Artikel vorkommenden Abkürzungen Ueb. und Verſch. bedeuten Uebereinſtimmung und Verſchiedenheit.

Kempten, im Monat September 1836.

Der Verfaſſer.

Einleitung.

Synonym iſt ein aus dem Griechiſchen ſtammendes Wort und heißt zunächſt ſoviel als einerlei Namen habend oder gleichnamig; ſodann wurde es auch zur Bezeichnung von Wörtern gebraucht, deren Bedeutungen durch einerlei nächſten Hauptbegriff einander ähnlich, aber durch hinzukommende, einem jeden von ihnen allein eigenthümliche Nebenbegriffe von einander unterſchieden ſind. Nur in dieſer letzteren Bedeutung iſt ſynonym jetzt noch gebräuchlich. Auf ähnliche Weiſe erklärt der ſcharfſinnige franzöſiſche Synonymiker Girard Synonymes durch: le caractère singulier de ces mots, qui, se ressemblant comme frères par une idée commune, sont néanmoins distingués l'un de l'autre par quelque idée accessoire et particulière à chacun d'eux: d'ou nâit, dans beaucoup d'occasions, une necessité de choix, pour les placer à propos et parler avec justesse. Im Deutſchen werden ſolche Wörter am Paſſendſten ſinnverwandte genannt; denn gleichbedeutende, wie man ſie ſonſt nannte, oder gleichdeutige, wie Adelung nach der Aehnlichkeit von zweideutig und vieldeutig dafür geſagt wiſſen will, ſind eigentlich ſolche Wörter, die nicht nur in ihrem Hauptbegriffe, ſondern auch in ihren Nebenmerkmalen völlig mit einander übereinſtimmen, ſo daß ſie bei verſchiedenem Wortlaute durchaus die nämliche Sache oder den nämlichen Begriff bezeichnen. Solche Wörter gibt es nun freilich in mehr ausgebildeten Sprachen nur wenige und ſollte es eigentlich gar nicht geben, da z. B. das, was Becher heißt, nicht zugleich Kelch, und umgekehrt, was Kelch heißt, nicht zugleich Becher genannt werden ſoll; allein ganz fehlen ſie in keiner, wenn auch noch ſo ausgebildeten, Sprache, auch in der deutſchen nicht. Der Hauptgrund hievon iſt in den verſchiedenen Mundarten einer und der nämlichen Sprache und in den durch dieſelben ſich bildenden verſchiedenen Benennungen für eine und die nämliche Sache zu ſuchen. Es wird demnach die Zahl der Wörter von völlig gleicher Bedeutung in dem Maße ſich vermindern, als allmählich die verſchiedenen Mundarten zu einer Geſammtſprache ſich verſchmelzen. Wir kehren nun zu den ſynonymen oder ſinnverwandten Wörtern zurück und begreifen darunter ſolche Wörter, deren Bedeutungen zwar verſchieden, aber einander ſo ähnlich ſind, daß dieſe Verſchiedenheit nicht leicht zu bemerken iſt. Je leichter nämlich die Unterſchiede ſinnverwandter Wörter und gleichſam die Züge und Merkmale, die einem jeden eigenthümlich ſind, wahrgenommen werden, und je leichter und genauer ſich dieſelben beſtimmen laſſen, deſto geringer iſt der Grad ihrer Verwandtſchaft. Je ſchwerer dagegen ſich ihre Verſchiedenheit beſtimmen läßt, je feiner und unmerklicher die Merkmale ſind, wodurch ſie ſich von einander unterſcheiden, je mehr ſie ſich ſo zu ſagen gleich Zwillingsbrüdern in ihren Zügen gleichen; deſto größer iſt der Grad ihrer Verwandtſchaft und deſto leichter können ſie mit einander verwechſelt wer=

den. Ja die Aehnlichkeit mancher dieſer Wörter iſt ſo groß und ihre Unterſchiede ſind ſo dunkel, daß ſie nur durch eine genaue und vollſtändige Zergliederung und durch ſcharfſinnige Ausſcheidung der einem jeden eigenthümlichen, oft tief verborgenen Merkmale entdeckt werden können; und in manchen, beſonders in ſolchen, deren Etymologie oder Abſtammung und urſprüngliche Bedeutung ſich nicht mit Sicherheit beſtimmen läßt, ſind dieſe ſie unterſcheidenden Merkmale ſo verborgen und unkenntlich, daß ſie nicht ſelten der Aufmerkſamkeit ſelbſt des ſcharfſinnigſten Beobachters und Denkers entgehen; ſo daß es alſo nicht zu verwundern iſt, wenn ſolche Wörter von Leuten, die nicht gewohnt ſind, die Begriffe genau zu ſcheiden und, wie man ſagt, es mit den Worten ſo genau zu nehmen, als völlig gleichbedeutend angeſehen und gebraucht werden. Ich will in dieſer Beziehung nur auf Wörter, wie befehlen und gebieten, begreifen und verſtehen, albern und thöricht u. ſ. w., verweiſen. Hiebei iſt vor Allem auf die Zu- und Unterordnung der Begriffe zu achten; obſchon von Einigen, aber mit Unrecht, als Regel aufgeſtellt worden iſt, daß nur coordinirte oder zugeordnete, niemals ſubordinirte oder untergeordnete Begriffe als ſinnverwandt gebraucht werden könnten. Denn wenn das Weſen wahrer Synonymen darin beſteht, daß ſie einen nächſten höheren Begriff mit einander gemein haben; ſo kann ich nicht einſehen, warum nicht auch Wörter, die untergeordnete Begriffe bezeichnen, ſinnverwandt ſollten ſeyn können, da ſie ja gleichfalls einerlei nächſten höheren Begriff mit einander gemein haben können; nur mit dem Unterſchiede, daß bei untergeordneten Begriffen in dem einen nur der Hauptbegriff ohne irgend einen Nebenbegriff, bei zugeordneten Begriffen hingegen der Hauptbegriff in beiden mit einem beſonderen Nebenbegriffe enthalten iſt. Vergleicht man z. B. die Wörter mißbilligen, tadeln und verwerfen mit einander; ſo wird man leicht ſehen, daß mißbilligen darunter der allgemeinſte Begriff iſt, da er auch den beiden anderen zu Grunde liegt. Am gewöhnlichſten kommen allerdings zugeordnete Begriffe in ſinnverwandter Bedeutung vor; allein auch Begriffe, von denen der eine dem andern untergeordnet iſt, können Synonymen ſeyn, ſobald ihr Unterſchied nicht ohne genauere Zergliederung ihrer Merkmale wahrgenommen werden kann. Dieſe Zergliederung muß nicht ſelten nach mehr als einer Seite hin vorgenommen werden, da ein Wort von einer Seite mit der einen, von der andern mit einer andern Wörterfamilie verwandt ſeyn kann; wie z. B. betrachten von der einen Seite mit beſehen, von der andern mit erwägen und überlegen; Geſchäft von der einen Seite mit Arbeit, von der andern mit Angelegenheit ſinnverwandt iſt. Der Grund hievon iſt bei einigen Wörtern ihre mehrfache Bedeutung, ſo daß ſie mit der einen an dieſes, mit der andern an ein anderes Wort grenzen. Dieß iſt beſonders bei ſolchen Wörtern der Fall, die nicht blos in eigentlicher, ſondern auch in uneigentlicher oder tropiſcher Bedeutung gebraucht werden; wie z. B. begegnen in ſeiner eigentli-

chen Bedeutung mit entgegen kommen, in uneigentlicher Bedeutung mit ſich ereignen und ſich zutragen zuſammengrenzt. Bei anderen liegt der Grund darin, daß ſie mehrere Merkmale in ſich ſchließen, wodurch ſie von der einen Seite mit dieſem, von der andern mit einem andern Wörtergebiete convergiren oder zuſammentreffen. So liegt in dem Begriffe, den das Wort Geſchäft bezeichnet, einer Seits das Merkmal der Anſtrengung der Kräfte, anderer Seits das Merkmal der Wichtigkeit zur Erreichung eines gewiſſen Zweckes. Durch das erſtere dieſer Merkmale iſt es mit Arbeit, durch das zweite mit Angelegenheit ſinnverwandt, und muß daher, wenn nicht Vermengung und Verwirrung verſchiedenartiger Begriffe entſtehen ſoll, mit einem jeden dieſer beiden Wörter beſonders verglichen werden.

Aber nicht blos Wörter, welche zugeordnete oder untergeordnete Begriffe bezeichnen, ſondern auch ſolche, welche widerſtreitende und Wechſelbegriffe ausdrücken, können ſinnverwandt ſeyn. Es ſind nämlich alle möglichen mit einander verglichenen Begriffe entweder mit einander übereinſtimmend oder einander entgegengeſetzt, und zwar im erſten Falle entweder untergeordnet, oder zugeordnet, oder Wechſelbegriffe, d. h. ſolche, die ſich gegenſeitig vorausſetzen; im letzteren Falle dagegen ſind ſie entweder einander widerſprechend, contradictoriſch, oder ſich blos widerſtreitend, contrair. Daß zu- und untergeordnete Begriffe ſinnverwandt ſeyn können, iſt bereits im Vorausgehenden gezeigt worden. Es können aber zunächſt auch Wechſelbegriffe unter einem gemeinſamen höheren Begriffe enthalten ſeyn und dabei ſo viele Merkmale mit einander gemein haben, daß ſie ſich nicht leicht von einander unterſcheiden laſſen. Eben dadurch aber erhalten die Ausdrücke, durch welche ſie bezeichnet werden, den Character von Synonymen. So z. B. bezeichnen die ſinnverwandten Wörter ſich ausbreiten und ſich verbreiten, in ſo fern ſie in eigentlicher Bedeutung genommen werden, Wechſelbegriffe, da Alles, was ſich ausbreitet, ſich auch verbreitet. Eben ſo bezeichnen Recht und Befugniß Wechſelbegriffe und ſind zugleich ſinnverwandt.

Eine andere Frage aber iſt, ob die Begriffe ſinnverwandter Wörter einander widerſtreitend ſeyn können. Sich widerſprechend zuvörderſt können ſie nicht ſeyn; denn ſich widerſprechende Begriffe ſind nach den Geſetzen der Denklehre niemals unter einem gemeinſchaftlichen höheren Begriffe enthalten, und können ſonach, da ſie keine gemeinſamen Merkmale haben, nicht ſinnverwandt ſeyn. Aber ſich widerſtreitend können ſie allerdings ſeyn. Denn da Begriffe, um einander widerſtreitend zu ſeyn, ſich blos in einem einzigen Merkmale zu widerſprechen brauchen, in anderen Merkmalen dagegen mit einander übereinſtimmen und unter einem gemeinſchaftlichen nächſt höheren Begriffe enthalten ſeyn können; ſo folgt, daß Wörter, die ſich widerſtreitende Begriffe bezeichnen, ſinnverwandt ſeyn können, ſobald ſie nämlich mehrere Merkmale mit einander gemein haben, und ihr Unterſchied nur durch ſorgfältige Zergliederung erkannt werden kann.

Die Lehre von den Synonymen oder ſinnverwandten Wörtern nennt man Synonymik, und Schriftwerke, in denen die ſinnverwandten Wörter und Ausdrücke in alphabetiſcher Ordnung aufgeführt und mit einander verglichen werden, heißen ſynonymiſche Wörterbücher, und wenn ſie in möglichſter Kürze und gleichſam zum täglichen Handgebrauche abgefaßt ſind, ſynonymiſche Handwörterbücher. Gegenſtand der Synonymik können zuvörderſt nicht Eigennamen, ſondern nur Gattungsnamen, Nomina appellativa, ſeyn, da nur dieſe in einigen Merkmalen mit einander übereinſtimmend, in andern dagegen von einander unterſchieden, alſo ſinnverwandt ſeyn können. Ferner können auch ſolche Wörter nicht Gegenſtände der Synonymik ſeyn, deren Unterſchied leicht in die Augen fällt, und bei denen es nicht, um denſelben bemerkbar zu machen, einer langen und genauen Zergliederung bedarf. So wird man ohne Mühe See und Fluß von einander unterſcheiden, da ſie nur den allgemeinen und entfernteren höheren Begriff des Waſſers mit einander gemein haben. Fluß und Strom dagegen können Gegenſtand der Synonymik ſeyn, da ſie in dem nächſten höheren Begriffe eines fließenden Waſſers übereinkommen, und ihr Unterſchied nicht ohne tieferes Nachdenken zu finden iſt. Auf gleiche Weiſe würde es unpaſſend ſeyn, Palaſt und Hütte ſynonymiſch mit einander zu vergleichen und die unterſcheidenden Merkmale beider einer genaueren Zergliederung zu unterwerfen, da ihr Unterſchied einem Jeden durch ſinnliche Anſchauung in die Augen fällt. Dagegen können die Wörter Haus, Palaſt und Schloß in die Synonymik aufgenommen werden, da die unterſcheidenden Merkmale ihrer Begriffe tiefer liegen und erſt durch genauere Vergleichung herausgefunden werden. Ueberhaupt erfordern Wörter, welche Gegenſtände der ſinnlichen Anſchauung bezeichnen und in dieſer Eigenſchaft leicht von einander unterſchieden werden, hauptſächlich erſt dann eine genauere Zergliederung ihrer Begriffe, wenn ſie neben ihrer eigentlichen Bedeutung noch eine uneigentliche oder figürliche haben, oder wenn ſie Nebenbegriffe mit ſich führen, welche ſich nicht durch ſinnliche Darſtellung deutlich machen laſſen. Dahin gehören unter andern Wörter wie: Becher, Kelch und Pokal; Degen, Säbel und Schwert u. ſ. w.

Es iſt noch übrig, daß ich in wenigen Worten von dem Urſprunge der Synonymen oder ſinnverwandten Wörter, ſowie von dem Nutzen, den die genaue Unterſcheidung derſelben gewährt, ſpreche. Wollte man zuvörderſt die Frage über den Urſprung der ſinnverwandten Wörter befriedigend beantworten, ſo müßte man die Sprache von ihrem Entſtehen an durch alle Perioden ihrer Veränderungen hindurch verfolgen können. Da nun aber dieſes unmöglich iſt, und der Urſprung der Sprache, ſowie die weitere Ausbildung derſelben, wie ſo vieles Andere in der Natur, für uns mehr oder weniger ein Räthſel bleiben wird; ſo müſſen wir uns mit Vermuthungen behelfen, die uns nur alsdann einigermaßen befriedigen können, wenn ſie in der Natur der Sache gegründet ſind.

Ein Blick auf die beginnende und allmählig weiter fortſchrei-

tende und ſich erweiternde Entwickelung des kindlichen Geiſtes, wie ſich dieſelbe durch die Ausbildung des Sprachvermögens kund gibt, lehrt uns, daß der menſchliche Geiſt überhaupt bei der erſten Anſicht der Dinge mehr die Aehnlichkeit derſelben, und von ihren Unterſchieden nur diejenigen wahrnimmt, welche ſich ihm leicht erkenntlich und gleichſam in ihren gröbſten Zügen darſtellen. Daraus läßt ſich mit Sicherheit ſchließen, daß die Sprachen Anfangs ſehr arm geweſen ſeyn müſſen. Denn der Anfang der Wörter konnte nicht größer ſeyn, als der Umfang der Begriffe; und dieſer mußte natürlich ſehr beſchränkt ſeyn, da der Menſch nur von denjenigen Dingen ſich Begriffe zu bilden ein Bedürfniß fühlen konnte, die ihn zunächſt umgaben und auf welche ihn die tägliche Anſchauung aufmerkſam machte. Dieſe Begriffe beſchränkten ſich begreiflicher Weiſe zunächſt auf ſinnlich wahrnehmbare Gegenſtände, und der Ausdruck derſelben wurde für diejenigen Erſcheinungen der Natur, welche durch den Gehörsſinn wahrgenommen werden, dem Laute nachgebildet, unter welchem ſie vernommen wurden; daher die Onomatopoie oder Klangnachbildung in ſo vielen Wörtern, und die große und überraſchende Uebereinſtimmung, welche in dieſer Beziehung in den verſchiedenſten Sprachen wahrzunehmen iſt. Dabei konnte es nun auch nicht fehlen, daß der Menſch zuweilen eine und die nämliche Sinnenanſchauung, je nachdem dieſelbe lebhafter oder weniger lebhaft, gemilderter oder geſchärfter vor ſeine Sinne trat, und je nach dem Eindrucke, den ſie in ſeiner Seele zurückließ, mit verſchiedenen Wortlauten bezeichnete. Eine zweite, weit ergiebigere Quelle verſchieden lautender Bezeichnungen einer und der nämlichen Sache iſt offenbar darin zu ſuchen, daß die Menſchen im rohen Naturzuſtande ſehr vereinzelt lebten, und daher die nämliche Sache von den Einen mit dieſem, von den Anderen, die mit jenen in keinerlei Verkehr ſtanden, mit einem andern Laute bezeichnet wurde. Als nun ſpäter die einzelnen Menſchenhaufen in nähere Verbindung zu einander traten, wurden dieſe verſchiedenen Bezeichnungen eines und des nämlichen Begriffes vielfach neben einander beibehalten, und nur ſehr allmählig wurde die eine durch die andere verdrängt; ja viele derſelben erhielten ſich in beſtändigem Gebrauche, nur mit dem Unterſchiede, daß man allmählig anfieng, die verſchiedenen Merkmale, welche man bei genauerer Beobachtung und bei fortſchreitender Entwickelung des Vorſtellungs- und Denkvermögens an Dingen der nämlichen Art wahrnahm, durch den Gebrauch ſolcher vorher gleichbedeutenden Wörter hervorzuheben, und dadurch dieſelben Gegenſtände nach Form, Größe u. ſ. w. zu unterſcheiden. So wurden z. B. die Wörter Kaſten, Kiſte, Kuffer urſprünglich unzweifelhaft zur Bezeichnung eines und des nämlichen Gegenſtandes gebraucht, ſo daß das, was in der einen Gegend Kaſten hieß, in einer andern Kiſte, und wieder in einer andern Kuffer genannt wurde, ohne daß man dabei noch an unterſcheidende Merkmale dachte. Erſt ſpäter, als die Menſchen verſchiedener Gegenden in näheren Verkehr zu einander traten, und die fremde Benennung eines Gegenſtandes, den ſie

Kiſte oder Kaſten nannten, kennen lernten, dabei aber wahrnahmen, daß das, was ſie eben Kiſte, jene dagegen Kaſten oder Kuffer nannten, nicht durchgängig die nämliche Größe, Form u. ſ. w. hatte, auch nicht immer ganz zu dem nämlichen Gebrauche beſtimmt war, fieng man allmählig an, dieſe verſchiedenen Benennungen eines und des nämlichen Dinges neben einander zu gebrauchen, um dasſelbe dadurch nach Form, Größe, nach ſeinem verſchiedenartigen Gebrauche u. ſ. w. zu unterſcheiden. Für manche andere Dinge hingegen dauerten dieſe verſchiedenen Benennungen derſelben in den verſchiedenen Gegenden auch ſpäter, als man bereits in näheren Verkehr zu einander getreten war, noch fort, ohne daß man ihre Bedeutung unterſchied. Dieß gilt insbeſondere von den vielfachen Benennungen ſelbſt der bekannteſten Naturerzeugniſſe, beſonders aus dem Pflanzenreiche. Sie wurden Anfangs in jedem kleinen Bezirke benannt, ohne daß man von dem Namen, womit es in dem benachbarten bereits benannt war, Kenntniß hatte; in dem einen nach ſeinen Wirkungen, wie Tollbeere, Tollkirſche, Schlafbeere; in dem andern, um ſeine Abneigung dagegen auszudrücken, wie Wolfskirſche, Teufelsbeere. Dieſe verſchiedenen Benennungen nun dauerten auch ſpäter, als man bereits die in anderen Gegenden gebräuchlichen kennen gelernt hatte, in den Orten, wo ſie einmal im Gebrauche waren, fort; ja ſie wurden wohl auch in den nämlichen Gegenden neben einander gebraucht, je nachdem man an einem Dinge dieſes oder jenes Merkmal, dieſe oder jene Eigenſchaft hervorheben wollte. Das Volk wollte ſich die einmal angenommene und ihm ſo zu ſagen vertraut gewordene Benennung oder Begriffsbezeichnung nicht nehmen laſſen, und ließ höchſtens die in einer andern Gegend gebräuchliche neben der ſeinigen gelten. Dieſes mußte ſo lange dauern, als man noch keine Schrift hatte, ja ſo lange, als das Schreiben und Leſen der Schrift noch nicht allgemein genug war, um auf die gegenſeitige Mittheilung der Bewohner der verſchiedenen Gegenden und auf die Sprachbildung derſelben einen bedeutenden Einfluß zu haben. Daraus entſtanden denn bei Völkern der nämlichen Abſtammung und Urſprache verſchiedene Mundarten, welche ſich nicht blos durch die Ausſprache, durch die Abwandlungen und Biegungen der Wörter, ſondern durch die Wörter ſelbſt unterſchieden. Dieſe verſchiedenen Mundarten mußten ſich ſo lange erhalten, bis eine oder die andere derſelben die übrigen beſiegte und die herrſchende Sprache des gebildeten Theiles einer Nation und die Sprache der Bücher wurde; indeß unter dem gemeinen Volke die Verſchiedenheit der Mundarten ſo lange nicht verſchwinden wird, als es nicht das Bedürfniß einer allgemeinen Sprache fühlt und durch fortſchreitende Geiſtesbildung dafür empfänglich wird. Die Verſchiedenheit der Mundarten alſo iſt eine der Hauptquellen der Synonymen oder ſinnverwandten Ausdrücke.

Die erſte Hauptquelle derſelben jedoch, die ſo zu ſagen am reichlichſten floß, iſt der Gebrauch uneigentlicher Ausdrücke ſtatt der eigentlichen. So z. B. gebrauchte man

Anfangs Ausſicht bildlich, um etwas Künftiges, das man erwartete, zu bezeichnen; mit der Zeit wurde der Nebenbegriff des Entfernten im Raume, der dieſem Worte in ſeiner urſprünglichen Bedeutung anhängt, verdunkelt, und man dachte in gewiſſen Verbindungen nur an das, was der Zeit nach entfernt war, und ſo wurde Ausſicht zu einem ſinnverwandten Worte von Hoffnung: was um ſo weniger auffallen kann, da Zeit und Raum verwandte Begriffe ſind, und daher häufig Merkmale und Bezeichnungen, die dem einen von ihnen urſprünglich und eigenthümlich zukommen, auf den andern übergetragen werden. Es wurden die Bedeutungen der Wörter verallgemeinert, indem ſie vom Körperlichen auf das Geiſtige, wie z. B. die Bewegung des Körpers auf die des Gemüths, vom Lichte auf den Schall, wie helle, von ſinnlichen Wahrnehmungen auf die Erkenntniß überhaupt, wie klar, deutlich, dunkel u. ſ. w., ausgedehnt wurden. So wurde auslegen, gleich dem lateiniſchen explicare, vom Auseinanderlegen der Körper, um ſie deutlicher zu erkennen, erklären vom Klarmachen körperlicher Dinge auf die deutliche Auseinanderſetzung einer dunklen Sache überhaupt übergetragen, ja beide Wörter wurden bald nur mehr in dieſer letzteren uneigentlichen Bedeutung gebraucht; wie denn überhaupt die Verrichtungen des Geiſtes größtentheils durch Ausdrücke bezeichnet wurden, die ſinnlichen Urſprunges waren, ja nicht wohl anders bezeichnet werden konnten. Und da die Verrichtungen des Geiſtes ſo mannigfaltig in einander greifen und ſo ſchwer zu unterſcheiden ſind (denn der Geiſt erkennt und verſteht ſich ſelbſt am ſchwerſten); ſo mußten nothwendig auch die Ausdrücke, wodurch ſie bezeichnet wurden, unbeſtimmt und ſchwer zu unterſcheiden werden. Daher kommt es, daß wir gerade auf dieſem Gebiete der Sprache die meiſten ſinnverwandten Ausdrücke haben, über deren genaue Unterſcheidung ſelbſt die ſcharfſinnigſten Denker nicht immer ſich vereinigen können. Ich will hier nur an einige wenige ſolcher Ausdrücke erinnern, wie begreifen, einſehen, urtheilen, verſtehen; Empfindung, Gefühl; Geiſt, Seele, Gemüth, Herz, Vernunft, Verſtand, Urtheilskraft u. ſ. w. Beſonders häufig wurden auch die wirkende Urſache und die Wirkung für einander geſetzt; woraus ebenfalls viele ſinnverwandte Ausdrücke entſtanden.

Nun iſt noch von dem Nutzen der Synonymik, d. i. der genauen Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter und Ausdrücke, zu ſprechen übrig. Ich glaube dieſes nicht beſſer, als mit Eberhard's größtentheils eigenen Worten thun zu können. „Zuvörderſt, ſagt er, gehört dahin die Uebung des Scharfſinns. Wenn die Sprache unſern Geiſt bilden ſoll, wenn die erſte Entwickelung des kindlichen Verſtandes mit der Erweiterung ſeiner Sprachkenntniß lange Zeit gleichen Schritt, wenn die Bildung des Geiſtes oft nur nach der Leichtigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit, womit ein Menſch ſich auszudrücken weiß, gemeſſen zu werden pflegt, ſo muß auch ſeine Unterſcheidungskraft ſich nicht mit der

genauen Beſtimmung ſinnverwandter Wörter beſchäftigen können, ohne an Schärfe und Umfang zu gewinnen. Wenn aber ferner das, was wir nach ſcharfen Umriſſen unterſcheiden, den Vorrath unſerer deutlichen Begriffe bereichert, ſo muß auch jede Uebung in dieſem Geſchäfte zugleich mehr Licht in den Verſtand bringen, deſſen Maſſen ſich immer weiter in dem Umkreiſe der Gegenſtände des menſchlichen Denkens verbreiten. Uebung des Scharfſinnes, Deutlichkeit der Begriffe, Erweiterung der Kenntniſſe, Verbreitung von Licht und Klarheit in der ganzen Verkettung derſelben wären alſo der erſte Vortheil, den uns die Synonymik gewährt. Da wir aber nur vermittelſt der Sprache denken, ſo wird unſer Denken auch deſto richtiger ſeyn, je genauer wir reden und je mehr wir alſo die Bedeutung der ſinnverwandten Wörter unterſcheiden.“ — Richtig iſt auch die Bemerkung, die er macht, daß die Irrthümer größtentheils aus der Verwechſelung der Begriffe entſtehen, und alſo nur vermieden werden können, wenn wir die Wörter zu unterſcheiden wiſſen, womit man ſie ausdrückt; ſowie, daß die gelehrten Streitigkeiten oft nichts Anderes, als Wortſtreitigkeiten ſeyen, und daher nicht ſelten durch genauere Beſtimmung der Wörter beigelegt werden könnten. „Einer der wichtigſten Vortheile aber, den die genaue Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter gewährt, iſt, wie Eberhard ferner bemerkt, daß ſie dem Vortrage oder der Rede eine Schönheit mittheilt, die zu den allgemeinſten gehört, da es keine Gattung des Vortrages geben kann, die derſelben nicht empfänglich wäre. Dieſe Schönheit, welche der Vortrag oder die Rede dadurch erhält, beſteht in der Eigenthümlichkeit und genauen Beſtimmtheit oder Präciſion des Ausdruckes; zwei Eigenſchaften, die unzertrennlich mit einander verbunden ſind, da Niemand das, was er denkt, mit aller Genauigkeit der Umriſſe, mit allen bedeutenden Nebenbegriffen im Ausdrucke darſtellen kann, wenn er nicht gerade dasjenige Wort gebraucht, das die ganze Form ſeines Gedankens abbildet, welches alſo der eigenthümliche Ausdruck desſelben iſt, und wenn er nicht mit den feinſten Zügen und Schattirungen in den Bedeutungen auch der ſinnverwandteſten Wörter vertraut iſt. Dieſe Schönheit, welche der Vortrag der Synonymik verdankt, hängt genau mit der zuſammen, welche die ganze Sprache durch die Unterſcheidung der ſinnverwandten Wörter erhält. Denn hauptſächlich dadurch und weit mehr, als durch die Menge der Wörter, wird, wie ſchon Girard richtig bemerkt hat, der Reichthum einer Sprache bedingt.“ Aus dem Vorausgeſagten ergibt ſich als unzweifelhaft, daß genaue Unterſcheidung der ſinnverwandten Ausdrücke, und ſomit die Kenntniß der ſie unterſcheidenden Merkmale jedem Gebildeten unerläßlich iſt.

Abändern. Aendern. Umändern. Verändern.

Ueb. Etwas anders machen als es war. Verſch. Aendern bezeichnet dieſes ſchlechtweg ohne allen Nebenbegriff; abändern mit dem Nebenbegriffe, daß von der geänderten Sache etwas abgeſondert oder weggeſchafft werde; verändern mit dem Nebenbegriffe des Verſetzens aus dem bisherigen Zuſtande in einen andern; umändern endlich mit dem Nebenbegriffe der völligen Umgeſtaltung einer Sache. Man ſagt: Die Zeiten ändern ſich, d. h. ſie bleiben nicht die nämlichen, ſie werden anders. Ein fehlerhaft gemachtes Kleid läßt man abändern, um die Fehler an demſelben zu entfernen. Der Menſch liebt die Veränderung, d. h. den Wechſel in ſeinen Verhältniſſen und Zuſtänden; und Menſchen, in denen dieſe Neigung vorherrſchend iſt, ſo daß ſie nie lange bei Einem beharren, heißen daher veränderlich. Ein Kleid, das durchaus fehlerhaft gemacht iſt, ſo daß es derjenige, für welchen es beſtimmt iſt, gar nicht tragen kann, und ſonach eine bloße Abänderung in einzelnen Theilen desſelben nichts nützen würde, muß umgeändert werden.

Abarten. Ausarten. Entarten. Aus der Art ſchlagen.

Ueb. Aus ſeiner Art, d. i. aus ſeinem Geſchlechte gleichſam herausgehen und ſich verſchlechtern. Verſch. Abarten drückt dieſes am ſchwächſten aus; denn es bedeutet: etwas weniges von ſeiner Art ſich entfernen. Ihm kommt am nächſten entarten, d. i. ſich von ſeiner Art ganz entfernen. Ausarten heißt aus ſeiner Art gänzlich herausgehen. Entartet und ausgeartet bezeichnen den Zuſtand völliger Verſchlimmerung. Aus der Art ſchlagen ſagt wieder weniger als entarten und ausarten. Der Sohn trefflicher Aeltern ſchlägt aus der Art, wenn ihm die trefflichen Eigenſchaften derſelben fehlen; iſt er aber in Allem das gerade Gegentheil derſelben, ſo heißt er entartet oder, was mir noch mehr zu ſagen ſcheint, ausgeartet.

Abblühen. Ausblühen. Verblühen.

Ueb. Aufhören zu blühen. Verſch. Abblühen wird nicht ſowohl von der Blume oder Blüthe ſelbſt geſagt, als von den Gewächſen, an welchen ſich dieſelben befinden. So auch in bildlicher Bedeutung, wie: „Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder; mir hat er abgeblüht.“ Schiller. Verblühen ſagt man von beiden, von der Blüthe und dem Gewächſe; nur mit dem Unterſchiede, daß man ſagt: Die Blume iſt verblüht und der Baum, der Roſenſtock u. ſ. w. hat verblüht. Ausblühen wird ebenfalls ſowohl von der Blüthe als dem Gewächſe geſagt; nur unter-

ſcheidet es ſich von verblühen dadurch, daß dieſes das Aufhören des Blühens überhaupt, aus welcherlei Urſache nur immer, ausblühen dagegen dasjenige Aufhören des Blühens bezeichnet, welches ganz natürlich erfolgt. Dieſe oder jene Bäume haben ausgeblüht heißt: Die Zeit ihrer Blüthe iſt vorüber; verblüht können ſie z. B. auch in Folge eines plötzlich eingetretenen Froſtes ſeyn.

Abdanken. Abſetzen. Entlaſſen. Verabſchieden. Den Abſchied geben. Den Abſchied ertheilen.

Ueb. Jemandem erklären, daß er ſeines bisherigen Amtes oder Geſchäftes entbunden ſey. Verſch. Verabſchieden bezeichnet dieß am allgemeinſten; denn es heißt: Jemanden von den Verrichtungen ſeines Amtes entbinden, gleich viel auf welche Art es geſchehe. Der höchſte Staatsbeamte kann eben ſowohl wie der gemeine Soldat verabſchiedet werden. Davon unterſcheidet ſich den Abſchied geben in der Art, daß es bedeutet: Jemanden unter Beobachtung gewiſſer Förmlichkeiten ſeines Amtes oder ſeiner Dienſte entlaſſen. Dasſelbe ſagt den Abſchied ertheilen, mit dem Nebenbegriffe einer gewiſſen Feierlichkeit, womit es geſchieht. Den Abſchied ertheilen iſt daher edler, als den Abſchied geben, und dieſes abermals edler, als verabſchieden. Entlaſſen heißt Jemanden von den Pflichten, an welche er durch ſein Amt gebunden war, gleichſam loslaſſen, und wird vorzugsweiſe von denjenigen geſagt, denen ihrem eigenen Wunſche gemäß ihr bisheriges Amt abgenommen wird. Abſetzen dagegen, d. h. Jemanden von einer gewiſſen Höhe in der bürgerlichen Geſellſchaft, zu welcher ihn ſein Amt erhob, herabſetzen oder erniedrigen, iſt immer mit Unehre, ſey ſie verdient oder unverdient, verbunden. Von einem Amte, womit keine beſondere Auszeichnung verbunden iſt, wird man nicht abgeſetzt; daher ſagt man von gemeinen Soldaten, ſelbſt wenn ſie zur Strafe wegen entehrender Vergehungen entlaſſen werden, nicht, daß ſie abgeſetzt werden. Abdanken endlich iſt ſo viel als ablohnen oder mit Dank entlaſſen, es mag der Dank ernſtlich gemeint oder bloß zum Scheine ausgeſprochen ſeyn. Auch geſchickte und redliche Bauleute werden nach Vollendung eines Baues abgedankt, d. i. mit Dank entlaſſen. Es ſchließt alſo dieſes Wort nicht immer eine Beſchimpfung in ſich. Auch wird abdanken in neutraler Bedeutung von ſolchen geſagt, die ſich ihres Amtes ſo zu ſagen bedanken, d. h. die dasſelbe freiwillig niederlegen.

Abendbrod. Abendeſſen. Abendmahl. Abendmahlzeit.

Ueb. Was man zu Abend ſpeist. Verſch. Abendbrod wird von einem ganz gewöhnlichen, ſelbſt kärglichen Abendeſſen geſagt, wie denn Brod überhaupt häufig zur Bezeichnung des nothwendigſten Lebensbedarfes ſteht, wie bei Göthe: „Wer nie ſein Brod mit Thränen aß, der weiß nicht, was ich leide.“ Abendeſſen erklärt ſich durch ſich ſelbſt. Abendmahlzeit nennt man ein ausgeſuchtes, aus mancherlei Gerichten beſtehendes Abendeſſen. Abendmahl ſagt im Ganzen das nämliche, wird jedoch meiſt nur im kirchlichen Sinne gebraucht.

Abermals. Nochmals. Wieder. Von Neuem.

Ueb. Die Wiederholung von etwas bereits Geſchehenem. Verſch. Abermals und nochmals drücken dieſe Wiederholung ganz einfach aus, nur daß abermals beſonders gebraucht wird, um etwas ſchon mehrfach Vorausgegangenes auszudrücken. Wieder unterſcheidet ſich von abermals und nochmals dadurch, daß es auch gebraucht wird, um den Begriff der Erwiederung einer Handlung durch eine gleiche andere auszudrücken; z. B. „Er ſchlug mich, da ſchlug ich ihn wieder.“ Von Neuem hebt den Umſtand hervor, daß die Wiederholung deſſen, wovon die Rede iſt, etwas Neues, von dem Vorausgegangenen Verſchiedenes ſey; z. B. „Wie kannſt du ſo lange mit ihm grollen? Man ſoll verſöhnlich ſeyn. — Antwort. Allerdings! Aber er hat mich von Neuem beleidigt.“

Aberwitz. Wahnwitz.

Ueb. Verrückung des geſunden Menſchenverſtandes. Witz iſt hier in ſeiner alten Bedeutung für Wiſſen und Verſtand überhaupt zu nehmen, wie in Mutterwitz für natürlicher Verſtand. Verſch. Wahnwitz ſagt weit mehr als Aberwitz; denn es bezeichnet einen völligen Mangel des Verſtandes oder ein völliges Irregehen desſelben; Aberwitz nur ein Abirren desſelben von der richtigen Vorſtellungsweiſe. Wie Wahnwitz von Wahnſinn ſich unterſcheidet, davon an einem andern Orte.

Abfall. Empörung.

Ueb. Die Handlung ſolcher, die ſich eigenmächtig von der Oberherrſchaft, unter der ſie ſtehen, losmachen. Verſch. Abfall bezeichnet die beſagte Handlung mit ihrem Erfolge; Empörung ohne den Nebenbegriff des Erfolges. Eine Empörung, die wieder unterdrückt wird, kann daher kein Abfall genannt werden. Abfallen heißt: ſich von der Verbindung mit Jemandem losſagen; ſich empören dagegen iſt ſo viel als: ſich gegen Jemanden erheben und ihm offenen Widerſtand entgegenſetzen, ihm den Gehorſam verſagen. In ſofern ſagt ſich empören mehr als abfallen. Schiller ſchrieb eine „Geſchichte des Abfalls der Niederlande von der Spaniſchen Regierung“; denn die Empörung derſelben endigte mit völliger Losreißung von der ſpaniſchen Herrſchaft.

Abfaſſen. Verfaſſen.

Ueb. Etwas ſchriftlich aufſetzen. Verſch. Abfaſſen ſagt man, wenn der Inhalt gegeben iſt; verfaſſen im entgegengeſetzten Falle. Der Sachwalter, der die letztwillige Erklärung eines Verſtorbenen niedergeſchrieben hat, iſt der Abfaſſer, nicht Verfaſſer dieſer Schrift. Wer dagegen ſeine eigenen Gedanken ſchriftlich einkleidet, iſt der Verfaſſer deſſen, was er ſchreibt. Beim Abfaſſen ſind die Gedanken ſelbſt ſchon gegeben, und nur die Anordnung und gleichſam die Faſſung derſelben zu einem zuſammenhängenden Ganzen iſt das Werk des Schreibenden. Daher nennt man denjenigen, der ein Schriftwerk aus den Werken Ande-

rer zuſammenträgt, mit Unrecht den Verfaſſer einer ſolchen Schrift; eher könnte er der Abfaſſer derſelben genannt werden.

Abfeuern. Abſchießen. Ablöſen. Löſen.

Ueb. Aus einem Schießgewehre die Ladung herausſtreiben. Verſch. Der allgemeinſte Ausdruck iſt abſchießen; denn es wird von jeder Art von Gewehren geſagt, abfeuern dagegen nur von Feuergewehren. Von löſen und ablöſen unterſcheidet ſich abfeuern dadurch, daß es von allen Feuergewehren ohne Unterſchied, jene dagegen nur von grobem Geſchütze gebraucht werden. Noch iſt zu bemerken, daß abſchießen eben ſowohl von Geſchoſſen als vom Geſchütze geſagt wird, z. B. einen Pfeil, eine Kugel abſchießen. Löſen und ablöſen kommen in dieſer Verbindung gar nicht, abfeuern nur ſelten vor.

Abfinden. Befriedigen. Sich vergleichen.

Ueb. Den Anſprüchen, die Jemand an uns hat, Genüge leiſten. Verſch. Befriedigen mit dem Nebenbegriffe, daß derſelbe dadurch zufrieden geſtellt wird, indem er ſoviel empfängt, als er verlangt. Jemanden abfinden heißt ihn dadurch von ſich abbringen, daß man ihm zutheilt, was er rechtlich fordern kann. Einen Prinzen abfinden heißt: ihm ſeinen Unterhalt auswerfen, damit er keinen weitern Anſpruch auf die Güter oder auf die Herrſchaft machen dürfe. So ſagt man auch: ſich mit Jemandem wegen einer Sache abfinden, d. h. ihn in Betreff ſeiner Anſprüche oder Forderungen wie immer zufrieden ſtellen. Sich vergleichen ſetzt einen Streit oder eine Uneinigkeit voraus. Ferner wird Jemanden abfinden nur geſagt, wenn blos von ſeiner Seite Anſprüche an mich ſtattfinden; ſich mit Jemandem vergleichen auch dann, wenn wir gegenſeitige Anſprüche an einander haben und ſie gegeneinander aufheben.

Abgeben. Abliefern.

Ueb. Eine Sache dahin geben, wohin ſie beſtimmt iſt. Verſch. Abliefern ſagt mehr, als abgeben; denn es heißt ausdrücklich eine Sache in den Beſitz oder in die Gewalt eines Andern bringen; welchen Nebenbegriff abgeben nicht in ſich ſchließt. Wenn z. B. ein Diener die Briefe, die er zur Poſt bringen ſoll, daſelbſt, weil gerade Niemand zugegen iſt, auf einen Tiſch legt, wo ſie verworfen werden oder unbeachtet bleiben können; ſo hat er ſie abgegeben, nicht abgeliefert. Es ſchließt ſonach abliefern den Nebenbegriff beſonderer Sorgfalt in ſich, und wird daher in Bezug auf wichtige Sachen gebraucht. Daraus erklärt es ſich auch, warum der Anſtand erfordert, in Bezug auf fremde, uns anvertraute Sachen, wenn ſie auch an ſich unwichtig ſind, abliefern zu ſagen, zumal wenn ſie uns von Höheren anvertraut worden ſind.

Abgehen. Weggehen. Fortgehen.

Ueb. Einen Ort verlaſſen. Verſch. Von einem Orte abgehen ſagt man von Jemandem, wenn dadurch eine Verbindung

mit ſeinem bisherigen Orte und den daſelbſt befindlichen Perſonen aufgehoben wird. Ein Schüler z. B. geht von ſeiner Schule ab, wenn er dieſelbe verläßt, um die Hochſchule zu beziehen. Ein Officier, dem ein wichtiger Poſten im Felde anvertraut iſt, geht von dieſem Poſten ab, wenn er von demſelben abberufen oder abgelöst wird. Weggehen oder fortgehen würde hier um ſo weniger paſſen, da es den Nebenbegriff einer eigenmächtigen, geſetzwidrigen Entfernung ausdrücken würde. Von Reiſenden, die ſich eine Zeit lang an einem Orte aufgehalten haben, ſagt man ebenfalls: ſie ſind wieder abgegangen. Würde dagegen eine Reiſegeſellſchaft von Straſſenräubern angefallen, ohne jedoch ausgeplündert oder ſonſt mißhandelt zu werden; ſo würde man ſagen: die Straſſenräuber gingen wieder weg, ohne uns etwas zu Leide gethan zu haben. Fortgehen und weggehen unterſcheiden ſich in ſo fern von einander, als weggehen das Verlaſſen eines Ortes ganz einfach bezeichnet, fortgehen dagegen meiſt den Nebenbegriff einer weiteren Entfernung und zwar in vorwärts gehender Richtung ausdrückt. Denn fort ſtammt von vor und war urſprünglich mit vorwärts gleichbedeutend; wie aus nachfolgenden Redensarten erhellt: Es will mit der Sache nicht recht fort, ſeine Geſchäfte haben einen guten Fortgang, der Schüler macht gute Fortſchritte u. ſ. w.

Abgelegen. Entfernt. Entlegen.

Ueb. Durch einen Zwiſchenraum von etwas getrennt. Verſch. Entfernt bezeichnet dieſen Begriff am allgemeinſten; abgelegen und entlegen gehen nur auf die Entfernung ſolcher Dinge, welche als liegend gedacht werden. Entlegen iſt aber wieder allgemeiner, als abgelegen, indem es das Entferntliegen in jeder Richtung, abgelegen nur in der Richtung nach der Seite hin bezeichnet. Auch ſchließt abgelegen den Nebenbegriff der Oede und Verlaſſenheit in ſich. Eine abgelegene Gegend z. B. iſt eine Gegend, die von Straſſen abſeits liegt und wenig beſucht wird. Noch iſt zu bemerken, daß entfernt einen größeren Abſtand als entlegen bezeichnet, da man z. B. ſagt: ein entlegener Wald, aber nicht wohl: entlegene Weltgegenden.

Abgeordneter. Abgeſandter.

Ueb. Wer von Jemandem mit Aufträgen an einen Dritten abgeſchickt iſt. Verſch. Abordnen, von ordnen in der jetzt nicht mehr gebräuchlichen Bedeutung: befehlen oder vorſchreiben, heißt Jemanden mit gemeſſenen, d. i. genau beſtimmten Befehlen oder Vorſchriften abſchicken. Abgeordneter heißt daher ein ſolcher, der mit beſtimmten Vorſchriften, was und wie er etwas ausführen ſolle, abgeſchickt iſt. Abgeſandter ſchließt ſeiner Zuſammenſetzung nach dieſen Nebenbegriff nicht nothwendig in ſich. Da ferner Senden den Nebenbegriff einer gewiſſen Wichtigkeit und Feierlichkeit hat; ſo wird Abgeſandter, wie das einfache Geſandter, beſonders von ſolchen geſagt, die ein unabhängiger Fürſt

oder Staat an einen andern abſchickt. Abgeordneter hingegen von ſolchen, die von Untergeordneten an Höhere, wie z. B. von Staatsangehörigen an das Staatsoberhaupt oder die vorgeſetzten Landesbehörden mit Aufträgen geſchickt werden. Daher heißen auch die von dem Volke gewählten Stellvertreter desſelben in der Ständeverſammlung Abgeordnete, nicht Abgeſandte. Geſandter unterſcheidet ſich von Abgeſandter in ſo fern, als es vorzugsweiſe von ſolchen geſagt wird, die ſich in Aufträgen ihres Fürſten oder ihres Staates längere Zeit an einem fremden Hofe oder am Sitze einer fremden Regierung aufhalten; Abgeſandter mehr von ſolchen, die in ſpeciellen Aufträgen abgeſchickt werden. Die Rathsherren von Orleans, welche zu dem Könige Karl kamen, um Hülfe zu erbitten, heißen bei Schiller Abgeſandte, nicht Abgeordnete; denn ſie handelten nach eigenem Ermeſſen, nicht nach erhaltenen Vorſchriften. Auch Geſandte würde hier nicht wohl paſſen.

Abgeſchmackt. Schal.

Ueb. Ohne Kraft, auf die Geſchmacksorgane angenehm und erquickend zu wirken. Verſch. Schal ſagt man nur von Getränken, die das Geiſtige, wodurch ſie eben kräftig und angenehm wirken, verloren haben, wie ſchales Bier, ſchaler Wein; abgeſchmackt auch, und zwar vorzugsweiſe von Speiſen, wie abgeſchmackte Früchte, eine abgeſchmackte Sauçe u. ſ. w. Beide Wörter werden auch in figürlicher Bedeutung gebraucht, wie eine abgeſchmackte Rede, ein ſchaler Witz u. ſ. w. Nur wird abgeſchmackt auch von Perſonen gebraucht, denen man gleichſam keinen Geſchmack abgewinnen kann; ſchal dagegen kann in dieſer Verbindung nicht geſagt werden. —

Abgott. Götze. Götzenbild.

Ueb. Alle drei werden von Dingen geſagt, die fälſchlich für Gott gehalten und göttlich verehrt werden. Verſch. Abgott bezeichnet das Weſen ſelbſt, welches fälſchlich für Gott gehalten und verehrt wird; Götze wird zwar ebenfalls zuweilen in dieſem Sinne gebraucht, zumal wenn körperliche Dinge nicht blos als Sinnbilder göttlicher Weſen betrachtet, ſondern unmittelbar göttlich verehrt werden; gewöhnlich jedoch bezeichnet es den Gegenſtand, welcher jenes Weſen vorſtellt und an welchen zunächſt die göttliche Verehrung gerichtet wird. In der letzteren Bedeutung allein wird ſeiner Zuſammenſetzung gemäß Götzenbild gebraucht. Jupiter, Juno, Apollo u. ſ. w. waren die Abgötter der Griechen und Römer, und die Verehrung derſelben Abgötterei; die marmornen und ehernen Standbilder derſelben waren ihre Götzen, und die Verehrung der Götzen als göttlicher Weſen heißt Götzendienſt. Ohne den Nebenbegriff der den Götzen nach heidniſchen Begriffen zukommenden göttlichen Verehrung ſind dieſelben bloße Götzenbilder. Im figürlichen Sinne wird Abgott auch von einem Gegenſtande geſagt, den Jemand wenn nicht gerade göttlich, doch übertrieben verehrt. Götze wird in dieſem Sinne nicht geſagt.

Abgrund. Schlund.

Ueb. Bezeichnung einer ſehr beträchtlichen Tiefe. Verſch. Schlund (von ſchlinden, wie man ehemals für ſchlingen ſagte) bezeichnet zunächſt die Speiſeröhre, durch welche man die Speiſe verſchlingt; ſodann überhaupt Oeffnungen von geringer Breite und bedeutender Tiefe, die etwas gleichſam zu verſchlingen geeignet ſind. Abgrund heißt eigentlich, was gar keinen Grund hat oder grundlos iſt; ſodann auch, was eine ſo außerordentliche Tiefe hat, daß deſſen Grund kaum mehr oder gar nicht erkennbar iſt.

Abhalten. Hindern. Verhindern. Wehren. Verwehren. Stören.

Ueb. Jemandem in der Ausführung einer Sache mittelbar oder unmittelbar entgegenwirken, und von Sachen geſagt: die Ausführung einer Sache vereiteln. Verſch. Abhalten iſt ſoviel als entfernt halten; und Jemanden von etwas abhalten heißt daher: machen, daß er an die Ausführung einer Sache gar nicht kommt; wie z. B. Ein unerwarteter Beſuch hat mich vom Studieren abgehalten. Hindern ſagt man auch, wenn Jemand in der Ausführung einer Sache blos unterbrochen oder ihm dieſelbe erſchwert wird; denn es kommt von hinter her, und bedeutet daher eigentlich: machen, daß etwas hinter dem, was es werden ſollte oder konnte, zurückbleibt. Dieſes geſchieht aber entweder in der Art, daß eine Sache gar nicht zur Ausführung kommt, oder ſo, daß ſie nicht vollkommen und der Abſicht des Handelnden gemäß zur Ausführung kommt. Im erſteren Falle ſagt man: Jemanden an etwas hindern, im letzteren: ihn in etwas hindern. Meine Krankheit hindert mich am Arbeiten heißt: ſie macht mir das Arbeiten unmöglich; ſie hindert mich im Arbeiten will ſagen: ſie macht, daß mir das Arbeiten nicht ſo gut von Statten geht, als es ſonſt der Fall ſeyn würde. Ferner iſt zu bemerken, daß hindern ſowohl von Handlungen als von den handelnden Perſonen geſagt wird, abhalten nur von den handelnden Perſonen; da man z. B. wohl ſagen kann: die drückende Sonnenhitze hindert das Arbeiten, aber nicht: ſie hält das Arbeiten ab. Wehren iſt ſoviel als einer Sache Einhalt thun, und ſchließt den Nebenbegriff der Gewalt in ſich, die man einer handelnden Perſon oder einer Sache entgegenſetzt. So z. B. wehren wir den Feinden, über unſere Grenzen zu dringen, in ſofern wir ihnen Gewalt entgegenſetzen; und das Wehr in einem Fluße hindert das Waſſer mit Gewalt, eine Richtung zu nehmen, die man es nicht nehmen laſſen will. Und Schiller ſagt von der geſchäftigen Hausfrau:

Sie lehret die Mädchen
Und wehret den Knaben.

In verhindern und verwehren dient ver blos zur Verſtärkung der einfachen Begriffe hindern und wehren; und beide Ausdrücke bedeuten: gänzlich hindern, gänzlich wehren. Stören heißt zunächſt ſoviel als: in einer Sache ungeſtüm umherfahren und ſie dadurch aus ihrer Ordnung und Ruhe bringen; wie

z. B. Alles herumſtören, in alten Papieren ſtören, in ein Weſpenneſt ſtören u. ſ. w. Daraus entſtand die allgemeinere Bedeutung, wornach es ſoviel iſt als: auf etwas hemmend einwirken, Jemanden in ſeiner Thätigkeit oder in ſeiner Aufmerkſamkeit auf etwas unterbrechen. Mit wehren hat ſtören das gemein, daß es ebenfalls ein thätiges Hindern bezeichnet; iſt aber in ſofern davon unterſchieden, als das, was man ſtört oder worin man geſtört wird, als etwas bereits Vorhandenes oder Begonnenes gedacht werden muß, während Einem auch das gewehrt werden kann, was man erſt vorhat. Ein verſtändiger Vater z. B. wehrt oder verwehrt ſeinen Kindern dieſes oder jenes Spiel, weil er es für ſchädlich oder nicht zweckmäßig hält; er ſtört dieſes Spiel, wenn er unvermuthet, während die Kinder mit demſelben beſchäftigt ſind, hindernd dazwiſchen tritt.

Abhängig. Abſchüſſig.

Ueb. Gegen den Geſichtskreis geneigt. Verſch. Abſchüſſig ſagt mehr als abhängig; denn es bezeichnet eine ſo ſtarke Neigung gegen den Geſichtskreis, daß ein Körper darauf hinabſchießt, d. i. ſchnell darauf hinab rollt oder gleitet. Daher ſpricht man auch von abhängigen, aber nicht von abſchüſſigen Flächen.

Abhanden. Verloren. Verlegt.

Ueb. Was uns außer Beſitz gekommen iſt, ohne daß wir wiſſen, wohin. Verſch. Verlegt ſchließt den Nebenbegriff in ſich, daß wir die in Rede ſtehende Sache noch haben, ohne jedoch zu wiſſen, wo ſie ſich befindet; verloren ſagt, daß wir ſie nicht mehr haben und ſie wahrſcheinlich im Beſitze eines Andern iſt; abhanden (eigentlich ab Handen) läßt dieſes unbeſtimmt. Noch iſt zu bemerken, daß abhanden gewöhnlich nur mit dem Redewort kommen verbunden vorkommt; wie z. B. dieſes Buch iſt mir abhanden gekommen.

Abhören. Verhören.

Ueb. Ausſagen anhören, beſonders bei gerichtlichen Unterſuchungen. Verſch. Verhören wird ſowohl von Beklagten als von Zeugen geſagt; abhören nur von Zeugen; denn es bedeutet: hören, was Jemand freiwillig und unverholen ausſagt.

Abkömmling. Nachkomme.

Ueb. Beide Wörter werden gewöhnlich zur Bezeichnung desjenigen gebraucht, der von einem Andern abſtammt. Verſch. In Abkömmling tritt mehr der Begriff des urſachlichen Zuſammenhanges zwiſchen den Eltern auf der einen und den Kindern, Enkeln u. ſ. w. auf der andern Seite hervor; denn es ſagt, daß dieſe von jenen ab- oder herkommen und ihnen ihr Daſeyn verdanken. Nachkomme geht mehr auf die bloße Zeitfolge, indem es ſeiner Zuſammenſetzung nach ausdrückt, daß die Kinder, die Enkel u. ſ. w. nach den Eltern kommen. Daher ſtehet Nachkommen zu Vorfahren in einem natürlichen Gegenſatze und

wird zuweilen auch gebraucht, wo von eigentlicher Abſtammung gar nicht die Rede iſt; wie z. B. Unſere Nachkommen werden Manches in einem andern Lichte ſehen, als wir.

Ablaſſen. Abtreten. Ueberlaſſen.

Ueb. Zugeben, daß ein Anderer ſich etwas zueigne, was uns gehörte oder auf deſſen Beſitz wir Anſpruch machten. Verſch. Im weiteſten Sinne drückt dieſes überlaſſen aus, indem es auch geſagt wird, wenn wir ohne oder ſogar gegen unſeren Willen geſchehen laſſen, daß ein Anderer ſich zueigne, was uns gehörte oder worauf wir Anſprüche machten; wie z. B. Sie mußten dem ſiegreichen Feinde das Schlachtfeld überlaſſen. Ablaſſen und abtreten drücken ihrer Zuſammenſetzung gemäß aus, daß wir uns der Anſprüche auf eine Sache förmlich begeben, gleichſam von der Sache laſſen oder davon ab- oder zurücktreten. Unter ſich ſind beide Wörter hauptſächlich darin verſchieden, daß abtreten als edlerer Ausdruck nur von wichtigen und werthvollen Dingen, ablaſſen dagegen von unwichtigen und beſonders ſolchen, die für Geld abgegeben werden, geſagt wird. Beiſpiele. „Victor Amadäus von Savoyen trat ſeine Krone durch eine feierliche Acte ſeinem Sohne ab.“ Dagegen: „Auf dem letzten Markte waren Krämer anweſend, welche ihre Waaren Stück für Stück um 2 Groſchen abließen.“

Ablaſſen. Abſtehen. Aufhören. Einhalten.

Ueb. Nicht fortfahren etwas zu thun oder zu ſeyn. Verſch. Aufhören leitet Eberhard mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem niederdeutſchen afføren, d. i. abfahren, welches das gerade Gegentheil von fortfahren bezeichnet, ab. Folgt man dieſer Ableitung, ſo ergibt ſich auch ſogleich die beſtimmte Bedeutung von aufhören und deſſen Unterſchied von den übrigen ſinnverwandten Ausdrücken. Es wird nämlich von Allem geſagt, was nicht fortfährt zu ſeyn oder zu handeln. So ſagt man: Die Windſtille, der Sturm, die Krankheit u. ſ. w. hat aufgehört, d. h. ſie dauern nicht mehr fort. Die übrigen Ausdrücke gehen alle nur auf Handlungen, nie auf ein Seyn oder einen Zuſtand; aufhören dagegen auf beides. Daher ſagt man: Er hat zu leben aufgehört, nicht er hat abgelaſſen, iſt abgeſtanden oder hat eingehalten zu leben. In Beziehung auf eine nicht weiter fortgeſetzte Handlung wird aufhören gebraucht, wenn man entweder unbeſtimmt läßt, ob dieſelbe vollendet worden ſey oder nicht, oder wenn ſie geradezu als vollendet dargeſtellt wird; ablaſſen, abſtehen, einhalten können nur in Beziehung auf unvollendete Handlungen gebraucht werden. Wenn ein Prediger mit ſeiner ganzen Rede völlig zu Ende iſt, ſo hört er auf zu reden; wenn er aber dieſelbe noch nicht vollendet hat, und ſie aus was immer für einer Veranlaſſung blos unterbricht, um ſie hernach wieder fortzuſetzen, ſo hält er zu reden ein; wenn endlich der Redende durch Unpäßlichkeit, durch äußere Störungen u. ſ. w. ſich veranlaßt findet, ſeine Rede nicht weiter fortzuſetzen, ſo ſteht oder

läßt er ab zu reden. Ablaſſen und abſtehen ſind unter ſich ſelbſt hauptſächlich dadurch verſchieden, daß das letztere den Nebenbegriff des Freiwilligen, wenigſtens des Selbſtthätigen in ſich ſchließt.

Ablehnen. Ausſchlagen. Verbitten.

Ueb. Erklären, daß man ein Anerbieten nicht annehmen könne oder wolle. Verſch. Ausſchlagen ſagt man, wenn ein Anerbieten geradezu oder wohl gar auf eine derbe und unhöfliche Art zurückgewieſen wird; ablehnen dagegen, wenn es auf eine feine und ſchonende Weiſe geſchieht. Wer ein Anerbieten ablehnt, gibt in der Regel auch Gründe an, warum er dasſelbe nicht annehmen könne; wer es ausſchlägt, unterläßt entweder dieſes, oder er thut es auf eine verletzende und beleidigende Weiſe. Außerdem wird ablehnen auch geſagt, wenn wir wider uns gerichtete Aeußerungen Anderer auf eine glimpfliche Art zurückweiſen; wie z. B. einen Verdacht von ſich ablehnen, Einwürfe ablehnen u. ſ. w. Ausſchlagen wäre in dieſer Verbindung durchaus unpaſſend und widerſinnig. Verbitten heißt eigentlich, ein Anerbieten dadurch ablehnen, daß man denjenigen, der es macht, bittet, es zurückzunehmen und uns die Nichtannahme desſelben nicht übel zu deuten; wie z. B. einen Beſuch verbitten. Doch kann dieſes auch auf eine derbe und auffahrende Weiſe geſchehen, ſo daß die Bitte dabei blos als eine Förmlichkeit erſcheint. Dieß iſt beſonders in den Redensarten der Fall: das verbitt' ich mir, das will ich mir verbeten haben.

Ablernen. Abmerken. Abſehen.

Ueb. Sich von dem, was ein Anderer thut oder macht, Kenntniß verſchaffen, ohne von ihm darüber förmlich belehrt zu werden, ja nicht ſelten gegen ſeine Abſicht. Verſch. Abſehen und abmerken bedeuten: durch Zuſehen oder Aufmerken darauf kommen, wie etwas, wovon wir vorher keine Einſicht hatten, gemacht oder bewerkſtelliget werde; ablernen hingegen drückt aus, daß wir uns zugleich die Geſchicklichkeit erwerben, das, was wir einen Andern thun oder machen ſehen, ebenfalls zu thun oder zu machen. Wenn wir z. B. zwar gewahr werden, wie ein Taſchenſpieler ein gewiſſes Kunſtſtück macht, aber es nicht nachzumachen vermögen; ſo haben wir ihm dieſes abgeſehen oder abgemerkt, aber nicht abgelernt. Abſehen hat eine eingeſchränktere Bedeutung, als abmerken; denn es kann nur von den Wahrnehmungen des Geſichtsſinnes gebraucht werden. Man kann es z. B. einem ausgezeichneten Sänger abmerken, aber nicht abſehen, wie er ſeine Stimme modulirt u. ſ. w.

Abmahnen. Abrathen.

Ueb. Jemanden durch Vorſtellungen zu beſtimmen ſuchen, etwas nicht zu thun. Verſch. Abrathen wird geſagt, wenn wir uns mit unſeren Vorſtellungen zunächſt an ſeinen Verſtand wenden und ihm klar zu machen ſuchen, warum er das, was er vorhat, unterlaſſen ſoll, es ſeinem freien Willen überlaſſend, ob er

unſeren Vorſtellungen Gehör geben wolle oder nicht; abmahnen dagegen, wenn wir hauptſächlich auf ſeinen Willen einzuwirken und dieſen zu beſtimmen ſuchen, die fragliche Handlung zu unterlaſſen. Hiebei iſt von ſelbſt klar, daß derjenige, den wir von etwas abmahnen, entweder in untergeordnetem, oder wenigſtens nicht in übergeordnetem Verhältniſſe zu uns ſtehe. Daher werden Fürſtenſöhnen Erzieher beigegeben, die die Pflicht haben, denſelben nicht blos zu rathen und abzurathen, ſondern ſie auch, beſonders in den früheren Jahren, zu ermahnen und abzumahnen; und vom Prediger ſagt man, daß er ſeine Zuhörer zum Guten ermahne und vom Böſen abmahne. Regierende Fürſten dagegen haben Räthe, die ihnen nach Befinden zurathen oder abrathen ſollen.

Abnahme. Verfall.

Ueb. Der Uebergang aus einem vollkommneren Zuſtande in einen unvollkommneren. Verſch. Verfall ſagt weit mehr, als Abnahme; denn es bezeichnet den Zuſtand völliger Verſchlechterung und gleichſam des Auseinanderfallens einer Sache, ſo daß ſie aufhört das zu ſeyn, was ſie vorher war; Abnahme dagegen nur eine theilweiſe Verminderung derſelben, ſo daß ſie nicht ganz aufhört das zu ſeyn, was ſie war. Man ſagt z. B. Künſte und Wiſſenſchaften geriethen unter den römiſchen Kaiſern Anfangs in Abnahme, ſpäter in völligen Verfall. Wenn dagegen ein Handlungshaus, welches ſonſt jährlich für hunderttauſend Thaler Waaren umſetzte, jetzt für einige hundert Thaler weniger umſetzt; ſo haben ſeine Geſchäfte zwar abgenommen, aber in Verfall gerathen ſind ſie darum nicht. Noch iſt zu bemerken, daß Abnahme auch von etwas Schlechtem, das ſich vermindert und alſo in's Beſſere übergeht, geſagt wird, wie man z. B. von der Abnahme einer Krankheit, der Hitze, der Kälte u. ſ. w. ſpricht; daß dagegen Verfall nur den Uebergang einer Sache aus einem guten Zuſtand in einen ſchlechten bezeichnet, und alſo begreiflicher Weiſe nie von etwas Schlechtem geſagt werden kann.

Abrede. Verabredung. Beſprechung. Rückſprache.

Ueb. Das Reden mit Jemandem, um über eine Sache einen Beſchluß zu faſſen. Verſch. Abrede und Verabredung werden gebraucht, wenn die Unterredung zu einem wirklichen Beſchluße führt; Beſprechung findet auch dann ſtatt, wenn man ſich blos über eine Sache gegenſeitig ſeine Meinungen und Anſichten mittheilt, ohne dadurch zur Faſſung eines Beſchluſſes zu kommen; Rückſprache nimmt man mit denjenigen, deren Rath man in der fraglichen Sache einholen will, oder die man davon in Kenntniß zu ſetzen ſich verpflichtet glaubt. Wer z. B. mit einem Freunde eine Reiſe verabreden will, dabei aber für ſeine Geſundheit beſorgt iſt, der nimmt erſt Rückſprache mit ſeinem Arzte; ja ein ſolcher ſagt wohl auch im Scherze, daß er vorher noch mit ſeiner Börſe Rückſprache nehmen müſſe. Eine Frau, die an einer Luſt-

parkie auf das Land theilnehmen will, nimmt ſchicklicher Weiſe vorher mit ihrem Manne darüber Rückſprache.

Abrichten. Unterrichten.

Ueb. Jemanden zu etwas anleiten und ihm eine Kenntniß oder eine Geſchicklichkeit beizubringen ſuchen. Verſch. In unterrichten iſt der Begriff der Belehrung vorherrſchend, und man wendet ſich dabei hauptſächlich an den Verſtand des Andern, um ihm Einſicht in eine Sache beizubringen; beim Abrichten wird vorzugsweiſe darauf geſehen, den Andern zu etwas geſchickt zu machen, ſey es auch auf mechaniſchem oder triebwerkmäßigem Wege. Ein Lehrer unterrichtet Knaben und Mädchen in der Tonkunſt, wenn ſie Anlage und Neigung zu derſelben haben; ſolche, bei denen das eine von beiden oder beides zugleich fehlt, kann er höchſtens abrichten und ihnen einige Fertigkeit in derſelben beizubringen ſuchen. Vernunftloſe Thiere, wie Hunde, Vögel u. ſ. w., werden abgerichtet, nicht unterrichtet; und von manchen Lehrern kann man ſagen, daß ſie ihre Schüler mehr abrichten als unterrichten, wenn es ihnen nämlich mehr darum zu thun iſt, dieſelben mechaniſch einzuüben, als ihnen gründliche Kenntniß des zu Lernenden beizubringen.

Abſcheiden. Hinſcheiden. Verſcheiden.

Ueb. Sich von dieſem Leben trennen, d. i. ſterben. Verſch. Abſcheiden drückt ſeiner Zuſammenſetzung gemäß aus, daß die Sterbenden dadurch von dieſem Leben ab- oder weggehen; hinſcheiden, daß ſie dadurch zu einem andern Leben hingehen oder kommen; verſcheiden ſchließt die Nebenbegriffe beider in ſich und iſt ſoviel als: fern von dieſem Leben ab in ein anderes hin ſcheiden. Die Abgeſchiedenen wandeln nicht mehr auf dieſer Erde, die Hingeſchiedenen wandeln jenſeits entweder in den Wohnungen der Seligen oder in dem Orte der Beſtrafung. Verſchiedene als Mittelwort von verſcheiden iſt nicht ſprachgebräuchlich, ohne Zweifel wegen des Gleichlautes mit Verſchiedene für Unterſchiedene.

Abſcheu. Haß. Widerwille.

Ueb. Entſchiedene Abneigung gegen eine Perſon oder Sache. Verſch. Haß wird, wenn auch nicht ausſchließlich, ſo doch vorzugsweiſe von der Abneigung geſagt, die gegen Perſonen gerichtet iſt, zumal wenn dieſe Abneigung durch freie Handlungen derſelben herbeigeführt worden iſt; Abſcheu und Widerwille auch von der Abneigung gegen andere Dinge, ſowie von der Abneigung gegen Perſonen, die nicht eine Folge ihrer freien Handlungen iſt, ſondern ſich auf andere, von ihnen unverſchuldete Urſachen gründet; wie man z. B. gegen Jemanden, der an einer eckelhaften Krankheit leidet, Abſcheu und Widerwillen empfinden kann, ohne ihn darum zu haſſen. Haß ſteht in entſchiedenem Gegenſatze zu Liebe; Abſcheu und Widerwille zu der natürlichen Zuneigung, die wir zu einer Perſon oder Sache haben. Dem Gradun-

terſchiede nach ſagt Haß mehr als Widerwille, und Abſcheu mehr als Haß. Die Thorheiten der Menſchen erregen unſeren Widerwillen, das Laſter als ſolches haſſen wir, und von einem Menſchen, der eine ſcheußliche That begangen hat oder in Laſtern ſeine Auszeichnung ſucht, wenden wir uns mit Abſcheu ab.

Abſchlagen. Fallen.

Ueb. Im Preiſe herabgehen. Verſch. Abſchlagen ſagt man vorzugsweiſe dann, wenn mit einem Male eine merkliche Verminderung des Preiſes einer Sache eintritt; fallen auch alsdann, wenn die Verminderung nur allmählig und weniger merklich erfolgt. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der urſprünglichen Bedeutung der beiden Wörter fallen und ſchlagen. Schlagen nämlich bezeichnet eine ſchnelle, heftige Bewegung; fallen eine Bewegung von oben nach unten, die auch allmählig geſchehen kann. Indeß wird der oben angegebene Unterſchied zwiſchen abſchlagen und fallen nicht immer genau beobachtet, und modificirt ſich beſonders durch beigefügte nähere Beſtimmungen, wie raſch fallen, ſchnell abſchlagen u. ſ. w.

Abſchlagen. Ausſchlagen. Verſagen. Verweigern.

Ueb. Erklären, daß man das, was Jemand verlangt, wünſcht oder bittet, nicht gewähren wolle. Verſch. Abgeſchlagen wird eigentlich die Bitte, der Wunſch, das Verlangen; das Erbetene, Gewünſchte und Verlangte dagegen wird verſagt oder verweigert. Man ſagt z. B. „Ich habe ihn gebeten, mir hundert Thaler zu leihen; er hat mir aber meine Bitte abgeſchlagen und die hundert Thaler mir verſagt oder verweigert.“ Verweigern ſchließt den Nebenbegriff in ſich, daß Jemand etwas nicht gewähren wolle; verſagen wird auch gebraucht, wo Jemand in Folge perſönlicher Verhältniſſe oder äußerer Umſtände etwas nicht gewähren kann. „Einem Gefangenen z. B. iſt der Troſt verſagt, ſeine Empfindungen und Gefühle einem liebenden Herzen mitzutheilen; aber auch das Vergnügen des Bücherleſens wird ihm zuweilen durch die Härte des Gefängnißaufſehers verweigert.“ Weigern nämlich iſt die Wiederholungsform von dem in bewegen enthaltenen wegen, d. i. in Bewegung ſetzen, und bezeichnet, analog dem lateiniſchen abnuere, urſprünglich das Hin- und Herbewegen des Kopfes oder der Hand, wodurch man anzeigt, daß man etwas nicht wolle. Von ablehnen und verbitten unterſcheidet ſich abſchlagen eben ſo wie ausſchlagen. Unter ſich ſelbſt ſind abſchlagen und ausſchlagen in der Art unterſchieden, daß ausſchlagen in der Regel geſagt wird, wenn wir etwas, was man uns anbietet, nicht annehmen wollen; abſchlagen dagegen, wenn wir nicht thun wollen, was man von uns verlangt. Ein Ruf zu einem Amte wird ausgeſchlagen, eine Bitte abgeſchlagen.

Abſetzen. Verkaufen.

Ueb. Eine Sache käuflich ablaſſen oder veräußern. Verſch.

Abſetzen weiſet zunächſt auf den Umſtand hin, daß der Beſitzer ſeine Waaren gleichſam von ſich ab= oder wegſetzt, ſie von ſich losbringt; verkaufen dagegen weiſet mehr darauf hin, daß er ſie für Geld weggibt. Sodann wird abſetzen hauptſächlich dann geſagt, wenn die Waaren in beträchtlicher Menge veräußert werden. So ſagt man: „Dieſe Schrift hat keinen Abſatz gefunden; es ſind nur wenige Abdrücke davon verkauft worden.“

Abſondern. Sondern. Scheiden. Trennen.

Ueb. Die Verbindung zweier oder mehrerer Dinge aufheben. Verſch. Trennen hebt vorzugsweiſe den Umſtand hervor, daß die in Rede ſtehenden Dinge von einander entfernt werden. So ſagt man: den Kopf vom Rumpfe trennen, die Schlachtordnung trennen, die Kinder von den Eltern trennen u. ſ. w. In ſondern iſt der Begriff vorherrſchend, daß die Dinge aus ihrer bisherigen Verbindung gebracht werden, ſo daß das eine ohne das andere und für ſich allein iſt; denn es iſt von ſonder für ohne herzuleiten, wie man mitunter noch ſagt: er iſt ein Gelehrter ſonder Gleichen. Abſondern drückt das nämliche noch ſtärker aus, indem es ausdrücklich andeutet, daß die Dinge dadurch von einander ab, d. i. aus ihrer bisherigen Verbindung gebracht werden. Daher ſagt man: „In einem wohleingerichteten Krankenhauſe werden diejenigen, welche mit anſteckenden Krankheiten behaftet ſind, von den übrigen Kranken abgeſondert“, d. i. außer Verbindung mit denſelben gebracht. Scheiden ſchließt den Begriff in ſich, daß dadurch eine recht innige Verbindung aufgehoben werde. Daher wird die Auflöſung der zwiſchen Ehegatten ſtatt gefundenen innigen Verbindung vorzugsweiſe Scheidung genannt; und die Scheidekunſt (Chemie) löſet Körper in Beſtandtheile auf, die ſo innig mit einander verbunden waren, daß ſie zuſammen ein gleichartiges Ganzes bildeten, in welchem ſie als Beſtandtheile nicht zu erkennen waren. Daher auch die ſo oft mißbrauchte Redensart: „Nur der Tod kann uns ſcheiden.“

Abſondern. Abziehen.

Ueb. Durch Vergleichung verſchiedener Dinge einen allgemeinen Begriff bilden, unter dem ſie alle enthalten ſind. So hat man z. B. durch Vergleichung verſchiedener Leidenſchaften und der Art, wie ſie ſich äußern, ſich den allgemeinen Begriff abgezogen und abgeſondert, daß Leidenſchaft überhaupt ein übermäßiges Begehren ſey. Verſch. Hiezu gehört Zweierlei: Wir müſſen nämlich diejenigen Merkmale, die jedem der verglichenen Dinge einzeln eigen ſind, in Gedanken weglaſſen, und uns blos diejenigen denken, die allen gemein ſind. Dieſes letztere iſt eigentlich abſondern, jenes erſtere dagegen abziehen. Denn indem wir uns blos die den gegebenen Dingen gemeinſamen Merkmale denken, denken wir ſie ohne die einem jeden einzelnen jener Dinge eigenthümlichen Merkmale, und ſondern ſie alſo in Gedanken von dieſen ab; und indem wir in Gedanken die jedem einzelnen Dinge eigenthümlichen Merkmale weglaſſen, ſie uns nicht mitdenken, zie-

hen wir unſere Gedanken von ihnen ab. Denn ſich von gegebenen Dingen einen Begriff abziehen heißt ſoviel als: die Gedanken von gewiſſen einzelnen Merkmalen der gegebenen Dinge abziehen und dadurch den allen gemeinſamen Begriff zu Stande bringen. Abziehen alſo bezeichnet die oben angegebene Begriffsbildung von der Seite, daß gewiſſe Merkmale der gegebenen Dinge nicht mitgedacht, abſondern von der Seite, daß die übrigen für ſich allein gedacht werden. Die auf dieſe Weiſe gewonnenen allgemeinen Begriffe heißen abgezogene Begriffe.

Abthun. Ausmachen. Beilegen. Entſcheiden. Schlichten. Vergleichen.

Ueb. Einen Streit beendigen. Verſch. Abthun ſagt dieſes ohne allen Nebenbegriff und iſt daher der allgemeinſte von dieſen Ausdrücken; denn es heißt ſoviel als: durch ſein Thun eine Sache wie immer zu Ende bringen, und wird daher nicht blos von Streitigkeiten, ſondern auch von andern Dingen geſagt, wie z. B. eine Rechnung, ein Geſchäft abthun u. ſ. w. Ausmachen iſt ſoviel als: machen, daß eine Sache zu Ende geht; denn aus drückt in Zuſammenſetzungen nicht ſelten den Begriff des Beendigens aus, wie z. B. in ausführen, ausrichten, ausſeyn u. ſ. w. So ſagt man beim Kegelſpiele von demjenigen, der gerade ſo viele Kegel wirft, als fallen müſſen: er macht aus, oder er hat ausgemacht. In Abſicht auf Streitigkeiten bemerkt Eberhard: „Ausmachen bedeutet: einen Streit durch Gewalt endigen; es ſey durch Privatgewalt, oder durch Selbſthilfe, oder durch den richterlichen Spruch der obrigkeitlichen Gewalt.“ Dieſer Begriff liegt nun zwar nicht nothwendig in dem Worte; aber es wird doch vorzüglich in dieſem Sinne gebraucht, wie z. B. Sie haben ihren Handel mit dem Degen ausgemacht; dieſer Streit muß vor Gericht ausgemacht werden u. ſ. w. Man kann demnach zwiſchen abthun und ausmachen folgenden Unterſchied feſtſetzen: Einen Streit abthun wird in jedem Falle geſagt, ſobald derſelbe durch Jemandens Thätigkeit zu Ende gebracht wird, ſey es auch dadurch, daß man die Streitenden durch gütliche Vorſtellungen beſtimmt, von ihrem Streite abzulaſſen; einen Streit ausmachen dagegen heißt ſoviel als: denſelben unmittelbar und, ohne die Streitenden anzuhören oder ihren Willen gelten zu laſſen, beendigen. So z. B. thut eine Mutter den Streit ihrer Kinder um einen Apfel ab, indem ſie den Apfel gleichheitlich unter ſie vertheilt, und ſie auf dieſe Weiſe zufrieden ſtellt; ſie macht den Streit aus, indem ſie ihnen den Apfel als Gegenſtand ihres Streites ganz wegnimmt. Einen Streit beilegen heißt ſoviel als: bewirken, daß die Streitenden ihren Streit ruhen laſſen, ihn gleichſam bei Seite legen. Entſcheiden deutet ſeiner Zuſammenſetzung gemäß an, daß die Sache etwas Zweifelhaftes, Verwickeltes und Verworrenes enthält, was von einander geſchieden und ſo zu ſagen ins Reine gebracht werden muß, und wird hauptſächlich in dem Falle geſagt, wenn ein Streit durch richterlichen Spruch,

ſey es auch durch den Spruch eines ſelbſtgewählten Schiedsrichters beendiget wird. Schlichten, ehedem ſlihten, bedeutet urſprünglich ſoviel als: glatt oder eben machen. Streitigkeiten ſchlichten heißt alſo: durch Ausgleichung der ſtreitigen Puncte, d. h. durch Beſeitigung desjenigen, woran die Streitenden Anſtoß nehmen und was gleichſam der Beendigung ihres Streites im Wege liegt, den Streit zu Ende bringen, mag nun dieſes durch richterlichen Ausſpruch oder durch gütliche Vorſtellungen geſchehen. So gelingt es nicht ſelten den treffenden Vorſtellungen eines Freundes, einen Rechtsſtreit zu ſchlichten, ehe er bei dem Richter anhängig gemacht wird. Zwiſchen ſchlichten und beilegen iſt der Unterſchied, daß das letztere von weiterem Umfange iſt, als das erſtere; denn beigelegt kann ein Streit auch werden, ohne daß die ſtreitigen Anſprüche aufgehoben werden, ohne daß alſo der Streit eigentlich geſchlichtet wird; mit der Schlichtung eines Streites dagegen iſt nothwendig auch die Beilegung desſelben verbunden. Vergleichen deutet durch ſeine Zuſammenſetzung an, daß bei einem Streite die Forderung von der einen und die Bewilligung von der andern Seite, beſonders auf gütlichem Wege, einander gleich gemacht und ſo die Streitenden vereiniget werden. Denn ſobald der Eine nicht mehr fordert, als der Andere leiſten will, und dieſer nicht weniger leiſten will, als jener fordert, ſo ſind ſie einig. Eben dadurch aber iſt ihr Streit auch geſchlichtet und beigelegt. Dagegen läßt ſich nicht ſagen, daß alles Schlichten, und noch weniger, daß alles Beilegen ein Vergleichen ſey, da nach dem Vorausgeſagten beides auch auf anderem Wege, als durch Vergleich, bewerkſtelliget werden kann.

Abtragen. Abzahlen. Bezahlen.

Ueb. Jemandem geben, was man ihm ſchuldig iſt. Verſch. Bezahlen und abzahlen ſagt man eigentlich nur, wenn die Schuld in Geld beſteht oder durch Geld zu berichtigen iſt; denn beide Wörter deuten auf ein Zählen des Geldes hin. Abtragen wird auch in dem Falle geſagt, wenn die Berichtigung der Schuld auf andere Weiſe, z. B. durch Lohnarbeit geſchieht. Mit abzahlen grenzt abtragen in ſo fern zuſammen, als beide auch von einer allmähligen Berichtigung der Schuld geſagt werden, wie z. B. Ich will dir die 100 Thaler, die du mir geliehen haſt, in monatlichen Raten abtragen oder abzahlen. Ferner iſt zu bemerken, daß bezahlen auch von den Sachen, für welche, ſowie von den Perſonen, denen wir ſchuldig ſind, gebraucht wird. So ſagt man z. B. das Fleiſch, das Brod u. ſ. w. bezahlen; und den Fleiſcher, den Bäcker bezahlen. Abzahlen und vollends abtragen können in dieſer Verbindung nicht gebraucht werden. In abtragen wird die Schuld als eine auf uns liegende Laſt dargeſtellt, die wir, indem wir ſie berichtigen, gleichſam von uns ab- oder wegtragen; und es iſt daher ſehr natürlich, daß es weder von Sachen, für welche, noch von Perſonen, denen wir ſchuldig ſind, geſagt werden kann.

Abweſend. Entfernt.

Ueb. In einem gegebenen Raume nicht zugegen oder gegenwärtig. Verſch. Entfernt wird geſagt, wenn etwas durch einen beträchtlichen Zwiſchenraum davon getrennt iſt; abweſend, von ab für weg, bezeichnet blos das Seyn in einem andern als dem gegebenen Raume, und wird daher in jedem Falle geſagt, wo blos das Nichtzugegen ſeyn an einem beſtimmten Orte, ohne Rückſicht auf die weitere oder geringere Entfernung, ausgedrückt werden ſoll. Wer z. B. einer Verſammlung nicht beiwohnt, dabei aber ſich in einem Nebenzimmer befindet, der iſt von der Verſammlung abweſend, nicht entfernt. Wer dagegen von einem Orte entfernt, d. i. durch einen weiteren Zwiſchenraum davon getrennt iſt, der iſt zugleich abweſend.

Abziehen. Abzwacken.

Ueb. Weniger geben als gefordert wird, oder von einer Forderung etwas zurückbehalten. Verſch. Abzwacken ſagt dieſes mit dem Nebenbegriffe, daß dem Andern dadurch ein Schmerz oder eine Kränkung zugefügt wird; abziehen ohne dieſen Nebenbegriff. Denn zwacken bedeutet gleich zwicken im eigentlichen Sinne: einen Gegenſtand mit den Vorderfingern, mit einer Zange u. ſ. w. kneipend faſſen, und dadurch einem lebenden Weſen Schmerz verurſachen. Ferner unterſcheidet es ſich von abziehen noch dadurch, daß dieſes auch geſagt wird, wenn eine unbillige oder übertriebene Forderung nur theilweiſe gewährt wird; abzwacken dagegen, wenn man von einer billigen und gerechten Forderung etwas zurückbehält und dem Andern dadurch wehe thut. So ſucht z. B. der Geizhals auch dem fleißigſten Arbeiter von ſeinem ſauer verdienten Lohne etwas abzuzwacken; er ſelbſt dagegen läßt ſich von ſeinen wenn auch noch ſo übertriebenen Forderungen nicht leicht etwas abziehen.

Achtnehmen (ſich in). Hüten. Schonen.

Ueb. Schaden oder Unheil von ſich entfernt zu halten ſuchen. Verſch. Wer zu dem angegebenen Zwecke ſorgfältig auf ſich und ſeine Handlungen achtet, der nimmt ſich in Acht; wer den guten Zuſtand, in welchem er iſt, beſonders ſeine Kräfte und Geſundheit zu erhalten ſucht, der ſchont ſich; wer endlich mögliche Uebel zu vermeiden trachtet, der hütet ſich. Hüten heißt nämlich urſprünglich ſoviel als: ſorgfältig auf etwas ſehen, beſonders in der Abſicht, Uebel davon abzuhalten; ſchonen gehört mit ſchön zu einerlei Stamm, und bedeutet daher eigentlich: eine Sache ſchön, ſodann ſie überhaupt in gutem Zuſtande zu erhalten ſuchen. Die Bedeutung von ſich in Acht nehmen iſt ohnehin klar.

Achten. Hochachten. Schätzen (Achtung. Hochachtung).

Ueb. Den Werth eines Dinges anerkennen und dieſe Anerkennung auch äußerlich zu erkennen geben. Verſch. Achten gebraucht man, wenn von innerem, beſonders ſittlichem Werthe die Rede iſt;

ſchätzen ſagt man auch von Dingen, die blos einen äußeren, einen ſogenannten reellen oder Nützlichkeits=Werth haben. Wir achten und ſchätzen einen Mann wegen ſeiner Biederkeit und Treue; ein Grundſtück dagegen, das ſehr fruchtbar und nutzbringend iſt, ſchätzen wir und halten es werth; aber daß wir es achten oder Achtung dafür haben, kann man nicht ſagen. Hochachten ſagt ſeiner Zuſammenſetzung gemäß weit mehr als das einfache achten, und ſonach noch viel mehr als ſchätzen; denn es drückt aus, daß wir etwas in unſerer Achtung hoch ſtellen. Außerdem hat ſchätzen eine noch weitere Bedeutung, nämlich: den äußeren Werth, die Größe, den Umfang u. ſ. w. einer Sache beurtheilen und beſtimmen. In dieſer Bedeutung aber iſt es begreiflicher Weiſe mit achten und hochachten gar nicht ſinnverwandt. Der Unterſchied zwiſchen Achtung und Hochachtung erklärt ſich aus dem Vorausgeſagten von ſelbſt.

Achten. Merken.

Ueb. Seine Vorſtellungskraft auf etwas richten, um ſich davon ein Bild oder einen Begriff zu bilden. Verſch. Achten bezeichnet den angegebenen Begriff ohne weiteren Nebenbegriff; denn es bedeutet urſprünglich: auf etwas ſehen, indem es mit Auge zu einerlei Wurzel gehört und ſo viel heißt als ſeine Augen auf etwas richten, gleichſam auf etwas augen. Merken hingegen, von Mark ſ. v. a. Kennzeichen, bezeichnet einen höheren Grad des Achtens, indem es darauf hinweiſet, daß man an einer Sache einzelne Kennzeichen oder Merkmale hervorzuheben und ſie der Vorſtellungskraft einzuprägen ſuche. Beiſpiel: „Ich trug ihm meine Bitte mit den eindringlichſten Worten vor; allein er merkte nicht auf meine Rede, ja er ſchien nicht einmal auf meine Anweſenheit zu achten, ſo daß ich gezwungen war, mich beſchämt zu entfernen.“

Achtgeben. Acht haben. Aufmerken. Beobachten.

Ueb. Sich eine Sache klar vorzuſtellen ſtreben. Verſch. Acht geben bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg; aufmerken dagegen iſt ein höherer Grad des Achtgebens, wenn man ſich nämlich eine Sache nicht blos klar, ſondern auch deutlich zu machen ſucht (vgl. den vorhergehenden Artikel). Wenn z. B. die begeiſterte Sängerin Debora (Buch der Richter 5, 3.) ausruft: Merket auf, ihr Fürſten!; ſo könnte dafür nicht wohl geſetzt werden: Gebt Acht, ihr Fürſten! Denn ihre Meinung war, die Fürſten ſollten das, was ſie zu ſagen hatte, ſich recht deutlich vergegenwärtigen, mit aller Anſtrengung darauf achten. „Zwiſchen Acht geben und Aufmerken, ſagt Eberhard, deſſen eigene Worte ich hier anführe, findet ein Unterſchied ſtatt, der ſich auf den Unterſchied zwiſchen achten und merken gründet. Danach würde dann achten der gänzlichen Zerſtreuung, die aus der Richtung ſeiner Gedanken auf fremde Gegenſtände entſteht, entgegengeſetzt ſeyn, hingegen aufmerken einem nachläſſigen Achtgeben. Acht geben würde dann heißen, ſeine Gedanken auf etwas dergeſtalt

richten, daß es uns nicht entgehen kann; aufmerken, dergeſtalt, daß wir es faſſen und behalten können.“ Acht geben und Acht haben ſind dadurch verſchieden, daß der erſtere Ausdruck mehr eine einzelne Handlung, der andere mehr einen fortdauernden Zuſtand anzeigt. „Ein Kind z. B. gibt Acht auf das, was ſeine Eltern ihm ſagen; und ſeine Eltern haben Acht auf ſeine Erziehung; ſie verlieren ſie nicht einen Augenblick aus den Augen.“ Eberhard. Beobachten ſagt wieder mehr als aufmerken; denn es bezeichnet ein beſonders genaues und ſorgfältiges Aufmerken auf eine Sache, um ſich davon nähere Kenntniß zu verſchaffen. So ſagt man: Der Sternkundige beobachtet die Himmelserſcheinungen, der Feldherr die Bewegungen des Feindes; und ſchreibt dadurch beiden eine beſondere Aufmerkſamkeit und die Abſicht zu, von den beobachteten Gegenſtänden ſich nähere Kenntniß zn verſchaffen. Dieſe Verſtärkung ſeines Begriffes verdankt beobachten der Vorſylbe be, welche die Richtung des Achtens auf einen Gegenſtand ausdrückt, und dem noch mehr verſtärkenden ob, welches hier ſo viel als auf iſt. Außerdem hat beobachten noch eine andere Bedeutung, in welcher Acht geben und aufmerken nicht vorkommen; es ſteht nämlich nicht ſelten für: etwas durch Beobachten erkennen, wie z. B. ich habe ſchon oft beobachtet, daß du in größerer Geſellſchaft zerſtreut biſt. Dieſe Bedeutung ſticht beſonders bei dem Hauptworte Beobachtung hervor, welches nicht ſelten außer ſeiner erſten Bedeutung auch eine durch Beobachten gewonnene Kenntniß oder Wahrheit bezeichnet; wie z. B. er hat uns ſeine Beobachtungen mitgetheilt; dieſes Buch enthält viele anziehende Beobachtungen u. ſ. w.

Achtſam. Aufmerkſam. Bedachtſam.

Ueb. Alle drei Wörter werden von demjenigen geſagt, der gewohnt iſt oder eine Fertigkeit darin beſitzt, ſeine Gedanken auf das zu richten, worauf ſie gerichtet ſeyn ſollen. Der Begriff von Fertigkeit oder Gewohnheit liegt in ſam, welches alle drei Wörter mit einander gemein haben. Verſch. Der Unterſchied von achtſam und aufmerkſam ergibt ſich durch die Vergleichung von achten, Acht geben und aufmerken. Bedachtſam iſt derjenige, der Alles wohl bedenkt und überlegt, ehe er handelt.

Acker. Feld. Land. Ackerland.

Ueb. Ein Theil von der nicht unter Waſſer ſtehenden Oberfläche der Erde. Verſch. Land bezeichnet dieſen Begriff überhaupt, im Gegenſatze zu denjenigen Theilen unſerer Erde, die mit Waſſer bedeckt ſind. „Land! Land!“ riefen die Gefährten des Columbus. Auch eine öde Sandwüſte und dürre, waſſerloſe Steppen heißen Land. Feld ſchließt den Begriff eines gewiſſen Grades von Fruchtbarkeit in ſich; jedoch kann dasſelbe auch wild und unangebaut ſeyn. Acker endlich heißt nur wirklich angebautes Feld. Will man den Begriff eines wirklich angebauten Landes noch beſtimmter ausdrücken, ſo ſagt man Ackerland.

Ackersmann. Bauer. Landwirth.

Ueb. So heißt derjenige, deſſen Hauptgeſchäft der Feldbau iſt. Verſch. Ackersmann und Bauer haben das mit einander gemein, daß ſie einen Menſchen bezeichnen, der ſich perſönlich mit dem Feldbaue beſchäftiget; ſind jedoch darin unterſchieden, daß man ſich unter Bauer gewöhnlich zugleich den Beſitzer oder wenigſtens Nutznießer des von ihm bebauten Landes denkt, während dagegen Ackersmann auch von demjenigen geſagt wird, der fremde Felder ackert oder beſtellt. Ein Landwirth iſt derjenige, der auf dem Lande lebt und ein ihm angehöriges Gut ſelbſt bewirthſchaftet, ohne darum gerade Ackersmann oder Bauer zu ſeyn.

Ackern. Beſtellen. Pflügen.

Ueb. Das Feld bebauen. Verſch. Ackern, ſ. v. a. ein Feld zum Acker machen, bezeichnet das angedeutete Geſchäft blos von Seite der Arbeit; beſtellen zugleich von Seite der Wirkung dieſer Arbeit, daß nämlich das Feld dadurch gleichſam ſeine gehörige Stellung erhält, d. i. in den gehörigen Zuſtand verſetzt wird. Es iſt in ſo fern auch allgemeiner als ackern, indem es für beſorgen überhaupt ſteht, wie z. B. in dem Satze: „Ein ſorgfältiger Hausvater beſtellt ſein Haus rechtzeitig, um dasſelbe bei ſeinem Tode in geordnetem Zuſtande zu hinterlaſſen.“ Pflügen bezeichnet blos das Auflockern und Umkehren der Erde mit dem Pfluge, und hat daher eine engere Bedeutung als ackern, und eine noch engere als beſtellen; wie ſich aus nachfolgendem Beiſpiele ergibt: „Als Kaiſer Friedrich I. Mailand eingenommen hatte, zerſtörte er es von Grund aus, und ließ den Platz, worauf es geſtanden hatte, umpflügen und mit Salz beſtreuen, um alle Spuren dieſer unglücklichen Stadt zu vertilgen.“ Eberhard. Daß hier nicht umackern, und noch weniger beſtellen ſtehen könnte, bedarf keiner Erläuterung.

Aeffen. Täuſchen.

Ueb. Falſche Vorſtellungen in Jemandem erregen. Verſch. Aeffen, d. i. Jemanden gleichſam zum Affen machen, hat den Nebenbegriff des Herabwürdigens, welchen täuſchen nicht hat. Denn das letztere heißt blos ſo viel als: machen, daß Jemand das Wahre mit dem Falſchen vertauſche oder verwechsle, wie uns z. B. die unbeſtimmt angegebenen Merkmale eines Weges täuſchen können, ſo daß wir auf einen unrechten Weg gerathen, ohne daß damit eine Herabwürdigung verbunden iſt. Ferner ſchließt äffen den Nebenbegriff des Abſichtlichen in ſich, welcher in täuſchen nicht nothwendig liegt, da man Jemanden auch aus dem Grunde täuſchen kann, weil man ſelbſt im Irrthume befangen iſt. Wer uns z. B. abſichtlich und böswillig einen falſchen Weg weiſet, ſo daß wir um mehrere Meilen umgehen und zuletzt nicht dahin gelangen, wohin wir wollten, der hat uns geäfft; wenn dagegen ein unwiſſendes Kind oder ein blödſinniger Menſch uns

den Weg unrichtig bezeichnet; ſo werden wir durch deſſen irrige Angaben **getäuſcht**, nicht **geäfft**.

Ah! Ach!

Ueb. Ausrufe der Empfindung. **Verſch.** Ah, welches blos den Mund öffnet, wie der Menſch zu thun pflegt, wenn ihm etwas unerwartet kommt, iſt Ausdruck der Verwunderung, wie bei **Schiller**: „Ah! ſieh da unſre angenehme Wirthin.“ Ach dagegen, das nicht blos den Mund öffnet, ſondern zugleich den Athem aushaucht, iſt der Ausdruck derjenigen Gefühle und Empfindungen, welche die Bruſt beklemmen, ſo daß ſie ſich durch Aushauchen zu erleichtern ſtrebt, alſo insbeſondere des Schmerzes, ſo wie der zwiſchen Freud und Leid getheilten Empfindung, der Sehnſucht u. ſ. w. So bei **Schiller**:

„Ach! aus dieſes Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnt' ich doch den Ausgang finden,
Ach! wie fühlt' ich mich beglückt!“

Ahnden. Strafen. Rächen.

Ueb. Jemandem ſeiner Handlungen wegen Uebel zufügen. **Verſch.** **Strafen**, wahrſcheinlich mit **ſtreifen** ſtammverwandt, bezeichnet dieſes ohne allen weiteren Nebenbegriff. Denn es iſt ſo viel als: **Strafe** zufügen, und **Strafe** iſt das Uebel ſelbſt, das Jemand ſeiner Handlungen wegen erleidet; wie man z. B. zu einem Kinde, das eine Biene angreift und von derſelben geſtochen wird, ſagt: das iſt die wohlverdiente **Strafe** deines Vorwitzes. **Ahnden** bezeichnet ein ſolches **Strafen**, wozu der Strafende durch ein inneres Gefühl, ſey es das Gefühl des Unwillens oder zärtlicher Beſorgniß, angetrieben wird. Denn es hieß urſprünglich ſo viel als: eine dunkle Empfindung von etwas haben, in welcher Bedeutung jetzt **ahnen** ſprachgebräuchlicher iſt; ſodann ging es in die Bedeutung über: ſein Gefühl über etwas auslaſſen, und im beſondern Sinne: ſein Gefühl über böſe oder tadelnswerthe Handlungen Anderer auslaſſen, ſey es durch Worte, oder durch wirkliche Beſtrafung. So **ahndet** z. B. eine ſorgfältige Mutter die Vergehungen ihrer Kinder, weil ihr dieſelben Kummer verurſachen, und alſo ihr Gefühl dadurch verletzt wird. Von der Natur dagegen ſagt man, daß ſie die gegen ſie begangenen Sünden **ſtrafe**, nicht, daß ſie dieſelben **ahnde**; und zwar aus dem Grunde, weil die Natur nicht durch Gefühle zum Strafen getrieben wird. So ſagt man auch: Jemanden **ſtrafen**, d. i. ihn mit Strafe belegen; aber nicht: Jemanden **ahnden**, ſondern: an Jemandem etwas **ahnden**; denn ſein Gefühl kann man nur an Jemandem oder gegen Jemanden auslaſſen. **Rächen** unterſcheidet ſich von **ſtrafen** und **ahnden** hauptſächlich dadurch, daß es den Nebenbegriff der Vergeltung einer böſen Handlung, insbeſondere eines uns zugefügten Unrechtes in ſich ſchließt. Es ſteht demnach **rächen** und **Rache** in allgemeinerer Bedeutung für **vergelten**

und Vergeltung überhaupt, wie z. B., wenn die vergeltende Nemeſis die Rachegöttin genannt wird, oder wenn Gott bei Moſes (5, 32, 25.) ſagt: „Mein iſt die Rache, und ich will vergelten zu ſeiner Zeit.“ Im engeren Sinne bezeichnen ſie diejenige Art der Vergeltung, wozu der Menſch nicht durch Bewegungsgründe der Gerechtigkeit, der Menſchlichkeit u. ſ. w., ſondern durch das lebhafte Gefühl erlittener Beleidigung und überhaupt durch perſönliche Leidenſchaften getrieben wird. Noch iſt zu bemerken, daß man gewöhnlich ſagt: etwas rächen, aber nicht leicht: Jemanden rächen, ſondern: ſich an Jemandem (wegen einer Sache) rächen. Jemanden rächen kommt meiſt in dem Sinne vor: ſein Gefühl über das Jemandem zugefügte Unrecht durch Worte oder That an demjenigen auslaſſen, der es zugefügt hat.

Ahnen. Vorältern. Vorfahren.

Ueb. Menſchen, die vor uns gelebt haben. Verſch. Vorältern heißen diejenigen, welche vor uns gelebt haben, und von denen wir zugleich abſtammen; Vorfahren, von fahren in ſeiner allgemeinſten Bedeutung für wandeln, gehen, leben u. ſ. w., wie dieſelbe in Wallfahrer und Wallfahrt ſichtbar iſt, heißen die, welche vor uns gelebt haben, gleichſam vor uns gefahren ſind, gleichviel, ob wir von ihnen abſtammen oder nicht; wie man denn auch von Vorfahren im Amte ſpricht. Ahn, ein uraltes Wort, mit dem provincielen Ahni und Ehni für Großvater ſinn- und ſtammverwandt, deutet ein hohes Alter an, und wird im Hochdeutſchen, im welchem es ungewöhnlicher iſt und daher etwas Feierliches an ſich hat, hauptſächlich zur Bezeichnung adeliger Vorältern gebraucht.

Albern. Dumm. Einfältig. Blödſinnig.

Ueb. Schwach an Verſtand. Verſch. Albern leitet man am wahrſcheinlichſten von den Elfen her, welches Wort ſelbſt wieder mit Alp, jenem böswilligen Weſen, das nach dem Volksglauben ſich auf die Schlafenden legt und ſie drückt, und mit Alpen oder Alben, der älteſten Benennung hoher Berge überhaupt, die man ſich als Wohnſitz der Elfen dachte, ſinn- und ſtammverwandt iſt. Man dachte ſich aber unter Elfen Geiſter niedrigen Ranges, munter zwar und regſam und geſchwätzig, aber an Verſtand dem Menſchen weit nachſtehend. Man gab ihnen Schuld, daß ſie den Menſchen Kinder raubten und ſtatt derſelben ihre eignen mißgeſtalteten und geiſtesſchwachen Kinder unterſchoben. Daher kam es, daß man geiſtesſchwache Menſchen nach den Elfen- oder Alpenkindern alber oder albern und im Niederdeutſchen elbiſch nannte. Es bezeichnet aber albern insbeſondere jene Art von Geiſtesſchwäche, welche in einem merklichen Mangel an Beurtheilungkraft beſteht, dem zu Folge z. B. der Menſch in Geſellſchaft Anderer Ungeziemendes und Unſchickliches thut oder ſpricht, und ſich dadurch lächerlich macht. Es kann aber ein Menſch neben dieſem Mangel an Beurtheilungskraft, welcher nicht ſelten ſeinen Grund blos in

dem Mangel an ſogenannter Weltbildung hat, eine rege und lebendige Einbildungskraft, ein lebhaftes Gefühlsvermögen, ja ſogar einen nicht geringen Grad von Verſtand und Auffaſſungskraft, und ſelbſt gelehrte Kenntniſſe beſitzen, und dennoch ein alberner Menſch ſeyn; wie ſich denn nicht ſelten ſogenannte Stubengelehrte in Geſellſchaft linkiſch und albern benehmen. Dumm heißt derjenige, dem es ſehr merklich an Scharfſinn oder Unterſcheidungskraft fehlt. Dieſen Begriff hat dumm (ehedem dumb oder tumb) zu Folge ſeiner urſprünglichen Bedeutung, wornach es mit ſtumpf, das nur die vollere Form von tumb iſt, gleichbedeutend war; wie denn noch Luther (Matth. 5, 13.) überſetzte: „So das Salz dumm (thumb in der früheſten Ausgabe) wird (d. i. die nöthige Schärfe verliert), womit ſoll man ſalzen?“ Dummheit iſt demnach Stumpfheit des Verſtandes, alſo Mangel an Scharfſinn. Einfältig, gleichſam nur eine Falte habend, wurde früher ſowohl von der Einfalt des Herzens als des Verſtandes, und alſo ſowohl im guten als ſchlimmen Sinne gebraucht, ſpäter aber, als Verſchlagenheit höher als Einfalt des Herzens geſchätzt wurde, blos auf die letztere Bedeutung beſchränkt, wornach es von einem Menſchen geſagt wird, dem es an gehöriger Umfaſſungskraft des Verſtandes fehlt. Blödſinnig endlich bezeichnet den höchſten Grad von Verſtandesſchwäche; denn es iſt aus blöd, ſtumpf oder der gehörigen Schärfe ermangelnd (in welchem Sinne es beſonders von der Schwäche des Augenlichts geſagt wird), und aus Sinn, in ſeiner uneigentlichen Bedeutung für Verſtand, zuſammengeſetzt, und wird daher von einem Menſchen geſagt, deſſen Denkvermögen gleichſam ſtumpf iſt und dem es in hohem Grade an geiſtigem Auffaſſungsvermögen mangelt. „Der Alberne iſt gegen äußere Eindrücke nicht unempfindlich, aber er faßt ſie verkehrt auf; er lacht z. B., wo er weinen, und weint, wo er lachen ſollte. Der Dumme ſtarrt vor ſich hin ohne ſichtbare Theilnahme an dem, was um ihn her vorgeht. Der Einfältige faßt die Dinge einſeitig auf, und nimmt nur an dem Theil, was nicht über den engen Kreis ſeines Denkvermögens hinausgeht. Von dem Blödſinnigen endlich gilt im höchſten Grade, was von dem Dummen geſagt iſt.“ Der Alberne dient Anderen zum Gelächter und Geſpötte; der Dumme wird von ihnen verachtet oder blos wegen äußerer Vorzüge und nur zum Scheine geachtet; der Einfältige muß ſich von den Geſcheidten, wie man zu ſagen pflegt, zum Beſten haben und hänſeln laſſen; der Blödſinnige endlich iſt, den Vernünftigen wenigſtens, ein Gegenſtand des Bedauerns. Noch iſt zu bemerken, daß albern, dumm und einfältig auch von Handlungen, blödſinnig ſeiner Zuſammenſetzung gemäß nur von Menſchen geſagt werden kann.

Albern. Thöricht. Närriſch.

Ueb. Mangel an Verſtand verrathend. Verſch. Von albern, deſſen Bedeutung in dem vorhergehenden Artikel erläutert iſt, ſind

thöricht und närriſch zunächſt dadurch verſchieden, daß beide nicht nothwendig innere Verſtandesſchwäche vorausſetzen, da das Thörichte und Närriſche auch dadurch entſtehen kann, daß der Verſtand nur gehindert wird, ſich zu äußern und gehörig wirkſam zu ſeyn. So begeht man z. B. in der Jugend viele Thorheiten aus Unerfahrenheit, in Folge ungeſtümmer Leidenſchaften u. ſ. w., ohne daß man deßwegen gerade verſtandesſchwach iſt. Unter ſich ſelbſt ſind thöricht und närriſch wieder dadurch verſchieden, daß in dem erſteren der Begriff der Unklugheit und des Mangels an Weisheit, in dem letzteren dagegen der Begriff des Irrthums vorherrſchend iſt. Und da der Irrthum nicht ſelten lächerlicher Art iſt, wie z. B., wenn Jemand auf auffallende Weiſe ganz verſchiedene Gegenſtände mit einander verwechſelt; ſo iſt es nicht zu verwundern, daß närriſch den Nebenbegriff eines auf lächerliche Weiſe Irrenden erhielt, und daß zuletzt der Begriff des Lächerlichen in närriſch und Narr vorherrſchend wurde. So waren Hofnarren Perſonen, deren Hauptgeſchäft darin beſtand, durch wunderliche Reden und ſeltſames Benehmen den großen Herren Stoff zum Lachen zu geben; ja man bezeichnete endlich das Seltſame und Auffallende im äußeren Benehmen überhaupt als närriſch, und nennt noch jetzt einen Menſchen, der ſich auf ſolche Weiſe benimmt, ſelbſt wenn er außerdem treffliche innere Eigenſchaften beſitzt, einen närriſchen Kauz. Dieſer Nebenbegriff des Lächerlichen liegt in thöricht und Thorheit nur unbeſtimmt, da uns die menſchlichen Thorheiten eben ſo ſehr zu tiefem Ernſte als zum Lachen ſtimmen können, und demnach das Thörichte nicht allemal närriſch iſt.

Allenthalben. Allerwärts. Ueberall.

Ueb. An allen Orten. Verſch. Allenthalben, von Halbe ſ. v. a. Seite, bedeutet: an jedem Orte, er mag liegen, auf welcher Seite er will. Ueberall iſt ſo viel als: über Alles hin, und unterſcheidet ſich von allenthalben vorzugsweiſe dadurch, daß es nicht blos von räumlicher, ſondern auch, obwohl ſeltener, von zeitlicher Ausdehnung geſagt wird. Allerwärts bedeutet zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit wärts: nach allen Richtungen. So kann man ſagen: „Ich habe allerwärts hin Boten ausgeſchickt, um Kunde von meinem verlornen Kinde zu erhalten; aber ſie erhielten allenthalben nur ſehr unbeſtimmte Nachrichten; ja faſt überall hieß es, man habe von meinem Kinde nichts geſehen und gehört.“

Allgemach. Allmählig. Nach und nach.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden von dem geſagt, was nicht mit einem Male geſchieht. Verſch. Allgemach iſt aus all und gemach zuſammengeſetzt; gemach aber iſt höchſt wahrſcheinlich von machen herzuleiten, und hieß urſprünglich wohl ſo viel als: zu etwas gemacht, d. i. dazu bequem oder geſchickt. Davon erhielt es ſpäter den Begriff: bequem geſchehend, d. i. nicht urplötzlich, ſondern mit einer gewiſſen Ruhe und Langſamkeit er=

folgend; in welchem Sinne gemach noch jetzt gebraucht wird, wie in: „Gemach, mein Herr! wir können die Sache in aller Ruhe ausmachen.“ Allgemach iſt blos Verſtärkung von gemach, und heißt ſo viel als: vollkommen gemach. Allmählig iſt das durch all verſtärkte Mählig, alſo ſo viel als: gänzlich oder vollkommen mählig. Mählig aber geſchieht etwas, in ſo fern es nicht urplötzlich, ſondern durch unmerkliches Fortſchreiten und gleichſam zu vielen Mahlen erfolgt. Nach und nach drückt blos die Nacheinanderfolge in der Zeit ohne die in allgemach und allmählig enthaltenen Nebenbegriffe aus. So kann man ſagen: „Knaben lernen fremde Sprachen nur nach und nach, und machen nur allmählig in denſelben Fortſchritte; doch bringen ſie es allgemach zu einiger Fertigkeit darin.“ Dieſe Unterſchiede ſtreifen nun freilich ſo nahe an einander, daß man ſich über die vielfache Verwechſelung dieſer Wörter nicht wundern darf.

Als. Wie.

Ueb. Bindewörter, die darin übereinkommen, daß ſie eine Vergleichung andeuten. Verſch. Wenn man Dinge vergleicht, ſo will man entweder ihre Uebereinſtimmung, oder ihre Verſchiedenheit anſchaulich machen. Dabei denkt man ſich ihre Uebereinſtimmung oder Verſchiedenheit entweder als eine gänzliche und völlig entſchiedene, oder als eine theilweiſe und nicht ſo ausgemachte, oder man läßt dieſes unbeſtimmt. Im erſten Falle ſagt man als, welches wahrſcheinlich aus alſo für in Allem ſo entſtanden iſt, im zweiten wie, im dritten abwechſelnd bald als, bald wie. So ſagt man: „Er iſt eben ſo gelehrt, als ſein Vater, beinahe ſo groß, wie ſein Bruder, und in Geſellſchaften ſo munter und unterhaltend, als oder wie ſein Oheim.“ Beide Wörter werden ferner auch gebraucht, um Dinge nach ihren Eigenſchaften, beſonderen Verhältniſſen u. ſ. w. näher zu bezeichnen, wobei wieder der Unterſchied eintritt, daß als auf gänzliche Uebereinſtimmung, auf Einerleiheit, wie nur auf Aehnlichkeit hinweiſet. So bedeutet: „Mein Oheim iſt als Geſandter in Rom,“ augenſcheinlich etwas Anderes, als: „Er iſt wie Geſandter in Rom.“ In der erſten Redensart nämlich werden der Oheim und der Geſandte zu Rom als eine und die nämliche Perſon dargeſtellt; in der zweiten wird geſagt, daß er zwar nicht wirklich Geſandter iſt, daß er aber eben ſo handelt und ſein Verhältniß dem eines Geſandten ähnlich iſt. Endlich werden Gleichniſſe, als ſolche Vergleichungen, wodurch nur eine gewiſſe Aehnlichkeit, nicht völlige Einerleiheit vorgeſtellt wird, durch wie, nicht durch als ausgedrückt. So bei Göthe:

„Unwillig, wie ſich Feuer gegen Waſſer
Im Kampfe wehrt, und ziſchend ſeinen Feind
Zu tilgen ſucht, ſo wehret ſich der Zorn
In meinem Buſen gegen deine Worte.“

Alt. Bejahrt. Betagt. Abgelebt.

Ueb. Was lange Zeit gedauert hat. Verſch. Alt iſt der allgemeinſte unter dieſen Ausdrücken; denn es wird von allen Din-

gen ohne Unterſchied geſagt, während die übrigen blos von lebenden Weſen gebraucht werden. Unter den übrigen Ausdrücken hat wieder abgelebt den weiteſten Umfang, da es auf alle lebenden Weſen, auch auf die Pflanzen anwendbar iſt. Bejahrt und betagt, ſo viel als mit vielen Jahren, mit unzählig vielen Tagen belaſtet, werden in der Regel nur vom Menſchen, und von Thieren nur uneigentlich geſagt. Unter ſich ſind dieſe beiden Ausdrücke in der Art verſchieden, daß bejahrt größtentheils nur zur Bezeichnung eines mittleren oder ziemlich vorgeſchrittenen Alters und beſonders in dem Falle gebraucht wird, wenn man den Nebenbegriff der Schwäche des Alters, den alt gemeiniglich mit ſich führt, aus Achtung vermeiden will; daß dagegen betagt immer nur von einem ſehr hohen Alter, mit dem Nebenbegriffe der mit dieſem Alter verbundenen Schwäche, geſagt wird. „Ein bejahrter Mann. Ein betagter Greis.“ Abgelebt bezeichnet blos den Begriff der geſchwundenen Lebenskraft, ohne den Nebenbegriff eines hohen Alters; da ja ſelbſt ein Jüngling in Folge einer ausſchweifenden Lebensweiſe abgelebt ſeyn kann.

Alt. Alterthümlich. Altväterlich. Altväteriſch.

Ueb. Was vor langer Zeit geweſen iſt. Verſch. Alt bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Alterthümlich heißt, was aus dem Alterthume ſtammt, oder was Merkmale des Alterthums, d. i. einer vergangenen Zeit, an ſich trägt, wie z. B. ein alterthümliches Gebäude, alterthümliche Kleidung u. ſ. w. Altväterlich und altväteriſch bedeuten beide: nach Art der Altväter, in ſo fern dieſes Wort nicht blos von wirklichen Voraltern, ſondern von alten Vorfahren überhaupt geſagt wird; ſie ſind jedoch dadurch unterſchieden, daß altväteriſch durch ſeine Endung iſch einen gewiſſen verächtlichen Nebenbegriff hat und hauptſächlich von Dingen geſagt wird, die dem jetzigen Zeitgeſchmacke nicht mehr angemeſſen, ja wohl gar lächerlich ſind; daß altväterlich dagegen durch die Ableitungsſylbe lich (ſ. v. a. gleich) blos Eigenthümlichkeiten der Altväter überhaupt andeutet, und nicht blos den erwähnten verächtlichen Nebenbegriff von altväteriſch nicht hat, ſondern vielmehr ſehr paſſend von Dingen geſagt werden kann, die durch ihre Aehnlichkeit mit der Art und Weiſe der Altväter etwas Ehrwürdiges haben. So: „Er kleidet ſich abſichtlich recht altväteriſch, und macht ſich dadurch bei Jung und Alt lächerlich.“ Dagegen: „O möchte die altväterliche Sitte, den Fremden gaſtfreundlich aufzunehmen, ohne ihn zuvor nach Namen und Stand zu fragen, wieder aufleben!“

Alt werden. Altern. Veralten.

Ueb. Durch lange Dauer an Vollkommenheit verlieren. Verſch. Alt werden heißt ganz allgemein: lange dauern, und hat die oben angeführte Bedeutung nur, in ſo fern es von Dingen geſagt wird, die durch lange Dauer oder Alter an Vollkommenheit verlieren. In anderen Verbindungen hat es nichts von dieſem

Begriffe. So werden manche Weine nicht nur nicht ſchlechter, ſondern vielmehr beſſer, wenn ſie alt werden. Gleichbedeutend mit alt werden iſt altern; jedoch iſt dieſes Wort nicht ſehr ſprachgebräuchlich. Altern iſt die Wiederholungsform von alten, und bezeichnet den Anfang und Fortgang des Altwerdens. Wer altert, der iſt noch nicht alt, ſondern nähert ſich erſt Schritt für Schritt dieſem Zuſtande. Veralten iſt das verſtärkte Alten und heißt ſo viel als: völlig alt werden und dadurch ſeine Vollkommenheit gänzlich verlieren. So ſagt ein älterer Dichter, Ebert, ſehr ſchön: „Wenn wir einmal veralten, So müſſen wir der Stirne Falten, — Von keinem Kuß vertilgt, behalten, Und unſer graues Haar bleibt grau.“ Doch wird dieſes Wort mehr von Sachen als von Perſonen gebraucht. So ſind veraltete Wörter ſolche Wörter, welche gänzlich alt geworden und außer Gebrauch gekommen ſind.

Amt. Ehrenamt. Dienſt. Bedienung. Stelle. Würde.

Ueb. Ein Verhältniß in der menſchlichen Geſellſchaft, wodurch Jemand zu gewiſſen fortdauernden Verrichtungen verpflichtet iſt. Verſch. Amt bezeichnet den ganzen Umfang der Obliegenheiten, wozu Jemand angewieſen iſt oder die er pflichtgemäß zu erfüllen hat. So iſt das Predigeramt, das Richteramt u. ſ. w. der Inbegriff der Verrichtungen, die einem Prediger, einem Richter u. ſ. w. obliegen. Iſt mit einem Amte eine beſondere Ehre oder Auszeichnung verbunden, ſo heißt es ein Ehrenamt. Dienſt und Bedienung, von Dienen, bezeichnen das erwähnte Verhältniß von der Seite, daß derjenige, der in demſelben ſteht, einem Andern dient, d. h. nach deſſen Vorſchriften zu handeln verpflichtet iſt. Bedienung bezeichnet dieſes Verhältniß mehr von der perſönlichen Seite, als Geſchäft des Dienenden; Dienſt mehr von der gegenſtändlichen Seite, als etwas, was durch Dienen geleiſtet werden ſoll. Daher ſagt man auch: Dienſte leiſten, nicht: Bedienungen leiſten. Stelle heißt ein Amt, in ſo fern es als ein feſt geſtelltes oder ſtehendes Verhältniß in der menſchlichen Geſellſchaft betrachtet wird; Würde, in ſo fern es mit großer Ehre und großem Anſehen verbunden iſt.

Anbeten. Verehren.

Ueb. Jemandem große Ehre oder Hochachtung erweiſen. Verſch. Verehren iſt das durch ver verſtärkte ehren, und iſt alſo ſo viel als: im hohen Grade ehren. Anbeten bedeutet eigentlich: zu Jemandem beten, und bezeichnet ſonach den höchſten Grad der Verehrung, diejenige Verehrung nämlich, die wir Gott als dem höchſten Weſen durch Gebet erweiſen.

Anbieten. Antragen. Erbieten. Anerbieten. Darbieten. Entbieten. Bieten.

Ueb. Jemandem erklären, daß man ihm etwas geben oder erweiſen wolle. Verſch. Erbieten können wir nur uns ſelbſt; anbieten auch unſere Handlungen und uns zugehörige Dinge.

So ſagt man: Er hat mir ſeine Dienſte angeboten, nicht: erboten; dagegen: Er hat ſich erboten oder angeboten, mit mir zu reiſen. Anerbieten ſagt im Allgemeinen dasſelbe, was erbieten, nur mit dem näher beſtimmenden Nebenbegriffe, daß man ſein Erbieten an Jemanden richte. Antragen unterſcheidet ſich von erbieten eben ſo, wie anbieten; von dieſem letzteren aber wieder dadurch, daß es nur von wichtigen Dingen gebraucht wird; ſo daß man z. B. nicht ſagen kann: Jemandem eine Pfeife Taback antragen; wohl aber: Jemandem ein Amt antragen. Daher ſagt man auch aus Höflichkeit von ſich ſelbſt: ich biete mich an, von Anderen: er oder ſie trägt ſich an. Darbieten ſagt man zuvörderſt gleich anbieten nicht blos von ſich ſelbſt, ſondern auch von Sachen, ja von dieſen gewöhnlicher als von ſich ſelbſt; es iſt jedoch von anbieten zum Theile dadurch verſchieden, daß es mehr das von Jemandem her kommende, anbieten dagegen mehr das an Jemanden gerichtete Bieten bezeichnet. Insbeſondere wird darbieten gebraucht, wenn man nicht blos erklärt, daß man Jemandem etwas geben oder leiſten wolle, ſondern ihm die zugeſagte Sache wirklich zuſtellt oder hinreicht. So ſagt: Jemandem ein Glas Wein darbieten, offenbar etwas Anderes als: ihm ein Glas Wein anbieten. Entbieten endlich wird ſowohl von demjenigen Bieten geſagt, wodurch man etwas zu ſich her, als auch von demjenigen, wodurch man etwas von ſich weg zu einem Andern hin gelangen laſſen will. So läßt ein gebietender Herr ſeine Untergebenen zu ſich entbieten; und ein Fürſt, der an ſeine Unterthanen ſchreibt, entbietet ihnen ſeinen Gruß zuvor. Für anbieten und darbieten gebraucht man auch, obwohl ſeltener, das einfache bieten, wie z. B. Einem die Hand bieten u. ſ. w.

Anblaſen. Anfachen. Anwehen.

Ueb. Durch den Hauch der Luft etwas erregen, beſonders Feuer. Verſch. Anwehen drückt dieß am ſchwächſten aus, und es iſt darin der Begriff des Windes oder der bewegten Luft vorherrſchend. In anfachen iſt fachen das Verſtärkungswort von wehen, und es bedeutet demnach: etwas, beſonders Feuer, durch ſtark bewegte Luft erregen oder in Bewegung ſetzen. Daß dieſe Bedeutung in anfachen wirklich zu Grunde liegt, erſieht man noch deutlicher aus den davon abgeleiteten Wörtern Fächer und fächeln. Das Anblaſen endlich geſchieht mit dem Munde, und zwar mit einer gewiſſen Anſtrengung, oder auch durch ein Werkzeug, aus dem die Luft auf ähnliche Art ausgeſtoſſen wird, wie z. B. durch einen Blaſebalg. Noch iſt zu bemerken, daß anfachen auch im bildlichen Sinne gebraucht wird, wie z. B. den Krieg, den Zorn u. ſ. w. anfachen. Anwehen kommt in dieſem Sinne gar nicht, anblaſen nur wenig vor, wie etwa: die ohnehin ſchon hell auflodernde Flamme des Zornes noch mehr anblaſen, d. i. durch Zuflüſterung anfachen.

Anbringen. Anführen. Angeben.

Ueb. Jemanden von etwas in Kenntniß ſetzen. Verſch. Anführen wird hauptſächlich von dem geſagt, der Fremdes, anbringen auch von dem, der Eigenes oder Selbſtgedachtes vorträgt. So führt z. B. Jemand die witzigen Einfälle eines Andern an, ſeine eigenen aber bringt er an. Angeben unterſcheidet ſich von den beiden vorigen Wörtern dadurch, daß es vorzüglich von dem geſagt wird, der etwas vorbringt, was von ihm ausdrücklich oder ſtillſchweigend gefordert, verlangt oder erwartet wird, es mag nun das, was er vorbringt, wahr oder falſch ſeyn. Z. B. „Auf meine Frage, warum er nicht zur beſtimmten Zeit zu mir gekommen ſey, gab er an, daß er durch ein Dienſtgeſchäft verhindert geweſen ſey, und führte dabei den Befehl ſeines Vorgeſetzten wörtlich an.“

Anbrüchig. Verdorben.

Ueb. Was in einen unvollkommenen Zuſtand gerathen iſt. Verſch. Anbrüchig, von anbrechen, wird im eigentlichen Sinne von ſolchen Dingen geſagt, welche durch Fäulniß oder eine ähnliche Zerſetzung verderben, und zwar zunächſt von der beginnenden Auflöſung feſter, ſodann auch von der Zerſetzung flüſſiger Körper; wie z. B. anbrüchiger Wein. Von verdorben unterſcheidet ſich anbrüchig dadurch, daß es kein gänzliches Verderben, ſondern nur den Anfang desſelben bezeichnet. Auch in figürlicher Bedeutung kommt das Wort vor. So heißt z. B. ein anbrüchiger Student ein ſolcher, deſſen Fleiß und Sittlichkeit gleichſam einen Anbruch erlitten haben.

Andacht. Erbauung. Inbrunſt.

Ueb. Derjenige Zuſtand des Gemüthes, in welchem es mit Gott und göttlichen Dingen beſchäftiget iſt. Verſch. Andacht iſt in ſeiner urſprünglichen Bedeutung das Denken an Etwas. Aus dieſer allgemeinen Bedeutung ging es ſpäter in die beſondere und jetzt allein noch ſprachgebräuchliche über, in welcher es die auf Gott und göttliche Dinge gerichtete Aufmerkſamkeit oder das aufmerkſame, mit dem Gefühle der Verehrung und Liebe verbundene Denken an Gott bezeichnet. Erbauung bezeichnet gewiſſermaſſen die Folge der Andacht; denn durch Andacht wird der Menſch erbaut, d. h. ſein Gemüth wird dadurch aufgerichtet und aus der Niedrigkeit ſeines irdiſchen Daſeyns zu Gott erhoben. Denn erbauen iſt ſo viel als: auf- oder emporbauen, wie denn er in Zuſammenſetzungen vielfach mit auf und empor nahe verwandte Bedeutung hat. In Inbrunſt iſt der Begriff des innigen, glühenden Gefühles, womit der Menſch nach Gott und göttlichen Dingen verlangt, vorherrſchend, und es bezeichnet demnach den höchſten Grad der Andacht, eine glühende Andacht. Beiſpiele. „Der fromme Chriſt wendet am Tage des Herrn ſein Gemüth von irdiſchen Sorgen hinweg zur Andacht, zum Gebete, zur Anhörung des göttlichen Wortes, und findet darin Er-

bauung. Der von dem Uebermaaße ſeiner Leiden und ſeines Kummers niedergedrückte Menſch wendet ſich mit Inbrunſt oder in inbrünſtigem Gebete zu Gott.“

Das Andere. Das Uebrige.

Ueb. Was außer dem, worauf ſich die Rede bezieht, noch vorhanden iſt. Wer z. B. einige Tage in der Woche ſeine Geſchäfte verſäumt hat, der muß an den anderen oder übrigen Tagen deſto fleißiger ſeyn. Verſch. Das Andere geht zunächſt mehr auf die Beſchaffenheit, das Uebrige mehr auf die Größe. Wo alſo der Begriff der Größe allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt, da kann man nur das Uebrige, nicht das Andere ſagen; wo hingegen der Begriff der Beſchaffenheit vorherrſchend iſt, da ſagt man das Andere. Z. B. „Wir verzehrten einen Theil des Bratens, das Uebrige bekamen unſere Leute“, will ſagen: was über jenen Theil an dem Braten noch vorhanden war, das bekamen die Leute. Dagegen: „Wir verzehrten den Braten, das Andere bekamen die Leute“, will ſagen: die außer dem Braten vorhandenen Speiſen oder Gerichte bekamen die Leute.

Anfallen. Angreifen.

Ueb. Anfangen, an einem Dinge Gewalt auszuüben. Verſch. Angreifen wird in jedem Falle geſagt; anfallen nur, wenn die Gewalt beſonders ſchnell und heftig iſt oder unerwartet kommt. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der verſchiedenen Bedeutung von greifen und fallen. Der Löwe z. B. fällt die Thiere an, die er ſich zur Beute erſehen hat; eine Rieſenſchlange dagegen, mit der er den Kampf aufnehmen will, greift er an, da er hiebei mehr mit Vorſicht als mit Gewalt zu Werke gehen muß. Auf gleiche Weiſe ſagt man: von Räubern angefallen werden, wenn der Angriff heftig und unerwartet geſchieht. Beide Wörter werden auch uneigentlich gebraucht, wie: eine Arbeit oder ein Geſchäft angreifen, und: von einem Fieber angefallen werden; wo der angegebene Unterſchied noch ſchärfer hervortritt.

Anfangen. Anheben. Beginnen.

Ueb. Alle drei Wörter drücken aus, daß das Erſte von einer Sache wirklich werde oder bereits ſchon da ſey. Verſch. Die weiteſte Bedeutung hat anfangen, ehedem anfahen; denn es bezeichnet nicht allein den angegebenen Begriff in jeder Beziehung, ſondern wird auch von bereits wirklichen Dingen geſagt, um ihren erſten Theil, dem Raume nach, anzudeuten. So ſagt man z. B. Hier fängt mein Acker an, oder: hier iſt der Anfang meines Ackers; wo es unpaſſend ſeyn würde, zu ſagen: Hier beginnt mein Acker oder hier hebt mein Acker an. Anheben heißt eigentlich: an etwas heben, um es in Bewegung zu ſetzen, oder in neutraler Bedeutung: gleichſam angehoben, d. i. in Bewegung geſetzt werden. Es wird daher hauptſächlich von wichtigen oder ſchwierigen Dingen geſagt, wie bei Klopſtock: „Jehova hob das Gericht an.“ Beginnen, welches Adelung ganz rich-

tig von gehen ableitet, heißt dieſer Ableitung gemäß: an etwas gehen oder auch eine Sache in Gang bringen, und in neutraler Bedeutung: in Gang kommen; und iſt daher mit anheben ziemlich gleichbedeutend, mit welchem es auch darin übereinkommt, daß beide, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, nicht von dem räumlichen Anfangen ſchon wirklicher Dinge geſagt werden können. So z. B. „Sage, was werden wir jetzt beginnen, —

Da die Fürſten ruhen vom Streit, —
Auszufüllen die Leere der Stunden,
Und die lange, unendliche Zeit?“ Schiller.

Anfaſſen. Angreifen. Antaſten. Anpacken.

Ueb. Etwas berühren. Verſch. Anfaſſen heißt eine Sache mit den Händen, mit den Zähnen oder mit einem Werkzeuge von mehreren Seiten zugleich berühren, es mag dieſes langſam oder ſchnell, ſanft oder unſanft u. ſ. w. geſchehen. Es iſt daher unter den angeführten Ausdrücken auch der allgemeinſte. Angreifen, aus an und greifen, welches mit raffen von einerlei Stamm iſt, bezeichnet ein ſchnelles und heftiges Anfaſſen. So bei Schiller: „Greift an! Macht, daß ein Ende wird!“ Das Antaſten, mit Tatze ſtammverwandt, geſchieht mit der flachen oder ausgeſpannten Hand, und ſchließt den Nebenbegriff eines plumpen und groben Anfaſſens in ſich, welchen es auch in der figürlichen Bedeutung behält, wornach man z. B. ſagt: Jemandens Gerechtſame antaſten. In anpacken liegt der Nebenbegriff des Unſanften, Kräftigen und Plumpen ſchon im Wortlaute. Daher kommt es auch hauptſächlich nur in der Sprache des gemeinen Lebens vor. So bei Alxinger:

„So wett' ich, daß er künftighin
Mich nicht ſo unſanft mehr bei dieſer Schulter packet.“

Anfechten. Angreifen.

Ueb. Eine Perſon oder auch eine Meinung, ein Recht u. ſ. w. bekämpfen. Verſch. Anfechten bedeutet eigentlich: an etwas hin fechten; fechten aber heißt urſprünglich: mit einem Stocke, einem Degen u. ſ. w. um ſich ſchlagen oder hauen, und wurde erſt ſpäter für ſtreiten oder kämpfen überhaupt geſagt. Daher drückt auch anfechten den oben angegebenen Begriff ſchwächer aus als angreifen, indem es nicht, wie dieſes, mit einer wirklichen feindlichen Berührung deſſen, was man anficht, verbunden zu ſeyn braucht. So bei Schiller:

Umgeben rings von Feinden hält mich nur
Die Volksgunſt auf dem angefocht'nen Thron.

Die Königin Eliſabeth nennt hier ihren Thron angefochten, in ſofern Maria Stuart auf denſelben Anſpruch machte; ſie würde ihn angegriffen nennen, wenn es der letzteren gelungen wäre, ein Kriegsheer gegen ſie in Bewegung zu ſetzen, um ihr den Thron zu entreißen. Uebrigens wird anfechten hauptſächlich im figürlichen Sinne gebraucht, wie die Meinung eines Andern anfechten, den Anfechtungen des Böſen ausgeſetzt ſeyn u. ſ. w.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Anführen. Betriegen.

Ueb. Jemanden in Irrthum und dadurch wohl auch in Schaden oder Nachtheil bringen. Verſch. Anführen heißt eigentlich überhaupt: Jemanden an etwas hin führen; ſodann: ihn an etwas hin führen, wohin er nicht zu kommen gedachte, und ihn ſo in Irrthum bringen. Betriegen, welches Maaß von dem alten trochen ſ. v. a. bedecken, bewahren oder verbergen herleitet, heißt: Jemanden dadurch in Irrthum bringen, daß man ihm etwas verbirgt oder verheimlicht. Wenn mir Jemand ein Pferd für ein gut zugerittenes verkauft, und ich mich ſpäter vom Gegentheile überzeuge; ſo hat er mich angeführt. Hat aber das Pferd vollends einen Hauptfehler, den er mir verheimlichte; ſo hat er mich betrogen. Da nun nicht ſelten derjenige, der etwas verbirgt oder verheimlichet, durch die irrthümliche Meinung, die er dadurch bei Anderen hervorbringt, ſich ſelbſt Vortheil, Anderen dagegen Schaden oder Nachtheil zu bereiten ſucht; ſo erhielt Betriegen ganz natürlich den Nebenbegriff abſichtlicher und ſchlauer Uebervortheilung. So ſagt bei Göthe Iphigenia:

Die Sorge nenn' ich edel, die mich warnt,
Den König, der mein zweiter Vater ward,
Nicht tückiſch zu betriegen, zu berauben.

Anführen dagegen kann ich Jemanden auch in unſchuldiger, ja ſogar in wohlmeinender Abſicht, um ihn z. B. angenehm zu überraſchen, ihm eine unerwartete Freude zu machen u. ſ. w. Jedoch geſchieht es gewöhnlicher, um einen Andern zu necken oder zum Beſten zu haben. Für betriegen ſchreiben Andere betrügen.

Angehören. Gehören.

Ueb. Jemandens Eigenthum ſeyn. Beide Wörter kommen unzweifelhaft von hören her, und bedeuten alſo urſprünglich: auf Jemanden hören, ihm gehorchen. Beide wurden daher wohl zunächſt von lebenden Weſen, Menſchen ſowohl als Thieren, und erſt ſpäter bildlich auch von lebloſen Gegenſtänden geſagt. Verſch. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche wird angehören mehr von Perſonen, gehören mehr von Sachen geſagt. Dieß erhellet beſonders aus dem Gebrauche des Hauptwortes Angehörige zur Bezeichnung der nächſten Verwandten eines Menſchen, beſonders der Gattin und der Kinder.

Angelegenheit. Geſchäft.

Ueb. Was Jemanden angeht und ſeine Thätigkeit in Anſpruch nimmt. Verſch. Geſchäft bezeichnet dieſes von der Seite, daß es ihm zu ſchaffen macht; Angelegenheit von der Seite, daß es ihm am Herzen liegt.

Angelegentlich. Dringend.

Ueb. Was unſere Sorgfalt in Anſpruch nimmt. Verſch. Angelegentlich, in ſofern uns die Sache am Herzen liegt; dringend, in ſofern ſie drängt, d. i. ſchnell abgethan werden ſoll. Beide Wörter kommen nicht blos als Eigenſchafts-, ſondern

Staatliche Bibliothek Regensburg

auch als Umſtandswörter vor. Angelegentlich z. B. bittet Jemand, wenn er den Gegenſtand ſeiner Bitte als ihm nahe am Herzen liegend darſtellt; dringend, wenn er in den, von welchem er etwas erlangen will, gleichſam mit Bitten dringt.

Angenehm. Anmuthig. Anmuthsvoll. Lieblich.

Ueb. Was auf unſere Sinne und unſer Herz einen wohlthuenden Eindruck macht. Verſch. Angenehm iſt von annehmen herzuleiten, und wird alſo eigentlich von dem geſagt, was man gerne annimmt. Anmuthig iſt das, was zum Gemüthe ſpricht und ein Verlangen nach ſich erregt. Anmuthsvoll ſagt im Allgemeinen das Nämliche, was anmuthig, nur in verſtärkter Bedeutung; denn es bedeutet: voll Anmuth, d. i. voll derjenigen Eigenſchaften, von denen unſer Gemüth angezogen wird, alſo: vollkommen anmuthig. Lieblich iſt das, was uns Liebe zu ſich einflößt oder geliebt zu werden geeignet iſt. So bei Schiller:

„Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach.“

Anger. Weide. Wieſe.

Ueb. Ein Theil des offenen Feldes, auf welchem Futter für das Vieh wächst. Verſch. Weide bezeichnet dieſes am allgemeinſten, indem es von jedem Stück Landes geſagt wird, auf welches das Vieh getrieben wird, um daſelbſt ſeine Nahrung zu ſuchen. Anger iſt zunächſt der äußerſte, mit Gras bewachſene Rand eines Ackers, alſo das, was man in manchen Gegenden Rain nennt; ſodann bezeichnet es einen mit Gras bewachſenen, meiſt niedrig liegenden Platz überhaupt, der vorzugsweiſe dazu beſtimmt iſt, dem Viehe zur Weide zu dienen. Wieſe endlich bezeichnet den oben angegebenen Begriff von der Seite, daß das darauf wachſende Gras abgemähet und dem Viehe als Futter nach Hauſe gebracht wird. Dieſes ſchließt zugleich den Nebenbegriff einer guten Bewäſſerung und eines ſtarken Graswuchſes in ſich.

Angſt. Bange. Aengſtlich.

Ueb. Bezeichnen zuſammen das Gefühl von Beklemmung, in welches uns die Furcht verſetzt. Verſch. Bange ſcheint mir durch Zuſammenziehung aus beengt entſtanden zu ſeyn und bezeichnet das oben angegebene Gefühl ganz einfach. Angſt, gewiſſermaſſen das zur höchſten Stufe geſteigerte enge oder beengt, bezeichnet den höchſten Grad jener Beklemmung, in welche uns Beſorgniß oder Furcht verſetzt. Vor einer fernen, blos möglichen Gefahr, wie z. B. an einem ſchwülen Sommertage vor einem möglichen Gewitter ſind wir bange; ein wirkliches Uebel dagegen, wie z. B. ein mit allen Schreckniſſen der Natur tobendes Gewitter verſetzt uns in Angſt. Aengſtlich iſt das von Angſt gebildete Verkleinerungswort und bezeichnet den in Angſt liegenden Begriff als ſtehende Eigenſchaft eines Menſchen, der durch Alles, auch durch das Geringſte, leicht in Angſt verſetzt wird. Bange wird auch von Sachen geſagt, die uns bange machen oder in Bang=

igkeit verſetzen; wie z. B. bange Ahnungen erfüllen mein Herz. So auch: „Du wohnſt in bangen Mauern, ich wohn' auf freier Flur.“

Anhang. Beiſatz. Zuſatz.

Ueb. Was einem oder mehreren Sätzen als nicht weſentlich dazu gehörig beigefügt wird. Verſch. Anhang wird ſeiner Ableitung gemäß von dem geſagt, was mit den vorausgehenden Sätzen in einem zwar nicht nothwendigen, aber doch natürlichen und wirklichen Zuſammenhange ſteht; Beiſatz von dem, was zur Beſchränkung oder näheren Erklärung beigefügt wird (daher es mit Bedingung ſinnverwandt iſt); Zuſatz endlich von dem, was mit dem Vorausgeſagten nicht nur in keiner weſentlichen, ſondern oft in gar keiner Verbindung ſteht. Doch wird es im wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche auch von einem ſolchen Satze geſagt, der aus vorausgegangenem ganz leicht folgt.

Anheiſchig. Verbindlich.

Ueb. Beides macht ſich derjenige, der eine Verpflichtung oder eine Obliegenheit übernimmt. Verſch. Anheiſchig bezeichnet dieß von der Seite, daß wir erklären, uns etwas heißen (denn davon kommt das Wort am wahrſcheinlichſten her) oder befehlen laſſen zu wollen; verbindlich von der Seite, daß wir uns als durch das, was wir auf uns nehmen, gleichſam gebunden erklären.

Anklagen. Verklagen. Belangen.

Ueb. Eine Klage gegen Jemanden anbringen, beſonders bei Gericht. Verſch. Verklagen bezeichnet dieſes ganz allgemein und wird auch gebraucht, wenn es ſich um kleinliche Dinge handelt; anklagen dagegen ſchließt durch ſeine Zuſammenſetzung den Nebenbegriff in ſich, daß der Klagende dem Verklagten gleichſam etwas anhaben wolle, daß er auf Beſtrafung deſſelben antrage. Es wird daher hauptſächlich in dem Falle geſagt, wenn die Klage vor einem peinlichen Richter angebracht und der Verklagte eines ſchweren Vergehens beſchuldiget wird. Belangen wird gleich verklagen auch in dem Falle gebraucht, wo es ſich um minder wichtige Dinge handelt; es ſchließt jedoch einen Nebenbegriff in ſich, der in verklagen nicht liegt. Es bedeutet nämlich eigentlich: Jemanden durch Hülfe des Richters gleichſam herbei langen, damit er zur Erfüllung ſeiner Verbindlichkeit angehalten werde, und wird daher nur von gerichtlichen Klagen geſagt.

Anklagen. Angeben.

Ueb. Der Obrigkeit oder überhaupt einem Höheren anzeigen, daß Jemand geſetzwidrig gehandelt habe. Verſch. Geſchieht dieſes in der Abſicht, daß derſelbe beſtraft werde; ſo heißt es anklagen (ſieh den vor. Art.) Angeben ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht nothwendig in ſich; denn es kann Jemand die oben erwähnte Anzeige blos in der Abſicht machen, zu bewirken, daß die

geſetzwidrige Handlung in Zukunft unterbleibe, daß der Fehlende gebeſſert, daß Andere vor Schaden bewahrt werden u. ſ. w. Ein zweiter Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern, der aus dem erſten nothwendig folgt, iſt dieſer: Der Ankläger muß ſeine Anklage durch Beweiſe erhärten können; der bloße Angeber iſt dazu nicht verpflichtet. Dieß hat abermals zur Folge, daß angeben einen verächtlichen Nebenbegriff mit ſich führt, was bei anklagen nicht der Fall iſt. Das Letztere nämlich geſchieht offen und unverholen, und dem Angeklagten iſt geſtattet, ſich zu vertheidigen und zu rechtfertigen; das erſtere dagegen geſchieht nicht ſelten heimlich, und man kann auch einen Unſchuldigen angeben, ſo daß dieſer die Folgen einer ſolchen Angabe empfindet, ohne zu wiſſen, wie ihm geſchieht.

Ankommen. Anlangen. Eintreffen.

Ueb. Aus einem Orte in einen andern übergehen. Verſch. Ankommen bezeichnet dieſes ganz allgemein und ohne allen Nebenbegriff; anlangen, ſ. v. a. an oder nach etwas langen (ſ. Erlangen. Erreichen.), ſchließt durch ſeine Zuſammenſetzung den Nebenbegriff in ſich, daß das, was ankommt, einen langen oder weiten Weg zurücklegen mußte, oder daß überhaupt der Ankunft eine bedeutende Anſtrengung vorausging, welche in dem Kommenden das Verlangen erregte, endlich einmal dahin zu kommen, wohin er ſtrebte. Wieder einen andern Nebenbegriff hat eintreffen; es bedeutet nämlich: zur rechten Zeit und am rechten Orte ankommen. Dieſe Nebenbedeutung hat es von treffen, in der Bedeutung: ſein Ziel erreichen. Von Jemandem, der durch Irregehen an einen andern Ort gelangt, als an den er wollte, kann man demnach nicht ſagen: er ſey in dieſem Orte eingetroffen;

Ankommen. Anlaufen. Anſtoſſen.

Ueb. Etwas thun, wodurch ein Anderer unangenehm berührt wird. Verſch. Am ſtärkſten drückt dieſes anſtoſſen aus und unterſcheidet ſich außerdem von den beiden anderen Wörtern noch dadurch, daß es hauptſächlich gebraucht wird, um anzudeuten, daß derjenige, an den man gleichſam ſtößt, dadurch beleidiget wird, daß hingegen ankommen und anlaufen ſich mehr auf den Handelnden beziehen und ausdrücken, daß dieſer dadurch zu Schaden kommt oder wenigſtens Unannehmlichkeiten erfährt. Anlaufen endlich ſchließt noch den Nebenbegriff des vorſchnellen Handelns in ſich, welcher in ankommen und anſtoſſen nicht liegt.

Ankommen (darauf). Abhangen (davon).

Ueb. Auf etwas beruhen oder ſeinen Grund in etwas haben. So ſagt man z. B. „Ob ich die beabſichtigte Reiſe machen werde oder nicht, das wird von der Witterung abhangen oder auf die Witterung ankommen.“ Verſch. Abhangen drückt dieſes ſeiner Zuſammenſetzung gemäß ganz allgemein aus und wird insbeſondere gebraucht, wenn etwas ſeinen beſtimmten Grund in etwas Anderem hat; ankommen dagegen hat den Nebenbegriff,

daß der Grund, worauf etwas beruht, zufällig oder ungewiß ſey, ſo daß man auch ſchlechtweg ſagt: es kommt darauf an, für: es iſt ungewiß. So ſagt z. B. Leſſing: „Hängt denn die Wahrheit von dem Munde desjenigen ab, der ſie vorträgt?“ Dagegen ſagt man: „Es kommt darauf an, ob du dieſen Weg in drei Stunden zurücklegen wirſt.

Anlagen. Naturgaben. Fähigkeiten. Talente.

Ueb. Das angeborne Vermögen, eine Sache aufzufaſſen oder zu begreifen, ſich beſtimmte Fertigkeiten zu erwerben u. ſ. w. Verſch. Am allgemeinſten bezeichnet dieſes Naturgaben, indem es die von der Natur oder vielmehr von Gott, dem Schöpfer und Beherrſcher der Natur, uns verliehenen Gaben überhaupt ausdrückt, und auch von rein körperlichen Eigenſchaften, wie z. B. von körperlicher Schönheit, geſagt wird, in welcher Beziehung es aber mit den übrigen angeführten Wörtern nicht mehr ſinnverwandt iſt. Anlage bezeichnet ſeiner Zuſammenſetzung gemäß das, was von der Natur gleichſam an und in uns gelegt und mit unſerem Weſen auf das Innigſte verbunden iſt, es mag nun von guter oder böſer Art ſeyn. So ſagt man z. B. Er hat Anlage zur Tonkunſt, zum Zeichnen u. ſ. w.; aber auch: Er hat Anlage zum Lügen, zum Stehlen u. ſ. w. Fähigkeit, von fahen ſ. v. a. faſſen, unterſcheidet ſich von den beiden vorausgehenden Wörtern dadurch, daß es gemäß ſeiner Ableitung das Vermögen, etwas aufzufaſſen oder in ſich aufzunehmen, recht eigentlich und ausdrücklich bezeichnet; von Anlage aber iſt es insbeſondere noch dadurch verſchieden, daß es den Inbegriff derjenigen natürlichen Anlagen bezeichnet, welche erforderlich ſind, um eine Sache gehörig aufzufaſſen oder ſich Fertigkeit darin zu erwerben, daß ſonach die Fähigkeit zu etwas Anlagen vorausſetzt. So ſind ein feines, die Töne ſcharf unterſcheidendes Ohr, ein natürliches Tactgefühl u. ſ. w., als die Gründe, woraus man ſchließt, daß ſich Jemand Fertigkeit in der Tonkunſt erwerben könne oder daß er Fähigkeit zur Tonkunſt beſitze, die Anlagen zur Tonkunſt. Das Wort Talent, das aus der griechiſchen Sprache ſtammt und in dieſer eine gewiſſe Summe Geldes bezeichnete, kam durch die bekannte bibliſche Parabel von dem Herrn, der bei ſeiner Abreiſe von Hauſe dem einen ſeiner Knechte fünf Talente, dem andern drei und wieder einem andern nur eines zur gewinnreichen Benutzung übergab, in unſere Sprache gekommen, und bezeichnet in ſeiner uneigentlichen, nun einmal ſprachgebräuchlichen Bedeutung zuvörderſt einen erhöhten Grad von Anlagen oder Fähigkeit zu etwas; ſodann nennt man nicht ſelten auch die durch Uebung und Fleiß zur Geſchicklichkeit oder Kunſt gereiften Anlagen ebenfalls Talente, und ſagt z. B. „Zeichnen, Singen, auf einem muſicaliſchen Inſtrumente mit Anmuth und Fertigkeit ſpielen, ſind angenehme Talente.“

Anlangen. Angehen. Betreffen.

Ueb. Beziehung auf etwas haben. Verſch. Anlangen be-

zeichnet eine entfernte Beziehung, angehen eine nähere, betreffen eine ganz nahe und unmittelbare (ſ. d. Art. Ankommen. Anlangen. Eintreffen.). Was daher einen bedeutenden, zumal einen unangenehmen, Einfluß auf uns hat, davon ſagt man, daß es uns betreffe; nicht, daß es uns angehe; noch weniger, daß es uns anlange. So ſagt z. B. ein Vater: „Was mich betrifft, ſo bin ich entſchieden gegen die Verbindung meiner Tochter mit einem Manne, der durchaus in keinem guten Rufe ſteht.“

Anlaß. Veranlaſſung. Gelegenheit.

Ueb. Was die Ausführung einer Handlung oder eines Vorhabens begünſtiget. Verſch. Gelegenheit iſt zunächſt die Lage der Umſtände überhaupt; ſodann vorzugsweiſe die günſtige Lage derſelben, wodurch die Ausführung einer Sache erleichtert wird; wie z. B. Da haſt du eine ſchöne Gelegenheit, dich auszuzeichnen. Anlaß, von anlaſſen ſ. v. a. etwas an Jemanden kommen oder gelangen laſſen, heißt ein Umſtand, der uns dahin bringt, uns gleichſam daran läßt, etwas zu vollbringen oder zu thun. So gibt z. B. oft ein ſcheinbar unbedeutender Wortſtreit Anlaß zu dauernder Feindſchaft. Veranlaſſung unterſcheidet ſich von Anlaß dadurch, daß es zunächſt die Handlung des Anlaßgebens als ſolche, und erſt in abgeleiteter Bedeutung den veranlaſſenden Umſtand bezeichnet. Wo daher von freien, zurechnungsfähigen Handlungen die Rede iſt, da ſagt man beſſer Veranlaſſung als Anlaß; wie z. B. Er benützte die durch deine Sorgloſigkeit gegebene Veranlaſſung, zu entweichen.

Anlaſſen. Anfahren. Anſchnauben. Anſchnauzen.

Ueb. Jemandem mit groben, wenigſtens harten Worten begegnen. Verſch. Der gelindeſte von dieſen Ausdrücken iſt anlaſſen; denn es iſt ſo viel als: Jemanden übel ankommen laſſen (ſ. Ankommen. Anlaufen.): was auch mit Mäßigung und Ruhe geſchehen kann. Anfahren dagegen deutet auf Hitze und ungeſtüme Heftigkeit, womit Jemand auf einen Andern gleichſam an- oder losfährt. So z. B. „Schwache Aeltern laſſen ſich oft von ihren Kindern anfahren; vernünftige Aeltern würden ihre Kinder übel anlaſſen, wenn ſie ſich dergleichen erlauben wollten.“ Eberhard. Noch ſtärker als anfahren iſt anſchnauben; denn wer Jemanden mit ſolcher Heftigkeit anfährt, daß er dabei ſchnaubt, der muß in höchſter Leidenſchaft und in einer Art von Wuth ſeyn. Anſchnauzen endlich, von Schnauze, dem weit hervorragenden, fleiſchigen und mit der Naſe verbundenen Maule mancher Thiere, wie der Hunde, Wölfe u. ſ. w., iſt ein grobes, plumpes Anfahren, wie es nur ganz rohen Menſchen eigenthümlich iſt, und kommt daher nur in der gemeinen Sprechart vor. So bei Göthe:

„Haben Wänſte, ſehr aufgeblaſen,
Und ſchnauzen jeden Chriſten an.“

Anlegen. Errichten. Stiften.

Ueb. Etwas herſtellen oder für die Dauer bewerkſtelligen. Verſch. Anlegen kann in der eigentlichen Bedeutung nur von ſolchen Dingen geſagt werden, die als liegend, und errichten nur von ſolchen, die als in die Höhe gerichtet gedacht werden können. Daher ſagt man: Gärten, Baſſins, Raſenbänke, Schattengänge u. ſ. w. anlegen, nicht errichten. Ein Triumphbogen dagegen, eine Pyramide u. ſ. w. wird errichtet, nicht angelegt. Derſelbe Unterſchied waltet bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter ob. So ſagt man von einer armen Dorfgemeinde, ſie habe eine Winkelſchule angelegt; von einem Fürſten dagegen, er habe eine Hochſchule errichtet. Einen heiligen Bund errichten heißt daher: übereinkommen, daß man den Bund, welchen man ſchließt, aufrecht erhalten wolle. Stiften, von Stift, hieß zunächſt ſo viel als: einen Stift einſchlagen, mit einem Stifte befeſtigen, und wurde ſodann für befeſtigen überhaupt geſagt. Es zeigt demnach ausdrücklich an, was die vorigen Ausdrücke nur ſtillſchweigend andeuten, daß man für die Fortdauer des Hergeſtellten ſorge. Wenn z. B. ein Fürſt das zur Erhaltung eines Kloſters, einer Hochſchule u. ſ. w. nöthige Geld oder Grundeigenthum anweist; ſo ſagt man, daß er ein Kloſter, eine Hochſchule u. ſ. w. ſtifte. Auch von abgezogenen Begriffen, ſowohl im guten als böſen Sinne, wird es gebraucht, wie z. B. Frieden und Freundſchaft ſtiften, Gutes oder Böſes ſtiften u. ſ. w.

Anlegen. Ausgehen (auf etwas).

Ueb. Etwas zu erreichen ſuchen. Verſch. Ausgehen weiſet durch ſein Gehen mehr auf die Thätigkeit desjenigen hin, der etwas zu erreichen ſucht; anlegen mehr darauf, daß er die Sachen gleichſam ſo legt und ſtellt, daß ſie zur Erreichung ſeiner Abſicht dienen müſſen. So ſagt man: Er hat es auf Ueberraſchung angelegt. Dagegen: Er geht darauf aus, ſich dieſer Erbſchaft zu bemächtigen.

Anmaßen. Bemächtigen.

Ueb. Sich eine Sache zueignen. Verſch. Sich anmaßen heißt: ſich etwas widerrechtlich zueignen; bemächtigen ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht in ſich. Ferner ſind beide Wörter auch dadurch unterſchieden, daß ſich bemächtigen eine wirkliche Beſitznahme deſſen, was man ſich zueignet, ausdrückt; anmaßen dagegen auch geſagt wird, wo von einer wirklichen Beſitznahme nicht die Rede ſeyn kann; wie z. B. Er maßt ſich Vorzüge an, die er nicht beſitzt.

Anmaßend. Unbeſcheiden.

Ueb. Geneigt, ſich ungegründete Rechte oder Freiheiten herauszunehmen. Verſch. Unbeſcheiden iſt die Verneinung von beſcheiden; beſcheiden aber heißt derjenige, welcher, weit entfernt, ungegründete Anſprüche zu machen, vielmehr zu Gun-

ſten Anderer ſelbſt gegründeter Anſprüche ſich beſcheidet, darauf verzichtet. Unbeſcheiden iſt alſo derjenige, welcher das Gegentheil von dieſem thut. Anmaßend (ſ. d. vor. Art.) ſagt entſchieden mehr als unbeſcheiden, indem es das, was dieſes blos verneinungsweiſe andeutet, beſtimmt ausdrückt und von demjenigen geſagt wird, der ſich Rechte, insbeſondere Ehre, Anſehen u. ſ. w. zueignet, worauf er keine Anſprüche hat oder wozu er nicht befugt iſt. So z. B. iſt es von der Jugend unbeſcheiden, in Geſellſchaft älterer Perſonen, beſonders wenn dieſelben dem Range nach bedeutend höher ſtehen, vor und überlaut zu ſprechen, zu lachen, zu ſchäckern u. ſ. w.; anmaßend, ſich unaufgefordert in die Geſpräche ſolcher Perſonen zu miſchen, über Dinge zu reden, die ſie nicht verſteht, Manches ſogar beſſer wiſſen zu wollen als jene, kurz überhaupt ſich ſo zu benehmen, als wären dieſelben ihresgleichen.

Anmaßung. Anſpruch.

Ueb. Eine Aeußerung, wodurch wir etwas als uns gehörig oder gebührend erklären. Verſch. Anſprüche kann man mit Recht und mit Unrecht machen; Anmaßungen ſind blos ſolche Anſprüche, zu denen man nicht berechtiget iſt (ſ. Anmaßen.). Der Ausdruck: „Er iſt ohne alle Anſprüche“, drückt daher einen höheren Grad von Beſcheidenheit aus, als: „Er iſt ohne alle Anmaßung.“ Denn das Letztere wird blos von dem geſagt, der nichts fordert, wozu er nicht ein Recht hat; das Erſtere hingegen von dem, der nicht einmal ſo viel fordert, als er mit Recht fordern könnte.

Anmerkung. Bemerkung.

Ueb. Ein Gedanke, der durch etwas Gegebenes veranlaßt wird Verſch. Eine Bemerkung heißt ein ſolcher Gedanke in jedem Falle; eine Anmerkung nur, in ſo fern er an andere Gedanken gleichſam angehängt, zu ihnen hinzugefügt wird. Daher nennt man die Gedanken, womit man einen Text erklärt oder erläutert, Anmerkungen; ſolche Gedanken hingegen, wozu man durch Beobachtungen in einer Geſellſchaft, auf Reiſen u. ſ. w. veranlaßt wird, Bemerkungen.

Anmuthig. Hold. Holdſelig. Reizend.

Ueb. Was auf unſere Sinne und unſer Herz einen angenehmen Eindruck macht. Verſch. Anmuthig (vergl. Angenehm. Anmuthig.) und reizend ſchließen den Nebenbegriff in ſich, daß der Gegenſtand, welcher einen angenehmen Eindruck auf uns macht, ein Verlangen nach ſich erwecke; welcher Nebenbegriff in hold und holdſelig nicht liegt. Reizend drückt den angeführten Nebenbegriff ſtärker aus, als anmuthig; denn es iſt das Mittelwort (Particip) von reizen, welches nach Adelung und Eberhard mit reiten, in der urſprünglichen Bedeutung dieſes Wortes, in welcher es ſo viel hieß als: antreiben oder in ſtarke Bewegung ſetzen, eines Stammes iſt, und ſpäter auf diejenige Art von Bewegung, in welche unſere Sinne durch Erſcheinungen

der Außenwelt, wie z. B. durch das Licht, den Schall u. ſ. w., verſetzt werden, und von dieſer zuletzt auf jene Bewegung oder Erregung übergetragen wurde, welche Gegenſtände der Außenwelt vermittelſt der Sinne in unſerem Gemüthe hervorbringen. Mit dieſer Bewegung oder Erregung des Gemüthes aber iſt nothwendig eine Empfindung verbunden, und dieſe Empfindung iſt entweder angenehm oder unangenehm; unangenehm z. B., wenn ich Jemanden zum Unmuthe, zum Zorne u. ſ. w. reize. Es unterſcheidet ſich aber reizend, in ſo fern es mit den oben angeführten Wörtern ſinnverwandt iſt, von dem Redewort reizen dadurch, daß es nur von ſolchen Dingen geſagt wird, die zwar einen lebhaften, aber doch angenehmen und wohlthuenden Eindruck auf unſere Sinne, und durch dieſe auf unſer Gemüth machen, wie eine reizende Gegend, eine reizende Ausſicht u. ſ. w. In ſo fern iſt es auch mit ſchön ſinnverwandt, da ja gerade das Schöne in der Natur und in der Kunſt vorzugsweiſe den eben bezeichneten angenehmen Eindruck auf uns macht. Hold, mit dem gothiſchen Hulths ſinn- und ſtammverwandt, heißt eigentlich: gütig, freundlich, wohlwollend; welcher Begriff freundlicher, wohlwollender Güte in dem Hauptworte Huld noch mehr hervortritt, ſo wie dagegen Weſen, die gegen Menſchen oder andere lebende Geſchöpfe übelwollend und feindſelig geſinnt ſind, Unholde genannt werden. Es kann demnach hold, ſo wie das Hauptwort Huld, eigentlich nur von ſittlichen Weſen oder wenigſtens nur in Beziehung auf ſolche geſagt werden; wie z. B. ein holder Knabe, holde Worte, huldvolle Herablaſſung, ſie lächelte mit verſchämter Huld u. ſ. w. In Beziehung auf andere Dinge, insbeſondere auf ſolche, die nicht ſinnlich wahrnehmbar ſind, iſt hold nur anwendbar, in ſo fern dieſelben dichteriſch als wohlwollend gedacht werden, oder in ſo fern ſie einen ſo angenehmen und wohlthuenden Eindruck auf uns machen, daß wir ihnen hold ſeyn müſſen (Verwechſelung der Urſache und der Wirkung). So: der holde Schlaf, der holde Friede, Ambraduft von holden Blüthen, holde Blumen u. ſ. w. Der Nebenbegriff des Sanften und Milden iſt übrigens mit hold ſo innig verbunden, daß es eben darum hauptſächlich vom weiblichen Geſchlechte, und vom männlichen nur von Knaben und Jünglingen geſagt wird. Holdſelig bezeichnet durch ſeine Zuſammenſetzung mit ſelig (ſ. Glücklich. Selig.) den höchſten Grad von hold, und wird insbeſondere zur Bezeichnung der höchſten, auf Unſchuld und ſittliche Reinheit gegründeten Liebenswürdigkeit, wie z. B. der Jungfrau Maria, gebraucht. In figürlicher Bedeutung kann man auch die Unſchuld ſelbſt holdſelig nennen; ſo wie ein Lächeln, das der Ausdruck natürlicher und ungeheuchelter Unſchuld iſt, ein holdſeliges Lächeln.

Anpochen. Anklopfen. Anſchlagen.

Ueb. Eine Thüre oder dergleichen ſo berühren, daß es ſchallt, beſonders in der Abſicht, um gehört und eingelaſſen zu werden. Verſch. Anpochen deutet durch das in ihm liegende P auf einen

ſtärkeren Schall, als anklopfen; was ſich auch durch Verglei=chung mit Pauke, das von pochen abzuleiten iſt, ergibt. Dieſen Unterſchied beſtätiget überdieß der figürliche Gebrauch, wornach man z. B. von der geſpannten Hoffnung ſagt, daß ſie das Herz klopfen, von der Angſt, dem Schrecken u. ſ. w., daß ſie das=ſelbe pochen mache. So bei Voß: „Wenn die Hoffnung geſpannt in der Jünglinge klopfendem Herzen Wühlt und pochende Angſt.“ Noch ſtärker als anpochen iſt anſchlagen. Wenn da=her Chriſtus der Herr (Matth. 7, 7.) ſagt: „Bittet, ſo wird euch gegeben; klopfet an, ſo wird euch aufgethan!“ ſo würde es ſehr unſchicklich ſeyn, dafür zu ſagen: pochet an; oder gar ſchlaget an.

Anrichten. Anſtiften. Anzetteln.

Ueb. Etwas verurſachen, insbeſondere etwas Böſes. Verſch. Anrichten ſ. v. a. zurecht machen, bezeichnet dieſes am allge=meinſten; denn es wird auch im guten Sinne geſagt, wie z. B. „Bei Kindern kann man mit einer Kleinigkeit große Freude an=richten.“ Jedoch kommt es weit mehr im üblen Sinne vor, zu=mal, wenn es ſchlechtweg gebraucht wird; wie z. B. „Was haſt du da angerichtet?“ für: Welches Unheil u. ſ. w. haſt du ver=urſacht? Anſtiften, von ſtiften (ſ. Anlegen. Errichten. Stiften.) heißt: an Jemanden etwas gleichſam hinſtiften, d. i. es ihm anhängen, und wird nur im böſen Sinne gebraucht, für: Unheil verurſachen, zumal durch An= oder Aufreizung Ande=rer. Anzetteln wird eigentlich von den Webern geſagt, wenn ſie das Garn zum Behufe des Webens ausſpannen oder aufziehen. In uneigentlicher Bedeutung heißt es: durch ein Gewebe von al=lerlei Mitteln und Ränken Andere dahin bringen, Böſes zu thun. So ſagt man: eine Zänkerei, einen Streit, einen Krieg, einen Aufruhr u. ſ. w. anzetteln.

Anſchauen. Beſchauen. Schauen. Anſehen. Beſehen. Sehen.

Ueb. Mit den Augen wahrnehmen. Verſch. Sehen drückt dieſes am Beſtimmteſten und ohne allen Nebenbegriff aus, nur daß es in weiterer und figürlicher Bedeutung auch von den Wahr=nehmungen anderer Sinne und ſelbſt von geiſtiger Wahrnehmung geſagt wird, und daher nicht ſelten für wahrnehmen oder erkennen überhaupt, ja ſelbſt für urtheilen und ſchließen ſteht. Schauen war urſprünglich wohl nur eine andere, der oberdeutſchen Mund=art angehörige Ausſprache des nämlichen Wortes, wie es denn noch jetzt im Oberdeutſchen faſt durchgehends für ſehen gebraucht wird. Später, als man beide Formen in die aus der Verſchmel=zung der zwei Hauptmundarten, der niederdeutſchen nämlich und der oberdeutſchen, hervorgegangene gemeinſame Sprache, die hoch=deutſche, aufnahm, hörten ſie auf, gleichbedeutend zu ſeyn; und ſehen erhielt allmählig die oben angegebenen Bedeutungen, wäh=rend ſchauen dagegen nicht nur von den Wahrnehmungen des Geſichtsſinnes oder der Sinne überhaupt, ſondern auch von den

Vorſtellungen der Einbildungskraft, die uns abweſende, ja ſelbſt überſinnliche Dinge vergegenwärtiget und veranſchaulichet, gebraucht wird, und alſo ſo viel heißt als: ſich etwas anſchaulich machen, es mag dieſes durch die Sinne, oder durch die Einbildungskraft, oder endlich durch den von keinem körperlichen Einfluße gehemmten Geiſt unmittelbar geſchehen. Schauen hat demnach einen viel weiteren Begriff als ſehen, indem es, wie geſagt, nicht blos von ſinnlichen Wahrnehmungen, ſondern auch von den Vorſtellungen der Einbildungskraft, ja nicht ſelten ſogar von der unmittelbaren, d. i. der weder durch die Sinne, noch durch den Verſtand oder die Denkkraft vermittelten, Erkenntniß des Geiſtes gebraucht wird; wie z. B. in dem Satze: „In dieſem Leben müſſen wir an Gott glauben; in jenem werden wir ihn ſchauen.“ Ferner unterſcheidet es ſich von ſehen, in ſo fern beide Wörter von ſinnlichen Wahrnehmungen geſagt werden, auch dadurch, daß es ein ſcharfes, aufmerkſames Sehen auf etwas bezeichnet und in ſo fern mit beſichtigen ſinnverwandt iſt; wie in den Redensarten: das Brod, das Fleiſch ſchauen u. ſ. w., ſo wie in den davon gebildeten Hauptwörtern: die Brodſchau, die Fleiſchſchau, die Heerſchau u. ſ. w. Anſehen heißt: an etwas hin ſehen, d. i. ſein Sehen an oder auf einen Gegenſtand richten, um ihn wahrzunehmen. So ſagt man z. B. „Es war neulich ein Nordlicht zu ſehen; ich habe es ſehr aufmerkſam mit angeſehen.“ Beſehen iſt von anſehen dadurch verſchieden, daß es durch ſein Be die Ausdehnung des Sehens auf den ganzen fraglichen Gegenſtand bezeichnet und ſo viel heißt als: eine Sache von allen Seiten anſehen. Noch ſtärker drückt dieſen Begriff beſichtigen, als Wiederholungsform von beſehen, aus. Auf gleiche Weiſe ſind anſchauen und beſchauen von Schauen unterſchieden. Nur wird das An in anſchauen weniger beachtet als in anſehen, und nicht ſelten anſchauen für ſchauen ſchlechtweg geſagt. So wird jede unmittelbare, wenn auch zufällige und abſichtsloſe Vorſtellung eine Anſchauung genannt.

Anſchein. Anſehen. Schein.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie ſich eine Sache unſeren Sinnen darſtellt, ſie mag nun wirklich ſo beſchaffen ſeyn oder nicht. Verſch. Anſchein und Anſehen ſagt man, wenn wir eine Sache wirklich für das halten oder anſehen, als was ſie uns erſcheint; Schein auch, wenn dieß nicht der Fall iſt. So ſagt man: Es hat allen Anſchein, daß es heute noch regnen wird, oder allem Anſehen nach wird es heute noch regnen, d. h. die Luft und der Himmel ſehen ſich ſo an oder ſtellen ſich ſo dar, daß man mit vieler Wahrſcheinlichkeit annehmen kann, es werde regnen. Der Schein ſteht zum Wahren und Wirklichen im entſchiedenen Gegenſatze, wie aus nachfolgenden mit Schein zuſammengeſetzten Wörtern erſichtlich iſt: Scheinchriſt, Scheinfriede, Scheinglaube, Scheinheiligkeit, Scheintod u. ſ. w.

Anſchlag. Entwurf. Plan.

Ueb. Die Berechnung und Vorbereitung der zur Ausführung einer Sache erforderlichen Mittel, und in uneigentlicher Bedeutung: die dabei zu Grunde liegende Abſicht. Verſch. Anſchlag, von anſchlagen in der nunmehr veralteten Bedeutung: den Gedanken zu etwas faſſen, ſich etwas vornehmen u. ſ. w., bezeichnet zunächſt die einem Unternehmen vorausgehende Berechnung oder Schätzung der mit demſelben verbundenen Koſten; ſodann wird es, meiſt im böſen Sinne, für Abſicht oder Vorſatz ſelbſt gebraucht, wie z. B. einen Mordanſchlag gegen Jemanden faſſen. Entwurf, von entwerfen, bezeichnet zunächſt die auf dem Papiere oder auch in Gedanken getroffene Anordnung der weſentlichen Theile eines herzuſtellenden Ganzen, insbeſondere eines Gebäudes; ſodann in uneigentlicher Bedeutung ebenfalls: Abſicht, Vorhaben u. ſ. w., ſowohl im guten als böſen Sinne. Plan, von dem lateiniſchen planus, iſt in ſeiner erſten Bedeutung ſo viel als: Ebene, welche Bedeutung noch in Wieſenplan, ein grüner Plan u. ſ. w. übrig iſt; ſodann wurde es zur Bezeichnung eines zu gewiſſen Verrichtungen, beſonders zur Aufführung eines Bauwerkes, beſtimmten geebneten Platzes gebraucht: wovon es zuletzt in die jetzt gangbarſte Bedeutung überging, wornach es den Grundriß eines Gebäudes bezeichnet. In figürlicher Bedeutung ſteht es ebenfalls, und zwar ſehr häufig, für: Abſicht, Vorhaben, Entſchluß u. ſ. w., ſowohl im guten als böſen Sinne. Es ſagt in ſo fern mehr als Entwurf, als man von demjenigen, der den Plan zu etwas entwirft oder einen Plan faßt, vorausſetzt, daß er Alles wohl überlegen und die ſeinem Vorhaben entgegenſtehenden Schwierigkeiten zu beſeitigen, und ſo zu ſagen die vorkommenden Unebenheiten auszugleichen bemüht ſeyn werde. Beiſpiele. „Die Entwürfe der Menſchen ſcheitern an den ewigen und unveränderlichen Rathſchlüſſen Gottes. Die Anſchläge böſer Menſchen werden vor Gott zu Schanden. Die meiſten ſeiner Pläne wurden ſchon im erſten Entwurfe vereitelt.“

Anſehen. Achtung.

Ueb. Die Werthſchätzung, die Jemandem von Anderen zu Theil wird. Verſch. Achtung ſagt man, in ſo fern der innere Werth einer Perſon oder Sache anerkannt wird; Anſehen dagegen ſagt durch ſeine Zuſammenſetzung, daß wir gleichſam an oder auf Jemanden ſehen, um uns nach ihm zu richten, ſey es in unſeren Meinungen, oder in unſerem Thun und Laſſen. Es kann demnach Jemand in Folge ſeiner Rechtſchaffenheit u. ſ. w. viele Achtung genießen, ohne in ſonderlichem Anſehen zu ſtehen; und ein Anderer dagegen durch ſeinen Reichthum, ſeine Macht, ſeinen Einfluß u. ſ. w. in Anſehen ſtehen, ohne eigentliche Achtung zu genießen.

In Anſehung. In Abſicht. In Rückſicht. In Hinſicht. In Betracht.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke werden gebraucht, um auf etwas

hinzuweiſen, durch deſſen Vorſtellung man beſtimmt wird, ſo und nicht anders zu urtheilen oder zu handeln. Verſch. In Abſicht weiſet auf einen Zweck, den wir erreichen wollen (ſ. Zweck. Abſicht.); die übrigen Ausdrücke deuten auf andere Beſtimmungsgründe. In Anſehung insbeſondere zeigt an, daß wir bei einer Handlung gleichſam an etwas hin ſehen, d. h. daß wir es dabei beſonders im Auge haben. In Rückſicht ſagt weniger als in Anſehung. Denn wenn man nach etwas zurückſieht, nachdem man bereits daran vorbeigegangen iſt; ſo ſieht man es weniger an und beachtet es nicht ſo genau. In Hinſicht ſteht zwiſchen den beiden vorigen Ausdrücken in der Mitte; es ſagt mehr als: in Rückſicht, und weniger als: in Anſehung. Denn das Hin deutet auf eine gewiſſe Entfernung der Sache, auf die wir ſehen; das Entfernte aber kann nicht ſo genau geſehen werden, als das Nahe. In Betracht oder in Betrachtung ſchließt den Nebenbegriff in ſich, daß man das, wodurch man ſich beſtimmen läßt, wohl erwogen, überlegt und darüber nachgedacht habe (ſ. Beſehen. Betrachten.). Es wird daher beſonders in Beziehung auf wichtige Dinge, die es Einem zur Pflicht machen, über die Gründe, durch welche man ſich beſtimmen läßt, ſorgfältig nachzudenken. So beſonders in richterlichen Erkenntniſſen oder Urtheilsſprüchen: „In Betracht, daß der Beklagte u. ſ. w.; erkennen wir für Recht, daß derſelbe u. ſ. w.“, wo es ſehr unpaſſend ſeyn würde, in Anſehung dafür zu ſetzen.

Anſetzen. Beſtimmen. Benennen. Anberahmen (Anberaumen).

Ueb. Eine beſtimmte Zeit angeben, zu der etwas geſchehen iſt oder zu geſchehen hat. Verſch. Benennen bezeichnet dieſes ganz allgemein, und kann daher ſowohl auf vergangene als zukünftige Zeit gehen. Anſetzen heißt: eine beſtimmte Zeit feſtſetzen, zu der etwas geſchehen ſoll, und geht daher nur auf künftige Zeit. Beſtimmen heißt: unter mehreren Zeitpunkten einen ausſondern und ihn als denjenigen bezeichnen, in welchem etwas geſchehen ſoll oder geſchehen iſt. Anberahmen oder, wie Andere das Wort ſchreiben, anberaumen (es iſt nämlich nicht ausgemacht, ob es von dem alten ramen für zielen, oder, was mir wahrſcheinlicher iſt, von Raum abzuleiten iſt), kommt faſt nur noch in der Kanzleiſprache vor und heißt eigentlich: einen Tag oder eine Stunde zum Ziele oder zur Grenze der Zeit machen, nach deren Verlauf eine Sache vorgenommen werden ſoll.

Anſpielen. Zielen.

Ueb. Etwas abſichtlich, jedoch auf eine verſteckte Art ſo ausdrücken, daß dadurch zugleich die Vorſtellung von etwas Anderem erregt wird. Verſch. Angeſpielt wird eigentlich nur auf Worte und, obwohl ſchon ſeltener, auf Handlungen und Zuſtände, in ſo fern durch Worte verſteckt auf dieſelben hingewieſen wird; zielen kann man auch auf Perſonen. Wenn z. B. ein Dichter den Helden eines Trauerſpiels von ſich ſagen ließe: „Tag muß es ſeyn,

ſoll meine Sonne glänzen;“ um zugleich an eine bekannte Stelle in Schiller's Wallenſtein zu erinnern, wo dieſer ſagt: „Nacht muß es ſeyn, wo Friedlands Sterne glänzen“; ſo wäre dieſes eine Anſpielung auf dieſe Stelle. Wenn dagegen Thekla's Geiſterſtimme ſagt: „dort (über den Sternen) iſt auch der Vater, frei von Sünde“; ſo zielet ſie auf Wallenſtein's Abfall von dem Kaiſer, als die Sünde, wodurch er ſich in dieſem Leben den Untergang bereitet hatte.

Anſpruch. Recht.

Ueb. Die Befugniß oder die Freiheit, etwas als ſich gehörig oder gebührend zu fordern. Verſch. Recht drückt mehr dieſe Befugniß oder Freiheit als ſolche, Anſpruch mehr die dadurch begründete Forderung aus. So kann Jemand, der das größte Recht hat, Anerkennung ſeiner Verdienſte zu fordern, dabei doch ſehr anſpruchlos ſeyn, in ſo fern er dieſe Anerkennung nicht wirklich fordert (ſ. Anmaßung. Anſpruch.).

Anſtalt. Vorbereitung. Vorkehrung.

Ueb. Die einer Sache vorhergehende Zurichtung oder Anordnung deſſen, was dazu erforderlich iſt. Verſch. Vorbereitung drückt dieſes ganz allgemein und ohne allen Nebenbegriff aus; Anſtalt, von anſtellen für anordnen oder einrichten, hauptſächlich nur, wenn mehrere Dinge dazu gehörig geordnet und gleichſam in die rechte Stellung gebracht werden; Vorkehrung unterſcheidet ſich von Vorbereitung dadurch, daß es hauptſächlich von ſolchen Veranſtaltungen geſagt wird, die getroffen werden, um ein Uebel oder eine Gefahr abzuwenden. So werden zum Empfange eines Herrſchers Anſtalten getroffen, welche hinwiederum verſchiedene Vorbereitungen vorausſetzen. Gegen das Eindringen der Cholera dagegen wurden in mehreren Staaten alle möglichen Vorkehrungen getroffen.

Anſtalt. Einrichtung.

Ueb. Die gehörige Anordnung mannigfaltiger Dinge. Verſch. Anſtalt bezeichnet blos dieſen Begriff (ſieh den vorigen Artikel); Einrichtung hat noch den Nebenbegriff der Zweckmäßigkeit; denn es drückt ſeiner Zuſammenſetzung gemäß aus, daß die Dinge in die gehörige Richtung gebracht ſind. Es wird daher auch in mancherlei Verbindungen gebraucht, wo Anſtalt durchaus unpaſſend ſeyn würde, wie z. B. häusliche Einrichtung, die Einrichtungen eines Staates u. ſ. w.

Anſtand. Betragen. Benehmen. Aufführung. Verhalten.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie ein Menſch ſich äußerlich darſtellt oder handelt. Verſch. Anſtand iſt mit den übrigen angeführten Wörtern nur in ſo fern ſinnverwandt, als es in engerer Bedeutung die Art und Weiſe bezeichnet, wie Jemand bei einer Handlung oder Verrichtung gleichſam anſteht oder ſich anſtellt. Die Art und Weiſe, wie er dieſes thut, kann ſchicklich, angenehm

in die Augen fallend, äußere und innere Bildung verrathend, oder das Gegentheil von allem dieſen ſeyn. Daher ſpricht man von einem guten, edlen, feinen, aber auch von einem ſchlechten Anſtande. Ohne näher beſtimmende Beiſätze gebraucht, bezeichnet es immer guten Anſtand, wie z. B. Er tanzt mit Anſtand, er benimmt oder beträgt ſich mit Anſtand u. ſ. w. Das Betragen eines Menſchen iſt die Art und Weiſe, wie er ſich gleichſam trägt, d. i. wie er ſich äußerlich darſtellt und handelt. Mit Betragen iſt Benehmen, von ſich benehmen, nahe verwandter Bedeutung; es bezeichnet nämlich die Art und Weiſe, wie ſich Jemand gleichſam zu nehmen gibt, d. i. wie er ſich äußerlich darſtellt. Denn nehmen hat in mehrfacher Verbindung auch die Bedeutung: ſich ein beſtimmtes Bild von einer Sache machen, ſie ſo oder anders anſehen, wie z. B. „Dieſe Sache kann, je nachdem man ſie aus dieſem oder jenem Geſichtspunkte betrachtet, ganz verſchieden genommen werden.“ Beſonders ſcharf ausgedrückt erſcheint dieſe Bedeutung von nehmen in: ſich ausnehmen, d. i. ſich von anderen Dingen ſeiner Art, beſonders durch das äußere Anſehen, vortheilhaft unterſcheiden. Das Verhalten, von ſich verhalten, d. i. gleichſam eine gewiſſe Haltung annehmen, bezeichnet ebenfalls die Art und Weiſe, wie ſich Jemand äußerlich darſtellt. Unter ſich ſind Betragen, Benehmen und Verhalten auf folgende Weiſe verſchieden: Verhalten bezeichnet die Uebereinſtimmung unſeres Handelns und Leidens in Beziehung auf die Pflichten, die wir unter gewiſſen Umſtänden zu beobachten haben. So ſchreibt z. B. der Arzt einem Kranken ſein Verhalten während der Krankheit vor, indem er ihn belehrt, was er zu thun oder zu unterlaſſen habe, wenn er geſund werden will. Betragen deutet mehr auf innere Geſinnung, auf Vorzüge des Geiſtes und des Herzens, deren Ausdruck es iſt, oder auf den Mangel dieſer Vorzüge hin, und wird daher vorzüglich in ſittlicher Beziehung gebraucht: wornach z. B. das Betragen eines Menſchen edel oder unedel genannt wird, je nachdem ſich dadurch edle oder unedle Geſinnungen äußern. Benehmen weiſet hauptſächlich auf Klugheit, Gewandtheit, Geſchmeidigkeit und Gegenwart des Geiſtes oder auf den Mangel aller dieſer Eigenſchaften hin. Es gibt daher ein kluges, feines, geſchmeidiges, wohl abgemeſſenes; aber auch ein unüberlegtes, rohes, anſtößiges, beleidigendes Benehmen. So war z. B. das Betragen Cäſar's gegen die Freunde des Pompejus ſehr edel, indem er ihnen großmüthig verzieh, ja manche derſelben ſogar zu Ehrenſtellen erhob; dagegen war ſein Benehmen gegen die zehnte Legion, als ſie ihm den Gehorſam verſagte, ein Beweis ſeiner Klugheit und Geiſtesgegenwart. Aufführung endlich bezeichnet den oben angegebenen Begriff (nämlich der Art und Weiſe, wie ſich Jemand äußerlich darſtellt) am Allgemeinſten und ohne allen Nebenbegriff. Es kommt nämlich von aufführen oder ſich aufführen her, und wurde zunächſt von der Darſtellung eines Schauſpieles und dem Auftreten der Schauſpieler in demſelben, ſodann in uneigent-

licher Bedeutung von dem Benehmen oder Betragen des Menſchen überhaupt geſagt, in ſo fern dasſelbe als der Inbegriff ſeiner Handlungen, der guten ſowohl als der ſchlechten, ganz allgemein und ohne allen Nebenbegriff dargeſtellt wird: wornach die Aufführung eines Menſchen gut oder ſchlecht heißt, je nachdem ſeine Handlungen gut oder ſchlecht ſind.

Anſtändig. Wohlanſtändig. Schicklich. Unanſtändig. Unſchicklich.

Ueb. Was in den Handlungen und überhaupt in dem Aeußeren des Menſchen mit der inneren und ſittlichen Würde desſelben übereinſtimmt oder ihr widerſtreitet. Verſch. Anſtändig, von Anſtand, in ſo fern dieſes von gut anſtehen hergeleitet wird, heißt durch ſeine Ableitungsſylbe ig ſo viel als: was dem Anſtande eigen, d. i. angemeſſen iſt. Dem Anſtande angemeſſen aber kann, ſtreng genommen, nur das ſeyn, was mit der inneren Würde übereinſtimmt, die der Menſch hat oder haben ſollte. Sonach drückt anſtändig den oben angegebenen Begriff am beſtimmteſten und ſchärfſten aus. Schicklich, von ſich ſchicken, d. i. zu etwas paſſen, deutet nicht blos auf die Uebereinſtimmung mit dem Inneren des Menſchen, ſondern auch auf die Uebereinſtimmung mit den äußeren Verhältniſſen desſelben, mit einem Worte auf das, was man Convenienz nennt. Es kann demnach etwas unſchicklich, d. h. den beſonderen Verhältniſſen eines Menſchen unangemeſſen ſeyn, ohne daß es deßhalb auch unanſtändig iſt, wenn man nämlich anſtändig in der oben angeführten ſtreng ſittlichen Bedeutung nimmt, wie es freilich nicht immer genommen wird. So z. B. iſt es für den Menſchen im Allgemeinen nicht unanſtändig, barfuß oder bloßfüßig zu gehen, da die Füſſe kein Theil des menſchlichen Körpers ſind, deſſen Enthüllung das ſittliche Gefühl verletzen könnte; aber unſchicklich iſt es, nach den bei uns herrſchenden Begriffen, für viele Menſchen, deren beſondere Verhältniſſe fordern, daß ſie die Füſſe bedecken. Indeß ſind anſtändig und unanſtändig in der angeführten Bedeutung nur relative oder beziehliche Begriffe, da nicht bei allen Menſchen das Nämliche für ſittlich oder unſittlich gehalten wird. So z. B. widerſtreitet es bei den Morgenländern, insbeſondere bei den Muhamedanern, den bei ihnen herrſchenden Begriffen von Sittlichkeit, daß Frauen in Gegenwart fremder Männer und überhaupt, wenn ſie öffentlich erſcheinen, ihr Geſicht entſchleiern; und es iſt ſonach für dieſe Frauen nicht blos unſchicklich, ſondern auch unanſtändig, ihr Geſicht unverſchleiert zu zeigen. Eben daher aber, daß die Menſchen in ihren Begriffen von Sittlichkeit und Unſittlichkeit nicht durchgängig mit einander übereinſtimmen, kommt es, daß ſchicklich und anſtändig, unſchicklich und unanſtändig ſo vielfach mit einander verwechſelt werden. Wohlanſtändig iſt eine Verſtärkung von anſtändig, wie wohlgeneigt von geneigt, wohlgefällig von gefällig u. ſ. w., und bezeichnet demnach den höchſten Grad von anſtändig. Es kann daher etwas

nicht wohlanſtändig ſeyn, ohne deßhalb geradezu unanſtändig zu ſeyn.

Anſtändig. Sittſam. Beſcheiden. Ehrbar.

Ueb. Alle vier Wörter haben das mit einander gemein, daß ſie gebraucht werden, dasjenige in dem äußeren Betragen des Menſchen anzudeuten, was ſittliche Mäßigung zu erkennen gibt. Verſch. Wenn aber der Menſch äußerlich ſittliche Mäßigung zeigt, ſo heißt dieß anſtändig in der Hinſicht, daß es ſeiner inneren Würde gemäß iſt (ſ. d. vor. Art.); ſittſam in ſo fern, als es den guten Sitten entſpricht; beſcheiden in ſo fern, als der Menſch ſich frei von übertriebener Selbſtſchätzung zeigt (ſ. Anmaſſend. Unbeſcheiden.); ehrbar endlich, in ſo fern es Ehre bringt oder erwirbt. Die Sittſamkeit zeigt ſich durch einen gewiſſen Ton der Mäßigung in Bewegungen, Reden, Blicken, ja ſelbſt in der Kleidung, und iſt daher der Ausdruck der inneren Ruhe, d. i. eines durch keine heftigen Begierden oder Leidenſchaften aufgeregten Gemüthes, da ſich dieſe Gemüthsruhe eben durch jene Mäßigung im äußeren Betragen kund gibt. Sie iſt demnach das gerade Gegentheil von der Frechheit, d. i. der übermäßigen Freiheit, die ſich Jemand in Mienen, Geberden, Reden, in Haltung, Stellung u. ſ. w. herausnimmt, und dadurch einen Mangel an ſittlicher Geſinnung zu erkennen gibt. Die Beſcheidenheit beſteht in der gehörigen Einſchränkung unſerer wirklichen oder vermeinten Rechte, in ſo ferne dieſe Einſchränkung aus dem mäßigen Urtheile von unſerem eignen Werthe und unſerer Vollkommenheit entſteht. Sie wird daher mit Recht beſonders der Jugend zur Pflicht gemacht, weil gerade dieſe aus Unwiſſenheit und Mangel an Selbſt- und Menſchenkenntniß nur zu gern ihren Werth überſchätzt. Die Ehrbarkeit iſt diejenige Einrichtung unſeres Betragens in der menſchlichen Geſellſchaft, wodurch wir uns bei den Menſchen Ehre und Anſehen zu erwerben ſuchen. Und da wir dieſes vorzugsweiſe dadurch bewirken, daß wir eine rein ſittliche Geſinnung an den Tag legen; ſo ſetzt Ehrbarkeit Reinheit ſittlicher Geſinnung oder Sittlichkeit voraus, und beide Wörter ſind demnach Wechſelbegriffe und werden als ſolche oft für einander geſetzt. Aus den gegebenen Erläuterungen wird auch einleuchtend ſeyn, warum Sittſamkeit und Ehrbarkeit vorzüglich von dem Frauengeſchlechte als unerläßliche Tugenden, die faſt allein deſſen Werth bedingen, gefordert werden.

Anſtatt. Für.

Ueb. Was an die Stelle eines Andern geſetzt werden kann oder geeignet iſt, deſſen Stelle zu vertreten, von dem ſagt man, daß es für dieſes Andere oder anſtatt deſſelben geſetzt werde, geſchehe u. ſ. w. So ſagt man z. B. Für den Beklagten oder anſtatt des Beklagten erſchien ſein Sachwalter. Verſch. Anſtatt, aus an und Statt (von ſtehen) für Stelle zuſammengeſetzt, bezeichnet dieſen Begriff unmittelbar, für nur mittelbar. Denn für iſt urſprünglich mit vor ein und daſſelbe Wort, wie

denn beide noch jetzt von Manchen mit einander verwechſelt werden. Wenn ich aber z. B. vor einem Andern, der eigentlich vorn ſeyn ſollte, fechte, ſo thue ich dieſes entweder zu ſeinem Beſten, etwa um ihn zu ſchützen, oder ich trete blos in ſeine Stelle, ohne Rückſicht auf ihn. Im erſteren Falle kämpfe ich für ihn, im zweiten anſtatt ſeiner. So erhielt für zwei Hauptbedeutungen. Es bedeutet nämlich einmal ſo viel als: zum Vortheile oder Beſten eines Andern; ſodann blos ſo viel als: an eines Andern Stelle. Anſtatt und ſtatt, welches durch Weglaſſung des an aus anſtatt entſtanden iſt, ſchließen den erwähnten Nebenbegriff von für nicht in ſich.

Anſtecken. Anzünden. In Brand ſtecken.

Ueb. Einen Körper in den Zuſtand des Brennens verſetzen. Verſch. Anzünden deutet an, daß man den in einem Körper bereits liegenden Brennſtoff entwickle; anſtecken dagegen, daß man das Feuer von Außen an denſelben bringe. In Brand ſtecken ſchließt die Nebenbegriffe beider in ſich, indem es den Begriff des Brennens, den anſtecken nur ſtillſchweigend in ſich ſchließt, wörtlich ausdrückt. Sodann wird anzünden in jedem Falle geſagt, auch wenn ich in erlaubter Weiſe, ja ſelbſt pflichtgemäß einen Körper in den Zuſtand des Brennens verſetze; in Brand ſtecken und insbeſondere anſtecken nur von unerlaubtem und böswilligem Anzünden. Daher ſagt man wohl: der Feind hat das Haus, das Dorf u. ſ. w. angeſteckt oder in Brand geſteckt; aber nicht: der Köhler hat den Meiler angeſteckt u. ſ. w.; auch nicht einmal: der Blitz hat das Haus angeſteckt, da dem Blitze als bewußtlos wirkender Naturkraft keine böſe Abſicht zugeſchrieben werden kann. Daß man vom Feuer ſelbſt nur anzünden, nicht anſtecken oder in Brand ſtecken ſagen kann, bedarf wohl keiner Erläuterung.

Anſtehen. Sich bedenken. Sich beſinnen. Anſtand nehmen. Bedenken tragen.

Ueb. Einen Entſchluß noch aufſchieben. Verſch. Anſtehen drückt dieß ohne weiteren Nebenbegriff aus; denn es heißt buchſtäblich: an etwas ſtehen bleiben, d. i. nicht ſogleich an die Ausführung einer Sache gehen. Sich bedenken heißt: eine Sache, ehe man einen Entſchluß darüber faßt, vorher bei ſich überdenken. Und da hiezu eine gewiſſe Zeit erfordert wird, ſo bezeichnet es ebenfalls zugleich ein Aufſchieben. Sich beſinnen heißt zunächſt ſo viel als: ſich erinnern oder zu erinnern ſuchen; ſodann: ſich die Gründe für oder wider eine Sache ins Gedächtniß rufen. Es ſagt in ſo fern mehr als ſich bedenken, als in der Regel dazu, ſich Dinge, die Einem aus dem Sinne gekommen ſind oder die Einem nur dunkel vorſchweben, erinnerlich zu machen, mehr Zeitaufwand und nicht ſelten auch größere Geiſtesanſtrengung erfordert wird, als dazu, eine Sache, die man im Allgemeinen ſchon kennt, noch zu überdenken. Daß dieſer, allerdings feine Unterſchied nicht ganz

ungegründet oder, wie man zu ſagen pflegt, nicht aus der Luft gegriffen iſt, beweiſen Redensarten, wie: „Ich muß mich erſt beſinnen“; und: „Ich will mich noch bedenken.“ Anſtand nehmen ſagt zum Theile mehr als anſtehen, indem es, ſchon durch ſeine vollere Form, ein längeres, wenigſtens bedächtigeres Anſtehen bezeichnet. Bedenken tragen ſagt vollends weit mehr als ſich bedenken, indem es ſo viel heißt als: das Bedenken gleichſam mit ſich herum tragen und zu keinem für die fragliche Sache günſtigen Entſchluſſe gelangen können, weil Einem die Sache verdächtig iſt oder bedenklich erſcheint. Daher werden beide Ausdrücke, Anſtand nehmen und Bedenken tragen, nicht ſelten gebraucht, um geradezu anzudeuten, daß man ſich zu einer Sache aus gewiſſen Gründen nicht entſchließen könne. Sehr treffend ſagt Eberhard: „Der Entſchloſſene ſteht nicht lange an, der Unbeſonnene beſinnt ſich nicht lange, der Unbedachtſame bedenkt ſich nicht lange. Der Unentſchloſſene ſteht lange an, ehe er einen Kauf ſchließt; der Furchtſame beſinnt ſich lange, weil er beſorgt, betrogen zu werden; der Bedachtſame bedenkt ſich lange, weil er überlegt, ob er ihm vortheilhaft ſeyn werde, und welches die vortheilhafteſten Bedingungen ſind, unter denen er ihn ſchließen kann.“ Man ſagt ferner auch: „Er nimmt mit Recht Anſtand und trägt gerechtes Bedenken, einem Manne zu trauen, der die Leute ſchon oft hintergangen und betrogen hat.“

Anſtifter. Stifter. Urheber.

Ueb. Wer Grund und Urſache von etwas iſt. Verſch. Stifter, von ſtiften in der Bedeutung: etwas gleichſam mit einem Stifte befeſtigen, d. i. es feſt und für die Dauer begründen (ſ. Anlegen. Errichten. Stiften.), wird ſowohl im guten als böſen Sinne geſagt. So war Kaiſer Otto der Erſte der Stifter des Erzbisthums Magdeburg, der heilige Benedict der Stifter des nach ihm benannten Mönchsordens. Eben ſo ſagt man Friedensſtifter, aber auch Brandſtifter, Unglücksſtifter u. ſ. w. Anſtifter, von anſtiften (etwas oder Jemanden zu etwas), wird nur in gehäſſigem Sinne von demjenigen geſagt, der etwas Böſes anrichtet oder veranlaßt. Dieſe Bedeutung hat das Wort ohne Zweifel von an erhalten; denn wer im buchſtäblichen Sinne etwas an Jemanden hin ſtiftet oder Jemanden zu etwas anſtiftet, d. i. anſpornt oder anſtachelt, der thut es meiſt in böſer, wenigſtens in muthwilliger Abſicht. Urheber, von dem alten urheben für an- oder erheben, unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern dadurch, daß es nur von demjenigen geſagt wird, der etwas aus ſich ſelbſt, d. h. ohne von Jemandem dazu veranlaßt oder beſtimmt zu werden, hervorbringt, ſey es etwas Gutes oder Böſes. So heißt Gott der Urheber, nicht der Stifter der Welt. Gleicherweiſe iſt derjenige, welcher zunächſt einen Krieg, einen Aufruhr u. ſ. w. veranlaßt, der Urheber eines Krieges, eines Aufruhrs u. ſ. w.

Anſtößig. Aergerlich.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen ein unſittliches Betragen von Seite ſeiner Einwirkung auf Andere. Verſch. Aergerlich, von dem veralteten ärgern für ärger oder ſchlechter machen, heißt dasſelbe, in ſo fern es auf die Sittlichkeit Anderer nachtheilig einwirkt; anſtößig, in ſo fern es das ſittliche Gefühl beleidiget. Es kann demnach etwas ärgerlich, d. h. Andere zum Böſen verleitend ſeyn, ohne deßhalb anſtößig zu ſeyn, ohne das ſittliche Gefühl derſelben zu beleidigen, entweder weil dasſelbe noch nicht entwickelt, oder weil es abgeſtumpft iſt, oder auch weil ſie auf ein derartiges Betragen nicht gehörig achten und unvermerkt dadurch verführt werden. Umgekehrt iſt auch das, was Jemandem anſtößig iſt, nicht alle Mal ärgerlich für ihn, d. i. ihm zum Aergerniße gereichend; da er eben dadurch, daß es ſein ſittliches Gefühl beleidiget, ſich davor warnen laſſen kann. So meidet ein rechtſchaffener und tugendhafter Jüngling die Gemeinſchaft mit Menſchen, die er einen ärgerlichen Lebenswandel führen ſieht.

Antheil. Theil.

Ueb. Was mit etwas Anderm zuſammen ein Ganzes ausmacht. Verſch. Theil bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg; Antheil mit dem Nebenbegriffe, daß ein Theil eines gegebenen Ganzen Jemandem zukommt. Es läßt ſich aber in einem doppelten Falle ſagen, daß Jemandem ein Theil eines gewiſſen Ganzen zukomme, ſowohl, wenn er ein Recht auf denſelben hat, als auch, wenn ihm derſelbe zuzurechnen iſt. In beiden Fällen hat er Antheil an der Sache. Jemandens Antheil an einer Erbſchaft iſt derjenige Theil der Erbſchaft, worauf er ein Recht hat. Jemandens Antheil dagegen an einem Unternehmen, es mag dasſelbe verdienſtlich ſeyn oder nicht, iſt derjenige Theil davon, der ihm zuzurechnen iſt oder auf ſeine Rechnung kommt.

Anthun. Erweiſen. Erzeigen. Zufügen.

Ueb. Das Gemeinſchaftliche dieſer vier Wörter iſt, daß ſie eine Handlung bezeichnen, die auf oder gegen Jemanden gerichtet iſt. Verſch. Anthun deutet durch ſeine Zuſammenſetzung am beſtimmteſten die Richtung der Handlung an, daß ſie an oder auf Jemanden geht. Es wird übrigens mehr im böſen als im guten Sinne geſagt, wie: Jemandem Schimpf und Schande, Unrecht, Herzeleid u. ſ. w. anthun. Im gemeinen Leben ſagt man auch: ſich den Tod anthun. Beſonders häufig kommt vor: Jemandem Zwang anthun; und es iſt in dieſer Verbindung anthun das allein ſprachgebräuchliche Redewort. In erweiſen und erzeigen tritt beſonders der Nebenbegriff hervor, daß dadurch etwas erſichtlich und anſchaulich gemacht oder an den Tag gebracht wird. Denn ſowohl weiſen, nicht unwahrſcheinlich mit dem lateiniſchen visus und visere verwandt, als zeigen, welches Maaß von dem gothiſchen atangan, zu Augen bringen, herleitet, bedeuten urſprünglich ſo viel als: ſehen laſſen; und in allgemeinerer Bedeu-

tung ſo viel als: machen, daß Jemand etwas wahrnehme, daß es ihm klar werde u. ſ. w. Daher kommt es, daß zwiſchen erweiſen und erzeigen ein äußerſt feiner, kaum bemerkbarer Unterſchied ſtattfindet, ſo daß in den meiſten Verbindungen, wo das eine oder das andere ſprachgebräuchlich iſt, auch das andere gebraucht werden kann. So ſagt man ohne Unterſchied: Einem eine Ehre, eine Gefälligkeit, eine Wohlthat u. ſ. w. erweiſen und erzeigen. Indeß ganz gleichbedeutend ſind ſie doch nicht; ſondern ſie ſind vielmehr nur Wechſelwörter, d. h. ſie bezeichnen zwar das Nämliche, aber von verſchiedenen Seiten: erzeigen von der objectiven oder gegenſtändlichen Seite, d. i. von Seite deſſen, was der Handelnde dadurch wirklich macht; erweiſen von der ſubjectiven oder perſönlichen Seite, d. i. von Seite deſſen, dem das wirklich Gemachte erſichtlich oder anſchaulich wird. Mit anthun haben erweiſen und erzeigen das gemein, daß ſie ſowohl von guten als böſen Dingen geſagt werden, wie: Einem einen Freundſchaftsdienſt, die letzte Ehre u. ſ. w. erweiſen oder erzeigen; aber auch: Einem einen ſchlechten Dienſt, viel Unangenehmes oder Böſes u. ſ. w. erweiſen oder erzeigen. Zufügen endlich wird nur von unangenehmen Dingen geſagt, wie: Jemandem einen Nachtheil, einen Schaden, ein Ungemach, einen Verdruß zufügen. Es ſchließt nämlich durch ſein Fügen den Nebenbegriff in ſich, daß das, was man dadurch an Jemanden gelangen läßt, an ihm haften bleibe, ſo daß er ſich, ſo gern er auch möchte, nicht davon losmachen kann; dieß aber kann nur etwas Unangenehmes ſeyn. So bei Schiller: „Es koſtet unendlich mehr, das Böſe, deſſen man ſich gegen einen abweſenden Feind wohl getrauen mag, ihm ins Angeſicht zuzufügen.“ Es hat mit anthun das gemein, daß beide nur von etwas Aeußerem, was gleichſam zu oder an Jemanden hingebraucht wird; erweiſen und erzeigen dagegen auch von etwas Innerem, was dem Andern ſichtbar und anſchaulich gemacht wird, alſo auch von der Geſinnung, die man an den Tag legt, geſagt werden können; wie ſich dieſes beſonders in dem zurückführenden Gebrauche der beiden letzteren Wörter zeigt: ſich freundlich, gütig, wohlwollend, oder ſich feindſelig, abgeneigt u. ſ. w. erweiſen oder erzeigen.

Antlitz. Angeſicht. Geſicht.

Ueb. Derjenige Theil des menſchlichen Kopfes, in welchem die Augen als Werkzeuge des Sehens ſind. Verſch. Geſicht bezeichnet den erwähnten Theil des Kopfes ſchlechtweg durch den Umſtand, daß daſelbſt der Geſichtsſinn ſeinen Sitz hat. Die Ausdrücke Angeſicht und Antlitz gehören der edleren Sprech- und Schreibart an, was man ſchon daraus erſieht, daß man mit ihnen nicht, wie nicht ſelten mit Geſicht, niedrige oder verächtliche Beiwörter verbindet. So ſagt man z. B. ein häßliches, ſchelmiſches, verſchmitztes Geſicht, nicht Angeſicht oder Antlitz; ein Fratzengeſicht, nicht ein Fratzenangeſicht oder Fratzenantlitz; eben ſo: ſein Geſicht iſt mir zuwider, nicht: ſein Angeſicht

oder Antlitz iſt mir zuwider. Der Grund hievon iſt dieſer: Angeſicht bezeichnet das Geſicht als denjenigen Theil des Kopfes und des Körpers überhaupt, welcher als der vornehmſte Sitz menſchlicher Schönheit und ſo zu ſagen als der Spiegel der Seele vorzugsweiſe angeſehen wird; was man aber gerne und mit Wohlgefallen anſieht, das kann nicht häßlich oder zuwider ſeyn. Antlitz ſagt durch ſein litz, welches von dem alten wlithan oder litan ſ. v. a. ſcheinen ſtammt, und mit Blitz, ſo wie mit laſſen in der Bedeutung: ausſehen (wie z. B. das läßt nicht gut), ſinn- und ſtammverwandt iſt, noch mehr als Angeſicht; denn es bezeichnet den erwähnten Theil des Hauptes von der Seite, daß uns derſelbe gleichſam an oder entgegen leuchtet, und ſchließt daher den Nebenbegriff erhabener Schönheit in ſich, derjenigen Schönheit nämlich, welche der Ausdruck und gleichſam der Wiederſchein einer edlen, reinen und hochſinnigen Seele iſt. Es wird daher insbeſondere von Gott geſagt, in ſo fern man ſich denſelben in ſichtbarer Geſtalt denkt. Auch wird es zuweilen in allgemeinerer Bedeutung von der geſichtähnlichen Vorderſeite glänzender Weltkörper, insbeſondere der Sonne, geſagt; wie z. B. bei Zachariä: „Tief am Himmel erſcheint mit breitem zitternden Antlitz
Und mit ſanfterem Strahl die niederſinkende Sonne.“
So ſagt man von Jemandem, den man öfter geſehen hat, im gleichgültigen Tone; „ich kenne ihn von Geſicht“; mit Nachdruck dagegen und meiſt mit dem Ausdrucke beſonderer Achtung: „ich kenne ihn von Angeſicht“; und von den Frommen ſagt man, daß ſie Gott jenſeits von Angeſicht ſchauen werden. So ferner: „Gottes Antlitz werden nur die Gerechten und Frommen ſchauen.“

Antreffen. Finden. Worauf ſtoſſen.

Ueb. Etwas gewahr werden, was uns unbekannt oder verborgen war. Verſch. Finden und antreffen werden von einem Dinge geſagt, ſowohl wenn wir es geſucht, als wenn wir es nicht geſucht haben; worauf ſtoſſen dagegen nur, wenn man etwas unvermuthet findet, was man entweder gar nicht, oder wenigſtens nicht da ſuchte, wo man es findet. Unter ſich ſind antreffen und finden in der Art verſchieden: Antreffen, ſ. v. a. an oder auf etwas treffen, läßt ſich nur ſagen, wenn das, was man gewahr wird, als etwas außer uns Befindliches, und dann überhaupt, als etwas bereits Vorhandenes gedacht wird; finden ſagt man auch im entgegen geſetzten Falle. So werden allgemeine Wahrheiten gefunden, nicht angetroffen. Leibnitz z. B. hat durch ſeine Rechnung des Unendlichen eine neue Art, den Kreis zu berechnen, gefunden. Ferner drückt finden den oben angegebenen Begriff vorzüglich von Seite des Ortes aus, wo eine Sache iſt; antreffen von Seite der Bewegung, die man macht, um auf eine Sache zu treffen oder zu ſtoſſen. Auch wird antreffen nur von größeren Dingen, die einen gewiſſen Umfang haben; finden dagegen auch von ganz kleinen und unſcheinbaren Dingen geſagt. Dieſe Unterſchiede mehr ins Licht zu ſtellen, möge folgen-

des Beiſpiel dienen: „Als ich geſtern in den Wald ging, um einige Haſen zu ſchießen; fand ich unterwegs im Graſe einen Thaler, den ich aufhob und in die Taſche ſteckte, um ihn demjenigen, der ihn verloren, zurückzuſtellen. Als ich hierauf in den Wald kam, traf ich wider Vermuthen nicht blos Haſen, ſondern auch größeres Wild an, und war ſo glücklich, einen ſchönen Rehbock zu erlegen. Dieß reizte mich, tiefer in den Wald hineinzugehen, um vielleicht noch mehr Wild zu finden. Da ſtieß ich plötzlich zu meinem größten Schrecken auf einen ungeheuren, zum Kampfe gerüſteten Bären, den ich jedoch zu meinem Glücke mit einem einzigen Schuße zu Boden ſtreckte.“

Antreten. Anfangen. An etwas gehen.

Ueb. Das erſte zur Bewerkſtelligung einer Sache Gehörige thun oder leiden. Verſch. Anfangen, ſ. v. a. anfaſſen, drückt den angegebenen Begriff am allgemeinſten und ohne beſtimmte Nebenbegriffe aus, da die urſprüngliche Bedeutung des Fangens oder Faſſens mit den Fingern (welches letztere Wort von fangen herzuleiten iſt) mit der Zeit verdunkelt worden iſt, während in antreten und an etwas gehen die urſprüngliche Bedeutung des Tretens und Gehens ſich nicht verwiſcht hat. Daher kommt anfangen in Verbindungen vor, wo antreten und darangehen nicht gebraucht werden können; wie z. B. „Wenn die Gäſte vergnügt geworden ſind, ſo fangen ſie erſt an, recht zu trinken.“ So auch: Er fängt an, zu geneſen u. ſ. w. An etwas gehen bedeutet: ſich in Bewegung ſetzen, um etwas zu thun, und ſchließt daher den Nebenbegriff einer auf einen beſtimmten Gegenſtand gerichteten Thätigkeit in ſich, wie z. B. an eine Arbeit, an ſeine Geſchäfte u. ſ. w. gehen. Antreten unterſcheidet ſich von anfangen hauptſächlich dadurch, daß es nicht, wie dieſes, für ſich allein gebraucht wird, ſondern nur mit ausdrücklicher Benennung deſſen, was man antritt, wie z. B. eine Reiſe, ein Amt u. ſ. w. antreten; von an etwas gehen einer Seits dadurch, daß es nur von wichtigeren Verrichtungen geſagt wird, anderer Seits dadurch, daß es den Nebenbegriff einer auf einen beſtimmten Gegenſtand gerichteten Thätigkeit nicht nothwendig in ſich ſchließt, wie z. B., wenn man ſagt: „Er hat ſein dreißigſtes Lebensjahr angetreten.“ Auch kommt antreten nie mit einem Infinitiv verbunden vor.

Antreten. Bitten.

Ueb. Von Jemandens Güte etwas zu erlangen ſuchen. Verſch. Bitten kann man Jedermann, auch den Geringſten; antreten, ſ. v. a. an oder vor Jemanden hin treten, wird nur geſagt, wenn wir einem Höheren, dem wir Ehrerbietung ſchuldig ſind, eine Bitte vortragen.

Antrieb. Triebfeder. Reizungsmittel.

Ueb. Was bewirkt, daß wir etwas wollen oder begehren. Verſch. Ein Reizungsmittel iſt das, wodurch Jemand zu

etwas gereizt wird, ſey es zu etwas Gutem oder Böſem. Antrieb und Triebfeder kommen darin überein, daß ſie beide einen unſer Begehrungsvermögen oder unſeren Willen beſtimmenden Grund bezeichnen. Allein Triebfeder heißt dieſer Grund, in ſo fern er als in uns ſelbſt liegend und von Innen heraus wirkend gedacht wird; Antrieb auch, in ſo fern er als etwas Aeußeres und von Außen auf uns Wirkendes ſich darſtellt. Der Grund dieſer Verſchiedenheit liegt darin, daß Triebfeder zunächſt und eigentlich von der Feder in einer Uhr geſagt wird, welche das Räderwerk derſelben von Innen heraus in Bewegung ſetzt. Beiſpiele: „Für den Ehrgeizigen und Ruhmſüchtigen iſt die Ehre und der Ruhm die einzige oder wenigſtens hauptſächlichſte Triebfeder ſeiner Handlungen. Für den ſtudierenden Jüngling, der keine wahre und innere Neigung zum Studieren hat, iſt zuweilen das Verlangen nach Anſtellung u. ſ. w. ein Antrieb zum Fleiße. Für träge Knaben, die nichts lernen wollen, ſind verſprochene Leckerbiſſen u. dergl. wenig zu empfehlende Reizungsmittel zum Fleiße.“

Antworten. Beantworten. Erwiedern. Entgegnen. Verſetzen.

Ueb. Auf die Rede eines Andern etwas ſagen. Verſch. Antwort iſt aus Ant oder Ent ſ. v. a. gegen und Wort zuſammengeſetzt, und bedeutet dieſer Ableitung und Zuſammenſetzung gemäß ſo viel als: Gegenwort. Demnach iſt Antwort die durch die Rede eines Andern veranlaßte und auf dieſelbe erfolgende Gegenrede, und antworten heißt daher: den Worten oder der Rede eines Andern gleichſam entſprechen, d. i. etwas auf die Rede desſelben Bezügliches ſprechen, insbeſondere wenn die vorausgegangene Rede eine Frage oder Erkundigung enthielt. Das Nämliche drückt im Allgemeinen beantworten aus; nur ſchließt es durch ſein Be den Nebenbegriff der Ausdehnung der Gegenrede auf die ganze vorausgegangene Rede eines Andern in ſich, und heißt daher ſo viel als: vollſtändig und angemeſſen antworten. Wenn daher ein Schüler auf eine Frage ſeines Lehrers ungeſchickt oder ungenügend antwortet, ſo kann man nicht ſagen, daß er die Frage des Lehrers beantwortet habe. Erwiedern unterſcheidet ſich von antworten und beantworten dadurch, daß es auch auf eine andere Weiſe, als durch Worte geſchehen kann. So z. B. erwiedern wir den durch Hutabnehmen ausgedrückten Gruß eines Vorübergehenden dadurch, daß wir ebenfalls den Hut vor ihm abnehmen. Außerdem ſchließt, wie man ſchon aus dem eben angeführten Beiſpiele erſieht, erwiedern, auch wenn es durch Worte geſchieht, den Begriff einer gewiſſen Gleichheit und Wechſelſeitigkeit zwiſchen Anrede und Gegenrede in ſich, ſo daß ich z. B. die Beſchuldigungen, die Jemand gegen mich vorbringt, durch Gegenbeſchuldigungen beantworte, und daß alſo meine Antwort genau der Beſchaffenheit der Rede des Andern entſpricht. Es iſt demnach erwiedern nicht, wie Maaß gegen Eberhard behauptet hat, mit antworten einerlei. Entgeg-

nen heißt ſeiner Ableitung gemäß: der Rede eines Andern ſeine eigne entgegenſetzen; wobei Anrede und Gegenrede ganz verſchieden ſeyn können, ſo daß ich die vorausgegangene beleidigende Rede eines Andern mit ſanften, verſöhnenden Worten erwiedere, und umgekehrt; wie z. B. „Auf meine wohlmeinende Vorſtellung, daß er ruhig nach Hauſe gehen möchte, entgegnete er mir barſch, ich hätte ihm nichts zu befehlen.“ Verſetzen ſchließt den Begriff des Umtauſchens der Reden in ſich, in welchem Sinne dieſes Wort auch in Beziehung auf andere Dinge gebraucht wird, wie z. B. Waaren gegen Geld verſetzen. Es heißt alſo verſetzen ſo viel als: Einem für ſeine Rede gleichſam eine andere zurückgeben, und ſetzt die perſönliche Anweſenheit der redenden Perſonen voraus, da nur von Anweſenden Reden unmittelbar umgetauſcht werden können. So bei Schiller: „Und dieſe Pflicht, mein Sohn, verſetzt der Meiſter, haſt du frech verletzt.“

Anvertrauen. Vertrauen.

Ueb. Etwas der Treue eines Andern übergeben oder überlaſſen. Verſch. Zwiſchen beiden Wörtern findet ein doppelter Unterſchied ſtatt. Anvertrauen bewirkt erſtlich durch ſein An eine gewiſſe Ausdehnung und Fülle, die ihm einen Anſtrich vom Feierlichen gibt; daher es gern gebraucht wird, wo man feierlich redet. Zweitens ſagt es ausdrücklich, was bei vertrauen nur ſtillſchweigend hinzugedacht wird, daß man der Treue eines Andern etwas übergebe, es ſo zu ſagen an ihn bringe. Auch kommt vertrauen als ein ſogenanntes Intranſitivum vor, wo es blos ſo viel iſt als: Zuverſicht haben. So bei Göthe:

„Seitdem der König ſeinen Sohn verloren,
Vertraut er wenigen der Seinen mehr.“

Es kann daher vertrauen in der oben angeführten Bedeutung alle Mal für anvertrauen, aber nicht immer dieſes für jenes geſetzt werden.

Anwachs. Zuwachs.

Ueb. Was zu einer Sache hinzukommt und ſie vermehrt. Verſch. Zuwachs ſagt dieſes in jedem Falle; Anwachs nur, wenn das Hinzukommende mit einer Sache unmittelbar verbunden wird und mit derſelben ein Ganzes ausmacht. Daher der Anwachs des Landes, d. i. deſſen Vergrößerung, beſonders durch angeſpültes neues Erdreich. Wenn ich dagegen einen neuen Spiegel anſchaffe, ſo erhält mein Hausgeräthe dadurch einen Zuwachs, nicht einen Anwachs.

Anwenden. Gebrauchen. Einen Gebrauch machen (von etwas). Nutzen. Benützen. Sich bedienen.

Ueb. Etwas als Mittel zur Erreichung eines Zweckes behandeln. Verſch. Anwenden deutet auf den Umſtand, daß man einem Mittel diejenige Richtung gebe, welche zur Erreichung eines gewiſſen Zweckes führt, daß man es an dieſen Zweck hin wende. Gebrauchen bezeichnet die Thätigkeit, womit man das Mittel

in Wirkſamkeit ſetzt. Es iſt von anwenden hauptſächlich dadurch unterſchieden, daß es ſowohl von Perſonen als Sachen geſagt wird, anwenden dagegen nur in Bezug auf ſolche Dinge üblich iſt, welche nicht als ſelbſtthätig gedacht werden, und insbeſondere nicht von Perſonen geſagt werden kann, da man dieſe nicht wendet oder dreht, um ihnen die zweckgemäße Richtung zu geben. Bei beiden Wörtern aber kann der Zweck, den man erreichen will, ſowohl gut als ſchlecht ſeyn; daher derſelbe gewöhnlich durch näher beſtimmende Beiſätze angedeutet wird, wie z. B. ſeine Zeit ſchlecht anwenden, ſeine Geiſtesgaben zum Böſen gebrauchen u. ſ. w. Ohne einen ſolchen näher beſtimmenden Beiſatz werden ſie meiſt im guten Sinne gebraucht, wie z. B. Mühe, Fleiß, Sorgfalt, Zeit und Kräfte anwenden, einen Arzt gebrauchen u. ſ. w. So heißt es bei Cronegg, einem älteren Dichter: „Gebrauchſt du deine Zeit, ſo haſt du g'nug gelebt.“ Gebrauch machen (von etwas) iſt mit gebrauchen im Ganzen gleichbedeutend, nur daß es durch ſein Machen den Begriff der Thätigkeit von Seite des Gebrauchenden, ſo wie der Wirkſamkeit des angewandten Mittels ſtärker hervorhebt. So ſagt man z. B. Man kann von allen, auch den beſten, Dingen einen ſchlechten Gebrauch machen; von Giften läßt ſich nicht blos ein verderblicher, ſondern auch ein wohlthätiger Gebrauch machen u. ſ. w. Nutzen, von dem alten nießen ſ. v. a. genießen, heißt: aus einer Sache Genuß oder Vortheil ziehen. Daher heißen Dinge, die keinen Genuß oder Vortheil gewähren, unnütz. Benutzen oder benützen ſchließt durch ſein Be den Nebenbegriff in ſich, daß eine Sache vollſtändig und nach ihrem ganzen Umfange gebraucht werde (ſ. d. Art. Antworten. Beantworten.). Beide Wörter werden natürlich nur im guten Sinne gebraucht. Sich bedienen (einer Sache) heißt: eine Sache ſich gleichſam dienſtbar machen, d. i. machen, daß ſie uns zur Erreichung gewiſſer Zwecke diene. Daher iſt es in Bezug auf Menſchen nur auf Niedrige, nicht auf Höhere anwendbar, da jene dieſen, nicht dieſe jenen dienen.

Anweſend. Gegenwärtig.

Ueb. An einem Orte ſeyend. Verſch. Weſend in anweſend iſt das Mittelwort von dem alten weſan für ſeyn, wovon noch geweſen, das Weſen, weſenlos u. ſ. w. übrig iſt; Wart in Gegenwart ſtammt von dem alten waran für ſeyn (wovon noch war). Beide Wörter ſchließen demnach den Begriff von Seyn in ſich, und unterſcheiden ſich nur durch die Vorſylben an und gegen, hier ſ. v. a. gegenüber. Anweſend drückt daher den oben angegebenen Begriff ganz einfach aus; gegenwärtig mit dem Nebenbegriffe, daß das, was mit uns an dem nämlichen Orte iſt, gegen uns oder uns gegenüber ſey und in unmittelbarer Berührung mit uns ſtehe. Derſelbe Unterſchied findet auch zwiſchen den Hauptwörtern Anweſenheit und Gegenwart Statt. Außerdem werden Gegenwart und gegenwärtig auch gebraucht, um das zu gleicher Zeit Seyn auszudrücken;

anweſend und Anweſenheit kommen in dieſem Sinne nicht vor. Aus dem oben Geſagten wird man auch leicht einſehen, warum Gott allgegenwärtig, nicht überall anweſend heißt.

Anzahl. Zahl. Menge.

Ueb. Alle drei Wörter kommen in dem Begriffe der Vielheit überein. Verſch. Zahl und Anzahl ſagt man nur von einer ſolchen Vielheit, die als zählbar vorgeſtellt wird, d. h. die aus einzelnen, von einander abgeſonderten Dingen beſteht; Menge hingegen auch von einer ſolchen Vielheit, die nicht von dieſer Art iſt oder wenigſtens nicht als ſolche gedacht wird. So ſagt man z. B. „Auf dieſem Landgute hält man eine große Zahl oder Anzahl, oder auch eine große Menge von Schafen.“ Dagegen ſagt man: „Er trank während ſeiner Krankheit eine große Menge Waſſers“, nicht: „Er trank eine große Zahl oder Anzahl Waſſer.“ Unter ſich ſind Zahl und Anzahl in der Art unterſchieden, daß Zahl auch gebraucht wird, um einen Inbegriff von Einheiten an und für ſich und als abgezogenen Begriff zu bezeichnen, wornach die Arithmetik als Lehre von den Zahlen an und für ſich die Zahlenlehre genannt werden kann; daß dagegen Anzahl nur von einem Inbegriffe wirklich gegebener Dinge geſagt werden kann.

Anzeigen. Bekannt machen. Entdecken. Eröffnen. Offenbaren. Verrathen.

Ueb. Jemanden in Kenntniß von etwas ſetzen. Verſch. Anzeigen ſchließt alle Mal die Abſicht in ſich, eine Sache zur Kenntniß eines Andern zu bringen; wie z. B., wenn Buchhändler ihre Verlagsbücher anzeigen. Entdecken hingegen kann man etwas auch ohne die Abſicht, Jemandem Kenntniß davon geben zu wollen; wie z. B. „Durch ſein unüberlegtes Geſchwätz entdeckte er ſein Vorhaben, und bewirkte dadurch, daß es vereitelt wurde.“ Bekannt machen unterſcheidet ſich zuvörderſt von entdecken dadurch, daß es alle Mal abſichtlich geſchieht und daher in der Regel nicht von Dingen geſagt wird, die geheim hätten bleiben ſollen; von anzeigen dadurch, daß es nicht, wie dieſes, die Richtung an beſtimmte Perſonen ausdrückt, ſondern vielmehr, wenn es ſchlechtweg gebraucht wird, auf Viele geht. Daher wird das, was eine Obrigkeit zur allgemeinen Kenntniß bringen will, eine obrigkeitliche Bekanntmachung genannt. Wenn dagegen der Tod eines Menſchen zur Kenntniß derjenigen gebracht wird, die derſelbe angeht oder berührt; ſo nennt man dieß eine Todes-Anzeige. Eröffnen, von offen, in ſo fern dieſes dem Verſchloſſenen entgegengeſetzt iſt, wird in den meiſten Fällen mit dem Nebenbegriffe des Vertrauens gebraucht, das wir demjenigen zeigen, dem wir etwas eröffnen; ſodann auch mit dem Nebenbegriffe, daß wir das, was wir Jemandem bekannt zu machen haben, unverholen und geradezu erklären. Daher wird von vorgeſetzten Behörden geſagt, daß ſie ihren Untergebenen eröffnen, was ſie

urtheilen oder wollen. Offenbaren erhält durch ſein bar ſ. v. a. bloß oder unbedeckt die Bedeutung: von einer Sache eine vollſtändige, völlig klare und deutliche Kenntniß geben, und wird beſonders von dem geſagt, was vorher gänzlich in Dunkel gehüllt und verborgen war. Daher werden Wahrheiten, die der Menſch nicht auf dem gewöhnlichen Wege menſchlicher Erkenntniß inne wird, ſondern die ihm von Gott unmittelbar mitgetheilt werden, Offenbarungen genannt. Verrathen, aus rathen für reden, wofür es ehemals gebräuchlich war, und ver in der Bedeutung einer falſchen Richtung, die dieſes Wörtchen in Zuſammenſetzungen vielfach hat, gebildet, heißt eigentlich: etwas bekannt machen, was man geheim halten ſollte, und wird daher nur im böſen Sinne, von ſträflichen Anzeigen geſagt; wie bei Matth. 26, 24. „Wehe dem Menſchen, durch welchen des Menſchen Sohn verrathen wird.“ Selbſt, wenn es im weiteren Sinne ohne den Nebenbegriff des Sträflichen gebraucht wird, zeigt es doch an, daß etwas gegen Jemandens Abſicht bekannt werde; wie z. B. „Sein Auge verräth ſeit einiger Zeit einen geheimen Gram.“

Anzeigen. Andeuten. Melden. Benachrichtigen.

Ueb. Einer beſtimmten Perſon oder auch mehreren von einer Sache Kenntniß geben; weßhalb dieſe Sinnverwandtſchaft mit der vorigen nicht zu verwechſeln iſt. Verſch. Melden, von dem alten Mal, welches ſprechen bedeutete und wovon auch Maul herzuleiten iſt, heißt ganz allgemein: Jemanden durch Worte von etwas in Kenntniß ſetzen. Anzeigen führt den Nebenbegriff mit ſich, daß dem Andern oder uns ſelbſt daran gelegen ſey, daß er von der Sache Kenntniß erhalte; denn es heißt ſeiner Zuſammenſetzung gemäß eigentlich: etwas nahe an Einen hin und ihm vor die Augen bringen (ſ. Anthun. Erzeigen.); dieß aber ſetzt voraus, daß ihm oder uns beſonders daran gelegen ſey, daß er Kenntniß davon bekomme. Benachrichtigen iſt von melden dadurch verſchieden, daß es vermöge ſeines Be die Beziehung auf eine oder mehrere beſtimmte Perſonen ausdrücklich bezeichnet (ſ. Bezug.). Andeuten, von an und deuten für: auf etwas hinweiſen, bedeutet: Jemandem etwas befehlsweiſe bekannt machen, eine Weiſung an ihn ergehen laſſen. So ſagt man: „Die Stadtobrigkeit ließ dieſem Menſchen andeuten, daß er augenblicklich die Stadt zu verlaſſen habe.“

Anziehen. Anlegen. Ankleiden.

Ueb. An den Körper bringen, was demſelben zur Bedeckung oder zum Schmucke dienen ſoll. Verſch. Ankleiden ſagt man in Bezug auf die geſammten dazu beſtimmten Kleidungsſtücke; anziehen und anlegen auch in Bezug auf einzelne Stücke, wie z. B. die Strümpfe anziehen, die Strumpfbänder anlegen u. ſ. w. Ankleiden wird ferner nur in Beziehung auf Perſonen, anziehen und anlegen hingegen in Beziehung auf die Sachen geſagt, die man an den Körper bringt. Anlegen iſt von anzie-

hen wieder dadurch verſchieden, daß es beſonders von ausgewählten und koſtbaren Kleidungsſtücken geſagt wird, wie z. B. „Er hat heute ſeine beſten Kleider angelegt.“

Anzüglich. Beleidigend.

Ueb. Eine unangenehme Empfindung verurſachend. Verſch. Anzüglich, von anziehen für: ſich an oder auf etwas beziehen, drückt den oben angegebenen Begriff mehr von der Seite aus, daß etwas Unangenehmes auf uns Bezug hat, und wird beſonders von kränkenden Reden und anderen Ausdrücken, die wir auf uns beziehen, gebraucht; beleidigend iſt, was uns Leid zufügt, ſey es durch Worte oder durch That.

Arbeit. Geſchäft. Beſchäftigung.

Ueb. Die Ausübung einer Thätigkeit, geſchehe es aus Zwang oder aus freiem Willen. Verſch. Dieſe Ausübung einer Thätigkeit heißt Arbeit, ſobald ſie Anſtrengung der Kräfte erfordert; Beſchäftigung auch dann, wenn ſie ſo leicht iſt, daß ſie als ein bloßes Spiel betrachtet werden kann. Außerdem hat Beſchäftigung den Nebenbegriff einer Thätigkeit, die man abſichtlich oder freiwillig unternimmt, ſey es zu irgend einem ernſten Zwecke, oder der bloßen Unterhaltung wegen; Arbeit wird in jedem Falle geſagt, auch wenn die Thätigkeit durch Zwang veranlaßt wird. Daher wird Beſchäftigung nur dem Menſchen, nicht den Thieren zugeſchrieben, weil die letzteren nicht mit Abſicht handeln, und alſo von ihnen nur geſagt werden kann, daß ſie arbeiten, nicht daß ſie ſich beſchäftigen. Geſchäft kommt, wie Beſchäftigung, von ſchaffen in der Bedeutung: thätig oder wirkſam ſeyn. Beide Wörter ſind jedoch dergeſtalt verſchieden: Beſchäftigung bezeichnet durch ſein Be und ſeine Endform ung das Ausüben der Thätigkeit, das Thätigſeyn; Geſchäft iſt die Thätigkeit ſelbſt, welche ausgeübt wird. Außerdem hat Geſchäft den Nebenbegriff von Ernſt und Wichtigkeit, den Beſchäftigung nicht in ſich ſchließt, da ſie auch zur Erholung vorgenommen werden kann; wie man z. B. ſagt: „Wer viele anſtrengende Geſchäfte hat, macht zuweilen der Erholung wegen ein Spiel.“

Arbeit. Werk.

Ueb. Das, was Jemand hervorgebracht hat. Verſch. Werk bezeichnet jede Sache, die Jemand gewirkt oder wirklich gemacht hat, es mag mit oder ohne Anſtrengung ſeiner Kräfte geſchehen ſeyn; Arbeit ſchließt den Nebenbegriff der auf Verwirklichung einer Sache verwendeten Mühe und Anſtrengung in ſich. Wo daher von einer Anſtrengung der Kräfte nicht die Rede ſeyn kann, da gebraucht man Werk, nicht Arbeit, und ſpricht z. B. von Werken des Witzes, des Zufalls u. ſ. w., nicht von Arbeiten des Witzes u. ſ. w.

Arbeitſam. Geſchäftig. Emſig. Unverdroſſen. Unermüdlich.

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie ein Geneigtſeyn zur Thätigkeit bezeichnen. Verſch. Arbeitſam heißt,

wer geneigt iſt, ſeine Kräfte anzuſtrengen (ſ. Arbeit. Geſchäft.), und es iſt demnach der Arbeitſamkeit die Trägheit, die Abneigung gegen Anſtrengung der Kräfte, entgegen geſetzt. Geſchäftig heißt derjenige, dem es eigen iſt, Geſchäfte zu treiben, der ſich alſo immer Geſchäfte macht und ſie mit reger Thätigkeit betreibt. Es ſetzt aber die Geſchäftigkeit nicht immer Neigung zur Anſtrengung der Kräfte voraus; denn man kann auch geſchäftig ſeyn blos in der Abſicht, ſich entweder dadurch wichtig zu machen oder um ſich zu unterhalten. Daher hört man wohl von geſchäftigen Müſſiggängern, aber nicht von arbeitſamen Müſſiggängern ſprechen. Emſig, deſſen Ableitung dunkel iſt, wird geſagt, wenn man ein anhaltendes, ununterbrochenes und mit Sorgfalt verbundenes Thätigſeyn ausdrücken will. Der Geſchäftige iſt nicht immer zugleich emſig, da ihm nicht ſelten die nöthige Beharrlichkeit dazu und die Luſt, ſich anzuſtrengen, fehlt. Ja ſelbſt der Arbeitſame iſt nicht jederzeit emſig; denn die Arbeitſamkeit an und für ſich iſt die bloße Geneigtheit, ſeine Kräfte anzuſtrengen; die Emſigkeit dagegen iſt die wirkliche Aeußerung dieſer Neigung. Unverdroſſen endlich heißt derjenige, welcher, ohne verdrießlich zu werden oder Verdruß zu äußern, den angeſtrengteſten, ja ſelbſt widrigen Beſchäftigungen obliegt. Noch mehr als unverdroſſen ſagt unermüdlich, d. i. wer durch keine Anſtrengung zu ermüden iſt. Die letzteren drei Wörter kommen auch als Beiwörter mit Fleiß verbunden vor, um einen nicht gewöhnlichen Fleiß zu bezeichnen, und zwar in der Abſtufung, daß ein emſiger Fleiß weniger ſagt, als ein unverdroſſener Fleiß, und dieſes wiederum weniger, als ein unermüdlicher oder unermüdeter Fleiß.

Arg. Böſe. Uebel. Schlimm. Schlecht.

Ueb. Bezeichnen das Gegentheil von gut. Verſch. Uebel bezeichnet, wie Maaß richtig bemerkt, urſprünglich nicht das Böſe, welches empfunden wird, ſondern die unangenehme Empfindung ſelbſt, welche uns das Böſe verurſacht, und erſt in abgeleiteter Bedeutung, durch die bekannte Vertauſchung der Wirkung und Urſache, das Böſe, welches eine ſolche Empfindung erregt. Dieß erhellet ſchon daraus, daß man diejenige unangenehme Empfindung, die man bei Neigung zum Erbrechen hat, eine Uebelkeit oder Ueblichkeit nennt. Die erſte Bedeutung von böſe iſt ohne Zweifel diejenige, nach welcher es im gemeinen Leben noch jetzt von krankhaften Theilen des menſchlichen Körpers geſagt wird; wie z. B. böſe Augen, einen böſen Finger u. ſ. w. haben. Ob dadurch Schmerz oder eine unangenehme Empfindung erregt werde, läßt der Ausdruck ganz unbeſtimmt; denn es iſt eine Krankheit zuweilen gerade dann recht böſe, wenn der Kranke gar keine Empfindung hat. Aus dieſer Bedeutung von böſe wurde die weitere abgeleitet, wornach es auf innere, beſonders auf ſittliche Verderbtheit bezogen wurde. Dem zufolge kann man zwar oft die nämliche Sache eben ſowohl böſe als übel nennen, aber in verſchiedener Hin-

ſicht. Uebel ſagt von ihr, daß ſie eine unangenehme Empfindung errege, ohne von ihrer inneren Beſchaffenheit ausdrücklich etwas zu erwähnen; böſe hingegen ſagt von ihr, daß ſie innerlich verderbt ſey, ohne unmittelbar von einer Empfindung, die dadurch erregt werde, zu reden. Was ferner den Ausdruck arg betrifft, ſo iſt derſelbe offenbar ſtärker, als böſe und übel; denn er wird vorzugsweiſe gebraucht, wenn man etwas als im höchſten Grade böſe oder übel darſtellen will. So ſagt man z. B. Das iſt zu arg! nicht: das iſt zu böſe oder zu übel! Und bei Göthe heißt es:

„Denn ihr habt ſo argen Verrath und ſo mörd'riſche Thaten,
Die ich von Reinecken diesmal erduldet, nur ſelten vernommen."

Daher wird arg hauptſächlich nur vom ſittlich Schlechten geſagt, wie z. B. „Die Welt liegt im Argen." Schlimm leitet man mit vieler Wahrſcheinlichkeit von der Stammwurzel lim ſ. v. a. ſchief (im Lateiniſchen limus) ab, welcher im niederdeutſchen ſlimm der einfache, in unſerem ſchlimm der verſtärkte Ziſchlaut vorgeſetzt wurde. Für dieſe Ableitung ſpricht auch der Umſtand, daß man in manchen Verbindungen ſchief und ſchlimm faſt ohne Unterſchied gebraucht; wie z. B. es geht ſchief oder es ſteht ſchlimm mit dieſer Sache. Es wird aber ſchlimm hauptſächlich gebraucht, wenn man von einem Dinge ſagen will, daß es Schaden und Nachtheil bringe oder beſorgen laſſe. So nennt man einen beißigen Hund einen ſchlimmen Hund, und eine gefährliche Krankheit eine ſchlimme Krankheit. Dadurch iſt es von böſe und übel ſehr beſtimmt unterſchieden; indem böſe auf die innere Beſchaffenheit eines Dinges, übel auf die Einwirkung desſelben auf das Gefühl hinweist. In Hinſicht auf den Gradunterſchied ſagt ſchlimm, ſo wie böſe, weniger als arg, aber mehr als übel. So ſagt z. B. „Er iſt kein arger Menſch", von Jemandem blos, daß er nicht im hohen Grade bös ſey; ſagt man dagegen: „Er iſt kein böſer, kein ſchlimmer Menſch", ſo will man dadurch andeuten, daß man an ihm nichts zu tadeln wiſſe; ſagt man endlich: „Er iſt kein übler Menſch", ſo ſpricht man dadurch ſogar ein gewiſſes Lob aus. Schlecht, mit ſchlicht ſtamm- und ſinnverwandt, hieß urſprünglich ſo viel als: gerade, und war alſo dem Krummen, Unebenen und Rauhen entgegengeſetzt. Von da ging es in die Bedeutung des Einfachen und Kunſtloſen, im Gegenſatze zum Zuſammengeſetzten und Künſtlichen, und in moraliſcher Beziehung in die Bedeutung des Unverfälſchten und Ungeheuchelten über. In dieſer früheren Bedeutung aber blieb zuletzt nur ſchlicht herrſchend; und ſchlecht iſt jetzt nur noch im böſen Sinne ſprachgebräuchlich, wornach es ſo viel heißt als: unfähig zu etwas, unnütz u. ſ. w. Ein ſchlechter Student z. B. heißt derjenige, welcher ſich durchaus nicht zum Studieren eignet, ſey es in Folge ſeiner ſchwachen Geiſtesanlagen, oder ſeines Unfleißes, oder ſeiner ſchlechten Aufführung. Und wer ſich bei jeder Gelegenheit als einen unnützen, unſittlichen und nur vom Schaden Anderer lebenden Menſchen beweist, den nennt man einen ſchlechten Menſchen und in noch verächtlicherem Sinne einen ſchlechten Kerl.

Argwohn. Verdacht. Mißtrauen.

Ueb. Ein nachtheiliges Urtheil über Jemanden aus unzureichenden Gründen. Verſch. Verdacht, von verdenken ſ. v. a. falſch oder unrichtig denken (ſ. Anzeigen. Verrathen.), unterſcheidet ſich von Argwohn dadurch, daß der Verdacht durch objective oder gegenſtändliche, der Argwohn dagegen durch ſubjective oder perſönliche Gründe bedingt wird. Dieß erhellet zuvörderſt aus den zu beiden gehörigen Beiwörtern. Argwöhniſch iſt nämlich der Urtheilende, verdächtig derjenige, über den geurtheilt wird. Sodann bezeichnet Verdacht ein Denken, Argwohn (eigentlich Argwahn) einen bloßen Wahn. Was aber ausdrücklich ein Denken genannt werden ſoll, das muß ein auf objectiven oder gegenſtändlichen Gründen beruhendes Urtheil ſeyn. Wenn z. B. geſtohlne Sachen bei Jemandem gefunden werden; ſo erregt dieß den Verdacht, daß er ſie entwendet habe. Hier ſind die geſtohlnen Sachen, die bei Jemandem gefunden werden, der Gegenſtand oder das Object, wodurch unſer nachtheiliges Urtheil über ihn begründet wird. Es iſt demnach dieſes Urtheil ein auf einem gegenſtändlichen oder objectiven Grunde beruhendes Urtheil. Wenn dagegen ein Menſch, weil er ſelbſt nicht arglos iſt, Allen, mit denen er in Berührung kommt, Arges zutraut; ſo zeigt er Argwohn und iſt argwöhniſch. In der Sprache des peinlichen Rechtes werden die gegenſtändlichen unzureichenden Gründe, wodurch man beſtimmt wird, Jemandem ein begangenes Verbrechen beizumeſſen, Anzeigen oder Indicien genannt. Dieſe Anzeigen nun, die ſich gegen Jemanden ergeben, begründen einen Verdacht, nicht einen Argwohn; und der Richter, der Jemanden auf ſolche Anzeigen hin als verdächtig behandelt und in Unterſuchung zieht, iſt darum keineswegs argwöhniſch zu nennen. Mißtrauen iſt von den beiden vorhergehenden Ausdrücken in doppelter Hinſicht verſchieden. Es wird nämlich erſtens nur in Bezug auf Künftiges, Verdacht und Argwohn auch in Bezug auf Gegenwärtiges und Vergangenes geſagt; wie z. B. „Wir haben gegen Jemanden den Verdacht und den Argwohn, daß er uns betrogen habe.“ Zweitens werden Verdacht und Argwohn nur in Beziehung auf Sittliches geſagt, da ſie anzeigen, daß man von Jemandem Schlechtes denke oder Arges wähne; Mißtrauen hingegen ſagt man auch in Beziehung auf Nichtſittliches, wie z. B. auf natürliche Fähigkeiten, Kenntniſſe, Geſchicklichkeit u. ſ. w. Daraus erklärt es ſich auch, warum wir Argwohn und Verdacht nur gegen Andere, Mißtrauen auch gegen uns ſelbſt haben können. Denn für ſittlich ſchlecht halten wir uns ſelbſt nicht; wenigſtens können wir über unſere eigne Geſinnung nicht zweifelhaft ſeyn; wohl aber können wir zweifeln, ob unſere Kräfte und Geſchicklichkeiten zu einer gewiſſen Sache hinreichen werden; dieſes Zweifeln aber nennt man Mißtrauen. „Könige, ſagte Ludwig XIV., müſſen mißtrauiſch gegen ſich ſelbſt ſeyn, und — ſetzen einige Weltkluge hinzu — argwöhniſch gegen ihre Diener.“

Arm. Dürftig. Armſelig. Bettelarm. Blutarm.

Ueb. Desjenigen ermangelnd, was zum Lebensunterhalte nothwendig iſt. Verſch. Arm nennt man, wie Adelung treffend bemerkt, in weiteſter Bedeutung einen Jeden, der Mangel an Ueberfluß leidet, im Gegenſatze des Reichen. In etwas engerer Bedeutung heißt derjenige arm, der nicht ſeinem Stande gemäß leben kann; und in noch engerer Bedeutung, welche zugleich die gewöhnlichſte iſt, derjenige, der am Nothwendigen Mangel leidet und ſich dasſelbe mit Mühe und Anſtrengung verſchaffen muß. Wird endlich arm ſchlechtweg gebraucht, wie in den Redensarten: für die Armen ſammeln, Armen=Anſtalten errichten u. ſ. w.; ſo bezeichnet es immer einen ſolchen Menſchen, der kein eigenes Vermögen oder Einkommen hat und zugleich durch Alter, Gebrechlichkeit, Krankheit u. ſ. w. außer Stand iſt, ſich ſeinen nothwendigen Unterhalt zu erwerben. Dürftig, von darben ſ. v. a. Mangel leiden, heißt derjenige, der an demjenigen, was er zum Lebensunterhalte bedarf, Mangel leidet. Da aber, je nach dem Unterſchiede des Standes, der Erziehnng, der Angewöhnung u. ſ. w., der Eine mehr, der Andere weniger zu ſeinem Lebensunterhalte bedarf; ſo iſt dürftig ein ſehr relativer Begriff, ſo daß Jemand in ſeinen Verhältniſſen dürftig genannt werden kann, der unter anderen Verhältniſſen ſogar vermöglich heißen könnte. So ſind z. B. fünftauſend Thaler für einen regierenden Fürſten ein dürftiges Einkommen; ein armer Taglöhner würde ſich durch dieſe Summe für ſein ganzes Leben beglückt fühlen. Bettelarm iſt eine Verſtärkung von arm, die ſich von ſelbſt erklärt; eben ſo blutarm, von dem niederdeutſchen blotarm ſ. v. a. bis zur Blöße arm. Armſelig, gleichfalls eine Verſtärkung von arm, heißt derjenige, der gleichſam reich iſt an Armuth (ſ. Glücklich. Glückſelig.), d. h. bei dem in jeder Hinſicht, in der Kleidung, der Nahrung u. ſ. w. die bitterſte Armuth ſich zeigt.

Arm. Elend.

Ueb. Bezeichnen den Zuſtand desjenigen, der ſchwere Uebel leidet. So ſage ich z. B. von einem Bruder, dem ſeine Frau und mit ihr die Mutter ſeiner unmündigen Kinder geſtorben iſt: „Mein armer Bruder! er iſt ſehr elend.“ Verſch. Arm iſt hier in einem andern Sinne zu faſſen, als in dem vorausgehenden Artikel. Es bedeutet nämlich, gleich dem griechiſchen ἐρημος (lies: eremos), mit welchem es offenbar ſtammverwandt iſt, urſprünglich: entblößt, verlaſſen. Arm iſt ſonach in weiteſter Bedeutung derjenige, der ſich verlaſſen fühlt. Elend leitet Maaß mit vieler Wahrſcheinlichkeit von Lant (Land) und El ſ. v. a. fremd (mit Al in dem lateiniſchen Alius eines Stammes) ab; wornach das Hauptwort Elend zunächſt ein fremdes Land, ſodann das Leben in einem fremden, unwirthbaren Lande, Verbannung bezeichnete, wie man denn noch jetzt im gemeinen Leben ſagt: Jemanden ins Elend ſchicken für: ihn in die Verbannung ſchicken oder aus dem Lande verweiſen. Weil nun die Verbannung aus dem Va=

terlande in ein fremdes Land (exilium) als eines der größten Uebel betrachtet wurde; ſo iſt hiedurch die jetzige Bedeutung von Elend entſtanden, wornach es einen hohen Grad von Noth und Verlaſſenheit bezeichnet. Daraus erhellet zugleich, warum elend mehr ſagt, als arm. So ſagt man z. B. zu oder von einem Freunde, der einen Arm oder ein Bein gebrochen hat: „Armer Freund, ich bedaure dich!“ Aber ein elender Mann kann er darum noch nicht heißen. Hiob dagegen war ein elender Mann in den Tagen ſeiner Trübſal und Schmerzen.

Art. Gattung. Geſchlecht. Ordnung. Claſſe. Reich.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke werden in der wiſſenſchaftlichen Sprache, beſonders in der Naturgeſchichte, gebraucht, um Abtheilungen der betrachteten Gegenſtände zu bezeichnen. Verſch. Seit Linne's Zeiten werden dieſe Ausdrücke gewöhnlich ſo unterſchieden: Eine Art iſt der Inbegriff einzelner Dinge, die ſo viele bleibende und weſentliche Merkmale mit einander gemein haben, daß ſie unter einerlei nächſten Begriff gehören. Eine Gattung iſt ein Inbegriff von Arten; ein Geſchlecht ein Inbegriff von Gattungen; eine Ordnung ein Inbegriff von Geſchlechtern; eine Claſſe ein Inbegriff von Ordnungen; ein Reich endlich ein Inbegriff von Claſſen. So theilt man alle Naturkörper in drei Reiche: das Thierreich, das Pflanzenreich, das Mineralreich. Das Thierreich theilt man wieder in ſechs Claſſen: Säugethiere, Vögel, Fiſche u. ſ. w.; die Säugethiere wieder in Ordnungen u. ſ. f. Jedoch iſt zu bemerken, daß das Zwiſchenglied zwiſchen Ordnung und Gattung gewöhnlich wegbleibt und alsdann die Abtheilungen einer Ordnung ohne Unterſchied von Einigen Geſchlechter, von Anderen Gattungen genannt werden.

Art. Weiſe.

Ueb. Dasjenige von einer Handlung oder einer Veränderung überhaupt, wodurch ihr eine gewiſſe Benennung zukommt. Wenn z. B. Jemand ſo handelt, daß dieß großmüthig genannt werden kann; ſo zeigt er eine großmüthige Handlungsart oder Handlungsweiſe. Verſch. Art deutet mehr auf die äußere Beziehung, daß die Handlung zu einer gewiſſen Art gehöre (ſ. Art. Gattung.); Weiſe, von weſan oder wiſan für ſeyn, mehr auf die innere Beſchaffenheit, auf das Seyn derſelben an und für ſich betrachtet. Wo demnach bei etwas blos davon die Rede iſt, daß es unter dieſe oder jene Abtheilung von Dingen gehöre, da wird nur Art, nicht Weiſe geſagt. So gibt es mehrere Arten, nicht Weiſen von Edelſteinen.

Artig. Niedlich. Hübſch.

Ueb. Was angenehm iſt, ohne gerade einen ſtarken Eindruck auf uns zu machen. Verſch. Artig, von Art, in ſo fern dieſes Wort ohne näher beſtimmenden Beiſatz nicht ſelten für gute oder angenehme Art gebraucht wird, heißt dasjenige, was durch ſeine Art, d. i. durch ſeine äußere Beſchaffenheit einen angenehmen Ein-

druck macht. Von Perſonen gebraucht, deutet es auf eine gewiſſe Wohlgeſtalt, verbunden mit einem angenehmen, die Wohlgeſtalt mehr hervorhebenden Benehmen. Wird es Werken der Natur oder der Kunſt beigelegt, ſo bezeichnet es diejenige Beſchaffenheit derſelben, wodurch ſie gefallen, ohne auf Erhabenheit oder eigentliche Schönheit Anſpruch machen zu können. So ſagt man: ein artiger Garten, ein artiges Haus, eine artige Gegend u. ſ. w. Niedlich, das Verkleinerungswort von nett und mit dem lateiniſchen nitidus (ſchimmernd, glatt u. ſ. w.) ohne Zweifel ſtammverwandt, heißt ein Ding, in ſo fern es durch Sauberkeit, Feinheit und Zierlichkeit gefällt. Durch ſein verkleinerndes lich ſchließt es zugleich den Nebenbegriff der Kleinheit in ſich und kann daher auf Großes und Erhabenes nicht angewendet werden. So ſagt man z. B. ein niedliches Häuschen, eine niedliche Capelle, ein niedlicher Pavillon u. ſ. w., aber nicht: ein niedlicher Palaſt. In Beziehung auf Menſchen wird es hauptſächlich von Kindern geſagt, wenn ſie durch ein feines, glattes Geſicht, durch zarten Gliederbau und ſanfte Bewegungen gefallen. Hübſch leitet Maaß mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem alten heffan und hepfan für heben ab; wornach hübſch urſprünglich dasjenige bezeichnete, was ſich hervorhebt, in die Sinne fällt, ſich auszeichnet. Ein hübſcher junger Menſch wäre demnach ein junger Menſch, deſſen Aeußeres ſich über das Gemeine und Gewöhnliche erhebt, und dadurch die Blicke auf ſich zieht und Aufmerkſamkeit erregt. Und dieſe Bedeutung hat hübſch wirklich in den meiſten Verbindungen, in denen es gebraucht wird. Alle drei Ausdrücke ſagen übrigens weniger, als ſchön. Denn es kann etwas durch Nettigkeit, durch eine angenehme Art, ja ſelbſt durch eine über das Gewöhnliche ſich erhebende Außenſeite gefallen, ohne deßhalb gerade ſchön zu ſeyn.

Artig. Gefällig. Verbindlich.

Ueb. Wer ſich durch ſein Betragen Anderen angenehm macht. Verſch. Artig drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus (ſ. d. vor. Art.); gefällig heißt derjenige, der ſich dadurch angenehm macht, daß er ſich bereit zeigt, Anderen etwas zu Gefallen zu thun, ihre Wünſche zu erfüllen. Artigkeit ſchließt alle Mal Gefälligkeit in ſich; denn ein ungefälliges Betragen kann niemals artig genannt werden. Dagegen begreift Gefälligkeit nicht immer Artigkeit in ſich; denn ich kann Jemandem etwas zu Gefallen thun, ohne es auf eine feine, zarte, ſchonende, mit einem Worte auf eine angenehme Art zu thun. Das Verbindliche iſt ebenfalls unter dem Artigen mit begriffen, es iſt die feinſte und anziehendſte Art deſſelben. Das Betragen eines Menſchen heißt verbindlich, in ſo fern es zu erkennen gibt, daß er ſich verbunden fühle, ſo zu handeln. Ein verbindliches Betragen drückt alſo Achtung für uns aus und gefällt uns eben dadurch vorzugsweiſe. Dagegen können Gefälligkeiten auf eine unverbindliche Art erwieſen werden,

und verlieren alsdann, wenn ſie auch noch ſo groß ſind, gar ſehr an Werth. Dieß geſchieht beſonders, wenn der Handelnde es uns fühlen läßt oder gar vorrückt, daß er uns Wohlthaten erweiſe und daß wir ſeiner Hülfe bedürfen.

Aſt. Zacken. Zweig. Reis.

Ueb. Diejenigen Theile eines Baumes, welche über der Erde aus dem Stamme desſelben hervorgehen. Verſch. Ein Aſt iſt unmittelbar aus dem Stamme hervorgegangen; was man daraus ſieht, daß ſein unterſter Theil, die Wurzel, im Stamme ſelbſt ſteckt. Aus dem Aſte gehen nun wieder die Zacken oder Zweige, und aus dieſen wieder die Reiſer hervor. Zacken und Zweig bezeichnen alſo die nämlichen Theile des Baumes, aber von verſchiedenen Seiten: Zacken blos von Seite der Geſtalt, als in die Länge gezogene, ſpitz ausgehende, um den Stamm herum Zickzack bildende Theile; Zweig, von zwei abſtammend, von der Seite, daß ein Aſt da, wo er Zweige hat, in zwei oder mehrere Theile ſich theilt. Außerdem ſagt man nur Zweige, nicht Zacken, in ſo fern man ſich dieſelben als friſch und belaubt denkt. Reis bedeutet eigentlich einen Sprößling, beſonders einen einjährigen Trieb (ſ. Gerte, Reis.); woraus die angegebene Verſchiedenheit dieſes Wortes von den vorigen ſich leicht ergibt.

Athem. Odem.

Ueb. Die Luft, welche Menſchen und die vorzüglicheren Gattungen der Thiere, ſo lange ſie leben, wechſelsweiſe einziehen und ausſtoſſen. Verſch. Beide Wörter ſind nur verſchiedene Formen eines und desſelben Wortes, und es läßt ſich höchſtens ſagen, daß Odem wegen ſeines tiefen Lautes dem Ausdrucke trauriger und niederſchlagender Empfindungen angemeſſener ſey. Unedler iſt übrigens Athem auf keine Weiſe.

Athmen. Blaſen. Hauchen. Keuchen.

Ueb. Luft durch die Lungen aus- und einziehen. Verſch. Athmen und Keuchen werden auch von dem Einziehen der Luft in die Lungen geſagt; blaſen und hauchen nur vom Ausathmen derſelben. Keuchen iſt von athmen dadurch verſchieden, daß es ein beſchwerliches Athmen anzeigt, wie bei dem fürchterlichen, Erſtickung drohenden Keuchhuſten. Hauchen und blaſen (das letztere mit dem lateiniſchen flare, wovon wahrſcheinlich Flaute oder Flöte herzuleiten iſt, ſinn- und ſtammverwandt) ſind weſentlich darin verſchieden, daß das Hauchen aus freier Bruſt mit geöffnetem Munde geſchieht, bei dem Blaſen hingegen die Lippen ſo zuſammengedrückt werden, daß ſie nur eine enge Oeffnung bilden, durch welche die Luft aus vollen Backen herausgetrieben wird, wie es z. B. beim Flötenſpielen geſchieht.

Aetzen. Beitzen.

Ueb. Durch einen ſcharfen Stoff einen andern Körper ganz oder zum Theile auflöſen. Verſch. Aetzen, von dem alten

azen für eſſen, ſagt mehr als beizen, welches mit beißen ſinn= und ſtammverwandt iſt. Ein Aetzmittel greift den Körper ſo an, daß es ihn gleichſam verzehrt; ein Beizmittel verzehrt ihn nicht gerade, ſondern macht ihn oft nur weich oder mürbe.

Auch. Noch.

Ueb. Beide Wörter deuten an, daß zu dem Vorhandenen etwas hinzukomme. Verſch. Auch, mit dem lateiniſchen augere verwandt, deutet darauf hin, daß das Vorhandene durch das Hinzukommende vermehrt wird; noch mit nach eines Stammes, darauf, daß das Hinzukommende dem ſchon Vorhandenen nachfolgt. Deßhalb wird auch vornehmlich geſagt, wo etwas Neues hinzukommt; noch, wo das Nämliche wiederholt oder fortgeſetzt wird. „Trinke noch ein Glas Wein!“ ſagen wir zu einem Gaſte, wenn er ſchon getrunken hat; „trinke auch ein Glas Wein!“ wenn er bis dahin blos gegeſſen und noch nicht getrunken hat.

Auch. Selbſt. Sogar.

Ueb. Alle drei Wörter werden gebraucht, um einen gewiſſen Nachdruck zu bewirken; wie z. B. Napoleon war ein großer Feldherr; dieß mußten auch, ſelbſt oder ſogar ſeine Feinde anerkennen. Verſch. Auch gibt zu erkennen, daß zu dem ſchon Geſagten noch etwas hinzukomme, und zwar hier mit dem Nebenbegriffe, daß das Hinzukommende etwas Auffallendes, kaum zu Erwartendes ſey. Selbſt ſetzt nicht, wie auch, etwas Neues hinzu, ſondern dient blos dazu, den in Rede ſtehenden Gegenſtand als unzweifelhaft darzuſtellen, indem es die Bezeichnung desſelben verdoppelt. Hierin liegt der Nachdruck, den ſelbſt mit ſich führt, welches gebraucht wird, um zu verſichern, daß man wirklich dieſen Gegenſtand und keinen andern meine, wie in dem oben angeführten Beiſpiele: gerade die Feinde und keine Anderen. Sogar, aus ſo und gar ſ. v. a. völlig fertig oder vollendet, deutet auf den höchſten Grad von etwas, auf ein Aeußerſtes und Vollendetes. Wenn z. B. Hagedorn ſingt: „Der Körper Stoff, was ihre Kraft erhält, Wie jede wirkt, ſieht er von allen Seiten; Sein Witz durchſtreift ſogar die Geiſterwelt;“ ſo will er damit ſagen: Sein Witz erreicht das Höchſte, was ſich erreichen läßt; er durchſtreift die Geiſterwelt. Es iſt demnach ſogar ſtärker als ſelbſt, und dieſes wieder ſtärker als auch.

Aue. Wieſe. Flur.

Ueb. Ein fruchtbarer Theil des offenen Feldes. Verſch. Aue, wahrſcheinlich von dem gothiſchen Ahwa und dem davon herzuleitenden Aha oder Acha ſ. v. a. Waſſer abſtammend, bedeutete dieſer Ableitung zufolge urſprünglich eine waſſerreiche Gegend, ſodann, weil vorzüglich Gegenden an Bächen und Flüſſen gute Weide haben, eine weidereiche, und hievon endlich eine niedrig liegende, fruchtbare Gegend überhaupt. Ueber Wieſe ſ. d. Art. Anger. Wieſe. Was endlich das Wort Flur betrifft, ſo iſt dasſelbe unverkennbar mit dem lateiniſchen flos (floris),

die Blume, und florere, blühen, vielleicht auch mit dem celtiſchen Lawr, ein ebener oder flacher Platz, ſtammverwandt. Es bezeichnet aber Flur ein freies, offenes Feld, ſoweit es ebenes Land iſt, mit dem Nebenbegriffe der angenehmen Bekleidung mit friſchen Grasplätzen und mannigfaltigen Blumen. So bei Tiedge: „Verlaßt das Haus! | Zum Paradieſe | Der Flur hinaus!“ Und an einer andern Stelle: „Kann die Natur | Für Hain und Flur | Kein Herz gewinnen.“

Auf. Empor.

Ueb. In die Höhe, und zwar ſowohl im eigentlichen als im figürlichen Sinne. Der Rauch ſteigt in die Lüfte auf oder empor; und einen angehenden Handelsmann laſſen die anderen Handelsleute oftmals nicht auf- oder empor kommen. Verſch. Empor ſchließt den Begriff der Bewegung oder Richtung nach Oben unbedingt in ſich; auf bedeutet nicht blos: in die Höhe, ſondern auch: in der Höhe ſeyend; wie z. B. auf den Bergen wandeln, auf des Thurmes Höhe die Gegend überſchauen u. ſ. w. Daher kommt es auch, daß auf nicht in allen Verbindungen, wo eine Bewegung nach Oben ausgedrückt werden ſoll, gebraucht werden kann. So ſagt man z. B. „Moſes hielt die Hände empor,“ nicht: er hielt ſie auf; denn dieſes hieße: er hielt ſie offen. Ja ſelbſt in Verbindungen, in denen beide Wörter gebraucht werden können, haben ſie nicht immer gleiche Bedeutung. So ſagt man z. B. ein kränkliches Kind aufbringen, wenn daſſelbe durch ſorgfältige Pflege am Leben erhalten wird; Jemanden emporbringen dagegen heißt: ihn zu Ehre und Anſehen bringen. Eben ſo ſagt man von einem ſchwer Kranken: Er wird ſchwerlich aufkommen; von einem Menſchen dagegen, der in kurzer Zeit zu hohen Aemtern u. ſ. w. gelangt iſt, ſagt man: Er iſt ſchnell emporgekommen. Der Grund davon iſt, daß man bei auf faſt immer den Gegenſatz vom Liegenden, Ruhenden u. ſ. w. im Auge hat; daß dagegen empor rein und ohne weiteren Nebenbegriff die Richtung nach Oben, ſowohl im eigentlichen als figürlichen Sinne, ausdrückt.

Aufbehalten. Aufbewahren.

Ueb. Machen, daß eine Sache vorhanden bleibt. Verſch. Aufbehalten zeigt lediglich an, daß man eine Sache nicht wegwerfe oder vernichte; aufbewahren ſchließt den Nebenbegriff einer beſonderen Sorgfalt, die man auf die Erhaltung einer Sache verwendet, in ſich. So behält man altes, unnütz gewordenes Geräthe zu einer allenfallſigen anderweitigen Verwendung auf; koſtbare und werthvolle Gegenſtände dagegen werden ſorgfältig aufbewahrt.

Aufenthalt. Wohnſitz.

Ueb. Der Ort, wo ſich Jemand befindet. Verſch. Wohnſitz iſt ein beſtändiger, bleibender Aufenthalt; denn wohnen, deſſen Wurzel unzweifelhaft wo iſt, bezeichnet urſprünglich den Begriff des Bleibens an einem Orte. Wohnung iſt daher ein

feſter, bleibender Aufenthalt. Dieſe Bedeutung wird in Wohnſitz durch die letzte Sylbe noch verſtärkt. Ein Aufenthalt iſt ein Ort auch dann ſchon für uns, wenn wir uns nur zuweilen und nur auf kurze Zeit daſelbſt befinden. So pflegt man von Jemandem, der die meiſte Zeit auf ſeinem Landgute lebt und nur zu gewiſſen Zeiten zur Stadt kommt, um daſelbſt einige Tage zu verweilen, zu ſagen: er habe während dieſer Tage ſeinen Aufenthalt in der Stadt. Und von einem Manne, der oft und lange im Wirthshauſe ſitzt, ſagt man: er habe ſeinen Aufenthalt mehr in der Wirthsſtube als zu Hauſe.

Auffahrend. Jähzornig. Heftig.

Ueb. Zu plötzlichen Ausbrüchen des Unwillens geneigt. Verſch. Wie ſich jähzornig und auffahrend von einander unterſcheiden, iſt leicht zu erkennen, indem jähzornig beſtimmt nur auf Zorn hinweiſt, auffahrend dagegen unbeſtimmt läßt, was bei dem Auffahrenden ſich äußere. Denn es kann dieß auch leichter und augenblicklicher Unwille oder ein anderes leidenſchaftliches Gefühl, das ſich plötzlich äußert, ſeyn, obwohl es vorzüglich von der Geneigtheit zu plötzlichen Ausbrüchen eines heftigen Unwillens gebraucht wird. Heftig wird Jemand genannt, wenn die Ausbrüche ſeiner Gefühle überhaupt leicht ſtark und ungeſtüm werden; und es iſt dieſes Wort mit den vorigen nur in ſofern ſinnverwandt, als ein ſolcher Menſch gewöhnlich auch leicht zu ſtarken Ausbrüchen des Unwillens und des Zornes gereizt wird. Dem Auffahrenden iſt in gewiſſer Hinſicht der Gelaſſene, dem Jähzornigen der Geduldige, dem Heftigen der Sanfte entgegengeſetzt.

Auffangen. Auffaſſen.

Ueb. In eigentlicher Bedeutung: etwas körperlich in ſeine Gewalt bringen, wie z. B. einen Entlaufenen auffangen oder auffaſſen; im figürlichen Sinne: ſich deſſen, was ein Anderer äußert, bewußt werden; wie z. B.: „Man muß in Gegenwart von Kindern vorſichtig reden, weil ſie mehr auffaſſen und auffangen, als man gewöhnlich glaubt. Verſch. Auffaſſen ſagt ſowohl in eigentlicher als uneigentlicher Bedeutung mehr als auffangen. Dieſes erſieht man, wenn man die verſchiedene Bedeutung der Stammwörter faſſen und fangen mit einander vergleicht. Obgleich nämlich beide Wörter gleichmäßig von dem alten fahen abſtammen; ſo ſind ſie dennoch nicht gleichbedeutend, ſondern faſſen, wovon feſt herzuleiten iſt, ſagt weit mehr als fangen. Es bedeutet nämlich: eine Sache vollſtändig und nach ihrem ganzen Umfange in ſeine Gewalt bringen, ſich ihrer feſt bemächtigen; fangen dagegen heißt blos einfach: ſich eines Dinges, das Einem entgehen oder entkommen wollte, bemächtigen. So fangen Kinder oft einander zum Scherze; von einem handfeſten, zum Kampfe auf Leben und Tod gerüſteten Straßenräuber dagegen ſagen die gegen ihn ausgeſchickten Häſcher, wenn ſie ihn mit vieler Mühe und unter Lebensgefahr in ihre Gewalt gebracht oder

feſtgenommen haben: wir haben ihn endlich gefaßt. Derſelbe Unterſchied nun findet auch zwiſchen auffaſſen und auffangen Statt, insbeſondere in der figürlichen Bedeutung: etwas Geſehenes oder Gehörtes in ſeinem Geiſte aufnehmen. Auffaſſen nämlich ſagt man, wenn wir uns einer Sache, die uns Jemand erklärt oder vorträgt, vollſtändig und klar bewußt werden; auffangen dagegen insbeſondere alsdann, wenn Jemand von etwas, das ihn nicht angeht oder das er nicht wiſſen ſollte, gelegentlich oder aus Vorwitz und böswilliger Abſicht und wider oder wenigſtens ohne den Willen desjenigen, von dem die Sache ausgeht, eine meiſtentheils unklare und verworrene Kenntniß erlangt. „Fleißige und aufmerkſame Schüler z. B. faſſen die Gedanken auf, die ihnen der Lehrer vorträgt; nichtswürdige Schüler dagegen, die nicht wiſſen, wie ſie die Zeit in der Schule hinbringen ſollen, fangen jedes Wort desſelben, das er in der Eile etwa unrichtig anbringt, begierig auf, um es verdreht weiter zu verbreiten und darüber zu ſpotten. So fangen insbeſondere Kinder nicht ſelten Aeußerungen ihrer Eltern auf, die ſie nicht wiſſen ſollten, und bilden ſich davon durch Nachgrübeln meiſt eine unklare oder völlig verkehrte Vorſtellung.“ Das Auffaſſen in der angeführten figürlichen Bedeutung ſetzt immer eine beſondere Aufmerkſamkeit und zugleich das Vermögen der Seele voraus, ſich das, was man ſieht oder hört, zum klaren Bewußtſeyn zu bringen. Dieſes Vermögen nun nennt man das geiſtige Auffaſſungsvermögen oder auch Auffaſſungsvermögen allein. Ein geiſtiges Auffangungsvermögen gibt es nach dem Vorausgeſagten begreiflicher Weiſe nicht.

Aufgeben. Entſagen.

Ueb. Werden von demjenigen geſagt, der etwas noch länger zu behalten aufhört. Verſch. In aufgeben iſt auf ſo viel als offen, und aufgeben alſo urſprünglich ſoviel als: offen oder blos geben. So gibt man z. B. eine Feſtung, die man nicht mehr vertheidigen kann, auf, indem man die Thore oder den Eingang offen gibt. Später verdunkelte ſich die urſprüngliche Bedeutung und es wurde das Wort auf alle Fälle ausgedehnt, wo man etwas weg-, blos- oder preisgibt, wenn auch dabei eigentlich nichts offen gegeben wird; wie z. B. ſeine Anſprüche auf etwas, die Hoffnung, einen Plan u. ſ. w. aufgeben. In dieſer erweiterten Bedeutung unterſcheidet ſich aufgeben von entſagen auf doppelte Art. Entſagen drückt erſtens durch ſein Sagen aus, daß man ausdrücklich zu erkennen gebe, man wolle oder werde etwas nicht länger behalten, nicht ferner darauf Anſpruch machen. Dieſer Nebenbegriff liegt in aufgeben nicht; denn es kann auch ſtillſchweigend geſchehen. Eine Luſtfahrt z. B., die man ſich vorgeſetzt hatte, gibt man auf, indem man ſtillſchweigend von ſeinem Vorſatze abſteht. Dagegen heißt es bei Schiller:

— — — — „Sie wollte lieber
Gefangen bleiben, ſich mißhandeln ſehen,
Als dieſes Titels leerem Prunk entſagen.“

Maria Stuart — denn von dieſer iſt die Rede — entſagte ihrem Titel nicht, indem ſie den Vertrag nicht unterſchrieb, wodurch ſie erklären ſollte, daß ſie auf denſelben nicht länger Anſpruch machen wolle. Alles Entſagen geſchieht ferner ſelbſtthätig; denn wer etwas erklärt, der handelt ſelbſtthätig. Aufgeben kann man etwas auch durch Unterlaſſung einer Thätigkeit. So kann man von demjenigen, der, ermüdet von dem vielen Mißgeſchicke, das ihn betroffen hat, ſich ſeinem Schickſale leidend hingibt, ſagen: daß er ſein Glück, oder daß er ſich ſelbſt aufgebe. Uebrigens kann beides, das Aufgeben und das Entſagen, ſowohl freiwillig als gezwungen geſchehen. So kann man den Anſprüchen, die man auf eine Erbſchaft hat, freiwillig zu Gunſten eines Andern entſagen; der beſiegte Feind dagegen wird gezwungen, den Anſprüchen, die er vorher machte, zu entſagen. Der Träge iſt ſogleich bereit, eine mühſame Arbeit aufzugeben, ſobald ſie ihm erlaſſen wird; aber auch der Fleißigſte ſieht ſich oft genöthiget, Arbeiten aufzugeben, wenn ſeine Kräfte dazu nicht hinreichen.

Aufgebracht. Entrüſtet. Erzürnt.

Ueb. In heftigen Unwillen verſetzt. Verſch. Erzürnt weiſet ausdrücklich auf jene Gemüthserregung, die wir Zorn nennen, hin; aufgebracht und entrüſtet werden zwar beide nur von demjenigen geſagt, welcher heftig aufgeregt iſt; aber es braucht dieß nicht gerade Zorn zu ſeyn, ſondern es kann auch Unwille anderer Art ſeyn. So kann z. B. ein Lehrer über einen Knaben, der einen oft gerügten Fehler aus bloßer Unachtſamkeit doch wieder macht, aus bloßem Lehreifer aufgebracht, ja ſelbſt entrüſtet ſeyn. Entrüſtet bringt Adelung mit rüſten und Rüſtung in Verbindung, und meint, es heiße ſo viel als: in Rüſtung verſetzt, nach der Aehnlichkeit mit dem Ausdrucke: in Harniſch gejagt. Folgt man dieſer Ableitung, welche viele Wahrſcheinlichkeit für ſich hat; ſo erſieht man leicht, daß entrüſtet mehr ſagt, als aufgebracht; denn es iſt alsdann ſo viel als: zum Kampfe gerüſtet, zum Zuſchlagen bereit. Damit ſtimmt auch der Sprachgebrauch überein, dem zufolge man z. B. über grobe Vergehungen, Schandthaten u. ſ. w. ſich entrüſtet, nicht blos aufgebracht zeigt.

Aufgeräumt. Heiter. Luſtig.

Ueb. Fröhlich geſtimmt. Verſch. Luſtig ſagt mehr als aufgeräumt und heiter. Denn luſtig heißt nur derjenige, der wirkliche Luſt empfindet und ſie lebhaft äußert; aufgeräumt dagegen auch ſchon derjenige, bei dem alle Hinderniſſe der Fröhlichkeit weggeräumt ſind; heiter endlich derjenige, deſſen Seele durch keine unangenehme Empfindung oder Erregung getrübt iſt.

Aufgeräumt. Aufgelegt. Geſchickt.

Ueb. Wer ſich in dem Zuſtande befindet, in welchem ihm ein Geſchäft oder eine Verrichtung leicht wird. Wenn man z. B. des Morgens nach einem erquickenden Schlafe recht heiter aufgeſtanden iſt, ſo pflegt man zu geiſtigen Arbeiten am meiſten geſchickt, aufgelegt und aufgeräumt zu ſeyn, indem ſie Einem alsdann am leichteſten werden. Verſch. Geſchickt bezeichnet die erforderliche Fertigkeit zu etwas; aufgeräumt die gehörige Gemüthsſtimmung dazu, ſo daß alle inneren Hinderniſſe der geiſtigen Thätigkeit weggeräumt ſind; aufgelegt die gehörige Richtung des Geiſtes auf denjenigen Gegenſtand des Nachdenkens, auf den er ſich gleichſam legt. Wer zu etwas geſchickt iſt, der iſt nicht immer auch aufgelegt und aufgeräumt dazu; ſo wie umgekehrt der, welcher zu etwas aufgeräumt und aufgelegt iſt, nicht alle Mal auch geſchickt dazu iſt. So kann z. B. Jemand ſehr aufgelegt und aufgeräumt zu einem Spiele ſeyn und dasſelbe deſſenungeachtet ſchlecht und ungeſchickt ſpielen.

Aufgeweckt. Lebhaft. Munter.

Ueb. Einen vorzüglichen Grad von Thätigkeit der Kräfte äußernd. Verſch. Lebhaft heißt eigentlich: Leben habend, ſodann insbeſondere: viel Leben zeigend. Alles Leben aber offenbart ſich durch Thätigkeit der Kräfte. Alſo heißt lebhaft: viel Thätigkeit der Kräfte äußernd. Aufgeweckt und munter deuten, eigentlich genommen, nur auf Abweſenheit des Schlafes, und alſo zunächſt nur auf das Vorhandenſeyn desjenigen Zuſtandes, in welchem ſich die Kräfte äußern können; und erſt in uneigentlicher Bedeutung werden ſie auch von demjenigen geſagt, bei welchem ſich die Kräfte wirklich äußern. Sie ſagen daher, in ſo fern ſie gebraucht werden, um die wirklich rege Thätigkeit der Kräfte anzuzeigen, offenbar weniger, als lebhaft. Unter ſich ſelbſt ſind aufgeweckt und munter in der vorliegenden Anwendung hauptſächlich nur dem Grade nach unterſchieden, und es ſagt munter weniger als aufgeweckt. „Ein munterer Knabe z. B. faßt leicht und lernt ſchnell, was man ihm beibringen will; ein aufgeweckter Kopf kommt außerdem dem Lehrer oft zuvor und findet das von ſelbſt, was man ihn lehren will.“ Eine andere Verſchiedenheit liegt darin, daß munter nicht blos zum Schlafen, ſondern auch zum Krankſeyn im Gegenſatze ſteht; wie z. B. „Er hat lange gekränkelt; jetzt iſt er wieder munter.“ Auch im figürlichen Sinne gebraucht man munter, nicht aufgeweckt, um einen Menſchen zu bezeichnen, der, wie Hagedorn's „Johann der muntere Seifenſieder“, ein geſundes, unbefangenes und harmloſes Gemüth hat, und dieſes im Umgange mit Anderen zu erkennen gibt. Daher der Ausdruck: „Er iſt ein munterer Geſellſchafter.“ Was die Abſtammung beider Wörter betrifft; ſo leiten munter Einige von dem alten muat, gemuth, Andere von Munt, der Mund, ab; wornach Geſprächigkeit der Grundbegriff von munter wäre; die Ableitung von aufgeweckt iſt von ſelbſt klar.

Aufhalten. Hemmen.

Ueb. Jemanden in ſeiner Thätigkeit, oder auch dieſe Thätigkeit ſelbſt verhindern. Verſch. Hemmen ſtammt nach Eberhard von dem altſächſiſchen Ham ab, welches zuerſt einen Zaun, und davon hernach eine Einfaſſung oder Umſchränkung überhaupt bedeutete. Davon heißt hemmen: eine Thätigkeit beſchränken oder ihr Grenzen ſetzen; und ſchließt alſo den Nebenbegriff in ſich, daß die Thätigkeit bereits wirklich angefangen ſey. Dieß iſt auch aus Zuſammenſetzungen, wie Hemmketten und Hemmſchuhe, erſichtlich; denn dieſe werden gebraucht, um die Geſchwindigkeit eines bereits in Bewegung geſetzten Wagens beim Herabfahren an ſteilen Orten zu vermindern. Aufhalten ſchließt den erwähnten Nebenbegriff nicht in ſich, ſondern wird auch gebraucht, wenn man eine noch gar nicht angefangene Thätigkeit verhindert; wie z. B., wenn man ſagt: „Ich konnte heute Morgens nicht zu dir kommen; denn ich wurde durch einen Beſuch zu Hauſe aufgehalten.“ So auch: »Man war längere Zeit ſo glücklich, den Andrang des Waſſers aufzuhalten; als es aber einmal den Damm durchbrochen hatte, vermochte nichts den Strom desſelben zu hemmen.“

Aufhalten. Verweilen. Verzögern.

Ueb. Den Fortgang einer Sache hindern. Verſch. Aufhalten deutet durch ſein Halten auf eine Kraftanwendung, wodurch man den Fortgang eines Dinges hindert; verweilen bedeutet blos: machen, daß ein Ding eine Weile an einem Orte bleibe und nicht fortgehe. Jedoch iſt dieſes Wort im thätigen Sinne, in welchem es hier betrachtet wird, nicht ſehr gebräuchlich, ſondern bedeutet gewöhnlich: eine Weile wo bleiben. Verzögern endlich ſagt dasſelbe, wie verweilen, nur viel ſtärker; denn zögern iſt die Wiederholungsform von ziehen, und verzögern heißt alſo: lange hinziehen. So heißt es bei Leſſing: „Dieſes iſt die wahre Urſache meiner verzögerten Antwort.“

Aufheben. Aufnehmen. Aufrichten.

Ueb. In die Höhe bringen. Verſch. Aufheben heißt ſchlechtweg: etwas durch Heben in die Höhe bringen; aufnehmen hingegen bedeutet: es in die Höhe und auf irgend eine Art an ſich bringen, es nehmen; aufrichten endlich wird geſagt, wenn die Sache dadurch, daß man ſie in die Höhe bringt, eine gerade, ſenkrechte Stellung erhält. „Eine Wärterin z. B. hebt das ihr anvertraute Kind auf, wenn ſie dasſelbe von der Erde empor auf irgend einen erhöhten Platz bringt; ſie nimmt das Kind auf, wenn ſie dasſelbe von der Erde, dem Bette u. ſ. w. nicht allein in die Höhe, ſondern auch auf ihren Arm bringt, um es zu tragen; ſie richtet das Kind auf, wenn ſie dasſelbe in eine aufrechte Stellung bringt. Daher kann man von Dingen, die nicht als ſtehend gedacht werden können, wie z. B. eine Kugel, nur aufheben und aufnehmen, nicht aufrichten ſagen.

Aufheitern. Aufmuntern.

Ueb. Jemanden von ſeiner düſteren Stimmung oder Schwermuth befreien. Verſch. Aufheitern, von heiter ſ. v. a. hell oder klar, im Gegenſatze zu finſter oder trübe, heißt: Jemanden, der betrübt iſt, aus dieſer Gemüthsſtimmung in die entgegengeſetzte verſetzen; aufmuntern (ſ. Aufgeweckt. Lebhaft. Munter.) heißt: Jemanden, der in dumpfes Hinbrüten über ſich und ſeine unangenehmen Verhältniſſe oder über Anderes, was ſeine Aufmerkſamkeit von der Außenwelt ablenkt, verſunken iſt, von dieſer Richtung ſeines Gemüthes befreien, oder mit anderen Worten: ſeinen geſunkenen Muth beleben und ihn zur Theilnahme an der Außenwelt umſtimmen. Es ſagt alſo aufheitern offenbar mehr, als aufmuntern; denn ich kann Jemandens geſunkenen Muth beleben, ihn gleichſam aus ſeinem geiſtigen Schlummer erwecken, ohne daß er dadurch in eine heitere Stimmung verſetzt wird.

Aufhetzen. Aufwiegeln.

Ueb. Jemanden zu feindſeliger Geſinnung oder feindſeligen Handlungen gegen Andere reizen. Verſch. Aufwiegeln, von wiegeln, der Wiederholungsform von wiegen, welches ſelbſt wieder mit wegen in bewegen zu einem Stamme gehört, ſagt offenbar weniger, als aufhetzen; da hetzen, welches nach einer anderen Mundart auch hatzen lautet, mit Haſt und haſtig zu einerlei Stamm, dem alten haſen ſ. v. a. eilen (wovon auch Haſe), gehört, und alſo ſo viel iſt als: in eine haſtige, alſo heftige und gewaltſame Bewegung verſetzen, und beſonders von Thieren, und von Menſchen nur dann, wenn ſie wie Thiere behandelt oder als ſolche betrachtet werden, geſagt wird. Von dem gemeinen, von rohen Leidenſchaften beherrſchten Pöbel ſagt man daher, daß er aufgehetzt; von wohlhabenden, ſonſt ruhigen Bürgern aber, daß ſie aufgewiegelt werden.

Auf (Jemanden) hören. Aufhorchen.

Ueb. Durch Hören zu vernehmen ſuchen. Das Abſichtliche liegt in dem Auf; denn dieſes zeigt hier an, daß der Sinn des Gehöres nach etwas hin gerichtet ſey. Verſch. Horchen iſt das Verſtärkungswort von Hören, und Aufhorchen iſt daher ein Hören auf etwas mit beſonderer Anſtrengung des Gehöres. Wenn wir einen Redner verſtehen wollen, ſo müſſen wir in jedem Falle auf ihn hören, wenn er auch noch ſo laut und deutlich ſpricht; aufzuhorchen brauchen wir nur, wenn er leiſe und undeutlich ſpricht. Aufhorchen wird daher insbeſondere geſagt, wenn wir entweder etwas zu hören ſuchen, was man uns verheimlichen will; oder wenn wir auf etwas hören, was uns beſonders auffällt; oder wenn wir auf etwas dergeſtalt hören, daß wir auf alles Uebrige nicht achten; oder endlich, wenn wir auf etwas hören, wornach wir beſonders begierig ſind, wie bei Göthe:

„Sie horchen auf, es ſchaut ihr hohler Blick
Mit der Begier des Adlers um ſich her.“

Aufkeimen. Aufgehen.

Ueb. Sagt man von dem Samen eines Gewächſes, wenn die junge Pflanze auf der Oberfläche der Erde ſichtbar wird. Verſch. Aufkeimen zeigt an, daß die junge Pflanze aus dem Samen hervorkomme, daraus erſtehe (ſ. Keimen.); aufgehen drückt blos aus, daß ſie über die Oberfläche der Erde ſich erhebe, daß ſie in die Höhe gehe. Hieraus erklärt ſich auch, warum das erſte Hervortreten geiſtiger Kräfte Aufkeimen, nicht Aufgehen genannt wird.

Aufklären. Bilden.

Ueb. Jemandens Erkenntniß vervollkommnen und ſeinen Fähigkeiten eine der ächt menſchlichen Beſtimmung entſprechende Richtung geben. Verſch. Da bilden urſprünglich bedeutet: einem Stoffe dadurch einen höheren Grad von Vollkommenheit geben, daß man ihm eine beſtimmte, geregelte Form mittheilt; ſo iſt bilden und gebildet von weiterem Begriffsumfange, als aufklären und aufgeklärt. Aufklären nämlich bedeutet durch ſein Auf: im höheren Grade klar machen; und in uneigentlicher Bedeutung: eine klare und deutliche Erkenntniß von etwas verſchaffen. Ein aufgeklärter Verſtand iſt daher ein ſolcher, der zu klarer und deutlicher Erkenntniß der Dinge geführt worden iſt; und ein aufgeklärter Menſch derjenige, der von den Dingen klare und richtige Begriffe hat. Bilden heißt in uneigentlicher Bedeutung: den Fähigkeiten des Geiſtes und des Willens die gehörige, d. h. die der Beſtimmung beider entſprechende Richtung geben, und iſt eben dadurch umfaſſender als aufklären, da es nicht blos, wie dieſes, auf das Erkenntnißvermögen, ſondern auf alle Seelenkräfte, als da ſind: Verſtand oder Denkvermögen, Begehrungs- und Gefühlsvermögen, Gedächtniß und Einbildungskraft u. ſ. w., in gleichem Maaße ſich bezieht, und daß demnach der Verſtand eines Menſchen auf die oben beſagte Weiſe aufgeklärt ſeyn kann, ohne daß einem ſolchen Menſchen der Name eines Gebildeten zukommt. Gebildet, im umfaſſendſten Sinne des Wortes, kann ein Menſch nur dann heißen, wenn alle ſeine Seelenkräfte durch Erziehung und Unterricht in gehörigen Einklang zu einander gebracht und ihnen die der ächt menſchlichen Beſtimmung entſprechende Richtung gegeben worden iſt, mit Einſchluß ſogar eines gewiſſen Maaßes von erhöhter körperlicher Bildung, da der Körper das Organ oder Werkzeug der Seele iſt, und die Ausbildung des Einen von beiden nothwendig auch auf die Ausbildung des Andern Einfluß hat oder wenigſtens haben ſollte.

Aufklärung. Gelehrſamkeit. Wiſſenſchaft.

Ueb. Eine über das Gewöhnliche und Gemeine ſich erhebende Erkenntniß. Verſch. Aufklärung heißt dieſelbe oder eigentlich der dadurch begründete Zuſtand des Geiſtes, in ſo fern ſie durch Klarheit und Deutlichkeit ſich auszeichnet (ſ. d. vor. Art.); Gelehrſamkeit, in ſo fern ſie ſich durch die Menge von Kenntniſ-

ſen, beſonders von ſolchen, die im gemeinen Leben entbehrlich ſind, auszeichnet; Wiſſenſchaft endlich heißt die Erkenntniß, in ſo fern ſie Kenntniß der letzten Gründe, worauf ſie beruht, und Einſicht in ihren Zuſammenhang mit denſelben in ſich begreift; denn erſt alsdann iſt ſie ein eigentliches Wiſſen. Ein aufgeklärter Mann braucht nicht gerade ein gelehrter Mann zu ſeyn; denn er kann klare und deutliche Begriffe von den Dingen haben, ohne ſich durch Reichthum an anderweitigen erlernten Kenntniſſen (denn lehren und lernen ſind Wechſelbegriffe, und Gelehrſamkeit ſetzt daher nothwendig ein Lernen voraus) auszeichnen, und ohne ſich um die letzten Gründe derjenigen Kenntniſſe, die er wirklich hat, zu bekümmern. Eben ſo iſt Gelehrſamkeit nicht alle Mal Wiſſenſchaft; denn es kann Jemand eine große Menge erlernter Kenntniſſe inne haben, ohne ihre letzten Gründe zu kennen und ihren Zuſammenhang mit denſelben einzuſehen. Aber auch umgekehrt braucht der wiſſenſchaftliche Mann nicht gerade gelehrt zu ſeyn; denn es kann Jemand Kraft und Fertigkeit beſitzen, ſeine Kenntniſſe auf ihre letzten Gründe zurückzuführen, ohne gerade eine große Menge erlernter Kenntniſſe zu beſitzen. Auch iſt der gelehrte Mann nicht nothwendig zugleich aufgeklärt; denn es kann Jemand eine große Menge erlernter Kenntniſſe beſitzen, ohne daß viel Licht und Klarheit darin herrſcht; der Wiſſenſchaftliche dagegen iſt, natürlich im Kreiſe ſeines Wiſſens oder in ſeiner Wiſſenſchaft, nothwendig auch aufgeklärt; da es nur durch Klarheit und Deutlichkeit möglich wird, den Zuſammenhang einer Wahrheit mit ihren letzten Gründen einzuſehen. Da man ferner von einer Sache zwar im Einzelnen klare und deutliche Begriffe haben kann, ohne daß man von dem Weſen derſelben und ihren letzten Gründen eine richtige Anſicht hat; ſo gibt es auch eine falſche Aufklärung, wie ſie namentlich in unſerer und der jüngſt vergangenen Zeit in Politik, Moral und Religion eine mächtige Rolle geſpielt und viel Unheil in der Welt geſtiftet hat.

Aufkommen. Gebräuchlich werden.

Ueb. Anfangen, häufig vorhanden zu ſeyn. Verſch. Gebräuchlich werden ſagt dieſes ganz einfach; aufkommen mit dem Nebenbegriffe, daß das gebräuchlich Werdende in die Höhe komme oder ſich erhebe (ſ. Auf. Empor.), ſey es dadurch, daß es in Anſehen kommt, oder dadurch, daß es etwas Anderes unterdrückt oder verdrängt, oder endlich dadurch, daß es ungeachtet aller ihm entgegenſtehenden Hinderniſſe dennoch entſteht. So bei Joh. v. Müller: „Nur Achaja blieb den Atriden, bis endlich nach mehreren Jahrhunderten die Demokratie aufkam.“ Indem ſie nämlich die vorige Regierungsform verdrängte.

Aufladen. Aufpacken. Aufhalſen. Aufbürden.

Ueb. Etwas Schweres auflegen; ſowohl in eigentlicher als uneigentlicher Bedeutung. Verſch. Aufladen wird geſagt, in ſo

fern das Schwere als eine Laſt betrachtet wird (denn laden iſt mit Laſt ſtamm- und ſinnverwandt); aufpacken, in ſo fern man es als einen Inbegriff von mehreren Dingen, die zuſammen ein Pack bilden, denkt; aufhalſen in Beziehung auf die Stelle, wohin es gelegt wird, und alſo nur in Bezug auf ſolche Weſen, die einen Hals haben; aufbürden, in ſo fern man an dem, was Einem aufgelegt wird, zu heben oder zu tragen hat und alſo ſeine Kräfte anſtrengen muß (ſ. Bürde. Laſt.). Aufladen deutet demnach zunächſt auf die Schwere des Aufgelegten, Aufpacken auf die Menge desſelben, Aufhalſen auf die Stelle, wohin es gelegt wird, und Aufbürden auf Anſtrengung der Kräfte, die von Seite des Tragenden erfordert wird.

Auflage. Abgabe.

Ueb. Was Staatsangehörige oder Unterthanen von ihrem Vermögen oder Erwerbe der Landesobrigkeit entrichten müſſen. Verſch. Nach der Ableitung und Zuſammenſetzung beider Wörter iſt Abgabe eigentlich das, was man von ſeinem Eigen- oder Beſitzthume an die Landesobrigkeit abgibt; Auflage dagegen alles das, was von der Landesobrigkeit den Unterthanen zu tragen oder zu entrichten aufgelegt wird. Abgabe bezieht ſich alſo auf denjenigen, der gibt; Auflage auf denjenigen, dem man die Verbindlichkeit zu geben auflegt. Treffend bezeichnet Eberhard dieſen Unterſchied mit folgenden Worten: „Abgabe (heißt es), ſofern es blos als Etwas, was die Unterthanen von dem Ihrigen geben, betrachtet wird; Auflage, ſofern die Verbindlichkeit, es zu geben, aufgelegt iſt. Da man aber von dem Seinigen auch freiwillig Etwas abgeben kann; ſo laſſen ſich freiwillige Abgaben denken. Freiwillige Auflagen hingegen kann es nicht geben; Auflagen müſſen (von der Obrigkeit) aufgelegt ſeyn.“ Was daher z. B. eine Gemeinde ihrem Prediger oder Pfarrer gibt,, iſt eine Abgabe, nicht eine Auflage, weil ſie urſprünglich die Verbindlichkeit dazu freiwillig übernommen hat. So kann auch etwas für Manche eine Auflage ſeyn, für die es keine Abgabe iſt. So ſind die ſogenannten indirekten Steuern, insbeſondere diejenigen, die von der Conſumtion der Lebensmittel oder für andere Nutznießungen entrichtet werden, wie z. B. Accis, Aufſchlag, Zollabgaben u. ſ. w., für diejenigen, welche dieſe Abgaben nicht unmittelbar entrichten, alſo für die große Mehrheit der conſumirenden Auflagen, nicht Abgaben; für den Verkäufer dagegen, der auf Rechnung des Publikums Accis, Aufſchlag u. ſ. w. zu bezahlen hat, ſind ſie Abgaben.

Auflage. Ausgabe.

Ueb. Die zuſammen gefertigten Abdrücke einer Schrift. Verſch. Auflage bezeichnet die beſagten Abdrücke blos als ein Werk des Buchdruckers, der die Abdrücke macht; Ausgabe dagegen betrachtet dieſelben als ein Werk des Schriftſtellers, der die Handſchrift dazu verfertigt, und dieſe dadurch, daß er ſie abdrucken läßt, aus-,

d. i. in die weite Welt gibt. Wenn daher eine Schrift von Neuem, aber ganz unverändert abgedruckt wird; ſo iſt das blos eine neue Auflage, nicht eine Ausgabe dieſer Schrift. Das letztere wird es nur dann genannt, wenn von Seite des urſprünglichen Verfaſſers oder eines Andern, der an deſſen Stelle tritt, Zuſätze, Verbeſſerungen u. ſ. w. angebracht worden ſind, ſo daß das Buch in theilweiſe veränderter Geſtalt ausgegeben wird.

Auflauf. Zulauf.

Ueb. Das Zuſammenkommen einer Menge Menſchen, wenn dieſes in ungewöhnlicher Weiſe geſchieht. Verſch. Zulauf bezeichnet dieſes im guten, Auflauf im böſen Sinne und mit dem Nebenbegriffe des Unordentlichen und Geſetzwidrigen. „Ein ausgezeichneter Prediger hat viel Zulauf. In großen Städten dagegen, wo viel müſſiges und brodloſes Volk lebt, wie z. B. in Paris, gibt es leicht einen Auflauf, der nicht ſelten in eine Meuterei endiget.“

Aufmachen. Aufthun. Oeffnen. Aufſchließen.

Ueb. Machen, daß etwas offen iſt. Verſch. Oeffnen ſagt dieſes ohne allen Nebenbegriff. Aufmachen iſt ein ſolches Oeffnen, welches als ein Machen, Aufthun ein ſolches, welches als ein Thun zu betrachten iſt (ſ. Handeln. Thun. Machen.). In ſo fern alſo eigentlich der Zuſtand des Offenſeyns, der durch das Oeffnen hervorgebracht wird, in Betracht kommt, wird aufmachen geſagt; in ſo fern es dagegen eigentlich auf die Handlung des Oeffnes ankommt, wird aufthun gebraucht. Wenn man z. B. bei großer Hitze in einem engen Zimmer zu arbeiten hat, ſo pflegt man wohl das Fenſter oder die Thüre aufzumachen, um mehr freie Luft zu haben. Hier würde aufthun unpaſſend ſeyn, da hier nicht ſowohl die Handlung des Oeffnens, als vielmehr der Zuſtand, daß das Fenſter oder die Thüre offen ſey und längere Zeit offen bleibe, in Betracht kommt. Wenn wir dagegen Jemandem die Thüre öffnen, um ihn einzulaſſen; ſo ſagt man, daß wir ihm aufthun: wiewohl man hier auch aufmachen ſagen kann. So bei Matth. 7, 7. „Bittet, ſo wird euch gegeben! Klopfet an, ſo wird euch aufgethan!“ Wenn der Arzt das Innere des Mundes unterſuchen will, ſo ſagt er: Machen Sie den Mund auf; und deutet dadurch an, daß der Kranke den Mund einige Zeit lang offen halten ſolle. Von Jemandem dagegen, der die ganze Nacht hindurch ununterbrochen geſchlafen hat, ohne auch nur auf einen Augenblick die Augen zu öffnen, ſagt man: er habe die ganze Nacht kein Auge aufgethan. Man ſagt ferner: einen Brief, ein Packet u. ſ. w. aufmachen, nicht aufthun. „Der Grund dieſes Sprachgebrauches liegt, wie Eberhard treffend bemerkt, ohne Zweifel in dem feinen Unterſchiede zwiſchen Thun und Machen. Thun bezeichnet blos die Handlung des Handelnden, Machen das Hervorbringen von etwas Selbſtſtändigem außer dem Handelnden, wenigſtens von einem ge-

wöhnlichen und fortdauernden Zuſtande, beſonders wenn dadurch eine Sache aufhört das zu ſeyn, was ſie war. Wenn ein Brief (als verſchloſſenes Schreiben betrachtet; ſ. Schreiben. Brief.) oder ein Packet geöffnet wird, ſo hört es auf ein Brief oder ein Packet zu ſeyn. Eine Thüre dagegen bleibt eine Thüre, ſie mag geöffnet ſeyn oder nicht.“ Zu bemerken iſt, daß für aufmachen und aufthun in den meiſten Fällen auch öffnen geſagt werden kann, ſo wie mir dieſer Ausdruck auch edler zu ſeyn ſcheint, als jene beiden andern. Aufſchließen wird eigentlich nur von Dingen geſagt, die vermittelſt eines Schloſſes zugemacht oder wenigſtens ſo dicht und feſt zuſind, als wären ſie durch ein Schloß verwahrt; wie z. B. „Es gibt einige Blumen, die ſich des Abends zu- und des Morgens wieder aufſchließen.“ In uneigentlicher Bedeutung ſteht es für: ſehen laſſen oder zur Anſchauung bringen, wie z. B. „Wie viele Schätze ſchließt der angehende Frühling unſeren Sinnen auf!“ So auch in Beziehung auf das menſchliche Gemüth, im Gegenſatze von zuſchließen; wie z. B. „Der Kluge und Behutſame ſchließt nur wenigen Vertrauten ſein ganzes Herz auf.« Dagegen heißt es bei Schiller:

„Das Herz gefällt mir nicht, das ſtreng und kalt
Sich zuſchließt in den Jahren des Gefühls.“

Aufreiben. Ausrotten. Vernichten. Tilgen. Zerſtören.

Ueb. Machen, daß etwas aufhört wirklich zu ſeyn, oder der Fortdauer eines Dinges ein Ende zu machen. Verſch. Auf in aufreiben hat, wie in mehreren anderen Wörtern, die Bedeutung: bis zu Ende. Eine Sache aufreiben heißt daher eigentlich: ſie ſo lange reiben, bis nichts mehr davon übrig iſt. Und da Reiben im eigentlichen Sinne eine fortgeſetzte, gewöhnlich oft wiederholte, hin und hergehende Bewegung iſt; ſo ſchließt aufreiben in der figürlichen Bedeutung den Nebenbegriff in ſich, daß der Fortdauer eines Dinges nicht plötzlich, ſondern nach und nach, durch fortgeſetzte oder oft wiederholte Angriffe ein Ende gemacht werde. Tilgen, im Niederdeutſchen delgen, iſt die Verſtärkungsform von dem alten dilan, welches mit dem lateiniſchen delere und mit unſerem Theilen (im Niederdeutſchen delen) offenbar zu einem Stamme gehört, und heißt daher eigentlich: der Fortdauer einer Sache durch Zertheilen ein Ende machen, indem man ihr dadurch die Kräfte nimmt, ſo daß ſie nicht mehr wirken kann; wie z. B. eine Feuerflamme tilgen, Schulden tilgen u. ſ. w. Vertilgen iſt das verſtärkte Tilgen und bedeutet demnach: dem Daſeyn einer Sache völlig ein Ende machen, ſo daß keine Spur mehr davon übrig bleibt. Von aufreiben unterſcheidet ſich vertilgen dadurch, daß es auch mit Einem Male geſchehen kann, jenes dagegen nur allmählig geſchieht. So kann ein ſtarker Froſt die Raupen plötzlich und mit Einem Male vertilgen. „Napoleons Heer wurde in Rußland durch Hunger und Kälte aufgerieben; man kann aber auch ſagen, daß es vertilgt wurde, indem durch Tod und Wunden, ſo wie durch Ausein-

anderſprengung und Gefangennehmung ſo viele Mannſchaft davon getrennt wurde, daß es aufhörte ein Heer zu ſeyn.“ Mehr als vertilgen ſagt vernichten; denn es bedeutet: machen, daß etwas nicht blos aufhört, das zu ſeyn, was es war, ſondern daß es gar nicht mehr iſt, daß es in ein Nichts verſchwindet oder zu Nichts wird. Es wird daher zunächſt von körperlichen Dingen, genau genommen, nur uneigentlich gebraucht, da die Körper ihrem Weſen nach nicht aufhören, ein Etwas zu ſeyn, ſondern nur durch Auflöſung oder Zerſtörung ihrer Beſtandtheile in Körper von anderer Geſtalt übergehen können. Es wird demnach nur in ſo fern von ihnen geſagt, als ihre unkörperlichen Elemente aufhören, in ihnen wirkſam zu ſeyn. Zu den unkörperlichen Dingen gehören auch die moraliſchen und rechtlichen, als Verträge, Rechte, Verbindlichkeiten u. ſ. w.; dieſe können demnach vernichtet, d. h. unwirkſam gemacht werden. Man vernichtet nämlich einen Vertrag, wenn man ihn für ungültig erklärt, eine Verbindlichkeit und ein Recht, indem man die Geſetze aufhebt, worauf ſie ſich gründen. Die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten des Menſchen können nicht vernichtet werden, weil die Naturgeſetze, worauf ſie ſich gründen, unveränderlich ſind. Wenn vernichten in anderen Fällen, als in den angeführten, gebraucht wird; ſo geſchieht es durch eine Hyperbel oder Uebertreibung, wie z. B., wenn man ſagt: „Ich demüthigte durch meine Rede ſeinen Stolz ſo ſehr, daß er wie vernichtet daſtand.“ Ausrotten, von dem Stammworte roten, reuten oder raden ſ. v. a. mit der Wurzel ausreißen (wovon im Engliſchen noch Root, die Wurzel, vorhanden iſt), ſagt man von einem Dinge alsdann, wenn man alle einzelnen dazu gehörigen Theile vertilgt, ſo daß es auf keine Art mehr fortdauern kann. So hat man in England die Wölfe ausgerottet, indem man ſie bis auf das letzte Individuum vertilgt und ſo dem Daſeyn ihres ganzen Geſchlechtes ein Ende machte. Zerſtören, deſſen Stamm in dem angelſächſiſchen styran ſ. v. a. bewegen liegt, kann nur von zuſammengeſetzten Dingen geſagt werden, deren einzelne Theile man trennt oder auseinander (dieß iſt nämlich die Bedeutung von zer) ſtört, und dadurch ihrem Daſeyn ein Ende macht. Wo alſo der Begriff des Trennens oder gewaltſamen Theilens nicht denkbar iſt, da kann zerſtören nicht gebraucht werden.

Aufrichten. Tröſten.

Ueb. Jemandens Traurigkeit vermindern. Verſch. Aufrichten deutet darauf hin, daß das durch Traurigkeit niedergeſchlagene Gemüth wieder empor gehoben und die in ſchlaffe Unthätigkeit verſunkene geiſtige Lebenskraft wieder aufgeregt werde; tröſten dagegen deutet durch ſeine Verwandtſchaft mit trauen an, daß man dem Traurenden wieder mehr Hoffnung und Vertrauen in ſein Schickſal einflöße. Daß dieß die Grundbedeutung von tröſten ſey, erhellet ganz deutlich daraus, daß getroſt geradezu für vertrauenvoll gebraucht wird, wie z. B. „Er iſt mit getroſtem

Muthe aus dem Leben geſchieden.“ Aus dem vorher Geſagten ergibt ſich auch, daß tröſten eine weitere Bedeutung hat als aufrichten; denn das letztere kann nur in Bezug auf ſchwere und tiefe Traurigkeit, die das Gemüth niederbeugt, tröſten hingegen auch in Bezug auf eine geringere Traurigkeit geſagt werden. „So tröſtet man z. B. Jemanden über den Verluſt von einigen Thalern, die er eben nicht ſehr ſchmerzlich vermißt. Wer dagegen mit Einem Male ſein ganzes bedeutendes Vermögen verliert und ſich plötzlich aus Wohlhabenheit und einem behaglichen Leben in die bitterſte Armuth verſetzt ſieht, den vermögen oft die troſtreichſten Worte nicht aufzurichten. Und eine zärtliche, durch den Verluſt eines geliebten Kindes tief gebeugte Mutter muß man aufzurichten ſuchen, was beſonders durch religiöſe Troſtgründe geſchieht.“

Aufrichtig. Offenherzig. Freimüthig. Treuherzig.

Ueb. Wer ſeine Gedanken, ſeine Gefühle u. ſ. w., mit einem Worte, ſein Inneres leicht zu erkennen gibt. Verſch. Aufrichtig ſagt von einem ſolchen blos, daß er ſich nicht verſtelle, ſich nicht anders äußere, als er denkt und fühlt. Denn es bedeutet eigentlich ſo viel als: aufrecht oder emporgerichtet; wenn aber Jemand aufrecht ſteht und mit emporgehobenem Kopfe uns gerade ins Geſicht ſieht, ſo iſt dieß in der Regel ein Zeichen, daß er ſich nicht verſtellt. Weit mehr als aufrichtig ſagt offenherzig; denn es drückt aus, daß Jemand ſehr leicht ſein Herz öffne, d. h. ſein Inneres offenbare. Die Aufrichtigkeit iſt blos der Verſtellung, die Offenherzigkeit aber der Zurückhaltung entgegengeſetzt. Es kann aber die Offenherzigkeit aus einer doppelten Quelle entſpringen: nämlich zuvörderſt aus Mangel an Klugheit und Vorſicht, welche uns oft gebieten, nicht Alles, was wir auf dem Herzen haben, zu offenbaren; ſodann aber auch aus ſchuldloſer Unbefangenheit, die ſich durchaus keines Böſen bewußt iſt und daher glaubt, daß ſie nichts zu verheimlichen habe. Dieſe letztere Art liebenswürdiger Offenherzigkeit iſt das, was man Treuherzigkeit nennt. Denn treuherzig bezeichnet eigentlich einen Menſchen, deſſen Herz Jedem zu trauen geneigt iſt; dieß aber wird nur bei demjenigen der Fall ſeyn, der ſelbſt nichts Arges im Sinne führt und ſich keines Böſen bewußt iſt. Es iſt demnach die Treuherzigkeit dem mißtrauiſchen Weſen entgegengeſetzt. Freimüthig heißt derjenige, welcher den Muth hat ſeine Meinung frei heraus zu ſagen; und freimüthige Aeußerungen ſind ſolche, die frei und unverholen ſo zu ſagen unmittelbar aus dem Herzen, dem Sitze des Muthes, kommen.

Aufruhr. Auflauf. Aufſtand. Empörung.

Ueb. Ein die öffentliche Ruhe ſtörendes Zuſammenkommen einer Menge Menſchen. Verſch. Auflauf bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein und wird auch gebraucht, wo die Zuſammenlaufenden keine feindliche Abſicht haben und keine Gewaltthätigkeiten verüben. So kann z. B. ein Betrunkener, der ſich auf öffentlicher

Straſſe ſeltſam geberdet, hin und her taumelt u. ſ. w., einen Auflauf der ſchauluſtigen Menge veranlaſſen, ohne daß dieſe dabei gegen irgend Jemanden eine böswillige Abſicht hat. Ein Aufſtand iſt alle Mal eine Vereinigung zu gewaltſamer Widerſetzlichkeit; jedoch bleibt dabei unbeſtimmt, gegen wen dieſelbe gerichtet und ob ſie geſetzlich oder geſetzwidrig ſey. So nennt man z. B., wenn ſich ein Volk in Maſſe erhebt, um ſeinem Fürſten oder der Landesobrigkeit gegen einen auswärtigen Feind beizuſtehen, dieſe nichts weniger als ungeſetzliche Vereinigung zur Widerſetzlichkeit einen allgemeinen Volksaufſtand. Ein Aufruhr dagegen iſt immer ein Aufſtand gegen die eigene Obrigkeit. Denn da es von auf und rühren herkommt, ſo führt es, wie Eberhard richtig bemerkt, den Begriff einer heftigen Bewegung mit ſich, wobei das, was unten war, nach oben hin gebracht wird. Dieſen Begriff behält das Wort auch in dem ganz uneigentlichen Gebrauche, wornach man z. B. ſagt: die Leidenſchaften ſind in Aufruhr; denn es heißt dieß ſo viel als: ſie ſind in heftiger Bewegung gegen einander und gegen ihre Beherrſcherin, die Vernunft. Eine Empörung iſt ein Aufruhr, der gegen das Oberhaupt des Staates oder die beſtehende Landesregierung gerichtet iſt, um ſich von ihm oder ihr loszureißen (ſ. Abfall. Empörung.). Wenn daher ein Heerhaufe, der von ſeinem Befehlshaber ungerecht und hart behandelt oder ſchlecht angeführt zu werden glaubt, demſelben den Gehorſam verſagt und ſich ihm gewaltſam widerſetzt; ſo iſt das nur ein Aufruhr, noch keine Empörung. Das letztere wird es erſt, wenn dabei zugleich Widerſetzlichkeit gegen die Befehle und Anordnungen des Staatsoberhauptes oder der Landesregierung ſtattfindet.

Aufſagen. Aufkündigen.

Ueb. Ausdrücklich erklären, daß etwas, was bisher beſtanden, nicht mehr fortbeſtehen ſolle. Verſch. Aufkündigen, von kund für bekannt, hat ſeiner Zuſammenſetzung gemäß ſo viel als: kund oder bekannt machen, daß etwas aufhören oder zu Ende ſeyn ſolle. Es iſt von aufſagen, ſ. v. a. ſagen, daß etwas aufhören ſolle, hauptſächlich dadurch unterſchieden, daß es durch ſein kund etwas Feierliches hat, und daher beſonders gebraucht wird, um das Ende eines förmlich abgeſchloſſenen Vertrages, wie über Kauf, Pacht, Miethe u. ſ. w., bekannt zu machen, zumal, wenn es gerichtlich oder durch bevollmächtigte Perſonen geſchieht, oder wenn die Sache, um die es ſich dabei handelt, nicht ganz unwichtig iſt. So werden Darlehen, Kaufcontracte, ein förmlich abgeſchloſſener Waffenſtillſtand, eine eingegangene innigere Verbindung, wie Ehe, Freundſchaft u. ſ. w., aufgekündiget. Wenn man dagegen Jemanden auf Ruf und Widerruf in Dienſte oder Arbeit genommen hat, und ihm nach Verlauf einer gewiſſen Zeit erklärt, daß man ſeiner Dienſte nicht mehr bedürfe oder daß man ihn nicht mehr brauchen könne; ſo iſt dieß ein Aufſagen, nicht ein Auf-

kündigen. Auch kann aufſagen eigentlich nur gebraucht werden, wenn die Erklärung perſönlich oder mündlich geſchieht.

Aufſchieben. Verſchieben. Vertagen. Verziehen. Verzögern.

Ueb. Die Verwirklichung einer Sache aus der gegenwärtigen Zeit in die zukünftige hinausſetzen oder verlegen. Verſch. In verſchieben ſteht ver in ſeiner älteſten Bedeutung, in welcher es mit fern verwandt iſt (ſ. Abſcheiden. Verſcheiden.). Es heißt alſo verſchieben blos: eine Sache von ſich wegſchieben, ſie jetzt nicht wirklich machen; ob man ſie künftig noch verwirklichen wolle oder nicht, läßt es unbeſtimmt. Aufſchieben dagegen heißt durch ſein auf: eine Sache auf eine andere Zeit verſchieben, und ſagt alſo ausdrücklich, daß man die Sache mit der Zeit noch wirklich machen wolle. Deßhalb pflegt man auch zu ſagen: „Aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben.“ Der Träge verſchiebt eine Arbeit von einem Tage zum andern, um derſelben ſo lange als möglich oder vielleicht ganz los zu werden; aber auch der Fleißigſte ſieht ſich zuweilen durch eintretende Hinderniſſe genöthiget, eine Arbeit, die er ſogleich abthun möchte, aufzuſchieben. Vertagen kommt am nächſten mit aufſchieben überein; denn es bedeutet durch ſeine Zuſammenſetzung aus ver und Tag ſo viel als: eine Sache auf einen fernen, d. i. künftigen Tag hinausſetzen. Es iſt beſonders in der gerichtlichen und Kanzlei-Sprache gebräuchlich, in welcher auch häufig Tag für Termin geſagt wird, wie z. B. Jemandem einen Tag anſetzen für: ihm eine beſtimmte Zeit feſtſetzen, in welcher er erſcheinen ſoll. Verziehen heißt ſeiner Zuſammenſetzung gemäß ſo viel als: etwas durch Ziehen aus der gegenwärtigen Zeit entfernen, und läßt gleich verſchieben unbeſtimmt, ob das, was man auf dieſe Weiſe von ſich entfernt, in der künftigen Zeit noch vorgenommen werden ſolle oder nicht. Es iſt jedoch von verſchieben dadurch verſchieden, daß dieſes eigentlich nur dann geſagt wird, wenn man etwas gar nicht anfängt, verziehen hingegen alsdann, wenn man etwas zwar anfängt, aber es nur langſam fortſetzt und die Beendigung desſelben in die Länge zieht. Der angegebene unterſcheidende Begriff von verziehen tritt beſonders hervor, wenn man es als ein ſogenanntes Intranſitivum oder Neutrum gebraucht für: länger verweilen oder bleiben, das Bleiben gleichſam in die Länge ziehen; wie z. B. „Eilen Sie doch nicht! Verziehen Sie noch ein wenig.“ Verzögern iſt die Verſtärkungsform von verziehen und bedeutet daher: etwas ungebührlich in die Länge ziehen, ſo daß es zu ſpät dahin gelangt, wohin es gelangen ſoll. Was alſo verzögert wird, das geſchieht nicht zur gehörigen Zeit. „So iſt es z. B. oft nöthig, eine chirurgiſche Operation an einem Kranken wegen großer Schwäche desſelben oder weil ihre Nothwendigkeit nicht entſchieden iſt, noch aufzuſchieben; ſobald ſie aber für unbedingt nothwendig befunden wird, ſo muß ſie unverzüglich vorgenommen und ſo ſchnell als möglich beendiget werden; ſie darf alsdann nicht verzögert werden.“

Aufſchneiden. Wind machen.

Ueb. Allerlei Unwahrheit reden. Verſch. Wind machen bezeichnet dieſes von der Seite, daß Jemandens Reden luftige Worte ſeyen, die keinen feſten, wahren Gehalt haben; aufſchneiden hingegen drückt aus, daß Jemand die Dinge, von denen er ſpricht, wenn ſie auch an ſich wahr ſind, übermäßig vergrößere oder ungebührlich übertreibe. Das Bild nämlich, welches dem letzteren Ausdrucke zu Grunde liegt, iſt höchſt wahrſcheinlich von einem Menſchen hergenommen, der Brod, Braten, Schinken u. ſ. w. aufſchneidet und auf einem Teller aufhäuft, und dadurch bewirkt, daß die auf ſolche Weiſe aufgehäuften Stücke nun einen größeren Raum einnehmen, als zuvor das vereinigte Ganze. „Gellert's gereister Fritz z. B. ſchnitt auf, als er erzählte, in fernen Ländern Hunde, größer als ein Pferd, geſehen zu haben.“ Beide, das Aufſchneiden ſowohl als das Windmachen, haben, wie Eberhard treffend bemerkt, ihre Quelle in der Eitelkeit. Wer nämlich Wind macht, will ſich durch halb oder ganz erdichtete Neuigkeiten, die er mit der Miene der Wichtigkeit vorträgt, ein aufmerkſames Gehör verſchaffen und ſich auf ſolche Art geltend machen; der Aufſchneider dagegen, in ſo fern er nicht zugleich ein Großſprecher iſt, der ſeine eignen Vorzüge erhebt (ſ. Prahler. Großſprecher. Aufſchneider.), will durch Großes und Außerordentliches Bewunderung erregen, um auf dieſe Weiſe die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen. Noch iſt zu bemerken, daß Wind machen nicht blos von halb oder ganz unwahren Reden eines Menſchen, ſondern auch von dem anderweitigen Benehmen desſelben, wenn es in der Eitelkeit und in der Abſicht, ſich dadurch wichtig zu machen, ſeinen Grund hat, geſagt wird. So pflegt man z. B. im gemeinen Leben von einem Menſchen, der zu Hauſe mit der lieben Noth zu kämpfen hat, öffentlich aber in ſchönen Kleidern einherſteigt u. ſ. w., zu ſagen: „Nun, der macht Wind.“

Aufſeher. Aufpaſſer. Auflaurer.

Ueb. Der auf etwas Achtung gibt. Verſch. Aufſeher wird von jedem geſagt, der auf etwas ſieht, er mag es thun, auf welche Art und in welcher Abſicht er will; insbeſondere aber heißt derjenige ein Aufſeher, deſſen Amt es iſt, über etwas die Aufſicht zu führen. Aufpaſſer, von aufpaſſen ſ. v. a. aufmerken oder auf etwas warten, heißt derjenige, der auf etwas anhaltend und beſonders aufmerkſam achtet, zumal, wenn er es in der Abſicht thut, Fehler oder Vergehungen Anderer zu entdecken. Dieſen gehäſſigen Nebenbegriff ſchließt Auflaurer, von auf und lauern (im Niederdeutſchen luren) ſ. v. a. ſcharf und angeſtrengt auf etwas merken, noch mehr in ſich. Es wird nämlich von demjenigen geſagt, der auf die Reden und Handlungen Anderer ſcharf und mit geſpannter Aufmerkſamkeit achtet, um darin etwas Fehlerhaftes oder Verfängliches zu entdecken und davon gelegentlich einen für jene, an denen er dergleichen entdeckt hat, nachtheiligen

Gebrauch zu machen. Ueber den Unterſchied von auflauern und aufpaſſen bemerkt Eberhard noch Folgendes: „Auflauern gebraucht man bloß, wenn die Abſicht, wozu man eine Entdeckung machen will, eine böſe iſt; indeß aufpaſſen auch ohne dieſen Nebenbegriff gebraucht wird. Man lauert Einem auf, den man mißhandeln will; man paßt Einem auf, den man ſprechen will, wenn man erwartet, daß er vorbeigehen werde, ohne zu wiſſen, wann? Außerdem enthält das Wort auflauern den Nebenbegriff des Heimlichen, welcher ſehr wohl mit dem vorigen zuſammenhängen kann; denn eine böſe Abſicht hat man Urſache zu verbergen.“

Aufſtehen. Erſtehen. Auferſtehen.

Ueb. Eigentlich: aus der liegenden oder ſitzenden Stellung in die ſtehende übergehen; uneigentlich: ſich erheben. Verſch. In aufſtehen wird die Bewegung in die Höhe durch auf unzweideutig bezeichnet. Erſtehen drückt dieſelbe zwar auch aus, aber unbeſtimmter, indem er auch aus bedeuten kann, wie in erwählen für auswählen. Dagegen ſchließt erſtehen einen Nebenbegriff in ſich, der in aufſtehen nicht liegt; es weiſt nämlich auf eine gewiſſe Tiefe hin, aus der ſich etwas erhebt, und wird daher hauptſächlich von der einſtigen Erhebung der Todten aus dem Grabe geſagt. Auferſtehen ſchließt durch ſein auf und er die Nebenbegriffe der beiden vorhergehenden Redewörter in ſich, wird aber einzig und allein von den Todten, die nach der Lehre unſeres göttlichen Erlöſers dereinſt neubelebt aus dem Grabe zum Lichte ſich erheben werden, geſagt. Beiſpiele. „Man ſoll Morgens früh aufſtehen; denn Morgenſtunde führt Gold im Munde.“ Ferner: „In München erſtehen mit jedem Jahre neue Prachtgebäude.“ Endlich: „Die Todten harren in ihren Gräbern der allgemeinen Auferſtehung entgegen.“

Auftragen. Uebertragen. Bevollmächtigen.

Ueb. Jemandem das Recht oder die Befugniß geben, ſtatt unſer zu handeln. Verſch. Uebertragen weiſet darauf hin, daß das Recht auf einen Andern übergeht; auftragen darauf, daß es auf dieſem Andern ruht, daß es für dieſen eine Obliegenheit, vielleicht ſogar eine Laſt iſt; wie z. B. „Ich habe meinem Bedienten aufgetragen, meine Kinder täglich in die Schule zu führen und nach beendigter Schule ſie wieder abzuholen.“ Bevollmächtigen unterſcheidet ſich von den beiden vorigen Ausdrücken dadurch, daß es ausdrücklich ſagt, was jene nur ſtillſchweigend andeuten, daß nämlich Einer dem Andern ein Recht, und zwar ein volles oder vollſtändiges Recht, etwas zu thun, gebe; denn Macht iſt hier, wie in vielen anderen Verbindungen, ſo viel als Recht. So iſt ein bevollmächtigter Geſandter ein ſolcher, der von ſeinem Fürſten oder ſeiner Regierung die volle Macht oder Vollmacht erhalten hat, nach ſeinem Gutdünken zu handeln, Verträge abzuſchließen u. ſ. w.

Aufwand. Verſchwendung.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen einen verhältnißmäßig großen Verbrauch, nicht allein von Geld und Geldeswerth, ſondern auch von anderen Dingen. Verſch. Aufwand läßt unbeſtimmt, ob man das, was man auf etwas wendet, zu einem nützlichen oder nutzloſen Zwecke verwende. „So z. B. verwendet der Eine viel auf eine Menge von unnützen Bedienten, der Andere auf die gute Erziehung ſeiner Kinder.“ Verſchwenden iſt die thätige Form von verſchwinden, und heißt alſo ſo viel als: verſchwinden machen. Es ſchließt demnach alle Mal den Begriff des unnützen Verwendens in ſich. Denn wenn ich meine Güter ſo verwende, daß ſie für mich verſchwinden, d. h. daß ich davon gar nichts mehr, alſo auch nicht einmal einen Nutzen habe; ſo verwende ich ſie ganz unnütz. „So iſt z. B. in einer gelehrten Abhandlung ein großer Aufwand von Witz und Scharfſinn an ſeiner rechten Stelle; in einem für die große, ungebildete und für Scharfſinn und Witz nicht empfängliche Menge beſtimmten Vortrage dagegen würden beide unnütz verwendet und alſo verſchwendet ſeyn.“

Augenblicklich. Bald. Geſchwinde. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jählings. Hurtig. Schnell. Behende. Raſch.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke deuten von etwas an, daß es in kurzer Zeit geſchehe. Verſch. 1) Augenblicklich heißt: einem Blicke der Augen gleich, d. i. nicht länger als einen Augenblick dauernd. 2) Bald, mit walt in Gewalt, mit dem lateiniſchen validus (gewaltig), mit bold in Trunkenbold, Raufbold u. ſ. w. ſtammverwandt, bedeutet urſprünglich: gewaltig, ſtark u. ſ. w.; ſodann ſo viel als: in kurzer Zeit, indem ſich große Gewalt auch dadurch kund gibt, daß ſie viel in kurzer Zeit vollbringt. Daraus erklärt es ſich auch, warum bald auch für beinahe geſagt wird, wie z. B. „Bald hätteſt du mich nicht mehr geſehen.“ Unter ſich ſind beide Wörter auf folgende Weiſe verſchieden: Bald wird hauptſächlich in Beziehung auf Zukünftiges oder Bevorſtehendes, augenblicklich auch in Beziehung auf Vergangenes geſagt; wie z. B. „Geſtern hatten wir nur augenblicklichen Sonnenſchein.“ Und: „Allen Anzeichen nach iſt ein baldiger und ſtrenger Winter zu erwarten.“ Sodann deutet augenblicklich offenbar auf eine viel kürzere Zeit als bald; denn es drückt ſehr beſtimmt eine nur ſehr kurze Zeitdauer aus, während bald ein ſehr relativer Begriff iſt, ſo daß nicht ſelten der Eine bald nennt, was dem Andern als lange dauernd erſcheint. So verſprechen ſaumſelige Leute gerne, bald zu kommen, zu ſchreiben u. ſ. w.; aber etwas augenblicklich abzuthun, dazu ſind ſie ſchwer zu bewegen. 3) Geſchwinde, von ſchwinden ſ. v. a. vergehen, wird von dem geſagt, was ſo zu ſagen, ehe man ſichs verſieht, aus den Augen entſchwindet; und es wird nicht nur das, was in ſehr kurzer Zeit geſchieht, ſondern, nach der ſo gewöhnlichen Ver-

tauſchung der Urſache und Wirkung, auch das, was etwas in ſehr kurzer Zeit vollbringt, geſchwind genannt; wie z. B. bei Schiller: „Der Reiter und ſein geſchwindes Roß.“ In der Mechanik oder Bewegungslehre verſteht man unter Geſchwindigkeit die längere oder kürzere Zeitdauer, in welcher ein Ding einen gegebenen Raum durchläuft oder zurücklegt. Es iſt aber geſchwind ebenfalls ein relativer oder bezüglicher Begriff, indem das, was in Bezug auf ein Ding geſchwinde heißt, in Beziehung auf ein anderes ſehr langſam genannt werden kann. 4) Schleunig ſtammt von Schlaunen oder Schläunen ſ. v. a. fort- oder von der Stelle rücken, welches Wort im Oberdeutſchen noch völlig gangbar iſt, wo man z. B. ſagt: die Sache ſchlaunet nicht, d. i. ſie rückt nicht von der Stelle, ſie geht nicht vorwärts. Es iſt demnach ſchleunig das gerade Gegentheil von verziehend oder zögernd, und drückt daher von etwas nicht ſowohl aus, daß es binnen kurzer Zeit geſchehe, als vielmehr, daß es nach kurzer Zeit und ohne Aufſchub erfolge; wie z. B. „Hier iſt ſchleunige Hülfe nöthig.“ 5) Unverzüglich iſt mit ſchleunig dem Vorausgeſagten gemäß urſprünglich gleichbedeutend, nur daß in ihm die Grundbedeutung, welche in ſchleunig verdunkelt iſt, deutlich hervortritt. So kann man ſtatt des obigen Beiſpiels auch ſagen: „Hier iſt unverzügliche Hülfe nöthig“; nur daß man dadurch beſtimmter ausdrückt, was man ſagen will. 6) Flugs, d. i. im Fluge, bezeichnet den Begriff des Geſchwinden nach dem Bilde des Fliegens, und deutet alſo auf einen hohen Grad von Geſchwindigkeit. 7) Stracks, von ſtrecken, bedeutet eigentlich: geſtreckt oder ſich ſtreckend, d. i. gerades Weges; wie z. B. „Ich ging ſtracks zu ihm.“ Davon hat es ſodann den Begriff des Geſchwinden erhalten, weil man nämlich, wenn man im geſtreckten Gange und gerades Weges auf etwas losgeht, am geſchwindeſten zum Ziele gelangt. 8) Plötzlich, mit Platzen eines Stammes, bezeichnet den Begriff des Augenblicklichen mit dem Nebenbegriffe des Heftigen. Es wird daher beſonders in Bezug auf ſolche Dinge geſagt, die unerwartet und mit Heftigkeit hervortreten und uns dadurch in Schrecken verſetzen. Jedoch iſt die dadurch hervorgebrachte Empfindung nicht nothwendig eine unangenehme; denn es gibt auch ein freudiges Erſchrecken. 9) Jählings, von jäh oder jach, welches, wie man aus dem damit verwandten jagen und aus ſeiner Zuſammenſetzung mit Zorn in Jähzorn erſieht, urſprünglich blos auf große Geſchwindigkeit deutete und erſt ſpäter von ſteilen Abhängen, auf denen die Gegenſtände mit großer Geſchwindigkeit herabgleiten oder rollen, geſagt wurde; jählings alſo drückt ebenfalls große Geſchwindigkeit mit dem Nebenbegriffe der Heftigkeit aus. So ſagt man: „Er ſtarb jählings oder eines jähen Todes.“ 10) Hurtig, mit dem längſt veralteten hurten oder horten ſ. v. a. ſtoſſen oder treiben von dem bekannten Ermunterungslaute Hurr oder Hurra gebildet, bedeutet eigentlich ſo viel als: fortgeſtoſſen oder getrieben, oder: ſich fort treibend; wovon es auf ganz

natürliche Weiſe in den Begriff des Eiligen und Geſchwinden übergieng. Es wird, wie Eberhard ganz richtig bemerkt, eigentlich nur von lebenden Weſen gebraucht und ſteht zu träge, wofür man ehemals auch unhurtig ſagte, im geraden Gegenſatze. 11) An hurtig grenzet am nächſten raſch, offenbar mit rauſchen verwandt und urſprünglich Nachahmung des mit vielen ſehr geſchwinden Bewegungen verbundenen Lautes. Es deutet jedoch, ſelbſt durch ſeine Kürze, auf noch größere Geſchwindigkeit als hurtig. So ſagt bei Schiller der tapfere Ritter in der Erzählung von ſeinem Kampfe mit dem Drachen: „Und eh' es (das Ungeheuer) ihren (der Hunde) Biſſen ſich Entwindet, raſch erheb ich mich.“ 12) Schnell deutet zunächſt auf die Geſchwindigkeit eines Körpers, der durch die Federkraft eines andern fortgeſchnellt wird, oder der ſich ſelbſt in eine ſchnellende Bewegung verſetzt. Es wurde wohl zuerſt von dem abgeſchoſſenen Pfeile geſagt; weßhalb auch die Zuſammenſetzung pfeilſchnell noch jetzt ſehr gewöhnlich iſt, wie bei Schiller: „Pfeilſchnell iſt das Jetzt entflogen.“ 13) Behende endlich, von Hand, woher auch das niederdeutſche handig oder händig ſ. v. a. hurtig, geſchwinde, gewandt u. ſ. w., ſagt urſprünglich von Jemandem, daß ihm das, was er thut, bei der Hand ſey und ihm leicht und ſchnell von der Hand gehe, d. i. daß er es mit Leichtigkeit und Gewandtheit verrichte. Der Begriff der Leichtigkeit und Gewandtheit ſticht alſo in dieſem Worte beſonders hervor. So ſagt man z. B. von einem Bedienten, der in Allem, was man ihm zu thun aufträgt, Gewandtheit beweiſt: „Es iſt ein behender Burſche.“ Auch als Adverbium oder Umſtandswort kommt es, wiewohl ſelten, vor; wie bei Opitz: „Dir kürzt der grimme Tod dein ſchnelles Leben ab / Und führet dich behend aus dieſer Welt ins Grab.“ Ueberhaupt wird dieſes Wort, welches vorzugsweiſe im Oberdeutſchen gebräuchlich iſt, im Hochdeutſchen nur ſelten gebraucht.

Ausarbeiten, Bearbeiten.

Ueb. Arbeit auf etwas verwenden. Verſch. Bearbeiten drückt dieſen Begriff ſchlechtweg aus; ausarbeiten hingegen ſchließt durch ſein aus, ſ. v. a. bis zu Ende, noch den Begriff der Beendigung oder Vollendung der Arbeit in ſich.

Ausbeute, Ausfall, Gewinn.

Ueb. Der Nutzen, welcher uns aus einer Sache entſteht oder erwächst. Verſch. Beute, welches urſprünglich Nutzen oder Vortheil überhaupt bedeutete, beſchränkte der ſpätere Sprachgebrauch hauptſächlich auf das, was im Kriege dem Feinde an beweglichen Gütern abgenommen wird, was der Krieg dem Sieger gleichſam bietet (denn von bieten wird das Wort mit vieler Wahrſcheinlichkeit abgeleitet). Davon bedeutet es ſodann überhaupt das, was, gleichſam wie im Kriege, durch Liſt oder Gewalt errungen wird: So bei Schiller:

„Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehaſcht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh dich die Abgunſt überraſcht.“

Ausbeute iſt demnach ein ſolcher Nutzen aus oder von einer Sache, den man gleichſam erkämpft, den man mit Mühe und Arbeit erringt; wie z. B. „Meine Kohlengräberei hat mir in dieſem Jahre wenig Ausbeute geliefert.“ Ausfall, welches übrigens in dieſem Sinne weniger gebraucht wird, bezeichnet das, was gleichſam ſelbſt aus einer Sache fällt, alſo einen Nutzen, der ohne Mühe und Arbeit zufällt oder zu Theil wird, oder wenigſtens als ſolcher gedacht wird; wie z. B. „Der Ausfall an zufälligen Einnahmen, Geſchenken u. ſ. w. iſt bei dieſem Amte nicht groß.“ Von allgemeinerer und umfaſſenderer Bedeutung, als die beiden vorhergehenden Wörter, iſt Gewinn, von dem alten winnen ſ. v. a. erreichen; denn es bezeichnet urſprünglich alles das, was wir von einer Sache als Nutzen erlangen oder erreichen, und wird daher ſowohl von einem Ausfalle als einer Ausbeute und überhaupt von jedem Nutzen geſagt, der uns aus einer Sache wie immer zu Theil wird, ſo daß ſelbſt der Nutzen, der einem Menſchen aus dem Schaden oder den Uebeln Anderer erwächst, Gewinn genannt werden kann; wie bei Schiller:

„Der Krieg ernährt den Krieg. Gehn Bauern drauf,
Ei ſo gewinnt der Kaiſer mehr Soldaten.“

Ausbitten. Erbitten.

Ueb. Durch Bitten zu erhalten ſuchen. Verſch. Beide Wörter unterſcheiden ſich auf doppelte Art von einander. Erbitten nämlich ſagt man auch von Perſonen, für: ſie durch Bitten zu bewegen ſuchen; in welchem Sinne ausbitten nicht gebräuchlich iſt. Dagegen wird ausbitten zuweilen auch für verbitten gebraucht, wie z. B. „Das will ich mir ausbitten!“ (nämlich: daß es nicht geſchehe); wofür erbitten begreiflicher Weiſe nicht gebraucht werden kann, da es das gerade Gegentheil von verbitten bezeichnet.

Ausbrechen. Entſtehen. Zum Ausbruche kommen.

Ueb. Anfangen, wirklich zu werden. Verſch. Entſtehen bezeichnet dieſes ganz allgemein und ohne weiteren Nebenbegriff; ausbrechen und zum Ausbruche kommen mit dem Nebenbegriffe des Gewaltſamen. Denn ent in entſtehen hat, wie in entbrennen u. ſ. w. den Begriff des Anfangens; und entſtehen heißt daher: anfangen zu beſtehen oder da zu ſeyn. Ausbrechen deutet durch ſein brechen, welches eigentlich geſagt wird, wenn zuſammenhängende Theile eines feſten Körpers getrennt werden, auf eine gewaltſame Art des Entſtehens. Vom Feuer z. B., vom Kriege, von der Peſt u. ſ. w. ſagt man, daß ſie ausbrechen. Das nämliche, was ausbrechen, ſagt im Ganzen zum Ausbruche kommen, nur noch ſtärker und mit

dem Nebenbegriffe einer beſondern Heftigkeit, wodurch etwas ungeachtet aller ihm entgegen ſtehenden Hinderniſſe dennoch ausbricht. So kann man z. B. ſagen: „Es war in dem Hauſe Feuer entſtanden, welches bereits um ſich zu greifen anfing; allein durch zweckmäßige Löſchanſtalten und die thätige Mitwirkung aller Anweſenden ließ man es nicht zum Ausbruche kommen.“

Ausbrechen laſſen. Auslaſſen.

Ueb. Zugeben, daß etwas aus einem beſtimmten Raume, in welchem es eingeſchloſſen war, herauskomme; und zwar ſowohl im eigentlichen, als auch im uneigentlichen Sinne. Verſch. Auslaſſen iſt von allgemeinerer Bedeutung, als ausbrechen laſſen; denn das letztere wird nur geſagt, wenn das, was man auslaͤßt, gewaltſam hervorkommt oder durchbricht, oder als auf die bezeichnete Weiſe hervorkommend gedacht wird (vgl. d. vor. Art.); das erſtere auch, wenn dieſes nicht der Fall iſt. So laͤßt die Wache einen Gefangenen aus, wenn ſie aus Nachlaͤſſigkeit die Thuͤre des Gefaͤngniſſes nicht verſchließt und ihm dadurch Gelegenheit zu entwiſchen gibt; ſie laͤßt dagegen den Gefangenen ausbrechen, wenn derſelbe, ohne daß ſie es hindert, durch gewaltſame Mittel das Schloß abſchlaͤgt, oder die Thuͤre aufſprengt, oder eine Oeffnung durch die Mauer macht, und auf dieſe Weiſe aus dem Gefaͤngniſſe entkommt. Derſelbe Unterſchied findet auch Statt, wenn beide Woͤrter in uneigentlicher Bedeutung gebraucht werden, nach welcher man z. B. ſagt: ſeinen Unmuth an Jemanden auslaſſen, und ſeinen Zorn gegen Jemanden ausbrechen laſſen. Auch hier deutet ausbrechen laſſen auf etwas, das gewaltſam hervorbricht.

Ausbreiten. Verbreiten. Ausdehnen.

Ueb. Machen, daß etwas einen groͤßeren Raum einnimmt. Verſch. Ausdehnen ſagt man nur in Bezug auf ſtaͤtige, d. h. ununterbrochen zuſammenhaͤngende Dinge, ausbreiten und verbreiten auch in Beziehung auf unſtaͤtige, d. h. nicht ununterbrochen zuſammenhaͤngende Dinge. Wenn z. B. ein uͤbergetretener Strom noch mehr anſchwillt, ſo verbreitet ſich die Fluth noch weiter uͤber die angrenzenden Wieſen und Felder, ſie breitet und dehnt ſich noch weiter aus. Hier finden alle drei Ausdruͤcke Anwendung, da die Fluth ein ſtaͤtiges Ganzes iſt. Von einer Zeitung dagegen, die viel und in einem weiten Umkreiſe geleſen wird, ſagt man, daß ſie weit verbreitet oder ausgebreitet, nicht daß ſie weit ausgedehnt ſey; da die Zeitung in einzelnen Abdruͤcken verſendet wird, und dieſe kein ſtaͤtig zuſammenhaͤngendes Ganzes bilden. So ſagt man auch: ein Wald dehnt ſich weit aus, ſobald man denſelben als ein Ganzes fuͤr ſich und ohne Bezug auf die einzelnen Baͤume betrachtet. In Beziehung auf einzelne Baͤume dagegen, die auf einem weiten Raume zerſtreut ſind, ſagt man nicht, daß ſie ſich weit ausdeh-

nen; denn dieſes würde heißen: die einzelnen Bäume wachſen ſtark und nehmen einen immer größeren Raum ein. Daß ferner in Bezug auf eine ſtätige Größe ausbreiten und verbreiten nicht gebraucht werden kann, ſobald von einer andern Dimenſion als von der Breite die Rede iſt, leuchtet von ſelbſt ein. So ſagt man z. B. „Ein Fußſteig dehnt ſich über 1000 Schritte in die Länge aus“, nicht: er breitet ſich aus. Aus eben dieſem Grunde laſſen ſich ausbreiten und verbreiten nicht auf die Zeit anwenden, da dieſer nur Länge, nicht Breite zugeſchrieben wird. Nicht ſo leicht iſt der Unterſchied zwiſchen ausbreiten und verbreiten zu beſtimmen, da in den meiſten Fällen das eine ſo gut wie das andere gebraucht werden kann. Ihre Verſchiedenheit muß in aus und ver geſucht werden, womit ſie zuſammengeſetzt ſind. Aus nämlich iſt hier ſo viel als: auseinander, und ausbreiten deutet demnach auf das Uebergehen eines Dinges aus einem engeren Raume in einen weiteren; ver dagegen hat den Begriff des Entfernens, und verbreiten deutet alſo blos auf das Verlaſſen des engeren Raumes, ohne den Nebenbegriff der Weite oder Ausdehnug des Raumes, in welchen ein Ding dadurch übergeht. Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich beſonders in dem figürlichen Gebrauche von ausbreiten, wornach man z. B. ſagt: „Dieſer Mann beſitzt ausgebreitete Kenntniſſe;“ wo man offenbar nicht ſagen kann: „er beſitzt verbreitete Kenntniſſe.“

Ausbrüten. Aushecken.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie figürlich für hervorbringen gebraucht werden, jedoch nur im verächtlichen oder gehäßigen Sinne. Verſch. Ausbrüten wird eigentlich von Vögeln geſagt, wenn ſie lange und anhaltend über den Eiern ſitzen, um dieſelben ſorgfältig zu erwärmen und dadurch das, was man Brut nennt (ſ. Gezücht. Brut.), zum Leben zu bringen. Da nun die Vögel dieſes gewöhnlich einſam und möglichſt geheim thun, ſo heißt ausbrüten in figürlicher Bedeutung ſo viel als: durch langes, anhaltendes, einſames und geheim gehaltenes Nachdenken hervorbringen. Da ferner das, was der Menſch gar zu ſorgfältig vor Anderen verbirgt und worüber er einſam nachſinnt, gewöhnlich nichts Gutes iſt; ſo heißt ausbrüten im beſonderem Sinne: durch anhaltendes und einſames Nachdenken etwas Böſes hervorbringen, wie z. B. „Er hat einen Racheplan ausgebrütet.“ Hecken in aushecken wurde urſprünglich von den kleinen Vögeln geſagt, welche in dicht verwachſenen und belaubten Hecken niſten und ihre Eier ausbrüten. Aushecken ſteht daher in figürlicher Bedeutung ebenfalls für: etwas Böſes ausſinnen und es zur Ausführung zu bingen ſuchen; wird jedoch in den meiſten Fällen mehr in Bezug auf kleinliche und niedrige, als auf eigentlich böſe Dinge geſagt, wie z. B. „Sie heckten den Plan aus, mich bei dieſem Kaufe um einige Gul-

den zu prellen; allein ich durchſchaute ihre Abſicht und vereitelte ihr Vorhaben, indem ich auf den Kauf gar nicht einging.“

Ausdruck. Wort.

Ueb. Ein Zeichen, wodurch der Menſch, beſonders vermittelſt der Stimme, ſeine Empfindungen, Gefühle, Vorſtellungen u. ſ. w., mit Einem Worte ſein Inneres zu erkennen gibt. Verſch. Ausdruck bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg, und man verſteht darunter jedes Zeichen, wodurch man ſein Inneres zu erkennen gibt, von welcher Art dasſelbe auch ſeyn mag. So kann man durch Mienen, Geberden, Blicke, Winke u. ſ. w. ſehr viel ausdrücken, und es ſind demnach die eben erwähnten Zeichen, wodurch wir Anderen etwas zu erkennen oder zu verſtehen geben, Ausdrücke unſeres Innern. Ein Wort dagegen wird immer geſprochen und beſtehet alſo aus Lauten der Stimme, wie bei Göthe: „Du ſprichſt ein großes Wort gelaſſen aus.“ Es verhalten ſich demnach Ausdruck und Wort zu einander, wie Gattung und Art, d. h. die Ausdrücke begreifen die Wörter unter ſich, und dieſe ſind nur eine beſondere Art von Ausdrücken, außer welcher es noch mehrere andere gibt. Ja nicht einmal jeder Ausdruck durch die Stimme iſt ein Wort. Wie nämlich alle Zeichen, beſonders aber diejenigen, welche Ausdrücke unſeres Innern ſind, theils natürliche, theils willkührliche ſeyn können; ſo ſind insbeſondere die Ausdrücke durch die Stimme theils natürliche, theils willkührliche. Ein Wort dagegen, im ſtrengen Sinne genommen, iſt allemal nur ein willkührlicher Ausdruck: was man ſchon daraus erſieht, daß verſchiedene Völker für einen und denſelben Begriff, für das nämliche Gefühl u. ſ. w. verſchiedene Wörter haben (ſ. Einleitung S. XIII). Demnach ſind Aeußerungen der Freude, des Schmerzes, des Zornes, des Haſſes u. ſ. w., wenn ſie ſich unwillkührlich durch den bloßen Klang der Stimme, durch Hebung und Senkung derſelben u. ſ. w. offenbaren, keine Worte, ſondern nur Ausdrücke jener Gemüthszuſtände. Worte ſind immer genau beſtimmte, aus innerem Bewußtſeyn und freier Selbſtthätigkeit hervorgegangene Aeußerungen oder Ausdrücke unſeres Innern durch articulirte oder gegliederte Laute unſerer Stimme. Auch können ſich mehrere Worte zu einem Geſammt-Ausdrucke einer einzigen und ungetheilten Empfindung oder Vorſtellung vereinigen: in welchem Sinne jedoch Ausdruck mehr mit Rede und Redensart als mit Wort ſinnverwandt iſt. Auch ſpricht man oft von einem lebendigen, rührenden, erhabenen, maleriſchen u. ſ. w. Ausdrucke; und verſteht darunter ſolche Worte und Wortverbindungen, wodurch wir auf das Gemüth Anderer einen lebhaften ruhrenden, erhebenden Eindruck machen, oder wodurch wir etwas maleriſch veranſchaulichen. So hat z. B. nachfolgende Stelle von Pfeffel, in welcher der Gang eines betrunkenen Bauers in den feinſten Zügen gezeichnet iſt, einen ſehr maleriſchen Ausdruck:

„Ein Bauer kam von einem Hochzeitſchmaus
Und ſchlängelte, gleich dem Mäanderfluße,
Sich mit geſenktem Haupt nach Haus.“

Und wenn bei Shakeſpear Macduff, dem Macbeth Weib und Kinder gemordet hat, im tiefſten Schmerzgefühle ausruft: „Er hat keine Kinder!“ ſo iſt dieß ein erhabener und fürchterlicher Ausdruck eines nach Rache dürſtenden Gemüthes.

Ausfragen. Ausholen.

Ueb. Etwas von Jemanden zu erfahren ſuchen, was dieſer geheim hält, oder wovon wir wenigſtens glauben, daß er es geheim halte. Verſch. Das Ausfragen geſchieht blos durch Worte, das Ausholen auch durch andere Mittel. Was wir ferner erſt holen müſſen, das iſt von uns entfernt; daher hat ausholen den Nebenbegriff, daß wir nach dem Geheimniſſe eines Andern nicht geradezu fragen, ſondern durch Umwege und verfängliche Fragen dahinter zu kommen ſuchen. Ausfragen kann man Jemanden auch über das, was er gar nicht geheim hält.

Ausfindig machen. Finden. Erfinden.

Ueb. Etwas gewahr werden oder auf etwas kommen, was uns vorher unbekannt oder an einem uns unbekannten Orte war. Verſch. Finden bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein und ohne anzudeuten, ob wir das, was wir gewahr werden, geſucht haben oder nicht. Ausfindig machen dagegen ſagt man nur, wenn wir etwas finden, was wir geſucht haben; denn es zeigt durch ſein Machen an, daß das Finden unſer Werk und nicht bloßer Zufall ſey. Erfinden wird nur geſagt, in ſofern wir durch Finden etwas noch nicht da Geweſenes hervorbringen; ausfindig machen nach dem Vorausgeſagten auch, in ſofern wir etwas finden, was ſchon vorhanden, aber an einem uns unbekannten Orte war. So macht man den Schlupfwinkel eines Räubers ausfindig; das Schießpulver dagegen, die Buchdruckerkunſt u. ſ. w. wurden erfunden.

Ausführen. Vollbringen. Vollführen. Vollziehen. Vollſtrecken.

Ueb. Etwas, was man ſich vorgeſetzt hat oder was Einem zur Pflicht gemacht iſt, ins Werk ſetzen. Verſch. Etwas ausführen heißt überhaupt: es aus ſeinem Inneren oder ſeiner Vorſtellung heraus in die Außenwelt führen, d. i. es wirklich machen oder zur Wirklichkeit bringen. Daher ſagt man vorzüglich: einen Vorſatz, eine Abſicht, einen Entwurf, einen Plan, einen Entſchluß u. ſ. w. ausführen. Im engern Sinne bedeutet es durch ſein aus ſ. v. a. bis zu Ende (ſ. Ausrichten): etwas gänzlich wirklich machen, ſo daß nichts daran fehlt; wie z. B. „Manche junge Leute unternehmen Vieles, und führen wenig aus.“ In vollbringen dagegen liegt nichts von dem Begriffe, daß etwas aus der Vorſtellung heraus in die äußere Wirklichkeit geführt werde,

ſondern es ſagt blos: etwas ſo weit bringen, daß es voll oder vollſtändig iſt, und wird daher auch von Dingen geſagt, die gar kein Vorſtellungsvermögen haben; wie z. B. „Die Erde vollbringt ihren Lauf um die Sonne in 365 Tagen und einigen Stunden.“ Eben darum wird auch in Fällen, wo blos von Vollendung einer Sache, ohne den Nebenbegriff, daß dadurch etwas aus der Vorſtellung in die Außenwelt übergetragen werde, die Rede iſt, vollbringen, nicht ausführen geſagt; wie bei Kloppſtock: „Er that's und vollbrachte die große Verſöhnung.“ Vollführen heißt: etwas ſo weit führen, daß es voll oder vollendet iſt, und kommt daher weniger mit ausführen als mit vollbringen überein; nur unterſcheidet es ſich von dieſem letzteren dadurch, daß es durch ſein Führen auf ein mehr oder weniger entferntes Ziel hindeutet, welchen Begriff Bringen nicht nothwendig in ſich ſchließt; und daß daher vollführen vorzugsweiſe in Beziehung auf etwas geſagt wird, was durch eine Reihe von Handlungen oder durch lange fortgeſetzte Thätigkeit zu Stande gebracht wird; vollbringen hingegen auch in Bezug auf etwas, was durch eine einfache und kurzdauernde Handlung geſchieht. „So ſagt man von einem Arzte, der eine beginnende Krankheit durch ein einziges Brechmittel oder einen Aderlaß gehoben hat, er habe die Heilung ſchnell vollbracht; von Jemanden dagegen, dem ein wichtiges und verwickeltes Geſchäft aufgetragen wird, und der ſich desſelben zur vollen Zufriedenheit des Auftragenden entlediget, ſagt man: er habe das ihm aufgetragene Geſchäft mit Geſchick und Glück vollführt.“ Vollziehen unterſcheidet ſich von den vorigen Ausdrücken dadurch, daß es hauptſächlich in Beziehung auf die vorausgegangene Willenserklärung eines Höheren, deſſen Befehlen man geſetzlich Gehorſam ſchuldig iſt, geſagt wird. „So werden insbeſondere Geſetze, Verordnungen, höchſte und allerhöchſte Befehle u. ſ. w. von den Gerichten und anderen dazu beauftragten und verpflichteten Behörden vollzogen.“ In Vollſtrecken hat ſich, wie Eberhard ſcharfſinnig bemerkt hat, der Begriff von ſtracks mit eingemiſcht, und es heißt demnach ſo viel als: etwas ſtracks, d. h. unmittelbar und unverzüglich vollziehen. „Ein Gerichtshof vollzieht das ausgeſprochene und vom Könige beſtätigte Todesurtheil an einem Miſſethäter, indem er denſelben wirklich hinrichten läßt; der Nachrichter dagegen vollſtreckt das Urtheil, indem er die Hinrichtung unmittelbar und perſönlich vollzieht.“

Ausgang. Erfolg.

Ueb. Das Ende einer Handlung oder Begebenheit. Verſch. Ausgang bezeichnet dieſes für alle Fälle; Erfolg nur in dem Falle, wenn das Ende einer Begebenheit die Folge oder Wirkung von etwas Vorausgegangenem iſt. Da jede Handlung oder Begebenheit, wie einen Anfang, ſo auch ein Ende haben muß; ſo hat Alles, was geſchieht oder ſich begibt, irgend einen Ausgang, aber nicht immer einen bemerkbaren und der Abſicht des Handelnden

entſprechenden Erfolg. So ſagt man oft: „Die Krankheit nahm einen traurigen Ausgang; der Kranke ſtarb, weil alle angewandten Rettungsmittel ohne Erfolg geblieben waren.“

Ausgemacht. Augenſcheinlich. Gewiß. Unläugbar. Entſchieden.

Ueb. Unzweifelhaft oder außer Zweifel geſetzt. Verſch. Gewiß, von wiſſen, wird in jedem Falle geſagt, wo man von etwas überzeugt iſt, wie man auch immer zu dieſer Ueberzeugung gelangt iſt; augenſcheinlich nur dann, wenn die Wahrheit einer Sache von ſelbſt klar iſt oder leicht aus der Erfahrung ſich beweiſen läßt. So z. B. iſt es augenſcheinlich, daß die Ziege kleiner iſt als das Pferd, daß die Theile eines Ganzen zuſammengenommen an Größe dem Ganzen gleich ſind u. ſ. w. Daß dagegen Alles, was da iſt, von einer Grundurſache ausgegangen ſeyn müſſe und nicht von Ohngefähr entſtanden ſeyn könne, iſt für den vernünftig denkenden Menſchen gewiß, aber nicht augenſcheinlich. Unläugbar heißt, was vernünftiger Weiſe nicht verneint werden kann, was alſo völlig gewiß iſt, ſey es auch, daß man erſt durch einen leichten Beweis zur Gewißheit gelangt iſt; vorzüglich aber wird das, was augenſcheinlich iſt, unläugbar genannt. Ausgemacht, von ausmachen ſ. v. a. beendigen oder zu Ende bringen, deutet an, daß über eine Sache ein Streit oder Zwieſpalt der Meinungen Statt gefunden habe, daß aber derſelbe nunmehr beendigt oder beigelegt ſey. So ſagt man: »Es iſt nunmehr eine ausgemachte Wahrheit, daß die Erde ſich um die Sonne, nicht die Sonne um die Erde ſich bewegt.“ Entſchieden, von entſcheiden ſ. v. a. auseinanderſcheiden, zeigt eigentlich an, daß eine Wahrheit zuerſt nicht ganz klar, ſondern verworren und darum ungewiß geweſen und erſt durch Auseinanderſcheidung zur Klarheit und völligen Gewißheit gebracht worden ſey. So pflegt der Mann von tieferer Welt- und Menſchenkenntniß zu ſagen: „Es iſt eine entſchiedene Wahrheit, daß die Menſchen im Allgemeinen das Glück mit weniger Mäßigung ertragen als das Unglück.“ Wenn demnach eine Wahrheit ausgemacht genannt wird, ſo deutet dieß auf den Umſtand, daß kein Streit darüber obwalte; wird ſie dagegen entſchieden genannt, ſo weiſet dieß darauf hin, daß ſie zu vollkommener Klarheit gebracht ſey.

Aushalten. Ausſtehen.

Ueb. Etwas erleiden, ohne daß man darunter erliegt. Verſch. Der Unterſchied beider Wörter iſt aus den einfachen Wörtern ſtehen und halten abzuleiten. Stehen nämlich heißt, im Gegenſatze zu liegen und fallen: in aufrechter Stellung ſich erhalten; und ausſtehen bedeutet daher: etwas erleiden, ohne darunter zu erliegen, es ſo erleiden, daß man ſtehen bleibt. Halten dagegen heißt, im Gegenſatze zu loslaſſen: bewirken, daß etwas an dem Orte, welchen es einnimmt, verbleibe, daß es nicht

aus ſeiner Stelle verrückt werde; und aushalten bedeutet demnach durch ſein aus ſo viel als: etwas bis zu Ende halten, d. h. das Unangenehme und Läſtige, das man zu tragen hat, beharrlich und ausdauernd ertragen. Bei Aushalten wird daher oft allein oder doch vorzugsweiſe auf den Begriff des Beharrens bis zu Ende geſehen; bei Ausſtehen dagegen immer auf etwas, das uns niederdrücken will. „Er hat ſeine Lehrjahre ausgehalten,“ heißt blos: er iſt bis zu dem feſtgeſetzten Ende in der Lehre geblieben; „Er hat ſeine Lehrjahre ausgeſtanden,“ deutet dagegen an, daß er während derſelben eine harte Behandlung erlitten habe, ohne ſich dadurch niederdrücken zu laſſen und den Muth zu verlieren. Aushalten wird daher auch in Bezug auf Dinge geſagt, die an und für ſich nicht unangenehm ſind und nur durch zu lange Dauer unangenehm werden; wie z. B. „Das Schauſpiel war recht angenehm; allein ich konnte es doch nicht aushalten, denn es dauerte mir zu lange.“ Ausſtehen hingegen wird nur von ſolchen Dingen geſagt, die an ſich ſelbſt ſchon unangenehm und ſchwer zu ertragen ſind. So bei Wieland:

„Gar Vieles, was ſie ſonſt geduldig überſehn,
Scheint in dem Licht, worin ſie jetzt es ſehen muß,
Höchſt widerlich und gar nicht auszuſtehn.“

Auskleiden. Entkleiden. Ausziehen.

Ueb. Jemandem die Kleider, die er am Leibe hat, von demſelben abnehmen. Verſch. Auskleiden und entkleiden ſind zuvörderſt von ausziehen dadurch verſchieden, daß ſie beide nur in Beziehung auf die Perſonen, denen man die Kleider vom Leibe nimmt, geſagt werden, daß das letztere dagegen auch in Beziehung auf die Kleidung, die man abnimmt, gebraucht wird. Unter ſich ſelbſt ſind auskleiden und entkleiden durch folgende Merkmale unterſchieden: Entkleiden drückt durch ſein ent ganz allgemein aus, daß man die Kleidung von ſich oder einem Andern wegbringe, und wird daher in Bezug auf alle Kleidungsſtücke geſagt, die man von ſich legt oder einem Andern abnimmt, ohne Unterſchied, ob man mit einem Theile des Körpers in denſelben ſteckte, oder ob man ſie auf andere Art an ſich hatte; auskleiden dagegen wird, ſo wie ausziehen, nur dann geſagt, wenn man ſich ſelbſt oder einen Andern aus der den ganzen Körper oder einen großen Theil desſelben umhüllenden Kleidung herausbringt. Wenn daher z. B. ein Handwerksmann die Schürze, welche er während der Arbeit anhatte, nach beendigter Arbeit ablegt; ſo iſt dieß ein Entkleiden, aber kein Auskleiden. Aus dieſem Grunde ſagt man auch von den zur Winterszeit blätterloſen Bäumen: daß ſie entkleidet, nicht: daß ſie ausgekleidet daſtehen.

Auskommen. Auslangen. Ausreichen.

Ueb. Von einer Sache ſo viel haben, als man zu einem gewißen Zwecke braucht. Verſch. Auskommen deutet durch ſein

kommen auf ein entfernteres Ziel, zu welchem man ſich erſt begeben oder kommen muß; die beiden anderen Ausdrücke dagegen eigentlich auf ein ganz nahes, an welches man, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, hin langen oder reichen kann. Man ſagt daher: „Mein jährliches Einkommen iſt ſo klein, daß ich damit unmöglich auskommen kann.“ Wenn man dagegen etwas auf dem Markte kauft und nicht ſo viel Geld bei ſich hat, als zur Bezahlung des Gekauften nöthig iſt; ſo ſagt man, daß man mit ſeinem Gelde nicht auslange oder ausreiche. Indeß wird dieſer Unterſchied im gewöhnlicheu Leben nicht immer ſo genau beobachtet. Wichtiger und augenfälliger iſt der Unterſchied, daß auskommen nur in Beziehung auf Perſonen geſagt wird, die von einer gewißen Sache zu einem vorgeſetzten Zwecke genug haben; auslangen und ausreichen dagegen auch von Sachen, mit denen man auskommt. So ſagt man z. B. nur: „Er kommt mit ſeinem Gelde nicht aus;“ dagegen nicht nur: „Er langt oder reicht mit ſeinem Gelde nicht aus;“ ſondern auch: „Es will ihm das Geld nicht auslangen oder ausreichen.“ Unter ſich ſelbſt ſind die beiden letzteren Ausdrücke in der Art verſchieden, daß ausreichen etwas mehr ſagt, als auslangen; denn ausreichen drückt aus, daß man vollkommen genug habe, auslangen dagegen, daß man eben ſo viel habe, als man nothwendig braucht. Auslangen nämlich deutet, wie Maaß ſehr richtig bemerkt, eigentlich an, daß man ſeinen Arm erſt lang machen oder in die Länge ausdehnen müße, um das, was man bedarf, an ſich zu bringen oder feſt zu halten; ausreichen hingegen, daß er von ſelbſt und ohne mühſame Anſtrengung dazu hinreiche.

Auskunft. Beſcheid. Antwort.

Ueb. Was auf eine Frage erwiedert wird. Verſch. Antwort bezeichnet dieſes ohne weiteren Nebenbegriff; Beſcheid, von beſcheiden ſ. v. a. Jemandem das, was ihm gebührt, zutheilen oder anweiſen, wird geſagt, wenn wir eine Antwort erhalten, die wir zu fordern oder zu erwarten berechtiget ſind. Daher werden insbeſondere diejenigen Antworten Beſcheide genannt, die uns von einem Gerichte auf unſere Klage u. ſ. w. gegeben werden, da der Richter durch ſein Amt verpflichtet iſt, dieſes zu thun, und wir alſo berechtiget ſind, dieſes von ihm zu verlangen. Durch eine Auskunft erhalten wir Belehrung über etwas, was wir nicht von ſelbſt finden konnten (ſ. den nachfolgenden Art.).

Auskunft. Aufſchluß. Aufklärung. Auflöſung.

Ueb. Belehrung über etwas, worüber man vorher in Ungewißheit oder im Dunklen war. Verſch. Die Unterſchiede dieſer Wörter ergeben ſich aus ihren eigentlichen Bedeutungen. Auskunft nämlich braucht man, wenn man aus einer Sache nicht heraus kommen kann; Aufſchluß, wenn Einem eine Sache

verſchloſſen iſt, ſo daß man nicht in dieſelbe einzudringen vermag; Aufklärung gibt man über das, was dunkel, und Auflöſung von dem, was ſo verknüpft und verwickelt iſt, daß es gleichſam auseinander gelöst oder entwirrt werden muß. Wer aber aus einer Sache nicht herauskommen kann, und alſo einer Auskunft bedarf, der erkennt dieſelbe blos zum Theile nicht, da er eigentlich in ihr iſt und ſie ihm alſo nicht ganz unbekannt ſeyn kann; wem dagegen eine Sache verſchloſſen iſt, ſo daß er in dieſelbe nicht eindringen kann, und alſo Aufſchluß nöthig hat, der hat gar keine Erkenntniß von ihr. Da ferner Auskunft und Aufſchluß nicht nothwendig dadurch gegeben werden, daß man etwas Gegebenes, wie z. B. ein mathematiſches Problem, ein Räthſel u. ſ. w., auseinander ſetzt oder löst, ſondern oft auch dadurch, daß man etwas Neues gibt; ſo iſt eine Auskunft oder ein Aufſchluß nicht immer eine Auflöſung; wohl aber ſind beide alle Mal eine Aufklärung, da durch ſie immer eine klare Erkenntniß gegeben wird; ſo wie umgekehrt jede Aufklärung entweder Auskunft oder Aufſchluß über etwas gibt. So iſt auch nicht jede Aufklärung eine Auflöſung, da man, wie oben geſagt worden iſt, eine klare Erkenntniß nicht nothwendig dadurch gibt, daß man etwas auseinander ſetzt; jede Auflöſung hingegen iſt auch eine Aufklärung, indem ſie alle Mal etwas klar macht. Beiſpiel. „Es war vorgeſtern um drei Uhr Nachmittags, als ich plötzlich wahrnahm, daß mir aus meinem Arbeitszimmer auf eine mir unerklärliche Weiſe mein noch ganz neuer Mantel entwendet worden ſey. Ich erkundigte mich ſogleich bei allen Leuten in der ganzen Nachbarſchaft, ob ſie nicht den Dieb aus- oder eingehen geſehen hätten. Mehrere Perſonen nun ſagten mir, daß ſie allerdings einen verdächtig ausſehenden Menſchen mit einem Pack unter dem Arme aus dem Hauſe hätten gehen ſehen; allein wer derſelbe geweſen und wohin er ſeinen Weg genommen haben möchte, darüber konnte mir Niemand eine Auskunft geben. Ich wendete mich hierauf an die Polizeibehörde, konnte aber auch hier Anfangs keinen Aufſchluß über die Sache erhalten. Durch ſorgfältige Nachforſchung jedoch kam man zu der Aufklärung, daß jener Menſch ein wandernder Handwerksburſche geweſen ſey, der die Straße nach Immenſtadt eingeſchlagen habe. Man ſchickte ihm nun einen Polizeidiener nach, der ihn wirklich einholte und auch den geſtohlnen Mantel bei ihm fand und ihm denſelben abnahm. Und ſo gewann der verdrießliche und mir Anfangs räthſelhafte Vorfall eine für mich erfreuliche Entwickelung und Auflöſung.“

Auslegen. Erklären. Deuten. Deuteln.

Ueb. Den Sinn gegebener Zeichen, beſonders einer Rede, verſtändlich machen. Verſch. Auslegen, ſ. v. a. auseinanderlegen, deutet darauf hin, daß das, was man Jemandem verſtändlich machen will, verwickelt oder verworren ſey und ihm erſt durch Auseinander-legen oder ſetzen der einzelnen Theile, woraus es zuſammengeſetzt iſt, verſtändlich gemacht werde; erklären da-

gegen deutet an, daß ihm das, was ihm verſtändlich gemacht werden ſoll, völlig unklar oder dunkel ſey und ihm gleichſam erſt in das gehörige Licht geſtellt werden müſſe. Darum ſagt erklären im Allgemeinen mehr als auslegen, indem man Jemandem etwas durch Auseinanderlegung verſtändlich machen kann, ohne daß es ihm dadurch vollkommen klar wird. Ferner wird auslegen nur von Zeichen oder ſolchen Dingen, durch welche etwas angedeutet wird oder angedeutet werden ſoll, erklären dagegen auch von Sachen geſagt, die nicht als Zeichen betrachtet werden. „Einen Traum z. B. legt man aus, indem man auseinander ſetzt, was er zu bedeuten haben könnte; ein Nordlicht dagegen erklärt man, indem man angibt, was es ſey und wie es entſtehe." Deuten heißt urſprünglich: auf etwas hin zeigen oder weiſen, und wird zunächſt nicht in Beziehung auf denjenigen, der den Sinn gegebener Zeichen angibt, ſondern in Bezug auf die Zeichen ſelbſt geſagt; wie bei Schiller: „Nur das Schwert deutet den Helden." Erſt in abgeleiteter Bedeutung, nach einer unter dem Namen Metonymie bekannten Figur, wird es auch von demjenigen geſagt, der angibt, worauf ein Zeichen deute. Etwas deuten heißt daher: angeben, was für einen Sinn oder welche Bedeutung es habe, und wird beſonders von ſolchen Dingen geſagt, deren Unterſchied von anderen mit ihnen verwandten Dingen nicht leicht anzugeben iſt, ſo daß ſie verſchiedentlich erklärt oder ausgelegt werden können, wie dieß z. B. bei der Erklärung vieler alten Mythen, der ägyptiſchen Hieroglyphen u. ſ. w. der Fall iſt. So werden auch Träume gedeutet, in ſofern man ihnen eine Bedeutung beilegt, die man ſich als ſehr dunkel und ſchwer herauszufinden denkt; und Menſchen, die ſich aus der Auslegung von Träumen ein eignes Geſchäft machen, werden daher Traumdeuter genannt. Der eben erwähnte Begriff von Deuten liegt auch bei Deuteln zu Grunde, nur daß dieſes durch ſein ableitendes eln einen verächtlichen Nebenbegriff in ſich ſchließt und beſonders von einem ſolchen Deuten geſagt wird, welches ins Kleinliche geht und in geringfügigen und unbedeutenden Dingen eine Bedeutung ſucht, oder wodurch man etwas anders auslegt, als es gemeint war. So bei Bürger:

„Doch Conrad ſprach: ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln."

Ausleſen. Ausſuchen. Wählen. Erleſen. Erwählen. Auserleſen. Auserwählen.

Ueb. Aus mehreren Dingen eines oder einige herausnehmen oder herausnehmen wollen. Verſch. Wählen gehört mit wollen und dem lateiniſchen velle zu einem Stamme, und ſchließt daher den Nebenbegriff in ſich, daß man dasjenige, was man wählt, den übrigen Dingen, aus denen man zu wählen hat, vorziehe, daß man es, mit Recht oder Unrecht, für das beſte halte. Ausſuchen und ausleſen haben dieſen Nebenbegriff nicht; denn man kann aus mehreren Dingen auch die ſchlechteren ausſuchen oder

ausleſen, um ſie von den beſſeren abzuſondern; wie z. B. emſige und thätige Bauersleute das Unkraut aus dem Getreide ausſuchen oder ausleſen, um dieſes von jenem zu reinigen. Dagegen deuten ausſuchen und ausleſen durch ihr aus auf einen Inbegriff vieler Dinge, aus deren Mitte man eines oder mehrere nimmt: welchen Nebenbegriff wählen nicht in ſich ſchließt; denn man kann auch von zwei Dingen eines wählen. Auswählen wird gleich wählen nur von wünſchenswerthen und für vorzüglich erachteten Dingen geſagt, unterſcheidet ſich aber von dem letzteren dadurch, daß es gleich ausleſen und ausſuchen nur in Beziehung auf Dinge geſagt wird, die aus einer Menge anderer herausgenommen werden. Ausleſen und ausſuchen ſind hauptſächlich dadurch unterſchieden, daß ausſuchen, ſowie das einfache Suchen, den Nebenbegriff einer damit verbundenen Mühe und Sorgfalt in ſich ſchließt, welchen ausleſen nicht mit ſich führt, weil ihn das einfache Leſen nicht hat (ſ. Leſen. Sammeln). Wenn daher ein Anführer im Kriege, der einen Haufen gleich muthiger und tapferer Leute befehliget, eine Anzahl derſelben zu einem gewagten Unternehmen abſenden will; ſo braucht er dieſe nicht erſt mühſam auszuſuchen, ſondern er kann ſie nach Gutbefinden oder Belieben ausleſen. Erwählen und erleſen bezeichnen durch den Ableitungslaut Er, welcher nicht ſelten auf Erreichung des Zweckes, den man bei einer Handlung im Auge hat, deutet, ein ganz vollbrachtes Wählen und Leſen, und werden alſo nicht von dem geſagt, der noch im Wählen oder Leſen begriffen iſt, d. h. der ſich noch nicht entſchloſſen hat, welches von den gegebenen Dingen er nehmen will. „Ein Frauenzimmer z. B., um deren Hand ſich viele Männer bewerben, von denen ihr keiner mißfällt, wählt oft lange, ehe ſie zu einem beſtimmten Entſchluße kommt. Sobald ſie ſich aber beſtimmt entſchließt, dem Einen von ihnen ihre Hand zu geben; ſo erwählt ſie dieſen, und das Wählen hat dann ein Ende.“ Dasſelbe gilt von erleſen. Unter ſich ſelbſt ſind erwählen und erleſen eben ſo, wie auswählen und ausleſen, alſo wie wählen und leſen verſchieden. Auserwählen und auserleſen bedeuten: aus einer großen Menge gegebener Dinge eines erwählen oder erleſen, und ſchreiben daher dem, was man erwählt oder erliest, einen hohen Grad von Vortrefflichkeit zu; jedoch ſind von beiden vorzugsweiſe nur die Mittelwörter auserwählt und auserleſen gebräuchlich. So ſagt man z. B. „Geſtern gab der ruſſiſche Geſandte ein glänzendes Gaſtmahl, wobei lauter auserwählte Gerichte und die auserleſenſten Weine vorgeſetzt wurden.“ So heißt es auch in der heiligen Schrift: „Viele ſind berufen, aber Wenige auserwählt.“ Noch iſt zu bemerken, daß das Mittelwort von ausſuchen auch von unangenehmen und ſchmerzlichen Dingen geſagt wird; wie z. B. „Regulus ſoll nach einigen Schriftſtellern von den Carthagern durch die ausgeſuchteſten Peinigungen zu Tode gemartert worden ſeyn.“

Ausliefern. Ausantworten. Herausgeben.

Ueb. Etwas aus ſeinem Beſitze in den Beſitz oder in die Gewalt eines Andern geben. Verſch. Da ſchon das einfache Liefern den Begriff einer gewiſſen, an dem Gelieferten in Ausübung gebrachten Gewalt in ſich ſchließt, wie in nachfolgenden Redensarten: „Unwiſſende und ungeſchickte Aerzte haben ſchon manchen Kranken geliefert, der ohne ſie geneſen ſeyn würde; und wer das Unglück hat, ſolchen Aerzten die Rettung ſeines durch Krankheit gefährdeten Lebens anvertrauen zu müſſen, von dem kann man mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorausſagen, daß er ſo gut als geliefert ſey;“ ſo heißt ausliefern ſo viel als: Jemanden von ſich weg in die Gewalt eines Andern übergeben und ihn ſo ſeiner Freiheit berauben. So werden Verbrecher, die man gefangen genommen, der Obrigkeit ausgeliefert. Ausantworten iſt nicht von unſerem Antworten, ſondern von dem alten Antwarta, ſ. v. a. Gegenwart, herzuleiten und heißt daher eigentlich blos: etwas aus ſeiner Gegenwart oder Nähe entfernen. Es iſt aber faſt nur in der Gerichtsſprache gebräuchlich, in Redensarten, wie: „Jemandem den ihm gebührenden Erbtheil ausantworten“ u. dgl. Herausgeben deutet durch ſein heraus darauf hin, daß die Auslieferung einer Perſon oder Sache ungern und nur auf ausdrückliches Verlangen eines Andern geſchehe. So kann man z. B. ſagen: „Als wir die Empörer ſo in die Enge getrieben hatten, daß ſie uns nicht mehr entrinnen konnten, forderten wir von ihnen, daß ſie uns ihren Anführer und ihre Schriften herausgeben ſollten. Sie wollten uns aber blos die Schriften ausantworten; den Anführer auszuliefern weigerten ſie ſich, weil ſie ihn nicht preis geben wollten.“ Maaß.

Ausrede. Ausflucht. Entſchuldigung.

Ueb. Die Anführung von Gründen, durch welche man einen Vorwurf von ſich ablehnen will. Verſch. Entſchuldigung heißt dieſes, in ſofern man durch Anführen ſolcher Gründe darthun will, daß man keine Schuld habe; Ausrede und Ausflucht dagegen, in ſofern man durch das, was man anführt, ſich aus einer Verlegenheit, in der man iſt, aus Vorwürfen, die man befürchtet, oder aus einer Verbindlichkeit, die man nicht erfüllen kann oder will, heraus zu helfen ſucht. Unter ſich ſelbſt ſind die beiden letztern Ausdrücke wieder auf folgende Weiſe verſchieden: Ausflucht wird eigentlich von demjenigen geſagt, der ſich gleichſam durch die Flucht aus einer Unannehmlichkeit heraushelfen will, der alſo Gründe für ſich anführt, die entweder geradezu unwahr oder wenigſtens ungültig, d. h. keine Rechtfertigung begründend und daher unſtatthaft ſind; bei Ausrede hingegen bleibt es dahin geſtellt, ob der angeführte Grund falſch oder wenigſtens ungültig, oder ob er im Gegentheile wahr und gültig ſey. „Ein Verbrecher z. B. ſucht ſich vor Gericht durch Ausflüchte von der Pflicht, die Wahrheit zu geſtehen, loszumachen; ſtudierende

Jünglinge dagegen haben immer Ausreden in Bereitſchaft, wenn es ſich darum handelt, ſich wegen Vergehungen, deren ſie beſchuldiget werden, zu rechtfertigen, oder begangene Fehler zu beſchönigen.“

Ausrichten. Ausführen.

Ueb. Etwas zur Wirklichkeit bringen oder wirklich machen. Verſch. Aus hat in beiden Wörtern, wie in vielen andern Verbindungen, die Bedeutung: bis zu Ende; und ausrichten heißt demnach: einer Sache eine ſolche Richtung geben, daß ſie zu Ende gebracht wird; ausführen dagegen: ſie ſo weit führen, daß ſie vollkommen wirklich gemacht wird. Daher wird anſtatt ausführen öfters auch vollführen geſagt (ſ. Ausführen. Vollbringen.). Ausführen bezeichnet demnach die Wirklichmachung einer Sache mehr von Seite des Handelnden, indem es von der Handlung des Führens hergenommen iſt; ausrichten mehr von Seite der Sache ſelbſt, indem es auf die Richtung hinweiſt, die einer Sache gegeben worden iſt. Befehle z. B., Beſchlüſſe, Entwürfe, Vorſchläge u. ſ. w. werden ausgeführt, und man ſagt daher von denſelben auch, daß ſie ausführbar oder unausführbar ſeyen. So bei Wieland:

„Der Vorſchlag däucht dem Ritter wohl erſonnen,
Und wird nun ungeſäumt und klüglich ausgeführt.“

Und bei Göthe: „Das Schickſal — mag an dem Zufall ein ſehr ungelenkes Organ haben. Denn ſelten ſcheint dieſer genau und rein auszuführen, was jenes beſchloſſen hatte.“ Dagegen ſagt man: „Ich fand an ihm einen durchaus verſtockten Menſchen, bei dem alle, auch die eindringlichſten, Ermahnungen und Vorſtellungen nichts ausrichteten,“ d. h. deſſen Geſinnungs- und Denkweiſe durch Ermahnungen und Vorſtellungen keine andere Richtung gegeben werden konnte.

Ausrichten. Beſtellen.

Ueb. Jemandem mittheilen, was uns an ihn aufgetragen worden iſt. Verſch. Ausrichten bezeichnet dieſes von der Seite, daß das uns Uebertragene in der That wirklich gemacht wird; beſtellen dagegen von der Seite, daß es an ſeine rechte Stelle, an den rechten Mann gebracht wird. Von Grüßen, Aufträgen u. ſ. w. ſagt man ſo wohl, daß ſie ausgerichtet, als daß ſie beſtellt werden. Ein Brief hingegen, der Jemandem übergeben werden ſoll, wird beſtellt, nicht ausgerichtet; ſowie dagegen Befehle, wovon Jemand in Kenntniß geſetzt werden ſoll, ausgerichtet, nicht beſtellt werden.

Ausſchweifend. Zügellos. Lüderlich.

Ueb. Die Geſetze ſittlicher Mäßigung übertretend. Verſch. Lüderlich gehört mit dem niederſächſiſchen lodderich, in der Redensart: das Kleid ſitzt lodderich, d. h. es ſchließt ſich nicht ordentlich an den Leib an, es ſitzt nicht gehörig feſt, zu einerlei Stamm, und bedeutete urſprünglich ſoviel als: ſchwach, nachgiebig,

der gehörigen Feſtigkeit und Stärke ermangelnd. So ſagt man von einem Hauſe, das nicht die gehörige Feſtigkeit hat, es ſey lüderlich gebaut; und von einem Menſchen, der ein ihm aufgetragenes Geſchäft nicht mit dem erforderlichen Fleiße beſorgt, er betreibe das Geſchäft lüderlich. Ein lüderlicher Menſch iſt demnach ein ſolcher, der ſeine Kräfte nicht anſtrengen mag, und daher Alles, was er thut oder thun ſoll, ſchlecht und unordentlich betreibt; und in ſittlicher Beziehung ein ſolcher, der ſo ſchwach iſt, daß er ſeinen ſinnlichen Lüſten und Begierden nicht widerſtehen kann, ſondern ſich von ihnen zu allen Genüſſen hinreißen läßt, wie ſehr dieſe auch den Geſetzen ſittlicher Mäßigung widerſtreiten. Nur in dieſer letzteren Verbindung iſt lüderlich mit ausſchweifend und zügellos ſinnverwandt. Es unterſcheiden ſich aber ausſchweifend und lüderlich dadurch, daß das letztere, dem angegebenen Begriffe gemäß, mehr auf die wirkende Urſache, auf die Beſchaffenheit des Handelnden, das erſtere dagegen mehr auf die Wirkung, auf die Handlungen ſelbſt, wodurch derſelbe aus den durch die Geſetze der Sittlichkeit vorgezeichneten Grenzen ſchweift, hinweist. Von beiden unterſcheidet ſich zügellos dadurch, daß es zunächſt weder von der Beſchaffenheit des Handelnden noch der Handlungen, ſondern von den Geſetzen ſelbſt, durch welche die menſchlichen Handlungen geregelt und gleichſam gezügelt werden ſollen, hergenommen iſt. Es ſagt demnach zügellos mehr als ausſchweifend und lüderlich; denn es wird nur von demjenigen geſagt, der gar kein Geſetz mehr achtet und ſich alle möglichen Ausſchweifungen erlaubt. Bei dem Lüderlichen und Ausſchweifenden dagegen kann es der Fall ſeyn, daß er die Geſetze ſittlicher Mäßigung wenigſtens zum Theile noch achtet, und nur durch zu große Nachgiebigkeit gegen die Lockungen der Sinnlichkeit dahin gebracht wird, aus den durch jene Geſetze vorgezeichneten Grenzen zu ſchweifen.

Außen. Außer. Außerhalb. Aeußerlich. Auswendig. Das Aeußere. Das Aeußerliche.

Ueb. Alle dieſe Wörter zeigen von etwas an, daß es nicht in der Sache iſt, von der es ſich handelt. Verſch. Außen und außer bezeichnen dieſen Begriff ſchlechtweg und unterſcheiden ſich nur dadurch von einander, daß außen ein Nebenwort (Adverbium); außer hingegen ein Fügewort (eine Präpoſition) iſt. Auch wird außen nicht leicht für ſich, ſondern gewöhnlich nur in Verbindung und Zuſammenſetzung mit anderen Wörtern gebraucht; wie z. B. von Außen kommen, nach Außen regſam ſeyn, draußen im Freien luſtwandeln, die Außenſeite einer Sache u. ſ. w. Dagegen ſagt man: „Ich wollte geſtern einen Bruder beſuchen, da ich gehört hatte, daß er ſchon ſeit einiger Zeit unpäßlich ſey; allein ich traf ihn gegen mein Erwarten außer dem Hauſe und vollkommen geſund.“ Außerhalb und außer unterſcheiden ſich auf folgende Weiſe: Außer ſagt man in Bezug auf jede Entfernung, dieſelbe mag groß oder klein ſeyn; außerhalb dagegen deutet durch ſein Halbe, ſ. v. a. Seite, eigentlich nur auf

eine geringe Entfernung, ſo daß das, was außerhalb eines Dinges iſt, an dieſer oder jener Seite und in der Nähe desſelben befindlich gedacht wird; wie z. B. „Außerhalb meines Hauſes und ganz in der Nähe desſelben habe ich mir einen recht niedlichen Garten angelegt, in welchem ich an ſchönen Frühlings= und Sommertagen meine Mußeſtunden hinbringe.“ Auswendig drückt durch ſeine Abſtammung von wenden und den Ableitungslaut ig von etwas eigentlich aus, daß es demſelben eigen ſey, nach Außen gewendet zu ſeyn oder gewendet zu werden; kurz, es wird in Bezug auf die uns zugewendete Außenſeite einer Sache geſagt, wie z. B. „Die Rinde dieſes Baumes iſt auswendig ſchwarz, inwendig blaß.“ Dieſelbe Beziehung liegt auch in dem Ausdrucke: etwas auswendig lernen; denn es heißt: etwas Geſchriebenes oder Gedrucktes gleichſam aus dem Buche heraus ſich zuwenden oder aneignen. Aeußerlich endlich heißt das einem Dinge Zukommende in ſofern, als dadurch etwas in ihm Befindliches ſich äußert, d. i. gleichſam nach Außen hervortritt. So ſagt man z. B. „Es iſt für einen Jüngling, der ſich bei den Menſchen empfehlen will, nichts weniger als gleichgültig, wie er ſich äußerlich darſtellt.“ Das Aeußere und das Aeußerliche unterſcheiden ſich hauptſächlich dadurch, daß jenes mehr auf die eigenthümliche und ſinnlich wahrnehmbare Außenſeite eines Dinges, dieſes mehr auf die Art und Weiſe hinweiſt, wie ſich die innere Beſchaffenheit eines Dinges nach Außen kund gibt. Wenn man z. B. von dem äußerlichen Betragen eines Menſchen redet, ſo betrachtet man dasſelbe in Hinſicht auf die Geiſtesbildung, die Denkungsart, die Geſinnung u. ſ. w., die ſich dadurch ausdrücken; ſpricht man dagegen von dem äußeren Betragen eines Menſchen, ſo betrachtet man dasſelbe blos als etwas von Außen Wahrnehmbares, ohne darauf zu ſehen, in wie fern ſich dadurch die innere Geſinnung oder die Gefühls= und Denkweiſe desſelben ausdrückt.

Aeußerſt. Höchſt.

Ueb. Beide Wörter werden von Dingen geſagt, über welche nichts hinausgeht oder hinauszugehen ſcheint. Verſch. Aeußerſt weiſt auf die letzte Grenze nach Außen, höchſt auf die größte Erhebung nach Oben. So ſagt man z. B. von einem vornehmen und hochgeſtellten Manne, daß er gegen Niedrigere äußerſt gütig und herablaſſend ſey; Gott hingegen iſt höchſt weiſe und gütig. Wo daher keine beſondere Richtung, weder in die Höhe, noch nach Außen, in Betracht gezogen wird; da werden beide Wörter ohne Unterſchied gebraucht; ſo wie auch beide nicht ſelten durch Uebertreibung von ſolchen Dingen geſagt werden, die nur einen vorzüglichen Grad von Güte, Schönheit u. ſ. w. beſitzen. So kann z. B. ein ſchlichter Dorfſchullehrer unter ſeinen Bauern als ein äußerſt und höchſt gelehrter Mann gelten.

Ausſetzen. Ausſtellen. Tadeln. Meiſtern.

Ueb. Unvollkommenheiten oder Fehler eines Dinges bemerk-

lich machen. Verſch. Wer dieſe Fehler oder Unvollkommenheiten, es ſey an einer Sache oder ihrem Urheber, blos darum anzeigt oder bemerklich macht, weil er ſie für Unvollkommenheiten erkennt, der tadelt; wer ſie dagegen anzeigt, um die Sache und ihren Urheber herabzuſetzen und ſich zu erheben, der meiſtert; wer blos die Fehler einer Sache anzeigt, ohne wegen dieſer Fehler den Urheber der Sache für unvollkommen zu erklären, der ſetzt an der Sache etwas aus; wer endlich die Unvollkommenheiten, die er an einer Sache wahrnimmt oder wahrzunehmen glaubt, auch Anderen bemerklich macht und gleichſam öffentlich zur Schau ſtellt, der ſtellt an der Sache etwas aus. Man kann z. B. den Urheber eines im Allgemeinen trefflichen Werkes mit Lobſprüchen erheben, und dennoch an einzelnen Partien des Werkes Manches ausſetzen. Leute dagegen von grämlichem Character, beſonders im vorgerückten Alter, tadeln Alles, was ihnen vor die Augen kommt, weil ſie an Allem Unvollkommenheiten wahrzunehmen glauben; ſowie dagegen Leute von hämiſchem Character auch an tadelloſen Dingen etwas auszuſtellen finden; wieder Andere endlich, die von Eigendünkel eingenommen ſind, dem zufolge ſie ſich für durchgängig vollkommen, alles Andere außer ſich dagegen für unvollkommen halten, ſuchen Andere bei jeder Gelegenheit zu meiſtern, d. h. ſich ſelbſt als Meiſter hinzuſtellen, und Andere dagegen wie Schüler zu behandeln und ihnen bei jeder Gelegenheit bemerklich zu machen, daß das, was ſie thun und leiſten, nichts tauge oder wenigſtens mit ihren eigenen Leiſtungen keinen Vergleich aushalte.

Ausſprache. Mundart.

Ueb. Das Eigenthümliche in der Sprachweiſe einzelner Gegenden oder Provinzen eines Landes, deſſen Bewohner eine gemeinſame Sprache haben. Verſch. Mundart iſt die Sprache einer einzelnen Provinz oder Gegend nach allen ihren Eigenthümlichkeiten, in ſo fern ſie ſich dadurch von anderen, die mit ihr zu der Hauptſprache einer ganzen Nation gehören, unterſcheidet; Ausſprache dagegen iſt das Unterſcheidende einer Mundart, in ſo fern es in dem Laute derſelben beim Sprechen gehört wird. So haben z. B. die Schwaben eine eigene, von der Sprechweiſe anderer Gegenden Deutſchlands mehrfach abweichende Mundart, die unter Anderem auch das Eigenthümliche hat, daß in ihr der Laut ſt durchgängig wie ſcht ausgeſprochen wird. Dieſes iſt alſo eine eigenthümliche, fehlerhafte Ausſprache des erwähnten Lautes in der ſchwäbiſchen Mundart. Es iſt demnach Mundart von allgemeinerer und umfaſſenderer Bedeutung als Ausſprache, indem dieſe ſchon in jener begriffen iſt (vgl. S. X der Einleitung über Zu- und Unterordnung der Begriffe).

Ausſtattung. Ausſteuer.

Ueb. Was man Jemandem, den man von ſich entläßt, insbeſondere einem Kinde bei der Entlaſſung aus dem elterlichen Hauſe, als Eigenthum mitgibt; im engern Sinne: was man einem Kinde

bei der Verheirathung außer dem eigentlichen Heirathsgute, welches in Geld oder Grundſtücken beſteht, noch ſonſt an Kleidungsſtücken, Haus=, Tiſch= und Küchengeräthen u. ſ. w. mitgibt. Verſch. Beide Wörter bezeichnen eigentlich das Nämliche, aber von verſchiedenen Seiten; Ausſtattung von Seite des Empfangenden, der dadurch eine eigene Stätte erhält; Ausſteuer mehr von Seite des Gebenden, der dadurch eine Steuer, d. i. eine Unterſtützung (dieſes iſt nämlich die urſprüngliche Bedeutung von Steuer) gibt.

Ausſtehen. Leiden. Erleiden. Tragen. Ertragen. Dulden. Erdulden.

Ueb. Uebel empfinden. Verſch. Leiden heißt in urſprünglicher und weiteſter Bedeutung: ſich bei etwas, was Einem geſchieht oder widerfährt, unthätig verhalten, es geſchehen laſſen (mit laſſen iſt es nämlich nicht unwahrſcheinlich eines Stammes). Daher wird es nicht nur in Beziehung auf unangenehme, ſondern auch in Bezug auf angenehme Empfindungen, ſowie nicht blos von Menſchen, ſondern auch von Thieren und ſelbſt von lebloſen Dingen geſagt. So ſagt man z. B. „Die Feldarbeiter müſſen oft von der Glut der Sonne viel leiden.“ Dagegen: „Die Katzen leiden es gern, daß man ſie ſtreichelt.“ So auch: „Eine Säule leidet einen Druck von der auf ihr ruhenden Laſt.“ Ja zuweilen ſteht es geradezu für zugeben oder geſchehen laſſen, wie: „Er wünſchte zu verreiſen; aber ſeine Frau wollte es nicht leiden.“ Indeß wird es doch beſonders in engerer Bedeutung für: Uebel empfinden gebraucht; und ſo iſt es insbeſondere zu nehmen, wenn es ohne weiteren Beiſatz vorkommt, wie bei Klopſtock: „Portia ſah den Göttlichen leiden.“ Tragen hat den Nebenbegriff von Laſt oder Beſchwerde, wie in: „Sie müſſen des Tages Laſt und Hitze tragen.“ Denn es heißt eigentlich: einen Körper ſo halten oder unterſtützen, daß er nicht nieder fällt, geſchehe es im Stande der Ruhe oder der Bewegung; wie z. B. „Die Säule trägt das Dach.“ Und: „Unter Thränen trug man ihn zu Grabe.“ Was man aber unterſtützen muß, damit es nicht niederfalle, das muß etwas Schweres ſeyn. Dulden, wovon Geduld, ſchließt wieder einen andern Begriff in ſich, wodurch es ſich von tragen und von leiden überhaupt unterſcheidet; es heißt nämlich: etwas mit Ergebung und Gelaſſenheit leiden. „Ein ſtiller Dulder z. B. leidet, ohne zu murren oder zu klagen; und die Geduld iſt die ſchwere Tugend, welche die Aeußerungen des Schmerzes unterdrückt und ſich ruhig in ihr Schickſal ergibt.* Ausſtehen heißt: unter dem Leiden nicht erliegen, ſondern ſich in demſelben bis ans Ende aufrecht erhalten; wie z. B. „Er hat alle Drangſale ſeines mühſeligen und vielbewegten Lebens muthig ausgeſtanden.“ Erdulden, erleiden und ertragen unterſcheiden ſich von einander, wie ihre Stammwörter dulden, leiden und tragen; von dieſen aber durch ihr er, welches hier ſo viel iſt als gänzlich, und daher den Begriff der Stammwörter verſtärkt. So ſagt man z. B. „Ich konnte dieſes

nicht länger erdulden.« So auch: Sein Schickſal war hart; aber er hat es mit Geduld ertragen.“ Und: „Er hat die Todesſtrafe, die er nicht verſchuldet hatte, im Vertrauen auf Gott und die ewige Gerechtigkeit mit ſtandhaftem Muthe erlitten.“

Austheilen. Vertheilen.

Ueb. An Andere etwas theilweiſe abgeben. Verſch. Austheilen heißt: etwas aus ſeinem Beſitze an Andere gelangen laſſen; vertheilen: etwas theilweiſe an Verſchiedene abgeben. Vertheilen kann man alſo etwas nur an Mehrere; austheilen auch an Einen; wie bei Schiller:

„Sie theilte jedem eine Gabe,
Dem Früchte, jenem Blumen aus.“

Austheilen kann ferner nur von denen geſagt werden, die etwas von ſich weg an Andere abgeben; vertheilen dagegen auch von ſolchen, die etwas unter ſich ſelbſt theilen. Wenn z. B. Räuber eine Beute unter ſich theilen, ſo vertheilen ſie dieſelbe, aber ſie theilen ſie nicht aus. Daraus läßt es ſich auch erklären, warum man von einer Mehrheit von Menſchen ſagen kann, daß ſie ſich vertheilen, aber nicht, daß ſie ſich austheilen; wie z. B. „Auf ein gegebenes Zeichen vertheilten ſich die Wachen in verſchiedene Theile der Stadt.“ Endlich ſchließt austheilen den Nebenbegriff der Abſicht, Anderen etwas zukommen zu laſſen, in ſich, und kann daher von Dingen, die nicht mit Abſicht handeln, nur uneigentlich geſagt werden. So ſagt man z. B. „Der Wind trieb die Wolken auseinander und vertheilte ſie an dem ganzen Himmel umher;“ nicht: „er theilte die Wolken aus.“

Auswechſeln. Umwechſeln. Verwechſeln. Austauſchen. Umtauſchen. Vertauſchen.

Ueb. Statt eines Dinges ein anderes nehmen oder geben. Verſch. Auswechſeln deutet durch ſein aus beſonders darauf hin, daß ich die Sache, dieſelbe mag etwas Aeußeres oder Inneres ſeyn, aus meinem Beſitze gebe; umwechſeln durch ſein um ſ. v. a. für darauf, daß ich für dieſelbe eine andere bekomme; und verwechſeln durch ſein ver ſ. v. a. fern darauf, daß ich ſie von mir entferne. In ſolchen Fällen nun, wo alle drei angegebenen Beziehungen denkbar ſind, laſſen ſich alle drei Wörter gebrauchen, nur mit verſchiedenen Nebenbegriffen. Wenn ich z. B. einem Wechsler Silbermünzen gebe, um Goldmünzen dafür zu bekommen; ſo kann man ſagen, daß ich mein Silber auswechſele, umwechſele und verwechſele. Ich wechſele es aus, in ſo fern ich es aus meinem Beſitze gebe; ich wechſele es um, in ſofern ich dafür Gold bekomme; ich verwechſele es, in ſofern ich es dadurch von mir entferne. Wo dagegen nur eine von den erwähnten Beziehungen denkbar iſt, da kann auch nur das eine oder andere der angeführten drei Wörter gebraucht werden. So werden Kriegsgefangene ausgewechſelt, nicht verwechſelt; denn es kommt hiebei vorzugsweiſe in Betracht, daß jeder Theil die Seinigen aus der feindlichen Gewalt bringe. Die Gefange-

nen umwechſeln würde andeuten, daß jeder Theil für diejenigen Gefangenen, die er gemacht, diejenigen wieder bekomme, die er verloren hat. Außerdem unterſcheidet ſich verwechſeln von den beiden anderen Wörtern noch dadurch, daß es insbeſondere bedeutet: aus Irrthum ein Ding für ein anderes nehmen. So verwechſeln Manche aus Unachtſamkeit oder Zerſtreutheit oftmals Hüte, Mäntel, Stöcke u. ſ. w., d. h. ſie nehmen irrthümlich ſtatt ihres Mantels, Hutes u. ſ. w. den Mantel oder Hut eines Andern. Austauſchen, umtauſchen und vertauſchen ſind unter ſich ſelbſt eben ſo, wie auswechſeln, umwechſeln und verwechſeln, von dieſen letzteren aber, wie tauſchen von wechſeln verſchieden. Wechſeln nämlich heißt: für ein Ding ein anderes der nämlichen Art geben oder nehmen, und iſt in ſofern mit ändern ſinnverwandt, wie die Kleider wechſeln für: andere Kleider anziehen, die Pferde wechſeln für: andere Pferde nehmen u. ſ. w.; tauſchen dagegen iſt von allgemeinerer Bedeutung und heißt überhaupt: ein Ding gegen ein anderes, gleichviel ob es von der nämlichen oder von verſchiedener Art ſey, geben oder nehmen. Daß der angegebene Unterſchied begründet ſey, ergibt ſich aus der Vergleichung der beiden Wörter Tauſchhandel und Wechſelhandel. Der erſtere nämlich, welcher die älteſte Art des Handels war, beſteht darin, daß man eine Sache, die man entbehren kann oder entbehren zu können glaubt, für eine andere, die man zu beſitzen wünſcht, hingibt; der letztere dagegen darin, daß man eine Geldſorte, wozu auch Papiergeld gehört, für eine andere von gleichem Werthe hingibt. Daher ſagt der Ausdruck: ſeine Gedanken austauſchen ſo viel als: ſich gegenſeitig über eine Sache, über welche man nicht ganz der nämlichen Anſicht iſt, ſeine Gedanken mittheilen; eine Provinz gegen eine andere vertauſchen ſ. v. a. ſie für eine andere hingeben, ein Wort mit einem andern vertauſchen ſ. v. a. ſtatt des einen Wortes ein anderes paſſenderes wählen. Worte oder Begriffe verwechſeln dagegen heißt ſo viel als: ſtatt des einen richtigen Wortes ein anderes unrichtiges gebrauchen. Insbeſondere aber werden austauſchen und vertauſchen von einem betrüglichen Tauſche geſagt, der zum Nachtheile des Andern geſchieht, wie z. B. einem unbemerkt ſeine Waare austauſchen, ein ſchlechtes Pferd gegen ein beſſeres vertauſchen u. ſ. w.

Ausweg. Umweg. Abweg.

Ueb. Die Abweichung von dem geraden und kürzeſten Wege. Verſch. Ein Abweg iſt ein Weg, der von dem Ziele, welches man erreichen will, abführt; ein Umweg ein ſolcher, der uns, anſtatt gerade aus zu gehen, um etwas herum führt; ein Ausweg endlich ein ſolcher, der aus dem rechten Wege, und in allgemeinerer Bedeutung ein ſolcher, der überhaupt aus etwas heraus führt. Ein Abweg iſt immer, ſowohl in eigentlicher als uneigentlicher Bedeutung, ein verkehrter, nicht zum Ziele führender Weg; Ausweg und Umweg ſchließen dieſen Begriff nicht noth-

wendig in ſich. Vielmehr gelangt man nach dem Sprüchworte: der gerade Weg iſt nicht immer der kürzeſte — nicht ſelten auf Umwegen leichter zum Ziele als auf dem geraden Wege; und einen Ausweg ſucht man auch aus einem Orte oder einer Lage, worin man nicht zu ſeyn wünſcht. Beiſpiele: „Ich kam auf meiner Reiſe bei anbrechender Nacht in einen tiefen und weit ausgedehnten Wald, in welchem ich, da ſich in demſelben verſchiedene Wege kreuzten, bald auf einen Abweg gerieth, der mich zuletzt in eine tiefe, mit dicht verſchlungenem Geſtrüppe bewachſene und von einem kleinen Bächlein durchfloſſene Schlucht führte, aus welcher ich keinen andern Ausweg zu finden wußte, als daß ich auf einem langen Umwege, der mir indeß in meiner Lage noch erwünſcht ſeyn mußte, die Richtung des Bächleins verfolgte, das ſich durch ſumpfige Stellen binwand, ſo daß ich mehrmals zu verſinken befürchtete. So kam ich endlich nach großer Anſtrengung erſt bei Anbruch des Tages völlig ermüdet aus dem fürchterlichen Walde heraus, deſſen Anblick mir ſeitdem jedes Mal, ſo oft ich in deſſen Nähe komme, die Erinnerung an jene grauenvolle Nacht in die Seele zuruckruft.“ So ſagt man auch im figürlichen Sinne: „Die Jugend geräth in Folge ihres Leichtſinnes und ihrer Unerfahrenheit leicht auf verderbliche Abwege, und muß daher beſtändig vor denſelben gewarnt werden.“ Ferner: „Es gibt im menſchlichen Leben Verhältniſſe, in denen zuweilen ſelbſt der rechtlichſte Mann ſich genöthiget ſieht, durch Umwege zu erreichen zu ſuchen, was er auf geradem Wege nicht zu erreichen vermochte.“ Und: „Cato fand, um der Gewalt Cäſar's zu entgehen, keinen andern Ausweg, als daß er ſich ſelbſt den Tod gab.“

Ausweichen. Auslenken.

Ueb. Die Stellung oder Richtung verändern. Verſch. Auslenken deutet zunächſt auf das Streben, ſeine Stellung oder Richtung zu verändern; ausweichen auf dieſes Verändern ſelbſt. Dieſer Unterſchied erhellet aus der urſprünglichen Bedeutung der einfachen Redewörter lenken und weichen. Das erſtere nämlich bedeutet: einem Dinge eine gewiſſe Richtung zu geben ſuchen, wie z. B. der Fuhrmann den Wagen und die Pferde lenkt; weichen dagegen, deſſen Abſtammung von weg kaum einem Zweifel unterliegen dürfte, heißt ſo viel als: weggehen; und ausweichen bedeutet demnach: aus ſeiner Richtung oder Stellung ſich weg begeben. Da ferner lenken eine tranſitive, d. i. eine auf einen von dem Subjecte verſchiedenen Gegenſtand übergehende, weichen dagegen eine intranſitive, d. h. eine auf das Subject allein beſchränkte Handlung bezeichnet; ſo folgt von ſelbſt, daß in Bezug auf Dinge, die nicht ſelbſtthätig wirken, nur ausweichen, nicht auslenken geſagt werden kann. Wenn z. B. eine Straße ſo ſchlecht gepflaſtert iſt, daß die Steine nicht feſt halten, ſondern durch die darüber fahrenden Wagen aus ihrer Stelle gerückt werden; ſo ſagt man: die Steine weichen aus, nicht: ſie lenken aus.

Bach. Fluß. Strom.

Ueb. Ein fließendes Waſſer. Verſch. Es unterſcheiden dieſe drei verſchiedenen Ausdrücke die fließenden Waſſer vorzüglich nach ihrer Größe: die kleinſten nämlich werden Bäche, die größeren Flüſſe und die größten Ströme genannt. Dabei iſt zu bemerken, daß Fluß gemäß ſeiner unmittelbaren Ableitung von fließen den Begriff eines fließenden Gewäſſers am beſtimmteſten ausdrückt. In Strom und ſtrömen hingegen iſt die Nachahmung des Lautes, den eine große und mit einer gewißen Stärke und Heftigkeit ſich bewegende Waſſermaſſe vernehmen läßt, nicht zu verkennen. Es wird daher bei beiden Wörtern, Fluß und Strom, nicht immer auf das unterſcheidende Merkmal der verſchiedenen Größe, ſondern oft nur auf die größere oder geringere Heftigkeit, womit ein Gewäſſer fließt, geſehen. So würde z. B. der Rhein wegen ſeiner Größe Rheinſtrom heißen, wenn er auch langſamer flöße, als er wirklich fließt. Dagegen wird auch ein in Abſicht auf Größe nicht ſehr bedeutendes Gewäſſer, das mit reißender Schnelligkeit aus waldigen Gebirgen herabkommt, ein Waldſtrom genannt. Der Begriff des eigentlich Fließenden in Fluß, ſo wie des Heftigen in Strom, tritt bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter noch mehr hervor. So pflegt man z. B. von Jemandem, der eine ſehr geläufige Zunge hat, zu ſagen: »Wenn er einmal im Fluß der Rede iſt, ſo läßt er nicht leicht mehr einen Andern zum Worte kommen.« Dagegen: „Dem gewaltigen Strome ſeiner Beredtſamkeit vermag nichts zu widerſtehen.“ Ferner: »Ihr Schmerz ergoß ſich in einen Strom von Thränen.« So ſagt man auch: den ſchnellen Strom der Zeit nicht aufhalten können, vom Strome des allgemeinen Verderbens mit fortgeriſſen werden u. ſ. w.

Backen. Wangen.

Ueb. Derjenige Theil des Geſichtes, der unterhalb der Augen zu beiden Seiten der Naſe und des Mundes ſich befindet. Verſch. Backen bezeichnet die innere Seite dieſes Theiles, wo derſelbe eine Höhlung oder eine Art von Becken bildet (denn mit dieſem letzteren Worte iſt Backe oder Backen unzweifelhaft eines Stammes); Wange hingegen bezeichnet den nämlichen Theil des Geſichtes zunächſt von der äußeren Seite. Dieſen Unterſchied beſtätigt der Sprachgebrauch ſehr beſtimmt. Denn ſo bald von etwas die Rede iſt, was innerhalb in dem erwähnten Becken ſich befindet; ſo ſagt man Backe oder Backen, nicht Wange. So ſagt man nicht: Wangenzahne oder Kinnwange, ſondern durchgängig nur: Backenzahn und Kinnbacken. Dagegen braucht man für die erwähnte äußere Oberfläche des Geſichtes, und im figürlichen Sinne eines Dinges überhaupt nur Wange, nicht Backen. So ſagt man z. B. „Bald werden die Roſen deiner Wangen verblühn.“ So heißt es auch bei Ramler: „Du ſiehſt voll jugendlicher Luſt | Des Himmels Wangen glühn.“ Nur wo man

von dem erwähnten Theile des Geſichtes im Allgemeinen redet, ohne beſonders auf die innere oder äußere Seite desſelben zu ſehen, werden beide Wörter abwechſelnd gebraucht, nur daß Wange edler iſt, indem auf der äußeren Oberfläche des Geſichtes ein Theil der menſchlichen Schönheit, ſo wie der Ausdruck mancher ſittlicher Gefühle, wie z. B. der Scham, die ſich durch Erröthen der Wangen kund gibt, ihren Sitz haben.

Backenſtreich. Ohrfeige. Maulſchelle.

Ueb. Ein Schlag ins Geſicht. Verſch. Die Bedeutung von Backenſtreich iſt klar; es iſt ein Streich auf die Backen. In Ohrfeige kommt Feige von fegen in ſeiner urſprünglichen Bedeutung für: ſtark und lebhaft bewegen, her (auch fechten und fuchteln ſtammen davon ab). Es deutet demnach Ohrfeige auf die ſtarke und ſchnelle Bewegung, womit der Schlag geſchieht. Wiederum von einem andern Merkmale iſt Maulſchelle hergenommen, nämlich von dem Schalle, den ein ſolcher Schlag erregt; denn Schelle kommt von Schallen her. Außerdem unterſcheiden ſich alle drei Ausdrücke noch dadurch, daß ein jeder den Schlag auf einen anderen Theil des Geſichtes gerichtet ſeyn läßt. Welcher von denſelben aber edler oder weniger edel ſey, möchte ſich nicht leicht entſcheiden laſſen, da die Handlung ſelbſt, die ſie bezeichnen, nichts weniger als fein und edel iſt. Der gewählteſte von allen drei Ausdrücken iſt wohl noch Backenſtreich, der unedelſte und gemeinſte dagegen Maulſchelle, und zwar in Folge ſeiner Zuſammenſetzung mit Maul, welches Wort nicht ſelten in einem niedrigen Sinne gebraucht wird (ſ. Maul. Mund).

Bähen. Erwärmen.

Ueb. Warm machen. Verſch. Erwärmen drückt dieſes, wie man aus der Zuſammenſetzung des Wortes erſieht, ſchlechtweg und ohne weiteren Nebenbegriff aus. Bähen dagegen, welches mit Bad und baden zu einem Stamme gehört, indem alle drei Wörter urſprünglich Nachahmung des blaſenden Lautes ſind, den man bei ſchwüler und drückender Hitze aus dem Munde ſtoßt, wird nur alsdann geſagt, wenn etwas durch ein Bad, ſey es auch durch ein Bad von erwärmter Luft, warm gemacht wird. So bähet man z. B. kranke Glieder durch warme Dämpfe, die man dergeſtalt an ſie hinleitet, daß ſie darin gebadet werden. Wenn hingegen ein Zimmer durch Einheizen im Ofen erwärmt wird, ſo ſagt man nicht, daß es gebäht werde, da das Zimmer nicht in der Wärme gebadet wird, indem dieſe das Zimmer nicht umgibt, ſondern in demſelben iſt.

Bahn. Weg. Straße. Pfad. Steig. Fußweg. Fußpfad. Fußſteig.

Ueb. Ein Raum, auf welchem oder durch welchen ſich etwas bewegt oder bewegen kann. Verſch. Weg bezeichnet einen ſolchen Raum ganz allgemein und ohne Rückſicht auf Art und Be-

ſchaffenheit desſelben. Wer z. B. von Straßburg nach Liſſabon reiſen will, der kann ſeinen Weg dahin zu Land und zu Waſſer nehmen. Die Vögel nehmen, um von einem Orte zu einem andern zu gelangen, ihren Weg durch die Luft. Und zu Lande gibt es ebne und unebne, gepflaſterte und ungepflaſterte und überhaupt gute und ſchlechte Wege. Kurz Weg iſt alles das, worauf etwas aus einem Orte weg und in einen andern übergeht, oder von einem Orte nach einem andern ſich bewegt. Daher wird nicht blos Menſchen oder lebenden Weſen überhaupt, ſondern allen Dingen, die ſich bewegen, ein Weg zugeſchrieben. So nimmt der vom Feuerherde aufſteigende Rauch ſeinen Weg durch den Schornſtein. Daraus erklärt es ſich auch, warum die Mittel, welche man zur Erreichung eines Zweckes anwendet, figürlich auch Wege genannt werden; ja warum nicht ſelten die Art und Weiſe, wie der Menſch handelt und ſich gleichſam bewegt, bildlich ſein Weg genannt wird. So ſagt man: „Der einzige Weg zur Rettung war ſchleunige Flucht.“ Und bei Schiller heißt es: „Mein Weg muß grade ſeyn. | Ich kann nicht wahr ſeyn mit der Zunge, mit | Dem Herzen falſch.“ Die Zwecke nämlich, die der Menſch ſich vorſetzt, werden als das Ziel betrachtet, welchem er ſich zu nähern ſucht oder wornach er ſich gleichſam in Bewegung ſetzt. Und die Handlungsweiſe eines Menſchen kann man ſich ebenfalls bildlich als einen Weg vorſtellen, den derſelbe gleichſam wandelt. Ein Fußweg iſt ein Weg, auf dem man zu Fuße geht. Bahn bedeutet urſprünglich einen Weg, der durch Schlagen, Stampfen, Treten mit den Füſſen oder wie immer feſt und glatt gemacht iſt; wie in Kegelbahn, Reitbahn u. ſ. w. Davon erhielt es in der Folge den Begriff eines zurecht gemachten und ohne Hinderniſſe gangbaren Weges überhaupt. Daher werden auch die Räume, welche die Sterne in ihrem Kreislaufe durchwandern, deren Bahnen genannt. In figürlicher Bedeutung wird es vielfach zur Bezeichnung der Art und Weiſe moraliſcher Handlungen gebraucht, wie z. B. von der Bahn der Tugend abweichen, auf der Bahn des Laſters wandeln u. ſ. w. Straße, im Niederdeutſchen Strate, kommt ohne Zweifel von dem lateiniſchen strata lapidibus via her, und bezeichnet demnach eigentlich einen gepflaſterten Weg, dergleichen unſere Vorfahren erſt von den Römern kennen lernten. In weiterer Bedeutung bezeichnet es einen zum Befahren geeigneten, merklich breiten und daher in die Augen fallenden, wenn auch ungepflaſterten, Weg überhaupt. Daher erhielt auch jener breite, milchweiße Streifen am Himmel, der aus einer unzählbaren Menge von Sternſyſtemen beſteht, die ſich in unermeßlicher Weite durch das Weltgebäude hin erſtrecken, den Namen Milchſtraße. Ein Pfad iſt ein feſt und eben getretener Weg, auf dem vorzugsweiſe die Fußgänger gehen; alſo ein Fußweg, dergleichen gewöhnlich neben den Fahrwegen hinlaufen. Doch gibt es auch einſame Pfade für Fußgänger, die durch Gegenden führen, in denen man gar nicht fahren kann. Auch dieſes Wort kommt in figürlicher Bedeutung vor; wie z. B. „Die Natur be-

ſtreut als eine gütige Mutter die dornigen Pfade unſeres Lebens, um uns die Wanderung auf denſelben weniger empfindlich zu machen, theilweiſe auch mit Roſen.“ Steig ſtammt gleich Stiege von ſteigen her, und bezeichnet demnach eigentlich einen Weg, der über Anhöhen führt und den man alſo hinan- oder herabſteigt. So bei Gries:

„Sechs Tage zog ich über ſteile Höhen,
Wo keine Bahn, kein Fußſteig zu erſpähen.“

Fußpfad unterſcheidet ſich von Pfad, und Fußſteig von Steig nur dadurch, daß ſie beide ausdrücklich einen Weg bezeichnen, der nur für Fußgänger beſtimmt iſt. Doch werden Steig und Fußſteig zuweilen auch für Weg und Fußweg überhaupt geſagt.

Bahre. Trage.

Ueb. Ein Werkzeug zum Tragen, beſtehend aus Stangen, die durch andere in die Quer gehende Stangen verbunden ſind. Verſch. Vermittelſt eines ſolchen Werkzeuges werden Laſten in die Höhe gehoben und alsdann getragen. Trage nun deutet gemäß ſeiner Ableitung von tragen blos den letzteren Umſtand, Bahre hingegen, von dem alten bären ſ. v. a. heben, zugleich den erſteren mit an. Eine Todtenbahre iſt daher ein Werkzeug, womit die Leichname der Todten aufgehoben und zu Grabe getragen werden. Jedoch wird für Todtenbahre auch Bahre allein geſagt; wie bei Wieland:

„Bald legt auch Schmerz und Gram die Mutter auf die Bahre.“

Balg. Fell. Haut.

Ueb. Die äußerſte Hülle, womit die Natur thieriſche Körper umgeben hat. Verſch. Fell, welches mit dem lateiniſchen velare (einhüllen) und vellus (Vließ) eines Stammes iſt, heißt dieſelbe, in ſo fern ſie mit Wolle oder überhaupt mit Haaren bekleidet iſt. Balg betrachtet dieſelbe als ein hohles, den Körper umſchließendes und dadurch ausgedehntes oder aufgeblähtes Behältniß; denn es bedeutet nach Adelung urſprünglich einen Beutel oder Schlauch, welche Bedeutung in Blaſebalg deutlich hervorſticht. So heißt auch die äußere Umhüllung mancher Früchte, wie z. B. der Weinbeeren, Balg. Haut bezeichnet die natürliche Hülle des thieriſchen Körpers am allgemeinſten und ohne weiteren Nebenbegriff, als dasjenige, was ihn bedeckt, ſchützt und gleichſam behütet; denn es iſt mit Hut und hüten unzweifelhaft eines Stammes. Fell dagegen iſt eine behaarte und im behaarten Zuſtande nutzbare Haut oder äußere Hülle thieriſcher Körper; Balg endlich wird dieſelbe genannt, in ſo fern ſie den getödteten Thieren meiſtentheils unzerſchnitten abgezogen wird, ſo daß ſie gleichſam einen Beutel oder Sack bildet. Daher werden die Häute kleinerer Thiere, wie z. B. der Haſen, der Hamſter u. ſ. w., die vorzüglich auf die beſagte Weiſe enthäutet werden,

Bälge; die der größeren behaarten Thiere dagegen, bei denen eine derartige Enthäutung nicht ſtattfindet, entweder Felle oder blos Häute genannt: Felle, in ſo fern ſie vorzugsweiſe im behaarten Zuſtande benützt werden, wie die Schaf-, Panther- und Tigerfelle; Häute, in ſo fern ſie in der Regel nicht auf die erwähnte Weiſe benützt werden, oder in ſo fern man blos die natürliche äußere Hülle thieriſcher Körper ohne weiteren Nebenbegriff ausdrücken will; wie in Ochſen- und Löwenhaut u. ſ. w.

Bändigen. Zähmen. Zügeln. Im Zaume halten. Bezähmen.

Ueb. In Schranken halten. Verſch. Zähmen, mit dem gothiſchen tamjan und dem griechiſchen δαμᾶν (l. daman), welche beide Wörter ebenfalls zähmen oder bändigen bedeuten, ſtammverwandt, heißt zunächſt offenbar: zahm machen. Zahme Thiere heißen aber urſprünglich die Hausthiere, im Gegenſatze zu den wilden, welche auf dem Felde oder im Walde leben. Es iſt aber zahm, im Niederdeutſchen taam oder tamm, ſelbſt wieder aus Dom, welches ein Haus bedeutete (im Griechiſchen δομος, l. domos, im Lateiniſchen domus, wovon domare, zähmen), entſtanden. Zähmen heißt daher urſprünglich: an das Haus gewöhnen oder häuslich machen; und davon zunächſt: von der Wildheit entwöhnen. Die wilden Thiere haben aber zwei Eigenſchaften, wodurch ſie ſich beſonders von den zahmen unterſcheiden; die ſtärkeren nämlich ſind heftig und ungeſtüm, die ſchwächeren dagegen ſchüchtern und furchtſam. Sie zähmen heißt alſo: bei den einen den angebornen Ungeſtüm, bei den anderen die natürliche Schüchternheit aufheben oder vermindern; auf welche Weiſe dieſes geſchehe, ob mit Gewalt oder durch ſanfte Mittel, läßt das Wort, dem voraus Geſagten gemäß, unbeſtimmt. Es wird jedoch nicht allein von wilden Thieren, ſondern auch von Menſchen, in Beziehung auf die Leidenſchaften derſelben, ja in metaphoriſcher oder übertragener Bedeutung von den Leidenſchaften ſelbſt geſagt. So kann man z. B. ſagen: „Er war als lediger Mann ein wilder und ungeſtümer Menſch, der ſeine Leidenſchaften durchaus nicht zu zähmen wußte; aber jetzt iſt er durch ſeine Frau ſo gezähmt, daß er gegen ſonſt einem Lamme gleicht.“ Bezähmen heißt: vollkommen zähmen, und ſchließt zugleich den Nebenbegriff eines größeren Widerſtandes von Seite des zu Zähmenden in ſich. Bändigen und zügeln werden nur von dem geſagt, was thätig und wirkſam iſt, beſonders, wenn ſeine Wirkſamkeit das gehörige Maaß überſchreitet oder von der rechten Richtung abweicht, und daher zurückgehalten oder in eine andere Richtung gebracht werden muß, alſo von dem, was gleichſam nur durch Zügel oder Bande gezähmt werden kann. Unter ſich ſelbſt unterſcheiden ſich beide Ausdrücke wieder auf folgende Weiſe: Bändigen heißt: etwas gleichſam in Bande legen, d. h. ihm ſolche Schranken ſetzen, daß es ſich gar nicht mehr äußern oder wirkſam zeigen kann; zügeln dagegen heißt: einem Dinge gleichſam Zügel anlegen und auf dieſe Weiſe deſſen übergroße Wirkſamkeit mäßigen und

beſchränken. Aus dieſem Grunde wird auch bändigen von dem geſagt, was ſich gar nicht äußern, was ganz unterdrückt werden ſoll; zügeln hingegen von dem, was keineswegs unterdrückt, ſondern nur in den gehörigen Grenzen gehalten oder in die gehörige Richtung gebracht werden ſoll. So heißt es bei Duſch, einem älteren Dichter:

„Die richtende Natur legt durch gemäße Qualen
Dem Willen Zügel an und bändigt Kannibalen.“

Im Zaume halten ſagt in ſofern mehr als zügeln, als es durch ſein Halten ein fortwährendes oder anhaltendes Zügeln oder Zäumen bedeutet. Darnach läßt ſich nun leicht beurtheilen, welcher Unterſchied zwiſchen den Ausdrücken: ſeine Begierden zähmen, ſie bezähmen, ſie zügeln, ſie bändigen und ſie im Zaume halten, ſtatt findet.

Bann. Acht.

Ueb. Die von der höchſten Gewalt verfügte Ausſchließung aus dem Staate oder der Kirche. Verſch. In Bezug auf Ausſchließung aus der Kirche oder der kirchlichen Gemeinſchaft wird nur Bann geſagt; in Beziehung auf Ausſchließung aus dem Staate hingegen ſind beide Ausdrücke, Bann und Acht, gebräuchlich. So ſagt man ſowohl Reichsacht als Reichsbann, aber nur Kirchenbann, nicht Kirchenacht. Der Grund hievon iſt folgender: Acht kommt nach Adelung von dem fränkiſchen und alemaniſchen achton und echton her, welches unter Anderem auch verfolgen, und in engerer Bedeutung gerichtlich verfolgen hieß: womit denn auch achten und Acht haben (auf etwas) für: ſeine Blicke auf etwas richten, es gleichſam mit den Blicken verfolgen, im Zuſammenhange ſtehen dürfte. Bann dagegen iſt mit binden, Band u. ſ. w. eines Stammes und bedeutete urſprünglich: Zwang, d. h. die von einer höheren Gewalt ausgehende Nöthigung zu etwas, gleichſam die Bindung an etwas. Insbeſondere aber wurde es von gerichtlichem oder obrigkeitlichem Zwange geſagt; wie denn z. B. Bannkelter eine Kelter war, in welcher die Bewohner eines gewißen Bezirkes gegen Erlegung eines Zinſes zu keltern gezwungen waren. In engerer Bedeutung, welche zuletzt die vorherrſchende blieb und in welcher das Wort jetzt allein noch gebräuchlich iſt, wurde es von Ausſchließung aus der bürgerlichen Geſellſchaft, insbeſondere aber von der Ausſchließung aus der kirchlichen Gemeinſchaft gebraucht. Wenn man aber bei dem Worte Acht von dem Begriffe des Verfolgens, bei dem Worte Bann dagegen von Befehl, Verbot oder Unterſagung (Interdict) ausgeht; ſo ſieht man leicht ein, warum die Ausſchließung aus der bürgerlichen Geſellſchaft, deren höchſte Strafe in Beraubung der weltlichen Wohlthaten und in der Bloßſtellung der Sicherheit des Lebens und des Eigenthums beſteht, vorzugsweiſe Acht, die Ausſchließung aus der kirchlichen Gemeinſchaft dagegen, deren höchſte Strafe, dem Weſen derſelben gemäß, in der einfachen und nicht mit anderweitiger Verfolgung der Strafwür-

digen verbundenen Ausſchließung von der Theilnahme an geiſtlichen Wohlthaten beſteht, nur Bann, nicht Acht genannt wurde.

Bannen. Feſſeln.

Ueb. Der Freiheit berauben. Verſch. Eine Feſſel (von faſſen) iſt in ſeiner eigentlichen Bedeutung ein Werkzeug, das man Jemandem anlegt, um deſſen freie Bewegung zu hindern; und feſſeln heißt daher im figürlichen Sinne (die eigentliche Bedeutung iſt von ſelbſt klar) ſo viel als: die freie Bewegung eines Menſchen gleichſam durch angelegte Feſſeln hemmen, gleich viel, ob es demjenigen, der auf dieſe Art der freien Beſtimmung über ſich und ſeine Handlungsweiſe beraubt wird, angenehm oder unangenehm iſt. So ſagt man insbeſondere: Jemanden durch die Bande der Freundſchaft, der Liebe u. ſ. w. feſſeln. So auch: „Seine Studien feſſelten ihn an Padua.« Und: „Die Liebe zu meinen Kindern allein feſſelt mich noch an dieſes Leben, das mir außerdem zur Qual ſeyn würde.“ Bannen heißt urſprünglich zwingen (ſ. den vor. Art.), d. h. Jemanden nöthigen, etwas zu thun oder zu meiden, alſo ihn zu etwas verbinden; wie z. B. zu der Mühle iſt ein ganzes Dorf gebannet, d. h. das ganze Dorf iſt verpflichtet auf der Mühle mahlen zu laſſen. Von dieſer urſprünglichen Bedeutung laſſen ſich alle beſonderen, von Adelung aufgezählten Bedeutungen, in denen das Wort ehemals gebräuchlich war, als da ſind: bändigen, verordnen oder befehlen, gerichtlich vorladen, verbieten, beſtrafen, in gewiſſe Grenzen einſchließen u. ſ. w., ganz ungezwungen ableiten. Alle dieſe verſchiedenen Ausdrücke nämlich ſchließen den Begriff einer theilweiſen oder gänzlichen Beraubung der Freiheit in ſich. Eine der am häufigſten vorkommenden Bedeutungen dieſes Wortes aber war: Jemanden anhalten oder zwingen, ſich an einem beſtimmten Orte einzuſtellen, oder auch den Ort, an dem er bisher geweſen, zu meiden oder zu verlaſſen. Von feſſeln, womit es in der oben angegebenen Bedeutung ſinnverwandt iſt, unterſcheidet es ſich dadurch, daß es bedeutet: mit unwiderſtehlicher Gewalt der Freiheit berauben. Da nun die Gewalt der Kirche als eine unwiderſtehliche, höhere und von Gott ſelbſt kommende Gewalt gedacht wurde; ſo iſt es erklärlich, warum man Bann und bannen vorzugsweiſe von derjenigen Beraubung der Freiheit ſagte, welche von der Kirche verhängt und ausgeübt wurde, indem ſie Perſonen, die ihren Lehren und Grundſätzen zuwider handelten, aus ihrer Gemeinſchaft und von der Theilnahme an ihren Wohlthaten ausſchloß. Daraus erklärt ſich auch, warum der Volksglaube das Bannen der Geiſter gerade mit dieſem Worte benannt hat; man glaubte nämlich, daß dazu eine höhere, geheimnißvolle Macht erforderlich ſey. Ein zweiter Unterſchied beider Wörter iſt dieſer: Feſſeln beraubt blos der Freiheit, ſich zu entfernen; bannen, wie aus dem voraus Geſagten erhellt, auch der Freiheit, zu bleiben.

Barmherzigkeit. Erbarmen. Mitleiden.

Ueb. Theilnahme an fremden Leiden. Verſch. Mitleiden

oder **Mitleid** heißt dieſe Theilnahme, in ſo fern ſie in Mitgefühl für die **Leiden** Anderer beſteht, ſo daß wir bei dem Anblicke derſelben ſchmerzlich berührt werden oder **Leid** empfinden; in ſo fern ſie ſich aber thätig äußert und den Leiden Anderer abzuhelfen oder ſie wenigſtens zu lindern bemüht iſt, wird ſie **Barmherzigkeit** oder **Erbarmen** genannt. Ein ſchönes Trauerſpiel z. B. wird uns Thränen der Rührung und des **Mitleidens** entlocken, aber nicht **Barmherzigkeit** in uns erwecken; denn die Leiden der darin handelnden Perſonen ſollen uns rühren und unſer Mitgefühl erregen, aber nicht unſer Gemüth dazu ſtimmen, jene Leiden mildern oder ihnen abhelfen zu wollen. Die **barmherzigen** Brüder dagegen, ein rühmlich bekannter Orden in der römiſch-katholiſchen Kirche, ſollen ſich der Leidenden **erbarmen**, d. h. ihnen werkthätig beiſtehen, und es alſo nicht bei bloßem **Mitleiden** bewenden laſſen. **Barmherzigkeit** und **Erbarmen** bezeichnen alſo, wie **Eberhard** richtig bemerkt, eines wie das andere, die aus einem thätigen Mitgefühl entſpringende Bereitwilligkeit, Leidenden zu helfen; nur mit dem Unterſchiede, daß **Barmherzigkeit** gemäß ſeiner Zuſammenſetzung auf die Quelle dieſes Mitgefühls, auf das **Herz**, als den Sitz der Gefühle, hinweist, **Erbarmen** hingegen dasſelbe mehr von Seite ſeiner Wirkungen in einzelnen Fällen bezeichnet; oder mit anderen Worten: daß **Barmherzigkeit** mehr in Beziehung auf die Geſinnung, aus welcher jene Bereitwilligkeit Leidenden zu helfen entſpringt, **Erbarmen** hingegen mehr in Bezug auf die daraus hervorgehenden Handlungen, die Werke der **Barmherzigkeit**, geſagt wird. So kann z. B. der Fall ſeyn, daß ein ſonſt hartherziger Menſch in einem einzelnen Falle, wo ihn gerade ein beſſeres Gefühl anwandelt oder wo er ſo zu ſagen ein menſchlich Rühren fühlt, eines Armen und Nothleidenden ſich **erbarmt**, ohne daß er deßhalb **barmherzig** genannt werden kann. Uebrigens iſt, wie **Adelung** überzeugend nachweist, das **Barm** in **barmherzig** und **Erbarmen** aus **arm** mit vorgeſetztem und damit verſchmolzenem **be** entſtanden (vgl. **Angſt. Bang.**); wie denn für **Barmherzigkeit** bei **Ulphilas** (Matth. 9, 13.) **Armahairthita** und bei **Kero** — **Armiherzida** (Armherzigkeit, d. i. die Geneigtheit des **Herzens**, den **Armen** und Unglücklichen zu helfen), als wörtliche Ueberſetzung des lateiniſchen misericordia, ſteht. Noch iſt zu bemerken, daß in Abſicht auf Gott wohl die Ausdrücke **barmherzig**, **Barmherzigkeit** und **Erbarmen**, aber nicht **Mitleiden** und **mitleidig** gebraucht werden können. Denn Gott iſt ſeinem Weſen nach über alles **Leiden**, alſo auch über das **Mitleiden** erhaben. **Chriſtus** der Herr dagegen empfand als Menſchenſohn bei dem Tode des Lazarus **Mitleiden**; denn um für die Menſchen und **mit** ihnen zu **leiden**, hatte er menſchliche Geſtalt angenommen.

Barmherzigkeit. Gnade.

Ueb. Geneigtheit, Anderen wohl zu thun. **Verſch.** **Barm**-

herzigkeit wird an Armen, Leidenden, Elenden geübt (ſ. d. vor. Art.); Gnade erweiſet der Höhere dem Niederen, der nicht gerade leidend oder elend zu ſeyn braucht: wie wir denn Alle, auch die Glücklichſten, der Gnade Gottes bedürfen. Gnädig, im höchſten Sinne des Wortes, iſt eigentlich nur Gott, als dasjenige Weſen, welches unendlich höher als alle übrigen iſt. Unter den Menſchen kann vorzugsweiſe nur der Fürſt eines Volkes, als der Erſte und Höchſte in ſeinem Reiche, gnädig genannt werden. Dieß hat noch einen andern Nebenbegriff herbeigeführt, nach welchem man unter Gnade die aus freiem Entſchluße hervorgehende, nicht durch Pflicht gebotene Geneigtheit zum Wohlthun verſteht, und daher ſolche Wohlthaten, auf die der Empfangende keinen rechtlichen Anſpruch hat, vorzugsweiſe Gnaden genannt werden. Daher redet man von der Gnade Gottes ganz beſonders in Bezug auf die Sünden der Menſchen; denn der Sünder iſt es, der am wenigſten auf die göttlichen Wohlthaten Anſpruch machen kann, da er vielmehr ſtrafwürdig iſt. Auf ähnliche Weiſe wird von einem Fürſten geſagt, daß er Gnade übe, wenn er die einem Verbrecher zuerkannte Strafe mildert oder erläßt; und das den Fürſten zuſtehende Recht, dieſes zu thun, welches vorzugsweiſe das Begnadigungsrecht genannt wird, iſt eines der ſchönſten Rechte derſelben. In dieſem letzteren Sinne iſt Gnade der Gerechtigkeit entgegengeſetzt, wie man unter Anderem aus der Redensart: Gnade für Recht ergehen laſſen, erſieht.

Beben. Zittern. Schauern. Schaudern.

Ueb. Werden von dem thieriſchen und menſchlichen Körper geſagt, wenn deſſen Theile ſchnell hin und her ſchwingen: eine Erſcheinung, die man oftmals an der Oberfläche desſelben deutlich wahrnehmen kann, und die theils durch körperliche Urſachen, wie durch äußere Kälte, durch Fieberfroſt u. ſ. w., theils durch geiſtige, wie durch Furcht, Schrecken und ähnliche Gemüthsbewegungen, bewirkt wird. Verſch. Beben und zittern ſind zuvörderſt von den beiden anderen Ausdrücken dadurch verſchieden, daß ſie auch in Bezug auf andere als thieriſche Körper geſagt werden; wie man z. B. von der Erde ſagt, daß ſie zittere und bebe, aber nicht, daß ſie ſchauere oder ſchaudere. Unter ſich ſelbſt ſind beben und zittern, welches letztere wahrſcheinlich nur eine andere Ausſprache von ſchüttern ſ. v. a. heftig hin und her bewegen, iſt, hauptſächlich dem Grade nach verſchieden; das erſtere nämlich ſagt mehr als das zweite. Bei einem ſtarken Erdbeben z. B. ſtürzen nicht ſelten die Häuſer ein; wenn dagegen bei dem Krachen des groben Geſchützes die Erde zittert, ſo klirren wohl die Fenſter, aber die Häuſer bleiben ſtehen oder werden höchſtens erſchüttert. Eine der erſten Bedeutungen von Schauer, wovon ſchauern und ſchaudern gebildet ſind, iſt: Decke oder Bedeckung, insbeſondere: die natürliche Decke des thieriſchen Körpers, die Haut oder das Fell; in welcher Bedeutung das Wort noch in Wildſchur übrig iſt, ſo wie im Niederdeutſchen

noch jetzt Schuur, auch als allein ſtehendes Wort, zur Bezeichnung der Haut des thieriſchen, ja ſelbſt des menſchlichen Körpers gebraucht wird; wie z. B. „Enem wat up't Schuur geven," d. h. Einem etwas auf die Haut oder das Fell geben, d. i. ihn prügeln. Davon bezeichnet ſchauern denjenigen Zuſtand, wo es uns, wie man zu ſagen pflegt, die Haut überläuft, d. h. wo wir eine gewiſſe ſchwingende oder zitternde Bewegung in der Haut empfinden. Schaudern drückt den nämlichen Zuſtand aus, nur durch das eingeſchobene verſtärkende d einen höheren Grad desſelben. Wenn man z. B. an einem heißen Sommertage in einen dunklen und kühlen Wald eintritt, ſo empfindet man in Folge des plötzlichen Uebergangs aus der Sonnenwärme und dem hellen Sonnenlichte in die Kühle und das Dunkel des Waldes ein gewiſſes nicht unangenehmes Schauern der Haut; und man ſagt daher, daß es ſchauerlich ſey in dem Dunkel eines einſamen und tiefen Waldes. So heißt es bei Zachariä: „Senkt euch herab von rauſchenden Wipfeln, | Heilige Schauer!" Und bei Göthe: „Lag im Mondenſchein, | Ganz von ſeinem Schauerlicht umfloſſen." Wenn wir dagegen die von den Türken auf Scios verübten Gräuel auch nur leſen, ſo ſchaudert uns die Haut davor; und ein Mörder, der nicht ganz Unmenſch iſt, ſchaudert bei dem plötzlichen und unvermutheten Anblicke des von ihm Ermordeten zuſammen, d. h. er wird dadurch erſchüttert. Das Schaudern iſt ſeiner Stärke wegen immer ein unangenehmer Zuſtand; das ſanftere Schauern kann auch ein angenehmer ſein. So heißt bei Klopſtock: „Ich ſchaure vor Freuden, | Wenn ich ihn nenne." Eberhard hat meines Erachtens nicht Unrecht, wenn er Schaudern mit Schüttern (im Niederdeutſchen Schüddern), Erſchüttern und Zittern (ſ. oben bei Zittern) zu einer Familie gehören läßt; nur darin kann ich ihm nicht beiſtimmen, wenn er Schauern von dieſer Familie ausſchließt und es zu einer ganz anderen gerechnet wiſſen will. Denn es trifft mit den übrigen erwähnten Wörtern in dem Begriffe einer ſchwingenden Bewegung zuſammen, nur daß es denſelben durch ſeinen weicheren Laut am ſchwächſten ausdrückt. Damit ſteht ſelbſt die urſprüngliche Bedeutung von Schauer oder Schuur für Haut (wenn ja dieſes die urſprüngliche und nicht vielmehr ſelbſt ſchon abgeleitete Bedeutung iſt) nicht im Widerſpruche; denn es bezeichnet die Haut eben nach dem Merkmale jener ſchwingenden Bewegung, welche man zuweilen in derſelben empfindet.

Becher. Kelch. Pokal.

Ueb. Trinkgeſchirr. Verſch. Becher gehört mit Becken, und wahrſcheinlich auch mit Backen (ſ. Backe. Wange.) und Bach (ſeines ausgehöhlten Bettes wegen) zu einem Stamme. Die Wurzel davon findet ſich in dem alten, ſchon im Gothiſchen üblichen Bac, welches ein ausgehöhltes Ding überhaupt bedeutete. Deßwegen wird auch Becher noch jetzt zuweilen für Höhlung überhaupt genommen; wie bei Göthe: „Erſt als er wieder

beſſer wurde, ſah Wilhelm mit Entſetzen in den qualvollen Abgrund, wie man in den ausgebrannten, hohlen Becher eines Vulkans hinunter blickt.“ In ſo fern es von einem Trinkgefäße gebraucht wurde, bezeichnete es in weiterer Bedeutung jedes dazu beſtimmte Geſchirr; in engerer Bedeutung aber, in welcher das Wort jetzt noch hauptſächlich gebräuchlich iſt, ein nicht aus Glas beſtehendes, oben weiteres und unten engeres Trinkgefäß, deſſen Boden ihm zugleich zum Fußgeſtelle dient. Kelch, im Griechiſchen κυλιξ (l. Kylix) und im Lateiniſchen calix, hat mit Becher das gemein, daß er ebenfalls, in der Regel wenigſtens, nicht aus Glas beſteht, und unterſcheidet ſich von demſelben hauptſächlich durch ſeine Form, indem er unter dem Boden noch ein beſonderes Fußgeſtell hat, welches aus einem Stiele, der das eigentliche Gefäß zunächſt trägt, und unten aus einer Fläche beſteht, deren Umfang verhältnißmäßig groß iſt, ſo daß der Schwerpunkt nicht leicht außerhalb derſelben fallen kann. In einem beſonderen Sinne, in welchem das Wort faſt allein noch gebräuchlich iſt, wird Kelch von demjenigen kirchlichen Gefäße geſagt, welches bei dem Genuße des heiligen Abendmahls gebraucht wird. Auch ſteht es im figürlichen, auf den bibliſchen Sprachgebrauch gegründeten Sinne für Leiden, wie z. B. den bittern Kelch der Leiden trinken; auch bezeichnet in der Botanik Kelch das Behältniß der Pflanzenblüthe. Pokal, welches mit dem lateiniſchen poculum offenbar einerlei Wort iſt, kommt mit Kelch größtentheils ſowohl der Form nach als auch darin überein, daß er gleich dieſem gewöhnlich nicht aus Glas beſteht, wenigſtens aus einem andern Stoffe beſtehen kann; unterſcheidet ſich jedoch von demſelben dadurch, daß der Kelch hauptſächlich nur in der Kirche, der Pokal dagegen nur außer der Kirche gebraucht wird, ſo wie auch dadurch, daß er gewöhnlich mit einem Deckel verſehen iſt, welcher bei dem Kelche fehlt. Auch hat der Pokal einen gewiſſen Anſtrich von fröhlich Feſtlichem, welcher ſich hauptſächlich auf den fremdartigen, vollen und wohltönenden Laut des Wortes gründet; daher beſonders die Dichter gerne das Wort Pokal gebrauchen, wie Schiller:

„Freude ſprudelt aus Pokalen.“

Bedachtſam. Behutſam. Vorſichtig.

Ueb. Mit gehöriger Aufmerkſamkeit handelnd. Verſch. Bedachtſam ſagt von Jemandem, daß er das, was er thut oder zu thun vorhat, wohl bedenke, und alſo nicht zerſtreut und unüberlegt handle; vorſichtig heißt derjenige, der die Folgen von dem, was er thut oder zu thun beabſichtiget, vorher ſieht oder vorher zu ſehen bemüht iſt; behutſam endlich heißt derjenige, der jedes, auch das kleinſte mögliche Uebel von ſich oder Anderen abzuwenden oder zu verhüten ſucht. Der Vorſichtige iſt jedes Mal auch bedachtſam; denn wer das, was er thut, wohl bedenkt, der wird am leichteſten und ſicherſten die Folgen davon vorher ſehen. Der Behutſame endlich iſt immer auch vorſichtig, und mithin auch bedachtſam; denn um

die möglichen üblen Folgen ſeiner Handlungen zu verhüten, muß er dieſelben vorher ſehen, und um dieſes zu können, muß er das, was er thut, und die möglichen Folgen davon wohl bedenken.

Bedauern. Beklagen. Bejammern.

Ueb. Seinen Schmerz über etwas ausdrücken. Verſch. Bedauern deutet eigentlich auf das Innere, auf die Empfindung des Schmerzes, und wird erſt figürlich auch von den Ausdrücken des Schmerzes geſagt. Denn Dauern gehört, wie Maaß ſehr ſchön nachgewieſen hat, mit Thauen in aufthauen, Thauwetter u. ſ. w. zu einem Stamme, und bedeutet alſo: Jemandens Herz erweichen und es ſo zu ſagen zum Aufthauen bringen. Wenn ich z. B. ſage: „Armer, unglücklicher Bruder, du dauerſt mich;“ ſo heißt das ſo viel als: der Gedanke an dein trauriges Schickſal verſetzt mich in eine weiche Gemüthsſtimmung, ſo daß mein Herz in Thränen zerſchmelzen oder zerthauen möchte. Aus dieſem Grunde ſagt man auch: Jemandem ſein Bedauern bezeigen für: ihm zu erkennen geben, daß man durch ſein Unglück ſehr gerührt ſey. Beklagen und bejammern dagegen deuten beide ganz eigentlich auf Aeußerungen des inneren Schmerzes durch Worte, Geberden u. ſ. w. Unter ſich ſelbſt ſind beide Ausdrücke, beklagen und bejammern, hauptſächlich dem Grade nach unterſchieden. Das Beklagen nämlich geſchieht blos durch Worte, das Bejammern dagegen, mit dem lateiniſchen gemere, ſeufzen oder ſtöhnen, ſtamm- und ſinnverwandt, auch durch andere natürliche Ausdrücke des Schmerzes, wie durch Weinen, Seufzen, Stöhnen u. ſ. w. Der letztere Ausdruck deutet auf einen Schmerz, der ſo groß und gewaltig iſt, daß er durch unwillkührliche Ausdrücke hervorbricht. So bei Göthe:

„— — Ich ſchrie und beklagt' ihn,
Rief: o Weh mir! und ach! und wiederholte die Klage.
Ach, er iſt todt! wie dauert er mich! Wie bin ich bekümmert!
Meine Frau betrübte ſich auch, wir jammerten beide.“

Außerdem ſind beide Ausdrücke noch dadurch verſchieden, daß bejammern, wie Jammer und jammern überhaupt, figürlich auch von dem Empfinden des Schmerzes ſelbſt, klagen und beklagen dagegen in der Regel nur von Aeußerungen desſelben geſagt werden. So ſagt man z. B. „Das Unglück dieſer Leute jammert mich.“ Ferner: „Mit Jammer ſahen wir den Greuel der Verwüſtung, welchen die Wuth der Feinde über die ſonſt ſo blühende Gegend verbreitet hatte“ So auch: „Ich werde es mein Leben lang bejammern, daß ich deinen Rath nicht befolgt habe.“ Jedoch kommt bejammern in dieſem Sinne nur wenig vor.

Bedauern. Bemitleiden.

Ueb. Ueber das Leiden eines Andern Schmerz empfinden. Verſch. Bedauern unterſcheidet ſich, wie Eberhard richtig bemerkt hat, von bemitleiden erſtens dadurch, daß man auch ſich ſelbſt bedauern, aber nur einen Andern bemitleiden

(d. h. mit ihm leiden) kann; ſodann dadurch, daß man nur den unverdient Leidenden bedauert, dagegen zuweilen auch den bemitleidet, der ſein Leiden verdient hat; und endlich noch dadurch, daß man nur lebende Weſen, insbeſondere Menſchen bemitleidet, aber auch Handlungen und überhaupt Geſchehenes, wie z. B. den Verluſt einer Sache, bedauert. Bemitleiden ſetzt nämlich durch ſein Leid von Seite desjenigen, an deſſen Schickſal wir ſchmerzlichen Antheil nehmen, die Fähigkeit zu leiden, d. h. Schmerz zu empfinden, voraus; bedauern dagegen heißt oft ſo viel als: bereuen; wie z. B. „Ich bedauere recht ſehr, dieſes gethan zu haben.“

Bedeckung. Decke.

Ueb. Was einer Sache zum Schutze gegen ſchädliche äußere Einwirkungen dient. Verſch. Bedeckung unterſcheidet ſich von Decke zunächſt dadurch, daß es auch die Handlung des Deckens bezeichnet, und daher auch von denen geſagt wird, welche die Handlung des Deckens ausüben, wie z. B. wenn man ſagt: „Die Reiterei muß oft dem ſchweren Geſchütze zur Bedeckung dienen;“ ſodann auch dadurch, daß es durch ſein Be die Ausdehnung des Deckens auf die ganze Sache andeutet, Decke dagegen oft auch von derjenigen Einhüllung geſagt wird, welche eine Sache nur zum Theile deckt. Wer z. B. in einem Feldlager zum Schutze ſeines Körpers gegen die nächtliche Kälte nichts anderes als ein Stück Tuch hat, das nur einen Theil ſeines Körpers deckt, der hat zwar eine Decke, aber nicht eine Bedeckung für ſeinen Körper.

Bedenken. Erwägen. Beherzigen.

Ueb. Die Gründe für und wider eine Sache prüfen. Verſch. Bedenken bedeutet ganz allgemein: ſein Denken auf die beſagten Gründe richten, ſich dieſelben deutlich zu denken und ſie richtig zu beurtheilen ſuchen. Erwägen heißt: die Gründe für und wider eine Sache gleichſam auf die Wage legen und ſie abwägen, d. h. ihre Wichtigkeit prüfen, um zu erkennen, auf welcher Seite das Uebergewicht ſey. Beherzigen endlich heißt: uns die Gründe für und wider etwas ſo lebhaft vorzuſtellen ſuchen, daß ſie uns, wie man zu ſagen pflegt, zu Herzen gehen, d. h. daß ſie unſer Gemüth anregen. Das Beherzigen iſt demnach nicht, wie das Bedenken und Erwägen, eine Handlung des Verſtandes, ſondern des Gefühlsvermögens, und wird daher beſonders in Beziehung auf ſehr wichtige Dinge, die uns oder Andere nahe berühren und über Wohl oder Wehe entſcheiden können, geſagt; wie z. B. Rehberg ſagt: „Wie glücklich wäre es für Frankreich geweſen, wenn Necker dieſen Umſtand (nämlich: die Stände nach Verſailles zu berufen) erwogen, oder vielmehr — denn erwogen hat er ihn wirklich — wenn er ihn beherzigt hätte.“

Bedenken. Zweifel.

Ueb. Derjenige Zuſtand unſeres Gemüthes, wo man ungewiß iſt, was man thun oder wählen ſoll. Verſch. Beide Ausdrücke ſind, in der angegebenen Bedeutung genommen, figürlich. Denn Bedenken bezeichnet eigentlich die Handlung des Bedenkens (ſ. Denken. Bedenken. Nachdenken.), und davon erſt metonymiſch dasjenige, was noch bedacht werden muß, um darüber ins Reine oder zu einem feſten Entſchluße zu kommen. Zweifel ſtammt unzweifelhaft von Zwei und Fall ab, und weist demnach urſprünglich auf einen Zuſtand hin, wo man zwei Fälle vor ſich hat und nicht weiß, welches der rechte ſey. Davon wurde ſodann das Wort auch auf dasjenige übertragen, was dieſen Zuſtand hervorbringt, was uns ungewiß macht; wie in den Ausdrücken: es iſt kein Zweifel, für: es iſt kein Grund zum Zweifeln vorhanden; Jemandem Zweifel erregen oder verurſachen, für: ihm ſolche Dinge vorſtellen, die geeignet ſind, ihn zweifelhaft zu machen u. ſ. w.

Bedenklich. Mißlich.

Ueb. Was leicht nachtheilig ausfallen kann. Verſch. Bedenklich heißt dieſes, in ſo fern man das, was leicht nachtheilig ausfallen kann, wohl bedenken muß, ehe man handelt. Miß drückt in Zuſammenſetzungen, wie in Mißgeſchick, Mißbehagen, Mißtrauen, Mißvergnügen u. ſ. w., einen Mangel oder auch das gerade Gegentheil von dem aus, was das Stammwort bezeichnet; und mißlich heißt demnach das, was ſehr mangelhaft iſt; wie mißliche Verhältniſſe oder Umſtände; oder was leicht einen ſchlimmen Ausgang nehmen oder mißlingen kann, wie eine mißliche Krankheit, ein mißliches Unternehmen u. ſ. w. Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich dadurch, daß mißlich auf das Objective, auf den üblen Erfolg, den eine außer uns befindliche Sache haben kann, bedenklich auf das Subjective, auf das Bedenken, welches ſie in uns erregt, hinweist. Deßwegen wird bedenklich auch zuweilen von demjenigen geſagt, der bei einer Sache ein Bedenken hat; mißlich dagegen immer nur in Bezug auf Sachen, die einen ſchlimmen Ausgang zu nehmen drohen. So ſagt man z. B. „Der Geſundheitszuſtand meines Freundes Heim iſt ſehr mißlich; ſelbſt ſein Arzt zeigt ſich bedenklich.“

Bedeutung. Sinn. Verſtand.

Ueb. Die Bezeichnung eines Dinges nach ſeinen weſentlichen Merkmalen. Verſch. Bedeutung heißt dieſes in jedem Falle; denn es iſt eigentlich ſo viel als: die Hindeutung auf etwas, um dadurch eine Sache erkennbar zu machen oder zu bezeichnen; Sinn und Verſtand nur in ſo fern, als der Urheber eines Zeichens dieß dabei im Sinne oder Verſtande hatte, dieſes ſich dachte und bezeichnen wollte. Wenn **Tacitus** (de mor. Germ. c. 19) ſagt: „Literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant;“ ſo iſt die Bedeutung dieſer Worte: die Geheimniſſe der Buch-

ſtaben ſind Männern und Frauen gleich ſehr unbekannt. Was aber der Sinn und Verſtand dieſer Worte ſey, d. h. was Tacitus dabei gedacht habe; darüber ſind die Ausleger nicht einig. Die Einen nämlich glauben, er habe ſagen wollen: Männer und Frauen können nicht ſchreiben; Andere hingegen behaupten, er habe im Sinne gehabt: Männer und Frauen wiſſen nichts von geheimen Briefen. Einen Sinn oder Verſtand haben demnach nur ſolche Zeichen, deren ſich denkende Weſen bedienen; eine Bedeutung kommt allen ohne Unterſchied zu. So ſagt man z. B. „Ein Hof um den Mond iſt nicht ohne Bedeutung; denn er verkündet gewöhnlich Regen;“ aber nicht: der Sinn oder Verſtand des Hofes um den Mond iſt Regen. Unter ſich ſelbſt ſind Sinn und Verſtand darin verſchieden, daß das erſtere allgemeiner iſt, als das zweite; denn einen Sinn ſchreibt man auch einem einzelnen Zeichen zu, einen Verſtand nur einem Inbegriffe mehrerer zuſammenhängender Zeichen. Die vorher aus Tacitus angeführte Stelle, im Ganzen genommen, hat Sinn und Verſtand; jedes einzelne Wort für ſich allein nur einen Sinn.

Bedeuten. Anzeigen. Bezeichnen. Ausdrücken.

Ueb. Etwas zu erkennen geben. Verſch. Ausdrücken wird nur von dem geſagt, was Gedanken, Gefühle u. ſ. w., kurz was etwas Inneres zu erkennen gibt (ſ. Ausdruck. Wort.); die übrigen Ausdrücke werden in umfaſſenderem Sinne auch von ſolchen Dingen geſagt, bei denen ſich nichts Inneres äußert. So ſagt man z. B. von den Steinen, welche man in Feldern, Wieſen und Wäldern zur Unterſcheidung der Grenzen oder Marken aufgerichtet findet, daß ſie die Grenzen bedeuten, bezeichnen oder anzeigen, aber nicht, daß ſie die Grenzen ausdrücken. Unter ſich ſind bedeuten und anzeigen auf folgende Weiſe verſchieden: Bedeuten drückt den oben angegebenen Begriff von der gegenſtändlichen Seite, d. h. in Bezug auf dasjenige, was zu erkennen gegeben wird, aus; anzeigen dagegen von der perſönlichen Seite, d. h. in Bezug auf dasjenige, was etwas zu erkennen gibt. Die Steine im Felde bedeuten die Grenzen der Aecker, in ſo fern ſie auf dieſelben hinweiſen; ſie zeigen die Grenzen an, in ſo fern ſie dazu beſtimmt ſind, die Kenntniß der Grenzen gleichſam an Jemanden zu bringen, d. h. ſie ihm kenntlich zu machen. Bezeichnen heißt eigentlich: etwas durch angebrachte unterſcheidende Zeichen erkennbar machen, und hat davon einen Nebenbegriff erhalten, der in bedeuten und anzeigen nicht ausgedrückt iſt; es heißt nämlich: etwas ſo zu erkennen geben, daß es von anderen ähnlichen Dingen unterſcheidbar iſt. Die Fußſtapfen im Schnee z. B. bezeichnen den Weg, den Jemand genommen hat, in ſo fern man daran dieſen Weg erkennen und von anderen unterſcheiden kann.

Bedeutend. Beträchtlich. Erheblich. Wichtig.

Ueb. Was verhältnißmäßig groß iſt. Verſch. Bedeutend heißt: was auf etwas gleichſam hindeutet und es als beachtens-

werth bezeichnet (ſ. d. vor. Art.); und eine bedeutende Krankheit iſt demnach eine ſolche, welche durch die Erſcheinungen, die ſie darbietet, auf ein großes Uebel und auf drohende Gefahr deutet. Ein bedeutender Mann iſt Jemand, in ſo fern er durch das, was er iſt oder hat, d. h. durch Geiſt und Gelehrſamkeit oder durch Geburt, Rang und Vermögen, mehr oder weniger auf ſeine Mitmenſchen und ihr Thun und Laſſen einwirkt, oder mit anderen Worten, in ſo fern er Anderen als groß und ausgezeichnet erſcheint. Beträchtlich heißt eigentlich, was viel beträgt oder ausmacht, d. h. was ſich ſo zu ſagen bis zu einer gewiſſen Grenze trägt oder ein gewiſſes Maaß voll macht (ſ. Betrag. Belauf.). Daraus iſt auch erklärlich, warum beträchtlich nicht von Perſonen, ſondern nur von Sachen geſagt wird. So ſagt man z. B. „Er beſitzt ein beträchtliches Vermögen,“ aber nicht: er iſt ein beträchtlicher Mann. Auch ſagt in Bezug auf Sachen beträchtlich weniger als bedeutend; denn es kann etwas viel betragen, d. h. ein gewiſſes Maaß ausfüllen, ohne daß es deßwegen als hervorragend groß und einflußreich erſcheint. Ein beträchtliches Vermögen iſt offenbar weniger als ein bedeutendes Vermögen. Jedoch iſt auch umgekehrt das Bedeutende nicht immer zugleich beträchtlich; denn was Großes andeutet oder anzeigt, braucht nicht gerade ſelbſt viel zu betragen oder von großem Belange zu ſeyn. Wichtig heißt eigentlich: was viel wiegt; und davon im figürlichen Sinne: was großen Einfluß hat. Ein Entſchluß, den wir faſſen, iſt wichtig, in ſo fern er auf unſer Wohl und Weh einen großen Einfluß hat; eine neu entdeckte Wahrheit, wie z. B. die Lehre des Nicol. Copernicus, daß ſich nicht die Sonne um die Erde, ſondern die Erde um die Sonne bewege, iſt wichtig, in ſo fern ſie auf die menſchliche Erkenntniß einen großen Einfluß hatte und derſelben eine andere Richtung gab. Erheblich endlich iſt, was hervorgehoben und zur Beachtung vor Augen geſtellt zu werden verdient. Uebrigens kann Manches bedeutend, beträchtlich, wichtig und erheblich zugleich ſeyn, nur in verſchiedener Beziehung. Ein Schaden z. B., den Jemand an ſeiner Geſundheit gelitten hat, iſt bedeutend, in ſo fern er ein großes Uebel anzeigt; beträchtlich, in ſo fern er keine geringe Veränderung der Geſundheit ausmacht; wichtig, in ſo fern er auf die Geſundheit großen Einfluß hat; und erheblich, in ſo fern er hervorgehoben und beachtet zu werden verdient.

Bedienter. Diener.

Ueb. Wer einem Andern dient (ſ. Dienen. Nützen). Verſch. Ein Diener heißt ein ſolcher in jedem Falle und wird in allgemeinſter Bedeutung von jedem geſagt, der einem Andern zu Willen iſt oder nach deſſen Willen handelt; ein Bedienter heißt er nur, in ſo fern er ſeine Dienſtleiſtungen förmlich als ein ihm obliegendes Geſchäft übernommen und ſich dadurch dem Andern unterwürfig gemacht hat. Da nun gewöhnlich nur Leute von nie-

derem Stande ein ſolches Geſchäft, wobei ſie ganz dem Willen eines Andern unterworfen und ihm unterthänig ſind, übernehmen; ſo hat Bedienter dadurch den Nebenbegriff von Niedrigkeit bekommen, den Diener nicht in ſich ſchließt. Daher wird in ſolchen Fällen, wo dieſer Nebenbegriff nicht ſtatthaft iſt, nur Diener, nicht Bedienter geſagt. So ſind z. B. ſelbſt die höchſten Hofbeamten Diener des Königs, aber nicht deſſen Bediente. Daher werden überhaupt diejenigen, welche im Dienſte des Staates ſtändig angeſtellt ſind, gleichviel ob ſie eine hohe oder eine niedere Stelle bekleiden, gewöhnlich Staatsdiener, nicht Staatsbediente genannt, vorzüglich auch darum, weil ſie nicht einem Einzelnen perſönlich dienen und bei ihren Dienſtleiſtungen nicht dem unbeſchränkten Willen eines Anderen unterworfen ſind, ſondern ſich dabei nach gewiſſen geſetzlichen Beſtimmungen zu richten haben. Eben darum werden auch die Mitglieder des geiſtlichen Standes Diener des göttlichen Wortes genannt, ohne daß dadurch ihr erhabener Beruf herabgeſetzt wird. Daher kommt es auch, daß man ſich in der Sprache der Höflichkeit den ergebenſten oder gehorſamſten Diener, aber nicht den gehorſamſten Bedienten eines Andern nennt. Uebrigens iſt das Wort Bedienter in der oben angegebenen Bedeutung vielfach als unrichtig angegriffen worden, indem man ſagte, daß dasſelbe zu Folge ſeiner leidenden Form auch leidende Bedeutung habe, und alſo eigentlich eine Perſon anzeige, welche bedient wird, nicht eine ſolche, welche dient. Allein dieß iſt ein Irrthum, der daraus entſtand, daß man Bedienter als Particip oder Mittelwort der vergangenen Zeit anſah, was es wohl der Form, aber nicht der Bedeutung nach iſt, indem es gleich mehreren anderen Mittelwörtern der vergangenen Zeit aus der urſprünglichen Bedeutung eines Mittelwortes in die eines Eigenſchaftswortes überging, in welcher es einen Menſchen bezeichnet, der mit einem Dienſte verſehen oder gleichſam bedienſtet iſt und alſo dient. Auf gleiche Weiſe heißt ein verſchwiegener Freund ein ſolcher, der das, was ihm anvertraut wird, verſchweigt; ein eingebildeter Thor ein Menſch, der ſich viel einbildet; ein beredter Mann ein ſolcher, der gewandt zu reden verſteht.

Bedürfen. Nöthig haben. Brauchen.

Ueb. Etwas zu einem gewiſſen Zwecke nicht entbehren können. Verſch. Brauchen unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken zuvörderſt dadurch, daß es auch als thätiges Zeitwort in der Bedeutung: etwas zu einem gegebenen Zwecke wirklich benutzen oder anwenden, gebräuchlich iſt, wie z. B. „Er iſt in Töplitz und braucht das Bad.“ Jedoch iſt in dieſem Sinne gebrauchen gewöhnlicher. Zweitens ſchließen bedürfen und nöthig haben den Nebenbegriff des Mangels in ſich, welchen brauchen an und für ſich nicht enthält. So ſagt man z. B. „Er hat ſehr viel Geld, aber er braucht auch viel.“ Der Grund davon liegt in der urſprünglichen Bedeutung von brauchen; es heißt nämlich

eigentlich ſo viel als: genießen, wie man aus den mit ihm zuſammengeſetzten Wörtern mißbrauchen und verbrauchen erſieht (ſ. Verbrauchen. Abnutzen). Aus dem Begriffe des Genießens entwickelte ſich der Begriff: etwas benutzen oder zu einem gewiſſen Zwecke anwenden; und daraus zuletzt durch metonymiſche, d. i. Benennungs-Vertauſchung der oben angegebene Begriff, wornach es mit bedürfen und nöthig haben ſinnverwandt iſt. Von nöthig haben unterſcheidet ſich brauchen dadurch, daß es nicht, wie jenes, den Begriff der unbedingten Nothwendigkeit des in Rede ſtehenden Mittels zur Erreichung des vorgeſetzten Zweckes ausdrücklich anzeigt, und daher auch gebraucht wird, wo man den nämlichen Zweck zur Noth auch durch Anwendung eines anderen verwandten Mittels erreichen kann. So ſagt man z. B. „Ich hätte zu dieſer Reiſe allerdings einen Mantel gebraucht; allein da mir dieſer fehlte, ſo behalf ich mich mit einem Ueberrocke.“ Wo man daher durch brauchen den Begriff der Nothwendigkeit ausdrücken will, da geſchieht dieſes durch einen verſtärkenden Beiſatz, wie z. B. „Um meine Reiſe fortſetzen zu können, brauche ich nothwendig Geld.“ Bedürfen unterſcheidet ſich zu Folge ſeiner Verwandtſchaft mit darben von den beiden anderen Ausdrücken dadurch, daß es nicht blos, wie nöthig haben, die Unentbehrlichkeit einer Sache zu einem vorgeſetzten Zwecke, ſondern auch die Nothwendigkeit dieſes Zweckes ſelbſt andeutet, und daher hauptſächlich in Beziehung auf die nothwendigen Lebensbedürfniſſe geſagt wird. So ſagt man z. B. „Jeder Menſch bedarf zur Erhaltung ſeines Lebens ein gewiſſes Maaß von Speiſe und Trank; auch hat er, zumal in kälteren Gegenden, zum Schutze gegen die ſchädlichen Einflüſſe der äußeren Luft Kleidung nöthig; und der civiliſirte, d. h. der eingebürgerte und an ein heimiſches Leben gewöhnte Menſch braucht außerdem noch Manches, was der Wilde ſo wie der unſtät umher irrende Nomade leicht entbehrt, da er kein Bedürfniß darnach fühlt.“ Jedoch wird bedürfen auch in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt, die nur unter gegebenen Umſtänden nothwendig ſind. So ſagt man z. B. „Wenn der Menſch ſehr ermüdet iſt, ſo bedarf er der Ruhe.“ Ueberhaupt iſt bedürfen ein ſehr relativer Begriff, da die Menſchen bald mehr bald weniger zu den Nothwendigkeiten des Lebens rechnen, und es daher nicht blos natürliche, ſondern auch angewöhnte Bedürfniſſe gibt: woher es auch kommt, daß der Eine mehr, der Andere weniger braucht, ja daß der Eine für unentbehrlich hält, was dem Anderen als ſehr entbehrlich erſcheint.

Bedürftig. Dürftig.

Ueb. Am Nothwendigen Mangel leidend. Verſch. Dürftig, von darben ſ. v. a. Mangel leiden, bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg, d. h. ohne Beziehung auf einen beſtimmten Gegenſtand; wie bei Klopſtock: „Unſer Vater im Himmel ſey für die Gabe geprieſen, | Die er mild uns gibt, den dürftigen Leib zu erhalten.“ Bedürftig hingegen drückt durch ſein be

aus, daß ihm das Darben von einer gewiſſen Sache herkomme, welche daher auch immer ausdrücklich genannt wird, wie z. B. Der Ermüdete iſt der Ruhe bedürftig; wer ſchreiben will, iſt einer Feder bedürftig u. ſ. w. Sehr ſchön iſt dieſer Unterſchied in nachfolgendem, von Eberhard aufgeſtelltem Beiſpiele ausgedrückt: „Der Menſch kommt dürftig an Allem auf die Welt, und darum iſt er der ſorgfältigen und mühſamen Pflege ſeiner Aeltern bedürftig. Die hat ihm die Vorſehung bereits vor ſeiner Geburt zubereitet, indem ſie die Herzen ſeiner Aeltern mit väterlicher und mütterlicher Liebe erwärmt. So iſt die erſte Dürftigkeit die Quelle des reinſten und ſeligſten Vergnügens, und knüpfet das Band der innigſten gegenſeitigen Zuneigung.“

Befaſſen. Abgeben (ſich).

Ueb. Sich mit einer Sache beſchäftigen oder damit zu thun haben. Verſch. Befaſſen heißt durch ſein be eigentlich: eine Sache nach ihrem ganzen Umfange faſſen, oder kürzer: ſie umfaſſen; und ſich mit etwas befaſſen bedeutet demnach ſo viel als: eine Sache ganz oder nach allen ihren Theilen zu umfaſſen ſuchen. Wer ſich z. B. mit der Geſchichte eines Staates oder Volkes befaßt, der iſt bemüht, die Geſchichte desſelben nach ihrer möglichſt weiten Ausdehnung aufzufaſſen und ſich davon Kenntniß zu verſchaffen. Abgeben heißt unter Anderem: einen Theil von etwas weggeben, z. B. von jedem Thaler einen Groſchen abgeben; und ſich mit etwas abgeben heißt demnach ſo viel als: ſich nur zum Theile oder nebenbei einer Sache hingeben. Davon erhielt das Wort einen verächtlichen Nebenbegriff; denn wenn ich mich einer Sache nur zum Theile oder nebenbei hingebe, ſo iſt dieß ein Beweis, daß ich der Sache keinen großen Werth beilege. „Ein Miniſter z. B., der die höchſten Angelegenheiten eines ganzen Staates zu leiten hat, kann ſich nicht mit unbedeutenden Einzelnheiten befaſſen; und der zum Manne heranreifende Jüngling ſoll ſich nicht mehr mit läppiſchen Knabenſpielen abgeben.“

Befehlen. Gebieten. Heißen. Verordnen. Vorſchreiben.

Ueb. Jemandem zu erkennen geben, daß er etwas thun oder unterlaſſen ſolle. Verſch. Fehlen in befehlen iſt wohl nichts anderes als wollen, welches ehedem wellan lautete und mit dem lateiniſchen velle, ſo wie mit dem griechiſchen βούλομαι (l. bulomai) eines Stammes iſt. Da nun das ableitende be die Richtung des Handelns auf etwas anzeigt (ſ. Bezug.); ſo bedeutet befehlen eigentlich: Jemandem ſeinen Willen zukommen laſſen, ihm zu erkennen geben, daß man etwas ſo oder anders wolle. Bieten hieß wohl urſprünglich ſo viel als: ſchicken oder ſenden; wovon es ſich ſpäter in zwei Hauptbedeutungen verzweigte, nämlich: erſtens in die Bedeutung des Darreichens oder Darbringens, wie in anbieten (ſ. Anbieten. Antragen.); und zweitens in die Bedeutung des Befehlens, wie in gebieten

und verbieten. Man ſendet nämlich zu Jemandem (einen Boten), um ihm entweder etwas zuſtellen zu laſſen — daher der Begriff des Darbringens; — oder um etwas von ihm zu holen oder zu fordern, oder auch, um ihn perſönlich zu ſich zu beſcheiden — daher der Begriff des Befehlens, wie er in gebieten und entbieten hervortritt. Davon nun hat gebieten den Nebenbegriff der Herrſchaft über denjenigen, dem man gebietet, erhalten; wie denn ehemals für Herrſchaft ſchlechtweg Gebot geſagt wurde, und wie noch jetzt das Land, worüber ein Herrſcher oder ein Volk frei zu verfügen hat, deſſen Gebiet genannt wird, ſo wie man auch für Oberherrſchaft Botmäßigkeit ſagt. Befehlen ſchließt den Begriff der Herrſchaft nicht unmittelbar in ſich; denn ſeinen Willen zu erkennen geben kann Jemand auch einem ſolchen, der ihm nicht unterworfen iſt und über den er alſo nicht zu gebieten hat. Daraus erhellet, daß und in wie fern gebieten mehr ſagt als befehlen, und warum es insbeſondere in Bezug auf die höchſte Herrſchaft der angemeſſenſte Ausdruck iſt. Der König gebietet in ſeinem Lande; ſeine Beamten dagegen ertheilen Befehle in ihrem Wirkungskreiſe. So heißt es bei Göthe: „Und der König gebot, da ſchwieg die ganze Verſammlung.“ Daher wird auch Gott als der höchſte Herr, dem Alles, was da iſt, dienet, der Gebieter der Welt genannt. Noch zeigt ſich zwiſchen befehlen und gebieten folgende, aus der Abſtammung beider Wörter hervorgehende Verſchiedenheit: Befehlen, d. i. ſeinen Willen zu erkennen geben, kann offenbar kein willenloſes Weſen; ſo wie einem ſolchen eigentlich auch nicht befohlen werden kann, da es den Willen eines Andern nicht zu faſſen vermag. Gebieten hingegen, bei welchem oft nur der Begriff des Nöthigens oder Zwingens hervorgehoben wird, ſagt man auch von willenloſen Dingen, ſo wie ſolchen auch geboten werden kann. So heißt es bei Herder: „Die Zeit hat hierüber mit einer gebietenden Stimme bereits entſchieden.“ Auf ähnliche Weiſe ſagt man: ſeinem Zorne, ſeinen Leidenſchaften, ſeinen Thränen u. ſ. w. gebieten, für: ſie beherrſchen oder im Zaume halten. Heißen bedeutet eigentlich blos: ſagen, beſagen oder nennen, — wie man denn noch jetzt ſagt: er heißt Joſeph, für: man nennt ihn Joſeph; beide Wörter heißen einerlei, für: ſie beſagen oder bedeuten einerlei u. ſ. w. Es ſagt demnach, in der oben angegebenen Bedeutung genommen, weniger als befehlen, und alſo noch weniger als gebieten; denn es ſchließt weder, wie befehlen, den Begriff einer ausdrücklichen und ſtrengen Willenserklärung, noch, wie gebieten, den Begriff der Nöthigung oder des Zwanges in ſich. Etwas heißen kann man daher auch ſolche, denen man nichts zu befehlen und zu gebieten hat. So heißt es bei Göthe: „Heißet jeglichen ſchweigen,“ für: ſaget jedem, daß er ſchweige; und bei Leſſing: „Habe ich doch den Narren nicht kommen heißen,“ für: habe ich ihm doch nicht ſagen laſſen, daß er kommen möchte. Vorſchreiben heißt eigentlich: Einem etwas ſchriftlich vorlegen, entweder damit e

es nachſchreibe, wie bei denjenigen Vorſchriften, nach welchen die Anfänger im Schreiben ſich üben, oder damit er ſich in ſeinen Handlungen darnach richte, wie bei den Vorſchriften der Moral, der Lebensklugheit u. ſ. w., in ſo fern uns dieſelben ſchriftlich mitgetheilt werden. In allgemeinerer Bedeutung heißt es überhaupt: Jemandem (ſchriftlich oder mündlich) zu erkennen geben, daß er etwas thun ſolle, unterſcheidet ſich jedoch von den vorhergehenden Ausdrücken hauptſächlich dadurch, daß es durch ſein vor die von Jemandem gegebene Willenserklärung als etwas betrachtet, das wir vor Augen haben ſollen, um uns darnach zu richten. So: „Die Lehre Jeſu ſchreibt uns als oberſtes Sittengeſetz vor: Du ſollſt Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüthe und aus allen deinen Kräften. — Und deinen Nächſten, wie dich ſelbſt.“ Verordnen endlich heißt: beſtimmen oder zu erkennen geben, welche Ordnung in Bezug auf gewiſſe Handlungen beobachtet werden ſolle; wie z. B., wenn der Arzt dem Kranken gewiſſe Heilmittel verordnet. Insbeſondere aber werden die von den höchſten Obrigkeiten an die Untergebenen befehlsweiſe erlaſſenen Willenserklärungen Verordnungen genannt.

Befinden (ſich). Sich finden. Seyn.

Ueb. Ein Ding iſt oder befindet ſich an einem Orte, in ſo fern deſſen Gegenwart daſelbſt erkennbar iſt. Verſch. Finden, im Gothiſchen finthan, im Griechiſchen πυνθάν-ομαι (l. pynthan-omai) bedeutete urſprünglich: ſuchen oder nach etwas forſchen; ging aber bald durch die ſo gewöhnliche Vertauſchung von Urſache und Wirkung in die Bedeutung: entdecken, antreffen, wahrnehmen — über. Immer aber deutet finden auf ein Wahrnehmen durch die Sinne, nicht auf ein Erkennen durch den Verſtand. Sich wo finden oder befinden wird daher nur von ſinnlich wahrnehmbaren Dingen oder von ſolchen, die als ſinnlich wahrnehmbar gedacht werden, geſagt; irgend wo ſeyn dagegen von allen ohne Unterſchied; denn ein Seyn haben auch diejenigen Dinge, welche nicht ſinnlich wahrnehmbar ſind. So ſagt man z. B. „Im Monde ſind, finden oder befinden ſich dunkle Stellen;“ dagegen nicht: „Gott findet oder befindet ſich überall,“ ſondern: „Gott iſt überall.“ Sich finden und ſich befinden bedeuten beide, ohne einen merklichen Unterſchied: gefunden oder wahrgenommen werden können, befindlich oder wahrnehmbar ſeyn; nur drückt ſich befinden durch ſein be, hier ſ. v. a. bei, dieſen Begriff beſtimmter aus — denn es heißt ſo viel als: bei etwas wahrnehmbar ſeyn — und iſt daher auch gebräuchlicher, als ſich finden.

Beflecken. Beſchmutzen. Beſudeln. Verunreinigen.

Ueb. Zu einer Sache etwas hinzu bringen, wodurch ſie widrig und eckelhaft wird. Verſch. Verunreinigen drückt gemäß ſeiner Ableitung und Zuſammenſetzung den angegebenen Begriff

ſchlechtweg aus. Beflecken, von Fleck oder Flecken, welches urſprünglich eine über einen gewiſſen Raum ausgebreitete Fläche, und in engerer Bedeutung einen auf irgend eine Weiſe ausgezeichneten und in Vergleichung mit den übrigen ihn umgebenden Theilen, je nach ſeiner Beſchaffenheit, angenehm oder unangenehm in die Augen fallenden Theil der Oberfläche eines Dinges bezeichnete, — beflecken alſo bedeutet: etwas durch einen an deſſen Oberfläche hingebrachten fremdartigen Flecken verunreinigen oder verunſtalten. Beſchmutzen, welches mit ſchmeißen und beſchmeißen ſ. v. a. werfen und bewerfen, ſehr wahrſcheinlich zu einem Stamme gehört, heißt: an die Oberfläche eines Dinges etwas Verunreinigendes hinbringen, beſonders durch Werfen, Spritzen und überhaupt durch ungehörige Berührung. Beſudeln, von Sudeln, der einen verächtlichen Nebenbegriff bezeichnenden Verkleinerungsform von Sieden (vgl. Schmutzig. Unflätig. Sudelig.), heißt: etwas durch daran gebrachte unreine Flüßigkeiten verunſtalten. Unter ſich ſind die drei letzteren Ausdrücke, nämlich beflecken, beſchmutzen und beſudeln, theils dem Grade nach, theils hinſichtlich der Beſchaffenheit derjenigen Dinge, durch welche die Verunreinigung geſchieht, verſchieden. Dem Grade nach iſt beflecken der ſchwächſte Ausdruck, da Fleck oder Flecken nicht unmittelbar auf etwas Unreines deutet. Beſtimmter und ſtärker drückt den oben angegebenen Begriff beſchmutzen aus, da Schmutz immer etwas Unreines bezeichnet. Am ſtärkſten endlich bezeichnet denſelben beſudeln, durch ſeine Ableitung von ſudeln, ſ. v. a. mit etwas unreinlich umgehen, wie insbeſondere beim Kochen — daher Sudelkoch und Sudelköcherei. Ferner kann das Beflecken und Beſchmutzen auch mit unflüßigen Dingen geſchehen; beſudeln dagegen weist ſehr deutlich auf eine Verunreinigung durch flüßige Dinge hin. Studirende z. B. beflecken ihre Bücher oder Hefte ſchon dadurch, daß ſie an einzelne Stellen derſelben (ſ. Fleck. Ort. Platz.) etwas Verunreinigendes hinbringen; ſie beſchmutzen ſie, wenn die Verunreinigung bedeutender und auffallender iſt; ſie beſudeln ſie, wenn ſie z. B. Dintenflecke oder andere verunſtaltende Flüßigkeiten in dieſelben hineinbringen. Verunreinigen deutet durch ſein ver darauf hin, daß das Hinzugebrachte die Sache innerlich durchdringe, ſich durch die ganze Sache verbreite, und wird daher beſonders in Bezug auf Flüßigkeiten geſagt; bei beflecken, beſchmutzen und beſudeln dagegen wird das Hinzugebrachte als an den davon berührten Gegenſtänden haftend gedacht, ſie können daher nur in Bezug auf feſte Körper gebraucht werden, da nur an dieſen etwas haften kann. So iſt z. B. Waſſer, worin man ſich die Hände gewaſchen hat, verunreiniget, nicht befleckt, beſchmutzt oder beſudelt. In uneigentlicher oder figürlicher Bedeutung kommt beſonders beflecken häufig vor, wie z. B. die Reinheit des Herzens durch ſündhafte Neigungen beflecken, ſeinen Kriegsruhm durch Grauſamkeit beflecken u. ſ. w.

Befreien. Erlöſen. Retten.

Ueb. Ein Uebel von Jemanden wegſchaffen. Verſch. Befreien ſagt dieſes ohne weiteren Nebenbegriff; denn es heißt ſo viel als: machen, daß Jemand von dem Uebel frei wird, es nicht mehr hat. Erlöſen deutet an, daß das Uebel Jemanden gleichſam feſt und in Banden hält, ſo daß es Mühe erfordert, ihn davon loszumachen. Retten iſt eine Verſtärkungsform von reißen, welches im Niederdeutſchen riten, im Angelſächſiſchen hreddan lautet, und bedeutet daher eigentlich: eine Perſon oder Sache ſchnell und heftig von da wegreißen, wo ſie einem drohenden Uebel ausgeſetzt iſt. Dem zufolge wird es beſonders in Beziehung auf wichtige Uebel, die ſchnelle oder dringende Abhülfe erheiſchen, gebraucht. Beiſpiele: „Er hat ſich ohne ärztliche Hülfe durch bloße Diät von ſeiner Krankheit befreit.“ „Der Sohn Gottes kam in die Welt und nahm Leibesgeſtalt an, um durch ſein Leiden und Sterben die ſündige Menſchheit zu erlöſen.“ Und bei Schiller heißt es (in dem Liede von der Glocke): „Flackernd ſteigt die Feuerſäule; | Durch der Straßen lange Zeile | Wächst es fort mit Windeseile, | — Alles rennet, rettet flüchtet.“

Befriedigen. Erfüllen.

Ueb. Das, wornach Jemand begehrt oder verlangt, wirklich machen. Verſch. Erfüllen deutet vermöge ſeiner Abſtammung von voll auf eine vorausgehende Leere hin, welche gleichſam ausgefüllt werden ſoll; befriedigen dagegen auf ein vorausgehendes Gefühl der Unruhe, welches durch Erfüllung oder Gewährung des Gewünſchten beruhiget oder zufrieden geſtellt werden ſoll. Befriedigen ſagt demnach in ſofern mehr als erfüllen, als die Erfüllung eines Wunſches oder Verlangens nicht immer mit Befriedigung verbunden iſt. Denn es gibt Menſchen, denen man alle ihre Wünſche erfüllen kann, ohne daß ihre ziel- und maaßloſen Begierden befriediget werden. Auch wird in Verbindungen, wo hauptſächlich in Bezug auf das oben bezeichnete Gefühl der Unruhe geſprochen wird, nur befriedigen geſagt. So ſagt man z. B. zwar: Jemandens Verlangen, Wünſche, Hoffnungen, Bitten u. ſ. w. erfüllen; aber nicht: Jemandens Begierden, Leidenſchaften, Habſucht, Rachgier u. ſ. w. erfüllen, ſondern ſie befriedigen. Denn die Begierden und Leidenſchaften erregen in der Seele ein Gefühl der Unruhe und das Verlangen nach Beruhigung durch Gewährung deſſen, worauf das Begehren gerichtet iſt.

Befugniß. Recht. Berechtigung.

Ueb. Die Jemandem rechtlich zukommende Gewalt oder Macht, etwas zu thun oder zu laſſen. Verſch. Recht drückt dieſen Begriff ſchlechtweg aus und bedarf daher keiner ausführlichen Erläuterung. Nicht eben ſo leicht iſt es, die urſprüngliche Bedeutung von Befugniß feſt zu ſtellen und den Unterſchied beider Wörter

ſicher anzugeben, da der Sprachgebrauch gewöhnlich gar keinen Unterſchied zwiſchen ihnen macht. Indeß völlig gleichbedeutend ſind ſie doch nicht; und ich will daher verſuchen, ihren Unterſchied zu ergründen und in ein möglichſt klares Licht zu ſtellen. Befugniß alſo kommt von befugen, und dieſes ſelbſt wieder von Fug her, welches ehedem unter Anderem auch das Geeignetſeyn oder die Geeignetheit zu etwas bedeutete. Jemanden befugen heißt daher ſo viel als: ihn zu etwas geeignet machen, d. h. ihn in den Stand ſetzen, etwas thun oder unterlaſſen zu können; und in engerer Bedeutung: ihn zu etwas ermächtigen. So hieß ehemals ein befugter Meiſter ein ſolcher, der ſich über die gehörige Fertigkeit in einem Gewerbe ausgewieſen und darauf hin die rechtliche Erlaubniß, dieſes Gewerbe ſelbſtthätig ausüben zu dürfen, erhalten hatte. So iſt ferner in den meiſten europäiſchen Staaten die männliche Jugend zum Studiren berechtigt; aber dazu befugt ſind nur diejenigen Jünglinge, welche die erforderlichen Anlagen dazu beſitzen, die nöthige Vorbildung erhalten haben und nachweiſen können, daß ſie im Stande ſind, entweder von eigenen Mitteln oder durch fremde Unterſtützung anſtändig zu leben. Befugniß iſt demnach das Befugtſeyn zu etwas, d. h. die Jemandem geſetzlich oder durch anderartige Ermächtigung zukommende Macht oder Erlaubniß, etwas zu thun oder zu unterlaſſen. Iſt dieſe Ermächtigung eine geſetzliche, d. h. eine auf Rechtsgrundſätze geſtützte, die Jemand auch gegen den Willen eines Anderen geltend machen kann; ſo ſetzt ſie von Seite Anderer die Verpflichtung oder Rechtsverbindlichkeit voraus, denjenigen, der die Befugniß zu etwas hat oder dazu befugt iſt, in der Verrichtung oder Unterlaſſung einer Handlung nicht zu ſtören. Eine ſolche Ermächtigung aber nennen wir eine rechtliche Befugniß oder ein Recht kurzweg. Iſt dagegen die Ermächtigung des Einen, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, eine rein willkührliche, d. h. eine zum entſchiedenen und offenbaren Nachtheile Anderer, die ſich nur gezwungen darein fügen, ertheilte; ſo iſt die daraus entſpringende Befugniß kein Recht zu nennen, da nicht jedes Dürfen auf einem Rechtsgeſetze oder einer rechtlichen Thatſache beruht. Auch Vorrechte ſind daher Befugniſſe, ſelbſt, wenn ſie durchaus keinen rechtlichen Grund haben. Berechtigung bezeichnet zunächſt die Handlung des Berechtigens; ſodann aber auch das dadurch verliehene Recht. Da aber ein ſolches Recht ein poſitives, d. h. ein von Menſchen gegebenes iſt, und daher ebenfalls auf Willkühr beruhen kann; ſo können die ſogenannten natürlichen Rechte, wie z. B. das Recht, die uns umgebende Luft einzuathmen, nicht Berechtigungen genannt werden.

Befürchten. Beſorgen. Fürchten.

Ueb. Ein Uebel mit einem unangenehmen Gefühle vorher ſehen oder ahnen. Verſch. Fürchten bezeichnet blos dieſen Gemüthszuſtand ohne weitere Nebenbeziehung; denn es heißt ſo viel als: in Furcht ſeyn. Befürchten und beſorgen dagegen

bezeichnen denſelben in Bezug auf einen Gegenſtand, von welchem er herkommt. Dieſer Unterſchied erhellt beſonders daraus, daß in zurückführender Bedeutung nur ſich fürchten, niemals ſich befürchten geſagt wird — denn das ſich in ſich fürchten weist lediglich auf das hin, was man in ſich empfindet, ohne es auf einen äußeren Gegenſtand zu beziehen —; ferner auch daraus, daß fürchten, beſonders ſich fürchten, auch für ſich allein gebraucht wird, befürchten und beſorgen hingegen nur mit Benennung einer Sache, die man befürchtet oder beſorgt. Aber auch, wenn bei fürchten ein Gegenſtand, der uns in Furcht ſetzt, ausdrücklich genann twird, bleibt der angegebene Unterſchied, daß fürchten nur auf das Innere, auf den durch Furcht hervorgebrachten unangenehmen Gemüthszuſtand an und für ſich deutet, befürchten dagegen denſelben ausdrücklich auf einen Furcht erregenden Gegenſtand bezieht. Sich vor dem Gewitter fürchten z. B. heißt: bei einem Gewitter oder dem Gedanken daran Angſt empfinden; ein Gewitter befürchten dagegen heißt: ein Gewitter nahe glauben und in Abſicht darauf Beſorgniß haben. Befürchten und beſorgen ſind dem Grade nach unterſchieden. Beſorgen nämlich wird von demjenigen geſagt, der die vorhergeſehenen Uebel entweder für unwichtig oder für nicht ſehr wahrſcheinlich hält, und ſagt demnach weniger als befürchten, welches in Bezug auf bedeutende Uebel geſagt wird, zumal wenn derjenige, der ſie vorher ſieht, dabei ſelbſt betheiligt iſt. „Eine zärtliche Mutter z. B. iſt ſtets für ihre Kinder beſorgt, indem ſie auf die kleinſten und entfernteſten Uebel achtet und ſie zu verhüten ſucht; bei einer eben herrſchenden Pockenſeuche dagegen befürchtet ſie, ihre Kinder möchten davon angeſteckt werden.“ Eben ſo wird ein Schiffsherr bei einem großen Sturme ſagen: „Ich fürchte, daß mehrere meiner Schiffe untergegangen ſind;“ ein Fremder dagegen, der kein Schiff in der See hat und überhaupt bei den Unglücksfällen auf der See nicht betheiligt iſt, kann ſagen: „Ich beſorge, bei dieſem Sturme werden viele Schiffe untergegangen ſeyn.“

Begebenheit. Ereigniß. Vorfall. Vorgang. Zufall. Abenteuer.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke ſtimmen darin überein, daß ſie etwas bezeichnen, was geſchieht. Verſch. Begebenheit und Ereigniß bezeichnen dieſen Begriff ganz allgemein und werden daher in jedem Falle dafür gebraucht, jedoch mit nachfolgendem Unterſchiede. Begebenheit bezeichnet das Geſchehende von der Seite, daß es wirklich wird, ſich gleichſam zu uns begibt; Ereigniß, von ſich ereignen ſ. v. a. vor Augen kommen (denn von Auge ſtammt ereignen ab), von der Seite, daß das Geſchehende in die Sinne fällt, uns gleichſam vor die Augen tritt. Beide Ausdrücke werden vorzüglich dann gebraucht, wenn etwas geſchieht, was von einiger Erheblichkeit iſt und bemerkbare Folgen hat. Vorfall deutet auf eine Begebenheit, die plötzlich und

unerwartet entſteht, die gleichſam *vor* uns hin oder uns in den Weg *fällt*, und ſchließt daher meiſt den Nebenbegriff des Hinderlichen oder Störenden in ſich, da das, was uns plötzlich und unerwartet kommt und uns gleichſam in den Weg fällt, uns häufig ein Hinderniß oder eine Verzögerung verurſacht. So ſagt man z. B. „Das Vergnügen, welches ich mir von dieſer Reiſe verſprach, wurde durch einen unangenehmen *Vorfall* geſtört. Es erkrankte nämlich eines meiner Pferde, ſo daß ich gezwungen war, mehrere Tage in einem einſamen, langweiligen Wirthshauſe zu verweilen.“ *Vorgang*, von *vorgehen*, welches auf eine mäßige und allmählig erfolgende Bewegung deutet, bezeichnet eine *Begebenheit* mit dem Nebenbegriffe, daß ſie nicht plötzlich entſtehe, ſondern nach und nach erfolge, gleichſam *gegangen* komme. *Zufall* nennen wir eine *Begebenheit*, die nicht von uns hervorgebracht, ſondern unvermulhet, ohne unſer Wiſſen und Wollen, uns gleichſam *zugefallen* iſt. So ſagt man z. B. „Daß ich auf meiner letzten Reiſe mit einem alten Freunde zuſammentraf, war bloßer *Zufall*; denn wir hatten es nicht verabredet und waren erſtaunt, uns ſo unvermuthet zu treffen.“ *Abenteuer* endlich, gleich dem franzöſiſchen avanture aus dem mittelalterlichen eventura entſtanden, welches eine ſeltſame und märchenhafte *Begebenheit* bezeichnete (wie bei du Fresne: Senes — eo, quod veternm *eventuras* et fabulas — ei narrarent, venerabatur), — *Abenteuer* alſo oder, wie man ſonſt auch ſchrieb, *Ebenteuer* wird von ungewöhnlichen und mit Gefahr verbundenen Begebenheiten geſagt. So z. B. heißt es bei *Göthe*:

„Denn ihr habt ja wohl oft, auch an gerichtlichen Tagen,
Abenteuer beſtanden, weit größer als dieſes, und immer
Kamt ihr glücklich davon und euere Gegner in Schande.“

Begegnen. Entgegen gehen. Entgegen kommen.

Ueb. Sich dorthin bewegen, von wo ein Anderer ſich her bewegt. *Verſch.* *Begegnen* deutet durch ſein *be* auf ein wirkliches Zuſammentreffen mit dem, der ſich dagegen her bewegt (ſ. *Bezug. Beziehung.*). *Entgegen gehen* ſchließt dieſen Begriff nicht in ſich; denn man kann Jemandem auch *entgegen gehen*, ohne mit ihm zuſammen zu treffen. Dagegen ſchließt dieſes einen anderen Begriff ein, den *begegnen* nicht unbedingt mit ſich führt, aber auch nicht ausſchließt; nämlich den Begriff der Abſicht, mit dem Andern zuſammen zu treffen. So ſagt man z. B. „Ich *ging* meinem Freunde *entgegen*, um deſto früher mit ihm zuſammen zu kommen, und *begegnete* ihm eine Stunde Weges vor der Stadt.“ *Entgegen kommen* iſt von *entgegen gehen* zuvörderſt dadurch verſchieden, daß es gleich *begegnen* auf wirkliches Zuſammentreffen deutet; denn es zeigt ausdrücklich an, daß man nicht blos darauf ausgehe, ſondern auch wirklich dahin *komme*, den Andern *gegen* oder vor ſich zu haben. Man kann demnach Jemandem *entgegen gehen*, ohne ihm *entgegen zu kommen* oder *zu begegnen*, d. h. ohne

mit ihm zuſammen zu treffen. Sodann ſind dieſe Ausdrücke auch darin verſchieden, daß entgegen kommen ebenſo, wie begegnen, den Begriff des Abſichtlichen weder ein- noch ausſchließt; denn man kann Jemandem auch abſichtslos entgegen kommen. So ſagt man z. B. „Als ich neulich nach längerer Krankheit zum erſten Male einen Spaziergang machte, kam mir ein Bekannter entgegen, der ſich wunderte, mich außer dem Hauſe zu treffen.“ Unter ſich ſind begegnen und entgegen kommen hauptſächlich dadurch verſchieden, daß begegnen mehr das ſchon erreichte Zuſammentreffen, entgegen kommen mehr die Handlung, wodurch es erreicht wird, das dahin Kommen bezeichnet. Ferner deutet begegnen auf etwas Augenblickliches, entgegen kommen auf etwas Fortgeſetztes oder Andauerndes. Daher ſagt man z. B. „Als wir die Höhe des Berges erreichten, kam uns ein heftiger Wind entgegen;“ nicht: es begegnete uns ein heftiger Wind.

Begegnen. Zuſammentreffen.

Ueb. An einem Orte zugleich anlangen. Verſch. Zuſammen treffen bezeichnet dieſes ſchlechtweg; begegnen nur, in ſo fern die zuſammentreffenden Dinge aus entgegengeſetzten Richtungen kommen (ſ. d. vor. Art.).

Begegnen. Behandeln.

Ueb. Etwas thun, was einen Andern betrifft. Verſch. Wie begegnen, im eigentlichen Sinne genommen, auf ein unmittelbares Zuſammentreffen aus entgegengeſetzten Richtungen hinweist; ſo bezeichnet es auch in der eben angegebenen figürlichen Bedeutung nur diejenigen auf einen Andern ſich beziehenden Handlungen, welche ihn unmittelbar betreffen. Behandeln dagegen wird von allen ſolchen Handlungen ohne Unterſchied geſagt, ſie mögen den Andern unmittelbar oder nur mittelbar angehen. „Wer z. B. gegen Andere ohne Urſache ſchlecht über meine Kinder redet, mir ſelbſt aber mit erheuchelter Höflichkeit begegnet, ja mir gegenüber ſogar meine Kinder lobt, der behandelt mich ſchlecht, aber er begegnet mir nicht ſchlecht.“ In dem angegebenen Unterſchiede liegt auch der Grund, warum von dem höchſten Weſen nur behandeln, nicht begegnen geſagt wird; wie z. B. „Gott iſt ein liebevoller Vater, der alle Menſchen wie ſeine Kinder behandelt.“ Gott begegnet allen Menſchen wie ſeinen Kindern, würde auf ein unmittelbares und perſönliches Verkehren Gottes mit den Menſchen deuten, welches bekanntlich nicht Statt findet.

Begehen. Verüben.

Ueb. Etwas Unrechtes oder Böſes thun. Verſch. Das ver in verüben bedeutet, wie in vielen anderen Redewörtern, ſo viel als: gänzlich oder bis zu Ende; und verüben heißt demnach: etwas Böſes vollſtändig thun oder gänzlich vollbringen. Begehen hingegen bedeutet durch ſein be eigentlich: an oder auf

etwas gehen, wie z. B. die Grenzen begehen, anſtatt: die Grenzen bereiſen; und daher im figürlichen Sinne zunächſt nur: Thätigkeit auf etwas wenden, es mag dieſes vollſtändig geſchehen oder nicht. „Wer z. B. des Nachts in ein Haus ſchleicht, um zu ſtehlen, aber durch die Dazwiſchenkunft der Hausbewohner an der Ausführung ſeines Vorhabens verhindert wird, der hat das Verbrechen des Diebſtahls begangen, aber noch nicht verübt.“ Es ſagt demnach verüben theils durch ſein ver, theils durch das Stammwort üben, welches auf Geübtheit im Böſen deutet, weit mehr als begehen, und wird daher hauptſächlich in Bezug auf ſchwere Vergehen geſagt, begehen hingegen hauptſächlich in Beziehung auf leichtere und weniger böſliche Vergehungen, ſo wie auch in Bezug auf einzelne ungeſetzliche oder unſittliche Handlungen, die noch nicht auf Geübtheit im Böſen ſchließen laſſen. Man ſagt daher: „Franz Pizarro hat in Peru unerhörte Grauſamkeiten verübt.“ Dagegen: „Der ſonſt ſo hochſinnige Alfonſo von Albuquerque hat doch auch einige Handlungen der Grauſamkeit begangen.“ Ja urſprünglich wurde begehen auch im guten oder wenigſtens gleichgültigen Sinne geſagt, und wird es im Oberdeutſchen zum Theile noch, wo man z. B. ſagt: herrliche Thaten begehen. Insbeſondere aber wird in Bezug auf Handlungen, die nicht ſittlich bös oder geſetzlich verboten, ſondern blos unſchicklich ſind, nur begehen, nicht verüben geſagt; wie z. B. „Wer ſich in große und vornehme Geſellſchaften noch nicht zu finden weiß, begeht darin oft bei dem beſten Willen eine Albernheit.“

Begehren. Bitte. Anliegen.

Ueb. Eine an Jemandens Güte oder guten Willen gerichtete Forderung. Verſch. Bitte wird nur von einer gütlichen und bittweiſe angebrachten Forderung geſagt; Anliegen und Begehren hingegen auch von rechtlichen Forderungen, d. h. von ſolchen, die der Fordernde zu thun berechtiget iſt, und zwar mit dem Unterſchiede, daß Anliegen ein dringendes und anhaltendes Begehren bezeichnet, wobei der Fordernde gleichſam an dem Andern liegt und nicht von der Stelle geht, bis er ſeinen Zweck erreicht. So kann man z. B. ſagen: „Ich hatte ſchon öfter bei der allerhöchſten Stelle die Bitte um Beförderung angebracht, allein immer umſonſt. Daher beſchloß ich, mich an den geheimen Rath von K*** zu wenden, der, wie ich wußte, mir nicht abgeneigt war und in der Sache ſehr viel thun konnte. Als ich ihm in dieſer Abſicht meine Aufwartung machte, empfieng er mich ſehr freundlich und fragte mich gütig, was mein Begehren ſey. Ich trug ihm hierauf mit eindringlichen Worten mein Anliegen vor und lag ihm, durch ſeine herablaſſende Güte ermuthiget, ſo lange mit Bitten an, bis er mir zuſicherte, ſich bei Sr. Majeſtät dem Könige unmittelbar für mich zu verwenden.“

Begehren. Gieren. Verlangen. Verlangen haben. Wünſchen. Luſt haben. Lüſten. Gelüſten. Lüſtern. Sich ſehnen.

Ueb. Nach etwas ſtreben, was ſich den Sinnen und dem Vorſtellungsvermögen als angenehm darſtellt. Verſch. Begehren iſt mit gern offenbar eines Stammes, und bezeichnet demnach ein Streben nach etwas, was man gern haben möchte. Es wird aber nicht blos von ſinnlichen Beſtrebungen, wiewohl von dieſen vorzugsweiſe, ſondern auch in Bezug auf ein vernünftiges Wollen gebraucht. So ſagt bei Göthe (in der Iphigenia) Thoas: „Um deinetwillen halt ich länger nicht | Die Menge, die das Opfer dringend fodert.“ Und Iphigenia antwortet darauf: „Um meinetwillen hab' ichs nie begehrt;“ wo offenbar von einem vernünftigen, durch Pflicht gebotenen Wollen die Rede iſt. Dagegen iſt in den zu begehren gehörigen Nennwörtern Begierde und begierig und mehr noch in dem einfachen, jetzt wenig mehr gebräuchlichen gieren, wovon begierig und Begierde abgeleitet ſind, der urſprüngliche Begriff des ſinnlichen Strebens vorherrſchend geblieben, wie beſonders aus Zuſammenſetzungen, wie Blutgier, blutgierig, Eßgier, eßbegierig, Rachgier oder Rachbegierde, rachgierig u. ſ. w. erhellt. Verlangen, aus ver ſ. v. a. fern und langen (von lang) gebildet, bedeutet eigentlich: in die Ferne oder fernhin langen, und wird daher vorzüglich in Bezug auf einen dem Raume oder der Zeit nach entfernteren Gegenſtand geſagt. „So verlangen z. B. Kinder nach ihren abweſenden Eltern; und eine liebevolle, ſterbende Mutter verlangt vor ihrem Hinſcheiden noch nach ihren Kindern.“ Verlangen haben ſagt im Allgemeinen das nämliche, was verlangen, nur durch ſein haben noch ſtärker als dieſes, als ein andauerndes und heftigeres Verlangen. „So verlangt z. B. ein Kranker zuweilen augenblicklich nach einer Speiſe, die er, wenn man ſie ihm zuſtellt, widerwillig von ſich weist, zum Zeichen, daß er kein Verlangen darnach hat.“ Dagegen kann man auch ſagen: „Der Kranke bezeigte ein großes Verlangen nach einem Glas Waſſer; und als man es ihm brachte und an den Mund ſetzte, trank er es begierig oder mit vieler Begierde hinunter.“ Wünſchen leitet Maaß von dem alten Win, ſoviel als: was man liebt oder wozu man Neigung hat, ab. Demnach bedeutet wünſchen eigentlich: Neigung oder Liebe zu etwas empfinden oder äußern. Es unterſcheidet ſich aber von begehren dadurch, daß es weniger ſagt als dieſes. Es bezeichnet nämlich nach dem herrſchenden Sprachgebrauche ein unvollſtändiges Begehren, ein Begehren ohne den Entſchluß, es auszuführen oder das Begehren wirklich zu machen, weil wir entweder die Unmöglichkeit der Ausführung oder Verwirklichung einſehen, oder weil wir die Ausführung eines Begehrens, wenn ſie auch in unſerer Macht ſteht, nicht für gut erkennen, oder endlich, weil es uns an der zur Ausführung nöthigen Willenskraft fehlt. „So kann ich, wie Eberhard richtig bemerkt, mit dem

Dichter wünſchen: O si praeteritos referat mihi Jupiter annos (d. h. O daß Gott mir die vergangenen Jahre wiederkehren laſſen möchte)! aber im Ernſte wollen und verlangen kann ich es nicht, da nach den ewigen Geſetzen der Natur das Geſchehene nicht ungeſchehen, das Vergangene nicht unvergangen oder gegenwärtig gemacht werden kann. Auch kann ich wünſchen, von einer mir vorgeſetzten Speiſe zu eſſen, aber dennoch nicht davon eſſen, weil ich weiß, daß ſie mir ſchädlich ſeyn würde. So kann man auch von manchen Studirenden ſagen, daß ſie in den Wiſſenſchaften Fortſchritte zu machen wünſchen, aber nicht darnach verlangen oder begehren, d. h. ſich nicht wirklich beſtreben, Fortſchritte zu machen. Ja manche Menſchen bringen ihr ganzes Leben unter Wünſchen hin, ohne je zur Ausführung oder Verwirklichung derſelben thätig zu ſeyn.“ Sehnen gehört höchſt wahrſcheinlich mit Sehne und dehnen zu einem Stamme, und bezeichnet demnach ein zwar nicht wildes und ungeſtümes, aber doch geſpanntes Verlangen. Es ſagt daher mehr als verlangen, und iſt von begehren insbeſondere dadurch verſchieden, daß es nicht wie dieſes hauptſächlich in Bezug auf ſinnliche Neigungen, ſondern auch in Beziehung auf die höchſten und edelſten Empfindungen und Beſtrebungen des menſchlichen Herzens geſagt wird. So kann man z. B. ſagen: „Das von dem Gefühle der Nichtigkeit irdiſcher Dinge durchdrungene Gemüth ſehnt ſich nach einem beſſeren Vaterlande.« Da ferner ein geſpanntes Verlangen, wie jede körperliche oder geiſtige Spannung überhaupt, leicht ein ſchmerzliches Gefühl oder Wehmuth verurſacht; ſo wird ſich ſehnen vorzugsweiſe von einem ſehr geſpannten und daher ſchmerzlichen, ja ſelbſt krankhaften Verlangen geſagt, welcher Begriff beſonders in dem davon gebildeten Sehnſucht hervorſticht. Denn Sucht bezeichnet einen krankhaften oder ſiechen Zuſtand des Körpers oder der Seele; und Sehnſucht iſt demnach ein krankhaftes Sehnen. „So iſt z. B. das auf das Höchſte geſpannte, unter dem Namen Heimweh bekannte, Verlangen oder Sehnen nach der Heimat ein ſehr krankhafter, nicht ſelten lebensgefährlicher Zuſtand des Gemüthes, und wird daher mit Recht eine Sehnſucht genannt.“ Luſt kommt, nach Adelung, von los oder mit dieſem von Einem Stamme her, und bedeutet demnach das muntere, ungebundene und gleichſam losgelaſſene Weſen, wodurch ein lebhaftes Vergnügen ſich äußert; ſodann die Empfindung des Vergnügens ſelbſt, und davon endlich, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung von Urſache und Wirkung, ein daraus hervorgehendes Begehren (ſ. Ergötzen. Entzücken u. ſ. w.). Wer alſo ſagt, daß er zu einer Sache Luſt habe, der zeigt dadurch an, daß ihm die Sache angenehm ſey, und daß er ſie darum begehre. Es kann daher Jemand etwas wünſchen, darnach begehren, verlangen oder ſich ſehnen, ohne deßhalb Luſt dazu zu haben, d. h. ohne daß es ſeinem inneren Gefühle zuſagt; wie wenn Jemand einen Beruf oder einen Stand, zu dem er keine innere Neigung hat, blos darum wählt, um eine

Verſorgung zu erhalten. Gelüſten iſt die Verſtärkungsform von dem jetzt wenig mehr gebräuchlichen lüſten oder luſten, und ſagt demnach mehr als Luſt haben. „So gelüſtet es Kranke zuweilen mitten im Winter nach Kirſchen oder anderen Früchten, die in dieſer Jahreszeit nicht zu haben ſind, d. h. ſie haben ein ſo ſtarkes Verlangen darnach, daß ſie demſelben nicht widerſtehen zu können glauben; und Weiber und Kinder haben oft ſeltſame Gelüſte.“ Lüſtern iſt die Wiederholungsform von lüſten und bezeichnet demnach ein wiederholtes oder fortgeſetztes Lüſten; jedoch iſt dasſelbe nicht ſehr gebräuchlich, ſondern man ſagt dafür gewöhnlich lüſtern (d. i. lüſternd) ſeyn. Ein lüſterner Menſch iſt ein ſolcher, den es nach Allem, was ſeinen Sinnen ſchmeichelt, gelüſtet, der ſich alſo nur ſchwer einen Genuß verſagt. Figürlich wird dieſes Wort auch von Dingen geſagt, die lüſtern machen; wie z. B. ein lüſternes Geſpräch, eine lüſterne Erzählung u. ſ. w.

Begierden. Lüſte.

Ueb. Beide Ausdrücke werden öfter gebraucht, um rein ſinnliche Begierden zu bezeichnen. Verſch. Lüſte heißen nur ſolche ſinnliche Begierden, welche unmittelbar von einem Kitzel der Sinne oder einer angenehmen körperlichen Empfindung ausgehen; Begierde wird auch in Bezug auf andere Dinge, die nur als Mittel zu Genüſſen dienen, geſagt; wie z. B. die Begierde nach Reichthum, nach Landgütern, ſchönen Gärten u. ſ. w.

Begnadigen. Vergeben. Verzeihen.

Ueb. Jemandem eine Strafe erlaſſen, ihm eine Schuld nicht weiter anrechnen. Verſch. Begnadigen heißt durch ſein be: in Beziehung auf Jemanden Gnade üben, Jemanden mit Gnade beſchenken, und wird daher eigentlich nur geſagt, wenn das Staatsoberhaupt eine durch Urtheil und Recht zuerkannte Strafe erläßt oder in eine mildere verwandelt (ſ. Barmherzigkeit. Gnade.). In vergeben und verzeihen hat ver, wie in vielen anderen Zuſammenſetzungen, die Bedeutung des Entfernens; dieſen Begriff haben beide Wörter mit einander gemein. Sie ſind jedoch auf folgende Weiſe verſchieden: Verzeihen, aus ver (in der angeführten Bedeutung des Entfernens) und zeihen, ſ. v. a. beſchuldigen, gebildet, heißt ſo viel als: das Beſchuldigen entfernen, d. h. aufhören, eine Schuld beizumeſſen. Es wird daher auch in Bezug auf kleinere Vergehungen geſagt, wie in der gewöhnlichen Entſchuldigungsrede: „Verzeihen Sie!“ Vergeben hingegen iſt ſo viel als: weggeben, und wird nicht ſelten ſchlechtweg in dieſem Sinne geſagt, wie z. B. „Ich darf meinem Amte oder meiner Ehre nichts vergeben.“ Davon nun hat es den Begriff des Schenkens oder Erlaſſens einer Schuld und der damit verbundenen Strafe erhalten. Dieß rührt aber davon her, daß man ſich urſprünglich die Strafe als eine zu bezahlende Schuld dachte, wie unter Anderem aus den lateiniſchen Aus=

drücken: poenas dare (Strafe geben), poenam solvere (Strafe bezahlen) für: Strafe erleiden, und poenam ab aliquo sumere (Strafe von Einem nehmen) für: Jemanden mit Strafe belegen, erhellt. Verzeihen deutet ſonach eigentlich auf das Innere, auf das, was im Gemüthe vorgeht, daß wir nämlich dem Andern keine Schuld mehr beimeſſen, daß wir verſöhnt ſind; vergeben dagegen weist eigentlich auf das äußere Benehmen, daß wir nämlich den Andern keine Strafe empfinden laſſen. Es kann daher der Fall ſeyn, daß wir Jemandem vergeben, ohne ihm zu verzeihen; wie man ſelbſt im gemeinen Leben den Ausdruck hören kann: „Ich habe ihm vergeben, aber verzeihen kann ich ihm nicht; denn er hat zu ſchändlich an mir gehandelt.“ Wenn daher Chriſtus der Herr ſagt: „Steh auf! dir ſind deine Sünden vergeben;“ ſo heißt dieß ſo viel als: es iſt dir die Strafe für deine Sünden erlaſſen. Aehnlich heißt es bei Lukas (6, 36. 37.): „Seyd barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt! Richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet! Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet! Vergebet, ſo wird euch vergeben!“ Und bei Schiller:

„Seyd edel und großherzig, ſchenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld!
Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben.“

Begraben. Beerdigen. Beiſetzen. Beſtatten.

Ueb. Den Leichnam eines Verſtorbenen an einen Ort bringen, wo er bleiben und der Verweſung überlaſſen werden ſoll. Verſch. Begraben und beerdigen weiſen darauf hin, daß der Leichnam in eine Grube in der Erde gebracht und mit Erde bedeckt werde. Beiſetzen dagegen deutet auf den Umſtand, daß der Leichnam in ein Todtengewölbe, insbeſondere in eine Familiengruft (ſ. Grab. Gruft.) gebracht und daſelbſt bei oder zu den Ueberreſten ſchon Entſchlafener geſetzt werde; ob er dabei zugleich mit Erde bedeckt werde, davon ſagt dieſer Ausdruck nichts. Unter ſich ſind begraben und beerdigen darin verſchieden, daß das erſtere den angegebenen ihnen gemeinſamen Begriff ſchlechtweg, das andere hingegen mit einem ehrenden Nebenbegriffe ausdrückt. Denn offenbar zielt begraben mehr darauf, daß der Leichnam in eine Grube gebracht, beerdigen mehr darauf, daß er mit Erde bedeckt, und als ehrendes Denkmal ein Hügel von Erde über ihm errichtet wird. Daher wird von einem ehrloſen Begräbniße nur begraben, nicht beerdigen gebraucht. Beſtatten heißt ſo viel als: dem Todten eine Ruheſtätte geben, und ſchließt daher etwas Edles und Feierliches in ſich. So ſagt man z. B. „Almeidas Tod mitten in einem barbariſchen Lande, ſo weit, ſo fern von dem ruhmgekrönten Vaterlande, verſetzte ſeine Krieger in die tiefſte Trauer; und ſein Leichnam wurde unter vielen Thränen und mit den unter ſolchen Umſtänden möglichen Feierlichkeiten zur Erde beſtattet.“

Begreifen. Einſehen. Verſtehen.

Ueb. Etwas mit dem Verſtande erkennen. Verſch. Begreifen bedeutet durch ſein be urſprünglich und eigentlich: eine Sache mit der Hand nach allen Richtungen und Seiten hin berühren und umtaſten, beſonders in der Abſicht, durch Fühlen die Beſchaffenheit derſelben kennen zu lernen und ſich ihrer Merkmale bewußt zu werden, oder mit anderen Worten, um dadurch eine ihren Merkmalen und ihrer äußeren Beſchaffenheit entſprechende Vorſtellung von ihr zu erhalten. So ſagt bei Moſes (1, 27, 22 nach Luthers Ueberſetzung) der erblindete Iſaak zu Jacob: „Tritt herzu, mein Sohn, daß ich dich begreife (daß ich dich betaſte, heißt es in Allioli's Ueberſetzung), ob du ſeyſt mein Sohn oder nicht.“ Davon wurde das Wort ſpäter, wie ſo häufig Bezeichnungen ſinnlich wahrnehmbarer Dinge auf Ueberſinnliches, auf das Erkennen durch den denkenden Verſtand übertragen (ſ. Vorſtellung. Begriff. Idee.). Verſtehen, welches ehemals firſtan oder firſtuan lautete, erklärt Adelung durch: vor einer Sache ſtehen, und ſie alſo deutlich ſehen können. Abgeſehen von der Richtigkeit oder Unrichtigkeit dieſer Erklärung des Ver, weiſet das Stehen jedenfalls darauf hin, daß man ſchon vor, bei, in oder neben einer Sache ſey und nicht erſt zu ihr hinzu komme. Es ſetzt demnach das Verſtehen das Begreifen voraus, und ſagt alſo mehr als dieſes. Es kann nämlich Jemand etwas nach ſeinen einzelnen Theilen begreifen, ohne es nach ſeinem ganzen Umfange zu verſtehen. Alles Verſtändliche muß demnach nothwendig auch begreiflich ſeyn; aber nicht alles Begreifliche iſt darum auch ſchon vollkommen verſtändlich. Dieſen Unterſchied beſtätiget vielfach auch der herrſchende Sprachgebrauch. So kann man z. B. Jemanden, dem ein Anderer etwas verſtändlich zu machen ſucht, ſagen hören: „Ich begreife; aber ganz verſtehe ich es noch nicht.“ So macht man ferner den Schülern den Sinn einer dunklen und ſchwierigen Stelle verſtändlich, indem man ihnen die Bedeutung der einzelnen Worte erklärt, d. h. ſie dazu anweiſt, mit jedem Worte den richtigen Begriff zu verbinden und ſich ſo allmählig den Sinn des Ganzen zum Verſtändniße zu bringen. Einſehen unterſcheidet ſich von den beiden anderen Ausdrücken dadurch, daß es durch ſein ein ausdrücklich anzeigt, was jene nur ſtillſchweigend einſchließen, nämlich: Erkenntniß von dem Inneren gegebener Dinge. Zu dem Inneren der Natur z. B. gehören vornehmlich die Kräfte, von welchen die Erſcheinungen bewirkt oder hervorgebracht werden. Um alſo eine Naturerſcheinung einzuſehen, iſt es nicht genug, ſie ſelbſt und ihre Urſache blos zu wiſſen; man muß auch den Zuſammenhang beider kennen. So weiß Jedermann, daß Waſſer das Feuer löſcht; aber nicht jeder ſieht es ein; denn nicht jeder erkennt, auf welche Weiſe das Waſſer das Erlöſchen des Feuers bewirke. Daſſelbe gilt auch in Bezug auf die freien Handlungen der Menſchen. So können wir z. B. ein auffallendes

Betragen eines Menſchen nicht einſehen, wenn wir die Bewegungsgründe nicht kennen, die ihn dazu beſtimmten. „Wer nicht hinlänglich Mathematik verſteht, um die regelmäßige Ordnung und den nothwendigen Zuſammenhang der Bewegungen der Himmelskörper einzuſehen, der kann nicht begreifen, d. h. ſich keine klaren Begriffe davon machen, wie die Aſtronomen oder Sternkundigen Sonnen- und Mondsfinſterniſſe auf Jahrtauſende zu berechnen vermögen.“

Begreifen. Faſſen. Erforſchen. Begründen.

Ueb. Etwas deutlich erkennen oder zu erkennen ſuchen. Verſch. Ueber begreifen ſ. den vorigen Abſchnitt. Faſſen heißt eigentlich: eine Sache vollſtändig und nach ihrem ganzen Umfange ergreifen und ſich ihrer bemächtigen oder auch: ſie in ſich aufnehmen, wie ein Geſchirr Waſſer faßt (ſ. Auffangen. Auffaſſen.). Es ſagt demnach in der oben angegebenen figürlichen Bedeutung faſſen mehr als begreifen. Faſſen geht nämlich auf das Ganze, begreifen auf die Theile und das Einzelne. Es wird daher faſſen insbeſondere in Bezug auf ſolche Dinge geſagt, die vermöge ihrer Größe, ihres Umfanges oder ihrer Entfernung nicht deutlich erkannt werden können. „So vermag der endliche und beſchränkte Verſtand des Menſchen nicht den Gedanken des Unendlichen und Unbegrenzten in Zeit und Raum, und noch weniger Gott ſelbſt, den Unendlichen und über Zeit und Raum Erhabenen, zu faſſen.“ Daher ſagt man auch: „Wenn ein Kind einen Unterricht gehörig faſſen ſoll, ſo muß man ihm nicht zu viel auf einmal beibringen, da ſeine noch unentwickelte Verſtandeskraft keine große Menge von Dingen mit Einem Blicke deutlich überſehen kann.“ Erforſchen und ergründen werden beide in Bezug auf Verborgenes und Unbekanntes geſagt. Forſchen, welches bei Notker und anderen Alten forscon oder forscun und im Niederſächſiſchen noch jetzt varsken lautet, leitet Gruber mit vieler Wahrſcheinlichkeit von vor und ſuchen ab, welches letztere Wort nach Adelung die Wiederholungsform von ſehen iſt und ſo viel als: durch Sehen zu entdecken ſtreben, bedeutet. Demnach hieße forſchen eigentlich ſo viel als: angeſtrengt und anhaltend vor ſich hin ſehen und dadurch etwas, das verborgen iſt, zu entdecken ſuchen; in welchem Sinne das Wort auch wirklich gebraucht wird, wie z. B. „Wir forſchten nach der Spur des Entflohenen, konnten ſie aber nicht entdecken.“ Davon erhielt es in ſpäterhin erweiterter Bedeutung den allgemeineren Begriff: etwas Verborgenes, ſey es durch ſinnliche Wahrnehmung oder durch geiſtiges Nachdenken zu erkennen ſuchen. Erforſchen deutet durch ſ.in er auf den Erfolg des Forſchens, auf die dadurch gewonnene Erkenntniß hin, und heißt demnach ſo viel als: durch Forſchen Verborgenes und Unbekanntes erkennen oder erfahren; wie z. B. „Die Bewegungsgründe der göttlichen Rathſchlüſſe können von dem menſchlichen Verſtande nicht erforſcht werden; denn ſie ſind ſo tief in dem großen Plane der

Weltordnung verborgen, daß es unmöglich iſt, eine deutliche Erkenntniß davon zu erhalten.“ Jedoch wird es zuweilen auch gleich dem einfachen Forſchen von der noch fortgeſetzten Bemühung, Verborgenes oder Unbekanntes zu erkennen oder zur Kenntniß zu bringen geſagt; wie z. B. „Keppler erforſchte Jahre lang die Bahn des Planeten Mars.“ Ergründen heißt eigentlich: den Grund einer Tiefe berühren und dadurch die Größe derſelben ermeſſen; und in uneigentlicher Bedeutung: die letzten Gründe von etwas erkennen. Wie daher eine Tiefe, deren Grund man nicht erreichen und deren Größe man alſo nicht bemeſſen kann, unergründlich genannt wird; ſo wird figürlich auch dasjenige unergründlich genannt, deſſen letzte Gründe nicht angegeben werden können. Es deutet demnach erforſchen auf blos Verborgenes und durch Forſchen zu Suchendes; ergründen dagegen auf tief Verborgenes, Geheimnißvolles und ſchwer zu Erforſchendes: und jedes Ergründen iſt daher auch ein Erforſchen, aber nicht jedes Erforſchen ein Ergründen. Daß in Ergründen der Begriff des tief Verborgenen und Geheimnißvollen vorherrſchend iſt, erhellet unter Anderem aus nachfolgenden Beiſpielen aus Kloppſtock:

„Und bewundert den Tiefſinn der immer ändernden Schöpfung,
Unergründlich im Großen und unergründlich im Kleinen.“
„Gabriel! Gottes Geheimniß wie tief, wie allen Erſchaffnen
Unergründbar iſt Gottes Geheimniß.“

Sehr ſchön und treffend iſt noch folgende Bemerkung Eberhard's: „Um die Natur der Körper völlig zu erforſchen, müßten wir ihre innerſte Structur (d. i. ihren innerſten Bau) ergründen. Wenn wir das könnten, ſo würden wir manches an ihnen begreifen, was uns unbegreiflich iſt. Allein die Natur iſt in ihrer Mannichfaltigkeit auch in dem Kleinſten ſo grenzenlos, daß wir den unendlichen Reichthum der Kenntniſſe, den ſie uns darbietet, nicht faſſen, und ihre erſten Urſtoffe nicht ergründen können. Unſer Tiefſinn mag noch ſo groß ſeyn, ſo iſt doch der Tiefſinn ihres Schöpfers noch größer; denn er hat ihr überall die Spuren ſeiner Unendlichkeit eingedrückt.“

Begreiflich. Faßlich. Deutlich. Klar. Verſtändlich.

Ueb. Iſt uns dasjenige, was wir uns nicht blos dunkel, ſondern mit vollem Bewußtſeyn vorzuſtellen vermögen. Verſch. Die Ableitungsſylbe lich in begreiflich, deutlich, faßlich und verſtändlich bedeutet ſo viel als: gleich; und begreiflich iſt demnach dasjenige, was gleichſam durch Begreifen, faßlich dasjenige, was gleichſam durch Faſſen, verſtändlich dasjenige, was gleichſam durch Davorſtehen (vgl. d. vor. Abſchn.), deutlich endlich dasjenige, was gleichſam durch Hindeutung erkannt wird. Begreiflich, faßlich und verſtändlich ſind unter ſich eben ſo verſchieden, wie begreifen, faſſen und verſtehen, deren Unterſchiede in dem vorhergehenden Abſchnitte erklärt worden ſind. Deutlich iſt von deuten abgeleitet; dieſes

aber heißt ſo viel als: auf etwas hinzeigen oder hinweiſen (ſ. Auslegen. Erklären. Deuten.), um davon zu ſagen oder zu erkennen zu geben: da oder das iſt es (da iſt nämlich wahrſcheinlich die Wurzel von deuten, ſo wie von der, dieſer u. ſ. w.). Deutlich heißt demnach eigentlich das, worauf gleichſam hingewieſen oder was gleichſam vorgewieſen oder vorgezeigt iſt. An demjenigen aber, was uns vorgewieſen oder vorgezeigt wird, können wir Theile, Geſtalt, Farbe u. ſ. w., kurz, wenigſtens einige Merkmale unterſcheiden. Deutlich heißt alſo das, woran ſich Merkmale unterſcheiden laſſen. Von klar, welches mit dem griechiſchen γλαυρος (l. glauros), glänzend, und mit dem lateiniſchen clarus, hell, offenbar dasſelbe Wort iſt, iſt ſehr wahrſcheinlich das alte lar, ſ. v. a. leer, die Wurzel. Man nannte daher z. B. die Luft klar, in ſo fern ſie leer war — von Dünſten, Wolken u. ſ. w., welche ihre Durchſichtigkeit hindern; das Waſſer klar, in ſo fern es leer war von verunreinigenden und trübenden Beſtandtheilen. Durchſichtigkeit war demnach der Grundbegriff von klar; und daher bedeutet es dasjenige, was ſich ohne Hinderniß durchſchauen, und davon überhaupt, was ſich leicht erkennen läßt. Da es nun der Fall ſeyn kann, daß etwas, wie z. B. die Luft, durchſichtig für uns iſt, ohne daß wir Merkmale darin unterſcheiden; ſo kann etwas klar ſeyn, ohne daß es darum auch deutlich iſt. Es kann aber auch umgekehrt der Fall ſeyn, daß wir an einem Gegenſtande Merkmale unterſcheiden, obgleich er nicht durchſichtig, nicht leicht durchſchaulich für uns iſt, ſondern nur mit Mühe erkannt wird. Er iſt alsdann deutlich, aber nicht klar. Kant's Schriften z. B. ſind, wie er ſelbſt irgendwo zugeſteht, zwar deutlich, aber nicht klar. Deutlich, in ſo fern es möglich iſt, die Sätze, die ſie enthalten, in jedem Satze die einzelnen Begriffe, und in jedem Begriffe die Merkmale desſelben zu unterſcheiden; nicht klar, in ſo fern ſich ihr Sinn nicht leicht durchſchauen läßt. Ja es kann ſogar die zu große Deutlichkeit der Klarheit Eintrag thun, wie z. B. in einem Lehrvortrage, bei welchem ſich der Lehrende zu ſehr angelegen ſeyn läßt, jedes Einzelne deutlich zu machen, und ſich dadurch in eine gewiſſe Breite verliert und ſomit die Durchſchaulichkeit und Ueberſicht des Vorgetragenen erſchwert. Es ſteht alſo deutlich zu verworren, und klar zu dunkel im Gegenſatze. Begreiflich iſt demnach, um das Geſagte kurz zu wiederholen, dasjenige, was ſo beſchaffen iſt, daß ich es gleichſam umtaſten und ſo zu ſagen mit den Händen greifen, und mir dadurch der Merkmale desſelben bewußt werden kann; faßlich dasjenige, was ſo beſchaffen und eingerichtet iſt, daß ich es durch Faſſen an oder in mich bringen kann; verſtändlich dasjenige, was ſo beſchaffen iſt, daß ich davon eine zum Verſtande gehende oder verſtändige Vorſtellung erhalte; deutlich dasjenige, was ſo beſchaffen iſt, daß ich deſſen Beſtandtheile und Merkmale leicht unterſcheiden kann; klar endlich dasjenige, was ſo beſchaffen iſt, daß ich davon eine ungetrübte und zugleich anſchauliche Vorſtellung erhalte.

Behaftet. Beladen.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von dem geſagt, der ein Uebel zu tragen hat. Verſch. Beladen ſchließt vermöge der Verwandtſchaft von Laden mit Laſt (ſ. Aufladen. Aufpacken.) den Nebenbegriff in ſich, daß das Uebel eine Laſt ſey; durch behaftet dagegen wird das Uebel als etwas feſt Sitzendes oder Haftendes vorgeſtellt, deſſen derjenige, der es zu tragen hat, nicht los werden kann. Denn haften, ein Verſtärkungswort von haben, wird eigentlich von körperlichen Dingen geſagt, welche feſt oder unbeweglich an oder auf etwas bleiben. Daraus iſt auch erklärlich, warum behaftet hauptſächlich nur in Bezug auf körperliche Uebel oder Leiden geſagt wird, da eigentlich nur an Körpern etwas haften kann. So ſagt man z. B. „Er iſt mit der Gicht behaftet oder beladen;“ aber nicht wohl: er iſt mit der Begierde nach Reichthümern behaftet. Dagegen kann man ſagen: „Sein Herz iſt mit ſchwerem Kummer beladen.“ Nur in Bezug auf dauernde und nicht loszubringende Seelenleiden kann auch behaftet gebraucht werden, wie z. B. „Er iſt mit dem Heimweh, mit Schwermuth u. ſ. w. behaftet.“ Dagegen kann in Bezug auf ſolche Ertragungen, die blos als eine von außen kommende Laſt und nicht zugleich als etwas feſt Sitzendes oder Haftendes gedacht werden können, nur beladen, nicht behaftet geſagt werden. So ſagt man z. B. „Er iſt mit Arbeiten und Geſchäften beladen;“ aber nicht: er iſt mit Arbeiten behaftet.

Behagen. Gefallen.

Ueb. Eine angenehme Empfindung verurſachen. Verſch. Behagen, welches früher auch behügen, oder einfach hügen lautete, leitet Adelung von dem alten Hug ab, welches zunächſt Seele oder Gemüth, ſodann auch Anmuth bedeutete. Dieſer Ableitung gemäß hieße behagen ſoviel als: an die Seele gehen, und davon: auf eine angenehme Art an die Seele oder das Gemüth gehen und es in eine angenehme Stimmung verſetzen. Von dem nämlichen Stamme kommt auch das im Niederſächſiſchen noch gebräuchliche hügen, ſ. v. a. ergötzen. Es drückt aber, wie Adelung bemerkt, behagen vornehmlich diejenige Empfindung aus, welche aus der Befriedigung der Wünſche oder aus der Abweſenheit des Schmerzes entſteht und eigentlich noch kein Vergnügen genannt werden kann. Es wird aber immer mit der dritten Endung verbunden, wie z. B. bei Wieland:

„Und da den Oſten ſchon ein Kranz von Roſen ſchmückt,
Wird jetzt die Morgenruh uns beiden wohl behagen.“

Gefallen kommt von fallen her, welches in figürlicher Bedeutung von mancherlei Bewegungen gebraucht wird, die mit dem eigentlichen Fallen oder auch nur Einem Merkmale deſſelben eine Aehnlichkeit haben; wie z. B. in die Augen fallen, beifallen, auffallen, einfallen, ausfallen u. ſ. w. Gefallen heißt alſo ſo viel als: angenehm in die Sinne, insbeſondere

in die Augen fallen, und dadurch in der Seele eine wohlthuende Empfindung erregen. Dieſen Bemerkungen zufolge liegt der weſentliche Unterſchied zwiſchen behagen und gefallen darin, daß gefallen das Erregen der angenehmen Empfindung von der objectiven Seite, d. i. von Seite des Gegenſtandes, der die Empfindung hervorbringt, behagen dagegen von der ſubjectiven Seite, d. h. von Seite des Gemüthes, in welches die Empfindung eindringt, bezeichnet. Oder mit anderen Worten: gefallen deutet an, daß dasjenige, was gleichſam an oder auf uns fällt, behagen hingegen, daß der innere Zuſtand, worin wir uns dabei befinden, angenehm ſey. Aus dieſem Grunde wird auch das Beiwort behaglich nicht blos in Bezug auf einen Gegenſtand, der angenehme Empfindungen erregt, ſondern auch in Bezug auf denjenigen, der angenehme Empfindungen hat, geſagt. So ſagt man z. B. nicht blos: „Dem Ermüdeten iſt die Ruhe behaglich;“ ſondern auch: „Der Ermüdete fühlt ſich im Zuſtande der Ruhe behaglich.“

Beharren. Bleiben. Verbleiben. Verharren.

Ueb. Fortfahren, in dem nämlichen Zuſtande zu ſeyn. Verſch. Bleiben bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg, beharren mit dem Nebenbegriffe der Feſtigkeit und Ausdauer, beſonders in Ueberwindung entgegen wirkender Urſachen (ſ. Harren. Warten.). So ſagt man z. B. „Er beharrte, ungeachtet aller Lockungen der Welt, bei dem einmal gefaßten Entſchluſſe, in das Kloſter zu gehen.“ Verbleiben iſt ein durch ver verſtärkter Ausdruck von bleiben, und heißt ſoviel als: gänzlich und fortwährend bei etwas bleiben, nicht im mindeſten davon abgehen. Daher ſagt man in der Sprache der Höflichkeit: „Ich verbleibe Ihr ergebenſter Diener.“ So auch: „Es verbleibt bei der erlaſſenen Verfügung,“ d. h. es wird nicht davon abgegangen. Eben ſo heißt verharren: fortwährend bei etwas beharren und durchaus nicht davon abgehen; wie z. B. „Er verharrte, ungeachtet aller geiſtlichen Zuſprüche und Ermahnungen, in ſeiner Unbußfertigkeit. Es wird daher meiſt im üblen Sinne gebraucht, wie in dem eben angeführten Beiſpiele, und in Redensarten, wie: in Sünden und Laſtern verharren, in ſeinem Hochmuthe verharren u. ſ. w.

Beharrlichkeit. Beſtändigkeit. Standhaftigkeit.

Ueb. Die Eigenſchaft, feſt bei etwas zu bleiben. Verſch. Beſtändig ſagt von Jemandem blos, daß er in ſeinen Neigungen, Geſinnungen, Entſchlüſſen und Unternehmungen u. ſ. w. ausdauere, ſie nicht leicht ändere; beharrlich hingegen deutet zugleich an, daß er ſtarken Gegenwirkungen widerſtehe und ſich nicht leicht von dem, was er im Sinne hat, abbringen laſſe. Beſtändigkeit bezeichnet demnach den oben angegebenen Begriff blos von Seite des Erfolgs, daß man nämlich bei etwas ſtehen bleibt, nicht leicht in ſeinen Neigungen u. ſ. w. wechſelt; Beharrlich-

keit hingegen deutet auf die Feſtigkeit, vermöge welcher man bei etwas bleibt und ſich durch keine Hinderniſſe und Schwierigkeiten davon abbringen läßt. „Gerecht und beharrlich!“ iſt bekanntlich König **Ludwig's**, des ruhmgekrönten Herrſchers von Bayern, Wahlſpruch.“ Es kann aber der Fall ſeyn, daß Jemand beharrlich iſt, d. h., daß er nicht leicht von dem, was er ſich einmal in den Sinn geſetzt hat, abzubringen iſt, ohne daß er zugleich beſtändig iſt, d. h., ohne daß er überhaupt lange bei einer Neigung ſtehen bleibt. Es iſt demnach der Beſtändigkeit die Wankelmüthigkeit, der Beharrlichkeit hingegen die Schwachmüthigkeit entgegengeſetzt. Standhaftigkeit deutet zunächſt auf die Stärke eines Dinges, vermöge welcher es bei Einwirkungen, die ein Ding leicht zum Fallen bringen oder unter denen es leicht erliegt, ſich ſtehend erhält. In geiſtiger und ſittlicher Beziehung heißt daher derjenige ſtandhaft, der ſchwere Uebel, die ihn drücken oder bedrohen, ohne zu unterliegen, erträgt, und ſtarken Reizen zum Böſen, ohne zu fallen, widerſteht; kurz derjenige, welcher gegen das, was feindlich auf ihn eindringt, Stand hält und nicht davor zurückweicht. „So ſagt man z. B. von Jemandem, daß er dem Tode ſtandhaft entgegengehe oder entgegenſehe.“ Daß er dem Tode beharrlich entgegen gehe, könnte man nur von demjenigen ſagen, der den feſten Entſchluß zu ſterben gefaßt hätte. „Kaiſer Joſeph II. war ſtandhaft gegen den Papſt, aber nicht beſtändig genug in der inneren und äußeren Verwaltung ſeines Reiches, indem er oft ſeine Grundſätze und Geſinnungen änderte; auch konnte er nicht beharrlich genug ſeyn in der Ausführung ſeiner Entwürfe, da er deren mehrere anfing, als der größte menſchliche Geiſt zu überſehen vermag.“

Beherzt. Herzhaft. Kühn. Muthig. Tapfer.

Ueb. Aufgelegt, ſelbſt mit Hintanſetzung ſeines Lebens, Anſtrengung, Mühen und Gefahren zu ertragen. Verſch. Um den Unterſchied der Bedeutungen dieſer Wörter zu beſtimmen, müſſen wir genauer angeben, was zu einem gefährlichen Unternehmen und zur glücklichen Ausführung desſelben gehört. Es gehört aber dazu erſtens Verachtung der Gefahr und des Widerſtandes überhaupt, indem man ſie für gering hält. Daraus entſtehet die Kühnheit, die oft aus der Unbekanntſchaft mit der Gefahr hervorgeht; wie denn nicht ſelten ein neuer Soldat ein kühnes Unternehmen wagt, weil er die damit verbundenen Gefahren nicht kennt. Zweitens gehört dazu Vertrauen auf ſeine Kräfte und die Zuverſicht, daß man den Widerſtand und die bei einem Unternehmen vorkommenden oder möglichen Hinderniſſe überwinden und die Gefahr abwenden werde. Dieſes Vertrauen und dieſe Zuverſicht iſt es, was man Muth nennt. Muthig iſt alſo, wer auf ſeine Kräfte vertraut und in dieſem Vertrauen ein Unternehmen wagt. „Ein geſchlagenes Heer iſt muthlos, weil es das Vertrauen auf ſeine Kräfte verloren hat; und es erhält ſeinen verlornen Muth erſt wieder, wenn es Verſtärkung erhält oder überhaupt in eine Lage

verſetzt wird, die ihm mehr Vertrauen auf ſeine Kräfte einflößt. Der Sieger dagegen hat zu neuen Unternehmungen Muth bekommen; denn der erfochtene Sieg hat ihm das Gefühl ſeiner Kräfte gegeben und ſein Vertrauen auf dieſelben belebt.“ Drittens erfordert die Entſchließung zu gefährlichen Unternehmungen die Fähigkeit oder Geübtheit, die damit verbundenen Mühſeligkeiten und Uebel zu ertragen und ſich dadurch nicht abſchrecken zu laſſen. Wer dieſe Eigenſchaft beſitzt, der iſt tapfer. „Es gehört z. B. eine nicht geringe Tapferkeit dazu, mitten in einem Kanonenfeuer Stand zu halten, ohne weder zu raſch vorwärts zu gehen, noch zurück zu weichen. Aber auch Muth und Kühnheit gehört dazu!“ Viertens gehört zu gefährlichen Unternehmungen, wenn ſie glücklich ausgeführt werden ſollen, ſchnelle Entſchließung, vermöge welcher man die bei einem Unternehmen drohenden Gefahren und Mühſeligkeiten nicht lange bedenkt, verbunden mit Thatkraft, die durch keine Furcht gelähmt wird. Dieſe Eigenſchaft nennt man Herzhaftigkeit, im Franzöſiſchen courage. Wer dieſe Eigenſchaft beſitzt, der heißt herzhaft oder beherzt: und zwar herzhaft, in ſo fern er nicht gewohnt iſt, ſich zu fürchten; beherzt, in ſo fern er gerade in dieſem Augenblicke keine Furcht hat. Die Vorſylbe be nämlich bedeutet, mit dem verſehen ſeyn, was das Hauptwort ausdrückt; die Endſylbe haft dagegen deutet auf ein Haben deſſen, was das Hauptwort bezeichnet: und beherzt iſt demnach derjenige, der mit Herz, d. i. mit Muth, verſehen iſt (dieß aber kann er auch auf kurze Zeit, ja ſelbſt auf Augenblicke ſeyn); herzhaft hingegen derjenige, der jederzeit Herz hat. Selbſt ein furchtſames Weib kann eine gegebene äußere Veranlaſſung, wie z. B. eine ſeinen Kindern drohende Gefahr, beherzt machen, obgleich es von Natur aus nicht herzhaft iſt. Hierin liegt auch der Grund, warum derjenige, welcher die Furcht überwindet, herzhaft, derjenige hingegen, welcher den Schrecken überwindet, beherzt genannt wird; denn die Furcht iſt eine länger dauernde, der Schrecken eine vorübergehende Leidenſchaft. Von muthig ſind beide Ausdrücke dadurch verſchieden, daß ſie auf Muth in vorhandenen oder drohenden Gefahren deuten, während muthig auch in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt wird, mit denen gerade keine Gefahr verbunden iſt. So gehört z. B. Muth dazu, eine gelehrte Arbeit zu unternehmen, die ſo ſchwer und weitläufig iſt, daß kaum die Anſtrengung eines ganzen Menſchenlebens dazu hinreicht; daß Herzhaftigkeit dazu erfordert werde, kann nicht wohl geſagt werden, da keine Gefahr — es ſey denn die Gefahr des Mißlingens — damit verbunden iſt. Dem Muthe iſt die Muthloſigkeit, der Herzhaftigkeit die Furchtſamkeit, der Kühnheit die Verzagtheit, der Tapferkeit endlich die Feigheit entgegengeſetzt.

Behörde. Amt.

Ueb. Eine Perſon oder ein Inbegriff von Perſonen, welche zu gewiſſen, beſonders öffentlichen Geſchäften fortdauernd verpflichtet

und berechtiget ſind. **Verſch.** **Behörde**, von dem oberdeutſchen **behören** ſ. v. a. **gehören**, hatte ehedem mehrere, den Begriff des **Gehörens** in ſich ſchließende Bedeutungen, die aber jetzt veraltet ſind, bis auf die eine, wornach es eine (obrigkeitliche) Stelle bezeichnet, an welche eine Sache **gehört**. **Amt** heißt ſo viel als: Verpflichtung oder Obliegenheit; und eine obrigkeitliche Stelle heißt demnach in ſo fern ein **Amt**, als damit die Verpflichtung zu gewiſſen öffentlichen Verrichtungen verbunden iſt. **Behörde** deutet alſo mehr auf Berechtigung, **Amt** mehr auf Verpflichtung von Seite desjenigen, der eine obrigkeitliche Stelle bekleidet. Daher wird **Behörde** vorzugsweiſe in Bezug auf höhere obrigkeitliche Stellen und die ſie bekleidenden Perſonen geſagt. So wird insbeſondere das Staatsoberhaupt die höchſte oder allerhöchſte **Behörde** genannt. So ſagt man ferner: „Die vorgeſetzte **Behörde** hat an alle ihr untergeordneten **Aemter** eine in ſcharfen Ausdrücken abgefaßte Verfügung erlaſſen.“

Behuf. Gebrauch. Nutzen.

Ueb. Dieſe drei Wörter kommen darin überein, daß ſie von Dingen geſagt werden, inſofern dieſe zu einem Zwecke dienen. **Verſch.** Das Redewort **nutzen** oder **nützen** iſt eine Verſtärkungsform von **nießen** in **genießen**, welches ſelbſt wieder von **eſſen** abſtammt. Der **Nutzen** iſt alſo der wirkliche **Genuß** des Guten, den eine Sache für uns hat, und in dem oben angegebenen Sinne, des Guten, das eine Sache als Mittel zur Erreichung eines Zweckes für uns hat. **Gebrauch** kommt von **brauchen**, welches im Gothiſchen **brukan** und im Altoberdeutſchen **pruchan** lautete und urſprünglich ebenfalls **eſſen** oder **verzehren** bedeutete, ſpäter aber in die allgemeinere Bedeutung: etwas zu einem gewiſſen Zwecke anwenden und es gleichſam als Mittel zur Erreichung desſelben in Bewegung ſetzen, überging. Dem zufolge unterſcheiden ſich **Nutzen** und **Gebrauch** in der Art, daß dieſes mehr auf die Thätigkeit hinweist, womit man eine Sache als Mittel zu einem Zwecke in Wirkſamkeit ſetzt, jenes hingegen mehr auf den Genuß, den uns eine Sache als Mittel zu einem Zwecke gewährt. Damit ſtimmt auch der Sprachgebrauch durchgängig überein. So ſagt man z. B. „Er macht von dem großen Vermögen, das er von ſeinen Eltern ererbt hat, einen ſo ſchlechten **Gebrauch**, d. h. er wendet es ſo ſchlecht an, daß er davon wenig **Nutzen** hat.“ **Huf** in **Behuf** kommt ohne Zweifel von **haben** her, auf ähnliche Art, wie die Ableitungsſylbe **haft** davon abſtammt; und **zum Behuf**, in welcher Ausdrucksweiſe dieſes Wort faſt allein noch vorkommt, heißt demnach eigentlich ſo viel als: zum **Haben**. Wenn ich daher ſage: „Er führte zum **Behufe** ſeiner Vertheidigung verſchiedene Entſchuldigungsgründe an;“ ſo heißt dieß ſo viel als: er führte, um ein Mittel und gleichſam einen Grund zur Vertheidigung zu **haben**, verſchiedene Entſchuldigungen an. „Ein Buch iſt zum **Behufe** der Schulkinder geſchrieben, heißt demnach: ſie ſollen es **haben**, als ein Mittel zu möglichen Zwecken; es iſt

zum Gebrauche derſelben geſchrieben, bedeutet: ſie ſollen es wirklich und thätig zu dem beabſichtigten Zwecke anwenden; es iſt zum Nutzen derſelben geſchrieben, will ſagen: ſie ſollen das Gute, das ſie daraus ſchöpfen können, genießen.“

Bei. An.

Ueb. In der Nähe. Verſch. An deutet auf ein unmittelbares Zuſammenſeyn, ohne allen Zwiſchenraum; bei wird auch in Bezug auf Dinge geſagt, die etwas weiter von einander abſtehen. Der Küſter wohnt an der Kirche heißt demnach: ſeine Wohnung ſtoßt unmittelbar an die Kirche; er wohnt bei der Kirche heißt: ſeine Wohnung iſt unweit der Kirche.

Beichten. Bekennen. Geſtehen.

Ueb. Einem Andern etwas von ſich bekannt machen, es mag dieſes etwas Inneres, d. h. eine Geſinnung, eine Neigung, ein Gefühl u. ſ. w., oder etwas Aeußeres, d. i. eine Handlung, die man gethan hat, eine Lage, in der man ſich befindet u. ſ. w. ſeyn. Verſch. Beichten, welches jetzt eigentlich nur mehr im kirchlichen Sinne für: dem Prieſter oder ſeinem Seelſorger ſeine Sünden bekannt machen, gebräuchlich iſt, kommt von dem alten gehan, jehan oder gihan her, welches in unſerem bejahen noch übrig iſt und ſchon bei den älteſten Schriftſtellern in der Bedeutung von bekennen oder geſtehen vorkommt. Aus gihan nämlich wurde durch Vorſetzung des bi oder pi, d. i. be, das Hauptwort pigiht gebildet, woraus dann ſpäter das niederdeutſche Bigicht, Bigt oder Bigte und das ober= und hochdeutſche Beichte oder Beicht, und davon zuletzt das Redewort beichten entſtand. Bekennen unterſcheidet ſich von geſtehen dadurch, daß es ſchlechtweg bedeutet: etwas von ſich oder Anderen bekannt machen, gleichviel, ob es gern oder ungern, ob auf vorausgegangenes Befragen oder aus freiem Antriebe geſchieht; während hingegen geſtehen bedeutet: etwas bekannt machen, wovon man Urſache hat oder zu haben glaubt, zu wünſchen, daß es nicht bekannt werde, was man alſo ungern bekannt macht. Dieſen Begriff hat geſtehen von ſeiner urſprünglichen Bedeutung, wornach es ſo viel hieß als: vor einem Richter geſtändig ſeyn, d. h. ſich vor ihm zum Verhör und zu Rechte ſtellen (stare juri suo apud judicem). Wer daher zur Beichte geht, der geht dahin, um ſeine Sünden zu bekennen; wer dagegen in peinlicher Unterſuchung vor Gericht ſteht und Urſache hat, die Vergehungen, deren er beſchuldiget iſt, nicht zu bekennen, von dem ſagt man, daß er nach langem und hartnäckigem, aber vergeblichem Läugnen endlich ſein oder ſeine Verbrechen geſtanden habe. Dieſer Unterſchied iſt ſelbſt im gemeinen Sprachgebrauche, welcher beide Wörter nicht ſo genau unterſcheidet, bemerkbar. „So wird ein Mann, der ſich durch eigenes Verdienſt aus niedrigem und dürftigem Stande zu einer hohen Stelle emporgeſchwungen hat, nicht anſtehen frei zu bekennen, daß er der Sohn dürftiger Eltern ſey, und ſich glücklich

preiſen, dieſe ſeine Eltern nunmehr unterſtützen und ihre alten Tage erheitern zu können. Rechtſchaffene Eltern dagegen, die ſo unglücklich ſind, einen ausgearteten Sohn zu haben, der ſchwerer Vergehungen überwieſen und demzufolge durch gerichtlichen Spruch zu einer entehrenden Strafe verurtheilt worden iſt, werden nur ungern geſtehen, daß dieſer Menſch ihr Sohn ſey.“ Es ſteht demnach bekennen zu verſchweigen und verhehlen, geſtehen dagegen zu läugnen in einem natürlichen Gegenſatze.

Bejahen. Behaupten. Bekräftigen. Beſtätigen. Betheuern. Verſichern.

Ueb. Ausſagen, daß etwas ſey, geweſen ſey oder ſeyn werde. Verſch. Bejahen wird nur dann geſagt, wenn die Ausſage keine verneinende iſt; die übrigen Ausdrücke in jedem Falle, die Ausſage mag bejahend oder verneinend ſeyn. Auch iſt bejahen unter den oben angeführten Ausdrücken der ſchwächſte; denn es bedeutet ganz einfach: ſagen, daß etwas ſo ſey. Behaupten, wofür ehedem behaben und beheben üblich war, wie im Schwabenſpiegel (Kap. 107): „Wer die mehrer Folge hat, der hat ſein Urtheil behebt;“ behaupten alſo heißt: fortfahren etwas auszuſagen, von ſeiner Ausſage nicht abgehen, man mag Gründe dafür haben oder nicht (denn es gibt auch ungegründete Behauptungen). So ſagt man z. B. „Er behauptet immer das Gegentheil von dem, was Andere ſagen. Du wirſt doch dieſe Meinung nicht behaupten wollen?“ u. ſ. w. Verſichern heißt: etwas als ſicher oder gewiß ausſagen, beſonders, in ſofern es in der Abſicht geſchieht, einen Andern ſicher oder gewiß zu machen; wie z. B. „Ich habe das nicht glauben wollen; aber meine Nachbarn, die es mit angeſehen haben, verſichern, daß es ſo geweſen ſey.“ Außerdem wird verſichern nur in Bezug auf Thatſachen, bejahen und behaupten auch in Bezug auf allgemeine Wahrheiten geſagt. So ſagt man z. B. „Nic. Copernicus behauptete und bejahte, daß ſich die Erde um die Sonne und nicht die Sonne um die Erde bewege.“ Daß er es verſicherte, kann nicht geſagt werden, da er die erwähnte Behauptung nicht als ſicher und vollkommen gewiß zu begründen vermochte. Beſtätigen heißt: etwas als wirklich Statt findend oder feſt ſtehend ausſagen, es gleichſam mit Stätigkeit verſehen. „So verbreiten oft die Zeitungen eine Nachricht anfänglich als ein bloßes Gerücht, und beſtätigen hernach dieſelbe durch glaubwürdige Zeugniſſe.“ Es wird daher dieſes Wort immer in Bezug auf etwas Vorausgegangenes oder ſchon vorher Behauptetes geſagt. Betheuern hat wieder einen andern Nebenbegriff. Wer nämlich etwas betheuert, der verſichert es bei etwas, das ihm theuer oder in hohem Grade werth iſt. „Wenn z. B. ein ehrliebender und mit Ueberlegung redender Mann etwas bei ſeiner Ehre verſichert, ſo betheuert er es; von demjenigen hingegen, der durch ſein Betragen zweifelhaft gemacht hat, ob ihm die Ehre heilig ſey, iſt der Ausruf: auf Ehre! für keine Betheuerung

zu achten.“ Bekräftigen heißt eigentlich: mit Kraft verſehen, und wurde ſonſt auch in blos körperlicher Beziehung geſagt, wie z. B. bei Hiob 4, 3. 4. „Du häſt — laſſe Hände geſtärkt — und die bebenden Kniee haſt du bekräftigt.“ Jetzt wird dieſer Ausdruck hauptſächlich nur in der Bedeutung gebraucht: einer Ausſage Ueberzeugungskraft geben, geſchehe dieſes, wodurch es wolle. „So kann man z. B. ein Verſprechen durch einen Handſchlag, ein abgelegtes Zeugniß durch einen Eid bekräftigen. Ja, es kann das Bekräftigen einer Ausſage, wie Eberhard ſcharfſinnig bemerkt, oft blos durch langſame, bedächtige und nachdrückliche Wiederholung derſelben geſchehen, indem dieſes mehr Ueberlegung ſowohl des Inhalts der Ausſage, als der Bewegungsgründe zur Wahrhaftigkeit anzeigt.“

Beifallen. Beifall geben. Beipflichten. Beiſtimmen. Beitreten.

Ueb. Jemandens Meinung annehmen, oder zu erkennen geben, daß man ſie annehme. Verſch. Beifallen hat von Fallen den Nebenbegriff des Schnellen und Heftigen, beitreten von Treten den Nebenbegriff des Langſamen, Abgemeſſenen und Feierlichen (ſ. Treten. Gehen.). Beitreten ſagt man daher von dem, der mit ruhiger Ueberlegung, beifallen von dem, der durch Gefühle oder Leidenſchaften getrieben, ſich für Jemandens Meinung erklärt. „Wenn die Mitglieder eines Gerichtshofes nach langer und ernſter Berathung erklären, daß ſie die Meinung, die der Vortragende entwickelt hat, annehmen; ſo treten ſie dieſem bei. Wenn dagegen zur Zeit eines Aufruhrs die aufgeregte Volksmenge, die nichts überlegt, ſondern mit raſendem Ungeſtüm den augenblicklichen Eingebungen ihrer Leidenſchaften folgt, die Vorſchläge eines ſie haranguirenden (ſie anredenden) Wortführers nicht blos annimmt, ſondern auch ſogleich in Ausführung bringt; ſo fällt ſie demſelben bei, denn ſie fällt gleichſam zu ihm hin.“ Die angegebene Bedeutung von Beitreten erklärt ſich auch aus dem Urſprunge dieſes Ausdruckes. Er iſt nämlich hergenommen von der alten Gewohnheit berathender Verſammlungen, über etwas dadurch abzuſtimmen, daß die Mitglieder derſelben aufſtanden und bei oder zu demjenigen hin traten, für deſſen Meinung ſie ſich erklären wollten. So auch bei den Römern: Ire oder pedibus ire in sententiam alicujus. Beifall geben unterſcheidet ſich von beifallen dadurch, daß es nicht, wie dieſes, auf das thätige, allenfalls gewaltſame Ergreifen einer Partei, ſondern auf die innere Billigung deſſen, was Jemand urtheilt oder thut, und auf die Aeußerung dieſer Billigung durch Worte, Mienen, Geberden u. ſ. w. deutet. Jedoch hat es mit beifallen das gemein, daß dabei nicht blos der Verſtand und die Vernunft, ſondern zugleich das Gefühl thätig iſt. Beiſtimmen iſt ebenfalls von berathenden Verſammlungen hergenommen, von ſolchen nämlich, wo jeder ſeine Stimme mündlich oder ſchriftlich oder durch andere Zeichen für oder wider eine Meinung abgibt.

Mit beitreten hat es das gemein, daß es gleichfalls den Begriff vernünftiger Ueberlegung in ſich ſchließt, jedoch ohne den Anſtrich das Feierlichen und Abgemeſſenen, den beitreten an ſich trägt. „Wenn daher der König einer Verſammlung ſeines Staatsrathes beiwohnt und die Meinung der Mehrheit anzunehmen erklärt; ſo wird man nicht wohl ſagen, daß er der Mehrheit beiſtimme, ſondern daß er ihr beitrete.“ Beipflichten bezeichnet das Annehmen der Meinung eines Andern mit dem Nebenbegriffe, daß man ſich dazu verpflichtet fühlt, ſey es aus Ueberzeugung oder aus anderen Gründen, wie z. B. aus demuthsvoller und überſchwenglicher Achtung gegen den Andern, aus Rückſicht auf den mit einer ſolchen Beipflichtung verbundenen perſönlichen Vortheil u. ſ. w. „So werden Schmeichler und Schmarozer ihren verehrten Gönnern gegenüber Allem, was dieſe ſagen, ergebenſt beipflichten. Ein wahrheitliebender Mann dagegen wird, wenn er als Schiedsrichter widerſtreitender Meinungen berufen wird, derjenigen Meinung beipflichten, die er für die wahre hält.“

Beihülfe. Beiſteuer. Beitrag.

Ueb. Was Jemand zu den Mitteln, die ein Anderer zu ſeinen Zwecken braucht, hinzu thut. Verſch. Beitrag bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg, ohne auszudrücken, ob man das, was man beiträgt, freiwillig leiſte oder nicht, und ob der Andere deſſen, was man ihm leiſtet, nothwendig bedürfe oder nicht. Denn es gibt z. B. gezwungene Beiträge zur Armen-Caſſe; und wenn ich Jemanden, der Münzen ſammelt, einen Beitrag zu ſeiner Sammlung liefere, ſo kann dieß auch eine ſolche Münze ſeyn, deren er leicht entbehren könnte. Beihülfe und Beiſteuer ſchließen immer den Nebenbegriff der Bedürftigkeit des Empfängers in ſich. Dieß liegt in der Abſtammung beider Wörter. Denn Beihülfe ſetzt voraus, daß derjenige, dem wir ſie gewähren, keine hinreichenden Mittel zu ſeinen Zwecken habe und daher fremder Hülfe bedürfe; Beiſteuer dagegen gibt zu erkennen, daß derjenige, dem wir ſie geben, für ſich allein nicht beſtehen könne, und wir alſo zu ſeinem Beſtehen beitragen. Daher werden Abgaben an den Staat, welche die Staatsangehörigen entrichten müſſen, Steuern genannt, weil der Staat ohne dieſelben nicht beſtehen kann, da er derſelben zu ſeinen Zwecken nothwendig bedarf.

Beilegen. Beimeſſen. Zurechnen.

Ueb. Urtheilen, daß Jemandem etwas zukomme. Verſch. Beilegen ſagt dieſes ohne Unterſchied, ſowohl in Bezug auf Gutes als auf Böſes; beimeſſen hauptſächlich nur in Bezug auf etwas Böſes; zurechnen endlich entſchieden nur in Bezug auf etwas Böſes oder Verſchuldetes. Meſſen nämlich in beimeſſen deutet an, daß der Urtheilende ſein Urtheil wohl bemeſſe oder erwäge, was er insbeſondere alsdann thun wird, wenn

er in dem Falle iſt, Böſes von Jemanden zu urtheilen; zurechnen aber heißt eigentlich ſo viel als: etwas auf Jemandens Rechnung ſchreiben, d. h. es ihm als Schuld in Rechnung ſetzen oder anrechnen, und ſetzt alſo immer, ſowohl in eigentlicher als uneigentlicher Bedeutung, eine Schuld oder ein Verſchulden voraus.

Beiläufig. Nebenbei.

Ueb. Beides wird von dem geſagt, was außer der Hauptſache noch geſchieht. So wird z. B. bei dem wiſſenſchaftlichen Vortrage der Geometrie oder Größenlehre bei beſonders wichtigen Sätzen zuweilen noch beiläufig oder nebenbei bemerkt, wer ſie erfunden habe. Verſch. Nebenbei wird in Beziehung auf alle Nebendinge geſagt, ſie mögen als ſeyend oder geſchehend, als ruhend und beharrend oder als bewegt und gleichſam im Laufe begriffen gedacht werden; beiläufig hingegen nur in Beziehung auf die letzteren; denn es heißt eigentlich ſo viel als: nebenbei laufend. So ſagt man z. B. „In unſerem Pflanzengarten befindet ſich ein großes, wohl eingerichtetes Treibhaus, und nebenbei (nicht beiläufig) noch ein kleines“ Wer etwas beiläufig erzählt, der erzählt es bei Gelegenheit von etwas Anderem; wer es nebenbei erzählt, der erzählt es neben etwas Anderem, d. h. als etwas nicht nothwendig zu dem Andern Gehöriges.

Bein. Gebein. Knochen.

Ueb. Die harten und feſten Theile thieriſcher Körper. Verſch. Knochen iſt dafür der allgemeinſte Ausdruck; denn er bezeichnet die erwähnten Theile thieriſcher Körper ohne allen Nebenbegriff. Ein Bein dagegen iſt, nach Eberhard's richtiger Bemerkung: ein Knochen, der durch ſeine eignen Muskel bewegt wird; wie z. B. das Armbein, das Schlüſſelbein, das Schulterbein u. ſ. w. Bein bezeichnet alſo einen Knochen als ein bewegliches und zur Bewegung des Körpers dienendes Werkzeug. Hieraus erklärt ſich auch, warum man in ſolchen Fällen, wo es blos auf die Materie ankommt, nur Knochen und nicht Bein ſagt. Daher wird auch der untere Theil der Füſſe, als hauptſächlichſtes Werkzeug zum Gehen, Beine genannt. Gebein bezeichnet vermöge ſeines ge (ſ. Gebirge.) den Inbegriff der Beine des Körpers; und da dieſe ein nach beſtimmten Zwecken zuſammengefügtes und gegliedertes Ganzes bilden, ſo wird Gebein und Gebeine hauptſächlich in Beziehung auf die Gliederung und Beweglichkeit der Knochen und Beine geſagt; wie z. B. in Luthers Ueberſetzung der Pſalmen: „Du zähleſt alle meine Gebeine.“ Demnach iſt Gebein ein edlerer Ausdruck als Bein, und alſo noch mehr als Knochen.

Beiwohnen. Gegenwärtig ſeyn.

Ueb. An dem nämlichen Orte ſeyn oder ſich befinden, wo etwas geſchieht oder vorgeht. Verſch. Gegenwärtig ſeyn bezeichnet dieſes ohne weiteren Nebenbegriff, und wird daher all-

gemein geſagt, es mag Jemand bei dem, was geſchieht, von Anfang bis zu Ende, und überhaupt anhaltend zugegen ſeyn oder nicht. Beiwohnen hingegen ſagt man nur von dem, der von Anfang bis zu Ende oder wenigſtens längere Zeit anhaltend bei etwas gegenwärtig iſt; denn wohnen heißt: anhaltend an einem Orte bleiben (ſ. Aufenthalt. Wohnſitz.). Außerdem ſchließt beiwohnen den Nebenbegriff des Abſichtlichen ſowie der näheren Theilnahme an dem, was geſchieht, in ſich; bei etwas gegenwärtig ſeyn kann man auch abſichtslos und zufällig und ohne an dem, was geſchieht, thätig Antheil zu nehmen. So kann man z. B. ſagen: „Ich wohnte der Vermählung meines Freundes bei (denn er hatte mich als Zeugen dazu eingeladen), und war nicht wenig überraſcht, unvermuthet einige alte Bekannte dabei gegenwärtig zu finden, welche als zufällig Durchreiſende dazu gekommen waren.“ Derſelbe Unterſchied findet auch zwiſchen den Ausdrücken: einer Schlacht beiwohnen und bei einer Schlacht gegenwärtig ſeyn, Statt.

Belachen. Auslachen. Verlachen.

Ueb. Ueber etwas lachen. Verſch. Belachen bezeichnet dieſes ſchlechtweg und ohne weiteren Nebenbegriff; denn es bedeutet vermöge ſeines be buchſtäblich: das Lachen auf etwas richten, alſo in Beziehung auf etwas lachen; in welcher Abſicht dieſes geſchehe, läßt es unbeſtimmt. Auslachen bedeutet eigentlich: Jemanden durch Lachen hinaus treiben oder verjagen, ihn gleichſam hinauslachen. Dieſes aber kann zuvörderſt nur durch ein ſpöttiſches, verächtliches und beſchimpfendes Lachen geſchehen, und alſo nur in Beziehung auf Perſonen Statt finden, weil nur dieſe für Spott, Verachtung und Beſchimpfung empfänglich ſind und davor fliehen. Verlachen heißt durch ſein ver ſo viel als: etwas gänzlich oder durch und durch lächerlich finden und als ſolches belachen. Da aber nur das Widerſinnige als lächerlich erſcheint, und die Werke der Natur als ſolche höchſtens ſcheinbar als widerſinnig und lächerlich ſich darſtellen; ſo kann verlachen nur in Beziehung auf Menſchen und ihre Handlungen und Werke, aber nicht in Bezug auf Werke der bloßen Natur geſagt werden. „So verlacht man z. B. den Stolz, die Anmaſſung, die Drohungen und die Pralereien eines Menſchen, den man nicht zu fürchten hat; man lacht ihn ſelbſt aus, um ihm offen zu erkennen zu geben, wie wenig man auf ihn achte.“ Belachen ſchließt den Begriff von Spott und Verachtung nicht in ſich, da es, wie ſchon geſagt, gar keinen beſonderen Nebenbegriff enthält. „So belacht man z. B. das drollige Weſen der Kinder, ohne dabei an Spott oder Verachtung zu denken, da man vielmehr Wohlgefallen daran hat. Eben ſo belachen wir die witzigen Einfälle eines geiſtreichen Mannes und geben ihm dadurch ſogar einen Beweis unſerer Aufmerkſamkeit und Achtung.“

Beladen. Befrachten.

Ueb. Sachen auf ein Fuhrwerk oder Fahrzeug bringen, um

ſie darauf fortzuſchaffen. Verſch. Fracht, wovon befrachten abgeleitet iſt, laſſen Einige von dem alten, im Oberdeutſchen gebräuchlichen Freht ſ. v. a. Verdienſt: Andere hingegen, darunter Adelung, vermittelſt einer nicht ungewöhnlichen Verſetzung des r, von fahren abſtammen. Am wahrſcheinlichſten iſt, daß Fracht zu den Wörtern gehört, in welchen zwei Begriffe aus verſchiedenen Quellen zuſammen gefloſſen ſind, ſo daß alſo in Fracht die Begriffe von Freht und fahren vereiniget worden ſind und es demnach ungefähr ſo viel als Lohnfuhre bedeutet hat. Befrachten heißt demnach ſo viel als: ein Fuhrwerk oder ein Fahrzeug mit ſolchen Sachen beladen, welche für einen beſtimmten Lohn verführt oder fortgeſchafft werden ſollen; daher man oft den für die Fortſchaffung ſolcher Sachen bedungenen Lohn ſelbſt Fracht nennt, wie z. B. die Fracht beträgt 10 Thaler. Es wird aber hauptſächlich in Bezug auf Kaufmannswaaren geſagt. Beladen ſagt man auch in dem Falle, wenn Jemand Waaren und Anderes dergleichen unentgeltlich und aus bloßer Gefälligkeit zur Verführung übernimmt. Befrachtet werden ferner nur Fuhrwerke oder Fahrzeuge; beladen kann man jedes Ding ohne Unterſchied, auf welches ſich etwas Schweres oder ſchwer Fortzuſchaffendes legen läßt (ſ. Beladen. Belaſten.), insbeſondere Saumthiere, ja ſelbſt Menſchen. So kann man z. B. einen Boten, den man irgend wohin ſendet, mit allerlei Gepäck beladen.

Beladen. Belaſten.

Ueb. Gewichtige Körper oder ſolche, die einen bedeutenden Umfang haben, auf etwas legen. Verſch. Belaſten iſt unmittelbar von Laſt abgeleitet, und heißt alſo: etwas mit einer Laſt, d. i. mit etwas Schwerem und Gewichtigem belegen. Beladen kommt zwar ebenfalls von Laſt oder mit dieſem von einerlei Stamm her; da aber dieſe Abſtammung bei ihm mehr verdunkelt iſt, ſo wird es nicht blos in Beziehung auf ſchwere Körper, ſondern auch in Bezug auf ſolche geſagt, die durch ihren Umfang einen gegebenen Raum vollſtändig einnehmen oder ausfüllen, wenn ſie auch gerade kein bedeutendes Gewicht haben. Wenn es daher bei Ramler heißt: „Ach ſeht, er ſinkt, belaſtet mit den Miſſethaten | Von einer ganzen Welt;“ ſo iſt das viel beſtimmter und daher auch nachdrücklicher geſprochen, als wenn beladen dafür geſagt wäre.

Beleidigen. Kränken. Verletzen.

Ueb. Jemandem einen Schaden oder überhaupt etwas Unangenehmes zufügen. Verſch. Verletzen deutet unmittelbar auf einen Schaden, den man einem Andern verurſacht; beleidigen und kränken auf das ſchmerzliche Gefühl, das man in ihm erregt. Insbeſondere wird verletzen in Bezug auf körperliche Beſchädigungen, und davon erſt in uneigentlicher Bedeutung in Bezug auf unangenehme, durch Jemandens Schuld hervorgebrachte

Gemüthsempfindungen geſagt. Beleidigen und kränken werden beide vorzugsweiſe in Beziehung auf das ſchmerzliche Gefühl, das wir über eine uns zugefügte Beſchädigung oder Verletzung, ſey es in Anſehung zeitlicher Güter, oder unſerer Ehre oder weſſen immer, empfinden. Leid nämlich, wovon beleidigen, ſ. v. a. mit Leid belegen, gebildet iſt, bedeutete anfänglich ſo viel als: Beſchädigung oder Verletzung. Dazu kam ſpäter der Begriff des ſchmerzlichen Gefühls über den erlittenen Schaden, und noch ſpäter wurde Leid auch gebraucht, um ein ſchmerzliches Gefühl überhaupt und ſchlechtweg zu bezeichnen, wie in Herzeleid, das thut mir leid, zu meinem großen Leidweſen habe ich vernommen, daß dein Vater geſtorben iſt u. ſ. w. Noch beſtimmter und zugleich ſtärker, als beleidigen, deutet kränken auf Erregung eines ſchmerzlichen Gefühls bei demjenigen, welcher in ſeinen Rechten, an ſeiner Ehre u. ſ. w. verletzt wird; denn es bezeichnet dieſen Begriff unmittelbar, da es eigentlich krank machen bedeutet, und wird erſt figürlich von der Verletzung der Rechte, der Ehre u. ſ. w. ſelbſt geſagt; wie z. B. Jemandens Ehre oder guten Namen kränken. Weil aber Krankheit, im eigentlichen Sinne, die Kräfte zu lähmen und zu unterdrücken pflegt; ſo weiſet kränken vorzüglich auf Erregung niederſchlagender ſchmerzlicher Gefühle. Deßhalb fühlt ſich beſonders derjenige gekränkt, der im vollen Bewußtſeyn ſeiner guten Abſichten und ſeines redlichen Beſtrebens ſich verkannt ſieht und Beleidigung erfahren muß.

Bemänteln. Beſchönigen.

Ueb. Etwas zu verbergen oder als weniger fehlerhaft darzuſtellen ſuchen. Verſch. Eine Sache bemänteln, d. i. gleichſam einen Mantel darum oder darüber hängen, drückt blos aus, daß man dieſelbe den Augen oder der Beobachtung Anderer zu entziehen ſuche; beſchönigen hingegen zeigt nicht allein an, daß man die wahre Beſchaffenheit einer Sache zu verbergen, ſondern auch, daß man ihr einen andern und zwar einen guten Schein zu geben ſuche. „Träge Schüler bemänteln ihren Unfleiß gerne durch allerlei Ausreden; ja ſie beſchönigen denſelben nicht ſelten damit, daß ſie vorgeben, ſie hätten im Auftrage des Vaters oder der Mutter nothwendig ein zeitraubendes Geſchäft verrichten müſſen“ u. ſ. w.

Sich bemeiſtern. Sich bemächtigen.

Ueb. Von etwas Beſitz nehmen oder es in ſeine Gewalt bringen. Verſch. Sich bemächtigen (einer Sache) ſagt dieſes ohne allen Nebenbegriff, ſowohl im guten als böſen Sinne; ſich (einer Sache) bemeiſtern hauptſächlich im üblen Sinne (ſ. Ausſetzen. — Meiſtern.). Daher ſagt man: Der Neid, die Furcht u. ſ. w. hat ſich ſeiner bemeiſtert; aber nicht: das Wohlwollen gegen ſeine Mitmenſchen, die Sehnſucht nach Weib und Kindern u. ſ. w. hat ſich ſeiner bemeiſtert. Auch kommt bemeiſtern

ohne das rückführende Fürwort mich, dich, ſich u. ſ. w. vor, wie z. B. bei Geßner: „Zu ſehr haſt du mein Herz bemeiſtert“ Bemühen iſt in dieſer Verbindung nicht gebräuchlich.

Sich bemühen. Sich befleißigen. Sich beeifern. Streben. Trachten.

Ueb. Etwas zu erreichen ſuchen. Verſch. Sich bemühen heißt: ſich in Abſicht auf etwas mühen oder in Mühe ſetzen, d. h. zur Erreichung eines Zweckes keine Mühe und Beſchwerde ſcheuen. Sich beeifern deutet an, daß man mit warmer Theilnahme und reger Lebendigkeit, ja wohl auch mit Hitze und Heftigkeit zur Erreichung eines Zweckes thätig ſey. Sich befleißigen heißt: Fleiß auf etwas wenden; Fleiß aber ſchließt den Begriff eiliger Geſchäftigkeit in ſich, die keine Zeit verſäumt, ſondern jeden Augenblick benutzt, um ihr Werk zu vollenden. Streben iſt eine durch den vorgeſetzten ſcharfen Ziſchlaut gebildete Verſtärkungsform von treiben, und bedeutet daher eigentlich: ſehr ſtark treiben, und davon überhaupt: angeſtrengte Thätigkeit oder Wirkſamkeit ſeiner Kräfte in Abſicht auf etwas äußern. Trachten iſt ebenfalls eine Verſtärkungsform von tragen, welches nach Adelung, ehedem außer anderen nunmehr veralteteten Bedeutungen auch für ſehen (ſeine Augen nach etwas tragen), und figürlich für denken, wollen, verlangen u. ſ. w. gebraucht wurde (ſ. Betrachten. Ueberlegen.). Es bedeutet demnach trachten urſprünglich: angeſtrengt nach etwas ſehen; und davon: ſeine Gedanken angeſtrengt auf etwas richten, d. h. ſtark darnach verlangen und es gleichſam mit den Augen herbei zu ziehen ſuchen. Dieſe Bedeutung zeigt ſich auch in der bekannten Verbindung dieſes Wortes mit Dichten, in ſofern dieſes für Denken geſagt wird; wie z. B. „Sein ganzes Dichten und Trachten iſt auf ſinnliche Vergnügungen gerichtet.“ Es bezeichnet ſonach trachten die angeſtrengte Richtung des Gemüthes oder Begehrungsvermögens auf das, was man erreichen will; ſtreben hingegen die wirklich hervortretende angeſtrengte Thätigkeit, daſſelbe zu erreichen. Man kann daher ſagen: „Cäſar trachtete nicht blos, ſondern er ſtrebte nach der höchſten Gewalt im Staate.“ Eben daher ſagt man auch von einem Ehrgeizigen: „Sein hochſtrebender (nicht hochtrachtender) Geiſt begnügt ſich nicht mit dem Gemeinen und Alltäglichen.“

Beobachten. Wahrnehmen. (Beobachtung. Wahrnehmung.)

Ueb. Sich einer Sache durch die Sinne bewußt werden. Verſch. Beobachten heißt: ſeine Aufmerkſamkeit im höheren Grade auf etwas richten, beſonders um etwas daran zu entdecken (ſ. Acht geben. — Beobachten.); wahrnehmen hingegen bedeutet: etwas durch die Sinne, beſonders durch den Geſichtsſinn, erkennen oder entdecken, es mag ſich das Erkannte nach aufmerkſamer Betrachtung, oder von ſelbſt, ungeſucht und wie von Ungefähr den Sinnen darſtellen. „Ein Sternkundiger iſt oft ſo glück-

lich, einen Cometen ungeſucht wahrzunehmen, indem er nämlich den Himmel in einer ganz andern Abſicht betrachtete. Hat er ihn aber einmal wahrgenommen, ſo beobachtet er ihn, d. h. er verfolgt ihn in ſeinem Laufe, um ſeine Laufbahn bezeichnen und allenfalls berechnen zu können." Beobachtungen ſind demnach ſolche Entdeckungen, die das Ergebniß oder die Frucht abſichtlicher und ſorgfältiger Betrachtungen eines Gegenſtandes ſind; Wahrnehmungen können auch ſolche ſeyn, die ſich den Sinnen ungeſucht und ohne abſichtliche und ſorgfältige Betrachtung dargeſtellt haben.

Beobachtung. Erfahrung.

Ueb. Von außen her durch Sinnenanſchauung gewonnene Erkenntniß. Verſch. Beobachtung iſt eine durch Beobachten, d. h. durch genaues und ſorgfältiges Aufmerken gewonnene Erkenntniß (ſ. d. vor. Art. und Acht geben. — Beobachten.). Erfahrung kommt von erfahren, und dieſes von fahren im weiteſten Sinne dieſes Wortes, wornach es: ſich bewegen oder vorwärts kommen überhaupt bedeutet. Demnach würde erfahren anfänglich ſo viel als: durch Fahren, und im weiteren Sinne ſo viel als: durch Reiſen erreichen, bedeutet haben. Daraus entſtand zunächſt die Bedeutung: Dinge durch Reiſen, gleichſam durch Hinfahren zu denſelben, kennen lernen; und davon der erweiterte Begriff: Dinge durch eigene Wahrnehmung in der Nähe, alſo ſie genau und beſtimmt kennen lernen. Von dieſer Entſtehungsart des Ausdruckes erfahren zeigt ſich noch eine deutliche Spur in dem auch als Eigenſchaftswort gebräuchlichen Mittelwort erfahren ſ. v. a. bewandert; wie z. B. „Er weiß den Kranken guten Rath zu geben; denn obgleich er nicht eigentlich Arzt iſt; ſo iſt er doch ſehr erfahren in der Heilkunde." Obgleich man daher in der Sprache des gemeinen Lebens erfahren oft für wahrnehmen ſchlechtweg gebraucht; ſo können doch, wenn man genau reden will, nicht alle Wahrnehmungen, ja nicht einmal alle Beobachtungen ſchon Erfahrungen genannt werden, ſondern nur ſolche, die eine genaue und ſichere Kenntniß von etwas geben.

Bergen. Verbergen. Verhehlen. Verheimlichen. Verſchweigen. Verſtecken.

Ueb. Etwas den Augen und überhaupt der Wahrnehmung Anderer entziehen. Verſch. Bergen und verbergen hat den Nebenbegriff, daß etwas dadurch in Sicherheit gebracht werde; wie z. B. „Nun iſt er geborgen." Bergen iſt nämlich ohne Zweifel aus Berg, in ſofern dieſes Wort urſprünglich eine Höhe oder Erhöhung überhaupt bedeutete, entſtanden. Bekanntlich aber dienten Berge zu allen Zeiten als Zufluchtsorte bei drohender Gefahr. Des nämlichen Urſprungs iſt auch Burg, deſſen Bedeutung bekannt iſt. Verbergen zeigt vermöge ſeines ver ein gänzliches und vollendetes Bergen an. Verhehlen gehört mit

Hülle offenbar zu einem Stamme und heißt eigentlich ſo viel als: mit einer Hülle umgeben und es dadurch der Wahrnehmung entziehen. Den Nebenbegriff, daß eine Sache dadurch in Sicherheit gebracht werde, ſchließt dieſes Wort nicht in ſich. Verſtecken bedeutet vermöge ſeines ver (ſ. Abſcheiden. — Verſcheiden.) eigentlich: etwas dadurch aus den Augen entfernen, daß man es unter oder zwiſchen andere Dinge ſteckt. Es wird daher mehr von Sachen als Perſonen geſagt; auch ſchließt es, wo nicht der Zuſammenhang denſelben aufhebt, den Nebenbegriff des Tadelhaften in ſich, welches entweder in dem Verſtecken oder in der Handlung des Verſteckens liegt. Daher heißt ein verſteckter Menſch ein ſolcher, welcher ſeine Abſichten und Geſinnungen ſorgfältig vor Anderen verbirgt und dadurch zu dem Schluſſe berechtiget, daß er Urſache haben müſſe, dieſelben zu verbergen. Verſchweigen heißt eigentlich: etwas nicht durch Worte bekannt machen, und in weiterer Bedeutung: etwas nicht bekannt machen, überhaupt. Aber es zeigt nicht, wie verhehlen, mit an, daß man etwas thue, das Bekanntwerden zu hindern, daß man gleichſam eine Hülle darum werfe. „Ein katholiſcher Prieſter muß das, was ihm gebeichtet wird, ſelbſt wenn dieſes ein Verbrechen iſt, verſchweigen; aber er darf es nicht verhehlen; denn er darf nicht hindern, daß es auf andere Weiſe bekannt werde, insbeſondere nicht, daß es zur Kenntniß der Obrigkeit gelange.“ Ein ſchweigſamer Menſch kann daher ein ſehr redlicher und wahrheitliebender Menſch ſeyn, in ſo fern er blos das nicht ausſagt, was auszuſagen er nicht verbunden oder verpflichtet iſt. Verheimlichen dagegen heißt: dasjenige verſchweigen oder verhehlen, was man verpflichtet iſt bekannt zu machen oder bekannt werden zu laſſen. „Wer eine fremde Sache gefunden hat, und dieß ſelbſt vor dem Eigenthümer oder vor der Obrigkeit geheim hält, der verheimlichet ſeinen Fund.“

Berüchtigt. Berufen. Verrufen. Verſchrieen.

Ueb. Heißt das, wovon viel und laut geſprochen wird. Verſch. Berufen drückt dieſes ganz allgemein aus, und läßt daher unbeſtimmt, ob Gutes oder Böſes geſprochen werde; denn es gibt ſowohl einen guten als einen ſchlechten Ruf. Es wird daher nicht ſelten im völlig guten Sinne gebraucht, wie bei Hagedorn: „Er ſchien faſt glücklicher zu preiſen, | Als die berufnen ſieben Weiſen.“ Verrufen heißt durch ſein ver ſo viel als: fernhin oder weit und breit berufen, und wird daher nur im ſchlimmen Sinne geſagt, da das Böſe und Schlechte weit mehr, als das Gute, zu einem weitverbreiteten Rufe gelangt. „Die ſtillen Tugenden eines anſpruchlos und rechtlich wirkenden Mannes werden nur in einem kleinen Kreiſe bekannt; die Gaunerſtreiche eines Cartouche und Schinderhannes dagegen wurden weithin berufen, und ſie ſelbſt dadurch verrufen.“ Verſchrieen heißt das, was in einem entſchieden ſchlechten Rufe ſteht; ob mit Grund oder Ungrund, läßt es unbeſtimmt. Man ſchreit näm-

lich, im eigentlichen Sinne, nur über Böſes oder für böſe Gehaltenes. **Berüchtigt** endlich ſagt im Ganzen das nämliche, nur mit dem Nebenbegriffe, daß der üble Ruf begründet ſey. „Die Kinderquälerin und Kindesmörderin **Birnbaum** iſt durch die ſcheußlichen Verbrechen, die durch gerichtliche Unterſuchung von ihr an den Tag kamen, **berüchtigt** geworden.“

Beruf. Beſtimmung.

Ueb. Ein Zuſtand, der Jemandem durch den Willen eines Höheren zu Theil geworden iſt. **Verſch. Beruf** ſetzt eigentlich voraus, daß der Höhere uns zu dem, was er uns angewieſen hat, **berufen** oder eingeladen habe, ſo wie, daß es von unſerem freien Willen abhing, dasſelbe anzunehmen, und daß endlich der Zuſtand, in welchen wir dadurch geſetzt werden, ein nicht gänzlich leidender, ſondern ein wenigſtens theilweiſe thätiger ſey. „Wenn daher z. B. ein Staatsdiener in den Ruheſtand verſetzt wird, ſo kann man dieſes nicht wohl ſeinen **Beruf** nennen, weil er dadurch nicht zu einem beſtimmten Geſchäfte **berufen** iſt. Eben ſo kann das Geſchäft eines Wegelagerers und Freibeuters nicht ſein **Beruf** genannt werden, da er nicht dazu **berufen** worden iſt. Und wenn Verbrecher zur Strafe für ihre Verbrechen zu ſchwerer körperlicher Arbeit in einem Gefängnißorte verurtheilt werden, ſo kann man nicht ſagen, daß dieſe ihr Arbeit ihr **Beruf** ſey.“ Von allen dieſen Einſchränkungen enthält **Beſtimmung** nichts; denn **beſtimmen** heißt blos: unter mehreren möglichen Dingen eines feſtſetzen. Wenn daher ein Zuſtand eines Menſchen ſeine **Beſtimmung** genannt wird; ſo ſagt dieſes blos, daß ihm unter mehreren möglichen Zuſtänden gerade dieſer zugetheilt ſey. Ob dieſer Zuſtand ein ihm freigeſtellter oder aufgedrungener, ein angenehmer oder unangenehmer, ein thätiger oder leidender ſey, davon enthält dieſer Ausdruck nichts. Wer alſo durch Umſtände, die nicht von ihm abhingen, und die er der Fügung Gottes zuſchreibt, dazu gekommen iſt, gerade das Amt, das er bekleidet, und nicht ein anderes, ſeinen perſönlichen Wünſchen mehr entſprechendes zu übernehmen, der kann ſagen, er ſey von Gott dazu **beſtimmt** geweſen. Daher wird überhaupt der einem jeden Menſchen zugetheilte Zuſtand und Wirkungskreis deſſen **Beſtimmung**, nicht wohl deſſen **Beruf** genannt. **Chriſtus der Herr** dagegen, der aus freiem Willen und im Einklange mit dem Willen ſeines göttlichen Vaters Fleiſchesgeſtalt annahm, um die ſündige Menſchheit zu erlöſen, unterzog ſich dem erhabenen **Berufe** der Menſchenerlöſung.

Beruhigen. Beſänftigen. Beſchwichtigen.

Ueb. Die aufgeregte und unordentliche Wirkſamkeit einer Perſon oder Sache vermindern. **Verſch. Beſchwichtigen** iſt ein Verſtärkungswort von **ſchwächen** und heißt demnach: ſchwach oder **ſchwächer** machen, d. h. die ungeordnete und übertriebene Kraftäußerung einer Sache vermindern. „Wer z. B. den Zorn

eines Menſchen beſchwichtiget, der macht, daß ſich derſelbe weniger ſtark oder ſchwächer äußere.“ Beſänftigen heißt: ſanft oder ſanfter machen. Sanft aber iſt dem Rauhen entgegengeſetzt; alſo heißt beſänftigen insbeſondere: die auf eine rauhe und verletzende Weiſe ſich äußernde Wirkſamkeit einer Sache vermindern. „Jähzornige z. B., die ihren Zorn leicht auf eine für Andere verletzende und beleidigende Weiſe äußern, beſänftiget man, wenn man ſie dahin bringt, daß ſie die Aeußerungen ihres Zornes zurückhalten oder ſie wenigſtens weniger rauh oder unſanft hervortreten laſſen. Eben ſo beſänftiget man wilde Thiere, indem man ihren rauhen Ungeſtüm vermindert.“ Beruhigen heißt: ruhig oder ruhiger machen, alſo die Bewegung oder Aufregung einer Sache vermindern (denn zu Ruhe ſteht Bewegung und Aufregung im natürlichen Gegenſatze). „Einen Menſchen, der wegen einer ihm zugefügten Beleidigung aufgeregt und entrüſtet iſt, beruhiget man, indem man die leidenſchaftliche Aufregung ſeiner Gefühle vermindert und dieſelben allmälig zur Ruhe bringt.“ Mit Beſchwichtigung des Zornes iſt zugleich Beſänftigung und Beruhigung desſelben verbunden; denn wenn der Zorn ſchwächer wird, ſo vermindern ſich dadurch auch ſeine Rauheit und ſeine Unruhe oder Aufregung. Daraus erhellet zugleich, daß beſchwichtigen von allen Gemüthszuſtänden ohne Unterſchied geſagt werden kann; beſänftigen hingegen nur von ſolchen, die ſich rauh oder unſanft äußern, und beruhigen nur von ſolchen, die das Gemüth in Unruhe verſetzen. „So kann man z. B. das ſtille und feierliche Gefühl der Bewunderung des Erhabenen zwar beſchwichtigen, d. h. es ſchwächer machen und gleichſam herabſtimmen; aber man kann es eben ſo wenig beſänftigen als beruhigen, da es weder unſanft noch unruhig iſt.“

Berühren. Betaſten.

Ueb. Einem Dinge unmittelbar nahe kommen. Verſch. Das Betaſten geſchieht nur mit der Hand; das Berühren auch auf andere Art. Denn taſten heißt: etwas mit der flachen Hand gleichſam tappend berühren; und betaſten ſchließt daher den Nebenbegriff in ſich, daß es einen größeren Theil der Oberfläche eines Gegenſtandes treffe und mit einiger Derbheit oder Feſtigkeit geſchehe; das Berühren hingegen kann auch einen einzelnen Punkt oder nur wenige Punkte eines Gegenſtandes treffen und ganz ſanft und leiſe geſchehen. Daraus erklärt ſich, warum man z. B. von einer Linie oder Fläche wohl ſagt, daß ſie eine andere berühre, aber nicht, daß ſie dieſelbe betaſte. Ganz richtig iſt Eberhard's Bemerkung, daß man einen Körper betaſte, um eine deutlichere Vorſtellung von ihm zu erhalten.

Beſchäftigt. Geſchäftig. Thätig.

Ueb. In irgend einer Verrichtung mit Anſtrengung ſeiner Kräfte wirkend. Verſch. Beſchäftigt zeigt nur den Zuſtand

an, worin ein Menſch etwas verrichtet, ohne zugleich anzudeuten, ob er überhaupt gern ſeine Kräfte anſtrengt; geſchäftig und thätig hingegen bezeichnen nicht allein den erwähnten Zuſtand an und für ſich, ſondern zugleich die Neigung und Fertigkeit, etwas zu wirken und dabei ſeine Kräfte anzuwenden. Der Geſchäftige und Thätige ſind immer in Bewegung und lieben dieſen Zuſtand; der Beſchäftigte hingegen iſt nicht ſelten wider ſeinen Willen, ja ſelbſt zu ſeinem Verdruſſe in Bewegung, indem er lieber ruhen oder ſich vergnügen möchte. Daher kann man auch ſagen: „Ein Menſch von thätigem Geiſte iſt immer mit etwas beſchäftigt.“ Der Unterſchied von thätig auf der einen, und geſchäftig und beſchäftigt auf der andern Seite läßt ſich aus der Abſtammung dieſer Wörter herleiten. Thun nämlich, wovon thätig abſtammt, bezeichnet blos das Wirken der Kräfte, ohne Rückſicht auf etwas, das dadurch gewirkt und hervorgebracht wird, d. h. ohne Rückſicht auf einen beſtimmten Zweck. Beſchäftigt und geſchäftig hingegen ſtammen beide von ſchaffen, ſ. v. a. etwas machen oder hervorbringen, her, und beziehen ſich daher zugleich auf etwas, das gewirkt und hervorgebracht werden ſoll, alſo auf einen Zweck, den man bei ſeiner Thätigkeit im Auge hat. Daher wird thätig auch in Bezug auf ſolche Kräfte geſagt, die abſichtslos wirken; wie z. B., wenn man ſagt: dieſer oder jener Vulkan ſey immer noch thätig. Der Thätige läßt demnach ſeine Kräfte nicht ruhen aus innerem, oft ihm ſelbſt unbewußtem Antriebe; der Beſchäftigte und Geſchäftige hingegen aus äußerem Antriebe, und zwar der Geſchäftige aus freiem, der Beſchäftigte aus freiem oder gezwungenem Antriebe. Kinder zerſtören zufolge des ihnen angebornen Thätigkeitstriebes das, was ihnen unter die Hände kommt, oder ſie quälen die Thiere. Um dieſem Triebe eine gute Richtung zu geben, muß man ſie mit nützlicher Arbeit beſchäftigen und darauf ſehen, daß ſie dabei auf gehörige Art geſchäftig ſind.

Beſchämt. Schamroth.

Ueb. Iſt derjenige, der ein unangenehmes Gefühl über eigene oder über fremde, ihn näher berührende, Fehler und Unvollkommenheiten in ſich empfindet. Verſch. Beſchämt zeigt vermöge ſeiner Vorſylbe be allemal eine Scham an, die eine äußere Urſache hat; denn es heißt eigentlich ſo viel als: mit Scham bedeckt oder behaftet. Schamroth hingegen bezeichnet blos den Zuſtand eines Menſchen, der ſich ſchämt. Wen wir daher beſchämt nennen, der iſt es über die Vorwürfe und nachtheiligen Urtheile, die er von Anderen erleiden muß oder zu befürchten hat. Schamroth dagegen nennen wir einen Jeden, an dem wir den Ausdruck der Scham in ſeinem Erröthen wahrnehmen. Wir ſind daher nur über unſere eigenen unanſtändigen Handlungen und Reden oder über den beſchämenden Zuſtand, in welchem wir uns befinden, beſchämt; ſchamroth dagegen können uns auch die unanſtändigen Handlungen und Reden Anderer

machen. Daher galt die Schamröthe von jeher für ein Zeichen eines regen Gefühls für Anſtand und Ehrbarkeit; und noch jetzt ſehen wir es insbeſondere bei der Jugend gern, wenn ſie bei unanſtändigen oder unehrbaren Handlungen oder Reden Anderer, oder bei dem Gedanken, ſelbſt etwas Unanſtändiges oder Unehrbares geſagt, gethan oder gedacht zu haben, ſchamroth wird.

Beſchaffen. Beſtellt. Bewandt.

Ueb. Dieſe drei Wörter kommen darin überein, daß ſie einem Dinge eine zufällige oder unweſentliche Beſtimmung zuſchreiben. Verſch. Beſchaffen und Beſchaffenheit geht auf die inneren Beſtimmungen oder Verhältniſſe eines Dinges, ſie mögen unveränderliche oder veränderliche ſeyn, insbeſondere auf diejenigen, die einem Dinge außer ſeiner Größe zukommen und im Lateiniſchen durch qualitas (die Qualität) zum Unterſchiede von quantitas (die Quantität) ausgedrückt werden. Bewandt und Bewandtniß, von wenden, wird in Beziehung auf die äußern Beſtimmungen, d. h. auf die von außen auf ein Ding wirkenden Umſtände und Verhältniſſe, gleichſam auf die Wendung der Dinge, geſagt. Man ſagt daher: „Meine Geſundheit iſt dermalen ſo beſchaffen, daß ich zu jedem anſtrengenden Geſchäfte unfähig bin.“ Dagegen wird man ſagen: „Ich erkundigte mich, was es mit dem Aufſchube ſeiner Verheirathung für eine Bewandtniß habe, und erfuhr, daß ſich ſeine Verwandten derſelben widerſetzen.“ Beſtellt kommt am nächſten mit bewandt überein; denn es deutet gleich dieſem auf äußere und zufällige Beſtimmungen. Der Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern liegt nur darin, daß ſie den nämlichen Begriff von verſchiedenen Seiten bezeichnen. Beſtellt nämlich betrachtet das Verhältniß zwiſchen einem Dinge und den außer ihm befindlichen Dingen (den Umſtänden) von Seiten dieſes Dinges ſelbſt; bewandt von Seite der äußeren Umſtände. „Mit einem Kaufmann, der durch zufällige unglückliche Umſtände ſein Vermögen einbüßt, iſt es ſchlecht beſtellt und bewandt: ſchlecht beſtellt, in ſo fern er dadurch in eine ſchlechte Stellung gekommen iſt; ſchlecht bewandt, in ſo fern die Umſtände eine ihm nachtheilige Wendung genommen haben.“

Beſchimpfen. Entehren. Erniedrigen. Herabſetzen. Herabwürdigen.

Ueb. Jemandens Ehre, d. h. die gute Meinung, die Andere von ſeinem Werthe haben, vermindern. Verſch. Der ſtärkſte unter dieſen Ausdrücken iſt entehren; denn es heißt: Jemanden gänzlich ſeiner Ehre berauben. Herabſetzen, herabwürdigen und erniedrigen dagegen bedeuten blos: Jemandens Ehre vermindern. Wer durch einen richterlichen Ausſpruch für ehrlos erklärt wird, der wird dadurch entehrt. Und wer durch ein nichtswürdiges Betragen zeigt, daß er gar keine Ehre verdiene,

der entehrt ſich ſelbſt. Herabſetzen, herabwürdigen und erniedrigen wird ſich ſchon derjenige, der macht, daß die hohe Meinung, die man von ihm hatte, herabgeſtimmt wird, der ſich alſo nur zum Theile um ſeine Ehre bringt. Unter ſich ſelbſt ſind die Ausdrücke herabſetzen, herabwürdigen und erniedrigen auf folgende Weiſe verſchieden. Herabwürdigen ſagt man beſonders in Bezug auf den ſittlichen Werth eines Menſchen oder ſeiner Handlungen; herabſetzen wird auch in Bezug auf natürlichen Werth geſagt. Wir würdigen und ſetzen z. B. Jemanden herab, wenn wir erklären und darthun, daß er eine Handlung, die als edel und großmüthig gerühmt wurde, aus unlauteren Beweggründen gethan habe. Wenn dagegen Jemand die gute Meinung von den Anlagen und der Kunſtfertigkeit eines Künſtlers vermindert; ſo kann man nur ſagen, daß er ihn herabſetze. Erniedrigen heißt eigentlich: ganz niedrig machen, alſo ganz tief herabſetzen. „Wenn z. B. ein Schriftſteller, der bisher in dem Rufe eines gelehrten und ſcharfſinnigen Mannes ſtand, ein ſchlechtes Werk ſchreibt; ſo ſetzt er dadurch ſich ſelbſt herab in den Augen der Welt. Wenn er Neid und andere unedle Leidenſchaften durchblicken läßt; ſo würdigt er ſich herab. Und wenn er dabei ſo tief ſinkt, daß er ſich hämiſche Ausfälle oder pöbelhafte Grobheiten gegen andere Gelehrte erlaubt; ſo erniedrigt er ſich ſelbſt.“ Beſchimpfen endlich heißt: Jemandem Schimpf oder Schande zufügen, d. h. etwas ſagen oder thun, wodurch eine nachtheilige Meinung von ſeinem Werthe erregt wird. Wer z. B. einen Officier feig nennt oder vollends Thatſachen aufdeckt, woraus erhellet, daß er das ſey, der beſchimpft ihn. Und beſchimpfende Strafen ſind ſolche, deren Zufügung Schande macht.

Beſchirmen. Beſchützen. Schützen. Schirmen. Vertheidigen.

Ueb. Ein Uebel von etwas abhalten oder ihm Sicherheit vor einem Uebel gewähren. Verſch. Schützen kommt zunächſt her von ſchütten, welches ſonſt in dem nämlichen Sinne gebraucht wurde; wie im Theuerdank: „Der sy (ſie) schirmet undt schüttet.“ Dieſes Schütten aber iſt eine Verſtärkungsform von dem veralteten ſchuten ſ. v. a. bedecken oder bewahren, und dieſes ſelbſt wieder von dem alten hutan ſ. v. a. hüten. In dieſer doppelten Verſtärkung nun liegt der Grund, warum ſchützen und noch mehr beſchützen auf Abhaltung eines Uebels durch Kraft, Stärke, Gewalt u. ſ. w. deutet. Dieſen Begriff ſchließen ſchirmen und beſchirmen in ihrer urſprünglichen Bedeutung — ſie beſagen nämlich eigentlich ſo viel als: mit einem Schirme decken — nicht nothwendig in ſich; denn es kann etwas einem Dinge zum Schirme dienen und es gegen ein Uebel ſicher ſtellen, ohne dem Andrange des Uebels Gewalt entgegen zu ſetzen, und ohne eine beſondere ſchützende Kraft zu beſitzen. „So iſt z. B. gegen eine rein anſteckende Krankheit der beſte Schirm die

Entfernung von dem Orte, wo ſie herrſcht.“ Indeß wird dieſer Unterſchied in der Sprache des gemeinen Lebens, in welcher *ſchirmen* und *beſchirmen* überhaupt wenig gebräuchlich iſt, nicht ſo genau beobachtet, und es wird *ſchirmen* und *beſchirmen*, ſo wie *Schirm* ſelbſt, auch in Bezug auf ein ſolches Sicherſtellen geſagt, welches die Anwendung von Kraft und Macht erfordert. Sehr gut drückt ſich hierüber *Eberhard* alſo aus: »*Beſchützen* bedeutet ein Sicherſtellen durch thätige Mittel; *Beſchirmen* hingegen, welches von *Schirm*, eine Bedeckung, abſtammt, eine Sicherſtellung durch jede andere Art von Mitteln. *Beſchützen* würde daher inſonderheit ſich auf einen wirklichen Angriff, *Beſchirmen* auch auf einen blos möglichen beziehen. Vermuthlich iſt dieſe nahe Verwandtſchaft die Urſache, warum man im gemeinen Leben angefangen hat, *Beſchützen* allein zu gebrauchen, und *Beſchirmen* nur in der höheren Schreibart zu behalten. Denn wer mich vor allen möglichen Angriffen ſicher ſtellt, der verſchafft mir auch Sicherheit vor den wirklichen. Dieſe ununterbrochene Sicherſtellung erfordert aber die höchſte Macht und Obhut; und daher drückt *Beſchirmen* den Schutz eines erhabneren Weſens aus, und iſt der Religionsſprache heilig geblieben.“ Und an einer anderen Stelle (unter: *Schirmen. Schützen*, welche Ausdrücke er in einem beſonderen Artikel behandelt hat) ſagt er: „*Schirm* iſt das Ding, welches bedecket, *Schutz* iſt die Wirkung davon. Wie aber viele Dinge in der Welt nicht immer den Zweck erreichen, wozu wir ſie gebrauchen; ſo iſt uns auch nicht immer ein *Schirm* ein guter *Schutz*. Nur Gott iſt zugleich *Schirm* und *Schutz*, und das iſt ohne Zweifel der Grund, warum man das Wort *Beſchirmen*, wenn man es von Mächtigen, inſonderheit aber von dem allmächtigen Gott, anſtatt *Beſchützen* gebraucht, für das edlere hält, weil es auf eine Macht deutet, die ihres Zweckes nicht verfehlen kann, und deren *Schirm* ein unfehlbarer *Schutz* iſt.“ *Vertheidigen* iſt, wie *Adelung* zeigt, ſehr wahrſcheinlich aus *tagedingen*, ſ. v. a. vor Gericht erſcheinen, um anzuklagen oder gegen eine Anklage zu reden, entſtanden. Davon erhielt es zunächſt die Bedeutung: die Unſchuld, Rechtmäßigkeit oder Wahrheit einer Perſon oder Sache durch Worte beweiſen oder zu beweiſen ſuchen; und davon zuletzt: einen Angriff durch körperliche Gegenwehr von etwas abzuwenden ſuchen. Aber auch in dieſer letzteren Bedeutung führt es noch den Begriff mit ſich, daß Perſonen oder Sachen gegen Angriffe von Menſchen oder Thieren, alſo gegen Angriffe ſelbſtthätig wirkender Weſen ſicher geſtellt werden. „Ein an der Morgenſeite eines Gartens liegender Berg *beſchirmt* und *ſchützt* den Garten gegen die rauhen Oſtwinde; aber man kann nicht ſagen, daß er den Garten *vertheidige*. Eine Feſtung dagegen *vertheidiget* man gegen feindliche Angriffe.“ Hinwiederum wird in ſolchen Fällen, wo ein Uebel allein durch Reden abgewendet wird oder abgewendet werden ſoll, hauptſächlich nur *vertheidigen* geſagt. „Ein Sachwalter, der einem angeklagten Verbrecher von Amtswegen beigegeben iſt, *ver-*

theidiget dieſen vor Gericht, aber er beſchirmt und beſchützt ihn nicht.“

Beſchluß. Entſchluß. Rathſchluß.

Ueb. Die Selbſtbeſtimmung zur Ausführung oder Nichtausführung eines gegebenen Begehrens oder Vorhabens nach vorhergegangener Ueberlegung oder Berathung. Verſch. Beſchluß und Entſchluß bezeichnen das Nämliche von verſchiedenen Seiten. Beſchluß nämlich ſtellt die erwähnte Selbſtbeſtimmung als den Schluß, d. i. als das Ende einer vorausgegangenen Ueberlegung und Unentſchiedenheit dar; Entſchluß dagegen bezeichnet eben dieſe Selbſtbeſtimmung als etwas aus der vorhergegangenen Ueberlegung oder überhaupt aus dem Inneren Entſtandenes oder Hervorgegangenes. Daher ſagt man auch: ſich (zu etwas) entſchließen, nicht: ſich beſchließen; ſo wie umgekehrt: eine Sache beſchließen, nicht: eine Sache entſchließen. Rathſchluß heißt ein Entſchluß oder Beſchluß, der auf ruhiger, reiflicher Ueberlegung oder Berathſchlagung beruht. „Wollte Gott, ſagt Eberhard ſehr treffend, daß alle Beſchlüſſe einer berathſchlagenden Verſammlung nach ſo ruhigen und reiflichen Ueberlegungen genommen würden, daß ſie mit Recht könnten Rathſchlüſſe genannt werden!“ Eben darum werden die Willensbeſtimmungen Gottes nicht Entſchlüſſe oder Beſchlüſſe, ſondern Rathſchlüſſe genannt, weil ſie alle auf der allervollkommenſten Erkenntniß und Weisheit beruhen.“

Beſchränkt. Eingeſchränkt.

Ueb. Durch Schranken begrenzt oder beengt. Verſch. Beſchränkt ſagt vermöge ſeines be von einem Dinge blos, daß es mit Schranken verſehen ſey und alſo durch etwas gehindert werde, ſich weiter auszudehnen; eingeſchränkt hingegen drückt aus, daß daſſelbe dadurch in einem gewißen Raume zu bleiben genöthigt ſey. Beide Wörter ſind demnach Wechſelwörter, die das Nämliche von verſchiedenen Seiten bezeichnen. Wenn man z. B. an den Ufern eines Flußes, der leicht anſchwillt und übertritt, hinlänglich ſtarke und hohe Dämme aufführt und dadurch das Uebertreten ſeiner Gewäſſer verhindert; ſo iſt derſelbe dadurch beſchränkt und eingeſchränkt zugleich: beſchränkt, in ſofern ihm beſtimmte nicht zu überſchreitende Grenzen angewieſen ſind, und er alſo gleichſam mit Schranken verſehen iſt; eingeſchränkt, in ſofern er innerhalb ſeines Bettes zu bleiben genöthiget iſt. „Unſer Geiſt wird oft in ſeinem Fluge von den Sinnen beſchränkt und von weiterem Vordringen zurückgehalten; und unſer ganzes Erkenntnißvermögen iſt auf eine gewiße Sphäre eingeſchränkt, über welche es nicht hinaus kann.“

Beſchuldigen. Bezüchtigen.

Ueb. Jemandem eine Schuld beimeſſen. Verſch. Beſchuldigen drückt dieſen Begriff ſeiner Zuſammenſetzung gemäß allge=

mein aus. Bezüchtigen iſt eine Verſtärkungsform von bezeihen, wofür das einfache zeihen gebräuchlicher iſt, und ſollte daher eigentlich bezichtigen geſchrieben werden. Die Bedeutung von zeihen aber iſt bekannt, beſonders aus der Bibelſtelle: „Wer kann mich einer Sünde zeihen?“ Es wird aber bezüchtigen wegen der darin liegenden Verſtärkung nur geſagt, wenn man Jemanden einer großen, ſchweren Schuld zeiht. Dadurch unterſcheidet es ſich hauptſächlich von beſchuldigen, welches auch in Bezug auf eine ganz geringe Schuld geſagt wird.

Beſehen. Beſichtigen. Betrachten.

Ueb. Genau anſehen. Verſch. Beſehen drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus, und wird beſonders von dem geſagt, der etwas genau anſieht, um zu ſehen, wie es beſchaffen und in welchem Zuſtande es ſey. Beſichtigen iſt eine Wiederholungsform von dem alten ſichten, ſo wie dieſes eine Verſtärkungsform von ſehen, und heißt demnach ſo viel als: mit beſonderer Schärfe und Sorgfalt beſehen. Es wird daher beſonders von denen geſagt, die eine Sache kunſtverſtändig beſehen, um genau darüber zu urtheilen. „Die Mutter beſieht den verwundeten Finger ihres Kindes; der Wundarzt beſichtiget ihn.“ Betrachten unterſcheidet ſich von den beiden vorigen Ausdrücken dadurch, daß es nicht allein bedeutet: mit den leiblichen Augen etwas genau anſehen, ſondern auch: den Verſtand, gleichſam das Auge des Geiſtes, ſcharf auf etwas richten (ſ. Sich bemühen. Trachten.), und daher auch in Beziehung auf überſinnliche Dinge geſagt wird; wie z. B. die Folgen einer gefährlichen Unternehmung betrachten. In dieſem letzteren Sinne kommt beſonders das Hauptwort Betrachtung mehrfach vor; wie z. B. „Die Betrachtung der Größe Gottes drückt den menſchlichen Geiſt theils nieder, in Betracht ſeines unendlichen Abſtandes von Gott, theils erhebt ſie ihn auch wieder durch den Gedanken, daß er zum Streben nach Gottähnlichkeit geſchaffen ſey.“ Aber ſelbſt dann, wenn betrachten von ſinnlicher Anſchauung geſagt wird, ſchließt es den Nebenbegriff in ſich, daß man nicht blos ſeine Augen auf einen Gegenſtand richte, um die Beſchaffenheit oder den Zuſtand desſelben wahrzunehmen, wie dieß beim Beſehen der Fall iſt, ſondern daß man zugleich ſeine Denkkraft und überhaupt ſeinen Geiſt auf denſelben richte und innig damit beſchäftige. Der Beſehende will blos aufnehmen, was ſich dem Auge darſtellt; der Betrachtende will auch denken und fühlen. „Ein Gemäldehändler beſieht ein ausgezeichnetes Gemälde, um zu unterſuchen, ob es nicht irgendwo ſchadhaft ſey, oder ob er nicht in irgend einem Winkel den Namenszug eines berühmten Meiſters entdecken kann, wodurch es ſich theuerer verkauft. Der Künſtler hingegen betrachtet dasſelbe, um daran die Kunſt zu bewundern, darüber nachzudenken und ſie in ſeinen eignen Werken nachzuahmen. Der Gemäldeliebhaber betrachtet es, um die Schönheiten desſelben genießen und ſich ganz dem Vergnügen zu überlaſſen, welches ihm der Anblick

derſelben gewährt.“ Hieraus erhellet zugleich, warum man von Thieren, denen man keine Denkkraft zuſchreibt, auch nicht ſagen kann, daß ſie etwas betrachten. Ja nicht einmal, daß ſie etwas beſehen oder beſichtigen, kann man eigentlich ſagen, da ſie einen Gegenſtand niemals in der Abſicht anſehen, die Beſchaffenheit desſelben kennen zu lernen.“ Nur der Menſch betrachtet z. B. den geſtirnten Himmel und bewundert bei dem Anblicke desſelben die Größe und Allmacht Gottes; die Thiere dagegen ſehen ihn blos an, ohne dabei etwas zu denken oder zu fühlen.“

Sich beſinnen. Sich erinnern. Gedenken. Eingedenk ſeyn.

Ueb. Sich einer Vorſtellung als einer ſchon gehabten bewußt ſeyn oder bewußt werden, und ſie wieder erkennen. In dem Begriffe des Wiederkennens, welches ein Geſchäft des Gedächtniſſes iſt, kommen alle vier Ausdrücke überein. Verſch. Sich erinnern bezeichnet das Wiedererkennen ſelbſt, und zwar unter dem Bilde, daß eine Vorſtellung wieder in das Innere, d. h. vor das Bewußtſeyn gebracht werde (ſ. Gedächtniß. Erinnerung.). Sich beſinnen heißt eigentlich: ſein Sinnen auf etwas richten, und bezeichnet demnach zunächſt das Beſtreben, ſich zu erinnern, und erſt in abgeleiteter Bedeutung, zufolge der ſo gewöhnlichen Vertauſchung von Urſache und Wirkung, das wirkliche Erinnern. So ſagt man z. B. „Ich habe mich hin und her beſonnen; aber ich kann mich nicht erinnern.“ Dagegen: „So eben beſinne ich mich, daß ich dieſes Buch ſchon einmal geleſen habe.“ Aber ſelbſt in dieſem Sinne gebraucht, hat ſich beſinnen den Nebenbegriff eines vorausgegangenen Beſtrebens, ſich zu erinnern. Sehr richtig iſt daher die Bemerkung Eberhard's: „An das, woran wir eine Zeit lang nicht gedacht haben, erinnern wir uns, wir beſinnen uns darauf; das heißt, das Andenken desſelben wird in unſerm Gedächtniß, nach einer Zwiſchenzeit, worin wir nicht daran gedacht haben, wieder erneuert. Das kann aber auf zweierlei Art geſchehen. Entweder erneuert ſich eine Vorſtellung unvermerkt und unwillkührlich, nachdem wir nicht daran gedacht haben; oder wir erneuern ſie abſichtlich. In dem erſten Falle erinnern wir uns an eine Sache; in dem andern beſinnen wir uns auf dieſelbe.“ Indeſſen ſetzt das Erinnern nicht nothwendig ein vorhergegangenes Vergeſſen voraus. „So wird ſich z. B. ein guter Sohn an die Ermahnungen ſeiner zärtlich beſorgten Eltern bei dem Abſchiede aus dem väterlichen Hauſe gerade deßwegen fleißig erinnern, um ſie nicht zu vergeſſen.“ Eingedenk ſeyn dagegen zeigt alle Mal an, daß wir eine Sache nicht vergeſſen haben; denn es drückt buchſtäblich aus, daß wir ſie in Gedanken, d. i. im Gedächtniſſe haben, und ſie alſo nicht erſt dahin zurückbringen. Gedenken endlich, wovon Gedächtniß zunächſt abgeleitet iſt, heißt: beſtändig oder wenigſtens oft an etwas denken, wie im nachfolgenden Verſe eines Ungenannten: „Dein gedenk' ich, bis der Raſenhügel | Meine Aſche deckt.“

Beſitzen. Haben.

Ueb. Beide Wörter werden von uns geſagt, in ſo fern eine Sache in unſerer Gewalt iſt. Verſch. In unſerer Gewalt aber iſt eine Sache entweder natürlich (phyſiſch), oder rechtlich: natürlich, in ſo fern wir hinreichende Kraft haben, über eine Sache zu verfügen und andere Menſchen von ihrem Gebrauche auszuſchließen; rechtlich, in ſo fern uns ein Recht darauf zukommt. Beſitzen nun, welches eigentlich ſo viel als: auf etwas ſitzen heißt, drückt vorzugsweiſe das erſtere aus; haben hingegen kann gebraucht werden, um ſowohl das eine, als das andere, als auch beides zugleich auszudrücken. Deßhalb wird in Beziehung auf Dinge, welche natürlich und rechtlich in Jemandens Gewalt ſind, haben und beſitzen ohne Unterſchied geſagt; eben ſo in Beziehung auf ſolche Dinge, die blos natürlich und nicht zugleich rechtlich in Jemandens Gewalt ſind. In Beziehung auf ſolche Dinge hingegen, die Jemandem rechtlich zugehören, über die er aber nicht wirklich verfügen kann, wie z. B., wenn Jemand viele Gelder ausſtehen hat, die ihm aber nicht heimbezahlt werden, wird nur haben, nicht beſitzen geſagt; eben ſo in Beziehung auf ſolche Dinge, die gar nicht, weder rechtlich noch natürlich, in unſerer Gewalt ſind, ſondern die uns gleichſam nur anhaften; wie z. B., wenn man ſagt: Er hat ein großes Verlangen, die Seinigen zu ſehen; er hatte große Freude, als er deinen Namen nennen hörte; die Iſar hat ein ſtarkes Gefälle u. ſ. w. Insbeſondere wird aber in Beziehung auf unangenehme Dinge, von denen man nicht ſagen kann, daß ſie (phyſiſch oder rechtlich) in unſerer Gewalt ſind, nur haben, nie beſitzen geſagt; wie z. B. er hat Zahnſchmerzen, die Gicht, die Schwindſucht u. ſ. w.

Beſoffen. Berauſcht. Betrunken. Trunken.

Ueb. Durch hitzige Getränke oder andere ähnlich wirkende Urſachen mehr oder weniger des Gebrauchs ſeiner Sinne beraubt. Verſch. Berauſcht drückt hauptſächlich aus, wodurch ſich der erwähnte Zuſtand offenbart, nämlich durch rauſchendes, d. i. durch lärmendes, ſchreiendes und toſendes Betragen, wodurch ſich diejenigen, welche in dieſem Zuſtande ſind, gewöhnlich bemerkbar machen; wodurch derſelbe verurſacht oder veranlaßt ſey, läßt dieſer Ausdruck unbeſtimmt. Betrunken und beſoffen dagegen beſagen ausdrücklich, daß jener Zuſtand durch Getränke verurſacht worden ſey. Daraus ergibt ſich noch ein anderer Unterſchied. Der Berauſchte nämlich iſt des Gebrauchs ſeiner Sinne nicht gänzlich, ſondern nur in einem gewißen, oft nur geringen Grade beraubt; denn ſonſt wäre er des Grades von Thätigkeit und Regſamkeit nicht fähig, den ſein geräuſchvolles und lärmendes Benehmen vorausſetzt. Der Betrunkene dagegen und vollends der Beſoffene kann des Gebrauches ſeiner Sinne gänzlich beraubt ſeyn. Beide Wörter nämlich bezeichnen durch ihr be einen Menſchen, der ſich ganz voll getrunken hat und in Folge deſſen ſich ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig iſt. Verſchuldete Betrun-

kenheit und noch mehr Beſoffenheit ſind daher des Menſchen unwürdig und ſetzen ihn unter das Vieh herab. Unter ſich ſind betrunken und beſoffen in der Art verſchieden, daß das letztere einen viel höheren Grad von Betrunkenheit ausdrückt, und daher ein weit verächtlicherer Ausdruck iſt als betrunken. Denn wenn wir Jemanden beſoffen nennen, ſo zeigen wir damit an, daß er ſich durch viehiſche Unmäßigkeit im Genuſſe hitziger Getränke in den Zuſtand der Berauſchung verſetzt habe. Dieß liegt in dem Begriffe von Saufen (ſ. Saufen. Zechen.). Betrunken ſeiner Seits iſt abermals ein ſtärkerer Ausdruck als trunken; denn es drückt durch ſein be von Jemandem aus, daß er ſich ſeinen Zuſtand ſelbſt zugezogen, daß er ſich gleichſam damit verſehen habe. Trunken dagegen ſagt blos, daß er in dieſem Zuſtande ſey, ohne zugleich anzudeuten, wie er dazu gekommen ſey. Es enthält daher nichts von dem Vorwurfe, den betrunken mit ſich führt, und iſt eben darum edler als dieſes. Hierin liegt auch der Grund, warum figürlich von demjenigen, der durch aufregende Gefühle oder Leidenſchaften in einen der Trunkenheit ähnlichen Zuſtand verſetzt iſt, nur trunken, nicht betrunken geſagt wird; wie z. B. „Er iſt trunken vor Vergnügen, von Hoffnung u. ſ. w.“

Beſonnenheit. Geiſtesgegenwart.

Ueb. Derjenige Zuſtand unſeres Gemüthes, in welchem wir unſeres Verſtandes oder Denkvermögens mächtig ſind, ſo daß wir bei einer plötzlich hervorbrechenden Gefahr nicht aus der Faſſung kommen. Verſch. Sinn, wovon ſinnen, beſinnen, beſonnen und Beſonnenheit abſtammen, bezeichnet zwar vorzugsweiſe ein Empfindungsvermögen, weist jedoch in manchen Zuſammenſetzungen, wie z. B. in Scharfſinn, Tiefſinn u. ſ. w., und in vielen Verbindungen, wie z. B. in: etwas mit Sinn und Verſtand thun, etwas im Sinne haben, ſich etwas aus dem Sinne ſchlagen u. ſ. w., auf den Verſtand oder das Denkvermögen hin. Insbeſondere heißt bei Sinnen ſeyn nicht allein: ſeiner Sinne, ſondern auch ſeines Verſtandes mächtig ſeyn. Beſonnen iſt demnach derjenige, der ſeine Sinne beiſammen hat oder ſie ſchnell ſammelt, zumal in Lagen und Verhältniſſen, in welchen der Menſch leicht ſeine Beſinnung verliert, d. h. nicht mehr weiß, was er thun oder anfangen ſoll, ſich, wie man zu ſagen pflegt, nicht mehr zu rathen und zu helfen weiß. Beſonnenheit iſt alſo der Zuſtand desjenigen, der nicht zerſtreut, nicht verwirrt, nicht aus der Faſſung, ſondern gleichſam bei Sinn und Verſtand und alſo ſeiner Sinne mächtig iſt. Gegenwart des Geiſtes oder Geiſtesgegenwart iſt: Gegenwart der Denkkraft, als der vorzüglichſten und den Menſchen am meiſten auszeichnenden Geiſteskraft. Wenn aber dieſelbe bei uns gegenwärtig iſt, ſo können wir ſie gebrauchen und ſind ihrer alſo mächtig. Beide Ausdrücke ſind hauptſächlich dadurch verſchieden, daß Beſonnenheit, von beſinnen, den Nebenbegriff des Ruhigen und Langſamen, mit einem Worte des Bedächtigen,

Geiſtesgegenwart hingegen durch ſein Gegenwart den Nebenbegriff des Lebhaften, Raſchen und augenblicklich Beſonnenen in ſich ſchließt. „Wenn ein Heerführer mitten in den Stürmen und Gefahren einer Schlacht alle Umſtände ruhig vergleicht, ſie kaltblütig beurtheilt und hiernach bedächtig ſeine Maaßregeln nimmt; ſo zeigt er Beſonnenheit. Wenn er hingegen bei einer unvorhergeſehenen und unerwarteten unglücklichen Wendung der Dinge, die die Meiſten aus der Faſſung bringen würde, ſich nicht verwirren läßt, ſondern ſich ſchnell zu helfen und das Rechte zu treffen weiß; ſo beweist er Geiſtesgegenwart.“ Beſonnenheit iſt das, was die Römer durch animi constantia, Geiſtesgegenwart das, was ſie durch animi praesentia ausdrückten.

Beſorgt. Sorgfältig. Sorgſam.

Ueb. Sorge habend oder tragend. Verſch. Beſorgt heißt durch ſein be ſo viel als: mit Sorge verſehen oder im Zuſtande des Sorgens befindlich, und unterſcheidet ſich von den beiden anderen Ausdrücken dadurch, daß es den oben angegebenen Begriff ſchlechtweg ausdrückt, und daher von demjenigen geſagt wird, der in einem gegebenen Zeitabſchnitte für etwas in Sorge iſt oder dafür ſorgt, wenn auch im Allgemeinen das Sorgen nicht ſeine Sache iſt. Sorgfalt und ſorgfältig iſt nach Adelungs ſcharfſinniger Vermuthung wahrſcheinlich aus Sorge und walten zuſammengeſetzt, und ſorgfältig hieße demnach ſo viel als: mit Sorge waltend, womit auch der Sprachgebrauch übereinſtimmt; denn eine ſorgfältige Hausfrau z. B. iſt eine ſolche, die auf die Verwaltung ihres Hausweſens eine ganz beſondere Sorge verwendet. Sorgſam iſt derjenige, der bei Allem, was er ſagt und thut, gehörig beſorgt zu ſeyn gewohnt iſt. Dieſe Bedeutung hat es von der Ableitungsſylbe ſam, welche meiſt eine Gewohnheit, Fertigkeit oder Neigung zu dem, was das Stammwort bezeichnet, ausdrückt, wie in arbeitſam, furchtſam, ſchweigſam u. ſ. w. Es ſagt demnach dieſes Wort ſo ziemlich das Nämliche, was ſorgfältig, nur mit dem Nebenbegriffe, daß Jemandem das Sorgen oder Beſorgtſeyn für etwas zur Gewohnheit oder Fertigkeit geworden ſey oder daß er dazu eine beſondere Neigung habe, während ſorgfältig denſelben Begriff mehr blos in Bezug auf die äußere Kundgebung des Sorgens ausdrückt. Am meiſten jedoch deutet beſorgt, in der oben angegebenen Bedeutung auf innere, d. h. nicht blos werkthätig ſich äußernde, ſondern aus inniger Theilnahme hervorgehende Sorge (ſ. Befürchten. Beſorgen.). „Eine zärtliche Mutter z. B. beweist nicht blos Sorgfalt in der Pflege und Erziehung ihrer Kinder, ſondern ſie iſt auch dafür beſorgt, ſelbſt die kleinſten, oft nur ihrem mütterlichen Auge bemerkbaren Bedürfniſſe derſelben zu befriedigen. Ein für das Wohl ſeiner Unterthanen väterlich beſorgter Fürſt ſieht ſorgſam auf Alles, was dem Wohle derſelben förderlich oder nachtheilig ſeyn kann. Und hat er zugleich redlich und rechtlich

geſinnte Miniſter, d. h. Diener und Vollſtrecker ſeines Willens; ſo werden ſich dieſe ſorgfältig bemühen, in Allem den väterlichen Abſichten ihres Herrſchers zu entſprechen.“

Beſtehen. Seyn. Daſeyn. Wirklichkeit.

Ueb. Der Begriff, in welchem alle dieſe vier Ausdrücke mit einander überein kommen, iſt der Begriff des Seyns. Denn was da iſt, was beſteht und was wirklich, d. i. wirkend oder wirkſam iſt, das muß auch ein Seyn überhaupt haben. Verſch. Ein Seyn wird Allem zugeſchrieben, was und in ſo fern es kein bloßes Nichts, ſondern ein Etwas, wenn auch ein blos gedachtes Etwas iſt. Wirklichkeit hingegen kommt nur dem zu, was wirkt oder wirkſam iſt; und Wirklichkeit iſt alſo ein durch Wirken ſich offenbarendes Seyn. Daſeyn bezeichnet eigentlich ein Seyn im Raume, und kommt daher einem Dinge eigentlich nur in ſo fern zu, als ſich von ihm ſagen läßt: da, d. h. in dieſem oder jenem Theile des Raumes, iſt es. Daraus folgt, daß Daſeyn nicht ein bloßes Möglichſein, ſondern ein Wirklichſein ausdrückt. Dieß beweiſen auch Ausdrücke, wie: Dinge zum Daſeyn bringen, ſie ins Daſeyn rufen, für: ſie wirklich machen. Es iſt demnach Wirklichkeit dem Scheine oder dem Eingebildeten, und Daſeyn dem Nichtſeyn entgegengeſetzt. Wenn wir daher Gott das Daſeyn beilegen, ſo wollen wir ſein Nichtſeyn verneinen; wenn wir ihm die Wirklichkeit beilegen, ſo denken wir ihn als ein ewig wirkſames Weſen. Beſtehen bezeichnet ein ſtehendes, d. i. ein dauerndes, bleibendes, nicht ſogleich wieder vorübergehendes Seyn, und ſteht daher zu Vergehen im natürlichen Gegenſatze. Es wird insbeſondere von dem Seyn ſolcher Dinge geſagt, die keine bloßen Beſtimmungen anderer Dinge, ſondern, unabhängig von anderen, für ſich ſelbſt und weſentlich ſind. So z. B. kann man ſagen: „Die wechſelnden Geſtalten der Dinge vergehen, wie ſie entſtanden ſind; nur das Weſen der Dinge beſteht; aber auch dieſes hat nur Beſtand durch jenes höchſte Weſen, von dem alle übrigen Weſen ausgegangen ſind.“

Beſtimmen. Zudenken.

Ueb. Jemandem etwas zu geben oder zukommen zu laſſen beabſichtigen. Verſch. Zudenken bezeichnet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung blos den angegebenen Begriff, und wird ſowohl in Bezug auf Gutes als auf Böſes geſagt; wie bei Göthe: „Denken die Himmliſchen | Einem der Erdgebornen | Viele Verwirrungen zu.“ Beſtimmen ſetzt zu jenem Begriffe noch hinzu, daß wir dasjenige, was wir Jemandem zu geben oder zukommen zu laſſen beabſichtigen, unter mehreren möglichen Dingen ausgewählt, oder auch, daß wir ihn ſelbſt unter Mehreren, denen wir es geben oder zukommen laſſen könnten, ausgewählt haben. So heißt es bei Wieland:

„Ich liebte dich von deiner Kindheit an,

Und was ich Gutes dir beſtimme,
An keinem Adamskind hab' ich es je gethan.«

Hyon (von dieſem iſt nämlich die Rede) war alſo unter allen Adamskindern ausgewählt, dieſes Guten theilhaftig zu werden. Eben ſo wird ein Vater, der mehrere Kinder hat, ſagen: „Ich habe mein Haus nebſt dem daran ſtoßenden Garten meiner jüngſten, noch unmündigen Tochter beſtimmt; mein übriges Vermögen dagegen habe ich meinen drei Söhnen, — die ſchon ſeit vielen Jahren, man weiß nicht wo, in der Fremde ſind, und im Falle ihres Todes, ihren allenfallſigen Angehörigen zugedacht.«

Beſtürzt. Betreten. Betroffen. Verlegen.

Ueb. Bezeichnen den Zuſtand desjenigen, der unvermuthet in eine Lage verſetzt wird, in der er ſich nicht gleich zu rathen und zu helfen weiß. Verſch. Der Ausdruck verlegen iſt von einem Menſchen hergenommen, dem der Weg verlegt oder verſperrt iſt, ſo daß er nicht hindurch kann und keinen Ausweg zu finden weiß. Figürlich wird dieſer Ausdruck von Jemandem geſagt, der ſich in einer gegebenen Lage nicht zu helfen weiß, wenn er auch nicht gerade unvermuthet in dieſelbe verſetzt worden iſt. „Mancher ſonſt geſcheide Mann iſt nicht ſelten in vornehmer Geſellſchaft verlegen. Arme ſind um ihren Unterhalt verlegen. Und auch der Reiche kommt zuweilen wohl in eine kurze Geldverlegenheit.« Betreten leitet Adelung her von dem Redeworte betreten, in der Bedeutung: unerwartet bei oder zu Jemandem treten, während er eine unerlaubte Handlung begeht; wie z. B. Jemanden auf einem Diebſtahle betreten. Wer aber bei einer Uebelthat betreten wird, der kommt in der Regel in Verwirrung, ſo daß er ſich nicht gleich zu rathen und zu helfen weiß. Davon iſt dem Ausdrucke betreten der Begriff dieſes Gemüthszuſtandes überhaupt eigen geworden. Man ſieht übrigens bei Vergleichung dieſes Ausdruckes mit dem vorhergehenden leicht, daß betreten mehr ſagt als verlegen; denn das Unerwartete wirkt ſtärker auf das Gemüth, als das, was man erwartete oder worauf man gefaßt ſeyn mußte. Betroffen kommt von dem Redeworte betreffen her, in der Bedeutung: Jemanden bei etwas treffen oder antreffen, beſonders bei einer Uebelthat; wie z. B. Er iſt über einem Diebſtahle betroffen worden. Davon erhielt betroffen die jetzt übliche Bedeutung, wornach es auf den Gemüthszuſtand deutet, in welchen derjenige verſetzt wird, den man in einer Uebelthat betrifft, nämlich auf den Zuſtand von Verwirrung, in welchem man nicht gleich einen Entſchluß zu faſſen, ſich nicht gleich zu helfen weiß. Nur ſagt betroffen zufolge ſeiner Abſtammung von treffen, welches den Nebenbegriff des Geſchwinden und Heftigen hat, den treten nicht mit ſich führt, noch mehr als betreten. So heißt es bei Göthe:

„Wie nun nach Urtheil und Recht gebunden Reinicke daſtand,
Seine Feinde ſich regten, zum Tod ihn eilend zu führen,
Standen die Freunde betroffen und waren ſchmerzlich bekümmert.«

Hier würde betreten matt klingen. Der ſtärkſte von den vorliegenden Ausdrücken iſt beſtürzt; denn er iſt hergenommen von dem Bilde eines Menſchen, der plötzlich etwas auf ſich ſtürzen ſieht, was ihn zu zerſchmettern droht,, und darüber in Schrecken geräth und ſeine Beſinnung verliert. So ſagt man z. B. „Während ich ruhig und ohne an etwas Arges, zu denken auf der Straſſe dahin ging, kamen plötzlich zwei Pferde, welche durchgegangen waren, gegen mich angeſprengt, ſo daß ich mit genauer Noth noch auszuweichen vermochte. Daß ich dadurch beſtürzt wurde, kann man ſich leicht denken.“ Davon erhielt dieſer Ausdruck den Begriff einer ſehr ſtarken, ſinneberaubenden Verwirrung überhaupt; wie z. B. „Mein Bruder iſt über den plötzlichen und unerwarteten Tod ſeiner Gattin ſehr beſtürzt.“ Da die Beſtürzung eine Wirkung des Schreckens iſt, die keine Ueberlegung und überhaupt keine vorhergehende Geiſtesthätigkeit vorausſetzt, die Verlegenheit hingegen, das Betreten- und das Betroffenſeyn eine mit Ueberlegung verbundene Verwirrung der Begriffe andeuten; ſo kann man Beſtürzung auch den Thieren beilegen, die übrigen durch verlegen, betreten und betroffen bezeichneten Zuſtände hingegen kommen nur dem Menſchen zu. So heißt es bei Klopſtock: „Bis zum Wurme verſchlichen, beſtürzt, die Thiere der Felder | Sich zur einſamen Höhle.“

Beſuchen. Aufwarten. Heimſuchen.

Ueb. Aus Zuneigung oder Höflichkeit zu Jemandem kommen. Verſch. Höheren und Vornehmeren, als wir ſind, warten wir auf; Andere beſuchen wir. Dieſes thun wir, um zu ſehen, wie ſich Jemand befinde, um ſeines Umganges zu genießen u. ſ. w.; jenes, um Jemandem unſere Ehrerbietung zu bezeigen, uns ihm zu empfehlen u. ſ. w. Der Ausdruck aufwarten iſt davon hergenommen, daß man auf Höhere und Vornehmere, wenn man bei ihnen vorgelaſſen werden will, gewöhnlich im Vorzimmer oder Vorgemach warten muß. Beſuchen heißt: Jemanden in freundſchaftlicher Abſicht in ſeinem Hauſe aufſuchen. Das nämliche, was beſuchen, nur durch ſein heim noch beſtimmter, drückt heimſuchen aus, das jetzt im eigentlichen Sinne faſt nur noch in der gemeinen Volksſprache gebräuchlich iſt, obſchon es dieſe Hintanſetzung nicht verdient, da es ein ganz richtig gebildetes Wort iſt und den Nebenbegriff einer gewißen Vertraulichkeit (im guten Sinne) und Zutraulichkeit in ſich ſchließt, welche Eigenſchaften freilich auch immer ſeltener werden. Uebrigens iſt heimſuchen auch noch im figürlichen Sinne gebräuchlich, für: über Jemanden etwas verhängen oder ſchicken, und zwar meiſt im böſen Sinne, wie z. B. „Der Himmel hat uns mit ſchweren Leiden heimgeſucht. Gott ſucht die entarteten Völker mit Hunger, Krieg, Peſt und anderen Drangſalen heim u. ſ. w.“ Doch kommt es auch im guten Sinne vor, wie bei Aventin in der ſchönen (etwas veränderten) Stelle: „Bisher waren die Römer fromme, redliche, tapfere, nothfeſte Leute geweſen, hatten feſt auf Gerechtigkeit gehalten, das Schlechte ſtrenge

beſtraft, den Guten Schutz und Schirm gewährt, Niemanden, weder König noch Kaiſer, geſchont, keines Guts noch Geldes geachtet, ſondern alle Dinge nur auf die Ehrbarkeit und den gemeinen Nutzen bezogen. Darum hat ihnen die ewige Weisheit und göttliche Kraft, welche durch alle Welt ſich erweitert und die Gemüther der Menſchen mit Fleiß heimſucht, das allermächtigſte, größte, reichſte und edelſte Reich zugetheilt.“

Betrachten. Ueberlegen. Erwägen.

Ueb. Seine Denkkraft auf etwas richten und es zu erkennen ſtreben. Verſch. Betrachten ſchließt den Begriff der Schärfe und Anſtrengung des Verſtandes in ſich (ſ. Beſehen. Beſichtigen. Betrachten.). Ueberlegen heißt eigentlich: ein Ding über ein anderes herlegen, um zu ſehen, ob es dazu paſſe oder nicht, alſo um Aehnlichkeit und Unterſchied aufzufinden. Es drückt demnach in dem oben angegebenen figürlichen Sinne aus, daß wir eine Sache nicht blos einſeitig, ſondern von allen Seiten zu erkennen ſtreben. Von einem ähnlichen Bilde ſind die lateiniſchen Ausdrücke volvere und volutare (herum= oder hin und her rollen) hergenommen, welche gleich dem deutſchen überlegen nicht ſelten im figürlichen Sinne für: etwas ſorgfältig überdenken, gebraucht werden. Erwägen endlich heißt: eine Sache nach ihrer Wichtigkeit zu erkennen ſtreben (ſ. Bedenken. Erwägen.).

Betrag. Belauf. Betragen. Sich belaufen. Ausmachen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie in abgeleiteter Bedeutung die Größe einer Zahl andeuten. Verſch. Tragen heißt eigentlich: einen Körper ſo unterſtützen, daß er nicht niederfällt; ſodann in abgeleiteter Bedeutung, insbeſondere von der Erde: etwas hervorbringen oder erzeugen. Betragen heißt demnach in Bezug auf die Größe einer Zahl: eine gewiſſe Zahl hervorbringen oder ergeben; und Betrag bezeichnet die Größe einer Zahl als das Hervorgebrachte oder Ergebniß (Reſultat) einer Rechnung oder einer Schätzung des Werthes einer Sache. Belauf, welches faſt nur mehr in der gemeinen Volksſprache gebräuchlich iſt, und belaufen deuten auf ein anderes Merkmal, nämlich darauf, daß eine Zahl eine gewiſſe Grenze erreiche, gleichſam bis zu dieſer Grenze gehe oder laufe. Wenn man alſo ſagt: meine Ausgaben betragen tauſend Thaler; ſo heißt dieſes: aus den einzelnen Ausgaben zuſammen genommen entſpringt die Summe von tauſend Thalern. Sagt man hingegen: meine Ausgaben belaufen ſich auf tauſend Thaler; ſo drückt dieſes aus: ſie erreichen dieſe Summe, ſie gehen bis zu dieſer Summe. Ausmachen endlich heißt vermöge ſeines aus: etwas ganz oder voll machen; und in Beziehung auf die Größe einer Zahl ſo viel als: eine gegebene Zahl voll machen, d. h. gerade ſo viel betragen, als die gegebene Zahl beſagt. So ſagt man z. B. „Eine Olympiade macht vier Jahr aus;“ d. h. ſie umfaßt einen Zeitraum von vier Jahren oder beträgt volle vier Jahre.

Betrügen. Täuſchen. Hintergehen. Beliſten. Ueberliſten. Berücken.

Ueb. Jemanden in Irrthum führen und ihm dadurch wohl auch Schaden und Nachtheil verurſachen. Verſch. Täuſchen heißt vermöge ſeiner Abſtammung von Tauſch ſo viel als: machen, daß Jemand das Wahre mit dem Falſchen vertauſche. Es drückt daher den oben angegebenen Begriff ſchlechtweg und ohne den Nebenbegriff eines damit nothwendig verbundenen Schadens oder Nachtheils aus. „Ein Schuldner z. B. hat mich getäuſcht, wenn er mir Bezahlung verſprochen, aber ſein Wort nicht gehalten hat.« Hier iſt die Täuſchung mit Nachtheil oder wenigſtens mit Unannehmlichkeit verbunden. „Ein Mahler dagegen täuſcht uns, wenn ſein Gemälde der Natur ſo ähnlich iſt, daß wir es für den vorgeſtellten Gegenſtand ſelbſt halten.“ Hier iſt uns die Täuſchung nicht blos nicht nachtheilig, ſondern ſogar angenehm. Betrügen enthält, zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit trauen, den Nebenbegriff eines von dem Betrügenden getäuſchten Vertrauens und einer dadurch für den Betrogenen fehlgeſchlagenen Erwartung, und wird daher in der Regel nur im ſchlimmen Sinne gebraucht. Vorzüglich verſteht man unter Betrug, wie Maaß richtig bemerkt, eine Täuſchung zur Verletzung eines eigentlichen Rechts, und ganz beſonders zur Verletzung des Eigenthums. Wer mir eine blos übergoldete Uhr für eine goldene verkauft und mich ſo um mein Geld bringt, der betrügt mich im engſten Sinne des Wortes. Zu bemerken iſt noch, daß bei betrügen oft der Gegenſtand, um den man durch Betrug kommt, genannt iſt; wie z. B. „Er hat mich um tauſend Thaler betrogen.“ Der Nebenbegriff einer fehlgeſchlagenen Erwartung liegt dieſem Worte ſelbſt dann zu Grunde, wenn es in Bezug auf Täuſchung der Sinne gebraucht wird. „Der Künſtler, der die Trauben ſo natürlich mahlte, daß die Vögel darnach geflogen kamen, täuſchte dieſe Thiere, indem er ſie zu dem Irrthume verleitete, gemahlte Trauben für wirkliche zu halten; und er betrog ſie, indem er in ihnen die vergebliche Erwartung erregte, ihre Lüſternheit befriedigen zu können.“ Hintergehen heißt eigentlich: hinter einen Andern gehen, um hinter ſeinem Rücken zu handeln. Es deutet demnach zunächſt mehr nur auf das heimliche, verſteckte Handeln, wodurch man täuſchen, als auf einen Schaden, den man dem Andern dadurch zufügen will, und ſagt daher weniger als betrügen.“ Einen Betrüger, ſagt Leſſing mit treffendem Witze, betrügt man nicht, ſondern den hintergeht man nur.“ Sehr paſſend kann man demnach von einem Menſchen, deſſen Abſicht, uns zu betrügen, wir durchſchauten und unter der Hand vereitelten, ſagen, daß wir ihn hintergangen haben. Beliſten heißt: durch Liſt Jemanden täuſchen oder hintergehen. Man kann daher ſagen: „Einen klugen und umſichtigen Mann kann man nicht ſo leicht hintergehen und betrügen; man muß ihn zu dieſem Zwecke beliſten.“ Ueberliſten ſagt man von dem, der einen Liſtigen durch noch größere

Liſt hintergeht, täuſcht oder betrügt. „So überliſtet der Fuchs nicht ſelten die Schlauheit der erfahrenſten Jäger.“ Berücken wird eigentlich von Vögeln geſagt, welche man durch Lockſpeiſen in ein Netz lockt, das man hernach über ihnen zuſammenzieht oder zuſammenrückt. In weiterer Bedeutung heißt es demnach: Jemanden gegen den Vortheil und zum Schaden desſelben durch Reizungen und Lockungen für ſeine Abſichten gewinnen. So kann man ſagen: „Die unerfahrne und für Sinneneindrücke jeder Art leicht empfängliche Jugend läßt ſich nur zu oft durch ſinnliche Reize berücken.“

Beugen. Biegen.

Ueb. Etwas aus ſeiner bisherigen Stellung oder Richtung bringen. Verſch. Das Beugen geſchieht nach dem jetzigen Sprachgebrauche nur in niederwärts gehender, das Biegen dagegen auch in ſeitwärts und aufwärts gehender Richtung. „In einem Gebüſche biegen wir die Zweige, welche uns im Wege ſind, zur Seite, um hindurch zu gehen. Einen jungen Baum, der krumm zu wachſen anfängt, ſuchen wir wieder in die Höhe zu biegen. Ein noch junger Baum dagegen, der von zu vielen ſchweren Früchten belaſtet iſt, wird von dieſen gebeugt. Auch beugt man junge Bäume abſichtlich, um ihnen die Form von Zwergbäumen zu geben. Eben ſo ſagt man von Menſchen, die zufolge ihres hohen Alters nicht mehr aufrecht zu gehen vermögen, ſie ſeyen vom Alter gebeugt.“ Dieſer Unterſchied beider Ausdrücke iſt auch auf den figürlichen Gebrauch übergegangen. So ſagt man von einem Menſchen, der ſich leicht nach Anderen richtet und nach allen Seiten ausweicht, wo er ihr Mißfallen erregen könnte, er wiſſe ſich zu ſchmiegen und zu biegen. Von dem Stolzen und Hochmüthigen dagegen, der durch Unglücksfälle gedemüthiget wird, ſagt man, daß ihn das Unglück gebeugt habe. Daher ſagt Hagedorn ſehr ſchön: „So oft der Herr der Waſſer und der Erden | Die Krämer beugt, daß ſie nicht Fürſten werden.“ Eben darum ſagt man von einem Menſchen, der in Allem ſtarr ſeinem Willen folgt und davon durchaus nicht abgeht, der ſey ein Menſch von unbeugſamem Charakter.

Sich beugen. Sich bücken. Sich neigen. Sich verbeugen. Sich verneigen.

Ueb. Durch eine Biegung des Körpers Achtung oder Wohlwollen ausdrücken. Verſch. Sich bücken wird auch in weiterem als dem oben angegeben Sinne gebraucht; denn man bückt ſich nicht blos, um Achtung und Wohlwollen oder überhaupt etwas Inneres auszudrücken, ſondern oft auch um einer blos äußeren Urſache willen, wie z. B., um etwas von der Erde aufzuheben. Wegen dieſer größeren Allgemeinheit ſeines Begriffes kommt ſich bücken im gemeinen Leben häufiger vor, als die übrigen oben angeführten Ausdrücke, und iſt eben darum weniger edel und für die höhere Schreibart weniger geeignet als dieſe. Da jedoch

bücken offenbar eine Verſtärkungsform von beugen iſt und davon den Nebenbegriff einer gewiſſen Geſchwindigkeit oder Eilfertigkeit hat; ſo iſt in ſolchen Fällen, wo man den Begriff der Eilfertigkeit beſonders hervorheben will, gerade ſich bücken der bezeichnendſte, ſelbſt in der edelſten Schreibart nicht zu verſchmähende Ausdruck. So heißt es bei Schiller (im Taucher):

„Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick.“

Sich beugen und ſich neigen ſind auf folgende Weiſe verden. Sich beugen bezeichnet immer eine niederwärts gehende Bewegung (ſ. d. vor. Abſchnitt), und iſt daher der Ausdruck wahrer oder verſtellter Achtung oder Ehrfurcht. Sich neigen dagegen bezeichnet eigentlich eine vorwärts gehende, dem Andern ſich annähernde Bewegung, und iſt demnach der Ausdruck eines wahren oder verſtellten Wohlwollens. Es wird daher hauptſächlich von Höheren gebraucht, die gegen Niedrigere nicht Ehrfurcht, ſondern Wohlwollen ausdrücken. „Der König wird, wenn er in die Verſammlung ſeiner Räthe tritt, ſich neigen, aber nicht ſich beugen. Sich verbeugen und ſich verneigen drücken die nämlichen Begriffe aus, wie ſich beugen und ſich neigen, nur vermöge ihres ver in verſtärkter Bedeutung. Es wird demnach ſich verbeugen als Ausdruck eines hohen Grades von Achtung oder Verehrung, alſo eigentlicher Ehrfurcht, und ſich verneigen als Ausdruck eines hohen Grades von Wohlwollen und gütiger Herablaſſung gebraucht.

Bewahren. Verwahren. Aufbewahren. Behüten. Bewachen. Aufheben.

Ueb. Sorgen, daß ein Ding keinen Schaden leide. Verſch. Bewahren und verwahren ſtammen von dem alten waran, ſ. v. a. ſehen, ab, welches in gewahren und gewahr werden noch deutliche Spuren zurückgelaſſen hat. Beide Ausdrücke bedeuten daher eigentlich: auf etwas ſehen oder Acht haben; und zwar entweder in der Abſicht, daß das, worauf man ſieht oder Acht hat, keinen Schaden leide, oder, daß es keinen Schaden thue. Bewahren bezeichnet dieſes ſchlechtweg, indem es durch ſein be blos die Richtung des Wahrens auf einen Gegenſtand ausdrückt; verwahren dagegen zeigt durch ſein verſtärkendes ver ein recht ſicher ſtellendes, oder auch ein ganz vollendetes Wahren an. Beiſpiele. „Eine ſorgſame Mutter ſucht ihre Kleinen vor jedem möglichen Schaden zu bewahren. Feuer und Licht muß man ſorgfältig verwahren. Gegen große Kälte verwahrt man ſich zu Hauſe durch wohlgeheizte Zimmer, und außer dem Hauſe durch dichte und warme Bekleidung. Ein Haus verwahrt man gegen Diebe nnd Räuber durch Riegel und Schlöſſer. Ein Geizhals weiß ſein Geld nicht genugſam zu verwahren.“ Aufheben bedeutet eigentlich: eine Sache von der Erde aufheben, um ſie nicht verloren gehen oder zertreten werden zu laſſen; und davon

überhaupt: eine Sache an einen ſicheren Ort bringen, wo ſie nicht wegkommen und beſchädiget werden kann. Daß man auch noch ferner auf die Sache ſehe oder achte, drückt es nicht mit aus, und ſagt demnach weniger als bewahren und verwahren. Daher deutet es zuweilen blos an, daß eine Sache an einen Ort gebracht werde, von wo ſie nicht entkommen könne. So ſagen bei Schiller die Knechte bei dem Eiſenhammer von dem Unglücklichen, den ſie in den glühenden Ofen geworfen haben: „Der iſt beſorgt und aufgehoben! Der Graf wird ſeine Diener loben.“ Aufbewahren ſchließt durch ſein auf ſowohl den Begriff des Aufhebens als den des Bewahrens in ſich, und bezeichnet demnach ein beſonders ſorgfältiges Aufheben. „So gibt man z. B. Jemandem Koſtbarkeiten zum Aufheben unter der Vorausſetzung, daß er zu deren Erhaltung alle mögliche Sorgfalt anwenden werde.“ Hüten ſtammt ab von dem alten, bei Ulphilas vorkommenden vitan, ſ. v. a. ſehen. Behüten heißt alſo zunächſt: auf eine Sache ſehen, gleichſam das Sehen darauf richten; und davon überhaupt: auf etwas Acht haben. Sonach hatte behüten mit bewahren urſprünglich einerlei Begriff. In der Folge aber hat ſich, wie Maaß richtig bemerkt, die Verſchiedenheit entwickelt und feſtgeſetzt, daß behüten mehr die Handlung des Achthabens auf eine Sache, bewahren mehr die Wirkung davon anzeigt, daß nämlich dadurch etwas gegen Schaden ſicher geſtellt werde. Dieß erhellet daraus, daß in ſolchen Fällen, wo blos oder hauptſächlich dieſes Sicherſtellen in Betracht kommt, nur bewahren und verwahren, nicht behüten gebraucht wird. So ſagt man: ſich gegen Kälte bewahren, das Geld gegen Diebe verwahren u. ſ. w., nicht behüten. Noch mehr, als behüten, geht bewachen auf die bloße Handlung des Achtgebens auf eine Sache; denn es heißt eigentlich: bei etwas wachen, und drückt alſo aus, daß wir uns in dem Zuſtande erhalten, auf dasſelbe achten zu können. Wer alſo etwas behütet, der bewacht es auch; denn, ohne zu wachen, kann man nichts behüten. Außerdem findet zwiſchen beiden Wörtern noch folgender Unterſchied Statt. Behüten ſcheint nur im guten Sinne gebräuchlich zu ſeyn; bewahren hingegen wird im guten und böſen Sinne geſagt, ſowohl von denen, die in guter, als von denen, die in böſer Abſicht auf Andere Acht haben.

Beweiſen. Darthun.

Ueb. Etwas als gewiß darſtellen. Verſch. Beweiſen drückt nach dem jetzigen Sprachgebrauche dieſen Begriff allgemein aus. Darthun hingegen heißt eigentlich: etwas darſtellen, d. h. es körperlich gegenwärtig machen, ſo daß es angeſchaut werden kann. Es iſt demnach ſo viel als: anſchaulich beweiſen. Indeſſen gebraucht man häufig darthun für beweiſen überhaupt. Es ſchließt aber immer den Nebenbegriff eines recht klaren und anſchaulichen Beweiſes in ſich.

Bewenden. Verbleiben.

Ueb. Beide Ausdrücke werden zuweilen gebraucht, um anzuzeigen, daß etwas nicht geändert werde. Verſch. Verbleiben bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein (ſ. Beharren. Bleiben. Verbleiben.), und wird daher ſowohl in Beziehung auf ſolche Dinge, die an und für ſich, d. h. ihrem Weſen nach, unabänderlich ſind, als auch in Bezug auf ſolche geſagt, die es in Folge zufälliger menſchlicher Beſtimmungen ſind. Bewenden hingegen wird nur in Bezug auf Dinge der letzteren Art geſagt. Denn es deutet eigentlich an, daß etwas die Wendung, die es einmal hat, behalte. Was aber gewendet iſt, das hatte vorher eine andere Lage oder Richtung, in die es wieder zurückverſetzt werden kann. Es iſt demnach veränderlich und alſo zufällig. „Bei einem obrigkeitlichen Befehle hat es, wenn er nicht abgeändert oder zurückgenommen wird, ſein Verbleiben und ſein Bewenden. Dabei aber, daß zweimal zwei vier iſt, hat es ſein Verbleiben, nicht ſein Bewenden.“

Bewirken. Erzielen.

Ueb. Etwas wirklich machen. Verſch. Bewirken bezeichnet dieſen Begriff allgemein; erzielen hingegen nur in ſo fern, als das wirklich Gemachte Zweck des Handelnden war. Denn erzielen heißt eigentlich: durch Zielen erreichen (ſ. Ziel. Abſicht.). „Das Feuer im Ofen bewirkt Wärme im Zimmer, aber es erzielt ſie nicht. Wer hingegen durch viele und angeſtrengte Bemühungen es dahin gebracht hat, entzweite Brüder zu vereinigen, der hat ihre Ausſöhnung bewirkt und erzielt.“

Biegſam. Beugſam. Geſchmeidig. Gewandt.

Ueb. Heißt im figürlichen Sinne derjenige, der ſich in ſeiner Denkweiſe und ſeinen Handlungen leicht nach Anderen richtet. Verſch. Da biegſam von biegen herkommt, ſo drückt es die Leichtigkeit aus, ſeine bisherige Form zu verlieren oder aufzugeben und eine andere dafür anzunehmen. Ein junger Baum iſt biegſam, in ſo fern man ihm ohne große Mühe eine andere Form, als die ſeines natürlichen Wuchſes geben kann. Und im figürlichen Sinne nennt man das kindliche Gemüth biegſam, in ſo fern es leicht von ſeinen Anſichten, Wünſchen, Neigungen, kurz von ſeiner bisherigen Richtung abzubringen iſt. Geſchmeidig ſtammt von ſchmieden ab und wird eigentlich von Erzen geſagt, die ſich leicht ſchmieden laſſen. Da nun beim Schmieden vorzüglich darauf geſehen wird, dem, was man ſchmiedet, diejenige Geſtalt zu geben, die es zu dem Zwecke, wozu es dienen ſoll, haben muß; ſo deutet geſchmeidig beſonders darauf, daß eine Sache ſich leicht in eine neue Form bringen läßt. Wenn alſo biegſam einem Dinge zukommt, in ſo fern es ohne Wider-

ſtand ſeine Form verändern läßt; ſo wird hingegen geſchmeidig von einem ſolchen geſagt, das zwar geſchickt iſt, eine andere Form anzunehmen, dem man ſie aber mit einiger Mühe geben muß. In moraliſcher Beziehung iſt, wie Eberhard richtig bemerkt, die Biegſamkeit des Gemüthes ein Werk der Natur, die Geſchmeidigkeit ein Werk der Kunſt. Das kindliche Gemüth iſt biegſam in der eben angegebenen Beziehung. Ein feiner Hofmann hingegen iſt geſchmeidig, in ſo fern er in ſeinen Urtheilen, Meinungen, Beſtrebungen u. ſ. w. leicht jene Richtung annimmt, die den jedesmaligen Launen ſeines Gebieters gemäß iſt. Geſchmeidig iſt alſo, wer ſich leicht in die Vorſtellungs- und Denkweiſe Anderer, ſo wie in ihre Neigungen und Launen findet, und nöthigen Falls ſein eigenes Benehmen darnach einrichtet. Beugſam iſt von biegen eben ſo verſchieden, wie beugen von biegen (ſ. dieſe beiden Wörter). Es wird beſonders von demjenigen geſagt, der nicht halsſtarrig auf ſeinem Willen beharrt. Gewandt kommt von wenden her, und heißt eigentlich: was oft gewendet worden iſt oder was ſich oft gewendet hat. Daher bezeichnet es urſprünglich eine gewiſſe Leichtigkeit, ſich zu wenden und zu bewegen, wie es die Umſtände erfordern. Eine in gymnaſtiſchen Spielen geübte Perſon heißt gewandt, in ſo fern ſie ſich, je nach den Umſtänden, mit Leichtigkeit zu wenden weiß. Pferde heißen gewandt, in ſo fern ſie mit Leichtigkeit die verſchiedenartigſten Wendungen machen. „Man erwartet von der Stimme eines vortrefflichen Schauſpielers Biegſamkeit, damit ſie die feinſten Uebergänge der Töne auszudrücken vermöge, ohne ihm je zu verſagen; von ſeinem Geiſte Geſchmeidigkeit, damit er ſich in die verſchiedenen Charaktere hineindenke und ſie täuſchend darſtelle; von ſeinem Körper Gewandtheit, damit er jedesmal die paſſendſten Stellungen annehmen und die ausdrucksvollſten Bewegungen hervorbringen könne.“ In moraliſcher und geiſtiger Beziehung heißt derjenige gewandt, der ſich mit einer gewiſſen Leichtigkeit durch die verſchiedenen, oft ſehr verwickelten Verhältniſſe des Lebens, ohne bedeutend anzuſtoßen oder angeſtoßen zu werden, hindurch bewegt, indem er bei Seite ſchiebt, was bei Seite zu ſchieben iſt, Anderes dagegen, was ſich ihm ſteif und feſt entgegen ſtellt und ihm den Weg zu verſperren droht, mit Klugheit umgeht, die Menſchen nimmt, wie ſie eben ſind, und ſie im Umgange mit ihnen ſo behandelt, wie ſie nach ihrem jedesmaligen Charakter, nach ihrem Range und ihren ſonſtigen Verhältniſſen behandelt ſeyn wollen. Es iſt demnach die Gewandtheit das Werk der Weltkenntniß und einer lange fortgeſetzten Uebung, die uns in den Stand ſetzt, unſere Rolle unter allen Umſtänden geſchickt und ungezwungen zu ſpielen. Um folgſam zu ſeyn, dazu gehört, wie Eberhard treffend bemerkt, Biegſamkeit, oder beſſer geſagt, Beugſamkeit des Willens; um ſich nach der Denkungsart und den Launen eines Höheren zu richten, dazu gehört Geſchmeidigkeit; um endlich auf eine feine Art die Menſchen für ſeine Abſichten zu ge-

winnen und ſo ſeine Zwecke zu erreichen, dazu hat man Gewandtheit nöthig. Wer biegſam iſt, der hat noch gar keinen feſten Charakter; geſchmeidig iſt man immer auf Koſten ſeines Charakters; gewandt dagegen kann man unbeſchadet ſeines Charakters ſeyn. „Denn der Menſch kann ſich, wie Maaß ganz richtig bemerkt, drehen und wenden, gerade um ſich von ſeinen Anſichten und Beſtrebungen nicht abbringen zu laſſen, und dem, was Andere denken und wollen, ſich nicht anzuſchmiegen. Alſo kann man gewandt ſeyn, wenn man gleich nicht biegſam und nicht geſchmeidig iſt.“

Bild. Abbildung. Abbild. Bildniß.

Ueb. Was die Geſtalt eines Dinges anſchaulich darſtellt. Verſch. Bild bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein; denn es können ſogar bloße Vorſtellungen Bilder heißen, wie z. B. die Vorſtellungen der Einbildungskraft, die davon ihren Namen hat. Abbildung heißt ein Bild in ſo fern, als es von einem Gegenſtand hergenommen und durch eine thätige Urſache demſelben nachgebildet iſt. Dieß liegt theils in dem Ab, theils in der Endform ung, welche auf ein Thun oder Machen hindeutet. Die Abbildungen ſind nicht immer blos Werke der Kunſt, ſondern oft auch der Natur. So ſind die Bäume, die wir im Waſſer ſehen, natürliche Abbildungen der Bäume, die am Ufer ſtehen. Abbild iſt mit Abbildung gleichbedeutend, außer daß es nicht, wie dieſes, die Handlung des Abbildens ausdrückt. Dagegen iſt es wegen ſeiner größeren Kürze für die Dichterſprache geeigneter als Abbildung. Bildniſſe nennt man jetzt nur Abbildungen von Menſchen, und zwar nur ſolche, die ein Werk der Kunſt ſind. Zu den angegebenen Verſchiedenheiten kommt noch hinzu, daß Bild auch gebraucht wird, wenn die wirkliche und leibhaftige Geſtalt eines Dinges, beſonders eines Menſchen, ja ſogar, wenn das Ding ſelbſt in Anſehung der Geſtalt bezeichnet werden ſoll; wie z. B. Mannsbild und Weibsbild, welche Wörter jetzt freilich nur mehr in der gemeinen Volksſprache gebräuchlich ſind und ſelbſt in dieſer allmälig einen verächtlichen Nebenbegriff erhalten. Bei neueren Dichtern kommt auch Frauenbild vor, und zwar in einem durchaus edlen Sinne, wie z. B. „Ich ſah ein wunderliebliches Frauenbild.“

Billigen. Gut heißen.

Ueb. Etwas für recht erkennen; oder urtheilen, daß etwas, ſo wie es iſt, recht ſey. Verſch. Billigen, von billig, drückt dieſes allgemein aus und wird auch in Bezug auf bloße Erkenntniß geſagt. Auch bloße Meinungen Anderer billigen wir, in ſo fern wir ſie für recht, d. h. für wahr erkennen. Gut heißen hingegen wird hauptſächlich in Beziehung auf freie Handlungen geſagt, da eigentlich nur dieſe gut genannt oder geheißen

werden können. Selbſt wenn wir die Meinung eines Andern gut heißen; ſo drücken wir dadurch nicht bloß aus, daß wir ſeine Meinung für wahr halten, ſondern wir erkennen auch an, daß er recht daran thue, dieſe Meinung zu haben und zu vertheidigen. Der Hauptunterſchied jedoch zwiſchen beiden Ausdrücken liegt darin, daß gut heißen ausdrücklich ſagt, was billigen nur ſtillſchweigend in ſich ſchließt, daß wir nämlich etwas für gut erkennen und es dafür erklären. Man kann daher mit Eberhard ſagen: „Ein aufgeklärter, aber behutſamer Lehrer kann manche Meinungen billigen, deren übereilte Verbreitung er nicht gut heißt, weil er ſie für bedenklich hält und durch ſeinen Rath und Beifall nicht befördern möchte.“

Bisweilen. Zuweilen. (Unterweilen.)

Ueb. Zu Zeiten, manchmal, dann und wann. Verſch. Weile, woraus alle drei Wörter durch Zummenſetzung mit bis, hier ſ. v. a. bei, zu und unter gebildet ſind, bedeutet eine Zeitdauer. Biwilen und unterwilen kommen ſchon bei den ſchwäbiſchen Dichtern vor. Aus der Form biwilen folgert Adelung ganz richtig, daß die erſte Sylbe des Wortes nicht aus unſerem bis, ſondern aus bei, welches ehedem bi lautete, entſtanden ſey. Die Zuſammenſetzungen der beiden anderen Wörter ſind von ſelbſt deutlich, und es iſt insbeſondere zuweilen nicht allein dem Sinne nach, ſondern in der Art der Zuſammenſetzung am nächſten mit zu Zeiten übereinſtimmend. Was zuweilen geſchieht, das geſchieht zwar nicht immer, ſondern nur zu gewiſſen Zeiten, wird aber doch als zu dieſen Zeiten gehörig, nicht als bloße Nebenſache zu denſelben betrachtet. Was hingegen bisweilen (beiweilen) geſchieht, das geſchieht auch nur in gewiſſen Zeiten, wird aber nicht als eine dieſen Zeiten zugehörige Hauptſache, ſondern als etwas vorgeſtellt, was gleichſam bei denſelben, alſo nebenbei geſchieht. Was endlich unterweilen geſchieht, das geſchieht unter oder zwiſchen gewiſſen Zeitabſchnitten, und zwar entweder als etwas Hauptſächliches, oder blos nebenbei. Doch iſt dieſes letztere Wort wenig gebräuchlich, und auch leicht entbehrlich, da wir mit den beiden anderen ausreichen. Man kann z. B. ſagen: „Zur Erhaltung meiner Geſundheit iſt es durchaus nothwendig, daß ich zuweilen Bewegung in freier Luft mache. Ich habe dazu wöchentlich einige Stunden beſtimmt, die ich gewiſſenhaft einhalte, wenn nicht das Wetter gar zu ſchlecht iſt. Auf dieſen einſamen Spaziergängen (denn ich gehe am liebſten mit mir ſelbſt ſpazieren) genieße ich bisweilen das Vergnügen einer entzückenden Ausſicht in die großartig und wunderſchön gruppirte Gebirgslandſchaft.“

Blaß. Bleich. Fahl. Falb.

Ueb. Was nur einen geringen Grad von Farbe hat. Verſch. Blaß iſt, was blos eine Verminderung ſeiner natürlichen Farbe

erlitten hat oder was von Natur aus einen geringen Grad der den Dingen ſeiner Art eigenthümlichen Farbe hat. Daher pflegt es auch mit den Namen der Grundfarben verbunden zu werden, um einen ſchwächeren Grad derſelben auszudrücken, wie blaß-roth, blaßgrün, blaßgeb u. ſ. w. Bleich hingegen iſt dasjenige, was ſeine natürliche Farbe völlig verloren hat, ſo daß keine Spur mehr davon vorhanden iſt. Nach längerer, wenn auch nicht ſchwerer Krankheit pflegt man wohl einige Zeit lang blaß auszuſehen. Die Geſichtsfarbe dagegen eines todten, oder mit dem Tode ringenden, oder in ſchwerer Ohnmacht liegenden Menſchen iſt bleich. Ein blaßes Geſicht kann noch ſchön ſeyn, ein bleiches iſt es nie, wenn man es nicht etwa darum ſchön nennen will, weil in den Geſichtszügen noch einige Spuren ehemaliger Schönheit ſichtbar ſind. Worin beide Wörter übereinkommen, iſt dieß, daß ſie meiſt von Dingen gebraucht werden, die einmal einen höheren Grad von Farbe gehabt und denſelben erſt ſpäter verloren haben. Fahl und falb hingegen werden faſt nur von ſolchen Dingen geſagt, die ſchon urſprünglich keinen ſtärkeren Grad von Farbe gehabt haben. Die beiden letzteren Wörter bezeichnen demnach eine ſelbſtſtändige oder für ſich beſtehende Farbe, welche ein Gemiſch von mattem Schwarz und mattem Weiß oder Gelb iſt; und ſie unterſcheiden ſich nur dadurch von einander, daß das Fahle eigentlich blos ein Gemiſch aus mattem Schwarz und Weiß, das Falbe hingegen auch, und zwar vorzüglich, ein Gemiſch aus mattem Schwarz und Gelb bezeichnet. Eine Folge dieſer verſchiedenartigen Miſchung beider Farben iſt, daß falb immer noch eine hellere und lebhaftere Farbe gibt, als Fahl; denn gelb iſt offenbar eine lebhaftere Farbe als weiß. Dieß ſieht man auch aus nachfolgenden Beiſpielen. So heißt es bei Haller: „Der Purpur, der im Weſten funkelt, | Erblaſſet in ein falbes Grau.“ Dagegen bei Caroline Fouqué: „Er trug einen fahlen, aſchfarbnen Mantelkragen.“ Auch ſagt man: erdfahl, mauſefahl u. ſ. w., nicht: erdfalb.

Blume. Blüthe.

Ueb. Derjenige Theil an den Pflanzen, welcher ſich zur Zeit der lebenskräftigſten Entwicklung derſelben kelchförmig aufſchließt, und die Staubfäden, ſowie die übrigen, zur Erzeugung einer Frucht unmittelbar dienenden Theile, und außerdem noch mit allerlei Farben bekleidete Blätter, von denen jene Theile umgeben ſind, enthält. Verſch. Blüthe und Blume kommen beide von blühen her und ſind nur durch die Ableitungsform verſchieden. Es bezeichnet aber Blüthe den oben angegebenen Begriff allgemein, Blume nicht. Blumen nämlich heißen die Befruchtungstheile der Pflanzen nur alsdann, wenn ſie als dasjenige an ihnen angeſehen werden, was ihnen wegen ihrer bloßen Schönheit und ihres Wohlgeruches, ohne Rückſicht auf eine daraus entſtehende Frucht, einen Werth gibt, und daher entweder der ſichtbarſte

oder der ſchönſte Theil derſelben ſind. Dieß erhellet auch daraus, daß die Büthen ſolcher Pflanzen, die man eben darum, weil ihre Blüthen ſchön ſind oder einen angenehmen Geruch haben, in den Gärten zieht oder auf Wieſen und Feldern mit Vergnügen ſieht, vorzugsweiſe Blumen heißen, und daß ſogar dieſe Pflanzen ſelbſt, wie z. B. Nelken, Tulpen, Hyacinthen u. ſ. w., Blumen genannt werden; wie z. B. „Man muß ſeine Blumen im Winter gehörig zu behandeln verſtehen, wenn ſie im Frühjahre gut blühen ſollen.“ Die Befruchtungstheile des Kirſchbaums dagegen, des Apfelbaums, des Birnbaums u. ſ. w. werden nicht Blumen, ſondern Blüthen genannt, weil ſie nicht als das Vorzüglichſte an denſelben betrachtet werden. Blüthe bezeichnet eigentlich den Zuſtand des Blühens, und erſt in abgeleiteter Bedeutung das, was durch Blühen hervorgebracht wird. In der erſteren Bedeutung z. B. ſteht es, wenn man ſagt: „Meine Nelken ſtehen eben jetzt in der ſchönſten Blüthe.“ Beide Wörter werden übrigens vielfach auch im figürlichen Sinne gebraucht, beſonders als Sinnbild der Jugend. „So kann man die Kinder wegen ihrer zarten, anmuthigen und noch nicht durch den Anhauch der Sünde getrübten Schönheit ganz paſſend liebliche Blumen in dem großen Garten Gottes, der Erde, nennen.“ So ſingt Matthiſſon ſehr ſchön: „Sie (die Kindheit) ſieht im Frühlingshaine | All ihre Freuden blühn! | Es wallt im Roſenſcheine | Ihr Blumenleben hin.„ Eben ſo nennt man das jugendliche Alter die Blüthenzeit des Lebens.

Böſe. Boshaft.

Ueb. So heißt Jemand, in ſo fern er Anderen Schaden zufügt oder zuzufügen ſtrebt. Verſch. Böſe drückt den angegebenen Begriff ſchlechtweg aus; boshaft fügt durch ſein haft zu demſelben noch das Beſondere hinzu, daß Jemand aus Neigung Böſes thue und daß er bei dem Unheile, welches er anrichtet, ein Vergnügen empfinde, daß er ſonach durch Schadenfreude angetrieben werde, Unglück zu ſtiften. Daher wird dieſe Schadenfreude ſelbſt oft mit dem Beiworte boshaft bezeichnet. Wenn uns daher ein Schaden zugefügt wird, ſo halten wir ſofort den Urheber davon für einen böſen Menſchen, weil er die wirkende Urſache von etwas Böſem iſt. Wir bleiben nun aber bei dieſem unſerem Urtheile ſo lange ſtehen, als wir noch nicht unterſucht oder in Erfahrung gebracht haben, was ihn dazu angetrieben habe. Erſt, wenn wir bei näherer Unterſuchung keinen anderen Grund finden können, urtheilen wir, daß er es blos aus Neigung zum Böſen gethan habe, und nennen ihn alsdann boshaft. Auf nichts iſt bei Erziehung der Kinder ſorgfältiger zu achten, als auf dieſe oft ſchon in den erſten Kindesjahren ſcharf hervortretende Neigung zum Böſen, die ſich beſonders durch Thierquälungen kund gibt. Gegen dieſe natürliche Neigung zum Böſen, vermöge deren der Menſch das Böſe blos darum thut, weil es böſe

iſt, richtet man mit Ermahnungen, Verweiſen und glimpflichen Strafen gewöhnlich ſo viel als nichts aus. Man muß mit aller Strenge dagegen einſchreiten, wenn nicht dieſer aufkeimende Hang zum Böſen mit der Zeit zu einem unbezwingbaren Rieſen erwachſen ſoll. Um wie viele Böſewichter würde die Geſchichte der Menſchheit weniger aufzuweiſen haben, wenn der Hang zum Böſen immer gleich im Keime erſtickt worden wäre!

Brav. Bieder. Wacker.

Ueb. Gut, im ſittlichen Verſtande. Verſch. Brav, welches mit dem lateiniſchen probus und dem griechiſchen βραβυς (l. brabys) ſinn= und ſtammverwandt iſt, bezeichnet die ſittliche Güte, in ſo fern ſie als ein höherer Grad von Kraft erſcheint, die ſich durch Wirkſamkeit auszeichnet und die entgegenſtehenden Hinderniſſe bekämpft und beſiegt. Daher wird auch brav geſagt, wo blos von Aeußerung oder Anſtrengung der Kraft, ohne Rückſicht auf das Sittliche, die Rede iſt. So ſagt man von einem Krieger, der muthig und mit rüſtiger Kraft kämpft, daß er ſich brav halte. Und: du haſt dich brav gehalten, ſagt ein Vater zu ſeinem Sohne, wenn dieſer einen der erſten Plätze im jährlichen Fortgange erhalten hat. Bieder, welches ehedem biderb oder biderbe lautete, wie im Nibelungenlied: Do sprach der bote biderbe (da ſprach der biedere Bote), iſt unverkennbar aus bi ſ. v. a. be oder bei, und aus derb, welches urſprünglich ſo viel als: feſt und ausdauernd, bedeutete (ſ. Derb. Dicht. Feſt.), zuſammengeſetzt. Bieder heißt daher derjenige, der feſt und unverbrüchlich auf Erfüllung ſeiner Pflichten hält, wenn es ihm auch Opfer koſtet, und auf deſſen Treue und Redlichkeit man ſich ſicher verlaſſen kann. Daher ſteht der Biedermann auch dem Schalk entgegen, wie man aus nachfolgenden Verſen Wieland's erſieht:

„Auch dieſen Becher nimm, der ſich mit Weine füllet,
Sobald ein Biedermann ihn an die Lippen bringt; —
Doch bringt ein Schalk ihn an des Mundes Rand,
So wird der Becher leer und glüht ihm in der Hand.“

Sehr ſchön ſagt auch v. Nicolai: „Von Andern ſagt ein Biedermann | Das Böſe, wenn er muß, das Gute, wenn er kann.“ Wacker iſt das Verſtärkungswort von wach, und heißt daher zunächſt ſo viel als: ſehr wach; und davon in allgemeinerer Bedeutung ſo viel als: munter, lebhaft, thätig und eifrig, vorzüglich in Erfüllung ſeiner Pflichten und in Ausübung des Guten überhaupt. So ſagt man von einem Manne, der ſich eine Arbeit ſehr angelegen ſeyn läßt, und dem dieſelbe auch aus der Hand geht: „Er iſt ein wackerer Arbeiter.“ Es grenzt demnach wacker ſeiner Bedeutung nach am nächſten mit brav zuſammen, unterſcheidet ſich jedoch von dieſem dadurch, daß es weniger auf ungewöhnliche Kraftanſtrengung und Kraftäußerung, als auf Regſamkeit und muntere Thätigkeit deutet.

Brennen. Lodern. Glühen. Glimmen.

Ueb. Sichtbar und fühlbar Wärmeſtoff entwickeln. Verſch. Bei dem Brennen und Lodern ſteigt der Wärmeſtoff in Flammen empor; bei dem Glühen und Glimmen zeigt er ſich blos an der Oberfläche des Körpers, ohne in Flammen aufzuſteigen. Unter ſich ſind brennen und lodern dadurch verſchieden, daß brennen zugleich die erregte Hitze und die Zerſtörung des brennenden Körpers mit andeutet, daß lodern dagegen auf die lebhafte, ſpielende, aufwallende Bewegung der Flamme geht. Lodern kommt nämlich von Lohe her; Lohe aber iſt die feine, durchſichtige Flamme, blos nach ihrer Eigenſchaft als ſubtilſte Flüſſigkeit in einer ſchnellen, duftigen, zitternden und ſchimmernden Bewegung, wie ſie ſich dem Geſichte darſtellt, ohne Rückſicht auf ihren eigenthümlichen Brennſtoff. Daher ſagt man auch im gemeinen Leben, wenn bei einem Brande bereits die Flammen in wirbelnder Bewegung empor ſchießen: es brennt lichterloh. Glühen und glimmen ſtammen ohne Zweifel von einerlei Wurzel her, welcher vielleicht das in manchen Gegenden Niederdeutſchlands gebräuchliche glu, ſ. v. a. hell, klar, leuchtend, am nächſten liegt. Glühen wird von einem Körper alsdann geſagt, wenn er dergeſtalt von Wärmeſtoff durchdrungen und auf ſeiner Oberfläche davon erfüllt iſt, daß er hell ſcheint und leuchtet. So glühen eiſerne Oefen, wenn ſie etwas ſtark geheizt werden. Glimmen iſt, zwar nicht der Form, wohl aber dem Sinne nach, ein Verkleinerungswort von glühen (es iſt nämlich nicht unmittelbar von dieſem abgeleitet, ſondern ſtammt, wie oben geſagt worden iſt, mit demſelben von einerlei Wurzel her); und es bedeutet daher ein ſchwaches und nicht vollkommenes Glühen. Der Grund davon liegt in ſeiner Ableitungsform, indem es, wie Eberhard ſcharfſinnig bemerkt, „durch den Lippenlaut, womit der Mund geſchloſſen wird, gleichſam die Dämpfung des Glühens anzeigt.“ Man ſagt: „Das Feuer glimmt unter der Aſche.“ Und figürlich: „Die alte Leidenſchaft glimmt noch in ſeinem Herzen.“

Brennen. Heiß ſeyn. (Brunſt. Hitze.).

Ueb. Einen bedeutenden Grad von Wärme entwickeln. Verſch. Brennen ſagt man nur, in ſo fern ein gewiſſer Grad freier Wärme nicht blos dem Gefühle, ſondern auch dem Geſichte ſich offenbart. Zum heiß ſeyn wird nur das erſtere erfordert. In einem völlig dunklen Zimmer kann es ſehr heiß ſeyn; aber es brennt nichts darin. Figürlich wird brennen ſogar gebraucht, wo blos von einer Wirkung auf das Auge die Rede iſt, in welchem Sinne heiß ſeyn nie geſagt wird. So ſpricht man von brennenden Farben; heiße Farben gibt es natürlich nicht. Hitze heißt demnach jeder hohe Grad von Wärme; Brunſt hingegen nur eine ſolche Hitze, welche auch ſichtbar iſt. Eine Feuersbrunſt kann man nicht blos fühlen, ſondern auch ſehen. Beide Wörter, Brunſt

und Hitze, werden auch figürlich zur Bezeichnung leidenſchaftlicher Aufregung der Gefühle gebraucht, wobei zu bemerken iſt, daß Brunſt und das davon abgeleitete brünſtig einen höheren Grad von Aufregung (auch im guten Sinne) bezeichnen, als Hitze und hitzig. So ſagt man von einem Zornmüthigen: Er kommt leicht in Hitze. Dagegen heißt es bei Kloppſtock: „Wie vieles ertrugſt du | Hier auf Erden, aus brünſtiger Liebe zu Adams Geſchlechte!“

Bürde. Laſt.

Ueb. Was ſchwer zu tragen iſt. Verſch. Laſt gehört mit laden zu einem Stamme (ſ. Aufladen. Aufpacken.); Bürde dagegen ſtammt ab von dem alten bären, ſ. v. a. heben oder tragen (ſ. Bahre. Trage.). Daraus erklärt ſich nachfolgende Verſchiedenheit beider Wörter. Bürde hat erſtens den Nebenbegriff des Freiwilligen, Laſt den Nebenbegriff des Unfreiwilligen. Denn wenn wir ſelbſt etwas aufheben und tragen (es bären), ſo iſt das eine ſelbſtthätige Handlung; wenn hingegen Andere uns etwas aufladen, ſo iſt das keine Selbſtthätigkeit von uns. Die Abgaben, die der Staat den Staatsangehörigen auflegt, ſind für dieſe Laſten. Wenn dagegen eine Mutter ihr Kind, das noch ſchwach auf den Füſſen iſt, vom Boden aufhebt und trägt; ſo betrachtet ſie daſſelbe als eine bloße Bürde, nicht als eine Laſt. Das Leben iſt für alle Menſchen, für Hohe wie für Niedrige, eine Bürde; denn alle haben daran zu heben und zu tragen. Für denjenigen hingegen, dem es nur Leiden und Schmerzen, und nicht, zum Erſatze dafür, auch Freuden bietet, iſt es eine Laſt. Eine Laſt kann man zweitens auf jeden Körper legen; Bürde kann nur in Beziehung auf etwas Schweres, das lebende Weſen zu tragen haben, geſagt werden. Wenn z. B. auf einem Kornboden eine große Menge Getreides aufgeſchüttet liegt, ſo hat derſelbe eine große Laſt zu tragen; aber eine Bürde wird das Niemand nennen. Sehr ſchön iſt der Gegenſatz von Laſt und Bürde in nachfolgendem Sinngedichte von Logau ausgedrückt:

„Der centnerſchweren Bürde
Von Hoheit und von Würde
Wird ämſig nachgetrachtet,
Die Laſt wird nicht geachtet.
O! drunter nicht zu ſchwitzen,
Nur weich darauf zu ſitzen,
Zu ſorgen nicht, zu prangen,
Darauf iſt's angefangen.“

Der ſcharfſinnige Dichter nennt Würde und Hoheit eine Bürde, in ſo fern der Menſch darnach trachtet und ſie alſo gern übernimmt; eine Laſt, in ſo fern ſie unvermeidliche Beſchwerden mit ſich führen, die er ungern mit übernimmt und nur in ſeinem thörichten Streben nicht beachtet.

Burg. Schloß. Feſte. Feſtung.

Ueb. Ein größeres, gegen feindliche Angriffe verwahrtes Gebäude. *Verſch.* *Burg*, welches von *bergen*, ſo wie dieſes von *Berg* abſtammt (ſ. *Bergen. Verbergen.*), bezeichnet ein ſolches Gebäude von der Seite, daß man darin geborgen oder ſicher iſt; *Schloß*, von *ſchließen*, von der Seite, daß daſſelbe durch Gräben, Mauern, Wälle u. ſ. w. *eingeſchloſſen* und überhaupt gegen außen feſt *geſchloſſen* iſt. Die alten Ritter*burgen* ſtanden meiſt auf ſchwer zugänglichen *Bergen*; *Schlöſſer* dagegen, welche mehr zur bequemen und ſicheren Bewohnung, als zum eigentlichen Schutze gegen feindliche Angriffe dienen ſollten, wurden auch in Ebenen erbaut. *Feſte* und *Feſtung* ſind immer *befeſtigte*, zum Schutze und zur Vertheidigung gegen feindliche Angriffe beſtimmte Gebäude. Von *Burg* und *Schloß* ſind die beiden letzteren Wörter noch beſonders dadurch verſchieden, daß eine *Burg* oder ein *Schloß* immer ein einzelnes Gebäude iſt, obgleich, wenn es dergleichen hat, mit Inbegriff ſeiner Nebengebäude; daß dagegen eine *Feſte* oder *Feſtung* auch eine ganze Stadt ſeyn kann. Unter ſich ſelbſt ſind *Feſte* und *Feſtung* dadurch verſchieden, daß der erſtere Ausdruck einen jeden *feſten* Ort, der andere hingegen nur einen durch Kunſt *befeſtigten* anzeigt. Für *Feſte* ſchreiben Manche *Veſte*, wie man denn ehemals überhaupt *veſt* ſtatt *feſt* ſchrieb.

Buße. Bekehrung.

Ueb. Der Uebergang von der Sünde zur Frömmigkeit. *Verſch.* *Bekehrung* heißt dieſer Uebergang in ſo fern, als der Menſch von ſeinen Sünden weg zu Gott ſich *kehrt* oder wendet; *Buße* in ſo fern, als der Menſch ſeine Sünden ſchmerzlich bereut und eben dadurch anfängt ſich zu beſſern. Das Wort *Buße*, von dem alten *buozan*, ſ. v. a. beſſern, ausbeſſern, wieder gut machen, ſchließt demnach zwei Begriffe in ſich, den der ſchmerzlichen Reue über ſeine Sünden und den der daraus hervorgehenden Beſſerung (ſ. *Entgelten. Büßen.*).

Charakter. Herz.

Ueb. Das menſchliche Begehrungsvermögen in ſeinem Verhältniße zum Sittengeſetze. Man legt einem Menſchen einen guten oder ſchlechten Charakter, ein gutes oder ſchlechtes Herz bei, je nachdem ſein Begehren mehr auf das ſittlich Gute oder das ſittlich Böſe geht. Verſch. Die urſprüngliche und eigentliche Bedeutung des Wortes Herz iſt zu bekannt, als daß dieſelbe hier einer näheren Erläuterung bedürfte. Es wird aber das Herz als der Sitz des Begehrungsvermögens, ſowie der Gefühle angenommen. So iſt es erklärlich, wie das Wort Herz mit der Zeit gebraucht wurde, um bald das Begehrungs-, bald das Gefühlsvermögen und deren Aeußerungen zu bezeichnen. Das Wort Charakter iſt griechiſchen Urſprunges und bedeutet in dieſer Sprache zunächſt ſoviel als: Kennzeichen oder Merkmal; beſonders aber wurde es gebraucht, um die moraliſche Eigenthümlichkeit eines Menſchen zu bezeichnen. Das Wort ging ſowohl in jener erſteren, als in dieſer letzteren, nunmehr allgemein bekannten Bedeutung auch in die deutſche Sprache über, und iſt ſchwer durch ein anderes rein deutſches zu erſetzen. Gemüthseigenthümlichkeit, Gemüthseigenheiten, unterſcheidende Gemüthsbildung, welche Wörter man dafür vorgeſchlagen hat, laſſen ſich zuweilen dafür ſetzen. Auch durch „ſittliches Gepräge“ läßt es ſich zuweilen geben. Aber keiner dieſer Ausdrücke bezeichnet ſo beſtimmt und deutlich, was wir nun einmal unter Charakter verſtehen. Es drückt alſo Herz, in dem oben angegebenen figürlichen Sinne, die wohlwollende Theilnahme des Herzens, d. h. des Gefühls, an dem Wohl und Weh Anderer, oder den Mangel derſelben aus. Daher die Ausdrücke: ein zärtliches, ein gutes, ein edel fühlendes Herz, gutherzig, Gutherzigkeit, hartherzig, Hartherzigkeit, Herzensgüte, er iſt ein Menſch ohne Herz u. ſ. w. Charakter iſt der Inbegriff derjenigen Eigenſchaften und Merkmale, woran ein Menſch erkennbar iſt. Es können aber dieſe Merkmale entweder von dem Aeußeren oder von dem Inneren des Menſchen hergenommen ſeyn; gewöhnlich aber wird Charakter in Beziehung auf das Innere des Menſchen gebraucht, und zwar bald im weiteren Sinne, als pſychologiſcher Charakter; bald im engeren Sinne, als moraliſcher Charakter. Im letzteren Sinne legen wir einem Menſchen einen reinen, unbefleckten Charakter bei, in ſofern ſeine Begehrungen jederzeit mit den Geſetzen der Sittlichkeit im Einklange ſtehen; einen ſchlechten Charakter dagegen, in ſofern ſeine Begehrungen durchaus nicht mit den Sittengeſetzen übereinſtimmen. Und da eine nicht gewöhnliche Feſtigkeit und Beharrlichkeit des Willens dazu gehört, ſeine ſinnlichen Begehrungen immer mit den Sittengeſetzen in Uebereinſtimmung zu bringen; ſo ſpricht man auch von Feſtigkeit des Charakters. Es wird jedoch im gewöhnlichen Leben unter Charakterfeſtigkeit mehr das Feſthalten an gewiſſen Grundſätzen, dieſelben mögen an und für ſich gut oder nicht gut ſeyn, verſtanden; und man kann daher

nicht mit Unrecht ſagen, die ſogenannten charakterfeſten Menſchen ſeyen nicht immer die beſten Menſchen. Da ferner das Feſthalten an beſtimmten, zumal an rein ſittlichen Grundſätzen dem Menſchen in den Augen Anderer Würde verleiht; ſo hört man auch von der Würde des Charakters ſprechen. Dagegen nennt man einen Menſchen, der bei ſeinen Handlungen gar keinen beſtimmten Grundſätzen, ſondern nur den äußeren Umſtänden oder den Eingebungen ſeiner Laune folgt, einen charakterloſen Menſchen. Es iſt aber das gute Herz, wie Eberhard richtig bemerkt, mehr ein Geſchenk der Natur, der gute Charakter mehr das Werk der Bildung und der Zucht. Daher kommt es, daß oft Menſchen mit dem beſten Herzen zugleich charakterloſe Menſchen ſind, ja daß ſie in einzelnen Lebensverhältniſſen ſogar einen ſchlechten Charakter entwickeln. Wie viele Menſchen entſchuldigen die Schwachheiten, ja ſelbſt die Ausſchweifungen, womit ſie alle Würde des Charakters verleugnen, mit der Güte ihres Herzens!

Da. Als. Indem.

Ueb. Sind Bindewörter, welche gebraucht werden, um die Zeit einer Begebenheit vermittelſt einer anderen gleichzeitigen zu beſtimmen. Verſch. Da ſetzt zu der Zeitbeſtimmung noch den Begriff eines urſachlichen Zuſammenhanges hinzu. Wenn ſich daher zwei Begebenheiten nicht wie Urſache und Wirkung zu einander verhalten, ſo können wir ſie nicht durch da mit einander verbinden. Als drückt urſprünglich eine reine Zeitbeſtimmung aus; doch iſt es nicht ſelten der Fall, daß ein mit als verbundener Satz außer der Zeitbeſtimmung auch noch ein urſachliches Verhältniß ausdrückt. Zu bemerken iſt, daß in Beziehung auf gegenwärtige und künftige Begebenheiten niemals als, ſondern da, wann oder wenn gebraucht wird. Indem heißt eigentlich: in dem Zeitraume, in welchem; und dient zur Bezeichnung der eine Haupthandlung begleitenden Nebenumſtände; wie z. B. „Indem wir ſo ſprachen, trat plötzlich ein Fremder zu uns.“

Da. Dort.

Ueb. Dieſe Wörter haben das mit einander gemein, daß ſie eine Sache als in einem gewißen mehr oder weniger entfernten Raume befindlich, und zwar darauf hinweiſend, bezeichnen. Verſch. Dort weist auf einen von uns noch entfernteren Ort als da; was man unter Anderem daraus erſieht, daß in Beziehung auf die andere Welt, welche man ſich als dem Raume nach ſehr entfernt vorſtellt, nur dort, nicht da gebraucht wird; wie z. B. „Hier iſt Alles eitel und vergänglich; erſt dort werden wir wahrer und unvergänglicher Güter theilhaftig werden.“ Dagegen kann man ſagen: „Ich habe in den letzten Ferien einige Wochen in München verlebt, und es hat mir da ſehr wohl gefallen.“ Der Grund dieſer Verſchiedenheit liegt darin, daß da auch mit hier

ſinnverwandt iſt. Daſelbſt iſt von da dadurch unterſchieden, daß es auf einen beſtimmten, genau bezeichneten Ort hinweist, und eine Sache als gerade nur da und an keinem anderen Orte befindlich oder vor ſich gehend darſtellt; wie z. B. „Wer einmal nach München reist, ſoll ſich etwas längere Zeit daſelbſt aufhalten; denn es gibt dort gar vielerlei Merkwürdiges zu ſehen und zu beobachten.“

Da. Hier.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie als hinweiſende Nebenwörter (adverbia demonstrativa) gebraucht werden, um von einer Sache anzudeuten, daß ſie entweder in dem nämlichen Orte, in welchem wir ſind, oder wenigſtens in einem der Vorſtellung nach nicht allzu weit von uns entfernten Orte ſey. Er iſt noch da oder noch hier, erwiedern wir dem, der nach Jemandem fragt, der bei uns zum Beſuche war und noch nicht weggegangen iſt. Eben ſo ſagen wir im figürlichen Sinne, wenn wir in einer Abhandlung eine falſche Folgerung entdecken: „Da oder hier iſt ein Fehlſchluß.“ Verſch. Da iſt allgemeiner als hier. Denn hier deutet blos auf Anweſenheit in dem Orte, in welchem wir ſelbſt ſind; da hingegen auf Anweſenheit in jedem beſtimmten Orte, es mag derſelbe der unſerige ſeyn oder nicht (ſ. d. vor. Art.). Freilich kann das hier von ſehr verſchiedenem Umfange ſeyn, je nachdem der Ort, von welchem wir als dem unſrigen reden, von größerem oder kleinerem Umfange iſt. „Er iſt nicht hier,“ ſage ich z. B. von Jemandem, der nicht in meinem Zimmer iſt. Dagegen ſagt man auch: „Hier in unſerem kalten, eiſigen Norden müſſen wir viele köſtliche Früchte entbehren, die der glücklichere Süden in reicher Fülle hervorbringt.“ Und endlich: „Hier auf dieſer Erde iſt nicht unſeres Bleibens.“ Aber immer weiſet hier auf einen Ort, den der Redende ſich als den ſeinigen vorſtellt. Wo daher hier und da einander entgegengeſetzt oder wenigſtens von einander unterſchieden werden, deutet hier auf den Ort des Redenden, da hingegen auf einen andern, von dieſem verſchiedenen Ort. So kann man z. B. ſagen: „Ich weiß von dem Aufenthaltsorte dieſes Menſchen nichts; es iſt mir auch ganz gleichgültig, ob er da oder dort iſt; hier iſt er nun einmal nicht.“ Dieß zeigt ſich auch in der Redensart: hier und da; wie z. B. „Unter den vielen falſchen, unredlichen und unverläſſigen Menſchen, mit denen man im Leben zuſammenkommt, trifft man hier und da auch recht brave, redliche und liebenswürdige Menſchen an.“

Da. Weil. Dieweil.

Ueb. Dieſe Wörter dienen dazu, die Verbindung zweier oder mehrerer Wahrheiten auszudrücken, die ſich zu einander, wie Urſache und Wirkung oder wie Grund und Folge, verhalten. Verſch. Maaß gibt hierüber folgende Erklärung: Da iſt vom Raume hergenommen (ſ. Da Hier); weil hingegen von der Zeit, denn es mit Weile und weilen eines Stammes. „Da

Feuer im Ofen iſt, ſo muß das Zimmer warm werden," will demnach eigentlich ſagen: Da (an dem Orte) wo Feuer im Ofen iſt, muß das Zimmer warm werden." Weil Feuer im Ofen iſt, muß das Zimmer warm werden," drückt hingegen urſprünglich aus: In der Weile (in der Zeit), wo Feuer im Ofen iſt, muß das Zimmer warm werden. Daraus ergab ſich ſpäter folgende Verſchiedenheit beider Ausdrücke. Wo man einen Grund von etwas anführen will, der nicht weilt, d. i. keine Dauer hat, da kann man nur da, nicht weil ſagen. Wenn man hingegen einen Grund anführt, der auf etwas Fortdauerndes hindeutet, da gebraucht man weil, nicht da. Noch kürzer und beſtimmter könnte man wohl den Unterſchied beider Wörter ſo ausdrücken. Weil wird gebraucht, um das Wechſelverhältniß zwiſchen eigentlicher Urſache und deren Wirkung auszudrücken; wie z. B. „Der Menſch iſt dem Körper nach ſterblich, weil es Beſtimmung der Körperwelt iſt, zu entſtehen und zu vergehen." Da hingegen wird auch gebraucht, wenn man blos einen veranlaſſenden oder zufälligen Grund zu einer daraus ſich ergebenden Folge ausdrücken will; wie z. B. „Da er nicht zu rechter Zeit kommt, ſo kann er es nicht übel nehmen, daß man mit dem Eſſen nicht auf ihn wartet." Dieweil für weil iſt veraltet und kommt nur noch hier und da in der Kanzleiſprache vor.

Daher. Alſo. Folglich.

Ueb. Dieſe drei Bindewörter dienen dazu, die Folge eines Schlußſatzes aus ſeinen Vorderſätzen (Prämiſſen), oder mit einem Worte, eine Schlußfolge auszudrücken. Verſch. Daher weiſet mehr rückwärts auf den Grund oder die Prämiſſe; alſo hingegen, welches aus all ſo, d. i. gänzlich oder vollkommen ſo, entſtanden iſt, mehr vorwärts auf den Schlußſatz. Daher kann man da, wo die Gründe, woraus ein Schlußſatz folgt, nicht ausdrücklich angeführt, ſondern nur ſtillſchweigend vorausgeſetzt werden, nur alſo, nicht daher gebrauchen; wie in nachfolgendem Beiſpiele Gellert's: So? Alſo hat er meine Tochter nur in die Rede bringen wollen?" Folglich zeigt vermöge ſeiner Abſtammung an, daß, weil der Grund richtig iſt, auch das darauf Gegründete nothwendig folgen müſſe.

Dämmerung. Zwielicht.

Ueb. Der Mittelzuſtand zwiſchen Licht und Finſterniß am Morgen und am Abend. Verſch. Dämmerung, von dämmern, welches Adelung mit dem angelſächſiſchen dim oder dym, ſ. v. a. finſter, und mit dem ſchwediſchen dimmer ſ. v. a. dunkel, ſowie mit dem altdeutſchen Timberi, die Finſterniß, und timbern oder betimbern ſ. v. a. verdunkeln, von einerlei Wurzel abſtammen läßt, bezeichnet den erwähnten Mittelzuſtand zwiſchen Licht und Finſterniß mehr von Seite der einbrechenden nächtlichen Finſterniß, Zwielicht mehr von Seite des noch vorherrſchenden Tageslichtes. Beide Ausdrücke laſſen ſich daher auch wohl mit ein-

ander verbinden wie bei Voß: „Scheide des Tags und der Nacht, ein dämmerndes Zwielicht.“ Figürlich für den Mittelzuſtand zwiſchen Klarheit und Dunkelheit der Erkenntniß iſt nur Dämmerung, nicht Zwielicht gebräuchlich; wie bei Herder: „Aus Licht und Schatten webten ſie | Der Menſchen trügend Daſeyn hie, | Nur Dämmerung iſt unſer Blick, | Nur Dämmerung iſt unſer Glück.“

Dämpfen. Erſticken.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind nur in figürlicher Bedeutung für: einem Dinge ſeine Wirkſamkeit und gleichſam das Leben nehmen, ſinnverwandt. Verſch. Dämpfen ſtammt, nach Adelung, zunächſt nicht von Dampf, ſondern von dämmen ab, welches ſelbſt wieder von Damm abgeleitet iſt, und gleich dieſem mit zähmen zu einerlei Stamm gehört (ſ. Bändigen. Zähmen.), und bedeutet demnach ſo viel als: einer Sache gleichſam einen Damm ſetzen und die weitere Ausbreitung derſelben verhindern. So heißt es bei Wieland: „Timokrates hatte das Feuer der innerlichen Unruhen Siciliens vielmehr ausgebreitet als gedämpft.“ Erſticken leitet Maaß ganz richtig von ſtehen und zunächſt von dem hiervon abgeleiteten ſtocken her. Es bedeutet demnach: ein Ding durch Entziehung deſſen, was ihm gleichſam zur Nahrung dient, ſeiner Wirkſamkeit berauben, ſo daß es ins Stocken geräth. So ſagt man z. B. „Aufruhr und Empörung müſſen, wo möglich, in ihrem Entſtehen erſtickt werden; denn haben ſie einmal weiter um ſich gegriffen, ſo iſt es oft ſehr ſchwer, ja nicht ſelten unmöglich, ſie zu dämpfen.“ Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich hauptſächlich auf folgende Weiſe. Dämpfen weiſet mehr auf die wirkende Urſache, auf das Unterdrücken der Wirkſamkeit eines Dinges hin; erſticken mehr auf die Wirkung, daß nämlich die Wirkſamkeit eines Dinges zum Stocken oder Stilleſtehen gebracht wird. Auch iſt erſticken offenbar ein ſtärkerer Ausdruck als dämpfen, da es in ſeiner eigentlichen Bedeutung auf völlige Unterdrückung der Lebenskraft durch Entziehung der Luft deutet.

Damit. Daß. Auf daß. Um zu.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, um die Abſicht oder den Zweck des Vorausgegangenen anzuführen. Verſch. Damit, auf daß und um zu bezeichnen bloß dieſen Begriff: daß hingegen wird auch gebraucht, um die Urſache oder den Grund des Vorausgegangenen anzudeuten, wie z. B. „Wie ſchmerzt es mich, daß du meinen redlichen Willen ſo ſehr verkennen konnteſt;“ oder die Wirkung und Folge davon, wie in: „Er hat es durch ſeinen beharrlichen Unfleiß dahin gebracht, daß er von der Schule entlaſſen wurde.“ Auf daß, damit und um zu ſind unter ſich in ſo fern verſchieden, als damit gemäß ſeiner Zuſammenſetzung das Vorausgehende als Mittel zur Erreichung des in dem Nachfolgenden angedeuteten Zweckes

bezeichnet, wie in: „Ich warnte dich, damit du dich in Acht nähmeſt;“ daß hingegen auf daß, welches übrigens ziemlich veraltet und hauptſächlich nur noch in der feierlichen Sprache der Bibel gebräuchlich iſt, wie in der Stelle bei Moſes (II. 20, 12.): „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebeſt in dem Lande, das der Herr dein Gott dir geben wird;“ beſonders darauf hinweiſt, daß man gleichſam darauf ausgehe, den im nachfolgenden Satze bezeichneten Zweck zu erreichen; daß endlich um zu, welches nur gebraucht werden kann, wenn Hauptſatz und Nebenſatz einerlei Subject haben, den im Nebenſatze ausgedrückten Zweck als etwas bezeichnet, um das man gleichſam herumgeht, um es in ſeine Gewalt zu bringen, wie z. B. „Er näherte ſich ihm von der Rückſeite, um ihn unverſehens zu überfallen.“

Dampf. Dunſt. Ausdünſtung. Duft. Nebel. Rauch. Schmauch. Qualm.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie zur Bezeichnung luftartig verdünnter Flüſſigkeiten gebraucht werden. Verſch. Dampf läßt Maaß gleich dämmern (ſ. Dämmerung. Zwielicht.) von dem alten dim, tim, dam oder wie es ſonſt urſprünglich gelautet haben mag, welches ſo viel als dunkel oder finſter bedeutete, abſtammen. Es bezeichnete demnach Dampf urſprünglich eine ſolche Flüſſigkeit, welche die Gegenſtände den Augen verhüllt und ſie verdunkelt. Dunſt leitet Adelung von dunſen ab, wovon faſt nur noch aufgedunſen gebräuchlich iſt; Maaß dagegen glaubt, daß es von dünn herkomme und mit dehnen, ſowie mit dem niederdeutſchen dunen, ſ. v. a. aufſchwellen oder ſich ausdehnen, zu einerlei Stamm gehöre. Es laſſen ſich aber beide Ableitungen leicht in Uebereinſtimmung bringen, da dunſen unzweifelhaft mit dehnen und dünn von einerlei Wurzellaut herzuleiten iſt. Es deutet demnach Dunſt darauf hin, daß die Flüſſigkeit, woraus der Dunſt beſteht, ſehr verdünnt iſt und einen viel ausgedehnteren Raum, als vorher im tropfbaren Zuſtande, einnimmt. Nicht ſo ganz leicht iſt es, den Unterſchied zwiſchen Dampf und Dunſt genau zu bezeichnen, da beide Ausdrücke vielfach mit einander verwechſelt und als gleichbedeutend gebraucht werden. Ihre Hauptverſchiedenheit möchte wohl vorzugsweiſe darin beſtehen. Da Dampf urſprünglich den Nebenbegriff einer davon ausgehenden Verdunkelung mit ſich führt, Dunſt hingegen auf eine bedeutende Ausdehnung oder Verdünnung der urſprünglichen tropfbaren Flüſſigkeit hinweiſt; ſo gebraucht man Dampf hauptſächlich von denjenigen luftartig ausgedehnten Flüſſigkeiten, welche ſich in einem noch ziemlich verdichteten, ja ſelbſt ſichtbaren Zuſtande darſtellen; Dunſt hingegen von ſolchen, welche in einem weit höheren Grade, meiſt bis zur Unſichtbarkeit verdünnt ſind. Daraus ergibt ſich ein weiterer Unterſchied. Dampf wird nämlich insbeſondere von ſolchen luftartig ausgedehnten Flüſſigkeiten geſagt, welche durch Einwirkung eines höheren Grades von künſtlicher oder natürlicher Wärme er-

zeugt werden; Dunſt hingegen beſonders von denjenigen, welche bei dem Einfluße der gewöhnlichen Sonnenwärme aus den dunſtbaren Flüſſigkeiten aufſteigen. Daher ſagt man von dem der Einwirkung der Sonnenwärme ausgeſetzten Waſſer, daß es verdünſte; von einer bis zum Siedpunkte erhitzten tropfbaren Flüſſigkeit hingegen, daß ſie dampfe. Eben ſo ſagt man in Beziehung auf die nach einem Gewitter aus Wäldern rauchartig aufſteigenden neblichten Dünſte: die Wälder dampfen. Der wiſſenſchaftliche Sprachgebrauch verſteht, wie Maaß richtig bemerkt, unter Dampf diejenige, nicht luftige und nicht tropfbare Flüſſigkeit, welche wirkliche ausdehnende Spannkraft (expanſible Elaſticität) hat, und zwar in einem ſo hohen Grade, daß ſie hierin der Luft, wo nicht gleich, doch nahe kommt. Denn man weiß, welch' furchtbare Gewalt eingeſchloſſene Dämpfe ausüben können und welche Wichtigkeit der Dampf in der Mechanik erhalten hat. Für Dunſt wird zuweilen auch die niederdeutſche Form Duſt gebraucht, wie bei Göthe: „Die eine (Seele) hält in derber Liebesluſt | Sich an die Welt mit klammernden Organen, | Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duft | Zu den Gefilden hoher Ahnen.“ Ausdünſtung iſt Dunſt, welcher aus einem andern Körper ſich entwickelt. Duft hält Maaß blos für eine andere Form von Dunſt oder vielmehr von dem niederdeutſchen Duſt, in welcher der Ziſchlaut am Ende in den ſanften Blaſelaut umgewandelt worden ſey, um dadurch auf das Luftige, Zarte und Sanfte desjenigen Dunſtes, welchen man damit bezeichnen wollte, hinzuweiſen. Man gebraucht aber dieſen Ausdruck beſonders von der zarten Ausdünſtung wohlriechender Körper, namentlich der Blumen. So heißt es bei (Jean Paul) Friedr. Richter: „Turteltauben wiegten ſich dufttrunken auf Nachtviolen.“ In weiterer Bedeutung wird indeß dieſes Wort auch von Dünſten anderer Art, jedoch hauptſächlich nur von zarten, hellen und lieblichen gebraucht; wie bei Klopſtock: „Sie (die Seelen) waren — Wie in luftige Düfte gehüllt; die der Abendſchimmer — röthet.“ Nebel, welches unter anderen mit dem lateiniſchen nebula (der Nebel), ſowie mit nubes (die Wolke), nubilus (wolkig) und mit nubere (verhüllen), ſodann mit dem griechiſchen νεφος (l. Nephos) und νεφελη (l. Nephele), die Wolke, ſtamm- und ſinnverwandt iſt, ſchließt den Nebenbegriff des Dunklen und Undurchſichtigen in ſich, und wird daher von denjenigen Dünſten geſagt, die ſo bedeutend verdichtet ſind, daß ſie die Gegenſtände mehr oder weniger verhüllen und den Augen entziehen. Dieſen Nebenbegriff behält es auch im figürlichen Gebrauche, wie bei Matthiſſon: „Wonne! wo kein Nebelſchleier | Ihres (Pſyche's) Urſtoffs Reine trübt.“ Es ſind nämlich Nebel nichts anderes, als durch Abkühlung verdichtete und allmälig wieder in den Zuſtand tropfbarer Flüſſigkeit zurückkehrende Dünſte oder Dämpfe. Der Rauch iſt zunächſt ein ſolcher Dunſt oder Dampf, der durch das Feuer aus brennenden Körpern ausgetrieben wird. In uneigentlicher Bedeutung wird es auch von anderen rauchähnlichen

Ausdünſtungen gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: die Suppe raucht, die erhitzten Pferde rauchen u. ſ. w. So heißt es bei Hagedorn: „Es lernte Joſt ohn' Unterlaß, daß ihm der Kopf faſt rauchte." Es deutet dieſes Wort zu Folge ſeiner Abſtammung von Reg in regen urſprünglich auf die wirbelnde Bewegung des aufſteigenden Rauches. Schmauch, im Niederdeutſchen Smok, iſt mit dem griechiſchen σμυχειν (l. ſmychein), verbrennen, verwandt, und bezeichnet einen dichten Rauch, wie ihn ſchmauchende Tabacksraucher um ſich her verbreiten, indem ſie ganze Rauchwolken ausdampfen. Qualm iſt ebenfalls dichter Rauch und unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden Worte hauptſächlich dadurch, daß es den dichten Rauch nicht, wie jenes, von Seite ſeines Urſprungs (durch Brennen), ſondern von Seite ſeiner wallenden, in ganzen Wellen ſich fortwälzenden Bewegung bezeichnet.

Dankbar. Erkenntlich.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen die wohlwollende Geſinnung, die wir gegen Jemanden darum hegen, weil er uns Gutes erzeigt hat, und die uns geneigt macht, ihm ebenfalls Gutes zu erweiſen. Verſch. Da Dank unzweifelhaft von denken abſtammt (ſ. Danken); ſo deutet es blos auf das Denken an die empfangene Wohlthat und die dieſem Andenken entſprechende Geſinnung. Dankbar ſeyn heißt demnach: an die empfangene Wohlthat denken und ſich des Wohlthäters mit Wohlwollen und Liebe erinnern. Erkenntlich, von erkennen, heißt eigentlich derjenige, der empfangene Wohlthaten als ſolche, d. h. als etwas Gutes erkennt, das er nicht als Schuldigkeit fordern konnte, das er alſo blos der Liebe und dem Wohlwollen des Wohlthäters verdanken will; und erkenntlich ſeyn heißt demnach ſoviel als: eine empfangene Wohlthat als ſolche anerkennen und dieſe Anerkennung auch äußerlich, beſonders durch eine thätige Erwiederung oder Vergeltung des empfangenen Guten, zu erkennen geben. Gegen Gott können wir daher wohl dankbar, aber nicht erkenntlich ſeyn, d. h. wir können die von ihm empfangenen Wohlthaten zwar in lebhaftem Andenken behalten, aber ſie nicht vergelten. Auch Kinder können den Eltern die vielen und großen Wohlthaten, die ſie von denſelben empfangen, entweder gar nicht oder nur in einem geringen Maaße vergelten; deſto heiliger ſoll ihnen daher die oft ſo ſehr vernachläſſigte Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern ſeyn. Man verſteht alſo unter Dankbarkeit die wohlwollende und freundliche Geſinnung gegen den Wohlthäter, unter Erkenntlichkeit gewöhnlich die thätige Vergeltung einer Gefälligkeit oder eines Liebesdienſtes. Der Reiche nennt die Belohnung, die er einem Armen für einen erwieſenen Dienſt anbietet, eine Erkenntlichkeit, und glaubt ſich dadurch gewöhnlich von der Pflicht der Dankbarkeit entbunden. Der edle und gefühlvolle Menſch dagegen hält ſich noch immer zur Dankbarkeit verpflichtet, wenn er auch längſt ſeine Erkenntlichkeit durch

Gegendienſte bewieſen hat. Darin liegt auch der Grund, warum einen edelmüthigen Wohlthäter die Erkenntlichkeit demüthigen und beleidigen kann.

Danken. Belohnen. Vergelten.

Ueb. Gutes mit Gutem erwiedern, entweder mit Worten oder durch die That. Verſch. Danken, welches von denken, oder mit dieſem von Einem Stamme herkommt, bezeichnet eigentlich die Geſinnung, welche des empfangenen Guten gedenkt (ſ. d. vor. Art.). Belohnen und vergelten deuten blos auf das Aeuſſere, auf die wirkliche Erwiederung des empfangenen Guten. Unter ſich ſelbſt ſind die beiden letzteren Ausdrücke auf folgende Weiſe verſchieden. Belohnen, von Lohn, welches mit Lehen nahe verwandt iſt und urſprünglich eine Gabe überhaupt bedeutete, ſagt blos, daß wir dem Andern für das von ihm empfangene Gute wieder Gutes geben, ohne zu beſtimmen, wie viel; vergelten hingegen zeigt an, daß das Gute, welches wir dem Andern wieder geben, dem von ihm empfangenen Guten gleich gelte. Wo wir daher das empfangene Gute nicht durch eben ſo großes zu erwiedern vermögen, da können wir nicht vergelten, ſondern höchſtens belohnen. So kann z. B. ein königlicher Prinz, dem ein gemeiner Soldat in der Schlacht das Leben gerettet hat, indem er mit einer raſchen Schwenkung den tödtlichen Hieb, der dem Prinzen galt, mit ſeinem eigenen Körper auffing und ihn ſo von dem Prinzen ableitete, dieſen Soldaten für ſeine muthige und mit eigener Aufopferung verbundene That zwar fürſtlich belohnen, aber ſie ihm ſelten nach dem ganzen Umfange ihres moraliſchen Werthes vergelten. Eben ſo kann einer zärtlichen und liebevollen Mutter ein Kind niemals die Wohlthaten vergelten, die es von ihr empfangen hat; aber die Mutter wird den Gehorſam und die Liebe des Kindes als eine Belohnung für ihre Aufopferung anſehen.

Danken. Bedanken. Dankſagen. Verdanken.

Ueb. Eine Wohlthat durch ein derſelben entſprechendes Urtheil von der Güte des Wohlthäters erwiedern. Verſch. Danken drückt blos dieſes Urtheil aus, auch wenn es in unſerem Inneren verſchloſſen bleibt. Sich bedanken und Dank ſagen enthalten beide den Nebenbegriff, daß man dieſen Dank auf eine ſchickliche Weiſe äußere; ſie ſind jedoch dadurch unterſchieden, daß das Dankſagen, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, immer durch Worte geſchieht, daß das Bedanken dagegen auch durch andere Zeichen, wie z. B. durch ſtumme Verneigung, durch Kopfnicken, durch freundliche Mienen u. ſ. w. geſchehen kann. Verdanken heißt vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit dem verſtärkenden ver: vollkommen oder gänzlich danken. Wenn ich demnach ſage: „Dir verdanke ich mein Glück;“ ſo will ich damit ſagen: ich danke es dir allein. Und wer ſagt: daß er Jemandem etwas zu verdanken habe, der erklärt dadurch, daß er denſelben als ſeinen

Wohlthäter anerkenne und ſich zum Danke gegen ihn verpflichtet fühle.

Darlegen. Darſtellen. Darthun.

Ueb. Etwas anſchaulich und klar machen. Verſch. Das dar in allen drei Wörtern deutet an, daß etwas gleichſam vor uns hin gelegt, geſtellt oder gethan werde (ſ. Da. Hier). Ihr Unterſchied iſt demnach in der verſchiedenen Bedeutung der Stammwörter Legen, Stellen und Thun zu ſuchen. Darthun bezeichnet zuvörderſt das Klarmachen mehr von Seite der Handlung, welche etwas klar macht; darlegen und darſtellen mehr von Seite der Wirkung, daß etwas dadurch klar werde. Denn thun drückt blos ein Handeln oder eine Thätigkeit überhaupt aus, ohne anzugeben, ob dadurch etwas bewirkt werde (ſ. Handeln. Machen. Thun); legen und ſtellen hingegen zeigen an, daß etwas in eine gewiſſe Lage oder Stelle gebracht und alſo wirklich gemacht werde. Zwiſchen darthun und darlegen iſt demnächſt folgender Unterſchied. Beide werden für beweiſen gebraucht, allein darthun mehr von theoretiſcher oder wiſſenſchaftlicher, darlegen mehr von factiſcher oder thatſächlicher Beweisführung. Die ſpeculative Philoſophie z. B. thut dar oder ſucht darzuthun, daß es ein höchſtes, göttliches Weſen gibt, von dem alle übrigen Weſen ausgegangen ſind. Wenn ich dagegen Jemanden durch thatſächliche und unwiderlegliche Beweiſe eines Verbrechens überführe, ſo lege ich ſeine Schuld dar. Eben ſo ſagt man auch: Jemandem ſeine Meinung darlegen, d. i. ſie ihm klar und beſtimmt ausſprechen, ſo daß er nicht im Zweifel darüber ſeyn kann. Es drückt demnach darlegen einen höheren Grad des Klarmachens als darthun aus. Darſtellen ferner und darlegen ſind unter ſich auf folgende Weiſe verſchieden. Was dargeſtellt wird, das wird als gleichſam vor uns ſtehend, das Dargelegte hingegen als vor uns liegend gedacht. Darſtellen kann daher nur in ſolchen Fällen gebraucht werden, wo kein offenbarer Widerſpruch gegen den Begriff des Stehens, und darlegen nur in ſolchen Fällen, wo kein offenbarer Widerſpruch gegen den Begriff des Liegens ſich ergibt. Der bildende Künſtler z. B. kann durch ein Standbild ein Ideal männlicher Schönheit darſtellen, nicht darlegen; wer hingegen eine Summe Geldes, die er einem Andern ſchuldig iſt, auf den Tiſch legt, um ſie ihm zu übergeben, der legt dadurch ſeinen Willen, die Schuld zu bezahlen, dar. Da ferner das, was vor uns ſteht, unſerem Geſichte näher und uns daher anſchaulicher iſt, als das, was vor uns auf der Erde liegt; ſo deutet darſtellen auf einen höheren Grad von Klarheit oder vielmehr von Anſchaulichkeit, als darlegen. Daher ſagt der Ausdruck: Jemanden als Lügner oder Betrüger darſtellen, mehr als: darthun oder darlegen, daß derſelbe ein Lügner oder Betrüger ſey; denn er bedeutet eigentlich ſo viel als: machen, daß Jemand als Lügner oder Betrüger vor uns ſtehe. Deßhalb ſagt man von den Werken der ſchö-

nen Künſte, daß ſie etwas darſtellen, nicht, daß ſie es darlegen; und ein Gedicht wird eine darſtellende, nicht eine blos darlegende Rede genannt.

Darſtellen. Vorſtellen. (Darſtellung. Vorſtellung.)

Ueb. Jemandem etwas zur Anſchauung und Erkenntniß bringen. Verſch. Der Unterſchied beider Wörter liegt in den Vorſylben vor und dar. Wer nämlich einem Andern etwas blos vorſtellt oder vor ihn hin ſtellt, der ſtellt es dahin, wo er es bemerken kann, wenn er ſeine Aufmerkſamkeit darauf richten will; wer es ihm darſtellt, der ſtellt es an einen Ort, auf welchen ſeine Blicke gerichtet ſind, und wo er es alſo wahrnehmen muß. Im uneigentlichen Gebrauche bedeutet daher Vorſtellen die Mittheilung einer jeden Erkenntniß, Darſtellen hingegen die Mittheilung einer anſchaulichen und daher lebhaften und wirkſamen Erkenntniß. So kann man Jünglingen die Anſchaulichkeit gewiſſer Laſter oft nicht beſſer vorſtellen, als wenn man ihnen in einem getreuen und abſchreckenden Bilde die furchtbaren Folgen derſelben darſtellt. So kann man ferner anderen Menſchen durch bloße Beſchreibung eine richtige Vorſtellung von menſchlichen Handlungen mittheilen; werden aber ſolche Handlungen durch dramatiſche oder mimiſche Kunſt naturgetreu nachgeahmt, ſo iſt dies nicht eine bloße Vorſtellung, ſondern eine eigentliche Darſtellung derſelben. Wenn man daher von einem Schauſpieler ſagt, daß er einen Betrunkenen vorſtelle, ſo will man damit ſagen, er ſpiele die Rolle eines Betrunkenen, d. h. er mache die Stellungen, Bewegungen u. ſ. w. eines Betrunkenen nach; ſagt man aber: er ſtellt einen Betrunkenen dar, ſo heißt das: er ahmt die Handlungen, Mienen, Geberden u. ſ. w. eines Betrunkenen naturgetreu und auf eine ſo täuſchende Weiſe nach, daß wir einen wirklich Betrunkenen zu ſehen glauben. Einen Wahnſinnigen vorzuſtellen, iſt eine nicht gar ſo große Kunſt; denn dieß vermag ſchon derjenige, der bei einiger pſychiſcher Kenntniß des Wahnſinns ein mittelmäßiges mimiſches Talent (Nachahmungstalent) beſitzt; aber einen Wahnſinnigen darzuſtellen, dazu gehört die Kunſt und die Meiſterſchaft eines vollendeten Mimen, wie z. B. eines Eßlair in der Rolle des Königs Lear. Daher können nicht alle dramatiſchen Vorſtellungen zugleich dramatiſche Darſtellungen genannt werden; und mancher Schauſpieler bringt es, ungeachtet aller angewandten Mühe, in ſeinem Leben nicht zu eigentlicher Darſtellung einer ihm anvertrauten ſchwierigen Rolle.

Darum. Deswegen. Deshalb. Alſo. Demnach. Sonach.

Ueb. Alle dieſe Wörter dienen dazu, die Verbindung und den Zuſammenhang zwiſchen Grund und Folge anzudeuten. Verſch. Alſo drückt nur den Zuſammenhang des Schlußſatzes mit ſeinen Vorderſätzen aus; die übrigen oben angeführten Bindewörter bezeichnen zugleich den Zuſammenhang der Dinge mit ihren Urſa-

chen, insbeſondere der Handlungen mit ihren Bewegurſachen. Deshalb bedeutet, zu Folge ſeiner Abſtammung von Halbe ſ. v. a. Seite, eigentlich ſo viel als: von Seite dieſer Sache, d. h. in Anſehung derſelben und der dabei obwaltenden Verhältniſſe und Umſtände. Deswegen ſtellt die in Rede ſtehende Sache als bewegende Urſache, darum als Zweck einer Handlung dar. So kann man z. B. ſagen: „Warum ich ihn deshalb zur Rede geſtellt habe, fragſt du? Ich habe es darum gethan, weil er mich deswegen verklagen wollte. Ich glaube alſo nicht unrecht gethan zu haben.“ In demnach und ſonach bedeutet nach, wie auch ſonſt oft, ſo viel als: gemäß; und demnach heißt alſo ſo viel als: dieſem gemäß. So ſagt man z. B. „Wir haben eine herrliche Frühlingswitterung, und es iſt demnach, wenn das Wetter ſo fortdauert, eine geſegnete Ernte zu erwarten.“ Hier wird die ſchöne Frühlingswitterung als Grund dargeſtellt, dem gemäß oder dem zu Folge eine geſegnete Ernte zu erwarten ſey. In ſonach ſticht der erwähnte Nebenbegriff noch ſtärker hervor, als in demnach; denn es heißt ſo viel als: da das Vorausgegangene (der angegebene Grund) ſo iſt, ſo folgt dem gemäß. So kann man z. B. ſagen: „Dieſer Schüler fügte ſich durchaus nicht in die geſetzliche Ordnung und verleitete auch noch mehrere andere Schüler zu Geſetzesübertretungen; man konnte ihn ſonach nicht länger an der Anſtalt behalten.“

Daſeyn. Leben.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen in ſo fern mit einander überein, als ſie die Fortdauer eines Dinges ausdrücken. Verſch. Leben wird zunächſt und eigentlich von empfindenden und ſich willkührlich bewegenden Weſen, und erſt in uneigentlicher Bedeutung auch von Pflanzen gebraucht. Daher ſagt Hagedorn ſehr artig: „So viel gewährt ein Freund, daß auch das Leben nicht | Mehr als ein Daſeyn iſt, wenn uns ein Freund gebricht.“

Dauerhaft. Feſt.

Ueb. Was fähig iſt, lange Zeit der Zerſtörung zu widerſtehen. Verſch. Dauerhaft, von dauern, welches mit dem lateiniſchen durare und durus (hart) zu einem Stamme gehört, weiſet blos darauf hin, daß eine Sache ihr Daſeyn längere Zeit fortſetzen könne; feſt dagegen deutet von einer Sache an, daß ihre Theile auf eine Art verbunden ſeyen, die nicht leicht deren Trennung zuläßt und ſomit der Zerſtörung der Sache hindernd entgegenwirkt. Eine gute Mauer z. B. iſt feſt, in ſo fern die Steine, woraus ſie beſteht, dergeſtalt mit einander verbunden ſind, daß ſie nicht leicht getrennt werden können; dauerhaft, in ſo fern ſie überhaupt ſo beſchaffen iſt, daß ſie lange ſtehen kann. Das Feſte iſt dem Flüſſigen und Weichen, das Dauerhafte dem Vergänglichen und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, dem Zerfälligen entgegengeſetzt. Derſelbe Unterſchied findet bei dem figürlichen Gebrauche beider Ausdrücke Statt. Ein Freundſchaftsbündniß z. B.

iſt feſt, in ſo fern es nicht leicht aufgelöst werden kann; dauerhaft, in ſo fern es lange beſteht oder lange zu beſtehen verſpricht.

Dauern. Währen.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, um die Fortſetzung des Daſeyns einer Sache zu bezeichnen. Verſch. Dauern wird von denjenigen Dingen geſagt, deren Stoff ſo beſchaffen iſt, daß ſie längere Zeit der Zerſtörung zu widerſtehen vermögen (ſ. d. vor. Art.); währen hingegen, von dem alten waran ſ. v. a. ſeyn, von ſolchen Dingen oder Zuſtänden derſelben, die in Vergleichung mit den neben ihnen vorgehenden Veränderungen längere Zeit beſtehen oder beharren. „Die ägyptiſchen Pyramyden z. B. dauern noch nach Jahrtauſenden, weil ſie aus einem ſehr dauerhaften Stoffe, nämlich aus einem Stein erbaut ſind, deſſen Härte der Zerſtörung im höheren Grade widerſteht. Von dem Wechſel der Jahreszeiten hingegen ſagt man, daß er noch immer fort dauere und währe.“ So heißt es bei J. E. Schlegel: „Der Menſch iſt überhaupt ſo beſchaffen, daß er dasjenige, was immer währt, nicht vertragen kann. Er will nicht immer ſcharfſinnige Dinge hören u. ſ. w.“

Dauern. Gereuen. Verdrießen.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur in ſo fern ſinnverwandt, als ſie die Unluſt über den Verluſt einer Sache bezeichnen. Verſch. Es gereuet mich, unterſcheidet ſich von es dauert mich und es verdrießt mich dadurch, daß es nur in Beziehung auf einen vergangenen und zwar auf einen ſelbſtverſchuldeten Verluſt geſagt wird. So ſagt man z. B. „Wie gereut mich die Zeit, die ich mit ſo unnützen Beſchäftigungen zugebracht habe!“ aber nicht: wie gereut mich die Zeit, die ich mit ſo unnützen Geſchäften zubringen muß. Man ſagt auch: ſich etwas gereuen laſſen, wie z. B. Laß dich die Zeit, die du bei uns verlebt haſt, nicht gereuen.“ Es verdrießt mich, bezeichnet einen höheren Grad der Unluſt; denn es wird in engerer Bedeutung von dem Unwillen über erlittene Beleidigungen gebraucht, über welche man einen höheren Grad der Unluſt zu empfinden pflegt. Auch verdrießen kommt nicht ſelten mit laſſen verbunden vor, wie z. B. „Laß Dich dieß nicht verdrießen.“ Dauern ſtammt von dem niederdeutſchen dauen, ſ. v. a. thauen (weich oder aufgelöst werden), ab, und hat daher den Nebenbegriff einer weichen und wehmüthigen Stimmung, in welche wir durch einen uns nahe gehenden Verluſt verſetzt werden. So kann man z. B. ſagen: „O meine arme Mutter, wie dauert ſie mich! Sie hat in ihrem ganzen Leben nur Trübſal, Kummer, Kränkung und Leiden aller Art erfahren.“

Däuchten. Dünken.

Ueb. Aus unzureichenden Gründen oder muthmaßlich urtheilen, daß etwas wahr oder falſch ſey. Verſch. Beide Wörter ſind,

nach Adelungs richtiger Bemerkung, nur verſchiedene Mundarten eines und desſelben Wortes, und mit denken ſowie mit dem griechiſchen δοκειν (l. dokein) Eines Stammes; beide hatten daher auch urſprünglich einerlei Bedeutung, und erſt ſpäter bildete ſich der Unterſchied, wornach dünken lediglich in Beziehung auf Urtheile, däuchten auch in Beziehung auf Empfindungen geſagt wird, wie in nachfolgender Stelle Klopſtocks: „Ihr däucht' es, als ob ſie in Thränen zerflöße, | Sanft in Freudenthränen hinab in ſchattende Thale | Quölle.“ Man könnte vielleicht, wie Gruber, der letzte Herausgeber des Eberhard'ſchen Werkes, bemerkt, auch ſagen, daß däuchten ſich auf Gefühlsurtheile, dünken auf unzureichende, nicht gehörig geprüfte Verſtandesurtheile beziehe. Dieſer Unterſchied findet, nach meinem Dafürhalten, in der oben angeführten Stelle Klopſtock's, ſowie in nachfolgenden Beiſpielen Beſtätigung: „Er dünkt ſich recht klug zu ſeyn.“ Und: „Ich kenne Menſchen, deren ganzes Leben eine ununterbrochene Reihe von Thorheiten bildet, und die ſich dennoch recht weiſe dünken.“ Ueber die Conſtruction beider Wörter ſind ſelbſt die Sprachgelehrten noch nicht einig, indem die Einen ſie mit der dritten, die Andern mit der vierten Endung gebrauchen. Adelung hält die vierte Endung für richtiger, und glaubt,daß die Schriftſteller durch das lateiniſche videtur mihi verleitet worden ſeyen, die dritte Endung zu gebrauchen. Noch iſt zu bemerken, daß ſtatt der regelmäßigen Formen: es däuchtet, es däuchtete, es hat gedäuchtet, gewöhnlich in abgekürzter Form: es däucht, es däuchte und es hat gedäucht, geſagt wird.

Decke. Hülle.

Ueb. Was einen Körper in der Art umgibt, daß er dadurch außer Berührung mit anderen außer ihm befindlichen Körpern geſetzt wird. Verſch. Decke, welches mit Dach verwandt iſt, heißt ein ſolcher Körper in ſo fern, als er einen andern gegen ſchädliche äußere Einwirkungen oder Einflüſſe ſchützt; Hülle, welches von Hohl abſtammt, wovon auch verhehlen gebildet iſt, in ſo fern, als er den unter ihm befindlichen Körper den Augen entzieht, ſo daß er nicht geſehen werden kann. Ein weiterer Unterſchied, der zwiſchen beiden Wörtern Statt findet, iſt noch dieſer. Hülle iſt ein biegſamer Körper, der eine Sache nach ihrer ganzen Oberfläche umgibt; eine Decke dagegen kann jeder andere Körper ſeyn, auch wenn er ſich nicht um die ganze Oberfläche einer Sache ſchmiegt. Eine Decke iſt über den Gegenſtand ausgebreitet, eine Hülle umgibt ihn und ſchließt ihn ein. Daher ſagt man auch einhüllen, aber nicht eindecken, ſondern zudecken.

Degen. Säbel. Schwert.

Ueb. Werkzeuge zum Hauen oder Stechen, welche beſonders als Waffen im Kriege gebraucht werden. Verſch. Der Säbel unterſcheidet ſich zunächſt von den andern Werkzeugen dadurch, daß er in der Regel krumm iſt; daher im gemeinen Leben krumme

Beine auch Säbelbeine genannt werden. Das Schwert und der Degen unterſcheiden ſich hauptſächlich dadurch, daß das erſtere beträchtlich breiter iſt, und der letztere in eine Spitze ausläuft und daher vorzugsweiſe zum Stechen gebraucht wird. Schwert leitet Maaß mit wehren und Gewehr von einem Stamme ab (der Ziſchlaut Sch am Anfange und das t am Ende, meint er, gehöre nicht der Wurzel an), wornach es beſonders auf den Begriff hinwieſe, daß es als Gewehr gebraucht werde. Wahrſcheinlicher aber iſt, daß es von ſchwer abſtammt und in uralten Zeiten ein nur ſo eben führbares Holzſtück war. Daher mag es auch kommen, daß jenes ziemlich breite und gewichtige Werkzeug, womit der Nachrichter zum Tode verurtheilte Verbrecher enthauptet, vorzugsweiſe Schwert genannt wird. Degen, welches Adelung von dem alten Dag oder Dacke, ſ. v. a. eine Spitze oder ein zugeſpitztes Ding, ableitet, wornach es eben eine ſpitzige Waffe bedeutet, wird jetzt faſt nur noch als Ehrenwaffe getragen.

Dehnen. Ziehen. Recken. Strecken.

Ueb. Die Theile eines Dinges erweitern, ohne ſie zu trennen. Verſch. Ziehen ſagt man nur von einer Kraft, die außerhalb des Dinges, auf welches ſie wirkt, gedacht wird; die übrigen Ausdrücke gebraucht man auch von einer ſolchen, die in demſelben gedacht wird. Außerdem wird ziehen auch von einer Kraft gebraucht, die nicht die Theile eines Dinges in einen größern Raum erweitert, ſondern das Ding ſelbſt aus ſeinem bisherigen Raum bewegt und es nöthiget, ſich ihr zu nähern oder ihr zu folgen, wie dieß z. B. bei Zugthieren der Fall iſt, welche einen Wagen oder etwas anderes der Art ziehen. Von dem vorhergehenden Worte unterſcheidet ſich dehnen dadurch, daß es blos in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt wird, welche ſich in einen größeren Raum erweitern oder erweitert werden, ohne daß ſie ihren urſprünglichen Raum verlaſſen. Es läßt ſich aber ein Ding nach allen Richtungen hin dehnen. Es geht demnach ziehen nur auf das Verhältniß der bewegenden Kraft zu dem bewegten Körper, ohne den Nebenbegriff der Vergrößerung ſeines Raumes; dehnen hingegen nur auf Erweiterung des Raumes. Recken vereiniget in ſich die Bedeutungen von dehnen und ziehen. Es iſt nämlich die thätige Form von reichen, und bedeutet demnach ſo viel als: machen, daß ein räumliches Ding weiter hin reiche. So reckt man das Leder, indem man es durch Ziehen ausdehnt, damit es ſo weit reiche, als es nöthig iſt. Strecken endlich iſt offenbar bloße Verſtärkungsform von recken und unterſcheidet ſich von dieſem hauptſächlich dadurch, daß es edler und auch in der höheren Sprach- und Schreibart gebräuchlich iſt, während recken faſt nur in der gemeinen Sprechweiſe vorkommt.

Demuth. Beſcheidenheit.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie beide gebraucht werden, um Mäßigung in der Selbſtſchätzung und die dar-

auf gegründete Mäßigung in den Anſprüchen auf Werthſchätzung von Seite Anderer bezeichnen. Verſch. Beſcheiden, wovon Beſcheidenheit gebildet iſt, heißt derjenige, der ſich in ſeinen Anſprüchen an die Welt und die Menſchen zu beſcheiden weiß, indem er ſeinen perſönlichen Werth nicht zu hoch anſchlägt und von Anderen lieber zu wenig als zu viel fordert (ſ. Anmaſſend. Unbeſcheiden.). Das Redewort beſcheiden bedeutet nämlich ſo viel als: Jemandem etwas anweiſen oder zutheilen, wie z. B. in der Redensart: „Nicht Allen ſind gleiche Fähigkeiten beſchieden.“ Und ſich beſcheiden heißt: ſich mit dem, was Einem zugetheilt wird, zufrieden geben. So ſagt im Demetrius von Schiller Meiſchek:

„— — — — hätten wir
Uns damit nicht beſcheiden, unſres Glücks
Genießen können mit vergnügter Seele?„

Und Marina antwortet ihm:

„Wer kann mit dem Geringern ſich beſcheiden,
Wenn ihm das Höchſte überm Haupte ſchwebt?“

Beſcheidenheit iſt demnach die Eigenſchaft eines ſolchen, der ſich in ſeinen Anſprüchen an die Menſchen, insbeſondere in Bezug auf Achtung und Ehre, zu beſcheiden weiß. Ueber die Abſtammung von Demuth ſind die Sprachgelehrten nicht einig. Nach Adelung lautet dieſes Wort bei Notker Diemuot, bei Kero Deoheit, im Oeſtreichiſchen Dienmuth und in anderen oberdeutſchen Gegenden Diemuth. Dieſem nach ſcheint Demuth mit dienen, welches ehedem im Fränkiſchen und Alemanniſchen deonan lautete, zu einem Stamme zu gehören, welchen Adelung in einem veralteten die, den oder don, ſ. v. a. niedrig finden will, wornach Demuth analog dem lat. humilitas, ſo viel als: Niedrigkeit oder Erniedrigung des Gemüthes, bedeuten würde. Dieſe Ableitung gewinnt noch dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß Kero das Redewort theonan (dienen) auch für demüthigen gebraucht. Es iſt aber Demuth derjenige Zuſtand des Gemüthes, worin man, im Bewußtſeyn ſeiner Unvollkommenheiten, von ſich ſelbſt gering denkt und dieſes auch äußerlich zu erkennen gibt. Aus dem Vorausgeſagten ergibt ſich zwiſchen beiden Wörtern nachfolgender Unterſchied. Demuth weist zunächſt auf das Innere, auf den Gemüthszuſtand desjenigen hin, der in der Selbſtſchätzung mäßig iſt, und davon erſt auch auf die Aeußerung derſelben, auf die Mäßigung in den Anſprüchen, die ein ſolcher macht, von Anderen geſchätzt und geehrt zu werden; Beſcheidenheit hingegen zunächſt auf das Aeußere, auf die Mäßigung in den gedachten Anſprüchen, und davon erſt auf das Innere, auf gemäßigte Selbſtſchätzung (ſ. Anſtändig. Sittſam. Beſcheiden.). Man könnte daher auch ſagen, die Beſcheidenheit ſey nicht ſowohl eine Tugend, als Tugendäußerung, indem ſich durch ſie ein von übermäßiger Selbſtſchätzung und von Eigendünkel freies, und daher für fortſchreitende Vervollkommnung empfängliches Gemüth kund gibt. Die wahre, nicht blos ſcheinbare Beſcheidenheit

iſt auf Demuth gegründet; denn der Demüthige iſt immer auch beſcheiden. Es iſt die Demuth eine echt chriſtliche Tugend, von der die heidniſche Welt kaum eine leiſe Ahnung hatte. Die heilige Jungfrau Maria, welche die Botſchaft des Engels, daß ſie von Gott als Mutter des Welterlöſers auserkoren ſey, mit den beſcheidenen Worten erwiederte: „Ich bin eine Magd des Herrn. Mir geſchehe, wie du geſagt haſt;“ gab dadurch die gottergebene Demuth ihres himmliſchreinen Herzens zu erkennen. Im geraden Gegenſatze zur Demuth ſteht der Hochmuth, der nicht nur ſeinen eignen Werth zur Ungebühr überſchätzt, ſondern auch Andere gegen ſich verachtet und ihnen keinen Werth zuerkennen will.

Denken. Sich etwas vorſtellen.

Ueb. Beides wird von der Seele geſagt, in ſo fern ſie ſich etwas vergegenwärtiget. Verſch. Sich etwas vorſtellen heißt eigentlich: etwas vor ſich hinſtellen, um es zu betrachten und eine anſchauliche Erkenntniß davon zu erhalten. Denken, über deſſen Ableitung und urſprüngliche Bedeutung die Sprachgelehrten auch jetzt noch, wie ſchon zu Adelung's Zeit, nicht im Reinen ſind, iſt von ſich vorſtellen dadurch unterſchieden, daß es nur in Beziehung auf ſolche Vorſtellungen geſagt wird, die mit Bewußtſeyn und Beurtheilung verbunden ſind. Wer z. B. zum erſten Male eine Luftpumpe ſieht, ohne je von einem ſolchen Werkzeuge gehört zu haben, und ſich alſo davon keinen entſprechenden Begriff machen kann, der ſtellt ſich dieſelbe zwar vor, aber er denkt nichts dabei. Es geht alſo dem Denken die Vorſtellung, ſowie dieſer die ſinnliche Anſchauung voraus.

Denken. Sinnen. Grübeln.

Ueb. Sich im Geiſte aufmerkſam mit einem Gegenſtande beſchäftigen. Verſch. Denken iſt unter dieſen drei Begriffen der allgemeinſte; denn es wird von der geſammten Thätigkeit des Verſtandes und der Vernunft geſagt, und bezeichnet alſo jede Beſchäftigung derſelben, ſowohl mit dem Bekannten als dem noch Unbekannten (ſ. d. vor. Art.). Bekannt iſt die Schlußfolgerung von Descartes: „Ich denke, alſo bin ich.“ So ſagt man auch: „Wir müſſen auf Mittel denken, den Widerwärtigkeiten des Schickſals Trotz zu bieten.“ Und bei Leſſing kommt vor: „Die Antwort fiel mir ſchwer, | Ich dachte hin und her.“ Sinnen iſt von Sinn abgeleitet, ſowie dieſes von Sehen, als dem Acte des vorzüglichſten und deutlichſten Sinnes. Es bedeutet demnach zunächſt ſo viel als: ſeinen Sinn mit Aufmerkſamkeit auf etwas richten, um eine völlig klare und anſchauliche Vorſtellung davon zu erlangen; und davon ſodann: ſich bemühen, ſolche Vorſtellungen hervorzubringen. Sucht man ſchon gehabte Vorſtellungen wieder hervorzubringen, ſo muß man nachſinnen; und findet man die geſuchten, ſo beſinnt man ſich. Daher bedeutet es endlich: ſich etwas mit voller Klarheit zum Be-

wußtſeyn und zur Vorſtellung zu bringen ſuchen. In dieſer Bedeutung ſagt man auch: auf etwas ſinnen und etwas ausſinnen. So heißt es bei Gleim: „Im Anfang, als die Welt begann, | Sah Jupiter den erſten Mann, | Wie einſam und voll Ernſt er ſann, | Woher doch das, was iſt, den Urſprung hätte.“ Und bei Bürger: „Ich ſelber ſann oft Nacht und Tag | Und wieder Tag und Nacht | So wunderſamen Dingen nach; | Doch hab' ich nichts erdacht.“ Grübeln ſtammt ab von gruben oder graben, d. i. in die Tiefe oder in den Grund einer Sache einzudringen ſuchen, und hat vermöge ſeiner Verkleinerungsendung eln, ebenſo wie klügeln, witzeln u. ſ. w., den Nebenbegriff des Unnützen, Vergeblichen und Werthloſen. Es heißt demnach ſo viel als: über ſolche Sache nachſinnen, über die das Denken vergeblich und das Forſchen unnütz iſt. So grübelten z. B. die ſcholaſtiſchen Philoſophen darüber, ob Chriſtus zur Rechten Gottes ſtehe oder ſitze. Das ganze Sinnen iſt, wie Gruber richtig bemerkt, eigentlich ein Act der Einbildungskraft, ſo wie das Denken im Allgemeinen ein Act des Verſtandes, das Ergründen ein Act der Vernunft, der man darum auch Tiefſinn zuſchreibt, und das Grübeln ein Act der ihren wahren Zweck, die Erforſchung wichtiger und nützlicher Wahrheiten, mißkennenden Vernunft.

Denken. Glauben. Meinen. Wähnen.

Ueb. Urtheilen, daß etwas ſo oder anders ſey. Verſch. Wähnen kommt von dem veralteten wan, ſ. v. a. falſch, und bedeutet daher: falſch oder unrichtig urtheilen. Meinen heißt: urtheilen, daß etwas wahr ſey, doch ſo, daß man ſich der Ungewißheit ſeines Urtheils bewußt iſt. Der Wahn beruht daher immer auf einem mehr oder weniger irrigen Urtheile (ſ. Aberwitz. Wahnwitz.); Meinungen dagegen können auch gegründet und wahr ſeyn. So ſagt man z. B. „Er lebt in dem Wahne, daß er ein Genie ſey.“ Dagegen: „Ich meine, den wahren Sinn dieſer dunklen und verwickelten Stelle herausgefunden zu haben; und ich habe dabei zugleich die Meinung von Männern für mich, denen man in ſolchen Dingen ein richtiges Urtheil zutrauen darf.“ Denken, in ſofern es mit den oben angeführten Ausdrücken ſinnverwandt iſt, heißt blos urtheilen, ohne auszudrücken, ob es mit oder ohne Gewißheit geſchehe; wie z. B. „Ich denke, es ſoll ſo weit nicht kommen.“ Glauben heißt: etwas mit Gewißheit für wahr halten. Die Gründe dieſer Gewißheit aber ſind nur äußere; denn ſie beruhen auf dem Zeugniße Anderer, die von dem, was ſie bezeugen, eine unmittelbare Erkenntniß haben oder haben können. Es wird daher zunächſt in Beziehung auf hiſtoriſche Wahrheiten geſagt. In ſo fern man es auch in Beziehung auf dogmatiſche Wahrheiten oder Lehren gebraucht, will man anzeigen, daß man ſie nicht der Erkenntniß der eignen Vernunft, ſondern einer höheren Belehrung verdanke, daß man durch ein göttliches Zeugniß davon überzeugt ſey. In dieſer letzteren Bedeutung iſt Glauben dem Wiſſen entgegengeſetzt.

Denkungsart. Grundſätze. Geſinnung.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie Jemand denkt und geſinnt iſt, und die allgemeinen Sätze, die er als Regeln der freien Handlungen betrachtet. Verſch. Grundſätze heißen diejenigen Regeln, die der Menſch zu befolgen ſich vorſetzt, die er ſeinen freien Handlungen gleichſam zu Grunde legt, und wornach er auch die freien Handlungen Anderer beurtheilt. Sie ſind alſo das, was man ſonſt auch mit dem fremden Worte „Maximen“ bezeichnet. Die Denkungsart eines Mannes bilden jene Regeln, in ſo fern er ſie mehr aus freier Neigung und nach freierm Urtheile, als weil er ſich die Befolgung derſelben vorgeſetzt hat, befolgt und die Handlungen Anderer darnach beurtheilt. Man könnte daher ſagen: die Denkungsart ſey mehr etwas von ſich ſelbſt Gebildetes, die Grundſätze mehr etwas auf Auswahl Beruhendes. Denn man wählt die Grundſätze aus, indem man den Vorſatz faßt, gerade dieſe und keine anderen zu befolgen. Die Geſinnung eines Menſchen werden die erwähnten Regeln genannt, in ſofern ſie aus ſeinem inneren Sinne, d. h. aus der ihm eigenthümlichen Weiſe, zu empfinden und zu fühlen, hervorgegangen ſind und darin gleichſam wurzeln. Von Grundſätzen unterſcheidet ſich Geſinnung dadurch, daß das letztere die mehrmals erwähnten Regeln nur in ſofern bezeichnet, als der Menſch ſelbſt darnach handelt, das erſtere auch in ſofern, als er Andere darnach beurtheilt. Da es nun bei dieſem Beurtheilen oft blos auf Wahrheit und Irrthum, bei den eigenen Handlungen aber immer darauf ankommt, ob ſie gut oder ſchlecht ſind; ſo ſpricht man wohl von wahren und irrigen Grundſätzen, aber nicht von wahrer und irriger, ſondern nur von guter und ſchlechter Geſinnung. Aus dem nämlichen Grunde ſchreibt man dem Einen aufgeklärte und geläuterte Grundſätze, dem Andern eine edle Geſinnung zu. Der Unterſchied dieſer drei Wörter erhellet wohl am deutlichſten aus nachfolgendem Beiſpiele: „Ich darf nicht hoffen, daß mein Freund dieſes Unternehmen billigen werde; dazu ſind ſeine Grundſätze zu ſtreng. Aber er wird mir deſſenungeachtet aus der Verlegenheit helfen, dafür bürgt mir ſeine Geſinnung. Denn er kann Niemanden in irgend einer dringenden Verlegenheit ſehen, ohne innerlich davon ergriffen und zur thätigen Theilnahme daran angeregt zu werden. Es iſt daher gut, daß ich mit ihm und nicht mit ſeinem Bruder zu thun habe. Denn obgleich auch dieſer ſchon oftmals die nämliche Denkungsart gezeigt und ſeinen Freunden uneigennützig gedient hat; ſo kann man ſich doch nicht darauf verlaſſen, da ſolche Handlungen bei ihm mehr das Ergebniß einer augenblicklichen Stimmung, als eines feſten Vorſatzes ſind.“ Für Denkungsart gebraucht man übrigens um der Kürze willen auch Denkart.

Denkwürdig. Merkwürdig.

Ueb. Was beachtet zu werden verdient. Verſch. Denkwür-

dig ſagt mehr als merkwürdig. Denn merkwürdig iſt das, was verdient, daß wir es bemerken, d. i., daß wir beſonders darauf achten, wenn vielleicht auch nur für den gegenwärtigen Augenblick; denkwürdig hingegen iſt das, was verdient, daß wir es für längere Dauer dem Gedächtniße einprägen, um künftig daran zu denken. „In einer kleinen Stadt, wie Kempten iſt, gilt es ſchon für ein merkwürdiges Ereigniß, wenn ein Mann von Reputation einige wohl gelungene Strophen Verſe drucken läßt. Die geſchichtlichen Begebenheiten der jüngſt verfloſſenen fünfzig Jahre hingegen werden für Jahrhunderte denkwürdig bleiben.

Dennoch. Doch. Deſſenungeachtet. Gleichwohl.

Ueb. Bindewörter, welche andeuten, daß man etwas nach dem Vorausgegangenen nicht hätte erwarten ſollen. Verſch. Doch iſt durch Zuſammenziehung von da auch entſtanden, und deutet alſo an, daß etwas auch da Statt finde, wo es nach dem Vorausgehenden nicht zu erwarten geweſen. Es bezeichnet alſo den oben angegebenen Begriff ganz allgemein. Dennoch, d. i. denn noch, alsdann noch, ſagt das Nämliche, nur noch ſtärker, indem es durch ſein noch den Nebenbegriff von Fortdauer enthält. Gleichwohl gibt gemäß ſeiner Zuſammenſetzung zu erkennen, daß das Nachfolgende eben ſo wohl, d. i. eben ſo gewiß als das Vorausgehende Statt finde, obgleich es nach dieſem nicht zu erwarten geweſen. Deſſenungeachtet zeigt an, daß etwas nicht geachtet, nicht berückſichtiget werde, und kann daher eigentlich nur in Bezug auf verſtändige Weſen gebraucht werden. So ſagt man z. B. „Alle ſeine Freunde widerrathen ihm dieſes; deſſenungeachtet will er es thun.“ Unpaſſend iſt es dagegen zu ſagen: „Der Winter war ſehr ſtreng und von langer Dauer; deſſenungeachtet ſteht das Getreide gut;“ denn es kann nicht geſagt werden, daß das Getreide den Winter nicht achte. Man gebraucht hier, jeden Falls beſſer, dennoch oder gleichwohl.

Derb. Dicht. Feſt.

Ueb. So nennt man Körper, wenn ſie in einem verhältnißmäßig kleinen Raume viel Maſſe enthalten. Verſch. Von derb ſtellte Adelung die Vermuthung auf, daß es von darr und dürre herkommen möchte, ſo daß man urſprünglich dasjenige derb genannt hätte, was auf einander gedarrt iſt und alſo ſo ſtark zuſammenhängt, daß es nicht zerfließlich, nicht leicht auflösbar iſt. Derb wäre demnach dem Weichen und dem Lockeren entgegengeſetzt, wie man denn wirklich ſagt: derbes Brod, er liebt derbe Koſt, der Brei iſt derb gerathen u. ſ. w. In dieſer Bedeutung ſticht der Begriff der Schwere mit hervor, wie in derb auftreten, im Gegenſatze zu leiſe auftreten, Jemandem eine derbe Maulſchelle geben u. ſ. w. Andere leiten es ab von duren oder düren, ſ. v. a. dauern, wornach der Begriff des Dauerhaften, und zwar zufolge innerer Feſtigkeit, der hervorſtechende wäre.

So ſagt man: ein derbes Tuch, ein Paar derbe Sohlen, eine derbe Mauer u. ſ. w. Dicht kommt her von dem gothiſchen thaigan, ſ. v. a. körperlich zunehmen, aufquellen: woraus denn in den altfränkiſchen Mundarten dihan, thiegan und diehen, und zuletzt das neuhochdeutſche gedeihen entſtanden iſt. Dicht iſt alſo, was körperlich recht gediehen oder gediegen iſt, und alſo in einem kleinen Raume viel Maſſe enthält. Es ſteht daher zunächſt dem, was weit von einander abſteht, ſodann dem Lockeren entgegen. So ſagt man: dicht dabei oder daneben ſtehen, dicht an einander gereiht ſeyn u. ſ. w. Ein dichter Wald iſt daher ein ſolcher Wald, deſſen einzelne Bäume ſehr nahe bei einander ſtehen. Feſt, von faſſen, heißt urſprünglich dasjenige, was gleichſam von etwas gefaßt wird, ſo daß es nicht ohne Gewalt loszumachen iſt. Ein Nagel ſteckt feſt, wenn er nicht leicht los zu machen iſt; und ein Gefangener ſitzt feſt, wenn er in einem ſo gut geſchloſſenen und wohl bewachten Gefängniße ſitzt, daß er nicht entkommen kann. Das Feſte ſteht dem Loſen und in Beziehung auf loſen Zuſammenhang dem Flüſſigen entgegen. In weiterer Bedeutung wird feſt auch von ſolchen Dingen geſagt, welche nicht leicht von der Stelle zu bewegen ſind, ſo wie von ſolchen, die ſich nicht leicht ändern; wie z. B. „Er ſtand feſt im Kampfe, wie ein Fels.“ So beſonders im figürlichen Sinne, wie z. B. „Er beharret feſt auf ſeinem Willen. Er hat feſte Grundſätze. Ich habe mir feſt vorgenommen, nicht mehr an dieſen mir verhaßten Ort zurückzukehren u. ſ. w.“ Den Unterſchied zwiſchen feſt und dicht hat Eberhard ſehr gut in nachfolgendem Satze ausgedrückt: „Feſt iſt alles, von dem kein Theil ohne das Ganze leicht bewegt werden kann; und dicht, was weniger und kleinere Zwiſchenräume hat, und wegen ſeiner genau vereinigten Maſſe der Trennung widerſteht.“ Wie von den beiden vorhergehenden Ausdrücken ſich derb unterſcheide, erſieht man leicht aus der oben gegebenen Erklärung des Ausdruckes, wornach hauptſächlich dasjenige derb genannt wird, was gemäß ſeiner inneren Beſchaffenheit der Trennung und der Auflöſung widerſteht.

Derb. Plump.

Ueb. Dieſe Beiwörter kommen Körpern zu, in ſofern ſie auf das Gefühl einen ſtarken Eindruck machen. So ſagt man z. B. Jemandem derb die Hand drücken, einen Kranken plump anfaſſen u. ſ. w. Noch näher verwandt ſind ſie in uneigentlicher Bedeutung. So ſind eine derbe Antwort und eine plumpe Antwort beide Antworten, die demjenigen, der ſie erhält, ſehr empfindlich ſind. Verſch. Bei dem Derben hat dieſer Eindruck ſeinen Grund in der Feſtigkeit und Kraft, bei dem Plumpen blos in der Maſſe, die einen Körper unbeholfen macht. Dem Derben iſt das Schlaffe, dem Plumpen das Feine und Zarte entgegengeſetzt. So heißt ein derber Junge ein ſolcher, deſſen Körper feſtes und kraftvolles Fleiſch hat; ein plumper Junge würde ein ſolcher ſeyn, der durch ſeine Maſſe ſchwerfällig

und unbeholfen wäre. Das erſte wird die Mutter gern hören, das zweite wird ſie beleidigen. Eine derbe Antwort iſt eine ſolche, die durch ihre Kraft und ihren Nachdruck fühlbar iſt; eine plumpe Antwort eine ſolche, die durch gemeine Grobheit (ſ. Unartig. Ungeſchlacht u. ſ. w.) und verletzende Ausdrücke beleidigend iſt. Eine derbe Antwort zu geben findet ſich oft auch der verſtändigſte und gebildetſte Mann veranlaßt; plumpe Antworten hingegen pflegen Menſchen ohne Verſtand und Gefühl zu geben, die eine ſolche Antwort aus Unverſtand für nachdrücklich halten. Denn dumme und gefühlloſe Menſchen werden, wie Eberhard ganz richtig bemerkt, plump, wenn ſie derb ſeyn wollen. Plump iſt dem Schalle nachgebildet, den eine in tiefes Waſſer ſtürzende ſchwere Maſſe verurſacht. Das Plumpe iſt daher zunächſt mit dem Schwerfälligen verwandt; und plump heißt derjenige, welcher in ſeinem Benehmen, ſeinen Reden und Handlungen zuplumpt und, wie man zu ſagen pflegt, mit der Thür in's Haus fällt. Wenn der Plumpe Jemandem etwas höchſt Unangenehmes zu melden hat, ſo thut er es auf eine ſo rückſichtsloſe und täppiſche Weiſe, daß dieſer allenfalls darüber in Ohnmacht fällt oder gar aus Schrecken ſtirbt. Und wenn er einem Vornehmen, an deſſen Gunſt ihm ſehr gelegen iſt, ſeine Aufwartung macht, ſo ſtolpert er wohl ſchon bei ſeinem Eintritte über die Thürſchwelle, wirft ſodann gelegentlich ein Paar Seſſel um, wodurch ein gewaltiges Gepolter entſteht, tritt hierauf, nachdem dieſer Lärm vorüber iſt, ſeinen gnädigen Gönner auf den gichtiſch kranken Fuß und fällt zuletzt noch, bei dem ziemlich ungnädigen Abſchied, zur Thüre hinaus. Wenn er Jemandem, ſelbſt in beſter Abſicht, eine Gefälligkeit erweist, ſo geſchieht es auf eine ſo unzarte Art, daß der Andere ihm ſchlechten Dank für die erwieſene Gefälligkeit weiß. Kurz er iſt von Natur nicht dazu gemacht, ſich über das Gemeine und Niedrige zu erheben. In Beziehung auf die urſprüngliche Bedeutung ſteht plump in folgender Stelle von Göthe:

„Der Plumpe, der nicht ſchwimmen kann,
Er will's dem Waſſer verweiſen.“

Dicht. Dick.

Ueb. Was viel Maſſe hat und daher nicht leicht durchdringlich iſt. Verſch. Beide Wörter ſind urſprünglich nur verſchiedene Mundarten für einen und denſelben Begriff; denn beide kommen her von dem gothiſchen thaigan, ſ. v. a. zunehmen oder gedeihen (ſ. Derb. Dicht.). Später aber, da beide Formen in die allgemeine Sprache aufgenommen wurden, unterſchied man ſie auf folgende Art. Was viel Maſſe hat, das hat ſie entweder darum, weil es beträchtlich ausgedehnt iſt, oder darum, weil ſeine Beſtandtheile nahe beiſammen ſind, ſo daß es deren, nach Verhältniß ſeines Umfanges, viele enthält. Dieſes letztere wird durch dicht, das erſtere durch dick bezeichnet. Es ſteht daher das Dicke dem Dünnen, das Dichte hingegen unter Anderem dem Lockeren

entgegen. Gold z. B. mag in noch ſo dünne Blättchen ausgedehnt ſeyn, ſo iſt es dennoch ein ſehr dichter Körper; ein Stück Schwamm dagegen kann ſehr dick ſeyn, ohne deshalb ein dichter Körper zu ſeyn. Wenn daher, im eigentlichen ſowohl als im figürlichen Sinne, allein oder doch vorzugsweiſe auf die große Ausdehnung geſehen wird; ſo wird blos dick, nicht dicht geſagt. Daher ſagt man von einem Manne, deſſen Körper einen mehr als gewöhnlichen Umfang hat: er ſey ein dicker, nicht ein dichter Mann. Wird dagegen allein oder vorzugsweiſe auf das nahe Beiſammenſeyn der Theile geſehen; ſo ſagt man blos dicht, nicht dick. Ein recht lockerer und wenig poröſer Körper, wie z. B. Gold, Platina u. ſ. w., heißt ein dichter, nicht ein dicker Körper. Wird endlich, ohne weitere Rückſicht, blos die Menge der Theile, die viele Maſſe und die darauf beruhende Schwierigkeit der Durchdringung in Betracht gezogen; ſo werden dicht und dick ohne Unterſchied gebraucht. So ſagt man z. B., um eine undurchdringliche Finſterniß zu bezeichnen, ſowohl: die ganze Gegend war in dicke, als: ſie war in dichte Finſterniß gehüllt. Nur iſt zu bemerken, daß in Bezug auf Flüſſigkeiten, die mit vielen feſten oder dem Feſten ſich annähernden Beſtandtheilen erfüllt ſind, blos dick, nicht dicht gebräuchlich iſt; und zwar, wie ich glaube, aus dem Grunde, weil die Beſtandtheile einer Flüſſigkeit nicht als neben einander ſeyend, ſondern nur als in einander verfließend gedacht werden können, und weil dicht zugleich mit feſt ſinnverwandt iſt (ſ. Derb. Dicht. Feſt.), und das Feſte dem Flüſſigen entgegenſteht. So ſagt man z. B. Er hat dickes, nicht: er hat dichtes Blut. So heißt es bei Wieland: „Kein Faden war an allen Tänzern trocken | Und, in der athemloſen Bruſt | Geſchwellt, begann das dicke Blut zu ſtocken.“

Dichtkunſt. Poeſie.

Ueb. Diejenige unter den redenden Künſten, durch welche man hauptſächlich auf die Einbildungskraft und das Gefühlvermögen der Hörer oder Leſer zu wirken ſucht, und deren Endzweck vorzugsweiſe im Vergnügen beſteht. Verſch. Dichtkunſt iſt ſowohl der Inbegriff der Regeln, welche der Dichter zu beobachten hat, als auch die Fertigkeit oder Geſchicklichkeit zu dichten; Poeſie hingegen bezeichnet, abgeſehen davon, daß es in Bezug auf die erwähnten von dem Dichter zu beobachtenden Regeln gar nicht geſagt wird, nicht allein die Geſchicklichkeit zu dichten, ſondern auch die Gattungen von Werken, welche der Dichter hervorbringt. Außerdem wird Dichtkunſt nur in Bezug auf die Form, nicht zugleich in Bezug auf den Inhalt von Dichtwerken, Poeſie hingegen auch in Beziehung auf den Inhalt ſolcher Werke gebraucht. Daher ſteht die Dichtkunſt unter anderen zur Redekunſt, die Poeſie dagegen zur Proſa im Gegenſatze, in ſo fern man unter der letzteren eine Rede verſteht, durch welche man mehr auf den Verſtand als auf die Einbildungskraft zu wirken ſucht. Auch nannte man ehemals Dichtwerke oder Gedichte

ſelbſt Poeſieen. Uebrigens iſt, wie Maaß und Gruber richtig bemerkt haben, das aus dem Griechiſchen ſtammende Wort Poeſie leicht entbehrlich, da wir die verſchiedenen Begriffe, die es bezeichnet, recht gut durch die reindeutſchen Wörter Dichtung, Gedicht und Dichtkunſt ausdrücken können.

Dieb. Räuber. Gauner. Spitzbube.

Ueb. Wer fremdes Eigenthum entwendet. Verſch. Rauben, wovon Räuber gebildet iſt, iſt mit dem gothiſchen rauban, mit dem lateiniſchen rapere (an ſich reißen) und mit raffen und raufen verwandt, und bedeutet daher: mit Gewalt an ſich reißen, gewaltſam wegnehmen. Ein Räuber iſt daher derjenige, der ſich des fremden Eigenthums mit offener Gewalt bemächtiget, wie das Raubthier ſeiner Beute. Der Spitzbube und der Dieb hingegen entwenden das fremde Eigenthum nicht mit offener Gewalt, ſondern heimlich. Dieb, von dem gothiſchen Tiw oder Tiwe, ſ. v. a. Knecht, woraus ſich die altfränkiſche Mundart Thib oder Thiob bildete, bedeutete nach Adelung urſprünglich einen Knecht, und wurde erſt ſpäter, wegen der Untreue dieſer Art von Leuten, in dem heutigen Sinne gebräuchlich, wornach es von Menſchen geſagt wird, die fremdes Eigenthum nicht mit offener Gewalt wegnehmen, ſondern heimlich entwenden. Auf den Begriff des Heimlichen weiſen auch Verbindungen, wie Taſchendieb, hin; denn ein Taſchendieb ziehet den Leuten die Börſen und andere dergleichen Sachen heimlich aus den Taſchen. Spitzbube unterſcheidet ſich von Dieb auf folgende Weiſe. Dieb enthält blos den Begriff des heimlichen Entwendens; Spitzbube außerdem noch den Nebenbegriff, daß das heimliche Entwenden auf eine liſtige, feine und verſchlagene Art geſchehe. Spitz bedeutete nämlich ehedem auch: fein, liſtig; und Bube wird im gemeinen Leben nicht ſelten gebraucht, um einen muthwillig boshaften oder auch einen ſchlechten Menſchen überhaupt zu bezeichnen. Spitzbube heißt demnach ein Menſch, der auf feine und verſchlagene Art ſchlechte Handlungen begeht, und in engerer Bedeutung ein ſolcher, der auf die beſagte Art fremdes Eigenthum entwendet. An Spitzbube grenzet zunächſt Gauner; denn es führt, wie jenes, nicht allein den Begriff des Heimlichen, ſondern auch des Liſtigen und Verſchlagenen mit ſich. Es ſtammt nämlich, wie Maaß bemerkt, von dem alten gau, gaw oder gow ab, welches urſprünglich ſo viel als: ſchnell oder hurtig, bedeutete; wie denn noch Voß in ſeinen Saſſiſchen Idyllen (X. 147.) das Wort gau für ſchnell gebraucht: „Rege di gau vorwas un böre die Körw up de Schuldern,“ d. i. Rege dich ſchnell vorwärts und hebe die Körb' auf die Schultern. Aus dieſer erſten Bedeutung entſtand ſpäter die abgeleitete: ſchnell am Verſtande, liſtig; und davon ſodann die Bedeutung: liſtig im Betrügen und Stehlen. Der Gauner iſt alſo ein Menſch, der uns auf eine liſtige Art unſer Eigenthum entwendet oder uns durch Liſt und Betrug in Schaden und Nachtheil bringt. So heißt es

bei Leſſing irgendwo: „Ich ſehe ſchon, ich werde deine Hülfe nöthig haben. Du biſt zwar ein Gauner, aber ich weiß auch, man kommt jetzt mit Betrügern weiter, als mit ehrlichen Leuten.“ Für Gauner ſagt man auch Gaudieb; doch hat dieſes Wort durch ſeine zweite Sylbe eine beſchränktere Bedeutung als Gauner, indem es einen Menſchen bezeichnet, der uns auf eine liſtige Art beſtiehlt.

Dienen. Aufwarten.

Ueb. Nach dem Willen eines Andern und zu deſſen Zwecken wirken. Verſch. Dienen, welches auch mit nützen verwandt iſt, deutet auf den Nutzen, der Jemandem gewährt oder zu Theil wird; aufwarten dagegen deutet an, daß man auf die Befehle eines Andern warte, um ſie genau und pünktlich zu vollziehen, daß man ſich alſo nach dem Willen desſelben richte. Daraus ergeben ſich folgende Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern. Aufwarten können nur lebende Weſen (denn nur dieſe können auf die Befehle eines Andern warten); dienen kann auch eine bloße Sache, denn ſie kann gezwungen werden, zu Jemandens Zwecken und dem Willen desſelben gemäß wirkſam zu ſeyn. „Das Waſſer dient dem Müller, die Mühle in Bewegung zu ſetzen.“ Dienen kann auch der Höhere dem Niedrigeren; aufwarten nur der letztere dem erſteren. „Wenn ich Ihnen mit etwas dienen kann, ſo ſoll es gern geſchehen!“ iſt eine Redensart, womit nicht ſelten Bittſteller von den Hohen der Erde abgefertiget werden. „Ein rechtſchaffener Diener wird ſeinem Herrn treu und redlich dienen; vornehmen und hochgeſtellten Perſonen dagegen wartet man oft blos aus Höflichkeit auf.“ Daher wird in Bezug auf das allerhöchſte Weſen nur dienen, nicht aufwarten geſagt, und zwar aus dem nämlichen Grunde, weswegen man das höchſte Weſen nicht mit Sie, ſondern mit Du anredet. Denn alle Formen der bloßen Höflichkeit, die man gegen Menſchen, um ihrer Schwachheit willen, gebrauchen muß, ſind, wie Maaß treffend bemerkt, in Bezug auf Gott ſchlechterdings unwürdig.

Dienen. Nützen.

Ueb. Mittel zu etwas ſeyn. Verſch. Dienen iſt, nach Adelung, von dem alten deo oder deon, ſ. v. a. niedrig (ſ. Demuth. Beſcheidenheit.), abgeleitet, und bedeutete zuerſt: niedrig ſeyn; ſodann: unterwürfig ſeyn: wovon es zuletzt in die Bedeutung übergieng: nach dem Willen eines Andern und ſeinen Abſichten und Zwecken gemäß thätig oder wirkſam ſeyn. Nützen hingegen iſt eine verſtärkende und tranſitive oder übergehende Form von nießen in genießen (ſ. Anwenden. Gebrauchen.), und bedeutet daher eigentlich: genießen machen, Genuß verſchaffen. Daraus ergibt ſich nachfolgender Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. Dienen wird von jedem Mittel zu einem Zwecke, dieſer mag gut oder ſchlecht ſeyn, geſagt; nützen hingegen nur von einem Mittel zu etwas Gutem oder zu etwas,

was für gut gehalten wird. So ſagt man z. B. „Dieſer Umſtand dienet ihm zur Vertheidigung;“ aber auch: „Oft dient ein wilder Muth ſich ſelbſt zum Hinderniß.“ Daß im letzteren Beiſpiele nicht dienen geſagt werden kann, ſieht Jeder ein.

Diener. Knecht.

Ueb. Wer einem Herrn zur Arbeit verpflichtet iſt. Verſch. Knecht iſt, nach Maaß, aus Geneigt, ſ. v. a. nieder gebeugt, welches in den härteren Mundarten Keneigt und bei geſchwinder Ausſprache Kneigt lautete, entſtanden, und hat davon den Begriff der Niedrigkeit erhalten. Es wird daher von der niedrigſten Stufe des dienenden Standes geſagt. Diener hingegen, von dienen, werden auch ſolche Individuen genannt, welche anſtändigere und wichtigere Dienſte zu verrichten haben, und daher auch höher geachtet werden (ſ. Bedienter. Diener.).

Dienerſchaft. Dienſtboten. Geſinde.

Ueb. Diejenigen Mitglieder eines Hausweſens, welche ſich für Lohn zu ſchwereren, insbeſondere zu körperlichen Arbeiten verpflichtet haben. Verſch. Dienſtboten waren anfänglich ſolche dienende Perſonen, die zum Verſchicken gebraucht wurden, wie aus der Zuſammenſetzung des Wortes hervorgeht. Später wurde es in allgemeinerer Bedeutung überhaupt von Perſonen geſagt, welche einem Herrn zur Beſorgung niedrigerer, insbeſondere körperlicher Arbeiten dienen und ihm zu Gebote ſtehen (ſ. Befehlen. Gebieten.). Geſinde gehört unzweifelhaft mit ſenden zu Einem Stamme, als welchen Adelung das alte Sind, der Weg, annimmt, und bezeichnete demnach urſprünglich einen Inbegriff von Perſonen, welche geſendet werden, um ein ihnen aufgetragenes Geſchäft zu beſorgen: weshalb dieſes Wort ſonſt auch von Leuten geſagt wurde, welche Kriegsdienſte leiſteten. Später wurde dieſes Wort von einem Inbegriffe dienender Perſonen überhaupt gebraucht. Von Dienſtbote unterſcheidet ſich Geſinde hauptſächlich dadurch, daß es vorzugsweiſe von ſolchen dienenden Perſonen geſagt wird, welche zu dem Hauſe deſſen gehören, dem ſie dienen, gleichviel, ob die Dienſte, welche ſie leiſten, ſchwer und anſtrengend oder leicht und unbedeutend ſind: weshalb man ſelbſt die Kinder verheiratheter Dienſtboten, in ſofern dieſelben im Hauſe des Dienſtherrn leben und erhalten werden, zum Hausgeſinde rechnet, wenn ſie auch keine nennenswerthen Dienſte zu leiſten vermögen. Daß dieſe Ableitung und die daraus ſich ergebende Bedeutung gegründet iſt, erſieht man unter Anderem auch daraus, daß ehedem auch Hofgeſinde für Hofbediente, und Reitgeſinde für Reiſegefolge gebraucht wurde, ja daß ſelbſt noch Opitz die Schüler das Schulgeſinde nennt. Von dem Begriffe des Zuſammengehörens und Zuſammenhaltens ſolcher Perſonen mag es hergenommen ſeyn, daß man einen Inbegriff von ſolchen Perſonen, welche zu ſchlechten Zwecken zuſammenhalten oder wenigſtens der Geſellſchaft keine nützliche Dienſte

leiſten, Geſindel nennt, wie in: Diebsgeſindel, Raubgeſindel, Gaſſengeſindel, allerlei ſchädliches Geſindel beherbergen u. ſ. w. Es iſt nämlich Geſindel die Verkleinerungsform von Geſinde, und bedeutet daher ein Geſinde im verächtlichen Sinne des Wortes. Dienerſchaft bezeichnet eine Mehrheit von dienenden Perſonen, auch von ſolchen, die anſtändigere und auf höhere Achtung Anſpruch gebende Geſchäfte zu verrichten haben. So werden z. B. in einem vornehmen Hauſe der Kammerdiener, die Kammerzofen u. ſ. w. zur Dienerſchaft, nicht zum Geſinde des Hauſes gerechnet.

Dienſt. Liebesdienſt. Gefälligkeit.

Ueb. Handlungen, wodurch man einem Andern nützlich iſt oder nützlich zu ſeyn ſucht. Verſch. Dienſt bezeichnet dieſes ganz allgemein; Liebesdienſt und Gefälligkeit mit Angabe des Bewegungsgrundes, der uns zu ſolchen Handlungen beſtimmt. Liebesdienſte nämlich ſind Dienſte, welche aus Liebe und Gefälligkeiten ſolche, welche, um zu gefallen, erzeigt werden. Bei den Liebesdienſten iſt alſo der Bewegungsgrund die allgemeine Menſchenliebe, bei den Gefälligkeiten hingegen das beſondere Wohlwollen, das wir gegen beſtimmte Perſonen hegen, denen wir zu gefallen und deren Gegenliebe wir zu verdienen wünſchen. Liebesdienſte erweiſen wir auch fremden Perſonen, zumal Unglücklichen, aus theilnehmender Menſchenliebe; Gefälligkeiten aber nur Freunden oder ſolchen Perſonen, deren Freundſchaft wir zu erwerben wünſchen. Gefälligkeiten ſind, wie Maaß ganz richtig bemerkt, nicht immer zugleich Liebesdienſte; denn man kann Jemandem auch aus anderen Urſachen als aus Liebe zu gefallen ſuchen; ja es kann ſogar der Fall ſeyn, daß wir Jemandem durch eine Gefälligkeit, die wir ihm erweiſen, einen ſchlechten Dienſt erzeigen, wenn nämlich die demſelben erwieſene Gefälligkeit von der Art iſt, daß ſie ihm eher zum Schaden als zum Nutzen gereicht.

Ding. Sache.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie die Gegenſtände unſerer ſinnlichen Wahrnehmung oder unſeres Denkens ganz allgemein, d. h. ohne Rückſicht auf die individuelle oder eigenthümliche Beſchaffenheit derſelben, auf Unterordnung derſelben unter eine beſtimmte Gattung, Art u. ſ. w., bezeichnen. Verſch. Ding bezeichnet jedes Etwas nach ſeinem allgemeinſten Charakter des bloßen Seyns; Sachen hingegen nennt der Menſch diejenigen Dinge, welche in einer näheren Verbindung mit ihm ſtehen. Denn Sache kommt, nach Maaß, von ſagen her, und bedeutet urſprünglich etwas, wovon man ſagt, worüber man redet. Es redet aber der Menſch vorzugsweiſe über das, wovon er Nutzen oder Schaden erwartet, und was ihm alſo gleichſam anliegt; daher Sache auch für Angelegenheit geſagt wird, wie bei Paul Flemming: „Er (Gott) wird's in meinen Sachen | Nach ſei-

nem Willen machen.“ Davon führt Sache den Begriff von Einfluß oder Einwirkung mit ſich, welchen Ding nicht mit andeutet. Daher nennen wir diejenigen Dinge in der Welt, welche vor andern da geweſen ſind oder als vor andern da geweſen gedacht werden, Urdinge; diejenigen Dinge hingegen, wodurch andere bewirkt oder hervorgebracht werden, Urſachen. Daraus iſt endlich der rechtliche Begriff von Sache erwachſen, wornach diejenigen Dinge, welche als Eigenthum beſeſſen werden oder wenigſtens beſeſſen werden können, Sachen genannt werden. In dieſer Bedeutung ſteht Sache zu den Dingen im Gegenſatze, welche aus rechtlichen oder aus phyſiſchen Gründen nicht eigenthümlich werden können. Die Menſchen z. B. ſind Dinge, aber keine Sachen, da nach chriſtlich-rechtlichen Grundſätzen kein Eigenthumsrecht über ſie Statt findet, wiewohl Zwingherren, wie Napoleon, auch jetzt noch nicht ſelten die Menſchen als Sachen betrachten und behandeln. Eben ſo ſind z. B. die Geſtirne Dinge, aber keine Sachen, weil es phyſiſch unmöglich iſt, ſie eigenthümlich zu beſitzen. Aus dem Geſagten erhellet, daß Ding ein höherer und allgemeinerer Begriff iſt als Sache; denn jede Sache iſt auch ein Ding, aber nicht jedes Ding kann eine Sache genannt werden.

Ding. Weſen.

Ueb. Mit dem Worte Weſen kommt Ding darin überein, daß beide als allgemeinſte Benennung aller denkbaren Gegenſtände gebraucht werden. Verſch. Ding bezeichnet einen Gegenſtand von Seite ſeiner Wirklichkeit und ſeiner Beſonderheit, ohne den Nebenbegriff der Unterordnung unter eine beſtimmte Gattung, Art u. ſ. w. (ſ. d. vor. Art.); Weſen hingegen von Seite ſeiner erſten und unveränderlichen Beſtimmungen, wodurch er ſich von allen andern unterſcheidet. Es kommt nämlich her von dem alten weſan ſ. v. a. ſeyn, und bezeichnete wohl zuerſt ſo viel als: Daſeyn oder Exiſtenz. In dieſem Sinne gebraucht es nach Opitz in der Stelle: „Mein Weſen wird nicht bald gerathen | Auf ſeines Bleibens letzten Tag;“ d. h. ich werde ſobald noch nicht ſterben. Davon erhielt es allmählig nachfolgende abgeleitete Bedeutungen: 1) Die Art und Weiſe des Daſeyns, den Zuſtand; wie z. B. etwas in ſeinem Weſen erhalten. 2) Die wirkliche und wahre Beſchaffenheit eines Dinges, im Gegenſatze zum Scheine; wie z. B. „Der Heuchler ſtrebt nur nach dem Scheine, nicht nach dem Weſen der Tugend.“ Endlich 3) dasjenige an einem Dinge, was es von allen anderen unterſcheidet, was es gerade zu dem macht, was es iſt, was alſo unter allen Veränderungen bei demſelben angetroffen wird, im Gegenſatze zum Zufälligen; eine ſehr abſtracte, dem lateiniſchen essentia nachgebildete Bedeutung. So kann man z. B. ſagen: „Man muß bei allen Dingen auf das Weſen derſelben, nicht auf das Zufällige und Wandelbare ſehen.“ Davon gieng es zuletzt in die oben angeführte Bedeutung über, wornach es ein Ding von Seite ſeines eigentlichen und unwan-

delbaren Seyns bezeichnet, ohne Rückſicht, ob es körperlich iſt oder nicht. Da nun das Weſen der Dinge nicht ſinnlich wahrnehmbar iſt, ſondern nur durch den Geiſt erkennt werden kann; ſo nennen wir alles, was uns umgibt und in unſere Sinne fällt, die uns umgebenden Dinge, nicht die uns umgebenden Weſen. Dagegen ſagt man: „Gott iſt ein unendlich erhabenes Weſen, das durch ſich ſelbſt iſt; alle endlichen Weſen hingegen ſind nur durch Gott, denn ſie ſind Entäußerungen des göttlichen Weſens.“ In allen Fällen alſo, wo wir Gegenſtände blos nach ihrer äußeren Erſcheinung, nicht nach ihren weſentlichen und unveränderlichen Beſtimmungen, vermöge welcher ſie gerade zu dieſer und nicht zu einer anderen Gattung von Dingen gehören, bezeichnen wollen, nennen wir ſie Dinge, nicht Weſen. So heißt es bei Wieland: „Deine Seele ſchwebt in einer immerwährenden Bezauberung, in einer ſteten Abwechſelung von quälenden und entzückenden Träumen; und die wahre Beſchaffenheit der Dinge bleibt dir ſo verborgen, als (wie) die ſichtbare Beſchaffenheit der ſichtbaren Welt einem Blindgebornen.“ Dagegen heißt es bei Fr. Kind (im Freiſchütz) ganz richtig: „Sein Auge, ewig rein und klar, | Nimmt aller Weſen liebend wahr.“ Aus dem Geſagten erhellet auch, was für ein Unterſchied iſt zwiſchen körperlichen Dingen und körperlichen Weſen. Durch körperliche Dinge nämlich bezeichnen wir die Gegenſtände der Körperwelt blos von Seite ihrer ſinnlichen Wahrnehmbarkeit, ohne irgend eine weitere Beziehung; durch körperliche Weſen hingegen von Seite ihrer weſentlichen Beſtimmungen und Eigenſchaften, wodurch ſie ſich von den nicht ſinnlich wahrnehmbaren und blos geiſtigen Weſen unterſcheiden.

Dollmetſchen. Ueberſetzen. Erklären.

Ueb. Den Sinn einer Rede oder einer Schrift verſtändlich machen. Verſch. Wenn von einer Rede geſagt wird, daß ſie verdollmetſcht, überſetzt oder erklärt werde; ſo ſetzt dieß nothwendig voraus, daß ſie vorher nicht verſtändlich oder wenigſtens unklar war. Es kann aber der Grund der Unverſtändlichkeit einer Rede ſowohl in ihrer eigenthümlichen Dunkelheit als darin liegen, daß ſie in einer unbekannten Sprache verfaßt iſt. Im erſten Falle muß ſie durch Umſchreibung oder durch Zergliederung der Begriffe verſtändlich gemacht werden; im zweiten dadurch, daß der Sinn derſelben durch Worte einer andern, und zwar einer bekannten Sprache ausgedrückt wird. Das erſtere heißt erklären, das letztere dollmetſchen oder überſetzen. Die beiden letzteren Ausdrücke ſind unter ſich wieder in der Art verſchieden, daß Ueberſetzen von jedem Uebertragen aus einer Sprache in eine andere, Dollmetſchen hingegen nur von dem Uebertragen aus einer unbekannten in eine uns bekannte Sprache, insbeſondere in unſere Mutterſprache geſagt wird. Außerdem wird dollmetſchen in allgemeinerer Bedeutung auch von einem ſolchen geſagt, der überhaupt die Gedanken und Geſinnung eines Andern bekannt macht. „So kann ein Geſandter zu dem Fürſten, zu welchem er

geſandt iſt, ſagen, er ſey der Dollmetſcher der freundſchaftlichen Geſinnungen, die ſein Herr gegen ihn (nämlich den angeredeten Fürſten) hege.“ Eberhard. Ueber die Abſtammung des Wortes dollmetſchen iſt man ungewiß. Am wahrſcheinlichſten iſt noch, daß es von dem polniſchen thumatcze, ſ. v. a. in der gemeinen Sprache erklären, herſtammt.

Doppelt. Zweifach.

Ueb. Beide Wörter drücken aus, daß eine Sache zwei Mal geſetzt oder genommen ſey. Verſch. Doppelt, welches mit dem lateiniſchen duplus und mit dem griechiſchen διπλους (l. diplus) völlig übereinkommt, bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, und wird daher in allen Fällen geſagt, wo derſelbe Anwendung findet. Zweifach ſchließt noch den Nebenbegriff in ſich, daß das zwei Mal Vorhandene abgeſondert oder von einander getrennt ſey. Ein doppelt verſiegelter Brief iſt auch zweifach verſiegelt, indem das eine Siegel abgeſondert von dem andern ſteht; Doppelbier hingegen kann nicht zweifaches Bier genannt werden, da es nicht von einander getrennt und abgeſondert vorhanden iſt. Eben ſo nennt man ein Goldſtück, das den Werth eines Friedrichdor zwei Mal enthält, nicht einen zweifachen, ſondern einen doppelten Friedrichdor. Man könnte den bezeichneten Unterſchied beider Ausdrücke auch auf nachfolgende Weiſe beſtimmen. Doppelt iſt das, was noch einmal ſo dick, ſo ſtark, ſo groß u. ſ. w. iſt, als etwas anderes der nämlichen Art; zweifach hingegen, aus zwei und Fach zuſammengeſetzt, iſt urſprünglich das, was in zwei Fächern vorhanden iſt. Was aber in einem andern Fache iſt, als etwas anderes, das kann nicht mit dieſem in Eins vereiniget ſeyn. Wenn es daher bei Alxinger heißt: „Ich ſchwör' es, ruft mein Freund, und doppelt lieb ich Euch;“ ſo will das ſagen: meine Liebe iſt noch einmal ſo groß geworden als vorher. Zweifach liebe ich Euch, würde heißen: ich liebe Euch aus zweierlei Gründen oder in zweierlei Beziehung, wie etwa: als Freund und als Verwandter. Aus dem nämlichen Grunde würde in nachfolgender Stelle Wieland's: »Arm kann die Liebe ſich bei wenig glücklich ſchätzen, | Bedarf nichts außer ſich, als was Natur bedarf, | Den Lebensfaden fortzuſpinnen; | Doch fehlt auch dies, dann nagt der Mangel doppelt ſcharf;“ anſtatt doppelt nicht zweifach ſtehen können. Daher wird von einem Ausdrucke geſagt, daß er doppelſinnig ſey, wenn er zwei Bedeutungen hat, die ſich in dem Zuſammenhange, worin er vorkommt, nicht unterſcheiden laſſen, ſo daß man nicht wiſſen kann, welche von beiden gemeint ſey. Zweifacher Sinn hingegen wird in Beziehung auf einen Ausdruck alsdann geſagt, wenn er zwar zwei Bedeutungen hat, es ſich jedoch durch den Zuſammenhang unterſcheiden läßt, welche von beiden gemeint ſey.

Dorn. Stachel.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie gebraucht

werden, um gewiſſe an der Oberfläche mancher Gewächſe hervorragende ſcharfe Spitzen zu bezeichnen. Verſch. Dorn betrachtet die beſagten Spitzen von Seite ihrer Natur und ihrer Geſtalt, daß ſie nämlich Theile von Gewächſen und ſpitzig ſind; Stachel hingegen, von ſtechen, von Seite ihrer Wirkung, daß ſie nämlich ſtechen. Dorn wird daher faſt nur von ſolchen Spitzen geſagt, die an der Oberfläche mancher Gewächſe, wie des Dornſtrauches, des Dornbuſches u. ſ. w., hervorragen; Stachel hingegen auch von anderen dergleichen Spitzen, ſie mögen aus einem andern Körper hervorragen oder für ſich ſelbſt beſtehen, wenn ſie nur von der Art ſind, daß ſie ſtechen. Daher heißt dasjenige Werkzeug, womit die Biene und andere ähnliche Geſchöpfe Stichwunden beibringen, Stachel, nicht Dorn. Eben ſo werden die eiſernen Spitzen, womit man nach morgenländiſcher Art die Zugthiere antreibt, Stacheln (stimuli), nicht Dornen genannt. Derſelbe Unterſchied findet auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Ausdrücke Statt. So heißt es bei Weiße: „Ich will durch die Freundſchaft glücklich ſeyn; hier (d. i. in der Freundſchaft) finde ich Roſen ohne Dornen.“ Dagegen heißt es in der Apoſtelgeſch. 26, 14 (nach Luther's Ueberſetzung): „Saul! Saul! was verfolgeſt du mich? Es wird dir ſchwer ſeyn, wider den Stachel zu lecken (d. i. auszuſchlagen).“ Eben ſo werden die Pfade des Lebens dornenvoll genannt. Die quälenden Vorwürfe des Gewiſſens dagegen kann man die Stachel des Gewiſſens nennen.

Dörren. Darren. Trocknen.

Ueb. Einem Dinge durch Wärme die Feuchtigkeit entziehen. Verſch. Trocknen bedeutet: einem Dinge in ſoweit die an oder in ihm befindliche Feuchtigkeit entziehen, daß es aufhört naß zu ſeyn; dörren hingegen heißt: ein Ding aller ihm inwohnenden Feuchtigkeit berauben, ſo daß es ſeine natürliche Wirkſamkeit verliert (ſ. Dürre. Trocken.). Darren, welches nur eine andere Mundart von dörren iſt, wird heut zu Tage hauptſächlich in Bezug auf Getreide gebraucht, welches zu Malz bereitet wird.

Drang. Trieb.

Ueb. Dasjenige in einem Dinge, wodurch es zu etwas dergeſtalt angereizt oder überhaupt beſtimmt wird, daß es ihm nur ſehr ſchwer oder gar nicht widerſtehen kann. Verſch. Trieb, von treiben, deutet beſonders auf ſolche Urſachen zu gewiſſen Handlungen, die bereits als Anlagen in der Seele vorhanden ſind, wie die Naturtriebe, von denen auch die Thiere beſtimmt werden; Drang hingegen auf die nächſten und unmittelbaren Urſachen, wie ſie beſonders bei leidenſchaftlicher Erregung wirkſam ſind. Daher iſt Drang ein viel ſtärkerer Ausdruck als Trieb, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſehen kann: „Wer nicht ſchon in den Jahren der Kindheit und der früheſten Jugend daran gewöhnt wird, ſeine Triebe zu beherrſchen, der wird im ſpäteren Alter nur ſchwer dem Drange der daraus erwachſenen Leiden-

ſchaften zu widerſtehen vermögen.“ Die Triebe ſind immer etwas Inneres, in dem Dinge ſelbſt Befindliches; ein Drang kann auch von außen kommen. Daher ſagt man wohl: der Drang der Umſtände, aber nicht: der Trieb der Umſtände.

Drehen. Kehren. Wenden.

Ueb. Ein Ding ſo bewegen, daß es in eine andere Lage, Richtung, Stellung oder überhaupt in einen anderen Zuſtand kommt. Verſch. Wenden, welches mit winden, wandeln und wandern zu Einem Stamme gehört, drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein aus. Kehren dagegen hat den Nebenbegriff, daß einem Dinge dadurch eine der vorigen entgegengeſetzte Lage, Stellung oder Richtung gegeben werde. Denn wo nicht von einer entgegengeſetzten, ſondern blos von einer theilweiſe veränderten und von der vorigen verſchiedenen Lage u. ſ. w. die Rede iſt, da wird blos wenden und nicht kehren geſagt. Daher ſagt man z. B. „Hier wendete ſich ſein Glück, oder: hier war der Wendepunkt ſeines Glückes;“ wo kehren durchaus nicht gebraucht werden könnte. Eben daher heißen jene parallelen Kreislinien, an welchen die Sonne in ihrem ſcheinbaren jährlichen Umlaufe um die Erde eine von der vorigen abweichende Richtung nimmt, Wendekreiſe, nicht Kehrkreiſe. So ſagt man ferner: ſich mit einer Bitte an Jemanden wenden, nicht: ſich mit einer Bitte an ihn kehren. Und wer mit Leichtigkeit verſchiedene Richtungen, wie es gerade die Umſtände erfordern, annimmt, der heißt gewandt, nicht gekehrt. Wo dagegen der erwähnte Begriff des Entgegengeſetzten beſonders hervorzuheben iſt, da wird kehren, nicht wenden gebraucht. So ſagt man z. B. ſich an etwas kehren, um auszudrücken, daß man dadurch beſtimmt werde, von ſeiner bisherigen Richtung abzugehen und die entgegengeſetzte zu nehmen. So im nachfolgenden Beiſpiele: „Als wir eine Strecke weit gefahren waren, fanden wir den Weg durch Gewitterregen ſehr verdorben; wir kehrten uns aber nicht daran, ſondern ſetzten die Reiſe fort.“ Daher heißt die Rückſeite einer Schaumünze die Kehrſeite, nicht die Wendeſeite. Eben ſo nennen wir im figürlichen Sinne die einzelnen Schwachheiten, die wir an einem wegen ſeines ſonſtigen vortrefflichen Charakters hochgeachteten Manne wahrnehmen, die Kehrſeite ſeines Charakters. Aus dem nämlichen Grunde ſagt man von einem Menſchen, der ſeinen bisherigen ſchlechten Lebenswandel verläßt und die entgegengeſetzte Richtung des Lebens einſchlägt, daß er ſich bekehre. Und von einem Menſchen, der in Allem, was er thut, eine falſche Richtung einſchlägt, pflegt man zu ſagen, daß er Alles verkehrt anfange oder angreiſe. Selbſt, wo beide Ausdrücke gebraucht werden können, deutet dennoch kehren auf einen Gegenſatz gegen das Vorhergegangene, wovon wenden an und für ſich nichts enthält. „Seine Augen waren zum Himmel gewendet,“ drückt blos aus: ſie hatten durch eine Bewegung die Richtung zum Himmel bekommen. „Seine Augen waren zum Himmel gekehrt,“ deutet zugleich mit an, daß

ſie vorher zur Erde gerichtet waren. Drehen unterſcheidet ſich von den beiden vorhergehenden Ausdrücken dadurch, daß es die Bewegung eines Dinges um einen feſten Punkt oder um eine Linie anzeigt. So ſagt man z. B. „Die Erde dreht ſich um ihre Achſe.“ Und bei Voß heißt es: „Wie hehr ſich Millionen Himmel | Um Millionen Sonnen drehn.“ Eben ſo ſagt man von Tanzenden, daß ſie ſich im Kreiſe drehen. Wo eine ſolche im Kreiſe vor ſich gehende Bewegung nicht in Betrachtung kommt, da kann drehen nicht gebraucht werden. Daher ſagt man: „Die Sonne wendet ſich nach dem kürzeſten Tage wieder zu uns;“ nicht: ſie dreht ſich wieder zu uns.

Dreiſt. Keck.

Ueb. Wer in ſeinen Handlungen keine Scheue oder Furcht verräth. Verſch. Dreiſt, welches mit vertrauen und tröſten (ſ. Aufrichten. Tröſten.) ſtammverwandt iſt, wird immer im guten Sinne gebraucht; keck hingegen, welches mit erquicken zu Einem Stamme gehört, wird von demjenigen geſagt, der aus einer ihm angebornen, oft übergroßen Lebhaftigkeit und Regſamkeit dreiſt iſt. Keck wird daher nicht ſelten auch im ſchlimmen Sinne, mit dem Nebenbegriffe des Uebereilten und Leichtſinnigen, gebraucht, wie in nachfolgender Stelle Hagedorn's: „Sitzt ein Quintil im Rath der kleinen Kenner, | Wo man ſo keck den frühen Machtſpruch wagt?“ Jedoch iſt deshalb ein kecker Muth nicht gerade ein tadelnswerther Muth, wie man aus folgender Stelle Schiller's erſieht: „Die Kühnheit macht, die Freiheit den | Soldaten. Vermöcht er keck zu handeln, | Dürft er nicht keck reden auch?“

Dreiſt. Getroſt.

Ueb. Beide Wörter werden von demjenigen geſagt, dem wir Muth und Vertrauen zuſchreiben. Verſch. Dreiſt gehört zwar mit getroſt zu dem nämlichen Stamme (ſ. d. vor. Art.); getroſt deutet jedoch, da es offenbar aus dem Mittelworte getröſtet entſtanden iſt, auf den verlornen und wieder erlangten Muth hin. Da ſich nun in dieſen Zuſtand des wiederbelebten Muthes das Gefühl der vorhergegangenen Niedergeſchlagenheit miſcht; ſo bezeichnet getroſt einen geringeren Grad des Muthes, ſo wie einen Muth im Leiden, da hingegen dreiſt von demjenigen geſagt wird, der Muth zum Handeln hat.

Dreiſt. Kühn.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen diejenige Eigenſchaft, vermöge welcher ein Menſch ſich nicht fürchtet, etwas zu thun. Verſch. Kühnheit deutet auf einen höheren Grad von Muth als Dreiſtigkeit (ſ. Beherzt. Herzhaft. Kühn.). Kühnheit wird von dem Krieger gefordert; einen gewiſſen Grad von anſtändiger Dreiſtigkeit dagegen ſieht man an Knaben nicht ungern. Es iſt nämlich der Kühnheit die Feigheit, der Dreiſtigkeit die-

jenige Blödigkeit entgegengeſetzt, welche den Menſchen verwirrt und ihn verhindert, frei und unverhohlen ſeine Gemüthskräfte zu äußern.

Dreiſt. Frech.

Ueb. Mit frech iſt dreiſt in ſofern ſinnverwandt, als beide Wörter einen Menſchen bezeichnen, der ſich nicht vor dem Urtheile Anderer fürchtet. Verſch. Frech iſt ein Verſtärkungswort von frei und bedeutet daher ſo viel als: zu frei. Frech heißt alſo derjenige, der ſich Anderen gegenüber zu viele Freiheiten herausnimmt und durchaus nicht darauf achtet, was Sitte und Anſtand erfordern. Es iſt alſo die Frechheit, wie Eberhard ganz richtig bemerkt, das Uebermaaß der Dreiſtigkeit. Es beſteht aber dieſes Uebermaaß darin, daß der Freche ſich über alle Urtheile hinwegſetzt und durch ſein Betragen zu erkennen gibt, daß ihn auch ein gegründeter Tadel und eine verdiente Verachtung nicht rühre; da hingegen der Dreiſte ſich bewußt oder wenigſtens der Meinung iſt, daß er keinen Tadel, keine Verachtung verdiene. Die Dreiſtigkeit entſpringt aus einem mehr oder weniger gegründeten Selbſtvertrauen; die Frechheit aus Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schande, alſo aus Mangel an Ehrgefühl. Es kann daher auch eine edle Dreiſtigkeit geben; eine edle Frechheit dagegen gibt es nicht. Zur Dreiſtigkeit ſteht zum Theile die Beſcheidenheit, zur Frechheit die Schamhaftigkeit und Eingezogenheit im Gegenſatze. Am widerlichſten erſcheint die Frechheit bei Perſonen des zweiten Geſchlechtes, deſſen erſte und vorzüglichſte Tugend die Schamhaftigkeit iſt.

Dunkel. Düſter. Finſter. (Dunkelheit. Finſterniß. Nacht.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie Mangel an Licht bezeichnen. Verſch. Finſter iſt das, was ohne alles Licht iſt; und die Finſterniß iſt daher dem Lichte entgegengeſetzt. Iſt aber das Licht blos nicht ſo ſtark, daß die Gegenſtände deutlich unterſchieden werden können, dann ſagt man, daß es dunkel ſey. Auch werden die Gegenſtände ſelbſt, die nur ſchwach beleuchtet ſind, dunkel genannt; wie z. B. eine dunkle Wohnung, ein dunkler Wald u. ſ. w. Schwerer läßt ſich die Bedeutung von düſter beſtimmen. Denn obgleich kaum zu bezweifeln iſt, daß dunkel und düſter mit Dunſt oder Duſt (ſ. Dampf. Dunſt.) Sprößlinge eines und desſelben Stammes ſind, für welchen ein ſcharfſinniger Sprachforſcher das celtiſche du, ſ. v. a. ſchwarz, annahm; ſo iſt es doch nicht ſehr leicht, die unterſcheidenden Merkmale beider Ausdrücke beſtimmt anzugeben, und auszumitteln, was zur allmähligen Unterſcheidung derſelben Veranlaſſung gab. Ich glaube, daß dunkel und düſter in der Hauptſache den nämlichen Begriff ausdrücken, nur ein jedes von einer andern Seite; dunkel nämlich von der Seite, daß der Mangel an gehörigem Lichte uns außer Stand ſetzt, die Gegenſtände gehörig zu

unterſcheiden; düſter hingegen von der Seite, daß der Menſch dadurch in Traurigkeit und Furcht verſetzt wird. Wer mit ſehr feinen Arbeiten beſchäftigt iſt, der kann nicht in einem dunklen Zimmer wohnen; wer hingegen zur Traurigkeit geneigt iſt, der ſoll ſich kein düſteres Zimmer zur Wohnung wählen. „Es wird in einem Walde dunkel, wenn man die Wege darin nicht mehr unterſcheiden kann; düſter dagegen heißt ein Wald, in ſofern der Aufenthalt in demſelben traurige Empfindungen, ja ſelbſt Grauen erregt.“ Es iſt alſo das Dunkle dem Hellen, ſo wie das Düſtere dem Heiteren entgegengeſetzt. Es kann daher auch die Nacht düſter genannt werden, in ſofern der Mangel des Lichtes die Seele zur Traurigkeit, das Tageslicht hingegen ſie zur Heiterkeit ſtimmt. So heißt es bei Uz: „Die düſtre Nacht iſt hin, | Die Sonne kehret wieder, | Ermuntre dich mein Sinn, | Und ſinge Freudenlieder.“ Dieſe Unterſchiede liegen auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter zu Grunde. So iſt die Finſterniß das Bild eines Zuſtandes, in welchem der Menſch nur Elend und Unglück vor ſich ſieht, wo ſo zu ſagen kein erleuchtender Strahl des Troſtes und der Hoffnung in ſeine Seele fällt. „Die da ſaßen in Finſterniß und Schatten des Todes,“ iſt eine morgenländiſche Beſchreibung dieſes Zuſtandes. Eben ſo kann man ſagen: „Erdrückend und ſinneraubend lag, gleich der Nacht des Todes, das Gefühl meines namenloſen Unglückes auf mir. Meine Seele war von einer grauenvollen Finſterniß umfloſſen, die von keinem einzigen Lichtſtrahle erhellt wurde.“ Nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung der Urſache und der Wirkung wird auch dasjenige finſter genannt, was Unglück oder Unheil droht. So ſagt man: finſtere Blicke, eine finſtere Miene u. ſ. w., wie bei Uz: „Mit finſtrer Stirne ſtehn wir da | Und ordnen das Geſchick der Staaten.“ Eben ſo wird auch düſter im figürlichen Sinne, im Gegenſatze zum Heitern, gebraucht, wie man aus nachfolgenden Beiſpielen erſieht. So heißt es bei Schiller: „Ja, danket ihr's, daß ſie das düſtre Bild | Der Wahrheit in das heitre Reich der Kunſt | Hinüber ſpielt.“ Eben ſo bei Wieland: „Drauf ſpricht der ſchöne Zwerg zum Alten: | Wie? Alter, immer noch des Argwohns düſtre Falten?“ Und: „Aus ſeinen Augen bricht, | Wie aus Gewölk, ein traurig düſtres Licht.“ So in der nachfolgenden erhabenen Stelle von Tiedge:

„Geſchlechter ſchwinden fort, noch ehe ſie veralten,
Wie Nebel ziehn dahin die dämmernden Geſtalten;
Sie ſchütteln grauenden Verweſungsſtaub
Aus langen, düſtern Schleierfalten.“

Ein Schriftſteller iſt dunkel, wenn er nicht verſtändlich iſt; er iſt düſter, wenn er ſchwermüthig iſt und ſchwermüthige Empfindungen in uns erregt. Ein Gemälde kann man dunkel nennen, wenn ſeine Contouren (Umriſſe) und die Farbenmiſchung in demſelben von der Art ſind, daß ſie in uns die Vorſtellung des Dunklen erregen. Düſter heißt ein Gemälde, deſſen Gegenſtand von der Art iſt, daß er uns in eine traurige, düſtere Ge-

müthsſtimmung verſetzt, wie dieß z. B. bei Schlachtgemälden der Fall iſt. Nacht bezeichnet nicht, wie die übrigen angeführten Wörter, unmittelbar den Zuſtand des Mangels an Licht, ſondern zunächſt denjenigen Zeitabſchnitt, während deſſen die Sonne unter dem Geſichtskreiſe iſt. Davon wurde es ſpäter figürlich für Dunkelheit oder Finſterniß gebraucht, weil während jener Zeit mehr oder weniger Mangel an Licht Statt findet. Nacht ſteht alſo zunächſt nicht, wie die übrigen oben angeführten Ausdrücke, dem Lichte oder der Helligkeit, ſondern dem Tage, als demjenigen Zeitabſchnitte, während deſſen die Sonne über dem Geſichtskreiſe iſt, entgegen: weswegen zuweilen auch von hellen Nächten, ſo wie von dunklen Tagen geredet wird. Am deutlichſten tritt dieſer Gegenſatz in nachfolgender Stelle bei Moſes (I. 14—18) hervor: „Es ſollen Lichter werden an der Veſte des Himmels, zu ſcheiden Tag und Nacht.— Und Gott machte die zwei großen Lichter, ein größeres Licht, zu beherrſchen den Tag, und ein kleineres Licht, zu beherrſchen die Nacht, und die Sterne. Und ſetzte ſie an die Veſte des Himmels, daß ſie über die Erde herleuchten, und beherrſchen den Tag und die Nacht und ſcheiden das Licht von der Finſterniß.“ Indeß wird Nacht, wie ſchon oben angedeutet worden iſt, nicht immer in dieſem ſeinem eigentlichen Sinne, ſondern für Finſterniß und Dunkel überhaupt gebraucht; wie in nachfolgender Stelle Schiller's: „Es freue ſich, | Wer da athmet im roſigten Licht; | Da unten aber iſt's fürchterlich, | Und der Menſch verſuche die Götter nicht, | Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen, | Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

Dunkel. Trübe.

Ueb. So heißt Alles, was nicht Licht genug hat. Verſch. Dunkel heißt das, was nicht genugſam leuchtet oder beleuchtet iſt, um die Gegenſtände gehörig ſichtbar zu machen (ſ. d. vor. Art.); trübe hingegen, welches mit dem lateiniſchen turba und dem griechiſchen τυρβη (l. tyrbe) ſtamm- und ſinnverwandt iſt, heißt das, was undurchſichtige Theile hat, welche die gehörige Verbreitung des Lichtes hindern. Eine Höhle iſt dunkel, wenn vermöge ihrer Tiefe das Tageslicht nicht genugſam in ſie eindringen kann; das Waſſer dagegen iſt trübe, wenn es viele erdige Theile enthält, welche das Licht hindern, ſich gehörig zu verbreiten. Ein Tag iſt dunkel, in ſo fern man die Gegenſtände nicht in dem gewöhnlichen Sonnenlichte ſieht; trübe, in ſo fern Dünſte, Nebel und Wolken die Verbreitung des Lichtes hindern. Im Alter werden die Augen dunkel und trübe; dunkel, in ſo fern ſie nicht mehr Alles ſo gut wie ehemals unterſcheiden können; trübe, in ſo fern dieſes in der Verdichtung der Feuchtigkeit in den Augen ſeinen Grund hat. Da Licht und Glanz Bilder der Freude ſind; ſo wird figürlich ein Zuſtand, worin die freudige Stimmung des Gemüthes verſchwunden iſt und Gram und Kummer die Seele gleichſam umwölken, Trübſinn genannt. Am

nächſten iſt trübe mit düſter verwandt, da ſich beide Wörter wie Urſache und Wirkung zu einander verhalten; denn das Düſtere macht trübe und betrübt. Daher heißt es bei A. W. Schlegel: „Die Zukunft ſteht als Sphinx in düſtern Fernen.“ Und bei Göthe: „Und ſchon deckte der Hauch trüber Entfernung die Stadt.“

Dunkel. Undeutlich. Verwirrt. Verworren.

Ueb. Was der gehörigen Klarheit und Deutlichkeit entbehrt. Verſch. Dunkel heißt im figürlichen Sinne das, worüber gleichſam zu wenig Licht verbreitet iſt, und was wir alſo nicht genugſam zu ſehen und zu erkennen vermögen. Undeutlich iſt das, was wir nicht gehörig zu deuten vermögen (ſ. Auslegen. Erklären. Deuten.), d. h. was wir zwar wahrnehmen, wovon wir aber nicht angeben können, was es eigentlich ſey, indem wir ſeine Theile und die ihm eigenthümlichen Merkmale nicht unterſcheiden können. Eine Rede iſt dunkel, wenn man ſich bei einzelnen Partieen derſelben entweder gar nichts zu denken vermag oder nur eine unklare Vorſtellung davon erhält; ſie iſt undeutlich, wenn entweder die Laute der Sprache nicht vernehmlich genug ſind, um nicht mit ähnlichen Lauten verwechſelt zu werden, oder wenn ſie vieldeutige Worte und Wortverbindungen enthält. Alles Dunkle iſt auch undeutlich — denn was des gehörigen Lichtes ermangelt, das können wir nicht deutlich wahrnehmen, weil wir alsdann deſſen einzelne Theile und Merkmale nicht gehörig unterſcheiden können —; aber nicht alles Undeutliche iſt dunkel — denn wir können etwas auch aus anderen Gründen, als weil es dunkel iſt, undeutlich wahrnehmen, wie z. B. darum, weil es zu weit von uns entfernt iſt. Verwirrt oder verworren iſt etwas, in ſo fern ſein Mannigfaltiges aus Mangel an Ordnung nicht gehörig unterſchieden werden kann. Denn verwirren, wovon beide Ausdrücke herkommen, heißt: die Theile eines Ganzen ſo in einander vermengen oder verflechten, daß ſie ſchwer entwirrt, d. h. auseinander geſchieden werden können; wie es z. B. bei einem Stücke Garn der Fall iſt, deſſen Fäden unter einander gewirrt ſind. Verwirrt ſagt mehr als verworren; denn es bezeichnet völlige Ordnungsloſigkeit. Man nennt eine Rede ſchon verworren, wenn blos einzelne Gedanken darin nicht gehörig geordnet ſind; verwirrt dagegen, wenn darin die ungleichartigſten Begriffe zu Urtheilen verbunden ſind und die Gedanken durchaus nicht den gedachten Gegenſtänden entſprechen. Ein verworrener Menſch heißt ſchon ein ſolcher, der ſich die Dinge nicht klar und deutlich denkt und ſich daher auch nicht klar und deutlich auszudrücken weiß; verwirrt dagegen wird derjenige genannt, den ſeine ungeſtüme und regelloſe Einbildungskraft jeden Augenblick nach den dunkelſten und unbegreiflichſten Begriffsvergeſellſchaftungen (Ideen-Aſſociationen) von einem Gegenſtande zu dem andern fortreißt, und in deſſen Vorſtellungen und Begriffen daher eine Unordnung und Verwirrung herrſcht, die ihn nie

zur gehörigen Deutlichkeit und Klarheit in ſeinen Gedanken gelangen läßt: daher man den Zuſtand eines ſolchen mit Recht Geiſtesverwirrung nennt. Jedoch gibt es auch eine augenblickliche, durch äußere Ueberraſchung herbeigeführte Verwirrtheit, von der ſich der Menſch bald wieder zum klaren Bewußtſeyn ſammelt. So pflegt man z. B. von einem jungen Menſchen, der etwas vortragen ſoll und dabei aus der Faſſung kommt, ſo daß er nicht gleich fortzufahren weiß, zu ſagen: „Er iſt blos verwirrt; man laſſe ihm nur Zeit, ſich zu ſammeln.“

Dünkel. Eigendünkel. Einbildung.

Ueb. Die irrige Meinung, die ein Menſch von ſeinen Vollkommenheiten hat. Verſch. Am allgemeinſten drückt dieſen Begriff Einbildung aus. Es bezeichnet nämlich dieſes Wort eigentlich jede Vorſtellung der Einbildungskraft. Weil aber die Vorſtellungen der Einbildungskraft oft leer ſind, ſo wird Einbildung auch gebraucht, um ſchlechtweg eine leere Vorſtellung zu bezeichnen. Davon wurde dann derjenige eingebildet genannt, der ſich mit leeren Vorſtellungen täuſcht, wie z. B. der Grillenkranke, der ſich allerlei einbildet, was keinen Grund hat. Insbeſondere aber nennt man denjenigen eingebildet, der ſich hinſichtlich ſeines Werthes mit leeren Vorſtellungen täuſcht, der ſich einbildet, Vorzüge zu beſitzen, die er nicht hat, oder der denjenigen, die er wirklich beſitzt, einen übermäßig hohen Werth beilegt. Dünkel ſagt mehr als Einbildung; denn wenn wir Jemandem einen Dünkel zuſchreiben, ſo drücken wir damit aus, daß die zu hohe Vorſtellung, die er von ſeinem Werthe hat, nicht blos in der Vorſpiegelung ſeiner Einbildungskraft ihren Grund habe, ſondern daß auch ſein Verſtand ſo verblendet ſey, dieſelbe für wahr zu halten. Es kommt nämlich Dünkel von dünken her, welches hinwiederum mit denken zu einem Stamme gehört (ſ. Däuchten. Dünken.). Dieſer Begriff wird in Eigendünkel noch durch das Wort eigen verſtärkt, welches andeutet, daß Jemand die eingebildeten Vorzüge ſich allein zueigne, wenigſtens ſo, als ob ihm hierin Niemand gleich käme. „Die Einbildung von ſich ſelbſt verleitet einen unerfahrnen Jüngling, daß er von ſeinem Wiſſen mehr hält, als er ſollte. Dieſe Einbildung wird zum Dünkel, wenn er glaubt, daß er nichts mehr zu lernen habe, daß vielmehr alle anderen Menſchen von ihm lernen könnten. Dieſer Dünkel ſteigert ſich endlich zum Eigendünkel, wenn er glaubt, daß er allein einſichtsvoll, klug, verſtändig u. ſ. w. ſey.“

Durchbringen. Verthun. Verſchwenden. Vergeuden. Verſchleudern.

Ueb. Von ſeinen Sachen einen tadelhaften und unüberlegten Gebrauch machen, ſo daß ſie dadurch verloren gehen. Verſch. Verthun heißt eigentlich: thun oder machen, daß etwas fernhin oder weggehe, und deutet demnach blos auf den Verluſt der Sa-

che, die man verthut. Durchbringen fügt zu dem Begriffe des Verlierens noch den Zug bei, daß Andere das Verlorne erhalten; welcher Zug in der gemeinen Redensart: ſein Geld unter die Leute bringen, noch ſichtbarer iſt. So ſagt man: „Wie oft habe ich zu meinem innigſten Bedauern geſehen, daß Jünglinge Leben und Geſundheit, dieſe koſtbaren und unerſetzlichen Güter, leichtſinnig und muthwillig verthun.“ Dagegen kann man ſagen: „Er hat ſein ganzes bedeutendes Vermögen theils im Wirthshauſe, theils am Spieltiſche durchgebracht.“ Verſchwenden, vergeuden und verſchleudern unterſcheiden ſich von durchbringen und verthun dadurch, daß die beiden letzteren Wörter blos den Verluſt der Sachen bezeichnen; daß die erſteren hingegen zugleich mit andeuten, daß der Verluſt größer iſt, als er ſeyn ſollte. Es kann z. B. Jemand ſein Geld auf Reiſen verthan und durchgebracht haben, auch wenn er es blos für nöthige Bedürfniſſe ausgegeben hat. Wenn er dagegen übermäßigen Aufwand gemacht und auf gedankenloſe Art Alles über ſeinen Werth bezahlt hat, ſo ſagt man, er habe ſein Geld auf Reiſen verſchwendet, vergeudet oder verſchleudert. Verſchwenden nämlich heißt: machen, daß etwas für mich verſchwinde, alſo es unnütz verwenden (ſ. Aufwand. Verſchwendung.). Vergeuden ſtammt von dem niederdeutſchen geten, geiten oder geuten, ſ. v. a. gießen, ab, und bedeutet daher eigentlich: weggießen; und davon: etwas gleichſam ſtromweiſe verthun. Es iſt demnach ein viel ſtärkerer Ausdruck als verſchwenden; denn wer das Seinige vergeudet, der wird es bald verthun, wenn er auch noch ſo viel hat. Verſchleudern endlich bedeutet eigentlich: etwas mit Gewalt von ſich werfen, und hat daher den Nebenbegriff, daß man aus Nachläſſigkeit und Sorgloſigkeit das Seinige verthue, es gleichſam wegwerfe. So wird von einem Kaufmanne, der ſeine Waare unter dem Werthe weggibt, um ſie nur loszubringen, ſchlechtweg geſagt, daß er ſchleudere.

Dürfen. Erlaubt ſeyn.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man, um anzudeuten, daß es Jemandem frei ſtehe, etwas zu thun oder zu unterlaſſen. Verſch. Dieſe Wörter unterſcheiden ſich auf ähnliche Weiſe, wie Recht und Befugniß (ſ. dieſe Wörter); ſie ſind nämlich, wie dieſe, Wechſelwörter. Denn Alles, was geſchehen darf, iſt auch erlaubt, und Alles was erlaubt iſt, das darf auch geſchehen. Allein dürfen bezeichnet die Freiheit, etwas thun oder unterlaſſen zu können, von Seite deſſen, dem ſie zukommt; erlaubt ſeyn hingegen von Seite desjenigen, der ſie gibt. Denn erlaubt iſt das Mittelwort von erlauben, und eine erlaubte Handlung iſt alſo eigentlich eine ſolche, die erlaubt worden iſt; dieß weist aber offenbar auf Jemanden hin, der die Freiheit, dieſelbe zu thun, gegeben hat. Dürfen, welches Adelung von dem alten durren ableitet, das unter Anderem ſo viel als: ſich erdreiſten oder

erkühnen bedeutete, drückt blos aus, daß uns etwas frei ſtehe, ohne zugleich anzuzeigen, daß dieſe Freiheit uns gegeben worden ſey. Auf einer Landſtraſſe z. B. dürfen alle Menſchen gehen, mit Ausnahme derer, die wegen beſonderer Urſachen angehalten und an der Fortſetzung ihres Weges gehindert werden. Ueber ein Feld dagegen, über welches kein ordentlicher Feldweg führt, zu gehen, iſt nur denjenigen erlaubt, denen der Beſitzer des Feldes die Freiheit, dieſes zu thun, ertheilt.

Dürr. Trocken.

Ueb. Was keine Feuchtigkeit enthält. Verſch. Dürr bezeichnet einen höheren Grad dieſes Zuſtandes als trocken; denn es wird in Bezug auf ſolche Körper geſagt, die keine Nahrungsſäfte enthalten. Ein trockner Sand z. B. iſt ein ſolcher, der blos nicht naß iſt; ein dürrer hingegen ein ſolcher, der keine Nahrungsſäfte für die Pflanzen enthält (ſ. Dörren. Darren. Trocknen.).

Durſten. Lechzen. Schmachten.

Ueb. Dieſe drei Wörter bezeichnen in eigentlicher Bedeutung ein empfindliches Verlangen zu trinken. Verſch. Den Unterſchied derſelben hat Eberhard treffend in nachſtehenden Worten erklärt. „Dürſten bezeichnet den gewöhnlichen geringern Grad dieſes Verlangens, lechzen den höhern und ſchmachten den höchſten. Lechzen bedeutet nämlich urſprünglich: Riſſe und Spalten bekommen, und wird von den hölzernen Gefäſſen geſagt, woraus das Waſſer durch die erweiterten Fugen dringt, ſowie von der Erde, wenn ſie durch anhaltende Dürre Riſſe bekommt. Das Thier und der Menſch pflegen ſich durch Oeffnung des Mundes und Einziehung der friſchen Luft die Empfindung des brennenden Durſtes zu erleichtern, und ſo hat, durch eine natürliche Metonymie (Wortvertauſchung) der Wirkung für die Urſache, die Bedeutung dieſes Wortes auf das Empfinden eines größern Durſtes übergehen können. Schmachten ahmet den ſchmatzenden Schall nach, den die Theile des innern Mundes, wenn ſie im höchſten Grade trocken ſind, bei ihrer Berührung und Trennung zu machen pflegen. — Es zeigt alſo die Empfindung eines ſolchen Durſtes an, der aus der äußerſten Trockenheit des innern Mundes entſteht. Davon iſt der Uebergang zu der Bedeutung der Erſchöpfung der Kräfte, des Gefühls der äußerſten Schwäche und der heißeſten Sehnſucht natürlich. Wenn daher alle drei Wörter, in ihrem uneigentlichen Gebrauche, verlangen überhaupt bedeuten, ſo folgen ſie eben in der Steigerung, wie in dem eigentlichen.“

Durſtig. Hungerig. (Durſten. Hungern.)

Ueb. Dieſe Ausdrücke ſind nur eben in ſo fern ſinnverwandt, als ſie in uneigentlicher Bedeutung auch gebraucht werden, um eine heftige oder ſtarke Begierde überhaupt zu bezeichnen; wie in der Stelle bei Matth. 5, 6. „Selig ſind, die da hungert und

durſtet nach der Gerechtigkeit," d. i. die ein ernſtes Verlangen nach der Gerechtigkeit haben. Verſch. Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich, in der erwähnten uneigentlichen Bedeutung gebraucht, erſtlich dadurch, daß hungerig blos geſagt wird, wo das Bild des Eſſens, und durſtig blos, wo das Bild des Trinkens zu Grunde liegt. Daher ſagt man z. B. blutdurſtig, nicht bluthungerig; dagegen geldhungerig, nicht gelddurſtig. Zweitens werden durſten und durſtig oft in völlig edlem Sinne gebraucht, wie bei Duſch: „Zufriedenheit, — wonach die unſterbliche Seele durſtet." Hunger und hungern dagegen, insbeſondere aber hungerig, haben meiſtentheils einen Anſtrich des Gemeinen und Verächtlichen, wie in: Hungerigthun, Hungerleider u. ſ. w.; und zwar aus dem Grunde, weil die Mittel, den Durſt zu ſtillen, weit leichter zu haben ſind, als die Mittel, den Hunger zu ſtillen, was zur Folge hat, daß der Mangel der erſteren und das daraus hervorgehende Verlangen darnach weit weniger auf Armuth und Elend deutet, als der Mangel der letzteren und das hiedurch hervorgerufene Verlangen nach denſelben. So heißt es bei Schiller:

„— — Dieſe Hungerleider,
Die nach dem Segen unſers teutſchen Landes
Mit Neidesblicken raubbegierig ſchauen."

Eben. Flach. Platt.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von räumlichen Größen geſagt, welche nur zweierlei Ausdehnung (Dimenſion), nämlich Länge und Breite, ohne eine ſichtliche Höhe oder Tiefe, haben. Verſch. Das Flache wird vorzugsweiſe dem Vertiefen, das Ebene dagegen dem Erhabenen und Höckerichten entgegengeſetzt. Man nennt ein Feld flach und eine Fläche, in ſo fern darin keine Vertiefungen bemerkbar ſind; eben dagegen und eine Ebene, in ſo fern darin keine Erhöhungen wahrgenommen werden. Da nun aber Höhe und Tiefe Wechſelbegriffe ſind, die ſich gegenſeitig vorausſetzen, d. h. da das Hohe in anderer Beziehung — von einem anderen Standpunkte aus betrachtet — auch tief, und umgekehrt das Tiefe auch hoch genannt werden kann; ſo ſind auch die ihnen entgegenſtehenden Wörter eben und flach Wechſelbegriffe, die vielfach für einander geſetzt werden können. Daß jedoch das Ebene hauptſächlich zu dem Erhöhten, und das Flache zu dem Vertieſten im Gegenſatze ſteht, ſieht man aus Verbindungen, wie: die flache Hand, welche offenbar der ballförmig zuſammengezogenen und daher auf der inneren Seite hohlen Hand entgegenſteht. So heißt ferner ein flacher Weg ein ſolcher, der nicht auf der einen oder andern Seite Vertiefungen oder Abſenkungen hat, der nicht abhängig iſt; ein ebener Weg hingegen ein ſolcher, der auf ſeiner Richtung keine bemerkbaren Erhöhungen darbietet, der nicht über Anhöhen geht. Eben ſo iſt ein flaches Ufer ein ſolches, das ſich

nur wenig über die Oberfläche des von ihm begrenzten Waſſers erhebt; ein *ebenes* hingegen ein ſolches, das nicht von Hügeln und Bergen durchſchnitten iſt. Dieſer Unterſchied ſticht bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter noch mehr hervor. So nennt man einen Menſchen, der nicht *tief* denkt, einen *flachen*, nicht einen *ebenen* Kopf; ſo wie man von Jemandem, der von einer Sache keine tiefere und in das innere Weſen derſelben eingehende Kenntniß hat, zu ſagen pflegt, er habe nur eine *oberflächliche* Kenntniß von dieſer Sache. Dagegen ſagt man im figürlichen Sinne: „Man kann nicht alle *Bühel eben* machen.“ Auch wird das *Flache* zuweilen dem Kantigen und Schneidigen entgegengeſetzt, wie z. B. die *flache* Klinge, der *flache* Säbel u. ſ. w.; in welchem Sinne *eben* gleichfalls nicht gebraucht werden kann. *Platt*, welches mit dem griechiſchen πλατυς (l. platys) und mit dem lat. latus (breit) und platea (die Gaſſe), ſo wie mit den deutſchen Wörtern *Blatt* und *Platte* zu Einem Stamme gehört, unterſcheidet ſich von *flach* hauptſächlich dadurch, daß dieſes zur Erhöhung und Vertiefung zugleich, *platt* dagegen nur zur Erhöhung im Gegenſatze ſteht, und vorzüglich dem Gerundeten, hügel- und bogenartig ſich Erhebenden entgegengeſetzt iſt, ſo daß ſtatt der Höhe Breite bemerkbar wird. So ſagt man z. B. einen Hügel zur *Ebene abplatten*, das Grab *plattet* ſich *ab* u. ſ. w. Insbeſondere wird *platt* auch von dem geſagt, was die gewöhnliche Erhöhung nicht hat. Eine Naſe iſt *platt*, wenn ſie da eine Breite hat, wo bei anderen Naſen ſich eine Wölbung befindet; und eine *platte* Stirne iſt die, der es an der gewöhnlichen Wölbung fehlt. Von der Erde ſagt man, daß ſie an den Polen *abgeplattet* ſey, weil ſie dort weniger erhaben iſt, als in den übrigen Theilen ihrer Oberfläche. *Stoſch* gibt folgenden, wie mir ſcheint, nicht unrichtigen Unterſchied zwiſchen einem *flachen* und einem *platten* Dache an: „Ein *flaches* Dach würde man dasjenige heißen, welches nur wenig erhaben iſt und einen geringen Abhang hat; ein *plattes* würde ein ſolches ſeyn, welches völlig gerade (d. h. wagerecht) iſt, ſo daß man darauf herumgehen kann.“ Die Seite eines Degens oder eines Säbels heißt *flach*, in ſo fern ſie verhältnißmäßig viel breiter iſt, als der Rücken und die Schneide; *platt* geſchmiedet würde eine ſolche Klinge werden, wenn die erhöhte Seite des Rückens niedergehämmert würde, ſo daß auf dieſer Seite ſo wenig, als auf der entgegengeſetzten Seite der Schneide eine Erhöhung bemerkbar wäre. Eben darum ſagt man auch *Tiſchplatte*, *Marmorplatte* u. ſ. w. Bei dem *Ebenen* ſticht der Begriff der Gleichheit hervor, wie in *Eben*maaß, *Eben*bild, *eben*bürtig u. ſ. w. *Eben* im phyſiſchen Sinne kann daher nur das ſeyn, wo kein Theil höher oder tiefer ſteht als der andere; und ſo muß ſich das *Ebene* dem *Flachen* und *Platten* nähern, wie es in nachfolgender Stelle von *Schiller* angedeutet iſt:

„Alles will er nur *eben* machen,
Möchte gern die Welt verflachen.“

Daher wird eben figürlich auch von dem geſagt, was durch nichts Hervorragendes oder Vertieftes unterbrochen iſt, wo man keinen Anſtoß findet, wo der Fortgang nicht gehindert wird, was leicht, bequem und gefahrlos iſt. So ſagt man: "Herr, leite mich auf ebener Bahn." Und bei Schiller heißt es:

„Ewigklar und ſpiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben
Im Olymp den Seligen dahin."

Eben. Glatt.

Ueb. Was keine Erhöhungen hat. Verſch. Eben heißt, was keine in die Augen fallenden Erhöhungen hat (ſ. d. vor. Art.); glatt heißt, worauf man gleitet. Das Glatte iſt alſo dem Rauhen entgegengeſetzt, und ſchließt daher die nur dem Gefühle bemerkbaren Erhöhungen aus; denn das Rauhe nehmen wir durch den Gefühlsſinn wahr. Ein glattes Kinn z. B. iſt ein ſolches, an welchem die taſtende Hand keine hervorſtechenden Erhöhungen, wie z. B. Bart iſt, wahrnimmt. So heißt es bei Hagedorn: „Vom Bart der alten Welt und von der alten Treu | Iſt unſer glattes Kinn und unſre Seele frei." Das Eis iſt glatt, wenn es keine Holpern hat (ſ. Erdkloß. Holzen.), und man alſo darauf gleitet. Im figürlichen Sinne heißt dasjenige glatt, was keinen Anſtoß gibt, was uns nicht unangenehm berührt. So bei Göthe: „Nur die Fläche beſtimmt die kreiſenden Bahnen des Lebens; | Iſt ſie glatt, ſo vergißt jeder die nahe Gefahr. | Durch einander gleiten ſie her." Es kann endlich etwas auch glatt ſeyn, ohne daß es darum eben iſt; wie z. B. die Oberfläche einer polirten elfenbeinernen Kugel.

Ebenfalls. Gleichfalls.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um die Wiederholung oder das abermalige Stattfinden eines Falles, von welchem bereits die Rede war, anzudeuten. Verſch. Bei der Unterſcheidung dieſer Ausdrücke kommt es vor Allem auf die Bedeutungen von gleich und eben an. Eben, welches ehedem eban, ebano, ebanlih und im Gothiſchen ibn lautete, bedeutete ehemals unter Anderem ſo viel als ähnlich, nachahmend; welche Bedeutung in Ebenbild noch übrig iſt. Aehnlichkeit aber bezeichnet nur theilweiſe Uebereinſtimmung eines Dinges mit einem andern, während dagegen Gleichheit von vollkommener Uebereinſtimmung zweier oder mehrerer Dinge, beſonders in Anſehung ihrer Größe, geſagt wird. Demnach ſagt gleichfalls mehr als ebenfalls; denn das erſtere drückt aus, daß ein gleicher Fall, das andere nur, daß ein ähnlicher Fall, ein Fall von derſelben Beſchaffenheit Statt finde.

Echt. Wahr. Recht. Wirklich.

Ueb. Was alle die Beſchaffenheiten hat, die dem Weſen der Gattung von Dingen zukommen, zu welcher es gehört. Verſch.

Echt bedeutete in der Sprache des Mittealters ſo viel als Recht, jus.; daher echtlos mit rechtlos gleichbedeutend war. Eine echte Frau hieß eine ſolche, mit der ein Mann in geſetzlicher Ehe lebte, und die daher alle Rechte einer geſetzlich mit einem Manne verbundenen Frau hatte. Es kommt nämlich echt, welches ehedem eht lautete, von Eh her, welches ehemals Geſetz bedeutete, und wovon auch unſer Ehe abſtammt. Davon bildete ſich die allgemeinſte Bedeutung des Wortes echt, wornach es von dem geſagt wird, was die weſentlichen Beſchaffenheiten derjenigen Gattung von Dingen hat, zu welcher es gehört, mit dem Nebenbegriffe, daß es dem zufolge einen gewißen Werth habe, welcher dem Unechten nicht zukomme. Das Wahre iſt blos dem Scheine und dem Falſchen, das Echte zugleich dem Schlechten entgegengeſetzt. Wahr gehört nämlich mit dem alten waran, ſ. v. a. ſeyn, zu Einem Stamme, und deutet daher auf etwas in der That Seyendes, und nicht blos ſo Scheinendes. Wahres Gold z. B. iſt, was alle jene Eigenſchaften hat, wodurch ſich das Gold von anderen ähnlichen Metallen unterſcheidet; was dagegen weiter nichts als die Farbe des Goldes hat, iſt falſches Gold, denn es ſcheint nur Gold zu ſeyn. Das wahre Gold nennen wir zugleich echtes Gold, in ſofern ihm ſeine Eigenſchaften einen Werth verleihen, der es zu dem edelſten und koſtbarſten unter den Metallen macht. In ſofern ſteht das Echte auch dem künſtlich Nachgemachten entgegen, weil dieſes niemals den Werth hat, welcher dem Echten gemäß ſeiner natürlichen Beſchaffenheit zukommt. So gibt es echte und künſtlich aus Glas oder Wachs nachgemachte Perlen, echte und künſtlich aus anderen Stoffen zuſammengeſetzte Blumen. Recht gehört mit gerade und richten zu Einem Stamme, und bezeichnet daher zunächſt dasjenige, was die gehörige Richtung hat. Der rechte Weg z. B. iſt derjenige, deſſen Richtung zu dem Orte führt, an welchen man gelangen will. Bei den fallenden Körpern wird dieſe Richtung durch die gerade und ſenkrechte Linie ausgedrückt; weshalb durch eine natürliche Metonymie die Winkel, die eine ſenkrechte Linie mit ihrer Grundlinie machen, gerade Winkel genannt werden. Von dieſer urſprünglichen ſinnlichen Bedeutung des Wortes recht ſtieg man allmählig zu der überſinnlichen auf, wornach dieſes Wort von Mitteln geſagt wird, die zu einem beſtimmten Zwecke führen. So iſt z. B. der rechte Schlüſſel derjenige, welcher das Schloß ſchließt und alſo ſeinem Zwecke entſpricht. Es wählt Jemand den rechten Weg zu ſeinem Glücke, wenn dieſer Weg ihn wirklich zu ſeinem Glücke führt. Wirklich kommt mit wahr darin überein, daß es ebenfalls gebraucht wird, um von einer Sache anzudeuten, daß ſie das, wofür ſie gehalten wird, nicht blos zu ſeyn ſcheine, ſondern es in der That ſey. Es kommt nämlich wirklich von wirken her, und wird daher überhaupt von dem geſagt, was ſein Daſeyn durch Wirken offenbaret, und in engerer Bedeutung von dem, was diejenigen Wirkungen hervorbringt, die es hervorbringen ſoll. Dieß iſt wahrer Johannisber-

ger Wein, will ſagen: er beſitzt alle Eigenſchaften des Johannisberger Weines; es iſt wirklicher Johannisberger, will ſagen: er gibt durch ſeine Wirkungen zu erkennen, daß er auf dem Johannisberge gewachſen iſt.

Ecke. Winkel.

Ueb. Linien, die ſich in einem Punkte, und Flächen, die ſich in einer Linie berühren, bilden einen Winkel und eine Ecke. Verſch. Dieſe ſich ſo berührenden Linien und Flächen werden inwärts Winkel und auswärts Ecken genannt. Wenn ich daher einen Hut dreieckig nenne, ſo betrachte ich ſeine zuſammenlaufenden Flächen von Außen; wenn ich dagegen ſage, daß die Winkel eines Dreieckes zuſammen gleich ſind zwei rechten, ſo betrachte ich ſie von Innen. Jedoch werden im gemeinen Leben, zufolge einer nicht zu billigenden Verwechſelung, zuweilen auch die inwendigen Seiten zuſammenlaufender Linien und Flächen Ecken genannt, wie z. B. wenn man ſagt: der Stock ſteht dort in der Ecke.

Edel. Adelig.

Ueb. Wer durch einen höheren Werth und anerkannte Vorzüge ſich von Andern unterſcheidet. Verſch. Edel, von dem alten adhal oder athal (wovon Athalrich, d. i. Adelreich), heißt wörtlich nichts anderes als: ausgezeichnet, vortrefflich, tugendlich, wie man denn noch jetzt von edlen Weinen, edlen Obſtſorten, Edelſteinen u. ſ. w. ſpricht. Es ſteht in dieſer Beziehung dem Gemeinen und Alltäglichen entgegen. Adelig heißt eigentlich, vermöge ſeiner Ableitungsſylbe ig, ſ. v. a. eigen, dasjenige, dem es eigen iſt, edel zu ſeyn, d. h. vor anderen Dingen ſeiner Art ſich auszuzeichnen, ſey es durch innere oder durch äußere Vorzüge. Beide Wörter wurden Anfangs als völlig gleichbedeutend gebraucht, und adelig bezeichnete eben ſo gut als edel auch den inneren Werth einer Sache, insbeſondere eines Menſchen. Erſt viel ſpäter fieng man an, beide Wörter in der Art zu unterſcheiden, daß edel hauptſächlich in Bezug auf den inneren Werth einer Sache, insbeſondere des Menſchen, adelig vorzugsweiſe in Beziehung auf die äußeren Vorzüge der Geburt, d. h. der Abſtammung von berühmten und durch ungewöhnliche Verdienſte ausgezeichneten Voreltern, gebraucht wurde. Ich ſage: hauptſächlich und vorzugsweiſe, nicht: durchgängig; denn einer Seits iſt die urſprüngliche Bedeutung von Adel und adelig noch nicht ganz verwiſcht, wie man aus Verbindungen erſieht, wie: Seelenadel, Gemüthsadel, adelige Geſinnung u. ſ. w.; anderer Seits wird auch edel in Bezug auf blos äußere Vorzüge geſagt, wie z. B. er hat eine edle Haltung, einen edlen Gang u. ſ. w. Im Allgemeinen jedoch ſteht der oben bezeichnete Unterſchied, wornach edel auf den inneren Werth des Menſchen, adelig auf die äußeren Vorzüge der Geburt deutet, ſo ziemlich feſt. So heißt es bei Duſch:

„Bis er mit wenig Edlen den Tod der Helden fand,
Den beſten Tod zu ſterben, den Tod für's Vaterland.“

So ſagt man auch: edel denken, edel geſinnt ſeyn u. ſ. w. Dagegen kann man ſagen: „Nicht immer findeſt du bei Adeligen edle Geſinnungen und eine edle Denkungsart.“

Edel. Edelmüthig. Großmüthig.

Ueb. Alle drei Wörter werden gebraucht, um einen mehr als gewöhnlichen Grad ſittlicher Größe in den Geſinnungen und Handlungen auszudrücken. Verſch. Edel bezeichnet dieſen Begriff am Allgemeinſten; denn es wird auch ſchon von ſolchen ſittlichen Geſinnungen und Handlungen geſagt, die ſich überhaupt über das Gemeine und Niedrige erheben (ſ. d. vor. Art.). Es iſt z. B. ſchon edel, über die kleinlichen Rückſichten der Eigenliebe, des Eigennutzes und der Selbſtſucht erhaben zu ſeyn. Es iſt edel, eine Beleidigung zu verzeihen, die man rächen könnte. Edelmüthig und großmüthig unterſcheiden ſich von edel dadurch, daß ſie zugleich andeuten, worin das Edle in Geſinnungen und Handlungen ſeinen Grund habe, nämlich in einer über das Gemeine und Alltägliche erhabenen Gemüthsanlage. Unter ſich ſelbſt ſind edelmüthig und großmüthig in der Art verſchieden, daß großmüthig einen höheren Grad ſittlicher Größe bezeichnet als edelmüthig. Denn Edelmuth iſt ein Verlangen nach etwas über das Gemeine Erhabenem, Großmuth dagegen ein Verlangen nach etwas an ſich Großem und wegen ſeiner Größe ſchwer Erreichbarem. Es war edelmüthig gehandelt von jenem Sarazenen, der einem Chriſten, der ihm bekannte, daß er einen ſarazeniſchen Jüngling erſchlagen habe, eine Zufluchtsſtätte gegen deſſen Verfolger gewährte; es war großmüthig, daß er auch dann noch, als er erfuhr, daß der Erſchlagene ſein Sohn geweſen, nicht nur keine Rache übte, ſondern ſogar dem Mörder ſeines Sohnes Mittel zur Rettung an die Hand gab.

Ehrbar. Ehrlich. Ehrſam. Ehrenhaft.

Ueb. Was geehrt zu werden verdient. Verſch. Ehrbar heißt: mit der Ehre übereinſtimmend, der Ehre würdig; wie in nachfolgender Stelle von Meißner: „Frau Iſabelle hielt feſt an ehelicher Tugend. — Jedes Erbieten von Ritterdienſt, ſelbſt im ehrbarſten Sinne des Worts, wurde abgelehnt.“ Ehrlich wird nach dem jetzigen Sprachgebrauche hauptſächlich derjenige genannt, der ſeine Rechtspflichten erfüllt, insbeſondere derjenige, der fremdes Eigenthum heilig hält. Ehrenhaft iſt derjenige, an welchem die Ehre gleichſam haftet, d. h. der als ehrlicher und ehrbarer Mann die gehörige bürgerliche Ehre genießt. Ehrſam endlich, welches Wort bereits ziemlich veraltet iſt, bezeichnet einen ſolchen, der ſich durchgängig als einen der Ehre würdigen Menſchen darſtellt.

Ehre. Ruhm.

Ueb. Das vortheilhafte Urtheil Anderer von dem Werthe eines

Menſchen. Verſch. Ehre kommt wahrſcheinlich von eher her, und wird alſo zunächſt von denen geſagt, die Anderen vorgehen; Ruhm dagegen iſt unzweifelhaft mit Ruf, Gerücht, ruchtbar und anderen zu Einem Stamme gehörigen Wörtern verwandt, und bezeichnet demnach einen höheren Grad von Ehre. Der Ruhm erfordert, daß der Werth eines Menſchen weithin bekannt ſey. Ehre genießt auch ſchon der, deſſen Werth von ſeinen nächſten Mitbürgern auf eine ihn auszeichnende Weiſe anerkannt wird. Wer Ruhm erwerben will, muß ſich durch ungewöhnliche Talente, Eigenſchaften, Thaten und Verdienſte auszeichnen, und es muß ihm hiebei überdieß die Gunſt des Glückes zu Statten kommen — denn nicht immer wird ausgezeichneten Talenten und Verdienſten die verdiente Anerkennung in einem weiteren Kreiſe zu Theil. Daher iſt der Ruhm ein Antheil weniger Menſchen; ein gewiſſer Grad von Ehre dagegen kommt allen Menſchen zu, die ihn nicht durch ſchlechte Handlungen verwirkt haben. „Die Begierde nach Ruhm feuert den Krieger an, Alles, auch das Größte und Gefährlichſte zu wagen; das Ehrgefühl ſpornt ihn an, ungeachtet aller Bewegungen der Furcht in ſeiner Pflicht zu beharren. Die Begierde nach Ruhm verleitet den Menſchen nur zu oft zu gewiſſenloſen und frevelhaften Handlungen; das Streben nach wahrer, nicht blos ſcheinbarer Ehre wird ſich nie zu Handlungen verleiten laſſen, die den göttlichen oder menſchlichen Geſetzen widerſtreiten, und die die Stimme des eigenen Gewiſſens als unehrbar verdammt. Die Ruhmbegierde hat vom Anbeginne der Welt viel Unheil, ja nur zu oft unnennbares Elend unter die Menſchen gebracht; die Ehrliebe dagegen iſt ein mächtiger Sporn zur Tugend. Ich wünſche mir, von denen, die mich kennen, in ſo fern ſie ehrenwerthe Leute ſind, geehrt zu werden; den zweideutigen, oft fluchwürdigen Ruhm eines Eroberers, den verdächtigen, nicht mit Unrecht verhaßten Ruhm eines Volksführers, eines ausgezeichneten Ränkeſchmiedes u. ſ. w. wünſche ich weit von mir.“

Ehre. Ehrenbezeigung. Ehrenzeichen.

Ueb. So nennt man alles das, wodurch man zu erkennen gibt, daß man Jemanden ehre. Verſch. Dieß kann entweder eine Handlung oder eine Sache ſeyn. Im letzteren Falle wird es ein Ehrenzeichen, im erſteren eine Ehrenbezeigung, und in beiden Fällen eine Ehre genannt. Ein Ordensband z. B. iſt ein Ehrenzeichen, die Verleihung desſelben eine Ehrenbezeigung, und beides eine Ehre für den, der dasſelbe trägt. Denn Ehre iſt zwar eigentlich die günſtige Meinung, die man von Jemandem hat; allein nach einer ſehr gewöhnlichen Figur wird auch das, wodurch man dieſelbe offenbart, ebenfalls Ehre genannt.

Ehrerbietung. Ehrfurcht.

Ueb. Das Beſtreben, Jemanden zu ehren, d. h. ihm zu zei-

gen, daß man ſeinen Werth und ſeine Vorzüge anerkenne. Verſch. Ehrerbietung bezeichnet die äußeren Handlungen, wodurch man ſeine große Achtung gegen Jemanden ausdrückt. „Die Verſtändigen unter den Großen, ſagt Eberhard, wiſſen es wohl, daß die Ehrerbietung, die man ihnen bezeigt, ihrer Geburt und ihrem Stande gilt, und daß ſie daher ſehr zweideutige Beweiſe der Anerkennung ihres innern Werthes ſind.“ Ehrfurcht bezeichnet ſeiner Zuſammenſetzung gemäß zugleich das Gefühl der Furcht, die man vor demjenigen hat oder zu haben vorgibt, dem man ſeine Ehrerbietung erweist.

Ehrliebe. Ehrgefühl. Ehrbegierde. Ehrgeiz. Ehrſucht. Ruhmbegierde. Ruhmſucht.

Ueb. Das Verlangen nach Ehre und Auszeichnung. Verſch. Das Ehrgefühl iſt diejenige Regung des Gemüthes, die den Menſchen nicht unempfindlich ſeyn läßt gegen Ehre und Schande, indem ſie ihm ſagt, daß die Erträglichkeit und Behaglichkeit ſeines Daſeyns vielfach von der Meinung ſeiner Mitmenſchen abhängig ſey. Das Ehrgefühl liegt den Beſtrebungen nach Ehre, alſo der Ehrliebe, der Ehrbegierde, dem Ehrgeize und der Ehrſucht, ſowie der Ruhmbegierde und der Ruhmſucht zu Grunde, und verhält ſich zu ihnen, wie Urſache zur Wirkung. Die Ehrliebe iſt der gemäßigteſte und in den Schranken der Vernunft ſich haltende Grad des Verlangens nach Ehre. Der Ehrliebende ſchätzt die Ehre und ſtrebt darnach, weil er die Achtung ſeiner Mitmenſchen als einen Beweis betrachtet, daß ſeine Denk- und Handlungsweiſe ehrbar ſeyen. Er ſucht daher ſeine Ehre durch eine untadelhafte Aufführung unbefleckt, unverletzt und unvermindert zu erhalten. Die Ehrbegierde beſtrebt ſich, durch immer neue und größere Verdienſte einen immer höheren Werth in den Augen der Menſchen zu erlangen. Sie ſpornt den Menſchen an, alle ſeine Kräfte anzuſtrengen, um ſich der Achtung ſeiner Mitmenſchen in einem immer höheren, ja, wo möglich, im höchſten Grade zu erwerben. Der Ehrgeiz ſucht ſich immer mehrere und größere Zeichen der Ehre zuzueignen und ausſchließlich in ſeiner Perſon zuſammenzuhäufen. Er treibt den Menſchen an, ſich vor Anderen hervorzudrängen, um ſich zu den höchſten Stellen emporzuſchwingen und ſich aller möglichen Ehrenzeichen zu bemächtigen. Der Ehrgeizige iſt in Abſicht auf Ehre eben ſo unerſättlich, als der Geldgeizige in Abſicht auf das Geld. Die Ehrſucht iſt, gemäß der Zuſammenſetzung dieſes Wortes mit Sucht, welches mit Seuche verwandt iſt, ein krankhaftes Verlangen nach Ehre, welches den Menſchen antreibt, ſich um jeden Preis, ſelbſt mit Hintanſetzung ſeiner heiligſten Pflichten, Ehre zu erwerben. Treffend ſind nachfolgende Bemerkungen Eberhard's: „Den Ehrliebenden betrübt der Gedanke, daß ſeine Ehre den geringſten Flecken könnte erhalten haben; der Ehrbegierige fühlt ſich gedemüthigt, wenn er ſich in ſeinen Bemühungen, ſeine Achtung zu vermehren, gehindert ſieht; der Ehrgei-

zige fühlt ſich gekränkt durch jedes Zeichen der Ehre, das ihm entgeht und einem Andern zu Theil wird; der Ehrſüchtige wird eher Alles aufbieten, ſein eigenes und anderer Menſchen Wohl aufopfern, als ſich entſchließen, ſeine weitausſehenden Entwürfe aufzugeben.« Ruhmbegierde und Ruhmſucht ſind von den vorigen Ausdrücken eben ſo verſchieden, wie Ehre und Ruhm (ſ. dieſe Wörter), und unter ſich ſelbſt eben ſo, wie Ehrbegierde und Ehrſucht (ſ. d. vor. Art.). Ruhmbegierde z. B. hat zur Zeit des Befreiungskrieges ſo manche Jünglinge vermocht, dem Dienſte der Muſen zu entſagen und ſich den Reihen der Krieger anzuſchließen. Ruhmſucht dagegen war es, was jenen Heroſtratus antrieb, den weltberühmten Tempel der Diana zu Epheſus in Brand zu ſtecken.

Ehrlich. Redlich. Rechtſchaffen.

Ueb. Wer die ihm gegen Andere obliegenden Pflichten der Rechtlichkeit gewiſſenhaft erfüllt. Verſch. Den weiteſten Umfang hat die Rechtſchaffenheit. Denn Rechtſchaffen heißt ſo viel als: recht beſchaffen, d. h. ſo beſchaffen, wie etwas ſeinem Weſen und ſeiner Beſtimmung gemäß beſchaffen ſeyn ſoll. Es wird aber dieſes Wort jetzt nur mehr in Bezug auf den Menſchen und ſeine ſittlichen Handlungen gebraucht. Rechtſchaffen heißt alſo derjenige, deſſen Geſinnung und Handlungsweiſe ſo beſchaffen ſind, wie ſie dem Sittengeſetze gemäß beſchaffen ſeyn ſollen. Dieß ſind ſie aber nur dann, wenn er die Pflichten, welche ihm ſein Stand, ſeine Lage und ſeine ſonſtigen Verhältniſſe auflegen, pünktlich und gewiſſenhaft erfüllt. Ein rechtſchaffener Bedienter z. B. iſt derjenige, der nicht blos das thut, was ihm befohlen iſt, ſondern auf alle mögliche Weiſe, ſoweit es rechtlich geſchehen kann, zum Vortheile ſeines Herrn geſchäftig und thätig iſt; ein rechtſchaffener Vater derjenige, der nicht blos die geſetzlichen Pflichten eines Vaters erfüllt, ſondern auf jede ihm mögliche Weiſe das leibliche und geiſtige Wohl ſeiner Kinder zu befördern ſucht. Ehrlich und redlich haben eine beſchränktere Bedeutung als rechtſchaffen. Denn ehrlich nennt man auch ſchon denjenigen, der blos nichts thut, wodurch er ſeine bürgerliche Ehre verlieren würde, wer alſo nicht ſtiehlt, nicht betrügt, kein falſches Zeugniß ablegt u. ſ. w., wenn er es auch blos aus Furcht vor Strafe, nicht aus Pflichtgefühl thut, und ſich Manches erlaubt, was ein rechtſchaffener Mann ſich nicht erlauben würde. Redlich ſtammt von dem alten Reht, das Recht, ab, und heißt demnach ſo viel als: dem Rechte gemäß, ſo beſchaffen wie es recht iſt. Es gehört alſo redlich mit rechtſchaffen zu einem Stamme, unterſcheidet ſich jedoch von dieſem hauptſächlich dadurch, daß rechtſchaffen zunächſt mehr auf das äußere Handeln, redlich mehr auf die Geſinnung hinweist. Ein redlicher Dienſtbote z. B. iſt derjenige, der die ihm obliegenden Pflichten nicht blos zum Scheine oder nur halbweg erfüllt, ſondern aus innerem Pflichtgefühle für das Wohl ſei-

ner Herrſchaft thätig iſt, der dieſe nicht belügt, nicht hintergeht, die ihm anvertrauten Sachen nicht verwahrlost u. ſ. w. Von ehrlich iſt redlich dadurch unterſchieden, daß jenes nicht, wie dieſes, auf das Innere, auf die dem Rechthandeln zu Grunde liegende Geſinnung, ſondern auf das Aeußere, auf die mit dem Rechthandeln verknüpfte Ehre geht.

Ehrlos. Unehrlich.

Ueb. Beides wird von Perſonen und Handlungen geſagt, denen man jegliche Achtung zu verſagen befugt iſt. Verſch. Unehrlich iſt, was keine Ehre verdient, ehrlos, was wirklich keine hat. Das Unehrliche iſt dem Ehrlichen, das Ehrloſe dem Ehrenhaften entgegengeſetzt. Nicht immer iſt der Unehrliche auch ehrlos. Denn es kann Jemand ſeine Schlechtigkeit vor den Menſchen verbergen, ſo daß er von Manchen aus Unkunde ſogar geehrt wird. Ein ſolcher Menſch iſt unehrlich, aber nicht ehrlos. Es kann aber ein Menſch auch ehrlos ſeyn, ohne daß er unehrlich iſt; denn es iſt möglich, daß er unverdienter Weiſe von den Menſchen verachtet wird. So wurden z. B. ehedem die Abdecker aus Vorurtheil für ehrlos gehalten, obgleich viele derſelben ganz unbeſcholtene und nichts weniger als unehrliche Leute waren.

Eid. Schwur. Eidſchwur. Betheuerung.

Ueb. Dieſe Wörter bezeichnen die ſtärkſte Bekräftigung einer Ausſage durch Anrufung oder Nennung deſſen, was man für das Heiligſte hält. Verſch. Der ſchwächſte von dieſen Ausdrücken iſt Betheuerung, als eine Verſicherung bei dem, was uns theuer oder werth iſt. So haben manche Menſchen die üble Gewohnheit, Alles, auch das Unbedeutendſte, ſogleich bei ihrer Seele, bei ihrem Leben oder bei ihrer Ehre zu betheuern. Ein Eid iſt eine ſolche Betheuerung, wobei man ſich vermöge religiöſer Bewegungsgründe für verpflichtet erklärt, die Wahrheit zu ſagen. Und da es wegen der Wichtigkeit der Sachen, um die es ſich bei einem Eide handelt, ſo wie wegen der Heiligkeit deſſen, wobei man ſeine Ausſage betheuert, nöthig iſt, die Worte des Eides genau zu überlegen; ſo gibt es in den Gerichtsordnungen beſtimmte vorgeſchriebene Eidesformeln, welche zuweilen ſelbſt Eid genannt werden, wie z. B. der Judeneid. Schwur, welches von ſchwören, ſo wie dieſes von dem alten ſveran oder ſvaran, ſ. v. a. laut, ſtark oder nachdrücklich reden, herkommt, iſt zunächſt die Handlung des Schwörens, wie in den Redensarten: zum Schwure kommen, nicht zum Schwure gelaſſen werden; ſodann wird es auch von ſolchen Betheuerungen ſelbſt geſagt, wobei man ſich zur Bekräftigung des Geſagten auf heilige Dinge beruft; wie z. B., wenn man ſagt: einen Schwur nicht halten, ſeine Schwüre brechen u. ſ. w. Ein Eidſchwur iſt demnach zunächſt die Handlung des Schwörens eines feierlichen Eides; ſodann ein feierlich geſchworner Eid ſelbſt, wie in

nachfolgender Stelle Schillers: „Damals gelobt ich mir in meinem Innern | Mit furchtbar'm Eidſchwur.

Eiferſucht. Neid. Mißgunſt. Scheelſucht.

Ueb. Alle dieſe Wörter drücken den Verdruß aus, welchen Jemand über das Gute empfindet, das Anderen zu Theil geworden iſt. Verſch. Neid bedeutete ehedem eine ſtarke Begierde überhaupt, und es drückt daher den oben erwähnten Verdruß mit dem Nebenbegriffe aus, daß man das Gute, welches ein Anderer hat, ſelbſt zu beſitzen begehre. Der Neidiſche verlangt nach dem, was ein Anderer hat, auch dann, wenn er das, um was er Andere beneidet, ſelbſt mehr als zur Genüge beſitzt. Treffend iſt in dieſer Beziehung Eberhard's Bemerkung: „Es gibt vielleicht unter den Reichen mehr Neidiſche, als unter den Armen; ſo wie es vielleicht unter den Armen weniger Geizige gibt, als unter den Reichen. Der nämliche Grund, welcher dem Reichen ſeinen Reichthum durch den Geiz unnütz macht, verbittert ihm denſelben durch den Neid, den traurigen Wahn, durch das, was er nicht hat, ärmer zu ſeyn, als er durch das, was er hat, reich iſt.“ Mißgunſt iſt der Neid, in ſo fern er denjenigen, der ein Glück genießt, deſſelben für unwürdig hält, oder wenigſtens nicht für ſo würdig, als ſich ſelbſt. Es hat demnach die Mißgunſt großentheils in der Eigenliebe ihren Grund; und da dieſe parteiiſch für ſich eingenommen iſt, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die Mißgunſt unter den Menſchen ſo häufig iſt. Daß das Wort Mißgunſt dieſen Nebenbegriff, daß man Jemanden des Glückes, welches er genießt, für unwürdig halte, in ſich ſchließt, läßt ſich aus einigen Bedeutungen der Wörter gönnen und mißgönnen, wovon Gunſt und Mißgunſt abgeleitet ſind, entnehmen. So pflegt man z. B. von einem Menſchen, der ſich ſein Unglück ſelbſt zugezogen hat, indem er eigenſinnig auf ſeinem Willen beharrte und keiner Warnung Gehör gab, zu ſagen: „Ich gönne es ihm, denn er hat es nicht anders verdient.“ Eben ſo ſagt man: „Gönnen Sie mir Ihre Freundſchaft,“ für: Achten Sie mich Ihrer Freundſchaft würdig. So kann man ferner ſelbſt von einem Freunde ſagen, daß man ihm ſein ſchönes Landhaus und die dabei befindlichen reizenden Gärten mißgönne, weil er davon keinen entſprechenden Gebrauch mache. „Cato mißgönnte ſeinen Feinden ihre Aemter, weil er ſie für Feinde des Vaterlandes anſah und daher glaubte, daß ſie jener Aemter unwürdig ſeyen. Cäſar und Pompejus dagegen beneideten einander um ihr Glück, weil jeder von ihnen nach der höheren Gunſt des Glückes dürſtete.“ Neid und neidiſch wird figürlich auch von lebloſen Dingen geſagt; wie bei Sammler: „Eine Roſe, | Rundum von neidiſchen Dornen verwahrt.“ Und bei Voß: „Neidiſche Hügel, | Wo nur magerer Thon und Kley im Dornengefild iſt.“ Scheelſucht iſt der höchſte Grad des Neides, deſſen Abſcheulichkeit ſelbſt derjenige, der davon beherrſcht wird, ſo ſehr fühlt, daß er denſelben nicht zu offenbaren wagt, ſondern deſſen Regun-

gen vor den Menſchen zu verbergen ſucht. Denn als eine Sucht bezeichnet dieſe Leidenſchaft eine tief eingewurzelte Krankheit der Seele, einen grimmigen Verdruß über fremde Vorzüge und Vortheile, den aber derjenige, der davon eingenommen iſt, dadurch den Augen der Menſchen zu entziehen ſucht, daß er auf den Beneideten nur verſtohlene und ſchielende Blicke wirft. Ich kenne einen ſolchen Scheelſüchtigen, deſſen Augen von dem immerwährenden Scheelſehen eine ſtark ſeitwärts gehende Richtung erhalten haben. In Eiferſucht, von Eifer, welches ehedem Hitze bedeutete, und noch jetzt von der leidenſchaftlichen Erregung des Gemüthes, beſonders vom Unwillen und vom Zorne geſagt wird, wie z. B. Jemanden in Eifer bringen, ſich über etwas ereifern, leicht in Eifer gerathen u. ſ. w., — in Eiferſucht alſo ſticht der Begriff der Hitze, d. i. der heftigen Begierde, hervor, womit man ein Gut, das ein Anderer beſitzt oder zu beſitzen verlangt, ſelbſt und ausſchließend zu beſitzen ſtrebt. So iſt man auf den Beſitz eines geliebten Gegenſtandes, auf Ehrenbezeugungen, Reichthum u. ſ. w. eiferſüchtig. Schön bezeichnet Haller dieſe leidenſchaftliche Hitze nach ausſchließlichem Beſitze eines Gutes in nachfolgenden Worten: „Wir ſtreiten in der Welt um dieſe falſchen Güter, | Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther.“ Der Sprachgebrauch hat zuletzt das Wort Eiferſucht, ſo wie eifern, vorzugsweiſe auf das Gebiet der Liebe beſchränkt.

Eigen. Eigenthümlich.

Ueb. Was einem Dinge ausſchließlich zukommt. Verſch. Eigen kommt von dem alten eigan, ſ. v. a. haben, her, und bedeutete daher urſprünglich ſo viel als: einem Dinge zukommend. Davon erhielt es ſpäter ſeine jetzige Bedeutung: einem Dinge ausſchließlich zukommend. Es wird aber eigen zunächſt von den inneren Beſtimmungen der Dinge, wie in Eigenſchaft, Eigenheit u. ſ. w., ſodann auch von äußeren Gegenſtänden geſagt, wie bei Schiller: „Wer mir den Becher kann wieder zeigen, | Der mag ihn behalten, er iſt ſein eigen.“ Eigenthümlich iſt wohl zuerſt nicht von inneren Beſtimmungen, ſondern blos von äußeren Dingen geſagt worden, ſo wie noch jetzt das Wort Eigenthum beſonders in dieſem Sinne gebraucht wird. Denn das Thum in Eigenthum und eigenthümlich kommt, nach Adelung, von dem alten Dom oder Dum, ſ. v. a. Macht, Herrſchaft oder Beſitz, her. In der Folge aber wurden beide Wörter, beſonders aber eigenthümlich auch von inneren Merkmalen der Dinge gebraucht, wobei der Begriff der Herrſchaft wegfiel und blos der Begriff des Beſitzes übrig blieb. Es findet demnach zwiſchen eigen und eigenthümlich hauptſächlich der Unterſchied Statt, daß das erſtere mehr auf den Begriff des Ausſchließenden, des von allem Anderen Verſchiedenen, das zweite dagegen mehr auf den Begriff des Beſitzes oder des Rechtes deutet.

Eigenliebe. Selbſtliebe. Selbſtſucht.

Ueb. Das Gefallen an ſeinen wahren oder eingebildeten Vollkommenheiten, verbunden mit dem Beſtreben, dieſelben zu erhalten und zu vermehren. Verſch. Selbſtliebe heißt ſo viel als: Liebe zu ſich ſelbſt, und die Selbſtliebe iſt daher, in ſo fern ſie in den Schranken der Vernunft bleibt, nicht nur nicht tadelhaft, ſondern vielmehr eine Tugend und die Quelle anderer Tugenden; denn ſie iſt von Gott ſelbſt in der höchſt weiſen Abſicht in unſer Herz gelegt, daß wir durch ſie zur Selbſterhaltung und Vervollkommnung der uns verliehenen Kräfte und Anlagen angetrieben werden ſollten. Ohne den Trieb der Selbſtliebe könnte das Menſchengeſchlecht nicht beſtehen. Denn wenn nicht jeder Einzelne, von der Liebe zu ſich ſelbſt geleitet, auf ſeine Erhaltung bedacht wäre, ſondern dieſe dem blinden Zufalle überließe, oder gar aus Abneigung gegen ſich ſein eigenes Daſeyn vernichtete; ſo müßte nothwendig mit der daraus hervorgehenden Vernichtung der Einzelnen allmählig auch die Geſammtheit der Menſchen untergehen. Aber es gibt eine doppelte Selbſtliebe, eine vernünftige, vermöge welcher der Menſch ſich ſelbſt nicht einen größeren Werth beilegt, als ihm zukommt, und nicht ſeine Erhaltung und ſein Wohl auf Koſten und zum Nachtheile Anderer zu bewirken und zu fördern ſucht; und eine unvernünftige und der urſprünglichen Beſtimmung der Selbſtliebe entfremdete, vermöge welcher er ſeinen eignen Werth überſchätzt und immer nur ſein Wohl vor Augen hat, und ſich nicht ſcheut, dieſes auf Koſten und zum Schaden Anderer zu fördern. Dieſe letztere Art der Selbſtliebe verſteht man unter Eigenliebe. Dieſe Bedeutung hat Eigenliebe zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit eigen, welches Wort auf ausſchließenden Beſitz deutet (ſ. d. vor. Art.); wornach alſo die Eigenliebe eine ſolche Selbſtliebe iſt, die den Menſchen verleitet, Alles, was ihm eigen iſt, zu überſchätzen, ſich die Vollkommenheiten, die er beſitzt, als ihm allein zukommend zu denken, und daher Andere gegen ſich gering zu ſchätzen oder ſie für gar nichts zu achten. Soweit aber kann ſich die Selbſtliebe nur dann verirren, wenn ſie nicht von der Vernunft geleitet wird. Selbſtſucht drückt durch ſein Sucht den höchſten Grad der Eigenliebe aus, eine zur Leidenſchaft gewordene Eigenliebe. Der Selbſtſüchtige betrachtet ſich ſelbſt, ohne es ſich immer deutlich zu denken, als einen höchſten Zweck, dem alles Andere, auch die Menſchen, als Mittel untergeordnet ſeyn ſoll, und ſcheuet ſich nicht, dieſer ſeiner Geſinnung gemäß zu handeln. Für Selbſtſucht hat Jean Paul irgendwo Eigenſucht gebraucht, was allerdings die bezeichnete Geſinnung und Denkweiſe noch treffender ausdrücken würde.

Eigenlob. Selbſtlob.

Ueb. Das vortheilhafte Urtheil, das Jemand von ſich ſelbſt fällt. Verſch. Zwiſchen Selbſtlob und Eigenlob findet im Allgemeinen derſelbe Unterſchied Statt, wie zwiſchen Selbſtliebe

und Eigenliebe (ſ. d. vor. Art.); ja man kann ſagen, daß das Selbſtlob in der Selbſtliebe, ſo wie das Eigenlob in der Eigenliebe gegründet ſey. Selbſtlob bezeichnet das von uns ſelbſt ausgeſprochene Lob unſerer ſelbſt ganz allgemein, ohne weitere Rückſicht auf deſſen Veranlaſſung oder Beſchaffenheit, ob es nämlich aus freiem Antriebe ausgeſprochen oder abgenöthigt, ob es gegründet oder ungegründet ſey. Eigenlob bezeichnet ebenfalls ein von uns ſelbſt ausgeſprochenes Lob unſerer ſelbſt, allein mit dem Nebenbegriffe, daß man ſich entweder ein Lob, das auch Anderen zukommt, ſich ausſchließlich zueigne, oder daß man durch das Lob, welches Anderen ertheilt wird, veranlaßt werde, ſich ſelbſt zu loben. Auch der Beſcheidenſte z. B. kann in die unangenehme Nothwendigkeit verſetzt werden, ſich gegen eine ungerechte Beſchuldigung zu rechtfertigen. Er wird in dieſem Falle ſeine Geſinnung oder Handlung von der löblichen Seite darſtellen müſſen. Das Gute nun, das er in dieſer Abſicht von ſich ſagt, iſt Selbſtlob, nicht Eigenlob. Wenn dagegen Jemand bei jeder Gelegenheit, wo gelobt wird, ſich ſelbſt lobt, und dabei wohl gar dem Lobe, das Andern ertheilt wird, widerſpricht oder es bekritelt und zu verkleinern ſucht; ſo beſchuldiget man ihn mit Recht des Eigenlobes. Darauf deutet auch das bekannte Sprüchwort: „Eigenlob ſtinkt.“ Als Regel merke man ſich: Man lobe ſich ſelbſt nie, außer wenn man gegründete Veranlaſſung dazu hat, wie z. B., um ſich gegen ungegründeten Tadel zu rechtfertigen oder um ein entſchiedenes Verdienſt, das man ſich erworben hat, gegen Nichtanerkennung oder Herabſetzung zu ſchützen. Voß führt in dieſer Beziehung ein unter Landleuten bekanntes Sprüchwort an: „Sich ſelber Niemand loben ſoll: | Wer wohl thut, lobt ſich ſelber wohl.“ Treffend iſt auch im Ganzen folgende Unterſcheidung von Heynatz: „Wer ſeine Freunde lobt, verfällt ſelbſt in ein wenig Selbſtlob; und wer ſeine Feinde tadelt, macht ſich oft des Eigenlobes verdächtig.“

Eigennutz. Gewinnſucht. Habſucht.

Ueb. Die übermäßige Begierde nach dem, was Vortheil zu bringen ſcheint. Verſch. Eigennützig iſt der Zuſammenſetzung des Wortes gemäß derjenige, der überall ſeinen eignen Nutzen vor Augen hat, der das, was ihm nutzbar und vortheilhaft ſcheint, ausſchließlich zu beſitzen ſtrebt. Gewinnſucht iſt die leidenſchaftliche Begierde, zu gewinnen, d. i. die Güter, die man ſchon beſitzt, ſelbſt mit Daranſetzung dieſer, durch immer neue zu vermehren. Habſucht iſt das leidenſchaftliche Streben zu haben, d. i. alles das, was wünſchens- und begehrenswerth ſcheint, ſich zuzueignen und in ſeinen Beſitz zu bringen. Der Eigennutz hat in der Eigenliebe ſeinen Grund (ſ. dieſen Artikel); die Gewinnſucht in der Ueberſchätzung der zeitlichen Güter und in dem daraus hervorgehenden Verlangen nach denſelben; die Habſucht in der dem Menſchen angebornen und ſchon bei Kindern wahrzunehmenden Begierde, immer mehr zu haben.

Der Eigennützige ſucht ſeinen eigenen Vortheil auf Koſten Anderer zu befördern, ohne jedoch dabei zu offenbar unerlaubten und ungeſetzlichen Mitteln ſeine Zuflucht zu nehmen. Der Gewinnſüchtige ſieht bei Allem, was er thut, immer auf den möglichen Gewinn, und unterzieht ſich gern jeder, wenn auch ſchmutzigen und verächtlichen Thätigkeit, wenn ſie nur Gewinn bringt. Der Habſüchtige ſucht durch alle möglichen, ſelbſt durch die unerlaubteſten Mittel, wie durch Liſt, Betrug oder offenbare Gewalt, das, wornach er verlangt, in ſeinen Beſitz zu bringen. Von dem Eigennutze darf man keine aufopfernde Mitwirkung zu gemeinnützigen Zwecken erwarten. Die Gewinnſucht verleitet die Menſchen nicht ſelten zum Spiele, insbeſondere zu dem verderblichen Lottoſpiele, ſo wie die Handelsleute, und Börſenmänner zu gewagten und übel berechneten Handels- und Geldgeſchäften, wodurch ſchon ſo Viele ihr ganzes Vermögen eingebüßt haben. Die Habſucht hat von jeher die Menſchen zu den gräulichſten Verbrechen verleitet.

Eigenſchaft. Beſchaffenheit.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen die einem Dinge zukommende Beſtimmung. Verſch. Beſchaffen kommt her von ſchaffen, ſ. v. a. hervorbringen, und die Beſchaffenheit eines Dinges iſt daher alles dasjenige, was an ihm ſelbſt hervorgebracht und alſo eine innere Beſtimmung, nicht ein bloßes Verhältniß desſelben iſt (ſ. Beſchaffen. Beſtellt.). Eigenſchaft, von eigen (ſ. Eigenthum. Eigenthümlich.), deutet nicht ſowohl darauf, daß die Beſtimmung eine innere, als vielmehr darauf, daß ſie dem Dinge eigen ſey, daß ſich das Ding dadurch von anderen unterſcheide. Es iſt z. B. eine Beſchaffenheit des menſchlichen Körpers, daß er zu ſeiner Erhaltung vor Allem Luft und Nahrung bedarf; die aufrechte Stellung hingegen, die ihn vor den thieriſchen Körpern auszeichnet, iſt eine Eigenſchaft desſelben. Zu dieſem Unterſchiede kommen noch folgende: Unter den Eigenſchaften eines Dinges verſteht man die nothwendigen Beſtimmungen desſelben, weil nur dieſe hauptſächlich dazu dienen können, ein Ding von anderen zu unterſcheiden; die Beſchaffenheiten eines Dinges können auch zufällige ſeyn, wie man z. B. von einem ſchlecht gebauten oder baufälligen Hauſe ſagt, daß es eine ſchlechte Beſchaffenheit habe, daß es ſchlecht beſchaffen ſey. Ferner wird Beſchaffenheit in engerer Bedeutung der Größe entgegengeſetzt, weil die Größe keine innere, ſondern eine äußere Beſtimmung der Dinge iſt; Eigenſchaft iſt in dieſer engeren Bedeutung nicht gebräuchlich. Endlich wird Beſchaffenheit auch geſagt, um den Inbegriff aller inneren Beſtimmungen, mit Ausſchluß der Größe, zu bezeichnen; Eigenſchaft bezeichnet immer nur eine einzelne Beſtimmung. Wer ſich z. B. nach der Größe und Beſchaffenheit eines Hauſes, das ihm zum Kaufe angeboten wird, erkundiget, der will außer der Größe auch die inneren Beſtimmungen desſelben kennen lernen, ob es be-

quem eingerichtet, feſt, dauerhaft, hell, trocken u. ſ. w. ſey. Daß hingegen ein Haus gegen die Sonne gelegen ſey, daß es nicht zu tief liege, daß es eine freie Ausſicht gewähre u. ſ. w., ſind wünſchenswerthe Eigenſchaften desſelben.

Eigenſinnig. Eigenwillig. Starr. Halsſtarrig. Starrſinnig. Starrköpfig. Störrig. Hartnäckig. Widerſpenſtig.

Ueb. Wer gewohnt iſt, ungeachtet aller dagegen ſprechenden Gründe, bei ſeinen Meinungen und Entſchließungen zu beharren. Verſch. Eigenſinnig deutet zunächſt auf ein Beharren bei ſeinem Sinne, d. i. bei ſeiner Anſicht oder ſeinem Urtheile; eigenwillig dagegen auf ein Beharren bei ſeinem Willen. Starr und ſtörrig und die davon durch Zuſammenſetzung gebildeten Ausdrücke bezeichnen eine verſtärkte Unbiegſamkeit. Hartnäckig heißt zunächſt und eigentlich das, was einen harten und nicht leicht biegſamen Nacken hat, der ſich nur ſchwer unter ein ihm aufgelegtes Joch ſchmiegt. Das ſpenſtig in widerſpenſtig oder, wie man vielleicht richtiger ſchreiben würde, widerſpänſtig leiten Einige von ſpannen ab, und dieſer Meinung iſt auch Leſſing, nach welchem die Alten wohlklingender und der Ableitung gemäßer widerſpännig geſagt haben; Andere dagegen von dem alten ſpanan, ſ. v. a. ermahnen, bereden. Nach der erſteren Ableitung wäre derjenige widerſpenſtig, der ſich gegen das Anſpannen ſträubte (das Bild wäre alsdann von Zugthieren hergenommen, die ſich gegen die Anſpannung ſträuben); nach der zweiten derjenige, der ſich gegen Ermahnungen, Zureden und Zumuthungen Anderer ſträubt. Die erſtere Ableitung ſcheint mir aber natürlicher und wahrſcheinlicher. Der Eigenſinnige beharrt bei ſeinen Meinungen und Entſchlüſſen ungeachtet aller vernünftigen Gegenvorſtellungen, weil ihm, gemäß ſeiner Kurzſichtigkeit, nur die Gründe für ſeine Meinung einleuchten, ſo daß er gar nicht einſieht, wie Jemand einer andern als dieſer ſeiner Meinung ſeyn könne, und weil er zufolge ſeiner üblen Laune, die ihm Alles, was ihn umgibt, in einem ſchiefen Lichte darſtellt, ſchon zum Voraus Alles, was ihm Andere ſagen können, eingenommen iſt. Der Eigenſinnige alſo beharrt auf ſeiner Meinung und ſeinem Willen, weil er gute Gründe dazu zu haben glaubt; der Eigenwillige dagegen, weil er durchaus nur ſeinem eignen Willen folgen will. Der Starrſinn iſt ein höherer Grad des Eigenſinnes; denn der Starrſinnige beharrt auf ſeinen unvernünftigſten Entſchließungen, ſelbſt gegen die augenſcheinlichſten Gründe zum Gegentheile. Starrköpfig iſt derjenige, der nach tief eingewurzelten Vorurtheilen handelt, und der nicht von ſeinem Willen abzubringen iſt, ſobald er ſich etwas in den Kopf geſetzt hat, d. h. ſobald er für oder wider eine Perſon oder Sache leidenſchaftlich eingenommen iſt. Halsſtarrig heißt derjenige, der mit unbeugſamem Willen und gleichſam mit ſtarrem Halſe demjenigen widerſteht, der ihn ſeinen Abſichten gemäß lenken will. „Der Eigenſinnige beharrt auf ſeiner Meinung, weil er ſie

für gut hält; der Halsſtarrige, weil ſein ungebändigter Wille keinem fremden Willen nachgibt. Der Hartnäckige wird von ſeinem Entſchluße und der Ausführung desſelben durch nichts, ſelbſt nicht durch die größten Hinderniſſe abgebracht. Das liegt in der Zuſammenſetzung und der daraus hervorgehenden, ſchon oben angeführten eigentlichen Bedeutung des Wortes hartnäckig; der harte Nacken nämlich iſt unempfindlich gegen die Eindrücke der Anſtrengung. Dieſe Hartnäckigkeit iſt der labor improbus der Lateiner, der alle Schwierigkeiten überwindet und ohne den viele große Unternehmungen nicht zu Stande gekommen wären. Die Beharrlichkeit Peters des Großen in Ausführung ſeiner Plane galt wohl Manchen als Hartnäckigkeit; als aber ein günſtiger Erfolg ſie krönte, wurde ſie als ungewöhnliche Seelenſtärke bewundert. Störrig kommt ſehr wahrſcheinlich von dem veralteten Sturr, dem unteren Stammende eines gefällten Baumes, her, welches ſo feſt in der Erde ſteckt, daß es nicht bewegt werden kann. Es bezeichnet demnach ſtörrig und Störrigkeit den höchſten Grad der Unbiegſamkeit und Hartnäckigkeit, die durch nichts zum Nachgeben bewogen werden kann. Der Halsſtarrige gibt blos nicht nach, der Widerſpenſtige widerſetzt ſich zugleich, der Störrige beharrt, ungeachtet aller entgegenſtehenden Hinderniſſe, unabänderlich feſt bei dem, was er ſich einmal in den Kopf geſetzt hat, und ſollte es ihm auch den Kopf koſten. Widerſpenſtig wird in Bezug auf freie Handlungen beſonders von ſolchen geſagt, die ſich dem Willen derjenigen widerſetzen, denen ſie Gehorſam ſchuldig ſind, wie die Untergebenen den Machthabern. Störrig kann man eine Frau nennen, die ſich durchaus nicht in den Willen ihres Mannes fügt, ſelbſt auf die Gefahr hin, von dieſem thätlich mißhandelt zu werden.

Eile. Haſt.

Ueb. Das Beſtreben, Vieles in kurzer Zeit zu thun. Verſch. Die Eile entſteht aus äußeren Beweggründen, die Haſt hingegen aus inneren. Denn eilig iſt der, welcher zu einer Verrichtung nicht viel Zeit hat; haſtig der, welcher aus innerer Hitze Alles eifrig und geſchwind verrichtet. Man rettet bei einer Feuersbrunſt ſeine Habſeligkeiten in größter Eile, wenn bereits das Haus, in welchem man wohnt, vom Feuer ergriffen iſt, und man geht dabei in der Beſtürzung wohl ſo haſtig zu Werke, daß man die Spiegel zum Fenſter hinauswirft. Haſt ſtammt nämlich ſehr wahrſcheinlich von dem alten haiß, ſ. v. a. heiß, ab; daher man noch jetzt in Franken Haiſt und heiſtig ſtatt Haſt und haſtig ſagt. Für dieſe Ableitung ſpricht auch dieß, daß haſtig zuweilen geradeweg für hitzig im figürlichen Sinne geſagt wird; wie z. B. „Er iſt zwar etwas haſtig, aber auch gleich wieder gut.“

Eilig. Eilfertig. Haſtig.

Ueb. Bemüht, etwas in kurzer Zeit zu thun. Verſch. Wie ſich eilig und haſtig von einander unterſcheiden, iſt in dem vor-

hergehenden Artikel erläutert worden. Eilfertig unterſcheidet ſich von eilig dadurch, daß es, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, ein wirklich ſchnelles Handeln, und nicht ein bloßes Streben darnach anzeigt. Denn fertig, wofür man ehedem ferig und varig ſagte, kommt von fahren her, und eilfertig bedeutet daher eigentlich: mit Eile verfahrend. Daher wird eilig auch von Sachen, die mit Eile geſchehen, eilfertig dagegen nur von eilig handelnden Perſonen geſagt. Von haſtig unterſcheidet ſich eilfertig eben ſo, wie eilig. Der Eilfertige beſchleunigt ſeine Handlungen, weil ihn äußere Gründe dazu drängen, der Haſtige aus innerem Antriebe.

Einbinden. Einknüpfen. Einprägen. Einſchärfen.

Ueb. Bewirken oder zu bewirken ſuchen, daß Jemand etwas recht klar und lebhaft auffaſſe und im Gedächtniße behalte. Verſch. Einprägen drückt dieſen Begriff ganz einfach aus; einſchärfen mit dem Nebenbegriffe, daß der Wille des Andern dadurch beſtimmt werden ſoll. Einem Knaben, der das Lateiniſche gehörig erlernen ſoll, muß man die Regeln der lateiniſchen Sprachlehre wohl einprägen; und wenn er nachläßig und faul iſt, ſo muß man ihm unter Androhung von Strafe einſchärfen, daß er lernen müſſe. Beim Einprägen ſucht man alſo auf den Verſtand, beim Einſchärfen auf den Willen eines Andern zu wirken. Einbinden heißt: Einem etwas zur Verbindlichkeit, zur Pflicht machen; in welcher Bedeutung im gemeinen Leben auch geſagt wird: Einem etwas auf die Seele oder auf das Gewiſſen binden. Von einbinden unterſcheidet ſich einknüpfen blos dadurch, daß es ein ſtärkerer Ausdruck iſt; denn knüpfen heißt eigentlich: einen Knoten binden, und davon überhaupt: feſt zuſammen binden.

Einbringen. Einholen. Nachfolgen.

Ueb. Etwas Verſäumtes erſetzen oder wieder gut machen. Verſch. Einholen wird nur von dem geſagt, der das Verſäumte durch Vermehrung ſeiner Thätigkeit, einbringen hingegen auch von dem, der es auf andere Art erſetzt. Wenn daher ein Arbeiter einen Tag verſäumt und dafür an einem andern Tage auf ſeine Rechnung einen Gehülfen genommen hat; ſo hat er dadurch das Verſäumte eingebracht, nicht eingeholt. Hat er hingegen das Verſäumte dadurch erſetzt, daß er an einem folgenden Tage durch vermehrte Anſtrengung ſeiner Kräfte doppelt ſo viel arbeitete, als er täglich zu arbeiten verpflichtet war; ſo hat er das Verſäumte eingeholt. Dieſer Unterſchied liegt in der urſprünglichen Bedeutung der beiden einfachen Redewörter holen und bringen. Das erſtere nämlich bedeutet eigentlich: etwas herbei ziehen, und deutet daher urſprünglich mehr auf die ausgeübte Thätigkeit; bringen hingegen kommt nach Adelung von regen, ſ. v. a. in Bewegung ſetzen, her, und ſieht alſo hauptſächlich auf die Wirkung, auf die hervorgebrachte Bewegung. Nach-

holen unterſcheidet ſich von einholen, in der hier betrachteten figürlichen Bedeutung, blos durch den Nebenbegriff, daß dasjenige, was dadurch bewirkt wird, nachher oder ſpäter geſchieht, als es hätte geſchehen ſollen. So heißt es bei Schiller: „Nachholen werd' ich das verlorne Leben.“

Einbringen. Eintragen. Abwerfen.

Ueb. Nutzen gewähren. Verſch. Eintragen deutet durch ſein tragen auf eine Kraft, wodurch der gewährte Nutzen bewirkt wird; einbringen hingegen ſieht zuvörderſt nur auf den Zuſtand der Bewegung (ſ. d. vor. Art.), und läßt daher unbeſtimmt, ob das, was einen Nutzen gewährt, ihn durch eigene Kraft und als wirkende Urſache, oder nur als gelegentliche Urſache gewähre. Es iſt demnach einbringen von allgemeinerer Bedeutung als eintragen; denn es kann in allen Fällen, wo das letztere Statt findet, ebenfalls geſagt werden, dieſes letztere hingegen läßt ſich nicht immer ſtatt des erſteren ſagen. So kann man ſagen: „Meine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit hat mir bisher verhältnißmäßig nur wenig eingetragen;“ aber auch: ſie hat mir nur wenig eingebracht. Wenn dagegen Jemand zu ſeinem Vergnügen oder in eigenen Angelegenheiten eine Reiſe macht, und auf derſelben nebenbei zugleich für einen Andern ein Geſchäft beſorgt, wofür ihn dieſer belohnt; ſo ſagt man, daß ihm ſeine Reiſe etwas eingebracht, nicht, daß ſie etwas eingetragen habe. Abwerfen deutet auf den zufälligen Nutzen, den etwas gewährt; und wird daher nicht von dem, worauf man mit Gewißheit rechnet, ſondern von dem, was man nebenher mitnimmt, nicht von einer Arbeit, die Anſtrengung erfordert, ſondern nur von einer leichteren geſagt. So kann man ſagen: „Das Lehramt iſt von jeher nicht ſehr einträglich geweſen. Das Einkommen mancher Lehrer iſt kaum hinreichend, die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe zu beſtreiten, und gewöhnlich müſſen Nebenbeſchäftigungen ſo viel abwerfen, um auch Nebenbedürfniſſe zu befriedigen.“

Einbruch. Anbruch.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen in figürlicher Bedeutung das Herannahen, beſonders das plötzliche und gewaltſame Herannahen einer Sache. Verſch. Einbruch ſagt offenbar mehr als Anbruch; dieſer Unterſchied liegt in den Vorſylben an und ein. Denn was an uns herankommt, wenn auch ſchnell und unvermuthet, das kommt mit weniger Gewalt, als was auf uns eindringt und gleichſam hereinbricht. Daher wird in Beziehung auf die Nacht ſowohl Einbruch als Anbruch, in Bezug auf den Tag hingegen nur Anbruch geſagt. Der Tag wird nämlich als eigentlich dem Leben angehörig, und daher, wenn er aufhört, als ſich von uns entfernend, und wenn er wieder naht, als an uns herankommend gedacht; die Nacht hingegen ſtellt man ſich als dem Leben nicht angehörig und folglich als etwas vor, das ſich, wenn es kommt, in dasſelbe nur eindrängt und die Bewegung desſelben ſtört.

Einbüßen. Verlieren. Um etwas kommen.

Ueb. Aufhören, etwas zu haben, was man gehabt hat. Verſch. Verlieren drückt dieſen Begriff am Allgemeinſten aus; denn es wird ſowohl in Beziehung auf angenehme und wünſchenswerthe, als in Bezug auf unangenehme und verhaßte Dinge geſagt. Man ſagt daher eben ſowohl: „Er hat ſein Kopfübel, das ihn oft ſo ſehr quälte und ihm das Leben verbitterte, durch eine glückliche Kur ſeines ſehr geſchickten Arztes verloren;" als: „Er hat durch übel berechnete Handelsunternehmungen ſein ganzes Vermögen verloren." Einbüßen und um etwas kommen dagegen werden immer nur von etwas Gutem geſagt, das man ungern verliert. Außerdem weiſt verlieren, deſſen Stamm ſehr wahrſcheinlich leer iſt, immer, mehr oder weniger, darauf hin, daß man durch Zufall aus dem Beſitze einer Sache gekommen iſt, wovon es ſodann auch die Bedeutung erhielt: etwas, das man in guter Abſicht unternahm, ohne ſein Verſchulden zweck- und nutzlos thun; wie z. B., wenn man ſagt: „Bei dieſem jungen Menſchen ſind alle guten Lehren und Ermahnungen verloren." Einbüßen und um etwas kommen laſſen die Art und Weiſe, wie man aus dem Beſitze einer Sache kommt, unbeſtimmt. Unter ſich ſelbſt ſind die beiden letzteren Ausdrücke dadurch verſchieden, daß um etwas kommen mehr von kleineren und unwichtigeren, einbüßen hauptſächlich von größeren und wichtigeren Verluſten, bis zu den größten und wichtigſten, geſagt wird. Daher ſagt man z. B. „Der Feind hat in der Schlacht zehntauſend Mann verloren oder eingebüßt;" aber nicht: „er iſt um zehntauſend Mann gekommen."

Eindruck. Einfluß. Einwirkung.

Ueb. Alle dieſe drei Ausdrücke werden von einem Dinge geſagt, in ſofern es in einem andern irgend eine Veränderung hervorbringt. Verſch. Einwirkung unterſcheidet ſich zuvörderſt von den beiden andern Ausdrücken dadurch, daß es die gedachte Veränderung ausdrücklich als Wirkung eines Dinges bezeichnet, während Einfluß und Eindruck nur anzeigen, daß dieſelbe in das Ding, in welchem ſie Statt gefunden hat, gleichſam eingefloſſen oder eingedrückt ſey, ohne ausdrücklich zu ſagen, daß irgend ein Ding dieſes bewirkt habe. Zwiſchen Einfluß und Eindruck finden nachfolgende Unterſchiede Statt. Eindruck wird nur geſagt, wenn die hervorgebrachte Veränderung im höheren Grade bemerkbar iſt, Einfluß auch dann, wenn ſie unmerklich geſchieht. Wer z. B. die Sitten Anderer allmählig durch ſein Beiſpiel verdirbt, der hat Einfluß auf dieſe; wer dagegen durch ſein Achtung gebietendes Auftreten, durch die Macht ſeiner Beredſamkeit u. ſ. w. auf die Geſinnungs- und Denkweiſe Anderer bedeutſam einwirkt, der macht Eindruck auf ſie. Es wird daher Eindruck mehr von ſolchen Veränderungen, welche mit Einem Male vor ſich gehen, Einfluß hingegen auch von ſolchen geſagt, welche nur allmählig hervorgebracht werden. Da ferner das Ein-

fließen eines Waſſers in ein anderes, wie z. B. eines Flußes in das Meer, etwas Fortwährendes, das Eindrücken einer Vertiefung in einen Körper hingegen gewöhnlich etwas Vorübergehendes iſt; ſo wird auch im figürlichen Sinne Einfluß mehr von fortwährenden, Eindruck mehr von einzelnen, vorübergehenden Einwirkungen gebraucht. Dieß iſt auch der Grund, warum man Einfluß haben, und dagegen Eindruck machen ſagt. Einwirkung iſt demnach der allgemeinſte Ausdruck, der zugleich die beiden andern unter ſich begreift.

Einheimiſch. Inländiſch.

Ueb. Was innerhalb eines Landes oder eines Theiles desſelben iſt oder geſchieht. Verſch. Die Bedeutung von inländiſch iſt von ſelbſt klar; es bezeichnet nämlich das, was in dem Lande, welchem man angehört, iſt oder Statt findet. Unter einheimiſch hingegen verſtehet Jeder überhaupt das, was innerhalb ſeines Wohnſitzes iſt oder geſchieht, er mag nun darunter ſein Vaterland, oder ſeine Vaterſtadt, oder ſein Dorf, oder auch nur ſein Haus verſtehen. Ich bin wieder einheimiſch, ſagt man auch anſtatt: ich bin wieder zu Hauſe. Heim, im Gothiſchen Haimo, bedeutete nämlich urſprünglich einen Zaun; davon zunächſt eine umzäunte, eingeſchloſſene Wohnung — Haus und Hof mit Zubehör; und davon zuletzt, als die Menſchen mehr zuſammenlebend und geſelliger wurden, einen Inbegriff von Wohnungen, eine Stadt u. ſ. w. Daher findet ſich heim in den Namen ſo vieler Städte und Dörfer, wie z. B. in Manheim, d. i. Männerwohnung oder Männerſitz. Die zuletzt erwähnte Bedeutung wurde ſodann noch mehr erweitert und von einem einzelnen Orte auf das ganze Land ausgedehnt. In dieſer letzten Bedeutung von heim liegt der Grund, warum diejenigen, welche ſich den Himmel als das wahre Vaterland des Menſchen denken, in welches er nach dem Tode zurückkehrt, von einem Verſtorbenen ſagen: er iſt heim gegangen. So heißt es ſchon bei Otfrid: „Gang thesan Weg —— Er geleitit thih heim, d. i. in den Himmel oder in das Paradies. Wer heim geht, ſey es in ſein Haus oder in ſein Land, der muß ſchon vorher dort geweſen ſeyn, weil es ſonſt nicht ſeine Heimath ſeyn könnte. Folglich iſt das Heimgehen alle Mal ein Zurückgehen. Daher heißt es bei Schiller: „O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat | Ins Leben heim kehrt, in die Menſchlichkeit!“ Da ferner der Ort, wo Jemand wohnt, alſo ſeine Heimath, ihm bekannt ſein muß; ſo wird auch einheimiſch figürlich für: bekannt oder vertraut mit etwas, geſagt; wie z. B. Er iſt in dieſer Wiſſenſchaft einheimiſch, wofür man auch ſagt: er iſt darin zu Hauſe. Es ſteht daher das Einheimiſche dem Fremden, ſowie das Inländiſche dem Ausländiſchen entgegen.

Einig. Eins.

Ueb. Beides ſind diejenigen, welche ſich nicht entgegen ſind. Verſch. Einig ſeyn heißt nach Stoſch: in einem guten Ver-

ſtändniße mit einander leben; **Eins ſeyn**: in einer Sache mit Jemandem übereinkommen oder einerlei Meinung ſeyn. Mit einander **einig** ſind auch ſchon ſolche Perſonen, deren Willensäußerungen einander nicht widerſtreiten, wenn ſie auch nicht in ihren Meinungen und Abſichten mit einander übereinſtimmen. **Eins** mit einander hingegen ſind die, welche nicht blos in ihrem Wollen nicht von einander verſchieden ſind, ſondern die auch in ihren Meinungen mit einander übereinſtimmen. Sehr **ſcharfſinnig** ſagt in dieſer Beziehung **Schiller**: „**Einig** ſollſt du zwar ſeyn, doch **Eines** nicht mit dem Ganzen; | Durch die Vernunft biſt du **Eins**, **einig** mit ihm durch das Herz.“ Man darf im gewöhnlichen Leben ſchon zufrieden ſeyn, wenn man die Menſchen dazu bringt, daß ſie mit einander **einig** ſind; daß ſie **Eins** mit einander ſeyen, iſt ſchwer zu bewirken und im Allgemeinen auch nicht zu verlangen, da hiedurch die beſonderen Eigenthümlichkeiten der Menſchen und ſomit die Mannigfaltigkeit verloren gehen würde.

Einig. Einhellig. Einmüthig. Einſtimmig. Einträchtig.

Ueb. Dieſe Ausdrücke haben das mit einander gemein, daß ſie von Perſonen geſagt werden, die einander nicht entgegen ſind. **Verſch.** **Einig** werden ſchon diejenigen genannt, welche nicht mit einander ſtreiten, einander nicht beleidigen u. ſ. w. (ſ. d. vor. Art.). **Einhelligkeit**, **Einmüthigkeit** und **Eintracht** bezeichnen einen höheren Grad der **Einigkeit**, die ſich nämlich nicht durch bloße Vermeidung des Streites, ſondern durch wirkliche Uebereinſtimmung kund gibt. **Einhellig** kommt von **Hall** und **halle**, ein **Laut** und einen **Laut** von ſich geben, her, und bedeutet demnach eigentlich ſo viel als: **übereinlautend**. Es iſt daher die **Einhelligkeit** vorzugsweiſe eine Uebereinſtimmung in Meinungen und Urtheilen. So ſagt man: „Alle Zeugen beſtätigen **einhellig**, daß er den Diebſtahl begangen habe.“ Es wird jedoch dieſes Wort auch in ſolchen Verbindungen gebraucht, wo nicht hauptſächlich von Uebereinſtimmung in Meinungen und Urtheilen die Rede iſt. **Einmüthig** deutet auf Uebereinſtimmung des Willens; denn es kommt her von **Muth**, das Begehrungsvermögen, und dem alten **muthen**, ſ. v. a. begehren oder verlangen, wovon noch **anmuthen** und **zumuthen** übrig iſt. Wenn man daher ſagt: Er iſt **einmüthig** zum Vorſteher der Geſellſchaft erwählt worden, ſo heißt das: alle Mitglieder der Geſellſchaft haben ihn als Vorſteher **verlangt**. **Eintracht** iſt die Uebereinſtimmung zweier oder mehrerer Perſonen in ihren Handlungen, und zwar in ſolchen Handlungen, wodurch ein gemeinſamer Zweck erreicht werden ſoll. Es iſt nämlich wahrſcheinlich von **tragen**, welches ehedem **ziehen** bedeutete und auch jetzt noch in mehreren Mundarten in dieſer Bedeutung vorhanden iſt, abgeleitet; wornach es urſprünglich von dem Zugviehe, welches nach einerlei Richtung zieht, hergenommen wäre. Es gehört aber zur **Eintracht**, nach **Eberhard's** richtiger Bemerkung, Uebereinſtimmung des **Strebens** zu einem **gemeinſchaftlichen Zwecke**, insbeſondere zur Förderung des

geſellſchaftlichen Wohles. Einſtimmig kommt, wie ſeine Abſtammung von Stimme anzeigt, zunächſt mit einhellig überein; es wird jedoch nicht blos, wie einhellig, von denen geſagt, welche durch Worte oder durch andere äußere Zeichen, wie durch bloße Laute, Mienen, Geberden u. ſ. w. das Nämliche äußern, ſondern auch von ſolchen, die das Nämliche denken, fühlen oder begehren, wenn ſie es auch nicht äußern. Dieſer Unterſchied hat ſeinen Grund in der figürlichen Bedeutung des Wortes Stimme, in ſofern man dasſelbe auch in Bezug auf ſolche Dinge gebraucht wird, denen im eigentlichen Sinne des Wortes keine Stimme zugeſchrieben werden kann; wie z. B., wenn man von der Stimme der Natur, der Vernunft, des Herzens u. ſ. w. ſpricht.

Einige. Etliche. Manche.

Ueb. Mehrere Dinge, die in einer näheren Beziehung zu einander ſtehen. Verſch. Manche zeigt zuvörderſt eine größere Vielheit an als Einige und Etliche. Es gehört nämlich manch und manche mit Menge zu einerlei Stamm, und deutet demnach urſprünglich auf eine Menge oder Vielheit. Es bezeichnet daher eine gewiße, eine größere Menge umfaſſende, jedoch nicht näher beſtimmte Anzahl von Dingen gleicher Art. Damit ſtimmt auch der Gebrauch der beſten Schriftſteller überein. So heißt es bei Gellert: „Ein Held, der ſich durch manche Schlacht | Durch manch verheertes Land des Lorbeers werth gemacht.“ Eben ſo ſagt man: „Manche Menſchen beurtheilen Alles in der Welt blos nach dem ſachlichen Nutzen, und bemeſſen ſelbſt den Werth des Menſchen faſt nur nach ſeiner irdiſchen Nutz- und Brauchbarkeit; ja einige derſelben gehen in ihrer Thorheit und Vermeſſenheit ſo weit, daß ſie dem Menſchen alle höhere und überirdiſche Beſtimmung abſprechen.“ Etliche und einige ſind unter ſich auf nachfolgende Art verſchieden. Etliche wird nur von discreten oder geſonderten Größen geſagt, d. h. von ſolchen, die der Zeit und dem Raume nach ausgedehnt ſind und durch Zahlen ausgedrückt werden können, alſo nur von zählbaren Größen; Einige dagegen wird auch von intenſiven, nicht durch Zahlen, ſondern durch Grade beſtimmbaren, alſo auch von meßbaren Größen gebraucht. Dieß ſieht man auch daraus, das einig auch in der Einheitszahl gebräuchlich iſt, wie z. B. Mein Sohn hat mir einigen Kummer gemacht, ich habe einiges Geld ausgegeben u. ſ. w. So heißt es bei Wieland: „Kurz man ruhte nicht, bis man ſie zu einigen Bewegungen aufgereizt hatte;“ wo etliche Bewegungen durchaus unpaſſend wäre. Aus dem nämlichen Grunde ſagt man: „Der Kranke hat ſich einigermaßen gebeſſert,“ nicht: er hat ſich etlichermaßen gebeſſert.

Einkehren. Einſprechen.

Ueb. Jemanden auf kurze Zeit beſuchen. Verſch. Kehren heißt: einer Sache, theilweiſe oder im Ganzen, eine andere Richtung oder Stellung geben; und bei einkehren wird alſo blos darauf geſehen, daß Jemand ſeine Richtung verändere, um in

einen gewißen Ort zu kommen. Einſprechen hingegen weist durch ſein Sprechen darauf hin, daß wir uns an einen Ort begeben, um Jemanden, beſonders einen Bekannten, zu ſprechen. Einkehren hat daher eine allgemeinere Bedeutung als einſprechen; denn einkehren kann man auch in einen ſolchen Ort, wo man Niemanden ſprechen kann. Von einem Wanderer z. B., der in einer öden Grotte, die er eben antrifft, Schutz gegen die brennende Hitze der Mittagsſonne ſucht, wird man ſagen, daß er in dieſe Grotte einkehre, nicht, daß er in ihr einſpreche. Daher wird auch ein an der Landſtraſſe gelegenes Wirthshaus, in welches ſich der müde Wanderer, blos um auszuruhen, begibt, eine Einkehr genannt; und von dem Wanderer ſelbſt ſagt man paſſender, daß er einkehre, als daß er einſpreche.

Einkommen. Einkünfte. Einnahme.

Ueb. Was Jemand an Geld oder andern beweglichen Gütern binnen einer gewißen Zeit in ſeinen Beſitz bringt. Verſch. Einnahme drückt aus, daß derjenige, dem die gedachten Güter zukommen, ſie in ſeinen Beſitz nimmt; Einkommen und Einkünfte hingegen, daß ihm dieſelben von etwas her- oder hereinkommen, wie z. B. von ſeinen liegenden Gründen, von dem Amte, das er verwaltet u. ſ. w.

Einöde. Oede. Wildniß. Wüſte. Wüſtenei.

Ueb. Eine menſchenleere oder wenig bewohnte Gegend. Verſch. Eine Wüſte heißt ein Ort, in ſofern er nicht bewohnt werden kann; eine Einöde, in ſofern er entweder gar nicht oder nur von Einzelnweſen bewohnt wird. Einöde iſt nämlich aus ein, welches ehemals auch allein bedeutete, und aus öde, ſ. v. a. leer, zuſammen geſetzt, und heißt daher ſoviel als: ein leerer Ort, worin man allein iſt. Es kommt aber auch Oede für ſich allein vor, welches einen unbewohnten und unbelebten Ort überhaupt, ohne den Nebenbegriff, daß Jemand allein darin wohne oder lebe, bezeichnet. So heißt es bei Apel: „Aus dem weiten Reich der todten Oede | Formte Gottes ew'ge Macht die Erde.“ Wüſte iſt bei den Alten das, was verdorben, unbrauchbar und in einem Zuſtande iſt, worin es nicht benutzt werden kann oder keinen Nutzen bringt. Daher nennt man noch jetzt ein ausſchweifendes Leben ein wüſtes Leben, und einen Menſchen, der ein ſolches führt, einen wüſten Menſchen und mit einem ſtärkeren Ausdrucke einen Wüſtling. Eine Wüſte iſt daher eine zum Anbaue und zur Bewohnung unbrauchbare Gegend. Das Oede und die Einöde können zugleich ſchön, ja ſogar reizend ſeyn; mit dem Wüſten verbindet man immer den Begriff des Unſchönen und Abſchreckenden. So nennt Wieland das Thal Jemal, worin wenige Familien, von der übrigen Welt abgeſondert, glücklich leben, eine ſchöne Einöde; die arabiſchen Sandwüſten dagegen, die Wüſte Sahara u. ſ. w. wird Niemand ſchön nennen. Eine Wildniß heißt eine Gegend, in ſofern ſie nicht angebaut, nicht durch

menſchlichen Fleiß nutzbar gemacht iſt. Wild nämlich heißt dasjenige in der Natur, was in ſeinem urſprünglichen Zuſtande geblieben iſt, woran des Menſchen bildende Hand nichts geändert hat; weshalb man Menſchen, die gar nicht gebildet, ſondern im rohen Naturzuſtand geblieben ſind, Wilde nennt. Eine Wildniß iſt daher nicht nothwendig auch eine Wüſte; aber eine Wüſte iſt alle Mal auch eine Wildniß. Der erſtere Begriff iſt demnach dem andern untergeordnet. Wildniß und Einöde dagegen ſind zugeordnete Begriffe. Eine Wildniß nämlich iſt nicht nothwendig eine Einöde, denn es können Menſchen darin leben; und eben ſo iſt eine Einöde nicht nothwendig eine Wildniß; denn auch eine angebaute und ſonſt bewohnte Gegend kann menſchenleer und alſo zur Einöde geworden ſeyn, was zur Zeit verheerender Kriege oder einer Peſt nicht ſelten der Fall iſt. Eine Wüſtenei iſt eine Gegend, die entweder in ihrer urſprünglichen Wildniß geblieben oder wieder verwildert iſt, und in dieſem Zuſtande entweder gar nicht oder ſchwer bewohnt werden kann.

Einrede. Einſpruch. Widerrede. Widerſpruch.

Ueb. Was gegen etwas geſagt wird. Verſch. Widerrede und Widerſpruch bezeichnen, zufolge ihrer Zuſammenſetzung mit wider, dieſen Begriff eigentlich, Einrede und Einſpruch dagegen erſt in abgeleiteter Bedeutung; denn die beiden letzteren Wörter drücken zunächſt nur aus, daß in etwas geredet oder geſprochen, und davon erſt, daß des Widerſprechens wegen darein geredet oder geſprochen werde. Es bezeichnen aber Einrede und Einſpruch vorzugsweiſe einen ſolchen Widerſpruch, der bei der Obrigkeit gegen etwas eingelegt wird, und Einſpruch insbeſondere einen Widerſpruch gegen die Vollziehung einer ehelichen Verbindung. Unter ſich ſelbſt ſind Einrede und Einſpruch eben ſo verſchieden, wie reden und ſprechen. Es bedeutet aber ſprechen überhaupt: ein oder mehrere Wörter hervorbringen, ſie mögen einen zuſammenhängenden Sinn ausdrücken oder nicht; reden hingegen heißt: mehrere einen zuſammenhängenden Sinn ausdrückende Worte hervorbringen (ſ. Reden. Sprechen. Sagen.). Ein Einſpruch kann demnach aus einem einzigen Worte, oder aus mehreren einzelnen, unzuſammenhängenden Wörtern beſtehen; eine Einrede dagegen iſt immer eine aus mehreren zuſammenhängenden Worten beſtehende Rede. Widerſpruch und Widerrede ſind unter ſich eben ſo, wie Einſpruch und Einrede, verſchieden. Man thut etwas ohne Widerrede, wenn man keine förmlichen Einwendungen dagegen macht; man thut es ohne Widerſpruch, wenn man auch nicht ein Wort dagegen ſagt. In den oben angeführten verſchiedenen Bedeutungen der Redewörter ſprechen und reden liegt auch der Grund, warum Widerſpruch auch von einer ſolchen Rede geſagt wird, die keinen zuſammenhängenden und übereinſtimmenden Sinn hat; wie z. B., wenn man ſagt: „Menſchen, die durch

Leugnen und Lügen ſich als unſchuldig darzuſtellen ſuchen, verwickeln ſich gewöhnlich in die größten Widerſprüche.“

Einreden. Zureden. Bereden. Ueberreden.

Ueb. Durch Reden auf Jemanden wirken. Verſch. Einreden bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg; denn Jemandem etwas einreden heißt eigentlich: ſo reden, daß das, was man redet, gleichſam in ihn eindringt, und alſo unmittelbar und ohne einen Widerſtand zu finden auf ihn einwirkt. Ueberreden dagegen heißt: Jemanden durch Reden gleichſam überwältigen, und ſetzt alſo von Seite desjenigen, den man überredet, einen Widerſtand voraus, der ſeinen Grund entweder in der entgegengeſetzten Ueberzeugung oder in dem widerſtrebenden Willen desſelben hat. Zureden und bereden haben das mit einander gemein, daß ſie beide gebraucht werden, wenn blos von Einwirkung auf den Willen, nicht zugleich auf das Erkenntnißvermögen, die Rede iſt; ſie ſind jedoch in der Art von einander unterſchieden, daß zureden die Bemühung ausdrückt, Jemanden durch Gründe und Vorſtellungen zu einer Entſchließung zu bewegen; bereden hingegen den glücklichen Erfolg dieſer Bemühung, daß man nämlich Jemanden wirklich zu dem bewege, wozu man ihm zugeredet hat. So ſagt man z. B. „Ich konnte ihn ungeachtet alles Zuredens nicht dazu bereden, mit mir zu reiſen.“

Eins. Einzig. Einzeln. Allein.

Ueb. Was ohne irgend ein Anderes iſt. Verſch. Eins wird ein Ding genannt, in ſofern es keine Zahl ausmacht (denn die Einheit iſt keine Zahl), und alſo kein Inbegriff von mehreren, auch nicht einmal von zwei Dingen iſt; allein iſt ein Ding, in ſofern es von allen das Eine iſt, d. h. in ſofern kein anderes neben ihm iſt; einzig, in ſofern kein anderes ſeiner Art mehr vorhanden iſt; einzeln, in ſofern es von allen andern Dingen ſeiner Art abgeſondert iſt. Unſere Sonne iſt allein am Himmel, in ſofern ſie keine andere neben ſich hat; aber ſie iſt nicht die einzige Sonne, weil alle Fixſterne Sonnen ſind. Ein einzelnes Haus iſt ein ſolches, welches von anderen Häuſern abgeſondert ſteht; wenn ich dagegen ſage: alle Häuſer ſind abgebrannt mit Ausnahme eines einzigen, ſo heißt dieſes ſo viel als: es iſt außer dieſem Hauſe kein anderes ſtehen geblieben. Einzig nennt man indeß auch das, was von einer ſolchen Beſchaffenheit iſt, daß ſich nichts von ſeiner Art damit vergleichen läßt. So heißt es bei Göthe: »O, wie den Bräutigam freut, einzig zu ſchmücken die Braut!“ d. i. ſie ſo zu ſchmücken, daß keine Andere ſich mit ihr vergleichen kann. Was die Ableitung dieſer Wörter betrifft, ſo liegt eins allen andern zu Grunde. Allein iſt nämlich, wie ſchon oben angedeutet iſt, aus all und ein zuſammengeſetzt. Einzig iſt aus eins und ig, ſ. v. a. eigen, entſtanden, und bedeutet alſo eigentlich etwas, dem es eigen iſt, Eins zu ſeyn. Einzeln endlich iſt aus Eins und dem Ableitungswörtchen El zu-

ſammengeſetzt, welches letztere von einem Dinge anzeigt, daß es zu dem beſtimmt ſey, was durch das Wort, dem es angehängt iſt, ausgedrückt wird.

Einſam. Allein.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie einen Zuſtand anzeigen, worin ein Ding von aller Geſellſchaft von Dingen ſeiner Art entfernt iſt. Verſch. Allein bezeichnet dieſen Zuſtand ganz allgemein, ohne Rückſicht auf ſeine Dauer. Einſam iſt zuſammengeſetzt aus ein, hier ſ. v. a. allein, und der Ableitungsſylbe ſam, welche von einem Dinge anzeigt, daß es gewöhnlich in dem Zuſtande iſt, welchen das Stammwort ausdrückt (ſ. Beſorgt. Sorgfältig. Sorgſam.). Einſam iſt alſo derjenige, der ſich gewöhnlich in dem Zuſtande befindet, worin er von aller Geſellſchaft entfernt iſt. Eben darum drückt auch einſam eine größere Entfernung von der Geſellſchaft aus, und läßt daher auch Grade zu. Man iſt am einſamſten, wenn man, abgeſchieden von aller Welt, in einer tiefen Wildniß lebt, die nie von einem menſchlichen Weſen betreten wird. So heißt es bei Gotter: „Einſam in geweihten Mauern | Will ich mein Vergehn bereu'n.“ In übergetragener Bedeutung nennt man auch einen Ort einſam, in ſofern er ſo beſchaffen iſt, daß nicht leicht Jemand dahin kommt, ſo daß man alſo darin einſam iſt oder einſam ſeyn kann.

Einſchalten. Einſchieben.

Ueb. Etwas in etwas Anderes bringen. Verſch. Schalten heißt: etwas aus eigener Macht und Gewalt thun oder wirken, frei über etwas verfügen; wie beſonders aus der ſo gewöhnlichen Verbindung: ſchalten und walten, erhellt. Aus dieſem Grunde ſchließt einſchalten den Begriff in ſich, daß derjenige, der es thut, Macht und Befugniß dazu habe. Einſchieben ſchließt dieſen Begriff nicht in ſich, ſondern deutet vielmehr auf den Nebenbegriff, daß nicht recht daran gethan werde. Wenn z. B. der Verfaſſer einer Schrift, bei einer neuen Auflage derſelben, neue Sätze zwiſchen die alten bringt, ſo ſchaltet er dieſelben ein; denn er hat Macht und Befugniß dazu. Wenn dagegen der Buchdrucker ohne Wiſſen und Willen des Verfaſſers ſolche Sätze einmiſchen wollte, ſo würde er ſie einſchieben, da er hiezu nicht ermächtiget und berechtiget wäre. Eine ſogenannte Epiſode (ein Zwiſchenſang) in einem Gedichte könnte daher wohl eine Einſchaltung, aber nicht eine Einſchiebung genannt werden. Dagegen werden ſolche Stellen in einem Gedichte oder auch in einem anderen Werke, welche erweislich nicht von dem Dichter oder Verfaſſer ſelbſt herrühren, mit Recht Einſchiebſel genannt. Einſchieben wird ferner auch in Bezug auf Perſonen, einſchalten nur von Sachen geſagt. So pflegt man z. B. von einem Beamten, der bei einer Behörde in der Art angeſtellt wird, daß er älteren Beamten derſelben Behörde, die nach der gewöhn-

lichen Ordnung hätten hinauf rücken ſollen, im Range vorgeht, zu ſagen, daß er eingeſchoben worden ſey.

Einſchlafen. Entſchlafen.

Ueb. Aus dem Zuſtande des Wachens in den Zuſtand des Schlafens übergehen. Verſch. Entſchlafen deutet durch ſein ent mehr auf den Zuſtand, den man dabei verläßt; einſchlafen durch ſein ein mehr auf den Zuſtand, in welchen man dabei übergeht. Daher nennen wir im figürlichen Sinne die Vorſtorbene Entſchlafene, nicht Eingeſchlafene, indem wir dadurch ausdrücken wollen, daß ſie den Sorgen und Mühen des irdiſchen Lebens gleichſam entſchlafen, d. i. durch den Todesſchlaf entgangen ſeyen.

Einwenden. Einwerfen.

Ueb. Gegen etwas, das Jemand für wahr hält oder für wahr ausgibt, oder was er als eine Verbindlichkeit von Anderen verlangt, Gegengründe anführen. Verſch. Einwerfen iſt offenbar ein ſtärkerer Ausdruck als einwenden; denn es deutet an, daß die vorgebrachten Gegengründe gleichſam in die Behauptung des Andern geworfen werden, um dieſe dadurch zu entkräften, einwenden dagegen, daß ſie gegen die Behauptung oder das Begehren des Andern gewendet werden, um dieſe dadurch anders zu wenden oder von ſich abzuwenden. Darauf gründet ſich ein anderer, von Eberhard angeführter Unterſchied, daß nämlich einwerfen und Einwurf hauptſächlich von Gegengründen gegen die Wahrheit eines Satzes, alſo gegen vorgebrachte Behauptungen, einwenden und Einwendung hingegen vorzugsweiſe von Gegengründen gegen die Verbindlichkeit eines Satzes, alſo gegen Befehle, Ermahnungen u. ſ. w. geſagt wird. „Dem Galilei z. B., der behauptete, daß die Sonne ſtille ſtehe und die Erde ſich um dieſelbe bewege, machte man den Einwurf, daß Joſua geſagt habe: Stehe ſtill, Sonne!“ Dagegen ſagt man: „Kinder wiſſen gegen die gewöhnlich nicht mit dem gehörigen Nachdrucke ausgeſprochenen Befehle der Mütter allerlei einzuwenden, und die Mütter ſind nur zu oft ſchwach genug, dieſe Einwendungen gelten zu laſſen.“

Einwohner. Bewohner.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von ſolchen geſagt, die ihren gewöhnlichen Aufenthalt an oder in einem Orte haben. Verſch. Einwohner drückt, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß aus, daß Jemand in etwas wohne, alſo innerhalb desſelben ſich aufhalte. Bewohner drückt nicht blos aus, daß Jemand in etwas, ſondern auch, daß er auf etwas wohne, in welchem letzteren Falle er ſich außerhalb desſelben befindet. Es iſt ſonach Bewohner ein allgemeinerer Ausdruck als Einwohner; denn in Fällen, wo Jemand nicht als in etwas wohnend betrachtet werden kann, kann er kein Einwohner genannt werden. Wer z. B. auf der Höhe

eines Berges ſeinen Aufenthalt hat, iſt ein Bewohner, nicht ein Einwohner dieſes Berges. Aus dieſem Grunde ſchreibt man der Erde keine Einwohner, ſondern blos Bewohner zu; denn wir wohnen nicht in, ſondern auf der Erde. Da ferner nur die Menſchen innerhalb künſtlich geſchloſſener und begrenzter Räume wohnen, und in den meiſten Fällen, wo man von Einwohnern ſpricht, von Menſchen die Rede iſt; ſo iſt es erklärlich, warum Einwohner in Bezug auf Thiere wenig gebräuchlich iſt, und warum insbeſondere dem Waſſer, der Luft und den Wäldern nur Bewohner zugeſchrieben werden.

Eitel. Schnöde.

Ueb. Was keinen Werth hat. Verſch. Eitel bedeutete urſprünglich ſo viel als: leer. So heißt es z. B. im Sachſenſpiegel: „Der ydele Wagen ſoll rumen dem geladenen," d. i. der leere Wagen ſoll dem geladenen Raum oder Platz machen. Und in den niederſächſiſchen Mundarten nennt man noch jetzt bloßes Brod, das nicht mit etwas Wohlſchmeckenderem, wie mit Butter, Käſe oder Fleiſch verbunden iſt, idel Brot. Eitel iſt demnach dasjenige, was den Vortheil nicht leiſtet, den es verſpricht oder den wir davon erwarten, und in allgemeinerer Bedeutung das, was keinen wahren, ſondern nur einen ſcheinbaren Werth hat. In dieſem Sinne werden die Vergnügungen der Welt eitel genannt; und aus dem nämlichen Grunde nennt man einen Menſchen, der ſich auf werthloſe Dinge etwas einbildet, einen eitlen Menſchen. Schnöde bedeutete urſprünglich ſo viel als: ſchlecht, untauglich; und es wird daher von Dingen geſagt, die ohne allen Werth ſind, und daher verachtet zu werden verdienen. So heißt es bei Hagedorn: „Was edle Seelen Wolluſt nennen, | Vermiſcht mit ſchnöden Lüſten nicht." Und noch derber bei Voß: „Ein Thier des Feldes wühlt er nur | Nach ſchnöder Sättigung. | Ihn labte nie dein Reiz, Natur! | Und nie des Liedes Schwung." Außerdem nennt man auch das ſchnöde, wodurch die äußerſte Geringſchätzung ſich offenbart; wie z. B. Jemanden ſchnöde behandeln, ihm ſchnöde Worte geben u. ſ. w.

Eitel. Stolz.

Ueb. Dieſe beiden Ausdrücke haben das mit einander gemein, daß ſie von einem Menſchen geſagt werden, der von ſich und ſeinen Vorzügen eine hohe Meinung hat und dieſe auch bei Anderen erregen möchte. Verſch. Beide Ausdrücke ſind vorzüglich auf nachfolgende Weiſe verſchieden. Der Stolze gründet zuvörderſt ſeine hohe Meinung von ſich auf Vorzüge, die, an ſich betrachtet, wirklich Vorzüge ſind, deren Werth er aber zu hoch anſchlägt oder die er nicht in dem Grade beſitzt, als er ſich einbildet; der Eitle hingegen auf vermeintliche oder nur ſcheinbare Vorzüge, denen er in der Beſchränktheit ſeines Geiſtes einen Werth beilegt, der ihnen in den Augen der Vernünftigen, welche die Dinge nach ihrem Weſen beurtheilen, durchaus nicht zukommt.

Gelehrſamkeit oder vielmehr Gelehrtheit z. B. iſt ohne Zweifel ein großer Vorzug; wer ſie aber für den größten oder gar für den einzigen hält, der iſt ein ſtolzer Pedant. Putz und ſchöne Kleidung hingegen iſt ein Vorzug von weit geringerem Werthe; wer ſich daher auf dieſe etwas einbildet, der iſt ein eitler Thor. Der Stolz äußert ſich, wie Eberhard treffend bemerkt, durch Verachtung Anderer, und iſt alſo, wenn er ſich äußert, mit Hochmuth verbunden; die Eitelkeit äußert ſich dadurch, daß ſie Vorzüge zur Schau trägt, die einen verhältnißmäßig nur ſehr geringen Werth haben. Der Stolze macht ſich daher verhaßt, der Eitle lächerlich. Der Eitle iſt mit jedem Lobe zufrieden, es mag kommen, woher es will; der Stolze verachtet ſelbſt das Lob ſeiner Bewunderer, oder nimmt es als einen ihm gebührenden Tribut mit kalter Gleichgültigkeit auf; denn er iſt zu ſtolz, um eitel zu ſeyn. Stolz wird daher zuweilen auch im guten Sinne gebraucht; denn es kann ſich Jemand auch auf entſchiedene Vorzüge und Vollkommenheiten etwas einbilden und dieſelben gegen die Angriffe des Neides, der Mißgunſt und der Gemeinheit zu ſchützen ſuchen. Es gibt alſo auch einen edlen Stolz; aber eine edle Eitelkeit kann es nicht geben, da ſich der Eitle allzu gemein macht. Der edle Stolz iſt hochſinnig, ruhig, ſtill, unerſchütterlich; die Eitelkeit iſt unruhig, beweglich und ſchwankend. Der erſtere vergrößert den Menſchen und erhebt ihn zuweilen über ſich ſelbſt; die andere blähet ihn auf und läßt ihn nie dazu kommen, ſeinen wahren Werth zu erkennen und zu ſchätzen.

Ekel. Ueberdruß.

Ueb. Unluſt, die etwas durch zu lange Dauer oder durch zu häufige Wiederholung erregt. Verſch. Ueberdruß iſt immer eine durch zu lange Dauer oder durch zu häufige Wiederholung einer Sache entſtandene Unluſt an derſelben; Ekel hingegen kann auch eine Unluſt ſeyn, die ein Gegenſtand an und für ſich d. h. durch ſeine natürliche Beſchaffenheit hervorbringt. So wird auch der Fleißigſte zuweilen einer Arbeit überdrüßig, wenn ſie zu lange andauert und er durch die angeſtrengte Beſchäftigung mit ihr ſich abgeſpannt fühlt; den Faulen hingegen ekelt jede Arbeit an, weil er von Natur keine Neigung zur Thätigkeit hat. Eben ſo werden wir einer Speiſe, die wir alle Tage zu eſſen bekommen, zuletzt überdrüßig; dagegen gibt es Speiſen, vor denen wir beim erſten Anblicke derſelben einen Ekel empfinden. Was uns Ekel erregt, das ſuchen wir von uns zu entfernen oder wir fliehen davor; weſſen wir überdrüßig geworden ſind, das wünſchen wir eine Zeit lang auszuſetzen und es mit etwas Anderem zu vertauſchen. Daher kann auch der Vernünftige des Lebens überdrüßig werden, in ſofern ihm daſſelbe fortwährend nur Unangenehmes und Widerwärtiges bietet; aber anekeln kann das Leben nur denjenigen, der von demſelben eine durchaus falſche Anſicht hat, oder wer ſich durch ſinnliche Ausſchweifungen um alle Lebenskraft und alle Lebensluſt gebracht hat.

Empfangen. Aufnehmen. Bewillkommen.

Ueb. Erklären, daß Jemand ſeinen Aufenthalt bei uns haben könne. Verſch. Empfangen wird vorzugsweiſe von der Anfangs ausgeſprochenen Bereitwilligkeit, Jemandem den Aufenthalt bei ſich zu gewähren, geſagt; aufnehmen hingegen auch von der fortgeſetzten und andauernden Geneigtheit, dieſes zu thun. Daher iſt ein freundlicher Empfang nicht immer ein Beweis einer gleich guten Aufnahme; ſo wie man umgekehrt auch ſagen kann: „Der Empfang war nicht beſonders freundlich und einladend; die Aufnahme hingegen war deſto beſſer.“ Bewillkommen heißt eigentlich: erklären, daß Jemand mit unſerem Willen komme, daß ſein Kommen uns angenehm ſey. Wir können daher Jemanden freundlich empfangen und ihn gut aufnehmen, ohne daß er uns willkommen iſt. So waren die Franzoſen den Deutſchen mehrmals unwillkommene Gäſte; dennoch fand man ſich veranlaßt, ſie freundlich zu empfangen und aufzunehmen.

Empfangen. Erhalten. Bekommen.

Ueb. Anfangen etwas zu beſitzen oder in den Beſitz einer Sache kommen. Verſch. Was wir bekommen, das kann zu oder an uns kommen, ohne daß wir es durch eine freie Handlung in unſeren Beſitz bringen, und ohne daß wir beſtimmt anzugeben vermögen, woher es an uns gekommen iſt, d. h. was die wirkende Urſache davon war. So ſagt man: Er hat das Fieber bekommen, die Bäume haben wieder Blätter bekommen u. ſ. w. Es wird daher von allen natürlichen Veränderungen, ſowohl böſen als guten, geſagt, eben darum, weil uns die Urſachen derſelben mehrentheils unbekannt ſind. Empfangen dagegen, welches aus ein und fangen oder fahen, ſ. v. a. mit den Händen faſſen, entſtanden iſt, wird immer nur von einer durch freie Handlungen bewirkten Beſitznahme geſagt, und kann daher weder in Bezug auf ſolche Veränderungen, die bloße Naturwirkungen ſind, noch in Beziehung auf lebloſe und unvernünftige Dinge geſagt werden, es ſey denn durch Proſopopöe oder Perſonendichtung, wie in nachfolgender Stelle: „Den Leib des Menſchen empfängt nach dem Tode die Muttererde, die Seele der Himmel oder der Ort der Verdammniß.“ Daß Jemand das Fieber oder daß die Bäume Blätter empfangen, kann man daher nicht ſagen. Es wird außerdem hauptſächlich nur von angenehmen und wünſchenswerthen oder wenigſtens nur von ſolchen Dingen geſagt, die nicht als etwas entſchieden Uebles betrachtet werden. Wenn man daher ſagt: es ſey Jemand an den in der Schlacht empfangenen Wunden geſtorben; ſo liegt dabei die Vorſtellung zu Grunde, daß Wunden, die Jemand in der Schlacht empfangen hat, als ehrende Beweiſe der Tapferkeit, nicht etwas wirklich Böſes ſeyen. Erhalten drückt blos den Beſitz einer Sache ohne weiteren Nebenbegriff, und zwar nicht blos den Anfang des Beſitzes, ſondern vermöge ſeines halten auch die Fortſetzung deſſelben aus. Es

bezeichnet die Beſitznahme einer Sache weniger als freie Handlung des Beſitznehmenden, als vielmehr als Handlung desjenigen, von dem die in Beſitz genommene Sache kommt. Wenn ich daher ſage: „Da ich durchaus keine Zahlung von ihm erhalten konnte: ſo ſah ich mich gezwungen, ihn bei der Gerichtsſtelle zu belangen, um auf dieſe Weiſe mein Geld zu empfangen;“ ſo heißt dieß, da der Schuldner ſich nicht thätig zeigte, mich zu bezahlen, ſo mußte ich mich thätig zeigen, um auf gerichtlichem Wege in den Beſitz meines Geldes zu gelangen.

Empfänglich. Fähig.

Ueb. Was die zur Erreichung einer gewißen Beſtimmung nöthigen Eigenſchaften beſitzt. Verſch. Die weſentliche Verſchiedenheit beider Ausdrücke, die von einerlei Stamm, nämlich von fahen, ſ. v. als in ſich aufnehmen oder auffaſſen (ſ. Auffangen. Auffaſſen.), herkommen, beruht, wie Maaß richtig bemerkt, auf der Verſchiedenheit ihrer Ableitungslaute. Das ig nämlich in fähig iſt ſo viel als: eigen; und fähig iſt daher ein Ding ſchon, in ſo fern es ihm nur eigen iſt, eine gewiße Einwirkung in ſich aufzunehmen. Das lich hingegen in empfänglich iſt ſo viel als: gleich, übereinſtimmend oder angemeſſen; und empfänglich wird daher von einem Dinge geſagt, in ſo fern es ſich zugleich in einem angemeſſenen Zuſtande befindet, eine gewiße Einwirkung in ſich aufzunehmen. Man kann demnach ſagen, daß alle Völker einer höhern Ausbildung und Veredlung fähig ſind; aber dafür empfänglich ſind nur diejenigen, deren Sitten, Gebräuche und Lebensweiſe einer ſolchen veredelnden Einwirkung nicht widerſtreben. Dasſelbe gilt auch von einzelnen Menſchen. So müſſen Lehrer nur zu oft die traurige Bemerkung machen, daß manche ſehr fähige Schüler nur wenig für das Wahre und Gute empfänglich ſind.

Empfindung. Gefühl.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen zunächſt das Vermögen, ſinnliche Vorſtellungen und Eindrücke zu erhalten, und in abgeleiteter Bedeutung dieſe Vorſtellungen und Eindrücke ſelbſt. Verſch. Fühlen, welches ehedem fualen lautete, ſtammt wahrſcheinlich von dem alten ful, ſ. v. a. voll, ab, und mag urſprünglich ſo viel als: das Volle, d. i. das Zuſammenhängende und bis zu einem gewißen Grade Verdichtete durch unmittelbare Berührung oder Betaſtung wahrnehmen, bedeutet haben. Empfinden, wofür man ehedem inphindan ſagte, heißt unzweifelhaft nichts anderes als einfinden, d. i. etwas in ſich finden. Dieſes in ſich Finden ſetzt ein Innewerden und Wahrnehmen voraus, und empfinden wird daher nur von Weſen geſagt, welche des Innewerdens und Wahrnehmens fähig ſind, alſo nur von belebten Weſen; denn nur dieſe können ſich deſſen, was von außen auf ſie einwirkt, inne werden, es gleichſam in ſich finden: und es iſt alſo der mindere oder höhere Grad des Empfindungs-

vermögens durch den minderen oder höheren Grad der Lebenskräftigkeit der empfindenden Weſen bedingt. Es ſetzt aber alles Empfinden eine äußere Urſache voraus, welche Wirkungen im Innern hervorbringt, wodurch dieſes eine Veränderung ſeines bisherigen Zuſtandes erleidet, ſich alſo dabei leidend verhält. Das Fühlen dagegen ſetzt, dem oben Geſagten gemäß, eine Selbſtthätigkeit voraus; denn wenn man z. B. den Puls fühlt, um die größere oder geringere Schnelligkeit und Stärke des Blutumlaufes wahrzunehmen, oder wenn man im Dunklen um ſich fühlt, um ſich über die vorhandenen Gegenſtände und deren Beſchaffenheit zu vergewiſſern, ſo iſt man dabei thätig. Das Ergebniß nun eines ſolchen Fühlens iſt ein Gefühl, im urſprünglichen und eigentlichen Sinne des Wortes. Das Fühlen hat Erkenntniß zum Zwecke und bewirkt Erkenntniß; allein die dadurch erlangte Erkenntniß iſt von beſonderer Art. Man ſucht nämlich Erkenntniß durch Fühlen in ſolchen Fällen, wo das Geſicht ſeine Dienſte verſagt, wie bei dem Blinden, oder nicht ausreicht, wie bei dem Kurzſichtigen, oder wo das Sehen durch äußere Urſachen gehindert iſt, wie in der Dunkelheit. Hieraus geht von ſelbſt hervor, von welcher Art die durch Fühlen erlangte Erkenntniß ſey. Sie iſt die gewiſſeſte in Anſehung der Wirklichkeit und, wie ich mich ausdrücken möchte, der Leibhaftigkeit der Gegenſtände; und man kann daher mit vollem Rechte ſagen: ich habe es gefühlt und laſſe es mir nicht abſtreiten. So überzeugte ſich St. Thomas, der Jünger Jeſu, durch Fühlen von der wirklichen und leibhaftigen Anweſenheit des Herrn. Dagegen ſteht die durch das Fühlen erlangte Erkenntniß der durch das Geſicht und durch unmittelbare Anſchauung gewonnenen Erkenntniß an Deutlichkeit, Klarheit und Beſtimmtheit weit nach, ſo daß ſich mit Gefühl ſehr natürlich der Begriff dunkler und unbeſtimmter Vorſtellungen verband. In weiterer Bedeutung wurde ſodann Fühlen und Gefühl nicht blos in Bezug auf die durch unmittelbare und leibliche Berührung erlangte Erkenntniß von dem Vorhandenſeyn und der Beſchaffenheit eines Dinges, ſondern auch von den Wahrnehmungen der über und durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven geſagt, und insbeſondere in Bezug auf denjenigen Theil des menſchlichen Körpers, wo ſich die feinſten, zarteſten und ſo zu ſagen in das Geiſtige hinüber ſpielenden Fühlnerven vereinigen, in Bezug auf das Herz und die durch dasſelbe ſich äußernde, mehr geiſtige als körperliche, Lebensthätigkeit. So wurde denn zuletzt alles von dem Fühlſinne Bemerkte auf die Seele ſelbſt, deren Organe oder Werkzeuge die Sinne ſind, übergetragen. Es wird nämlich die Seele durch die Sinneneindrücke, die man auch Empfindungen nennt, weil ſie ſich gleichſam in die Seele finden, zur Thätigkeit angeregt, und die erſte Aeußerung dieſer durch die Sinneneindrücke oder Empfindungen angeregten Seelenthätigkeit nennt man vorzugsweiſe Gefühl. Es iſt aber natürlich und im Weſen der Seele, als einer fortdauernden und den Körper fortwährend durchdringenden und belebenden Kraft,

gegründet, daß ſie dieſe Thätigkeit nicht bloß anfange, ſondern ſie auch fortſetze und bis zu einem gewißen Zielpunkte führe; und in ſofern kann man auch von dauernden, ja von unvergänglichen und unvertilgbaren Gefühlen ſprechen. Weil aber dieſe Thätigkeit der Seele keine urſprünglich von ihr ſelbſt ausgehende, ſondern eine von außen her durch die Empfindungen angeregte iſt; ſo iſt es leicht erklärlich, wie und warum ſich mit Gefühl der Begriff eines mehr paſſiven oder leidenden Gemüthszuſtandes verband. Die Empfindung wirkt alſo von außen nach innen (es wird aber in Beziehung der Seele auch der Körper als ein Aeußeres betrachtet, weßhalb er ebenfalls auf die Seele einwirken kann), das Gefühl hingegen wirkt von innen nach außen. Das Gefühl wird von Empfindungen beſtimmt, und dieſe können hinwiederum durch ein herrſchendes Gefühl veranlaßt werden, d. h. es kann ein durch Sinneneindrücke hervorgerufenes Gefühl und der dadurch bedingte Gemüthszuſtand, die vorherrſchende Gemüthsſtimmung, auf die Sinne ſelbſt zurückwirken, ſo daß ſie für ähnliche Eindrücke und Empfindungen empfänglicher werden. Zur Empfindung ſteht die Einbildung, zum Gefühle der Verſtand, als ſelbſtthätige Seelenkraft, im Gegenſatze. Denn was man ſich blos einbildet, das iſt nichts wirklich ſich Einfindendes, alſo keine Empfindung; und was man blos durch das Gefühl erkennt, davon erhält man nur eine mittelbare, d. h. eine durch die Sinneneindrücke bedingte und daher unbeſtimmte und leicht täuſchende Erkenntniß, während der Verſtand die Dinge unmittelbar nach den ihm urſprünglich inwohnenden Denkgeſetzen begreift und beurtheilt (ſ. Verſtand. Vernunft. Urtheilskraft.). In ſofern man alſo von einem Schönheitsgefühle und Wahrheitsgefühle ſpricht, ſo verſteht man darunter die Empfänglichkeit des Gemüthes für die Eindrücke des Schönen und Wahren. Es ſteht demnach das Gefühl oder Gefühlsvermögen zwiſchen dem Begehrungsvermögen und dem Denkvermögen mitten inne und iſt ſo zu ſagen die Verbindungslinie beider, indem es einer Seits auf Gemüthserregung durch ſinnliche Eindrücke, anderer Seits auf eine durch Sinneneindrücke angeregte Erkenntniß deutet.

Empfindſam. Empfindlich. Empfindelnd. Gefühlvoll.

Ueb. Wer für ſinnliche Eindrücke und deren Erregungen in mehr als gewöhnlichem Grade empfänglich iſt. Verſch. Gefühlvoll iſt zunächſt von den beiden andern Ausdrücken eben ſo verſchieden, wie Gefühl und Empfindung unter ſich verſchieden ſind (ſ. d. vor. Art.). Gefühlvoll iſt alſo derjenige, der leicht und in einem mehr als gewöhnlichen Grade durch äußere Eindrücke angeregt wird, wie z. B. durch den Anblick menſchlichen Elends zum Mitleid, durch die Betrachtung der ſchönen Natur zur Heiterkeit und zur freudigen Bewunderung des Schöpfers u. ſ. w. Empfindſam bezeichnet durch ſein ſam, welches die Stammſylbe von ſammeln, geſammt u. ſ. w. iſt, eine verſtärkte und gleichſam

gedrängte Empfänglichkeit für äußere Eindrücke oder Empfindungen. Der Empfindſame iſt, falls er es wirklich und nicht blos ſcheinbar iſt, immer auch gefühlvoll, und zwar in einem noch höheren Grade, ja ſelbſt bis zum Uebermaaße; daher empfindſam und Empfindſamkeit nicht immer im guten, ſondern auch im ſchlimmen Sinne gebraucht werden, wenn man nämlich entweder das Uebermaaß von Empfänglichkeit für äußere Eindrücke und die daraus entſpringende Gemüthserregung, oder die bloße Ziererei mit erheuchelten Empfindungen und Gefühlen ausdrücken will. Den höchſten Grad übertriebener oder erheuchelter Empfindſamkeit bezeichnen empfindelnd und Empfindelei. Ein gefühlvoller und ein empfindſamer Menſch können beide, wie Eberhard richtig bemerkt, fremdes Elend ſo wenig ohne Mitleid, als die belohnte und glückliche Tugend ohne Mitfreude anſehen; allein bei dem Gefühlvollen iſt der Beweggrund hiezu das Verlangen, das menſchliche Elend entfernt oder wenigſtens gemildert und die Tugend beglückt zu ſehen, bei dem Empfindſamen das Vergnügen, das ihm der Anblick glücklicher Menſchen gewährt, ſowie das Mißbehagen, das ihm der Anblick des Elendes, ſey es eines verſchuldeten oder unverſchuldeten, verurſacht; der Gefühlvolle iſt es mehr zufolge der herrſchenden Neigung ſeiner Seele, der Empfindſame mehr zufolge äußerer Eindrücke. Der Empfindelnde zeigt ſich bei jeder, auch der geringfügigſten Veranlaſſung empfindſam, und macht ſich dadurch in den Augen der Verſtändigen und Vernünftigen lächerlich; und ſeine Empfindſamkeit hat gewöhnlich nicht in wirklichen Empfindungen, ſondern in dem Hange zur Ziererei ihren Grund. Man kann daher ſolche Menſchen ſehen, zumal unter dem zweiten Geſchlechte, die über den Tod einer Seidenraupe oder eines ähnlichen unbedeutenden Thierchens die bitterſten Thränen vergießen, während ſie an ihren leidenden Mitmenſchen ungerührt und hochmüthig ſtolz vorübergehen. Empfindlichkeit iſt eine geſteigerte, aus übergroßer Reizbarkeit entſtehende Empfänglichkeit für angenehme und unangenehme äußere Eindrücke. Es wird nämlich empfindlich zunächſt von Gegenſtänden geſagt, die einen höheren Grad von unangenehmen Empfindungen erregen, wie z. B., wenn man von einer empfindlichen Hitze oder Kälte ſpricht. Davon wurde es auf empfindende Weſen ſelbſt übergetragen, und zwar zunächſt auf lebende Körper, in ſofern dieſelbe für äußere Eindrücke in einem höheren Grade empfänglich ſind und dadurch leicht krankhaft geſtimmt werden; und davon zuletzt auf das menſchliche Gemüth, in ſofern daſſelbe leicht durch äußere Eindrücke aufgeregt und zum Zorne oder Unmuth gereizt wird. „Der Gefühlvolle iſt ein liebenswürdiger Menſch; denn theilnehmende Liebe erweckt wieder Liebe. Der Empfindſame kann uns dadurch, daß er ſeine Empfindſamkeit bei jeder Gelegenheit an den Tag legt, unangenehm werden. Der Empfindelnde wird nicht ſelten durch ſein Empfindſamthun, Andern bis zum Ekel zuwider. Den Empfindlichen liebt man nicht

ſehr in der Geſellſchaft, da er leicht gereizt und zu leidenſchaftlichen Ausbrüchen des Zornes oder des Unmuthes gebracht wird.“

Enden. Endigen. Beenden. Beendigen. Vollbringen. Vollenden.

Ueb. Etwas, was man empfangen hat, zu Ende bringen. Verſch. Enden bezeichnet dieſes unter allen angeführten Ausdrücken am einfachſten; denn es ſagt blos: etwas zu Ende bringen, machen, daß das Ende einer Sache da ſey. Ob dieſes Ende bleibend ſey oder nicht, läßt es dahin geſtellt. Endigen hingegen deutet zugleich mit an, daß das Ende bleibend ſey. So wird zuweilen durch die Dazwiſchenkunft eines Dritten ein Streit geendet, fängt aber nachher ſogleich wieder an, ſobald ſich dieſer Dritte entfernt hat. In dieſem Falle kann der Streit nicht geendigt heißen. Beenden drückt durch ſein be die Richtung der Handlung des Endens auf einen beſtimmten Gegenſtand aus, und wird daher nicht ſchlechtweg (absolute), ſondern nur mit Benennung oder Andeutung der Sache, welcher ein Ende gemacht wird, gebraucht. So ſagt man: ſeine Laufbahn, ſeine Reiſe, ſeine Geſchäfte u. ſ. w. beenden. Dagegen heißt es bei Schiller: „Hab ich nicht beſchloſſen und geendet?“ Beendigen iſt von beenden eben ſo, wie endigen von enden verſchieden. Vollbringen und vollenden zeigen durch ihr voll an, daß etwas ganz und bis zu ſeinem letzten Theile zu Stande gekommen ſey. So ſagt man von Jemandem, der den ganzen Tag über etwas Nützliches gethan hat, er habe den Tag nützlich vollbracht und vollendet. Allein vollenden unterſcheidet ſich von vollbringen dadurch, daß es zugleich den Nebenbegriff der Vollkommenheit in ſich ſchließt, welche ein Werk durch die letzte Arbeit oder, wie man zu ſagen pflegt, durch Anlegung der letzten Hand erhält. Ein Gemälde z. B. iſt vollendet, wenn ihm der Künſtler durch untadelhafte Ausführung aller einzelnen Theile denjenigen Grad der Vollkommenheit mitgetheilt hat, deſſen es fähig iſt. Wenn es daher bei Ramler heißt: „Verlaſſener Pygmalion! | Wer von den Göttern wird dein Werk vollenden?“ ſo heißt das: wer von den Göttern wird die letzte Hand an dein nicht vollendetes Werk legen und ihm diejenige Vollkommenheit geben, die ihm noch fehlt?

Endlich. Zuletzt.

Ueb. Dieſe beiden Nebenwörter deuten an, daß nichts mehr folge, ſey es der Zeit, oder dem Raume, oder der Ordnung nach. Verſch. Zuletzt weiſet ganz einfach auf das Ende von etwas hin; endlich hingegen, von Ende, welches oft auch für Ziel oder Zweck gebraucht wird, deutet auf das Ende von etwas, als auf das erreichte Ziel eines Beſtrebens oder Wunſches. So ſagt man z. B. „Endlich kommſt du; ich habe mich recht ſehr nach dir geſehnt.“ Und den Lebensmüden, der den ihm längſt erwünſchten Tod herannahen fühlt, könnte man ſagen laſſen: „So kommſt du endlich, längſt erſehnter Tod, | Zu löſen mir des Lebens ſchwere Bande.“

Entbehren. Entrathen. Miſſen. Vermiſſen.

Ueb. Mangel an etwas haben. Verſch. Miſſen iſt, nach Adelung, von miß abgeleitet, in ſofern dieſes unter Anderem auch abweſend bedeutet. Es deutet daher an, daß man etwas, das man vorher gehabt hat, nicht mehr habe und es mangle. Denſelben Begriff, aber noch ſtärker und mit dem Nebenbegriffe, daß man die Abweſenheit oder den Mangel einer Sache unangenehm empfinde, drückt vermiſſen aus. Denn durch ſein ver, ſ. v. a. fern, deutet es auf ein Entferntſeyn deſſen, was man nicht hat, und was man doch zu haben wünſchte oder nothwendig haben ſollte; was uns aber fern iſt, das miſſen wir noch mehr. Entbehren ſtammt von dem alten, im Niederdeutſchen noch gebräuchlichen beren oder baren, ſ. v. a. tragen oder heben (ſ. Bahre. Trage.), und ſchließt daher den Begriff mit ein, daß wir den Mangel gut oder übel ertragen, wie ſchon daraus erhellt, daß dieſes Wort für ſich allein, d. i. ohne Bezug auf einen beſtimmten Gegenſtand, gebraucht wird; wie z. B. im nachfolgenden Satze: „Wer in der Jugend arbeiten und entbehren gelernt hat, der wird im Alter nicht leicht darben.“ Entrathen gehört mit Geräth oder vielmehr mit dem jetzt größtentheils veralteten und nur in wenigen Redensarten, wie z. B. in: etwas zu Rathe halten, für: ſparſam mit etwas umgehen, ſowie in Hausrath und Unrath noch gebräuchlichen Rath, welches urſprünglich ein zur Bereitung anderer Dinge brauchbares Werkzeug bedeutete, zu Einem Stamme, und wird daher hauptſächlich nur in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt, die man als Geräthe betrachten kann; wie z. B., wenn man ſagt: „Wer nicht zu nähen und zu flicken hat, der kann Nadel und Faden wohl entrathen.“ In Bezug auf Menſchen wird dieſes Wort nur dann gebraucht, wenn dieſelben gleichſam als Geräthe betrachtet werden, wie z. B. in dem Satze: „Einen arbeitſcheuen und unredlichen Diener kann man leicht entrathen.“ Ehedem wurde dieſes Wort, welches jetzt wenig mehr vorkommt, auch mit der zweiten Endung verbunden, wie z. B. „Wir können deiner wohl entrathen.“

Entblößt. Bloß. Nackt. (Nackend).

Ueb. Was nicht bedeckt iſt. Verſch. Entblößt und bloß zeigen zuvörderſt den Mangel an jeder Bedeckung, auch der natürlichen, nackt oder nackend hingegen, welches letztere zu veralten anfängt, zeigen nur den Mangel einer künſtlichen Bedeckung, dergleichen die Kleidung iſt, an. Die Thiere gehen nackt einher, weil ſie nicht bekleidet ſind; aber ſie ſind nicht bloß oder entblößt, da ſie mit Haaren oder Federn bedeckt ſind. Daher wird nackt nur von dem ganzen Körper des Menſchen, bloß und entblößt auch von einem einzelnen Theile deſſelben geſagt: wie z. B. mit bloßem Kopfe ſpazieren gehen, mit entblößtem Haupte daſtehen u. ſ. w. Damit hängt die noch allgemeinere Bedeutung von bloß zuſammen, wornach es von demjenigen geſagt wird, was nicht mit etwas Anderem verbunden iſt; wie in der

Stelle von Lichtwer: „Die Fabel ſelber war verſchwunden, | Es ſtand die bloße Wahrheit da.“ Dagegen ſagt der nämliche Dichter, indem er die Wahrheit perſonificirt und die Dichtung als ihre Bekleidung oder ihr Gewand darſtellt: „Hier haſt du deine Kleider wieder, | Wer kann die Wahrheit nackend ſehn?“ Bloß und entblößt unterſcheiden ſich dadurch, daß das erſtere ſchlechtweg den Zuſtand anzeigt, worin ein unbedecktes Ding iſt, während das zweite, als Mittelwort von entblößen, zugleich eine Handlung andeutet, wodurch es in dieſen Zuſtand verſetzt worden iſt.

Entbrennen. Anbrennen.

Ueb. Anfangen zu brennen. Verſch. Entbrennen bezeichnet ein Brennen, das eine innere, anbrennen hingegen ein ſolches, das eine äußere Urſache hat. Daher wird von heftigen Begierden und von den Leidenſchaften, als Erregungen des Inneren, d. i. des Gemüthes, nur entbrennen, nicht anbrennen geſagt. So ſagt man: „Sein Zorn entbrannte, er entbrannte vor Wuth u. ſ. w. Holz dagegen brennt an, wenn man außen Feuer daran legt.

Entdecken. Enthüllen. Entwickeln.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen in der uneigentlichen Bedeutung: etwas bisher Unbekanntes bekannt machen, überein. Verſch. Entdecken iſt dem Bedecken, und Enthüllen dem Verhüllen entgegengeſetzt. Man bedeckt aber eine Sache nicht blos, um zu hindern, daß ſie wahrgenommen und bekannt, ſondern auch, um zu hindern, daß ſie beſchädiget werde; das Verhüllen dagegen geſchieht blos zu dem Zwecke, daß eine Sache nicht wahrgenommen oder bemerkt werde (ſ. Decke. Hülle.). Entdecken iſt demnach ſo viel als: etwas, das vorher bedeckt war, aufdecken. Man deckt aber eine Sache nicht blos auf, um ſie ſichtbar und anſchaulich zu machen, ſondern auch, um die verborgene ſchädliche Wirkſamkeit derſelben zu ſchwächen oder zu vernichten. Das Enthüllen hingegen geſchieht hauptſächlich in der Abſicht, etwas Verhülltes und Verborgenes anſchaulich und überhaupt bekannt zu machen. Eine Verſchwörung wird daher entdeckt; die Geheimniſſe der Natur hingegen ſucht der Menſch zu enthüllen. „Wenn man die Geheimniſſe der alten Myſterien hätte enthüllen können, ſo würde man vielleicht manchen Betrug darin entdeckt haben, wodurch ſodann ſeine Wirkung geſchwächt oder vernichtet worden wäre.“ Entwickeln unterſcheidet ſich von den beiden vorigen Wörtern auf folgende Art. Wickeln iſt, nach Maaß’s richtiger Bemerkung, durch ſein ck eine verſtärkende, und durch ſein l zugleich eine wiederholende Form von wigen oder wegen, welches z. B. in bewegen enthalten iſt. Es bedeutet daher ſo viel als: etwas mehrmals um eine Sache herum bewegen, wie z. B., wenn man Garn in ein Knäul aufwickelt. Wenn alſo eine Sache eingewickelt oder verwickelt iſt; ſo werden mehrere Bewegungen erfordert, um ſie aus-

einander zu wickeln oder zu entwickeln. In ſigürlicher Bedeutung wird demnach entwickeln geſagt, wenn mehrere einzelne Vorſtellungen angegeben werden müſſen, um Jemanden zur klaren Erkenntniß einer Sache zu bringen. Das Enthüllen und Entdecken kann auch durch Angeben einer einzelnen Vorſtellung geſchehen. Deswegen wird auch, wenn eine Sache blos im Ganzen, nicht im Einzelnen klar gemacht wird, nicht entwickeln, ſondern entdecken geſagt, wie in nachfolgender Stelle Schiller's: „Doch würd' ich Eure Majeſtät beſchwören, | — —Bei dem Entdecken ſtill zu ſtehn — Das Forſchen | In ein Geheimniß ewig aufzugeben, | Das niemals freudig ſich entwickeln kann.“

Entdecken. Finden. Auffinden. Auftreiben.

Ueb. Von etwas, das bisher unbekannt war, eine klare Erkenntniß erhalten. Verſch. Entdecken heißt eigentlich: die Decke wegnehmen, welche ein Ding bisher verbarg, und ſetzt daher eine vorhergehende Bemühung, etwas klar zu erkennen, voraus; finden kann man eine Sache auch, ohne darauf auszugehen. „Man entdeckt, ſagt Leſſing, was man ſucht, man findet, woran man nicht denkt.“ Dieſer Satz iſt nur richtig, wenn er ſo gefaßt wird: „Man entdeckt nur, was man ſucht; gefunden wird auch das, woran man nicht denkt (was man nicht ſucht).“ (ſ. Antreffen. Finden.). Auffinden unterſcheidet ſich von finden dadurch, daß es durch ſein auf, ſ. v. a. offen, ausdrücklich anzeigt, was finden unbeſtimmt läßt, daß nämlich das Gefundene verborgen war und daher erſt aufgeſucht werden mußte. „Kolumb hat Amerika entdeckt, nicht gefunden; Vasco de Gama hingegen fand auf ſeiner Fahrt nach Indien bei der Umſeglung Africa's mehrere Landſtriche und Inſeln, auf deren Entdeckung er nicht ausgegangen war. Und auf neueren Entdeckungsreiſen hat man, beſonders im ſtillen Ocean, eine Menge von Inſeln aufgefunden, deren Vorhandenſeyn man vorher nur geahnet hatte.“ Auftreiben iſt urſprünglich ein Jägerausdruck, für: das Wild aus ſeinem Lager oder Verſtecke hervortreiben, ſo daß es ſichtbar wird. Daher hat dieſes Wort den Nebenbegriff eines durch angeſtrengtes Suchen bewirkten Auffindens einer Sache; wie z. B., wenn man ſagt: »Ich brauche nothwendig eine Summe Geldes, um eine dringende Zahlung zu machen, und weiß ſie nicht aufzutreiben.“

Entfernung. Ferne. Abſtand. Entlegenheit. Weite.

Ueb. Die Begriffe, welche dieſe Wörter bezeichnen, kommen Dingen zu, die durch einen Zwiſchenraum getrennt ſind. Verſch. Weite und Ferne drücken dieſen Begriff am allgemeinſten aus, ſind aber dadurch verſchieden, daß Weite einen Zwiſchenraum nach allen Richtungen hin, und davon einen größeren Zwiſchenraum überhaupt, ohne Beſtimmung der Art der Ausdehnung, ausdrückt, während Ferne nur einen Zwiſchenraum nach einer Ausdehnung, nämlich der Länge, bezeichnet. Fern wird nur dem

Nahen, weit zugleich dem Kurzen und Engen entgegengeſetzt, wie in: ein weiter Weg, eine weite Höhle u. ſ. w. So heißt es bei Göthe: „Es naht ſich die Ferne, | Schon ſeh' ich das Land.“ Und an einer andern Stelle: „Und ich ſah ein Licht von weitem, | Und es kam gleich einem Sterne | Hinten aus der fernſten Ferne.“ Daher wird weit, wegen ſeiner Allgemeinheit, zuweilen zur Verſtärkung des Begriffes der Größe des Zwiſchenraumes mit Entfernung und entfernt, ſowie auch mit entlegen verbunden. So ſagt man z. B. „Wir waren noch weit von der Stadt entfernt, ſahen jedoch die rieſenhaft emporragenden Thürme derſelben ſchon in weiter Entfernung.“ Eben ſo: „Liſſabon und Rio Janeiro ſind weit von einander entlegen.“ Entfernung, von entfernen, ſ. v. a. machen, daß eine Sache fern ſey, unterſcheidet ſich von Ferne dadurch, daß es zunächſt die Handlung des Entfernens, und davon erſt das Fernſeyn ſelbſt bezeichnet, jedoch mit dem Nebenbegriffe, daß eine wirkende Urſache die Annäherung eines Dinges verhindere. Daher kann man ſagen: „Ich ſehe das Ziel meiner Wünſche noch in weiter Entfernung; denn es ſtehen der Erreichung desſelben ſchwer zu beſiegende Hinderniſſe entgegen, die ich jedoch mit Muth und Ausdauer zu entfernen hoffe.“ Abſtand und Entlegenheit ſind von Entfernung dadurch unterſchieden, daß ſie nicht blos, wie dieſes, die Größe eines Zwiſchenraumes, ſondern zugleich die Stellung der durch einen Zwiſchenraum getrennten Dinge andeuten. Entlegenheit iſt nämlich die Entfernung liegender, Abſtand dagegen die Entfernung ſtehender Gegenſtände. Daher ſagt man von Städten, die man ſich als liegend denkt, daß ſie von einander entlegen ſeyen; die Entfernung der Sterne hingegen, die man ſich als am Himmel ſtehend vorſtellt, nennt man den Abſtand derſelben.

Entfliehen. Entgehen. Entkommen. Entlaufen. Entrinnen. Entſchlüpfen. Entſpringen. Entweichen. Entwiſchen.

Ueb. Machen, daß wir demjenigen nicht gegenwärtig ſeyen, was wir als ein Uebel anſehen. Verſch. Entkommen unterſcheidet ſich zuvörderſt von den übrigen Ausdrücken dadurch, daß es blos die Erreichung des bezeichneten Zweckes anzeigt, ohne zugleich anzudeuten, auf welche Art derſelbe erreicht werde. So heißt es bei Göthe: „Die Noth iſt dringend, wie ſoll ich ihr entkommen.“ Die übrigen Ausdrücke deuten zugleich die Mittel an, wodurch der beſagte Zweck erreicht wird, und zwar am allgemeinſten entweichen, welches urſprünglich von Weg herkommt, und daher eigentlich nur ſo viel als: ſich von etwas wegbegeben oder einer Sache aus dem Wege gehen, bedeutet. Entgehen deutet an, daß man durch Gehen, entfliehen, daß man durch die Flucht (ſ. Fliehen. Meiden.), entlaufen, daß man durch Laufen, entſchlüpfen, daß man durch Schlüpfen, d. i. durch ſchleichende Bewegung, entrinnen,

daß man durch eine ſanft dahin gleitende, ununterbrochene, dem Rinnen eines Baches ähnliche Bewegung, entſpringen, daß man durch Springen, entwiſchen, daß man durch eine gleichſam wiſchende, kaum hörbare Bewegung der Nähe eines Uebels ſich entziehe. Man entkommt den Räubern zuweilen durch einen glücklichen Zufall; man entgeht ihren Nachſtellungen durch Klugheit und Vorſicht, indem man z. B. ſeinen Weg verändert; man entlauft den Räubern, wenn ſie Einem nahe ſind oder Einen ſchon ergriffen haben; man entſpringt aus dem Gefängniſſe oder der Wache, die Jemanden in das Gefängniß führen will; man entrinnt einer drohenden Gefahr, indem man ſich ohne Verzug aus der Nähe derſelben entfernt; man entſchlüpft Jemandem, wenn man ſich durch Behendigkeit ſeiner Gewalt entzieht; man entwiſcht ihm, wenn man durch Geſchwindigkeit ſeinen Angriffen oder Nachſtellungen entgeht, oder wenn man ſich überhaupt ſeiner auflauernden Aufmerkſamkeit entzieht.

Enthuſiasmus. Begeiſterung. Schwärmerei.

Ueb. Alle drei Wörter bezeichnen eine ungewöhnliche, wie durch einen höheren Geiſt bewirkte, Aufregung und Erhöhung theils des Vorſtellungs-, theils des Gefühls- und Begehrungsvermögens. Verſch. Begeiſterung, von begeiſtern, ſ. v. a. mit Geiſt verſehen, deutet von einem Menſchen eigentlich nur an, daß ein höherer Geiſt auf ihn gekommen ſey, der die Gedanken ihm eingebe; und es wurde dieſes Wort urſprünglich im guten Sinne gebraucht, und wird es zum großen Theile noch jetzt. Doch gibt es auch eine falſche Begeiſterung, in welcher der Menſch, von dunklen Gefühlen und Vorſtellungen geleitet, von einem höheren Geiſte beſeelt zu ſeyn glaubt. Enthuſiasmus ſtammt ab von dem griechiſchen Worte ἔνθεος (l. entheos), welches einen Menſchen bedeutet, in dem ein Gott iſt und wirkt, alſo einen Gottbegeiſterten. Es bezeichnet demnach Enthuſiasmus denjenigen erregten Zuſtand des Gemüthes, in welchem der Menſch wie von Gott begeiſtert erſcheint; was beſonders bei Dichtern der Fall iſt. Treffend bezeichnet dieſen Zuſtand ein römiſcher Dichter in nachfolgenden Verſen:

„Est Deus in nobis; agitante calescimus illo:
Sedibus aethereis spiritus ille venit.„

(Göttliches wohnet in uns; von ihm durchdrungen erglüh'n wir:
Von den ätheriſchen Höh'n kommt ſein beſeelender Hauch.).

Da aber nach der Anſicht der Griechen und Römer die Götter nicht blos im guten, ſondern nicht ſelten auch im ſchlimmen Sinne auf die Menſchen einwirkten, und dieſe oftmals durch ihre unmittelbare Einwirkung zu thörichten und verderblichen Handlungen beſtimmten, und da man denſelben überhaupt mehr eine dämoniſche oder ſataniſche als eine wirklich göttliche Natur zuſchrieb, da endlich der Menſch überhaupt leicht ungewöhnliche Erſcheinungen der Gemüthsthätigkeit als Wirkungen eines göttlichen Einflußes anſieht: ſo bezeichnet Enthuſiasmus nicht immer ein wirkli-

ches von Gott Begeiſtertſeyn, ſondern oft eine ungewöhnliche, meiſt durch äußere Eindrücke hervorgerufene, Erregung des Gefühls- und Begehrungsvermögens überhaupt, ſowohl im guten als auch im ſchlimmen Sinne. Ein Enthuſiaſt iſt daher ein Menſch, der bei Beurtheilung der Dinge mehr dunklen Vorſtellungen und den Eingebungen des Gefühls- und Begehrungsvermögens, als dem denkenden Verſtande folgt, und dadurch leicht zu ſcheinbarer Begeiſterung hingeriſſen wird. Die wahre Begeiſterung macht den Dichter und den Künſtler im höchſten Sinne des Wortes; den Enthuſiasmus findet man beſonders bei Freunden und Bewunderern der Natur und der Kunſt. Ein Hauptunterſchied zwiſchen Begeiſterung und Enthuſiasmus iſt dieſer, daß das erſtere Wort, vermöge ſeiner Abſtammung von Geiſt, mehr auf die oberen Seelenkräfte, auf das Vorſtellungs- und Denkvermögen, Enthuſiasmus hingegen mehr auf die unteren Seelenkräfte, auf das Gefühls- und Begehrungsvermögen geht. Ferner iſt der Enthuſiasmus ein gewöhnlicher, dauernder Zuſtand, die Begeiſterung hingegen kann auch augenblicklich und vorübergehend ſeyn. Schwärmerei kommt von ſchwärmen her, welches urſprünglich Nachahmung des verworrenen Lautes iſt, welchen manche Dinge, wenn ſie ſich ohne Ordnung durch einander bewegen, wie z. B. ſchwärmende Bienen, hervorbringen. Der Begriff des Geräuſches wurde bei dem figürlichen Gebrauche dieſes Wortes verdunkelt und nur der Begriff des Unordentlichen und Verworrenen, beſonders in Bezug auf das Gefühlsvermögen, hervorgehoben. Ein Schwärmer iſt daher derjenige, der ſich in ſeinen Urtheilen von verworrenen und dunklen Vorſtellungen, und in ſeinen Handlungen von dunklen, nicht von der Vernunft geleiteten Gefühlen beherrſchen läßt. Die Schwärmerei wird daher beſonders auf dem Gebiete der Religion gefunden, weil der Menſch hier am meiſten Veranlaſſung findet, dunklen und verworrenen Vorſtellungen und Gefühlen, ſtatt einer klaren und vernunftgemäßen Ueberzeugung zu folgen; ich ſage: dunklen Gefühlen; denn das klare, ſich ſelbſt bewußte Gefühl lebendiger und inniger Ueberzeugung iſt aus der Religion nicht blos nicht ausgeſchloſſen, ſondern vielmehr die treueſte Pflegerin und die eigentliche Pflanzſtätte religiöſer Geſinnung. Ueberhaupt hat ſchwärmen und Schwärmerei, wenn blos von Gefühlen die Rede iſt, nicht immer einen verächtlichen Sinn. So nennt man einen Menſchen, bei dem das Gefühlsvermögen vorherrſchend iſt, nicht ſelten einen liebenswürdigen Schwärmer. Und bei Körner heißt es:

„Ein klarer Muth, ein freudiges Vertrauen,
Der kühnen Hoffnung ſchwärmende Gefühle,
Sie ziehen freudig in dem Herzen ein.“

Entkräften. Schwächen.

Ueb. Die Kraft oder Stärke eines Dinges vermindern. Verſch. Schwächen iſt von ſchwach abgeleitet, und dieſes iſt das Ge-

gentheil von ſtark, welches ſeiner Seits wieder von ſtarr herkommt, und daher von Dingen geſagt wird, welche hindernden und zerſtörenden Einwirkungen einen nicht leicht zu beſiegenden und gleichſam ſtarren Widerſtand entgegenſetzen. Dieſe Stärke des Widerſtandes aber entſteht entweder aus der ſelbſtſtändigen Kraft eines einzelnen Dinges, oder aus der vereinigten Kraft mehrerer zuſammenwirkender Dinge. Von einem Dinge nun, das an eigener und ſelbſtſtändiger Kraft verliert, ſagt man, daß es entkräftet werde; von einem Dinge dagegen, deſſen Stärke durch Verminderung der einzelnen zuſammenwirkenden Kräfte abnimmt, ſagt man, daß es geſchwächt werde. „Ein Kriegsheer wird entkräftet durch Arbeiten, Mühſeligkeiten, angeſtrengte Märſche bei ſchlechtem Wetter oder auf unwegſamen Straſſen u. ſ. w.; es wird geſchwächt, wenn es durch Gefechte, Krankheiten u. ſ. w. viele Mannſchaft verliert.“ Ueberhaupt in allen Fällen, wo nicht die einem Dinge inwohnende Kraft, ſondern nur deſſen äußere Wirkſamkeit vermindert wird, ſagt man blos ſchwächen, nicht entkräften. „Die Gewalt eines reißenden Stromes z. B. wird durch Dämme und Uferbauten geſchwächt, nicht entkräftet. Aus dem nämlichen Grunde ſagt man von einer Kraft ſelbſt, in ſofern blos ihre äußere Wirkſamkeit vermindert, nicht ſie ſelbſt theilweiſe oder ganz aufgehoben wird, blos, daß ſie geſchwächt, nicht, daß ſie entkräftet werde. „Die Schwerkraft eines fallenden Körpers z. B. kann durch die größere Dichtigkeit und Körperlichkeit des zu durchlaufenden Raumes geſchwächt, aber nicht entkräftet werden.“

Entleiben. Ermorden. Tödten. Hinrichten. Umbringen.

Ueb. Des Lebens berauben. Verſch. Am allgemeinſten drückt dieſen Begriff tödten aus; denn es heißt ſoviel als: todt machen; das Todte aber iſt dem Lebenden entgegengeſetzt. Das Tödten kann abſichtslos, d. h. durch Zufall oder vermöge der einem Dinge inwohnenden lebenzerſtörenden Kraft geſchehen. So ſagt man z. B., daß Gift tödte. Eben ſo kann man durch einen zufällig vom Dache herabfallenden Stein, vom Blitze u. ſ. w. getödtet werden. Entleiben heißt ſoviel als: des Leibes berauben, und unterſcheidet ſich von tödten dadurch, daß es nur von dem Tode des Menſchen geſagt wird, weil nur dieſem vorzugsweiſe ein Leib, als Wohnſitz einer inwohnenden Seele, zugeſchrieben wird (ſ. Körper. Leib.). Umbringen iſt ſoviel als: um das Leben bringen, und wird auch in Bezug auf Thiere geſagt, da auch dieſen Leben, im engeren Sinne des Wortes, zukommt. Von tödten unterſcheidet ſich umbringen dadurch, daß es nur von vorſetzlicher und gewaltſamer Lebensberaubung geſagt wird. Wenn man es daher auch zuweilen von lebloſen Dingen ſagt, die nicht mit Vorſatz tödten können, wie z. B., wenn man ſagt: der Zorn hat ihn umgebracht; ſo hat dieſes ſeinen Grund darin, daß man ſich ſolche Dinge ſelbſtthätig wirkend denkt. Hinrichten heißt: das gerichtlich geſprochene

Todesurtheil an Jemandem vollziehen. Es bedeutet nämlich, nach Adelung, urſprünglich ſo viel als: etwas an einen von der redenden Perſon entfernten Ort richten; und in Beziehung auf die Vollſtreckung eines Todesurtheils: Jemanden dahin richten, wohin er nach richterlichem Urtheile gehört, alſo ihn zum Tode richten.

Entſagen. Sich losſagen. Sich (einer Sache) begeben. Verzichten. Verzicht leiſten.

Ueb. Erklären, daß man etwas, das man bisher gewollt hat, nicht mehr wolle. Verſch. Entſagen und ſich losſagen zeigen durch ihr ſagen an, daß man dieſes ausdrücklich erkläre; ſich einer Sache begeben kann man auch ſtillſchweigend, blos durch die That. Ferner wird ſich begeben blos in Beziehung auf gute und wünſchenswerthe Dinge geſagt, — denn nur von dieſen kann man eigentlich ſagen, daß man ſie von ſich weg gebe; entſagen und ſich losſagen werden auch in Bezug auf etwas Böſes geſagt. So ſagt man z. B. ſeiner bisherigen ausſchweifenden Lebensweiſe entſagen, ſich von dem Umgange mit Böſen losſagen u. ſ. w. Unter ſich ſelbſt ſind entſagen und ſich losſagen auf folgende Art verſchieden. Entſagen bedeutet ſchlechtweg: ausdrücklich erklären, daß man etwas, das man bisher gehabt oder worauf man wenigſtens Anſprüche gemacht hat, nicht mehr wolle; ſich losſagen deutet zugleich an, daß wir uns von etwas, woran wir bisher gleichſam gebunden waren oder das an uns gebunden war, los oder frei machen wollen. „Wer ſich von einer Gewohnheitsſünde losſagt, der erklärt dadurch, daß er von ihr frei und gleichſam erlöst ſein wolle.“ Verzichten kommt von verziehen, ſ. v. a. ſich gänzlich zurückziehen, her, und heißt: ſich ſeines Rechtes oder ſeiner Anſprüche förmlich und feierlich begeben. Verzicht leiſten ſagt im Allgemeinen das Nämliche, was verzichten, nur mit dem Nebenbegriffe, daß wir dadurch einem Andern etwas leiſten, d. h. daß wir ihm eine Wohlthat oder eine Gunſt erweiſen.

Entſchließen (ſich). Sich vornehmen. Sich vorſetzen. Vorhaben.

Ueb. Etwas wirklich machen wollen. Verſch. Entſchließen heißt: ſich nach vorhergegangener Ueberlegung zu einer Handlung beſtimmen; die übrigen Ausdrücke ſagen von einer vorausgegangenen Ueberlegung nichts. So ſagt man z. B. „Sie hat ſeinen Antrag lange überlegt; allein ſie kann ſich nicht entſchließen, ihm ihre Hand zu geben.“ Sich vornehmen und ſich vorſetzen bezeichnen das, was man wirklich machen will, als etwas, das man gleichſam vor ſich hin nimmt oder hin ſetzt, als ein Ziel, nach welchem man ſtrebt und das man erreichen will. Sich vorſetzen unterſcheidet ſich von ſich vornehmen dadurch, daß es durch ſein Setzen den Nebenbegriff von Feſtigkeit in ſich ſchließt, den vornehmen nicht mit ſich führt. Daher ſagt man z. B. „Er hat den feſten Vorſatz, nicht mehr zu heirathen; ob er aber bei dieſem Vorſatze beharren wird, das

iſt eine andere Frage.“ Vorhaben bezeichnet das, was man erreichen will, als ein Ziel, das man wirklich ſchon vor ſich hat, das man alſo nicht erſt vor ſich hin nimmt oder ſetzt, und deutet durch ſein Haben zugleich ein dauerndes, nicht blos augenblickliches und vorübergehendes Wollen an. So ſagt man z. B. „Er hatte ſchon lange vor, ſich von den öffentlichen Geſchäften zurückzuziehen; und in dieſem ſeinen Vorhaben wurde er noch beſtärkt durch den plötzlichen Tod ſeines einzigen hoffnungsvollen Sohnes.“

Entſetzen (ſich). Erſchrecken.

Ueb. Beide Wörter zeigen die heftige Gemüthsbewegung an, die der plötzliche Anblick eines großen Uebels oder überhaupt etwas, das plötzlich und unvermuthet vor unſere Sinne tritt, erzeugt. Verſch. Erſchrecken ſagt weniger als ſich entſetzen; denn es iſt mit ſchricken, ſ. v. a. ſpringen oder aufſpringen, verwandt, und bedeutet alſo, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, ein plötzliches Uebergehen aus dem Zuſtande der Ruhe in den Zuſtand heftiger Bewegung. Die veranlaſſende Urſache aber zu einer ſo heftigen Bewegung kann auch etwas ſeyn, das an und für ſich nicht böſe iſt, ſondern nur durch ſein plötzliches überraſchendes Erſcheinen einen ſtarken und erſchütternden Eindruck auf uns macht. Auch etwas Angenehmes kann uns, wenn es plötzlich und unverhofft uns entgegen tritt, in Schrecken verſetzen. Daher gibt es auch ein freudiges Erſchrecken. So heißt es bei Klopſtock: „Sie werden von Wonne | Freudig erſchrecken, aus ihrem erhobenen dankenden Auge | Thränen der Seligkeit ſtürzen.“ Entſetzen deutet eigentlich an, daß man mit einem Satze von einem Gegenſtande weg- oder zurückfahre, und drückt daher eine gänzliche Beraubung aller Beſinnung aus. So ſagt man z. B. „Manche Menſchen entſetzen ſich bei dem unvermutheten Anblicke einer Leiche.“ Eben ſo: „Mit Entſetzen denke ich an die Schreckniſſe jener furchtbaren Nacht zurück.“

Entſetzlich. Erſchrecklich. Gräßlich.

Ueb. Dieſe Eigenſchaftswörter kommen jenen Dingen zu, deren Anblick oder lebhafte Vergegenwärtigung eine heftige Gemüthsbewegung erregt. Verſch. Erſchrecklich iſt das, was geeignet iſt, in Schrecken zu ſetzen; entſetzlich das, was Entſetzen verurſacht (ſ. d. v. Art.). Gräßlich, welches mit grauen und grauſam verwandt iſt, (ſ. Grauen. Grauſen.), iſt dasjenige, deſſen Anblick ein ſchauderndes Zuſammenziehen der Haut und eine krampfhafte Bewegung der Glieder, mit einem Worte, was Grauſen erregt.

Entſinnen (ſich). Sich beſinnen. Sich erinnern.

Ueb. Sich einer Vorſtellung, die man gehabt hat, wieder bewußt werden. Verſch. Wie ſich beſinnen und ſich erinnern von einander unterſchieden ſind, iſt bereits in dem Artikel: Sich beſinnen. Sich erinnern u. ſ. w., erläutert. Sich entſinnen unterſcheidet ſich von ſich beſinnen dadurch, daß beſin-

nen zunächſt die Handlung, wodurch man eine ſchon gehabte Vorſtellung in ſich zu erneuern ſucht, und davon erſt die wirkliche Erneuerung derſelben ausdrückt, während entſinnen nur den Erfolg dieſer Handlung andeutet. Man kann daher ſagen: „Ich habe mich lange auf ſeinen Namen beſonnen; ich kann mich aber desſelben durchaus nicht entſinnen.“ Auf eine andere Weiſe iſt ſich entſinnen von ſich erinnern verſchieden. Das letztere nämlich deutet an, daß wir die gehabte Vorſtellung gleichſam wieder in das Innere, vor das Bewußtſeyn bringen; entſinnen hingegen weist durch ſein ent darauf hin, daß wir dieſelbe gleichſam durch Sinnen aus dem Innern hervorholen. Ferner ſetzt entſinnen immer ein Nachdenken voraus; ſich an etwas erinnern hingegen kann man auch ohne vorausgegangenes Nachdenken (ſ. Denken. Sinnen. Grübeln.).

Entſprechen. Uebereinkommen. Uebereinſtimmen. Uebereintreffen.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke werden von mehreren Dingen geſagt, in ſofern ſie gewiſſe Beſtimmungen mit einander gemein haben. Verſch. Uebereinkommen ſagt zunächſt von den Dingen, wie Maaß richtig bemerkt, eigentlich, daß ſie erſt anfangen, erſt dahin kommen, einander gemäß zu ſein; übereinſtimmen hingegen, daß ſie es ſchon ſind. So ſagt man z. B.: „Ich und meine Feldnachbaren wollen einen gemeinſchaftlichen Abzugsgraben ziehen laſſen, darin ſtimmen wir überein; nur wegen des Beitrages, den jeder zu den Koſten geben ſoll, müſſen wir erſt übereinkommen.“ In weiterer Bedeutung wird dann übereinkommen auch von Dingen geſagt, welche ſchon in dem Falle ſind, einander gemäß zu ſeyn; wie z. B., wenn man ſagt: „Alle Dreiecke kommen darin überein, daß ſie drei Seiten haben.“ Aber noch von einer andern Seite ſind dieſe beiden Ausdrücke unterſchieden. Uebereinkommen nämlich wird von allen Dingen geſagt, welche Beſtimmungen enthalten, die den Beſtimmungen anderer gemäß ſind, gleichviel, von welcher Art dieſe Beſtimmungen ſind; übereinſtimmen dagegen, welches von Stimme hergenommen iſt, wurde zuerſt nur in Bezug auf Worte und Reden, ſowie in Bezug auf Gedanken, deren Ausdruck Worte und Reden ſind, geſagt, und davon erſt figürlich auch auf andere Dinge übergetragen. Daher ſagt man z. B. „Ihre Reden ſtimmen nicht miteinander überein, ihr Zeugniß ſtimmte nicht überein u. ſ. w.“ Dagegen: „Die ſpaniſche Tracht kommt zum Theile mit der römiſchen überein.“ Uebereintreffen kommt von treffen her, welches ſo viel heißt als: einen entfernten Körper in einem Punkte oder blos auf einer Seite berühren, was auch zufällig geſchehen kann. Davon hat übereintreffen oft den Nebenbegriff des Zufälligen, und unterſcheidet ſich hauptſächlich dadurch von den beiden vorhergehenden Ausdrücken. So ſagt man z. B. von zwei Schriftſtellern, wenn ſie in ihren von einander unabhängigen Unterſuchungen auf einerlei Reſultate kommen, daß ſie mit einander übereintreffen. Daher kann man

ſagen: „Leibnitz und Locke treffen in manchen Punkten überein, obgleich ihre philoſophiſchen Syſteme oder Lehrgebäude nicht mit einander übereinſtimmen.« Entſprechen iſt nach der Analogie von Antwort und antworten gebildet (ſ. Antworten. Beantworten.), und bedeutet eigentlich: gegen etwas hin ſprechen, und zwar mit dieſem übereinſtimmend; wie z. B. das Echo buchſtäblich dem Laute oder Schalle entſpricht, deſſen Widerhall es iſt. Von übereinſtimmen, mit dem es am meiſten verwandt iſt, unterſcheidet ſich entſprechen dadurch, daß es nicht allein von dem geſagt wird, das etwas Anderem gemäß iſt, ſondern auch von der Perſon, der dasſelbe zukommt. So entſpricht z. B., wenn ein Sohn ſich ſo beträgt, wie ſein Vater von ihm erwartete, nicht allein deſſen Betragen, ſondern auch er ſelbſt den Erwartungen des Vaters. Daß er mit den Erwartungen ſeines Vaters übereinſtimme, könnte nicht geſagt werden; denn dieſes würde heißen: er erwarte das Nämliche wie ſein Vater.

Entſpringen. Entſtehen. Entſprießen.

Ueb. Anfangen zu ſeyn. Verſch. Entſtehen drückt dieſen Begriff am allgemeinſten aus; denn es bezeichnet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus ſtehen, hier ſ. v. a. ſeyn, und ent, welches hier, ſo wie in mehreren Zuſammenſetzungen, wie in entbrennen, entzünden, entſchlummern u. ſ. w., den Anfang oder Beginn des durch das Stammwort bezeichneten Zuſtandes ausdrückt, den Anfang des Daſeyns einer jeden Sache, von welcher Art ſie auch immer ſey. So ſagt man: „Es entſteht ein Gewitter; die Wolken entſtehen aus Dünſten; aus einem Irrthume entſtehen viele andere u. ſ. w. Entſpringen deutet durch ſein ſpringen auf eine plötzliche, oder doch raſche und lebhafte Bewegung, und wird daher vorzugsweiſe von ſolchen Dingen geſagt, welche plötzlich zum Vorſcheine kommen, wie dieſes beſonders bei Quellen der Fall iſt. Der Rhein entſteht in der Nähe des St. Gotthard-Berges, heißt daher: er fängt dort an zu ſeyn; der Rhein entſpringt in der Nähe des St. Gotthard, heißt dagegen: er kommt daſelbſt zum Vorſchein, er hat dort ſeine Quelle. Entſprießen wird eigentlich von dem beginnenden Wachsthume der Pflanzen geſagt, und deutet daher, da das Wachsthum der Pflanzen allmählig vor ſich geht, auch im figürlichen Sinne, auf ein langſames und allmähliges Entſtehen. So heißt es bei Opitz: „Das Böſe ſo entſprießet, | Wie friſches Gras beginnt.« Im figürlichen Sinne, von der Abſtammung der Menſchen geſagt, deutet es auf ein Entſtehen aus dem entfernteſten Stamme durch mehrere Zwiſchenglieder, wie in der Redensart: „Er iſt aus königlichem Geblüte entſproſſen.“

Entwenden. Stehlen. Rauben. Plündern.

Ueb. Sich fremdes Eigenthum zueignen. Verſch. Entwenden drückt dieſen Begriff am allgemeinſten aus; denn es heißt eigentlich ſo viel als: wegwenden, und wird daher zuweilen für nehmen überhaupt, auch im unverdächtigen Sinne, gebraucht;

wie bei Utz: „Was Zephyrs Unbeſtand, | Was ihm die Zeit entwandt, | Verliert er ohne Klage.“ So heißt es bei Moſes I. 31. 16. (nach Luthers Ueberſetzung): „Alſo hat Gott die Güte euers Vaters ihm entwandt und mir gegeben;“ wofür in Allioli's Ueberſetzung ſteht: „Alſo hat Gott euers Vaters Gut genommen und mir gegeben.“ Das Rauben geſchieht mit offener Gewalt und ſetzt von Seite deſſen, der beraubt wird, Widerſtand voraus. Stehlen iſt unmittelbar mit ſtill verwandt, und bedeutet daher überhaupt: etwas in aller Stille thun, wie z. B. ſich aus dem Hauſe ſtehlen. Das Stehlen geſchieht demnach heimlich und unvermerkt (dieß iſt wenigſtens die Abſicht des Stehlers), und unterſcheidet ſich von entwenden hauptſächlich dadurch, daß es immer den Nebenbegriff des Liſtigen, Unrechtmäßigen und Betrüglichen in ſich ſchließt: daher es denn oft ſo viel heißt als: Jemanden unrechtmäßig um ſein Eigenthum bringen. So kann man z. B. von einem Schuldner, der ſeine Gläubiger nicht bezahlt, ſagen, daß er ſeine Gläubiger beſtehle; wie es bei Opitz heißt: »Ein böſer Schuldner ſtiehlt dir Hauptgut und Gewinn.“ Stehlen geht alſo zunächſt auf die Beſchaffenheit der Handlung, daß ſie nämlich heimlich oder in der Stille geſchehe; entwenden zunächſt auf die Wirkung derſelben, daß nämlich dem Andern ſein Eigenthum entzogen und gleichſam von ihm weggewendet werde. Hinſichtlich des Unterſchiedes zwiſchen Stehlen und Rauben vergleiche man den Artikel: Dieb. Räuber u. ſ. w. Sehr ſchön hat Schiller dieſen Unterſchied in nachfolgenden Verſen ausgedrückt: „Wieder ein Gebot: du ſollſt nicht ſtehlen! | Ja, das befolgt ihr auf das Wort; | Denn ihr tragt alles offen fort.“ Plündern kommt, nach Adelung, von Plunder her, welches ehedem Hausgeräthe oder bewegliches Gut überhaupt bedeutete. Es bezeichnet demnach ein gewaltſames Berauben des Hausgeräthes und der beweglichen Güter überhaupt, wie dieſes beſonders im Kriege zu geſchehen pflegt.

Entwöhnen. Abgewöhnen.

Ueb. Machen, daß Jemand aufhöre, nach einer gewißen Angewöhnung zu handeln. Verſch. Abgewöhnen deutet nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche mehr auf äußere, entwöhnen mehr auf innere Handlungen; oder mit andern Worten: abgewöhnen wird mehr in Beziehung auf äußere Angewöhnung, entwöhnen mehr in Bezug auf innere, in der Natur gegründete Neigung geſagt. Ich habe mir das Tabakrauchen abgewöhnt, heißt daher: ich pflege nicht mehr Tabak zu rauchen; ich habe mich des Tabakrauchens entwöhnt, dagegen heißt: ich habe die Neigung zum Tabakrauchen aus mir entfernt.

Entzückung. Verzückung.

Ueb. Derjenige Gemüthszuſtand, worin der Menſch für die ihn umgebende Wirklichkeit ſo unempfindlich iſt, daß er derſelben entzogen oder entrückt zu ſeyn ſcheint. Darin, daß der Menſch der Wirklichkeit gleichſam entzogen ſey, ſtimmen beide Ausdrücke

mit einander überein. Verſch. Da beide Wörter von zücken, einem Verſtärkungsworte von ziehen, abſtammen; ſo ſind ſie nur durch ihre Vorſylben ent und ver verſchieden, von denen die erſte eine Entfernung von einem Orte zu einem andern hin, die zweite dagegen, von welcher fern abgeleitet iſt, eine gänzliche Entfernung, gleichſam ein Wegſeyn andeutet. Es ſagt demnach Verzückung weit mehr als Entzückung. Im Zuſtande der Entzückung iſt die Aufmerkſamkeit der Seele ganz einem ſie reizenden und anziehenden Gegenſtande zugewendet und allen übrigen ſie umgebenden Dingen entzogen; in der Verzückung hingegen iſt ſie der Gegenwart völlig entrückt und wie aus ihrem Wohnſitze, dem Körper, abweſend, und der Menſch iſt in dieſem Zuſtande wie außer ſich. Von einer ſchönen Muſik, einem herrlichen Gemälde, einer reizenden Gegend u. ſ. w. iſt man entzückt. Die Somnambulen (Traumwandler) hingegen, die im Zuſtande des Schlafes ferne Dinge ſehen oder zu ſehen glauben, und deren Seele der Gegenwart ganz entrückt zu ſeyn ſcheint, ſind verzückt. Man kann von einer Sache bis zur Entzückung begeiſtert ſeyn; der Schwärmer hingegen, der gern die Gebilde ſeiner glühenden Einbildungskraft für Wirklichkeit nimmt und ſich mit ganzer Seele in ſie vertieft, geräth leicht in den Zuſtand der Verzückung (ſ. Enthuſiasmus. Begeiſterung. Schwärmerei.). Wieland hatte ſich, als er die Ankündigung ſeines Oberon in ein Geſicht einkleidete, an deſſen Ende er ſich ſelbſt mit den Worten unterbricht:

„Doch, Muſe, wohin reißt dich die Adlerſchwinge
Der hohen trunknen Schwärmerei?
Dein Hörer ſteht beſtürzt, er fragt ſich, was dir ſey,
Und deine Geſichte ſind ihm geheimnißvolle Dinge;“

poetiſch in den Zuſtand eines Verzückten verſetzt. Wenn dagegen Göthe den Taſſo ſagen läßt:

„Vergebet, wenn ich mich begeiſtert fühle,
Wie ein Verzückter weder Zeit noch Ort,
Noch was ich ſage, wohl bedenken kann;
Denn alle dieſe Dichter, dieſe Kränze,
Das ſeltne feſtliche Gewand der Schönen
Verſetzt mich aus mir ſelbſt in fremdes Land;“

ſo ſchildert er treffend den Zuſtand höchſter, ſcheinbar bis zur Verzückung geſteigerter Entzückung. Es findet aber, wie Gruber richtig bemerkt, zwiſchen Entzückung und Verzückung noch ein anderer Unterſchied Statt. Die Entzückung nämlich iſt ſtets ein Luſtgefühl, die Verzückung hingegen kann, in Folge der Ueberreizung und Ueberſpannung, auch ſchmerzlich ſeyn, wie dieß z. B. gerade bei Somnambulen der Fall iſt.

Entzünden. Anzünden.

Ueb. Einen Körper durch Entwickelung des in demſelben befindlichen Feuerſtoffes in den Zuſtand des Brennens und Leuchtens verſetzen. Verſch. Dieſe beiden Wörter ſind unter ſich eben

ſo, wie entbrennen und anbrennen, verſchieden (ſ. Entbrennen.). Anzünden nämlich weist, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit an, welches eine Annäherung von außen bezeichnet, auf eine äußere Urſache des Brennens hin, entzünden hingegen deutet durch ſein ent mehr auf eine innere und von innen heraus wirkende Urſache. „Die Feuchtigkeit entzündet das naß eingebrachte Stroh; der Feind hingegen zündet das Stroh in den Magazinen, die er zerſtören will, durch Pechkränze an.“ Aus dieſem Grunde wird auch entzünden in zurückführender Form gebraucht, wie z. B. „Naſſes Heu und Stroh entzündet ſich leicht.“ Anzünden kann auf dieſe Weiſe nicht gebraucht werden. Im uneigentlichen Sinne wird entzünden auch von einer Stockung des Blutes geſagt, weil dieſelbe einen brennenden Schmerz verurſacht und die wirkende Urſache davon eine innere, nicht eine äußere iſt. Weil ferner die Leidenſchaften mit einem innerlichen Feuer verglichen werden können, ſo wird entzünden zuweilen auch in Beziehung auf dieſe gebraucht. So ſagt man z. B. „Seine Begierden ſind leicht zu entzünden, er iſt von Liebe entzündet u. ſ. w.“

Erbärmlich. Kläglich.

Ueb. Beide Wörter ſagen von einem Dinge, daß es ſich in einem ſehr üblen Zuſtande befinde. Verſch. Das Erbarmen iſt ein Mitgefühl mit fremden Leiden (ſ. Barmherzigkeit. Erbarmen. Mitleiden.), das Klagen ein Ausdruck dieſes Mitgefühls, ſo wie des Leidens und des Schmerzes überhaupt. Erbärmlich iſt alſo das, was ſo beſchaffen iſt, daß es unſer Mitleid erregt; kläglich das, was in einem ſo üblen Zuſtande iſt, daß wir uns dadurch veranlaßt finden, es zu beklagen (ſ. Bedauern. Beklagen.). Da aber nur lebende und empfindende Weſen unſer Mitgefühl erregen können; ſo kann erbärmlich eigentlich nur in Beziehung auf ſolche Weſen geſagt werden. Von empfindungsloſen Dingen dagegen, deren man ſich nicht erbarmen, ſondern deren üblen Zuſtand man nur beklagen kann, ſollte man nur kläglich gebrauchen. „Ein Menſch, der an einer ſchweren und ſchmerzlichen Krankheit darnieder liegt, iſt erbärmlich anzuſehen. Ein Haus dagegen, das in einem ſolchen Zuſtande iſt, daß es jeden Augenblick einzufallen droht, bietet einen kläglichen Anblick dar.“ Da indeß die Länge der Zeit den urſprünglichen Begriff von erbärmlich verdunkelt hat, ſo wird es auch von empfindungsloſen Dingen gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: erbärmliche Nahrungsmittel, eine erbärmliche Hütte u. ſ. w. Es liegt bei ſolchen Ausdrücken wohl eigentlich eine Metonymie zu Grunde, der zu Folge man z. B. eine Hütte erbärmlich nennt, weil die Bewohner derſelben erbarmungswerth erſcheinen.

Erblicken. Gewahr werden. Gewahren.

Ueb. Gegenſtände durch die Sinne, insbeſondere durch den Geſichtsſinn erkennen. Verſch. Was wir erblicken, das unter-

ſcheiden wir blos durch den Geſichtsſinn, durch Blicken (ſ. d. folg. Artikel); gewahr werden wir auch das, was wir vermittelſt eines auf ſinnliche Wahrnehmungen gegründeten Vernunftſchluſſes erkennen. So ſagt man: „Er hatte ſich zwar ſorgfältig verſteckt; allein ich erblickte ihn durch eine Maueröffnung.“ Dagegen: „Er verſtellte ſich zwar lange gegen mich; allein ich wurde doch gewahr, daß er mich zu hintergehen ſuche.“ So ſagt man auch: „Ich erblickte durch eine Oeffnung der Mauer eine Flamme, und wurde gewahr, daß das Haus brenne.“ Gewahren iſt mit gewahr werden im Ganzen gleichbedeutend, nur daß es mehr auf ſinnliche Wahrnehmung geht, wie z. B. Ich gewahrte ihn ſchon von Ferne, d. i. ich nahm ſchon von Ferne ſein Daſeyn wahr (ſ. Beobachten. Wahrnehmen.)

Erblicken. Anblicken.

Ueb. Etwas durch Blicken erkennen oder zu erkennen ſuchen. Verſch. Anblicken heißt: ſeine Blicke an oder auf etwas richten, um entweder etwas zu erkennen, oder um Jemandem etwas zu erkennen zu geben. Erblicken heißt: durch Blicken etwas wirklich ſehen, es gleichſam durch Blicken erreichen. In beiden Wörtern deutet das Blicken, von Blick, welches mit Blitz verwandt iſt, auf eine ſchnelle, gleichſam blitzähnliche Bewegung der Augen und der Augenlieder. Davon hat insbeſondere erblicken den Begriff: etwas ſchnell ſehen, es auf den erſten Blick erkennen. So ſagt man z. B. „Als er mich erblickte, entfernte er ſich aus der Geſellſchaft; denn er konnte, wie es ſchien, meinen Anblick nicht ertragen.“

Erborgen. Abborgen. Borgen. Leihen. Entlehnen. Aufnehmen. Entnehmen.

Ueb. Etwas von einem Andern zum Nießbrauche nehmen oder empfangen. Verſch. Borgen kommt offenbar von bergen her, und hat daher den Nebenbegriff, daß der Borgende ſich gegen Noth und Mangel zu ſchützen ſuche (ſ. Bergen. Verbergen.). Dieſer Nebenbegriff iſt in leihen, entlehnen, aufnehmen und entnehmen nicht ausdrücklich eingeſchloſſen. Leihen gehört mit dem gothiſchen leihvan, ſ. v. a. geben oder liefern, zu einem Stamme oder iſt vielmehr zunächſt von dieſem abgeleitet, und bedeutet daher zunächſt: Jemandem etwas zur Nutznießung übergeben. Davon erhielt es ſpäter, vermöge des Wechſelverhältniſſes zwiſchen geben und nehmen, auch die Bedeutung: ſich von Jemandem etwas zur Nutznießung geben laſſen, es zu dieſem Zwecke erhalten. Man ſagt daher ſowohl: Jemandem Geld leihen, als: von Jemandem Geld leihen, für: es durch Leihung von ihm erhalten. Das lehnen in entlehnen iſt nur eine andere Form von leihen oder lehen, wie dieſes Wort früher lautete. Es unterſcheidet ſich aber entlehnen von leihen und lehnen dadurch, daß es vermöge ſeines ent, welches Entfernung andeutet, nur von dem Empfangenden geſagt wird, der durch Leihen eine Sache von dem frü-

heren Beſitzer weg an ſich bringt. Von borgen ſind leihen und entlehnen noch dadurch unterſchieden, daß borgen hauptſächlich in Bezug auf ſolche Dinge geſagt wird, die durch Gebrauch verloren gehen oder verbraucht werden; leihen und entlehnen hingegen vorzugsweiſe von ſolchen Dingen, die nicht verbraucht werden. Zu den Dingen aber, die durch Nutzung verbraucht werden, gehört vorzüglich das Geld. Daher wird borgen und die davon durch Zuſammenſetzung gebildeten Wörter erborgen und abborgen hauptſächlich in Bezug auf Geld geſagt. Eine Folge dieſes Unterſchiedes iſt, daß, wer eine Sache von einem Andern entlehnt oder leiht, die Sache ſelbſt, und zwar in ihrem urſprünglichen Zuſtande wieder zu geben verbunden iſt; der Borgende hingegen kann die geborgte Sache auch durch etwas Anderes von gleichem Werthe erſetzen. Ein Pferd z. B., das man ſich von Jemandem zum Gebrauche für eine beſtimmte Zeit geben läßt, borgt man nicht, ſondern man entlehnt es. Abborgen bezeichnet das Borgen von der Seite, daß dadurch etwas ſeinem Eigenthümer abgenommen wird; erborgen von der Seite, daß Jemand dadurch etwas in ſeinen Beſitz bringt, es durch Borgen erlangt. Von dem Nebenbegriffe des Mangels hat Borgen ferner einen verächtlichen Nebenbegriff erhalten, den entlehnen nicht in ſich ſchließt. Wenn man daher von einem Schriftſteller ſagt, daß er ſeine Gedanken von einem Andern erborgt habe; ſo ſtellt man ihn in einem verächtlichen Lichte dar, indem man zu verſtehen gibt, daß er aus Geiſtesarmuth oder Geiſtesträgheit ſich fremde Gedanken zugeeignet habe. Daß hingegen ein Schriftſteller von einem andern die eine oder andere Stelle entlehne, wird nicht getadelt. In gleichem Sinne ſpricht man auch von einem erborgten Witze, von erborgten Reizen u. ſ. w. Aufnehmen heißt eigentlich: etwas von der Stelle, wo es ſteht oder liegt, in die Höhe nehmen, und wird von einer Geldſumme, die man entlehnt, in ſofern geſagt, als man ſie erhebt und gleichſam an ſich heraufbringt. Entnehmen deutet, wie entlehnen, darauf hin, daß dadurch von Jemandem etwas weggenommen werde. Zu bemerken iſt noch, daß leihen, in der Bedeutung: etwas zu leihen nehmen, wenig mehr gebräuchlich iſt, und daß man dafür beſſer entlehnen ſagt.

Erde. Erdball. Erdkugel. Erdkreis. Erdboden. Erdreich.

Ueb. Der Planet, den wir Menſchen bewohnen. Verſch. Erde nennen wir zunächſt unſern Planeten ganz allgemein, um ihn von den übrigen Planeten zu unterſcheiden; ſodann verſtehen wir unter Erde die feſten Beſtandtheile unſeres Weltkörpers, im Gegenſatze zu Waſſer, Luft und Feuer. Erdkugel und Erdball wird die Erde in Rückſicht auf ihre kugel- und ballförmige Geſtalt genannt, jedoch mit dem Unterſchiede, daß Erdball auf ihren, in Vergleichung mit dem ganzen Weltall, kleinen Umfang hinweiſt. Erdkreis deutet durch ſein Kreis auf den Umfang der Erde nach einer Richtung hin. „Alexander wollte den

ganzen Erdkreis erobern, will ſagen: er wollte die Erde in ihrem ganzen Umkreiſe erobern.“ Erdboden und Erdreich bezeichnen beide die Oberfläche der Erde, nur daß Erdboden dieſelbe als etwas unten Seyendes, Erdreich hingegen als etwas Ausgedehntes und weit Reichendes darſtellt.

Erdkloß. Erdſcholle. Holper.

Ueb. Erdige Theile, welche in zuſammenhängenden Stücken auf der Oberfläche der Erde ſich befinden. Verſch. Ein Erdkloß werden ſolche Theile genannt, wenn ſie rund und nicht ſehr groß ſind (ſ. Haufen. Klumpen. Kloß.); Erdſcholle, wenn ſie mehr flach und von größerem Umfange ſind; Holper nennt man beide, den Erdkloß ſowohl als die Erdſcholle, in ſofern ſie hart und feſt verbunden ſind und den Boden uneben machen. Daher wird ein Erdboden, der ſehr uneben iſt, ſo daß man leicht darüber ſtolpert, holperig genannt.

Erdrücken. Unterdrücken.

Ueb. Etwas ſo drücken, daß es zu ſeyn aufhört. Verſch. Erdrücken bedeutet durch ſein er ſo viel als: durch Drücken zerſtören oder zu Grunde richten (ſ. Erſchlagen. Tödten.), und wird daher auch für todt drücken gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: eine Schlange erdrücken. Daher kann man im figürlichen Sinne ſagen: „Sein Sturz erdrückte ſeine Freunde wie ſeine Feinde.“ Unterdrücken hingegen wird auch dann geſagt, wenn etwas nicht gänzlich vernichtet, ſondern nur niedergedrückt wird, ſo daß es ſich nicht mehr erheben und wirkſam zeigen kann. So ſagt man z. B. ſeinen Zorn, ſeine Eßluſt u. ſ. w. unterdrücken.

Ereilen. Einholen.

Ueb. Jemandem, der uns auf dem Wege voraus iſt, nachkommen und mit ihm zuſammentreffen. Verſch. Ereilen ſchließt den Begriff der Eile oder Geſchwindigkeit in ſich, den einholen nicht mit ſich führt. Auch ein Körper, der ſich langſam bewegt, kann einen andern einholen, wenn dieſer letztere ſich noch langſamer bewegt, oder oft ausruht, oder eine bald vorwärts, bald rückwärts gehende Bewegung macht u. ſ. w. Daher ſagt man im figürlichen Sinne von einem Menſchen, der plötzlich und unvermuthet, in der Vollkraft der Jugend oder des rüſtigen Mannesalters, dahin ſtirbt, der Tod habe ihn ereilt. Die Unheilsgöttin der Alten dagegen, die Ate, holte die Schuldigen und Uebermüthigen, obwohl mit hinkendem Fuße ihnen folgend, zuletzt doch ein.

Erfinden. Entdecken.

Ueb. Etwas, das nicht bekannt war, ſich oder Andern zur Erkenntniß bringen. Verſch. Es kann eine Sache unbekannt ſeyn, weil ſie entweder noch gar nicht, wenigſtens nicht als ein aus beſtimmten Beſtandtheilen zuſammengeſetztes Ganzes, vorhanden war, oder weil man blos von ihrem Vorhandenſeyn nichts wußte.

Im erſteren Falle wird ſie erfunden, im zweiten entdeckt. Die Buchdruckerkunſt z. B. wurde erfunden, Amerika hingegen wurde entdeckt. Die Fernröhre ſind eine unſchätzbare Erfindung; denn mit ihrer Hülfe hat man eine Menge Sterne und Sternbilder entdeckt, die vorher unbekannt waren (ſ. Ausfindig machen. — Erfinden.).

Erfriſchen. Anfriſchen. Auffriſchen.

Ueb. Friſch machen. Verſch. Das er in erfriſchen bedeutet ſo viel als: auf, in die Höhe. Erfriſchen drückt daher aus, daß eine Sache dadurch, daß man ſie friſch macht, aufgerichtet und geſtärkt werde. Ein ſanfter Gewitterregen z. B. erfriſcht die welken und ſchlaffen Gewächſe, indem er ihnen Feuchtigkeit zuführt und ſie dadurch neu belebt. Anfriſchen deutet an, daß das friſch Machende von außen an den Gegenſtand komme. Wein z. B., der bereits einige Zeit in einem offenen Glaſe geſtanden und dadurch etwas matt geworden iſt, friſcht man an, indem man friſchen Wein hinzugießt. Im figürlichen Sinne wird anfriſchen für aufmuntern oder anreizen geſagt, wie z. B. den ſinkenden Muth der Soldaten anfriſchen, Jemandens Ehrgeiz anfriſchen u. ſ. w. So heißt es bei Wieland: „Es lebe Itifall und wer ihn angefriſcht, | Durch ſeinen Fall berühmt zu werden!“ Auf bedeutet in Zuſammenſetzungen bald ſo viel als: offen, bald ſ. v. a.: in die Höhe (ſ. Auf. Empor.). In auffriſchen ſind beide Bedeutungen vereiniget. Denn man friſcht z. B. ein Gemälde auf, indem man es zuvörderſt von Schmutz und Staub reiniget, und ſodann die verletzten und verbleichten Farben durch friſche erſetzt, ſo daß das Gemälde in allen ſeinen Zügen wieder ſichtbar und gleichſam für die Wahrnehmung offen wird. Die ermatteten Kräfte eines Menſchen dagegen werden durch ſtärkende Nahrungsmittel, wie z. B. durch ein Glas guten Weines, oder, auf geiſtige Weiſe, durch die Ausſicht auf baldige Ruhe und Erholung aufgefriſcht. In letzterer Beziehung iſt auffriſchen mit erfriſchen gleichbedeutend.

Ergehen (ſich). Luſtwandeln.

Ueb. Des Vergnügens oder der Erholung wegen gehen. Verſch. Luſtwandeln bedeutet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus Luſt und wandeln, welches letztere Wort ein gleichmäßiges und mit keinerlei Beſchwerde verbundenes Gehen bezeichnet (ſ. Gehen. Wandeln.), ganz eigentlich und ohne weiteren Nebenbegriff: des Vergnügens wegen gehen. Es kann daher ganz gut das fremde Spaziren erſetzen. Sich ergehen heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit er, welches bald: auf oder in die Höhe, bald ſo viel als: aus, bedeutet, einer Seits ſo viel als: frei ausgehen, anderer Seits ſo viel als: durch Gehen ſich aufrichten oder erholen. In der erſteren Bedeutung ſteht es in den nachfolgenden Stellen Schillers: „Ach, wie ſchön muß ſichs ergehen | Dort im ewgen Sonnenſchein!“ Und figürlich: „Die Blicke, frei und feſſellos, | Ergehen ſich in ungemeßnen Räu-

men.“ In der letzteren in folgender Stelle Wielands: „Er fühlt am vierten Tag ſo gut ſich hergeſtellt, | Um ſich, ſobald der Mond die laue Nacht erhellt, | — Mit Scherasmin im Garten zu ergehen.“ Eine menſchlich milde Staatsregierung erlaubt den Gefangenen, wenn die Rückſicht auf die Geſundheit derſelben es erheiſcht, in einem der freien Luft ausgeſetzten Raume ſich zu ergehen.“

Ergötzen. Erfreuen. Freuen. Vergnügen. Entzücken.

Ueb. In einen Zuſtand angenehmer Empfindungen verſetzen. Dieſe Bedeutung haben die angeführten Redewörter als Activa mit einander gemein; als zurückführende Redewörter bedeuten ſie: ſich in einem Zuſtande angenehmer Empfindungen befinden. Verſch. Am allgemeinſten drückt dieſen Begriff vergnügen aus; denn es kommt her von genug, und bedeutet daher eigentlich ſo viel als: Jemandens Wünſchen Genüge thun. Da aber die Erfüllung unſerer Wünſche mit angenehmen Empfindungen verbunden iſt, ſo erhielt vergnügen davon die oben angeführte Bedeutung: in den Zuſtand angenehmer Empfindungen verſetzen, und zwar im weiteſten Umfange dieſes Begriffes. Alles, was uns angenehm iſt oder gefällt, zu welcher Art von Dingen es auch immer gehöre, es mag auf die Sinne, die Einbildungskraft, den Verſtand oder das Herz wirken, es mag uns in einem hohen oder geringen Grade gefallen, verſetzt uns in den Zuſtand, den wir Vergnügen nennen. Ergötzen oder, wie Adelung geſchrieben wiſſen will, ergetzen, welches mit dem griechiſchen χηθειν (l. chethein) und χαδεσθαι (l. chadeſthai), ſo wie mit dem lateiniſchen gaudere, ſich freuen, zu einem Stamme gehört, bezeichnet eine mäßige, ruhige, ſanfte und dauernde angenehme Empfindung, freuen und erfreuen hingegen deuten mehr auf eine ſtarke, ja ſelbſt heftige und bald vorübergehende angenehme Empfindung. Eine plötzliche und unverhoffte Freude kann den Menſchen tödten; von der Ergötzung kann dieſes nicht geſagt werden. Man ergötzt ſich im Alter an den munteren Spielen der Kinder, wenn man daran auch keine Freude findet. Freuen und erfreuen unterſcheiden ſich erſtlich dadurch, daß freuen einfach ein Verſetzen in den Zuſtand angenehmer Empfindungen andeutet, während dagegen erfreuen durch ſein er, ſ. v. a. auf oder empor, zugleich mit ausdrückt, daß derjenige, welcher ſich freut oder in den Zuſtand der Freude verſetzt wird, geiſtig aufgerichtet und gleichſam empor gehoben wird; ſodann dadurch, daß freuen faſt nur in zurückführender Form und als unperſönliches Redewort — ich freue mich, und: es freut mich — gebräuchlich iſt, während erfreuen durchgängig auch als übergehendes (tranſitives) und perſönliches Redewort gebraucht wird. So ſagt man z. B. „Ich freute mich lange auf deine Zurückkunft von der Reiſe. Um ſo mehr wurde ich durch deine plötzliche und unvermuthete Ankunft erfreut. Und es freute mich, dich ſo geſund und heiter zu finden.“ Entzücken heißt: Jemanden in denjenigen Zuſtand angenehmer Em-

pfindungen verſetzen, in welchem ſeine Aufmerkſamkeit nur dem einen Gegenſtande, welcher ihn entzückt, zugewendet und allen übrigen entzogen iſt (ſ. Entzückung. Verzückung.) „Man ergötzt ſich an dem Anblicke einer im heiteren Scheine der Frühlingsſonne ausgebreiteten, in tauſendfältigem Blumenflor ſich darſtellenden Gegend; man freut ſich, dem Getümmel und dem Gewirre der Stadt, wenigſtens auf kurze Zeit, entflohen zu ſeyn. Man wird erfreut durch das Zuſammentreffen mit gleich fühlenden und gleich geſtimmten Menſchen. Man iſt zuletzt entzückt durch die weite Ausſicht, die man von einem einzeln und nach allen Seiten hin offen ſtehenden Berge herab über die ganze reich geſchmückte Gegend genießt. Und man erinnert ſich noch lange mit Vergnügen der durch alle dieſe Eindrücke hervorgebrachten angenehmen Empfindungen.“

Ergötzen. (Ergötzung). Vergnügen. Wohlgefallen. Freude. Luſt. Wolluſt. Wonne. Entzückung.

Ueb. Alle dieſe Nennwörter bezeichnen den in dem vorhergehenden Artikel bezeichneten Zuſtand angenehmer Empfindungen. Verſch. Die Unterſchiede zwiſchen Vergnügen, Ergötzung, Freude und Entzückung ergeben ſich aus den in dem vorigen Artikel gegebenen Erklärungen. Wohlgefallen bezeichnet durch ſein Wohl einen höheren Grad des Gefallens (ſ. Behagen. Gefallen.). Luſt bezeichnet zunächſt das muntere und gleichſam loſe Weſen, wodurch ein lebhaftes Vergnügen ſich kund giebt; ſodann die Empfindung eines lebhaften Vergnügens ſelbſt; und davon endlich die Begierde nach ſolchen Dingen, die ein lebhaftes Vergnügen gewähren (ſ. Begehren. Gieren u. ſ. w.). Wolluſt unterſcheidet ſich von Luſt zunächſt dadurch, daß es durch ſeine erſte Sylbe einen höheren Grad des Vergnügens, und zwar vorzugsweiſe des ſinnlichen Vergnügens, als des lebhafteſten unter allen, bezeichnet; ſodann dadurch, daß es zugleich den Begriff der aus dem Genuße eines lebhaften ſinnlichen Vergnügens hervorgehenden Begierde nach ſolchen Vergnügungen in ſich ſchließt; mit anderen Worten, daß es Luſt und Begierde zugleich ausdrückt. Wonne bezeichnet gleichfalls einen höheren Grad des Vergnügens, und zwar eines ſolchen Vergnügens, das durch nichts geſtört und getrübt wird. Von dieſer Art ſind aber hauptſächlich jene Vergnügungen, die auf Sittlichkeit gegründet ſind; denn nur dieſe ſind dauernd, nur ihnen folgt nicht Ueberdruß und Reue. Es ſind daher nur ſittliche Weſen der Wonne fähig, und auch dieſe nur ſo lange, als das Bewußtſeyn des ſittlich Guten in ihnen lebendig iſt. Daher wird der Zuſtand der Seligen im Himmel ein Zuſtand der Wonne genannt, weil er ein Zuſtand eines höheren, ungemiſchten und über alle Seelenkräfte ſich verbreitenden Vergnügens iſt. So heißt es bei Matthiſon: „Wonne! wo kein Nebelſchleier | Ihres (Pſyche's) Urſtoffs Reine trübt, | Wo ſie geiſtiger und freier | Den entbundnen Fittig übt.“

Erhärten. Beweiſen. Erweiſen. Belegen. Beurkunden. Darthun.

Ueb. Etwas gewiß machen. Verſch. Erhärten, beweiſen, erweiſen und darthun werden auch in Bezug auf allgemeine Wahrheiten, belegen und beurkunden blos in Bezug auf Thatſachen gebraucht. Beweiſen heißt eigentlich: auf etwas hinweiſen, und drückt daher aus, daß etwas vollkommen gewiß gemacht werde, indem man zeigt, daß es gerade dieſes und nicht etwas Anderes ſey. Darthun heißt: etwas anſchaulich darſtellen und es zur deutlichen Erkenntniß bringen (ſ. Beweiſen. Darthun.). Erhärten heißt: eine Wahrheit ſo beſtärken, daß kein Zweifel darüber obwalten kann. Denn es bedeutet eigentlich ſo viel als: hart oder feſt machen. Erweiſen drückt durch ſein er, welches oft die Vollendung der durch das Stammwort bezeichneten Handlung anzeigt, aus, daß die Beweiſung gleichſam erreicht wird, d. h. daß etwas zur vollkommenen Ueberzeugung gebracht wird. Es wird daher mehr von thatſächlichen, als von allgemeinen und überſinnlichen Wahrheiten geſagt. So kann man ſagen: „Platon habe in ſeinem Phädon die Unſterblichkeit der Seele bewieſen, aber nicht erwieſen.“ Dagegen ſagt man: „Es iſt erwieſen, daß er dieſen Diebſtahl begangen hat; denn er iſt dabei ergriffen worden.“ Belegen und beurkunden werden blos in Bezug auf Thatſachen geſagt. Belegen nämlich iſt aus beilegen entſtanden und heißt ſo viel als: eine auf Thatſachen geſtützte Behauptung oder Ausſage durch etwas Beigelegtes, beſonders durch eine Schrift, woraus die Richtigkeit der aufgeſtellten Behauptung erhellt, als gewiß darſtellen. „Ein Rechnungsführer belegt die angeblich geleiſteten Zahlungen mit Scheinen der Empfänger.“ Beurkunden, von Urkunde, welches eine Kenntniß aus der erſten Quelle bedeutet, heißt: etwas mit ſolchen Belegen verſehen, welche mit beſonderen Förmlichkeiten vollzogen wurden, beſonders mit ſolchen, welche aus alten Zeiten herrühren. So beurkundet man einen Rechtsanſpruch durch einen Schenkungsbrief, durch einen handſchriftlich beglaubigten Erbvertrag u. ſ. w. So ſagt man auch: „Dieſe Schrift beurkundet großen Scharfſinn, eine ſeltene Gelehrſamkeit und große Gewandtheit in der Darſtellung.“

Erholen (ſich). Ausruhen.

Ueb. Die verlornen Kräfte wieder erhalten. Verſch. Erholen bedeutet urſprünglich ſo viel als: einholen, in welcher Bedeutung es im Oberdeutſchen zuweilen noch gebraucht wird; wie z. B. „Zu Pferd erholet man leicht auch den gewandteſten Fußgänger.“ In Abſicht auf Wiedererlangung der verlornen Kräfte zeigt es an, daß die Kräfte gleichſam entwichen ſind und erſt wieder eingeholt werden müſſen. Es iſt demnach von einem viel weiteren Begriffsumfange als ausruhen; denn es wird von jeder Wiedererlangung der Kräfte geſagt, durch welche Urſache dieſelben

auch immer verloren gegangen ſeyn mögen; ausruhen hingegen deutet durch ſein ruhen auf eine vorher gegangene Anſtrengung hin, durch welche die Kräfte verloren gegangen ſind. Man erholt ſich von einer Krankheit, von einem Schrecken, einer Ohnmacht u. ſ. w.; von einer Reiſe dagegen, einer anſtrengenden Arbeit u. ſ. w. ruht man aus. Man kann daher auch ſagen, daß man ausruhe, um ſich zu erholen. Wer ſich erholt, der holt gleichſam ſich ſelbſt, d. i. ſeine erſchöpften Kräfte, zurück. Daher ſagt Delbrück (in ſeiner Schrift: „Teutſche ſinnverwandte Wörter in Hinſicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral. Magdeburg 1796.“) ſehr treffend: „Erholung iſt eine Art von Rückkehr zu uns ſelbſt.“ Und an einer andern Stelle: „Durch die Redensart zu ſich ſelbſt kommen hat die Sprache die bündigſte und befriedigendſte Erklärung von dem Begriffe ſich erholen gegeben.“

Sich erholen. Sich zerſtreuen.

Ueb. Die durch Anſtrengung oder auf andere Weiſe geſchwächte Geiſteskraft durch Ausruhen oder durch Ablenkung der Gedanken von einem Gegenſtande auf andere wieder herſtellen und gleichſam auffriſchen. Verſch. Sich erholen heißt: die durch vorhergegangene Anſtrengung oder durch plötzliche und heftige Gemüthserregung erſchöpften und gleichſam zerſtreuten Kräfte wieder ſammeln. Sich zerſtreuen bedeutet ſo viel als: ſeine Aufmerkſamkeit auf vielerlei Dinge richten; und im engeren Sinne: dieſelbe von einem Gegenſtande ab auf etwas Anderes lenken. So zerſtreut ſich Mancher, der von Sorgen gequält wird, durch Charten- oder Billardſpiel, d. h. er lenkt ſeine Aufmerkſamkeit durch dieſes Spiel dem Gegenſtande ſeiner Sorgen ab. Die Zerſtreuung dient daher nicht ſelten zur Erholung. So können wir z. B., wenn ein überwältigendes Gefühl, eine Leidenſchaft oder auch das Hinbrüten über einer einzigen Vorſtellung unſere Kräfte abgeſpannt hat, dieſelben dadurch wieder herſtellen und gleichſam wieder aufrichten, alſo uns wieder erholen, daß wir unſere Aufmerkſamkeit auf andere Dinge lenken. Indeß wird nicht jede Erholung durch Zerſtreuung bewirkt; denn ſie kann auch durch viele andere Mittel, ſelbſt durch bloßes Ausruhen von einer vorhergegangenen Anſtrengung bewirkt werden; ja es kann ſogar der Fall ſeyn, daß die Erholung durch das gerade Gegentheil von Zerſtreuung, nämlich durch Sammlung des Gemüths und der Geiſteskräfte überhaupt bewirkt wird; wie z. B., wenn man ſich von einem Schrecken, von dem Erſtaunen über etwas u. ſ. w. erholt. Aber auch umgekehrt bewirkt nicht jede Zerſtreuung auch Erholung. So wird z. B. der Trübſinnige, wenn er ſich durch die Freuden der Tafel zerſtreut, ſich dadurch nicht immer von ſeiner Krankheit erholen, ſondern ſie oft noch verſchlimmern. Die Erholung kann daher nur auf Anſtrengung, Arbeit oder vorausgegangene Leiden folgen; die Zerſtreuung dagegen kann der Anſtrengung und Arbeit auch vorausgehen, ja ſogar an deren

Stelle treten. So zerſtreuen ſich ſtudierende Jünglinge nur allzu gern, um nicht ihre Aufmerkſamkeit auf ernſte Gegenſtände lenken zu müſſen.

Erklären. Erläutern.

Ueb. Verſtändlich machen. Verſch. Lauter heißt eigentlich ſo viel als: unvermiſcht; und läutern ſo viel als: aus etwas das Unreine oder Unechte wegſchaffen. Erläutern bedeutet demnach: aus einer Rede dasjenige wegſchaffen, was den Sinn derſelben verdunkelt und gleichſam trübt. Erklären dagegen bedeutet ganz allgemein und ohne weiteren Nebenbegriff: etwas klar und verſtändlich machen. „Um eine dunkle Stelle zu erklären, muß man das ſie Verdunkelnde erläutern.“

Erklärlich. Begreiflich.

Ueb. So nennt man dasjenige, wovon man ſich eine klare Vorſtellung machen kann. Verſch. Erklärlich nennen wir ſowohl dasjenige, was wir uns ſelbſt, als auch dasjenige, was wir Andern klar machen können; begreiflich hingegen nur das, was wir uns ſelbſt klar zu machen vermögen. Ein zweiter Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Begreiflich iſt etwas nur für den Verſtand, erklärlich für die Vernunft. Denn begreifen heißt: ſich einen klaren Begriff von etwas machen; das Vermögen aber, Begriffe zu bilden, iſt der Verſtand (ſ. Begreifen. Einſehen. Verſtehen. Und: Vorſtellung. Begriff. Idee.). Erklären hingegen, d. i. klar machen, kann man etwas auch für die Vernunft. Die Vernunft aber will den Zuſammenhang der Dinge mit ihren Gründen erkennen. Es kann daher etwas begreiflich ſeyn, ohne daß es zugleich erklärlich iſt; denn es iſt möglich, daß man von einer Sache einen deutlichen Begriff hat, wenn man auch ihre Gründe nicht kennt oder ihren Zuſammenhang mit denſelben nicht einzuſehen vermag. „Wenn ein Anfänger in der Rechenkunſt durch den Unterricht ſeines Lehrers dahin gebracht wird, daß er ſich einen deutlichen Begriff davon macht, wie man durch Hülfe der Logarithmen vervielfältige, theile, Wurzeln ausziehe; ſo begreift er dieſe Rechnungsarten, aber die Gründe dieſes Verfahrens vermag er ſich noch nicht zu erklären; es iſt ihm dasſelbe begreiflich, aber nicht erklärlich.“ Es iſt demnach nicht alles, was unerklärlich iſt, darum auch unbegreiflich; das Unbegreifliche hingegen iſt alle Mal auch unerklärlich. Denn um den Zuſammenhang einer Sache mit ihren Gründen einzuſehen, muß man zuvor einen deutlichen Begriff von ihr haben.

Erlangen. Erreichen.

Ueb. Etwas in ſeinen Beſitz oder an ſich bringen. Verſch. Erlangen kommt von lang her, und bedeutet alſo eigentlich, daß man bis an eine Sache komme oder ſie an ſich bringe, indem man ſich in die Länge ausdehnt oder darnach langt. So ſagt

man z, B. „Ich ſah ihn wenige Schritte vor mir in den Fluß ſtürzen. Ich eilte ſchnell hinzu und langte nach ihm; aber die Jähe des Ufers und die reißende Schnelligkeit des Waſſers machte es mir unmöglich, ihn zu erlangen.“ Das reichen in erreichen gehört mit regen, das eine beginnende Bewegung bezeichnet (ſ. Regen. Bewegen.), zu einem Stamme, und deutet daher keine beſtimmte Richtung, weder in die Länge noch in die Breite, ſondern Ausdehnung überhaupt an. So heißt es bei David (Pſalm. 108, 5.): „Denn deine Gnade reicht, ſo weit der Himmel iſt, und deine Wahrheit, ſo weit die Wolken gehen.“ Wenn daher eine andere Richtung oder Ausdehnung, als die Länge, beſonders in Betrachtung gezogen wird; ſo wird nur erreichen, d. i. durch Reichen an ſich bringen, nicht erlangen geſagt. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Erreichen ſchließt vermöge ſeiner Abſtammung von regen den Begriff von Bewegung oder Thätigkeit überhaupt in ſich, den erlangen nicht mit ſich führt. Wenn daher Jemand ohne alle Thätigkeit zu etwas kommt; ſo ſagt man, daß er es erlange. Was aber entſchieden eine Anſtrengung oder Thätigkeit vorausſetzt, das erreicht man. Man könnte dieſen Unterſchied auch ſo ausdrücken: man erreicht, wornach man geſtrebt, man erlangt, wornach man verlangt hat (ſ. Begehren. — Verlangen. Und: Sich bemühen u. ſ. w.). Wer mit einflußreichen Perſonen verwandt iſt, der erlangt oft ohne die geringſte Mühe und Anſtrengung ein einträgliches Amt, während ein Anderer, der nicht auf ſolche Weiſe empfohlen iſt, es mit der größten Anſtrengung nicht erreichen kann. Aus dieſem Grunde ſagt man: das Ziel ſeiner Hoffnungen und Wünſche erreichen, ſo wie: ſeinen Zweck erreichen, nicht: ſein Ziel oder ſeinen Zweck erlangen; denn Ziel und Zweck ſtellt man ſich als fern liegende Gegenſtände vor, nach denen man ſich regen und bewegen muß (ſ. Ziel. Zweck.).

Erlauben. Geſtatten. Verſtatten. Vergönnen. Willfahren. Zulaſſen.

Ueb. Zugeben, daß etwas, das man verhindern könnte, geſchehe. Verſch. Am allgemeinſten drücken dieſen Begriff geſtatten und verſtatten aus; denn ſie bedeuten: ſich gefallen laſſen, daß etwas Statt habe. Statt aber bedeutet einen Ort oder eine Stelle (ſ. Statthaft. Zuläſſig.); und geſtatten ſowie verſtatten bedeutet daher ſo viel als: zugeben, daß etwas Statt finde, d. i. daß es Raum gewinne, wo es ſeyn oder geſchehen kann. Unter ſich ſelbſt ſind beide Wörter durch ihre Vorſylben ge und ver unterſchieden. Die Vorſylbe ge nämlich drückt eine Wiederholung einer Handlung oder eines Zuſtandes aus, wie in Geklingel, Geklirr, Gelächter, Gelage, Geläufe u. ſ. w. Die Vorſylbe ver zeigt ein Vollenden, Endigen oder Aufhören der Handlung oder des Zuſtandes an, den das Stammwort ausdrückt. „Eine ſchwache Mutter geſtattet einem verzogenen Kinde viele Unarten, die ſie zu beſtrafen ſich vornimmt, die

ſie aber nie oder ſelten wirklich beſtraft, weil es ihr dazu an Muth fehlt. Aber auch die verſtändigſte Mutter wird ihren Kindern verſtatten, ſich im Freien zu bewegen und auf eine anſtändige Weiſe durch Spiele ſich zu vergnügen.“ Indeß wird dieſer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern nur ſelten beobachtet; und man könnte daher wohl ſagen, daß eines von beiden überflüßig ſey. Erlauben ſtammt von dem alten Law oder Lauw, ſ. v. a. Hand, ab, und bedeutet daher eigentlich ſo viel als: die Hand erheben, zum Zeichen, daß man Jemandem geſtatte, dieſes oder jenes zu thun. Dieſes ſetzt aber von Seite desjenigen, der etwas erlaubt, ein ihm unbeſtritten zuſtehendes Recht und die Macht, dieſes zu thun, voraus. Es iſt daher das Erlauben eine Handlung freier und aus eigenem Entſchluße hervorgehender Thätigkeit. „Man erlaubt, was man verbieten könnte.“ Zulaſſen heißt: etwas geſchehen laſſen, wenn man es auch nicht gut heißt. So kann man ſagen: „Gott erlaubte dem Adam, von allen Bäumen des Gartens zu eſſen; nur von dem Baume der Erkenntniß zu eſſen, verbot er ihm; er ließ es jedoch zu, daß er davon aß.“ Man läßt nämlich etwas zu, weil man es entweder nicht verhindern will, oder weil man es nicht verhindern kann. „Friedrich der Zweite ließ die Verbreitung mancher ſchlechter Bücher zu, weil er die Beſchränkung der Preßfreiheit für ein noch größeres Uebel hielt.“ Was man vergönnt, das verſtattet man aus beſonderer Gunſt, um Jemandem ein Vergnügen zu machen. So heißt es bei Ramler: „Wenn mein vielleicht zu ſchnell gefülltes Buch | Von dir geleſen wird, und deine Blicke | Auf ſich zu ziehen je vermögend war, | O ſo vergönne mir nur das zu ſcheinen, | Was das Geſchick zu werden mir verbeut.“ Willfahren iſt aus Wille und dem veralteten Redeworte faren, ſ. v. a. thun, zuſammengeſetzt, und bedeutet demnach: etwas geſchehen laſſen, was dem Willen eines Andern gemäß iſt. Der Grund davon kann die Ueberzeugung, daß etwas unbedenklich geſchehen könne, oder Zuneigung und Gefälligkeit oder auch bloße Schwäche ſeyn. „Ein ſchwacher Vater willfahrt ſeinen Kindern in Allem, was ſie wünſchen.“

Ermächtigen (ſich). Sich anmaßen. Sich herausnehmen.

Ueb. Aus übermäßigem Selbſtgefühl etwas thun, wozu man nicht befugt iſt. Verſch. Sich ermächtigen heißt: ſich eine Macht zuſchreiben, die man rechtlich nicht hat. „Wer ſich zu etwas ermächtiget, der thut es, weil er ſich mächtig genug fühlt, es gegen Recht und Geſetz auszuführen. „Noch ſtärker ſticht der Begriff des Widerrechtlichen und Unanſtändigen in anmaßen hervor. Es kommt nämlich, nach Adelung, dieſes Wort, welches im Niederſächſiſchen anmaten und anmatigen und im Gothiſchen anamathian lautet, ebenfalls von Macht oder Maht her, und kommt daher in der Grundbedeutung mit ermächtigen überein; nur drückt es den oben angeführten Begriff noch ſtärker aus, denn es bedeutet durch ſein an ſo viel als: ſich willkührlich

eine Macht an- oder zu eignen, die Einem entweder gar nicht oder doch nicht allein zukommt (ſ. Anmaßen. Bemächtigen. Und: Anmaßend. Unbeſcheiden.). Der Ausdruck: ſich etwas herausnehmen, kommt unzweifelhaft von dem Herausnehmen der Speiſen bei Tiſche her, wobei man dem Vornehmeren und überhaupt demjenigen, den man beſonders ehren will, die Macht einräumt, ſich von den vorgeſetzten Speiſen zuerſt etwas herauszunehmen. Da man aber dieſes nur thun kann, wenn man entweder durch ſeinen Rang und durch ſeine Stellung dazu befugt iſt, oder wenn man von Andern dazu ermächtiget und gleichſam bevorzugt wird; ſo erhielt ſich herausnehmen davon die Bedeutung eines widerrechtlichen Herausnehmens, und wird dem zufolge von demjenigen geſagt, der ſich mehr Freiheit, als ihm zukommt oder zugeſtanden wird, nimmt, und dadurch die gleiche Freiheit der Andern beeinträchtiget. „Wer z. B. in einer Geſellſchaft, in der man übereingekommen iſt, nicht Tabak zu rauchen, dennoch raucht, der nimmt ſich das Recht oder die Befugniß, Tabak zu rauchen, heraus.“

Erneuern. Erneuen.

Ueb. Etwas wieder neu machen. Verſch. Die Ableitungsſylbe ern zeigt eine Wiederholung der Handlung des Stammwortes an, und erneuern bedeutet daher: etwas, das aufgehört hat zu ſeyn, von Neuem hervorbringen, ihm ein neues Daſeyn geben. Erneuen hingegen heißt: etwas durch die Länge der Zeit alt und unſcheinbar geworden iſt, ſo wieder herſtellen, daß es wie neu erſcheint. Von Handlungen daher, als vorübergehenden Dingen, die zu ſeyn aufhören, wird nur erneuern, von Zuſtänden hingegen, die immer eine Dauer in ſich ſchließen, nur erneuen geſagt. Ein Bündniß z. B., ein Vertrag, eine Uebereinkunſt u. ſ. w., die aufgehört haben rechtskräftig zu ſeyn, werden erneuert; ein Gemälde hingegen, das durch Alter verbleicht iſt, wird erneut, indem man die Farben daran dergeſtalt auffriſcht, daß es wie neu erſcheint. Eben ſo ſagt man von einem Zanke, einem Streite, einem Kampfe u. ſ. w., daß ſie ſich erneuern oder erneuert werden; von der aufgehenden Sonne dagegen, deren Licht uns von Neuem erſcheint, ſagt man, daß ſie ihr Licht erneue.

Erniedrigen (ſich). Sich gemein machen. Sich herablaſſen.

Ueb. Sich in ſeinem Benehmen und ſeinen Handlungen denjenigen anbequemen, die dem Range nach oder in anderer Beziehung niedriger ſtehen. Verſch. Sich erniedrigen drückt dieſes mit dem Nebenbegriffe aus, daß man dadurch an ſeinem eignen Werthe verliere; denn es bedeutet ſo viel als: ſich niedriger machen, und zeigt daher eine wirkliche Verringerung an. Sich herablaſſen, welches blos ein Verlaſſen der Höhe und eine Bewegung nach unten anzeigt, ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht in ſich; denn man kann ſich zu einem Geringeren herablaſſen, ohne

ſich zu erniedrigen. „Wer ſeinen Vortrag ſo einrichtet, daß ihn Perſonen von geringeren Fähigkeiten und Kenntniſſen zu faſſen vermögen, der läßt ſich zu ihnen herab, aber er erniedriget ſich nicht; wer dagegen aus tadelnswerther Gefälligkeit an den ausſchweifenden Vergnügungen ungeſitteter Menſchen Theil nimmt, der erniedriget ſich, denn er ſetzt dadurch ſeine innere Würde herab. „Sich gemein machen heißt: ſich der Menge, mit welchem Worte gemein verwandt iſt, gleich ſtellen. Dieſes aber geſchieht dadurch, daß man das Beſondere, wodurch man ſich vor der Menge auszeichnet, ablegt. Dieſes Ablegen aber ſeiner beſonderen und auszeichnenden Eigenthümlichkeit geſchieht entweder in guter Abſicht, wie z. B., um ſich der Menge verſtändlich zu machen und dieſelbe zum Guten zu leiten, oder aus Mangel an moraliſcher Feſtigkeit. Es erhält daher ſich gemein machen leicht einen Anſtrich des Verächtlichen, wiewohl nicht ſo unbedingt, wie ſich erniedrigen.

Ernſt. Eifer. Emſigkeit.

Ueb. Alle drei Wörter drücken einen höheren Grad der Anſtrengung ſeiner Kräfte zur Erreichung eines gewiſſen Zweckes aus. Verſch. Ernſt kommt, nach Adelung, von dem alten arnen, ſ. v. a. arbeiten, her, und deutet daher an, daß man die Sache, wegen welcher man ſeine Kräfte anſtrengt, für wichtig halte; denn Arbeit unternehmen wir nur, um einen Zweck zu erreichen, der uns wichtig ſcheint. Es iſt daher der Ernſt dem Scherze entgegengeſetzt; denn wer etwas im Scherze thut, der hat dabei keinen wichtigen Zweck vor Augen, und ſtrengt daher auch ſeine Kräfte nicht ſo ſehr an, als der welcher etwas im Ernſte thut. In Eifer ſticht der Begriff der Hitze, d. i. des leidenſchaftlichen Beſtrebens, einen beſtimmten Zweck zu erreichen, hervor (ſ. Eiferſucht. Neid u. ſ. w.). Emſigkeit drückt ein anhaltendes, ununterbrochenes und mit Sorgfalt verbundenes Thätigſeyn zur Erreichung eines Zweckes aus (ſ. Arbeitſam. Geſchäftig. Emſig u. ſ. w.).

Ernſt. Strenge.

Ueb. Dieſe beiden Wörter berühren ſich in dem gemeinſchaftlichen Begriffe einer nachſichtsloſen Beſtrafung der Vergehungen. Verſch. Der Ernſt beſtraft um des wichtigen Zweckes willen, Vergehungen für die Zukunft zu verhüten (ſ. d. vor. Art.); die Strenge belegt jedes Vergehen, auch das unbedeutendſte, mit empfindlicher Strafe, und zwar nicht ſowohl aus Rückſicht auf den erwähnten wichtigen Zweck, Vergehungen zu verhüten, als in Folge ſtrenger Beurtheilung der Vergehungen, oft auch aus Zorn, Hartherzigkeit und weil ſie am Strafen Wohlgefallen findet. „Solon gieng bei Abfaſſung ſeiner Geſetze von der Anſicht aus, daß größere Vergehungen und Verbrechen mit allem Ernſte, minder wichtige dagegen ſchonender beſtraft werden müßten; Drako hingegen belegte mit unerbittlicher Strenge die unbedeutendſten wie die größten Vergehungen mit den härteſten Strafen.“

Ernſt. Ernſtlich. Ernſthaft.

Ueb. Dieſe Beiwörter werden theils von bloßen Dingen, theils von Perſonen geſagt; von Dingen, in ſofern ſie als wichtig erſcheinen; von Perſonen, in ſofern ſie ſich eine Sache als wichtig vorſtellen. Verſch. Ernſt heißt das, was ein gewißes der Vorſtellung des Wichtigen angemeſſenes Gefühl erregt oder hat. Es wird daher ſowohl von Sachen als von Perſonen geſagt. So wird die Stimme des Gewiſſens, ernſt genannt, in ſofern ſie in dem Menſchen das Gefühl der Wichtigkeit ſeiner Vergehungen hervorruft; und der Gedanke an die Ewigkeit iſt ein ernſter Gedanke, da er unſeren Geiſt von der Nichtigkeit der endlichen Dinge abzieht und ihn zur Betrachtung des Ewigen, als des Wichtigſten, hinlenkt. Daher heißt es bei Haller: „Hier reift ein ſchwach Geſchlecht mit immer vollem Herzen | Von eingebild'ter Ruh und allzuwahren Schmerzen | — — Zur ernſten Ewigkeit.“ Und an einer andern Stelle: „Ihn aber hält am ernſten Orte, | Der nichts zurücke läßt, | Die Ewigkeit mit ſtarken Armen feſt.“ Ein ernſter Mann iſt derjenige, der die Dinge, die in irgend einer Beziehung zu ihm ſtehen, nicht für leicht und unbedeutend, ſondern für wichtig nimmt. Ernſtlich heißt das, was in unſeren Handlungen dem Gefühle von ihrer Wichtigkeit gemäß iſt. „Eine Ermahnung, ein Verweis, eine Strafe ſind ernſtlich, wenn ſie dem Gefühle, welches der Ermahnende, der Verweiſende, der Strafende von der Wichtigkeit und Nothwendigkeit der Ermahnung, des Verweiſes oder der Beſtrafung hat, gemäß ſind.“ Ernſthaft heißt das, woran der Ernſt gleichſam haftet, was alſo den Ernſt, d. h. die Vorſtellung von der Wichtigkeit einer Sache, äußerlich verräth oder kund gibt. „Ein ernſthafter Mann gibt durch ſeine gerunzelte Stirne, durch ſeine bedächtigen Bewegungen, Reden und Handlungen die wichtigen Gedanken, die ihn beſchäftigen, zu erkennen.“

Erobern. Erbeuten. Einnehmen.

Ueb. Etwas in Beſitz nehmen. Verſch. Am allgemeinſten drückt dieſen Begriff einnehmen aus; denn es heißt ſo viel als: etwas in der Art nehmen, daß man dahin eindringt und ſich darin oder darauf feſtſetzt. So ſagt man: einen Hügel, einen Wald, eine Stadt einnehmen u. ſ. w. Erobern heißt, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, ſo viel als: etwas unter ſich bringen, d. i. es ſich unterwerfen oder unterwürfig machen. Es bezeichnet daher meiſtentheils eine gewaltſame Beſitznahme, mit dem Nebenbegriffe, daß man ſich dadurch zum Gebieter einer Sache und gleichſam zum Obern mache. Es wird insbeſondere von der Beſitznahme feindlicher Länder geſagt; wie z. B. „Cäſar eroberte binnen weniger Jahre ganz Gallien.“ Von einnehmen unterſcheidet ſich erobern erſtens dadurch, daß es mehr als jenes auf eine Beſitznahme durch Gewalt, beſonders durch Waffengewalt, ſodann dadurch, daß es auf eine andauernde Beſitznahme deutet. Wenn daher ein Belagerungs-Corps einen feſten Platz einnimmt, aber

während der Einnahme wieder daraus vertrieben wird; ſo kann man nicht ſagen, daß es dieſen Platz erobert habe. Erbeuten unterſcheidet ſich von erobern dadurch, daß es nur in Beziehung auf bewegliche Güter geſagt wird, die im Kriege der Soldat dem Feinde, oder die der Räuber dem Beraubten abnimmt. Alle drei Wörter werden übrigens auch im figürlichen Sinne gebraucht. So ſagt man z. B. von einem jungen Manne, daß er durch ſeine angenehmen Eigenſchaften Andere für ſich einnehme; von einem Fürſten, daß er durch Leutſeligkeit und Wohlthun die Herzen ſeiner Unterthanen erobere; und von einem weiblichen Weſen, das einen Mann mehr durch Buhlerei und erborgte Reize, als durch Ehrbarkeit und wahrhaft liebenswürdige Eigenſchaften für ſich gewonnen hat, kann man ſagen, daß ſie einen Mann erbeutet habe.

Erörtern. Auseinanderſetzen.

Ueb. Etwas deutlich machen. Verſch. Auseinandergeſetzt wird dasjenige, was verworren und gleichſam in einander verſchlungen iſt; erörtert hingegen dasjenige, was unbeſtimmt und dunkel iſt. Es kommt nämlich erörtern, nach Adelung, von Ort, in der längſt veralteten Bedeutung: Küſte, Rand, Grenze, her, und bedeutet daher urſprünglich ſo viel als: begrenzen oder abgrenzen (einem jeden einzelnen Theile ſeinen beſtimmten Ort anweiſen). Einen verworrenen Rechtshandel z. B. muß man auseinanderſetzen, wenn er dem Gegner und dem Richter deutlich werden ſoll. Es können aber dabei Streitfragen vorkommen, die ſo dunkel und unbeſtimmt ſind, daß ſie erſt genau und gründlich erörtert werden müſſen, ehe über den Rechtshandel ſelbſt ein entſcheidendes Urtheil gefällt werden kann. Zum Auseinanderſetzen wird Deutlichkeit und Klarheit, zum Erörtern Tiefſinn und Gründlichkeit erfordert. »Die Ausländer, ſagt Eberhard, geben den teutſchen Geſchichtſchreibern Schuld, daß ſie geſchickter ſind (ſeyen), hiſtoriſche Fragen gründlich und tiefſinnig zu erörtern, als die Reſultate (Ergebniſſe) ihrer Unterſuchungen deutlich auseinander zu ſetzen und angenehm vorzutragen.«

Erprobt. Bewährt.

Ueb. So heißt eine Sache, in ſofern es offenbar geworden iſt, daß ſie die rechte Beſchaffenheit habe. Verſch. Bewähren ſtammt wahrſcheinlich von dem alten waran, ſ. v. a. ſehen, welches in gewahren und wahrnehmen noch übrig iſt, ab, und bedeutet demnach ſo viel als: die wahre Beſchaffenheit eines Dinges erkennen. Erproben ſchließt außer dieſem Hauptbegriff noch den Nebenbegriff in ſich, daß man ſich dieſe Erkenntniß durch angeſtellte Proben oder Verſuche verſchafft habe. „Ein bewährter Freund iſt ein ſolcher, deſſen treue Freundſchaft wir aus langer Erfahrung kennen; ein erprobter ein ſolcher, von deſſen treuer Freundſchaft wir durch mehrere Proben, auf die wir ihn geſtellt haben, überzeugt ſind.

Erringen. Erfechten. Erkämpfen. Erſtreiten.

Ueb. Etwas mit vieler Arbeit und Mühe erwerben. Verſch. Man erſtreitet eine Sache, wenn man bei der Erwerbung derſelben Widerſpruch findet. „Ich habe mein Recht erſtreiten müſſen, heißt: ich habe mich erſt nach vielem Widerſpruche in den Beſitz desſelben ſetzen können.“ Man erficht etwas, wenn man bei der Erwerbung desſelben gegen Feindſeligkeiten Anderer gleichſam zu fechten hat. Es deutet alſo erfechten auf einen heftigeren Widerſtand von Seite Anderer, als erſtreiten. „Ich habe mein Recht erfechten müſſen, zeigt demnach an, daß ich mehr Mühe gehabt habe, mich in den Beſitz desſelben zu ſetzen.“ Kampf iſt von dem lateiniſchen campus, das Feld, abgeleitet (ſ. Kampf. Gefecht. Streit.), und von dem Umſtande hergenommen, daß in den alten Turnieren die Ritter in einem geſchloſſenen Felde mit einander fochten, und zwar mit gleichen Waffen und in ſchwerer Rüſtung, ſowie mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte, meiſt bis zur völligen Erſchöpfung der Kräfte des einen oder beider Kämpfenden zugleich. Daher iſt in erkämpfen der Nebenbegriff der Anſtrengung der Kräfte hervorſtechend. Unter den verſchiedenen Arten zu kämpfen iſt aber das Ringen die mühſamſte und langwierigſte, weil ſich die Ringenden keiner Waffen bedienen, ſondern einer den andern durch die bloße Anſtrengung ſeiner körperlichen Kräfte zu überwältigen und zu Boden zu bringen ſucht, was meiſt erſt nach langem Kampfe geſchieht. Etwas erringen heißt daher: es mit der größten und ausdauerndſten Anſtrengung gegen alle Schwierigkeiten erwerben. „Von einem chriſtlichen Dulder, der ſein ganzes Leben hindurch bis zu ſeinem Tode gegen Mühſeligkeiten aller Art mit heldenmüthiger Ausdauer und vertrauensvoller Ergebung in den Willen Gottes kämpfte, ſagt man, daß er die Siegespalme errungen habe.“

Erröthen. Sich röthen. Roth werden.

Ueb. Eine rothe Farbe bekommen. Verſch. Sich röthen bezeichnet, wie Eberhard richtig bemerkt, das Entſtehen der rothen Farbe in ihren kleinſten Abſtufungen; roth werden auch das Annehmen der rothen Farbe in ihrer größten Stärke. Erröthen kommt mit ſich erröthen darin überein, daß es ebenfalls eine beginnende und ſanft erfolgende Röthe bezeichnet, unterſcheidet ſich aber von dieſem dadurch, daß es nur Menſchen, und zwar blos alsdann beigelegt wird, wenn das Gefühl der Scham ihr Geſicht röthet. Der Menſch wird roth, wenn er ſich erhitzt, wenn er im Zorne iſt u. ſ. w., er erröthet dagegen, wenn er ſich ſchämt. Das Angeſicht eines in Ohnmacht Geſunkenen hingegen röthet ſich wieder, wenn das Leben wieder zurückkehrt. Wenn roth werden in Beziehung auf die Röthung des menſchlichen Angeſichtes in Folge des Schamgefühles gebraucht wird, ſo deutet es auf eine mit Zorn und Unwillen gemiſchte Scham.

Erſatz. Erſtattung. Genugthuung.

Ueb. Das, wozu man demjenigen verpflichtet iſt, dem man Schaden zugefügt hat. Verſch. Dieſer Schaden kann entweder in dem Verluſte einer Sache beſtehen, um die man Jemanden gebracht hat, oder in irgend einer andern Verletzung ſeiner Rechte. Im erſteren Falle iſt der Beleidiger verpflichtet, denjenigen, den er in Schaden gebracht hat, entweder durch Zurückgabe der noch unverminderten und unverdorbenen Sache, oder durch eine andere von gleichem Werthe zu entſchädigen. Das Wiederherausgeben nun der urſprünglichen Sache oder die Entſchädigung durch eine andere von gleichem Werthe wird durch erſtatten, das letztere allein durch erſetzen ausgedrückt, und das, wodurch der Beleidigte entſchädiget wird, iſt der Erſatz. Es bezeichnet demnach Erſtattung mehr die Handlung des Entſchädigens, Erſatz mehr den Gegenſtand, wodurch man Jemanden entſchädiget. Von Sachen, die nur der Gattung nach wieder gegeben werden, wie Geld, Korn u. ſ. w., ſagt man, daß ſie erſtattet, nicht, daß ſie erſetzt werden. „Wer eine Kaſſe angegriffen hat, muß das Fehlende erſtatten.“ In allgemeinerer Bedeutung heißt erſetzen ſo viel als: die Ungleichheit, welche durch den Mangel eines Gutes entſteht, durch Güter anderer Art heben. So ſagt man z. B. „Die Natur erſetzt den Mangel eines Sinnes, wie z. B. des Geſichtsſinnes, durch Schärfung der übrigen Sinne.“ Beſteht die Beleidigung nicht in Beſchädigung einer dem Beleidigten zugehörigen Sache, ſondern in einer Verletzung ſeiner anderweitigen Rechte; ſo iſt das, wodurch dieſelbe wieder gut gemacht wird, eine Genugthuung. „Wer an ſeiner Ehre verletzt worden iſt, der verlangt Wiederherſtellung ſeiner gekränkten Ehre durch Abbitte, Ehrenerklärung, Widerruf u. ſ. w.; und dieſe Wiederherſtellung der verletzten Ehre nennt man Genugthuung.“

Erſinnen. Erdenken. Erdichten. Erfinden. Ergrübeln.

Ueb. Etwas durch Sinnen, Denken oder Grübeln heraus- oder hervorbringen. Verſch. Man erdenkt, was man nicht geſehen oder überhaupt nicht empfunden und erfahren hat, ſondern was man blos durch Anſtrengung ſeines Denkvermögens hervorbringt; man erſinnt das, was anhaltendes und angeſtrengtes Nachdenken erfordert; man ergrübelt ſolche Dinge, über die das Nachdenken unnütz oder vergeblich iſt (ſ. Denken. Sinnen. Grübeln.); man erfindet das, was neu iſt und noch nicht vorhanden war; man erdichtet Falſches und Nichtwirkliches.

Erſticken. Erdroſſeln. Erwürgen.

Ueb. Dieſe Wörter bedeuten im eigentlichen Sinne: durch Hemmung des Athmens und des Rücklaufs des Blutes durch die Blutadern den Tod eines lebenden Weſens verurſachen. Verſch. Erſticken bezeichnet dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit; denn es bedeutet ſo viel als: die Lebensthätigkeit zum Stocken

bringen, ohne zugleich auszudrücken, durch welcherlei Urſachen dieſes geſchieht (ſ. Dämpfen. Erſticken.). Erſticken kann man auch durch Kohlendampf, durch Ertrinken u. ſ. w. Erdroſſeln heißt: durch Zuſammenſchnürung der Droſſel oder Kehle vermittelſt eines Strickes, eines Bandes, einer Schnur u. ſ. w. tödten: eine gewöhnliche Strafe in der Türkei, wo der Sultan einen Paſchah, der bei ihm in Ungnade gefallen iſt, gemeiniglich mit einer ſeidenen Schnur erdroſſeln läßt. Das Erwürgen geſchieht durch einen feſten Körper, gleichviel, ob derſelbe inwendig in der Kehle ſtecken bleibt und das Aus- und Einathmen der Luft verhindert, oder ob er durch Zuſchnürung der Kehle von außen dieſe Wirkung hervorbringt. Dadurch unterſcheidet ſich erwürgen von erſticken, welches, dem Vorausgeſagten gemäß, immer eine Tödtung durch äußere Gewalt anzeigt. Außerdem wird erwürgen im uneigentlichen Sinne auch für tödten überhaupt gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: „Der Tiger erwürgt alles, was ihm Lebendes in den Weg kommt.“

Erſuchen. Anſuchen. Bitten.

Ueb. Von Jemandem etwas verlangen, was man nicht mit ſtrengem Rechte von ihm fordern kann. Verſch. Erſuchen und bitten kommen darin mit einander überein, daß wir bei beiden es dem Gutbefinden desjenigen, von dem wir etwas zu erlangen ſuchen, anheim ſtellen, ob er uns das Verlangte bewilligen wolle; ſie ſind jedoch durch die Beweggründe von einander verſchieden, auf welche wir unſere Hoffnung gründen, daß uns das Verlangte werde bewilliget werden. Der Bittende nämlich gründet ſein Verlangen einzig und allein auf die Güte des Gebers; der Erſuchende erwartet die Erfüllung ſeines Verlangens, weil er einige gegründete Anſprüche darauf zu haben glaubt. „Ein Sohn bittet ſeinen Vater um die Erlaubniß und das nöthige Geld zu einer Luſtreiſe; eine Obrigkeit erſucht die andere um ihre Beihülfe zur Verhaftung eines Verbrechers.“ Durch bitten geben wir zu erkennen, daß wir denjenigen, von dem wir etwas verlangen, höher ſtellen als uns ſelbſt; denn wir bekennen dadurch unſere Abhängigkeit von ſeiner Güte und ſeinem Wohlwollen. Von Höheren kann man daher nur ſagen, daß man ſie bitte, nicht daß man ſie erſuche. „Es würde lächerlich ſeyn, von Gott zu ſagen, daß man ihn um Geſundheit und langes Leben erſuche; wir können ihn nur darum bitten, da wir keinen rechtlich begründeten Anſpruch darauf haben.“ Anſuchen wird nur in der Kanzleiſprache gebraucht, und zwar in dem Falle, wenn man von ſeinen Oberen etwas verlangt, worauf man einen gegründeten Anſpruch machen kann. „Ein alter Diener des Staates ſucht wegen Alter und Schwäche um ſeine Entlaſſung an.“

Erwachen. Aufwachen.

Ueb. Aus dem Zuſtande des Schlafes in den Zuſtand des Wachens übergehen. Verſch. Erwachen bezeichnet das Aufhören

des Zuſtandes, den wir Schlaf nennen; aufwachen hingegen den Anfang des Wachens. Erwachen ſagt demnach weniger als aufwachen. Wer z. B. durch einen nächtlichen Lärm auf kurze Zeit aus dem Schlafe gebracht wird, der erwacht; wer dagegen durch den Anbruch des Tageslichtes zur vollen Thätigkeit ſeiner Sinne und ſeines Geiſtes geweckt wird, von den kann man ſagen, daß er aufwache. Es weist alſo erwachen auf dem bisher ſtattgefundenen und nunmehr aufhörenden Zuſtand der Unthätigkeit, aufwachen hingegen auf den beginnenden Zuſtand einer mit freiem Bewußtſeyn verbundenen Thätigkeit hin. Von einem Fieberkranken, der auf kurze Zeit von ſeinen Fieberträumen erwacht, kann man nicht ſagen, daß er aufgewacht ſey. Daher wird im figürlichen Sinne von lebloſen, nicht mit freiem Bewußtſeyn handelnden Dingen, die anfangen ſich wirkſam zu zeigen, nur erwachen, nicht aufwachen geſagt. So heißt es bei Gotter: „Ja! der Lerche frühe Kehle | Meldet, daß der Tag erwacht.“ Und bei Utz: „Durch welch geheimen Zwang | Erwacht mein ſchlafender Geſang.“ Und an einer andern Stelle: »Und ein kühler Wind erwacht, | Daß er unſern Wein erfriſche.“

Erwecken. Erregen.

Ueb. Beide Wörter kommen in der uneigentlichen Bedeutung: die Seele zur Thätigkeit beſtimmen, überein. Verſch. Erregen drückt dieſes ganz einfach aus; erwecken hingegen enthält den Nebenbegriff einer bisher unthätigen und gleichſam ſchlummernden Kraftäußerung. So kann man ſagen: „In Peter Corneille wurde durch die Liebe ſein bis dahin ſchlummerndes und von ihm ſelbſt nicht geahnetes Dichtergenie geweckt; aber der allgemeine Beifall, den ſeine Trauerſpiele erhielten, erregte die Mißgunſt des Kardinals von Richelieu, der ſehr zum Neide und zur Eiferſucht geneigt war.“

Eſſen. Freſſen. Speiſen.

Ueb. Nahrung in feſter Geſtalt zu ſich nehmen. Verſch. Eſſen drückt dieſen Begriff urſprünglich in ſeiner größten Allgemeinheit aus, und ſteht zu trinken ſ. v. a. Nahrung in flüſſiger Geſtalt zu ſich nehmen, in geradem Gegenſatze; weswegen man, um den Begriff des Zuſichnehmens der zur Erhaltung des Lebens erforderlichen Nahrung vollſtändig auszudrücken, beide Wörter miteinander verbindet, wie z. B., wenn man ſagt: Auch dem gemeinſten Arbeiter muß man Zeit zum Eſſen und Trinken laſſen. Speiſen bedeutet: ausgeſuchtere und koſtbarere Speiſen mit Gemächlichkeit genießen, meiſt mit dem Nebenbegriffe einer gewiſſen Feierlichkeit; daher man ſagen kann: „Man geht zu Tiſche, um zu eſſen, zur Tafel, um zu ſpeiſen (ſ. Tafel. Tiſch.). Es wird dieſes Wort hauptſächlich in Bezug auf förmliche Mahlzeiten, die an beſtimmte Stunden gebunden ſind, gebraucht, und zwar nur von der ganzen Mahlzeit, nicht von einem einzelnen Gerichte. Man ſagt daher: „Ich habe heute die

königliche Familie ſpeiſen ſehen, und dabei bemerkt, daß der König nur von einer Schüſſel aß.“ Treffend iſt demnach folgende Aeußerung eines witzigen Schlemmers: „Der Menſch will nicht blos eſſen, er will auch ſpeiſen.“ Da ferner Speiſe Nahrung überhaupt, auch mit Einſchluß der in flüſſiger Geſtalt genommenen, bezeichnet; ſo iſt ſpeiſen nicht, wie eſſen, dem Trinken entgegengeſetzt, ſondern drückt vielmehr dieſen letzteren Begriff zugleich aus. Daher kann man nicht ſagen: ſpeiſen und trinken. Freſſen iſt höchſt wahrſcheinlich aus vereſſen, ſ. v. a. durch Eſſen verzehren oder ganz aufeſſen, entſtanden; wie es bei Ottfried heißt: Nie frazun sie iz allas, Sibun Korbi uberlatz, d. i. ſie aſſen es nicht alles auf, ſieben Körbe ließen ſie übrig. Davon bekam es die Bedeutung: begierig und unmäßig eſſen, und wird daher hauptſächlich von den unvernünftigen Thieren, die ihre Begierden nicht zu beherrſchen wiſſen, geſagt. Von Menſchen geſagt, deutet dieſes Wort an, daß ſie die Nahrung nach Art der unvernünftigen Thiere mit unmäßiger Begierde zu ſich nehmen.

Das Eſſen. Die Speiſe. Die Eßwaare.

Ueb. So nennt man alles dasjenige, was lebende Geſchöpfe an feſten Körpern zur Erhaltung des Lebens zu ſich nehmen. Verſch. Speiſe unterſcheidet ſich von Eſſen zunächſt dadurch, daß es auch von dem geſagt wird, was die Thiere als Nahrung zu ſich nehmen, in welchem Sinne Eſſen nicht gebräuchlich iſt; ſodann dadurch, daß es, von menſchlicher Nahrung gebraucht, auch ſolche eßbare Dinge bezeichnet, die noch roh ſind und erſt zubereitet werden müſſen; während Eſſen nur eine ſchon zubereitete Speiſe, die ſogleich gegeſſen werden kann, bedeutet. So heißt es bei Moſes I. 43, 2. „Und da die Speiſe aufgezehrt war, die ſie aus Aegypten geholt, ſprach Jacob zu ſeinen Söhnen: Ziehet wieder hin, und kaufet uns etwas Speiſe.“ Daher nennt man einen Eßſchrank einen ſolchen Schrank, worin ſchon zubereitete, übrig gebliebene Speiſen aufbewahrt werden; eine Speiſekammer hingegen eine ſolche Kammer, worin man die zur Zubereitung des Eſſens erforderlichen Dinge, wie noch ungekochtes Fleiſch, Gemüſe u. ſ. w., aufbewahrt. Eßwaare deutet durch ſein Waare auf Kauf, und bezeichnet demnach ſolche eßbare Dinge, die noch roh und ungekocht auf dem Markte oder auf andere Weiſe gekauft werden.

Etwa. Vielleicht.

Ueb. Dieſe Nebenwörter kommen darin überein, daß ſie beide gebraucht werden, um die Möglichkeit von etwas anzudeuten. Verſch. Vielleicht iſt aus viel, ſ. v. a. ſehr, und leicht zuſammengeſetzt, und deutet daher an, daß etwas ſehr leicht geſchehen könne. Wenn ich z. B. ſage: „Der König wird vielleicht noch heute ankommen,“ ſo heißt dieſes ſo viel als: es iſt ſehr leicht möglich, daß der König noch heute ankommt. Etwa

iſt entſtanden aus es, im Niederdeutſchen et, welches etwas ganz Unbeſtimmtes bezeichnet, und aus wa, ſ. v. a. wo, wann oder wie. Es drückte daher urſprünglich ein unbeſtimmtes wo, wann oder wie aus. Dieſe beſonderen Bedeutungen ſind jedoch im Hochdeutſchen größtentheils veraltet, und es iſt ihm blos der Begriff des Unbeſtimmten überhaupt geblieben. In ſo fern es daher gebraucht wird, die Möglichkeit von etwas anzudeuten, unterſcheidet es ſich von vielleicht dadurch, daß dieſes die Möglichkeit deſſen, wovon die Rede iſt, beſtimmt ausdrückt, etwa hingegen ganz unbeſtimmt, ſo daß es auch das Gegentheil davon als möglich zugibt, ohne anzudeuten, welches von beiden das wahrſcheinlichere ſey. Wer fragt, ob ich vielleicht mit ihm nach München reiſen wolle; der gibt dadurch zu verſtehen, daß er mein Mitreiſen für möglich halte. Wer dagegen fragt, ob ich etwa mit ihm reiſen wolle, der deutet zwar auch an, daß er mein Mitreiſen für möglich halte, gibt aber zugleich zu verſtehen, daß ihm das Gegentheil als eben ſo möglich erſcheine.

Etwa. Ungefähr.

Ueb. Beide Wörter gebraucht man, wenn man die Beſchaffenheit oder Größe einer Sache nicht beſtimmt angeben kann oder will. Verſch. Ungefähr iſt, nach Adelung, aus un und gewahr zuſammengeſetzt, und bedeutet daher eigentlich ſo viel als: unwahrgenommmen. Nach meiner Meinung könnte es auch aus un und fahren gebildet ſeyn, wornach es ſo viel als: was man nicht erfahren hat, d. h. was man nicht beſtimmt weiß, bedeuten würde. Es ſchließt aber nach der einen wie nach der andern Ableitung den Begriff des Zufälligen oder Unbeſtimmten in ſich. Wir ſagen daher ungefähr, wenn wir andeuten wollen, daß wir die Größe oder Beſchaffenheit einer Sache darum nicht genau angeben, weil wir ſie nicht recht wahrnahmen oder nicht beſtimmt erfuhren. Es unterſcheidet ſich demnach ungefähr von etwa, welches den Begriff des Unbeſtimmten überhaupt bezeichnet (ſ. d. vor. Art.), dadurch, daß es zugleich auf den Grund hinweist, warum wir etwas unbeſtimmt laſſen, weil wir es nämlich nicht genau gewahr wurden oder erfuhren.

Ewig. Immerwährend. Beſtändig. Dauerhaft.

Ueb. Was nicht aufhört zu ſeyn. Verſch. Ewig unterſcheidet ſich von immerwährend dadurch, daß es überhaupt von dem geſagt wird, was zu keiner Zeit ein Ende haben wird oder was ſeiner Beſtimmung gemäß kein Ende haben ſoll, ohne Rückſicht auf die Art ſeines Seyns, während dagegen immerwährend auf eine beſtimmte Zeitfolge deutet und von dem geſagt wird, was in einer gewiſſen Zeit nicht aufhört, ſondern während derſelben immer da iſt. „Die Seele wird ewig leben,“ heißt: ihr Daseyn wird nie aufhören. Und ein Friede, ein Bündniß werden ewig genannt, in ſofern ſie nach der Abſicht derjenigen, die ſie ſchließen, nie aufhören ſollen. Immerwährend hinge-

gen heißt ein Friede, wenn er während einer gewiſſen Zeit ununterbrochen und ſo, daß lauter friedliche Handlungen auf einander folgen, beſteht. Dauerhaft heißt buchſtäblich das, woran das Fortdauern gleichſam haftet, was alſo nicht ſo leicht und nicht ſo bald untergehen kann. Beſtändig heißt, vermöge der Ableitungsſylbe ig, eigentlich das, dem es eigen iſt, ſo ſtehen zu bleiben, wie es ſteht; und ein Ding wird daher beſtändig genannt, in ſofern es gar nicht oder nicht leicht ſich ändert. Ein Friede iſt beſtändig, in ſofern er nicht durch Krieg unterbrochen wird; und er wird dauerhaft ſeyn, wenn er unter ſolchen Bedingungen geſchloſſen iſt, daß nicht leicht ein Krieg entſtehen kann. Das Ewige ſteht alſo dem Zeitlichen, das Immerwährende dem nur eine Zeit lang Währenden, das Beſtändige dem Veränderlichen, das Dauerhafte dem Vergänglichen entgegen.

Fabel. Erzählung. Mährchen. Roman.

Ueb. Eine Rede, worin etwas ganz oder theilweiſe Erdichtetes als wirklich geſchehen vorgetragen wird. Verſch. Erzählung drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird auch in Bezug auf ſolche Begebenheiten geſagt, die wirklich geſchehen ſind: weshalb man geſchichtliche Erzählungen von poetiſchen oder erdichteten und dichteriſchen unterſcheidet. Fabel und Mährchen bezeichnen beide nur erdichtete Erzählungen, jedoch mit dem Unterſchiede, daß Fabel blos den Nebenbegriff des Erdichteten, Mährchen hingegen zugleich den Nebenbegriff des allgemein Geglaubten oder wenigſtens weit Verbreiteten ausdrückt. Fabel nämlich, von dem lateiniſchen fabula, bedeutete urſprünglich eine erzählende Rede überhaupt. Insbeſondere aber nannte man die Sagen der Vorwelt Fabeln. Da man nun dieſen Sagen ſpäter keinen Glauben mehr beimaß, ſo erhielt Fabel davon den Begriff einer erdichteten Erzählung. Vorzüglich aber werden diejenigen erdichteten Erzählungen, in welchen Thiere und ſelbſt lebloſe Geſchöpfe als redend und handelnd eingeführt werden, Fabeln genannt. Mährchen kommt von dem alten Mare oder Märe, ſ. v. a. Gerücht, her, und bedeutete daher urſprünglich, gleich dem genannten Stammworte, eine kundbare oder zur Kunde zu bringende Geſchichte oder Begebenheit; wie in nachfolgender Stelle eines Kirchenliedes aus dem ſechzehnten Jahrhunderte: „Vom Himmel hoch da komm ich her, | Und bring euch gute neue Mär.“ Da nun aber eine Geſchichte, die keine weitere Beglaubigung für ſich hat, als daß ſie in vieler Menſchen Munde und alſo kundbar iſt, nicht ſofort für wahr gehalten zu werden verdient; ſo enthält das Wort Mährchen den Nebenbegriff einer Geſchichte, die man nicht als wahr annimmt; welcher Nebenbegriff durch die Verkleinerungsſylbe chen, mit der es jetzt allein noch gebräuchlich iſt, noch verſtärkt wird. Es iſt aber in dem Mährchen ganz beſonders

das Wunderbare und Abenteuerliche, wie z. B. die Sagen von Kobolden, Zauberern, Verwandlungen u. ſ. w., vorherrſchend, ſo daß dieſes Wort den Nebenbegriff einer unglaublichen Sage in ſich ſchließt. Der Roman hat ſeinen Namen von den auf Sage gegründeten Erzählungen, welche zuerſt in der romaniſchen, d. i. in der aus der verdorbenen altrömiſchen Sprache entſtandenen Volksſprache geſchrieben wurden. Eine ſolche romaniſche Erzählung (fabula Romanensis), voll ritterlicher Abenteuer und im Volksglauben jener Zeit gedichtet, hieß bei den alten deutſchen Dichtern ſelbſt auch Märe. Allein mit der Umgeſtaltung der Sitten und des Volksglaubens erhielt auch der Roman eine andere Geſtalt, ſo daß er allmälig immer mehr den Charakter des Glaublichen annahm und in der Verkettung der Begebenheiten die Grenzen der Wahrſcheinlichkeit einzuhalten ſuchte; während dagegen das Mährchen die Freiheit erhielt, ſich über alles dieſes hinauszuſetzen, ſo daß ſich, wie Gruber treffend bemerkt, Roman und Mährchen zu einander verhalten, wie die Dichtung eines Wachenden zu der Dichtung eines Träumenden.

Fach. Feld.

Ueb. Beide Ausdrücke zeigen, in ihrer uneigentlichen Bedeutung, diejenige Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder überhaupt dasjenige an, womit ſich Jemand ausſchließlich oder vorzugsweiſe beſchäftigt. Verſch. Fach bezeichnet diejenige Wiſſenſchaft oder Kunſt, mit der ſich Jemand ausſchließlich oder vorzugsweiſe beſchäftigt, als eine einzelne, beſondere Abtheilung in dem Inbegriffe aller Wiſſenſchaften oder Künſte; Feld hingegen bezeichnet dieſelben als den Gegenſtand, den Jemand, wie der Landmann ſein Feld, bearbeitet und zu bearbeiten verſteht. Da man nun von demjenigen, der ſich mit einer Wiſſenſchaft oder Kunſt ausſchließlich oder vorzugsweiſe beſchäftigt, erwartet, daß er in dieſer ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt wohl erfahren ſey; ſo iſt es leicht erklärlich, warum man Männer, die in einer Sache wohl erfahren ſind und dieſelbe gründlich verſtehen, Männer vom Fache nennt.

Fackel. Kerze.

Ueb. Körper, die man anzündet, um Licht zu verbreiten. Verſch. Fackel kommt ſehr wahrſcheinlich mit wackeln (lateiniſch vacillari) von einerlei Wurzel her, und weist ſonach auf den Umſtand hin, daß die Flamme der Fackel nicht ruhig und gerade in die Höhe ſteigt, ſondern hin und her lodert. Daher ſagt man auch im gemeinen Leben und in der leichteren Schreibart fackeln für: ſich unruhig hin und her bewegen, beſonders aus Mangel an Kraft; wie in nachfolgender Stelle bei Campe: „Wenn's Lämpchen des Lebens ſchon kniſtert und fackelt, | Und fürder nicht wärmen, nicht leuchten kann.“ Kerze wird mit vieler Wahrſcheinlichkeit von Gerte — eine gerade und ſchlanke Ruthe — abgeleitet, und weist demnach auf die gerade unb ſchlanke Geſtalt hin, welche die Kerzen haben. Dieſe Ableitung wird auch durch

Zuſammenſetzungen und Verbindungen beſtätigt, wie kerzengerade daſtehen, die Kinder ſtanden da wie Kerzen u. ſ. w. Die Kerze iſt immer ein einzelner, aus einer Maſſe beſtehender Körper; die Fackel kann auch aus mehreren, nur loſe verbundenen Körpern beſtehen, wie z. B. eine Kienfackel. Die Urſache der lodernden Lichtbewegung bei der Fackel iſt eben die loſe, nicht genau zuſammenhängende Verbindung der Beſtandtheile derſelben.

Faction. Partei. Rotte.

Ueb. Eine Vereinigung von Menſchen, die mit einander zu einem Zwecke übereinſtimmen. Verſch. Solche Vereinigungen können ſowohl durch die Art, wie ſie ihre Zwecke verfolgen, als durch ihre Zwecke ſelbſt verſchieden ſeyn. Der Zweck einer Partei — das Wort kommt von dem lateiniſchen partes, ein aus mehreren Individuen beſtehender Theil einer Geſammtheit von Menſchen — kann auch blos ſeyn, gewiſſe Meinungen und Lehren zu verbreiten. Und da dieſe Meinungen und Lehren mit der Wahrheit übereinſtimmend und dem Sittlichkeitsgeſetze gemäß ſeyn können; ſo können ſowohl die Zwecke einer Partei, als die Mittel, deren ſie ſich zur Erreichung derſelben bedient, unſchuldig und erlaubt ſeyn. Faction und Rotte werden jetzt nur mehr in böſer Bedeutung gebraucht, wornach ſie beide eine Vereinigung von Menſchen bezeichnen, die ſich zum Widerſtande gegen die beſtehende Macht im Staate erhebt und ſich dazu unerlaubter Mittel bedient. Faction unterſcheidet ſich von Rotte dadurch, daß es eine regelmäßig eingerichtete und wohl geordnete, von einem oder mehreren Häuptern geleitete, ſich regelmäßig verſammelnde und nach verabredeten Maßregeln handelnde Vereinigung mehrerer Menſchen zu ſtrafbaren politiſchen Zwecken bezeichnet; während dagegen eine Rotte ein zuſammengelaufener, ungeordneter, blos in der Abſicht, Gewaltthaten zu verüben, übereinſtimmender, in den übrigen Beziehungen aber ſich fremder Menſchenhaufen ſeyn kann. „Eine Faction kann ſich, wie Eberhard richtig bemerkt, einer oder mehrerer Rotten zu ihren ſtrafbaren Abſichten bedienen; aber eine Rotte wird darum noch keine Faction.“ Es iſt demnach eine Faction eine zu ſtrafbaren Zwecken, beſonders zu dem Zwecke, ſich der höchſten Gewalt im Staate zu bemächtigen, vereinigte und zur Erreichung ihrer Zwecke unerlaubter Mittel ſich bedienende Partei. Es iſt ein Unglück für einen Staat, wenn in demſelben mehrere, in ihren politiſchen Anſichten nicht übereinſtimmende Parteien beſtehen; noch größer wird dieſes Unglück, wenn dergleichen Parteien zu förmlichen Factionen erwachſen.

Faden. Faſe. Faſer. Zaſer. Fiber.

Ueb. Die feineren Beſtandtheile eines Gewebes. Verſch. Faden, Faſer und das mit Faſer gleichbedeutende, wenig gebräuchliche Faſe leitet man mit vieler Wahrſcheinlichkeit von fahen, ſ. v. a. faſſen, ab; und alle drei Wörter bezeichnen feine, hauptſächlich der Länge nach ausgedehnte Körpertheile, die zu ei-

nem Gewebe vereiniget werden können; allein die Faſe oder Faſer iſt dünner und weniger feſt, als der Faden, und Faſern machen die Grundbeſtandtheile des Fadens, ſowie Fäden die Grundbeſtandtheile eines Gewebes aus. Daher wird von einem Faden und einem Gewebe, die ſich durch Abtragung oder Zerreißung in ihre kleinſten Beſtandtheile auflöſen, geſagt, daß ſie ſich faſern oder auffaſern. Das aus dem Lateiniſchen ſtammende Wort Fiber, welches hauptſächlich gebraucht wird, um die feinen, in die Länge ausgedehnten Beſtandtheile des menſchlichen und thieriſchen Körpers zu bezeichnen, läßt ſich durch Faſer erſetzen. So heißt es bei Schiller: „Jede Faſer recke ſich auf zu Grimm und Verderben“. Zaſer leitet Friſch von ziehen ab, wornach es ſolche feine, nach der Länge ausgedehnte Körpertheile bezeichnet, die ſich fadenartig hinziehen. Faden würde demnach mehr auf das Faſſende und Feſte, Zaſer hingegen mehr auf das Gedehnte und Gezogene der erwähnten Beſtandtheile eines Gewebes oder eines gewebeartig zuſammengeſetzten Körpers deuten.

Fähigkeit. Vermögen.

Ueb. Eine gewiſſe Beſchaffenheit, vermittelſt welcher ein Ding etwas wirken kann. Verſch. Vermögen nennen wir dieſe Beſchaffenheit, in ſofern ſie die Kraft ſelbſt iſt, wodurch es einem Dinge möglich wird, ſich wirkſam zu zeigen; Fähigkeit hingegen, in ſofern es gewiſſe Eigenſchaften ſind, wodurch die Kraft freies Spiel erhält, ſich äußern zu können. Das Redewort vermögen nämlich bedeutet: kräftig ſeyn (ſ. Können. Vermögen.); und Vermögen deutet daher auf urſprüngliche, von dem Dinge unmittelbar ausgehende Kraftäußerung. Fähig hingegen, von fahen, ſ. v. a. faſſen, heißt ein Ding, in ſofern es ihm eigen iſt, etwas ſelbſtthätig an- oder aufzufaſſen; und Fähigkeit iſt demnach das durch gewiſſe Eigenſchaften bedingte Vermögen, ſich wirkſam zu zeigen (ſ. Anlagen. Naturgaben. Fähigkeiten.).

Fähigkeit. Fertigkeit. Geſchicklichkeit.

Ueb. Diejenige Beſchaffenheit, wodurch es Jemandem möglich wird, gewiſſe Wirkungen hervorzubringen. Verſch. Fähigkeit iſt das durch gewiſſe Eigenſchaften bedingte Vermögen, eine Wirkung hervorzubringen (ſ. d. vor. Art.). Es kann aber die beabſichtigte Wirkung zuſammengeſetzter Natur ſeyn, ſo daß mehrere Handlungen zu ihrer Hervorbringung gehören, wobei es nothwendig iſt, daß der Handelnde ſeine Kräfte gehörig zu mäßigen und zu beſtimmen, d. h. daß er ſeine Kräfte und Fähigkeiten gehörig anzuwenden weiß. Wer es nun dahin gebracht hat, ſeine Kräfte und Fähigkeiten zu einem gewiſſen Zwecke gehörig anzuwenden, von dem ſagt man: daß er Geſchicklichkeit beſitze. Wem es endlich durch wiederholte Uebungen leicht geworden iſt, geſchwind und ohne merkliche Anſtrengung ſeine Kräfte und Fähigkeiten wirkſam zu zeigen, von dem ſagt man, daß er Fer-

tigkeit beſitze. „Wer plumpe und ſchwer bewegliche Hände hat, der beſitzt geringe Fähigkeit zum Zeichnen. Wer dagegen zwar die zu dem angegebenen Zwecke erforderliche Beweglichkeit der Hände beſitzt, allein dieſelbe nicht gehörig anzuwenden gelernt hat, von dem kann man nicht ſagen, daß er Geſchicklichkeit im Zeichnen beſitze. Es kann aber auch Jemand die zum Zeichnen erforderliche Beweglichkeit und Leichtigkeit der Hände, ja ſogar eine gewiſſe Uebung, alſo Geſchicklichkeit im Zeichnen haben, ohne daß er es zur Fertigkeit im Zeichnen gebracht hat.“ Von einem Menſchen, von dem man vermöge ſeines Charakters oder einer herrſchenden Leidenſchaft, oder in Folge eines natürlichen oder erworbenen Hanges gewiſſe Handlungen erwarten kann, ſagt man, daß er zu dieſen Handlungen fähig ſey, ohne daß man ihm deshalb die Geſchicklichkeit dazu oder die Fertigkeit darin beilegt.

Falle. Fallſtrick. Strick.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in ſofern mit einander überein, als ſie hinterliſtige Nachſtellungen und überhaupt alles das bezeichnen, wodurch Jemand auf eine unvorhergeſehene Art zu einem Fehltritte verleitet oder in Schaden und Nachtheil gebracht werden ſoll. Verſch. Eine Falle iſt eigentlich ein Werkzeug, an welchem unter gewiſſen Umſtänden etwas niederfällt, wie in einer Mausfalle; ſodann das, was ſelbſt niederfällt und dadurch etwas Anderes zum Fallen bringt, wie z. B. die Falle in einer Wolfsgrube; und davon zuletzt in uneigentlicher Bedeutung das, was überhaupt Andere gleichſam fallen macht. Strick iſt bekanntlich ein verhältnißmäßig kurzes, einfach zuſammengedrehtes oder geſponnenes Seil, welches hauptſächlich gebraucht wird, um etwas anzubinden oder zu befeſtigen; zuweilen auch als eine Schlinge, um damit größere Thiere bei den Füſſen zu fangen. Davon erhielt es den Begriff einer hinterliſtigen Nachſtellung, wie in nachfolgender Stelle bei Jeſaias 8, 14. (nach Luther's Ueberſetzung): „So wird er — zum Strick und Fall den Bürgern zu Jeruſalem.“ Doch iſt es in dieſem figürlichen Sinne wenig mehr gebräuchlich; man gebraucht dafür beſſer Fallſtrick, welches ausdrücklich eine Schlinge bezeichnet, wodurch Jemand zum Fallen gebracht wird. So überſetzt Allioli die oben angeführte Stelle Jeſaia's alſo: „Dann wird er ſeyn — zum Fallſtrick und Verderben den Einwohnern Jeruſalems.“ Was den Unterſchied zwiſchen Falle und Fallſtrick betrifft; ſo weist Falle blos darauf hin, daß Jemand zu einem Fehltritte und zum Fallen, im figürlichen Sinne, gebracht werde; Fallſtrick hingegen deutet an, daß er zunächſt in Verwicklungen und Verlegenheiten, und dadurch ſodann zu Falle gebracht werde. Fallſtrick wird daher hauptſächlich dann gebraucht, wenn mehr zuſammengeſetzte, künſtlich angelegte und verwickelte Mittel gebraucht werden, um Jemanden zu Falle zu bringen; Falle mehr dann, wenn dieſelben ganz einfach ſind. Wenn wir bei einem Gefechte blos zum Scheine

vor dem Feinde fliehen und dieſen dadurch in einen Hinterhalt locken; ſo haben wir demſelben eine Falle geſtellt. Wenn dagegen ein verſchlagener Hofmann weit ausſehende und ſcharfſichtig zuſammengeſetzte Plane anlegt, um einen ihm verhaßten Günſtling des Fürſten in Mißgriffe und, wo möglich, in Vergehungen zu verwickeln, und ihn auf dieſe Weiſe zu ſtürzen; ſo ſagt man, daß er demſelben Fallſtricke lege.

Fallen. Bleiben. Sinken.

Ueb. In einem Gefechte getödtet werden. Verſch. Am einfachſten drückt dieſes Fallen aus; denn wer getödtet wird, der fällt zur Erde. Bleiben heißt: im Gefechte umkommen und alſo auf dem Kampfplatze liegen bleiben. Wenn ein Kämpfender getödtet wird; ſo iſt die nächſte Folge, daß er zur Erde fällt. Eine entferntere Folge davon iſt, daß er daſelbſt liegen bleibt. Fallen rückt uns daher das, was eigentlich gemeint wird, den Tod des Getödteten, näher vor die Augen als bleiben. Aus dieſem Grunde iſt bleiben ein gelinderer und milderer Ausdruck als fallen; dagegen iſt fallen ein lebhafterer und ſtärkerer Ausdruck als bleiben. Denn fallen gibt mehr ein Bild für die Einbildungskraft, bleiben mehr einen Begriff für den Verſtand. Daher iſt fallen in der Regel mehr für die dichteriſche, bleiben mehr für die nichtdichteriſche Sprache geeignet. So heißt es bei Schiller: „Wo die Gefahr iſt, muß Johanna ſeyn; | Nicht heut, nicht hier iſt mir beſtimmt zu fallen.“ Für fallen kommt bei Dichtern auch ſinken vor, wie in nachfolgender Stelle Schiller's: „— An unſern Mauern ſank | Der edle Held für ſeines Königs Sache.“ Jedoch iſt ſinken ſchwächer als fallen, weil es eine ſanftere, mehr allmählig niederwärts gehende Bewegung bezeichnet.

Fallen. Sinken. Stürzen.

Ueb. Sich nach unten bewegen. Verſch. Den geringſten Grad dieſer Bewegung drückt ſinken aus. Es kommt nämlich von dem alten ſigen, ſ. v. a. erniedrigen, woraus ſich im Angelſächſiſchen ſigkam bildete, her, und bezeichnet daher blos eine Bewegung nach einem niedrigeren Orte, alſo nach unten. Fallen, welches mit dem lateiniſchen fallere, ſo wie mit fehl, fehlen und Fehler offenbar von einem gemeinſchaftlichen Stamme herkommt, fügt zu dieſem Begriff noch die Andeutung der Urſache hinzu, warum ein Körper ſich nach unten bewegt, weil er nämlich von ſeinem Haltungspuncte getrennt iſt. Ein Senkblei ſinkt in das Waſſer, wenn man es an einer Schnur in dasſelbe hinablaßt; es fällt in das Waſſer, wenn es von der Schnur losgeht und auf dem Grunde liegen bleibt. Das Haupt der troſtloſen Niobe wird von den Künſtlern in ihren Schooß herabgeſunken vorgeſtellt; in ihren Schooß herabgefallen, würde anzeigen, daß es von ihrem Körper getrennt und in ihren Schooß herabgerollt ſey. Auf dieſen urſprünglichen Unterſchied zwiſchen ſinken

und fallen gründet ſich ein anderer, nach welchem ſinken nur von einer langſamen, fallen hingegen auch von einer geſchwinden, ja ſelbſt von der geſchwindeſten Bewegung geſagt wird. „Die Macht des perſiſchen Reiches war von Kambyſes an allmählig geſunken, bis Darius, der letzte Beherrſcher desſelben, von Alexander bekriegt und überwunden, von der Höhe ſeiner Macht herabfiel.“ Stürzen, in ſofern es mit fallen ſinnverwandt iſt, und nicht von einer ſchnellen Bewegung überhaupt geſagt wird, ſetzt zu dem Begriffe der Bewegung nach unten den Begriff der Geſchwindigkeit hinzu. So ſagt man z. B. „Ich ſah, wie er unerſchrocken die Felswand erklimmte, aber plötzlich mit einem losgeriſſenen Felsſtücke in den Abgrund ſtürzte.“

Fallen. Sündigen.

Ueb. Die Sittengeſetze übertreten, insbeſondere in ſofern dieſelben als göttliche Gebote betrachtet werden. Verſch. Fallen drückt dieſes mit dem Nebenbegriffe aus, daß der Menſch dadurch ſich erniedrige und ſeine ſittliche Hoheit und Würde verminderе; ſündigen mit dem Nebenbegriffe, daß er dadurch die Gottheit beleidige, die er mit ſich wieder ausſöhnen müſſe (ſ. Fehlen. Sündigen.). Dieſer Unterſchied beider Wörter zeigt ſich in nachfolgenden Stellen älterer Dichter: „Wie tief ſind wir gefallen! | Wo iſt jetzt unter allen | Ein Menſch ganz rein von Sünden | Vor dir, o Gott, zu finden!“ Und: „O frommer und gerechter Gott, Ich hab gebrochen dein Gebot | Und ſehr geſündigt wider dich.“

Fallſtrick. Schlinge.

Ueb. Beide Wörter bedeuten im eigentlichen Sinne biegſame Körper, die mit den Enden locker zuſammen gebunden ſind, ſo daß ſie ſich zuſammenziehen und etwas feſthalten können. Verſch. Strick iſt ein mehr dicker als langer, und dabei dichter und feſter Körper, der nicht leicht bricht; und Fallſtrick iſt demnach, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, ein Strick, der dazu beſtimmt iſt, größere und ſtärkere Thiere zu verſtricken und zu Falle zu bringen. Eine Schlinge kann auch ein dünner Faden ſeyn, der beſtimmt iſt, kleinere Thiere, wie z. B. die kleineren Vögel, feſtzuhalten. Wer einen Fallſtrick legt, der hat nicht blos die Abſicht, zu fangen und feſtzuhalten, ſondern auch das Gefangene nieder zu werfen: was bei dem Fange größerer vierfüßiger Thiere nothwendig iſt. Wer dagegen eine Schlinge legt, der will blos die Füſſe oder auch einen andern Theil eines Thieres verwickeln, um auf dieſe Weiſe ſeine freie Bewegung zu hindern und es ſo in ſeine Gewalt zu bringen: was hauptſächlich nur bei kleineren Thieren anwendbar iſt. Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. Wer ſagt, daß man ihm Schlingen lege, der will blos anzeigen, daß man liſtige und verdeckte Mittel anwende, um ihn in Schaden und Verlegenheit zu bringen, oder ihn zu unrechten Abſichten zu mißbrauchen. Die

tückiſche Argliſt eines boshaften Menſchen hingegen legt Fallſtricke, um einem Feinde den Untergang zu bereiten.

Falſch. Unecht. Unrecht. Unrichtig.

Ueb. Was nicht ſo beſchaffen iſt, wie es ſeyn ſoll, ſondern es blos ſcheint. Verſch. Falſch nennt man das, was keine von den weſentlichen Beſchaffenheiten hat, die einem Dinge ſeiner Art zukommen, in ſofern es alsdann nicht das Ding iſt, das es zu ſeyn ſcheint und wofür es ausgegeben wird; unecht hingegen heißt ein Ding in ſofern, als es nicht diejenigen natürlichen Eigenſchaften hat, die einem Dinge ſeiner Art zukommen und ihm ſeinen eigenthümlichen Werth geben. „Falſches Gold ſcheint blos Gold, iſt es aber nicht; und unechtes Gold hat nicht die Vollkommenheiten, die dem wahren Golde einen ſo großen Werth geben (ſ. Echt. Wahr. Recht.). Falſch ſtammt nämlich von dem lateiniſchen falsus und fallere, täuſchen oder trügen, ab, und bezeichnet alſo das, was durch ſeinen Schein trügt, ſo daß es irrig für das gehalten wird, was es nicht iſt. Daher wird es auch von Menſchen geſagt, welche die verſteckte Abſicht haben, Andere zu täuſchen, zu betrügen oder auf andere Weiſe in Schaden zu bringen, weil ſolche Menſchen ihre wahren Abſichten ſo zu verbergen wiſſen, daß man ſie irrig für das hält, was ſie nicht ſind. Unrecht iſt das, was nicht ſeinem Zwecke und Grunde gemäß iſt. Wenn ich einen Weg einſchlage, der mich nicht dahin führt, wohin ich gelangen wollte, ſo iſt dieß der unrechte Weg, weil er mich nicht zu dem vorgeſteckten Ziele führt. Bei freien Handlungen iſt dasjenige unrecht, wozu man keinen ſittlichen oder rechtlichen Grund hat, was alſo gegen die Geſetze der Sittlichkeit oder des Rechtes iſt. Unrichtig iſt das, was nicht durchgängig die Beſchaffenheit hat, die es haben muß, wenn es das ſeyn ſoll, wofür es gehalten oder ausgegeben wird. „Eine Rechnung über die Verwaltung einer gewiſſen Geldſumme iſt falſch, in ſofern ſie das gar nicht iſt, was ſie ſcheinen ſoll, oder in der Abſicht, zu betrügen, gemacht worden iſt; unrichtig, in ſofern auch nur einige Poſten oder Anſätze mit den Belegen nicht übereinſtimmen; die unrechte, wenn derjenige, welcher ſie vorlegt, in der Eile oder aus Irrthum unter mehreren diejenige ergriffen hat, welche nicht gefordert wurde und womit er alſo ſeinen Zweck nicht erreicht.“

Falſch. Verfälſcht.

Ueb. Was das nicht iſt, was es zu ſeyn ſcheint und ſeyn ſoll (ſ. d. vor. Art.). Verſch. Falſch heißt dasjenige, was durchaus nicht das iſt, was es zu ſeyn ſcheint oder wofür es ausgegeben wird. „Falſches Gold und falſches Silber iſt gar kein Gold und kein Silber.“ Verfälſcht iſt eine Sache ſchon, wenn ſie durch ſchlechteren Zuſatz etwas von ihrem Werthe verloren hat. „Verfälſchtes Gold, verfälſchtes Silber iſt Gold oder Silber, das gar zu ſehr mit geringeren Metallen verſetzt worden iſt und dadurch von ſeinem eigenthümlichen Werthe verloren hat.“ Dem

Falſchen iſt das Wahre, dem Verfälſchten hingegen das Reine und Unvermiſchte entgegengeſetzt.

Falſchheit. Verſtellung.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man von demjenigen, der ſein Inneres nicht, wie es iſt, offenbart. Verſch. Sich verſtellen, wovon Verſtellung abgeleitet iſt, heißt: ſich äußerlich anders ſtellen, als man denkt und empfindet, ſein Inneres gleichſam fern ſtellen, um es der Beobachtung Anderer zu entziehen. Verſtellung wird daher Jedem zugeſchrieben, der ſeine Geſinnungen, Neigungen und Empfindungen durch ein denſelben widerſprechendes äußeres Verhalten zu verbergen ſucht. In welcher Abſicht dieſes geſchehe, läßt es unbeſtimmt; denn man kann ſich eben ſowohl in guter als in böſer Abſicht verſtellen. „Eine zärtliche Gattin verſtellt ſich an dem Lager ihres todtkranken Mannes, indem ſie demſelben ihre Angſt nicht merken läßt; aber ſie thut es in der wohlgemeinten Abſicht, Alles zu vermeiden, was dem Kranken ſchaden könnte.“ Faſchheit ſchließt den Nebenbegriff in ſich, daß es dabei auf Betrug abgeſehen ſey (ſ. Falſch. Unecht.).

Falte. Falz. Runzel.

Ueb. Dieſe Wörter bezeichnen diejenige Beſchaffenheit der Körper, gemäß welcher die biegſame Oberfläche derſelben nicht eben und glatt ausgeſpannt oder ausgebreitet iſt. Verſch. Falte leitet Maaß von dem niederſächſiſchen Palte, welches einen Lappen bezeichnet, ab: wornach dieſes Wort auf lappenähnliche Schlaffheit und alſo auf Mangel an gehöriger Spannung deutet. Runzel kommt von dem alten runen her, welches nach Adelung urſprünglich: ſchneiden, bedeutet hat. Demnach bezeichnete dieſes Wort zuerſt einen Einſchnitt; und davon ſpäter die Falten der menſchlichen Haut oder anderer Körper, in ſofern dieſelben gleichſam gewiſſe Einſchnitte oder Furchen bilden. Runzel ſagt alſo mehr als Falte. Denn wenn auch die Haut anfängt, ſchlaff und lappig zu werden und alſo Falten zu bilden; ſo legt ſie ſich darum noch nicht ſo weit zuſammen, daß ſie gleichſam Furchen bildet und daß Einſchnitte zu entſtehen ſcheinen. Falz oder Falze hatte urſprünglich mit Falte einerlei Bedeutung. Jetzt iſt dieſes Wort auf einige beſondere Fälle eingeſchränkt, wie z. B. auf die Falze, welche die Buchbinder an den Büchern anbringen, ſo wie auf gewiſſe Furchen, Fugen oder Rinnen auf der unbiegſamen Oberfläche harter Körper, wie ſie z. B. an manchen Säulen längs dem Schafte angebracht werden.

Farbe. Farbengebung. Farbenmiſchung. Färbung. Kolorit.

Ueb. Die auf der Oberfläche gebrochenen und zurückgeworfenen Lichter, durch welche die Körper ſichtbar gemacht werden. Verſch. Die Farben unterſcheiden ſich von einander nach den verſchiedenen Lichtſtrahlen, die von einem Körper zurückgeworfen

werden. Sind die zurückgeworfenen Lichtſtrahlen von einerlei Art, ſo bewirken ſie einerlei Farbe, eine blaue, rothe, grüne u. ſ. w.; ſind hingegen dieſelben verſchieden oder werden ſie auf verſchiedene Weiſe zurückgeworfen, und vereinigen ſich auf dieſe Weiſe mehrere Farben in einem Gegenſtande, ſo entſtehen dadurch gemiſchte Farben; und dieſes iſt es, was man Farbenmiſchung, Farbengebung und Kolorit nennt. Farbenmiſchung iſt die bloße Vereinigung mehrerer einfacher Farben zu einer zuſammengeſetzten Farbe, wie z. B., wenn man Blau und Gelb ſo mit einander vermiſcht, daß daraus Grün entſteht. Die Farbenmiſchung iſt entweder ein Werk der Natur, oder der Kunſt; die Farbengebung blos ein Werk der Kunſt, die auf einer ſorgfältigen Beobachtung des natürlichen Farbenſpiels beruht. Die Farbengebung hat zum Zwecke, die Gegenſtände mittelſt künſtlich gemiſchter Farben in ihrer natürlichen Farbe, je nach dem Einfluße der Beleuchtung, darzuſtellen. Das Ergebniß der Farbengebung iſt das, was man mit einem fremden Worte Kolorit nennt. Farbengebung bezieht ſich, wie Gruber richtig bemerkt, auf den Künſtler, Kolorit auf das Kunſtwerk. Daher ſagt man: „Rubens wurde in der Farbengebung von keinem Maler der neueren Zeit übertroffen; daher bewundert man in ſeinen Gemälden das herrliche Kolorit, das ſchöner, lebhafter und glänzender als in der Natur ſelbſt iſt.“ Man hat verſucht, das aus dem Lateiniſchen ſtammende Wort Kolorit durch ein reindeutſches wieder zu geben; aber keine der bisher verſuchten Verdeutſchungen, wie Farbengebung, Färbung oder Farbung, entſpricht ganz dem Begriffe, den Kolorit in ſich ſchließt. Zuweilen kann man, wie Campe und Rüdiger bemerken, einfacher und deutlicher Farben dafür ſagen, wie z. B. die Farben ſind zu grell, zu bunt, zu ſtark aufgetragen. Färbung bezeichnet zunächſt die Handlung des (künſtlichen) Färbens, und davon erſt die einem Gegenſtande dadurch gegebene Farbe, welche einfach oder gemiſcht ſeyn kann.

Faſeln. Schwärmen.

Ueb. Unvernünftige Vorſtellungen haben oder äußern. Verſch. Faſeln iſt, nach Maaß, die Wiederholungsform von dem im Niederdeutſchen noch üblichen baſen, welches ſo viel als: thörichte Einfälle haben, raſen, wahnwitzig ſeyn, bedeutet. Daher heißt faſeln zunächſt ſo viel als: irre reden, wie Fieberkranke, Verrückte und Betrunkene zu reden pflegen. Jedoch wird es in einem gelinderen Sinne auch von ſolchen geſagt, die leichtfertig, unüberlegt, und alſo, ſtreng genommen, vernunftwidrig reden oder handeln. „O ſieh doch, ſagte in einer mondhellen Nacht eine empfindſame und etwas ſchwärmeriſche Frau zu ihrem nicht gleich geſtimmten Manne: wie ſchön der Mond leuchtet, wie lieblich die Sterne glänzen! Faſelſt du? erwiederte griesgrämig der Gemahl.“ Schwärmen iſt urſprünglich Nachahmung des verworrenen Geräuſches, welches manche Dinge, wenn ſie ſich unor-

dentlich durch einander bewegen, hervorbringen (ſ. Enthuſiasmus. Schwärmerei.). Bei dem figürlichen Gebrauche dieſes Wortes wurde ſpäter der Begriff des Geräuſches verdunkelt und blos der Begriff des Verworrenen und Unordentlichen hervorgehoben. In dieſem Sinne wurde der Ausdruck auch auf das Geiſtige übergetragen und von Menſchen geſagt, die ſich in ihren Urtheilen von dunklen und verworrenen Vorſtellungen, und in ihren Handlungen von dunklen, über die Vernunft herrſchenden Gefühlen beherrſchen laſſen. In dieſer figürlichen Bedeutung kommt ſchwärmen mit faſeln überein. Jedoch iſt faſeln ein ſtärkerer Ausdruck und hat einen verächtlicheren Nebenſinn als ſchwärmen, da es, zufolge ſeiner urſprünglichen Bedeutung, den Begriff des Unüberlegten, des Mangels an Nachdenken, kurz des Vernunftwidrigen in Urtheilen und Handlungen unmittelbar in ſich ſchließt, während ſchwärmen zunächſt nur auf Dunkelheit und Verworrenheit in den Vorſtellungen, und davon erſt mittelbar auf Vernunftwidrigkeit in Urtheilen und Handlungen hinweist.

Faſſen. Auffaſſen.

Ueb. Beide Wörter bedeuten im figürlichen Sinne: ſich von einer Sache eine klare Vorſtellung machen, ſey es durch die Sinne oder durch das Denkvermögen. Verſch. Faſſen heißt eigentlich: eine Sache in der Art ergreifen, daß man ſie feſthält (ſ. Begreifen. Faſſen.). In ſofern es daher von ſinnlicher oder geiſtiger Erkenntniß geſagt wird, bedeutet es: eine Sache vollſtändig und nach ihrem ganzen Umfange erkennen. Auffaſſen heißt: etwas durch Faſſen gleichſam zu ſich empor bringen und es ſo zu ſagen in ſich aufnehmen. Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich zunächſt dadurch, daß auffaſſen den oben angegebenen Begriff noch deutlicher und beſtimmter ausdrückt als faſſen; ſodann auch dadurch, daß faſſen hauptſächlich in Beziehung auf Verſtandeserkenntniſſe, auffaſſen mehr in Beziehung auf Sinnenerkenntniſſe geſagt wird. Das Faſſen erfordert demnach mehr Nachdenken, das Auffaſſen mehr Aufmerkſamkeit auf das, was ſich unſeren Sinnen darſtellt oder was wir von Anderen vernehmen. Aus dieſem Grunde kann man von dem Verſtande ſagen, daß er faſſe; von dem Gedächtniße hingegen, daß es auffaſſe. Sehr richtig bemerkt daher Maaß in ſeinem Handwörterbuche: „Auffaſſen, gleichſam auf und zu uns nehmen, können wir nur ſolche Vorſtellungen, welche uns gegeben werden; faſſen auch ſolche, die wir durch eigenes Denken hervorbringen oder uns entwickeln. Die Schüler müſſen auf den Vortrag ihres Lehrers Achtung geben, wenn ſie die Begriffe, die er ihnen mittheilt, gehörig auffaſſen wollen; der Lehrer ſelbſt aber muß dieſe Begriffe gehörig gefaßt, ſich dieſelben durch eigenes Nachdenken klar gemacht haben, um ſie den Schülern mittheilen zu können.“

Faßlich. Leicht.

Ueb. Das, wovon man ſich ohne große Anſtrengung des Vor-

ſtellungsvermögens eine klare Vorſtellung machen kann. Verſch. Faßlich heißt dasjenige, was ſich faſſen läßt oder zu faſſen iſt, alſo alles dasjenige, wovon man ſich eine klare Vorſtellung machen kann (ſ. d. vor. Art.); leicht, im figürlichen Sinne, dasjenige, was man ſich ohne Mühe klar machen kann. „Verhältnißmäßige Anſtrengung der Kräfte wurde von jeher von vernünftigen Erziehungslehrern zur Entwickelung und Ausbildung derſelben für nöthig erachtet; und man kann daher mit Recht behaupten, daß man den Kindern das, was ſie lernen ſollen, zu leicht machen könne, und daß daher diejenigen zu tadeln ſeyen, welche die Jugend nur ſpielend unterrichten wollen. Daß man hingegen der Jugend etwas zu faßlich machen könne, kann nicht geſagt werden; denn dieß würde andeuten, daß es verwerflich ſey, die Gegenſtände des Unterrichts dem Vorſtellungsvermögen der zu unterrichtenden Jugend ſo klar als möglich zu machen, ohne ſie dabei der eigenen Anſtrengung zu überheben. Nicht beiſtimmen kann ich daher dem Urtheile eines ſonſt ausgezeichneten und hochgelehrten Mannes, welcher ſich einmal gegen mich äußerte, man könne den Unterricht der Jugend leicht zu klar und zu faßlich machen.“

Faſſung. Sammlung des Gemüths.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen denjenigen Zuſtand der Seele, in welchem ihre Aufmerkſamkeit auf dasjenige gerichtet iſt, worauf ſie dieſelbe richten will, ſo daß ſie nicht unwillkührlich davon abgezogen wird. Verſch. Faſſung unterſcheidet ſich, in dem vorliegenden figürlichen Sinne, von Sammlung des Gemüths zunächſt dadurch, daß es blos den beſchriebenen Zuſtand, das letztere hingegen auch die Handlung, wodurch derſelbe hervorgebracht wird, anzeigt; ſodann dadurch, daß Sammlung des Gemüths eine vorausgegangene Zerſtreuung vorausſetzt — denn man ſammelt nur das, was nicht ſchon beiſammen, ſondern hiehin und dahin zerſtreut iſt —; von welchem Nebenbegriffe Faſſung nichts enthält, indem ſie vielmehr bewirkt, daß keine Zerſtreuung entſteht. Denn Faſſen heißt: feſt halten (ſ. Faſſen. Auffaſſen.); und Faſſung weiſt alſo darauf hin, daß die Aufmerkſamkeit feſt gehalten, mithin nicht unwillkührlich auf andere Dinge hin abgezogen werde; wodurch eben die Zerſtreuung verhindert wird. Faſſung bezeichnet demnach mehr das Bleiben der Aufmerkſamkeit bei dem beſtimmten Gegenſtande; Sammlung des Gemüthes hingegen drückt mehr aus, daß die Aufmerkſamkeit zu demſelben zurückgekehrt ſey. Obgleich jedoch die Faſſung keine vorausgegangene Zerſtreuung vorausſetzt; ſo kann ſie doch auf Zerſtreuung folgen. Denn wenn der Zerſtreute ſein Gemüth ſammelt, alſo ſeine Aufmerkſamkeit auf den rechten Gegenſtand zurückbringt; ſo iſt es möglich, daß er ſie alsdann auch feſt hält und alſo nicht wieder aus der Faſſung kommt. Uebrigens wird Faſſung nicht blos von der unverrückten Aufmerkſamkeit der Seele auf einen beſtimmten Gegenſtand geſagt, ſondern es bezeichnet auch denjenigen Gegenſtand, in welchem die Seele nicht von Gefühlen

und Leidenſchaften beherrſcht und nicht unwillkührlich von ihnen fortgeriſſen wird. Daher wird von einem Menſchen, der von einem übermächtigen Gefühle überwältiget und fortgeriſſen wird, geſagt, daß er aus der Faſſung komme, daß er ſich nicht zu faſſen vermöge. So ſagt man von einem Manne, der gewohnt iſt, ſeine Gefühle und Leidenſchaften der Herrſchaft der Vernunft zu unterordnen: „Er fuhr bei dieſer Nachricht unwillkührlich zuſammen und erblaßte; jedoch ſammelte er ſich ſchnell und gewann bald wieder ſeine gewohnte Faſſung.“

Faſt. Bald. Beinahe. Schier.

Ueb. Dieſe Wörter bezeichnen eine ſehr große Annäherung an etwas. Verſch. Beinahe, ſ. v. a. nahe bei, drückt den angegebenen Begriff deutlich aus; faſt hingegen, welches urſprünglich ſo viel als: feſt, bedeutete, und in ſofern mit derb und dicht ſinnverwandt war (ſ. Derb. Dicht. Feſt.), gibt denſelben, vermöge ſeiner mehr verdunkelten Abſtammung, nur unentwickelt an, und drückt ihn daher nicht ſo deutlich und beſtimmt aus, als beinahe. Faßt man dagegen die angegebene Abſtammung und urſprüngliche Bedeutung von faſt ins Auge; ſo wird man finden, daß es eine ſtärkere Annäherung an etwas ausdrückt und alſo mehr ſagt, als beinahe. »Ich wäre beinahe geſtorben,“ ſagt blos: ich war nahe daran, zu ſterben; „ich wäre faſt geſtorben,“ dagegen bedeutet: es fehlte ganz wenig, daß ich nicht ſtarb, — der Tod hatte mich ſo zu ſagen ſchon gefaßt. So ſagt man auch: „Ich hätte es faſt errathen;“ wo beinahe offenbar weniger ſagen würde. Indeß iſt dieſer Unterſchied ſo fein, daß er kaum bemerklich iſt und daher nicht immer beobachtet wird. Daher kommt es auch, daß in der Sprache der Gebildeten überhaupt, insbeſondere aber in der höheren Schreibart, beinahe weit mehr als faſt gebraucht wird. Bald, über deſſen Ableitung und urſprüngliche Bedeutung man oben S. 87 den Artikel: Augenblicklich. Bald u. ſ. w. nachſehen wolle, heißt zunächſt ſo viel als: in Kurzem oder in kurzer Zeit; und davon ſodann in allgemeinerer Bedeutung ſo viel als: beinahe oder nahebei. Es kommt, ſeiner Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung gemäß, am nächſten mit faſt überein; denn wenn ich ſage: „Ich wäre bald geſtorben,“ ſo bedeutet dieſes ebenfalls ſo viel als: es fehlte nur wenig, daß ich nicht ſtarb. Indeß iſt dieſes Wort faſt nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebräuchlich; in der edleren Sprech- und Schreibart ſagt man beinahe dafür. Schier gehört, nach Adelung, mit ſcheren, das in ſeiner erſten Bedeutung eine ſchnelle Bewegung bezeichnet, zu einem Stamme, und bedeutet, dieſer ſeiner Ableitung gemäß, zunächſt ſo viel als: plötzlich, hurtig, ſchnell; und davon ſodann ſo viel als: beinahe. Jedoch iſt es in dieſer Bedeutung größtentheils veraltet, und faſt nur noch in der Sprache des gemeinen Lebens und bei Dichtern gebräuchlich. So bei Wieland: „Wir alle knieten rund | Um ſeinen Thron uns ſchier die Kniee wund.“ Bei Göthe: „Weh mir!

ich werde ſchier verrückt.“ Und bei Schiller: „Sehen mir aus wie Tyroler ſchier.“

Faul. Träge. Läſſig. Fahrläſſig. Nachläſſig. Verdroſſen.

Ueb. Alle dieſe Wörter werden von demjenigen geſagt, der es an der gehörigen Thätigkeit fehlen läßt und ſeine Kräfte nicht gehörig anwendet. Verſch. Faul bedeutete urſprünglich ſo viel als: häßlich, garſtig, ſchlecht. Daher heißt noch in Luthers Bibelüberſetzung ein Baum, der keine guten Früchte bringt, ein fauler, d. i. ein ſchlechter Baum; und noch jetzt nennt man Waſſer, Holz, Fleiſch u. ſ. w., das verdorben und unbrauchbar iſt, faules Waſſer, Holz u. ſ. w. Faul bezeichnet demnach den höchſten Grad der Unthätigkeit, und ſchließt daher alle übrigen Grade und Arten derſelben in ſich. „Wer faul iſt, der iſt auch träge, fahrläſſig, nachläſſig u. ſ. w.“ Träge kommt wahrſcheinlich von dem alten trecken, ſ. v. a. ziehen, her, und wird daher von demjenigen geſagt, der ſich nur mühſam und ſaumſelig bewegt, deſſen Bewegungen ſo langſam ſind, als wenn er eine ſchwere Laſt zu ziehen und zu ſchleppen hätte. Es bezeichnet demnach träge einen geringeren Grad von Unthätigkeit als faul; denn der Träge iſt nicht ganz unthätig, wie der Faule, ſondern er bewegt ſich und handelt, aber nur langſam und ſchleppend. Das Faule iſt dem Lebensfriſchen und ſelbſtthätig ſich Bewegenden, das Träge dem Raſchen und Schnellen entgegengeſetzt. „Beide, der Träge ſowohl als der Raſche, bewegen ſich, nur der Eine langſam, der Andere ſchnell.“ Da aber langſam und geſchwind relative Begriffe ſind, und daher das, was in Vergleichung mit langſameren Dingen ſehr ſchnell heißen kann, in Vergleichung mit ſchnelleren als langſam und träge erſcheint; ſo kann das, was dem Einen als raſch erſcheint, dem Andern träge ſcheinen. „Wer etwas mit Ungeduld erwartet, dem ſcheint die Zeit ſich langſam und träge zu bewegen.“ Da träge hauptſächlich den Begriff der langſamen und zögernden Bewegung in ſich ſchließt; ſo wird es auch von lebloſen Körpern gebraucht, deren Widerſtand gegen die Bewegung deſto größer und deren eigne Bewegung deſto geringer iſt, je mehr Maſſe ſie haben. Keppler behauptete, daß die Umläufe der Planeten um den Sonnenkörper von der Bewegung desſelben um ſeine Axe, womit er ſie fortreißt, verurſacht würden. Und als man ihm den Einwurf machte, daß die Sonne die Bewegung um ihre Axe in einigen Tagen vollende, indeß die oberen Planeten mehrere Erdenjahre zu ihren Umläufen bedürfen; ſo antwortete er, daß dieſe Langſamkeit ihren Grund in der Trägheit derſelben, d. i. in ihrem Widerſtande gegen die Bewegung, habe.“ Läſſig, von laß, welches mit dem lateiniſchen lassus, müde, zu einem Stamme gehört, wird derjenige genannt, dem es an gehörigem Eifer im Handeln gebricht, der Alles leicht und obenhin verrichtet und nicht mit Ernſt und Nachdruck handelt. Das fahr in fahrläſſig leitet Eberhard von fahren ab, wornach derjenige fahrläſſig hieße, der etwas, das er

unternommen oder begonnen hat, leicht wieder fahren läßt. Mit größerer Wahrſcheinlichkeit aber leitet es Gruber von dem alten far, ſ. v. a. Werk oder That, und von faren, ſ. v. a. handeln, ab; und fahrläſſig iſt ſonach derjenige, der in ſeinen Handlungen läſſig iſt. Es ſagt demnach fahrläſſig im Ganzen das nämliche, was läſſig; nur, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit fahr, in der angegebenen Bedeutung, beſtimmter, deutlicher und zugleich ſtärker. Nachläſſig iſt derjenige, der in der Anſtrengung ſeiner Kräfte bald nachläßt und alſo dem, was ihm zu thun obliegt, nicht die gehörige Aufmerkſamkeit widmet. „Ein nachläſſiger Schüler iſt ein ſolcher, der dem, was vorgetragen wird und was er lernen ſoll, entweder gar keine oder nur eine theilweiſe und zerſtreute Aufmerkſamkeit widmet, und ſich nicht mit der gehörigen Sorgfalt und Anſtrengung ſeiner Kräfte für den Unterricht vorbereitet.“ Verdroſſen endlich heißt derjenige, deſſen Mangel an Thätigkeit aus innerem Verdruße, d. i. aus Mangel an Freudigkeit und wahrer innerer Neigung für das, womit er ſich beſchäftigen ſoll, entſteht. „Viele Studierende ſind verdroſſen, weil ſie keine wahre, aus innerem Antriebe hervorgehende Neigung und alſo nicht die nöthige Freudigkeit zu den Studien haben.“

Fechten. Kämpfen. Ringen. Streiten.

Ueb. Jemanden, der uns entgegenſteht, oder eine Sache, die uns hinderlich iſt, durch Anſtrengung unſerer Kräfte zu überwältigen ſuchen. Verſch. Eine der erſten Bedeutungen, wo nicht die urſprüngliche, von Fechten iſt: hin und her bewegen, etwa wie man einen Degen im Fechten zu bewegen pflegt; wie denn noch jetzt im gemeinen Leben „mit den Händen fechten“ geſagt wird. Davon erhielt ſodann dieſes Wort die Bedeutung: Jemanden mit einer Waffe, beſonders mit einem Degen oder mit einem Schwerte, angreifen, oder ſich mittelſt derſelben gegen Angriffe Anderer vertheidigen. Von Soldaten, die im Felde gegen einen Feind kämpfen, kann es eigentlich nur dann geſagt werden, wenn ſie ſich dabei der oben erwähnten Waffen bedienen. So ſagt man: „Ich habe oft an ſeiner Seite gefochten, und kann daher von ſeiner Tapferkeit Zeugniß geben.« Kämpfen, welches die Einen von dem alten Kamp (im lateiniſchen campus), das einen zum Kampfe eingeſchloſſenen Platz bezeichnete, Andere dagegen von dem altfränkiſchen Kam oder Cham, welches ſo viel als Hand bedeutet haben ſoll, ableiten, bedeutet: ſich bemühen, ſeinen Gegner durch natürliche oder künſtliche Waffen zu überwinden. Es wird auch von Thieren geſagt, die ſich feindlich angreifen und einander zu überwinden ſuchen. Bekannt ſind die beliebten Kampfſpiele der Römer, in welchen theils Menſchen gegen wilde Thiere, theils dieſe unter ſich ſelbſt kämpften. Im figürlichen Sinne heißt es: einen Widerſtand, beſonders in ſittlicher Beziehung, mit Anſtrengung aller Kräfte zu überwinden ſuchen. So ſagt man beſonders: gegen die Lockungen der Sünde kämpfen. In dieſem

Sinne wird es auch von unkörperlichen und überſinnlichen Dingen geſagt, wie z. B. „Beſchämung und Reue kämpften in ihm mit der Freude und der Hoffnung.“ Ringen iſt von Ring abgeleitet, und bedeutet daher eigentlich: etwas gleichſam mit einem Ringe umſchließen, um es ſo zu überwältigen. Es wird daher hauptſächlich von jener Art des Kampfes geſagt, in welchem Einer den Andern durch Umſchlingung mit den Armen zu überwinden ſucht. In weiterer Bedeutung wird es zwar für kämpfen überhaupt gebraucht, jedoch mit dem Nebenbegriffe der äußerſten Anſtrengung der Kräfte. So ſagt man: „Sie rangen lange mit einander, ohne daß ſich der Kampf entſcheiden wollte, bis endlich der Eine von beiden alle ſeine Kräfte zuſammenraffte, ſeinen Gegner mit den Armen umſchlang, ihn ſodann hoch in die Luft emporhob und hierauf zu Boden ſchleuderte.“ Der erwähnte Nebenbegriff ſticht beſonders bei dem figürlichen Gebrauche dieſes Wortes hervor, wornach es bedeutet: etwas, das uns feindlich bedroht oder ſich uns hinderlich entgegenſtellt, mit äußerſter Anſtrengung der Kräfte zu überwinden ſtreben; wie z. B., wenn man ſagt: mit Armuth und Elend, mit Angſt und Verzweiflung, mit dem Tode ringen u. ſ. w. So heißt es bei Opitz: „So rungen (rangen) die Menſchen mit der Nacht, | Als Chriſtus ihnen hat das wahre Licht gebracht.“ Und bei Weiße: „Und wenn wir noch ſo ſehr mit unſrer Neigung ringen, | Die Liebe läßt ſich nicht, wie unſer Herz, bezwingen.“ Streiten bedeutet zunächſt ebenfalls: einen Gegner durch Anſtrengung der körperlichen Kräfte zu überwinden ſuchen, beſonders im Felde, wo ein Heer gegen das Andere und Mann gegen Mann ſtreitet; und davon in weiterer Bedeutung ganz allgemein: einen Gegner zu überwinden ſuchen, ſey es durch Anſtrengung der körperlichen Kräfte, oder durch Wort und Rede. So ſagt man: „Unſere Soldaten ſtritten mit Löwenmuth und trieben den Feind unaufhaltbar vor ſich her.“ Aber auch: „Nachdem ſie ſich lange geſtritten und viele beleidigende Worte mit einander gewechſelt hatten, verglichen ſie ſich zuletzt mit einander und reichten ſich freundſchaftlich die Hand.“ Es iſt dieſes Wort, wie Adelung bemerkt, wahrſcheinlich Nachahmung eines lebhaften, mit Anſtrengung der körperlichen Kräfte, beſonders bei einem Kampfe, verbundenen Geräuſches; und ſo iſt es erklärlich, warum es auch von ſolchen geſagt wird, die einander entgegengeſetzte Behauptungen lebhaft und mit Heftigkeit vertheidigen, weil es nämlich dabei gewöhnlich ſehr geräuſchvoll zugeht. Man vergleiche den Artikel: Erringen. Erfechten u. ſ. w.

Federvieh. Geflügel.

Ueb. Eßbare Vögel. Verſch. Federvieh werden dieſelben genannt, in ſofern und ſolange ſie auf dem Hühnerhofe gehalten und gefüttert werden; Geflügel, in ſofern ſie in die Küche gebracht und als Speiſe zubereitet werden. Zu jenen gehören daher nur die zahmen Vögel, als: Hühner, Tauben, Enten, Gänſe u. ſ. w.; zu dieſen auch die eßbaren wilden Vögel, wie z. B. Reb-

hühner, Faſanen, Schnepfen u. ſ. w. Man ſagt demnach zwar: wildes **Geflügel**, aber nicht: wildes **Federvieh**.

Fegen. Kehren.

Ueb. Mit einem Beſen, einer Bürſte oder dergleichen etwas rein machen. Verſch. **Fegen**, welches mit **weg** zu einem Stamme gehört, drückt urſprünglich aus, daß etwas Verunreinigendes von einer Sache **weggebracht** und dieſe dadurch wieder rein gemacht werde. **Kehren** oder vielmehr der erſte Grundlaut davon: **Kr!** iſt, nach **Adelung**, eine Nachahmung des Lautes, den das Reinigen mit Beſen, Bürſten und dergleichen verurſacht, und deutet demnach auf das mit einer derartigen Reinigung verbundene Geräuſch, das durch die dabei ſtattfindende Arbeit verurſacht wird. Daraus ergibt ſich nachfolgender Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. **Kehren** bezeichnet die Handlung des Reinigens mehr von Seite der dazu erforderlichen Arbeit, **fegen** mehr von Seite ihrer Wirkung, daß nämlich von einer Sache das, wodurch ſie verunreiniget war, **wegkommt**. Ein Gericht verurtheilt zuweilen Verbrecher zum Gaſſen**kehren**, aber nicht zum Gaſſen**fegen**; denn es beabſichtiget dabei zunächſt nicht eine Reinigung der Gaſſen, ſondern eine dem Verbrecher zur Strafe dienende Beſchäftigung desſelben. Wenn dagegen **Margarethe** im Fauſt von **Göthe** ſagt: Ja, unſre Wirthſchaft iſt nur klein, | Und doch will ſie verſehen ſeyn. | Wir haben keine Magd; muß kochen, **fegen**, ſtricken | Und näh'n, und laufen früh und ſpat;" ſo will ſie damit nicht ſagen, daß es blos darauf abgeſehen ſey, daß ſie arbeite, ſondern, daß die Wirthſchaft gehörig verſehen und folglich auch Alles im reinlichen Zuſtande erhalten werde. Ein zweiter, mit dem erſten zuſammenhängender Unterſchied iſt dieſer: Das **Fegen** geſchieht hauptſächlich mit Bürſten und Wiſchlumpen — denn nur mit dieſen kann man manche Gegenſtände, wie z. B. Tiſche, Stühle u. ſ. w. von dem an ihnen klebenden Schmutze reinigen —; das **Kehren** hingegen mit Beſen und Kehrwiſchen.

Fehde. Streit.

Ueb. Ein Zuſtand, in welchem zwei oder mehrere gegen einander wirken. Verſch. **Fehde**, welches bereits zu veralten angefangen hat, hängt mit dem angelſächſiſchen **Fähth**, ſ. v. a. Feindſchaft, und mit dem längſt veralteten **fian**, ſ. v. a. haſſen, zuſammen, und deutet demnach auf eine dem gedachten Zuſtande zu Grunde liegende gehäſſige und feindſelige Geſinnung. **Streit** dagegen weist eigentlich auf die Kraftäußerung hin, wodurch Einer den Andern zu überwinden ſucht (ſ. **Fechten**. **Kämpfen** u. ſ. w.). Daher wird in Fällen, wo von einer gehäſſigen und feindſeligen Geſinnung nicht die Rede ſeyn kann, nur **Streit**, nicht **Fehde** gebraucht; wie z. B., wenn man von **Streit** unter den Pflichten, von einem **Widerſtreite** der Elemente u. ſ. w. redet. „Wenn hingegen unſere Vorfahren, beſonders zu den Zeiten des Fauſtrechtes, einander **Fehde** ankündigten; ſo hieß das: ſie erklärten, daß ſie ſich feindlich behandeln wollten."

Fehlen. Mangeln. Gebrechen. Abgehen.

Ueb. Nicht da oder vorhanden ſeyn. Verſch. Fehlen wird von demjenigen geſagt, was der Regel, der Beſtimmung, der Erwartung oder dem Begriffe der Sache nach da ſeyn ſollte, und nicht da iſt. „Es fehlt dem Eſſen an Salz,“ heißt: es iſt kein Salz in dem Eſſen, da doch, vermöge der Beſtimmung des Eſſens, daß es nämlich nicht blos nährend, ſondern auch wohlſchmeckend ſey, Salz darin ſeyn ſollte. Mangeln ſtammt ab von dem im Niederdeutſchen noch vorkommenden, mit dem Lateiniſchen mancus verwandten mank, ſ. v. a. verſtümmelt, lahm, hinkend, und drückt daher eigentlich aus, daß eine Sache verſtümmelt ſey, d. h. daß ein nothwendiger Beſtandtheil an ihr fehle, wodurch ſie als unvollſtändig und entweder ganz oder wenigſtens theilweiſe unbrauchbar erſcheint. „Wenn an einem Spiele Karten einige Karten mangeln, ſo wird es dadurch unvollſtändig und unbrauchbar.“ Gebrechen deutet durch ſein brechen darauf hin, daß an einer Sache gleichſam etwas gebrochen ſey, und daß ſonach dieſelbe ihrem Zwecke nicht mehr entſpreche. Es ſchließt demnach den Begriff der Abweſenheit einer unentbehrlichen Sache in ſich. Wer z. B. in unſeren Zeiten anſtändig reiſen will, dem iſt Geld unentbehrlich; daher kann man ſagen: „Wem es an Geld gebricht, der ſoll keine Reiſe unternehmen.“ Wenn daher Hagedorn ſagt: „So viel gewährt ein Freund, daß ſelbſt das Leben nicht | Mehr als ein Daſeyn iſt, wenn uns ein Freund gebricht;“ ſo will er dadurch ſagen, daß im (echt) menſchlichen Leben die Freundſchaft unentbehrlich ſey. Abgehen wird geſagt, wenn Jemandem das, was er bisher hatte, weniger wird oder auch ganz entgangen iſt, ſo daß er dadurch in Verlegenheit kommt. „Ein Reiſender muß ſeine Reiſe unterbrechen, wenn ihm das Geld abgeht.“

Fehlen. Irren.

Ueb. Das, was falſch oder unrecht iſt, für wahr und recht halten. Verſch. Irren bedeutet eigentlich: aus Unkunde von dem rechten Wege abkommen; wie z. B., wenn man ſagt: „Geh auf dem betretenen Wege fort; du kannſt nicht irren;“ und davon in abgeleiteter und uneigentlicher Bedeutung: unrichtige Vorſtellungen haben, alſo das Wahre für falſch und das Falſche für wahr halten. Da nun dieſe Verwechſelung des Wahren mit dem Falſchen und des Falſchen mit dem Wahren in der Mangelhaftigkeit des menſchlichen Erkenntnißvermögens ſeinen Grund hat, und dieſe Mangelhaftigkeit nicht von uns verſchuldet iſt; ſo iſt es leicht begreiflich, warum man ſagen kann, daß alle Menſchen irren, und daß Irren menſchlich ſey. Fehlen dagegen bedeutet: das nicht ſeyn, was man ſeyn ſollte, alſo ſeiner Beſtimmung nicht entſprechen, d. h. ſich von dem vorgeſteckten Ziele ſeiner Beſtrebungen entfernen und gleichſam von dem rechten Wege abweichen, ſey es mit Abſicht oder wegen mangelhafter Erkenntniß. Wer alſo irret, der wählet aus Unkenntniß das Falſche für das Wahre und

das Unrechte für das Rechte; von wem man dagegen ſagt, daß er fehle, von dem ſetzt man voraus, daß er das Wahre und Rechte wiſſen könnte, und daß er alſo, wenigſtens zum Theile, aus eigener Schuld unrecht urtheile oder unrecht handle.

Fehlen. Sündigen.

Ueb. Einem ſittlichen oder religiöſen Geſetze entgegen handeln. Verſch. Fehlen ſagt man auch von unverſchuldeten Uebertretungen der Geſetze, ſündigen hingegen nur von verſchuldeten. Denn fehlen kann man auch aus Uebereilung, Unwiſſenheit und Irrthum (ſ. d. vor. Art.); ſündigen hingegen, welches von Sünde, ſo wie dieſes von Sühne und ſühnen abgeleitet iſt, deutet auf ein zu ſühnendes und alſo verſchuldetes Vergehen. Denn nur, wer aus eigener Schuld Jemanden beleidiget hat, kann zur Sühne, d. h. zur Verſöhnung des Beleidigten verpflichtet ſeyn. Da nun der Menſch durch ſchwerere, ſelbſt verſchuldete Vergehungen Gott beleidiget, d. i. ſeinem heiligſten Willen zuwider handelt, und dieſen nur durch Buße und aufrichtige Beſſerung mit ſich zu verſöhnen vermag; ſo werden ſolche ſchwerere Vergehungen Sünden genannt, und wer dergleichen begeht, von dem ſagt man, daß er ſündige. Selbſt der beßte Menſch fehlt in ſeinem Leben aus Unwiſſenheit und Irrthum unzählige Male; daß hingegen Jemand ſündige, kann man nur alsdann ſagen, wenn er wiſſentlich die Geſetze der Religion und der Sittlichkeit übertritt.

Fehler. Mangel. Gebrechen.

Ueb. Dieſe Wörter werden von dem geſagt, was eine Vollkommenheit nicht hat, die zu ſeinem Zwecke gehört. Verſch. Der Hauptunterſchied zwiſchen Fehler und Mangel beſteht darin, daß Mangel blos die Abweſenheit einer nöthigen Vollkommenheit, Fehlen hingegen zugleich die derſelben entgegengeſetzte Unvollkommenheit anzeigt. Wenn man die Kurzſichtigkeit einen Mangel des Geſichtes nennt; ſo deutet man dadurch an, daß das Geſicht nicht diejenige Vollkommenheit hat, die es haben ſollte. Wenn man dagegen bei einem Kinde das Schielen für einen Naturfehler erklärt; ſo legt man ihm dadurch eine natürliche Unvollkommenheit des Geſichtes bei. Man kann demnach ſagen: „Ein Mangel an Urtheilskraft iſt oft Schuld daran, daß der Menſch in der Geſellſchaft viele Fehler begeht.“ Es ſagt alſo Mangel weniger als Fehler: weshalb man ſein Urtheil über die Unvollkommenheiten eines Menſchen zu mildern glaubt, wenn man dieſelben blos Mängel nennt, während ſie Andere Fehler nennen. Fehler können auch von dem Menſchen verſchuldet ſeyn, in ſofern er ſie bei gehöriger Aufmerkſamkeit und Sorgfalt vermeiden oder beſeitigen könnte, und ſie doch nicht vermeidet oder beſeitiget. In dieſem Sinne ſagt Göthe irgendwo: „Meine Rubriken bezeichnen nur Einſeitigkeiten, welche als Mängel anzuſehen ſind, wenn die Natur den Künſtler dergeſtalt beſchränkte, als Fehler,

wenn er mit Vorſatz in dieſer Beſchränkung beharrt.“ Aus dieſem Grunde ſagt man auch: Fehler begehen, aber nicht: Mängel begehen; wohl aber ſagt man von einer Sache, daß ſie Mängel habe, daß ſie mangelhaft ſey. Gebrechen ſind empfindliche Mängel und Fehler, die eine Sache verhindern, ihrem Zwecke zu entſprechen. So werden beſonders diejenigen körperlichen Uebel, die den Menſchen zu manchen nothwendigen Verrichtungen untüchtig machen, körperliche Gebrechen oder Leibesgebrechen genannt. Es wird daher auch mit heilen verbunden. So heißt es bei Göthe: „— — Zur ſelbigen Stunde | War er von aller Krankheit befreit und allen Gebrechen.“ Und an einer andern Stelle: „Was den edelſten Gliedern gebrach, verſtand er zu heilen.“ Vergleichungsweiſe legt man auch unbelebten Dingen, wie z. B. dem Staate, Gebrechen bei, indem man ſich dieſelben belebt denkt. So kann man ſagen: „Es hat zu allen Zeiten Thoren gegeben, die in ihrer eingebildeten Staatsklugheit alle Staatsgebrechen, wie durch einen Zauberſchlag, mit Einem Male heilen zu können vermeinten.“ Zahnlücken, faule Zähne u. ſ. w. ſind Mängel; Flecken, Narben und dergleichen ſind Fehler, die ein ſchönes Geſicht entſtellen; ein lahmer Fuß dagegen, eine lahme Hand, Einäugigkeit u. ſ. w. ſind Gebrechen, da ſie nicht blos den Körper verunſtalten, ſondern auch beſchwerliche Uebel ſind und den Menſchen zu mancherlei Verrichtungen ungeſchickt machen. Auf dieſe Unterſchiede gründet ſich folgende ſchöne Steigerung bei Göthe: „— — Und hatte Jemand im Antlitz | Einen Fehler, wie er auch war, ein Fleckchen im Auge, | Durft er ſich nur im Spiegel beſehn, ſo gingen von Stund an | Alle Mängel hinweg und alle Gebrechen.“

Fehlerhaft. Mangelhaft.

Ueb. Das, was nicht die Vollkommenheit ſeiner Art hat. Verſch. Mangelhaft iſt das, was Mängel, fehlerhaft das, was Fehler hat. Das erſtere zeigt blos die Abweſenheit von etwas zu einem Dinge nothwendig Gehörigem an, das letztere hingegen drückt zugleich die Anweſenheit oder das Vorhandenſeyn von etwas nicht zu dem Dinge Gehörigem, alſo von etwas Ungehörigem und Unrechtem aus (ſ. d. vor. Art.). „Eine Handſchrift iſt mangelhaft, wenn ſie nicht alles zu ihr Gehörige enthält; fehlerhaft, wenn ſie zugleich Unrichtiges enthält.“

Feig. Furchtſam. Muthlos. Zaghaft. Verzagt.

Ueb. Wem es an der zur Ertragung vorhergeſehener, wahrer oder vermeintlicher Uebel, nöthigen Gemüthsbeſchaffenheit fehlt. Verſch. Dieſer Gemüthszuſtand kann aus mehr als einer Urſache entſtehen und ſich auf verſchiedene Weiſe äußern. Es kann nämlich zuvörderſt die lebhafte Vorſtellung eines bevorſtehenden oder als möglich gedachten Uebels, ſowie das Gefühl des Mangels der zur Ertragung desſelben nöthigen Kraft und Stärke die Urſache davon ſeyn. Dieſe lebhafte Vorſtellung nun eines wirklich bevor-

ſtehenden oder als möglich gedachten Uebels iſt es, was den Menſchen furchtſam macht. Der Furchtſame ſieht überall Gefahren, auch wo keine ſind, und ſtellt ſich die wirklichen größer vor, als ſie ſind. Es iſt alſo die Furchtſamkeit der Kühnheit entgegengeſetzt (ſ. Beherzt. Herzhaft. Kühn u. ſ. w.). Muthlos heißt derjenige, dem es an Muth gebricht, d. h. den das Gefühl ſeiner Schwäche hindert, den Gefahren entgegen zu gehen und ſie im Vertrauen auf ſeine eigene oder auf eine höhere Kraft furchtlos zu beſtehen. „Der Feige iſt aus weibiſcher Weichlichkeit und unmännlicher Scheue vor den Gefahren kleinmüthig und zu jeder mit einiger Gefahr verbundenen Anſtrengung unfähig, ſo daß er ſelbſt durch die unvermeidlichſte Schande nicht dahin gebracht werden kann, der Gefahr, wie man ſagt, in's Geſicht zu ſehen und ſeine Kleinmüthigkeit zu bemeiſtern oder wenigſtens zu verbergen. „Da nun aber eine ſolche, ſelbſt äußerlich kund gegebene Kleinmüthigkeit eines Mannes unwürdig iſt, und ihn in den Augen der Menſchen erniedriget und ſo zu ſagen brandmarkt; ſo ſchließt feige den Nebenbegriff des Verächtlichen in ſich. Daher iſt Feigheit beſonders für den Krieger, deſſen erſte Tugend Tapferkeit, das Gegentheil von Feigheit, iſt (ſ. Beherzt. Herzhaft u. ſ. w.), beinahe das Schmählichſte, was man von ihm ſagen kann. Das zag in verzagt und zaghaft kommt von zagen her, welches ſelbſt wieder nur eine andere Form von zögern iſt (ſ. Säumen. Zaudern. Zögern), und ſo viel als: furchtſam zögern, bedeutet. Zaghaft und verzagt iſt alſo derjenige, der aus Furcht unentſchloſſen iſt. Unter ſich ſind dieſe beiden Ausdrücke in der Art verſchieden, daß zaghaft den erwähnten Gemüthszuſtand mehr als dauernde Eigenſchaft, verzagt hingegen, als Mittelwort der vergangenen Zeit von verzagen, mehr als vorübergehend bezeichnet; daß ferner verzagt, eben als Mittelwort, andeutet, daß dieſer Gemüthszuſtand durch irgend etwas, was plötzlich und ſtark auf den Menſchen einwirkt, veranlaßt oder herbeigeführt worden ſey, welchen Begriff zaghaft nicht in ſich ſchließt. „Ein betäubender Schrecken, grobe Mißhandlungen u. ſ. w. machen den Menſchen verzagt, indem ſie ihm allen Muth und alle Kräfte benehmen; die Zaghaftigkeit hingegen iſt meiſt die Folge einer natürlichen Furchtſamkeit, die macht, daß der Menſch nur zögernd den Gefahren entgegen geht.“ Es iſt demnach der Zaghafte dem Herzhaften, der Verzagte dem Beherzten entgegengeſetzt (ſ. Beherzt. Herzhaft.).

Feil. Verkäuflich.

Ueb. Was für Geld zu haben iſt. Verſch. Verkäuflich bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg und ohne weiteren Nebenbegriff; denn verkaufen, wovon es gebildet iſt, bedeutet: Jemandem eine Sache für Geld als Eigenthum überlaſſen. Feil, welches vielleicht mit viel zu einem Stamme gehört, wird zunächſt vornehmlich von ſolchen Dingen geſagt, welche in Menge und öf-

fentlich, auf dem Markte oder in einem offenen Laden, zum Verkaufe ausgeboten oder ausgeſtellt werden. Daher ſagt man z. B. Obſt feil haben. Davon erhielt es einen gewiſſen Anſtrich des Kleinlichen, Geringfügigen oder gar Verächtlichen; denn was in Menge und öffentlich zum Verkaufe ausgeboten wird, davon ſchließt man, daß es der Verkäufer gerne losbringen möchte und es alſo für ihn keinen gar zu großen Werth haben müſſe. Aus dieſem Grunde wird auch feil haben mehr von kleinen Krämern geſagt, welche Waaren einzeln und im Kleinen verkaufen, als von großen Kaufleuten, bei denen dieſelben nur im Ganzen zu haben ſind. Auch kommt es, beſonders im figürlichen Sinne, in Verbindungen vor, wo jener Nebenbegriff ganz klar hervortritt. So heißt z. B. eine feile Seele ſo viel als: eine niedrige und verächtliche Seele, die ſich gleichſam um geringen Preis hingibt.

Feilen. Reiben.

Ueb. Von einem Körper dadurch, daß man ihn an einem andern oder dieſen an ihm fortbewegt, Beſtandtheile wegſchaffen. Verſch. Reiben heißt dieſes in jedem Falle; feilen nur alsdann, wenn dieſes mit einer Feile, einem bekannten Werkzeuge aus Stahl oder einem andern ſehr harten Stoffe, auf deſſen Oberfläche in ſcharfe Kanten auslaufende Einſchnitte ſich befinden, geſchieht. Das Feilen geſchieht alſo immer mit der Feile und zwar in der beſtimmten Abſicht, von einem Körper unnöthige, zu einem gewiſſen Zwecke nicht paſſende Beſtandtheile desſelben wegzuſchaffen; wie z. B. der Schloſſer von einem neu verfertigten Schlüſſel oft noch etwas abfeilt, damit er gehörig paſſe und füge. Reiben hingegen kann man etwas auch mit der Hand, einem Tuche und überhaupt mit jedem feſten Körper, und zwar nicht blos in der Abſicht, von einer Sache dadurch etwas, was daran feſthaftet, wegzuſchaffen, ſondern auch zu einem andern Zwecke. So reibt man zuweilen die Hände, um ſie zu erwärmen; man reibt mit der Hand die Stirn, wenn man ſich auf etwas beſinnen will; man reibt bei Gliederſchmerzen die kranken Stellen mit wollenen Tüchern u. ſ. w. Beide Ausdrücke kommen auch im figürlichen Sinne vor; und zwar feilen beſondes für: ein Schriftwerk, ein Gedicht und überhaupt ein Kunſtwerk noch ausbeſſern, d. h. dasjenige, was daran noch roh, ſchroff, ungefügig und überhaupt fehlerhaft erſcheint, wegſchaffen, um ihm ſo diejenige Rundung und Vollendung zu geben, die man ihm zu geben wünſcht. Im gleichen Sinne ſagt man auch: an etwas die Feile anlegen. Von reiben iſt die figürliche Redensart: ſich an Jemandem reiben, für: ſeinen Unwillen, ſeinen Haß u. ſ. w., oder auch nur ſeinen Muthwillen an ihm auslaſſen, bekannt.

Feilſchen. Handeln.

Ueb. Es iſt gewöhnlich, daß Verkäufer für ihre Sachen mehr fordern, als die Käufer geben wollen, und daß dieſe weniger bieten, als jene zu nehmen geneigt ſind, und daß beide Theile erſt nach und

nach, indem die letzteren zu ihrem Gebote etwas zulegen und die erſteren von ihrer Forderung etwas nachlaſſen, wegen des Handels einig werden. Beides nun, dieſes Fordern und dieſes Bieten, wird Feilſchen und Handeln genannt. Verſch. Feilſchen, welches offenbar von feil abgeleitet iſt (ſ. Feil. Verkäuflich.), iſt nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebräuchlich und wird von demjenigen geſagt, der um eine Sache ſo genau handelt, daß er dem Andern zuletzt noch eine Kleinigkeit abzupreſſen oder abzuzwacken ſucht, und ſich alſo dabei kleinlich und verächtlich benimmt.

Feindlich. Feindſelig.

Ueb. Wer aus Haß handelt oder was aus Haß geſchieht. Denn Feind, das Stammwort von beiden Ausdrücken, welches früher Fiant lautete, kommt, nach Adelung, von dem alten fian her, welches haſſen bedeutete. Verſch. Das lich in feindlich bedeutete urſprünglich ſo viel als gleich; und feindlich heißt daher zunächſt das, was einem Feinde gleich iſt, was wie ein Feind ſich äußert; ſodann aber auch das, was von einem Feinde herkommt oder ihm angehört. Das ſelig in feindſelig bedeutet ſo viel als: reich oder voll (ſ. Glücklich. Selig. Glückſelig.); und feindſelig heißt daher: reich an Feindſchaft, gleichſam voll davon. Demnach gehet feindſelig mehr auf das Innere, d. i. auf den Haß, womit der Feind erfüllt iſt; feindlich mehr auf das Aeußere, d. i. auf das, wodurch der Feind ſich offenbart, was von ihm herkommt oder ſonſt ſich auf ihn bezieht. Wo daher auf den letzten Begriff allein oder vorzugsweiſe geſehen wird, da wird blos feindlich, nicht feindſelig geſagt. So ſagt man: „Nach dieſer entſcheidenden Schlacht drangen wir in das feindliche Land ein. „Wenn dagegen von der inneren Geſinnung des Feindes allein oder vorzugsweiſe die Rede iſt; ſo wird feindſelig, nicht feindlich gebraucht. So ſchreibt man demjenigen, der von Menſchenhaß erfüllt iſt, ein feindſeliges, nicht ein feindliches Gemüth zu. Es kann daher ſogar der Fall ſeyn, daß Menſchen durch Verhältniſſe genöthiget werden, feindlich gegen einander zu handeln, ohne daß der Eine gegen den Andern feindſelig geſinnt iſt; wie z. B., wenn zwei Freunde bei verſchiedenen, einander feindlich gegenüber ſtehenden Heeren dienen, wo es leicht geſchehen kann, daß ſie in der Schlacht zuſammentreffen und alſo gegeneinander kämpfen müſſen. In feindlich wird ferner oft blos der Begriff des Widerſtreites hervorgehoben, und es wird daher auch von ſolchen widerſtreitenden Dingen gebraucht, bei welchen von Feindſchaft oder Haß, im eigentlichen Sinne, nicht die Rede ſeyn kann. So nennt man feindliche Farben ſolche, welche nicht mit einander vermiſcht oder neben einander geſtellt werden können, ohne einen widrigen Eindruck zu machen. Endlich wird feindſelig, ſeiner Grundbedeutung gemäß, eigentlich nur von Menſchen, oder höchſtens von empfindenden Weſen überhaupt geſagt; von unbeſeelten Dingen

kann es nur in ſofern gebraucht werden, als man ſich dieſelben poetiſch als empfindende Weſen denkt. Wenn ich daher z. B. ſage: „Er fiel in der Schlacht, von einem feindſeligen Geſchoße getroffen;“ ſo denke ich mir das Geſchoß als etwas mit Abſicht Handelndes und alſo mit Empfindung Begabtes. Feuer und Waſſer ſind feindliche Elemente, da ſie einander widerſtreiten. Wenn dagegen Schiller ſagt: „Denn die Elemente haſſen | Das Gebild der Menſchenhand;“ ſo werden die Elemente als feindſelig gegen die Werke der Menſchen vorgeſtellt.

Feld. Flur. Gefilde.

Ueb. Offene und zum Anbau beſtimmte oder des Anbaus fähige Theile des feſten Landes. Verſch. Felder heißen ſie, in ſofern ſie in gewiſſe Stücke abgetheilt und zu den verſchiedenen Erzeugniſſen des Ackerbaues beſtimmt ſind. Daher ſagt man auch: ein Weizenfeld, ein Roggenfeld u. ſ. w. Unter Gefilden denken wir uns ſtätige, unabgetheilte und unbegrenzte Theile des feſten Landes, und zwar als nicht zu landwirthſchaftlichem Gebrauche, ſondern blos dazu beſtimmt, darauf zu luſtwandeln und ſich an dem Anblicke der ſchönen Natur zu ergötzen. Denn durch ſeine Vorſylbe ge bezeichnet Gefilde ein großes, ungetheiltes Ganzes von dem, was man Feld nennt; ſo wie Gebirge ein großes Ganzes von Bergen und Gewäſſer eine große ungetheilte Maſſe von Waſſer anzeigt. Die Felder gefallen durch den Nutzen, den ſie gewähren; Gefilde durch den angenehmen Eindruck, den ſie als ein wohlgeordnetes Ganzes auf das Auge machen, alſo durch ihre Schönheit. Dieſe Bedeutung von Gebilde zeigt ſich auch in Verbindungen und Zuſammenſetzungen, wie: reizende, ſelige, elyſiſche Gefilde, Wonnegefilde u. ſ. w. „In dem geiſtlichen Don Quixotte, einem engliſchen Romane, fragt der Ritter, indem er an einem ſchönen Sommermorgen eine weite Gegend in der Begeiſterung der höchſten Wonne durchwandelt, und voll Entzücken Miltons Beſchreibung von dem Aufgehen der Sonne wiederholt, ſeinen Schildknappen, wie ihm die Gegend gefalle? — Vortrefflich! antwortet der Schildknappe; ich glaube, daß mehrere tauſend Fuder Korn darauf können geerntet werden. Er betrachtete alſo die Gegend als ein fruchtbares Feld, der Ritter als ein reizendes Gefilde.“ Eberhard. Flur bezeichnet ein offenes, mit friſchem Grün und mannigfaltigen Blumen bekleidetes, einen wohlthuenden Anblick gewährendes, und alſo gleichfalls durch Schönheit gefallendes Stück Landes. Bei Gefilde iſt es aber mehr der weite Umfang mehrerer zu einem wohlgeordneten Ganzen verbundenen Felder, bei Flur mehr die angenehme Bekleidung mit friſchem Grün und bunten Blumen, was dem Auge gefällt und als ſchön erſcheint (ſ. Aue. Wieſe. Flur.).

Fels. Klippe. Alpe.

Ueb. Große Steinmaſſen, die in einer merklichen Höhe über

den Grund hervorragen. Verſch. Fels oder Felſen, von dem alten noch bei Otfried vorkommenden Feliſa, welches einen Stein überhaupt bedeutete, bezeichnet die erwähnten Steinmaſſen von Seite des Stoffes, woraus ſie beſtehen; Klippe, von klieben, ſ. v. a. ſpalten, von Seite der Geſtalt. Fels iſt demnach eine aus hartem, genau verbundenem, Geſteine beſtehende Steinmaſſe; Klippe hingegen heißt eine ſolche Steinmaſſe, wenn ſie gleichſam gekloben iſt, d. h. wenn ſie Spitzen und Zacken und alſo gleichſam Spalten und Einſchnitte hat. Wenn der Bergmann ſagt, daß er auf einen Fels ſtoſſe; ſo will er blos anzeigen, daß er eine harte Steinart vor ſich finde. Wenn hingegen der Seemann von Klippen im Meere ſpricht, ſo bezeichnet er damit ſolche Steinmaſſen, die zackig aus der Tiefe des Meeres emporragen, und den Schiffen, die über ſie hinweg oder an ihnen nahe vorbeifahren, Verderben bringen. Beſonders ſcharf und deutlich tritt die angegebene Bedeutung von Klippe in nachfolgenden Verſen von Sophie Mereau hervor: „Mir zur Seite über die Gefilde | Trotzt ein Klippengrund, dem nie die milde | Frühlingsſonne einen Halm entlockt; | Nur des Gießbachs wilde Ströme haben | Tiefe Spuren, zürnend, eingegraben, | Wo durch ihn der raſche Lauf geſtockt.“ Der angeführte Unterſchied zwiſchen Fels und Klippe zeigt ſich auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter. So ſagt man von einem ſehr gefühlloſen und hartherzigen Menſchen, er habe ein Felſenherz; und wer unwandelbar bei einem einmal gefaßten Entſchluſſe beharrt, von dem ſagt man, daß er felſenfeſt bei ſeinem Entſchluſſe beharre. Dagegen kann man das Leben auf den Univerſitäten, in Bezug auf die den Jünglingen daſelbſt drohenden Gefahren, eine Klippe nennen, an der ſo manche hoffnungsvolle Jünglinge ſcheitern. Alpe, welches man mit vieler Wahrſcheinlichkeit von dem lateiniſchen albus, weiß, ableitet, wird von ſehr hohen, einen großen Theil des Jahres hindurch mit Schnee bedeckten Bergſpitzen geſagt.

Fertig. Bereit.

Ueb. Wer ſich in dem Zuſtande befindet, worin er ſeyn muß, um eine Handlung zu verrichten. Verſch. Wenn wir etwas thun ſollen, ſo müſſen wir uns zuvörderſt in den Stand geſetzt haben, daß wir es thun können; ſodann müſſen wir es auch thun wollen. Das erſtere allein wird durch fertig bezeichnet, beides zugleich durch bereit. „Wer zur Abreiſe fertig iſt, kann jeden Augenblick abreiſen; wer dazu bereit iſt, will es auch.“ Es kommt nämlich fertig ſehr wahrſcheinlich von dem alten faren, ſ. v. a. thun oder handeln, her, und wird daher bald von Sachen geſagt, die bereits abgethan ſind, wie z. B., wenn man ſagt: das Eſſen iſt fertig; bald von Perſonen, die etwas abgethan haben, wie in der Redensart: mit etwas fertig ſeyn; bald endlich von ſolchen Perſonen, denen es eigen iſt, etwas ſchnell und mit Leichtigkeit abzuthun, indem ſie theils die erforderliche Kraft, theils den Willen dazu haben (vgl. Fähigkeit. Fer-

tigkeit.). Es drückt demnach fertig zunächſt die durch Uebung erworbene Leichtigkeit, etwas ſchnell zu thun, aus. Dieſe Leichtigkeit aber ſetzt bei manchen Handlungen zugleich den Willen dazu voraus. „Dem Dienſtfertigen z. B. iſt es durch oftmalige Dienſtleiſtungen leicht geworden, Anderen, wo er nur immer kann, Dienſte zu erweiſen und ihnen gefällig zu ſeyn; aber gerade der Umſtand, daß er dieſes ſchon oft gethan hat, beweiſt, daß er auch den Willen zu ſolchen Handlungen hat.“ Indeß wird auch der Dienſtfertigſte nicht immer zu Dienſtleiſtungen bereit ſeyn, zumal nicht zu ſchimpflichen Dienſten (ſ. Gefällig. Bereitwillig u. ſ. w.).

Feſttag. Feiertag.

Ueb. Ein vor den gewöhnlichen Tagen ausgezeichneter Tag. Verſch. Feiertag heißt ein ſolcher Tag, in ſofern man an demſelben von den gewöhnlichen und gröberen Arbeiten ausruht; Feſttag, in ſofern an demſelben beſondere Feſtlichkeiten, als z. B. feierlicher Gottesdienſt, feierliche Aufzüge u. ſ. w. Statt finden. Der Sonntag iſt für den Chriſten ein Feiertag; denn er ſoll an demſelben von den gewöhnlichen Arbeiten ausruhen und ſeine Gedanken auf das Höhere und Göttliche richten; der Weihnachtstag, der Oſterſonntag und der Pfingſtſonntag dagegen ſind für ihn hohe Feſttage; und zwar Feſttage, in ſofern an denſelben beſondere Ceremonien oder Feierlichkeiten Statt finden; hohe Feſttage aber, in ſofern ſie durch die Erinnerung an das, was einſt an dieſen Tagen für die Chriſten Erfreuliches und Segenreiches geſchah, eine hohe Bedeutung haben.

Figur. Form. Geſtalt. Bild. Gebilde.

Ueb. Dieſe Wörter bedeuten im weiteſten Sinne das, was außer der Materie oder dem Stoffe die Dinge von einander unterſcheidet. Verſch. Die Form unterſcheidet ſich von der Geſtal. und der Figur zunächſt dadurch, daß wir die Beſtimmungen, welt che wir mit dem Worte Form bezeichnen, als dasjenige an einem Dinge betrachten, wodurch es zu einer gewiſſen Art gehört; ſodann auch dadurch, daß ſie auch unkörperlichen Dingen beigelegt wird. Es bezeichnet nämlich Form zuvörderſt die äußeren Umriſſe und Begränzungen eines Körpers, wodurch derſelbe eine beſtimmte äußerliche Geſtalt erhält, die ihn von Körpern anderer Art unterſcheidet; in weiterer Bedeutung aber bezeichnet es die Art und Weiſe, wie ſich etwas äußerlich darſtellt oder wie es dargeſtellt wird; und in ſofern kann es auch von unkörperlichen und rein geiſtigen Dingen geſagt werden, und bezeichnet ſodann die Art und Weiſe, wie ſich dieſelben nach Außen wirkſam zeigen und ſich gleichſam verkörpern. So ſind die Gedanken des Menſchen geiſtiger Natur, und die Rede der Ausdruck derſelben. Daher kann die Art und Weiſe, wie wir unſere Gedanken durch Worte ausdrücken und gleichſam einkleiden, die Form der Gedanken heißen. Wenn z. B. ein Dichter eine gewiſſe Handlung oder Begebenheit

zur dichteriſchen Ausarbeitung wählt, ſo nennt man dieſe Handlung oder Begebenheit die Materie oder den Stoff ſeines Gedichtes; die Art und Weiſe aber, wie er den gewählten Stoff dichteriſch darſtellt, heißt die Form. Körperliche Dinge aber haben nicht nur in ihrer Ganzheit eine beſtimmte, ſie von Dingen anderer Art unterſcheidende Form, ſondern auch jeder einzelne unterſcheidbare Theil an denſelben hat ſeine ihm eigenthümliche Form. Dieſe Formen der einzelnen Theile nun in ihrer Vereinigung zu einem Ganzen iſt das, was wir Geſtalt nennen. Geſtalt nämlich iſt von ſtellen, ſ. v. a. ſtehen machen, hergeleitet, und deutet demnach an, daß ein Ding eine Stelle, d. i. einen Raum einnehme und durch die Verhältniſſe des Raumes beſtimmbar ſey. „Die Geſtalt iſt alſo die Form eines Körpers, und zwar, in ſofern ſie mit dem Stoffe des Körpers innig vereiniget iſt, und nicht ein von demſelben verſchiedenes Beſtehen hat, nicht von demſelben abgezogen oder geſchieden gedacht wird. Man ſagt daher: eine unterſetzte, eine magere, eine ſchmächtige, eine kleine, eine hohe Geſtalt u. ſ. w., und denkt ſich dabei immer die Form mit der Materie oder dem Stoffe vereinigt. Eben darum, weil man ſich bei Geſtalt die Form mit dem Stoffe, alſo mit dem Körperlichen innig verbunden und vereiniget denkt, wird ein zu einer beſtimmten Form ausgebildeter Körper eine Geſtalt genannt; ſo wie man dagegen einen Körper, an welchem ſeiner Maſſe wegen theils ſeine Raumbegränzung, theils eine verhältnißmäßige Anordnung der Theile nicht wahrgenommen werden kann, eine Ungeſtalt nennt. So ſagt man: „Wir ſahen verſchiedene Geſtalten auf- und abwandeln, von denen beſonders eine hohe Mannsgeſtalt von durchaus regelmäßigen Formen und einem ſchönen, ausdrucksvollen Geſichte unſere Aufmerkſamkeit auf ſich zog.“ Dichteriſch wird es auch von Scheinkörpern, d. h. von ſolchen Dingen geſagt, die Körper zu ſeyn ſcheinen, ohne es ſeyn, die alſo auf einer optiſchen Täuſchung beruhen. So kann man z. B. ſagen: „Es erſchien mir im Traume die Geſtalt meiner verſtorbenen, von mir im Leben ſo innig geliebten und wegen ihrer Tugenden hochverehrten Mutter. Ich breitete ſehnſuchtsvoll meine Arme nach ihr aus, um ſie feſtzuhalten im Leben. Aber mit einer himmelwärts weiſenden Bewegung der emporgehobenen Rechten, die mir ſagen zu wollen ſchien, wo unſere wahre Heimat ſey, verſchwand ſie vor meinen Augen; und ich erwachte unter einem Strome von Thränen.“ Wenn daher Schiller in ſeinem Gedichte: Das Ideal und das Leben, ſingt: „Nur der Körper eignet jenen Mächten, | Die das dunkle Schickſal flechten; | Aber frei von jeder Zeitgewalt, | Die Geſpielin ſeliger Naturen, | Wandelt oben in des Lichtes Fluren, | Göttlich unter Göttern, die Geſtalt;“ ſo dachte er ſich dabei das Wort Geſtalt als ziemlich gleichbedeutend mit Form, wie man aus nachfolgender Stelle des nämlichen Gedichtes erſieht: „Aber in den heitern Regionen, | Wo die reinen Formen wohnen, | Rauſcht des Jammers Sturm nicht mehr.“ Der Unterſchied zwiſchen beiden

Wörtern in dieſen Stellen dürfte wohl hauptſächlich darin beſtehen, daß der Dichter ſich unter Formen etwas rein von allem Körperlichen und, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, Stofflichen Geſchiedenes und Abgezogenes dachte, während er vielleicht unter Geſtalt etwas Geſtaltähnliches, d. i. die Form einer Geſtalt Habendes und alſo theilweiſe Körperartiges verſtanden wiſſen wollte. Immerhin bleibt zwiſchen Form und Geſtalt der Unterſchied, daß Form auf etwas blos vom Raume Begränztes, ohne den Nebenbegriff einer darunter verdeckten Körperlichkeit, hindeutet, während Geſtalt etwas zwar Körperliches, aber ſo unendlich fein Körperliches anzeigt, daß dabei vorzugsweiſe die äußeren Umriſſe und Begränzungen, alſo die Formen in Betracht kommen. Figur bezeichnet die äußerſten Umriſſe der körperlichen Geſtalt; und es kann demnach dieſes Wort nur von rein körperlichen Dingen geſagt werden, und zwar nur in ſofern, als dieſelben durch ihre äußerſten Umriſſe kenntlich ſind oder kenntlich gemacht werden. Als äußerſte Umriſſe körperlicher Dinge können die Figuren durch Zeichnung dargeſtellt werden, wie die geometriſchen Figuren. In ſofern nun dieſes Wort von wirklich körperlichen und materiellen Dingen geſagt wird, weiſt es immer auf die äußeren Umriſſe derſelben hin. Dieß zeigt ſich ganz deutlich in der Darſtellung der Geometrie und der Stereometrie. Die erſtere nämlich lehrt uns blos die in der Natur vorkommenden Raumbegränzungen, d. i. die verſchiedenartigen, in gewiſſen Normen übereinkommenden äußeren Umriſſe der Körper als ſolche, und ſucht uns dieſelben höchſtens durch beigelegte Zeichnungen deutlicher zu machen; die letztere hingegen macht uns dieſelben an künſtlich nachgebildeten Körpern anſchaulich. Aber auch bei der letzteren kommt nicht der Stoff der nachgebildeten Körper, ſondern nur die äußeren Umriſſe derſelben in Betracht. Dasſelbe gilt von Marmor-, Wachs- und Gypsfiguren u. ſ. w.; denn auch hier kommt nicht der Stoff, aus dem ſie gefertiget ſind, ſondern die äußeren Umriſſe derſelben in Betracht. Da Figur ein aus dem Lateiniſchen ſtammendes Wort iſt; ſo hat man vielfach verſucht, dasſelbe durch ein reindeutſches Wort zu erſetzen. Aber man hat bisher noch kein Wort gefunden, das dem Begriffe, den wir mit Figur verbinden, ganz entſpräche. In vielen Fällen könnte man es vielleicht durch Geſtalt erſetzen. So ſehe ich nicht ein, warum man für Marmorfiguren nicht: Marmorgeſtalten, für Wachsfiguren nicht: aus Wachs geformte Geſtalten ſollte gebrauchen können. Im Allgemeinen aber können wir dieſes Wort zur Zeit noch nicht entbehren. Denn von Geſtalt, das wir, wie geſagt worden iſt, zuweilen dafür ſetzen können, unterſcheidet es ſich zunächſt dadurch, daß es nicht auf etwas Stehendes, eine gewiſſe Stelle Einnehmendes, alſo auf etwas Körperliches hindeutet, ſondern daß es einen Gegenſtand durch die bloßen Umriſſe, durch die Außenlinien bezeichnet — denn ſelbſt, wo es von wirklich körperlichen Gegenſtänden geſagt wird, wie in Wachsfiguren u. ſ. w., bezeichnet es blos die äußeren Umriſſe derſel-

ben, die durch Zeichnung dargeſtellt werden können. Von Form iſt es dadurch unterſchieden, daß es immer nur von einem Ganzen geſagt wird, während Form auch von einzelnen Theilen geſagt werden kann. Die Nachbildung eines thieriſchen oder menſchlichen Körpers z. B. durch Zeichnung wird eine Figur genannt; iſt dagegen blos eine Hand, der Kopf u. ſ. w. abgezeichnet, ſo kann man dieſes keine Figur nennen. Noch mehr ſind beide Wörter in ihrem uneigentlichen Gebrauche, in Bezug auf die Redekünſte verſchieden, wornach Form die Art und Weiſe bezeichnet, wie Gedanken durch Worte dargeſtellt werden, Figur hingegen eine beſondere Art der Verſchönerung der Rede (ſ. d. folg. Art.). Am meiſten noch kommt Figur mit Bild überein. Bild, welches von dem alten biliden, ſ. v. a. nachahmen, gleich oder ähnlich machen, abſtammt, bedeutet: eine gleich oder ähnlich nachgemachte Darſtellung irgend einer oder mehrerer Geſtalten. Eine ſolche Darſtellung iſt entweder durch die Natur bewirkt, wie wenn man ſein Bild im Waſſer oder ſonſt in einem blanken, die Lichtſtrahlen zurückwerfenden Gegenſtande erblickt, oder durch Kunſt, wie durch Bildnerei und Malerei. Es bietet uns aber das Bild mehr Merkmale als die Geſtalt. Die Merkmale der eigentlichen Geſtalt nämlich, als eines räumlich begränzten und durch räumliche Verhältniſſe beſtimmbaren Gegenſtandes, bei dem nicht blos die Form, ſondern auch der Stoff in Betracht kommt, erkennen wir hauptſächlich durch den Fühl- und Taſtungsſinn, und erſt mittelbar und durch Reflexion, d. i. durch Vergleichung ſolcher Gegenſtände, deren körperliche Außenſeite wir blos durch Sehen wahrgenommen haben, mit Gegenſtänden der nämlichen Art, deren Außenſeite wir durch unmittelbare Berührung oder durch Betaſtung wahrgenommen und erkannt haben, durch den Geſichtsſinn. Denn man kann mit Recht behaupten, daß der Menſch von denjenigen Eigenſchaften und Merkmalen der Körper, die wir durch rund, eckig, ſpitzig u. ſ. w. bezeichnen, zuerſt durch Befühlen und Betaſten, und davon erſt ſpäter vergleichungsweiſe durch Sehen ſich Begriffe gebildet, und daß er alſo überhaupt von den äußeren Umriſſen der Körper, was wir eben Geſtalt nennen, früher durch Betaſtung als durch Sehen eine beſtimmte und deutliche, die Gegenſtände genau unterſcheidende Vorſtellung erhalten habe. Durch den Geſichtsſinn aber erkennen wir an den Geſtalten, d. i. an körperlichen Gegenſtänden, die eine beſtimmte Geſtalt haben, auch noch jene Merkmale, die durch das Licht bedingt ſind, insbeſondere diejenigen, die wir mit dem Worte Farbe bezeichnen; dieſe Merkmale aber ſind es, die uns das Bild gibt, das wir ſehen und in welchem uns die Geſtalt gleichſam zur Erſcheinung wird. Der Blinde kann Geſtalten unterſcheiden, indem er die äußeren Umriſſe der Körper durch Betaſtung erkennt; aber das, was an den Geſtalten erſcheint, d. i. Bilder, wie ſie von den Gegenſtänden auf die Netzhaut des Auges fallen, vermag er nicht zu unterſcheiden, da ihm die Sehkraft fehlt. Er kann ſich daher von den Gegenſtänden Begriffe verſchaffen, aber keine Anſchauung, im ſtrengen Sinne dieſes Wortes, von

denſelben erhalten. Es iſt demnach das, was wir Bild nennen, hauptſächlich auf das Sehen beſchränkt, und wird daher vorzugsweiſe von denjenigen Nachbildungen körperlicher Gegenſtände geſagt, welche der Maler ſchafft, indem er das an den Körpern Sichtbare, d. h. das durch den Geſichtsſinn Erkennbare darſtellt. Diejenigen Werke der bildenden Kunſt, die aus einem gegebenen Stoffe, wie aus Erz, Marmor u. ſ. w. gebildet werden, und die alſo wirklich den Raum erfüllen, werden nicht ſchlechthin Bilder, ſondern Standbilder genannt. Man könnte die letzteren auch, wie ich ſchon oben bemerkt habe, Geſtalten nennen, da die äußeren Umriſſe, alſo die Formen derſelben, eben ſo ſehr durch Fühlen oder Taſten, als durch Sehen wahrgenommen und erkannt werden können. Ein Bild dagegen, wie es der Maler durch Auftragung von Farben auf die Oberfläche eines Körpers ſchafft, kann als ſolches nicht eine Geſtalt genannt werden, da es nicht aus fühlbarem Stoffe gebildet iſt und keinen Raum erfüllt. Und wenn man auch zuweilen die in einem Gemälde vorkommenden Darſtellungen menſchlicher Weſen Geſtalten nennt; ſo geſchieht dieſes nur in ſofern, als man ſich dieſelben als wirklich den Raum erfüllend und gleichſam leibhaftig vorſtellt. Gebilde heißt eigentlich: etwas durch Bilden Hervorgebrachtes. Bilden aber heißt in weiterer Bedeutung: eine Sache durch zweckmäßige und paſſende Verbindung und Anordnung der einzelnen Theile ſo darſtellen, daß ſie als ein wohlgeordnetes Ganzes erſcheint. Dieſes Bilden aber, ſo wie das dadurch Hervorgebrachte, iſt entweder ein Werk der unabläſſig ſchaffenden Natur, d. h. des in der Natur wirkſamen göttlichen Geiſtes, oder der menſchlichen Kunſt, niemals ein Werk des Zufalls, wie dieß bei Geſtalten der Fall ſeyn kann. Daher heißt es bei Schiller: „Wie ein Gebild aus Himmelshöh'n | Sieht er die Jungfrau vor ſich ſtehn.“ Und an einer andern Stelle: „Denn die Elemente haſſen | Das Gebild der Menſchenhand.“ Die Geſtalt kann roh ſeyn; daher man ſagt: ein Entwurf in erſter roher Geſtalt; ein Gebilde dagegen iſt immer aus dem Rohen ins Feine gearbeitet, und wirkt angenehm und erfreulich, wie die Wirkungen des Lichtes an den Geſtalten. Ueberhaupt verbindet man mit Bild und Gebilde den Begriff des Lichtvollen und geiſtig Verklärten. Daher heißt der Menſch ein Ebenbild Gottes, d. i. ein der Gottheit ähnliches Bild: was er nur in geiſtiger Beziehung ſeyn kann, da Gott ein Geiſt, und nicht ein körperliches Weſen iſt. Das Lichtvolle und im himmliſchen Glanze Strahlende, gleichſam der Abglanz einer inwohnenden Seele, die himmliſchen Urſprunges iſt, iſt es auch, was wir in den Bildern und Gebilden wahrhaft großer Künſtler, wie eines Rafael Sanzio, Michael Angelo, Titian u. ſ. bewundern. Unübertrefflich ſchön iſt dieſes in nachfolgenden Verſen unſeres unſterblichen, nun ſelbſt im unvergänglichen und unwandelbaren Lichte unter Götterbildern wandelnden Schiller's: „Jugendlich, von allen Erdenmalen | Frei, in der Vollendung Strahlen | Schwebet hier der Menſchheit Götter-

bild.“ Auf dieſen Begriff des Lichtvollen und wahrhaft Schönen deutet auch der Ausdruck *bildſchön* hin.

Figur. Tropus. Figürlich. Tropiſch. Uneigentlich. Bildlich.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie Verſchönerung der Rede bedeuten. *Verſch. Figur* bezeichnet dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit; denn *Figur* der Rede oder Rede*figur* heißt alles, was der Rede gleichſam eine andere, ſchönere *Geſtalt* gibt, was ſie ſchöner und gefälliger *geſtaltet.* Schon der Name *Figur* zeigt an, daß er nur einem Ausdrucke zukommen könne, der gewiſſe Kennzeichen und unterſcheidende Merkmale an ſich trägt, durch welche er vor dem einfachen Ausdrucke, wie die *Figur* oder *Geſtalt* eines Körpers vor anderen *Geſtalten*, hervorſticht. Man könnte deshalb auch die Figuren *Geſtalten des Ausdrucks* nennen. Es iſt aber eine Rede auf viererlei Art einer Verſchönerung oder ſchöneren Geſtaltung fähig: erſtens in den Arten ihrer Worte; zweitens in der Stellung derſelben; drittens in ihren Bedeutungen; und viertens durch eine gewählte und die Rede belebende Verbindung der Wörter zu Sätzen. Die erſtere erhalten die Worte durch Verdoppelung eines Buchſtabens, durch Hinzuſetzung oder Abſchneidung einer Sylbe oder eines Buchſtabens, bald im Anfange, bald in der Mitte, bald am Ende eines Wortes. Man nennt dieſe *Figuren* gewöhnlich die grammatiſchen, weil in der Grammatik davon gehandelt wird. Die Verſchönerung aber, die der Ausdruck durch dieſe Art der *Figuren* erhält, iſt ſo unmerklich, ja in den meiſten Fällen ſo zweifelhaft, daß man dieſelben mit Recht aus der Zahl der *verſchönernden Figuren* ausſchließt. Nur die *Alliteration*, welche darin beſteht, daß mehrere Wörter einerlei Anfangsbuchſtaben oder Anfangsſylben haben, wie in: „Er *floh* und *fluchte* noch im *Fliehen*; ſo wie die *Onomatopöie* oder *Klangnachbildung* verdienen davon ausgenommen zu werden; jedoch iſt die *Alliteration*, wie *Heinſius* ſehr richtig bemerkt, ein ſchwaches Hülfsmittel zur Verſchönerung, und kann daher nur mit großer Behutſamkeit angewendet werden; und bei der *Klangnachbildung*, welche, genau genommen, nicht zu den grammatiſchen *Figuren* gerechnet werden kann, iſt darauf zu ſehen, daß der nachgeahmte Ton des Ausdrucks dem Naturlaute blos ähnlich, nicht ihm völlig gleich ſey. Weit wichtiger und die Rede belebender iſt die zweite Art der *Figuren.* Die vorzüglichſten derſelben ſind: 1) die *Anaphora*, welche darin beſteht, daß mehrere auf einander folgende Sätze mit dem nämlichen Worte anfangen; 2) die *Epizeuxis*, — wenn ein Wort mehrmals nach einander wiederholt wird; 3) die *Epiphora*, die Wiederholung eines Ausdrucks am Ende mehrerer Sätze; 4) die *Inverſion* oder *Verſetzung*, welche darin beſteht, daß die gewöhnliche Wortfolge verändert, und ein Hauptbegriff, als vorzüglich wichtig, aus ſeiner gewöhnlichen Stelle herausgehoben und an eine andere geſetzt wird; 5) die *Steigerung* oder diejenige

Stellung und Anordnung der Gedanken, zufolge welcher man die Begriffe nach den Graden ihrer Wichtigkeit auf einander folgen läßt, und von den kleineren und unwichtigeren zu den größeren und wichtigeren fortgeht; wie z. B., wenn Cicero ſagt: „Es iſt eine freche That, einen römiſchen Bürger binden, ein Frevel, ihn geißeln, ein Brudermord, ihn tödten heißen; und was ſoll ich ſagen, ihn ans Kreuz heften?“ Zu der dritten Art der Figuren gehören diejenigen Wörter und Ausdrücke, mit denen ein ſinnlicher Nebenbegriff verknüpft iſt, den ſie entweder ſelbſt in ſich ſchließen oder durch ein anderes, ihnen beigefügtes Wort erhalten. Im erſteren Falle heißt ein ſolches Wort, in welchem der Hauptbegriff durch einen ſinnlichen Nebenbegriff anſchaulich gemacht wird, ein emphatiſches oder nachdrückliches Wort, ein Macht- oder Kraftwort; im zweiten Falle aber nennt man den Nebenbegriff, welcher dem Hauptworte in einem eignen, beſonderen Worte beigefügt wird, ein verſchönerndes Beiwort. Wenn man z. B. ſagt: „Ein Schlitten verfolgt den andern;“ ſo iſt verfolgt ein nachdrückliches Wort, für: ein Schlitten folgt dem andern. Die verſchönernden Beiwörter ſind wohl von den nothwendigen zu unterſcheiden. Dieſe nämlich werden, da ſie noch nicht in dem Hauptworte enthalten ſind, zum Verſtändniſſe der Rede nothwendig erfordert; jene hingegen, oder vielmehr den Begriff, den ſie ausdrücken, enthält der Hauptbegriff ſchon in ſich eingeſchloſſen, und es wird dieſer Begriff nur noch durch ein beſonderes Wort bezeichnet, um den Hauptbegriff anſchaulicher und lebhafter zu machen. In Ausdrücken, wie: das hohe Alter, das neue Haus, der große Garten u. ſ. w., ſind hoch, neu, groß u. ſ. w. nothwendige Beiwörter, weil ſie nicht aus dem Hauptbegriffe ſelbſt hervorgehen; wenn man dagegen ſagt: der ſtille Kirchhof, die kühlen Schatten, das bemoste Dach, die duftende Roſe u. ſ. w.; ſo ſind ſtill, kühl u. ſ. w. verſchönernde Beiwörter. Unter den Figuren der vierten Art nimmt die ſogenannte pathetiſche Frage den erſten Rang ein. Dieſe beſteht nämlich darin, daß man einen einfachen Behauptungs- oder Verneinungsſatz in die Form einer Frage einkleidet, um entweder die Aufmerkſamkeit zu erhöhen, oder um einen Einwurf, einen Zweifel, eine Verwunderung vorzutragen, vorzüglich aber, um die Wahrheit eines Satzes recht unzweifelhaft zu machen, indem man ſich wegen der Unmöglichkeit des Gegentheils gleichſam auf das Urtheil ſeiner Zuhörer oder Leſer beruft. Zu dieſen Figuren kann man außerdem noch rechnen: 1) die Correctio oder Berichtigung, wenn man ſich ſelbſt Einhalt thut und das Geſagte wieder zurücknimmt; 2) die Apoſiopeſe oder Verſchweigung, wenn man plötzlich inne hält und den Sinn unvollendet läßt, als wenn eine unvermuthete Erſcheinung den Lauf des Gedankens hemmte; und 3) die Prätéritio oder Uebergehung, wenn man etwas nur wie im Vorbeigehen erwähnt und durch einen unvorbereiteten Uebergang eine andere Vorſtellung an die vorhergehende anknüpft. Das Wort Trope iſt griechiſchen Urſprungs und heißt ſo viel als: Wendung

oder Umwendung, und deutet demnach an, daß ein Ausdruck ſeiner eigentlichen Begriffsſphäre gleichſam entrückt und zur Bezeichnung von Begriffen angewendet wird, denen er nicht eigenthümlich, ſondern ſo zu ſagen fremd iſt. Es ſind die ſogenannten Tropen ſolche Figuren, durch welche anſtatt einer minder lebhaften Idee eine andere mit ihr verwandte, lebhaftere geſetzt wird, um jene dadurch anſchaulicher zu machen. Wenn ich z. B. das Grab die Wohnung des Friedens, oder die Jugend den Frühling des Lebens nenne; ſo habe ich die verglichenen Begriffe: Grab und Jugend, verſchwiegen, und an ihre Stelle die ihnen ähnlichen, mehr ſinnlichen und durch ihre Anſchaulichkeit auf die Einbildungskraft wirkenden Begriffe: Wohnung des Friedens und Frühling des Lebens, geſetzt. „Was den Urſprung der Tropen betrifft, ſo finden wir, wie Heinſius ſehr wahr bemerkt, daß ſie mit der Erkenntniß und der Sprache ſelbſt ihren Anfang genommen haben. Denn da unſere ganze Erkenntniß von ſinnlichen Gegenſtänden ausgeht, und erſt ſpät und nach und nach auf abſtracte oder nichtſinnliche Begriffe führt; ſo muß auch die Sprache, als hörbarer Ausdruck unſerer Vorſtellungen, einen eben ſo ſinnlichen Urſprung haben, als unſere Vorſtellungen ſelbſt. Wir finden auch, daß rohe und ungeſittete Völker eben ſo reich an ſinnlichen Begriffen und Ausdrücken ſind, als arm an nichtſinnlichen Vorſtellungen und deren Zeichen, und daß die Sprache eines Volkes deſto reichhaltiger an Ausdrücken für nichtſinnliche Begriffe wird, je mehr daſſelbe an geiſtiger Bildung zunimmt und je mehr es lernt, ſich die ſinnlich wahrnehmbaren Merkmale der Dinge von den Dingen abgeſondert und als ſelbſtſtändig zu denken, je mehr es ſich alſo bemüht, von dem Anſchaulichen in ſeinen Wörtern und Ausdrücken immer mehr abzugehen, und einen verwandten, weniger ſinnlichen Begriff mit denſelben zu verbinden. Auf dieſe Weiſe erhielten mit der Zeit viele Wörter ſinnlichen Urſprungs außer ihren urſprünglichen anſchaulichen Begriffen auch noch verwandte nichtſinnliche Begriffe. Und hierin liegt der Grund der eigentlichen und uneigentlichen Bedeutung eines Wortes. Jene iſt die erſte oder urſprüngliche, welche ſich der Seele des Hörers oder Leſers ſogleich und unmittelbar mit dem Worte darſtellt; dieſe aber iſt die übertragene figürliche oder tropiſche, welche mit jener erſteren verwandt und von ihr abgeleitet iſt. Bei vielen Wörtern aber hat ſich die erſte anſchauliche Bedeutung ſo ganz verloren, daß nur noch die übertragene vorhanden iſt. In dieſem Falle, wo ſie ganz unfähig ſind, auf die unteren Seelenkräfte, insbeſondere auf die Einbildungskraft zu wirken, muß man den abſtracten Begriff wieder in ein ſinnliches Gewand hüllen, oder mit andern Worten: man muß ſich ſtatt des minder anſchaulichen Begriffes eines verwandten anſchaulichen bedienen. Die vorzüglichſten Tropen ſind: die Metonymie, die Synecdoche, die Metapher und die Hyperbel. Die Metonomie oder Umnamung, wie Einige den fremden Ausdruck überſetzen, verwechſelt Verhältnißbegriffe, d. i. ſolche Begriffe, die in einer

natürlichen, durch die Ideen-Aſſociation leicht zu entdeckenden Verbindung ſtehen, mit einander. Dieſe Verbindung iſt entweder nothwendig, wie zwiſchen Urſache und Wirkung, zwiſchen dem Vorhergehenden und Nachfolgenden (zwiſchen Antecedens und Consequens), zwiſchen der Eigenſchaft und dem damit begabten Weſen, zwiſchen dem Stoffe und dem daraus Erzeugten oder Gefertigten, zwiſchen dem Zeichen und der bezeichneten Sache; oder ſie iſt zufällig, wie zwiſchen dem Orte oder dem Gegenſtande, worin etwas enthalten iſt, und dem, was ſich darin befindet;“ ſo wie zwiſchen der Zeit und dem, was darin vorgeht. Dieſem Tropus gemäß ſagt man z. B. die Arbeit der Stiere, ſo wie umgekehrt die Freude des Landmanns, ſtatt: Getreide; ein tödtlicher Knall, ſtatt: ein tödtlicher Schuß; die Unſchuld wohnt in Dörfern, ſtatt: unſchuldige Menſchen wohnen in Dörfern; ſich in Purpur kleiden, ſtatt: ſich in purpurfarbene Zeuge kleiden; Lorbeeren erringen, für: ſiegen; der Wald beſingt ſein Lob, für: die Vögel des Waldes beſingen ſein Lob; ein aufgeklärtes Jahrhundert, ſtatt: ein Jahrhundert, in welchem die Menſchen aufgeklärt ſind. Die Synecidoche ſetzt bald das Größere und Mehrere für das Kleinere und Mindere, bald dieſes für jenes; ſo beſonders das Ganze ſtatt eines Theiles, ſo wie umgekehrt den Theil für das Ganze; einen allgemeinen Begriff für einen ſonderheitlichen oder einzelnen, ſo wie umgekehrt einen einzelnen für einen allgemeinen; eine beſtimmte Zahl für eine unbeſtimmte. So ſagt man: ſein Auge wacht über uns, ſtatt: er wacht über uns; er ſtrömet den Quell über die Blumen aus, für: er beſprengt die Blumen mit Quellwaſſer. So bei Haller: „Die Huld, die Raben nährt, wird Menſchen nicht verſtoſſen,“ für: die Huld, die Vögel nährt u. ſ. w.; ſo: die ſchimmernde Fläche, ſtatt: der ſchimmernde See; ſo bei Kleiſt: „Was hilfts, wenn künftig dein Grab vergüldete Waffen beſchützen, | Achill und Hannibal muß die Nacht des Todes durchſchlafen;“ und bei demſelben: „Wer heißt Millionen Sonnen prächtig, majeſtätiſch glänzen.“ Eben ſo ſagt man: „Auf dem begrasten Hügel ſpringen hundert junge Lämmer.“ Die Metapher, der ſchönſte von allen Tropen, ſetzt ſtatt eines Begriffes einen andern ähnlichen, der mehr Anſchaulichkeit hat. Das Verhältniß der beiden Begriffe beruht alſo auf Aehnlichkeit, deren Entdeckung ein Geſchäft des Witzes und der Einbildungskraft iſt. So iſt der Ausdruck: das Feuer der Rede, metaphoriſch; denn der Begriff Feuer iſt von einem brennenden Körper entlehnt, der Alles um ſich her erwärmt, und alſo mit einer Rede, die durch ihre Stärke und Kraft einen großen und erregenden Eindruck auf die Seele macht, Aehnlichkeit hat. So ſind in nachfolgenden Stellen: „An der Glut des Geſangs entflammten des Hörers Gefühle.“ Schiller. Und: „— — Von dem hohen treffenden Auge | Strömt er Rache.“ Klopſtock; die Ausdrücke: Glut, entflammten, ſtrömt, metaphoriſche Ausdrücke. Die ſchönſte und die Rede am meiſten belebende Art der Metapher iſt diejenige, die Merkmale und Bezeichnungen, die einem belebten

Weſen zukommen, auf lebloſe überträgt; wie in nachfolgender Stelle von Kleiſt, wo er die Verwüſtungen des Krieges beklagt: „Die Saaten ſind zerwühlt, der Fruchtbaum weint, | Der Weinſtock ſtirbt von mörderiſchen Streichen.“ So bei Haller: „Da noch die junge Welt im erſten Frühling blühte, | Da nie ein ſcharfer Nord die Blumen abgepflückt u. ſ. w.“ Und bei Zachariä: „Der wilde Buſch, von Blüthen überſchneit, | Beſieht ſich ſtolz in ſpiegelklarer Flut.“ Die Hyperbel oder Uebertreibung, welche vielleicht paſſender zu den Figuren gerechnet werden dürfte, beſteht in der Verwechſelung eines eigentlichen Begriffes mit einem uneigentlichen, merklich vergrößernden oder verkleinernden; wie z. B., wenn man ſagt: Jemanden mit Lobſprüchen bis zum Himmel erheben, Ströme von Thränen vergießen u. ſ. w. So gebraucht Shakespear, um die Unmöglichkeit einer Sache auszudrücken, nachfolgende, von Satz zu Satz geſteigerte Hyperbel: „Dann müßte er die Sandkörner am Meere zählen, dann müßt' er die Eichen an die Sonne ſchlagen und zünden, dann müßten die Kieſel aus der hungrigen Meeresküſte gegen die Sterne prallen, dann müßte er die Unmöglichkeit morden.“ Einige rechnen auch die Ironie, welche das Gegentheil von dem ſagt, was man verſtanden wiſſen will, zu den Tropen; allein ſie gehört offenbar zu den Figuren, da ſie nicht ſowohl Verſinnlichung eines Begriffes, als eine Redegeſtalt iſt, wie man aus nachfolgender ſchöner Ironie bei Klopſtock, durch welche Kaiphas den verſammelten Rath wider Jeſum aufzuhetzen ſucht, erſieht: „— — Könnt ihr noch zweifeln? Ja, zweifelt, | Zweifelt nur, und ſchlummert! Nie rief ihn Judäa zum König | Ungeſtüm aus! Das wißt ihr nicht! Niemals beſtreut es mit Palmen | Jauchzend die Wege! Nie haben ſie ihm Hoſanna geſungen!“ Ueberhaupt habe ich oben bei weitem nicht alle Figuren aufgeführt, wie ſie in Lehrbüchern der Styliſtik gewöhnlich aufgeführt und abgehandelt werden; und ich konnte ſie nicht alle aufführen, da eine ausführliche und vollſtändige Behandlung derſelben nicht in den Plan dieſes Werkes gehört. Ich will nun verſuchen, das Vorausgeſagte, nach Gruber, kurz zuſammen zu faſſen. Figur und figürlicher Ausdruck iſt nichts anderes, als eine Abweichung von der geraden und reinen Rede des Verſtandes; und Figuren in der Rede ſind demnach Abweichungen von der bloßen Verſtandes-Bezeichnung. Haupturſache aber dieſer Abweichung iſt die Einbildungskraft, die einen doppelten Grund haben kann, je nachdem es blos auf Vorſtellungen oder auf Gefühls-Ausdruck ankommt. „Im erſten Falle iſt die Einbildungskraft geſchäftig, den Begriff in eine Vorſtellung, das nur Denkbare in ein Anſchauliches zu verwandeln, und an die Stelle einer ganzen Reihe von Begriffen ein anſchauliches Bild zu ſetzen, wodurch die Sache ſelbſt ſich gleichſam vor uns geſtaltet, anſtatt daß der Verſtand nur durch Zeichen darauf hindeutet. Im zweiten Falle gewinnt die Einbildung auf die erregte Empfindung, durch Anordnung und Folge der Gedanken, Einfluß. Die Rede

als Gefühls=Ausdruck entſpricht dem Eindrucke, den etwas auf das Gemüth gemacht hat, und malt uns in der Darſtellung der Gedanken zugleich den Gemüthszuſtand deſſen, der ſie hat, wie die Empfindung dabei ſteigt oder ſinkt, wechſelt, ſich wiederholt, ſtockt u. ſ. w. Dieſe Abweichungen der Rede von der bloßen Rede des Verſtandes machen nun eine zweite, von der vorigen ſehr verſchiedene, Klaſſe von Figuren aus. Zu dieſer Klaſſe rechnet man vorzugsweiſe die Exclamation oder den Ausruf, die Hyperbel oder Uebertreibung, die Distribution, welche in der Auflöſung eines Begriffes in mehrere ähnliche, und die Cumulation, die in der Häufung ähnlicher Begriffe beſteht, die Ellipſe, d. i. die durch eine heftige Gemüthsbewegung verurſachte Auslaſſung eines oder mehrerer Wörter, das Aſyndeton oder die Unverbundenheit, welche die zuſammenhängenden Vorſtellungen durch Weglaſſung der gewöhnlichen Verbindungswörter gleichſam auflöst, um den eilfertigen Gang der Einbildungskraft und der Empfindung zu ſchildern, das Polyſyndeton oder die Häufung der gewöhnlichen Verbindungswörter, welche zur Abſicht hat, den raſchen Lauf der Einbildungskraft und die dadurch hervorgerufene Empfindung zu mäßigen, die Ironie, von welcher ſchon im Vorausgehenden die Rede geweſen iſt, und die mit einander verwandten Figuren der Betheuerung und des Schwures, der Beſchwörung und der Verfluchung oder Verwünſchung. Unter figürlichem Ausdrucke verſteht man demnach einen ſolchen, welcher von dem eigentlichen, d. i. von der Verſtandesbezeichnung, abweicht, und an deren Stelle eine Vorſtellung der Einbildungskraft ſetzt, welche, einer Aehnlichkeit wegen, auf jene hindeutet. Eine ſolche dem Begriffe untergelegte ſinnliche Vorſtellung führt allezeit Anſchaulichkeit mit ſich, und iſt alſo bildlich, d. i. bildähnlich oder einem Bilde gleichend. Mithin enthalten die figürlichen Ausdrücke die Elemente zu dem Bilde. Die tropiſchen Ausdrücke ſind ebenfalls bildliche Ausdrücke, indem ſie an die Stelle einer Verſtandesbezeichnung etwas Anſchauliches und Bildliches ſetzen. Es iſt nämlich Tropus ein Bild, welches die Stelle einer Gedankenbezeichnung durch Begriffe vertritt, ſey es, daß blos die Hauptvorſtellung auf ein Bild führt, oder daß mit der Hauptvorſtellung zugleich alle Nebenvorſtellungen zu einem Bilde zuſammenſtimmen. Es ſind aber Redefiguren und Tropen, wie Gattung und Art, verſchieden, indem es Redefiguren gibt, die keine Tropen ſind, wie z. B. die Anaphora, die Epizeuxis u. ſ. w., während dagegen alle Tropen auch Redefiguren ſind, da ſie zur Verſinnlichung und Verſchönerung der Rede dienen. Mit Tropus iſt von einer andern Seite uneigentlicher Ausdruck verwandt; denn es iſt dieß ein Ausdruck, der eine uneigentliche, d. i. eine von einer andern abgeleitete Bedeutung hat. So iſt der Ausdruck: Frühling des Lebens, anſtatt: Jugend, ein tropiſcher, in ſofern er mit dieſem letzteren verwechſelt iſt; ein uneigentlicher, in ſofern er aus der eigentlichen Bedeutung

des Wortes **Frühling**, der erſten und ſchönſten Zeit des Jahres, abgeleitet iſt; und ein **figürlicher**, in ſofern er zur Verſchönerung der Rede dient, in dem er die **Jugend** unter dem ſchönen **Bilde** des **Frühlings** vorſtellt. Man ſollte daher die abgeleiteten Bedeutungen der Wörter, die bereits in der Sprache gemein ſind, und deswegen nicht mehr, wenigſtens nicht immer, den Ausdruck verſchönern, weder **figürliche**, noch **tropiſche**, ſondern **uneigentliche** nennen.

Filzig. Geizig. Habſüchtig. Karg. Knauſer. Knicker.

Ueb. Dieſe Ausdrücke bezeichnen insgeſammt einen Menſchen, der eine übergroße Begierde hat, das zu beſitzen, was man für ein Gut hält, insbeſondere Geld. **Verſch. Habſucht** drückt, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, die unordentliche und zu heftige Begierde aus, viel zu beſitzen. „Selbſt der größte Verſchwender kann **habſüchtig** ſeyn, in ſofern er keine, wenn auch noch ſo ſchlechten und ſchändlichen Mittel ſcheut, die Lücken, die ſeine Verſchwendung unaufhörlich in ſeinem Vermögen macht, wieder auszufüllen, um ſo ſeine herrſchende Neigung zu befriedigen.“ Der Character des **Kargen** äußert ſich im Behalten. Die Liebe zum Gelde nämlich gebietet ihm, ſeine Ausgaben ſo ſehr als möglich einzuſchränken, und dabei weder der Stimme der Menſchlichkeit Gehör zu geben, noch auf ſeine eigene Bequemlichkeit oder auf die Achtung ſeiner Mitmenſchen zu achten. „Wer **karg** iſt, der gibt wenig, und was er gibt, das gibt er ungern; und er verſagt ſich ſelbſt die unſchuldigſten Genüſſe des Lebens, um nur ſein Geld zuſammen zu halten.“ **Geiz**, welches von dem alten **geiten**, ſ. v. a. nach etwas heftig verlangen oder begehren, herkommt, ſchließt ſowohl die **Habſucht** als die **Kargheit** in ſich; ſowie es denn überhaupt, die übermäßige Begierde nach etwas bezeichnet, und daher oft mit den Gegenſtänden verbunden wird, worauf ſich die Begierde bezieht, wie in **Ehrgeiz**, **Geldgeiz** u. ſ. w. „Der **Geizige** ſucht mit eben ſo unmäßiger Begierde ſeine Schätze durch unausgeſetztes Zuſammenſcharren zu vermehren, als er ſich ſcheut, ſie durch die geringſten Ausgaben zu vermindern.“ Den höchſten Grad des **Geizes** und der **Kargheit**, in ſofern beide ſelbſt für den moraliſchen Sinn einen dem Eckel ähnlichen Abſcheu erregen, bezeichnen **filzig** und **Filzigkeit**. Es ſind nämlich dieſe beiden Wörter offenbar von einem alten **Hutfilze** hergenommen, den Jemand, ungeachtet der Schmutzigkeit desſelben, noch trägt, um ſich nur keinen neuen Hut anſchaffen zu müſſen. Es bezeichnet demnach **Filzigkeit** ſ. v. a. einen **ſchmutzigen Geiz**, der ſelbſt die entehrendſten und verächtlichſten Mittel, ſein Vermögen zu vermehren und zuſammen zu halten, nicht ſcheut. „Ein reicher **Filz** ſchämt ſich nicht, die alten Beinkleider der Bedienten, die er aus dem Dienſte gejagt hat, bis auf den letzten Lappen zu tragen, und, wenn er auf einer Reiſe vor einer Feſtung ankommt, lieber in einem Fieberanfalle die ganze Nacht hindurch in ſeinem Wagen zuzubringen, als daß er einen Groſchen Sperr- oder Thorgeld

bezahlt.“ Den höchſten Grad der Kargheit bezeichnet Knickerei. Es kommt nämlich dieſes Wort von knickern, dem Verkleinerungsworte von knicken, welches ſo viel als: entzweibrechen oder ſpalten, bedeutet, her, und bezeichnet daher jene Art der Kargheit, die ſelbſt das Winzigkleine zu retten ſucht, und, wie Plutarch ſagt, ein Kümmelkorn ſpaltet, um es nicht ganz hergeben zu müſſen. Knauſerei ſtammt ab von gnauen oder knauen, ſ. v. a. nagen; und ein Knauſer heißt alſo derjenige, der von Allem, was durch ſeine Hände geht, oder was er auszugeben oder zu verrechnen hat, etwas abzunagen ſtrebt. Ich kannte einen ſolchen Knauſer, der als Mitglied eines geſelligen Vereins die letzten, nicht mehr brennbaren Reſte der Unſchlittkerzen, womit das Leſezimmer erhellt wurde, heimlich zu ſich ſteckte, um damit zu Hauſe ſein Zimmer zu beleuchten.

Fittich. Flügel. Schwinge.

Ueb. Diejenigen Theile an dem Körper eines Vogels, vermittelſt welcher er fliegt. Verſch. Flügel bezeichnet, zufolge ſeiner Abſtammung von Flug, die erwähnten Theile blos als Werkzeuge zum Fliegen. Schwinge bezeichnet die nämlichen Theile von der Seite, daß ſie geſchwungen werden, und dem Vogel zum Aufſchwunge dienen. Fittich endlich, deſſen erſte Sylbe ehedem Fed oder Fet, ſowie das ganze Wort Fettach lautete, gehört offenbar ſeinem erſten Theile nach mit Feder zu einem Stamme, und bezeichnet daher die genannten Theile von der Seite, daß ſie aus Federn beſtehen. Daher werden die Werkzeuge zum Fliegen, welche nicht aus Federn beſtehen, wohl Flügel, aber nicht Fittiche genannt. Ein Käfer, ein Schmetterling u. ſ. w. hat Flügel, aber keine Fittiche. In ſofern dagegen auf die Federn beſonders geſehen wird, wird Fittich, und nicht Flügel geſagt. Daher läßt der Dichter (J. N. Götz) ſeinen Schwan ſagen: „So viel Federn mit Zier in meinen Fittichen ſitzen | (Amor fiedert' dereinſt ſeine Pfeile damit), | So viel Jahre mit Ruh und reinen Freuden bekrönet | Bringt dir der eilenden Zeit günſtiger Flügel herbei.« Schwinge unterſcheidet ſich von den beiden anderen Wörtern auch noch dadurch, daß es auf Kraft und Stärke hinweiſt; denn um ſich empor zu ſchwingen, wird bemerkbare Kraft erfordert. Daher werden auch nur die Flügel großer und ſtarker Vögel, wie z. B. des Adlers, Schwingen genannt. Mit dem angegebenen Unterſchiede ſtehen auch noch nachfolgende Verſchiedenheiten im Zuſammenhange. Die einem getödteten größeren Vogel abgeſchnittene Fittiche können, genau genommen, nicht Flügel, und noch weniger Schwingen genannnt werden, da ſie zwar noch aus Federn beſtehen, aber nicht mehr Werkzeuge zum Fliegen und ſich empor zu ſchwingen ſind. In ſolchen Fällen ferner, wo der Gebrauch, den ein Vogel von ſeinen Flugwerkzeugen macht, nicht darin beſteht, daß er damit fliegt oder ſich empor ſchwingt, ſondern darin, daß er damit etwas bedeckt, werden dieſelben ebenfalls vorzugsweiſe Fittiche genannt.

„Eine Henne, die ihre Küchlein erwärmen oder vor dem Raubvogel bergen will, nimmt dieſelben unter ihre Fittiche“. Dieſe Unterſchiede zwiſchen Fittich, Flügel und Schwinge, in der eigentlichen Bedeutung genommen, haben auch Einfluß auf den figürlichen Gebrauch dieſer Wörter. So kann z. B., wenn von dem rechten oder linken Flügel eines Kriegsheeres oder eines Gebäudes geredet wird, dafür niemals Fittich oder Schwinge geſagt werden. Dagegen ſagt man dichteriſch: die Nacht bedeckt die Erde mit ihren dunklen Fittichen, aber nicht wohl: mit ihren Flügeln oder ihren Schwingen. Da ferner die Federn durch ihre ſanfte Bewegung Kühlung verurſachen; ſo legt der Dichter ſehr richtig dem Schlafe in der Perſonification nicht Flügel, ſondern Fittiche bei, deren Federn gleichſam die Luft bewegen und den Schlafenden abkühlen. So heißt es bei Meißner: „Des Schlafes Fittich weht nicht um ſein Lager, | Der Ruhe Mohn heilt nicht ſein krankes Herz“. Eben das gilt von den Winden, wenn ihnen in der Perſonification Fittiche beigelegt werden; denn es ſoll dadurch das Rauſchen ihres Fluges angedeutet werden. Dagegen legen die bildenden Künſtler und die Dichter, wenn ſie höhere, geiſtige Weſen, wie Genien, Engel u. ſ. w. verſinnlichen, denſelben Flügel, nicht Fittiche bei, indem ſie dieſelben blos als fliegend, ſo zu ſagen auf geiſtigen Flügeln ſich fortbewegend, darſtellen wollen, wobei es alſo nicht darauf ankommt, aus welchem Stoffe die jenen Weſen angedichteten Flugwerkzeuge beſtehen. Da ferner fliegen im figürlichen Sinne oft von einer ſchnellen Bewegung überhaupt geſagt wird; ſo wird auch Flügel nicht ſelten in Bezug auf jede ſchnelle Bewegung geſagt, wie in nachfolgender Stelle Wieland's: „Er lief, als ob er ſich vor zwanzig Jägern rette, | Und ich, ganz außer mir, ich lief ihm nach, als hätte | Der Liebesgott mir Flügel angeſetzt“. Aus dieſem Grunde wurden auch der leicht beweglichen, ſchnell von einer Vorſtellung zur andern forteilenden Einbildungskraft Flügel beigelegt, wie in nachfolgender Stelle von Uz: „Gebt mir den königlichen Rebenſaft, | Erzeugt am Rhein, gereift am letzten Hügel | Von Afrika, der meiner Seele neue Flügel, | Und einen kühnen Taumel ſchafft.“ Der ſtärkeren Willenskraft hingegen, die ſich zu höherer Vollkommenheit zu erheben ſtrebt, legt man Schwingen bei; wie in nachfolgender Stelle eines Ungenannten: „Denn des Glaubens mächt'ge Schwingen | Tragen dich zu Gott empor;“ und bei Schiller: „Wer Ketten trägt, wird durch Ketten ſchlecht, | Die Sclaverei lähmt unſers Geiſtes Schwingen.“

Flackern. Flattern. Flittern.

Ueb. Sich ſchnell und mit einem gewiſſen Geräuſche hin und her bewegen. Verſch. Flackern kommt von flaggen her, welches ſelbſt wieder von fliegen abgeleitet iſt. Es iſt theils Wiederholungsform, und deutet demnach eine zitternde, ſchnell hin und her gehende Bewegung an; theils drückt es durch den volleren Laut a und das härtere ck ſtatt g eine Verſtärkung aus. Es

wird daher vorzüglich von der Feuerflamme geſagt, deren Bewegung beſonders heftig iſt, oder als beſonders heftig gedacht wird. So heißt es bei Schiller: „Flackernd ſteigt die Feuerſäule | Durch der Straſſen lange Zeile“. Flattern gehört mit blaſen und dem lateiniſchen flare zu einem Stamme, und bedeutet demnach eigentlich ſoviel als: hin und her geblaſen werden. Es wird daher theils von der leicht und mit einem leiſen Geräuſche ſich hin und her bewegenden Luft, theils von anderen Körpern geſagt, welche von der Luft leicht hin und her bewegt werden, oder auf ähnliche Art ſich ſelbſt hin und her bewegen; ſo beſonders von den Segeln, wie in nachfolgender Stelle bei Caroline Fouqué: „Blick auf das Meer, die Segel, die uns zu dem fernſten Norden entführen ſollen, flattern bereits von günſtigen Winden im Mondſcheine.“ Figürlich wird es auch von unkörperlichen Dingen geſagt, in ſofern man ſich dieſelben gleichſam als leicht beweglich denken kann; wie in folgender Stelle von Tiedge: „Es tönen Geſänge zum fröhlichen Reigen; | Es flattert von Munde zu Munde der Scherz.“ Im uneigentlichen Gebrauche behält dieſes Wort oftmals blos den Begriff des leicht Veränderlichen, wornach man z. B. einen Menſchen, der in ſeinen Neigungen ſehr veränderlich iſt, einen flatterhaften Menſchen nennt. Und ſelbſt, wenn blos von körperlicher Bewegung die Rede, zeigt es oft blos eine leichte, hiehin und dahin gehende Bewegung, ohne den urſprünglichen Nebenbegriff eines damit verbundenen Geräuſches, an; wie z. B., wenn man von dem Schmetterlinge ſagt, daß er von einer Blume zur andern flattere; weshalb auch flatterhafte, d. i. leicht bewegliche, ſchnell von einem Gegenſtande der Neigung zu einem andern übergehende Menſchen mit Schmetterlingen verglichen werden. Flittern unterſcheidet ſich, wie Maaß treffend bemerkt, von flattern zuvörderſt dadurch, daß es wegen ſeines dünnern und zartern Lautes nur von der hin und her gehenden Bewegung ſolcher Dinge geſagt wird, welche durch dieſe ihre Bewegung einen dünnern, zartern, mehr kniſternden Laut verurſachen; hauptſächlich von der zitternden Bewegung ſolcher kleiner, dünner, leichter Metallblättchen, welche man auf Kleider ſtickt, und vorzugsweiſe Flittern nennt. Hievon hat es auch den Nebenbegriff des Schimmernden bekommen; und das iſt ein anderes Merkmal, wodurch es ſich von flattern, welches dieſen Nebenbegriff nicht hat, unterſcheidet; ingleichen auch den Nebenbegriff des Leichten, Vergänglichen, Gehaltloſen. Beide Nebenbegriffe ſtechen beſonders in dem uneigentlichen Gebrauche hervor, und bleiben daſelbſt oft allein übrig; wie in: die flitternden Thörinnen (Koſegarten), die Flitterwochen u. ſ. w.“

Flamme. Feuer. Lohe.

Ueb. Der Wärmeſtoff, ſo wie er ſich den Sinnen darſtellt und empfindbar wird. Verſch. Feuer heißt dieſer Wärmeſtoff in dem Zuſtande ſeiner Entbindung, in welchem er ſich, auch ohne

Flammen aufzuſchlagen, dem Gefühle durch ſeine ſchmerzhafte Wirkung, dem Geſichte durch ſein Leuchten ankündet, ſowie durch ſeine Wirkung auf die Körper, die es, nach ihrer verſchiedenen Beſchaffenheit und nach den verſchiedenen Graden ſeiner Stärke und Dauer, bald zerſtört, bald erweicht und flüſſig macht, bald verhärtet. Alles dieſes thut es auch in dem Zuſtande einer ſcheinbaren Ruhe, wie in einer heftigen Glut. Flamme iſt das bewegte Feuer, aber mit allen ſeinen Eigenſchaften des Brennens, Zerſtörens u. ſ. w. Lohe iſt die feine, durchſichtige Flamme, blos nach ihrer Eigenſchaft der ſubtilſten Flüſſigkeit in einer ſchnellen, duftigen, zitternden und ſchimmernden Bewegung, wie ſie ſich dem Geſichte darſtellt, ohne Rückſicht auf ihren eigenthümlichen brennenden Stoff (ſ. Brennen. Lodern u. ſ. w.). Eberhard.

Fleck. Ort. Platz. Stelle. Stätte.

Ueb. Alle dieſe Wörter bezeichnen einen Theil des Raumes, worin ein Ding ſich befindet. Verſch. Ort bezeichnet einen ſolchen Theil des Raumes ohne weiteren Nebenbegriff; Platz iſt ein Ort, wo etwas ruhen und bleiben kann; Stelle ein Ort, den ein Ding nach einer gewiſſen, durch das Verhältniß anderer neben und mit ihm ſeyender Dinge beſtimmten, Ordnung einnimmt. Auch die kleinſten, durch die Sinne nicht mehr wahrnehmbaren Dinge nehmen einen Theil des Raumes ein, und dieſer Theil des Raumes, den ſie einnehmen, heißt ihr Ort. Davon wurden ſpäter auch ſolche Dinge ſelbſt, die einen gewiſſen Raum einnehmen, wie Dörfer und Städte, Orte oder Oerter genannt. Platz kommt höchſt wahrſcheinlich von platt her, und bedeutet alſo urſprünglich eine ebene Fläche, worauf etwas ſtehen, ſitzen, liegen oder ſich bewegen kann (ſ. Eben. Flach. Platt.). So heißen in einem Schauſpielhauſe die Bänke und Stühle, worauf die Zuſchauer ſitzen, Plätze. Eben ſo nennt man einen Raum, wo Buden oder Kramläden ſtehen, und Käufer und Verkäufer ſich einfinden, einen Marktplatz; einen Raum, worauf gekämpft wird, einen Kampfplatz; einen Platz, worauf ein Dom oder Schloß ſteht oder ihn begrenzt, einen Dom- oder Schloßplatz u. ſ. w. Ein geräumiger Platz iſt ein ſolcher, worauf Mehrere neben einander ſeyn oder ſich bewegen können; ſo wie man dagegen, wenn ein gegebener Raum ganz von einer gewiſſen Menge von Dingen ausgefüllt iſt, zu ſagen pflegt, es gebe darauf für andere Dinge keinen Platz mehr. Stelle iſt der unterſcheidbare Punkt, den ein Ding unter mehreren anderen Dingen einnimmt; und ein Platz kann daher mehrere Stellen in ſich begreifen, in ſofern ſich auf demſelben mehrere Dinge neben einander befinden, von denen jedes eine beſondere Stelle einnimmt. So ſagt man z. B. „An dieſer Stelle war es, wo ich zum erſten Male mit ihm zuſammentraf." Sodann wird Stelle nicht blos von Dingen geſagt, die neben einander ſind, ſondern auch von ſolchen, die auf einander folgen. Ja man weist ſelbſt den Gedanken, den Sätzen

in einem Lehrgebäude und den Gründen in einem Beweiſe ihre gehörigen Stellen an. So wird insbeſondere im ſtaatsdienſtlichen Verhältniße das Amt, welches Jemand bekleidet oder verwaltet, ſeine Stelle genannt; und man kann daher ſagen: „Wer ſich auf den niedrigern Stellen im Staatsdienſte entſchiedene Verdienſte erworben hat, ſteigt nach und nach zu den höchſten Ehrenſtellen empor.“ So ſagt man auch von Jemandem, der in die Rechte oder Pflichten eines Andern eintritt, daß er deſſen Stelle vertrete oder daß er Stellvertreter desſelben ſey. Am nächſten verwandt mit Stelle iſt Stätte, da beide Wörter von ſtehen hergeleitet ſind. Stätte iſt nämlich ein Ort, wo etwas ſteht oder ſtand, d. h., wo es andauernd und in einer gewiſſen Stätigkeit iſt oder war. Es ſchließt daher den Nebenbegriff des Ruhens und Beharrens in ſich, und wird deshalb beſonders in der feierlichen Sprache gebraucht. So nennt man den Ort, wo die Leichname der Verſtorbenen begraben werden, eine Begräbnißſtätte, und in religiöſer Beziehung eine ernſte, feierliche und heilige Stätte. In dieſem Sinne heißt es bei Jean Paul: „Mit welcher ſeligen Heiterkeit — als wär's eine heilige Stätte — reiste ich nun über die Bambergiſchen Wieſen!“ Fleck gehört unzweifelhaft mit flach und Fläche zu einem Stamme, und bezeichnet daher eigentlich einen Ort oder überhaupt einen Gegenſtand, der flach und nach zwei Seiten hin, in die Länge und Breite, ausgedehnt iſt. Daß dieſes die urſprüngliche und eigentliche Bedeutung des Wortes Fleck iſt, erhellt aus Zuſammenſetzungen, wie Schurzfleck, Haubenfleck u. ſ. w. Daher wurden auch Orte, die in der Ebene lagen, im Gegenſatze zu den meiſtentheils nahe liegenden Burgen oder Bergſchlöſſern, Flecken, und, wenn ſie Marktrecht hatten, Marktflecken genannt. Es kommt daher dieſes Wort auch in der edlen und gewählten Schreibart vor, wie bei Schiller, in der Stelle: „— — Dort | Iſt Alles, was noch übrig iſt von ihm; | Der einz'ge Fleck iſt mir die ganze Erde.“

Fleißig. Genau. (Correct).

Ueb. Was einen höheren Grad der Vollendung hat. Verſch. Fleißig kommt eigentlich dem Urheber eines Werkes zu, und wird nur durch eine Verwechslung der Urſache mit der Wirkung (Metonymie) auf das Werk ſelbſt übergetragen. Genau und correct kommen unmittelbar dem Werke ſelbſt zu; genau, in ſofern in demſelben Alles, auch im Kleinſten, richtig und dem Zwecke desſelben gemäß, und, wenn es in einer Nachahmung beſteht, dem Urbilde in den kleinſten Theilen ähnlich iſt; correct in ſofern es auch in den kleinſten Theilen keinen Fehler enthält. Eine Zeichnung kann fleißig, genau und correct zugleich genannt werden; fleißig, in ſofern darin die Mühe des Künſtlers, ſie mit möglichſter Vollendung auszuarbeiten, ſichtbar iſt; genau, in ſofern ſie ihrem Zwecke oder ihrem Urbilde auch im Kleinſten entſpricht; correct, in ſofern ſie auch in den kleinſten Theilen keine merkliche Unvollkommenheit enthält. Statt des fremden Wortes

correct kann man übrigens ganz gut richtig, und in Beziehung auf Sprache ſprachrichtig, ſowie in Bezug auf Kunſt kunſtrichtig gebrauchen.

Fleißig. Arbeitſam.

Ueb. Wer geneigt iſt, ſeine Kräfte zu gebrauchen, und bei dieſem Gebrauche ſeiner Kräfte keine Unluſt empfindet. Verſch. Fleiß bezeichnet urſprünglich die Geneigtheit, Alles, was man zu thun hat, aus eignem Antriebe zu thun, alſo ſich ſelbſt zur Thätigkeit zu beſtimmen. Wer alſo aus eigenem Antriebe thätig iſt, und das, was ihm zu thun obliegt oder was er zu thun ſich vorgenommen hat, mit Luſt und Liebe und einer gewiſſen Sorgfalt thut, von dem ſagt man, daß er fleißig ſey. Arbeitſam hingegen iſt derjenige, der die mit der Arbeit verbundene Mühe und Beſchwerlichkeit nicht ſcheut. Fleißig kann Jemand auch in einer Beſchäftigung ſeyn, die er zu ſeinem Vergnügen vornimmt; arbeitſam aber kann er in dieſem Falle nicht genannt werden.

Fliehen. Meiden.

Ueb. Sich beſtreben, einem Dinge nicht nahe zu kommen oder nahe zu bleiben, das man für gefährlich oder unangenehm hält. Verſch. Man meidet eine Perſon oder Sache, der man noch nicht gegenwärtig iſt, man flieht die, der man ſchon gegenwärtig iſt, oder es zu werden im Begriffe ſteht. Man flieht von einem Orte, wo man nicht ſeyn will oder ſoll, man meidet dagegen einen Ort, an den man nicht gehen will oder ſoll. Die Einwohner einer Stadt fliehen bei einem feindlichen Ueberfalle aus der Stadt; wem dagegen der Aufenthalt in einer Stadt verboten wird, von dem ſagt man, daß er die Stadt zu meiden habe. In dieſem Sinne heißt es in einer Stelle von Schiller's Muſenalmanach vom J. 1798: „Der Ruhe Glück und ihre reinen Freuden | Sind mir entfloh'n, auf immer mich zu meiden.“ Die Klugheit gebietet auch dem braven Manne, einen Menſchen, der Händel mit ihm ſucht, zu meiden, d. h. nicht dahin zu gehen, wo er ihn antreffen könnte; aber vor ihm zu fliehen, würde er für Feigheit halten. Derſelbe Unterſchied ſticht auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter hervor. Die Sünde meiden z. B. heißt: den Gelegenheiten und Lockungen dazu aus dem Wege gehen; die Sünde fliehen dagegen heißt: ſich in dem Falle, wo man bereits ſich ihr hinzugeben im Begriffe iſt, mit Gewalt ihren Lockungen und Liebkoſungen entziehen.

Fliehen. Flüchten.

Ueb. Einen Ort in größter Eile verlaſſen. Verſch. Zu dieſem Hauptbegriffe, den fliehen allein, d. i. ohne weiteren Nebengriff ausdrückt, kommt in flüchten noch der Nebenbegriff hinzu, daß es wegen Gefahr und zur Sicherheit geſchehe. „Flüchten iſt nämlich, wie Maaß ganz richtig bemerkt, eine Verſtärkungsform von fliehen, bezeichnet alſo ein höchſt eiliges, heftiges

fliehen, und deutet eben darum auf ein Fliehen vor großen, drohenden Gefahren, indem man nur vor ſolchen auf dieſe Art zu fliehen pflegt. So heißt es bei Schiller: „Flackernd ſteigt die Feuerſäule; | Durch der Straſſen lange Zeile | Wächst es fort mit Windeseile, | Alles rennet, rettet, flüchtet.“ Wer blos entläuft, der flieht; wer dabei etwas zu retten ſucht, der flüchtet. Die Soldaten, welche bei einem feindlichen Angriffe davon laufen, fliehen; die Landleute und Bürger, die bei dem Anrücken eines feindlichen Heeres ihre Habe zu retten ſuchen, flüchten. Zu bemerken iſt noch, daß man auch ſagt: etwas flüchten und ſich flüchten. „Die Landleute flüchten bei dem Herannahen des Feindes ihre beſtenSachen in die Stadt; und der Haſe flüchtet ſich vor den Jägern in ein Gebüſch oder in eine Waldſchlucht.“

Fließen. Rinnen. Strömen. Rieſeln. Wogen. Fluthen.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke werden von einer Flüſſigkeit geſagt, die ſich nach außen fortſchreitend bewegt. Verſch. Dieſen Begriff drückt fließen in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird von allen Körpern geſagt, deren Beſtandtheile nicht feſt zuſammenhängen, d. h. keine feſte Maſſe bilden, ſondern ſich leicht durch einander bewegen, und zufolge ihrer Beweglichkeit ſich ſo innig miteinander verbinden, daß ſie keine bemerkbaren Zwiſchenräume oder Lücken bilden. Es wird auch von feſten Körpern geſagt, wenn ſie durch den Einfluß der Wärme in einen flüſſigen Zuſtand verſetzt werden. Strömen unterſcheidet ſich von fließen durch den höheren Grad der Stärke ſeiner fortſchreitenden Bewegung. Da die Körper, welche ſich mit einem höheren Grade der Geſchwindigkeit bewegen, auch eine ſtärkere Bewegungskraft haben; ſo iſt auch ihr Anſtoß auf andere Körper heftiger, und ſie ſind im Stande, größere Hinderniſſe zu überwinden und größere Maſſen in Bewegung zu ſetzen. Von einem Bache oder einem kleineren Fluße, deſſen Waſſer ſich ſanft dahin bewegt, ſagt man, daß er fließe; von größeren Flüſſen dagegen, zumal wenn ſie durch Regengüſſe oder Schneewaſſer angeſchwollen ſind, ſagt man, daß ſie ſtrömen. Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter. Von einer Rede, die ſich leicht und ohne Anſtoß dahin bewegt, ſagt man, daß ſie fließe oder fließend ſey; von einer ſolchen hingegen, die mit Gewalt dahin ſtürmt und die Zuhörer gleichſam mit ſich fortreißt, ſagt man, daß ſie ſtröme. So heißt es bei Uz: »Durch welche Töne wälzt mein heiliger Geſang, | Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen, | Sich ſtrömend fort, und braust von meinen Lippen!“ (ſ. Bach. Fluß. Strom.). Rinnen unterſcheidet ſich von den beiden vorhergehenden Wörtern dadurch, daß es nur von der fortſchreitenden Bewegung der unelaſtiſchen (nicht ſpannkräftigen) und tropfbaren flüſſigen Körper, dergleichen Waſſer, Wein, Oel u. ſ. w. ſind, fließen und ſtrömen dagegen auch von elaſtiſchen (ſpannkräftigen) und nicht tropfbaren Flüſſigkeiten, wie von der Luft, von Dünſten, vom Feuer u. ſ. w., geſagt wird. Außerdem ſetzt es zu

dem Begriffe des **Fließens** noch den Begriff einer ſanfteren und langſameren Bewegung hinzu, und ſteht daher dem **Strömen** entgegen. So heißt es bei **Ramler**: „Aus hohlen Weiden an den Bächen | **Rinnt** Honig in die Fluth.“ Und an einer andren Stelle: „Laß Blut in dieſe Wange **rinnen**, | Geuß Feuer in dies Auge, | Erweiche dieſe Bruſt.“ **Rieſeln** kommt am nächſten mit **rinnen** überein, indem es die ſchwächere Fortbewegung einer nicht ſehr ſtarken Flüſſigkeit anzeigt, unterſcheidet ſich aber dadurch, daß es durch ſein ſ das Geräuſch, welches ein **fließender** Körper verurſacht, noch hörbarer ausdrückt. So heißt es bei **Bürger**: „Mit ſanftem **Rieſeln** | Schleicht hier gemach | Auf Silberkieſeln | Ein heller Bach: | **Fließt** unter Zweigen u. ſ. w.“ Es wird daher auch von einem ſanften Regen, von Sand und überhaupt von Allem geſagt, was, in kleinern Körnern herabfallend, ein leiſes Geräuſch verurſacht. **Fluthen** ſagt man von Flüſſigkeiten, wenn ſie in großer Maſſe heftig und ſchnell ſich dahin bewegen. **Wogen** endlich, welches mit **wiegen** zu einem Stamme gehört, deutet nicht ſowohl eine fortſchreitende, als eine abwechſelnd ſteigende und fallende Bewegung an, wie ſie hauptſächlich bei den Meereswellen zu ſehen iſt. So heißt es in einem bekannten alten Liede: „Ich komme vom Gebirge her; | Es dampft das Thal, es **wogt** das Meer.“

Flimmern. Schimmern. Glänzen. Leuchten. Strahlen. Funkeln. Flinken. Flinkern. (Flimmer. Schimmer. Glanz. Gefunkel. Strahl.).

Ueb. Alle dieſe Wörter werden in Beziehung auf das Licht gebraucht, welches leuchtende Körper von ſich werfen. **Verſch.** **Glanz** und **Schimmer** werden ſowohl von dem zurückgeworfenen als dem urſprünglichen Lichte geſagt. Man ſagt von der Sonne, daß ſie **glänze**, von den Sternen, daß ſie **ſchimmern**; aber auch von dem Monde, dem Golde und anderen ähnlichen Körpern, die kein eigenes Licht haben, ſondern blos das auf ſie fallende Licht zurückwerfen, ſagt man, daß ſie **glänzen** und **ſchimmern**. Beide Wörter unterſcheiden ſich blos nach dem Grade des Lichtes, das die Körper von ſich werfen. Die verſchiedenen Grade der Stärke des Lichtes aber hängen theils von der größeren oder geringeren Menge des Lichtſtoffes, theils von anderen Urſachen ab. Das zurückgeworfene Licht iſt ſchwächer als das urſprüngliche, das entferntere ſchwächer, als das nähere. Daher nennen wir das Licht des Mondes, als eines nicht ſelbſt leuchtenden Körpers, ſo wie das Licht der Fixſterne, das aus unendlicher Ferne und daher nur ſchwach zu uns gelangt, im Verhältniße zu dem urſprünglichen und weit ſtärkeren Sonnenlichte, nur **Schimmer**, nicht **Glanz**. Daher heißt es in einer Stelle von **Schiller** im Muſenalmanach vom J. 1796 ſehr treffend: „Daß ich im **Glanze** des **Tages** mich munter vergeſſe, | Aber mich wieder find unter dem **Schimmer der Nacht**.“ Auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter ſticht dieſer Unterſchied hervor, indem wir das,

was ſehr lebhafte Vorſtellungen in uns hervorbringt, glänzend, was dagegen weniger lebhafte Vorſtellungen erregt, ſchimmernd nennen. So nennen wir z. B. Gedanken, die uns durch ihre anſchauliche Wahrheit, durch ihren treffenden und lebhaften Witz und Scharfſinn auffallen, glänzende Gedanken; ſolche Gedanken hingegen, die mehr durch äußeren Prunk und Wortſchwall, als durch innere Wahrheit, Tiefe, Scharfſinn und treffenden Witz unſere Aufmerkſamkeit erregen, ſchimmernde Gedanken. Flimmer und flimmern ſagt man von einem ſchwachen, zitternden und ungewiſſen Lichte, insbeſondere von einem ſolchen, deſſen Kraft erſchöpft und dem Erlöſchen nahe iſt, ſo daß es in unmerklichen Unterbrechungen, bald zu erſterben, bald plötzlich wieder zu erwachen ſcheint. Im uneigentlichen Gebrauche bezeichnet Flimmer eine nicht ſehr klare, alſo unſichere und zweifelhafte Ueberzeugung. So kann man z. B. ſagen: „Unſere Zeit gefällt ſich in dem Flimmer unklarer und gedankenarmer Theorien, die eben ſo ſchnell wieder untergehen, als ſie aufgetaucht ſind.“ Der angegebene Unterſchied dieſer Wörter ergibt ſich ſchon aus ihrer Abſtammung. Denn Glanz iſt mit glühen, welches die ſtärkſte Entbindung des leuchtenden Feuerſtoffes ausdrückt (ſ. Brennen. Lodern. Glühen u. ſ. w.), verwandt; ſchimmern iſt die Wiederholungsform von ſcheinen, welches einen geringeren Grad des Lichtes andeutet, als glänzen; und flimmern das Wiederholungswort von flimmen, ſowie dieſes durch ſeinen dünneren und feineren Laut i ſtatt a eine Verkleinerungsform von flammen iſt. Leuchten ſtammt unmittelbar von Licht ab, und bedeutet daher ſoviel als: ſich und andere Körper ſichtbar machen, ſey es durch eigenes oder erborgtes Licht. Funkeln ſagt man von den Körpern, welche ein bewegliches, ſtärkeres Licht von ſich werfen. Dieſen Begriff hat es von ſeinem Stammworte Funke, welches die von dem Lichte und dem Feuer abſpringenden Lichttheilchen bezeichnet. Es wird beſonders von dem Sternenlichte und von den von einem hellen Kerzenlichte beleuchteten Diamanten geſagt. So heißt es bei Haler: „Des Tages Licht hat ſich verdunkelt, | Der Purpur, der im Weſten funkelt, | Erblaſſet in ein falbes Grau.“ Davon hat man ſpäter das Nennwort Gefunkel gebildet, welches ein fortdauerndes, lebhaftes Funkeln anzeigt; wie z. B., wenn man ſagt: der Kryſtalle Gefunkel. Flinken und die Wiederholungsform davon, flinkern, ſtammen von flink, in ſeiner erſten, jetzt nicht mehr gebräuchlichen Bedeutung: glänzend, hell, ab, und werden von Dingen geſagt, die einen zitternden Glanz von ſich werfen. Strahlen kommt her von Strahl, welches urſprünglich einen Pfeil bezeichnete und ſpäter auf alles gerade auslaufende, in eine Spitze endigende Feine, kurz auf das Pfeilähnliche, wie insbeſondere auf die von einem hell leuchtenden Körper pfeilförmig ausſtrömenden und mit außerordentlicher Schnelligkeit nach allen Richtungen hin den Raum durchdringenden Lichttheilchen übergetragen wurde. Beide Wörter werden hauptſächlich in Beziehung auf das Sonnenlicht, als das glänzendſte von

allen, gebraucht. So heißt es bei Weiße: „In Wohnungen der Schmerzen, | Wo keine Sonne ſtrahlt und keine Freude lacht.“ In abgeleiteter Bedeutung wird es auch von anderen, nicht ſelbſtſtändig leuchtenden Körpern, wie z. B. von Gold und Silber, von Diamanten, von lebhaft blickenden Augen u. ſ. w., und figürlich ſogar von unkörperlichen Dingen geſagt; wie z. B. bei Weiße: „Aus ihrem Blick ſtrahlt ſtille Freude.“ Und bei Haller: „Die Fehler werden ſchön und Tugend ſtrahlt aus Schwächen.“

Flößen. Fließen.

Ueb. Fließen machen. Verſch. Flößen, welches jetzt faſt nur mehr in der zuſammengeſetzten Form einflößen vorkommt, drückt dieſes mit dem Nebenbegriffe des Sanften, Allmähligen und Sparſamen aus; gießen hingegen, von dem alten geten oder geiten, wovon auch geuden und vergeuden herzuleiten iſt, ſchließt den Nebenbegriff des Starken, Plötzlichen und Reichlichen in ſich. So ſagt man z. B. von einem ſchwer Kranken, man habe ihm nur mit Mühe einen Löffel voll Wein eingeflößt; dagegen ſoll es ehemals öfter geſchehen ſeyn, daß man den Soldaten im Felde, wenn ſie nicht freiwillig Arznei nahmen, dieſelbe mit Gewalt eingoß. Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. Man flößt z. B. einem Jünglinge Liebe zu den Wiſſenſchaften ein, indem man ihn dieſelben allmählig liebgewinnen lehrt; dagegen kann man ſagen, daß es eitle und vergebliche Mühe ſey, jungen Leuten das, was ſie nicht aus eignem Antriebe lernen wollen, wie mit einem Trichter einzugießen. Daß flößen den Nebenbegriff des Sanften und Unmerklichen, genießen mehr den Begriff des Starken und Reichlichen ausdrückt, erſieht man auch aus Verbindungen, wie: Jemandem Zutrauen einflößen, ſich in einen Strom von Thränen ergießen, ſeinen Zorn über Jemanden ausgießen u. ſ. w.

Fluchen. Verfluchen. Verwünſchen.

Ueb. Jemandem ein großes Uebel wünſchen. Verſch. Verwünſchen heißt eigentlich: etwas von ſich weg oder fernhin wünſchen (ſ. Abſcheiden. Verſcheiden.); wie man z. B. ſagt: ich wollte, er wäre, wo der Pfeffer wächst! Davon bekam es ſodann die engere Bedeutung: etwas aus der Reihe der daſeyenden Dinge ganz wegwünſchen, wie in der gemeinen Verwünſchungsformel: daß dich der Teufel hole! Und da man ehemals ſolchen böſen Wünſchen wirkende Kraft zuſchrieb, ſo bekam verwünſchen davon die noch engere Bedeutung: einen Gegenſtand durch feierlich ausgeſprochene Verwünſchung aus ſeinem bisherigen Daſeyn in ein anderes, ſchlechteres verſetzen. So gab es nach dem Aberglauben früherer Zeiten verwünſchte Prinzen und Prinzeſſinnen, d. h. ſolche, die durch böſe Wünſche in Hirſche, Rehe u. ſ. w. verwandelt worden waren. Fluchen iſt ſehr wahrſcheinlich die Verſtärkungsform von flehen, und bedeutete

wohl urſprünglich ſo viel als: erflehen, überhaupt, und wurde erſt ſpäter auf die engere Bedeutung: Jemandem etwas Böſes erflehen, eingeſchränkt. Von verwünſchen unterſcheidet ſich fluchen zunächſt dadurch, daß es nicht, wie jenes, den Begriff des Wunſches ausdrückt, daß etwas fern ſeyn möchte. Ein zweiter, aus dem erſten hervorgehender Unterſchied iſt dieſer. Der Wunſch oder das Streben, einen Gegenſtand, insbeſondere eine Perſon, von ſich zu entfernen, iſt eine Aeußerung des Haſſes; und Verwünſchungen ſind daher eigentlich Aeußerungen des Haſſes, die Flüche nicht eben ſo; denn dieſe können auch Ausbrüche des Zornes, der Verzweiflung oder ähnlicher Empfindungen ſeyn. Ja, ein Fluch kann ſogar Aeußerung eines gerechten Unwillens ſeyn; daher Fluch auch in Beziehung auf das höchſte Weſen gebraucht wird. Verfluchen hat mit verwünſchen das gemein, daß es ebenfalls das Streben, etwas von ſich zu entfernen, ausdrückt; nur hat dieſes Streben bei verfluchen nicht, wie bei verwünſchen, im Haſſe, ſondern hauptſächlich in einem gerechten Unwillen und Abſcheu ſeinen Grund; daher es ebenfalls auch in Bezug auf das höchſte Weſen geſagt wird; wie in der Stelle bei Matthäus 25, 41. „Dann wird er auch zu denen auf der Linken ſprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, das dem Teufel und ſeinen Engeln bereitet worden iſt.

Flüſtern. Raunen. Wiſpern. Ziſcheln.

Ueb. So leiſe und unvernehmlich reden, daß man nur verſtanden wird, wenn man ſeinen Mund dem Ohre des Hörenden ganz nahe bringt. Verſch. Raunen drückt dieſen Begriff mit der Nebenbeſtimmung aus, daß das, was man Jemandem auf dieſe Weiſe in die Ohren ſagt, ein Geheimniß ſey, das kein Anderer als er wiſſen ſoll. So heißt es bei Wieland: „Wie würde ſie der Rache ſich erfreuen, | Und meine Schmach von Hain zu Hain | Den Schweſtern in die Ohren raunen!“ Flüſtern, wiſpern und ziſcheln ahmen durch ihren Laut offenbar das Leiſereden nach, bei welchem man die allen dieſen drei Wörtern zu Grunde liegenden Blaſe- und Ziſchlaute am meiſten zu hören pflegt. Flüſtern aber wird von den angenehmen, liebkoſenden Reden gebraucht, deren ſich z. B. die Kinder bedienen, wenn ſie der Mutter heimlich und, ohne daß es der Vater hört, ihre Wünſche und Bitten vorbringen. Bei ziſcheln, dem Wiederholungsworte von ziſchen, das von ſchädlichen und übelthätigen Thieren, dergleichen die Schlangen ſind, geſagt wird, ſind es nicht die Geheimniſſe der Liebe und Freundſchaft, die man den Uneingeweihten verbergen will, ſondern die Geheimniſſe der Schmähſucht, die man der Aufmerkſamkeit derer entziehen will, die dabei betheiligt ſind. Es enthält nämlich dieſes Wort ohne die mildernden Blaſelaute lauter ſcharfe Ziſchlaute, mit welchen der Eifer der Schmähſucht ſeine liebloſe Nachrede hervorſtoßt. Wiſpern, welches in ſeiner ältern Form wiſpeln lautete, ahmt in ſeinem Laute weder das Angenehme des Flüſterns, noch das Widrige und

Verhaßte des Ziſchelns nach, indem es weder den ſcharfen Ziſchlaut des Ziſchelns, noch den ſanften Blaſelaut des Flüſterns hat, und dient daher beſonders dazu, um eine leiſe Rede von gleichgültigem Inhalte auszudrücken.

Fordern. Heiſchen. Verlangen.

Ueb. Etwas begehren, das man zu erhalten hofft oder worauf man ein Recht zu haben glaubt. Verſch. Verlangen heißt eigentlich ſo viel als: nach etwas fern Liegendem gleichſam langen, d. i. ſehnlich wünſchen oder begehren, dasſelbe in ſeine Nähe und in ſeinen Beſitz zu bringen (ſ. Begehren. Gieren. Verlangen u. ſ. w.). Dieſes Begehren nun iſt entweder eine bloße innere Thätigkeit des Begehrungsvermögens, oder es wird durch Worte und andere Zeichen ausgedrückt. Nur in dieſem letzteren Sinne iſt verlangen mit fordern und heiſchen ſinnverwandt. Es ſagt aber aus eben dieſem Grunde weniger als fordern und heiſchen, indem dieſe beiden Wörter, gemäß ihrer urſprünglichen Bedeutung, beſtimmt anzeigen, daß man ſein Begehren nach etwas, das man zu erhalten hofft oder worauf man ein Recht zu haben glaubt, mit Worten ausdrücke, während verlangen dieſes nur mittelbar andeutet. Wenn man etwas fordert oder heiſcht, ſo erklärt man, daß man es unbedingt verlange, als etwas, worauf man ein entſchiedenes oder unbeſtreitbares Recht hat oder zu haben glaubt. Verlangen hingegen kann man auch etwas, das man eigentlich nicht rechtlich anſprechen kann. Wenn ein Bettler von den Vorübergehenden eine Gabe verlangt, ſo ſpricht er dieſelbe nicht als etwas ihm rechtlich Zukommendes, ſondern blos als eine Gabe des Mitleides und der Menſchenfreundlichkeit an. Und ſelbſt in dem Falle, als man etwas zu erhalten begehrt, worauf man rechtlich begründete Anſprüche hat, iſt verlangen ein milderer Ausdruck, als fordern und heiſchen. Von einem billigen Gläubiger z. B., der ſeinen Wunſch, das, was man ihm ſchuldig iſt, zu erhalten, auf eine zarte und möglichſt ſchonende Art ausdrückt, kann man ſagen, daß er ſein Guthaben verlange; von einem ſolchen dagegen, der dieſes auf eine unfeine und für den Schuldner verletzende Weiſe thut, ſagt man, daß er das, was man ihm ſchuldig iſt, fordere oder heiſche. Denn dieſe beiden Wörter bezeichnen, wie Maaß ſehr richtig bemerkt, ein beſtimmtes, unbedingtes, nicht der Güte oder dem freien Willen eines Andern anheim geſtelltes, kurz ein nicht bittliches Begehren. Heiſchen kommt nämlich her von heißen, welches ehedem: ſagen, ſprechen, nennen, überhaupt bedeutete; fordern hingegen, welches ehedem vorderen lautete, bedeutete urſprünglich: vor ſich beſcheiden, was hauptſächlich von der Obrigkeit und alſo im befehlenden Tone geſchieht. Heiſchen deutet demnach eigentlich mehr auf das ausdrückliche und beſtimmte Erklären des Begehrens, fordern mehr auf den gebieteriſchen Ton, in welchem es geäußert wird. Da aber beide Ausdrücke in der Bedeutung: ſein Begehren mit Worten ausdrücken, übereinkommen;

ſo kann der eine von beiden als entbehrlich erſcheinen, weshalb denn auch heiſchen zu veralten anfängt und wenig mehr gebraucht wird.

Folgern. Schließen.

Ueb. Den Zuſammenhang eines Satzes mit ſeinen Gründen oder Vorderſätzen denken. Verſch. Wenn ich dieſe Gründe oder Vorderſätze ſelbſt für wahr halte, alsdann ſchließe ich daraus, daß auch der damit verknüpfte Satz wahr ſey. Wenn ich aber dieſelben für falſch halte oder deren Wahrheit in Zweifel ziehe, und nur urtheile, daß andere Urtheile, die ich ebenfalls für falſch oder nur für bedingt wahr erkenne, darin gegründet ſind; dann folgere ich das eine Urtheil aus dem andern. Zu der Richtigkeit eines Vernunftſchlußes wird nämlich erfordert, daß ſowohl ſein Inhalt oder ſeine Materie als ſeine Form richtig ſey. Seine Form aber iſt richtig, wenn er den Regeln der Vernunftſchlüſſe gemäß iſt; ſein Inhalt dagegen iſt richtig, wenn die Vorderſätze in demſelben wahr ſind. Man folgert daher ſowohl, wenn man einen Vernunftſchluß nicht blos in ſeiner Form, ſondern auch in ſeiner Materie für wahr hält; als auch, wenn man ihn blos in ſeiner Form dafür hält; man ſchließt dagegen nur dann, wenn man beides für wahr erkennt.

Foppen. Necken.

Ueb. Kleine, unwichtige Handlungen gegen Jemanden ausüben, die ihn, beſonders, wenn ſie ernſtlich gemeint ſind, zu Unwillen, Aerger oder Zorn reizen können. Es können aber dieſelben ſowohl im Ernſte, als auch nur zum Scherze, oder auch ganz abſichtslos geſchehen. Ein muthwilliger Knabe z. B. foppt und neckt ſeine Spielgefährten, wenn auch nur zum Scherze, doch oft ſo, daß ſie darüber böſe werden. Ein ſchadenfroher Menſch dagegen foppt und neckt Andere im Ernſte, weil es ihm Freude macht, ſie zu ärgern; Irrlichter endlich, die uns durch ihre gaukelnde, keine beſtimmte Richtung einhaltende Bewegung auf Abwege führen, necken oder foppen uns abſichtslos. Verſch. Foppen ſtammt von dem altſächſiſchen Worte Fop ab, welches einen albernen, läppiſchen Menſchen bedeutet, der ſich zum Beſten haben läßt oder Andere zum Beſten haben will. Davon hat nun foppen den Nebenbegriff des Abgeſchmackten, dumm Einfältigen und Gemeinen, und kann daher nur, wo dieſer Nebenbegriff Statt findet, gebraucht werden. Necken hält Adelung für eine Verkleinerungsform von nagen, wornach es eigentlich ſo viel bedeutet als: gleichſam kleine, aber eindringende Biſſe verſetzen. Es wird daher im figürlichen Sinne von Handlungen und Reden geſagt, die durch Scherz, Spott, Ironie oder wie immer denjenigen, gegen den ſie gerichtet werden, zu verletzen geeignet ſind. Man kann Jemanden auch auf eine feine Weiſe, durch treffenden Witz und eindringenden Scharfſinn necken. Daher heißt es bei Weiße: „Ihr lebhafter Witz verleitet ſie oft, ihre Geſchwiſter zu necken.“ Rohe und ungebildete Menſchen foppen einander gern; in anſtändigen und gebildeten

Geſellſchaften dagegen kann man Jemanden zwar necken, aber ihn zu foppen, würde für unanſtändig und dem guten Tone der Geſellſchaft zuwider gehalten werden.

Forſchen. Erforſchen. Unterſuchen.

Ueb. Die Wahrheit deutlich zu erkennen ſuchen. Verſch. Dieſes drückt unterſuchen ganz allgemein und nach allen Graden der auf Erlangung einer deutlichen Erkentniß verwendeten Anſtrengung aus. Selbſt ganz gewöhnliche, durch eine leichte Anſtrengung der Sinne erkennbare Dinge unterſucht man, um von ihrer Beſchaffenheit oder ihren Eigenſchaften eine deutlichere Erkenntniß ſich zu verſchaffen. Es gibt aber Dinge, bei denen die Wahrheit tiefer verborgen iſt, deren deutliche Erkenntniß daher eine angeſtrengtere und anhaltendere Aufmerkſamkeit erfordert. Bei dieſen genügt es nicht, ſie zu unterſuchen, ſondern man muß, um zu genauerer Erkenntniß derſelben zu gelangen, forſchen. Denn forſchen heißt ſo viel als: angeſtrengt und anhaltend vor ſich hinſehen, um etwas, das verborgen iſt, zu entdecken (ſ. Begreifen. Faſſen. Erforſchen.). Der Zweck des Forſchens iſt alſo, die tiefer verborgene Wahrheit zu entdecken. Die Erreichung dieſes Zweckes oder der günſtige Erfolg des Forſchens wird durch erforſchen ausgedrückt. Die Mittel dazu ſind, wie Maaß richtig bemerkt, die ſorgfältigere und angeſtrengtere Aufmerkſamkeit auf alle äußeren und inneren Erkenntnißgründe und die immer weiter eindringende Zergliederung derſelben durch Beobachten, Vergleichen, Erwägen, Nachdenken. So kann man ſagen: „Man vermuthete ſchon ſeit längerer Zeit, daß es in einigen Bergen in der Nähe von Kempten Stein- oder Braunkohlen-Lager gebe, und ſtellte deshalb mehrfach Unterſuchungen an, die theilweiſe ein nicht ungünſtiges Reſultat lieferten. Man fängt daher an, der Sache genauer nachzuforſchen, und will zur Erforſchung derſelben einen Sachverſtändigen aus ſolchen Gegenden, wo auf Stein- oder Braunkohlen gegraben wird, kommen laſſen.“

Fort. Weg.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von Dingen geſagt, die aufgehört haben, in dem Orte zu ſeyn, in welchem ſie waren. Verſch. Weg iſt der Stamm, woraus bewegen und die vielen damit verwandten Wörter entſproſſen ſind. Es weiſet blos auf den Uebergang aus einem Theile des Raumes in einen andern, gleichviel in welchen, hin, und ſteht demnach dem Bleiben in dem bisherigen Orte entgegen. Fort dagegen ſtammt von vor ab, und deutet daher nicht blos auf das Verlaſſen des bisherigen Ortes, ſondern auch auf das vorwärts Kommen hin. Es iſt demnach nicht allein dem Bleiben, ſondern auch dem rückwärts Gehen entgegengeſetzt (ſ. Abgehen. Fortgehen. Weggehen.).

Fratze. Poſſe. Zerrbild.

Ueb. Lächerliche Reden, Bewegungen oder Stellungen. Verſch. Von Fratze iſt rat oder rad, welches auch dem erſten Theile von

reden, zu Grunde liegt, die Wurzel, und es bedeutete demnach dieſes Wort urſprünglich ſoviel als: Rede überhaupt, wovon es in der Folge die Bedeutung einer ſeltſamen, widerſinnigen und lächerlichen Rede bekam. Davon wurde es ſpäter auf lächerliche Bewegungen und Stellungen, als die gewöhnlichen Begleiter ſolcher Reden, ſowie auf ſeltſame und widerſinnige Handlungen überhaupt übergetragen. So ſagt bei Göthe Mephiſtopheles zu Fauſt: „Du unterzeichneſt dich mit einem Tröpfchen Blut“. Und dieſer erwiedert ihm: „Wenn dies dir völlig Gnüge thut, | So mag es bei der Fratze bleiben“. Auch wird es von ſeltſamen und wunderlichen Geſtalten geſagt, wie in nachfolgender Stelle von Müllner: „Und ein Heer von Teufelsfratzen | Tanzt in Flammen blau und grün«. Dieſe ſpäter entſtandenen Bedeutungen ſind jetzt die gebräuchlichſten, während die früheſte zu veralten angefangen hat und nur ſelten mehr vorkommt; wie z. B., wenn man ſagt: „Er hat uns mit lauter albernen Fratzen unterhalten“. Die Bedeutungen von Poſſe, welches Adelung von dem alten boß, ſ. v. a. erhaben, beſonders: rund erhaben, ableitet, haben den gerade entgegengeſetzten Gang genommen. Es wurde nämlich dieſes Wort zuerſt von der Geſtalt überhaupt, ſodann von auffallenden Geſtalten, beſonders von ſeltſamen und lächerlichen, geſagt, wovon es ſpäter auf ſeltſame Stellungen und Bewegungen, und von dieſen zuletzt auf dergleichen Reden übergetragen wurde. Daß die urſprüngliche Bedeutung von Poſſe wirklich die oben angeführte iſt, dafür ſpricht der Umſtand, daß, wie Adelung anführt, Boß bei den oberdeutſchen Schriftſtellern des 16ten Jahrhunderts häufig von der Stellung oder Poſitur eines Menſchen oder Thieres, und von einer jeden Figur überhaupt vorkommt. Aus dieſer erſten Bedeutung von Poſſe haben ſich ſodann die folgenden entwickelt. Uebrigens ſind auch bei dieſem Worte die ſpäteren Bedeutungen die üblichſten, und die früheſte ſcheint veraltet zu ſeyn. Inſofern Fratze und Poſſe beide von lächerlichen Reden oder Geberden geſagt werden, unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß Poſſe ein viel edlerer Ausdruck iſt als Fratze; was man ſchon daraus erſieht, daß es Werke für die Bühne gibt, die man Poſſen oder Poſſenſpiele nennt, und zwar nicht blos gemeine Werke dieſer Art, ſondern auch ſolche, woran ſelbſt der Mann von feiner Geſchmacksbildung Wohlgefallen findet. Unter Fratzenſpielen könnte man nur übertriebene, plumpe, in's Gemeine und Abgeſchmackte fallende Poſſenſpiele verſtehen; was in nachfolgender Stelle von Schiller treffend angedeutet iſt: „Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge; | Leider helfen ſie nur ſelbſt zur Komödie nichts.“ Inſofern Fratze auf die Geſtalt bezogen wird, hat man ſich dieſes Wortes auch ſtatt des ausländiſchen Carricatur bedient, indem man z. B. ſagte: „Der Kerl iſt eine wahre Fratze oder ein wahres Fratzengeſicht; beim Eingange in den Saal ſteht ein Fratzengebilde, das den Hineintretenden angrinſet.“ Campe, der dieſe Ausdrücke anführt, hat Zerrbild für Caricatur vorgeſchlagen, und dieſes iſt ſeitdem ſehr in Gebrauch gekommen.

In dieſem Sinne iſt alſo Fratze mit Zerrbild ſinnverwandt; beide Wörter unterſcheiden ſich aber in folgenden Merkmalen. Fratze iſt zuerſt von einem viel weiteren Umfange als Zerrbild; denn das letztere beſchränkt ſich blos auf Perſonen und deren Abbildungen, das erſtere hingegen wird auch auf Handlungen, Scenen und vielerlei andere Gegenſtände ausgedehnt. Sodann führt Zerrbild, da es ausdrücklich eine Verzerrung der urſprünglichen und natürlichen Geſtalt und eine Verunſtaltung derſelben anzeigt, allezeit den Nebenbegriff des Häßlichen mit ſich, den Fratze nicht nothwendig in ſich ſchließt, da es blos auf Ueberladung und Uebertreibung deutet, was auch ohne eigentliche Verunſtaltung Statt finden kann. Die Figuren in Holbeins Todtentanz z. B. können Fratzen, aber nicht Zerrbilder genannt werden.

Frau. Weib.

Ueb. Eine Perſon weiblichen Geſchlechtes. Verſch. Frau, welches ehedem Frowo und Frowu lautete, und ſehr wahrſcheinlich mit frei zu einerlei Stamm gehört, wird nach dem jetzigen Sprachgebrauche vorzugsweiſe von weiblichen Perſonen höheren Ranges, im gewöhnlichen Leben auch von verheiratheten Perſonen weiblichen Geſchlechtes überhaupt geſagt, inſofern ſie nicht zu den niedrigſten und gemeinſten Volksklaſſen gehören. Es wird als Ehrenname ſelbſt weiblichen Perſonen vom höchſten Range, auch wenn ſie unverheirathet ſind, beigelegt; weshalb man eine Königin in der Anrede „Allergnädigſte Königin und Frau“ zu betiteln pflegt. In eben dieſem Sinne wird die Jungfrau Maria, die Mutter unſeres göttlichen Erlöſers, von Alters her unſere Frau, unſere liebe Frau genannt. Eben ſo bekommen in Nonnenklöſtern die eigentlichen Nonnen, zum Unterſchiede von den Schweſtern, den Ehrennamen Frau, wie Frau Klara, Frau Cäcilia u. ſ. w.; und die Aebtiſſin wird „Hochwürdigſte Frau“ genannt. Weib, welches ehedem Wib oder Wip lautete, und in manchen Gegenden, wie z. B. in Oberſchwaben noch jetzt ſo lautet, iſt unzweifelhaft die älteſte und allgemeinſte Benennung von erwachſenen Perſonen des andern Geſchlechtes, und es wurde dabei wohl urſprünglich weder an einen Unterſchied des Standes, noch des Ranges gedacht, ſo daß es ſowohl von ledigen als verheiratheten, und ſowohl von hohen als von niedrigen Perſonen des andern Geſchlechtes geſagt wurde. Allein ſchon ſehr früh fieng man an, das Wort Frau dem Worte Weib vorzuziehen, und das erſtere vorzugsweiſe nur weiblichen Perſonen höheren, das zweite faſt nur weiblichen Perſonen niederen Standes beizulegen; und dieſer Unterſchied hat ſich im Allgemeinen bis auf unſere Tage erhalten, ſo ſehr auch einzelne Männer von hoher Bildung, wie im 13ten Jahrhunderte Walther von der Vogelweide und noch in jüngſter Zeit Wieland, gegen dieſen Unterſchied eiferten, und die Benennung Weib in Ehren zu erhalten oder zu Ehren zu bringen ſuchten. Ein zweiter, mit dem erſten zuſammenhängender und aus der urſprünglichen Bedeutung des Wortes Frau hervorgehender Unterſchied iſt dieſer

daß Frau den Nebenbegriff von befehlen oder gebieten in ſich ſchließt, den Weib durchaus nicht mit ſich führt; weshalb auch verheirathete Perſonen weiblichen Geſchlechtes, die ein Hausweſen zu führen und zu leiten haben, Hausfrauen, und von dem Geſinde Frauen genannt werden. Eben darauf deuten auch Ausdrücke, wie: ſie iſt die Frau im Hauſe, die Mägde möchten nur gar zu gern die Frauen ſpielen, ſie zeigt, daß ſie Frau iſt, er läßt ſich von ſeiner Frau beherrſchen u. ſ. w. Auf dieſem Unterſchiede beruht der Witz in folgendem Sinngedichte von Wernike: „Daß Boas ſeine Magd zu ſeinem Weib erkoren, | Deswegen hält man ihn für keinen Thoren; | Dich nur, Lykander, hat man ausgelacht, | Dieweil du deine Magd zu deiner Frau gemacht.“ Es iſt demnach die Frau dem Herrn, das Weib dem Manne entgegengeſetzt.

Frau. Herrin. Gebieterin.

Ueb. Ehrenbenennungen für Perſonen weiblichen Geſchlechtes, unverheirathete ſowohl als verheirathete. Verſch. Frau drückt dieſen Begriff von der verneinenden, Herrin und Gebieterin hingegen drücken ihn von der bejahenden Seite aus, d. h. Frau ſagt von einer Perſon weiblichen Geſchlechtes, daß ſie keine Höheren über ſich habe, daß ſie Anderen nicht untergeordnet, und alſo frei und unabhängig ſey (ſ. d. vor. Artikel); Herrin und Gebieterin hingegen, daß ſie Niedrigere unter ſich habe, daß Andre ihr untergeordnet ſeyen. Herr nämlich, wovon Herrin die weibliche Form iſt, und das bei den Alten Er, Her, Here und Hero lautete, ſtammt von dem celtiſchen ar ab, welches ſoviel als: hoch, bedeutete, und in unſerer Sprache in er übergegangen iſt, wie in erbauen, erheben u. ſ. w. Es bezeichnet demnach Herrin, ſowie Herr, eigentlich eine Perſon, die höher iſt als Andere, und alſo dieſen zu befehlen hat. Noch ſtärker drückt dieſen Begriff Gebieterin aus (ſ. Befehlen. Gebieten), und wird daher in der Regel nur von weiblichen Perſonen des höchſten Ranges geſagt. Das franzöſiſche Madame, meint Maaß, könnte man am paſſendſten durch: meine Herrin, überſetzen.

Fräulein. Jungfrau. Demoiſelle.

Ueb. Ehrenbenennungen für noch nicht verheirathete Perſonen weiblichen Geſchlechts. Verſch. Jungfrau hat den Nebenbegriff der bewahrten Keuſchheit, welchen Fräulein nicht in ſich ſchließt. Da nun unbefleckte Keuſchheit die höchſte Zierde des weiblichen Geſchlechtes iſt, ſo iſt Jungfrau im ſittlichen Sinne eine ehrenvollere Benennung als Fräulein. Dagegen hat Fräulein als Verkleinerungswort von Frau einen anderen Nebenbegriff, den der Sprachgebrauch mit Jungfrau nicht verbindet. Es wird nämlich nur weiblichen Perſonen höheren Ranges, und zwar vorzugsweiſe ſolchen, die von adeliger Geburt ſind, beigelegt, während Jungfrau auch von Mädchen aus den niedrigſten Ständen, inſofern ſie ſich eines unbeſcholtenen Rufes in Anſehung der Keuſch-

heit erfreuen, geſagt wird. Zu tadeln iſt die Verderbung des Wortes Jungfrau in Jungfer, womit man gewöhnlich unverheirathete weibliche Perſonen von niederem Stande, beſonders ſolche, die durch ihre Verhältniſſe zum dienen gezwungen ſind, ohne Rückſicht auf Keuſchheit, benennt. Demoiſelle, das Verkleinerungswort von Dame, die Frau, welches bisher als Ehrenname den Töchtern aus den Mittelſtänden beigelegt wurde, läßt ſich vollkommen richtig durch Fräulein verdeutſchen. Und ſoll nun einmal zwiſchen Töchtern adeliger, und zwiſchen ſolchen bürgerlicher Eltern ein Unterſchied beſtehen, ſo nenne man die erſten Edelfräulein, die anderen Fräulein einfach.

Frech. Frei.

Ueb. So heißt etwas in ſofern, als es nicht durch etwas Anderes eingeſchränkt oder überhaupt beſtimmt wird. Verſch. Frei drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus und wird von allen Dingen ohne Unterſchied geſagt, ſie mögen geiſtiger oder körperlicher Natur ſeyn. Denn man ſagt nicht allein von dem Willen des Menſchen, daß er freie Entſchlüſſe faſſe, ſondern auch von der Luft und ähnlichen körperlichen Gegenſtänden, daß ſie ſich frei bewegen, in ſofern nämlich ihre Bewegung durch nichts beſchränkt oder gehemmt wird. In dieſem Sinne ſagt bei Schiller Maria Stuart: „Eilende Wolken, Segler der Lüfte, | Wer mit euch wanderte, mit euch ſchiffte; | Frei in den Wolken iſt eure Bahn, | Ihr ſeyd nicht dieſer Königin unterthan.“ Frech iſt das Verſtärkungswort von frei, und bedeutet demnach ſoviel als: übermäßig frei. „Wenn ſich z. B. Kinder gegen ihre Eltern, oder Untergebene gegen ihre Vorgeſetzten zu viel Freiheit heraus nehmen, ſo daß ſie die denſelben ſchuldige Ehrerbietung verletzen, ſo ſind ſie frech.“ Es wird daher frech hauptſächlich nur von ſittlichen Weſen geſagt (denn nur dieſe können eigentlich die durch die Natur vorgezeichneten Grenzen der Freiheit überſchreiten), und erſt im figürlichen Sinne auch körperlichen Dingen beigelegt. Daher heißt es bei Tiedge: „Rom's Hoheit ſank, wie die, vom Gift befallene, Blüthe; | Um frei zu ſeyn, zu frech, zu niedrig, zu verrucht. | Die Freiheit flieht den Markt, und weihet im Gemüthe | Des Weiſen ihren Thron, wenn ſie die Welt beſucht.“ Dagegen bei Göthe: „Der Fuß, der an den Klippen | Sich mit Gemſen freche maß.“

Frech. Schamlos. Unverſchämt.

Ueb. Wer bei ſeinen Reden und Handlungen die Urtheile der Menſchen nicht ſcheut. Verſch. Frech, in ſittlicher Beziehung, iſt derjenige, der vor den allgemein anerkannten Geſetzen der Sittlichkeit und des Wohlſtandes nicht blos keine Scheue hat, ſondern denſelben ſogar trotzt, und dieſes durch ſein äußeres Betragen zu erkennen gibt. Auch ein derartiges Betragen ſelbſt nennt man frech, indem man ſagt: ein frecher Gang, eine freche Stirn, freche Blicke u. ſ. w. So ſagt der alte Lichtwer von der Wolluſt: „Von dieſem nahte ſich ein junges Weibesbild, | Leichtfertig auf-

geputzt, von Anſehn ſtolz und wild, | Von fern ein ſchön Geſicht, das ſeine Schminke deckte, | Der Anzug frei und bunt, der voller Flittern ſteckte, | Ihr Gang war ſchnell und frech.“ Unverſchämt und ſchamlos ſagen beide weniger, als frech; denn beide werden nur von demjenigen geſagt, der blos die Urtheile der Menſchen nicht ſcheut, ohne ihnen gerade deshalb zu trotzen. Unverſchämt heißt nämlich eigentlich derjenige, der nicht leicht in Scham verſetzt wird, d. h. auf den das ſittliche Gefühl und die darauf gegründete Scheue vor dem Urtheile der Menſchen nicht ſtark genug wirkt, ſo daß er ſich ſchämt. Wer dagegen ohne alles Gefühl gegen Ehre und Schande iſt, der iſt ſchamlos; dieß liegt in der Zuſammenſetzung des Wortes mit los (ſ. Ledig. Frei. Los.). „Der Unverſchämte iſt das Gegentheil von dem Verſchämten, der bei jeder Gelegenheit Scham fühlt und ſich dadurch leicht in Verwirrung bringen läßt; der Schamloſe von dem Schamhaften, der Scham empfindet, wenn gegründete Urſache dazu vorhanden iſt.“

Frei. Unabhängig.

Ueb. Was nicht durch ein anderes Ding beſtimmt wird, ſondern blos ſeinem eignen Willen oder dem Triebe ſeiner eignen Kraft folgt. Verſch. Frei heißt derjenige, der nicht durch einen Andern in ſeiner Thätigkeit gehindert und beſchränkt wird. Der Freie iſt nicht nothwendig zugleich unabhängig; denn er kann in ſeinen Handlungen von einem Andern beſtimmt werden, und alſo von dieſem, wenigſtens zum Theile, abhängig ſeyn, wenn nur dieſe von einem Andern ausgehende Beſtimmung ſeines Willens nicht ſeiner eigenen Natur entgegen iſt. Unabhängig hingegen iſt derjenige, der in dem Gebrauche ſeiner Kräfte durchaus durch nichts außer ihm Seyendes beſtimmt wird. Das Freie iſt nämlich dem Gebundenen entgegengeſetzt; und was gebunden iſt, das wird gehindert, ſeine Thätigkeit ſeinen natürlichen Kräften gemäß zu äußern. Das Unabhängige dagegen ſteht dem Abhängigen entgegen; und von etwas abhängig ſeyn heißt ſo viel als: von dieſem in ſeiner Thätigkeit oder in ſeiner Kraftäußerung beſtimmt werden. Die Thiere laufen frei umher, in ſofern ſie weder angebunden, noch in Ställen oder Einhegungen eingeſchloſſen ſind. Von den Planeten ſagt man, daß ſie ſich frei in ihren Bahnen bewegen, d. h. daß ſie durch nichts in ihrer Bewegung gehindert werden, obgleich ſie in ihrem Umlaufe von der Sonne, als der ihre Bewegung beſtimmenden Kraft, abhängig ſind. Wenn wir von dem Menſchen ſagen, daß er frei ſey; ſo wollen wir damit ſagen, daß er in dem Zuſtande ſey, worin er ſeine Kräfte, die geiſtigen ſowohl als die körperlichen, nach ſeinem Gefallen oder Gutdünken gebrauchen kann. In einem wohlgeordneten Staate ſind alle Staatsangehörigen frei, da ſie ihre Kräfte nach ihrem Gutdünken gebrauchen können, in ſofern ſie dadurch nicht Andere in dem geſetzlich ihnen zuſtehenden Gebrauche ihrer Kräfte hindern oder beſchränken. Aber ſie ſind nicht unabhän-

gig, eben weil ſie nicht willkührlich handeln können, ſondern hierin durch die Geſetze beſtimmt werden. In geiſtiger Beziehung iſt ſowohl der Verſtand als der Wille des Menſchen frei; der Verſtand, inſofern er durch keine Geſetze und Vorſchriften, der Wille, in ſofern er, als das obere oder vernünftige Begehrungsvermögen, durch keine äußere Gewalt in ſeiner Thätigkeit gehindert werden kann. Aber nicht blos frei, ſondern auch von allen äußeren Einflüßen unmittelbar unabhängig ſind der Verſtand und der Wille des Menſchen; denn keine äußere Gewalt kann uns zwingen, etwas Falſches für wahr zu halten, noch etwas, das uns durchaus mißfällt, zu wollen. Wohl aber kann der Verſtand durch Störrungen in den Denkorganen dahin gebracht werden, daß er das Falſche für wahr hält; und in dieſem Falle hört er auf, frei zu ſeyn. Das Nämliche gilt auch von dem Willen; denn auch dieſer kann durch den Einfluß der Sinnlichkeit und durch leidenſchaftliche Erregung des niederen Begehrungsvermögens beſtimmt werden, etwas zu begehren, was der Vernunft, von welcher der Wille geleitet werden muß, entgegen iſt. In dieſem Falle hört er ebenfalls auf, frei zu ſeyn.

Frei. Ungebunden. Zügellos.

Ueb. Wer ſich in ſeinen Handlungen nicht beſchränken laſſen will. Verſch. Das Wort frei wird ſowohl im guten als böſen Sinne gebraucht. Im erſteren Sinne wird es von Jemandem geſagt, der keine äußere, ihn beſchränkende Gewalt anerkennt; im letzteren Sinne bezeichnet es einen Menſchen, der keine Beſchränkung durch ſittliche Geſetze anerkennen will. Nur in dieſem letzteren Sinne iſt es mit ungebunden und zügellos verwandt; welche beide Ausdrücke mehr ſagen als frei, eben weil frei auch im guten Sinne, ungebunden und zügellos dagegen nur im ſchlimmen Sinne gebraucht werden. Zügellos iſt aber noch mehr als ungebunden; denn das erſtere Wort deutet eigentlich auf ein Thier, das eines Zügels bedarf, wodurch es verhindert werde, ein großes Uebel anzurichten; ungebunden hingegen auf ein ſolches, das nicht angebunden iſt, und alſo unter gewiſſen Umſtänden Unheil anrichten kann. Wer ein ungebundenes Leben führt, der erkennt weder die Macht der äußeren oder poſitiven Geſetze, noch die Heiligkeit der ſittlichen Geſetze an, und er kann dadurch, je nachdem gerade eine Leidenſchaft in ihm erwacht, ſowohl ſich ſelbſt als Anderen gefährlich werden. Wer dagegen ein zügelloſes, alſo durchaus wildes Leben führt, der muß nothwendig ſowohl ſich ſelbſt als Anderen verderblich werden. Denn die Zügelloſigkeit iſt der Zuſtand, worin der Menſch ſich gleichſam aller Zügel entlediget, d. h. worin er ſich dem vollen Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaften überläßt, und alſo weder auf ſein eigenes, noch auf das Wohl Anderer mehr bedacht iſt.

Freiheit. Recht. Vorrecht.

Ueb. Das geſetzliche Vermögen, etwas zu thun oder nicht zu thun. Verſch. Dieſen Begriff drückt Recht nach ſeinem ganzen

Umfange aus; denn es bezeichnet die geſetzliche Freiheit, nach ſeinem Gefallen handeln zu können, ohne beſorgen zu müſſen, durch geſetzliche Gewalt darin verhindert zu werden. Freiheiten und Vorrechte ſind ſolche Rechte, die außer dem Berechtigten kein Anderer genießt. Nur drückt Vorrecht dieſen Begriff unmittelbar aus, während ihn Freiheit nur mittelbar in ſich ſchließt. Freiheiten kann ſich Jemand ſelbſt anmaſſen; Vorrechte kann er nur durch Uebereinſtimmung Vieler oder durch das Machtwort eines Gewalthabers erhalten.

Freien. Heirathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben. Hochzeit machen. Beilager halten.

Ueb. Mit einer Perſon verſchiedenen Geſchlechtes in eheliche Verbindung treten. Verſch. Hochzeit hieß noch bis zum ſechzehnten Jahrhunderte ein jedes Feſt, und erſt der neuere Sprachgebrauch hat ſeine Bedeutung auf dasjenige Feſt eingeſchränkt, das bei Gelegenheit einer ehelichen Verbindung gefeiert wird. Hochzeit drückt alſo den Anfang der ehelichen Verbindung und die damit verbundenen feierlichen Gebräuche aus; und Hochzeit machen heißt demnach ſo viel als: unter gewiſſen, herkömmlichen Gebräuchen den Anfang einer ehelichen Verbindung feiern. Die feierlich vollzogene eheliche Verbindung königlicher oder fürſtlicher Perſonen wird Beilager genannt; jedoch fängt dieſer Ausdruck an, allmählig zu veralten. Heirathen und ehelichen kommen darin mit einander überein, daß beide ſowohl in Beziehung auf Perſonen des männlichen als des weiblichen Geſchlechts gebraucht werden; auch kommen beide mit der Vorſylbe ver in zurückführender Form vor: ſich mit Jemandem verheirathen oder verehelichen. Allein ehelichen bezeichnet vorzugsweiſe die Abſchlieſsung einer ehelichen Verbindung durch förmlichen Vertrag, heirathen hingegen die darauf folgende Einrichtung eines gemeinſchaftlichen Hausweſens. Dieſer Unterſchied liegt in der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung beider Wörter. Ehelichen kommt nämlich her von Ehe, und dieſes von dem alten Eh, welches ſo viel als Geſetz bedeutete (ſ. Echt. Wahr u. ſ. w.): wornach alſo unſer Ehe eine geſetzliche Verbindung mit einer Perſon des andern Geſchlechtes, und ehelichen ſoviel als: eine ſolche Verbindung mit Jemandem eingehen, bedeutet. Heirathen hingegen iſt, nach Stoſch's ſehr wahrſcheinlicher Ableitung, aus heim und Rath gebildet, welches letztere Wort ehedem auch: Menge, Haufen u. ſ. w., bedeutete, wie man aus Verbindungen, wie Vorrath, Hausrath, zu Rathe halten u. ſ. w., erſieht. Heirathen heißt demnach ſoviel als: ſich häuslich mit Jemandem einrichten. Darin liegt auch der Grund, warum man ſagt: reich heirathen, eine reiche Heirath machen u. ſ. w., aber nicht reich ehelichen. Sich vermählen hat dieſelbe Bedeutung, wie ſich verehelichen, nur daß es vorzugsweiſe von der ehelichen Verbindung vornehmer oder wenigſtens angeſehener Perſonen geſagt wird. Freien bedeutet zunächſt: die eheliche Verbindung mit einer Perſon ſuchen, und

ſich bei ihren Eltern oder denjenigen, die die Stelle der Eltern vertreten, um ſie bewerben; ſodann ſteht es, wiewohl ſelten, auch für heirathen ſelbſt. Es wird aber in beiden Bedeutungen nur in Bezug auf die eheliche Verbindung männlicher Perſonen mit weiblichen geſagt; denn nur den Männern ſteht es nach unſeren Sitten zu, ſich förmlich um die Liebe und Gunſt einer Perſon des andern Geſchlechtes zu bewerben (ſ. d. folg. Art.). Sich beweiben heißt ſoviel als: ſich mit einem Weibe verſehen, ſich ein Weib zuthun, und bezeichnet, eben zufolge ſeiner Ableitung von Weib (ſ. Frau. Weib.), die eheliche Verbindung von der gemeinſten Seite. So ſagt man z. B. „In der öſtreichiſchen Armee gab es ehemals viele beweibte Soldaten."

Freier. Bräutigam.

Ueb. Eine männliche Perſon, die ſich mit einer Perſon des andern Geſchlechtes ehelich verbinden will. Verſch. Freier kommt her von freien, welches im Gothiſchen frijon lautete und urſprünglich ſoviel als: lieben, bedeutete; wovon es ſodann in die Bedeutung übergieng: ſich um die Gunſt oder die Hand einer geliebten Perſon bewerben. Ein Freier iſt daher derjenige, der ſich um die Gunſt eines Frauenzimmers bewirbt, in der Abſicht, ſich mit ihr zu verehelichen. Bräutigam iſt, nach Adelung, aus Braut, welches eine verlobte Perſon weiblichen Geſchlechtes bezeichnet, und aus Gam, einem ſehr alten Worte, das einen Mann oder eine Mannsperſon bedeutete, gebildet, und bezeichnet demnach eine verlobte Perſon männnlichen Geſchlechtes, beſonders am Tage der Hochzeit. Man iſt daher zuvor Freier, ehe man Bräutigam wird; ja mancher iſt zuweilen viele Jahre lang Freier, ohne daß er Bräutigam wird, indem es ihm entweder nicht gelingt, ſich die Gunſt der geliebten Perſon zu erwerben, oder weil ihm ſeine Verhältniſſe nicht geſtatten, ſich mit ihr zu verehelichen. „Penelope hatte viele Freier, ohne einen von ihnen zu ihrem Bräutigam zu wählen."

Freigebig. Gutthätig. Mildthätig. Wohlthätig.

Ueb. Geneigt, Anderen Gutes zu erweiſen. Verſch. Freigebig deutet, vermöge ſeiner Ableitung, zunächſt nur auf die Menge deſſen, was gegeben wird, ohne Rückſicht auf die Beſchaffenheit desſelben, ſo daß es auch von böſen Dingen geſagt wird. So ſagt man z. B. „Er iſt im Loben wie im Tadeln freigebig, je nachdem er Jemandem geneigt oder nicht geneigt iſt." Es iſt demnach freigebig, in dem oben angegebenen Sinne, von gutthätig und den übrigen mit ihm ſinnverwandten Wörtern dadurch unterſchieden, daß es blos die Neigung zu geben ausdrückt, ohne zugleich den Beweggrund derſelben anzudeuten. Der Freigebige gibt gern und viel, ohne erſt viel darüber nachzudenken, ob er damit wirklich etwas Gutes ſtifte. Er gibt, weil ihm das Geben Freude macht. „Unſer höchſt ſeliger König Max, deſſen Andenken in den Herzen der Bayern nie verlöſchen wird, war ausnehmend frei-

gebig. Dieſe ſeine Freigebigkeit hatte in der Fülle ſeiner Herzensgüte ihren Grund; aber ſie wurde nicht ſelten von habgierigen, der geſpendeten Gaben nicht bedürftigen Menſchen mißbraucht.“ Der Gutthätige gibt in der Abſicht, Gutes zu thun, und zwar Gutes im ausnehmenden Verſtande des Wortes. Es iſt nämlich die Gutthätigkeit vorzüglich auf ſolche Güter eingeſchränkt, die zu den nothwendigen Bedürfniſſen des Lebens gehören, und die alſo dem Empfangenden, der ihrer nothwendig bedarf, ganz beſonders erwünſcht ſeyn müſſen. „Der Freigebige gibt ohne allen Unterſchied, der Gutthätige nur dem Dürftigen.“ Sodann beſchränkt ſich die Freigebigkeit, wie das Wort ſelbſt anzeigt, nur auf das Geben, die Gutthätigkeit erſtreckt ſich auch auf das Thun. Der Gutthätige gibt nicht blos den Dürftigen, er leiſtet auch Dienſte jeder Art, wodurch er die Noth Anderer vermindern und ihren Zuſtand verbeſſern kann. Er nimmt den verlaſſenen Fremden, der um eine Herberge bekümmert iſt, in ſeinem Hauſe auf, er pflegt die Kranken, er übernimmt gern die Fürſprache für das freundloſe und verkannte Verdienſt u. ſ. w. Mildthätig iſt aus mild, das in ſeiner eigentlichen Bedeutung den Dingen beigelegt wird, die nicht herb für den Geſchmack ſind (ſ. Milde. Sanft.), und aus thätig, von thun, zuſammengeſetzt, und wird demnach in Beziehung auf eine Gutthätigkeit geſagt, die in dem Triebe ſanfter Herzensgüte ihren Grund hat, die ſich auch äußerlich auf eine ſanfte, milde Art kund gibt. Der Mildthätige gibt nicht blos und erweist Anderen Dienſte, ſondern er thut es zugleich auf eine leutſelige Weiſe. „Es gibt Menſchen, ſagt Eberhard, von rauhen Formen, die man gutherzige Polterer nennt, und die im höchſten Grade gutthätig ſind; ſie geben und geben viel, aber ſie wiſſen ihrer Gutthätigkeit nicht die Geſtalt der Mildthätigkeit zu geben.“ Außerdem ſchließt mildthätig auch den Begriff des Reichlichen in ſich; denn die Milde ſeines Herzens beſtimmt den Mildthätigen, daß er nicht allein gern, ſondern auch viel und nach ſeinem Vermögen gibt. Daher wird bei öffentlichen Unglücksfällen, wo ganze Dörfer und Städte in Noth gerathen, zu deren Minderung die Beiträge anſehnlich und reichlich ſeyn müſſen, die Mildthätigkeit vermögender Perſonen angeſprochen. Wohthätig iſt von gutthätig ſo, wie wohl von gut, unterſchieden. Gut nennt man nämlich das, was ſeine gehörige Vollkommenheit hat und auch die Vollkommenheit anderer Dinge befördert; wohl hingegen das, was ſich dem Gefühle als gut ankündigt, indem es mit Vergnügen empfunden wird. Wohlthätig iſt demnach derjenige, der für irgend Jemanden etwas thut, das in demſelben das Gefühl des Wohlſeyns erregt. Es iſt daher dieſes Wort nicht blos auf das Geben, wie freigebig, noch hauptſächlich auf das Thun, wie gutthätig und mildthätig, eingeſchränkt, ſondern es erſtreckt ſich auf jede Handlung und überhaupt auf jede Kraftäußerung, wodurch Jemandem genützt oder ein Vergnügen bereitet wird. Aus dieſem Grunde wird es auch von unperſönlichen Dingen, wie von der Hoffnung, vom Schlafe

u. ſ. w., in Abſicht auf das angenehme Gefühl, das ſie in uns hervorbringen, geſagt. So ſingt Bürger von der Hoffnung: „Wohlthätigſte der Feen, | Du mit dem weichen Sinn, | Vom Himmel auserſehen | Zur Menſchentröſterin.“

Freilich. Zwar.

Ueb. Beide Ausdrücke geben etwas dergeſtalt zu, daß eine Einſchränkung oder ein Gegenſatz darauf folgt, welche gewöhnlich durch aber, dennoch, indeſſen u. ſ. w. eingeführt werden. Verſch. Zwar iſt, nach Adelung, aus dem alten alemanniſchen tho-war, ſ. v. a. doch wahr, entſtanden, und gibt alſo unmittelbar die Wahrheit einer Vorſtellung zu. Dieß erhellt auch daraus, daß es ehedem auch als eine geradezu verſichernde Behauptung, wie fürwahr, gebraucht wurde, wie in folgender Stelle des Niebelungenliedes: „Des en chunte üch zeware nieman gar ein ende geben,“ d. i. davon könnt' euch fürwahr Niemand gar ein Ende geben. Freilich iſt zuſammengeſetzt aus frei, welches unter Anderem auch offen, unbedeckt, unverhüllt, bedeutet, und aus dem bekannten Ableitungswörtchen lich, woraus unſer gleich entſtanden iſt. Es bedeutet demnach freilich eigentlich ſo viel als: dem Offenen oder Unverhüllten gleich, alſo ſo viel als: offenbar, augenſcheinlich. Dieſem zufolge iſt freilich ein ſtärkerer und beſtimmterer Ausdruck als zwar, indem es nicht allein, wie das letztere, die Wahrheit einer Vorſtellung zugibt, ſondern zugleich andeutet, daß die Wahrheit derſelben ſo gut wie offenbar ſey. Wenn es daher z. B. bei Körner heißt: „Schwach bin ich freilich, doch es gibt ſich bald;“ ſo will das ſagen: ſchwach bin ich, das iſt offenbar, doch u. ſ. w. Schwach bin ich zwar, würde ausdrücken: es iſt wahr, wenn auch nicht gerade augenſcheinlich, daß ich ſchwach bin.

Freilich. Allerdings. Ja.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen als Antworten auf vorhergehende Fragen darin überein, daß ſie ausſagen, daß etwas ſo ſey oder ſeyn ſolle, wie gefragt wird. Verſch. Ueber die Bedeutung von freilich ſehe man den vorhergehenden Artikel. Allerdings, welches ehedem alles dinges lautete, bedeutet: in aller Hinſicht, in jeder Beziehung, vollkommen, gänzlich; in welcher Bedeutung es ſonſt auch als Nebenwort gebraucht wurde. So führt Adelung an: „Die Stadt wurde allerdings, d. i. gänzlich in Aſche gelegt.“ Hieraus ergibt ſich nachfolgender Unterſchied zwiſchen freilich und allerdings. Freilich drückt nicht allein aus, daß etwas ſo ſey oder ſeyn ſolle, wie gefragt wird, ſondern auch, daß dieſes offenbar ſey, und daß es alſo keiner Frage bedürfe. Allerdings enthält von dem letzteren Begriffe nichts, ſondern ſagt blos, daß die Sache in jeder Hinſicht ſo ſey oder ſeyn ſolle, wie gefragt wird. Freilich enthält daher auch zuweilen einen verſteckten Vorwurf, den allerdings nicht andeutet. Denn wenn ich Jemandem mit freilich antworte, und ihm alſo zu ver-

ſtehen gebe, daß es eigentlich keiner Frage bedürfe; ſo kann ich ihm dadurch auch Stumpfſinn, Unachtſamkeit, Nachläſſigkeit oder Mangel an gutem Willen vorrücken wollen. Dieſen Sinn hat freilich beſonders alsdann, wenn wir ihm noch einen Ausdruck beifügen, der unſere Verwunderung über die Frage, als eine ſolche, deren es gar nicht bedurft hätte, andeutet; wie z. B. O freilich! Nun freilich! „So könnte ein Ackersmann, der den ganzen Tag hindurch auf dem Felde gearbeitet hat und erſt ſpät von da nach Hauſe kommt, ſeinem Weibe auf die Frage, ob er etwas zu eſſen wolle, mit gerechtem Unwillen antworten: Nun freilich will ich etwas.“ Von beiden Ausdrücken, freilich und allerdings, iſt ja leicht zu unterſcheiden. Es drückt nämlich blos ſchlechtweg aus, daß etwas ſo ſey oder ſeyn ſolle, wie gefragt wird, ohne die Nebenbegriffe, welche freilich und allerdings in ſich ſchließen, mit anzudeuten. Denn es gehört ja zu dem alten Redeworte jahen oder jehen, welches ſoviel als: ſagen, bedeutete. Wer alſo auf eine Frage mit ja antwortet, der ſagt blos einfach, daß die Sache ſo ſey oder ſeyn ſolle, wie gefragt wird.

Freiwillig. Gutwillig. Gern.

Ueb. Wer das, was er thut, ungezwungen und ohne Widerwillen thut. Verſch. Dieſen Begriff drückt freiwillig, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, ohne alle Nebenbegriffe aus. Es wird im figürlichen Sinne auch von lebloſen Dingen gebraucht, die ſich ohne äußeren Anſtoß bewegen. So bei Eſchenburg: — „Wie ein willkommner Bach | Freiwillig aus geſundem Quell dahinſtrömt.“ Gutwillig fügt zu dem oben angegebenen Begriffe noch den Nebenbegriff hinzu, daß man das, was man thut, aus Güte und Liebe thue, oder um dem, für welchen man etwas thut, ein Vergnügen zu machen oder ihm gefällig zu ſeyn. „Ein liebreicher Herr hat am liebſten ſolche Diener, die ihm gutwillig dienen, d. h. die aus Liebe zu ihm ihrem Dienſte vorſtehen.“ In neuerer Zeit hat man angefangen, gutwillig auch im ſchlimmen Sinne zu gebrauchen, um damit einen Menſchen zu bezeichnen, der aus zu großer Gutherzigkeit leicht zu jeder Gefälligkeit zu bewegen iſt, und daher nicht ſelten von Anderen gehänſelt und, wie man zu ſagen pflegt, hinter das Licht geführt wird. Gern thun wir das, was wir mit Vergnügen thun. Dieſe Bedeutung hat gern gemäß ſeiner Verwandtſchaft mit Gier, begehren u. ſ. w. (ſ. Gern. Willig.). „So ergehen wir uns nach angeſtrengter geiſtiger Arbeit gern in freier Luft.“ Dadurch unterſcheidet ſich gern von freiwillig, welches blos den Zwang ausſchließt. Man kann aus Rückſicht auf höhere Beweggründe etwas freiwillig thun, ohne daß man es gern thut; wie z. B., wenn ein Sohn freiwillig das väterliche Haus verläßt, um den Anfeindungen und Verfolgungen einer böswilligen Stiefmutter zu entgehen. Wenn wir bisweilen ſagen, daß wir etwas gern thun, was uns kein Vergnügen macht, ſondern uns vielmehr unangenehm ſeyn muß; ſo geſchieht das in ſolchen Fällen, wo die Geſetze der Höflichkeit

und der feinen Lebensart uns nicht erlauben, unſere wahre Geſinnung zu offenbaren. Im gemeinen Leben gebraucht man gern zuweilen auch im Scherze, wie beſonders in der Redensart: „Recht gern (thue ich das), wenn es ſeyn muß.“ Von gutwillig unterſcheidet ſich gern dadurch, daß wir bei dem, was wir gutwillig thun, das Vergnügen Anderer, bei dem, was wir gern thun, unſer eigenes Vergnügen zur Abſicht haben. Man kann aber etwas zugleich gutwillig und gern thun, ſobald nämlich das, was wir einem Andern zu Gefallen thun, zugleich uns ſelbſt Vergnügen macht.

Fremd. Ausländiſch. Auswärtig.

Ueb. Was nicht aus oder in dem Orte iſt, in welchem wir ſind. Verſch. Fremd heißt nicht allein das, was nicht aus dem nämlichen Lande, aus der nämlichen Stadt u. ſ. w. mit uns iſt, ſondern auch das, was nicht zu unſerer Familie gehört, ja ſelbſt das, was nicht ein Theil von uns ſelbſt iſt; auswärtig das, was überhaupt aus einem anderen Orte, als wir ſelbſt, iſt; ausländiſch das, was nicht aus einerlei Land mit uns iſt. Der allgemeinſte Ausdruck iſt alſo fremd. „Ein Ausländer iſt in dem Lande, in welchem er lebt, ein Auswärtiger in der Stadt oder in dem Dorfe, wo er nicht einheimiſch iſt, ein Fremder. Ja wir nennen ſogar Haare, Gedanken u. ſ. w., die nicht unſere eignen ſind, fremde Haare, fremde Gedanken u. ſ. w.

Fremd. Fremdling.

Ueb. Wer da, wo er ſich befindet, nicht einheimiſch, nicht dahin gehörig iſt. So heißt es bei Schiller vom „Mädchen aus der Fremde,“ das in einem Thale bei armen Hirten erſcheint: „Sie war nicht in dem Thal geboren, | Man wußte nicht, woher ſie kam. | — — Sie brachte Blumen mit und Früchte, | Gereift auf einer andern Flur, | In einem andern Sonnenlichte, | In einer glücklichern Natur.“ Verſch. Beide Wörter ſtammen her von dem längſt veralteten fram, welches ſo viel als fern oder Entfernung, ſowohl dem Raume als der Zeit nach, bedeutete. Demnach kann der Unterſchied beider Wörter nur in der Ableitungsſylbe ling (in Fremdling) liegen. Dieſer Ableitungslaut aber dient theils dazu, ein einzelnes Ding anzudeuten, welches durch das Wort, dem jener Laut angehängt iſt, näher beſtimmt wird, wie in Abkömmling, Liebling u. ſ. w.; theils dazu, um anzudeuten, daß etwas demjenigen gleich ſey, was durch das Hauptwort ausgedrückt wird. Fremd iſt demnach ein allgemeinerer Ausdruck als Fremdling; denn es bezeichnet den oben angegebenen, beiden Wörtern gemeinſchaftlichen Begriff ſchlechtweg, und wird daher von allen Dingen ohne Unterſchied geſagt, ſie mögen einzelne oder allgemeine Dinge ſeyn, indeß Fremdling nur von einzelnen Dingen gebraucht wird. Ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Fremd nennen wir, in Beziehung auf uns, auch ſchon denjenigen, der nicht unmittelbar zu unſerem Hauſe gehört, wenn

er auch mit uns an einem Orte wohnt; Fremdling hingegen, nur denjenigen, der aus fernen Orten zu uns gekommen iſt. Wer z. B. ſeine Bekannten zum Mittagseſſen einladet, der pflegt wohl zu ſagen, er habe Fremde eingeladen. Wenn hingegen zufällig ein unbekannter Reiſender aus entlegenen Landen dazu käme, ſo würde derſelbe ein Fremdling in dieſer Geſellſchaft ſeyn. Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes Fremdling, wornach Jemand auch in ſeiner eignen Heimath ein Fremdling genannt wird, in ſofern er durch lange Abweſenheit gänzlich fremd darin geworden iſt; wie es in nachfolgender Stelle von Schiller heißt: „Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum, | Das längſt verlaßne, ein; mit breiten Aeſten | Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr, | Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen.“

Freude. Freudigkeit. Fröhlichkeit. Luſtigkeit. Jubel.

Ueb. Alle dieſe Wörter bezeichnen einen Gemüthszuſtand, worin ein ſtarkes Vergnügen herrſchend iſt. Verſch. Freude unterſcheidet ſich von den anderen Ausdrücken dadurch, daß es immer in Bezug auf ein beſtimmtes Gut geſagt wird, wodurch der bezeichnete Gemüthszuſtand hervorgebracht worden iſt, und das uns entweder wirklich gegenwärtig iſt, oder das wir uns in der Vorſtellung vergegenwärtigen. „Die Geneſung eines ſchwer kranken Kindes macht den Eltern Freude, die Nachricht von einem lang erſehnten Frieden erregt allgemeine Freude.“ Daher iſt Freude, wegen der Mehrheit ihrer Urſachen, auch in der Mehrheitszahl gebräuchlich, was bei den übrigen oben angeführten Wörtern nicht der Fall iſt. Selbſt wenn die Freude als ſelbſtthätig wirkend und verperſönlichet gedacht wird, beziehen ſich die ihr beigelegten Handlungen auf die Urſachen, durch welche ſie bewirkt wird; wie in nachfolgender Stelle von Hölty: „Die Freude winkt auf allen Wegen, | Die durch dies Pilgerleben gehn, | Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen, | Wenn wir am Scheidewege ſtehn;“ d. h. für ein heiteres und wohlwollendes Gemüth gibt es überall in der Natur Urſachen und Veranlaſſungen zur Freude. Die Freudigkeit iſt der Zuſtand des Freudigſeyns, der theils aus der angenehmen Gemüthsſtimmung, in die uns die Freude über ein uns zu Theil gewordenes Gut verſetzt, theils aus der Ausſicht auf den Genuß eines bevorſtehenden Gutes entſteht. Dieſe Freudigkeit erzeugt alsdann den Muth, uns ein ſolches Gut mit Ueberwindung der dem Beſitze desſelben etwa entgegenſtehenden Schwierigkeiten zu verſchaffen. Die Freudigkeit iſt alſo die Wirkung der Freude, die uns die Dinge in einem angenehmen und heiteren Lichte erſcheinen läßt, und ein Verlangen darnach in uns erregt. Wenn ſich dieſer Zuſtand äußerlich kund gibt, ſo nennen wir dieſes Fröhlichkeit; und wenn er ſich in einem höheren Grade durch auffallende Handlungen, wie durch ſchallendes Gelächter, durch muthwilliges Singen, Tanzen, Springen u. ſ. w. äußert, Luſtigkeit. Bei einem Gaſtmahle gebildeter Perſonen herrſcht Fröh-

lichkeit, in den Gelagen ungebildeter Bauern dagegen rohe Luſtigkeit. Der Fröhliche überläßt ſich dem Eindrucke der Freude über ein gegenwärtiges Gut, der Luſtige dem Triebe der Luſt, d. h. der ungezügelten Begierde nach immer mehreren und ſtärkeren Genüſſen. Jubel iſt gleich ſeinem Stammworte, dem lateiniſchen jubilum, dem Naturlaute entzückter Freude; io! ju! nachgebildet. Von dieſem Laute ſtammt auch unſer juch, aus welchem die Redewörter juchen, juchzen und das edlere, ſelbſt der erhabenen Sprache des Redners und des begeiſterten Dichters nicht fremde jauchzen entſtanden ſind. Jubel und das davon gebildete Jubeln kommen alſo dem Hauptbegriffe nach mit jauchzen überein; nur ſind die erſteren beiden Wörter von weiterem Umfange als dieſes, und haben Nebenbegriffe, die dieſes nicht hat. Jubel bezeichnet nämlich auch die entzückte oder auf das Höchſte geſteigerte Freude blos als ſolche, d. h. blos als angenehme Empfindung, die ſich nicht laut kund gibt, jauchzen hingegen nur die Aeußerung dieſer Empfindung durch Töne. Selbſt, wo der Jubel ſich laut äußert, geſchieht es nicht blos durch die Stimme, wie dieß bei jauchzen der Fall iſt, ſondern auch auf andere Art, wie insbeſondere durch Bewegung. Daher ſagt man auch Jubelgeſchrei, aber nicht Jauchzegeſchrei, eben weil das Jauchzen nur durch Schreien ſich äußert. Sodann verbindet ſich mit Jubel der Begriff des Feſtlichen und Feierlichen, den jauchzen durchaus nicht in ſich ſchließt. Eben darum wird Jubel vorzugsweiſe von den Freudenäußerungen einer zahlreich und feſtlich verſammelten Menge geſagt; wie in folgender Stelle von Voß: „Wie hehr aus Wolken ſtrahlt dein Licht! | Der Seraf hüllt ſein Angeſicht! | Die harmonienvollen Reigen | Im höchſten Jubel — ſtaunen, ſchweigen.“ Der Begriff des Feierlichen ſticht beſonders in dem Worte Jubeljahr hervor. Man bezeichnet nämlich durch Jubeljahr dasjenige Jahr, welches nach Verfluß von hundert, zuweilen auch von fünfzig Jahren zum Andenken an etwas Merkwürdiges gefeiert wird; welche Feier man daher auch Jubelfeier nennt.

Freudig. Froh. Fröhlich.

Ueb. So wird derjenige genannt, der ſich in dem Zuſtande befindet, worin das Vergnügen herrſchend iſt, ſowie dasjenige, was dieſen Zuſtand bewirkt. Verſch. Freudig iſt der, welcher Freude empfindet, ſo wie das, was Freude erregt. So kann man ſagen; „Er trat freudig zu mir in das Zimmer, ſo daß ich mich wunderte, was ihn wohl in eine ſo heitere Stimmung verſetzt habe, da ich ihn ſeit längerer Zeit trübſinnig geſehen hatte. Da ſagte er mir, er habe ſo eben die freudige Nachricht erhalten, daß er gegen ſeine Erwartung zu der Stelle, um welche er ſich beworben, befördert worden ſey.“ Die Freude macht uns roh und fröhlich (ſ. d. vor. Art.). Allein froh bezeichnet dieſen Zuſtand, den die Freude bewirkt, von der Seite des inneren Vergnügens, das man in der Seele empfindet; fröhlich mehr

von der Seite des äußeren Ausdruckes, durch welchen er ſich offenbart. Sehr treffend iſt dieſer Unterſchied in nachfolgender Stelle von Rochow ausgedrückt. „Als man noch gern lachte, gern fröhlich war, da gab es sales in der Rede, oder fröhlichen Witz; da geſellten ſich Menſchen in der bloßen Abſicht zuſammen, um mit einander froh zu ſeyn.“ Froh drückt alſo einen ruhigeren Zuſtand aus, in welchem das Vergnügen nicht lebhaft genug iſt, um durch körperliche Bewegungen ſich zu äußern. Man kann auch im Stillen, und ohne daß es Andere merken, froh ſeyn. Ein anderer Unterſchied zwiſchen froh und fröhlich iſt dieſer, daß froh auch von demjenigen geſagt wird, der einem drohenden Uebel entgangen oder davon befreit worden iſt. So ſagt man z. B. „Wie froh bin ich, daß das Gewitter ohne Schaden vorübergegangen iſt!“ Fröhlich wird in dieſem Sinne nicht geſagt.

Frevel. Muthwille.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von einem Menſchen geſagt, der zu ſchädlichen Handlungen hauptſächlich durch das Vergnügen angetrieben wird, das ihm das Böſe als ſolches verurſacht. Verſch. Die erſte Stammſylbe in Muthwille iſt das alte Muat oder Gemuat, das ſo viel als: Freude oder Vergnügen, bedeutete, und das noch in anmuthig vorhanden iſt, welches von Dingen geſagt wird, die man gern hat oder die uns Vergnügen machen. Demnach iſt Muthwille ein Wollen, das uns Vergnügen macht; und etwas aus Muthwillen thun heißt daher, im böſen Sinne, ſoviel als: es darum thun, weil es uns Vergnügen macht, ohne an den Schaden zu denken, der daraus entſtehen kann. Dieſes Vergnügen, das der Muthwillige genießen will, kann demnach auch blos in dem Gefühle ſeiner Kräfte beſtehen, ohne daß er dabei bedenkt, was es für Folgen haben könne. Muthwillige Knaben werfen oftmals mit Steinen, nicht in der Abſicht, ſchwer zu verwunden, ſondern blos, um ihre Stärke oder ihre Geſchicklichkeit im Werfen zu zeigen. Ich kenne ſelbſt erwachſene Muthwillige, die einem Paar Perſonen die Kleider zuſammennähen, Schlafenden das Geſicht mit Kienruß ſchwärzen, Tanzenden die Beine unterſchlagen, blos um ſich an ihrer Verlegenheit zu beluſtigen und darüber zu lachen. Zum Frevel wird der Muthwille, wenn der Handelnde das Uebel, das aus ſeinen Handlungen entſteht, vorausſieht, wenn das Vergnügen an ſchädlichen Handlungen unmittelbar in dem Uebel, welches daraus entſteht oder entſtehen kann, ſeinen Grund hat, kurz, wenn der Handelnde dabei die Abſicht hat, Uebles zu ſtiften, blos um ſich daran zu vergnügen. Der Frevel entſteht demnach aus Bosheit des Gemüthes, und zwar aus einem ſehr hohen Grade derſelben. „Es war kein bloßer Muthwille, ſondern ruchloſer Frevel, wenn Nero die Stadt Rom anzünden ließ, um ſich in dem Brande derſelben den Brand von Troja zu veranſchaulichen.“ Frevel iſt ein zügelloſer Muthwille, ſowie auch eine Handlung, worin ein ſolcher Muthwille ſich zeigt. Als zügellos aber iſt der Muthwille alsdann zu be-

trachten, wenn er Böſes, auch großes und wichtiges, mit Wiſſen und Willen, alſo vorſätzlich unternimmt. Sonach iſt Frevel allezeit Bosheit im ſittlichen Verſtande, Muthwille hingegen nicht. Daher wird Muthwille zuweilen auch vernunftloſen Thieren, die keiner ſittlichen Bosheit fähig ſind, zugeſchrieben; aber Frevel kann ihnen, dem Vorausgeſagten gemäß, nicht zugeſchrieben werden. Dieſer Unterſchied ergibt ſich ſchon aus der Abſtammung des Wortes Frevel. Denn es unterliegt kaum einem Zweifel, daß dasſelbe, gleich frech, ein Verſtärkungswort von frei iſt, und alſo als Beiwort (denn als ſolches kam es ehedem nicht ſelten vor) einen Menſchen bezeichnet, der von der Freiheit einen üblen, für Andere nachtheiligen oder verderblichen Gebrauch macht.

Frevelthat. Miſſethat. Verbrechen. Unthat.

Ueb. Eine im hohen Grade geſetzwidrige Handlung. Verſch. Verbrechen drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn jede Frevelthat und jede Miſſethat iſt auch ein Verbrechen, aber nicht jedes Verbrechen iſt darum auch eine Frevel- oder Miſſethat. Ein Verbrechen iſt nämlich eine ſolche geſetzwidrige Handlung, wodurch entweder der Staat in ſeinen weſentlichen Beſtimmungen, oder das Staatsoberhaupt in der ihm zukommenden Würde und Hoheit, oder endlich einzelne Staatsbürger in ihren heiligſten Rechten, unter denen Sicherheit des Lebens und des Eigenthums obenan ſteht, verletzt und gekränkt werden. Gegen ſolche geſetzwidrige Handlungen nun ſind, theils um von ihnen abzuſchrecken, theils um der bürgerlichen Geſellſchaft oder den einzelnen Mitgliedern derſelben Genugthuung wegen Verletzung ihrer Rechte zu verſchaffen, beſtimmte, je nach der Größe der Verbrechen ſich abſtufende, Strafen feſtgeſetzt, welche von der Obrigkeit, die das Strafrecht im Namen und im Auftrage der Staatsbürger verwaltet, vollzogen werden. Eine Miſſethat iſt, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, ein Verbrechen, das mit dem Tode beſtraft wird oder damit beſtraft zu werden verdient. Darum nennt man einen Verbrecher, der zum Tode geführt wird, einen Miſſethäter. In weiterer Bedeutung wird überhaupt jedes ſchwere Verbrechen, wodurch entweder die Heiligkeit der göttlichen oder die Unverbrüchlichkeit der menſchlichen Geſetze verletzt wird, und das alſo, wenn auch nicht eben die Todesſtrafe, ſo doch eine der Todesſtrafe ähnliche, ſchwere Strafe verdient, eine Miſſethat genannt. Wenn daher in Luthers Bibelüberſetzung der reuige Sünder ſeine Vergehungen Miſſethaten nennt, ſo will er dadurch die Größe ihrer Strafbarkeit anzeigen. Eine Frevelthat iſt ein Verbrechen, das wegen der Bosheit, womit es verübt worden iſt, eine härtere Strafe verdient. Ein vorſätzlich verübter Mord iſt ein Verbrechen, in ſofern dadurch das heiligſte, unerſetzlichſte Recht eines Menſchen, die Sicherheit des Lebens, verletzt worden iſt, und in ſofern es alſo eine ſchwere Strafe verdient; eine Miſſethat, in ſofern er mit dem Tode beſtraft oder mit einer ähnlichen empfindlichen Strafe belegt wird; eine Frevelthat endlich, wenn

der Mörder den Ermordeten durch unnöthige, ausgeſuchte Qualen ums Leben gebracht, wenn er aus kannibaliſcher Luſt den Leichnam deſſelben verſtümmelt oder geſchändet, oder auf ähnliche Weiſe die Scheußlichkeit ſeines Verbrechens vermehrt hat. Unthat ſagt mehr als Miſſethat, und iſt nahe mit Frevelthat verwandt, hat jedoch, gemäß ſeiner Zuſammenſetzung, wornach es eine That bezeichnet, welche durchaus nicht hätte gethan werden ſollen, nicht ganz die gehäſſigen Nebenbegriffe, wie Frevelthat. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt, wie mir dünkt, dieſer, daß Unthat mehr von grauſamen, die Geſetze der Menſchlichkeit verletzenden, Frevelthat mehr von ſchandvollen, allem ſittlichem Gefühle widerſtreitenden Handlungen geſagt wird.

Freventlich. Frevelhaft. Boshaft.

Ueb. Im höchſten Grade ſtrafbar. Verſch. Boshaft und frevelhaft kommen darin mit einander überein, daß ſie beide einen höheren Grad des böſen Willens vorausſetzen und in Bezug auf Handlungen geſagt werden, wobei der Handelnde das Böſe als ſolches will und ſich über den Schaden freut, den er dadurch anrichtet. Jedoch deutet frevelhaft auf einen noch höheren Grad des böſen Willens und der Freude am Böſen, als boshaft (ſ. Böſe. Boshaft. Und: Frevel. Muthwille.). Ferner kommt bei frevelhaft außer dem böſen Willen und der Freude am Böſen auch noch die Größe des Uebels ſelbſt in Anſchlag, und es wird nur bei den höheren Graden deſſelben gebraucht, boshaft dagegen auch bei den kleineren; weshalb wir zuweilen im Scherze einen Menſchen, der uns blos neckt oder in kleine Verlegenheiten zu bringen ſucht, boshaft nennen, während frevelhaft immer nur in Bezug auf entſchieden böſe und ſtrafbare Handlungen geſagt wird. Daher wird auch bisweilen zur Bosheit frevelhaft als Beiwort hinzugefügt, wenn man nämlich den höchſten Grad derſelben ausdrücken will. Freventlich wird von Verbrechen geſagt, zu welchen außer der frevelhaften Geſinnung noch ein höherer Grad von Kühnheit, Verwegenheit und Gewaltſamkeit gehört. So heißt es bei Weiße: „Wer raubte freventlich die königlichen Schätze.“ Dieſe Bedeutung hat freventlich zufolge ſeiner Abſtammung von dem alten fräven, welches ſoviel als: kühn, verwegen, bedeutete.

Friſch. Jung. Neu.

Ueb. Was noch nicht lange da geweſen iſt. Verſch. Neu bezieht ſich zuvörderſt blos auf die Zeit, und wird von allen Dingen ohne Unterſchied geſagt, zu welcher Gattung oder Art ſie auch immer gehören mögen. Man ſagt: ein neues Kleid, ein neues Haus, ein neu gebornes Kind u. ſ. w. Nicht ſelten wird dieſes Wort auch von ſolchen Dingen gebraucht, die bis zu einer gewiſſen Zeit noch gar nicht da geweſen ſind. So nennt man bis an unbekannte Pflanzen, Geſtirne u. ſ. w. neue Pflanzen, neue Geſtirne; eben ſo wurde America bei ſeiner Entdeckung die neue Welt ge-

nannt. Jung ſagt man vorzugsweiſe von ſolchen Dingen, die noch im Wachsthum oder im Zunehmen und alſo in der vollen Kraftentwickelung begriffen ſind. Friſch gehört mit frieren oder, wie es ehedem lautete und in einigen Provinzen noch lautet, frieſen zu einem Stamme, und bedeutet demnach eigentlich ſoviel als: kühl. Da nun die Kühle auf den lebendigen thieriſchen Körper, ſowie auf die noch im Boden wurzelnden Pflanzen die Wirkung hat, daß ſie dieſelben ſtärkt und lebenskräftig macht, und die todten vor ſchneller Fäulniß bewahrt; ſo wird friſch von allen Dingen, lebenden und unbelebten, geſagt, die noch in ihrer vollen Kraft, alſo nach unverſehrt, unverderbt und noch nicht im Zuſtande der Auflöſung ſind. Friſche Pferde z. B. ſind ſolche, die noch nicht angeſtrengt und alſo noch bei voller Kraft ſind; friſche Truppen ſolche, die noch nicht gekämpft haben und alſo noch ungeſchwächt ſind; friſche Blumen ſolche, die noch nicht welk oder verdorret ſind; friſches Fleiſch ein ſolches, das noch in ſeinem natürlichen Zuſtande, wie es beim Schlachten war, ſich befindet, und alſo weder durch Fäulniß, noch durch Einpökelung und Einſalzung etwas von ſeinen urſprünglichen, lebenskräftigen Beſtandtheilen verloren hat; friſches Bier ein ſolches, das noch nicht in die Gährung übergegangen iſt, wodurch es ſeine eigentliche nährende und erquickende Kraft verliert; ein friſcher Bedienter in einem Hauſe, wo der Herr oder die Frau oder beide zugleich die Untergebenen hart behandeln, iſt ein ſolcher, der erſt ſeit Kurzem angefangen hat, ſich in dieſem Dienſte zu verſuchen. Dieſer Nebenbegriff der Unverſehrtheit der urſprünglichen Vollkommenheit ſticht auch bei dem uneigentlichen Gebrauche von friſch hervor. So pflegen wir z. B. von Dingen, die wir erſt kürzlich geſehen oder gehört haben, und bei denen wir alſo nicht beſorgen dürfen, daß wir ſie ſobald vergeſſen werden, zu ſagen, daß wir ſie im friſchen Andenken haben. Jemanden auf friſcher That erwiſchen, heißt: ihn in dem Augenblicke erwiſchen, wo er die That begangen hat, und wo alſo noch alle Umſtände wahrgenommen werden können. In dieſem Sinne hört man zuweilen auch von einem friſchen Kriege, von friſcher Freundſchaft u. ſ. w. ſprechen.

Friſt. Weile. Termin.

Ueb. Ein Theil der Zeit, worin etwas geſchieht oder geſchehen ſoll. Verſch. Weile, welches mit weilen, ſ. v. a. eine Zeit lang an einem Orte ſich aufhalten, zu einem Stamme gehört, bezeichnet nur eine Zeitdauer, ohne zugleich anzudeuten, daß etwas in ihr geſchehe oder geſchehen ſolle; dieſen letzteren Begriff führt es nur in beſonderen Verbindungen mit ſich, wie z. B., wenn man ſagt: „Man läßt mir kaum Weile zum Ausathmen.“ Friſt deutet, gemäß ſeiner Abſtammung, immer auf eine künftige Zeit hin; denn friſten, welches mit Friſt zu einem Stamme gehört, bedeutet ſo viel als: hinhalten, aufſchieben, unverändert erhalten, Zeit laſſen zu etwas u. ſ. w. Es bedeutet demnach Friſt eine Zeit, binnen welcher etwas geſchehen ſoll, nachdem es ſchon vorher hätte geſcheh-

en ſollen. Daher heißt: Jemandem eine Friſt geben, ſo viel als: ihm eine Zeit beſtimmen, bis zu welcher er ſeine Verpflichtung zu erfüllen habe. Der feſtgeſetzte Zeitpunkt in welchem die Friſt abgelaufen iſt, heißt Termin, welches Wort von dem lateiniſchen terminus, das ſoviel als: Grenze, bedeutet, abgeleitet iſt. Termin iſt alſo das Ende der fortgerückten Zeit, d. i. der Friſt, bis zu welcher etwas hätte geſchehen ſollen. Daher ſagt man: Jemandem eine Friſt geben, ſowie dagegen: ihm einen Termin ſetzen. Demnach kann man ſagen: „In der Weile, als ihm Friſt gegeben war, ſeine Schuld zu bezahlen, traf er die Anſtalten, dieſelbe am beſtimmten Termine bezahlen zu können.“

Frohlocken. Jauchzen.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie äußerliche Handlungen ausdrücken, womit der Menſch eine ungewöhnliche oder außerordentliche Freude zu erkennen gibt. Verſch. Das erſtere Wort wird von den fröhlichen Bewegungen des Körpers, die der Menſch bei ſolcher Gelegenheit zu machen pflegt, das zweite von dem fröhlichen Geſchrei, womit er ſeiner Freude gleichſam Luft macht, geſagt. Dieſer Unterſchied ergibt ſich aus der Ableitung beider Wörter. Jauchzen iſt nämlich von juch, dem bekannten Freudengeſchrei roher Naturmenſchen, gebildet (ſ. Freude. Freudigkeit u. ſ. w.); frohlocken hingegen leitet man mit vieler Wahrſcheinlichkeit von froh und läcken, ſ. v. a. hüpfen oder ſpringen, ab.

Früh. Zeitig. Frühzeitig.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie demjenigen beigelegt werden, was nicht ſpäter iſt oder geſchieht, als man es erwartet. Verſch. Was zeitig iſt oder geſchieht, das iſt oder geſchieht zu der Zeit, wo man es mit Recht erwarten kann, es iſt oder geſchieht zur rechten Zeit. Früh heißt nicht blos das, was zur beſtimmten Zeit iſt oder geſchieht, ſondern auch das, was noch vor derſelben iſt oder geſchieht; denn es ſtammt dieſes Wort offenbar von für oder vor her. Zeitig zu Bette gehen und aufſtehen, heißt: nicht ſpäter zu Bette gehen und aufſtehen, als es die Umſtände erfordern; früh zu Bette gehen oder aufſtehen dagegen heißt: eher zu Bette gehen u. ſ. w., als es gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Frühzeitig ſchließt, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, die Begriffe der beiden anderen Wörter in ſich. Was nämlich frühzeitig iſt oder geſchieht, das iſt oder geſchieht zuvörderſt zur gehörigen Zeit, d. h. zu der Zeit, welche durch die Umſtände erfordert oder bedingt wird; zugleich aber vor der Zeit, in welcher es unter anderen Umſtänden zu ſeyn oder zu geſchehen pflegt. Wer z. B. eine dringende und unaufſchiebbare Arbeit hat, der muß nicht ſelten frühzeitig, d. h. vor der gewöhnlichen Zeit aufſtehen, um mit ſeiner Arbeit zur gehörigen Zeit fertig zu werden. Frühzeitiges Obſt iſt ſolches Obſt, das früher als anderes zeitig oder reif geworden iſt (ſ. Reif. Zeitig.).

Ein frühzeitiger Gelehrter heißt derjenige, der noch ſehr jung und doch ſchon ſo gelehrt iſt, als man es ſonſt erſt in ſpäteren Jahren zu ſeyn pflegt.

Frühling. Frühjahr. Lenz.

Ueb. Diejenige Jahreszeit, welche auf den Winter folgt und vor dem Sommer vorhergeht. Verſch. Lenz iſt ſehr wahrſcheinlich die älteſte Benennung der erwähnten Jahreszeit; denn ſchon Karl der Große verdeutſchte den Monat März durch Lenzmonat. Frühling und Frühjahr tragen nicht allein dadurch, daß ſie deutlicher ſind, ſondern auch dadurch, daß ſie auf andere Anſichten hindeuten, die Spuren eines ſpäteren Urſprunges an ſich. Die Abſtammung von Lenz iſt ſehr im Dunklen, und Alles, was man bisher darüber aufgeſtellt hat, beruht eben auf unſicheren Vermuthungen. Am wahrſcheinlichſten iſt mir noch die Ableitung von dem alten len, welches ſo viel als: mild, weich, ſanft, bedeutete, und mit welchem auch lau, leinen, ſ. v. a. ſchmelzen, ſowie das lateiniſche lenis im Zuſammenhange ſtehen dürfte. Demnach wäre der Lenz diejenige Zeit des Jahres, in welcher der Schnee ſchmilzt und die Luft lauer zu werden anfängt; dieſe Zeit aber iſt bei uns in der Regel der Monat März. Und ſo wäre denn auch erklärlich, warum Karl der Große dieſem Monate den Namen Lenzmonat beilegte. Frühjahr und Frühling bezeichnen beide die erwähnte Jahreszeit als diejenige, welche den übrigen vorhergeht (ſ. d. vor. Art.), und auf welche alſo dieſe folgen. Das Frühjahr oder der Frühling iſt demnach die erſte von den vier Jahreszeiten. Indeß ſind auch dieſe beiden Wörter nicht ganz gleich bedeutend. Die gewöhnlichſte Benennung iſt Frühjahr, d. i. das frühe Jahr. Frühling bedeutet eigentlich: ein frühes Ding überhaupt, und bezeichnet demnach die erwähnte Jahreszeit als zu denjenigen Dingen gehörig, welchen die Benennung „früh“ eigentlich zukommt (ſ. Fremd. Fremdling.). Es iſt daher Frühjahr mehr in der Sprache des gemeinen Volkes, Frühling mehr in der edleren Sprache der Gebildeten üblich; Lenz gehört hauptſächlich der Sprache der Dichter an.

Sich fügen. Sich ſchicken.

Ueb. Dieſe beiden Ausdrücke kommen darin mit einander überein, daß ſie in uneigentlicher Bedeutung von Dingen gebraucht werden, die ſo beſchaffen ſind, daß ſie einander nicht widerſtreben. Verſch. Mehrere Dinge ſchicken ſich zu einander, wenn ſie einander nicht zuwider ſind, ſie fügen ſich zu einander, wenn ſie in höherem Grade mit einander übereinſtimmen. Von Menſchen gebraucht, drückt ſich fügen einen höheren Grad des Beſtrebens, einem andern Dinge nicht zuwider zu ſeyn, als ſich ſchicken, aus. Wer die wunderlichen Launen eines Andern geduldig erträgt und denſelben nicht widerſpricht, von dem ſagt man, daß er ſich in die Launen Anderer zu ſchicken wiſſe; wer dagegen dieſelben nicht blos geduldig erträgt ſondern zugleich ſeine Wünſche und Urtheile

allen Einfällen des Andern anbequemt, ſo daß dieſer Andere völlig ſeines gleichen in ihm zu ſehen glaubt, von dem ſagt man, daß er ſich in die Launen des Andern zu fügen wiſſe. Eben ſo heißt: ſich in ſein Unglück ſchicken, blos: dasſelbe geduldig ertragen, nicht dagegen murren; ſich darein fügen dagegen bedeutet außerdem noch: Geſinnungen und Gewohnheiten annehmen, die dem Unglücke gemäß ſind. Der Stolze wird wohl lernen, ſich in ſein Unglück zu ſchicken, aber nicht, ſich darein zu fügen, d. h. ſich wie ein Unglücklicher zu benehmen.

Fügung. Schickung. Geſchick. Schickſal. Verhängniß. Beſtimmung.

Ueb. Die von dem Willen und der freien Kraftäußerung des Menſchen unabhängige Beſtimmung der Begebenheiten in der Welt, insbeſondere derjenigen, die den einzelnen Menſchen unmittelbar betreffen. Sehr treffend drückt dieſes Göthe in folgenden Verſen aus: „Wer wagt ein Herrſchendes zu leugnen, das | Sich vorbehält, den Ausgang unſrer Thaten | Nach ſeinem eignen Willen zu beſtimmen?“ Verſch. Um die Unterſchiede dieſer Wörter möglichſt genau und deutlich zu beſtimmen, wird es gut ſeyn, ſie insgeſammt zuerſt nach der Beſchaffenheit der Begebenheiten, welche beſtimmt werden, ob es nämlich gute oder böſe, glückliche oder unglückliche ſind; und zweitens nach der Art ihrer Beſtimmung, ob ſie nämlich als Urſache oder als Wirkung gedacht werden, zu unterſcheiden. In Verhängniß, von verhängen, bedeutet ver, nach Gruber, entweder ſo viel als: vor, wornach dieſes Wort auf eine Geſtattung oder Zulaſſung von Ereigniſſen und dadurch bewirkten Zuſtänden vor der Zeit, in welcher die Ereigniſſe ſelbſt eintreten ſollen, hindeuten würde; oder es bedeutet ſo viel als: durch und durch, ganz und gar, und Verhängniß zeigt alsdann eine Geſtattung an, zufolge welcher alle Ereigniſſe und Zuſtände durchgängig nicht nur mit einander zuſammenhängen, ſondern auch von einander abhängen, ſo daß die einen durchaus durch die andern bedingt ſind. Hiebei kann man, wie Gruber bemerkt, von einer Geſtattung von Seite eines mit Freiheit und Selbſtbewußtſeyn handelnden Weſens gänzlich abſehen, und dann bleibt nur das allgemeine Verhältniß urſachlicher Verknüpfung übrig, wozu nicht eine Anordnung, ſondern die bloße Nothwendigkeit erforderlich iſt, wornach ein Ding das andere bedingt. Wenn aber auch die von einem vernünftigen und freithätig wirkenden Weſen ausgehende Anordnung wegfällt, ſo kann doch nicht zugleich eine gewiſſe Ordnung wegfallen; es bleibt das Verhältniß zwiſchen Urſache und Wirkung übrig. Mithin muß auch alles menſchliche Thun, wie der Dichter ſagt, eine Ausſaat von Verhängniſſen ſeyn; denn es iſt die Urſache nothwendiger Wirkungen, ſowie die Wirkung anderer nothwendiger Urſachen. Der Ausdruck Verhängniß läßt ſonach an ſich unbeſtimmt, ob der Zufall, ob unbedingte Nothwendigkeit, oder ob eine Vorſehung die Ereigniſſe und die daraus hervorgehenden Zuſtände bewirke. Es entſpricht demnach Verhängniß dem

lateiniſchen necessitas, welches unbedingte Nothwendigkeit bedeutet. Aus dieſem Grunde wird auch dieſes Wort weit öfter im ſchlimmen, als im guten Sinne gebraucht; ich ſage: weit öfter, aber nicht immer, wie Eberhard behauptet hat. Denn wenn z. B. Schiller ſingt: — „Des Menſchen Thun iſt eine Ausſaat von Verhängniſſen, | Geſtreuet in der Zukunft dunkles Land, | Den Schickſalsmächten hoffend übergeben;“ ſo redet er offenbar nicht von Verhängniſſen in böſer Bedeutung, weil man ſonſt die Ausſaat derſelben nicht hoffend, ſondern nur fürchtend den Schickſalsmächten übergeben könnte. Nach chriſtlichen Grundſätzen gibt es überhaupt keine Verhängniſſe im Sinne des griechiſchen ἀναγκη (l. anangke) und des lateiniſchen necessitas, welche beide Wörter die über jede andere Macht erhabene Nothwendigkeit andeuten; ſondern der Urheber deſſen, was wir Verhängniſſe nennen, iſt Gott, der alle Ereigniſſe in der Welt nach einem höchſt weiſen Plane leitet und ordnet. Dieß deutet Klopſtock in nachfolgender Stelle an: »So ſchrieb unſer aller Verhängniß auf eherne Tafeln | Der im Himmel, und ſchwieg.“ Schickung, Geſchick und Schickſal kommen insgeſammt von dem Redeworte ſchicken, in der Bedeutung: veranſtalten, verordnen, her. Was nun zuvörderſt das Wort Schickung betrifft, ſo drückt es zufolge ſeiner Endung eigentlich und zunächſt die Handlung des Schickens, in der angeführten Bedeutung, aus, und erſt in abgeleiteter Bedeutung auch das, was durch Schickung über Jemanden verhängt wird. Eine andere Bewandtniß hat es mit Geſchick. Es iſt nämlich dieſes Wort, wie Gedicht von dichten, Gemälde von malen, aus dem Mittelworte der vergangenen Zeit von ſchicken gebildet, und bedeutet demnach eigentlich etwas, das über oder an Jemanden geſchickt, d. h. was durch eine höhere, nach ihrem Gutdünken oder Erachten handelnde Macht über ihn beſtimmt worden iſt; wie es in folgender Stelle von Schiller ausgedrückt iſt: „Noch Niemand entfloh dem verhäng'en Geſchick.“ In Schickſal endlich bedeutet die Endſylbe ſal ein Ding, dem dasjenige zukommt, was die erſte Sylbe ausſagt; wie z. B. Scheuſal ein Ding bezeichnet, vor dem man ſich ſcheut oder Scheue hat, Drangſal ein Ding, das uns drängt, Labſal ein Ding, das uns labt u. ſ. w. Demnach bezeichnet Schickſal zunächſt ein Weſen, welches das Geſchick anderer, von ihm abhängiger Weſen beſtimmt. Dieſes Weſen war bei den alten Griechen und Römern die über Alles erhabene Nothwendigkeit; nach chriſtlichen Grundſätzen iſt es Gott ſelbſt, der die Geſchicke der Menſchen ordnet und lenkt; wie dieſes Uz ſehr ſchön in nachfolgender Stelle angedeutet hat: „Mit weiſer Huld vertheilt das Schickſal Weh und Freuden, | Das bald auf Roſen uns durchs Leben wandern heißt, | Bald aber durch bedornte Leiden | Des Laſters Armen uns entreißt.“ Allein in abgeleiteter Bedeutung wird Schickſal auch von dem geſagt, was durch höhere Schickung über uns verhängt oder beſtimmt worden iſt; ſo wie umgekehrt Geſchick nach einer bekannten Figur, die man Metonymie nennt, auch für Schickſal geſagt

wird: weshalb beide Wörter, Schickſal und Geſchick, zuweilen als gleichbedeutend gebraucht werden, wie in nachfolgender Stelle von Uz: „Die Weisheit ſelbſt entwarf der kleinſten Fliege Glück, | Ihr Schickſal iſt beſtimmt, ſo gut wie Roms Geſchick.“ Die Unterſcheidung der genannten drei Wörter, Schickſal, Schickung und Geſchick, wird dadurch ſehr erſchwert, daß ſich die Menſchen immer noch nicht von der altheidniſchen Idee eines dunklen und im Dunkel wirkenden Weſens, das ſie bald Schickſal, bald Geſchick, bald Schickung nennen, losmachen können. Sehr ſchön, wenn auch erſchütternd, iſt dieſer Irrwahn in nachfolgender Stelle von Grillparzer bezeichnet: „Zwiſchen Handlung und Erfolg | Dehnt ſich eine weite Kluft, | Die des Menſchen grübelnd Sinnen, | Seiner Willensmacht Beginnen, | Alle ſeine Wiſſenſchaft, | Seines Geiſtes ganze Kraft, | Seine brüſtende Erfahrung, | Die nicht älter als ein Tag, | Auszufüllen nicht vermag; | Eine Kluft, in deren Schoos | Tief verhüllte, finſtre Mächte | Würfeln mit dem ſchwarzen Loos | Ueber kommende Geſchlechte. | Ja, der Wille iſt der meine, | Doch die That iſt dem Geſchick; | Wie ich ringe, wie ich weine, | Seinen Arm hält nichts zurück: | Wer iſt der, der ſagen dürfe: | So will ich's, ſo ſey's gemacht! | Unſre Thaten ſind nur Würfe | In des Zufalls blinde Nacht. | Ob ſie frommen, ob ſie tödten? | Wer weiß das in ſeinem Schlaf? | Meinen Wurf will ich vertreten, | Aber das nicht, was er traf.“ Doch ahnten auch die Alten ſchon, wenigſtens die Weiſeſten unter ihnen, ein höheres, nicht nach bloßer Willkühr handelndes Weſen; aber zu der großen, durch Chriſtus in die Welt eingeführten Idee von einem höchſten Weſen, das mit Alles durchdringender Weisheit und mit väterlicher Liebe die Welt regiert, ohne deſſen Willen nichts, auch nicht das Kleinſte, geſchieht, welches dem Menſchen geſtattet, nach ſeinem Willen und alſo entweder gut oder bös zu handeln, und ſonach zum Theile ſelbſt ſein Geſchick zu beſtimmen, welches das Böſe zuläßt, aber es nicht verhängt, daß alſo das, was wir Verhängniß oder Schickſal nennen, weder im blinden Zufalle, noch in eiſerner Nothwendigkeit, ſondern in dem genauen Zuſammenhange aller Ereigniſſe zu einem höchſten Zwecke ſeinen Grund habe, daß alle Uebel in der Welt entweder von uns ſelbſt verſchuldet oder nur Scheinübel ſeyen, daß ſomit nicht das Schickſal, in dem oben bezeichneten Sinne, ſondern eine über Alles waltende, Alles lenkende Vorſehung die Geſchicke der Welt, wie der Einzelnweſen beſtimme, zu dieſer erhabenen, alle Räthſel der Welt löſenden Idee konnten ſie ſich nicht erheben. Immer iſt es das dunkle, furchtbare Schickſal, das nach ihrer Anſicht, zwar nicht blindlings, aber mit eiſerner Nothwendigkeit und nach Willkühr über das Menſchengeſchlecht gebietet. Unter Schickſal alſo, im chriſtlichen Sinne, kann man nichts Anderes verſtehen, als eine Verkettung äußerer Umſtände und Ereigniſſe, wodurch theilweiſe die Geſchicke einzelner Menſchen, wie ganzer Staaten beſtimmt werden. Von Verhängniß unterſcheidet ſich Schickſal dadurch, daß bei jenem auch die Urſachen als in der allgemeinen Kette der

Nothwendigkeit eingeſchloſſen gedacht werden, während dieſes Freiheit der Urſachen zuläßt und nur über die Erfolge gebietet, und hauptſächlich als im Reiche der Freiheit ſchaltend gedacht wird, und ſich ausſchließlicher auf freie Handlungen und das, was durch dieſe erſtrebt wird, bezieht. Treffend hat, wie mir dünkt, den Begriff des Schickſals der treffliche Blümner in nachfolgender Stelle bezeichnet: „Jeden Beſonnenen lehrt die Erfahrung, daß der Erfolg ſeiner Handlungen und ſein ganzes Lebensglück nicht von ſeinen Beſtrebungen allein, häufig auch nicht von dem Willen anderer Menſchen abhängig ſey: daß oft eine Reihe äußerer Umſtände, daß eine Verkettung von Ereigniſſen, auf welche weder er noch Andere einwirken, ſeinen Handlungen Richtung und Erfolg gebe, ja ſelbſt ſein ganzes Geſchick beſtimme. Wie das Leben des Einzelnen, ſo bietet auch das Schickſal ganzer Staaten dieſelbe Bemerkung dar, und auch an anderen großen Weltbegebenheiten ſind ſichtbare Fügungen zu ihrer Beförderung nicht zu verkennen.“ Durch den Ausdruck Fügung wird die Idee des Schickſals anders beſtimmt als durch Schickung. Die Schickung erfolgt nämlich zwar nicht ohne Abſicht und Zweck; allein dieſe können dabei als willkührlich gedacht werden. Die Fügung hingegen ſchließt unmittelbar den Begriff in ſich, daß Abſicht und Zweck des Schickſals, in ſofern man dieſes als perſonificirt und ſelbſtſtändig wirkend denkt, in ſolcher Angemeſſenheit zu den Handlungen freier Weſen ſtehen müſſen, daß dieſe ſelbſt nur ſolche Folgen haben, wie ſie einem allgemeinen moraliſchen Weltplane gemäß ſind, wobei auf das Ziel, welches durch die Handlungen erſtrebt werden ſollte, keine Rückſicht genommen iſt. Dieſe Bedeutung hat Fügung von ſeinem Stammworte fügen, welches unter Anderem auch bedeutet: anordnen oder veranſtalten, wie in der Redensart: Gott wird Alles zum Beſten fügen; was aber angeordnet oder veranſtaltet wird, das ſetzt einen Zweck oder eine Abſicht von Seite deſſen, der anordnet oder veranſtaltet, voraus. „Die Fügungen ſind, wie Grillparzer ſingt, keines Zufalls Spiel. | Nein, ein Gott, ob wir's gleich leugnen, | Führt ſie, wenn auch nicht zum eignen, | Immer doch zum guten Ziel.“ Die Fügungen ſind Anordnungen und Veranſtaltungen Gottes, des höchſten Vernunftweſens, und es kann ſonach nur im uneigentlichen Sinne von Fügungen des Schickſals die Rede ſeyn, in ſoferne nämlich dieſes perſonificirt und nach dem Plane der Gottheit handelnd gedacht wird. Beſtimmung kommt her von beſtimmen, welches, vermöge ſeiner Ableitung von Stimme, ſo viel als: beſagen, ausſprechen, namhaft machen u. ſ. w. bedeutet. Es bezeichnet demnach Beſtimmung zunächſt die Handlung des Beſtimmens, dann aber auch die Folge davon, die Art des Beſtimmtſeyns, alſo eigentlich ſo viel als: die Ernennung oder das Ernanntſeyn zu etwas. Jedes Weſen hat ſeine Beſtimmung, und iſt dadurch etwas Beſtimmtes und Feſtgeſtelltes in der Reihe der Weſen, ſo daß es gerade dieſes und kein anderes iſt, und als ſolches gerade dieſe und keine anderen Zwecke hat. Dieſe Beſtim-

mung hat jedes Weſen von dem Urheber der Natur, und alſo durch Gottes Ausſpruch, welchen wir zwar nicht ſelbſt hören, den aber die Weſen ſelbſt durch ihre Beſchaffenheit und ihre dadurch bedingten Zwecke gleichſam ausſprechen. Durch dieſe Beſtimmung unterliegt jedes Weſen der Nothwendigkeit, indem es kein anderes ſeyn kann, als es eben iſt. Dieſe ſeine Beſtimmung iſt zugleich ein Schickſal für dasſelbe, da es von fremdem Willen abhieng, daß es gerade dieſes und nicht ein anderes Weſen iſt. Daher wird auch öfter Beſtimmung für Schickſal geſetzt; allein gleichbedeutend ſind beide Ausdrücke darum doch nicht. Sie treffen nur zuſammen in dem Begriffe des von einem höheren Willen Auferlegten oder Verhängten, unterſcheiden ſich aber dadurch, daß Beſtimmung mehr auf die Fügung einer Gottheit, Schickſal mehr auf etwas durch äußere Umſtände Bedingtes hinweiſt. Für Weſen, die mit Freiheit des Willens begabt ſind, iſt Beſtimmung eine Aufgabe; denn ſie können dieſe ihre Beſtimmung erfüllen und das dadurch Mögliche durch eigne Thätigkeit erreichen; das Schickſal dagegen läßt ſich nicht erzwingen, die Schickungen kommen ohne unſer Zuthun, und das Geſchick hängt nicht von uns ab. Außerdem deutet Beſtimmung mehr auf ein Feſtes und Bleibendes, Schickſal mehr auf ein Wandelbares und Vorübergehendes.

Führen. Leiten. Lenken.

Ueb. Die Bewegung eines Dinges beſtimmen. Verſch. Führen wird nur von dem geſagt, was die Bewegung und Richtung eines Dinges unmittelbar, leiten auch von dem, was ſie blos mittelbar beſtimmt. So kann z. B. ein Fürſt, ohne ſelbſt mit zu Feld zu ziehen, von ſeinen Gemächern aus, durch ſchriftliche Befehle, die Bewegungen und Unternehmungen ſeines Heeres leiten; aber daß er das Heer führe, kann in dieſem Falle nicht geſagt werden. Der Feldherr hingegen, der an der Spitze des Heeres ſteht und dasſelbe unmittelbar befehligt, führt das Heer, und wird deshalb Heerführer genannt. Dieſer Unterſchied beider Wörter iſt ſchon in ihrer Abſtammung begründet. Führen iſt nämlich aus vor oder für (denn beide Wörter waren ehedem nur verſchiedene Formen eines und des nämlichen Wortes) entſtanden, und weiſt demnach auf etwas hin, das vor etwas Anderem iſt oder voraus geht, oder dieſes vor ſich her gehen läßt u. ſ. w., und ſo unmittelbar die Richtung des Andern beſtimmt. Leiten hingegen, von dem alten lithen, ſ. v. a. gehen, bedeutet eigentlich: gehen machen, und dieſes kann eben ſowohl mittelbar als unmittelbar geſchehen. Ein zweiter Unterſchied iſt dieſer: Führen zeigt, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, blos die Mittheilung der Bewegung und die Beſtimmung ihrer Richtung an; leiten deutet zugleich das Ziel und den Zweck an, worauf die Bewegung gerichtet iſt, ſowie die Bemühung, dieſen Zweck ohne Gefahr zu erreichen. Endlich ſetzt leiten, zufolge ſeiner Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung, in dem Bewegten immer ſeine eigene

Bewegung voraus, **führen** dagegen wird auch von ſolchen Dingen geſagt, die ſich nicht ſelbſt bewegen, ſondern blos dem ihnen gegebenen Anſtoße folgen. Man kann z. B. in eine Stadt, die kein Trinkwaſſer hat, daſſelbe entweder in Gefäßen und auf Wagen dahin **führen**, oder es in Röhren oder Kanälen dahin **leiten**. Im erſteren Falle iſt das Waſſer bewegungslos, im zweiten dagegen hat es ſeine eigene Bewegung. **Lenken** bezeichnet, wie **Maaß** richtig bemerkt, nicht ſowohl das Erhalten in der gehörigen Richtung, als vielmehr das Verändern der ungehörigen, ſowie das Beſtreben, dem Bewegten die gehörige oder rechte Richtung zu geben. Man **lenkt** ein Pferd mit dem Zügel, wenn es von der Richtung, in welcher es bis dahin gieng oder überhaupt gehen ſoll, abweichen und eine andere Richtung nehmen will. Darum werden auch diejenigen Theile des Armes oder Fußes u. ſ. w., welche dazu dienen, den Arm oder Fuß zu biegen, ihm oder einem Theile deſſelben eine andere Richtung oder Lage zu geben, **Gelenke** genannt. Dieſe eigentlichen Bedeutungen liegen auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter zu Grunde. Auch hier zeigt **führen** blos die einem Dinge gegebene Bewegung und Richtung an, während **leiten** zugleich auf einen beſtimmten Zweck und auf Mittel, wodurch derſelbe erreicht werden kann, hinweist, und in dem Bewegten eigene Bewegung vorausſetzt; und **lenken** deutet auch hier auf ein Verändern der bisherigen unrechten oder fehlerhaften Richtung hin. Wenn man z. B. ſagt, daß uns Gott auf des Lebens Wegen **führe**, ſo wollen wir damit ſagen, daß er uns und unſeren Beſtrebungen eine gewiße Richtung gebe, der wir folgen müſſen. Wenn man dagegen ſagt: „Die Weisheit muß uns zur Glückſeligkeit **leiten**, indem ſie uns lehrt, wie wir dahin gelangen und die Gefahren, die wir auf dem Wege dahin antreffen, vermeiden können;“ und: „Die geübtere Vernunft der Eltern ſucht die Kinder zum Guten zu **lenken**, indem ſie ihrer Neigung zum Böſen entgegen arbeitet und ſie verhindert, dem zügelloſen Triebe ihrer Begierden und Leidenſchaften zu folgen;“ ſo ſind auch hier die oben angegebenen Bedeutungen von **leiten** und **lenken** erſichtlich. Der Unterſchied zwiſchen **führen** und **leiten** ſticht beſonders ſcharf in nachfolgendem Satze hervor: „Wer ſich nicht von der Vernunft **leiten** läßt, der läuft Gefahr, daß ihn ſeine Leidenſchaften in's Verderben **führen**.“

Für. Vor.

Ueb. Vorſetzwörter, welche eine unmittelbare Beziehung eines Dinges auf ein anderes bezeichnen. **Verſch.** **Vor** etwas Anderem iſt dasjenige, auf welches dieſes Andere dem Raume oder der Zeit nach folgt; **für** etwas Anderes dasjenige, was anſtatt dieſes Anderen, oder zum Beſten deſſelben iſt, oder was überhaupt daſſelbe betrifft (ſ. **Anſtatt. Für.**). Das Nähere über die Bedeutung und den Gebrauch beider Wörter gehört in die Sprachlehre.

Fürchten. Scheuen.

Ueb. Beide Wörter drücken die unangenehme Empfindung aus, die eine Gefahr oder ein Uebel, das uns treffen könnte, in uns erregt. Verſch. Fürchten drückt dieſe Empfindung ganz allein aus; ſcheuen deutet zugleich die Folge davon an, daß man ſich nämlich einem Gegenſtande, der Furcht erregt, nicht nähert, und wenn man ihm nahe kommt, ſich davon entfernt. Ein ſcheues Pferd erſchrickt vor einem ungewohnten Gegenſtande und flieht vor demſelben; ein gebranntes Kind ſcheuet das Feuer, d. h. es nähert ſich demſelben nicht mehr; wer an der Waſſerſcheue leidet, erbebt bei dem Anblicke von Waſſer.

Fürchterlich. Furchtbar.

Ueb. So heißt das, was Furcht erregt. Verſch. Die Unterſchiede beider Wörter müſſen aus den verſchiedenen Bedeutungen des Wortes fürchten hergeleitet werden. Die älteſte Bedeutung aber dieſes Wortes iſt; vor etwas erſchrecken. Von dieſer Bedeutung nun iſt fürchterlich gebildet, und wird alſo von ſolchen Dingen geſagt, welche Schrecken erregen, oder ſo beſchaffen ſind, daß ſie Schrecken erregen können; dieß aber ſind ſolche Dinge, die einen plötzlichen und im höchſten Grade heftigen Eindruck machen oder ſcheußlich anzuſehen ſind. In der Folge aber erhielt fürchten auch eine mildere Bedeutung, wornach es ſoviel heißt als: mit lebhafter Beſorgniß einem drohenden oder bevorſtehenden Uebel entgegenſehen. Dieſe mildere Bedeutung ſchließt furchtbar in ſich. Fürchterlich iſt demnach dasjenige, was durch einen plötzlichen Eindruck Schrecken, oder durch ſeinen ſcheußlichen Anblick Grauen verurſacht; Furchtbar aber dasjenige, dem man als einem künftigen gefährlichen Uebel entgegen ſieht. Ein Gewitter iſt fürchterlich, in ſofern ſeine plötzlichen, betäubenden Schläge, die Schloſſen, die es wirft, Schrecken verurſachen; furchtbar, in ſofern wir die Gefahren des Einſchlagens, einer Ueberſchwemmung u. ſ. w. davon beſorgen. Klippen z. B., die an und für ſich gar nichts Fürchterliches haben, werden furchtbar, wenn ſie in der See ſtehen, wo die Schiffe an ihnen ſcheitern können. Der Tod erſcheint vielen Menſchen, die das irdiſche Leben für das höchſte der Güter achten, wenn ſie ihn auch lange vorausſehen und daher darauf vorbereitet ſeyn ſollten, doch immer als furchtbar.

Fürwahr. Wahrlich. Wahrhaftig.

Ueb. Alle drei Wörter dienen dazu, eine Verſicherung oder Betheuerung auszudrücken. Verſch. Wahrhaftig unterſcheidet ſich von den beiden anderen Ausdrücken zuvörderſt dadurch, daß es auch als Beiwort gebraucht wird; wie z. B., wenn man ſagt: „Ein wahrhaftiger Menſch iſt gewohnt, in allen Dingen die Wahrheit zu ſagen.“ Als Nebenwort iſt es unter allen drei Ausdrücken der ſtärkſte; denn es iſt gebildet aus wahr und haften, dem Verſtärkungsworte von haben, und bedeutet demnach eigentlich ſoviel als: an der Wahrheit haftend, d. h. feſt dabei behar-

rend. Wahrlich hingegen bedeutet urſprünglich nur: der Wahrheit gleich, alſo durchgängig wahr. In fürwahr hat für, wie in vielen ähnlichen Fällen, die Bedeutung von als; und es verſichert demnach dieſes von etwas, daß wir es für (als) wahr annehmen können, daß es der Redende für (als) wahr gebe. Beide Ausdrücke haben alſo nicht den Begriff des Feſten und Beharrlichen, den wahrhaftig in ſich ſchließt, und ſind alſo ſchwächer als dieſes. Unter ſich ſelbſt ſind beide wiederum nur dem Grade nach verſchieden. Wahrlich ſagt nämlich mehr als fürwahr. Denn wer verſichert, daß etwas der Wahrheit gleich, alſo völlig mit ihr übereinſtimmend ſey, der ſagt dadurch mehr, als wenn er blos verſicherte, daß es als wahr gegeben werde und als ſolches angenommen werden könne. Ein zweiter, aus dem erſten hervorgehender, wiewohl etwas feiner, Unterſchied iſt dieſer. Bei wahrlich ſieht der Redende hauptſächlich nur auf die Sache, bei fürwahr hingegen richtet er ſeine Rede mehr an andere Perſonen.

Furchtſam. Blöde. Schüchtern.

Ueb. Wem es an gehörigem Muthe gebricht. Verſch. Furchtſam iſt derjenige, der gewohnt iſt, bei jeder, auch der kleinſten, Veranlaſſung ſich zu fürchten, dem das Fürchten gleichſam zur Natur geworden iſt (ſ. Beſorgt. Sorgfältig. Sorgſam.). Schüchtern ſtammt von ſcheuchen, ſo wie dieſes von ſcheu oder ſcheuen ab (ſ. Fürchten. Scheuen.); ſcheuchen aber bedeutet: durch furchterregende Bewegungen vertreiben. Schüchtern heißt alſo derjenige, der leicht zu verſcheuchen iſt. So nennt man ſehr furchtſame Vögel, die durch die geringſte Bewegung verſcheucht werden, Kinder, die ſich nicht leicht fremden Menſchen nahen, oder wohl gar beim Anblicke derſelben davon laufen, ſchüchtern. Davon werden auch die Handlungen ſelbſt, wenn ſie von der Furcht begleitet ſind, daß ſie unrecht ſeyn möchten, und der Handelnde deshalb ſogleich ſie zu unterlaſſen bereit iſt, ſchüchtern genannt; wie z. B., wenn man ſagt: „Es ſind blos ſchüchterne Vermuthungen.“ Blöde deutet zunächſt auf Schwäche des Geſichts, ſo wie der Sinne überhaupt, und in figürlicher Bedeutung auf Schwäche der geiſtigen Sehkraft, des Verſtandes. So ſagt man: blöde Augen, blöde Sinne haben, blödſinnig ſeyn, am Verſtande blöde werden u. ſ. w. Sodann bezeichnet es eine beſondere Art von Schüchternheit, welche aus übertriebener Schamhaftigkeit entſteht. Beide, ſcheinbar verſchiedene, Bedeutungen ſind aber nahe verwandt, oder es iſt vielmehr die zweite aus der erſten hervorgegangen. Man nannte nämlich zuerſt denjenigen blöde, der ſchwache Augen hat, der nicht viel ſehen kann; davon ſodann denjenigen, der Keinen anſehen, Keinem in's Auge ſchauen kann; und hievon endlich denjenigen, der aus zu großer Schamhaftigkeit Niemandem frei in's Geſicht zu ſehen vermag, ſondern Anderen gegenüber die Augen niederſchlägt. Nicht jeder Schüchterne und noch weniger jeder Furchtſame wird demnach blöde genannt, ſondern nur derjenige, der ſich darum

nicht frei zu reden und zu handeln getraut, weil er allzuſehr beſorgt iſt, daß er ſich dabei ungeſchickt benehmen und deswegen verachtet und verſpottet, mit einem Worte, daß er beſchämt werden möchte. Aus dieſem Grunde kann dieſes Wort nur von ſolchen Weſen geſagt werden, die des Schamgefühles fähig ſind; dieß iſt aber nur der Menſch. Die Furchtſamkeit und Schüchternheit von Thieren kann daher nicht Blödigkeit genannt werden. Das Reh, die Gemſe u. ſ. w. ſind ſchüchtern, aber nicht blöde. Da übrigens aufgeregtes Schamgefühl und Furcht vor Beſchämung zu denjenigen Empfindungen gehören, welche ganz beſonders geeignet ſind, das Gemüth zu verwirren und befangen zu machen; ſo kann es auch dem geiſtreichen und kenntnißvollen Manne, wenn er blöde iſt, ſehr leicht begegnen, daß er in vornehmer Geſellſchaft, aus Furcht, gegen die in derſelben herrſchende Sitte zu verſtoſſen, ſich linkiſch benimmt oder wohl gar etwas Albernes vorbringt; wie man z. B. dem Dichter Ramler nachſagt, daß er Friedrich dem Großen auf die Frage, ob er der große Ramler ſei, ſchlechtweg mit ja geantwortet habe. Da die Blödigkeit den Menſchen unfähig macht, anderen Menſchen, beſonders Vornehmen, gegenüber die gehörige Haltung zu beobachten, und ſich nicht in einem falſchen oder ſchiefen Lichte zu zeigen; ſo gehört es zu den Pflichten des Erziehers, durch zweckmäßige Uebungen (nicht durch bloße Ermahnungen, denn dieſe helfen wenig oder nichts) bei Zeiten dafür zu ſorgen, daß der Zögling nach und nach ſeine Blödigkeit beſiege und eine in den Grenzen des Anſtandes und der Beſcheidenheit bleibende Dreiſtigkeit ſich erwerbe. Nur iſt dabei wohl Acht zu haben, daß nicht zugleich der Keim der Beſcheidenheit in dem jugendlichen Gemüthe erſtickt werde, daß nicht an die Stelle der Blödigkeit der ihr entgegengeſetzte, weit ſchlimmere Fehler der Keckheit oder Frechheit trete.

Fußſtapfen. Spuren.

Ueb. Die Wirkungen der Gegenwart eines Körpers, welche Zeichen ſeiner Wirklichkeit und ſeiner Eigenſchaften ſind, wenn er nicht mehr gegenwärtig iſt. Verſch. Das Wort Fußſtapfen weist, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, darauf hin, daß ſie Eindrücke von den Füßen von Thieren oder Menſchen ſind, in ſofern dieſelben als Zeichen dienen können, woraus man ſchließen kann, daß ein Menſch oder Thier an dem Orte gegenwärtig geweſen iſt. Spuren dagegen ſind auch Wirkungen von anderen als thieriſchen Körpern; denn auch andere harte Körper machen Eindrücke auf weichere, und hinterlaſſen Spuren, die als Zeichen ihrer Gegenwart dienen können, und aus welchen man ſchließen kann, von welcher Beſchaffenheit ſie ſind und welche Richtung ſie genommen haben. Sodann kann die Spur auch die Wirkung eines Körpers ſeyn, der gar keinen ſichtbaren Eindruck auf einen anderen, weicheren Körper macht. So iſt für die Jagdhunde der Geruch und die Ausdünſtung des Wildes eine Spur. Es kommt nämlich Spur höchſt wahrſcheinlich von ſpähen her, welches ſo

viel als: etwas durch Anſtrengung ſeiner Sehkraft oder eines der übrigen Sinne zu erkundigen ſuchen, bedeutet. Daher hat Spuren, beſonders im uneigentlichen Gebrauche, eine weitere Bedeutung als Fußſtapfen. Denn man ſagt nicht blos: den Spuren eines Menſchen oder Thieres folgen oder nachgehen, wie: den Fußſtapfen folgen oder nachgehen, ſondern auch: einer Sache auf der Spur ſeyn oder auf die Spur kommen, ſtatt: etwas gefunden haben oder ſo eben finden, woraus man hoffen kann, die in Rede ſtehende, noch unbekannte Sache zu entdecken. Eben ſo ſagt man: die Spuren von etwas an ſich tragen, keine Spur von etwas haben u. ſ. w. In allen dieſen und ähnlichen Verbindungen kommt Fußſtapfen nicht vor.

Futter. Speiſe. Atzung.

Ueb. Alles das, was den Thieren zur Nahrung dient. Verſch. Speiſe bezeichnet die verſchiedenen Arten von Körpern, welche den Thieren ohne Unterſchied zur Nahrung dienen können; Futter das, was einigen Arten derſelben, und zwar gewöhnlich nach einer gewiſſen Zubereitung, in einem beſtimmten Maaße und zu einer beſtimmten Zeit gereicht wird, in der Abſicht, ſie damit zu nähren. Aus dieſem Grunde wird das, was man ſchädlichen Thieren hinwirft, um ſie damit zu fangen, eine Lockſpeiſe, nicht ein Lockfutter genannt, weil man dabei nicht die Abſicht hat, ſie damit zu nähren. Den Hausthieren hingegen reicht man ihr Futter, in der Abſicht, ſie damit zu nähren, zu erhalten und fett zu machen. Selbſt wenn die Nahrung anderer, als der Hausthiere, als z. B. des Wildes, der Vögel u. ſ. w., Futter genannt wird; ſo geſchieht es immer in der Rückſicht, daß ſie dadurch genährt, erhalten oder fett gemacht werden. Es kommt nämlich das Wort Futter, nach Adelung, eben ſo wie fett, von dem alten foden, föden oder vöden, ſ. v. a. Nahrung geben, her, und bedeutet demnach ſo viel als: Nahrung überhaupt, insbeſondere ſolche, wodurch das Genährte fett gemacht wird. Dieß iſt auch der Grund, warum Speiſe vorzugsweiſe von der Nahrung der Menſchen, Futter dagegen faſt nur von der Nahrung der Thiere geſagt wird; denn nur bei der Ernährung dieſer kann man die Abſicht haben, ſie fett zu machen; der Menſch hingegen nimmt Speiſe zu ſich, um ſein Leben zu erhalten und dadurch höhere Zwecke zu erfüllen. Zu dieſen Wörtern gehört auch noch Atzung, von atzen, das mit Eſſen zu einem Stamme gehört, und ehedem mit dieſem letzteren Worte, ſo wie mit ſpeiſen, gleichbedeutend war, wie man aus einer Stelle der Pſalmenüberſetzung von Notker erſieht, wo es heißt: „Alliu bitent siu din, daz du siu azest, so is Zit si," d. h. ſie warten alle auf dich, daß du ſie ſpeiſeſt, ſo es Zeit iſt. Später, vom Jahre 815 an, wurde die Verpflichtung der Vaſallen und ſonſtigen Unterthanen, ihren Herren und deren Gefolge Einkehr und Nachtlager zu geben, Atzung genannt. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche iſt dieſes Wort auf Fütterung und Futter der Thiere eingeſchränkt.

Futter. Weide.

Ueb. Was dem Viehe zur Nahrung dient. Verſch. Abſtammung und urſprüngliche Bedeutung von Futter ſind im vorhergehenden Artikel behandelt. Weide war urſprünglich ohne Zweifel mit Futter einerlei Wort; denn ſeine Uebereinſtimmung mit Vöde oder Wöde, wovon Futter abgeleitet iſt, läßt ſich nicht verkennen. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche aber hat Futter eine viel allgemeinere Bedeutung als Weide. Denn Futter bezeichnet überhaupt Alles, was dem Viehe zur Nahrung dient, wenn es auch trockne Körper ſind, die demſelben im Stalle dargereicht werden; Weide dagegen heißen nur die friſchen Kräuter und Gewächſe, die das Vieh auf dem Anger u. ſ. w. ſich ſelber ſucht. In Weide ſind alſo zwei Begriffe, die Begriffe der Nahrung und des Friſchen und Lebendigen, zuſammen gefloßen. Von dem Begriffe des Lebendigen hat Weide etwas Edles, was Futter nicht hat. Daher wird auch nur das erſtere figürlich gebraucht, um etwas zu bezeichnen, was gleichſam geiſtige Nahrung gibt, was das Leben des Geiſtes erhält, ermuntert und auffriſcht; wie z. B., wenn man ſagt: „Das iſt Weide für mein Herz.“

Futter. Unterfutter.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen eine Sache, die einer andern zur Bekleidung dient, um ſie voller und ſtärker zu machen, und ſie mehr zu verwahren. Verſch. Futter wird in jedem Falle geſagt, es mag das, womit eine Sache gefuttert iſt, an ihr angebracht ſeyn, wo es will; Unterfutter nur alsdann, wenn es unter derſelben angebracht iſt. Das Futter eines Rockes iſt ein Unterfutter; denn es befindet ſich unter dem Oberzeuge. Aber ein Fenſter- oder Thürfutter iſt kein Unterfutter; denn die hölzerne Bekleidung, welche man darunter verſteht, iſt nicht unter dem Fenſter oder der Thüre. Was übrigens die Abſtammung beider Wörter betrifft, ſo laſſen ſie ſich ebenfalls ſehr natürlich von dem alten föden oder foden ſ. v. a., etwas ausfüllen oder vollſtopfen, welcher Begriff auch bei nähren oder Nahrung geben zu Grunde liegt, ableiten.

Gabe. Geſchenk.

Ueb. Das, was man einem Andern unentgeltlich als Eigenthum überläßt. Verſch. Gabe bezeichnet nach dem jetzigen Sprachgebrauche dasjenige, was der Höhere und Reichere dem Niedrigern und Bedürftigern gibt; Geſchenk hingegen wird auch von dem geſagt, was Gleiche einander geben, ja ſelbſt von dem, was der Niedrigere dem Höheren, um ihn zu ehren, gibt. So war die Rübe, welche ein burgundiſcher Bauer dem Könige von Frankreich, Ludwig dem Eilften, nach weiter Reiſe an deſſen Hofe überreichte,

in der Meinung, demſelben dadurch eine große Ehre zu erweiſen, weil der König in früherer Zeit öfter auf Jagden Rüben bei ihm verzehrt hatte, ein Geſchenk, aber keine Gabe. Insbeſondere nennt die neueſte Sprache das, was wir von einem höheren Weſen oder von einem ſolchen, das wir für ein höheres halten, bekommen, eine Gabe. So heißt es bei Schiller vom Mädchen aus der Fremde: „Und theilte Jedem eine Gabe, | Dem Früchte, Jenem Blumen aus. | Willkommen waren alle Gäſte! | Doch nahte ſich ein liebend Paar, | Dem reichte ſie der Gaben beſte, | Der Blumen allerſchönſte dar.“ Dieſer Unterſchied läßt ſich aus den Bedeutungen der beiden Redewörter geben und ſchenken, wovon Gabe und Geſchenk abgeleitet ſind, darthun. Geben bedeutet nämlich ganz allgemein: darreichen, als Eigenthum übertragen, und kann demnach auch eine unentgeltliche Uebertragung von einem Höheren und Reicheren auf einen Niedrigern und Bedürftigeren bedeuten; ja es wird in engerer Bedeutung vorzugsweiſe von dieſer Art der Uebertragung geſagt. Dieſes erſieht man aus Verbindungen, wie: „Die Reichen ſollen von ihrem Ueberfluße den Armen geben. Bittet, ſo wird euch gegeben. Dem Armen iſt oft auch eine kleine Gabe willkommen. Er hat einen Schmaus gegeben u. ſ. w.“ Schenken bedeutet in der alten Sprache immer nur: eingießen, ein Getränk darreichen. So heißt es in einer alten Urkunde vom Jahre 1425: „Der Schultheiß ſoll dem Herzog oder ſeinen Bevollmächtigten ſchenken ein Viertheil rheiniſchen Wein, ein Faß Freiberger Bier u. ſ. w.“ Erſt ſpäter gieng ſchenken in die allgemeinere Bedeutung über: Einem etwas, von welcher Art es auch immer ſey, überreichen, beſonders um ihn zu ehren. Daraus ergibt ſich noch ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. Gabe ſchließt nämlich nicht ſelten den Nebenbegriff in ſich, daß davon ein zweckmäßiger Gebrauch gemacht werden ſolle (dieß kann nämlich der Höhere von dem Niedrigern verlangen); Geſchenk enthält dieſen Nebenbegriff nicht, vielmehr kann man davon jeden beliebigen Gebrauch machen.

Gähren. Kochen.

Ueb. Dieſe Wörter ſind blos ſinnverwandt in der uneigentlichen Bedeutung: in unruhiger Bewegung ſeyn. Verſch. Gähren wird im eigentlichen Sinne von einem Körper geſagt, wenn gewiſſe, mit einer unruhigen Bewegung verbundene Zerſetzungen in ihm vorgehen, wobei Beſtandtheile desſelben ſich von einander ſcheiden. Kochen wird, in eigentlicher Bedeutung, von einer Flüſſigkeit geſagt, wenn ſie ſo heiß iſt, daß nicht blos an ihrer Oberfläche, ſondern auch in ihrem Innern ſich Dämpfe entwickeln, ſo daß ſie Blaſen treibt und in Wallung geräth. Daraus ergibt ſich eine doppelte Verſchiedenheit beider Wörter in ihrer uneigentlichen Bedeutung. Da gähren eine Zerſetzung bezeichnet, welche in einem Körper vorgehen kann, ohne daß ſie äußerlich dem Auge ſichtbar iſt, kochen dagegen eine ſolche, welche ſich durch aufſteigende

Blaſen und durch Aufwallen der Flüſſigkeit offenbart; ſo wird, in uneigentlicher Bedeutung, gähren von ſolchen unruhigen Bewegungen geſagt, welche mehr im Innern und Verborgenen vorgehen und geheim gehalten werden, kochen von ſolchen, welche ſich offenbar zeigen. So ſagt man z. B. „Die gährende Unzufriedenheit des Volkes läßt einen Aufruhr beſorgen. „Dagegen hört man Menſchen, die im heftigen Zorne ſind, wohl zuweilen ſagen: „Es kocht in meiner Bruſt.“ Da ferner die Bewegung beim Kochen heftiger iſt, als diejenige, welche bei dem Gähren Statt findet; ſo wird auch im figürlichen Sinne kochen alsdann gebraucht, wenn von ſehr heftigen Bewegungen die Rede iſt, welche die gehörigen Grenzen überſchreiten und zu unbeſonnenen Handlungen hinreißen oder wenigſtens hinzureißen drohen; gähren hingegen deutet auf ſchwächere Bewegungen. Dieſer zweite Unterſchied iſt übrigens, genau genommen, ſchon in dem erſteren enthalten, ſo wie er auch in den oben angeführten Beiſpielen ausgedrückt iſt.

Gänge. Gebe.

Ueb. Dieſe beiden Wörter, die gewöhnlich nur mit einander verbunden vorkommen, werden in eigentlicher Bedeutung von Geld und Waaren geſagt, die im Verkehre gern und ohne Widerſpruch angenommen werden. Verſch. Das erſtere Wort deutet, gemäß ſeiner Ableitung von Gang, welches unter Anderem auch ſo viel als: Gewohnheit, bedeutet an, daß die Münze gewöhnlich und im Umlaufe iſt; gebe hingegen, welches mit geben zuſammenhängt, zeigt an, daß man ſie geben könne, ohne beſorgen zu müſſen, daß ſie von demjenigen, dem ſie gegeben wird, als ungültig und zu gering am Gehalte nicht angenommen werden möchte. Der erſtere Ausdruck deutet alſo mehr auf die Gangbarkeit, d. i. auf den weit verbreiteten Gebrauch einer Münze, der zweite dagegen mehr auf die Gültigkeit und den richtigen Werth derſelben. Der nämliche Unterſchied liegt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter zu Grunde. So ſagt man von einem Sprüchworte, daß es gäng und gebe ſey, um anzuzeigen, daß es häufig gebraucht und allgemein für wahr gehalten werde.

Ganz und gar.

Ueb. Nach allen ſeinen Theilen, ſo daß nichts an der Sache fehlt. Verſch. Ganz drückt den angegebenen Begriff ſchlechtweg aus; gar deutet außerdem noch an, daß alle Theile einer Sache gehörig zuſammen ſtimmen, und daß alſo die Sache vollkommen ſey. „Wer ſeine Wohnung ganz und gar verſchönert hat, der hat ſie in allen ihren Theilen und dergeſtalt verſchönert, daß die einzelnen Veränderungen dahin zuſammen ſtimmen, der Wohnung wirklich eine größere Schönheit zu geben.“ Gar bedeutet eigentlich: gehörig zubereitet, fertig. Eine Speiſe iſt gar, wenn ſie lange genug gekocht hat, ſo daß für völlig zubereitet und zum Eſ-

ſen tauglich zu achten iſt. Ganz hingegen bedeutet urſprünglich: unverletzt, unverſehrt; woraus es ſpäter in ſeine jetzige Bedeutung überging. Beſonders häufig kommt der Ausdruck: ganz und gar nicht, für: in keinerlei Beziehung, vor.

Ganz. Vollſtändig. Vollkommen.

Ueb. So wird ein Ding genannt, in ſofern ihm nichts von dem fehlt, was zu einem Dinge ſeiner Art gehört. Verſch. Es iſt aber ſowohl die Form als die Materie oder der Stoff, was ein Ding zu einem Dinge von einer gewiſſen Art macht. Wenn alle Theile der Materie, die zu einem Dinge von einer gewiſſen Art erfordert werden, in demſelben vorhanden ſind; ſo iſt es ganz und vollſtändig: ganz, in ſofern ſeine Theile überhaupt blos vorhanden und in ihm vereinigt ſind; vollſtändig, in ſofern es dadurch zu dem Gebrauche, wozu es beſtimmt iſt, geſchickt wird, in ſofern es alſo ſeiner Beſtimmung entſpricht. Ein Anzug iſt ganz, in ſofern an ihm blos kein Theil fehlt, vollſtändig, in ſofern er alle Theile enthält, welche zu einer völligen Bekleidung gehören. Ein Buch iſt nicht ganz, in ſofern ein oder mehrere Bände oder auch nur einige Blätter daran fehlen; unvollſtändig, in ſofern es dadurch unbrauchbar und ſeiner Beſtimmung nicht entſprechend geworden iſt. Zur Vollkommenheit eines Dinges gehört außer ſeiner Vollſtändigkeit oder dem Vorhandenſeyn aller ſeiner Theile noch, daß es die Form oder die Beſtimmungen habe, welche ſein Weſen ausmachen. Ein Quadrat iſt vollſtändig, ſobald es nur vier gerade Linien enthält; aber vollkommen iſt es erſt alsdann, wenn dieſe vier geraden Linien ſenkrecht mit einander zuſammentreffen; denn dieſe Lage der Linien iſt eine Beſchaffenheit, die zu der Form und dem Weſen eines Quadrates gehört. Den unkörperlichen Dingen legt man nicht Vollſtändigkeit, ſondern nur Vollkommenheit bei, weil ſie keine auseinander befindlichen Theile haben. Man nennt Geiſt, Weisheit, Tugend, Gelehrſamkeit u. ſ. w. weder ganz noch vollſtändig, ſondern vollkommen; denn die Form oder das Weſen derſelben iſt keine durch die Sinne, ſondern blos durch den Verſtand wahrnehmbare, alſo eine blos denkbare Materie, ſie iſt mit einem Worte ein Ideal, dem ſich die Gegenſtände des inneren und der äußeren Sinne deſto mehr nähern, je mehr ſie von dieſer reinen Form haben. Ein vollkommen ſchöner Kopf iſt derjenige, der die reinen Formen der höchſten, denkbaren Schönheit, ohne die Unvollkommenheiten, wie ſie bei den einzelnen Köpfen vorkommen, ausdrückt. Eben ſo iſt der vollkommene Redner ein Ideal, das die reine Form und das wahre Weſen des Redners darſtellt; und alle Redner, die je gehört worden ſind und noch werden gehört werden, ſind deſto vollkommener, je näher ſie dieſem Ideale kommen. Die reine Form aller Dinge iſt daher unveränderlich und von jeder Art, wozu ſie gehört, nur eine; und es gibt ſonach für jede Art von Dingen nur eine unbedingte Vollkommenheit in ihrer reinen Form, aber unendlich viele Grade und Abwechſe

lungen derſelben in den verſchiedenen einzelnen, ſinnlich wahrnehmbaren Dingen. Der **Begriff der Vollkommenheit** gehört demnach zu den höchſten und abgezogenſten; denn er begreift nicht allein die Form der Dinge in ſich, die in ihrer Reinheit immer ein Gegenſtand des reinen Verſtandes iſt, und in der Auswahl und Ordnung des Mannigfaltigen der Materie nach einem gemeinſchaftlichen Grunde beſteht, und dadurch Zuſammenſtimmung und Harmonie enthält, ſondern dieſe Materie iſt auch ſelbſt unſinnlich und alſo ein Gegenſtand des Verſtandes. Sehr treffend hat dieſes **Akenſide** in nachfolgender Stelle ſeines Gedichtes über die Einbildungskraft ausgedrückt: „So ſchafft er Bilder ſich, die von den Sinnen | Geſondert ſind, geſondert vom Gebiete | Des Raumes und der Zeit. Dies iſt der Thron, | Den mitten auf der Bahn des Unverſtandes | Der Menſch der Wahrheit baute, feſt und ruhig | Und unerſchüttert; und von dort aus ſieht er | Im Bau des morſchen Stoffs die reinen Formen | Des Dreiecks, Kreiſes, Kegels oder Würfels, | Die nicht Gewalt, nicht Zufall ändern kann.“

Garde. Wache.

Ueb. Perſonen, welche den Zweck haben, eine andere Perſon zu behüten. **Verſch.** **Garde** iſt ein urſprünglich deutſches Wort, und nicht, wie Manche glauben, aus dem Franzöſiſchen garde entſtanden. Es wurde ehedem **Gart** geſchrieben, und gehört mit **warten**, in der Bedeutung von hegen und pflegen, zu einem Stamme, ja es lautete zuerſt ſelbſt **Wart**, in welcher Form es noch in **Thorwart** übrig iſt. Beide Wörter, **Garde** und **Wache**, ſind daher eben ſo unterſchieden, wie **warten** und **wachen**, und **Garde** ſagt mehr als **Wache**, wie **warten** mehr ſagt als **wachen**; denn wer z. B. einen Kranken **wartet**, der **wacht** nicht blos bei ihm, ſondern er pflegt ihn, er verhält ſich alſo nicht, wie dieß beim Wachen der Fall ſeyn kann, blos leidend, ſondern er iſt zum Beſten des Kranken thätig. Eine **Garde** ſoll denjenigen, dem ſie dient, nicht allein **bewachen**, ſondern für ſein Wohl wirkſam ſeyn, ihn nöthigen Falls thätig beſchützen und Gefahren und Uebel von ihm abwehren; der **Wache** dagegen liegt blos ob, daß ſie **wache** und auf Alles Acht habe. Ein zweiter, mit dem erſten zuſammenhängender Unterſchied iſt dieſer. Eine **Garde** beſteht immer aus einer größeren Anzahl von Perſonen, eben weil ſie zum Schutze und, erforderlichen Falls, zur thätigen Vertheidigung desjenigen, dem ſie dient, beſtimmt iſt; eine **Wache** dagegen kann auch aus einer oder nur wenigen Perſonen beſtehen, und ſie hat nicht immer den Zweck, den Bewachten thätig zu vertheidigen, ſondern oft blos, es ihm zu **melden**, wenn Gefahr naht. So ſtellt ein Kriegsheer, wenn es in der Nähe des Feindes lagert, **Feldwachen** aus, welche den Auftrag haben, auf Alles, was außerhalb des Lagers vorgeht, genau Acht zu haben, und dem Heere Kunde zu geben, wenn der Feind ſich nähert. Mit dieſem Unterſchiede ſteht ein dritter in Verbindung, daß nämlich eine größere Anzahl von Perſonen, welche

beſtimmt iſt, für die perſönliche Sicherheit von Fürſten und Köni-gen zu wachen und wirkſam zu ſeyn, lieber Garde als Wache genannt wird. Ja ſelbſt in Bezug auf bloße Sachen, in ſofern ſie der Gefahr der Raubung oder Beſchädigung bloßgeſtellt ſind, ſagt man, daß man eine Wache vor ſie hinſtelle; wie denn Leute, die auf die Feldfrüchte Acht geben müſſen, Feldwache oder Feldwächter genannt werden. Das Wort Garde würde in dieſer Verbindung lächerlich klingen.

Garſtig. Häßlich. Scheußlich. Gräßlich.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Dingen geſagt werden, welche einen merklichen ſinnlichen Abſcheu erregen. Verſch. Häßlich bezeichnet den mindeſten Grad dieſes Abſcheus; denn es erregt nur denjenigen Widerwillen, den man ehemals ganz allgemein durch Haß ausdrückte. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche iſt das Häßliche dem Schönen entgegengeſetzt, und kommt alſo den Gegenſtänden zu, in ſofern ſie unangenehm auf den Geſichtsſinn wirken. Garſtig, deſſen Abſtammung dunkel iſt (Einige bringen es mit dem holländiſchen kros oder krot, welches ſo viel als: Excremente, bedeutet, in Verbindung; Andere, darunter Adelung, leiten es von Gar oder Gor, ſ. v. a. Miſt, ab), garſtig alſo wird zunächſt von dem geſagt, was eine im höheren Grade unangenehme Empfindung in den dunkleren Sinnen des Geſchmacks und des Geruches erregt. Davon wurde es ſpäter auch auf Gegenſtände übergetragen, welche eine für den Geſichtsſinn höchſt unangenehme Empfindung erregen. Es iſt demnach garſtig jedenfalls ein ſtärkerer Ausdruck als häßlich. Es kommt aber hiebei ſehr viel auf die Empfindungsweiſe desjenigen an, auf den äußere Gegenſtände unangenehm einwirken; denn oft nennt der Eine garſtig, was der Andere blos häßlich nennt. Scheußlich iſt wahrſcheinlich aus ſcheuſälig zuſammengezogen, welches ſelbſt wieder von Scheue oder ſcheuen, das ſo viel als: ſich von einem Gegenſtande, wegen ſeines unangenehmen Eindruckes, wegwenden, bedeutet, abgeleitet iſt, und ſo viel als: Schreckbild oder ein Abſcheu erregendes Bild überhaupt, bezeichnet. Es bezeichnet demnach dieſes Wort einen noch weit höheren Grad einer unangenehmen ſinnlichen Empfindung als garſtig. „Das Todesfeſt, an welchem einige wilde Völker in Nordamerica ihre gefangenen Feinde erſt verſtümmeln, und ſie ſodann mit den ausgeſuchteſten Martern eines langſamen Todes ſterben laſſen, iſt ein ſcheußlicher Anblick, von dem jeder gefühlvolle Menſch mit Abſcheu ſeine Augen wegwendet.“ Eberhard. Gräßlich, welches mit Grauſen zu einem Stamme gehört (ſ. Grauen. — Grauſen.), wird von Gegenſtänden geſagt, die den höchſten Grad des ſinnlichen Abſcheus erregen; wie in nachfolgender Stelle von Voß: „— — und, gräßlich zu melden! | Feſt dort klebt's um die Glieder, umſonſt von den Händen gerüttelt; | Dort zerriſſenes Fleiſch und gewaltige Knochen entblößt es.« Das Häßliche er-

weckt keine Liebe, das Garſtige erregt Ekel, das Scheußliche Abſcheu, das Garſtige Grauſen. „Ein durch Pocken im hohen Grade verunſtaltetes Geſicht iſt häßlich; ein übelriechender Athem iſt garſtig, die berüchtigten republicaniſchen Hochzeiten waren ſcheußlich, der Anblick eines Leichnams, den Verweſung und Würmer ſchon halb zerſtört haben, iſt gräßlich.« Maaß.

Gaſſe. Straſſe.

Ueb. Ein Weg zwiſchen zwei Reihen von Häuſern. Verſch. Straſſe iſt aus dem lateiniſchen strata via, welches einen gepflaſterten Weg bezeichnet, entſtanden; denn die Römer hatten die großen Wege, welche man Heerſtraſſen nennt, durch ihr ganzes Reich gepflaſtert (ſ. Bahn. Weg. Straſſe u. ſ. w.). Dieſe großen Wege nannte man hernach in Deutſchland Straſſen, wenn ſie auch nicht gepflaſtert waren. Da in den Städten und zuweilen auch in den Dörfern die Wege zwiſchen den Häuſern gepflaſtert zu ſeyn pflegen; ſo wird im engeren Sinne das Wort Straſſe beſonders von gepflaſterten Wegen zwiſchen den Häuſern in Städten und Dörfern gebraucht. Nur in dieſem engeren Sinne iſt Straſſe mit Gaſſe ſinnverwandt. Gaſſe bezeichnet nämlich einen zu beiden Seiten mit Häuſern bebauten Weg in einer Stadt, einem Flecken oder einem Dorfe; doch wird zuweilen auch ein Feldweg, in ſofern er zu beiden Seiten durch Mauern oder Erderhöhungen begrenzt iſt, eine Gaſſe genannt; wie bei Schiller in der Stelle: „Durch dieſe hohle Gaſſe muß er kommen; | Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht.“ Nach dem heutigen Sprachgebrauche ſind beide Wörter in der oben angegebenen Bedeutung in der Art verſchieden, daß man unter Straſſen die längeren und merklich breiten, unter Gaſſen dagegen die kleineren und engeren Wege zwiſchen den Häuſern verſteht.

Gaſtgebot. Gaſtmahl. Mahl. Schmaus. Gelag.

Ueb. Ein gemeinſchaftliches Eſſen und Trinken mehrerer Perſonen bei beſonderen Gelegenheiten. Verſch. Mahl bedeutete ehedem unter Anderem auch: eine Verſammlung, beſonders eine öffentliche Verſammlung des Volkes, ſowie eine Verſammlung von Gerichtsperſonen. Daher wurde derjenige Platz, auf welchem ſich das Volk oder auch nur die Gerichtsperſonen mit den Parteien verſammelten, Mahlſtätte oder Mahlplatz, und wenn es ein Berg war, Mahlberg genannt. Davon ließe ſich nun Mahl in der oben angegebenen Bedeutung ableiten, wornach es zunächſt eine Verſammlung bedeuten würde, die in der beſonderen Abſicht, zu eſſen und zu trinken, beiſammen iſt: wovon ſodann das Wort durch Metonymie von dem Eſſen ſelbſt geſagt ſeyn könnte. Dennoch ſcheint mir eine andere Ableitung dieſes Wortes, in der erwähnten Bedeutung, einfacher und natürlicher. Adelung führt nämlich an, daß Mahl ehedem jede Speiſe, jedes eßbare Ding, und mahlen ſo viel als: eſſen, bedeutet habe; wie denn noch

jetzt im Finniſchen Malja ein Trinkgelag zu Ehren eines Andern bezeichnet. Alsdann würde Mahl in dieſer Bedeutung zu dem Geſchlechte des Wortes mahlen, welches im Lateiniſchen molere lautet, gehören, und zunächſt auf die Zermalmung der Speiſen deuten. Sonach wäre Mahl ein gemeinſchaftliches Eſſen oder ein Zuſammenſpeiſen Mehrerer, wobei gleichſam viel gemahlet, d. h. wo mehr als gewöhnlich an Speiſen und Getränken verzehrt wird. Je nach der Zeit, in welcher ein ſolches Zuſammenſpeiſen Statt findet, heißt dasſelbe ein Mittagsmahl, ein Abendmahl, ein Hochzeitmahl u. ſ. w. Ueberhaupt deutet Mahl, auch wenn es für ſich allein ſteht, immer auf ein gemeinſchaftliches Eſſen, das zu einer beſtimmten Zeit Statt findet. Ein Gaſtmahl bezeichnet, vermöge ſeiner erſten Sylbe, ein Mahl, woran Fremde oder Gäſte Theil nehmen; ein Mahl dagegen kann man auch ſeinen Hausgenoſſen geben. Ein Gaſtgebot iſt ein großes und feierliches Mahl; denn es kommt her von bieten, ſ. v. a. einladen, und zeigt alſo ein Gaſtmahl an, zu welchem viele Fremde eingeladen ſind. Schmaus deutet mehr auf das Vergnügen eines reichlicheren und herrlicheren Eſſens und Trinkens, welcher Begriff in ſchmauſen noch mehr hervorſticht; wie in nachfolgender Stelle von Uz: „Weil ich nicht prächtig ſchmauſen kann, | Soll ich nicht fröhlich ſchmauſen?“ Es kommt nämlich das Redewort ſchmauſen, nach Adelung, von dem im Hochdeutſchen veralteten, ehedem ſehr gangbaren moſen oder muſen, ſ. v. a. eſſen, her, und weiſt durch das vorgeſetzte verſtärkende ſch auf Fülle und Reichthum der Speiſen, ſowie auf das mit dem Genuße derſelben verbundene Vergnügen. Denn ſowohl das alte Muſen als das davon gebildete Schmauſen ſind offenbar dem mit einem gierigen Eſſen verbundenen Laute nachgebildet, und ſchmatzen iſt blos die Verſtärkungsform davon. Das Wort Gelag hat ſehr wahrſcheinlich ſeine Benennung von dem langen Beiſammenliegen beim Trunke erhalten. Daher kommt auch der verächtliche Nebenbegriff, der dieſen Ausdruck in diejenigen Volksclaſſen verbannt hat, die keine geſellſchaftliche Vergnügungen ohne Völlerei kennen.

Gaſthof. Gaſthaus. Wirthshaus. Herberge.

Ueb. Oeffentliche Häuſer, worin Fremde für Geld aufgenommen und bedient werden. Verſch. Herberge drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es bedeutet auch das Nachtlager und die Aufnahme, die man bei guten Freunden oder anderen Perſonen findet, ohne dafür bezahlen zu müſſen. Es wurde ehemals Heerberge geſchrieben, und bedeutete urſprünglich einen Ort, wo ein Heer übernachtete und gleichſam geborgen wurde. Es ſchreibt ſich dieſes Wort aus den eigenthümlichen Rechtsverhältniſſen des Mittelalters her, wo der Lehensherr das Recht hatte, bei ſeinen Vaſallen oder Lehensmannen nebſt ſeinem Gefolge, auch wenn es Kriegsgefolge war, aufgenommen und be-

wirthet zu werden. Wer ſolche Rechte nicht hatte, der verlangte blos ein Obdach und ein Nachtlager. Seitdem die Großen aufhörten, mit einem Kriegsgefolge zu reiſen und bei ihren Lehensmannen zu heerbergen, gieng das Wort Herberge in eine allgemeinere Bedeutung über, und wird nunmehr von ſolchen öffentlichen Häuſern geſagt, in welchen Leute der niedrigen Klaſſen, beſonders reiſende Handwerksgeſellen für geringe Bezahlung ein Obdach und ein Nachtlager finden. So gibt es Schuſterherbergen, Schneiderherbergen u. ſ. w. Doch iſt auch der Vornehme zuweilen, wenn er z. B. auf der Jagd in der Einſamkeit einer Wildniß ſich verirrt, oder plötzlich von einem heftigen Ungewitter überfallen wird, froh, in einer Herberge ein Obdach zu finden. Man findet in ſolchen Herbergen gewöhnlich nur eine Stube, worin alle Reiſende beiſammen ſind, und worin ihnen zum Schlafen nur ein Lager auf der Erde gemacht wird. Wirthshäuſer werden ſolche öffentliche Häuſer genannt, in denen man außer dem Obdache und einem anſtändigen Nachtlager auch Eſſen und Futter für die Pferde erhält, mit einem Worte, in welchen man bewirthet wird. Ein Gaſthof iſt ein großes Wirthshaus, worin ſehr viele Fremde einkehren. Wie man nämlich oft ein großes Gebäude mit allem Zubehör und Nebengebäuden einen Hof nennt, wie z. B. einen Edelhof, einen Pfarrhof u. ſ. w.; ſo nennt man auch ein großes, weitläuftiges, mit mehreren Nebengebäuden, beſonders mit Stallungen für die Pferde verſehenes Gebäude, in welchem viele Fremde oder Gäſte aufgenommen werden können, und wo ein Jeder nach ſeinem Stande die nöthigen Bequemlichkeiten, wie insbeſondere die erforderlichen Wohnzimmer, Gemächer u. ſ. w., und die gehörige Bewirthung haben kann, einen Gaſthof. Ein ſolches Gebäude könnte man auch ein Gaſthaus nennen, in ſofern darin Fremde oder Gäſte aufgenommen werden. Allein man nennt gewöhnlich nur das ein Gaſthaus, worin ſich ein Wirth befindet, der nur für Geld zu eſſen gibt, ohne des Nachts die Fremden mit ihrem Gefolge zu beherbergen.

Gaſtlich. Gaſtfreundlich. Gaſtfreundſchaftlich. Gaſtfrei.

Ueb. Bereit oder geneigt, Gäſte gut aufzunehmen. Verſch. Die beiden letzten Wörter unterſcheiden ſich von den beiden erſteren dadurch, daß ſie zugleich, und zwar gaſtfrei unmittelbar, gaſtfreundlich nur mittelbar, auf unentgeltliche Aufnahme und Bewirthung der Gäſte hinweiſen. Gaſtfrei iſt nämlich derjenige, der ſeine Gäſte frei aufnimmt und bewirthet, d. h. der ſich dafür nicht bezahlen läßt; gaſtfreundſchaftlich hingegen derjenige, der die Gäſte aus Freundſchaft aufnimmt und bewirthet, was er am beſten dadurch beweiſen kann, daß er ſich dafür nicht bezahlen läßt. Gaſtfreundlich heißt auch ſchon derjenige, der ſeine Gäſte freundlich aufnimmt und bewirthet; dieſes kann aber auch der Inhaber eines Wirthshauſes oder Gaſthofes,

der ſeine Gäſte für Geld aufnimmt und bewirthet. Gaſtlich endlich wird derjenige genannt, dem es ſo zu ſagen gleich ſieht, daß er den Gäſten oder Fremden geneigt und gewogen iſt. Unter ſich ſind gaſtfreundſchaftlich und gaſtfrei dadurch unterſchieden, daß gaſtfreundſchaftlich darauf hinweiſt, daß die Gäſte aus Freundſchaft und alſo unentgeltlich, gaſtfrei hingegen blos darauf, daß ſie überhaupt unentgeltlich aufgenommen und bewirthet werden; denn gaſtfrei kann man auch aus anderen Urſachen, als aus Freundſchaft ſeyn, wie z. B., weil es uns Vergnügen macht, viele Geſellſchaft bei uns zu ſehen, oder aus Prahlerei, um unſeren Reichthum zu zeigen, oder aus Rückſicht auf die Pflicht der allgemeinen Menſchenliebe. Auch gaſtlich und gaſtfreundlich ſind nicht mit einander zu verwechſeln. Gaſtfreundlich iſt nämlich nur der, der die Gäſte mit Freundlichkeit aufnimmt; gaſtlich hingegen Jeder, der ſie überhaupt auf eine angemeſſene, gute Art aufzunehmen geneigt iſt, ſollte es auch mit feierlichem Ernſte, ja ſelbſt mit einer gewiſſen Rauheit geſchehen; weshalb gaſtlich auch mit Freund oder freundlich verbunden werden kann, wie in folgender Stelle von Voß: „Gaſtliche Freunde zu ſeyn, rühmen wir uns.“ Außerdem unterſcheidet ſich gaſtlich noch durch einen zweifachen, den übrigen Ausdrücken nicht zukommenden Sinn. Es wird nämlich erſtlich auch in Bezug auf Gäſte geſagt, wie z. B. bei Herder in der Stelle: „Gaſtlich ſteigen zu uns freundliche Götter herab.“ Sodann wird es auch von Dingen gebraucht, die für Gäſte beſtimmt, gehörig oder geeignet ſind, ſie anſtändig zu empfangen und zu bewirthen. So bei Voß: „Als er in unſerem Haus am gaſtlichen Becher ſich freute.“ Und auf ähnliche Weiſe bei Schiller: „— des gaſtlichen Hauſes | Unverletzliche Schwelle.“

Gatte. Gemahl. Ehegatte. Ehegemahl.

Ueb. Durch das Band der Ehe mit einander verbundene Per ſonen. Verſch. Gatte kommt von gatten, das urſprünglic ſo viel als: vereinigen oder verbinden, bedeutet; wie in nachfol gender Stelle von Hagedorn: „Wenn ſchwarze Laſter ſich mi gleichen Laſtern gatten.“ Mit dieſer erſten Bedeutung häng eine andere genau zuſammen, wornach es heißt: Dinge von gle cher Art zu einander fügen, in welchem Sinne, nach Adelung im Oberdeutſchen noch geſagt wird: die Waaren gatten, für: ſ nach einer gewiſſen Ordnung zuſammen fügen, ſo daß ſtets die vo gleicher Art bei einander zu liegen oder zu ſtehen kommen. A gebräuchlichſten iſt im Hochdeutſchen dieſes Redewort in der z rückführenden Form: ſich gatten, für: ſich zur Fortpflanzun des Geſchlechtes mit einander vereinigen, wird jedoch in der a ſtändigen Schreib- und Sprechart hauptſächlich nur von der b zeichneten Vereinigung der Thiere geſagt. Davon nun wird d Hauptwort Gatte von zwei menſchlichen oder thieriſchen We beiderlei Geſchlechts geſagt, die ſich zu dem genannten Zwecke v

einiget haben. Da aber bei den Menſchen die beſagte Vereinigung erſt durch die Ehe geheiliget wird (ſ. Frein. Ehelichen.); ſo ſetzt man, zur Bezeichnung von Perſonen, die durch geſetzliche oder eheliche Verbindung mit einander vereinigt ſind, dem Worte Gatte (oder Gattin) das Wort Ehe vor. Ehegatte unterſcheidet ſich demnach von Gatte dadurch, daß es nur von Perſonen geſagt wird, die ehelich mit einander verbunden ſind und in ehelicher und rechtmäßiger Gemeinſchaft leben; während dagegen Gatte dieſes urſprünglich nicht ausdrückt und daher auch von Thieren, insbeſondere von dem Geſchlechte der Vögel geſagt wird. So ſagt man: „Der Vogel lockt ſeinen Gatten. Die Turteltaube klagt um ihren Gatten u. ſ. w.“ Gemahl kommt her von dem alten Mahl, welches zu den Zeiten, als man Verträge und Bündniſſe noch nicht durch die Schrift verewigen konnte, ſondern ihr Andenken durch Denkmahle, wie z. B. bei den Patriarchen in der Bibel durch Steinhauſen, zu bewahren ſuchte, ein Bündniß oder einen Vertrag bezeichnete. Es deutet demnach Gemahl auf ehelichen Vertrag, und kann daher, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur von Menſchen geſagt werden. Bei den Alten wurde es ſowohl von niedrigen und geringen, als hohen und vornehmen Perſonen, und zwar ohne Unterſchied des Geſchlechtes, ſowohl von weiblichen als männlichen geſagt. So überſetzt noch Luther die Stelle bei Matth. 1, 20. 24. „Joſeph, fürchte dich nicht, Mariam, dein Gemahl zu dir zu nehmen.“ Und bei eben demſelben heißt es im Traubüchlein: „Hans, willſt du Greten zum ehelichen Gemahl haben?“ Ja man ſagte es nicht blos von wirklich Verehelichten, ſondern auch von blos Verlobten. Jetzt iſt es nur mehr von Verehelichten, und zwar, weil es, gemäß ſeiner Abſtammung, feierlicher iſt, vorzugsweiſe von vornehmen und angeſehenen gebräuchlich. Und da bisweilen die Verbindungen zweier Perſonen beiderlei Geſchlechts nicht vollkommen geſetzmäßig ſind; ſo ſetzt man, zur Bezeichnung ſolcher Perſonen, die durch rechtmäßige Ehe mit einander verbunden ſind, das Wort Ehe hinzu, welches ehedem ſo viel als: Geſetz, bedeutete, und ſagt: Ehegemahl, und von weiblichen Perſonen: Ehegemahlin. Doch wird in der Umgangsſprache gewöhnlich nur Gemahl und Gemahlin einfach geſagt, theils weil dieſe beiden Wörter kürzer ſind, theils weil man unter dem gebildeten und vornehmeren Theile der Geſellſchaft von zwei Perſonen beiderlei Geſchlechts, die wie Vermählte zuſammenleben, annimmt, daß ſie ehelich mit einander verbunden ſind.

Gau. Landſchaft.

Ueb. Ein Theil eines Landes. Verſch. Landſchaft bezeichnet, im Gegenſatze zu Land, worunter man einen größeren Theil der Erdoberfläche als ein geſchloſſenes Ganzes verſteht, ein Stück Land, als Theil eines größeren Landes (ſ. Land. Länderei. Landſchaft.). So heißt es in der Stelle des Propheten Da-

niel 2, 48. „Dann erhob der König Daniel hoch, und gab ihm viele und große Geſchenke, und machte ihn zum Fürſten über alle Landſchaften Babylon's.“ Gau, welches ehedem im Oberdeutſchen Gowo und im Gothiſchen Gauga und Gauje lautete, und noch jetzt im Niederdeutſchen Gohe und Göe lautet, bezeichnet einen beträchtlich großen Theil eines Landes, während Landſchaft auch von einem ſehr kleinen Theile geſagt wird. So nennt man z. B. einen Strich Landes, den man mit einem Blicke überſieht, in ſofern er durch angenehme Mannigfaltigkeit und harmoniſche Zuſammenſtimmung der einzelnen Partieen zu einem wohlgeordneten Ganzen das Auge ergötzt, eine ſchöne und reizende Landſchaft. Dagegen wurden die Hauptabtheilungen, in welche Deutſchland ehedem eingetheilt war, Gaue, und die ihnen Vorgeſetzten, Gaugrafen genannt. Es hat demnach Gau einen ähnlichen Sinn, wie das lateiniſche provincia, welches ebenfalls nur von einem anſehnlich großen Theile eines noch größeren Landes oder Reiches geſagt wurde. Da ferner Gau ziemlich veraltet iſt, ſo hat es etwas Feierliches an ſich (denn das Alterthümliche erweckt in dem denkenden und fühlenden Menſchen eine ernſte und feierliche Stimmung), und iſt aus dieſem Grunde in vielen Fällen für die Dichterſprache geeigneter als Landſchaft. So heißt es in einem Gelegenheitsgedichte von mir, das ich bei dem Tode unſeres höchſt ſeligen Königs Max habe drucken laſſen: „Glänzend erſchien noch einmal der Tag, den mit inniger Freude | Stets der Bayer zu feiern gewohnt; noch einmal enttauchte | Fern im Oſten den Fluthen des Meers die leuchtende Sonne, | Einmal noch lächelt ihr Blick, dann nie mehr, dem herrlichen König, | Der noch innig ſich freut im traulichen Kreiſe der Seinen. | Und durch alle Gauen hindurch, in Städten wie Dörfern, | Schallet der jubelnde Ruf: Hoch lebe der König, noch lange!“

Geben. Mittheilen. Schenken. Verehren. Beſcheren.

Ueb. Eine Sache, welche uns gehört, an einen Andern übertragen. Verſch. Geben drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird nicht bloß in Bezug auf förmliche Uebertragung eines Eigenthums an einen Andern, ſondern auch in Beziehung auf ſolche Dinge geſagt, welche wir Jemandem blos leihen oder in der Abſicht zuſtellen, daß er ſie an einen Andern abliefern ſoll. Mittheilen, ſchenken, verehren ſchließen immer den Begriff in ſich, daß dasjenige, was wir einem Andern geben, als Eigenthum auf ihn übergetragen werde. Mittheilen drückt aber außerdem ein Bedürfniß von Seite desjenigen, dem etwas gegeben wird, aus. Denn wenn wir etwas mit einem Andern theilen, ſo wollen wir es nicht für uns allein behalten, ſondern dem Andern einen Theil davon zukommen laſſen; dieſes ſetzt aber von Seite des Andern ein Bedürfniß voraus oder zeigt wenigſtens an, daß ihm das Zugetheilte erwünſcht iſt. „Man theilt dem Armen etwas von ſeinem Ueberfluße mit.“

Schenken kann man etwas auch ſolchen, die es nicht bedürfen. Man ſchenkt zuweilen ſelbſt einem Höheren und Reicheren etwas, blos um ihn zu ehren (ſ. Gabe. Geſchenk.); und von der Hand eines theuren Freundes iſt ſelbſt ein kleines Geſchenk, das durchaus nicht geeignet iſt, einem Bedürfniße abzuhelfen, angenehm. Der Ausdruck: Einem etwas verehren, ſchließt den Begriff in ſich, daß wir ihn dadurch ehren wollen. Beſcheren wird nur von den Glücksgütern geſagt, in ſofern ſie uns von einer höheren Macht, ohne unſer Zuthun, verliehen werden; dieſe höhere Macht aber iſt nach chriſtlichen Begriffen Gott ſelbſt. Daher heißt es bei dem alten Lichtwer: „Gelobet ſey der Gott, der Kleid und Brod beſchert, | Das mehr als Tauſenden ihr Unſtern nicht gewährt.“ Es wird auch von dem vergötterten Glücke gebraucht, aber immer nur in Bezug auf gute und angenehme Dinge; wie in nachfolgender Stelle von Hagedorn: „Opin, wie viel iſt dir beſchert! | Du biſt geſund und reich, und dennoch voller Klagen. | Was wird das Glück von deinem Undank ſagen, | So bald es ihn erfährt?“ Außerdem ſind ſchenken, verehren und beſcheren von den beiden andern Wörtern dadurch verſchieden, daß ſie nur in Bezug auf Perſonen geſagt werden; denn nur auf dieſe kann etwas als Eigenthum übertragen werden: ſo wie dadurch, daß ſie den Begriff der Unentgeltlichkeit in ſich ſchließen, welchen die bei den erſteren Ausdrücke nicht enthalten; denn geben und mittheilen kann man Jemandem etwas auch gegen Vergeltung.

Geberde. Miene. Grimaſſe.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die äußeren, ſichtbaren Bewegungen des menſchlichen Körpers bezeichnen, durch welche die inneren Empfindungen, d. i. die Gedanken, Begehrungen u. ſ. w. ſich äußerlich offenbaren. Verſch. Geberde iſt von einem viel weiteren Umfange, als Miene; denn es wird von allen äußeren Bewegungen des menſchlichen Körpers, durch welche ſich innere Empfindungen ausdrücken, geſagt, dieſelben mögen im Geſichte, oder in anderen äußeren Gliedern Statt finden; ja es bedeutet im weiteren Sinne auch ſolche Veränderungen im Aeußeren des Körpers, welche keine Ausdrücke menſchlicher Gedanken und Empfindungen, des Wollens und Nichtwollens ſind. Daher werden nicht ſelten auch den Thieren, wie z. B. den Affen, Geberden beigelegt. Mienen dagegen wird nur von den Bewegungen des Geſichtes geſagt, und zwar nur in ſofern, als ſie der Ausdruck innerer Empfindungen, des Meinens, Wollens, Verlangens, der Liebe oder des Haſſes, der Freude oder der Betrübniß u. ſ. w. ſind. So ſagt man z. B. „Seine ſtets heitere Miene gibt den ruhigen und leidenſchaftsloſen Zuſtand ſeiner Seele zu erkennen.“ Eben ſo: „Seine verſtörten Mienen zeugen von einer heftigen Erregung ſeines Innern.“ Wenn Geberde von den Bewegungen des Geſichtes geſagt wird, ſo bedeutet es nur die un-

willkührlichen Bewegungen deſſelben, d. h. diejenigen, welche der Menſch nicht in ſeiner Gewalt hat; dieſes ſind aber hauptſächlich jene, die in einer heftigen Leidenſchaft oder überhaupt in einer heftigen Erregung der Seele ihren Grund haben. So erſtarren oft vor Schreck und Grauſen die Geſichtszüge eines Menſchen zu fürchterlichen *Geberden*. Jedoch findet ſich dieſer Unterſchied, namentlich bei älteren Schriftſtellern, nicht immer beobachtet. So kommt bei *Geßner* vor: „Unſchuld lächelt ſanft auf ihren Wangen, voll Anmuth iſt jede *Geberde*.“ Dagegen heißt es in nachfolgender Stelle von *Klopſtock*: „Jetzo mußt er entweder ohnmächtig niederſinken, | Oder ſein ſtarrendes Blut auf einmal feuriger werden, | Und ihn wieder gewaltig *beleben*. Es hub ſich, und wurde | Feuriger, und von dem hoch aufſchwellenden Herzen ergoß ſich's | In die *Mienen* empor. Die *Mienen* verkündigten Philo;“ wo offenbar von einer heftigen und leidenſchaftlichen Erregung des Gemüthes die Rede iſt. Man könnte vielleicht den Unterſchied beider Wörter auch ſo ausdrücken: Die *Geberde* offenbaret ſich mehr durch Handlungen, d. h. durch merkliche und auffallende Bewegungen der Glieder, insbeſondere der Arme und der Geſichtsmuskeln; *Mienen* hauptſächlich durch den mannigfaltigen, von den Empfindungen und dem Willen der Seele bedingten Wechſel der Geſichtszüge, welcher durch willkührliche Ausdehnung und Zuſammenziehung der ungemein beweglichen Geſichtshaut bewirkt wird. Denn *Geberde*, von dem alten *baren*, ſ. v. a. *tragen*, bedeutet urſprünglich ſo viel als: Handlung; wovon es ſpäter auf diejenige Art von Handlungen beſchränkt wurde, woraus man die Geſinnungen des Menſchen, und was überhaupt im Innern deſſelben vorgeht, erkennen kann. *Miene* dagegen kommt, nach *Adelung*, von *mahnen* her, welches zunächſt ſo viel als: bewegen oder ziehen, bedeutet; wornach dieſes Wort, wenn anders die *Adelung*'ſche Ableitung richtig iſt, auf ein Zuſammen- und Auseinanderziehen der Geſichtshaut deutet. Dieſe Ableitung und die darauf gegründete urſprüngliche Bedeutung des Wortes *Miene* möchte auch dadurch Beſtätigung finden, daß man für *Miene* nicht ſelten auch *Züge* oder Geſichts*züge* ſagt, wie z. B. „In ſeinen *Zügen* mahlte ſich zugleich Erſtaunen und Freude.“ *Grimaſſen* ſind ſeltſame, verzerrte und widerliche *Geberden*. Es ſtammt nämlich dieſes Wort mit dem verwandten *Grimm* von dem alten *grim*, ſ. v. a. ſcheußlich, her, und bezeichnet ſonach eine ſcheußliche und widerliche Verzerrung der Geſichtszüge. *Campe* hat dieſes Wort wegen ſeines undeutſchen Lautes verworfen und dafür *Misgeberde* vorgeſchlagen. Allein dieſes Wort dürfte, wie *Gruber* bemerkt, dem Sprachgebrauche nicht genau entſprechen, der mit *Grimaſſe* nicht jede verzerrte *Geberde*, ſondern nur eine abſichtlich verzerrte bezeichnet, und zwar mehr, in ſofern ſie komiſch iſt.

Gebietriſch. Herriſch.

Ueb. Beide Wörter werden in Bezug auf Menſchen gebraucht,

die in ihrem Betragen, in ihren Handlungen und Reden eine übertriebene Meinung von ſich ſelbſt und ihrer Wichtigkeit, und auf dieſe Meinung gegründete Anmaſſungen verrathen. Verſch. Gebieteriſch iſt das Betragen eines Menſchen, in ſofern es aus einer übertriebenen oder übel angebrachten Meinung von ſeiner Macht entſteht. Dieſe Bedeutung hat gebieteriſch zufolge ſeiner Abſtammung von gebieten, welches: unumſchränkte Macht haben, bedeutet. Herriſch dagegen iſt eben dieſes Betragen, in ſofern es aus einer übertriebenen oder übel angebrachten Meinung von ſeinem Rechte entſteht. Denn ein Herr iſt derjenige, der das Recht hat, die Handlungen eines Andern zu beſtimmen. Den verächtlichen Nebenbegriff, der beiden Wörtern gemein iſt, haben ſie von der Ableitungsſylbe iſch, welche, wie Adelung bemerkt, vielen durch Beifügung derſelben gebildeten Wörtern einen Anſtrich des Gemeinen und Verächtlichen gegeben hat. Zum Theile mag aber dieſer Nebenbegriff auch in der Bedeutung der beiden Wörter Gebieter und Herr ſelbſt liegen; denn Niemand hat gern einen Gebieter und Herrn über ſich, am wenigſten, wenn dieſer Andere es bei jeder Gelegenheit merken läßt, daß er Herr oder Gebieter iſt, wenn er, wie man zu ſagen pflegt, den Herrn und Gebieter ſpielt. Zu bemerken iſt, daß gebieteriſch, gemäß ſeiner Ableitung von gebieten, welches mit befehlen ſinnverwandt iſt (ſ. Befehlen. Gebieten. u. ſ. w.), mehr in Bezug auf anmaßliche und beleidigende Worte, herriſch dagegen mehr in Beziehung auf dergleichen Handlungen geſagt wird. So kann man z. B. ſagen: „Er macht ſich durch ſeinen gebieteriſchen Ton und durch ſein herriſches Benehmen Alle abgeneigt, die mit ihm in nähere Berührung kommen.“ Gebieteriſch kommt zuweilen auch im guten Sinne vor, wie z. B., wenn man ſagt: „Frei iſt nur der Weiſe, der jede Leidenſchaft gebieteriſch ſchweigen heißt.“ Herriſch dagegen hat immer eine verhaßte Bedeutung.

Gebirge. Berg.

Ueb. So heißen beträchtliche Erhöhungen auf der Oberfläche der Erde. Verſch. Eine einzelne ſolche Erhöhung heißt ein Berg, ein Inbegriff von mehreren, ein Gebirge (ſ. Feld. Gefilde.). Der Harz iſt ein Gebirge, der höchſte Gipfel desſelben, der Brocken, iſt ein Berg.

Gebogen. Krumm. Gekrümmt.

Ueb. Was durchgängig von der geraden Richtung abweicht. Verſch. Krumm zeigt das an, was in ſeinen kleinſten Theilen und Momenten ſeine Richtung verändert, was alſo durchgängig dem Geraden entgegengeſetzt iſt. Ob dieſe Abweichung von der geraden Richtung natürlich oder durch Kunſt bewirkt, ob ſie ſchön

und zweckmäßig oder fehlerhaft iſt, läßt dieſer Ausdruck unbeſtimmt. Gekrümmt und gebogen ſind Mittelwörter der vergangenen Zeit von den Redewörtern krümmen und biegen, und zeigen demnach eine Abweichung von der geraden Richtung an, die einem Dinge durch eine eigene Handlung mitgetheilt worden iſt. Und da man bei den Handlungen vernünftiger Weſen einen Zweck vorausſetzt; ſo zeigt gekrümmt und gebogen an, daß man einem Dinge die Form einer krummen Linie gegeben habe, weil ſie ſein Gebrauch und ſeine Schönheit erforderte oder zu erfordern ſchien. „Sicheln ſind krumm, in ſofern ſie die Form krummer Linien haben, gekrümmt, in ſofern ſie zufolge ihrer Beſtimmung dieſe Form haben müſſen. Die litora curva bei Virgil dürfen demnach nicht durch krumme, ſondern durch gekrümmte oder ſich krümmende Ufer überſetzt werden; denn der Dichter wollte dadurch ſchöne Ufer ſchildern. Gekrümmt und gebogen können ferner Dinge auch nur theilweiſe ſeyn, krumm ſind ſie immer in ihrer ganzen Richtung, wie ſchon oben geſagt worden iſt. Und das iſt wohl der Hauptgrund, warum das, was gekrümmt oder gebogen iſt, zugleich ſchön ſeyn kann, das Krumme aber an ſich, d. h. ohne Rückſicht auf einen beſtimmten Zweck, niemals; denn was durchaus, d. h. in allen ſeinen Theilen von der geraden Linie abweicht, kann nicht ſchön genannt werden, da es einförmig iſt und des Reizes der Mannigfaltigkeit entbehrt. Denn die krummen Linien ſind an ſich ſo wenig ſchön als die geraden. Unter ſich ſind gekrümmt und gebogen durch folgende Merkmale unterſchieden. Gebogen bezeichnet das in Rede ſtehende Ding mehr von Seite der Sache, welche die Theile desſelben von der geraden Richtung abgebracht hat; gekrümmt mehr von Seite der Wirkung, d. i. der krummen Geſtalt, die es dadurch bekommen hat. Sodann iſt gebogen ein edlerer Ausdruck als gekrümmt, und zwar aus dem Grunde, weil gekrümmt, vermöge ſeiner unmittelbaren Abſtammung von krumm, uns die krumme Geſtalt, die bei vielen Dingen ein Fehler iſt, mehr vergegenwärtiget als gebogen, ſowie auch darum, weil biegen, Biegung und gebogen mehr auf eine ſanfte, krümmen, Krümmung und gekrümmt dagegen auf eine ſtärkere Abweichung von der geraden Linie hinweiſen. Die Griechen liebten bekanntlich gebogene Naſen; aber daß ſie gekrümmte oder wohl gar krumme Naſen liebten, kann man nicht ſagen. Auch in moraliſcher Beziehung, wo eine unveränderte Richtung auf den Hauptzweck des Menſchen, recht zu handeln, erfordert wird, und wo alſo jede Abweichung davon als fehlerhaft erſcheint, bedeutet krumm etwas Fehlerhaftes, wie man aus nachfolgender Stelle von Moſes Mendelsſohn erſieht: „Frevler und Uebelthäter wandeln auf krummen Wegen.“ Leider iſt es in unſerer Zeit zu einem oft nur allzu wahren Sprüchworte geworden, daß man auf krummen Wegen meiſt weiter komme als auf geraden.

Geborgen. Sicher.

Ueb. Wer ſich in einem Zuſtande befindet, worin er kein Uebel zu beſorgen hat. Verſch. Geborgen iſt das Mittelwort der vergangenen Zeit von bergen, welches ſo viel als: bedecken und durch Bedeckung alle Beſchädigung und Unannehmlichkeiten abhalten, bedeutet (ſ. Bergen. Verbergen u. ſ. w.). Gerborgen iſt demnach dasjenige, was gleichſam bedeckt iſt, d. h. was aus einer Gefahr, die ihm bevorſtand, an einen Ort gebracht iſt, der es ſie dagegen ſchützt. „So ſind die Güter eines verunglückten Schiffes geborgen, wenn ſie an das Land gebracht ſind; und ein Schatz iſt geborgen, wenn er ſo tief in der Erde verſteckt iſt, daß er nicht gefunden werden kann.“ Es deutet alſo geborgen auf die Urſache des oben bezeichneten Zuſtandes. Sicher iſt augenſcheinlich mit dem lateiniſchen securus, ſorglos, verwandt, und wird daher zunächſt von demjenigen geſagt, der ſich in einem Zuſtande oder in einer Faſſung befindet, worin er nichts beſorgt oder nichts zu beſorgen hat. Durch Metonymie wurde ſodann dieſes Wort auch auf lebloſe Dinge übergetragen, die in einem ſolchen Zuſtande ſind, daß man nicht Urſache hat, für ſie beſorgt zu ſeyn. Auch wird es von ſolchen Dingen geſagt, welche andere in den Zuſtand verſetzen, worin nichts für ſie zu beſorgen iſt. Daher kann man z. B. ſagen: „Ein Schiff iſt ſicher gegen Stürme, wenn es an das Land gezogen oder in einem ſicheren Hafen geborgen iſt.“ Es zeigt alſo ſicher die Wirkung des Schutzes an, wodurch etwas gegen Gefahr bewahrt wird, und beide Wörter verhalten ſich demnach, wie Urſache und Wirkung, zu einander, und können daher auch mit einander verbunden ſeyn, wie in nachfolgender Stelle von Starke: „Sie hörte in ihrer warmen Stube die Frachtwagen, welche auf der nahen Straße pfeifend und knirrſchend hingeſchleift wurden, mit dem ſüßen Gefühle ſicher Geborgenheit und ärmlicher Fülle.“

Gebot. Befehl. Geheiß. Geſetz. Verordnung. Satzung. Vorſchrift.

Ueb. Erklärungen des Willens, wodurch das beſtimmt wird, was ein Anderer thun ſoll. Verſch. Gebot, Befehl, Geheiß, Verordnung und Vorſchrift ſind unter ſich eben ſo verſchieden, wie die Redewörter gebieten, befehlen, heißen, verordnen und vorſchreiben (ſ. dieſe Wörter). Gebieten heißt: mit unbeſchränkter Gewalt herrſchen, und Gebot iſt demnach der erklärte Wille des höchſten Oberherrn, dem unbedingter Gehorſam geleiſtet werden muß; Befehl hingegen kann auch von untergeordneten Oberen geſagt werden. „Der König gebietet in ſeinem Lande; ſeine Beamten dagegen ertheilen Befehle in ihrem Wirkungskreiſe.« Wenn die Gebote ihre verpflichtende Kraft bis in die entfernteſte Zukunft erſtrecken; ſo hat dieſes darin ſeinen Grund, daß nur der höchſte Oberherr durch ſeinen erklärten Willen, ſo lange er nicht widerrufen wird, auch die entfernteſten Geſchlechter verpflichten kann. Da nun aber Gott all

ein der höchſte Gebieter und Oberherr der Menſchen iſt, dem ſelbſt Könige und Kaiſer unterthan ſind, und der allein alle Menſchen in allen Geſchlechtsfolgen verpflichten kann; ſo wird das Wort Gebot beſonders in Bezug auf den erklärten Willen Gottes gebraucht. Gott aber erklärte den Menſchen ſeinen Willen vorzugsweiſe durch Moſes, durch die Propheten, und vor Allen durch Jeſus Chriſtus und ſeine Kirche; daher werden beſonders die von Gott durch Moſes, durch die Propheten und durch Jeſus Chriſtus und ſeine Kirche den Menſchen mitgetheilten Willenserklärungen Gebote Gottes genannt. „Die zehen Gebote.“ Ein Geſetz iſt der erklärte Wille eines höchſten Oberherrn oder derjenigen, die die Stelle desſelben vertreten, in ſofern derſelbe entweder alle Unterthanen oder Untergebenen oder einen großen Theil derſelben, in Anſehung einer ganzen Gattung von Handlungen, verpflichtet. Dadurch unterſcheidet ſich Geſetz von Gebot, das auch nur einen einzelnen Menſchen und eine einzelne Handlung betreffen kann, ſowie von Befehl, der außerdem auch von einem untergeordneten Obern gegeben werden kann. Da uns Gott ſeinen Willen auch durch die Natur der erſchaffenen Dinge erklärt, und dieſer ſein durch die Natur erklärter Wille für alle Naturweſen bindend iſt; ſo werden dieſe Willenserklärungen Gottes durch die Natur — Naturgeſetze genannt. Die ſogenannten Naturgeſetze ſind demnach zugleich göttliche Geſetze. Dieſe Bedeutung von Geſetz wird auch durch die Abſtammung dieſes Wortes von ſetzen beſtätigt; denn darnach bedeutet es etwas Geſetztes, d. h. etwas Feſtgeſtelltes und Beſtimmtes, wornach ſich alle Dinge oder Weſen, für die es feſtgeſetzt und beſtimmt iſt, richten müſſen. Daher hat dieſes Wort eine allgemeinere Bedeutung, indem es einen jeden allgemeinen Satz bedeutet, der die Nothwendigkeit ausdrückt, welche die Handlungen durch die Gründe erhalten, denen ſie gemäß ſeyn müſſen. Es gibt Geſetze des Geſchmackes für Werke der Kunſt, denen ſie gemäß ſeyn müſſen, wenn ſie gefallen ſollen; denn zu gefallen iſt der Zweck des Künſtlers, und der Grund, der ihn bei ſeinen künſtleriſchen Leiſtungen beſtimmen und leiten muß. Eben ſo iſt in der Mathematik von Geſetzen, nach denen ſich die Planeten bewegen, von Geſetzen der Mechanik u. ſ. w. die Rede. Eine Verordnung iſt der erklärte Wille, in ſofern er eine gewiſſe zu beobachtede Ordnung vorſchreibt; es iſt alſo darin nicht ſowohl die verpflichtende Kraft, wie in Geſetz und Gebot, als vielmehr diejenige Gleichförmigkeit der Handlungen ausgedrückt, die zu einem gewiſſen Zwecke nothwendig iſt. Man nennt daher auch die Vorſchriften eines Arztes, worin er dem Kranken die Lebensordnung und den Gebrauch der Arzneien angibt, Verordnungen. Der Ausdruck Satzungen, wahrſcheinlich eine Ueberſetzung des lateiniſchen statuta, bezeichnet die Rechte und Verbindlichkeiten der Mitglieder einer rechtlichen Geſellſchaft. So bezeichnete ehemals das Wort Reichsſatzungen den Inbegriff der Rechte und Verbindlichkeiten der Glieder des deutſchen Reiches. Geheiß iſt eigentlich

von dem Mittelworte der vergangenen Zeit von heiſſen gebildet (ſ. Befehlen. Gebieten. Heißen.), und bedeutet demnach eigentlich etwas, das Jemand zu thun oder zu unterlaſſen geheißen worden iſt oder geheißen wird. So ſagt man z. B. „Auf weſſen Geheiß iſt dieſes geſchehen?“ Vorſchrift bezeichnet, in uneigentlicher Bedeutung, die von Jemandem gegebene Willenserklärung als etwas, das Andere vor Augen haben und befolgen ſollen.

Gebrauch. Gewohnheit. Herkommen. Mode. Weiſe. Sitte. Ceremonie. (Feiergebrauch).

Ueb. Etwas, das von Einem oder Mehreren gleichförmig und anhaltend beobachtet wird oder beobachtet werden ſoll. Verſch. Die allgemeinſte Bedeutung hat Sitte; denn es wird in Beziehung auf alle Dinge geſagt, ſie mögen innerlich oder äußerlich ſeyn. Es gibt innere und äußere Sitten. Die erſteren werden nach den moraliſchen Geſetzen beurtheilt und ſind darnach entweder tugendhaft oder laſterhaft; die letzteren betreffen blos das Aeußere und können moraliſch gleichgültig ſeyn. Dieſe werden löblich, gut oder ſchlecht genannt, in ſofern ſie Zeichen einer guten oder ſchlechten Denkungsart ſind, und die eine oder die andere von beiden befördern. Die äußeren Sitten eines Volkes hängen von den allgemeinen Urtheilen über das, was ſchicklich und anſtändig iſt, ab, und ſind daher weder bei allen Völkern noch zu allen Zeiten gleich. So war es ehemals Sitte, daß man um zehn Uhr Vormittags die Hauptmahlzeit hielt; jetzt iſt es in einigen großen Städten Sitte, daß man um drei oder vier Uhr zu Mittag speist. Nach den Sitten der Morgenländer iſt das Bedecken, nach den Sitten der Abendländer das Entblößen des Hauptes ein Zeichen der Ehrfurcht. Gewohnheit unterſcheidet ſich von dem vorhergehenden Worte dadurch, daß dabei nicht, wie bei Sitte, die Beurtheilung der Anſtändigkeit und Schicklichkeit in Betrachtung kommt. So ſagt man z. B. „In einigen Ländern iſt es Gewohnheit, daß die Fuhrleute vier, in anderen, daß ſie zwei Pferde neben einander, und in noch anderen, daß ſie dieſelben einzeln hinter einander ſpannen.“ Eben ſo herrſcht in einigen Gegenden, wie z. B. in unſerem Allgäu, die Gewohnheit, daß man den Kühen auf der Weide kleine Glocken um den Hals hängt. In beiden Fällen kann von keiner Rückſicht auf Anſtändigkeit die Rede ſeyn. Eine Sitte wird ein Gebrauch genannt, wenn ſie in einer Handlungsweiſe beſteht, über welche man ſich vereiniget hat, daß man ſie bei gewiſſen Geſchäften oder Veranlaſſungen beobachten wolle. So haben die Handwerker ihre eigenen Gebräuche bei dem Einſchreiben und Losſprechen der Lehrjungen, bei der Aufnahme der Meiſter u. ſ. w. Ceremonie iſt von dem lateiniſchen caeremonia oder cerimonia gebildet, welches feierliche, gottesdienſtliche Gebräuche bedeutet. Es ſchließt demnach Ceremonie den Begriff des Feierlichen in ſich; daher man es, nach Campe's Vorſchlag, durch Feiergebrauch, in

manchen Fällen auch durch Gebrauch allein verdeutſchen könnte; auch Feierlichkeit kann man dafür gebrauchen. Es ſollen aber die Ceremonien oder Feiergebräuche Zeichen von gewiſſen Pflichten ſeyn. So ſind z. B. die Ceremonien bei einer feierlichen Belehnung Gebräuche, welche dem Belehnten durch bedeutſame Handlungen die Pflichten, zu denen er ſich anheiſchig macht, vorbilden ſollen. Mode iſt von dem lateiniſchen modus hergeleitet, welches Art und Weiſe bedeutet. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche verſteht man unter Mode die beſondere, je nach den Zeitanſichten mannichfaltig wechſelnde Art und Weiſe, ſich zu kleiden, ſich zu meubliren (häuslich einzurichten) u. ſ. w. Der Wechſel in dem, was man Mode nennt, hat ſeinen Grund in dem ſchwankenden, auf keiner feſten Grundlage ruhenden Urtheile über das Schöne und Angenehme. Es ſind alſo Moden bloße Gewohnheiten, die man beobachtet, weil man ſie für ſchön und angenehm hält, oder weil man dadurch zu gefallen hofft. Sie erſtrecken ſich daher über Alles, was den Menſchen umgibt, über ſeine Kleidung, ſein Hausgeräthe, ſeinen geſellſchaftlichen Anſtand, über die Ausdrücke der Höflichkeit u. ſ. w., in ſofern er in dieſen Dingen öfter wechſelt. Denn der öftere Wechſel iſt ein weſentliches Merkmal, wodurch ſich die Mode von der bloßen Gewohnheit unterſcheidet. Die unveränderliche Art der Morgenländer, ſich zu bekleiden, kann man demnach keine Mode, ſondern nur eine Gewohnheit nennen, die durch keinen andern Bewegungsgrund als das Bedürfniß beſtimmt wird. Die Mode herrſcht am meiſten bei dem Geſchlechte, das ſich beſonders durch ſein Beſtreben zu gefallen auszeichnet; und ihr Anſehen kann ſo lange für unſchädlich gehalten werden, als ſie nicht der Sittlichkeit zuwider iſt, und ſich nicht auf Gegenſtände erſtreckt, die nach höheren Gründen, als dem bloßen Gefallen, beurtheilt werden müſſen. Leider aber iſt es in unſerer Zeit bei Vielen Mode geworden, auch über ſolche Gegenſtände, ja ſelbſt über das Heiligſte nach den jedesmaligen Modeanſichten zu urtheilen. Ein Herkommen endlich wird eine Sitte, eine Gewohnheit oder ein Gebrauch genannt, in ſofern ſie ſich von früheren Zeiten auf die ſpäteren fortgepflanzt haben. Das Herkommen iſt alſo, zufolge des Sprachgebrauches, der Mode gerade zu entgegengeſetzt, da es den Begriff eines gewiſſen Beharrens, Mode dagegen den Begriff des Veränderlichen in ſich ſchließt.

Gebräuchlich. Gewöhnlich. Ueblich. Gemein.

Ueb. Was ohne merkliche Ausnahme iſt oder geſchieht. Verſch. Gebräuchlich und üblich unterſcheiden ſich zuvörderſt von gewöhnlich dadurch, daß ſie blos in Bezug auf freie Handlungen der Menſchen geſagt werden, während gewöhnlich auch in Beziehung auf natürliche Veränderungen, die ohne merkliche Ausnahmen erfolgen, gebraucht wird. So ſagt man z. B. „In unſerem nördlichen Himmelsſtriche friert es gewöhnlich im Monate Januar am ſtärkſten.“ Selbſt bei den freien Handlungen der Men-

ſchen kann gebräuchlich nur da geſagt werden, wo eine gewiſſe gleichförmige Handlungsweiſe bei gewiſſen Geſchäften Statt findet (ſ. Gebrauch. Gewohnheit.). Wo dieſes nicht der Fall iſt, wird gewöhnlich dafür gebraucht. So ſagt man z. B. „Wenn ein Fremder zum erſten Male am Hofe erſcheint, ſo iſt es gebräuchlich, daß er dem Fürſten durch den Hofmarſchall vorgeſtellt wird.“ Dagegen kann man nicht wohl ſagen: An den Höfen iſt die Verſtellung ſehr gebräuchlich, weil die Verſtellung nichts Gleichförmiges hat, ſondern vielmehr auf ſehr mannichfaltige Weiſe Statt findet. Von üblich iſt gebräuchlich dadurch unterſchieden, daß das erſtere Wort ſich auf die Handlungen ſelbſt, die durch ihre Gleichförmigkeit das Uebliche ausmachen, gebräuchlich hingegen ſich auch auf die Dinge bezieht, die dabei gebraucht werden. Man ſollte daher, genau genommen, nicht ſagen: dieſes Wort iſt in einer gewiſſen Gegend üblich, ſondern: es iſt gebräuchlich; dagegen kann man ſagen: dieſe Art zu ſprechen iſt nicht üblich oder gebräuchlich. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in den Stammwörtern, von welchen üblich und gebräuchlich herkommen. Denn üben heißt blos: eine Handlung wiederholen oder öfter vornehmen; gebrauchen hingegen bedeutet: eine Handlung oder eine Sache, als Mittel zu etwas Anderm, wirklich machen (ſ. Anwenden. Gebrauchen u. ſ. w.). Gemein iſt das Uebliche und Gebräuchliche, in ſofern es nicht blos bei den höheren Ständen gefunden wird, ſondern in ſofern ſehr Viele oder Alle daran Theil nehmen. Eine Mode iſt gemein, wenn ſie ſich von den höheren Ständen in die niedrigern verbreitet hat.

Geburtsland. Vaterland.

Ueb. Dasjenige Land, in welchem Jemand geboren iſt. Verſch. Geburtsland bezeichnet blos dieſen Begriff; Vaterland ſchließt außerdem noch den Begriff in ſich, daß das Land, in welchem er geboren iſt, zugleich der Wohnſitz ſeines Vaters war, daß es das Land iſt, wo nach Göthe, „— ſeines Vaters Hallen; wo die Sonne | Zuerſt den Himmel vor ihm aufſchloß, wo | Sich Mitgeborne ſpielend feſt und feſter | Mit ſanften Banden an einander knüpften.“ Wenn alſo Jemand in einem fremden Lande, durch welches ſeine Eltern eine Reiſe machten, geboren iſt; ſo iſt dieſes ſein Geburtsland, aber ſein Vaterland kann es eigentlich nicht genannt werden. „Chriſtus war in Paläſtina geboren. Man kann alſo dieſes Land ſein Geburtsland nennen; aber ſein Vaterland war es nicht, da er keinen Vater auf der Erde hatte.“ In dieſem Sinne heißt es bei Klopſtock in einer Anrede an Chriſtus: „Mache die Erde bald neu, die du zu erneuen beſchloſſeſt, | Dein und unſer Geburtsland.“ Auf dieſen Unterſchied gründet ſich noch ein anderer. Vaterland nämlich deutet zugleich auf die Wohlthaten, die es uns, als das Land unſerer Väter, angedeihen ließ, und wofür wir demſelben Dank ſchuldig ſind; es iſt alſo das Land, welchem unſere

Neigung und Liebe zugewendet iſt: daher die Vaterlandsliebe. Geburtsland ſchließt dieſe Begriffe nicht in ſich; es gibt keine Geburtslandsliebe.

Geck. Gauch. Narr. Thor.

Ueb. Wer in ſeinen Handlungen Mangel an Verſtand zeigt. Verſch. Der Unterſchied der beiden letzteren Wörter iſt bereits in dem Artikel: Albern. Thöricht u. ſ. w. angegeben. Das Wort Geck leiten Einige von dem Gacken der Gans, Andere von Gacke, dem veralteten Namen der Dohle ab. Es mag nun aber die eine oder die andere Ableitung richtig ſeyn, ſo deutet das Wort ſchon vermöge ſeiner Abſtammung auf einen Menſchen, der ſeine Narrheit, ſtatt ſie zu verhehlen, vielmehr zur Schau trägt und dadurch ſich lächerlich macht, gleich der Gans oder der Dohle, die durch das ekelhafte Geſchrei, womit ſie ſich mit ſcheinbarer Selbſtgefälligkeit hören laſſen, die Hörenden ermüden. Der Geck kann, wie Eberhard ganz richtig bemerkt, ein alberner Menſch, ein Narr und ein Thor ſeyn; aber er iſt außerdem noch eingebildet, voll Selbſtvertrauen und Dünkel über Vorzüge, die er nicht beſitzt, oder die in den Augen der Vernünftigen keine Vorzüge ſind, wenigſtens keine ſolchen, die ihn zu ſeinen Anmaßungen berechtigen könnten. Es iſt zwiſchen Narr und Geck derſelbe Unterſchied, wie zwiſchen dem franzöſiſchen fou und fat, und dem engliſchen fool und fob. Der erſtere handelt ungereimt, ohne es zu wiſſen und zu wollen; der letztere gefällt ſich in ſeiner Narrheit und zeigt ſich darin mit Keckheit und Selbſtbewunderung, weil er ſie für etwas Muſterhaftes hält und dadurch über andere Menſchen erhaben zu ſeyn glaubt. Die Pflanzſchule ſolcher eingebildeter Thoren, die man mit dem Namen Geck bezeichnet, war ehedem Paris; dahin ſtrömten aus allen Gegenden Deutſchlands reiche und vornehme junge Leute, die zu Hauſe nichts Richtiges und Tüchtiges gelernt hatten, zuſammen, um daſelbſt die Geckerei zu ſtudieren. Es iſt daher ein eben ſo wahrer als ſinnreicher Gedanke in Käſtner's berühmtem Epigramme, daß der Deutſche, der nach Paris als ein Narr gegangen, als ein Geck von daher zurückkomme. Dahin deutet auch das Sprüchwort: „Es flog ein Gänschen über den Rhein und kam ein Gänſerich wieder heim." Gauch hält Adelung blos für die oberdeutſche Form von Geck, und alſo beide Wörter für gleichbedeutend; Eberhard dagegen leitet es von dem Namen des Guckgucks oder Kuckuks her, der in manchen Gegenden Oberdeutſchlands Gauch heißt, und ehedem durchgängig ſo genannt worden zu ſeyn ſcheint. Denn ſo kommt bei einem alten Gnomologen (Spruchdichter) vor: „Ein tore neme des Gouchs Gesang | Für der sussen harpfen clang." Und bei Geiler von Kayſersberg: „Ein Gauch ſingt gauchgauch dick und lang, | Wie jeder Vogel ſein Geſang." Ja ſelbſt in figürlicher Bedeutung, wornach es einen eingebildeten Narren bezeichnet, kommt es ſchon bei den Minneſingern vor, wie in nachfolgender Stelle: „Is das er nit het wis-

heit vil | So sprichet men, er si ein Gouch, d. h. iſt es der Fall, daß er nicht viel Weisheit hat, ſo ſpricht man, er ſey ein Gauch.“ Demnach ſind Geck und Gauch, in der Bedeutung eines verächtlichen Thoren, beide figürliche Ausdrücke von ähnlicher, aber nicht ganz gleicher Bedeutung. Ein Geck nämlich iſt ein Thor, der auf kindiſche Weiſe eingebildet, und demzufolge in ſeinem Betragen ſelbſtgefällig und zudringlich iſt; Gauch hingegen weist mehr auf einen ſolchen Thoren hin, der durch ſittliche Schlechtigkeit verächtlich iſt. Dieſer Nebenbegriff des ſittlich Schlechten oder Boshaften, den Gauch in ſich ſchließt, mag daher kommen, daß der Kuckuk gleichſam boshaft iſt, indem er, nach dem Volksglauben, anderen Vögeln die Eier aus dem Neſte wirft oder ſie wohl gar verzehrt, um ihnen das ſeinige unterzulegen und von ihnen ausbrüten zu laſſen. Uebrigens wird dieſes Wort in der Schriftſprache wenig mehr gebraucht, vielleicht darum, weil man es mit Geck für völlig gleichbedeutend hielt.

Geck. Laffe.

Ueb. Ein eingebildeter Thor. Verſch. Laffe fügt zu dem Begriffe von Geck (ſ. d. vor. Art.) noch den Nebenbegriff der Verächtlichkeit, ſo wie des Unwillens von Seite derer, die mit einem ſolchen Menſchen in Verkehr kommen, hinzu. Es bezeichnet nämlich dieſes Wort, welches im Oberdeutſchen auch Lapp lautet, wovon läppiſch, ſ. v. a. im höchſten Grade abgeſchmackt und kindiſch, abſtammt, einen eingebildeten und abgeſchmackten Narren, der durch ſeine an Aberwitz grenzende Narrheit Verachtung erregt, und durch ſeinen übermüthigen Eigendünkel ſich verhaßt macht. Da nun dieſes vorzüglich der Fehler ungezogener und unbeſonnener junger Leute iſt; ſo wird es meiſtens von dieſen gebraucht, und man findet es daher oft mit dem Beiworte jung verbunden; wie in nachfolgender Stelle von Gellert: „Er ging und ſchlug im Gehen oft ein Rad. | O! ſchrie man, ſeht den jungen Laffen, | Der den Verſtand verloren hat.“

Gedächtniß. Erinnerung.

Ueb. Wiedererkennendes Bewußtſeyn ſchon gehabter Vorſtellungen. Verſch. Erinnerung bezeichnet das Wiedererkennen einer Vorſtellung von der Seite, daß uns dieſelbe wieder in das Innere, d. h. in das Bewußtſeyn kommt; Gedächtniß, welches von denken abſtammt, von der Seite, daß wir uns eine ſchon gehabte Vorſtellung als eine ſolche denken, d. h. daß wir uns derſelben vollkommen klar bewußt werden (ſ. Sich beſinnen. Sich erinnern u. ſ. w.). Außerdem wird Gedächtniß, aber nicht Erinnerung, auch für Erinnerungsvermögen geſagt. So ſagt man: er hat ein gutes, ein glückliches Gedächtniß. Ja, in weiterer Bedeutung bezeichnet Gedächtniß nicht blos das Vermögen, ſchon gehabter Vorſtellungen ſich zu erinnern, ſondern auch das Vermögen, gegebene Vorſtellungen im Geiſte aufzubewahren und ſie ſpäter, bei gegebener Veranlaſſung, wieder her-

vorzurufen und ſich zu vergegenwärtigen. In dieſem Sinne ſagt man z. B.: ſein Gedächtniß mit nützlichen Kenntniſſen anfüllen, eine Stelle aus dem Gedächtniße anführen u. ſ. w.

Gedeihen. Zunehmen. Wachſen.

Ueb. Eine Vermehrung ſeiner Größe erhalten. Verſch. Zunehmen bezeichnet den Begriff dieſer Vermehrung ganz allgemein, dieſelbe mag eine räumliche Größe, oder eine bloße Zahl oder endlich die Größe einer Kraft betreffen. Es gibt zunehmende Zahlenreihen, ſo wie es abnehmende gibt. Eben ſo ſagt man von dem Monde, in Bezug auf ſeine ſtärkere oder ſchwächere Beleuchtung durch das Sonnenlicht, daß er zu- oder abnehme. „So nahm in geiſtiger Beziehung der Knabe Jeſus zu, wie an Alter, ſo an Weisheit und Gnade, an Liebenswürdigkeit und Anmuth, vor Gott und den Menſchen.“ Gedeihen bezeichnet blos die Vermehrung der Kraft, ſie mag Gutes oder Böſes wirken; denn daß dieſes Wort auch im böſen Sinne gebraucht wird, geht unter Anderem aus nachfolgender Stelle im Göttingen'ſchen Muſen-Almanach vom Jahre 1795 hervor: „Jetzt ſchleichſt du fort, und lauerſt tückiſch, ob | Das Gift gedeih'. O wenn es nicht gedeiht, | Liegt's nicht an dir und deiner Rotte.“ Deyhen nämlich, wovon gedeihen am wahrſcheinlichſten abgeleitet iſt, bedeutete urſprünglich ſo viel als: ſtark ſeyn; worauf auch die damit verwandten Wörter: degen, ein tapferer Mann, das niederdeutſche dögen, ſ. v. a. taugen, ſo wie dögta, die Tugend, hinweiſen. Gedeihen heißt alſo überhaupt: zu Kräften kommen oder größere Kraft erhalten. Jedoch iſt nicht in Abrede zu ſtellen, daß dieſes Wort mehr im guten als im böſen Sinne gebraucht wird. Es bedeutet alſo gedeihen meiſtentheils ſo viel als: das erwünſchte Wachsthum oder den erwünſchten Fortgang haben; wie z. B., wenn man ſagt: Das Getreide würde gediehen ſeyn, wenn die Witterung nicht ſo naß geweſen wäre. Die Feld- und Baumfrüchte wollen in dieſem Jahre nicht gedeihen. Gott muß das Gedeihen zu unſerer Arbeit geben u. ſ. w. Wachſen heißt, nach ſeiner allgemeinſten Bedeutung: in einem ſtetigen Fortſchreiten vergrößert werden. Bei den Dingen, wo eine innere Grundurſache die Vergrößerung bedingt, wie bei den Pflanzen und Thieren, iſt dieſes augenſcheinlich, denn bei dieſen nimmt das Wachsthum nach unendlich kleinen Graden in einem ſtetigen Fortſchreiten zu. Eben ſo ſagt man von dem Waſſer, daß es ſehr gewachſen ſey, weil ſein Zunehmen ſtetig iſt. Dagegen kann man von dem ſich vermehrenden oder zunehmenden Ungeziefer auf dem Felde nicht ſagen, daß es wachſe, weil ſeine Vermehrung nicht nach einem ſtetigen Fortſchreiten geſchieht.

Gediegen. Rein.

Ueb. So heißt das, worein nichts Fremdes gemiſcht oder gemengt iſt. Verſch. Rein bezeichnet blos den angegebenen Be-

griff. Gediegen iſt eigentlich das Mittelwort der vergangenen Zeit von gedeihen, als Verſtärkungsform für gediehen. Es weist demnach auf etwas hin, das nach Verhältniß ſeines Umfanges viel Maſſe hat, ſo daß alſo ſeine Beſtandtheile dicht beiſammen ſind und darum keine fremden Theile zwiſchen ſich haben (ſ. Derb. Dicht.). Dasjenige aber, deſſen Beſtandtheile dicht beiſammen ſind, iſt in der Regel auch feſt. Daher führt gediegen auch noch den Begriff des Feſten mit ſich, ſo daß ſich alſo die Begriffe: dicht, feſt und rein, in demſelben vereinigen. „Gediegenes Gold iſt reines, dichtes und feſtes Gold.“ So nennt man in Kempten und der Umgegend geräuchertes Fleiſch und geräucherte Würſte gediegenes Fleiſch und gediegene Würſte, offenbar aus keinem anderen Grunde, als weil das Fleiſch und die Würſte durch das Räuchern, welches eine Ausſcheidung der fremden Beſtandtheile bewirkt, in einen engeren und dichteren Raum zuſammengedrängt werden. Im figürlichen Sinne iſt z. B. gediegene Weisheit eine ſolche Weisheit, die auf feſten Grundſätzen beruht und durchaus nichts Unweiſes enthält. So heißt es bei Schiller: „Ich kenne Eures Eifers reinen Trieb, | Weiß, das gediegne Weisheit aus Euch redet.“

Gefährten. Geſellen. Genoſſen. Geſpielen.

Ueb. Die mit einander an etwas Theil nehmen. Verſch. Geſell kommt her von dem alten ſellen, ſ. v. a. verſammeln, ſo wie dieſes von Sal, welches ſo viel als: Haus, bedeutete. Darnach bezeichnete Geſellen urſprünglich Menſchen, die zu einer Familie gehören. Davon wurde es ſpäter von allen denen geſagt, welche mit Andern in irgend einer Gemeinſchaft ſtehen. Allein in beiden Bedeutungen iſt das Wort ſchon lange veraltet, und es wird nach dem jetzigen Sprachgebrauche hauptſächlich nur mehr von Menſchen geſagt, die einem Andern für einen gewiſſen Lohn als Arbeitsgehülfen dienen. Aber auch in dieſem Sinne iſt dieſes Wort nur noch in der Handwerkerſprache üblich, in welcher derjenige, der ein Gewerbe ſelbſtſtändig auszuüben berechtiget iſt, Meiſter, diejenigen dagegen, welche ihm dabei für Lohn behülflich ſind, Geſellen genannt werden. Jedoch hat man in neuerer Zeit wieder angefangen, dieſes Wort in ſeiner alten ehrenvolleren Bedeutung zu gebrauchen, jedoch nur in der Dichterſprache. So ſagt bei Göthe Mephiſtopheles zu Fauſt: „Nun, nun! ich laß' dich gerne ruhn, | Du darfſt mir's nicht im Ernſte ſagen. | An dir Geſellen unhold, barſch und toll, | Iſt wahrlich wenig zu verlieren.“ Im gemeinen Leben kommt es auch noch in manchen Zuſammenſetzungen vor, wie Tiſchgeſell, Spielgeſell, Schlafgeſell, Diebsgeſell u. ſ. w. Genoſſen, von genießen, ſind diejenigen, welche an einem gemeinſchaftlichen Nutzen oder Vergnügen Theil nehmen, welche etwas mit einander genießen. So ſagt man Tiſchgenoſſen, Ehegenoſſen u. ſ. w. Geſpielen ſtammt von ſpielen ab, und bedeutet eigentlich Menſchen, die ſich zum Spiele mit einander vereinigen. Jedoch iſt

dieſes Wort blos auf das ſchöne Alter der unſchuldigen, unbefangenen und fröhlichen Kindheit beſchränkt, das nicht des Gewinnes oder des Eigennutzes, ſondern blos des Vergnügens wegen ſpielt, das ſo zuſagen im Spiele lebt. Gefährten, von fahren, ſ. v. a. reiſen, heißen eigentlich diejenigen, welche zuſammen reiſen; ſodann überhaupt diejenigen, die einander zu irgend einer Unternehmung begleiten und in den dabei vorkommenden Gefahren einander beiſtehen. So ſagt man: Reiſegefährten, Kriegsgefährten u. ſ. w.

Gefällig. Bereitwillig. Dienſtwillig. Dienſtfertig. Dienſteifrig. Erbötig. Willig. Willfährig.

Ueb. Geneigt, zum Beſten Anderer zu handeln oder Handlungen zu unterlaſſen. Verſch. Alle mit Dienſt zuſammengeſetzten Wörter deuten ein wirkliches Handeln zum Beſten Anderer an, und ſind unter ſich ſelbſt nur durch die Art und den Grad des Handelns unterſchieden. Der Dienſtwillige hat den Willen zu handeln; ob er aber dieſes ungeſäumt und mit welcher Anwendung von Kraft er es thun werde, bleibt unbeſtimmt. Der Dienſtfertige dagegen thut das, was er für Andere zu thun ſich entſchließt, ungeſäumt und mit Hintanſetzung ſeiner eignen Geſchäfte; dieſe Bedeutung hat dieſes Wort von ſeinem zweiten Beſtandtheile fertig (ſ. Fertig. Bereit.). Der Dienſteifrige brennt gleichſam vor Begierde, das Unternommene zu vollenden, und achtet dabei keiner Mühe und Beſchwerde. Die übrigen Ausdrücke laſſen es, wie Gruber ganz richtig bemerkt, wenigſtens zweifelhaft, ob die Geneigtheit für das Beſte eines Andern durch wirkliche Thätigkeit oder durch bloße Unterlaſſung ſich äußere. Dagegen geben die meiſten derſelben die Urſache dieſer Geneigtheit deutlicher zu erkennen. Dieſe iſt nämlich der entweder durch eignen Antrieb, oder durch die Bitte und den Wunſch des Andern beſtimmte Wille. Bei wem nun jene Geneigtheit aus dem durch eignen Antrieb beſtimmten Willen entſteht, der iſt erbötig; denn er erbietet ſich ſelbſt dazu, zum Beſten des Andern thätig zu ſeyn; und dem Andern ſteht es frei, das gemachte Anerbieten anzunehmen oder nicht. Weſſen Willen dagegen durch die Bitte oder den Wunſch eines Andern geneigt gemacht wird, zum Beſten desſelben etwas zu thun oder zu unterlaſſen, der zeigt ſich willig. So ſagt man z. B. von einem gutgearteten Kinde, daß es Alles, was die Eltern von ihm verlangen, willig thue. Bereitwillig zeigt ſich derjenige, der gar keinen Anſtand nimmt, zum Beſten eines Andern etwas zu thun oder zu unterlaſſen; willfährig derjenige, der das, was der Andere will, mit eignem guten Willen auszuführen unternimmt. Dieſe Bedeutung hat willfährig zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus Wille und fahren, welches ehedem ſoviel als: thun oder handeln, bedeutete (ſ. Fertig. Bereit.). Gefällig endlich heißt derjenige, der darum wegen eines Andern etwas thut oder unterläßt, weil es demſelben angenehm iſt, oder weil er ſich ſelbſt bei demſelben angenehm und beliebt zu machen wünſcht.

Gefallen. Belieben.

Ueb. Etwas als gut und wünſchenswerth erkennen. Verſch. Gefallen bezeichnet blos den Zuſtand des Vergnügens, das wir an einer Sache finden, ohne zugleich auszudrücken, daß wir darnach begehren; belieben dagegen iſt das Verlängerungswort von lieben, und ſchließt daher den Begriff in ſich, daß wir das, was uns gefällt, zugleich lieben oder begehren, daß wir ein Verlangen darnach haben. Ein ſchönes Kleid z. B. oder ein ſchön gelegenes Landhaus kann uns gefallen, ohne daß wir es zu beſitzen verlangen. Wenn man dagegen bei einem Mahle Jemanden mit dem Ausdrucke: beliebt Ihnen nicht von dieſer Speiſe oder dieſem Gerichte? zum Eſſen einladet, ſo will man dadurch offenbar dem Gefragten zu erkennen geben, ob er nicht ein Verlangen oder Begehren nach der dargebotenen Speiſe habe.

Nach Gefallen. Nach Belieben. Nach Willkühr.

Ueb. Nach eigenem Gutbefinden. Verſch. Willkühr iſt aus Wille und dem alten chüren oder küren, das ſo viel als: wählen, bedeutete, und wovon ſpäter noch Churfürſt und erkoren übrig blieb. Es bedeutet daher zuvörderſt das Vermögen der Seele, frei zu wählen und zu thun, was der Wille begehrt; ſodann die Wahl des Willens ſelbſt. Wer alſo nach Willkühr handelt, der handelt nach der freien Wahl ſeines Willens, nicht nach äußeren Geſetzen. Ob er dabei gut oder bös handle, hängt von der Richtung ſeines Willens, ſo wie von der Beſchaffenheit ſeiner Handlungen ab; doch wird das Wort jetzt meiſt nur im ſchlimmen Sinne gebraucht. Belieben, von dem Redeworte belieben (ſ. d. vor. Art.) bezeichnet eine Neigung oder eine Begierde nach etwas. Wer alſo nach Belieben handelt, der handelt aus Neigung und Liebe. So kann man z. B. ſagen: „Wer in ſeinem eignen Hauſe wohnt, kann dasſelbe nach ſeinem Belieben einrichten.“ Nach Gefallen handeln heißt: thun, was man angenehm findet oder was Vergnügen gewährt (ſ. Behagen. Gefallen.).

Gefallſucht. Eitelkeit.

Ueb. Leidenſchaftliche Begierde nach Beifall. Verſch. Das Sucht in Gefallſucht drückt, vermöge ſeiner Abſtammung von ſiechen, ſ. v. a. andauernd krank ſeyn, eine leidenſchaftliche Begierde nach etwas aus (ſ. Ehrliebe. — Ehrſucht), und Gefallſucht bezeichnet demnach eine Begierde zu gefallen, die ſo übermäßig iſt, daß ſie als Krankheit der Seele betrachtet werden muß. Es wird beſonders von weiblichen Perſonen, die eine übermäßige Begierde haben, durch körperliche Reize zu gefallen, geſagt. Eitelkeit, von eitel, welches urſprünglich ſo viel als: leer, bedeutet, bezeichnet eine leere Begierde nach Beifall, d. h. eine ſolche, die gar keinen oder keinen gehörigen Grund hat, die alſo durch etwas Beifall zu finden hofft, das entweder völlig nichtig iſt oder nicht ſo viel Werth hat, als ſie ſelbſt darauf legt. Der

Eitle will bei jeder Gelegenheit gelobt, geehrt und bewundert werden, auch wo gar kein Grund dazu vorhanden iſt. Der Gefallſüchtige wünſcht Jedermann zu gefallen, und ſucht deshalb ſeine Vorzüge möglichſt geltend zu machen.

Gefangen. Verhaftet.

Ueb. Beides iſt derjenige, der ſeiner Freiheit beraubt iſt. Verſch. Gefangen iſt eigentlich das Mittelwort der vergangenen Zeit von fangen, und weist alſo zunächſt auf die Handlung des Fangens hin, wodurch Jemand ſeiner Freiheit beraubt wird. Verhaftet hingegen, von verhaften, ſ. v. a. feſtſetzen und in ſicheren Gewahrſam bringen, heißt derjenige, deſſen perſönliche Freiheit durch gerichtliche oder obrigkeitliche Einſperrung eingeſchränkt iſt. Verhaften ſetzt nach dem jetzigen Sprachgebrauche von Seite desjenigen, der Jemanden ſeiner perſönlichen Freiheit beraubt, ein Recht dazu voraus, und wird deshalb nur von Obrigkeiten und ſolchen Perſonen, die auf obrigkeitlichen Befehl handeln, geſagt; gefangen wird man auch durch bloße Gewalt. „Von einer Räuberbande z. B. kann man gefangen, aber nicht verhaftet werden, da ſie kein Recht hat, uns der Freiheit zu berauben.“ Ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Verhaftet wird hauptſächlich von dem geſagt, der vor beendigter Unterſuchung zur Sicherheit feſtgehalten wird, oder deſſen man ſich zur Sicherheit einer ausgemachten Schuldforderung bemächtiget; gefangen hingegen vorzugsweiſe von ſolchen, die durch richterlichen Ausſpruch zum Gefängniße verurtheilt ſind, und als ſolche in ein Zuchthaus oder auf eine Feſtung abgeführt werden. Daher gibt es Zuchthaus- und Feſtungsgefangene, aber nicht Zuchthaus- oder Feſtungsverhaftete.

Gefängniß. Kerker.

Ueb. Der Ort, wo Jemand gefangen gehalten wird. Verſch. Gefängniß heißt ein jeder Ort, in welchem ſich Jemand in dem Zuſtande eines Gefangenen befindet und den er nicht verlaſſen kann. So werden auf Feſtungen die den Staatsgefangenen angewieſenen Wohnzimmer Gefängniſſe genannt; ja einem Staatsgefangenen von hohem Stande wird nicht ſelten ein Schloß oder eine ganze Stadt zum Gefängniße angewieſen. Ein Kerker dagegen, von dem lateiniſchen carcer, iſt der enge Raum, wo ein Gefangener eingeſperrt und von allem Verkehr mit der Außenwelt abgeſchnitten wird. Es fügt dieſes Wort zu dem Begriffe der Beraubung der Freiheit, den es mit Gefängniß gemein hat, noch die ſchauderhaften Züge der weiten Entfernung von den Menſchen, vielleicht von der Oberfläche der Erde und dem erfreulichen Anblicke des Himmels, und alles Ungemaches der Einſamkeit, der Hülfloſigkeit und der Entbehrung der gewöhnlichen Bequemlichkeiten und Nothwendigkeiten des Lebens, ſo wie der Unreinlichkeit, des Schmutzes und alles deſſen, was die Sinne beleidigen kann. Der Begriff des Engen und Beengenden iſt auch

die Urſache warum man nach platoniſch-chriſtlichen Ideen den menſchlichen Körper den Kerker der Seele nennt. Schön und ihrem Verfaſſer zur Ehre gereichend iſt nachſtehende Bemerkung Eberhard's: „Da die Beraubung der Freiheit ſchon eine harte Strafe iſt und mehrere Gefängniſſe auch Gefangene zur bloßen Verwahrung aufnehmen; ſo gebietet die Menſchlichkeit, daß man zu dieſen Uebeln nicht noch empfindlicheres Ungemach hinzu füge. Wie lange werden ſo manche Gefängniſſe noch Kerker ſeyn!"

Gefliſſen. Gefliſſentlich. Befliſſen. Fleißig.

Ueb. Durch dieſe Wörter wird demjenigen, von dem ſie geſagt werden, Fleiß zugeſchrieben. Verſch. Der allgemeinſte von dieſen Ausdrücken iſt fleißig; denn ſo wird jeder genannt, dem es eigen iſt, bei Allem, was er thut, Fleiß anzuwenden (ſ. Fleißig. Arbeitſam.). Gefliſſen iſt das Mittelwort von dem nunmehr veralteten und nur mehr in befleißen und befleißigen übrigen Redeworte fleißen, welches ſo viel als: Fleiß anwenden, bedeutete, und wird alſo von demjenigen geſagt, der wirklich Fleiß anwendet; während es bei dem Fleißigen der Fall ſeyn kann, daß er in einem gegebenen Zeitpunkte von ſeinen Anſtrengungen ausruht, und alſo während dieſer Zeit nicht wirklichen Fleiß ausübt. Doch iſt gefliſſen im Hochdeutſchen wenig mehr gebräuchlich. Befliſſen, von befleißen, ſ. v. a. ſeinen Fleiß auf einen beſtimmten Gegenſtand richten, heißt derjenige, der Fleiß auf etwas wendet; dieſe Bedeutung haben beide Wörter vermöge ihrer Zuſammenſetzung mit der Vorſylbe be, welche entweder eine Richtung auf etwas oder eine Ausdehnung über etwas bedeutet. Es wird aber befliſſen bald mit der zweiten Endung eines Nennwortes, bald mit der unbeſtimmten Form (dem Infinitiv) eines Redewortes verbunden. So ſagt man: Er iſt der Arzneiwiſſenſchaft, der Rechtsgelehrſamkeit u. ſ. w. befliſſen; und: Er iſt ſehr befliſſen, ſein Vermögen zu vergrößern. So heißt es bei Opitz: „Was du nicht kannſt, das ſey zu lernen ſtets befliſſen." Gefliſſentlich iſt aus gefliſſen und dem bekannten Ableitungswörtchen lich, ſ. v. a. gleich, zuſammengeſetzt, und wird alſo eigentlich von demjenigen geſagt, der einem ſolchen gleicht, der etwas mit Fleiß thut, dem man es, wie man ſagt, anſieht, daß er mit Fleiß handelt. Es iſt aber Fleiß hier in dem abgeleiteten Sinne zu nehmen, wornach es ſo viel als: Abſicht oder Vorſatz, bedeutet; wie in der Redensart: ich bin mit Fleiß aus eurer Geſellſchaft weggeblieben. Demnach bedeutet gefliſſentlich ſo viel als: abſichtlich oder vorſätzlich; wie im nachfolgenden Satze: „Er hat mich beleidiget, und das kränkt mich um ſo mehr, da ich ihm keine Veranlaſſung dazu gab, ſondern er gefliſſentlich darauf ausgieng, mir wehe zu thun."

Gefügig. Biegſam.

Ueb. Dieſe Wörter werden im figürlichen Sinne von dem geſagt, was ſich leicht nach etwas Anderem richtet. Verſch. Bieg-

ſam heißt derjenige, der ſich von Anderen leicht eine veränderte Richtung geben läßt, und zwar aus dem Grunde, weil es ihm von Natur eigen iſt, äußeren Eindrücken keinen ſtarken Widerſtand entgegenzuſetzen (ſ. Biegſam. Beugſam u. ſ. w.). Gefügig hingegen, von fügen (ſ. Sich fügen. Sich ſchicken), wird derjenige genannt, der ſich leicht nach den Abſichten, dem Willen und den Neigungen Anderer richtet. Das kindliche Gemüth iſt biegſam, in ſofern es leicht eine veränderte Richtung in ſeinen Neigungen und Begehrungen annimmt. Ein feiner Hofmann dagegen muß nicht blos biegſam, ſondern auch gefügig ſeyn; denn er darf nicht erſt abwarten, daß diejenigen, nach deren Gunſt er trachtet, ihm einen Anſtoß und ſomit eine veränderte Richtung ſeines Willens geben, ſondern er muß ihren Wünſchen zuvorkommen und ſich von ſelbſt darnach richten.

Gegen. Wider.

Ueb. Beide Wörter werden, in eigentlicher Bedeutung, von Dingen geſagt, die ihre vordere Seite einander zukehren. Verſch. Gegen drückt blos die Richtung zweier Körper aus, die ſich ihre vordere Seite zukehren und, wenn ſie ſich in dieſer Richtung bewegen, mit ihren Vorderſeiten zuſammentreffen müſſen; wider ſetzt zu dieſem Begriffe hinzu, daß ſie in dieſer Richtung in oder auf einander zu wirken ſtreben. Mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen, heißt blos: ſich nach der Richtung bewegen, wo die vordere Seite der Mauer iſt; mit dem Kopfe wider die Mauer rennen, heißt: mit ſeiner Kraft durch einen Stoß in ſie einzuwirken ſtreben. Ein Körper iſt uns ein Gegenſtand, wenn er uns blos ſeine vordere Seite zukehrt; ein Widerſtand, wenn er nach dieſer Richtung auf uns zu wirken ſtrebt. Gegen den Wind ſegeln, heißt blos: nach der Richtung ſegeln, woher der Wind kommt; wider den Wind ſegeln, bedeutet zugleich: mit den Kräften des Windes, welche den Lauf des Schiffes aufhalten, kämpfen. Dinge, die gegen einander ſind, können auch in Ruhe ſeyn; um aber wider einander zu ſeyn, müſſen ſie ſich bewegen und thätig ſeyn. Daher kann man ſagen: „Beide Heere ſtanden lange gegen einander und beobachteten ſich; endlich fiengen ſie an, wider einander zu kämpfen.“ Noch deutlicher und beſtimmter könnte man vielleicht den Unterſchied beider Wörter ſo ausdrücken: Gegen läßt es unbeſtimmt, ob die Dinge blos einander ihre vordere Seite zukehren, oder ob ſie ſich zugleich in dieſer Richtung bewegen und auf einander einzuwirken ſtreben; wider dagegen drückt immer beſtimmt aus, daß ſich die Dinge gegen einander bewegen und auf einander einzuwirken ſtreben, und zwar nicht im freundlichen, ſondern ſtets im feindlichen Sinne. Im uneigentlichen Sinne drückt gegen nur das Verhältniß der Perſonen und ihrer Neigungen, Geſinnungen und Handlungen zu einander aus, ſo daß ſie ſich auch einander nähern können, um ſich mit einander zu vereinigen und gegenſeitig ihre Abſichten zu begünſtigen; wider dagegen drückt zugleich eine Zurückwirkung

von Seite der entgegengeſetzten Dinge und ein Streben aus, die Einwirkung derſelben zu hindern. Man hat Zuneigung gegen Jemanden, man iſt dagegen wider Jemanden eingenommen; im erſteren Falle ſucht man die Abſichten und Wünſche desſelben zu fördern, im zweiten ſie zu hindern. Gegen wird alſo ſowohl im freundſchaftlichen als im feindſeligen, wider hingegen nur im feindſeligen Sinne gebraucht.

Gegend. Landſtrich.

Ueb. Ein unbeſtimmt gedachter, aber nicht unbeträchtlicher Theil der Oberfläche der Erde. Verſch. Gegend iſt unzweifelhaft aus gegen, in der Bedeutung wärts, entſtanden; es bedeutet alſo, in Bezug auf die Erdoberfläche, einen Theil derſelben, der nach einer beſtimmten Richtung liegt. So iſt z. B. die Morgengegend das, was gegen Morgen oder Morgenwärts ſich befindet. Eben ſo iſt der Satz: Afrika liegt uns in der mittäglichen Gegend, gleichbedeutend mit: Africa liegt uns gegen Mittag. Es wird jedoch nicht von Theilen der Erdoberfläche allein, ſondern auch von Theilen des Raumes überhaupt geſagt. So redet man z. B. von Himmelsgegenden. Ja es wird nicht ſelten auch von ganz kleinen Theilen eines Raumes gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: Er hat eine Wunde in der Gegend des Herzens. In Landſtrich kommt Strich von ſtreichen her, welches unter Anderem bedeutet: in die Länge ſich ausdehnen oder erſtrecken; wie man denn bei dem Bergbaue ſagt: Der Gang ſtreichet von Morgen in Abend. Ein Strich iſt daher etwas, das in die Länge ſich ausdehnt. Ein Landſtrich iſt demnach ein Theil eines Landes, der in die Länge ſich ausdehnt oder erſtreckt, und alſo einen nicht unbeträchtlichen Raum einnimmt. Beide Wörter ſind daher, dem Vorausgeſagten gemäß, hauptſächlich dadurch unterſchieden, daß Landſtrich immer einen nicht unbeträchtlichen Theil eines Landes bezeichnet, während Gegend auch von einem verhältnißmäßig kleinen Theile desſelben geſagt wird. So kann ich z. B. ſagen: „Ich bin in demjenigen Landſtriche von Bayern, welcher der bayer'ſche Wald genannt wird, und zwar in der Gegend von Cham geboren.“

Gegenſatz. Kontraſt. (Abſtich).

Ueb. Dieſe Wörter werden von Dingen geſagt, die ſich widerſtreiten, und ſich alſo aufheben, wenn man ſie vereinigen will. Verſch. Gegenſatz bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein; denn es wird von allen Dingen geſagt, die einander entgegengeſetzt ſind. Kontraſt iſt aus dem mittelalterlichen contrastatio, ſ. v. a. Entgegenſtellung, entſtanden, und bezeichnet, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, einen auffallenden Gegenſatz, d. h. einen ſolchen, der lebhaft in die Augen fällt. Die Dinge, die einen Kontraſt bilden ſollen, müſſen, wie Maaß ganz richtig bemerkt, in der Regel Dinge von einerlei Art, oder dergeſtalt zuſammengehörig ſeyn, daß man ſich ein gewiſſes Verhältniß zwi-

ſchen ihnen zu denken gewohnt iſt; denn ſonſt wird es der Regel nach nicht beſonders auffallend ſeyn, einen Gegenſatz zwiſchen ihnen zu finden. Man ſagt daher: „Der Mond iſt im Gegenſatze zur Sonne nur ein ſchwach leuchtender Körper.“ Ungewöhnlich kleine Fenſter dagegen in einem großen Prachtgebäude geben einen Kontraſt. Treffend iſt das, was man unter Kontraſt verſteht, vom Freiherrn von Seckendorff in ſeinen „Lebensregeln für Jünglinge“ in nachfolgenden Worten gezeichnet: „Räthſelhaft iſt es übrigens, wie hie und da ekelhafter Schmutz mit übertriebener Reinlichkeit in Einer Perſon vereinigt iſt. Ariſt kleidet ſich ſtreng nach der Mode, erwählt dazu die theuerſten Stoffe, ſein weißes Zeug muß fein und ſorgfältig in Falten gelegt ſeyn; aber ſeine Hände ſehen aus, als wenn er Pferde beſchlüge oder Kohlen brennte, ſeine Nägel ſind berändert wie Trauerpapier, und ſein niedlich gelockter Antinouskopf iſt ſo reichlich bevölkert, wie der ſtruppige Bart eines Polniſchen Juden. An Bruno, dem wilden Bruno, ſehen wir einen Aufzug verſchiedener Art. Wenn er über Land fährt, blitzen beſtändig zwei Brillantringe an ſeinen ungewaſchenen Fingern. Seine Kleidung und Wäſche iſt abgetragen und ſchmutzig, als wenn er nicht für morgen zu leben hätte. Dafür aber zieht er nach und nach ein Paar koſtbare Tobacksdoſen heraus, oder legt zu rechter Zeit einen mit Geld geſpickten Beutel zur Schau. Es kommt mir ein ſolcher Kontraſt beinahe vor, wie die Gaſtmahle Sarmatiſcher Magnaten, wo man von Silber ſpeist und den Ungarwein aus goldenen Pocalen trinkt, indeß zerlumpte Diener hinter der ſpaniſchen Wand die Teller mit Speichel putzen und an einem ſchmierigen Hammelvlies abwiſchen.“ Uebrigens läßt ſich das fremde Wort Kontraſt in den meiſten Fällen mit den rein deutſchen Ausdrücken: auffallender Gegenſatz, Abſtich und abſtechen, vertauſchen. So könnte es in dem oben angeführten Beiſpiele ſehr wohl heißen: „Ungewöhnlich kleine Fenſter in einem großen Prachtgebäude ſtechen ſehr ab.“

Gegenſtand. Sache.

Ueb. Bei jeder Vorſtellung iſt zweierlei zu unterſcheiden: die Handlung des Vorſtellens ſelbſt, und das, was man ſich vorſtellt. Dieſes letztere heißt Gegenſtand oder Sache. Verſch. Beide Ausdrücke ſind urſprünglich dadurch verſchieden, daß Gegenſtand in Bezug auf das Vorgeſtellte, Sache in Beziehung auf den Vorſtellenden geſagt wird; denn Gegenſtand ſagt von dem Vorgeſtellten, daß es dem Vorſtellenden gleichſam gegenüber ſtehe; Sache, daß er davon rede (ſ. Ding. Sache.). Da indeß die urſprüngliche Bedeutung von Sache nach und nach in Vergeſſenheit gerieth, ſo kam es, daß man das Wort Sache zu gebrauchen anfieng, um jedes Etwas zu bezeichnen, es mag vorgeſtellt und überhaupt in Beziehung auf einen Vorſtellenden gedacht werden oder nicht; in welchem Sinne es noch jetzt gebraucht wird. Gegenſtand hingegen deutet nur ein ſolches Etwas an, welches vorgeſtellt oder wenigſtens als vorſtellbar gedacht wird, und weist

demnach auf ein vorſtellendes Weſen hin. Wenn daher von etwas geredet wird, wobei beſonders auf den Umſtand hingewieſen werden ſoll, daß Jemand ſeine Gedanken damit beſchäftige; ſo wird dasſelbe lieber Gegenſtand als Sache genannt. So ſagt man z. B. „Er hielt eine ſehr ſchöne Predigt; der Gegenſtand derſelben war die chriſtliche Demuth.“ Wenn dagegen von keiner Beziehung auf vorſtellende Weſen, ſondern etwa nur von bewußtlos wirkenden Naturkräften die Rede iſt, ſo gebraucht man lieber Sache als Gegenſtand. So ſagt man z. B. „Für die Gewalt eines Erdbebens iſt es eine leichte Sache, Häuſer und Paläſte zu zertrümmern.“

Gegenſtand. Vorwurf.

Ueb. Dasjenige außer dem Subject, worauf eine Handlung der denkenden oder begehrenden Kräfte ſich bezieht. Verſch. Vorwurf, wofür in früherer Zeit auch Gegenwurf geſagt wurde, iſt die wörtliche Ueberſetzung des lateiniſchen Objectum, und bezeichnet dasjenige außer dem Subject, worauf ſich irgend eine Thätigkeit ſeiner erkennenden Kräfte bezieht. Der geſunde, aber ungebildete Verſtand nimmt nämlich, wie Eberhard richtig bemerkt, an, daß bei dem Empfinden, wohin ſeine meiſte Erkenntniß gehört, das vorgeſtellte Ding ſich gegen das Subject oder das vorſtellende Weſen bewege und ihm ſo zu ſagen vor oder entgegen geworfen werde, daß hingegen bei dem Begehren das Subject ſich nach ſeinem Objecte, das als Gegenſtand unbeweglich vor ihm oder ihm gegenüber ſteht, hin oder von ihm weg bewege. „Unſere Kinder ſind die Gegenſtände unſerer Liebe, Zuneigung, Vorſorge u. ſ. w. Ein Feind iſt ein Gegenſtand unſeres Haßes und Abſcheues.“ Dagegen kann man ſagen: „Der Vorwurf ſeiner Betrachtung war die Idee der Unſterblichkeit der Seele.“ Indeß iſt dieſes Wort in dieſem Sinne größtentheils veraltet, und das ohne Zweifel wegen ſeiner Zweideutigkeit, da es auch das Urtheil bedeutet, daß Jemand etwas Böſes gethan oder nicht verhindert, oder daß er etwas Gutes unterlaſſen habe, und ſonach auch mit Tadel ſinnverwandt iſt.

Gehalt. Lohn. Löhnung. Sold. Beſoldung.

Ueb. Was Jemandem zur Vergeltung für ſeine Dienſte gegeben wird. Verſch. Lohn bezeichnet in ſeiner weiteſten Bedeutung eine jede Vergeltung für Verdienſt oder Unverdienſt, oder für das, was er verdient hat, ſey es etwas Gutes oder Böſes. Davon ging es in die beſondere Bedeutung über, wornach es dasjenige bezeichnet, was einem Arbeiter als Vergeltung für ſeine Arbeit, je nach dem Maße derſelben, gegeben wird; daher Taglohn, Wochenlohn u. ſ. w. Löhnung und Sold bezeichnen beide das Geld, das gemeine Soldaten für ihre Dienſte erhalten; Löhnung aber bedeutet die kleineren Theile des Soldes. „Der König übermacht den Sold an jedes Regiment, und davon wird am Löhnungstage jedem Soldaten ſeine Löhnung ausgezahlt.“ Eberhard. Beſol-

dung wird nur von denen geſagt, die in öffentlichen Aemtern ſtehen. Gehalt heißt alles dasjenige, was Jemand als Vergeltung für ſeine Dienſte, ſey es in öffentlichen Ehrenämtern, oder im Dienſte eines Privatmannes, erhält. So ſagt man z. B. „Der Hofmeiſter der Kinder des Grafen N. erhält von dieſem jährlich einen anſehnlichen Gehalt.“ Eben ſo kann man von einem Arzte, der ein öffentliches Amt bekleidet und zugleich Leibarzt des Fürſten iſt, ſagen: „Er bezieht von ſeinem öffentlichen Amte eine bedeutende Beſoldung, und erhält außerdem als Leibarzt des Fürſten einen anſehnlichen jährlichen Gehalt.“ Indeß werden beide Wörter, Beſoldung und Gehalt, nicht ſelten als gleichbedeutend gebraucht.

Geheim. Heimlich.

Ueb. Was Anderen verborgen bleiben ſoll. Verſch. Geheim ſagt mehr als heimlich; denn das letztere Wort drückt, vermöge ſeiner zweiten Sylbe, blos aus, daß etwas dem Geheimen gleich ſey oder gleiche. Daher wird geheim mehr in Bezug auf wichtige Dinge, die durchaus verborgen bleiben ſollen, heimlich dagegen auch in Bezug auf unwichtige und kleinliche Dinge geſagt. So ſagt man z. B.: „Heute verſammelte ſich die Kammer der Abgeordneten zu einer geheimen Sitzung.“ Dagegen: „Frauenzimmer ſprechen gern heimlich mit einander, wenn ſie auch ganz unwichtige Dinge zu beſprechen haben.“ Auch wird heimlich noch in ſeiner urſprünglichen Bedeutung für: heimiſch oder heimathlich gebraucht; wie in nachfolgender Stelle von Göthe: „So traulich, ſo heimlich habe ich nicht leicht ein Plätzchen gefunden.“ Geheim wird in dieſem Sinne nie gebraucht.

Gehen. Wandeln. Wandern. Wallen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eine Bewegung mit den Füſſen anzeigen, wodurch der Leib von einem Orte zum andern gebracht wird. Verſch. Gehen drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird ſowohl von Thieren als von Menſchen, und ſowohl von einer ſchnellen als von einer langſamen Bewegung geſagt. Wandeln wird nur von Menſchen geſagt, und zwar nur von einem Gange, der ohne Beſchwerlichkeit iſt, und wobei man kein nothwendiges Geſchäft zu beſorgen und kein beſtimmtes Ziel zu erreichen hat. Da den Gang des Wandelnden weder eine Laſt aufhält, noch ein Geſchäft beſchleuniget; ſo zeigt wandeln zugleich einen gleichförmigen Gang an. Daher werden die Planeten wegen ihrer leichten, unerſchwerten und ſcheinbar gleichförmigen Bewegung Wandelſterne genannt. Eben darum eignet ſich wandeln ganz beſonders für die höhere Schreibart, und wird in der Dichterſprache nicht ſelten für das einfache ſich bewegen gebraucht, wie in nachfolgender Stelle von Klopſtock: „Sichtbar nur der Unſterblichen Aug' in des Himmels Abgrund, | Lag auf der wandelnden Erde Jeru-

ſalem.“ Wandern wird nur von Reiſenden, und zwar hauptſächlich von ſolchen, die zu Fuße reiſen, geſagt; weshalb ſolche, die zu Fuße reiſen, Wanderer genannt werden, wie in folgender Stelle von Klopſtock: „— — Des Weges gewandte (gewendete) Krümmungen zeigten | Seitwärts jetzt den ſchattenden Hang. Dort ſehen ſie langſam | Einen Wanderer kommen.“ Daher werden auch die Reiſen der Handwerksburſchen ihre Wanderſchaft genannt. Wallen iſt mit Welle verwandt, und bezeichnet daher eigentlich eine wellenförmige Bewegung; wie in folgender Stelle von Ramler: „Wo bin ich, o Himmel! Ich athme noch Leben? | O Wunder! ich walle im Meere? mich heben | Die Wellen empor?“ Aus dieſem Grunde pflegt man auch von dem Korne, wenn ein etwas ſtarker Wind darüber hinweht und es in wellenförmige Bewegung verſetzt, zu ſagen, daß es walle. Davon wurde ſodann wallen von der wellenförmigen oder wogenden Bewegung einer Menge von Menſchen, die ſich in ihrem Fortſchreiten in einen Haufen zuſammendrängen, geſagt. Und da dieſes ehemals am häufigſten bei der Beſuchung heiliger Orte geſchah; ſo bekam wallen davon einen Anſtrich des Feierlichen und wurde beſonders von ſolchen geſagt, die aus religiöſer Frömmigkeit heilige Orte beſuchten, ſo wie ſolche Reiſen ſelbſt Wallfahrten genannt wurden. Dieſer Nebenbegriff des Heiligen und der großen Menge, die ihm von ſeinem Urſprunge anhängt, hat wallen und das davon gebildete Nennwort Waller der edelſten Sprache zugeeignet. So heißt es bei Funk: „Die auf der Erde wallen, | Die Sterblichen ſind Staub.“

Gehen. Reiſen. Fahren.

Ueb. Von einem Orte zu einem anderen, beträchtlich davon entfernten, ſich bewegen oder bewegen laſſen. Verſch. In ihren eigentlichen Bedeutungen ſind dieſe Ausdrücke leicht zu unterſcheiden, und dieſelben kommen hier nur in ſofern in Betrachtung, als ſie dazu dienen, die Unterſchiede dieſer Wörter in ihrer uneigentlichen Bedeutung zu beſtimmen. Von reiſen, welches, nach Adelung, ehedem von jeder Bewegung überhaupt gebraucht wurde, kann die angegebene, allen drei Wörtern gemeinſchaftliche Bedeutung jetzt als die eigentliche angeſehen werden; denn wenn man z. B. von Jemandem ſagt, daß er reiſe oder eine Reiſe mache, ſo deutet man dadurch offenbar an, daß er auf eine weitere Strecke von ſeinem bisherigen Orte ſich entferne. Daher wird zuweilen auch der Hintritt aus dieſem Leben in das jenſeitige eine Reiſe genannt, wie z. B. in folgender Stelle: „Er tritt die weite, ernſte Reiſe an, | Von der noch Keiner je zurückgekehrt.“ Gehen heißt eigentlich: durch Füße ſich fortbewegen; und fahren, welches ehedem varan lautete und höchſt wahrſcheinlich von vor, in der Bedeutung: vorwärts, abſtammt, drückt urſprünglich aus: ſich vorwärts bewegen oder bewegt werden, auf welche Art dieſes auch immer geſchehe. Reiſen und fahren unterſchieden ſich demnach ſchon urſprünglich dadurch, daß fahren

auf eine vorwärts gehende Bewegung deutete, reiſen hingegen die Richtung der Bewegung ganz unbeſtimmt ließ, indem es ehedem ſogar von den kreisförmigen, nie zu Ende gehenden Bewegungen der Himmelskörper geſagt wurde, wie noch bei Opitz in nachfolgender Stelle: „Man wird dich, Herr, mit Ehrfurcht preiſen, | Weil Sonn und Monde ſind, | Und durch den runden Himmel reiſen.“ Nach dem jetzigen Sprachgebrauche unterſcheidet ſich reiſen von gehen und fahren dadurch, daß es meiſt nur von Menſchen, und nicht auch, wie die beiden letzteren, von Thieren oder gar von lebloſen Dingen geſagt wird. So kann man z. B. ſagen: „Im Herbſte geht der Wind über die Haferſtoppeln, und wir wiſſen nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt.“ Sodann unterſcheiden ſich gehen und fahren, in ſofern ſie ſtatt reiſen gebraucht werden, unter ſich dadurch, daß fahren jetzt hauptſächlich nur von denen geſagt wird, die zu Wagen, zu Schiffe oder auf ähnliche Art reiſen, während dagegen gehen es unbeſtimmt läßt, auf welche Art man reist. So ſagt man z. B. von einem jungen Manne, daß er auf die hohe Schule gehe, er mag zu Wagen, zu Pferde, oder wie er ſonſt will, ſich dahin begeben. Auch wenn gehen und fahren in einem noch allgemeineren Sinne für: ſich bewegen überhaupt, geſagt werden, iſt fahren von gehen dadurch unterſchieden, daß es den Nebenbegriff einer größeren Geſchwindigkeit mit ſich führt. So ſagt man: Der Mond gehet auf und unter, weil er ſich ſcheinbar langſam bewegt. Von dem Blitze dagegen, deſſen Bewegung eine ungemeine Geſchwindigkeit zeigt, ſagt man, daß er durch die Luft oder zur Erde herab fahre.

Gehen. Schreiten. Treten.

Ueb. Sich vermittelſt der Füſſe mit mäßiger Geſchwindigkeit fort bewegen. Verſch. Schreiten wird nur eine ſolche Bewegung vermittelſt der Füſſe genannt, die Schritt für Schritt erfolgt, d. h. bei welcher die abwechſelnde Bewegung beider Füſſe leicht bemerkbar iſt; gehen dagegen ſagt man auch, und zwar vorzugsweiſe, alsdann, wenn dieſes nicht der Fall iſt. Daher wird ſchreiten insbeſondere von ſolchen geſagt, die mit einer gewiſſen Abgemeſſenheit und Feſtigkeit einhergehen, weil bei dieſer Art des Gehens die einzelnen Schritte leicht beachtet werden. Es ſchließt alſo ſchreiten den Begriff des Abgemeſſenen und Feierlichen in ſich, den gehen nicht enthält. So heißt es bei Schiller: „— Mit des Schickſals Mächten | Iſt kein ew'ger Bund zu flechten, | Und das Unglück ſchreitet ſchnell;“ wo »gehet“ durchaus matt klingen würde. Treten und gehen unterſcheiden ſich auf ähnliche Weiſe, wie ſchreiten und gehen, indem treten eigentlich nur geſagt wird, in ſofern die einzelnen Tritte dabei in Betracht kommen, gehen aber auch alsdann, wenn dieß nicht der Fall iſt. Es ſchließt daher treten eben ſo, wie ſchreiten, den Begriff einer gewiſſen Abgemeſſenheit und Feierlichkeit in ſich. So kann man z. B. ſagen: „Die Gläubigen, die in die Kirche

gegangen ſind, um das heilige Abendmahl zu empfangen, treten, wenn es Zeit iſt, zum Empfange desſelben zu dem Altare.“ Eben ſo heißt es bei Klopſtock: „Kaiphas trat jetzt herriſch hervor, ergrimmt und ſagte: | Endlich, ihr Väter Jeruſalems, müſſen wir etwas beſchließen.“ Aus dieſem Grunde wird in der Sprache der Höflichkeit gern treten für gehen gebraucht, wie in der Redensart: „Belieben Sie hinein zu treten!“ Ganz richtig iſt auch Adelungs Bemerkung, daß treten für gehen nur gebraucht werde, wenn eine Veränderung eines Ortes vermittelſt Eines oder weniger Schritte bezeichnet werden ſoll. „Wer ruhig in ſeinem Zimmer ſitzt, der tritt an's Fenſter, wenn er Lärm auf der Straße hört.“ Außerdem hat treten noch den Nebenbegriff, daß man irgend wohin tritt, um daſelbſt ſtehen zu bleiben, oder daß man wenigſtens wirklich daſelbſt ſtehen bleibt. „Wer bei einem Lärm auf der Straße an das Fenſter tritt, der will daſelbſt ſtehen bleiben, um zu ſehen, was es gebe.“

Gehorchen. Folgen. (Befolgen. Nachkommen.)

Ueb. Sich in ſeinen Handlungen nach dem Willen eines Andern richten. Verſch. Gehorchen iſt die Wiederholungsform von horchen, ſo wie dieſes die Verſtärkungsform von hören, und bedeutet daher eigentlich ſo viel als: auf jedes Wort, das ein Anderer ſpricht, hören oder horchen. Da wir aber dieſes in der Regel nur gegen diejenigen beobachten, die ein Recht haben, unſeren Willen zu beſtimmen, d. h. ihm eine beſtimmte Richtung zu geben; ſo ſetzt gehorchen den erklärten Willen eines Andern voraus, den wir hören oder auf den wir horchen müſſen, weil er das Recht oder die Macht hat, unſere Handlungen nach ſeinem Belieben oder Gutdünken zu beſtimmen. Folgen heißt eigentlich: ſich dahin bewegen, wohin ſich etwas Vorausgehendes bewegt; und davon ſodann: etwas thun, was ein Anderer vorher gethan hat; und in allgemeinerer Bedeutung: ſich überhaupt in ſeinen Handlungen nach dem Willen oder dem Beiſpiele eines Andern richten, ſey es, daß dieſer ein Recht hat, unſeren Willen zu beſtimmen, oder daß wir uns aus anderen Gründen, wie z. B. aus Liebe zu ihm oder durch die Rückſicht auf unſeren eigenen Vortheil bewogen finden, unſere Handlungen ſeinem Willen oder ſeinem Beiſpiele gemäß einzurichten. So ſagt man z. B.: „Wenn dich die böſen Buben locken, ſo folge ihnen nicht.“ Befolgen unterſcheidet ſich von folgen dadurch, daß es blos in Bezug auf den Willen des Andern, und nicht, wie folgen, auch in Bezug auf dieſen Andern ſelbſt geſagt wird. So ſagt man z. B. eben ſowohl: Gute Kinder folgen ihren Eltern, als: Gute Kinder folgen den Ermahnungen und Vorſchriften ihrer Eltern. Daß hingegen gute Kinder ihre Eltern befolgen, kann man nicht ſagen. Der Grund davon liegt in der Vorſylbe be, welche in der Zuſammenſetzung mit Redewörtern gewöhnlich andeutet, daß die Handlung derſelben unmittelbar an einem Gegenſtande ausgeübt werde; die Handlung des Folgens aber kann nicht

unmittelbar an Perſonen, ſondern nur in mittelbarer Beziehung auf dieſelben ausgeübt werden, d. h. ſie können nicht der Gegenſtand, ſondern nur die veranlaſſende Urſache derſelben ſeyn. Nachkommen kommt mit befolgen darin überein, daß es ebenfalls nur auf die Befehle, Vorſchriften u. ſ. w. des Andern, nicht aber auf ihn ſelbſt bezogen wird; und unterſcheidet ſich davon hauptſächlich nur dadurch, daß es ſchwächer iſt und einen geringeren Grad von Thätigkeit in der Ausübung der Befehle u. ſ. w. des Andern ausdrückt. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der eigentlichen Bedeutung beider Wörter. Folgen nämlich und befolgen ſetzen von Seite des Folgenden einen gewiſſen Grad von Selbſtthätigkeit voraus; kommen dagegen kann etwas auch, ohne daß es eigentlich ſelbſtthätig iſt, oder wenigſtens mit geringerer Kraftanſtrengung. Dieß erſieht man aus Redensarten, wie von Kräften kommen, in die Jahre kommen u. ſ. w. So ſagt man auch: „Ich kann dir nicht folgen, ich werde nachkommen.“ Man könnte demnach ſagen: „Eine kräftige Regierung weiß diejenigen, welche ihre Befehle und Verordnungen nicht willig befolgen, durch geſetzliche Mittel zu zwingen, denſelben nachzukommen.“

Gehören. Gebühren. (Zukommen.)

Ueb. In nothwendiger Beziehung zu einem Dinge ſtehen. Verſch. Dieſen Begriff drückt gehören in ſeiner größten Allgemeinheit aus, und ſchließt in ſeinen Unterarten auch die Begriffe, welche gebühren und zukommen bezeichnen, in ſich. Zuvörderſt gehört der Theil zu dem Ganzen, weil das Ganze nicht ohne ſeine Theile ſeyn kann. Eben ſo gehören zu jedem Dinge ſeine weſentlichen Eigenſchaften und Beſchaffenheiten. „Zu einem Dreiecke gehören drei Seiten und drei Winkel; denn ohne dieſe hört es auf ein Dreieck zu ſeyn.“ Die Arten gehören zu ihrer Gattung; denn ſie kann ohne ſie nicht ſeyn. »Die Bäume gehören zu den Pflanzen.“ Die Urſache gehört zu der Wirkung, da keine Wirkung ohne Urſache denkbar iſt. „Zu der Bewegung einer Mühle gehört Waſſer oder Wind; zur Erbauung eines ſchönen und zweckmäßigen Hauſes gehört ein geſchickter Baumeiſter.“ Was mit einem andern Dinge dem Raume nach zuſammen ſeyn muß, das gehört dahin. „Der Hut gehört auf den Kopf; die Strümpfe und Schuhe gehören an die Füße.“ Wozu ich endlich einen hinreichenden Grund und ein darauf gegründetes Recht habe, das gehört mir. „Ein Haus gehört mir, in ſofern ich rechtliche Anſprüche darauf habe; denn dieſe rechtlichen Anſprüche ſind der zureichende Grund, warum ich das Haus das meinige nenne.“ Gebühren wird nur von dem geſagt, worauf Jemand ein wohlbegründetes Recht hat, oder was er überhaupt verdient hat, es mag ein Gut oder ein Uebel ſeyn, was ihm alſo, wie man zu ſagen pflegt, von Rechts wegen oder verdientermaſſen zukommt. So ſagt man z. B.: „Man muß dem Alter die gebührende Ehre erweiſen;“ ſowie: „Der Verbrecher erleidet die

ihm gebührende Strafe." Denn das Alter hat durch Erfahrung ein Recht auf Achtung, und der Verbrecher hat durch ſeine Verbrechen Strafe verdient. Gehören hat demnach, wie ſchon oben geſagt worden iſt, einen viel weiteren Begriffsumfang als gebühren; denn es dehnt ſich auf Alles aus, was einem Dinge zukommt, dieſes Zukommen mag in einem Verdienſte oder in einem andern Grunde gegründet ſeyn, gebühren dagegen wird immer nur in Bezug auf ein rechtliches oder verdienſtliches Zukommen gebraucht. So ſagt man z. B. von einem Menſchen, der nicht ſo groß iſt, als man von einem Soldaten zu verlangen Grund hat, er habe nicht die gehörige Größe zum Soldaten; von einem Soldaten hingegen, der ſich durch Tapferkeit und Wohlverhalten einer Belohnung würdig gemacht hat, ſagt man, daß er auf die ihm gebührende Belohnung Anſpruch mache. Ueber zukommen, das, wie man aus den vorhergegangenen Erklärungen erſieht, mit gehören und gebühren ſinnverwandt iſt, vergleiche man den Artikel: Zukommen. Zuſtehen.

Geifer. Giſcht.

Ueb. Schäumende Flüſſigkeiten. Verſch. Giſcht wird von allen dergleichen Flüſſigkeiten geſagt, Geifer nur von einer ſolchen, die dem Menſchen oder den Thieren, beſonders in Folge einer Krankheit oder bei Anwandlungen von Wuth u. ſ. w., aus dem Munde tritt. Die angegebene Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern hat eine andere zur Folge. Geifer wird nämlich in uneigentlicher Bedeutung auch von gewiſſen Aeußerungen einer ſich ereifernden Bosheit, wodurch ſie den guten Namen Anderer gleichſam zu beſudeln trachtet, geſagt, wie in der Redensart: ſeinen Geifer an Jemandem auslaſſen; Giſcht kommt in dieſem Sinne nicht vor.

Geißel. Bürge.

Ueb. Perſonen, welche einem Vertragſchließenden zur Sicherheit dienen ſollen, daß der Andere ſeine Vertragsverbindlichkeit nicht verletze. Verſch. Geißeln geben mit ihren Perſonen, Bürgen nur mit ihren Gütern Sicherheit. Bürge kommt nämlich her von bergen, ſ. v. a. ſicher ſtellen (ſ. Bergen. Verbergen u. ſ. w.), und bezeichnet daher eine Perſon, die Jemanden gegen einen von ihr ſelbſt oder einem Andern zu befürchtenden Schaden oder Nachtheil ſicher ſtellt, was ſie hauptſächlich nur durch Verpfändung oder Daranſetzung ihrer Güter bewerkſtelligen kann; denn nur dieſe geben, nach den jetzigen Rechtsbegriffen, einen wirklichen Erſatz für Schaden und Nachtheil. So ſteht man z. B. für Jemanden, der Geld aufnimmt, ohne die gehörige Sicherheit dafür geben zu können, Bürge, indem man die Verbindlichkeit übernimmt, das von demſelben aufgenommene Geld, falls er zur feſtgeſetzten Zeit nicht Zahlung leiſten ſollte, ſtatt ſeiner zu zahlen. Geißel leitet Maaß mit vieler Wahrſcheinlichkeit von heißen, ſ. v. a. ſagen, verſprechen oder verſichern, ab, ſo daß es für Geheißel ſtünde, und vermöge ſeiner Zuſammen-

ſetzung mit der Ableitungsſylbe **el**, welche die in Rede ſtehende Perſon der Sache als Mittel zu dem, was das Stammwort ausdrückt, bezeichnet, eine zur Sicherheit dienende Perſon bedeutete. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche werden hauptſächlich ſolche Perſonen **Geißeln** genannt, die zur Sicherheit einer Vertragsverbindlichkeit im Kriege von einem der kriegführenden Theile in Verwahrung gehalten werden; **Bürgen** hingegen dienen blos in bürgerlichen Angelegenheiten zur Sicherheit. **Geißeln** können daher auch mit Gewalt genommen und in Gewahrſam gehalten werden, da im Kriege nicht ſelten Gewalt für Recht gilt; zur **Bürgſchaft** dagegen kann Niemand gezwungen werden, ſondern er übernimmt ſie freiwillig. In dem früheren Zuſtande der bürgerlichen Geſellſchaft waren freilich **Geißeln** und **Bürgen** noch nicht ſo verſchieden, wie jetzt; denn auch in blos bürgerlichen Verträgen hafteten **Bürgen** mit ihrer Perſon für eine Schuld oder für die Sicherheit eines Vertragſchließenden, ſo daß dieſe **Bürgen** mit Recht **Geißeln** genannt werden konnten, wie man denn auch in alten Urkunden das zuſammengeſetzte Wort **Geißelbürgen** findet. Dieſe **Geißeln** wurden auch nicht in Verwahrung gehalten, ſondern machten ſich blos anheiſchig, wenn ſie gefordert würden, ſich an einen beſtimmten Ort einzufinden. Das konnte aber nur in einer Verfaſſung Statt haben, worin der bürgerliche Verband noch nicht ſo genau und enge war, wo die obrigkeitliche Hülfe zur Verhaftung der Güter noch nicht ſo wirkſam ſeyn konnte, und bei ſolchen Sitten, wo die Freiheit der Unabhängigkeit durch die Ehre und Treue des Mannes gebunden wurde.“ **Eberhard.**

Geiſt. Seele. Gemüth. Herz.

Ueb. Das innere unſichtbare Weſen in dem Menſchen, welche das Princip oder die Grundurſache ſeiner Thätigkeit iſt. **Verſch.** Es iſt ſchwer, die Unterſchiede dieſer Wörter beſtimmt und genau anzugeben, da ſie ſo vielfältig mit einander verwechſelt werden, und da bei einigen derſelben die urſprüngliche Bedeutung verdunkelt iſt. Indeß will ich verſuchen, dieſelben ſo deutlich als möglich auseinander zu ſetzen, indem ich mich dabei hauptſächlich an **Gruber's** ſcharfſinnige Entwickelung halte. **Geiſt** ſtammt höchſt wahrſcheinlich von **Giſcht** oder **Geſcht** her, womit auch **Gas** verwandt iſt, und bezeichnet alſo urſprünglich jene unſichtbare Kraft, wodurch eine Maſſe, beſonders eine flüſſige, in gährende und brauſende Bewegung geſetzt wird. Der ſinnliche Menſch, der ſich Alles, auch das Geiſtige, unter einem ſinnlichen Bilde oder als Sinnenerſcheinung zu denken gewohnt iſt, dachte ſich dieſe Kraft als ein luft- oder gasartiges Weſen, wie man aus dem griechiſchen *ἄνεμος* (l. anemos) und *πνευμα* (l. pneuma), ſo wie aus dem lateiniſchen animus und spiritus erſieht, welche urſprünglich ebenfalls ſo viel als: Wind, Luft oder Hauch, bedeuteten, aber ſpäter, durch Uebertragung von dem Sinnlichen auf das Ueberſinnliche, auch zur Bezeichnung des rein Geiſtigen gebraucht wurden. So lautet z. B. die Stelle bei **Moſes** I, 2. 7. nach

Luthers Ueberſetzung: „Und Gott machte den Menſchen aus einem Erdenkloß, und er bließ ihm einen lebendigen Odem in ſeine Naſen; und alſo ward der Menſch eine lebendige Seele.“ Allioli dagegen überſetzt: „Und Gott der Herr bildete den Menſchen aus Erden-Staub, und hauchete in ſein Angeſicht den Odem des Lebens, und alſo ward der Menſch zum lebenden Weſen.“ In dieſer Stelle iſt die lebendige Seele oder das lebende Weſen nichts Anderes als der mitgetheilte Lebenshauch, das in Athem geſetzte Lebensprincip. In dieſem Sinne wäre Seele ganz gleichbedeutend mit Geiſt. Allein der Sprachgebrauch hat dennoch zwiſchen beiden Wörtern einen feſtſtehenden Unterſchied gebildet, welcher zum Theile auch in der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung derſelben ſeine Beſtätigung findet. Jac. Grimm iſt nämlich der Meinung, daß Seele, welches ehedem Saiwala lautete, mit Sávs, die See oder das Meer, von Einem Stamme ſey, und mithin ihre Bezeichnung als bewegende und wogende Kraft erhalten habe (ſ. deutſche Grammatik. Bd. 2. S. 99). Es fand demnach zwiſchen Geiſt und Seele urſprünglich kein weſentlicher Unterſchied Statt, ſondern nur der, daß Geiſt jene bewegende Kraft mehr von Seite der Urſache, Seele mehr von Seite der Wirkung anzeigte. Später aber, bei fortſchreitender Entwickelung des menſchlichen Denkvermögens, wo der Menſch mehr über ſein Inneres und über die in demſelben wirkenden Kräfte nachdachte und ſich derſelben mehr bewußt wurde, fing man an, Geiſt und Seele mehr von einander zu unterſcheiden. Einer der nächſten Unterſchiede nun war dieſer, daß man ſich Geiſt im Gegenſatze zur Materie, Seele dagegen im Gegenſatze zum Körper dachte: aus welchem Gegenſatze ſich dann der Unterſchied bildete, daß man Geiſt als ein rein unkörperliches Weſen, Seele dagegen als ein an einen Körper gebundenes geiſtiges Weſen ſich vorſtellte. Als ein an einen Körper gebundenes Weſen aber wurde die Seele zugleich als ein empfindendes und fühlendes, der Geiſt hingegen blos als ein denkendes, wollendes und handelndes Weſen gedacht; denn als körperloſes Weſen kann der Geiſt nicht empfinden und fühlen (ſ. Empfindung. Gefühl). Dieſer Unterſchied iſt ſehr ſchön in nachfolgender Stelle von Schiller ausgedrückt: „Willſt du deine Macht verkünden, | Wähle ſie, die frei von Sünden | Steh'n in deinem ew'gen Haus, | Deine Geiſter ſende aus, | Die Unſterblichen, die Reinen, | Die nicht fühlen, die nicht weinen, | Nicht die zarte Jungfrau wähle, | Nicht der Hirtin weiche Seele.“ In gleichem Sinne heißt es bei Wieland: „Gewöhnt das Ohr an ſeelenvolle Melodien, aus welchen ſchöne Gefühle athmen.“ Die entkörperte Seele iſt ſonach, in ſofern ſie nicht neuerdings an einen Körper gebunden gedacht wird, wieder ganz Geiſt, und ermangelt als ſolcher deſſen, was ihm in ſeiner Gebundenheit an den Körper zugekommen war. Man gebraucht jedoch häufig Geiſt in engerem, Seele in weiterem Sinne, jenen als Denkkraft, dieſe als die beharrliche geiſtige Grundkraft, mit der Fähigkeit zu fühlen und dem

Vermögen zu denken und zu wollen. So ſagt man z. B.: etwas im Geiſte betrachten, ſtatt: es ſich in Gedanken vorſtellen; ſowie dagegen: „Die Seele iſt ein Weſen, welches Verſtand und Willen hat.“ Eben ſo kann man ſagen: „Je mehr mein Leib abſtirbt, deſto mehr ſieht meine Seele hinaus in die Unſterblichkeit;« wo aber auch Geiſt ſtehen könnte. In ſofern Seele in engerer Bedeutung als empfindendes und begehrendes Weſen genommen wird, trifft es mit Herz zuſammen, welches mehrere alte Philoſophen als das Organ menſchlicher Empfindungen und Begehrungen, und ſomit als den Sitz der Seele annahmen. In dieſem Sinne ſagt bei Schiller die Jungfrau von Orleans: „Konnt' ich dieſes Herz verhärten, | Das der Himmel fühlend ſchuf?“ Dahin deutet auch der Ausdruck: „Erhebet eure Herzen zu Gott;“ ſowie: „Die Liebe zu Gott ſoll unſer ganzes Herz erfüllen.“ Auch wird Herz, in der angegebenen figürlichen Bedeutung, dem Geiſte, als dem denkenden Weſen im Menſchen, entgegengeſetzt, wie in folgender Stelle von Tiedge: „Um jede Stelle | Der Wieſe kreist | Die Lebensquelle | Für Herz und Geiſt.“ Man vergleiche übrigens über Herz den Artikel: Charakter. Herz. Was endlich das Wort Gemüth betrifft, ſo bezeichnet es weder ein ſelbſtſtändiges Weſen, wie Geiſt und Seele, noch ein Organ, an welches man geiſtige Eigenſchaften gebunden denkt, wie Herz, ſondern man verſteht darunter den lebendigen Inbegriff aller Seelenvermögen, in Vereinigung mit einem organiſchen Leibe, und betrachtet es als ſinnlich-geiſtiges Grundweſen. In eben dem Grade, in welchem Geiſt umfaſſender iſt als Seele, iſt Seele umfaſſender als Gemüth. Denn man ſpricht auch von Pflanzen- und Thierſeelen, ja von einer Weltſeele; Gemüth dagegen wird in dieſen Beziehungen nie geſagt. Dieſes eignet man ausſchließlich dem Menſchen zu, und nennt bei ihm Gemüth die Geſammtheit aller Anlagen, Fähigkeiten, Kräfte und Triebe, in deren Vereinigung das Weſen der menſchlichen Natur beſteht. Mit dieſem philoſophiſchen Sprachgebrauche ſtimmt großentheils auch der gemeine Sprachgebrauch überein, nach welchem Gemüth nicht das Begehrungsvermögen an ſich und allein, wie Eberhard glaubte, und überhaupt kein einzelnes Seelenvermögen bezeichnet, ſondern einen Verein mehrerer Vermögen und Beſtimmungen des Seelenlebens, mit vorherrſchendem Gefühls- und Begehrungsvermögen. Dieſe Bedeutung hat Gemüth zufolge ſeiner Abſtammung von Muth, welches ebenfalls nicht ein bloßes Begehren, ſondern das, was man Stimmung nennt, anzeigt, wie aus den Redensarten erhellt: Ich weiß nicht, wie mir zu Muthe iſt; es war mir bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe u. ſ. w. Dieſe Stimmung iſt nicht blos Seelenſtimmung, ſondern zugleich körperliche, und alſo Stimmung des ganzen Menſchen. Gemüth unterſcheidet ſich von Muth, in der eben angeführten Bedeutung nur dadurch, daß es durch das vorgeſetzte Ge die Allheit oder den Inbegriff der in dem Menſchen möglichen Stimmungen, und als Abſtractum die Fähigkeit zu die-

ſen Stimmungen bezeichnet. Aus der näheren Unterſuchung dieſer Stimmungen ergibt ſich, daß die wirkende Urſache derſelben allezeit in dem Gefühle liegt. Man könnte demnach Gemüth als die Fähigkeit erklären, durch das Gefühl zum Begehren geſtimmt oder beſtimmt zu werden. Gefühl iſt alſo weſentliche Bedingung des Gemüths, aber nicht das Gemüth ſelbſt. Da aber Gefühl, im engeren Sinne, nur dem mit einer vernünftigen Seele begabten Menſchen zukommt (ſ. den Art. Empfindung. Gefühl. S. 265 u. 266); ſo kommt auch Gemüth nur dem Menſchen zu. Es kommt nämlich hiebei hauptſächlich der Gebrauch des freien Willens und die Beſtimmbarkeit desſelben durch das Gefühl in Betracht. Wo dieſer entweder gar nicht angetroffen wird oder nicht durch das Gefühl beſtimmbar iſt, da nehmen wir kein Gemüth an. Aus dieſem Grunde ſprechen wir den Thieren Gemüth ab, weil ſie keinen freien Willen haben; eben darum nennen wir das Schickſal gemüthlos, weil wir uns dasſelbe blos nach ſeinem eiſernen, nicht durch das Gefühl beſtimmbaren Willen handelnd denken; darum ſchreiben wir ſelbſt der Gottheit kein Gemüth zu, weil ſie als rein geiſtiges Weſen nicht durch das Gefühl in ihrem Willen beſtimmt wird. Es iſt ſonach Gemüth als diejenige Beſchaffenheit eines menſchlichen, leiblich-geiſtigen Organismus zu erklären, vermöge deren der Wille durch das Gefühl beſtimmbar iſt. Daraus folgt, daß Gemüth, nach dem philoſophiſchen Sprachgebrauche, etwas jedem Menſchen als ſolchem, im höheren oder niederen Grade, Zukommendes iſt. Nach dem gemeinen Sprachgebrauche jedoch legt man vorzugsweiſe jenen Menſchen Gemüth und Gemüthlichkeit bei, deren Wille in einem höheren Grade durch das Gefühl beſtimmbar iſt, und nennen dagegen Menſchen, bei denen der Wille nur wenig oder gar nicht durch das Gefühl beſtimmt wird, gemüthlos. Daher ſetzt man zuweilen ſogar Gemüth und Verſtand, ſowie Geiſt und Gemüth als feindlich einander gegenüber; wie es zum Theile in nachfolgender Stelle von Schiller ausgedrückt iſt: „Und was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, | Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.“ Ja man hat, wie Leuhoſſêk in ſeiner „Darſtellung des menſchlichen Gemüths in ſeinen Beziehungen zum geiſtigen und leiblichen Leben. Wien 1824.“ bemerkt, ziemlich allgemein angenommen, daß ſich Geiſt und Gemüth wechſelſeitig beſchränken; daß hohe Geiſtesanlagen und höhere Bildung des Verſtandes das Gemüth unthätig machen, und daß dagegen die freie Thätigkeit des Geiſtes um ſo mehr zurücktrete, je mehr das Gemüth hervortritt. Nun läßt ſich zwar nicht läugnen, daß die Gemüthlichkeit mit der Geiſteskraft nicht ſelten im umgekehrten Verhältniße ſteht; daß das gute Herz manchmal mit ſchlichtem Verſtande, wohl auch mit Einfältigkeit gepaart iſt, und daß man umgekehrt Gemüthlichkeit bei geiſtvollen Menſchen bisweilen vermißt. Allein es ſteht mit der Vollkommenheit der menſchlichen Natur im offenbaren Widerſpruche, wenn man behauptet, daß Geiſt und Gemüth als

entgegengeſetzte Kräfte ſich wechſelſeitig beſchränken müſſen, und daß die geſteigerte Thätigkeit des einen die Energie des andern nothwendig unterdrücke. Dieſer Vorwurf trifft blos die einſeitige und maßloſe Bildung und Thätigkeit des Geiſtes oder des Gemüths mit Vernachläſſigung und Unthätigkeit des andern. Die wahre Seelengröße und die eigentliche Vollkommenheit des Menſchen kann einzig und allein aus der harmoniſchen Wechſelwirkung des Geiſtes und des Gemüths hervorgehen; und ein wahrhaft großer Menſch iſt nur derjenige, bei dem beide in gleichmäßig hohem Grade ausgebildet ſind. Das Gemüth muß nämlich den Geiſt anregen, und die Geiſtesthätigkeit muß in das Gemüth eingreifen, wenn wahre Größe im Denken und Handeln Statt finden ſoll. Der Geiſt zeichnet ſich nämlich, wie Leuhoſſêk weiterhin eben ſo wahr als geiſtreich bemerkt, durch Helle und Klarheit aus, und iſt daher das Licht; das Gemüth dagegen durch Tiefe und Innigkeit, und iſt daher die Wärme der Seele. Es kann aber das geiſtige wie das leibliche Leben nur da, wo Licht und Wärme gleichmäßig wirkſam ſind, wahrhaftig gedeihen. Ein gemüthloſer Menſch iſt daher ein unvollkommener Menſch, und die wahre Menſchheit iſt gleichſam die Frucht einer entſprechenden Gemüthsbildung.

Geiſt. Verſtand.

Ueb. Das in einem höheren Grade ausgebildete Vermögen zu denken. Verſch. Verſtand iſt die Fähigkeit, unſinnliche Begriffe und allgemeine Urtheile zu bilden, und in engerer Bedeutung die zur Fertigkeit geſteigerte Fähigkeit, ſolche Begriffe und Urtheile zu bilden (ſ. Verſtand. Vernunft. Urtheilskraft). Unter dieſen Urtheilen machen diejenigen, welche den anderen zu Grunde liegen, oder die allgemeinen Wahrheiten, die jedem Menſchen ſogleich ohne Beweis einleuchten, die Sphäre oder den Erkenntnißkreis des geſunden oder gemeinen Verſtandes aus. Unter Geiſt verſteht man hier die Fähigkeit, Begriffe und Urtheile mit Lebhaftigkeit, Stärke und unter ſchönen oder glänzenden Formen zu denken und auszudrücken, und ſie in treffende Anſpielungen und ſinnreiche Antitheſen oder Gegenſätze einzukleiden. In dieſem Sinne iſt das Wort Geiſt wahrſcheinlich eine Ueberſetzung des franzöſiſchen esprit, welches ſonſt auch durch Witz überſetzt wird. Dieſes ſtimmt auch mit dem urſprünglichen Gebrauche des Wortes Geiſt überein, wornach es die in den Dingen wirkende Kraft bezeichnet. (ſ. d. vor. Art.)

Geiſtreich. Geiſtvoll.

Ueb. Was viel Geiſt beſitzt oder zu erkennen gibt. Verſch. Beide Wörter enthalten das Hauptwort Geiſt nach ſeinen zwei verſchiedenen Bedeutungen. Nach der einen nämlich zeigt es die urſprünglich in dem Menſchen wirkende, nicht ſinnlich wahrnehmbare Kraft an, welche wir eben Geiſt nennen (ſ. Geiſt. Seele u. ſ. w.); nach der andern dagegen jene beſondere Art des Ver-

ſtandes, der Begriffe und Urtheile in ſchönen und glänzenden Formen zu denken und vorzutragen weiß, und ſie alſo mit lebendigem und reichem Witze in mannigfaltige gefällige Bilder einkleidet. Wer nun von jener urſprünglichen Kraft, die ſich hauptſächlich durch Denken äußert, gleichſam erfüllt iſt, den nennen wir geiſtvoll; wer dagegen jene beſondere Art des Verſtandes, Begriffe und Urtheile in ſchönen und glänzenden Formen zu denken und vorzutragen, und ſie gefällig einzukleiden, im reichen Maaße beſitzt, der wird geiſtreich genannt. Unter den Alten werden wir daher den Homer einen geiſtvollen, den Virgil dagegen einen geiſtreichen Dichter nennen. Unter den Neueren war Rouſſeau ein geiſtvoller, Voltaire hingegen ein geiſtreicher Schriftſteller. Und unter den Deutſchen insbeſondere verdient Klopſtock ein geiſtvoller, ſowie dagegen Wieland ein geiſtreicher Dichter und Schriftſteller genannt zu werden.

Geläufigkeit. Fertigkeit.

Ueb. Der Zuſtand, in welchem man etwas ſehr leicht verrichten kann. Verſch. Geläufigkeit ſagt offenbar mehr als Fertigkeit; denn laufen, wovon geläufig und Geläufigkeit abgeleitet ſind, ſchließt den Begriff einer größeren Geſchwindigkeit in ſich, als fahren, wovon fertig und Fertigkeit abſtammen. Bei Geläufigkeit denkt man ſich ferner den angegebenen Zuſtand mehr als etwas Bewegtes, in Thätigkeit Befindliches, bei Fertigkeit mehr als etwas Ruhendes. So ſagt man z. B.: Er ſchreibt eine geläufige Hand, ſie hat eine geläufige Zunge u. ſ. w.; ſowie dagegen: Er beſitzt eine wunderbare Fertigkeit, ſeine Gedanken ſchön und wohlgefällig auszudrücken. Aus dieſem Grunde gebraucht man auch, um die bloße Bereitſchaft, etwas zu thun oder zu leiden, auszudrücken, nur Fertigkeit, nicht Geläufigkeit, wie in Bußfertigkeit, Friedfertigkeit u. ſ. w.

Gelaſſen. Geduldig. Ergeben. (Gelaſſenheit. Geduld. Ergebung.)

Ueb. Wer die Fertigkeit beſitzt, ſeine Unluſt zu mäßigen. Verſch. Gelaſſen iſt nur in ſeiner engſten Bedeutung mit den beiden anderen Wörtern in dem angegebenen Sinne verwandt; denn in weiterer Bedeutung wird es auch von dem geſagt, der ſich in der Luſt und ihren Aeußerungen zu mäßigen weiß. Es wird daher auch der wilden Freude entgegengeſetzt, wie z. B. in nachfolgendem Satze: „Als die Mutter endlich ihre Tochter erblickte, konnte ſie nicht länger gelaſſen bleiben; ſie ſtürzte, vom Strome der Freude fortgeriſſen, in ihre Arme.“ In engerer Bedeutung wird es insbeſondere von dem geſagt, der bei Ertragung eines Uebels keine leidenſchaftliche Unluſt äußert. Es bezeichnet nämlich Gelaſſenheit die Mäßigung in jeder Art der Gemüthsbewegungen, ſowohl der angenehmen als der unangenehmen. Geduld hingegen, welches von dulden, ſowie dieſes von dem alten tholan, ſ. v. a. tragen oder zulaſſen, abſtammt,

bezeichnet diejenige Gemüthsverfaſſung, in welcher wir nicht begehren, einem Uebel ein Ende zu machen. Die Geduld kann daher mehrere Quellen haben, wie z. B. die Zufriedenheit, die ihren Zuſtand, bei allem Unangenehmen, doch für erträglich hält und alſo keine Unluſt darüber empfindet; die Liebe, welche, wie man zu ſagen pflegt, das Beſchwerliche tragen hilft; die Ueberzeugung, daß der Menſch zum Leiden geſchaffen ſey, und daß es daher das Beſte ſey, das Unvermeidliche mit Gelaſſenheit zu ertragen (ſ. Ausſtehen. — Dulden. Erdulden). Ein anderer Unterſchied zwiſchen Geduld und Gelaſſenheit iſt dieſer: Die Geduld mäßiget nur die Unluſt über gegenwärtige Uebel, die Gelaſſenheit auch über bevorſtehende. „Wir bleiben auch gelaſſen, wenn wir die Furcht, den Schrecken, die Beſtürzung unterdrücken.“ So heißt es bei Göthe: „Seyd nur gelaſſen, das findet ſich alles.“ Beide Wörter ſind demnach Wechſelwörter, d. h. ſie ſetzen ſich gegenſeitig voraus, und die Zuſtände, die ſie bezeichnen, ſind einander ſo nahe verwandt, daß ſie ſtets unmittelbar auf einander einwirken. „Der Gelaſſene iſt geduldig, weil er ſeine Leidenſchaften zu mäßigen gewohnt iſt; und der Geduldige iſt gelaſſen, weil er keine Uebel zu ſtark fühlt, ſo daß die Unluſt darüber nicht zur Leidenſchaft werden kann.“ Ergeben heißt derjenige, der ſich in das, was an ihn kommt oder über ihn verfügt wird, aus freiem Willen ergibt, der alſo ſeinen Willen einer fremden Macht unterwirft. Dieſes thut er aber entweder darum, weil er jeden Widerſtand gegen die Einwirkung der fremden Macht für vergeblich und nutzlos hält, oder weil er glaubt, daß die Einwirkung der fremden Macht, der er ſeinen Willen unterwirft, nur zu ſeinem Beſten abziele. Wenn man z. B. von einem Menſchen ſagt, er ſey in ſein Schickſal ergeben; ſo will man dadurch andeuten, daß er den Einwirkungen des Schickſals keinen Widerſtand entgegenſetze, weil er denſelben für nutzlos hält, oder weil er nicht den Muth und die Kraft beſitzt, gegen die Macht des Schickſals anzukämpfen. Von wem man dagegen ſagt, daß er in den Willen Gottes ergeben ſey, von dem will man ſagen, daß er ſeinen Willen dem Willen Gottes unterordne, weil er überzeugt iſt, daß Gott, als ein heiliges, allmächtiges, weiſes, gerechtes und gütiges Weſen, das die Geſchicke der Menſchen, wie der Dinge überhaupt, beſtimmt, nur das Gute wollen könne. Die Macht nämlich, der man ſich unterwirft, kann eine willenloſe ſeyn, wie die Macht der Umſtände, der Verhältniſſe und der Nothwendigkeit überhaupt, die man eben durch Schickſal zu bezeichnen pflegt; oder ſie iſt eine ſelbſtwollende und nach beſtimmten Abſichten handelnde, wie die Gottheit, und nächſt ihr der Menſch. Bei der erſteren verzichtet man auf ſeinen Willen ſo lange, bis ſich die für jetzt unabänderlichen Umſtände geändert haben werden, und man duldet bis dahin, was man nicht ändern kann oder nicht ändern zu können glaubt; bei der zweiten macht man ſeinen Willen abhängig von dem Willen eines Andern, weil man dieſes, bedingt oder unbedingt, für das Beſte hält.

Die erſtere Art der Ergebung finden wir bei den Muhamedanern, welche jeden Widerſtand gegen die Macht des Schickſals für nutzlos halten; von dem Geiſte der zweiten ſollen wir Chriſten, nach dem Beiſpiele unſeres göttlichen Lehrers und Erlöſers, durchdrungen ſeyn; wie dieſes treffend in nachfolgender Stelle von Hippel ausgedrückt iſt: „Nicht das, warum ich flehe, | Dein Wille nur geſchehe, | Und was mir heilſam iſt! | Ich will, dir ganz ergeben, | Getroſt und ruhig leben, | Bis einſt der Tod mein Auge ſchießt.“ Selbſt wenn wir unſern Willen dem Willen eines andern Menſchen unterwerfen und uns in ſeine Macht ergeben, thun wir dieſes in dem Vertrauen, daß derſelbe nichts allzu Schlimmes über uns verfügen werde, wenigſtens nicht Schlimmeres, als wenn wir ſeiner Uebermacht einen nutzloſen und vergeblichen Widerſtand entgegenſetzen. In ſofern nun Ergebung nicht blos die Handlung des Ergebens, ſondern eine Gemüthsverfaſſung anzeigt, der zufolge wir unſeren Willen dem Willen eines Andern, insbeſondere dem Willen Gottes unterwerfen, iſt ſie mit Geduld und Gelaſſenheit ſinnverwandt. Sie unterſcheiden ſich aber dadurch, daß Ergebung, als die Frucht religiöſer Geſinnung, die Urſache von Geduld und Gelaſſenheit ſeyn kann, dieſe aber, da ſie auch von ganz anderen Urſachen herrühren können, nicht umgekehrt von jener. Geduld deutet auf Mäßigung des Innern, der Empfindung des Uebels und der Begierde es zu entfernen, Gelaſſenheit auf Mäßigung des Aeußern, der Ausbrüche der Empfindungen und Begierden, Ergebung auf ein vertrauensvolles Hingeben ſeines freien Willens in den Willen einer höheren Macht. Die Ergebung ſetzt gläubiges Vertrauen, die Geduld ſtandhafte Ausdauer, die Gelaſſenheit Faſſung voraus. Die Geduld bleibt ſich gleich, die Gelaſſenheit unerſchüttert, die Ergebung getroſt.

Gelegen. Bequem.

Ueb. So heißt das, was Jemandem etwas erleichtert. Verſch. Bequem ſtammt von dem alten queman oder qhueman, ſ. v. a. kommen, ab, und bedeutet demnach, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit be, welches mit unſerem bei einerlei Wort iſt, ſo viel als bei oder zu etwas kommend, d. i. ihm entgegen kommend. Was nun aber Jemandem entgegen kommt, das erleichtert ihm ſeine Mühe und iſt ſeinen Abſichten angemeſſen. Gelegen, das Mittelwort von liegen, heißt eigentlich überhaupt: eine Lage habend, und davon insbeſondere: eine gute oder angemeſſene Lage habend. Daraus ergeben ſich folgende Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Wörtern. Bequem deutet hauptſächlich auf den Begriff, daß die Sache, von der die Rede iſt, uns die Mühe erleichtere; gelegen weiſt nur mittelbar darauf hin. Wo daher auf Erleichterung der Mühe oder Anſtrengung vorzugsweiſe geſehen wird, da gebraucht man lieber bequem als gelegen; wo dagegen nicht von Erleichterung einer Mühe, ſondern blos von Angemeſſenheit zu etwas die Rede iſt, da ſagt man lieber gelegen als

bequem. So ſagt man z. B.: „Dieſe Treppe läßt ſich bequem erſteigen;“ ſowie dagegen: „Dein Beſuch kam mir geſtern ſehr gelegen, da ich eben keine nöthigen Geſchäfte hatte und mich alſo ungeſtört mit dir unterhalten konnte.“ Sodann wird bequem, vermöge einer ſehr gewöhnlichen Vertauſchung des Perſönlichen und Gegenſtändlichen, auch auf Perſonen übergetragen, und zwar dergeſtalt, daß man denjenigen bequem nennt, der will, daß ihm gleichſam Alles entgegenkomme, der alſo jede Mühe und Anſtrengung ſcheut. Gelegen kommt in dieſem Sinne nicht vor.

Geleit. Begleitung.

Ueb. Wenn Jemand mit einem Andern geht, fährt oder überhaupt aus einem Orte in einen andern ſich begibt, ſo heißt dieſe Handlung Geleit oder Begleitung; auch werden die Perſonen ſelbſt, welche ſie verrichten, ſo genannt. Verſch. In ſofern Geleit von Perſonen geſagt wird, welche mit einer andern gehen u. ſ. w., bezeichnet es, vermöge des vorgeſetzten Ge, einen Inbegriff von mehreren dergleichen Perſonen; in ſofern es dagegen die Handlung des Mitgehens u. ſ. w. ausdrückt, deutet es auf Fortſetzung derſelben, insbeſondere auf Fortſetzung bis zum vorgeſteckten Ziele. So ſagt man insbeſondere von fürſtlichen Perſonen, daß ſie mit einem zahlreichen Geleite reiſen; und von den Perſonen ſelbſt, die ſie zur Begleitung bei ſich haben, ſagt man, daß ſie zu ihrem Geleite gehören. Wegen der angegebenen Nebenbegriffe wird Geleit auch gebraucht, wo von einem Mitgehen u. ſ. w., das zur Sicherheit dienen ſoll, die Rede iſt. So ſagt man z. B.: „Sie begehrten Geleit vom Könige, auf daß ſie ſicher nach Hauſe kehren möchten.“ Wo hingegen weder von einem Mitgehen mehrerer Perſonen bis zu einem vorgeſteckten Ziele, noch von einer zu gebenden Sicherheit die Rede iſt, da gebraucht man lieber Begleitung. So ſagt man z. B.: „Ich mache beinahe täglich in Begleitung meines Freundes einen Spaziergang.“

Gelichter. Art.

Ueb. Ein Inbegriff einzelner Dinge, die ſo viele dauernde Merkmale mit einander gemein haben, daß ſie unter einen nächſten höheren Begriff gehören; ingleichen auch der Inbegriff ihrer gemeinſamen Merkmale ſelbſt. Verſch. Art bedeutete urſprünglich wohl ſo viel als: Abſtammung, Herkunft, Geſchlecht; wovon es ſodann, weil die Glieder Eines Geſchlechtes einander mehr oder weniger ähnlich zu ſeyn pflegen, ſeine jetzige Bedeutung bekam. Gelichter leitet Adelung von gleich ab, welches ehedem geleich lautete. So iſt z. B. der Ausdruck: „Er iſt auch deines Gelichters,“ gleichbedeutend mit: „Er iſt deines Gleichen.“ Nach dem jetzigen Sprachgebrauche wird Gelichter hauptſächlich nur im verächtlichen oder geringſchätzigen Sinne, und in der Regel nur in Bezug auf Menſchen geſagt, da eigentlich nur dieſe, als frei handelnde Weſen, durch ihre Handlungen ſich verächtlich ma-

chen können. So kann man z. B. von dem Heere der Alltags-Recenſenten ſagen: „Was ſolchem Gelichter nicht alles anſtößig iſt.“

Gelinde. Linde. Sanft. Leiſe. Sachte. Gemach.

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Dingen geſagt werden, die nicht ſtark und heftig auf ein anderes Ding einwirken. Verſch. Gelinde, linde, ſanft, leiſe und ſachte zeigen eine ſchwache Wirkung zufolge einer ſchwachen Berührung, gemach hingegen eine derartige Wirkung zufolge einer ſchwachen Bewegung an. Sodann ſind gelinde, ſanft und leiſe wieder durch den Sinn verſchieden, auf den ſie ſchwach wirken. Das Gelinde und Sanfte nämlich wirken auf das Gefühl, das Leiſe dagegen auf das Gehör. Ein gelinder und ſanfter Regen oder Wind wird nicht ſtark gefühlt, ein leiſer Fußtritt wird kaum gehört. Da aber die Körper nur durch unmittelbare Berührung auf das Gefühl wirken; ſo werden gelinde und ſanft von jeder ſchwachen unmittelbaren Berührung geſagt. Selbſt wo beide Wörter mit leiſe gleichbedeutend gebraucht zu ſeyn ſcheinen, unterſcheiden ſie ſich doch auf die angegebene Weiſe. Man ſtreicht die Saiten einer Geige gelinde, ſanft und leiſe; aber gelinde und ſanft, in ſofern ſie nur ſchwach berührt werden, leiſe, in ſofern dieſe Berührung ſchwach gehört wird. Schwerer iſt der Unterſchied zwiſchen gelinde und ſanft anzugeben; denn beide werden im eigentlichen Sinne von einer ſchwachen Einwirkung durch Berührung geſagt. Sie ſind aber durch die Art, wie dieſe Berührungen Statt finden, unterſchieden. Das Gelinde macht durch ſeine Berührung blos keine ſchmerzhafte, oder eine verhältnißmäßig weniger ſchmerzhafte Empfindung; das Sanfte dagegen bewirkt zugleich eine angenehme Empfindung. Dieſer Unterſchied fällt beſonders bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter deutlich in die Augen. So werden z. B. Liebkoſungen ſanft genannt, weil ſie angenehm ſeyn ſollen; Strafen dagegen nennt man gelinde, in ſofern ſie nicht allzu ſchmerzhaft ſind. Sanft kommt daher am häufigſten im uneigentlichen Gebrauche vor, und wird von Allem geſagt, was durch die wohlthuende Art, wie es auf uns wirkt, Liebe einflößt, wie die ſanften Sitten, die ſanfte Gemüthsart, ſanfte Belehrungen u. ſ. w. Ja ſelbſt etwas ſcheinbar Unangenehmes und Läſtiges kann in Abſicht auf ſeine wohlthuenden Wirkungen ſanft genannt werden. So konnte z. B. Chriſtus von ſeiner Religion vergleichungsweiſe mit Recht ſagen: „Mein Joch iſt ſanft und meine Bürde iſt leicht.“ Linde, wovon gelinde die Verſtärkungsform iſt, und welches offenbar mit dem lateiniſchen lenis zu einem Stamme gehört, kommt vorzugsweiſe bei Dichtern vor. Sachte, welches urſprünglich nur eine andere Form von ſanft geweſen zu ſeyn ſcheint und Anfangs ſoft gelautet haben mag, wird ſowohl in Bezug auf Bewegung als auf Berührung geſagt, und iſt daher auch mit langſam ſinnverwandt. So ſagt man z. B. zu einem Kinde, das durch ſchnel-

les Laufen niederzufallen oder auf andere Art ſich zu verletzen droht: „Sachte, ſachte, mein Kind! damit du nicht falleſt.“ Gemach wird von dem geſagt, was nicht urplötzlich, ſondern mit einer gewiſſen Ruhe und Langſamkeit erfolgt, und alſo nicht zu heftig auf das, womit es zuſammentrifft, einwirkt. So kann man z. B. ſagen: „Gemach, mein Freund! fallen Sie nicht gleich mit der Thüre in's Haus; d. h. handeln Sie nicht ſo raſch und ungeſtüm.“ (ſ. Allgemach. Allmählig.)

Gelinde. Glimpflich.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, um die Mäßigung anzuzeigen, womit Jemand das Unangenehme in den Mitteln, die er gegen einen Andern gebrauchen muß, ſchwächt. So ſagt man z. B.: „Wenn man mit gelinden und glimpflichen Vorwürfen, Verweiſen und Strafen ſeinen Zweck erreichen kann, ſo muß man keine harten und ſtrengen gebrauchen, die oft mehr erbittern als beſſern.“ Verſch. Gelinde drückt blos dieſe Milderung des Unangenehmen aus; glimpflich dagegen zeigt zugleich an, daß das Uebel deswegen gemildert worden ſey, damit es keine ſehr ſchmerzhafte Empfindung errege, und zwar insbeſondere, daß dieſe Milderung in der Menſchenfreundlichkeit und Güte ihren Grund habe. „Ein gelinder Verweis iſt nicht ſehr hart, ein glimpflicher dagegen iſt von der Art, daß er nicht wohl kränken kann.“ Die Gelindigkeit kann einen Verbrecher zu neuen Vergehungen ermuthigen, indem er darin die Schwachheit des Richters zu ſehen glaubt; der Glimpf, womit eine Züchtigung begleitet wird, kann ein nicht ganz verdorbenes Gemüth für das Gute gewinnen, indem es darin die Güte und Liebe desjenigen erkennt, der die Züchtigung vornimmt oder verhängt. Unter Glimpf verſtand man nämlich ehedem die Güte des Herzens und das Wohlwollen, das immer zu vermeiden ſucht, Jemanden im Scherz oder Ernſte zu beleidigen; weshalb man es auch in alten Geſetzen und Rechtsſchriften mit Fug verbunden findet, ſo daß Fug das ſtrenge Recht, Glimpf hingegen die Güte oder die liebreiche Art, ſein Recht geltend zu machen oder zu behaupten, bedeutet. Daher wird auch glimpflich nicht allein von den Handlungen, ſondern auch von dem Handelnden geſagt, der durch ſeine Güte und Milde einem Jeden ſo viel Unannehmlichkeit erſpart, als er nur immer kann. Am nächſten kommen daher glimpflich und Glimpf mit mild und Milde überein.

Gelingen. Glücken.

Ueb. Beide Wörter gebraucht man von Unternehmungen, die einen guten Ausgang haben. Verſch. Der gute Ausgang einer Unternehmung hängt theils von den klugen Maaßregeln in der Wahl der zur Ausführung desſelben geeigneten Mittel, theils von äußeren Begebenheiten und Umſtänden ab. In ſofern wir nun den guten Ausgang den erſteren beilegen, ſagen wir, eine Unternehmung ſey gelungen; in ſofern wir ihn dagegen den letzteren

zuſchreiben, ſagen wir, ſie ſey geglückt. Das Glücken hängt alſo vom Zufall, das Gelingen von gutem Rath, von Klugheit und Geſchicklichkeit, und insbeſondere von dem Willen desjenigen ab, ohne den der Menſch nichts vermag; wie es in nachfolgender Stelle von Paul Flemming ausgedrückt iſt: „Er muß zu allen Dingen, | Soll's anders wohl gelingen, | Selbſt geben guten Rath.“ Die tollkühnſte Unternehmung kann durch einen Zufall glücken, aber nur weislich berechnete Maaßregeln können gelingen. Der Jugend, die mehr mit Kühnheit unternimmt und mit Ungeſtüm ausführt, als mit Klugheit und Vorſicht, glückt oft, durch Gunſt des Zufalls, Vieles, was dem klug berechnenden und Alles wohl erwägenden Alter nur zu oft mißlingt. Aber ſie gebe ſich darum nicht dem unglückſeligen Wahne hin, daß ihr das, was ſie wünſcht oder bezweckt, auch immer glücken müſſe, ſondern ſie handle in Allem mit Weisheit und Klugheit und mit vertrauensvoller Zuverſicht auf den Beiſtand des Allerhöchſten; das Gelingen wird alsdann nicht fehlen.

Gelingen. Gerathen. Einſchlagen.

Ueb. Dieſe drei Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie von Dingen geſagt werden, in ſofern ſie eine ſolche Beſchaffenheit erlangen oder ſich ſo geſtalten, daß ſie unſeren Wünſchen und ihrem Zwecke entſprechen. Verſch. Gerathen und einſchlagen werden von dem Werke und der Sache ſelbſt geſagt, gelingen hingegen auch von den Mitteln, die man gebraucht, und den Bemühungen, die man anwendet, um eine Sache wirklich zu machen. So ſagt man z. B.: „Es gelang dem Bartholomäus Diaz zuerſt, das ſtürmiſche Vorgebirge, welches in der Folge das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt wurde, zu umſegeln.“ Dagegen ſagt Fr. Leop. Gr. zu Stollberg irgendwo: „Ich weiß nicht, was einem guten Manne mehr am Herzen liegen könne, als der Wunſch, daß aus ſeinem Sohne ein guter Menſch gerathen möge.“ Einſchlagen unterſcheidet ſich von gerathen dadurch, daß es eine größere Ungewißheit des Erfolges, wodurch eine Sache gut und ihrem Zwecke entſprechend wird, ausdrückt. Denn das Gerathen hängt vorzugsweiſe von der Bemühung deſſen ab, der eine Sache wirklich machen will; bei dem Einſchlagen hingegen kommt noch die Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, die gerathen ſoll, oder der Materie, der man durch Arbeit eine gewiſſe Form geben will, in Betrachtung. Von einem Gemälde ſagt man, daß es wohl gerathen ſey; denn es iſt blos eine Wirkung der Kunſt des Malers. Wenn dagegen Jemand einen Verſuch gemacht hat, eine fremde Art von Getreide in einheimiſchen Boden zu ſäen, und es iſt nicht fortgekommen; ſo ſagt man, es ſey nicht eingeſchlagen. Es iſt demnach einſchlagen dem: aus der Art ſchlagen, entgegengeſetzt, und iſt, wie dieſes, hauptſächlich nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebräuchlich.

Geloben. Verſprechen. Verheißen. Zuſagen.

Ueb. Seinen Willen erklären, etwas zu geben oder zu thun. Verſch. Verſprechen, welches unter den angeführten Wörtern jetzt das gebräuchlichſte iſt, enthält den Nebenbegriff eines vollkommenen Rechtes, das man durch die Erklärung ſeines Willens einem Andern auf eine gewiſſe Sache überträgt. Dieſer Nebenbegriff ſticht beſonders bei dem zurückführenden Gebrauche dieſes Wortes hervor, wornach man von zwei Perſonen männlichen und weiblichen Geſchlechtes, die ihren Willen erklärt haben, in ein eheliches Bündniß mit einander zu treten und die aus dieſem Bündniße hervorgehenden gegenſeitigen Rechte auf ihre Perſonen einander zuzugeſtehen, zu ſagen pflegt, daß ſie ſich verſprochen haben. Damit eine derartige Uebertragung eines Rechtes auf einen Andern rechtskräftig ſey, wird erfordert, daß das Verſprechen nicht blos von dem einen Theile gegeben, ſondern auch von dem andern angenommen werde. Ein im rechtlichen Sinne kräftiges oder eigentliches Verſprechen iſt alſo eine von dem einen Theile gegebene und von dem andern angenommene Erklärung des Willens in Abſicht auf die Uebertragung eines Rechtes auf eine Perſon, eine Sache oder eine Handlung, ſo daß alſo eine ſolche Erklärung völlige und ſtrenge Rechtskraft erhält. In dieſem Sinne wird verſprechen mehr oder weniger ſelbſt im gemeinen Leben genommen, indem es nur in Bezug auf Dinge geſagt wird, von denen man vorausſetzt, daß dem Andern die Uebertragung derſelben erwünſcht ſeyn, und daß er ſomit das gegebene Verſprechen annehmen werde. So ſagt man z. B. von einem Vater nur dann, daß er ſeine Tochter dieſem oder jenem Manne zur Ehe verſprochen habe, wenn dieſer Andere entweder ſchon vorher erklärt hat, daß er die Tochter zu ehelichen wünſche, oder wenn der Vater ſeine Willenserklärung in der ſicheren Vorausſetzung gab, daß dem Andern die Verbindung mit ſeiner Tochter erwünſcht und angenehm ſeyn werde. Durch den angegebenen Nebenbegriff unterſcheidet ſich verſprechen von geloben, welches nach Wachter's, eines ſcharfſinnigen Sprachforſchers, Ableitung von dem celtiſchen Law, Lof oder Lob, das ſo viel als: Hand, bedeutete, herkommt, und demnach urſprünglich das feierliche Verſprechen bei Bürgſchaften bedeutete, welches in älteſten Zeiten von Perſonen aus den höheren Ständen durch Einſchlagung der Hände, ſo wie bei Perſonen von niederem Stande durch den Eid bekräftiget und gleichſam geheiliget wurde. Später wurde ſodann dieſes Wort von jedem feierlichen Verſprechen geſagt, in welchem Sinne man noch jetzt verloben, Verlobung und Verlöbniß gebraucht. „Ein Vater verſpricht ſeine Tochter einem Manne, wenn er in der oben bezeichneten Weiſe erklärt, daß er in ihre Verheirathung mit ihm willige; er verlobt ſie ihm aber und ſie ſelbſt verlobt ſich ihm, wenn dieſes Verſprechen in Gegenwart mehrerer Zeugen und mit gewiſſen Feierlichkeiten geſchieht.“ Wenn geloben in der gerichtlichen Sprache ſich jetzt

von verſprechen dadurch unterſcheidet, daß dieſes eine ſtrenge Rechtskraft vor den Gerichten hat, jenes hingegen nicht; ſo drückt dagegen in der gemeinen oder außergerichtlichen Sprache geloben eine ſtärkere Verpflichtung aus als verſprechen, eben weil es ein feierliches und gewiſſermaſſen heiliges Verſprechen bezeichnet, zu deſſen Erfüllung der Menſch durch religiöſe Verpflichtung verbunden iſt. Wenn die Kinder ihren Eltern Beſſerung und die Unterthanen ihrem Fürſten Treue und Gehorſam geloben; ſo wollen ſie damit die Heiligkeit ihres Verſprechens und die ſtrenge Verbindlichkeit desſelben zu erkennen geben. Verheißen wird nur von höheren Weſen geſagt, die über die Begebenheiten oder die wirkenden Urſachen, von denen die Erfüllung ihres Verſprechens abhängt, gebieten können. Es wird daher zunächſt von Gott gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: „Gott hatte den Juden einen Meſſias verheißen.“ Von Menſchen wird es nur in Bezug auf die größten und wichtigſten Güter, von denen man zugleich mit der größten Gewißheit erwarten kann, daß man ſie erhalten werde, gebraucht. So heißt es bei Gellert: „Folgen denn Ehre und Anſehen ſo gewiß der Tugend nach, als man uns in unſern jüngern Jahren redneriſch verheißt?“ Man könnte daher auch ſagen: »Was die Großen der Erde verheißen, ſind nur allzu oft leere Verſprechungen; die Verheißungen Gottes allein ſind untrüglich.“ Dieſe Bedeutung hat verheißen ohne Zweifel von ſeinem Stammworte heißen, in ſofern dieſes mit befehlen und gebieten ſinnverwandt iſt. Zuſagen drückt, ſeiner Ableitung nach, eine Beziehung auf eine vorhergegangene Bitte oder Forderung aus. „Wer mir z. B. verſprochen hat, mir bei einer Arbeit zu helfen, nachdem ich ihn darum gebeten habe, der hat es mir zugeſagt.“ Eben ſo ſagt man von Jemandem, der zum Eſſen eingeladen iſt und zu kommen verſprochen hat, er habe zugeſagt.

Gemächlich. Bequem.

Ueb. Beide Wörter werden ſowohl von Dingen geſagt, die keine Beſchwerde verurſachen, als von Perſonen, welche die Beſchwerde meiden. Verſch. Bequem nennen wir die uns umgebenden Dinge, die wir zu unſeren Zwecken gebrauchen, in ſofern wir bei ihrer Anwendung keine Mühe empfinden. „Eine Treppe iſt bequem, in ſofern ſie nicht ſchwer zu erſteigen iſt. Eine bequeme Sittenlehre iſt eine ſolche, die uns nicht zu beſchwerlichen Pflichten verbindet.“ Gemächlich ſetzt zu dieſem Begriffe den Nebenbegriff hinzu, daß die uns umgebenden Dinge nicht unangenehm auf uns einwirken. Ein Stuhl iſt bequem, in ſofern er weder zu hoch noch zu niedrig iſt, ſo daß wir ohne Beſchwerde zugleich mit den Füßen den Boden berühren und mit den Armen den Tiſch erreichen können, an welchem wir arbeiten. Er iſt hienächſt auch gemächlich, wenn er ſo weich gepolſtert iſt, daß der Leib von dem harten Holze, welches ihn umgibt, keinen unangenehmen Eindruck empfindet. Ein bequemer Menſch ſcheuet

die Mühe und Beſchwerlichkeit; dem Gemächlichen verurſacht Alles, womit er in Berührung kommt, leicht eine unangenehme Empfindung, und er ſucht es daher auf alle mögliche Weiſe von ſich zu entfernen. Der Gemächliche fühlt ſich am glücklichſten, wenn er nichts zu thun hat; der Bequeme will, wenn er thätig iſt, es mit ſo wenig Beſchwerde als möglich ſeyn. Der Gemächliche iſt daher allemal auch bequem, aber der Bequeme nicht immer gemächlich. Glücklich iſt der Lehrer zu preiſen, der es blos mit bequemen, und nicht zugleich mit gemächlichen Schülern zu thun hat, deren es leider nicht wenige gibt.

Gemäß. Angemeſſen.

Ueb. Was mit etwas Anderem in der Art überein kommt, wie dieſes Andere es erfordert. **Verſch.** Beide Wörter kommen offenbar von meſſen her, welches ſo viel heißt als: die Größe, und in abgeleiteter Bedeutung: die Beſchaffenheit einer Sache beſtimmen. Der Unterſchied beider Wörter liegt in der Vorſylbe an in angemeſſen; denn dadurch ſagt angemeſſen ausdrücklich, was gemäß nur ſtillſchweigend in ſich ſchließt, daß etwas an etwas Anderem gleichſam gemeſſen, d. h. daß es nach dieſem Anderen beſtimmt ſey, oder mit anderen Worten: daß es damit übereinſtimme. Daher kommt es, daß angemeſſen auch für ſich allein, gemäß hingegen nur gebraucht wird, wenn das, womit etwas übereinſtimmt, ausdrücklich angegeben iſt. So ſagt man: Er hielt eine ſehr angemeſſene Rede, aber nicht: Er hielt eine ſehr gemäße Rede.

Gemein. Pöbelhaft.

Ueb. Was nicht blos den Gebildeteren unter einem Volke eigen iſt. **Verſch.** Gemein ſchließt die Gebildeteren nicht aus; denn es zeigt blos an, daß etwas Mehreren zugleich zukomme. Pöbelhaft hingegen iſt, was dem Pöbel oder dem ungebildeten, rohen Theile eines Volkes eigen iſt. Ein gemeines Sprüchwort iſt ein ſolches, das von allen Klaſſen des Volkes für wahr und zugleich für anſtändig gehalten wird; ein pöbelhaftes hingegen ein ſolches, das entweder nur der Pöbel für wahr hält, oder das in ſolche Ausdrücke eingekleidet iſt, deren ſich nur der rohe Pöbel bedient. Ein gemeiner Ausdruck iſt ein ſolcher, deſſen ſich Jedermann bedient; ein pöbelhafter ein ſolcher, den man nur aus dem Munde des rohen Haufens hört.

Gemein. Allgemein. Aller.

Ueb. Was Mehreren zukommt. **Verſch.** Gemein und allgemein laſſen ſich leicht von einander unterſcheiden; denn das Gemeine iſt blos dem Beſonderen entgegengeſetzt; allgemein aber iſt das, was nicht blos einigen Theilen des Ganzen zukommt, wenn dieſe Theile auch noch ſo zahlreich ſind. Eine gemeine Meinung iſt die, welche Menſchen von den verſchiedenſten Ständen und der verſchiedenſten Bildung hegen, die alſo nicht blos

dem Einen oder dem Andern eigen iſt, ohne daß darum ein jeder Einzelne ihr zugethan iſt; die allgemeine Meinung hingegen und die Meinung Aller iſt die Meinung eines Jeden ohne Ausnahme. Allgemein und Aller ſind dadurch von einander unterſchieden, das das erſtere blos die Allheit der Theile eines Ganzen, das letztere hingegen ſowohl die Allheit dieſer Theile, als das Höhere und Abſtracte, die höhere Gattung und das, was ihr zukommt, bezeichnet. Die allgemeine Geſchichte iſt die Geſchichte aller Staaten; ein allgemeiner Begriff iſt ein ſolcher, der einer ganzen höheren Gattung von Dingen zukommt. Es iſt alſo allgemein zugleich dem Theilweiſen und dem Sonderheitlichen, Aller dagegen nur dem Theilweiſen entgegengeſetzt. Dieſe Zweideutigkeit von allgemein läßt ſich vermeiden, wenn man Aller gebraucht, um die Allheit der Theile eines Ganzen zu bezeichnen, und allgemein blos auf das einſchränkt, was einer ganzen höheren Gattung gemein iſt. Der Wille Aller in einer Geſellſchaft oder, was Alle wollen, iſt das, was ein jedes einzelne Glied der Geſellſchaft beliebt hat; der allgemeine Wille das, was dem Intereſſe oder Vortheile der ganzen Geſellſchaft gemäß iſt, was alſo ein Jeder wollen muß, wenn er vernünftig und aufgeklärt genug iſt, um ſein wahres Beſtes zu erkennen und nicht nach Leidenſchaft, Laune, Eigenſinn und ſinnlichem Vortheile zu entſcheiden. So ſind die beſten Geſetze diejenigen, welche den allgemeinen Willen ausdrücken; dem Willen Aller dagegen kann kein Geſetz gemäß ſeyn, da es immer Einzelne geben wird, die dasſelbe wegen ihres perſönlichen Vortheils nicht wünſchen werden. Wenn daher Rouſſeau ſagt: „Der allgemeine Wille muß die Geſetze geben,“ ſo heißt dieſes nichts Anderes, als: ſie müſſen vollkommen vernunftgemäß ſeyn. Nur in dieſem Sinne enthält der angeführte Satz Wahrheit, und in dieſem Sinne hat ihn wahrſcheinlich auch Rouſſeau genommen. Man hat aber denſelben bald aus Mißverſtand, bald wiſſentlich und abſichtlich ſo gedeutet, als wolle er ſagen, daß nur das Volk die geſetzgebende Gewalt haben könne, mit anderen Worten, daß der Wille Aller die Geſetze geben müſſe.

Gemeſſen. Gezählt.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie im uneigentlichen Sinne für: genau beſtimmt, überhaupt gebraucht werden. Verſch. Gezählt wird nur geſagt, wo von mehreren Dingen, von einer Anzahl, die Rede iſt; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Die Tage ihrer Herrſchaft ſind gezählt, | Und bald iſt ihre Spur nicht mehr zu finden.“ Gemeſſen gebraucht man auch von einem einzelnen Dinge, wie z. B., wenn man ſagt: Das Ausgeſuchte und Gemeſſene der Worte, ein gemeſſener Befehl u. ſ. w. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der eigentlichen Bedeutung der beiden Redewörter meſſen und zählen, von denen gemeſſen und gezählt die Mittelwörter ſind.

Genehmigen. Bewilligen. Einwilligen. Einräumen. Zugeben. Zugeſtehen.

Ueb. Erklären, daß man etwas nicht hindern wolle. Verſch. Genehmigen zuvörderſt zeigt an, daß man eine Sache deswegen nicht hindern wolle, weil man ſie für gut oder genehm hält, und wird ſowohl von dem Gegenwärtigen und Vergangenen, als von dem Zukünftigen geſagt. Wir genehmigen einen Vorſchlag, weil er uns gut und vortheilhaft ſcheint. Die Obrigkeit genehmigt, was ein Vormund im Namen ſeines Mündels gethan hat. Zugeſtehen iſt von geſtehen abgeleitet; dieſes aber bedeutet urſprünglich: vor dem Richter ſtehen; davon: auf Befragen des Richters bekennen oder geſtändig ſeyn; und davon endlich: ungern bekennen, weil jenes gewöhnlich ungern geſchieht (ſ. Beichten. Bekennen. Geſtehen.) Deshalb hat zugeſtehen den Nebenbegriff, daß wir es ungern thun. Dieſen Nebenbegriff hat zugeben nicht, ſondern es läßt unbeſtimmt, ob wir es gern thun oder nicht. Dagegen hat es einen andern Nebenbegriff. Wenn wir nämlich zu der Meinung eines Andern unſere Beiſtimmung, oder zu dem, was er thun will, auch unſeren Willen geben; ſo muß ihm dieſes angenehm und gleichſam eine Gabe für ihn ſeyn. Es ſchließt alſo zugeben den Nebenbegriff in ſich, daß der Andere, dem wir etwas zugeben, es gern ſehe, daß es ihm alſo angenehm ſey. Einräumen enthält keinen der beiden Nebenbegriffe, die zugeſtehen und zugeben in ſich ſchließen, ſondern es drückt blos aus, daß wir dem, was ein Anderer urtheilt oder will, gleichſam einen Raum laſſen, wo es beſtehen kann, alſo blos, daß wir es Statt finden laſſen. Davon aber, ob wir es gern thun oder nicht, und ob es dem Andern angenehm ſey, ſagt es, ausdrücklich wenigſtens, nichts. Sonach iſt einräumen unter den angeführten drei Ausdrücken der allgemeinſte, und kann daher ſowohl für zugeben als für geſtehen gebraucht werden; aber eben darum iſt er auch der unbeſtimmteſte. Man kann daher z. B. ſagen: „Er wurde zum Anführer vorgeſchlagen; aber die Wahl wäre beinahe ſchlecht für ihn ausgefallen. Denn obgleich ſeine Freunde ſehr gern zugaben, daß er dieſes Vorzuges theilhaftig würde; ſo gab es doch Viele, die ihm denſelben nur ungern zugeſtanden. Am Ende aber räumten ſie ihm denſelben Alle ein.“ Bewilligen und einwilligen bedeuten beide: erklären, daß man etwas wolle. Durch dieſen Nebenbegriff unterſcheiden ſie ſich von zugeben und zugeſtehen, welche blos den Begriff des Unterlaſſens der Hinderung ausdrücken, ſowie von genehmigen, welches zu dieſem Begriffe noch den Nebenbegriff einer Erklärung, daß man das, was ein anderer will, für gut und genehm halte, hinzufügt. „Eine Braut bewilligt ihrem Bräutigam ihre Hand, indem ſie erklärt, daß ſie ſeinen Wünſchen, ſie als Gattin zu beſitzen, nicht entgegen ſey. Ihre Eltern genehmigen ihre Verbindung, indem ſie erklären, daß ſie dieſelbe für gut halten, und daß ſie

ihnen alſo nicht unangenehm ſey. Sie geben ſie blos zu, in ſofern ſie dieſelbe zwar nicht hindern, aber ſie auch nicht gut heißen.“ Einwilligen drückt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, eine Vereinigung des Willens Mehrerer über einerlei Gegenſtand aus; denn es bedeutet eigentlich ſo viel als: in den Willen eines Andern gleichſam eingehen, alſo ſeinen Willen mit dem Willen des Andern vereinigen. Die Eltern willigen in die Heirath ihrer Tochter ein, indem ſie erklären, daß ſie hinſichtlich ihrer Verbindung Eines Willens mit ihr ſeyen, d. h. daß ſie den Mann, den ihre Tochter zum Ehegatten haben will, zu ihrem Schwiegerſohne wollen.“

Anmerkung. Einräumen, zugeben und zugeſtehen ſind auch noch in einem anderen Sinne ſowohl unter ſich, als mit eingeſtehen ſinnverwandt. Sie werden nämlich in der ihnen gemeinſamen figürlichen Bedeutung: etwas Statt finden laſſen, nicht blos von äußeren Handlungen oder Willensäußerungen, ſondern auch von Meinungen, Gedanken, Urtheilen, kurz von Vorſtellungen überhaupt geſagt. In dieſer Bedeutung ſind ſie etwa auf nachfolgende Weiſe verſchieden. Einräumen iſt ein Abgehen von eigener beſonderer Meinung; Zugeben iſt ein Bequemen zu der Meinung Anderer; Zugeſtehen iſt ein kräftigeres und förmlicheres Rechtgeben; Eingeſtehen iſt ein öffentliches lautes Bekenntniß, daß man die Meinung oder das Urtheil des Andern für wahr halte. Einräumen verhält ſich in Beziehung auf Meinungen und Urtheile gerade ſo, wie geſtatten in Beziehung auf den Willen (ſ. Erlauben. Geſtatten u. ſ. w.); es bedeutet nämlich ſo viel als: der Meinung eines Andern Raum geben, was man nur dadurch kann, daß man von eigener beſonderer Meinung abgeht oder ſie aufgibt. Zugeben, welches auch die Nebenbedeutung hat: noch etwas mehr geben, als man eigentlich zu geben verpflichtet wäre, heißt in Beziehung auf Meinungen und Urtheile ſo viel als: freiwillig beiſtimmen. „Man gibt zu, was man verweigern oder beſtreiten könnte; man gibt es zu, weil man kein ſo großes Gewicht darauf legt, oder weil man den Frieden liebt und den Widerſtreit vermeiden will; man verweigert zuweilen einer Sache ſeine Beiſtimung nicht, obſchon man ſie nicht billigt.“ Zugeſtehen wird in Bezug auf ſolche Meinungen und Urtheile geſagt, denen man nicht widerſtreiten kann, ſey es aus perſönlicher Ueberzeugung, der zufolge man ſich in ſeinem Innern gedrungen fühlt, die Meinung oder das Urtheil eines Andern als wahr anzuerkennen, oder weil man durch ſchlagende Beweiſe von der Wahrheit der gegentheiligen Meinung überführt iſt, oder endlich, weil man durch andere gewichtige Urſachen ſich bewogen findet, der Meinung des Andern, wenn auch nur zum Scheine, beizuſtimmen. Mit Einem Worte: Zugeſtehen heißt: geſtehen, daß die Wahrheit gleichſam zu dem Andern gehöre, d. h. daß ſie auf ſeiner Seite ſey. Eingeſtehen bedeutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ein, ſ. v. a. in: geſtehen, daß man in das Urtheil oder in die Behauptung

eines Andern, als eine wahre, eingehe. Es ſetzt daher von Seite deſſen, der die Behauptung eines Andern als wahr anerkennt, einen vorausgegangenen Widerſpruch oder ein förmliches Leugnen voraus. Aus dieſem Grunde wird es insbeſondere von ſolchen geſagt, die eine gegen ſie vorgebrachte Beſchuldigung nach vorhergegangenem Leugnen als wahr bekennen. Wer die Wahrheit einer ſolchen Beſchuldigung eingeſteht, der räumt auch die Thatſache ein, d. h. er erkennt dieſelbe als gegründet an. Dieſen Nebenbegriff des Thatſächlichen und Erwieſenen, und alſo Unbeſtreitbaren, hat einräumen ſelbſt, wenn es in Bezug auf allgemeine, nicht wohl beſtreitbare Wahrheiten gebraucht wird, wie zum Theile ſchon aus der Redensart: zugegeben, aber nicht eingeräumt! erhellt.

Geneigt. Wohlgeneigt. Gewogen. Günſtig. Gnädig. Hold.

Ueb. Durch alle dieſe Wörter wird die verſchiedene Art und Weiſe, wie ſich die Liebe gegen Andere ausſpricht, angezeigt. Verſch. Geneigt drückt, zufolge ſeiner Ableitung von neigen, im figürlichen Sinne eine ebenmäßige Annäherung des Gemüthes gegen einen Gegenſtand aus. Sich neigen heißt nämlich, von Menſchen geſagt, zunächſt ſo viel als: den oberen Theil ſeines Körpers gegen einen Gegenſtand hin bewegen, um ihn demſelben näher zu bringen. Sodann wurde es von dem Körperlichen auf das Unkörperliche übertragen, und von der auf Wohlwollen oder Liebe gegründeten Hinneigung des Gemüths zu einem Gegenſtande und von dem Beſtreben, ſich demſelben zu nähern, geſagt. So ſagt man z. B.: Er neigt ſich zu der entgegengeſetzten Partei, ſein Herz hat ſich einer Andern zugeneigt u. ſ. w. Davon wird nun geneigt von demjenigen geſagt, der gegen Jemanden wohlwollend geſinnt iſt und ſich demſelben zu nähern beſtrebt, oder es gerne ſieht, wenn derſelbe ſich ihm nähert. Dieſe wohlwollende Geſinnung hat entweder in einem ſinnlichen Wohlgefallen oder in geiſtigen Vorzügen desjenigen, gegen den man wohlwollend geſinnt iſt, ihren Grund Daher kommt es, daß geneigt zugleich einen höheren Grad des ſinnlichen Vergnügens, aus welchem die Liebe entſteht, und in noch weiterer Bedeutung eine Fertigkeit des ſinnlichen Begehrens ausdrückt. So ſagt man: Er iſt dem Frauengeſchlechte geneigt, die Deutſchen und ihre Stammgenoſſen, die Engländer, ſind zum Trunke geneigt u. ſ. w. Zugethan iſt ſo viel als geneigt, mit dem Unterſchiede, daß geneigt auf das Innere, auf eine auf das Wohl des Andern gerichtete Geſinnung, zugethan hingegen auf das Aeußere, nämlich auf das Streben, zum Wohle des Andern mitzuwirken, hinweiſt. Dieſe Bedeutung hat zugethan von ſeinem Stammworte zuthun, welches ſo viel als: mitwirken, bedeutet; wie man z. B. ſagt: Dieſes iſt ohne mein Zuthun geſchehen. Wohlgeneigt iſt eine bloße Verſtärkung von geneigt, kommt aber ſelten vor. Günſtig ſind wir demjenigen, dem wir Gutes gönnen und, wenn

es in unſerem Vermögen ſteht, gern zu Theil werden laſſen, und zwar aus dem Grunde, weil wir ihn desſelben für beſonders würdig halten (ſ. Gönnen. Wünſchen). „Der Gönner wünſcht und befördert das Glück ſeines Günſtlings, den er ſich wegen ſeiner, wirklichen oder vermeintlichen, guten Eigenſchaften aus Mehreren auserſehen hat.“ Wenn Gunſt und günſtig von lebloſen Dingen geſagt wird, ſo liegt dabei eine Perſonification oder Verperſönlichung zu Grunde, gemäß welcher wir uns dieſe Dinge als ſelbſtthätig wirkend und das Wohl anderer befördernd denken. „Ein günſtiger Wind iſt ein ſolcher, der die Abſichten des Seefahrers befördert, indem er ihn glücklich und wohlerhalten an den Ort ſeiner Beſtimmung bringt.“ Gewogen, deſſen Abſtammung dunkel iſt, ſagt man von einem Höheren, der einem Niedrigeren geneigt iſt. „In Gnaden gewogen bleiben,“ iſt eine fürſtliche Redensart; und wir empfehlen uns der Gewogenheit eines Vornehmen. In der Umgangsſprache gegen unſeres Gleichen gebraucht, iſt es Ausdruck der Höflichkeit, wodurch wir andeuten, daß wir jene über uns ſetzen wollen. Gewogenheit nennen wir alſo die Liebe oder Zuneigung ausgezeichneter und wichtiger Perſonen, durch deren Wohlwollen wir uns geehrt fühlen, und deren Achtung wir als eine auf vernünftigen Gründen beruhende Anerkennung unſerer Verdienſte betrachten. Hold heißt ſo viel als: gütig, freundlich, wohlwollend, und durch freundliches Wohlwollen, ſowie durch den Ausdruck desſelben in Mienen, Worten und Handlungen die Liebe und Zuneigung Anderer gewinnend (ſ. Anmuthig. Hold. Holdſelig u. ſ. w.) Es wird daher nur von ſolchen Perſonen geſagt, an deren freundlicher Güte uns beſonders gelegen ſeyn muß. Gnädig endlich wird derjenige genannt, der durch unverdiente Wohlthaten gegen Geringere oder durch ſolche, auf die der Empfänger kein Recht hat und die er nicht vergelten kann, ſeine wohlwollende Geſinnung äußert (ſ. Barmherzigkeit. Gnade).

Genick. Nacken.

Ueb. Der hintere Theil des Halſes. Verſch. Beide Wörter kommen von nicken her, welches ein Verſtärkungswort von neigen iſt, und beide beziehen ſich alſo darauf, daß im hinteren Theile des Halſes ein Gelenk iſt, wodurch der Kopf ſich neigen kann; wie dieſes in nachfolgender Stelle von Schiller angedeutet iſt: „— — Daß ſie den Nacken | Mir lernen beugen, den ſie aufrecht tragen.“ Dieſes Gelenk ſelbſt nun, welches ſich zwiſchen dem erſten und zweiten Halswirbel befindet, iſt eigentlich Genick, und Nacken heißt der ganze hintere Theil des Halſes, ſo weit die Halswirbel gehen. Denn Genick bezeichnet durch ſein Ge den Inbegriff derjenigen Theile, die als Werkzeug zum Nicken dienen (ſ. Feld. Flur. Gefilde); und der Nacken wird nur ſo genannt, weil er jenes Werkzeug enthält. Im figürlichen Sinne wird Nacken zuweilen auch in Beziehung auf Dinge gebraucht, die ſich hinter uns befinden, wie in der Redensart: im

Nacken. So heißt es bei Bürger: „Den Dänen trieb des Ritters Sporn, | Die Peitſche den Polacken, | Und Hochburg blieb im Nacken.“ Daraus läßt ſich auch die im gemeinen Leben öfter vorkommende Redensart: Er hat den Schelm im Nacken, erklären; ſie bedeutet nämlich ſo viel als: Er iſt ein Schelm, aber er hält damit ſo zu ſagen hinter ſich, d. h. er iſt es auf eine verborgene oder verſteckte Art. Genick iſt in beiden Beziehungen nicht gebräuchlich, da es nicht die ganze hintere Seite des Halſes, ſondern nur den oben bezeichneten Theil desſelben bezeichnet, und alſo nicht für Rückſeite überhaupt gebraucht werden kann.

Genie. Talent. Kopf.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, um das Maaß der Erkenntnißkräfte in dem Menſchen zu bezeichnen, beſonders ein größeres Maaß derſelben, wodurch ein Menſch zur vollkommeren Hervorbringung einer oder mehrerer Arten von Werken im höheren Grade befähigt wird. Die beiden erſteren Wörter ſind zwar Fremdwörter; allein da ſie unſerer Sprache gleichſam einverleibt und vor der Hand noch nicht durch andere völlig erſetzt ſind, ſo glaubte ich, ihre Unterſchiede erläutern zu müſſen. Verſch. Genie iſt das franzöſiſche genie, welches ſeiner Seits von dem lateiniſchen ingenium oder vielmehr dem mittelalterlichen genium (von gignere, erzeugen) abſtammt, und bezeichnet in weiteſter Bedeutung die natürliche Art oder die Eigenthümlichkeiten eines Dinges. So ſagte man ehemals: das Genie der Sprache, das eigenthümliche Genie eines Zeitalters u. ſ. w. In dieſer weiteſten Bedeutung iſt nunmehr dieſes Wort veraltet, und man ſagt dafür Geiſt; wie der Geiſt unſerer Sprache, der eigenthümliche Geiſt eines Zeitalters u. ſ. w. In engerer Bedeutung bezeichnet es die natürliche Geſchicklichkeit, gewiſſe Dinge leichter und beſſer zu vollbringen, als es Andern möglich iſt: welche Geſchicklichkeit die Folge eines gewiſſen Verhältnißes des geſammten Erkenntnißvermögens oder eines hohen Grades der geſammten Geiſteskräfte iſt. Das Genie, ſagt Sulzer (in der Entwickelung des Begriffes vom Genie), beſtehet hauptſächlich in dem Vermögen, ſich aller intellektuellen (d. i. erkennenden) Fähigkeiten der Seele mit Geſchicklichkeit und Leichtigkeit zu bedienen. In noch engerer Bedeutung verſteht man unter dieſem Ausdrucke zuweilen die zum Erfinden nöthige ſcharfe und ſchnelle Beurtheilungskraft, ſchnellen Witz und unerſchrockenen Muth, als angeborne, nicht erworbene Fähigkeiten des Geiſtes; und im figürlichen Sinne einen Menſchen, der die genannten Fähigkeiten in einem ungewöhnlichen Grade beſitzt. In dieſem Sinne könnte das Wort durch: Erfindungsgeiſt oder ſchöpferiſcher Geiſt, und in ſofern es von Menſchen geſagt wird, die damit begabt ſind, durch: ein erfinderiſcher oder ſchöpferiſcher Geiſt, verdeutſcht werden. Man könnte vielleicht den Begriff von Genie ſo beſtimmen: Genie beſteht in der harmoniſchen Zuſammenwirkung aller Geiſteskräfte, wodurch der Menſch

in den Stand geſetzt wird, das Dunkle zu durchſchauen, das, was Anderen unerforſchlich und unergründlich ſchien, zu erforſchen und zu ergründen, das ſcheinbar Unmögliche zu bewirken, mit Einem Worte, in ſeinen Beſtrebungen und Hervorbringungen das Ungewöhnliche, von Anderen kaum Geahnete zu leiſten; und ein Genie iſt ein mit außerordentlichen, beſonders mit erfinderiſchen Kräften begabter Geiſt, der ſich neue Bahnen bricht oder auf ſchon gebrochenen Bahnen mit mehr Leichtigkeit, Kraft und Würde und zugleich weiter als Andere fortſchreitet. Sehr gut iſt dieſes in nachfolgender Stelle von Schiller ausgedrückt: „Doch hat Genie und Herz vollbracht, | Was Lock' und Descartes nie gedacht.“ Ueber die eigentliche Bedeutung von Talent vergleiche man den Artikel: Anlagen. — Talente. Von Genie iſt Talent zuvörderſt dadurch unterſchieden, daß es einen geringeren Grad hervorragender Geiſtesfähigkeit bezeichnet. Sodann wird in Genie, zufolge ſeiner Abſtammung von ingenium, welches angeborne oder natürliche Fähigkeit zu etwas bezeichnet, die Beziehung der Anlagen auf ihren Urſprung angedeutet, in Talent dagegen die Beziehung auf dasjenige, zu deſſen Hervorbringung ſie erfordert werden. Da aber zu dieſem mehrere Geſchicklichkeiten gehören; ſo können zu der nämlichen Art von Werken, wozu Jemand Genie hat, mehrere Talente mitwirken müſſen. „Das größte mathematiſche Genie eines Newton war, wie Eberhard ganz richtig bemerkt, das Reſultat (oder Ergebniß) von mehreren der ſeltenſten Talente; dem Talente der ausdauernſten, immer auf einerlei Gegenſtand gerichteten, in ſeine tiefſten Tiefen eindringenden Aufmerkſamkeit; dem Talente der leichteſten Anſchaulichkeit in der höchſten Abſtraction (d. i. Abgezogenheit und Allgemeinheit der Begriffe), der hellſten Auffaſſung der feinſten Elemente der Wahrheit in ihren dunkelſten Gründen, wie in ihren entfernteſten Höhen, dem glücklichſten Combinations- (oder Vergleichungs- und Berechnungs-) Talente, verbunden mit dem Talente der ſchärfſten Penetration (Durchdringung) der ſtrengſten Vernunft in allen, auch den feinſten Verkettungen der Beweiſe.“ Insbeſondere gibt es für eine jede Art von Künſten ein Genie und mehrere Talente; wie z. B. für die Dichtkunſt das Talent eines ſchönen Versbaues, einer glänzenden Dichterſprache, das Talent, die Natur zu beobachten und getreu nachzuahmen. Wenn man daher das Genie eines großen Künſtlers zergliedern will; ſo muß man alle die verſchiedenen Talente angeben, die ſich zur Hervorbringung ſeiner unſterblichen Werke vereinigten. Endlich nennt man nicht ſelten auch die durch Uebung und Fleiß zur Geſchicklichkeit oder Kunſt gereiften Anlagen Talente; und man kann in ſofern ſagen, daß man ſich die Talente erwerben könne, während das Genie immer angeboren wird. Aus dieſem Grunde legt man Talent auch ſchon demjenigen bei, der in dem, was er thut, Vorzügliches leiſtet; Genie dagegen ſchreibt man nur demjenigen zu, der in ſeinen Hervorbringungen Alles, was in dieſer Art bisher geleiſtet worden iſt

oder gleichzeitig von Anderen geleiſtet wird, übertrifft. Endlich ſchwingt ſich das Genie ohne die gewöhnliche Hülfe zu dem höchſten Gipfel ſeiner Kunſt empor; das Talent erſteigt die ihm angemeſſene Stufe mit Hülfe der Regeln und der Uebung. Talent erfordern auch ſchon blos mechaniſche Künſte; Genie hingegen umfaßt das Geiſtige der Kunſt, und dieſem kann ſich Keiner nähern, der nicht ſelbſt Genie hat. Die Werke des Genies können auch Fehler haben, die das Talent vermeidet; es bringt aber auch Schönheiten hervor, die dem bloßen Talente unerreichbar ſind. Treffend iſt noch folgende Bemerkung Eberhard's: „Zu allen Arten der Wiſſenſchaften und Künſte werden praktiſche Anlagen und Fertigkeiten des Erkenntnißvermögens erfodert. Die erſteren zuſammengenommen und in ihrem höchſten Grade ſind das Genie, einzeln und auch nicht im höchſten Grade, aber zu Fertigkeiten ausgebildet, ſind es Talente. Talente können daher einen Menſchen oft glücklicher und gemeinnütziger machen, als ein noch ſo großes, aber vernachläßigtes Genie. Denn wer es verſäumt, ſein Genie durch Studium auszubilden, wird nie die zu ſeiner Wiſſenſchaft oder Kunſt gehörigen Talente erwerben; und zu dieſer Verſäumniß pflegt nicht ſelten die hohe, es ſey wahre oder falſche, Meinung von ſeinem Genie zu verleiten. Daher gibt es ſo manche verunglückte und unbrauchbare Genie's, indeß man wahre und nützliche Talente immer ſuchen wird.“ Talentvolle Jünglinge ſind daher ſehr zu warnen, nicht im Vertrauen auf ihr vermeintliches Genie die Ausbildung ihrer Talente zu vernachläſſigen. Die eigentliche Bedeutung von Kopf iſt bekannt. Im figürlichen Sinne bezeichnet es die geſammte Fähigkeit, etwas zu begreifen und einzuſehen, alſo das beſtimmte Verhältniß der erkennenden Seelenkräfte. So ſagt man: einen guten, gelehrigen, offenen Kopf haben. Er hat Kopf, ſagt man im engeren Verſtande von Jemandem, bei welchem ſich ein glückliches Verhältniß der oberen Seelenkräfte gegen die unteren findet. Und von Jemandem, bei dem die unteren Seelenkräfte, das Gefühls- und Begehrungsvermögen, mit den oberen, dem Erkenntnißvermögen, in vernunftgemäßer Entwickelung und ihrer Beſtimmung entſprechend übereinſtimmen, pflegt man im gemeinen Leben zu ſagen, daß er Herz und Kopf am rechten Flecke habe (ſ. Geiſt. Seele. Gemüth. Herz).

Gepolter. Gepraſſel. Geraſſel. Geräuſch. Getöſe. Getümmel.

Ueb. Ein Gemiſch verwirrter, ſtarker Schälle. Verſch. Getöſe ſtammt nebſt ſeinem Stammworte toſen von dem veralteten Doß her, welches einen ſtarken Schall überhaupt bedeutete, und zeigt daher, gemäß ſeiner Ableitung und durch ſeine Vorſylbe Ge, eine jede verwirrte Folge von allen Arten des Schalles an, insbeſondere, wenn ſeine Schläge nicht nur heftig, ſondern zugleich dumpf und weniger in einander fallend ſind. „Die Trommeln und Sturmglocken machen bei einer Feuersbrunſt ein betäu-

bendes Getöſe.“ Das Geräuſch, von rauſchen, dem Schalle des bewegten Waſſers, macht einen gelinderen, aber verwirrteren Eindruck auf das Gehör. Es wird beſonders von dem eigenthümlichen, verworrenen Schalle fließender Gewäſſer geſagt; ſowie auch von ſeidenen Kleidern, wenn ſie bewegt werden, von dem Fluge größerer Vögel, wie z. B. der Kraniche, deren Flügelſchlag man ſchon von ferne hört, von dem fernhin dringenden Schalle, den in großen und volkreichen Städten das Fahren der Wagen und Karoſſen verurſacht u. ſ. w. Ein Geräuſch kann auch von einer großen Menge kleiner und daher auch entfernter Eindrücke entſtehen; ein Getöſe hingegen entſteht aus ſtärkeren und näheren Eindrücken. Getümmel iſt der dumpfe und verworrene Schall, den eine große Menge unordentlich zuſammengedrängter und durch einander wogender Menſchen oder Thiere durch Stoſſen und Stampfen mit den Füſſen erregt. Dieſe Bedeutung hat Getümmel von ſeinem Stammworte tummeln, das aus tum, dem nachahmenden Laute fallender oder mit anderen heftig zuſammen ſtoſſender Körper, gebildet iſt, und ſo viel als: ſich eilfertig und unordentlich bewegen, bedeutet. Im figürlichen Sinne ſagt man auch: dem Getümmel der Welt entfliehen, für: ſich aus dem geräuſchvollen öffentlichen Leben in die Einſamkeit zurückziehen. Gepolter, von poltern, welches mit dem lateiniſchen pultare oder pulsare, klopfen, übereinkommt, heißt der Schall, welchen fallende oder anſtoſſende feſte Körper verurſachen, beſonders wenn dieſes anhaltend und zu wiederholten Malen geſchieht. Gepraſſel iſt der Schall, welchen zerbrechende feſte Körper durch die gewaltſame Trennung ihrer Theile erregen. Es wird beſonders von demjenigen Schalle geſagt, den Holz und ähnliche Stoffe, wenn ſie zu brennen und ſich in ihre Beſtandtheile aufzulöſen anfangen, verurſachen. Geraſſel iſt das Geräuſch, welches Eiſenwerk, Ketten, die Räder am Wagen u. ſ. w., indem ſie zuſammen ſchlagen oder über einen harten Boden hinfahren, verurſachen.

Gerathewohl. Gut Glück.

Ueb. Man thut etwas auf's Gerathewohl oder auf gut Glück, wenn man es thut, ohne überzeugt zu ſeyn, ja ohne auch nur mit Wahrſcheinlichkeit vorher zu ſehen, daß es gelingen werde. Verſch. Gerathewohl iſt die befehlende Form von wohl gerathen, und gerathen ſtammt ab von rathen, in der veralteten Bedeutung: aufſchießen, in die Höhe wachſen. Gerathen geht demnach auf die innere Beſchaffenheit deſſen, wovon es geſagt wird; Glück hingegen kommt von außen, von zufälligen, nicht in unſerer Macht ſtehenden Umſtänden. Hienach iſt der Unterſchied zwiſchen den beiden Ausdrücken: auf's Gerathewohl und auf gut Glück, leicht zu beſtimmen. Wer nämlich etwas unternimmt, ohne das Geringſte davon zu verſtehen, oder ohne die Sache vorher gehörig überlegt und die zum Gelingen derſelben nöthigen Vorbereitungen und Vorkehrungen getroffen zu haben, der unternimmt es auf's Gerathewohl und auf gut Glück:

auf's *Gerathewohl*, in ſofern er hofft, daß das Unternommene von ſelbſt und ohne ſein Zuthun gelingen oder *gerathen* werde; auf *gut Glück*, in ſofern er hofft, daß ihn hiebei vielleicht äußere, zufällige Umſtände begünſtigen werden.

Geraum. Geräumig.

Ueb. Was verhältnißmäßig viel Raum enthält. Verſch. Der Wortbildung nach ſagt eigentlich *geraum* von einem Dinge weiter nichts, als daß es viel Raum enthalte; und *geräumig* drückt dieſes mit dem Zuſatze aus, es ſey dem Dinge *eigen*, daß es viel Raum enthalte. Allein der jetzige Sprachgebrauch ſieht auf den letzteren Begriff nicht mehr, und macht zwiſchen beiden Wörtern keinen weiteren Unterſchied, als daß *geräumig* nur von eigentlich *räumlichen* Dingen, *geraum* dagegen auch von der Zeit geſagt wird. Man ſagt: ich lebe in dieſer Stadt ſchon ſeit *geraumer* Zeit, aber nicht: ſeit *geräumiger* Zeit.

Gerecht. Billig.

Ueb. Wer nicht zum Nachtheile Anderer ſeinen Vortheil ſucht und überhaupt nichts will, wodurch Andere in ihren Rechten verletzt oder auf andere Weiſe gekränkt werden könnten. Verſch. *Gerecht* heißt derjenige, welcher dem ſtrengen *Rechte* gemäß handelt und nichts will, wozu er kein *Recht* hat (ſ. *Befugniß. Recht. Berechtigung*). *Billig* gehört mit dem uralten Redeworte *biliden* oder *bilethen*, welches: gleich machen, und davon: nachahmen (daher das Wort *Bild*) bedeutete, zu Einem Stamme, und lautete ehedem *bilithli* und *bilethlich*, woraus mit der Zeit *billich* und *billig* wurde. Es mag daher *billig*, gleich dem lateiniſchen aequus, deſſen Ueberſetzung es wahrſcheinlich iſt, urſprünglich ſo viel als: *gleich-* oder *ebenmäßig*, bedeutet haben. Davon wurde es ſodann in abgeleiteter Bedeutung von Perſonen geſagt, deren Grundſatz oder Geſinnung es iſt, ſich ſelbſt und Andere nach gleichem Maaßſtabe zu behandeln, ſowie von Handlungen, die dieſem Grundſatze oder dieſer Geſinnung gemäß ſind. Der *Billige* macht ſich den Spruch: „Was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen," zum Geſetze. So heißt es bei *Leſſing*: Ich habe Sie ausreden laſſen. Ich glaube, Sie werden ſo *billig* ſeyn, und mich nunmehr auch hören." Es iſt demnach *billig* von *gerecht* leicht zu unterſcheiden. Der *Gerechte* nämlich will und thut nichts, wozu er kein Recht hat; der *Billige* dagegen läßt auch von ſeinem Rechte nach, oder thut mehr, als er rechtlich zu thun verpflichtet wäre, wo er an der Stelle des Andern das Nämliche für ſich wünſchen müßte. Ein *billig* denkender Gläubiger drückt ſeinen Schuldner nicht ohne Noth, wenn er auch das ſtrenge Recht dazu hat; er läßt alſo von ſeinem Rechte etwas nach. Und wer einem Arbeiter, der ſich beſonders angeſtrengt hat, mehr als den bedungenen Lohn bezahlt, der handelt *billig*, indem er, um den Arbeiter nach Verdienſt zu belohnen, zu dem, was er zu geben ver-

pflichtet iſt, noch etwas hinzufügt. Es iſt **billig**, daß die Reichen von ihrem Ueberfluße den Armen ſpenden, ſo wie, daß dieſe den Reichen dafür ſich dankbar bezeigen. Ein Richter ſoll nicht blos gerecht, ſondern, wo es ohne Verletzung des ſtrengen Rechtes geſchehen kann, auch **billig** richten.

Gerechtigkeit. Gerechtſame. Recht.

Ueb. Eine durch das äußere Freiheitsgeſetz gegebene Möglichkeit, etwas zu thun oder zu unterlaſſen. **Verſch. Recht** bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg (ſ. **Befugniß. Recht.**). **Gerechtigkeit** bedeutet eigentlich nicht das **Recht** ſelbſt, ſondern nur die Beſchaffenheit desſelben, daß es nämlich **recht**, d. i. dem äußeren Freiheitsgeſetze gemäß iſt. In ſofern alſo ein **Recht** eine **Gerechtigkeit** genannt wird, geſchieht es zufolge jener bekannten Figur, die die Beſchaffenheit einer Sache fur die Sache ſelbſt (das Abstractum pro Concreto) ſetzt. Nach einer andern Figur, welche das Perſönliche mit dem Gegenſtändlichen vertauſcht, wird zuweilen auch der Gegenſtand ſelbſt, worauf ein **Recht** Statt findet, eine **Gerechtigkeit** genannt. „Dieſes Feld liegt in der **Stadtgerechtigkeit**,“ heißt ſo viel als: die Stadt hat ein **Recht** über dieſes Feld. Endlich iſt von **Gerechtigkeit** in der Mehrzahl noch eine andere Figur gebräuchlich, nach welcher man unter **Gerechtigkeiten** insbeſondere ſolche **Rechte** verſteht, die Jemand vorzugsweiſe beſitzt, d. h., die nicht Jedem zukommen, der mit ihm in einerlei Verhältniß iſt. Wenn z. B. eine Stadt Gerichtsbarkeit, hohe Jagd und andere dergleichen **Rechte** hat, die andere Städte des nämlichen Staates nicht haben; ſo ſind das **Gerechtigkeiten** jener Stadt. Auf ähnliche Art wird auch **Freiheit** in der Mehrzahl gebraucht. Die **Freiheiten** einer Stadt oder auch einzelner Perſonen ſind insbeſondere ſolche, die einzelnen Perſonen vorzugsweiſe zukommen. Da aber dergleichen **Gerechtigkeiten** und **Freiheiten** nicht ſelten die Rechte und die vernunftgemäße **Freiheit** Anderer verletzen oder beeinträchtigen; ſo hatte ein bekannter politiſcher Schriftſteller nicht ganz Unrecht, wenn er ſagte: „Nach unſern bisherigen Einrichtungen haben die **Freiheiten** die Freiheit, und die **Gerechtigkeiten** die öffentliche Gerechtigkeit zernichtet;“ d. h., es ſtand bisher Einzelnen, beſonders Begünſtigten, ſo viel frei, daß damit die Freiheit der Uebrigen nicht beſtehen konnte, und Einzelne hatten ſo viele Vorrechte, daß dadurch die **Rechte** der Uebrigen verletzt wurden. **Gerechtſame** unterſcheidet ſich von **Recht** eben ſo, wie ſich **Gerechtigkeit**, in der Bedeutung eines **Rechtes** oder einer Befugniß, davon unterſcheidet; von **Gerechtigkeit** ſelbſt aber iſt es dadurch unterſchieden, daß es, vermöge ſeiner Ableitungsſylbe ſam, welche ſo viel als: ähnlich, übereinſtimmend, gemäß, bedeutet, nicht ſowohl das **Recht** ſelbſt, als vielmehr das, was dem **Rechte gemäß** iſt, was uns dem **Rechte** nach zuſteht, bezeichnet. Man könnte demnach die **Gerechtſame** eine rechtliche oder **geſetzliche Befugniß** nennen (ſ. **Befugniß. Recht. Berechtigung.**).

Gereichen. Dienen.

Ueb. Mittel zu etwas ſeyn. Verſch. Gereichen iſt das verlängerte reichen, welches eigentlich ſo viel als: ſich bis an etwas ausdehnen oder erſtrecken, bedeutet. Es heißt demnach ſo viel als: ein hinlängliches oder vollſtändiges Mittel zu etwas ſeyn. Ob aber dieſes Etwas gut oder böſe, angenehm oder unangenehm ſey, bleibt dabei unbeſtimmt. Eine Sache kann uns eben ſowohl zum Schaden als zum Nutzen gereichen. In beiderlei Rückſicht iſt es von dienen, deſſen verſchiedene Bedeutungen in dem Artikel: Dienen. Nützen, entwickelt ſind, zu unterſcheiden. Denn dienen wird erſtens auch von dem geſagt, was nur ein unzulängliches Mittel zu einer Sache iſt. Jeder Ziegel auf dem Dache ſoll zur Bedeckung des Hauſes dienen; aber daß er dem Hauſe zur Bedeckung gereiche, kann man nicht ſagen, weil er dazu nicht hinlänglich iſt. Nur alle Ziegel zuſammen gereichen dem Hauſe zur Bedeckung. Zweitens wird dienen eigentlich nur von dem geſagt, was Mittel zu etwas Gutem oder Angenehmen iſt. Denn es bedeutet eigentlich: unterwürfig ſeyn; was aber Jemandem unterwürfig iſt, das kann nicht ein Mittel zu etwas Böſem für ihn ſeyn. Man ſagt daher: Der Fall dieſes großen Handlungshauſes gereichte, aber nicht: diente, mehreren anderen zum größten Nachtheile.

Gering. Schlecht.

Ueb. Beide Wörter werden von Dingen geſagt, denen mehrere oder die meiſten Vollkommenheiten der Dinge ihrer Art fehlen. Verſch. Gering wird ein Ding, in ſofern es durch dieſen Mangel an Vollkommenheiten einen kleineren Werth erhält; ſchlecht dagegen wird es erſt alsdann, wenn es dadurch unbrauchbar oder unangenehm und ſchädlich wird. Eine geringe Speiſe iſt eine ſolche, die nicht koſtbar iſt; eine ſchlechte eine ſolche, die unſchmackhaft, nicht nahrhaft oder wohl gar ungeſund iſt (ſ. Arg. Böſe. — Schlecht.).

Gering. Geringfügig.

Ueb. Was dem Umfange, dem Gewichte, dem Werthe oder der Würdigkeit nach klein iſt. Verſch. Gering nennt man Alles, was einen nicht hohen Grad hat, es mag etwas Gutes oder etwas Böſes, etwas zum Nutzen oder zum Schaden Gereichendes ſeyn; denn man ſagt eben ſowohl: ein geringer Schaden, ein geringer Schmerz u. ſ. w., als: ein geringer Gewinn, eine geringe Ausbeute, ein geringes Vergnügen u. ſ. w. Geringfügig unterſcheidet ſich von gering dadurch, daß in ihm der Begriff des unbeträchtlichen Werthes vorherrſchend iſt; denn es heißt, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, ſo viel als: was zu Geringem oder Wenigem ſich fügt, was zu Wenigem ſich ſchickt, paßt oder taugt, was alſo zu Wenigem brauchbar iſt und daher wenig Werth hat. Deshalb wird es auch mit dem Nebenbegriffe des Verächtlichen gebraucht. So ſagt man z. B. „Die Geſellſchaft war ſehr

langweilig für mich; denn man ſprach über lauter geringfügige Dinge.“ Wo daher gar nicht davon die Rede iſt, etwas als verächtlich oder überhaupt als werthlos zu bezeichnen; da wird nur gering, nicht geringfügig geſagt. Aus eben dieſem Grunde iſt es auch nicht üblich, anſtatt der bekannten verſtärkten Verneinung: nicht im Geringſten! auch zu ſagen: nicht im Geringfügigſten. Denn auch hier ſoll von dem Begriffe des Werthloſen oder gar Verächtlichen ſchlechterdings nichts angedeutet werden.

Gerinnen. Geliefern.

Ueb. Beide Wörter werden von Körpern geſagt, welche anfangen, aus der flüſſigen Form in die feſte überzugehen. Verſch. Geliefern, wofür auch, obwohl ſeltener, das einfache liefern gebraucht wird, deutet darauf hin, daß die flüſſige Maſſe klebrig wird; gerinnen dagegen darauf, daß ihre Flüſſigkeit vermindert wird und ihre Theile mehr an einander zu hangen anfangen. Geliefern gehört nämlich mit kleben und kleberig zu Einem Stamme; gerinnen hingegen iſt die verlängerte Form von rinnen, welches, ſeines dünneren und ſchwächeren Lautes wegen, ein ſchwaches Fließen bezeichnet und, wie Adelung treffend bemerkt, das Mittel zwiſchen dem Tröpfeln und dem eigentlichen Fließen iſt; wie man z. B. von einem Faße, aus dem die darin befindliche Flüſſigkeit langſam ausfließt, zu ſagen pflegt, daß es rinne. Aus dieſem Grunde gebraucht man gerinnen beſonders von der Milch und ähnlichen Flüſſigkeiten, deren Beſtandtheile bei dem Uebergange aus der flüſſigen in die feſte Form ſtocken und zuſammenhängender werden; geliefern dagegen vorzugsweiſe von öhlichten Flüſſigkeiten, deren Beſtandtheile bei dem erwähnten Uebergange in eine feſtere Form klebrig werden.

Gern. Willig.

Man thut gern und willig, was man thut, ohne dazu gezwungen zu ſeyn, wozu man ſich alſo aus eigenem Antriebe entſchließt. Verſch. Willig ſchließt blos den äußeren Zwang aus; denn der Ableitung des Wortes nach iſt das, was wir willig thun, allein die Wirkung unſeres eignen Willens. Es kann aber auch gegen unſere Neigung ſeyn, es kann uns ſogar mißfallen, und wir thun es nur, weil wir vernünftigen Gründen folgen. „Ein williges Kind befolgt auch gegen ſeine Neigung die Befehle ſeiner Eltern.“ Gern hingegen thun wir das, wozu wir nicht nur nicht gezwungen ſind, ſondern was uns auch gefällt und Vergnügen macht (ſ. Freiwillig. Gutwillig. Gern.). Wir unterwerfen uns einer zur Rettung unſeres Lebens nothwendigen chirurgiſchen Operation willig, obgleich ſie ſchmerzhaft iſt und uns daher nicht angenehm ſeyn kann. An einem ſchönen Frühlings- oder Sommertage dagegen gehen wir gern ſpazieren, weil es uns Vergnügen macht, bei ſchönem Wetter im Freien zu wandeln.

Gerte. Ruthe. Reis.

Ueb. Ein dünner, gerader Zweig eines Baumes oder eines Strauches. Verſch. Gerte und Ruthe bezeichnen einen ſolchen Zweig von der Seite, daß er lang iſt, Reis hingegen von der Seite, daß er aus dem Baume hervorgeſchoſſen und alſo ein Sprößling von ihm iſt. Reis kommt nämlich her von dem alten riſan, welches unter Anderem: ſteigen, ſich erheben, bedeutete und, nach Maaß, bei den Niederdeutſchen noch jetzt in dieſem Sinne gebraucht wird; wie in den Redensarten: „De Sunne riſet,“ für: die Sonne ſteigt herauf; „de Ware riſet,“ ſtatt: die Waare ſteigt im Preiſe. Aus dieſem Grunde nun, weil Reis etwas empor Getriebenes oder Geſchoſſenes anzeigt, wird es gebraucht, um insbeſondere einen einjährigen Trieb oder Sprößling, und davon ſodann einen jungen Zweig überhaupt, dergleichen man zum Pfropfen gebraucht und die daher Pfropfreiſer genannt werden, zu bezeichnen. Aus eben dieſem Grunde erhellt, warum man wohl Reiſer, aber nicht Gerten oder Ruthen gebrauchen kann, ſich damit zu ſchmücken; wie es in nachfolgender Stelle von Bürger heißt: „Das ganze Heer — — | Geſchmückt mit grünen Reiſern, | Zog heim nach ſeinen Häuſern.“ So nennt man auch vom Baume abgeſchnittene Zweige, an denen die Nebenzweige noch befindlich ſind, Reis oder Reiſer, wie Beſenreis, Reisholz, Gereiſig. Ruthe, womit auch das lateiniſche rudis, ein Stab, zuſammengehört, ſtammt ab von rathen, in der veralteten Bedeutung: reichen, der Länge nach bis zu etwas ſich erſtrecken. Es bezeichnet alſo einen ſolchen Zweig von der Seite, daß er lang, in der Regel der Nebenzweige beraubt und dünn iſt; ob gerader oder gebogener, darauf wird nicht geſehen. Daher wird z. B. der dünne und verhältnißmäßig ſehr lange Stab, woran die Fiſcher die Angelſchnur befeſtigen, die Angelruthe genannt. Zuweilen wird ſogar bei dieſem Worte auf die Länge allein geſehen, und deshalb ein gewiſſes Längenmaaß, nämlich eine Länge von 10 oder 12 Fuß, eine Ruthe genannt. Außerdem iſt Ruthe auch als Sammelwort üblich, mit welchem das aus mehreren einzelnen Ruthen beſtehende Werkzeug bezeichnet wird, womit man Kinder oder Verbrecher zu züchtigen pflegt. Gerte gehört mit gerade zu Einem Stamme, und deutet daher darauf hin, daß ſie gerade ſey. Sie iſt in der Regel dicker, als die Ruthe, und läuft von unten nach oben ſpitziger zu. Außerdem muß ſie ſchwank, d. h., zum Schwingen tauglich ſeyn; daher die Reitgerte.

Geruch. Geſtank. Duft.

Ueb. Was durch die in der Naſe befindlichen Riechwerkzeuge empfunden wird oder empfunden werden kann. Verſch. Geſtank bedeutet nach dem jetzigen Sprachgebrauche einen widrigen, eckelhaften Geruch; und ſonach wären beide Wörter nicht mehr unter die ſinnverwandten zu rechnen, da ihr Unterſchied offen am Tage liegt. Allein dieſer Unterſchied fand urſprünglich nicht Statt, und

ſtinken bedeutete ehedem ſo viel als: riechen, überhaupt, und Geſtank oder vielmehr das damals übliche einfache Stank ſo viel als: Geruch. Es iſt nämlich ſtinken, vermittelſt des vor Gurgellauten ſo häufig eingeſchobenen n, aus ſtechen, welches ehedem ſtinchen lautete, oder vielleicht zunächſt aus ſticken, ſ. v. a. ſcharf und oft ſtechen, entſtanden; und Geſtank bezeichnete demnach urſprünglich einen durchdringenden oder ſtechenden Geruch, dergleichen eben übelriechende Gegenſtände verurſachen. In Geruch iſt Ruch einerlei mit Rauch oder, wie es nach einer andern Mundart lautet, mit Rach. Rauch aber bedeutete ehedem, wie Adelung zeigt, jeden auch noch ſo feinen Dunſt. Daraus ergibt ſich nachfolgender Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. Geruch, deutet auf das Aeußere, auf das, was durch Riechen empfunden wird, und ſtellet dieſes als Dunſt oder Ausdünſtung gegebener Körper vor; Geſtank hingegen ſieht auf das Innere, auf die Wirkung, die dasſelbe in unſeren Geruchswerkzeugen hervorbringt, daß es nämlich dieſelben gleichſam ſticht, d. h., daß es in ſie eindringt und ſie lebhaft reizt. Weil nun aber ein Dunſt nicht dadurch, daß er als ſolcher außer uns iſt, ſondern nur dadurch, daß er die Riechwerkzeuge ſticht, dem Geruchſinne widrig werden kann; ſo hat nur Geſtank, nicht Geruch, die widrige Bedeutung bekommen, die mit dem erſteren Worte jetzt verbunden wird. Duft, über deſſen eigentliche Bedeutung man den Artikel: Dampf. Dunſt u. ſ. w. nachſehen wolle, macht, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, den Gegenſatz von Geſtank, und wird daher häufig anſtatt Wohlgeruch gebraucht, wie z. B. in nachfolgender Stelle: „Die ſchönſten Roſen ſollen dir die erſten Düfte des Morgens und die letzten des Abends entgegen duften.“ Mit Geruch kommt es darin überein, daß es ſich auf den Gegenſtand bezieht.

Gerücht. Sage. Ueberlieferung. (Mythe.)

Ueb. Etwas, das mehrere Menſchen nachſagen, ohne daß man den Urheber davon anzugeben weiß. Verſch. Gerücht, welches, durch Verwandlung des Blaſelauts in den Gurgellaut, von rufen abſtammt, bezeichnet das Nachgeſagte als etwas, das von Mehreren zugleich gehört wird, wovon man aber unter der Menge der Rufer nicht unterſcheiden kann. Sage hingegen deutet, vermöge ſeiner Abſtammung von ſagen, auf eine nach und nach von dem Einen auf den Andern fortgepflanzte Mittheilung. Eben darauf deutet auch, gemäß ſeiner Zuſammenſetzung, das Wort Ueberlieferung. Indeß ſind beide Wörter, Sage und Ueberlieferung, auf nachfolgende Weiſe unterſchieden. Den Inhalt der Sagen bildet blos Geſchehenes; der Inhalt der Ueberlieferung können auf Lehren und Vorſchriften über gewiſſe Gebräuche ſeyn. Denn Sage iſt das, was geſagt worden iſt, und alſo völlig das, was bei den Griechen Mythe hieß, von μυθος (l. Mythos), welches urſprünglich eine Rede, oder was geſagt wird, überhaupt bedeutete. Dieſes war ohne Zweifel auch die erſte Bedeutung des Wortes fabula, von fari, ſagen (ſ. Fabel. Erzählung. Mährchen).

Ehe die Schreibekunſt erfunden war, wurde die Geſchichte und das Andenken merkwürdiger Begebenheiten blos mündlich fortgepflanzt; und das auf dieſe Weiſe Fortgepflanzte ſind zugleich Sagen oder Mythen, und Ueberlieferungen: Sagen oder Mythen, in ſofern es Einer dem Andern nachſagt; Ueberlieferungen, in ſofern es auf dieſe Weiſe von einer Geſchlechtsfolge zur andern auf die ſpäte Nachwelt übergetragen wurde. Die katholiſche Kirche hat neben der Bibel noch eine Ueberlieferung oder Tradition, welche Lehren und Vorſchriften enthält, von den Zeiten der Apoſtel an bis auf die gegenwärtigen von Geſchlecht zu Geſchlecht ununterbrochen fortgepflanzt und durch die Vorſteher der Kirche in Lehren und Schriften ſorgfältig aufbewahrt. Dieſe Ueberlieferungen können nicht Sagen genannt werden, da ſie nicht auf einem bloßen Nachſagen beruhen. Alle Sagen entſtehen aus Gerüchten. So geht z. B. Anfangs das Gerücht, daß in einem Hauſe ein Geſpenſt umgehe; mit der Zeit wird daraus eine Sage. Selbſt die Weltgeſchichte iſt nicht immer frei von falſchen Sagen, und die hiſtoriſche Kritik fährt noch immer fort, ſie davon zu reinigen.

Geruhen. Belieben.

Ueb. Aus Güte geneigt ſeyn, etwas zu thun. Verſch. Geruhen wird nur von ſehr hohen und vornehmen, beſonders von fürſtlichen Perſonen geſagt; belieben gebraucht man in der höflichen Umgangsſprache auch von ſeines Gleichen, ja ſelbſt von geringeren Perſonen. So ſagt man z. B. „Der König geruhte, bei ſeinem Geſandten abzuſteigen und daſelbſt ein Frühſtück einzunehmen.“ Zu einem Gaſte hingegen, der nicht von ſehr hohem Range iſt, pflegt man zu ſagen: „Belieben Sie, von dieſer Speiſe zu nehmen.« Belieben heißt nämlich: ſich aus Neigung zu etwas entſchließen (ſ. Gefallen. Belieben.); geruhen hingegen ſtammt ab von dem alten ruachen oder ruahen, welches zunächſt: begehren, eine Neigung oder ein Verlangen zu etwas haben, bedeutete. Weil man aber für das, wozu man eine Neigung hat, beſorgt iſt; ſo erhielt das zuſammengeſetzte biruahen, woraus, durch Umwandlung des bi oder be in ge, geruhen entſtanden iſt, die Bedeutung: für etwas ſorgen oder beſorgt ſeyn. Weil aber demjenigen, für den man ſorgt oder beſorgt iſt, dadurch eine Wohlthat, alſo Güte erzeigt wird; ſo erhielt hievon geruhen die Bedeutung: gütig ſeyn, die Güte haben; wobei jedoch der Begriff von Fürſorge zu Grunde liegen blieb, dergeſtalt, daß geruhen eigentlich den Begriff von fürſorgender Güte ausdrückt: daher es auch weit mehr, als belieben, ein Ausdruck der Unterwürfigkeit iſt, indem wir uns dadurch der Fürſorge und der Obhut eines Andern empfehlen, wie in der bekannten Formel: „Eure Majeſtät wollen allergnädigſt geruhen u. ſ. w.“ Nicht ſelten jedoch wird von dem Begriffe der Fürſorge ganz abgeſehen und nur der Begriff der Güte gedacht; wie in dem oben ange-

führten Beiſpiele: „Der König geruhte, bei ſeinem Geſandten abzuſteigen u. ſ. w.“

Geſammt. Sämmtlich.

Ueb. Beide Wörter werden anſtatt: alle, oder auch anſtatt: ganz oder gänzlich, gebraucht. Die geſammten oder ſämmtlichen Einwohner einer Stadt ſind alle Einwohner derſelben. Verſch. Geſammt iſt eigentlich das Mittelwort von dem veralteten ſammen, woraus unſer ſammeln entſtanden iſt, und bezeichnet daher den Begriff: Alle, mit dem Nebenbegriffe, daß man dieſe Alle erſt zuſammen faſſe oder gefaßt habe; ſämmtlich enthält dieſen Nebenbegriff nicht. Man kann daher, wie Maaß richtig bemerkt, ſagen: „In dem göttlichen Verſtande ſind ſämmtliche Wahrheiten, die ſich denken laſſen, vollkommen deutlich; der menſchliche Verſtand hingegen muß ſich gar ſehr anſtrengen, um nur die geſammten Wahrheiten Einer Wiſſenſchaft überſehen zu lernen. Denn der menſchliche Verſtand muß dieſe Wahrheiten erſt zuſammen faſſen; in dem göttlichen Verſtande hingegen ſind ſie immer zuſammen geweſen.“ Ferner iſt ſämmtlich zugleich als Beiwort und als Nebenwort, geſammt dagegen nur als Beiwort gebräuchlich. So ſagt man eben ſowohl: „Die Schüler kamen ſämmtlich zu mir;“ als: „Sämmtliche Schüler waren in der Schule anweſend.“ Als Beiwort wird ſämmtlich entweder mit einem Nomen in der Mehrheitszahl oder mit einem Collectivum (Sammelworte) verbunden; geſammt dagegen kommt mit Nennwörtern in der Einheits=, wie in der Mehrheitszahl ohne Unterſchied verbunden vor. So ſagt man: ſämmtliche Verwandte, die ſämmtliche Mannſchaft u. ſ. w.; aber nicht: das ſämmtliche Feld, die ſämmtliche Wieſe u. ſ. w., ſondern: das geſammte Feld, die geſammte Wieſe, mit geſammter Hand u. ſ. f. Auch kommt geſammt mit anderen Wörtern zu Einem Worte verbunden vor, wie: die Geſammteinnahmen, die Geſammtausgaben, das Geſammtvermögen, die Geſammtſtimme u. ſ. w.

Geſang: Das Singen. Geſinge. Singſang.

Ueb. Ein Inbegriff von Tönen der Stimme, welche mit mehr aushauchendem und ſtätigem Athem hervorgebracht werden, und zugleich in Höhe und Tiefe, in Länge und Kürze, in Stärke und Schwäche mehr Mannigfaltigkeit haben, als beim Sprechen. Das Zeitwort ſingen, welches allen dieſen Ausdrücken zu Grunde liegt, ſtammt von ſagen her. Es lautete im Gothiſchen ſigguan (l. ſinguan) und bedeutete urſprünglich ſo viel als: feierlich ſprechen. Verſch. Das Singen iſt der allgemeinſte von den vorliegenden Ausdrücken; denn es bezeichnet nicht allein den angegebenen Begriff in allen Fällen, ſondern auch noch mehr. So wird insbeſondere eine gewiſſe fehlerhafte Ausſprache beim bloßen Sprechen, welche viele Laute ſo dehnt und zieht und ſteigen und fallen läßt, wie es nur beim eigentlichen Singen Statt finden ſoll, ein Singen genannt. In engerer Bedeutung unterſcheidet

ſich das Singen von Geſang dadurch, daß es mehr die Handlung des Singens, das davon abgeleitete Geſang hingegen mehr das, was dadurch hervorgebracht wird, bedeutet. Ein Singen endlich kann man auch einzelne, gedehnt ausgeſprochene Laute nennen; Geſang dagegen weist, vermöge ſeines Ge, auf einen Inbegriff von Tönen hin, beſonders, in ſofern ſie ein geordnetes Ganzes ausmachen: weshalb auch das fehlerhafte Singen bei dem bloßen Sprechen nicht Geſang genannt wird. Geſinge bezeichnet, vermöge ſeines Ge, ein wiederholtes und fortgeſetztes Singen, insbeſondere, wenn es dadurch beſchwerlich und läſtig wird. Dadurch unterſcheidet es ſich einer Seits von dem Singen, anderer Seits von Geſang. „Ueber das Geſinge!“ ſagen wir im gemeinen Leben, wenn ſo viel geſungen wird, daß wir es überdrüßig werden. Singſang iſt ein verächtlicher Ausdruck, durch welchen wir einen ſchlechten Geſang bezeichnen.

Geſcheidt. Klug.

Ueb. Durch beide Wörter wird demjenigen, von dem ſie geſagt werden, ein höherer Grad der Erkenntnißkraft zugeſchrieben; ſo wie auch Alles, was in dieſer höheren Erkenntnißkraft gegründet iſt oder von ihr zeugt, geſcheidt und klug genannt wird. Verſch. Beide Wörter werden in einem weiteren und in einem engeren Sinne gebraucht. Im weiteren Sinne bezeichnen ſie beide den angegebenen Begriff ganz allgemein und ohne beſondere Nebenbegriffe. „Er iſt ein ſehr geſcheidter Menſch;“ heißt: er iſt ein Menſch, der Alles leicht begreift, einſieht und richtig beurtheilt. Eben ſo ſagt man: vor den Jahren klug werden, in Beziehung auf Jemanden, der einen für ſeine Jahre ungewöhnlichen Verſtand offenbart. Im engeren Sinne wird derjenige klug genannt, der zu ſeinen Zwecken die beſten Mittel zu wählen weiß (ſ. Klug. Weiſe. Verſtändig.), ſowie alles das, worin dieſe Vollkommenheit ſich offenbart; geſcheidt hingegen derjenige, der Alles gehörig zu unterſcheiden weiß — das Wahre vom Falſchen, das Rechte vom Unrechten, — der alſo in einem gewiſſen Grade ſcharfſinnig iſt; ſowie alles das, worin dieſe Vollkommenheit ſich zu erkennen gibt. Geſcheidt iſt nämlich eigentlich das Mittelwort von ſcheiden, alſo aus geſcheidet zuſammengezogen, und bedeutet als Eigenſchaftswort denjenigen, der die Dinge von einander ſcheidet, ſo daß er auch ihre feineren Unterſchiede wahrnimmt und ſie zu beſtimmen weiß. Klug hingegen kommt her von dem alten lugen, ſ. v. a. ſcharf und weit ſehen; wovon auch der Luchs ſeinen Namen hat. Es bedeutet daher denjenigen, der ſcharf und weit ſieht; zunächſt mit den Augen des Leibes, in welcher Beziehung das Wort jetzt nicht mehr gebräuchlich iſt; ſodann mit den Augen des Geiſtes. In dieſem Sinne wird es von demjenigen geſagt, der das fern Liegende und Verborgene oder von Anderen abſichtlich Verhüllte durchſchaut, und dieſem gemäß ſeine Plane und Handlungen beſtimmt, und alſo zu ſeinen Zwecken die beſten Mittel zu wählen weiß. Klugheit iſt daher eine der

erſten Tugenden für Regenten und Staatsmänner; und ein Regent oder Staatsmann, der dieſelbe beſitzt, wird ſtaatsklug genannt. In noch engerem Sinne nennt man im gewöhnlichen Leben auch denjenigen klug, der ſeine Abſichten und Plane wohl zu verbergen und dadurch ſeine Zwecke zu erreichen weiß. Aus dem Geſagten ergibt ſich: Klug ſchließt den Begriff von geſcheidt in ſich; denn wer die beſten Mittel zu ſeinen Zwecken zu wählen weiß, muß die beſſeren Mittel von den ſchlechteren zu unterſcheiden wiſſen, und alſo geſcheidt ſeyn. Aber nicht alles Geſcheidte iſt darum auch klug; denn die Unterſcheidungskraft offenbaret ſich nicht gerade bei der Wahl der beſten Mittel zu vorgeſetzten Zwecken, ſondern ſie kann ſich auch in der Wahl der beſten Zwecke ſelbſt, alſo durch die Weisheit, offenbaren; und auch der Weiſe iſt, als ſolcher, geſcheidt. Ja die Unterſcheidungskraft kann auch da ſich äußern, wo von einer Wahl der Mittel und Zwecke gar nicht, ſondern überhaupt nur von Erkenntniß die Rede iſt. Wer z. B. in einer Wiſſenſchaft einen tief liegenden Irrthum entdeckt, alſo Wahres vom Falſchen unterſcheidet, was bisher noch Niemand unterſchieden hatte, der beweist ſich als einen geſcheidten Kopf, wenn er vielleicht auch nicht klug genannt werden kann.

Geſchichte. Begebenheit.

Ueb. Was geſchieht oder geſchehen kann, — alſo eine wirklich werdende oder gewordene Veränderung. Verſch. Geſchichte drückt, vermöge ſeiner unmittelbaren Abſtammung von geſchehen, dieſen Begriff ganz allgemein aus; Begebenheit hingegen, von ſich begeben, ſ. v. a. ſich darſtellen oder darbieten, iſt etwas, das ſich Jemandem darbietet und ſich gleichſam zu ihm oder an ihn begibt. Folglich ſind die ſelbſtthätigen Handlungen eines Menſchen für ihn ſelbſt keine Begebenheiten; denn ſie haben ſich ihm nicht gegeben, ſind nicht an ihn gekommen, ſondern von ihm ausgegangen, und alſo etwas von ihm Geſchehenes. Daher ſagt man z. B. du haſt eine ſaubere Geſchichte angerichtet; was macht ihr da für Geſchichten? u. ſ. w. Was macht ihr da für Begebenheiten? kann man dagegen nicht ſagen. Daß etwas ſich begebe, läßt ſich ferner hauptſächlich alsdann ſagen, wenn dasſelbe beſonders bemerkbar iſt, alſo vorzüglich dann, wenn es nicht wirkungslos vorübergeht, ſondern durch nicht unbedeutende Veränderungen, die es bewirkt, die Aufmerkſamkeit auf ſich zieht. Daher wird es insbeſondere eine Begebenheit genannt, wenn etwas dieſer Art geſchieht. „Die Schlacht bei Leipzig iſt eine wichtige Begebenheit, wegen den großer Wirkungen, die ſie zur Folge hatte.“ Außerdem zeigen ſich zwiſchen beiden Wörtern nachfolgende Unterſchiede. Geſchichte bezeichnet, vermöge ſeiner Vorſylbe Ge, einen Inbegriff geſchehener Dinge; Begebenheit kann auch eine einzelne Veränderung ſeyn. „Der dreißigjährige Krieg iſt eine merkwürdige Geſchichte in dieſer engeren Bedeutung; das Erdbeben hingegen, wodurch der größte Theil der Stadt Liſſabon zerſtört und verſchüttet wurde, war eine

ſchreckliche Begebenheit.“ Endlich ſagt man Geſchichte auch für: Erzählung des Geſchehenen; und die Geſchichte ſchlechtweg iſt der Inbegriff von Allem, was in der Welt geſchehen iſt oder geſchieht, ſo wie auch die Erzählung desſelben; daher die Weltgeſchichte. Begebenheit wird in dieſem Sinne durchaus nicht gebraucht.

Geſchirr. Geräth. Geräthſchaften.

Ueb. Die beweglichen, aber unverzehrbaren Sachen, die zum Gebrauche im menſchlichen Leben dienen, und die nach den verſchiedenen Zwecken, wozu ſie nützlich ſind, verſchiedene Benennungen erhalten, wie Tiſchgeſchirr, Küchengeſchirre, Hausgeräthe u. ſ. w. Verſch. Geräthe kommt her von dem alten Rade oder Rath, welches Menge, Haufen u. ſ. w. bedeutete, und bezeichnet daher den oben angegebenen Begriff ganz allgemein; denn es zeigt einen Vorrath von Sachen an, die zu einem gewiſſen Zwecke dienen, von welcher Art derſelbe auch ſeyn mag. Geräthſchaften werden Dinge genannt, die ſo beſchaffen ſind, daß ſie als Geräthe dienen können. Geſchirr, deſſen Wurzel Adelung in dem ſchwediſchen Kar, ein Gefäß, eine Kufe, ein Kübel, findet, iſt ein Theil des Geräthes, und zwar derjenige, der ſo beſchaffen iſt, daß er etwas enthalten kann. Das allgemeinſte davon iſt ein tragbares Behältniß von feſtem Stoffe, wie Teller, Schüſſeln u. ſ. w. Man rechnet daher dieſe zum Tiſchgeſchirre; Meſſer, Gabeln und Servietten oder Tellertücher dagegen gehören zum Tiſchgeräthe. Eben ſo rechnet man Pfannen, Töpfe und Kaſſerolle zum Küchengeſchirre; Feuerzangen dagegen, Schaufeln, Blaſebalg u. ſ. w. zum Küchengeräthe. Selbſt auf Pferdegeſchirr läßt ſich dieſe allgemeine Bedeutung anwenden: denn es iſt das, was den Pferden umgelegt wird, wenn ſie zum Reiten und Fahren hergerichtet werden.

Geſchirr. Faß. Gefäß.

Ueb. Ein hohler, feſter Körper, worin etwas enthalten ſeyn kann. Verſch. Der Begriff von Geſchirr iſt in dem vorhergehenden Artikel erläutert worden. Faß und Gefäß bezeichnen, zufolge ihrer Abſtammung, ſolche Körper, die andere in ſich faſſen können. Geſchirr nennt man die kleineren, flacheren und weniger tiefen Körper dieſer Art; Fäſſer und Gefäſſe dagegen die größeren und tieferen. Faß, welches ehedem von jedem Körper geſagt wurde, welcher etwas in ſich faßt, wie Tintenfaß, Salzfaß, Rauchfaß u. ſ. w., und alſo mit Gefäß gleichbedeutend war, wird jetzt gewöhnlich in einem eingeſchränkteren Sinne genommen, wornach es eine beſondere Art von Gefäſſen bedeutet, welche aus breiten und flache Holzſtäben oder Dauben beſtehen, die durch Reiſe miteinander verbunden ſind.

Geſellſchaft. Verſammlung.

Ueb. Ein Inbegriff zuſammen ſeyender, lebendiger Weſen.

Verſch. Verſammlung bezeichnet zunächſt die Handlung des Verſammelns; davon ſodann das Zuſammenſeyn lebender Weſen, und davon endlich einen Inbegriff zuſammen ſeyender lebender Weſen ſelbſt. In der erſteren Bedeutung kommt das Wort jetzt nur ſelten vor; deſto öfter hingegen in den beiden letzteren. So ſagt man: eine Verſammlung anſtellen, die Verſammlung aufheben u. ſ. w. So auch: „Die ganze Verſammlung war von ſeiner Rede tief ergriffen.“ Geſellſchaft kommt von Geſell her, welches ſelbſt wieder von dem alten Sal abſtammt, das ein Haus, und in weiterer Bedeutung einen Aufenthaltsort oder Wohnſitz überhaupt bedeutete, ſo daß alſo Geſell urſprünglich einen Hausgenoſſen oder ein Mitglied des Hauſes, und in weiterer Bedeutung einen Menſchen bezeichnete, der mit Anderen in irgend einer Gemeinſchaft ſteht (ſ. Gefährten. Geſellen u. ſ. w.). Geſellſchaft bezeichnet alſo ſowohl den Inbegriff der zu einem gewiſſen Zwecke verbundenen Weſen, als auch die unter ihnen beſtehende Verbindung ſelbſt. Zu einer Geſellſchaft gehört alſo, daß ihre Mitglieder zu einem gemeinſamen Zwecke vereinigt ſeyen, zu deſſen Erreichung jedes mitwirkt oder wenigſtens mitwirken ſoll. Wo demnach ein ſolcher gemeinſchaftlicher Zweck nicht Statt findet, da kann wohl von einer Verſammlung, aber nicht von einer Geſellſchaft die Rede ſeyn. Es ſagt daher Geſellſchaft mehr als Verſammlung. Denn oftmals ſind Menſchen eben darum verſammelt, um unter ſich eine Geſellſchaft zu errichten und darüber zu berathen. Beide Wörter werden übrigens hauptſächlich nur von einem Inbegriffe abſichtlich handelnder, alſo vernünftiger Weſen, und von vernunftloſen Thieren nur in uneigentlicher, auf Verperſönlichung gegründeter Bedeutung geſagt.

Geſinnung. Sinnesart.

Ueb. Die Geſinnung und Sinnesart eines Menſchen, ſagt Maaß, beſteht in derjenigen Richtung, welche ſeine Freiheit angenommen hat. Dieſe aber wird durch die Regel (oder die Grundſätze) beſtimmt, welche er bei ſeinen Handlungen befolgt. Verſch. Beide Wörter ſind von Sinn abgeleitet, und müſſen daher etwas bezeichnen, was ſich urſprünglich auf das Begehrungsvermögen bezieht. Allein Sinnesart verhält ſich zur Geſinnung, wie Urſache zur Wirkung. Es bezeichnet nämlich das erſtere Wort die Empfindungsweiſe eines Menſchen, welcher zufolge ſein ganzes Weſen ſozuſagen auf einen eigenen Ton geſtimmt iſt, und dieſem gemäß die Welt, das Leben und die Menſchen von einer eignen Seite anſieht. Daher ſagt man auch, um dieſe eigenthümliche Empfindungsweiſe eines Menſchen, die wir durch Sinnesart bezeichnen, anzudeuten, er habe einen leichten oder heiteren Sinn, er ſey leichtſinnig, tiefſinnig, trübſinnig u. ſ. w. Geſinnung dagegen bezeichnet die beſondere Regel, die der Menſch jener Anſicht gemäß ſich gebildet hat, und die er bei der Einrichtung ſeines Lebens, bei der Behandlung der Menſchen und der Dinge als gültig anerkennt. Da aber die erwähnte beſondere

Empfindungsweiſe eines Menſchen in der eigenthümlichen Gemüthsanlage desſelben ihren Grund hat, ſo können wir die Sinnesart als mehr oder weniger angeboren denken; die Geſinnungen hingegen ſind etwas Angeeignetes, nicht Angebornes. Da ferner die dem Menſchen von Natur aus eigenthümliche Empfindungsweiſe und die dadurch beſtimmten Neigungen nicht allein moraliſch und unmoraliſch, ſondern auch zu ſtark oder zu ſchwach, lenkſam oder unlenkſam ſeyn können; ſo kann es eine ſanfte und eine rauhe Sinnesart geben; die Geſinnungen dagegen, als bloße wirkliche Urtheile, können nur gut oder ſchlecht, veränderlich oder unveränderlich u. ſ. w. ſeyn. Beide zuſammen, die Sinnesart und die daraus hervorgehenden Geſinnungen, werden auch mit dem fremden Worte Charakter bezeichnet (ſ. Charakter. Herz.).

Geſittet. Sittlich. Sittſam.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie ſowohl von den freien Handlungen der Menſchen, in ſofern dieſelben gehörig beſchaffen ſind, als auch von den Menſchen ſelbſt, in deren Handlungen dieſe Beſchaffenheit ſich offenbaret, geſagt werden. Verſch. Die Stammſylbe ſitt, welche alle drei Wörter mit einander gemein haben, iſt in dem alten ſitten, ſ. v. a. ſitzen, zu ſuchen; und geſittet bedeutet demnach zunächſt ſo viel als: einen feſten Sitz habend, einen feſten Wohnſitz nämlich, im Gegenſatze eines herumſtreifenden Lebens. Daher ſteht geſittet dem Wilden entgegen; und man kann ſagen, daß die Menſchen deſto geſitteter werden, je mehr ſie aus dem Zuſtande der Wildheit und Roheit heraustreten. Sittſam unterſcheidet ſich von geſittet dadurch, daß es noch mehr, als dieſes, von dem urſprünglichen Begriffe von ſitten, in der oben angegebenen Bedeutung, beibehalten hat, und durch ſeine Ableitungsſylbe ſam einen Menſchen bezeichnet, dem es zur Gewohnheit und Fertigkeit geworden iſt, geſittet zu ſeyn, d. h., in Allem, was er thut, eine gewiſſe Ruhe und Mäſſigung zu beobachten und insbeſondere ſeine ſinnlichen Begierden zu beherrſchen. Sittlich bedeutet durch ſeine Ableitungsſylbe lich, ſ. v. a. gleich, eigentlich ſoviel als: der Sitte gleich oder gemäß, und kommt daher, da die eben herrſchende Sitte eben ſo wohl gut als ſchlecht ſeyn kann, auch im gleichgültigen Sinne vor, wie in der Redensart: ländlich, ſittlich. In der Moral jedoch unterſucht man die Sittlichkeit der freien Handlungen darnach, ob ſie gut oder böſe ſind, und nennt die erſteren ſittlich, die anderen unſittlich; wiewohl auch hier der urſprüngliche Begriff nicht ganz verwiſcht iſt, indem man von ſittlich guten und ſittlich böſen Handlungen ſpricht. Indeß iſt jene Unterſcheidung zwiſchen ſittlich und unſittlich, wornach das erſtere die Uebereinſtimmung aller unſerer freien Handlungen mit dem Sittengeſetze, das letztere hingegen den Widerſtreit derſelben mit dem erwähnten Geſetze anzeigt, im Allgemeinen herrſchend geblieben. In ſofern iſt nun ſittlich zugleich mit tugendhaft, ſowie unſittlich mit laſterhaft ſinnverwandt; wie man aus nachfolgen=

dem Satze erſieht: „Der Tugendhafte führt ein ſittliches, der Laſterhafte ein unſittliches Leben.“ Geſittet und ſittſam unterſcheiden ſich alſo von ſittlich dadurch, daß ſie nur die gute Beſchaffenheit des äußeren Betragens oder die äußeren Sitten anzeigen, während ſittlich vorzugsweiſe auf das Innere, auf die dem Sittengeſetze entſprechende Geſinnung und auf die damit übereinſtimmende Handlungsweiſe deutet.

Geſpinnſt. Gewebe.

Ueb. Was aus in einander verflochtenen Fäden beſteht. Verſch. Geſpinnſt deutet mehr darauf, daß es lange und feine Fäden ſind, Gewebe mehr darauf, daß ſie in einander verſchlungen ſind. Denn ſpinnen ſtammt gleich ſpannen von dem alten ſpanen ab, welches unter Anderem: in die Länge ziehen, bedeutete. Weben hingegen bezeichnete, gleich dem verwandten lateiniſchen vivere, leben, urſprünglich Bewegung überhaupt, wie unter Anderem aus der Redensart: es lebt und webt Alles an ihm, erſichtlich iſt; davon ſodann insbeſondere diejenige Bewegung, die der Weber vornimmt, indem er die Fäden durch einander wirft und in einander verſchlingt. Daraus erhellt, warum Geſpinnſt auch von ſolchen Fäden geſagt wird, die gar nicht in einander verflochten ſind, wie z. B. von den Fäden, die ſich beim Spinnen um die Spindel gewickelt haben; und warum ferner bei Geſpinnſt und ſpinnen oft allein oder vorzugsweiſe auf den Begriff des Feinen und der Ausdehnung in die Länge geſehen wird, wie z. B., wenn es von fein angelegten, weit ausſehenden Planen geſagt wird, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Seht ihr den Morgan und den Ränke ſpinnenden | Biſchof von Roſſe?“ Eben daraus erſieht man, warum auf der andern Seite bei Gewebe, zumal im figürlichen Gebrauche, oftmals von dem Begriffe des Feinen und der Ausdehnung in die Länge ganz abgeſehen und blos der Begriff des Verflochtenen oder Verſchlungenen in Betracht gezogen wird; wie z. B., wenn man ſagt: „Der Zuſammenhang dieſer Gedanken iſt ſehr dunkel; ich kann das Gewebe derſelben nicht entwirren.“

Geſtade. Ufer. Strand. Rhede. Küſte.

Ueb. Der Rand an einem Gewäſſer. Verſch. In weiteſter Bedeutung wird Ufer gebraucht, indem es ſowohl von dem Rande des Weltmeers, als der Landſeen, der Flüſſe und der Bäche geſagt wird. Geſtade kommt von ſtehen her, und bezeichnet daher ſolche Ufer, an denen die Schiffe landen und ſtehen können. Aus dieſem Grunde wird es hauptſächlich nur von den Ufern des Meeres geſagt, und erhält dadurch, ſowie durch den Nebenbegriff der vielen und großen Schiffe, die daran verſammelt ſeyn können, eine gewiſſe großartige Bedeutung; weshalb es beſonders von den Dichtern gerne gebraucht wird, wie von Kleiſt in der Stelle: „O, was für Anmuth haucht anjetzt | Geſtad und Meer und Himmel aus!“ Und von Ramler: „Tönt in meinen Lobge-

ſang, | Wellen, Felſen und Geſtade.“ Strand, welches mit vieler Wahrſcheinlichkeit von Rand abgeleitet wird, ſo daß das vorgeſetzte St nur als Verſtärkung zu betrachten iſt, iſt ein flaches Ufer, an welchem die Schiffe wegen der Untiefe ſitzen bleiben, oder, wenn ſie mit Gewalt dagegen geworfen werden, Schiffbruch leiden. Daher ſagt man von den Schiffen, die auf eine ſolche Untiefe getrieben werden, daß ſie ſtranden; ſowie man Güter oder Waaren, die von geſtrandeten Schiffen auf den Strand geworfen ſind, Strandgüter nennt. Darum werden auch in Preußen, diejenigen, die darauf Acht haben müſſen, daß am Strande des Meeres Niemand, als wer dazu berechtigt iſt, den Bernſtein einſammle, Strandreiter genannt. Rhede iſt eine nicht gar tiefe Gegend im Meere, in einiger Entfernung von der Küſte, wo die Schiffe vor den Winden und Stürmen ſicher vor Anker liegen können. Auf der Rhede werden die Schiffe zum Auslaufen bereit gemacht; und ein Schiff ausrheden heißt daher: es völlig ausrüſten und mit der gehörigen Ladung verſehen; und ein Schiffsrheder derjenige, der Eigenthümer, Ausrüſter und Befrachter des Schiffes iſt; und Rhederei die Geſellſchaft derer, die das Schiff befrachten. Küſte, von dem lateiniſchen costa, die Rippe, iſt das Land, welches ſich längs des Seeufers hin erſtreckt, ſoweit man es von dem Meere aus entdecken kann. „Die Küſte von Guinea iſt ein Theil vom weſtlichen Africa am Ufer des Meeres, ſoweit es den Seefahrern bekannt iſt.“

Getränk. Trank. Trunk.

Ueb. Was getrunken wird. Verſch. Ein Trunk iſt, was man auf einmal oder mit einem Zuge trinkt. Man ſagt daher: einen Trunk Bier aus einem Kruge thun, einen Durſtigen mit einem Trunke Waſſer laben u. ſ. w. In engerer und figürlicher Bedeutung bezeichnet es die Handlung des Trinkens, wobei man ſich durch geiſtige Getränke aufzumuntern ſucht. In dieſer Beziehung ſagt man: zum Trunke zuſammen kommen, etwas beim Trunke verabreden, dem Trunke ergeben ſeyn u. ſ. w. Ehedem wurde Trunk auch von flüſſigen Körpern geſagt, welche man trinkt. So überſetzt Luther die Stelle bei Jeremias 8, 14. „Der Herr, unſer Gott, wird uns helfen mit einem bittern Trunk.“ Jetzt gebraucht man in dieſem Sinne dafür Trank und Getränk, und zwar das erſtere Wort von flüſſigen trinkbaren Arzneien, die eingenommen oder eingegeben werden, ſie mögen übrigens nützlich oder ſchädlich ſeyn; Getränk dagegen von flüſſigen Dingen, die man zur Stillung des Durſtes zu ſich nimmt. Jedoch iſt Trunk in der letzteren Bedeutung noch nicht ganz veraltet; denn ſo ſagt man z. B. „Man kann in dieſer Stadt keinen guten Trunk bekommen.“ Darnach ſind auch Schlaftrunk und Schlaftrank zu unterſcheiden. Unter Schlaftrunk verſteht man nämlich gemeiniglich das, was man vor dem Schlafengehen trinkt; unter Schaftrank hingegen eine Arznei, die Schlaf verurſacht.

Gewächs. Pflanze.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, um einen jeden von der Natur mit Werkzeugen zur Ernährung, zum Wachsthume und zur Fortpflanzung ausgeſtatteten, aber unbeſeelten Körper zu bezeichnen. Verſch. Gewächs bezeichnet einen ſolchen Körper von der Seite, daß er etwas iſt, was wächst, d. h., was von innen heraus zu einer beſtimmten Form ſich entwickelt; Pflanze dagegen von der Seite, daß er gepflanzt wird oder wenigſtens gepflanzt werden kann, d. h., daß ihm ein gewiſſer Platz oder eine gewiſſe Stelle gegeben wird, wo er ſich entwickeln kann. Es ſtammt nämlich das Redewort pflanzen, ſowie das davon abgeleitete Pflanze, ſehr wahrſcheinlich von Platz ab, wie man auch daraus erſieht, daß pflanzen oft allein oder vorzugsweiſe auf den Umſtand ſieht, daß etwas an einen Platz geheftet iſt oder ſich heftet, wo es unbeweglich bleibt. So ſagt man z. B.: „Er pflanzte ſich in einen Winkel am Ofen, wo er den ganzen Abend hindurch unbeweglich ſitzen blieb.“

Gewalt. Macht.

Ueb. Ein mehr als gewöhnliches Vermögen, etwas zu wirken. Verſch. Macht iſt dieſes Vermögen ſelbſt; denn es kommt wohl zunächſt von dem Redeworte mögen, ſ. v. a. können, und dem damit verwandten machen her, wie man denn noch jetzt in der Gegend von Kempten ſagen hören kann: ich mag nicht, anſtatt: ich kann nicht. Gewalt, welches mit walten, ſ. v. a. regieren, zu Einem Stamme gehört oder vielmehr unmittelbar von dieſem Redeworte abgeleitet und zugleich mit Kraft und Stärke ſinnverwandt iſt, heißt das erwähnte Vermögen in ſofern, als es zureichend iſt, den Widerſtand zu überwinden, der ſich unſeren Willensäußerungen entgegenſetzt. Insbeſondere bedeutet Gewalt das Vermögen, über Andere frei zu verfügen und ſie in ihren Handlungen zu beſtimmen, oder, wie man zu ſagen pflegt, über ſie zu ſchalten und zu walten. Wer in meine Gewalt gegeben iſt, über den kann ich nach meinem freien Willen verfügen. Die Gewalt der Obrigkeit beſteht daher in ihrer Freiheit, über die Unterthanen zu herrſchen und ihnen zu befehlen. Damit aber ihre Befehle keinen ſie hemmenden und vereitelnden Widerſtand finden; ſo muß ſie ſtark und kräftig genug ſeyn, die Unterthanen zum Gehorſame zu zwingen und die Aeußerungen des Ungehorſames zu beſtrafen. Dieſe Kraft und Stärke nun, welche Jemandem das Vermögen gibt, das auszuführen, was er beſchloſſen hat, iſt ſeine Macht. Eine Obrigkeit verliert ihr Anſehen, ſobald ſie nicht die nöthige Macht hat, ihren Befehlen Gehorſam zu verſchaffen. Aber ein weiſer und milder Regent wird, wenn er auch noch ſo große Macht hat, doch nicht eher Gewalt gebrauchen, als bis er den Geſetzen nicht anders Anſehen verſchaffen kann. Der Begriff der Anwendung der Macht zur Beſiegung des Widerſtandes, worin das Weſen der Gewalt beſteht, liegt auch bei allen andern Fäl-

len, wo dieſes Wort gebraucht wird, zu Grunde. So heißt z. B. Jemandem Gewalt anthun, ſo viel als: ſeinen Widerſtand durch überwiegende Macht überwinden. Auch in Bezug auf lebloſe Dinge werden Macht und Gewalt in dem bezeichneten Sinne gebraucht. So ſagt man z. B.: „Ein Kind hat nicht Macht genug, eine ſtarke und feſt geſchloſſene Thüre mit Gewalt aufzuſprengen.“ So wird insbeſondere die Kraft, womit lebloſe Dinge auf andere wirken und, wenn ſie Widerſtand finden, dieſen Widerſtand überwältigen, Gewalt genannt; wie in nachfolgender Stelle von Voß: „Plötzlich erwarmt der Flamme Gewalt, und gelöst von den Flammen, | Gehet ſie weit umher durch Herkules Glieder verbreitet.“ In Dunſtform oder in Dampf verwandelte tropfbare Flüſſigkeiten haben, vermöge der Ausdehnung und der Spannkraft (Elaſticität), die ſie dadurch erhalten haben, eine ſolche Gewalt, daß ſie Erderſchütterungen verurſachen und ganze Felſen und Erdmaſſen weit wegſchleudern können. Auch in der menſchlichen Seele iſt Macht immer das Vermögen, zu wirken, die Gewalt dagegen das, was den Widerſtand überwindet. So kann man z. B. ſagen: „Die menſchliche Vernunft iſt nicht immer mächtig genug, die Gewalt der ihr widerſtrebenden ſinnlichen Begierden und Leidenſchaften zu beherrſchen; und wir müſſen uns ſelbſt (d. h. unſeren ſinnlichen Neigungen und Begehrungen) Gewalt anthun, wenn wir die Macht ſinnlicher Eindrücke in der Art entkräften wollen, daß ſie nicht die Obergewalt über die Vernunft gewinnen.“ Die meiſte Schwierigkeit macht die genaue Unterſcheidung dieſer Wörter in Beziehung auf das Sittliche; denn da heißt Macht oft ſo viel als Recht, und die Gewalt dagegen wird nicht ſelten dem Rechte entgegengeſetzt, wie in nachfolgender Stelle von Hagedorn, von der man glauben möchte, ſie ſey im Jahre 1837 gedichtet: „Ein ſchnöder Eigennutz ſteht jetzo an der Stelle | Des alten Götterſchwarms des Himmels und der Hölle. | Ihm weiht, ihm opfert ſich das menſchliche Geſchlecht, | Sein Tempel iſt die Welt und die Gewalt ſein Recht.“ Allein auch da läßt ſich der oben angegebene Unterſchied nicht wohl verkennen. Denn Macht iſt immer Vermögen, nur hier ein ſittliches Vermögen; dieſes aber iſt ein Recht. Die Gewalt hingegen iſt, wie ſchon oben geſagt worden iſt, das Vermögen, über Andere frei zu verfügen; dieſes Vermögen aber kann auch ein bloß phyſiſches, nicht auf rechtliche Grundſätze, ſondern auf überwiegende Kraft geſtütztes Vermögen ſeyn, von dem ſich leicht ein willkührlicher und unrechtmäßiger Gebrauch machen läßt, indem man Andere zu etwas zwingt, wozu ſie rechtlich nicht verbunden ſind. Darnach iſt auch die geſetzgebende, richterliche und vollziehende Macht von der geſetzgebenden, richterlichen und vollziehenden Gewalt zu unt.rſcheiden. Unter der erſteren verſteht man nämlich das Recht, Geſetze zu geben, zu richten und zu vollziehen, was beſchloſſen iſt; unter der zweiten hingegen die Freiheit oder die Befugniß, Andere zu zwingen, den gegebenen Geſetzen zu gehorchen, ſich in die richterlichen Ausſprüche zu fügen und dem Vollzuge derſelben keinen Widerſtand entgegen-

zuſetzen. Man könnte demnach den Unterſchied beider Wörter ganz allgemein ſo beſtimmen: Macht iſt das Vermögen, ſich in ſeinen Handlungen nicht hindern zu laſſen; Gewalt dagegen das Vermögen, Andere in ihren Handlungen und überhaupt in ihren Willensäußerungen zu beſtimmen und, falls ſie ſich in dieſe Beſtimmung nicht fügen wollen, ſie dazu zu zwingen. Dieſer Zwang nun iſt es, wodurch ſelbſt die geſetzliche Gewalt leicht als ein Unrecht erſcheint, indem der Menſch den Zwang nur ungern erduldet und ſich überhaupt nicht gern von Anderen in ſeinen Handlungen und Willensäußerungen beſtimmen läßt.

Gewarten. Gewärtig ſeyn. Gewärtigen. Erwarten.

Ueb. Auf etwas warten. Verſch. Erwarten heißt ſo viel als: etwas als wirklich bevorſtehend vorherſehen; denn was man erwarten will, d. h., worauf man ſo lange warten will, bis es kommt, das muß man als etwas wirklich Bevorſtehendes annehmen. „Wenn ich einen Freund vor dem Thore erwarte, um mit ihm einen Spaziergang zu machen; ſo ſetze ich voraus, daß er kommen werde.“ Daher iſt erwarten mit hoffen und Erwartung mit Hoffnung ſinnverwandt (ſ. Hoffnung. Erwartung u. ſ. w.). Gewarten heißt, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit der Vorſylbe ge, nur: auf etwas fortgeſetzt werden, wenn auch nicht gerade, bis es eintrifft. Es iſt jedoch dieſer Ausdruck im Hochdeutſchen nur in wenigen Verbindungen, und hauptſächlich nur in der Redensart: etwas zu gewarten haben, gebräuchlich. Aus gewarten iſt gewärtig, ſ. v. a. fortgeſetzt auf etwas wartend, und aus dieſem ſodann das Redewort gewärtigen gebildet worden. Beide Ausdrücke, gewärtig ſeyn und gewärtigen, unterſcheiden ſich von gewarten dadurch, daß ſie beide das Warten mehr von der leidenden Seite, mehr als ein bloßes Seyn, gewarten hingegen daſſelbe mehr als ein Thun, alſo mehr von der thätigen Seite betrachtet. Daher kommt es auch, daß gewärtig ſeyn und gewärtigen mehr in Bezug auf unangenehme Dinge, die man fürchtet, gewarten dagegen auch von angenehmen Dingen, die man hofft und wünſcht, geſagt wird. So heißt es bei Schiller: „Von Stunde zu Stunde gewartet er | Mit hoffender Seele der Wiederkehr.“ Dagegen bei dem nämlichen: „Auch Pulvergänge haben ſie gegraben, | Und über einem Höllenreiche ſteht | Die bange Stadt, gewärtig jede Stunde, | Daß es mit Donners Krachen ſich entzünde.“ Eben ſo ſagt man: „Wer ſeine Schulden nicht bezahlt, der muß gewärtigen, daß man ihn vor Gericht verklage.“

Geweih. Gehörn.

Ueb. Die Hörner gewiſſer Thiere. Verſch. Geweih iſt zuvörderſt von viel eingeſchränkterem Gebrauche als Gehörn; denn es werden hauptſächlich nur die Hörner des Hirſches Geweih genannt, während dagegen Gehörn jedem Thiere, das Hörner hat, zugeſchrieben werden kann. Gehörn bezeichnet die

Hörner als hervorragende Spitzen an den Köpfen der Thiere; Geweih hingegen als Waffen, zum Angriffe oder zur Vertheidigung. Denn bei Horn liegt der Begriff der Erhöhung oder des Hervorragens zu Grunde, wie man aus den Benennungen mancher hoher Berge und hervorragender Bergſpitzen, wie Geishorn, Schreckhorn, Wetterhorn, Finſteraarhorn u. ſ. w. erſieht. Geweih hingegen ſtammt ab von dem alten wihan oder wigan, ſ. v. a. ſtreiten oder kämpfen, wovon auch der Weih, ein bekannter ſtreitbarer Vogel, ſeinen Namen hat.

Gewimmel. Gewühl.

Ueb. Ein Inbegriff unordentlich durch einander gehender Bewegungen. Verſch. Gewimmel enthält, zufolge der Verkleinerungsform eln in wimmeln, wovon es abgeleitet iſt, den Nebenbegriff des Kleinen, den Gewühl nicht in ſich ſchließt. Es wird daher Gewimmel vornehmlich von kleinen und geringfügigen Dingen oder von ſolchen, deren Bewegungen klein und geringfügig ſind, geſagt; Gewühl hingegen wird auch von großen und in großer Bewegung befindlichen Dingen gebraucht. So nennt man die durch einander gehende Bewegung einer großen Menge von Heuſchrecken, welche weithin die Felder bedecken und darauf ihre Nahrung ſuchen, ein Gewimmel; die Bewegungen in einer Schlacht dagegen, wo große Schaaren von Kriegern und ganze Züge von ſchwerem Geſchütze durcheinander toben, werden ein Schlachtgewühl genannt. Auf ähnliche Weiſe wird auch Kriegsgewühl geſagt, wie in folgender Stelle von Schiller: „Ins Kriegsgewühl hinein will es mich reißen, | Es treibt mich fort mit Sturmes Ungeſtüm.“

Gewinn. Gewinnſt. Vortheil.

Ueb. So nennt man Alles, was aus einer Sache für Jemanden entſteht, in ſofern man es als etwas Gutes anſieht. Verſch. Vortheil bezeichnet, ſeiner Zuſamenſetzung gemäß, zunächſt eigentlich einen Theil, den Jemand vor Andern hat; und in weiterer Bedeutung das Gute, welches für Jemanden aus einer Sache entſteht, als etwas vergleichungsweiſe vorzüglich oder vor anderen mit dieſer Sache Verbundenes und unmitelbar daraus Hervorgehendes. Es begreift daher eben ſowohl die Verhütung eines Verluſtes als die Erwerbung eines Zuwachſes, und überhaupt Alles, was für Jemanden gut iſt, wenn es auch gerade nicht ſein Eigenthum vermehrt. So iſt es für Väter, welche Söhne haben, denen ſie eine wiſſenſchaftliche Ausbildung geben wollen, ein Vortheil, in einer Stadt zu wohnen, wo ſich eine wiſſenſchaftliche Lehranſtalt befindet, indem ſie nicht nöthig haben, dieſelben zu dieſem Zwecke frühzeitig in eine andere Stadt zu ſchicken, ſondern ſie im elterlichen Hauſe behalten können, wo ſie unter der väterlichen Aufſicht ſtehen, und wo zugleich ihr Unterhalt mit geringeren Koſten verbunden iſt. Die wirkliche Vermehrung des Eigenthumes, die aus einer Sache, wenn auch nur mittelbar, entſteht, wird Gewinn

genannt. Ein Gewinn hängt mehr oder weniger vom Zufalle ab; denn es können zufällige Umſtände dazwiſchen kommen, welche die Vermehrung des Eigenthums, die wir uns von einer Sache verſprechen, verhindern können. Dieſer Zufall, der bei dem Gewinne mit in Rechnung kommt, läßt ſich insbeſondere bei den Glücksſpielen und bei gewagten Handelsunternehmungen, bei welchen das Wort Gewinn am meiſten vorkommt, wahrnehmen. Es iſt bei einem gewiſſen Spiele, das hier in Kempten unter dem Namen Ramſen bekannt iſt, für den, welcher die Karten gibt, ein Vortheil, daß er die als Trumpf aufgeworfene Karte für ſich nehmen und eine andere dafür wegwerfen kann; aber ein Gewinn kann dieſes nicht genannt werden, da ſeine übrigen Karten von der Art ſeyn können, daß er verliert. Ein Kaufmann kann ſeine Waare mit Vortheil verkaufen, und dennoch dabei verlieren, wenn z. B. der Käufer ein böſer Schuldner iſt und nicht bezahlt. Es iſt demnach Vortheil von einer viel weiteren Bedeutung als Gewinn; denn Vortheil iſt dem Nachtheile, Gewinn dagegen dem Verluſte entgegengeſetzt. So wie aber Verluſt nur die Verminderung desjenigen anzeigt, was man hat, Nachtheil dagegen alles Ueble in ſich begreift, das mit einer Sache verbunden iſt, es mag nun eine Vermehrung des Uebels oder auch nur eine Verminderung des Guten ſeyn; ſo zeigt Gewinn nur eine Vermehrung deſſen, was man hat, an, Vortheil dagegen heißt Alles, was uns als gut und wünſchenswerth erſcheint, in ſofern es unmttelbar mit einer Sache verbunden iſt, es mag nun in der Verminderung eines Gutes oder in der Verminderung eines Uebels beſtehen. Es iſt ein Vortheil für meinen Garten, wenn kein Nachbar hinein ſehen kann; denn dieſes iſt unangenehm und vermindert in meiner Vorſtellung den Werth des Gartens. Es iſt dagegen ein Gewinn für denſelben, wenn der Fluß, an welchem er liegt, neues fruchtbares Land anſchwemmt; denn dadurch wird er vergrößert und zu einem höheren Werthe, als er unmittelbar, d. h., an und für ſich und ohne den erwähnten glücklichen Zufall hatte, erhoben. Gewinnſt iſt zwar mit Gewinn von dem nämlichen Worte, nämlich von gewinnen, abgeleitet; es unterſcheidet ſich jedoch von Gewinn dadurch, daß es mehr auf das Gegenſtändliche, auf das, was gewonnen wird oder gewonnen werden ſoll, Gewinn hingegen mehr auf das Perſönliche, auf den Gewinnenden und ſeine Bemühung, zu gewinnen, hinweist. Daher wird hauptſächlich das, was Jemand in einem Spiele gewonnen hat, ſein Gewinnſt genannt.

Gewiſſen. Bewußtſeyn.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um das Vermögen des Menſchen, ſeines Innern und der ſittlichen Beſchaffenheit desſelben ſich bewußt zu werden, auszudrücken. Verſch. Bewußtſeyn bezeichnet eigentlich überhaupt das Vermögen, ſich etwas klar vorzuſtellen, ja nicht ſelten dieſes klare Vorſtellen ſelbſt, und erſt in beſonderer und engerer Bedeutung, das Vermögen ſich ſei-

nes Inneren und der ſittlichen Beſchaffenheit desſelben bewußt zu werden. So ſagt man z. B.: „Das Bewußtſeyn faßt nicht jede Vorſtellung, die in die Seele kommt, ſogleich auf.“ Und: „Er war ſo in Verwirrung, daß man wohl ſagen kann, er habe dieſen Schritt ohne Bewußtſeyn gethan.“ Aber auch: „Dein eigenes Bewußtſeyn wird dir ſagen, daß du mir ſehr unrecht gethan haſt.“ Gewiſſen bezeichnete urſprünglich ebenfalls nichts Anderes als das Wiſſen überhaupt, wurde aber bald auf das Bewußtſeyn des Menſchen von der ſittlichen Beſchaffenheit ſeines Innern, als das vorzüglichſte und wichtigſte Wiſſen, eingeſchränkt. Beide Ausdrücke ſind demnach, da ſie von einerlei Stammwort, nämlich von wiſſen, abgeleitet ſind, hauptſächlich nur durch ihre Vorſylben Be und Ge verſchieden; und Bewußtſeyn bezeichnet das erwähnte Vermögen des Menſchen, ſich der ſittlichen Beſchaffenheit ſeines Innern bewußt zu werden, mehr in Beziehung auf eine einzelne Handlung oder Geſinnung, deren ſich der Menſch bewußt wird oder bewußt werden ſoll; Gewiſſen dagegen mehr als einen Inbegriff der Vorſtellung alles deſſen, was er gethan hat oder zu thun Willens war. Daher ſagt man auch: ſein Gewiſſen erforſchen, auf die Stimme ſeines Gewiſſens horchen, der Stimme des Gewiſſens Gehör geben u. ſ. w. Bewußtſeyn wird in dieſen und ähnlichen Verbindungen nicht leicht gebraucht.

Gewiſſenspflicht. Liebespflicht.

Ueb. Eine Pflicht, zu deren Erfüllung uns Niemand rechtlich zwingen kann. Verſch. Wenn Jemand kein Recht hat, uns zur Erfüllung einer gegebenen Pflicht zu zwingen; ſo bleibt es unſerem eigenen Gewiſſen und unſerer Menſchenliebe überlaſſen, uns dazu zu beſtimmen. Nur an dieſe kann er ſich halten, wenn er uns dazu vermögen will. In ſofern nun die Erfüllung einer Pflicht von der Liebe abhängt, heißt ſie Liebespflicht; in ſofern ſie dagegen durch den Ausſpruch des Gewiſſens geboten wird, Gewiſſenspflicht Beide Ausdrücke ſind alſo Wechſelwörter; denn was uns, im Sinne des Chriſtenthums, die Liebe gebietet, das gebietet uns auch das Gewiſſen, und umgekehrt.

Geziemen. Sich ſchicken. Sich gebühren.

Ueb. Mit den weſentlichen oder auch zufälligen Beſtimmungen einer Perſon oder Sache übereinſtimmen. Verſch. Sich ſchicken drückt dieſen Begriff am allgemeinſten aus; denn es paßt ſowohl auf Dinge, als auf Perſonen und ihre freien Handlungen. Geziemen dagegen, ſowie das einfache ziemen, das wenig mehr gebräuchlich iſt, wird blos in Bezug auf Perſonen und ihre freien Handlungen gebraucht. „Perſonen von unverträglicher Gemüthsart ſchicken ſich nicht zu einander; denn ſie können nicht lange zuſammen ſeyn, ohne daß ſie ſich bald zanken und ſich von einander trennen. Ein gelbes Band ſchickt ſich nicht zu einem grünen Kleide; denn beide Farben können, da ſie nicht mit einan-

der übereinſtimmen, nicht zuſammen ſeyn, ohne einen unangenehmen Eindruck zu machen.“ Hier ſchickt ſich die eine Sache nicht zu der andern; denn es liegt in der einen ein Grund, warum ſie nicht mit der andern, und dieſe nicht mit ihr zuſammen ſeyn kann. Wird ſich ſchicken in Bezug auf freie Handlungen gebraucht, ſo hat es die engere Bedeutung, von der ſchicklich abſtammt (ſ. Anſtändig. Wohlanſtändig. Schicklich u. ſ. w.); und es iſt alsdann ſich ſchicken noch näher mit ſich geziemen verwandt, ſo daß man ſagen kann: was ſich ſchicke, das gezieme ſich auch. Geziemen heißt nämlich, nach Adelung: der Zeit, und in weiterer Bedeutung, dem Orte und den Umſtänden gemäß ſeyn. „Es geziemt ſich, in einer Trauerverſammlung ernſthaft zu ſeyn, weil in dieſen Umſtänden ein Grund liegt, der uns ein ernſthaftes Betragen zur Pflicht macht, da wir durch ein entgegengeſetztes Betragen Anſtoß geben würden. Es geziemt ſich auch in Abſicht auf uns ſelbſt; denn es wäre der Würde eines verſtändigen und geſetzten Mannes entgegen, nicht ſeine Theilnahme an dem Leide Anderer durch ſein äußeres Betragen zu erkennen zu geben.“ Eberhard. Was ſich alſo geziemt, das hat ſeinen Grund in der Natur oder in den beſonderen Verhältniſſen des Handelnden. Dadurch unterſcheidet es ſich von ſich gebühren; denn was ſich gebührt, das hat ſeinen Grund in dem Verdienſte oder Unverdienſte desjenigen, auf den die Handlung ſich bezieht oder dem das Gebührende zukommt (ſ. Gehören. Gebühren). „Es gebührt ſich, daß wir das Alter ehren, denn es verdient dieſe Ehre; es geziemt ſich, daß wir es ehren, denn derjenige würde eine ſchlechte Denkungsart verrathen, der dem Alter die ihm gebührende Ehre verſagen wollte.“ Eberhard. Gebühren umfaßt alſo das Pflichtmäßige; geziemen dagegen begreift noch mehr, als das blos Pflichtmäßige oder Erlaubte, in ſich; obgleich alles Pflichtmäßige ſich auch geziemt, und alles Unerlaubte ſich nicht geziemt. So z. B. iſt es nicht unerlaubt, daß ein Menſch, dem das Eſſen wohl ſchmeckt, ſchmatze und den Mund mit der Zunge belecke, aber es geziemt ſich nicht; denn er ſoll als ein vernünftiges Weſen die Würde ſeiner höheren Natur in ſeinen äußeren Handlungen durchſcheinen laſſen, und alſo die Zeichen thieriſcher Begierde unterdrücken.

Gezücht. Brut.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen in der figürlichen Bedeutung überein, in welcher ſie von nichtswürdigen oder böſen Menſchen geſagt werden. Verſch. Brut bedeutet zunächſt nur ausgebrütete Junge von Thieren, wurde aber ſpäter auf die Jungen oder Nachkommen von Thieren überhaupt, beſonders von ſchädlichen oder giftigen, übergetragen, wie man aus nachfolgender Stelle von Schiller erſieht: „Die Brut des Drachen haben wir getödtet, | Der aus den Sümpfen giftgeſchwollen ſtieg.“ Gezücht, von ziehen, bedeutet zunächſt etwas Gezogenes oder Aufgezogenes, und kann alſo nur da gebraucht werden, wo dieſer

Begriff Anwendung findet; wie in folgender Stelle von Schiller: „Gewalt nur iſt die einz'ge Sicherheit; | Kein Bündniß iſt mit dem Gezücht der Schlangen.“ Im figürlichen Sinne ſagt Brut noch mehr als Gezücht, da es von Thieren hergenommen iſt, die ihre Jungen ausbrüten, und daher die Menſchen den Thieren gleich ſtellt. Es wird daher auch nur gebraucht, wenn von den verworfenſten und boshafteſten Menſchen die Rede iſt, wie z. B., wenn man ſagt: „Die ganze Familie iſt eine wahre Höllenbrut, die man insgeſammt an Einem Stricke aufhängen ſollte.“

Gimpel. Pinſel. Tropf.

Ueb. Ein einfältiger Menſch. Verſch. Gimpel iſt eigentlich der Name eines bekannten Vogels, der im gemeinen Leben, wegen ſeines ſchwarzen Scheitels, der ihm das Anſehen gibt, als wenn er eine Kappe trüge, auch Dompfaff genannt wird. Da nun dieſer Vogel zwar gelehrig, aber übrigens ſehr einfältig iſt; ſo hat man im gemeinen Leben einfältige Menſchen Gimpel genannt, wie man auf ähnliche Art Schaf, Gans, Schöps u. ſ. w. gebraucht. Ein Pinſel iſt ein Menſch, der ſich ſelbſt nicht zu rathen und zu helfen weiß, ſondern immer von Anderen geführt und geleitet werden muß, wie der Pinſel vom Maler. Gimpel deutet demnach mehr auf den Grund, auf Mangel an Verſtand, Pinſel mehr auf die Folge, auf Unbehülflichkeit und Ungeſchicklichkeit, welche auch, zum Theile wenigſtens, in etwas Anderem, als in einem auffallenden Mangel an Verſtand, ihren Grund haben kann, wie z. B. in Verlegenheit, in ſchüchterner Blödigkeit u. ſ. w., die den Menſchen blos hindern, ſeinen Verſtand gehörig zu gebrauchen. Daher pflegt man wohl bei Pinſel den Mangel an Verſtand, wenn davon die Rede ſeyn ſoll, noch durch einen beſonderen Ausdruck anzudeuten und z. B. Einfaltspinſel zu ſagen. Tropf kommt, nach Maaß, von dem nur noch im Oberdeutſchen gebräuchlichen Tropp her, welches mit treffen zu einem Stamme gehört und diejenige Krankheit bedeutet, die ſonſt auch Schlag oder Schlagfluß genannt wird. Es bedeutet alſo Tropf zunächſt einen Menſchen, der am Geiſte gelähmt oder überhaupt krank iſt. Darauf weiſen auch die Beiwörter hin, die man mit Tropf zu verbinden pflegt, wie arm, elend, erbärmlich, kläglich, einfältig u. ſ. w.

Gipfel. Wipfel. Spitze.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie das Oberſte eines hohen Körpers bezeichnen. Verſch. Gipfel wird auch von ſolchen Körpern gebraucht, wo dieſer oberſte Theil ohne alle Nebenbegriffe bezeichnet werden ſoll. Denn es gehört mit Kuppe, mit welchem Worte man in manchen Gegenden, wie z. B. in den ſchleſiſchen Gebirgen, die Spitzen hoher Berge zu bezeichnen pflegt, ſowie mit Kopf und Giebel, dem oberſten Theile eines Hauſes oder dem höchſten Winkel, worin die Seiten

des Daches zuſammen laufen, zu Einem Stamme. Wipfel kommt her von wippen, ſ. v. a. ſich auf und nieder bewegen, und wird daher zunächſt und eigentlich von dem oberſten, beweglichen Theile eines Baumes, und erſt in abgeleiteter und figürlicher Bedeutung auch von anderen, baumähnlich ſich erhebenden Dingen geſagt, wie in nachfolgender Stelle von Klopſtock: » — — Je tiefer des Guten | Leben hier wurzelt, je höher erwächst in der Zukunft ihr Wipfel, | Und je ausgebreiteter ſchatten die volleren Zweige.“ Die Spitze eines Dinges iſt ſein höchſter Theil, deſſen Seiten in einem Punkte zuſammen laufen. Daher ſagt man: die Spitze einer Nadel, eines Meſſers, eines Degens, eines Thurmes u. ſ. w.; die Spitze eines Berges dagegen nur dann, wenn die Seiten desſelben ſich ſehr ſteil gegen einander neigen. Daß Gipfel blos das Höchſte, ohne die Nebenbegriffe, die in Wipfel und Spitze enthalten ſind, bedeute, beweist auch der uneigentliche Gebrauch desſelben, wornach man z. B. ſagt: der Gipfel der Ehre, des Ruhmes u. ſ. w., ſtatt: die höchſte Ehre, der höchſte Ruhm u. ſ. f.

Gleich. Aehnlich.

Ueb. Man nennt Dinge gleich und ähnlich, an denen man entweder gar keine oder nur unbedeutende, nicht in die Augen fallende Unterſchiede bemerkt. Verſch. Gleich gehört wahrſcheinlich mit glatt zu einem Stamme, und wurde wohl zunächſt von Körpern geſagt, an deren Oberfläche man beim Betaſten oder Beſchauen keinen Unterſchied der Theile bemerkt. So ſagt man noch jetzt von dem Getreide in einem Scheffel, das man oben abſtreicht und dadurch bewirkt, daß keine Erhöhungen und Vertiefungen und mithin keine Lücken und Unterſchiede der Theile an der Oberfläche desſelben bemerkbar ſind, man mache es gleich. Es war demnach gleich urſprünglich mit dem lateiniſchen aequus, das zunächſt ſo viel als: eben, bedeutete (ſ. Eben. Glatt), und davon ſodann auf das Sittliche übergetragen wurde, um das zu bezeichnen, was wir billig nennen, gleichbedeutend; wie wir denn in alten Urkunden finden: etwas aufs gelycheſte (d. i. aufs Billigſte) und beſte abthun, glych und recht, ſtatt: billig und recht u. ſ. w. Bald wurde der Begriff von gleich, als demjenigen, worin keine Lücken und Unterſchiede ſind, vom Raume auf die Zeit übergetragen, und man ſagte, es geſchehe zu gleicher Zeit, was nicht in verſchiedenen Zeiten geſchieht. Und ſo nannte man zuletzt Alles gleich, worin man keinen Unterſchied, ſey es der Größe oder der Beſchaffenheit, wahrnahm. Aehnlich, das nach Adelung, aus an und lich, ſ. v. a. gleich, entſtanden iſt und im Angelſächſiſchen anlic lautete, bedeutet, dieſer Zuſammenſetzung gemäß, ſo viel als: an das Gleiche hingrenzend, alſo: zum Theile oder ein wenig gleich. Es wird daher von Dingen geſagt, die in mehreren Merkmalen mit einander überein kommen, in anderen dagegen verſchieden ſind; gleich dagegen von ſolchen Dingen, die in allen ihren Merkmalen mit einander über-

einſtimmen. Daher kommt es, daß zu ähnlich, der näheren Beſtimmung, beſonders der Verſtärkung wegen, ein anderes Wort beigefügt wird; wie z. B., wenn man ſagt: dieſe beiden Schweſtern ſind einander ſehr ähnlich, zwiſchen dem Tiger und der Katze findet eine große Aehnlichkeit Statt u. ſ. w. Mit gleich werden nicht leicht ſolche Beſtimmungswörter verbunden. Ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern, der aber hauptſächlich nur bei dem wiſſenſchaftlichen Sprachgebrauche Statt findet, iſt dieſer: „Gleich nennt man die Dinge, die einerlei Größe, und ähnlich, die einerlei Beſchaffenheiten haben. Die Größe der Flächen und Körper wird durch die Größe des Raumes beſtimmt, den ihre Umriſſe einſchließen. Wenn zwiſchen dieſen in zwei oder mehreren Flächen oder Körpern kein Unterſchied iſt, ſo ſind ſie einander gleich. Die Beſchaffenheit der Figuren dagegen hängt von der Lage ihrer Grenzlinien ab, und dieſe wird aus den Winkeln erkannt, welche ſie gegen einander machen. Sind dieſe nicht verſchieden, ſo ſind die Figuren einander ähnlich. Parallelogrammen z. B., welche gleiche Höhen und gleiche Grundlinien haben, ſind einander gleich; denn ſie ſchließen Räume ein, die in Anſehung ihrer Größe nicht von einander verſchieden ſind. Indeß können ſie noch einander ſehr unähnlich ſeyn, wenn ſie nämlich ungleiche Winkel haben, wenn z. B. das eine ein Rechteck iſt und lauter rechte Winkel hat, das andere aber nicht.“ Eberhard. Die genaue Unterſcheidung der Wörter gleich und ähnlich iſt, wie Eberhard weiterhin ganz richtig bemerkt, in den gegenwärtigen Zeiten um ſo mehr nothwendig, da der Mißbrauch, den man von der Gleichheit der Menſchen gemacht hat, zu vielen Verwirrungen Veranlaſſung gegeben hat. Alle Menſchen ſind ſich einander darin ähnlich, daß ſie Menſchen ſind, und als ſolche eine nicht blos thieriſche Beſtimmung haben; aber ſie ſind einander weder an Kräften des Geiſtes noch des Körpers gleich, und können es auch nicht immer in Anſehung der Größe des Eigenthums bleiben; denn es wird immer Reiche und Arme nach unendlich vielen Abſtufungen geben. Eben ſo wenig kann es in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſelbſt in der vollkommenſten Demokratie oder freibürgerlichen Verfaſſung, eine vollkommene Gleichheit der Stände geben; denn es wird immer Herren und Diener, Regierende und Regierte geben müſſen, wenn ſich nicht alle Bande der bürgerlichen Vereinigung auflöſen ſollen. Dieſe Verſchiedenheit der Menſchen hinſichtlich ihrer äußeren Beziehungen zu einander läßt ſich im Franzöſiſchen ſehr gut durch nachfolgenden Satz ausdrücken: Tous les hommes sont mes semblables, mais tous les hommes ne sont pas mes égaux, d. h.: Alle Menſchen ſind meine Mitmenſchen, aber nicht alle ſind meines Gleichen. Noch mehr ſticht der angegebene Unterſchied zwiſchen ähnlich und gleich in dem Verhältniße, in welchem der Menſch zu Gott ſteht, hervor. Der Menſch ſoll nämlich, nach der Lehre Chriſti, Gott ähnlich werden, d. h., er ſoll ſich annäherungsweiſe die Eigenſchaften und

Vollkommenheiten Gottes zu eigen machen; aber Gott gleich kann und ſoll er, als erſchaffenes und endliches Weſen, nicht werden. Ja ſelbſt die reinen und ſeligen Geiſter ſind Gott nur ähnlich, nicht ihm gleich; und für die erſten Menſchen ſowohl als für die gefallenen Geiſter, ging die Gottähnlichkeit dadurch verloren, daß ſie ſich Gott gleich zu ſeyn vermaßen.

Gleichförmig. Einförmig.

Ueb. Beide Wörter werden von Dingen geſagt, deren Form nicht verſchieden iſt. Verſch. Einförmig ſchließt alle Verſchiedenheit der Form aus; denn es zeigt ein Ding an, das nur Eine Form hat und ſeiner Form nach nur Eines iſt; gleichförmig dagegen ſchließt nur eine auffallende Verſchiedenheit der Formen aus, und wird daher auch von Theilen eines Ganzen geſagt, welche ähnliche Formen haben, während einförmig nur in Bezug auf das Ganze gebraucht wird. Eine Stadt hat als ein Ganzes, deſſen Theile die Häuſer und andere Gebäude ſind, ein einförmiges Anſehen, wenn alle Häuſer in derſelben gleich hoch, gleich breit, von gleicher Farbe und von einerlei Form ſind. Die Häuſer einer Stadt dagegen, die nicht ſehr einförmig iſt, können bei aller Mannigfaltigkeit doch gleichförmig ſeyn, in ſofern ſie in ihren Formen nicht auffallend von einander abweichen. Das Einförmige iſt alſo ohne Mannigfaltigkeit und erregt durch ſein ewiges Einerlei Ueberdruß und Langeweile; die Gleichförmigkeit gibt dem Mannigfaltigen eine gefällige Uebereinſtimmung. Man baut in neuerer Zeit die Städte, die neu angelegt oder wieder aufgebaut werden, mehr gleichförmig, als in früheren Zeiten, wo jeder Bürger ſein Haus nach ſeinen eigenthümlichen Bedürfniſſen, nach ſeiner Bequemlichkeit, nach ſeinem Vermögen und auch wohl nach ſeiner Laune baute, und wo alſo ein buntes Gemiſch von hohen und niedern Häuſern, von Paläſten und Hütten, von bald geraden, bald krummlinigen Gaſſen u. ſ. w. entſtand. Die ehemaligen Reichsſtädte, wie z. B. Regensburg, ſind gewöhnlich ſehr ungleichförmig gebaut; die ſehr regelmäßige Stadt Mannheim dagegen hat im Ganzen ein einförmiges Anſehen.

Gleichgeltend. Gleichgültig.

Ueb. Das, was in Beziehung auf etwas keinen verſchiedenen Werth oder Unwerth hat. Verſch. Gleichgeltend drückt, als thätiges Mittelwort von gleich gelten, aus, daß Dinge in der That einerlei Werth haben; gleichgültig dagegen, daß ſie von ſolcher Beſchaffenheit ſeyen, daß ſie keinen verſchiedenen Werth haben können. Es iſt dem Hungrigen gleichgeltend, ob man ihm eine gute Speiſe in einer zinnernen oder irdenen Schüſſel vorſetzt; denn das hat für ihn einerlei Werth. Wenn man es gleichgültig nennt, ſo will man ſagen: beides ſei von der Beſchaffenheit, daß es keinen verſchiedenen Werth haben könne. Daher nennt man auch eine Handlung moraliſch gleichgültig, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß das Thun und Unterlaſſen derſelben keinen ver-

ſchiedenen moraliſchen Werth haben kann. Gleichgültig zeigt nämlich, vermöge der Endſylbe ig, ſ. v. a. eigen, dasjenige an, was die Eigenſchaft beſitzt, welche für eine Wirkung mit einer andern Eigenſchaft gleichgilt, d. h., welche nicht anders als dieſe wirkt, keine dieſer entgegengeſetzte Wirkung hervorbringt. Daher wird gleichgültig zunächſt von ſolchen Dingen geſagt, die an ſich weder gut noch böſe ſind und deren Vorhandenſeyn alſo weder etwas Gutes noch Böſes wirkt; in welcher Beziehung man ſonſt auch das fremde Wort indifferent gebraucht; ſondern auch von ſolchen Dingen, die unerheblich oder unwichtig ſind, und auf die man alſo keinen beſonderen Werth legt, wie z. B., wenn man ſagt: „Es iſt mir gleichgültig, ob er kommt oder nicht;“ oder: „Seine Anweſenheit in der Geſellſchaft iſt mir vollkommen gleichgültig.“ Durch dieſe ſo gewöhnliche Metonymie der Urſache für die Wirkung nennt man endlich auch den Menſchen gleichgültig, auf den die Dinge weder einen guten noch einen böſen, weder einen angenehmen noch einen unangenehmen Eindruck machen, um ſein Begehren oder Verabſcheuen zu beſtimmen. So ſagt man z. B. von einem ſtumpfſinnigen Menſchen: „Er iſt gegen Alles in der Welt gleichgültig.“

Glied. Gliedmaß.

Ueb. Die Theile eines thieriſchen Körpers, welche willkührlich bewegt werden können. **Verſch.** Dieſe Theile können, nach Eberhard's treffender Auseinanderſetzung, die ich hier zum Theile wörtlich aufzunehmen mich gedrungen fühle, aus einem doppelten Geſichtspunkte betrachtet werden: zuvörderſt nämlich als bewegliche Theile, die zu einem künſtlichen Ganzen verbunden ſind, und zuſammengenommen dieſes Ganze ausmachen, deſſen Glieder ſie heißen. In dem thieriſchen Körper gilt dieſes ſowohl von den großen Haupttheilen als auch von den untergeordneten Theilen des ganzen Körpers. So ſind die Arme und die Hände Glieder des geſammten Körpers, von den Händen ſind es wieder die Finger und die an denſelben durch Gelenke verbundenen Theile, die man ganz eigentlich die Glieder an den Fingern nennt. Mit dem thieriſchen Körper iſt nun aber ein belebendes und regierendes Princip oder Grundweſen vereinigt, das ſich der Glieder des Körpers zu ſeinen willkührlichen Bewegungen bedient. Daher werden die Glieder dem belebenden Principe ſelbſt entgegengeſetzt; und in ſofern man als ſolches den Kopf annimmt und ihn in dieſer Rückſicht das Haupt nennt; ſo ſetzt man die Glieder dem Haupte entgegen, man ſagt: das Haupt und die Glieder. Da aber der Kopf auch ein Theil des thieriſchen Körpers iſt, der willkührlich bewegt werden kann; ſo kann man ihn, blos als ſolchen, auch zu den Gliedern desſelben rechnen; als regierendes Princip aber oder vielmehr als der Sitz des regierenden Principes iſt er kein Glied, er iſt das Haupt, von dem die Bewegung und Lenkung der Glieder ausgeht (ſ. Haupt. Kopf.). Sodann können die Glieder auch als Werkzeuge zu gewiſſen Verrichtungen des in-

neren belebenden und regierenden Weſens angeſehen werden, zu welchen ſie, vermöge ihrer beſondern Einrichtung und organiſchen Zuſammenfügung, geſchickt ſind; und als ſolche heißen ſie Gliedmaßen, d. i., die Glieder in ihrer organiſchen Verbindung. Dieſe Bedeutung hat Gliedmaß von ſeinem letzteren Theile maß, welcher von Mat oder Mot herkommt, das ehedem ſo viel als: Vereinigung oder Verbindung, bedeutete. Daher werden zuvörderſt nur diejenigen Glieder auch Gliedmaßen genannt, die ein Ganzes von mehreren organiſch unter einander verbundenen Gliedern ſind. Die Hände ſind zugleich Gliedmaßen und Glieder; die durch Gelenke verbundenen Theile der Finger dagegen ſind keine Gliedmaßen. Ferner werden eben darum die Theile, deren Verbindung unter einander und zu einem Ganzen ſo genau zuſammenhängend iſt, daß ſie nicht unterſchieden werden können, Gliedmaßen, nicht Glieder genannt. So ſagt man z. B. die Gliedmaßen, nicht die Glieder der Sprache; denn die meiſten derſelben, wie die Zähne, der Gaumen, das Innere der Naſe, ſind durch keine ſichtbare Gliederung von einander geſchieden; auch iſt nicht jedes für ſich beweglich, wie die Finger an der Hand und die Glieder an den Fingern. Aus dem nämlichen Grunde nennt man die zu einem lebloſen Skelette verbundenen Knochen und Gebeine nicht Gliedmaßen, ſondern die Glieder desſelben; denn ſie haben keine organiſche Verbindung, wodurch ſie, vermittelſt des inneren Princips der Bewegung, Werkzeuge zu gewiſſen Verrichtungen der Seele ſeyn könnten. So nennt man auch die beweglichen und mit einander verbundenen Theile einer Kette ihre Glieder, nicht ihre Gliedmaßen. Die Theile eines thieriſchen Körpers ſind alſo Glieder, in ſofern ſie mit anderen Theilen verbunden ſind und willkührlich bewegt werden können; Gliedmaßen hingegen, in ſofern ſie Werkzeuge ſind, die der Seele zu ihren willkührlichen Verrichtungen dienen. Aus dem Vorausgeſagten iſt auch erklärlich, warum die einzelnen, zu einer Geſellſchaft vereinigten Perſonen die Glieder oder Mitglieder, nicht die Gliedmaßen der Geſellſchaft genannt werden; denn ſie werden blos als Theile betrachtet, die durch einen gemeinſchaftlichen Zweck zu einem moraliſchen Körper, wie man die Geſellſchaft nennen kann, verbunden ſind.

Glücklich. Selig. Glückſelig.

Ueb. Dieſe Wörter werden von demjenigen geſagt, der ſich in dem Zuſtande befindet, worin der Geiſt die Güter beſitzt und genießt, die er ſich wünſcht. Verſch. Glück, welches ehedem Geluck oder Gelucke lautete, leitet Maaß von dem alten lichen oder ligan ab, welches nicht allein das, was unſer jetziges leihen ausdrückt, ſondern auch ſo viel als: verleihen, gewähren, ſchenken, bedeutete: wornach alſo der urſprüngliche Begriff von Glück darauf hindeutet, daß das, was wir Glück nennen, uns etwas verleiht, gewährt oder ſchenkt. Selig dagegen ſtammt höchſt wahrſcheinlich von dem alten ſal ab, das ſo viel als: reich,

voll oder in Fülle habend, bedeutete, wie man aus Zuſammenſetzungen, wie Drangſal, Labſal, Mühſal, mühſelig u. ſ. w., erſieht; und es bedeutete demnach ſelig urſprünglich ſo viel als: reich überhaupt, und davon ſodann: reich an Gütern insbeſondere. Es kommen alſo beide Wörter darin überein, daß ſie den Zuſtand des Wohlſeyns und Vergnügens andeuten, in den uns der Beſitz und der Genuß wünſchenswerth ſcheinender Güter verſetzt. Es findet aber zwiſchen beiden folgender, aus der urſprünglichen Bedeutung ihrer Stammwörter ſich ergebender, Unterſchied Statt. Wenn wir Jemanden glücklich nennen, ſo deutet dieſes mit an, daß ihm die Güter, die er genießt, von außen, durch ein günſtiges, von ihm unabhängiges Geſchick, das wir Glück nennen, verliehen ſind. Selig drückt dieſes nicht mit aus, ſondern läßt unbeſtimmt, ob die Güter, deren er ſich erfreut, ihm von außen gegeben, oder durch ihn ſelbſt hervorgebracht, oder endlich ihm urſprünglich eigen ſind. Deshalb wird auch Gott wohl ſelig, aber nicht glücklich genannt; denn ihm kann kein Gut von außen kommen, ſondern alle ſeine Vollkommenheiten gehören unbedingt nothwendig zu ſeinem Weſen. Eben deshalb wird insbeſondere auch nur ſelig, und niemals glücklich gebraucht, um den angenehmen Zuſtand deſſen zu bezeichnen, der ſich ſittlicher Güter erfreut; denn dieſe Güter können nur das Werk unſerer Freithätigkeit, nicht des ungefähren Glückes ſeyn, indem ſie ſonſt keine ſittlichen, d. h., keine aus der Freithätigkeit unſeres Willens, in ſeiner Richtung auf das unbedingt Gute, hervorgegangenen Güter wären. Eben darum endlich wird ganz vorzüglich der angenehme Zuſtand der Frommen in jenem Leben, der nur auf ſittlicher Vollkommenheit beruhen kann, Seligkeit genannt. Wir nennen daher die von dem Glücke verliehenen Güter, als Reichthum, Stand, Ehre, Ruhm u. ſ. w., Glücksgüter und äußere Güter, und ſetzen ſie den inneren oder ſittlichen Gütern, in deren Genuß die Seligkeit beſteht, entgegen. Dieſe inneren Güter aber ſind: eine reine, ſchuldloſe Seele, ein freier, aufgeklärter Geiſt, gleich weit entfernt von Aberglauben wie von Unglauben, ein tugendhaftes Gemüth, und die daraus hervorgehende Gemüthsruhe und Furchtloſigkeit. Dieſe inneren Güter ſind zugleich höhere Güter; denn man kann ſie nicht beſitzen, ohne ſie zu genießen, während ein Menſch mitten im Ueberfluße der äußeren Güter, wenn es ihm an den inneren fehlt, ſich ſehr übel befinden und, wie man zu ſagen pflegt, mitten im Glücke ſich unglücklich fühlen kann; wie es in nachfolgender Stelle von Herder ausgedrückt iſt: „— — Reichthum | Mag, wenn du es ſo willſt, dich glücklich machen, | Aber nicht ſelig.“ Ja jene inneren oder ſittlichen Güter können auch den Mangel oder Verluſt der Glücksgüter erſetzen, und ein weiſes und tugendhaftes Gemüth kann ſelbſt im Unglücke eine Seligkeit genießen, die den vermeinten Glücklichen oft unbegreiflich iſt. In ſofern man daher den Genuß wahrer und innerer Güter Glück nennt, unterſcheidet man es von dem Scheinglücke, das blos in dem Beſitze der äußeren Güter

beſteht, durch eine genauere Beſtimmung, und nennt es das wahre Glück; und man kann ſonach ſagen, daß das wahre Glück an keinen Stand, keinen Reichthum und überhaupt nicht an äußere Güter gebunden ſey; ſo wie dagegen der Beſitz der bloßen äußeren Güter des Glückes mit vielem Kummer und Elend verbunden und alſo ein unſeliges Glück ſeyn kann, wie es in nachfolgender Stelle von Uz ausgedrückt iſt: „Unſelig Glück, o ungeliebtes Leben! | Dergleichen Qual bezahlt kein Schatz der Welt.“ In glückſelig hat ſelig ſeine erſte, allgemeine Bedeutung: reich überhaupt; und es bedeutet alſo dieſes Wort ſo viel als: reich an Glück, und iſt demnach eigentlich nur eine Verſtärkung von glücklich. Indeß wird bei dem Gebrauche dieſes Wortes nicht ſelten von dem Begriffe des Glückes ganz abgeſehen und nur der Begriff des Seligen, d. i. des Reichſeyns an Gütern überhaupt, hervorgehoben. Dieſes iſt der Fall, wenn man von ſittlicher Glückſeligkeit oder von der Glückſeligkeit des höchſten Weſens ſpricht.

Glücklich. Glückſelig. Zufrieden. Befriedigt. Vergnügt.

Ueb. Alle dieſe Wörter bezeichnen den Zuſtand, worin ein Menſch das hat, was er wünſcht. Verſch. Der Unterſchied der Bedeutung dieſer Wörter liegt zuvörderſt in der Dauer des erwähnten Zuſtandes; ſodann in dem Grade des Genußes, den uns die Gegenſtände unſerer Wünſche gewähren. Befriedigt iſt eigentlich das Mittelwort von befriedigen (ſ. Befriedigen. Erfüllen.), welches ſeiner Seits wieder von Frieden, dem Zuſtande der Ruhe, abgeleitet iſt. Eben davon iſt auch zufrieden gebildet; denn es iſt aus zu und Frieden zuſammengeſetzt, und durch Abkürzung aus: zu Frieden gebracht oder zu Frieden geſtellt, entſtanden. Beide Wörter kommen demnach darin überein, daß ſie blos den Zuſtand anzeigen, worin wir keine Wünſche mehr haben, die wir erfüllt ſehen möchten, und alſo nicht von der Unruhe gequält werden, die mit der Nichterfüllung gehegter Wünſche verbunden zu ſeyn pflegt. Allein befriedigt drückt einen nur kurzdauernden Zuſtand aus, den Zuſtand nämlich, der unmittelbar auf die Erfüllung eines Wunſches oder eines Verlangens folgt; zufrieden dagegen einen gewöhnlichen und durch keine neuen Wünſche unterbrochenen Zuſtand. „Ein zufriedenes Gemüth iſt ein Gemüth, das weder durch Wünſche noch durch Mißvergnügen beunruhiget wird. Man geht befriedigt aus dem Schauſpielhaus, wenn man ſich in den Erwartungen, mit denen man dasſelbe beſuchte, nicht getäuſcht gefunden hat.“ Zufrieden bezieht ſich alſo auf das ganze Begehrungsvermögen, befriedigt auf ein beſonderes einzelnes Begehren. „Der Geizige, der ſeine Begierde, ſeine Geldhaufen zu vermehren, befriedigt ſieht, lebt deswegen noch nicht zufrieden; denn ſeine Leidenſchaft wird nie zufrieden geſtellt.“ Niemand kann Alles haben, was er will, ſagt Seneca, aber ein Jeder kann das entbehren, was er nicht hat, und ruhig das genießen, was ihm zufällt; die

Begierden ſind nie befriedigt, aber die Natur iſt mit Wenigem zufrieden.“ Von vergnügt und glücklich ſind befriedigt und zufrieden dadurch unterſchieden, daß ſie blos die Befreiung oder das Freiſeyn von unerfüllten Wünſchen, das durch den Beſitz des begehrten Gegenſtandes entſteht, anzeigen; während dagegen vergnügt und glücklich den Genuß eines Gegenſtandes oder die Freude, die uns das Bewußtſeyn ſeines Beſitzes gewährt, ausdrücken. „Wer ein braves, tugendhaftes und dabei mit äußeren Reizen geſchmücktes Mädchen, das er ſchon lange liebte, zur Gattin erworben hat, iſt durch die Verbindung mit ihr befriedigt, in ſofern er ſeinen ſchon lange gehegten Wunſch erfüllt ſieht; er lebt zufrieden mit ihr, in ſofern er keine Andere als Gattin zu beſitzen wünſcht und überhaupt in Beziehung auf ſeine eheliche Verbindung keine weiteren Wünſche hegt; er lebt mit ihr vergnügt, in ſofern ihm die Verbindung mit ihr viele Lebensgenüſſe gewährt; er lebt endlich glücklich mit ihr, in ſofern er das Zuſammenleben mit ihr als ein Glück anſieht, und in ſofern dieſes ihr Zuſammenleben nicht durch betrübende äußere Verhältniſſe verkümmert und geſtört wird.“ Vergnügt iſt übrigens von glücklich ebenſo, wie befriedigt von zufrieden, unterſchieden. Vergnügt nämlich kann man auch auf kurze Zeit, ja ſelbſt nur auf einige Augenblicke ſeyn; glücklich dagegen, und noch mehr glückſelig deutet immer einen dauernden Zuſtand an. Selbſt der Unglückliche vergißt zuweilen, bei gegebener äußerer Veranlaſſung, ſein Unglück, und iſt auf einige Zeit vergnügt. „Ein einzelnes Vergnügen oder ſelbſt mehrere, ſagt Eberhard, können auf dem ganzen dunklen Gemälde des Lebens als ſeltene leuchtende Punkte zerſtreuet ſeyn, ohne daß man deswegen das ganze Leben ein glückliches, oder den Menſchen, dem es die Vorſehung beſchieden hat, einen Glücklichen nennen wird.« Dieſe Bedeutung hat vergnügt und Vergnügen zufolge ſeiner Abſtammung von genug; denn dieſes deutet auf augenblickliche Befriedigung der Wünſche, beſonders der Begierde nach Speiſe und Trank (ſ. Ergötzen. — Vergnügen.). Daher erklärt ſich das Haſchen ſo vieler Menſchen nach immer neuen Vergnügungen; es hat ſeinen Grund in der nie geſättigten Begierde nach ſinnlichen Genüſſen. Man kann daher mit Recht behaupten, daß ein Menſch, der ſein Leben in ſinnlichen Vergnügungen hinbringt, nicht glücklich zu nennen iſt. Denn die ſinnlichen Vergnügungen haben, wenn man ſich ihnen allein hingibt, unangenehme und ſchmerzhafte Folgen, unter denen das Gefühl der Leerheit und der Nichtbefriedigung, das ſie zurücklaſſen, wohl die quälendſte iſt; und wenn dieſe auch nicht augenblicklich ſich einſtellen, ſo entbehrt doch der Menſch, welcher ihnen allein nachjagt, der höhern und edlern Vergnügungen, worauf das wahre Glück und die Glückſeligkeit ſich gründet (ſ. den vor. Art.). So wie nun aber glücklich, glückſelig und Glückſeligkeit in Abſicht auf die Dauer des angenehmen Zuſtandes, den ſie bezeichnen, mehr bedeuten, als vergnügt und Vergnügen; ſo ſagen ſie in Ab-

ſicht auf die Größe des Genußes mehr als zufrieden und Zufriedenheit. Denn alle Menſchen können gleich zufrieden ſeyn, in ſofern ſie nicht mehr wünſchen, als ſie haben, weil ſie entweder nicht mehr kennen, oder weil ſie ihre Wünſche zu beſchränken wiſſen. Aber nicht alle Menſchen können gleich glücklich ſeyn; denn nicht Alle können eine gleiche Menge von Gütern beſitzen, noch haben ſie, wenn ſie dieſelben auch beſitzen, gleiche Fähigkeit, ſie zu genießen. Es iſt daher nicht wahr, daß alle gleich zufriedene Menſchen gleich glücklich ſind und gleiche Glückſeligkeit genießen; denn die Zufriedenheit hat oft ihren Grund in einer gewiſſen geiſtigen Beſchränktheit, die doch nicht vorzugsweiſe ein glücklicher oder glückſeliger Zuſtand genannt werden kann. Ein armer Hirtenknabe, der ein Hufeiſen gefunden hat, das er für ein Paar Groſchen verkauft, kann ſich nicht eben ſo glücklich fühlen, als Pythagoras ſich gefühlt haben muß, als er den nach ihm benannten Lehrſatz gefunden hatte. Und ſelbſt in jenem Leben werden die höheren und begabteren Geiſter, zufolge ihrer größeren Annäherung zur Gottheit, eine höhere Glückſeligkeit genießen, als die niederern und minder begabten. Wenn daher auch der Wilde mit ſeinem Zuſtande eben ſo zufrieden wäre, wie der Geſittete mit dem ſeinigen; ſo würde man doch ſehr unrecht thun, mit Roſſeau daraus zu ſchließen, daß er darin beharren müſſe, oder daß vollends der Geſittete in den Zuſtand der Wildheit zurückkehren ſolle. Denn der Menſch iſt zur Glückſeligkeit geſchaffen; der Zuſtand der Wildheit aber kann kein glücklicher, und alſo noch weniger ein glückſeliger genannt werden. Dabei bleibt es aber immer ausgemacht, daß es ohne Zufriedenheit kein wahres Glück und keine Glückſeligkeit gibt; wie dieſes in einem bekannten Liede angedeutet iſt, wo es heißt: „Nicht Reichthum macht glücklich, | Zufrieden macht reich.“ Wie viel iſt in dieſer Beziehung von denjenigen, die berufen waren oder ſich berufen glaubten, die Völker zu beglücken, nach zwei Seiten hin gefehlt worden! Während nämlich die Einen das Volk in geiſtiger Beſchränktheit niederhalten zu müſſen glaubten, um es deſto leichter zufrieden zu erhalten, dabei aber nicht ſelten vergaßen, daß zur Zufriedenheit ein wenigſtens leidlicher Zuſtand und ein gewiſſes Maaß irdiſcher Glückſeligkeit gehöre; wollten die Andern dagegen, in demagogiſcher Verkehrtheit, das Volk zu einer unnatürlichen Aufklärung hinaufſchrauben und ſtatt zufriedener Menſchen lauter Glückliche machen.

Gönnen. Wünſchen.

Ueb. Es gerne ſehen, daß Jemandem ohne unſer Zuthun ein Gut oder Uebel zu Theil werde oder ihm wirklich ſchon beiwohne.

Verſch. Wünſchen, welches mit Wonne zu einem Stamme gehört, von welchem auch das alte wunnen, das ſo viel als: ſich ergötzen, bedeutete, abgeleitet iſt (ſ. Begehren. Gieren. Wünſchen.), drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus; denn wir wünſchen überhaupt, was wir nicht thätig begehren, ſon-

dern wornach wir ein blos inneres Verlangen haben. In gönnen kommt noch der Nebenbegriff hinzu, daß wir aus dem Grunde es gerne ſehen, wenn Jemandem ein gewiſſes Gut oder Uebel wirklich wird, weil wir urtheilen, daß er es verdient habe (ſ. Geneigt. — Günſtig.). Wir gönnen Jemandem ſein Glück, wenn wir glauben, daß er desſelben würdig ſey; wir gönnen demjenigen, den wir lieben, eine unverhoffte Freude; wir gönnen einem Böſewichte ſeine wohlverdiente Strafe. Aus dieſen allgemeinen Begriffen folgt noch ein feinerer Unterſchied, den der Sprachgebrauch rechtfertigt. Gönnen wird nämlich hauptſächlich nur in Beziehung auf Gegenwärtiges und Vergangenes, wünſchen dagegen vorzugsweiſe in Beziehung auf Zukünftiges gebraucht. So wünſche ich z. B. bei dem nahe bevorſtehenden Jahreswechſel meinen Freunden für die ganze Folgezeit Glück und Wohlergehen; und ich gönne ihnen zugleich von ganzem Herzen das Gute, das ſie bereits wirklich genießen. Meinen Schülern wünſche ich Liebe zur Weisheit, Erkenntniß des Wahren und ein für alles Gute empfängliches Herz. Denjenigen, die in ihrer Verblendung ihr ganzes Heil einzig in irdiſchen Gütern ſuchen, wünſche ich, daß ſie ihre Augen öffnen und die Vergänglichkeit alles Irdiſchen einſehen mögen. Den unverbeſſerlichen Thoren endlich, die ſich in ihrer Thorheit glücklich fühlen, gönne ich herzlich gern die ſie beglückende Schellenkappe, und wünſche ihnen, daß ſie dieſelbe noch lange, zu ihrem Vergnügen und zur Beluſtigung Anderer, tragen mögen!

Gottlos. Sündig. Sündhaft. Sünder. Böſe. Boshaft. Tückiſch. Ruchlos. Verrucht.

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von denjenigen geſagt werden, welche im höheren Grade moraliſch unrecht handeln. Verſch. Sündig, ſündhaft und Sünder haben unſtreitig unter dieſen Wörtern die allgemeinſte Bedeutung; denn alle drei werden von demjenigen geſagt, auf dem eine Verſchuldung haftet, die nur durch die Strafe oder, ſtatt ihrer, durch andere Verſöhnugsmittel geſühnet werden kann (ſ. Fehlen. Sündigen.). Unter dieſen drei Wörtern ſelbſt aber hat Sünder wieder die allgemeinſte Bedeutung; denn es bezeichnet ganz einfach denjenigen, welcher ſündiget. Sündig dagegen heißt derjenige, dem es eigen iſt, Sünden zu begehen, d. h., der zur Sünde geneigt iſt; ſündhaft endlich derjenige, an dem die Sünde gleichſam haftet, der ſich alſo von ihr nicht loszumachen weiß. Bös und boshaft heißt derjenige, der Anderen Schaden zufügt oder zuzufügen ſtrebt; allein bös drückt dieſen Begriff ſchlechtweg aus, boshaft dagegen mit dem Nebenbegriffe, daß Jemand aus Neigung Böſes thue (ſ. Böſe. Boshaft.). Tücke fügt zu dem Begriffe der Bosheit noch den Nebenbegriff des Heimlichen und Hinterliſtigen hinzu. Es kommt nämlich dieſes Wort von dem alten tugken oder tuckan, das urſprünglich ſo viel als: ſich niederbücken, bedeutet haben mag, wie man aus dem davon herſtam-

menden tauchen und dem in manchen Gegenden noch gebräuchlichen ſich tucken, für: eine gebeugte Stellung annehmen, erſichtlich iſt; das aber ſpäter in die Bedeutung: Jemandem heimlich nachſtellen, überging; in welcher Bedeutung auch noch Tuckmäuſer übrig iſt. Ein tückiſcher Menſch iſt demnach ein ſolcher, der ſich freut, Jemandem heimlich ein Uebel zuzufügen, der, wie man zu ſagen pflegt, unter der Kappe lacht, wenn er Unheil geſtiftet hat, ohne daß ſeine unſichtbare Hand dabei entdeckt worden iſt. Noch ſtärker iſt dieſer Begriff in heimtückiſch ausgedrückt. Gottlos, ruchlos und verrucht zeigen die höheren Grade der Fertigkeit, Böſes zu thun, an. Gottlos deutet nämlich, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, auf Verachtung Gottes und der göttlichen Geſetze, der zufolge man ſich von Gott und den göttlichen Geſetzen los zu machen ſucht. Das ruch in ruchlos und verrucht ſtammt ſehr wahrſcheinlich von dem alten ruchen, ſ. v. a. achten, ab; wie man aus nachfolgender Stelle eines alten Gnomologen (Spruchdichters) erſieht: Er iſt tuum, der truwe ſuchet, dar man ir nit ruchet, d. h., der iſt dumm, der da Treue ſucht, wo man ſie nicht achtet. Ruchlos wäre demnach derjenige, der ſo verworfen iſt, daß er nicht allein keine göttlichen und menſchlichen Geſetze achtet, ſondern daß er zugleich gegen alle Eindrücke der Ehre und Unehre unempfindlich iſt und gewiſſermaſſen ſeinen Ruhm in der allgemeinen Verachtung ſucht. „Ein ruchloſer Menſch, ſagt Eberhard, ſcheuet ſich nicht, Mord und Brand zu verbreiten, ohne von dem Elende, das er dadurch anrichtet, gerührt zu werden, oder ſich durch Religion und Gewiſſen, durch tiefe Schande und den allgemeinen Abſcheu der Menſchen davon abhalten zu laſſen.“ Verrucht endlich heißt, zufolge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes mit ver, ſ. v. a. fern, derjenige, der es in der Ruchloſigkeit ſo weit gebracht hat, daß ihm keine Frevelthat mehr zu groß und zu abſcheulich iſt.

Gottſelig. Gottesfürchtig. Fromm.

Ueb. Alle drei Wörter werden von demjenigen geſagt, der ſeine Gedanken mit Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften beſchäftigt, um darnach ſeine Handlungen einzurichten, ſowie auch von den Handlungen, welche dieſer Geſinnung gemäß ſind. Verſch. Gottſelig und gottesfürchtig drücken den Einfluß aus, den die Betrachtung der göttlichen Eigenſchaften auf das Innere des Menſchen oder auf das Gemüth hat; aber ſie bezeichnen dieſen Einfluß von verſchiedenen Seiten. Gottſelig drückt nämlich, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus Gott und ſelig, zunächſt nichts Anderes aus als: voll von Gott (ſ. Glückſeligkeit. Selig. Glückſelig.), und bildet alſo den entſchiedenſten Gegenſatz zu gottlos (ſ. Gottlos. Sündig u. ſ. w.). Der Gottſelige iſt gleichſam ganz von Gott erfüllt; er denkt bei Allem an Gott, will nur das Göttliche und hat kein anderes Ziel als ein Gott wohlgefälliges Leben. Davon bezeichnet ſodann gottſelig und Gottſeligkeit denjenigen Gemüthszuſtand, in welchem der

Menſch aus höchſter Gottergebenheit, indem er gleichſam von Gott voll iſt, in allen Verhältniſſen des Lebens die größte Ergebung in ſein Schickſal beweiſt, überzeugt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Beſten gereichen. Gottesfürchtig iſt der, welcher ſich ſcheut Böſes zu thun, weil er die Ueberzeugung hat, daß dieſes dem Willen Gottes zuwider ſey. Die Gottesfurcht iſt alſo Verabſcheuung des Böſen, aus Furcht vor dem göttlichen Mißfallen. Sie iſt demnach noch nicht die Gottſeligkeit ſelbſt, und wird daher mit Recht der Anfang der Weisheit genannt; denn ihre Vollendung iſt das Gefühl der Seligkeit im Genuße göttlicher Gedanken und Geſinnungen. Fromm, das ehedem frum lautete, bedeutet urſprünglich ſo viel als: ſtark oder tapfer, wie man aus nachfolgender Stelle eines alten Schriftſtellers (Jac. von Königshofen) erſieht: „Hector was der frumeste un Kueneste | Heilt, der je geboren was,“ d. h., Hektor war der tapferſte und kühnſte Held, der je geboren war. Da aber die Stärke das Erſte iſt, was die Menſchen ſchätzen, weil ihnen ihr Nutzen einleuchtend iſt; ſo ging fromm bald in die Bedeutung von nützlich über, wie denn frommen noch jetzt für nützen gebraucht wird. Davon war nun der Uebergang in die Bedeutung von unſchädlich, arglos, unſchuldig, ſanftmüthig leicht. So ſagt man: Er iſt fromm, wie ein Lamm. Eben ſo nennt man ein Kind, das nicht widerſpenſtig iſt, fromm. Da nun aber die ſanften und wohlthätigen Tugenden insbeſondere durch die Religion befördert werden; ſo nannte man endlich vorzugsweiſe denjenigen fromm, der die genannten Tugenden aus religiöſer Geſinnung übt; ja es ſteht zuweilen für religiös überhaupt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller, wo Karl zu Faſtolf, als er ihn frei gibt, um Talbot zu begraben, ſagt: „Die fromme Pflicht ehrt auch der rohe Krieg, | Frei ſollt ihr euerm Herrn zu Grabe folgen;“ ſowie in folgender Stelle des nämlichen Dichters: „Ein frommer Knecht war Fridolin, | Und in der Furcht des Herrn | Ergeben der Gebieterin.“ In ſofern fromm mit arglos und unſchädlich ſinnverwandt iſt, wird es auch von unbeſeelten und lebloſen Dingen geſagt. So gebraucht es bei Schiller Johanna von ihrem Hirtenſtabe, im Gegenſatze des Schwertes, wenn ſie ſagt: „Frommer Stab! o hätt' ich nimmer. | Mit dem Schwerte dich vertauſcht!“

Grab. Graben. Grube. Gruft.

Ueb. Eine in die Erde gegrabene Oeffnung. Verſch. Ein Grab iſt eine Oeffnung, welche beſtimmt iſt, einen Todten aufzunehmen und ihm zur Ruheſtätte zu dienen. Ein Graben iſt eine im Verhältniße zu ihrer Breite beträchtlich lange Oeffnung in der Erde, welche gewöhnlich den Zweck hat, Waſſer zu leiten. So iſt ein Mühlgraben ein Graben, der Waſſer auf eine Mühle leitet. Doch kann ein Graben zuweilen auch eine andere Beſtimmung haben, wie z. B. ein vor einem Feldlager gezogener Graben dazu dient, die feindliche Reiterei abzuhalten; wie

Stadtgräben dazu dienen, die Stadt gegen das Eindringen der Feinde zu ſchützen. Eine Grube hat keinen beſtimmten Zweck, der ihr vorzugsweiſe oder ausſchließlich eigen wäre; weshalb der Zweck, zu welchem ſie dient oder dienen ſoll, gewöhnlich durch einen beſonderen Zuſatz angedeutet wird, wie in Lehmgrube, Sandgrube, Steingrube, Erzgrube u. ſ. w., welches Gruben ſind, aus denen Lehm, Sand, Steine u. ſ. w. gegraben werden. Eine Grube kann daher auch zur Beerdigung eines oder mehrerer Todten dienen, und alſo ein Grab ſeyn; wie denn insbeſondere auf dem Schlachtfelde die Leichname der Gefallenen in gemeinſame Gruben geworfen werden. So ſagt man auch: einen Fehler, eine Schwachheit u. ſ. w. mit in die Grube nehmen, für: ſie bis an ſeinen Tod an ſich haben. Insbeſondere nennt man beim Bergbaue diejenigen Oeffnungen in oder unter der Erde, aus welchen man Erz, Steine oder Kohlen gräbt, Gruben. Daher die Zuſammenſetzungen: Grubenbau, Grubenkittel, Grubenkleid, Grubenlicht, Grubenſteiger u. ſ. w. Gruft, welches urſprünglich nur eine andere Form von Grube war, bedeutet nach dem jetzigen Sprachgebrauche vorzugsweiſe ein ausgemauertes oder gewölbtes Grab, worin die Leichname fürſtlicher oder anderer vornehmer Perſonen beigeſetzt werden; daher Fürſtengruft, eine freiherrliche Gruft u. ſ. w. So heißt es bei Schiller: „In eures Vaters Gruft werft ihn hinab | Den alten Haß der frühen Kinderzeit." Auch kommt es mit Gewölbe verbunden vor, wie in folgender Stelle von Schiller: „Der zürnend aus dem Gruftgewölbe ſteigt." Da Grab einen zur Beerdigung eines Todten beſtimmten Ort bezeichnet; ſo ſind dadurch abgeleitete Bedeutungen veranlaßt worden, in welchen man die übrigen Wörter nicht zu gebrauchen pflegt. So ſteht es z. B. für Untergang, weil der dem Grabe übergebene Körper durch Verweſung untergeht. So kann man ſagen: Mißtrauen iſt das Grab der Freundſchaft. Ferner ſagt man, in Bezug auf die im Grabe herrſchende Stille, Ruhe und Bewegungsloſigkeit: Er iſt verſchwiegen, wie das Grab. In Hinſicht endlich auf den Umſtand, daß aus dem Grabe Niemand wieder heraus kommt, gebraucht man Grab auch in der Bedeutung eines undurchdringlichen Kerkers, in welchem das, was darin iſt, zu Grunde gehen muß. Ohne Sprache, ſagt Herder, wäre — — „die Vorwelt ſtumm, | Verhallt des Menſchen wie des Thieres Tritt, | Des Weiſen Herz auch ſeiner Lieder Grab."

Gram ſeyn. Feind ſeyn. Böſe ſeyn. Nicht leiden können. Haſſen.

Ueb. Jemandem im höheren Grade abgeneigt ſeyn. Verſch. Nicht leiden können heißt blos ſo viel als: an der Gegenwart eines Menſchen Unluſt empfinden. Dieſe Unluſt aber begnügt ſich damit, daß wir die Geſellſchaft und den Umgang deſſen, den wir nicht leiden können, zu vermeiden ſuchen. Wem wir dagegen feind ſind, den ſuchen wir nicht blos zu vermeiden, ſondern wir bemühen uns auch, ihm Uebles zuzufügen. Derjenige, den wir

nicht leiden können, mißfällt uns blos, ſey es, daß ſein Aeußeres einen unangenehmen Eindruck auf uns macht, oder daß ſeine Handlungsweiſe der unſrigen zuwider iſt. So kann der Thätige den Trägen und Unthätigen nicht leiden, weil deſſen Handlungsweiſe mit der ſeinigen im entſchiedenen Widerſpruche ſteht. Feind iſt man ferner dem, der uns beleidiget hat oder von dem wir uns beleidiget glauben, da wir hingegen nicht ſelten auch einen Menſchen nicht leiden können, der uns nie beleidiget hat, blos weil uns entweder ſeine Geſtalt, oder ſeine Geſinnung und ſein Betragen unangenehm iſt. Ein aufrichtiger Menſch kann einen Heuchler, ein natürlicher einen affectirten oder unnatürlich ſich geberdenden Menſchen nicht leiden. Gram ſeyn ſteht zwiſchen böſe ſeyn und haſſen in der Mitte. Worauf man böſe iſt, d. h., wogegen man eine nicht zum Wohlwollen geneigte Stimmung hat, darüber hat man aus Erbitterung einen vorübergehenden Unwillen; was man haßt, dagegen hat man eine ſo ſtarke Abneigung, daß man es, wenn nicht zu vertilgen, doch aus ſeiner Nähe zu entfernen ſucht, und ihm nichts Gutes gönnt; wem man gram iſt, gegen den iſt der aus Erbitterung entſtandene Unwille zur dauernden Abneigung geworden, die zwar nicht ſo ſtark iſt, als bei dem Haße, die ſich aber doch bei jeder Gelegenheit zu erkennen gibt, durch verdrießliche Mienen, durch ein finſteres Geſicht und durch ein beſtändiges mürriſches Weſen, welches im gemeinen Leben durch Brummen und Knurren und in manchen Gegenden durch Greinen bezeichnet wird. Doch wird es auch im guten Sinne, für: einen gegründeten Widerwillen gegen etwas haben, gebraucht, wie in nachfolgender Stelle von Hagedorn: „Ich bin den Lügen gram und ſuche keinen Zwiſt.“

Grämler. Grämling. Griesgram. Iſegrimm.

Ueb. Wer anhaltend und im hohen Grade mürriſch und unfreundlich iſt. Verſch. Man kann dieſes theils aus Betrübniß und Kummer oder wegen ſchmerzhafter körperlicher Leiden, theils aus Zorn und Uebelwollen ſeyn. Im erſteren Falle iſt man ein Grämler oder Grämling, im letzteren ein Griesgram oder Iſegrimm. Verſch. Was das Gram in Grämler, Grämling und Griesgram betrifft, ſo gehört es ohne Zweifel mit Grimm zu einem Stamme, und beide Wörter bedeuteten wohl urſprünglich die Verzerrung und Entſtellung des Geſichtes, dergleichen bei ſtarken, unangenehmen Empfindungen ſich zeigt. Dieß erhellt aus dem Gebrauche, den die Alten von den Wörtern Gram, gramen und griesgramen machten. So kommt bei Notker vor: „Der ſundige huotet des rehten, unde giscramot in ana,“ d. i. der Sünder hat ſein Augenmerk auf den Gerechten und knirſchet über ihn mit den Zähnen oder knurrt ihn an. In der Folge, als man beide Wörter, Gram und Grimm auf die Empfindungen ſelbſt, als die Urſachen jener Geſichtsverzerrungen, übertrug, fing man an, beide Formen von einander zu unterſcheiden, und Gram dem hohen Grade des Kummers, beſonders in ſofern ſich

dieſer durch Verzerrung der Geſichtszüge kund gibt, Grimm dagegen dem hohen Grade des Zorns und des Uebelwollens zuzueignen. In Griesgram, deſſen erſter Theil mit Graus, grauen und grauſen zuſammen gehört, hat Gram die Bedeutung von Grimm, wie man aus der vorher angeführten Stelle von Notker, ſowie aus nachfolgendem alten Fragmente erſieht: Michel griesgramen unde zorn was under in erplot,“ d. i. ſtarker Grimm und Zorn war unter ihnen entbrannt. Es bezeichnet demnach Griesgram zunächſt eine mürriſche, unzufriedene und grimmige Gemüthsſtimmung, und davon ſodann einen Menſchen, der eine ſolche Gemüthsſtimmung hat, und ſie durch Murren und finſtere Mienen zu erkennen gibt. Auch das Beiwort griesgrämig, oder wie es Andere ſchreiben, griesgrammig, und das Redewort griesgramen, ſ. v. a. ſeinen Zorn und Unwillen durch Murren und Verzerrung der Geſichtszüge an den Tag legen, kommen vor. So heißt es irgendwo: „Dieß Begehren machte den alten Mann ſo verdrießlich, daß ſeine Geſichtsmuskeln ſich zu einem beſondern griesgrammigen Anſehen zuſammen zogen.“ Iſegrimm, das, nach Adelung, entweder aus Iſen, ſ. v. a. Eiſen, oder aus dem alten eiſen, aiſen oder iſen, ſ. v. a. erſchrecken, und aus Grimm zuſammengeſetzt iſt, bezeichnet wohl urſprünglich ein thieriſches Weſen, das gegen andere die Zähne fletſcht und ſie zu zerreißen droht. Es wurde daher beſonders auf den Wolf, als das, außer der tückiſchen Hyäne, gefährlichſte Thier aus dem Geſchlechte der Hunde, übergetragen, wie aus dem Reinecke Fuchs bekannt iſt, wo der Wolf immer Iſegrimm genannt wird. Vergleichungsweiſe nennt man daher einen mürriſchen und trotzigen Menſchen, der die Leute gleich heftig anfährt und eine Miene macht, als wenn er ſie mit den Zähnen zerreißen wollte, einen Iſegrimm. Eben ſo, wie Griesgram und Iſegrimm, ſind Grämling und Grämler dem Grade nach verſchieden. Das erſtere ſagt man nämlich weniger als das andere; denn die Ableitungsſylbe ling, welche wahrſcheinlich aus lich, ſ. v. a. ähnlich oder gleich, entſtanden iſt, hat etwas Verkleinerndes an ſich; die Ableitungsſylbe eln dagegen in grämeln, wovon Grämler abgeleitet iſt, drückt eine Wiederholung der durch das Stammwort bezeichneten Handlung aus, und ein Grämler iſt demnach ein Menſch, der bei jeder Gelegenheit ſeinen Gram, d. i. ſeine mürriſche Laune, zu erkennen gibt. Beide Wörter kommen übrigens bei guten Schriftſtellern vor. So bei Blumauer: „— — Ich verlange, | Wenn ich grämle, oft nicht mehr, | Als noch einen Grämler um mich her.“ Und bei Thümmel: — — „Den Grämling, der alle Kron- und Erbprinzen zu Mißgeburten menſchlicher Thorheiten herabwürdigt.“

Gräulich. Grauſam.

Ueb. Beide Wörter bedeuten eigentlich ſo viel als: Grauen erregend; ſie werden aber im gemeinen Leben auch von dem geſagt, was ungewöhnlich groß oder viel iſt, und dadurch eine dem

Grauen ähnliche Empfindung erregt. **Verſch.** Es findet zwiſchen beiden Wörtern, in der angegebenen Bedeutung, kein anderer Unterſchied Statt, als daß grauſam mehr ſagt als gräulich, und zwar vermöge ſeiner Ableitungsſylbe ſam, die auf ein Vereinigt = oder Zuſammenſeyn deſſen, was das Stammwort ausdrückt, hinweist, während das lich in gräulich nur etwas dem Grauen Erregenden Aehnliches andeutet. Ein grauſamer Schmerz ſagt demnach etwas mehr als: ein gräulicher Schmerz. Daher wird auch gräulich in Verbindungen gebraucht, wo von keiner eigentlich unangenehmen Empfindung die Rede ſeyn kann, wie z. B., wenn man ſagt: „Es war auf der Ebene eine gräuliche Menge von Menſchen verſammelt.“

Grauen. Grau werden. Greiſen.

Ueb. Eine graue Farbe bekommen. **Verſch.** Am allgemeinſten drückt dieſes grau werden aus, und es wird daher von allen Dingen ohne Unterſchied gebraucht. Grauen wird nur von dem Tage und den Haaren der Menſchen geſagt. Der Tag graut ſchon, iſt ein allgemein gebrauchter Ausdruck; und eben ſo ſagt man: Mein Freund N. grauet ſchon, d. h. ſeine Haare fangen an grau zu werden. Greiſen wird nur von den Haaren gebraucht, und unterſcheidet ſich, in Beziehung auf dieſe, von grauen nur dadurch, daß es, durch ſeine unmittelbare Verwandtſchaft mit Greis oder vielmehr durch ſeine Abſtammung von dieſem, auf das beginnende, durch das Grau werden der Haare ſich verkündende Greiſenalter hinweist, und in ſofern mehr ſagt als grauen.

Grauen. Grauſen. Abſcheu. Gräuel. Schauer. Schauder. Entſetzen.

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die heftige Gemüthsbewegung bezeichnen, welche aus der lebhaften Vorſtellung eines drohenden oder bereits nahe bevorſtehenden großen Uebels entſteht. **Verſch.** Abſcheu bezieht ſich zuvörderſt nicht blos auf ein Uebel, ſondern auf Alles, was durch ſeine Häßlichkeit oder Garſtigkeit den Sinnen im höheren Grade unangenehm iſt, alſo insbeſondere auf das Ekelhafte; denn es bedeutet, ſeiner Zuſammenſetzung und Ableitung gemäß, eigentlich das Wegſchauen oder die Scheue vor etwas, zufolge des die Sinne im hohen Grade beleidigenden Eindruckes, den eine Sache auf uns macht; ſodann in abgeleiteter und figürlicher Bedeutung auch die Sache ſelbſt, die einen ſolchen Eindruck auf uns macht, alſo den Gegenſtand des Abſcheus, wie z. B., wenn man ſagt: „Er iſt ein Abſcheu in meinen Augen.“ Es gibt aber nicht blos einen ſinnlichen, ſondern auch einen ſittlichen Abſcheu (ſ. Abſcheu. Haß. Widerwille.). Abſcheu nun an ſich ſagt weiter nichts als dieſes, und ſchließt keineswegs in ſich, daß Furcht oder Schrecken dabei einwirke oder zu Grunde liege, da es meiſtentheils in Beziehung auf etwas bereits Vorhandenes, das auf unſere Sinne

oder unſer Gemüth im hohen Grade unangenehm einwirkt, geſagt wird, während dagegen die Furcht immer auf ein bevorſtehendes Uebel deutet. Furcht vor einer drohenden Gefahr aber iſt, mehr oder weniger, die Urſache der Gemüthsbewegungen, welche durch die übrigen Ausdrücke bezeichnet werden; wie auch die Gegenſtände, welche ſie erregen, ſowie die Eigenſchaften, die man dieſen zuſchreibt, bezeugen. Denn alle oben angeführte Ausdrücke, mit Ausnahme von Abſcheu, ſind von den körperlichen Wirkungen hergenommen, welche durch die verſchiedenen Gegenſtände und Grade der Furcht erregt werden. Am allgemeinſten bezeichnet dieſe Wirkungen Schauer; denn die Empfindungen, die der Schauer hervorbringt, ſind bald gelinder, bald ſtärker, je nach Beſchaffenheit der erregenden Urſache. Ja der Schauer kann ſogar von einem angenehmen Gefühle begleitet ſeyn, wie in nachfolgender Stelle von Zachariä: „O, ſenkt euch herab, von rauſchenden Wipfeln, | Heilige Schauer, die ganz die Seele des Dichters empfindet.“ (S. Beben. Zittern. Schauern u. ſ. w.). Er kann aber auch vom Schrecken bewirkt werden, und wird alsdann ungleich heftiger und blos unangenehm ſeyn, wie bei Elviren in der Schuld von Müllner, als ihr, während ſie in der Dämmerung allein in einem weiten Saale iſt, unvermuthet die Saite ihrer Harfe ſpringt, und ſie, dadurch in Schrecken geſetzt, alſo ſpricht: „— Bei Gott, hier iſt nichts neu, | Nichts erſchreckend, als mein kindiſches Beginnen. | Dennoch ſtrebt mein Haar empor, | Und ein Schauer läuft die Glieder | Rieſelnd auf und nieder. | Macht die Einſamkeit mich bangen? | Schreckt mich die Dämmerung?“ Furcht oder eine furchtähnliche Empfindung, ein gewiſſes Bangen vor einer etwa zu beſorgenden Gefahr, iſt in beiden Fällen vorhanden. Schauder und Schaudern iſt nur ein durch das eingeſchaltete d verſtärkter Ausdruck für Schauer (ſ. Beben. — Schauern. Schaudern.). Schauder wird nämlich gebraucht, wo uns die Gefahr wirklich entgegentritt oder wo uns das Furchtbare in der Nähe bedroht; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Das Auge mit Schaudern hinunterſah, | Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen | Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.“ Es findet bei dem Schauder nicht blos ein Schauern der Haut, ſondern zugleich eine heftigere Erſchütterung des ganzen Körpers Statt, wie denn überhaupt Schauder und ſchaudern mit ſchüttern und erſchüttern zu einem Stamme gehört (ſ. Beben. Zittern u. ſ. w.). Wie Schauer mit Furcht und Schrecken, ſey es auch mit einem freudigen Erſchrecken, ſo iſt Schauder mit Entſetzen verbunden; weshalb man auch ſagen kann: „Ich ſchauderte vor Entſetzen bei einem ſolchen Gedanken.“ Sich entſetzen, wovon Entſetzen das Nennwort iſt, bedeutet nämlich eigentlich ſo viel als: von etwas wegſetzen, d. i. wegſpringen, was oft die Wirkung eines großen Schreckens iſt. Daraus ging es ſodann ſehr natürlich in die Bedeutung über: einen hohen Grad des Schreckens oder des Abſcheus empfinden; und Entſetzen bezeichnet demnach eine mit

einem hohen Grade von Schrecken oder Abſcheu verbundene Empfindung. So ſagt man z. B. „Mit Entſetzen ſah ich die Hinrichtung dieſes Mannes an, der in früheren Jahren oft in mein elterliches Haus gekommen war und durch ſein einnehmendes Betragen meine Zuneigung gewonnen hatte.“ Von einer andern Wirkung auf den Körper iſt Grauen hergenommen. Es ſtammt nämlich von rauh ab, indem es durch Zuſammenziehung aus gerauhen, ſ. v. a. rauh machen, entſtanden iſt, und deutet demnach auf jenes krampfhafte Zuſammenziehen der Haut, wobei dieſe ſich runzelt und rauh wird; was beſonders der Fall iſt, wenn man vor etwas eine mit Abſcheu verbundene Furcht empfindet, wie dieſes in der bekannten Stelle in Bürgers Lenore ausgedrückt iſt: „Graut Liebchen auch? — Der Mond ſcheint hell. | Hurrah! die Todten reiten ſchnell! | Graut Liebchen auch vor Todten?“ Es wird aber Grauen nicht blos von der eben angegebenen Empfindung, ſondern auch von demjenigen geſagt, was ſo beſchaffen iſt, daß es Grauen erregen kann, was alſo grauenhaft iſt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Der Menſch verſuche die Götter nicht, | Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen, | Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“ Gräuel wird zwar ebenfalls zuweilen gebraucht, um den höchſten Grad des ſinnlichen oder ſittlichen Abſcheus zu bezeichnen; insbeſondere aber wird es von den Dingen geſagt, welche die durch Grauen bezeichnete Wirkung hervorbringen. So werden vorzüglich Laſter und ſchändliche Handlungen häufig ein Gräuel genannt. Grauſen iſt eine durch den eingeſchalteten Ziſchlaut gebildete Verſtärkungsform von Grauen, und beide Wörter verhalten ſich zu einander, wie Schauer und Schauder. Es bezeichnet nämlich Grauſen zunächſt einen höheren Grad des ſinnlichen Abſcheus als Grauen, und unterſcheidet ſich von dieſem auch noch dadurch, daß es in Beziehung auf etwas Scheußliches, Schreckliches oder Entſetzliches, das uns in der Gegenwart bedroht, geſagt wird, während dagegen Grauen vorzugsweiſe auf Furcht vor etwas Bevorſtehendem deutet.

Grauenhaft. Gräulich. Grauerlich. Grauſam. Abſcheulich. Gräßlich. Schauerlich. Schauderhaft. Erſchrecklich. Entſetzlich

Ueb. Was die in dem vorigen Artikel bezeichneten Gemüthsbewegungen erregt. Verſch. Abſcheulich iſt das, was Abſcheu erregt oder zu erregen geeignet iſt, ſey es durch Einwirkung auf die Sinne oder das Gemüth. So ſagt man: ein abſcheuliches Geſicht, ein abſcheulicher Geſtank, eine abſcheuliche Handlung, ein abſcheulicher Menſch u. ſ. w. Gräulich, grauenhaft, grauerlich und grauſam nennt man Dinge, welche die durch Grauen bezeichnete Empfindung erregen oder zu erregen vermögend ſind. Und zwar ſagt grauenhaft und grauſam mehr, als gräulich; denn dieſes drückt blos die Möglichkeit aus, Grauen zu erregen, bei dem Grauenhaften dagegen erfolgt

dieſes wirklich und nothwendig, weil das Grauen daran haftet, wie in nachfolgender Stelle von Wieland: „Das Feld liegt grauenhaft mit Leichen und mit Stümmeln | Von Roß und Mann bedeckt;“ und grauſam drückt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, eine Vereinigung oder ein Beiſammenſeyn des Grauen Erregenden aus, und ſagt alſo gleichfalls mehr als gräulich (ſ. Gräulich. Grauſam.). Grauſam unterſcheidet ſich außerdem von den beiden andern Wörtern noch dadurch, daß es in engerer Bedeutung die Geneigtheit, Anderen Böſes zuzufügen und daran Vergnügen zu finden, ausdrückt: eine Sinnesart, die bei allen geſitteten Völkern zu allen Zeiten Grauen erregt hat. In dieſer engeren Bedeutung wird es nicht blos von Menſchen, die von einer ſolchen Sinnesart ſind, ſondern auch von Handlungen, die dieſelbe beurkunden, geſagt. So ſagt man z. B. „Ein grauſames Gemüth weidet ſich an den Leiden eines Thieres und findet Vergnügen an grauſamen Strafen.“ Grauerlich, wofür auch graulich geſagt wird, bedeutet theils ſo viel als: Grauen empfindend, theils: Grauen erregend. Beide Wörter ſind aber in beiderlei Bedeutung nur im gemeinen Leben üblich. Gräßlich iſt aus grauslich entſtanden, und wird alſo von demjenigen geſagt, was Grauſen erregt, wie eine verheerende Peſt, die Mordſcenen während der franzöſiſchen Revolution u. ſ. w. Scheußlich iſt das, was im hohen Grade Abſcheu erregt (ſ. Garſtig. — Scheußlich. Gräßlich.), erſchrecklich iſt das, was Schrecken, und entſetzlich das, was Entſetzen verurſacht (ſ. d. vor. Art. und: Entſetzen (ſich). Erſchrecken.), ſchauerlich das, was Schauer, und ſchauderhaft das, was Schauder erregt (ſ. d. vor. Art.). Graus, welches beſonders bei Dichtern öfter vorkommt, ſteht ſozuſagen zwiſchen gräulich und gräßlich mitten inne, und ſagt alſo mehr als das erſtere und weniger als das zweite. Noch möge hier nachfolgende Stelle aus Schiller's „Taucher“ ſtehen, da in derſelben die meiſten der oben angeführten Wörter, nach ihren verſchiedenen Wirkungen bezeichnet, beiſammen ſtehen: „Schwarz wimmelten da in grauſem Gemiſch | Zu ſcheußlichen Klumpen geballt, | Der ſtachlichte Roche, der Klippenfiſch, | Des Hammers gräuliche Ungeſtalt, | Und dräuend wies die grimmigen Zähne | Der entſetzliche Hay, des Meeres Hyäne.|| Und da hing ich, und war mir's mit Grauſen bewußt, | Von der menſchlichen Hilfe ſo weit, | Unter Larven die einzige fühlende Bruſt, | Allein in der gräßlichen Einſamkeit, | Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede | Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.|| Und ſchaudernd dacht' ich's, da kroch's heran, | Regte hundert Gelenke zugleich, | Will ſchnappen nach mir, in des Schreckens Wahn | Laſſ' ich los.“

Grenze. Schranke. Scheide. Mark.

Ueb. Das, wo die Größe eines Dinges aufhört. Verſch. Grenze bezeichnet blos das Aufhören einer Größe, Schranke dagegen das, was ihre Vergrößerung oder Ausbreitung verhindert.

Grenze lautete nämlich ehedem Gerenze; von Gerenze aber bleibt, wenn man die Vorſylbe ge, womit man vielfach die Stammwörter verlängert hat, wegnimmt, noch Renze übrig, welches durch Einſchaltung des n aus Ritze, von reißen, entſtanden iſt; weshalb auch Gerenze ehemals mit Ritze gleichbedeutend gebraucht wurde, wie z. B. in folgender Stelle von Tauler: „Durch einen Spalt oder dünne Gerenze.“ Eine Grenze iſt alſo urſprünglich ein Riß, und davon ſodann ein an einer Sache gemachter Riß, ein Einſchnitt oder eine Furche, welche anzeigt, wo eine gewiße Größe aufhören ſoll. Schranke hingegen bedeutet urſprünglich eine Einzäunung, ſey es von Holz oder Stein. So hießen die Wände um die Turnierplätze die Schranken, und ſchon bei Otfrid heißt Scrank ein Gefängniß; ſo wie denn noch jetzt ein Behältniß, worin Kleider, Bücher u. ſ. w. eingeſchloſſen werden, ein Kleiderſchrank u. ſ. w. genannt wird. Es können daher ſchon bloße Linien einer Ausdehnung zu Grenzen dienen; denn ſie können bezeichnen, wo ſie aufhören ſoll; aber zu Schranken können ſie ihr nicht dienen; denn ſie können nicht hindern, daß man ſie überſchreite. „Man macht Einfaſſungen um einen Brunnen, die man den Bornſchrank nennt, um zu verhindern, daß Jemand hineinfalle. Man kann aber die Grenzen eines Ackers mit einer bloßen Furche bezeichnen, die ein Jeder leicht überſchreiten kann.“ Eberhard. Beide Wörter unterſcheiden ſich alſo, wie ſchon oben geſagt worden iſt, im allgemeinſten Sinne dadurch, daß Grenzen das bloße Aufhören einer Größe anzeigt, Schranken hingegen das, was ihre Vergrößerung hindert. So nennt man in der Geometrie die Größe, über welche eine Reihe entweder nicht wachſen oder nicht abnehmen kann, ihre Grenzen, nicht ihre Schranken. Wenn man ferner ſagt: die Allmacht Gottes hat keine Grenzen; ſo will man ſagen: ſie iſt ſo groß, daß ſie ſich über alles Mögliche erſtreckt und nirgends aufhört. Sagt man aber: ſie hat keine Schranken; ſo will man ſagen, daß ſie nichts hindern kann. Die Begierden des Menſchen ſind ohne Grenzen; aber die Vorſehung hat, zu unſerem Beſten, der Befriedigung derſelben gewiſſe Schranken geſetzt. Scheide kommt von ſcheiden, ſ. a. a. trennen, und Mark von merken her; und Scheide iſt demnach die Grenze, welche Dinge von einander trennt, Mark hingegen das Begrenztſeyn durch körperliche Zeichen oder Merkmahle. In ſofern alle drei Wörter gebraucht werden, um das Ende von Flächen zu bezeichnen, drückt Grenze jedes Aufhören der Flächenausdehnung aus, Mark das Begrenztſeyn derſelben durch körperliche Zeichen, ſowie den dadurch abgetheilten Raum, und Scheide endlich eine Grenze, die zuſammen ſtoſſende Flächen trennt. Eine Grenze kann auch in Gedanken beſtimmt ſeyn; denn es kann irgend eine gedachte Linie von zwei Endpunkten dafür gelten. Bei der zweiten Theilung von Polen waren Rußlands damalige Erwerbungen durch eine bloße gedachte Linie begrenzt worden. Als aber Katharina II. zur Grenzbezeichnung ihres Gebietes Grenzſteine ſetzen, Pfähle eingraben und

Erdhügel aufwerfen ließ, ward die bis dahin gedachte Grenze in eine Mark geändert. Allein eine Scheide entſtand durch dieſe Markung nicht; denn es blieb immer nur eine blos ſinnliche Bezeichnung der Grenzen von Rußland und Polen, ohne daß die beiderſeitigen Gebiete phyſiſch, d. h. durch natürliche Grenzen, getrennt wurden. Es kommt demnach das deutſche Wort Scheide vollkommen dem Begriffe gleich, den die Franzoſen unter dem Ausdrucke: natürliche Grenze, verſtehen, die es bekanntlich noch immer nicht ganz verſchmerzen können, daß nicht der Rhein die Scheide oder natürliche Grenze zwiſchen ihrem Lande und Deutſchland bildet. Die Mark oder Markung ſcheidet zwar auch, aber nur etwas an ſich Zuſammenhängendes durch willkührliche Zeichen, wobei der ſonſtige Zuſammenhang mit dem Angrenzenden nicht unterbrochen wird; weshalb auch beide Wörter, Mark und Scheide, mit einander verbunden vorkommen, wie in Markſcheidung, Markſcheide und Markſcheidekunſt. Daß Mark auch einen durch Marken umgrenzten Raum, alſo begrenzte Gebietstheile, beſonders von Städten und Dörfern, bezeichnet, erſieht man aus Zuſammenſetzungen, wie Hofmark, Stadtmarkung u. ſ. w. Ja ehedem befaßte das Wort auch ganze Länder, wovon noch Ueberbleibſel in manchen Namen vorhanden ſind, wie in Dänemark, Lappmark, Finnmark, Steyermark u. ſ. w. Die von den Deutſchen eroberten Grenzgebiete hießen ehedem Marken, und die Landſchaften, die einſt Marken des deutſchen Reiches waren, führen zum Theile noch jetzt ſolche Namen, wie die Altmark, die Neumark, die Ukermark, die Mark Brandenburg u. ſ. w.

Groll. Feindſchaft.

Ueb. Haß gegen Jemanden. Verſch. Groll unterſcheidet ſich von Feindſchaft durch den Nebenbegriff des Finſteren und Mürriſchen, und bezeichnet daher vorzugsweiſe eine heimliche Feindſchaft; denn wer finſter und mürriſch iſt, der pflegt auch verſchloſſen zu ſeyn. So heißt es bei Mangelsdorf: „Bei den Wenden brach endlich der lang verhaltene Groll aus.“ Es ſtammt nämlich Groll höchſt wahrſcheinlich von rollen ab, welches urſprünglich Nachahmung des Lautes iſt, den ein auf einer Fläche dahin rollender Körper verurſacht. Davon wurde, durch Einſchaltung des ge, gerollen und Geroll gebildet, woraus zuletzt durch Zuſammenziehung grollen und Groll entſtand, welche beiden Wörter zunächſt zur Bezeichnung ähnlicher hohler und dumpfer Laute gebraucht wurden; wie man denn noch jetzt ſagt: der Tauber grollt; der Sturm erwacht, die Wogen grollen; der Donner grollte. Hievon wurde das Wort nun auch von dem dumpfen Murren und Brummen eines zürnenden Menſchen, und davon endlich, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung der Urſache und Wirkung, von dem dadurch ſich äußernden Gemüthszuſtande geſagt. Es bezeichnet beſonders eine aus Neid und Mißgunſt hervorgegangene feindſelige Geſinnung, die man nicht laut und un-

verhohlen zu äußern wagt; wie man aus nachfolgender Stelle von Schiller erſieht, wo Stauffacher zu Gertrud (ſeinem Weibe) ſagt: „So iſt's, das iſt des Geßlers Groll auf mich;“ und dieſe ihm erwiedert: „Er iſt dir neidiſch — — | — ſieht jedes Biedermannes Glück | Mit ſcheelen Augen giſt'ger Mißgunſt an.“

Große. Hohe. Vornehme.

Ueb. Perſonen, welche in der bürgerlichen Geſellſchaft einen beſonders ausgezeichneten Rang haben. Verſch. Große heißen dieſelben, in ſofern ſie viel Einfluß, einen großen Wirkungskreis, große Macht und Gewalt, kurz, viel äußere Größe haben; Hohe, in ſofern ihnen viele Andere untergeordnet und ihrer Herrſchaft unterworfen ſind; Vornehme, in ſofern ſie gleichſam vor Andern genommen werden, d. h. in ſofern ſie im bürgerlichen Zuſammenleben viele und große Vorzüge genießen. „Es iſt ein tröſtlicher Gedanke, daß Gott, der unendlich größer iſt als alle Großen, und unendlich höher als alle Hohen der Erde — denn ihm als dem höchſten Herrn und Gebieter ſind Alle, die Hohen ſowohl als die Niederen, die Großen wie die Kleinen, unterworfen, und vor ihm gilt kein Anſehen der Perſon, alſo keine Vornehmheit — es iſt tröſtlich, ſage ich, daß Gott nicht blos ein Gott der Großen, der Hohen und der Vornehmen, ſondern auch ein Gott der Kleinen, der Niederen und der Gemeinen iſt.“

Großherzig. Großmüthig.

Ueb. Wer gegen Andere mit Selbſtüberwindung edel iſt, ſowie auch alles das, worin dieſe Tugend ſich offenbart. Verſch. Das Muth in Großmuth, wovon großmüthig abgeleitet iſt, bedeutete ehedem, wo es Muat lautete, die Seele überhaupt, insbeſondere aber die Seele, als begehrendes Weſen betrachtet, oder das Begehrungsvermögen ſelbſt. Großmüthig heißt alſo derjenige, der in Abſicht auf das Begehrungsvermögen ſich groß zeigt, insbeſondere dadurch, daß er mit Hintanſetzung ſeines eignen Vortheils und ungeachtet des Widerſtreites ſeiner ſinnlichen Triebe und Neigungen, alſo mit Selbſtüberwindung gegen ſeine Mitmenſchen edel handelt. „Wer einem Feinde, der ihn tief gekränkt hat und jetzt in ſeine Macht gegeben iſt, nicht allein verzeiht, ſondern ihm auch Wohlthaten erweist, der iſt großmüthig; denn ein ſolches Betragen fordert viel Selbſtüberwindung und zeugt daher von einer großen Seele.“ Großherzig wird zwar öfters für großmüthig gebraucht, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Seid edel, und großherzig ſchenkt einander | Die unabtragbar ungeheure Schuld! | Der Siege göttlichſter iſt das Vergeben.“ Dieſes beruhet nämlich darauf, daß Herz zuweilen, wie Gemüth, in der Bedeutung des Begehrungsvermögens gebraucht wird. Außerdem aber bezeichnet großherzig auch denjenigen, der großer, über das Gemeine erhabener Gefühle fähig iſt; denn Herz bezeichnet im figürlichen Sinne auch das Gefühlsvermögen, wie z. B., wenn man ſagt: Er hat kein Herz für die Gefühle

reiner Freundſchaft. Gefühle aber ſind beſonders alsdann groß und über das Gemeine erhaben, wenn ſie große Selbſtüberwindung vorausſetzen, wie z. B. das Gefühl für die Leiden eines Feindes. Der oben erwähnte Großmüthige, der ſeinen Feind durch Wohlthaten erfreut, iſt alſo zugleich großherzig, in dem angegebenen letzteren Sinne, in ſofern er durch ſein Betragen zeigt, daß er Gefühl oder ein Herz hat für die Leiden ſeines Feindes.

Gründlich. Bündig.

Ueb. Beide Wörter werden von einer Rede geſagt, wenn ſie ſo beſchaffen iſt, daß ſie eine vernünftige Ueberzeugung bewirken kann. Eine Beweisführung iſt gründlich und bündig, wenn ſich keine gewichtigen oder erheblichen Zweifel dagegen machen laſſen. Verſch. Gründlich heißt eine Rede dann, wenn ſie auf ſicheren Gründen beruht, d. h. wenn die darin aufgeſtellten Sätze von der Art ſind, daß ſie Jedermann zugeben muß; bündig alsdann, wenn ſie gleichſam bindende Kraft hat (denn bündig iſt, wie Adelung richtig bemerkt, unmittelbar von binden abgeleitet), wenn ſie nach ihrem ganzen Inhalte von der Art iſt, daß ſie uns zur Ueberzeugung zwingt. Dieß aber iſt der Fall, wenn nicht blos die einzelnen Sätze, welche die letzten Gründe der Gewißheit des Schlußſatzes ſind und deswegen Grunſätze genannt werden, als unleugbar zugegeben werden müſſen, ſondern wenn zugleich der Schlußſatz aus dieſen erſten Grundſätzen durch eine richtige Schlußfolge hergeleitet iſt, ſo daß er mit den Zwiſchenſätzen, und dieſe mit den erſten Grundſätzen genau zuſammenhängen. Eine Beweisführung iſt gründlich, wenn ſich gegen die Wahrheit der Vorder- oder Grundſätze, auf denen der ganze Beweis wie auf ſeinem Grunde beruht, keine Zweifel erheben laſſen; ſie iſt bündig, wenn der Schlußſatz nothwendig aus den vorausgeſchickten, ihm zu Grunde liegenden Sätzen folgt. Um davon gewiß zu werden, löst man wohl auch den ganzen Beweis in förmliche Vernunftſchlüſſe auf, um ſowohl die Wahrheit der Vorder- oder Grundſätze, als auch die Folgerichtigkeit des Schlußſatzes prüfen zu können. Ein philoſophiſches Syſtem oder Lehrgebäude heißt gründlich in Rückſicht auf die Unleugbarkeit der Grundſätze, und bündig in Rückſicht auf den richtigen Zuſammenhang der Sätze unter einander. Ein Syſtem, das auf Hypotheſen oder gewagten Vorausſetzungen beruht, kann oft ſehr bündig ſeyn, aber es iſt nicht gründlich. Was dagegen nicht bündig iſt, kann auch nicht gründlich ſeyn; denn noch ſo augenſcheinliche Grundſätze ſind doch keine Gründe der Wahrheit eines Schlußſatzes, wenn er nicht genau damit zuſammenhängt und richtig daraus hergeleitet iſt. Noch iſt zu bemerken, daß bündig auch im ſcherzhaften Sinne gebraucht werden kann. So könnte man Stockprügel, Daumenſchrauben u. ſ. w., wodurch man ehemals bei gerichtlichen Unterſuchungen Angeſchuldigte zum Geſtändniße ihrer Schuld zu zwingen ſuchte und nicht ſelten Unſchuldige dahin brachte, daß ſie Verbrechen geſtanden, die ſie nicht begangen hat-

ten, ſcherzweiſe eine **bündige** Beweisführung nennen. In ähnlichem Sinne heißt es bei **Gellert**: „Sie reden mit der deutlichen und **bündigen** Beredſamkeit eines reichen Mannes.“

Gurt. Gürtel.

Ueb. So heißt im weiteren Sinne ein Band, welches um ein Ding herum geht; und figürlich, was einem ſolchen Bande ähnlich iſt, wie z. B. der **Gurt** einer Säule, eine um ſie herumgehende Verzierung, die Erd**gürtel**, die ſogenannten Zonen. Im engeren Sinne nennt man ſo: ein etwas breites Band, das um den Leib gebunden und jetzt gewöhnlich mit einer Schnalle befeſtigt wird. **Verſch.** Beide Wörter ſind ihrem Stamme nach gleichbedeutend, denn **Gürtel** iſt nur die Verkleinerungsform von **Gurt**, und nur zufolge dieſer Form iſt **Gürtel** von **Gurt** verſchieden. **Gurt** heißen nämlich dergleichen Binden, wie ſie oben bezeichnet wurden, in ſofern ſie ſtärker, gröber und ſchlechter ſind, wie man ſie bei Thieren gebraucht; **Gürtel** hingegen, in ſofern ſie ſchwächer, feiner und zierlicher ſind, dergleichen die Menſchen, insbeſondere Frauensperſonen tragen.

Gut. Wohl.

Ueb. Beide Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie von Dingen geſagt werden, an denen wir eine gewiſſe Vollkommenheit wahrnehmen. **Verſch.** **Gut** iſt zuvörderſt ein Ding, wenn es ſo iſt, wie es ſeiner Beſtimmung gemäß ſein muß. „Ein **gutes** Pferd iſt dasjenige, welches alle die Vollkommenheiten hat, welche man von einem Pferde verlangen kann.“ Sodann nennen wir auch das **gut**, was Vollkommenheit bewirkt. So iſt ein Rathgeber **gut**, wenn ſeine Rathſchläge weiſe und nützlich ſind. **Gut** iſt alſo, was ſeine gehörige Vollkommenheit hat und die Vollkommenheit eines Andern befördert. **Wohl** iſt, was ſich dem Gefühle als **gut** ankündiget, d. h. was wir mit Vergnügen und Zufriedenheit empfinden oder deſſen wir uns überhaupt als eines **Gutes** bewußt werden (**Freigebig**. — **Wohlthätig**.). Aus dieſem Grunde wird auch **wohl** nicht, wie **gut**, als Beiwort, ſondern blos als Nebenwort, d. h. als ein ſolches Wort gebraucht, wodurch der Begriff eines Redewortes näher beſtimmt wird. Die Redewörter bezeichnen aber immer Zuſtände, oder Veränderungen, oder Handlungen. Dieſe Zuſtände, Veränderungen und Handlungen aber ſind es, deren wir uns unmittelbar bewußt ſind, und von denen wir auf die Vollkommenheit der Sache ſelbſt ſchließen, die wir **gut** nennen. So ſagen wir z. B. Auf dieſe Arznei iſt mir wieder **wohl** geworden; die Arznei ſelbſt aber, der wir dieſe Verbeſſerung unſeres Geſundheitszuſtandes zu verdanken haben, nennen wir **gut**; wir nennen ſie aber nur darum **gut**, weil wir aus dem durch ſie bewirkten behaglichen Zuſtande, den wir **Wohl**ſeyn nennen, und deſſen wir uns unmittelbar bewußt ſind, ſchließen, daß ſie die dem beabſichtigten Zwecke entſprechende Vollkommenheit gehabt habe. Der angegebene Unterſchied ſticht beſonders in ſolchen Fällen hervor, wo beide Wörter mit einem und dem nämlichen Rede-

worte verbunden vorkommen. So heißt: er thut gut, blos: was er thut, iſt den ſittlichen Geſetzen oder den Regeln der Klugheit gemäß; er thut wohl, dagegen heißt: er oder Andere werden fühlen, daß er gut gethan hat. Ueberhaupt weist wohl immer auf die durch eine Sache hervorgebrachte angenehme Empfindung hin, wie man aus Ausdrücken erſieht, wie wohl ſchmecken, wohl riechen, ſich wohl befinden, Wohlgeſchmack, Wohlgeruch, Wohlergehen, u. ſ. w. Gut dagegen zeigt die gehörige Beſchaffenheit einer Sache an.

Gut. Gütig. (Güte. Gütigkeit.)

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie die Beſchaffenheit einer Perſon anzeigen, in der man die Vollkommenheit anſchauend erkennt, die man ihr in ihren Beziehungen zu Anderen beilegt. Verſch. Gut heißt derjenige, welcher die allgemeinen Pflichten gegen Andere, oder die beſonderen Pflichten, welche ſein Stand oder anderweitige Verhältniſſe, in denen er zu Andern ſteht, ihm vorſchreiben, beobachtet. Ein guter Menſch iſt derjenige, der die ſittlichen Geſetze gegen Andere beobachtet; ein guter Vater derjenige, der die Pflichten gegen ſeine Kinder, ein guter Sohn derjenige, der die Pflichten gegen ſeine Eltern beobachtet. Gütig iſt der Gute, in ſofern er geneigt iſt, Anderen Gutes zu thun, oder zu thun was ihnen angenehm iſt. Güte iſt, in weiterer Bedeutung, die Eigenſchaft einer Sache, da ſie ihrer Beſtimmung, ihrem Endzwecke gemäß iſt, und in moraliſcher Beziehung die Uebereinſtimmung einer Perſon oder Sache mit dem Sittengeſetze. Es bezeichnet aber auch die Neigung, Andern Gutes zu thun, und iſt in ſofern mit Gütigkeit ſinnverwandt, welches nur in dieſer letzteren Bedeutung gebraucht wird. Beide Wörter ſind aber auf nachfolgende Weiſe verſchieden: Gütigkeit heißt dieſe Neigung in Beziehung auf ihren Gegenſtand oder auf diejenigen, die ihr Wohlſeyn und ihr Vergnügen dieſer Neigung zu verdanken haben; Güte, in ſofern ſie dem Gütigen einen Werth gibt, der ihn als Guten vollkommener auszeichnet. Uebrigens iſt Gütigkeit wenig mehr gebräuchlich, und man gebraucht dafür gewöhnlich Güte, insbeſondere in Beziehung auf Gott, von dem man z. B. ſagt: „Die Erde iſt voll von der Güte des Herrn.“ Auch ſteht Güte nicht ſelten für Glimpf, Gelindigkeit, Sanftmuth, und iſt in ſofern der Strenge entgegen geſetzt; und da Strenge ſo oft nothwendig iſt, um die Menſchen zum Guten zu erziehen und ſie moraliſch gut zu erhalten, ſo kann die Güte, als das Gegentheil der Strenge, auch fehlerhaft ſeyn, und es läßt ſich in ſofern nicht mit Unrecht ſagen, daß die Güte eben ſo oft eine Schwäche als eine Tugend ſey. Die Kinder nennen zwar ihren Vater nur einen guten Vater, wenn er thut, was ihnen angenehm iſt; aber ein Vater, der zu rechter Zeit ſtrenge iſt, oder ſeinen Kindern, wenn es ſeyn muß, ein Vergnügen verſagt, iſt ein guter Vater, obgleich in ſolchen Fällen ſeine Güte oder Gütigkeit nicht ſichtbar iſt.

Habe. Habſeligkeit. Gut. Vermögen.

Ueb. Was Jemand an nutzbaren Sachen beſitzt. Verſch. Habe iſt eigentlich alles das, was Jemand hat. In ſofern aber Habe und Gut unterſchieden werden, bezeichnet man mit Habe das bewegliche, mit Gut das unbewegliche Eigenthum. Fahrende Habe wird in der alten deutſchen Rechtsſprache den liegenden Gütern entgegengeſetzt; und ſo werden beide Wörter noch in der Sprache des gemeinen Lebens mit einander verbunden, wie in den Ausdrücken: Hab und Gut verlieren, Jemanden um Hab und Gut bringen u. ſ. w. Habe begreift ferner nur die körperlichen, Gut auch die unkörperlichen Sachen, die ein Menſch beſitzt, ſeine Rechte, Freiheiten u. ſ. w. in ſich. Habſeligkeit ſollte, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, eigentlich Reichthum an Habe bedeuten. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche aber wird es größtentheils von einer geringeren Habe oder von einer ſolchen geſagt, der man keinen großen Werth beilegt. Der Grund davon liegt ohne Zweifel darin, daß, nach Einführung des Grundeigenthums und ſeit dem Entſtehen des Geldreichthums, die ſogenannte fahrende Habe, die nur in Kleidern, Betten und Hausrath beſteht, gerade den geringſten Theil des Vermögens eines reichen Mannes ausmacht, ſo daß derjenige, deſſen ganzes Vermögen in dieſer Habſeligkeit beſteht, für keinen reichen Mann gehalten werden kann. Eine Dienſtmagd hat oft ihre ganze Habſeligkeit in einer kleinen Lade oder Kufe beiſammen. Beide Wörter, Habe und Habſeligkeit, unterſcheiden ſich alſo auf folgende Art. Habſeligkeit iſt nur das Wenige, Geringe und Aermliche, was das ganze bewegliche Eigenthum eines Menſchen ausmacht; Habe dagegen iſt überhaupt Alles, was ein Menſch hat und mit ſich fortbringen kann, der Aermſte ſowohl als der Wohlhabenſte und Reichſte. Das Vermögen eines Menſchen begreift alle ſeine Habe, ſeine liegenden Gründe, ſeine Freiheiten, Gerechtigkeiten und ſein Geld in ſich. Es bezeichnet den Reichthum nicht von Seite der Sachen und des Eigenthumes, ſondern von Seite der Macht, die derſelbe ſeinem Beſitzer gewährt. Dieß erhellet aus Redensarten, wie: Wer Vermögen beſitzt, dem geht Alles, was er unternimmt, leichter von Statten; der Vermögliche iſt überall im doppelten Gewinne u. ſ. w.

Habhaft werden. Sich bemächtigen.

Ueb. In ſeine Gewalt bringen. Verſch. Das haft in habhaft kommt von haften her, und eines Dinges habhaft iſt alſo derjenige, an dem das Ding gleichſam haftet, d. h. der daſſelbe in feſtem und ſicherem Beſitze hat. In bemächtigen bezeichnet be die Richtung der Handlung auf einen beſtimmten Gegenſtand. Sich bemächtigen heißt daher: ſeine Macht auf einen Gegenſtand ſo richten und wenden, daß man ihn in ſeine Gewalt bekommt. Sich bemächtigen bezeichnet demnach zunächſt mehr die Handlung ſelbſt, wodurch man einen Gegenſtand

in ſeine Gewalt bringt, habhaft werden zunächſt mehr den Erfolg, daß man den Gegenſtand in ſeine Gewalt bringt. Außerdem findet ſich im figürlichen Gebrauche folgender Unterſchied. Man ſagt auch von Empfindungen, Begierden und Leidenſchaften, ja ſelbſt von körperlichen Zuſtänden, daß ſie ſich unſer bemächtigen. So ſagt man z. B. Der Schlaf bemächtigte ſich unwiderſtehlich ſeiner Sinne; eine tiefe Schwermuth bemächtigte ſich meiner Seele u. ſ. w. Habhaft werden wird in ſolchen Fällen nicht gebraucht. Habhaft werden wir nämlich eines Dinges eigentlich nur, wenn es vorher vor uns floh, oder wenn es vor uns verborgen war, ſo daß wir es, ungeachtet alles Beſtrebens, nicht haben konnten. Man wird eines entſprungenen Verbrechers wieder habhaft, wenn man ihn einholt; und eines ſeltenen Buches kann man oft nicht habhaft werden, wie man es auch in allen Buchläden ſucht. Von den Empfindungen und Leidenſchaften aber läßt ſich nicht wohl ſagen, daß ſie uns als Fliehende einholen oder als Verborgene aufſuchen, und darum auch nicht, daß ſie unſer habhaft werden.

Hader. Lappen. Lumpen.

Ueb. Abgeriſſene Stücke von einem Zeuge. Verſch. Lappen nennt man ein jedes ſolches Stück, wenn es auch noch gut und brauchbar iſt. Lumpen heißen ſolche Lappen, die abgenutzt und nicht mehr zu ihrer bisherigen Beſtimmung brauchbar ſind, und die daher nur noch zum Abwiſchen, Einwickeln u. ſ. w. *dienen*, oder als Stoff zu einer andern brauchbaren Sache, wie z. B. die Linnenlumpen zu Papier, verarbeitet werden kön*nen*. Im uneigentlichen Sinne wird Lump und Lumpen auch von Menſchen geſagt, die zu nichts brauchbar ſind. Ein Hader iſt ein Stück Zeug, das ſo abgeſchaben iſt, daß die Fäden daran zerriſſen und das Gewebe loſe geworden iſt. Es gehört nämlich Hader, welches bei den Minneſingern Hadel lautete, mit dem nunmehr veralteten hadeln, ſ. v. a. zerreißen, und mit hudeln, das urſprünglich die nämliche Bedeutung hatte, und das *noch* jetzt in der Bedeutung: Jemanden plagen, ſcheren (ihn gleichſam hin und her reißen oder zerren), übrig iſt, zu einem Stamme, und bedeutet daher offenbar etwas Zerriſſenes. Darauf weist auch die davon abgeleitete Bedeutung hin, in welcher es mit Streit und Zank ſinnverwandt iſt (ſ. d. folg. Art.). Beide Wörter, Hader und Lumpen, kommen auch, der Verſtärkung wegen, mit einander verbunden vor in Haderlumpen, welches Lumpen bezeichnet, die ſo abgetragen und zerriſſen oder, wenn ich mich dieſes Ausdruckes bedienen darf, zerhadert ſind, daß ſie *zu nichts* Anderm als zur Verfertigung von Papier gebraucht werden können.

Hader. Streit. Wortſtreit. Wortkampf. Wortwechſel. Zank. Zwiſt.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie den Zu-

ſtand bezeichnen, worin ſich diejenigen befinden, die ſich einander heftig widerſprechen. Verſch. Das Wort Streit, welches dieſen Zuſtand am allgemeinſten ausdrückt, kann hier nur in ſofern in Betracht kommen, als der Widerſpruch bei Worten ſtehen bleibt; denn ſtreiten bedeutet überhaupt: ſich mit allen ſeinen Kräften einem Widerſtande entgegenſetzen (ſ. Fechten. — Streiten.). Wird der Streit blos mit Worten geführt, ſo iſt er das, was die Franzoſen disput nennen und was man mit Wortſtreit überſetzen kann, obgleich dieſer Ausdruck in der gelehrten Sprache auch die Bedeutung eines Streites hat, der daraus entſteht, daß beide Parteien blos deswegen verſchiedener Meinung ſind, weil ſie ein Wort in verſchiedenem Sinne nehmen. Der Wortſtreit wird zum Wortkampfe, wenn er mit allen Waffen der Beredtſamkeit geführt wird. Dieſes iſt der Fall, wenn die Gegner nicht blos durch eine Verſchiedenheit philoſophiſcher Meinungen getrennt ſind, ſondern wenn ſie in öffentlichen Berathſchlagungen über die Gerechtigkeit, die Zuträglichkeit oder Schädlichkeit von Maßregeln, Verfügungen oder Geſetzen einander beſtreiten. Man hat dieſe Streite Debatten genannt, ein Wort, das aus dem franzöſiſchen debats gebildet iſt. Der Wortwechſel unterſcheidet ſich von dem Wortſtreite und dem Wortkampfe durch die Hitze, womit die Streitenden einander widerſprechen. Ihre Reden wechſeln in den kürzeſten Sätzen und in den kleinſten Pauſen (mit ganz kurzer Zwiſchenſtille), mit ungeduldigen Unterbrechungen, bald von der einen, bald von der andern Seite. Ein Jeder antwortet, erwiedert, verſetzt, ohne den Andern auszuhören. Dergleichen Wortwechſel kommen zwiſchen Mann und Frau nicht ſelten vor, zumal, wenn beide von gleich lebhaftem und reizbarem Temperamente ſind. Ein Wortwechſel wird ein Zank, wenn die Hitze und Lebhaftigkeit der Streitenden zu einem höheren Grade des Zornes ſteigt und von den Ausbrüchen einer heftigen Leidenſchaft begleitet iſt, wobei ſich die innere Aufregung durch heftiges Geſchrei, durch Schimpfreden und verhöhnende Geberden Luft macht. Was bei gebildeten Perſonen in den Schranken eines anſtändigen Streites bleibt oder höchſtens in einen lebhaften Wortwechſel ausartet, das wird bei dem rohen Haufen, der ſeine Ausdrücke nicht abzumeſſen und ſeine Leidenſchaften nicht zu beherrſchen weiß, ein Zank. Urſprünglich bedeutete Zank einen lebhaften, wechſelſeitigen Widerſpruch, wobei es wohl auch zu Scheltworten kommen kann. Ein Hader iſt ein Zank, wobei man ſich hadert, d. h. ſich gegenſeitig herumzerrt oder herumbalgt, alſo ein Zank, der mit Thätlichkeiten, wie mit Stoſſen, Raufen, Schlagen u. ſ. w., oder wenigſtens mit Drohungen verbunden iſt, und der alſo ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Ahndung der Obrigkeit wird; wie es denn ehemals eigene Hadergerichte gab, von welchen über den Hader ſtreitender Parteien gerichtet wurde (ſ. d. vor. Art.). Zwiſt, welches von zwei abgeleitet iſt, bezeichnet den Zuſtand der Streitenden von Seite der feindſeligen Geſinnung, wodurch ſie von einander

getrennt oder entzweit ſind. Es deutet alſo Zwiſt auf Uneinigkeit in den Geſinnungen oder Anſichten, die ſich bis zur Feindſchaft ſteigert. Ein Streit, ein Wortwechſel, ja ſelbſt ein Zank iſt noch kein Zwiſt; denn Perſonen, die einmal in Streit oder Wortwechſel gerathen ſind, oder die ſich gezankt haben, werden deswegen noch keine Feinde. Wenn aber ein Zwiſt unter ihnen entſteht, ſo hören ſie auf, Freunde zu ſeyn; denn nun haben ſie feindſelige Geſinnungen gegen einander angenommen. Wenn aber ein ſolcher Zwiſt in einen Streit ausbricht, dann äußert er ſich gewöhnlich durch Zank und Hader. Es iſt ſehr zu beklagen, daß die gelehrten Streitigkeiten ſo oft in Zwiſt ausarten, und dann, zufolge des daraus enſtehenden Zankes und Haders, zur Beſchämung aller wahren Freunde der Wiſſenſchaft, alle Sitte und allen Anſtand verletzen.

Hafen. Bai. Bucht. Meerbuſen.

Ueb. Ein Theil des Meeres, der in das Land hineingeht und alſo größtentheils vom Lande eingeſchloſſen iſt. Verſch. Bucht und Meerbuſen bezeichnen einen ſolchen Theil des Meeres nach ſeiner Geſtalt, Hafen und Bai nach einem beſtimmten Zwecke, wozu ſie dienen können. Bucht kommt nämlich her von biegen, oder zunächſt von Bug, welches z. B. in Einbug, Vorderbug u. ſ. w. vorkommt, und als ſelbſtändiges Wort bei den Schiffern den vordern, ſtark gebogenen Theil des Schiffes bedeutet. Bucht weist alſo darauf hin, daß das Meer in das Land einbiegt. Das Nämliche, nur von der andern Seite betrachtet, deutet Meerbuſen an. Buſen kommt nämlich, nach Maaß, von dem alten bos her, welches: erhaben, beſonders: rund erhaben bedeutete (ſ. Fratze. Poſſe.), welche Abſtammung auch dadurch wahrſcheinlich wird, daß das Wort ehedem im Oberdeutſchen Buoſem lautete, und noch jetzt in mehreren Gegenden Niederdeutſchlands Boſſen und im Engliſchen Boſom lautet. Buſen bezeichnet demnach das Gebogene von der auswendigen, erhabenen oder convexen Seite, Bug und das davon abgeleitete Bucht dagegen von der inwendigen, eingebogenen oder concaven Seite. Damit ſtimmt auch die alte Bedeutung des Wortes überein, wornach man den bauſchigen Theil der Kleidung der Alten, welcher die Bruſt bedeckte, Buſen nannte. Es ſcheint alſo, daß man urſprünglich einen in das Land einbiegenden Theil des Meeres, vom Lande aus betrachtet, einen Buſen, vom Meere aus angeſehen, eine Bucht genannt habe. Bai leiten Einige ebenfalls von Bug und biegen ab. Allein Maaß glaubt, daß dieſes Wort mit dem lateiniſchen Bajae zuſammengehöre, welches zwar eigentlich nur warme Bäder, dann aber auch Bäder überhaupt bezeichnete, und daß es daher zuerſt einen Badeplatz, und davon ſodann eine hiezu taugliche Einbiegung des Meeres bedeutet habe. Damit ſtimmt überein, daß Bai ſonſt nur von einem kleinen Meerbuſen geſagt wurde, und daß man es erſt ſpäter auch auf große Einbiegungen des Meeres, wie z. B. die

Hudſons-Bai, die Bai von Benin u. ſ. w., ausdehnte. Jetzt iſt freilich der urſprüngliche Begriff von Bai verdunkelt, aber doch noch ein Nebenbegriff davon übrig geblieben. Man nennt nämlich eine Bucht oder einen Meerbuſen in der Regel nur dann eine Bai, wenn ſie, nach Verhältniß ihrer Größe, eine geringe Oeffnung hat. Nur ſolche nämlich waren zu Badeplätzen beſonders geeignet. Hafen kommt offenbar von dem Redeworte haben her, welches unter vielen andern auch die Bedeutung: halten, feſthalten, hat, wie in nachfolgender Stelle von Gellert: „Kaum naht' ich mich dem Ton, | So hatte mich das Netz auch ſchon.“ Hafen bezeichnet alſo einen in das Land eingehenden Theil des Meeres in ſofern, als derſelbe den Schiffen Schutz und Sicherheit gewährt und ſie gleichſam feſt hält. Von dieſem Begriffe enthalten die übrigen Ausdrücke nichts. Daher wird auch nur Hafen allein, aber keines von den übrigen oben angeführten Wörtern gebraucht, um Ruhe und Sicherheit überhaupt, beſonders vor den Stürmen des irdiſchen Lebens, anzudeuten; wie in nachfolgender Stelle von Herder: „Willſt, o Sterblicher, du das Meer des gefährlichen Lebens | Froh durchſchiffen und froh landen im Hafen dereinſt.“

Hagel. Schloſſen.

Zu Eis gefrorne Waſſertropfen, welche aus der oberen Luft herabfallen. Verſch. Zuvörderſt iſt Hagel ein Sammelwort und wird daher von der ganzen Maſſe herabfallender, zu Eis gefrorner Regentropfen, die man einzeln auch Hagelkörner nennt, geſagt; wie z. B. in nachfolgendem Satze: „Unſere Felder ſind glücklicher Weiſe von dem Hagel verſchont geblieben.“ Schloſſen hingegen bezeichnet die einzelnen Stücke; weshalb es, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, auch nur in der Mehrheitszahl gebräuchlich iſt, ſowie dagegen Hagel nur in der Einheitszahl vorkommt. Ein anderer, mit dem erſteren zuſammenhängender Unterſchied iſt dieſer, daß vorzüglich die beträchtlich größeren Eiskugeln, welche aus der oberen Luft herabfallen und längere Zeit ungeſchmolzen auf der Erde liegen bleiben, Schloſſen genannt werden, während man dagegen die kleineren Hagelkörner nennt. Dieſer Unterſchied iſt z. B. in folgender Stelle der Pſalmen (77, 47. nach Allioli's Ueberſetzung) ausgedrückt: „Da er mit Hagel ihre Weinberge ſchlug und ihre wilden Feigenbäume mit Schloſſen.“ Denn hier wurden die ſtärkeren Maulbeerbäume durch ſtärkere Hagelkörner geſchlagen, als die ſchwächeren Weinſtöcke.

Hager. Mager.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur in ſofern ſinnverwandt, als ſie thieriſchen Körpern beigelegt werden, deren Knochen nicht mit vielem Fleiſche umgeben ſind. Verſch. Hager bezeichnet zuvörderſt ſolche Körper von Seite ihrer Form, mager dagegen von Seite ihrer Materie oder ihres Stoffes. Der hagere Körper hat

keine dicke und umfangreiche Form, der magere enthält nicht viel Fett. Daher nennt man auch ein Stück Fleiſch von einem geſchlachteten Thiere mageres, nicht hageres Fleiſch. Da ferner die öhlichten Theile, woraus das Fett beſteht, auch in anderen als thieriſchen Körpern ſich finden; ſo nennt man einen Acker, der wenig von ſolchen öhlichten Theilen enthält, einen mageren, aber nicht einen hageren Acker. Und da der magere Acker nicht fruchtbar und alſo nicht einträglich iſt; ſo nennt man im uneigentlicheren Sinne eine Pfründe, die nicht einträglich iſt, eine magere Pfründe. Da hager dem Dicken und Vollen entgegengeſetzt iſt und ein Bild darſtellt, dem es an der gehörigen ſtarken und ſchönen Fülle mangelt; ſo gebraucht man es, wenn man der Einbildungskraft eine ſchwache, kraftloſe, häßliche und traurige Geſtalt darſtellen will. So nennt man ein Pferd hager, in ſofern ihm der Mangel an Futter das Anſehen von Kraft und ſomit einen Theil ſeiner Schönheit benimmt. Eben darum wird auch der Tod, der Neid, der Gram u. ſ. w., wenn man ſie perſonificirt darſtellt, hager, nicht mager genannt.

Halb. Halben. Halber. Wegen. Willen.

Ueb. Dieſe Wörter ſagen von etwas, daß es der Grund von etwas Anderm ſey; nur nicht gerade immer der wirkende Grund, ſondern auch, und zwar noch öfter, der bewegende Grund, ſey nun dieſer ein blos veranlaſſender Grund, oder eine Endurſache. Verſch. Halb, halben und halber ſind dem Begriffe nach einerlei und nur in ihrer äußern Bildung verſchieden; was freilich einige Verſchiedenheiten in ihrem Gebrauche zur Folge hat, welche aber für die bloße Sprachlehre gehören. Alle drei Wörter kommen übrigens von dem nunmehr veralteten Halbe, ſ. v. a. Seite, her; und meinethalben bedeutet demnach ſoviel als: von Seite meiner, d. h. was von mir abhängt, oder was an mir liegt; deshalb ſo viel als: von Seite dieſer Sache, oder was dieſes anbelangt u. ſ. w. Sie wollen alſo eigentlich ſagen: der Grund, warum etwas ſey oder geſchehe, liege auf der Seite dieſes oder jenes Dinges. Wegen iſt urſprünglich ebenfalls ein Hauptwort, wie ſchon daraus erhellt, daß es die zweite Endung desjenigen Wortes, auf welches es ſich bezieht, erfordert. Es ſtammt dasſelbe nebſt ſo vielen andern Wörtern von weg ab, das urſprünglich auf Entfernung weiſet, und von dem auch wegen in bewegen herkommt. Ich thue dieſes der guten Sache wegen, heißt daher eigentlich: ich bin durch die gute Sache in Bewegung geſetzt worden, dieſes zu thun, d. h., die gute Sache iſt der Beweggrund, warum ich dieſes thue. Willen iſt an und für ſich deutlich. Ich thue etwas um dieſes oder jenes Menſchen willen, drückt eigentlich aus: ich thue es, weil es dem Willen desſelben gemäß iſt. Wenn daher bei Göthe Thoas zur Iphigenia ſagt: „Um deinetwillen halt ich länger nicht | Die Menge, die das Opfer dringend fodert;“ ſo heißt dieſes ſo viel als: nicht darum, weil du es willſt, halte ich die Menge. Urſprünglich

geht alſo dieſer Ausdruck auf vernünftige Weſen, die einen Willen haben. Nachher aber wurde er auch auf ſolche Dinge übergetragen, die man durch Perſonendichtung als wollend betrachtete; auf eben die Art, wie wollen ſelbſt, indem man z. B. ſagt: die Pflanze will Schatten haben. Eine leichte Vergleichung der angegebenen Begriffe zeigt, daß die vorliegenden Ausdrücke Wechſelbegriffe ſind, d. h., daß ſie zwar das Nämliche, aber nach verſchiedenen Merkmalen bezeichnen. Wenn ich einen Baum, der mir ſelbſt nützlich und angenehm iſt, darum umſchlagen laſſe, weil mein Nachbar, dem er die Fenſter verdunkelt, es wünſcht; ſo kann ich ſagen: ich laſſe ihn des Nachbars halben, des Nachbars wegen und um des Nachbars willen umſchlagen. Das erſte heißt: ich für meine Perſon habe keinen Grund dazu, ſondern der Grund, warum ich es thue, liegt auf Seite meines Nachbars; das zweite drückt aus: mein Nachbar bewegt mich dazu; und das dritte will ſagen: ich thue es, weil es der Wille oder der Wunſch meines Nachbars iſt.

Hall. Schall. Laut. Klang. Ton. (Hallen. Schallen. Lauten. Klingen. Tönen. Gellen.)

Ueb. Das, was durch das Gehör empfunden wird. Verſch. Dieſes ſind zunächſt die wellenförmigen Bewegungen der Luft, die aber ihren weiteren Grund in der ſchwingenden Bewegung eines andern Körpers haben. Wenn dieſe ſchwingenden Bewegungen ſo ſtark ſind, daß ſie dem Gehöre bemerkbar werden; ſo nennt man das auf dieſe Weiſe hörbar Gewordene einen Laut. Ein Schall iſt ein ſtärkerer Laut, von welcher Art er ſeyn mag, von merklich elaſtiſchen oder auch von unelaſtiſchen Körpern. Wenn man mit der Hand auf den Tiſch ſchlägt, ſo gibt es einen Schall, und man ſagt, daß der Tiſch ſchalle. In ſofern man aber blos die Schwingungen der Luft empfindet, ohne ſich zugleich der Urſache derſelben bewußt zu werden, d. h., ohne deutlich wahrzunehmen, von welchem Körper ſie herrühren; ſo nennt man dieß einen Hall. So hört man oft in einſamen Gegenden einen Hall, ohne unterſcheiden zu können, von welchem Gegenſtande er ausgeht; es kann zuweilen ſogar der Wiederhall unſerer eignen Stimme, oder unſerer Fußtritte oder eines ſonſtigen von uns ſelbſt verurſachten Geräuſches ſeyn, was wir für den Hall eines fremden Körpers halten. Wenn eine Kanone abgefeuert worden iſt, ſo hallet es noch lange, nachdem der Knall längſt vorüber iſt, d. h. wir hören die allmälig ſchwindende Bewegung der Luft. Der Schall wird alſo dem Körper beigelegt, welcher urſprünglich der Luft die ſchwingende Bewegung mittheilt; der Hall iſt dieſe ſchwingende Bewegung ſelbſt, die von dem Schalle zurückbleibt, oder die wir in der Luft hören, ohne ſie einem beſtimmten ſchallenden Körper beizulegen. So legt man der Glocke einen Schall bei, man ſagt aber, daß die Luft noch halle, wenn die Glocke nicht mehr ſchallt. Der Klang iſt der Schall eines im höheren Grade elaſtiſchen Körpers, deſſen Schwingungen

gleichzeitig erfolgen. Der **Klang** beſteht daher aus mehreren, größeren, länger dauernden und allmälig verſchwindenden gleichzeitigen Schwingungen. Saiten, Metalle, Glocken u. ſ. w. klingen, weil ſie ſehr elaſtiſch ſind und größere, mehrere und länger dauernde gleichzeitige Schwingungen haben, als andere weniger elaſtiſche Körper. Dieſe nämlichen größeren, mehreren und länger dauernden Schwingungen werden Töne, in ſofern ſie beſtimmter ſind, und mit anderen durch Wahrnehmung in der Seele verglichen, und durch die geſchwinde Folge der Schwingungen und durch ihre Anzahl in einer gegebenen Zeit von anderen Tönen unterſchieden werden können. Eine kürzere Saite ſchwingt in einer Sekunde mehrmal, als eine längere von gleicher Dicke und Spannung, und ſie gibt zugleich einen höheren Ton, als die längere. Bei dem Klange ſieht man nur auf die Stärke der Schwingungen der Theile in einem Körper; davon hängt die Stärke eines Klanges ab, und man nennt darnach einen Klang mehr oder weniger hell. Bei dem Tone ſieht man auf die Geſchwindigkeit der Schwingungen, und man unterſcheidet darnach die Töne in höhere und tiefere. Der höhere Ton enthält in der nämlichen Zeit, z. B. in einer Sekunde, mehrere gleichzeitige Schwingungen, der tiefere wenigere. Töne, deren Schwingungen zu einander in ihrer Geſchwindigkeit ein leicht zu faſſendes Verhältniß haben (und das ſind die Verhältniſſe, die durch die kleinſten Zahlen 1, 2, 3, 4 5, 6, ausgedrückt werden), heißen Konſonanten (zuſammenſtimmende), und dieſe ſind es, welche uns Vergnügen machen. Gellen iſt vermittelſt des verſtärkenden g aus hallen entſtanden und bedeutet ſo viel als: einen durchdringenden, dem Ohre unangenehmen Schall hervorbringen, deſſen Eindruck in den Ohren noch fortdauert oder fortzudauern ſcheint, wenn die äußere Urſache des Schalles ſchon zu wirken aufgehört hat; weshalb auch von den Ohren ſelbſt geſagt wird, daß ſie gellen.

Hämiſch. Tückiſch. Heimtückiſch.

Ueb. Wer Jemandem heimlich etwas Böſes thut oder zu thun ſich bemüht, und zwar blos um des Vergnügens willen. Verſch. Schadenfreude, d. h. Freude über das Böſe, das ſie einem Andern zufügen, iſt der Hauptcharakter, worin der Hämiſche und der Tückiſche mit einander übereinſtimmen. Beide ſuchen ferner bei dem Schaden, den ſie verurſachen, und bei dem Böſen, das ſie ſtiften, verborgen zu bleiben, aber aus verſchiedenen Urſachen; der Tückiſche, um der gerechten Ahndung zu entgehen, die ihn erwartet, wenn er entdeckt wird; der Hämiſche, um ſeinen Streich ſicherer auszuführen, indem er beſorgen muß, ſein Plan möchte mißlingen, wenn er das künſtliche Gewebe deſſelben nicht den Augen Anderer entzöge. Den Tückiſchen leitet bei ſeinen Handlungen hauptſächlich Bosheit (ſ. Gottlos. — Tückiſch u. ſ. w.), den Hämiſchen mehr die Freude und das Vergnügen an dem Gelingen fein angelegter und verwickelter Plane.

[De]r Hämiſche muß daher, um ſeine Plane ſo geſchickt und zu[g]leich ſo heimlich als möglich auszuführen, Witz beſitzen; tückiſch [k]ann Jemand auch ohne dieſe Eigenſchaft ſeyn. Tückiſch iſt gewöhnlich der Schwache und Feige; denn er kann nur heimlich ſich rächen und Böſes zufügen; auch macht nicht ſelten Unterdrückung und tyranniſche Behandlung den Menſchen tückiſch, zumal in der Kindheit, wo der Menſch zu ſchwach iſt, der Unterdrückung offene Gewalt entgegenzuſetzen. Hämiſch wird oft auch der Stolze und Mächtige, wenn er ſein Uebergewicht ohne Schonung fühlen laſſen will. Dieſen Unterſchied unterſtützt auch die Abſtammung beider Wörter. Tückiſch kommt nämlich von tucken, ſ. v. a. tauchen, her, welches im Niederdeutſchen ducken lautet und unter Anderem auch ſo viel als: ſich bücken, bedeutet; man bückt oder duckt ſich aber oft, um ſich den Augen Anderer zu entziehen. Hämiſch aber leitet Adelung von hamen, ſ. v. a. fangen, ab, wornach alſo hämiſch einen Menſchen bezeichnet, dem es eigen iſt und der eine beſondere Fertigkeit beſitzt, Andere zu fangen, d. h. ſie in ſeine fein gelegten Netze zu verſtricken und ſie dadurch in Schaden und Nachtheil, ja ſelbſt in's Verderben zu führen. Heimtückiſch iſt von tückiſch hauptſächlich dadurch verſchieden, daß es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, den Begriff des Heimlichen, den tückiſch nur mittelbar in ſich ſchließt, beſtimmt und deutlich ausdrückt.

Hand. Handſchrift. Schrift.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie Jemand ſchreibt, in Hinſicht auf die Form der Schriftzüge. Verſch. Alle drei Ausdrücke ſind, in dem vorliegenden Sinne genommen, figürlich; am allermeiſten jedoch Hand, indem dabei: dasjenige Glied, mit welchem der Menſch ſchreibt, ſtatt der durch Schreiben hervorgebrachten Zeichen geſetzt iſt. Aber auch Schrift iſt hier figürlich, da dieſes Wort eigentlich das Geſchriebene als ſolches, und erſt in abgeleiteter Bedeutung die Form der Schrift bezeichnet. Handſchrift bezeichnet eigentlich das von einer Menſchenhand Geſchriebene, und davon ſodann die beſonderen Züge, die die Hand eines jeden Einzelnen beim Schreiben macht. Der Unterſchied zwiſchen Hand und Schrift liegt alſo darin, daß Schrift blos auf die Form der geſchriebenen Züge, Hand dagegen zugleich auf die Urſache, wovon ſie abhängt, hinweist. In Handſchrift iſt auf dieſe Urſache nicht blos hingewieſen, ſondern ſie iſt eigentlich und ausdrücklich benannt. Zu bemerken ſind nachfolgende Ausdrücke, in denen zum Theile die angegebenen Unterſchiede ausgedrückt ſind: Er ſchreibt eine ſehr ſchöne Hand; ſeine Schrift iſt zwar nicht ſchön, aber ſehr leſerlich; er hat eine gute Handſchrift; ich bedaure oft ſehr, daß ich in meiner Jugend nicht größeren Fleiß auf die Ausbildung und Vervollkommnung meiner Handſchrift verwendet habe u. ſ. w.

Handel. Gewerbe. Verkehr.

Ueb. Der Nahrungszweig, der in dem Umtauſche der Erzeug-

niſſe und Waaren beſteht. Verſch. Gewerbe, von werben, welches urſprünglich ſo viel als: Geſchäfte verrichten, beſonders ſolche, welche vermittelſt der Gliedmaßen des Leibes verrichtet werden, bedeutete, bezeichnet in weiterer Bedeutung den Inbegriff aller Geſchäfte, womit Jemand ſeinen Unterhalt erwirbt; und in engerer Bedeutung denjenigen Nahrungszweig, wobei ſich Jemand ſeinen Unterhalt dadurch erwirbt, daß er Gegenſtände des nothwendigen Bedarfs oder des Prunkes (des Luxus), die er entweder ſelbſt verfertiget oder von Anderen erworben hat, gegen einen beſtimmten Gewinn an ſolche abgibt, die ſich damit verſehen wollen. Die Gewerbe entſtehen, wie Eberhard treffend bemerkt, erſt durch die Vervielfältigung der Bedürfniſſe und die Vergrößerung der Bevölkerung; denn alsdann muß auch der Grundeigenthümer verſchiedene ſeiner Bedürfniſſe kaufen, und derjenige, der kein hinlängliches Grundeigenthum hat, muß etwas hervorbringen, das er verkaufen oder gegen ſeine Bedürfniſſe umtauſchen kann. Der Bauer treibt daher eigentlich kein Gewerbe; denn wenn er auch ſein überflüſſiges Getreide und andere Erzeugniſſe ſeines Grundeigenthums verkauft, ſo werden dieſe nicht ſo ſehr als etwas von ihm Hervorgebrachtes oder Erworbenes, ſondern mehr als etwas von der Natur Geſpendetes betrachtet, und man nennt daher den Feldbau und die damit zuſammenhängenden Beſchäftigungen kein Gewerbe. Der Handel iſt ſelbſt ein Gewerbe; denn er iſt ein Nahrungszweig oder ein Erwerb, der in dem Gewinne beſteht, welchen der Umtauſch oder der Kauf und Verkauf der Erzeugniſſe und Waaren verſchafft. Es gibt aber außer dem Handel noch andere Gewerbe. Der Schneider, der Schuſter und andere dergleichen Arbeitsleute treiben ein Gewerbe, indem ſie zum Gebrauche Anderer für Geld Kleider, Schuhe u. ſ. w., die vorher bei ihnen beſtellt wurden, verfertigen. Aber nur derjenige, der ein Magazin von Kleidern, Schuhen und dergleichen hält, treibt einen Handel mit dieſen Gegenſtänden. Handel deutet daher mehr auf den Umtauſch, das Kaufen und Verkaufen, Gewerbe hingegen auf den Gewinn, wodurch ein gewiſſes Geſchäft ein Erwerbszweig wird. Verkehr iſt der Umtauſch ſelbſt. Wer einen lebhaften Handel treibt oder ein einträgliches Gewerbe hat, der hat viel Verkehr. Es kommt nämlich dieſes Wort von verkehren her, welches unter Anderem auch ſo viel als: umtauſchen, bedeutet; wie in der Redensart: eine Sache gegen eine andere verkehren. Im figürlichen Sinne wird dieſes Wort auch von jeder wechſelſeitigen Mittheilung, insbeſondere von der gegenſeitigen Mittheilung der Gedanken, der Geſinnungen u. ſ. w. geſagt, was die Franzoſen durch commerce de pensées, de sentimens bezeichnen. Jedoch iſt im Deutſchen in dieſem Sinne Austauſch gewöhnlicher.

Handel. Handlung.

Ueb. Geſchäfte, die im Kaufen und Verkaufen beſtehen. Verſch. Im gemeinen Leben unterſcheidet man beide Wörter ſo,

Handel die Schließung des Kaufsvertrages oder das Geſchäft des Kaufens und Verkaufens ſelbſt bedeutet, Handlung hingegen eine zu dieſem Geſchäfte beſtimmte dauernde Einrichtung, die von einer Perſon oder von einem Vereine von Perſonen (einer Handels-Compagnie) regiert und verwaltet wird. Zu einer ſolchen Einrichtung gehören Waarenlager, Magazine, Comptoire oder Geſchäftsſtuben, Handlungsbücher, Buchhalter u. ſ. w. Daß Handel häufig blos das Geſchäft des Kaufens und Verkaufens bedeutet, ohne den Nebenbegriff einer ſtändigen Einrichtung zu Handelsgeſchäften in der vorhin bezeichneten Art, erſieht man daraus, daß man von Leuten, die ihren kleinen Kram in einem Korbe vor ſich auf den Jahrmärkten herumtragen, ſagt, daß ſie einen Handel mit Seifenkugeln, Riechwaſſer und dergleichen treiben, daß dagegen Handlung in dieſem Sinne nicht gebraucht wird. Eben ſo ſagt man von Jemandem, der ein ſchönes Pferd wohlfeil gekauft hat, er habe einen guten Handel gemacht. Eben darauf weist auch der Ausdruck Kleinhandel hin.

Handeln. Thun. Machen. Verrichten. (Handlung. That. Verrichtung.)

Ueb. Seine Kräfte in Thätigkeit ſetzen. **Verſch.** Handeln, wofür man ehedem handen ſagte, iſt zunächſt von Handel, ſo wie dieſes von Hand abgeleitet. Hand aber iſt, nach ſeiner eigentlichen Bedeutung, dasjenige Glied des menſchlichen Körpers, welches der Seele zum vorzüglichſten und Haupt-Werkzeuge für die nöthigen äußeren Thätigkeiten dient; und weil man dadurch etwas vermag, kann, erreicht, erlangt, ergreift, in Beſitz nimmt u. ſ. w.; ſo bedeutet Hand im uneigentlichen Sinne ſo viel als: Vermögen, Macht, Beſitz, Recht. Auf beide Bedeutungen treffen wir in den Wörtern Handel, handeln und Handlung. Was zunächſt das Wort Handel betrifft, ſo bedeutet es urſprünglich jede Thätigkeit der Hand. Dieſes erſieht man ganz deutlich aus der Mehrheitsform Händel, welches einen Streit bedeutet, wobei man handgemein wird; auch der Ausdruck: einen Handel mit Jemandem abthun, deutet, wiewohl nur verſteckt, darauf hin. Später wurde bei Handel blos darauf geſehen, daß etwas vorgeht; jedoch nennt man nicht jeden Vorgang einen Handel, ſondern nur einen ſolchen, wobei Menſchen gegenſeitig auf einander wirken. In dieſem Sinne ſagt man: der Handel war leicht abgemacht, das iſt ein verwickelter Handel u. ſ. w. In dieſer Bedeutung iſt der Grundbegriff von Hand verdunkelt; weit weniger in der uneigentlichen Bedeutung von Handel, wornach es von Kauf und Verkauf geſagt wird (ſ. d. vor. Art.). Handen nämlich, wovon Handel und handeln gebildet ſind, bedeutete ſo viel als: übergeben, aus ſeiner Hand oder ſeinem Beſitze in die Hand oder in den Beſitz eines Andern. Dieſes Uebergeben aber von Hand zu Hand findet ganz beſonders bei Kauf und Verkauf Statt, welcher überdieß unter gemeinen Leuten gewöhnlich durch Ineinandergeben oder

Einſchlagen der Hände abgeſchloſſen wird. Aus allem dieſem ergibt ſich, daß man bei Handeln und allen davon abgeleiteten Wörtern lediglich an ein dem Menſchen eigenthümliches Thätigſeyn gedacht hat, wie man denn die Hand als ein dem Menſchen eigenthümliches Werkzeug betrachtet. Später wurde, zufolge der ſo allgemein vorkommenden Uebertragung der Bezeichnung körperlicher Merkmale und Eigenſchaften auf verwandte geiſtige, handeln und Handlung von Thätigkeiten der Hand auf Thätigkeit der Seele übertragen, da ja jene nur eine Wirkung dieſer ſind. Hiebei iſt nun zu bemerken, daß Handlung, auch in Bezug auf bloße Thätigkeit der Hand, nie von einem unwillkührlichen, zwecklоſen Thätigſeyn derſelben gebraucht wird; denn die Hand wird in ihren Thätigkeiten von der Seele beſtimmt, dieſe aber hat bei Allem, was ſie thut oder wirkt, irgend einen, wenn auch ihr ſelbſt oft nur dunkel vorſchwebenden Zweck, ſie will dabei etwas. Handlung hat mithin, auch nur als Thätigkeit der Hand, den Nebenbegriff, daß ſie Thätigkeit zu einem Zwecke iſt. Sobald man darüber nachdachte, mußte man entdecken, daß dem äußeren Handeln eine innere Thätigkeit vorausgehe, von welcher jenes abhängig ſey, und ſo kam man von der Hand auf die Seele, und nannte die auf Erreichung eines Zweckes gerichtete Thätigkeit dieſer, zufolge der Aehnlichkeit mit der Thätigkeit der Hand zu einem Zwecke, ebenfalls Handlung. Es muß alſo eine innere und eine äußere Handlung unterſchieden werden, jene als Thätigkeit der Seele, dieſe als Thätigkeit des Körpers. Aber nicht jede Thätigkeit, weder von jener noch von dieſem, iſt auch ſchon eine Handlung. Die Handlung iſt, nach Batteux's Erklärung, eine Unternehmung, die mit Wahl und Abſicht geſchieht. Die Handlung, ſagt er, ſetzt, außer dem Leben und der Wirkſamkeit, auch Wahl und Endzweck voraus, und kommt nur vernünftigen Weſen zu; und ich füge bei: auch dieſen nur, in ſofern ſie in einem Zuſtande ſind, worin ihre Vernunft thätig iſt. Die unwillkührlichen Bewegungen, die man im Schlafe oder im Fieberzuſtande macht, können, genau genommen, keine Handlungen genannt werden, da ſie nicht mit Wahl und Abſicht geſchehen. Was man dagegen in der Leidenſchaft thut, bleibt immer eine Handlung, ſo lange die Leidenſchaft nicht zu einem Grade geſtiegen iſt, wo die Thätigkeit der Vernunft vollkommen aufgehört hat, und wo alſo der Menſch im Zuſtande des Wahnſinnes iſt, worin er nicht mehr mit Wahl und Abſicht thätig iſt. Aus dieſem Grunde wird auch die Thätigkeit der Natur nicht Handlung genannt. Denn die Natur iſt zwar etwas Lebendes und Wirkendes; aber ſie iſt bei dem, was ſie wirkt, nicht ſelbſtthätig, ſie handelt nicht nach Wahl und Abſicht, ſondern folgt dabei blos dem ihr gegebenen Anſtoße, der in ihr wirkenden Kraft. Nur in ſofern man ſich die Natur ſelbſtthätig wirkend und ſchaffend denkt, kann man von ihr ſagen, daß ſie handle. Noch weniger ſchreibt man den einzelnen Naturkörpern, die blos durch Bewegung, Zug, Stoß, Annäherung, Berührung

u. ſ. w. wirken, Handlung zu. Nur die in der Natur urſprünglich wirkende, ſelbſtthätige und lebendige Kraft — und dieſe iſt Gott — iſt handelnd. „Wohin wir uns wenden, ſagt Georg Forſter, ſehen wir überall nur Wirkung in der Welt; den Wirker ſelbſt erblicken wir nie. Die thätige, lebendige Kraft, die Alles in der uns bekannten Schöpfung wirkt, iſt geiſtig und unſichtbar. — Alle Erſcheinungen in der Körperwelt ſind Wirkungen dieſer Kraft.“ Es gehört alſo zur Handlung nicht blos Leben und Wirkſamkeit, ſondern die Thätigkeit eines Lebens, wodurch etwas wirklich wird oder wenigſtens wirklich werden ſoll, und wozu die Mittel zweckmäßig gewählt werden müſſen. Weit entfernt alſo, daß man auch dem Leblosen ein Handeln beilegte, legt man es nicht einmal allem Leſenden bei, ſondern nur ſolchen lebenden Weſen, deren Thätigkeiten nicht lediglich durch inneren Trieb, ſondern durch freie und abſichtliche Willensbeſtimmung bewirkt werden. Und wenn man gleichwohl den Thieren, denen wir keine Freiheit des Willens und ſomit keine Selbſtbeſtimmung ihrer Thätigkeit zuerkennen, ein Handeln zuſchreibt; ſo geſchieht dieſes wegen der Aehnlichkeit des den Thieren eigenthümlichen Inſtinctes oder Naturtriebes mit der menſchlichen Vernunft, — einer Aehnlichkeit, die oft ſo auffallend iſt, daß wir zuweilen zweifelhaft werden, ob wir nicht manchen Thieren Vernunft zuſchreiben ſollen. Thun heißt überhaupt: lebende Kraft äußern und dadurch eine Wirkung hervorbringen, was auch unvorſätzlich und unwillkührlich, blos inſtinctmäßig, geſchehen kann. Das Handeln ſetzt, wie ſchon oben geſagt worden iſt, allemal Abſicht und alſo Ueberlegung voraus, und bedarf daher immer einer längeren Zeit; Thun kann, als etwas möglicher Weiſe Abſichtsloſes, auch das Werk eines Aublickes ſeyn. Darauf gründet ſich z. B. der Unterſchied zwiſchen Mord und Todtſchlag. Der erſtere ſetzt immer Abſicht voraus, und iſt alſo eine Handlung, im ſtrengen Sinne des Wortes; der zweite kann auch ohne die beſtimmte Abſicht, zu tödten, geſchehen, und iſt daher mehr eine That als eine Handlung. Ueberhaupt bezeichnet That mehr blos etwas äußerlich Ausgeführtes, Handlung dagegen immer etwas durch innere Beweggründe Bedingtes. Daher fragt man auch, wenn Jemand getödtet worden iſt, zunächſt nach dem Thäter und dem Thatbeſtande; und erſt, wenn man erfahren hat, daß die That abſichtlich oder mit Vorbedacht und unter erſchwerenden Umſtänden geſchehen iſt, nennt man das Geſchehene eine Handlung, und zwar, je nach den veranlaſſenden Urſachen, nach den die That begleitenden Umſtänden und nach der Art und Weiſe, wie ſie verübt wurde, eine unbeſonnene, unüberlegte, kaltblütig verübte, abſcheuliche, gräßliche, ſcheußliche Handlung. Es iſt demnach nicht jede That eine Handlung, ſondern nur diejenige, die mit Abſicht und Vorbedacht geſchieht oder geſchehen iſt. Machen heißt: Kraft anwenden, in der Abſicht und zu dem Zwecke, etwas zu wirken oder ein Werk hervorzubringen. Es iſt daher machen mit her-

vorbringen, zu Stande bringen, ſchaffen ſinnverwandt, und ſetzt von Seite deſſen, der etwas ſchafft oder zu Stande bringt, Kunſt oder das Vermögen zu können voraus. Mit handeln hat machen das gemein, daß es gleich dieſem Bewußtſeyn, Abſicht, Wahl und zweckmäßigen Gebrauch der Mittel zur Bewerkſtelligung oder Herſtellung von etwas bisher nicht Vorhandenem vorausſetzt. Dieſes Umſtandes wegen iſt der Begriff von machen hauptſächlich auf das äußere Thun beſchränkt worden, während man thun, thätig ſeyn und Thätigkeit gleichmäßig von innerer und äußerer Kraftäußerung ſagt. Wer dichtet, der iſt innerlich thätig; aber daß Jemand ein Gedicht gemacht habe, ſagen wir nur dann, wenn es uns äußerlich, durch Sprache oder Schrift, wahrnehmbar geworden iſt. Darum verbindet ſich mit machen auch mehr der Begriff von Arbeit, Fleiß und Mühe; ein Thun dagegen iſt auch das Spielen. Weil man nun aber bei dem, was gemacht wird, das Fortrücken der Thätigkeit zu ihrem Ziele äußerlich wahrnimmt; ſo hat machen dadurch auch die Bedeutung erhalten: Kraft in Bewegung ſetzen zu einem vorgeſteckten Ziele. In dieſem Sinne ſagt man: „Mache, daß du von der Stelle kommſt. — Mache, daß du fertig wirſt. — Mache vorwärts. — Mache fort u. ſ. w.“ Und wer eine aufgegebene Arbeit verſäumt hat, zu dem ſagt man: „Was haſt du denn in der ganzen Zeit gethan? Ich ſehe nicht, daß du etwas gemacht haſt.“ Thun hat mit handeln das gemein, daß es, wie ſchon vorhin angedeutet worden iſt, ſowohl ein inneres als ein äußeres ſeyn kann, unterſcheidet ſich aber davon, ſowie von machen, durch Grund und Folge. Handeln iſt nämlich allezeit eine durch ein Begehren angeregte und durch das Denkvermögen beſtimmte Folge von Thätigkeiten, deren vorgeſetzter Zweck die Hervorbringung einer beabſichtigten Wirkung iſt. Wo daher Begehrungs- und Denkvermögen nicht angenommen werden kann, da nimmt man auch kein Handeln an. Soll das Handeln nicht blos in der Seele verſchloſſen bleiben, wie beim Nachdenken, beim Dichten, — wobei man äußerlich ganz unthätig ſcheinen kann, während im Innern Alles in der höchſten Thätigkeit iſt, — ſondern nach außen hin wirken; ſo ſteht der Seele zur Ausführung das ganze Syſtem der willkührlichen Bewegungsorgane als Werkzeug zu Gebote. Manche Handlung kann ausgeführt werden durch bloße Veränderung des Ortes; manche durch Sprache, und zwar entweder durch bloße Zeichenſprache, worauf die Pantomime, oder durch Wortſprache, worauf das Drama beruht; viele erfordern ausdrücklich die Hand, um auf einen Gegenſtand zu wirken und beſtimmte Veränderungen an oder in ihm hervorzubringen, um ihn zu behandeln. Das Handeln, in ſofern es äußerlich ſich darſtellt, iſt ein Thun oder ein Machen, aber ein von der inneren Seelenthätigkeit beſtimmtes und von ihr ſtets begleitetes; das Thun und das Machen dagegen können auch blos mechaniſch ſeyn. Da ferner Handeln Abſicht und Wahl der Mittel zur Erreichung eines Zweckes,

und alſo Freiheit des Willens vorausſetzt; ſo wird es insbeſondere von der moraliſch freien Thätigkeit der menſchlichen Seele geſagt, und zeigt in dieſer Beziehung oft für ſich allein ein thätiges Streben nach dem Zwecke des Guten an, wie in nachfolgender Stelle von Salis: „Handle! durch Handlungen zeigt ſich der Weiſe, | Ruhm und Unſterblichkeit ſind ihr Geleit. | Zeichnet mit Thaten die ſchwindenden Gleiſe | Unſerer flüchtig entrollenden Zeit.“ Verrichten gebraucht man vorzugsweiſe von aufgetragenen Arbeiten und Geſchäften (ſ. Arbeit. Geſchäft.). Es bedeutet nämlich, zufolge ſeiner Abſtammung von dem alten Rihti, ſ. v. a. Ordnung, Richtung, Regel, urſprünglich ſo viel als: etwas, einer gegebenen Vorſchrift oder Regel gemäß, in gehörige Ordnung bringen. Amtliche Verrichtungen oder Amtsverrichtungen ſind Geſchäfte, welche mit dem Amte aufgetragen ſind und nach einer beſtimmten Norm oder Regel abgethan werden müſſen. So nennt man auch die Thätigkeit der verſchiedenen Syſteme und Theile in organiſchen oder belebten und lebenskräftigen Weſen natürliche Verrichtungen; denn was ſie thun, iſt ihr Geſchäft, und ſie thun es nach einer von der Natur ihnen vorgezeichneten Regel. Und wenn der Dichter (Salis) ſagt: „Edleres bleibt uns noch viel zu verrichten, | Viel auch des Guten iſt noch nicht gethan;“ ſo bezieht ſich das erſtere Wort auf ein Wirken oder Handeln nach dem Sittengeſetze, auf etwas, das zu thun geboten iſt.

Hang. Neigung. Trieb.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie im figürlichen Sinne die Fertigkeit der Seele, zu gewiſſen Veränderungen und Bewegungen beſtimmt zu werden, bezeichnen. Die wirkenden Urſachen, wodurch dieſelbe beſtimmt wird, eine gewiſſe Richtung nach einem Gegenſtande zu nehmen, ſind in der Seele ſelbſt. Verſch. Am umfaſſendſten iſt der Ausdruck Trieb, von treiben (ſ. Drang. Trieb); denn er findet in der ganzen organiſchen Natur Statt. Bei den Pflanzen bezeichnet Trieb das Ergebniß des inneren Treibens, d. h., der von innen nach außen gehenden Entwicklung derſelben, worauf ihr Wachsthum und ihre Ausbreitung durch Aeſte, Zweige, Blätter u. ſ. w. beruht. Nicht als Ergebniß oder Wirkung, ſondern als Urſache des Treibens oder Fortbewegens gedacht, iſt Trieb die unwillkührliche Regung einer nach Aeußerung und Wirkſamkeit ſtrebenden Naturkraft. Da aber jede Naturkraft zur Ausführung eines Naturzweckes da iſt; ſo kündigt jeder Trieb einen Naturzweck an, welcher Abſicht, ſowie die Ausführung Geſetz und Regel vorausſetzt. Sonach iſt jeder Trieb eine zwar unwillkührliche, aber geſetz- und regelmäßige Aeußerung einer Naturkraft. Man gebraucht aber Trieb gewöhnlich nur in Beziehung auf die organiſche oder belebte Natur. In jedem organiſchen oder lebenskräftigen Weſen ſind ſo viele Triebe, als Kräfte in ihm liegen, durch deren Wirkſamkeit ein Weſen eben dieſes Weſen iſt. Es gibt daher phyſiſche oder

körperliche, und pſychiſche oder geiſtige Triebe. Bei dem Menſchen haben die Triebe ihren Grund und, wenn man will, ihren Sitz in dem Begehrungsvermögen. Das Begehrungsvermögen aber zerfällt in ein höheres und in ein niederes; das erſtere iſt geiſtiger Natur und mit der Vernunft übereinſtimmend, das zweite iſt animaliſcher oder thieriſcher Natur und gegen die Herrſchaft der Vernunft, durch welche es in den Schranken der Ordnung erhalten werden ſoll, ſich ſträubend. Demnach zerfallen auch die Triebe des Menſchen in blos thieriſche und in geiſtige Triebe. Unter den erſteren ſind der Erhaltungstrieb und der Geſchlechts- oder Fortpflanzungstrieb die hervorſtechendſten und zugleich die mächtigſten; beide ſind an ſich nicht böſe, denn ſie ſind naturgemäß; aber beide führen in ihrer Entartung und wenn ſie die Herrſchaft über die Vernunft gewinnen, ſtatt von dieſer beherrſcht zu werden, zum Böſen. Zu den Trieben des höheren Begehrungsvermögens gehören der Vorſtellungs-, der Erkenntniß- und der Wiſſenstrieb, ſowie der Trieb nach ſittlicher Vervollkommnung. Jeder Trieb iſt auf ſeinen Gegenſtand gerichtet, der aber Anfangs ein unerkannter iſt, was er bei rein thieriſchen, nicht mit Geiſt und Seele begabten Naturen immer bleibt. Bei dieſen richtet ſich der Trieb aus Inſtinct, d. h., aus natürlichem Antriebe auf den ihm entſprechenden Gegenſtand. Jacobi erklärt Inſtinct als diejenige Energie (Wirkungskraft), welche urſprünglich, d. h. ohne noch erfahrene Luſt oder Unluſt, die Art und Weiſe der Selbſtthätigkeit beſtimmt, womit jede Gattung lebendiger Naturen, als die Handlung ihres eigenthümlichen Daſeyns ſelbſt anfangend und allein thätig fortſetzend, gedacht werden müſſe. Wie dem nun auch ſey, ſo viel iſt gewiß: Die Befriedigung eines jeden Triebes iſt mit einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung verbunden, ſie erzeugt Luſt oder Unluſt. Dieſer Empfindung bleibt ſich der Menſch bewußt, und das Streben des Triebes geht nun bei ihm auf erkannte Gegenſtände, und an die Stelle des blinden Triebes tritt jetzt die Begierde, die aber vorerſt nur vorübergehend iſt. Mit der öfteren Erregung der Begierde und dem Bewußtſeyn der mit der Befriedigung derſelben verbundenen Luſt, und mit der deutlichen Erkenntniß des Gegenſtandes, auf den die Begierde gerichtet war und dem die Seele auch die mit der Befriedigung der Begierde verbundene Luſt zuſchreibt, geſtaltet ſich die Neigung, eine zur Gewohnheit gewordene und dauernde Begierde; und aus dieſer der höhere Grad derſelben, der Hang. Dieſe Verſchiedenheit zwiſchen Neigung und Hang liegt in der urſprünglichen und eigentlichen Bedeutung beider Wörter; beide deuten nämlich auf ein räumliches Verhältniß hin. Neigung iſt das Abweichen eines Körpers auf einer Ebene von der ſenkrechten Linie, oder auch das Abweichen einer Fläche von der horizontalen oder wagerechten Linie; Hang iſt ein höherer Grad dieſer Abweichung. Beide Wörter deuten demnach auf Fall, der bei ſolcher Richtung leichter möglich iſt, als bei der geraden, und zwar mehr oder weniger, je nachdem die Ab-

weichung von der geraden Richtung größer oder weniger groß, je nachdem ſie ein Hang oder nur eine Neigung iſt. „Von einem Berge, der über der Ebene hängt, ſtürzt ein ſchwerer Körper mit größerem Ungeſtüm, von einer Anhöhe, die ſich ſanft in die Ebene neigt, gleitet er gemächlicher herab.“ Im figürlichen Sinne drücken beide Wörter eine gewiſſe Richtung des Begehrungsvermögens nach einem Gegenſtande aus, nur Hang einen höheren Grad dieſer Richtung, alſo ein ſtärkeres und zugleich mehr andauerndes Begehren oder Verlangen, als Neigung. Dieſe größere Stärke aber und dieſe Andauer des Begehrens iſt ein Werk der Angewöhnung. Man kann demnach ſagen: Die Triebe ſind angeboren, denn ſie liegen im Weſen eines Dinges; die Neigung iſt die vorherrſchende Richtung eines Triebes auf einen beſtimmten Gegenſtand, und Hang ein höherer, zur Gewohnheit gewordener und ausſchließlich auf Einen Gegenſtand gehender Grad dieſer Richtung. Der Trieb, als ſolcher, iſt weder gut noch böſe, weder ſittlich noch unſittlich; die Neigung iſt entweder gut oder böſe, ſittlich oder unſittlich, je nach der Beſchaffenheit des Gegenſtandes, auf den ſie gerichtet iſt; der Hang iſt, als übermäßige und leidenſchaftliche Hinneigung zu einem Gegenſtande, immer eine verderbliche oder wenigſtens bedenkliche Richtung des Begehrungsvermögens. Seine Triebe muß man daher beherrſchen, damit ſie nicht ſtärker werden, als es die wohlthätigen Abſichten der Natur oder die Geſetze der Sittlichkeit erheiſchen; die Neigungen muß man auf löbliche, wenigſtens auf unſchuldige Gegenſtände lenken; und einen Hang muß man nicht aufkommen laſſen, oder, wenn er ſich ſchon feſtgeſetzt hat, ihn bekämpfen und ſobald als möglich durch Zucht und Gewöhnung ausrotten.

Harm. Gram. Kummer. Herzeleid. Schwermuth.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie die ſtärkeren und höheren Grade der Traurigkeit bezeichnen. Verſch. Harm ſcheint, nach Adelungs Bemerkung, durch Verſetzung der Buchſtaben, aus Gram entſtanden zu ſeyn, und bezeichnet daher, gleich dieſem, einen hohen Grad anhaltender Betrübniß über ein Uebel. Beide Wörter waren demnach urſprünglich gleichbedeutend, und erſt mit der Zeit, als man beide neben einander beſtehen ließ, fing man an, ſie von einander zu unterſcheiden; aber ihre Unterſchiede ſind ſo fein, daß es ſchwer iſt, ſie genau zu beſtimmen. Zunächſt wird vom Grame geſagt, daß er die Geſichtszüge verzerre (ſ. Grämler. Grämling u. ſ. w.); von dem Harme dagegen, daß er dieſelben durch Abmagerung entſtelle, daß er alſo gleichſam die Lebenskraft verzehre. Daher ſagt man auch: ſich abhärmen, ſich zerhärmen, und auch einfach: ſich härmen; aber nicht: ſich abgrämen, ſondern nur ſich grämen und ſich zergrämen, welche beide Wörter uns das Bild eines durch Gram und Weinen entſtellten Geſichtes geben. In dieſem Sinne heißt es bei Schiller: „Warum weint die Dirn und zergrämet ſich ſchier?“ Dagegen bei Bürger:

„Nun härm ich ganze Nächte lang | Auf ſchlummerloſem Lager, | Die leichten Glieder matt und krank, | Die vollen Wangen hager.“ Und an einer andern Stelle: „Zerhärmt' in ſich ſein Herz und mied | Der Menſchen Fährten überall umher.“ In dieſen Stellen iſt offenbar mit härmen und zerhärmen der Nebenbegriff eines ſtilleren oder langſameren Aufzehrens oder Vergehens, mit zergrämen dagegen der Nebenbegriff eines lauteren, ſich mehr äußerlich kund gebenden und gewaltſameren Zerſtörens der Lebenskräfte verbunden. Auf ein ähnliches Verhältniß deuten auch andere Verbindungen, in denen Harm und Gram vorkommen, hin, wie z. B. der Harm nagt an ſeinem Leben; er ſank, von Gram gebeugt, in das Grab; der Gram frißt, gleich einem Wurme, an ſeinem Leben u. ſ. w. Daß insbeſondere Harm und härmen auf einen zwar verhehlten, aber tief gefühlten Schmerz deutet, beweiſen Stellen, wie die nachfolgende von Schiller: „Und er hört's mit ſtummem Harme, | Reißt ſich *blutend* los, | Preßt ſie heftig in die Arme, | Schwingt ſich auf ſein Roß.“ Und von Matthiſon: „Lehnſt du deine bleichgehärmte Wange | Immer noch an dieſen Aſchenkrug?“ Dagegen heißt es bei Houwald: „Doch war ſie tief und auf den Tod betrübt, | Und in dem ſcharf geſalznen Thränenquell | Des Grams erlöſchten ihre ſchönen Augen.“ Und bei dem nämlichen: „Hat auf der Tochter unſchuldvolles Haupt | Er denn des Grams (d. i. deſſen, was Gram verurſacht) noch nicht genug gehäuft?“ Aus allem dieſen geht hervor, daß beide Wörter einen hohen Grad des *Seelen*ſchmerzes oder der Betrübniß bezeichnen, daß aber Gram noch mehr ſagt als Harm. Noch iſt zu bemerken, daß Harm auch in Bezug auf das, was die Freude Anderer ſtört und ihnen Schmerz verurſacht, geſagt wird, wie in nachfolgender Stelle von Ramler: „Nie wird ſich Scheelſucht oder Harm | In ihr Vergnügen miſchen.“ Kummer ſtammt, nach Adelung, von dem im Hochdeutſchen veralteten Cumen, ſ. v. a. ächzen, ſtöhnen, weinen, jammern (im Lateiniſchen gemere), ab, und bedeutete ehedem auch ſoviel als: Mangel an den nothwendigen Lebensbe*dürfniſſen*, alſo Noth und die damit verbundene quälende Empfindung. So ſagte man: Hunger und Kummer leiden, in großem *Kummer* ſtecken u. ſ. w. Dieſe Bedeutung iſt noch in kümmerlich übrig, in ſofern es für nothdürftig gebraucht wird, wie in folgenden Redensarten: ſich kümmerlich behelfen, kümmerlich ſein Brod verdienen, ſein kümmerliches Auskommen haben u. ſ. w. Jetzt wird Kummer hauptſächlich nur gebraucht, *um* einen hohen Grad der Traurigkeit oder der anhaltenden Betrübniß über ein gegenwärtiges Uebel oder ein ſolches, das man *als unaus*bleiblich vorausſieht, zu bezeichnen. Es iſt ſeiner Bedeutung nach am nächſten mit Gram verwandt; ſcheint jedoch, ſo *meint* Adelung, da ſich Gram mehr auf Verzerrung der Geſichtszüge, Kummer dagegen zunächſt auf den Ausdruck der Empfindung durch Töne bezieht, einen ſtärkeren Grad der Betrübniß oder Traurigkeit, als jenes, zu bezeichnen. Der entgegengeſetzten

Anſicht jedoch iſt Eberhard, indem er ſagt: „Der Gram brütet blos über die Uebel ſelbſt, er iſt daher dauerhafter und ſtärker als der Kummer; denn er kann ſich nur durch ſich ſelbſt verzehren, und die Zeit iſt ſein einziger Arzt. Der Kummer kann auch durch die Mittel gelindert werden, die uns eine Ausſicht auf das Ende ſeiner Urſache geben; ja er kann ganz aufhören, wenn die Mittel wirkſam genug geweſen ſind, ihn (ſollte wohl heißen: die Urſache desſelben) ganz zu heben. Dieſer Ausſichten wegen iſt der Kummer kein ſo herber Schmerz, als der Gram. Wenn ein Vater über die Verirrungen ſeines Sohnes bekümmert iſt, ſo iſt doch noch nicht alle Hoffnung verloren, und er kann noch auf Mittel ſinnen, wie er ihn der Tugend wieder gewinnen könne. Dieſes Nachſinnen zerſtreuet einigermaſſen ſeinen Schmerz, und gibt ſeinen Gedanken eine andere Richtung, ſo daß er ſie nicht unverwandt auf den Gegenſtand ſeines Schmerzes heftet. Alle dieſe Milderungsquellen ſind bei dem Grame nicht zu finden; er entſteht aus einem unheilbaren Uebel, aus einem unwiderbringlichen Verluſte. Eine Mutter, die ſich über den Tod eines geliebten Kindes grämet, hat keine Ausſicht, es wieder zu erhalten, ſie kann ihre Gedanken nicht mit Erfindung der Mittel dazu beſchäftigen; ſie ſind ganz auf ihren unerſetzlichen Verluſt gerichtet. So lange das Kind noch krank war, ſaß ſie voll Kummer an ſeinem Bette; ſeitdem es todt iſt, ſitzt ſie, in Gram verſunken, an ſeinem Sarge.“ Es iſt kein Zweifel, daß hier Eberhard gegen Adelung Recht hat, zumal, da Kummer oft blos einen höheren Grad der Sorge ausdrückt, und Sorge offenbar eine weniger quälende Empfindung bezeichnet, als Gram. So ſagt man z. B.: „Ein ungerathener Sohn macht ſeinem Vater viel Sorgen und Kummer.“ Beide Wörter nämlich, Sorge und Kummer, bezeichnen eine unangenehme Gemüthsempfindung, die aus der Betrachtung eines gegenwärtigen oder nahe bevorſtehenden Uebels entſteht; allein bei dem Kummer wird dieſe unangenehme Empfindung noch dadurch erhöht, daß man die unglücklichen Folgen eines gegenwärtigen Uebels, welche man vorherſieht, verhindern möchte, und nicht weiß, wie man ſie verhindern ſoll. Ein Herzeleid iſt ein Harm oder ein Gram, wenn er aus Kränkung und dem Gefühle erlittenen Unrechts entſteht, oder aus ſolchen Uebeln, die wir nicht allein nicht verſchuldet haben, ſondern die wir überdieß von denjenigen erleiden, von denen wir ſie am wenigſten verdienen. „Ein ungerathener Sohn macht einer zärtlichen und liebevollen Mutter viel Herzeleid, wenn er, ungerührt durch ihren Gram, durch ihre Bitten und durch ihr Flehen, ſich in Laſter und Elend ſtürzt. Es thut ihrem gekränkten Herzen leid, daß ihre Liebe mit ſolcher Gefühlloſigkeit zurückgeſtoßen und ihre Treue und Sorgfalt mit ſolchem Undanke belohnt wird.“ Eberhard. Die Schwermuth iſt der größte und unheilbarſte Grad der Traurigkeit. Es bezeichnet nämlich dieſes Wort, ſeiner Ableitung und Zuſammenſetzung gemäß, einen Zuſtand, worin alle Gemüthskräfte durch eine traurige Leidenſchaft niedergedrückt ſind,

d. h., worin das Gemüth ganz von traurigen und niederſchlagenden Vorſtellungen beherrſcht wird. Von Harm, Gram, Kummer und Herzeleid unterſcheidet ſich die Schwermuth auch noch dadurch, daß ſie aus inneren Gründen entſteht, wenigſtens dadurch genährt wird, während jene dagegen äußere Gründe oder Veranlaſſungen haben.

Harmlos. Unſchädlich. Unſchuldig.

Ueb. Kein Uebel verurſachend. Verſch. Harmlos bedeutet zwar eigentlich: keinen Harm, Gram oder Kummer empfindend, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Erſt regirte Saturnus ſchlicht und gerecht, | Da war es heute wie morgen, | Da lebten die Hirten, ein harmlos Geſchlecht, | Und brauchten für gar nichts zu ſorgen.“ Sodann aber wird es auch in der Bedeutung gebraucht: keinen Harm, d. i., keine unangenehme Empfindung verurſachend, wie in folgender Stelle von Schiller: „Weil ſich die Fürſten gütlich beſprechen, | Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens | Harmlos wechſeln mit ruhigem Blut! | Denn auch das Wort iſt, das heilende, gut.“ In dieſer Bedeutung nun kommt harmlos mit unſchädlich überein; denn in ſofern eine Sache uns kein Uebel verurſacht, kann ſie eben ſowohl harmlos als unſchädlich genannt werden; unſchädlich, in ſofern ſie kein Uebel, harmlos, in ſofern ſie nicht die Empfindung eines Uebels verurſacht. Hieraus folgt von ſelbſt, daß etwas nur harmlos genannt werden kann, in ſofern es in Beziehung auf empfindende Weſen betrachtet wird; unſchädlich dagegen auch in anderer Beziehung. So läßt ſich z. B. von einem ſpäten Froſte, der den Feldfrüchten nicht nachtheilig geworden iſt, nur ſagen: er ſey für die Feldfrüchte unſchädlich, aber nicht: er ſey für ſie harmlos geweſen. Endlich wird auch dasjenige harmlos genannt, was ſo beſchaffen iſt, daß es nicht leicht die Heiterkeit verſcheucht oder ſtört, ſowie es auch von demjenigen geſagt wird, der nicht leicht die Heiterkeit verliert. In dieſem Sinne ſagt man: die harmloſen Jahre der Kindheit, eine harmloſe Beſchäftigung, die harmloſe Ruhe u. ſ. w. So heißt es bei Göthe: „Da kommen dann die Mädchen aus der Stadt, und holen Waſſer, das harmloſeſte Geſchäft und das nöthigſte, das ehemals die Töchter der Könige ſelbſt verrichteten.“ Unſchuldig heißt in eigentlicher Bedeutung das, was keine Schuld hat, d. h., was weder die unmittelbar wirkende noch die veranlaſſende Urſache eines Vergehens oder Verbrechens iſt; es wird jedoch in weiterer und figürlicher Bedeutung auch von dem geſagt, was überhaupt kein Uebel verurſacht oder veranlaßt, und iſt in ſofern mit unſchädlich ſinnverwandt. So ſagt man z. B. „Das Tanzen iſt unter gehöriger Einſchränkung eine ſehr unſchuldige Bewegung. Manche angeblich unſchuldige Arzneimittel wirken oft ſehr nachtheilig auf die Geſundheit der Menſchen.“

Harniſch. Panzer. Küraß.

Ueb. Eine eiſerne oder ſtählerne Bekleidung des Leibes oder

einzelner Theile desſelben, beſonders der Bruſt und des Vorderleibes überhaupt, zum Schutze im Kriege. Verſch. Harniſch, welches ehedem Harnaſch und Harnachs lautete, bezeichnet zuvörderſt, dem älteren Sprachgebrauche zufolge, die ganze eiſerne Bekleidung vom Haupte bis auf die Füſſe, wie man ſie ehemals zum Schutze des Körpers im Kriege oder im Kampfe überhaupt trug. Der volle Harniſch beſtand aus dem Panzer, den Lenden=, den Bein= und den Armſchienen. In ſofern er nur die Bruſt bedeckte, hieß er Bruſtharniſch; ſowie auch der Helm ehedem unter dem Namen des Kopf= oder Hauptharniſches vorkam. Da man in den Zeiten des Mittelalters vorzüglich dann den Harniſch anlegte oder ſich beharniſchte, wenn man zur Fehde auszog oder eine Fehde abwehrte, alſo bei offenbarer und thätlicher Feindſeligkeit; ſo laſſen ſich die von dieſem Umſtand hergenommenen figürlichen Ausdrücke: Jemanden in den Harniſch jagen oder treiben, für: ihn in Zorn bringen oder zornig machen, und in Harniſch gerathen, ſtatt: zornig werden, leicht erklären. Der Panzer iſt nur die äußere Bedeckung der Bruſt, des Unterleibes und des Rückens von dem Halſe an bis an die Lendenſchienen, alſo nur die Bekleidung des Rumpfes. Den Panzer nannte man auch Krebs, ſehr wahrſcheinlich wegen ſeiner Aehnlichkeit mit der feſten, inwendig hohlen Schale, womit der Krebs von der Natur bekleidet iſt. Der Küraß, der allein von der alten Rüſtung ſich erhalten hat, iſt jetzt nur ein halber Panzer oder das Bruſtſtück desſelben. Das Wort lautete ehedem Küriß, iſt aber in ſeiner jetzigen Geſtalt augenſcheinlich von dem franzöſiſchen cuirasse, ſowie dieſes von dem italieniſchen corazzo hergenommen; das letztere Wort ſelbſt aber iſt das coratium der mittelalterlichen Latinität, welches ſeiner Seits durch ſeine Abſtammung von coriaceus, ledern, darauf hinweiſt, daß die Küraſſe in den früheſten Zeiten von Leder waren.

Harren. Warten.

Ueb. Der Gegenwart einer Sache entgegenſehen. Verſch. Warten drückt dieſes ohne weitere Nebenbegriffe aus; denn es bedeutet zufolge ſeiner Abſtammung von dem alten waren, ſ. v. a. auf etwas ſehen oder merken, und als Verſtärkungsform von dieſem, zunächſt ſo viel als: in dem Zuſtande bleiben, worin man die Annäherung oder Gegenwart einer vorhergeſehenen Sache bemerken kann. Wer wartet, der ſieht blos einer Sache, die noch nicht da iſt, entgegen, und bleibt da, bis ſie ihm gegenwärtig wird. Harren zeigt, vermöge ſeiner Verwandtſchaft mit hart, ein Feſtbleiben oder Ausdauern im Warten an. Dieß geht auch aus ſeiner Zuſammenſtellung mit hoffen hervor, wie z. B. in dem Sprüchworte: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren.“ Worauf man hofft, das kann ungewiß ſeyn und noch in weiter Ferne liegen; worauf man wartet, dem ſieht man als einem Dinge entgegen, das ſich gewiß und bald ereignen werde; worauf man harret, darauf wartet man, wie ſehr es auch ver=

ziehe, mit Zuverſicht. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen. Man wartet auch auf gleichgültige Dinge, wie z. B. ein Bedienter auf ſeinen Herrn; man harret aber nur auf Befreiung von einem Uebel, alſo auf etwas, wornach man ſich ſehnt. Es iſt alſo das Harren ein langes, ſehnſuchtsvolles Warten, und demnach ein Warten auf etwas, das man ſich als ein großes Gut vorſtellt. Daher wird es insbeſondere von dem Warten auf die Hülfe Gottes gebraucht, die ein großes und erwünſchtes Gut iſt, das wir mit Zuverſicht hoffen können, worauf wir aber mit Ergebung in den göttlichen Willen warten müſſen.

Hart. Trocken.

Ueb. Beide Wörter werden im uneigentlichen Sinne in der Sprache der bildenden Künſte von ſolchen Werken der Malerei oder Bildhauerkunſt geſagt, denen entweder im Ganzen oder in einzelnen Theilen die maleriſche Schönheit fehlt, die ſie in der Natur haben, und welche die Kunſt nachahmen ſoll. Verſch. Trocken nennt man, wie Eberhard ſehr richtig bemerkt, die Manier eines Künſtlers überhaupt, wenn er in ſeinem Werke weiter nichts darſtellt, als was unentbehrlich iſt, um den nachgeahmten Gegenſtand kenntlich zu machen, wenn er alſo darin nicht ſo Vieles, als äſthetiſch, d. i., nach den Regeln des Kunſtgeſchmackes, möglich iſt, andeutet, was die Einbildungskraft auf angenehme Nebenideen leitet. Hart iſt ſeine Manier, wenn die Umriſſe ſeiner Zeichnung eckicht, nicht ſanft gerundet, und die Linien und Bewegungen ohne Grazie oder Anmuth ſind, wenn die Schatten und Lichter nicht in unmerklichen Abſtufungen in einander übergehen und die Farben nicht ſanft und harmoniſch in einander fließen. Der entgegengeſetzte Fehler von dem Trocknen iſt das Ueberladene, von dem Harten im Kolorite oder in der Färbung das Geleckte.

Hart. Unbarmherzig.

Ueb. Wer nicht leicht zum Mitleiden bewegt werden kann. Verſch. Hart iſt ein Jeder, auf den die ſchmerzhafte Empfindung eines Andern nicht denjenigen Eindruck macht, den ſie auf Menſchen von feinerem Gefühle zu machen pflegt. Unbarmherzig dagegen heißt derjenige, den das Mitleiden nicht hindert, Andern Schmerz zu verurſachen, oder ihn nicht bewegt, ihren Schmerz zu heben oder wenigſtens zu lindern. Der Harte wird blos von den Leiden Anderer nicht ſo, wie er ſollte, gerührt, weil entweder ſein Gefühl nicht gehörig ausgebildet worden iſt, oder weil er daſſelbe aus Grundſätzen unterdrückt; der Unbarmherzige bleibt nicht blos bei den Leiden empfindender Weſen ungerührt, ſondern er findet daran ſogar Vergnügen. Ein Wundarzt z. B. darf durch das Geſchrei und Aechzen des Kranken bei einer ſchmerzhaften Operation nicht in der Art gerührt werden, daß er dadurch am Operiren gehindert wird; er muß alſo hart ſeyn können, aber er verdient deswegen nicht unbarmherzig genannt zu werden.

Der Grauſame dagegen iſt unbarmherzig; denn er findet Vergnügen an den Leiden Anderer. Der Unbarmherzige iſt daher immer ein böſer Menſch; der Harte dagegen kann auch ein guter Menſch ſeyn, und der beſte Menſch muß oft, um wichtiger Zwecke willen, hart ſeyn, wie z. B. der Richter gegen ſchwere Verbrecher.

Hart. Strenge.

Ueb. So wird derjenige genannt, der in ſeinem Betragen den Gebrauch ſeiner Rechte und die Ausübung ſeiner Pflichten nicht durch theilnehmendes Gefühl mildert, ſowie das, was die Wirkung dieſes Betragens iſt. Verſch. Hart iſt derjenige, der dieſes Gefühls nicht fähig oder dagegen verhärtet iſt; ſtrenge derjenige, der desſelben zwar fähig iſt, aber vernünftige Gründe hat oder zu haben glaubt, durch welche er ſich für befugt und verpflichtet hält, jenes Gefühl zu unterdrücken und nach dieſen höheren Gründen der Vernunft zu handeln. Beide, der Harte und der Strenge, gebrauchen empfindliche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes; allein der Harte thut es aus Unempfindlichkeit oder Gefühlloſigkeit, der Strenge aus Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und Heilſamkeit derſelben. Ein Vater iſt ſtrenge, wenn er jedes, auch das kleinſte, Vergehen ſeiner Kinder ſchonungslos mit empfindlicher Strafe belegt, weil er ſie nur auf dieſe Weiſe zu guten Menſchen erziehen zu können glaubt; er iſt hart, wenn er die Kinder zu ſolchen Geſchäften und Arbeiten anhält, denen ſie, zufolge ihres ſchwachen Alters, durchaus nicht gewachſen ſind, und ſie, wenn ſie ſeinen Anforderungen nicht entſprechen, mit Schlägen mißhandelt. Die Geſetze Drako's, welche alle Verbrechen, die größten wie die kleinſten, mit dem Tode beſtraften, ſo daß alſo die Strafe nicht der Schuld angemeſſen war, erklärt Jedermann nicht blos für ſtrenge, ſondern für hart; denn ſie waren nicht das Werk der Weisheit, die ſich aus Vernunftgründen empfindlicher Strafen bedient, ſondern einer Unempfindlichkeit, die gegen menſchliche Leiden gleichgültig macht. Die Härte iſt demnach der Gelindigkeit, die Strenge dagegen der Schwachheit und der Nachſicht oder der Schlaffheit, im moraliſchen Sinne des Wortes, entgegengeſetzt. Bei der Erziehung der Kinder iſt es gut, daß die übertriebene, zuweilen an Härte ſtreifende Strenge des Vaters durch die Milde der Mutter gemäſſiget, ſowie dagegen, daß die zu große Gelindigkeit und Zärtlichkeit der Mutter durch die Strenge des Vaters in den Schranken der Vernunft erhalten werde.

Hart. Unempfindlich.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie von einem Menſchen geſagt werden, der gegen alle Eindrücke, welche die Dinge auf ihn machen, gleichgültig iſt. Verſch. Hart iſt von unempfindlich zunächſt dadurch verſchieden, daß es blos Gleichgültigkeit gegen Schmerz, unempfindlich dagegen ſowohl Gleich-

gültigkeit gegen Vergnügen als gegen Schmerz anzeigt. Feſtigkeit des Körpers, grobe und derbe Glieder, ſowie Uebung und Gewohnheit, machen den Körper *hart*, ſo daß er ſich jeder Witterung ausſetzen kann, ohne von ihren Eindrücken unangenehm und ſchmerzhaft berührt zu werden. Eben ſo wird in geiſtiger Beziehung der Menſch durch lange Leiden endlich *hart*, ſo daß ihn nichts mehr rührt. Dagegen ſagt man: „Wer gegen die Schönheiten der Natur und der Kunſt *unempfindlich* iſt, für den fließen alle Quellen des Vergnügens vergeblich.“ Sodann drückt *hart* den Nebenbegriff der Unempfänglichkeit des Herzens und des Willens gegen äußere Eindrücke, beſonders gegen moraliſche Beweggründe aus. In dieſem Sinne ſagt man z. B. „Ein *harter* Sinn, auf dem die gewöhnlichen Bewegungsgründe keinen Eindruck machen, muß durch empfindlichere Mittel gebeugt werden.“

Hart. Schwer. Empfindlich.

Ueb. Dieſe drei Wörter kommen darin überein, daß ſie in Beziehung auf ſehr große Uebel gebraucht werden. Verſch. *Hart* und *ſchwer* werden zuvörderſt auch von Handlungen, *empfindlich* nur von Leiden gebraucht. „Man thut *harte* und *ſchwere* Arbeit und leidet *empfindliche* Schmerzen.“ Eberhard. Aber ſelbſt, wenn alle drei Wörter von *Leiden* gebraucht werden, ſind ſie noch von einander verſchieden. Man nennt nämlich im uneigentlichen Sinne Uebel *ſchwer*, in ſofern ſie, gleich einer Laſt, die man nicht ohne große Anſtrengung der Kräfte tragen kann, die Kräfte erſchöpfen; man nennt ſie *hart*, in ſofern ſie, gleich *harten* Körpern, die das, woran ſie ſtoßen, mehr beſchädigen als weiche, einen ſtärkeren Eindruck machen und einen großen und bleibenden Schaden verurſachen; man nennt ſie endlich *empfindlich*, in ſofern ſie der Empfindung in einem höheren Grade unangenehm ſind. Strafen ſind *empfindlich*, in ſofern ſie große Schmerzen verurſachen; *ſchwer*, in ſofern viel Muth, Geduld und Verleugnung ſeiner inneren Empfindung dazu gehört, ſie mit Gelaſſenheit zu ertragen; und *hart*, in ſofern ſie im Verhältniße zu dem Vergehen die größten Uebel und eben darum ſelbſt für den Unempfindlichſten ſo *empfindlich* ſind, daß ſie alle Anſtrengung erfordern, um ſie ertragen zu können. „Es iſt ein *ſchweres* Leiden für eine Mutter und eine *harte* Prüfung für ihr mütterliches Herz, ihr geliebtes Kind ſtets unter den *empfindlichſten* Schmerzen jammern zu ſehen, ohne ihm helfen zu können.“

Haß. Feindſchaft.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen einen hohen Grad des Uebelwollens gegen Jemanden, von dem wir beleidigt worden ſind, oder den wir aus anderen Gründen nicht leiden mögen. Verſch. Der Haß iſt der Liebe entgegengeſetzt, und ſo wie wir denjenigen lieben, der uns gefällt, ſo *haſſen* wir den, der uns mißfällt. Wer uns aber gefällt, dem wünſchen wir Gutes, und wer uns mißfällt, dem wünſchen wir gemeiniglich Böſes. Die Vernunft urtheilt,

daß der Eine des Guten und der Andere des Böſen würdig ſey, und die Leidenſchaft iſt geneigt, jenem Gutes und dieſem Böſes zu wünſchen. Weiter als bis zu dieſem Mißfallen und dem daraus hervorgehenden Uebelwollen geht der Haß nicht, und wir können einen Haß gegen Jemanden tragen, ohne ihm je etwas Böſes zuzufügen. Wenn man dagegen Jemandem feind iſt, ſo iſt man geneigt, ihm Böſes zuzufügen, und Perſonen, die in Feindſchaft mit einander leben, ſuchen einander ſo viel als möglich zu ſchaden. Daß der Haß ohne thätige Beſchädigung des Gehaßten ſeyn könne, erhellet ſchon daraus, daß man auch unbelebte Gegenſtände, ja ſelbſt unſinnliche Dinge haſſen kann. So haßt der Tugendhafte das Laſter, während er dem Laſterhaften nicht ſelten ſogar Gutes thut, theils aus Mitleid mit ſeiner bedauernswürdigen Lage, theils um ihn durch Wohlthun für die Tugend zu gewinnen (ſ. Gram ſeyn. Feind ſeyn u. ſ. w.).

Haube. Mütze.

Ueb. Kopfbekleidungen, welche zur Erwärmung, oder zur Bequemlichkeit, oder auch blos zur Zierde dienen. **Verſch.** Hauben heißen im Hochdeutſchen gewöhnlich nur ſolche Kopfbekleidungen der gedachten Art, wie ſie die Frauen tragen; Mützen dagegen werden ſowohl dieſe als auch ſolche, wie ſie die Männer haben, genannt. Ein anderer Unterſchied, der ſich aus ihrer Ableitung ergibt, iſt dieſer: Haube, welches mit Haupt zu einem Stamme gehört, deutet zunächſt darauf hin, daß dieſelbe auf dem Haupte getragen wird; Mütze hingegen, welches von dem alten muzen, ſ. v. a. bedecken, herkommt, und urſprünglich jede Bekleidung bezeichnete, weist zunächſt darauf hin, daß ſie bedeckt. Beide Wörter waren übrigens Anfangs gleich edel, indem man z. B. auch Doctormütze, Kardinalsmütze, Biſchofsmütze u. ſ. w. ſagte, und das letztere Wort noch jetzt gebräuchlich iſt; mit der Zeit aber iſt Mütze unedler geworden, vielleicht eben darum, weil es auch von Kopfbekleidungen der Männer geſagt wird, und bei dem großen Haufen unter den Mützen der Männer öfters ſchlechte und unſaubere gefunden werden. So heißt es bei Schiller: „Nur ſchlecht Geſindel läßt ſich ſehn und ſchwingt | Uns zum Verdruſſe die zerlumpten Mützen.“ Beſonders berüchtigt ſind in unſerer Zeit die Jacobinermützen geworden. Der verächtliche Nebenbegriff, den man mit Mütze verbindet, ſticht auch in dem Worte Schlafmütze hervor, in ſofern man daſſelbe gebraucht, um einen ſchläfrigen, geiſtig trägen Menſchen zu bezeichnen; jedoch iſt auch Schlafhaube in dieſem Sinne nicht ungebräuchlich.

Haufen. Klumpen. Kloß.

Ueb. Ein Ganzes, das aus einer Menge körperlicher Theile beſteht. **Verſch.** Wenn dieſe Theile als einzelne Ganze für ſich beſtehen und getrennt in dem großen Ganzen, das ſie ausmachen, vorhanden ſind; ſo iſt dieſes größere Ganze ein Haufen. Sind ſie aber blos als Theile und ungetrennt in dem Ganzen, ſo ma=

chen ſie einen Klumpen oder einen Kloß aus. Zu einem Geldhaufen gehört eine Menge einzelner Münzen, wovon eine jede ein Ganzes für ſich ausmacht. In einem Klumpen Erz dagegen ſind die Theile in Eins zuſammen geſchmolzen; in einem Klumpen Erde hängen die Erdtheile zuſammen, und es wird erſt ein Erdhaufen, wenn die Theile locker werden und aus einander fallen. Ein Haufen iſt alſo ein discretes oder unſtätiges Ganzes, und ſeine Größe wird durch Zahlen ausgedrückt; ein Klumpen iſt ein ſtätiges Ganzes, und ſeine Größe wird durch Linien, Flächen- und Körpermaaß oder durch das Gewicht beſtimmt. Ein Kloß iſt ein kleinerer und nicht ſo dichter Klumpen. Es wird daher nie von Metallen, ſondern nur von ſolchen Gegenſtänden gebraucht, deren Theile mehr locker zuſammenhängen. So macht man in der Küche aus Eiern, Mehl, Brod u. ſ. w. Klöſſe.

Haupt. Kopf.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen im eigentlichen Sinne den oberſten Theil des thieriſchen oder menſchlichen Körpers, der durch den Hals mit dem Rumpfe verbunden iſt, und die inneren Sinnesorgane, das Gehirn, worin die Nerven zuſammenlaufen, enthält. Verſch. Haupt kommt von heben her, und bezeichnet demnach den erwähnten Theil als etwas, das ſich hervorhebt oder das erhaben iſt. In Kopf dagegen, welches in allgemeinerer Bedeutung auch von äußerlich runden, nach innen vertieften und hohlen Gefäſſen, wie z. B. von den Schröpf- oder Laßköpfen der Bader, ſowie von den Samenkapſeln mancher Blumen, wie z. B. von Mohnköpfen, geſagt wird, iſt der Begriff der Hervorragung und der Ründe vorherrſchend. Daher kommt es, daß Haupt, in ſofern es im eigentlichen Sinne von dem oben bezeichneten Theile des thieriſchen oder menſchlichen Körpers geſagt wird, edler iſt als Kopf, indem es denſelben als etwas Erhabenes oder ſich Hervorhebendes bezeichnet, und daß es daher beſonders in ſolchen Verbindungen gebraucht wird, welche einen Ausdruck von Feierlichkeit haben. So ſagt man z. B. von einem gemeinen Verbrecher, der mit dem Schwerte hingerichtet wird: es wurde ihm der Kopf abgeſchlagen; von einem hochgeſtellten und von Vielen hochverehrten Manne dagegen, der auf dieſelbe Weiſe hingerichtet wird, ſagt man: Ein Schwertſtreich trennte dieſes theure Haupt von ſeinem Körper. Eben ſo ſagt man: Er ging im bloßen Kopfe in Wind und Regen; ſowie dagegen: Er neigte ſein entblößtes Haupt, ſo oft er den Namen Gottes ausſprach. Sehr ſchön hat daher Luther eine rührende und feierliche Stelle der heiligen Schrift alſo überſetzt: „Des Menſchenſohn hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege.“ Man ſetzt daher den Hut auf den Kopf; wenn aber ein König gekrönt wird, ſo wird ihm die Krone auf das Haupt geſetzt, und die Könige ſelbſt werden im figürlichen Sinne gekrönte Häupter genannt. Durch dieſen Unterſchied im eigentlichen Gebrauche wird auch der Unterſchied in dem unei-

gentlichen beſtimmt. Haupt wird nämlich metaphoriſch von dem geſagt, was das Oberſte oder Höchſte in einer Sache iſt, wie in Hauptangelegenheit, Hauptbeſchäftigung, Hauptgewinnſt, Hauptmann u. ſ. w. Kopf dagegen wird, als derjenige Theil des menſchlichen Körpers, in welchem das Gehirn, das man gewöhnlich als das Werkzeug des Vorſtellungs- und Denkvermögens annimmt, für Verſtand ſelbſt, und im weiteren Sinne für das Vorſtellungs- und Erinnerungsvermögen überhaupt geſagt. In dieſem Sinne ſagt man: Sich etwas in den Kopf ſetzen, Jemandem den Kopf verrücken, er weiß nicht, wo ihm der Kopf ſteht, ein Bild aus dem Kopfe zeichnen, ſich eine Sache aus dem Kopfe ſchlagen u. ſ. w. Ein Mann von Kopf iſt demnach ein Mann von mehr als gewöhnlichem Verſtande, der Andere in geiſtiger Beziehung überſieht und ſie, unter gegebenen Umſtänden, nach ſeinem Willen leitet (ſ. Genie. Talent. Kopf.). Man kann daher ſagen, daß in der franzöſiſchen Revolution oder Staatsumwälzung der Herzog von Orleans das Haupt der nach ihm benannten Orleaniſchen Faction, der Graf von Mirabeau dagegen der Kopf derſelben geweſen ſey; denn jener war durch ſeine Geburt, ſeinen Rang und ſeine Reichthümer der Höchſte und Vornehmſte in der genannten Faction; dieſen dagegen machten ſeine Geiſtesgaben zum unentbehrlichen Rathgeber derſelben.

Haus. Palaſt. Schloß. Wohnung.

Ueb. Ein Ort, wo ſich der Menſch gewöhnlich aufhält, um ſowohl gegen die Unfreundlichkeit des Wetters geſchützt zu ſeyn, als auch, um des Nachts zu ruhen und ſich überhaupt alle Bequemlichkeit zu verſchaffen, die ihm ſeine Umſtände oder äußeren Verhältniſſe geſtatten. Verſch. Unter Haus verſteht man gewöhnlich ein jedes Gebäude, welches überhaupt zur Wohnung für Menſchen, und in noch weiterer Bedeutung ein Gebäude, welches zu irgend einem beſonderen Gebrauche derſelben beſtimmt iſt, wie ein Waſchhaus, ein Vorhaus, ein Gewächshaus, ein Treibhaus u. ſ. w. Man pflegt daher ein ſolches Gebäude, in ſofern es als Wohnung für Menſchen dienet, noch genauer durch den Zuſatz: Wohnhaus, zu beſtimmen. Unter Palaſt verſteht man ein größeres und prächtigeres Wohnhaus. Da indeß die Begriffe über Größe und Pracht, je nach den beſonderen Anſichten der Urtheilenden, unbeſtimmt und ſchwankend ſind; ſo hat auch der Begriff eines Palaſtes etwas Schwankendes, indem die Schmeichelei, die Bewunderung und die Eitelkeit manches Haus einen Palaſt nennen kann, das dieſen Namen nicht verdient. Urſprünglich und ſeiner Abſtammung gemäß (es kommt nämlich von dem lateiniſchen Palatium her, welchen Namen Kaiſer Auguſtus einem Hauſe beilegte, das er zunächſt für ſich erbaut hatte, das er aber ſpäter, ſeitdem er die Würde eines Pontifex maximus, d. i. des oberſten Prieſters angenommen hatte, für ein öffentliches Gebäude, d. h., für ein Haus erklärte, das dem römiſchen Volke oder Staate gehörte, und das der jedesmalige Pontifex maximus bewohnen ſollte,

das aber nach ihm die Kaiſer (jedoch immer in der Eigenſchaft eines öffentlichen oder dem Staate gehörigen, zur Wohnung der Familie des Staatsoberhauptes beſtimmten Gebäudes, bewohnten) urſprünglich alſo bedeutet Palaſt ein weitſchichtiges, prächtiges Haus, das zur Wohnung einer oder mehrerer Perſonen beſtimmt iſt, welche die höchſte Stelle im Staate bekleiden oder zur regierenden Familie gehören. In den Zeiten des Mittelalters, in welchen die Häupter der regierenden Familien wegen der unaufhörlichen Befehdungen ihre Wohnſitze zu befeſtigen und in Schlöſſern oder Burgen zu wohnen genöthiget waren, nannte man die Wohnung des Oberhauptes eines regierenden Hauſes das fürſtliche oder königliche Schloß, die kaiſerliche Burg (ſ. Burg. Schloß u. ſ. w.), und der Name Palaſt blieb den Wohnungen der übrigen Glieder des Hauſes. Späterhin endlich wurden größere und weitſchichtigere Wohngebäude überhaupt, wenn ſie auch nicht von Herrſchern oder Mitgliedern der regierenden Familie bewohnt wurden, Paläſte genannt. Den allgemeinſten Begriff unter den oben angeführten Wörtern drückt Wohnung aus; denn es bezeichnet einen feſten, bleibenden Aufenthalt (ſ. Aufenthalt. Wohnſitz.), ein Begriff, in welchem auch die übrigen Wörter mit ihm übereinkommen. Von Haus, mit welchem es am meiſten verwandt iſt, unterſcheidet es ſich ſowohl dadurch, daß es auch einen Aufenthalt der Thiere, als auch dadurch, daß es nicht blos ein durch Kunſt verfertigtes Gebäude, nach allen Graden ſeiner Vollkommenheit, ſondern auch einen ſichern Aufenthalt, den die Natur darbietet, bezeichnet. So war z. B. die Höhle, in welcher, nach der bekannten Erzählung des Aulus Gellius, der Sclave Androklus längere Zeit mit einem Löwen zuſammenlebte, für beide eine Wohnung. Auch wird ein einzelner Theil eines Hauſes, der einem oder mehreren Menſchen zum Aufenthalte dient, eine Wohnung genannt.

Haus. Geſchlecht. Familie.

Ueb. Alle drei Wörter werden gebraucht, um einen Inbegriff von Perſonen zu bezeichnen, die durch Blutsverwandtſchaft mit einander verbunden ſind. Verſch. Durch das Wort Familie, welches, obgleich es von dem lateiniſchen familia herkommt und alſo ein Fremdwort iſt, dennoch als ein bereits eingebürgertes Wort, das nicht leicht durch ein anderes erſetzt werden kann, vollkommene Geltung hat, wird zunächſt das Verhältniß ſolcher Perſonen, die durch Blutsverwandtſchaft mit einander verbunden ſind, zu dem Hausvater und der Hausmutter in Betrachtung gezogen, in ſofern ſie nämlich unter der unmittelbaren Aufſicht und Leitung dieſer ſtehen, oder wenigſtens mittelbar von ihnen abhängig ſind. Eine Familie machen daher insbeſondere die Kinder, die Brüder und Schweſtern des Hausvaters und der Hausmutter aus. Zu einem Geſchlechte gehören Alle, die durch alle möglichen Grade der Blutsverwandtſchaft von einem gemeinſchaftlichen Stammvater abſtammen. So machen alle Menſchen das

menſchliche Geſchlecht aus, in ſofern ſie alle als Nachkommen eines gemeinſchaftlichen Stammvaters angeſehen werden. „Die ſächſiſchen Fürſten gehören zu dem Geſchlechte der Markgrafen von Meißen, weil ſie alle von einem Markgrafen von Meißen abſtammen.“ Eberhard. Die Geſchlechter theilen ſich in mehrere Häuſer nach den Linien, in die ſich das Geſchlecht getheilt hat. Es bedeutet nämlich Haus im figürlichen Sinne einen Inbegriff von Perſonen, die unmittelbar von den nämlichen Aeltern oder Voraltern abſtammen. So heißt es bei Moſes (I. 18, 19): „Denn ich weiß, daß er (Abraham) ſeinen Söhnen und ſeinem Hauſe nach ihm gebieten wird, daß ſie den Weg des Herrn halten und Recht und Gerechtigkeit thun.“ Die Familie iſt alſo ein Theil eines Hauſes, ein Haus ein Theil eines Geſchlechtes; und die, welche zu Einer Familie gehören, ſind näher mit einander verwandt, als die, welche blos zu Einem Hauſe, und dieſe näher, als die, welche blos zu Einem Geſchlechte gehören.

Hauſen. Wohnen.

Ueb. Sich fortwährend an einem Orte aufhalten. Verſch. Wohnen bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein; denn es bedeutet, zufolge ſeiner Abſtammung von wo, blos: irgendwo ſeyn und bleiben (ſ. Aufenthalt. Wohnſitz.). Hauſen hingegen heißt: in einem Hauſe wohnen. Daher wird von Dingen, denen kein Haus zugeſchrieben werden kann, nur wohnen, aber nicht hauſen geſagt. Wo hingegen von einem Aufenthalte in Häuſern die Rede iſt, da wird beides, wohnen und hauſen, gebraucht; wie in nachfolgender Stelle des Propheten Jeremias (49, 33. nach Luther's Ueberſetzung): „Hazor ſoll eine Drachenwohnung werden, daß Niemand daſelbſt wohne und kein Menſch darinnen hauſe.“ So heißt es auch in dem bekannten Gedichte des Grafen F. L. zu Stollberg, „die Büßende“: „Einſt da Strom und Nachtwind brauste, | Und ſein Roß ermüdet war, | Ward er eine Burg gewahr, | Wo ein deutſcher Ritter hauste, | Deſſen Hof der Sturm durchſauste.“ Außerdem bedeutet hauſen im figürlichen Sinne auch: das Haus beſorgen, wirthſchaften; und davon insbeſondere: ſchlecht wirthſchaften, und dann überhaupt: übel behandeln oder übel zurichten. So ſagt man z. B.: „Die Franzoſen haben ehedem in Weſtphalen ſehr übel gehauſet.“ Von wohnen findet dieſer figürliche Gebrauch nicht Statt, und kann natürlich auch nicht Statt finden, da es nichts von dem Begriffe eines Hauſes enthält. Ueberhaupt bedeutet wohnen, wie ich ſchon oben angedeutet habe: auf längere Zeit oder auch für immer irgendwo ſeyn oder verweilen, gleich viel, ob man in einem beſchränkten Raume, wie das Haus iſt, oder in einem unbeſchränkten verweilt. Daher wird auch von dem höchſten Weſen, das auf keinen Raum beſchränkt iſt und dem alſo im eigentlichen Sinne auch kein Haus zugeſchrieben werden kann, nur wohnen, nicht hauſen geſagt.

Haushaltung. Hausweſen. Wirthſchaft. Hauswirthſchaft.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in ſofern mit einander überein, als ſie die Geſchäfte bedeuten, die zur Beſorgung eines Hauſes gehören. Verſch. Der allgemeinſte unter dieſen Ausdrücken iſt Hausweſen; denn es bezeichnet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit Weſen, alle Angelegenheiten der häuslichen Geſellſchaft und der dahin gehörigen Dinge (ſ. Ding. Weſen.). Haushaltung, welches mit Hausweſen am nächſten überein kommt, bezeichnet die Regierung einer häuslichen Geſellſchaft mit allen dahin gehörigen Geſchäften, beſonders der Verwaltung der dazu nöthigen Einnahmen und Ausgaben. Auch wird es zuweilen von einer häuslichen Geſellſchaft ſelbſt geſagt, wie in der Redensart: eine eigene Haushaltung haben. Wirth in Wirthſchaft und Hauswirthſchaft ſtammt, wie Adelung ganz richtig bemerkt, ohne Zweifel von wahren ab, welches in bewahren noch beſonders gebräuchlich iſt und wovon auch, als Verſtärkungsform, warten abſtammt. In beiden Wörtern, Wirthſchaft und Hauswirthſchaft, iſt demnach der Begriff der Wahrung, der Bewahrung, der Pflege oder Wartung der herrſchende, und beide bezeichnen daher die Beſorgung alles deſſen, was zu den Bedürfniſſen des Hauſes erforderlich iſt; nur daß Hauswirthſchaft den angegebenen Begriff, gemäß ſeiner Zuſammenſetzung mit Haus, ausdrücklich und unmittelbar, Wirthſchaft dagegen, welches auch in Landwirthſchaft, Staatswirthſchaft u. ſ. w. vorkommt, nur mittelbar bezeichnet. Haushaltung unterſcheidet ſich, wie ſchon aus dem oben Geſagten erhellt, noch dadurch, daß es nicht blos die Beſorgung alles desjenigen, wodurch das zu den Bedürfniſſen eines Hauſes Erforderliche erworben wird, ſondern auch die geſchickte und kluge Regierung der Perſonen, die dabei gebraucht werden, bezeichnet.

Haushälteriſch. Wirthſchaftlich. Rathſam. Sparſam.

Ueb. Derjenige, welcher von nützlichen Dingen nicht zu viel verwendet. Verſch. Sparſam heißt derjenige, der überhaupt zu vielen Aufwand vermeidet und daher nur ſo viel ausgibt, als er nothwendig ausgeben muß. Rathſam, deſſen erſte Sylbe ſ. v. a. Menge, Haufen, Sammlung bedeutet (ſ. Freien. Heirathen. Ehelichen u. ſ. w.), wird von demjenigen geſagt, der von ſeinen Sachen deshalb nicht mehr, als nothwendig iſt, ausgibt, um davon noch einen hinlänglichen Vorrath zu behalten. Der Wirthſchaftliche verwendet nichts, wovon er nicht Nutzen und Gewinn erwarten kann. Er verwahrt Alles ſorgfältig, läßt nichts verderben oder zu Grunde gehen, und weiß das Geringſte ſo anzuwenden, daß es etwas einbringt. Der Haushälteriſche thut dieſes Alles, um einen Jeden, der zu ſeinem Hausſtande gehört, mit dem Röthigen verſorgen zu können.

Häuslich. Eingezogen.

Ueb. Wer ſich auf ſein Haus beſchränkt und nicht viel unter

Menſchen kommt. Wenn insbeſondere von Frauen geſagt wird, daß ſie häuslich oder eingezogen leben; ſo will man damit vorzüglich ſagen, daß ſie den Umgang mit Männern vermeiden. Verſch. Beide Wörter, in der vorliegenden Bedeutung genommen, ſind Wechſelwörter, die ſich gegenſeitig vorausſetzen. Nur iſt bei dem erſteren der Grundbegriff, was bei dem andern der von dem Grundbegriffe eingeſchloſſene Begriff iſt, und umgekehrt. Häuslich iſt, wer ſich auf ſein Haus beſchränkt und daher vielen Umgang mit Anderen vermeidet; eingezogen dagegen derjenige, der vielen Umgang mit Anderen vermeidet und daher ſich auf ſein Haus beſchränkt. Von häuslich iſt dieſes an und für ſich klar, und von eingezogen iſt es leicht zu erkennen. Es kommt nämlich dieſes letztere Wort von einziehen her, welches unter Anderem auch bedeutet: eine Sache zuſammenziehen, verengern, ihre Grenzen in ſie ſelbſt zurückziehen; und eingezogen heißt demnach derjenige, der ſich gleichſam ins Enge gezogen, d. h., der ſich von dem Umgange mit Andern zurückgezogen hat, und folglich ſich auf ſein Haus beſchränkt.

Hecken. Brüten.

Ueb. Beide Wörter werden, in eigentlicher Bedeutung, von den Vögeln geſagt, in ſofern ſie ihr Geſchlecht vermehren. Verſch. Hecken hat einen weiteren Begriffsumfang als brüten; denn dieſes bezeichnet blos das Sitzen der Vögel auf den Eiern, in welchen ſich durch die dadurch hervorgebrachte Wärme die jungen Vögel bilden; hecken dagegen begreift auch das Paaren, das Niſten und das Eierlegen in ſich. Es ſtammt nämlich hecken höchſt wahrſcheinlich von Hecke ab, welches einen lebendigen Zaun oder ein Geſträuch bedeutet, das zur Umzäunung oder Einfriedigung von Feldern und Wieſen dienet. Da nun vorzugsweiſe in dergleichen Geſträuchen oder Gebüſchen die im Zuſtande der Freiheit lebenden Vögel niſten und ſich paaren; ſo hat davon hecken den oben angegebenen allgemeineren Begriff erhalten.

Heerführer. Anführer. Feldherr. Herzog.

Ueb. Wer an der Spitze einer Menge Volkes ſteht, und dieſelbe zu größeren, beſonders zu kriegeriſchen Unternehmungen leitet. Verſch. Ein Anführer iſt jeder, der entweder mehreren Anderen durch ſein Beiſpiel vorgeht, oder durch ſeine Befehle ihre Bewegungen leitet, ihr Haufen mag noch ſo klein ſeyn, und es mag zum Guten oder zum Böſen, zu einem Streite oder zu einem friedlichen Unternehmen gehen. Auch der niedrigſte Officier iſt der Anführer bei einem Unternehmen, wozu er befehligt iſt. Bei einem feierlichen Aufzuge iſt derjenige, welcher vorausgeht und die Bewegung der Uebrigen leitet, der Anführer. Eben ſo nennt man das Haupt einer Diebsbande, dem ſie Gehorſam leiſtet und deſſen Anordnungen ſie folgt, den Anführer der Diebsbande. Der Heerführer und der Feldherr unterſcheiden ſich von jedem andern Anführer dadurch, daß ſie an der Spitze eines gan-

zen Heeres ſtehen. Aber der Heerführer unterſcheidet ſich von dem Feldherrn wieder dadurch, daß er das Heer nicht blos zu kriegeriſchen Unternehmungen anführt, wie der Feldherr, ſondern daß er auch der Befehlshaber eines Heeres, d. h., einer Menge von Menſchen, auf jedem andern Zuge ſeyn kann; denn Heer bedeutet nicht blos ein Kriegsheer, ſondern eine große Menge, von Menſchen oder Thieren, überhaupt. „Bei den Auswanderungen der Völker hatten die Heere, in welchen ſie fortzogen, nicht immer die Abſicht, Andere zu bekriegen; ſie wollten neue Wohnſitze ſuchen, und nur da Gewalt gebrauchen, wo ſie Widerſtand fänden. Die Heerführer führten das Heer ſowohl auf ſeinen Reiſen und Zügen, als auch zuweilen in den Kriegen, zu welchen ſie gezwungen wurden. So war Moſes der Heerführer des iſraelitiſchen Volkes, als es von Aegypten nach dem gelobten Lande auswanderte.“ Eberhard. Der Feldherr iſt allemal nur der Anführer eines Kriegsheeres. Denn Feld, der erſte Beſtandtheil des Wortes, bedeutet hier ein Schlachtfeld; und ein Feldherr iſt demnach derjenige, der auf dem Schlachtfelde gebietet und die Bewegungen der ihm untergeordneten Heere durch ſeine Befehle leitet. Außerdem unterſcheidet ſich der Heerführer, ſelbſt wenn er ein Kriegsheer anführt, nach dem früheren Sprachgebrauche wenigſtens, von dem Feldherrn noch dadurch, daß er die höchſte Gewalt hat und von keinem Andern abhängt, indeß die Feldherren einzelne Abtheilungen des Heeres befehligen und ſelbſt unter dem Befehle des Heerführers ſtehen und ihm verantwortlich ſind. Uebrigens iſt das Wort Feldherr, in ſofern es einen ausgezeichneten Kriegsbefehlshaber bezeichnet, in welchem Sinne wir z. B. Friedrich den Zweiten, Napoleon u. ſ. w. große Feldherren nennen, entſchieden erſt in den neueren Zeiten entſtanden, ſeitdem der Krieg eine der ſchwerſten Künſte geworden iſt, die eine lange Erfahrung und die mannigfaltigſten Kenntniſſe erfordert. „Attila, Dſchingis-khan, Timur-leng u. ſ. w. waren mächtige Heerführer, aber keine Feldherren.“ Das Wort Herzog hat jetzt ſeine alte urſprüngliche Bedeutung verloren; denn es bedeutete in den älteſten Zeiten den Kriegsanführer entweder einer ganzen Nation oder einer ihrer großen, zum Kriege verbündeten, Abtheilungen. Die alten deutſchen Völkerſtämme hatten nämlich neben dem Könige, der das Oberhaupt des ganzen Volkes war, noch Heerführer oder Herzoge für die beſonderen Stämme, die ſie im Kriege anführten. Jene wählten ſie aus den Edelſten, dieſe aus den Tapferſten und Streitbarſten. Seitdem aber die herzogliche Würde erblich geworden iſt, und die Herzoge die Oberherrlichkeit in ihren Staaten erlangt haben, iſt ein Herzog ein Fürſt, der die herzogliche Würde hat, und ein Herzogthum ein Land, das von einem ſolchen Fürſten beherrſcht wird.

Heften. Binden. Knüpfen.

Ueb. Getrennte Dinge durch ſolche Mittel mit einander ver-

einigen, durch welche ſie zuſammengehalten werden. Verſch. Binden zeigt zuvörderſt dieſe Vereinigung überhaupt an; heften und knüpfen zwei beſondere Arten derſelben, die nach der Verſchiedenheit der Mittel, wodurch die Vereinigung bewirkt wird, verſchieden ſind. In ſofern aber Binden dem Heften und Knüpfen beigeordnet iſt, bedient man ſich dabei eines Bandes, welches alle Theile zu einem Ganzen zuſammenhält. Das Heften geſchieht durch die Befeſtigung mehrerer Körper vermittelſt der Berührung ihrer Oberflächen oder ihrer äußerſten Enden. Man heftet zwei Stücke Leinwand an einander, indem man ihre Enden zuſammennäht, man heftet die Bogen eines Buches zuſammen und nennt die auf dieſe Weiſe mit einander verbundenen Bogen ein Heft, man heftet eine Leiſte an ein Bret u. ſ. w. Es gehört nämlich heften mit haften zu einem Stamme, welches letztere von Körpern geſagt wird, die feſt und genau zuſammenhangen. Knüpfen heißt: getrennte Dinge durch Knoten mit einander vereinigen. So knüpft man die Enden eines zerriſſenen Seiles, um es wieder zu vereinigen, an einander. Immer aber drückt binden den allgemeinſten Begriff aus; denn auch jedes Heften und Knüpfen bewirkt eine Verbindung zwiſchen Dingen, die vorher getrennt waren. Da es jedoch Fälle gibt, wo man die Vereinigung nicht durch Heften und Knüpfen bewirken kann; ſo wird binden auch in beſonderer und engerer Bedeutung gebraucht, in welcher es eigentlich erſt mit den andern Wörtern ſinnverwandt iſt: ſo beſonders, wenn die Vereinigung durch Bande oder durch eine Binde geſchieht. In dieſem Sinne ſagt man: Jemandem Hände und Füße binden, die Gefangenen durch Stricke an einander binden, eine Wunde verbinden u. ſ. w. Binden und knüpfen werden auch in figürlichem Sinne gebraucht, und zwar binden in der Bedeutung: Jemandem eine Nothwendigkeit auferlegen oder ihn in die Nothwendigkeit verſetzen, ihm etwas zur ſtrengen Pflicht machen u. ſ. w. So iſt man z. B. durch ein Verſprechen, durch einen Eid u. ſ. w. gebunden, weil man, nach moraliſchen Grundſätzen, nothwendig ſo handeln muß, wie man ſich durch ſein Verſprechen oder durch ſeinen Eid zu handeln anheiſchig gemacht hat. Knüpfen wird, im figürlichen Sinne, von der gegenſeitigen Verbindung zweier oder mehrerer Perſonen durch Freundſchaft, durch die Ehe u. ſ. w. geſagt, wie in den Redensarten: eine Verbindung, die man aufgegeben hat, wieder anknüpfen, die Bande der Freundſchaft noch enger knüpfen, eine innige Freundſchaft knüpfen u. ſ. w. Eben ſo ſagt man: die Zukunft an die Gegenwart knüpfen, wobei man ſich den Anfangspunkt der Zukunft mit dem Endpunkte der Gegenwart vereiniget denkt.

Hegen. Pflegen. Warten.

Ueb. Für die Vollkommenheit oder den unverſehrten Zuſtand einer Sache Sorge tragen. Verſch. Warten faßt zuvörderſt die Bemühungen, die dieſe Sorge erfordert, in ſich, während hegen

nur die Sorge, daß die Perſon oder Sache nicht beſchädiget werde, und pflegen die Bemühungen, wodurch das Wachsthum der Sache oder das Wohlſeyn der Perſon befördert wird, in ſich begreift. Warten bedeutet nämlich, zufolge ſeiner Abſtammung von wahren, urſprünglich ſo viel als: vorausſehen, was einer Sache oder Perſon, die ſich nicht helfen kann, begegnen könne, und darauf Obacht haben, um ſie gegen etwaigen Schaden zu verwahren und Böſes von ihr abzuwenden. Davon bekam es ſodann die allgemeinere Bedeutung: für das Wachsthum, Wohlſeyn und Gedeihen einer Perſon oder Sache Sorge tragen. Jedoch wird es immer nur in Beziehung auf lebende Dinge oder ſolche, denen im uneigentlichen Sinne Leben zugeſchrieben wird, gebraucht. So ſagt man: die Kinder warten, Kranke warten, dem Viehe die nöthige Wartung angedeihen laſſen u. ſ. w. Hegen führt, vermöge ſeiner Abſtammung von Hag, Häge oder Hecke (ſ. Zaun. Hecke u. ſ. w.), den Nebenbegriff eines Schutzes in ſich, wodurch ein Ding vor Beſchädigung und Verderbniß bewahrt wird. Bei lebendigen Weſen beſteht das Hegen in der Bewahrung vor unangenehmen Empfindungen, welche Bedeutung auch in dem davon abſtammenden behaglich liegt. Pflegen drückt denjenigen Theil der Wartung aus, wodurch das Wachsthum, das Gedeihen und die Vollkommenheit, und bei lebenden Weſen das Wohlſeyn und die angenehmen Empfindungen vermehrt werden. Wenn daher hegen und pflegen mit einander verbunden werden; ſo deutet hegen auf Bewahrung vor Schaden und Ungemach, und pflegen auf die Beförderung der Vollkommenheit, des Wachsthums und der angenehmen Empfindungen. Eben ſo, wenn warten und pflegen mit einander verbunden vorkommen, deutet das erſte Aufſicht und Vorſorge überhaupt an, das zweite dagegen jene Art der Vorſorge, wodurch das Wachsthum und Gedeihen eines Dinges befördert wird; und man ſagt in dieſem Sinne z. B.: »Wie viele Kinder, die dem Tode nahe waren, wurden oft nur durch die liebevolle Pflege einer ſie ſorgfältig wartenden Mutter am Leben erhalten.«

Hehr. Erhaben.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen in ſofern mit einander überein, als ſie den höchſten Grad der Größe bezeichnen. Verſch. Zuvörderſt bezeichnet erhaben den Gegenſtand an ſich, in ſofern ſeine Größe dem menſchlichen Geiſte unermeßlich iſt. Hehr dagegen, welches wahrſcheinlich mit horrere, ſchaudern, zu einem Stamme gehört, drückt zugleich die Wirkung aus, die ein ſolcher Grad der Größe auf das menſchliche Gemüth äußert; es wird nämlich von dem geſagt, was durch ſeine Größe Staunen, und im höheren Grade ſelbſt Schauder erregt. So überſetzt Luther die Stelle bei David (Pſalm 111, 9): „Heilig und hehr iſt ſein Name;“ wofür es bei Allioli heißt: „Heilig und ſchrecklich iſt ſein Name.“ So kann man ſagen: „Der gefallene und reuige Engel Abadonna in Kloppſtock's Meſſiade iſt eine hehre Erſcheinung,

die uns zugleich mit Bewunderung und mit Schauer erfüllt.“ Insbeſondere wird hehr gebraucht, um die höchſte ſittliche Größe zu bezeichnen; und in dieſem Sinne eben wird Gott, als das allerheiligſte Weſen, hehr genannt.

Heide. Feld.

Ueb. Land, im Gegenſatze zu Städten, Dörfern und Wohnörtern überhaupt. Verſch. Feld iſt, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, fruchtbares Land; Heide hingegen unfruchtbares, wo nichts rechts Nutzbares wächst, wie z. B. die Lüneburger Heide. Höchſtens wird Heide noch von einer Gegend geſagt, die Futter für das Vieh trägt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Zerſtreuet euch, ihr Lämmer auf den Heiden! | Ihr ſeyd jetzt eine hirtenloſe Schaar; | Denn eine andre Heerde muß ich weiden.“ Damit ſtimmt auch die Abſtammung des Wortes überein; denn es gehört ohne Zweifel mit höden oder heden, ſ. v. a. hüten, welches in manchen Gegenden Niederdeutſchlands auch heuen lautet, zu einem Stamme, und bedeutet alſo urſprünglich einen Weideplatz (ſ. Futter. Weide.). Zu Weideplätzen aber ließ man das ſchlechtere Land liegen, während man das beſſere zum Anbaue von Feldfrüchten benützte.

Heide. Holz. Wald. Hain. Forſt.

Ueb. Eine Menge von Bäumen, die an einem Orte beiſammen ſtehen. Verſch. Holz und Wald bezeichnen dieſen Begriff am allgemeinſten; ſowie ſie urſprünglich auch von einem gemeinſchaftlichen Stamme ausgegangen zu ſeyn ſcheinen. Seitdem nun aber beide Formen in die deutſche Sprache aufgenommen ſind, werden beide Wörter in der Art unterſchieden, daß Holz auf die Materie der Bäume, und Wald auf die Menge derſelben deutet. Daher werden große Strecken Landes, die mit Bäumen bedeckt ſind und ſich mehrere Meilen weit ausdehnen, Wald und nicht Holz genannt; ſo der Harzwald, der Schwarzwald, der Thüringerwald u. ſ. w. Heide bezeichnet den Ort, wo Holz wächst, von der Seite ſeines Bodens; denn Heide iſt ein unfruchtbares Land, worauf nur kleine, zerſtreute Stauden und Sträuche wachſen, die zum Theile auch davon ihren Namen haben, wie Heidekraut, Heidekorn, Heidelbeere u. ſ. w. Doch werden in Niederdeutſchland auch anſehnliche Wälder, beſonders ſolche, die mit ſchwarzem Holze bewachſen ſind, Heiden genannt, wie die Torgauiſche Heide, die Dübenſche Heide u. ſ. w. Hain bezeichnet, zufolge ſeiner Abſtammung von Hag und hägen, ein eingehägtes oder umzäuntes Gehölze, und kommt mit dem lateiniſchen lucus in ſofern überein, als die alten Deutſchen, wie auch Griechen und Römer, in ſolchen Gehölzen ihren Gottheiten zu opfern pflegten. Im gemeinen Sprachgebrauche iſt dieſes Wort jetzt größtentheils veraltet, und es wird hauptſächlich nur noch in der höheren und dichteriſchen Schreibart theils von einem Walde überhaupt, theils und insbeſondere von einem klei-

neren Gehölze gebraucht, wie in nachfolgender Stelle von Kleiſt: „Wie lieblich flüſtert dort im Hain | Der ſchlanken Espen furchtſam Laub!“ Ein Forſt iſt ein Wald, deſſen Gebrauch nicht einem Jeden frei ſteht, ſondern worin das Wild und das Holz zum Behufe eines Höheren, dem das Eigenthumsrecht darüber zukommt, gehegt wird. Es werden daher beſonders königliche und fürſtliche Waldungen, deren Benützung nur dem Landesherrn zuſteht, Forſte genannt; und wer die Aufſicht über eine ſolche Waldung führt, heißt ein Förſter oder Forſtbedienter, und die Stelle ſelbſt, der die Oberaufſicht über dergleichen Waldungen übertragen iſt, ein Forſtamt.

Heil. Glück.

Ueb. Beide Wörter kommen mit einander darin überein, daß ſie einen angenehmen und erwünſchten Zuſtand bezeichnen. Verſch. Heil unterſcheidet ſich von Glück zuvörderſt dadurch, daß es den erwünſchten Zuſtand von der Seite darſtellt, wornach er dem unangenehmen Zuſtande entgegengeſetzt iſt, von welchem wir dadurch befreit worden ſind. Dieß erhellet ſowohl aus der Ableitung des Hauptwortes Heil von dem Beſchaffenheitsworte heil, welches ſo viel als: unverletzt oder unverſehrt, bedeutet, als auch aus ſolchen Wörtern, die davon herkommen, wie z. B. heilen, ſ. v. a. von einer Krankheit befreien, heilſam, was von einem Uebel befreit oder davor bewahrt. Hiernächſt deutet Glück auf die äußeren Güter, die von zufälligen Zwiſchenurſachen abhängen, die nicht in unſerer Gewalt ſtehen (ſ. Glücklich. Selig. Glückſelig.); Heil dagegen von inneren Gütern, die nicht vom Zufalle abhängen, ſondern die entweder das Werk des Menſchen ſelbſt, oder einer höheren, über jeden Zufall erhabenen Macht ſind, nämlich Gottes, welcher nach chriſtlichen Begriffen die nothwendige und letzte Urſache aller Dinge iſt, und deſſen Vorſehung alles das wirkt, was man gewöhnlich für ein Werk des Zufalls hält.

Heiland. Erlöſer.

Ueb. Durch beide Ausdrücke wird vorzugsweiſe Chriſtus, nach dem Zwecke ſeiner Menſchwerdung, bezeichnet. Verſch. Ein Erlöſer heißt überhaupt derjenige, der von etwas losmacht oder befreit, insbeſondere von einem Uebel — denn davon wünſchen wir hauptſächlich los zu werden. Ein Heiland hingegen iſt derjenige, der Heil bringt; ein ſolcher aber muß nicht blos von den vorhandenen Uebeln befreien, ſondern außerdem etwas Gutes wirklich machen. Denn das bloße Nichtvorhandenſeyn eines Uebels iſt noch kein Heil, ſo wenig, als wir von Jemandem, der keine Schulden hat, darum ſchon ſagen, daß er Vermögen beſitze. Chriſtus heißt daher der Erlöſer, in ſofern er uns von wirklich vorhandenen Uebeln, nämlich von der Sünde und der Strafe der Sünde losgemacht oder befreit hat. Er wird dagegen der Heiland der Welt genannt, in ſofern er der Welt das wahre Heil gebracht hat, d. h., in ſofern er die durch die Sünde gefallene Menſchheit

aus ihrer Verſunkenheit emporgehoben, und ſie ſittlich geheilt oder geſund gemacht hat. Es heißt nämlich, wie Adelung überzeugend dargethan hat, Heiland ſo viel als: der Heilende; das Redewort heilen aber bedeutet, ſowohl im eigentlichen als uneigentlichen Sinne, ſo viel als: geſund machen; die Geſundheit aber, ſowohl des Leibes als der Seele, wird als etwas wirklich Gutes betrachtet. In dieſem Sinne heißt es bei dem Propheten Iſaias (53, 5. nach Allioli's Ueberſetzung) von Chriſtus: „Er iſt verwundet um unſerer Miſſethaten willen, zerſchlagen um unſerer Sünden willen: unſeres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch ſeine Wunden werden wir geheilet.“

Heilen. Curiren. Geneſen.

Ueb. Sich bemühen, einem Kranken ſeine Geſundheit wieder zu verſchaffen. Geneſen iſt mit heilen, in ſeiner leidenden Form geheilt werden, ſinnverwandt. Verſch. Curiren und Cur zeigen dieſe Bemühung, den Plan und die Ausführung derſelben, mit allem dem, wodurch der Arzt der Krankheit entgegenarbeitet, überhaupt an; denn beide Wörter ſind aus dem lateiniſchen curare, ſorgen oder Sorge tragen, und aus cura, die Sorge, entſtanden. Heilen zeigt zugleich den glücklichen Erfolg dieſer Bemühungen an; denn es kommt von heil, ſ. v. a. unverletzt, her, und bezeichnet alſo die Beſorgung des Kranken von Seite des glücklichen Erfolgs derſelben. Aus dem Vorhergeſagten erſieht man, daß es Fälle gibt, worin man heilen und curiren, Heilung und Cur nicht mit einander vertauſchen kann. Zuvörderſt nämlich da, wo der Erfolg der Bemühung nicht entſpricht, weil ſich der Arzt in der Beurtheilung der Krankheit geirrt hat, und z. B. einen Waſſerſüchtigen an der Lungenſucht curirte. Hiernächſt da, wo man den Gebrauch der Heilmittel von ihrem Erfolge unterſcheidet und von dieſem ganz abſieht. So kann man z. B. nicht ſagen: ich werde eine Frühlingsheilung oder Brunnenheilung gebrauchen, ſondern man ſagt: ich werde eine Frühlingscur, eine Brunnencur gebrauchen; denn man will hier blos den Gebrauch der Mittel, welche die Frühlingskräuter oder die mineraliſchen Waſſer darbieten, bezeichnen. Man kann demnach eine Cur gut oder ſchlecht nennen, aber heilen und Heilung werden immer nur im guten Sinne gebraucht. Obgleich daher Cur und curiren Fremdwörter ſind, ſo werden ſie doch unſerer Sprache ſo lange unentbehrlich bleiben, als man keine ihnen vollkommen entſprechende, rein deutſche aufgefunden hat. Leſſing und nach ihm Campe haben das ehedem gebräuchliche arzen und Arzung dafür in Vorſchlag gebracht; allein beide Wörter haben, meines Wiſſens, bisher noch wenig Eingang gefunden. In den meiſten Fällen, worin Cur und curiren, zufolge der oben angegebenen Unterſchiede, nicht mit heilen und Heilung vertauſcht werden können, dürften ſie wohl durch ärztlich behandeln und ärztliche Behandlung erſetzt werden können. Für: die Frühlingscur oder eine Brunnencur gebrauchen, könnte man vielleicht auch ſagen:

zur Wiederherſtellung oder Befeſtigung ſeiner Geſundheit Frühlingskräuter genießen oder einen Geſundbrunnen gebrauchen. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen heilen und curiren iſt dieſer, daß das erſtere auch in neutraler Bedeutung, für: heil oder geſund werden, gebraucht wird, wie z. B., wenn man ſagt: Der Arm heilt ſchon, die Wunde heilt u. ſ. w.; ſodann dadurch, daß es nicht blos von dem Arzte, der einen Kranken wieder geſund macht, ſondern auch von den Arzneimitteln geſagt wird. So ſagt man z. B.: „Die Chinarinde heilt das Fieber.“ Daher werden auch die Arzneimittel, in ſofern ſie beſtimmt ſind, von Krankheiten zu heilen, Heilmittel genannt. Geneſen, welches ehedem, gleich dem gothiſchen nasjan und genasjan, auch in thätiger Bedeutung, für: erhalten, retten, aus einer Noth oder Gefahr befreien, gebraucht wurde, iſt jetzt nur noch in neutraler Bedeutung, für: errettet oder erhalten werden, am Leben bleiben, beſonders aber in der Bedeutung: von einer Krankheit wieder hergeſtellt werden, gebräuchlich. So überſetzt Luther die Bibelſtelle (Pſalm. 119, 117): „Stärke mich, daß ich geneſe;“ wofür es bei Allioli heißt: „Hilf mir, ſo werd' ich errettet.“ Von geheilt werden unterſcheidet ſich geneſen dadurch, daß das erſtere immer ärzliche Hülfe vorausſetzt, während Jemand auch ohne die Hülfe eines Arztes, durch die Kraft ſeiner eigenen Natur, ſowie durch günſtige äußere Einflüſſe, von einer Krankheit geneſen kann. Auch wird geneſen nur von dem Kranken geſagt, nie aber von der Krankheit.

Heilig. Unverletzlich.

Ueb. So wird dasjenige genannt, das, zufolge ſeiner Beſtimmung, in ſeiner Vollkommenheit nicht vermindert werden darf. Beides wird ſowohl von Perſonen, als von Sachen, und zwar ſowohl von ihnen ſelbſt als von ihren Eigenſchaften gebraucht. Die Perſon eines Geſandten iſt heilig und unverletzlich, und das ſind auch die Verträge der Völker und die Rechte der Menſchen.
Verſch. Wenn man das, was unverletzlich iſt oder als unverletzlich betrachtet wird, heilig nennt; ſo legt man der Verminderung ſeiner Vollkommenheit einen höheren Grad der Strafbarkeit bei. Ein Eid iſt einem gewiſſenhaften Menſchen heilig, weil er die Verletzung oder Brechung deſſelben für eine ſchlechte Handlung hält, die im höheren Grade ſtrafbar iſt. Eben ſo werden die Tempel, die Kirchen und andere der Anbetung und Verehrung Gottes gewidmete Orte als heilig betrachtet, und es wird daher ein Kirchenraub viel ſtrenger beſtraft als ein gewöhnlicher Raub. Es gibt nämlich Dinge, die man von jeher unmittelbar unter den Schutz der Götter oder der Gottheit geſtellt hat, insbeſondere, weil es den Menſchen nicht immer möglich iſt, dieſelben gegen den Uebermuth der Mächtigen und Gewaltigen zu ſchützen, und deren Verletzung man daher ſtets für im höheren Grade ſtrafbar hielt, weil man dieſelbe als eine unmittelbare Beleidigung der ſchützenden Gottheit betrachtete. Unverletzlich iſt alſo überhaupt Alles, deſſen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf; heilig

dagegen wird es genannt, in ſofern die Verminderung ſeiner Vollkommenheit im höheren Grade, und zwar aus Gründen der Religion, ſtrafbar iſt.

Heilig. Tugendhaft. (Heiligkeit. Tugend.)

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern mit einander ſinnverwandt, als ſie einen höheren Grad der ſittlichen Vollkommenheit bezeichnen. Verſch. Heilig heißt, zufolge der Abſtammung dieſes Wortes von heil, ſ. v. a. unverletzt, unverſehrt, unvermindert, derjenige, deſſen ſittliche Vollkommenheit ganz und durch keine Unvollkommenheit vermindert oder befleckt iſt. Tugendhaft wird derjenige genannt, der es in der ſittlichen Vollkommenheit zu einer gewiſſen Fertigkeit gebracht hat, ſo daß die Tugend gleichſam an ihm haftet. Es bezeichnet nämlich Tugend, vermöge ſeiner Abſtammung von taugen (niederdeutſch: dögen) und zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit tüchtig und Tüchtigkeit, die ſittliche Vollkommenheit ſelbſt, und zwar von Seite ihrer Kraft, wodurch ſie ſtark und für das Wohl vernünftiger Weſen wohlthätig wirkt. Sie ſchließt aber nicht, wie die Heiligkeit, alle, auch die geringſte, Unvollkommenheit aus. Denn da die Tugend in der Erhöhung der Kräfte beſteht, wozu dem Menſchen durch ſeine Anlagen das Vermögen gegeben iſt, und da dieſe Kräfte nur durch Uebung erhöht werden können; ſo wird die Tugend durch Uebung erworben, und durch Uebung vermehrt und erhöht. Dieſes kann aber nur nach und nach geſchehen, und es gibt demnach verſchiedene Grade der Tugend, ſo zwar, daß man auch die geringeren Grade der ſittlichen Vollkommenheit mit dieſem Namen benennt. Es gibt ferner ſo viele Tugenden, als es Vermögen in dem Menſchen gibt, die, theils durch Steigerung, theils durch gehörige Beſchränkung und Mäßigung, vervollkommnet werden können. Der Inbegriff aller dieſer verſchiedenen Tugenden bewirkt die Tugendhaftigkeit, im höchſten Sinne dieſes Wortes. In allem dieſen nun iſt die Heiligkeit von der Tugend unterſchieden. „Wir nennen Gott, als das allervollkommenſte Weſen, deſſen ſittliche Vollkommenheit ohne Schranken und keines Zuwachſes fähig iſt, heilig, aber nicht tugendhaft. Ja ſelbſt die höheren Geiſter, wie die Engel, werden uns nach der chriſtlichen Glaubenslehre nicht als Tugendhafte, ſondern als Heilige dargeſtellt. Eben dieſe Idee macht man ſich auch von der Heiligkeit der Seligen im Himmel. Man denkt ſie ſich als ſittlich vollkommene Weſen, und glaubt, daß ihre Tugend keines Zuwachſes mehr fähig ſey. So lange aber der Menſch auf Erden wandelt, ſtrebe er zuvor nach Tugendhaftigkeit, ehe er heilig zu ſeyn verlange; denn es iſt eine gefährliche Klippe, damit anfangen zu wollen, womit man aufhören ſoll, — mit der Heiligkeit, oder wohl gar, mit Umgehung dieſer oder jener einzelnen Tugenden, nach Heiligkeit ſtreben zu wollen.

Heiligen. Weihen. Widmen.

Ueb. Etwas zu einem beſondern Gebrauche beſtimmen. Verſch.

Am allgemeinſten und ohne weitere Nebenidee drückt dieſen Begriff widmen aus; denn es unterſcheidet ſich, wie Eberhard richtig bemerkt, von beſtimmen blos dadurch, daß dieſes von mehreren möglichen Fällen Einen feſtſetzt, widmen aber dem Dinge, außer den verſchiedenen Arten des Gebrauches, die davon gemacht werden können, Einen ausſchließend anweist. „Widmen, ſagt Adelung, heißt: zu etwas beſtimmen, beſonders auf eine feierliche Art zu etwas beſtimmen.“ So ſagt man: ſich dem Dienſte des Staates widmen, Jemandem ein Buch widmen u. ſ. w. Es iſt nämlich dieſes Wort, nach Adelung, eine Verſtärkungs- und Wiederholungsform von dem alten wetan, welches ſo viel als: geben, bedeutete, und wovon auch das in manchen Gegenden noch gebräuchliche Widum oder Witthum, ſ. v. a. ein Kirchen- oder Pfarrgut, d. i., ein einer Kirche gewidmetes Gut, abſtammt. Weihen und heiligen unterſcheiden ſich von widmen dadurch, daß ſie beide bedeuten: etwas, ſey es eine Perſon oder Sache, zu einem gottesdienſtlichen oder überhaupt zu einem höheren Gebrauche beſtimmen. „Ein Tempel iſt dem Dienſte der Gottheit geweiht und geheiligt.“ Beide Wörter ſind unter ſich ſelbſt auf nachfolgende Weiſe verſchieden. Weihen heißt: etwas Gott und ſeinem Dienſte beſtimmen, und zwar in der Regel mit gewiſſen feierlichen Gebräuchen. So ſagt man: Jemanden zum Prieſter weihen, eine Kirche einweihen u. ſ. w. Sodann bedeutet es im allgemeineren Sinne: etwas überhaupt zu einem beſonderen und ungewöhnlichen, wenn auch nicht gerade heiligen, Gebrauche beſtimmen; wie z. B., wenn man ſagt: ſein Leben dem Dienſte des Vaterlandes weihen, den Reſt ſeiner Lebenstage philoſophiſchen Betrachtungen weihen u. ſ. w. Ja es wird auch geradezu im ſchlimmen Sinne gebraucht, wie z. B. in der Redensart: „Dieſer Böſewicht iſt dem Untergange geweiht.“ Heiligen heißt, zufolge ſeiner Ableitung von heilig, eigentlich ſo viel als: etwas für unverletzlich erklären, und zwar aus Gründen der Religion (ſ. Heilig. Unverletzlich.), und davon ſodann: etwas von dem gemeinen Gebrauche abſondern, und es einer höheren, göttlichen Beſtimmung widmen. In dieſem Sinne werden z. B. der Sonntag und andere hohe Feſttage der chriſtlichen Kirche heilige und geheiligte Tage genannt. Endlich bedeutet heiligen auch: dem Menſchen innere Würde und Vollkommenheit mittheilen; in welchem Sinne von Gott geſagt wird, daß er die Menſchen heilige, d. h., daß er die rechtmäßige Gemüthsbeſchaffenheit in ihnen hervorbringe. Es ſagt demnach heiligen mehr als weihen, und wird nicht, wie dieſes, im ſchlimmen, ſondern nur im guten Sinne gebraucht.

Heimſtellen. Anheimſtellen. (Heimgeben. Anheimgeben.) Ueberlaſſen.

Ueb. Dem Gutbefinden eines Andern unterwerfen. Verſch. Ueberlaſſen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg und ohne Bild; heimſtellen, heimgeben, anheimſtellen und anheim-

geben drücken ihn figürlich und mit einer Verſtärkung aus. Denn dieſe letzteren Wörter bedeuten, vermöge ihrer Zuſammenſetzung mit heim oder anheim, eigentlich ſo viel als: Jemandem etwas in ſein Haus, in ſeine Heime ſtellen oder geben; wenn wir aber dieſes thun, ſo geben wir die Sache gänzlich in ſeine Gewalt. Daher bedeutet heimſtellen und, die vollere Form davon, anheimſtellen: Jemandem etwas vollkommen und gänzlich überlaſſen, ſo daß er darüber beſtimmen und beſchließen kann, wie er will. In dieſem Sinne heißt es bei einem frommen Dichter (Joh. Pappus): „Ich hab' mein Sach Gott heimgeſtellt, | Er mach's mit mir, wie's ihm gefällt.“ Und bei Schiller: „— — Es iſt doch beſſer, | Ich ſtell's dem Himmel heim.“ Heimgeben und anheimgeben kommen hauptſächlich nur in den Redensarten vor: Einem etwas zu überlegen, zu bedenken oder zu ermeſſen heim- oder anheimgeben.

Held. Kriegsheld. Degen. Kriegsfürſt.

Ueb. Wer im Kriege Stärke und Muth beweiſt, beſonders, wenn er damit auch Einſicht und Klugheit verbindet. Verſch. Kriegsheld bezeichnet blos dieſen Begriff. Held dagegen hat außerdem noch eine weitere Bedeutung; denn es wird von Jedem geſagt, der, ſey es in was immer, einen hohen Grad von Kraft, Stärke und Muth offenbart. So wird z. B. derjenige, der einen ſehr ſtarken Glauben hat und dieſen bei jeder Veranlaſſung, ſelbſt auf die Gefahr hin, ſich dadurch Unannehmlichkeiten, Anfeindungen und Verfolgungen auszuſetzen, äußert, ein Glaubensheld genannt. Ja zuweilen wird bei Held von dem Begriffe des Muthes ganz abgeſehen und blos der Begriff von Kraft und Stärke gedacht. So wird im komiſchen Sinne ein Menſch, der im Eſſen und Trinken ſtark iſt, ein Held im Eſſen und Trinken genannt; wie in nachfolgender Stelle von Hagedorn: „Ein berühmter Held im Freſſen | Hatte einſt zum Abendeſſen | Sich den größten Stöhr beſtellt.“ Eben ſo kann man einen Menſchen, der im Müſſiggehen nicht müde wird, einen Helden im Müſſiggehen, und einen Soldaten, der bei jeder Gelegenheit, wo Gefahr droht, davon lauft, einen Helden im Davonlaufen nennen. Dieſer Gebrauch gründet ſich auf die urſprüngliche Bedeutung des Wortes; denn ohne Zweifel wurde Held anfänglich mit Beziehung auf ausgezeichnete körperliche Stärke geſagt, und zwar zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit halten, wornach es eigentlich einen Menſchen bezeichnet, der ſich hält, der feſt ſtehet, wo es gilt, der in dem, was er unternimmt, aushält. Was das Wort Degen betrifft, ſo ſtammt es ohne Zweifel, gleich taugen und dem niederdeutſchen dögen (ſ. Heilig. Tugendhaft) von dem veralteten divhen oder thihen, welches ſo viel als: taugen, tüchtig ſeyn, und davon insbeſondere: tapfer ſeyn, bedeutete (ſ. Gedeihen. Zunehmen. Wachſen.), her, und bezeichnete in ſeiner urſprünglichen Form: thegan, einen Krieger oder Kämpfer; wie in nachfolgender Stelle von Otfrid: „Zi Waſane snelle | So sint thie thegana alle,“ d. h., Zu

den Waffen ſchnell, ſo ſind dieſe Krieger alle. Davon hat auch der Degen, als die Waffe eines tüchtigen oder tapferen Mannes, ſeinen Namen (ſ. Degen. Säbel. Schwert.). Jetzt kommt Degen, in dem oben angeführten Sinne, nur mehr bei Dichtern, und auch da nur ſelten, vor. Kriegsfürſt bezeichnet einen Heerführer oder Feldherrn, der vor allen andern ausgezeichnet und gleichſam der Fürſt (der Vorderſte oder Fürderſte) unter ihnen iſt. So gebraucht es Schiller, als er Wallenſtein und Guſtav Adolf ſchildert: „Der morgende Tag ſollte Europa ſeinen erſten Kriegesfürſten kennen lehren, und einen Ueberwinder dem nie Ueberwundenen geben.“

Helfen. Beiſtehen. Beiſpringen. Beiſtand leiſten. Hülfe leiſten.

Ueb. Seine Kräfte mit den unzureichenden Kräften eines Andern, zur Hervorbringung einer beabſichtigten Wirkung, vereinigen. Verſch. Helfen wird zunächſt in Abſicht auf die hervorzubringende Wirkung, beiſtehen in Abſicht auf denjenigen, deſſen Kräfte dazu nicht hinreichen, geſagt. Alle Pferde, die einen ſchweren Wagen ziehen, helfen ihn fortbewegen, d. h., ſie ſind zuſammen die hinreichenden Miturſachen, wodurch die Fortbewegung des Wagens bewirkt wird. Daß ſie einander beiſtehen, kann nicht wohl geſagt werden; einmal darum nicht, weil nicht ſowohl die unzureichende Kraft eines oder mehrerer Pferde zur Fortbewegung des Wagens, ſondern dieſe Fortbewegung ſelbſt, als eine durch die vereinigte Kraft aller Pferde hervorgebrachte Wirkung, hervorgehoben werden ſoll; ſodann und hauptſächlich deswegen nicht, weil beiſtehen von Seite desjenigen, der ſeine Kräfte mit den Kräften eines Andern, zur Erreichung eines beſtimmten Zweckes, vereiniget, Abſicht und alſo vernünftige Ueberlegung vorausſetzt, welche den Pferden, als vernunftloſen Weſen, im eigentlichen Sinne nicht zugeſchrieben werden kann. Wenn dagegen die Fuhrleute, die zuſammenfahren, ſich einander helfen; ſo iſt dieſes Helfen zugleich ein Beiſtehen, da es von Seite desjenigen, dem geholfen wird, unzureichende Kraft, und von Seite der Helfenden die beſtimmte Abſicht, durch Vereinigung ihrer Kräfte mit den unzureichenden Kräften des Erſteren, die von dieſem beabſichtigte Wirkung hervorzubringen, vorausſetzt. Ein zweiter, aus dem erſteren hervorgehender Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer: Helfen wird auch ſchlechtweg gebraucht, beiſtehen nur in Verbindung mit dem, welchem geholfen werden ſoll. So heißt es bei Göthe: „Laßt uns Alles bedenken, und helfe, was helfen kann, denn hier | Gilt es den Hals; — —“ wo beiſtehen nicht gebraucht werden könnte. Aus dem Vorhergeſagten läßt ſich auch begreifen, warum beiſtehen hauptſächlich nur, wenn von Noth und Gefahren die Rede iſt, helfen dagegen auch außerdem gebraucht wird; denn nur für vernünftige Weſen kann die Noth und die Gefahr eines Weſens ihrer Art ein Bewegungsgrund ſeyn, ihre Kräfte mit den ſeinigen zu vereinigen. Beiſpringen, welches

faſt nur im gemeinen Leben üblich iſt, unterſcheidet ſich von beiſtehen dadurch, daß es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ſpringen, auf ſchleunige Hülfe, und von Seite desjenigen, dem man beiſpringt, auf dringende Noth und Gefahr hinweist. So ſpringt man insbeſondere Jemandem, der in augenſcheinlicher Lebensgefahr iſt, bei. Was endlich die Ausdrücke Beiſtand leiſten und Hülfe leiſten betrifft, ſo ſind ſie von den einfachen Redewörtern beiſtehen und helfen nur dadurch unterſchieden, daß ſie, vermöge ihrer Verbindung mit leiſten, welches ſo viel als: bewerkſtelligen oder durch die That wirklich machen, bedeutet, eine Verwirklichung des Beiſtandes oder der Hülfe durch die thätige Bemühung desjenigen, der einem Andern beiſteht oder hilft, andeuten.

Helfen. Beitragen. Befördern.

Ueb. Die Erreichung eines Zweckes oder die Hervorbringung einer Wirkung erleichtern. Verſch. Was die Erreichung eines Zweckes erleichtert, das bringt uns demſelben näher; denn was leicht iſt, das können wir in kürzerer Zeit verrichten oder zu Stande bringen. Dieſen Begriff nun bezeichnet befördern, zufolge ſeiner Abſtammung von vor, ganz einfach; denn es heißt eigentlich ſo viel als: weiter vor bringen. Es drückt alſo die geſchwindere Annäherung an den Zweck oder die beabſichtigte Wirkung aus. Helfen und beitragen fügen zu dieſem Hauptbegriffe noch den Nebenbegriff hinzu, daß dieſes durch Vermehrung der mitwirkenden Urſachen geſchehe. Wenn Mehrere zuſammen eine Laſt tragen, ſo wird ſie einem Jeden leichter; und da durch eine jede Miturſache die Summe der Kräfte vermehrt wird, ſo wird ſie geſchwinder fortgeſchafft. Beitragen nun wird von jeder Miturſache geſagt, ohne daß man beſtimmt, ob die übrigen Kräfte zur Erreichung des vorgeſetzten Zweckes oder zur Hervorbringung einer beſtimmten Wirkung hinreichend ſind oder nicht; helfen dagegen zeigt an, daß ſie ohne die mitwirkenden Urſachen unzureichend geweſen ſeyn würden (ſ. d. vor. Art.). Ein guter mündlicher Unterricht befördert die Bildung des Verſtandes, denn er erleichtert und beſchleunigt ſie; er trägt dazu bei, in ſofern er mit dem eignen Leſen, Nachdenken und Ueben von Seite des Lernenden verbunden wird; und er hilft dazu bei demjenigen, der ohne ihn durch eigenes Nachdenken und eigene Uebung nicht fortkommen würde.

Hell. Klar. Heiter.

Ueb. Was viel Licht mittheilt. Verſch. Hell iſt der Körper, von dem entweder das Licht urſprünglich ausgeht oder von dem es in einem höheren Grade zurückgeworfen wird. Zu der erſteren Art gehören die ſelbſtleuchtenden Körper, die Sonne, die Fixſterne, das Feuer, das Kerzenlicht u. ſ. w.; zu der andern die an ſich dunklen, nur durch den Reflex oder das Zurückprallen eines von außen her auf ſie auffallenden Lichtes erleuchteten Körper, wie der Mond, die Planeten, ein Spiegel u. ſ. w. In dieſem Sinne

iſt hell dem dunkel entgegengeſetzt. Daher werden die Farben, welche in nichts Anderm beſtehen, als in der Eigenſchaft der Körper, vermöge welcher ſie die Lichtſtrahlen dergeſtalt zurückwerfen, daß dadurch in unſeren Augen eine gewiſſe, nicht wohl zu beſchreibende Empfindung verurſacht wird, in helle und in dunkle Farben eingetheilt. Außerdem bedeutet hell auch: einen hohen Grad von Durchſichtigkeit habend, viele Lichtſtrahlen durchlaſſend, — im Gegenſatze zu trübe. In dieſem Sinne ſagt man: Die Luft iſt heute nicht hell, dieſe Quelle hat ein ſehr helles Waſſer u. ſ. w. Es iſt jedoch zu bemerken, daß hell, gemäß ſeiner Verwandtſchaft mit Hall und hallen, zunächſt und urſprünglich nicht von dem Lichte, ſondern von dem Schalle und Tone geſagt, und erſt ſpäter von dem Gehörsſinne auf den Geſichtsſinn übergetragen wurde. So nennt man noch jetzt eine Stimme, die rein, frei und leicht verſtändlich aus der Kehle und dem Munde hervorkommt, ſo daß ſie weithin gehört wird, eine helle Stimme, und ſetzt ſie der dumpfen entgegen. Klar iſt ein Körper, der weder ſelbſt leuchtet, noch die Lichtſtrahlen zurückwirft, ſondern ſie nur durchläßt. Es ſind alſo die durchſichtigen Media oder Mittelkörper, durch welche die Lichtſtrahlen gehen. So nennt man die Luft und das Waſſer klar, wenn ſie nicht mit undurchſichtigen Theilen angefüllt ſind, die den Durchgang der Lichtſtrahlen hindern. Es iſt ſonach das Klare dem Trüben entgegengeſetzt. Und wenn wir zuweilen, wie oben erwähnt worden iſt, die genannten, durchſichtigen Körper hell nennen; ſo kommt dieſes daher, daß die durchſchießenden Lichtſtrahlen einen Schein verbreiten, den wir dem durchſichtigen Körper, eben ſowie das zurückgeworfene Licht dem blos beleuchteten, nicht ſelbſt leuchtenden Körper, beilegen. Auch wurde klar von dem Geſichte auf das Gehör übergetragen, und man nennt eine klare Stimme eine ſolche, welche durch nichts Untönendes unterbrochen wird, wornach alſo die klare Stimme der rauhen entgegengeſetzt iſt. Der angegebene Unterſchied zwiſchen hell und klar in Beziehung auf körperliche Dinge herrſcht auch im uneigentlichen Sinne, in Beziehung auf geiſtige Dinge, vor. Man nennt einen hellen Kopf denjenigen, der einen hohen Grad fertiger Unterſcheidungskraft beſitzt, womit er ſogleich die verworrenſten Gegenſtände des Denkens ſich und Andern deutlich machen kann; etwas mit klaren Worten behaupten, dagegen heißt: es mit ſolchen Worten behaupten, die durch keine Zweideutigkeit hindern, den wahren Sinn des Behaupteten zu erkennen. Heiter, welches Adelung von dem alten Eit, ſ. v. a. Feuer, und von eiten, ſ. v. a. brennen, leuchten, ableitet, wird zunächſt von der athmosphäriſchen Luft geſagt, in ſofern dieſelbe nicht durch Dünſte verdickt und verdunkelt iſt. In dieſem Sinne ſagt man: Der Himmel iſt heute ungemein heiter, wir haben heiteres Wetter u. ſ. w. Weil nun die bezeichnete Eigenſchaft der Luft, vermöge welcher das Sonnenlicht ungehindert und ungetrübt zu uns hindurch dringen kann, auf das Gemüth einen angenehmen, wohlthuenden Eindruck macht; ſo wurde heiter im figürlichen

Sinne auf das Gemüth ſelbſt übergetragen, um denjenigen Zuſtand desſelben zu bezeichnen, in welchem es von keinem Kummer und keinen unangenehmen Empfindungen beſchwert und verdüſtert wird. Und weil ſich die Gemüthsempfindungen in dem Geſichte ausdrücken und ſo zu ſagen abſpiegeln; ſo wird es auch von dem Geſichte geſagt, in ſofern ſich auf demſelben ein heiteres, ungetrübtes Gemüth zu erkennen gibt. So ſagt man: ſeine Seele iſt immer heiter, wie ſeine Miene; Gram und Sorge haben die Heiterkeit aus ſeinem Geſichte verbannt u. ſ. w. Es iſt ſonach das Heitere dem Trüben und Düſtern entgegengeſetzt (ſ. Dunkel. Düſter. Finſter. Und: Dunkel. Trübe.).

Herr. Eigenthümer.

Ueb. Wer das ausſchließende Recht hat, über etwas nach ſeiner Willkühr zu verfügen. Verſch. Da nach chriſtlich-politiſchen Grundſätzen nur Sachen, nicht Perſonen, das Eigenthum eines Menſchen werden können; ſo kann er auch nur Eigenthümer von Sachen ſeyn, und ſein Eigenthumsrecht auf dieſelben beſteht in dem Rechte, ſie zu gebrauchen und zu nutzen, oder ſie, wenn es ihm beliebt, zu veräußern oder zu zerſtören. Bei Perſonen kann ein Menſch nur über ihre Handlungen, aber nie über ihr eigenthümliches Weſen und ihre Perſönlichkeit beſtimmen. Da wir nun denjenigen, der das Recht hat, Andere aus eigner Macht in ihren Handlungen zu beſtimmen, nach dem jetzigen Sprachgebrauche den Herrn derſelben nennen; ſo kann ein Menſch wohl der Herr, aber nicht der Eigenthümer eines andern Menſchen ſeyn. Das Eigenthumsrecht iſt das lateiniſche dominium, die Herrſchaft dagegen das lateiniſche imperium; und dominus bezeichnete urſprünglich durchaus nicht das, was wir unter Herr verſtehen, ſondern den unbeſchränkten Eigenthümer einer Sache. Nur über ſeine Sclaven war der Römer dominus; denn über dieſe konnte er nach ſeiner Willkühr verfügen, und ſie gehörten ſonach zu ſeinem Eigenthume. Daher verabſcheute Auguſt dieſen Namen, und ſelbſt der despotiſche Tiberius wollte ſich nicht den dominum der Römer nennen; erſt der ſchändliche Domitian nahm dieſen Titel an, und erklärte dadurch die Römer für ſeine Sclaven. Dagegen hatten die Römer ein anderes Wort, welches der Bedeutung des deutſchen Wortes Herr näher kommt, und von welchem das letztere wahrſcheinlich abgeleitet iſt, nämlich herus. Denn ſo wurde derjenige genannt, der das häusliche Regiment führte und deſſen Befehlen die Angehörigen des Hauſes Gehorſam zu leiſten hatten. Es war ſonach der nämliche Mann zugleich der herus der Sclaven, in ſofern der Sclave zum Hauſe gehörte und der Hausherr ihm befehlen konnte, und der dominus derſelben, in ſofern er den Sclaven gekauft hatte und ihn wieder verkaufen durfte, in ſofern er alſo das Eigenthumsrecht über ihn hatte.

Herleiten. Ableiten.

Ueb. Urtheilen, daß etwas aus etwas Anderem entſtanden ſey,

oder entſtehe, oder überhaupt daraus folge. Verſch. Da beide Wörter einerlei Stammwort haben, deſſen Bedeutung bekannt iſt (ſ. Führen. Leiten u. ſ. w.); ſo können ſie nur durch ihre Vorlaute her und ab verſchieden ſeyn. Ableiten alſo betrachtet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit ab, das Folgern von Seite des Grundes, aus welchem gefolgert wird, herleiten dagegen von Seite deſſen, der folgert. Ableiten drückt nämlich aus, daß wir etwas von einem gewiſſen Grunde ab- oder weg-, herleiten hingegen, daß wir es zu uns her führen oder leiten. Herleiten deutet alſo darauf hin, daß wir das Hergeleitete dadurch erkennen, indem es uns gleichſam zugeführt und nahe gebracht wird; ableiten ſtellt dasſelbe ausdrücklich als Folge eines Grundes dar. Die Bedeutungen von ab und her, auf welche dieſe Unterſcheidung ſich gründet, ſind beſonders in dem eigentlichen Gebrauche ganz augenſcheinlich. So wird ein Blitzableiter niemals ein Blitzherleiter genannt, weil er den Blitz von unſerem Hauſe ab- oder weg-, nicht an dasſelbe herleiten ſoll.

Herrlich. Vortrefflich.

Ueb. Was durch einen hohen Grad von Vollkommenheit Wohlgefallen und Achtung erregt. Verſch. Herrlich ſagt zuvörderſt mehr als vortrefflich. Das letztere Wort zeigt nämlich durch ſeine Zuſammenſetzung an, daß man das Ding mit anderen vergleicht und es den meiſten vorzieht, als etwas, das vor ihnen hervorleuchtet, das andere Dinge ſeiner Art weit übertrifft. Herrlich dagegen, es mag dieſes Wort von hehr, ſ. v. a. glänzend oder hervorleuchtend, oder, was mir wahrſcheinlicher iſt, unmittelbar von Herr abgeleitet ſeyn, wird das genannt, was ſo vollkommen iſt, daß kein anderes Ding damit in Vergleichung kommen kann. Hiernächſt zeigt herrlich vorzüglich den höchſten Grad der äußeren Vollkommenheit an, die einen bis zur Bewunderung ſteigenden Eindruck macht; vortrefflich hingegen mehr einen höheren Grad der inneren Vollkommenheit, die ſo zu ſagen mehr den Augen des Geiſtes ſichtbar iſt. So gewährt die freie Natur einen herrlichen Anblick, weil ſie durch ihre Größe und Schönheit einen entzückenden Eindruck auf die Sinne macht; wie es in nachfolgender Stelle von Matthiſſon ausgedrückt iſt: „Herrlich iſt's im Grünen, | Mehr als Opernbühnen | Iſt mir Abends unſer Wald.“ In dieſem Sinne wird es der Gottheit beigelegt, in ſofern uns die Wirkungen ihrer Allmacht, Güte nnd Weisheit in der Natur in Bewunderung ſetzen; denn dieſe ſind der blendende Abglanz der höchſten inneren Vollkommenheit der göttlichen Natur. Eberhard.

Herrlichkeit. Pracht.

Ueb. Ein hoher Grad von anſchaulicher Vortrefflichkeit. Verſch. Pracht wird blos in dieſem Sinne, Herrlichkeit dagegen auch von einem hohen Grade innerer, nicht ſinnlich wahrnehmbarer Vollkommenheit geſagt. So nennt man z. B. einen

ſehr bündigen Beweis einen herrlichen, aber nicht wohl einen prächtigen Beweis; ſowie ein Gemüth voll ſittlicher Güte wohl ein herrliches, aber nicht ein prächtiges Gemüth genannt wird. Damit ſtimmt auch die Ableitung überein; denn Pracht bedeutet, wie Adelung zeigt, urſprünglich ſo viel als: Geräuſch, Getöſe; wie es denn noch im Theuerdank (Kap. 87) heißt: „Alspald ſye den Held vernamen | Schlugen ſie von ſtund zuſammen | Mit einem übergroſſen Pracht.“ Davon erhielt es ſodann, wie viele Wörter, die jetzt Licht, Glanz u. ſ. w. bedeuten, urſprünglich einen Schall ausdrücken (ſ. Hell. Klar. Heiter.), durch Uebertragung von dem Gehörsſinne auf den Geſichtsſinn, die Bedeutung: Glanz, heller Schein, wie in nachfolgender Stelle von Weiße: „Wie ſüß und freundlich lacht | Des Mondes ſtille Pracht!“ was um ſo weniger befremden darf, da Geräuſch und äußerer Glanz — Flitterglanz — ſo oft mit einander verbunden ſind. Die Abſtammung von herrlich und Herrlichkeit iſt aus dem vorhergehenden Artikel bekannt. Noch iſt zu bemerken, daß Herrlichkeit auch von den Dingen ſelbſt, die herrlich ſind, geſagt wird, und in dieſem Sinne auch in der Mehrheitszahl gebräuchlich iſt, wie in der nachfolgenden, von Adelung angeführten Stelle: „Alle dieſe Herrlichkeiten machten keinen Eindruck auf ihn.“

Herrſchen. Regieren.

Ueb. Die Handlungen eines Andern beſtimmen. Verſch. Zu dieſem Begriffe, welchen herrſchen ohne weiteren Nebenbegriff ausdrückt, fügt regieren noch den Begriff hinzu, daß dieſe Beſtimmung der Handlungen Anderer zu einem gewiſſen Zwecke geſchehe; und man kann demnach von Jemandem, der die höchſte Gewalt in einem Staate beſitzt, wodurch er die Bürger zwingen kann, ſeinen Befehlen und Anordnungen zu gehorchen, nur dann ſagen, daß er nicht blos herrſche, ſondern auch regiere, wenn er die ihm verliehene Gewalt dazu anwendet, das Wohl der ſeiner Herrſchaft untergebenen Bürger zu befördern. Mit anderen Worten: Herrſchen ſagt weiter nichts als: machen, daß die Sachen, gut oder ſchlecht, nach unſerem Willen gehen; regieren dagegen, mit den abgeleiteten Wörtern: Regierung, Regent u. ſ. w., deutet auf einen guten Zweck. In dieſem Sinne ſagt ein franzöſiſcher Schriftſteller von dem berüchtigten Robespierre ſehr treffend: „Ein Mann, welcher, wenn er auch nicht zu regieren wußte, doch wenigſtens allenthalben zu herrſchen ſuchte, würde den Außenglanz einer höchſten Würde nicht verſchmähet haben.“ Eben ſo kann man ſagen: „Roms Unglück in der Kaiſerzeit war, daß die meiſten Kaiſer wohl zu herrſchen, aber nicht zu regieren verſtanden.“ Möchte daher jeder Herrſcher zugleich ein Regent, in dem bezeichneten Sinne des Wortes, ſeyn!

Herumſtreifer. Herumſtreicher. Herumſchwärmer. Landläufer. Landſtreicher.

Ueb. Wer ohne ein beſtimmtes Ziel ſich unaufhörlich von einem Orte zum andern bewegt. Verſch. In Herumſtreifer und Herumſchwärmer liegt dieſer Begriff in herum, welches eine ſtätige Bewegung anzeigt, wobei man keinen feſten Punkt berührt — und nirgends anhaltend verweilt. Dieſe beiden Wörter ſind daher auch am nächſten mit einander verwandt. Herumſchwärmer fügt zu dieſem Hauptbegriffe noch den Nebenbegriff hinzu, daß dieſes Herumſtreifen in einem Zuſtande der Gedankenloſigkeit geſchieht. Dieſen Nebenbegriff hat dieſes Wort von ſchwärmen (ſ. Enthuſiasmus. Begeiſterung. Schwärmerei. Und: Faſeln. Schwärmen.). So ſucht der Trübſinnige, der Schwermüthige u. ſ. w. das Feld und den weiten Wald, um darin ohne feſten Punkt und ohne vorgeſetztes Ziel in einem traumähnlichen Zuſtande herumzuſchwärmen. In den Anwandlungen einer wilden Luſtigkeit ſchwärmt nicht ſelten die ausgelaſſene Jugend des Nachts auf den Straßen herum und treibt, als wäre ſie von Sinnen, allerlei Muthwillen. Da dieſe Herumſchwärmer ſich in einer lebhaften und heftigen Gemüthsbewegung befinden; ſo ſind ihre Schritte gewöhnlich beflügelt und ihre Bewegung iſt regellos. Der Herumſchwärmer iſt alſo von dem Herumſtreifer dadurch unterſchieden, daß er immer gedankenlos und oft im wilden Laufe herumſchweift. Der Herumſtreifer kann auch langſam gehen, und im Gehen ſich mit den Gegenſtänden, die ihm vorkommen, beſchäftigen. Ein Herumſtreicher iſt ein ſolcher, der in der Abſicht herumſtreift, um etwas zu fangen oder widerrechtlich in ſeinen Beſitz zu bringen. Dieſe verächtliche Nebenbedeutung hat Herumſtreicher von ſtreichen, welches auch die Bedeutung hat: im Laufen Vögel mit Netzen fangen; daher ein Streichnetz oder Streichgarn, d. i. ein zum Vogelfange beſtimmtes Netz oder Garn. Ein Herumſtreicher wird immer für einen verdächtigen Menſchen gehalten; denn man ſetzt voraus, daß er auf dem Felde, auf den Straßen oder in Städten und Dörfern herumſtreiche, um zu betteln oder gelegentlich, wie man zu ſagen pflegt, etwas mitgehen zu heißen, d. h. zu ſtehlen. Landläufer und Landſtreicher unterſcheiden ſich von den übrigen ſinnverwandten Wörtern dadurch, daß die Unſtätigkeit beider in dem Mangel eines feſten Wohnſitzes, zu dem ſie, als zu ihrem Ziele, zurückkehren könnten, ihren Grund hat. Dieß iſt die Urſache der Verachtung, worin ſchon der bloße Landläufer ſteht. Denn wenn er auch nicht wegen Verbrechen von ſeinem Vaterlande ausgeſtoßen iſt, oder ihm aus dieſem Grunde die Niederlaſſung in einem andern Lande verſagt wird; ſo iſt er doch einer ſchlechten Aufführung verdächtig, oder man traut ihm wenigſtens als einem Menſchen, der kein Eigenthum und keinen ſichern Erwerb hat, nichts Gutes zu. Es iſt daher natürlich, daß der Landläufer auch bald zu einem Landſtreicher, d. i. zu einem Menſchen wird, der ſich auf Koſten Anderer durch Betteln und

Stehlen zu nähren ſucht (ſ. oben: Herumſtreicher.); wenigſtens iſt man berechtigt, ihn dafür anzuſehen. Der Landſtreicher iſt demnach immer ein gefährlicher Menſch, vor dem man ſich wohl in Acht zu nehmen hat.

Herz. Muth.

Ueb. Diejenige Entſchloſſenheit, gemäß welcher man nothwendige und unvermeidliche Uebel nicht ſcheut. Verſch. Da das Herz als das Organ und der Sitz menſchlicher Empfindungen und Begehrungen überhaupt, und ſo zu ſagen als die Quelle der Lebensbewegungen betrachtet wird (ſ. Geiſt. Gemüth. Seele. Herz.); ſo ſchließt es auch den Begriff jenes erhabenen Gefühles in ſich, vermöge deſſen wir nicht von dem Anblicke eines Uebels oder einer Gefahr überwältiget werden, und die nöthige Beſonnenheit nicht verlieren, oder ſie ſchnell wieder gewinnen. Wer Herz hat, der entſchließt ſich ſchnell zu Unternehmungen, ohne die damit verbundenen Gefahren und Mühſeligkeiten lange zu bedenken, und verbindet damit Thatkraft, die durch keine Furcht gelähmt wird. In dieſem Sinne ſagt man z. B.: Komm her, wenn du das Herz haſt. Der Feige! er hat nicht das Herz, ganz ein Böſewicht zu ſeyn. Es iſt ihm das Herz entfallen u. ſ. w. Insbeſondere heißt: ein Herz faſſen, ſo viel als: von der anfänglichen Furcht zurückkommen, die Gefahr genauer ins Auge faſſen und ſich muthig zu dem entſchließen, wovor man Anfangs zagte. Man kann demnach Herz durch Entſchloſſenheit erklären. Muth, welches ehedem das ganze Begehrungsvermögen des Menſchen bezeichnete und alſo mit dem ſpäter daraus gebildeten Gemüth gleichbedeutend war, wird jetzt hauptſächlich gebraucht, um denjenigen Gemüthszuſtand zu bezeichnen, in welchem man den vorhergeſehenen Hinderniſſen und Gefahren mit der zuverſichtlichen Hoffnung eines guten Ausgangs, und alſo mit einer gewiſſen Freudigkeit und Munterkeit entgegengeht. Dieſe Freudigkeit und Munterkeit aber hat ihren Grund in dem Gefühle unſerer Kräfte, welches uns die bevorſtehenden Hinderniſſe und Gefahren als nicht zu groß erſcheinen läßt und uns daher unternehmend macht. Das Gefühl von Kraft und Stärke iſt es insbeſondere, weswegen wir den Thieren Muth beilegen. So nennen wir ein Pferd muthig, wenn es ſeine Kräfte fühlt, und wenn dieſes Gefühl es munter und unternehmend macht; ein altes, abgelebtes, ſchlecht gefüttertes Pferd dagegen kann nicht muthig ſeyn; denn das Gefühl ſeiner Ohnmacht nimmt ihm ſeine Munterkeit. Herz bezeichnet alſo Furchtloſigkeit und Beſonnenheit überhaupt, aus welcher Quelle ſie entſtehen mag; Muth dagegen diejenige Furchtloſigkeit und Beſonnenheit, welche aus dem Gefühle der Kraft entſteht. Herz iſt demnach ein allgemeinerer Begriff, als Muth; denn es begreift ſowohl die Tapferkeit, als die Kühnheit und den Muth in ſich (ſ. Beherzt. Herzhaft. Kühn u. ſ. w.). In dieſem Sinne wird Muth ſelbſt im gemeinen Leben genommen, wo die gewöhnlichen Unfälle des Lebens, ein zerſtörtes

Glück, eine fehlgeſchlagene Hoffnung u. ſ. w., uns allen Muth benehmen, in ſofern ſie uns ſo groß erſcheinen, daß wir uns nicht Kräfte genug zutrauen, ſie mit Gelaſſenheit und Ergebung zu ertragen und uns nicht davon überwältigen zu laſſen. Beide Wörter verhalten ſich alſo zu einander, wie Urſache und Wirkung. Wenn man aber zufolge der Herzhaftigkeit blos die Gefahr nicht ſcheut, nicht vor ihr erſchrickt und erzittert; ſo tritt man ihr zufolge des Muthes entgegen, und beſtrebt ſich, ſie zu bekämpfen und, wo möglich, zu beſiegen. Es gibt indeß Fälle, wo auch der Muthigſte verzagen kann, ſo wie dagegen ſolche, wo der Feigſte Muth erhält und eine ganz unerwartete Kühnheit beweist; dort, wenn die Kraft erſchöpft, hier, wenn ſie durch leidenſchaftliche Gemüthserregung geſteigert iſt. So heißt es bei Schiller: „Denn wenn im Kampf die Muthigſten verzagen, | Wenn Frankreichs letztes Schickſal nun ſich naht u. ſ. w.“ Und dagegen: „Sie treibt nicht wahrer Muth. Es iſt der letzte | Verſuch ohnmächtig wüthender Verzweiflung.“

Herzlich. Innig.

Ueb. So wird alles dasjenige genannt, was der Ausdruck der inneren Empfindungen iſt, oder mit dieſen Empfindungen übereinſtimmt, ſowie dieſe Empfindungen ſelbſt, in ſofern ſie nicht aus äußeren Beweggründen entſtehen. Verſch. Das Innige geht aus einer ſtärkeren Empfindung hervor, als das blos Herzliche. Ein inniger Händedruck ſagt mehr als ein herzlicher, und eine innige Freundſchaft iſt ſtärker als eine herzliche. Dieſe Verſtärkung, die innig in ſich ſchließt, erhält die Empfindung durch die Mitwirkung aller, auch der dunkelſten Gefühle, die wir uns darum in dem Innern verborgen und das Innere durchdringend denken, weil ſie, uns ſelbſt unbewußt, mitwirken und dem Hauptgefühle eine erhöhte Wärme und Stärke geben. Das Wort innig und Innigkeit iſt durch die myſtiſchen oder geheimnißgläubigen Schriftſteller in die Sprache gekommen, und dieſe verſtehen unter Innigkeit denjenigen Zuſtand, worin der Menſch ſein Gemüth allen äußeren Empfindungen verſchließt, um die inneren deſto mehr zu pflegen und zu verſtärken. Die Innigkeit iſt die Wirkung einer nach innen wirkenden Kraft, die gleichſam alle Strahlen der Empfindung in Einen Brennpunkt ſammelt, ohne durch die fremdartigen Eindrücke der Außenwelt und der immer wandelnden Gegenſtände derſelben zerſtreut und geſchwächt zu werden. Sie iſt ſonach der Gemüthszerſtreutheit und der Flachheit entgegengeſetzt, die für Alles nur eine oberflächliche, nicht tief wurzelnde Empfindung hat. Herzlich heißt das, was aus dem Herzen kommt, was alſo der Ausdruck eines wahren, nicht blos erheuchelten Gefühls iſt. Der Innige fühlt tief und ſtark, der Herzliche warm. Der Innige läßt ſeine Gefühle nicht leicht laut werden; der Herzliche äußert ſie auf eine ungeheuchelte Weiſe, oft ſelbſt gegen ſolche, gegen die er beſſer thäte, ſie zu verſchweigen. Eine Freundſchaft, eine Liebe, die nicht herzlich iſt,

iſt eine laue, die ſich mit dem Scheine der Freundſchaft und Liebe begnügt; eine Freundſchaft und Liebe, die nicht innig iſt, iſt ſchwach und kalt. Hieraus folgt es von ſelbſt, daß innig von viel weiterem Umfange ſeyn müſſe als herzlich; denn Alles, was innig iſt, iſt auch herzlich, aber nicht alles Herzliche iſt auch innig. Daher kommen auch beide Wörter mit einander verbunden vor in herzinnig, wie in nachfolgender Stelle von Salis: „O ſüße Zeit herzinniger Gefühle | Der Kindlichkeit! | Wie denk' ich dein ſo gern im Weltgewühle, | Du ſüße Zeit!“

Heucheln. Gleißen. Schmeicheln. Verſtellen. (Heuchelei. Gleißnerei. Schmeichelei. Verſtellung.)

Ueb. Alle dieſe Wörter bezeichnen äußere Handlungen, die nicht mit den Geſinnungen übereinſtimmen, deren Ausdrücke ſie ſeyn ſollen, und denen insgeſammt eigennützige Abſichten zu Grunde liegen. Verſch. Den allgemeinſten Begriff unter allen dieſen Wörtern drückt verſtellen und Verſtellung aus; denn wer ſich verſtellt, der handelt und ſpricht anders, als er denkt, ſeine Abſicht mag übrigens ſeyn, welche ſie will. Die übrigen Wörter unterſcheiden ſich durch die Abſicht, die den Handlungen, die ſie bezeichnen, zu Grunde liegt. Durch Heuchelei will man Beifall, Achtung und Vertrauen, durch Gleißnerei Bewunderung erregen oder ein verworfenes Inneres bedecken, und die Schmeichelei will durch verſtelltes Lob die Liebe Anderer ſich erwerben. Es gibt eine Heuchelei der Rechtſchaffenheit, der Tugend, der Freundſchaft, welche die Farbe und das äußere Betragen der genannten Tugenden annimmt, und ſich dadurch die Achtung und das Vertrauen zu erwerben ſucht, das der Rechtſchaffene, der Tugendhafte u. ſ. w. genießt. Da nämlich der Heuchler bemerkt, daß ihm der Beifall, die Achtung und das Vertrauen der Menſchen nützlich ſind; ſo iſt das Bewegungsgrund genug für ihn, ſich dieſe Vortheile zu wünſchen. Und da er das, worauf ſie ſich gründen, nicht wirklich beſitzt; ſo ſucht er den äußern Schein davon anzunehmen. Da jedoch die Kunſt die Natur immer nur unvollkommen nachahmt, und ein nur etwas geübtes Auge leicht die Nachahmung von der Natur unterſcheidet; ſo entdeckt man bei einigem Scharfblicke leicht unter der Larve der Nachahmung den Heuchler. Er verräth ſich beſonders durch das Uebertriebene ſeines Geberdenſpiels, ſeiner Geſchäftigkeit und ſeines Wortgepränges. Entſteht dieſe Uebertreibung in der Nachahmung aus dem Verlangen nach Bewunderung oder aus dem Bedürfniß, durch den Schein der Tugend dem verdienten Abſcheu zu entgehen; ſo iſt ſie Gleißnerei. Zu dieſer Begriffsbeſtimmung berechtigt uns ſowohl der Sprachgebrauch als die Abſtammung des Wortes. Gleißen bedeutet nämlich ſo viel als: glänzen, und ein Gleißner iſt daher ein Menſch, der durch den erborgten Glanz einer Alles übertreffenden Frömmigkeit die Augen Anderer zu blenden und den wahren Zuſtand ſeines Innern zu verbergen ſucht. Was die Abſtammung von heucheln betrifft; ſo iſt die von Stoſch aufge=

ſtellte Ableitung von dem alten, in manchen Gegenden Niederdeutſchlands noch gebräuchlichen und in liebäugeln noch erhaltenen Oegeln, ſ. v. a. äugeln, die wahrſcheinlichſte. Darnach würde Heuchler einen Menſchen bedeuten, deſſen Augen freundlich ſind, oder der ſich äußerlich und vor den Augen Anderer gut anſtellt, obgleich er es im Herzen nicht ſo meint, kurz einen Augendiener. So gebraucht es auch Luther (Pſalm. 78, 36. 37): „Die Kinder Iſrael heuchelten Gott, und logen ihm mit ihrer Zunge; aber ihr Herz war nicht veſte an ihm;“ wofür Allioli überſetzt: „Aber ſie liebten ihn nur mit ihrem Mund, und mit ihrer Zunge logen ſie ihm. Denn ihr Herz war nicht aufrichtig mit ihm.“ Schmeicheln wird am wahrſcheinlichſten von ſchmiegen abgeleitet, welches ſo viel als: biegen, biegſam oder geſchmeidig machen, bedeutet (ſ. Biegſam. Beugſam. Geſchmeidig.), und wovon ſchmiegeln die Verkleinerungs- und Wiederholungsform iſt. Da man nun durch ein liebkoſendes Schmiegeln oder Schmeicheln der menſchlichen Eigenliebe gefällt; ſo iſt es eine ſehr natürliche Uebertragung, wenn man durch Schmeicheln auch andere Handlungen ausdrückt, wodurch man ſich beliebt zu machen glaubt, wie durch ein beifälliges Lächeln, durch freundliches Streicheln der Kinder, welches man auch Schmeicheln nennt, und endlich durch verſtelltes Lob, wodurch man die Eigenliebe berücken und ſich Liebe oder andere Vortheile erſchleichen will.

Heuern. Miethen. Pachten.

Ueb. Den Gebrauch einer Sache oder eines Rechtes, ſey es über eine Perſon oder Sache, gegen ein verabredetes Gegenverſprechen auf eine gewiſſe Zeit erhalten. Dieſes geſchieht durch einen Vertrag, welcher in allen drei Fällen, des Heuerns, des Miethens und des Pachtens, ein läſtiger iſt. Verſch. Die Miethe iſt ein Vertrag, der ſich entweder auf den bloßen Gebrauch einer Sache, im Gegenſatze der Nutzung, oder auf das Recht auf eine Perſon erſtreckt, und zwar im letzteren Falle nur auf diejenige Art von Handlungen, wozu ſich der, welcher ſich vermiethet, anheiſchig macht. So ſagt man Einem die Miethe auf, wenn man erklärt, daß man den Miethsvertrag nicht weiter fortſetzen wolle; mag nun derſelbe den Gebrauch einer Sache, wie z. B. eines Hauſes, oder die Dienſte einer Perſon zum Gegenſtande haben: und es kann dieſes von beiden Vertragſchließenden geſchehen. Man miethet ein Haus, ein Zimmer, einen Koch, einen Kutſcher, eine Kinderwärterin, eine Küchenmagd u. ſ. w. Miethe bedeutet nämlich urſprünglich ſo viel als: Geſchenk, Lohn u. ſ. w.; und miethen heißt demnach: etwas gegen Lohn oder Vergeltung zum Gebrauche an ſich bringen; und vermiethen ſo viel als: Jemandem eine Sache gegen Vergeltung zum Gebrauche überlaſſen. Pachten iſt urſprünglich nichts Anderes, als das lateiniſche *pactum*, von pacisci, ſich mit Jemandem über etwas vertragen oder einen Vertrag mit Jemandem ſchließen. Es bedeutete daher Anfangs jeden Vertrag, wofür man noch jetzt in manchen Fällen

Pact geſagt wird, wie z. B. die Ehepacten. „Einen Pact mit dem Satan ſchließen, heißt: einen Vertrag mit ihm eingehen.“ Durch eine Synekdoche, d. h., durch diejenige Art von Figuren, vermöge welcher bald ein Theil für das Ganze, bald das Ganze ſtatt eines Theils u. ſ. w. geſetzt wird, iſt zuvörderſt dieſe allgemeinſte Bedeutung auf die Bedeutung eines Vertrages über den allgemeinen Gebrauch einer Sache, und davon endlich über die Nutzung derſelben eingeſchränkt worden. Pachten heißt alſo: durch einen läſtigen Vertrag das Recht auf die Nutzung einer Sache erhalten, und dadurch unterſcheidet es ſich von Miethen, wodurch man nur den Gebrauch einer Sache, ohne ihre Nutzung, erhält. Man kann z. B. den nämlichen Garten pachten und miethen; das erſtere, wenn man das Recht auf die Früchte desſelben erhält, worin ſeine Nutzung beſteht; das letztere, wenn man blos darin zu wohnen und zu luſtwandeln berechtigt iſt. Heuern wäre das Wort, welches ſowohl den Begriff von pachten als von miethen in ſich ſchlöße; allein es iſt nur noch in Niederſachſen, vorzüglich aber in Weſtphalen gebräuchlich. Es ſcheint dieſes eines der älteſten Wörter der deutſchen Sprache zu ſeyn, und das engländiſche to hire, für Lohn miethen, gehört offenbar mit ihm zu Einem Stamme oder iſt vielmehr von ihm abgeleitet. Es iſt auch das Nennwort: die Heuer gebräuchlich, aber ebenfalls nur in einigen Gegenden, beſonders Niederſachſens, welches ſowohl den Vertrag über den Nießbrauch oder die Nutzung eines Grundſtückes oder ähnlicher nutzbarer Gegenſtände gegen eine gewiſſe Abgabe, als auch dieſe Abgabe ſelbſt bezeichnet. So ſagt man in jenen Gegenden: die Heuer eines Hauſes, eines Ackers, eines Weinberges u. ſ. w., Heuerfeld, Heuerwieſe, die Heuer bezahlen, ein Haus zur Heuer bewohnen, Jemandem die Heuer aufſagen u. ſ. w.; eben ſo Heuersmann und Heuerleute, für Pächter und Miethleute, Heuerjahr für Pachtjahr, Heuerſchilling für Pacht- oder Miethgeld u. ſ. f. Beide Wörter, Heuer und heuern, ſtammen, wie Eberhard richtig bemerkt, höchſt wahrſcheinlich aus den Zeiten der Lehensverfaſſung her. In dieſen Zeiten nämlich erhielten diejenigen, welche das Land anbauten, ihre Sachen, gegen die Verpflichtung zu Abgaben und Dienſten, als nutzbares Eigenthum, dominium utile. Dieſe Art von Leuten nannte man Eigenbehörige. Es war alſo auf dem Lande keine Gelegenheit zum Pachten und Miethen, ſey es von Sachen oder Perſonen. Neben jenen Eigenbehörigen ließen ſich in der Folge noch andere Leute nieder, die nicht eigenbehörig wurden, und daher ihre Dienſte für einen gewiſſen Lohn in Geld (hire) verrichteten, und für ihre Wohnung und ein Stück Feld oder Garten, welche ſie nicht als nutzbares Eigenthum erhielten, Geld entrichteten, und alſo mietheten und pachteten. In den deutſchen Ländern, in denen noch jetzt die Eigenbehörigkeit fortdauert, oder wo ſie noch unlängſt herrſchend war — und das iſt insbeſondere in Weſtphalen der Fall, — iſt daher auch das Wort heuern noch im Gebrauche, und ſolche Leute, die auf dem Lande zur

Miethe wohnen und ſich zur Tagearbeit gebrauchen laſſen, heißen *Heuerleute* (ſ. oben.) Da ſie meiſtentheils arm ſind; ſo können ſie nur kleine Stücke Landes *pachten*, und auch dieſes nur auf kurze Zeit. Daher wird *Heuer* und *heuern* nur von einer *Pacht* oder *Miethe* auf kurze Zeit geſagt. *Eberhard.*

Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen. Winſeln. (Flennen. Greinen. Jaueln.)

Ueb. Soweit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bezeichnen ſie Töne, die insgeſammt Ausdrücke des Schmerzes ſind. *Verſch.* Das *Weinen* iſt zuvörderſt der Ausdruck eines Schmerzes, der ſich durch einen ſanfteren klagenden Laut und durch Thränen äußert. Das *Schluchzen* iſt ein ſtärkeres *Weinen*, das entweder die Wirkung eines heftigeren oder anhaltenderen Schmerzes, oder, wie bei den Kindern, einer größeren Reizbarkeit iſt. Es beſteht nämlich aus unwillkürlichen Zuckungen, die ſich in die Kehle fortpflanzen. Wenn die Thränen die erſten Wirkungen des Schmerzes ſind, welcher auf das fünfte Nervenpaar wirkt, das nach den Augendrüſen zugeht; ſo iſt das *Schluchzen* darum die Wirkung eines größeren und anhaltenderen Schmerzes, weil bei der Stärke und Dauer desſelben auch die entfernteren Nervenäſte des fünften Paares erſchüttert werden, in welchem auch der Intercoſtalnerve ſeine Wurzel hat, der ſich in verſchiedene Nervengewebe fortpflanzt, wovon Einer die Nerven in das Zwerchfell ſchickt. Man ſieht gewöhnlich, daß *Weinende*, insbeſondere Kinder, noch eine Zeit lang fort*ſchluchzen*, wenn ſie ſchon angefangen haben, ſich zu beruhigen. Die Urſache davon iſt, daß die Zuckungen des Zwerchfelles nicht unmittelbar unter der Herrſchaft des Willens ſtehen, und erſt, wie die Schwingungen eines Pendels, allmählig nachlaſſen. Es iſt daher eine unnütze Grauſamkeit, es den Kindern als einen Trotz auszulegen, wenn ſie noch *ſchluchzen*, nachdem ſie aufgehört haben zu *weinen*, und ſie deshalb zu beſtrafen. *Eberhard.* *Heulen* drückt einen heftigen, gedehnten, kläglich und zugleich widerlich anzuhörenden Laut aus, dergleichen ein ſtarker Wind, wenn er ſich an einem Orte fängt, ſowie die Hunde und die Wölfe, wenn Hunger oder ſonſt eine unangenehme Empfindung ſie quält, hervorbringen. In abgeleiteter Bedeutung wird es auch von einem lauten und kläglichen *Weinen* des Menſchen geſagt, wobei man ſich ganz den Ausbrüchen eines ungebändigten Schmerzes überläßt; in welcher Beziehung das Wort einen verächtlichen Nebenbegriff hat, ſowie dieſe Art zu *weinen* ſelbſt eine gemeine und niedrige Geſinnung verräth, welche darin ihren Grund hat, daß der Menſch ſeinen Schmerz nicht durch die Vernunft zu beherrſchen und zu mäßigen weiß. Das *Wimmern* bezeichnet, als Wiederholungsform von *weinen*, einen ſchwachen, gebrochenen und zitternden, von einem heftigen Schmerze ausgepreßten Klageton, wobei der Menſch den vollen Ausdruck des heftigen Schmerzes unterdrückt oder mäßiget, um nicht das Mitgefühl Anderer zu ſehr und auf eine für die Empfindung derſelben erſchütternde Weiſe anzu-

regen. Zuweilen hat auch dieſe Schwäche des Klagetons ihre Urſache in der Kraftloſigkeit des Leidenden, welches insbeſondere der Fall iſt, wenn ſeine Kräfte durch Krankheit oder einen anhaltenden Schmerz erſchöpft ſind. Der kranke Hund z. B. äußert ſeinen Schmerz durch Wimmern, der geſunde durch Heulen. Auch wird der Ausdruck des Schmerzes und die mindere oder größere Heftigkeit desſelben von dem ſanften oder heftigen Charakter des Leidenden beſtimmt. „Der rohe Menſch heult, wenn der gebildete wimmert.“ Winſeln endlich iſt die Wiederholungs= und Verkleinerungsform von weinen, und bedeutet ſo viel als: mit ſchwacher, ermatteter und zitternder Stimme weinen oder wehklagen; weshalb ein Menſch, der bei jeder Gelegenheit und ſelbſt bei der geringfügigſten Veranlaſſung weint und wehklagt, ein Winſeler genannt wird. Es wird auch von jenem klagenden Laute der Hunde, welcher mit dem Weinen Aehnlichkeit hat, geſagt. Auch kommen wimmern und winſeln mit einander verbunden vor, wie in nachfolgender, von Adelung angeführten Stelle: „Nur verzärtelte Seelen haben immer zu wimmern und zu winſeln.“ Für weinen kommt in manchen Gegenden auch flennen vor, welches wahrſcheinlich mit dem lateiniſchen fleo und plango zuſammenhängt, und zunächſt ſo viel bedeutet als: das Maul verziehen, wie man beim Weinen zu thun pflegt, und davon ſodann ſo viel als: weinen ſelbſt, beſonders, wenn man dabei auf eine widerliche Weiſe das Maul verzieht oder verzerrt. Mit flennen kommt greinen in ſofern nahe überein, als es ebenfalls auf Verzerrung des Mundes deutet; es unterſcheidet ſich jedoch von jenem dadurch, daß dabei weniger das breitgezogene Maul (Flennmaul), als das Fletſchen der Zähne in Betracht kommt, und daß es daher, gleich zannen, welches Gruber ganz richtig von Zahn ableitet, den Nebenbegriff von Knurren und Murren, als Ausdruck eines inneren Grimmes und Grolles, in ſich ſchließt, und beſonders von dem unmuthigen Weinen der Kinder geſagt wird, wie in nachfolgender Stelle von Jean Paul: „Die dunkle Kinderſtube, worin die Kleinen ſpielen und greinen.“ Man erinnere ſich hiebei an Graf Eberhard den Greiner. Von greinen iſt grinſen, ſ. v. a. das Geſicht auf eine widerliche Art verziehen, die Verſtärkungsform. „Mütter befürchten von greinenden Kindern, ſie möchten ſich ein grinſiges Geſicht angewöhnen.“ Jaueln endlich iſt wahrſcheinlich nur eine andere Form für heulen, mit welchem es auch der Bedeutung nach übereinkommt, indem es gleich dieſem hauptſächlich von dem eigenthümlichen Klageſchrei der Hunde und der Katzen geſagt wird. So heißt es bei Voß: „Beſtie, ſchweig! dir ſchieß' ich den jauelnden Rachen voll Kugeln.“

Hexen. Zaubern. (Hexe. Zauberer. Trude. Schwarzkünſtler.)

Ueb. Die beiden voranſtehenden Redewörter kommen in der Bedeutung überein: Mit Hülfe höherer als blos natürlicher Kräfte, und zwar ſolcher, die man ſich durch abergläubiſche Mittel ver=

ſchafft hat oder vielmehr verſchafft zu haben glaubt, Wirkungen hervorbringen, die den Abſichten Gottes entgegen ſind. Die davon abgeleiteten Nennwörter mit den beiden andern, mit denſelben ſinnverwandten Wörtern, werden von Perſonen geſagt, die dergleichen Wirkungen hervorbringen oder hervorzubringen wähnen. Durch die angegebenen Begriffsbeſtimmungen unterſcheiden ſich die oben angeführten ſinnverwandten Wörter von dem, was man in der theologiſchen Sprache Wunder thun oder Wunder wirken und Wunderthäter nennt; denn von den Wunderthätern nimmt man an, daß ſie ihre Wunderkräfte nicht abergläubiſchen Mitteln zu verdanken haben, und daß ihre Wunder nicht nur den Abſichten Gottes nicht entgegen ſind, ſondern vielmehr von ihm ſelbſt unmittelbar gewirkt werden. Verſch. Dieſe höheren Kräfte, wodurch der Aberglaube zaubern und hexen zu können glaubt, müſſen, da ſie nicht von Gott ausgehen, ſondern vielmehr den Abſichten Gottes entgegen ſind, die Kräfte höherer Zwiſchengeiſter ſeyn. Nach dem philoſophiſchen Aberglauben der heidniſchen Mythologie oder Fabellehre ſind es Dämonen, deren es gute und böſe gibt. Es gibt demnach auch eine wohlthätige Zauberei, und man kann daher einen mit höheren Kräften begabten Mann, der durch höhere Weisheit und Kunſt und wie durch übernatürliche Kraft wohlthätige Werke hervorbringt, einen Zauberer nennen, wie ein geiſtvoller Dichter, A. W. Schlegel, in nachfolgender Stelle den Dädalus: „Jener Zauberer wandelnder Geſtalten, | Dädalus erzog ihn einſt für ſie.“ Zaubern, bezaubern, Zauberer, Zauberin werden daher auch im guten und edlen Sinne, hexen, behexen und Hexe immer nur im böſen und niedrigen Sinne gebraucht. Nach dem gemeinen Volksglauben werden gewiſſe übernatürliche Dinge durch die böſen Geiſter oder durch die Teufel gewirkt, welche unaufhörlich das Reich der Finſterniß zu erweitern und das Reich des Lichtes zu beſchränken ſuchen, und in dieſer Abſicht mit den Menſchen Bündniſſe eingehen, worin ſie demjenigen, der ſich ihnen ergibt, verſprechen, ihm zur Erfüllung ſeiner thörichten und ſtrafbaren Wünſche mit ihren übernatürlichen Kräften beizuſtehen. Die Menſchen nun, die der Teufel zur Befriedigung ihrer Wünſche mit höheren Kräften ausrüſtet, können hexen und ſind Hexen und Hexenmeiſter. Die Abſtammung von Zauberer ſowohl als von Hexe liegt im tiefen Dunkel, ſo daß ſich hierüber ſchwer etwas Beſtimmtes ſagen läßt. Was zuvörderſt das Wort Hexe betrifft; ſo ſcheint ſich Adelung am meiſten für die Ableitung desſelben von hag, das im Isländiſchen weiſe, im Schwediſchen einen (liſtigen) Betrüger bedeutet, mit Anhängung der weiblichen Endung ſche, zu erklären. Dieſe Herleitung hat Herder mit mehreren Analogien oder Aehnlichkeiten in unſerer eignen Sprache unterſtützt, worauf es unter Anderem auch mit hegen, ſ. v. a. im Sinne führen, in Gedanken hegen, zuſammenhängt. Böſen Gedanken, einem böſen Blicke ſchrieb man die Incantations-Kraft, d. h. die Macht zu, im Stillen zu behexen oder durch böſen Sinn heimlich zu ſchaden, was man in

manchen Gegenden, wie z. B. im ſogenannten bayer'ſchen Walde und wahrſcheinlich auch in anderen Theilen Bayerns und Deutſchlands überhaupt vermeinen nennt. Anton hingegen (Geſchichte der teutſchen Nazion I, 109 ff.) leitet Hexe von Hag und hägen, ſ. v. a. einzäunen, ab, wornach das Wort eine verhegte Perſon, eine waldbewohnende Wahrſagerin, auch Alrune, d. i. Allwiſſende, genannt, bedeuten würde. Der verhegte Platz im Walde, an welchem ſie einſam wohnten, galt als heilig, und Niemand durfte ſich ihm nahen. Dieſe Perſonen galten Anfangs als Vertraute der Gottheit; bald aber fieng man an, ſie als Stellvertreter derſelben zu betrachten, und ihnen, als ſolchen, die Kraft, übernatürliche Künſte zu wirken, zuzuſchreiben. Erſt ſpäter, als das Chriſtenthum an die Stelle der heidniſchen Götterlehre trat, und die Verkündiger desſelben die Neubekehrten mit der Lehre vom Teufel und ſeiner Macht, übernatürliche Dinge zu wirken, bekannt machten, verband man mit dem Namen „Hexe“ einen nachtheiligen Begriff, und verſtand nun allmälig darunter Perſonen, die mit Hülfe des Teufels übernatürliche Dinge wirken, und die Hexe wurde zum Abſcheu der Nation. Eben ſo dunkel iſt die Abſtammung des Wortes zaubern und Zauberer. Indeß ſcheint es, wie Eberhard bemerkt, noch am erſten aus täuben oder betäuben entſtanden zu ſeyn, welche Ableitung um ſo wahrſcheinlicher iſt, da das Wort im Niederdeutſchen tövern und betövern lautet, und das T dieſer Mundart in der oberdeutſchen ſo oft in Z verwandelt iſt, wie in Zeit, Zahl, erzählen u. ſ. w., welche Wörter im Niederdeutſchen Tyd, Tal, vertellen lauten. Es deutet demnach dieſes Wort auf gewiſſe Formeln, welche nach dem gemeinen Volksglauben die Kraft haben, die zu beſchwörenden Geiſter zu betäuben, ſo daß ſie in dieſem Zuſtande thun, was man von ihnen verlangt. Das Wort Trude ſtammt ohne Zweifel von dem celtiſchen Drud oder Druid ab. Dieſe Weiſen eines rohen Volkes ſtanden durch ihre Geheimniſſe mit ihren Göttern in der nächſten Verbindung, und wurden von ihren ſtaunenden, unmündigen Verehrern für Weſen angeſehen, denen höhere Kräfte zu Gebote ſtanden (vgl. Cäſar vom galliſchen Kriege VI, 13. 14.). In dieſer Bedeutung hat ſich Trude im oberen Theile von Schwaben erhalten, und ſo gebraucht es Pfeffel in nachfolgender Stelle: „Kaum bleicht der Mond des Schloſſes Dach | zum zweitenmal, ſo führt der Jude, | Ihr Mentor, die verſchmitzte Trude | Schon in des Fürſten Schlafgemach.“ Ein Schwarzkünſtler heißt, wer mit Hülfe des Schwarzen, d. i. des Teufels, übernatürliche Künſte wirkt.

Hinderniß. Schwierigkeit.

Ueb. Was einer Handlung und ihrer Ausführung entgegenſteht. Verſch. Ein Hinderniß heißt das, was eine Handlung unmöglich macht, was bewirkt, daß ſie gleichſam hinter ſich oder rückwärts geht, und in weiterer Bedeutung alles das, was einer Wirkung entgegen ſteht; und man ſagt daher von demjenigen, welcher verurſacht, daß eine Wirkung ohne Erfolg bleibt, eine Abſicht

nicht erreicht wird, er lege dem Handelnden Hinderniſſe in den Weg. Dieſe Bedeutung hat hindern und Hinderniß zufolge ſeiner Abſtammung von hinter, ſ. v. a. rückwärts oder zurück. So heißt es bei Gellert: „Die beſten Hoffnungen verſchwinden, und neue Hinderniſſe ſetzen ſich unſern gerechten Wünſchen entgegen.“ Schwierigkeit hingegen wird, zufolge ſeiner Abſtammung von ſchwer (denn ſchwierig, wovon Schwierigkeit das Abſtractum iſt, heißt eigentlich das, dem es eigen iſt, ſchwer zu ſeyn), von dem geſagt, was die Anwendung großer Kräfte und Hülfsmittel erfordert. „Der Zaghafte ſieht nur allzu leicht bloße Schwierigkeiten für Hinderniſſe an, und läßt ſich dadurch abhalten, Hand an das Werk zu legen; der Muthige dagegen wird durch keine, wenn auch noch ſo große, Schwierigkeiten von der Ausführung deſſen, was er einmal beſchloſſen hat, abgeſchreckt.“ Es gibt indeß nicht blos ſcheinbare, ſondern wirkliche Hinderniſſe, d. h. ſolche, die eine Wirkung ganz unmöglich machen, während Schwierigkeiten ſie nur erſchweren. „So hat die Landreiſe von Europa nach Indien nur große, ſchwer zu überwindende Schwierigkeiten; die Seereiſe durch das Eismeer hingegen hat nicht blos Schwierigkeiten, ſondern es ſetzen ſich ihr Hinderniſſe in den Weg, die ſie, nach dem Urtheile gelehrter Geographen, ganz unmöglich machen.“

Hinfällig. Schwach.

Ueb. Was leicht hinfällt und überhaupt leicht zu Grunde geht oder leicht zerſtört werden kann. Eine hinfällige, ſchwache Mauer fällt leicht um; eine hinfällige, ſchwache Geſundheit kann leicht zerſtört werden. Verſch. Hinfällig drückt zunächſt dieſe Beſchaffenheit eines Dinges unmittelbar aus, ſchwach bezeichnet ſie nur mittelbar. Denn ſchwach bedeutet urſprünglich dasjenige, was zu weich iſt und darum wenig Stärke hat; was aber wenig Stärke hat, das kann eben darum leicht zerſtört werden. Sodann wird, da die urſprüngliche Bedeutung dieſes Wortes längſt verdunkelt iſt, ein der Stärke ermangelndes Ding auch dann ſchwach genannt, wenn von der Folge dieſes Mangels, daß das Ding leicht zerſtörbar iſt, ganz abgeſehen wird, und blos die in Betracht kommt, daß daſſelbe wenig wirkt oder wirken kann. Eine ſchwache Farbe z. B., wie die blaßrothe, heißt nicht eine hinfällige Farbe; denn es ſoll nicht ausgedrückt werden, daß dieſelbe leicht zerſtörbar ſey, ſondern daß ſie nicht lebhaft auf das Auge wirke. Aus dem nämlichen Grunde endlich wird ſchwach von Allem gebraucht, was der Stärke entbehrt, ſey es aus was immer für einem Grunde; etwa, weil es verhältnißmäßig dünn iſt, wie ein ſchwaches Rohr, oder weil es aus einer kleinen Anzahl beſteht, wie eine ſchwache Mannſchaft u. ſ. w. Bei hinfällig dagegen iſt das Bild des Fallens noch klar. Deshalb wird, da das Fallen dem Stehenbleiben entgegengeſetzt iſt, hinfällig nur von Dingen geſagt, die ihre Stärke durch Feſtſtehen und überhaupt durch Beharren in ihrem Zuſtande, nicht aber von

ſolchen, welche dieſelbe durch größere Bewegung offenbaren müßten. Ein ſchwacher Wind, der nicht Geſchwindigkeit genug hat, die Segel gehörig zu ſchwellen, heißt nicht ein hinfälliger Wind. Und wenn man von Jemandem ſagt, ſein Athem ſey ſchwach oder er athme ſchwach; ſo kann dafür nicht hinfällig geſagt werden. Nach Maaß.

Hingang. Hintritt.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie figürlich anſtatt Sterben gebraucht werden. Verſch. Sie unterſcheiden ſich aber dadurch, daß Hintritt den Uebergang aus dieſer Welt in die andere als ganz kurz, Hingang dagegen denſelben als länger dauernd vorſtellt (ſ. Gehen. Schreiten. Treten).

Hinlänglich. Hinreichend. Genug.

Ueb. Was ſo groß iſt, als es ſeyn muß. Verſch. Genug beſtimmt die Größe und Menge nach den Wünſchen desjenigen, der die Sache verlangt. Es bezieht ſich alſo auf das Urtheil, das dieſen Wünſchen gemäß iſt; hinreichend und hinlänglich dagegen auf den Gegenſtand ſelbſt, für den das Ding ſo groß iſt, als es ſeyn ſoll. Daher drückt genug eine größere Menge aus, als hinlänglich und hinreichend. „Der Geizige hat nie genug, wenn er auch weit mehr hat, als hinlänglich und hinreichend iſt, die Bedürfniſſe der Natur zu befriedigen; denn er wünſcht ſich noch mehr, aus Furcht, er möchte einmal darben müſſen. Dasſelbe iſt bei dem Verſchwender der Fall, nur aus dem entgegengeſetzten Grunde; dieſer wünſcht nämlich immer noch mehr, um ſeine maaßloſe Verſchwendung fortſetzen und noch höher treiben zu können.“ Schwerer, als von genug, ſind hinlänglich und hinreichend unter ſich ſelbſt zu unterſcheiden. Dieſen Unterſchied in dem Unterſchiede ihrer Stammwörter finden zu wollen, iſt deswegen eine beinahe vergebliche Mühe, weil auch die Verſchiedenheit zwiſchen reichen und langen nicht leicht zu beſtimmen iſt (man vergleiche übrigens den Artikel: Erlangen. Erreichen). Am meiſten unterſcheiden ſich beide Wörter durch die Nachſylbe lich in hinlänglich. Dieſes lich bedeutet nämlich, wie bekannt, ſo viel als: gleich, und deutet daher, wie Ramler ſehr richtig bemerkt hat, in der Zuſammenſetzung zuweilen eine kleine Verminderung des Hauptbegriffes an. Darnach würde man hinlänglich gebrauchen, wenn man andeuten wollte, daß etwas Weniges oder Geringes ſo viel oder ſo groß ſey, als es ſeyn muß. Hinreichend bezeichnet alſo das rechte Maaß von dem, was da ſeyn ſoll, im Allgemeinen; genug das, was nach dem Urtheile des Wünſchenden ſo viel oder ſo groß iſt, als es ſeyn ſoll, ob ſchon es an und für ſich auch weniger ſeyn könnte; hinlänglich das, was, wenn es auch wenig iſt, doch nicht unter dem Maaße des ſchlechterdings Nothwendigen bleibt. Wo alſo die Nebenbegriffe des Vielen und Wenigen nicht in Betrachtung kommen, da kann weder genug noch hinlänglich, ſondern da muß hinreichend gebraucht werden. Nach Eberhard.

Hinterlaſſen. (Hinterbleiben.) Verlaſſen. Zurücklaſſen.

Ueb. Sich von etwas entfernen, oder aufhören, ihm gegenwärtig zu ſeyn. Verſch. *Verlaſſen* unterſcheidet ſich von *hinterlaſſen* und *zurücklaſſen* dadurch, daß es ſich auf den Ort bezieht, von dem man ſich entfernt, die beiden andern Ausdrücke dagegen auf die Dinge, die an dem Orte bleiben, den man *verläßt*. Zwiſchen *hinterlaſſen* und *zurücklaſſen* ſelbſt findet hinwiederum nachfolgender Unterſchied Statt. Man *hinterläßt*, was man nicht mitnimmt, und was an dem Orte, den man verläßt, bleiben ſoll; *zurück* hingegen *läßt* man das, was man nicht mit ſich nimmt, ob es gleich nach einiger Zeit uns ebenfalls nachfolgen kann. Ein Reicher *hinterläßt*, wenn er ſtirbt, ſein Vermögen ſeinen Erben; denn er kann es nicht mit ſich nehmen und es wird ihm auch nie folgen. Der Arme hingegen muß zufrieden ſeyn, wenn er ſeinen *zurückgelaſſenen* Kindern, die ihm einſt auch dahin folgen werden, wohin er ihnen vorangeht, und von wannen keiner der Dahingeſchiedenen wiederkehrt, einen guten Namen und die Früchte einer guten Erziehung *hinterläßt*. Der Grund des angegebenen, durch den Sprachgebrauch beſtätigten Unterſchiedes liegt in den Nebenwörtern, mit welchen ſie zuſammengeſetzt ſind. *Hinten* bezeichnet nämlich urſprünglich blos die Beziehung eines Ortes, dem der Redende den Rücken zukehrt; *zurück* dagegen eine Bewegung nach der entgegengeſetzten Richtung. Da alſo dieſes letztere den Nebenbegriff einer Bewegung in ſich ſchließt; ſo iſt es begreiflich, warum *zurücklaſſen* in Beziehung auf das, was wieder zu uns kommen kann, *hinterlaſſen* dagegen auch in Bezug auf das, was nicht wieder zu uns kommen kann, geſagt wird; warum man die Kinder eines Verſtorbenen ſeine *zurückgelaſſenen* Kinder, ſein Vermögen dagegen *hinterlaſſen* und *Hinterlaſſenſchaft* nennt (ſ. den folg. Art.). Damit ſteht nicht im Widerſpruche, daß man *hinterbleiben* auch von Perſonen ſagt, wie z. B. die *hinterbliebene* Wittwe; denn, außerdem daß von dieſem Redeworte nur dieſes Mittelwort, und zwar in dieſem einzigen Falle im Gebrauche iſt, ſcheint es ſich auch, wie *Eberhard* richtig bemerkt, nur darum aufgedrungen zu haben, weil *zurückbleiben* anzeigen könnte, daß die noch lebenden Verwandten dem Verſtorbenen nicht haben folgen wollen, welches bei *zurücklaſſen* nicht der Fall iſt, weil da der Grund der Trennung in dem Verſtorbenen liegt.

Hinterlaſſenſchaft. Nachlaſſenſchaft. Verlaſſenſchaft. Nachlaß. (Verlaß.)

Ueb. Was ein Verſtorbener von ſeinem Vermögen zurückgelaſſen hat. Verſch. *Nachlaſſenſchaft* bezieht ſich blos auf die nachgelaſſenen Sachen, *Nachlaß* zugleich auf den, der ſie nachgelaſſen hat; d. h. *Nachlaſſenſchaft* betrachtet dieſe Sachen blos als ſolche, die nach ihrem verſtorbenen Beſitzer noch vorhanden ſind; *Nachlaß* hingegen ſchreibt es zugleich dem Verſtorbenen zu, daß ſie zurückgeblieben ſind. Der Grund dieſes Unterſchiedes

liegt darin, daß Nachlaß auch die Handlung des Nachlaſſens ausdrücken kann, auf ähnliche Art, wie Einlaß auch die Handlung des Einlaſſens, Einnahme auch die Handlung des Einnehmens u. ſ. w. ausdrücken kann, während dagegen Nachlaſſenſchaft, wegen des angehängten ſchaft, niemals dieſe Handlung, ſondern nur den Inbegriff der nachgelaſſenen Sachen bezeichnet. In ſofern aber Nachlaß von den nachgelaſſenen Sachen geſagt wird, unterſcheidet es ſich von Nachlaſſenſchaft dadurch, daß das letztere den ganzen Inbegriff alles deſſen, was der Verſtorbene nachgelaſſen hat, bezeichnet, da hingegen Nachlaß auch von einzelnen dazu gehörigen Sachen geſagt wird. So ſagt man z. B. „Dieſe Uhr iſt ein Nachlaß meines Onkels; ich habe ſie aus ſeiner Nachlaſſenſchaft gekauft.“ Hinterlaſſenſchaft unterſcheidet ſich von Nachlaß eben ſo, wie Nachlaſſenſchaft; von dieſem letzteren aber dadurch, daß es die zurückgebliebenen Sachen des Verſtorbenen nicht, wie Nachlaſſenſchaft, als etwas der Zeit, ſondern als etwas dem Raume nach Zurückgelaſſenes bezeichnet; denn hinter deutet eigentlich und zunächſt auf ein räumliches Verhältniß. „Ein Ding iſt, im eigentlichen Sinne, hinter einem andern, wenn dieſes andere dem Raume nach vor ihm iſt.“ Wenn nämlich der Menſch in die andere Welt hinübergeht; ſo folgen ihm ſeine äußeren Güter nicht nach, ſondern ſie bleiben hinter ihm (dem vorwärts Gehenden) zurück, und werden daher mit Recht etwas Hinterlaſſenes, d. h. etwas hinter ihm Gelaſſenes genannt. Dieß erhellet auch daraus, daß man ſonſt anſtatt hinterlaſſen auch: hinter ſich laſſen, ſagte, und zwar nicht blos in Beziehung auf Sachen, ſondern auch in Bezug auf Perſonen. Verlaſſenſchaft bezeichnet die zurückgebliebenen Güter eines Verſtorbenen blos von der Seite, daß ſie von dem Verſtorbenen verlaſſen, d. h. aus dem Beſitze gelaſſen, und ſomit gewiſſermaſſen, für den Augenblick wenigſtens, ein herrenloſes Gut ſind. Man könnte daher wohl insbeſondere die Güter eines Verſtorbenen, über welche derſelbe keine letztwillige Verfügung getroffen hat, mit dieſem Namen benennen. Verlaß anſtatt Verlaſſenſchaft iſt nur noch im gemeinen Leben, und auch hier nur in einigen Gegenden üblich, und unterſcheidet ſich von Verlaſſenſchaft eben ſo, wie Nachlaß von Nachlaſſenſchaft.

Hintertreiben. Vereiteln.

Ueb. Machen, daß eine Handlung nicht die Wirkung zur Folge habe, die der Handelnde zur Abſicht hat. Verſch. Man hintertreibt eine Unternehmung, in ſofern man ſie ſelbſt hindert und ſie nicht zur Ausführung kommen läßt; man vereitelt ſie, in ſofern man hindert, daß der Urheber derſelben ſeine Abſicht erreicht, indem man entweder die Ausführung des Planes ſelbſt hindert, oder bewirkt, daß der Urheber desſelben nicht den Vortheil davon hat, den er ſich verſprochen hatte. Es kann demnach ein Vorhaben zugleich hintertrieben und vereitelt werden; denn

wenn es nicht ausgeführt werden kann, ſo kann der Urheber davon auch nicht den Vortheil daraus ziehen, den er ſich verſprach. Vereitelt werden daher insbeſondere Abſichten, Wünſche, Erwartungen und Hoffnungen. Noch iſt nachfolgender Unterſchied zu bemerken. Hintertreiben ſetzt immer ein mit Abſicht und freiem Willen handelndes Weſen voraus, während dagegen ein Vorhaben oder eine Unternehmung auch durch willen- und lebloſe Dinge vereitelt werden kann. „Wie oft werden unſere edelſten Abſichten und unſere ſchönſten Wünſche und Hoffnungen durch ungefähre Zufälle vereitelt! Und wie viele ſchöne und heilſame Unternehmungen dagegen werden durch den Eigennutz und die Böswilligkeit niedrig geſinnter Menſchen hintertrieben!“

Hinzuſetzen. Hinzuthun. Hinzufügen. Beiſetzen. Beifügen.

Ueb. Das, was bereits vorhanden iſt, mit etwas Anderm von einerlei Gattung oder Art vermehren. Verſch. Dieſen Begriff drückt hinzuthun in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Man thut zu einem Haufen Korn noch einige Scheffel des nämlichen Getreides, zu einem Haufen Geld noch eine Summe Geldes hinzu, indem man ſie mit ſo viel Korn oder Geld vermehrt. Setzen ſagt man, im eigentlichen Sinne, von lebloſen Dingen, wenn man ihnen eine, wenigſtens größtentheils, ſenkrechte Stellung gibt; und hinzuſetzen enthält alſo den Nebenbegriff einer ordentlichen Stellung. Man kann demnach nicht ſagen: zu einem Kornhaufen etwas hinzuſetzen. Dagegen ſagt man: Man müſſe zu einer Zahl zur Rechten eine Null hinzuſetzen, wenn ſie einen zehnfach größeren Werth erhalten ſoll. Hinzufügen enthält noch überdieß den Nebenbegriff, daß das, was hinzugeſetzt wird, zu einem zuſammenhängenden Ganzen hinzukomme, und zwar ſo, daß es zu demſelben paſſe; denn es kommt von Fuge her, welches eine ausgehöhlte Falze bezeichnet, vermittelſt welcher man die Breter genau in einander paßt. „So haben z. B. die Abſchreiber der äſopiſchen Fabeln mit übel verſtandener Freigebigkeit zu manchen Fabeln eine moraliſche Lehre hinzugethan, und zwar haben ſie dieſelbe am Ende hinzugeſetzt. Da aber dieſe Lehren oft ſchlecht zu der Fabel paſſen; ſo kann man nicht wohl ſagen, daß ſie dieſelben hinzugefügt haben.“ Wenn daher hinzufügen den Nebenbegriff einer genaueren Verbindung ausdrückt; ſo werden auch die Zuſätze, wodurch etwas genauer beſtimmt wird, beſonders bezeichnet. So werden z. B. in einem Vertrage noch einige Bedingungen hinzugefügt, wodurch die Verabredungen genauer beſtimmt werden. In beiſetzen und beifügen beſtimmt die Vorſylbe bei den Unterſchied von hinzuſetzen und hinzufügen; dieſe zeigt nämlich den Ort oder die Stelle des Hinzugekommenen an. So werden die Vokale oder Lautbuchſtaben in den morgenländiſchen Sprachen unter die Conſonanten oder Mitlauter geſetzt; in der griechiſchen, lateiniſchen und anderen Sprachen dagegen werden ſie ihnen beigeſetzt. Und manchen Ausgaben griechiſcher, römiſcher und anderer alter Schrift-

ſteller ſind erklärende und erläuternde Anmerkungen beigefügt, was freilich nur dann geſagt werden kann, wenn die beigeſetzten Anmerkungen mit dem zu erklärenden Texte in einem natürlichen Zuſammenhange ſtehen, und nicht, wie es ſo oft der Fall iſt, fremdartige Gegenſtände behandeln.

Hitze. Feuer. Wärme. (Hitzig. Heiß. Feurig. Warm.)

Ueb. Alle dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die Wirkungen des entbundenen Wärmeſtoffes bezeichnen, in ſofern ſie unmittelbar empfunden werden. Verſch. Als Feuer erſcheint der entbundene Wärmeſtoff dem Geſichte, als Wärme und Hitze macht er ſich dem Gefühle bemerkbar (ſ. Flamme. Feuer. Lohe.) Wärme iſt derjenige Zuſtand eines Körpers, worin ſich die Entbindung des Wärmeſtoffes dem Gefühle offenbart; ſie iſt der Kälte entgegengeſetzt, als dem Zuſtande, worin der Wärmeſtoff verborgen und unwirkſam iſt. Hitze iſt ein höherer Grad der Wärme. Wo aber dieſer höhere Grad der Wärme anfange und wie groß die Wärme ſeyn müſſe, wenn man ihn Hitze nennen ſoll, darüber ſind die Urtheile, je nach der Empfindungsweiſe der Urtheilenden, ſehr verſchieden. Die Wärme wird nämlich für die Empfindung eines jeden Einzelnen zur Hitze, ſobald ſie ihm beſchwerlich und ſchmerzhaft wird; und ſo kommt es, daß dem an Froſt und Kälte gewöhnten Nordländer ſchon als Hitze erſcheint, was ſich dem Bewohner tropiſcher Länder höchſtens als eine angenehme, wohlthuende Wärme fühlbar macht. Den menſchlichen Körper durchſtrömt eine natürliche, innere Wärme, welche auf das Gefühl angenehm und wohlthuend wirkt, und den Menſchen zur Thätigkeit belebt. Steigert ſich dieſe Wärme durch innere oder äußere Urſachen, wie durch Fieber, durch leidenſchaftliche Aufregung, durch übermäßige Anſtrengung und Bewegung, zur Hitze; ſo überſpannt ſie die Kräfte und verurſacht einen ſchmerzhaften Zuſtand, der ſich durch heftige, unruhige Bewegung offenbart. Aus dieſen Unterſchieden der Wärme, des Feuers und der Hitze im eigentlichen und phyſiſchen Sinne laſſen ſich nun die Unterſchiede dieſer Wörter im uneigentlichen und moraliſchen ableiten. Die Wärme wird zuvörderſt den Empfindungen, und zwar nur den angenehmen, ſowie unter den Handlungen nur den ſittlich guten beigelegt. „Ein Menſch von zartem ſittlichen Gefühle ſpricht mit Wärme von einer edelmüthigen That und nimmt ſich mit Wärme der verleumdeten und unterdrückten Unſchuld an.“ Hitze dagegen mit den dazu gehörigen Adjectiven oder Beſchaffenheitswörtern hitzig und heiß wird, im uneigentlichen Sinne, von heftigen Erregungen des Gefühls- und Begehrungsvermögens geſagt, nur mit dem Unterſchiede, daß heiß den Empfindungen, hitzig dagegen den Handlungen beigelegt wird. So ſagt man: „Alexander ermordete in der Hitze des Zornes einen ſeiner vertrauteſten Freunde, den Klitus.“ Und: „Streitſüchtige widerſprechen einander mit großer Hitze.“ Eben ſo ſagt man: „In einem hitzigen Gefechte pflegt viel Blut vergoſſen zu werden.“ Zu

bemerken iſt, daß Hitze an und für ſich, und zum großen Theile auch hitzig, nicht im guten Sinne genommen wird, eben weil ſie einen zu hohen Grad der Wärme bezeichnen, der den Handelnden hindert, das, was er thut, gehörig zu überlegen und ſich in den Schranken der Mäßigung und der Gerechtigkeit zu halten. In dieſem Sinne heißt es bei Garve: „Indeſſen, wenn wir aus den Folgen auf die Urſachen und deren Werth ſchließen: ſo brachte unter den Umſtänden, unter denen ſich der König befand, ſeine vielleicht zu hitzige Eile in Betreibung angefangener Werke dem Staate mehr Vortheil als Schaden.“ Daß heiß nur in Beziehung auf Empfindungen und Begehrungen gebraucht wird, erſieht man unter Anderem aus nachfolgenden Beiſpielen. So heißt es bei A. W. Schlegel: „Schuf umſonſt Geſänge, ihm zu ſagen, | Was ſo heiß ihr Herz empfand.“ Und bei Tiek: „Alles ging, wie ſcheu, mir aus dem Wege, | Nichts, was meinen heißen Buſen kühlte.“ In dem letzteren Beiſpiele iſt nämlich Buſen, wie ſonſt Herz, als der Sitz des Begehrungsvermögens genommen. Aus eben dieſer Urſache wird auch heiß den Thränen beigelegt, als den Wirkungen und natürlichen Zeichen gewiſſer Gemüthsbewegungen. So ſagt man z. B. „Wie ſehr du auch über deine That heiße Thränen der Reue weineſt, du wirſt ſie doch nicht ungeſchehen machen; Gott allein vermag ſie zu ſühnen.“ Feuer und feurig, im figürlichen Sinne genommen, zeigen einen hohen Grad der Munterkeit, der Lebhaftigkeit u. ſ. w., kurz von geiſtiger Beweglichkeit an. So ſagt man: „Dieſer Mann hat ungeachtet ſeines hohen Alters noch viel Feuer.“ Eben ſo: „Er ſpricht mit Feuer für Recht und Wahrheit.“ Und man ſchreibt einem Menſchen, deſſen Gedanken und Begierden mit der Schnelligkeit des Blitzes von einem Gegenſtande zu dem andern übergehen, einen feurigen Geiſt, und, in ſofern ſich der Geiſt vorzugsweiſe durch den Blick der Augen ausſpricht, einen feurigen Blick zu.

Hoch. Groß. Erhaben.

Ueb. Ein Ding, das einen größeren Raum einnimmt oder ſich weiter im Raume ausdehnt, als ein anderes. Verſch. Da dieſe Benennungen den Dingen im gemeinen Leben gewöhnlich nur vergleichungsweiſe beigelegt werden; ſo können ſie auch am beſten von dieſer Seite erklärt werden. Denn an ſich iſt nur das wahrhaft groß, hoch und erhaben, was Alles in ſich enthält; und dieſes iſt Gott. Wir nennen aber auch Dinge ſo, die es in Vergleichung mit andern ſind. In flachen Gegenden, wie in einem großen Theile Norddeutſchlands, heißt ein Berg ſchon hoch, der in der Schweiz, wo die Alpen zum Maaßſtabe dienen, noch für niedrig gehalten wird. Eine Heerde Schafe iſt bei uns ſchon groß, die gegen die Heerden der Meſta in Spanien als ſehr klein erſcheinen würde. Auch erhaben iſt das Große nur für unſere beſchränkten Erkenntnißkräfte. Bei körperlichen Dingen unterſcheidet ſich zuvörderſt groß von hoch dadurch, daß es die Vielheit der Theile eines Ganzen nach allen Seiten hin (in jeder Dimen-

ſion) anzeigt, hoch dagegen nur ſeine Ausdehnung von der Grundfläche deſſelben bis zu ſeinem oberſten Theile. Erhaben iſt eigentlich das Mittelwort von erheben, und bedeutet demnach, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit er, ſo viel als: in die Höhe gehoben (ſ. Erfriſchen. Anfriſchen. Auffriſchen.) Es heißt daher zunächſt ſo viel als: über die Oberfläche hervorragend. So ſagt man z. B. „Ich fühle etwas Erhabenes auf der Haut.“ Davon wird es ſodann im ausnehmenden Sinne von Dingen geſagt, die weit über andere hervor- oder hinausragen, ſo daß wir deren Grenzen nicht zu überſchauen vermögen, und ſie uns daher als unendlich erſcheinen. Und zwar ſtellen ſich uns die Dinge als deſto erhabener dar, nach je mehreren Richtungen hin ſie unbegrenzt ſind. Die erhabenſten aber ſind die, welche mit der Erhabenheit der Ausdehnung nach allen Richtungen (Dimenſionen) hin die Erhabenheit der Kraft, und zwar der in Bewegung geſetzten Kraft vereinigen. „Die grenzenloſe Fläche des ruhigen Weltmeers iſt nicht ſo erhaben, als die unermeßlichen Alpengebirge mit ihren ungeheuer ſchweren Maſſen, und dieſe nicht ſo erhaben, als das in unabſehbaren Gebirgen und Abgründen bewegte Weltmeer.“ Eberhard. In geiſtiger Beziehung wird dasjenige erhaben genannt, was weit über das Gemeine und Gewöhnliche hervorragt, ſey es in Abſicht auf Geiſt und Verſtand, oder in Beziehung auf Geſinnungen und Handlungen. So ſagt man: eine erhabene Geſinnung, eine erhabene Denkungsart u. ſ. w.; und Adelung führt die Stelle an: „Dergleichen Proben ſind für eine gemeine Tugend zu ſchwer; nur eine erhabene Tugend kann ſie aushalten (beſtehen.)“ Von groß iſt erhaben zuvörderſt dadurch unterſchieden, daß es nur den höchſten Grad der Größe, die unüberſehbare und ſinnlich unendliche, ausdrückt; ſo daß man ſagen kann: Alles Erhabene iſt groß, aber nicht alles Große iſt erhaben. Hienächſt wird ein Gegenſtand nur in Beziehung auf ſeine Vollkommenheiten erhaben genannt, während es dagegen auch eine Größe der Unvollkommenheit geben kann. Es gibt große Mängel, große Fehler, große Laſter u. ſ. w., aber keine erhabene. Wir ſchätzen nämlich das Erhabene nach dem angenehmen und erhebenden Eindrucke, den es auf die Seele macht, und dieſer kann nur die Wirkung einer Vollkommenheit ſeyn. Mit erhaben gränzt hoch in dem Begriffe des Hervorragens über andere Dinge zuſammen, nur daß es weniger ſagt, als erhaben, und daher auch in Bezug auf Dinge geſagt wird, die ſich dem Erhabenen nur nähern. Ein hoher Muth iſt ein Muth, der vor dem gewöhnlichen Muthe hervorragt; hohe Geſinnungen ſind ſolche, die ſich über gemeine Geſinnungen erheben u. ſ. w. Daher ſagte eine berühmte franzöſiſche Schauſpielerin ſehr treffend: ein Schauſpieler müſſe große (d. i. umfaſſende) Kenntniſſe und hohe Geſinnungen beſitzen. Weil aber hoch auch den Nebenbegriff des ſchwer zu Erreichenden enthält, und dem Gemeinen und Leichten entgegengeſetzt iſt; ſo wird es auch von Gegenſtänden des Verſtandes gebraucht, da es auch unter dieſen

ſchwerere und ſolche geben kann, die für gemeine Kräfte nicht erreichbar ſind. So nennt man die Wiſſenſchaft der krummen Linien außer dem Kreiſe die höhere Geometrie, weil ſie ſchwerer iſt und eine größere Anſtrengung des Verſtandes erfordert. Erhaben könnte man eine ſolche Wiſſenſchaft wegen der außerordentlichen und weit über das gewöhnliche Maaß hinausragenden Geiſteskräfte, die ſie erfordert, und wegen der unermeßlichen Ausdehnung ihres Nutzens durch allen Raum und alle Zeit nennen. In dieſem Sinne wird die Aſtronomie oder Stern- und Himmelskunde eine erhabene Wiſſenſchaft genannt, ſowie man auch die Männer, die dieſelbe mit neuen Entdeckungen bereichert und weiter gefördert haben, wie Copernikus, Kepler, Newton u. A., erhabene Geiſter nennt. Hoch und groß unterſcheiden ſich im figürlichen Sinne in der Art, daß das Große durch die Menge ſeiner Theile und Grade beſtimmt wird, deren es vergleichungsweiſe viele enthält, das Ding oder die Beſchaffenheit mag ſeyn, welche es will, vollkommen oder unvollkommen, gut oder böſe (ſ. oben den Unterſchied zwiſchen erhaben und groß); während dagegen hoch, wie ſchon oben angedeutet worden iſt, im uneigentlichen Sinne, zunächſt in Beziehung auf ſchwer zu erreichende Dinge, ſodann in Bezug auf etwas im höheren Grade Vollkommenes geſagt wird, was auch beides mit einander verbunden ſeyn kann. So gibt es eine große Kälte wie eine große Hitze, eine große Weisheit wie eine große Thorheit, große Tugenden wie große Laſter u. ſ. w. Wenn man dagegen ſagt, es ſey etwas bei hoher Strafe verboten; ſo hat man darunter urſprünglich ohne Zweifel ſolche Geldbußen verſtanden, die in ſo großen Summen beſtehen, daß ſie ſchwer zu bezahlen ſind. So wird ferner einer Sache ein hoher Werth beigelegt, in ſofern ſie ſehr vortrefflich iſt oder wenigſtens für ſehr vortrefflich gehalten wird.

Höcker. Buckel.

Ueb. Eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken. Verſch. Höcker bezeichnet den gedachten Fehler eigentlich als eine Erhöhung, Buckel dagegen als eine Biegung. Denn Höcker ſtammt von hoch ab, und bedeutet daher eigentlich eine Erhöhung auf einem Dinge überhaupt, davon insbeſondere eine fehlerhafte Erhöhung, wie z. B. auf einem höckerigen Wege, und hievon dann vorzüglich eine fehlerhafte Erhöhung auf dem Rücken. Buckel hingegen kommt zunächſt von bücken, der Verſtärkungsform von biegen, her, und bedeutet daher urſprünglich den Rücken überhaupt; entweder daher, weil man mittelſt desſelben ſich biegt, wie auf ähnliche Art auch Rücken zuletzt von regen abſtammt (ſ. Hucke. Rücken.), oder wahrſcheinlicher daher, weil derſelbe ſeinem unteren Theile nach, in Vergleichung mit dem Bauche, eingebogen iſt. So ſagt man im gemeinen Leben noch jetzt Buckel anſtatt Rücken, wie in der Redensart: den Buckel voll Schläge bekommen. Von dieſer erſten Bedeutung bezeichnet ſodann Buckel insbeſondere einen fehlerhaft, alſo auswärts gebogenen, d. i.

einen höckerigen Rücken, und davon alsdann dieſen Höcker ſelbſt, als fehlerhafte Biegung betrachtet. Nach Maaß.

Hochſinnig. Stolz.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen einen Menſchen, der über das Gemeine erhabene Grundſätze und ein ſolchen Grundſätzen gemäßes Betragen hat, ſowie ſie auch von einem ſolchen Betragen ſelbſt geſagt werden. Verſch. Hochſinnig bezeichnet einen ſolchen Menſchen mehr von Seite der Denkungsart und der Geſinnung, ſtolz mehr von Seite des Betragens. Hochſinnig iſt nämlich der, welcher einen hohen, über das Gemeine erhabenen Sinn oder eine hohe Geſinnung hat (ſ. Denkungsart. Grundſätze. Geſinnung.); ſtolz dagegen heißt derjenige, der von ſich und ſeinen Vorzügen eine hohe Meinung hat, und im guten Sinne des Wortes derjenige, der ſich wirklicher Vorzüge bewußt iſt und dieſes Bewußtſeyn äußerlich durch ein über das Gemeine und Niedrige erhabenes Betragen kund gibt (ſ. Eitel. Stolz.). Wenn es daher bei Bürger in ſeiner berühmten Romanze „Das Lied vom braven Manne“ von dem Grafen, der für die Rettung der in der augenſcheinlichſten Todesgefahr ſchwebenden Zöllners-Familie einen mit zweihundert Piſtolen gefüllten Beutel bietet, und zu dem Bauer, der bei der furchtbarſten Waſſerfluth dreimal mit Sturm und Wogendrang, auf Gefahr ſeines Lebens hin, kämpft und die verzweifelnde Familie vom faſt unvermeidlichen Untergange rettet, heißt: „Hier! rief der Graf, mein wackrer Freund, | Hier iſt der Preis! Komm her! Nimm hin! | — Sag' an, war das nicht brav gemeint? | — Bei Gott, der Graf trug hohen Sinn; | Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug | Das Herz, das der Bauer im Kittel trug. | „Mein Leben iſt für Gold nicht feil; | Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt; | Dem Zöllner werd' Euer Gold zu Theil, | Der Hab' und Gut verloren hat!“ So rief er mit herzlichem Biederton, | Und wandte den Rücken, und ging davon;“ ſo zeigen ſich beide, Graf und Bauer, hochſinnig, der letzte jedoch zugleich ſtolz, im guten Sinne des Wortes.

Hoffen. Ahnen. (Hoffnung. Ahnung.)

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie das Vorherſehen des Zukünftigen bedeuten. Verſch. Hoffen, in engſter Bedeutung, heißt: ein künftiges und ungewiſſes Gut mit einer angenehmen Empfindung und mit gläubigem Vertrauen erwarten. So ſagt man z. B.: „Hoffen und Harren macht Manchen zum Narren; man muß das Beſte hoffen u. ſ. w. Ahnen dagegen oder, wie es Andere ſchreiben, ahnden, welches theils als unperſönliches Redewort mit der dritten Endung der Perſon, theils als perſönliches gebraucht wird, bedeutet: eine dunkle Empfindung von einer künftigen Sache haben, gleich viel, ob dieſelbe gut oder böſe ſey. So ſagt man: Mir ahnet nichts Gutes; das hat mir ſchon lange geahnet u. ſ. w. Und bei einem älte-

ren Dichter, Günther, heißt es: „Es ahnt mir, Schleſien verliere ſeine Schwäne; | Ich ſah ſie, ſeh ich recht, vorlängſt nach Norden flieh'n.“ Dagegen ſagt man auch: „Ich habe es ſchon längſt geahnet, daß es ſo kommen werde.“ Beſonders wird das Mittelwort ahnend auf dieſe Art gebraucht, wie in nachfolgenden Beiſpielen: „Meine ahnende Seele ſah dieſes längſt voraus. Mit ahnender Betrübniß blicke ich in die Zukunft u. ſ. w.“ Hoffnung iſt demnach die mit einer angenehmen Empfindung verbundene Erwartung eines künftigen Guten; Ahnung oder Ahndung die dunkle Vorempfindung von etwas Zukünftigem überhaupt, ſey es etwas Gutes oder Schlimmes. Doch ſind die Ahnungen meiſtentheils von der ängſtlichen Art und mit einem bangen Vorgefühle verbunden, weshalb beide Wörter, ahnen und Ahnung, meiſt in ſolchen Verbindungen vorkommen, in welchen die Vorempfindung eines bevorſtehenden Uebels oder Unglückes angedeutet wird. So ſagt man: „Traurige Ahnungen erfüllen meine Seele, und die Nächte quälen mich mit fürchterlichen Träumen. Meine Ahnung iſt leider in Erfüllung gegangen u. ſ. w.“

Höflich. Geſittet. Artig. Fein.

Ueb. Derjenige, der ſich durch ſein äußeres Betragen im Umgange mit Andern angenehm macht, ſo wie auch dieſes Betragen ſelbſt. Verſch. Wer im Umgange mit den Menſchen gefallen will, muß zuvörderſt in ſeinem Aeußern alles das vermeiden, was ſeiner Natur nach beleidigend, anſtößig und eckelhaft iſt. Wenn er dieſes thut, iſt er geſittet (ſ. Geſittet. Sittlich. Sittſam.). Artig iſt ein Menſch, wenn ſein Aeußeres außerdem in einem höheren Grade angenehm iſt, wenn er ſich angenehm zu kleiden, eine Geſellſchaft auf eine angenehme Art zu unterhalten und Alles mit ungezwungenem Anſtande zu thun weiß (ſ. Artig. Niedlich. Hübſch. Und: Artig. Gefällig. Verbindlich.). Zu dieſer Artigkeit gehört auch die Höflichkeit; denn ſie iſt ein Theil der Artigkeit, aber auch nur ein Theil derſelben, der durch die Artigkeit erſt ſeinen Werth und ſeine Anmuth erhält, da es nicht ſelten der Fall iſt, daß Menſchen, die einen beſondern Ruhm darein ſetzen, höflich zu ſeyn, aus lauter Höflichkeit ſehr unartig ſind. Die Höflichkeit nämlich bemüht ſich, ihre Achtung und Liebe gegen die Perſonen durch Handlungen und Reden auszudrücken. Dieſes erfordert aber eine Gewandtheit und Geſchicklichkeit, die nur derjenige beſitzt, der mit den Sitten und Gebräuchen der feineren Welt ſeit längerer Zeit bekannt iſt, und dem durch den Umgang mit guter Geſellſchaft und durch Gewohnheit die Höflichkeit natürlich geworden iſt. Es kann ein ſonſt ſehr geſitteter Menſch, wenn er nicht zugleich mit der herkömmlichen Art, ſich äußerlich zu benehmen, und mit den herrſchenden Formen der Höflichkeit, welche nach Zeit und Art verſchieden ſind, bekannt iſt, bei dem beſten Willen und bei aller Bemühung, ſich im Umgange mit Anderen angenehm zu machen, doch als unartig und unhöflich erſcheinen. Es ſtammt nämlich höflich und

Höflichkeit von Hof ab, und bezeichnet alſo eigentlich die Art und Weiſe, wie man ſich bei Hof und in den zahlreichen gebildeten Geſellſchaften der Hauptſtadt, die mehr oder weniger mit dem Hofe in Verbindung ſtehen und die Manieren des Hofes nachahmen, gegen einander benimmt. Fein, deſſen eigentliche Bedeutung bekannt iſt, bedeutet, in ſofern es im figürlichen Sinne mit den oben angeführten Wörtern ſinnverwandt iſt, ſo viel als: den guten Sitten oder dem Wohlſtande gemäß, nicht anſtößig u. ſ. w., und bezeichnet einen höheren Grad deſſen, was in dem äußeren Betragen eines Menſchen gefällt, als artig und höflich. In ſofern das Feine blos das Rauhe in dem äußeren Benehmen ausſchließt, iſt es ſchon in dem Artigen enthalten; es enthält aber noch außerdem den Begriff des im höheren Grade Angenehmen, wozu ein ſchärferer Verſtand, ein geübterer Witz und ein zarteres Gefühl für dasjenige, was gefallen oder mißfallen kann, erfordert wird. Der Menſch von feinerer Bildung weiß z. B. einem Lobe eine ſinnreiche Wendung zu geben, wodurch es für denjenigen, dem es geſpendet wird, einen höheren Werth erhält, indem es ſeinen Verſtand für ſich einnimmt und ſeine Beſcheidenheit in die angenehme Lage verſetzt, es nicht abweiſen zu müſſen.

Höflichkeit. Lebensart. Welt. Sittenanmuth.

Ueb. So wird das äußere Betragen genannt, in ſofern man ſich dadurch Anderen im höheren Grade angenehm macht. Verſch. Wer Andern ſo viele Beweiſe von Achtung und Aufmerkſamkeit gibt, als ſie nach ihren Verhältniſſen und den herrſchenden Sitten verlangen können, dem ſchreiben wir Höflichkeit zu. Wer durch die Art ſeines Betragens gefällt, beſonders dadurch, daß er den herkömmlichen Anſtand beobachtet, der hat Lebensart. Weſſen Betragen mit dem herrſchenden Sittengebrauche, zumal mit den Forderungen der höheren und feineren Geſellſchaft übereinſtimmt, von dem ſagt man, daß er Welt habe. Weſſen Umgang für jeden Mann von Geſchmack und Bildung etwas Einnehmendes hat, an dem preiſen wir Sittenanmuth. Einem Hutabziehenden nicht danken, Jemandem antworten, ehe er ausgeſprochen hat, eine beſcheidene Bitte geradezu und unfreundlich abweiſen, beweiſt Mangel an Lebensart; eine auserleſene Geſellſchaft in einem widrigen, unreinen Anzuge beſuchen, Mangel an Lebensart; in eine Geſellſchaft von Damen kommen und nicht jede der Reihe nach der herkömmlichen Sitte gemäß begrüßen, wird für Mangel an Welt angeſehen; alles Ungeſtüme endlich, wie alles Träge, alles Trockene, wie alles Geſchwätzige, zeugt von Mangel an Sittenanmuth. Um echte Höflichkeit zu lernen (denn es gibt auch eine unechte und gezwungene, die eher den Namen Ziererei verdient), muß man auf die vernünftigen Erwartungen Anderer in Hinſicht auf äußere Behandlung merken; um ſich Lebensart zu erwerben, muß man die Neigungen und Gewohnheiten der Geſellſchaft erforſchen, dieſelben mit dem, was überhaupt ſchicklich und anſtändig iſt, erwägen, und ſich nach Kräften bemühen, Fertigkeit in Ausübung des-

ſelben zu erlangen; um Welt zu haben, muß man ſich oft der Tyrannei langweiliger, falſchglänzender, an ſich verwerflicher Gewohnheiten und Gebräuche unterwerfen; um auf Sittenanmuth Anſpruch machen zu können, muß man von der Natur in Abſicht auf das Aeußere ganz beſonders begünſtigt ſeyn, und dieſe Naturgabe durch eignen Fleiß weiter ausgebildet haben. Nach Eberhard.

Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuverſicht.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie das Vorausſehen von etwas Bevorſtehendem oder von etwas, das erfolgen wird, ausdrücken. Verſch. Die Erwartung unterſcheidet ſich zuvörderſt von dem, was die übrigen angeführten Wörter bezeichnen, dadurch, daß das Erwartete ſowohl etwas Böſes als etwas Gutes, ſowohl etwas Unangenehmes als etwas Angenehmes ſeyn kann; jedoch wird es mehr in Beziehung auf etwas Gutes als auf etwas Schlimmes geſagt. So ſagt man: „Wider alle Erwartung traf die Nachricht von ſeinem Tode ein. Meine Erwartung von ihm iſt nicht erfüllt worden. Wie ſehr haſt du meine Erwartungen getäuſcht! u. ſ. w.“ Die Hoffnung dagegen entſteht aus der Vorſtellung eines vorhergeſehenen oder erwarteten Gutes (ſ. Hoffen. Ahnen.). Sie iſt daher eine angenehme Empfindung, die das Herz zur Freude ſtimmt, den Kummer mindert, den geſunkenen Muth belebt und in Leiden und Widerwärtigkeiten tröſtet. Von den beiden vorhergehenden Wörtern unterſcheiden ſich Vertrauen und Zuverſicht durch den höheren Grad von Gewißheit, womit man das Bevorſtehende vorherſieht, jedoch ſo, daß Zuverſicht mehr auf die Gewißheit hindeutet, womit das Gute vorhergeſehen wird, Vertrauen dagegen mehr auf das Gute, welches man mit Gewißheit erwartet. Ein Arzt z. B. flößt einem Kranken Vertrauen ein, wenn dieſer von der Geſchicklichkeit desſelben und von ſeinem menſchenfreundlichen Eifer in Erfüllung ſeiner Pflichten mit einer an Gewißheit grenzenden Zuverſicht die Herſtellung ſeiner Geſundheit erwartet. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen oder iſt vielmehr ſchon in dem erſten enthalten, dieſer nämlich, daß Zuverſicht mehr ſagt als Vertrauen, indem es den höchſten Grad des Vertrauens ausdrückt. Es kommt nämlich Zuverſicht von: ſich zu Jemandem einer Sache verſehen, d. i. ſie mit Gewißheit von ihm erwarten, her, welcher Ausdruck in früherer Zeit mehr, als jetzt, gebräuchlich war. So heißt es in Luther's Bibelüberſetzung, Corinth. 2, 2. 3.: „Ich verſehe mich deß zu euch allen.“ Galat. 5. 10. „Ich verſehe mich zu euch, ihr werdet nicht anders geſinnet ſeyn.“ Und ſo noch öfter. Da Hoffnung mehr Ungewißheit ausdrückt als Vertrauen und Zuverſicht; ſo ſetzt man, um eine gewiſſe Hoffnung zu bezeichnen, zuverſichtlich, ſo wie die Gründe hinzu, worauf man dieſe Gewißheit ſeiner Hoffnung gründet, wie in nachfolgendem Satze: „Ich habe die zuverſichtliche Hoffnung, daß er mich bezahlen werde; denn ich habe das

größte Vertrauen zu ſeiner Ehrlichkeit.“ Ueber Vertrauen vergleiche man den Artikel: Vertrauen. Zutrauen.

Hohl. Ausgehöhlt.

Ueb. Was einen leeren Raum enthält, mag dieſer ganz in ihm eingeſchloſſen und verborgen ſeyn, wie bei dem hohlen trojaniſchen Pferde, oder mag er an einer Seite offen ſeyn, wie bei einer Hohlziegel, einem Hohlwege, einem Hohlglaſe u. ſ. w. Verſch. Hohl heißt ein Ding, das einen leeren Raum enthält, in jedem Falle, es mag denſelben vom Anfange an enthalten haben oder nicht; ausgehöhlt nur dann, wenn es vorher nicht hohl geweſen, ſondern erſt hohl gemacht worden iſt. Dieß liegt in der Form des letzteren Wortes, welches das Mittelwort der vergangenen Zeit von aushöhlen, ſ. v. a. durch Herausnehmen hohl machen, iſt. Ein Hohlglas iſt zugleich ein ausgehöhltes Glas; denn es iſt erſt durch Schleifen hohl gemacht worden. Wenn dagegen unſere Erde, wie Einige wollen, hohl iſt; ſo iſt ſie deshalb nicht ausgehöhlt: denn ſie iſt alsdann vom Anfange an hohl geweſen, und Niemand hat ſie durch Ausgraben u. ſ. w. erſt hohl gemacht. Hieraus erhellt zugleich, warum auch figürlich in allen Fällen, wo blos der Begriff des leeren Raumes oder der Leerheit überhaupt, und nicht die Handlung des Aushöhlens in Betracht kommt, nur hohl und nicht ausgehöhlt geſagt wird. So iſt eine hohle Stimme eine dumpfe Stimme, wie diejenige iſt, welche aus einem hohlen Orte herſchallt. Auch ſteht es geradezu für: bedeutungslos, inhaltsleer; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Und in das Leben tritt der hohle Traum.“ So gebraucht auch Kant den Ausdruck: eine hohle und sachleere Sprache.

Höhle. Grotte. Kluft.

Ueb. Ein leerer Raum in einem Körper, beſonders in einem Berge oder Felſen. Verſch. Grotte unterſcheidet ſich von Höhle dadurch, daß es insbeſondere eine künſtliche Höhle bezeichnet, und von natürlichen Höhlen nur alsdann geſagt wird, wenn ſie von der Art ſind, daß ſie durch Kunſt hervorgebracht zu ſeyn ſcheinen. Daher wird z. B. die Bruſthöhle niemals die Bruſtgrotte genannt. Und weil die durch Kunſt hervorgebrachten Höhlen, in Vergleichung mit den natürlichen, wie man ſie häufig antrifft, nur klein ſind; ſo wird Grotte von natürlichen Höhlen außerdem nur dann gebraucht, wenn ſie verhältnißmäßig klein ſind. Die bekannte Baumannshöhle auf dem Harze und die noch weit merkwürdigere Adelsberger Höhle in Krain, welche 15000 Fuß lang, mit tiefen Schlünden, Bächen, Seen, Waſſerfällen und Tropfſteinfiguren, ſelbſt über natürliche Felſenbrücken ſich fortzieht, werden ſchon aus dem Grunde nicht die Baumannsgrotte und die Adelsberger Grotte genannt, weil ſie ſehr groß ſind. Deswegen nun, weil Grotte beſonders eine künſtliche Höhle bezeichnet, wird auch figürlich ſolchen Gedanken

oder Empfindungen, die der Menſch in ſeiner Bruſt verbirgt oder verſchloſſen hält, wohl eine Höhle, aber keine Grotte zugeſchrieben, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Spreng' endlich deine Bande, tritt hervor | Aus deiner Höhle, lang verhaltner Groll.“ Kluft, welches von klieben, ſ. v. a. ſpalten, abgeleitet iſt, und in ſeiner eigentlichen Bedeutung eine jede Spalte, einen jeden Riß oder Ritz im Holze, in einer Mauer oder in einem andern feſten Körper bezeichnet, wird im Hochdeutſchen, insbeſondere im Bergbaue, von den Spalten in den Felſen und Bergen gebraucht, welche durch gewaltſame Veränderungen in denſelben hervorgebracht worden ſind. In weiterer Bedeutung bezeichnet es eine entweder durch die Natur oder durch Kunſt hervorgebrachte, verhältnißmäßig tiefe, am Eingange weite, dann immer mehr ſich verengende und am inneren Ende oft in eine Spitze zulaufende Höhle in oder unter der Erde, die wie durch Klieben entſtanden zu ſeyn ſcheint. So heißt es bei dem Propheten Iſaias 2. 19 (nach Allioli's Ueberſetzung): „Da werden ſie in die Höhlen gehen und in der Erde Klüfte, vor der Furcht des Herrn und vor ſeiner herrlichen Majeſtät.“ Auch bedeutet es zuweilen im figürlichen Sinne einen Abgrund, oder auch einen großen, weiten Raum; wie in folgender Stelle des Evangeliſten Lucas 16, 26 (nach Allioli's Ueberſetzung), wo Abraham zu dem reichen Praſſer ſagt: „Und über dieß Alles iſt zwiſchen uns und euch eine große Kluft geſetzet, daß die, welche zu euch hinübergehen wollen, nicht können, und die, welche von da herübergehen wollen, auch nicht können.“ Bekannt iſt, daß man ſich ehedem die Winde in Bergklüfte eingeſchloſſen dachte.

Höhnen. Verhöhnen. Hohnnecken. Spotten. Verſpotten. Hohn. Hohnneckerei. Verhöhnung. Spott. Verſpottung. (Höhniſch. Spöttiſch.)

Ueb. Sein Urtheil über eines Andern wahre oder vermeintliche Unvollkommenheiten und Mängel auf eine ihn kränkende und herabſetzende Weiſe bemerkbar machen. Darin ſtimmen die vier erſten Wörter überein. Die vier nächſten Wörter: Hohn, Hohnneckerei, Verhöhnung und Verſpottung, bezeichnen die Handlungen, wodurch man ein derartiges Urtheil zu erkennen gibt, als ſolche, in der Eigenſchaft von Haupt- oder Nennwörtern. Höhniſch und ſpöttiſch endlich werden ſowohl in Bezug auf die oben bezeichneten Handlungen als auch von den Perſonen, welche dadurch ihr Urtheil über die Unvollkommenheiten eines Andern zu erkennen geben, geſagt. Verſch. Man kann aber ſein Urtheil über die Unvollkommenheiten eines Andern aus verſchiedenen Beweggründen bemerkbar machen; um nämlich entweder aus ſtolzer Verachtung dieſe Unvollkommenheiten ſelbſt blos zu ſtellen, oder um ſich und die Zuſchauer oder Zuhörer in gute Laune zu verſetzen, und ſich und ihnen das Vergnügen des Lachens zu verſchaffen. Dadurch unterſcheidet ſich der Hohn von dem Spotte. Der Spott will nämlich blos Lachen erregen; weshalb man von

den Franzoſen geſagt hat, daß ſie nicht Alles verachten, worüber ſie ſpotten. Die Begierde, witzig zu ſeyn und eine Geſellſchaft auf Koſten eines Menſchen, der einige Blößen gibt, zu beluſtigen, iſt nämlich bei ihnen zu groß, als daß ſie nicht den erſten den beſten Gegenſtand zum Opfer ihres Spottes machen ſollten. Am meiſten trifft dieſer Spott die Anmaßung, die eingebildete Größe, die ſelbſtgefällige Eitelkeit und die ſteife Ernſthaftigkeit; und am beſten werden ſowohl dieſe als ähnliche Fehler und Thorheiten der Menſchen durch verſtelltes Lob und durch das, was die Griechen Ironie nannten, welches Wort Campe durch Schalksernſt verdeutſcht, in ein lächerliches Licht geſetzt. „Wenn Sokrates die Sophiſten zu bewundern ſchien; ſo war ſeine ſcheinbare Bewunderung blos ein verſtelltes Lob, eine Ironie, ein fein angelegter, in das Gewand des Ernſtes gekleideter Spott, wodurch er ſie mit ihren Anmaßungen einer grenzenloſen und unerreichbaren Weisheit dem Gelächter preisgab. Die Franzoſen, welche unter den neueren Völkern die Kunſt des Spottes am meiſten ausgebildet haben (unter den Alten thaten es hierin die Athener allen übrigen Nationen zuvor), die Franzoſen alſo theilen den Spott in mehrere Unterarten ab, von denen die Perſiflage, welches Wort Campe durch Hohnneckerei verdeutſcht, und die Myſtifikation, welche darin beſteht, daß man Jemanden mit vorgeblichen Geheimniſſen zum Beſten hat und dem Spotte preisgibt, die bekannteſten ſind. Mit der angegebenen Bedeutung von Spott ſteht im Einklange, daß das Wort im Altdeutſchen und Schwediſchen, ſowie Spot bei den Holländern und Spoet im Engliſchen, ſoviel als: Spiel oder Scherz, bedeutet. — Die Abſicht des Hohnes iſt, Verachtung auszudrücken. Dieſe Abſicht gibt ſich ſelbſt in dem natürlichen Ausdrucke des Hohnes, in den Mienen kund; denn in dieſen iſt der Zug, welcher Verachtung andeutet, und den man in dem verächtlichen Naſenrümpfen zu finden glaubt, womit der Hohn auf Andere neben ſich herabſieht, der vorherrſchende und weſentlichſte. In dieſem Sinne heißt es bei Zachariä: „Der edelmüthige Hohn, der auf der Naſe ſaß, | Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß.“ Die Phyſiognomen oder Geſichts- und Mienenkündiger (dieſes Wort iſt nach der Analogie von Herzenskündiger gebildet) haben daher die Naſe dem Hohne zum Sitze angewieſen. Da der Spott zur Abſicht hat, auf Koſten Anderer Lachen zu erregen, und dieſe Abſicht immer, mehr oder weniger, tadelnswerth iſt; ſo findet er faſt nur im Komiſchen Statt, wo die Thorheiten der Menſchen im Allgemeinen und ohne Bezeichnung beſtimmter Perſonen dem Gelächter preisgegeben werden, und wo er ſich alſo recht gut mit Luſt und guter Laune verträgt. Hohn iſt allemal mit übelwollender, feindſeliger Geſinnung verbunden, und erbittert daher mit Recht diejenigen, denen er gilt. Dieſe Bedeutung ſchließen auch die verſchiedenen mit Hohn zuſammengeſetzten Wörter in ſich, welche die Art und Weiſe bezeichnen, wie ſich der Hohn ausſpricht; wie Hohnlachen, Hohnlächeln, Hohngelächter, Hohnſpre-

chen u. ſ. w. Zwiſchen Spott und Hohn ſteht Hohnneckerei in der Mitte, welches einen aus neckiſchem Muthwillen geäußerten Hohn bezeichnet, der jedoch oft tief verletzen kann. Nach dem Vorausgeſagten laſſen ſich nun die Bedeutungen von höhnen, verhöhnen, ſpotten, verſpotten u. ſ. w., und die Unterſchiede derſelben leicht beſtimmen. Höhnen heißt: Jemanden zum Gegenſtande ſeines Hohnes machen, ihn mit Verachtung verſpotten. So heißt es in den Sprüchen Salomons 17, 5. (nach Luthers Ueberſetzung): „Wer des Dürftigen ſpottet, der höhnet desſelben Schöpfer;“ wofür Allioli überſetzt: „Wer den Armen verachtet, der ſchmähet ſeinen Schöpfer.“ Spotten unterſcheidet ſich von höhnen eben ſo, wie Spott von Hohn; jedoch wird es auch im gehäſſigeren Sinne gebraucht, wie in der eben angeführten Bibelſtelle nach Luthers Ueberſetzung. In verhöhnen und verſpotten dient ver blos zur Verſtärkung (ſ. Abhalten. Hindern. Verhindern u. ſ. w.), und verhöhnen bedeutet demnach: ſeinen Hohn über Jemanden laut und unverhohlen äußern, und verſpotten ſo viel als: Jemanden auf eine auffallende und im höheren Grade kränkende Weiſe zum Gegenſtande ſeines Spottes machen. Hohnnecken bedeutet: Jemanden aus neckiſchem Muthwillen höhnen. Verhöhnung und Verſpottung bezeichnen die Handlung des Verhöhnens und Verſpottens, ohne Rückſicht auf die handelnde Perſon. Höhniſch und ſpöttiſch werden, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, ſowohl von Perſonen, denen es eigen iſt oder die eine vorherrſchende Neigung haben, Andere zu höhnen und ihrer zu ſpotten, als auch von Handlungen geſagt, die Aeußerungen dieſer Neigung ſind; jedoch wird höhniſch mehr in Bezug auf die durch Höhnen bezeichnete Handlung, als von den auf dieſe Weiſe handelnden Perſonen geſagt. So ſagt man z. B.: „Seine höhniſche Miene iſt von mir von jeher zuwider geweſen.“ Dagegen: „Er iſt ein ſpöttiſcher Menſch, der überall, wohin er kommt, durch ſeine ſpöttiſchen Mienen und Reden beleidiget, und daher nirgends gern geſehen wird.“

Holen. Bringen.

Ueb. Eine Sache aus einem Orte zu einem andern bewegen. Verſch. Dieſen Begriff drückt bringen ſchlechtweg und ohne weiteren Nebenbegriff aus. Es ſtammt nämlich dieſes Wort, wie Adelung mit ſehr wahrſcheinlichen Gründen dargethan hat, von ringen, mit vorgeſetztem be, her, und iſt alſo aus beringen zuſammengezogen. Ringen aber gehört mit regen zu Einem Stamme, oder iſt vielmehr wohl nur die verlängerte Form von dieſem letzteren, und bedeutete urſprünglich ſo viel als: bewegen. Dieſer Ableitung gemäß bedeutet alſo bringen eigentlich: den Ort einer Sache verändern, ſie von einem Orte zu einem andern bewegen. Zu dieſem Begriffe ſetzt holen noch den Nebenbegriff der Bewegung zu dem Orte, wo ſich die in Bewegung zu ſetzende Sache befindet, hinzu: „Wer etwas bringen ſoll, iſt ſchon am

Orte, wo ſich die Sache befindet; wer etwas holen ſoll, muß ſich erſt dahin begeben, und iſt alſo von der zu holenden Sache entfernt. Man läßt einen Brief von der Poſt holen, indem man dahin ſchickt; der Briefträger dagegen, der ſchon auf der Poſt iſt, bringt uns denſelben in das Haus.« Mit dieſem Unterſchiede hängt ein anderer genau zuſammen. Holen enthält nämlich zuvörderſt immer den Nebenbegriff einer Abſicht, ſey es von Seite des Holenden oder desjenigen, der ihn ſchickt. Bringen ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht nothwendig in ſich; denn es wird auch in Bezug auf ſolche Dinge geſagt, denen keine Abſicht zugeſchrieben werden kann, wie z. B., wenn man ſagt: „Der Südweſtwind bringt bei uns gewöhnlich Regen.« Sodann zeigt bringen, zufolge ſeiner Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung, den Gebrauch von Gewalt oder einer gewiſſen Kraftanſtrengung an, die derjenige, der eine Sache von einem Orte zu einem andern bewegen ſoll, anwenden muß, zumal wenn das zu Bewegende, ſey es zufolge ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, wie bei lebloſen Gegenſtänden, oder durch abſichtliche Weigerung, wie bei dem Menſchen, der Bewegung einen Widerſtand entgegenſetzt; weshalb dieſes Wort auch von der Bewegung ſchwerer Maſſen gebraucht wird. So ſagt man z. B.: „Es iſt ſchwer zu begreifen, wie die Aegypter die ungeheuren Felsblöcke, woraus ihre Obelisken beſtanden, an den Ort ihrer Beſtimmung gebracht haben.« Wenn man ferner von einem zum Tode verurtheilten Gefangenen ſagt, daß er durch die Wache zum Richtplatze gebracht worden ſey; ſo will man dadurch andeuten, daß ſeine Bewegung dahin durch eine überlegene Macht bewirkt worden ſey. Würde man dagegen ſagen, er ſey durch die Wache zum Richtplatze abgeholt worden; ſo würde dieſes anzeigen, daß ſich die Wache vorher zum Gefängniße begeben habe, um ihn, im Auftrage der Obrigkeit, zum Richtplatze zu bringen.

Holpern. Stolpern.

Ueb. Im Gehen oder Laufen mit den Füßen anſtoßen und dadurch das Gleichgewicht verlieren; und im uneigentlichen Sinne: einen Fehler oder Verſtoß machen, wie auch: nicht recht fortkönnen, Anſtoß oder Aufenthalt erfahren. Verſch. Holpern kommt von Holper her, welches eine kleine Erhöhung, beſonders von aerhärteter oder gefrorner Erde in einem Wege, ausdrückt (ſ. Erdkloß. Erdſcholle. Holper.), und bedeutet daher eigentlich ſo viel als: an dergleichen Erhöhungen oder Unebenheiten anſtoſſen. So gebraucht es Göthe in nachfolgender Stelle: „Friſch, holpert es gleich, | Ueber Stock und Steine den Trott | Raſch in's Leben hinein!« Stolpern, welches von demjenigen Tolp abſtammt, welches auch bei Tölpel zu Grunde liegt, und eigentlich einen Klotz, und davon eine ſchwerfällige Maſſe überhaupt bezeichnet, unterſcheidet ſich von holpern dadurch, daß es den Nebenbegriff von Schwerfälligkeit, Unbeholfenheit und Ungeſchicklichkeit in ſich ſchließt. Hieraus folgt: Holpern kann man, genau ge-

nau genommen, nur auf einem Wege, der Erhöhungen hat und dadurch uneben iſt; ſtolpern dagegen kann man auch auf glattem Wege, denn dieſes kann aus unbeholfener Schwerfälligkeit geſchehen, mag dieſe auf natürlicher Ungeſchicklichkeit, oder auf anderen Gründen, wie z. B. auf Müdigkeit, beruhen. So heißt es bei Zachariä: „Mit Keichen ſtolperte der Pferde müder Trab.“ So auch im figürlichen Sinne, jedoch nur in der gemeinen Sprechweiſe, wie z. B.: „Auch der Geſchickteſte ſtolpert wohl zuweilen.“

Hölzern. Trocken.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen in der uneigentlichen Bedeutung überein, wornach ſie von einem Menſchen geſagt werden, dem es an derjenigen Lebhaftigkeit fehlt, die im Umgange mit Andern angenehm und unterhaltend macht; desgleichen auch von den Reden, Stellungen und Bewegungen eines ſolchen. Verſch. Trocken iſt von Speiſen hergenommen, denen eine ſchmackhafte Brühe oder eine andere Zuthat fehlt. Ein trockener Menſch iſt daher ein ſolcher, der zu dem, was er zu ſagen und zu thun hat, nichts hinzufügt, wodurch es Andern angenehmer gemacht würde, als es an ſich ſelbſt iſt, der z. B. Erzählungen von unbedeutendem Inhalte nicht durch eingeſtreute Nebenvorſtellungen, wie durch ſinnreiche Bemerkungen, witzige Einfälle, lebendige Bilder u. ſ. w., ſo zu würzen weiß, daß ſie anziehend werden. Hölzern iſt von einem Stücke Holz hergenommen, das ungelenk, ungeſchmeidig, ſtarr und ſteif iſt; und hölzern wird daher ein Menſch genannt, in ſofern er in ſeinen Handlungen und Reden dergeſtalt ſteif und unbeholfen iſt, daß er zur Unterhaltung Anderer wenig beitragen kann, und bei dem, was er vorbringt, der gefälligen Leichtigkeit entbehrt, die den Umgang beſonders angenehm macht. Wer im hohen Grade hölzern iſt, der wird im gemeinen Leben auch mit einem derben Ausdrucke ein Klotz genannt. Hölzern ſagt demnach mehr als trocken. Das erſtere ſchließt daher auch jederzeit einen Tadel ein, das zweite nicht immer. Es iſt z. B. nicht immer ein Fehler, Jemandem ganz trocken, d. h. ohne alle gefällige und mildernde Einkleidung, die Wahrheit zu ſagen. Ja es kann Fälle geben, wo eine gewiſſe Trockenheit ſogar die Annehmlichkeit vermehrt, wie z. B., wenn Jemand Lachen erregende Einfälle ganz trocken, d. h. ohne ſie mit einem Geberdenſpiele zu begleiten oder eine Miene dabei zu verziehen, vorträgt, indem gerade durch den Abſtich des Aeußern gegen das Innere ihre Lachen erregende Kraft noch erhöht wird.

Honig. Honigſeim.

Ueb. Im eigentlichen Sinne: der ſüße Saft, den die Bienen aus den Blumen ſammeln; im figürlichen: eine im höheren Grade ſanft reizende Annehmlichkeit. Verſch. Honigſeim heißt eigentlich der ungeläuterte Honig, wie er in den Wachszellen der Bienen ſich findet. Es bedeutet nämlich Seim eine jede dickliche

Flüſſigkeit überhaupt, wie in Gerſtenſeim, Graupenſeim, Zuckerſeim u. ſ. w. So ſagt man auch: eine Suppe oder Brühe ſeimig kochen, d. h., ſie ſo kochen, daß ſie etwas dicklich wird. Was die Abſtammung von Seim betrifft; ſo gehört es entweder mit Schaum und ſchäumen zu Einem Stamme, oder es ſtammt, was Maaß wahrſcheinlicher findet, von demjenigen Sam ab, welches in zuſammen, ſammeln u. ſ. w. enthalten iſt. In einer dicklichen Flüſſigkeit nämlich hängen die Theile mehr zuſammen als in einer ganz dünnen. Hienach iſt der ungeläuterte Honig in den Scheiben Seim genannt worden, weil er, obwohl flüſſig, doch wegen der Wachs- und Schleimtheile, die er noch enthält, dicklich iſt.

Horchen. Lauſchen. Lauern.

Ueb. Etwas mit geſpannter, aber heimlicher Aufmerkſamkeit zu bemerken ſtreben. Verſch. Dieſes kann mit verſchiedenen Sinnen und in verſchiedener Abſicht geſchehen. Das Horchen geſchieht blos durch den Sinn des Gehörs; denn horchen iſt ſeiner Form nach die Verſtärkungsform von hören. Das Lauſchen iſt die geſpannte Aufmerkſamkeit ſowohl auf ſichtbare als auf hörbare Gegenſtände. Es ſtammt nämlich lauſchen von dem in manchen Gegenden noch gebräuchlichen loſen oder luſen, ſ. v. a. hören, ab, und wurde daher urſprünglich ohne Zweifel blos in Bezug auf hörbare Gegenſtände geſagt. Allein da dieſes Wort in der Bedeutung des Hörens längſt veraltet iſt; ſo darf man ſich nicht wundern, daß auch dieſe Nebenbedeutung längſt verwiſcht und blos die allgemeinere der leiſen Aufmerkſamkeit zurückgeblieben iſt. Man lauſcht daher auch, wenn man etwas, das im Verborgenen geſchieht, heimlich zu ſehen ſucht. Mit dieſer Bedeutung hängt noch eine andere ſehr gewöhnliche zuſammen, wornach lauſchen ſo viel als: einer ſtillen Ruhe pflegen, bedeutet. Da nämlich das Hören und Sehen, ſowie die Aufmerkſamkeit überhaupt, durch jedes Geräuſch, das man macht, und durch jede unruhige Bewegung geſtört wird; ſo muß der Zuſtand eines Lauſchenden der Zuſtand einer ruhigen Unthätigkeit und Stille ſeyn. Lauern bezieht ſich ebenfalls auf keinen beſtimmten Sinn; nur geſchah die Verallgemeinerung auf dem entgegengeſetzten Wege. Es deutet nämlich lauern, welches im Niederdeutſchen luren lautet, auf ein altes Wurzelwort hin, welches luen, ſ. v. a. ſehen, gelautet hat, wovon in dem ſchwäbiſchen Luegen noch eine Spur vorhanden iſt. Allein da dieſe Abſtammung längſt verdunkelt iſt; ſo iſt auch die urſprüngliche Nebenbedeutung des Sehens längſt verwiſcht. Horchen und lauſchen ſind hienächſt von lauern durch die Abſicht verſchieden. Wer nämlich horcht oder lauſcht, der will etwas ſchon Gegenwärtiges heimlich bemerken oder wahrnehmen; wer hingegen lauert, der bemerkt noch nichts, ſondern er hofft und erwartet mit Ungeduld, etwas gewahr zu werden. So lauert der Jäger auf ein Wild, deſſen Fährte er ausgeſpürt hat, und von dem er alſo hofft, daß es ihm in den Schuß kommen

werde. Uebrigens werden alle drei Wörter ſowohl im guten als ſchlimmen Sinne gebraucht. Man horcht aufmerkſam zu, um einen Prediger, der leiſe ſpricht, zu verſtehen; man kann aber auch aus tadelnswerther Neugierde horchen, um zu hören, was geredet oder gethan wird, und es nachgehends auszuplaudern, oder ſonſt einen für die Redenden oder Handelnden nachtheiligen Gebrauch davon zu machen. Daſſelbe gilt von lauſchen. Eben ſo kann man auf einen Feind lauern, um ihn zu überfallen; aber man kann auch aus neckiſchem Muthwillen auf die Gelegenheit lauern, einen Scherz anzubringen, ja ſelbſt, um Jemanden angenehm zu überraſchen.

Horſten. Niſten.

Ueb. Beide Wörter werden von Vögeln geſagt, in ſofern ſie ſich ein Neſt bereiten oder es irgendwo haben. Verſch. Horſten, deſſen Abſtammung im Dunklen liegt, wird nur von größeren Raubvögeln geſagt; niſten dagegen von allen Vögeln ohne Unterſchied. „Der Falke horſtet auf hohen Bäumen und Felſen. — Die Eulen niſten auf Kirchthürmen und in altem Gemäuer, die Schwalben an den Wänden, die Rohrdommel im Rohre.“ Adelung. Im figürlichen Sinne wird niſten, gewöhnlicher jedoch einniſten, anſtatt: ſich feſtſetzen, überhaupt geſagt, beſonders von unerlaubten Begierden, Neigungen, Leidenſchaften u. ſ. w.; desgleichen auch im verächtlichen Sinne von Menſchen. So ſagt man: „In dieſer Stadt hat ſich viel ſchlechtes Geſindel eingeniſtet.“ Und bei dem alten Gryphius heißt es: „Laß — — — Keine Luſt zu böſen Lüſten | In dem innern Menſchen niſten.“ Horſten wird in dieſer figürlichen Bedeutung nicht gebraucht.

Hucke. Buckel. Rücken.

Ueb. Der hintere Theil des menſchlichen Körpers, welcher der Bruſt und dem Bauche gegenüber ſteht. Verſch. Hucke, welches auch Hocke lautet, wird nur im gemeinen Leben gebraucht. Doch findet ſich das Redewort hucken auch in der Schriftſprache, wie in nachfolgender Stelle von Pfeffel: „Er packte flugs den Knirps und huckte | Ihn freundlich, einem Eichhorn gleich, | Auf ſeine Schulter.“ Hucke oder Hocke kommt nämlich, ſowie Höcker, zuletzt von hoch her, und iſt alſo urſprünglich von dem Merkmale hergenommen, daß der Rücken in ſeinem obern Theile, da wo die Schultern ſind, etwas erhaben und hervorſtehend iſt. Buckel, welches, in ſofern es für Rücken gebraucht wird, ebenfalls im gemeinen Leben üblich iſt (ſ. Höcker. Buckel.), iſt urſprünglich von einem dem vorigen entgegengeſetzten Merkmale hergenommen, nämlich davon, daß der Rücken ſeinem unteren Theile nach etwas eingebogen iſt. Rücken kommt von recken, in der Bedeutung: ſtrecken, ſich der Länge nach ausdehnen, her, und betrachtet alſo den oben bezeichneten Theil des menſchlichen Körpers als eine der Länge nach von oben nach unten ſich erſtreckende Seite deſſelben. Dieſes erhellet auch aus der Art, wie

Rücken von anderen Dingen außer dem menſchlichen Körper gebraucht wird. Ein Bergrücken z. B. iſt der oberſte Theil eines Berges, in ſofern er nicht in eine Spitze auslauft, ſondern in die Länge ſich erſtreckt. Von Rücken ſind ferner in der edleren Sprechart auch figürliche Ausdrücke üblich, wie z. B. Jemandem den Rücken kehren, etwas mit dem Rücken anſehen müſſen u. ſ. w., in welchem Sinne Hucke und Buckel nicht vorkommen.

Hudeln. Scheren. Drillen.

Ueb. Jemanden ohne Noth in Bewegung ſetzen, ihm unnütze Mühe und Beſchwerde machen, wohl gar nur, um ihn zu plagen. Verſch. Scheren ſagt mehr als hudeln. Es iſt nämlich das erſtere Wort urſprünglich Nachahmung des Lautes Schr! welcher mit heftigen Bewegungen, zumal von Körpern, die mit Schnelligkeit über die Oberfläche eines andern Körpers hinfahren, verbunden zu ſeyn pflegt; weshalb dieſes Wort auch in ſo verſchiedenen Beziehungen und beſonderen Bedeutungen, die man bei Adelung ausführlich verzeichnet und erklärt findet, vorkommt. Hudeln dagegen kommt von Hudel her, welches mit Hader zu Einem Stamme gehört, und bedeutet daher urſprünglich ſoviel als: eine Sache hin und her reißen oder zerren, ſo daß ſie allmählig ſchadhaft und verdorben oder verhudelt wird (ſ. Hader. Lappen. Lumpen.). Es deutet demnach hudeln urſprünglich ebenfalls auf Bewegung, aber auf eine weniger heftige und raſche; denn verhudelt kann eine Sache auch durch allmählige, nicht heftige, aber oftmals ſich wiederholende Bewegung werden. Scheren heißt daher im figürlichen Sinne: auf eine beſonders empfindliche Art hudeln oder plagen, wie in nachfolgender Stelle von Göthe („Fürſtenregel“ betitelt:) „Sollen die Menſchen nicht denken und dichten, | Müßt ihr ihnen ein luſtig Leben errichten; | Wollt' ihr ihnen aber wahrhaftig nützen, | Müßt ihr ſie ſcheren und beſchützen.“ Eben ſo in einer andern Stelle des nämlichen Dichters, welche ſo lautet: „— Ihr ſeyd neu und ich bin alt geboren; | Macht, was ihr wollt, nur laßt mich ungeſchoren.“ Dagegen heißt es bei Schiller: „Alles Andre thäten ſie hudeln und ſchänden, | Den Soldaten trugen ſie auf den Händen.“ Dieſer Unterſchied wird auch dadurch beſtätigt, daß ſcheren nur üblich iſt, wenn von empfindenden Weſen die Rede iſt, während dagegen hudeln auch in Beziehung auf andere Dinge geſagt wird. So kann man z. B. ein Kleid herum hudeln; daß man aber dasſelbe herum ſchere, wird nicht leicht geſagt. „Die Sachen ſcheren uns, nicht wir die Sachen.“ Maaß. Ferner kommt ſich ſcheren auch in der figürlichen Bedeutung vor: ſich bekümmern, ſich ängſtigen u. ſ. w., wie z. B., wenn man ſagt: „Ich ſchere mich wenig um ſeine Drohungen.“ Hudeln wird in dieſem Sinne nicht gebraucht. Drillen oder, wie nach der oberdeutſchen Mundart oft geſchrieben und geſprochen wird, trillen kommt am nächſten mit hudeln überein; denn es hat ebenfalls nicht nothwendig den harten Begriff, den ſcheren in ſich ſchließt. Es iſt

nämlich *drillen* die durch das eingeſchobene ll gebildete Verſtärkungs- und Wiederholungsform von *drehen*, und bedeutet alſo eigentlich: oft im Kreiſe herumdrehen. So heißt es bei *Bürger*: „Horch, wie der Sturm die Fahnen *trillt*.“ Man hatte ehedem, wie *Adelung* berichtet, an einigen Orten für gewiſſe leichte Verbrechen ſtatt des Prangers beſondere *Drillhäuschen*, welche auf einem Zapfen beweglich waren, worein man den Verbrecher ſperrte, da er denn von den Gaſſenbuben *gedrillt*, d. h. beſtändig im Kreiſe herumgetrieben wurde. Da nun aber dieſes Herumdrehen im Kreiſe ſowohl auf eine ſanfte als auf eine rauhe Art geſchehen kann, und im erſteren Falle nur durch oftmalige Wiederholung beſchwerlich wird; ſo ſchließt, wie geſagt, *drillen*, in ſofern es figürlich für *plagen* überhaupt gebraucht wird, nicht nothwendig den harten Nebenbegriff von *ſcheren* in ſich. So wird mancher Mann, ohne es ſonderlich zu fühlen, von ſeiner Frau *gedrillt*. Daher heißt es bei *Hagedorn* ſehr naiv: »Doch ich bin Herr, mich muß man ſo nicht *trillen*.“

Huhn. Henne.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind nur in ſofern ſinnverwandt, als ſie die weiblichen Thiere von dem Geſchlechte des Hühnerviehes bezeichnen. *Verſch.* Das Wort *Huhn* wird aber auch von der ganzen Art, ohne Unterſchied des Geſchlechtes, geſagt, in Ausdrücken, wie: *Haushühner*, welſche *Hühner*, *Rebhühner* u. ſ. w. Das Wort *Henne* dagegen wird nur von weiblichen Thieren des *Hühnergeſchlechtes* gebraucht, und auch da erſt, wenn ſie ſo groß ſind, daß ſie Eier legen und brüten können. Bis dahin heißt ein ſolches Thier noch ein *Huhn* oder, wenn man vermindernd reden will, ein *Hühnchen* oder ein junges *Huhn*. Die männlichen Thiere dagegen heißen bei allen Vögeln *Hahn*, ſo daß alſo in geſchlechtlicher Beziehung *Hahn* und *Henne* einander entgegengeſetzt ſind.

Hülſe. Schale. Schelfe. Schote.

Ueb. Die äußere Bekleidung, welche bei den Pflanzen den inneren Kern, die Frucht und die Samentheile bedeckt. *Verſch.* *Schalen* ſind hohle Körper, welche einen andern weicheren umgeben und bedecken, ſie mögen hart und feſt, oder weich und biegſam ſeyn; jedoch wird dieſes Wort am gewöhnlichſten von ſolchen Bedeckungen geſagt, die hart und feſt ſind, wie die *Hirnſchale*, die *Auſterſchale*, die *Schildkrötenſchale* u. ſ. w. Bei thieriſchen Körpern nämlich iſt die äußere unempfindliche, mit dem thieriſchen Leben nicht in nothwendiger Verbindung ſtehende Bedeckung die *Schale*, die feinere und mit dem Belebten innig verwebte Bekleidung dagegen wird bei den meiſten die *Haut* genannt. Eben das iſt der Fall mit den Früchten der Pflanzen. Daher nennt man die äußere Bedeckung der Eier, der Nüſſe u. ſ. w. die *Schale*, die innere an der enthaltenen Frucht oder Materie zunächſt anliegende Bekleidung dagegen die *Haut*. Aus Schale

oder vielmehr aus dem niederdeutſchen Schelle, welches mit Schale gleichbedeutend iſt, iſt zunächſt Schelwe, und daraus das hochdeutſche Schelfe entſtanden, und man verſteht darunter die abgeſchälten weichen Bekleidungen von Baum- und Erdfrüchten, ja ſelbſt von Theilen thieriſcher Körper, welche, ſo lange ſie noch das Innere umgaben, nach der Verſchiedenheit ihrer Dicke oder Dünne, Schale oder Haut hießen. So werden die abgeſchälten Schalen von Aepfeln und Birnen, die abgegangene ſchuppichte Haut von einem Gliede des menſchlichen Körpers, die abgeſchälte äußere Bekleidung von Kartoffeln u. ſ. w. Schelfen genannt. Hülſe bezeichnet, zufolge ſeiner Abſtammung von Hülle oder hüllen, in weiterer Bedeutung jede Hülle oder äußere Bedeckung eines Dinges, insbeſondere eine ſolche, welche aus einer feſteren Materie beſteht; in welchem Sinne die pergamentartigen Samenbehältniſſe der Pflanzen, ſowie die hautartigen Schalen ihrer Früchte, ſowohl im gemeinen Leben, als in der anſtändigen Schreibart häufig Hülſen genannt werden. Dahin gehören die Hülſen oder Bälglein, worin die Getreidkörner eingehüllt ſind, die Hülſen der Weinbeeren, beſonders nachdem der Saft ausgepreßt worden iſt, u. ſ. w. Vornehmlich werden diejenigen Samenbehältniſſe mancher Pflanzen, welche aus zwei länglichen, vermittelſt zweier Näthe mit einander verbundenen Stücken beſtehen, in welchen der Same befeſtiget iſt, Hülſen oder Schoten, und diejenigen Gewächſe, welche ſolche tragen, Hülſengewächſe, und die Samen Hülſenfrüchte genannt. Die Hülſen unterſcheiden ſich alſo von den Schalen dadurch, daß ſie nur Bekleidungen von Pflanzentheilen, die Schalen aber auch von thieriſchen Körpern ſind; ſodann dadurch, daß ſie immer biegſam ſind, während die Schalen auch hart ſeyn können; und endlich dadurch, daß ſie nur die Samen bekleiden oder umhüllen, indeß die Schalen auch andere Theile der Pflanze umgeben. In engerer Bedeutung werden, beſonders in der Naturgeſchichte, nur diejenigen Samenbehältniſſe dieſer Art Hülſen genannt, wo der Same blos an der Obernath befeſtiget iſt, Schoten dagegen diejenigen, in welchen der Same wechſelsweiſe von einer Nath zur andern ſitzt. Die Erbſen und Linſen z. B. haben Hülſen; die Kreſſe, der Hederich haben Schoten. Indeſſen wird dieſer Unterſchied im gemeinen Leben wenig beobachtet. Nach Adelung und Eberhard.

Humanität. Menſchheit. Menſchlichkeit.

Ueb. Das, wodurch ſich der Menſch von andern ihm verwandten Dingen unterſcheidet. Verſch. Das, wodurch ſich der Menſch von dieſen Dingen unterſcheidet, iſt zuvörderſt ſein ganzes Weſen, welches allen Menſchen zukommt und durch den allgemeinen Begriff Menſchheit ausgedrückt wird. Nur in ſofern man das Wort Menſchheit in dieſem Sinne nimmt, iſt es mit Menſchlichkeit und Humanität ſinnverwandt; denn ſonſt bezeichnet es das Ganze, das alle Menſchen als Theile in ſich faßt, was man gewöhnlich das menſchliche Geſchlecht nennt. In ſofern

Menſchheit das ganze Weſen des Menſchen ausdrückt, bezeichnet es dasſelbe ſowohl von Seite der Vorzüge der menſchlichen Natur vor den übrigen lebenden Weſen, die auf einer niederern Stufe organiſcher Entwickelung und Ausbildung ſtehen, als von Seite ihrer Schranken, ihrer Mängel und Gebrechen. Wenn man z. B. ſagt, Chriſtus habe die Menſchheit angenommen; ſo verſteht man darunter die „menſchliche Natur“ mit ihren Schwachheiten, Gebrechen, Beſchwerden und mit ihren höheren, aber beſchränkten Kräften. Die allgemeinen Begriffe nämlich, beſonders die durch Zuſammenſetzung mit der Ableitungsſylbe heit gebildeten, ſtellen das Ding, das ihr Gegenſtand iſt, ohne die Einſchränkungen vor, womit ſein Weſen in dem Einzelnen verbunden iſt, und alſo in der Vollkommenheit, die durch keine Grenzen des Einzelnen beſchränkt und durch keine Unvollkommenheiten desſelben verunſtaltet und verdorben wird. Demnach iſt die vollkommene Menſchheit das Ideal oder Urbild, das in keinem einzelnen Menſchen ganz rein angetroffen wird, dem ſich aber jeder Menſch mehr oder weniger nähert und ſich immer mehr zu nähern bemüht ſeyn ſoll. In dieſem Sinne iſt Menſchheit in nachfolgenden Stellen in Schiller's Muſen-Almanach (Jahrg. 1798 und 1796) genommen: „Weil mich die Menſchheit entzückt in dem Zauberſpiegel der Dichtung, | Sind mir die Menſchen verhaßt; denn ſie zerbrechen das Glas (des Spiegels nämlich).“ So wie: „Und verliert die ſchöne Mitte, | Wo die Menſchheit fröhlich weilt.“ Menſchlich iſt das, was eine ausſchließende Eigenſchaft des Menſchen iſt, oder worin ſich dieſe Eigenſchaft offenbart; und Menſchlichkeit iſt alſo der Inbegriff dieſer Eigenſchaften. Denn lich bedeutet in der Zuſammenſetzung eine Aehnlichkeit mit dem Dinge, welches durch das Stammwort bezeichnet wird, und dieſe hat es dadurch, daß es Eigenſchaften von demſelben beſitzt; und durch die Ableitungsſylbe keit wird aus dem Neben- oder Beſchaffenheitsworte ein Hauptwort, daß den abgezogenen Begriff dieſer Eigenſchaften bezeichnet. Es hat aber die Menſchlichkeit eine doppelte Seite, wovon die eine die höheren, die andere die niedigern, mit dem Menſchen verwandten Weſen berührt. Von der einen Seite nämlich unterſcheidet ſich der Menſch durch ſeine Unvollkommenheiten von den höheren Weſen, und zwar am meiſten von dem höchſten, von der Gottheit; von der andern durch ſeine höheren Vollkommenheiten von den Thieren: ſo daß alſo die Menſchlichkeit bald den Inbegriff der Vorzüge und höheren Vollkommenheiten des Menſchen, im Gegenſatze zu den Thieren, bald auch den Inbegriff der ihm eigenthümlichen Unvollkommenheiten und Mängel, in Vergleichung mit den höheren Weſen, bezeichnet. Daß menſchlich und Menſchlichkeit in dieſer doppelten Bedeutung genommen wird, erſieht man unter Anderem daraus, daß dem Menſchlichen ſowohl das Uebermenſchliche als das Unmenſchliche entgegengeſetzt wird. Man verlangt von dem Menſchen etwas Uebermenſchliches, wenn man will, daß er nie irren und fehlen ſoll; weshalb es in der heiligen Schrift heißt: „Der Gerechte

fällt (des Tages) ſiebenmal; und bei dem alten Terentius: „Irren iſt menſchlich." Die Gefechte der Gladiatoren dagegen waren ein unmenſchlicher Zeitvertreib der nie ganz gebildeten Römer. Da nun Menſchlichkeit die wörtliche Ueberſetzung des lateiniſchen humanitas iſt, woraus man Humanität gebildet hat; ſo könnte es ſcheinen, als wenn das fremdartige Humanität durch Menſchlichkeit zu erſetzen, und alſo völlig entbehrlich wäre. Indeß iſt es von den beſten Schriftſtellern beibehalten worden; und es iſt auch nicht rathſam, es ganz zu verwerfen, ehe ein ihm völlig entſprechendes, echt deutſches Wort dafür aufgefunden iſt. Menſchheit und Menſchlichkeit wenigſtens können wegen ihrer Doppelſinnigkeit nicht immer dafür gebraucht werden; Menſchheit um ſo weniger, da es in der Bedeutung, in welcher allein es mit Humanität ſinnverwandt iſt, nur wenig vorkommt. Und von Menſchlichkeit, das in dem Sinne, welchen wir mit Humanität verbinden, allerdings öfter gebraucht wird, unterſcheidet ſich das letztere Wort ſchon dadurch, daß es den Menſchen nur von Seite der Vollkommenheiten der menſchlichen Natur bezeichnet, Menſchlichkeit dagegen, wie wir geſehen haben, auch von Seite ſeiner Unvollkommenheiten. Sodann ſchränkt der gemeine Sprachgebrauch die Menſchlichkeit, auch wenn es in Bezug auf die Vorzüge der menſchlichen Natur gebraucht wird, vorzugsweiſe auf die Fertigkeit in den geſelligen Empfindungen, insbeſondere auf die theilnehmende Empfindung an fremden Schmerzen und fremden Leiden, alſo auf das Mitgefühl und Mitleiden ein, wie man aus nachfolgender, von Adelung angeführten Stelle erſieht: „Man iſt menſchlich, wenn man die Pflichten der allgemeinen Geſelligkeit nicht verletzet;" ſowie aus folgender Stelle von Schiller, wo es von dem ſonſt gefühlloſen Tyrannen Dionys heißt: „Der fühlt ein menſchliches Rühren, | Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen." Die Humanität dagegen beſteht in der gleichmäßigen Ausbildung aller höheren Kräfte der Seele, auch des Verſtandes und insbeſondere der Vernunft, in ihrer Beziehung und ihren Wirkungen auf die geſelligen Empfindungen; ſo daß man ſagen kann: Alles, was die Vernunft und die mit ihr zuſammenhängenden Seelenkräfte, wie insbeſondere das Gefühlsvermögen, bildet, erweitert, erhöht und verſchönert, befördert die Humanität; oder wie es Ferd. Delbrück in einer beſondern Schrift „über Humanität" treffend ausdrückt: „Wer die Anlagen und Kräfte, die das Eigenthümliche der menſchlichen Natur ausmachen, verhältnißmäßig entwickelt, und nach Maßgabe des Einfluſſes, den jede derſelben auf die Erreichung unſerer Beſtimmung hat, ausbildet, dem legen wir Humanität bei." Es iſt demnach die Humanität ein Werk der Erziehung und Bildung; ſie iſt, wie Gruber ſich ausdrückt, kein Erzeugniß der Natur, ſondern die ideale (d. i. der Vorſtellung als erreichbar vorſchwebende) Frucht vollendeter Bildung, in welcher ſich das darſtellt, was der Menſch als Menſch ſeyn kann, weil er es zufolge der Anlagen ſeiner Natur ſeyn ſoll, weder mehr noch weniger als

Menſch. Dieſes ſind die Gründe, die man gegen die Vertauſchung des fremden Wortes Humanität mit den reindeutſchen Menſchheit und Menſchlichkeit anführen kann und mehrfach ſchon angeführt hat. Dagegen kann man fragen: Was hindert uns, das eine oder das andere der letzteren beiden Wörter in der Bedeutung zu nehmen, die wir mit Humanität zu verbinden gewohnt ſind, da ja vielfach Wörter bald in weiterer, bald in engerer Bedeutung gebraucht werden? Und warum ſollte man insbeſondere nicht Menſchlichkeit für Humanität gebrauchen können, zumal wenn es durch einen Beiſatz, wie wahre oder echte Menſchlichkeit, deutlicher gemacht wird? Selbſt Eberhard geſteht, wiewohl mit einer gewiſſen Scheue, daß Menſchlichkeit für Humanität wohl zu gebrauchen ſeyn dürfte, indem er ſagt: „Wenn es dem Schriftſteller vergönnet wäre, den Begriff von Menſchlichkeit ſo zu erweitern und zu erhöhen, daß er nicht blos auf das Mitgefühl fremden Schmerzes eingeſchränkt bliebe, ſondern alles Vorzügliche des menſchlichen Geiſtes und Herzens in ſich begriffe: ſo könnte Menſchlichkeit an die Stelle von Humanität kommen und es gänzlich überflüſſig machen. Da die Dichterſprache das fremde Wort nicht zuläßt: ſo haben klaſſiſche Dichter kein Bedenken getragen, Menſchlichkeit in dieſem weitern Umfange zu gebrauchen, und das nicht nur mit Recht, ſondern auch ohne Anſtoß; denn die Stellung und Verbindung, worein ſie es geſetzt haben, hat aller Zweideutigkeit vorgebeugt.“ Und er führt hierauf als Beleg nachfolgende Stelle von Schiller an: „Die Reize, die dein Daſeyn ihm gegeben, | Die rechneſt du für Reize dieſem Leben, | Für ſchöne Menſchlichkeit uns an.“ Auch in dem nachfolgenden, von Adelung angeführten Beiſpiele, kann Menſchlichkeit, wenigſtens entfernt, in dieſem Sinne gedeutet werden. „Die Aeltern geben uns die Menſchheit, die Erziehung muß uns die Menſchlichkeit geben.“ Eſchenburg ſchlug für Humanität das von Logau gebildete Wort Menſchenthum vor, und Poſſelt hat auch in neuerer Zeit dieſes Wort für Humanität gebraucht, und zwar in nachfolgender Stelle: „Dieſe reine, durch Philoſophie und Erfahrung aller Vorzeit ſo fein geläuterte Blüthe des Menſchenthums.“ Allein Campe bemerkt hierüber Folgendes: „Dieſer Vorſchlag (Eſchenburg's) hatte Anfangs meinen völligen Beifall, weil Menſchenthum, nach der Aehnlichkeit mit Chriſtenthum, Königthum u. ſ. w., ſowohl die Rechte und Würde, als auch die Pflichten des Menſchen zugleich umfaſſen kann. Allein ſo oft ich mich nachher an Herders Stelle ſetzte, und nun verſuchte, wie dieſes Wort ſich ausnehmen würde, wenn man es, ſtatt des fremden Humanität, auf dem Titel des mehrgedachten Werkes (er meint Herders Briefe zur Beförderung der Humanität) gebrauchte: wollte mein Gefühl dem Verſtande nicht beipflichten. Es ſtieß ſich jedesmal, ich weiß nicht woran, welches ich mir nicht recht deutlich zu machen wußte. Ich verſuchte hierauf, das Wort nach der Form von Eigenthümlichkeit umzubilden, und Menſchen-

thümlichkeit zu ſagen; und nun war mein Gefühl mit dem Verſtande ausgeſöhnt. — Dieſes neugebildete Wort gewährt zugleich den Vortheil, daß ſich ein Beiwort, menſchenthümlich für human (das Wort in ſeiner allgemeinſten Bedeutung genommen), davon ableiten läßt."

Hüpfen. Springen.

Ueb. Dieſe beiden Redewörter kommen in der Bedeutung überein: ſich ſchnell mit den Füßen von der Erde emporheben. Verſch. Hüpfen drückt, zufolge ſeiner Abſtammung von heben, von welchem es die Verſtärkungs- und Wiederholungsform iſt, blos das ſchnelle Erheben des Körpers vermittelſt der Füße aus; ſpringen dagegen zugleich das ſchnelle Durchlaufen des Zwiſchenraumes von einem Punkte zu einem andern. Die Heuſchrecken z. B. bewegen ſich hüpfend von einem Orte zum andern. Eben ſo können die meiſten Vögel nur hüpfend gehen. Von den Pferden dagegen und anderen ſchnellfüßigen Thieren ſagt man, daß ſie auf dem freien Felde oder im Walde herumſpringen; daß ſie hüpfen, wird von dieſen Thieren nur dann geſagt, wenn ſie auf einem Fuße lahm ſind, und ſich alſo nur auf drei Füßen fortbewegen. Ueber einen ſchmalen Graben hüpft man, über einen breiten dagegen kann man nur hinüberſpringen. Und ſelbſt, wenn ſpringen von einer hauptſächlich aufwärts gehenden Bewegung geſagt wird, drückt es eine größere und mit mehr Kraftanſtrengung verbundene Erhebung über die Erdoberfläche aus, als hüpfen. Von einem Pferde z. B., das über eine hohe Planke hinüberſetzt, ſagt man, daß es hinüberſpringe, aber nicht, daß es hinüberhüpfe. Daher wird auch ſpringen von flüſſigen Körpern geſagt, wenn ſie durch einen Druck gezwungen werden, ſchnell und in einem langen Strahle aus einer Oeffnung hervorzubrechen, beſonders wenn dieſes aufwärts geſchieht.

Hütte. Häuschen.

Ueb. Ein kleines Gebäude, worin man wohnen oder ſich aufhalten kann. Verſch. Hütte ſtammt von einem alten Worte hutan, ſ. v. a. bedecken, ab, wovon auch hüten, Haut (ſ. Balg. Fell. Haut.), ſowie Hut, als Kopfbedeckung, und deſſen ältere Form Huot, in der Bedeutung eines Helmes, herkommen. Der Grundbegriff von Hütte iſt alſo der einer Bedeckung gegen Wind und Wetter u. ſ. w. Der nämliche Begriff von Bedeckung liegt auch bei Haus und Häuschen zu Grunde, und es iſt daher, wie Maaß bemerkt, nicht zu zweifeln, daß dieſe beiden Wörter von eben demſelben hutan abſtammen, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung des S und T. Da aber die Sprache beide Formen, Hus (denn ſo lautete Haus ehedem und ſo lautet es im Niederdeutſchen noch jetzt) und Hutte oder Hütte, gebildet hatte; ſo fing ſie auch an, dieſelben zu unterſcheiden, und die letztere Form auf die kleineren, ſchlechteren und weniger feſten Ge-

bäude einzuſchränken, die erſtere dagegen auch von großen, feſten und prachtvollen zu gebrauchen, und zwar ſchon ſehr früh: denn ſchon Kero gebraucht Hus von einer feſten, auf einen Felſen gebauten Wohnung. Dieſer Begriff geht auch auf Häuschen über, ſo daß es ein zwar kleines Haus, übrigens aber feſt und gut gebaut und geſchmackvoll eingerichtet ſeyn kann. Hiedurch unterſcheidet ſich Häuschen von Hütte, in ſofern nämlich beide Wörter von Wohngebäuden geſagt werden; denn Hütte wird außerdem auch von Gebäuden gebraucht, die anderen Dingen zur Bedeckung oder zum Schutze dienen, wie Ziegelhütte, Glashütte, Schmelzhütte u. ſ. w. Hütte nämlich, im oben bezeichneten engeren Sinne, bedeutet eine Wohnung, die nicht blos klein, ſondern auch ſonſt ſchlecht iſt. Daher ſagt man z. B.: „Seine Umſtände müſſen ſich verſchlechtert haben; denn er hat ſein niedliches Häuschen verkauft und iſt zur Miethe in eine Hütte gezogen.“ Daher wird dieſes Wort auch oft im Gegenſatze zu Paläſten gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: „Das menſchliche Elend wohnt nicht blos in Hütten, ſondern oft auch in Paläſten.“ So heißt es bei Gellert irgendwo: „Auch die niedrigſte Hütte hat ihren Stolz, der bald zu einer anſteckenden Seuche für die Kinder wird.“ Und bei Hagedorn: „Der Vorzug weiſer Sitten | Macht alles herrlicher und adelt auch die Hütten.“

Jagen. Treiben.

Ueb. Etwas vor ſich her in Bewegung ſetzen. Verſch. Treiben wird von jeder Art von Bewegung, auch von einer langſameren geſagt; jagen dagegen, welches von jähe herkommt, nur in Beziehung auf eine geſchwindere und heftigere Bewegung. Der Hirte treibt die Heerde langſam vor ſich her; eine Viehmagd dagegen, die es verſäumt hat, ihr Vieh zu rechter Zeit aus dem Stalle zu treiben, jagt dasſelbe nach. Wenn man ſagt: der Feind wurde geſchlagen und in den Fluß getrieben; ſo zeigt das nur an, daß er, nach längerem Widerſtande, endlich dahin gebracht worden ſey, ſich in den Fluß zu werfen und zu verſuchen, ob er ſich noch durch Schwimmen werde retten können. Sagt man hingegen: der Feind wurde geſchlagen und in den Fluß gejagt; ſo will man zu erkennen geben, er ſey mit ſolcher Hitze und Heftigkeit verfolgt worden, daß er keine Zeit hatte, ſich zu widerſetzen, ſondern ſich mit der größten Eilfertigkeit in den Fluß ſtürzen mußte. Dieſe Nebenbegriffe beſtimmen auch den Unterſchied zwiſchen jagen und treiben in ihrem uneigentlichen Gebrauche. So ſagt man von der Frühlingswärme, daß ſie die allmälig zum Vorſcheine kommenden Knospen an den Bäumen hervortreibe; wenn man dagegen von dem Weine ſagt, daß er die Sorgen und Grillen verjage; ſo will man damit andeuten, daß ſie plötzlich verſchwinden.

Jähe. Steil.

Ueb. Beide Wörter werden von einer jeden Anhöhe geſagt, deren Neigung zu der Grundfläche ſich der ſenkrechten Linie in einem höhern Grade nähert. Verſch. Ein jedes derſelben wird aber der Höhe nach dem verſchiedenen Standorte beigelegt, von dem man ſie betrachtet. Steht man nämlich unten, ſo ſagt man, die Anhöhe ſey ſteil; ſteht man dagegen oben, ſo ſagt man, ſie ſey jähe. Dieſe verſchiedenen Benennungen des nämlichen Gegenſtandes nach der Verſchiedenheit des Standortes, von welchem aus man ihn anſieht, haben ihren Grund in der urſprünglichen Bedeutung dieſer Beiwörter. Denn jähe bedeutet urſprünglich: plötzlich, ſchnell, wie man aus ſeiner Verwandtſchaft mit jagen (ſ. den vor. Art.) und aus ſeiner Zuſammenſetzung mit Zorn erſieht; denn Jähzorn oder, wie es Andere ſchreiben, Jachzorn iſt ein plötzlich aufbrauſender Zorn. Steil, welches in einigen Mundarten auch ſtichel, ſteigel, ſtickel u. ſ. w. lautet, kommt offenbar von ſteigen her oder gehört vielmehr mit dieſem zu Einem Stamme, und betrachtet demnach eine Anhöhe von der Seite, daß man, um zu ihr hinauf zu gelangen, ſteigen muß. Daher ſagt man auch von einem Wege, der zu einer ſolchen Anhöhe hinanführt, er ſey ſteil, während man dagegen den nämlichen Weg, wenn man ihn abwärts geht oder von oben nach unten betrachtet, jähe nennt.

Jammer. Klage. Wehklage.

Ueb. Dieſe drei Wörter kommen darin überein, daß ſie Ausdrücke des Schmerzes bezeichnen. Verſch. Klage iſt aber der Ausdruck eines jeden, auch eines geringeren Schmerzes; Jammer hingegen drückt nur den höchſten Grad desſelben aus. Indeß machen, wie Eberhard ſehr richtig bemerkt, die verſchiedenen Grade der Empfindlichkeit und der Selbſtbeherrſchung ſowohl bei einzelnen Menſchen als bei ganzen Nationen einen großen Unterſchied. Wilde Völker, welche die ſtete Ertragung des größten Elendes gegen alle Uebel unempfindlich macht, indeß ſie dieſelben in der Herrſchaft über ſich ſelbſt übt, werden da kaum die leiſeſte Klage hören laſſen, wo ein gebildeter Europäer in den lauteſten Jammer ausbricht. Die Wehklage hält das Mittel zwiſchen der Klage und dem Jammer, kommt jedoch, vermöge der Zuſammenſetzung mit wehe, welches der Ausdruck eines hohen Grades von Schmerz iſt, dem letzteren Ausdrucke am nächſten. Die Klage äußert ſich durch zuſammenhängende Rede, ſie beſchreibt das Unangenehme ihres Zuſtandes und ſetzt die Urſachen ihres Gefühls auseinander; die Wehklage bricht in ſchmerzhafte Ausrufungen und in artikulirte oder gegliederte Laute aus; der Jammer verzehrt ſich in Seufzen, Stöhnen und allen natürlichen, unartikulirten oder ungegliederten Lauten, wovon das Wort Jammer ſelbſt die nachahmenden Töne enthält. Ich ſprach einſt als Studirender auf einer Reiſe, die ich mit zwei Jugendfreunden machte, bei einem würdigen Pfarrer, an den wir empfohlen waren, zu. Dieſer empfing uns wahrhaft freundſchaftlich und lud uns mit

echt patriarchialiſcher Gaſtfreundlichkeit zum Mittageſſen ein, obwohl es bereits 10 Uhr Vormittags war. Nur möchten wir uns, ſagte er, in der Zwiſchenzeit in ſeinem Pfarrhofe unterhalten; er habe inzwiſchen noch eine höchſt traurige Pflicht als Seelenhirt zu erfüllen; es ſey nämlich eine Bauers-Wittwe mit Hinterlaſſung von zehen unverſorgten, zum Theile unmündigen Kindern, geſtorben, deren Mann ihr erſt vor ſechs Wochen im Tode vorangegangen ſey; dieſe werde heute beerdiget. Dieſer kurze Bericht des von dem erzählten Ereigniße ſichtbar gerührten und ergriffenen Pfarrherrn machte auf mein ohnehin leicht erregbares, für Eindrücke dieſer Art höchſt empfängliches Gemüth einen ſolchen Eindruck, daß ich in dem Pfarrhofe keine Ruhe hatte, ſondern mich mit dem erſten Glockenſchlage, der zum Empfange der Leiche ertönte, mit meinen beiden Freunden, die mir bereitwillig folgten, nach dem Kirchhofe begab, um der kirchlichen Einſegnung eines, wie unter den erzählten Umſtänden vorauszuſetzen war, von ſeinen nächſten Angehörigen ſchwer vermißten und ſchmerzlich beweinten menſchlichen Weſens beizuwohnen. Hier ſah ich nun eine Scene, die mir immerwährend unvergeßlich ſeyn wird: eine zahlreiche Verſammlung, die ungeheuchelt und mit innig empfundenem Schmerze den Tod einer für ihre Kinder leider zu früh verſtorbenen Mutter, die außerdem, ſowie ihr verſtorbener Gatte, in der ganzen Gemeinde hochgeachtet war, unter Thränen und Schluchzen beklagte; eine große Anzahl von nahen und entfernten Verwandten, darunter ſechs Schweſtern und vier Brüder der Verſtorbenen, die laut ihre Wehklage erſchallen ließen; und dazu endlich zehn vater- und mutterloſe Waiſen, die in herzreißendem Jammer, der noch jetzt, nach zwanzig, zum Theile ſchmerzvoll verlebten Jahren, in meiner Seele nachtönt, den Himmel anzuklagen ſchienen, warum er ihnen ihr Alles und Letztes genommen habe.

Jammer. Elend. Bedrängniß. Drangſal. Leiden. Noth. Trübſal. Ungemach. Widerwärtigkeit. Kreuz.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie insgeſammt unangenehme Zuſtände bezeichnen. Verſch. Die Unterſchiede dieſer Wörter beſtimmen ſich theils nach den verſchiedenen Geſichtspunkten, von denen man die unangenehmen Zuſtände, die ſie bezeichnen, betrachtet, theils nach den verſchiedenen Wirkungen, die dieſe Zuſtände auf unſere Empfindung machen. Betrachtet man zuvörderſt die unangenehmen Zuſtände an ſich nach ihren verſchiedenen Graden und nach ihrer längeren oder kürzeren Dauer; ſo ſind ſie in jedem, auch in den kleineren Graden und auch in der kürzeſten Dauer Widerwärtigkeiten, in den höchſten Graden dagegen und bei ſehr langer oder ſteter Dauer heißen ſie Elend. Eine Widerwärtigkeit nämlich iſt alles das, was unſeren Abſichten und Wünſchen entgegen iſt, es mag dieſes in einem hohen oder minderen Grade ſeyn, und es mag der Zuſtand, in den wir dadurch verſetzt werden, länger oder nur ſehr kurz dauernd ſeyn. Manche ſehen es ſchon als eine Widerwärtigkeit an, wenn ſie durch

ſchlechte Wege, rauhe Witterung oder durch das Zerbrechen eines Rades am Wagen gehindert werden, zu rechter Zeit an dem Ziele ihrer Reiſe anzukommen. Elend bezeichnet zunächſt ein fremdes Land (ſ. Arm. Elend.), ſodann das Leben in einem fremden, ungaſtlichen Lande, und davon endlich den höchſten Grad der Verlaſſenheit und des Unglückes überhaupt, insbeſondere, in ſofern dieſer Zuſtand nicht blos vorübergehend, ſondern von ſehr langer oder wohl gar von unabſehbarer Dauer iſt. Es iſt demnach Elend, da es den höchſten Grad des Unglücks in ſeiner größten Dauer ausdrückt, der Inbegriff aller Arten von Uebeln, die größten nicht ausgenommen. In dieſem Sinne heißt es bei Garve irgendwo: „Für ein empfindendes Weſen iſt die Annäherung an ſeinen Untergang Elend.“ Und an einer andern Stelle: „Den Menſchen, deſſen Natur durch das Laſter zerſtört wird, muß das Laſter nothwendig elend machen; ob es gleich nicht die einzige Art des Elendes für ihn ſeyn darf, wofern es mehrere Arten ſeiner Zerſtörung gibt.“ Daher wird insbeſondere der Inbegriff aller derjenigen Uebel, wovon die Menſchen ſowohl im Einzelnen als in ihrer Geſammtheit heimgeſucht werden, das menſchliche Elend genannt: worüber ich einſt in Tagen der Trübſal, wo ich des Troſtes von oben im hohen Grade bedürftig war, einen ſkizzirten Aufſatz, in Worten, die mir aus tiefſter Seele kamen, abgefaßt habe, den ich vielleicht ſeiner Zeit unter dem Titel: „Das menſchliche Elend und das alleinige Heil in demſelben in Chriſto,“ im Drucke herausgeben werde. Hienächſt bezeichnet die Sprache die unangenehmen Zuſtände von Seite ihrer Wirkung auf die Empfindung; und da iſt das Erſte, was ſich uns in dieſer Beziehung darſtellt, die Verlegenheit und die zagende Ungewißheit, in welche der Menſch durch den Gedanken verſetzt wird, wie er Mittel zu ſeiner Rettung und zur Abwendung des Uebels finden ſoll. Dieſe Zuſtände nun, worin den Menſchen das Gefühl gegenwärtiger Uebel und die Ausſicht auf bevorſtehende, verbunden mit dem Mangel an allen Hülfsquellen, ängſtiget, drückt das Wort Bedrängniß aus. Dieſe Bedeutung hat Bedrängniß von bedrängen, welches ſo viel bedeutet als: Jemanden ſehr drängen, ihn in die Enge treiben oder hart drücken (denn drängen gehört, wie ſchon Adelung bemerkt hat, offenbar mit drücken zu Einem Stamme); wie man aus folgender Stelle bei Moſes 4. 33. 55. (nach Allioli's Ueberſetzung) erſieht: „Wenn ihr aber die Einwohner des Landes nicht tödten wollt: ſo werden, die übrig bleiben, euch wie Nägel in den Augen ſeyn, und wie Lanzen in den Seiten, und werden euch bedrängen im Lande eurer Wohnung.“ Bedrängt iſt z. B. ein Schuldner, der, wenn der Zahlungstag angebrochen iſt, weder Geld noch Kredit hat, um den hart drängenden und mit gerichtlicher Verfolgung drohenden Gläubiger zu befriedigen. In großer Bedrängniß befindet ſich der Dürftige, der ſein letztes Stück Brod aufgezehrt hat, und für den alle Hülfsquellen erſchöpft ſind, ſich rechtlich etwas zu verſchaffen, womit er ſeinen Hunger ſtillen könnte. In dieſem Sinne

heißt es bei Hagedorn: „Verloren iſt der Tag und ſchändlich ſind die Stunden, | Die, wenn wir fähig ſind, Bedrängten beizuſtehn, | Beim Anblick ihres Harms uns unempfindlich ſehn.“ Eine Bedrängniß kann daher auch ein einzelnes Uebel ſeyn, wofern es nur ſo groß iſt, daß wir, für den Augenblick wenigſtens, keine Mittel zu finden vermögen, uns aus der dadurch herbeigeführten Verlegenheit zu ziehen. So heißt es bei Göthe: „Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß.“ Wenn dieſe Uebel größer, mannigfaltiger und dauernder ſind; ſo heißen ſie Drangſale. Dieſe Bedeutung hat Drangſal vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ſal, welches einen fortdauernden Zuſtand anzeigt, und zufolge welcher dieſes Wort von Allem geſagt werden kann, was den Menſchen drängt, und ihn in eine anhaltende, fortdauernde Verlegenheit verſetzt. So heißt es bei Göthe: „Herr! ich könnte die Drangſal, die mir der Bube bereitet, | Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.“ So ſind die Uebel des Krieges Drangſale für den, der ſie erleidet; denn ſie ſind mannigfaltig, groß und oft lange dauernd (man denke an die Drangſale des dreißigjährigen Krieges), wenigſtens lange nachwirkend. Zu bemerken iſt, daß man ſtatt: die Drangſal, ehedem auch: das Drangſal, ſagte; wie man aus nachfolgender Stelle einer Ueberſetzung des „Engliſchen Zuſchauers“ erſieht: „Ein allgemeines Drangſal unter der Sonne macht, daß Menſchen einander ſehr zugethan ſind, die ſonſt in keinem Stücke zuſammenpaſſen.“ Ferner bezeichnet die Sprache die Uebel, die den Menſchen treffen, von Seite der ſchmerzhaften Empfindung, die ſie verurſachen; und da heißen ſie in ihren geringeren Graden Ungemach. Denn das Beſchaffenheitswort ungemach oder ungemächlich bezeichnet das Gegentheil von gemach, welches von dem geſagt wird, was uns leicht und bequem iſt; ſo daß alſo ſchon jede Unbequemlichkeit Ungemach heißen kann, und von der Weichlichkeit auch wirklich ſo genannt wird. „Auch die friedlichen Länder empfinden manches Ungemach von einem benachbarten Kriege: Theurung, Durchmärſche u. ſ. w.; aber die feindlichen empfinden die eigentlichen Drangſale desſelben.“ Von einem höheren Grade ſchmerzhafter Empfindung bezeichnet die Uebel, welche den Menſchen treffen, das Wort Leiden. Man verſteht nämlich darunter diejenigen Uebel, welche den Menſchen perſönlich angehen, oder die er in denjenigen mitempfindet, die ihm zunächſt am Herzen liegen. Dahin gehören: Krankheiten, Verluſt ſeiner nächſten und theuerſten Angehörigen, Verfolgung durch mächtige Feinde, eine bis zum höchſten Grade geſteigerte Dürftigkeit, unverdiente Verhöhnung oder Verunglimpfung von Seite boshafter Menſchen u. ſ. w. Werden dieſe Uebel beſonders durch anhaltende Dauer empfindlich, ſo daß die Seele von der Empfindung eines ſcharfen Schmerzes zu einem dumpfen Trauern herabgeſtimmt wird; ſo ſind es Trübſale: denn die Endſylbe ſal zeigt in dieſer Zuſammenſetzung wiederum einen dauernden Zuſtand an. Ein anhaltendes Siechen des Körpers, eine langwierige, harte Gefan-

genſchaft, ein hoffnungsloſes Herumirren ohne Heerd und Freund ſind Trübſale. So heißt es bei Moſes 1. 35, 3. (nach Allioli's Ueberſetzung): „Machet euch auf, und wir wollen gen Bethel ziehen, und einen Altar dort bauen dem Gott, der in meiner Trübſal mich erhöret und auf meiner Reiſe mich geleitet hat." Und eben daſelbſt 1. 42, 21. ſagen die Brüder Joſephs zu einander: „Wir haben verſchuldet, was wir leiden, denn wir haben an unſerm Bruder geſündiget: wir ſahen ſeine Seelenangſt, als er uns bat, und wir höreten nicht: darum kommet dieſe Trübſal über uns." Die durch ihre Stärke empfindlichen Uebel werden durch Jammer bezeichnet; denn dieſes Wort, das urſprünglich der unwillkührliche natürliche Ausdruck des herbſten fortdauernden Schmerzes iſt (vergl. den vor. Art.), wird, zufolge der ſo gewöhnlichen metonymiſchen Vertauſchung von Wirkung und Urſache, auch von ſehr empfindlichen Schmerzen und Leiden ſelbſt geſagt, in ſofern ſie ſelbſt einem Menſchen, dem es nicht an Selbſtbeherrſchung fehlt, jammernde Töne auszupreſſen vermögen. So ſagt man z. B.: Ich vermag den Jammer nicht anzuſehen. Wie viele Menſchen mögen bei der jüngſten Ueberſchwemmung in Peſth vor Jammer und Elend umgekommen ſeyn! u. ſ. w. Will man die Uebel, die ein Menſch leidet, von Seite des Bedürfnißes einer ſchleunigen Hülfe, zur Beendigung derſelben, bezeichnen; ſo nennt man ſie Noth. Die Noth iſt alſo ein Zuſtand, worin der Menſch Hülfe bedarf, und ſie mit dringender Aengſtlichkeit verlangt; die Uebel, gegen welche der Geängſtigte Hülfe verlangt, mögen übrigens gegenwärtig oder gewiß bevorſtehend ſeyn. „Ein Schiff, das von einem Sturme umhergeſchleudert wird, und bereits ſo ſehr Schaden gelitten hat, daß es unterzuſinken droht, thut Nothſchüſſe, zum Zeichen, daß es in großer Gefahr iſt und ohne fremde Hülfe nicht gerettet werden kann. Ein Menſch iſt in Todesnoth, wenn er in Gefahr iſt, falls ihm nicht Hülfe geleiſtet wird, umzukommen." Derſelbe Begriff liegt bei Geldnoth, Hungersnoth, Waſſersnoth u. ſ. w. zu Grunde. Wenn wir endlich die Uebel, die wir empfinden, auf die Regierung der Welt beziehen; ſo nennt ſie Jeder, je nach ſeiner Anſicht von dem Laufe der Natur, entweder ein Unglück oder ein Kreuz. Unglück nennt ſie derjenige, der ſie einem bloßen Zufalle zuſchreibt, oder ſie wenigſtens als Wirkungen betrachtet, deren Urſachen ihm verborgen ſind; Kreuz derjenige, der ſie als Fügungen einer väterlichen Weltregierung anſieht, welche dabei die Prüfung und Veredelung des ſittlichen Zuſtandes der Leidenden zur Abſicht hat. Es iſt dieſer Ausdruck der bibliſchen Sprache entnommen und deutet auf den Kreuzestod Jeſu hin, wodurch er die Menſchheit mit der Gottheit verſöhnte.

Jawort. Zuſage. Verſprechen.

Ueb. Eine ausdrückliche, d. h., eine durch Worte gegebene Erklärung, daß man einem Andern etwas leiſten wolle. Das Merkmal des Ausdrücklichen liegt bei allen drei Ausdrücken ganz deut-

lich in ihrer Ableitung von Wort, Sagen und Sprechen. Verſch. Der Unterſchied dieſer Wörter iſt theils aus der urſprünglichen Bedeutung ihrer Stammwörter, theils und vorzugsweiſe aus ihrer Zuſammenſetzung herzuleiten. Jawort iſt zuvörderſt von Zuſage und Verſprechen dadurch verſchieden, daß es allemal eine Antwort bezeichnet, und alſo eine Frage vorausſetzt, mag nun dieſe eine ausdrückliche und förmliche, oder in eine Bitte, Forderung u. ſ. w. eingeſchloſſen ſeyn; eine Zuſage und ein Verſprechen dagegen können auch ohne vorausgegangene Fragen gegeben werden. Unter ſich ſind die beiden letzteren Wörter, da bei ihnen auf die Verſchiedenheit zwiſchen Sagen und Sprechen nicht geſehen wird, blos durch die Vorlaute Ver und Zu verſchieden. Ver bezeichnet nämlich ein Entfernen von dem Handelnden weg (ſ. Aufſchieben. Verſchieben u. ſ. w.); zu hingegen zeigt eine Richtung nach einem Gegenſtande hin an. Verſprechen deutet alſo blos an, daß der Redende ſein Wort oder ſeine Willenserklärung von ſich weg gebe; Zuſage hingegen, daß er ſie einem Andern hingebe. Beide Wörter bezeichnen alſo zwar das Nämliche, aber in verſchiedenen Beziehungen; Verſprechen in Bezug auf denjenigen, der die Erklärung gibt, Zuſage in Abſicht auf den, welchem ſie gegeben wird.

Jeder. Jedermann. Jeglicher.

Ueb. Alle die Dinge einzeln und ohne Ausnahme, von denen die Rede iſt, mögen ſie nun im Allgemeinen ausdrücklich genannt ſeyn oder nicht. Verſch. Jedermann unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken dadurch, daß es, zufolge ſeiner deutlichen Zuſammenſetzung, nur als perſönliches Fürwort gebraucht wird, und auch als ſolches nicht ohne Einſchränkung, indem es, eben ſeiner Zuſammenſetzung wegen, wo blos von Frauen die Rede iſt, nicht wohl gebraucht werden kann. So ſagt man z. B.: „Es waren nur einige Frauen beiſammen; aber ihr Geſpräch war ſehr lebhaft, denn jede (nicht Jedermann) hatte etwas Neues zu erzählen.“ Iſt dagegen von Männern und Frauen zugleich die Rede; ſo wird, ohne Rückſicht auf das verſchiedene Geſchlecht, Jedermann geſagt, wie z. B. in nachfolgendem Satze: »Seine Rede war tief ergreifend, ſo daß Jedermann, Männer wie Frauen, bis zu Thränen gerührt wurde.“ Jeder, welches aus der Partikel je, die dazu dient, etwas ganz allgemein zu bezeichnen, und aus dem Fürworte der, ſ. v. a. dieſer oder jener, gebildet iſt, unterſcheidet ſich von jeglicher, das aus je welcher entſtanden iſt, dadurch, daß es mehr von beſtimmten und näher bezeichneten Dingen geſagt wird, während dagegen jeglicher auch gebraucht wird, wenn von mehreren Dingen der nämlichen Art ganz allgemein ausgeſprochen wird, daß ihnen das nämliche Prädicat zukomme: weshalb jeglicher auch nur in Beziehung auf mehrere, jeder dagegen auch in Bezug auf blos zwei Dinge geſagt wird. So ſagt man z. B.: „Sie haben beide von ihren Eltern gleich viel Vermögen erhalten; und doch glaubt Jeder von ihnen, daß ihm der Andere vorgezogen,

und er ſelbſt ſomit im Nachtheile ſey.“ Hier könnte offenbar jeglicher nicht ſtehen. Dagegen iſt das letztere Wort ganz richtig gebraucht in nachfolgender Stelle von Luther's Bibelüberſetzung (Moſ. 1. 1, 24.): „Und Gott ſprach: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, ein jegliches nach ſeiner Art.“ Und bei Göthe: „Getröſtet ſcheide jeglicher hinweg.“ Zu bemerken iſt noch, daß jeglicher in der Schriftſprache überhaupt ſeltener gebraucht wird als jeder, eben weil dieſes eine allgemeinere Bedeutung hat, und daher in den meiſten Fällen das erſtere erſetzen kann.

Jemand. Einer.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um von unbekannten Perſonen ganz allgemein zu ſprechen. Verſch. Den Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern hat, wie mir ſcheint, Eberhard ganz richtig alſo beſtimmt: Einer bezeichnet eine unbenannte Perſon, die man darum nicht benennt, weil das Prädicat, das man ihr beilegt, der ganzen Gattung zukommt; Jemand hingegen bezeichnet eine ſolche beſtimmte Perſon, die man darum nicht benennt, weil man ſie nicht kennt oder nicht kenntlich machen will. So ſteht bei Claudius: „Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge, | Wir gäben ihm den Wein.“ Dagegen heißt es bei Gellert: „Ach die Hausſorgen nehmen Einen ſehr mit.“ Es iſt demnach Einer ein viel unbeſtimmterer Ausdruck als Jemand, und vertritt daher insbeſondere in den Caſibus obliquis oder den abhängigen Endungen die Stelle des nur im Nominativ oder in der Nennendung gebräuchlichen Man, wie in dem eben angeführten Beiſpiele von Gellert, das in leidender Form alſo lauten würde: „Ach! durch die Hausſorgen wird man ſehr mitgenommen.“ Da jedoch beide Wörter in dem Zuge übereinkommen, daß ſie eine unbenannte Perſon anzeigen; ſo wird in der vertraulichen und leichten Schreibart auch Einer ſtatt Jemand gebraucht, wie in nachfolgender Stelle des oben erwähnten Claudius: „Wenn Einer eine Reiſe thut, | So kann er was erzählen.“ Hier iſt das Einer um ſo mehr an ſeiner Stelle, da der Satz auch lauten könnte: Wenn man eine Reiſe thut, ſo kann man was erzählen.

Jetzt. Nun.

Ueb. Dieſe Nebenwörter kommen darin überein, daß ſie den Theil der Zeit bezeichnen, worin ein Ding, eine Eigenſchaft, ein Zuſtand oder eine Veränderung als gegenwärtig betrachtet wird. Verſch. Jetzt bezeichnet aber dieſen Theil als einen Theil der abſtracten, d. h. der ſelbſtſtändig und von den Dingen in ihr unabhängig gedachten Zeit, nun dagegen als einen Theil der concreten, d. h. der mit den in ihr erſcheinenden Dingen gleichſam verwebten Zeit. Die abſtracte Zeit nämlich betrachten wir, wie Eberhard bemerkt, als leer, ſo daß ſich ihre Theile blos durch ihre Ordnung des Vorhergehens und Nachfolgens unterſcheiden; indeß die Theile der concreten Zeit ſich durch Dinge, Begebenheiten, Zu-

ſtände und Veränderungen, die in derſelben wirklich ſind, von einander unterſcheiden. Nun zeigt alſo einen Zuſtand oder eine Veränderung an, die mit einem andern Zuſtande u. ſ. w. zugleich und in ihm gegründet iſt. Ich bin nun zufrieden, heißt: ich bin es unter dieſen Umſtänden; ich bin jetzt zufrieden, würde blos heißen: ich bin es in der gegenwärtigen Zeit, ohne alle Rückſicht auf die Umſtände, die meine Zufriedenheit verurſachen. Wenn daher beide Wörter mit einander verbunden werden; ſo bezieht ſich nun auf die Umſtände, die in der gegenwärtigen Zeit ſind, jetzt dagegen blos auf die Zeit ſelbſt. So in nachfolgender Stelle von Fr. A. Wolf: „Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Reſultate in der üblichen Form aufzuſtellen, iſt guter Rath theuer, zumal nun und jetzt überhaupt.“ Nun iſt alſo für die als gegenwärtig gedachte Zeit, was damals für die vergangene, alsdann für die künftige iſt, ſowie jetzt für die gegenwärtige Zeit das iſt, was ehemals für die vergangene und dereinſt für die künftige. Der angegebene Begriff von nun, daß es das Gegenwärtige mit den zugleichſeyenden Umſtänden ausdrückt, begleitet dasſelbe auch in der Bedeutung einer Folgerungspartikel, worin es den Unterſatz eines Vernunftſchlußes herbeiführt; denn indem man einem gewiſſen Subjecte ein Prädicat beilegt, wird ein Begriff mit dem andern zugleich gedacht. Wenn man z. B. ſagt: „Alle Menſchen können irren; nun ſind die Gelehrten Menſchen: alſo können die Gelehrten irren;“ ſo denkt man ſich den Menſchen und den Gelehrten zugleich, indem man ſich in dem Gelehrten den Menſchen denkt. Nach Eberhard.

Immer. Immerdar. Immerfort.

Ueb. Was zu allen Zeiten iſt. Verſch. Immerdar und immerfort ſind von immer nur dadurch unterſchieden, daß immer das Seyn in der unbegrenzten, unbeweglichen und ungetheilten Zeit ausdrückt; während dagegen immerdar und immerfort die Zeit in ihre Elemente oder Grundbeſtandtheile aufgelöst darſtellen, immerdar, wie das Ding in jedem Augenblick gegenwärtig iſt, immerfort, wie es in jedem Zeittheile gegenwärtig ſeyn wird. Immer wären alſo auch diejenigen Dinge, die darum zu allen Zeiten ſind, weil ſie gar keine Zeitbedingungen zulaſſen, indem ſie ſchlechterdings nothwendig ſind. Was immer iſt, wird nie anders ſeyn; was immerdar iſt, wird nie fehlen; was immerfort iſt, wird nie aufhören. Wer etwas immerfort thut, der thut es ohne Unterbrechung; wer es immerdar thut, der iſt mit ſeinem Thun gleichſam immer da (in ſofern man nämlich mit Eberhard das dar in immerdar aus da entſtanden ſeyn läßt), oder deſſen Thun dauert immer, ſowohl nach Zeit als Raum. So ſagt man z. B.: „Sie zanken immerfort.“ Dagegen heißt es bei Moſes 1. 6, 5. 6. (nach Allioli's Ueberſetzung): „Als aber Gott ſah, daß der Menſchen Bosheit groß war auf Erden, und alles Dichten ihres Herzens

immerdar zum Böſen gerichtet, da reuete es ihn, daß er den Menſchen gemacht auf Erden.“

Immittelſt. Indeſſen. (Indeß.) Inzwiſchen.

Ueb. Dieſe Neben- und Bindewörter drücken im Allgemeinen aus, daß während der Zeit, wo etwas iſt, geweſen iſt oder ſeyn wird, auch etwas Anderes ſey, geweſen ſey oder ſeyn werde; insbeſondere aber zeigen ſie an, daß bei dem Seyn des Einen auch etwas Anderes ſey, wodurch jenes eingeſchränkt werde. Verſch. Immittelſt ſowohl als inzwiſchen bezieht ſich auf zwei Zeitpunkte, in deren Mitte oder zwiſchen denen etwas gedacht wird, ſollten es auch nur der Anfangs- und der Endpunkt einer und derſelben Handlung ſeyn. Dadurch unterſcheiden ſich dieſe Wörter von indeſſen oder indeß, welches jene Beziehung nicht hat, ſondern blos auf eine Zeitdauer hinweiſt, während welcher etwas ſey. Wenn man ſagt: Wir wollen ausgehen, ſchreibe aber erſt noch deinen Brief! Indeſſen will ich mich ankleiden; ſo heißt das: während der Zeit, als du deinen Brief ſchreibeſt, will ich mich ankleiden. Inzwiſchen oder immittelſt will ich mich ankleiden, würde ausdrücken: in der Zeit, welche zwiſchen jetzt und der Beendigung des Schreibens oder welche in der Mitte dieſer Zeitpunkte iſt, will ich mich ankleiden. Unter ſich ſelbſt ſind inzwiſchen und immittelſt, ihrer Zuſammenſetzung gemäß, dadurch verſchieden, daß das letztere Wort ein beſtimmterer Ausdruck iſt als der erſtere; allein bei dem wirklichen Gebrauche beider Wörter wird auf dieſen Unterſchied wenig oder gar nicht geachtet.

Inbegriff. Geſammtheit.

Ueb. Mehrere Dinge, ſeyen es Ganze oder Theile eines Ganzen, alle zuſammen. Verſch. Inbegriff heißen dieſe Dinge, in ſofern ſie in etwas, urſprünglich in einem Raume, begriffen ſind, oder darin begriffen werden, ſollte es auch ſeyn, daß ſie nur in Gedanken zuſammengefaßt würden. Geſammtheit werden ſie genannt, in ſofern ſie zuſammen ſind, mögen ſie nun in etwas begriffen werden oder nicht. Wer von einem Gegenſtande eine vollkommen deutliche Erkenntniß erlangen will, der muß die Merkmale deſſelben nicht blos einzeln, ſondern auch in ihrer Geſammtheit gehörig kennen zu lernen ſuchen. Er muß daher über dieſe Merkmale zuvörderſt nachdenken, eines nach dem andern ſich deutlich zu machen ſtreben; und ſodann muß er ſie überdenken, ſie in ſeinem Verſtande zuſammenfaſſen, und ſo den Inbegriff derſelben ſich deutlich zu machen ſuchen. Hieraus erhellet, daß Geſammtheit allgemeiner iſt als Inbegriff. Nach Maaß.

Inbrünſtig. Innig. (Inbrunſt. Innigkeit.)

Ueb. Durch beide Ausdrücke werden Handlungen der Seele bezeichnet, in ſofern dieſe aus ſtarken inneren Empfindungen entſtehen. Verſch. Innigkeit zeigt an, daß die Gemüthsbewe-

gung, welche uns bei unſeren Begehrungen und Handlungen beſtimmt und leitet, bis in die geheimſten Tiefen der Seele durchdringe oder in denſelben ihren Grund habe; denn dieſen Nebenbegriff finden wir in inner und innerlich (ſ. dieſe Wörter). Die Tiefen der Seele aber ſind die im Dunkeln erregten Vorſtellungen und Bewegungen, welche die Handlungen derſelben, deren wir uns bewußt ſind, beſtimmen, und ihnen ihre große Kraft und Stärke geben. Ein inniges Verlangen iſt daher ein ſolches, dem die geheimſten Kräfte, von der Tiefe der Seele aus, ſeine Stärke geben. Denſelben Sinn verbinden wir mit den Ausdrücken: eine innige Liebe, eine innige Freundſchaft, ein inniger Abſcheu u. ſ. w. Eben darum ſagen wir auch, daß wir den, welchen wir innig lieben, von ganzer Seele lieben, indem wir uns bei einer ſolchen Liebe alle, auch die geheimſten und dunkelſten Kräfte mitwirkend denken. Inbrunſt und inbrünſtig drücken eben dieſe Stärke der Gemüthsbewegung aus; aber innig, in ſofern ſie *in* der Seele iſt, inbrünſtig dagegen, in ſofern ſie ihre Heftigkeit, gleich einem brennenden Feuer, auch durch den Körper, insbeſondere durch den entflammten Blick, das erregte Blut, das ſich in die Wangen ergießt, und denſelben den Ausdruck einer innerlich wirkenden und das Innere gleichſam durchglühenden Kraft gibt, und durch die ſichbar auf den einen Gegenſtand der Liebe oder des Verlangens gehende Richtung der geſammten Sinnenthätigkeit offenbart. So malt der Künſtler den betenden Salomon bei der Einweihung ſeines Tempels; denn ſein Gebet war nicht allein ein inniges, es war auch ein inbrünſtiges (ſ. Andacht. Inbrunſt.).

Inhaber. Beſitzer.

Ueb. Wer etwas in ſeiner Gewalt hat, dergeſtalt, daß er darüber verfügen und Andere davon ausſchließen kann, er mag übrigens dazu berechtigt ſeyn oder nicht. — Nach dem römiſchen Rechte konnte man nur von körperlichen Sachen Inhaber und Beſitzer ſeyn; den deutſchen und anderen neueren Geſetzen zufolge dagegen kann man auch Rechte inne haben und beſitzen. Viele Gutsbeſitzer z. B. ſind zugleich Inhaber und Beſitzer der Jagdgerechtigkeit auf ihrem Grund und Boden. Verſch. Um Inhaber einer Sache zu ſeyn, dazu gehört blos, daß man die Sache in ſeiner Gewalt, daß man die natürliche Macht habe, über dieſelbe zu verfügen; zu dem Begriffe eines Beſitzers, im eigentlichen Sinne, alſo, in ſofern er von dem bloßen Inhaber unterſchieden wird, gehört außerdem noch, daß er auch den Willen und die Abſicht habe, über die Sache zu verfügen, mit anderen Worten, daß er von der Sache wirklich Gebrauch mache. Das iſt zuvörderſt, wie Maaß richtig bemerkt, dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß. Denn wer z. B. einen Beutel voll Geld auf dem Felde findet, und ihn mit nach Hauſe nimmt, um den Eigenthümer auszumitteln und ihm denſelben wieder zuzuſtellen, der iſt ſo lange, als er das Geld noch in ſeiner Verwahrung hat, Inhaber

desſeben; aber daß er das Geld in Beſitz genommen habe, kann man eigentlich nicht ſagen: dieſes ſagt man nur, wenn er es für ſich behalten und gebrauchen will, er mag es übrigens dem Eigenthümer in der Folge wieder erſetzen wollen oder nicht. Dieſer Unterſchied liegt in der Abſtammung und der darin gegründeten urſprünglichen Bedeutung beider Wörter. Der Inhaber einer Sache hat dieſelbe in ſeiner Gewalt, in dem Bereiche ſeiner Kräfte, urſprünglich in dem Raume, in welchem er iſt, wie z. B. in ſeinem Hauſe. Daraus folgt aber noch nicht, daß er ſie auch behalten und für ſich gebrauchen wolle. Wer hingegen auf der Sache ſitzt, — denn dieſes bedeutet Beſitzer urſprünglich (ſ. Beſitzen. Haben.) — der zeigt dadurch, wenigſtens dem Anſcheine nach, an, daß er dieſelbe behalten wolle; denn er hat eine Stellung angenommen, wodurch er die Sache bedeckt, beſchützt und Andere von ihr abhalten kann, und welche andeutet, daß er fortwährend und ruhig auf derſelben bleiben wolle. Nach Maaß.

Inhalt. Stoff.

Ueb. Das, woraus ein Ding beſteht. Verſch. Stoff kommt, wie Maaß richtig bemerkt, mit Stab, ſteif u. ſ. w. von ſtehen her, und bedeutet daher urſprünglich etwas Stehendes, davon ſodann etwas Beſtehendes, und hievon endlich das in oder aus einer Sache Beſtehende, den Inbegriff ihrer Beſtandtheile. Der Inhalt einer Sache dagegen iſt nur das in ihr Beſtehende, das was ſie in ſich hält, nicht aber das, woraus oder wodurch ſie bewirkt werden kann. „Die Wolle, aus welcher noch kein Tuch gemacht iſt, iſt wohl der Stoff, aber nicht der Inhalt eines Tuches; und das alberne Betragen eines Menſchen wird nicht der Inhalt, ſondern der Stoff unſeres Lachens genannt.“ Ferner bezeichnet Inhalt auch den bloßen Raum, den ein Ding enthält oder einnimmt. Wenn man z. B. ſagt: der körperliche Inhalt einer Walze iſt dreimal ſo groß, als der eines Kegels bei gleicher Grundfläche und Höhe; ſo heißt das: die Walze nimmt einen dreimal ſo großen Raum ein als der Kegel, und es iſt dabei von dem Stoffe oder den Beſtandtheilen beider Körper durchaus nicht die Rede. Vielmehr wird in der Naturlehre behauptet, daß ein Körper von kleinerem Inhalte oder Umfange eben ſo viel oder mehr Stoff (Maſſe) haben könne, als ein anderer von größerem Inhalte; wie z. B. eine kleine Kugel von Gold mehr Stoff haben kann, als eine größere von Holz. Davon bedeutet ferner Inhalt auch das, was in einem gegebenen Raume enthalten iſt, wie z. B., wenn man ſagt: der Inhalt dieſes Faßes iſt Wein. Der Stoff dieſes Faßes iſt Wein, kann man durchaus nicht ſagen; denn dieſer beſteht vielmehr in dem Holze, woraus das Faß gemacht iſt. In Beziehung auf rein geiſtige Dinge, wie z. B. auf eine Rede oder ein Geſpräch, werden beide Wörter, Stoff und Inhalt, gebraucht, jedoch mit dem Unterſchiede, daß Stoff mehr auf den Gegenſtand der Rede oder des Geſpräches, d. i. auf das, wovon geredet oder geſprochen wird,

Inhalt dagegen auf die darin enthaltenen Gedanken hinweiſt. So ſagt man z. B.: Er hat einen ſehr ſchönen Stoff zu ſeiner Rede gewählt; mein Freund N. iſt ein ſehr munterer Geſellſchafter, und in einer Geſellſchaft, in welcher er zugegen iſt, fehlt es ſelten an Stoff zur Unterhaltung. Dagegen heißt es bei Klopſtock: „Jetzo erhuben ſich neue, geheimnißvolle Geſpräche | Zwiſchen ihm und dem Vater, von hohem tiefſinnigen Inhalt, | Selbſt Unſterblichen dunkel.“ Und in ähnlichem Sinne bei Schiller: „Was ſoll der Inhalt ſeyn des neuen Bundes, | Den wir hier unterm Sternenhimmel ſtiften?“

Inland. Binnenland.

Ueb. Ein von außen begrenztes Land. Verſch. Inland bezeichnet ein ſolches nicht blos als geographiſches, ſondern auch als politiſches Ganzes, welchem das Ausland entgegenſteht. Auf die Lage iſt dabei nicht Rückſicht genommen, ſondern es iſt dadurch nur ein Verhältnißbegriff ausgedrückt; denn jedes Land kann als Inland und Ausland betrachtet werden. Bei Binnenland dagegen iſt allein auf die Lage geſehen, und zwar hauptſächlich auf die Entfernung und Abgeſchnittenheit vom Meere. Dem Binnenlande ſteht das Außenland entgegen. Nach Gruber.

Inne werden. Merken. Gewahr werden. Wahrnehmen.

Ueb. Eine klare Erkenntniß von etwas erhalten. Verſch. Den Anfang dieſer klaren Erkenntniß bezeichnet merken; denn wir merken etwas, wenn es auch den Sinnen noch verborgen iſt, und wenn wir nur aus gewiſſen Kennzeichen und Spuren, durch die es ſich offenbart, auf ſein Daſeyn ſchließen (ſ. Achten. Merken.). Wahrnehmen wir die Dinge, die nicht verborgen ſind, und die alſo von ſelbſt in die Sinne fallen und von dieſen deutlich erkannt werden. Wenn wir ſie bis dahin noch nicht klar erkannten; ſo geſchah es nicht, weil ſie verborgen waren, ſondern weil wir unſere Aufmerkſamkeit nicht darauf gerichtet hatten. Daher bedeutet wahrnehmen auch: etwas durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit erkennen (ſ. Beobachten. Wahrnehmen.). Gewahr wird man, was man unvermuthet entdeckt. „Man wird oft zu ſpät gewahr, daß man von einem Menſchen, in den man volles Vertrauen ſetzte, hintergangen und getäuſcht worden iſt.“ Es iſt nämlich das gewahr in gewahr werden das Mittelwort der vergangenen Zeit von dem alten wahren, welches im Oberdeutſchen noch gebräuchlich iſt und ſo viel als: ſehen, bedeutet. So führt Adelung aus Bluntſchli die Stelle an: „Er habe weder grüne Farbe noch unbekannte Materie daran gewahret.“ Daher iſt gewahr werden auch mit erblicken ſinnverwandt. Auch wird in neuerer Zeit vielfach gewahren für gewahr werden, mit geringem Unterſchiede der Bedeutung, gebraucht (ſ. Erblicken. Gewahr werden.). Inne werden wird von ſolchen Dingen geſagt, die uns beſonders angehen, oder die wenigſtens in höherem Grade unſere Aufmerkſamkeit erregen, zumal

38

wenn ſie unſerem bisherigen Urtheile und Glauben entgegen und alſo uns zweifelhaft waren, ſo daß wir erſt, durch eigene Erfahrung eines Beſſeren belehrt, darüber völlige Gewißheit erlangen und die Erkenntniß davon in unſerm Innern aufnehmen. So heißt es bei Gellert: „Hier kannſt du inne werden, wie in der Welt ſich Alles billig fügt.“

Inner. Inwendig. Innerlich. Innerhalb.

Ueb. Was von der Oberfläche der Körper umgeben iſt. Verſch. Das Innere zuvörderſt ſind die Theile des Ganzen, die von der Oberfläche bedeckt ſind, bis auf denjenigen Punkt, welcher am weiteſten von der Oberfläche entfernt iſt. Da dieſes den Augen derjenigen, die außer der Sache ſind, am meiſten verborgen iſt; ſo enthält es daher den Nebenbegriff des Unbekannten und deſſen, was ſchwerer zu erforſchen iſt. Da nun aber das Weſen der Dinge oder das, was man das Geiſtige in ihnen nennen könnte, das Verborgenſte derſelben iſt, indem das, was in die Sinne fällt, nur Erſcheinungen ſind; ſo wird insbeſondere dieſes Weſen ihr Inneres genannt. In dieſem Sinne heißt es in den Propyläen: „Es ſind Abbildungen von dem Menſchen ſelbſt, von ſeinem Weſen, ſeinem Innern, nicht nur eine unbedeutende Aehnlichkeit mit der äußern Geſtalt desſelben.“ Und bei Haller: „Ins Innere der Natur drang kein erſchaffner Geiſt.“ Inner wurde übrigens ehedem auch als Präpoſition oder Vorwort gebraucht, wie in nachfolgender Stelle von Duſch: „Was gut war inner Schranken, wird bös im Ueberfluß.“ An ſeine Stelle, in der eben genannten Bedeutung, iſt aber jetzt innerhalb getreten. Innerhalb aber, von innen und Halbe, ſ. v. a. Seite, iſt Alles, was von den Seiten eines Dinges eingeſchloſſen oder begrenzt iſt. Das Inwendige iſt die Seite der Einſchließung, welche nach innen gekehrt iſt, ſowie auswendig die, welche nach außen gekehrt iſt; denn wenden, womit beide Wörter zuſammengeſetzt ſind, bedeutet hier ſo viel als: kehren. „Wenn man einen alten Rock umwendet; ſo wird die inwendige Seite die auswendige, und (umgekehrt) die auswendige die inwendige.“ Daher ſagt man z. B.: „Auswendig ſieht das Haus ſchlecht aus, aber inwendig iſt es deſto ſchöner.“ Oft wird auch das Innere das Inwendige genannt, aber nur in ſofern es der inwendigen Seite der Einſchließung zugekehrt iſt. So bei Matthäus 7, 15 (nach Luther's Ueberſetzung): „Inwendig ſind ſie reißende Wölfe.“ Innerlich heißt eigentlich: was dem Innern gleich, alſo was im Innern gegründet iſt. In dieſem Sinne nennt man gewiſſe Krankheiten innerliche Krankheiten, in ſofern ſie ihre Urſache oder ihren Grund in dem menſchlichen Körper ſelbſt haben. „Durch einen Schuß kann eine innere Verletzung verurſacht worden ſeyn, welche der Wundarzt heilt; ein Fieber aber iſt eine innerliche Krankheit, deren Heilung dem eigentlichen Arzte obliegt. Nach Eberhard.

Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft.

Ueb. Geſellſchaftliche Vereine, deren Glieder insgeſammt ein und dasſelbe ſtädtiſche Gewerbe treiben, und wozu derjenige gehören muß, der das Recht haben will, dieſes Gewerbe zu treiben. Verſch. Der allgemeinſte von dieſen Ausdrücken iſt, ſeiner Abſtammung gemäß, Innung; denn er drückt nichts weiter aus, als eine Vereinigung Mehrerer in einen geſellſchaftlichen Körper. Es iſt nämlich das Wort Innung, das urſprünglich Inung und Inige lautete, ſelbſt nichts Anderes als: Einnung, Einigung oder Vereinigung; weshalb man es auch in Urkunden, als das allgemeinere und allgemein verſtändliche Wort, da wo Gilden waren, vorangeſetzt findet. Eine Innung heißt ein Gewerk, wenn ihr Gewerbe in der Hervorbringung gewiſſer Erzeugniſſe durch die Arbeit einer Kunſt oder eines Handwerks beſteht. Innungen, die keine Werke hervorbringen, ſondern blos das Recht haben, die Erzeugniſſe der Natur oder der Kunſt abzuſetzen und zu verkaufen, wie die Innung der Krämer, der Fleiſcher u. ſ. w., ſind keine Gewerke. Von Handwerk iſt Gewerk dergeſtalt verſchieden, daß es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit Ge, welches einen Inbegriff deſſen, was das Stammwort bezeichnet, ausdrückt (ſ. Feld. Gefilde.), blos den Verein der dazu gehörigen Meiſter, Handwerk dagegen die Kunſt oder das Gewerbe, das ſie treiben, bezeichnet. Man nennt daher einen Schneidergeſellen einen Handwerksburſchen, nicht einen Gewerksburſchen. An einigen Orten wurden die Innungen auch Gilden genannt, und zwar urſprünglich da, wo die Gemeinheit liegende Gründe oder darauf ruhende Zinſen und Abgaben beſaß, wovon gewiſſe Ausgaben beſtritten wurden. Dieſes drückt ſchon der Name Gilde aus, der von gelten, ſ. v. a. beitragen oder beiſteuern, abſtammt, das im Angelſächſiſchen gildan, ſowie Beitrag oder Bezahlung Gild lautete. Davon wurden die Gemeinheiten oder Vereine, die ſolche Gilden beſaßen, ſelbſt Gilden genannt. Zu dergleichen Gilden, wo dieſelben noch beſtehen, können ſich auch andere Perſonen, die nicht zu dem Gewerke gehören, durch ihre Beiträge geſellen, um an den Vortheilen derſelben Theil zu nehmen. Zünfte heißen die Innungen blos, in ſofern ſie Abtheilungen der Bürgerſchaft ſind; und dieſe Benennung war ehedem beſonders in den deutſchen freien Reichsſtädten und in der Schweiz gebräuchlich. Denn da, wo die Bürger über öffentliche Angelegenheiten berathſchlagen und Beſchlüſſe faſſen, iſt eine Abtheilung der Bürgerſchaft in kleine Corporationen oder Körperſchaften nöthig. Dieſe Abtheilungen nun nannte man Zünfte, von dem alten, ſchon bei Kero vorkommenden Zunfti, welches Adelung von ſamen oder ſammen, ſ. v. a. zuſammen kommen, ableitet, und das alſo urſprünglich eine Zuſammenkunft oder Verſammlung bedeutete. In den Verfaſſungen alſo, wo über öffentliche Angelegenheiten nach Zünften berathſchlagt wird, muß jeder Bürger, wenn er auch zu keiner Innung gehört, in eine

Zunft ſich aufnehmen laſſen. Ja es gibt Zünfte, die keine Innungen ſind, wie z. B. in Zürch ehedem (ob noch jetzt, weiß ich nicht) die Zunft der Junker.

Inſchrift. Epigramm. Sinngedicht.

Ueb. Ein Gedicht oder überhaupt eine Schrift, worin in einem möglichſt kleinen Umfange ein Hauptgedanke ausgeführt iſt. Verſch. Das Epigramm, welches beſonders unter den Römern, vorzugsweiſe durch Catull und ſpäterhin durch Martial, zu einer eignen Dichtungsart erhoben und mit allen Schönheiten, deren es fähig iſt, ausgeſtattet worden iſt, unterſcheidet ſich nach jenem Muſter von anderen kleineren Gedichten dadurch, daß es zuerſt unſere Erwartung erregt, und dieſe ſodann am Schluße durch einen ſinnreichen Gedanken, oft auf eine überraſchende Weiſe, befriedigt, bisweilen ſie auch auf eine angenehme Art täuſcht. In dieſer Bedeutung genommen, läßt ſich Epigramm vollkommen entſprechend durch Sinngedicht verdeutſchen, welche Benennung bis auf Logau hinaufreicht, der unter dem Namen Salomon von Golau dreitauſend deutſche Sinngedichte herausgegeben hat. Das Wort Sinngedicht bezeichnet alſo dieſe Art von Gedichten am genaueſten, indeß Epigramm zunächſt eine jede Inſchrift, wodurch ein Werk ſelbſt oder ſeine Beſtimmung näher bezeichnet wird, anzeigt: dergleichen die Inſchriften auf Denkmälern, Gebäuden, Münzen u. ſ. w. ſind. In der Folge hat man auch jede Art kleinerer Gedichte, wie z. B. diejenigen ſind, die man in der griechiſchen Anthologie geſammelt findet, Epigramme genannt. Man könnte demnach, da wir das Wort Sinngedicht haben, welches die oben bezeichete Art von ſinnvollen kleineren Gedichten vollkommen erſchöpfend ausdrückt, das aus dem Griechiſchen ſtammende Wort Epigramm ganz aufgeben, wenn wir nicht in der griechiſchen Anthologie Epigramme hätten, die keine Sinngedichte ſind. Inſchrift nennt man das, was auf ein Werk geſchrieben wird, um ſeine Beſtimmung und das, was es iſt, anzuzeigen. Das „Laeso et invicto militi," d. h. dem verwundeten und unbeſiegten Krieger, an dem Invalidenhauſe zu Berlin iſt eine Inſchrift, aber weder ein Epigramm noch ein Sinngedicht.

Inſchrift. Aufſchrift. Ueberſchrift. Deviſe.

Ueb. Zuſammenhängende Worte in Buchſtabenſchrift, welche eine nähere Beziehung auf die Sache haben, mit welcher ſie verbunden ſind. Verſch. Die Inſchrift iſt eine ſolche Schrift, die blos die Beſtimmung der Sache anzeigt (ſ. den vor. Art.). Die Ueberſchrift iſt eine Schrift, die über einer andern Sache ſteht. Es iſt demnach eine ſolche Schrift für das Ganze, deſſen Beſtimmung ſie anzeigen ſoll, wie z. B. für ein Gebäude, eine Inſchrift; eine Ueberſchrift dagegen, in ſofern ſie über der zu bezeichnenden Sache oder über einem Theile derſelben, wie z. B. über dem Thore eines Gebäudes, angebracht iſt. So heißt auch

die kurze Inhaltsanzeige über jedem Hauptſtücke oder Hauptabſchnitte eines Buches die Ueberſchrift desſelben. Eine Aufſchrift iſt eine Schrift auf der äußeren Seite einer Sache, welche in ihrem Innern etwas enthält. Dergleichen ſind die Aufſchriften auf Briefen, auf Paketen, auf Apothekerbüchſen u. ſ. w. Eine Deviſe iſt eine Inſchrift, die ſich auf ein Emblem oder Sinnbild bezieht. Wenn nämlich ein Bild ein Zeichen von etwas Anderm iſt; ſo bedarf es, wenn es verſtanden werden ſoll, oft einer Erklärung, und dieſe Erklärung heißt Deviſe. So war eine gemalte Sonne das Emblem von Ludwig dem Vierzehnten. Da es aber nicht klar war, in welcher Rückſicht er der Sonne ähnlich ſeyn wollte; ſo bedurfte dieſes Emblem einer Erklärung, und dieſe beſtand in der Deviſe: nec pluribus impar (d. h. auch Mehreren gewachſen), wodurch angedeutet werden ſollte, daß, gleichwie die Sonne groß genug iſt, mehrere Welten zu erleuchten, er ebenſo groß oder mächtig genug ſey, mehrere Reiche zu beherrſchen oder mehreren Feinden zu widerſtehen. Man könnte Deviſe in dieſer Beziehung vielleicht durch: ein ſinnbildlicher Wahlſpruch, verdeutſchen. Man hat übrigens dergleichen Deviſen auch auf Zuckerbäckereien u. ſ. w., wofür man geradezu „Sinnſpruch“ ſetzen kann.

Insgemein. Gemeiniglich.

Ueb. Was in den meiſten Fällen iſt oder geſchieht, davon ſagt man, daß es insgemein oder gemeiniglich geſchehe. Verſch. Da beide Wörter von dem nämlichen Stammworte gebildet ſind; ſo können ſie nur durch ihre Ableitungsform verſchieden ſeyn. Hienach aber bedeutet gemeiniglich, zufolge ſeiner Ableitungsſylbe lich, ſ. v. a. gleich, eigentlich: dem, was gemein iſt, d. h., was in den meiſten Fällen iſt oder geſchieht, gleich, alſo: auf die Art, wie in den meiſten Fällen. Insgemein hingegen heißt: in oder unter das Gemeine, das Allen oder den Meiſten Zukommende, gehörig. Insgemein wird daher eigentlich mehr gebraucht, wo von mehreren Dingen und einer, allen oder den meiſten von ihnen zukommenden, Beſtimmung die Rede iſt; gemeiniglich hingegen mehr in Bezug auf ein und das nämliche Ding und eine in den meiſten Fällen ihm zukommende Beſtimmung. So ſagt man: „Die Südländer ſind insgemein lebhafter, als die Nordländer.“ Sowie dagegen: „Mein Onkel, der viele Reiſen gemacht hat, ſtreut dieſe Bemerkung gemeiniglich in ſeine Erzählungen ein.“ Deshalb wird insgemein zuweilen auch anſtatt: im Allgemeinen, im Gegenſatze von: insbeſondere, gebraucht.

Insgeſammt. Alle. Alleſammt Sämmtlich. Sammt und ſonders. Jeder. Jeglicher.

Ueb. Die zu einer Menge von Dingen, die zuſammen ein Ganzes bilden, gehörigen Theile, oder die unter einem höheren Dinge enthaltenen niedrigeren Dinge ohne Ausnahme. Verſch. Dieſen Begriff drückt Alle in ſeiner größten Allgemeinheit aus.

Insgeſammt und alleſammt betrachtet die Alle, denen ein gewiſſes Prädicat beigelegt wird, als vereinigt und in dieſer Vereinigung ein Ganzes bildend; jeder dagegen und jeglicher ſtellen dieſelben als einzeln und als ein Ganzes für ſich dar (ſ. Jeder. Jedermann. Jeglicher). Sämmtlich und ſammt und ſonders drücken ebenfalls eine Vereinigung und Unterordnung mehrerer Dinge unter einem gemeinſamen Prädicate aus. Der Begriff von Vereinigung, den insgeſammt, alleſammt, ſämmtlich und ſammt und ſonders mit einander gemein haben, liegt in dem alten ſammen, wovon ſie, mittelbar oder unmittelbar, abgeleitet ſind. Zu bemerken iſt, daß alleſammt wenig mehr gebräuchlich iſt, indem man dafür lieber: alle zuſammen, ſagt. Sammt und ſonders drückt, zufolge ſeiner Verbindung mit ſonders, von ſondern, ſ. v. a. trennen (ſ. Abſondern. Sondern u. ſ. w.), aus, daß ein gewiſſes Prädicat nicht blos allen benannten Dingen in ihrer Vereinigung oder Geſammtheit, ſondern auch jedem einzelnen für ſich im vollen Umfange zukomme.

Inſtändig. Dringend.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie von einer Bitte, einem Geſuche und dergleichen geſagt werden, wobei man Alles, was man vermag, anwendet, um einen Andern dahin zu bringen, daß er das Begehrte gewähre. Verſch. Inſtändig drückt, vermöge ſeiner Abſtammung von ſtehen, aus, daß man durch anhaltendes und beharrliches Bitten u. ſ. w., dringend dagegen, daß man durch ſtarke Beweggründe, die in den Andern gleichſam dringen ſollen, ſo daß er nicht widerſtehen kann, das Begehrte zu erlangen ſtrebe. Uebrigens wird dringend nicht blos von Bitten und dergleichen, ſondern auch von anderen Dingen geſagt, die ſtark auf uns wirken und uns in's Gedränge bringen, ſo daß wir eilen und uns anſtrengen müſſen, ihnen entgegen zu wirken. So gibt es z. B. eine dringende Noth, dringende Geſchäfte, eine dringende Reiſe u. ſ. w. Inſtändig wird in dieſem Sinne nicht gebraucht.

Intereſſant. Anziehend. Wichtig.

Ueb. Was ſo beſchaffen iſt, daß es unſere beſondere Aufmerkſamkeit, unſere Theilnahme und, mehr oder weniger, das Verlangen, es zu beſitzen oder wenigſtens in nähere Beziehung mit ihm zu kommen, in uns erregt. Verſch. Intereſſant wird, zufolge der Abſtammung dieſes Wortes von dem lateiniſchen interesse, deſſen Bedeutung dem deutſchen daran liegen oder darangelegen ſeyn, entſpricht, intereſſant alſo wird ſchon das genannt, was blos unſere Aufmerkſamkeit erregt, und alſo uns nicht gleichgültig iſt. So war z. B. dem großen Aſtronomen Keppler die Erforſchung des Verhältnißes der Entfernungen der Planeten zu ihren Umlaufszeiten ſo intereſſant, daß er ſie anderthalb Jahre lang mit unausgeſetzter Anſtrengung des tiefſten Nachdenkens ver-

folgte, und das Jahr und den Tag, wo er ſo glücklich war, das Geſetz dieſes Verhältnißes zu entdecken, der Verewigung werth hielt, ſo daß er beide in ſeiner Harmonice Mundi aufzeichnete. Anziehend nennt man das, was uns gleichſam an ſich zieht, d. h., was in uns das Verlangen erregt, es zu genießen, oder überhaupt in nähere Beziehung mit ihm zu kommen. Es unterſcheidet ſich von intereſſant insbeſondere dadurch, daß es den Begriff eines ſehr ſinnlichen Vergnügens, durch welches wir gleichſam angezogen werden, in ſich ſchließt, während dagegen intereſſant auch von Dingen geſagt wird, die uns nichts weniger als anziehen, ſondern vielmehr etwas Abſchreckendes und Grauſen Erregendes für uns haben. „So iſt z. B. eine verheerende Feuersbrunſt oder Ueberſchwemmung, oder der Anblick einer mörderiſchen Schlacht für den denkenden und fühlenden Menſchen ein intereſſantes, ſeine Aufmerkſamkeit im höheren Grade erregendes Schauſpiel; aber ein anziehendes Schauſpiel könnten ſie nur für den ſeyn, der an den Verheerungen derſelben Vergnügen fände oder wenigſtens bei dem Anblicke der Leiden und des Unglückes, wovon die Menſchen dabei betroffen werden, gefühllos bliebe.“ Wichtig iſt ein Gegenſtand an ſich, ohne Rückſicht darauf, ob er ein Verlangen nach ſich erregt. Es bedeutet nämlich dieſes Wort eigentlich: was viel wiegt, d. h. was einen bedeutenden Einfluß auf etwas Anderes hat (ſ. Bedeutend. — Wichtig.). Es kann ein Gegenſtand zugleich intereſſant und anziehend für uns ſeyn; das erſtere, in ſofern er unſere Aufmerkſamkeit feſſelt, das zweite, in ſofern er ein Verlangen nach ſich in uns erregt. Wohl dem, ſagt Eberhard, dem wichtige Unterſuchungen intereſſant ſind; die Aufmerkſamkeit darauf wird ihm die Wollüſte der Sinne (d. i. die ſinnlichen Vergnügungen) weniger anziehend machen. Da intereſſant ein Fremdwort iſt; ſo hat man verſchiedene echt deutſche Wörter in Vorſchlag gebracht, um dasſelbe entbehrlich zu machen. Dergleichen ſind: zuvörderſt anziehend ſelbſt, ſodann: reizend, einnehmend, unterhaltend u. ſ. w., welche zwar, wie Adelung ſehr richtig bemerkt, in einzelnen Fällen gute Dienſte leiſten, aber doch den Begriff nicht in allen Fällen erſchöpfen. Indeſſen, fügt Adelung treffend hinzu, iſt es noch die Frage, ob es denn eben nothwendig iſt, alle Wörter einer Sprache (wie hier das aus dem Lateiniſchen ſtammende intereſſant) mit allen ihren kleinen Nebenbegriffen in der andern auszudrücken. Ich kann dem großen Sprachforſcher hierin nur beiſtimmen, und glaube daher, daß intereſſant weitaus in den meiſten Fällen bald durch einen der oben aus Adelung angeführten Ausdrücke, bald durch wichtig zu erſetzen iſt.

Intereſſe. Theilnahme.

Ueb. Beide Ausdrücke werden in Beziehung auf ſolche Dinge gebraucht, die uns nicht unmittelbar und perſönlich, ſondern nur mittelbar, d. h. nur in Bezug auf Andere berühren. Sowohl das, was einem Andern Vergnügen, als was ihm Mißvergnügen

verurſacht, flößt uns Intereſſe ein und erregt unſere Theilnahme. Verſch. Dieſen Begriff drückt Theilnahme ſchlechtweg aus; denn Theilnehmen, woraus es gebildet iſt, bedeutet eigentlich: einen Theil deſſen, was den Andern unmittelbar angeht oder betrifft, ſey es etwas Angenehmes oder Unangenehmes, für ſich nehmen, alſo es gleichſam mit ihm theilen. Alles, was unſer Mitgefühl erregt, das flößt uns Theilnahme ein. Intereſſe fügt zu dem Hauptbegriffe, den Theilnahme ausdrückt, noch einen beſondern Nebenbegriff hinzu. Die Theilnahme an fremdem Vergnügen und Schmerz u. ſ. w. wird Intereſſe genannt, in ſofern ſie unſere Thätigkeit in Bewegung ſetzt. Dieſes kann aber entweder eine Thätigkeit des Verſtandes ſeyn, der das, was ihn intereſſirt, d. h. was ſeine Aufmerkſamkeit erregt (ſ. d. vor. Art.), blos überhaupt deutlich und befriedigend erkennen will, und von dieſer Erkenntniß ſelbſt Vergnügen erwartet; oder es iſt eine Thätigkeit der geſammten Seelenkräfte, wodurch der Menſch das mitempfundene Vergnügen vermehren, und den mitempfundenen Schmerz heben, lindern und vermindern will. In erſterer Beziehung ſagt man z. B.: „Für einen Aſtronomen hat die Beſtimmung der Bahn eines neuen Kometen, für das gemeine Volk eine öffentliche Hinrichtung und für einen Mann von Geſchmack und Bildung ein ſchönes Kunſtwerk, wie Schiller's Don Carlos und Göthe's Iphigenia und Torquato Taſſo, ein großes Intereſſe.“ In zweiter Beziehung dagegen iſt das Wort in nachfolgendem Satze genommen: „Das traurige Schickſal der Stadt Peſth und ihrer unglücklichen Bewohner flößt allgemeines Intereſſe ein, und ſchon haben ſich eine Menge Menſchen vereiniget, das daſelbſt herrſchende Elend, ſo viel möglich, zu mildern.“ Aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß das fremde Wort Intereſſe eben ſo, wie intereſſant, in den meiſten Fällen durch ein echt deutſches zu erſetzen iſt, und zwar vorzugsweiſe durch die Ausdrücke: anziehend, als ſelbſtſtändiges Nennwort gebraucht, und durch Theilnahme. So könnte man in dem erſten der beiden angeführten Beiſpiele ſagen: für das gemeine Volk hat eine öffentliche Hinrichtung etwas beſonders Anziehendes; und in dem zweiten: das traurige Schickſal der Stadt Peſth u. ſ. w. erregt allgemeine Theilnahme.

Joch. Laſt.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen in der uneigentlichen Bedeutung, wornach ſie eine Beſchwerde, ſowie das, was eine ſolche verurſacht, bezeichnen, mit einander überein. Verſch. Eine Laſt iſt Alles, womit etwas beladen wird, wenn es ſich dabei auch unthätig oder blos leidend verhält, wie z. B. Säulen, auf welchen ein Gebäude ruht (ſ. Bürde. Laſt.). Ein Joch dagegen iſt eigentlich das bekannte Werkzeug, gewöhnlich ein etwas längliches Viereck von Holz, welches man Zugochſen um den Hals legt, um die Riemen oder Seile daran zu befeſtigen, an welchen ſie den Pflug oder den Wagen ziehen müſſen. Da nun das Joch, im eigentlichen

Sinne, ein Werkzeug zur Arbeit, und zwar zu mühſamer Arbeit iſt; ſo wird Joch auch in figürlicher Bedeutung nur dann geſagt, wenn von beſchwerlicher Anſtrengung und Thätigkeit, nicht aber, wenn von blos leidenden Zuſtänden die Rede iſt. So kann z. B. eine große Sommerhitze, beſonders wohlbeleibten Perſonen, gar ſehr zur Laſt, aber nicht zum Joche werden. Und wenn Göthe ſagt: „Alles in der Welt läßt ſich ertragen, | Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen;“ ſo könnte es auch heißen: Nur nicht eine Laſt von ſchönen Tagen. Da ferner das Joch den Zugochſen immer aufgelegt wird, und ſie es alſo, gern oder ungern, tragen müſſen, während man dagegen eine Laſt auch freiwillig auf ſich nehmen kann; ſo bedeutet Joch, im figürlichen Sinne, auch eine ſchwer zu ertragende Gewalt, unter welche ſich Jemand beugen muß, was Laſt für ſich allein niemals ausdrückt. So heißt es bei Schiller: „— — Dulde nicht, | Daß dieſer Scythe das verhaßte Joch | Auf deine Kinder lege.“ Und an einer andern Stelle: „— — „Zwing Uri ſoll ſie heißen (die Veſte), | Denn unter dieſes Joch wird man euch bringen.“ Eben ſo bei Prätzel: „Mit kaltem Gleichmuth könnten wir ertragen | Des Auslands Joch, des Fremden Uebermuth?“ In dieſem Sinne ſagt man auch: „Die Griechen ſeufzten beinahe vier Jahrhunderte hindurch unter türkiſchem Joche.“ In allen dieſen Beiſpielen könnte Laſt nicht gebraucht werden, weil dieſes Wort es unbeſtimmt ließe, was für eine Beſchwerde gemeint ſey. Wenn dagegen ſchon anderweitig beſtimmt iſt, daß eine ſolche ſchwer zu ertragende und darum verhaßte Gewalt zu verſtehen ſey; ſo kann dieſelbe auch eine Laſt genannt werden, wie z. B. in nachfolgendem Satze: „Die Herrſchaft der Türken iſt den Griechen ſchon lange zur Laſt geweſen.“ Uebrigens werden beide Ausdrücke, Joch und Laſt, insbeſondere der letztere, wie ſchon aus dem Vorausgeſagten erhellt, auch gebraucht, wenn etwas zwar ſchwer zu thun oder zu leiden iſt, aber übrigens auch Vergnügen gewährt oder wenigſtens nicht ungern geſchieht. So heißt es bei Matth. 11. 29. 30 (nach Luther's Ueberſetzung): „Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir! denn mein Joch iſt ſanft und meine Laſt iſt leicht.“ Und bei Göthe: „Wie ſehn' ich mich nach der erwünſchten Laſt.“

Irden. Irdiſch.

Ueb. Aus Erde beſtehend oder zur Erde gehörig. Verſch. Irden wird blos von Dingen geſagt, die aus Erde beſtehen, und zwar nur in gewiſſen, wie es ſcheint, nur in den Fällen, wo die Erde, woraus etwas beſteht, durch die Zubereitung, wie bei den irdenen Töpfen durch das Brennen, eine merkliche Veränderung erlitten hat. Dieſe Bedeutung hat irden vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus Erde und der Ableitungsſylbe en, durch welche aus Hauptwörtern Bei- und Nebenwörter (Adjectiva und Adverbia) gebildet werden, die anzeigen, daß etwas aus dem, was die Hauptwörter bedeuten, beſtehe, wie golden, wollen u. ſ. w. Irdiſch iſt im obigen Sinne veraltet, und kommt jetzt nur noch in

den Bedeutungen vor: der Erde angehörig, auf ihr befindlich, auf die Erde ſich beziehend, der Erde und dem Leben und Treiben auf derſelben gemäß. So heißt es bei Schiller: »So iſt des Geiſtes Ruf an mich ergangen; | Mich treibt nicht eitles, irdiſches Verlangen.« Die erwähnten Bedeutungen von irdiſch gründen ſich auf die Ableitungsform iſch, welche wahrſcheinlich nur eine Verſtärkungsform von ig iſt, und demnach ſo viel als: eigen, gemäß u. ſ. w. bedeutet. Der verächtliche Nebenbegriff, den jetzt viele mit iſch zuſammengeſetzte Wörter in ſich ſchließen, wie in kindiſch, linkiſch u. ſ. w., iſt wohl erſt ſpäter damit verbunden worden, und liegt meiſtentheils in den Stammwörtern ſelbſt, wie in läppiſch, närriſch, abergläubiſch u. ſ. w.

Irgend. Je. Jemals.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, um auf eine unbeſtimmte Zeit hinzuweiſen. Verſch. Irgend unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern dadurch, daß es auch auf den Raum und die darin befindlichen Dinge bezogen wird, wie z. B., wenn man ſagt: dieſe Stelle ſteht irgend wo im Livius; wähle dir irgend eines von dieſen Büchern u. ſ. w. Ja es iſt dieß die eigentliche Bedeutung des Wortes, wenn es anders, wie Adelung vermuthet, aus „einer Gegend“ zuſammengezogen iſt. Auf die Zeit iſt es, gleich mehreren anderen vom Raume hergenommenen Ausdrücken, wie lang, kurz und dergleichen, erſt übergetragen, und alſo dieſe Bedeutung ſchon eine abgeleitete und uneigentliche. Bei je und jemals iſt die oben angegebene Bedeutung die eigentliche. Denn je iſt das Gegentheil von nie, und bedeutet urſprünglich ſo viel als: immer, in der ganzen Zeit, von welcher die Rede iſt. „Er iſt von jeher ſchwächlich geweſen,“ heißt: er iſt während der ganzen Zeit ſeines Lebens ſchwächlich geweſen. Vermöge dieſer Bedeutung und der bekannten Figur, vermöge welcher das Ganze und der Theil mit einander vertauſcht werden, wurde dann je auch gebraucht, um auf einen unbeſtimmten Theil der ganzen in Rede ſtehenden Zeit hinzuweiſen. „Wenn ich je nach Rom kommen ſollte,“ heißt: wenn ich in der ganzen Zeit meines Lebens, gleich viel, in welchem Punkte derſelben, nach Rom kommen ſollte. Jemals heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, ſo viel als: je ein Mal, d. h. in der ganzen Zeit irgend ein Mal. Es kann daher nicht, wie je, für: beſtändig, immer, gebraucht werden; weshalb man für: von je her, nicht: von jemals her, ſagen kann.

Irre. Unſinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnſinnig. Wahnwitzig.

Ueb. Wem in ſeinen erwachſenen Jahren im höheren Grade der Gebrauch des Verſtandes fehlt, und was der Menſch in dieſem Zuſtande redet und thut. Verſch. Irre bezeichnet dieſen Zuſtand am gelindeſten; denn es kommt von irren, dem lateiniſchen errare, her, und zeigt ſich nur in den Reden der Menſchen, die

mit der wahren Beſchaffenheit der Gegenſtände nicht übereinſtimmen. Wer irre redet, der redet ohne Zuſammenhang, ſeine Vorſtellungen ſtimmen nicht mit der Wirklichkeit überein, ſeine Gedanken irren gleichſam von dem rechten Wege ab. Irre heißt alſo derjenige, deſſen Ideen im Zuſtande körperlich-geiſtiger Krankheit, wie in Fieberträumen, keinen innern Zuſammenhang unter einander und keine Uebereinſtimmung mit den wirklichen Gegenſtänden haben. Unſinnig und ſinnlos bezeichnen beide den Zuſtand, worin der Menſch, in Folge einer heftigen Leidenſchaft oder einer ſonſtigen Störung der Geiſtesorgane, des freien Gebrauches ſeines Verſtandes und ſeiner Sinne beraubt iſt; nur mit dem Unterſchiede, daß bei dem Unſinnigen dieſe Beraubung bei dem Verſtande anfängt, und, vermöge des innigen Zuſammenhanges zwiſchen den Seelenkräften, über die Sinne ſich verbreitet, während dagegen bei dem Sinnloſen unmittelbar die Sinne betäubt und damit zugleich die Verrichtungen des Verſtandes gehemmt werden. Der Grund dieſes Unterſchiedes zwiſchen unſinnig und ſinnlos, ſowie zwiſchen Unſinnigkeit und Sinnloſigkeit, liegt in der verſchiedenen Bedeutung, in welcher das Wort Sinn in beiden Wörtern genommen iſt. Es bedeutet nämlich dasſelbe zunächſt die Fähigkeit, die Dinge außer uns zu empfinden, d. h. ihres Daſeyns uns bewußt zu werden, was nothwendig Selbſtbewußtſeyn vorausſetzt; ſodann die Fähigkeit zu erkennen und zu urtheilen, alſo das, was wir Verſtand nennen, weil das Erkennen und Urtheilen zunächſt vermittelſt der Sinne geſchieht. In der erſteren Bedeutung nun iſt Sinn in ſinnlos, in der zweiten dagegen in unſinnig genommen. Ein zweiter Grund des erwähnten Unterſchiedes mag vielleicht auch in den beiden Ableitungsſylben un und los liegen, wovon die erſtere ſoviel als: ohne, die zweite dagegen ſo viel als: frei, ungebunden, bedeutet: wornach alſo ſchon derjenige ſinnlos zu nennen wäre, der, wenn auch nur auf kurze Zeit, ſeiner Sinne nicht gehörig mächtig iſt, unſinnig dagegen derjenige, der ohne Sinne iſt, d. h., der im höheren Grade des Gebrauches ſeiner Sinne und des damit im genauen Zuſammenhange ſtehenden Bewußtſeyns ſeiner ſelbſt ſowohl als der Dinge außer ſich beraubt iſt. Die Sinnloſigkeit entſteht aus einer heftigen Gemüthsbewegung, insbeſondere aus Schrecken, der durch ſeine plötzliche und betäubende Gewalt den Menſchen des Gebrauches ſeiner Sinne beraubt, oder auch aus phyſiſchen Urſachen, wie z. B. in Folge eines heftigen Schlages auf den Kopf, wodurch die Organe oder Werkzeuge des Bewußtſeyns ſo heftig erſchüttert werden, daß der Menſch ſinnlos zur Erde fällt. Die Unſinnigkeit, die Verrücktheit, der Wahnſinn und der Wahnwitz unterſcheiden ſich durch ihre Dauer von einander. Der Unſinnige befindet ſich in einem vorübergehenden Zuſtande von Geiſteszerrüttung, der mit ſeiner kurz dauernden Urſache verſchwindet. Bei dem Wahnſinnigen und Wahnwitzigen dagegen iſt dieſer Zuſtand ein fortdauernder und gewöhnlicher, weil ſeine Urſachen anhaltend ſind,

welche bald in einer gänzlichen Zerrüttung des Gemüthes und des Denkvermögens, zufolge einer fehlerhaften Organiſation, bald in einer niederſchlagenden Leidenſchaft liegen. Die Leidenſchaften zerfallen nämlich in thätige, wie der Zorn, die mit ihren Stürmen nur kurze Zeit anhalten, und in niederſchlagende, wie die Traurigkeit, die Schwermuth u. ſ. w., die ſich der Seele gewöhnlich auf immer bemächtigen, da ſie ſich nicht, wie die erſteren, in ſich ſelbſt verzehren, ſondern in dem ſtillen Brüten über ihren unglücklichen Bildern eine unerſchöpfliche Nahrung finden. Der Verrückte iſt von dem Wahnſinnigen und dem Wahnwitzigen dadurch unterſchieden, daß er in einem fortwährenden traumähnlichen Zuſtande lebt, in welchem er das, was ihm ſeine erregte Phantaſie vorbildet, wirklich zu empfinden, zu ſehen, zu hören und zu fühlen glaubt. Wenn dieſer Zuſtand der Verrückung aus einer ſtarken Leidenſchaft, wie z. B. aus Liebe, übermäßigem Ehrgeiz u. ſ. w. entſteht; ſo wird ſeine Dauer durch die fixe (feſtgeſetzte) Idee oder Einbildung verurſacht, welche mit dieſer Leidenſchaft verwandt und vergeſellſchaftet iſt. Dieſen Begriff ſchließen verrückt und Verrückung, zufolge ihrer Abſtammung von verrücken, ſ. v. a. von der gehörigen Stelle oder Lage rücken, in ſich; denn ſie zeigen an, daß einerſeits die Empfindungen, andererſeits die Vorſtellungen der Einbildungskraft gleichſam aus der ihnen angewieſenen Stelle gerückt ſind, ſo daß die letzteren die Stelle der erſteren einnehmen. Am ſchwerſten unter allen Geiſtes- und Seelenkrankheiten ſind der Wahnſinn und der Wahnwitz zu unterſcheiden, da ſie ſowohl unter ſich als mit der Verrückung verwechſelt werden können. Denn da, wie Eberhard treffend bemerkt, die Urtheile des Verſtandes jeden Augenblick durch die Empfindungen geleitet und berichtiget werden, da ferner der Zuſammenhang in unſeren Ideen der Widerſchein von dem Zuſammenhange in den wirklichen Gegenſtänden iſt; ſo muß nothwendig eine Verwirrung des Verſtandes entſtehen, ſobald er von falſchen Empfindungen irre geführt, oder wenigſtens nicht durch richtige Vorſtellungen der Gegenſtände geleitet, unterſtützt und berichtiget wird. Dieſer Zuſammenhang zwiſchen der Verrückung und dem Wahnſinne, wornach ſich beide, wie Urſache und Wirkung, zu einander verhalten, ſo daß man den nämlichen Menſchen von Seite der Urſache verrückt nennen kann, zumal wenn man eine feſtſitzende Idee bei ihm wahrnimmt, während man ihn von Seite der Wirkung wahnſinnig nennt, — dieſer Zuſammenhang alſo zwiſchen den durch Verrückung und Wahnſinn bezeichneten Zuſtänden hindert indeß nicht, daß ſich die Begriffe beider Wörter nicht ſollten unterſcheiden laſſen. Die Verrückung beſteht nämlich blos in einer theilweiſen Störung und Zerrüttung der Verſtandeskräfte, der Wahnſinn dagegen in einer völligen Beraubung des Verſtandes oder vielmehr ſeines freien und naturgemäßen Gebrauches. Was die Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Wahnſinn und Wahnwitz erſchwert, iſt das Schwankende in den Bedeutungen der Wörter, aus denen ſie zuſammen-

geſetzt ſind. Was zunächſt das beiden gemeinſame Wahn betrifft; ſo iſt es, wie Adelung bemerkt, ein wahres Wurzelwort, und demnach eines der älteſten Wörter nicht allein in der deutſchen, ſondern auch in allen damit verwandten und ſelbſt in vielen fremden Sprachen. So iſt es z. B. im Deutſchen die Wurzel von wenig, und im Engliſchen heißt to wane: abnehmen oder weniger werden, und want der Mangel; auch das lateiniſche vanus, leer, nichtig u. ſ. w., iſt genau damit verwandt. Demnach bedeutet Wahn urſprünglich einen gänzlichen Mangel, welche Bedeutung in der Folge in die ihr ſo nahe liegende des Falſchen und Ungegründeten, des der Wahrheit Ermangelnden, übergegangen iſt, wie man aus dem von Wahn abgeleiteten wähnen erſieht, welches augenſcheinlich nicht: gar nichts glauben, ſondern: etwas Grundloſes für wahr halten, bedeutet. Witz und Sinn ſind ehemals in ihren Bedeutungen einander ähnlicher geweſen, als es jetzt der Fall iſt, indem ſie beide Verſtand überhaupt bedeuteten, und zwar Sinn noch vor etwas mehr als einem Jahrhunderte, wie in nachfolgender Stelle von Opitz: „Viel Denken ſchärft den Sinn;“ ja zum Theile noch jetzt, beſonders in den davon abgeleiteten Wörtern ſinnen (ſ. Denken. Sinnen. Grübeln.), ſinnreich u. ſ. w. (vergl. Aberwitz. Wahnwitz. Und: Sinnreich. Witzig). Somit waren Wahnſinn und Wahnwitz urſprünglich gleichbedeutend, oder man dachte ſich wenigſtens bei dem Gebrauche beider Wörter keinen beſtimmten Unterſchied. In der Folge aber, als man beide neben einander beſtehen ließ, ſetzte ſich nach und nach ein Unterſchied feſt, der mit den beſtimmter ſich abgrenzenden Bedeutungen von Wahn, Witz und Sinn gewiſſermaßen gleichen Schritt gehalten hat. Wahnſinn bedeutete demnach, wie ſchon oben geſagt worden iſt, urſprünglich, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus Wahn und Sinn, ſ. v. a. Verſtand, gänzliche Beraubung des Verſtandes. Da aber Sinn, in der Folge vorzugsweiſe das Empfindungsvermögen, und Wahn, eine falſche, grundloſe Meinung zu bedeuten anfing, und beide Wörter ſich hauptſächlich in dieſen Bedeutungen erhalten haben; ſo drückt nun Wahnſinn auch diejenige Krankheit und Zerrüttung des Gemüthes aus, worin der Menſch das, was er ſich blos einbildet, für wirklich wahr hält. Der Wahnwitz kündigt ſich durch eine Menge von Ideen an, — denn dieß iſt die ältere Bedeutung von Witz, die noch in Mutterwitz, Schulwitz u. ſ. w. vorhanden iſt, und durch die es mit wiſſen zuſammenhängt — aber dieſe Ideen ſind unordentlich, regellos, und daher oft ungereimt. Der Sinnloſe ſtarrt in einer Art von Lähmung der Sinnenthätigkeit und des damit in Verbindung ſtehenden Bewußtſeyns gedankenlos in ſich hinein. Der Unſinnige iſt zufolge einer leidenſchaftlichen Begierde, wie durch Zorn, Rachbegierde, Liebe u. ſ. w., gleichſam außer ſich, und handelt ſo lange unvernünftig, als dieſe Leidenſchaft dauert. Der Verrückte denkt, ſpricht und handelt nach den Bildern ſeiner aufgeregten Einbildungskraft, und zwar nur in Beziehung auf

Gegenſtände, die in den Kreis ſeiner fixen oder feſtſitzenden Ideen gehören. Der Wahnſinnige kann ſtille, ruhig, ja ſelbſt ſtumm und bewegungslos ſeyn. So führt Eberhard das Beiſpiel eines Mannes an, den man des Morgens aus ſeiner Kammer führte und an einen beſtimmten Ort ſtellte, wo er, gleich einer Bildſäule, ſo lange ſtumm und bewegungslos ſtehen blieb, bis man ihn des Abends wieder zurückführte. Der Wahnwitzige iſt thätig, geſellig und geſprächig; ja er kann mitunter ſehr witzig ſeyn, nur daß ſein Witz die gewöhnliche Bahn des geſunden Menſchenverſtandes verläßt und ſich in Einbildungen verliert. So traf Eberhard in einem Irrenhauſe eine Geiſteskranke an, die ein Fäßchen ſauren Kohl verlangte, und auf die Frage, was ſie damit wollte, antwortete: den ſauren Kohl auf dieſe Adern legen — ſie wies dabei auf die Pulsadern ihrer Hände —, worin lauter Feuer läuft. Ich ſelbſt kannte einen ſolchen Unglücklichen, einen ſchon bejahrten, aber noch ledigen Bauersſohn aus der Nachbarſchaft meines Geburtsortes, der in den zeitweiſe wiederkehrenden Anfällen von Geisteszerrüttung — er war ſonſt ein ſehr ruhiger, einzig und allein ſeinen Arbeiten obliegender Menſch — bei Tag und bei Nacht von Dorf zu Dorf herumzog und allenthalben das Evangelium predigte, von welchem er ſo wenig und ſo viel als ſeine muthwillig-neugierigen Zuhörer, größtentheils aus Kindern beſtehend, wußte. Dieſer kam auf einer ſeiner unruhigen Wanderungen um die Mitternachtsſtunde in ein Bauerhaus, wo ſo eben der Familienvater, ein in ſeinem Leben ſehr zornmüthiger und nicht ſelten unſinnig aufbrauſender Mann, verſchieden war. Anſtatt nun mit der Familie, die laut über das ſchmerzliche Unglück, das ſie betroffen, wehklagte, zu trauern, fing er unbändig zu lachen an. Und auf die Frage, warum er ſo unſinnig lache, antwortete er in plötzlich ernſtem, faſt weinerlichem Tone: „Ich habe es ihm (dem Verſtorbenen) oft geſagt, daß er ein Narr iſt (ſey) wie ich; aber er hat es mir nie geglaubt. Wenn er jetzt reden könnte; ſo würde er ſagen, daß ich Recht gehabt habe, daß aber der liebe Herr Gott auch der Narren ſich erbarmt, und ſie, wenn ſie gute Menſchen ſind, in ſeinen Himmel aufnimmt.“ Und dabei fing er eben ſo bitterlich zu weinen an, als er vorhin unſinnig gelacht hatte. Man ſieht wohl, daß dieſer Menſch, genau geſprochen, ein Wahnwitziger, nicht ein Wahnſinniger war.

Irren. Verſehen (ſich). Irrung. Irrthum. Verſehen.

Ueb. Das Unrechte für das Rechte halten, ſowie das Urtheil, wodurch man das Unrechte für das Rechte hält. Verſch. Die Redewörter: ſich irren und ſich verſehen unterſcheiden ſich zunächſt dadurch, daß in irren blos der Begriff eines falſchen Urtheils enthalten iſt, das man mit dem wahren verwechſelt, während dagegen verſehen noch den Nebenbegriff in ſich ſchließt, daß dieſes ein anſchauliches Urtheil ſey, welches aus Mangel an hinlänglicher Aufmerkſamkeit entſtanden iſt. „In der Geſchwindigkeit oder aus Unachtſamkeit kann man ſich leicht verſehen; aber

auch bei der ſorgfältigſten und gewiſſenhafteſten Aufmerkſamkeit kann man ſich irren.“ Irren heißt nämlich eigentlich: aus Unkunde von dem rechten Wege abkommen, ſowohl im eigentlichen als uneigentlichen Sinne; und ſich irren, welches nur im figürlichen Sinne vorkommt, bedeutet demnach: unvorſetzlich ein Ding für das andere nehmen oder eines mit dem andern verwechſeln, ſey es aus mangelhafter Beſchaffenheit der Sinne, oder aus Uebereilung und Unachtſamkeit. So irret man ſich, wenn man ein Ding ergreift, während man ein anderes ergreifen wollte, wenn man eine Perſon für eine andere hält u. ſ. w. Verſehen dagegen bedeutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, ſ. v. a. fern, eigentlich ſo viel als: fern ſehen, d. h., von der Sache, auf die man ſehen ſollte, wegſehen, und ſetzt alſo von Seite des Handelnden voraus, daß er ſein Augenmerk nicht auf das richte, worauf er es richten ſollte. Davon bedeutet es ſodann im weiteren Sinne ſo viel als: fehl ſehen oder falſch ſehen, alſo ein Ding ſtatt eines andern ſehen, überhaupt; und davon zuletzt im figürlichen Sinne: aus Uebereilung oder Unaufmerkſamkeit etwas thun, was man nicht thun wollte oder nicht thun ſollte. Da nun ſo viele Benennungen der Verrichtungen unſeres Erkenntnißvermögens von den Sinnen, insbeſondere von dem Geſichtsſinne hergenommen ſind; ſo hat man auch den Begriff des Wortes verſehen ſo weit verallgemeinert, daß man darunter zuletzt die Verwechſelung aller unſerer anſchauenden oder unmittelbaren Erkenntniß verſtand; da hingegen unter irren überhaupt die Verwechſelung des Wahren und Falſchen, ſey es durch anſchauende oder durch Vernunft-Urtheile, verſtanden wird. „Ein Spieler hat ſich geirrt, wenn er glaubt, daß einer ſeiner Mitſpieler von einer Farbe keine Karte mehr habe; er hat dabei falſch gerechnet oder unrichtig geſchloſſen. Er hat ſich dagegen verſehen, wenn er aus Unachtſamkeit eine Karte für die andere ausſpielt.“ Nach dieſen Unterſchieden zwiſchen ſich irren und ſich verſehen ſind auch die davon abgeleiteten Nennwörter Irrung, Irrthum und Verſehen zu unterſcheiden. Irrung und Verſehen haben zuvörderſt das mit einander gemein, daß ſie zunächſt die Handlung des Irrens und des Verſehens bezeichnen, in welcher Bedeutung ſie unter ſich eben ſo, wie die Redewörter ſich irren und ſich verſehen, verſchieden ſind. In ſofern ſie aber ein aus Irrung oder Verſehen hervorgegangenes unrichtiges Urtheil bezeichnen; verſteht man unter Irrung die unvorſätzliche, auf einem unrichtigen Schluße oder auf einem Mißverſtändniße beruhende Verwechſelung zweier Dinge, unter Verſehen dagegen eine derartige Verwechſelung, in ſofern ſie aus Unachtſamkeit geſchehen iſt. Wenn z. B. ein Bedienter den Namen eines Gaſtes, den er einladen ſollte, mit dem Namen eines Andern verwechſelt oder ſtatt der rechten Einladkarte die unrechte abgegeben hat; ſo iſt dieſes ein Verſehen von ihm, welches aber Irrungen zur Folge hat, indem dadurch bei einigen Perſonen der Irrthum veranlaßt wurde, als ſeyen ſie eingeladen, und bei anderen, als ſeyen ſie

nicht eingeladen.“ Irrthum iſt von Irrung durch ſeine Ableitungsſylbe thum verſchieden, welche hauptſächlich gebraucht wird, um abgezogene Begriffe (Abſtracta) und Sammel- oder Gattungswörter zu bilden, wovon die erſteren Eigenſchaften, die letzteren Eigenthümlichkeiten und Zuſtände bezeichnen. Der Irrthum iſt demnach ein dauerndes Irren, er iſt ein Zuſtand, in welchem der Menſch das Falſche für Wahrheit nimmt. Darauf weiſen auch Ausdrücke hin, wie: du biſt im Irrthume; er iſt im Irrthume befangen; ſie iſt von ihrem Irrthume nicht abzubringen u. ſ. w. Da ferner, wie oben angedeutet worden iſt, Irrungen aus Mißverſtändniſſen entſtehen können; ſo bezeichnet Irrung zuweilen auch einen geringen, aus einem Mißverſtändniße entſtandenen Streit, und mit einem gelinden Ausdrucke auch wohl eine jede Uneinigkeit von kurzer Dauer oder geringen Folgen. So ſagt man z. B.: Es iſt eine Irrung zwiſchen ihnen vorgefallen; dieſe Irrung iſt leicht zu heben u. ſ. w. Irrthum wird in dieſem Sinne nicht gebraucht. Irrthümer verhütet man, wie Eberhard richtig bemerkt, durch Nachdenken und Belehrung, Irrungen hebt man durch Aufhebung des Mißverſtändnißes und Entdeckung des Verſehens, wodurch ſie veranlaßt worden ſind, Verſehen vermeidet man durch gehörige Aufmerkſamkeit auf das, was man zu thun hat.

Irrlicht. Irrwiſch. (Tückebote.)

Ueb. Brennbare, Waſſerſtoff-Luft enthaltende Dünſte, welche des Nachts an ſumpfigen Orten aufſteigen, ſich entzünden und von der leichteſten Bewegung der Luft hin und her getrieben werden. Verſch. Irrlichter heißen dieſe Erſcheinungen, in ſofern ſie leuchten, und theils ſelbſt hin und her irren, theils den unkundigen Wanderer, der ihnen folgt, irre führen. Sieht man auf das letztere Merkmal der leichten Beweglichkeit allein, und nicht zugleich auf das Leuchten; ſo werden ſie Irrwiſche genannt. Denn wiſchen, wovon der zweite Beſtandtheil des Wortes Irrwiſch hergenommen iſt, deutet urſprünglich auf eine gewiſſe leichte und behende Bewegung, mit welcher derjenige Laut verbunden iſt, welchem dieſes Wort urſprünglich nachgebildet iſt (ſ. Entfliehen. Entwiſchen.). So läßt Matthiſſon die Irrlichter von ſich ſagen: „Wir gaukeln, wir ſcherzen, | Hinab und empor, | Gleich irrenden Kerzen | Im dunſtigen Moor.“ Dagegen heißt es bei dem nämlichen Dichter an einer andern Stelle: „Im dunklen Uferſchilfe | Webt leichter Irrwiſchtanz.“ Auf dieſen Unterſchied gründet es ſich auch, daß figürlich ein flüchtiger, unſtäter Menſch ein Irrwiſch, aber nicht ein Irrlicht genannt wird. Tückebote, ein hauptſächlich nur im Niederdeutſchen, in welchem es Tükke-Bode lautet, gebräuchlicher Ausdruck, bezeichnet ein Ding, welches aus Tücke eine falſche Anzeige macht. Das Wort iſt ein Erzeugniß des rohen Aberglaubens, der die Irrlichter als Erſcheinungen böſer, tückiſcher Geiſter betrachtete, die ihr Vergnügen daran finden, den Wanderer irre zu führen und in einen

Sumpf zu locken. Hierauf iſt in nachfolgender Stelle von Voß hingedeutet: — —»Wie er dort und da | Des Tückebolds Irrlichtchen ſah.«

Irrthum. Vorurtheil.

Ueb. Meinungen, die man ohne hinlängliche Gründe und genaue Kenntniß der Sache für wahr hält. Verſch. Ein Vorurtheil iſt eine Meinung, die man ohne hinlängliche Gründe angenommen hat, oder, wie es Adelung erklärt, ein vorgefaßtes Urtheil, das man über ein Ding fällt, ehe man es gehörig unterſucht hat, und im weiteren Sinne eine jede ohne gehörige Prüfung angenommene Meinung. Ein Vorurtheil iſt daher nicht alſogleich als ein Irrthum zu betrachten; denn es kann auch Vorurtheile oder vorgefaßte Meinungen geben, die wahr ſind. Zu den Vorurtheilen gehören insbeſondere die Begriffe und Meinungen, die man in der Kindheit, als derjenigen Periode des Lebens, in welcher man noch nicht richtig zu denken und zu urtheilen gewohnt iſt, auf das Anſehen älterer Perſonen hin, und weil man ſie allgemein angenommen findet, ohne Prüfung für wahr hält. Von dieſen vorgefaßten Begriffen und Meinungen ſagt Garve ſehr richtig: „Dieſe Begriffe, die im eigentlichen Verſtande den Namen der Vorurtheile verdienen, weil ſie Entſcheidungen ſind, die vor der eigenen Kenntniß der Dinge vorhergehen, bekommen in einem einſamen Leben, durch die Gewohnheit und die öftere Wiederholung mit jenen Reſultaten des Selbſtdenkens gleiche Kraft und gleiche Feſtigkeit.“ Der Irrthum iſt der Wahrheit, das Vorurtheil dem geprüften und auf Kenntniß der Sache grgründeten Urtheile entgegengeſetzt. Man laſſe dem gemeinen Manne ſeine Vorurtheile oder vorgefaßten Meinungen, ſo lange ſie nicht entſchieden falſch und alſo Irrthümer ſind; denn man kommt leicht in Gefahr, aus ſeinem im Selbſtdenken und eignen Urtheilen wenig geübten Geiſte mit den Vorurtheilen auch den Glauben, und damit zugleich die hauptſächlichſte, ja für den größten Theil der Menſchen faſt einzige Quelle der Erkenntniß überſinnlicher Wahrheiten auszurotten.

Jungfrau. Jungfer. Dirne. Magd. Mädchen. (Mägdlein.)

Ueb. Alle dieſe Wörter ſind Benennungen unverheiratheter Perſonen des weiblichen Geſchlechtes. Verſch. Sie unterſcheiden ſich aber theils nach dem Grade der Ehrenhaftigkeit oder Verächtlichkeit, theils durch den Nebenbegriff der erhaltenen Keuſchheit, theils nach der Verſchiedenheit des Alters. Eine Dirne nennt man nur noch in den niedrigſten Ständen eine unverheirathete Weibsperſon, ohne damit einen verächtlichen Nebenbegriff zu verbinden. Insbeſondere werden in manchen Gegenden ſolche unverheirathete Perſonen des weiblichen Geſchlechtes, welche gegen einen ſtändigen Lohn und gegen freie Beköſtigung niedrige Dienſte verrichten, Dirnen genannt. In dem Munde derer hingegen, die höher ſind oder ſeyn wollen, wird dieſes Wort mit Beiwörtern begleitet,

die, wo nicht auf Schande, doch auf Verachtung deuten, wie z. B. eine freche, eine ſchamloſe, eine naſeweiſe Dirne u. ſ. w. Noch zu Luthers Zeiten indeß wurde dieſes Wort auch in der edlen und höheren Sprech- und Schreibart ohne allen verächtlichen Nebenbegriff gebraucht, wie man aus nachfolgender Stelle ſeiner Bibelüberſetzung (Moſ. 1. 24. 16): „Rebekka war eine ſchöne Dirne von Angeſicht;“ wogegen es in Allioli's Ueberſetzung heißt: „Und noch hatte er (Iſaak) bei ſich die Worte nicht vollendet, und ſiehe, da kam Rebecca heraus, — — ein Mägdlein wunderbar ſchön, eine Jungfrau, von keinem Manne noch erkannt.“ An die Stelle von Dirne iſt jetzt Mädchen gekommen, das ſich von Jungfrau und Jungfer dadurch unterſcheidet, daß es zuvörderſt blos das Geſchlecht anzeigt, und den Knaben entgegengeſetzt wird, wie in der Redensart: es ſind mehr Knaben als Mädchen geboren worden; ſodann dadurch, daß es nur unverheiratheten Perſonen weiblichen Geſchlechtes, ohne Rückſicht auf ihre Keuſchheit, beigelegt wird, welche ſich noch in den Jahren der jugendlichen Blüthe befinden. Dieſe Bedeutung hat es von ſeiner Form; denn es iſt das Verkleinerungswort von Magd — weshalb auch Einige Mägdchen ſchreiben —, oder von dem veralteten, nur noch bei Dichtern vorkommenden Maid. Für Mädchen wird übrigens auch Mägdlein gebraucht, wie man aus der obigen, von Allioli überſetzten Bibelſtelle erſieht. Jungfrau und das aus dieſem Worte verdorbene Jungfer unterſcheidet ſich von Mädchen dadurch, daß es zuvörderſt vorzüglich den Begriff der erhaltenen weiblichen Ehre und der unverletzten Keuſchheit ausdrückt, ohne Unterſchied des Standes, welchem ſolche Perſonen angehören, und des Alters, in welchem ſie ſtehen; denn es gibt alte Jungfern wie junge, und da, wo die Sitten noch unverdorben ſind, wird auch eine noch unverheirathete Prinzeſſin es für rühmlich halten, eine Junfrau zu ſeyn und zu heißen. Jungfer iſt, wie geſagt, aus Jungfrau verdorben, und hat ſich in dieſer Verderbung in dem Munde des großen Haufens erhalten, durch welchen es auch ein Eigenthum der gemeinen Sprache geblieben iſt, und nun vorzugsweiſe den nicht dienenden Töchtern des gemeinen Bürgers beigelegt wird. Jedoch haben ſich auch die vornehmeren unter den weiblichen Bedienten, die zunächſt um die Perſon der Herrſchaft ſind, aus Eitelkeit dieſes Namens bemächtigt, um ſich dadurch von den niedrigeren Mägden zu unterſcheiden. So gibt es Kammerjungfern, Wirthſchaftsjungfern u. ſ. w. Deſto edler iſt das Wort Jungfrau geblieben, ſowohl weil es die Spuren ſeiner Abſtammung völlig rein erhalten hat, als auch, weil es durch das verſtümmelte Jungfer aus der gemeinen Sprache verbannt worden iſt. Durch ſeine Zuſammenſetzung mit Frau enthält es den Begriff der Würde (ſ. Frau. Weib.); denn als Jungfrauen ſind die Töchter des Hauſes die Mitherrſcherinnen in der häuslichen Regierung, und als ſolche ein Gegenſtand der Ehrerbietung für das Hausgeſinde. Dieſe Würde verpflichtet ſie zugleich zu einer zarteren Sorge für ihre

weibliche Ehre. Am meiſten jedoch hat zu der Auszeichnung, welche das Wort *Jungfrau* in der höheren und edleren Schreibart behauptet, ſehr wahrſcheinlich die Verehrung der *Jungfrau* Maria und die Ehrfurcht vor der Keuſchheit, als dem größten Kleinode in der weiblichen Ehre, in den Ritterzeiten beigetragen. *Magd*, welches ehedem abwechſelnd *Magath*, *Magad*, *Maged* lautete, woraus ſpäterhin das niederſächſiſche *Maid* und das oberdeutſche *Mad* entſtanden iſt, *Magd* alſo bedeutete urſprünglich eine junge unverheirathete Perſon weiblichen Geſchlechtes, ohne weiteren Nebenbegriff und ſelbſt im edelſten Sinne. So nennen *Ottfried* und ſeine Nachfolger die *Jungfrau* Maria beſtändig *Magad*; und ſo gebraucht noch *Luther* in ſeiner Bibelüberſetzung das Wort *Magd*, wie in der Stelle bei *Moſes* 4. 30, 17. „Weil ſie noch eine *Magd* iſt in ihres Vaters Hauſe;“ wofür es bei *Allioli* heißt: „Das ſind die Satzungen, welche der Herr geboten hatte Moſes, zwiſchen Mann und Weib, zwiſchen Vater und Tochter, die noch im *jungfräulichen Alter* iſt oder im Hauſe ihres Vaters weilt.“ Jetzt wird nur noch eine dienende Weibsperſon, und zwar eine ſolche, die zu niedrigen Verrichtungen verwendet wird, eine *Magd* genannt.

Jüngſt. Neulich. Kürzlich. Unlängſt.

Ueb. Vor nicht langer Zeit. *Verſch.* Die beiden erſten Wörter ſind von den beiden letzten zuvörderſt dadurch verſchieden, daß ſie den angegebenen Begriff ganz allgemein ausdrücken, ſowohl in Beziehung auf einen vergangenen, als auf den gegenwärtigen Zeitpunkt; indeß die beiden letzten Wörter denſelben nur auf den gegenwärtigen Zeitpunkt beziehen. Was *neulich* oder *jüngſt* geſchehen iſt, das iſt vor der Zeit, in welcher wir es ſagen, geſchehen; *kürzlich* oder *unlängſt* kann etwas auch einem längſtverfloſſenen Zeitpunkte vorausgegangen ſeyn. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt klar; denn *neulich* und *jüngſt* ſagen eigentlich ſo viel als: in der *neuen* oder in der *jüngſten* Zeit. Die *neue* oder die *jüngſte* Zeit aber iſt diejenige, die ſo eben erſt oder doch nicht lange wirklich geworden iſt. Unter ſich ſind *neulich* und *jüngſt* dadurch verſchieden, daß das letztere mehr ſagt als das erſtere, indem es, als die höchſte Vergleichungsſtufe (Superlativ) von *jung*, auf diejenige Zeit hinweiſt, welche nächſt der Gegenwart die *jüngſte* und alſo dieſer unmittelbar vorhergegangen iſt. Ich erbitte mir das Buch wieder zurück, das ich dir *neulich* einmal geliehen habe, kann ich noch ſagen, wenn ich das Buch dem Andern auch ſchon vor mehreren Wochen geliehen habe. *Jüngſt* einmal, würde hier nicht ſo richtig ſeyn. Auf ähnliche Art, wie *neulich* und *jüngſt*, ſind *unlängſt* und *kürzlich* von einander verſchieden. Was *unlängſt* geſchehen iſt, das kann ſchon vor längerer Zeit geſchehen ſeyn, als was *kürzlich* geſchehen iſt. Denn *unlängſt* will blos ſagen, daß die Zeit, in welcher die in Rede ſtehende Sache geſchehen iſt, *nicht ſchon längſt*, *kürzlich* dagegen, daß dieſelbe noch *nicht lange* vorüber ſey.

Zu bemerken iſt noch, daß kürzlich und jüngſt, das letztere aber nur als Beiwort, auch in Bezug auf zukünftige Dinge geſagt wird; in welchem Sinne neulich und unlängſt, zufolge ihrer urſprünglichen Bedeutung, nicht gebraucht werden können. So ſagt z. B. der Redner: „Ich werde euch dieſen Gegenſtand kürzlich (d. h. in Kurzem) aus einander ſetzen.“ Und ſo wird der letzte Tag des Erdenlebens der jüngſte Tag genannt, weil er vom Ende der Dinge rückwärts gerechnet der jüngſte iſt.

Käfig. Bauer.

Ueb. Ein enges Behältniß zum Aufenthalte für einzelne Thiere, die ſonſt im wilden Zuſtande leben. Verſch. Der Käfig, von dem lateiniſchen cavea, welches zunächſt eine Höhlung oder einen hohlen Ort überhaupt, ſodann einen Vogelbauer bedeutet, iſt ein ſolches Behältniß für vierfüßige Thiere oder für größere Raubvögel; Bauer hingegen von bauen, in der Bedeutung: wohnen, ſich an einem Orte aufhalten, wird ein derartiges Behältniß genannt, in ſofern es für kleinere Singvögel beſtimmt iſt. Jedoch wird dieſer Unterſchied im gemeinen Leben nicht immer beobachtet, indem man nicht ſelten auch ſolche Behältniſſe, die für kleinere Vögel beſtimmt ſind, Käfige nennen hört.

Kahl. Glatt.

Ueb. So werden die Außenſeiten von Körpern genannt, an denen gewiſſe andere hervorragende Körper nicht ſind, die daran ſeyn könnten, oder der natürlichen Beſchaffenheit derſelben gemäß daran ſeyn ſollten. Verſch. Glatt ſtammt zugleich mit gleiten von dem alten litan, ſ. v. a. gehen, ab, und bezeichnet alſo eigentlich die Beſchaffenheit einer Fläche, welche macht, daß etwas darauf gleitet, wie es z. B. auf glattem Eiſe der Fall iſt. (ſ. Eben. Glatt.). Kahl leitet Adelung von dem alten kara, ſ. v. a. ſchneiden ab (der Uebergang des r in l iſt etwas ſehr Gewöhnliches); wornach es eigentlich dasjenige bezeichnet, wovon etwas abgeſchnitten, abgehauen oder abgeſchoren worden iſt, wie z. B. einen Baum, wovon man die Zweige abgehauen, einen Kopf, wovon man die Haare abgeſchoren hat. Inſofern alſo beide Wörter von der nämlichen Beſchaffenheit des nämlichen Körpers gebraucht werden, unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß kahl auf den Grund dieſer Beſchaffenheit, auf das Abſchneiden u. ſ. w., glatt hingegen auf die Folge davon, daß nämlich nunmehr auf dem Gegenſtande etwas gleitet, hinweiſt. „Das Kinn iſt kahl, in ſofern die Barthaare davon abgeſchoren ſind; es iſt glatt, in ſofern man mit der Hand, ohne einen Widerſtand oder eine Unebenheit zu fühlen, darüber hinfahren kann.“ Wenn daher blos von dem leichten Gleiten auf etwas die Rede iſt; ſo wird blos glatt, nicht kahl, gebraucht. Iſt dagegen nur davon die Rede, daß von einer Sache etwas abgeſchnitten oder überhaupt losge-

trennt worden ſey; ſo wird nur kahl und nicht glatt gebraucht. „Man ſchmiert die Axen eines Wagens mit Fett, um ſie glatt zu machen; der eintretende Froſt hingegen, welcher bewirkt, daß die Blätter von den Bäumen abfallen, macht die Bäume kahl, aber nicht glatt.“ Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter. Man verſteht unter kahlen Entſchuldigungen, Einwendungen und dergleichen ſolche, die keinen gehörigen Grund haben. Dagegen nennt man Schmeichelreden glatte Worte, weil ſie gleichſam leicht und ſanft in die Seele gleiten; obwohl dergleichen glatte Worte in anderer Hinſicht auch kahle, d. h. ungegründete ſeyn können.

Kalender. Almanach.

Ueb. Eine Tabelle, welche die Vertheilung der Tage in dem Jahre, ſo wie manches Andere, damit in Verbindung Stehende, anzeigt. Verſch. Das Wort Almanach, welches im Perſiſchen Elmanach lautet, ſtammt nach der Ableitung des berühmten Orientaliſten Gollius aus dem Arabiſchen ab, und ſoll in dieſer Sprache ein Neujahrsgeſchenk bedeuten. Es waren nämlich, wie Eberhard bemerkt, die Almanache die Ephemeriden oder Tageverzeichniſſe des neuen Jahres, welche die Aſtronomen oder Sternkundigen ihren Fürſten beim Anfange desſelben überreichten. Das Wort Kalender, welches von dem lateiniſchen calendarium, ſowie dieſes von calendae, dem erſten Tage eines jeden Monats, abſtammt, bezeichnet überhaupt die Vertheilung der Tage im Jahre, und zwar nach dem (ſcheinbaren) Sonnenlaufe und den Mondswechſeln beſtimmt. Beide Wörter ſind nach dem jetzigen Sprachgebrauche in der Art unterſchieden, daß man unter Kalender blos die erwähnte Vertheilung der Tage in Jahre verſteht, während dagegen die Almanache zuvörderſt den Kalender des laufenden Jahres, außerdem aber noch andere Merkwürdigkeiten desſelben, wie z. B. die Genealogien der regierenden Fürſtenhäuſer, den Abgang und die Ankunft der Poſten, die Meſſen und Jahrmärkte des laufenden Jahres und andere gemeinnützige oder unterhaltende Aufſätze enthalten.

Kälte. Froſt. (Kalt. Froſtig.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie das bezeichnen, was einen Mangel an Wärme in den Körpern hervorbringt. Verſch. Kälte wird zuvörderſt jeder Grad des Mangels an Wärme, Froſt blos ein höherer Grad dieſes Mangels genannt. Wir gehen aber bei der Beſtimmung dieſes Unterſchiedes von unſerem Gefühle aus, und nennen einen Körper kalt, wenn er einen geringeren Grad der Wärme hat, als unſer eigner Körper. So ſagen wir, wenn wir uns waſchen, das Waſſer ſey kalt, wenn es weniger warm iſt, als unſere Hände; und unſere Hände ſelbſt nennen wir kalt, wenn ſie weniger warm ſind, als unſere übrigen Glieder oder als die Hände eines Andern. Bei dieſer vergleichungsweiſen Unterſcheidung der Wärme und Kälte

aber kann uns der nämliche Körper zu verſchiedenen Zeiten, oder verſchiedenen Perſonen zu gleicher Zeit, kalt und warm erſcheinen. „Wer warme Hände hat, wird das nämliche Waſſer kalt nennen, das der Andere, der kalte Hände hat, warm nennt." Dieſe Unſicherheit des Gefühles, ſo wie ſeine Unfähigkeit, die kleineren Grade der Wärme und Kälte zu unterſcheiden, haben uns genöthiget, auf künſtliche Mittel zu denken, um ihre Grade zu beſtimmen, und dieſe haben wir in dem Thermometer gefunden. Froſt iſt nun derjenige Grad der Kälte, der da anfängt, wo ſie das Waſſer gefrieren macht. Es kommt nämlich Froſt von frieren oder vielmehr von dem niederdeutſchen freſen, wofür man in manchen Gegenden fruiſen ſagt, her, und dieſe Wörter enthalten insgeſammt auch den Begriff des Schauderns vor Furcht oder in Folge eines Fieberanfalles. Hieraus ergibt ſich noch ein anderer Unterſchied zwiſchen Kälte und Froſt, ſo wie zwiſchen kalt und froſtig. Kalt wird nämlich ein Körper an und für ſich genannt, in ſofern es ihm an fühlbarem Wärmeſtoffe fehlt; froſtig hingegen, in ſofern er in Andern das Gefühl des Schauders, durch welchen ſich die Empfindung des Froſtes offenbart, hervorbringt. „Das Wetter iſt kalt, in ſofern die Luft weniger warm iſt, als unſer Körper; es iſt froſtig, in ſofern es in unſerem Körper jenen Schauder hervorbringt, den wir Froſt nennen." In figürlicher Bedeutung nennen wir denjenigen kalt, dem es in merklichem Grade an Wärme der Empfindung fehlt, ſo wie das, was nicht ein Ausdruck wohlwollender Neigungen iſt; froſtig hingegen das, was kein merkliches angenehmes Gefühl in Andern erregt. Eine Aufnahme oder eine Antwort iſt kalt, wenn man in ihr die Zeichen der Freundſchaft und der Zuneigung vermißt. Ein Scherz iſt froſtig, wenn er nicht die erheiternde Wirkung hervorbringt, den der Scherz hervorbringen ſoll, wenn er alſo keinen echten Witz enthält.

Kante. Rand.

Ueb. Die verhältnißmäßig ſchmale und dünne Grenze einer Fläche. Verſch. Kante, deſſen Abſtammung unſicher iſt, bezeichnet zunächſt die ſcharfe Seite eines Dinges, wie z. B. eines Meſſers, eines Brettes u. ſ. w., und in weiterer Bedeutung die äußerſte Seite eines Dinges überhaupt. Es beltachtet demnach, da die äußerſte Seite körperlicher Dinge in den meiſten Fällen mehr ſchmal und dünn als breit iſt, die Grenze einer Fläche nach ihrer Ausdehnung in die Länge. Rand dagegen, welches mit rund und Rinde zu einem Stamme gehört, bezeichnet die Grenze einer Fläche von dem Umſtande, daß ſie die Fläche einſchließt, rings um ſie herum geht. Mit dieſem Unterſchiede ſtehen auch nachfolgende im Zuſammenhange. Rand wird erſtens die Grenze einer Fläche genannt, ſie mag geradlinig oder krumlinig ſeyn; denn ſie ſchließt in beiden Fällen die Fläche ein. Kante hingegen wird mehr von geradlinigen Grenzen gebraucht. Sodann wird eine Kante mehr als etwas für ſich Beſtehendes, ein Rand dagegen mehr als bloße

Grenze von etwas gedacht. So wird die höchſte, rückgradförmig in die Länge gedehnte Erhöhung eines Berges, wenn ſie nach zwei Seiten hin ſcharf in die Tiefe abfällt, die Kante des Berges genannt; dieſe beiden ſcharf abfallenden Seiten ſelbſt aber können die Ränder der Bergkante genannt werden. Endlich wird Rand, eben weil es die bloße Grenze eines Dinges bezeichnet, auch im figürlichen Sinne gebraucht, um das Aeußerſte unſinnlicher Dinge zu bezeichnen; wie in den Redensarten: am Rande des Verderbens ſtehen, Kummer und Sorge haben ihn an den Rand des Grabes gebracht u. ſ. w. Kante wird in dieſem Sinne nicht gebraucht.

Kappen. Hauen.

Ueb. Ein ſchneidendes Werkzeug ſo heftig gegen eine Sache bewegen, daß es durch dieſelbe hindurch dringt. Verſch. Kappen heißt eigentlich ſo viel als köpfen, im Niederdeutſchen köppen, d. i. den Kopf, und in allgemeinerer Bedeutung den oberſten Theil eines Dinges abſchneiden oder abhauen. „Man kappt einen Baum, indem man ſeinen Wipfel abhaut; und wenn man das Ankertau kappt, ſo haut man den oberen am Schiffe befindlichen Theil davon ab.“ Wo dieſer Begriff keine Anwendung findet, da wird wohl hauen, aber nicht kappen geſagt.

Kaſten. Kiſte. Kuffer. Lade. Truhe.

Ueb. Ein tragbares feſtes Behältniß. Verſch. Die Kiſte iſt blos von Brettern zuſammengeſchlagen und dient nur dazu, etwas darin einzupacken, was verſchickt wird. Der Kaſten iſt zuſammen geſpundet, und kann zugeſchloſſen werden; man gebraucht ihn, allerlei Sachen darin zu verſchließen und zu bewahren. Die Lade iſt unten eng und oben weit, und wird gewöhnlich nur von gemeinen Leuten zur Verwahrung und Verſchließung ihrer Sachen gebraucht. Der Kuffer iſt ein Kaſten, welcher mit Eiſen beſchlagen und ſo eingerichtet iſt, daß er leicht fortgebracht und bequem auf Reiſen gebraucht werden kann. Auf dem Lande findet man öfters bei wohlhabenden Leuten dergleichen große Kuffer, in denen ſie ihr Leinenzeug und ihre beſte Kleidung zu verwahren pflegen, und die nicht nur mit Handgriffen, ſondern auch unten mit Rollen verſehen ſind, damit ſie bei Feuersgefahr oder ähnlichen Unglücksfällen leicht fortgebracht werden können. Auch werden diejenigen Behältniſſe für Kleidungsſtücke und dergleichen, die ſo gemacht ſind, daß ſie auf Reiſen bequem auf den Wagen geſetzt und mitgenommen werden können, gemeiniglich Kuffer, und, wenn man ſie näher bezeichnen will, Reiſekuffer genannt. Lade kommt von dem Redeworte laden her, und bedeutet demnach ein Behältniß, worin etwas eingeladen oder eingelegt und verwahrt wird. So heißen die Särge, in welche die Todten gelegt und zur Erde beſtattet werden, Todtenladen; eben ſo wird das Behältniß, worin in dem Tempel zu Jeruſalem die Heiligthümer der Juden aufbewahrt wurden, die Bundeslade

genannt. Nach dem heutigen Sprachgebrauche bedient man ſich des Wortes Lade, in Norddeutſchland wenigſtens, mehrentheils nur von den Behältniſſen, in welchen die Knechte und Mägde ihre Sachen zu verwahren pflegen. In dem gleichen Sinne, wie Lade, wird in der Schweiz und an andern Orten des ſüdlichen Deutſchlands, das Wort Truhe gebraucht. So ſagt man Todtentruhe, Sandtruhe u. ſ. w. Insbeſondere aber werden in den genannten Gegenden die Behältniſſe, worin die Knechte und Mägde ihre Sachen aufbewahren, Truhen genannt.

Kaſteien. Züchtigen.

Ueb. Einem Menſchen Schmerzen zufügen, in der Abſicht, ihn zu beſſern. Verſch. Kaſteien, wofür man ehedem auch kaſtigen ſagte, iſt ein aus dem lateiniſchen castigare, züchtigen und durch Züchtigung zu beſſern ſuchen, gebildetes Wort, und alſo urſprünglich mit züchtigen gleichbedeutend. Allein man verband in der kirchlichen Sprache, welcher dieſes Wort ſein Aufkommen verdankt und in welcher es auch jetzt allein noch gebräuchlich iſt, einen beſonderen Begriff damit, wodurch es ſich von züchtigen unterſcheidet. Es begreift nämlich das Kaſteien nicht blos die Zufügung körperlicher Schmerzen, wie z. B. die Geißelung in den Klöſtern, ſondern auch andere unangenehme Empfindungen, als: Faſten, Knieen, Stillſchweigen, Abgeſchiedenheit von den Menſchen u. ſ. w., in ſich, und zwar als Bußübungen oder als Mittel der inneren Heiligung und der Erhebung des Gemüthes über das Gemeinmenſchliche, durch Beſchränkung der ſinnlichen Neigungen und Begierden, und, wie man es nannte, durch Abtödtung des Fleiſches. Man hielt demnach die Erduldung dieſer Schmerzen und unangenehmen Empfindungen für etwas Verdienſtliches, und legte aus dieſem Grunde dieſelben ſich ſelbſt auf. In beider Hinſicht unterſcheidet ſich kaſteien und Kaſteiung von züchtigen und Züchtigung, welche beide Wöter auf Beſtrafung wirklicher Vergehungen, und zwar auf eine Beſtrafung hinweist, die demjenigen, der ſich vergangen hat, von Anderen, die dazu berechtigt oder ermächtigt ſind, in der Abſicht, ihn zu beſſern, auferlegt wird. Da indeß kaſteien immer ein fremdes Wort bleibt; ſo fragt es ſich, ob es nicht durch ein rein deutſches zu erſetzen ſey. Man hat dafür züchtigen vorgeſchlagen, welches aber bisher in dem beſonderen Sinne, in welchem kaſteien genommen wird, wenig oder gar nicht gebraucht wurde. Allein was hindert uns, es in dieſem Sinne zu gebrauchen, da es denſelben, zufolge ſeiner Abſtammung von Zucht und ziehen, in ſofern dieſes für erziehen gebraucht wird, recht gut ausdrücken kann? Allioli hat dafür in ſeiner Ueberſetzung der heiligen Schriften wehe thun gebraucht, wie in nachfolgender Stelle bei Moſes 3. 23. 27. „Am zehenten Tag dieſes ſiebenten Monats iſt der Tag der Verſöhnung, hoch feſtlich ſoll er ſeyn, und heilig genannt werden: da ſollt ihr wehe thun euern Seelen und Brandopfer dem Herrn opfern.“ Und gleich nachher Vers 29: „Wer immer

an dem Tage ſich nicht wehe thut, ſoll umkommen aus ſeinem Volke;“ welche letztere Stelle nach Luther's Ueberſetzung alſo lautet: „Wer ſeinen Leib nicht kaſteiet an dieſem Tage, der ſoll aus ſeinem Volke ausgerottet werden.« Für das Hauptwort Kaſteiung könnte man vielleicht: körperliche Bußübungen, ſetzen.

Kaufmann. Handelsmann. Händler. Krämer. Tändler.

Ueb. Weſſen Gewerbe in dem Umſatze der Waaren beſteht. Verſch. Bei Kaufmann liegt, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes, zu Grunde, daß Jemand die Waaren, die er umſetzt, ſelbſt gekauft habe, daß er ſomit Eigenthümer davon ſey, und daß es eigentliche Waaren ſeyen, die durch Kauf und Verkauf umgeſetzt werden. Handelsmann begreift, zufolge ſeiner Abſtammung von handeln, ſ. v. a. Geſchäfte mit Anderen treiben, mehr in ſich, als Kaufmann. Es wird nämlich, zufolge dieſer Abſtammung, von demjenigen geſagt, der nicht allein mit eigenen Waaren Handel treibt, ſodern auch noch andere Handelsgeſchäfte, wie Speditions-, Kommiſſions-, Wechſelgeſchäfte u. ſ. w., macht. Der Krämer unterſcheidet ſich von dem Kaufmanne dadurch, daß er im Kleinen verkauft, und alſo, um bei dieſem Gewerbe beſtehen und leben zu können, mit mehreren Artikeln handelt. Darauf weist auch die Abſtammung des Wortes von Kram hin, welches ſeiner Seits, nach Haltaus, aus Geram, der erweiterten Form von Ram, welches ein begrenztes und gleichſam berandetes Fach bedeutete, zuſammengezogen iſt, und dieſer Ableitung gemäß einen Vorrath von allerlei Waaren bezeichnet, die in verſchiedene Fächer vertheilt ſind, aus denen ſie, je nach dem Bedürfniße und dem Begehren der Kaufenden, hervorgeholt und verkauft werden. Der Kaufmann und der Krämer kommen darin überein, daß ſie beide einen Vorrath von Waaren, den ſie für Geld erworben oder im eigentlichen Sinne gekauft haben, gegen Geld umſetzen und daraus ein beſonderes Gewerbe machen. Allein der eigentliche Kaufmann handelt nur im Großen, und oft nur mit einer Art von Waaren, die er in beträchtlichen Ladungen von den Producenten, d. h. denjenigen, welche die Waaren durch Kunſt erzeugen, unmittelbar kommen läßt, mit denſelben Meſſen bereist und die Krämer damit verſieht; indeß der Krämer ſeine Waaren oft aus der zweiten und dritten Hand erhält, einen kleinen Abſatzkreis hat und höchſtens die Jahrmärkte bezieht. Daraus iſt es erklärlich, warum der Kaufmann an Achtung und Anſehen über dem Krämer ſteht, und warum der letztere eine Ehre darin ſucht, ſich den Namen eines Kaufmanns zu geben. Adelung bemerkt über den Unterſchied zwiſchen Kaufmann und Krämer Folgendes: „Im engeren Verſtande iſt ein Kaufmann nur derjenige, welcher im Ganzen oder im Großen handelt, d. h. einkauft und verkauft, zum Unterſchiede von einem Krämer, welcher die Waaren nach Ellen, Pfunden u. ſ. w. verkauft. In dieſer eingeſchränkten Bedeutung wird es in anſehnlichen Handelsſtädten, z. B. Leipzig und Hamburg, gebraucht, wo die Krä-

merinnung von der Innung der Kaufleute genau unterſchieden iſt, und (wo) kein Kaufmann im Kleinen handeln darf, wenn er nicht förmlich in die Kramerinnung aufgenommen worden.“ Es kann daher, wie Gruber ſehr richtig bemerkt, ein Kauf- und Handelsmann zugleich ein Krämer ſeyn, in ſofern er außer den großen Waarenvorräthen, die er in den Niederlagen aufbewahrt, auch noch einen kleinen Vorrath in Käſten oder ähnlichen Behältniſſen hat, und dieſen öffentlich zum Verkauf in Läden, Buden oder ſonſt ausſtellt. Händler war ohne Zweifel urſprünglich mit Handelsmann gleichbedeutend; allein es kommt jetzt für ſich allein in dieſer Bedeutung nicht mehr vor, ſondern nur in Zuſammenſetzungen, wie in Buchhändler, Weinhändler, Getreidehändler u. ſ. w. Der Grund davon liegt wohl hauptſächlich darin, daß die meiſten ſolcher Händler nicht zur Innung der Kauf- und Handelsleute gehören. Uebrigens kann der Händler ein bloßer Verkäufer ſeyn, in ſofern er nur mit ſelbſterzeugten Produkten oder Fabrikaten Handel treibt, da hingegen der Kauf- und Handelsmann allezeit zugleich Käufer und Verkäufer iſt. Daß der Händler jeder Art auch große Geſchäfte machen kann, erhellt ſchon aus den Benennungen: Groß- und Kleinhändler. Ein Tändler endlich heißt derjenige, der mit Tand, d. h. mit geringfügigen und geringwerthigen Dingen, beſonders mit alten, abgenützten Sachen handelt. Der Tändler ſteht alſo auf einer noch niedrigern Rangſtufe, als der Krämer; denn der letztere verkauft zwar im Kleinen, aber es iſt damit nicht geſagt, daß er nicht bedeutende Vorräthe in Waarenniederlagen haben könne, noch weniger, daß die Waaren, mit denen er handelt, von geringem Werthe ſeyen, ſondern dieſe können vielmehr ſehr koſtbar und theuer ſeyn. Dieſemnach unterſcheidet man noch jetzt in Wien und anderen Orten zwiſchen Krämer und Tändler, und verſteht unter Tändler Leute, die mit ſolchen Kleinigkeiten handeln, die ihnen auf den Namen eines Krämers kein Recht geben.

Kaum. Knapp.

Ueb. Beide Nebenwörter werden gebraucht, um anzuzeigen, daß einem Dinge eine gewiſſe Beſtimmung nur ſo eben zukomme, dergeſtalt, daß nicht das Mindeſte fehlen oder mehr ſeyn dürfte. Verſch. Knapp kommt, nach Maaß, vermittelſt des durch eine nieſelnde Mundart eingeſchobenen n von kappen, ſ. v. a. abhauen oder abſchneiden (ſ. Kappen. Hauen.), her, und weist demnach eigentlich auf etwas hin, wovon ſo viel, als möglich, abgeſchnitten oder überhaupt weggenommen iſt, ſo daß es ſo eben noch zureicht. Mit dieſer Ableitung und daraus hervorgehenden Bedeutung ſtimmt auch der Gebrauch des Beiwortes knapp überein; denn ein knappes Kleid z. B. iſt ein ſolches, von dem ſo viel abgeſchnitten iſt, daß es nur eben noch weit genug iſt und alſo eng anſchließt. Kaum gehört mit dem veralteten Cumen, ſ. v. a. ächzen, ſtöhnen, und mit dem ehemals häu-

ſig gebrauchten, nunmehr ebenfalls veralteten kumig, ſ. v. a. krank, zu Einem Stamme; und deutet demnach auf die ſchwere Mühe und die unangenehme Empfindung, die etwas der handelnden oder leidenden Perſon verurſacht, hin. Dem gemäß unterſcheidet ſich kaum von knapp auf folgende Art. Knapp ſieht blos auf das Gegenſtändliche (Objective), daß einer Sache eine gewiſſe Beſtimmung nur ſo eben zukomme; kaum hingegen auf das Perſönliche (Subjective). „Er verdient knapp ſo viel, daß er ſeinen Kindern ſatt zu eſſen geben kann, will ſagen, daß ſein Verdienſt ſo eben dazu hinreiche; er verdient kaum ſoviel, deutet dagegen an, daß er mit Kummer und Noth nur eben ſoviel verdiene.“ Dieſer eigentliche Begriff von kaum tritt nun freilich zuweilen in den Hintergrund, ſo daß dabei oft nur das Gegenſtändliche hervorſticht, beſonders, wenn von der Zeit die Rede iſt; wie in nachfolgender Stelle bei Moſes 1. 27, 30. (nach Allioli's Ueberſetzung): „Und kaum war Iſaac zu Ende mit der Rede, und Jacob hinausgegangen, da kam Eſau u. ſ. w.“

Kehle. Gurgel. Schlund.

Ueb. Die beiden Röhren des Halſes. **Verſch.** Kehle iſt mit hohl und Höhle, ſowie mit dem griechiſchen κοιλος (l. koilos), welches ſo viel als: hohl, bedeutet, verwandt. Es begreift daher ſowohl die Luft- als die Speiſeröhre, als Höhlungen, und zwar nach ihrer ganzen Länge. Daher ſagt man auch im gemeinen Leben, es ſey Einem etwas in die unrechte Kehle gekommen, wenn es, ſtatt in die Speiſeröhre zu kommen, in die Luftröhre gekommen iſt. Gurgel iſt der Eingang der Halsröhren, und alſo am äußeren Halſe der Theil, der unmittelbar unter dem Kinne liegt, am inneren Halſe aber der Theil der Kehle, den man bei weit geöffnetem Munde ſieht. Der Schlund iſt die Speiſeröhre zwiſchen ihrem Anfange und dem Magen, vermittelſt welcher die Speiſen in den Magen hinabgetrieben oder verſchlungen werden. Daher es denn auch im uneigentlichen Sinne den engen Durchgang bedeutet, wodurch eine Sache gewaltſamer Weiſe in einen Abgrund hineingezogen wird. Es wird daher insbeſondere von einer tiefen Stelle in einem Fluße, im Meere oder ſonſt in einem Gewäſſer, welche die ſich nähernden Körper verſchlingt, gebraucht, in welchem Sinne die Wirbel oder Strudel oder ähnliche gefährliche Tiefen in dem Meere und in Strömen Schlünde genannt werden. Zur Erklärung dieſer figürlichen Bedeutung des Wortes Schlund möge folgende Stelle aus einem Aufſatze von mir, „über die Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge“ dienen: „Stehen wir auf einer Brücke und ſehen dem Zuge der Wellen zu, wie eine die andere drängt, eine die andere verſchlingt, wie ſie raſtlos die Ruhe ſuchen, und ſie nicht finden; ſo ergreift uns ein ſeltſames, unnennbares Gefühl, deſſen wir nicht Meiſter zu werden vermögen. Unſere Einbildungskraft iſt bemüht, zu unterſt auf den Boden hindurch zu dringen, und das geheimnißvolle Dunkel zu ergründen, das, von keinem Sonnenſtrahl erhellt, ſeit Jahrtau-

ſonden unter den rollenden Waſſern verborgen liegt. Wir hören das Toſen der über einander ſtürzenden Wellen, wir ſehen den Strudel ſeine weiten Kreiſe ziehen und Alles verſchlingen, was in ſeine Nähe kommt u. ſ. w.“

Keifen. Schmälen. Schelten.

Ueb. In Worten ſeinen Unwillen gegen Jemanden bezeigen. Verſch. Keifen, das gleich Zahnkiefer von einer alten Stammſylbe keib, wovon ehedem auch keiblich, ſ. v. a. zänkiſch, gebräuchlich war, deutet auf Aeußerung des Unwillens, in ſofern dieſelbe eine dauernde, verdrießliche Gemüthsart zur Quelle hat, und alſo eine Wirkung übler Laune iſt. Schmälen iſt offenbar die Verkleinerungsform von Schmähen, und bedeutet demnach ſo viel als: Jemanden auf eine gelinde Art ſchmähen, wie z. B., wenn man Jemandem Verweiſe gibt, die mit Schmähworten begleitet ſind. Schelten endlich kommt wahrſcheinlich von Schall her, und deutet daher urſprünglich auf Aeußerung eines heftigen Unwillens, der ſich durch einen ſtärkeren, weithin hörbaren Schall kund gibt. Keifen iſt übrigens ein blos der gemeinen Volksſprache angehöriges Wort; ſchmähen und ſchelten dagegen kommen auch in der edleren Schreibart vor, und zwar ſchelten auch in der Bedeutung: Jemanden laut und mit gebieteriſchem Ernſte anreden, um ihn zum Gehorſame oder zum Schweigen zu bringen. In dieſem Sinne heißt es bei David (Pſalm 105 (106), 9 nach Allioli's Ueberſetzung: „Und er ſchalt das rothe Meer, und es ward trocken.“ Das Ehrenrührige beim Schelten liegt in dem Lautmachen deſſen, was der Betheiligte nicht veröffentlichet wiſſen will, weil er gegründete Urſachen hat, dasſelbe zu verheimlichen.

Keimen. Sprießen. Sproſſen.

Ueb. Aus einem Gewächſe hervorwachſen, und im weiteren Sinne: aus einem Dinge entſtehen, überhaupt. Verſch. Sprießen deutet, zufolge ſeiner Abſtammung von dem alten riſan, ſ. v. a. emporkommen oder ſich erheben (ſ. Gerte. Ruthe. Reis.), darauf hin, daß das Entſtehende, von dem es geſagt wird, ſich erhebt und der Länge nach ſich ausdehnt. In dieſem Sinne heißt es bei Prätzel: „Verſchwiſtert ſprieß aus nachbarlichem Grund | Die Trauerweide mit der Siegeseiche!“ Sproſſen iſt mit ſprießen einerlei Wort, indem das letztere die oberdeutſche Form von dem erſteren iſt. Keimen ſtammt von dem gothiſchen quiman, ſ. v. a. kommen, ab, und bedeutete daher urſprünglich blos: kommen oder hervorkommen. Davon wurde es in der Folge in engerer Bedeutung von dem geſagt, was aus einem Körper des Pflanzenreichs durch Wachſen hervorkommt. Keimen hat alſo nichts von dem Nebenbegriffe, den ſprießen oder ſproſſen in ſich ſchließt; denn es ſagt nichts davon, daß das Entſtehende ſich erhebe oder in die Länge ſich ausdehne. Wenn daher etwas aus einem Dinge hervorkommt, aber noch im erſten Entſtehen begriffen iſt, alſo ſich noch nicht merklich erhebt; ſo wird blos kei-

men, nicht ſprießen oder ſproſſen geſagt. Daher ſagt man von dem Samenkorne, wenn es ſo eben in der Geſtalt eines zarten Pflänzchens aus der Erde hervorwächst, daß es keime; und erſt ſpäter, wenn es mehr in die Länge ſich ausdehnt und Stämmchen zu bilden anfängt, ſagt man, daß es hervorſproſſe. Eben ſo ſagt man von den Trageknoſpen an den Obſtbäumen, wenn ſie eben erſt anfangen ſich zu zeigen, daß ſie keimen. Ein junger Zweig hingegen ſproſſet, wenn er aus dem Baume hervorwächst, und wird daher ein Sproſſe oder Sprößling des letzteren genannt. Dieſelben Unterſchiede gelten auch bei dem figürlichen Gebrauche dieſer Wörter. So wird z. B. von den Empfindungen, Gefühlen und Leidenſchaften des menſchlichen Gemüthes, wie von der Liebe, dem Haße u. ſ. w., ſo lange ſie noch gleichſam im Entſtehen begriffen ſind, keimen, nicht ſproſſen geſagt. Und da die Sproſſen aus Keimen entſtehen, ſo wird Keim im figürlichen Sinne oft auch von demjenigen geſagt, woraus etwas Anderes entſteht und gleichſam hervorwächst, was alſo die Urſache dieſes Andern iſt. So ſagt man z. B. „Viele Kinder tragen den Keim des Todes ſchon bei ihrer Geburt in ſich.“ In dieſem Sinne heißt es bei Prätzel: „Es kamen Stunden, die zur Reiſe brachten, | Was in dem Schooß der Jahre keimend lag.“

Kennen. Erkennen.

Ueb. Dinge vermittelſt ihrer Merkmale von andern Dingen unterſcheiden. Verſch. Kennen war ohne Zweifel urſprünglich mit können oder, wie es ehedem lautete, mit konen, das auch für wiſſen, verſtehen u. ſ. w. gebraucht wurde, einerlei Wort; wie denn auch das von konen oder chunen abgeleitete Chunſt nicht blos unſer Kunſt, ſondern auch: Kenntniß, Wiſſenſchaft, bedeutete. Ja ſelbſt jetzt noch wird im gemeinen Leben nicht ſelten können für kennen gebraucht, wie z. B. wenn man ſagt: Er iſt in den neueren Sprachen ſehr bewandert; denn er kann (verſteht) nicht blos italieniſch, franzöſiſch und engliſch, ſondern auch däniſch, ſchwediſch u. ſ. w. Der Grund der Verwandtſchaft beider Wörter liegt auch nicht ſo fern, als man wohl glauben möchte. Wer nämlich von einem Gegenſtande eine klare Vorſtellung hat, und alſo ihn kennt, der hat ihn geiſtig in ſeiner Gewalt, und kann damit ſo zu ſagen ſchalten und walten, er vermag ihn gleichſam (ſ. Können. Vermögen), d. h. er iſt ſeiner mächtig. In erkennen hat er, ſowie in vielen andern Redewörtern, wie z. B. in erbitten, ergreifen, erlangen u. ſ. w., die Bedeutung einer Annäherung und Bemächtigung, und es will demnach erkennen urſprünglich ſagen, daß unſer Kennen eine Sache erreiche, ſich ihrer bemächtige; dieß aber iſt alsdann der Fall, wenn wir eine klare Vorſtellung von derſelben bekommen. Dadurch unterſcheidet es ſich von kennen; denn dieſes bedeutet: eine klare Vorſtellung von etwas haben. So heißt es bei Schiller: „Hätt' ich dich früher ſo gerecht erkannt, | Es wäre Vieles ungeſchehn geblieben.“ Dieſe Bedeutung liegt durchgängig auch bei dem figür-

lichen Gebrauche von erkennen zu Grunde. Man gebraucht nämlich erkennen oft in dem Sinne: ſich bewußt werden, daß ein gegebener Gegenſtand der nämliche ſey, den man ſchon ſonſt gekannt hat. So ſagt man z. B. „Ich traf vor zwei Jahren auf einer Reiſe von hier nach Augsburg im Poſtwagen mit einem Fremden zuſammen, deſſen Geſichtszüge mir bekannt ſchienen; aber erſt, nachdem wir Einiges mit einander geſprochen hatten, erkannte ich in ihm meinen ehemaligen Schulfreund Herrich.“ Hier ſteht erkennen durch eine Auslaſſung (Ellipſe) für: wieder erkennen oder von Neuem zu kennen anfangen. Oft bedeutet ferner erkennen ſo viel als: urtheilen, daß einer Perſon oder Sache eine gewiſſe Beſtimmung zukomme; ſo in nachfolgender Stelle von Schiller: „Nicht weil ich für den Schuldigeren mich erkenne.“ So erkenne ich etwas für echtes Gold, wenn ich urtheile, daß es echtes Gold ſey. Insbeſondere wird es von denjenigen Urtheilen geſagt, die der Richter ausſpricht. So ſagt man: „Unſer Rechtsſtreit iſt zu Ende; das Oberlandesgericht hat zu meinem Vortheile erkannt.“ Und in gleichem Sinne: „Das Gericht hat für recht erkannt, daß er mit dem Tode beſtraft werde.“ Auch ſagt man: auf etwas erkennen u. ſ. w. In dieſen und ähnlichen Verbindungen ſteht erkennen, zufolge der ſo häufigen Vertauſchung von Urſache und Wirkung oder von Grund und Folge, für: aus dem Vorgebrachten oder aus vorliegenden Thatſachen kennen lernen oder erkennen, ob Jemand recht habe oder nicht, ob er ſchuldig oder unſchuldig ſey u. ſ. w., und darauf ſein Urtheil gründen. Es bezeichnet ſonach ein auf ein Erkennen gegründetes Urtheilen. Nach einer noch ferneren Vertauſchung von Urſache und Wirkung gebraucht man endlich erkennen auch für: durch die That zeigen, daß man etwas erkenne, d. h., daß man es nach ſeinem wahren Werthe beurtheile. In dieſem Sinne ſagt man: „Er erkennt die vielen und großen Wohlthaten, die du ihm erwieſen haſt, und zeigt ſich dankbar dafür.“ Von dieſer Bedeutung des Redewortes erkennen iſt erkenntlich und Erkenntlichkeit abgeleitet (ſ. Dankbar. Erkenntlich.). Da kennen in den angeführten abgeleiteten Bedeutungen von erkennen nicht gebräuchlich, ſo gehören dieſelben zugleich zu dem Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern. Uebrigens wird kennen ohne Unterſchied geſagt, die klare Vorſtellung, die wir von einer Sache haben, mag auf einer Anſchauung oder auf einem Begriffe beruhen. Man ſagt nämlich eben ſowohl, daß man den Unterſchied zwiſchen dem Sitten- und dem Rechtsgeſetze, als daß man die rothe oder grüne Farbe kenne. Das Nämliche gilt auch von erkennen; denn auch dieſes gebraucht man in beiderlei Beziehung, wie in nachfolgenden Bibelſtellen: „Daran ſollt ihr den Geiſt Gottes erkennen.“ Und: „Den Baum erkennt man an ſeinen Früchten.“ Anerkennen iſt von erkennen durch die Vorſylbe an verſchieden, welche ſehr oft eine Richtung wohin anzeigt, gewöhnlich nach dem Gegenſtande der Handlung, wie in anblicken, anhauchen u. ſ. w., oft aber auch auf den Handelnden, wie in

ankaufen, anwerben u. ſ. f., für: durch Kaufen oder Werben an ſich bringen. Dieſem nach bedeutet anerkennen zunächſt ſo viel als: durch Erkennen gleichſam an ſich bringen oder an ſich kommen laſſen. In dieſem Sinne ſagt man: Jemanden als ſeinen Sohn anerkennen, einen Wechſel anerkennen u. ſ. w. Noch häufiger aber bedeutet anerkennen: etwas als einer Perſon oder Sache zukommend und gleichſam an ihr ſeyend erkennen; wie z. B., wenn man ſagt: ſeine Verdienſte werden nicht anerkannt, weil man ihn zu wenig kennt; er iſt ein Mann von großer Einſicht und umfaſſenden Kenntniſſen, das muß Jedermann anerkennen, der ihn kennt.

Kennen. Bekannt ſeyn. Kenntniß haben. Bekanntſchaft haben.

Ueb. Von einem Dinge eine klare Vorſtellung haben. Verſch. Dieſen Begriff drückt kennen ganz allgemein aus; denn wir ſagen von einem Dinge ſchon, daß wir es kennen, wenn wir nur wiſſen, was es im Allgemeinen ſey, und, wenn es ein Einzelnding iſt, zu welcher Gattung von Dingen es gehöre. Bekannt iſt das Mittelwort der vergangenen Zeit von bekennen, in ſofern dasſelbe ehedem ſo viel als kennen oder wiſſen, bedeutete, und heißt demnach zunächſt ſoviel als: was man kennt. Es ſind aber die beiden Ausdrücke: es iſt mir etwas bekannt, und: ich bin mit etwas bekannt, wohl von einander zu unterſcheiden. Der erſtere ſagt nämlich ganz allgemein, daß man eine Sache, wenn auch nur obenhin und im Allgemeinen, kenne, daß man ſie irgend einmal geſehen oder von ihr gehört habe u. ſ. w.; der letztere dagegen zeigt ein gegenſeitiges näheres Verhältniß zwiſchen dem Kennenden und dem Gekannten an, welches zur Folge hat, daß man eine Sache genau, d. h. nach ihren verſchiedenen Merkmalen und Eigenſchaften, kennen lernt; mit anderen Worten: womit wir bekannt ſeyn ſollen, davon müſſen wir Mehreres wiſſen. Ein Arzt z. B. muß die verſchiedenen Gifte nicht allein gut kennen oder ſie von einander zu unterſcheiden wiſſen, wenn er ſie als Arzneimittel gebrauchen will, ſondern er muß auch genau mit ihnen bekannt ſeyn, d. h. er muß ihre verſchiedenen Wirkungen in den verſchiedenen Gaben und in verſchiedenen Krankheiten oft erfahren und genau beobachtet haben. »Ein Menſch iſt uns ſchon bekannt, wenn wir blos von ſeinem Daſeyn und ſeinen Namen wiſſen; mit wem wir dagen bekannt ſind, den kennen wir durch perſönlichen Umgang und alſo genauer.« Kenntniß von einer Sache hat derjenige, der einen deutlichen und vollſtändigen Begriff von ihrem Weſen, ihren Theilen, ihrer Beſchaffenheit und ihrer Einrichtung hat. Bekanntſchaft haben unterſcheidet ſich von den übrigen Ausdrücken dadurch, daß es nur in Bezug auf Perſonen, die anderen aber auch in Beziehung auf Sachen gebraucht werden.

Kennzeichen. Abzeichen. Wahrzeichen. Merkmal.

Ueb. Dasjenige an oder in einem Dinge, wodurch man es von andern unterſcheiden kann. Verſch. Das Wort Zeichen,

welches in den beiden erſteren der angeführten Wörter enthalten iſt, bedeutet etwas Sichtbares und in allgemeinerer Bedeutung etwas in die Sinne Fallendes überhaupt. Es bezeichnete nämlich urſprünglich ein Bild, von welcher nunmehr veralteten Bedeutung es in der Folge in die Bedeutung eines Dinges überging, das ein Mittel iſt, eine Sache zu erkennen. In dieſem letzteren Sinne iſt es in den Wörtern Kennzeichen, Abzeichen und Wahrzeichen zu nehmen. Ein Abzeichen iſt Alles an einem Dinge, wodurch es von andern verſchieden iſt; denn ab zeigt hier eine Sonderung von anderen Dingen, durch etwas in die Sinne Fallendes, an; und ein Abzeichen iſt demnach alles in die Sinne Fallende an einem Dinge, was an keinem andern iſt, auch dasjenige, was es von Natur von anderen Verſchiedenes hat. Ein Abzeichen wird zu einem Kennzeichen, in ſofern es dazu dient, daß man etwas von anderen ähnlichen Dingen unterſcheiden und es alſo erkennen kann. „Ein Menſch hat ein Abzeichen, wenn er hinkt, wenn er einäugig iſt oder ſonſt eine in die Augen fallende Eigenheit an ſich hat, wodurch er von andern Menſchen merklich verſchieden iſt. Wenn es darauf ankommt, einen ſolchen Menſchen vor andern kenntlich zu machen, wie es z. B. in Steckbriefen der Fall iſt; ſo kann ein ſolches Abzeichen zu einem Kennzeichen dienen.“ Merkmal iſt dasjenige an einem Dinge, woraus man auf etwas Anderes in demſelben ſchließen kann. Dieſe Bedeutung hat es, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus merken, ſ. v. a. von einer Sache eine klare Erkenntniß erhalten, und aus Mahl, welches urſprünglich ein Bild bezeichnete, wie man aus dem davon abgeleiteten Redeworte mahlen erſieht: wornach alſo ein Merkmal ein Zeichen iſt, aus welchem man auf das Vorhandenſeyn eines Dinges ſchließen kann. So iſt z. B. ein heftiger und unordentlicher Pulsſchlag ein Merkmal des Fiebers; denn der Arzt ſchließt daraus auf das Vorhandenſeyn eines Fiebers. Ein Wahrzeichen iſt ein Zeichen, wodurch ſich etwas als wahr, d. h. als außer allem Zweifel geſtellt, erweist, alſo ein Zeichen der Wahrheit einer Sache. So waren z. B. die Brandmahle, wodurch man ehemals Verbrecher auch in der Ferne als ſolche bezeichnen wollte, Wahrzeichen begangener Verbrechen. Eben ſo kann man ſagen: „Dieſer Menſch trägt die Wahrzeichen innerer Verdorbenheit an ſeiner Stirne.“

Kerbe. Einſchnitt.

Ueb. Eine vermittelſt eines ſcharfen Werkzeugs gemachte Vertiefung in einem Körper. Im uneigentlichen Sinne werden beide Wörter von Vertiefungen gedachter Art auch geſagt, wenn dieſe nicht erſt durch ſcharfe Werkzeuge gemacht, ſondern von der Natur gebildet ſind. So nennt man z. B. die Blätter, welche von Natur dergleichen Einſchnitte haben, gekerbte Blätter (auch der Kerbel hat ohne Zweifel davon ſeinen Namen), und diejenigen Thiere, welche mit einem fremden Worte Inſekten heißen, hat man Kerbelthiere und Einſchnittler genannt. Verſch. Kerbe

ſtammt, nach **Adelung**, von dem veralteten **karen**, ſ. v. a. ſchneiden ab, womit auch das griechiſche κείρειν (l. keirein), welches ebenfalls ſchneiden bedeutet, übereinkommt. Ohne Zweifel aber iſt dieſes **Karen** nicht für ſchneiden überhaupt, ſondern von dem Schneiden in harte Körper, welches mit dem durch **karen** nachgeahmten Laute — **kr** verbunden iſt, den auch das durch das eingeſchobene nieſelnde **n** daraus gebildete **Knarren** ausdrückt, geſagt worden. Darauf gründet ſich der Unterſchied zwiſchen **Einſchnitt** und **Kerbe**; das letztere nämlich bezeichnet eigentlich nur einen **Einſchnitt** in einen harten Körper. Hiermit ſteht ein zweiter Unterſchied in Verbindung. Wenn nämlich ein ſcharfes Werkzeug in einen harten Körper eingedrungen iſt, und eine Oeffnung oder Vertiefung in demſelben gemacht hat; ſo pflegen die oberen Ränder dieſer Vertiefung zu klaffen und ſich nicht, wenigſtens nicht ſogleich, wieder ſo aneinander zu legen, wie nach einem Schnitte in einen weichen Körper. Daher kommt es, daß **Kerbe** nur von ſolchen **Einſchnitten** geſagt wird, die oben weiter ſind und in der Tiefe enge oder ſpitz zulaufen. Aus dieſem Grunde werden diejenigen **Einſchnitte**, die vermittelſt einer Säge in das Holz gemacht werden, nicht **Kerben** genannt. Endlich ſind von **Einſchnitt** figürliche Anwendungen gebräuchlich, in denen **Kerbe** nicht vorkommt. So wird z. B. das, was in dem Versbaue mit einem fremden Worte **Cäſur** heißt, **Einſchnitt**, aber niemals **Kerbe** genannt. Nach **Maaß**.

Kernhaft. Derb.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie in uneigentlicher Bedeutung von Dingen, insbeſondere von thieriſchen Körpern geſagt werden, in ſofern dieſelben feſt und kräftig ſind. Verſch. Das **Derbe** ſteht eigentlich dem Lockeren entgegen. (ſ. **Derb. Dicht. Feſt.**), das **Kernhafte** dem Weichen: wie z. B. das innere, harte Holz eines Baumes, im Gegenſatze zu dem weicheren Splint oder äußeren Spanholze, **Kernholz** genannt wird. Der Ausdruck iſt von den harten, ſteinartigen, mit dem weichen Fleiſche umgebenen **Kernen** der Kirſchen, Pflaumen und ähnlicher Früchte hergenommen. **Derb** bezeichnet daher das **Feſte** und **Kräftige** von der Seite, daß es nicht zu locker, **kernhaft** von der Seite, daß es nicht zu weich iſt. Außerdem führt **kernhaft**, beſonders im uneigentlichen Gebrauche noch einen andern Begriff mit ſich, den **derb** nicht in ſich ſchließt, nämlich den des Beſten und Vorzüglichſten; welches ſich ebenfalls auf die **Kerne** bezieht, welche bei manchen Früchten, wie bei Nüſſen, Mandeln u. ſ. w. das Beſte ſind. Daher wird **kernhaft** nur im guten, **derb** dagegen auch im nachtheiligen Sinne gebraucht. Ein **kernhafter** Junge iſt ein junger Menſch von feſter und kräftiger Geſundheit, der etwas ertragen kann; ein **derber** Junge kann auch ein plumper ſeyn (ſ. **Derb. Plump.**). Eine **derbe** Leinwand iſt eine ſolche, deren Fäden in einem gewiſſen Grade dicht zuſammen gepreßt ſind, ſo daß ſie leicht bricht; eine **kernhafte** Leinwand oder eine **Kern-**

leinwand dagegen iſt immer eine vorzüglich gute und dauerhafte Leinwand. Dieſer Unterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken ſticht beſonders bei der Uebertragung derſelben auf unkörperliche Dinge hervor. Ein kernhafter Spruch oder ein Kernſpruch iſt ein kräftiger, bedeutungsvoller Spruch; ein derber Spruch kann auch ein unzarter, ja ſelbſt ein grober ſeyn. Aus dieſem Unterſchiede wird auch erklärlich, warum von einer Sache, die demjenigen, den ſie betrifft, beſonders unangenehm iſt, wohl derb, aber nicht kernhaft geſagt wird. Wer derbe Ohrfeigen bekommen hat, wird dieſelben nicht kernhafte nennen. Nach Maaß.

Kette. Feſſel. Bande.

Ueb. Werkzeuge, womit die Glieder lebendiger Geſchöpfe feſtgehalten werden, um ihre willkührliche Bewegung zu hindern. Verſch. Dieſe Wörter ſind zuvörderſt dadurch von einander verſchieden, daß Feſſel und Bande auf die Form, Kette hingegen auf die Materie oder den Stoff dieſer Werkzeuge deutet. Denn Feſſel kommt von faſſen und Bande von binden her, und das erſtere bedeutet demnach ein Werkzeug, womit man etwas faßt und feſthält (ſ. Bannen. Feſſeln.), das zweite dagegen ein ſolches, womit man etwas bindet, beides in der Abſicht, die freie Bewegung eines Dinges zu hindern. Kette dagegen ſtammt, nach Adelung, gleich Gatter und Gitter, von dem alten gaden oder gatten, ſ. v. a. verbinden, ab, und bedeutet demnach im allgemeinſten Sinne etwas Gegittertes oder gitterförmig mit einander Verbundenes, alſo ein aus mehreren an einander hangenden einzelnen Theilen oder Stücken beſtehendes Ganzes; und in engerer Bedeutung ein aus mehreren in einander geſchlungenen, gemeiniglich metallenen Ringen, welche Glieder genannt werden, beſtehendes Band, welches entweder zur Zierde dienet, wie die Halskette, die Ordenskette u. ſ. w., oder zur Gefangenhaltung eines lebenden Geſchöpfes, wie diejenigen Ketten, wodurch man Hunde, Raſende und ſchwere Verbrecher feſthält, ſo daß ſie einen beſtimmten Raum nicht verlaſſen können. Dieſe letztere Art von Ketten iſt immer von Eiſen, weil ſie zu dem beabſichtigten Zwecke beſonders feſt und verhältnißmäßig ſchwer ſeyn muß. Daher deuten Feſſel und Bande nur auf Beraubung des freien Gebrauches der Glieder, Kette dagegen zugleich auf eine ſchwer drückende und mühesam zu tragende Laſt. Dieſer Unterſchied ſticht beſonders bei dem figürlichen Gebrauche dieſer Wörter hervor. So ſagt ein Kunſtrichter von einem unſerer ausgezeichnetſten und beliebteſten Schriftſteller: „Ein Genie, wie Jean Paul, kann ſich freilich nie, ohne einen beträchtlichen Verluſt an ſeiner Originalität, durchaus unter die Regeln des Ariſtoteles beugen. Dieſe Feſſeln würden ſich in die raſſelndſten Ketten für ihn verwandeln. Feſſel und Bande ſind unter ſich ſelbſt in der Art verſchieden, daß das letztere, zufolge ſeiner Abſtammung von binden, auf eine ſtrengere Gefangenhaltung, als das erſtere, deutet. Ein Gefeſſelter oder Gefangener (über die

Abſtammung und Verwandtſchaft der beiden Redewörter fangen und faſſen, von welchem letzteren feſſeln abgeleitet iſt, vergleiche man den Artikel: Auffangen. Auffaſſen.), ein Gefeſſelter alſo kann ſich blos nicht außerhalb ſeines Gefängniſſes bewegen, ein Gebundener auch nicht innerhalb desſelben. Bande deuten daher auf ein größeres Uebel als Feſſel, und es dient zur Erregung eines ſtärkeren Mitleides, wenn man das Gefängniß Bande nennt. Wenn daher Maria Stuart bei Schiller von ſich ſagt: „Ich bin gefangen, ich bin in Banden;“ ſo ſagt der zweite Ausdruck offenbar mehr, als der erſtere. Daher kommt auch Bande mit Kette, als mit ihm nahe verwandt, verbunden vor, wie in der Redensart: Jemanden in Ketten und Bande legen.

Ketzer. Irrgläubiger.

Ueb. Wer von der Glaubenslehre der herrſchenden Kirche abweicht. Nur in dieſer Bedeutung kommen eigentlich beide Ausdrücke mit einander überein; denn wer in Betreff anderer Lehren abweichende Meinungen hat, wird nur im Scherze ein Ketzer genannt. Verſch. Das Wort Ketzer, deſſen Abſtammung noch im Dunkeln liegt, hat einen verächtlichen Nebenbegriff, den das Wort Irrgläubiger nicht in ſich ſchließt; denn der kirchliche Sprachgebrauch, der den Ausdruck Ketzer in Umlauf gebracht hat, deutete damit auf einen Menſchen, der nicht allein irrt, ſondern zugleich auf eine gottloſe Weiſe irrt. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen dieſen beiden Wörtern iſt dieſer. Irrgläubiger bezeichnet den Begriff eines Menſchen, der falſche Meinungen für wahr hält, ausdrücklich und als Grundbegriff; Ketzer ſchließt dieſen Begriff nur mittelbar, und auch dieſes nur hauptſächlich im kirchlichen Sprachgebrauche.

Keuſch. Züchtig. Schamhaft. Ehrbar. Enthaltſam. Keuſchheit. Züchtigkeit. Ehrbarkeit. Schamhaftigkeit. Enthaltſamkeit.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von denjenigen geſagt werden, die ſich der Mäßigkeit in der ſinnlichen Geſchlechtsliebe befleißigen. Verſch. Keuſch, welches bei Notker chiuſch und bei den ſchwäbiſchen Dichtern kuiſch lautet, bedeutete urſprünglich ſo viel als: rein, überhaupt; wie denn noch jetzt in der gemeinen Volksſprache kauſcher oder koſcher für: rein, unverfälſcht, gebraucht wird. In engerer Bedeutung wird es insbeſondere von Menſchen geſagt, in ſofern ſie jede unreine Begierde nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes aus ihrer Seele verbannen, oder ſie wenigſtens ſo zu bezähmen wiſſen, daß ſie in den Schranken der inneren Heiligkeit bleiben. Züchtig iſt derjenige, dem es eigen iſt, ſeine ſinnlichen Begierden, insbeſondere die Begierde nach Befriedigung des Geſchlechtstriebes, in gehöriger Zucht zu halten und in ſeinem äußeren Betragen Alles das zu vermeiden, wodurch unreine ſinnliche Begierden geweckt und genährt werden, wie z. B. durch Reden, welche die ſittliche Reinheit

verletzen und in den Herzen Anderer unreine Begierden entzünden, durch verführeriſche, gewiſſe Theile des Körpers ſchlecht verhüllende Kleidung u. ſ. w. Schamhaft heißt derjenige, der durch den natürlichen Trieb der Scham vor demjenigen zurückgeſchreckt wird, was unreine Begierden erregen könnte. Ehrbar endlich wird derjenige genannt, der in allen ſeinen Reden und Handlungen die ſittliche Reinheit, als dasjenige, was dem Menſchen ganz beſonders zur Ehre gereicht und ihn am meiſten über die Thiere erhebt, vor Augen hat (ſ. Anſtändig. — Ehrbar.). Es wird dieſes Wort hauptſächlich in Beziehung auf weibliche Keuſchheit und Züchtigkeit geſagt, als die Haupttugenden und die höchſte Ehre des weiblichen Geſchlechtes. Enthaltſam heißt im Allgemeinen derjenige, der ſich desjenigen enthält, wornach ſeine ſinnliche Begierde verlangt; und in engerer Bedeutung derjenige, der ſich insbeſondere des vertraulicheren Umganges mit Perſonen des andern Geſchlechtes und alſo überhaupt der ſinnlichen Liebe enthält. Die Keuſchheit deutet immer auf innere Reinigkeit, und ſie iſt daher ein unwandelbarer Begriff, unter dem alle geſitteten Menſchen das Nämliche verſtehen. Die Schamhaftigkeit iſt eine Folge der Keuſchheit, und der natürliche Ausdruck und die ſichtbare Aeußerung derſelben iſt das unwillkührliche und nicht zu unterdrückende Erröthen, das einen Anblick oder eine Rede begleitet, die unreine Lüſte zu entzünden pflegen. Die Ehrbarkeit hat weniger in dem ſittlichen Gefühle, als in der vernünftigen Ueberlegung der ſittlichen Würde des Menſchen ihren Grund, und ſie gibt ſich daher hauptſächlich in dem äußeren Betragen kund. Es kann ſich daher Jemand ſehr ehrbar benehmen, ohne daß man ſofort eine in jeder Beziehung keuſche, d. i. ſittlich reine, Geſinnung bei ihm vorausſetzt. Die Züchtigkeit kann auch erheuchelt ſeyn, und alsdann iſt ſie Gleißnerei; oder ſie kann übertrieben werden, in welchem Falle ſie Prüderie oder Sprödigkeit genannt wird. Die Enthaltſamkeit endlich kann auch auf anderen Gründen, als auf ſittlich reiner Geſinnung beruhen. So iſt z. B. Mancher enthaltſam aus Rückſicht auf ſeine Geſundheit, ein Anderer aus Furcht vor übler Nachrede u. ſ. w.

Kindiſch. Kindlich.

Ueb. Einem Kinde gemäß, in ſeiner Natur, ſeinem Zuſtande und ſeinen Verhältniſſen gegründet. Verſch. Kindisg, woraus kindiſch entſtanden iſt, bezeichnete ehedem den angegebenen Begriff allgemein und ohne weiteren Nebenbegriff. Als ſich aber mit der Ableitung durch iſch der verächtliche Nebenbegriff, den es jetzt häufig ausdrückt, zu verbinden anfing, bildete ſich auch zwiſchen kindiſch und kindlich der Unterſchied, daß das letztere nur im guten oder gleichgültigen, das erſtere dagegen nur im nachtheiligen Sinne gebraucht wurde und noch jetzt gebraucht wird. Kindiſch wird das genannt, was in der Unvollkommenheit eines Kindes, beſonders in dem Mangel an Entwicklung des Verſtandes, kindlich das, was ſonſt in der Art und Weiſe eines Kindes gegründet

iſt. Ein kindiſches Betragen iſt ein ſolches, das ſo wenig Ueberlegung, Nachdenken, Beurtheilungskraft u. ſ. w. zeigt, als man von einem Kinde zu erwarten gewohnt iſt; ein kindliches dagegen ein ſolches, worin ſich die Unſchuld, die Offenheit, die heitere, gutmüthige, argloſe Unbefangenheit, die aufrichtige und ungeheuchelte Hingebung u. ſ. w. eines Kindes ſich offenbaren. Nach Maaß.

Kirche. Tempel.

Ueb. Ein dem öffentlichen Gottesdienſte gewidmetes Gebäude. Verſch. Tempel kommt her von dem lateiniſchen templum, das einen hochgelegenen Ort mit freier Umſicht bezeichnet, an welchem die Auguren der Römer ihre Schau anſtellten; dann die zu dieſem Behufe von den Auguren am Himmel abgegrenzte Gegend; und endlich jeden von dieſen zu feierlichem Gebrauche abgegrenzten Platz, ſo wie die darauf errichteten Gebäude, insbeſondere die zu religiöſem Gebrauche beſtimmten. Bei Tempel iſt alſo urſprünglich darauf geſehen, daß das Gebäude geweihet war. Kirche, deſſen Wurzelwort Gruber in dem isländiſchen kyrr, ſ. v. a. ruhig, geſichert, findet, hieß bei den alten Deutſchen der Ort, wo ſie im heiligen Haine zur Volksverſammlung, und alſo auch zum gemeinſchaftlichen Gottesdienſte ſich einfanden. Bei Einführung des Chriſtenthums behielten die Verkündiger desſelben den vorgefundenen Namen auch für ihre Verſammlungen bei. Es unterſcheidet ſich alſo Kirche von Tempel hauptſächlich dadurch, daß es nicht allein, wie dieſes, einen zu religiöſem Gebrauche beſtimmten Ort, ſondern auch eine zu gottesdienſtlichen Handlungen vereinigte Verſammlung von Menſchen, und in noch weiterer Bedeutung einen Inbegriff von Menſchen bezeichnet, die ſich zu der nämlichen Glaubenslehre bekennen. Dieſe letztere Bedeutung von Kirche ſticht beſonders in manchen Zuſammenſetzungen hervor, wie in Kirchenbann (ſ. Bann. Acht.), Kirchengebot, Kirchenzucht, Kirchengemeinde, Kirchenlehrer, Kirchenrecht u. ſ. w. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Unter einem Tempel dachte man ſich ein Gebäude, das einer Gottheit geweiht und in welchem ſie auf ſichtbare Art gegenwärtig war, in den heidniſchen Religionen durch die Bildſäule des Gottes, welcher der Tempel geheiliget war, in der jüdiſchen Religion durch das Symbol der Wolkenſäule, unter welcher Geſtalt Jehova die Iſraeliten auf ihrem Zuge aus Aegypten nach dem Lande der Verheißung geleitete. Wenn alſo eine Kirche ein Tempel genannt wird; ſo will man anzeigen, daß Gott, während der auf die gottesdienſtlichen Handlungen gerichteten Andacht, unſichtbarer Weiſe durch die Wirkung frommer Empfindungen und Geſinnungen gegenwärtig ſey. In dieſem Sinne wird der Menſch ſelbſt ein Tempel Gottes und des heiligen Geiſtes genannt. Kirche iſt in dieſem figürlichen Sinne nicht gebräuchlich. Auch wird Kirche nur von den gottesdienſtlichen Gebäuden der Chriſten, Tempel dagegen auch von dergleichen Gebäuden in den übrigen Religionen ge-

ſagt. Und in ſofern man eine chriſtliche Kirche einen Tempel nennt, will man damit entweder ein größeres Gebäude dieſer Art bezeichnen, oder die Nähe der Gottheit in demſelben andeuten. Daher auch der Ausdruck: der Tempel des Herrn, welcher Beiſatz bei Kirche nicht üblich iſt. Nach Eberhard und Gruber.

Kirre. Zahm.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Thieren geſagt werden, welche die urſprüngliche Wildheit ihrer Gattung abgelegt haben und dadurch zu dem Nutzen und Vergnügen der Menſchen geſchickter geworden ſind. Verſch. Zahm, über deſſen Abſtammung und urſprüngliche Bedeutung in dem Artikel: Bändigen. Zähmen u. ſ. w. geſprochen iſt, wird zuvörderſt ſowohl von Pflanzen als von Thieren geſagt. Man nennt eben ſo gut gewiſſe Holzarten, im Gegenſatze zu den wilden, zahme Hölzer, als man gewiſſe Thiere zahme Thiere nennt. Es iſt alſo das Zahme dem Wilden entgegengeſetzt. Das Wilde aber in der Natur zeigt ſich durch ſeine heftige, regelloſe, gewaltſame und feindſelige Bewegung und durch den Widerſtand, den es einer nützlichen Leitung entgegenſetzt. Die erſte Eigenſchaft eines zahmen Thieres iſt alſo, daß es ruhig und friedliebend iſt. Der zweite Zug, der dem Menſchen in der wilden Natur auffällt, iſt ihre Schädlichkeit oder wenigſtens der geringere Grad der Nützlichkeit für den Menſchen; denn der Menſch bezieht urſprünglich Alles auf ſich ſelbſt. So verband ſich mit zahm der Begriff des Unſchädlicheren und dem Menſchen Nützlicheren. Zahme Thiere ſind alſo die, welche ruhig um den Menſchen, und ihm dienſtbar und nützlich ſind. So ſind Hühner, Gänſe, Enten, Pferde, Rinder u. ſ. w. zahme Thiere. Kirre, welches Wort mit dem lateiniſchen cicur, und mit kirren, ſ. v. a. locken, verwandt iſt, werden diejenigen Thiere, beſonders aus dem Geſchlechte der Vögel, genannt, welche den Menſchen nicht ſcheuen, ſondern gewiſſermaſſen geſellig mit ihm zuſammen leben. Die Hühner auf den Hühnerhöfen ſind insgeſammt zahme Thiere; aber einige unter ihnen, welche man in den Stuben aufzieht, ſind ſo kirre, daß ſie ihren Erziehern überall nachlaufen, ſich ihnen auf die Schultern ſetzen und ſich ohne Widerſtand greifen laſſen.

Kirren. Locken. Körnen. Ködern. (Lockſpeiſe. Köder.)

Ueb. Durch irgend etwas, das eine angenehme ſinnliche Empfindung verurſacht, machen, daß Thiere herbeikommen. Die Mittel, durch welche man dieſes bewirkt, wird Köder und Lockſpeiſe genannt. Verſch. Locken, welches mit dem lateiniſchen lacio zu einem Stamme gehört, iſt eigentlich Nachahmung jenes eigenthümlichen Lautes, wodurch man gewiſſe Thiere, wie z. B. die Schweine und manche Arten von Vögeln, zu bewegen ſucht, nahe heran zu kommen. Es wird jedoch in weiterer Bedeutung auch in Beziehung auf andere Mittel, wodurch man Thiere in ſeine Nähe zu bringen ſucht, wie z. B. durch hingelegte Speiſen, die man dar-

um Lockſpeiſen nennt, geſagt. Kirren, welches ohne Zweifel von kir oder ker, dem Naturlaute mancher Vögel, wie z. B. der Hühner, wodurch ſie einander gleichſam zurufen, abgeleitet iſt, heißt: vermittelſt des bezeichneten Lautes Thiere an ſich zu locken ſuchen. So kirren die Hühner ihre Jungen, wenn ſie dieſelben zu einer gefundenen Speiſe locken, oder ſie wegen eines geſehenen Raubvogels zu ſich rufen.“ Und der Jäger lockt gewiſſe Vögel zu ſich heran, indem er den eigenthümlich kirrenden Laut derſelben nachahmt. Im figürlichen Sinne ſteht es für: reizen, locken, überhaupt, und hat in der Dichterſprache an ſeinem Orte große Schönheit, wie in nachfolgender Stelle von Hagedorn: „Der Arzt, der ſeinen Gegner ſcheut, | Kirrt ihn durch falſche Zärtlichkeit.“ Und in folgender Stelle des nämlichen Dichters: „Dich hat die Heimath der Guineen | Oft zärtlich und gekirrt geſehen.“ Körnen läßt Adelung von Korn abſtammen, wornach es alſo bedeuten würde: Thiere, beſonders Vögel, durch hingeſtreute Getreide- oder Futterkörner anlocken. Es wird jedoch von den Jägern in weiterer Bedeutung genommen, indem ſie es von Raubthieren jeder Art, auch von ſolchen, die nicht durch Körner angelockt werden, gebrauchen, und die denſelben gelegte Lockſpeiſe ohne Unterſchied Körnung nennen. Es ſcheint demnach, wie Eberhard bemerkt, körnen urſprünglich mit ködern näher verwandt zu ſeyn, was man auch daraus ſchließen möchte, daß in den älteren Schriftſtellern Köder unter der Form von Kerder vorkommt. Da indeß körnen jetzt auch von einer Lockſpeiſe gebraucht wird, die aus Futterkörnern beſteht, Köder aber nur von einer ſolchen, die aus thieriſchen Stoffen beſteht; ſo iſt es wahrſcheinlich, daß eine ſpätere Ableitung von Korn oder Körnen hinzugekommen iſt. Köder nämlich, wovon ködern abgeleitet iſt, und das im Gothiſchen Kioth, im Schwediſchen Kött und im Niederſächſiſchen Kütt lautete, bedeutete urſprünglich ſo viel als: Eingeweide; in welcher Bedeutung noch jetzt das davon abſtammende Kuttel vorkommt; und ködern heißt demnach: Thiere durch vorgelegte Eingeweide oder andere thieriſche Beſtandtheile anlocken.

Kiſſen. Pfühl. Polſter.

Ueb. Ein Beutel oder Sack, der mit Federn oder andern Dingen ausgeſtopft iſt, durch welche er dazu geeignet iſt, daß man darauf liegen oder ſich damit zudecken kann; und in weiterem Sinne auch das, was einem ſolchen ähnlich iſt, zumal, in ſofern man darauf liegen oder ruhen kann; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: »Das kriegeriſche Roß laß uns beſteigen, | Den zarten Leib dem glüh'nden Pfeil der Sonne | Preis geben, die Gewölke über uns | Zur Decke nehmen und den Stein zum Pfühl.“ Verſch. Bei Kiſſen oder, wie es Andere ſchreiben, Küſſen liegt, nach Adelung, entweder der Begriff des Deckens oder Bedeckens, wie bei Kotze und Kutte, oder der Begriff der inneren Höhle, die ein Kiſſen hat und in welcher die Federn u. ſ. w. ſich befinden, zu Grunde. Pfühl dagegen deutet, zufolge ſeiner Abſtammung

von Bühel, welches noch jetzt im Oberdeutſchen einen Hügel bedeutet, ehedem aber, wo es Buhil, Buhel, Buel, Buol, Puhol lautete, etwas Aufgehäuftes überhaupt bezeichnete, urſprünglich auf die, durch das Ausſtopfen bewirkte, aufgetriebene, erhabene und gleichſam aufgeblähte Geſtalt, die ein ſolcher mit Federn gefüllter Sack oder Beutel hat. Polſter, welches ehedem Bolſter lautete, ſtammt, nach Maaß, von boll ab, welches urſprünglich mit voll einerlei Wort war, und ſchließt demnach als Grundbegriff den Begriff des Vollen in ſich. Ein Kiſſen heißt alſo ein ſolcher mit Federn oder ähnlichen Dingen gefüllter Sack oder Beutel, in ſofern er inwendig hohl, Polſter, in ſofern er voll geſtopft, und Pfühl, in ſofern er hiedurch aufgebläht iſt.

Kittel. Kutte.

Ueb. Ein verhältnißmäßig langes und weites Kleid, gewöhnlich aus ſchlechtem und grobem Zeuge. Verſch. Beide Wörter ſtammen, vermittelſt der ſo häufigen Vertauſchung des Gurgel- und des Hauchlautes, von dem alten huthan, ſ. v. a. bedecken, ab, wovon auch Hut, als Kopfbedeckung, und Haut, niederdeutſch Hut, als natürliche Hülle oder Bedeckung thieriſcher Körper, herkommen. In dieſer Abſtammung ſcheint auch der Grund von dem Nebenbegriffe des Schlechten zu liegen, den beide Wörter mit ſich führen; denn ſie deuten auf eine Bekleidung, die lediglich und allein zu einer Decke und nicht zum Schmucke dient. Beide Wörter unterſcheiden ſich urſprünglich dadurch, daß Kutte eine Bedeckung ſchlechtweg, Kittel hingegen, vermöge der Ableitungsſylbe el ein Werkzeug zur Bedeckung bezeichnet (ſ. Bannen. Feſſeln.). Nach und nach aber hat der Sprachgebrauch auch noch dieſen Unterſchied eingeführt, daß Kutte auf die Mönchskleidung eingeſchränkt iſt, Kittel dagegen von anderen ſchlechten und groben Oberkleidern gemeiner Leute geſagt wird. In dieſem Sinne heißt es bei Wieland: „Ihm war es gegeben, ein Kleid von Purpur und einen Kittel von Sackleinwand mit gleich guter Art zu tragen.“

Kläffen. Bellen.

Ueb. Dieſe Wörter werden jetzt eigentlich nur von Hunden und Füchſen, beſonders von den erſteren, geſagt, wenn ſie ihre Stimme auf die ihnen eigenthümliche Art hören laſſen. Verſch. Bellen iſt, wie Adelung bemerkt, nicht ſowohl eine Nachahmung des Schalles, den bellende Hunde verurſachen, als vielmehr eine allgemeine Benennung eines lauten Schalles. So wird in nachfolgender Stelle des Nordſtrandrechtes, die Adelung anführt, bellen noch für: laut ſchreien oder laut rufen, gebraucht. „Wer da will, heißt es nämlich daſelbſt, Land kaufen, der ſoll laut rufen; wer da will Land ſellen (d. i. verkaufen), der ſoll laut bellen.“ In engerer Bedeutung wird es hauptſächlich von Hunden geſagt, die ihre Stimme hören laſſen, und zwar von allen Hunden ohne Unterſchied, ſie mögen groß oder klein, und ihre Stimme

mag ſtark oder ſchwach, dumpf oder hell ſeyn. Kläffen, welches von klappen herkommt (ſ. Klappe. Deckel.), ſagt man hauptſächlich nur von kleinen Hunden, die eine hellere Stimme haben. Im figürlichen Sinne werden beide Wörter auch von Menſchen geſagt, wenn ſie, beſonders beim Schelten, Zanken u. ſ. w., mit ſchreiender Stimme reden und die Töne, gleich bellenden oder kläffenden Hunden, mit Heftigkeit herausſtoſſen. So heißt es bei Hagedorn: „Er hört den Zank nicht vor Gerichten bellen.“

Klamm. Knapp.

Ueb. Was einen Körper in einen ſehr engen Raum einſchließt. Verſch. Klamm iſt urſprünglich das, was in einen kleineren Raum zuſammengezogen iſt, und dadurch feſter, ſteifer und unbiegſamer wird. „So iſt klammes Gold feſtes und gediegenes Gold.“ Was aber in einen kleineren Raum zuſammen gezogen iſt, das iſt enge, und in dem Engen kann ſich das darin Enthaltene nicht frei bewegen; denn das Enge liegt dem darin enthaltenen Körper dicht an, drückt ihn, preßt ihn zuſammen, hindert ſeine freie Bewegung und verurſacht ihm, wenn es ein lebender Körper iſt, Schmerzen. Daher ſagen wir von zu engen Kleidern, die uns preſſen, und von zu engen Schuhen, die uns drücken, ſie ſeyen zu klamm. Der Begriff des zu Engen ſticht beſonders in den von klamm abgeleiteten Redewörtern klemmen und beklommen hervor. Wir fühlen uns beklommen, wenn uns, in Folge der Beengung der Bruſt, das Athmen ſchwer wird; und wir nennen dieſen Zuſtand Bruſtbeklemmung. Knapp iſt ein Körper, deſſen Raum gerade ſo groß iſt, als er ſeyn muß (ſ. Kaum. Knapp.). Beide Wörter ſind alſo auf folgende Weiſe zu unterſcheiden. Knapp iſt dasjenige, was nicht zu weit iſt, klamm hingegen das, was zu enge iſt. Wer auf einen zierlichen Anzug hält, der will, daß ihm die Kleider knapp anliegen; aber Niemand liebt eine klamme Kleidung, klamme Schuhe u. ſ. w. Auch im uneigentlichen Gebrauche iſt dieſer Unterſchied ſichtbar. Knappe Zeiten ſind ſolche, worin die Einnahme gerade zu den gewohnten Ausgaben hinreicht; klamme Zeiten dagegen ſolche, worin man ſich in Verlegenheit fühlt und ſich, um mit ſeiner Einnahme auszureichen, Manches verſagen muß, was man nur ungern entbehrt.

Klappe. Deckel.

Ueb. Ein Körper, womit eine Oeffnung eines andern zugemacht wird. Verſch. Beide Wörter unterſcheiden ſich zuvörderſt dadurch, daß das letztere den angegebenen Begriff eigentlich, das erſtere dagegen uneigentlich ausdrückt. Denn Deckel iſt von decken, vermittelſt der Ableitungsform el, in der Bedeutung eines Werkzeuges (ſ. Bannen. Feſſeln.), abgeleitet; Klappe hingegen iſt von dem Schalle hergenommen, den eine Klappe, wenn ſie zufällt oder zugeſchlagen wird, verurſacht. Deckel bezeichnet demnach eigentlich ein Werkzeug, womit man überhaupt etwas bedeckt, wie z. B. in Pappendeckel, womit Bücher eingebunden und ge-

gen Beſchmutzung und anderweitige Beſchädigung geſchützt und gedeckt werden. Insbeſondere aber wird Deckel von Werkzeugen zum Zudecken einer Oeffnung gebraucht, vorzüglich von ſolchen, womit man die Oeffnung eines Gefäßes oder eines ähnlichen Körpers zudeckt. Uebrigens kann ein Deckel an demjenigen Gegenſtande, zu dem er gehört, durch ein Gewinde oder auf andere Weiſe befeſtiget ſeyn, wie dieß z. B. an vielen Tobacksdoſen der Fall iſt; es kann aber auch ſeyn, daß dieſes nicht der Fall iſt, wie z. B. gewöhnlich bei den Töpfen. Eine Klappe hingegen iſt allezeit an dem Dinge, an welchem ſie angebracht iſt, befeſtigt, es ſey durch ein Gewinde, durch Riemen oder ſonſt auf eine ſolche Art, daß ſie auf- und zugemacht werden kann. Nach Maaß.

Klappen. Klappern. Klapſen.

Ueb. Denjenigen Schall hervorbringen, welcher durch klapp nachgeahmt wird. Verſch. Klappern iſt die Anhäufungs- und Wiederholungsform von klappen, und wird daher geſagt, wenn viele Dinge zugleich, oder die nämlichen Dinge ſchnell hinter einander klappen. „Wer an die Taſche ſchlägt, um anzuzeigen, daß er ſie voll Geld habe, der klappert mit dem Gelde; zuweilen klappern uns die Zähne vor Froſt, und die Mühle klappert immer, wenn ſie geht.“ Klapſen hat durch den eingeſchobenen Ziſchlaut einen weicheren Laut als klappen, und wird daher hauptſächlich nur gebraucht, wenn weiche Körper oder ſolche, von denen wenigſtens der eine weich iſt, ſo zuſammentreffen, daß es klappt. So heißt es irgendwo bei Hermes: „Ach ich höre es klapſen. Ja, das Küchenmädchen hat richtig eine Ohrfeige von ihr weg.“

Klatſchen. Plaudern. Schwatzen. Waſchen. Plappern. Salbadern. Trätſchen.

Ueb. Viel und über unnütze oder ſolche Dinge reden, welche verſchwiegen bleiben ſollen. Verſch. Klatſchen heißt eigentlich: einen ſolchen Schall hervorbringen, welcher durch das Wörtchen klatſch ausgedrückt wird. So ſagt man: mit der Zunge klatſchen, mit den Händen klatſchen u. ſ. w. Im figürlichen und verächtlichen Sinne bedeutet es ſo viel als: viel oder unnütz reden und zufolge deſſen Dinge unter die Leute bringen, welche verſchwiegen bleiben ſollen. So ſagt man z. B. Traue ihr nicht, ſie klatſchet Alles wieder. „Das eigentliche Geſchäft der Klatſcherei, ſagt Pockels, ein geiſtreicher Schriftſteller, beſteht in einem Sagen und Wiederſagen gehörter Dinge, gemeiniglich ohne Prüfung des Wahren, verbunden mit dem Hange, jene Dinge eher zu vergrößern als zu verkleinern.“ Plaudern drückt, nach Adelung, vermittelſt der Zungenbuchſtaben l, d, r, und des Kehllautes au, eigentlich die Beſchäftigung der Zunge und der Kehle beim Vielſprechen, wobei die Worte gleichſam hervorpludern, aus. Schwatzen iſt die Verſtärkungsform von dem veralteten Schwaden, welches ſoviel als: reden, bedeutete, und ſchließt daher, nach Adelungs richtiger Bemerkung, den Begriff des

Vielen und Unerheblichen in ſich. Es kann aber dieſes Schwatzen oft ſehr angenehm ſeyn, wie das Geſchwätz einer rieſelnden Quelle, das Schwatzen heiterer und lebensfroher Kinder u. ſ. w.; es kann aber auch ſehr unangenehm und läſtig werden, theils, wenn es, beſonders zur Unzeit, in Einem fort geht und gar kein Ende nehmen will, theils, wenn man da, wo man eine gehaltvolle Rede erwartete, nur leeren Wortſchwall findet, wenn ſich derſelbe auch in den ſchönſten Redensarten ergießt. Im erſteren Falle, wenn nämlich in Einem fort geſprochen wird, iſt es nur das Zuviel, worüber man ſich ärgert, im letzteren erſt das Unerhebliche der Gedanken bei dem Zuvielen der Worte und Redensarten; denn es kann der Gegenſtand, worüber geſchwatzt wird, auch ſehr wichtig und erheblich ſeyn. Jeden Falls iſt Schwatzen und Geſchwätz zu den üblen Nebenbegriffen, die man damit verbindet, indem man vorzugsweiſe eine gedankenarme Rede bei großem Wortüberfluße Geſchwätz nennt, nur durch die Bemerkung gekommen, daß zu viel Sprechen nicht eben von vielem und gründlichem Denken zeugt. Auf ähnliche Weiſe iſt plaudern zu den üblen Nebenbegriffen, die man gewöhnlich damit verbindet, gekommen. Es gehört mit dem lateiniſchen blaterare zu einem Stamme, und lautete urſprünglich platern, plätern, pludern, flätern u. ſ. w., welche Wörter ehedem insgeſammt in der Bedeutung gebraucht wurden: unbeſonnen mit Reden herausplatzen, Poſſen reden, unnützes Zeug ſprechen, überhaupt: Worte ſchnell hinter einander ausſtoſſen. Es zeigt demnach zunächſt ein ſehr lebhaftes, ſchnelles Sprechen an; ſodann ein Sprechen, nur um zu ſprechen, aus beſonderem Triebe dazu und aus Luſt daran; und zuletzt ein gedankenloſes Sprechen, wobei man auf Zeit, Ort und Perſonen keine Rückſicht nimmt. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Wörtern, ſchwatzen und plaudern, ſcheint dieſer zu ſeyn: wer plaudert, kann das Maul nie halten, wer ſchwatzt, kann des Redens kein Ende finden. „Der Plauderer, ſagt Hottinger in ſeinen Anmerkungen zu Theophraſt's Charakteren, iſt ein Menſch, welcher an dem Sprechen an und für ſich Vergnügen findet, und keine andere Abſicht hat, als den wenigen Ideen, welche vereinzelt in ſeinem öden Kopfe herumtreiben, Luſt zu machen. Da er weder vergleichen noch denken, und folglich mit ſich ſelbſt ſich nicht unterhalten kann, ſo ſucht er es dadurch zu thun, daß er ſich Andern mittheilt. Dieſe Mittheilung iſt ſein einziger Zweck«. Und weiterhin ſagt der Nämliche: „Der Plauderer iſt immer ein ſchaler Kopf, ohne Verſtand und Geiſt. Der Schwätzer kann beides, und das letztere in vorzüglichem Grade beſitzen, und dennoch iſt er das unerträglichere Weſen. Man meidet den Plauderer, und haßt den Schwätzer.“ Das Zuvielreden desjenigen, der ſchwatzt, hat, wie Gruber richtig bemerkt, ſeinen Grund in einem beſondern Intereſſe an dem, was er ſpricht. Er ſpricht daher allezeit mit Eifer, was bei dem Plaudernden nicht der Fall iſt. Dieſer läßt ſich deshalb geduldig unterbrechen, fängt aber gleich etwas Neues an; es muß Alles heraus, was ihm eben ein-

fällt, und er kann, wie man zu ſagen pflegt, vom Hundertſten ins Tauſendſte kommen. Der, welcher ſchwatzt, hält dagegen ſeinen Stoff, wie ſeinen Mann, feſt, läßt ſich nicht unterbrechen, und fängt, wenn er ja unterbrochen wird, von vorn an, und läßt ſich auf keine Weiſe davon abbringen. Aus dieſem Intereſſe für ſeinen Gegenſtand folgt auch die beſondere Art, in welcher er ſeine Sache vorträgt. Da wird nicht der kleinſte Umſtand, ja ſelbſt kein Nebenumſtand übergangen, Alles wird ausgeſponnen, eine Menge Einſchiebſel werden gemacht, und nichts, was man ſich auch noch ſo leicht hinzu denken könnte, wird erlaſſen. So zeigt es ſich in dem Geſchwätz der Liebenden und der Kinder, bei der Geſchwätzigkeit der Weiber und alter Leute, bei dem redneriſchen Schwätzer und bei ſchwatzhaften Perſonen überhaupt. Schwadroniren heißt: mit vieler Lebhaftigkeit und großem Geräuſch in Einem Zuge fortſchwatzen. Es iſt nämlich dieſes Wort von dem alten Schwadern abgeleitet, welches in doppelter Bedeutung vorkommt; erſtens für: durch Waſſererguß Geräuſch verurſachen; und ſodann für: ein dieſem ähnliches Geräuſch durch Reden machen. So kommt bei Geyler von Kayſersberg vor: „De (die) Kaufleute liegen den ganzen Tag ze ſchwadern und ze ſchwatzen.“ Es liegt bei dieſem Worte offenbar, ſowie bei ſchwatzen, eine Nachahmung des Tons zu Grunde. In gleicher Bedeutung kommt auch waſchen vor, wobei eine ähnliche Nachbildung des Tons Statt findet. Auf die Rede angewendet, deutet es auf ein ſolches Geſchwätz, wie es die Waſchweiber zu führen pflegen. Plappern, in welchem die Lippenlaute P und pp den beweglichſten Zungenlaut l einſchließen, und welchem das Blab und Blabber der Engländer und das Blabiller der Franzoſen entſpricht, deutet hauptſächlich auf Laut und Bewegung der Lippen beim Reden, und hat daher die Bedeutung: etwas, ſey es auch das Erhabenſte und Wichtigſte, gedankenlos und ohne Gefühl herſagen, ſo daß dabei nur die Thätigkeit der Zunge und der Lippen bemerkbar iſt. So heißt es bei Göthe: „— — Sie kennen des Menſchen Bedürfniß: | Denn wie iſt er beglückt, plappert er morgen wie heut!“ In trätſchen, welches wahrſcheinlich, gleich dreſchen, von treten abgeleitet iſt, ſticht der Begriff des geräuſchvollen Hin- und Herlaufens hervor, und es bedeutet dieſem zufolge ſoviel als: von Haus zu Haus gehen, um Neuigkeiten auszukramen, die Leute auszurichten u. ſ. w., kurz um zu plaudern und zu ſchwatzen; und Geträtſch iſt demnach eigentlich eine Klatſcherei oder Plauderei, in ſofern ſie von Haus zu Haus getragen wird, und daher ein Stadtgerücht, an deſſen Wahrheit um ſo mehr zu zweifeln iſt, weil es von Haus zu Haus Zuſätze bekommt. Durch Salbadern, über deſſen Abſtammung man nichts Beſtimmtes weiß, bezeichnet man eine gehaltloſe, unzuſammenhängende und für den Mann von Geiſt langweilig ermüdende Rede, und alſo eine Art von Gewäſch, jedoch von vornehmeren Leuten als die Waſchweiber ſind, und über Gegenſtände, die nicht ſelten ſehr wichtig und erheblich ſind.

Klaue. Pfote. Tatze. Lauf. Pranke. Brante.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eigentlich nur von den Füſſen der Thiere gebraucht werden. Verſch. Tatzen nennt man die Vorderfüſſe der größeren Raubthiere, womit ſie ihren Raub zu halten pflegen. Man ſagt: eine Bärentatze, eine Löwentatze. Auch von einem großen Hunde ſagt man: er ſchlägt den kleinen mit der Tatze danieder u. dgl. Klauen heißen insbeſondere die Vorderfüſſe der Thiere, und zwar der unterſte Theil derſelben, in ſofern ſie geſpalten ſind. Denn Klaue kommt von dem niederdeutſchen klöven, ſ. v. a. klieben oder ſpalten, her (ſ. Klieben. Spalten u. ſ. w.). Man ſagt: Ochſenklauen, Schweineklauen u. ſ. w., weil die Füſſe dieſer Thiere unten geſpalten und mit Horn verſehen ſind. So auch: die Klauen des Löwen, des Bären, der Katze, weil ſie an ihren Füſſen, die ebenfalls unten geſpalten ſind, ſcharfe Nägel haben, mit welchen ſie kratzen und ihre Beute zerreißen können. Auch von den Vögeln gebraucht man das Wort Klaue, wie in Adlerklaue, Habichtsklaue u. ſ. w. Pfote heißt der vordere und äußere Theil des Fußes an den Thieren, in ſofern er dazu dient, etwas damit zu faſſen oder feſt zu halten, oder auch, um darauf zu gehen. Denn es gehört mit dem veralteten fahen, ſ. v. a. faſſen oder fangen, ſo wie mit dem gleichfalls veralteten paten oder pfaten, ſ. v. a. gehen, zu einem Stamme. So ſagt man: der Hund hat einen Schaden an der Vorder- oder Hinterpfote; die Bären ſaugen im Winter an den Pfoten, um daraus einige Nahrung zu ziehen u. ſ. w. Auch von den Füſſen der Vögel wird es mitunter geſagt, wie z. B., wenn vom Kraniche erzählt wird, daß er, um wach zu bleiben, einen Stein in der Pfote halte. Vom Menſchen wird es nur noch im verächtlichen Sinne, oder höchſtens nur im vertraulichen Scherze gebraucht, um die Hände und Finger zu bezeichnen: wie in den Redensarten: ſich die Pfoten verbrennen, Jemanden auf die Pfoten klopfen, etwas nicht aus ſeinen Pfoten laſſen u. ſ. w. Von einigen Thieren kann man alſo alle drei Wörter gebrauchen. So ſagt man z. B.: die Pfote des Löwen oder Bären, wenn man nur den Fuß verſteht; die Tatze, in ſofern man darauf hindeuten will, daß ſie etwas damit halten oder daniederſchlagen; die Klaue, wenn man anzeigen will, daß ihre Füſſe unten geſpalten und mit Nägeln verſehen ſind, und daß ſie dieſelben zum Kratzen und Zerreißen gebrauchen. Die Füſſe einiger Thiere unter dem Wilde, welche eine beſondere Geſchwindigkeit im Laufen haben, werden von den Jägern die Läufe genannt; ſo insbeſondere die Füſſe des Haſen. Branten oder Pranken werden in der Jägerſprache die Klauen an den Vorderfüſſen des Bären und des Wolfes genannt.

Kleben. Backen. (Ankleben. Anbacken.)

Ueb. Vermittelſt einer Feuchtigkeit an etwas feſt ſitzen oder hangen. Verſch. Backen wird nur dann geſagt, wenn dieſes erſt dadurch geſchieht, daß die Feuchtigkeit trocken wird;

kleben auch dann, wenn dieſes nicht der Fall iſt. „Es macht oft Schmerzen, wenn man den Verband von einer Wunde abnehmen will, weil er an derſelben backt oder klebt, indem die ausgetretenen Feuchtigkeiten trocken geworden ſind. Honig dagegen klebt, aber backt nicht an den Händen wenn man es angreift.“ Maaß. Dieſe Verſchiedenheit iſt ſchon in der Abſtammung beider Wörter gegründet. Backen gehört nämlich mit bähen, wovon es blos durch den ſtärkeren Gurgellaut in der Mitte verſchieden iſt, zuſammen, und führt daher den Begriff der Erwärmung und des Austrocknens mit ſich. Kleben hingegen, deſſen Gurgellaut am Anfange offenbar nicht zum Stamme zu rechnen iſt, gehört mit lebern oder liefern, ſ. v. a. gerinnen oder gerinnen machen, wofür im Hochdeutſchen gewöhnlich geliefern geſagt wird (ſ. Gerinnen. Geliefern.) zu einem Stamme, als welchen Maaß das alte Lab annimmt, welches geronnene Milch oder etwas Geronnenes überhaupt, ſo wie auch etwas gerinnen Machendes andeutete. Es wird daher kleben eigentlich geſagt, wenn etwas durch die dickliche, gleichwie durch Gerinnen entſtandene, zähe Beſchaffenheit einer Feuchtigkeit an einem Dinge ſitzen oder hangen bleibt. Da nun dieſe Beſchaffenheit eben ſowohl durch Wärme und Austrocknung erſt entſtanden ſeyn, als von ſelbſt ſchon Statt finden kann; ſo wird kleben in beiden Fällen gebraucht, während backen, wie ſchon geſagt, nur im erſteren gebräuchlich iſt. Indeſſen iſt backen in der vorliegenden Bedeutung, in welcher allein es mit kleben ſinnverwandt iſt, jetzt meiſt nur im Niederdeutſchen üblich. Hieraus erklärt es ſich zugleich, warum im Hochdeutſchen die figürlichen Anwendungen, in denen kleben gebraucht wird, von backen nicht üblich ſind. Man gebraucht nämlich kleben auch in allgemeinerer Bedeutung für: an, oder bei etwas beharrlich bleiben, feſt daran hangen; jedoch nur in verächtlichem oder wenigſtens nachtheiligem Sinne. So ſagt man z. B. er klebt an ſeinen alten Gewohnheiten, er klebt am Irdiſchen und Vergänglichen u. ſ. w.

Kleid. Kleidung. Kleidungsſtück. Anzug.

Ueb. Alles, was zur Bedeckung des menſchlichen Körpers gehört. Verſch. Dieſen Begriff drückt Kleidung in ſeinem weiteſten Umfange aus; denn man verſteht darunter nicht blos das, was wir zur Bedeckung des Leibes, ſondern auch das, was wir zur Bedeckung des Kopfes und der Füſſe gebrauchen. Kleidung bezeichnet alſo einen Inbegriff von Kleidern, d. i. von einzelnen zur Bedeckung des Leibes beſtimmten Dingen, die man darum Kleidungsſtücke nennt. In beſonderem und engerem Sinne aber werden ſolche Kleidungsſtücke, welche man öffentlich und in Geſellſchaft trägt, insbeſondere ſolche, welche man über die inwendige Bekleidung anziehet, um anſtändig in Geſellſchaft zu erſcheinen, Kleider genannt. Das Hemd z. B., womit wir den bloßen Körper bedecken, iſt ein Kleidungsſtück, aber kein Kleid. Eben ſo ſind Hut, Mütze, Strümpfe, Schuhe u. ſ. w.

Kleidungsſtücke, denn ſie dienen zur theilweiſen Bedeckung des Körpers; aber ein Kleid werden ſie nicht genannt, weil man je nach der eben herrſchenden Sitte, auch ohne dieſelben in Geſellſchaft erſcheinen kann. Ein vollſtändiges Kleid begreift bei dem männlichen Geſchlechte Rock, Weſte und Beinkleider; denn dieſe pflegen von einerlei Stoff zu ſeyn, oder doch von einem ſolchen, daß ſie als zuſammenpaſſend erſcheinen. Im gemeinen Leben nennt man jedoch nicht ſelten den bloßen Rock das Kleid, und begreift alſo Weſte und Beinkleider nicht darunter; denn dieſe werden auch zu Hauſe getragen, den Rock dagegen zieht man gewöhnlich nur an, wenn man ausgehen und in Geſellſchaft erſcheinen will, und er wird daher vorzugsweiſe das Kleid genannt. Ein Anzug iſt der Inbegriff von Allem, was man zugleich anzieht oder anlegt um öffentlich zu erſcheinen. Er begreift daher Alles, was nach der Verſchiedenheit des Geſchlechtes ſowohl zur öffentlichen Bekleidung des Körpers, als auch zur Zierde und zum Schmucke gehört, bei den Männern ſelbſt den Hut, den Stock und den Degen, in ſofern ſie damit in öffentlicher Geſellſchaft zu erſcheinen pflegen, und bei beiden Geſchlechtern ſelbſt das Unterhemde. Wer Jemandem ſeinen beſten Anzug vermacht, der vermacht ihm das Beſte von ſeinen Kleidern und ſeinem Schmucke, alſo alles dasjenige, was er anzieht oder anlegt, wenn er ſich öffentlich zeigt.

Klein. Gering. Wenig. Winzig.

Ueb. Was vergleichungsweiſe nicht viel enthält. Verſch. Klein iſt, was überhaupt keine beträchtliche Größe hat, gering, was keine beträchtliche Vollkommenheit beſitzt, wenig, was nicht in beträchtlicher Menge vorhanden iſt, was eine ungewöhnlich kleine oder kaum bemerkbare Größe hat. Wenig iſt eigentlich nur dem Vielen, ſowie klein dem Großen entgegengeſetzt. Ein kleines Stück Braten iſt zugleich wenig Braten; aber klein iſt es, in ſofern ſeine ſtetige Größe unbeträchtlich iſt, wenig, in ſofern es überhaupt nicht viel iſt. Klein iſt, was keinen großen Umfang oder keine große Ausdehnung, wenig, was nicht viele Theile hat. Es kann demnach etwas zugleich klein und wenig ſeyn, wenn es nämlich keine große Ausdehnung und nicht viele Theile hat. Gering iſt zunächſt Alles, was vergleichungsweiſe weniger Vollkommenheit und alſo einen kleineren Werth hat, als andere Dinge ſeiner Art. So ſind Kupfermünzen geringer als goldene, wenn dieſe auch kleiner an Umfang und weniger an Anzahl ſind; denn ſie haben einen kleineren inneren Werth und weniger Vollkommenheit. „Der Arme iſt geringe Koſt, weil er für das Geld, womit er ſie anſchaffen kann, nur wenig köſtliche ankaufen könnte, wovon er ſo kleine Theile machen müßte, daß er ſich und die Seinigen nicht ſättigen würde.« Eberhard. Winzig iſt ohne Zweifel eine durch das eingeſchaltete z gebildete Verſtärkungsform von wenig, und bedeutet alſo ſo viel als: ganz wenig, ganz klein. So heißt es bei Ramler in ſeiner Ueberſetzung des Martial: „Nichts ward gebracht als ein Schwein,

doch eines der kleinſten, ſo winzig, | Daß auch der winzigſte Zwerg ohne Gewehr es erlegt.“

Kleinmüthig. Furchtſam. Niedergeſchlagen.

Ueb. Wem es an dem gehörigen Muthe und Vertrauen auf ſeine Kräfte fehlt. Verſch. Kleinmüthig iſt, wer überhaupt wenig Muth hat, und alſo durch die geringſte Urſache oder Veranlaſſung entmuthiget wird, oder weſſen Muth durch die Ausſicht auf bevorſtehende Uebel geſchwächt iſt; furchtſam derjenige, der gewohnt iſt, bei jeder, auch der kleinſten, Veranlaſſuna ſich zu fürchten; niedergeſchlagen endlich derjenige, deſſen Muth durch die traurige Vorſtellung erduldeter oder bevorſtehender Uebel, oder durch das Gefühl ſeiner Ohnmacht und Schwäche gleichſam zu Boden geſchlagen iſt. Niedergeſchlagen iſt demnach von furchtſam und kleinmüthig zunächſt dadurch verſchieden, daß es einen höheren Grad des traurigen Gemüthszuſtandes, den alle drei Wörter bezeichnen, ausdrückt; ſodann dadurch, daß es, als Mittelwort der vergangenen Zeit von niederſchlagen, eigentlich eine von außen kommende Veranlaſſung des bezeichneten Gemüthszuſtandes vorausſetzt, während dagegen kleinmüthig und furchtſam es unbeſtimmt laſſen, ob die Urſache des erwähnten Gemüthszuſtandes eine innere und urſprüngliche oder eine äußere ſey. Wer niedergeſchlagen iſt, der fühlt ſeine Kräfte gelähmt, es fehlt ihm an der Freudigkeit und Munterkeit, die den Menſchen thätig macht. Daß auch niederſchlagen, als vollſtändiges Redewort und nicht blos in der Form eines Mittelwortes, gebräuchlich iſt, erſieht man aus nachfolgendem Beiſpiele von Gellert: „Viele Uebel erhalten ihr niederſchlagendes Uebergewicht von der Gewalt der Einbildung.“ Eben ſo kann man ſagen: „Die plötzliche Nachricht von dem Tode ſeines Vaters hat ſein Gemüth ſehr niedergeſchlagen.“ Man könnte den Unterſchied zwiſchen allen drei Wörtern auch ſo beſtimmen: Wer traurig iſt, weil ihn keine Hoffnung belebt, der iſt kleinmüthig; wer traurig iſt, weil ihn die Vorſtellungen künftiger Uebel ſchrecken, der iſt furchtſam; und wer in einem höheren Grade und zufolge einer heftigen und gleichſam niederſchlagenden Einwirkung auf ſein Gemüth traurig iſt, den nennen wir niedergeſchlagen.

Klettern. Klimmen.

Ueb. Sich an einem ſenkrechten oder beinahe ſenkrechten Körper feſthalten und ſo an demſelben ſich fortbewegen. Verſch. Klettern, welches Wachter, ein gelehrter und ſcharfſinniger Sprachforſcher, von dem celtiſchen Cletter, d. i. Leiter, ableitet, zeigt das Herumſteigen an einem ſteilen Körper überhaupt, und zwar vermittelſt blos mechaniſcher Hülfsmittel an. Klimmen dagegen, welches von klamm herkommt (ſ. Klamm. Knapp.), zeigt immer nur ein Beſtreben, höher zu ſteigen an, und zwar vermittelſt der äußerſten Anſtrengung der Kräfte. Man klettert herab ſo gut als hinauf; aber man klimmt immer nur hin-

auf. **Klettern** wird ferner von einem ſolchen Steigen an ſteilen Körpern gebraucht, wobei man ſich entweder an hervorſtehenden oder hineingehenden Abſätzen, wie an Baumäſten oder Felſenritzen, oder, wenn die Körper, an denen man hinauf oder herabſteigt, glatt ſind, vermittelſt ſcharfer und ſpitziger Werkzeuge feſthält. So **klettern** die Katzen, die Affen, die Bären u. ſ. w., und unter den Vögeln die Spechte, die Stieglitze u. dgl., indem ſie ſich mit ihren Klauen feſthalten. Bei dem **Klimmen** hingegen wird das Erheben nicht durch mechaniſche Mittel, ſondern allein durch Anſtrengung aller Kräfte bewirkt. Daher wird **klettern** in uneigentlicher Bedeutung ſowohl im guten als böſen Sinne, und ſowohl in der edlen als unedlen Schreibart gebraucht, **klimmen** dagegen nur im guten Sinne und in der edlen Schreibart. „Der Ehrgeiz **klettert** nach blendenden Ehrenſtellen, der Tugendheld erklimmt den Tempel des Ruhms.“ **Eberhard**. So heißt es bei **Hagedorn**: „Wer heißt oft groß? der ſchnell nach Ehren klettert, | Den Kühnheit hebt, die Höhe ſchwindlich macht.“ Dagegen bei **Ramler**: „**Klimm** ich zu der Tugend Tempel | Matt den ſteilen Pfad hinan.“

Klieben. Spalten. Spleißen.

Ueb. Die zuſammenhängenden Theile eines feſten Körpers trennen. Verſch. **Klieben**, welches jetzt nur noch im Niederſächſiſchen und Oberdeutſchen gebräuchlich iſt, wird nur von dem gewaltſamen Trennen großer feſter Körper, **ſpalten** dagegen auch in Bezug auf ganz kleine geſagt. **Spleißen** iſt die Verkleinerungsform von **ſpalten**, und lautet im Niederdeutſchen **ſpleten** oder **ſplieten**. Man nennt daher beſonders die kleinen geſpaltenen Bretter, welche unter die Dachſteine gelegt werden, damit der Regen nicht durch den Zwiſchenraum dringe, **Splete** oder **Dachſplete**, wofür in manchen Gegenden Süddeutſchlands **Spelte**, von **ſpalten**, geſagt wird. Von eben dieſem **Splieten** iſt auch **Splitter** abgeleitet. Es wird daher **ſpleißen** hauptſächlich von dem **Spalten** kleiner Sachen, wie z. B. von Federn, geſagt.

Klopfen. Schlagen. Pochen.

Ueb. Mit einem merklichen Laute einen Körper berühren. Verſch. Alle drei Wörter unterſcheiden ſich, wie **Gruber** bemerkt, theils nach dem Gegenſtande, der berührt wird, theils durch die Art, wie die Berührung Statt findet, und durch den Schall, der dadurch entſteht. **Schlagen**, welches vermittelſt des vorgeſetzten Ziſchlautes **Sch** aus **legen** gebildet worden iſt, deutet darauf hin, daß ein Körper den andern der Länge oder der Breite nach berühre, und zwar auf eine ſo heftige Art, daß dadurch ein dem Worte **Schlag** ähnlicher Schall entſteht. **Klopfen** bezeichnet eigentlich diejenige Berührung eines Körpers durch einen andern, wodurch ein dem Laute **Klapp** ähnlicher Schall entſteht. **Pochen** endlich iſt von dem dumpfen, hohlen Schalle hergenommen, den es gibt, wenn zwei Körper ſich einander berühren. Es kommt

aber hiebei die Beſchaffenheit der ſich berührenden Körper in Betracht. Schlagen kann man auf harte und weiche Maſſen, auf Feſtes und Flüſſiges ohne Unterſchied. Das Klopfen und Pochen hingegen geſchieht eigentlich nur auf harte und feſte Maſſen; jenes, in ſofern es bei der Berührung klappt, dieſes in ſofern durch das Klappen in der Umgebung ein dumpfer Schall entſteht, wie z. B. bei den Böttichern, wenn ſie ein Faß mit Reifen beſchlagen. Jedoch wird bei dem Gebrauche dieſer Ausdrücke nicht immer auf den Schall, ſondern oft nur auf die Art der Bewegung geſehen, die bei einer ſolchen Berührung, wie Schlagen, Klopfen und Pochen erfordern, Statt findet. Schlagen gebraucht man von derjenigen Art der Berührung eines Körpers durch einen andern, wobei ein gewiſſer Rhythmus oder Takt beobachtet wird oder Statt findet. Die Glocke, das Herz, der Puls u. ſ. w. ſchlägt, die Trommel und die Pauken werden geſchlagen. Wo eine ſolche gleichmäßige Ordnung bei der Handlung des Schlagens nicht Statt findet, da gebraucht man klopfen und pochen. Das Herz ſchlägt, wenn es ſich in ſeinem regelmäßigen Takte bewegt; es klopft und pocht bei unregelmäßig heftiger Bewegung. Das Klopfen bezieht ſich auf deſſen Anſchlagen gegen die Rippen, ſo daß es gleichſam klappt; das Pochen hingegen darauf, daß dadurch ſein heftiger Schlag hörbar wird. Pochen und auspochen wird alſo nur da geſagt, wo es viel Lärmen gibt. Kleider werden, um ſie zu reinigen, ausgeklopft; ein Schauſpieler hingegen wird ausgepocht. Sagte man: er wird ausgeklopft; ſo würde man dadurch andeuten, daß es auf ihn ſelbſt Schläge regne. Dieſes Beiſpiel kann zum Beweiſe dienen, daß klopfen auf den Gegenſtand ſelbſt, pochen dagegen auf das Getös in deſſen Umgebung geht. Nach Gruber.

Kloß. Block.

Ueb. Ein dickes und verhältnißmäßig kurzes Stück eines feſten und harten Körpers, beſonders ein ſolches Stück Holz. Verſch. Block deutet, vermöge ſeiner Ableitung von lachen, welches in der Sprache des Forſtweſens ſo viel als: hauen, bedeutet, urſprünglich darauf hin, daß ein derartiges Stück von einer größeren Maſſe abgehauen worden iſt. Klotz hingegen, welches zu dem Geſchlechte der Wörter Kloß, Klette, Kleiſter u. ſ. w. gehört, bezeichnet eigentlich einen feſt zuſammen klebenden Klumpen, eine unförmliche Maſſe, von der es weiter nichts ſagt, als daß ihre Theile feſt zuſammenhängen. Block weist alſo mehr auf das Aeußere hin, daß es ein abgehauenes Stück iſt; Klotz mehr auf das Innere, daß es eine dichte und feſte, wenn auch unförmliche Maſſe iſt. Hierin liegt wohl auch der Grund, warum ein ſchwerfälliger, ungeſchickter und grober Menſch, beſonders ein ſolcher auf den nichts einen Eindruck macht, der für nichts, weder für Begriffe noch für Gefühle Empfänglichkeit hat, figürlich ein Klotz und nicht ein Block genannt wird (ſ. Hölzern. Trocken.).

Klug. Weiſe. Verſtändig.

Ueb. Wer viele deutliche und richtige praktiſche Einſichten hat. *Verſch.* *Weiſe* iſt, wer die beſten Zwecke kennt und wählt; *klug*, wer die beſten Mittel kennt und wählt. Wenn man aber die beſten Zwecke und Mittel kennen ſoll; ſo muß man, wie *Eberhard* ſehr richtig bemerkt, deren ſo viele als möglich kennen, um nicht die beſten zu verfehlen. Je mehr man aber von den Dingen ſelbſt, ihrem Weſen und ihren Eigenſchaften deutliche und richtige Begriffe hat, deſto beſſer wird man ihre Zwecke kennen. Wer nun an ſolchen Begriffen einen beträchtlichen Reichthum beſitzt, der iſt ein *verſtändiger* Menſch. Ein Menſch, der ſein Leben nur dem ſinnlichen Vergnügen widmet, handelt weder *weiſe*, noch *verſtändig*, noch *klug*: nicht *weiſe*, denn er wählt nicht den beſten Zweck des Lebens; nicht *verſtändig*, denn er beweiſt, daß er das Weſen und den Werth der Dinge nicht kennt; nicht *klug*, denn er wählt Mittel, die ihn nicht zu ſeinem wahren Wohle führen. Nach *Eberhard*.

Knabe. Junge. Burſche.

Ueb. Ein noch nicht erwachſener Menſch männlichen Geſchlechtes. *Verſch.* *Junge* bezeichnet, vermöge ſeiner Abſtammung von *jung*, denſelben blos von Seite ſeines Geſchlechtes und ſeines Alters, ohne den Nebenbegriff eines beſſeren Standes. Es wird daher insbeſondere von ſolchen gebraucht, die ſelbſt unter den dienenden Perſonen keinen beſondern Stand haben, wie z. B. den eines Lakei's, eines Hausknechts u. ſ. w., oder die auf der unterſten Stufe ſtehen und Anderen dienen müſſen, wie z. B. ein *Küchenjunge* u. ſ. w. Es hat daher, wenn es von Fremden, d. h. von Nichtangehörigen gebraucht wird, einen verächtlichen Nebenbegriff; von ſich und ſeinen Angehörigen oder von ſolchen geſagt, von denen man ohne Umſtände ſpricht, hat es den Nebenbegriff der Vertraulichkeit. Da *Knabe*, wie ehemals in den Ritterzeiten *Knap* oder *Knape*, urſprünglich einen jungen Menſchen aus adeligem Geſchlechte bedeutete, der, ehe er ſelbſt Ritter wurde, einen Ritter bediente; ſo iſt es noch jetzt ein edlerer Ausdruck als *Junge*. Man gebraucht daher das letztere ſelbſt in der vertraulichen Sprache nur, wenn man von den körperlichen Eigenſchaften eines jungen Menſchen ſpricht; wie z. B., wenn man ſagt: es iſt ein hübſcher, kräftiger *Junge* u. ſ. w. Das Wort *Burſche* iſt durch das franzöſiſche bourse, das ſeiner Seits von dem mittellateiniſchen bursa abſtammt, in unſere Sprache gekommen, und bezeichnet nach dem jetzigen Sprachgebrauche einen jungen Menſchen von niederem Stande, der Wohnung und Unterhalt erhält. So wird der gemeine Soldat, beſonders in ſofern er einen Officier bedient, ein *Burſche* genannt, und die Handwerkslehrlinge nennt man *Lehrburſchen*. Wenn man daher einen jungen Menſchen von höherem Stande einen *Burſchen* nennt; ſo will man ihn den gemeinen Klaſſen junger Leute gleichſetzen. Ehedem hatte dieſes Wort nichts von dem verächtlichen Nebenbegriffe, den wir jetzt gewöhn-

lich damit verbinden. Dieß erſieht man daraus, daß ſich ſelbſt die Studirenden auf Univerſitäten oder Hochſchulen Burſchen und ihre Verbindungen Burſchenſchaften nannten, und ſich zum Theile noch ſo nennen.

Knallen. Krachen.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie einen Schall nachahmen, der nicht allmälig anwächst, ſondern mit einer gewiſſen Stärke plötzlich entſteht. Verſch. Sie unterſcheiden ſich zuvörderſt in Anſehung der Stärke des Schalls. Krachen drückt nämlich, vermöge des eingeſchalteten r, einen ſtärkeren Schall aus als knallen. Der Donner, grobes Geſchütz, einſtürzende Gebäude u. ſ. w. krachen; kleine Feuergewehre dagegen, Peitſchen und dergleichen knallen. Außerdem unterſcheidet ſich knallen von krachen dadurch, daß es auf einen hellen, kurz abgeſetzten, mit Einem Schlage auf das Gehör wirkenden, krachen hingegen auf einen, wenigſtens etwas, fortdauernden Schall hinweist.

Knecht. Leibeigener. Sklave.

Ueb. Ein Menſch, über den ein Anderer ein Recht hat. Verſch. Ueber den Knecht hat, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, der Herr nur ein Recht, ſo weit er ihm mit ſeiner Arbeit, und zwar mit derjenigen, zu der er ſich anheiſchig gemacht hat, nützlich ſeyn muß. Der Sklave iſt ſeinem Herrn nicht allein zu jeder Art von Arbeit verpflichtet, ſondern ihm auch mit Allem, was er erwirbt und beſitzt, ja ſelbſt mit ſeiner Perſon unterworfen. Der Leibeigene iſt, gemäß der Zuſammenſetzung dieſes Wortes, mit ſeinem Leibe ein Eigenthum ſeines Herrn. Der Knecht und der Sklave gehören ferner zur häuslichen Geſellſchaft ihres Herrn, der Leibeigene nicht; denn er hat ſein eigenes Haus, worin er Hausvater und, wenn er ſelbſt wieder Knechte hat, Hausherr iſt. Er iſt aber leibeigen, in ſofern er ein Grundſtück, das ſeinem Herrn gehört, zum Nießbrauch beſitzt, und es gegen Abgaben und Dienſte, die er ſeinem Herrn leiſten muß, benutzen, es aber ohne die Erlaubniß ſeines Herrn nicht verlaſſen darf. In ſofern iſt er mit ſeinem Leibe ein Eigenthum ſeines Herrn; denn er iſt an die Scholle gebannt, glebae adscriptus, und gewiſſermaſſen ein Theil des Grundſtückes, das er bearbeitet und bebaut. Knechte heißen nach dem jetzigen Sprachgebrauche nur noch diejenigen Hausbedienten, welche für Lohn und Koſt zu arbeiten ſich freiwillig anheiſchig gemacht oder vermiethet haben (ſ. Diener. Knecht.)

Kneifen. Kneipen. Zwicken. Zwacken.

Ueb. Mit den Fingerſpitzen, mit einer Zange, oder auf ähnliche Art klemmen. Verſch. Zwacken und zwicken, über deren Abſtammung die Gelehrten nicht einig ſind, weiſen eigentlich auf das heftige Berühren, auf das derbe, ſcharfe, einem lebendigen Körper Schmerz verurſachende Faſſen hin. Kneifen und knei-

pen hingegen, welche mit knapp, ſ. v. a. enge, feſt anliegend oder angedrückt, zu einem Stamme gehören, deuten eigentlich darauf hin, daß dadurch etwas zuſammengepreßt wird; welches, wenn es einen lebenden Körper trifft, natürlicher Weiſe ebenfalls Schmerz verurſacht, auch wohl blaue Flecke zurückläßt. So heißt es bei Matthiſſon: „Wenn ſich dem Gnomenſtaat | Die Habſucht ſchaufelnd naht, | — — Dann löſchen wir des Bergmanns Licht, | Sprühn Schwefeldampf ihm ins Geſicht, | Und kneipen braun und blau den Wicht.“ Zwicken und zwacken bezeichnen daher eigentlich nur den Anfang der oben bezeichneten Handlung, kneifen und kneipen dagegen drücken auch die Fortſetzung derſelben aus; denn wenn man etwas auch ſcharf angreift oder faßt, ſo liegt darin noch nicht, daß man es eng zuſammenpreſſe; man kann es auch ſchnell wieder loslaſſen. Kneifen und kneipen ſagen daher auch mehr als zwicken und zwacken. Dieſer Unterſchied wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch dieſer Wörter beſtätigt, in ſofern ſie nämlich von dem Hervorbringen ähnlicher Schmerzen, als durch Kneipen u. ſ. w. im eigentlichen Sinne hervorgebracht werden, und in noch weiterer Bedeutung auch von der Erregung unkörperlicher ſchmerzlicher Empfindungen geſagt werden; wie z. B., wenn man ſagt: er hat Bauchkneipen; es zwickt mich im Leibe; wir haben den Feind tüchtig gezwackt u. ſ. w. Zwicken und zwacken wird nämlich im uneigentlichen Sinne nur gebraucht, in ſofern von den erſten Angriffen des Schmerzes, von mäßigeren, ſchnell vorübergehenden Anfällen desſelben die Rede iſt; kneipen hingegen alsdann, wenn man ſehr heftige und anhaltende Schmerzen andeuten will. Unter ſich ſind kneifen und kneipen urſprünglich gleichbedeutend; denn kneifen iſt nur die weichere Form von kneipen. Auch hat der Sprachgebrauch weiter keinen Unterſchied eingeführt, als daß in dem erwähnten figürlichen Sinne kneipen gebräuchlicher iſt als kneifen. Unter zwacken und zwicken findet nur der Unterſchied Statt, der auf den volleren und dünneren Laut (a und i) ſich gründet. Es ſollte daher eigentlich zwacken oder zwicken geſagt werden, je nachdem die bezeichnete Handlung gröber und derber, oder feiner und ſchwächer geſchieht. Indeß wird, wie ſchon Adelung bemerkt, auf dieſe Verſchiedenheit nicht viel geachtet. Nach Maaß.

Kniff. Pfiff. Finte.

Ueb. Eine liſtige Erfindung, womit man Jemanden hintergeht. Verſch. Eine ſolche Erfindung iſt ein Kniff, in ſofern man dadurch einen unerlaubten Vortheil zu erwerben ſucht; ein Pfiff, in ſofern man ſie für beſonders ſinnreich hält, ſo daß ſie einen erfinderiſchen und verſchlagenen Kopf verrathen ſoll; eine Finte endlich iſt eine ſolche Erfindung, zu deren Ausführung Verſtellung gehört. Kniff kommt nämlich von kneipen, ſ. v. a. heimlich ergreifen, her; weshalb man die liſtigen Streiche, womit die Spitzbuben ihre Plane ausführen, Diebskniffe nennt. Pfiff, welches wahrſcheinlich von pfeifen abgeleitet iſt, und daher be-

ſonders von demjenigen eintönigen Laute gebraucht wird, den man mit dem Munde oder vermittelſt einer Pfeife hervorbringt, um Jemanden damit zu rufen, bezeichnet im figürlichen Sinne eine Handlung, welche einen andern Endzweck hat, als ſie zu haben ſcheint, beſonders wenn ſie auf den Schaden eines Andern abzielt. Es ſcheint, wie Adelung bemerkt, in dieſem letzteren Sinne, in welchem es nur im gemeinen Leben gebraucht wird, von den Taſchenſpielern entlehnt zu ſeyn, welche, wenn ſie den Zuſchauern einen Handgriff verbergen und ihre Aufmerkſamkeit theilen wollen, dabei mit dem Munde zu pfeifen pflegen. Indeſſen, bemerkt Adelung weiter, kann es hier auch ein von pfeifen ganz verſchiedenes Wort ſeyn, deſſen Grundbegriff die Geſchwindigkeit iſt, da es denn zu weben, weiffen, ſchweifen u. ſ. w. gehören, und eigentlich eine auf die Berückung eines Andern abgezielte Geſchwindigkeit bedeuten würde. Finte, wofür man ehedem Fund und in der Mehrheitszahl Fünde ſagte, bedeutet eigentlich in der Fechtkunſt eine Liſt, wobei man ſcheinbar nach einem Theile des Körpers ſeines Gegners zielt, während man den Stoß an einem andern Theile anzubringen ſucht. Im figürlichen Sinne, in welchem es aber nur im gemeinen Leben gebräuchlich iſt, wird es von betrüglichen Verſtellungen und böswilligen, auf den Schaden eines Andern abzielenden Erdichtungen geſagt. So ſagt man z. B.: Deine Finten täuſchen mich nicht, das ſind ſchlechte Finten u. ſ. w.

Knüpfen. Schürzen.

Ueb. Einen Knoten machen. Verſch. Schürzen heißt eigentlich: ein langes Kleid der Bequemlichkeit wegen in die Höhe gürten. Da nun hiebei gewöhnlich das Kleid in einen Knoten zuſammengefaßt wird; ſo bekam ſchürzen davon die allgemeinere Bedeutung: einen Knoten machen, und in dieſem Sinne allein iſt es mit knüpfen, das vermöge ſeiner Abſtammung von Knopf, ſ. v. a. Knoten, den oben angegebenen Begriff unmittelbar und eigentlich ausdrückt, ſinnverwandt. Man ſagt daher eben ſowohl: einen Knoten ſchürzen, als: einen Knoten knüpfen. Das letztere führt den Begriff mit ſich, daß durch den Knoten etwas befeſtiget wird; das erſtere hingegen drückt blos das Materielle des Knotens aus. Man knüpft einen Knoten, wenn man etwas zuſammen bindet; man ſchürzt einen Knoten, wenn man denſelben an dem oberen oder äußeren Theile eines Dinges anbringt. So ſchürzt der Fuhrmann einen Knoten in ſeine Peitſche, und zwar nahe an dem äußeren Ende derſelben, damit ſie beſſer durchdringe. Wo daher blos der Begriff des Befeſtigens in Betracht kommt, da wird, beſonders im uneigentlichen Gebrauche, nur knüpfen, nicht ſchürzen geſagt. So ſagt man: die Bande der Freundſchaft noch feſter knüpfen; die Natur hat zwiſchen Brüdern und Schweſtern ein feſtes Band geknüpft u. ſ. w. Schürzen wird in dieſem Sinne nicht gebraucht.

Kobold. Geiſt. Poltergeiſt. Geſpenſt. Alp. (Mahr.) Puck.

Ueb. Mit dieſen Ausdrücken bezeichnet der Volksglaube von dem Menſchen verſchiedene, aber ihm doch in vielen Stücken ähnliche Weſen. Verſch. Das Allgemeine, wovon hier ausgegangen werden muß, iſt Geiſt, in der Bedeutung eines an Eigenſchaften und Wirkſamkeit dem Menſchen ähnlich gedachten Luftweſens. Alle Völker unterſcheiden zwei Klaſſen von Geiſtern, gute und böſe, die ſich zu einander verhalten, wie Licht und Finſterniß, wie Tag und Nacht. Die chriſtliche Dogmatik (Glaubenslehre) unterſcheidet dieſe beiden Klaſſen als himmliſche und als hölliſche Geiſter; in dem Volksglauben aber ſind aus älterer und neuerer Dichtung noch verſchiedene Arten hinzugekommen: die Elfen, die Feen, die Elementargeiſter, als da ſind Salamander, Sylphen, Ondinen oder Nixen, und Gnomen; ſodann die Wald- und Feldgeiſter, die Haus- und Burggeiſter u. ſ. w. Zu dieſen verſchiedenen Arten von Geiſtern kamen auch noch die Seelen der Verſtorbenen, die nach ihrer Entkörperung Geiſter waren und, je nachdem ſie zu den guten oder böſen gehörten, entweder in das Lichtreich der Engel, oder in das Reich der Nacht, in welchem die Teufel hauſen und herrſchen, verſetzt wurden. Allen dieſen verſchiedenen Arten von Geiſtern aber ſchrieb man das Vermögen zu, zu erſcheinen, d. h. ſich den Menſchen ſichtbar darzuſtellen; und wenn ſie erſchienen, geſchah es bei den entkörperten menſchlichen Geiſtern gewöhnlich in einer ihrem ehemaligen Körper ähnlichen Geſtalt, bei den übrigen aber entweder in menſchlicher Geſtalt, oder in Thiergeſtalten, wie z. B. in der Geſtalt eines (ſchwarzen) Hundes, einer Katze, eines Drachen u. ſ. w. Unter den Geiſtern verſtorbener Menſchen fand theilweiſe nur bei denjenigen eine Ausnahme Statt, welche, aus der Hölle kommend, zur Strafe für begangene Sünden, umgehen mußten. Ein ſolcher Geiſt nämlich mußte, wie der Geiſt von Hamlets Vater bei Shakesſpear, am Tage in den ewigen Flammen eingekerkert ſeyn, während der Nacht aber umherwandern. Dabei bediente ſich der erſcheinende Geiſt in der Regel ſeines ehemaligen Körpers, indem das Grab ſeine Beute zurückgab; er konnte aber ſeine Geſtalt auch verändern, wie man aus Shakesſpear erſieht, bei welchem Horazio den Hamlet warnt, dem ihm erſchienenen Geiſte nicht zu folgen, da er ihn auf eine Klippe führen, dann irgend eine ſchreckliche Geſtalt annehmen, und ſo ihn der Vernunft und des Lebens berauben könnte. Manche mußten aber in veränderter Geſtalt umgehen, wie der betrügeriſche Geizhals bei Hölty, von dem der Dichter ſagt: „Er findet nach des Lebens Raum, | Im Grabe keine Ruh. | Dann muß er in der Geiſterſtund' | Aus ſeinem Grabe gehn, | Und oft als ſchwarzer Kettenhund | Vor ſeiner Hausthür ſtehn." Von Kunz dagegen, der ſeinen Nachbarn durch Abpflügen das Land geſtohlen hat, heißt es bei dem nämlichen Dichter: „Nun pflügt er als ein Feuermann | Auf ſeines Nachbarn Flur, | Und mißt das Feld hinab hinan | Mit einer glühnden Schnur." Solche erſcheinende böſe Geiſter ſind es insbeſondere, die man nach

dem gewöhnlichen Volksglauben Geſpenſter nennt. Ein älterer Schriftſteller, Camerarius, ſagt von ihnen: „je feſter Jemand die Geſpenſter anblicke, um ſo gräßlicher würden ſie ihm. Vor Allem aber, obgleich man nur ein leeres Gebild ſehe, verriethen ſie ſich durch den Blick ihrer Augen und durch ihren Gang, indem ſie nicht auf natürliche Art durch wechſelſeitige Erhebung der Füſſe und nach Art der Lebendigen ſich vorwärts bewegten, ſondern wie durch einen leichten Wind, einem Schiffe gleich, vorwärts getrieben würden, oder wie auf geglättetem oder mit Eis belegtem Boden gleitend ſich bewegten.“ Die verſchiedenen Verſuche, die man gemacht hat, das Erſcheinen von Geſpenſtern auf natürliche Weiſe zu erklären, gehören nicht hieher; am Ende bleibt auch dabei der Gedanke an Erſcheinung von Verſtorbenen vorherrſchend, und es fällt nur die gemeiniglich geglaubte Einmiſchung des Teufels weg. In Anſehung dieſer letzteren aber findet eine verſchiedene Annahme Statt. Nach der einen erſcheint der Teufel nur als Vollſtrecker eines höheren Richterſpruches, wenn er zur Nachtzeit Seelen von Verſtorbenen aus ſeiner Gewalt entläßt; nach der andern treibt er überall zur Nachtzeit ſein eigenes Werk nach Willkühr, und ſendet ſeine Untergeiſter aus, die in vielerlei Schreckgeſtalten Unheil ſtiften. Je nach der einen oder andern Annahme wird Geſpenſt in engerer oder weiterer Bedeutung genommen. Die engere iſt die oben angegebene; in weiterer befaßt es die Geſtalten aller Art, in welche ſich hölliſche Mächte verwandeln, um gleichſam in Maske den Menſchen Böſes zuzufügen. Dieſe letztere Art von Geſpenſtern nennt man auch Teufelsgeſpenſter, von denen die Geſpenſter im engeren Sinne eigentlich nur in ſofern eine Art ausmachen, als ein Teufel ſelbſt die Geſtalt eines Verſtorbenen annimmt. Erſt mit der Verbreitung des Chriſtenthumes kam man auf dieſe Teufelsgeſpenſter, die man vielleicht im Allgemeinen Unholde nannte. Solcher Unholde aber ſind nun drei Klaſſen zu unterſcheiden: Plagegeiſter, Poltergeiſter und Geſpenſter im engeren Sinne. Die der beiden erſten Klaſſen ſind offenbar Ueberbleibſel aus dem heidniſchen Volksglauben. Von den Plagegeiſtern iſt namentlich der Alp, der incubus der Römer, ein Ueberbleibſel von den Elfen oder Alfen (ſ. Albern. Dumm u. ſ. w.). Ihm ſchrieb man jenes beängſtigende Gefühl zu, welches den Menſchen im Halbſchlafe befällt, mit der Vorſtellung, als werde man, ohne ſich regen zu können, von einer ſchwer aufliegenden grotesken (außernatürlichen) Geſtalt, welche Bruſt und Kehle zuſammenpreſſe, erdrückt; welches Gefühl man daher das Alpdrücken nannte. Mahr (auch Moor, Nachtmär) iſt der niederſächſiſche Name des beſagten Plagegeiſtes. Poltergeiſter ſind diejenigen, welche Lärm machen, und von denen man ganz eigentlich ſagt, daß ſie ſpuken. Sie haben ihren Urſprung von den heidniſchen Wald- Feld- und Hausgeiſtern, die man nach Einführung des Chriſtenthums in Wald- Feld- und Hausteufel verwandelte; ſie ſind aber nur Poltergeiſter, in ſofern ſie ſpuken, d. h. in ſofern ſie umgehen und durch allerlei Lärm und Ge-

töſe ihr Daſeyn bemerkbar machen. Bekannt iſt der ungeheure Spuk, den nach dem Volksglauben der wilde Jäger, deſſen vollſtändige Jagd das wüthende Heer genannt wird, im Walde macht. Die Berggeiſter verdanken ihren Urſprung den alten Sagen von den Gezwergen, die wir überall finden, wo Bergbau getrieben wurde; die Feldgeiſter den Sagen von den Elfen. Mit dieſen ſtehen die Hausgeiſter, in ſofern ſie Kobolde ſind, — denn nicht alle Hausgeiſter ſind dieſes, — in einem beſondern Zuſammenhange. Es entſpricht nämlich das deutſche Wort Kobold dem griechiſchen κόβαλλος (l. koballos), in der Bedeutung eines poſſenhaften, neckenden Geiſtes, dergleichen die Faunen- oder Satyrähnlichen Geſellen des Bachus waren, die ihn durch ihre Späſſe beluſtigten. Im mittelalterlichen Latein heißt ein derartiger Geiſt gobelinus, womit der franzöſiſche Gobelin und der Goblin oder Hobgoblin der Engländer offenbar einerlei ſind. Man rechnete die Kobolde zu den Feldgeiſtern, und namentlich zu den Elfen, deren König und Königin Oberon und Mab waren, welche letztere aber bei Shakespeare und Wieland Titania heißt. Unzertrennlich von dieſem Königspaar finden wir nun als dienenden Geiſt den Hobgoblin oder Robin (mit welch letzterem Worte die Engländer im Allgemeinen den nämlichen Begriff verbinden wie mit Goblin) unter dem Namen Puck, wofür Voß im bezauberten Teufel Pux gebraucht. Es iſt aber Puck höchſt wahrſcheinlich von pochen oder vielmehr von dem niederdeutſchen pukken, in der Bedeutung: Lärm machen, abgeleitet. Es iſt demnach der Puck ein lärmender Geiſt, wie er in Shakespears Sommernachtstraum geſchildert iſt, wo eine Fee zu ihm ſagt: —— Du biſt jener | Durchtriebne, ſchelmiſche, leichtfert'ge Geiſt, | Den Robin Gutgeſell das Landvolk nennt. | Biſt du's nicht, der die Mädchen aus dem Dorfe | Bei Nacht erſchreckt, der Milch die Sahne raubt, | Die Mühle heimlich dreht, macht, daß die Bäurin | Umſonſt beim Rahm ſich aus dem Athem karnt (d. h. buttert oder Butter macht), | Und daß im Bier ſich keine Hefen ſetzen? | Der arme Wandrer oft des Nachts verleitet, | In Sümpfe führt, und ihres Schadens lacht? | Allein für die, die dich Hobgoblin nennen | Und lieber Puck, ihr Werk unſichtbar thuſt, | Und machſt, daß ſie in allem glücklich ſind? Biſt du nicht der?“ Aus Puck iſt, vermittelſt des vorgeſetzten S, welches ſich überhaupt bei den deutſchen Wörtern gern voranſetzt, Spuk, in der Bedeutung eines unbekannten, geiſterhaften Lärms, entſtanden, wie denn auch das davon abgeleitete ſpuken figürlich ſo viel als: Lärm machen, bedeutet. So ſagt man z. B. „Es ſpukt ihm der Wein im Kopfe.“ Spuk in Beziehung auf die Geiſter iſt daher allezeit mit Lärm verbunden, und Puk iſt eigentlich der Poltergeiſt ſelbſt, der gern Lärm macht. Was den Charakter und den Rang betrifft, den ihm der Volksglaube angewieſen hat; ſo erſcheint er als dienend, rührig, gewandt, unverdroſſen, als ein luſtiger Bruder, der gerne Schwänke macht, jedoch gutthätig und freundlich gegen die, welche ihm freundlich begegnen, lauter Poſſen ſpielend denen, die

ihn beleidigen und reizen oder ihm ſonſt mißfallen. Er hat mithin alle die Eigenſchaften, die dem **Kobold** zugeſchrieben werden; nur daß bei **Puk** mehr auf das lärmende Weſen überhaupt, bei **Kobold** mehr auf deſſen rührige Arbeitſamkeit und Poſſenhaftigkeit geſehen zu ſeyn ſcheint. Jeder Geiſt nun kann, in ſofern er die erwähnten Eigenſchaften zeigt, ein **Kobold** genannt werden. Daher heißen die **Bergmännlein**, die als kleine Bergknappen geſchäftig in den Gruben arbeiten und den Bergleuten kein Leid zufügen, außer wenn dieſe ihrer ſpotten oder ſie ſchelten, worauf allerlei Neckereien erfolgen, **Kobolde**. Man gebraucht alſo **Kobold** nicht ausſchließlich von den Hausgeiſtern, ſondern auch von anderen, und die Hausgeiſter ſelbſt ſind es nur durch die genannten Eigenſchaften. Größtentheils nach **Gruber's** meiſterhafter Erklärung.

Kochen. Sieden.

Ueb. Beide Wörter werden von flüſſigen Sachen gebraucht, welche durch das Feuer zu einem ſolchen Grade der Hitze gebracht werden, daß ſie aufbrauſen. **Verſch. Kochen**, welches offenbar von dem lateiniſchen coquere abgeleitet iſt, heißt: Speiſen am Feuer künſtlich zubereiten, ſo daß ſie genoſſen werden können. Zum **Kochen** gehört außer dem Erweichen des rohen Fleiſches, der Gemüſe u. ſ. w. durch das Feuer, oder dem **Sieden**, noch manche andere Zubereitung, um die genannten Dinge zu ſchmackhaften Speiſen zu machen. Das **Kochen** iſt alſo eine Kunſt, und wer dieſe Kunſt verſteht, iſt ein **Koch** oder eine **Köchin**. In den Fällen, wo blos das Erweichen durch erhitzte Flüſſigkeit zur Bereitung einer Speiſe erfordert wird, kann man **kochen** und **ſieden** ohne Unterſchied ſagen; wobei **kochen** in ſeiner allgemeinſten Bedeutung, in welcher allein es mit **ſieden** ſinnverwandt iſt, nämlich für: durch Feuer bis zum Aufwallen erhitzen, genommen iſt. Allein ſelbſt bei dieſer näheren Sinnverwandtſchaft bleiben zwiſchen beiden Wörtern noch nachfolgende Unterſchiede: **Kochen**, wenn es in einer Haushaltung ohne Beiſatz gebraucht wird, verſteht man allezeit von Zubereitung der Speiſen; **ſieden** wird auch in Bezug auf Dinge geſagt, die zu anderen Zwecken durch Feuer erhitzt werden. Man **ſiedet** Salz, Seife, Zucker; man **ſiedet** das Silber und andere Metalle im Waſſer durch einen Zuſatz von Weinſtein, Alaun u. ſ. w., um ſie weißer zu machen. Sodann zeigt **ſieden** einen höheren Grad von Hitze an, als **kochen**. Das Waſſer **kocht**, wenn es anfängt aufzuwallen; es **ſiedet**, wenn es in die Höhe brauſt und den höchſten Grad der Hitze erreicht hat.

Können. Vermögen.

Ueb. Was einem Dinge möglich iſt, das **kann** und **vermag** es. **Verſch. Können** heißt überhaupt ſo viel als: möglich ſeyn; **vermögen** wird nur von einem Dinge geſagt, dem etwas phyſiſch möglich iſt, d. h. welches die hinreichende **Kraft** zu etwas hat. Wer in einem Gefängniſſe eingeſchloſſen iſt, oder wem

der Wille eines Anderen, der ihm zu befehlen hat, auszugehen unterſagt, der kann nicht ausgehen; der Kranke hingegen, der kraftlos auf ſeinem Bette liegt, kann nicht und vermag nicht auszugehen. Vermögen wird daher nur von für ſich beſtehenden, wirkenden Weſen, denen etwas durch ihre eignen Kräfte möglich iſt, geſagt; können dagegen von allen Dingen, denen überhaupt eine Möglichkeit, von welcher Art ſie auch ſeyn mag, zukommt. Daher wird können auch von lebloſen Dingen geſagt, vermögen dagegen nur von belebten oder von ſolchen, denen im uneigentlichen Sinne Leben zugeſchrieben wird. „Eine Rechnung z. B. kann nicht richtig ſeyn, wenn die Summe nicht zu allen einzelnen Poſten zuſammen genommen ſtimmt.“ Ein Fluß vermag nicht über ſeine Ufer zu treten, wenn das Austreten ſeiner Gewäſſer durch Dämme u. ſ. w. unmöglich gemacht iſt. Vermögen weist immer auf ein Thun oder Wirken hin, können auf jede Art des Seyns.

Körper. Leib.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in ſofern mit einander überein, als ſie beide den ſichtbaren und materiellen Theil der Menſchen und Thiere bezeichnen. Verſch. Körper heißt aber der benannte Theil von Menſchen und Thieren nur, in ſofern er aus Materie beſteht; Leib dagegen, in ſofern er beſeelt iſt. Leib iſt nämlich, vermöge ſeiner Verwandſchaft mit leben, eigentlich der lebendige, beſeelte Körper des Menſchen und der Thiere, in ſofern man dieſen uneigentlich eine Seele zuſchreibt. Da es nun viele Dinge gibt, die nicht beſeelt ſind; ſo iſt Körper ein höherer und allgemeinerer Begriff als Leib, und alle Leiber ſind Körper, aber nicht alle Körper zugleich Leiber. So ſagt man z. B.: „Der menſchliche Leib bedarf zu ſeiner Nahrung viele Pflanzen, die durch das Feuer des Sonnenkörpers Wachsthum erhalten. Leib iſt daher der Seele, ſowie dagegen Körper dem Geiſte entgegengeſetzt. Denn Seele iſt das durch den Körper Empfindende und den Körper Bewegende; unter Geiſt dagegen verſteht man, in der wiſſenſchaftlichen Sprache wenigſtens, ein körperloſes Weſen (ſ. Geiſt. Seele. Gemüth.). Sobald daher der menſchliche Körper aufhört, ein ſchickliches Werkzeug der Empfindung und der Bewegung zu ſeyn, ſobald iſt er kein Leib mehr; aber er bleibt immer noch ein Körper, und zwar ein menſchlicher Körper, weil er die Geſtalt desſelben hat. Leiblich iſt, was zum Leibe gehört oder dem Leibe angemeſſen iſt; körperlich hingegen, was die Eigenſchaften eines Körpers hat. Die leibliche Schönheit iſt die Schönheit des Leibes, im Gegenſatze zur Schönheit der Seele; die körperliche Schönheit iſt der unkörperlichen und geiſtigen entgegengeſetzt.

Koſt. Speiſe.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie von dem geſagt werden, was dem Menſchen zur Nahrung dient und

von ihm gegeſſen wird. Verſch. Koſt begreift aber nicht blos das, womit der Menſch ſeinen Hunger ſtillt, ſondern auch das, was ihm, ſeinem Stande nach, zu genießen zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden iſt, wie z. B. Kaffee, Thee, Wein u. ſ. w. Wer daher Jemanden in die Koſt nimmt, der macht ſich zu mehr anheiſchig, als wer ihn blos zu ſpeiſen übernimmt. Es verbindet ſich nämlich mit Koſt, gemäß ſeiner Abſtammung von koſten, der Begriff des Aufwandes, den man zu ſeiner Nahrung machen muß. Außerdem unterſcheiden ſich beide Wörter noch dadurch, daß Speiſe auch von einzelnen eßbaren Dingen, Koſt dagegen nur von einem Inbegriffe derſelben geſagt wird.

Koſt. Zehrung.

Ueb. Was Jemand zu ſeiner Nahrung braucht. Verſch. Zehrung nennt man dieſes, wenn man in der Fremde oder auf Reiſen iſt; Koſt dagegen, wenn man ſich an einem beſtimmten Orte häuslich aufhält. Dieſer Unterſchied herrſcht auch in den Ausdrücken: Zehrgeld und Koſtgeld. Man zahlt Koſtgeld für den, der an einem beſtimmten Orte unterhalten wird; einem Reiſenden hingegen gibt man einiges Zehrgeld mit, und wandernden Handwerksgeſellen gibt man einen Zehrpfennig. Zehrung iſt überhaupt, was zu den nothwendigſten Lebensbedürfniſſen gehört, was man zur nothdürftigen Erhaltung des Lebens verbraucht; denn zehren bedeutet wohl urſprünglich ſo viel als: verbrauchen, abnützen u. ſ. w., wie man aus der Redensart erſieht: das Waſſer zehrt, d. h., es verbraucht und vermindert die Kräfte (ſ. Zehren. Eſſen.).

Koſtbar. Köſtlich.

Ueb. Was einen vorzüglichen Werth hat. Verſch. Köſtlich iſt eine Sache um ihres inneren Werthes willen; koſtbar, in ſofern dieſer durch einen hohen Preis ausgedrückt wird. Einen hohen Werth kann dem Köſtlichen auch der hohe Grad eines ausgeſuchten Vergnügens geben. Auserleſene Speiſen, die den Geſchmacksſinn im hohen Grade vergnügen, ſind köſtlich; ſie ſind zugleich koſtbar, wenn ſie viel koſten. Eine köſtliche Muſik iſt eine ſolche, die dem Ohre höchſt angenehm iſt; ſie iſt aber deswegen nicht nothwendig auch koſtbar, d. i. große Koſten verurſachend.

Koſtbar. Koſtſpielig.

Ueb. Was viele Koſten verurſacht. Verſch. Koſtbar iſt überhaupt, was Koſten verurſacht, ohne Rückſicht auf ihre Beſchaffenheit und ihren Nutzen; koſtſpielig, welches Eberhard von einem alten Stammworte ſpillen, ſ. v. a. verlieren, verſchwenden, verſplittern, ableitet, wornach es eigentlich koſtſpillig heißen ſollte, wie es ehedem auch wirklich lautete und geſchrieben wurde, koſtſpielig alſo iſt, was viele unnütze und kleine Koſten verurſacht, die, ſo klein ſie auch einzeln ſind, dennoch durch

ihre Menge eine beträchtliche Summe ausmachen. Die Eindämmung eines Fluſſes, ein Uferbau u. ſ. w., die viele Koſten verurſachen, ſind koſtbare Unternehmungen, in ſofern ſie nothwendig ſind; ein Proceß dagegen iſt koſtſpielig, in ſofern er viele kleine Ausgaben und Koſten erfordert, die unnöthig ſind, da ſie durch einen billigen Vergleich hätten vermieden werden können.

Koſtbarkeit. Kleinod. Juwel. Geſchmeide.

Ueb. Kleine Sachen von großem Werthe, wie z. B. Edelſteine, goldene Ringe, Armbänder und dergleichen. Verſch. Koſtbarkeit iſt allgemeiner als Kleinod; denn es bezeichnet, ſeiner Zuſammenſetzung gemäß, jede, wenn auch gerade kleine, Sache, die viel koſtet und alſo einen großen Werth hat. Ein großes, aus vielen ſtarken Bänden beſtehendes Werk kann zu den Koſtbarkeiten einer Büchersammlung gehören, in ſofern dasſelbe ſehr ſelten und nur um einen ſehr hohen Preis zu haben iſt. Kleinod hingegen ſchließt, gemäß ſeiner Zuſammenſetzung aus Klein und dem alten Od, welches urſprünglich eine Sache von Werth, ein Eigenthum, ein Gut bedeutete, ſchließt den Begriff des Kleinen ausdrücklich in ſich. Es bezeichnet alſo Kleinod eigentlich eine kleine Sache, die ein Gut iſt, und als ſolches einen Werth hat. Es wurde ehedem von allen kleinen Sachen, die nützlich und brauchbar, wenn auch nur von geringem Werthe waren, geſagt; und es rechneten die Frauen ſelbſt ihre Scheeren und Bürſten unter ihre Kleinode, wie man aus nachfolgender Stelle im Sachſenſpiegel (I, 24) erſieht: „Noch ſind mancherhand Kleinode, ſo ihn (d. i. ihnen, den Frauen) gebürt, (wiewol ichs ſonderlich alles hie nicht nenne) als bürſten, kemme, ſcheren.“ Jetzt wird dieſes Wort nur noch von kleinen Sachen, die einen ſehr großen Werth haben, gebraucht; und dieſe Bedeutung iſt ihm ſo eigen geworden, daß ſogar, beſonders im figürlichen Gebrauche, zuweilen von dem Begriffe einer kleinen Sache gänzlich abgeſehen und nur an den Begriff des großen, oft unſchätzbaren Werthes gedacht wird. So heißt es bei Campe: „Das größte Kleinod iſt ein gutes, reines Gewiſſen.“ Und bei Schiller: „Wer hat das hohe Kleinod (Freiheit) dir errungen, | Das zu der Länder Fürſtin dich gemacht?“ Koſtbarkeit wird auf dieſe Art nicht gebraucht, am wenigſten in der Dichterſprache. Juwel, welches nach Eberhard von dem arabiſchen Johar, ein Edelſtein, herkommt, iſt, ſowie das franzöſiſche Ioyau und das engliſche Iewel, auf die Edelſteine beſchränkt. Geſchmeide, welches von ſchmieden abſtammt, bedeutet urſprünglich denjenigen Theil des Schmuckes, der aus koſtbaren Metallen beſteht und ſo gearbeitet iſt, daß er angelegt werden kann, als z. B. Armbänder, Halsketten, Ohrgehänge, Ringe.

Koſten. Schmecken. (Verſuchen.)

Ueb. Speiſen und Getränke durch den Sinn des Geſchmackes empfinden. Verſch. Koſten, welches Einige von dem lateiniſchen gustare, Andere dagegen von köſen, der niederdeutſchen

Form von kören, ſ. v. a. prüfen, wählen, ableiten, heißt nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche: etwas mit den Geſchmackswerkzeugen in Berührung bringen, um zu erfahren, was für einen Eindruck es auf dieſelben mache. Schmecken, welches offenbar, gleich ſchmatzen, Nachahmung des Lautes iſt, den die Geſchmackswerkzeuge beim Schmecken hervorbringen, heißt: den erwähnten Eindruck auf die Geſchmackswerkzeuge wirklich erfahren und urtheilen, von welcher Art derſelbe ſey. Auch wird ſchmecken in neutraler Bedeutung von den Speiſen und Getränken ſelbſt geſagt, und heißt alsdann ſo viel als: einen beſtimmten Eindruck, einen angenehmen oder unangenehmen, auf die Geſchmackswerkzeuge machen. So ſagt man z. B.: „Der Koch koſtet ein Gericht, und er ſchmeckt, daß es zu ſehr geſalzen ſey und daher nicht gut ſchmecke.“ Man braucht nur einen kleinen Theil eines Ganzen in den Mund zu nehmen, um zu erfahren, wie es ſchmecke. Man koſtet alſo etwas oder von etwas, wenn man in dieſer Abſicht etwas weniges in den Mund nimmt. Zu bemerken iſt, daß ſchmecken ſonſt nicht nur von dem Sinne des Geſchmackes, ſondern auch von dem des Geruches geſagt wurde, und in Schwaben, in der Schweiz und in anderen Gegenden Deutſchlands im gemeinen Leben noch jetzt ſo gebraucht wird. Für koſten wird in manchen Gegenden auch verſuchen geſagt.

Koſten. Gelten.

Ueb. Einen beſtimmten Preis in Geld haben, wofür etwas erkauft werden kann. So ſagt man z. B.: Das Holz koſtet und gilt jetzt in Kempten doppelt ſo viel, als vor zehn bis zwölf Jahren; und auch Fleiſch, Butter u. ſ. w. koſten jetzt weit mehr, als zu jener Zeit. Verſch. Gelten bezeichnet dieſen Preis von Seite des Werthes der Sache; koſten von Seite der Summe, die dafür gegeben wird. Denn gelten heißt: einen Werth haben; koſten dagegen, welches Eberhard von dem celtiſchen cost. ſ. v. a. Aufwand, ableitet, heißt, einen gewiſſen Aufwand erfordern. Dieſe Geldſorte gilt bei uns nicht, will ſagen: ſie hat bei uns keinen Werth. Die Klafter Fichtenholz koſtet in Kempten acht Gulden, heißt ſo viel als: ſie erfordert für den Kaufenden einen Aufwand von acht Gulden. Was alſo der Verkäufer für die Sache, die er verkauft, erhält, das gilt ſie; was der Käufer dafür bezahlt, das koſtet ſie ihm.

Koſten. Unkoſten.

Ueb. Der Aufwand, den eine Sache erfordert. Verſch. Koſten drückt dieſes ganz allgemein und ohne weiteren Nebenbegriff aus (ſ. d. vor. Art.); Unkoſten dagegen ſind die Koſten, in ſofern ſie als Schaden und Verluſt betrachtet werden; es ſind, wie Friſch ſich ausdrückt, unnöthige Koſten, die nicht ſeyn ſollen, unmäßige, überflüſſige Koſten. Es wird daher Unkoſten hauptſächlich in Bezug auf unangenehme Sachen, die an und für ſich Schaden verurſachen, geſagt. „Wer einen Proceß verliert, nennt

das, was er ihn gekoſtet hat, die Unkoſten.“ Im uneigentlichen Gebrauche ſticht dieſer Unterſchied noch mehr hervor. Man macht ſich auf eines Andern Unkoſten luſtig, wenn man ſcherzt und lacht, indem man ihn zum Gegenſtande ſeines Spottes macht. Auf ſeine Koſten würde man ſich luſtig machen, in ſofern er die Bezahlung des Aufwandes bei einer Luſtparthie übernahm. Un zeigt nämlich in dieſer Zuſammenſetzung etwas Böſes an, wie in Unmenſch, Ungethüm, Ungewitter u. ſ. w.

Kraft. Vermögen.

Ueb. So nennt man dasjenige in einem Dinge, wodurch es gewiſſe Wirkungen hervorbringt oder hervorbringen kann. Verſch. Die Kraft bringt die Wirkung wirklich hervor, das Vermögen kann ſie hervorbringen; die Kraft iſt thätig und wirkt, das Vermögen kann wirken (ſ. Können. Vermögen.). Jede Kraft in der Natur wirkt beſtändig und ohne Unterlaß; und wenn ſie nicht zu wirken ſcheint, ſo wirkt ſie blos keine ſichtbaren Veränderungen, oder andere Kräfte wirken ihr entgegen und hindern, daß gewiſſe Wirkungen erfolgen. Ein Vermögen hingegen kann unthätig und unwirkſam ſeyn, da es einem Dinge ſchon beigelegt wird, in ſofern ihm etwas möglich iſt, wenn es das, was es thun oder wirken kann, auch nicht wirklich thut oder wirkt. Der Menſch hat das Vermögen zu ſprechen; aber er ſpricht darum nicht immer, und auch wenn er nicht ſpricht, fehlt ihm doch nicht das Vermögen dazu; wohl aber kann ihm zu Zeiten die Kraft dazu fehlen, in ſofern er nämlich, in Folge einer ſchweren Krankheit, einer Kopfwunde u. ſ. w. zu ſchwach iſt, um zu ſprechen. Die Kraft iſt das Beſtreben, die durch das Vermögen möglichen Veränderungen zu wirken, und dieſes Beſtreben iſt der Grund der Wirklichkeit derſelben. Es iſt aber dasſelbe nicht immer hinreichend, eine gewiſſe beſtimmte Veränderung zu wirken, indem entweder die Kraft zu klein, oder der Widerſtand, den ſie findet, zu groß ſeyn kann. Ein jeder bewegte Körper, der einen andern berührt, ſtrebt, denſelben in Bewegung zu ſetzen; aber ſeine Kraft iſt nicht immer dazu hinreichend. Wenn ſie dieſes nicht iſt, ſo äußert ſie ſich blos durch Druck; iſt ſie es aber, ſo bewegt ſie ſich ſelbſt und zugleich den berührten Körper. Man nennt in der wiſſenſchaftlichen Kunſtſprache die Kräfte im erſteren Zuſtande, in welchem ſie blos drücken, todte, im letzteren, in welchem ſie ſich ſelbſt und den berührten Körper bewegen, lebendige Kräfte. Wegen dieſer Aehnlichkeit des Vermögens, das nicht immer wirkt, und der Kräfte, deren Wirkungen nicht immer bemerkbar ſind und darum für nicht wirkend gehalten werden, nennt man auch ein bloßes Vermögen eine Kraft. So nennt man das Vermögen der menſchlichen Seele, ſich abweſende Dinge vorzuſtellen oder zu vergegenwärtigen, die Einbildungskraft, und die verſchiedenen Erkenntnißvermögen, die Sinne, die Einbildungskraft, das Gedächtniß, den Verſtand und die Vernunft, Erkenntnißkräfte; allein doch immer mit dem Unterſchiede, daß ſie als

Vermögen gedacht werden, in ſofern die Seele durch ſie wirken kann, als Kräfte dagegen, in ſofern die Seele wirklich durch ſie wirkt. Bei wie vielen Menſchen bildet ſich das Geiſtesvermögen nie zur Geiſteskraft aus, indem ſie aus Geiſtesträgheit oder wegen entgegenſtehender äußerer Hinderniſſe nie dazu kommen, das, was ſie vermögen, auch wirklich zu zeigen. Stärke iſt ein beſtimmter, höherer Grad der Kraft; denn ſtark ſteht zu ſchwach, und Stärke zur Schwachheit oder Schwäche im Gegenſatze. Auch ein Kind hat einige Kraft, denn ſonſt könnte es gar nichts verrichten; aber es hat noch keine Stärke. Der Wein iſt kräftig, in ſofern er ſich wirkſam zeigt; er iſt ſtark, in ſofern er einen höheren Grad von Wirkſamkeit äußert. Nach Eberhard.

Kraftlos. Unkräftig. Schwach.

Ueb. Dieſe Wörter werden von dem geſagt, was keine beträchtliche Wirkung hervorbringt oder hervorzubringen vermag. Verſch. Eine Sache wird unkräftig genannt, in ſofern ſie keine Wirkung hervorbringt, welches auch der Grund der mangelnden Wirkung ſeyn mag; kraftlos und ſchwach, wenn der Grund davon in dem Mangel an Kraft liegt. Kraftlos und ſchwach werden ſowohl von lebendigen, als lebloſen, unkräftig dagegen wird nur von lebloſen Dingen gebraucht. So ſagt man z. B. Dieſer Menſch war in ſeiner Krankheit ſo kraftlos, daß er nicht aufrecht ſtehen konnte. Eine Arznei dagegen kann ſowohl kraftlos als unkräftig genannt werden; das erſtere, in ſofern ſie wirklich keine Kraft hat; das zweite, in ſofern ſie keine Wirkung thut. Die Kartoffeln ſind eine kraftloſe Speiſe, in ſofern ſie wirklich keine rechte Kraft haben, dem Menſchen eine gute und geſunde Nahrung zu geben; ſie ſind eine unkräftige Speiſe, in ſofern ſie keine ſonderliche Wirkung thun, ſondern mehr blos den Hunger ſtillen, als den Leib ſtärken. Schwach zeigt keinen ſo großen Mangel an Kraft an, als kraftlos; denn es iſt dem Starken oder demjenigen entgegengeſetzt, was einen höheren Grad von Kraft hat. Es iſt nämlich ſchwach mit weich verwandt, aus dem es wahrſcheinlich durch den oberdeutſchen offenen Laut a oder oa und durch Vorſetzung des ſ entſtanden iſt. Was aber weich iſt, das widerſteht einem eindringenden Körper mit einem geringeren Grade von Kraft. Daher nennt man z. B. die weiche Beſchaffenheit der menſchlichen Haut, gemäß welcher ſie gegen die Eindrücke der äußeren Luft ſehr empfindlich iſt, Hautſchwäche. Eben ſo ſagt man von einem Menſchen, deſſen Nerven gegen alle Eindrücke ſehr empfindlich und alſo gewiſſermaßen zu weich ſind, er habe ſchwache Nerven. Wenn man von einer ſchweren Krankheit aufgeſtanden iſt; ſo fühlt man noch längere Zeit, auch nachdem man ſchon wieder Kräfte gewonnen hat, und alſo nicht mehr kraftlos genannt werden kann, noch eine gewiſſe Schwäche, man fühlt ſich nicht ſo ſtark, wie ſonſt.

Krank. Krankhaft. Kränklich. Siech. Ungeſund. Unpaß. Unpäßlich.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie in Beziehung auf denjenigen Zuſtand des menſchlichen Körpers oder eines Theiles desſelben geſagt werden, worin er nicht geſund iſt. Verſch. Ungeſund wird von Allem geſagt, was entweder ſelbſt nicht geſund iſt, alſo von dem menſchlichen Körper und ſeinen Gliedern, oder was eine Urſache oder Wirkung oder ein Zeichen des Mangels der Geſundheit iſt. Es gibt ungeſunde Speiſen, ungeſunde Luft, ungeſundes Wetter, eine ungeſunde Geſichtsfarbe u. ſ. w. In ſofern ungeſund von dem Körper ſelbſt gebraucht wird, bedeutet es im Allgemeinen einen jeden Mangel der Geſundheit, auch den kleinſten merklichen Grad desſelben. Ein Menſch, der ungeſunde Säfte hat, die oft in Ausſchlag und Geſchwüre ausbrechen, iſt ungeſund, ohne deswegen eben krank zu ſeyn. Krank iſt derjenige, der an einer beſondern und beſtimmten Unvollkommenheit und Zerrüttung ſeines Körpers leidet, die ihre beſonderen Zufälle, Kennzeichen, Kriſen oder Wendepunkte und Ausgänge hat. Siech bezeichnet einen höheren Grad des Mangels der Geſundheit, und unterſcheidet ſich dadurch von ungeſund. Es wird aber von einem Jeden geſagt, der ein mehr oder weniger allgemeines Unwohlſeyn empfindet, wenn er auch keines von den körperlichen Uebeln hat, die in den Pathologien oder Krankheitslehren verzeichnet ſind, und die ſich durch ihre eigenthümlichen Zufälle, Kennzeichen und Kriſen vor anderen ähnlichen unterſcheiden. „Ein Menſch, der einen ſiechen Körper hat, ſchleppt ſich kraftlos herum, ohne bettlägerig zu ſeyn; aber ſeine ſieche Geſichtsfarbe kündigt ſeinen elenden Zuſtand an, der ſich auch dadurch von dem kranken Zuſtande unterſcheidet, daß er dauernder iſt, weil man den wahren Sitz und die eigentliche Quelle des Uebels nicht kennt.« Es gehört nämlich ſiech, das mit Seuche verwandt iſt, welches noch jetzt bei dem gemeinen Manne ein allgemeines, unbeſtimmtes und unbenanntes körperliches Uebel bedeutet, ſowie mit Sucht, das ehemals überhaupt ſoviel als: Krankheit, bezeichnete, mit dem niederdeutſchen ſuchten, ſ. v. a. ſeufzen, zu einem Stamme, und bezeichnet alſo einen Zuſtand unbeſtimmter, aber ſichtbarer körperlicher Uebel, die ſich durch Seufzen und Klagen kund geben. Unpaß iſt, wer nicht ganz wohl iſt, ohne eben krank zu ſeyn, d. h. wer einen geringeren Grad des Unwohlſeyns empfindet, von dem er bald wieder hergeſtellt zu ſeyn hofft. Es wird hauptſächlich nur als Nebenwort gebraucht, deſſen Stelle als Eigenſchaftswort unpäßlich vertritt. Kränklich heißt, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes mit lich, ſ. v. a. gleich, eigentlich derjenige, der ſo ausſieht, daß man ihm den krankhaften Zuſtand ſeines Körpers anmerkt. Krankhaft heißt eigentlich dasjenige, woran etwas Krankes haftet oder zu haften ſcheint; und es wird daher beſonders in Bezug auf einen Zuſtand oder eine Veränderung geſagt, der mit dem kranken Zu-

ſtande eine Aehnlichkeit hat, bisweilen auch in Bezug auf einen ſolchen, der die Wirkung einer **Krankheit** iſt.

Kränken. Schmerzen.

Ueb. Eine unangenehme Gemüthsbewegung erregen. Verſch. **Kränken** ſagt weit mehr als **ſchmerzen**. Dieß liegt in der urſprünglichen und eigentlichen Bedeutung beider Wörter. Denn **ſchmerzen** wird von Allem geſagt, was einen, wenn auch vorübergehenden und augenblicklichen, Schmerz verurſacht; **kränken** dagegen nur von dem, was den Menſchen gleichſam **krank** macht, d. h., was ſein Gemüth tiefer und auf längere Dauer verletzt, was alſo einen tieferen und länger dauernden Eindruck in demſelben zurückläßt. Ein Unrecht, das ein Anderer leidet und das wir blos mitempfinden, **ſchmerzt** uns; ein Unrecht dagegen, das uns ſelbſt oder denjenigen, die uns zunächſt ſtehen, zugefügt wird, **kränkt** uns. Hieraus folgt auch, daß es nur freie Handlungen der Menſchen ſind, die uns **kränken**; was durch Naturnothwendigkeit oder durch Zufall erfolgt, kann uns **ſchmerzen**, aber nicht **kränken**. Denn nur etwas, das uns unverdient trifft oder zu treffen ſcheint, **kränkt** uns.

Kranz. Krone.

Ueb. Ein kreisförmiges Ding, insbeſondere in ſofern es zur Zierde dient. Verſch. Der Grundlaut beider Wörter, **rn**, iſt der nämliche, der auch bei **rund** und **Rand** zu Grunde liegt, und beide deuten daher eigentlich auf die runde, kreisförmige Geſtalt, die ſie mit einander gemein haben. Sie ſind aber dadurch verſchieden, daß **Kränze** vornehmlich aus Laubwerk, Blumen und dergleichen zuſammengeſetzt, **Kronen** hingegen aus edlem Metalle, beſonders aus Gold gemacht werden. Deswegen ſagt man auch **Kränze** flechten oder winden; von **Kronen** dagegen werden ſolche Ausdrücke nicht gebraucht. In ſofern beide Wörter im figürlichen Sinne gebraucht werden, deuten **Kronen** auf etwas Aeußeres, **Kränze** auf etwas Inneres. **Kronen** ſind nämlich Zeichen von äußerer Hoheit und Größe, und zwar wegen des Glanzes und wegen der Koſtbarkeit des Stoffes, woraus ſie gewöhnlich beſtehen, indem dergleichen in der Regel nur den Hohen und Großen der Erde als Schmuck zu Gebote ſteht und angemeſſen iſt. Insbeſondere ſind daher **Kronen** Zeichen der königlichen und kaiſerlichen Würde; weshalb **Krone** auch die benannte Würde ſelbſt bedeutet, wie in den Ausdrücken: zur **Krone** gelangen, die **Krone** verlieren u. ſ. w. In noch weiterer figürlicher Bedeutung werden auch Königreiche und Kaiſerthümer **Kronen** genannt, wie z. B. die **Krone** Bayern, die **Krone** Spanien u. ſ. w. **Kränze** hingegen ſind Zeichen von inneren Zuſtänden, namentlich von ſolchen, in welchen ſich ein höheres Leben offenbart, die alſo entweder wahre oder wenigſtens ſcheinbare Vorzüge, Güter und Vollkommenheiten ſind, und als ſolche ein erhöhtes Lebensgefühl, alſo Vergnügen und Freude gewähren. Dieß

liegt in der Natur der Sache; denn Kränze beſtehen gewöhnlich aus Laubwerk und Blumen, in dem friſchen Grün aber und in den Blüthen offenbart ſich in der Pflanzenwelt das innere, höhere Leben. Daher ſchmücken ſich fröhliche Trinker, ſo wie Fröhliche überhaupt gern mit Kränzen, und die Alten legten dem Bacchus, als dem Gotte des Weins, Kränze bei. Aus dem nämlichen Grunde werden ausgezeichnete Dichtergaben und Heldentugenden durch einen Lorbeerkranz, die reine, unverletzte jungfräuliche Tugend durch einen friſchen Myrtenkranz angedeutet. Auch der Jugend wird ein Kranz zugeſchrieben; denn ſie iſt die Blüthenzeit, die Zeit des höheren und regeren Lebens, wo die Lebenskräfte noch friſch und der heitere Sinn für jede Freude empfänglich iſt. So heißt es bei Herder: „— — Du tödteteſt ſie, | Zerreißend ihrer Jugend lieblichen Kranz.“ Da eine Krone auf äußere Hoheit und Größe hinweist; ſo wird das Wort Krone auch gebraucht, um das Höchſte, das Wichtigſte, das Vorzüglichſte überhaupt anzudeuten; wie z. B., wenn man ſagt: einem Werke die Krone aufſetzen. Kranz wird in dieſem Sinne nur ſelten gebraucht. Außerdem ſieht man bei Kranz im figürlichen Gebrauche bisweilen blos auf das Kreisförmige eines Kranzes, und benennt daher durch dieſes Wort zuweilen Dinge, die weiter nichts, als das Kreisförmige, mit einem Kranze gemein haben, wie z. B. Berge oder Hügel, die um etwas rund herum ſtehen. So heißt es irgendwo bei Kleiſt: „O holder Kranz von fernen blauen Hügeln.“ Bei Krone hingegen wird öfters blos auf den Umſtand geſehen, daß eine Krone auf dem Kopfe getragen wird. Daher wird Krone auch gebraucht, um den Kopf, das Haupt oder überhaupt das Oberſte von einem Dinge anzuzeigen. So wird z. B. manchen Bäumen eine ſchöne Krone zugeſchrieben. Nach Maaß.

Kreis. Umkreis. Bezirk. Revier.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie ein Stück Landes bedeuten, das durch gewiſſe Dinge eingeſchränkt und begrenzt wird. Verſch. Kreis gebraucht man von den größern Abtheilungen eines Landes, Umkreis und Bezirk eigentlich von dem Umfange einer größeren oder kleineren Abtheilung eines Landes, und Revier von gewiſſen Strichen desſelben. So ſagt man: Kaiſer Maximilian I. hat ehedem Deutſchland in zehn Kreiſe eingetheilt; das Königreich Bayern zerfällt in acht Kreiſe u. ſ. w. Umkreis und Bezirk nennt man den ganzen Umfang eines Stück Landes. Man gebraucht aber das erſtere von dem Umfange ſelbſt, das zweite hingegen, wenn von demjenigen die Rede iſt, was in einem ſolchen Umfange begriffen wird. So ſagt man z. B. „Der Kreis Schwaben und Neuburg hat ſo viele deutſche Meilen im Umkreiſe; und in dem ganzen Bezirke desſelben finden ſich ſo viele Städte und Dörfer.“ Revier bedeutet eigentlich eine Gegend, die gewiſſe von der Natur gemachte Grenzen hat, eine Gegend oder einen Strich Landes, welcher ſich längs eines

Waldes, eines Waſſers, eines Gebirges und dergleichen erſtreckt. Bei dem Forſtweſen nennt man Revier auch ein gewiſſes Stück Waldes, welches zu einer Stadt, einem Dorfe oder einer Hofmark gehört; und die Förſter nennen diejenige Gegend Revier, in welcher ihnen die Aufſicht über die Waldung, die Heide und das darin befindliche Wildpret anvertraut iſt. Aber auch in dieſem letzteren Sinne bezieht ſich dieſes Wort ebenfalls darauf, daß die Gegend oder das Stück Waldes gewiſſe von der Natur gemachte Grenzen hat, und durch Berge, Flüſſe, Ackerland und dergleichen ringsum eingeſchränkt und begrenzt iſt.

Krücke. Stab.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie einen Stock bedeuten, deſſen ſich derjenige bedient, der ohne Hülfe eines ſolchen Werkzeuges nicht gehen kann. Verſch. Eines Stabes bedient ſich auch ſchon derjenige, der ſich vor dem Fallen ſichern will; einer Krücke hingegen bedarf der, welcher auf ſeinen Füſſen allein ſeinen Körper nicht fortbewegen kann. Eine Krücke muß daher an ihrem oberſten Theile krumm ſeyn, damit ſich die ganze Laſt des Körpers, ſey es vermittelſt der Hand oder des aufgelehnten Armes, darauf ſtützen kann. Dieſe Geſtalt hat der Krücke ihren Namen gegeben; denn es ſtammt Krücke von dem angelſächſiſchen Crook, ſ. v. a. krumm, ab, und bedeutet daher urſprünglich ein Werkzeug, das krumm iſt.

Krume. Brocken. Broſame.

Ueb. Ein kleines Stück von einer Sache, beſonders von einem Brode. Verſch. Brocken bezeichnet, zufolge ſeiner Abſtammung von brechen, ein ſolches kleines Stück, welches von einem Dinge abgebrochen iſt. Krume weiſt, vermöge ſeiner Verwandtſchaft mit dem niederdeutſchen krömen, ſ. v. a. in kleine Stücke zermalmen, wofür man im Oberdeutſchen krümeln ſagt, auf den Begriff der Kleinheit hin, und bezeichnet daher den inwendigen weichen Theil des Brodes, der ſich mit leichter Mühe in ganz kleine Stücke zermalmen oder zerreiben läßt. Es iſt alſo das, was man in einigen Gegenden Süddeutſchlands Molle nennt, welches letztere Wort offenbar mit dem lateiniſchen mollis, weich, zu einem Stamme gehört. Broſame, welches, nach Adelung, von einem alten Worte broſen, ſ. v. a. brechen, reiben, abſtammt, deutet vorzugsweiſe auf den Begriff des Weichen, Mehligen oder Markigen, was einen guten Geſchmack hat und angenehm zu genießen iſt. Es iſt hauptſächlich nur im Oberdeutſchen gebräuchlich, und es kommt dafür auch die Verkleinerungsform Bröschen und Bröslein vor.

Krüppel. Lahm. Hinkend.

Ueb. Wer einen ſichtbaren Fehler an den äußeren Gliedern hat, wodurch er in dem freien Gebrauche derſelben gehindert wird. Verſch. Hinkend iſt das Mittelwort von hinken, welches mit

hängen zu einem Stamme gehört, und alſo eigentlich darauf hinweiſt, daß der Körper beim Gehen nicht ſeine gerade, aufrechte Stellung behält, ſondern nach irgend einer Seite hin hängt. Ein Hinkender kann mit Andern, die geſunde Füſſe haben, nicht fortkommen, ſondern bleibt hinter ihnen zurück. Daher kommt es, daß bei hinkend zuweilen vorzugsweiſe auf den Begriff des Nachkommens geſehen wird. So wird figürlich eine ſchlechte Nachricht, die, nachdem eine gute vorausgegangen iſt, hinterher kommt, ein hinkender Bote genannt. Lahm deutet auf den Fehler der allzu ſchwachen Beweglichkeit oder des völligen Mangels derſelben, beſonders in den Gliedern und Gelenken der thieriſchen und menſchlichen Körper. Man ſagt: eine lahme Hand, einen lahmen Fuß haben, lendenlahm ſeyn u. ſ. w. In ſofern es von den Füſſen insbeſondere geſagt wird, deutet es den Grund des Hinkens an, nämlich eine Lähmung oder Schwäche in einem oder in beiden Füſſen. Von dem Körperlichen auf das Geiſtige übergetragen, heißt es ſo viel als: der gehörigen Kraft, Wahrheit und Gründlichkeit beraubt. In dieſem Sinne ſagt man: er iſt lahm am Geiſte, dieß iſt eine lahme Entſchuldigung, ein lahmer Beweis u. ſ. w. Krüppelig oder zunächſt vielmehr Krüppel kommt, nach Eberhard, von dem niederdeutſchen krupen, ſ. v. a. kriechen her, und wird daher zunächſt und eigentlich von demjenigen geſagt, deſſen Glieder, insbeſondere die Füſſe in der Art gelähmt ſind, daß er kriechen muß. In allgemeinerer Bedeutung wird es von einem gebrechlichen Menſchen, der durch einen Naturfehler oder durch Zufall im höheren Grade des freien und ungehinderten Gebrauches ſeiner Glieder beraubt iſt, überhaupt geſagt.

Kübel. Kufe. Küpe. Butte. Bottich. Zober. (Zuber.)

Ueb. Hölzerne Gefäße, die oben offen ſind und kreisförmige oder doch gekrümmte Seitenwände haben, und bei denen der Durchmeſſer des Querſchnittes gewöhnlich größer iſt als die Höhe. Verſch. Bottich und Butte bezeichnen die erwähnten Gefäſſe von der Seite, daß ſie etwas, wenn auch nur einen leeren Raum, faſſen, einſchließen oder begrenzen; Kübel, Kufe und Küpe von der Seite, daß ſie hohl ſind; und Zober endlich von der Seite, daß ſie aus hölzernen Stäben beſtehen. Butte und Bottich, womit auch Böttcher zuſammengehört, ſtammen nämlich ab von dem alten, ſchon im Celtiſchen gebräuchlichen But, welches ſo viel als: Grenze oder Ziel, bedeutete. Kübel, Kufe und Küpe dagegen gehören zu dem Stamme, aus welchem auch das lateiniſche cavus, hohl, entſproſſen iſt. Zober endlich lautet im Niederdeutſchen Tubbe; dieſes Tubbe aber iſt mit Daube eines Stammes, welches letztere Wort die hölzernen Stäbe bezeichnet, woraus die Seitenwände eines ſolchen Gefäßes beſtehen.

Kühl. Friſch.

Ueb. Etwas kalt, das Mittel haltend zwiſchen Kalt und Warm. Verſch. Kühl deutet mehr auf die dem Kalten ſich nähernde

Beſchaffenheit ſelbſt; friſch mehr auf die Wirkung derſelben, daß ſie nämlich anſpannt, munter, lebhaft, raſch macht, kurz, daß ſie das Gegentheil von dem, was abſpannende und erſchlaffende Hitze wirkt, hervorbringt. Dieß erhellet aus den mancherlei figürlichen Anwendungen von friſch, welche allein oder vorzüglich auf dieſen Begriff hinweiſen, und die von kühl nicht üblich ſind. So heißt es bei Matthiſſon: »Dies Beet mit dunkelm Mooſe, | Dies friſche Rebengrün.« Und an einer andern Stelle: „Das Beet, wo friſch, wie Hebe,—Im weißen Lenzgewand | Sie an bemalte Stäbe | Levkoj' und Nelke band.“ So ſagt man auch friſch arbeiten, friſch rudern u. ſ. w. Dieſer Unterſchied ergibt ſich auch aus der Abſtammung beider Wörter. Friſch ſtammt nämlich zunächſt von dem alten frieſen, ſ. v. a. frieren, und zugleich mit dieſem von riſch ab, welches zwar jetzt nur noch in einigen Gegenden im gemeinen Leben ſtatt raſch geſagt wird, ehedem aber weit mehr üblich war. Kühl gehört mit kalt zu einem Stamme, deutet aber einen ſchwächeren Grad dieſer Beſchaffenheit an, und zwar wegen des ſchwächeren und weicheren Klanges, der ihm eigen iſt, und der ſich theils darauf gründet, daß es einen dumpferen, weniger hellen und vollen Selbſtlauter hat als kalt, theils auch darauf, daß es den harten Zungenlaut nicht hat, der in kalt am Ende gehört wird.

Kund. Kundbar. Bekannt.

Ueb. Iſt etwas, wovon Mehrere eine klare und deutliche Erkenntniß haben. Verſch. Alle drei Wörter ſtammen von kennen ab, das ehedem konen oder chunen lautete (ſ. Kennen. Erkennen.); und ſie können daher nur in Nebenmerkmalen verſchieden ſeyn. Kund iſt, gemäß ſeiner unmittelbaren Abſtammung von konen oder chunen, das älteſte von ihnen, und deutet daher auf eine Kenntniß, die man durch Eindruck von außen erhält; denn dieſe Art der Kenntniß iſt, wie bei einzelnen Menſchen, ſo bei ganzen Nationen, die erſte und urſprüngliche. Bekannt, von bekennen, welches ehedem ſo viel als das einfache kennen oder kennen lernen bedeutete, wird auch in Bezug auf Kenntniſſe des Verſtandes geſagt. Ein Fremder gibt ſich kund, wenn er ſeinen Namen nennt; einen Schüler dagegen macht man in der Geometrie mit den Eigenſchaften des Dreieckes, des Kreiſes u. ſ. w. bekannt. Man thut daher Geſetze und Thatſachen kund, Lehren hingegen macht man bekannt. Hierauf gründet ſich ein weiterer Unterſchied zwiſchen kund thun und bekannt machen. Bekannt machen wird nämlich von allen Dingen, auch von Kleinigkeiten, kund thun hingegen von dem, was die Obrigkeit bekannt machen läßt, und überhaupt von Dingen, an denen Jedermann viel gelegen iſt, gebraucht. Kundbar heißt, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes aus kund und bar, eigentlich dasjenige, was zur Kunde gebracht iſt. Es wird daher insbeſondere von Thatſachen gebraucht, welche Allen oder doch ſo Vielen bekannt ſind, daß es keiner neuen Bekanntmachung bedarf,

um ſie zu Jedermanns Wiſſenſchaft zu bringen. Es bedeutet alſo kundbar ganz das, was man ſonſt durch das fremde Wort notoriſch ausdrückt.

Kunde. Kenntniß. Wiſſenſchaft.

Ueb. Dieſe Wörter werden in Bezug auf das geſagt, was man mit einiger Klarheit und Beſtimmtheit weiß. Verſch. Da die beiden erſten Wörter von einerlei Stamm herkommen, Kenntniß nämlich von kennen, und Kunde von dem alten konen, welches mit kennen gleichbedeutend war; ſo können ſie nur durch ihre Form, d. h. durch die Art, wie ſie von dem gemeinſamen Stammworte abgeleitet ſind, von einander verſchieden ſeyn. Kunde iſt nun von konen, ſ. v. a. kennen, vermittelſt desjenigen de abgeleitet, welches an den ſogenannten Infinitiv der Redewörter, nach Wegwerfung der Endung en, angehängt wird, um das Abſtracte (Abgezogene) von dem, was dieſe Wörter ausdrücken, zu bezeichnen; eben ſo, wie Gelübde von geloben, Beſchwerde von beſchweren u. ſ. w. abgeleitet iſt. Es bezeichnet demnach Kunde, vermöge ſeiner Ableitungsform, den Inbegriff der Kenntniſſe, die Jemand von einer Sache hat. Das niß dagegen in Kenntniß bildet aus den Wörtern, denen es angehängt wird, ſolche abgeleitete Wörter, die blos das Seyn deſſen, was das Stammwort andeutet, bezeichnen; wie z. B. Finſterniß das Vorhandenſeyn des Finſtern, Erlaubniß das Erlaubtſeyn u. ſ. w. Kenntniß deutet demnach auf denjenigen Zuſtand des Geiſtes, in welchem er das, wovon die Rede iſt, kennt, d. h., in welchem er eine klare und deutliche Vorſtellung davon hat. Wiſſenſchaft bezeichnet, zufolge ſeiner Abſtammung von wiſſen, wovon auch gewiß herkommt, nur eine ſolche Kenntniß, die vollkommen deutlich, aus ihren erſten Gründen abgeleitet, gehörig geordnet und insbeſondere gewiß iſt.

Kundig. Erfahren. Bewandert.

Ueb. Wer durch die Sinne gewiſſe Kenntniſſe und davon abhängende Geſchicklichkeiten ſich erworben hat. So ſagt man z. B. Er hat ſchon mehrere Belagerungen mit angeſehen, und iſt daher aller dabei vorkommenden Arbeiten kundig, in allen bewandert und erfahren. Verſch. Der Kundige beſchränkt ſeine Kenntniſſe blos auf Thatſachen und Gegenſtände der Sinne; der Erfahrne zieht aus dem, was er geſehen und gehört hat, allgemeine Sätze und Regeln, wornach er andere ähnliche Gegenſtände beurtheilen kann. Ein guter Lootſe z. B. iſt der Ufer und Klippen in ſeiner Gegend kundig; aber er iſt deswegen noch kein erfahrner Seefahrer. Daher wird erfahren einem Menſchen ohne Zuſatz und ohne Einſchränkung auf beſondere Gegenſtände beigelegt; kundig dagegen wird immer nur in Beziehung auf beſtimmte Gegenſtände, in denen ſich Jemand Kenntniſſe und eine gewiſſe damit zuſammenhängende Geſchicklichkeit erworben hat, geſagt. Wir nennen Jemanden ſchlechtweg einen erfahrnen Mann; dagegen

ſagen wir, daß Jemand der alten oder neueren Sprachen, der Rechte, der Arzneiwiſſenſchaft u. ſ. w., und überhaupt, daß er einer Sache kundig oder ſachkundig ſey. Bewandert wurde wohl zuerſt von den Handwerksgeſellen geſagt, welche viel gewandert waren, um die Handhabung ihrer Kunſt auch an fremden Orten wahrzunehmen, und dadurch ihre Kenntniß und Geſchicklichkeit zu vermehren. Daher kommt es, daß dieſes Wort einen gewiſſen Anſtrich des Gemeinen hat, und meiſt nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebraucht wird.

Kundig. Geübt. Verſucht.

Ueb. So wird derjenige genannt, der diejenigen praktiſchen, d. i. wohl anwendbaren Kenntniſſe beſitzt, welche zur geſchickten und leichten Verrichtung beſonderer Gattungen von Handlungen nöthig ſind. Verſch. Zu dieſer Verrichtung gehört aber ſowohl die Kenntniß der Sache, die ſie zum Gegenſtande hat, als die fertige Anwendung der Kenntniſſe, die man von einer Sache hat. Wer Kenntniſſe von einer Sache hat, iſt derſelben kundig; wer ſich Fertigkeit darin erworben hat, iſt (darin) geübt; wer Unternehmungen gewagt, Schwierigkeiten und Gefahren überſtanden hat, iſt verſucht. Denn verſuchen heißt eigentlich: ſehen oder überhaupt zu erfahren ſuchen, wie eine Sache beſchaffen iſt, und welche Schwierigkeiten und Gefahren etwa damit verbunden ſind. Gute Soldaten können im Frieden der Kriegszucht kundig und in Bewegungen geübt ſeyn; aber verſucht werden ſie nur durch Kriege.

Künſtlich. Kunſtreich. Kunſtvoll. Gekünſtelt. Künſtleriſch.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie ſowohl von Perſonen geſagt werden, die Kunſt beſitzen, als von Sachen, die mit Kunſt verbunden ſind oder davon zeugen. Verſch. Künſtlich wird, gemäß ſeiner Zuſammenſetzung aus Kunſt und lich, ſ. v. a. gleich, eigentlich von Dingen geſagt, die der Kunſt gleichen, d. h., die ſchon durch den äußern Anſchein von Kunſt zeugen. Kunſtreich und kunſtvoll ſind vorzugsweiſe dem Grade nach von künſtlich verſchieden; denn beide Wörter bedeuten: viele und große Kunſt habend und offenbarend. Unter ſich ſelbſt ſind kunſtreich und kunſtvoll dadurch verſchieden, daß das erſtere Wort edler iſt als das zweite; indem reich in der Regel nur von dem geſagt wird, der an Dingen Ueberfluß hat, die als Güter betrachtet werden. Gekünſtelt iſt eigentlich das Mittelwort von künſteln, dem Verkleinerungsworte von dem veralteten kunſten, ſ. v. a. ſeine Kunſt zeigen. Es deutet daher zunächſt auf eine Kunſt, die in das Kleinliche geht und daher übertrieben iſt. Daher kommt es, daß dieſes Wort auch in Beziehung auf übertriebene und am unrechten Orte angebrachte Kunſt gebraucht wird, wenn ſie auch gerade nicht ins Kleinliche geht. Künſtleriſch heißt eigentlich ſo viel als: was zum Künſtler gehört, auf Künſtlers Weiſe, dem Künſtlichen gemäß. Es kommt jedoch

dieſes letztere Wort nur ſelten, und meiſt nur im verächtlichen Sinne vor.

Küren. Wählen.

Ueb. Aus mehreren Dingen Eines zu nehmen beſchließen. Verſch. Wählen gehört mit wollen und Wille zu einem Stamme, wie man unter Anderem daraus erſieht, daß bei Kero wellan ſowohl wählen als wollen bedeutet. Zu dem nämlichen Stamme gehört offenbar auch das lateiniſche velle, wollen. Als die tiefere Wurzel nimmt Maaß das lateiniſche vel, oder, an. Dem Wählenden liegt nämlich Mehreres vor, woraus er das Eine oder das Andere heraus nimmt. (ſ. Ausleſen. Ausſuchen. Wählen u. ſ. w.). Küren oder kören rechnet Maaß zu derjenigen Wurzel, zu welcher auch geren oder gieren, welches ſonſt ſtatt des jetzigen begehren geſagt wurde, ſo wie gern, und ſelbſt das lateiniſche cor, Herz, und carus, dem Herzen theuer oder werth, gehören. Darnach würde küren urſprünglich bedeuten: ſeinem Herzen genügen oder folgen; und davon ſodann: einen Gegenſtand darum nehmen, weil er dem Herzen, d. i. dem Begehrungsvermögen genügt, weil man Wohlgefallen an ihm hat, weil man nach ihm begehrt oder verlangt. Hieraus ergibt ſich nachfolgender Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. Beide bezeichnen zwar die nämliche Handlung, aber von verſchiedenen Seiten; küren von der perſönlichen, wählen von der gegenſtändlichen Seite. Wählen weist darauf hin, daß mehrere Dinge vorliegen, von welchen das eine oder das andere heraus genommen wird; küren dagegen deutet an, daß dieſes Ding darum genommen wird, weil man an ihm das meiſte Wohlgefallen findet. „Der Liebende hat ſich die Geliebte zur Braut erkoren, weil er an ihr das meiſte Wohlgefallen, nach ihr das größte Verlangen hat.“ Uebrigens iſt küren faſt nur noch als Mittelwort der vergangenen Zeit: erkoren, und in den davon gebildeten Zeitformen: ich habe erkoren, ſie wurde erkoren u. ſ. w., gebräuchlich. Nach Maaß.

Kurzweil. Zeitvertreib. Unterhaltung.

Ueb. Das, was wir thun, wenn uns die Muße durch Unthätigkeit beſchwerlich wird. Verſch. Eine Kurzweile beſteht, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, nur in luſtigen und ſpaßhaften Zeitverkürzungen. Ein Zeitvertreib beſteht in leichten Beſchäftigungen, die wir darum vornehmen, um uns die Zeit zu vertreiben und die Langeweile zu hindern, und die uns, weil ſie leicht und freiwillig gewählt, wenn auch ernſthaft, ſind, zugleich ergötzen. Eine Unterhaltung iſt zugleich nützlich und belehrend. Kurzweile iſt nämlich, ſeiner Zuſammenſetzung nach, der Langenweile entgegengeſetzt; und es iſt alſo urſprünglich mit Zeitvertreib und Unterhaltung einerlei. Weil aber zu einer Zeit, wo die Menſchen noch keine angenehmen Geiſtesbeſchäftigungen kennen, alle Zeitverkürzung in Poſſen, die Lachen erregen, beſtehen muß; ſo verband ſich nach und nach mit dem Worte Kurzweil

der Begriff des Lächerlichen und Spaßhaften; und Kurzweil treiben wurde gleichbedeutend mit: luſtige Streiche, Poſſen und Spaß machen, und kurzweilig gleichbedeutend mit: luſtig, ſpaßhaft. Nachdem ſo der Nebenbegriff des Spaßhaften in der Bedeutung des Wortes Kurzweile herrſchend geworden war; gebrauchte man das Wort Zeitvertreib, um auch die leichten Beſchäftigungen darunter zu begreifen, die an ſich angenehm ſind, ohne ſpaßhaft zu ſeyn. Man kann zum Zeitvertreibe ſpazieren gehen, ausreiten, ja ſelbſt eine nützliche Arbeit vornehmen, in ſofern man dabei das Vergnügen zum Zwecke hat. Ein Menſch, der viel ſitzen muß, kann zum Zeitvertreib im Garten arbeiten, auf die Jagd gehen u. ſ. w. Unterhaltung endlich bezeichnet, vermöge ſeiner Ableitung von: ſich unterhalten, ſ. v. a. ſich die Zeit durch wechſelſeitige Geſpräche verkürzen, diejenige Art des Zeitvertreibes, wobei man ſich durch wechſelſeitige Geſpräche erheitert und die Langeweile hindert, oder wobei man ſich zur Erheiterung des Gemüthes und zur Belehrung von Anderen etwas erzählen oder vorleſen läßt u. ſ. w. Man treibt aus Kurzweile Poſſen, man ſpielt zum Zeitvertreibe, man ſucht in einem geſellſchaftlichen Geſpräche, im Leſen geiſtreicher Schriften und im Beſuche der Schauſpiele eine angenehme Unterhaltung. Der rohe Haufen verlangt von der Schaubühne kurzweilige Schwänke, der Müßige Zeitvertreib, der Mann von Geiſt und Geſchmack eine Unterhaltung, wodurch ſein Geiſt belehrt und ſein Herz gerührt und gebildet wird. Nach Eberhard.

Labſal. Labung.

Ueb. Was das Leben erhöht und die Kräfte erfriſcht und erquickt. Verſch. Da beide Wörter von laben, ſ. v. a. beleben, erquicken, herkommen; ſo können ſie nur durch ihre Endform verſchieden ſeyn. Labung bezeichnet zunächſt die Handlung des Labens, — dieſe Bedeutung hat es durch die Endung ung — und erſt in abgeleiteter Bedeutung das, was labt. Das ſal in Labſal dagegen deutet auf ein reichliches Vorhandenſeyn deſſen, was durch das Stammwort ausgedrückt wird, und ein Labſal wird alſo blos der Gegenſtand genannt, der etwas Labendes reichlich enthält. So ſagt man z. B. „Ein friſcher Trunk iſt ein Labſal in der Hitze.“

Lache. See. Pfuhl. Pfütze. Sumpf. Teich. Weiher.

Ueb. Dieſe Wörter werden als ſinnverwandt betrachtet, in ſofern ſie ein ſtehendes Gewäſſer, im Gegenſatze zu den fließenden Gewäſſern, den Strömen, Flüſſen und Bächen, bezeichnen. Verſch. Sie ſind theils durch die Größe, theils durch die Art ihres Entſtehens, theils durch die Beſchaffenheit und die Beſtimmung ihres Gewäſſers verſchieden. Der See iſt nicht allein das größte unter den genannten Gewäſſern, ſondern er kann auch einen Abfluß haben,

und daher oft mit Bächen und Flüſſen verbunden ſeyn, wie der Genferſee mit der Rhone, der Bodenſee mit dem Rheine u. ſ. w. Sein Waſſer iſt ferner rein und dient gemeiniglich verſchiedenen Fiſchen zum Aufenthalte. Pfuhl bezeichnet ein kleineres Waſſer, das keinen Abfluß hat, und das bald rein, bald unrein, bald mit Fiſchen beſetzt, bald ohne Fiſche ſeyn kann. Man findet oft dergleichen Pfuhle reines Waſſers auf den Feldern, worin ſich Giebel, Karauſchen und auch wohl andere Fiſche aufhalten; und es iſt dem Eigenthümer erlaubt, in den Pfuhlen, welche auf ſeinem Acker liegen, zu fiſchen. Daß man auch eine Sammlung von unreinem Waſſer oder überhaupt von ſtinkenden Materien einen Pfuhl nennt, ſieht man aus Zuſammenſetzungen, wie Miſtpfuhl, Höllenpfuhl u. ſ. w. Eine Pfütze iſt ein kleinerer Pfuhl, der eben ſo leicht verſchwindet, als er entſteht. Wenn es ſtark geregnet hat; ſo gibt es auf den Straßen hier und da Pfützen, die aber bald wieder austrocknen, weil ſie einen ſo zufälligen und unnachhaltigen Urſprung haben. Bei Pfuhl iſt der Begriff einer Vertiefung der vorherrſchende; dieß erhellt daraus, daß es nicht blos vom Waſſer, ſondern auch da gebraucht wird, wo blos von einer weit umfaſſenden Tiefe die Rede iſt, wie bei dem Höllenpfuhle, dem feurigen Pfuhle und dem Pfuhle, der von Feuer und Schwefel brennt (in Luther's Bibelüberſetzung). Lache iſt nur in Oberdeutſchland bekannt, und bedeutet, das nämliche, was man in Niederdeutſchland unter Pfuhl verſteht. Es kommt nämlich her von dem lateiniſchen lacus, welches einen See, oder von lacuna, welches eine Vertiefung in der Erde, beſonders eine ſolche, in welcher Waſſer ſteht oder geſtanden hat, bedeutet; und iſt offenbar dadurch in die oberdeutſche Sprache gekommen, daß die Römer lange Zeit über Oberdeutſchland geherrſcht und dadurch eine nicht unbedeutende Menge lateiniſcher Wörter in die oberdeutſchen Mundarten gebracht haben, die zum Theile jetzt noch im Gebrauche ſind, wie z. B. das Wort Ach als Benennung vieler Flüſſe, wie der Salzach, der Loiſach u. ſ. w., welches Wort offenbar aus dem lateiniſchen aqua entſtanden iſt. Teich und Weiher unterſcheiden ſich von den übrigen Wörtern dadurch, daß ſie künſtliche Waſſerbehälter ſind, welche man durch Herſtellung künſtlicher Dämme bewirkt. Weiher iſt nur im Oberdeutſchen bekannt, und verdankt ſeinen Urſprung dem lateiniſchen vivarium, welches ein Behältniß bedeutet, worin man lebendige Thiere, als Wildpret, Fiſche u. ſ. w, lebendig aufbehält. Teich dagegen iſt ohne Zweifel das niederſächſiſche Dyk, welches einen Deich oder einen Damm bezeichnet, wodurch der Ein- und Abfluß des Waſſers gehindert wird.

Lächerlich. Belachenswerth. Komiſch. Poſſirlich. Burlesk.

Ueb. Was geeignet iſt, Lachen zu erregen. Verſch. Lächerlich kommt von dem unperſönlichen Redeworte: es lächert mich, her, welches ſo viel bedeutet als: zum Lachen gereizt werden, einen Trieb oder eine Neigung zum Lachen haben. Es deutet alſo dieſes Wort auf ſubjective Gründe des Lachens, und wird daher auch

von ſolchen Dingen geſagt, die wirklich Lachen erregen, auch wenn ſie an ſich nicht ſo beſchaffen ſind, daß ſie Lachen erregen ſollten. Daher iſt oft dem Einen lächerlich, was es dem Andern nicht iſt, weil jener zum Lachen geſtimmt iſt, oder die Sache in einem Lichte ſieht, worin ſie ihm Lachen erregt. Belachenswerth iſt das, was wirklich und ohne Einſchränkung belacht zu werden verdient; und das ſind vorzugsweiſe die Thorheiten der Menſchen, — denn die unverſchuldeten Gebrechen verdienen mehr bemitleidet als belacht zu werden, und die Laſter ſoll man verabſcheuen, nicht belachen. Das Komiſche iſt das Lächerliche in Handlungen, eigentlich das, was auf der Bühne im Luſtſpiele als lächerlich dargeſtellt zu werden geeignet iſt. Der Kapuziner z. B., welcher in einer Predigt ſeinen andächtigen Zuhörern ſagte: „Geſund und friſch legt ihr euch des Abends nieder, | Und mauſetodt ſteht ihr des Morgens wieder auf;“ ſagte etwas ſehr Lächerliches, aber nichts Komiſches. Dagegen war die knickernde Pracht des Geizigen bei Moliere, welcher an ſeinem Verlobungsfeſte zwar zwei Lichter auf den Tiſch ſetzte, aber nur eines anzündete, und das andere, wenn es ihm zum Poſſen angezündet wurde, immer wieder auslöſchte, lächerlich und komiſch zugleich; lächerlich wegen des Widerſpruches zwiſchen Mittel und Zweck; komiſch, weil es eine Handlung war. Poſſirlich iſt zunächſt das Lächerliche in dem Geberdenſpiele und in den Bewegungen. Der Affe iſt wegen ſeiner lächerlichen Geberden ein poſſirliches Thier; und ſo wird er in dem bekannten Knittelverſe bezeichnet: „Der Affe gar poſſirlich iſt, | Zumal wenn er vom Apfel frißt.“ Da aber die Geberden nur lächerlich ſind, wenn das Weſen, welches ſie macht, klein iſt; ſo hat das Poſſirliche zugleich den Nebengriff des Kleinen. Die Kinder ſind poſſirlich, wenn ſie in ihren Spielen die ernſthaften Geberden, den Gang und die Bewegungen reichsſtädtiſcher Magiſtratsperſonen in ihrer Amtskleidung nachahmen. Das Burleske beſteht in der lächerlichen Darſtellung des Großen und Wichtigen. Es gibt daher eine doppelte Art des Burlesken. Entweder nämlich werden große und wichtige Perſonen und Handlungen mit gemeinen und niedrigen Bewegungen, Geberden und Reden dargeſtellt, oder gemeine und niedrige Perſonen ahmen wichtige Handlungen durch ernſte und feierliche Geberden und Reden nach. Es iſt aber das Wort burlesk von den Franzoſen zu uns gekommen, und dieſe haben es aus dem Italiäniſchen entnommen, in welchem burlare ſ. v. a. ſpaßen heißt. In manchen Fällen könnte man das nach Form und Abſtammung fremde Wort burlesk durch drollig erſetzen. Nach Eberhard.

Laden. Einladen. Vorladen.

Ueb. Jemandem zu erkennen geben, daß er irgend wohin kommen ſolle. Verſch. Laden drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein aus. Es iſt nämlich höchſt wahrſcheinlich mit lauten, einen Laut hören laſſen, eines Geſchlechtes, und bedeutete dem-

nach urſprünglich wohl blos ſoviel als: rufen. Es läßt daher unbeſtimmt, ob es zu etwas Angenehmem oder Unangenehmem, in guter oder böſer Abſicht, freundlich oder unfreundlich, bitt- oder befehlsweiſe geſchehe. Einladen und vorladen unterſcheiden ſich von dem einfachen laden hauptſächlich dadurch, daß das erſtere bittweiſe, das zweite dagegen befehlsweiſe geſchieht, alſo dieſes nur in Beziehung auf Untergebene, jenes auch in Beziehung auf andere, ſelbſt höhere Perſonen geſagt wird. Ein Gericht läßt ſeine Gerichtsuntergebenen vorladen; zu einem Gaſtmahle dagegen, zu einer Jagd u. ſ. w. kann man auch Vornehme, ja unter gewiſſen Verhältniſſen ſelbſt ſeinen Landesfürſten einladen. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in den Vorſylben ein und vor, womit beide Wörter zuſammengeſetzt ſind. Derjenige, den wir vorladen, ſoll vor uns ſich ſtellen, vor uns ſtehen bleiben; dazu können wir aber vernünftigerweiſe nur einen ſolchen rufen oder laden, der uns untergeben iſt, zu dem wir alſo befehlsweiſe reden können. Zu uns herein, d. h. in unſere Wohnung, in unſere Geſellſchaft u. ſ. w. können wir auch ſolche rufen, die uns nicht untergeben ſind, und die wir alſo bittweiſe dazu laden müſſen. Auf dieſe Verſchiedenheit gründet ſich auch der figürliche Gebrauch, wornach einladen, aber niemals vorladen, überhaupt für freundlich und ſanft zu etwas reizen oder locken, geſagt wird; wie in den Redensarten: Jemandem einladende Blicke zuwerfen, in dem einladenden Schatten himmelan ſtrebender Buchen ſich erquicken u. ſ. w.

Lage. Stand. Zuſtand.

Ueb. Der Inbegriff der veränderlichen Beſtimmungen eines Dinges, die mit den unveränderlichen in einem gewiſſen Zeitraume zugleich ſind. Verſch. Stand deutet auf dauerhaftere Beſtimmungen, Zuſtand und Lage auf ſolche, die veränderlicher und vergänglicher ſind. Stand und Zuſtand zeigen nämlich beide von einem Dinge an, daß es unter gewiſſen Beſtimmungen ſtehe oder beſtehe; allein Stand deutet nur auf die weſentlichen Beſtimmungen desſelben, Zuſtand hingegen, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit zu, auf andere ihm zukommende, außerordentliche Beſchaffenheiten. Man erhält ein Haus im baulichen Stande, wenn man ſeine weſentlichen Fehler verbeſſert, ſo daß es ſeiner urſprünglichen Beſtimmung entſpricht. Man ſetzt aber ein Haus auch ſchon in einen beſſeren Zuſtand, wenn man es verſchönert, verziert, ſeine Wände bemalt, die Thüren, Treppen neu anſtreichen läßt u. ſ. w. Wenn beide Wörter von den Menſchen geſagt werden; ſo bedeutet das erſtere ſolche Beſtimmungen, die ihrer Natur nach weniger veränderlich ſind, oder es wenigſtens ſeyn ſollen, nämlich ſittliche, alſo Rechte, Verbindlichkeiten, Fertigkeiten. So unterſcheidet man bekanntlich drei Stände: den Lehrſtand, den Nährſtand und den Wehrſtand. Es gibt unter den Bürgern höhere und niedrigere Stände. Einige Menſchen leben im Eheſtande, andere im eheloſen oder ledigen Stande. Die erſten Men-

ſchen lebten im Stande der Unſchuld und daher in einem Zuſtande, der uns in den heiligen Schriften als ein überaus glücklicher geſchildert wird. Ein Zuſtand hat kein ſolches feſtes Beſtehen, da er mehr oder weniger von äußeren Zufälligkeiten abhängt. Eine reiche Erbſchaft verſetzt einen Menſchen oft plötzlich in einen blühenden Zuſtand, aus welchem ihn große Unglücksfälle wieder in einen verzweiflungsvollen Zuſtand ſtürzen können. Lage deutet zunächſt blos auf die Beziehungen, worin ein Ding mit den umgebenden Dingen ſteht, ohne Rückſicht auf ſeine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, d. i. auf die Veränderlichkeit oder Unveränderlichkeit ſeines Beſtehens. In moraliſcher Beziehung iſt die Lage eines Dinges diejenige Beſchaffenheit desſelben, welche durch die Einwirkung vorhergehender oder gleichzeitiger Dinge bewirkt wird. In dieſem Sinne ſagt man: „Das morgenländiſche Kaiſerthum war von ſchwachen Fürſten beherrſcht, der Schatz war erſchöpft, die Kriegsheere von ſchlechten Befehlshabern angeführt, der Hof in Parteien getheilt, das Land durch Religionsſpaltungen zerriſſen u. ſ. w. In dieſer Lage befanden ſich die Sachen, als es von den Sarazenen und Türken angefallen wurde.“ Die Menſchen, auch in den höchſten Ständen, kommen in einem hülfloſen Zuſtande auf die Welt, und gerathen oft in eine Lage, worin ſie des Beiſtandes ihrer Mitmenſchen bedürfen. Nach Eberhard.

Lampe. Ampel. Leuchte. Laterne.

Ueb. Gefäſſe oder überhaupt Behältniſſe, die man gebraucht, um Licht darin brennen zu laſſen. Verſch. Leuchte und Laterne unterſcheiden ſich von Lampe und Ampel zuvörderſt dadurch, daß ſie verſchloſſene, die beiden letzteren dagegen offene Lichtbehälter bezeichnen. Mit einer Leuchte oder Laterne geht man bei Nacht über die Straſſe, oder auf den Boden, oder in Scheunen und Ställe, wo ſich Stroh und andere leicht Feuer fangende Sachen befinden. Mit einer Lampe oder Ampel dagegen pflegt man nicht dahin zu gehen, weil in dieſen das Licht frei und offen brennt, und daher leicht Schaden verurſachen oder von Wind und Regen ausgelöſcht werden kann, in einer Leuchte oder Laterne kann es beides nicht, denn in dieſen iſt es ringsum eingeſchloſſen und verwahrt. Hiernächſt ſind Leuchte und Laterne dadurch verſchieden, daß ſie zwar einerlei Sache, aber von verſchiedenen Seiten bezeichnen; Leuchte von der Seite, daß ſie zum Leuchten dient; Laterne von der Seite, daß ſie das Licht bewahrt. Es kommt nämlich Laterne offenbar von dem lateiniſchen laterna her, welches ſeiner Seits ſelbſt wieder von latere, verborgen ſeyn, abgeleitet iſt. Außerdem unterſcheiden ſich Leuchte und Laterne von den beiden andern Wörtern dadurch, daß man in einer Lampe und Ampel blos Flüſſigkeiten, insbeſondere Oel, vermittelſt eines Dochtes, in einer Leuchte oder Laterne hingegen auch feſte Körper, wie z. B. Wachslichter, Talglichter u. ſ. w. zu brennen pflegt. Lampe und Ampel ſind unter ſich ſelbſt auf nachfolgende

Weiſe verſchieden. Ampel weist, vermöge ſeiner Abſtammung von dem lateiniſchen ampulla, welches eigentlich einen Topf mit zwei Henkeln, beſonders ein derartiges Gefäß als Oelbehälter, bedeutete, weist mehr darauf hin, daß die bezeichnete Sache ein Gefäß, ein Behälter für das Licht ſey; Lampe hingegen, welches mit dem griechiſchen λάμπειν (l. lampein), leuchten, zuſammenhängt, daß ſie zum Leuchten, einen Schein zu geben, diene. Nach Maaß.

Land. Länderei. Landſchaft.

Ueb. Ein nicht mit Waſſer bedeckter Theil der Erdoberfläche. Verſch. Land bedeutete, nach Adelung, urſprünglich eine Ebene, alſo einen Gegenſatz von Gebirge, und wurde daher, weil doch die Ebenen am beſten zu Aeckern ſich eignen, ſchon ſehr frühe für Aecker, d. i. für tragbares oder fruchtbares Land geſagt. Allein dieſe erſte Bedeutung von Land iſt nach und nach erweitert worden, ſo daß es nach dem jetzigen Sprachgebrauche nicht blos ebene, ſondern auch gebirgige Theile von der Oberfläche der Erde bedeutet. Land! ruft der erfreute Schiffer, wenn es auch Gebirge ſind, die ſeinen ſpähenden Blicken ſich darſtellen. Ja, es wird auch gebraucht, um die ganze, nicht mit Waſſer bedeckte Oberfläche der Erde zu bezeichnen. So ſagt man z. B. „Kaum ein Drittheil der Erdoberfläche iſt Land; das Uebrige iſt mit Waſſer bedeckt.“ Aus dieſem Grunde wird auch Land als Gegenſatz von Waſſer überhaupt geſagt. Hiedurch nun, daß Land auch die ganze trockne, d. h. nicht mit Waſſer bedeckte Oberfläche der Erde bezeichnet, unterſcheidet es ſich hauptſächlich von Länderei und Landſchaft; denn dieſe beiden Wörter werden in dieſer Bedeutung niemals gebraucht. Unter ſich ſelbſt unterſcheiden ſich Länderei und Landſchaft, welches letztere in anderer Beziehung auch mit Gau ſinnverwandt iſt, dadurch, daß Länderei einen Inbegriff von Stücken Landes, beſonders von ſolchen, die zum Ackerbau dienen, Landſchaft hingegen ein ſolches Stück bezeichnet, das ſelbſt nur ein Theil eines größeren Ganzen iſt. Außerdem unterſcheidet ſich Länderei von Land und Landſchaft noch dadurch, daß es die Städte und Dörfer, überhaupt die Wohnplätze für die Menſchen und die Stallungen für das Vieh ausſchließt, während dagegen Land und Landſchaft dieſelben in ſich begreifen. Selbſt wenn Land in der beſonderen Bedeutung gebraucht wird, in welcher es den Städten entgegengeſetzt wird, eine Bedeutung, durch welche es zugleich von Landſchaft verſchieden iſt, indem letzteres in dieſem Sinne nicht gebräuchlich iſt, begreift es zugleich die Dörfer mit ihren Wohnhäuſern und Stallungen in ſich. Nach Maaß.

Landeskind. Eingeborner. Einheimiſcher.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden von den Menſchen gebraucht, die in einem beſtimmten Lande ihren gewöhnlichen Wohnſitz haben. Verſch. Einheimiſch bezeichnet dieſes ganz einfach und ohne weiteren Nebenbegriff; ein Eingeborner heißt derjenige,

der in dem Lande, in welchem er ſeinen Wohnſitz hat, geboren iſt; ein Landeskind endlich iſt derjenige, der die Rechte und Pflichten eines Unterthanen des Staates hat. Der Name Landeskinder iſt erſt in Gebrauch gekommen, ſeitdem die Leibeigenſchaft aufgehoben oder dergeſtalt beſchränkt worden iſt, daß auch die Bauern unmittelbar von ihrem Landesherrn und nicht mehr blos von ihrem Gutsherrn abhangen. Denn erſt dadurch ſind ſie zu dem Lande, in welchem ſie einheimiſch oder eingeboren ſind, in ein ähnliches Verhältniß getreten, wie die Kinder zu dem väterlichen Hauſe.

Landmann. Landsmann.

Ueb. Beide Wörter kommen nur in ſofern mit einander überein, als ſie ganz allgemein von einem Manne ſagen, daß er einem Lande angehöre, ohne zu beſtimmen, wodurch. Verſch. Ein Landmann wird derjenige genannt, der nicht in der Stadt, ſondern auf einem Dorfe u. ſ. w. lebt, beſonders, wenn er Geſchäfte betreibt, die den Feld- und Ackerbau betreffen, der alſo durch Aufenthalt und Beſchäftigung dem Lande und nicht einer Stadt angehört. Ein Landsmann hingegen heißt, in Beziehung auf ein gewiſſes Land, derjenige, der aus dieſem Lande gebürtig iſt, und alſo demſelben durch die Geburt angehört, ſollte er übrigens auch in der Stadt geboren ſeyn. Dieſe Verſchiedenheit gründet ſich darauf, daß Land in beiden Wörtern in verſchiedenem Sinne genommen iſt; in dem erſteren, nämlich in der beſonderen Bedeutung, in welcher es, im Gegenſatze zur Stadt, zum Anbaue beſtimmtes, aus Feldern, Wieſen und dergleichen beſtehendes Ackerland bezeichnet; in dem zweiten in derjenigen Bedeutung, in welcher es von einem größeren, abgegrenzten und politiſch zuſammenhängenden Theile der nicht unter Waſſer ſtehenden Theile der Erdoberfläche geſagt wird.

Langen. Hinlangen. Zulangen.

Ueb. Genug ſeyn. Verſch. Alle drei Wörter bedeuten eigentlich: lang genug ſeyn; davon überhaupt: groß genug ſeyn; und davon endlich ganz allgemein: genug ſeyn. Allein hinlangen und zulangen ſagen durch ihr hin und zu ausdrücklich, was langen nur ſtillſchweigend andeutet: daß etwas ſo lang oder überhaupt ſo groß ſey, daß es an eine gewiſſe Sache hin oder bis zu derſelben reiche, mag dieſes übrigens im eigentlichen oder figürlichen Sinne genommen werden. Zwiſchen hinlangen oder zulangen iſt nur der Unterſchied, daß das erſtere etwas mehr ſagt als das zweite. Dieſer Unterſchied liegt in den Vorſylben, mit denen beide Wörter zuſammengeſetzt ſind. Hin wird nämlich oft von dem geſagt, was einen gewiſſen Ort ſchon völlig erreicht hat; zu auch von dem, was demſelben oder einem gewiſſen Gegenſtande überhaupt nahet.

Langeweile. Ueberdruß.

Ueb. Die Unluſt, welche aus Mangel an Beſchäftigung entſteht. Verſch. Langeweile haben wir, wenn uns keine Arbeit

oder Spiel, kein Leſen, keine Unterredung äußerlich, kein Selbſtgeſpräch oder Gedankenſpiel innerlich beſchäftigt, wenn wir alſo völlig unthätig ſind; Ueberdruß dagegen empfinden wir, wenn eine Beſchäftigung, die uns Anfangs angenehm unterhielt, ohne Unterbrechung und Abwechslung zu lange dauert. Beide Arten der Unluſt haben ihren letzten Grund in dem Bedürfniſſe des Menſchen, thätig zu ſeyn; denn nur in ſeiner Thätigkeit fühlt er ſeine Kraſt und in dieſer ſeine Vollkommenheit, und dieſes Gefühl macht ihn glücklich. Wir nennen eine Arbeit oder ein Spiel langweilig, wenn ſie uns gleich vom Anfange nicht genug beſchäftigen; wir werden aber derſelben endlich überdrüßig, wenn ſie zu wenig Abwechslung haben und zu lange währen. Ueberdruß, ſagt Adelung, iſt diejenige Unluſt, welche aus der lange anhaltenden Empfindung einer Art entſteht. So ſagt man: Ueberfluß macht Ueberdruß, ich wurde ſeines Geſanges endlich überdrüßig u. ſ. w.

Langweilig. Langwierig.

Ueb. Was lange dauert und dadurch unangenehm iſt. Verſch. Langweilig heißt nur das, deſſen Dauer uns darum unangenehm iſt und lange vorkommt, weil es uns weder durch Gedanken noch durch Empfindungen gehörig beſchäftigt (ſ. d. vor. Art.); langwierig dagegen wird auch das genannt, deſſen langes Währen uns aus irgend einem andern Grunde unangenehm iſt, wenn es uns auch nicht Langeweile macht. Bei einem langwierigen Rechtshandel z. B. oder einem langwierigen Kriege kann unſer Denk-, Empfindungs- und Begehrungsvermögen im höchſten Grade beſchäftigt ſeyn, ſo daß wir nicht die geringſte Langeweile empfinden; und dennoch iſt uns ihre lange Dauer unangenehm, ſie währen uns zu lange, wie alles Unangenehme überhaupt.

Lärm. Tumult.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie ein unordentliches, betäubendes Durcheinanderſchallen bedeuten. Verſch. Beide Wörter haben einen fremden Urſprung; denn Lärm iſt aus dem franzöſiſchen allarme zu uns gekommen, welches ſeiner Seits aus dem italiäniſchen al arme, zu den Waffen! entſtanden iſt; Tumult dagegen iſt das lateiniſche tumultus, ein widerſetzlicher Auflauf, welches mit dem deutſchen Tummeln eine auffallende Aehnlichkeit hat. Sie werden alſo urſprünglich beinahe gleichbedeutend ſeyn, indem ſie beide eine unordentliche Bewegung, wodurch Mehrere ſich unter einander oder zuſammen gegen einen Andern mit Gewalt widerſetzen. Durch den Sprachgebrauch aber hat ſich der Unterſchied zwiſchen beiden feſtgeſtellt, daß Lärm mehr auf das unordentliche Getöſe, Tumult dagegen auf die gewaltſamen Bewegungen einer aufgebrachten Menge deutet. Sie unterſcheiden ſich alſo durch folgende Nebenbegriffe von einander. Der Lärm iſt blos das unordentliche, beſchwerliche, betäubende Getöſe,

und dieſes kann ſchon ein einziger Menſch, oder ein jedes andere Ding, oft eine ganz unbekannte Urſache machen. Ein lebhaftes Kind, das allein in einem Zimmer ſpielt, macht oft einen Lärm, daß man ſein eignes Wort nicht verſteht; ein Schornſtein, den ein Sturmwind vom Dache herabwirft, fällt mit einem gewaltigen Lärm auf die Erde; und der Aberglaube ſchreibt nicht ſelten einen nächtlichen Lärm, deſſen Urſache ihm unbekannt iſt, einem Geſpenſte oder Poltergeiſte zu. Ein Tumult iſt ein Lärm, den mehrere Menſchen zuſammen verurſachen, und ſetzt immer Streit und Zwietracht voraus. Leute, die beim Trunke zuſammen luſtig ſind, machen oft vielen Lärm; aber erſt, wenn ſie anfangen, ſich zu zanken und zu ſchlagen, wird aus dem Lärm ein Tumult. Man nennt daher einen Aufruhr, wobei die lärmende Menge ſich der öffentlichen Gewalt widerſetzt, einen Tumult. Nach Eberhard.

Larve. Maske.

Ueb. Eine fremdartige Bedeckung des Leibes oder eines Theiles desſelben, vornehmlich des Geſichtes, wodurch ein Menſch ſeine wahre Geſtalt verſtellt und ſich unkenntlich macht. Verſch. Larve iſt nach dem jetzigen Sprachgebrauche blos ein fremdes Geſicht, gewöhnlich aus Pappe oder auch aus Wachs geformt, womit man ſein eignes natürliches Geſicht bedeckt, um ſich unkenntlich zu machen; Maske iſt eine Larve, verbunden mit einer fremden, verſtellenden Kleidung. In der ſogenannten feineren Welt, welche die Gegenſtände ihres Luxus gern mit fremden Namen, insbeſondere aus der Sprache der Erfinder derſelben, der Italiäner und Franzoſen, benennt, welche nur das Wort Maske haben, iſt das Wort Larve, in ſeinem eigentlichen Sinne, außer Gebrauch gekommen, und es findet ſich nur noch zuweilen im uneigentlichen Sinne in ihrem Munde, wenn man z. B. ſagt: unter der Larve der Ehrlichkeit, der Freundſchaft u. ſ. w., wobei ohne Zweifel die Abſicht zu Grunde liegt, die Schändlichkeit der Heuchelei ſtärker auszudrücken, weil das Wort Larve, durch ſeinen Gebrauch bei den geringeren Ständen, niedriger iſt als Maske. Urſprünglich bedeuteten beide Wörter Furcht und Grauſen erregende Weſen; und zwar Larven die abgeſchiedenen Seelen böſer Menſchen, die zu ihrer Strafe nach dem Tode zu einem beſtändigen Herumirren verdammt ſind; Masken dagegen Hexen, die ebenfalls durch ihre Erſcheinung Furcht erregen.

Laſter. Sünde. Verbrechen.

Ueb. Handlungen, die den ſittlichen Geſetzen entgegen ſind. Verſch. Sünden und Verbrechen ſind blos einzelne unſittliche und ſtrafbare Handlungen; Laſter hingegen ſind Fertigkeiten und herrſchende Neigungen zu denſelben. Der nüchternſte Menſch kann ſich einmal betrinken, ohne deshalb dem Laſter der Trunkenheit ergeben zu ſeyn; er iſt überraſcht oder verführt worden, oder er hat ſich von einer augenblicklichen fröhlichen Stimmung hinreißen

laſſen, die Schranken der Mäßigkeit zu überſchreiten. Er hat gefehlt, er hat geſündiget; aber er iſt darum noch kein laſterhafter Menſch, und auch ſeine That iſt keine laſterhafte; denn ſie iſt keine Wirkung eines Laſters oder einer herrſchenden böſen Neigung. Ein Verbrechen iſt die Uebertretung eines poſitiven oder gegebenen Geſetzes, alſo eine Sünde, die auch von den Menſchen und in der bürgerlichen Geſellſchaft vor der Obrigkeit beſtraft zu werden verdient. Auch ein Verbrecher iſt nicht nothwendig ein Laſterhafter; denn es kann Jemand zu einem Verbrechen, das die Geſetze beſtrafen müſſen, durch die Hitze der Leidenſchaft hingeriſſen worden ſeyn.

Laſter. Untugend.

Ueb. Eine böſe Fertigkeit. Verſch. Untugend bezeichnet einen geringeren Grad der bezeichneten Fertigkeit; denn es bedeutet eigentlich einen Mangel an Tugend, d. i. an höherer, insbeſondere an ſittlicher Vollkommenheit (ſ. Heilig. Tugendhaft.); dieſer Mangel aber einer höheren Vollkommenheit iſt noch nicht die Fertigkeit in der entgegengeſetzten Unvollkommenheit. Das Schmollen z. B., die Geſchwätzigkeit, die Zudringlichkeit u. ſ. w. kann man wohl Untugenden, aber nicht Laſter nennen. Daher nennt man auch eine fehlerhafte Fertigkeit eine Uutugend, wenn man ihr einen geringeren Grad von Unſittlichkeit und Verſchuldung beilegen will. Man ſchreibt einem Kinde Untugenden, aber nur Erwachſenen Laſter zu. Schwören, Fluchen, Lügen ſind bei Kindern noch Untugenden, weil ſie ſich dieſe Fehler durch Nachahmung böſer Beiſpiele angewöhnt haben, ſich noch nicht ſo viel Böſes dabei denken, als ein Erwachſener, und noch nicht Verſtand genug haben, die Unſittlichkeit derſelben in ihrem ganzen Umfange einzuſehen. Indeß können aus ſolchen Untugenden, wenn ihnen nicht eine gute Erziehung entgegenarbeitet, mit der Zeit Laſter werden. Man nennt daher auch ſolche fehlerhafte Gewohnheiten, die gar nichts Sittliches enthalten, ja ſelbſt die Fehler gewiſſer Thiere, denen man vorzüglichere Seelenkräfte zutraut, wie z. B. Hunden und Pferden, Untugenden. Man ſagt von einem Kinde, daß es die Untugend des Schielens, des Stotterns u. ſ. w., und von einem Pferde, daß es die Untugend, nach den Vorübergehenden zu beißen, an ſich habe. Laſter bedeutete urſprünglich einen empfindlichen Schimpf, wie man aus dem davon abgeleiteten Redeworte läſtern erſieht, und bezeichnet daher einen höheren Grad des ſittlichen Unwerthes.

Läſtern. Verleumden. Anſchwärzen. (Läſterung. Verleumdung.)

Ueb. Einen Unſchuldigen durch Reden an ſeiner Ehre angreifen. Verſch. Verleumden drückt einen geringeren Grad dieſer Ehrenſchändung als läſtern aus. Man verleumdet Jemanden, wenn man ihm auch nur geringere Unvollkommenheiten und Fehler nachſagt, wofern nur das Böſe, das man von ihm ſagt, nicht wahr iſt;

man läſtert ihn aber, wenn man ihm grobe Vergehungen Schuld gibt und alſo ſeine Ehre auf eine empfindliche Weiſe kränkt, zumal, wenn derſelbe ein größeres Recht auf einen höheren Grad der Ehre hat. Es iſt ſchon eine Verleumdung, wenn man von Jemandem fälſchlich ausſagt, daß er einmal betrunken geweſen ſey; eine Läſterung dagegen würde es ſeyn, wenn man von einem Manne, deſſen Stand und amtliche Stellung Nüchternheit erheiſcht, gegen die Wahrheit ſagen würde, daß er dem Trunke ergeben ſey. Der erſte Grund alſo, warum eine Läſterung eine größere und ſtrafbarere Beleidigung der Ehre eines Unſchuldigen iſt, als eine bloße Verleumdung, liegt in der Größe und Wichtigkeit des Böſen, das man ihm nachſagt, in der höheren Ehre, die dem Beleidigten gebührt, und in der anerkannten Ehrwürdigkeit desſelben. Ein zweiter Grund liegt in der Vorſetzlichkeit. Eine Läſterung iſt nämlich immer eine vorſetzliche Beleidigung, eine Verleumdung kann auch eine unvorſetzliche ſeyn; denn man kann auch aus Irrthum oder Uebereilung, in einer heftigen Leidenſchaft oder auf den Glauben eines Andern hin, in deſſen Wahrhaftigkeit man großes Zutrauen ſetzt, von einem Unſchuldigen etwas Böſes verbreiten, und man verleumdet ihn alsdann, aber man läſtert ihn nicht. Daher iſt ſelbſt eine unehrerbietige Rede, die ein roher oder unwiſſender Menſch, oder ein leidenſchaftlicher im größten Schmerze gegen Gott ausſtößt, noch keine Gotteslästerung. Die Richtigkeit dieſes Unterſchiedes erhellet auch aus der wahrſcheinlichen Ableitung beider Wörter. Verleumden kommt nämlich urſprünglich von dem gothiſchen Liom, Schall, und dem isländiſchen liumen, ſchallen, oder zunächſt von Leumund, das mit jenen Wörtern zuſammenhängt und ſoviel als: Ruf, bedeutet, her; und es heißt alſo, vermöge der Vorſylbe ver, nichts weiter als: in böſen Ruf bringen. Läſtern dagegen kommt von Laſter her, welches urſprünglich ſoviel als: Schimpf, bedeutete, nach dem heutigen Sprachgebrauche aber den höchſten Grad der ſittlichen Unvollkommenheit bezeichnet und alſo auf den höchſten Grad von Schande deutet. Anſchwärzen, in ſofern es im figürlichen Sinne als mit den beiden oben angeführten Wörtern ſinnverwandt gebraucht wird, bedeutet ſoviel als, an die ſchwarze Tafel oder in das ſchwarze Regiſter ſchreiben, alſo eine ſchlechte Meinung von ihm erregen, ihn, wie man zu ſagen pflegt, übel anſchreiben. So heißt es bei Duſch: „Denke nicht, daß ich, um meine Unſchuld zu beweiſen, deinen Sohn als einen Laſterhaften anſchwärzen will.“ Für anſchwärzen kommt auch ſchwarz anſchreiben vor, wie in nachfolgender Stelle bei Bluntſchli: „Sie nahmen daher Anlaß, ihn bei den Bauern ſchwarz anzuſchreiben.“ Beide Ausdrücke ſind übrigens nur im gewöhnlichen Leben gebräuchlich.

Läſtig. Beſchwerlich.

Ueb. Beide Ausdrücke gebrauchen wir von dem, was uns merklich unangenehm iſt, insbeſondere, wenn es dieſes dadurch iſt, daß es uns eine Mühe oder Anſtrengung verurſacht, die uns un-

angenehm iſt. Verſch. Beide Wörter kommen von laſten und beſchweren her, welche eigentlich ſo viel als: durch körperliches Gewicht einen Druck, beſonders einen ſtarken Druck auf etwas ausüben, bedeuten, und auch da gebräuchlich ſind, wo von einem Drucke auf empfindungsloſe Dinge die Rede iſt. Demnach möchte es auffallend erſcheinen, warum läſtig und beſchwerlich nicht ebenfalls, wie ihre Stammwörter, auch von empfindungsloſen Dingen, ſondern nur von dem geſagt werden, was einem empfindenden Weſen, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, ſchwer oder eine Laſt iſt. Der Grund davon liegt wahrſcheinlich darin, daß man, wenn auch nur dunkel, glaubte, dasjenige vorzugsweiſe ſchwer und laſtend nennen zu müſſen, was als ſolches zugleich auch empfunden wird. Es frägt ſich nun aber, in wiefern beide Wörter von einander verſchieden ſind. Gewöhnlich betrachtet man das erſtere als den höheren Grad des zweiten; und Adelung erklärt daher läſtig durch: ſehr beſchwerlich. Allein in den Stammwörtern: laſten und beſchweren, ſowie in: Laſt und Beſchwerde, iſt dieſe Verſchiedenheit nicht zu finden; denn dieſe ſind ſich in ihren Bedeutungen ſo nahe verwandt, daß nur ſehr ſchwer ein Unterſchied zwiſchen beiden zu finden iſt. Die gedachte Verſchiedenheit muß alſo auf ihre Ableitungsform ſich gründen, und gründet ſich wirklich darauf. Läſtig iſt nach dieſer dasjenige, dem es eigen iſt oder zu deſſen Natur es gehört, eine Laſt zu machen; beſchwerlich hingegen heißt nur das, was wirklich beſchwert; was auch blos zufällig und vorübergehend ſeyn kann. Es kann mir eine Reiſe, die ich zu meinem Vergnügen unternommen habe, beſchwerlich ſeyn, wenn während derſelben Regenwetter eintritt, oder wenn andere unvorhergeſehene und zufällige Beſchwerden dieſelbe mir unangenehm machen; aber läſtig werde ich dieſelbe nicht nennen, weil ſie mir nicht an ſich ſelbſt unangenehm iſt.

Lau. Laulich. Ueberſchlagen. (Verſchlagen.) Warm.

Ueb. Dieſe Wörter werden insgeſammt gebraucht, um die geringeren Grade der Entbindung des Feuerſtoffes zu bezeichnen. Verſch. Warm zeigt zuvörderſt den größten unter dieſen geringeren Graden der Wärmeentbindung an; die übrigen den geringſten. Es ſagt mehr als lau und überſchlagen oder verſchlagen, aber weniger als heiß (ſ. Hitze. Feuer. Wärme.) Das Warme nähert ſich mehr der Hitze, von der es ein geringerer Grad iſt; das Laue und Ueberſchlagene mehr der Kälte, über die ſich beide nur um einige Grade erheben. Warm wird hienächſt von allen Körpern ohne Unterſchied, lau und überſchlagen nur von Flüſſigkeiten geſagt. Wir nennen den Ofen, die Speiſen u. ſ. w. warm, aber nicht lau; das letztere Wort dagegen gebrauchen wir von dem Waſſer und bisweilen auch von der Luft, um eine gelindere Wärme derſelben anzuzeigen. Ueberſchlagen oder verſchlagen kommt mit lau darin überein, daß es ebenfalls von dem geſagt wird, was einen ſolchen Grad von

Wärme hat, daß es nicht heiß und nicht kalt iſt. Es iſt aber von dem letzteren Worte auf doppelte Art verſchieden. Denn erſtens ſetzt verſchlagen oder überſchlagen voraus, daß die Sache, welche ſo genannt wird, vorher heiß oder kalt geweſen unddie Hitze oder Kälte von ihr entfernt worden ſey. Lau enthält dieſen Begriff nicht, und wird daher auch von ſolchen Dingen geſagt, die vorher nicht heiß oder kalt geweſen ſind. Das Waſſer einer Heilquelle, welches von Natur einen ſo mäßigen Grad von Wärme hat, daß es weder heiß noch kalt genannt werden kann, iſt laues, aber nicht verſchlagenes oder überſchlagenes Waſſer. Verſchlagen kann ferner etwas auch ſchon heißen, wenn es von ſeiner Kälte nur etwas verloren hat, übrigens aber dem Kalten noch ſehr nahe iſt; lau wird etwas nur dann genannt, wenn es dem Warmen ſehr nahe gekommen iſt. Dieſes gründet ſich auf die Abſtammung. Es kommt nämlich lau oder vielmehr die niederdeutſche Form lou von dem in manchen Gegenden noch gebräuchlichen lüen oder lühen her, welches ſo viel als: aufthauen oder ſchmelzen, bedeutet. Daß das Laue mehr dem Warmen als dem Kalten nahe iſt, erſieht man daraus, daß man es mit warm, aber nie mit kalt zuſammen geſetzt findet. Man ſagt: lauwarmes, aber nie: laukaltes Waſſer. Im figürlichen Sinne wird lau, ſowie warm und kalt, auch von dem Gefühle und dem Begehren geſagt. Man ſagt: ſein Eifer fängt an nachzulaſſen und lau zu werden; er wurde ſehr lau empfangen u. ſ. w. Laulich bezeichnet, vermöge der Ableitungsſylbe lich, die eine Milderung des Begriffes der Stammſylbe anzeigt, einen geringeren Grad von lau. So ſagt man z. B. das Waſſer laulich werden laſſen.

Laub. Blatt.

Ueb Die ebenen und breiten Theile der Pflanzen, welche aus zarten Häuten und einem dünnen, faſerigen Netze beſtehen. Verſch. Blätter heißen zuvörderſt dieſe Theile an allen Arten der Pflanzen, Laub nur an den Bäumen. Ferner nennt man dieſe Theile an den Blumen Blätter, nicht Laub. Endlich unterſcheidet ſich noch Laub von Blatt auch an den Bäumen dadurch, daß es als ein Sammelwort eine große Menge Blätter bedeutet, das Blatt hingegen ein einzelnes Stück aus dem Haufen. Daher hat auch Laub keine Mehrheitsform. Es ſcheint bei Blatt nur die flache und dünne Geſtalt in Betracht zu kommen; weshalb man auch mehrere Dinge von dieſer Geſtalt Blätter nennt, wie z. B. die Blätter eines Buches. Laub hingegen hängt ſehr wahrſcheinlich mit dem celtiſchen Llaw, die flache Hand, zuſammen, und deutet daher auf die flache Geſtalt, welche die Blätter haben. Da Laub gewöhnlich nur von einer größeren Menge von Blättern geſagt wird, und eine ſolche größere Menge von Blättern theils den Bäumen zum Schmucke dient, theils Schatten gewährt; ſo enthält Laub zugleich die angenehmen Nebenbegriffe von dem Schmucke der Bäume, ſowie des erfriſchenden Schattens, den man unter ihrem Obdache genießt.

Laune. Grille.

Ueb. Beide Wörter kommen darin mit einander überein, daß ſie einen Gemüthszuſtand bezeichnen, der keinen gehörigen, oft gar keinen gegenſtändlichen Grund hat, wenigſtens keinen ſolchen, deſſen ſich derjenige, der die Laune oder Grille hat, deutlich bewußt wäre. Verſch. Grille gehört, nach Maaß, mit grell zuſammen, welches von demjenigen geſagt wird, was einen ſcharfen, ſchneidenden Eindruck macht, und iſt wahrſcheinlich mit dem niederdeutſchen grölen, ſ. v. a. ungeſtüm ſchreien, welches insbeſondere denjenigen ſchneidenden Ton ausdrückt, welchen das unter dem Namen Grille bekannte Thier hervorbringt, verwandt. Es bezeichnet daher in figürlicher Bedeutung zuvörderſt einen jeden ſeltſamen, auffallenden, unnützen, dem gemeinen Menſchenverſtande und den gewöhnlichen Vorſtellungen widerſtreitenden Einfall oder Gedanken. So ſagt man z. B. „Er hat die Grille, daß ihm die Leute nach dem Leben ſtreben.“ In engerer Bedeutung ſagt man im gemeinen Leben, jedoch nur in der Mehrheitszahl, von Jemandem, er habe Grillen, oder mache Grillen, wenn er mürriſch, verdrießlich und eigenſinnig iſt, und dieſen Zuſtand ſeines Gemüthes äußerlich merken läßt. Endlich wird es, jedoch gleichfalls nur in der Mehrheitszahl, auch von Sorgen geſagt, beſonders, in ſofern ſie ſich durch das äußere Betragen verrathen. Laune bedeutet, nach Adelung, urſprünglich die Geſichtsbildung, davon insbeſondere den zufälligen, in Miene und Geberden ſich ausdrückenden Zuſtand des Geſichtes, und hievon erſt einen durch dieſen Ausdruck ſich offenbarenden Gemüthszuſtand, hauptſächlich aber nur einen ſolchen, der keine, wenigſtens mit klarem Bewußtſeyn gedachten, gegenſtändlichen Gründe hat. „Die Traurigkeit desjenigen, der den Verluſt eines geliebten Kindes beweint, wird nicht Laune genannt; denn ſie hat einen gegenſtändlichen Grund, deſſen ſich der Trauernde vollkommen bewußt iſt.“ Maaß. Daraus ergeben ſich nachfolgende Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern. Laune deutet mehr auf Gefühl, Grille auf Gedanken; denn nur Gefühle, nicht bloße Gedanken, pflegen ſich in Mienen und Geberden bemerkbar auszudrücken. Grille iſt ferner mehr ein unangenehmer, Laune mehr ein angenehmer Zuſtand, oder kann es wenigſtens ſeyn. Daher wird Laune auch ſchlechtweg für gute Laune geſagt; Grille hingegen wird auf dieſe Art niemals gebraucht. Er iſt nicht bei Laune, will ſagen: er iſt nicht bei guter Laune; er hat Grillen, bedeutet dagegen: er hat unangenehme Gedanken, mit denen er ſich plagt. So heißt es bei Hölty: „Wer wollte ſich mit Grillen plagen, | So lange Lenz und Jugend blühn!“ Daher wird auch, wenn man durch Laune einen unangenehmen Zuſtand bezeichnen will, dieß durch einen beſondern Zuſatz ausgedrückt; wie z. B., er iſt nicht bei Laune, ſie iſt oft übellaunig u. ſ. w.

Lautbar. Ruchtbar. Kundbar.

Ueb. Alle drei Wörter werden von einer Begebenheit oder

Thatſache geſagt, die Mehreren bekannt geworden iſt. Verſch. Lautbar iſt etwas ſchon, wenn es auch nur wenigen Menſchen bekannt iſt, wenn es überhaupt verlautet und unter die Leute gekommen iſt; ruchtbar, wenn es mehreren bekannt iſt, ſo daß es von Mund zu Munde getragen wird und ſich nach allen Seiten hin durch das Gerücht verbreitet; kundbar, wenn es ſo viele wiſſen, daß man an der Wahrheit desſelben nicht mehr zweifelt. Dieſe Unterſchiede gründen ſich auf die Stammſylben aller drei Wörter. Was nämlich laut wird, kann wenigſtens von Einigen, was dagegen gerufen oder durch den Ruf verbreitet wird, kann von Vielen gehört werden; was endlich von Vielen bekundet oder bezeugt wird, das verdient von Jedermann geglaubt zu werden.

Läuten. Anſchlagen. Stürmen.

Ueb. Glocken erſchallen laſſen. Verſch. Beim Läuten wird die Glocke in vollem Schwunge bewegt, ſo daß der inwendig hängende Klöppel oder Schwengel wechſelſeitig zu beiden Seiten anſchlägt. Das Anſchlagen geſchieht dadurch, daß man den Rand der ruhenden Glocken mit den Klöppeln durch befeſtigte Seile taktmäßig anſchlägt. Wenn dieſes Anſchlagen in beſonderen, heftigeren und ſchnelleren, durch kurze Pauſen unterbrochenen Schlägen geſchieht, zum Zeichen irgend einer dringenden Gefahr, wie z. B. einer Feuersbrunſt oder eines feindlichen Angriffes, ſo heißt es Stürmen.

Lauter. Rein. Sauber.

Ueb. Was nicht etwas fremdartiges, Schlechteres oder Unvollkommneres an oder in ſich hat. Verſch. Rein wird ſowohl von feſten als flüſſigen, lauter nur von flüſſigen, und ſauber nur von feſten Körpern geſagt. Man nennt ſowohl das Waſſer rein, wenn es keine fremdartigen Beſtandtheile enthält, als das Gefäß, worin es enthalten iſt. Das Waſſer und der Wein ſind lauter, wenn ſie keine erdigen Theile enthalten; und ein Kleid iſt ſauber, wenn es keine Flecken hat. Dieſer Unterſchied ſticht auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter hervor. Eine Rede iſt die reine und lautere Wahrheit, wenn ſie durchaus nichts Falſches enthält; die reine Wahrheit, in ſofern ſie nicht durch Erdichtungen, Verdrehungen u. ſ. w. verunſtaltet iſt; die lautere Wahrheit, in ſofern ſie nicht durch dergleichen Erdichtungen, Verfälſchungen und fremdartige Zuſätze gleichſam getrübt iſt. Ein reines Herz iſt ein ſolches, das durch keine böſen Begierden beunruhiget wird; reine und lautere Geſinnungen ſind ſolche, die aus einem unſchuldigen, unverdorbenen, aus natürlichem Wohlwollen handelnden Herzen kommen, und mit nichts Böſem und Eigennützigem vermiſcht ſind, alſo völlig unſchuldige Geſinnungen.

Leben. Leiben.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen das Gegentheil von todtſeyn. Verſch. Urſprünglich ſind beide ohne Zweifel ein und das näm-

liche Wort und nur der Ausſprache nach verſchieden; denn es ſind überhaupt leben, laben, leiben, Leib und alle damit zuſammengehörigen Wörter aus der nämlichen Stammwurzel entſprungen, nämlich aus Lib, welches ehedem in der nämlichen Form beide Bedeutungen, Leib und Leben, in ſich ſchloß. Erſt ſpäter, bei fortſchreitender Ausbildung der Sprache, machte man für beide Begriffe zwei verſchiedene Formen des Wortes: Leib, in der Bedeutung eines beſeelten Körpers (ſ. Körper. Leib.), und Leben für: das in dem Leibe Wirkende, ihn organiſch Durchdringende und Bewegende. Dieſe Formen giengen dann auch auf das Zeitwort liban über. Man ſagte leben und leiben oder laiben, beides Anfangs in einerlei Bedeutung, das erſtere in der niederdeutſchen, das zweite in der oberdeutſchen Mundart; und erſt ſpäter, als beide Formen in das Hochdeutſche aufgenommen wurden, bildete ſich ein Unterſchied zwiſchen beiden, da die Sprache ganz gleichbedeutende Wörter nicht leicht duldet. In die Bedeutung von leiben miſchte ſich nämlich, wegen des mit Leib übereinſtimmenden Klanges, auch der Begriff des letzteren Wortes mit ein, und es bekam die Bedeutung: leiblich oder dem Leibe nach lebendig ſeyn; und dieſen Nebenbegriff hat es noch jetzt, wie in nachfolgender Stelle von Wieland: „— Der Geiſt, der hier ſein Weſen treibt. | Iſt euch von ganz beſonderm Schlag, | Hält offnen Hof, ißt, trinkt, und lebt und leibet, | Wie unſer eins, und geht bei hellem Tag.“ Nach Maaß.

Lebend. Lebendig. Lebhaft.

Ueb. Was den Grund ſeiner Veränderungen in ſich ſelbſt hat. Verſch. Lebend zeigt, als das Mittelwort von leben, blos ein Weſen an, welches ſich in dem Zuſtande befindet, daß es empfinden und ſich willkührlich bewegen kann; lebendig zugleich, daß es wirklich auf eine merkliche und ausnehmende Art empfindet und ſich bewegt. Alles was daher in ſich ſelbſt den Grund ſeiner Veränderungen hat, was alſo empfinden und ſich bewegen kann, iſt lebend; was dieſes Leben in einem höheren und merklichen Grade durch eigne Thätigkeit äußert, wird lebendig genannt. Ein lebendiger Knabe iſt ein ſolcher, der durch ein munteres, raſches Weſen, durch leichte Beweglichkeit, durch beſtändig wechſelnde Thätigkeit bei ſeinen Spielen u. ſ. w. einen höheren Grad von Leben offenbart. Damit ſtimmt auch der uneigentliche Gebrauch überein. Ein lebendiger Zaun iſt ein ſolcher, der ſich aus ſich ſelbſt, durch Treiben von Blättern und Zweigen, gebildet hat; eine lebendige Quelle eine ſolche, die durch eigne Kraft aus der Erde hervorquillt und immer fließt; eine lebendige Erkenntniß eine ſolche, welche auf den Willen wirkt und ſich durch Handlungen äußert. Lebhaft bedeutet wörtlich ſo viel als: leben habend. In dieſer Bedeutung iſt es jedoch veraltet, und es wird jetzt immer nur für: Leben in vorzüglichem Sinne oder einen höheren Grad von Leben habend und äußernd, gebraucht. Eben dadurch unterſcheidet es ſich von dem ihm nahe verwandten

lebendig, welches im weiteren Sinne auch überhaupt für: Leben habend, gebräuchlich iſt. Das Lebendige iſt dem Todten, das Lebhafte dem Matten, Trägen und Unwirkſamen entgegengeſetzt. Daher wird figürlich auch das lebhaft genannt, was ſich in höherem Grade kräftig und wirkſam zeigt, wenn ihm auch kein Leben, im eigentlichen Sinne des Wortes beiwohnt. Lebhafte Farben z. B. ſind ſolche, die einen kräftigen und ſtarken Eindruck auf das Geſicht machen.

Leblos. Todt.

Ueb. Was kein Leben hat. Verſch. Leblos heißt Alles, was kein Leben hat, es mag irgend einmal gelebt haben oder nicht; todt hingegen blos das, was gelebt hat und jetzt des Lebens beraubt iſt. Ein Menſch iſt todt, wenn er zu leben aufgehört hat. Ein gehauenes oder gegoſſenes Bild hingegen, einen Klotz, einen Stein u. ſ. w. nennt man leblos, weil dieſe Dinge nie gelebt haben, auch nicht im uneigentlichen Sinne, in welchem den Pflanzen, weil ſie ſich von innen heraus und ſelbſtkräftig entwickeln, ein Leben zugeſchrieben wird. Von dieſen letzteren kann man daher ſagen, daß ſie todt, d. i. abgeſtorben und ihrer Lebenskraft beraubt ſeyen.

Lecken. Rinnen. Laufen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von Gefäſſen geſagt werden, welche Spalten, Ritzen oder dergleichen bekommen, wodurch die in ihnen befindliche Flüſſigkeit ausfließt; ſo wie auch von dieſer Flüſſigkeit ſelbſt. Verſch. Lecken kommt von leck her, welches mit Loch verwandt iſt, und wird daher zunächſt von einem Gefäße geſagt, welches ein Loch oder eine Oeffnung, namentlich eine Spalte oder Ritze hat, wodurch die in ihm enthaltene Flüſſigkeit ausfließen kann; und davon ſodann, durch metonymiſche Vertauſchung des Enthaltenen mit dem Enthaltenden, von dieſer Flüſſigkeit ſelbſt. Dieß iſt das erſte Merkmal, wodurch ſich lecken von rinnen, welches mit rennen verwandt iſt, und von laufen unterſcheidet; denn die letzteren beiden Wörter werden umgekehrt zunächſt von der ausfließenden Flüſſigkeit, und hievon erſt, durch Metonymie oder Namenvertauſchung von dem Gefäße, welches ſie ausfließen läßt, geſagt. Ferner wird lecken von einem Gefäße oder Behältniſſe überhaupt auch geſagt, in ſofern es durch Spalten oder Ritzen Flüſſigkeit in ſich eindringen läßt; laufen und rinnen können in dieſem Sinne nicht gebraucht werden. Wenn ein Schiff durch einen Stoß gegen einen Felſen eine Spalte bekommen hat, wodurch das Waſſer in dasſelbe eindringt; ſo iſt es leck geworden oder es lecket (hat einen Leck); aber daß es rinne oder laufe, ſagt man alsdann nicht. Und ſelbſt, wenn blos von Gefäſſen, welche die in ihnen befindliche Flüſſigkeit aus ſich heraus dringen laſſen, die Rede iſt, unterſcheidet ſich lecken von den beiden andern Wörtern noch dadurch, daß es in allen Fällen geſagt wird, das Ausfließen mag geſchehen ſo

ſtark oder ſo ſchwach, als man will, weil allemal eine Oeffnung, ein Loch oder ein Leck vorhanden iſt. Die beiden anderen Wörter haben keine ſo allgemeine Bedeutung; denn laufen ſowohl als rennen, womit rinnen unmittelbar verwandt iſt, deuten auf eine ſchnelle Bewegung, und beide Wörter werden alſo von einem Gefäße nur geſagt, wenn die darin befindliche Flüſſigkeit ſehr merklich aus ihm hervordringt. Unter ſich ſelbſt ſind beide wieder dadurch verſchieden, daß rinnen, wegen ſeines dünneren Selbſtlauters weniger ſagt als laufen. Es bezeichnet das Mittel zwiſchen tröpfeln und fließen, und deutet alſo auf eine ſolche Bewegung einer Flüſſigkeit, wobei keine große Maſſe mit großer Geſchwindigkeit ſich fortwälzt, ſondern nur eine kleine Menge, gleichſam ein Innbegriff von zuſammenhängenden und in einander fließenden Tropfen ſich mäßig fortbewegt.

Ledig. Frei. Los.

Ueb. Alle drei Wörter werden von einem Dinge geſagt, in ſofern ihm eine gewiſſe Eigenſchaft, insbeſondere ein gewiſſes Uebel nicht zukommt. Verſch. Ledig unterſcheidet ſich zuvörderſt von frei und los dadurch, daß es auch von Dingen gebraucht wird, denen ein Gut nicht zukommt; wie z. B. in nachfolgender Stelle von Bürger: „Des Leibes biſt du ledig; | Gott ſey der Seele gnädig.“ Die beiden letzteren Wörter dagegen werden nur von ſolchen Dingen gebraucht, denen ein Gut nicht zukommt. Dieß gründet ſich auf die urſprüngliche und eigentliche Bedeutung beider Wörter. Frei bezeichnet nämlich eigentlich das Gegentheil von genöthigt oder gezwungen ſeyn; los dagegen, welches mit löſen verwandt iſt, das Gegentheil von gebunden ſeyn. Wer aber nicht gezwungen und nicht gebunden iſt, der iſt ohne Einſchränkung und die damit verbundenen Uebel. Wenn man von unverehlichten Frauensperſonen ſagt, ſie ſeyen noch ledig; ſo ſoll das nicht gerade heißen, daß ſie von einem Uebel frei ſeien, ſondern oft, daß ſie eines Gutes, des ehlichen Glückes, entbehren. Wenn dagegen von einer geſchiedenen Frau geſagt wird; ſie ſey von ihrem Manne wieder los oder frei; ſo will man damit andeuten, daß ihre Verbindung mit demſelben ein Uebel für ſie war, daß ſie unglücklich mit ihm lebte. Unter ſich ſelbſt ſind frei und ledig in der Art verſchieden, daß los, vermöge ſeiner Verwandtſchaft mit löſen, eine vorausgegangene Gebundenheit, frei hingegen nicht eben ſo einen vorausgegangenen Zwang vorausſetzt, ſondern die Abweſenheit des Zwanges ſchlechtweg ausdrückt, er mag vorher Statt gefunden haben oder nicht. Die Chineſen ſind frei von der Herrſchaft der Franzoſen, denn ſie ſind durch keine Gewalt unter dieſelbe gebeugt; aber ſie ſind nicht los davon, weil ſie ihr nie unterworfen geweſen ſind. Die Deutſchen hingegen haben von dieſer Herrſchaft ſich frei und los gemacht.

Leer. Ledig.

Ueb. Was nichts enthält. Verſch. Leer drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; ledig ſetzt den Neben-

begriff hinzu, daß die Sache etwas enthalten habe, oder doch etwas enthalten könne, nun aber nichts enthalte, was ſie hindere, daß ſie mit etwas Anderem angefüllt werde. Ein Platz iſt leer, in ſofern überhaupt Niemand darauf ſitzt; er iſt ledig, in ſofern ihn Keiner beſitzt, der einen Andern hindere, ihn einzunehmen. Daher kann von unkörperlichen Dingen auch nur leer und nicht ledig geſagt werden. Man nennt einen unwiſſenden Menſchen einen leeren, nicht einen ledigen Kopf; denn die Kenntniſſe, die ein Menſch hat, und wenn ihrer auch noch ſo viele ſind, hindern ihn nicht, dieſelben immer mit neuen zu vermehren, ſie verwehren neuen Kenntniſſen nicht den Platz. Eben ſo nennt man Verſprechungen, Worte u. ſ. w. leer, aber nicht ledig; denn man will blos anzeigen, daß ſie nichts enthalten, nämlich keinen Sinn oder keine Bedeutung, das Einzige, was Verſprechungen und Worte enthalten können, und was ſie nicht enthalten. Daß ledig die oben angegebenen Nebenbegriffe enthalte, erhellet auch aus ſeinem uneigentlichen Gebrauche, wornach ein unverheuratheter Mann und eine unverheurathete Frauensperſon ledig genannt werden, weil keine beſtehende Verbindung ſie hindert, die Verbindlichkeiten eines Ehebündniſſes einzugehen. Eben ſo nennt man ein Amt, das nicht beſetzt iſt, erledigt, eine Stelle oder einen Dienſt ledig. Es hieß ehemals auch ſo viel als: fertig mit etwas, ſo daß man nicht mehr gehindert wird, etwas Anderes zu thun.

Leer. Wüſte. Oede.

Ueb. Ein Ort, der nichts enthält. Verſch. Leer iſt ein ſolcher Ort wegen des Mangels an Gegenſtänden; wüſte, in ſofern er deswegen nicht von Menſchen bewohnt werden kann; öde, in ſofern man nichts darin bemerkt, was dem Menſchen nützlich und angenehm iſt, insbeſondere, in ſofern keine Menſchen darin ſind, in ſofern er von Menſchen leer iſt. Eine ſonſt öde Gegend hört auf öde zu ſeyn, ſobald ſich Menſchen darin einfinden, um ſie anzubauen und zu bewohnen; und ſie kann alsdann, wenn ſie ſonſt von der Natur begünſtigt iſt, in Rückſicht auf ihren vorigen Zuſtand, eine ſchöne Einöde heißen (ſ. Einöde. Oede u. ſ. w.). In ſofern öde im figürlichen Sinne von der Seele des Menſchen geſagt wird, bezeichnet es einen ſolchen Zuſtand derſelben, in welchem ſie keine angenehmen Empfindungen hat, weil eine niederſchlagende Leidenſchaft ſie hindert, an irgend etwas Theil zu nehmen und insbeſondere ihre Aufmerkſamkeit auf die Schönheiten der Natur zu richten.

Leere. Lücke.

Ueb. Beide Wörter werden von einem Raume geſagt, in welchem nichts iſt. Verſch. Eine Lücke iſt an einem Orte und in einer Reihe von Dingen, wenn durch das Wegnehmen einiger ihrer Theile der Zuſammenhang derſelben zerriſſen wird; Leere zeigt blos an, daß an dem Orte nichts vorhanden iſt. Auf einem Bücherbrette werden wir Lücken gewahr, wenn zwiſchen den Bü-

chern eines oder mehrere fehlen, ſo daß ſie nicht überall dicht neben einander ſtehen; eine Leere, wenn gar keine Bücher darauf ſtehen. Der nämliche Unterſchied findet auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter Statt. Eine Lücke in den Gedanken entſteht, wenn in der Folge derſelben der Zuſammenhang unterbrochen wird; die Gedankenleere iſt dagegen der gänzliche Mangel an Gedanken.

Legen. Setzen. Stellen.

Ueb. Einen Körper dergeſtalt an einen Ort bringen, daß er ruhen kann. Verſch. Man ſetzt das, was ſtehen oder ſitzen ſoll; man legt das, was liegen ſoll; man ſtellt endlich das, was blos ſtehen, und alſo weder ſitzen noch liegen ſoll. Ein Körper aber liegt, wenn er auf ſeiner ganzen größern Fläche ruht; er ſteht, wenn er auf ſeiner kleineren Fläche ruht. Man legt alſo einen Körper irgend wohin, wenn er wagerecht auf dem Körper, der ihn unterſtützt, ruhen ſoll; man ſtellt ihn wohin, wenn er ſenkrecht auf dem ihn unterſtützenden Körper ruhen ſoll; man ſetzt ihn endlich wohin, wenn er entweder ganz ſenkrecht, oder wenigſtens nicht wagerecht, und alſo nur mit einem Theile ſenkrecht ruhen ſoll. Man legt ein Buch auf den Tiſch, wenn man es ſo auf denſelben bringt, daß es auf der Fläche ſeiner Blätter ruht; man ſtellt es aber auf das Bücherbrett, indem man es ſo auf demſelben anbringt, daß es auf dem Schnitte ruht; man ſetzt endlich ein Kind auf den Stuhl, indem man es ſo auf denſelben bringt, daß es zwar nicht liegt, aber auch nicht ſteht, alſo nicht ganz, ſondern nur mit einem Theile ſeines Leibes ſenkrecht auf demſelben ruht.

Lehnen. Sich neigen.

Ueb. Eine nicht ſenkrechte Stellung haben oder bekommen. Verſch. Die erſte Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern beſteht in Folgendem. Bei neigen liegt urſprünglich der Begriff zu Grunde, daß die in Rede ſtehende Sache einer andern ſich nähere; denn es iſt eine Verſtärkungsform von nahen. Wenn z. B. gerade Linien in einer Ebene ſich gegen einander neigen, ſo nähern ſie ſich einander und laufen endlich zuſammen. Sind ſie aber gleichlaufend, ſo daß ſie nirgends einander näher kommen; ſo neigen ſie ſich auch nicht gegen einander. Der Grundbegriff von lehnen hingegen iſt der Begriff des Allmähligen; denn es gehört mit Lehne zu einem Stamme, welches unter Anderem die allmählig und ſanft ſich erhebende Seite eines Berges bedeutet. Sich neigen, ohne weiteren Beiſatz, führt ferner den Begriff einer Richtung nach unten mit ſich; denn es bedeutet, nach Adelung, vorzugsweiſe und im engeren Sinne: ſich aus Höflichkeit oder Ehrfurcht mit dem Leibe beugen oder zur Erde ſenken. Lehnen hat dieſen Begriff nicht, ſondern vielmehr den Begriff einer Richtung gegen ein anderes Ding, welches Haltung gewährt und am Fallen hindert, gleichviel, ob dieſe Richtung nach unten oder nach der

Seite hin geht. So lehnt man z. B. einen Stock an die Wand, indem man ihm eine Richtung gegen die Wand gibt, die ihn hält und am Fallen hindert. Dadurch aber bekommt das obere Ende des Stockes eine Richtung nach der Seite hin. Wer hingegen ſich auf ein Geländer lehnt, der neigt ſich nach unten gegen das Geländer. Bei dem figürlichen Gebrauche von lehnen ſticht vorzüglich nur der Begriff hervor, daß derjenige Gegenſtand, an oder auf welchen man ſich lehnt, einen Halt, einen Ruhepunkt, eine Unterſtützung gewähre, daß man dadurch den Rücken decke. Ein Heer lehnt ſich an einen Wald oder Fluß, wenn es von dieſer Seite durch denſelben geſchützt iſt. Sich neigen wird eben darum, weil es den erwähnten Begriff nicht hat, in dieſem figürlichen Sinne nicht gebraucht.

Lehnen. Stützen.

Ueb. Man lehnt und ſtützt einen Körper an oder auf einen andern, wenn man ihm an dieſem letzteren einen Ruhepunkt verſchafft, wodurch er verhindert wird zu fallen. Verſch. Stützen heißt überhaupt: einen ſchweren Körper dadurch, daß man ihm einen andern unterlegt oder unterſtellt und ihm, wie man zu ſagen pflegt, eine Unterlage gibt, am Fallen hindern; lehnen dagegen heißt: die oberen Theile eines Körpers, in ſofern in ihnen der Schwerpunkt des ganzen Körpers iſt und alſo außer der Grundfläche desſelben fällt, auf etwas ruhen laſſen. Beſonders wird ein Körper geſtützt, der ſeinen Ruhepunkt unter ſich hat; gelehnt dagegen ein ſolcher, der den Ruhepunkt ſeiner oberen Theile neben ſich hat. Der menſchliche Körper ſtützt ſich im Stehen auf die Füſſe; hier iſt ſein Ruhepunkt unter ihm. Er lehnt ſich hingegen, um nicht ſeine ganze Laſt tragen zu müſſen, mit dem Rücken oder den Schultern an die Wand oder an einen ähnlichen Gegenſtand, ſo daß er die ſenkrechte Stellung verläßt und ſein Schwerpunkt außerhalb ſeiner zwiſchen den Füſſen befindlichen Grundfläche fällt; hier iſt ſein Ruhepunkt neben ihm. Der Menſch muß, wenn er nicht fallen ſoll, nothwendig von etwas geſtützt werden; er kann ſich aber aus Gemächlichkeit oder Bequemlichkeit auch an etwas lehnen. Das Stützen gibt alſo Sicherheit, das Lehnen dagegen dient zur Bequemlichkeit. Daher ſagt man auch: ſich auf etwas ſtützen, für: ſeine Hoffnung auf etwas ſetzen, in einer Sache Schutz und Sicherheit ſuchen. So ſagt man z. B. „Viele Kinder ſtützen ſich bei ihren unerlaubten Handlungen auf die zu große Nachſicht ihrer Eltern.“ Lehnen wird in dieſem Sinne nicht gebraucht.

Lehren. Unterrichten. Unterweiſen.

Ueb. Jemandem Begriffe und Kenntniſſe beibringen. Verſch. Am Allgemeinſten drückt den angegebenen Begriff lehren aus; denn es bedeutet überhaupt: gewiſſe Wahrheiten vortragen, auch ohne Beziehung auf gewiſſe Perſonen, die dadurch gebildet werden ſollen; indeß unterrichten und unterweiſen ſich immer auf

beſtimmte Perſonen beziehen, denen man durch Lehren nützlich werden will. Der Prediger lehret die Wahrheiten des Chriſtenthums auf der Kanzel für Jedermann, der in die Kirche kommen und zuhören will; er unterrichtet aber die Kinder, in der Schule oder in ſeinem Hauſe, alſo abgeſondert von den Uebrigen, in denſelben. „Newton hat zuerſt die wahre phyſiſche Aſtronomie gelehrt; wir wiſſen aber nicht, ob er Jemanden beſonders in dieſer Wiſſenſchaft unterrichtet hat.“ Unter ſich ſind unterichten und unterweiſen in der Art verſchieden, daß unterrichten vorzugsweiſe in Beziehung auf theoretiſche oder betrachtende, unterweiſen dagegen in Bezug auf praktiſche oder werkthätige Kenntniſſe geſagt wird. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt in der Ableitung beider Wörter. Nach dieſer nämlich bedeutet unterweiſen eigentlich ſo viel als: Jemandem durch Weiſen oder Zeigen unbekannte Handgriffe oder Fertigkeiten beibringen; unterrichten dagegen zeigt, vermöge ſeiner Ableitung von richten, in der veralteten Bedeutung: erzählen, in welcher es noch in berichten vorhanden iſt, blos die Mittheilung von gewiſſen Kenntniſſen an, ohne Bezug auf die Anwendung und den Gebrauch derſelben. Selbſt da, wo beide Wörter einerlei zu ſeyn ſcheinen, deutet unterweiſen doch immer auf das Praktiſche, wie in nachfolgender Stelle des Apoſtels Paulus (Thimoth. 2, 3, 15.): „Du aber bleibe bei dem, was du gelernt und (was) dir anvertraut worden iſt; — — weil du von Kindheit an die heiligen Schriften kennſt, die dich unterweiſen können zur Seligkeit in dem Glauben an Jeſum Chriſtum.“ Man kann daher ſagen: Ein fähiger und tüchtiger Lehrer wird ſeine Schüler in den Anfangsgründen einer Wiſſenſchaft nicht blos unterrichten, ſondern auch unterweiſen.

Lehrling. Schüler. Jünger. (Lehrjünger). Zögling.

Ueb. Dieſe Wörter werden als ſinnverwandt betrachtet, in ſofern ſie eine Perſon bezeichnen, die unterrichtet wird. Verſch. Am Allgemeinſten drückt Lehrling, vermöge ſeiner Abſtammung von lehren, dieſen Begriff aus; es wird jedoch nach dem jetzigen Sprachgebrauche faſt nur noch von jungen Leuten geſagt, welche die Anfangsgründe eines Handwerkes oder einer zünftigen Kunſt erlernen. Der Schüler iſt ein Lehrling oder Lernender, der ſeinen Unterricht in einer gewiſſen Schule erhält. Ein ſolcher nennt ſich oft noch lange, ja zuweilen ſein ganzes Leben hindurch einen Schüler einer beſonderen Schule oder eines berühmten Lehrers oder Meiſters, auch wenn er längſt ſelbſt Meiſter iſt. Jünger, welches eigentlich eine jüngere Perſon männlichen Geſchlechtes im Gegenſatze zu einer älteren bezeichnet, drückt nach dem jetzigen Sprachgebrauche den Nebenbegriff eines Schülers einer neuen und noch jungen Lehre aus, die er durch mündliche oder ſchriftliche Lehre zu verbreiten ſucht. Statt des einfachen Jünger kommt auch Lehrjünger vor, welches ausdrücklich einen Menſchen bezeichnet, der ſich zu der neuen Lehre eines Andern bekennt und dieſelbe zu verbreiten ſucht. Zöglinge werden ſolche junge Leute

genannt, welche nicht blos Unterricht von einem Lehrer oder in einer Schule, ſondern ihre geſammte Erziehung von einem Erzieher oder in einer Erziehungsanſtalt erhalten.

Leiblich. Leibig. Leibhaft. Leibhaftig.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie einem Dinge einen Leib, einen Körper, insbeſondere einen thieriſchen Körper zuſchreiben. Verſch. Leibig, welches jetzt größtentheils nur in Zuſammenſetzungen, wie dickleibig, ſchwachleibig, vorkommt, iſt mit leibhaft und leibhaftig urſprünglich ſo viel als gleichbedeutend; denn leibig heißt eigentlich dasjenige, dem ein Leib eigen iſt, und leibhaft dasjenige, was einen Leib hat, woran ein Leib haftet. Die weitere Ausbildung der Sprache aber führte den Unterſchied herbei, daß leibig den erwähnten urſprünglichen Begriff ohne weiteren Zuſatz ausdrückt, alſo von einem Weſen nichts weiter ſagt, als daß ihm ein Leib zukomme; indeß leibhaft und leibhaftig dieß mit dem Zuſatze ſagen, daß dieſer Leib kein leerer, vorübergehender Schein, ſondern etwas wahrhaft Wirkliches und an dem Dinge Haftendes ſei. Wer den leibhaften Teufel geſehen zu haben verſichert, der behauptet dadurch, daß es keine leere Vorſpiegelung ſeiner Einbildungskraft, ſondern eine wirkliche, wahrhaft außer ihm vorhandene, körperliche Geſtalt geweſen ſey. Leiblich unterſcheidet ſich von beiden Ausdrücken dadurch, daß es auch ſo viel als: in dem Leibe gegründet, von ihm herſtammend, dem Leibe angehörig, ihm zukommend, ihn betreffend, bedeutet. Die leibliche Schönheit z. B. iſt diejenige, die dem Leibe zukommt, im Gegenſatze zu der geiſtigen, die von der Seele ausgeht. Selbſt in ſolchen Fällen, wo nicht von dem Leibe, ſondern von etwas Geiſtigem die Rede iſt, iſt der angeführte Unterſchied nicht zu verkennen. Denn wenn man z. B. ſagte: er ſpielt den leibhaftigen Pedanten; ſo heißt das ſo viel als: er ahmt an ſeinem Leibe alle jene Bewegungen, Mienen und Geberden nach, die dem Pedanten eigen ſind und ihm überall anhaften.

Leiche. Leichnam.

Ueb. Der todte Leib eines Menſchen. Verſch. Beide Wörter ſtammen von Leib oder, wie das Wort ehedem lautete, von lyb oder liba ab, und beide waren daher urſprünglich gleichbedeutend. Allein der gegenwärtige Sprachgebrauch unterſcheidet ſie auf folgende Weiſe. Ein Leichnam nämlich wird der todte Leib eines Menſchen genannt, er mag erſt kürzlich, ja in dieſem Augenblicke, oder ſchon längſt verſtorben ſeyn; eine Leiche dagegen nur dann, wenn der Menſch erſt kürzlich geſtorben iſt oder wenn er noch auf der Bahre liegt. Dieſer Begriff folgt aus dem Begriffe einer Leiche, als Gegenſtand feierlicher, insbeſondere gottesdienſtlicher Gebräuche, welcher in allen Zuſammenſetzungen, wie: Leichenbegängniß, Leichenbegleiter, Leichenbitter u. ſ. w., zu Grunde liegt. Ja, Leiche wird häufig für dieſe Feierlichkeiten ſelbſt gebraucht; denn man hört nicht ſelten ſagen: wir haben heute

eine Leiche, anſtatt: wir haben ein Leichenbegängniß. Dagegen ſagt man: es iſt ein Leichnam ausgegraben oder gefunden worden, welcher ſchon halb verwest war. Eine ägyptiſche Mumie iſt der einbalſamirte Leichnam eines längſt Verſtorbenen, aber nicht ſeine Leiche. Nach Gruber.

Leichtfertig. Muthwillig.

Ueb. So wird derjenige genannt, der aus Luſt etwas thut, wovon er weiß, daß es unrecht und ſchädlich iſt. Verſch. Man nennt Knaben, welche die Vorübergehenden necken, oder ſich ſelbſt gegenſeitig aus Luſt dieſen oder jenen kleinen Schaden zufügen, leichtfertige und muthwillige Knaben; aber leichtfertig, in ſofern ſie bei ihren luſtigen Streichen nicht fragen oder nicht darauf achten, ob es Andern ſchädlich ſey, und ob nicht daraus empfindlicher Schaden entſtehen könne; muthwillig hingegen, in ſofern ſie den aus ihren leichtfertigen Handlungen entſtehenden Schaden wirklich gewollt haben, um ſich daran zu ergötzen. Die Leichtfertigkeit iſt demnach ein geringerer Fehler als der Muthwille; denn der Leichtfertige pflegt ſeine kleinen boshaften Streiche nur aus Scherz auszuüben und hat dabei keine eigentlich böswillige Abſicht; der Muthwillige hingegen geht bei dergleichen unerlaubten Handlungen auf empfindlicheren Schaden aus, er begeht ſie aus Schadenfreude. Der Leichtfertige hat ſeine Freude daran, wenn er einen Andern in Verlegenheit zu ſetzen vermag; der Muthwillige wirft mit Steinen in die Fenſter oder unter einen Haufen Menſchen. Der angegebene Unterſchied läßt ſich aus der Abſtammung beider Wörter nachweiſen. Denn leichtfertig iſt, nach der Zuſammenſetzung dieſes Wortes, eigentlich derjenige, der zu Allem leicht fertig iſt, ohne ſich lange zu bedenken, ob das, was er thut, recht ſey, und ob es nicht einem Andern empfindlich ſeyn werde. Muthwille hingegen iſt aus muthen, ſ. v. a. heftig begehren, und aus Wille gebildet, und bezeichnet alſo ein heftiges ſinnliches Verlangen; und muthwillig iſt demnach derjenige, der etwas mit aller ſinnlichen Heftigkeit begehrt; ein ſolcher aber wird auch oft ſeine Befriedigung in ſolchen Handlungen finden, wodurch er Anderen ſchaden kann. Nach Eberhard.

Leichtfertig. Loſe.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie in gelinderer Bedeutung von denen gebraucht werden, welche an Anderen aus Scherz gewiſſe kleine Bosheiten ausüben, die ſie ſelbſt für unbedeutend halten. Verſch. Leichtfertig iſt derjenige, der zu ſolchen Streichen leicht bereit und fertig iſt und eben deswegen nicht lange unterſucht, ob nicht das, was er thut, unrecht und ſchädlich ſey (ſ. d. vor. Art.). Loſe dagegen zeigt ſeiner urſprünglichen Bedeutung nach etwas Ungebundenes an, und ſo gebrauchten es die älteren Schriftſteller und noch Luther von ſolchen, die ein ausſchweifendes, an keine ſittliche Ordnung gebundenes Leben

führen, die ſich durch kein Geſetz vom Böſen abhalten laſſen; in welchem Sinne noch jetzt der Ausdruck: loſes Geſindel, gebräuchlich iſt. Jedoch wird es meiſt in gelinderer Bedeutung von jüngeren Leuten geſagt, die ſich im Scherz und aus Schadenfreude das Böſe erlauben, weil es nach ihrer Meinung nicht unrecht iſt, wenigſtens nicht viel auf ſich hat. Bei dem Leichtfertigen iſt eine gewiſſe Schwäche und zu große Nachgiebigkeit der Willenskraft der Grund ſeiner ungehörigen Handlungen, bei dem Loſen hingegen mehr eine gewiſſe Ungebundenheit und Entfeſſelung derſelben. Daher kann man ſagen, daß die Mädchen im Allgemeinen mehr leichtfertig, die Knaben und Jünglinge dagegen mehr loſe ſind; worauf auch der im gemeinen Leben häufig vorkommende Ausdruck: loſe Buben, hindeutet.

Leichtſinnig. Flatterhaft.

Ueb. So werden diejenigen genannt, denen es eigen iſt, keine hinlänglich ſtarken Eindrücke von den Gegenſtänden zu erhalten. Verſch. Leichtſinnig bezeichnet dieſes von Seite der Urſache, flatterhaft von Seite der Wirkung. Wir erhalten nämlich darum keine hinlänglich ſtarken Eindrücke von den Gegenſtänden, weil wir nicht lange genug und mit ernſtem Sinne unſere Aufmerkſamkeit auf dieſelben richten, und weil wir uns in unſerem Denken und Handeln nicht durch beſonnene Ueberlegung der Wichtigkeit der Dinge, ſondern durch die augenblicklichen Anwandlungen der Luſt oder Unluſt, der Neigung oder Abneigung beſtimmen laſſen. Eine Wirkung dieſer Sinnesart iſt die Flatterhaftigkeit oder die Schnelligkeit, womit der Menſch, gleich einem Schmetterlinge, von einem Gegenſtande ſeiner Wahl immer zu einem neuen übergeht, und oft ſchon nach einer halben Stunde gerade das Gegentheil von dem beſchließt, was er ſich ſo eben mit allem Ernſte vorgenommen hat.

Leid. Reue. (Leidweſen.)

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie die unangenehme Empfindung über etwas, das man ſelbſt gethan hat, anzeigen. Verſch. Leid bezeichnet dieſe unangenehme Empfindung überhaupt, die Urſache derſelben mag ein Zufall oder eine freie Handlung, und wenn es dieſe letztere iſt, eine fremde oder unſere eigne ſeyn, ſie mag gegenwärtig, vergangen oder zukünftig ſeyn. Wir tragen Leid über den Verluſt eines Freundes; ein Vergehen, wodurch ſich Jemand unglücklich macht, eine unangenehme Nachricht, die wir Jemandem zu hinterbringen haben u. ſ. w. thut uns leid. Von Leid unterſcheidet ſich Leidweſen dadurch, daß es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit Weſen, das nach Adelung unter Anderem auch ein Geräuſch bezeichnet, einen höheren Grad der erwähnten unangenehmen Empfindung, der ſich durch Worte, ja ſelbſt durch laute Klagen äußert, ausdrückt. So ſagt man z. B. „Zu meinem großen Leidweſen muß ich wahrnehmen, daß mein älteſter Knabe bisher die Hoffnungen nicht er-

füllt, die ich von ihm hegte.“ Reue drückt immer eine unangenehme Empfindung über eigene Handlungen aus, die wir entweder ſchon begangen haben oder zu thun Willens waren, und die wir hintennach bei näherer und vernünftiger Ueberlegung verdammen. Von Leidweſen, in ſofern man dieſes auch in Bezug auf eigene Handlungen gebraucht, unterſcheidet es ſich dadurch, daß es auch von kleineren, weniger bedeutenden Handlungen, jenes dagegen nur in Bezug auf wichtige und folgenreiche geſagt wird. Es reut uns ſchon etwas, das wir gethan haben, wenn wir nur urtheilen, daß wir nicht klug und vorſichtig gehandelt haben, wenn es auch keine weiteren Folgen nach ſich zieht. So ſagte jener griechiſche Weltweiſe: „Oft hat es mich gereut, geſprochen, aber nie, geſchwiegen zu haben.“

Leidlich. Erträglich.

Ueb. So nennen wir dasjenige, was nicht außerordentlich unangenehm iſt, ſo daß unſere Kräfte nicht darunter erliegen. Verſch. Beide Wörter unterſcheiden ſich eben ſo von einander, wie leiden und ertragen (ſ. Ausſtehen. Leiden u. ſ. w.). Leiden bedeutet nämlich in urſprünglicher und weiteſter Bedeutung blos: ſich bei etwas, das Einem geſchieht oder widerfährt, unthätig verhalten, es geſchehen laſſen. Tragen dagegen und noch mehr ertragen hat den Nebengriff von Laſt oder Beſchwerde, und deutet daher auf Anſtrengung der Kräfte. Was leidlich iſt, dabei braucht man ſich blos ruhig und gelaſſen zu verhalten, um nicht darunter zu erliegen; was erträglich iſt, das iſt nicht ſo ſchwer, daß man es nicht, bei gehöriger Anſtrengung der körperlichen und geiſtigen Kräfte, ganz und bis zu Ende tragen könnte. Erträglich deutet demnach auf einen höheren Grad von unangenehmer Empfindung als leidlich, auf einen ſolchen nämlich, der die Anſtrengung unſerer Kräfte erfordert, um nicht darunter zu erliegen. Es kommt aber hiebei ſehr auf die kleinere oder größere Empfindlichkeit desjenigen, der etwas zu leiden oder zu ertragen hat, an. Denn ſo kann z. B. ein Menſch, der ſehr empfindlich iſt, Zahnſchmerzen, die ein Anderer, weniger Empfindlicher noch leidlich nennen würde, für unerträglich halten. Daher wird auch im gemeinen Leben ein Menſch, der ſehr empfindlich und alſo abgeneigt iſt, etwas zu ertragen, auch wenn es nothwendig iſt, ein unleidlicher Menſch genannt.

Leihen. Vorſchießen. Vorſtrecken. Auslegen.

Ueb. Jemandem etwas Nützliches, deſſen er bedarf, zu ſeinem Gebrauche überlaſſen, mit der Bedingung, daß er entweder das Ueberlaſſene ſelbſt oder eben ſo viel von der nämlichen Art wieder gebe. Verſch. Leihen unterſcheidet ſich von den übrigen Ausdrücken zuvörderſt dadurch, daß es von allen Dingen, auch von ſolchen, die in derſelben Eigenſchaft wieder gegeben werden müſſen, geſagt wird. Man leiht einem Freunde ein Buch, ein Pferd, einen Regenſchirm u. ſ. w. Vorſchießen und vorſtrecken kann

man Jemandem nur verbrauchbare Sachen, insbeſondere Geld. Sodann führt vorſchießen und vorſtrecken den Nebenbegriff mit ſich, daß der, welcher das Geld hergibt, ſicher und in kurzer Zeit wieder bezahlt ſeyn werde. Dieſen Nebenbegriff haben beide Wörter zufolge ihrer Zuſammenſetzung mit vor. Dieſer zufolge heißt nämlich vorſchießen ſo viel als: Jemandem mit dem Gebrauche einer Geldſumme dienen, die man ihm entweder bereits ſchuldig iſt, aber vor der Verfallzeit und alſo früher, als man zu zahlen verpflichtet wäre, gibt; oder die er im Begriffe iſt, durch Arbeit oder Lieferung fordern zu können. Der Vorſchießende kann ſich in dieſem Falle durch Abzug von dem, was er uns ſchuldig geworden iſt, wieder bezahlt machen. Und dieſes iſt der Begriff, den man mit Vorſchuß verbindet, wenn man z. B. ſagt: Vorſchuß erhalten, auf Vorſchuß bezahlen. Vorſchießen wird alſo das Leihen genannt, wenn man anzeigen will, daß der Geber unentgeltlich und ohne Zinſen gibt, und daß der Empfänger ſicher und möglichſt bald wieder bezahlen werde. Vorſtrecken iſt von vorſchießen dadurch unterſchieden, daß jenes nur vom Gelde, dieſes dagegen auch von anderen verbrauchbaren Sachen geſagt wird. So ſchießt z. B. die Regierung oder ein Gutsherr den Bauern das Saatkorn vor. Aber auch, wenn beide Wörter vom Gelde geſagt werden, unterſcheidet ſich vorſtrecken von vorſchießen dadurch, daß bei dem erſteren das Geben auf der Stelle geſchieht, d. h. daß der, welcher Geld bedarf, es ſogleich verlangt und erhält. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer, daß das Geſchäft des Vorſtreckens gewöhnlich nur unter Gegenwärtigen, das Geſchäft des Vorſchießens auch unter Abweſenden Statt findet; und daß endlich vorſtrecken nur von kleinen Geldſummen, vorſchießen dagegen auch von größeren gebraucht wird. Auslegen wird, ſowie vorſtrecken, ebenfalls nur von kleineren Summen gebraucht, unterſcheidet ſich aber von dieſem durch den Nebenbegriff, daß es in einer Zahlung beſtehe, die Jemand bei einem Kaufe oder bei einem andern Geſchäfte, wobei ich einem Dritten etwas ſchuldig geworden bin, für mich leiſtet, ohne daß das Geld durch meine Hand geht. So bittet man z. B. einen Freund, dem man aufgetragen hat, etwas für uns zu kaufen, das Geld einſtweilen für uns auszulegen; oder man legt auf einer Reiſe für einen Reiſegefährten den ihn treffenden Antheil an den Zehrungskoſten aus, die er, nach geſchehener Abrechnung, wieder erſtattet. Wenn ich daher Jemanden bitte, etwas an Geld für mich auszulegen; ſo ſage ich allemal dabei, wofür er es auslegen ſoll. Nach Eberhard.

Leinen. Linnen. Leinwand.

Ueb. Zeug aus Fäden von Flachs oder auch von Hanf. Verſch. Leinen und Linnen ſind blos in der Ausſprache verſchieden; das erſtere iſt nämlich die oberdeutſche, das letztere die niederdeutſche Form. Von Leinwand unterſcheiden ſich beide Wörter dadurch, daß ſie, als urſprüngliche Eigenſchaftswörter, den Begriff eines

Zeuges, den jenes ausdrücklich bezeichnet, nur hinzudenken laſſen; denn der zweite Theil des Wortes Leinwand, Wand, der unter Anderem auch in Gewand vorkommt, bedeutete ſchon bei den Alten, bei welchen das Wort Wat lautete, ein zur Bekleidung dienendes Zeug.

Lenken. Wenden.

Ueb. Einem Körper eine andere Richtung geben. Verſch. Man lenkt einen bereits bewegten Körper, indem man ihm die Bewegung nach einer andern Richtung eindrückt; man wendet aber auch einen ruhenden Körper, indem man ihn in eine Richtung bringt, in welcher er bleiben ſoll. „Der Schiffer wendet das Schiff blos, indem er es in eine ſolche Richtung bringt, daß es den umgebenden Gegenſtänden eine andere Seite zukehrt; es mag vorher ſtille gelegen haben und auch, nach veränderter Richtung, ſtille liegen, oder nicht. Er lenkt es aber, indem er ihm während des Laufes die gehörige Richtung gibt.“ Im uneigentlichen Sinne heißt wenden ſo viel als: eine Sache in den Zuſtand verſetzen, der dem bisherigen entgegengeſetzt iſt; lenken dagegen: einer Sache die Richtung geben, die einem gewiſſen Zwecke gemäß iſt. »Das Glück in einem Spiele wendet ſich, wenn es den Spieler, auf deſſen Seite es bisher war, verläßt und den andern begünſtigt; ein falſcher Spieler dagegen lenkt es, wenn er durch verbotene Künſte ihm die Richtung gibt, die ſeinen Abſichten gemäß iſt. Ein ehrlicher Spieler ſoll abwarten, daß ſich das Glück wende, er ſoll es nicht zu ſeinem Vortheile lenken.“ — Gott wendet Alles in der Welt zum Beſten der Rechtſchaffenen, indem er macht, daß das, was böſe ſchien, zuletzt als gut ſich erweist; und er lenkt die Begebenheiten, indem er ihren Lauf ſo beſtimmt, wie es ſeinen Zwecken gemäß iſt.

Lernen. Begreifen. Faſſen.

Ueb. Das bisher Unbekannte klar und deutlich erkennen. Verſch. Man begreift und faßt blos mit dem Verſtande; aber man lernt auch mit dem Gedächtniße. Lernen nämlich heißt überhaupt: von etwas, wovon man bisher keine Kenntniß hatte, Kenntniß erhalten, insbeſondere durch Belehrung von Anderen. Man lernt etwas, insbeſondere ganze Künſte und Wiſſenſchaften, in ſofern die Kenntniß davon durch Andere in uns bewirkt worden iſt; man faßt und begreift, insbeſondere einzelne Wahrheiten, in ſofern die deutliche Erkenntniß derſelben eine Wirkung unſeres eigenen Nachdenkens iſt. Man ſagt daher auch von Thieren, daß ſie etwas lernen; aber nicht, daß ſie etwas faſſen und begreifen; denn ſie können gewiſſe mechaniſche Bewegungen im Gedächtniße behalten und ſie ausüben, ſo wie ſie ihr Lehrer dazu abgerichtet hat; aber etwas ſelbſtſtändig in ſich aufnehmen — faſſen — und durch ſinnliche Wahrnehmung und eigenes Denken ſich zur Kenntniß bringen — begreifen — das können ſie nicht, da es ihnen an geiſtiger Erkenntnißkraft fehlt. Das Lernen ſetzt

immer ein Lehren voraus; faſſen und begreifen dagegen kann man etwas auch durch ſich ſelbſt. Sagt man auch, daß man etwas von ſich ſelbſt gelernt habe; ſo will man damit gewöhnlich blos ſagen, daß man es ohne mündlichen Unterricht gelernt habe. Wenn man ferner ſagt: etwas aus der Erfahrung lernen; ſo denkt man ſich dabei in figürlicher Weiſe die Erfahrung ſelbſt als lehrend; wie man aus den Ausdrücken erſieht: Die Erfahrung hat mich gelehrt, die Erfahrung iſt die beſte Lehrerin u. ſ. w. (Sieh übrigens: Begreifen. Faſſen u. ſ. w.).

Lesbar. Leſerlich.

Ueb. Was geleſen werden kann. Verſch. Lesbar iſt Alles, was nur irgend geleſen werden kann; leſerlich aber das, was ſich leicht leſen läßt. Maaß.

Leſen. Sammeln.

Ueb. Von mehreren Dingen, beſonders ſolchen, die von einerlei Art ſind, eines nach dem andern nehmen und ſie ſo zu einem geordneten Ganzen vereinigen. So leſen oder ſammeln arme Leute auf den Aeckern, nachdem das Getreide auf denſelben abgeſchnitten und eingebracht iſt, Aehren, indem ſie eine nach der andern aufnehmen und ſo nach und nach einen Haufen zuſammen bringen. Verſch. Leſen bezeichnet mehr die gedachte Handlung an und für ſich, ſammeln mehr deren Erfolg, daß nämlich die Dinge zuſammen kommen. Leſen weist alſo mehr auf den Handelnden hin, ſammeln mehr auf die Gegenſtände, auf welche er ſeine Handlung anwendet. Außerdem hat leſen noch andere Bedeutungen, in welchen ſammeln gar nicht gebräuchlich iſt; vornehmlich diejenige, in welcher von Büchern oder Schriften geſagt wird, daß man ſie leſe. Man muß nämlich hiebei die gegebenen Buchſtaben einen nach dem andern, hiedurch die Sylben eine nach der andern, und dadurch endlich die Worte eines nach dem andern auffaſſen und ausſprechen, ſie alſo zuſammen leſen. Dieſe Bedeutung hat man dann noch erweitert und den Ausdruck auch auf ſolche Fälle übergetragen, wo etwas aus ſeinen natürlichen Ausdrücken erkannt wird. So ſagt man z. B. „Man kann aus ſeinem Geſichte ſeinen inneren Kummer leſen. Ich las in ſeinen Mienen, was er dachte. Ich leſe in deiner Seele u. ſ. w.“ Nach Maaß.

Leuchten. Scheinen. Schimmern.

Ueb. Licht von ſich werfen. Verſch. Was ſcheint oder ſchimmert, das macht ſich blos ſelbſt durch ſein eigenthümliches oder durch erborgtes Licht ſichtbar; was leuchtet, das macht auch andere Körper ſichtbar. Die Sonne ſcheint, in ſofern ſie ſelbſt ſichtbar iſt; ſie leuchtet, in ſofern ſie über die ſie umgebenden dunklen Weltkörper Licht verbreitet und ſie dadurch ſichtbar macht. Der angegebene Unterſchied zwiſchen leuchten und ſcheinen ergibt ſich aus der Abſtammung beider Wörter. Leuchten kommt

nämlich unmittelbar von Licht her, und bedeutet daher ſo viel als: Licht verbreiten; ſcheinen dagegen iſt eine Verſtärkungsform von ſehen, und heißt urſprünglich ſo viel als: geſehen oder erkannt werden, ſich offenbaren. Schimmern iſt die Wiederholungsform von ſcheinen und heißt daher: mit einem unterbrochenen, zitternden und eben darum ſchwächeren Lichte ſcheinen. Die Sterne ſchimmern, der Mond ſcheint und die Sonne ſcheint und leuchtet. Im uneigentlichen Sinne ſchimmert das, was durch den plötzlichen Eindruck ſeiner Schönheit gefällt; was hingegen durch dauernde, lichtvolle, geiſtige Schönheit einen tieferen und bleibenden Eindruck auf uns macht, von dem ſagt man, daß es leuchte. „Aus Brutus Büſte leuchtet eine göttliche Seele; aus Voltaire's Augen ſchimmerte ſchalkhafter Witz.“

Leugnen. Verneinen.

Ueb. Sagen, daß etwas nicht ſey. Verſch. Verneinen drückt dieſes ohne weiteren Nebenbegriff aus; leugnen dagegen führt urſprünglich den Nebenbegriff mit ſich, daß man etwas verberge oder verheimliche, daß man wider beſſeres Wiſſen, auch wohl mit Unrecht etwas verneine. Ein Schüler, der ſich ſeiner Unſchuld bewußt iſt, verneint das ihm ſchuld gegebene Vergehen; der Schuldige leugnet es. Die angegebene urſprüngliche Bedeutung von leugnen iſt jedoch in der Folge erweitert worden, ſo daß es jetzt oft auch anſtatt verneinen ſchlechtweg gebraucht wird, und der Begriff des Verbergens und Verheimlichens ganz in den Schatten tritt. Wenn man z. B. ſagt: Kant leugnet die Möglichkeit, überſinnliche Dinge zu erkennen; ſo heißt das weiter nichts als: er verneint dieſelbe, er ſpricht offen und unverhohlen aus, daß ſie nicht Statt finde. In dieſem Sinne ſteht leugnen zu behaupten im Gegenſatze; wie man aus nachfolgender Stelle von Schiller erſieht, wo der Eine ſagt: „Wir aber ſtehn in des Kaiſers Pflicht, | Und, wer uns bezahlt, das iſt der Kaiſer;“ und der Andere antwortet: „Das leugn' ich ihm, ſieht er, ins Angeſicht, | Wer uns nicht zahlt, das iſt der Kaiſer.“

Leute. Menſchen. Perſonen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eine Menge von Individuen bezeichnen, die zur Gattung der vernünftigen Erdbewohner gehören. Verſch. Menſchen heißen die vernünftigen Bewohner unſeres Planeten von Seite ihrer gemeinſchaftlichen Natur und Beſtimmung, und es iſt ſonach dieß der allgemeinſte Ausdruck für dieſelben; denn Jeder, der Niedrigſte wie der Höchſte, iſt ein Menſch, hat wenigſtens die Anlage zur Menſchheit. Leute und Perſonen bezeichnen ſie nach einer allgemeinen Verſchiedenheit ihres Standes; Leute wird nämlich von Menſchen niederen, Perſonen dagegen, ohne näher beſtimmenden Beiſatz, von Menſchen höheren Standes geſagt. Man ſagt daher: „Alle Menſchen ſind ſterblich; dieſes Schickſal theilen Perſonen des höchſten Ranges mit den Leuten des gemeinſten Standes.“ Das

Wort Perſon kommt nämlich von dem lateiniſchen persona her, welches ſelbſt wieder von personare, durchtönen, abgeleitet iſt, und zuvörderſt die Maske des Schauſpielers, ſodann die Rolle desſelben, und zuletzt überhaupt die Rolle, die Jemand im Leben, insbeſondere im öffentlichen Leben ſpielt, bezeichnet. Davon wurde es endlich von Menſchen ſelbſt, die im Leben eine Rolle ſpielen, d. h. die einen gewiſſen Rang einnehmen, geſagt. Und ſo werden noch jetzt in der Rechtswiſſenſchaft die Menſchen als Perſonen oder ſolche Weſen, welche die Rechte und Vorzüge ihrer vernünftigen Natur haben, den Sachen, wozu auch die Sklaven gehörten, entgegengeſetzt. Leute, welches im mittleren Latein Lidi, Leodi und Leudi lautete, wurde ehedem von dem eigenbehörigen und dienenden Stande, im Gegenſatze zum Herrenſtande, geſagt. Und ſo bedeutet es noch jetzt bisweilen das Hausgeſinde; wie z. B., wenn man ſagt: „Der Herr und die Frau befehlen ihren Leuten und halten ſie zu beſtimmten Geſchäften an.“ Da nun die niedrigſten Stände die meiſten Menſchen in ſich faſſen, und dieſe daher nicht einzeln, ſondern nur in Menge bemerkt worden; ſo nennt man eine Menge Menſchen, unter denen man keinen unterſcheidet und auszeichnet, Leute. Der angegebene Unterſchied zwiſchen Perſonen und Leute zeigt ſich auch in Zuſammenſetzungen, wie Frauensperſonen, Magiſtratsperſonen u. ſ. w., und Inleute, Bettelleute u. ſ. f.

Leutſelig. Freundlich. Liebreich.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie von dem Betragen, den Reden und Mienen der Menſchen, wodurch ſich Wohlwollen ausdrückt, ſowie von den Menſchen, welche eine Fertigkeit darin haben, geſagt werden. Verſch. Freundlich iſt Jeder, der ſich an dieſem Ausdrucke des Wohlwollens nicht durch Zorn oder üble Laune hindern läßt; leutſelig ſind Große und Vornehme, welche nicht, im Bewußtſeyn ihres Ranges, das Gefühl des Wohlwollens gegen Geringere und den Ausdruck desſelben unterdrücken; liebreich endlich diejenigen, bei welchen dieſer Ausdruck, als Folge eines höheren Grades wohlwollender Neigungen, beſonders ſtark hervortritt.

Licht. Leuchte.

Ueb. So wird ein Ding genannt, von welchem dasjenige Etwas ausgeht, welches macht, daß man ſehen kann, daß es hell und nicht finſter iſt. Verſch. Licht iſt eigentlich dasjenige Etwas, welches die Finſterniß aufhebt und die Gegenſtände ſichtbar macht, ſelbſt; ſodann aber wird, in Folge der bekannten Vertauſchung der Urſache und der Wirkung, auch ein Ding, das Licht verbreitet, ein Licht genannt, wie in Kerzenlicht, Wachslichter u. ſ. w. So heißt es bei Moſes I, 1. 3—4. „Und Gott ſprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Und Gott ſahe das Licht, daß es gut war, und ſchied das Licht von der Finſterniß.“ Und eben daſelbſt 14. von den Sternen: „Und Gott ſprach: Es ſollen

Lichter werden an der Veſte des Himmels, zu ſcheiden Tag und Nacht.“ Leuchte wird nur von Gegenſtänden geſagt, die Licht verbreiten, wie in nachfolgender Stelle von Cramer: „Ihr hellen Leuchten in der Nacht, | Ihr Sterne, preiſet Gott!“

Lichten. Leicht machen.

Ueb. Das Gewicht einer Sache vermindern. Verſch. Beide Ausdrücke ſind urſprünglich völlig einerlei, da lichten eben ſo, wie leicht machen, von leicht abgeleitet iſt. Allein der Sprachgebrauch unterſcheidet beide Wörter in der Art, daß lichten in manchen Verbindungen gebraucht wird, in welchen leicht machen nicht gebräuchlich iſt, und umgekehrt. So ſagt man: ein Faß Wein lichten, für: es ausleeren, eine Kaſſe lichten u. ſ. w.; eben ſo: die Anker lichten, für: die Anker aufziehen und dadurch das Schiff flott machen.

Lichten. Hell machen. Leuchten.

Ueb. Machen, daß ein Ding Licht hat. Verſch. Leuchten unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken dadurch, daß es nur von Dingen geſagt wird, die von ſich ſelbſt Licht verbreiten. So ſagt man: die Sonne leuchtet, die Blitze leuchten u. ſ. w. Dieſen Begriff ſchließen lichten und hell machen nicht in ſich; denn ein Ding kann auch, ohne von ſich ſelbſt Licht auszuſtrömen, andere Dinge dadurch lichten und hell machen, daß es blos die Hinderniſſe wegräumt, welche dem Lichte den Zugang zu dieſen anderen Dingen verwehrten. Wer in einem Walde, in welchem die Bäume ſo dicht ſtehen, daß kein Lichtſtrahl hineindringen kann, viele Bäume ſchlägt, der lichtet den Wald und macht ihn hell, aber er leuchtet nicht. So heißt es bei Schiller: „Taghell iſt die Nacht gelichtet.“ Und an einer andern Stelle: „Dann mögen dieſe Felſen um uns her | Die undurchdringlich feſte Mauer breiten, | Und dies verſchloßne ſel'ge Thal allein | Zum Himmel offen und gelichtet ſeyn.“

Lieben. Gut ſeyn.

Ueb. Man liebt den und iſt demjenigen gut, dem man wohl zu thun ſich beſtrebt, weil man ein herzliches Wohlgefallen an ihm empfindet. Verſch. Lieben drückt einen höheren Grad dieſes Wohlgefallens ſowohl als dieſes Beſtrebens aus, man mag darunter eine leidenſchaftliche oder vernünftige Liebe verſtehen. Ein guter Menſch iſt allen Menſchen gut und erweiſt ihnen, wenn und wie er kann, Gutes; aber innig und zärtlich lieben wird ſelbſt der Beſte nur diejenigen, welche ihm am theuerſten ſind. Nur Gottes Sohn hat alle Menſchen auf gleiche Weiſe geliebt, ſo daß er aus Liebe zu ihnen ſein Leben dahingab.

Liebkoſen. Schmeicheln. (Koſen.)

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie Handlungen bedeuten, wodurch Jemand ſeine Liebe und Zärtlichkeit aus-

drückt. Verſch. Liebkoſen deutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit koſen, welches im Allgemeinen ſo viel als: reden, bedeutet, urſprünglich auf Zärtlichkeitsäußerungen durch Reden. Liebkoſen, ſagt Voß, heißt: Liebes ſchwatzen. Davon wurde es ſodann auch von anderen Aeußerungen zärtlicher Liebe, wie durch Händedrücken, Streicheln u. ſ. w., geſagt. Schmeicheln heißt, zufolge ſeiner Ableitung von ſchmiegen, zunächſt ſo viel als: ſeine Liebe und Zuneigung zu Jemandem durch Anſchmiegen an ihn zu erkennen geben. Das Kind ſchmeichelt dem Vater und der Mutter, indem es ſich an ſie anſchmiegt, ſie küßt u. ſ. w. Davon wurde das Wort ſpäterhin auch auf Reden übergetragen, wodurch Jemand ſeine, wirkliche oder erheuchelte, Zuneigung und Liebe zu einem Andern ausdrückt; ja es wird nunmehr vorzugsweiſe in dieſem Sinne gebraucht, wie man auch aus dem Ausdrucke: Schmeichelworte, erſieht. So ſagt bei Engel eine Tochter zu ihrem Vater: „O, nun — nun kommen Sie mir gewiß nicht von dannen. Oder wenn Sie gehn, lauf ich nach. — Gutes, liebes, beſtes Väterchen.“ Und: „Schmeichlerin!“ erwiedert ihr der Vater darauf. Und an einer andern Stelle heißt es bei dem nämlichen Schriftſteller: „Liebes, gutes, beſtes Väterchen, fuhr ſie fort, und nahm alles zuſammen, was ſie im Tone Süßes und in der Miene Liebkoſendes hatte.“ Für liebkoſen wird zuweilen auch das einfache Koſen gebraucht, wie in folgender Stelle von Soltau: „Indem die jetzge Weiberwelt | Von ſolchem Koſen wenig hält.“

Liebling. Schooßkind.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von einem Menſchen geſagt, den Jemand unter Mehreren, die von ihm geliebt werden, am meiſten liebt, und dem er ſeine Liebe am meiſten beweiſt. Verſch. Der Liebling wird allen Anderen vorgezogen, und er hat den erſten Platz in dem Herzen des Liebenden; das Schooßkind wird am meiſten, am ſorgfältigſten und zarteſten gehegt und gepflegt. Das Schooßkind iſt allemal auch der Liebling, dieſer dagegen iſt nicht immer ein Schooßkind. Denn das Schooßkind wird darum ſo zart gepflegt, weil es am meiſten geliebt wird; der erwachſene Liebling dagegen kann durch andere Beweiſe der Liebe als der vorzüglich Begünſtigte ausgezeichnet werden. Die Liebe zu einem Schooßkinde iſt, wie Eberhard richtig bemerkt, eine bloße inſtinct- oder naturtriebartige, wie ſie gegen ein Kind, das auf dem Schooße der Mutter ruht, auch nur ſeyn kann. Dieſes iſt der Grund, warum Schooßkind faſt immer in böſer, Liebling dagegen auch in guter Bedeutung genommen wird. Denn eben weil die Liebe zu einem Schooßkinde eine blos inſtinctartige, und nicht eine auf vernünftigen Gründen beruhende iſt, wird es gewöhnlich verzärtelt und verzogen; die Liebe zu einem Lieblinge dagegen kann die vernünftigſten Gründe haben und die Auszeichnung desſelben nicht in weiblicher Verzärtelung beſtehen. Sülli war wegen ſeiner großen Verdienſte der Liebling,

aber nicht das Schooßkind Heinrich des Vierten. Dieſe Unterſchiede ſtechen auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter hervor. So wird ein großer Dichter der Liebling der Muſen genannt; denn man glaubt, daß er ſich durch ſein Genie und ſein edles Beſtreben die Liebe derſelben erworben habe. Der Verdienſtloſeſte hingegen iſt oft das Schooßkind des Glückes; denn das Glück iſt blind und wählt ſeine Günſtlinge nach dem bloßen Zufalle ſeiner Laune.

Liebling. Günſtling.

Ueb. So wird derjenige genannt, den Jemand durch ſeine Gunſtbezeigungen auszeichnet. Verſch. Bei dem Lieblinge hat dieſe Auszeichnung allemal ihren Grund in einer vorzüglichen Liebe von Seite desjenigen, von dem er ausgezeichnet wird; bei dem Günſtlinge kann ſie auch andere Gründe haben, denn es iſt nicht immer der Fall, daß ein Menſch, den wir von ſeinem Gönner mit Wohlthaten überhäuft ſehen, auch wirklich von ihm geliebt wird. Oft iſt es bloße Eitelkeit, was einen Menſchen zum Gönner eines Andern und dieſen zu ſeinem Günſtlinge macht; oder dieſer macht ſich ſelbſt zum Günſtlinge desſelben, indem er ſich in alle ſeine Launen fügt, ſeinen ſinnlichen Neigungen und Leidenſchaften ſchmeichelt und denſelben freien Spielraum verſchafft, und ſich ihm überhaupt unentbehrlich zu machen weiß. So war der Kardinal Richelieu der Günſtling, aber gewiß nicht der Liebling Ludwig des Dreizehnten; denn der König überhäufte ihn zwar mit Gunſtbezeigungen aller Art, weil er ihm zur Verwaltung der Staatsgeſchäfte unentbehrlich war; aber er liebte ihn nicht, ſondern er fürchtete ihn ſogar. Ueberhaupt haben Reiche und Große gewöhnlich Günſtlinge, die mitunter auch ihre Lieblinge ſind; denn ſie können viel geben, und mehr verlangt man von ihnen nicht. Der Arme und Geringe hingegen hat keine Günſtlinge, denn er kann keine Gunſt erweiſen; aber er kann ſeine Lieblinge haben, und ſollte es auch nur unter den Thieren ſeyn; denn er hat ein Herz, um zu lieben. Man iſt daher immer nur der Günſtling von einem Höheren; der Liebling dagegen kann man auch von ſeines Gleichen, ja ſelbſt von Niedrigeren ſeyn. So war König Heinrich der Vierte ehemals der Liebling aller Franzoſen, und der höchſtſelige König Max iſt noch jetzt, ſelbſt nach ſeinem Hinſcheiden, der Liebling eines großen Theils der bayer'ſchen Nation.

Liebreiz. (Grazie.) Anmuth.

Ueb. Die Schönheit in den Handlungen, Bewegungen und Stellungen des Körpers. Verſch. Liebreiz wird dieſe Schönheit nur bei dem weiblichen Geſchlechte, und zwar, in ſofern ſie der Ausdruck und Abglanz der ſittlichen Schönheit und der inneren Unſchuld iſt, genannt. Grazie oder Anmuth ſchreibt man auch dem männlichen Geſchlechte zu, und ſie iſt nicht nothwendig mit ſittlicher Schönheit verbunden, ja ſie wird ſelbſt ſolchen Weſen bei-

gelegt, die der ſittlichen Schönheit nicht fähig ſind. In den Stellungen der Bacchantinnen auf altgriechiſchen Vaſen iſt Grazie; denn ſie ſind leicht, behende und geſchmeidig, und machen einen angenehmen Eindruck auf das Vorſtellungs- und Begehrungsvermögen der Schauenden; aber ſie ſind ohne Liebreiz, denn ſie ſind nicht der Ausdruck innerer, ſittlicher Schönheit, die auf Unſchuld beruht, ſondern vielmehr ein Ausdruck von Taumel, ſich hingebender Leidenſchaft und Ausgelaſſenheit. Ein männlicher Tänzer kann in ſeinen Stellungen und Bewegungen Grazie haben, und man legt dieſe ſelbſt gewiſſen Bewegungen einiger Thiere bei. So ſagt man z. B., daß die Katzen, wenn ſie ſich putzen, ihre Pfote mit Grazie führen. Vergl. übrigens: Angenehm. Anmuthig u. ſ. w. und: Anmuthig. Hold u. ſ. w.

Lindern. Mildern.

Ueb. Das Unangenehme vermindern. Verſch. Beide Redewörter unterſcheiden ſich eben ſo, wie ihre Stammwörter lind und milde. Mild wird nämlich im eigentlichen Sinne dasjenige genannt, was für den Geſchmack nicht herb, ſtreng und zuſammenziehend iſt; lind oder gelind dagegen iſt dasjenige, was nicht ſtark gefühlt wird. Man mildert daher etwas, indem man ihm, wie dem Senf, ſeine Herbigkeit und beißende Kraft benimmt; man lindert dagegen etwas, indem man die unangenehme Empfindung, die es verurſacht, vermindert. Die Zeit lindert den Schmerz, den Kummer, die Betrübniß, indem ſie allmählig die Empfindung des Unangenehmen ſchwächt; die Gnade des Fürſten mildert das richterliche Erkenntniß, indem ſie es aus einem härteren in ein milderes verwandelt. Ein Uebel wird gelindert, wenn es nicht mehr ſo ſtark empfunden wird; es wird gemildert, wenn es als Urſache des Schmerzes nicht mehr ſo böſe und ſtrenge iſt.

Linie. Strich.

Ueb. Was blos eine Ausdehnung hat. Verſch. Linie, welches von dem lateiniſchen linea abgeleitet und zugleich mit dieſem mit Leine, in der Bedeutung eines dünnen, langen hänfenen oder flächſenen Strickes, ſowie mit Länge, verwandt iſt, bezeichnet blos etwas Langes ohne weiteren Beiſatz. Strich hingegen kommt her von ſtreichen, auf der Oberfläche eines Dinges der Länge nach hinfahren, und bezeichnet daher eigentlich etwas durch Streichen Entſtandenes. Darauf beruht es, daß im uneigentlichen Gebrauche in allen Fällen, wo es nicht auf den bloßen Begriff einer daſeyenden Länge ankommt, ſondern wo man auf den Begriff der Handlung des Streichens hindeuten will, nur Strich, nicht Linie geſagt wird; wie in der Redensart: Jemandem einen Strich durch die Rechnung machen, für: ſeine Hoffnung oder ſeine Pläne vereiteln. In anderen Verbindungen, wie z. B. in Himmelsſtrich, iſt Strich mehr von ſtreifen, für: ſich erſtrecken, abgeleitet.

Linkiſch. (Link. Links.) Verkehrt.

Ueb. Dieſe Wörter werden von demjenigen geſagt, was auf eine unrechte und unzweckmäßige Art geſchieht. Verſch. Link, wovon linkiſch abgeleitet iſt, lautete ehedem lenk und iſt daher wahrſcheinlich mit lenken, in der allgemeinen Bedeutung: die Richtung einer Sache verändern, verwandt. In dieſem Sinne wird link von derjenigen Hand und überhaupt von derjenigen Seite geſagt, welche der rechten entgegenſteht, eben darum, weil ſie von der rechten ab nach einer andern hin lenkt. Daraus ergeben ſich folgende Verſchiedenheiten zwiſchen den angegebenen Wörtern. Link wird im eigentlichen Gebrauche nur in Bezug auf die der rechten entgegenſtehende Seite geſagt; verkehrt hingegen, von verkehren, nach einer andern Richtung hin kehren oder drehen, wird auch in Bezug auf die Richtung von oben nach unten, und von hinten nach vorn oder von vorn nach hinten gebraucht. „Wer ein Buch ſo geſtellt hat, daß das, was oben ſeyn ſollte, unten iſt, der hat es verkehrt, aber nicht links geſtellt; und wer rückwärts in eine Thür geht, der geht verkehrt, aber nicht links hinein.“ Ein weiterer Unterſchied iſt dieſer: Link hat allemal den Nebenbegriff des Ungeſchickten, Unvollkommnen und Unrechten, weil die linke Hand gewöhnlich ungeſchickter iſt als die rechte, und Alles unvollkommen, oft ganz unrecht macht. Verkehrt ſchließt dieſen Begriff nicht nothwendig in ſich; denn was auf eine entgegengeſetzte Art, als ein anderes Ding, oder als es ſelbſt vorher war, gekehrt iſt, das iſt darum nicht nothwendig unvollkommener. Wenn z. B. die Anziehungskraft der Weltkörper mit dem Quadrate der Entfernung des Angezogenen im verkehrten Verhältniße wächst; ſo iſt das auf keine Weiſe ſchlechter, als wenn ſie im geraden Verhältniße mit demſelben zunähme. Jenes verkehrte Verhältniß kann daher durchaus nicht ein linkes oder gar linkiſches genannt werden. Gewöhnlich wird indeſſen verkehrt in engerer Bedeutung in der Art gebraucht, daß es dem Rechten entgegengeſetzt wird, und darum eben iſt es mit link und den davon abgeleiteten Wörtern ſinnverwandt. So heißt es bei Moſes V. 32, 4. 5. „Gottes Werke ſind vollkommen, und alle ſeine Wege gerecht; ein treuer Gott iſt er und ohne alle Bosheit, gerecht und gerade. Sie (die Söhne Iſraels) ſündigten wider ihn, das böſe und verkehrte Geſchlecht.“ Viele Gewebe von Seide, Wolle oder Flachs, die wir zu Bekleidungen gebrauchen, haben eine ſolche Einrichtung, daß ſie auf der einen Seite weniger und unvollkommener ausgearbeitet ſind, als auf der andern; jene wird daher die linke oder verkehrte Seite genannt. Ein Gewebe, welches eine ſolche unvollkommnere Seite nicht hat, wie z. B. gewöhnliche Leinwand, hat auch keine linke oder verkehrte Seite; es iſt vielmehr auf beiden Seiten recht. Durch dieſelben Merkmale, wie link, ſind auch links und linkiſch von verkehrt verſchieden. Unter ſich ſelbſt aber unterſcheiden ſich link und links dem Begriffe nach gar nicht, ſondern

nur dadurch, daß links blos als Adverb oder Nebenwort, link dagegen auch als Beiwort gebraucht wird. Linkiſch endlich iſt von link dadurch unterſchieden, daß es, vermöge ſeiner Ableitungsſylbe iſch, den abgeleiteten Begriff von link noch verſtärkt, und daher den Nebenbegriff von etwas Gemeinem, Unedlem und Verächtlichem im höheren Grade in ſich ſchließt (ſ. Irden. Irdiſch.). Daher kommt es, daß linkiſch für link im eigentlichen Sinne nicht gebraucht wird; und eben daraus iſt es erklärlich, warum linkiſch vorzugsweiſe auf den Begriff des Ungeſchickten, Steifen und Unbehülflichen hinweist, weil es gerade dieſes iſt, wodurch das Gemeine und durch ſeine Gemeinheit Verächtliche ſich offenbart; und warum demnach, auch im uneigentlichen Gebrauche, anſtatt link nicht linkiſch geſagt wird, wo der Begriff von Unvollkommenheit überhaupt, aber nicht gerade der Begriff des Ungeſchickten in Betracht kommt. Die linke Seite eines Tuches heißt nicht die linkiſche; und wenn eine Frau ein großes Tuch links, d. h. ſo, daß die linke Seite auswärts gewendet iſt, umgethan hat; ſo ſagt man nicht, ſie habe es linkiſch umgethan.

Lippe. Lefze.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen den oberen und unteren Rand des Mundes. Verſch. Lefzen bezeichnet die erwähnten Theile des Mundes blos von Seite ihrer groben, fühlbaren Materie; Lippen zugleich von Seite ihrer geiſtigen Form, die von einem inwohnenden unſichtbaren, verſtändigen und geiſtig beſeelten Weſen belebt wird. Daher werden nur dem Menſchen Lippen zugeſchrieben, und auch dieſem nur, in ſofern man ſie von ihrer ſchönen und gefallenden Seite bezeichnen will. Um dagegen ein häßliches Gemälde zu vollenden, legt man ihm entweder herabhängende oder dicke und aufgeworfene Lefzen bei. Ja auch im Leben begegnen Einem zuweilen Menſchen von ſo auffallend häßlicher Mundbildung, daß man nicht umhin kann, die oben bezeichneten Theile ihres Mundes Lefzen, nicht Lippen zu nennen. Den Thieren werden durchgängig nur Lefzen zugeſchrieben, und man verlangt z. B. von einem guten Jagdhunde, daß er herabhängende Lefzen habe. Da übrigens beide Wörter offenbar aus einer Wurzel entſproſſen ſind, ſo kann der Begriff des Unedlen, den Lefze in ſich ſchließt, nur durch das eingeſchaltete z entſtanden ſeyn, welches einen gewiſſen widerlichen Laut ausdrückt, wie ihn gewiſſe Thiere, insbeſondere die Hunde, beim Freſſen hören laſſen; wie denn aus dem nämlichen Grunde unter anderen auch das Wort ſchneuzen ein gemeiner und unedler Ausdruck iſt.

Liſt. Ränke. (Intriguen.)

Ueb. Mittel, die Jemand anwendet, um einen Zweck zu erreichen, wovon er vorherſieht, daß man ihn an deſſen Erreichung hindern werde, und die er alſo verbergen muß. Verſch. Eine Liſt kann auch einen erlaubten Zweck haben, Ränke haben immer einen unerlaubten. So bringt man einem Kinde mit Liſt eine

Arznei bei, indem man die Schalen, worin ein angenehmes Getränk iſt, mit einer andern verwechſelt, welche die Arznei enthält. Es gibt Kriegsliſten, wodurch man dem Feinde im Kriege ſchadet, und ſie werden von Niemandem getadelt, weil es für erlaubt gehalten wird, dem Feinde im Kriege zu ſchaden. Bei Friedensunterhandlungen dagegen ſind alle Mittel, wodurch ein Theil den andern hintergeht, ſtrafbare und verächtliche Ränke. Man erreicht oft auch einen erlaubten Zweck, indem man den unerlaubten Zweck eines Andern durch eine Liſt hindert. Wenn z. B. Jemand weiß, daß ihm auf dem Wege, den er zu nehmen gedenkt, Räuber auflauern, und er verbreitet auf eine glaubwürdige Art das Gerücht, daß er einen andern Weg einſchlagen werde, und lenkt dadurch die Räuber von dem Wege, den er vorhat, ab; ſo iſt das eine erlaubte und durchaus untadelhafte Liſt. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt ferner dieſer. Eine Liſt, die in unerlaubten Mitteln beſteht, wodurch man unerlaubte Zwecke zu erreichen ſucht, kann auch nur aus einzelnen Streichen beſtehen; Ränke dagegen beſtehen aus einem langgeſponnenen Gewebe heimlicher Kunſtgriffe zur Erreichung eines unerlaubten Zweckes. Darum wird auch ein Menſch, der irgend einmal einen erlaubten Zweck durch eine Liſt erreicht, deshalb noch nicht für ſchlecht gehalten; wer hingegen mit Ränken umgeht, hat einen ſchlechten Charakter und macht ihn durch die Ränke, die er Andern ſpielt, immer noch ſchlechter. Die angegebenen Unterſchiede laſſen ſich auch aus der wahrſcheinlichen Abſtammung beider Wörter herleiten. Da nämlich Liſt in früheren Zeiten Klugheit, Kunſt, Weisheit überhaupt bedeutete; ſo kann es ſehr wohl von lauſchen, welches ehedem loſen lautete, abſtammen; und es würde demnach urſprünglich nichts weiter, als Scharfſichtigkeit und Gewandtheit, durch feine Mittel etwas zu bewirken, bedeuten. Ränke dagegen ſtammt unzweifelhaft von ranken, ſ. v. a. ſich krümmen oder winden, ab; und es bezeichnet demnach künſtlich angelegte, von weitem vorbereitete, verborgene Plane, wodurch man auf krummen Wegen ſeine Abſichten zu erreichen ſucht. Dieſer verächtliche Sinn, welcher mit Ränke immer verbunden wird, ſticht auch in Zuſammenſetzungen, wie Ränke machen, Ränkeſchmid, hervor. Es entſpricht demnach Ränke im Allgemeinen ganz dem aus dem Franzöſiſchen genommenen Worte Intriguen, ſo daß ſich dieſes in den meiſten Fällen durch jenes erſetzen läßt.

Liſt. Argliſt. Hinterliſt. Schlauheit. Verſchlagenheit. Verſchmitztheit.

Ueb. Die Geſchicklichkeit, durch Täuſchung Anderer ſeine Zwecke zu erreichen. Verſch. Liſt bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg und ohne weiteren Nebenbegriff (ſ. d. vor. Art.). Argliſt wird, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit arg, immer nur im ſchlimmen Sinne gebraucht; es bezeichnet eine Liſt, die den Schaden eines Andern, und zwar einen mehr als gewöhnlichen, alſo einen argen Schaden zur Abſicht hat. Hinterliſt

kommt mit Argliſt darin überein, daß es eine unerlaubte, eine auf den Schaden eines Andern abzielende Liſt anzeigt; denn das, was wir hinter Jemandem, hinter ſeinem Rücken thun, iſt in der Regel von dieſer Art. Jedoch ſagt Argliſt weit mehr als Hinterliſt; eines Theils darum, weil Argliſt eigentlich und geradezu ſagt, was Hinterliſt nur figürlich und mittelbar anzeigt, daß es nämlich eine unerlaubte, auf etwas Böſes ausgehende Liſt ſey; und andern Theils darum, weil es wenigſtens an ſich möglich, wenn auch in der Regel nicht der Fall iſt, daß wir hinter Jemand's Rücken etwas thun, was nicht nachtheilig, ſondern wohl gar nützlich für ihn iſt. Schlauheit iſt ein höherer Grad von Liſt, und wird im Allgemeinen, gleich Liſt, ſowohl im guten als ſchlimmen Sinne gebraucht. Es iſt nämlich ſchlau, nach Maaß, durch Vorſetzung des Ziſchlautes ſch, aus glau entſtanden, welches im eigentlichen Sinne ſo viel als: glühend, leuchtend, hell, und davon ſodann im figürlichen Sinne ſo viel als: hell am Verſtande, klug, weiſe, bedeutete. Doch könnte man es vielleicht auch von luen oder lugen, ſ. v. a. ſcharf und weit ſehen, wovon auch klug abſtammt (ſ. Geſcheidt. Klug.), herleiten. Nach der einen wie nach der andern Ableitung deutet es, durch die mittelſt des vorgeſetzten Ziſchlautes hinzugefügte Verſtärkung, auf einen beſonders hellen Verſtand, auf einen höheren Grad von Liſt und Klugheit. Verſchlagen hat, wie liſtig, urſprünglich einen gleichgültigen Sinn, und deutet zunächſt auf eine Fertigkeit der Denkkraft, insbeſondere auf die Fertigkeit oder Geſchicklichkeit, Mittel und Wege zu vorgeſetzten Zwecken zu erdenken oder auszuſinnen und ſeine Abſichten auf eine Andern verborgene Art zu erreichen. Dieſe Bedeutung hat verſchlagen zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus ſchlagen, in der Bedeutung des Denkens, wie in rathſchlagen, überſchlagen u. ſ. w., und aus dem verſtärkenden ver. Hieraus erhellt, wie Verſchlagenheit von den vorhergehenden Ausdrücken verſchieden iſt. Liſt und Schlauheit brauchen nämlich Mittel und Wege zu ihren Zwecken nicht immer erſt zu erdenken und auszuſinnen, ſondern ſie können auch durch geſchickte Wahl unter den ſchon vorliegenden und durch geſchickte Ausführung der gewählten ſich äußern. Größtentheils wird indeſſen Verſchlagenheit, wie Liſt, im nachtheiligen Sinne gebraucht, wo es den Nebenbegriff der Kunſt, zu täuſchen oder zu hintergehen, mit ſich führt. Verſchmitzt, welches Einige von dem niederdeutſchen ſmiten, ſ. v. a. ſchmeißen (werfen), ſchlagen, Andere hingegen von ſchmiden ableiten, wovon auch geſchmeidig abſtammt, deutet nach der erſteren Ableitung, vermöge ſeines ſtärkeren Lautes, auf einen höheren Grad von Verſchlagenheit, nach der zweiten auf eine feinere Liſt, wozu nicht Muth, Kühnheit und Unternehmungsgeiſt, ſondern blos Gewandtheit und Geſchmeidigkeit gehört. Es hat jedenfalls einen ſtärkeren Anſtrich von Verächtlichkeit, und wird daher hauptſächlich nur von Feigen, insbeſondere von Perſonen des ſchwächeren Geſchlechtes gebraucht, welche den Mangel an Muth durch Verſchmitztheit erſetzen. Der bekannte

griechiſche Held Ulyſſes kann verſchlagen, aber nicht verſchmitzt genannt werden; denn er war nicht blos ausnehmend ſchlau, ſondern auch tapfer.

Liſte. Regiſter. Verzeichniß.

Ueb. Ein ſchriftlicher Aufſatz, in welchem die zu einem gewiſſen Inbegriffe gehörigen Dinge einzeln angegeben, namhaft gemacht oder aufgezeichnet ſind. Verſch. Verzeichniß drückt den angegebenen Begriff ohne weiteren Nebenbegriff aus, wie aus ſeiner Zuſammenſetzung klar iſt, und kann daher in jedem Falle geſagt werden. Eine Liſte iſt ein beträchtlich langes Verzeichniß, und ein Regiſter ein ſolches, welches gehörig geordnet iſt und dazu dient, etwas Anderes bequemer zu gebrauchen oder leichter zu handhaben, beſonders ein einem Buche beigefügtes Sach- oder Namenverzeichniß, mit Nachweiſung der Seitenzahlen, wo dieſe Sachen oder Namen zu finden ſind. Dieſe Verſchiedenheiten ergeben ſich theils aus dem Gebrauche, theils aus der Abſtammung dieſer Wörter. Liſte kommt nämlich von dem altdeutſchen Liste her, welches im Hochdeutſchen jetzt Leiſte lautet und ehedem jeden langen Streifen, auch wenn er als Rand, Kante u. ſ. w. an etwas Anderm ſich befand, bezeichnete. Das Wort Regiſter dagegen iſt zwar zunächſt aus dem registrum des mittleren Latein entſtanden, allein es ſtammt zugleich mit dieſem von regieren oder, wie das Wort urſprünglich deutſch gelautet haben mag, von regeren oder zuletzt von regen her, und bedeutet daher zunächſt und eigentlich etwas, das dazu dient, etwas Anderes zu regieren, d. i. zu vorgeſetzten Zwecken zu lenken und leicht und gehörig zu handhaben.

Livree. Montur. Uniform.

Ueb. Eine Art gleichförmiger Kleidung, welche zur Abſicht hat diejenigen, welche ſie tragen, von Andern zu unterſcheiden. Verſch. Nach dem heutigen Sprachgebrauche iſt Livree die Kleidung der Bedienten, die zu dem Geſinde eines Hauſes gehören; Montur oder Montirung die auszeichnende Kleidung, welche die gemeinen Soldaten im Dienſte tragen; Uniform die auszeichnende Kleidung der Höheren, welche ſie vermöge ihres Ranges oder eines gewiſſen Standes oder Amtes tragen. Dieſe Unterſchiede ergeben ſich aus der Abſtammung aller drei Wörter. Livree kommt nämlich offenbar von dem franzöſiſchen livrer und dem deutſchen liefern her, indem nämlich in früheren Zeiten diejenigen, welche einem Herrn dienten, außer ihrem Solde oder ihrer Beſoldung, noch Lieferungen an Lebensmitteln zu ihrer Beköſtigung und an Tuch zu ihrem Kleide erhielten. Montur dagegen ſtammt von dem franzöſiſchen monter, eine Sache zum Gebrauche fertig machen, her, und bezeichnet demnach eine Kleidung, durch welche derjenige, der ſie trägt, alſogleich zu den ihm obliegenden oder aufgetragenen Dienſten fertig und bereit, und zugleich vor Andern erkenntlich iſt. Uniform bedeutet, zufolge ſeiner Abſtammung

von dem lateiniſchen uniformis, einförmig, eine unterſcheidende Kleidung für alle höheren Stände.

Loben. Rühmen. Preiſen. Herausſtreichen.

Ueb. Die gute Meinung, die man von den guten Eigenſchaften und Vollkommenheiten einer Perſon oder Sache hat, ausſprechen. Verſch. Loben zeigt zuvörderſt den geringſten Grad dieſer guten Meinung an, rühmen einen höheren, und preiſen den höchſten. Sodann iſt loben nicht blos auf den Ausdruck der guten Meinung von der Vollkommenheit eines Dinges gegen Andere eingeſchränkt, ſondern es erſtreckt ſich auch auf dieſen Ausdruck gegen die gelobte Perſon ſelbſt. Wir rühmen und preiſen dagegen eine Perſon, wenn wir die gute Meinung von ihren Vollkommenheiten unter anderen Menſchen verbreiten. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen, dieſer nämlich, daß loben und preiſen blos in dem vortheilhaften Urtheile beſteht, das wir von einer Perſon, ihren guten Eigenſchaften und Handlungen fällen, rühmen dagegen in der Bekanntmachung und Verbreitung der guten Handlungen, wegen welcher Jemand gelobt zu werden verdient. Bei gewiſſen Handlungen nämlich kann es ungewiß ſeyn, ob ſie gut ſind, und wir loben daher Jemanden ſchon, wenn wir ſeine Eigenſchaften und Handlungen gut heißen. Solche Eigenſchaften und Handlungen hingegen, deren Vortrefflichkeit anerkannt iſt, brauchen wir nur zur Kenntniß Anderer zu bringen, um denjenigen, dem wir ſie beilegen, zu rühmen. In Preiſen wird aber ein höheres Lob und ein größerer Ruhm mit einander verbunden; denn was wir preiſen, deſſen höheren Werth verkündigen wir mit Zuverſicht und ſuchen den Ruhm davon zu verbreiten. Loben iſt dem Tadeln entgegengeſetzt, Rühmen dem Schmähen, und Preiſen dem durch Worte ſich ausſprechenden Verachten. Dieſe Unterſchiede ſind in der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung aller drei Wörter gegründet. Denn loben, das höchſt wahrſcheinlich mit dem lateiniſchen laudare zu einem Stamme gehört, hieß urſprünglich blos ſo viel als: Beifall geben, etwas für gut erkennen. Rühmen iſt mit rufen verwandt, und deutet alſo auf allgemeine Bekanntmachung der guten Eigenſchaften und Handlungen, die wir Jemandem beilegen. Preiſen endlich, welches unter Anderem mit dem lateiniſchen praedicare verwandt iſt, bedeutet, nach Adelung's ſcharfſinniger und treffender Entwicklung, urſprünglich ſo viel als: mit lauter und ſchallender Stimme reden. Es hat daher dieſes Wort etwas Feierliches, beſonders, wenn es in Bezug auf das höchſte Weſen gebraucht wird; wie in nachfolgenden Bibelſtellen (nach Luther's Ueberſetzung): Pſ. 71, 8. „Laß meinen Mund deines Ruhmes und deines Preiſes voll ſeyn täglich.“ Und Pſ. 106, 2. „Wer kann die großen Thaten des Herrn ausreden und alle ſeine löblichen Werke preiſen!“ Herausſtreichen, welches ehedem auch im edlen Sinne gebraucht wurde, hat jetzt einen verächtlichen Nebenbegriff und bedeutet ſo viel als: eine Perſon oder Sache zur Un-

gebühr loben. Streichen heißt nämlich ſo viel als: mit der Oberfläche eines Dinges, wie z. B. mit der flachen Hand oder mit einem Streichholze, über die Oberfläche eines andern Dinges der Länge nach hinfahren, beſonders in der Abſicht, dem ſo geſtrichenen Dinge eine gewiſſe Glätte oder einen gewiſſen Glanz zu geben. Weil nun dieſes Streichen oft in der unredlichen Abſicht geſchieht, einer Sache den Anſchein einer Glätte und Feinheit zu geben, die ſie nicht hat; ſo hat davon herausſtreichen, in der angegebenen figürlichen Bedeutung, einen unedlen Anſtrich erhalten, abgeſehen davon, daß die Figur ſchon an und für ſich, weil ſie von ganz gemeinen Verrichtungen hergenommen iſt, zu den gemeinen und unedlen gehört. Es klingt daher beinahe lächerlich, wenn Opitz ſingt: „Du, des Levi werthes Haus, | Streich des Herren Lob heraus.“ Nach Eberhard und Adelung.

Loch. Oeffnung.

Ueb. Ein leerer Raum zwiſchen Theilen eines Dinges, durch welchen etwas in das Ding hinein, aus demſelben heraus oder durch dasſelbe hindurch kommen kann. Verſch. Oeffnung, von offen, ſtellt den leeren Raum zwiſchen den Theilen eines Dinges blos in Hinſicht auf ſeine äußerſte auswendige Seite oder Grenze dar; denn dieſe macht das eigentliche Offenſeyn des Dinges aus. Loch hingegen, welches im Niederdeutſchen Lock lautet und mit leck, Lücke und ähnlichen Wörtern verwandt iſt, betrachtet denſelben ſeiner Ausdehnung nach, alſo auch in ſofern, als er inwendig in dem Dinge iſt; denn eine Lücke bildet derſelbe allerwärts. Wo demnach dieſes letztere in Betracht kommt, da wird nur Loch, und nicht Oeffnung geſagt. So nennt man z. B. ein elendes Wohnzimmer für einen Menſchen verächtlich ein Loch, nicht eine Oeffnung. Daher pflegt man wohl im figürlichen Sinne zu ſagen, eine unvermuthete Ausgabe habe ein großes Loch, aber nicht eine große Oeffnung im Geldbeutel gemacht. Da eine Lücke, ein leerer Raum zwiſchen den Theilen eines Körpers, in ſofern er in den Körper hineingeht eine äußere Grenze hat; ſo kann man einem Loche, wie z. B. einem Mäuſeloche, eine Oeffnung zuſchreiben.

Locken. Reizen.

Ueb. Einen lebhaften Grad angenehmer Empfindungen erwecken. Verſch. Reizen heißt: einen lebhaften, insbeſondere, einen angenehmen Eindruck auf die Sinne, und durch dieſe auf das Herz und Gemüth machen (ſ. Anmuthig. Reizend.). Locken dagegen heißt eigentlich: durch einen gewiſſen nachahmenden Laut Thiere zu bewegen ſuchen, daß ſie nahe an uns herankommen. Im figürlichen Sinne von Menſchen, als vernünftigen Weſen, gebraucht, wird es immer in böſer Bedeutung genommen, weil man ſich dabei immer blos ſinnlicher Beweggründe bedient, die, zumal im jugendlichen Alter, ſo große Gewalt haben. Durch Perſonification oder Verperſönlichung wird es auch in Bezug auf lebloſe

45 *

Dinge geſagt, und heißt alsdann blos ſo viel als: erregen oder in Bewegung ſetzen, wie in nachfolgender Stelle von Gellert: »Und ganzen Schaaren | Lockt er die Thränen ins Geſicht.«

Lockig. Kraus. Gekräust. Gekräuſelt.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie in eigentlicher Bedeutung von Haaren geſagt werden, welche nicht ſtraff und ſteif, ſondern locker, büſchelig und von gebogener Form ſind. Verſch. Lockig deutet mehr auf das Merkmal des Lockeren und Büſcheligen; denn es gehört mit locker zu einem Stamme. Kraus hingegen, welches mit Kreis aus einerlei Wurzel entſtanden iſt, deutet mehr auf die gebogene, gekrümmte Form. Kraus iſt daher das Haar erſt dann, wenn es im höheren Grade und gleichſam kreisförmig gekrümmt iſt; lockig dagegen iſt es ſchon, wenn es nur nicht ſtraff und ſteif iſt, ſondern in lockerer, leicht gebogener Geſtalt, gleichſam wellenförmig von dem Haupte herabwallt. Das Lockige iſt demnach nicht nothwendig auch allemal kraus; und es wird daher, wenn es auf das Merkmal des Krauſen eigentlich ankommt, dieſes zu Locke noch ausdrücklich hinzugeſetzt; wie z. B., wenn man ſagt: „Sein rabenſchwarzes Haar wallt in krauſen Locken um ſein Haupt.“ Aus der angegebenen Verſchiedenheit beider Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung iſt auch ihre Verſchiedenheit im uneigentlichen Sinne erklärlich. Weil nämlich zuvörderſt krauſe Haare durcheinander gewirrt ſind oder leicht in Verwirrung gerathen; ſo wird auch ein verworrener Inbegriff von Gedanken oder auch von äußeren Dingen kraus genannt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „War's doch nicht ärger und krauſer hier, | Als noch der Sachs im Lande thät pochen.“ Da ferner Haare, die von Natur ſehr kraus ſind, ſich nicht leicht glatt und eben machen laſſen, ſondern dagegen widerſtreben; ſo wird im gemeinen Leben ein Menſch, der ſich nicht leicht nach dem Willen eines Andern ſchmiegt und biegt, ſondern widerſpenſtig bei ſeinem eignen Willen beharrt und leicht gereizt und aufgebracht wird, wenn man ihn zu etwas Anderm beſtimmen will, ein Krauſekopf genannt. Lockig kann weder in dem einen noch in dem andern Sinne gebraucht werden. Gekräust bezeichnet, als Mittelwort von kräuſen, einer Sache eine krauſe Form geben, das, was nicht von Natur ſchon kraus geweſen, ſondern erſt kraus gemacht worden iſt. Manche Kinder kommen mit krauſen, aber nicht mit gekräusten Haaren zur Welt, eben ſo wenig mit gekräuſelten, welches letztere die Verkleinerungsform von dem erſteren iſt. Die glatte Oberfläche des Waſſers wird gekräust oder gekräuſelt durch einen darüber hinfahrenden Wind, zumal, wenn er der Bewegung desſelben entgegen iſt. Endlich wird kräuſeln als ſelbſtſtändiges Redewort auch im figürlichen Sinne gebraucht, für: eine Sache in eine gleichſam kreiſende Bewegung verſetzen, wie in der folgenden ſchönen Stelle von Schiller: „Etwas fürchten und hoffen und ſorgen | Muß der Menſch für den kommenden Morgen, | Daß er die Schwere des Daſeyns

ertrage, | Und das ermüdende Gleichmaß der Tage, | Und mit erfriſchendem Windesweben | Kräuſelnd bewege das ſtockende Leben.“

Lohn. Belohnung. Preis.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie das Gute bedeuten, das Jemand für eine gute und verdienſtliche Handlung erhält. Verſch. Der Lohn iſt das, was Jemand fordern kann; die Belohnung das, was er erwarten kann; der Preis das, um was er ſich bewirbt. Ein Arbeiter, ein Bedienter u. ſ. w. arbeitet und dient um Lohn. Ein fleißiger Schüler findet in der Zufriedenheit und dem Beifalle ſeiner Lehrer ſeine Belohnung; und wenn er ſich am Ende des Jahres den erſten oder einen der erſten Plätze unter ſeinen Mitſchülern erworben hat, ſo wird er zum Zeichen der Anerkennung ſeines Fleißes und Wohlverhaltens und zur Aufmunterung für die Zukunft mit einem oder mehreren Preiſen beehrt. Da der Lohn als eine Schuldigkeit gefordert werden kann, die Belohnung hingegen nur von der Güte, der Billigkeit und der Erkenntlichkeit eines Andern erwartet wird; ſo wird der Lohn nach den Geſetzen der ſtrengſten Gerechtigkeit und nach dem genaueſten Maaße des Nutzens und der Menge der geleiſteten Arbeit beſtimmt; dieſes kann aber nur bei den niedrigern körperlichen Arbeiten geſchehen. Für dieſe gibt man daher einen Lohn; für die edleren Arbeiten, wozu ganz beſondere Talente gehören, welche nur die Bewunderung mißt, gibt man eine Belohnung. Daher wird man das, was man einem Manne gibt, den man ehrt, nicht ſeinen Lohn, ſondern ſeine Belohnung nennen. Bürger's braver Mann verſchmähte einen Lohn für ſeine edle That; aber ihm iſt die ſchönere Belohnung der Bewunderung von allen fühlenden Menſchen geworden.

Lohnen. Belohnen. Bezahlen.

Ueb. Jemandem etwas für ſeine Arbeit oder für ſonſtige Leiſtungen geben. Verſch. Der nächſte Unterſchied zwiſchen den angeführten Wörtern iſt dieſer. Man lohnt den Arbeiter für den Fleiß und die Mühe, die er auf die Arbeit verwendet hat; man bezahlt dagegen die von ihm gelieferte Arbeit. Das was man ihm bezahlt, iſt das Aequivalent oder der Wertherſatz des Nutzens, den ſeine Arbeit oder Leiſtung für den Bezahlenden hat. Man bezahlt gute und ſchlechte Arbeit, eine jede nach ihrem Werthe; man belohnt aber den Fleiß und die Geſchicklichkeit des Arbeiters, und lohnt ihm für ſeine Arbeit in Rückſicht auf den darauf verwendeten Fleiß und die dabei bewährte Geſchicklichkeit. Sagt man, daß man den Arbeiter bezahle; ſo heißt das blos, daß man ihm das Geld, womit man ihn lohnt, nach dem Verhältniße und dem Maaße der Güte und Größe der Arbeit vorzählt. Von lohnen kommen auch noch einige figürliche Anwendungen vor, die von belohnen und bezahlen nicht gebräuchlich ſind. Es ſteht nämlich oft für vergelten überhaupt, meiſt im üblen Sinne. So ſagt

man z. B.: ich will dich ſchon lohnen; er hat es mir ſchlecht gelohnt; er hat mir mit Undank gelohnt u. ſ. w.

Loos. Schickſal.

Ueb. So nennen wir die glücklichen Begebenheiten, die wir nicht verdient, und die unglücklichen, die wir nicht verſchuldet haben, die alſo keine begreiflichen Folgen unſerer freien Handlungen ſind. Verſch. Sie ſind unſer Loos, in ſofern wir ſie als Wirkungen des Zufalls betrachten; unſer Schickſal, in ſofern wir ſie uns als die Wirkungen einer unwiderſtehlichen Nothwendigkeit denken (ſ. Fügung. Schickung. u. ſ. w.). Wenn uns etwas begegnet, das nicht eine Folge unſerer freien Handlungen iſt, das wir alſo weder befördern noch hindern konnten; ſo ſchreiben wir ſeine Wirklichkeit entweder dem Schickſale oder dem Zufalle zu, und ſagen in dem letztern Falle, es ſey unſer Loos. Nennen wir dagegen etwas unſer Schickſal; ſo denken wir es uns als die Folge von einer Urſache, die mit ſolcher Gewalt wirkt, daß wir ihr nicht widerſtehen können. Auf dieſe Verſchiedenheit deuten auch Redensarten hin, wie: der Genügſame iſt leicht mit ſeinem Looſe zufrieden, wie es ihm auch fallen mag; der Schwache erliegt unter ſeinem Schickſale; der Tapfere läßt ſich dadurch nicht erſchüttern, noch weniger beſiegen. Da das Schickſal durch die Gewalt einer nothwendigen Verkettung der Dinge gewirkt wird; ſo pflegen wir dasſelbe häufiger zu perſonifiziren, als das Loos. Wir nennen z. B. unſer Loos, wenn wir damit zufrieden ſind, ein glückliches, und wenn wir damit unzufrieden ſind, ein trauriges; aber der Glückliche ſegnet ſein Schickſal und der Unglückliche fluchet ihm. Wir beugen uns unter das Schickſal, nicht unter das Loos, das uns gefallen iſt. Eben ſo ſagt man, daß das Schickſal, aber nicht, daß das Loos uns Glück oder Unglück bereite. So heißt es bei Klinger: „Sie ſind von mir gewichen, da ich die Stadt betrat, wo ſich ihr Unglück entſpann, wozu vielleicht ſchon jetzt das Schickſal den Faden zu dem meinigen im Dunkeln webt.“

Loos. Ungefähr. Zufall. Schanze.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eine Begebenheit bezeichnen, von der man glaubt, daß ſie ohne hinreichenden Grund erfolge. Verſch. Zufall heißt die Begebenheit ſelbſt, deren Urſache wir nicht kennen; Ungefähr dasjenige unbekannte Etwas, dem wir ihre Entſtehung zuſchreiben. Ein Zufall entſteht von Ungefähr, und das Ungefähr führt ſehr viele Zufälle herbei. Man ſagt daher: ein unvermutheter, ein unangenehmer, ein verdrießlicher, ein ſeltener Zufall u. ſ. w.; aber nicht ein unvermuthetes Ungefähr u. ſ. f. Dagegen ſagt man, daß Epikur behauptet habe, die Welt ſey durch ein blindes Ungefähr entſtanden und Alles in derſelben erfolge nicht nach gewiſſen Gründen, ſondern durch ein blindes Ungefähr. Dieſe Verſchiedenheit beider Wörter ergibt ſich aus der Zuſammenſetzung und

Ableitung derſelben. Zufall bedeutet nämlich eigentlich das, was gleichſam auf uns zufällt, was alſo ohne eine beſtimmte Urſache erfolgt; Ungefähr dagegen wird, gemäß ſeiner Zuſammenſetzung aus un und gefähr, ſ. v. a. gewahr, von dem geſagt, was nicht wahrgenommen wird. Daher wird Ungefähr oft als Bei- oder Eigenſchaftswort mit Zufall verbunden, wie z. B., wenn man ſagt: ein ungefährer Zufall hat mich in dieſes verdrießliche Verhältniß geführt. Je weniger Gründe und Urſachen wir vor oder nach dem Zufalle wahrnehmen, die ihn herbeiführen konnten, deſto mehr nennen wir ihn einen ungefähren Zufall oder ein Ungefähr. Daß Jemand des Abends über einen Steinhaufen fällt und ein Bein bricht oder ſich ein Loch in den Kopf ſchlägt, iſt ein trauriger Zufall; daß hingegen Jemand gerade zu der Zeit bei einem Hauſe vorübergeht, wo ein Ziegel vom Dache herabfällt und Jemanden todtſchlägt, iſt ein Ungefähr. Der Wurf oder der Zug eines Looſes iſt ein Zufall, der von dem Ungefähr herbeigeführt wird. Im engeren Sinne iſt Loos von Zufall und Ungefähr dadurch unterſchieden, daß davon, vermöge einer vorhergegangenen Verabredung, die Entſcheidung eines Erfolges abhängen ſoll; wie z. B., wenn man über etwas das Loos wirft Im weitern Sinne, worin Loos mit Zufall und Ungefähr näher verwandt iſt, unterſcheidet es ſich von dieſen Ausdrücken dadurch, daß es einen Zufall bezeichnet, von dem ein Glück oder Unglück, ja oft eine ganze Reihe von Glück oder Unglück abhängt. Durch eine gewöhnliche Metonymie oder Namenvertauſchung heißt dann auch dieſes Glück oder Unglück, oder dieſe Reihe von Glück oder Unglück ſelbſt das Loos des Menſchen. Der größte Theil der Zuſtände, durch welche der Menſch geht, hängt von ſeiner Geburt und andern Zufällen ab; und dieſe zufälligen Verhältniſſe, Umſtände u. ſ. w. nennen wir daher ſein Loos. „Es iſt ein trauriger Zufall, wenn ein Menſch von einem einſtürzenden Hauſe erſchlagen wird, und ein trauriges Loos für ſeine Familie, wenn er dieſe ohne Vermögen und ohne ſonſtigen Erwerb zurückläßt.“ Schanze iſt mit dem franzöſiſchen Chance, in der Bedeutung eines ungefähren Zufalls, verwandt, kommt jedoch faſt nur mehr in den Redensarten: etwas in die Schanze ſchlagen, d. i. es der Gefahr des möglichen Verluſtes blos ſtellen, es aufs Spiel ſetzen; und: einem etwas zuſchanzen, d. i. es ihm gleichſam zuſpielen, auf eine gute Manier ihm zukommen laſſen, vor.

Löſchen. Auslöſchen. Erlöſchen. Verlöſchen.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie in der leidenden Bedeutung ſo viel als: aufhören zu brennen, und in der thätigen ſo viel als: machen, daß etwas zu brennen aufhört, beſagen. Verſch. Löſchen iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, welcher entſteht, wenn man auf einen brennenden Körper Waſſer oder andere Flüſſigkeiten gießt, um zu bewirken, daß er aufhöre zu brennen. Es kann daher urſprünglich eben ſowohl von dem brennenden Körper, welcher jenen Laut von ſich gibt, als von

demjenigen geſagt ſeyn, der ihn durch Aufgießen von Flüſſigkeit hervorbringt; doch iſt dieſes Letztere wahrſcheinlicher, weil die thätige Bedeutung von löſchen bei weitem die gewöhnlichſte iſt. Was nun die Verſchiedenheit der oben angeführten Ausdrücke betrifft; ſo unterſcheiden ſich zuvörderſt löſchen und auslöſchen von erlöſchen und verlöſchen dadurch, daß dieſe letztern gewöhnlich in der leidenden, jene erſtern hingegen gewöhnlich in der thätigen Bedeutung genommen werden. Die Menſchen löſchen eine ausgebrochene Feuersbrunſt, und löſchen die allenfallſigen Ueberreſte derſelben aus; das Feuer ſelbſt aber, wenn es keine Nahrung mehr findet oder gedämpft wird, erliſcht und verliſcht. Unter ſich ſelbſt ſind löſchen und auslöſchen dadurch verſchieden, daß löſchen blos und allein die Handlung, wodurch man ein Feuer zu überwältigen und zu unterdrücken ſtrebt, auslöſchen hingegen zugleich den glücklichen Erfolg dieſer Handlung, daß nämlich das Feuer dadurch gleichſam ausgemacht, d. i. getilgt wird, andeutet. In leidender Bedeutung bezeichnet auslöſchen ſo viel als: gänzlich aufhören zu brennen; wie in nachfolgender Stelle von Bürger: „Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus.“ Erlöſchen und verlöſchen ſind nach den Vorſylben, mit denen ſie zuſammengeſetzt ſind, verſchieden. Das Ver in verlöſchen hat nämlich den Begriff des Entfernens; das Er in erlöſchen hingegen den Begriff des Gänzlichen, des Vollendeten. Verlöſchen deutet daher von einem brennenden Körper an, daß das Brennen von ihm entfernt werde: erlöſchen dagegen, daß es vollendet ſey, insbeſondere, weil dem Feuer keine weitere Nahrung gegeben iſt. Eine Lampe erliſcht, wenn ſie kein Oel mehr hat; ſie verliſcht, wenn ein Windſtoß oder der Hauch des menſchlichen Mundes die Flamme ausbläſt. Aus dieſen Betrachtungen läßt ſich nun erkennen, wie die angeführten Wörter ſich unterſcheiden, in ſofern ſie ſämmtlich auf einerlei Art, d. i. entweder alle in der thätigen, oder alle in der leidenden Bedeutung gebraucht werden. Löſchen zeigt nämlich die oben bezeichnete Handlung, wodurch etwas zu brennen aufhört oder aufhören ſoll, an ſich ſelbſt, ohne Hinſicht auf den endlichen Erfolg derſelben, an; die übrigen Wörter deuten zugleich dieſen Erfolg mit an. Allein auslöſchen ſagt blos, daß das Brennen aus ſey, daß es aufhöre; verlöſchen, daß es von dem Körper entfernt, und erlöſchen, daß es vollendet ſey. Die Lampe, welche erliſcht, wenn ſie kein Oel mehr hat, und verliſcht, wenn der Wind die Flamme von ihr wegbläſt, iſt in beiden Fällen ausgelöſcht; denn ſie hat aufgehört zu brennen. Im uneigentlichen Sinne werden alle vier Ausdrücke zuvörderſt auf Dinge übergetragen, denen blos figürlich ein Brennen zugeſchrieben wird. So ſagt man z. B. „Er hatte während des Fiebers einen brennenden Durſt, den er mit nichts zu löſchen vermochte.“ Eben ſo: „Seine Lebensflamme flackert nur noch ſchwach und droht, jeden Augenblick auszulöſchen — zu verlöſchen — zu erlöſchen.“ Zu bemerken iſt, daß erlöſchen in dieſem figürlichen Sinne edler iſt, als verlöſchen. Weil ferner das Bren-

nende leuchtet oder ſchimmert; ſo werden alle vier Ausdrücke auch von Dingen geſagt, die, ohne zu brennen, blos leuchten, ſchimmern oder überhaupt in die Augen fallen; ſelbſt, wenn auch dieſes nur uneigentlich von ihnen geſagt werden kann. So heißt es bei *Klopſtock*: „Doch die Leiden der Freundſchaft | Hatten nicht jede Schönheit der jugendlichen Debora | *Auszulöſchen* vermocht.“ Eben ſo ſagt man: „*Leibnitz* hat ſich durch ſeine unſterblichen Erfindungen einen Ruhm erworben, der nie *erlöſchen* wird.“ Und: „Es gibt Menſchen, die ſich durch *unauslöſchliche* Schandflecke brandmarken.“ Weil endlich ein Ding, wenn ſein Daſeyn aufhört oder aufgehoben wird, nicht mehr in die Augen fällt, alſo unſcheinbar wird; ſo werden alle vier Ausdrücke auch in der ganz allgemeinen Bedeutung, daß das Daſeyn eines Dinges aufhöre oder aufgehoben werde, gebraucht. Das *Löſchpapier löſcht* Dintenflecke *aus*, indem es durch Einſaugung der Dinte ihr Daſeyn aufhebt. So ſagt man ferner von dem Mannsſtamme eines fürſtlichen Hauſes, wenn er ausgeſtorben iſt, er ſey *erloſchen*. Und bei *Göthe* heißt es irgendwo: „*Verloſch* die Rache wie das Licht der Sonne?“ Nach *Maaß*.

Löſen. Losmachen.

Ueb. Beide Ausdrücke bedeuten im eigentlichen Sinne: die feſte Verbindung mehrerer zu Einem vereinigter Dinge aufheben. *Verſch.* Man *löst* das, was die verſchiedenen Dinge in Einem zuſammenhält, und *macht* dadurch die mit einander verbundenen Dinge *los*. Wenn man z. B. ein Band, durch welches mehrere Dinge feſt zuſammengehalten wurden, *löst*; ſo werden dieſe Dinge dadurch *losgemacht*. Es wird daher *losmachen* von allem Feſtgehaltenen, welches befreit wird, geſagt, wodurch es auch immer feſt gehalten werden mag; *löſen* hingegen nur von ſolchen Dingen, welche durch ein Band oder etwas Bandähnliches feſtgehalten und an freier Bewegung oder Entwickelung gehindert werden. Daher ſagt man auch: die Zunge *löſen*, weil bewegliche Fibern ſie halten und ihre freie Bewegung hindern. *Losgemacht* wird ferner das Feſtgehaltene, es mag mit Gewalt oder auf ſanfte Art geſchehen; *löſen* hingegen wird hauptſächlich in Bezug auf Dinge geſagt, welche ſanft und gemach aus einander genommen oder aufgeſchürzt werden. So *löſet* man einen Knoten, indem man die verſchlungenen Enden desſelben gemach aufſchürzt. Dieſer Nebenbegriff des ſanften und künſtlichen Aufknüpfens und Entwirrens ſticht auch in dem uneigentlichen Gebrauche von *löſen* hervor, wornach man z. B. ſagt: eine Aufgabe, ein Räthſel u. ſ. w. *löſen* oder *auflöſen*.

Löſen. Auslöſen. Erlöſen. Loskaufen.

Ueb. Aus der Gewalt eines Andern befreien. *Verſch.* Man *löst* ſich ſelbſt, wenn man ſich aus der mit einem vermeintlichen Rechte verbundenen Gewalt eines Andern, und zwar vermittelſt einer gewiſſen Genugthuung, befreit; man *löst* auf gleiche Weiſe

einen Andern aus. Man erlöſt endlich Jemanden, wenn man ihn von irgend einem Zwange oder Uebel überhaupt befreit, gleichviel, auf welche Art dieſes geſchieht. Ein Gefangener im Kriege, der nach der herrſchenden Vorſtellung und den beſtehenden Kriegsgeſetzen in der Gewalt ſeines Ueberwinders iſt, wird von ſeinem Landesherrn ausgelöſt, was gewöhnlich durch Auswechſelung gegen andere Kriegsgefangene geſchieht; oder er löſt ſich ſelbſt durch eine gewiſſe Geldſumme, die man daher Löſegeld nennt. Die Arbeiter an einem Bau pflegen bisweilen Perſonen, die den Bau im Innern beſehen, ſcherzweiſe feſtzuhalten, und dieſe müſſen ſich mit einem Trinkgeld löſen. Nach der theologiſchen Sprache hat uns Chriſtus erlöſt, indem er uns durch ſeinen Verſöhnungstod von den Uebeln und Folgen der Sünde befreite. Eben ſo ſagen wir von Jemandem, der uns von einem zudringlichen und läſtigen Menſchen befreit hat, er habe uns davon erlöſt. Bei Völkern, welche ihre Kriegsgefangenen zu Sklaven machen und ſie als Sachen und Waaren behandeln, insbeſondere bei den Seeräubern wird das Löſen und Auslöſen ein Loskaufen genannt, eben darum, weil ſie dieſelben in der Eigenſchaft von Sklaven als eine käufliche Sache betrachten.

Loſung. Zeichen.

Ueb. Was dazu dient, etwas Anderes daraus zu erkennen. Verſch. Zeichen, welches mit zeigen und zeihen unmittelbar verwandt iſt, drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein und ohne weitern Nebenbegriff aus. Loſung iſt ein Zeichen, wornach freie Weſen in ihren Handlungen ſich richten oder ſich richten ſollen. Dieſen Sinn hat Loſung offenbar, wenn es in dem engern Sinne genommen wird, in welchem es, wie Feldgeſchrei, ein den Mitgliedern eines Kriegsheeres gegebenes, den Feinden unbekanntes Wort bedeutet, woran ſie ſich erkennen ſollen, um nicht aus Irrthum feindlich gegen einander ſelbſt oder freundlich gegen die Feinde zu handeln. Davon bedeutet es auch, wie das fremde Wort Signal, ein jedes andere Zeichen, wornach ſich die zu einem Heere oder einer Heeresabtheilung gehörigen Leute bei einem Angriffe oder überhaupt bei einer Unternehmung richten ſollen. Aber auch, wenn Loſung im weiteren Verſtande gebraucht wird, iſt der angegebene Begriff nicht zu verkennen. So iſt z. B. eine Markloſung oder Grenzloſung ein Zeichen, wornach die Menſchen ſich richten und die dadurch bezeichneten Grenzen beobachten ſollen. Und wenn Oreſtes bei Göthe, in die Unterwelt ſich verſetzend, zu ſeinen Ahnen ſagt: „Seht euren Sohn! heißt ihn willkommen! | Auf Erden war in unſerm Hauſe | Der Gruß des Mords gewiſſe Loſung;" ſo iſt auch hier Loſung ein Zeichen, welches eine freie Handlung andeutet. Wenn dagegen von andern Zeichen die Rede iſt, durch welche entweder gar keine freien Handlungen oder ſolche, die ſchon geſchehen ſind, angedeutet werden; ſo wird dafür niemals Loſung geſagt. Die Morgenröthe iſt ein Zeichen, aber nicht eine Loſung, von dem Herannahen der

Sonne. Die angegebene Begriffsbeſtimmung wird auch durch die Ableitung beider Wörter beſtätigt. Loſung kommt nämlich her von dem alten loſan, welches ſo viel als: hören oder horchen, bedeutete, und noch jetzt in dem ſüddeutſchen Luſen oder Loſen übrig iſt. Davon bezeichnet Loſung zunächſt den Zuſtand des Hörens oder Horchens ſelbſt, ſodann aber, nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung des Perſönlichen mit dem Gegenſtändlichen, auch das, worauf gehorcht oder geachtet wird, um ſich darnach zu richten. In dieſem Sinne iſt Loſung auch in nachfolgender Stelle von Schiller zu nehmen: „Aus dem Soldaten kann Alles werden; | Denn Krieg iſt jetzt die Loſung auf Erden.“

Lüge. Unwahrheit.

Ueb. Wer etwas behauptet, was nicht wirklich Statt findet, ſey es, daß er das nicht denkt, was ſeine Worte bezeichnen, oder daß die Dinge, die er wirklich ſich denkt und durch ſeine Worte andeutet, nicht Statt finden, der ſagt eine Unwahrheit oder eine Lüge. Verſch. Unwahrheit bezeichnet, wie aus ſeiner Zuſammenſetzung erhellt, den angegebenen Begriff ganz allgemein; alſo auch für den Fall, wenn derjenige, der die Unwahrheit ſagt, ſelbſt im Irrthume iſt und das Falſche für wahr hält. Mit Lüge verbindet man den Begriff des Unſittlichen, Pflichtwidrigen und Strafbaren. Dieſes erhellt theils aus den Verbindungen, in welchen dieſes Wort gebraucht wird; wie in nachfolgender ausgezeichnet ſchönen Stelle von Göthe: „O weh der Lüge! Sie befreiet nicht, | Wie jedes andre wahr geſprochne Wort, | Die Bruſt; ſie macht uns nicht getroſt, ſie ängſtet | Den, der ſie heimlich ſchmiedet, und ſie kehrt, | Ein los gedrückter Pfeil, von einem Gotte | Gewendet und verſagend, ſich zurück | Und trifft den Schützen.“ In dieſem Sinne wird auch der Widerſacher, der Teufel, der Vater der Lügen genannt. Dieſe Bedeutung hat Lüge, zufolge ſeiner Ableitung von Luog, Luag oder Luage, welche Wörter einen hohlen Raum, eine Höhle, ein Loch anzeigten. Da nun ein Loch, eine Höhle zum Verbergen dient; ſo bedeutet Lüge urſprünglich eine Verhehlung, eine Verheimlichung oder abſichtliche Verbergung der Wahrheit, alſo eine mit Wiſſen und Willen geſagte Unwahrheit; und hierin eben beſteht das Unſittliche, Pflichtwidrige und Strafbare der Lüge. Jedoch wird Lüge, in der weiteſten Bedeutung, auch für Unwahrheit überhaupt gebraucht, wo es alſo den Begriff, daß der Redende der Unwahrheit, als ſolcher, ſich bewußt ſey, nicht mit ausdrückt. In dieſem Falle iſt Lüge blos ein härterer und verächtlicherer Ausdruck, als Unwahrheit; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „So widerſprachen die Orakel ſich, | Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt der Tochter legend. —— Ein Mund hat wie der andere gelogen! | Die Kunſt der Seher iſt ein eitles Nichts, | Betrüger ſind ſie, oder ſind betrogen.“ Von dem Zeitworte lügen kommt auch der Ausdruck vor: Einem lügen, für: ihm eine Lüge vorſagen; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Argliſtig

Herz, du lügſt dem ew'gen Licht! | Dich trieb des Mitleids fromme Stimme nicht." Aus dieſem Beiſpiele und vielen ähnlichen, wie z. B., wenn man ſagt; das Auge lügt u. ſ. w., erhellet zugleich, daß lügen im uneigentlichen Sinne auch von einer Unwahrheit geſagt wird, die nicht durch Worte, ſondern auf andere Art ſich kund gibt.

Luſtigmacher. Spaßvogel. Poſſenreißer. Hanswurſt. Harlekin.

Ueb. Wer die Fertigkeit und die Neigung hat, Lachen zu erregen. Verſch. Luſtigmacher und Spaßvogel unterſcheiden ſich zuvörderſt dadurch, daß der erſtere Ausdruck auf das Perſönliche, der andere dagegen auf das Gegenſtändliche hinweist; denn Luſtigmacher heißt ein ſolcher, der die Leute luſtig macht; Spaßvogel ein ſolcher, der Lachen erregende Scherze oder Späße vorbringt. Außerdem enthält Spaßvogel eine Figur, die in Luſtigmacher nicht enthalten iſt; denn Vogel gebraucht man, um einen leichtfertigen, verſchmitzten Menſchen zu bezeichnen, indem man einen ſolchen einen loſen Vogel nennt; ein Bild, das nach Adelung's richtiger Bemerkung, von der Beweglichkeit und Flüchtigkeit eines Vogels hergenommen iſt. Ein Poſſenreißer iſt ein Menſch, der durch Poſſen Lachen erregt oder zu erregen ſtrebt (ſ. Fratze. Poſſe.). Der zweite Theil dieſes Wortes kommt nämlich von reißen, in der Bedeutung: laut und ſtark reden, her; in welcher Bedeutung es auch in Zoten reißen, ſ. v. a. unanſtändige Reden führen, vorkommt. Von Luſtigmacher iſt Poſſenreißer auf eben die Art verſchieden, wie Spaßmacher; von dem letzteren Ausdrucke aber dadurch, daß es mehr einen gemeinen, niedrigen Spaßmacher anzeigt. Denn Späſſe können auch feine, geiſtreiche, Lachen erregende oder zum Lachen ſtimmende Scherze ſeyn; zu den Poſſen dagegen können nur Späße von plumperer Art gerechnet werden. Es iſt demnach nicht jeder Spaßmacher auch ein Poſſenreißer, aber jeder Poſſenreißer iſt ein Spaßmacher. Ein Hanswurſt iſt ein Menſch, der ſich zur Beluſtigung Anderer von ihnen als Hans, d. i. als Narr, gebrauchen läßt, um bei ihnen zu ſchmarotzen, eine Wurſt zu verzehren. Es fügt alſo dieſer Ausdruck zu dem Begriffe eines gemeinen Spaßmachers noch den Begriff des Verächtlichen hinzu; denn wer blos, um zu ſchmarotzen, Späſſe macht, der macht ſich verächtlich. Harlekin, von dem italiäniſchen Arlequino, nannte man ehedem die luſtige Perſon, die in den Luſt- und Poſſenſpielen vorzukommen pflegte und, unter anderen Namen und in verfeinerter Geſtalt, noch vorkommt. Ein ſolcher Harlekin war immer ein Luſtigmacher oder ſollte es wenigſtens ſeyn; denn es war ſeine Beſtimmung, Spaß zu machen und die Leute zu beluſtigen. Aber er war nicht immer ein gemeiner Poſſenreißer, und noch weniger ein Hanswurſt; denn er ſuchte oft auch, im ſogenannten höheren Komiſchen, durch witzige Einfälle edlerer Art und durch feinere, geiſtreiche Scherze die Zuhörer zu beluſtigen. Nach Maaß.

Ueb. Was Jemand auf den Grund ſeines Vermögens, das Geſagte in Ausführung zu bringen, ſagt, ſpricht oder gebietet. Verſch. Spruch bezeichnet, vermöge ſeiner Abſtammung von ſprechen, überhaupt Alles, was geſprochen wird oder geſprochen iſt; und es kann daher alles dieſes, in ſofern es auf Macht und Gewalt ſich ſtützt, ein Machtſpruch genannt werden. In einem beſondern und engern Sinne jedoch wird Spruch von richterlichen Ausſprüchen geſagt; wie z. B., wenn man ſagt: die Verhandlungen liegen zum Spruche vor. Hierauf gründet ſich die Verſchiedenheit zwiſchen Machtſpruch und Machtwort. Das letztere Wort nämlich drückt den oben angegebenen, beiden Wörtern gemeinſamen, Begriff ganz allgemein aus, und bezeichnet alſo jedes Wort, welches Jemand kraft ſeiner Macht und Gewalt ſpricht, mag es ein richterlicher Ausſpruch ſeyn oder nicht. Ein Machtſpruch hingegen iſt zuvörderſt ein richterlicher Ausſpruch, ausgehend von der dem Richter verliehenen geſetzlichen Macht und Gewalt; ſodann, weil durch die richterlichen Ausſprüche gewöhnlich entſtandene Streitigkeiten entſchieden werden, überhaupt jedes, wenn auch nicht von dem eigentlichen Richter geſprochene, Machtwort, wodurch eine Streitigkeit entſchieden werden ſoll. So wurden ehedem in manchen Ländern nicht ſelten Rechtsſtreite, welche auf gerichtlichem Wege nicht zu Ende gehen wollten, durch einen fürſtlichen Machtſpruch entſchieden. An ſich ſelbſt läßt Machtſpruch es dahin geſtellt, ob derjenige, welcher ihn thut, dabei dem Rechte gemäß ſpreche oder nicht. Allein nicht ſelten ſetzt man Machtſpruch und Rechtsſpruch einander entgegen, und alsdann bedeutet Machtſpruch einen ſolchen Ausſpruch, der blos auf die Macht und nicht auf das Recht gegründet iſt, oder wobei wenigſtens das Recht nicht vorher gehörig geprüft worden iſt. So kann man ſagen: „In den afrikaniſchen Raubſtaaten liegt die Rechtspflege im Argen; die Rechtsſtreite werden dort gewöhnlich durch Machtſprüche entſchieden.“ Machtgebot bezeichnet ein ſolches Machtwort, wodurch Jemandem etwas geboten wird. Da nun aber auch etwas geboten werden kann, worüber kein Streit obwaltet, wie z. B. eine Handlung, die Jemand ungern thut und die außerdem unterbleiben würde, oder welche Anſtrengung und Opfer koſtet, wie die Bezähmung einer Leidenſchaft; ſo iſt nicht jedes Machtgebot auch ein Machtſpruch im engern Sinne, da es nicht immer ein Ausſpruch zur Entſcheidung eines Streites iſt. So heißt es in einem ältern Kirchenliede: „Und wenn du mußt durch Todesnoth, | Auf deines Gottes Machtgebot, | Aus dieſer Welt nun ſcheiden.“ Und ich ſelbſt habe irgendwo geſchrieben: „Betrachten wir das Endſchickſal jener gewaltigen Völkerbändiger, eines Cyrus, eines Alexander, eines Timur-Leng und vieler anderer, und insbeſondere jenes Rieſengeiſtes, der in unſerm Jahrhunderte das Staunen der Welt erregte und ganz Europa, ja mehr noch, unter ſein gewaltiges Scepter beugen zu wollen ſchien, aber zuletzt ſein thaten- und folgenreiches Leben, verbannt, auf

einer einſamen Inſel des ſüdlichen Weltmeers endete; ſo finden wir durchgängig die Wahrheit beſtätigt, daß der Menſch, bei aller irdiſchen Größe, doch dem Machtgebote eines höheren Weſens unterworfen iſt, welches ſeinen Beſtrebungen, wenn ſie die Geſetze des Rechtes und der Billigkeit überſchreiten, Maaß und Schranken ſetzt." In ſofern Machtgebot von einem Ausſpruche zur Entſcheidung eines Streites geſagt wird, unterſcheidet es ſich von Machtſpruch dadurch, daß dieſes den gegebenen Ausſpruch als ein Urtheil darſtellt, welches die Entſcheidung des Streites zu erkennen gibt, jenes dagegen als eine Vorſchrift, welcher die Streitenden unbedingte Folge zu leiſten haben.

Mahl. Zeichen.

Ueb. Etwas in die Sinne Fallendes, woraus die Wirklichkeit oder das Vorhandenſeyn von etwas Anderm erkannt werden kann. Verſch. Mahl iſt immer nur etwas Sichtbares; ein Zeichen kann auch etwas Hörbares, Fühlbares, ja ſelbſt etwas durch den Geruchs- oder Geſchmacksſinnn Wahrnehmbares ſeyn. So gibt man durch Trompeten und durch Kanonenſchüſſe das Zeichen zum Angriffe oder zum Rückzuge. Ein Mahl iſt ferner etwas für ſich Beſtehendes, Bleibendes und lange Dauerndes, wie ein Denkmahl, ein Grabmahl u. ſ. w.; ein Zeichen kann auch eine augenblicklich vorübergehende Handlung, ein Laut, eine Bewegung, ein Blick ſeyn.

Malen. Schildern. Zeichnen. Reißen.

Ueb. Sichtbare Gegenſtände auf einer Fläche darſtellen. Verſch. Gezeichnet werden ſie blos, wenn nichts als die äußern Umriſſe dargeſtellt werden; und zwar werden ſowohl Flächen als Körper gezeichnet. Durch Malen und Schildern werden Körper auf Flächen dargeſtellt, und zwar ſo, daß zugleich ihre natürlichen Farben nachgeahmt werden. Da, wo ſchildern noch in eigentlicher Bedeutung als mit malen ſinnverwandt gebraucht wird, verſteht man darunter das Abbilden einzelner Theile eines Gemäldes, ſo daß dieſe Theile eine Aehnlichkeit mit ihren Gegenſtänden in der Natur erhalten, woran ſie leicht erkannt werden können. So ſchilderte Rugendas in ſeinen Gemälden vorzüglich Schlachten mit einer täuſchenden Wahrheit. Der angegebene Unterſchied zwiſchen malen und ſchildern iſt beſonders im uneigentlichen Gebrauche beider Wörter ſichtbar; denn hier bedeutet malen ſo viel als: etwas der Phantaſie oder Einbildungskraft mit glänzenden Farben darſtellen; ſchildern dagegen: etwas dem Verſtande durch deutliche Beſchreibungen kenntlich machen. Reißen, welches zwar als ſelbſtſtändiges Wort nicht mehr gebräuchlich iſt, aber in mancherlei Zuſammenſetzungen, wie in Reißblei, Reißbret, abreißen, Abriß, Aufriß, Umriß u. ſ. w., vorkommt, iſt urſprünglich Nachahmung jenes Lautes, welcher entſteht, wenn man auf harte und rauhe Körper ſchreibt oder zeichnet. Beide Wörter, zeichnen und reißen, bedeuten urſprüng-

lich das Nämliche, aber von verſchiedenen Seiten. Bei reißen iſt nämlich auf die Urſache, die Thätigkeit des Darſtellenden, bei zeichnen hingegen auf die Wirkung geſehen, daß nämlich das Dargeſtellte Zeichen ſey für wirkliche Geſtalten und Gegenſtände. Später kam noch der Unterſchied hinzu, daß man unter reißen blos ein Darſtellen durch begrenzende Linien, Umriſſe, unter zeichnen dagegen ein ausgeführteres Darſtellen ſich dachte. Nachdem nun aber reißen als ſelbſtſtändiges Wort außer Gebrauch gekommen und zeichnen allein übrig geblieben iſt, unterſcheidet man zwei Arten des Zeichnens, die eine nämlich durch bloße Umriſſe oder Schattenriſſe, die andere mit Benützung des Lichtes und des Schattens. Bei der erſteren Art wird der Gegenſtand blos als ein Schemen oder Schattenbild auf der Fläche aufgefaßt, bei der zweiten tritt er gleichſam aus der Fläche hervor; von der Vertheilung von Licht und Schatten hängt Rundung und Haltung ab. Durch das Malen kommt noch die Farbengebung hinzu; den Riß kann man färben, die Zeichnung, wenn ſie Farbe erhalten ſoll, erfordert ein Farbenſpiel, wie die Natur ſelbſt es zeigt. Im figürlichen Gebrauche wird malen mehr auf das Aeußere, ſchildern mehr auf das Innere bezogen. Man malt und ſchildert mit Worten; das erſtere, wenn man eine Sache nach ihren äußern Erſcheinungen, das zweite, wenn man ſie nach ihren innern Beſchaffenheiten darſtellt. In dieſer Beziehung heißt ſchildern ſo viel als: charakteriſtiſch darſtellen, wie man aus nachfolgendem Satze erſieht: „Er hat ihn ſo geſchildert, daß ihn Jedermann, der ihn kennt, wenn er dieſe Schilderung lieſt, nach ſeinem ganzen Charakter und Weſen erkennen wird.“

Malerei. Gemälde. Schilderei. Bild. Bildniß.

Ueb. Darſtellungen natürlicher Körper auf Flächen mit der entſprechenden Farbengebung. Verſch. Malerei iſt eine jede Darſtellung, welche durch die Kunſt des Malers hervorgebracht wird; ein Gemälde iſt ſie, in ſofern darin ein beſonderer Gegenſtand dargeſtellt und nachgeahmt iſt; und wenn ein ſolches Gemälde in einen Rahmen gefaßt und in einem Zimmer zum Schmucke aufgehängt iſt, ſo wird es oder wurde wenigſtens ehemals eine Schilderei genannt. Malerei heißt auch die Kunſt zu malen oder das Malen ſelbſt; wofür man jetzt anſtändiger Malerkunſt ſagt. Jedoch wird es auch jetzt noch von dem geſagt, was die Wirkung dieſer Kunſt iſt; wie z. B., wenn man ſagt: „Die Malerei an den Arbeiten der Münchner Porzellanfabrik übertrifft, nach dem Urtheile mehrerer Kenner, die Malereien an den meiſten Porzellanarbeiten anderer Fabriken.“ Daß das Gemälde ſich auf den Gegenſtand bezieht, welchen es darſtellt, ſieht man auch daraus, daß es häufig nach demſelben benannt wird; denn es gibt hiſtoriſche Gemälde, Landſchaftsgemälde u. ſ. w. Bilder werden die Gemälde genannt, wenn ſie einzelne Geſtalten darſtellen; Bildniſſe, wenn ſie die Geſtalt eines Menſchen nachahmen. Man nennt daher auch das Bild und

Bildniß nach dem, welchen es vorſtellt, und ſagt z. B.: Das Bild des heiligen Joſeph, das Bildniß meines Großvaters u. ſ. w. Ein Gemälde, welches in einem ſchön gezierten, goldenen oder ſilbernen Rahmen eingefaßt iſt, hat eine gewiſſe Aehnlichkeit mit den gemalten Schildern der Alten; und daher ſcheint auch das Wort Schilderei eigentlich nur ſolche Gemälde anzuzeigen, welche in Rahmen gefaßt und zur Ausſchmückung eines Zimmers aufgehängt ſind. Jedoch kommt dieſes Wort nur ſelten mehr vor. Nach Eberhard und Gruber.

Mahlſchatz. Brautſchatz.

Ueb. Geld oder andere Sachen von Werth, welche Perſonen bei ihrer Verlobung als Zeichen der Liebe einander zum Geſchenke geben. Verſch. Mahlſchatz iſt zuſammengeſetzt aus Mahl, in der veralteten Bedeutung einer Verbindung überhaupt und einer ehelichen Verbindung insbeſondere, in welcher Bedeutung das Wort noch in Gemahl, Gemahlin, vermählen u. ſ. w. übrig iſt, und aus Schatz, im Niederdeutſchen Schat, in der Bedeutung einer werthvollen Sache. Dieſer Ableitung gemäß bezeichnet alſo Mahlſchatz überhaupt einen Schatz, d. i. eine oder mehrere werthvolle Sachen, welche diejenigen, die eine eheliche Verbindung ſchließen, einander geben. Ob derſelbe von der Braut oder dem Bräutigam gegeben werde, läßt dieſes Wort unbeſtimmt. Und hiedurch unterſcheidet es ſich von Brautſchatz; denn dieſes ſetzt die gedachte Beſtimmung ausdrücklich hinzu, mag es nun zuerſt den Schatz, den die Braut gibt, oder den, welcher ihr gegeben wird, bezeichnet haben.

Mahlſtrom. Strudel. Wirbel.

Ueb. Eine Stelle im Waſſer, wo ſich daſſelbe im Kreiſe herumdreht, dergleichen z. B. der bekannte Mahlſtrom an der norwegiſchen Küſte iſt, der daſelbſt Mälſtrom genannt wird. Verſch. der Stammlaut von Strud, woraus Strudel vermittelſt der Ableitungsſylbe el gebildet iſt, iſt dasjenige rd, welches unter Andern auch in Rad zu Grunde liegt und auf etwas Kreisförmiges deutet. Das vorgeſetzte ſt dient dazu, das Ziſchende oder Rauſchende, welches dabei gehört wird, nachahmend auszudrücken. Ein Strudel iſt demnach eine Stelle im Waſſer, wo daſſelbe ziſchend und rauſchend ſich umdreht; wie es Schiller in nachfolgender Stelle ſchildert: „Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht, | Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt, | Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht.“ Wirbel, im Niederdeutſchen Warvel, deutet, zufolge ſeiner Abſtammung von dem veralteten Werben oder dem altfränkiſchen Werban, ſ. v. a. ſich umdrehen, blos auf das Umdrehen des Waſſers und nicht zugleich auf das dabei verurſachte Geräuſch. Strudel ſagt demnach mehr als Wirbel, und zwar nicht blos aus dem angeführten, ſondern auch noch aus einem andern Grunde; denn Strudel wird insbeſondere nur geſagt, wenn unter dem ſich drehenden Waſſer eine nach unten ſich

verengende, trichter- oder radförmige Vertiefung ſich befindet, welche, indem das Waſſer ſich hineinſtürzt, das Umdrehen desſelben verurſacht; wie es *Schiller* in nachfolgender Stelle unnachahmlich geſchildert hat: „Da klafft hinunter ein gähnender Spalt, | *Grundlos* als gings in den Höllenraum, | Und reißend ſieht man die brandenden Wogen | *Hinab* in den *ſtrudelnden Trichter* gezogen.“ Ein weiterer Unterſchied zwiſchen *Strudel* und *Wirbel* iſt dieſer. *Wirbel* wird in jedem Falle geſagt, das Umdrehen des Waſſers mag entſtehen, durch welche Urſache es will; und in ſofern kann auch ein eigentlicher *Strudel*, indem das Waſſer dabei ſich kreisförmig umdreht, ein *Wirbel* genannt werden, wie in folgender Stelle des eben erwähnten Dichters: „Schon hat ihn der *Wirbel* hinweg geſpült.“ Daher wird *Wirbel* auch gebraucht, wenn das Umdrehen des Waſſers durch andere Urſachen, als bei dem *Strudel*, wie z. B. durch das Zuſammentreffen entgegengeſetzter Ströme, entſteht. Und aus eben dieſem Grunde wird *Wirbel* auch von andern Dingen, die kreisförmig ſich bewegen, ohne daß dabei ein Ziſchen oder Rauſchen gehört wird, wie z. B. vom *Wirbelwinde*, geſagt. Die erſte Sylbe von *Mahlſtrom* kommt her von *mahlen*, in der alten Bedeutung: im Kreiſe herum drehen; wovon auch *Mühle*, *Mehl* u. ſ. w. ihre Benennung haben. Es unterſcheidet ſich demnach dieſes Wort von *Strudel* eben ſo, wie *Wirbel*, dadurch, daß es, wie in *Staubwirbel* u. ſ. w., blos auf kreisförmige Bewegung und nicht zugleich auf Ziſchen und Rauſchen deutet; von *Wirbel* aber dadurch, daß es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit *Strom*, nur einen beträchtlich großen *Wirbel*, und zwar nur einen *Wirbel* im Waſſer bezeichnet.

Mahnen. Erinnern.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen, in ſofern ſie als ſinnverwandt betrachtet werden, in dem Begriffe überein: Jemandem ſeine Pflicht oder Verbindlichkeit, etwas zu thun oder zu unterlaſſen, ins Andenken bringen. *Verſch.* Wer blos demjenigen, der etwas, das für ihn pflichtgemäß iſt, zu thun unterläßt, dieſe Pflicht ins Andenken bringt, weil er, vielleicht aus Schonung, vorausſetzt, daß er nicht daran denke, der *erinnert* ihn nur; wer ihn dagegen zugleich durch Vorhalten der Beweggründe dazu auffordert, in der Vorausſetzung, daß er auch auf ſeinen Willen wirken müſſe, der *mahnt* ihn. Beide Ausdrücke werden vorzüglich in Bezug auf Schuldforderungen gebraucht, und hiebei iſt, dem Vorausgeſagten zufolge, *erinnern* ein milderer und höflicherer Ausdruck als *mahnen*. Man *mahnt* einen Schuldner erſt, nachdem man ihn öfter vergeblich *erinnert* hat, weil man zweifelhaft geworden iſt, ob er den Willen habe, zu bezahlen.

Manieren. Sitten.

Ueb. Das Uebereinſtimmende in den freien Handlungen eines Menſchen. *Verſch.* *Manieren* wird blos von den äußern

Handlungen des Körpers geſagt, ohne daß man darauf ſieht, ob ſie ihre Quelle in den innern Geſinnungen haben; die Sitten entſtehen immer aus gewiſſen bleibenden Geſinnungen. Manieren kann man Andern abſehen, man kann ſie in der Geſellſchaft, worin man lebt, erlernen, ſie angewöhnen; Sitten gehen aus Grundſätzen, Geſinnungen und der Ausbildung moraliſcher Gefühle hervor. Eine reine und wohlwollende Seele wird ſich in ſeinen Sitten äußern; feine Manieren können mit dem häßlichſten Charakter beſtehen, ja ſie dienen oft dazu, die innere Häßlichkeit des Charakters zu verſchleiern. Dieſer Unterſchied findet auch in der wahrſcheinlichen Abſtammung beider Wörter ſeine Beſtätigung. Manier kommt nämlich urſprünglich ſehr wahrſcheinlich von maneria her, welches im mittelalterlichen Latein etwas Bleibendes bezeichnete; und es deutet alſo blos auf das Angewöhnte, was einem Menſchen eigenthümlich und gleichſam zur Natur geworden iſt, alſo auf ſeine gewöhnliche Handlungsweiſe. Sitten dagegen kommt urſprünglich von siton, ſ. v. a. ruhen, und von dem davon abgeleiteten ſitten, ſ. v. a. ſitzen, her: wovon Sitte bei den Minneſängern, in der Bedeutung von Gelaſſenheit, vorkommt.

Manier. Styl. Ton.

Ueb. Die Uebereinſtimmung in den beſondern und eigenthümlichen Mitteln, deren ſich der Künſtler in der Ausführung eines Kunſtwerkes bedient. Verſch. Styl bezeichnet diejenigen Kunſtmittel, welche die Natur und der Zweck des Kunſtwerkes erfordern; und es iſt demnach der Styl eines Kunſtwerkes diejenige Uebereinſtimmung der Kunſtmittel, die ihren Grund in der Natur und dem Zwecke des Werkes ſelbſt hat; die Manier dagegen diejenige, die ihren Grund in den eigenthümlichen, angebornen oder angenommenen, Kunſtfertigkeiten des Künſtlers hat. Man benennt daher den Styl nach dem Kunſtwerke, die Manier nach dem Künſtler; man ſagt in der Muſik: der Kirchenſtyl, der Opernſtyl u. ſ. w; dagegen: Graun's, Roſſini's, Spontini's Manier. Der Ton eines Kunſtwerkes unterſcheidet ſich von dem Styl durch die herrſchende Empfindung, die durch Kunſtmittel erregt wird. Ein tragiſches Werk muß einen andern Ton haben, als ein komiſches; eine Landſchaft von Salvator Roſa hat einen andern Ton, als eine komiſche Scene in einem Gemälde der niederländiſchen Schule. Der Ton kann oft blos Manier ſeyn, wenn er ſeinen Grund nicht in der Natur und dem Zwecke des Werkes, ſondern blos in der Eigenthümlichkeit des Künſtlers hat. So haben Rembrandts Gemälde einen düſtern Ton; denn ſie erregen durchgängig Empfindungen, die an das Traurige grenzen. Dieſes war ſeine Manier; denn nicht immer war dieſer Ton in dem Kunſtwerke ſelbſt gegründet.

Mangeln. Mangel haben. Mangel leiden. Darben.

Ueb. Dieſe Ausdrücke zeigen die Abweſenheit von Dingen an, die vorhanden ſeyn müſſen, wenn eine Sache nicht un-

vollkommen ſeyn ſoll. **Verſch.** Wenn die Abweſenheit eines Dinges eine Sache blos unvollſtändig macht, ſo **mangelt** ihr dieſes Ding. Wenn dagegen Jemand eine nothwendige Sache oder etwas, das er zu einem beſtimmten Zwecke nicht entbehren kann, nicht hat; ſo hat er **Mangel** daran. Wenn endlich Jemand durch die Abweſenheit von etwas, das ihm unentbehrlich iſt, auf eine empfindliche Art leidet und ſich dadurch unglücklicher fühlt; ſo **leidet er Mangel** daran. Uebrigens werden alle drei Ausdrücke ſowohl von Sachen als Perſonen, ſowohl von lebloſen als belebten Dingen geſagt. **Darben** wird nur von Perſonen geſagt, und zwar von denjenigen, die das, was zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich iſt, und überhaupt das Nothwendigſte nicht haben und die Abweſenheit desſelben auf eine ſchmerzliche Art fühlen. Wenn an einer gewiſſen Geldſumme noch einige Thaler **mangeln**; ſo iſt dieſe Summe nicht vollſtändig, weil die ergänzenden Thaler nicht dabei ſind. Eine Mühle **hat Mangel** an Waſſer, wenn das zu ihrem zweckgemäßen Gebrauche nothwendige Waſſer nicht vorhanden iſt. Ein Heer **hat Mangel** an Magazinen, wenn es ihm an den zur Führung des Krieges nöthigen Magazinen fehlt; es **leidet** dagegen **Mangel** an Lebensmitteln, wenn der **Mangel** ſo groß iſt und ſo lange gedauert hat, daß er im hohen Grade empfindlich iſt. Von einer Familie endlich, die an allem dem, was zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich iſt, **Mangel leidet** und alſo nicht hat, was ſie nothwendig **bedarf**, kann man ſagen, daß ſie **darbe**. Von den übrigen Ausdrücken, insbeſondere von **mangeln** und **Mangel haben**, unterſcheidet ſich **darben** noch dadurch, daß es, ſeiner angegebenen Bedeutung zufolge, ohne Einſchränkung auf gewiſſe Bedürfniſſe und alſo ohne Beiſatz gebraucht wird. Wer **darbt**, iſt immer unglücklich, eben weil er an dem Nothwendigſten **Mangel leidet**. Wenn dagegen blos dieſes oder jenes **mangelt**, ſo iſt man deswegen noch nicht unglücklich; ja der **Mangel** iſt ſogar in einem gewiſſen Grade zu unſerer Glückſeligkeit nothwendig, da kein Genuß ohne Verlangen ſeyn kann, und wir nur das verlangen, was wir noch nicht haben, und was uns alſo **mangelt**: was **Herder** ſehr geiſtreich und ausnehmend ſchön in nachfolgender Stelle ausgedrückt hat: „Mittheilend Sehnen nur iſt Selbſtgenuß, | Und ohne **Mangel darbt** der Ueberfluß.“

Mann. Mannsbild. Mannsperſon. Kerl.

Ueb. Wer zu der einen Hälfte gehört, die mit dem weiblichen Theile das ganze menſchliche Geſchlecht ausmacht. **Verſch.** **Mannsbild** bezeichnet ein jedes dazu gehörige Individuum oder Einzelnweſen blos von Seite ſeines Geſchlechts, und wird daher einem jeden Menſchen männlichen Geſchlechtes beigelegt, und zwar ohne Unterſchied des Alters und des Standes. Es bedeutet nämlich, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus **Mann** und **Bild**, ſ. v. a. Geſtalt, urſprünglich Alles, was die Theile der männlichen Geſtalt an ſeinem Leibe trägt. Da es aber den **Mann** blos von Seite ſeiner

Geſtalt bezeichnet; ſo hat es davon einen verächtlichen Nebenbegriff, und kommt daher hauptſächlich nur noch in der Sprache des gemeinen Volkes vor. Mannsperſonen werden nur die erwachſenen Mannsbilder nach ihrem Geſchlechtsunterſchiede, und zwar auch im anſtändigen Sinne genannt, welchen es zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit Perſon hat; denn eine Perſon wird als ein thätiges Glied der Geſellſchaft angeſehen, das in derſelben ſeine Rechte ſelbſt auszuüben und ſeine Pflichten ſelbſt zu erfüllen im Stande iſt. Mann bezeichnet eine erwachſene Mannsperſon nicht blos nach dem Geſchlechtsunterſchiede, ſondern zugleich von Seite der moraliſchen Vorzüge ihres Geſchlechtes, ſo wie von Seite ihrer Würde in der häuslichen und öffentlichen Geſellſchaft; denn man ſagt von demjenigen, der mit Muth und Standhaftigkeit gehandelt hat, er habe ſich als ein Mann betragen. Der Mann und die Frau ſind die Häupter der häuslichen Geſellſchaft; und ſo wie hier Frau eine Ehrenbenennung für die Ehegattin und Hausmutter iſt (ſ. Frau. Weib.), ſo iſt es Mann für den Ehegatten und Hausvater. Kerl gehört mit Karl, welches ſpäter Eigenname wurde, zu einem Stamme oder iſt vielmehr von dieſem abgeleitet, und bedeutete ehedem ein Weſen männlichen Geſchlechtes überhaupt, mit dem Nebenbegriffe der Kraft und Stärke, welche beide Eigenſchaften von rohen Völkern als die Hauptvorzüge des männlichen Geſchlechtes betrachtet werden. Sehr gut bemerkt Jahn: „Kerl wird Einer genannt von der körperlichen Tüchtigkeit und Brauchbarkeit des männlichen Geſchlechtes zu leiblichen Verrichtungen und Geſchäften. So ſagt der Anführer einer Kriegsſchaar: ich habe zwar jenen Poſten mit wenig Mann beſetzt, aber es ſind tüchtige Kerle. — Der Anführer und Aufſeher anderer Menſchen muß nothwendig ein Mann ſeyn, aber nicht gerade ein Kerl. Er ſoll mit Geiſtesvorzügen der Erſte ſeyn, aber nicht mit leiblichen Kräften ſeinen Untergebenen vorarbeiten.“ So lange körperliche Kraft und Tapferkeit einen vorzüglichen Werth verliehen, mußte Kerl ein auszeichnender Ehrenname ſeyn. Als aber geiſtige Vorzüge höher geſtellt wurden als die körperlichen, da mußte dieſer Ausdruck nothwendig an Würde verlieren, und von da an bekam er die Bedeutungen des Derben, Ungeſchlachten, Groben und Gemeinen; obgleich es auch jetzt noch mitunter im guten Sinne gebraucht wird, wie z. B., wenn man ſagt: er iſt ein braver, tüchtiger, ehrlicher, treuer Kerl u. ſ. w.

Mannhaft. Männlich. Mannlich.

Ueb. Wer oder was ſo beſchaffen iſt, wie es einem Manne zukommt. Verſch. In männlich hat die Stammſylbe die allgemeine Bedeutung des Wortes Mann, wornach es von Allem geſagt wird, was eine erwachſene Perſon der männlichen Gattung von dem kindiſchen Alter und vom weiblichen Geſchlechte unterſcheidet, mag dieſes Unterſcheidende in phyſiſchen oder moraliſchen Eigenſchaften beruhen. Eine männliche Stimme, eine männliche Bildung u. ſ. w. iſt eine Stimme, eine Bildung, wie ſie eine er-

wachſene Perſon des männlichen Geſchlechtes im Gegenſatze zum weiblichen Geſchlechte hat oder haben ſoll. Mannhaft bezeichnet nur die moraliſchen Vorzüge des Mannes, nach der beſondern und engern Bedeutung, welche das Wort Mann hat. Daher drückt männlich ſelbſt da, wo es in Bezug auf moraliſche Eigenſchaften gebraucht wird, nur das Geſetzte in dem Betragen und dem Charakter aus, welches das weibliche Geſchlecht mit dem männlichen gemein haben kann, ohne deshalb den weiblichen Charakter, die weibliche Eigenthümlichkeit zu verläugnen. Ein männliches Betragen wird man in manchen Fällen auch vom Weibe verlangen und es loben; ein mannhaftes Betragen dagegen verträgt ſich nicht wohl mit der Beſtimmung des weiblichen Geſchlechtes. Jene Veturia, die Mutter des in der römiſchen Geſchichte berühmten Coriolanus, und ſo manche andere Römerinnen waren Frauen von männlichem Geiſte; die Amazonen dagegen waren nicht blos männlich geſinnt, ſondern mannhaft; denn ſie gefielen ſich in Kampf und Schlachten, alſo in Dingen, die ſonſt nur dem Manne zukommen und zuſtehen. Von Mann gibt es in der Mehrheitszahl eine doppelte Form: Männer und Mannen, abgekürzt: Mann. Allein Mannen iſt jetzt veraltet und kommt nur noch bei Dichtern vor, wo es gleichbedeutend iſt mit: tapfere Kämpfer oder Streiter; und Mann als Mehrheitsform iſt zwar noch allgemein gebräuchlich, aber nur in der Sprache des Krieges, wo es von einem Innbegriffe mehrerer männlicher Perſonen, die zu Krieg und Kampf vereiniget ſind, geſagt wird. Von Mannen in der angeführten Bedeutung iſt das Beiwort mannlich, für: kriegeriſch, tapfer, gebildet; jedoch kommt dasſelbe gewöhnlich nur bei Dichtern vor.

Mannichfaltig. Verſchieden.

Ueb. Was nicht einerlei iſt. Verſch. Mannichfaltig unterſcheidet ſich, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus manch oder manche, welche beide Wörter mit viel und viele ſinnverwandt ſind, und aus Falte, dadurch, daß es nur von einer größern Anzahl geſagt werden kann, verſchieden dagegen auch ſchon von zweien. So kann man ſagen: „Ariſtides und Themiſtokles waren zwei ſehr verſchiedene Charactere, und ſie hatten daher mannichfaltige Streitigkeiten mit einander; denn ſie waren ſehr oft nicht einerlei Meinung.“ In ſofern aber Falte und faltig auf innere Verſchiedenheit deutet, zeigt mannichfaltig die verſchiedenen Beſchaffenheiten und Größen der Dinge, oder die Abänderungen, wodurch die Arten einer Gattung oder die Theile eines Ganzen ſich von einander unterſcheiden, an; verſchieden dagegen wird auch in Bezug auf die äußern Beſtimmungen der Zeit und des Ortes geſagt. So ſagt man z. B.: „Auf verſchiedenen, gleich großen Beeten ſtanden mannichfaltige Blumen.“ Eben ſo: „Die Wiſſenſchaften haben in verſchiedenen Epochen (Zeitabſchnitten) mannichfaltige Veränderungen erlitten.“

Manufaktur. Fabrik.

Ueb. Eine Anſtalt, worin die Verarbeitung von Naturerzeugniſſen zu Werken einer gewiſſen Kunſt im Großen getrieben wird. Verſch. Beide Wörter kommen aus dem Lateiniſchen her; Fabrik nämlich von fabrica, eine Werkſtätte, und Manufaktur von dem mittelalterlichen manufactura, welches aus manus, die Hand, und facere, machen oder verfertigen, gebildet iſt. Es würde demnach Fabrik eine Werkſtätte überhaupt bezeichnen, gleichviel, ob darin die Naturerzeugniſſe blos durch menſchliche Hand oder durch Beihülfe mechaniſcher Mittel zu Kunſterzeugniſſen verarbeitet werden; Manufaktur dagegen blos eine ſolche Anſtalt, in welcher einzig und allein Menſchenhände zur Hervorbringung von Kunſterzeugniſſen thätig und wirkſam ſind. Jedoch wird dieſer Unterſchied nicht immer genau beobachtet. Da beide Wörter aus dem Lateiniſchen ſtammen; ſo hat man Verdeutſchungen dafür verſucht, die aber ſchwerlich allgemeinen Eingang finden werden. Campe ſagt über Manufaktur: Eigentlich ſollte unſer Handwerk dafür geſetzt werden können. Allein der Sprachgebrauch hat dieſe Wörter unterſchieden, indem unter Manufaktur eine Werkſtatt, worin Mehrere einerlei Handarbeit verrichten, unter Handwerk hingegen die Kunſt eines Handwerkers verſtanden wird. Für jenes kann man im Allgemeinen Gewerkhaus oder Gewerk ſchlechtweg ſagen; wenn aber von beſtimmten Manufakturen die Rede iſt, ſo können wir für jede insbeſondere eine beſondere Zuſammenſetzung bilden, z. B. Strumpfwirkerei, Tuchweberei, Hutmacherei, Seifenſiederei, Lohgerberei u. ſ. w. Wir können auch das beſtimmende Wort mit dem allgemeinen Werk oder Gewerk zuſammenſetzen, z. B. Meſſingwerk, Tuchgewerk u. ſ. w. Unter dem Artikel Fabrique aber ſagt er: Fabrique (ſpr. Fabrihk) ſollte eigentlich nur eine Werkſtatt, worin geſchmiedet und gehämmert wird, bedeuten, ſo wie Manufaktur eine ſolche, worin ohne Hammer mit den Händen gearbeitet wird. Allein der Sprachgebrauch hat dieſen Unterſchied aufgehoben, und ſelbſt die Römer gebrauchten ihr Faber ſchon in allgemeinerer Bedeutung. Niemand trägt daher auch Bedenken, Hutfabrik und Strumpffabrik, wie Meſſerfabrik, Gewehrfabrik u. ſ. w., zu ſagen. Der allgemeine Begriff, den wir mit beiden Wörtern, Fabrik und Manufaktur, verbinden, iſt der einer Werkſtatt, wo etwas gemacht oder bereitet wird. Außer dieſem iſt der allgemeinſte deutſche Ausdruck dafür, der auch ſchon ziemlich gebräuchlich iſt, Gewerkhaus; wofür in Zuſammenſetzungen auch das einfache Werk, und in einigen Fällen Hütte gebraucht werden kann, wie z. B. ein Eiſenwerk, ein Kupfer- oder Meſſingwerk, eine Glashütte u. ſ. w. Für einzelne beſtimmte Gewerke fehlt es uns auch nicht an beſondern Benennungen, wie Tuchweberei, Gewehr- und Meſſerſchmiede, Zuckerſiederei, Bandwirkerei u. ſ. w. Und für Fabrikant, in ſofern darunter der Herr oder Vorſteher einer Werkſtatt verſtanden wird, könnte man, meint er, Gewerksherr ſagen.

Markt. Meſſe. Dult.

Ueb. Eine Verſammlung von Menſchen zu dem Zwecke, Waaren öffentlich auszubieten und zu verkaufen. Verſch. Markt, welches von dem lateiniſchen mercatus, Handel, abgeleitet iſt, iſt der allgemeinere Ausdruck für dieſen Begriff überhaupt; Meſſe iſt ein mit beſondern Freiheiten verſehener Markt, auf welchen z. B. Waaren ohne die ſonſt gewöhnlichen Abgaben, oder ſolche Waaren, die ſonſt gar nicht zugelaſſen werden, gebracht werden dürfen. Da ſich nun zu einem ſolchen Markte, wie natürlich, viele Verkäufer drängen; ſo hat Meſſe außerdem den Nebenbegriff eines bedeutend großen Marktes erhalten. Die Benennung Meſſe ſchreibt ſich davon her, daß ſolche Märkte ehedem mit einer Meſſe, der bekannten gottesdienſtlichen Handlung der römiſch-katholiſchen Kirche, eröffnet wurden, oder vielleicht auch davon, daß dergleichen Märkte vielfach feierlichen Kirchmeſſen, wie ſie insbeſondere an Kirchweihfeſten gehalten werden, ihren Urſprung verdankten. Für Meſſe iſt in einigen ſüddeutſchen Städten, beſonders in München, Dult gebräuchlich. Es bezeichnete aber dieſes Wort, nach Adelung, von den früheſten Zeiten an ein Feſt, eine Feierlichkeit, von tulden, feiern. Da jedoch unſer Dult im Oberdeutſchen auch Indult lautet; ſo ſcheint es, wie Adelung ſelbſt geſteht, mehr von dem lateiniſchen indultus, Verwilligung, Bewilligung, oder von Indulgentia, in der kirchlichen Bedeutung eines Ablaſſes, herzukommen, indem dergleichen Ablaßfeſte nicht ſelten auch zu größern Märkten Veranlaſſung gaben. Markt iſt von den beiden andern Ausdrücken außerdem noch dadurch verſchieden, daß es auch in uneigentlichen Bedeutungen gebräuchlich iſt, in welchen Meſſe und Dult niemals vorkommen. So gebraucht man Markt, um den Platz, wo der Markt gehalten wird, zu bezeichnen, beſonders wenn es ein Platz innerhalb einer Stadt iſt. So ſagt man ferner: zu Markte bringen, für: hervorbringen überhaupt; wie in nachfolgender Stelle von Roſt: „Ich konnte kein Wort zu Markte bringen.“ Endlich wird auch geſagt: ſeine eigene Haut zu Markte tragen, anſtatt: auf ſeine eigene Gefahr etwas thun.

Marſtall. Pferdeſtall.

Ueb. Ein Stall für Pferde. Verſch. Pferdeſtall bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg und alſo in jedem Falle, es mag von einem kleinen oder großen, von einem ſchlecht oder gut gebauten Stalle für Pferde die Rede ſeyn. Marſtall bedeutete, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus Mähre, welches ehedem auch im guten Sinne zur Bezeichnung eines Pferdes überhaupt gebraucht wurde, urſprünglich ohne Zweifel das nämliche, wie Pferdeſtall; jetzt aber wird es nur von einem ſolchen Pferdeſtalle geſagt, der durch Größe und Beſchaffenheit ſich auszeichnet, und für mehrere und edlere Pferde, dergleichen große Herren ſich zu halten pflegen, beſtimmt iſt.

Maſſe. Materie. Stoff.

Ueb. Der Inbegriff der Theile, woraus ein Körper beſteht. Verſch. Materie bezeichnet dieſen Inbegriff der Theile von Seite ihrer Beſchaffenheit, Maſſe von Seite der Quantität oder der Menge der Theile und der Größe. Zu den Beſchaffenheiten der Materie gehört, ſo weit ſie den Sinnen erſcheint, ihre Trägheit, womit ſie der Bewegung widerſteht, ſo wie ihre Ausdehnung, welche jede Geſtalt annehmen kann. Da dieſe Eigenſchaften den Eigenſchaften des Denkens, Wollens und Selbſtbeſtimmens entgegengeſetzt ſind; ſo ſetzen wir die Materie dem Geiſte entgegen und nennen dieſen immateriell, d. i. unkörperlich. Da ferner die beſondern Körper nicht blos durch ihre Form, ſondern auch nach ihrer Materie verſchieden ſeyn können; ſo hat man davon den ganz überſinnlichen Begriff der Materie, als eines Weſens mit gewiſſen Beſchaffenheiten, das eine Form annehmen kann, abgezogen, und ſetzt daher die Materie der Form entgegen. In dieſer Verbindung bezeichnet Materie überhaupt dasjenige, woraus ein Ding beſteht. So iſt die Materie eines Vernunftſchlußes der Inbegriff der Urtheile, woraus er beſteht; die Art und Weiſe dagegen, wie dieſe Urtheile mit einander verbunden ſind, iſt ſeine Form. Zu der Maſſe eines Körpers gehören alle materiellen Theile deßſelben: und da alle dieſe Theile ſchwer ſind, d. h. ein gewiſſes Gewicht haben; ſo beſtimmen wir die Maſſe eines Körpers nach dem Gewichte, denn anders können wir die Menge ſeiner materiellen Theile nicht angeben. Ein Stück Gold von einem gewiſſen Umfange hat mehr Maſſe als ein Stück Meſſing von gleichem Umfange; denn das erſtere wiegt mehr und enthält alſo mehr materielle Theile als das letztere. Es können daher auch Körper von gleicher Materie doch eine verſchiedene Maſſe haben, in ſofern bei gleichem Umfange der eine mehr oder weniger wiegt, d. i. mehr oder weniger materielle Theile hat, als der andere. Beide Wörter ſind zwar urſprünglich von dem Lateiniſchen abgeleitet und alſo Fremdwörter; allein ſie ſind längſt eingebürgert und in mancher Beziehung unentbehrlich. Jedoch läßt ſich Materie in den meiſten Fällen durch das urſprünglich deutſche Stoff erſetzen; wiewohl beide Wörter nicht für völlig gleichbedeutend genommen werden, wie man daraus erſieht, daß ſie bisweilen einander geradezu entgegengeſetzt werden; wie in nachfolgender Stelle von Fourcroy, überſetzt von Gehler: „Der Lichtſtoff, er möge nun aus der Sonne und den Fixſternen ausfließen, oder eine im Weltraume verbreitete Materie ausmachen u. ſ. w.“ So läßt ſich die ganze materielle Welt auf wenige Urſtoffe, und die Materie eines jeden einzelnen Körpers auf gewiſſe Grundſtoffe zurückführen.

Mäßig. Enthaltſam.

Ueb. Wer ſich hütet, die gehörigen Grenzen im Genuße des Angenehmen zu überſchreiten. Verſch. Enthaltſam iſt derjenige, der einen ſolchen Genuß gar nicht begehrt und alſo auch die

Grenzen in demſelben nicht überſchreitet; *mäßig* dagegen derjenige, der zwar einen ſolchen Genuß nicht verſchmäht, aber dabei innerhalb der Grenzen bleibt, welche Natur und Vernunft ihm vorſchreiben. Treffend bemerkt daher *Eberhard*: „Wohlerzogene Frauenzimmer ſind mehr *mäßig* als *enthaltſam*; ſie eſſen lieber oft und wenig, als ſelten und viel; das Erſtere aus Bedürfniß der Natur, das Letztere aus feinem Gefühl des Ungeziemenden.“

Mäßig. Frugal. Sparſam.

Ueb. So wird derjenige genannt, welcher den zu großen Aufwand vermeidet, ſo wie auch dasjenige, wobei ein ſolcher Aufwand vermieden wird. **Verſch.** Der *Mäßige* vermeidet den überflüßigen Aufwand, weil er ſeine ſinnlichen Begierden in den gehörigen Schranken hält; der *Frugale*, weil er mit einem geringern Maaße des Genußes ſowohl in Anſehung der Beſchaffenheit als der Menge der genießbaren Dinge zufrieden iſt; der *Sparſame* endlich, weil er die Koſten eines größern Aufwandes ſcheut. Ein *mäßiges* Mahl iſt überhaupt ein ſolches, wobei man, ſey es in Rückſicht auf die Koſten oder auf die Geſundheit, oder, weil man nicht mehr haben kann, keinen großen Aufwand macht; ein *frugales* ein ſolches, wobei man ſich, ſey es aus Naturbedürfniß oder aus Unkenntniß der verſchiedenen genießbaren Dinge, mit wenigen und geringen Speiſen und Getränken begnügt; ein *ſparſames* endlich ein ſolches, wobei man, um zu *ſparen*, nur Weniges und Schlechtes genießt. Der *Frugale* iſt daher nicht immer *mäßig* und der *Mäßige* nicht immer *frugal*. Denn wer aus Noth oder aus Unbekanntſchaft mit koſtbarern und künſtlichern Befriedigungsmitteln *frugal* lebt, überläßt ſich zuweilen der Unmäßigkeit im Genuße der geringern, indeß der Reiche und Große aus Rückſicht für ſeine Geſundheit oder aus Gründen der Klugheit ſich der *Mäßigkeit* befleißigt, und nur wenige, aber feinere und ausgeſuchte Speiſen und Getränke genießt. Auch der *Sparſame* iſt nicht nothwendig immer zugleich *mäßig* und *frugal*; denn es kann ein prächtiges Mahl, das aus vielerlei und köſtlichen Gerichten beſteht, mit vieler *Sparſamkeit* angeſchafft und zugerichtet ſeyn, in ſofern man ſowohl bei dem Ankauf als bei der Zubereitung der Speiſen Alles wohl zu Rathe gehalten und jeden unnöthigen Aufwand vermieden hat. Ja, nicht ſelten läßt es ſich der *Sparſame* bei einem köſtlichen Mahle, wozu er eingeladen iſt, trefflich ſchmecken und thut bei dieſer Gelegenheit des Guten lieber zu viel als zu wenig. Für das fremde, aus dem Lateiniſchen ſtammende *frugal* hat *Campe genüglich* vorgeſchlagen und dabei nachfolgende Stelle von *Logau* angeführt: „Der noch im guten Land in ſeinem Schatten ſaß, | Und ſein *genüglich* Brod im ſüßen Frieden aß.“ Die *Frugalität* iſt *Genügſamkeit* bei dem *Einfachen*.

Mäßigen. Mildern.

Ueb. Den Grad der Stärke einer Sache vermindern. **Verſch.** Was *milde* iſt, hat überhaupt keinen zu hohen Grad der Stärke,

wodurch es auf die Empfindung eines andern Dinges einwirken könnte; mäßig dagegen heißt das, was das gehörige Maaß hat, in den gehörigen Schranken ſich hält oder bleibt. Wir mildern daher etwas, wenn wir den Grad ſeiner Stärke vermindern; und wir mäßigen es, wenn wir es auf den gehörigen Grad herabſetzen oder zurückführen. Man mildert einen harten Ausdruck, wenn man ſeine Härte vermindert; man mäßigt ſeinen Ausdruck, wenn man ſich bemüht, daß er nicht den gehörigen Grad der Stärke überſchreite und nicht beleidigend werde. (S. Lindern. Mildern.)

Mäßigung. Sanftmuth.

Ueb. Die Tugend, gemäß welcher man nicht zu leicht Unwillen oder Zorn gegen Andere äußert, überhaupt ſich nicht leicht entrüſtet. Verſch. Die Sanftmuth beſteht darin, daß man nicht leicht etwas für eine Beleidigung auslegt und ſich darum nicht leicht entrüſtet; ſie iſt alſo der Empfindlichkeit entgegen geſetzt, die ſich leicht beleidiget glaubt. Die Mäßigung iſt das Beſtreben, den Ausdruck ſeines Unmuthes oder Zornes in ſolchen Schranken zu halten, daß er das gehörige Maaß nicht überſchreite. Die Sanftmuth iſt demnach im Allgemeinen mehr eine Gemüthseigenſchaft, wie aus der Zuſammenſetzung dieſes Wortes aus ſanft und Muth erhellt; die Mäßigung mehr eine Tugend, denn ſie ſetzt Thätigkeit des Willens und Anſtrengung voraus. Der Sanftmüthige hat nicht nöthig, ſich zu mäßigen, denn er fühlt keine Aufwallung des Zornes; dem Empfindlichen dagegen koſtet ſeine Mäßigung Mühe und Anſtrengung, denn nur dadurch vermag er ſein jähes Temperament in Schranken zu halten.

Maaßregel. Richtmaaß. Richtſchnur.

Ueb. Eine Vorſchrift für das Verhalten oder zur Beſtimmung desſelben. Verſch. Eine Maaßregel iſt wörtlich eine Regel, durch welche das rechte Maaß für etwas und überhaupt das Angemeſſene dabei beſtimmt wird; insbeſondere aber bezeichnet es das angemeſſene Mittel zu einem gegebenen Zwecke. So kann man z. B. ſagen: „Wer in der Welt ſeine Zwecke erreichen will, darf die Vorſchriften der Klugheit nicht verachten, ſondern muß ſie, in einzelnen beſonderen Fällen wenigſtens, als leitende Maaßregeln im Auge behalten.“ Eben ſo kann man ſagen, daß bei der Erziehung wilder und unbändiger Knaben unnachſichtliche Strenge die beſte Maaßregel ſey; denn ſie iſt das angemeſſenſte Mittel zur Erziehung ſolcher Knaben. Eben durch dieſe figürliche Bedeutung unterſcheidet ſich Maaßregel von Richtmaaß und Richtſchnur; denn dieſe beiden Wörter werden in der eben erwähnten Bedeutung nicht gebraucht. Eine Richtſchnur iſt eigentlich eine ſtraff angezogene Schnur, nach welcher man ſich richtet, um in gerader Linie zu bleiben. Ein Richtmaaß hingegen iſt eigentlich ein Maaß für Flüſſigkeiten, nach welchem ſich Alle mit ihren Gemäßen richten ſollen, und welches ſonſt auch das Aichmaaß

genannt wird. Bei dem erſtern Worte kommt nur die Ausdehnung in die Länge, alſo überhaupt nur Eine Ausdehnung in Betracht; bei dem zweiten dagegen kommt es nicht blos auf Eine Ausdehnung, ſondern auf alle an. Dieſe Verſchiedenheit ſticht auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter hervor. Denn hier wird Richtſchnur, genau genommen, nur von Vorſchriften für etwas geſagt, was als etwas in einer Reihe und Richtung Fortſchreitendes betrachtet wird; Richtmaaß hingegen von Vorſchriften für etwas, was von mehrern Seiten in Betracht kommt. So ſagt man z. B.: „Das Sittengeſetz war die Richtſchnur ſeines ganzen Lebens.“ Dagegen wird man ſagen: „Er hatte bei Allem, was er that, das Richtmaaß des Wahren und Guten, des Anſtändigen und Schönen im Auge.“

Mäſten. Fett machen.

Ueb. Bewirken, daß ein Thier fett wird. Verſch. Mäſten kommt wahrſcheinlich von dem gothiſchen Mats und dem celtiſchen Math her, welche beide Wörter, nach Maaß, ſo viel als: Speiſe oder Nahrungsmittel, bedeuteten. Die Bedeutung von fett, wofür man auch feiſt ſagt, iſt aus dem Sprachgebrauche bekannt. Daraus ergeben ſich nachfolgende Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Ausdrücken, mäſten und fett machen. Das letztere Wort bezeichnet nämlich den oben angegebenen, beiden Ausdrücken gemeinſchaftlichen Begriff ſchlechtweg, ohne Rückſicht auf die dabei angewendeten Mittel; mäſten dagegen deutet dieſe Mittel zugleich mit an, denn es heißt ſo viel als: durch Nahrungsmittel fett machen. Fett kann z. B. ein Thier auch dadurch werden, daß es wenig Bewegung hat, und manche Thiere, wie z. B. Gänſe und Schweine, ſucht man insbeſondere dadurch fett zu machen, daß man ihnen, bei entſprechender Nahrung, alle Bewegung entzieht. Mäſten hat alſo einen beſchränktern und beſtimmtern Sinn als fett machen. Sodann wird mäſten, wiewohl ſelten, auch in neutraler oder leidender Bedeutung für: fett werden, gebraucht. So kann man z. B. ſagen: Die Schweine wurden auf das Beſte gefüttert, aber ſie wollten nicht mäſten (maſtig werden); es ſcheint, daß ſie von ſchlechter Art waren.

Matt. Müde. Laß.

Ueb. Was einen merklichen Mangel an Kräften hat. Verſch. Beide Wörter ſind zwar augenſcheinlich nur verſchiedene Formen des nämlichen Stammwortes; allein der Sprachgebrauch hat ſie ſpäter unterſchieden, und müde wird jetzt von demjenigen geſagt, bei dem die Kraftloſigkeit in der Erſchöpfung der Kräfte durch viele, ſtarke und anhaltende Arbeit ihren Grund hat; matt hingegen von demjenigen, bei welchem ſie aus Mangel an Nahrung, aus Krankheit, aus Verblutung oder andern innern Gründen entſteht. Laß iſt der Körper, wenn man den Mangel der Kräfte in demſelben in ſo hohem Grade fühlt, daß man keinen Muth hat, eine Arbeit anzufangen oder in der angefangenen fortzufahren.

Im uneigentlichen Sinne bezeichnet müde das unangenehme Gefühl, welches aus einer lange fortgeſetzten Anſtrengung entſteht; matt hingegen die Unfähigkeit des Kraftloſen, auf andere Dinge ſtark einzuwirken. Müde ſetzt alſo immer eine vorhergegangene Anſtrengung voraus, matt dagegen kann etwas auch durch ſeine natürliche Beſchaffenheit ſeyn. Man wird es müde, einer langweiligen Rede oder Vorleſung zuzuhören; alte und kranke Perſonen dagegen fühlen ſich nicht ſelten, ohne durch eine vorhergehende Anſtrengung ermüdet zu ſeyn, zu matt, um auf eine an ſie gerichtete Rede entſprechend zu antworten. Ein zweiter Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern, der mit dem erſtern zuſammenhängt, iſt dieſer. Müde wird nur von lebenden Weſen, matt hingegen auch von lebloſen Dingen geſagt. Eine Stimme iſt matt, wenn ſie keinen ſtarken Eindruck auf das Gehör macht; das Gold, die Sonnenſtrahlen u. ſ. w. werden matt genannt, wenn ſie keinen ſtarken Eindruck auf das Geſicht machen. Laß wird ebenfalls nur von lebenden Weſen, insbeſondere vom Menſchen geſagt, und zwar, in ſofern er wegen der unangenehmen Empfindung, die ihm die Anſtrengung verurſacht, nicht Luſt hat, zu arbeiten.

Matt. Schwach.

Ueb. Was keinen hohen Grad von Kraft hat. Verſch. Schwach bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, alſo ohne weitern Nebenbegriff; matt dagegen heißt derjenige, der durch Abſpannung oder Entkräftung erſt ſchwach geworden iſt. Dieſes erhellet aus der Abſtammung beider Wörter. Denn ſchwach iſt, durch Hinzuſetzung des Ziſchlautes ſch, aus weich entſtanden (ſ. Hinfällig. Schwach.), und deutet alſo auf etwas, das nicht hart, nicht feſt, nicht ſtark iſt. Matt hingegen gehört mit müde zu einem Stamme, und weiſt alſo auf Abſpannung einer im höhern Grade vorhanden geweſenen Kraft hin. Ein Kind iſt von Natur ſchwach, aber nicht matt; ein Erwachſener dagegen, der den ganzen Tag arbeitet, wird endlich müde und matt. Eine matte Kanonenkugel iſt eine ſolche, die ſchon ſo weit geflogen iſt, daß ſie ihre Kraft verloren hat.

Maul. Mund.

Ueb. Die breite Oeffnung in dem Geſichte des Menſchen zwiſchen beiden Lippen, durch welche er ſpricht und Speiſen zu ſich nimmt. Verſch. Maul, welches wahrſcheinlich mit mahlen, ſ. v. a. zermalmen, zu einem Stamme gehört, bezeichnet die erwähnte Oeffnung hauptſächlich von der Seite, daß ſie zum Eſſen, alſo zum Zermalmen der Speiſen dient; Mund vorzüglich von der Seite, daß der Menſch durch dieſelbe artikulirte oder gegliederte Laute hervorbringt, mit einem Worte, daß er durch ſie ſpricht. Daher wird den Thieren nur ein Maul, nicht ein Mund zugeſchrieben; und es iſt alſo ſehr natürlich, daß, vom Menſchen gebraucht, Mund ein edlerer Ausdruck iſt als Maul, ſelbſt wenn das letztere Wort ebenfalls als Organ oder Werkzeug der Sprache

genommen wird. Auch in Hinſicht auf die Form wird ein Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern gemacht. So ſagt man: ein ſchöner, fein geſchnittener, angenehm lächelnder Mund u. ſ. w.; dagegen: ein weites, langgedehntes Maul. Eben darauf weiſen auch Zuſammenſetzungen hin, wie breitmaulig, hängmaulig u. ſ. w. Aus Allem dieſen dürfte hervorgehen, daß Maul viel ältern Urſprunges iſt, als Mund, daß es noch aus den Zeiten herſtamme, in welchen der rohe Naturmenſch die oben erwähnte Oeffnung im Geſichte mehr als ein Werkzeug zum Eſſen, zum Mahlen, wie man wohl im gemeinen Leben ſtatt eſſen zu ſagen pflegt, als zum Reden betrachtete.

Maxime. Axiom. Grundſatz.

Ueb. Eine allgemeine Wahrheit, die man als gewiß annimmt und bei ſeinen Schlüſſen und Beweiſen zu Grunde legt. Verſch. Grundſatz iſt ein Satz, der mehreren andern Sätzen zu Grunde liegt, aus dem mehrere andere abgeleitet werden und gleichſam ausfließen. Maxime, welches zunächſt von dem franzöſiſchen maxime, ſowie dieſes von dem mittelalterlichen maxima herkommt, bedeutet dieſer Ableitung gemäß eigentlich einen oberſten Satz, dem andere Sätze untergeordnet ſind. In ſofern beide Wörter von Beweiſeſätzen geſagt werden, findet zwiſchen ihnen der Unterſchied Statt, daß Grundſätze ſowohl bei theoretiſchen als praktiſchen Schlüſſen zu Grunde liegen, Maximen nur bei praktiſchen. „Die Maximen, ſagt Eberhard, ſind, um in der Kunſtſprache zu reden, nur die Oberſätze praktiſcher Vernunftſchlüſſe; denn in unſern freien Handlungen müſſen wir die Vernunft gebrauchen, und das können wir nicht, wenn wir nicht aus richtigen Vorderſätzen richtig ſchließen, alſo allgemeine Wahrheiten auf beſondere Fälle anwenden. Die allgemeine Wahrheit eines Vernunftſchlußes iſt aber in dem Oberſatze enthalten, dieſer enthält alſo die Maxime. Ein Menſch glaubt vernünftig zu handeln, wenn er nach Maximen handelt. Sind aber dieſe Maximen falſch, ſo können ſeine Handlungen ſehr unvernünftig, ja oft höchſt verderblich und ruchlos ſeyn.“ Aus dem Vorhergeſagten erhellt, daß das fremde Wort Maxime in den meiſten Fällen, wo nicht in allen, durch das deutſche Wort Grundſatz erſetzt werden kann. Axiom kommt von dem griechiſchen ἀξίωμα (l. axioma) her, welches in der Sprache der Philoſophen einen allgemeinen Satz, der als keines weiteren Beweiſes bedürftig angenommen wird, bedeutete. Es iſt alſo Axiom ein anerkannter, nicht erſt zu beweiſender Grundſatz. Solcher evidenter oder augenſcheinlicher Grundſätze kann ſich aber eigentlich nur die Geometrie oder Größenlehre rühmen. Euclides baute alle Schlüſſe ſeines ganzen Syſtems (Lehrgebäudes) der theoretiſchen Geometrie auf vierzehn allgemeine Wahrheiten, die er für keines Beweiſes bedürftig hielt, weil ſie dem geſunden Verſtande von ſelbſt einleuchten; und dieſe Wahrheiten nannte er Axiome, was wir durch Grundſätze verdeutſchen können.

Maxime. Geſetz. Regel.

Ueb. Eine allgemeine praktiſche Wahrheit oder Vorſchrift. Verſch. Geſetze und Regeln ſind zuvörderſt diejenigen praktiſchen Wahrheiten, welche eine gewiſſe Handlungsweiſe vorſchreiben; Maximen können auch ſolche Wahrheiten ſeyn, welche zwar nicht unmittelbar etwas vorſchreiben, die aber doch der Menſch, als leitende Grundſätze ſeines Benehmens, wie als Wahrheiten betrachtet. Die Geſetze unterſcheiden ſich von den Regeln dadurch, daß ſie als die allgemeinſten Vorſchriften einer vernünftigen Handlungsweiſe betrachtet werden, indeß man unter den Regeln beſondere Vorſchriften verſteht, durch welche die Geſetze in einzelnen und beſonderen Fällen, nach Verſchiedenheit der Umſtände, modificirt oder näher beſtimmt werden. Die Geſetze der Mäßigkeit ſind für alle Menſchen gleich ſehr verbindlich; um aber dieſe zu beobachten, muß ſich ein jeder Menſch, nach ſeiner eignen Erfahrung und nach den an ſich ſelbſt gemachten Beobachtungen, gewiſſe beſondere Regeln der Lebensordnung machen. So gebieten die Geſetze der Gerechtigkeit allen Menſchen, Niemanden um das Seinige zu bringen; um aber dieſes Geſetz in ſeiner Hauswirthſchaft zu beobachten, macht ſich ein rechtſchaffener Mann zur Regel, keine Schulden zu machen, wenn er nicht weiß, ob er ſie wird bezahlen können, und zur Maxime, nicht mehr auszugeben, als er einnimmt. (S. d. vor. Art.)

Meer. See. Ocean.

Ueb. Das große ſtehende Gewäſſer, welches das feſte Land der Erdoberfläche umgibt. Verſch. Am allgemeinſten drückt dieſen Begriff Ocean, welches Wort von dem griechiſchen ὠκεανος (l. okeanos) abſtammt, aus; denn es bezeichnet das große äußere Weltmeer, im Gegenſatze zu den innern oder Binnenmeeren. Schwerer iſt die Unterſcheidung zwiſchen Meer und See, da, je nach dem herrſchenden Sprachgebrauche, die nämlichen oder gleichartigen Theile des großen Weltmeers bald Meer, bald See genannt werden. Im Allgemeinen kann man ſagen, daß See, als ein urſprünglich deutſches Wort, mehr in den norddeutſchen Gegenden, Meer dagegen weit mehr in den ſüddeutſchen gebräuchlich iſt. Es ſtammt nämlich Meer von dem lateiniſchen mare ab; es iſt aber bekannt, daß die ſüddeutſchen Völker, durch ihren nähern Verkehr mit den Römern, zugleich mit der Kenntniß mancher Dinge auch die Benennung derſelben aus der lateiniſchen Sprache bekommen haben. See dagegen, welches im Altdeutſchen und den davon näher abſtammenden Sprachen unter verſchiedenen Formen, wie Sea, Soe, Sjo u. ſ. w. vorkommt, gehört wahrſcheinlich mit ſieden, welches im Niederſächſiſchen ſeden oder ſeen, im Schwediſchen ſjuda lautet, zu einem Stamme, und bezeichnet das Meer oder Theile deſſelben von Seite des ſauſenden, ſchäumenden Lautes, den das Meergewäſſer, wenn es in Bewegung iſt, verurſacht. Daraus ergeben ſich nachfolgende Unterſchiede. Wenn der ganze Ocean beides, See und Meer,

genannt wird; ſo geſchieht dieſes nach verſchiedenen Anſichten. See wird er nach ſeiner Materie, Meer nach ſeiner Form genannt; die See heißt der Ocean als derjenige Theil der Erdoberfläche, der nicht feſtes Land iſt, das Meer hingegen wird er genannt, in ſofern er von dieſem feſten Lande eingeſchloſſen iſt. Dieſes iſt ſelbſt der Fall, wenn der Ocean das Weltmeer, d. h. der tiefere Theil der Erde, welcher das große allgemeine Waſſerbehältniß iſt, genannt wird. Dieſes erhellet auch aus den häufigen Zuſammenſetzungen, worin See vorkommt, wenn von der Materie des Waſſers die Rede iſt, welche dem feſten Lande entgegengeſetzt iſt, Meer hingegen, wenn die Einſchließung desſelben in gewiſſe Grenzen angedeutet werden ſoll. So ſagt man Seemacht, Seeſoldaten, Seereiſen u. ſ. w., im Gegenſatze zu Landmacht, Landſoldaten, Landreiſen u. ſ. f.; ebenſo Seewind, Seewaſſer, ſeewärts, im Gegenſatze zu Landwind, landwärts u. ſ. f. Daher wird auch das feſte Land nicht die ſeeumfloßne, ſondern die meerumfloßne Erde genannt. Hieher gehört auch die Bemerkung, daß man auf der See die Entfernung eines Ortes von einem erſten Meridian nicht die Seelänge, ſondern die Meereslänge nennt. Es wird nämlich dabei der Ocean nicht nach ſeiner Materie, ſondern blos nach ſeiner Verſchiedenheit von dem feſten Lande betrachtet. Daß für die gleichartigen Theile des Weltmeeres im Süddeutſchen mehr die Benennung Meer, im Norddeutſchen mehr die Benennung See gebräuchlich iſt, erſieht man aus den Zuſammenſetzungen und Verbindungen, wie: das mittelländiſche, das adriatiſche, das ſchwarze, das toscaniſche Meer u. ſ. w.; dagegen: die Nord-, die Oſt-, die Zuyder-See u. ſ. f. Auch im uneigentlichen Gebrauche bezeichnet Meer eine größere Menge von Waſſer oder etwas Waſſerähnlichem. So kann man von einem durch einen ſtarken Platzregen oder Wolkenbruch verurſachten Gewäſſer ſagen: wir glaubten uns in ein Meer verſetzt. Eben ſo ſagt man: ſie vergoß ein Meer von Thränen, ſie war in ein Meer von Leid und Unglück verſunken u. ſ. w. Und in der myſtiſch-chriſtlichen Sprache iſt von dem Meere der Gottheit, dem Meere der Liebe u. ſ. w. die Rede. So kann man auch ſagen: „Er war in ein Meer widerſtreitender Gedanken verſunken, aus welchem er keinen Ausgang zu finden wußte; es war ihm, als ſchiffe er, ohne Steuermann, ohne leitende Sterne, auf dem unermeßlichen Weltmeere.“

Meerenge. Straße. Sund. Kanal.

Ueb. So wird ein Theil des Meeres genannt, welcher zwiſchen zwei Ländern einen Durchgang bildet. Verſch. Die allgemeinſte Benennung iſt Meerenge; denn es wird von einem jeden ſolchen Durchgange geſagt, er mag ſchiffbar ſeyn oder nicht. Straße dagegen wird nur von einer ſchiffbaren Meerenge geſagt, dieß liegt in der eigentlichen Bedeutung des Wortes Straße, in welcher es mit Bahn, Weg u. ſ. w. ſinnverwandt iſt. Sund, über deſſen Ableitung man nicht im Reinen iſt, wird eine größere

Meerenge, welche die Länder weiter von einander ſcheidet, genannt. Auch wird Sund mitunter gebraucht, um eine Mehrheit von Straßen auf der See zu bezeichnen, wie in nachfolgender Stelle von Herder: „Das dreifache Griechenland iſt ein meerumgebnes Buſen- und Küſtenland, oder gar ein Sund von Inſeln.“ Kanal bezeichnet einen fahrbaren Waſſergraben oder eine Waſſerſtraße überhaupt; alſo auch eine nicht ſehr beträchtliche Meerenge, die einen Durchgang oder eine Straße zwiſchen zwei gegenüber liegenden Ländern bildet, wie die Meerenge zwiſchen Frankreich und England, die deshalb gewöhnlich der Kanal von Calais genannt wird.

Meiden. Vermeiden.

Ueb. Sich beſtreben, einem Dinge, das uns unangenehm iſt oder das man für ſchädlich hält, nicht gegenwärtig zu ſeyn. Verſch. Meiden zeigt blos dieſes Beſtreben an, vermeiden zugleich die Erreichung des Zweckes, den man dabei vor Augen hat. Dieſe Bedeutung hat vermeiden zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, welches in Zuſammenſetzungen mit Redewörtern unter Anderem auch die Vollendung der durch das Stammwort bezeichneten Handlung ausdrückt, wie in verſchleudern, verſchütten, verſinken u. ſ. w. So kann man ſagen: „Ein friedliebender Mann meidet, ſo viel als möglich, alle Streithändel; aber er kann ſie nicht immer vermeiden.“ Man kann daher, dem Vorausg. ſagten gemäß, für meiden auch zu vermeiden ſuchen ſagen.

Meineidig. Eidbrüchig.

Ueb. Beide Wörter werden von demjenigen geſagt, der wiſſentlich einen Eid verletzt. Verſch. Dieſes kann auf doppelte Art geſchehen; entweder dadurch, daß Jemand eine Ausſage als wahr beſchwört, von welcher er weiß, daß ſie falſch iſt, oder von deren Wahrheit er wenigſtens nicht feſt überzeugt iſt; oder dadurch, daß er ein beſchwornes Verſprechen wiſſentlich und abſichtlich bricht. Im letzteren Falle heißt er eidbrüchig, in beiden Fällen aber wird er meineidig genannt. Die Bedeutung von eidbrüchig iſt aus ſeiner Zuſammenſetzung klar. Meineid iſt aus dem nunmehr veralteten Mein oder Men, welches ſoviel als: mangelhaft, fehlerhaft, falſch und ſchlecht überhaupt, bedeutete, und aus Eid zuſammengeſetzt; und es bezeichnet daher einen mangelhaften oder fehlerhaften, alſo einen falſchen Eid. Daraus iſt erklärlich, warum meineidig ſowohl von demjenigen geſagt werden kann, der eine Ausſage beſchwört, ohne ſich ihrer Wahrheit bewußt zu ſeyn, als auch von demjenigen, der eine beſchworne Zuſage bricht; denn in beiden Fällen mangelt dem Eide das, was er haben ſollte, Wahrheit. Nach Maaß.

Meiſt. Meiſtens. Meiſtentheils.

Ueb. Was dem größten Theile nach Statt findet, ſowohl, wenn von einer Anzahl, als auch, wenn von einer ſtätigen Größe

die Rede iſt. Verſch. Meiſt iſt, nach Adelung, der Superlativ oder der höchſte Steigerungsgrad von dem veralteten Meh, welches ſo viel als: groß oder viel, bedeutete, ſo daß es alſo für mehiſt ſteht, welches ſchon im Gothiſchen in maiſt zuſammengezogen wurde. Meiſtens iſt nur durch ſeine Form von meiſt verſchieden; denn es iſt zufolge ſeiner Endung blos als Adverbium oder Nebenwort gebräuchlich, während dagegen meiſt als Nebenwort und als Beiwort zugleich gebraucht wird. Man ſagt ſowohl: die meiſte Arbeit iſt gethan, als: die Arbeit iſt meiſt vollendet. Meiſtentheils kann zufolge ſeiner Form eben ſo, wie meiſtens, nur als Nebenwort gebraucht werden, und unterſcheidet ſich von dieſem blos dadurch, daß es den angegebenen Begriff voller ausdrückt, und daher wegen ſeines ſchwerfälligen Klanges für einen lebhaften und feurigen Vortrag weniger geeignet iſt. Es kann übrigens in allen Fällen, die Rede mag ſeyn, von welcher Art von Gegenſtänden man will, eben ſo gut, wie meiſtens, gebraucht werden. So kann man z. B. ſagen: „Dieſer Schüler lernt nicht viel; denn er iſt während des Unterrichtes meiſtens oder meiſtentheils zerſtreut.“ Uebrigens iſt, auch als Nebenwort, meiſt, als weniger ſchwerfällig, den beiden andern Ausdrücken in den meiſten Fällen vorzuziehen.

Melden. Erwähnen. (Meldung. Erwähnung.)

Ueb. Von etwas reden, um Andern davon Kenntniß zu geben. Verſch. Melden wird mehr in Beziehung auf eine ausführlichere Rede, erwähnen auch von einer ganz kurzen und blos beiläufigen Rede geſagt. Ein Geſchichtſchreiber z. B., der ſich auf die ausführliche Erzählung einer Begebenheit beruft, kann ſagen: wie oben weitläufig gemeldet, aber nicht: wie oben weitläufig erwähnt worden iſt. Wir beklagen mit Recht, daß keine karthagiſchen Geſchichtſchreiber auf uns gekommen ſind; denn wir haben Urſache, zu glauben, daß uns dieſe vieles melden würden, was den Römern eben nicht ſehr zum Ruhme gereichen würde. Der Patriotismus oder die Vaterlandsliebe der römiſchen Geſchichtſchreiber iſt nämlich ſo partheiiſch, daß ſie die guten Eigenſchaften der Carthager nicht mit Einem Worte erwähnen. Derſelbe Unterſchied, wie zwiſchen melden und erwähnen, findet auch zwiſchen Meldung und Erwähnung Statt. Wer von einer Sache Meldung thut, der ſpricht oder ſchreibt ausführlicher davon; wer davon Erwähnung thut, der berührt ſie blos mit ein Paar Worten. Nach Eberhard.

Menge. Vielheit.

Ueb. Beide Wörter gebraucht man von mehreren zuſammen ſeyenden geſonderten oder unſtätigen Dingen. Verſch. Vielheit wird Allem beigelegt, was nicht wenig iſt, es mag gezählt werden oder nicht; Menge nur dem Ungezählten. Die Vielheit der aſtronomiſch beſtimmten Sterne beläuft ſich ſchon auf die Zahl von dreißigtauſend; aber die Menge der noch unbeſtimmten iſt,

zumal, wenn man den Himmel durch ein Herſchel'ſches oder Frauenhofer'ſches Teleskop anſieht, unzählbar. Durch das Zählen bekommen wir deutliche Begriffe von einer Vielheit. Was daher ſo viel iſt, daß man es nicht zählen kann, oder was wegen ſeiner Unordnung nicht deutlich überſehen werden kann, das nennen wir eine Menge, aber nicht eine Vielheit. Es enthält demnach Menge den Nebenbegriff einer größeren und unordentlichen Vielheit. Das Volk ſtürmte in Menge auf ihn ein, heißt alſo ſo viel als: es ſtürmte in großen und unordentlichen Hauſen auf ihn ein. Da übrigens die Wörter Anzahl und Menge als niedrigere Begriffe den höheren Begriff der Vielheit erſchöpfen; ſo gebraucht man im gemeinen Leben gewöhnlich eines von dieſen beiden Wörtern, und Vielheit kommt vorzüglich nur in der wiſſenſchaftlichen Sprache vor, da wo man den oben angegebenen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit bezeichnen will. Nach Eberhard.

Mengen. Miſchen.

Ueb. Mehrere Dinge ohne Ordnung unter einander thun. Verſch. Bei dem Mengen wird entweder blos auf die Vermehrung des Ganzen, oder auf die Unordnung, in welcher das Eine zu dem Andern kommt, geſehen; bei Miſchen hingegen wird die Verſchiedenheit der Theile, welche hindert, daß man das Ganze weder nach der einen, noch nach der andern Art der Theile benennen kann, in Betrachtung gezogen. Eine gemiſchte Heerde iſt eine ſolche, welche nicht aus Thieren von einerlei Art beſteht; vermiſchte Schriften nennt man ſolche, welche Gegenſtände verſchiedener Art behandeln. Wir miſchen demnach etwas, in ſofern wir mehrere ungleichartige Dinge mit einander vereinigen; wir mengen dagegen etwas, in ſofern wir durch das Hinzuthun von etwas Anderem blos die Quantität oder Menge desſelben vergrößern. Auch bei dem uneigentlichen Gebrauche ſticht der angegebene Unterſchied hervor. Es mengt ſich Jemand in einen Streit, in ſofern durch ihn die Menge der Streitenden vermehrt wird; er miſcht ſich in den Streit, in ſofern durch ſein Hinzutreten eine größere Verſchiedenheit der Meinungen, der Streitgründe, der Parteien und des Wortwechſels entſteht. Je Mehrere ſich in einen Streit miſchen, deſto verwickelter wird er, deſto weniger verſtehen ſich die Streitenden; je Mehrere ſich dagegen in einen Streit mengen, deſto größer wird die Anzahl der Streitenden und deſto mehr wächst der Lärm und das Getöſe. Aus dem Vorhergeſagten erklärt ſich auch, warum in Beziehung auf Flüſſigkeiten vorzugsweiſe miſchen geſagt wird; denn bei dieſen kommen die verſchiedenen einzelnen Theile, welche man mit einander vereiniget, ſo unter einander, daß man ſie entweder gar nicht, oder nur undeutlich von einander unterſcheiden kann.

Metzger. Fleiſcher. Schlächter. (Fleiſchhauer.)

Ueb. So wird derjenige genannt, deſſen Gewerbe es iſt, das eßbare Vieh zu ſchlachten und das Fleiſch davon zu verkaufen.

Verſch. Ein Schlächter heißt derjenige, welcher dergleichen Thiere ſchlachtet; ein Fleiſcher oder Fleiſchhauer derjenige, der mit geſchlachtetem Viehe Gewerbe treibt; ein Metzger endlich derjenige, der das geſchlachtete Vieh verhaut. Es bezeichnen demnach alle dieſe Ausdrücke zwar Perſonen des nämlichen Gewerbes, aber von verſchiedenen Seiten, wie ſich aus dem Vorhergeſagten ergibt. Dieſe Verſchiedenheit der Bedeutung gründet ſich auf die Abſtammung der angeführten Wörter. Metzger kommt nämlich her von dem alten metzen, welches ſo viel als: ſchneiden oder hauen, bedeutete, und noch in der Wiederholungsform metzeln und niedermetzeln, ſ. v. a. hauen und niederhauen, übrig iſt. Ein Metzger wird daher insbeſondere derjenige genannt, der das geſchlachtete Thier zum Verkaufe verhaut. Schlächter deutet, zufolge ſeiner Abſtammung von ſchlachten, auf das Todtſtechen und Abſchlachten des Viehes. Es werden daher auch diejenigen Schlächter genannt, welche nicht zu dem Fleiſcherhandwerke gehören, ſondern nur in den Häuſern der Einwohner zum Abſchlachten des Viehes gebraucht werden. Ein Fleiſcher wird derjenige genannt, deſſen Gewerbe es iſt, eßbare Thiere zu ſchlachten und das Fleiſch derſelben öffentlich zu verkaufen. Fleiſchhauer vereiniget die beiden Begriffe von Fleiſcher und Metzger in ſich; denn es bezeichnet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, einen Menſchen, der das geſchlachtete Thier verhaut und das Fleiſch davon zum Verkaufe bringt. Da aber derjenige, welcher das Fleiſch theilweiſe verkaufen will, es zerhauen und das Vieh, von welchem es iſt, vorher ſchlachten muß; ſo muß auch ein jeder Fleiſcher, der das Fleiſch ſtückweiſe verkauft, ein Metzger, und beide müſſen Schlächter ſeyn. Die Verſchiedenheit der Benennungen kommt davon her, daß das ganze Gewerbe an einem Orte von dem einen Geſchäfte desſelben, an einem andern von dem andern benannt wird. Nach Eberhard.

Meuchelmord. Mord. Todtſchlag.

Ueb. Die Handlung, wodurch ein Menſch einen andern auf eine unerlaubte Art tödtet. Verſch. Todtſchlag bezeichnet dieſe Handlung am allgemeinſten; denn ſie wird Jedem beigelegt, der einen Andern auf ungeſetzliche Art tödtet oder todtſchlägt, er mag es vorſätzlich oder unvorſätzlich thun. Mord wird eine ſolche Handlung genannt, wenn ſie vorſätzlich geſchieht; und Meuchelmord, wenn ſie auf hinterliſtige Art verübt wird. Den Nebenbegriff des Hinterliſtigen hat Meuchelmord zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit meuchel, welches ehedem ſo viel als: heimlich, bedeutete, wie man aus dem davon abgeleiteten, noch jetzt gebräuchlichen meuchlings erſieht. Nebenbei will ich bemerken, daß das Wort Mucker, welches jetzt wieder häufig genannt wird, und urſprünglich ein Schimpfname für diejenigen war, welche ſich durch einen beſondern Schein der Frömmigkeit von Andern zu unterſcheiden ſuchten, und die man durch dieſe Benennung als hinterliſtige Heuchler bezeichnen wollte, den nämlichen Urſprung hat.

Man nennt daher nur einen Mord, der Hinterliſt vorausſetzt, einen Meuchelmord. So wird Ravaillac, der Mörder Heinrich des Vierten, ein Meuchelmörder genannt, weil er den König unverſehens in ſeinem Wagen umbrachte, wo derſelbe ſeinem Mordgewehre weder ausweichen, noch daſſelbe von ſich abwehren konnte. Dagegen nennt man den Mord, der an einem wehrloſen Kinde, das nichts Böſes ahnet, verübt wird, keinen Meuchelmord, weil der Mörder dabei nicht hinterliſtig zu Werke zu gehen braucht; nur, wenn derſelbe ſeine That verheimlichte, um nicht entdeckt und an der Ausführung derſelben verhindert zu werden, und ſie auf eine hinterliſtige Art, wie z. B. durch Vergiftung ausführte, könnte er ein Meuchelmörder genannt werden. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen Todtſchlag einerſeits und Mord und Meuchelmord anderer Seits iſt dieſer, daß Todtſchlag, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit Schlag, immer eine äußere und gewaltſame Tödtung anzeigt: was eben der Grund iſt, warum dieſes Wort auch von einer unvorſätzlichen Tödtung geſagt wird; denn eine ſolche kann immer nur durch äußere und gewaltſame Mittel geſchehen. So kann bei einer gemeinen Rauferei ein Menſch einen andern todtſchlagen, alſo einen Todtſchlag begehen, ohne daß er die mindeſte Abſicht dazu hatte. Ein Mord dagegen und ein Meuchelmord kann auch durch innerliche Mittel, insbeſondere durch Gift bewirkt werden. Aus dem Vorausgeſagten erklärt es ſich auch, warum die Geſetze den Mord und den Meuchelmord ſtrenger beſtrafen, als den Todtſchlag. Deswegen konnte auch nach der ältern peinlichen Gerichtsverfaſſung der Todtſchlag mit einem Wehrgelde abgekauft werden; Morde und Meuchelmorde dagegen wurden mit dem Tode beſtraft.

Meuterei. Verſchwörung.

Ueb. Eine Verbindung Mehrerer zum Schaden oder Verderben Anderer. Verſch. Eine Verſchwörung iſt eine ſolche Verbindung, wenn darin etwas gegen einen Andern, ſey es eine Privatperſon oder die höchſte Staatsgewalt, verabredet wird. Eine Meuterei hingegen iſt immer eine Verbindung gegen die Staatsgewalt oder das Staatsoberhaupt. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Eine Verſchwörung erfordert eine umſtändliche Verabredung und oft einen ſehr künſtlichen Plan; eine Meuterei iſt eine plötzliche, unverabredete Bewegung, die oft nur von ein Paar einzelnen Menſchen ausgeht und ſich ſchnell unter einem ganzen Haufen verbreitet. Die Meuterei von Wenigen wird, wenn ſie unter die Volksmaſſe ſich verbreitet und allgemein wird, zum Aufruhr und muß alsdann mit Gewalt unterdrückt werden. In ſofern iſt Meuterei auch mit Aufruhr und Empörung ſinnverwandt. Was die Abſtammung von Meuterei betrifft; ſo ſcheint es, gleich dem franzöſiſchen emeute, aus dem lateiniſchen motus, Bewegung, entſtanden zu ſeyn.

Miethen. Dingen.

Ueb. Jemanden durch einen Vertrag dazu bewegen, daß er

um Lohn für uns arbeite. Verſch. Miethen kann man Jemanden ſowohl zu unbeſtimmter und verſchiedenartiger, als auch zu einer beſtimmten Arbeit; dingen aber kann man ihn, nach dem heutigen Sprachgebrauche, nur zu einer beſtimmten Arbeit. Dingen bedeutete nämlich, nach Adelung, zuerſt ſo viel als: reden oder ſprechen; davon ſodann ſo viel als: geloben; ferner: unterhandeln; und endlich: einen Vertrag machen, wie man aus den damit zuſammengeſetzten Wörtern: aufdingen, ausdingen, bedingen, verdingen u. ſ. w. erſieht. Jetzt wird dingen nur noch von derjenigen Art des Vertrages gebraucht, wobei man einen Andern durch einen verheißenen Lohn zu einem gewiſſen Dinge (denn von dieſem Worte kommt wohl dingen urſprünglich her), insbeſondere zu einer beſtimmten oder bedingten Arbeit bewegt, wo alſo der verſprochene Lohn der einzige Beweggrund der Arbeit iſt, über welchen man oft erſt durch hartnäckige Unterhandlung einig wird. Davon hat dingen einen verächtlichen Nebengriff erhalten. Denn es iſt ſchimpflich, ſich zu dem dingen zu laſſen, wozu wir durch höhere und edlere Beweggründe angeregt werden ſollen; und noch ſchimpflicher, ſich gegen dieſe edleren Beweggründe zu etwas Unedlem dingen zu laſſen. Man verachtet einen gedungenen Schriftſteller, der aus Gewinnſucht gegen ſeine Ueberzeugung ſchreibt, ſo wie einen gedungenen Lobredner, der einen ſchlechten Menſchen lobt.

Milde. Sanft.

Ueb. Was nicht heftig und dadurch unangenehm iſt. Verſch. Sanft gehört wahrſcheinlich mit ſachte und dem niederdeutſchen ſagte, welches urſprünglich den Begriff einer langſamen, ruhigen Bewegung mit ſich führt, zu einem Stamme. Milde dagegen, welches mit dem lateiniſchen mollis nahe verwandt iſt, geht urſprünglich von dem Begriffe des Weichen aus. Sanft wird daher eigentlich von dem geſagt, was nicht durch heftige Bewegung erfolgt oder was keine heftige Bewegung verurſacht; milde dagegen, zufolge der angeführten urſprünglichen Bedeutung, von dem, was keinen heftigen, ſtrengen oder rauhen Eindruck auf das Gefühl oder die Empfindung macht, wie z. B. die milde Witterung. Davon wurde es auf Alles übergetragen, was überhaupt nicht unangenehm auf die Sinne wirkt, wie z. B. eine milde Säure, ein milder Wein u. ſ. w. Nach dieſer Erweiterung des Begriffes wurde milde endlich, eben ſo wie weich, auch auf das Sittliche und auf das, was von einem milden, nicht rauhen Gemüthe zeugt, angewendet. In dieſem Sinne ſagt man z. B.: ein mildes Gemüth, milde Gaben, ſeine milde Hand aufthun u. ſ. w.

Minderjährig. Unmündig.

Ueb. Wer noch nicht das Alter hat, wo er ſeine Angelegenheiten ſelbſt beſorgen und, wie man zu ſagen pflegt, ſich ſelbſt vertreten kann. Verſch. Mündig bezeichnet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus Mund und ig, ſ. v. a. eigen, wörtlich einen ſolchen,

dem ein Mund eigen iſt, der einen Mund hat, ſo daß er ſelbſt für ſich ſprechen kann; und davon ſodann überhaupt einen ſolchen, der den Kinderjahren entwachſen und zu reifem Verſtande gekommen iſt. Daraus ergibt ſich zwiſchen unmündig und minderjährig die Verſchiedenheit, daß beide Wörter einerlei Zuſtand von verſchiedenen Seiten bezeichnen; minderjährig von Seite des Grundes, der mindern Anzahl der Jahre, alſo des zu geringen Alters, unmündig von Seite der Folge, des moraliſchen oder rechtlichen Unvermögens, ſelbſt für ſich zu reden und in ſeinen Angelegenheiten ſelbſtſtändig zu handeln. Ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern findet ſich im allgemeinen Sprachgebrauche nicht, und wenn in der Rechtslehre ein ſolcher gemacht wird, ſo kann er, wie Maaß richtig bemerkt, erſt durch ein bürgerliches Geſetz eingeführt ſeyn.

Mindern. Vermindern. Verkleinern. Verringern.

Ueb. Machen, daß etwas weniger groß iſt. Verſch. Verringern kommt zunächſt von gering her, oder vielmehr von ring, woraus gering erſt ſpäter, durch Vorſetzung des ge, entſtanden iſt. Dieſes ring aber ſoll, nach Maaß, mit regen zu einem Stamme gehören und urſprünglich rig gelautet haben, woraus durch Einſchaltung des näſelnden Lautes n ſpäter ring entſtanden wäre. Dieſer Ableitung gemäß würde ring und das ſpätere gering urſprünglich das bedeuten, was ſich regt, insbeſondere, was bei jeder leichten Berührung, bei jedem Hauche der Luft ſich regt, was alſo ſehr leicht iſt, ſehr wenig Gewicht hat. Mag nun dieſe Ableitung richtig ſeyn oder nicht; ſo iſt immer ſo viel gewiß, daß ring und gering zunächſt von Sachen, die wenig wiegen, und davon erſt von ſolchen, die überhaupt wenig Größe haben, geſagt werden. Verkleinern iſt von klein, ſowie mindern und vermindern von minder abgeleitet. Klein aber, deſſen Stamm das im Niederdeutſchen noch gebräuchliche leen oder len, ſ. v. a. dünn oder mager, iſt, bezeichnet urſprünglich das, was keinen beträchtlichen Umfang der Dicke nach hat; und minder, welches zunächſt von dem niederdeutſchen min, ſ. v. a. wenig, herkommt, deutet zufolge dieſer Abſtammung urſprünglich auf geringe Anzahl. Aus der vorhergehenden Vergleichung ergeben ſich nun nachfolgende Verſchiedenheiten zwiſchen den oben angeführten Redewörtern. Verringern ſagt zuvörderſt mehr als vermindern und verkleinern; denn was nicht viel (min, in der vorhin angeführten Bedeutung) iſt, und was keinen beträchtlichen Umfang hat und alſo len oder klein iſt, das braucht darum noch nicht ſo ring, d. i. ſo leicht, zu ſeyn, daß es von jedem Hauche ſich regt. Wenn daher von einer ſehr beträchtlichen Größe die Rede iſt, und die Abnahme derſelben verhältnißmäßig ſo unbedeutend iſt, daß ſie gar nicht oder nur wenig in Betracht kommt; ſo wird man nur verkleinern oder vermindern, nicht wohl verringern ſagen. Ein Heer, das von vielen Tauſenden, die es zählt, etwa zehn Mann verloren hat, iſt kleiner oder minder geworden,

und hat ſich alſo verkleinert oder vermindert; daß es ſich aber deshalb verringert habe, kann man nicht ſagen. Vermindern und verkleinern ſind unter ſich ſelbſt dadurch verſchieden, daß das erſtere zunächſt und eigentlich auf Anzahl, das zweite dagegen auf ſtätige Größe deutet; wie man aus dem nachfolgenden Beiſpiele erſieht: »Wer ſeinen Garten dadurch verkleinert, daß er ein Stück davon durch eine Mauer abſchneidet und verkauft, der braucht alsdann auch weniger Arbeiter, und kann alſo die Zahl derſelben vermindern.« Da indeß eine Vielheit auch als ein verbundenes Ganzes, ſowie dagegen eine ſtetige Größe als eine Vielheit von Theilen betrachtet werden kann; ſo wird verkleinern auch von einer Anzahl und vermindern auch von ſtätigen Größen geſagt, jedoch ſo, daß vermindern, von etwas Stätigem geſagt, auf die Abnahme der Vielheit ſeiner Theile, und verkleinern, von einer Anzahl gebraucht, auf die Abnahme ihrer Größe, im Ganzen genommen, hinweist, ſo daß alſo der angegebene Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern auch hier noch zu erkennen iſt. Dieſe Verſchiedenheit findet auch Statt, wenn beide Ausdrücke auf den nämlichen Gegenſtand angewendet werden. Wenn z. B. Jemand aus Mangel an Raum einen Theil ſeiner Bücher verkaufen muß, ſo wird ſeine Büchersammlung dadurch vermindert und verkleinert; das erſtere, in ſofern ſie nicht mehr ſo viele Bücher enthält; das zweite, in ſofern ſie als Ganzes nicht mehr ſo groß iſt. Verkleinern kommt auch im figürlichen Sinne vor, in der Redensart: Jemanden verkleinern, anſtatt: ſeine ſittliche Güte, ſeine Verdienſte und Vorzüge und überhaupt ſeinen perſönlichen Werth geringer darſtellen, als ſie wirklich ſind. Vermindern kann in dieſem Sinne nicht gebraucht werden, da die genannten Eigenſchaften und Vorzüge figürlich wohl als eine Größe, aber nicht als eine Zahl gedacht werden können. Mindern iſt von vermindern blos dadurch verſchieden, daß das letztere, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit dem verſtärkenden ver, mehr ſagt als das erſtere. Mindern und vermindern iſt nach Allem dieſen dem Mehren und Vermehren, verkleinern dem Vergrößern und verringern dem Verſtärken entgegengeſetzt. Nach Maaß.

Mißdeuten. Uebeldeuten.

Ueb. Etwas anders deuten, als es gedeutet werden ſollte. Verſch. Wer etwas mißdeutet, der gibt ihm blos einen andern Sinn, als der Redende oder Handelnde es verſtanden wiſſen wollte; wer etwas übel deutet, der gibt ihm immer einen böſen Sinn. Man kann auch etwas, das übel gemeint war, mißdeuten, indem man es im guten Sinne nimmt. So mißdeuten kleinere Kinder oft die ſtrenge Miene oder Rede des Vaters, indem ſie dieſelbe blos als Scherz auslegen. Dagegen gibt es Leute, die den wohlmeinendſten Rath, die wohlgemeinteſten Ermahnungen übel deuten, indem ſie denſelben eine böſe Abſicht unterlegen oder es überhaupt übel nehmen, daß man ſie ermahnt.

Mißgriff. Irrthum.

Ueb. Eine Handlung des Verſtandes, wodurch man etwas Falſches für wahr hält. Verſch. Ein Mißgriff iſt eine ſolche Handlung, wenn Jemand unter mehreren einzelnen Dingen das unrechte für das rechte hält, insbeſondere, wenn er unter mehreren Dingen, wobei ihm die Wahl gelaſſen iſt, das unrechte wählt oder beſchließt. Ein Irrthum dagegen iſt eine ſolche Handlung des Verſtandes, in ſofern man überhaupt, zufolge einer falſchen Vorſtellung, das Unrechte für das Rechte hält. In ſofern man aber durch einen Mißgriff im Einzelnen das Schlechte oder minder Gute für das Gute oder Beſſere nimmt, iſt jeder Mißgriff ein Irrthum. Wie Viele machen bei der Wahl ihres Berufes einen Mißgriff, indem ſie aus Irrthum ſich denjenigen Beruf wählen, der ihren Fähigkeiten, Neigungen und Verhältniſſen nicht angemeſſen iſt!

Mißhandeln. Beleidigen. Kränken. (Mißhandlung. Beleidigung. Kränkung.)

Ueb. Jemandem Böſes zufügen. Verſch. Beleidigen heißt, zufolge ſeiner Abſtammung von Leid, ſo viel als: Jemandem Leid zufügen. Leid aber iſt zunächſt und eigentlich die Betrübniß über ſolche Uebel, die von Menſchen verurſacht werden, insbeſondere über ein erlittenes Unrecht; wovon es ſodann von einem ſolchen Unrechte ſelbſt geſagt wird, wie in der Stelle von Göthe: „Erlkönig hat mir Leids gethan.“ Beleidigen drückt daher den oben angegebenen Begriff am mildeſten aus; denn es läßt unbeſtimmt, ob das zugefügte Unrecht empfindlich oder nur unbedeutend, ja, ob es überhaupt ein wirkliches, mit Vorbedacht zugefügtes, oder ein blos vermeintliches, von dem Beleidiger nicht beabſichtigtes Unrecht war. Mißhandeln dagegen zeigt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit Miß, welches, nach Adelung, urſprünglich auf Zertheilung und Verletzung deutet, einen höheren Grad von Uebel, und zwar ein wirkliches, nicht blos eingebildetes Uebel an. Wer alſo Jemanden mißhandelt, der beleidigt ihn auf eine empfindliche und gröbliche Weiſe, und der ſo Beleidigte kann ſich über ein entſchiedenes, ihm zugefügtes Unrecht beklagen. Man kann demnach ſagen: Wer Jemandem aus Verachtung, Haß, Zorn oder anderen feindſeligen Leidenſchaften empfindliche Uebel zufügt, ihn auf eine grobe Weiſe verletzt, der mißhandelt ihn. Kränken endlich heißt: Jemanden auf eine ſchmerzliche, ſein innerſtes Gefühl verletzende Art beleidigen. (ſ. Beleidigen. Kränken u. ſ. w.). Von Beleidigen iſt demnach kränken dem Grade nach, und von mißhandeln dadurch verſchieden, daß das letztere Wort, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit handeln, immer auf eine eigentliche, äußere Handlung, alſo auf ein Unrecht, das an einem Andern verübt wird, deutet, während man dagegen Jemanden auch durch Worte, ja ſelbſt durch Mienen und Geberden oder durch verächtliches Stillſchweigen kränken kann. Beleidigungen wird und ſoll der

echt chriſtlich geſinnte Menſch verzeihen, erlittene Kränkungen wird er zu verſchmerzen und zu vergeſſen ſuchen; Mißhandlungen dagegen kann kein ehrliebender Mann geduldig hinnehmen, er iſt es ſich und ſeiner Ehre ſchuldig, dieſelben von ſich abzuwehren.

Mißhelligkeit. Uneinigkeit. Zwietracht. Zwieſpalt.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie Zuſtände anzeigen, worin ſich Perſonen befinden, die einander entgegen ſind. Verſch. Indem ſie einander entgegen ſind, ſind ſie uneins oder uneinig (ſ. Einig. Eins.). Uneinigkeit bezeichnet alſo dieſen Zuſtand nach ſeinem allgemeinſten Charakter, ſie iſt Mangel an Einigkeit. Die Urſachen der Uneinigkeit ſind Mißhelligkeiten oder Verſchiedenheiten in den Urtheilen oder in den Anſprüchen. Es kommt nämlich Mißhelligkeit von Hall, ein Laut, oder zunächſt von hallen, einen Laut von ſich geben, her, und bezeichnet alſo die Verſchiedenheit der laut werdenden Meinungen und Anſprüche. Aus einer Mißhelligkeit zwiſchen Mehreren entſteht eine Uneinigkeit, wenn dadurch die zu einem gewiſſen Zwecke nöthige Harmonie oder Uebereinſtimmung geſtört wird. Jedoch wird nicht ſelten Mißhelligkeit, als ein milderer Ausdruck, für Uneinigkeit gebraucht, wenn man nämlich die Uneinigkeit blos von Seite der Verſchiedenheit der Meinungen andeuten und den damit verbundenen Mangel der Harmonie in den Hintergrund ſtellen will. So wie Mißhelligkeit die Urſache von Uneinigkeit, ſo kann Uneinigkeit die Urſache von Zwietracht und Zwieſpalt werden. Zwietracht iſt aber das Beſtreben nach verſchiedenen oder entgegengeſetzten Zwecken; Zwieſpalt dagegen iſt, zufolge ſeiner Abſtammung von ſpalten, eine förmliche Trennung, in welche die Uneinigkeit ausbricht. Nach Eberhard.

Mißkennen. Verkennen.

Ueb. Das Wahre an einem Dinge, welches wir daran erkennen könnten und ſollten, nicht erkennen. Verſch. Wer blos dieſes Wahre, wenn es etwas Gutes iſt, an einer Perſon oder Sache nicht erkennt, der verkennt ſie; wer dagegen an ihr zugleich das entgegengeſetzte Böſe, welches ihr nicht zukommt, zu erkennen glaubt, der mißkennt ſie. Das Ver in verkennen bezeichnet nämlich blos die Verneinung des in dem Stammworte liegenden Begriffes, und es bedeutet demnach verkennen blos ſo viel als: nicht kennen. Mißkennen dagegen bedeutet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit miß, ſoviel als: unrecht kennen, unrecht beurtheilen. Rouſſeau verkannte nicht blos ſeine Freunde, ſondern er mißkannte ſie auch; denn er erkannte nicht allein ihre freundſchaftlichen Geſinnungen, die ſie gegen ihn hegten, nicht, ſondern er hielt ſie ſogar, von Mißtrauen und Unmuth verblendet, für ſeine Feinde, Verläumder und Verfolger.

Mißlaut. Mißklang. Uebellaut. Uebelklang.

Ueb. Laute, welche dem Gehöre unangenehm ſind. Verſch. Mißklang und Uebelklang kommen nur von Körpern, welche

im höheren Grade elaſtiſch oder ſpannkräftig ſind, wie die muſikaliſchen Inſtrumente, oder die in dem Zuſtande größerer Elaſtizität ſind, wie die menſchliche Stimme während des Singens. Ein Mißlaut und Uebellaut dagegen iſt ein jeder unangenehmer Laut, er mag kommen, von welchem Gegenſtande er will (ſ. Hall. Schall u. ſ. w.). Ein Mißklang und ein Mißlaut iſt ein unangenehmer Klang oder Laut in Verbindung mit andern Klängen und Lauten; ein Uebelklang hingegen iſt Alles, was ſchon für ſich und ohne Verbindung mit andern Klängen oder Lauten übel klingt oder übel lautet. Eine unreine Saite z. B. auf einer Geige verurſacht einen Uebelklang; wenn dagegen mehrere muſikaliſche Inſtrumente oder mehrere Singſtimmen nicht harmoniſch zuſammenſtimmen, ſo entſteht dadurch ein Mißklang. Wenn mehrere Selbſtlauter, zumal die ſcharfen, wie insbeſondere das i, unmittelbar auf einander folgen; ſo verurſachen ſie einen Mißlaut. Eine knarrende Thür, eine pfeifende Feile, ein krächzender Rabe, ein heulender Hund u. ſ. w. machen einen ſehr unangenehmen Uebellaut. Der angegebene Nebenbegriff von Mißklang und Mißlaut liegt in der Vorſylbe miß, welche etwas Unrechtes anzeigt (ſ. d. vor. Art.)

Mißmuth. Unmuth.

Ueb. Ein Zuſtand, worin eine herrſchende Unluſt unſere Thätigkeit hemmt. Verſch. Der Mißmuth beſteht blos in der Unzufriedenheit mit dem, was uns in einem ſo unangenehmen Lichte erſcheint, daß wir nichts Gutes mehr davon erwarten, und alſo auch keine rege Theilnahme mehr dafür empfinden. Zum Unmuthe ſteigert ſich der Mißmuth, wenn das Mißvergnügen ſo groß wird, daß es alle angenehmen Empfindungen aufhebt, und mit einer heftigen Verabſcheuung anderer Dinge, insbeſondere Alles deſſen, was wir für die Urſache unſerer Uebel halten, ſich verbindet. Der Mißmuth bleibt alſo dabei ſtehen, daß er an nichts Vergnügen findet, für nichts Theilnahme zeigt und ſich zu aller Thätigkeit untüchtig fühlt; dem Unmuthe dagegen ſind nicht blos die Urſachen ſeines Mißvergnügens verhaßt, ſondern auch Alles, was ihm in dieſer Gemüthsſtimmung in den Weg kommt. Vor dem Mißmuthe kann uns am beſten hoffnungsvolle Heiterkeit des Gemüthes, und vor dem Unmuthe innige Menſchenliebe und Ergebung in die Fügungen der Vorſehung bewahren; wie es in nachfolgender Stelle von Ramler angedeutet iſt, wo es von dem leidenden Heilande heißt: „Voll Liebe ſteht er da, | Von Gram und Unmuth frei, | Und trägt ſein Dornendiadem.“ Nach Eberhard.

Mißrathen. Mißlingen. Mißglücken. Verunglücken.

Ueb. Nicht gut oder überhaupt nicht ſo von Statten gehen, wie man es wünſcht. Verſch. Zunächſt unterſcheiden ſich dieſe Wörter eben ſo, wie ihre Stammwörter (ſ. Gelingen. Glücken. Und: Gelingen. Gerathen.); und mißrathen, mißlingen und mißglücken bedeuten nichts weiter als: nicht gerathen, nicht

gelingen, nicht glücken. Verunglücken dagegen iſt von den drei übrigen Ausdrücken durch ſeine Vorſylben ver und un verſchieden, und bedeutet dieſen zufolge nicht blos ein Fehlſchlagen deſſen, was man vorhatte oder hoffte, ſondern es deutet zugleich an, daß eine Sache böſe Folgen für uns hat, daß das, was wir dabei aufgeopfert haben, verloren iſt oder wenigſtens nicht den Gewinn, den wir uns dabei verſprachen, gebracht hat. Wenn wir z. B. ſagen, daß der Angriff auf eine Batterie mißlungen oder mißglückt ſey; ſo ſehen wir dabei blos auf die fehlgeſchlagene Hoffnung und den vereitelten Plan. Sagen wir aber, er ſey verunglückt; ſo deuten wir dadurch zugleich den dabei erlittenen Verluſt an Menſchen und Feldgeräthen an. Nach Eberhard.

Mißvergnügen. Mißfallen. Unluſt. Verdruß.

Ueb. Was eine Wirkung des Anſchauens von etwas, das uns als böſe erſcheint, iſt. Verſch. Die erſte und unmittelbare Wirkung dieſes Anſchauens iſt das Mißfallen, d. i. das Urtheil des Gefühles, daß etwas nicht gut oder recht ſey. Man legt dieſes Urtheil bald durch Reden, Mienen und Geberden an den Tag, bald gibt man es durch bloßes Stillſchweigen zu erkennen. In ſofern das, was uns mißfällt, unſer Innerſtes unangenehm berührt, erregt es Mißvergnügen; und es unterſcheidet ſich alſo das Mißvergnügen von dem Mißfallen, wie die unmittelbare Wirkung von ihrer Urſache. Die Unluſt unterſcheidet ſich von dem Mißvergnügen durch ihre ſinnliche Stärke, ſie iſt ein höherer Grad des Mißvergnügens. Der Verdruß iſt die bis zur leidenſchaftlichen Erregung geſteigerte Unluſt über ſolche Uebel, welche uns durch Handlungen zugefügt werden. Ein eifriger und für das Wohl ſeiner Schüler beſorgter Lehrer hat Mißfallen an der Unaufmerkſamkeit und dem Unfleiße ſeiner Schüler; dieſes Mißfallen ſteigert ſich zum Mißvergnügen, in ſofern ſein Gemüth dadurch ſehr unangenehm berührt und ihm die freudige Heiterkeit zum Lehren benommen wird; zur Unluſt, in ſofern ihm dadurch das Lehren verleidet und zuwider wird; zum Verdruße endlich, in ſofern die durch den Unfleiß ſeiner Schüler in ihm erregte unangenehme Empfindung ſo ſtark iſt, daß er ſich im Innerſten ergriffen fühlt und ihm das Leben dadurch verbittert wird. Es verdrießt uns insbeſondere, wenn uns Jemand unwürdig behandelt oder eine gegründete Hoffnung täuſcht. So machen Kinder ihren Eltern oft viel Verdruß durch Unfleiß und eine ſchlechte Aufführung; und ein Geſchäft, das uns durch die Ungefälligkeit oder feindſeliges Entgegenwirken Anderer erſchwert wird, laſſen wir vor Verdruß liegen. Wenn der Verdruß ſo ſtark wird, daß er ſich Luft machen muß, ſo pflegt er in Zorn auszubrechen; denn der Zorn iſt nur ein heftigerer Verdruß über Handlungen, die wir als Beleidigungen anſehen. Daher werden bisweilen auch beide Wörter mit einander verbunden (ſ. Verdruß. Aerger.).

Mißverſtand. Mißverſtändniß.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die unrich-

tige Meinung von den Geſinnungen eines Andern bezeichnen. Verſch. Ein Mißverſtand heißt dieſe unrichtige Meinung ohne Zweifel aus dem Grunde, weil ſie gewöhnlich daher entſteht, daß beide Theile ihre Handlungen und Reden mißverſtehen oder unrecht auslegen. Das Mißverſtändniß iſt eine Wirkung von dieſem Mißverſtande; denn es beſteht in einer aus Mißverſtand entſpringenden Uneinigkeit und gegenſeitigen Abneigung zweier oder mehrerer Perſonen. Man nennt daher oft eine Uneinigkeit mit einem gelindern Namen ein Mißverſtändniß, indem man dadurch andeuten will, daß dieſelbe nicht aus einer feindſeligen Geſinnung, ſondern aus einem verzeihlichen Irrthume des Verſtandes hervorgegangen ſey.

Mit. Durch.

Ueb. Dieſe beiden Verhältnißwörter kommen darin überein, daß ſie die Verbindung eines Werkzeuges oder Mittels zur Bewirkung oder Erreichung eines Zweckes ausdrücken. Verſch. Mit bezeichnet eine nähere und unmittelbare Verbindung; durch eine entferntere und mittelbare. Ein Menſch wird mit dem Schwerte getödtet; aber man ſchafft ihn durch Gewalt, durch Nachſtellungen u. ſ. w. aus dem Wege. Dieſer Unterſchied iſt von dem Geſchichtſchreiber Robertſon in ſeiner Geſchichte von Schottland ſehr ſchön bemerkt. Als nämlich einer von den ſchottiſchen Königen die Frage aufwarf, wodurch ſie ihre Länder erworben hätten, da ſtanden Alle auf und zogen ihre Schwerter: „Durch dieſe, riefen ſie, erwarben wir unſere Landbeſitzungen, und mit dieſen werden wir ſie vertheidigen.“

Mit. Nebſt.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen das Verhältniß des Zuſammenſeyns. Verſch. Beide Ausdrücke ſind zuvörderſt dadurch verſchieden, daß mit auch in andern Bedeutungen vorkommt, in welchen nebſt nicht gebräuchlich iſt; wie z. B. in derjenigen, in welcher es mit durch ſinnverwandt iſt (ſ. den vor. Art.). In ſofern aber auch beide Wörter blos in der Bedeutung genommen werden, daß ſie das Verhältniß des Zuſammenſeyns bezeichnen, drückt mit dieſes Verhältniß ganz allgemein aus, die Dinge, von denen die Rede iſt, mögen ſeyn, von welcher Art ſie wollen; nebſt hingegen wird nur geſagt, wenn von Dingen, die außer einander ſind, die Rede iſt. So ſagt man z. B.: ich werde mit oder nebſt meinem Sohne zu dir kommen; aber nur: ich komme mit Vertrauen zu dir. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die Abſtammung von neben. Denn es iſt aus nahe bei entſtanden; was aber auch noch ſo nahe bei einem andern Dinge iſt, das iſt doch außer demſelben.

Mit. Sammt.

Ueb. Beide Wörter werden gebraucht, um das übereinſtimmende Seyn mehrerer Dinge anzuzeigen. Verſch. Mit drückt

aus, daß mehrere Dinge dadurch übereinſtimmen, daß ſie zugleich ſind oder zugleich gedacht werden; ſammt bezeichnet dieſes Uebereinſtimmen mehrerer Dinge von Seite ihrer Aehnlichkeit. Wenn man daher ſagt: »Ich glaube, daß Gott mich erſchaffen hat ſammt allen Kreaturen;« ſo will man damit auf die Aehnlichkeit deuten, die alle andern Kreaturen mit mir, dem Redenden, haben, alſo darauf, daß Gott dieſe eben ſo gut, als mich, erſchaffen habe. So erklärt Eberhard, im Ganzen richtig, den Unterſchied zwiſchen mit und ſammt. Der Begriff von Aehnlichkeit iſt indeſſen, wie Maaß richtig bemerkt, doch nicht der eigentliche und urſprüngliche Begriff, ſondern erſt aus dieſem abgeleitet; dieſes iſt aber derjenige Begriff, den ſam, woraus ſammt entſtanden iſt, in zuſammen, ſammeln und ähnlichen Wörtern hat. Sammt deutet daher von einem Dinge an, daß es bei einer Ausſage mit einem andern zuſammengefaßt, daß alſo dieſe Ausſage auf das eine ſo gut wie auf das andere bezogen werde. In ſofern aber dadurch beiden Dingen einerlei Beſtimmung beigelegt wird, werden ſie allerdings auch als ähnlich gedacht.

Mitarbeiter. Gehülfe.

Ueb. Ein Menſch, der mit einem oder mehreren andern zu einerlei Zweck mitwirkt. Verſch. Mitarbeiter drückt dieſen Begriff ſchlechtweg und ohne weitern Nebenbegriff aus; denn es bezeichnet nach ſeinem Wortlaute einen Menſchen, der mit einem oder mehrern Andern arbeitet, gleichviel ob er zur Verrichtung der Arbeit nothwendig iſt oder nicht. Ein Gehülfe dagegen iſt ein ſolcher Mitarbeiter, ohne welchen eine Sache nicht zu Stande kommen kann; denn man hilft nur demjenigen, der nicht hinreichende Kraft hat, ein beſtimmtes Geſchäft allein zu verrichten. (ſ. Helfen. Beiſtehen u. ſ. w.). So heißen die Lehrer an einer Schule, in ſofern ſie zu einem gemeinſamen Zwecke wirken, alſo mit einander arbeiten, Mitarbeiter; wenn aber ein einzelner Lehrer nicht mehr Kraft genug hat, ſein Amt allein zu verſehen, ſo nimmt er einen Gehülfen an.

Mitglied. Glied.

Ueb. Ein Theil eines Ganzen, der zwar mit andern in Verbindung iſt, jedoch ſo, daß er für ſich allein ſich bewegen oder überhaupt thätig ſeyn kann. Verſch. Glied ſtammt von dem alten lithan ab, welches ſo viel als: gehen und gehen machen, bedeutete und wovon leiten abſtammt; und es iſt alſo bei dieſem Worte urſprünglich auf Bewegung und Beweglichkeit geſehen. Es bezeichnet demnach Glied einen ſolchen Theil eines Ganzen, der für ſich beweglich iſt. Da nun bei den thieriſchen Körpern, insbeſondere bei dem menſchlichen, vorzugsweiſe die willkührlichen Bewegungen in Betracht kommen; ſo werden insbeſondere diejenigen Theile des thieriſchen und menſchlichen Körpers, welche willkührlich für ſich bewegt werden können, Glieder desſelben genannt; diejenigen dagegen, welche dieſe Eigenſchaft nicht haben, wie z. B.

die Haare, die Nägel u. ſ. w., werden nicht mit dieſem Namen bezeichnet. Auch bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes Glied liegt der Begriff der eignen Beweglichkeit, wenn auch entfernt, zu Grunde. So werden die einzelnen Größen, welche zuſammen zwei gleiche Verhältniſſe oder eine ſogenannte Proportion bilden, die Glieder dieſer Proportion genannt. Eben ſo werden mehrere Perſonen, die zu einem gemeinſamen Zwecke, Geſellſchaft genannt, vereinigt ſind, wegen der Aehnlichkeit, welche eine ſolche Geſellſchaft mit einem aus Gliedern beſtehenden Körper hat, Glieder der Geſellſchaft genannt. Dieſen Begriff hat man in der Folge noch mehr erweitert und überhaupt Perſonen, die zu einem gewiſſen Ganzen, wenn auch nicht gerade durch einen gemeinſchaftlichen Zweck, vereinigt ſind, Glieder desſelben genannt. Noch ſpäter hat man, vermuthlich, um dergleichen Glieder eines nur durch einen gemeinſamen Zweck vereinten Ganzen oder eines aus Perſonen beſtehenden Ganzen überhaupt, von den Gliedern eines Körpers, im eigentlichen Sinne, zu unterſcheiden, den Ausdruck Mitglieder gewählt. Es werden daher nur ſolche Glieder eines Ganzen, welche Perſonen ſind oder als ſolche gedacht werden, Mitglieder genannt. Aus dieſem Grunde wird ſelbſt alsdann, wenn ein Glied eines Ganzen aus mehrern einzelnen Perſonen beſteht, aber ſelbſt, im Ganzen genommen, nicht als eine Perſon gedacht wird, dasſelbe nicht ein Mitglied genannt. Wenn z. B. ein Heerhaufen in zwei oder mehr Reihen hinter einander aufgeſtellt iſt; ſo werden dieſe Reihen Glieder, aber nicht Mitglieder genannt.

Mitleid. Mitleiden. Mitleidenheit. Beileid.

Ueb. Was wir empfinden, wenn wir darum leiden, weil ein Anderer leidet. Verſch. Von Mitleid und Mitleiden ſollte man glauben, daß ſie unter ſich eben ſo verſchieden wären, wie die einfachen Hauptwörter Leid und Leiden; welche beide letzteren Wörter durchaus nicht gleichbedeutend ſind. Denn ſo ſagt man z. B. von einem Selbſtmörder wohl: er habe ſich ein Leid angethan, aber nicht er habe ſich ein Leiden angethan. Der Grund dieſer Verſchiedenheit beider Wörter möchte aber wohl in dem Umſtande liegen, daß Leid nicht nur ein unangenehmes Gefühl, eine Unluſt, ſondern auch, und zwar vielleicht urſprünglich, dasjenige bedeutet, was ein unangenehmes Gefühl erregt. Um nun die letztere Bedeutung deſto beſtimmter von der erſteren zu unterſcheiden, ſetzte man zu Leid noch die Endung en hinzu und ſagte Leiden, wenn die Unluſt ſelbſt und nicht blos ihre Urſache angedeutet werden ſollte. Allein in den Zuſammenſetzungen Mitleid und Mitleiden iſt die Verſchiedenheit zwiſchen Leid und Leiden gänzlich in den Schatten getreten, und es findet zwiſchen den beiden Wörtern durchaus kein Unterſchied in den Begriffen Statt; ihre ganze Verſchiedenheit liegt lediglich in dem Klange und in dem, was davon abhängt. Mitleidenheit iſt nicht ſowohl das Gefühl des Mitleids ſelbſt, als vielmehr der

Zuſtand, in welchem dieſes Gefühl empfunden wird. Dieſe Bedeutung hat es von dem Ableitungslaute heit, welcher einen Zuſtand bezeichnet, wo das, was das Hauptwort ausdrückt, Statt findet. Außerdem iſt der Ausdruck Mitleidenheit, wie Adelung richtig bemerkt, durch den Sprachgebrauch auf zwei beſondere Fälle eingeſchränkt worden. Er wird nämlich zuvörderſt von einem Theile des Körpers gebraucht, der durch das Leiden eines andern auch leidet; wie z. B., wenn das eine Auge dadurch, daß das andere entzündet iſt, auch angegriffen wird. Sodann gebraucht man ihn von den Mitgliedern einer Geſellſchaft, welche die nämlichen Laſten, die andern auferlegt ſind, tragen müſſen. Wenn z. B. Rittergutsbeſitzer genöthigt werden, verſchiedene Abgaben, von denen ſie ſonſt frei waren, die aber andere Bürger geben mußten, auch zu entrichten; ſo ſagt man, daß ſie zur Mitleidenheit gezogen werden. Zwiſchen Mitleid oder Mitleiden und Beileid findet der Unterſchied Statt, daß ſich die beiden erſteren Wörter auf das Innere beziehen, Beileid dagegen auf das Aeußere. Wenn wir Jemandem unſer Beileid bezeigen; ſo wollen wir damit ſagen, daß das Uebel, welches ihn betroffen hat, auch für uns eine Urſache des Schmerzes ſey, daß wir bei dem, was er leidet, auch leiden. Bezeigen wir ihm hingegen unſer Mitleid; ſo heißt das: wir nehmen Theil an ſeinem Leidensgefühle. Hiebei kann es der Fall ſeyn, daß der Gegenſtand ſeines Schmerzes uns für unſere Perſon ganz gleichgiltig iſt; was uns ſchmerzt, iſt blos dieſes, daß der Andere leidet. Bei dem Beileide dagegen iſt es möglich, daß die Perſon des Andern und ſeine Gefühle uns gleichgültig ſind, daß blos der Gegenſtand ſeines Schmerzes auch uns ein Leiden verurſacht. Nach Maaß.

Mitmachen. Nachmachen. Nachahmen.

Ueb. Etwas machen, das ein Anderer auch macht. Verſch. Wer das thut oder macht, was der große Haufen thut, blos darum, weil dieſer es thut, der macht es mit; wer hingegen das thut, was einzelne beſondere Perſonen thun, wer alſo etwas macht, das den Handlungen beſonderer Perſonen oder überhaupt gewiſſen Dingen ähnlich iſt, der ahmt nach und macht nach. Wer alſo etwas nachahmt, der folgt dem Beiſpiele gewiſſer Perſonen, und nimmt ſie, oder überhaupt gewiſſe Dinge zum Muſter, weil er ſie für die beſten und vollkommenſten in ihrer Art hält; wer blos mitmacht, der thut es blos, weil es Andere thun, ohne zu unterſuchen, ob es gut iſt; oft auch darum, weil er genöthigt iſt, das, was Andere thun, auch zu thun, wenn er es auch nicht billigt und es ihm nicht gefällt. Zwiſchen nachahmen und nachmachen findet folgender Unterſchied Statt. Zum Nachahmen gehört mehr Verſtand, als zum bloßen Nachmachen; denn wer nachahmt, wählt die nämlichen Mittel zu einem ähnlichen Zwecke, die derjenige gebraucht, den er ſich zum Vorbilde gemacht hat; wer dagegen etwas nachmacht, der folgt blos in ſeinen Handlungen den

Handlungen eines Andern, ohne ihren Zuſammenhang mit dem Zwecke einzuſehen, ohne ihre Angemeſſenheit zu dem Zwecke zu unterſuchen oder überhaupt an einen Zweck zu denken. So beſitzen manche Leute die Geſchicklichkeit, die Stimme, die Mienen und Geberden Anderer auf eine täuſchende Art nachzumachen; dieſes kann man kein Nachahmen nennen, wenn nicht der Nachmachende dabei einen vernünftigen Zweck vor Augen hat. Insbeſondere machen die Kinder gern Alles nach, was ſie Andere thun ſehen, und nehmen daher nur zu gern Fehler und fehlerhafte Gewohnheiten von Andern an.

Mittel. Weg.

Ueb. Was gut iſt oder gut ſcheint, um einen gewiſſen Zweck zu erreichen. Verſch. Ein Mittel heißt ein jedes Ding, das zur Erreichung eines Zweckes gut iſt oder gut ſcheint; einen Weg dagegen nennt man es, wenn es eine Handlung oder mehrere zu einem Plane verknüpfte Handlungen ſind. Daher kommen auch zuweilen beide Wörter mit einander verbunden vor, wenn man nämlich beiderlei Begriffe, den eines Dinges, das überhaupt zur Erreichung eines Zweckes dienlich iſt, und den einer Handlung, wodurch man den beabſichtigten Zweck zu erreichen glaubt, vereinigen will. Für Viele iſt eine reiche Heirath ein Mittel und ein Weg, ihre zerrütteten Glücksumſtände zu verbeſſern; ein Mittel, in ſofern das Geld einer reichen Frau zu dem erwähnten Zwecke gut iſt; ein Weg, in ſofern dieſer Zweck durch eine Handlung, durch die eheliche Verbindung nämlich mit einer reichen Frau, erreicht wird. Man ſieht daher bei den Wegen, die man einſchlägt, ſtets nicht blos, wie oft bei den Mitteln, die man gebraucht, auf ihre Angemeſſenheit zu dem beabſichtigten Zwecke, ſondern zugleich auf ihre Sittlichkeit; und es kann demnach etwas ein ſehr zweckmäßiges Mittel ſeyn, ohne daß man dabei den rechten Weg geht. Durch eine Heirath in ein Amt zu kommen, iſt oft gerade das rechte Mittel, denn es hilft mehr als Verdienſt; aber es iſt nicht der rechte Weg. Wenn man daher ſagt: Ich habe alle Mittel und Wege verſucht, eine höhere Stelle zu erlangen; ſo bezieht man auch hier Mittel auf die Dinge, die man gebraucht, Wege hingegen auf das, was man bei der Anwendung der Mittel thut. Weg iſt in dieſem Sinne ein morgenländiſcher Ausdruck, der durch die heiligen Schriften in die europäiſchen Sprachen gekommen iſt. Es wird aber in der Bibel darunter immer die Art und Weiſe zu handeln verſtanden; und von Gott gebraucht, bedeutet es die Entwürfe, die er bei der Regierung der Welt ausführt. So heißt es bei Jeſaias: „Meine Wege ſind nicht eure Wege und meine Gedanken nicht eure Gedanken.“ Und bei Paulus in dem Briefe an die Römer (11, 33): „O wie unbegreiflich ſind ſeine Gerichte und wie unerforſchlich ſeine Wege.“

Mittel. Werkzeug.

Ueb. Dasjenige, wodurch gewiſſe Wirkungen hervorgebracht werden. Verſch. Ein Mittel iſt Alles, was zu Erreichung eines Zweckes gebraucht oder angewendet wird; ein Werkzeug dagegen iſt ein zu einem beſonderen Gebrauche künſtlich eingerichtetes Ding, das blos als die nächſte untergeordnete, von der Haupturſache gelenkte wirkende Urſache betrachtet wird. Das Feuer iſt das Mittel, wodurch das Eiſen erweicht wird; der Hammer dagegen das Werkzeug, welches dazu eingerichtet iſt, dem Eiſen die Form zu geben, welche derjenige, der den Hammer lenkt, ihm geben will. Hier iſt Werkzeug ein Erzeugniß der Kunſt. Wir nennen aber auch Erzeugniſſe der Natur Werkzeuge. So werden die Glieder des menſchlichen Körpers, die wir zu gewiſſen Verrichtungen gebrauchen, wie z. B. die Zunge zum Sprechen, die Hände zum Greifen und Anfaſſen, die Füſſe zum Gehen, Werkzeuge der Sinne. Der Grund dieſer Benennung in Beziehung auf Naturerzeugniſſe liegt darin, daß die genannten Werkzeuge als Erzeugniſſe der göttlichen Kunſt, der höchſten und erhabenſten unter allen, von der jede menſchliche Kunſt nur ein Schattenbild iſt, betrachtet werden und betrachtet werden müſſen; weshalb man ſagen kann: Alles in der Natur iſt Kunſt. Man nennt endlich auch Menſchen Werkzeuge, in ſofern ſie Andern zur Hervorbringung gewiſſer Wirkungen oder zur Erreichung gewiſſer Zwecke dienen.

Moder. Koth. (Dreck.)

Ueb. Die im Waſſer aufgelöste Erde, die ſich an die Dinge, welche mit ihr in Berührung kommen, anhängt. Verſch. Moder heißt dieſe weiche Materie blos, in ſofern ſie ſich in dieſem an die Flüſſigkeit grenzenden Zuſtande befindet; ſie iſt es alſo blos nach ihrer phyſiſchen Beſchaffenheit betrachtet. Koth heißt ſie, in ſofern ſie das Reine verunreiniget und es unſauber und den Sinnen unangenehm macht, alſo hauptſächlich, in ſofern ſie mit mehreren ſchmutzigen, unfläthigen und eckelhaften Abflüſſen vermiſcht iſt, wodurch ſie eben andere Gegenſtände verunreiniget und unſauber macht. Dreck iſt ein Koth, der durch längere Zeit mehr zertreten und flüſſiger geworden iſt und daher beim Gehen, Reiten ten und Fahren leichter ſpritzt und die Kleider beſudelt. Außerdem verbindet man mit dieſem Worte gewöhnlich noch den Begriff einer in Fäulniß übergegangenen, ſtinkenden und eckelhaften Materie; daher es insbeſondere von den abgehenden Unreinigkeiten des thieriſchen Körpers geſagt wird. Aus dieſem Grunde iſt dieſes Wort ein unedler Ausdruck, der von Gebildeten vermieden und faſt nur noch im Munde des gemeinen Volkes gehört wird.

Moder. Moraſt. Sumpf. Schlamm.

Ueb. Ein durch Waſſer erweichtes Erdreich. Verſch. Sumpf iſt das Waſſer, welches in der Vertiefung eines weichen Erdreichs ſteht; Moder iſt die durch Waſſer aufgelöste Erde ſelbſt (ſ. d. vor. Art.); Moraſt heißt ein ſolches Erdreich, in ſofern es einen

feſten Grund bedeckt, wie insbeſondere auf den Straſſen; **Schlamm** endlich iſt eine Erde, die das Waſſer abgeſpült, mit fortgetragen, und, nachdem es eine Zeit lang davon getrübt worden iſt, endlich niedergelaſſen hat. **Schlamm** kommt auch im figürlichen Sinne vor, insbeſondere in den Redensarten: ſich im **Schlamme** ſinnlicher Lüſte wälzen, im **Schlamme** der Wolluſt verſunken ſeyn u. ſ. w. Es ſind aber dieſe figürlichen Ausdrücke von der Wolluſt hergenommen, welche unreine Thiere, insbeſondere die Schweine genießen, indem ſie ſich in dem weichen und kühlen **Schlamme** wälzen.

Modern. Faulen.

Ueb. Beide Wörter ſagt man von einem Körper, welcher durch eine gewiſſe Gährung in ſeine Beſtandtheile aufgelöst wird. **Verſch.** **Modern** wird nur von trockenen Körpern geſagt, welche in Staub aufgelöst werden, der **Moder** genannt wird, wenn er mit Flüſſigkeiten vermiſcht iſt. Körper, welche Feuchtigkeiten enthalten, werden durch innere Gährung verändert, wovon es drei Arten gibt: die weinige Gährung, die Eſſiggährung und die faulende Gährung. Bei Auflöſung durch dieſe letztere werden der Gährung zugleich luſtartige Stoffe entbunden, welche die umgebende Luft verderben und ſich durch Geſtank ankündigen; was insbeſondere bei der thieriſchen **Fäulniß** der Fall iſt.

Modérn. Neu.

Ueb. Was noch nicht lange da geweſen iſt. **Verſch.** **Neu** iſt überhaupt Alles, was erſt ſeit kurzer Zeit zu ſeyn angefangen hat, ſey es ein Werk der Natur oder der Kunſt; insbeſondere, in ſofern es zu einem andern Dinge, das ſchon länger da geweſen iſt, hinzukommt. Man läßt ſich ein **neues** Kleid machen, und an manchen Seeküſten bilden ſich oft **neue** Sandbänke neben den alten. **Modérn** iſt, was dem gegenwärtigen Geſchmacke gemäß iſt und wegen ſeiner vermeintlichen Schönheit dem Alten vorgezogen wird. **Neu** bezieht ſich blos auf die Zeit, worin ein Ding geworden iſt, und iſt dem Alten entgegengeſetzt; **modérn** dagegen wird vorzugsweiſe auf die Form bezogen, und das **Modérne** wird dem **Altväteriſchen**, dem **Altmodiſchen**, dem **Veralteten** und dem **Alterthümlichen** entgegengeſetzt. Es hängt aber der Begriff des **Modérnen** von den jedesmaligen Urtheilen des Geſchmackes über Schönheit und Vollkommenheit ab. Es iſt übrigens nichts weniger als nothwendig, daß das **Neuere** beſſer und vollkommener ſey als das Aeltere; und noch weniger iſt das **Modérne**, das was gerade in der **Mode** iſt, immer vorzüglicher und vollkommener als das Alte und Alterthümliche. Man weiß ja, wie raſch die **Mode** in den Gegenſtänden der freien Wahl wechſelt, und wie ſie nicht ſelten vom Beſſeren und Vollkommneren zum Schlechteren und Unvollkommneren abſpringt. Insbeſondere hat ſich in den bildenden Künſten das Urtheil zum Vortheile der Alten entſchieden; man hält die Werke der Bau- und Bildhauerkunſt, die noch aus dem

Alterthume übrig ſind, für Muſter, die noch keine modérne Kunſt erreicht hat. Daß modérn kein rein deutſches Wort iſt, erſieht man ſchon aus ſeiner fremdartigen Betonung. Es kommt nämlich von dem lateiniſchen modus, in der Bedeutung von Sitte, Gewohnheit oder Gebrauch, her, und iſt alſo mit Mode verwandt. Darin liegt auch der angeführte Nebenbegriff, wodurch es ſich von neu unterſcheidet. Es gibt zur Zeit noch kein reindeutſches Wort, das ſeine Bedeutung vollkommen erſchöpfte. In manchen Fällen kann man es jedoch durch heutig, ſowie modérniſiren durch verheutigen erſetzen. Nach Eberhard.

Mögen. Wollen.

Ueb. Beide Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie in Beziehung auf Handlungen des Begehrungsvermögens geſagt werden. Verſch. Was wir thun, das müſſen wir wollen, ſelbſt, wenn wir es ungern thun. Sollen wir es in der Art wollen, daß wir es gern thun; ſo muß es uns entweder gar nicht mißfallen, oder wenigſtens in einem beträchtlichen Grade mehr wohlgefallen als mißfallen. In ſofern uns nun das, was wir wollen, gefällt, in ſofern es uns Luſt und Vergnügen macht, mögen wir es. (ſ. Gern. Willig.). Wir wollen alſo Alles, was wir frei thun, auch wenn wir es ungern thun; wir mögen hingegen nur das, wozu wir Luſt und Neigung haben. Menſchen, die ſich im ſinnlichen Genuße nicht zu beherrſchen wiſſen, pflegen zu ſagen: „Ich eſſe, was ich mag, und leide, was ich muß.“ So wie wir Manches wollen, was wir nicht möchten, wenn wir nicht müßten; ſo mögen wir auch Manches, was wir nicht wollen. Denn da mögen blos anzeigt, daß uns etwas gefällt oder daß wir Luſt zu etwas haben; ſo iſt das Mögen noch kein zureichender Grund des Wollens, und es kann ihm noch Manches entgegenſtehen, daß es nicht in Wollen übergeht. Denn was wir wollen ſollen, von dem müßen wir vorherſehen, daß es in unſerer Macht ſtehe und daß wir nicht ſtärkere Beweggründe haben, es nicht zu wollen. In dieſem Falle müßen wir unſere Neigung unterdrücken oder in die Schranken eines bloßen Wunſches zurückweiſen. Wir gebrauchen alsdann den Conjunctiv: ich möchte, der auf eine verſchwiegene, nicht von unſerem Willen abhängige Bedingung hinweiſt. So ſagt man z. B.: Ich möchte gern meine Jugendjahre wieder zurückhaben, und denkt ſich dabei hinzu: wenn es möglich wäre. Ebenſo kann man ſagen: „Ich möchte gern eine Ferienreiſe machen, wenn ich nicht unausgeſetzt an der Vollendung meines Werkes arbeiten müßte.“ Manche ſtudierende Jünglinge könnten von ſich ſelbſt ſagen: ich möchte wohl, aber ich mag nicht, d. h. ich möchte gerne etwas lernen, aber ich ſcheue die Anſtrengung, die das Lernen erfordert. Nach Eberhard.

Moraſt. Bruch. Marſch. Moor.

Ueb. Ein Boden, deſſen Erdreich weich und nicht trocken iſt. Verſch. Ein Moraſt wird ein ſolches Erdreich ſelbſt genannt

(ſ. Moder. Moraſt u. ſ. w.). Bruch iſt eine Gegend, die häufige Moräſte und Sümpfe enthält, wodurch ſie zum landwirthſchaftlichen Anbau unbrauchbar wird. Wenn das Bruch urbar werden ſoll, ſo muß das Geſträuch und Schilf, womit es hie und da bedeckt iſt, ausgehauen und der Boden durch Abzugsgräben trocken gemacht werden. Uebrigens iſt Bruch, in der angegebenen Bedeutung, hauptſächlich nur im Niederdeutſchen gebräuchlich, und man ſagt dafür im Hochdeutſchen Moor, welches ein ſumpfiges und moraſtiges Land mit ſchwarzem Boden bezeichnet, was man in Bayern und andern ſüddeutſchen Gegenden auch Moos nennt, wie z. B. das Donaumoos bei Neuburg, das Dachauermoos, das Erdingermoos u. ſ. w. Eine Marſch iſt ein weiches Erdreich, das von dem Schlamme der See oder eines Flußes von ſelbſt angeſchwemmt oder durch künſtliche Veranſtaltungen dem Fluße oder der See abgewonnen worden iſt.

Mörderiſch. Mörderlich. Mordlich.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie im eigentlichen Sinne von dem geſagt werden, was Mord verurſacht oder leicht verurſachen kann. Verſch. Mordlich oder mördlich unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern dadurch, daß es den angegebenen gemeinſamen Begriff mehr unmittelbar bezeichnet, als die beiden erſteren; denn es heißt, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, eigentlich: einem Morde gleich; und davon ſodann: dem Morde entſprechend, zu ihm dienend, ihn ſehr leicht hervorbringend. So heißt es bei Voß: „Nicht Enäſimus aber entfloh den mördlichen Hieben.“ Mörderiſch hingegen und mörderlich bedeuten eigentlich: einem Mörder gleich, einem Mörder entſprechend; und davon erſt: was zum Morde dient oder führt. Unter ſich ſelbſt ſind die beiden letzteren Wörter auf nachfolgende Weiſe verſchieden. Mörderiſch deutet, vermittelſt der Ableitungsſylbe iſch, ſ. v. a. eigen oder eigenthümlich, auf Mord im eigentlichen Sinne; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „— Da verhängt es Gott, | Daß ſolch ein grauſam mördriſch Ungewitter | Jählings hervorbrach aus des Gotthards Schlünden.“ Mörderlich hingegen heißt überhaupt blos: einem Mörder gleich, nach Art eines Mörders; und davon in figürlicher Bedeutung: auf eine grauſame, wilde und heftige Art; in welchem Sinne es jetzt faſt allein noch gebraucht wird, wie in den Redensarten: Jemanden mörderlich durchhauen, mörderlich ſchreien u. ſ. w. So kann man ſagen: „Bei dieſem Gelage ging es wild her; es wurde mörderlich gezecht.“ Es gehört daher dieſes Wort, wie man aus den angeführten Beiſpielen erſieht, hauptſächlich der gemeinen Sprechweiſe an und iſt in der edleren Schreibart zu vermeiden.

Mühevoll. Mühſam. Mühſelig.

Ueb. Was Mühe hat oder verurſacht. Verſch. Da alle drei Wörter einerlei Stamm haben, ſo können ſie nur durch ihre Ablei-

tungsform verſchieden ſeyn, und auch durch dieſe ſind ſie nur dem Grade nach verſchieden. Mühſam iſt der ſchwächſte von allen drei Ausdrücken; denn es ſagt von einem Dinge blos allgemein, daß es Mühe enthalte oder verurſache; ob viel oder wenig, läßt es unbeſtimmt. Mühſelig und mühevoll deuten auf einen höhern Grad von Mühe; denn mühſelig heißt: reich an Mühe (ſ. Glücklich. Glückſelig u. ſ. w.); und mühevoll heißt: voll von Mühe. Unter ſich ſelbſt ſind mühſelig und mühevoll dadurch verſchieden, daß das letztere eigentlich noch mehr ſagt, als das erſtere; denn was reich an etwas iſt, iſt darum noch nicht gänzlich davon erfüllt. Es wird jedoch auf dieſe Verſchiedenheit in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht ſonderlich geachtet.

Mummerei. Verkleidung.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie den Zuſtand desjenigen bezeichnen, der ſich in etwas eingehüllt hat, wodurch er unkenntlich wird, ſo wie auch die Handlung eines ſolchen Einhüllens. Verſch. Zur Verkeidung gehört blos, daß man ſeine gewöhnlichen Kleider von ſich entferne und ſolche fremde anziehe, wodurch man unkenntlich wird; daß man dabei auch das Geſicht verhülle, liegt nicht in dem Begriffe dieſes Wortes. Mummerei hingegen ſchließt dieſes zugleich mit ein. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die Abſtammung des Wortes Mummerei. Es kommt nämlich dasſelbe zunächſt von mummen, wovon auch vermummen, ſ. v. a. eine unkenntliche Geſtalt annehmen, gebildet iſt, und zugleich mit dieſem von dem dumpfen Laute Mum, her, wodurch man bei dergleichen Verhüllungen Andere, insbeſondere Kinder, zu überraſchen, einzuſchüchtern oder zu erſchrecken ſucht; weshalb man auch jene erdichteten Unholde oder Popanze, durch welche man unartigen Kindern Furcht einzuflößen ſucht, in der gemeinen Volksſprache Mommo's zu nennen pflegt. Es iſt demnach Mummerei eine Verkleidung, wobei man insbeſondere das Geſicht verhüllt und unkenntlich zu machen ſucht.

Münze. Geld.

Ueb. Beide Wörter werden von dem geſagt, was im Umtauſche zum Maaßſtabe und zur Werthbeſtimmung der Sachen gebraucht wird. Verſch. Geld iſt Alles, was zu dieſem Maaßſtabe dient. Es muß daher aus gleichartigen Theilen beſtehen, wovon eine gewiſſe Quantität dem beſtimmten Werthe einer Sache gleich kommt. Die zu dieſem Zwecke in jeder Hinſicht bequemſte Materie ſind die Metalle, insbeſondere die edleren; denn ſie haben an ſich einen beſtimmten Werth, ſie ſind von einer nicht leicht zerſtörbaren Maſſe, ſie laſſen ſich leicht aufbewahren und fortbringen und ſind insbeſondere durch ihre ganze Maſſe gleichartig. Wenn ein Stück eines ſolchen Geldes geprägt oder mit dem Zeichen ſeines Werthes bezeichnet iſt, ſo nennt man es Münze. Es kommt nämlich dieſes Wort von dem lateiniſchen moneta her, welches ſelbſt wieder von monere, gemahnen, an etwas erinnern, abgeleitet iſt. Es iſt demnach Münze

ein Stück geprägten Metalls, welches an etwas gemahnt oder erinnert. Es gibt daher auch Münzen, die keinen Geldwerth haben, ſondern blos dazu beſtimmt ſind, an etwas zu erinnern, wie die Denk- und Schaumünzen.

Mürbe. Morſch.

Ueb. So werden feſte Körper genannt, deren kleinſte Beſtandtheile einen ſehr geringen und lockern Zuſammenhang haben, ſo daß ſie leicht getrennt werden können. Verſch. Mürbe bezeichnet dieſen Zuſtand ohne Unterſchied der Urſache; morſch dagegen wird ein Körper genannt, wenn die Urſache dieſes Zuſtandes in einer beginnenden Fäulniß liegt, welche macht, daß ſeine Theile zuerſt locker und loſe werden, und endlich modern (ſ. Modern. Faulen.).

Muße haben. Müßig ſeyn. Müßig gehen.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden von demjenigen geſagt, der nicht beſchäftiget iſt oder ſich keine Geſchäfte macht. Verſch. Muße hat derjenige, der keine beſtimmten Geſchäfte hat oder von ſeinen pflichtmäßigen beſchwerlichen Geſchäften frei iſt. Er kann in den Stunden der Muße einige Beſchäftigungen zu ſeinem Vergnügen und Zeitvertreibe vornehmen, ohne daß er deswegen müßig iſt. Nur derjenige kann müßig genannt werden, der ſich mit gar nichts beſchäftigt. Ein Müßiggänger endlich iſt derjenige, der alle Beſchäftigung ſcheut und immer gern müßig iſt oder müßig geht, der ſo zu ſagen das Nichtsthun zum Geſchäfte ſeines Lebens macht.

Murren. Brummen. Murmeln.

Ueb. Einen ſolchen Laut hervorbringen, welcher die einfachen Laute mr und br nachahmt; und davon ſodann: in dem Tone des Unwillens, welcher jenem Laute ähnlich iſt, reden. Verſch. Brummen iſt zunächſt von dem tiefen und groben Laute gewiſſer größerer und plumperer Thiere, namentlich der Ochſen und Bären, hergenommen. Dieſes ſieht man daraus, daß das Wort brumm mit dem Namen dieſer Thiere, als eine ihnen beſonders zukommende Bezeichnung, zuſammengeſetzt wird, wie in Brummochs, Brummbär. Und wenn dieſe Ausdrücke auch in Zuſammenſetzungen mit Dingen anderer Art vorkommen, wie in Brummbaß, Brummfliege u. ſ. w.; ſo will man auch hiebei immer die größern und plumpern Dinge ihrer Art, die verhältnißmäßig einen ſehr tiefen und groben Ton hören laſſen, bezeichnen. Auch von einer Glocke ſagt man nur dann, daß ſie brumme, wenn ſie groß iſt und einen tiefen Ton hat. Murren iſt, wie das ähnliche Knurren, zunächſt von kleinern und behenden Thieren, namentlich von Hunden und Katzen, hergenommen, und deutet, vermöge ſeines nachahmenden Lautes, nicht allein auf das Dumpfe, ſondern auch auf das Schnurrende des Tones; weswegen es auch nur da, wo dieſe letztere Eigenſchaft Statt findet, ſelbſt bei der Uebertragung auf den Laut großer Thiere, gebraucht wird. Von

dem Ochſen z. B. ſagt man nicht, daß er murre; wohl aber von dem Rieſen des Katzengeſchlechtes, dem Tiger, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Und im Kreiſe ſcheu | Umgeht er den Leu, | Grimmig ſchnurrend, | Drauf ſtreckt er ſich murrend | zur Seite nieder.“ In dem Umſtande nun, daß brummen urſprünglich von großen und plumpen Thieren, murren hingegen von kleineren und behenderen geſagt wird, liegt auch der Grund, warum auch im uneigentlichen Sinne, wo beide Wörter ſoviel als: Unwillen äußern, bedeuten, brummen ein ſtärkerer und zugleich unedlerer Ausdruck iſt als murren. Wer über etwas brummt, der äußert ſeinen Unwillen oder ſein Mißvergnügen darüber nachdrücklicher und unfeiner, als wer blos darüber murrt. Da nun in der Welt die Höheren, welche über die Niedrigern Gewalt haben, ihren Unwillen ſtärker und heftiger zu äußern pflegen, als die Niedrigern, die ſich mehr zurückhalten müſſen; ſo wird von den letzteren mehr murren, von den erſteren mehr brummen gebraucht. So kann man z. B. ſagen: „Der Fabrikherr war an dieſem Tage höchſt verdrießlich; Niemand konnte es ihm recht machen; er brummte über Alles, und trieb es endlich ſo weit, daß die Untergebenen zu murren anfingen.“ Daher wird ſelbſt von denen, von welchen man ſonſt ſagen würde, daß ſie brummen, ſobald ihnen die Macht genommen iſt, ihren Unwillen kräftig und nachdrücklich zu äußern, nur murren geſagt. So heißt es irgendwo bei Benzel Sternau: „Und zähnefletſchend murrten die gefeſſelten Ungeheuer grauſe Töne des ohnmächtigen Zornes.“ Und bei Schiller: „So flieht der alte Haß mit ſeinem nächtlichen | Gefolge, dem hohläugigen Verdacht, | Der ſcheelen Mißgunſt und dem bleichen Neide, | Aus dieſen Thoren murrend zu der Hölle.“ Insbeſondere kann von dem Menſchen in ſeinem Verhältniße zu Gott nur murren gebraucht werden. Murmeln wurde ſonſt auch, wie murren, in der Bedeutung: Unwillen oder Mißvergnügen äußern, gebraucht; wie in nachfolgender Stelle der Apoſtelgeſchichte (6, 1. nach Luthers Ueberſ.): „Es erhub ſich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer.« Jetzt iſt murmeln in dieſem Sinne veraltet. Da es jedoch im uneigentlichen Sinne gebraucht wird, um dasjenige verworrene, aber nicht heftige Geräuſch zu bezeichnen, welches entſteht, wenn Mehrere mit gedämpfter Stimme durch einander ſprechen, ſo kann es allerdings auch von einem ſolchen halb unterdrückten und verworrenen Durcheinanderreden Mehrerer, wodurch ſie ihren Unwillen oder ihr Mißvergnügen zu erkennen geben wollen, geſagt werden.

Müſſen. Sollen.

Ueb. Durch phyſiſche oder moraliſche Gründe zu etwas verbunden oder gezwungen ſeyn oder werden. Verſch. Um die Unterſchiede beider Wörter beſtimmter angeben zu können, wird es zweckdienlich ſeyn, vorher die Hauptbedeutungen eines jeden einzelnen der Reihe nach aufzuführen. Müſſen heißt in ſeiner erſten Bedeutung ſo viel als: zu einer Handlung oder einem Zuſtande

gezwungen ſeyn oder gezwungen werden, ſey es durch Naturnothwendigkeit oder durch moraliſchen Zwang. So ſagt man z. B.: das Eiſen muß nothwendig im Waſſer unterſinken; und: ein Stein, den man in die Luft wirft, muß wieder zur Erde niederfallen. Beide müſſen es nach dem Geſetze der Schwere, alſo durch Naturnothwendigkeit. In gleichem Sinne ſagt man auch: Alle Menſchen müſſen ſterben; denn es iſt ein Naturgeſetz, daß Alles, was körperlich da iſt, dem Körper nach auch wieder vergehe, und dieſem Geſetze iſt in körperlicher Beziehung auch der Menſch unterworfen; denn: „Was geboren iſt auf Erden, | Muß zu Staub und Aſche werden.“ Eben ſo ſagt man in Beziehung auf moraliſche Nothwendigkeit oder Gebundenheit: „Ich habe es ihm befohlen; er muß es thun. Die Könige herrſchen, die Völker müſſen gehorchen. Die Kinder müſſen ihren Eltern gehorſam ſeyn u. ſ. w.“ Es wird endlich auch von einer bedingten oder bezüglichen (relativen) Nothwendigkeit geſagt; wie z. B., wenn man ſagt: Man muß arbeiten, wenn man zu etwas kommen will; wer im Staatsdienſte angeſtellt werden will, muß ſich gewiſſe Kenntniſſe erworben haben, die Andern nicht nöthig ſind u. ſ. w. Sollen wird immer nur von einer bedingten Nothwendigkeit, insbeſondere von einer pflichtgemäßen Verbindlichkeit geſagt. So kann man ſagen: „Wenn wir thäten, was wir ſollten; ſo thäte Gott, was wir wollten.“ Eben ſo: „Der Menſch kann Alles, was er will, wenn er will, was er ſoll.“ Insbeſondere bedeutet es: durch einen ausdrücklichen Befehl eines Andern, der uns zu befehlen berechtigt iſt, zu etwas verbunden ſeyn oder verbunden werden. So heißt es in der bekannten Bibelſtelle bei Moſes 2, 20., wo die Hauptpflichten des Menſchen gegen Gott und gegen ſeine Mitmenſchen (die zehn Gebote) aufgezählt werden. „Du ſollſt keine fremden Götter neben mir haben. — Du ſollſt den Namen des Herrn deines Gottes nicht eitel nennen u. ſ. w. „Eben ſo kann man ſagen: „Sie ſollen noch heute abreiſen; ſo iſt es des Königs Wille.“ Auf dieſe allgemeinen und Hauptverſchiedenheiten laſſen ſich alle beſonderen Bedeutungen, in denen beide Wörter gebraucht werden, zurückführen; immer iſt es entweder eine unmittelbare oder phyſiſche Nothwendigkeit, oder eine mittelbare, von dem Willen eines Andern abhängige oder von gewiſſen Umſtänden und Rückſichten bedingte Gebundenheit, wodurch die Dinge in ihrer Thätigkeit und in ihren Zuſtänden, und die Menſchen in ihren freithätigen und unfreithätigen Handlungen beſtimmt werden. Wenn z. B. der Müller will, daß ſeine Mühle gehen ſoll, weil er etwas zu mahlen hat, und ein Anderer würde ihm ſagen: die Mühle wird ſich an deinen Willen nicht kehren; ſo kann er darauf antworten: wenn ich das Schutzbrett aufziehe, ſo muß ſie wohl gehen. Eine Schildwache weiß, daß ſie auf ihrem Poſten nicht ſchlafen ſoll. Wenn ſie nun aber doch eingeſchlafen iſt; ſo ſagt ſie zu ihrer Entſchuldigung: ich hatte bereits mehrere Nächte gewacht und war ſo ermattet, daß ich mich niederſetzen mußte, und da ſchlief ich ein. Man kann ſagen: „Die Menſchen thun Vieles, was ſie nicht ſoll-

ten, und Vieles nicht, was ſie ſollten; aber ſie thun Alles, was ſie müſſen,“ d. h., wozu ſie durch die überwiegende Kraft zureichender Gründe beſtimmt werden, was ſie alſo nicht vermeiden oder laſſen können. Insbeſondere müſſen wir das thun, was wir ſollen, wenn wir es ungern thun, und alſo dazu gezwungen werden, der Zwang mag ein phyſiſcher oder moraliſcher ſeyn; in welcher Beziehung man wohl auch zu ſagen pflegt: „Du wirſt wohl müſſen; ich will dir den Willen machen.“ In den freithätigen Handlungen des Menſchen ſind es Vernunft und Empfindung, wodurch ſein Wille beſtimmt wird. Wenn nun beide in harmoniſcher Uebereinſtimmung auf unſern Willen wirken, oder wenn die Beweggründe der Vernunft ſtärker auf uns wirken, als unſere Triebe, Neigungen und Leidenſchaften; ſo thun wir, was wir thun ſollen. Wenn hingegen die letzteren das Uebergewicht über die erſteren haben und dieſe unwirkſam machen; ſo thun wir nicht, was wir ſollen; und der Menſch pflegt alsdann wohl zu ſagen, er habe ſo handeln müſſen, er habe nicht anders gekonnt. Was ferner geſchehen muß, das iſt als Mittel zu einem Zwecke nothwendig; was geſchehen ſoll, das iſt als Zweck oder Mittel gut. Wir ſollen unſere Kinder gut erziehen, weil dieſes gut iſt; wir müſſen ſie gut erziehen, wenn uns ihr Wohl am Herzen liegt, weil es das einzige Mittel iſt, wodurch wir ſie glücklich machen können. Was der allweiſe und allmächtige Urheber des Weltalls will, das ſoll und muß geſchehen; das Erſte, weil es das Beſte iſt — denn nur dieſes kann Gott wollen —, das Zweite, weil Gottes Allmacht Alles wirken kann, was ſie will. Was uns befohlen wird, das ſollen wir thun, in ſofern derjenige, der es uns befiehlt, ein Recht dazu hat, oder in ſofern wir finden, daß das Befohlene gut für uns iſt; was uns geboten wird, das müſſen wir thun; denn wer über uns gebietet, der hat die Macht, uns zu dem, was er will, zu zwingen (ſ. Befehlen. Gebieten u. ſ. w.). Der Geſetzgeber will und befiehlt, daß etwas geſchehen ſoll; das Geſetz macht, daß es geſchehen muß, indem es denjenigen, welche das von ihm Gebotene vollziehen, die Gewalt dazu verleiht, ſo daß ſie die Befolgung des Geſetzes durch Zwangsmittel bewirken können. Nach Adelung und Eberhard.

Muſter. Beiſpiel. Vorbild. (Modell.)

Ueb. Ein einzelnes Ding, worin das Weſen einer gewiſſen Art von Dingen angeſchaut werden kann. Verſch. Ein Beiſpiel iſt ein ſolches Ding, es mag gut oder böſe ſeyn; ein Muſter iſt es, wenn es wegen ſeiner wahren oder vermeinten Vortrefflichkeit den Wunſch erregt, ihm ähnlich zu ſeyn oder etwas ihm Aehnliches hervorzubringen; ein Vorbild, in ſofern wir ſeine Theile und deren Zuſammenordnung betrachten, um ein Ding der nämlichen Art darnach zu bilden; ein Modell iſt ein Vorbild im kleineren Maaßſtabe, eine Vorabbildung im Kleinen, wie es Campe verdeutſcht. Im weiteſten Sinne iſt ein jedes Einzelnding, worin ein höheres Ding angeſchaut werden kann oder anſchaulich ſich dar-

ſtellt, ein Beiſpiel. Man nennt daher eine wahre oder erdichtete Geſchichte, in ſofern ſie eine allgemeine Wahrheit, einen Lehrſpruch oder eine Lehrſatzung anſchaulich darſtellt, ein Beiſpiel. In ſofern nun aber das, was anſchaulich dargeſtellt wird, zugleich auf das Begehrungsvermögen wirkt, gibt es nicht blos nachahmenswürdige und gute, ſondern auch verführeriſche, böſe und abſchreckende Beiſpiele. Und in ſofern uns Dinge wegen ihrer wahren oder vermeinten Vortrefflichkeit, als Beweggründe dienen, ſie nachzuahmen; ſo werden ſie uns zugleich Muſter. So kann man nach Garve ſagen: „Wem es in ſeinen Erfahrungen an Muſtern hoher Vortrefflichkeit oder an Beiſpielen außerordentlicher Schlechtigkeit fehlt, der wird weniger gereizt, die Menſchen, mit denen er in Verbindung ſteht, genau zu beobachten.“ Da man die Werke der bildenden Kunſt, welche aus dem Alterthume auf uns gekommen ſind, für vortrefflich hält; ſo ſieht man ſie als Muſter an, die man nachahmen muß, wenn man etwas Vortreffliches in ſeiner Art hervorbringen will. Unter den Werken der neueren Kunſt dagegen gibt es gute, ſchlechte und mittelmäßige, die man daher als Beiſpiele guter, ſchlechter und mittelmäßiger Kunſtwerke betrachtet. Für das aus dem Franzöſiſchen ſtammende Modell gebraucht noch Luther Vorbild, und ich ſehe nicht ein, warum man nicht das fremde Wort durch dieſes rein deutſche ſollte erſetzen können; denn ein Vorbild iſt immer ein Bild, das man vor ſich hat, um ein ähnliches darnach zu bilden; ob im gleichen oder in größerem Maaßſtabe, darauf, meine ich, kommt es dabei nicht an. Ueber Muſter und Vorbild iſt noch Folgendes zu bemerken. Muſter nennt man im gemeinen Leben auch die in Papier ausgeſchnittenen Figuren, nach welchen man, durch Unterlegung derſelben, ähnliche aus andern Stoffen ſchneidet. Hiedurch iſt es mit Modell nahe verwandt, nur daß das letztere ſolche Stücke bezeichnet, die man nicht unterlegt, um etwas Anderes zu bilden, ſondern die man vor ſich liegen oder ſtehen hat, ſie ſorgfältig betrachtet und in Gedanken zergliedert, um ein anderes Werk kunſtmäßig darnach zu verfertigen. Vorbild wird, ſo wie Bild ſelbſt, figürlich auch von Menſchen geſagt, in ſofern ſie andern Menſchen zur Nachahmung, beſonders in moraliſcher Beziehung, dienen können; und da iſt es vor Allen Chriſtus, den wir uns zum Vorbilde nehmen ſollen. Auch Muſter wird in dieſem Sinne gebraucht, wie in den Redensarten: er iſt ein Muſter von Beſcheidenheit, von Frömmigkeit u. ſ. w.; nur ſagt es weniger als Vorbild (ſ. Figur. — Bild u. ſ. w.).

Muthmaßen. Vermuthen. Meinen. (Muthmaßung. Vermuthung. Meinung.)

Ueb. Etwas aus unzureichenden, blos wahrſcheinlichen Gründen für wahr halten. Verſch. Meinen und Meinung wird ſowohl in Beziehung auf Vernunft- und Glaubenswahrheiten als in Bezug auf hiſtoriſche oder geſchichtliche geſagt; muthmaßen und vermuthen hingegen, ſowie die davon gebildeten Hauptwör-

ter, nur in Bezug auf die letzteren. Meinen, im Niederdeutſchen meenen, ſtammt nach Adelung von einem alten Min oder Men, das Gemüth, ab, und deutet alſo auf Urtheile, die aus dem Gemüthe kommen, alſo nicht von den Gegenſtänden hergenommen ſind. Der Meinende urtheilt, ehe er auf die Gegenſtände gehörig geachtet und darüber reiflich nachgedacht hat, alſo nach bloßem Dafürhalten; er faßt die Dinge nicht ſo auf, wie ſie ſind, ſondern wie ſie ihm erſcheinen, er urtheilt nach dem Scheine, nicht nach gegenſtändlicher Wahrheit. So heißt es bei dem Evangeliſten Markus (6, 49) von den Jüngern Jeſu: „Als ſie ihn auf dem Meere wandeln ſahen, meinten ſie, es ſey ein Geſpenſt, und ſchrieen laut.“ Muthmaßen iſt aus Muth, in der Bedeutung, in welcher jetzt Gemüth geſagt wird, und aus meſſen, in der Bedeutung, in welcher es noch in ermeſſen, ſ. v. a. dafür halten, gebräuchlich iſt, zuſammengeſetzt, und bedeutet alſo eigentlich ſo viel als: mit dem Gemüthe, nicht mit dem Verſtande meſſen, d. h., nach blos wahrſcheinlichen Gründen, die aus unſerem Gemüthe, nicht von den Gegenſtänden hergenommen ſind, urtheilen. Vermuthen endlich, wofür ehemals auch das einfache muthen gebräuchlich war, iſt ebenfalls von Muth, in der vorhin angeführten Bedeutung, abgeleitet. Es bedeutet alſo dieſes Wort, eben ſo wie muthmaßen: nach blos wahrſcheinlichen, dem Gemüthe entnommenen, Gründen urtheilen. Beide Wörter ſind dadurch unterſchieden daß muthmaßen zwar ebenfalls von einem Urtheilen nach blos ſubjektiven, nicht gegenſtändlichen Gründen geſagt wird, daß jedoch der Urtheilende dabei ſich dieſer Gründe deutlicher bewußt iſt als bei dem bloßen Vermuthen, daß er ſie gleichſam ermeſſen oder erwogen hat. Muthmaßen nähert ſich demnach dem Meinen dadurch, daß beide Ausdrücke auf ein Urtheilen hindeuten, wobei man zwar blos ſubjectiven, aber im höheren Grade wahrſcheinlichen, aus einem klareren Bewußtſeyn hervorgegangenen Gründen folgt. Wer etwas vermuthet, der weiß keine Gründe, wenigſtens keine deutlichen, dafür anzugeben, er weiß oft ſelbſt nicht, wie er dazu kommt. Meinungen und Muthmaßungen beruhen immer auf gewiſſen, mehr oder weniger deutlichen Vorausſetzungen; die Vermuthung dagegen hat oft ihre Quelle in Ideenverbindungen, die im tiefſten Grunde der Seele verborgen ſind. Man hat daher dunkle, leiſe Vermuthungen, aber keine dunklen und leiſen Meinungen und Muthmaßungen. Dieſen Nebenbegriff des Dunklen ſcheint vermuthen von ſeiner Vorſylbe ver zu haben, welche in vielen Zuſammenſetzungen auf ein Fernſeyn hindeutet; ſo daß alſo vermuthen eigentlich ſo viel hieße als: nach ſehr fern liegenden und unklaren Gründen urtheilen. Daher iſt vermuthen auch mit ahnen ſinnverwandt.

Muthmaßen. Meinen. Vermeinen.

Ueb. Nach ſubjectiven Gründen, d. i. nach ſolchen, die nicht in dem beurtheilten Gegenſtande, ſondern in dem Ge-

müthe des Urtheilenden liegen, urtheilen. Verſch. Ueber den Unterſchied zwiſchen muthmaßen und meinen iſt in dem vorhergehenden Artikel geſagt; es frägt ſich alſo hier nur, wie die beiden letzteren Ausdrücke verſchieden ſind. Meinen bezeichnet zuvörderſt nicht blos ein Urtheilen, ſondern auch ein Wollen, ein Begehren; wie in der Redensart: er meint es gut mit dir. Vermeinen wird in dieſem Sinne nicht gebraucht. In ſofern aber beide Wörter von Urtheilen geſagt werden, bezeichnen ſie beide das Urtheilen als etwas nicht durch die Gegenſtände Beſtimmtes, ſondern aus dem Gemüthe Kommendes (ſ. d. vor. Art.). In dieſem Sinne unterſcheidet ſich vermeinen von dem einfachen meinen nur durch ſeine Vorſylbe ver, welches hier auf den Begriff des Falſchen und Irrigen hinweiſt, ſo daß es alſo ſo viel als: irrig meinen, bedeutet. Jedoch iſt es faſt nur noch als Mittelwort der vergangenen Zeit gebräuchlich. So ſagt man z. B.: „Er muß dieſen Rechtsſtreit verlieren; denn ſeine vermeinten Anſprüche ſind ohne Grund; es wird dem Gegner leicht werden, ſie in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen.“

Nach. Gegen. Gen. Wärts. Zu.

Ueb. Dieſe Vorwörter kommen in ſofern mit einander überein, als ſie die Beziehung eines Dinges zu einem gewiſſen andern, außer ihm ſeyenden, anzeigen. Verſch. Nach bezeichnet dieſe Beziehung ſowohl in der Zeit als im Raume; und in Bezug auf den letzteren wird es ſowohl von ruhenden als von bewegten Körpern geſagt. Man ſagt z. B.: Nach Einem leben, Einem nachſtehen, einem Dinge nachjagen u. ſ. w. Im Raume iſt das, was nach einem Andern iſt, hinter ihm, und es iſt alſo nach in dieſer Beziehung das Gegentheil von vor. Bei unſinnlichen Dingen bezeichnet daher nach auch den geringeren Werth eines Dinges in Vergleichung mit einem vollkommneren; und wir ſagen von einem ſolchen Dinge, daß es dem andern nachſtehe, wir ſetzen es demſelben nach. Wenn daher das Unvollkommnere vollkommener werden ſoll, ſo muß es dem Vollkommneren nachfolgen, es nachahmen. Es iſt nämlich nach von nah oder nahe, wovon es ſich nur durch den ſtärkeren Hauch unterſcheidet, gebildet, und weiſt alſo urſprünglich auf Annäherung hin. Gegen ſo wie gen, die ältere und kürzere Form von gegen, ſtammen ohne Zweifel von gehen ab, und werden daher von der Richtung eines bewegten Körpers nach einem beſtimmten und namentlich bezeichneten Orte geſagt. Außerdem werden beide Wörter auch gebraucht, um die Stellung zweier Dinge mit ihren zugekehrten Vorderſeiten, ſowie, um moraliſche Verhältniſſe zu bezeichnen. Der angegebene Unterſchied zwiſchen nach und gen oder gegen liegt augenſcheinlich in den Ausdrücken zu Grunde: der Aſtronom oder Sternkundiger richtet ſeine Augen und ſein Fernrohr nach dem Himmel; der andächtig Betende richtet ſeine Blicke gen Himmel. Im letz-

teren Falle wird nämlich blos die Richtung der Augen überhaupt, in dem erſteren hingegen zugleich die Abſicht dieſer Richtung der Augen angedeutet, die Abſicht nämlich, auf dieſe Weiſe deutlicher zu ſehen und ſich dem Gegenſtande, den man am Himmel beobachten will, gleichſam zu nähern. Wärts, welches nur als ein angehängtes, von anderen Wörtern unzertrennliches Redetheilchen gebräuchlich iſt, zeigt blos die Zukehrung der Vorderſeite eines Körpers an, dieſer mag in Ruhe oder in Bewegung ſeyn. Es wird daher jetzt nur in Beziehung auf allgemeine Wörter gebraucht, wie z. B. von den Himmelsgegenden, von der See und dem Lande, in Verbindung mit vor und zurück u. ſ. w.; und man ſagt daher oſtwärts, weſtwärts, ſeewärts, vorwärts u. ſ. w. Wenn man daher ſagt: wir fuhren nach dem Lande, ſo heißt das: wir näherten uns dem Lande; ſagt man dagegen: wir fuhren landwärts, ſo heißt das: wir richteten bei dem Fahren den Vordertheil der Schiffe gegen das Land. Zu bedeutet zuvörderſt nur eine Beziehung auf andere Dinge im Raume, nicht in der Zeit; dieſe letztere Beziehung wird durch bis ausgedrückt. Davon bezeichnet es ſodann die Beziehung eines Dinges, eines ruhenden ſowohl als eines bewegten, auf einen gewiſſen und beſtimmten Ort, der ein Theil eines größeren Ortes iſt. So ſagt man: Ich ging zu meinem Bruder; ich traf ihn aber nicht an; denn er war nicht zu Hauſe. Eben ſo: Als wir zu Kempten ankamen, hatten die Schulen bereits begonnen. So wie alſo zu das Ende und Ziel einer Bewegung und einer Handlung überhaupt bezeichnet, ſo bezeichnet nach nur die Annäherung; wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: „Ich eilte ſchnell zu dem Arzte; denn die Gefahr war dringend; und als ich ihn nicht zu Hauſe fand, durchlief ich die ganze Stadt nach ihm.“ Mit der Bedeutung der Folge in der Zeit hat ſich mit nach allmählig, wie mit dem lateiniſchen secundum, eine andere verbunden, gemäß welcher es von dem geſagt wird, was in etwas Vorhergehendem gegründet iſt. So ſagt man z. B: man nannte ihn nach ſeinem Vater, d. h. man gab ihm den Namen ſeines Vaters, und zwar aus dem Grunde, daß er eben ſo heißen ſollte, wie ſein Vater. Eben ſo ſagt man: Nach den alten Philoſophen gibt es vier Haupt- oder Cardinal-Tugenden; und will dadurch andeuten, daß der Grund der Annahme der erwähnten Tugenden in den alten Philoſophen zu ſuchen ſey.

Nach. Hinter.

Ueb. Beides wird von demjenigen geſagt, vor dem etwas Anderes iſt. Verſch. Nach wurde, zufolge ſeiner Abſtammung von nahe und nahen, urſprünglich von dem geſagt, was einem Andern nahe iſt oder nahet; und davon ſodann insbeſondere von dem, was einem Andern, vor ihm Befindlichen, nahe iſt oder nahet. Hinter iſt, nach Grimm, aus hin und dar oder thar, welches ehedem für da geſagt wurde, entſtanden, und bedeutet demnach urſprünglich ſo viel als: nicht hier, ſondern hin

da oder hin thar, d. i. weiter hin. Aus dieſer Ableitung erhellet zuvörderſt, daß hinter urſprünglich einen größeren Abſtand von dem Vorausſeyenden andeutete, als nach. Wer eine Handlung nachher bereut, der bereut ſie unmittelbar oder doch kurz darauf, nachdem er ſie begangen hat; wer ſie hinterher bereut, der thut dieſes erſt nach Verlauf einer längeren Zwiſchenzeit. Jedoch iſt dieſe Verſchiedenheit ſchon längſt verdunkelt, ſo daß nicht mehr darauf geachtet wird. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Nach ſchließt eigentlich den Begriff des Nahens in ſich (ſ. d. vor. Art.), hinter aber nicht. Wer nach der Kirche geht, der nahet ſich der Kirche durch Gehen; wer hinter der Kirche geht, der geht an einem Orte, vor welchem die Kirche iſt, wenn er ſich derſelben auch nicht nähert, ſondern immer in gleicher Entfernung vor ihr hin und her geht. Da das Nahen allmählig geſchieht; ſo liegt ferner in nach eigentlich der Begriff von Folge, in hinter dagegen nicht. Deshalb hat man nach mehr dem vor der Zeit nach, hinter mehr dem vor dem Raume nach entgegengeſetzt (ſ. Hinterlaſſenſchaft. Nachlaſſenſchaft.). So kann man z. B. ſagen: „Hinter dem Hauſe ſteht ein Baum, deſſen vortreffliche Früchte uns zum Nachtiſche dienen." Auch der uneigentliche Gebrauch bezieht im figürlichen Sinne nach auf Nähe, Annäherung oder Folge, hinter dagegen auf ein räumliches Verhältniß, ohne Rückſicht auf jene Begriffe. So ſagt man z. B.: „Chriſtus hat uns ein Vorbild hinterlaſſen (d. i. auf dieſer Erde zurückgelaſſen), auf daß wir ſeinen Fußſtapfen nachfolgen ſollen." Selbſt in den Fällen, wo beide Ausdrücke von der nämlichen Sache geſagt werden, betrachten doch beide dieſelbe aus den verſchiedenen, ihnen eigenthümlichen Geſichtspunkten. So ſagt man z. B.: Der Hund lauft ſeinem Herrn nach, und: er lauft hinter ſeinem Herrn her. Allein das erſtere deutet an, daß er durch Laufen ſeinem Herrn zu nahen ſuche; das andere ſagt blos, daß der Herr dem Raume nach vor ihm iſt.

Nach. Seit.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie auf eine Zeit deuten, welche auf einen gewiſſen Zeitpunkt gefolgt iſt. Verſch. Nach bedeutete, zufolge ſeiner Abſtammung von nahe, anfänglich ſo viel als: nahe darauf folgend; und davon ſpäter: darauf folgend, überhaupt. Seit, welches ehedem ſied lautete, hieß urſprünglich ſo viel als: niedrig dem Raume nach. In dieſem Sinne wurde es zunächſt auf den niedrigen Stand und den Untergang der Sonne am Abend, und hievon auf den Abend ſelbſt angewandt, nach der Analogie der Redensarten: der Tag neigt ſich, die Sonne iſt ſchon tief unten u. ſ. w. Weil nun aber der Abend die zuletzt folgende Zeit des Tages iſt, ſo bekam ſeit davon die allgemeine Bedeutung: folgend der Zeit nach. Aus dieſer Zuſammenſtellung läßt ſich die Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern erklären, in ſofern beide in der hier betrachteten Bedeutung genommen werden. Seit weist nämlich auf die ganze Dauer der

Zeit hin, welche auf den in Rede ſtehenden Zeitpunkt gefolgt iſt; nach hingegen wird auch geſagt, wenn nur auf einen einzelnen Punkt in dieſer Zeit hingewieſen werden ſoll. Man kann ſagen: Nach und ſeit Oſtern bin ich immer geſund geweſen. Dagegen ſagt man nur: Nach der Schlacht bei Leipzig haben ſich die Franzoſen über den Rhein zurückgezogen; denn ſeit, in dieſer Verbindung gebraucht, würde ſagen, daß der Rückzug von der Leipziger Schlacht an bis jetzt gedauert habe.

Nachdenken. Durchdenken. Ueberdenken.

Ueb. Sich einen Gegenſtand ſeines Denkens deutlich zu machen ſuchen. Verſch. Wenn wir ſagen, daß wir über etwas nachdenken; ſo wollen wir dadurch blos anzeigen, daß wir uns genauer damit bekannt zu machen ſtreben. So ſehen wir z. B. den Rauch aufſteigen und denken über die natürlichen Urſachen dieſer Erſcheinung nach. Mancher Menſch kommt, nachdem er einen großen Theil ſeines Lebens in Zerſtreuung und Gedankenloſigkeit hingebracht hat, zum Nachdenken über das, was er in ſeinem Leben gethan hat und was er hätte thun ſollen. Dieſe Bedeutung hat nachdenken zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus nach, welches hier ſo viel als: nach einander, bedeutet, und aus denken. Das Nachdenken geſchieht demnach immer regelmäßig; denn man zergliedert dabei die einzelnen Begriffe und die Verknüpfung der Sätze, indem man ſie bis zu ihren erſten Anfängen verfolgt. Man denkt über eine ſchwere Aufgabe nach, indem man alle einzelnen Theile derſelben ins Auge faßt und ſie in ihrem Zuſammenhange zum Ganzen überdenkt. Wir durchdenken das, worüber wir nachdenken, wenn wir das Ganze zergliedern und die dabei vorkommenden Begriffe, Urtheile und Schlüſſe deutlich denken. Wir müſſen oft einen Gegenſtand, der uns nicht ſogleich klar geworden iſt, mehr als einmal durchdenken, indem wir die Begriffe, Urtheile und Schlüſſe, die unſer Nachdenken dabei beſchäftigt haben, immer wieder von neuem in ihre Theile auflöſen. In dieſem Sinne heißt es bei Leſſing: „Wie kann ich aber einer Aufgabe nachdenken, ohne ſie zu durchdenken? Wie kann ich die Auflöſung zu finden hoffen, wenn ich von der Aufgabe und ihren Theilen keinen deutlichen, vollſtändigen und genauen Begriff habe?“ Wer etwas überdenkt, der faßt Alles, was er von einem Ende bis zum andern durchgedacht hat, zuſammen, um ein Endergebniß daraus zu gewinnen. Wenn wir Jemanden in tiefes Nachdenken verſunken ſehen; ſo urtheilen wir, daß er mit ſeinen Gedanken etwas verfolge und ſich deutlich zu machen ſuche; wir wiſſen aber nicht, ob er erſt noch die Theile des Ganzen nach einander zergliedere, oder ob er das Ganze ſchon zuſammengefaßt hat und ſeine Theile in ihrer Verbindung unter einander und mit ihrem Endergebniſſe denke, d. h. ob er über das Ganze noch nachdenke oder es überdenke.

Nachdenken. Nachſinnen. Nachgrübeln.

Ueb. Mit ſeinem Verſtande beſchäftigt ſeyn, etwas deutlich zu

erkennen. Verſch. Dieſe Wörter ſind unter ſich eben ſo verſchieden, wie ihre Stammwörter: denken, ſinnen und grübeln (ſ. dieſe.). Bei dem Nachdenken kann ſich der Verſtand mit bekannten und unbekannten Gegenſtänden beſchäftigen; bei dem Nachſinnen beſchäftigt er ſich nur mit ſolchen, die ihm bisher unbekannt waren; bei dem Nachgrübeln endlich mit ſolchen, die unerforſchlich ſind oder deren Erforſchung keinen Nutzen hat. Wir denken über die Gründe der Dinge nach, auch über die, welche uns vor Augen liegen, wenn wir uns ihren Zuſammenhang deutlicher machen wollen; wir ſinnen dagegen den verborgenen Gründen und den geheimen Urſachen der Dinge nach; und da wir das, wovon uns die Gründe verborgen ſind, nicht begreifen können, ſo ſinnen wir über das nach, was uns unbegreiflich ſcheint. Es kann oft ſehr heilſam ſeyn, über das Vergangene, das uns durch die Geſchichte oder durch eigne Erfahrung bekannt iſt, ernſtlich nachzudenken; aber die entfernte Zukunft durch Nachſinnen erforſchen zu wollen, iſt eben ſo vergeblich als unnütz. Dieſes Nachſinnen iſt daher ein Nachgrübeln, das, wenn es mit Angſt und Unruhe verknüpft iſt, den Menſchen unglücklich macht. Nach Eberhard.

Nachen. Kahn.

Ueb. Ein Fahrzeug zu Waſſer, das kleiner als ein Schiff und ohne Verdeck iſt, und das daher auch meiſt nur auf Flüſſen und kleinen Seen, aber nicht auf dem offenen Meere gebraucht wird. So heißt es bei Göthe: „Wie der Fluß, in Breit' und Länge | So manchen luſtigen Nachen bewegt! | Und, bis zum Sinken überladen, | Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.“ Verſch. Nachen gehört mit Nabe, dem hohlen Körper in der Mitte eines Wagenrades, worin die Achſe ſteckt, ſo wie mit Nabel und Napf, ja ſelbſt mit dem griechiſchen ναῦς (l. naus) und dem lateiniſchen navis, welche beide Wörter ein Schiff bedeuten, zu einem Stamme. Es kommen aber alle dieſe Wörter darin überein, daß ſie etwas Hohles oder Ausgehöhltes bezeichnen. Der nämliche Begriff liegt aber auch bei Kahn zu Grunde; denn es gehört dieſes Wort mit Kanne, ſo wie mit dem lateiniſchen canna, ein Rohr, und mit canalis, eine Röhre, ein Graben, zu Einem Stamme. Dieſem zufolge mögen beide Wörter, Nachen und Kahn, urſprünglich das nämliche bedeutet haben, und nur der Sprachgebrauch hat einen Unterſchied zwiſchen beiden eingeführt, welcher darin beſteht, daß Nachen, aus dem Grunde, weil es ungewöhnlicher iſt und im Hochdeutſchen ſeltener, im Niederdeutſchen gar nicht gebraucht wird, für die höhere Schreibart geeigneter iſt als Kahn. Jedoch kommt auch Kahn in der höhern Schreibart vor, wie man aus nachfolgender Stelle von Schiller erſieht: „Dort legt ein Fiſcher den Nachen an! | Dies elende Werkzeug könnte mich retten. | — — — | Spärlich nährt es den dürftigen Mann. | — — — | Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen, | Nähm er mich ein in den rettenden Kahn.“

Nachgeben. Nachſehen. (Nachgiebig. Nachſichtig.)

Ueb. Demjenigen nicht entgegen ſeyn, was ein Anderer thut. Verſch. Wer dem Andern nachgibt, der hindert blos nicht, was er thut oder zu thun Willens iſt, wenn er es auch mißbilligt und gern hindern möchte, und es zu hindern befugt, ja in manchen Fällen verpflichtet wäre. Wer dagegen dem Andern etwas nachſieht, der hindert nicht blos dasjenige nicht, was er mißbilligt und zu hindern befugt wäre, ſondern er gibt dadurch zugleich ſeine unverminderte Liebe gegen den, der etwas thut, was er mißbilligt, zu erkennen. Eine ſchwache Mutter gibt einem eigenſinnigen Schooskinde nicht allein in allen Dingen nach, ſelbſt wenn ihr Verſtand den Eigenſinn desſelben für einen Fehler erkennt, ſondern ſie ſieht ihm auch Alles, ſelbſt die gröbſten Unarten und Vergehungen, nach; ſie iſt nicht blos nachgiebig, ſondern auch nachſichtig. Die Frauen ſollten ſich nachfolgenden Satz zur Lebensregel machen: „Sei nachgiebig gegen deinen Mann und nachſichtig gegen kleinere Fehler und Schwachheiten desſelben, wie ſie nicht ſelten auch dem beſſern Manne ankleben; ſei nachgiebig gegen ihn, ſo lange es deine Ehre und die häusliche Ordnung erlaubt; ſei auch nachſichtig gegen deine Kinder in kleinern Vergehungen, die das kindliche Alter ſo leicht und unüberlegt begeht. Aber wehe dir, wenn du dem Manne Alles nachſiehſt und vergibſt, und gegen deine Kinder in allen Dingen nachſichtig biſt; denn das Eine wie das Andere kann dir und den Deinigen nur Unehre, Unheil und Verderben bringen.“ Das nämliche iſt auch den Männern in Beziehung auf ihre Frauen und Kinder dringend als Lebensregel zu empfehlen.

Nachgeben. Nachgiebig ſeyn. Gefällig ſeyn.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von demjenigen geſagt, der, ohne dazu verpflichtet zu ſeyn, das will oder thut, wovon er glaubt, daß es ein Anderer wolle, und daß es ihm angenehm ſey. Verſch. Nachgeben kann man auch aus Furcht, oder weil man muß, oder aus Bedürfniß; gefällig iſt man nur aus freiem Willen, ſey es aus Liebe oder Rückſicht auf Vortheil. Man haßt oft den Mächtigen, welchem man nachzugeben gezwungen iſt; man verachtet den Schwachen, wenn man ihm auch aus beſondern Gründen nachgibt, etwa, weil er aus Dummheit zu eigenſinnig iſt, ſelbſt nachzugeben. Daher die Redensart: „Der Geſcheidtere gibt nach.“ Nachgiebig ſeyn unterſcheidet ſich von nachgeben dadurch, daß es vermöge der Ableitungsſylbe ig in nachgiebig, welche ſo viel als: eigen bedeutet, auf eine Eigenſchaft oder auf eine Gewohnheit hinweist, während nachgeben auch von einer einzelnen, vorübergehenden Handlung, wobei man das thut, was ein Anderer will oder was ihm angenehm iſt, geſagt werden kann. So iſt es nicht ſelten der Fall, daß ein ſonſt eigenſinniger und trotziger Menſch in einem Augenblicke, wo er eben bei guter Laune iſt oder wo ihn die Rückſicht auf Vortheil dazu beſtimmt, nachgibt. Allein nachgiebig kann er deswegen nicht

genannt werden; denn dieſes iſt nur derjenige, dem es überhaupt eigen iſt, Andern nachzugeben. Gefällig endlich iſt man nur gegen den, welchen man liebt oder von dem man etwas hofft. (ſ. Gefällig. Bereitwillig. u. ſ. w.).

Nachgehen. Nachfolgen.

Ueb. Beides thun wir, in ſofern wir die Richtung unſeres Gehens oder unſerer Thätigkeit überhaupt durch etwas, das vor uns iſt, beſtimmen laſſen. Verſch. Beide Wörter ſind im Allgemeinen eben ſo verſchieden, wie ihre Stammwörter: folgen und gehen. Folgen aber heißt eigentlich: in Anſehung des Raumes oder der Zeit nach etwas Anderm kommen; wie man aus den Redensarten erſieht: die Schaafe folgen dem (vorausgehenden) Leithammel; auf Regen folgt Sonnenſchein u. ſ. w. Gehen hingegen bedeutet eigentlich: vermittelſt der Füße ſich fortbewegen, gleichviel, in welcher Richtung dieſes geſchieht. Man kann auch gehen, ohne einem Andern zu folgen, ja man kann ſich dabei ſogar von einem Andern entfernen. Das nach in nachfolgen iſt, dem Vorausgeſagten gemäß, eigentlich überflüßig, da folgen allein ſchon ſo viel als: nach einem Andern gehen oder kommen, bedeutet; es dient alſo nur zur Verſtärkung oder näheren Beſtimmung. In nachgehen hingegen iſt das nach zur Beſtimmung des erwähnten Begriffes weſentlich nothwendig. Es ergeben ſich demnach zwiſchen nachfolgen und nachgehen folgende Verſchiedenheiten. Nachgehen deutet immer auf eine ſelbſtthätige Bewegung, und zwar eigentlich auf eine Bewegung vermittelſt der Füße; nachfolgen hingegen ſchließt dieſen Begriff nicht in ſich, da er auch in dem einfachen folgen nicht liegt, wie man daraus erſieht, daß dieſes Wort auch von lebloſen und alſo nicht ſelbſtthätigen Dingen geſagt wird, wie in den Redensarten: ein Tag folgt auf den andern, auf Leiden folgen Freuden u. ſ. w. Daher ſagt man z. B. von einem Geſtorbenen: ſeine Werke folgen ihm nach, aber nicht: ſie gehen ihm nach. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Wer ſich ſelbſtthätig nach etwas hin bewegt, alſo nach einer Sache hingeht, der hat in der Regel die Abſicht, dasſelbe zu erreichen und auf irgend eine Art in ſeine Gewalt zu bringen. Der Jäger ſucht das Wild, dem er nachgeht, ſo wie das Wild die Nahrung, welcher es nachgeht, zu erreichen und in ſeine Gewalt zu bringen. Wo es demnach darauf ankommt, die gedachte Abſicht anzudeuten, da kann nur nachgehen, nicht nachfolgen geſagt werden. Wenn hingegen von einer ſolchen Abſicht gar nicht die Rede iſt, oder wenn wohl gar darauf hingewieſen werden ſoll, daß ſie nicht Statt finde, da kann man auch nachfolgen, ja oft dieſes allein gebrauchen. Wer zu Gaſte geladen iſt und von der Wirthin an der Thüre empfangen wird, der wird aus geziemender Höflichkeit dieſer nicht vorangehen, ſondern ihr nachfolgen. Zu ſagen, daß er ihr nachgehe, wäre ein unpaſſender und wegen ſeiner Zweideutigkeit ſogar ungeziemender Ausdruck. Viele Wittwen, die noch ſehr

lebensluſtig waren, haben bald nach ihren Männern ſterben müßen. Dieſe ſind alſo ihren Männern im Tode bald nachgefolgt, aber nicht nachgegangen; denn es war keineswegs ihre Abſicht, dieſes Ziel zu erreichen. Daß übrigens nachfolgen auch in ſolchen Fällen, wo die erwähnte Abſicht Statt findet, geſagt werden könne, verſteht ſich von ſelbſt; denn es ſchließt dieſelbe nur nicht ein, aber auch nicht aus. Ein weiterer Unterſchied, der mit den vorher erwähnten im Zuſammenhange ſteht, iſt dieſer. Nachfolgen wird insbeſondere geſagt, wenn der Vorausgehende will oder verlangt, daß wir ihm folgen; wie z. B. in der bekannten Bibelſtelle, in welcher Chriſtus der Herr ſagt: „Folget mir nach; denn ſüß iſt mein Joch und leicht meine Bürde.“ Nachgehen ſchließt den Begriff einer Einladung von Seite des Vorausgehenden durchaus nicht in ſich, ſondern es wird vielmehr nicht ſelten in Verbindungen geſagt, wo es dem Vorausgehenden nichts weniger als erwünſcht iſt, daß der Andere ihm nachgehe; wie z. B., wenn der Räuber einem Wanderer nachgeht.

Nachgehen. Nachlaufen. Nachrennen. Nachjagen.

Ueb. Hinter etwas her ſich bewegen. Verſch. Dieſe Wörter unterſcheiden ſich, wie natürlich, eben ſo, wie die einfachen Redewörter: gehen, laufen, rennen und jagen. Es deutet aber laufen eine größere Geſchwindigkeit an als gehen, und rennen wiederum eine größere als laufen; den höchſten Grad der Geſchwindigkeit aber drückt unter den vorliegenden Wörtern jagen aus, denn es kommt, wie Adelung bemerkt, zunächſt von jach her, welches ſo viel als: plötzlich, und davon ſo viel als: heftig, bedeutet. Dieſe Bedeutung wird auch durch die Verwandtſchaft zwiſchen jagen, beſonders, in ſo fern dieſes in thätiger Bedeutung genommen wird, in welcher man z. B. ſagt, daß man einem Räuber eine Kugel durch den Kopf gejagt habe, und zwiſchen dem lateiniſchen jacĕre beſtättigt, welches auf ſchnelle, plötzliche und heftige Bewegung deutet, wie im Deutſchen werfen und ſchleudern. Es wird daher jagen, ſowohl im eigentlichen als uneigentlichen Sinne, gebraucht, wenn von ſehr großer Geſchwindigkeit die Rede iſt (ſ. Jagen. Treiben.). Dieſer Begriff einer großen Geſchwindigkeit iſt auch auf nachjagen übergegangen. So kann man ſagen, daß manche Menſchen dem Glücke nachjagen, ohne es je einzuholen und zu erreichen.

Nachher. Hernach. Nachmals.

Ueb. In einer ſpäteren Zeit. Verſch. Das her in nachher und hernach iſt wahrſcheinlich mit hier urſprünglich einerler Wort. Denn hier iſt, nach Adelung, aus dem alten Fürworte hi, dieſer, und aus Ar, ein Ort, zuſammengeſetzt; daher man für hier ehedem auch hiar, hierorts, ſagte. Dieſes hiar aber wurde ſchon ſehr früh in her zuſammengezogen. So mögen alſo her und hier urſprünglich gleichbedeutend geweſen ſeyn. Später hat ſich zwiſchen beiden Wörtern der Unterſchied gebildet, daß man

hier gebraucht, um das Verweilen oder Ruhen eines Dinges an einem gewiſſen Orte, *her* dagegen, um die Bewegung oder Richtung eines Dinges nach einem gewiſſen Orte anzuzeigen. Beide Ausdrücke, *nachher* und *hernach*, bedeuteten demnach urſprünglich ſoviel als: nach dieſem Orte; und erſt ſpäter wurden beide, wie ſo viele Bezeichnungen des Raumes, auch auf die Zeit übergetragen. In Beziehung auf die Zeit nun deuten beide Wörter immer darauf hin, daß etwas nach einer andern, als gegenwärtig gedachten oder ſonſt näher beſtimmten Zeit, geſchehen ſey, geſchehe oder geſchehen werde. *Nachmals* dagegen, welches aus *nach* und *Mal*, ſ. v. a. Zeit, gebildet iſt, will weiter nichts ſagen als: in einer ſpäteren oder *nachfolgenden Zeit* überhaupt, und es deutet daher nicht ausdrücklich an, nach welcher andern Zeit ſie folge. *Nachher* und *hernach* ſind demnach andere Ausdrücke als *nachmals*. Wenn daher genau beſtimmt wird, nach welcher Zeit die in Rede ſtehende ſpätere gefolgt ſey oder folge, d. h. wenn angegeben wird, nach welcher andern ſie *unmittelbar* gefolgt ſey oder folge; ſo wird nur *nachher* oder *hernach*, aber nicht *nachmals* gebraucht. So kann man z. B. ſagen: „Er ließ ſich anmelden, und unmittelbar *nachher* kam er ſelbſt.“ Eben ſo: „Ich will heute ſchon um eilf Uhr zu Mittag eſſen; *hernach* will ich einen Spaziergang machen.“ In dieſen beiden Sätzen würde *nachmals* ein unrichtiger Ausdruck ſeyn. Wenn dagegen von einer nachfolgenden Zeit überhaupt die Rede iſt, ſo daß, wenn auch eine vorausgehende Zeit ausdrücklich genannt wird, doch unbeſtimmt bleibt, ob jene nach dieſer unmittelbar oder erſt nach einer längeren oder kürzeren Zwiſchenzeit gefolgt ſey; ſo iſt *nachmals* angemeſſener und gebräuchlicher als *nachher* und *hernach*. So ſagt man z. B. „Rom hat zuerſt Könige, *nachmals* aber auch Kaiſer gehabt.“ Es hat zuerſt Könige und *hernach* oder *nachher* auch Kaiſer gehabt, würde andeuten, die Kaiſer ſeyen unmittelbar auf die Könige gefolgt, was bekanntlich nicht der Fall war. Wenn bei *nachher* oder *hernach* eine längere Zwiſchenzeit vorausgeſetzt werden ſoll; ſo wird dieſes näher bezeichnet, auch wohl die Dauer der Zwiſchenzeit ausdrücklich beſtimmt. Man ſagt: lange *nachher*; und: vierhundert Jahre *hernach*. Unter ſich ſelbſt ſind *nachher* und *hernach*, nach Maaß, auf folgende Art verſchieden. Man ſagt *hernach* oder *nachher*, je nachdem auf *nach* oder auf *her* der Nachdruck und ſomit der Ton gelegt wird. Man kann ſagen: wir wollen zuerſt unſere Geſchäfte beſorgen und *nachher* wollen wir ſpazieren gehen, oder: *hernach* wollen wir ſpazieren gehen. Der erſte Ausdruck ſagt: die Beſorgung der Geſchäfte ſoll vorausgehen, der andere: das Spazierengehen ſoll nachfolgen; in dem erſten liegt daher eine leiſe Andeutung, daß die Beſorgung der Geſchäfte wichtiger ſey, da man in der Regel das Wichtigere vorausgehen läßt. Nach *Maaß*.

Nachmachen. Nachthun.

Ueb. Etwas wirken, machen oder thun, wobei man die Abſicht hat, einem Andern darin ähnlich zu werden. *Verſch.* Man *thut*

etwas, wenn man überhaupt thätig iſt, die Wirkungen unſerer Thätigkeit mögen ſinnlich wahrnehmbar ſeyn oder nicht; man macht etwas, wenn die Wirkungen unſerer Thätigkeit ſinnlich wahrnehmbar, wenn ſie ein Werk ſind. Da nun beide Wörter, nachmachen und nachthun, die nämliche Vorſylbe mit einander gemein haben, ſo kann ſich ihr Unterſchied nur auf die eben erwähnten Bedeutungen ihrer Stammwörter gründen. Nachthun heißt demnach: eine gerade ſo große Kraft anwenden, als erforderlich iſt, das zu wirken oder hervorzubringen, was ein Anderer wirkt oder hervorbringt; nachmachen dagegen bedeutet eine ſinnlich wahrnehmbare Wirkung hervorbringen, welche dem, was ein Anderer wirkt, ähnlich iſt. So ſagt man z. B.: Viele richten ſich oft dadurch zu Grunde, daß ſie es einem Reicheren an Aufwand nachthun wollen, da ſie doch nicht eben ſo viel Vermögen haben. Dagegen wird man ſagen: Es gibt Perſonen, die über ihren Körper und ihre Stimme eine ſolche Herrſchaft haben, daß ſie die Mienen und Geberden und die Sprache Anderer ſehr täuſchend nachmachen können. Man thut alſo einem Andern etwas nach, wenn man eben ſo viel Kraft, Fertigkeit und Geſchicklichkeit beweist, als er; man macht dagegen etwas nach, wenn man eine ähnliche, ſinnlich wahrnehmbare Wirkung oder ein ähnliches Werk hervorbringt, wie ein Anderer.

Nachrede. Leumund. Ruf.

Ueb. Was von Jemanden geſprochen wird. Verſch. Nachrede hat den Nebenbegriff, daß etwas Schlechtes oder Böſes geſagt werde; denn es bezeichnet eine Rede, die hinter dem Rücken eines Andern geſprochen wird (ſ. Nach. Hinter); und dieſes iſt in der Regel eine ſolche, die etwas Nachtheiliges von dem Andern verbreitet. Hiedurch iſt Nachrede von Leumund und Ruf verſchieden; denn dieſe beiden Wörter werden ſowohl im guten als im ſchlimmen Sinne gebraucht: es kann Jemand eben ſowohl im guten als im ſchlimmen Rufe ſtehen, eben ſowohl einen guten, als einen ſchlechten Leumund haben. Doch neigt ſich Ruf, ohne einen näher beſtimmenden Beiſatz gebraucht, mehr auf die gute Seite hin. Denn wenn man z. B. von einem Arzte ſagt, daß er in Ruf gekommen ſey; ſo will man damit ſagen, daß er in einem guten Rufe ſtehe. Leumund wird an und für ſich in dieſem Sinne nicht gebraucht, ſondern es bezeichnet immer den Ruf, in welchem Jemand ſteht, überhaupt, derſelbe mag ein guter oder ein böſer Ruf ſeyn. Dieſes kann man aus der Redensart erſehen, welche oft in polizeilichen Sittenzeugniſſen vorkommt: „Ueber ſeinen oder ihren Leumund iſt bei dießſeitiger Stelle nichts Nachtheiliges bekannt.“

Nachricht. Gerücht. Zeitung.

Ueb. Die Mittheilung der Kunde von einer bis dahin unbekannten Begebenheit. Verſch. Am allgemeinſten drückt dieſen Begriff Zeitung aus; denn es wird von einer jeden ſolchen Mit-

theilung geſagt, ohne Rückſicht auf die Art, wie man ſie erhalten hat. Die *Nachricht* dagegen iſt eine ſolche Mittheilung, die von beſtimmten Perſonen an gewiſſe andere Perſonen gebracht wird. *Gerücht* endlich bezeichnet, zufolge ſeiner Abſtammung von *rufen*, eine ſolche Mittheilung als etwas Nachgeſagtes, das von Mehrern zugleich gehört wird, deſſen Urheber man aber gewöhnlich aus der Menge nicht heraus zu finden vermag (ſ. *Gerücht*. *Sage* u. ſ. w.). Daher kommt es, daß man auch die öffentlichen, periodiſch, d. i. zu beſtimmten Zeiten ausgegebenen Blätter, in welchen die neueſten Begebenheiten erzählt werden und worin der Erzählende nicht blos amtliche *Berichte* und anderweitige *Nachrichten*, ſondern auch weiter verbreitete *Gerüchte* aufnimmt, *Zeitungen* nennt. *Gerücht* unterſcheidet ſich von *Nachricht* insbeſondere noch dadurch, daß es den Begriff des Oeffentlichen mit ſich führt. Es gibt daher ſowohl geheime als öffentliche *Nachrichten*; aber geheime *Gerüchte* gibt es nicht. Auch *Zeitung* iſt immer eine in weitern Kreiſen verbreitete *Nachricht*. Dieſe Unterſchiede werden auch durch die mehr oder weniger wahrſcheinliche Abſtammung aller drei Wörter beſtätigt. Denn *Zeitung*, welches im Niederſächſiſchen *Tidung*, im Engliſchen Tiding, im Schwediſchen Tidningar lautet, kommt, nach *Adelung*, nicht von Zeit, ſondern von dem angelſächſiſchen *tidan*, ſ. v. a. geſchehen oder gethan werden, her, und bezeichnet demnach zunächſt etwas Geſchehenes oder eine Begebenheit, und davon die Kunde von einer Begebenheit, ohne Rückſicht auf ihre Quelle und die Art ihrer Mittheilung. Bei dem *Gerüchte* iſt dieſe Quelle unbekannt; denn es iſt blos das, was auf der gleichzeitigen Ausſage mehrerer Menſchen beruht, was gleichſam von Vielen gerufen iſt, ohne daß man denjenigen kennt, der es zuerſt erzählt hat. *Nachricht* endlich bezeichnet, vermöge ſeiner Ableitung von *nach* und *richten*, in der veralteten Bedeutung von erzählen, eigentlich eine Erzählung oder Berichtung, die von einem Orte aus nach einem andern gelangt. Es gibt daher zuverläßige *Nachrichten*, aber keine zuverläſſigen *Gerüchte*; und eben ſo ſind, wie bekannt, die *Zeitungen* nicht immer zuverläſſig; ja es werden nicht ſelten in denjenigen öffentlichen Blättern, die man *Zeitungen* nennt, abſichtlich falſche und erdichtete *Nachrichten* verbreitet. Man kann daher ſagen: „Es hat ſich die *Zeitung* von einer großen Schlacht zwiſchen den Franzoſen und Ruſſen verbreitet; ſie beruht aber bisher noch auf einem bloßen *Gerüchte*, von dem man erwarten muß, ob es durch amtliche *Nachrichten* beſtätigt werden wird.“

Nachrichter. Scharfrichter. Henker.

Ueb. So wird derjenige genannt, der ein peinliches, insbeſondere ein Todes-Urtheil vollſtreckt. **Verſch.** Die Ausdrücke *Nachrichter* und *Scharfrichter* bezeichnen zwar beide den Vollſtrecker peinlicher Urtheile, aber nach verſchiedenen Merkmalen. *Nachrichter* weist nämlich darauf hin, daß derſelbe *nach* einem

Andern, der das Urtheil ausgeſprochen hat, richtet, d. h. daß er das ausgeſprochene Urtheil nach Recht vollſtreckt; Scharfrichter hingegen darauf, daß er ſcharf, d. h. nicht durch bloße Worte, ſondern dergeſtalt richtet, daß es an Leib und Leben geht. Henker heißt, zufolge der Abſtammung dieſes Wortes von henken oder hängen, eigentlich derjenige, der einen Menſchen dadurch hinrichtet, daß er ihn am Galgen oder an einem ähnlichen Gegenſtande aufhängt. Aus dem Geſagten geht hervor, daß unter allen drei Ausdrücken Nachrichter der mildeſte iſt, indem er das Unangenehme und Schauerliche einer ſolchen Handlung, wie ſie die erwähnten Perſonen zu verrichten haben, in den Schatten ſtellt, indeß die beiden andern Wörter ſie ausdrücklich bezeichnen.

Nachſetzen. Verfolgen.

Ueb. Den Weg nehmen, auf welchem man ein entferntes Ding zu erreichen hofft. Verſch. Man verfolgt ein Ding, in ſofern man hinter ihm die nämliche Richtung nimmt oder zu nehmen ſucht, in welcher es ſich von uns zu entfernen ſtrebt; man ſetzt ihm nach, in ſofern dieſes mit einer größeren Heftigkeit und Geſchwindigkeit geſchieht. Der Sieger verfolgt den Feind, wenn er ihn überhaupt einzuholen ſucht; er ſetzt dem Feinde nach, wenn dieſer eilig flieht oder ſchon einen bedeutenden Vorſprung gewonnen hat, und er ihn alſo mit größerer Geſchwindigkeit verfolgen muß, wenn er ihn einholen will. Außerdem wird verfolgen, vermöge ſeiner urſprünglichen Bedeutung: einer Sache in einer gewiſſen Richtung nachgehen, auch in Bezug auf lebloſe Dinge, geſagt, die im eigentlichen Sinne nicht vor uns fliehen, wo es dann ſo viel heißt: etwas zu erreichen oder ſich eigen zu machen ſuchen. So ſagt man z. B. ſein Glück, ſein Recht verfolgen, einen Gedanken weiter verfolgen u. ſ. w. Auch pflegt man von unbelebten Dingen, in ſofern ſie uns unangenehm ſind und wir ihnen zu entgehen ſuchen, insbeſondere von Kummer und Sorgen, zu ſagen, daß ſie uns verfolgen. „Die Gewiſſensbiſſe verfolgen den Böſewicht auf allen ſeinen Wegen, den Armen und Niedrigen bis in ſein dürftiges Schlafgemach, den Mächtigen bis an den Thron.“ Nachſetzen kann in dieſen und ähnlichen Verbindungen nicht geſagt werden.

Nachſtellen. Nachtrachten.

Ueb. Etwas zu erreichen ſuchen, beſonders, um ſich desſelben zu bemächtigen. Verſch. Nachſtellen hat den Nebenbegriff des Heimlichen und Hinterliſtigen; denn es iſt von den Jägern hergenommen, welche den wilden Thieren Schlingen und Fallen ſtellen, um ſich ihrer zu bemächtigen. Nachtrachten ſchließt dieſen Begriff nicht unmittelbar in ſich. Dagegen hat nachtrachten einen andern Nebenbegriff, den nachſtellen an und für ſich nicht einſchließt; es deutet nämlich, wie das einfache trachten (ſ. Sich bemühen. Sich befleißigen u. ſ. w.), auf ein angeſtrengtes Denken oder Sinnen, welche Bedeutung in betrach-

ten ganz deutlich hervorſticht. Daher ſagt man z. B.: mit ganzer Seele nach dem Reiche Gottes trachten. Dem Reiche Gottes nachſtellen, kann man natürlich nicht ſagen, da man dabei nicht heimlich zu Werke zu gehen braucht, ſondern vielmehr Andern zu demſelben Ziele mit Wort und Beiſpiel öffentlich vorangehen ſoll.

Nachtheil. Schaden. Verluſt. Abbruch.

Ueb. So nennen wir Alles, was wir als ein Uebel anſehen, das aus einer Sache entſteht. Verſch. Ein Schaden iſt überhaupt Alles, was ein Uebel für ein Ding iſt, dieſes Ding mag eine Perſon oder Sache ſeyn; eine Sache, die an ſich ſelbſt kein Uebel iſt, aus der aber ein Uebel für etwas Anderes entſtehen kann, iſt für dieſes Andere ein Nachtheil, dieſe Wirkung mag in einer wirklichen Verſchlimmerung, oder blos in der Verhinderung einer Verbeſſerung oder in der Beraubung eines Gutes beſtehen. Wenn das Uebel in der Beraubung eines Gutes beſteht, ſo iſt es ein Verluſt; und wenn etwas die Verminderung eines Gutes in einem Andern bewirkt, ſo thut es ihm Abbruch. Ein Hagelwetter verurſacht oft vielen Schaden auf den Feldern und an den Häuſern, indem es die Feldfrüchte zu Grunde richtet und die Fenſter an den Häuſern zerſchlägt. Dieſes iſt ein wirkliches Uebel. Wenn dagegen ein angehender Kaufmann in der Nachbarſchaft anderer Kaufleute eine Handlung anlegt oder, wie man gewöhnlich ſagt, ſich etabliert; ſo gereicht dieſes den übrigen Kaufleuten zum Nachtheile, weil daraus für ſie böſe Folgen entſtehen; aber ein Schaden iſt es im Allgemeinen nicht, denn ein ſolcher neuer Kaufladen iſt an ſich nichts Böſes. Er thut aber dadurch den übrigen Abbruch, in ſo fern ihr Gewinn dadurch ſich vermindert. Indeß wird eben durch den Verluſt, den ſie dabei leiden, ihrem Handel Schaden zugefügt; denn er wird dadurch ſchlechter. Dem Schaden, d. i. dem, was für eine Sache ſchlimm iſt, iſt der Nutzen, d. h. das, was für ſie gut iſt, entgegen geſetzt; dem Nachtheile ſteht der Vortheil, dem Verluſte der Gewinn, dem Abbruche der Vorſchub entgegen.

Nachtragen. Gedenken.

Ueb. Etwas, was Jemand geſagt oder gethan hat, im Gedächtniße behalten, um es ihn bei Gelegenheit empfinden zu laſſen; desgleichen auch: es ihn wirklich empfinden laſſen, daß man es noch im Gedächtniße habe. Verſch. Nachtragen wird nur im böſen, gedenken dagegen auch, wiewohl ſeltener, im guten Sinne gebraucht. So ſagt man z. B.: „Du haſt mir einen großen Dienſt erwieſen; ich werde dir das zeitlebens gedenken.“ Dieſer Unterſchied erklärt ſich folgendermaſſen. Wer Jemandem etwas nachträgt, der trägt es gleichſam hinter ihm her (ſ. Nach. Hinter.); dieſes aber geſchieht in der Regel in böſer Abſicht. Wer dagegen Jemandem etwas gedenkt, der kann ſich auch in guter Abſicht daran erinnern. Hieraus erklärt ſich zugleich eine

andere Verſchiedenheit zwiſchen beiden Ausdrücken, welche auch da, wo beide im böſen Sinne genommen werden, ſich zeigt. Nachtragen hat nämlich den Nebenbegriff des Heimtückiſchen, welchen gedenken nicht in ſich ſchließt. Denn wer einem Andern es gedenkt, daß er von ihm beleidiget worden iſt, der kann dabei auch offen und ehrlich zu Werke gehen. Daher wird auch Niemand von ſich ſelbſt, nicht einmal in der Hitze der Leidenſchaft, ſagen: ich werde dir es nachtragen, ſondern nur: ich werde dir es gedenken. Recht artig iſt dieſer Unterſchied in nachfolgender Anekdote bezeichnet: Ein Bauer, der im Sterben lag, wurde von ſeinem Pfarrer dringend ermahnt, ſeinem Nachbar, mit dem er bis dahin in bitterer Feindſchaft gelebt hatte, zu verzeihen. Nun, ſagte er, von den Zuſprüchen des Pfarrers ermüdet, ich will ihm verzeihen; aber, zu ſeinem Sohne ſich wendend, rief er mit letzter Anſtrengung ſeiner Kräfte: Georg, gedenke du es ihm.

Nachwelt. Nachkommen.

Ueb. Beide Ausdrücke werden in Beziehung auf Menſchen gebraucht, welche nach Andern leben. **Verſch.** Die Nachkommen ſtammen von demjenigen ab, nach welchem ſie leben. Und wenn darunter auch alle in der künftigen Zeit lebenden Menſchen verſtanden werden; ſo heißen ſie doch nur Nachkommen, in ſo fern ſie von der vorher gehenden Generation oder Geſchlechtsfolge abſtammen. Die Nachwelt heißt die Geſammtheit der in der nachfolgenden Zeit lebenden Menſchen ohne Rückſicht auf ihre Abſtammung von den Verſtorbenen. Ein Menſch, der ohne Kinder ſtirbt, vererbt ſein Vermögen nicht auf ſeine Nachkommen; wenn er aber etwas Merkwürdiges gethan hat, ſo kann ſein Name auf die Nachwelt kommen. Die engliſche Nation muß, um einen koſtſpieligen Krieg zu führen, jährlich die Laſt ihrer Schulden vermehren, und die Nachwelt wird es erfahren, ob ihre Nachkommen ſie werden bezahlen können. Den Nachkommen ſind die Vorfahren, der Nachwelt iſt die Mit- und Vorwelt entgegengeſetzt.

Nahen. Nähern.

Ueb. Sich gegen ein anderes Ding ſo bewegen, daß man weniger weit von ihm entfernt wird. **Verſch.** Ein Ding nähert ſich einem andern, wenn überhaupt die Entfernung zwiſchen beiden vermindert wird, in welchem Grade dieſes auch ſeyn mag; beide Dinge nahen ſich aber einander, wenn ſie entweder zur kleinſten Entfernung überhaupt, oder zu derjenigen kleinſten zu gelangen ſuchen, in welcher ſie hinlänglich auf einander wirken können. Die abſolut oder unbedingt kleinſte Entfernung zweier oder mehrerer Dinge iſt aber da, wo ſie ſich vereinigen; bei Körpern, wo ſie ſich berühren, bei Geiſtern, wo ſie einander ihre Gedanken und Wünſche am deutlichſten mittheilen können. Da nähern von dem Comparativ oder der mittlern Steigerungsſtufe näher gebildet iſt; ſo zeigt es eine Entfernung an, die blos vergleichungsweiſe gerin-

ger als eine vorhergehende iſt. Die Erde nähert ſich in ihrer Bahn gegen die Winterſonnenwende der Sonne immer mehr; aber ihre Schwungkraft erlaubt ihr nicht, ſich ihr völlig zu nahen; nach dem Stande ihrer größten Nähe entfernt ſie ſich wieder von der Sonne. Zwei Menſchen, die in Feindſchaft gelebt haben, nähern ſich einander wieder, wenn ihr Haß, den man ſich als eine Entfernung der Gemüther denkt, abnimmt. Wenn ſie aber, nachdem ſie ſich zuvor in Geſellſchaft immer von einander entfernt haben, ſich wieder neben einander ſetzen und mit einander reden; ſo naht ſich der Eine dem Andern. Einem Fürſten dürfen diejenigen ſich nahen, mit denen er umgeht, und diejenigen ſich nähern, die er nicht haßt oder verachtet. Glücklich! wenn er nur denjenigen erlaubt, ſich ihm zu nahen, deren Umgang durch die Vorzüge ihres Verſtandes und Herzens ihm wohlthätig iſt; und wenn die Schmeichler und Verläumder ſeine Einſichten und ſeinen Charakter ſo ſehr fürchten, daß ſie ſich ihm auch nicht einmal zu nähern verſuchen. (Nach Eberhard.)

Nähren. Speiſen.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen im eigentlichen Sinne, in der Bedeutung überein: Mittel zur Erhaltung und Förderung des thieriſchen Lebens darreichen oder gewähren. In uneigentlichem Sinne bedeuten ſie: überhaupt Mittel zur Erhaltung und Vermehrung einer Sache geben. Verſch. Einen Hungrigen ſpeiſen heißt blos: ihm etwas zu eſſen geben, ohne zugleich auszudrücken, daß derſelbe dadurch geſättiget, oder daß ſein Leben dadurch erhalten oder befördert werde; nähren hingegen deutet dieſes zugleich mit an. Dieſe Verſchiedenheit fällt beſonders in die Augen, wenn ſpeiſen als ein ſogenanntes Neutrum (Mittelzeitwort) gebraucht wird. Wer gut geſpeist hat, der hat blos eine gute Mahlzeit verzehrt, dieſe mag nun zur Erhaltung ſeines Körpers ihm nützlich geworden ſeyn oder nicht. Gut genährt hingegen heißt derjenige, dem das, was er genoſſen, auch gut angeſchlagen hat, ſeinem Körper wohl zu Statten gekommen iſt. Wo daher von einem ſolchen Erfolge nicht die Rede iſt, oder gar nicht die Rede ſeyn kann, da wird nur ſpeiſen, nicht nähren geſagt. Dieſes iſt insbeſondere bei dem uneigentlichen Gebrauche der Fall. Man ſagt: Jemanden mit leeren Hoffnungen ſpeiſen, aber nicht: ihn mit leeren Hoffnungen nähren; denn leere Hoffnungen geben bekanntlich keine Nahrung.

Narbe. Schmarre. Schramme.

Ueb. Das zurückgebliebene Zeichen oder Mahl einer zugeheilten Wunde. Verſch. Eine Narbe wird das zurückgebliebene Zeichen einer Wunde genannt, welche Geſtalt und Tiefe ſie haben und an welchem Theile des Körpers ſie ſich befinden mag. Schmarren ſind tiefe und lange Wunden und deren zurückgebliebene Zeichen, aber nur, wenn ſie an ſolchen Orten ſind, wo ſie in die Augen fallen, z. B. im Geſichte und an den Händen.

Schrammen ſind leichte Aufritzungen der Hautoberfläche, an welchem Theile des Körpers ſie ſeyn mögen, ſo wie ihre ſichtbaren Zeichen, nachdem ſie geheilt ſind. Man ſagt: er trägt noch die Narben von den Wunden, die er bekommen hat, ſeine Bruſt iſt voll Narben u. ſ. w. Auch zugeheilte Geſchwüre laſſen Narben zurück; das nämliche iſt bei den Pocken der Fall. (Nach Eberhard.)

Naſeweis. Neugierig. Vorwitzig.

Ueb. Wer ein ungeziemendes Verlangen hat, etwas zu wiſſen. Verſch. Neugierig iſt derjenige, der eine leidenſchaftliche Begierde hat, das Neue zu wiſſen, blos, weil es ihm neu iſt; vorwitzig derjenige, der ein übergroßes Verlangen hat, das zu wiſſen oder zu erfahren, was er nicht wiſſen kann oder nicht zu erfahren ſuchen ſoll; naſeweis endlich heißt zunächſt derjenige, welcher ſich einbildet, Dinge zu wiſſen, die er nicht weiß und nach ſeinem Alter und ſeiner Bildungsſtufe nicht wiſſen kann und ſoll; davon ſodann auch derjenige, der, in Folge dieſer dünkelhaften Einbildung, auf eine ungeziemende Art Andere ausforſcht und in ihre Geheimniſſe ſich eindrängt. Es werden daher insbeſondere kleine Knaben und Mädchen naſeweis genannt, wenn ſie, um ihren Witz und ihren Verſtand zu zeigen, über viele Dinge urtheilen, die ſie nicht verſtehen. Vorwitz wirft man insbeſondere Frauenzimmern vor; weshalb es in einer Stelle in den Propyläen heißt: »Auch gehört es, dünkt mich, zu den Tugenden eines Frauenzimmers, wenn man ſeine Neugierde zu bezähmen lernt, wenn man ſeinen Vorwitz zu bändigen weiß.« Zu dem, was uns zu wiſſen verſagt und verboten iſt, gehört insbeſondere die entfernte und ungewiſſe Zukunft. Allein gerade dieſe iſt es, welche am meiſten den Vorwitz unwiſſender und ſchwacher Menſchen reizt, und ſie verleitet, abergläubiſche und vernunftwidrige Mittel zu dieſem Zwecke anzuwenden oder bei verſchlagenen Gauklern Rath zu ſuchen, denen es nicht an Blendwerken fehlt, womit ſie den Vorwitz ſolcher Leute in Spannung erhalten und ihre Leichtgläubigkeit täuſchen. Sehr ſchön heißt es in dieſer Beziehung in einem Gedichte von Hagedorn: „Ob mir das Glück noch etwas günſtig bleibt, | Das weiß ich nicht und mag es auch nicht wiſſen, | Das weiß ich wohl, kein Wünſchen hintertreibt, | Kein Vorwitz kennt, was wir erleben müſſen. Die angegebene Verſchiedenheit ergibt ſich auch aus der Abſtammung aller drei Wörter. Von neugierig iſt dieſe von ſelbſt klar; ſo auch ſeine Bedeutung. Vorwitz iſt zuſammengeſetzt aus vor und Witz, welches ehedem auch Wiſſen überhaupt bedeutet hat. Daher hatte Vorwitz urſprünglich nicht die Bedeutung von etwas Schlimmen, ſondern bezeichnete, der angeführten Abſtammung zufolge, das nämliche, was Vorwiſſen und Vorherwiſſen. Von dieſem Vorherwiſſen, in ſo fern es ſich auf etwas Zukünftiges bezieht, das uns geheim und verborgen bleiben ſoll, ſtammt erſt die üble Nebenbedeutung, in welcher das Wort jetzt allein noch gebräuchlich iſt.

Es bezeichnet alſo **Vorwitz** nach dem jetzigen Sprachgebrauche zunächſt das Streben, in die Geheimniße der Zukunft, welche uns nach dem weiſen Rathſchluße Gottes verborgen bleiben ſollen, einzudringen; und davon überhaupt das Streben, Dinge zu wiſſen oder zu erfahren, die wir nicht wiſſen oder erfahren ſollen. Der **Neugierige** iſt nicht ſelten auch **vorwitzig**, und der **Vorwitzige** gewöhnlich auch **neugierig**. Was die oben angeführte Bedeutung von **naſeweis** betrifft, ſo iſt ſie aus der Abſtammung des Wortes nicht ſo ganz deutlich. Daß es aus **Naſe** und **weiſe** zuſammengeſetzt iſt, unterliegt keinem Zweifel; aber wie hiebei die **Naſe** mit ins Spiel kommt, ſieht man nicht recht ein. Vielleicht iſt **Naſe** hier in dem figürlichen Sinne genommen, in welchem es Klugheit und Verſtand bezeichnet, welche beide Geiſteseigenſchaften ſich bei manchen Menſchen an der **Naſe** ausdrücken; worauf auch die Ausdrücke hinweiſen: er hat eine feine, eine ſpitzige **Naſe**, für: er iſt klug oder ſcharfſichtig. **Naſeweis** wäre demnach derjenige, der ſeine Weisheit ſo zu ſagen an der Naſe zur Schau trägt, d. h. der ſich recht klug und verſtändig dünkt und dieſes bei jeder Gelegenheit, durch eigenthümliche Mienen und Geberden, wie z. B. dadurch, daß er den Finger an die **Naſe** legt, zum Zeichen der Wichtigkeit deſſen, was er ſagt, durch **Naſerümpfen** u. ſ. w. zu erkennen gibt. Oder es iſt **Naſe** hier ganz einfach als Werkzeug des Geruchs- und Spürſinnes zu nehmen, ſo daß alſo eigentlich derjenige **naſeweis** wäre, der allen Dingen nachſpürt, Alles zu wiſſen verlangt und zu wiſſen glaubt. Dieſe letztere Erklärung ſcheint mir die natürlichſte zu ſeyn, und ſie liegt auch bei der Redensart zu Grunde: **die Naſe in Alles ſtecken**, für: Alles wiſſen wollen, Allem nachſpüren. **Gruber** ſagt hierüber: „Mir ſcheint die **Naſeweisheit** drei verſchiedene Grade zu haben, jede mit beſonderen Kennzeichen an der **Naſe**. Im erſten Grade, bei welchem ſie den **Finger klug an die Naſe legt**, bringt ſie ihre Meinung blos mit der Ueberzeugung von Wichtigkeit vor; im zweiten wirft ſie die **Naſe in die Höhe**, als Zeichen des Ueberſehens Anderer, gegen welche ſie ſchnippiſch und witzelnd auftritt; im dritten Grade hat ſie das **Naſerümpfen**, das Kennzeichen des Hohns, und äußert ſich als Hohnneckerei!“ Allein dieſe Erklärung paßt nur, in ſo fern man unter **Naſeweisheit** den Dünkel des Wiſſens und überlegener Klugheit verſteht, aber nicht, in ſo fern **naſeweis** von einem Menſchen geſagt wird, der Alles zu wiſſen und zu erfahren verlangt, in welchem Sinne allein es mit den beiden andern angeführten Wörtern ſinnverwandt iſt. Zu leugnen iſt indeß nicht, daß allerdings, wie ſchon oben angedeutet worden iſt, der Begriff von Weisheitsdünkel der vorherrſchende in **naſeweis** und **Naſeweisheit** iſt, und daß diejenige Bedeutung, in welcher es von einem Menſchen geſagt wird, der ein ungeziemendes Verlangen hat, Dinge zu wiſſen oder zu erfahren, die ihn nichts angehen oder von denen er nichts verſteht, ſich wohl erſt nebenher damit verknüpft hat, und zwar zufolge der Beobachtung, daß Menſchen, die vom Weisheits- und Klugheitsdünkel ein-

genommen ſind, ſich gern in die Reden Anderer miſchen und Alles zu wiſſen verlangen, wovon eben geſprochen wird, um dabei den Ton anzugeben und ihre Weisheit auszukramen. Naſeweis iſt demnach mehr derjenige, der ſich ungebürlich in die Reden Anderer miſcht, im Tone der Belehrung ſpricht und die Andern wohl gar hofmeiſtert, und es iſt alſo dieſes Wort nur mit den beiden andern ſinnverwandt.

Naß. Feucht.

Ueb. So heißt ein Körper, in ſo fern eine Flüſſigkeit ſich an ihn angehängt oder ihn durchdrungen hat. Verſch. Was eine größere Menge von Flüſſigkeit enthält, das iſt naß; was hingegen in einem geringeren Grade davon durchdrungen iſt, das heißt feucht. Wenn z. B. der menſchliche Körper ausdünſtet, ſo wird die Haut feucht; wenn wir uns dagegen waſchen oder baden, ſo werden wir naß. Dieſer Unterſchied wird dadurch beſtätigt, daß zuweilen flüſſige Körper ſelbſt naß genannt werden. So rechnen die Kaufleute die Oele und andere Flüſſigkeiten zu den naſſen Waaren. (Nach Eberhard.)

Natürlich. Naiv.

Ueb. Was der bloßen urſprünglichen Natur eines Dinges gemäß iſt. Verſch. Naiv iſt von dem lateiniſchen nativus abgeleitet, dieſes aber bedeutet zunächſt: natürlich, überhaupt; ſodann das Natürliche im Gegenſatze zu dem künſtlich Gemachten. In dieſer abgeleiteten Bedeutung iſt naiv jetzt allein noch gebräuchlich. Es wird nämlich das Naive dem Künſtlichen im menſchlichen Leben, d. h. dem, was in den menſchlichen Verhältniſſen blos durch geſellſchaftliche Uebereinkunft oder durch Convenienz gilt, entgegengeſetzt. Die Naivität äußert blos das, was ſie empfindet, fühlt oder denkt, arglos, unverſtellt und ohne Rückſicht darauf, wie es von Andern aufgenommen oder verſtanden werden könnte. Lebhafte Kinder ſind ganz beſonders naiv, denn ſie ſagen Alles frei heraus, wie es ihnen von der Seele kommt und wie ſie die Dinge anſehen. So erinnere ich mich aus meiner Kindheit, daß ich auf einer Kreuzwegtafel oft das Bild eines Juden ſah, das eine auffallende Aehnlichkeit mit der Geſichtsbildung eines Oheims von mir hatte. Dieſes ſollte nun mein Onkel durchaus wiſſen, das kam mir nicht aus der Seele. Als daher dieſer eines Tages in mein elterliches Haus kam, platzte ich ſogleich mit den Worten heraus: Weißt du Onkel, wem du gleich ſiehſt? Dem Juden auf der neunten Kreuzwegtafel in der Kirche zu Dörfling (ſo hieß nämlich der Ort, wo ich die erwähnte Abbildung geſehen hatte), welcher ſo unmenſchlich auf unſern Herrgott einſchlägt. Der Onkel runzelte Anfangs über dieſe für ihn nicht ſehr ſchmeichelhafte Vergleichung ein wenig die Stirne, mußte aber, als er mein von Freude ſtrahlendes Geſicht ſah, herzlich darüber lachen. Die Naivität wird daher recht ſinnlich, wenn ſie einen hohen Grad von Unwiſſenheit oder von Mangel an Nachdenken und Ueberlegung verräth. Von

dieſer Seite betrachtet, würde ſie verächtlich ſeyn und denjenigen, an welchem man ſie wahrnimmt, verächtlich machen, wenn nicht ihr Ausdruck entweder durch das Gepräge der kindlichen, nichts Arges ahnenden Unſchuld, ſo wie nicht ſelten durch die Erhabenheit der Gedanken, die ſie auf die einfachſte und kunſtloſeſte Art ausdrückt, und durch das Rührende der Empfindungen veredelt. Wie rührend ſtellt ſich uns die Naivität des Ausdruckes in dem nachfolgenden, von Eberhard angeführten Beiſpiele dar. „Eine katholiſche Frau in Ingolſtadt, die vor einem Bilde der heiligen Jungfrau für die Geneſung ihres ſterbenden Kindes betete, nahm dem Bilde das Chriſtkindlein von dem Arm, ſtellte es in eine Ecke, und brach unter einem Strome von Thränen in die Worte aus: Nun wirſt du fühlen, wie einer armen Mutter zu Muthe iſt, der man ihr Kind entreißt. Indeß kann die Naivität auch lächerlich ſeyn, beſonders bei erwachſenen Perſonen, wenn ſie eine kleine Unvollkommenheit verräth, die Nachdenken und Ueberlegung vermeiden würde. Man kann das Naive in den menſchlichen Handlungen den höchſten Grad des Natürlichen, d. h. des nicht durch die Kunſt Ausgebildeten, nennen.

Neben. Bei.

Ueb. Dieſe Vorwörter werden gebraucht, um das Verhältniß des Zuſammenſeyns eines Dinges mit einem andern zu bezeichnen. Verſch. Ein Ding, das überhaupt nicht von dem andern entfernt iſt, das iſt bei ihm, es mag übrigens ihm zur Seite oder vor oder hinter ihm ſeyn. Neben einem andern Dinge iſt etwas, wenn es ihm in der Art nahe iſt, daß es weder vor noch hinter ihm, ſondern ihm zur Seite iſt. Sedaine, ein eben ſo edler Menſch als vortrefflicher Dichter, mußte als ein dreizehnjähriger Knabe nach dem Tode ſeines Vaters eine weite Reiſe nach Paris machen. Da er aber nur 18 Livres in ſeinem ganzen Vermögen hatte; ſo miethete er für ſeinen Bruder allein einen Platz auf der Landkutſche, und lief, um immer bei ihm bleiben zu können, neben dem Wagen her. Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter, wenn man nämlich das Verhältniß nichtſinnlicher Dinge, die nicht von einander getrennt oder zugleich ſind, anzeigen will. Das erſtere Verhältniß wird durch bei, das letztere durch neben ausgedrückt. Wer ein Geheimniß bei ſich behält, der theilt es Niemandem mit; er trennt ſich alſo gleichſam nicht von dem Geheimniße. Ein gebildeter Mann beſitzt neben ſeinen Geſchäftskenntniſſen noch manche andere, wodurch er in einer gebildeten Geſellſchaft Andere auf eine angenehme Art unterhält und ſich ſelbſt in den Stunden der Muße angenehm zu beſchäftigen weiß. Das Verhältniß des Zugleichſeyns eines Dinges mit einem andern, von dem es beſtimmt wird, kann demſelben eine Wichtigkeit geben, die es zur Hauptſache macht. In dieſem Falle enthält neben noch den Begriff des weniger Wichtigen, und ſo kommt es insbeſondere in Zuſammenſetzungen vor, wie: Nebenbegriffe, Nebendinge, Nebenperſonen, Nebenſachen

u. ſ. w., die dem Hauptbegriffe der Hauptperſon u. ſ. f. entgegengeſetzt ſind. (Nach Eberhard.)

Nehmen. Faſſen. Greifen.

Ueb. Alle drei Wörter bezeichnen die Handlung, wodurch wir ein Ding in unſere Gewalt zu bringen ſuchen. Verſch. Nehmen drückt dieſen Begriff in ſeiner ganzen Allgemeinheit aus, ohne die Mittel anzudeuten, deren man ſich dabei bedient. Es heißt nämlich zufolge ſeiner Abſtammung von nahe, eigentlich: eine Sache ſich nahe bringen. Faſſen und greifen zeigen dieſe Mittel zugleich mit an. Man faßt etwas dadurch, daß man es umſchließt, um es zu halten, mit welchem Werkzeuge es übrigens geſchehen mag; man greift dagegen etwas mit der Hand, mit den Klauen, den Pfoten u. ſ. w., vermittelſt einer Bewegung. Es bezeichnet daher greifen den Anfang des Haltens mit den erwähnten natürlichen Werkzeugen. Man nimmt, was man uns gibt und was man nicht verweigert; man kann aber auch etwas nehmen, was man nicht in ſeine Gewalt zu bringen ſuchen ſoll; wenn man nämlich ſich etwas zueignet, was einem Andern gehört und was er uns nicht freiwillig überläßt. Man nimmt ferner eine Arznei, indem man ſie mit ſeinem Körper vereinigt. Man faßt etwas, das man halten will, mit den Händen oder mit dem Munde. Der Hund faßt ſeine Beute mit den Zähnen, der Löwe, der Tiger und andere reißende Thiere faſſen ihre Beute, nachdem ſie dieſelbe eingeholt und mit ihren Klauen ergriffen haben, mit den Zähnen und Klauen zugleich. Ein Menſch, der im Begriffe iſt, im Waſſer zu verſinken, faßt den Zweig eines Baumes und hält ihn ſo lange, bis man ihm zu Hülfe kommt; aber er greift oft vergebens nach etwas, das zu entfernt iſt oder von dem Strome fortgeriſſen wird. Ein Freund nimmt den andern bei der Hand aus Vertraulichkeit, als wolle er ihn gleichſam feſthalten; eine Mutter faßt ihr Kind bei der Hand, um es an ſich zu halten oder am Fallen zu hindern; man greift einen Verbrecher, indem man ſich mit einer ſchnellen Bewegung der Hände ſeiner bemächtigt und ihn am Entfliehen hindert. Greifen ſchließt überhaupt den Nebenbegriff der Geſchwindigkeit in ſich, und dieſen hat es zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit raffen und dem lateiniſchen rapere. Dieſe Unterſchiede ſtechen auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter hervor. Ein Sohn nimmt die eindringlichen Ermahnungen ſeines Vaters zu Herzen, wenn er ſich dieſelben zueignet und ſie auf ſein Gemüth wirken läßt. Man faßt etwas, das man hört oder lieſt, ins Gedächtniß, wenn man es zu behalten ſucht. Das nämliche will auch der bibliſche Ausdruck: etwas zu Ohren faſſen, ſagen. Da man das, was zu groß iſt, nicht mit den Händen umſchließen kann; ſo ſagt man auch im figürlichen Sinne von ſolchen unſinnlichen Dingen, die unſer Verſtand oder unſer Herz gleichſam nicht zu umſchließen vermag, man könne ſie nicht faſſen. Ein zärtliches Mutterherz kann den unendlichen Schmerz über den Verluſt eines geliebten Kindes, das

ihr Einziges und Letztes in der Welt war, nicht faſſen, und ein ungeübter Verſtand kann ſolche Wahrheiten, die einen zu großen Umfang von Vorkenntnißen erfordern, nicht faſſen. (Nach Eberhard.)

Nehmen. Annehmen.

Ueb. Sich in den Beſitz einer Sache ſetzen oder eine Sache in ein näheres Verhältniß mit ſich zu bringen. Verſch. Nehmen bezeichnet blos die Handlung ſelbſt, wodurch man ein Ding in ein näheres Verhältniß mit ſich bringt. Man nimmt ein Ding, es mag einem Andern gehören oder nicht, und wenn es einem Andern gehört, er mag in dieſe unſere Handlung willigen oder nicht. Man nimmt ſeinen Hut, um ihn aufzuſetzen; es gibt aber auch gewiſſe Leute, welche die Hüte, Mäntel u. ſ. w. Anderer ſtatt des ihrigen nehmen, weil ſie jene für beſſer und werthvoller halten, als ihre eigenen, und alſo dabei einen Gewinn zu machen gedenken. Annehmen wird nur von dem geſagt, was ein Anderer hat und uns gibt oder darbietet, was man ſich alſo mit Einwilligung des bisherigen Beſitzers zueignet. Arme Leute nehmen eine Gabe, die man ihnen darbietet, bereitwillig und mit Dank an; ehrliche Leute dagegen werden, ſelbſt im höchſten Drange der Noth, ſich ſcheuen, etwas zu nehmen, was einem Andern gehört, wenn dieſer es ihnen nicht ſelbſt anbietet. Beides, das Nehmen und das Annehmen kann übrigens auch eine bloße Handlung der Seele ſeyn, die mit dem Gedanken und dem Willen geſchieht. Bei einem Vertrage z. B. nimmt der eine Theil an, was der andere ihm zuſagt; und wenn ſich Jemand erbietet, uns irgend wohin zu begleiten, ſo nehmen wir ſein Anerbieten an. Man nimmt ſich eine Freiheit, wenn ſie uns auch nicht bewilliget wird; eine Erlaubniß dagegen, die man uns gibt, nehmen wir an. Auch die Meinungen und Anſichten Anderer nehmen wir an, in ſofern wir uns dieſelben aneignen, in der vernünftigen Vorausſetzung, daß ſie gegen dieſe Aneignung nichts haben werden. Auch Beleidigungen nimmt man zuweilen von Andern an, wenn man ſie entweder nicht verhindern kann oder es für vernünftiger hält, ſich dabei ruhig zu verhalten.

Nennen. Benennen.

Ueb. Den Namen eines Dinges angeben. Verſch. Nennen wird in allen Fällen geſagt, es mag geſchehen in welcher Abſicht es will; benennen nur dann, wenn es in der Abſicht geſchieht, ein Ding durch ſeinen eigenthümlichen Namen von anderen zu unterſcheiden und es kenntlich zu machen. Man benennt daher insbeſondere ſolche Dinge, welche noch keinen Namen haben, indem man ihnen einen eigenthümlichen Namen beilegt, nach welchem ſie fortan genannt werden. Wenn die Sache ſchon einen Namen hat, ſo benennt man ſie mit dem Namen, den ſie als Art oder Einzelnding hat, um ſie als ſolche von anderen Arten, oder Einzelndingen als diejenige auszuzeichnen, die ſie iſt oder ſeyn ſoll.

So benennt ein Erblaſſer in ſeinem Teſtamente ein jedes Stück der Erbſchaft, das jeder einzelner von mehreren Erben haben ſoll. Ebenſo heißen in der Rechenkunſt ſolche Zahlen, die man mit dem Namen der beſondern Arten von Größen, wie Thaler, Groſchen u. ſ. w. auszeichnet, benannte Zahlen, im Gegenſatze zu ſolchen Zahlen, die eine jede beliebige Vielheit bedeuten können und die man deshalb unbenannte Zahlen nennt. Auf den Briefen, bei welchen Pakete ſind, müſſen die beigegebenen Stücke genau benannt werden, damit man ſie aus der Menge herausfinde und ein jedes an ſeine Adreſſe gelangen könne. (Nach Eberhard.)

Nett. Rein.

Ueb. So nennt man Alles, was keinen Zuſatz hat, durch welchen ein Ding unvollkommen wird. Verſch. Nett iſt das, was Nichts enthält, was die Wahrnehmung ſeiner Schönheit und Angemeſſenheit hindern könnte; rein werden zunächſt Körper genannt, feſte ſowohl als flüſſige, welche keine ſchlechtern Theile enthalten. Ein netter Anzug iſt ein ſolcher, der ſauber und zugleich paſſend iſt; ein reinlicher Anzug ein ſolcher, an dem nichts Schmutziges iſt. Nett ſchließt zugleich Alles Ueberflüſſige, nicht nothwendig zur Sache Gehörige, aus; weshalb man im gemeinen Leben auch zu ſagen pflegt: es ſind nett 10 Thaler, für: es ſind 10 Thaler, nicht mehr und nicht weniger. Beide Ausdrücke werden auch in Bezug auf die Darſtellung durch Sprache gebraucht. Es beſteht aber die Nettigkeit des Ausdruckes darin, daß er nicht mehr ſagt, als er ſagen ſoll; die Reinheit der Sprache dagegen darin, daß ſie von fremdartigen Beimiſchungen, insbeſondere von fremden Wörtern und fremdartigen Satzverbindungen frei iſt.

Neubegierde. Neugier. Wißbegierde. Vorwitz.

Ueb. Das Verlangen, etwas zu wiſſen. Verſch. Die Wißbegierde iſt ein dem Menſchen angebornes Verlangen, die außer ihm befindlichen Dinge zu erkennen und zu wiſſen; die Neubegierde iſt das Verlangen, dasjenige, was noch nicht bekannt iſt, insbeſondere das, was eben erſt geſchehen iſt und in dem bisherigen Zuſtande der Dinge eine mehr oder weniger bedeutende Veränderung hervorbringt, zu wiſſen. Das erſtere Wort wird immer im guten Sinne gebraucht; denn das Verlangen nach Wiſſen iſt, wie geſagt, ein dem Menſchen angebornes oder vielmehr angeſchaffenes und alſo im Weſen des Menſchen gegründetes. Das letztere Wort kann zwar auch im guten Sinne gebraucht werden, jedoch wird es meiſt im ſchlimmen oder wenigſtens im zweideutigen Sinne gebraucht; jedoch iſt in dieſem Sinne Neugier gebräuchlicher. Neugier und Vorwitz werden immer nur im ſchlimmen Sinne gebraucht; denn die Neugier iſt eine übermäßige Begierde, Alles zu erfahren und zu wiſſen, was neu iſt, es mag gut oder böſe ſeyn; ja ſie forſcht aus unlautern oder geradezu böſen Abſichten, insbeſondere aus Eiferſucht, aus Schadenfreude oder, um zu läſtern, mehr nach dem Böſen als nach dem Guten, ſie erfährt

lieber böſe als gute Zeitungen. Der Vorwitz iſt die Begierde, das zu erfahren und zu wiſſen, was zu wiſſen und zu erforſchen unmöglich oder nicht erlaubt iſt (ſ. Naſeweis. Neugierig. Vorwitzig.). Es iſt z. B. ein eitler Vorwitz, wenn man die heimlichen Angelegenheiten anderer Perſonen zu erfahren ſucht, blos um ſagen zu können, daß man ſie wiſſe.

Neues. Neuigkeit. Neuerung.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von dem geſagt, was man ſo eben zum erſten Male ſieht oder hört. Verſch. Etwas Neues iſt überhaupt Alles, was man früherhin nicht geſehen oder gehört hat; man pflegt daher auch von dergleichen Dingen zu ſagen: das iſt mir ganz neu, das habe ich nie geſehen, davon habe ich noch nie gehört. Eine Neuigkeit iſt das Neue, wenn es eine Begebenheit iſt, und eine Neuerung, wenn es eine Veränderung iſt, die auf eine merkliche Art von dem bisherigen Zuſtande der Dinge abweicht. Wer zum erſten Male eine große Stadt ſieht, dem iſt Alles neu darin; er ſagt daher: das iſt mir etwas Neues. Die Zeitungen erzählen uns die wichtigſten politiſchen Neuigkeiten, oder die Begebenheiten, die ſich erſt vor Kurzem in der Welt zugetragen haben, und die alſo noch nicht bekannt ſind. Eine Neuigkeit iſt immer etwas Neues, denn ſie iſt eine neue Begebenheit; aber nicht alles Neue iſt auch eine Neuigkeit, denn es können uns auch andere Dinge, als Begebenheiten, neu ſeyn; wie z. B. eben demjenigen, der zum erſten Male eine große Stadt ſieht, nicht blos das, was darin ſich begibt oder geſchieht, ſondern auch das, was darin beſtehend und dauernd iſt, wie Kirchen, Paläſte u. ſ. w., neu vorkommt, und alſo etwas Neues für ihn iſt. Das Wort Neuerung hat gewöhnlich einen nachtheiligen Nebenbegriff, indem man darunter eine Veränderung in dem bisherigen Zuſtande einer Sache verſteht, wozu derjenige, der ſie einführen will, nicht befugt iſt, weil er dazu entweder keinen rechtlichen oder keinen andern vernünftigen Grund hat. Man nennt eine ſolche, ohne gehörigen Grund vorgenommene Veränderung mit einem mildern Ausdrucke eine Neuerung, um anzudeuten, daß der, welcher ſie vornimmt oder in Vorſchlag bringt, keinen andern Grund dazu habe, als um etwas Neues zu machen. Aber nicht ſelten nennen die Menſchen aus Unwiſſenheit, aus blindem Vorurtheile oder aus Selbſtſucht und Eigennutz überhaupt Alles, was gegen das Beſtehende und Herkömmliche geſchieht, wenn es auch noch ſo zweckmäßig und vernunftgemäß iſt, eine Neuerung. So lebte in meinem Vaterorte ein Bauer, der zur Zeit, wo ſeine Nachbarn auf ihren Feldern mit Vortheil den Kleebau zu betreiben anfingen, durchaus nichts von dieſer Neuerung, wie er es nannte, wiſſen wollte, ſondern 20 Jahre lang bis zu ſeinem Tode bei dem Alten beharrte und auf ſeinen Feldern keinen Klee baute, ſo ſehr er ſich von der Nützlichkeit dieſes Anbaues durch Augenſchein hätte überzeugen können.

Neutral. Unparteiiſch.

Ueb. Wer keiner von entgegengeſetzten Parteien einen ungehörigen Vorzug gibt, oder wer weder die eine, noch die andere dieſer Parteien theilnehmend in ihren Planen und Unternehmungen begünſtiget oder unterſtützt. Verſch. Der Neutrale nimmt entweder an den Angelegenheiten dieſer Parteien gar keinen Antheil, oder er gibt wenigſtens keiner von ihnen den Vorzug; der Unparteiiſche kann einer Partei den Vorzug geben und ſein für dieſe Partei günſtiges Urtheil entweder geradezu ausſprechen oder durch ſeine Handlungen zu erkennen geben; aber er thut es nach ſeinem Wiſſen und Gewiſſen und alſo aus vernünftigen Gründen, nicht aus Intereſſe, d. i. aus Rückſicht auf ſeinen Vortheil, noch aus Beweggründen einer ſinnlichen Liebe oder des Haſſes. Es iſt daher, wie Eberhard ganz richtig bemerkt, ungereimt, zu verlangen, daß der Unparteiiſche immer neutral bleiben ſoll, oder einen Jeden, der nicht neutral bleibt, parteiiſch zu nennen. Ein Richter ſoll unparteiiſch ſeyn; er würde aber ſein Richteramt ſchlecht verwalten, wenn er in jeder Rechtsſache zwiſchen den beiden ſtreitenden Parteien neutral bleiben, und alſo keiner weder Recht noch Unrecht geben wollte. Um Jemanden parteiiſch zu nennen, muß man ihm beweiſen, daß er von einer Partei nicht aus vernünftigen Gründen, ſondern aus leidenſchaftlichem Intereſſe vortheilhaft oder nachtheilig urtheilt, und ſie dieſem Urtheile gemäß entweder begünſtigt oder ihr entgegen iſt. Da neutral ein aus dem Lateiniſchen ſtammendes Wort iſt, ſo hat man verſchiedene Verdeutſchungen dafür verſucht. Campe will es durch parteilos oder unſeitig erſetzen; allein das letztere Wort hat den großen Fehler, daß Niemand weiß, was er ſich dabei denken ſoll; denn, genau genommen, könnte dieſes Wort, wenn es je ſprachgebräuchlich werden ſollte, nur von ſolchen Dingen geſagt werden, die gar keine Seite haben, die ohne Seiten ſind, nicht von ſolchen, die nach keiner Seite hin ſich neigen. Eher dürfte parteilos für neutral geſagt werden können; denn dieſes Wort bezeichnet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, eigentlich einen Menſchen, der ſich von jeder Partei los oder fern hält, mit keiner ſich in eine Berührung einläßt, und dieſes iſt eben der Begriff, den wir mit neutral verbinden.

Mit Nichten. Keineswegs.

Ueb. Dieſe beiden Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, wenn man etwas ſtark und nachdrücklich verneinen will. Verſch. Bei keineswegs liegt das Nachdrückliche darin, daß das Verneinen in ſeiner größten Allgemeinheit ausgeſprochen wird; denn es drückt zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus, daß dasjenige, wovon die Rede iſt, ſchlechterdings auf gar keine Art, in keinerlei Hinſicht Statt finde. Mit Nichten hat ſeinen Nachdruck nicht ſowohl von der Allgemeinheit des Verneinens, als vielmehr davon, daß der Begriff des Verneinens dadurch beſonders ausgezeichnet und hervorgehoben wird. Dieſe Bedeutung hat

es zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus mit und dem Hauptworte Nicht, welches jetzt freilich nur noch in der eben erwähnten Verbindung und in der Redensart: zu Nichte machen, vorkommt. Der angegebene Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt in den nachfolgenden Beiſpielen erſichtlich. Man ſagt: Bei dieſen Umſtänden war mein Zuſtand keineswegs angenehm.“ Dagegen heißt es bei Leſſing: „Aber deßwegen, weil ich ihn (Klopſtock) für ein großes Genie erkenne, muß er überall recht haben? Mit Nichten!“ Die angegebene Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern hat noch eine andere zur Folge, nämlich dieſe, daß keineswegs, als ein ſehr allgemeiner, unſinnlicher Ausdruck, für die dichteriſche Schreibart, die höhere zumal, weniger geeignet iſt, als das weit ſinnlichere und lebhaftere: mit Nichten. So heißt es bei Göthe: „Mein Schickſal iſt an deines feſtgebunden.“ Und als Erwiederung darauf: „Mit nichten! Laß allein und unbegleitet | Mich zu den Todten geh'n.“ Keineswegs würde hier weniger lebhaft ſeyn.

Nichtsnutzig. Nutzlos. Unnütz. Nichtswerth. Werthlos. Nichtswürdig.

Ueb. Was entweder an ſich oder in Beziehung auf etwas Anderes nicht gut iſt. Verſch. Bei der Unterſcheidung dieſer Wörter kommt es zuvörderſt offenbar darauf an, die Verſchiedenheit zwiſchen Nutzen, Werth und Würde zu beſtimmen. Der Nutzen eines Dinges iſt außer ihm, ſein Werth und ſeine Würde dagegen ſind in oder an ihm ſelbſt. Denn der Nutzen eines Dinges iſt dasjenige Gute, wozu das Ding ein Mittel iſt; der Werth und die Würde hingegen ſind dasjenige in oder an dem Dinge ſelbſt, um deſſentwillen es hoch geſchätzt wird. Es wird aber ein Ding nur hoch geſchätzt, in ſofern es, wenigſtens dem Scheine nach, gut iſt. Demnach kann der Werth und die Würde eines Dinges nur darin beſtehen, daß es gut iſt. Die Güte aber, die ein Ding hat, iſt entweder eine ſittliche oder eine blos natürliche. In beiden Fällen gibt ſie dem Dinge Werth, aber Würde nur in dem erſteren Falle; und dieſe iſt dasjenige, um deſſentwillen man Achtung vor ihm hat. Eine feſte Geſundheit iſt viel werth, aber Würde verleiht ſie nicht; eine edelmüthige Geſinnung hingegen gibt den Menſchen Werth und Würde zugleich. Daher kann Würde eigentlich nur von ſittlichen Weſen, Werth dagegen auch von anderen Dingen geſagt werden. Auch eine bloße Sache kann Werth haben, und dieſer beſteht in derjenigen Beſchaffenheit, durch welche ſie nützlich iſt. Gold und Silber z. B. haben einen großen Werth, aber keine Würde; denn ſie werden wegen ihrer Nützlichkeit ſehr geſchätzt, aber Achtung hat man vor ihnen nicht. Die Tugend hingegen wird nicht blos hoch geſchätzt, ſondern ſie gebietet auch Achtung; und man ſagt daher von ihr, daß ſie dem Menſchen Würde verleihe. Nach dem Vorausgeſagten ergibt ſich ſogleich im Allgemeinen eine Verſchiedenheit zwiſchen den drei erſten der oben angeführten Wörter

auf der einen, und den drei letzten auf der andern Seite; denn es iſt klar, daß die drei erſten einem Dinge den Nutzen abſprechen und alſo auf das Aeußere gehen, indeß die drei letzten auf das Innere hinweiſen, indem ſie dem Dinge Werth und Würde abſprechen. Unter ſich ſelbſt ſind die drei erſten Ausdrücke auf nachfolgende Art verſchieden. Nichtsnutzig iſt darunter der ſtärkſte Ausdruck; denn es ſagt von einem Dinge, daß es durchaus keinen Nutzen haben könne, daß es eine Eigenſchaft desſelben ſey, gar keinen Nutzen zu haben. Dieſe Bedeutung hat es von ſeiner Zuſammenſetzung aus nichts und Nutzen, und von der Ableitungsſylbe ig, welche ſo viel als: eigen, bedeutet. Nutzlos und unnütz ſagen von einem Dinge blos ſchlechtweg, daß es ohne Nutzen ſey. Unter ſich ſelbſt ſind dieſe letzteren beiden Wörter nur dadurch verſchieden, daß nutzlos, als gewählterer Ausdruck, edler und mehr der höheren Sprech- und Schreibart eigen iſt, als unnütz. Die angegebenen Unterſchiede zwiſchen nichtsnutzig auf der einen, und nutzlos und unnütz auf der andern Seite ſind in nachfolgendem Beiſpiele erſichtlich. „Wer mit herrlichen Naturgaben ausgerüſtet iſt, aber aus Trägheit gar nichts zum Beſten ſeiner Mitmenſchen thut, der führt ein nutzloſes Leben und iſt ein unnützes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft; aber ein nichtsnutziger Menſch iſt er darum noch nicht, denn er würde nützen können, wenn er nur wollte.“ Unter den drei letzten der oben erwähnten Wörter ſagt zuvörderſt nichtswerth mehr als werthlos. Dieſes liegt eines Theils in dem nichts, womit nichtswerth zuſammengeſetzt iſt, anderes Theils in der Art und Weiſe der Zuſammenſetzung beider Wörter. Denn in nichtswerth wird die Verneinung dadurch, daß ſie vorausgeht, mehr hervorgehoben, als in werthlos, wo ſie nachfolgt und außerdem verneint nichts ſtärker und beſtimmter als los. Werthlos nennt man ein Ding auch ſchon alsdann, wenn es keinen beträchtlichen Werth hat, wenn es ſich nicht der Mühe lohnt, darauf zu achten; nichtswerth hingegen heißt ein Ding nur dann, wenn es durchaus gar keinen Werth hat. Nichtswürdig wird, wie ſchon oben bemerkt worden iſt, jetzt hauptſächlich nur von dem Mangel der ſittlichen Güte geſagt, und iſt ein ſehr ſtarker Ausdruck für dieſen Begriff; denn man bezeigt die tiefſte Verachtung gegen denjenigen, den man einen nichtswürdigen Menſchen nennt. Einen nichtswerthen Menſchen nennt man auch ſchon denjenigen, der nichts Nützliches für die Geſellſchaft leiſtet und alſo für ſie keinen Werth hat. Von Sachen kann nichtswürdig nur im figürlichen Sinne geſagt werden, in ſofern man ihnen jeden höhern Werth abſpricht. Und hier iſt es dann ebenfalls ein ſtärkerer Ausdruck als nichtswerth. Eine nichtswürdige Sache, ſagt Adelung, iſt ein ſolche, die ſchlechterdings gar keinen Werth hat. Der eigentliche Grund, warum nichtswürdig auch von Dingen, denen kein ſittlicher Werth zugeſchrieben werden kann, geſagt wird, liegt darin, daß Werth und Würde urſprünglich nur verſchiedene Formen des nämlichen Wortes waren, und zufolge ih-

rer Abſtammung von währen, ſ. v. a. gelten, wovon noch Währung, ſ. v. a. Geltung, übrig iſt, Gehalt, Geltung u. ſ. w. überhaupt bezeichneten.

Niedrig. Tief.

Ueb. Was nicht hoch iſt. Verſch. Hoch bedeutet zuvörderſt die dritte Dimenſion oder Ausdehnung eines Körpers, in ſofern ſie von der Seite betrachtet wird, welche von dem Mittelpunkte unſeres Weltkörpers entfernter iſt. Dem hoch nun ſteht tief entgegen; denn dieſes drückt die Größe dieſer Dimenſion oder Ausdehnung von der Seite aus, welche dem erwähnten Mittelpunkte näher iſt (ſ. Hoch. Groß. Erhaben.). Hoch hat aber, wie viel, groß, klein u. ſ. w., auch eine relative Bedeutung, in welcher es von dem geſagt wird, was eine beträchtliche Höhe hat und bedeutend über eine gewiſſe Fläche erhaben iſt. Darnach wird auch tief von dem geſagt, was beträchtlich weit unter einer gewiſſen, wirklichen oder blos gedachten, Fläche iſt. Es gehört nämlich tief mit dem angelſächſiſchen dufian, ſ. v. a. untertauchen oder ſinken, zu einem Stamme, und wird daher von dem geſagt, was im Verhältniß zu etwas Anderm geſenkt und gleichſam getaucht oder geduckt iſt. Niedrig wird das genannt, was nicht weit über eine gewiſſe Fläche erhoben iſt. Dieſe Bedeutung hat niedrig vermöge ſeiner Abſtammung von dem niederdeutſchen neder, ſ. v. a. unten, oder vielmehr von einer einfachern Form ned oder nied, welches letztere Wort in der Schweiz noch für unten gebräuchlich und auch in hienieden noch übrig iſt. Davon kommt nieder zunächſt in Zuſammenſetzungen, wie niederbeugen, niederdrücken u. ſ. w., für: eine Sache durch Beugen oder Drücken der Grundfläche näher bringen. Davon heißt nun niedrig das, was der Grundfläche verhältnißmäßig oder nicht weit über derſelben iſt. Niedrige und tief liegende Gegenden an Flüſſen oder am Meere ſind den Ueberſchwemmungen mehr ausgeſetzt als die höher gelegenen. Aber ſie heißen niedrig, weil ſie nicht hoch und nicht genug über der Waſſerfläche erhoben ſind; tief dagegen, in ſofern ſie unter dem Waſſerpaſſe liegen. Dieſe Unterſchiede haben auch den uneigentlichen Gebrauch beider Wörter beſtimmt. Man legt einem Menſchen niedrige Geſinnungen bei, wenn man andeuten will, daß ſeine Geſinnungen nicht auf der Höhe ſtehen, welche des Menſchen würdig iſt; man rechnet einen Menſchen zu einem niedrigen Stande, und deutet dadurch an, daß er nicht zu den ſo genannten höhern Ständen gehöre. Dagegen ſagt man, daß eine Unterſuchung tief in den Gegenſtand eindringe, ſich gleichſam darin verſenke; man legt einem Manne gründliche und tiefe Einſichten bei; man nennt einen großen Schmerz einen tiefen Schmerz, und ein inniges Gefühl ein tiefes Gefühl. Ueberhaupt wird tief häufig von den unangenehmen und niederſchlagenden Empfindungen im Gegenſatze zu den erhebenden und erhabenen, geſagt. Ein tiefer Unwillen, eine tiefe Schwermuth, eine tiefe Traurig-

keit u. ſ. w. iſt ein Unwillen, eine Schwermuth u. ſ. w., die gleichſam unſere Seele in ihrer Tiefe erfüllen.

Niedrig. Niederträchtig.

Ueb. Beide Wörter kommen nur in der uneigentlichen Bedeutung überein, in welcher ſie einer Gemüthsart, welche ſich nicht über die unterſte Stufe des menſchlichen Werthes erhebt, ſo wie den Gründen derſelben und dem darin gegründeten Betragen beigelegt werden. Verſch. Niedrig iſt zunächſt ein Charakter, eine Geſinnung, eine Neigung, ein Hang ſelbſt, nebſt ihren Gründen, und dann auch das, was in ihnen gegründet iſt, ein Betragen, eine Handlung, wenn ſie von der Art ſind, daß nur ein Menſch ihrer fähig iſt, der auf einer niedern Stufe ſittlicher Bildung ſteht und von grobſinnlichen Neigungen und Leidenſchaften, von ſchmutzigem Eigennutze, von Neid, Mißgunſt u. ſ. w. beherrſcht wird. Niederträchtig ſind alle dieſe Neigungen und Handlungen, ſo wie die Denkungsart, woraus ſie entſpringen, in ſofern ſie aus Mangel an Selbſtſchätzung entſtehen oder damit verbunden ſind. Der Geiz iſt eine niedrige Leidenſchaft, weil er aus ſchmutziger Habſucht den ganzen Werth des Menſchen in den Beſitz des Geldes ſetzt; niederträchtig iſt der Geizige, wenn er ſich zu Handlungen herabwürdiget, die ihn in den Augen der Menſchen verächtlich machen, wenn er ſich insbeſondere jede wegwerfende Behandlung gefallen läßt, um nur ſeine Habſucht zu befriedigen. Niedrig iſt das Gegentheil von edel (ſ. dieſen Art.); niederträchtig von ehrliebend (ſ. Ehrliebe. Ehrgefühl u. ſ. w.).

Nießbrauch. Nutzung. (Nutzungen.)

Ueb. So wird die Handlung genannt, wodurch wir den Nutzen einer Sache für uns wirklich machen, ſo wie auch das Recht dazu. Verſch. In Nießbrauch iſt der erſte Theil das im Hochdeutſchen ſelten vorkommende Genieß, verkürzt Nieß, welches nicht allein Genuß, ſondern auch Nutzen, Vortheil, Gewinn bedeutet. Der Nießbrauch einer Sache iſt demnach der Gebrauch ihres Nutzens, welcher darin beſteht, daß wir das, was ſie Brauchbares für uns hat, uns zuwenden und zu eigen machen, und es zu irgend einem beſtimmten Zwecke anwenden. Den nämlichen Begriff drückt auch Nutzung, zufolge ſeiner Abſtammung von nutzen, aus; und es findet zwiſchen beiden Ausdrücken urſprünglich wohl kein anderer Unterſchied Statt, als der, welcher überhaupt zwiſchen einem ausführlicheren, aus zwei oder mehreren Begriffen zuſammengeſetzten, und dem kürzeren und einfachen Ausdrucke Statt findet. In der Sprache des Rechtes aber hat man einen beſtimmten Unterſchied in den Begriffen ſelbſt eingeführt; in dieſer nämlich wird unter Nießbrauch das vollſtändige Nutzungsrecht verſtanden, die Nutzung dagegen kann auch unvollſtändig ſeyn. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken iſt dieſer, daß Nießbrauch nur in der Einheitszahl, Nutzung dagegen auch, wiewohl mit verändertem Sinne, in der Mehrheits-

zahl gebräuchlich iſt. Nutzung nämlich deutet blos auf die Handlung des Nutzens oder auf das Recht dazu; unter Nutzungen hingegen verſteht man die verſchiedenen Arten des Nutzens ſelbſt, welchen die Sache gewährt. (Nach Maaß.)

Nimmer. Nimmermehr. Nie. Niemals.

Ueb. Was in keinem Theile einer gewiſſen Zeit iſt. Verſch. Was nie und niemals iſt, das iſt etwas, was in gar keiner Zeit iſt, was weder in der vergangenen geweſen iſt, noch in der zukünftigen ſeyn wird; was nimmer iſt, das wird in der zukünftigen Zeit nicht ſeyn. Man kann daher nie ſtatt nimmer gebrauchen, aber dieſes letztere nicht immer für nie. Der Grund davon liegt in der Zuſammenſetzung von nimmer aus nie und mehr. Nimmermehr iſt eine bloße Worthäufung (Pleonasmus), die dazu dient, die Verneinung, welche nimmer ausdrückt, noch mehr zu verſtärken.

Nöthig. Nothwendig.

Ueb. Beide Ausdrücke werden im Allgemeinen von dem geſagt, was ſeyn muß. Verſch. Nothwendig ſagt man von dem, was nicht anders ſeyn kann, nöthig von dem, was zwar anders ſeyn kann, aber doch, um einer gewiſſen Abſicht willen, ſo und nicht anders ſeyn muß. Ein Dreieck muß nothwendig drei Winkel, nicht mehr und nicht weniger haben; denn ſonſt wäre es kein Dreieck. Wenn dagegen Jemand Geld borgt; ſo ſagt er, er habe es nöthig, er brauche es zu einem gewiſſen Zwecke. Wir rechnen daher diejenigen Dinge, die uns zur Erhaltung des Lebens unentbehrlich ſind, zu den Nothwendigkeiten des Lebens. Dagegen kann Jemand, den wir zu einer Vergnügungsreiſe einladen, ſich damit entſchuldigen, daß er das hiezu nöthige Geld nicht habe.

Nothdürftig. Kümmerlich.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von dem geſagt, was man nicht entbehren kann, aber nur im geringſten Maaße beſitzt. Man ſagt: er hat ſein nothdürftiges, ſein kümmerliches Auskommen. Verſch. Nothdürftig bedeutet vermöge ſeiner Ableitung das, was Jemand bedarf, um nicht Noth zu leiden; es drückt alſo mehr den Nebenbegriff der Zulänglichkeit zu den erſten Nothwendigkeiten des Lebens aus. Kümmerlich hingegen bedeutet, zufolge ſeiner Abſtammung von Kummer, ein ſo geringes Maaß der zum Leben nothwendigen Dinge, daß wir nicht ohne Kummer und Beſorgniß vor gänzlichem Mangel ſind. Wer ſein nothdürftiges Auskommen hat, der kann noch leidlich leben; wer dagegen nur ſein kümmerliches Auskommen hat, der lebt nur in Sorgen und Kummer. (Nach Eberhard.)

Nöthigen. Zwingen. Verpflichten.

Ueb. Es Jemandem zur Nothwendigkeit machen, etwas zu thun, zu unterlaſſen oder zu leiden. Verſch. Zwingen enthält

zuvörderſt den Nebenbegriff der Gewalt, den nöthigen nicht nothwendig in ſich ſchließt, indem es vielmehr vorzugsweiſe von einer bedingten Nothwendigkeit geſagt wird. Man nöthigt und zwingt den Feind, einen Poſten zu verlaſſen; das erſtere, in ſo fern man es ihm unmöglich macht, ſich länger auf demſelben zu halten; das letztere, in ſofern man ihn durch Gewalt daraus vertreibt. Verpflichten deutet, zufolge ſeiner Abſtammung von Pflicht, auf eine unmoraliſche Nothwendigkeit. Eine Wohlthat verpflichtet uns zur Dankbarkeit gegen den Wohlthäter. Zwiſchen zwingen und verpflichten findet daher nachfolgender Unterſchied Statt: Zwingen enthält den Nebenbegriff, daß man etwas ungern thue; denn wozu man Jemanden durch Gewalt beſtimmt, das kann er nicht anders als ungern thun. Ironiſch drückt dieſes ein in manchen Gegenden herrſchendes Sprüchwort aus: „Ich thu' es gern, ſagt der Bauer, wenn ich muß.“ Wozu man verpflichtet iſt, das thut man oft auch gern. Der Menſchenfreund z. B. fühlt ſich verpflichtet, etwas zum Unterhalte der Armen beizutragen; er thut es daher gern und ohne ſich dazu zwingen zu laſſen. Da nöthigen, zufolge ſeiner Abſtammung von nöthig, eigentlich ſo viel bedeutet als: überhaupt etwas nothwendig machen, ſey es mit oder ohne Gewalt; ſo kann es auch für zwingen geſetzt werden; dieſes hingegen kann nicht für nöthigen gebraucht werden, ſo lange es nicht mit Gewalt geſchieht. Man nöthiget Jemanden zum Eſſen, wenn man ihm ſtark und anhaltend zuredet, daß er eſſen möchte, und ihm alſo eine Art von moraliſchem Zwange anthut; aber ein Zwingen, im eigentlichen Sinne, iſt dieſes nicht. (Nach Eberhard.)

Nüchtern. Unberauſcht. Nicht betrunken.

Ueb. Wer nicht in dem Zuſtande ſich befindet, den man durch Rauſch oder Trunkenheit bezeichnet. Verſch. Dieſe Wörter ſind zuvörderſt dadurch unterſchieden, daß unberauſcht und nicht betrunken nur von dem geſagt werden, der ſich nicht durch den Genuß zu vieler geiſtiger Getränke in den Zuſtand des Rauſches verſetzt hat; nüchtern hingegen auch von dem, der an einem Tage noch nicht gegeſſen hat. Nüchtern ſtammt nämlich wahrſcheinlich von Nacht ab, und bezeichnet alſo eigentlich den Zuſtand desjenigen, der noch ſo iſt, wie er aus der Nacht gekommen iſt, der alſo weder gegeſſen noch getrunken hat. Daraus, daß nüchtern ſich auch auf das Eſſen bezieht, die beiden andern Ausdrücke aber nicht, erklärt es ſich, warum nüchtern auch für: mäßig im Eſſen und Trinken überhaupt, geſagt wird. So ſagt man: ein nüchternes Leben führen, ein Freund der Nüchternheit ſeyn u. ſ. w. Da derjenige, der am Tage noch nicht gegeſſen und getrunken hat, alſo noch nüchtern iſt, keine rechte Kraft und Luſt zur Arbeit hat, alſo ohne reges Leben und Munterkeit iſt; ſo wird im uneigentlichen Sinne auch dieſer Zuſtand, der Seele ſowohl als des Körpers, ſo wie auch das, was in ihm gegründet iſt oder ihn verräth, durch nüchtern bezeichnet. Man ſagt: ein nüchternes

Gedicht, eine nüchterne Rede u. ſ. w. Unberauſcht und nicht betrunken kann man in dieſem Sinne nicht gebrauchen, da man, um ein reges Leben zu haben, nicht eben berauſcht oder betrunken ſeyn muß. In den Fällen, wo nüchtern und unberauſcht gebraucht werden, um den Zuſtand der Beſonnenheit anzudeuten, ſagt nüchtern mehr als unberauſcht; denn wenn Jemand auch nicht eigentlich einen Rauſch hat, ſo iſt er darum noch nicht gerade völlig nüchtern, er kann, wie man zu ſagen pflegt, einen kleinen Nebel haben oder benebelt ſeyn und alſo nicht ſeine volle Beſonnenheit beiſammen haben. Wenn daher der Zuſtand vollkommener Beſonnenheit angedeutet werden ſoll, ſo geſchieht dieſes nur durch nüchtern, nicht durch die beiden andern Ausdrücke. So kann man ſagen: Er iſt ein ſcharfſinniger und nüchterner Unterſucher, in ſeinen Reden herrſcht eine große Nüchternheit u. ſ. w.

Nun. Nunmehr.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von dem geſagt, was in der gegenwärtigen Zeit iſt oder als in einer beſtimmten Zeit gegenwärtig gedacht wird. Verſch. Beide Ausdrücke unterſcheiden ſich zuvörderſt eben ſo, wie nimmer und nimmermehr (ſ. dieſen Artikel), d. h. nunmehr iſt ein ſtärkerer und beſtimmterer Ausdruck als nun. Der Hauptunterſchied aber zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer, daß nunmehr von etwas nicht blos ſagt, daß es in der gegenwärtigen Zeit vorhanden ſey, ſondern zugleich den Begriff in ſich ſchließt, daß es in der vergangenen Zeit entweder gar nicht, oder doch weniger als in der gegenwärtigen Statt gefunden habe. Dieſen Begriff hat nunmehr von ſeiner Zuſammenſetzung; denn nach dieſer heißt es eigentlich ſo viel als: nun mehr als zu einer andern Zeit; wie man aus nachfolgendem Satze erſieht: „Er iſt längere Zeit krank geweſen; nunmehr iſt er vollkommen hergeſtellt und geſund.“ Ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern, der mit dem eben erwähnten zuſammenhängt, iſt dieſer: Nunmehr iſt als bloßes Nebenwort der Zeit, nicht zugleich, wie nun, als Bindewort gebräuchlich. Man ſagt z. B.: Wenn meine Eltern noch lebten, ſo würde ich eine Reiſe in meine Heimath machen; nun aber leben ſie nicht mehr, alſo werde ich dieſe Reiſe nicht machen. Nunmehr könnte hier nicht geſagt werden.

Nur. Blos.

Ueb. Beide Redetheilchen bedeuten ſo viel als: weiter nichts. Verſch. Nur iſt, nach Eberhard, aus no und or, welches aus dem engliſchen other und dem franzöſiſchen autre, ein Anderes, verdorben iſt, zuſammengezogen, und bedeutet alſo urſprünglich ſo viel als: nichts Anderes, nichts weiter. Was aber nichts weiter iſt oder hat, das kann ſowohl ein anderes Ding nicht ſeyn oder haben, als auch daſſelbige nicht in einem weitern Grade ſeyn oder haben. So kann man ſagen: „Viele meiner Landsleute haben das ganze Jahr hindurch nur ſchwarzes Brod, Milchſuppe,

Kartoffeln und Sauerkraut zu eſſen.“ Eben ſo: „Nur einmal noch, eh' ich von hinnen ſcheide, möcht' ich die heimathlichen Fluren begrüßen, wo ich in ſeliger Unbefangenheit die Tage meiner Kindheit verlebt habe.“ Blos, welches bekanntlich in eigentlicher Bedeutung ſo viel als: unverhüllt, bedeutet; und daher mit nackt ſinnverwandt iſt, ſagt von einer Sache, daß ſie offenbar und einzig und allein gerade dieſes und nicht etwas Anderes ſey. Wenn ich z. B. ſage: er hat ſich blos verſprochen, ſo will ich damit andeuten, daß ſein Fehler einzig und allein darin beſtand, daß er ſich fehlerhaft ausdrückte oder die unrechten Worte wählte. Gut iſt der angegebene Unterſchied in nachfolgendem, von Eberhard angeführten Beiſpiele, ausgedrückt: „Wenn einem Gefangenen täglich nur ein Groſchen, alſo keine größere Geldſumme, gereicht wird; ſo kann er ſich dafür blos Brod, d. h. keine andere koſtbarere Art von Eſſen anſchaffen.“

Nutzbar. Nützlich.

Ueb. So wird ein Ding genannt, in ſofern es für ein anderes gut iſt. Verſch. Nützlich heißt, vermöge der Ableitungsſylbe lich, eigentlich dasjenige, was von der Art oder ſo beſchaffen iſt, daß es nützt; nutzbar hingegen das, was unmittelbar Nutzen bringt. Dieſe Bedeutung hat nutzbar, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit bar, ſ. v. a. bringend. Nützlich kann daher eben ſowohl von Dingen geſagt werden, welche nicht für ſich beſtehen, als von ſolchen, welche für ſich beſtehen; nutzbar nur von Dingen, die für ſich beſtehen. Gedanken, Lehren, Regeln, Vorſchriften u. ſ. w. ſind nützlich; das Schaf hingegen, die Rinder, die Pferde u. ſ. w. ſind nützliche und nutzbare Thiere zugleich; nützlich, in ſofern ſie von der Art ſind, daß ſie nützen können; nutzbar, in ſofern ſie wirklich Nutzen bringen. Ein Garten iſt nutzbar, wenn er viel einträgt; aber auch ein Garten, der ſeinem Eigenthümer keinen reellen Nutzen bringt, kann demſelben dennoch nützlich ſeyn, in ſofern er ihm z. B. dazu dient, durch Spazierengehen in friſcher Luft ſeine Geſundheit zu ſtärken und ſein Gemüth zu erheitern.

Nutzen. Gebrauchen.

Ueb. Man gebraucht und nutzt das, was man zu einem Mittel macht, einen gewiſſen Zweck zu erreichen. Verſch. Man gebraucht aber etwas, in ſofern man das thut, wodurch ein Ding zum Mittel des Zweckes gemacht wird; man nutzt es, in ſofern man dadurch das Gute, welches das Ding als Mittel hervorbringt, erhält, dieſes Gute mag ein bloßer Vortheil oder ein Gewinn ſeyn (ſ. Gewinn. — Vortheil.) (Nach Eberhard.)

Obdach. Dach.

Ueb. Die Bedeckung eines Hauſes oder eines ähnlichen Gebäudes, welche aus Ziegeln, Schiefern u. dgl. gemacht wird. Im uneigentlichen Sinne wird auch ein mit einer ſolchen Bedeckung verſehenes Gebäude ſelbſt ſo genannt, wie in den Redensarten: Jemandem Dach und Fach geben, ihm ein Obdach geben. Verſch. Dach bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg; denn es ſtammt von decken ab, und iſt mit dem lateiniſchen tectum, ſo wie mit dem griechiſchen τέγος (l. tegos), welche beide Wörter ein Dach bedeuten, ganz nahe verwandt. Obdach fügt noch den Nebenbegriff hinzu, daß es ein Dach ober oder über demjenigen ſey, dem es zum Aufenthalte dient, oder was überhaupt unter demſelben iſt, daß es ihm alſo zur Beſchirmung oder überhaupt zum Beſten diene.

Ober. Höher.

Ueb. Beides ſagt man von einer Sache, in Vergleichung mit einer andern, welche nicht ſo hoch iſt, als ſie; ſey es im eigentlichen Sinne, dem Raume nach, oder im uneigentlichen, der Würde, dem Werthe, dem Range oder dem Stande nach. Verſch. Höher bezeichnet den angegebenen Begriff ſchlechtweg. Ober hingegen wird gebraucht, wenn man andeuten will, daß ein Ding nicht blos beziehungsweiſe höher ſey, als ein anderes, ſondern daß es in gerader Linie von unten nach oben über demſelben befindlich ſey. Der Hochvogel, ein großer Berg ſüdlich von Kempten, iſt ein höherer Berg, als der nicht weit von ihm entfernte Grinten; aber er iſt nicht in Beziehung zu dieſem ein oberer Berg, denn er iſt nicht über ihm befindlich. In einem Hauſe hingegen iſt das zweite Stockwerk im Verhältniße zum erſten zugleich das obere und das höhere; denn es iſt nicht nur von unten nach oben weiter von der Grundfläche entfernt als das letztere, ſondern zugleich in gerader Linie über dieſem befindlich. Auch in eigentlicher Bedeutung iſt dieſer Unterſchied erkennbar. Die Stadtgerichte in Bayern ſind höhere Gerichte als die Landgerichte, aber ſie ſind, in Beziehung auf dieſe letzteren, keine Obergerichte, weil dieſe ihnen nicht untergeordnet ſind. Die Apellationsgerichte hingegen ſind, in Beziehung auf die beiden eben erwähnten Gerichte, Obergerichte; denn dieſe ſind ihnen untergeordnet.

Oberflächlich. Seicht.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie in uneigentlicher Bedeutung Mangel an Vollſtändigkeit in der Erkenntniß bezeichnen. Verſch. Oberflächlich wird im eigentlichen Sinne von Körpern gebraucht, die nicht tief unter die Oberfläche eines andern größeren Körpers eindringen und alſo nur ſchwach auf dieſen einwirken; ſeicht hingegen wird, in eigentlicher Bedeutung ein Waſſer genannt, das keine beträchtliche Tiefe hat, nicht weit unter den oberſten Rand des Waſſerbehälters hinabgeht. Oberflächlich heißt daher zuvörderſt eine Erkenntniß nicht allein

ſelbſt, in ſoferne ſie nicht tief in ihren Gegenſtand eindringt, nicht mannichfaltig, vielumfaſſend, vollſtändig und gründlich iſt, und darum auf das Gewicht Anderer keinen ſtarken Eindruck macht; ſondern man nennt auch Menſchen ſo, deren Erkenntnißvermögen nicht tiefer in die Gegenſtände des Erkennens eindringt, die gleichſam nur die Oberfläche der Dinge ins Auge faſſen, und ſich alſo keine gründliche, umfaſſende und allſeitige Erkenntniß von den Dingen verſchaffen. Von ſeicht unterſcheidet ſich oberflächlich hauptſächlich dadurch, daß es, dem voraus Geſagten gemäß, nicht blos in Beziehung auf die Verſtandeskraft, ſondern auch in Beziehung auf das Gemüth, auf die Einbildungskraft u. ſ. w., alſo ſowohl in Bezug auf die empfindenden als auf die erkennenden Seelenkräfte geſagt wird, während dagegen ſeicht nur von der Verſtandeskraft, in ſofern dieſe nicht tief in die Gegenſtände des Erkennens eindringt und alſo keine gründliche Erkenntniß von denſelben erhält, geſagt wird. Die Oberflächlichkeit iſt daher der Tiefe, die Seichtigkeit der Gründlichkeit entgegengeſetzt. In ſofern beide Ausdrücke in Beziehung auf die Verſtandeserkenntniß gebraucht werden, ſind oberflächliche Kenntniße überhaupt ſolche, die nicht vollſtändig und gründlich ſind, ſeichte hingegen ſolche, die es nicht in dem Grade ſind, als ſie es ſeyn ſollten. Es kann ein ſonſt tief denkender und gründlich gelehrter Mann von einzelnen Gegenſtänden, die nicht in das Bereich ſeines Forſchens und Wiſſens gehören, nur oberflächliche Kenntniße beſitzen; aber ſeicht wird man dieſe ſeine Kenntniße darum nicht nennen, und noch weniger verdient er ſelbſt deshalb ein ſeichter Kopf genannt zu werden.

Offenbar. Augenſcheinlich.

Ueb. Beide Ausdrücke werden in eigentlicher Bedeutung von dem geſagt, was unmittelbar durch das Geſicht wahrgenommen wird. Daß z. B. der Blitz leuchtet, iſt offenbar und augenſcheinlich; nicht aber, daß er den Donner erzeugt, denn dieſes wird erſt aus Wahrnehmungen geſchloſſen, es fällt nicht unmittelbar in die Augen. Im uneigentlichen Sinne wird ein Urtheil, ein Gedanke, kurz eine Vorſtellung überhaupt offenbar und augenſcheinlich genannt, in ſofern ihre Wahrheit von ſelbſt klar iſt und alſo keiner Erläuterung und keines Beweiſes bedarf. Es iſt augenſcheinlich und offenbar, daß jede Größe ſich ſelbſt gleich iſt. Verſch. Beide Wörter ſind in der eigentlichen Bedeutung dadurch verſchieden, daß augenſcheinlich nur von Gegenſtänden des Geſichtes, offenbar dagegen auch von anderen geſagt werden kann. So kann man z. B. ſagen: dieſe Sängerin beſitzt offenbar Stärke und Wohllaut der Stimme. Daß ſie aber die genannten Eigenſchaften der Stimme augenſcheinlich beſitze, kann man nicht ſagen; denn die Stimme iſt nicht etwas in die Augen fallendes oder Augenſcheinliches.

Oft. Häufig.

Ueb. Was vielfach vorkommt. Verſch. Oft kommt etwas vor,

in ſofern es vielmal wiederholt wird oder geſchieht; durch dieſe vielfältige Wiederholung wird ein Haufen oder eine Menge von Dingen einerlei Art, und dieſes wird durch häufig bezeichnet. Bei oft wird alſo auf die Verſchiedenheit der Zeiten geſehen, worin etwas geſchieht; bei häufig blos auf die Menge der Dinge und Begebenheiten, ohne Rückſicht auf die Zeit. Es finden ſich oft Bettler in meinem Hauſe ein, heißt: das Betteln wird in meinem Hauſe zu vielen Zeiten wiederholt. Es finden ſich häufig Bettler bei mir ein, heißt: ſie kommen in Menge zu mir, bald einzeln, bald in größern Haufen.

Ohne. Sonder.

Ueb. Sonder, welches jetzt nur in wenigen Fällen noch gebräuchlich iſt, kommt mit ohne darin überein, daß es gleich dieſem ein Verhältniß ausdrückt, welches darin beſteht, daß ein Ding nicht mit andern zuſammen iſt. Verſch. Sonder wird nur noch in den Fällen gebraucht, wo die Dinge zwar zuſammen ſeyn können, wo man aber das Eine von dem Andern entfernt oder getrennt denkt, indeß ohne überall gebraucht wird, auch da, wo das Eine mit dem Andern gar nicht ſeyn kann. Wenn ich Jemanden verſichere, daß etwas ſonder Zweifel geſchehen werde; ſo ſetze ich voraus, daß er daran zweifeln könnte, und verlange daher, daß er allen Zweifel entfernen ſoll. Eben ſo deutet die Redensart: ſonder Scherz, an, daß jeder Scherz entfernt oder bei Seite bleiben ſoll. Dagegen ſagt man: „Ohne vielſeitige Kenntniſſe und hervorragende Geiſtesbildung ſpielt in unſern Zeiten der Gelehrte eine nicht ſonderlich achtungswerthe Rolle.“ Hier iſt offenbar angedeutet, daß man ſich Gelehrſamkeit und die damit verbundene Achtung mit dem Mangel an vielſeitigen Kenntniſſen u. ſ. w. nicht zuſammen zu denken oder zu vereinigen wiſſe. Ohne kommt auch in Redensarten vor, bei welchen das, was mit etwas Anderm nicht verbunden iſt, hinzugedacht werden muß; ſo insbeſondere in dem Ausdrucke: es iſt nicht ganz ohne, für: es iſt nicht ohne allen Grund, es iſt nicht ganz ungegründet.

Ordentlich. Regelmäßig. Recht.

Ueb. So wird das genannt, worin Alles ſo iſt, wie es der Regel, der Ordnung oder dem Rechte gemäß ſeyn muß. Verſch. Regelmäßig iſt das, was irgend einer Regel gemäß iſt; recht heißt dieſes, in ſofern die Regel, wornach es eingerichtet iſt, ihren Grund in dem Zwecke oder in der gehörigen Richtung der Sache hat; ordentlich endlich iſt eine Sache, wenn ſie mit mehreren zuſammen genommen einer gemeinſchaftlichen Regel gemäß iſt, wodurch eben in die Theile eines Ganzen diejenige Uebereinſtimmung gebracht wird, welche wir Ordnung nennen. Eine Bücherſammlung iſt regelmäßig aufgeſtellt, wenn die Bücher nach gewiſſen gemeinſchaftlichen Regeln an einander gereiht ſind; und man ſagt von den Büchern ſelbſt, daß ſie ordentlich aufgeſtellt ſeyen, in ſofern auf dieſe Weiſe eine durchgängige Uebereinſtim-

mung in ihrer Zuſammenſtellung bemerkbar iſt; und ein jedes Buch ſteht alsdann an ſeinem rechten Orte, wenn es nicht durch ſeine Größe, ſeinen Einband oder durch ſeinen Inhalt die gehörige Ordnung unterbricht, und alſo leicht gefunden werden kann. Die Ordnung iſt daher eigentlich eine Wirkung der Regelmäßigkeit, und das Regelmäßige iſt zugleich das Rechte, wenn die Regeln, denen es gemäß iſt, aus dem Zwecke des Werkes hergeleitet und alſo die rechten ſind.

Orkan. Windſturm. Sturmwind. (Windsbraut.)

Ueb. Eine ungewöhnlich heftige Bewegung der Luft. Verſch. Windſturm und Sturmwind bezeichnen, zufolge ihrer Zuſammenſetzung mit Sturm, den heftigen Wind offenbar nach dem Getöſe, welches er verurſacht; denn das Wort Sturm iſt, gleich dem lateiniſchen turma, von dem es nur durch das vorgeſetzte S verſchieden iſt, urſprünglich Nachahmung eines gewiſſen heftigen Getöſes, welches daher ſeine erſte und eigentliche Bedeutung iſt. Beide Wörter ſind, nach Gruber, auf nachfolgende Art verſchieden. Sturmwind iſt ein Wind, welcher ſtürmt; Windſturm ein Sturm, deſſen Urſache der Wind iſt, im Gegenſatze jedes andern Sturmes, deſſen Urſache nicht in der heftig bewegten Luft liegt. Den höchſten Grad der heftig bewegten Luft oder eines Windſturmes drückt Orkan aus; wie er in nachfolgender Stelle von Alxinger geſchildert iſt: „Doch ein Orkan erwacht ſo fürchterlich und wild, | Als müßt' er eine Welt aus ihren Angeln ſtürmen.“ Das Wort ſtammt wahrſcheinlich aus Weſtindien, wo bekanntlich die fürchterlichſten Windſtürme zu wüthen pflegen. Die erſte Sylbe in demſelben, Ork, iſt, wie Maaß bemerkt, urſprünglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut, den das fürchterliche Brauſen eines mit außerordentlicher Geſchwindigkeit dahin ſtürmenden Windes bezeichnet. Die höchſte Geſchwindigkeit des Windes aber iſt diejenige, wenn er in einer Sekunde einen Weg von ſechzig Fuß oder nicht viel mehr durchläuft. Man könnte demnach einen Windſturm, wobei der Wind in einer Sekunde mehr als ſechzig Fuß durchläuft, einen Orkan nennen; jedoch nimmt man es damit gewöhnlich nicht ſo genau, und nennt oftmals auch einen Sturm von minderer Heftigkeit und Geſchwindigkeit einen Orkan. Für das fremdartig lautende Orkan hat Voß das veraltete Windsbraut (von Wind und brauſen) wieder in Umlauf zu bringen geſucht. Allein dieſes Wort wird von einem jeden Sturme, beſonders von einem ſolchen, wobei die Luft ſich mit großer Geſchwindigkeit im Kreiſe herum bewegt, geſagt, und dürfte daher ſchwerlich das Wort Orkan, das nun einmal im Gebrauche iſt, allgemein erſetzen.

Pack. Bündel.

Ueb. Ein Haufen von Sachen, die man feſt mit einander verbunden hat. Verſch. Ein Bündel werden zuvörderſt ſolche Sachen nur genannt, wenn ſie durch ein Band zuſammen gehalten werden oder zuſammen gebunden ſind; dieſe Bedeutung hat Bündel zufolge ſeiner Abſtammung von binden. Ein Pack werden auch ſolche Dinge genannt, die auf andere Art zuſammen gehalten werden, wie z. B., wenn ſie in ein Tuch eingenäht oder eingeſchnürt ſind. Sodann führt Bündel, als Verkleinerungswort von Bund, den Begriff eines kleineren Haufens mit ſich, Pack hingegen nicht. Dagegen ſchließt Pack den Begriff in ſich, daß die Dinge, aus denen es beſteht, dicht und feſt zuſammen gedrückt oder gepreßt ſind, welchen Begriff Bündel nicht enthält. Packen nämlich, wozu Pack gehört, bedeutete urſprünglich ſo viel als: ſchlagen, klopfen (pochen), und davon ſodann ſo viel als: Sachen dicht und feſt auf einander legen. Beide Wörter werden endlich figürlich auch gebraucht, um Mühe, Noth, Sorge, Beſchwerde u. ſ. w. zu bezeichnen. So ſagt man z. B. „der arme Mann! er hat recht ſein Bündel, ſein Pack zu tragen.“ Aber auch in dieſem figürlichen Sinne iſt, dem Vorausgeſagten gemäß, Pack ein ſtärkerer Ausdruck als Bündel; denn es bezeichnet eine Laſt, die feſt zuſammengepreßt und daher verhältnißmäßig ſchwer iſt. Noch iſt zu bemerken, daß im gemeinen Leben Pack, aber nicht Bündel, auch gebraucht wird, um ein ſchlechtes Geſindel zu bezeichnen, wie in Lumpenpack, Diebspack u. ſ. w.

Pfand. Unterpfand.

Ueb. So wird im eigentlichen Sinne das genannt, worauf dem Gläubiger zur Sicherheit einer Schuld ein Recht gegeben wird. Verſch. Wenn man einen Gläubiger ſicher ſtellen will, dadurch, daß man ihm ein Recht auf eine Sache gibt, durch die er ſich bezahlt machen kann; ſo verleiht man ihm entweder blos dieſes Recht, ohne ihm die Sache ſelbſt zu übergeben, oder man übergibt ihm zugleich die Sache. Die Sache nun, welche zugleich übergeben wird, nennt man ein Pfand, diejenige hingegen, welche nicht übergeben wird, ein Unterpfand. „Man ſetzt ſein Haus, ſeine Aecker und andere unbewegliche Güter zum Unterpfande, indem man blos ein Recht darauf bewilligt, ohne ſie dem Gläubiger zu übergeben; aber man gibt eine Uhr, einen Ring und andere bewegliche Güter zum Pfande, indem man ſie dem Gläubiger zugleich übergibt.“ (Eberhard.) In den Zeiten, wo man gewohnt war, Menſchen als Sachen zu behandeln, gab man auch Menſchen zum Pfande und erklärte ſie dadurch als ein bewegliches Eigenthum. Ueberhaupt verbindet man mit Pfand den Begriff einer anvertrauten Sache; daher werden Kinder Pfänder der Liebe genannt.

Pflegen. Gewohnheit ſeyn.

Ueb. Unter gleichen Umſtänden das Nämliche thun oder leiden,

einerlei Handlung wiederholen. Verſch. Man pflegt etwas zu thun, in ſofern man überhaupt eine Handlung unter ähnlichen Umſtänden wiederholt; man iſt aber gewohnt, etwas zu thun, in ſofern man dieſes um eines ſinnlichen Reizes willen, oder weil man es für gut hält, oder endlich, weil es herkömmlich iſt, thut. Man pflegt in den nördlichen Ländern einzuheizen, in ſofern man es alle Tage thut; man iſt gewohnt einzuheizen, weil man die Ofenwärme behaglich findet, weil man ſich gerne in einem Zimmer aufhält, wo eingeheizt iſt. „Man pflegt Tabak zu rauchen, wenn man es ſo oft thut, als man Zeit und Gelegenheit dazu hat; man iſt aber gewohnt Tabak zu rauchen, wenn man Vergnügen daran findet.“ (Eberhard.) Wer alle Jahre viermal zur Beichte geht, pflegt dieſes zu thun, in ſofern er es überhaupt oft wiederholt; er iſt gewohnt, dieſes zu thun, in ſofern er es in der Abſicht thut, dadurch ſein Seelenheil zu fördern, und in ſofern er glaubt, daß er unrecht thun würde, wenn er es unterließe. Gewohnheit ſeyn deutet immer auf ein Handeln aus freier Wahl; pflegen dagegen wird auch von ſolchen Handlungen geſagt, die man pflichtgemäß, ja ſelbſt von ſolchen, die man gezwungen und alſo ungern thut. Ein gebildeter Menſch, der aus Noth, und um ſein Leben zu erhalten, niedrige Arbeiten verrichtet, pflegt dergleichen Arbeiten zu verrichten; aber man kann nicht ſagen, daß er gewohnt ſey, ſie zu verrichten, denn dieſes würde andeuten, daß er an dieſen Arbeiten Vergnügen finde. Pflegen wird daher auch von lebloſen Dingen, gewohnt ſeyn nur von belebten und empfindenden geſagt. „Die ſtärkſte Kälte pflegt in unſeren Gegenden nach der Winterſonnenwende einzutreten; die Zugvögel hingegen ſind gewohnt, im Herbſte einen wärmeren Himmelsſtrich zu ſuchen, und viele Menſchen ſind gewohnt, ehe ſie des Morgens ausgehen, ein Frühſtück einzunehmen.“ (Eberhard.) Bei den Naturbegebenheiten, die zu geſchehen pflegen, liegt der Grund der Gleichförmigkeit in den phyſiſchen Geſetzen der Körper; bei den empfindenden Weſen dagegen iſt die Gleichförmigkeit der Handlungen, die ſie zu thun gewohnt ſind, in den Naturtrieben und der Gewohnheit gegründet.

Pflicht. Obliegenheit. Schuldigkeit.

Ueb. Alle drei Wörter drücken etwas aus, wozu wir verbunden ſind. Verſch. Pflicht bezeichnet jede ſittliche Nothwendigkeit, von welcher Art ſie ſeyn und welchen Gegenſtand ſie haben mag, und zwar blos als ſittliche Nothwendigkeit, ohne Beziehung auf ein anderes Ding, dem wir das, wozu wir verbunden ſind, zu leiſten haben. Eine Schuldigkeit wird das, wozu wir verbunden ſind, genannt, in ſofern wir es Jemandem zu leiſten haben; eine Obliegenheit endlich, in ſofern wir es entweder ſelbſt übernommen haben oder in ſofern es uns von einem Andern auferlegt worden iſt. Es iſt Pflicht, ſein Verſprechen zu halten, in ſofern ſchon an und für ſich unrecht ſeyn würde, es nicht zu halten; es iſt unſere Schuldigkeit, es zu halten, in ſofern der-

jenige, dem wir das Verſprechen gegeben haben, die Erfüllung desſelben fordern kann; aber eine Obliegenheit kann es nicht wohl genannt werden, da es nicht etwas uns Auferlegtes iſt. Dagegen nennen wir die Pflichten eines Amtes unſere Obliegenheiten, weil wir mit der Uebernehmung der Rechte, Vorzüge und Vortheile desſelben uns zugleich zur Erfüllung der damit verbundenen Pflichten anheiſchig gemacht haben; ſo wie hier wiederum die Erfüllung der mit einem Amte verbundenen Pflichten, in ſofern ein Anderer ſie zu fordern berechtigt iſt, eine Schuldigkeit genannt werden kann. Es gibt daher Pflichten, die kein Menſch von uns fordern kann; denn wir haben auch Pflichten gegen uns ſelbſt, wir haben Pflichten gegen Gott, deren Erfüllung unſerem Gewiſſen überlaſſen iſt, ja wir haben ſogar Pflichten gegen die thieriſche Schöpfung, zu denen uns nur unſere Menſchlichkeit verbindet. Daß wir dagegen Obliegenheiten gegen uns ſelbſt oder die thieriſche Schöpfung haben, kann man nicht wohl ſagen, da uns die Pflichten, die wir in dieſer Beziehung beobachten ſollen, von Niemandem geradezu auferlegt ſind. Nur von dem Stallknechte, dem von ſeinem Herrn die Sorge für die Pferde aufgetragen und zur Pflicht gemacht iſt, läßt ſich ſagen, daß er die Obliegenheit habe, für die ihm anvertrauten Pferde zu ſorgen (daß es ſeine Schuldigkeit ſey, für dieſelben zu ſorgen, verſteht ſich aus dem Vorausgeſagten von ſelbſt). In dem Begriffe der Schuldigkeit iſt es demnach das Recht des Andern, was es mir nothwendig macht, etwas zu leiſten, in dem Begriffe der Pflicht die innere Schicklichkeit der Handlung. Ich muß meine Schuldigkeit thun, ſonſt kann man mich dazu zwingen oder mir wenigſtens wegen Unterlaſſung meiner Pflichten Vorwürfe machen. Es iſt meine Schuldigkeit, einen Beſuch, den mir Jemand aus Höflichkeit gemacht hat, durch einen Gegenbeſuch zu erwiedern, in ſofern derſelbe eine Art von Recht hat, die Erwiederung ſeiner Höflichkeit zu erwarten; ich halte es für meine Pflicht, dieſes zu thun, in ſofern ich fühle, daß, wenn ich es unterließe, dieſes ein Mangel an Achtung wäre, der einen Mann von Gefühl kränken würde. Das Gefühl alſo der inneren Bewegungsgründe macht mir etwas zur Pflicht; das Recht eines Andern macht es mir zur Schuldigkeit. Man ſagt daher: eine heilige, eine ſüße, eine angenehme Pflicht; eine heilige, eine ſüße, eine angenehme Schuldigkeit dagegen gibt es nicht; oder wenn ſie als heilig, ſüß und angenehm erſcheint, ſo hört ſie auf, eine Schuldigkeit zu ſeyn, ſie wird alsdann zur Pflicht. Wenn mir Jemand zur Zeit, als ich in dürftigen Umſtänden war, eine Summe Geldes geborgt hat, unter der Bedingung, daß ich ihm dieſelbe nach zehn Jahren zurückzahlen ſollte; und dieſer Mann kommt nun plötzlich ſelbſt in bedrängte Verhältniſſe, ſo daß er jene Summe recht wohl brauchen könnte, ich dagegen befinde mich bereits in ſolchen Umſtänden, daß ich jene Summe zurückzahlen kann: ſo iſt die Zurückzahlung derſelben für mich eine heilige Pflicht, und zugleich eine ſüße und angenehme Pflicht, in ſofern die Er-

füllung derſelben eine angenehme und ſüße Empfindung in mir erregt; aber eine Schuldigkeit kann ſie, ſtreng genommen, nicht genannt werden. Welch ein Freund, dem die Theilnahme an dem Wohl und Wehe ſeines Freundes, die Dienſte, die er ihm leiſtet, nichts weiter als eine Schuldigkeit, dem ſie nicht eine ſüße Pflicht ſind! In der Bedeutung des Wortes Pflicht vereinigen ſich alſo die beiden Begriffe, des Guten, das man Jemandem erweist, und der ſittlichen Nothwendigkeit, durch die man gebunden iſt. Pflicht bedeutet, zufolge ſeiner Abſtammung von pflegen, urſprünglich ſoviel als: Pflege, Vorſorge (ſ. Hegen. Pflegen. Warten; und Pflegen. Gewohnt ſeyn.); woraus ſich ſpäter der Begriff einer durch ſittliche Nothwendigkeit bedingten oder rechtlich gebotenen Pflege oder Vorſorge für etwas bildete. Schuldig, Schuldigkeit ſtammt von ſollen ab, welches ſo viel heißt, als: durch den Willen eines Andern zu etwas verbunden ſeyn (ſ. Müſſen. Sollen.), und enthält daher blos den Begriff der Nothwendigkeit, das zu thun, was ein Anderer zu verlangen berechtigt iſt. Obliegenheit fügt, zufolge ſeiner Ableitung von obliegen, ſ. v. a. auferlegt ſeyn, noch das Merkmal des Beſchwerlichen hinzu. Es gibt nämlich auch beſchwerliche Pflichten, die wir blos darum erfüllen, weil ſie uns auferlegt ſind, oder weil wir ſie aus Bewegungsgründen des Nutzens übernommen haben; und nur dieſe Pflichten kann man Obliegenheiten nennen.

Pflücken. Rupfen.

Ueb. Etwas mit den Fingern faſſend ziehen oder reißen. Verſch. Pflücken gehört (nach Maaß) mit Locke, Locker, Flocke, ſo wie mit dem lateiniſchen plicare und dem griechiſchen πλέκειν (l. plekein), welche beide Wörter ſo viel als: biegen, falten, flechten, bedeuten, zu einem Stamme, und bedeutet daher urſprünglich ſo viel als: etwas biegend reißen. „Wer eine Blume pflückt, der biegt ihren Stängel und reißt ſie auf dieſe Art ab.“ Rupfen, welches im Gothiſchen raupjan lautete, iſt eine Verſtärkungsform von raufen (ſ. Raffen. Raufen.), und deutet daher auf ein ſtarkes, heftiges Ziehen und Reißen; während dagegen pflücken ein ſchwächeres, gelinderes und ſanfteres Reißen bezeichnet, wie man es bei weichen, nachgiebigen Körpern, die man mit den Fingern biegen und zerknicken kann, anzuwenden pflegt. Man pflückt Blumen, und rupft das Unkraut aus, das ſich eingewurzelt hat. Im figürlichen Sinne werden beide Wörter auch für berauben gebraucht, wo gleichfalls rupfen mehr ſagt als pflücken. „Man rupft Jemanden, ſagt Adelung, wenn man ihn auf empfindliche Art um das Seinige bringt.“ Man pflückt dagegen Jemanden, wenn man ihn auf eine feine Art übervortheilt. Für rupfen, in dem angegebenen figürlichen Sinne, wird auch ausziehen gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: „Er iſt unter Gauner gerathen; die haben ihn rein ausgezogen.“ Bekannt iſt das Sprüchwort: Man muß den Vogel rupfen, wenn man

ihn hat, für: Man muß von Jemandem Gewinn und Vortheil zu ziehen ſuchen, wenn man gerade Gelegenheit dazu hat.

Pfuſcher. Stümper.

Ueb. Wer gewiſſe Werke nicht anders als ſchlecht machen kann. Verſch. Ein Stümper wird derjenige genannt, der überhaupt das, wozu einige Kunſt und Geſchicklichkeit erfordert wird, nicht recht macht; einen Pfuſcher hingegen nennt man denjenigen, der ſeine Kunſt nicht methodiſch und kunſtgerecht gelernt hat, oder der, ohne die Kunſtregeln anzuwenden, zu arbeiten pflegt. Stümper iſt nämlich offenbar mit ſtümmeln, verſtümmeln verwandt, oder kommt vielmehr unmittelbar von dem veralteten Stumpe, der losgeriſſene Theil eines feſt zuſammenhängenden Ganzen, ein Stümmel, her, und deutet demnach auf einen Menſchen, der nichts machen kann, was den gehörigen Grad der Vollkommenheit hat, der die ihm zur Bearbeitung oder Verfertigung übergebenen Sachen verſtümmelt. Pfuſcher dagegen kommt offenbar von pfuſchen, ſ. v. a. eilfertig arbeiten, her, und bezeichnet daher eigentlich einen Menſchen, der eine Arbeit aus Eilfertigkeit ſchlecht macht, ſei es, daß er die Regeln der Kunſt, auch wenn er ſie gelernt hat, nicht gehörig anwendet, oder ſich nicht Zeit nehmen kann, ſie gehörig anzuwenden, oder daß er ſie nicht lange genug und gleichſam in einem Hui! gelernt hat. Dadurch, daß die Zeit, die Stufen und die Proben zur Erwerbung des Meiſterrechtes in den zunftmäßigen Künſten durch Herkommen und Geſetze beſtimmt werden, hat das Wort Pfuſcher noch eine rechtliche Bedeutung erhalten, wornach es einen Menſchen bezeichnet, der in einer Kunſt arbeitet, ohne den zur Erwerbung des Meiſterrechtes vorgeſchriebenen Bedingungen Genüge geleiſtet zu haben. Ein ſolcher kann, im rechtlichen Sinne, ſehr wohl ein vortrefflicher Arbeiter ſeyn, wenn er vorzügliche Talente beſitzt und ſie mit ausdauerndem Fleiß ausgebildet hat; ſo wie dagegen ein innungsmäßiger Meiſter ſehr wohl ein Stümper ſeyn kann, wenn er die zu ſeiner Kunſt erforderlichen Talente nicht beſitzt, oder wenn er ſeine Zeit ſchlecht angewendet hat. Auch außer dieſer rechtlichen Bedeutung unterſcheidet ſich, wie ſchon oben angedeutet worden iſt, der Pfuſcher von dem Stümper noch dadurch, daß die Ungeſchicklichkeit des Pfuſchers ihren Grund darin hat, daß er die Kunſt, die er ausüben will, nicht gründlich gelernt hat, daß ſie dagegen bei dem Stümper auch andere Gründe haben kann, insbeſondere den Mangel an den gehörigen Anlagen, oder die Schwächung derſelben durch Krankheit oder Alter, oder weil ihm die zur gehörigen Ausübung ſeiner Kunſt erforderlichen Werkzeuge und Vorrichtungen fehlen. (Nach Eberhard.)

Phantaſie. Einbildungskraft. Bildungskraft. Dichtungskraft.

Ueb. Das Vermögen, ſich Gegenſtände vorzuſtellen, ohne ſie durch die Sinne wahrzunehmen. Verſch. Das Wort Phanta-

ſie kommt von dem griechiſchen φαντασία (l. phantaſia) her, welches ſeiner Seits wieder von φαίνειν (l. phainein), ſichtbar machen, erſcheinen laſſen, oder von φαίνεσθαι (l. phainesthai), erſcheinen, ſichtbar werden, abgeleitet iſt, und davon das Vermögen oder die Kraft der Seele, ſich die Dinge vorzuſtellen, insbeſondere ſich Dinge als wirklich oder gegenwärtig vorzuſtellen, die entweder abweſend oder überhaupt nur in der Einbildung vorhanden ſind, bedeutet. Es drückt alſo urſprünglich Phantaſie im Allgemeinen das nämliche aus, was das deutſche Wort Einbildungskraft. Denn einbilden bedeutet ſo viel als: von einer Sache ein Bild in ſich aufnehmen; und Einbildungskraft iſt demnach die Kraft oder das Vermögen, die äußeren Gegenſtände in die Seele einzubilden, ſie als Bilder in ſich aufzunehmen, welche die Seele feſthält und nachher auch wieder hervorrufen kann. Dieſes Vermögen, äußere Gegenſtände, ſey es wirklich vorhandene oder blos als vorhanden gedachte, in ſich aufzunehmen, und feſtzuhalten, alſo die Einbildungkraft, wird Bildungskraft genannt, in ſofern die Seele aus den einzelnen Bildern, Gattungsbilder (Schemata) bildet, und dieſe ſelbſtthätig verbindet. Nach beiden Arten der Seelenthätigkeit unterſcheidet man ſonſt auch eine productive und reproductive Einbildungskraft, d. h. eine ſelbſtthätig geſtaltende, alſo Bildungskraft, und eine die gehabten, von außen her der Seele zugekommenen Vorſtellungen erneuernde, die ein Theil der Erinnerungskraft iſt. Wie unterſcheidet ſich nun aber die Bildungskraft von der Phantaſie? „Dieſer letztere Name, ſagt Gruber, wird ihr zukommen, in ſofern ſie ganze Reihen von Vorſtellungen verbindet, nicht zu einem Zwecke des Verſtandes, wie die Bildungskraft, ſondern indem ſie ſich, ohne andern Plan und Ziel, lediglich ihren eignen Aſſociations-(Ideenverbindungs-) Geſetzen überläßt.“ Ich glaube, daß man die Phantaſie das aus ſich ſelbſt und unabhängig von äußeren Vorſtellungen ſchaffende Bildungsvermögen der Seele nennen könnte. Dieſes ſcheint auch Gruber andeuten zu wollen, indem er ſagt: „Mir ſcheint, daß man vielen Verirrungen und Verwirrungen ausweichen würde, wenn man auf folgende Weiſe unterſchiede. Zum Weſen der menſchlichen Seele gehört Bildungs-Vermögen (d. h. wohl nichts Anderes, als Phantaſie). Dieſes gibt ſich zu erkennen durch Einbildungskraft; ein ſehr bezeichnendes Wort für die Sache, denn es zeigt die Kraft an, die äußern Gegenſtände in die Seele einzubilden, ſie als Bilder in ſich aufzunehmen. In ſofern die Seele aus den einzelnen Bildern Gattungsbilder (Schemata) bildet, und ſelbſtthätig dieſe verbindet, beſitzt ſie Bildungskraft;“ worauf er ſodann Bildungskraft und Phantaſie eben ſo unterſcheidet, wie ich ſie oben unterſchieden habe. In ſofern man Phantaſie als gleichbedeutend mit Bildungsvermögen nimmt, ſind Bildungskraft und Einbildungskraft als Theile oder vielmehr als verſchiedenartige Aeußerungen derſelben zu betrachten. Wir hätten demnach das Wort Phantaſie in einer doppelten Bedeutung zu

nehmen: erſtens als Bildungsvermögen überhaupt, d. i. als das Vermögen, in der Seele Vorſtellungen und Bilder zu ſchaffen, wie ſie Göthe in nachfolgenden Verszeilen ſchildert: „Der ewig beweglichen | Immer neuen, | Seltſamſten Tochter Jovis, | Seinem Schooßkinde, | Der Phantaſie u. ſ. w.;“ und zweitens als das Vermögen, ganze Reihen von Vorſtellungen zu einem idealen Ganzen zu verbinden, in welchem letzteren Sinne vorzugsweiſe dem Dichter Phantaſie zugeſchrieben wird; wornach alſo Phantaſie zugleich mit Dichtungsvermögen und Dichtungskraft ſinnverwandt iſt. Daß man unter Phantaſie zuvörderſt das Vermögen der Seele, ſelbſtthätig Vorſtellungen und Bilder zu ſchaffen, gleich viel ob wahre oder irrige, verſtanden habe, und daß man erſt ſpäter den zweiten Sinn, in welchem ſie als Dichtungsvermögen erſcheint, damit verband, erſieht man daraus, daß man noch jetzt im gewöhnlichen Leben die regelloſen und verworrenen Vorſtellungen, welche ſich im Wahnſinne, in Fieberkrankheiten, im Traume u. ſ. w. erzeugen, Phantaſien, und den Zuſtand der Seele, in welchem ſie ſolche Vorſtellungen hat, Phantaſiren nennt. Eberhard drückt ſich hierüber alſo aus: „Er (der gemeine Sprachgebrauch) nennt die Dichtungskunſt alsdann Phantaſie, wenn ſie bei ihren Zuſammenſetzungen auf eine unregelmäßige Art verfährt. So verfährt ſie aber, wenn ſie nicht von der Vernunft geleitet wird. Am gewöhnlichſten geſchieht dieſes, wenn ſich die Seele in einem kranken Zuſtande befindet, worin ſie ihrer Sinne und des Gebrauches ihrer Vernunft nicht mächtig iſt, und (wenn) die heftige Bewegung des Blutes und der Lebensgeiſter die Einbildungskraft zu lebhaften Bildern aufregt. Man nennt das Herumirren der Seele unter ſolchen ſelbſt geſchaffenen Bildern und Begebenheiten das Phantaſiren; man ſagt, daß der Kranke phantaſire, und wenn er dieſem Phantaſiren gemäß redet, daß er irre rede. Eben ſo unregelmäßig ſind auch die Schöpfungen der Phantaſie im Traume, in der Entzückung, in der Schwärmerei, in der Begeiſterung. In allen dieſen Zuſtänden iſt der Mangel klarer, deutlicher und richtiger Empfindungen die Urſache, daß die Thätigkeit der Vernunft gehemmt wird, und die Seele ihre Bilder nur nach zufälligen Vergeſellſchaftungen zuſammen ſetzen kann: denn nur an der Hand deutlicher und richtiger Empfindungen kann die Vernunft ſicher geleitet werden; durch ſie erhält der Verſtand richtige Begriffe von den Gegenſtänden, und ſie führen ſie auf den wichtigen Zuſammenhang, wodurch die Dinge der wirklichen Welt unter einander verknüpft ſind. Wenn die Seele die Geburten ihrer Phantaſie für etwas Wirkliches hält, und dieſe Täuſchung gewöhnlich und unzerſtörbar wird; ſo gehen die Verirrungen der Phantaſie in Wahnſinn über.“ Noch will ich die Unterſcheidung anführen, welche Eberhard an einer andern Stelle zwiſchen Einbildungskraft und Phantaſie macht. „Man kann, ſagt er, den Philoſophen die Freiheit laſſen, die Bedeutung der Wörter für ihren Gebrauch feſt zu ſetzen, indeß der Sprachforſcher ſie nur in dem allgemeinen Gebrauche aufſuchen

darf. Und da findet ſich, daß Einbildungskraft, nach dem gegenwärtigen gemeinſten Sprachgebrauche, überhaupt das Vermögen iſt, ſich, es ſey der Zeit oder dem Raume nach, abweſende Dinge klar vorzuſtellen; die Phantaſie hingegen, zuvörderſt die Fertigkeit, ſich aus dem Vorrathe ihrer (ſollte wohl heißen, ſeiner) Ideen neue Schöpfungen zuſammen zu ſetzen.“ Man ſieht, daß dieſe Unterſcheidung im Allgemeinen mit der von mir gegebenen übereinſtimmt. Sie findet ſich auch in folgenden zwei Stellen von Forſter in ſeiner Beſchreibung des Doms zu Köln ausgedrückt: „Wir fühlen, ſagt er, Jahrhunderte ſpäter, dem Künſtler nach, und ahnden die Bilder ſeiner Phantaſie, indem wir dieſen Bau durchwandern.“ Und gleich darauf heißt es: „Läßt ſich auch ſchon das Unermeßliche des Weltalls nicht im beſchränkten Raume verſinnlichen, ſo liegt gleichwohl in dieſem kühnen Emporſtreben der Pfeiler und Mauern das Unaufhaltſame, welches die Einbildungskraft ſo leicht in das Grenzenloſe verlängert.“ Man vergleiche damit noch nachfolgende Stelle von mir aus einem Aufſatze über die Vergänglichkeit der menſchlichen Dinge, in welcher Einbildungskraft ebenfalls die Fertigkeit oder vielmehr Fähigkeit bezeichnet, Dinge, die abweſend und unſeren Augen entrückt ſind, ſich klar vorzuſtellen. „Stehen wir, heißt es daſelbſt, auf einer Brücke und ſehen dem Zuge der Wellen zu, wie eine die andere drängt, eine die andere verſchlingt, wie ſie raſtlos Ruhe ſuchen und ſie nicht finden; ſo ergreift uns ein ſeltſames, unnennbares Gefühl, deſſen wir nicht Meiſter zu werden vermögen. Unſere Einbildungskraft iſt bemüht, zu unterſt auf den Boden durchzudringen, und das geheimnißvolle Dunkel zu ergründen, das, von keinem Sonnenſtrahl erhellt, ſeit Jahrtauſenden unter den rollenden Gewäſſern verborgen liegt.“

Phantaſt. Grillenfänger. Schwärmer.

Ueb. Ein Menſch, der ſeltſame Einfälle zu haben pflegt. Verſch. Der Grillenfänger hat lauter beſchwerliche, ängſtliche, ſorgenvolle Einfälle (ſ. Laune. Grille.), der Phantaſt und Schwärmer kann auch angenehme und ſelbſt luſtige haben. Der Schwärmer und der Phantaſt unterſcheiden ſich durch die Quelle ihrer ſeltſamen Einfälle. Bei dem Phantaſten iſt dieſe eine zügelloſe Phantaſie; bei dem Schwärmer ſind es die gehäuften dunklen Vorſtellungen, unter deren Herrſchaft er ſteht (ſ. Enthuſiasmus. — Schwärmerei.). Da bei beiden die Vernunft nicht ihre Ideen leiten und berichtigen kann, indem ſie bei dem Phantaſten von ſeiner ungezügelten Phantaſie, ſowie bei dem Schwärmer von ſeinen dunklen Vorſtellungen unterdrückt wird; ſo folgen beide dem Anſtoße, welchen die jedesmalige herrſchende Leidenſchaft ihrer Phantaſie ihren Einfällen gibt, und dieſe ſind daher, nach der verſchiedenen Stimmung, worein ſie dadurch verſetzt werden, bald traurig, bald fröhlich. (Eberhard.)

Pilger. Pilgrim. Wanderer. Waller.

Ueb. Wer auf einer Reiſe zu Fuße begriffen iſt. Verſch. Wan-

derer bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein; denn wandern, ſ. v. a. ſich oft wenden, wird nur von Reiſenden, und zwar hauptſächlich von ſolchen, die zu Fuße reiſen, geſagt; weshalb auch die Reiſen der Handwerksburſchen ihre Wanderſchaft genannt werden. In ſofern nun das Reiſen dem Wohnen entgegengeſetzt iſt, können im figürlichen Sinne alle diejenigen, welche keinen feſten Wohnſitz haben, ſondern ſich bald da, bald dort aufhalten, Wanderer genannt werden; und da wir Menſchen keinen bleibenden Wohnſitz auf der Erde haben, ſondern nur vorübergehend auf derſelben weilen; ſo heißen wir mit Recht Wanderer auf Erden. Pilger oder Pilgrim hat den Nebenbegriff, daß die Reiſe ein gottesdienſtliches oder ähnliches Ziel habe; denn dieſer Ausdruck wurde urſprünglich von denjenigen geſagt, die aus Frömmigkeit zu dem heiligen Grabe, oder nach Rom, oder zu einem fernen Gnadenbilde wallfahrteten, um daſelbſt ihre Andacht zu verrichten. Pilger iſt aber nur die abgekürzte Form von Pilgrim, welches ehedem auch Pilgeram lautete; Pilgrim oder Pilgeram iſt ohne Zweifel aus dem lateiniſchen peregrinus entſtanden, welches im Italiäniſchen ſowohl pellegrino als peregrino lautet, und einen Menſchen bedeutet, der aus fremden Landen kommt. Aus dieſer Ableitung von Pilger und Pilgrim ergibt ſich noch ein anderer Unterſchied zwiſchen Wanderer und Pilgrim, dieſer nämlich, daß Pilgrim oder Pilger immer einen Menſchen bezeichnet, welcher in ferne Länder reiſet oder aus fernen Ländern kommt. Dieſes letztere Merkmal wird daher oftmals ganz beſonders hervorgehoben, und das erſtere, einer Reiſe nach einem heiligen Orte, tritt in den Hintergrund oder iſt auch ganz außer Acht gelaſſen, wie in nachfolgender Stelle von Niemeyer: „Ich bin des Pilgerlebens müde; | Wie ſäumt, wie ſäumt mein Vaterland!“ Waller kommt von wallen her; wallen aber iſt mit Welle verwandt, und bezeichnet daher eigentlich eine wellenförmige Bewegung. Davon wurde ſodann wallen von der wellenförmigen Bewegung einer Menge von Menſchen, die ſich in ihrem Fortſchreiten in einen Haufen zuſammen drängen, geſagt. Und da dieſes ehemals am häufigſten bei der Beſuchung heiliger Orte geſchah; ſo bekam wallen davon einen Anſtrich des Feierlichen und wurde beſonders von ſolchen geſagt, die aus religiöſer Frömmigkeit heilige Orte beſuchten, ſowie ſolche Reiſen ſelbſt Wallfahrten genannt wurden. Dieſer Nebenbegriff einer großen Menge, die in heiliger und religiöſer Abſicht zuſammen geht, hat wallen und das davon gebildete Nennwort Waller der edelſten Sprache zugeeignet.

Pinſel. Dummkopf.

Ueb. Ein Menſch, der einen merklichen Mangel an Verſtand hat. Verſch. Das Wort dumm, Dummkopf, bezeichnet dieſen Mangel von Seite der natürlichen Anlagen und ihrer Ausbildung, vermöge welcher ein Menſch nicht im Stande iſt, Begriffe aufzufaſſen und die Dinge richtig zu beurtheilen (ſ. Albern. Dumm u. ſ. w.); Pinſel von Seite ſeiner Handlungsweiſe und

ſeines Benehmens im geſelligen Leben. Ein Pinſel nämlich iſt ein Menſch, der ſich ſelbſt nicht zu rathen und zu helfen weiß, ſondern immer von Anderen geführt und geleitet werden muß, wie der Pinſel von dem Maler. Dummkopf deutet ganz eigentlich auf Mangel an Verſtand, Pinſel dagegen auf Unbehülflichkeit und Ungeſchicklichkeit, welche ihren Grund nicht immer in einem auffallenden Mangel an Verſtand, ſondern oft mehr in einer gewiſſen ſchüchternen Blödigkeit oder in dem Mangel an feinerer Weltbildung hat, welche den Menſchen hindern, ſeinen Verſtand gehörig zu gebrauchen. Man kann daher ſehr leicht einen Menſchen von vielen natürlichen Anlagen und mehr als gewöhnlichem Verſtande, wenn er dieſelben nicht gehörig an den Tag zu legen weiß und man ihn nur oberflächlich beurtheilt, für einen Pinſel halten und ſich ſo in ſeinem Urtheile über ihn täuſchen; oder es kann ſich Jemand auch abſichtlich als einen Pinſel darſtellen, um hinter ſcheinbarer Dummheit ſeine wahren Plane zu verbergen, wie die Geſchichte von jenem Brutus, dem Befreier Roms von der tyranniſchen Herrſchaft des Tarquinius Superbus, erzählt.

Platt. Flach.

Ueb. Was nicht merklich erhöhet iſt. Verſch. Das Platte hat blos keine merkliche Erhöhung, das Flache auch keine merkliche Vertiefung. Es währte lange Zeit, ehe die Menſchen bemerkten, daß die Erde eine Kugel ſey. Sie ſtellten ſich dieſelbe als eine platte und flache Scheibe vor; als eine platte, in ſofern ſie ſich dieſelbe nicht wie eine Kugel, vom Mittelpunkte aus erhöht dachten, und als eine flache, in ſofern ſie, nach ihrer Vorſtellung, nicht von der Oberfläche aus die Vertiefung und Abrundung einer Kugel hatte. Dieſer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern findet auch in dem uneigentlichen Gebrauche Statt. Man nennt einen witzigen Einfall flach, wenn er nicht tief in die Sachen eindringt, nicht die tiefliegenden, verborgenen Aehnlichkeiten derſelben auf eine überraſchende Weiſe zur Anſchauung bringt; man nennt ihn aber platt, in ſofern er ſich überhaupt nicht über das Gemeine erhebt, in ſofern er niedrig und pöbelhaft iſt. (Vgl. Eben. Flach.) (Nach Eberhard.)

Platt. Niedrig.

Ueb. So wird in den Reden und Handlungen der Menſchen das genannt, was ſich nicht über das Gemeine erhebt. Verſch. Beide Wörter unterſcheiden ſich in der figürlichen Bedeutung auf folgende Weiſe. Das Platte verräth einen merklichen Mangel an Witz und Verſtand; das Niedrige einen bedeutenden Mangel an Würde der Geſinnungen. Ein platter Schmeichler iſt ein ſolcher, der geradezu und ohne witzige Einkleidung einem Menſchen ein in die Länge und Breite ausgeſponnenes Lob in das Geſicht ſagt; ein niedriger Schmeichler ein ſolcher, der aus den unedelſten Abſichten des Eigennutzes, der Allgefälligkeit u. ſ. w. Menſchen ohne Verdienſt und ſittliche Würde mit Lobſprüchen über-

häuft, und dadurch die unwürdigſten Geſinnungen an den Tag legt. Platte Schmeicheleien ſind daher für einen Mann von Geiſt abgeſchmackt und widerlich; niedrige Schmeicheleien weist ein Mann von Ehre und würdevoller Geſinnung mit Verachtung und Unwillen von ſich.

Platz. Raum.

Ueb. Wo mehrere Dinge neben einander ſeyn können, da iſt Platz und Raum. Verſch. Der Raum iſt zuvörderſt nach allen drei Richtungen ausgedehnt; ein Platz wird auch ſchon das genannt, was blos nach Länge und Breite ausgedehnt iſt. Ein Platz iſt eine Fläche, worauf Dinge ſeyn und ſich bewegen können. Raum, im weiteſten Sinne, iſt die nach drei Dimenſionen ausgedehnte Luft, worin die Weltkörper neben einander ſind und ſich bewegen; und im engeren Sinn ein Theil jenes unermeßlichen Luftgebietes, worin mehrere Dinge neben einander ſeyn können, und der deſto größer und ausgedehnter iſt, je Mehreres darin neben einander ſeyn kann. Platz hingegen heißt derjenige Theil des ganzen Raumes, den ein jedes Ding darin einnimmt. Man ſagt: das Schauſpielhaus hat Raum genug, um darin über tauſend Plätze anzubringen, oder, daß mehr als tauſend Zuſchauer darin Platz finden können. Der Platz zu ebener Erde, das Parterre, iſt zwar nicht ſehr groß; da aber das Schauſpielhaus ſehr hoch iſt, ſo hat man den Raum in der Höhe benutzt, um mehrere Stockwerke von Logen über einander anzubringen, und ſich dadurch eine Menge von Plätzen verſchafft. Der Platz wird ferner immer als etwas Feſtſtehendes und Ruhendes gedacht, das die mit ihm in Berührung kommenden Dinge feſthält und ſie vor dem Fallen ſchützt; der leere Raum dagegen iſt etwas Grund- und Bodenloſes, worin ſich die Dinge nach allen Richtungen hin bewegen können, und worin ſie nicht eher Ruhe finden, als bis ſie einen feſten Platz erreichen, auf welchem ſie ſtehen oder liegen können. Man ſagt daher von Häuſern, Kirchen und Paläſten, daß ſie auf dieſem oder jenem Platze ſtehen; von dem Luftballon dagegen, daß er ſich in dem weiten Raume der Luft bewege, und, nachdem er zur Erde niedergefallen iſt, daß er auf dieſem oder jenem Platze aufgefallen ſey und auf demſelben liege.

Plump. Schwerfällig. Unbehülflich. (Unbeholfen.)

Ueb. Was zu leichten Bewegungen ungeſchickt iſt. Verſch. Unbehülflich und unbeholfen bezeichnen dieſe Ungeſchicklichkeit ſelbſt, plump und ſchwerfällig dagegen die Urſachen derſelben, und zwar plump die entfernteren, ſchwerfällig die näheren und unmittelbaren. Plump wird dasjenige genannt, was eine zu große Maſſe und eine zu rohe Form hat, und daher nicht leicht bewegt, und wenn es einmal in Bewegung iſt, nicht leicht aufgehalten werden kann, und deſſen Bewegungen daher überhaupt nicht leicht auf eine geſchickte und zweckmäßige Art gelenkt werden können. Schwerfällig wird eigentlich von demjenigen geſagt, dem es eigen iſt, ſchwer aufzufallen, und in ſofern von Dingen die

Rede iſt, die ſich, ſey es durch eigne Kraft oder durch den Anſtoß fremder Körper, bewegen, von ſolchen, die ſich nur langſam bewegen und bei jeder einzelnen Bewegung ſchwer auf der Erde auffallen. Unbehülflich endlich werden ſolche Dinge genannt, die ſich nicht zu helfen wiſſen, oder womit derjenige, der ſie gebrauchen und handhaben ſoll, ſich nicht zu helfen weiß. „Die Gallionen der ſogenannten unüberwindlichen Flotte Philipps des Zweiten waren plumpe Maſchinen, und eben deswegen äußerſt ſchwerfällig, ſo daß ſie zu unbehülflich waren, den behenden Manövren (Wendungen und Bewegungen) der engliſchen Schiffe auszuweichen.“ Bei lebendigen Weſen hat die Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit, außer der Plumpheit des Körpers und des Gliederbaues, ihren Grund auch in der Trägheit und in dem Mangel an Geſchmeidigkeit und Gewandtheit, die ſich durch eine anhaltende Uebung erwerben läßt, durch die man auch einem plumpen Körper einige Behendigkeit geben kann; ſowie dagegen der Träge und Ungeübte auch bei einem ſchlanken und wohlgebauten Körper ſchwerfällig und unbeholfen bleiben kann. Die Schwerfälligkeit und Unbehülflichkeit können ferner auch in der Steifheit oder natürlichen Ungeſchmeidigkeit der Glieder ihren Grund haben; denn ſteife Glieder können nicht leicht bewegt werden, und laſſen ſich daher nicht ohne Mühe regieren. Daher hat in den Werken der bildenden Künſte alles Steife den Schein der Unbehülflichkeit, und iſt daher ohne Anmuth. Ein Tänzer iſt unbehülflich, in ſofern er ſich überhaupt beim Tanzen nicht recht zu helfen weiß, ſchwerfällig, in ſofern er beim Tanzen zu ſchwer auftritt und ſozuſagen mehr fällt als ſich ſchwebend dahin bewegt, und plump, in ſofern er ſich wegen zu großer und unförmlicher Körpermaſſe nicht leicht zu bewegen vermag. Sehr artig iſt in dieſer Beziehung die nachfolgende, von Eberhard angeführte Anekdote: „Einem Frauenzimmer ſtellte man drei Tänzer vor, einen unbehülflichen, einen ſchwerfälligen und einen plumpen. Mit dem erſten, antwortete ſie, komme ich nicht fort, mit dem zweiten nur mit Mühe, und mit dem dritten bin ich vollends in Gefahr, von ihm getreten und geſtoßen zu werden.“ Aus den angegebenen Unterſchieden laſſen ſich auch die Unterſchiede dieſer Wörter in ihrem uneigentlichen Gebrauche begreifen. Ein Scherz, der leicht ſeyn ſollte, iſt ſchwerfällig, in ſofern er nur mit Mühe zum Vorſchein kommt und nicht in einer leichten und gefälligen Form erſcheint; und plump, in ſofern er nichts Geiſtreiches durchſchimmern läßt, oder, anſtatt verbindlich zu ſeyn, beleidigend wird. Unbeholfen iſt von unbehülflich dadurch verſchieden, daß das letztere Wort von einem Menſchen geſagt wird, der ſich überhaupt nicht zu helfen weiß, das erſtere dagegen von einem ſolchen, der in einzelnen Fällen nicht weiß, wie er ſich helfen ſoll. Doch wird dieſer Unterſchied wenig beachtet.

Plunder. Lumpen.

Ueb. Schlechtes, abgenutztes Zeug. Verſch. Lumpen ſagt

man nur von Kleidungsſtücken, Bett- und Tiſchtüchern und ähnlichen zur Wäſche gehörigen Stücken; Plunder hingegen auch von anderen, aus Holz, Metall u. ſ. w. beſtehenden Hausgeräthen. Daher wird Plunder, eben weil es einen allgemeineren Sinn hat als Lumpen, auch gebraucht, um nichtswerthe, unbrauchbare und unnütze Dinge überhaupt anzudeuten, wie in den Ausdrücken: was kümmert mich dieſer Plunder, er will allen Plunder wiſſen u. ſ. w. Die Stammwurzel von Plunder iſt nämlich, wie Maaß bemerkt, ohne Zweifel dasjenige lud oder lüd, von welchem auch lüderlich abſtammt, und welches ſo viel als: ſchwach, aus Schwäche biegſam oder nachgiebig bedeutet. Vermöge dieſer Abſtammung bedeutet dann Plunder urſprünglich ſolche Dinge, welche durch langen Gebrauch ſchwach, mürbe, wackelig geworden ſind, und daher nicht mehr die gehörige Haltbarkeit haben. Und es kann demnach Plunder von allen Gegenſtänden geſagt werden, welche überhaupt durch Alter abgenützt und unbrauchbar geworden ſind.

Pochen. Trotzen.

Ueb. Gegen einen Andern hartnäckig auf ſeinem Willen beſtehen. Verſch. Pochen wird dieſes zuvörderſt genannt, wenn es mit Lärm und Ungeſtüm geſchieht; Trotzen dagegen, wenn es mit dem Muthe geſchieht, welchen dem Widerſtehenden ſein vereintes Recht und das wahre oder täuſchende Gefühl ſeiner Kräfte gibt. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen, der in dem erſteren ſeinen Grund hat. Das Pochen äußert ſich nur im Fordern, das Trotzen dagegen im Verweigern und Widerſtehen. Von einem ungeduldigen Gläubiger, welcher ſich nicht abweiſen laſſen will, ſondern immer fortfährt, ſeine lange vergebens erwartete Zahlung mit Ungeſtüm zu fordern, ſagt man, daß er poche; von einem Kinde hingegen, welches den Muth hat und das Recht zu haben glaubt, den Eltern den Gehorſam zu verweigern und ſich ihrem Willen zu widerſetzen, ſagt man, daß es ſeinen Eltern trotze. Das Pochen hat, wie Eberhard richtig bemerkt, ſeine Quelle in einer rohen Gemüthsart, welche das, was ſie erreichen will, anſtatt es mit Liebe, Sanftmuth und Klugheit zu gewinnen, mit Ungeſtüm erzwingen will; das Trotzen in einem Stolze, der ſich auf ein wahres oder täuſchendes Gefühl von ſeinen Kräften und ſeinem Rechte gründet, welches dem Widerſpenſtigen den Muth gibt, durch achtungswidrige, mitunter ſelbſt drohende Geberden ſeinen Muth zum Widerſtande anzukündigen. Es ſtammt nämlich trotzen, nach Eberhard, von dem alten trotten, ſ. v. a. befehlen, ab, und hängt daher mit drohen, welches im Engliſchen threathen lautet, zuſammen, und deutet demnach urſprünglich auf ein gebieteriſches, den Gehorſam verweigerndes Weſen, wie es in nachfolgender Stelle von Bode geſchildert iſt: „Ganz unvermerkt ſieht ſich die Gewohnheit bei uns auf dem Fuße der Herrſchaft; hat ſie aber mit Hilfe der Zeit dieſen ſanften und unvermerkten Anfang genommen, ſo zeigt ſie uns ein trotziges und tyranni-

ſches Geſicht.“ Pochen iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, welcher entſteht, wenn man heftig an einen harten Körper ſchlägt (ſ. Anpochen. Anklopfen u. ſ. w.); davon bekam es zunächſt die Bedeutung: zanken, ſtreiten, wovon der Uebergang in die Bedeutung: etwas ungeſtüm fordern, ſehr natürlich iſt.

Poltern. Bullern.

Ueb. Einen ſtarken, den Ohren unangenehmen Lärm erregen. Verſch. Beide Wörter ſind offenbar Nachahmungen desjenigen Lautes, welcher entſteht, wenn man Gegenſtände von Holz u. ſ. w. unter einander wirft oder heftig an ſie anſchlägt, wenn etwas eine rollende Bewegung macht u. ſ. w. Poltern kommt nämlich mit dem lateiniſchen pultare, klopfen, überein; bullern dagegen, welches mit dem lateiniſchen bullare und bullire, Blaſen werfen, brudeln, wahrſcheinlich zu einem Stamme gehört, iſt urſprünglich ohne Zweifel von dem Schalle geſagt worden, den ſiedende Flüſſigkeiten, indem ſie Blaſen werfen, hervorbringen. In der Folge wurde dann bullern auch von andern Dingen, welche einen ähnlichen Schall verurſachen, wie z. B. von der Feuerflamme in einem Ofen, der viel Zug hat, oder von dem ſtoßweiſe anprellenden Winde geſagt; wie in folgender Stelle von Urſinus: „Ach, horch! da bullerts wieder! | Laß ſeyn, ſprach ſie, laß ſeyn, mein Kind! | Was draußen bullert, iſt der Wind; | Komm, leg dich ruhig nieder.“ Aus dem Vorausgeſagten ergibt ſich nachfolgender Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern. Poltern wird nur von feſten Körpern geſagt, und auch nicht einmal von allen feſten Körpern, insbeſondere nicht von ſolchen, welche klingen, ſondern nur von denjenigen, welche einen ſolchen Schall hervorbringen, als durch Poltern nachgeahmt wird; wie z. B. leere hölzerne Gefäſſe, die von einer Treppe herunterfallen, Holzſchuhe, mit denen man feſt auf den Boden auftritt u. ſ. w. Da nun überdieß die Endung ern meiſtentheils eine Wiederholungsform iſt; ſo deutet poltern auf denjenigen Schall, den feſte, nicht klingende, überhaupt keinen hellen und hohen Laut von ſich gebende Körper, durch öfteres Zuſammenſtoſſen hervorbringen. Dieſe Bedeutung wird unter Anderem auch dadurch beſtätigt, daß der Volksglaube diejenige Art von Geiſtern, welche ihr Daſeyn dadurch ankünden, daß ſie einen Lärm machen, als wenn ſie Tiſche und Stühle umſtürzten, Holz, Steine und dergleichen über die Treppe hinunter kollerten oder ſie gegen die Thüre würfen u. ſ. w., Poltergeiſter genannt hat (ſ. Kobold. Geiſt u. ſ. w.). Bullern bezeichnet, wie Adelung bemerkt, ein gelinderes Poltern, welches weicher anſchlagende, einen dumpfern Schall hervorbringende Körper verurſachen. Im figürlichen Sinne bedeutet poltern ſo viel als: ſo ſprechen, daß es einem Gepolter ähnlich klingt; dieſes geſchieht aber, wenn haſtig und mit aufgeblaſenen Backen geſprochen wird. Bullern iſt in dieſem Sinne im Hochdeutſchen nicht gebräuchlich; die weichere niederdeutſche Sprache jedoch, welcher überhaupt dieſes Wort vorzugsweiſe angehört, nennt ein ſolches Sprechen Bullern, und hat

davon unter anderen die Ausdrücke: Bullerbäck und Bullerjaan abgeleitet, welche einen Polterer oder, was man im gemeinen Leben einen Polterhans nennt, bedeuten. Auch in manchen Gegenden Süddeutſchlands nennt man eine vermummte Perſon, welche die Kinder durch ausgeſprochene Drohworte zu ſchrecken ſucht, Bullermann oder Bullemann. (Nach Maaß.)

Prahlen. Prangen. Prunken.

Ueb. Etwas zur Schau tragen, um durch ſeine (vermeintliche) Vortrefflichkeit die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen. Verſch. Prangen bedeutet überhaupt blos: durch einen hohen Grad von Schönheit, Glanz, ſinnlicher Größe und Vortrefflichkeit in die Augen fallen, und wird daher auch von den Sachen ſelbſt geſagt, die durch ihre Vorzüge in die Augen fallen. Daher liegt auch in den davon abgeleiteten Wörtern: Pracht, Prachtgebäude, Prachtkleid, Gepränge u. ſ. w., überall der Begriff von glänzender Schönheit und in die Augen fallender ſinnlicher Größe zu Grunde. Prahlen, welches noch jetzt in Niederſachſen in der Bedeutung: laut reden, um dadurch Andere zu überſchreien und ſich Gehör zu verſchaffen, gebräuchlich iſt, bedeutet ſo viel als: von Vorzügen, die man ſich beilegt, ein großes täuſchendes Geräuſch machen, um dadurch Aufmerkſamkeit, Achtung und Bewunderung zu erregen. Die Täuſchung, womit ſich der Prahler der Bewunderung zu bemächtigen ſucht, beſteht darin, daß er ſich ausdrücklich oder ſtillſchweigend ſolcher Vorzüge rühmt, die er nicht beſitzt, oder ſeinen wirklichen Vorzügen einen Werth beilegt, den ſie nicht haben. Man kann daher mit dem, was man nicht hat, wohl prahlen, aber nicht prangen. So heißt es bei J. P. Richter: „Du armer überladener Sebaud de Baraillon! prahl immer, denn du haſt Nichts.“ Es muß aber das Prahlen nicht immer mit Worten, ſondern es kann auch durch Handlungen geſchehen, wodurch eine ſolche Aufmerkſamkeit erregt wird. So prahlt z. B. Jemand mit ſeinem Gelde, wenn er es in der Abſicht zeigt, daß man es ſehen und ihn für reich halten ſoll. Mit etwas prangen führt immer den Nebenbegriff von wirklicher Schönheit und Vortrefflichkeit mit ſich, wie z. B. wenn man ſagt: mit ſchönen Kleidern prangen, im Brautſchmucke prangen u. ſ. w. Selbſt wo man beide Wörter als gleichbedeutend gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: mit ſeiner Gelehrſamkeit prangen oder prahlen; deutet das erſte Wort auf etwas wirklich Vorzügliches, Bewunderung Erregendes, das zweite dagegen auf etwas, das man entweder gar nicht oder nicht in ſo hohem Grade beſitzt, als man ſich rühmt, oder darauf, daß man einer Sache einen höheren Werth beilegt, als ſie verdient. Prangen und prunken ſind auf nachfolgende Weiſe verſchieden: Was pranget, das hat wirkliche Größe, wahren, inneren Werth und wirklichen, nicht blos erborgten Glanz; was blos prunkt, das ſoll oder will durch äußeren Glanz ſeinen inneren Unwerth verhüllen. Es iſt nämlich prunken die Verſtärkungsform von prangen und bezeichnet als ſolche

die Uebertreibung des äußeren Glanzes. Der äußere Glanz aber iſt übertrieben, wenn er nicht ein Zeichen und ſozuſagen der Abglanz des inneren Werthes, ſondern ein Werk der Eitelkeit und des Stolzes iſt. Derſelbe Unterſchied, wie zwiſchen prangen und prunken, findet auch zwiſchen den von beiden gebildeten Nennwörtern Pracht und Prunk Statt. Unter Pracht nämlich verſteht man den äußeren Glanz einer Sache, die inneren Werth hat, unter Prunk hingegen den Flitterglanz, womit man werthloſe Dinge umgibt, um ihren Unwerth zu verhüllen. Die Pracht, womit man in neueſter Zeit die Werke unſerer vorzüglichſten Dichter druckt, entſpricht ihrem inneren Werthe; von Gottſched's Werken ſolche koſtbare Ausgaben zu veranſtalten, würde eitler Prunk ſeyn.

Prahlen. Großſprechen. Aufſchneiden.

Ueb. Durch ſeine Reden die Aufmerkſamkeit Anderer auf die Vorzüge einer Sache zu lenken ſuchen. Verſch. Wer prahlt und großſpricht, der thut dieſes in Abſicht auf ſeine eignen vermeinten Vorzüge oder auf die Vorzüge der Dinge, die ihn ſelbſt angehen; wer aufſchneidet, der ſucht überhaupt durch Großes und Außerordentliches, das er vorbringt, Bewunderung zu erregen und die Aufmerkſamkeit der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen (ſ. Aufſchneiden. Wind machen.). Unter ſich ſelbſt unterſcheiden ſich die beiden erſteren Wörter auf folgende Weiſe: Das Prahlen kann auch durch bloße Handlungen geſchehen, indem man eine Sache blos zur Schau trägt; das Großſprechen hingegen geſchieht immer durch Reden, indem man etwas von ſich rühmt, das keinen Glauben verdient, oder etwas verſpricht, das man nicht leiſten kann. Der Prahler ſucht bei jeder Gelegenheit ſeine Vorzüge und das, was er beſitzt, in ein glänzendes Licht zu ſetzen; der Großſprecher ſpricht von allen Dingen mit Zuverſicht; er weiß Alles beſſer als Andere, hat von allen Dingen zuverläſſigere Nachrichten, und vermißt ſich, Alles auszurichten, was kein Anderer auszurichten vermag. Der Aufſchneider endlich übertreibt das Maaß aller Dinge, auch derjenigen, aus deren Vergrößerung er keinen Vortheil ziehen kann. Gellert's gereiſter Fritz, der in den fremden Ländern, die er geſehen, Hunde angetroffen hatte, die größer waren als das größte Pferd in ſeiner Heimath, war ein Aufſchneider, in ſofern er auf lügenhafte Weiſe das Maaß der von ihm geſehenen Hunde übertrieb, und ein Großſprecher, in ſofern er dadurch ſeinem Vater eine hohe Meinung von ſich und ſeinem auf Reiſen erworbenen Wiſſen beibringen wollte. (Nach Eberhard.)

Prallen. Prellen.

Ueb. Beide Wörter deuten auf Bewegung durch elaſtiſche Kraft. Verſch. Prellen iſt zuvörderſt die thätige, prallen dagegen die leidende Form. Die Ballſpieler prellen den Ball hoch in die Luft, wenn ſie ihn mit der Hand oder dem Ballholze

kräftig treffen; der Ball hingegen prallt von der Wand zurück, wenn er heftig dagegen geworfen wird. Dieſer Unterſchied zeigt ſich auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter. Man ſagt nämlich zurückprallen, anſtatt: heftig zurückfahren überhaupt, und zurückprellen, anſtatt: auf die gedachte Art zurückprallen machen; wie in nachfolgenden Sätzen: Er prallte zurück vor dem entſetzlichen Anblicke. — Der Feind griff wüthend an; aber die Unſrigen ſtanden wie eine Mauer und prellten ihn zurück. Außerdem wird von prellen noch eine andere figürliche Anwendung gemacht, welche von prallen nicht gebräuchlich iſt. Man ſagt nämlich: Jemanden prellen, ſtatt: ihn anführen oder betrügen, und zwar mit einem beſonders verächtlichen Nebenbegriffe. Der Ausdruck ſchreibt ſich, nach Maaß, von dem Prellen der Füchſe her, einer bekannten, wiewohl grauſamen Jagdbeluſtigung, wobei man den Fuchs verleitet, ein ausgeſpanntes Tuch oder dergleichen zu betreten, mittelſt deſſen er dann in die Luft geſchnellt wird. (Nach Maaß.)

Preſſen. Drücken.

Ueb. Auf ein Ding ſo wirken, wie die Schwere eines darauf oder nahe daran liegenden Körpers. Verſch. Drücken iſt höchſt wahrſcheinlich eine Verſtärkungsform von rücken, und kommt alſo zugleich mit dieſem von regen her. Dieſe Ableitung ſtimmt vollkommen mit dem Begriffe überein, den man mit drücken verbindet; denn wer einen Körper drückt, der rücket die Theile desſelben enger zuſammen oder ihn ſelbſt aus ſeiner Stelle. Der urſprüngliche Sinn von drücken wäre demnach: auf einen Körper ſo wirken, daß man ſeine Theile zuſammen oder ihn ſelbſt aus ſeiner Stelle rückt. Daß drücken urſprünglich von dem Begriffe des Bewegens oder Regens nach einer dem durch ſeine Schwere einwirkenden Dinge entgegengeſetzten Richtung hin ausgegangen iſt, erſieht man unter Anderem auch aus der Redensart: ſich drücken, anſtatt: ſich einſchränken, ſeine Wirthſchaft u. ſ. w. ins Enge ziehen; wie in nachfolgender Stelle von Göthe: „Weiß ſich in Zeit und Art zu ſchicken, | Bald ſich zu heben und bald zu drücken.“ Preſſen, welches mit dem lateiniſchen pressus, pressare u. ſ. w., unmittelbar verwandt iſt, unterſcheidet ſich von drücken dadurch, daß es ein ſehr ſtarkes Drücken bedeutet. So wird durch eine Preſſe bei dem Keltern des Weines, in den Buchdruckereien u. ſ. w., mittelſt Schrauben- und Hebekraft, ein viel ſtärkerer Druck ausgeübt, als der Menſch durch die bloße Kraft ſeiner Arme hervorbringen könnte. Der erſte Sinn von preſſen iſt wohl, wie Maaß bemerkt, dieſer: Dinge ſo drücken, daß ſie berſten oder platzen, woraus ſodann die allgemeinere Bedeutung: ſtark oder heftig drücken, entſtanden iſt. Beide Wörter werden figürlich auch von Dingen geſagt, welche geiſtige Beſchwerden verurſachen; und auch hier iſt, wie natürlich, preſſen ein ſtärkerer Ausdruck als drücken. Für viele Menſchen iſt es drückend, Jemandem Dank ſchuldig zu ſeyn; bei einem Verbrecher aber ſind

die Qualen der Gewiſſensbiſſe oft ſo gewaltig, daß ſie ihm ein Geſtändniß auspreſſen, wozu ihn vorher alle Drohungen des Richters nicht hatten bewegen können. (Nach Maaß.)

Prophezeien. Weisſagen. Wahrſagen. (Prophezeiung. Weisſagung. Wahrſagung. Prophet. Weisſager. Wahrſager.)

Ueb. Das Verborgene, insbeſondere das Zukünftige Anderen bekannt machen; davon: die Bekanntmachung des Verborgenen und Zukünftigen; und davon endlich derjenige, welcher das Verborgene und Zukünftige bekannt macht. Verſch. Prophezeien kommt zunächſt von dem griechiſchen προφητεύειν (l. propheteuein), ſ. v. a. etwas im Namen der Gottheit vorher verkündigen, her, ſo wie Prophet von προφήτης (l. prophetes), der Vorherſager oder Verkündiger, beſonders der Ausleger der Götterſprüche und Orakel. Beide Wörter weiſen zunächſt auf die Orakel bei den Griechen zurück, in welchen diejenigen Prieſter, welche den Orakelſpruch mittheilten, die Propheten hießen, wornach dann auch die Dichter, in ſofern ſie das ausdrückten, was die begeiſternde Muſe ihnen eingegeben, ſich Propheten nannten. Dieſer griechiſche Name iſt durch die Bibelüberſetzung zu uns gekommen; denn er entſpricht dem hebräiſchen Nabi, welches in erſter Bedeutung einen Sprecher, einen Wortführer, der die von einem Andern ihm aufgetragene Rede vorträgt, bezeichnete, ſpäter aber auf den Begriff eines interpres Dei, eines Wortführers der Gottheit, d. h. eines Menſchen, deſſen ſich Gott bedient, um den Menſchen ſeine Befehle kund zu thun, beſchränkt wurde. Nach Allioli gaben die Hebräer den Propheten anfangs den Namen Noim, d. i. Seher, weil ſie ihre Aufſchlüſſe in Geſichten erhielten, ſpäter Nebiim, der Begeiſterte, von Gott Belehrte. Klaſſiſch für die Bedeutung des Wortes iſt die Stelle bei Moſes (2, 7. 1), wo es heißt: „Und der Herr ſprach zu Moſes: Siehe! ich habe dich zum Gott geſetzt über Pharao (d. h. ich habe dir Vollmacht und Gewalt gegeben, daß du vor Pharao Wunder wirken und ihn züchtigen kannſt, wie ich ſelbſt); und Aaron, dein Bruder, ſoll dein Prophet ſeyn (d. h. er ſoll das ausführlich verkünden, was du ihm eingibſt). Du ſollſt ihm alles ſagen, was ich dir gebiete; und er ſoll zu Pharao reden, daß er die Söhne Israels ziehen laſſe aus ſeinem Lande.“ Damit ſtimmt eine andere Stelle bei Moſes (5, 18. 18 folg.) überein, wo es heißt: Und der Herr ſprach zu mir: — Einen Propheten will ich ihnen erwecken aus der Mitte ihrer Brüder, der dir ähnlich iſt: und will meine Worte in ſeinen Mund legen, und er ſoll alles zu ihnen reden, was ich ihm gebieten werde. Wer aber ſeine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem werd' ich mich rächen. Doch wenn ein Prophet eingenommen, in meinem Namen reden will, was ich ihm nicht geboten, daß er's ſage, oder wenn er im Namen anderer Götter redet, den ſoll man tödten. Und wenn du ſchweigend in deinem Herzen ſagen würdeſt: Wie

kann ich das Wort erkennen, das der Herr nicht geſprochen? ſo ſollſt du dieſes Zeichen haben: Wenn das nicht geſchiehet, was dieſer Prophet im Namen des Herrn vorhergeſagt: ſo hat es der Herr nicht geſprochen, ſondern in der Hoffarth des Herzens hat jener Prophet es erdichtet: und darum ſollſt du dich nicht vor ihm fürchten.“ Weisſagen iſt aus weis oder weiſe, nicht in der jetzigen Bedeutung dieſes Wortes, ſondern in der Bedeutung eines Wiſſenden, und zwar eines ſolchen, der etwas nicht als ein Vernommenes, Gehörtes oder äußerlich Wahrgenommenes, ſondern zufolge eines inneren, geiſtigen Schauens, des Hellſehens u. ſ. w. weiß, und aus ſagen zuſammengeſetzt. Es bedeutet demnach weisſagen ein Ausſagen in Gemäßheit deſſen, was man erſchauet hat und eben deswegen gewiß weiß. An den Begriff des Hell- und Scharfſehens ſchloß ſich, wie Gruber richtig bemerkt, der des Weithin-, in die Ferne-, in die Zukunft-Sehens, und daher kommt Weiſe in der Bedeutung von Seher und Seherin vor. Die weiſen Frauen in dieſer Bedeutung ſind von Alters her bekannt; von weiſen Männern dagegen iſt viel ſpäter die Rede, wovon der Grund in dem altgermaniſchen Glauben aufzuſuchen iſt, daß den Frauen etwas Göttliches und Vorherſehendes (sanctum aliquid et providum, nach Tacitus) inwohne, beſonders den Hägeſſen (Hexen), mit deren Namen man erſt in der chriſtlichen Zeit einen nachtheiligen Begriff verband (ſ. Hexen. Zaubern u. ſ. w.). Das wahr in wahrſagen leitet Adelung von wahr ab, wornach wahrſagen ſo viel als: Wahres ſagen, bedeuten würde. Dieſe Ableitung aber und die darauf gegründete Begriffsbeſtimmung widerſpricht der Bedeutung, in welcher dieſes Wort ſchon ſeit Jahrhunderten, wenn auch nicht immer im gewöhnlichen Leben, ſo doch von den beſten Schriftſtellern gebraucht wird. So überſetzt Luther die Stelle bei Moſes (3, 19. 31): „Ihr ſollt euch nicht wenden zu den Wahrſagern, und forſchet nicht nach den Zeichendeutern;“ wofür es in Allioli's Ueberſetzung heißt: „Ihr ſollt euch nicht zu den Zauberern wenden, noch von den Wahrſagern etwas erfragen, um von ihnen nicht verunreinigt zu werden;“ wo offenbar Wahrſager nicht von Menſchen geſagt iſt, die Wahres ſagen oder verkünden. Andere leiten wahrſagen von dem alten foraſagen und foraſago, ſ. v. a. voraus- oder vorherſagen, ab. Allein dieſer Ableitung widerſpricht der Umſtand, daß wahrſagen von viel weiterem Umfange iſt, als vorherſagen, indem es nicht blos in Bezug auf zukünftige, ſondern auch auf gegenwärtige und vergangene Dinge geſagt wird; wie z. B. ehedem die Zigeuner und anderes betrügeriſches Geſindel abergläubiſchen Leuten wahrſagten, wer ihnen dieſe oder jene Sache entwendet, ihnen ihr Vieh verzaubert habe, wer ihnen auf geheimnißvolle, unſichtbare Weiſe das Getreide auf dem Felde beſchneide oder das bereits eingeerntete von der Tenne wegzaubere u. ſ. w. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß dieſes wahr, ſowie in wahrnehmen, Wahrzeichen u. ſ. w., mit dem alten wara,

ſ. v. a. ſehen, vielleicht auch mit dem griechiſchen ὁρᾷν (l. woran), welches ebenfalls ſehen bedeutet, im Zuſammenhange ſtehe. Dieſer Ableitung zufolge würde alsdann wahrſagen bedeuten: durch ſeine Ausſage etwas Verborgenes entdecken, in Gemäßheit von etwas Anderem, das man geſehen, erſchaut, betrachtet hat, oder geſehen zu haben wähnt oder vorgibt. Dabei entſteht nun aber die neue Frage nach dem Unterſchiede zwiſchen wahrſagen und weißſagen, der ganz zu verſchwinden ſcheint, da auf dieſe Weiſe beide Wörter von einem Worte abſtammten, welches ſehen bedeutet. Gruber glaubt, daß dieſer Unterſchied wohl in jenem Unterſchiede begründet ſeyn könnte, der zwiſchen ſehen und ſehen ſelbſt Statt findet, dem zufolge man ſowohl von einem geiſtigen als von einem leiblichen Sehen ſpricht. Das erſtere, meint er, könnte dem Weisſager, das zweite dem Wahrſager zugeeignet worden ſeyn; und das Weisſagen würde dieſem zufolge in Gemäßheit von etwas Dämoniſchem, in der Seele deſſen, der weisſagt, Wirkendem, das Wahrſagen zufolge der Betrachtung von etwas Aeußerem, aus deſſen Beſchaffenheit auf etwas Anderes geſchloſſen wird, Statt finden. Wenn daher die Hägeſſen bei den Germanen Weisſagerinnen waren, ſo waren dagegen die Hausfrauen, welche, nach Cäſar (vom galliſchen Kriege, I. 50.) zufolge der Looſe entſchieden, ob ein Treffen geliefert werden ſolle oder nicht, Wahrſagerinnen. Zur Wahrſagerei gehört demnach Alles, wozu man ſich äußerer Mittel bedient, um etwas Verborgenes zu entdecken, wie Sterne, Loos, Vogelflug, Eingeweide der Thiere u. ſ. w., zu deren Verſtändniß aber eine geheime Wiſſenſchaft und Kunſt erforderlich iſt; zur Weisſagung hingegen Alles, wobei man, ohne ſolche äußere Mittel, blos vom eignen Geiſte geleitet oder in Folge dämoniſcher Eingebung das Verborgene entdeckt und das Zukünftige vorherſagt. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer: Weisſagen wird allein von Verkündigung des Zukünftigen gebraucht, oft ohne alle Rückſicht auf die Quelle, aus der man das, was man verkündet, geſchöpft hat oder geſchöpft zu haben vorgibt; wahrſagen hingegen lediglich von dem Ausſagen deſſen, was man durch Benützung gewiſſer äußerer Mittel erkennt oder zu erkennen vorgibt, alſo vorzugsweiſe von etwas Gegenwärtigem, d. h. von etwas ſolchem, das gerade zur Zeit der Wahrſagung vorgeht oder Statt findet. Mit wahrſagen und Wahrſager verbindet man jetzt in der gebildeten Welt den Nebenbegriff des Verächtlichen; aber dieſer Nebenbegriff iſt erſt dann entſtanden, als man den ehemaligen Glauben an die Wiſſenſchaft des Wahrſagens als Aberglauben, und die Kunſt des Wahrſagens für Gaukelei zu erkennen anfing; und auch jetzt noch iſt dieß nur bei demjenigen der Fall, der nicht wirklich an die Kunſt des Wahrſagens glaubt, denn es gibt noch immer Leute, mitunter ſelbſt in den gebildeten Ständen, welche ſich von Kartenſchlägerinnen und ähnlichen Perſonen wahrſagen laſſen. Dem Angegebenen zufolge würde nun derjenige ein Prophet ſeyn, welcher Zukünf-

tiges aus göttlicher Eingebung, Weisſager dagegen derjenige, welcher es mit Hülfe eines Dämon oder ſeiner eignen dämoniſchen Natur voraussagt, und Wahrſager derjenige, der überhaupt Verborgenes durch Betrachtung äußerer Gegenſtände und deren magiſche Beziehungen zu anderen erkennt und mittelſt der Anwendung gewiſſer geheimer Künſte entdeckt, oder zu erkennen und zu entdecken vorgibt. Daß man auch mit weisſagen, ſowie mit wahrſagen, einen üblen Nebenbegriff, nämlich den einer dämoniſchen Einwirkung verband und zum Theile noch verbindet, erſieht man unter Anderem aus nachfolgender Bibelſtelle (Moſ. 5. 18, 14.): „Die Völker, deren Land du beſitzen wirſt, hören auf Wahrſager und Weisſager: du aber biſt von dem Herrn, deinem Gott, anders unterrichtet. Einen Propheten aus deinem Volke und aus deinen Brüdern, wie mich, wird dir der Herr, dein Gott, erwecken;“ wo offenbar die Propheten ſowohl den Weisſagern als den Wahrſagern entgegengeſetzt ſind. Indeß wird weisſagen, Weisſager und Weisſagung durchaus nicht immer in dem angegebenen nachtheiligen Sinne gebraucht, ſondern in vielen Stellen in Beziehung auf die Propheten ſelbſt geſagt. Auch liegt in der Zuſammenſetzung dieſer Wörter kein Grund, warum wir ſie blos in Bezug auf ſolche Ausſagen, die Jemand in Folge dämoniſcher Eingebung macht, ſollten gebrauchen dürfen. Vielmehr glaube ich, daß weisſagen urſprünglich ſo viel bedeutet habe, als: überhaupt Zukünftiges und Verborgenes als etwas gewiß Eintreffendes vorherſagen oder verkünden, mag nun dieſes durch unmittelbar göttliche Eingebung oder zufolge dämoniſcher Einwirkung geſchehen. Gewiß iſt, daß alle drei Ausdrücke von den beſten kirchlichen Schriftſtellern vielfach von den Offenbarungen jener gottbegeiſterten Männer, die wir unter dem Namen Propheten kennen und verehren, gebraucht werden. Man ſagt, die Weisſagungen des Iſaias, des Jeremias u. ſ. w., und führt als einen der Hauptbeweisgründe für die Göttlichkeit Jeſu ſeine Weisſagungen an. Daß Prophet und prophezeien urſprünglich überhaupt in Bezug auf die Vorherſagung zukünftiger und verborgener Dinge gebraucht wurde, abgeſehen von den Mitteln, durch welche dieſes geſchieht, erſieht man aus Zuſammenſetzungen und Redensarten, wie: Wetterpropheten, Jemandem nichts Gutes prophezeien u. ſ. w.

Prudel. Brodem. (Broden.)

Ueb. Ein ſichtbarer Dampf, der aus einem Körper, beſonders aus erhitztem Waſſer ſich erhebt. Verſch. Da, nach Adelungs Ableitung, beide Wörter von brauen herkommen, welches urſprünglich Nachahmung des Lautes iſt, den die aus ſiedenden Flüſſigkeiten aufſteigenden Dämpfe verurſachen; ſo beſteht ihre Verſchiedenheit blos darin, daß Prudel einen gröberen, mehr verdichteten Dampf bezeichnet als Broden, theils wegen des härteren, theils wegen ſeines dumpferen Selbſtlauters. Daher kommt

es, daß wohl Prudel, aber nie Broden, von einem dampfartig mit Geräuſch aufwallenden Waſſer ſelbſt geſagt wird, und daß ſowohl Prudel als das hievon gebildete Redewort prudeln auch von Leuten gebraucht wird, welche ſchlecht, unreinlich und ſich ſelbſt beſudelnd, kochen, in Ausdrücken, wie: was haſt du da? wieder zuſammengeprudelt, was iſt das für ein Prudel u. ſ. w.

Prunk. Pracht. Gepränge. Prahlerei.

Ueb. Was durch ſeinen Glanz und ſeine Vollkommenheit in die Augen fällt und Aufmerkſamkeit und Bewunderung erregt. Verſch. Pracht und Prunk ſind unter ſich eben ſo verſchieden, wie prangen und prunken, und von Prahlerei eben ſo, wie die genannten beiden Redewörter von prahlen (ſ. Prahlen. Prangen u. ſ. w.). An Pracht gränzt zunächſt Pomp, welches von dem griechiſchen πομπή (l. pompe), ein feierliches Geleite, abgeleitet iſt, und die Pracht bei feierlichen Aufzügen bezeichnet. Urſprünglich waren es Staatsperſonen, welche bei feierlichen Gelegenheiten in Pomp erſchienen, wie z. B. die römiſchen Feldherren, wenn ſie im Triumphe aufzogen, der römiſche Kaiſer, wenn er am Tage ſeiner Krönung unter großem und feierlichem Geleite in die Kirche zog u. ſ. w. Wenn man ſpäterhin auch von Privatperſonen ſagte, daß ſie in großem Pompe erſchienen; ſo geſchah dieſes wegen der Größe ihres zahlreichen und prächtigen Gefolges. Gepränge ſchließt ſich in ſeiner Bedeutung zunächſt an Prunk an; denn es bezeichnet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit dem eine Häufung oder die oftmalige Wiederholung der nämlichen Handlung anzeigenden ge, urſprünglich ein häufiges Prangen; und da dieſes gewöhnlich in der Abſicht geſchieht, auf alle Weiſe Aufmerkſamkeit und Bewunderung zu erregen; ſo bekam Gepränge davon die Bedeutung eines ruhm- und gefallſüchtigen Prangens. Man kann daher ſagen: „Die Beſcheidenheit meidet alles Gepränge; der Stolz und die Eitelkeit dagegen gefallen ſich in dem Gepränge glänzender Hoffeſte.“ Eben ſo ſetzt man das Wortgepränge der natürlichen und ungeſchmückten Einfalt der Rede entgegen. Wenn das Gepränge durchaus eitel und leer und ohne allen wahren Werth iſt, und alſo den Mangel an dieſem durch äußeren Schein verbergen ſoll; ſo iſt es Prunk, wie z. B. der Prunk ſchöner Kleider bei einfältigen Zierbengeln u. ſ. w. Noch tiefer als Prunk ſteht unter Gepränge die Prahlerei; denn ſie will durch Vorzüge Aufmerkſamkeit und Bewunderung erregen, die ſie nicht beſitzt, oder die nicht den Werth haben, den ſie ihnen aus Stolz und Eitelkeit beilegt. Es gibt Leute, die ihre Reichthümer durch Gepränge zur Schau tragen; andere, die, weniger reich als dieſe, ſich ihnen gleichſtellen möchten, legen es allenthalben auf Prunk an; bei einer zahlreichen Klaſſe von Menſchen endlich muß die Prahlerei den Mangel an Reichthum erſetzen.

Pünktlich. Genau.

Ueb. Was vollkommen und ohne die geringſte Abweichung ſo iſt, wie es ſeyn ſoll. Verſch. Genau wird zuvörderſt überhaupt von Allem geſagt, was iſt; pünktlich nur von dem, was geſchieht oder gethan wird. Man kann daher ſagen: „Man trifft nicht pünktlich an einem gewiſſen Orte auf der See ein, ſolange die Seecharten nicht genau ſind.“ Außerdem iſt genau auch dann, wenn es von dem, was geſchieht, geſagt wird, von pünktlich noch dadurch verſchieden, daß es die Ausſchließung des Mehreren anzeigt. Denn genau iſt mit nahe, knapp und ähnlichen Wörtern verwandt, deren Bedeutung dem Weiteren und Größeren entgegengeſetzt iſt. „Ein Kleid paßt und ſchließt ſehr genau an den Leib an, wenn zwiſchen demſelben und dem Leibe nicht der geringſte Zwiſchenraum iſt. Der Sparſame iſt genau, in ſofern er nicht die kleinſte überflüßige Ausgabe macht.“ Genau enthält daher oft einen verſteckten Tadel, während pünktlich immer nur im lobenden Sinne gebraucht wird. Wer das, was er kauft oder machen läßt, pünktlich bezahlt, iſt in jedem Kaufladen gerne geſehen, und die Arbeitsleute arbeiten gern für ihn; wer dagegen jede Ausgabe genau berechnet, damit er ja um keinen Heller zuviel ausgebe, der wird als ein knauſernder Knicker betrachtet. Pünktlich zeigt, zufolge ſeiner Ableitung von Punkt, dem Zeichen der Grenze zwiſchen dem, was dieſſeits und was jenſeits iſt, blos an, wohin etwas treffen muß, wenn es im höchſten Grade recht ſeyn ſoll; genau bezieht ſich auf dieſes Dieſſeits und Jenſeits ſelbſt, wovon das Eine zu wenig und das Andere zu viel iſt, und ſchließt alſo beides aus. Daher kann pünktlich nur von Handlungen geſagt werden, in ſofern dieſe auf den rechten Punkt treffen; genau dagegen auch von Eigenſchaften, in ſofern dieſe, wenn ſie nicht recht ſind, oder nicht zu einander oder zu dem Weſen des Dinges paſſen, ſowohl zu viel als zu wenig enthalten können. (Nach Eberhard.)

Putzen. Schmücken. Zieren. Verzieren. (Putz. Schmuck. Zierde. Zierath. Verzierung.)

Ueb. Die Schönheit einer Sache vermehren, — und das, was ſie vermehrt. Verſch. Putzen oder, wie es urſprünglich lautete, putſen, iſt eine durch den eingeſchobenen Ziſchlaut gebildete Verſtärkungsform von einem veralteten puten oder buten, ſ. v. a. ſchneiden oder hauen, und deutet demnach eigentlich auf diejenige Vermehrung der Schönheit, welche darin beſteht, daß man an einem Körper alles Holperige, Verunreinigende und Störende wegſchneidet, weghaut oder überhaupt entfernt. Man putzt die Schuhe, das Silbergeſchirr, ein Gewehr u. ſ. w., indem man ſie von dem anklebenden Schmutze oder Unflath befreit. Schmücken, deſſen Wurzel im Dunklen liegt, bedeutet ſo viel als: eine Sache durch äußeren Glanz verſchönern, und ſagt demnach mehr als putzen. Man ſagt von Perſonen der niedrigern Stände, daß ſie ſich des Sonntags putzen, wenn ſie nur friſche Wäſche

und reinlichere Kleider anziehen, als die, worin ſie in den Wochentagen ihre oft ſchmutzige Arbeit verrichten; man ſagt, daß ſie ihre Stuben und Kammern putzen, wenn ſie dieſelben ausfegen und die Möbeln abſtäuben. Von Perſonen der höhern Stände dagegen, beſonders aus dem weiblichen Geſchlechte, ſagt man, daß ſie ſich ſchmücken, wenn ſie ſich mit einem auserleſenen und koſtbaren Anzuge bekleiden, wenn ſie durch ſchimmernde Finger- und Ohrenringe durch Halsketten, Armbänder und anderes Geſchmeide einen gewiſſen Glanz um ſich verbreiten. Die unerläßlichſte Bedingung des Putzes iſt die Reinlichkeit oder der Zuſtand, worin eine Sache von allem dem befreit erſcheint, was unangenehm iſt und die Sinne beleidigt; ob die Sache dadurch einen höheren Werth erhält, kommt dabei nicht in Betracht. Mit Schmuck dagegen verbindet man, wie ſchon geſagt, immer den Begriff des Prachtvollen und Glänzenden, mag nun dieſer Glanz ein echter oder bloßer Flitterglanz ſeyn. Ueberhaupt hängt die Beſtimmung deſſen, was zum Schmucke gehört, ſehr von der individuellen Vorſtellungsweiſe der Menſchen ab. Die gemeineren und ärmeren Volksklaſſen nennen ſchon etwas Schmuck, was der vornehme Hochmuth mit verächtlichen Blicken betrachtet. Der beſcheidene Brautkranz, den die Schäferin an ihrem Hochzeittage trägt, iſt an dieſem feierlichen Tage ihr Schmuck. Eine reiche Erbin dagegen wird ſich an ihrem Vermählungstage nicht für geſchmückt halten, wenn ſie nicht einen reichen und koſtbaren Anzug und glänzendes Geſchmeide an ihrem Leibe trägt. Außerdem verbindet man mit Schmuck und ſchmücken den Begriff des Feierlichen, und nennt insbeſondere dasjenige Schmuck, was der Menſch bei feierlichen Gelegenheiten trägt, wie man aus dem eben angeführten Beiſpiele vom Brautſchmucke erſieht. Zieren heißt gleichfalls verſchönern, aber nicht durch bloßes Reinigen, wie beim Putzen, ſondern durch Hinzufügung von etwas, das an ſich ſelbſt ſchön iſt, deſſen Schönheit aber nicht in Glanz und Koſtbarkeit, ſondern in einer vorzüglichen Form beſteht. So ſagt man z. B.: der Bart ziert den Mann, der Degen, ein Federbuſch ziert den Krieger, ein Zimmer wird durch Tapeten, Schildereien, Moſaikböden verziert u. ſ. w. Zierde, Zierath und Verzierung ſind das, womit etwas geziert wird. Zierde iſt das Abſtractum, d. h. der abgezogene Begriff von zieren, und bezeichnet daher die Eigenſchaft der Verſchönerung, die man einem Dinge beilegt; Zierathen dagegen werden die Dinge genannt, welchen man dieſe Eigenſchaften beilegt. „Nicht alle Zierathen, welche man an einem Gebäude anbringt, gereichen demſelben zur wahren Zierde; denn ſie haben nicht immer die Eigenſchaft, das Gebäude wirklich zu verſchönern.“ Indeß wird doch auch Zierde im figürlichen Sinne von verſchönernden Dingen, ja ſelbſt von Perſonen geſagt, die einem Vereine oder einer Geſammtheit von Perſonen, die ſich ein gemeinſames, ehrbares Ziel geſetzt haben, zur Auszeichnung gereichen. So ſagt man z. B. Roſen, Tulpen, Levkoyen u. ſ. w. ſind immer vorzügliche Zierden eines Blu-

mengartens; Profeſſor **Nürnberger** war als Menſch und als Lehrer eine Zierde für die Studien-Anſtalt zu Kempten u. ſ. w. Verzierungen wird eben ſo, wie Zierathen, von den Dingen ſelbſt geſagt, die eine Sache verſchönern, und alſo als unweſentliche Schönheiten zu der weſentlichen Schönheit derſelben hinzukommen, und, wenn ſie wirklich verſchönernd ſeyn ſollen, mit dieſen harmoniren müſſen. Allein Zierathen wird immer nur von Kleinigkeiten geſagt, womit man etwas zu verſchönern ſucht; denn für großartige Verſchönerungen gebraucht man lieber das Wort Verzierung. Zu bemerken iſt noch, daß auch Schmuck und ſchmücken zuweilen im figürlichen Sinne von unſinnlichen Dingen gebraucht wird, die einer Perſon oder Sache zur Verſchönerung oder Auszeichnung gereichen. So ſagt man z. B. Nichts ziert die Jugend mehr als Beſcheidenheit; Unſchuld iſt die ſchönſte Zierde einer Jungfrau u. ſ. w.

Quaken. Quäken. Quieken.

Ueb. Alle drei Wörter werden von belebenden Weſen geſagt, die durch ihre Stimme ſolche Laute hervorbringen, wie ſie durch dieſe Wörter nachgeahmt werden. Verſch. Quaken bezeichnet einen viel volleren und tieferen Schall, wobei die Backen voller genommen werden und mit dem Athem tiefer ausgeholt wird, als bei dem Quieken, welches auf einen dünneren und helleren Schall hinweist; quäken ſteht zwiſchen beiden in der Mitte. Quaken iſt urſprünglich wohl gewiß von dem Geſchreie der Frö- ſche gebraucht worden, wovon es dann ſpäter auch auf das Hervorbringen ähnlicher Laute übergetragen wurde, wie z. B., wenn man einem Menſchen, der mit aufgeblaſenen Backen über unbedeutende oder wohl gar läppiſche Dinge ſpricht, ſagt: Er quakt den ganzen Tag hindurch. Quäken ſagt man im gemeinen Leben zunächſt von dem Schreien der Haſen, und davon ſodann von einem gewiſſen, widerlichen Schreien der Menſchen, beſonders der Kinder. Quieken wird vorzüglich von jungen Schweinen geſagt, und zwar von dem eigenthümlichen Laute, welchen dieſe Thiere hervorbringen, wenn man ſie ergreift, zumal, wenn man ihnen dabei einen Schmerz zufügt. Davon hat man ſpäter dieſen Ausdruck auf ähnliche Laute übergetragen, und gebraucht ihn jetzt im gemeinen Leben auch von Menſchen, wie z. B. von einer ſchlechten Sängerin, deren Töne ſpitz, gellend, ſchneidend und dadurch widerlich ſind, beſonders, wenn ſie dabei ſehr hohe Töne gewaltſam herauspreßt. (Nach Maaß.)

Quackſalber. Marktſchreier.

Ueb. Leute, welche, ohne daß ſie die Arzneikunſt verſtehen, dennoch das Land mit Arzneien durchſtreichen und die Einfalt der Unwiſſenden mißbrauchen, indem ſie ſich rühmen, geheimnißvolle Mittel zu beſitzen, mit denen ſie alle Krankheiten heilen können.

Verſch. Beide Wörter unterſcheiden ſich zuvörderſt dadurch, daß Marktſchreier, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, einen Menſchen bedeutet, der auf öffentlichen Plätzen ſeine Bude aufſchlägt und ſeine Heilmittel mit lauter Stimme ausſchreit; Quackſalber dagegen, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus dem veralteten Quick oder Queck, ſ. v. a. beweglich, durch Bewegung viel Leben äußernd, lebendig, und aus Salbe oder ſalben, einen unwiſſenden Menſchen, der Alles durch ein Paar Salben heilen, lebendig erhalten oder wieder lebendig machen will. Quackſalber bezeichnet alſo den Stümper, der ſich für einen Arzt ausgibt, ohne es zu ſeyn, von Seite ſeiner Unwiſſenheit, Marktſchreier hingegen von Seite ſeiner Prahlerei. Der Quackſalber kann zugleich ein Marktſchreier ſeyn, in ſofern er ſeine Salben und vorgeblichen, belebenden und Leben erhaltenden Heilmittel öffentlich anpreist; es kann aber auch der Fall ſeyn, daß er nur in die Häuſer läuft und ſeine Arzneien anpreist, oder gedruckte Zettel herumſchickt, worin er ſeine Kuren rühmt, oder daß er ſich auf ſonſtige Weiſe das Vertrauen des Publikums zu erwerben weiß, wo er alsdann, genau genommen, kein Marktſchreier genannt werden kann.

Qual. Pein. Marter. Folter. (Quälen. Peinigen. Martern. Foltern.)

Ueb. Ein großer und heftiger Schmerz; und: einen ſolchen Schmerz verurſachen. Verſch. Qual und Pein ſind zuvörderſt auf nachfolgende Weiſe verſchieden. Pein bezeichnet, wie Eberhard bemerkt, den höchſten Gattungsbegriff des heftigſten Schmerzes, Qual hingegen die verſchiedenen Arten desſelben, durch deren Abwechſelung die längere Dauer des quälenden Zuſtandes entſteht. Daher iſt Qual auch in der Mehrheitsform gebräuchlich, Pein aber nicht. Daran knüpft ſich ein zweiter Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern, nämlich dieſer, daß Qual den Schmerz von Seite ſeiner Quelle bezeichnet, aus welcher er entſpringt; Pein hingegen von Seite der Empfindung ſelbſt; daß bei den Qualen, die der Menſch empfindet, die Seele thätiger gedacht wird, als bei der Pein. Wir denken uns daher unſere eigenen Gedanken, Wünſche, Sorgen und überhaupt alles vergebliche Streben, einem unangenehmen Zuſtande ein Ende zu machen, als Urſachen mannigfaltiger Qualen. Einen hypochondriſchen Menſchen quält die Furcht vor eingebildeten Uebeln, einen ängſtlichen die Ungewißheit der Zukunft, und oft quält uns eine Sache, an welche wir uns erinnern wollen, auf die wir uns aber nicht beſinnen können. Den Müßigen quält die Langeweile, den Ungeduldigen das lange Warten, und den Schlafloſen die Dunkelheit der Nacht. Den Böſen dagegen peiniget nach einer ſchlechten That das Gewiſſen. Die Abſtammung von Qual liegt ſehr im Dunklen, und es läßt ſich alſo daraus kein Schluß auf die urſprüngliche Bedeutung des Wortes ziehen. Pein iſt mit dem griechiſchen ποινή (l. poine), ſowie mit dem lateiniſchen poena und punire,

welche Wörter Strafe und ſtrafen bedeuten, verwandt, wie man, außer der Aehnlichkeit des Lautes, daraus erſieht, daß es in alten niederſächſiſchen Geſetzen für Strafe und ſelbſt für Geldbußen vorkommt. Da nun die Strafen aller Art dem Geſtraften immer eine unangenehme Empfindung verurſachen; ſo bekam Pein davon mit der Zeit den Begriff einer heftigen ſchmerzhaften Empfindung überhaupt. Was die Wörter Folter und Marter und die davon gebildeten Redewörter foltern und martern betrifft; ſo können ſie nur in ihrer uneigentlichen Bedeutung mit Qual und Pein ſinnverwandt ſeyn, da Folter urſprünglich die Schmerzen bedeutet, welche man durch eigene Werkzeuge, die unter dem Namen Folter bekannt ſind, verurſacht, um ein Bekenntniß zu erpreſſen, und Marter die Qualen, mit welchen die Grauſamkeit der Verfolger gegen die erſten Chriſten wüthete. In dieſer ihrer uneigentlichen Bedeutung ſind beide Wörter in der Art verſchieden, daß Marter von allen höchſt empfindlichen Schmerzen überhaupt, von welcher Art ſie auch immer ſeyn mögen, geſagt wird, Folter hingegen hauptſächlich von ſolchen, welche als Folgen einer heftigen Spannung der körperlichen oder geiſtigen Organe gedacht werden. In dieſem Sinne ſagt man: „Mein Jugendleben war ein wahres Marterleben; denn es bildete eine ununterbrochene Reihe von körperlichen Leiden, von Kränkungen jeder Art, von Harm, Gram, Kummer und Schmerz, die nur eine Empfindung in mir aufkommen ließen, die Empfindung meiner Ohnmacht und Verlaſſenheit.“ Eben ſo: „Es iſt für mich eine wahre Marter, in der Geſellſchaft ſchwatzender Thoren weilen zu müſſen, die ihren Unſinn und ihre Albernheit als Weisheit auskramen.“ So auch: „Er ſpannte mich mit ſeinen Reden auf die Folter. Er folterte mich mit ſeinen einfältigen Fragen faſt zu Tode.“

Qual. Plage. Plack. Plackerei. (Quälen. Plagen. Placken.)

Ueb. Die Urſache eines unangenehmen Zuſtandes; und: Jemanden in einen ſolchen Zuſtand verſetzen. Verſch. Qual wird nur von großen, höchſt empfindlichen Uebeln, Plage hingegen auch von geringeren geſagt. Plagen iſt nämlich, nach Maaß, aus belegen, in der Bedeutung: einer Sache etwas auflegen, ſie beladen oder belaſten, entſtanden; oder vielmehr aus einer alten Form des letzteren Wortes, pilegan, piliccan oder pilakan, wovon ſich in alten Schriftdenkmalen noch Ueberbleibſel finden. Dieſe Ableitung ſtimmt ganz zu den Begriffen, die man mit Plage und plagen verbindet; denn wenn dem Menſchen etwas aufgelegt wird, ſo verurſacht ihm dieſes eine unangenehme Empfindung, indem es ihn drückt. Dieſe unangenehme Empfindung aber kann ſtärker oder ſchwächer ſeyn, je nachdem die ihm aufgelegte Laſt ſchwerer oder leichter iſt. Daher kommt es, daß Plage und plagen, wie oben bemerkt, ſowohl von geringeren als von größeren Uebeln geſagt wird. Plack iſt eine Verſtärkungsform von Plage, ſowie placken von plagen, und das

erſtere Wort nebſt dem davon abgeleiteten **Plackerei** bedeutet daher einen hohen Grad von **Plage**, und das zweite ſo viel als: Jemanden ſehr **plagen**, ihm hart zuſetzen, ihm einen hohen Grad der Beſchwerde, der Unluſt verurſachen. So ſagt man z. B.: Es gibt Menſchen, die ſich ihr ganzes Leben hindurch für Andere **placken** müſſen; ich bin dieſer **Plackereien** endlich überdrüßig u. ſ. w.

Quarren. Schreien.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie beide in eigentlicher Bedeutung von weinenden Kindern geſagt werden. Verſch. **Schreien** iſt ein ſtärkerer Ausdruck als **quarren**; denn das letztere Wort iſt offenbar Nachahmung des eigenthümlichen Lautes **qua**, den ganz kleine Kinder beim Weinen hervorbringen; dieſer Laut aber muß eben nicht ſehr ſtark, ſondern er kann auch ſchwach ſeyn. **Schreien** dagegen, welches ebenfalls durch Lautnachahmung entſtanden iſt, bedeutet ſo viel als: mit heftiger Anſtrengung der Stimme, wobei der Ton **krähend** wird (**ſchreien** iſt nämlich wahrſcheinlich durch Vorſetzung des S aus **krähen** oder vielmehr aus dem niederſächſiſchen, mit **krähen** gleichbedeutenden **kreien** entſtanden), alſo mit krähender, kreiſchender oder ſchrillender Stimme rufen. **Schreien** wird demnach von Kindern nur geſagt, wenn ſie mit lauter, ſtarker Stimme weinen, **quarren** hingegen auch dann, wenn dieſes mit ſchwächerer Stimme und gleichſam nur halblaut geſchieht. Sie **ſchreien**, wenn ſie Schmerz, ſie **quarren**, wenn ſie blos Unbehaglichkeit oder Unzufriedenheit empfinden. Im uneigentlichen Sinne wird derjenige ein **Quarrer** genannt, der mit Niemandem freundlich iſt und über Alles Unluſt und Unzufriedenheit äußert, wenn auch nicht auf heftige und ungeſtüme Art; ein **Schreier** hingegen derjenige, der überhaupt über etwas zu viel oder zu ſtark redet, es geſchehe übrigens, aus welcher Urſache es wolle.

Quelle. Urſprung.

Ueb. Was dem Daſeyn eines Dinges vorausgeht. Verſch. Das erſte in der Reihe aus einander entſtandener Dinge, oder die erſte Erſcheinung, womit eine Sache angefangen hat, bis ſie zu dem Zuſtande gekommen iſt, in dem wir ſie wahrnehmen, iſt ihr **Urſprung**; das, was den Grund ihres Seyns enthält, heißt ihre **Quelle**. Dieſen Sinn hat **Quelle** von ſeiner eigentlichen Bedeutung, in welcher es die erſte Sammlung von Feuchtigkeiten bezeichnet, aus welcher ein Bach oder ein Fluß ſein Waſſer erhält. „Ein Fluß muß eine **Quelle** haben; denn er würde nicht ſeyn können, wenn es nicht eine erſte Sammlung von Feuchtigkeiten gäbe, aus der er ſein Waſſer erhielte.“ Im uneigentlichen Sinne haben wir für das, was den Grund enthält, daß etwas ſeyn **kann**, den Einen Ausdruck **Quelle**; für das, was den Grund enthält, daß etwas wirklich iſt, haben wir zwar auch den allgemeinen Ausdruck: **Urſache**; allein die wirkenden Urſachen erhalten, nach Ver-

ſchiedenheit der Umſtände und der Beſchaffenheit der Dinge, die ſie hervorbringen, verſchiedene Benennungen, wie Urheber, Schöpfer, Erbauer, Stifter u. ſ. w. Urſprung nennt man daher, zum Unterſchiede von den anderen erwähnten Ausdrücken dasjenige an den Dingen, wo das, was ſie wirken, anfängt, wirklich zu ſeyn. Denn es bedeutet dieſes Wort, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus ur und ſpringen, eigentlich das erſte Entſpringen oder Entſtehen eines Dinges, wie man aus den Ausdrücken erſieht: bis auf den Urſprung einer Sache zurückgehen; alle Dinge haben ihren Urſprung in Gott u. ſ. w. Man kann demnach ſagen: „Die Quelle des Sittenverderbnißes der Römer war ihr übermäßiger Reichthum; wenn man aber auf den Urſprung dieſes Sittenverderbnißes zurückgeht, ſo findet man ihn in den aſiatiſchen Eroberungen, welche die Quelle dieſes Reichthumes waren.“ Die Quelle aller Irrthümer ſind die Unwiſſenheit und die Beſchränktheit des menſchlichen Verſtandes (denn ein unendlicher Verſtand kann nicht irren); aber es iſt nicht immer möglich, bis auf den Urſprung eines jeden Irrthums hinauf zu ſteigen. Wenn man die Geſchichte in den Quellen, d. h. in den gleichzeitigen Geſchichtſchreibern ſtudirt; ſo entdeckt man den Urſprung von mancher Fabel.

Quer. Schräg. Schief. (Zwerch.)

Ueb. Was eine von der geraden verſchiedene Richtung hat. Verſch. Quer, wofür man in Niederdeutſchland auch dwer ſagt, und zwerch, welches ohne Zweifel aus dem eben angeführten niederdeutſchen dwer, oder vielmehr zugleich mit dieſem von dem in älteren Zeiten gebräuchlichen twer entſtanden iſt, bedeuten beide ſo viel als: der Breite nach, d. h. nach einer Linie oder Richtung, welche eine andere für die Länge angenommene Linie oder Richtung in einem rechten Winkel durchſchneidet. So nennt man den Balken von einem Kreuze, welcher den ſenkrechten Balken der Breite nach ſchneidet, einen Querbalken; und eine Gaſſe, welche eine in der Länge fortlaufende Straße in ihrer Breite durchſchneidet, eine Quergaſſe, an manchen Orten auch eine Zwerchgaſſe. Eben ſo wird jene ſtarke Haut im Körper, welche querüber geht und die Bruſthöhle von der Bauchhöhle ſcheidet, Zwerchfell genannt. Wenn die Querlinie die Länge nicht unter rechten Winkeln ſchneidet, ſo liegt ſie ſchräge. Eine ſchräge Linie iſt alſo eine ſolche, welche eine andere ſo durchſchneidet, daß dadurch zwei ſpitze und zwei ſtumpfe Winkel gebildet werden; und Jemandem ſchräg gegenüber wohnen heißt ſo viel als: ſo wohnen, daß man rechts oder links nach ihm ſehen muß. Schief iſt das, was eine andere Richtung hat, als die es haben ſoll. Ein Haus ſtehet ſchief, wenn es nicht ſenkrecht ſteht, weil es alsdann nicht die Richtung von unten nach oben hat, die es haben muß, wenn es feſt ſtehen ſoll. Ein Tiſch ſtehet ſchief, wenn er nicht vollkommen wagerecht ſteht; denn dieſes iſt die Stellung, welche ſeine Beſtimmung erfordert. Hierauf gründet ſich auch der uneigent-

liche Gebrauch von ſchief in den Redensarten: die Sache geht ſchief oder es ſtehet ſchief mit ihr, für: ſie geht nicht ſo oder es ſteht nicht ſo mit ihr, wie man es wünſcht und wie es ſeyn ſollte.

Querkopf. Sonderling.

Ueb. Wer im Denken und Handeln auffallend von dem Gewöhnlichen abweicht. Verſch. Querkopf wird von einem Menſchen geſagt, der in ſeinem Denken und Handeln nicht die gewöhnliche Weiſe befolgt, ſondern auffallend davon abweicht, ſie gleichſam ſchroff durchſchneidet, und deshalb mit der ſeinigen gewöhnlich anderen Menſchen anſtößig wird, ihnen gleichſam in die Quere kommt. Es iſt daher immer ein verächtlicher, wenigſtens ein tadelnder Ausdruck, da er den Begriff des Verkehrten und Anſtößigen in ſich ſchließt, und zu verſtehen gibt, daß ein ſolcher Menſch für Andere nicht tauge, ja daß er ſich ſelbſt, wie man zu ſagen pflegt, im Lichte ſtehe, und ſein Ziel entweder gar nicht oder doch ſpäter erreiche, indem er den Weg zu demſelben nicht der Länge nach verfolgt, ſondern quer über denſelben hingeht. Alle dieſe Nebenbegriffe führt Sonderling nicht mit ſich. Denn es deutet blos auf einen Menſchen, der durch eine ihm eigenthümliche Denk- und Handlungsweiſe von Andern ſich abſondert. Ein ſolcher kann aber wegen des Ungewöhnlichen oder Ungemeinen, das er an ſich hat, nicht nur in ſittlicher Hinſicht höchſt achtungswerth und liebenswürdig ſeyn, ſondern ſich auch durch Vernünftigkeit und Weisheit auszeichnen; ſo wie derjenige, der nicht die gemeine Heerſtraße verfolgt, ſondern ſich abſondert und einen einſamen, wenn auch beſchwerlicheren Fußſteig geht, oft viel eher zum Ziele kommt, als diejenigen, welche dem gewöhnlichen Wege folgen. Indeß enthält doch Sonderling, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit der Ableitungsſylbe ling, immer einen leiſen Tadel, welcher wohl darin ſeinen Grund hat, daß die Eigenliebe der Menſchen ſich beleidigt fühlt, wenn Jemand ganz anders ſeyn will, als ſie. (Nach Maaß.)

Quitt. Los.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von einem Menſchen geſagt, in ſofern er nach ſeinem Gefallen handeln kann. Verſch. Quitt ſagt man in Beziehung auf denjenigen, deſſen Freiheit durch kein moraliſches Hinderniß, los in Beziehung auf denjenigen, der überhaupt durch kein Hinderniß, weder ein phyſiſches noch moraliſches, beſchränkt wird. Unter den moraliſchen Hinderniſſen aber, frei zu handeln, ſind hier die Verbindlichkeiten oder Verpflichtungen zu verſtehen, die man gegen Andere hat. Wenn man Jemandem etwas ſchuldig iſt, ſo iſt man verpflichtet, ihn zu bezahlen; und man iſt dieſer Schuld nicht eher quitt, d. h. der Verbindlichkeit zu bezahlen entledigt, als bis die Schuld auf die eine oder die andere Weiſe getilgt iſt. Man iſt ſeines Eides quitt, wenn die Verbindlichkeit, die man mit demſelben übernommen hat, auf-

hört; und: wir ſind **quitt**, bedeutet ſo viel als: wir haben gegen einander keine Verbindlichkeit mehr, wir ſind einander nichts mehr ſchuldig. Jedoch kommt **quitt** auch in Verbindungen vor, wo von einer Verbindlichkeit oder Verpflichtung, im eigentlichen Sinne dieſer Wörter, nicht die Rede iſt, in Redensarten, wie: aller Sorgen **quitt** ſeyn, für: davon befreit ſeyn; des Lebens **quitt** ſeyn u. ſ. w. Daß man **los** auch von demjenigen gebraucht, der in ſeinen Handlungen durch kein phyſiſches (natürliches) Hinderniß beſchränkt wird, erſieht man aus den Redensarten: einer Laſt **los** werden, aus dem Gefängniße, aus der Haft **los** kommen u. ſ. w. Was die Abſtammung von **quitt** betrifft; ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es von dem lateiniſchen quietus, ruhig, beruhigt, zufrieden geſtellt, herkommt, welches im mittelalterlichen Latein, unter der Form quitus, auf die Bedeutung: frei, befreit, ausgedehnt wurde.

Quittung. Schein. Empfangſchein. (Quittiren. Beſcheinigen.)

Ueb. Eine ſchriftliche Erklärung, wodurch Jemand die Wahrheit einer Thatſache bekannt macht. **Verſch.** In einem **Scheine** kann eine jede Thatſache, von welcher Art ſie ſeyn mag, bekannt gemacht werden; in einem **Empfangſcheine** iſt es der Empfang einer Sache, welchen der Ausſteller desſelben bekennt; in einer **Quittung** die Bezahlung einer Schuld, mit der Erklärung, daß der Schuldner von ſeiner bisherigen Verbindlichkeit befreit ſey. Dieſe Bedeutung hat **Quittung**, zufolge ſeiner Abſtammung von **quitt**, dem mittelalterlich-lateiniſchen quitus, ſ. v. a. frei oder befreit (ſ. d. vor. Art.). Von dieſem quitus oder quietus wurden auch die Verba quietare, quitare, acquietare, erklären, daß Jemand von einer Verbindlichkeit oder Verpflichtung auf irgend eine Weiſe ſich befreit habe, abgeleitet; und **quittiren** (quitare) heißt daher: erklären, daß Jemand von einer Verpflichtung oder Verbindlichkeit frei ſey, daß man an ihn keine weitere Forderung mehr zu machen habe oder machen wolle. **Beſcheinigen** dagegen bedeutet, zufolge ſeiner Ableitung von **Schein**, ſo viel als: die Wahrheit einer Thatſache überhaupt, von welcher Art ſie immer ſeyn mag, bekannt machen.

Rachen. Schlund.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in der uneigentlichen Bedeutung mit einander überein, in welcher ſie die Oeffnung einer Tiefe und überhaupt eines hohlen Raumes anzeigen. **Verſch.** **Schlund** kommt ohne Zweifel von dem alten, in manchen Gegenden noch gebräuchlichen **ſchlinden**, ſtatt **ſchlingen**, her, und bezeichnet alſo urſprünglich jene röhrenförmige Höhlung im menſchlichen und thieriſchen Körper, durch welche die Speiſen hinunter geſchlungen werden. **Rachen** dagegen ſcheint von dem ſchnarchenden Laute

hergenommen zu ſeyn, den größere, grimmige Thiere hören laſſen, wenn ſie im Zorne das Maul weit aufſperren, um etwas zu faſſen und zu zerreißen, und bezeichnet daher den hinteren Theil der Mundhöhle ſolcher Thiere, aus welchem jener Laut eigentlich kommt, und in weiterer und gewöhnlicher Bedeutung das ganze Maul und den Schlund großer, beſonders großer Raub-Thiere, mit dem Nebenbegriffe des Großen und Fürchterlichen, wie der Rachen eines Löwen, eines Krokodils u. ſ. w. Daher kommt es, daß dieſes Wort im eigentlichen Verſtande genommen, von Menſchen nur in einem ſehr harten und verächtlichen Sinne geſagt wird; wie man z. B. von einer gemeinen Weibsperſon, die ihren Zorn auf eine pöbelhafte Art ausläßt, im gemeinen Leben wohl ſagt, ſie ſperre den Rachen gewaltig auf; und daß es, im uneigentlichen Sinne genommen, den Begriff des Fürchterlichen, Schrecklichen und Verderblichen mit ſich führt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Das Auge mit Schaudern hinunterſah, | Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen | Sich regt in dem furchtbaren Höllenrachen.“ Schlund führt dieſe Nebenbegriffe des Fürchterlichen und Verderblichen nicht in dem Grade mit ſich; denn es gibt auch Schlünde, die gar nichts Fürchterliches an ſich haben, wie z. B. manche Schlünde in Gebirgen, durch welche man bequem und gefahrlos in reizende Thäler hinabſteigt.

Rädelsführer. Anführer.

Ueb. So wird derjenige unter Mehreren genannt, der ihre Handlungen beſtimmt. Verſch. Anführer bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, und wird daher ſowohl im guten als im ſchlimmen Sinne geſagt. Rädelsführer dagegen wird, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus Rädel, welches, nach Maaß, zunächſt von Rudel und zugleich mit dieſem von Rotte herkommt, nur von einem ſolchen geſagt, der Andere zu verbreceriſchen, aufrühreriſchen oder ſonſt unerlaubten Handlungen anführt, wie der Anführer einer Diebsbande, einer zu Mord und Brand zuſammengerotteten Menge u. ſ. w.

Raffen. Raufen.

Ueb. Ein Ding mit einer gewiſſen Heftigkeit und Haſt von ſeinem Platze wegnehmen. Verſch. Da beide Wörter zu einem Stamme, nämlich zu jener weitverzweigten, in den verſchiedenſten Sprachen vorkommenden Klaſſe von Wörtern gehören, deren Grundlaut **rb**, wie in rauben, **rp**, wie in dem lateiniſchen rapere, **rw** oder **rf** iſt, und die urſprünglich Nachahmung des Lautes ſind, welcher entſteht, wenn man gewiſſe Dinge von ihrem Platze, wie z. B. hölzerne Gefäſſe von dem Tiſche, worauf ſie ſtehen, ſchnell wegreißt, jedoch ſo, daß ſie eine Strecke weit auf der Fläche des Tiſches fortgezogen werden; ſo kann die Verſchiedenheit ihrer Bedeutung nur in ihrer verſchiedenen Bildungsform liegen, und dieß iſt auch wirklich der einzige Unterſchied, der urſprünglich zwiſchen beiden Ausdrücken Statt findet. Raffen iſt nämlich die

durch Verdoppelung des f in der Mitte gebildete Verſtärkungsform von raufen, und weiſet daher auf größere Haſt und Schnelligkeit hin, als das letztere Wort, und das um ſo mehr, da raufen, wegen der durch den Doppellaut **au** verurſachten gedehnten Ausſprache, noch mehr eine langſamere Bewegung andeutet, als es ſonſt der Fall ſeyn würde. „Die Pferde, denen man Heu auf die Raufe gelegt hat, raufen dasſelbe oft mit ziemlicher Gemächlichkeit herunter, zumal, wenn ſie ſchon größtentheils ſatt ſind; wer dagegen bei einer Feuersbrunſt ſeine Sachen zuſammenrafft, der thut es ſo raſch und eilfertig, als er nur immer kann.“ Mit dieſer urſprünglichen Verſchiedenheit hängt noch eine andere zuſammen, dieſe nämlich, daß raufen hauptſächlich von Dingen geſagt wird, die in oder an andern befeſtigt ſind, wie z. B. der Lein oder Flachs in der Erde; raffen dagegen von ſolchen, die das nicht ſind. Man rauft ſich die Haare aus dem Kopfe, in welchem dieſelben feſt ſitzen; man rafft dagegen ſeine Kleider zuſammen, welche zerſtreut umher liegen, ohne an etwas befeſtigt zu ſeyn. Der Beſtimmung dieſes Unterſchiedes liegt offenbar zu Grunde, daß Dinge, welche erſt von anderen losgemacht werden müſſen, nicht ſo ſchnell ſich wegnehmen oder wegreißen laſſen, als ſolche, die mit nichts Anderem verbunden ſind. Daher kommt es, daß man wohl ausraufen, losraufen, aber nicht ausraffen u. ſ. w. ſagt; ſo wie man dagegen zuſammenraffen, nicht zuſammenraufen ſagt, weil zuſammen in gewiſſer Hinſicht das Gegentheil von los iſt. Nur entraffen und wegraffen, welches letztere Wort von dem Tode und von Krankheiten, in ſofern ſie den Menſchen ſchnell aus dem Leben wegnehmen, geſagt wird, machen hievon eine Ausnahme, indem bei beiden Ausdrücken blos auf den urſprünglichen Begriff des haſtigen Wegnehmens und Bewegens überhaupt geſehen, und der gedachte Nebenbegriff des Losreißens ganz aus der Acht gelaſſen wird. Noch iſt zu bemerken, daß raufen auch für balgen, ſchlagen u. ſ. w. geſagt wird, weil Leute, die ſich balgen und ſchlagen, einander in der Wuth die Kleider vom Leibe und die Haare aus dem Kopfe raufen. (Nach Maaß.)

Raſen. Gras.

Ueb. Die bekannten Pflanzenarten, welche auf Wieſen und Aengern wild wachſen, und wovon unſere Getreidearten nur veredelte Abarten ſind. Es zeichnen ſich dieſe Pflanzen durch einen hohen, aber hohlen Stengel, der gewöhnlich gegliedert iſt und ein Halm genannt wird, durch verhältnißmäßig lange, ſchmale Blätter ohne Stiele, und durch ſpelzige (d. i. feingeſpaltene) Blumen, deren jede nur Einen Samen trägt, aus. Verſch. Beide Wörter kommen eben ſo, wie Reis (ſ. Gerte. Ruthe u. ſ. w.), zunächſt von dem alten riſan, welches ſo viel als: ſich erheben, emporſchießen, bedeutete, her, und deuten vermöge dieſer Abſtammung auf die langen, emporſchießenden Halme dieſer Pflanzengattung. Von Seite ihrer Abſtammung alſo würden beide Ausdrücke gleichbedeutend ſeyn; allein der Gebrauch hat einen Unterſchied zwiſchen

ihnen eingeführt, dieſen nämlich. Raſen wird zuvörderſt nur als Sammelnamen gebraucht, d. h., es bezeichnet immer einen Inbegriff von mehreren Pflanzen der bezeichneten Art; Gras (Geras) hingegen wird zwar gewöhnlich eben ſo gebraucht, kann jedoch auch von einer einzelnen Pflanze, die z. B. zwiſchen Blumen in einem Garten aufgeſchoſſen iſt, geſagt werden. Gras nennt man ferner die bezeichneten Pflanzen auch dann, wenn ſie abgeſchnitten oder abgemäht ſind, Raſen hingegen nur, in ſofern ſie noch in der Erde ſtehen. Ein dritter Unterſchied, der mit dem eben erwähnten zuſammenhängt, iſt dieſer, daß ein ausgeſtochenes, mit derartigen Pflanzen bewachſenes Stück Erde ein Raſen, aber nicht ein Gras genannt wird. In Hinſicht auf Ton und Farbe (Kolorit) iſt Raſen ein edlerer Ausdruck als Gras; und es wird daher auch, wo beide Ausdrücke zuläſſig ſind, in der höheren Schreibart lieber Raſen, in der niederen dagegen und in der gemeinen Sprache lieber Gras geſagt; wie man aus nachfolgenden Stellen von Göthe erſieht: „Hier hat mir einen Königsthron | Der Raſen ja bereitet ſchon.“ Und: „Der Baum wird zum Zelte, | Zum Teppich das Gras, | Und rohe Kaſtanien | Ein herrlicher Fraß.“ Endlich wird Gras, aber nicht Raſen, als ein Bild der Hinfälligkeit gebraucht, eben weil das erſtere Wort auch von abgeſchnittenen oder abgemähten Pflanzen der erwähnten Art, Raſen dagegen nur von ſolchen, welche noch im Boden wurzeln, geſagt wird. (Nach Maaß.)

Raſend. Toll. (Raſerei. Tollheit.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie in engerer Bedeutung einen Zuſtand bezeichnen, worin die völlige Beraubung des Verſtandes bei einem Menſchen in Handlungen ausbricht. In weiterer Bedeutung jedoch nennt man ſchon einen hohen Grad des Zornes und anderer Leidenſchaften Raſerei und Tollheit, und ſagt z. B. von jungen Leuten, die in der jugendlichen Hitze der Leidenſchaften eine Unbeſonnenheit über die andere begehen, daß ſie raſen, daß ſie tolle Streiche begehen. Wir wollen aber hier beide Wörter nur in der erwähnten engeren Bedeutung, in welcher ſie auf entſchiedene Beraubung des Verſtandes deuten, mit einander vergleichen. Verſch. Toll bezeichnet diejenige Verrückung oder Verſtandesberaubung, worin die Vernunft gar keine Herrſchaft über die Begierden und leidenſchaftlichen Gemüthserregungen hat, ſo daß dieſe, beſonders wo ſie Widerſtand finden, wild und tobend hervorbrechen; denn toll iſt, wie toben, mit welchem es wahrſcheinlich eines Stammes iſt, urſprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf ein ungeſtümes Geräuſch hinweist. Wir nennen einen Menſchen toll, in ſofern in ſeinen Handlungen kein vernünftiger Zuſammenhang iſt, weil er dabei nicht einer ſicher leitenden, auf beſtimmte Zwecke abzielenden Idee, ſondern blos dem ungeſtümen, maß- und zielloſen Drange ſeines von einer herrſchenden Leidenſchaft oder von gewaltſamer Zerrüttung des Geiſtes überwältigten Gemüthes folgt. Es kann jedoch der bezeichnete

Gemüthszuſtand auch auf eine mehr ſtille Weiſe ſich äußern und ſich ſo zu ſagen in ſich ſelbſt vertoben, gleich einem verſchloſſenen Feuer, das, weil es ſeine verheerende Kraft nicht nach außen entwickeln kann, ſich in ſich ſelbſt verzehrt. Immer aber verbindet man mit toll, auch wo man es im milderen Sinne gebraucht, den Begriff einer entſchiedenen, wenn auch vorübergehenden, Zerrüttung des Verſtandes und der damit verwandten Seelenkräfte, die ſich auf eine tobende Weiſe äußert, und zuweilen in Betäubung der Sinne ihren Grund hat, wie in der Trunkenheit und nach dem Genuße narkotiſcher Gifte. Daher nennt man die unter dem Namen Belladonna bekannte Frucht eines ſtaudenartigen Gewächſes, die mit einer kleinen Kirſche Aehnlichkeit hat, und deren Genuß betäubt und Tollheit, Schlafſucht und den Tod nach ſich zieht, im gemeinen Leben auch die Tollkirſche. Eben darum ſagt man auch von einem Menſchen, der im höchſten Grade betrunken und in dieſem Zuſtande des freien Gebrauches ſeines Verſtandes beraubt iſt, er ſey toll und voll. Raſen bedeutet urſprünglich ſo viel als: lautes Geräuſch machen, ungeſtüm lärmen, wie in den Ausdrücken: der Wind raſet in den Bäumen, der raſende Pöbel u. ſ. w. Davon ging es in die engere und uneigentliche Bedeutung über: in heftiger, ſinnloſer Leidenſchaft ſeyn, und in dieſem Zuſtande gewaltthätig und der Vernunft entgegen handeln. Raſend nennen wir daher einen Menſchen nur dann, wenn er im Zuſtande der Geiſteszerrüttung von einer heftigen und gewaltthätigen Leidenſchaft, wie von Zorn, Haß, Eiferſucht u. ſ. w., beherrſcht wird. Wenn der Wahnſinnige und Verrückte redet und handelt, ſo redet und handelt er immer toll, in ſofern das, was er ſagt und thut, unzuſammenhängend und ungereimt iſt, in ſofern in ſeinen Handlungen eine vernunftloſe Heftigkeit und in ſeinen Reden Mangel an Zuſammenhang ſich kund gibt. Daher nennt man ein Haus, in welchem ſolche geiſteskranke Menſchen, deren Wahnſinn ſich auf eine heftige, tobende, anderen Menſchen gefahrdrohende Weiſe äußert, verwahrt werden, mitunter ein Tollhaus. Die Tollheit ſteigert ſich zur Raſerei, wenn der Tolle durch Zorn, Rache, Blutdurſt oder Mordluſt zu gewaltthätigen Handlungen an Anderen und an ſich ſelbſt entflammt wird. Jener griechiſche Held Ajas, der in einem heftigen Anfalle von Wahnſinn ſich ſelbſt tödtete, war nicht blos toll, ſondern raſend; und ein Menſch, der in der Heftigkeit des Zornes, ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, ſeine eigenen Kinder todtſchlägt, wird daher ein Raſender genannt.

Raſſeln. Praſſeln. Raſcheln.

Ueb. Eine ſolche Art von Schall von ſich geben oder verurſachen, als durch dieſe Wörter nachgeahmt wird. Verſch. Beide Wörter haben offenbar den Laut rs zum urſprünglichen Stamme, und das zweite unterſcheidet ſich von dem erſten blos durch das vorgeſetzte p, wodurch es auf ein ſolches Raſſeln deutet, welches aus harten, hervorplatzenden Schallbewegungen beſteht. Wo die-

ſes nicht der Fall iſt, da wird blos raſſeln geſagt. Von trocke⸗nem Strohe z. B., oder auch von einem Thiere, das ſich darin bewegt, ſagt man, daß es raſſele, aber nicht, daß es praſſele, ſelbſt, wenn es auch noch ſehr gerüttelt wird oder noch ſo raſch ſich bewegt. Wenn dagegen der Ofen mit trockenem Reisholze angefüllt iſt und die Flamme daſſelbe ergreift; ſo praſſelt — das Holz ſowohl als die Flamme. Die in dem Holze eingeſchloſ⸗ſenen Lufttheile brechen nämlich durch die Macht der Hitze gewalt⸗ſam hervor, und verurſachen ſolche Schallbewegungen, die, gleich⸗wie Schläge auf das Gehör, hart und plötzlich hervorplatzen. Raſcheln iſt blos eine durch den Ziſchlaut gemilderte Form von raſſeln, und bedeutet daher ein leiſeres, das Ohr weniger hart berührendes Raſeln, welches insbeſondere von demjenigen Ge⸗räuſche geſagt wird, welches man vernimmt, wenn ſich etwas in dürrem Laube u. ſ. w. hin und her bewegt. So ſagt man: eine Eidexe raſchelte im Laube, ſelbſt das raſchelnde Laub kann ihn erſchrecken. Und bei Göthe heißt es im Hochzeitliede: „Und als er (der Ritter) im willigen Schlummer ſo lag, | Bewegt es ſich unter dem Bette. | „„Die Ratte die raſchle ſo lange! | Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!““

Rathen. Muthmaßen. Vermuthen.

Ueb. Nach ungewiſſen Gründen urtheilen. So kann man z. B. ſagen: „Der Urheber dieſes Verbrechens iſt noch nicht ent⸗deckt. Man hat zwar auf dieſen und jenen gerathen; aber alle Muthmaßungen haben ſich bisher nicht beſtätigt, und es iſt nun beinahe zu vermuthen, daß der Thäter ungeſtraft davon kommen werde.“ Verſch. Muthmaßen und vermuthen be⸗deuten beide, zufolge ihrer Ableitung aus Muth, ſ. v. a. Gemüth, ein Urtheilen nach blos wahrſcheinlichen, dem Gemüthe, nicht dem Verſtande entnommenen Gründen, und unterſcheiden ſich unter ſich ſelbſt nur dadurch, daß muthmaßen, vermöge ſeiner Zuſammen⸗ſetzung mit meſſen, ſ. v. a. erwägen, nach wohl erwogenen Grün⸗den dafür halten, auf ein beſtimmteres, aus klarerem Bewußtſeyn hervorgegangenes Urtheilen hinweiſt, als vermuthen (ſ. Muth⸗maßen. Vermuthen u. ſ. w.). Rathen deutet noch mehr auf Ungewißheit als vermuthen; denn wer die Antwort auf eine Frage blos errathen hat, der hat auch nicht einmal für die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie die rechte ſey, Gründe gehabt; er hat ſie blos auf's Gerathewohl gegeben. Es bezeichnet nämlich rathen, zufolge ſeiner Abſtammung von dem alten ratan, wel⸗ches ſo viel als bewegen, insbeſondere ſ. v. a. rollen oder im Kreiſe bewegen (wovon auch das Rad ſeinen Namen hat), bedeu⸗tete, eigentlich das Hin⸗ und Herſchweifen der Gedanken, um das Geſuchte oder Gefragte zu finden. Wer aber mit ſeinen Gedan⸗ken noch ſuchend umherſchweift, bald hierhin, bald dorthin ſich wendend, der hat noch keinen feſten Punkt, von dem er ausgeht, und keine ſichere Spur, die er verfolgt; er überläßt ſich dem blo⸗

ßen Ungefähr, und hat durchaus keine Gewißheit, ob er das Rechte treffen werde oder nicht.

Rathſchlagen. Rath halten. Berathen. Berathſchlagen.

Ueb. Ueberlegen, was zu thun ſey. Verſch. Berathen hat, vermöge ſeiner Vorſylbe be, den Nebenbegriff, daß die Ueberlegung einen gewiſſen Gegenſtand betreffe, gleichſam auf ihn gerichtet ſey, oder, daß man dadurch ſich ſelbſt mit Rath verſehen wolle, je nachdem es übergehend (etwas berathen) oder zurückführend (ſich berathen) gebraucht wird. Daher ſagt man z. B. „Das iſt ein gewagtes Unternehmen, ich muß es erſt mit meinen Freunden berathen, ehe ich mich darauf einlaſſe. Sobald ich mich aber mit ihnen berathen habe, werde ich Ihnen meinen Entſchluß ſogleich bekannt machen.“ Rath halten hat, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit halten, den Nebenbegriff, daß das Ueberlegen längere Zeit fortgeſetzt werde, beſonders, in ſofern es von einer ganzen Verſammlung geſchieht. So heißt es bei Klopſtock: „— — Der hohe Prieſter verſammelt | All' im innern Saale. Dort halten ſie Rath und verſchwören | Wider den Ewigen ſich.“ Rathſchlagen führt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ſchlagen, welches in ſeiner eigentlichen Bedeutung auf eine ſchnelle und heftige Bewegung hinweiſt, den Nebenbegriff in ſich, daß das Ueberlegen mit Ernſt und Eifer geſchehe. Berathſchlagen unterſcheidet ſich von Rathſchlagen blos dadurch, daß es, wegen des vorgeſetzten be, die Richtung des zu Rathe Gehens auf einen beſtimmten Gegenſtand bezeichnet, und gewöhnlich nur in zurückführender Form gebraucht wird. So ſagt man z. B. „Die Räuber berathſchlagten ſich lange, ob ſie ihn tödten oder gegen ein beſtimmtes Löſegeld losgeben ſollten.“

Raub. Beute. (Rauben. Erbeuten.)

Ueb. Bewegliche Sachen, die mit Gewalt genommen werden. Verſch. Raub wird immer nur von dem geſagt, was mit unrechtmäßiger Gewalt genommen wird; Beute auch von dem, was ſich Jemand mit rechtmäßiger Gewalt, wenigſtens einer ſolchen, welche nicht für unrechtmäßig gehalten wird, aneignet. Insbeſondere werden die beweglichen Sachen, die der Soldat im Kriege dem überwundenen Feinde abnimmt, Beute genannt. Jedoch iſt auch hier nicht Alles Beute, was von den Soldaten mit Gewalt genommen wird. Das, was ſie den feindlichen und unbewaffneten Bürgern nehmen, iſt Raub; denn die Gewalt, welche ſie dazu gebrauchen, iſt unrechtmäßig, und in einem Heere, in welchem auf genaue Ordnung und Kriegszucht gehalten wird, iſt es den Soldaten verboten, auf Raub auszugehen. Die Soldaten rauben das Vieh, wenn ſie es durch unrechtmäßige Gewalt, ſey es in ihrem eignen, oder im feindlichen Lande, dem friedlichen Landmanne wegnehmen; ſie erbeuten dagegen viel Vieh, wenn ſie die Bedeckung eines Transportes, der daſſelbe dem feindlichen Heere zuführen ſoll, in die Flucht ſchlagen und ſich deſſelben be-

mächtigen; denn es wird dieſes zu den rechtmäßigen Mitteln gerechnet, dem Feinde zu ſchaden und ſich auf ſeine Unkoſten Vortheil zu verſchaffen. Der Grund des Unterſchiedes zwiſchen beiden Wörtern liegt in der Abſtammung derſelben. Rauben deutet nämlich, zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit raffen und raufen, ſchon urſprünglich auf Gewalt; in Beute dagegen liegt, vermöge ſeiner wahrſcheinlichen Abſtammung von dem niederdeutſchen baten, welches ſoviel als: nützen, dienlich ſeyn, bedeutet, der Begriff des Vortheils zu Grunde.

Raum. Platz.

Ueb. Ein Ort, wo ein Körper, oder auch mehrere auf oder neben einander ſeyn können. Verſch. Der Platz iſt zuvörderſt blos in die Länge und Breite ausgedehnt; der Raum dagegen wird nach allen drei Dimenſionen, d. i. nach Länge, Breite und Höhe ausgedehnt betrachtet. Bei einem Platze denken wir uns immer beſtimmte Beſchaffenheiten, z. B., daß er mit Gras bewachſen, zum Ausruhen bequem, mit ſchattigen Bäumen beſetzt ſey u. ſ. w.; ſelbſt, wenn man von einem leeren Platze ſpricht, denkt man ſich darunter einen ſolchen, auf welchem ſich gewiſſe Dinge, die darauf ſtehen oder liegen könnten, nicht befinden. Am Raume dagegen betrachtet man nur die Größe ſeiner Ausdehnung, ohne den Nebenbegriff beſtimmter Beſchaffenheiten. Wenn daher der Raum mit keinem Körper erfüllt, wenn er leer iſt, ſo hat er keine Beſchaffenheiten, er iſt ein ödes Nichts. Ueberhaupt verbindet man mit Raum den Begriff des weit Ausgedehnten und verhältnißmäßig Leeren, worin Dinge verſchiedener Art Platz finden können. So bildet jene große Maſſe des Gewäſſers, welches die Erde umgürtet, und das wir mit dem Namen Meer oder See bezeichnen, einen weiten Raum für die mannigfaltigſten Geſchöpfe, und die in unermeßliche Weite hin ausgedehnte Luft den Luftraum. Ein Platz kann daher zugleich ein Raum ſeyn, in ſofern er durch ſeine verhältnißmäßig weite Ausdehnung nach Länge und Breite geeignet iſt, ein gewiſſes Maaß körperlicher Dinge in ſich aufzunehmen. Man kann daher ſagen: Ein Platz, worauf man etwas ſtellen will, muß groß genug ſeyn, daß die Sache darauf Raum habe. Der angegebene Begriff von Raum iſt auch in dem davon abgeleiteten Beiworte geräumig erſichtlich; denn ein geräumiges Haus z. B. iſt ein ſolches, das nach allen Richtungen hin eine beträchtliche Ausdehnung hat.

Rauſchen. Brauſen.

Ueb. Einen ſolchen Schall hervorbringen, als durch den Laut dieſer Wörter nachgeahmt wird. Verſch. Beide Wörter ſind unzweifelhaft von Einem Stamme ausgegangen, nämlich von jenem nachahmenden rs, dem ſo viele Wörter ihren Urſprung verdanken, und ſie ſind unter ſich eben ſo verſchieden, wie raſſeln und praſſeln, nämlich dadurch, daß brauſen, vermöge des vorgeſetzten b, ein ſtärkerer Ausdruck iſt, als rauſchen. Das Meer

brauſet, wenn es aufgeregt iſt und Wellen ſchlägt; es verurſachen aber die gewaltigen Maſſen des aufgeregten Meeres einen ſehr ſtarken Schall. Das Laub der Bäume hingegen rauſcht, wenn es auch nur von einem ſehr geringen Hauche der Luft in Bewegung geſetzt wird.

Rebe. Ranke.

Ueb. Ein dünner und verhältnißmäßig langer Ausſchößling an einem Gewächſe, wie z. B. die Reben oder Ranken an dem Weinſtocke. Verſch. Rebe gehört zu einem Stammlaute, rb, rp oder rf, welcher Bewegung, beſonders eine geſchwindere, der Länge nach fortgehende Bewegung bedeutet hat und dem mit einer ſolchen Bewegung verbundenen Laute nachgeahmt iſt. Auf dieſes Merkmal deutet freilich urſprünglich auch ranken und Ranke hin; denn es iſt vermittelſt des Naſenlautes, der beſonders vor Gurgellauten ſo oft eingeſchoben wird, von recken, in die Länge ausdehnen, abgeleitet, und es findet alſo zwiſchen beiden Ausdrücken in Hinſicht auf ihre Abkunft keine weſentliche Verſchiedenheit Statt; denn die Ranken der Erdbeeren, der Bohnen, des Epheus u. ſ. w. könnten eben ſo gut auch Reben heißen, und ſind ehedem auch wirklich unter dieſem Namen begriffen worden. Allein der neuere Sprachgebrauch hat Reben auf die Ausſchößlinge des Weinſtocks eingeſchränkt, während Ranken auch anderen Gewächſen zugeſchrieben werden. Außerdem wird Rebe in einer doppelten figürlichen Bedeutung geſagt, in welcher Ranke nicht gebräuchlich iſt; nämlich erſtens anſtatt des ganzen Weinſtocks, wie in nachfolgender Stelle von Claudius: „Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſere Reben;“ und ſodann ſtatt der am Weinſtocke wachſenden Trauben oder Beeren.

Rechtfertigung. Entſchuldigung. Schutzrede.

Ueb. Das, wodurch Jemand Andere von ſeiner eignen oder von der Unſchuld eines Andern zu überzeugen ſucht. Verſch. Dieſes geſchieht entweder, indem er zu beweiſen ſucht, daß er oder ein Anderer etwas Böſes, das man ihm Schuld gibt, oder worüber man ihn im Verdachte hat, nicht gethan habe, oder, indem er zwar nicht leugnet, daß er es gethan, aber zu beweiſen ſucht, daß es nichts Böſes ſey, oder endlich, indem er zugeſteht, daß er es gethan habe und daß es unrecht ſey, und blos Gründe anführt, die ſeine Schuld vermindern ſollen. In den beiden erſten Fällen übernimmt er ſeine Rechtfertigung, in dem dritten ſucht er ſich oder den Andern zu entſchuldigen. Dieß liegt in der Ableitung beider Wörter und wird durch den Gebrauch beſtätigt. Jemanden rechtfertigen heißt nämlich ſo viel als: darthun, daß er nicht unrecht gethan habe; Jemanden entſchuldigen dagegen ſo viel als: darzuthun ſuchen, daß das, was Jemand gethan hat, aus dieſen oder jenen Gründen ihm nicht als Schuld angerechnet werden könne. Die mütterliche Zärtlichkeit entſchuldiget die Nachſicht einer Mutter gegen die Unarten der Kinder, aber

ſie rechtfertiget ſie nicht. Eine Schutzrede iſt eine Rede, durch welche man Jemanden gegen Dinge, die ihm Schuld gegeben oder als Schuld angerechnet werden, zu ſchützen ſucht. Aus Höflichkeit nennt man eine Vertheidigung und Schutzrede lieber eine Entſchuldigung. Man will nämlich dadurch andeuten, daß man nicht über das Recht ſtreiten wolle, ſondern daß man nur wünſche, der Andere möge nicht glauben, daß man ihn gefliſſentlich habe beleidigen wollen. Man will ſich dabei lieber an die Großmuth des Andern als an ſein Recht wenden: man bittet um Entſchuldigung. Wenn im Gegentheil eine Schutzrede eine bloße Entſchuldigung enthält; ſo iſt ſie davon doch dadurch verſchieden, daß die Schutzrede immer eine Beſchuldigung und Anklage vorausſetzt, die Entſchuldigung aber nicht. Das Wort Entſchuldigung iſt hier, wie Eberhard richtig bemerkt, in engerer Bedeutung genommen, in welcher es der Rechtfertigung zugeordnet iſt. Es wird aber auch in weiterer Bedeutung genommen, und da iſt ihm Rechtfertigung untergeordnet. In dieſem letzteren Falle bedeutet es das Urtheil, daß Jemand ohne Schuld ſey, oder irgend einen Grund zu dieſem Urtheile. Dieſer Grund kann nun entweder ſeyn, daß man etwas Böſes nicht gethan habe, oder daß das, was man gethan hat, nicht böſe ſey. In beiden Fällen iſt die Entſchuldigung zugleich eine Rechtfertigung, oder es dient vielmehr die letztere der erſteren als Grundlage. Um Entſchuldigung bitten heißt hier ſo viel als: bitten, daß man uns für unſchuldig halte. Noch iſt zu bemerken, daß nicht ſelten Entſchuldigung einfach für: eine leere, ungegründete Entſchuldigung, geſagt wird, in welchem Sinne es mit Ausrede ſinnverwandt iſt. (ſ. Ausrede. Ausflucht u. ſ. w.). (Nach Eberhard.)

Rechtfertigung. Vertheidigung. Schutzrede. Schutzſchrift. Verantwortung.

Ueb. Dasjenige, wodurch man einen Angriff unſchädlich zu machen ſucht, und in engerer Bedeutung das, wodurch man die Unſchuld eines Angeklagten zu beweiſen beabſichtiget. Verſch. Die Vertheidigung iſt zuvörderſt von der Schutzrede dadurch verſchieden, daß ſie ſich auf jeden Angriff, auch auf einen thätlichen, bezieht, und ſich thätlicher Mittel dagegen bedient. Eine Schutzrede hingegen iſt, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes, nur eine Vertheidigung durch eine Rede, oder mit anderen Worten, eine Rede, die Jemandem zum Schutze dienen ſoll, und bezieht ſich alſo nur auf einen wörtlichen Angriff. Die wörtliche Vertheidigung bezieht ſich ferner ſowohl auf Meinungen als auf Handlungen, und iſt daher eben ſowohl gegen Einwürfe als gegen Beſchuldigungen gerichtet; eine Schutzrede dagegen iſt vorzugsweiſe eine mündliche Vertheidigung gegen ſolche Beſchuldigungen, wodurch meine Meinungen oder die eines Andern verdächtig gemacht oder geradezu als verderblich dargeſtellt werden. „Ich vertheidige mich gegen Jemanden, der

meine Meinungen, als falſch oder als ſchädlich, angreift; ich vertheidige mich gegen Jeden, der mich einer böſen oder ſchlechten That beſchuldigt. Eine Schutzrede (Apologie) dagegen halte ich blos für die Unſchädlichkeit einer Meinung und für die Unſchuld ihres Urhebers oder Verbreiters.“ Verantwortung unterſcheidet ſich von Vertheidigung, eben ſo wie Schutzrede, dadurch, daß es, vermöge ſeiner Ableitung von antworten, immer eine Vertheidigung durch Worte bezeichnet, und zwar eine ſolche, wodurch ich meine eignen Handlungen oder ſolche, die ich mir, gleich als wären ſie die meinigen, angeeignet habe, zu rechtfertigen ſuche. Daher ſagt man blos: ſich, aber nicht: einen Andern verantworten; wohl aber die Handlungen eines Andern verantworten, weil dieß eben ſo viel heißt als: die Schuld einer fremden Handlung auf ſich nehmen, und ſich dagegen, wie gegen eine eigne Schuld, vertheidigen. Von Schutzrede unterſcheidet ſich Verantwortung dadurch, daß man durch eine Schutzrede auch eine fremde Perſon gegen eine Beſchuldigung vertheidigt, durch die Verantwortung aber nur ſich ſelbſt, und eine fremde Perſon nur in ſofern, als man die Schuld ihrer Handlungen entweder freiwillig oder wegen einer beſtimmten Verpflichtung hiezu auf ſich nimmt. Ich will es verantworten, heißt ſo viel als: Ich will die Schuld davon übernehmen; und ich muß es verantworten ſo viel als: ich muß die Schuld davon übernehmen, mich zieht man deswegen zur Rechenſchaft. So müſſen insbeſondere die Eltern Manches verantworten, was ihre Kinder gethan haben, weil die Kinder noch nicht zurechnungsfähig und daher die Eltern verpflichtet ſind, die Handlungen derſelben, wie ihre eignen, zu überwachen, zu ordnen und zu regeln. Sodann unterſcheiden ſich beide Wörter, Verantwortung und Schutzrede, auch noch auf folgende Weiſe: Eine Handlung oder ſich wegen einer Handlung verantworten, heißt eigentlich: in ſeiner Antwort auf die Anklage wegen derſelben durch Anführung der gehörigen Rechtsgründe ihre Rechtmäßigkeit beweiſen. „Wer ſich wegen einer Handlung verantwortet, der ſucht blos zu beweiſen, daß ſie nichts Pflichtwidriges enthalte, ohne ſie ſelbſt zu leugnen. In einer Schutzrede hingegen kann ich mich oder einen Andern auch dadurch gegen eine Beſchuldigung vertheidigen, daß ich die That ſelbſt leugne.“ Eine Schutzſchrift iſt eine geſchriebene Schutzrede. Eine Rechtfertigung endlich iſt eine Schutzrede oder Schutzſchrift, durch welche man beweiſt, daß eine Handlung, die man gethan hat oder zu thun im Begriffe iſt, recht ſey, daß man bei etwas recht verfahren ſey oder verfahre (ſ. Fertig. Bereit.). Wenn daher eine Schutzſchrift eine Rechtfertigung genannt wird; ſo kündigt man dadurch zum voraus an, daß man ſich verſichert halte, ſeinen Zweck völlig erreicht zu haben. Von Schutzrede unterſcheidet ſich Rechtfertigung dadurch, daß ſie nicht allemal, wie jene, einen Angriff oder eine Beſchuldigung vorausſetzt. Denn man iſt oft genöthigt, einen Angriff oder einen Anſpruch, den man ſelbſt auf oder an

einen Andern macht, zu rechtfertigen, d. h. die Rechtmäßigkeit desſelben zu beweiſen.

Reden. Sprechen. Sagen.

Ueb. Seine Gedanken oder Empfindungen durch Worte äußern. Verſch. Sprechen zeigt blos an: den Laut, den die Wörter einer beſtimmten Sprache erfordern, hervorbringen; reden bedeutet: durch Worte den Sinn der hervorgebrachten Laute ausdrücken; ſagen endlich bezieht ſich auf das, was geſprochen oder geredet wird, mögen es nun die bloßen Laute oder der Inhalt der Rede ſeyn. Von Papageien, Staaren und anderen Vögeln, welche in gebrochenen Worten die Laute der menſchlichen Stimme nachahmen, ſagt man, daß ſie ſprechen, aber nicht, daß ſie reden; denn ſie ſind ſich der Bedeutung der Laute nicht bewußt, und noch weniger der Verbindung der Begriffe, welche ſie bezeichnen. Das Kind fängt im zweiten Jahre ſeines Lebens an zu ſprechen; aber reden, im eigentlichen Sinne des Wortes, lernen die meiſten Menſchen in ihrem ganzen Leben nicht, da ſie ſelten mit den ausgeſprochenen Worten einen vollkommen deutlichen Sinn verbinden, und ſich noch weniger des Zuſammenhanges der durch die Worte bezeichneten Begriffe klar bewußt ſind. Wer eine gute Ausſprache hat, der bringt die Worte auf eine deutliche und angenehme Art hervor; ein ſchlauer Kopf hingegen erfindet leicht eine zuſammenhängende Geſchichte, die ihm in einer Verlegenheit zur Ausrede dient. Sprechen iſt, nach Eberhard, eine durch den vorgeſetzten Ziſchlaut verlängerte Form von einem alten pragen oder prachen, ſ. v. a. glänzen, ſchimmernd in die Augen fallen, wovon Pracht, prangen, Prunk u. ſ. w. herkommt (ſ. Prahlen. Prangen.), und welches, wie das ſo häufig geſchieht, von dem Sinne des Geſichtes auf den des Gehörs übergetragen worden iſt. Es bedeutet demnach ſprechen urſprünglich ſo viel als: einen hellen Laut von ſich geben, mit einem hellen Laute in die Ohren fallen. Reden dagegen iſt mit Rath, rathen und vielleicht ſelbſt mit dem lateiniſchen ratio verwandt, und deutet daher auf einen zuſammenhängenden Sinn; was auch aus der genauen Verbindung der Rede mit der Vernunft erhellt, wie man aus nachfolgender Stelle von Herder erſieht: „Wie der Verſtand Erfahrung, ſo hat die Vernunft zu ihrer Sphäre das weite Reich menſchlicher Gedanken mittelſt der Rede.“ Daß ſagen, deſſen Abſtammung im Dunklen liegt, auf den Inhalt des Geſprochenen oder Geredeten deutet, erhellet daraus, daß ſprechen und reden ohne Beiſatz, ſagen aber nicht ohne Beiſatz deſſen, was geſagt iſt, gebraucht werden kann. Mancher ſpricht viel, ohne etwas zu ſagen.“ Daher nennt man einen Menſchen, der bei jeder Gelegenheit viel ſpricht, ohne etwas von Bedeutung zu ſagen, einen Sprecher.

Regen (ſich). Sich bewegen. Sich rühren.

Ueb. Seinen Ort verändern. Verſch. Dieſen Begriff drückt ſich bewegen in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn ein Kör-

per bewegt ſich, er mag einen kleinen oder großen Raum, es ſey mit ſeiner ganzen Maſſe oder mit einem oder dem andern Theile derſelben, durchlaufen. Regen wird von der beginnenden Bewegung oder dem erſten Anfange derſelben geſagt, und bezeichnet daher jede kleine, in ſehr kleinen Zeiträumen erfolgende Bewegung bis auf die kleinſte. Was ſich rührt, hat eine ſchwingende und wellenförmige Bewegung, wovon auch das ſchwankende Rohr ſeine Benennung hat. Wenn man ſagt: die Luft iſt ſo ſtille, daß ſich kein Blatt rührt, ſo deutet man auf die ſchwankende Bewegung der Blätter; ſagt man aber: ſie iſt ſo ſtille, daß ſich kein Blatt regt, ſo will man dadurch die kleinſte Bewegung derſelben andeuten; ſagt man endlich: ſie iſt ſo ſtille, daß ſich kein Blatt bewegt, ſo deutet man dadurch auf Bewegung überhaupt, und zwar in den beiden letzten Fällen ohne Rückſicht auf die Richtung derſelben. Auf dieſe eigentlichen Bedeutungen gründen ſich die Unterſchiede zwiſchen rühren und bewegen in ihrem uneigentlichen Sinne. Einen rühren heißt nämlich blos: die Empfindung eines ſüßen Schmerzes in ihm bewirken. Bewegen hingegen, welches im Phyſiſchen in Beziehung auf jeden Raum und jede Geſchwindigkeit, auch auf die größeren, geſagt wird, drückt auch in moraliſcher Beziehung einen höheren Grad der Erregung aus, als rühren; denn es bezeichnet nicht blos, wie dieſes, die Erregung einer ſüß-ſchmerzlichen Empfindung, ſondern es begreift die ganze Thätigkeit des Willens bis auf den endlichen Entſchluß. Die Werke der ſchönen Künſte, wie das Drama, die Muſik u. ſ. w., wollen blos rühren, d. h. die angenehmen Empfindungen des Mitleids und der Wehmuth hervorbringen; eine erbauliche Predigt hingegen ſoll die Zuhörer rühren und bewegen zugleich, denn ſie ſoll nicht blos durch Erregung wehmüthiger Empfindungen ihnen eine angenehme Unterhaltung verſchaffen, ſondern fromme Entſchließungen in ihnen erwecken; ſie ſoll alſo nur rühren, um zu bewegen. Es gibt daher Predigten und Ermahnungen, die mehr rührend, und andere, die mehr beweglich ſind. Noch iſt zu bemerken, daß von bewegen eine doppelte Form der vergangenen Zeit, bewegt und bewogen, ſowie bewegte und bewog, gebräuchlich iſt. Man ſagt nämlich ſowohl: ſeine Rede bewegte die ganze Verſammlung, Alle waren äußerſt bewegt, als: er bewog die ganze Verſammlung, ruhig aus einander zu gehen, ſowie: ich fand mich bewogen, ihm ſeinen Fehltritt zu verzeihen. In dieſen Verbindungen faßt bewegte und bewegt alles das, was in der Seele vorgeht, von dem erſten Momente der Rührung an bis zur Faſſung eines entſcheidenden Entſchlußes zuſammen, bewogen hingegen beſchränkt ſich blos auf den Ausſchlag eines endlichen Entſchlußes. Sich regen wird blos von den thätigen Begierden und Leidenſchaften geſagt, und zwar in ihren erſten Momenten, wo ſie noch ſchwach und leicht beſiegbar ſind. Es iſt noch Zeit, eine Begierde, den Zorn, den Haß, den Neid u. ſ. w. zu unterdrücken, wenn ſie ſich nur erſt in unſerm Innern regen. (Nach Eberhard.)

Reiben. Schaben. Scheuern.

Ueb. Einen Körper an einem andern in der Art fortbewegen, daß man ihn zugleich an denſelben andrückt. Verſch. Reiben iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, welcher bei der dadurch bezeichneten Bewegung gehört wird. Schaben, welches im Angelſächſiſchen ſcafan lautete und mit dem lateiniſchen scabere ſinn= und ſtammverwandt iſt, iſt urſprünglich ebenfalls ein nachahmendes Wort, welches ſich von reiben dadurch unterſchied, daß es wegen ſeines Ziſchlautes nur in ſolchen Fällen geſagt wurde, wo der Laut der an einander bewegten Dinge zugleich etwas Ziſchendes hatte. Und da dieſes hauptſächlich dann der Fall iſt, wenn man mit einer ſcharfen Kante eines härteren Körpers an einen weicheren hinfährt; ſo iſt auch dieſer Begriff dem Worte beſonders eigen geworden. Man ſchabt Rüben und ähnliche Wurzel= und Knollengewächſe mit dem Meſſer; und ſelbſt, wenn ſich Thiere an Bäumen oder Wänden ſchaben, thun ſie es an ſolchen, die nicht vollkommen glatt ſind, ſondern hervorſtehende Kanten oder Unebenheiten haben. Wo dieſer Begriff keine Anwendung findet, da wird auch ſchaben nicht geſagt. „Der Schläfrige reibt ſich die Augen, um ſich zu ermuntern, aber er ſchabt ſie nicht.“ Zu dem angegebenen Unterſchiede kommt noch ein anderer, nämlich dieſer, daß ſchaben unedler iſt als reiben, und zwar aus dem Grunde, weil die Handlung des Schabens oft bei unſauberen Dingen angewendet wird, wie z. B., wenn man den Koth von den Schuhen, das Unreine von dem alten Käſe ſchabt. Endlich ſind beide Wörter auch im uneigentlichen Gebrauche verſchieden. Man ſagt nämlich: ſich an Jemandem reiben, für: ſeinen Unwillen, ſeinen Haß u. ſ. w. an ihm auslaſſen (ſ. Feilen. Reiben.), und nennt im gemeinen Leben einen Menſchen gerieben, der gewandt und ſchlau, gleichſam glatt gerieben iſt, ſo daß er durch alle Schwierigkeiten hindurch gleitet. In beiden Bedeutungen iſt ſchaben ungebräuchlich.

Reichlich. Vollauf.

Ueb. In großer Menge. Verſch. Reichlich heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus reich und lich, ſ. v. a. gleich, urſprünglich ſo viel als: dem Reichen gleich, auf eine reiche Art. Reich aber bedeutet im weiteren Sinne: in genugſamer oder hinreichender Menge; und in dieſem weiteren Sinne iſt reichlich zu nehmen, denn es wird auch gebraucht, wo von Reichthum in engerer Bedeutung nicht die Rede ſeyn kann, wie z. B., wenn man ſagt: ſie hatten ein wenig zu reichlich getrunken. Es ſagt demnach reichlich weniger als vollauf; denn der letztere Ausdruck deutet an, daß etwas nicht allein voll, alſo genugſam verſehen, ſondern daß auch noch etwas darauf oder darüber, daß es im gehäuften und überfließenden Maaße vorhanden ſey. So in den Redensarten: vollauf zu thun, vollauf zu eſſen haben u. ſ. w. Außerdem ſind beide Ausdrücke auch noch dadurch verſchieden, daß

vollauf blos als Nebenwort, reichlich auch als Bei- oder Eigenſchaftswort gebraucht wird.

Reif. Zeitig.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie von Früchten geſagt werden, welche durch ihr Wachsthum zur gehörigen Größe und Güte gelangt ſind. Verſch. Reif nennt man ſie, in ſofern ſie überhaupt zu dieſer Größe und Vollkommenheit gelangt ſind; zeitig, in ſofern ſie die zur Reife erforderliche Zeit erreicht haben. Ob eine Frucht zeitig ſey, das beurtheilt man nach der Zeit im Jahre, in welcher ſie ihr Wachsthum zu vollenden pflegt; ob ſie dagegen reif ſey, darnach, ob ſie die Vollkommenheit hat, die ihr die Natur zu geben pflegt, und die zu ihrem Wohlgeſchmack und ihrer geſunden Nahrungskraft erfordert wird. „Es gibt Birnen, die mitten im Sommer, andere, die erſt ſpät im Herbſte reif werden; aber die Witterung kann ihre Reife bald beſchleunigen, bald verſpäten, ſo daß ſie bald früher bald ſpäter reif werden, als ſie zeitig zu ſeyn pflegen.« Was die Abſtammung beider Wörter betrifft, ſo iſt die von zeitig von ſelbſt klar; reif aber ſcheint von rupfen oder raufen, ſ. v. a. abpflücken, entſtanden zu ſeyn, weshalb man Früchte, die man zu lange an ihrem Stengel oder am Baume gelaſſen hat, ſo daß ſie von ſelbſt aus- oder abfallen, überreif zu nennen pflegt. Es gibt aber auch Früchte, wie z. B. die Miſpeln, welche zeitig ſind, ohne reif zu ſeyn, indem ſie ihre Reife erſt erhalten, wenn ſie abgepflückt ſind. Eben ſo, wie im eigentlichen Sinne, ſind beide Wörter auch in ihrem uneigentlichen Gebrauche verſchieden. „Ein großer Schriftſteller nennt eine Aufgabe, in ſofern die Leſer zu ihrer Auflöſung ſo vorbereitet ſind, daß ſie dieſelbe verſtehen werden, eine zeitige, in ſofern aber in der Wiſſenſchaft die Gründe vorhanden ſind, wodurch ihre vollkommene Auflöſung erleichtert wird, eine zur Auflöſung reife Aufgabe.“ Leſſing ſagt in dieſer Beziehung: „Eine Aufgabe, welche zu gegenwärtiger Zeit auf dem Tapete iſt, iſt nicht immer eine zeitige Aufgabe, d. i. eine ſolche, die der gegenwärtigen Zeit angemeſſen, und eben jetzt zur Entſcheidung reif iſt.“ Das reife Alter iſt dasjenige, in welchem die Körper- und Geiſteskräfte des Menſchen die größte Stärke erhalten haben. Der Menſch iſt reif zu etwas, wenn er genugſam erſtarkt iſt oder überhaupt die nöthige Kraft hat, etwas zu thun. Ein Knabe iſt reif zum Studieren, wenn er die zu den Studien nöthige Vorbildung beſitzt. Ein Studierender iſt reif zum Wegjagen, wenn er bereits ſo viel Strafwürdiges gethan hat, daß man ihn, gleich faulen Früchten, entfernen muß.

Reihe. Zeile.

Ueb. Eine Ordnung von Dingen, die neben oder über einander ſtehen. Verſch. Reihe wird von allen Dingen ohne Unterſchied, Zeile dagegen, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, nur von Schriftzeichen, zu welchen die Buchſtaben gehören, gebraucht.

Man ſagt: die Soldaten werden in eine Reihe geſtellt, die Häuſer ſtehen in einer Reihe neben einander, der Weg iſt zu beiden Seiten mit zwei Reihen von Bäumen beſetzt u. ſ. w. In allen dieſ. und ähnlichen Fällen gebraucht man das Wort Zeile nicht. Hingegen ſagt man von einer Schrift eben ſo gut: er hat erſt eine Reihe, als: er hat erſt eine Zeile geſchrieben. Der Grund dieſes Unterſchiedes liegt wohl hauptſächlich darin, daß Reihe auf die Ordnung des Nebeneinanderſeyns, Zeile hingegen auf die nebeneinanderſeyenden Dinge ſelbſt deutet. Daher kann auch Reihe in manchen Verbindungen mit Ordnung vertauſcht werden, wie in den Redensarten: die Reihe iſt noch nicht an ihm, die Reihe wird bald an ihn kommen u. ſ. w. Dieſe Unterſchiede ſind jedoch in der Kindheit der Sprache nicht ſo genau beobachtet worden; wie denn der gemeine Mann, der in der Kunſtſprache ſeiner täglichen Geſchäfte und der Gegenſtände, womit er umgeht, der Ueberlieferung getreu bleibt, noch jetzt das Wort Zeile beibehält, wo wir Reihe gebrauchen würden. So nennt der Spornmacher die Reihen des zahnigen Eiſens in den Striegeln Zeilen, der Landmann ſchlägt den Miſt in Zeilen, er ſteckt das Kraut zeilenweiſe, und nennt die Gerſte, welche zwei Reihen Körner an jeder Seite der Aehre hat, zweizeilige, und die überhaupt ſechs Reihen Körner hat, ſechszeilige Gerſte. Was die Abſtammung beider Wörter betrifft, ſo liegt ſie ſehr im Dunklen, am meiſten die von Reihe; denn von Zeile iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß es von ziehen, ſ. v. a. in die Länge dehnen, herkommt.

Reihen. (Reigen.) Tanz.

Ueb. Eine Reihe zuſammenhängender Bewegungen, welche Ausdrücke der Freude ſind und nach einem gewiſſen Zeitmaaße erfolgen. Verſch. Reihen oder Reigen wird nur von einem Tanze mehrerer Perſonen geſagt; er bezeichnet alſo nur eine gewiſſe Art des Tanzes, diejenige nämlich, worin ſich ganze Reihen zugleich nach einerlei Richtung bewegen. „In den Balleten kommen Solotänze, d. h. ſolche, die nur von einer Perſon getanzt werden, vor, und dieſe können nicht Reihen oder Reigen genannt werden.“ Die angegebene Bedeutung hat Reihen oder Reigen zufolge ſeines Zuſammenhanges mit Reihe, wovon im vorhergehenden Artikel gehandelt iſt.

Religion. Gottesdienſt. Gottesverehrung.

Ueb. Handlungen, welche ſich unmittelbar auf die Verehrung einer Gottheit und auf die daraus entſpringenden Empfindungen und Geſinnungen beziehen. Verſch. Religion begreift alle dieſe Handlungen, ſie mögen äußere oder innere ſeyn, und dieſe mögen in Nachdenken über Gott und ſeine Eigenſchaften, oder in den Empfindungen der Liebe und der Ehrfurcht, die aus ſeiner Erkenntniß entſpringen, oder endlich in den tugendhaften Geſinnungen, die eine Folge davon ſind, beſtehen. Gottesdienſt be-

zeichnet blos die Handlungen, die in der Erkenntniß Gottes und den daraus entſpringenden Empſindungen gegründet ſind. Von dieſen Handlungen endlich machen diejenigen, welche in der Bewunderung und Ehrfurcht vor Gott und deren äußerem Ausdrucke beſtehen, die Gottesverehrung aus. Es gibt eine theoretiſche Religion, die in dem Glauben an Gott und der Erkenntniß desſelben beſteht, und eine praktiſche, welche die darauf gegründete Geſinnungs- und Handlungsweiſe in ſich begreift. Es gibt eine innere und äußere Religion, einen innern und äußern Gottesdienſt, eine innere und äußere Gottesverehrung. Bei den heidniſchen Völkern beſtand die öffentliche Religion faſt nur in vorgeſchriebenen Ceremonien, Opferhandlungen, Aufzügen, Feſten u. ſ. w.; ihre ganze Religion war alſo Gottesdienſt, der nicht einmal Gottesverehrung genannt werden konnte, da ſie ihren Göttern Eigenſchaften und Handlungen zuſchrieben, die wenig mit dem Begriffe der dem höchſten Weſen ſchuldigen Ehrfurcht übereinſtimmen. Die chriſtliche Religion iſt von anderen Religionen nicht blos durch ihren Gottesdienſt, d. i. durch die religiöſen Handlungen, wodurch der Chriſt ſeine Verehrung gegen Gott ausdrückt, ſondern auch durch ihre Lehren, alſo nicht blos in unweſentlichen Dingen, ſondern weſentlich verſchieden. Es wäre thöricht, das Wort Gottesdienſt in dem Sinne zu nehmen, als könnte der Menſch der Gottheit dienen, d. i. ihr nützlich und behülflich ſeyn, und als bedürfte die Gottheit der Dienſte des Menſchen; ſondern dienen bedeutet hier ſo viel als: ſich vor Gott erniedrigen, ſeine Abhängigkeit von Gott anerkennen, und dieſe Anerkennung der unendlichen Erhabenheit Gottes und der eigenen Niedrigkeit durch äußere Handlungen, insbeſondere durch Anbetung Gottes, zu erkennen geben (ſ. Demuth. Beſcheidenheit.). Es dient aber der Menſch praktiſch Gott vorzüglich dadurch, daß er ſeine Gebote befolgt, beſonders das große Gebot der Nächſtenliebe und der Heiligung ſeiner ſelbſt; wie es in nachfolgenden Bibelſtellen angedeutet iſt: „Ein reiner und unbefleckter Gottesdienſt vor Gott iſt dieſer: Waiſen und Wittwen in ihrer Trübſal beſuchen, und ſich unbefleckt von dieſer Welt bewahren (Jacob 1, 27.).“ Und: „Darum bitte ich euch, Brüder, um der Erbarmungen Gottes willen, daß ihr eure Leiber als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darbringet und euer Gottesdienſt vernünftig ſey (Paul a. d. Römer 12, 1.).

Rennen. Laufen.

Ueb. Sich mit einer mehr als gewöhnlichen Geſchwindigkeit bewegen. Verſch. Rennen wird zuvörderſt in eigentlicher Bedeutung nur von lebenden Weſen geſagt, und bezeichnet bei dieſen den höchſten Grad der Geſchwindigkeit; laufen dagegen wird von lebloſen ſowohl als lebenden Weſen und auch in Beziehung auf eine geringere Geſchwindigkeit geſagt. Die Sonne läuft ſcheinbar in 24 Stunden um die Erde, obgleich ihre Bewegung nicht ſehr ſchnell ſcheint; denen, die in der Sonnenhitze arbeiten,

läuft der Schweiß von der Stirne; wenn das Stundenglas abgelaufen iſt, muß man es umwenden. Der Wettlauf der Pferde dagegen wird ein Pferderennen genannt, weil dieß ihr ſchnellſter Lauf iſt. Zuweilen nennt man auch eine gemäßigte Geſchwindigkeit ein Laufen, zumal, wenn man die Mühe anzeigen will, die man ſich dabei gegeben hat. Man ſagt: ein Bote kann in zwei Stunden eine ſtarke Meile laufen, obgleich er dabei nur einen guten Schritt einzuhalten braucht. Der angegebene Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt in dem Laute derſelben gegründet. Rennen deutet nämlich durch ſein r auf eine zufolge ihrer Geſchwindigkeit ſtark in die Ohren fallende, laufen hingegen durch ſein weiches l auf eine mehr ſanfte und gleitende, für das Ohr weniger vernehmliche Bewegung.

Ränzel. (Ränzchen.) Torniſter.

Ueb. Ein Reiſeſack, den ein Fußgänger auf dem Rücken trägt. Verſch. Ein Ränzel oder Ränzchen kann von jedem Stoffe ſeyn und von jedem Reiſenden getragen werden; ein Torniſter wird nur ein aus Fellen verfertigter Reiſeſack genannt, der dem Soldaten dazu dient, auf dem Marſche ſeine kleinen Kleidungsſtücke und die dahin gehörigen Bedürfniſſe darin zu tragen. Dieſer Unterſchied wird auch durch die Abſtammung beider Wörter beſtätigt. Torniſter kommt nämlich von torna her, welches im mittelalterlichen Latein ſowohl ein Kampfſpiel, ein Tournier, als ein ernſtliches Gefecht, ein Scharmützel, bedeutet, und bezeichnet, dieſer Ableitung zufolge, eine Kriegstaſche, einen ledernen Sack, deſſen ſich der Soldat im Felde bedient. Ränzel oder Ränzchen dagegen iſt die Verkleinerungsform von Ranzen, welches Wort von Allem geſagt wird, worein etwas, wie in einen Sack geſtopft iſt, wie unter Anderm im verächtlichen Sinne von dem menſchlichen Leibe, wenn er mit Speiſen überfüllt iſt. „Er hat ſeinen Ranzen oder ſein Ränzel voll, ſagt der Pöbel von einem Menſchen, der viel gegeſſen hat.“ (Nach Eberhard.)

Rhede. Ankerplatz.

Ueb. Ein Ort, wo Schiffe vor Anker liegen können. Verſch. Ankerplatz bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Rhede oder, wie es Andere ſchreiben, Reede bedeutet eine Gegend oder eine Stelle in dem Meere in einiger Entfernung vom Ufer, wo die Schiffe, weil es nicht allzu tief iſt, ſicher vor Anker liegen können, ſey es, daß ſie ausgerüſtet ſind und ſich noch vollends zur Abfahrt fertig machen, oder daß ſie vor der Abfahrt erſt befrachtet werden, oder endlich, daß ſie von ihrer Fahrt zurückkommen. Ein Schiff legt ſich auf die Rhede, heißt ſoviel als: es geht ausgerüſtet oder beladen (reed, wie man im Niederdeutſchen für: gerüſtet, bereit, fertig, ſagt), aus dem Hafen und begibt ſich auf die Rhede vor Anker, um beim erſten günſtigen Winde ſogleich abſegeln zu können. Es kommt nämlich Rhede von dem eben angeführten niederdeutſchen reed her, und bedeutet demnach einen zur Auf-

nahme und Ausrüſtung der Schiffe bereiten Platz, einen Ausrüſtungsplatz. Das von Rhede abgeleitete Wort Rheder oder Rehder bedeutet daher einen Menſchen, der ein Schiff entweder ganz oder doch zum Theile ausrüſtet, und es zur Abfahrt fertig macht, alſo entweder den Schiffsherrn oder einen Miteigenthümer des Schiffes (Mitrheder); und Rhedung oder Rehdung bezeichnet theils die Ausrüſtung eines Schiffes, theils dasjenige, was zur Ausrüſtung eines Schiffes gehört, das Tau- und Takelwerk.

Riß. Ritze. Schramme. Spalte.

Ueb. Was entſteht, wenn ſtetig zuſammenhängende Theile eines Körpers von einander getrennt, aber nicht von dem Körper losgeriſſen werden. Verſch. Riß, von reißen, bezeichnet eine jede derartige Trennung der Theile eines Körpers, dieſelbe mag groß oder klein ſeyn, und zwar ſowohl bei weichen und dünnen, als bei harten und dickeren Körpern; Ritze bedeutet eine in die Länge ſich erſtreckende Trennung der Theile verhältnißmäßig weicher, aber dickerer Körper; eine Spalte endlich die Trennung der Theile harter Körper (ſ. Spalten. Trennen.). Eine Schramme iſt eine leichte Aufritzung der Hautoberfläche, ſowie das ſichtbare Zeichen derſelben, nachdem ſie geheilt iſt (ſ. Narbe. Schmarre u. ſ. w.). Spalten ſind von Ritzen zuvörderſt dadurch verſchieden, daß ſie größer und weiter ſind; ſodann auch dadurch, daß eine Spalte in der Regel von einem Ende des Körpers bis zu dem andern durchgeht, während eine Ritze oft auch blos auf die Oberfläche eines weicheren aber dickeren Körpers ſich beſchränkt. Auch eine oberflächliche Verwundung der Haut vermittelſt einer Nadel nennt man eine Ritze, und ſagt, daß man ſich mit der Nadel geritzt habe.

Roh. Wild.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie in figürlicher Bedeutung von Menſchen geſagt werden, welche der gehörigen Bildung ermangeln. Verſch. Roh iſt mit rauh unmittelbar verwandt oder vielmehr urſprünglich nur eine andere Ausſprache des nämlichen Wortes; und es bezeichnet demnach eigentlich dasjenige, was noch alles Rauhe an ſich hat, was noch nicht eben und glatt gemacht und überhaupt noch nicht durch Bearbeitung veredelt iſt, wie z. B. Erze, die noch nicht geröſtet ſind, ungeſponnene Seide, ungebleichte Leinwand u. ſ. w.; und davon ſodann das, was noch durch keine Bildung veredelt iſt. Nur in dieſem letzteren figürlichen Sinne kommt es hier in Betracht, in welchem es von einem Menſchen geſagt wird, deſſen natürliche Anlagen noch völlig unausgebildet ſind, und deſſen Sitten ſich nur wenig über das Thieriſche erheben. Wild gehört höchſt wahrſcheinlich mit Feld und Wald zu einem Stamme, und ſteht demnach zu zahm im geraden Gegenſatze. Denn ſo wie dieſes urſprünglich ſo viel als: häuslich, an das Haus gewöhnt, bedeutet (ſ. Bändigen. Zähmen u. ſ. w.); ſo wird wild von demje-

nigen geſagt, was nicht im Hauſe oder an das Haus gewöhnt, ſondern draußen auf dem Felde oder im Walde iſt. Wilde Thiere ſind ſolche, die auf dem Felde oder im Walde ſich aufhalten und die Nähe der Menſchen fliehen, im Gegenſatze zu den zahmen, die mit dem Menſchen häuslich zuſammenwohnen, und ihm auf verſchiedene Weiſe nützlich ſind; und wilde Pflanzen ſind ſolche, welche, frei und unabhängig von menſchlichem Anbau, auf Feldern, Fluren und in Wäldern wachſen. Ein wilder Menſch iſt dem zu Folge eigentlich ein ſolcher, der ſo roh iſt, daß er noch nicht einmal in Häuſern, alſo noch weniger in geordneter menſchlicher Geſellſchaft, ſondern, wie die Thiere, auf dem Felde oder im Walde lebt; und davon ſodann ein Jeder, der einem ſolchen an Roheit gleichkommt. In ſofern alſo wild in der Bedeutung des Ungebildeten von Menſchen geſagt wird, bezeichnet es den höchſten Grad von Roheit. Außerdem aber hat es den Nebenbegriff des Unbändigen, Ungezähmten, gewaltſam Ausſchweifenden; wie in den Ausdrücken: er iſt ein wilder Menſch oder ein Wildfang, es entſtand ein wilder Aufruhr, in der Wildheit ſeines Zornes ſchonte er ſelbſt ſeine theuerſten Angehörigen nicht u. ſ. w. Nach Maaß.

Rohr. Röhre.

Ueb. Ein der Länge nach hohler, meiſt walzenförmiger Körper. Verſch. Beide Wörter kommen offenbar von dem nämlichen Stamme her, nach Maaß von dem alten ruoren, ſ. v. a. rühren, und wurden urſprünglich beide zuvörderſt von Rohrgewächſen geſagt, die inwendig hohl ſind und wegen der Schmächtigkeit ihres Stengels bei jedem Hauche des Windes in eine ſchwankende Bewegung verſetzt werden und ſich rühren. Von dem Umſtande nun, daß die Stengel der genannten Gewächſe gewöhnlich hohl ſind, wurden ſpäter beide Wörter in allgemeinerer Bedeutung von Körpern jeder Art geſagt, welche der Länge nach ausgedehnt und hohl ſind, wie der Lauf eines Schießgewehres, der obere Theil eines Stiefels, die zum Behufe einer Waſſerleitung ausgehöhlten Baumſtämme u. ſ. w. Beide Wörter bezeichnen alſo dem Hauptbegriffe nach das Nämliche und ſind nur in ihren Nebenbegriffen verſchieden. Rohr wird nämlich, nach dem jetzigen Sprachgebrauche, mehr von Dingen geſagt, welche für ſich beſtehen, wie das Blaſerohr, das Feuerrohr, das Sprachrohr u. ſ. w.; Röhre hingegen mehr von ſolchen, die nur als Theile in anderen enthalten ſind, und gewöhnlich zur Fortleitung von Flüſſigkeiten dienen, wie die Luftröhre, die Harnröhre, die Saftröhren, die Röhren bei Waſſerleitungen u. ſ. w. Von Rohr hat man die figürliche Redensart: etwas auf dem Rohre haben, d. i. ſeine Abſicht oder ſein Augenmerk auf etwas richten. Dieſe Redensart iſt hergenommen von dem Rohre an den Feuergewehren, welches man auf den Gegenſtand richtet, den man treffen will.

Rückenhalt. Hinterhalt.

Ueb. Perſonen oder Sachen, die Jemandem im Nothfalle zur

Unterſtützung oder zur Hülfe dienen. Verſch. Rückenhalt iſt aus der Redensart: Jemandem den Rücken halten, für: ihn unterſtützen, ihm beiſtehen, entſtanden, und bezeichnet daher eine Perſon oder Sache, welche Jemandem im Rücken zur Unterſtützung oder als Zuflucht dient; es iſt das, was im Lateiniſchen durch refugium und subsidium bezeichnet wird. Hinterhalt, in dem oben angegebenen Sinne, iſt ſehr wahrſcheinlich aus der Sprache des Kriegsweſens hergenommen, und zwar von dem Umſtande, daß ein Hinterhalt im Kriege alle Mal hinter etwas hält oder ſtille ſteht, um ſich zu verbergen und dann unvermuthet auf den Feind loszubrechen. Daher kommt es, daß Hinterhalt, für Rückenhalt gebraucht, ſowie das Redewort hinterhalten, den Nebenbegriff des Geheimen und Verborgenen mit ſich führt, welchen Rückenhalt nicht enthält. So kann man z. B. ſagen: „Man ſieht wohl, wer ihm bei dieſem Unternehmen den Rücken hält; allein er iſt doch gar zu dreiſt, er muß noch einen Hinterhalt haben, den man nicht kennt.“ Und bei Göthe heißt es: „Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten, | Noch Jemand Etwas abzuliſten. Weh! | O weh der Lüge!“

Rücklings. Rückwärts.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie von etwas geſagt werden, was auf den Rücken ſich bezieht oder im Rücken geſchieht. Verſch. Rückwärts deutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit wärts, die Richtung nach dem Rücken, der dem Geſichte entgegengeſetzten Seite hin, an (ſ. Nach. Wärts.). So ſagt man rückwärts gehen, ſich rückwärts an einen Baum lehnen u. ſ. w. Es führt alſo rückwärts den Begriff der Richtung mit ſich, welchen rücklings nicht in ſich ſchließt. Die Ableitungsform lings iſt, durch Hinzufügung des Nebenwörter bildenden s, aus ling entſtanden, dieſes aber aus lich, ſ. v. a. gleich, nämlich gleich dem, was das Stammwort anzeigt, nach der Art, wie dieſes, ſeyend. Demnach bedeutet rücklings: auf eine ſolche Art, daß es in, oder an, oder auf dem Rücken iſt oder geſchieht. So ſagt man: rücklings ſchlafen, Einen rücklings angreifen, rücklings fallen u. ſ. w. In ſolchen Fällen alſo, wo von keiner Richtung von der Vorderſeite nach der Seite des Rückens hin die Rede iſt, wird nur rücklings, nicht rückwärts, gebraucht; wo hingegen die erwähnte Richtung allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt, da wird lieber rückwärts als rücklings geſagt. Es würde lächerlich ſeyn, anſtatt: rücklings ſchlafen, d. h. ſo ſchlafen, daß man mit dem Rücken auf dem Bette oder der Lagerſtätte aufliegt, zu ſagen: rückwärts ſchlafen. Wohl aber ſagt man im gemeinen Leben: rückwärts wohnen oder ſchlafen, für: im Hintertheile des Hauſes, gleichſam dem Rücken desſelben, wohnen oder ſchlafen. Außer der angegebenen Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern gibt es noch eine andere. Die Bedeutung von rückwärts nämlich iſt nach und nach ſo erweitert worden, daß es jetzt ganz allgemein als Gegenſatz von vor-

wärts gebraucht wird; alſo auch in den Fällen, wo von einem Rücken, im eigentlichen Sinne, nicht die Rede ſeyn kann. So ſagt man z. B. ſeine Geſchäfte gehen rückwärts, es geht rückwärts mit ihm u. ſ. w. Rücklings iſt in dieſem allgemeinen, figürlichen Sinne nicht gebräuchlich. Man beachte noch ganz beſonders den Unterſchied zwiſchen rückwärts gehen und rücklings gehen; jenes nämlich bedeutet: eine rückgängige Bewegung machen; dieſes: ſo gehen, daß man den Rücken nach derjenigen Seite hin wendet, nach welcher beim Gehen das Geſicht gewendet ſeyn ſoll. „Eine geſchlagene Armee geht rückwärts, aber nicht rücklings.“

Rügen. Tadeln.

Ueb. Etwas als fehlerhaft oder mangelhaft erklären. Verſch. Tadel, und hievon tadeln, leitet Maaß von dem niederdeutſchen Taal oder Täel ab, welches urſprünglich eine körperliche Verletzung oder Verſtümmelung, oder auch Befleckung bedeutet, und ehedem auch in dem Sinne einer tadelnden Rede überhaupt, und einer Anklage insbeſondere gebraucht wurde; wie denn auch unſer Tadel von körperlichen Unvollkommenheiten geſagt wird, in Redensarten, wie: Dieſes Pferd iſt ohne Tadel, für: es hat kein Gebrechen, keinen Fehler oder Mangel; wovon es zu dem allgemeineren Begriffe von Fehler und Mangel überhaupt übergieng, wie in dem „Ritter ohne Furcht und Tadel.“ Davon hat tadeln die Bedeutung: Fehler oder Mängel bemerken oder bemerkbar machen, erhalten. Rügen gehört, nach Maaß'ens richtiger Bemerkung, mit regen, ſ. v. a. in Anregung bringen, zuſammen. Daraus ergeben ſich nachfolgende Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Wörtern. Rügen heißt zuvörderſt eigentlich nur: etwas anregen, darüber ſprechen u. ſ. w., gleichviel, ob es etwas Gutes oder Böſes ſey, wie es denn wirklich ehedem auch in einem gleichgültigen Sinne gebraucht wurde; wie bei Gryphius: „Der oben gerügte (d. i. erwähnte) Cardinal.“ Davon bekam es erſt ſpäter im beſonderen und figürlichen Sinne die Bedeutung: Fehler oder Mängel in Anregung bringen. In Tadel hingegen liegt dieſer Begriff, dem oben Geſagten zufolge, urſprünglich und weſentlich: es heißt immer: mißbilligend erwähnen. Zum Begriffe von rügen gehört zweitens immer, daß man ſein mißbilligendes Urtheil durch Worte oder ſonſt auf eine andere Art kund gebe; tadeln kann man etwas auch in Gedanken, ohne ſich darüber zu äußern. Die Untergebenen tadeln ſehr oft die Maßregeln und Handlungen ihrer Vorgeſetzten im Stillen; aber ſie dürfen ſie nicht rügen, ihren Tadel nicht ausſprechen.“ Tadeln geht alſo mehr auf die Handlung des Urtheilens, wodurch etwas als fehler- oder mangelhaft vorgeſtellt wird; rügen zugleich und zwar vorzugsweiſe auf die Aeußerung eines ſolchen Urtheils. Da nun der Richter, oder die Obrigkeit überhaupt ihre Mißbilligung begangener Fehler und Vergehen dadurch zu erkennen gibt, daß ſie dieſelben beſtraft; ſo wird rügen auch für beſtrafen geſagt. Tadeln kann, dem voraus

Geſagten zufolge, in dieſem Sinne nicht geſagt werden. „Vernünftige Lehrer tadeln zuerſt kleinere Fehler und Verabſäumungen ihrer Schüler; und erſt, wenn der Tadel keine Beſſerung zur Folge hat, rügen ſie dieſelben durch angemeſſene Beſtrafung.“

Ruhe. Raſt.

Ueb. Der Zuſtand, worin ein Ding ſich nicht bewegt. Verſch. Ruhe iſt überhaupt der Zuſtand, worin man ſich nicht bewegt; Raſt derjenige, worin eine beſchwerliche Bewegung aufhört. Davon wird Raſt zuvörderſt, im eigentlichen Sinne wenigſtens, nur von Dingen geſagt, welche Leben und Empfindung haben, weil nur dieſe die Beſchwerlichkeiten der Bewegung und das Bedürfniß, ſich von der Bewegung zu erholen, fühlen; Ruhe hingegen gebraucht man von allen Körpern, lebloſen ſowohl als lebendigen. Raſt folgt ferner auf Bewegung, um dieſe, nach geſchehener Erholung, wieder fortzuſetzen; Ruhe kann vor aller Bewegung vorhergehen und immer fortdauern, ja es kann ein Körper ruhen, ohne ſich je zu bewegen. „Wer auf einer Reiſe begriffen iſt, muß bisweilen einen Raſttag machen, weil er das beſtändige Reiſen nicht ertragen könnte.“ Wenn es dagegen bei Moſes (1 B. 2, 2) heißt: „Und Gott — ruhete am ſiebenten Tage von allem Werk, das er gemacht; ſo könnte dafür nicht: raſtete ſtehen, da ſich Gott nicht von einer Anſtrengung erholte, und ſeine Schöpfung für immer vollendet war. Eben ſo wird auch von den Geſtorbenen geſagt, daß ſie ruhen, nicht, daß ſie raſten, weil dabei nicht an Fortſetzung einer zeitweiſe unterbrochenen Anſtrengung oder Mühſeligkeit gedacht wird, ſondern wir ſie für immer den irdiſchen Mühen entrückt denken, wie es ſehr ſchön in nachfolgender Stelle des heil. Johannes (Offenb. 14. 13) ausgedrückt iſt: „Selig ſind die Todten, die in dem Herrn ſterben. Von nun an, ſpricht der Geiſt, ſollen ſie ruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ Nach dem ptolemäiſchen Planetenſyſtem ruhet die Erde in der Mitte desſelben, ohne daß ſie ſich je bewegt hat, noch ſich je bewegen wird. Noch mehr fällt ein anderer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern in die Augen, dieſer nämlich, daß man nur nach körperlichen Bewegungen oder ſolchen, wo vorzugsweiſe der Körper beſchäftiget iſt, raſtet, daß es dagegen auch eine innere Ruhe, eine Ruhe der Seele und des Gemüthes gibt, welche darin beſteht, daß die Seele weder Luſt noch Unluſt empfindet, und das Gemüth nichts weder heftig begehrt noch verabſcheut. Sowie man nämlich dieſes heftige Begehren und Verabſcheuen, das aus ſtarker, ſinnlicher Luſt und Unluſt entſteht, Gemüthsbewegungen genannt hat; ſo nennt man auch das Gegentheil davon Seelenruhe, Gemüthsruhe. Wenn man daher beide Wörter mit einander verbindet; ſo verſteht man unter Ruhe den Zuſtand, worin man von heftigen Leidenſchaften befreit iſt, und unter Raſt den Zuſtand, worin man ſich von heftigen, körperlichen Bewegungen erholt. „Der Ehrgeizige hat weder Raſt noch Ruhe; denn die Leidenſchaft des Ehrgeizes tobt unaufhörlich in ſeinem Innern, und

treibt ihn zu immer neuen Unternehmungen. Sehr ſchön heißt es in dieſer Beziehung bei Schiller: „Ruhelos ſtrebend verzehrt ſich in eigenen Flammen der Jüngling.“ Nach Eberhard.

Ruhe. Friede.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie in uneigentlicher Bedeutung einen Gemüthszuſtand ohne Leidenſchaft bezeichnen. Verſch. Dieſer Zuſtand heißt Ruhe, wenn das Gemüth von gar keiner Leidenſchaft, weder einer angenehmen noch unangenehmen bewegt wird; Friede, wenn nur keine unangenehmen Leidenſchaften es bewegen. Freude, Hoffnung, Sehnſucht, leidenſchaftliche Liebe ſtören die Ruhe des Gemüthes eben ſo, wie Zorn, Haß, Neid, Eiferſucht, aber dieſe rauben zugleich den inneren Frieden, denn ſie verſetzen das Gemüth in eine feindſelige Stimmung gegen Andere. Nicht minder wird der innere Friede durch Reue, Gewiſſensbiſſe, durch Verdruß über liebloſe Urtheile, Ungerechtigkeiten und falſche Beſchuldigungen der Menſchen, durch Gram, Kummer und Schmerz geſtört. Daß alle dieſe Empfindungen auch die Ruhe des Gemüthes ſtören, iſt von ſelbſt klar; denn wie kann da Ruhe ſeyn, wo der Friede fehlt?

Ruhmredig. Großſprecheriſch.

Ueb. Wer gern von ſich ſelbſt auf eine ungebührende Art vortheilhaft ſpricht. Verſch. Der Ruhmredige erhebt blos die Vollkommenheiten ſeiner Perſon, ſeine geiſtigen oder körperlichen Vorzüge; der Großſprecheriſche hingegen auch die Dinge außer ihm, die ihm gehören oder ſonſt eine Beziehung auf ihn haben. Wer uns von vielen tauſend Gulden ſpricht, die ſein ererbtes Landgut einbringen, während es kaum ſo viele Hunderte abwirft, der iſt großſprecheriſch, aber darum noch nicht ruhmredig. Wenn er aber zugleich auf eine eben ſo ungegründete Weiſe uns die Meinung beibringen will, daß er das Gut erſt durch ſeine Geſchicklichkeit und ſeinen Fleiß zu dieſem Ertrage gebracht habe; ſo iſt er eben ſo ruhmredig als großſprecheriſch. Der Großſprecheriſche ſtellt den Werth und die Vorzüge ſeiner Perſon, ſeiner Handlungen oder ſeiner Sachen größer vor, als ſie in der Wirklichkeit ſind; der Ruhmredige kann ſich zwar auch Unwahrheiten oder Uebertreibungen zu Schulden kommen laſſen, aber dieſes liegt nicht in dem Begriffe des Wortes. Es kann auch der Fall ſeyn, daß er ſeine Vorzüge u. ſ. w. nicht übertreibt, ſondern ſie der Wahrheit gemäß darſtellt, und daß ſein Fehler blos darin beſteht, daß er bei jeder Gelegenheit auch da, wo es ungeziemend oder Anderen unangenehm iſt, von denſelben zu reden und ſie in ein vortheilhaftes Licht zu ſtellen geneigt iſt. Der Ruhmredige endlich rühmt ſich nur mit dem, was er ſchon beſitzt oder gethan hat; großſprecheriſch dagegen kann man auch von dem reden, was man erſt thun will. Der Ruhmredige macht ſich in der Geſellſchaft läſtig, der Großſprecheriſche verächtlich; denn der erſtere verletzt die Eitelkeit Anderer, die ſich durch ihn in

den Schatten geſtellt glauben; der andere erregt eine ſchlechte Meinung von ſeinem Urtheilsvermögen, indem er kleinliche und geringfügige Dinge in einem glänzenden Lichte darſtellt, und trägt zugleich ſeine Armſeligkeit deſto mehr zur Schau, je größer der Flitterſtaat iſt, womit er ſie aufputzt.“ Nach Maaß.

Rümpfen. Runzeln.

Ueb. Das Geſicht verziehen. Verſch. Runzeln deutet, zufolge ſeiner Abſtammung (ſ. Falte. — Runzel.) hauptſächlich darauf hin, daß durch das Verziehen des Geſichtes gleichſam Furchen entſtehen, was vorzüglich in der vorn an der Stirne befindlichen Haut und an den Augenbraunen geſchehen kann; weßhalb auch hauptſächlich nur von der Stirne und den Augenbraunen geſagt wird, daß man ſie runzle, wie in nachfolgender Stelle von Göthe: „Ueber Wetter- und Herren-Launen | Runzle niemals die Augenbraunen.“ Rümpfen kommt von dem nämlichen rum her, aus welchem auch krumm, durch Vorſetzung des Gurgellautes k, entſtanden iſt, und deutet daher urſprünglich und eigentlich auf Krümmung der Geſichtszüge, beſonders der Züge um die Naſe und an derſelben. Es findet aber zwiſchen beiden Wörtern folgender Unterſchied Statt. Man runzelt die Stirne oder die Augenbraunen, um ſeinen Unwillen oder Mißmuth über etwas auszudrücken; man rümpft dagegen die Naſe zunächſt und eigentlich bei einem widrigen Geruche, ſodann aber, wenn man etwas, gleichſam als ſtinkend, höhniſch verachtet.

Rührig. Gelehrig. Anſtellig. (Ausrichtig.)

Ueb. Zu Arbeiten und Geſchäften im höheren Grade tüchtig. Verſch. Gelehrig und anſtellig iſt man nur bei ſolchen Arbeiten, wozu die geſchickte und fertige Anwendung beſonderer Kunſtregeln erfordert werden; rührig und ausrichtig iſt man bei allen Arbeiten und Geſchäften, auch bei ſolchen, wozu nichts weiter als ſchnelle Bewegung und ununterbrochene Thätigkeit erfordert wird. Gelehrig iſt mit anſtellig nur in ſofern ſinnverwandt, als es das ſchnelle Faſſen und Behalten der Kunſtregeln, die bei einer gewiſſen Arbeit oder Verrichtung angewendet werden müſſen, bezeichnet; denn ſonſt begreift es auch das ſchnelle Faſſen und Behalten theoretiſcher Kenntniſſe. „Man nennt einen Lehrjungen oder Lehrling, der ſein Handwerk leicht erlernt, eben ſo gut gelehrig, als einen Studierenden, der die ſublimen Lehren der höheren Mathematik oder der Metaphyſik mit Leichtigkeit begreift.“ In Beziehung auf praktiſche Kenntniſſe und Kunſtregeln unterſcheidet es ſich von anſtellig dadurch, daß es, wie ſchon oben geſagt iſt, das ſchnelle Faſſen und Behalten, dieſes dagegen das leichte und bald zur Fertigkeit gedeihende Ausüben derſelben bezeichnet. Es kommt nämlich anſtellig her von dem Redeworte: ſich anſtellen, ſ. v. a. mit einer gewiſſen Art und Weiſe an etwas gehen, ſich geſchickt oder ungeſchickt dabei benehmen; oder auch von dem thätigen Zeitworte anſtellen, ſ. v. a. Jemandem ein gewiſſes Geſchäft über-

tragen; wornach es einen Menſchen bezeichnen würde, dem man unbeſorgt ein Geſchäft übertragen kann. Schade, daß dieſes Wort, wenn auch nicht ganz, ſo doch größtentheils, aus der Bücherſprache verſchwunden iſt. Doch wird es in neuerer Zeit von den beſten Schriftſtellern wieder hervorgezogen. So heißt es irgendwo bei Nikolai: „Dabei ward Philipp außer der Schulzeit zu allerhand kleinen Dienſten im Hauſe gebraucht, wobei er ſich ſehr anſtellig zeigt.“ Rührig, von ſich rühren (ſ. Regen. Bewegen u. ſ. w.), iſt, wer Kräfte und Willen zu einer ſchnellen, anhaltenden und ununterbrochenen Thätigkeit hat. Ausrichtig, von ausrichten, ſ. v. a. ins Werk richten, vollführen, iſt, wer Kräfte und Willen zur ſchnellen Beendigung einer Arbeit, eines Werkes oder Geſchäftes anwendet, wer ſich ungeſäumt und ohne Zaudern an ein Geſchäft macht, munter und unverdroſſen darin fortfährt, und nicht eher davon abläßt, als bis er es ſo geſchwind als möglich zu Ende gebracht hat; es iſt das franzöſiſche expeditif. Bei dem Rührigen kommen die Kräfte in Betracht, bei dem Ausrichtigen der Wille, die Entſchloſſenheit und die Munterkeit. Der ſchwache Greis iſt nicht mehr ſo rührig, als er in ſeiner Jugend war; der träge, ſaumſelige, zaudernde, verdroßene Jüngling dagegen iſt nicht ausrichtig. Dieſes Wort iſt indeß noch mehr, als anſtellig, in der Schriftſprache außer Gebrauch gekommen. Nach Eberhard.

Rüſtig. Wacker.

Ueb. Zu lebhafter Thätigkeit bereit oder tüchtig. Verſch. Rüſtig deutet eine Eigenſchaft, wacker einen Zuſtand an. Rüſtig heißt nämlich derjenige, dem es eigen iſt, gerüſtet zu ſeyn; wacker eigentlich derjenige, der in dem Zuſtande des Wachens ſich befindet (ſ. Brav. — Wacker.). Die Eigenſchaft aber, ohne welche Jemand zu etwas nicht gerüſtet ſeyn kann, iſt, daß er die Kräfte dazu habe. Daher deutet rüſtig hauptſächlich auf den Begriff von Kraft und Stärke; wacker hingegen weiſet, in ſeiner abgeleiteten Bedeutung, nicht ſowohl auf das Daſeyn, als vielmehr auf die wirkliche, lebendige Thätigkeit oder Anſtrengung der Kräfte hin. Es ſagt demnach wacker mehr als rüſtig, indem die Thätigkeit der Kräfte zugleich das Daſeyn derſelben vorausſetzt. Außerdem hat wacker den Nebenbegriff des Guten, des Löblichen, des Unſchuldigen wenigſtens; rüſtig führt nichts von dieſem Nebenbegriffe mit ſich; denn es wird auch in Beziehung auf die verächtlichſten und ſtrafbarſten Handlungen geſagt. „Ein Räuber kann ein ſehr rüſtiger Kerl ſeyn, und iſt es gewöhnlich; einen wackern Kerl aber wird ihn Niemand nennen.“ Nach Maaß.

Ruinen. Trümmer. Scheiter. Wrack.

Ueb. Die Ueberreſte eines zerſtörten Werkes. Verſch. Ruinen ſind zuvörderſt Ueberreſte von großen, feſten und unbeweglichen Werken, von Gebäuden, Häuſern, Triumphbogen, Brücken u. ſ. w.; Trümmer ſowohl von großen als kleinen, beweglichen

ſowohl als unbeweglichen. Eine Ruine iſt ferner das Ganze eines zerſtörten Werkes, das zwar noch daſteht, aber durch die Zeit oder durch Verwüſtung ſo beſchädiget iſt, daß es ſeine urſprüngliche Schönheit verloren hat, und zu ſeiner urſprünglichen Beſtimmung unbrauchbar geworden iſt. Im uneigentlichen Sinne wird Ruine auch von andern Werken, ſey es der Kunſt oder der Natur, gebraucht, wie z. B. von einem ſchönen Blumenfelde, das durch die Zeit oder durch das Wetter gelitten hat; wie man denn auch von einem greiſen, hinfälligen Manne, der einſt durch Größe und Stärke des Körpers ausgezeichnet war, ſagen kann, er gleiche nur noch einer Ruine. Da Ruine von dem lateiniſchen ruere, zerfallen, herkommt, Trümmer aber von Trumm, welches ein kurzes Stück eines Ganzen, und in weiterer Bedeutung überhaupt einen vom Ganzen abgeriſſenen, getrennten oder übrig gebliebenen Theil, ein Stück, bezeichnet; ſo iſt Ruine ſchon nach ſeiner Abſtammung ein zerfallenes oder im Zerfallen begriffenes Ganzes; Trümmer hingegen ſind die von dem Zerſtörten übriggebliebenen Theile. Wrack iſt das Ganze von einem zerſtörten und unbrauchbar gewordenen Schiffe, und in weiterer Bedeutung auch von andern derartigen Gegenſtänden, wie in nachfolgender Stelle von Voß: „Weit aus ſchnellt in die Runde der Wrack des getrümmerten Schiffes.“ Scheiter, von Scheit, ein durch Spalten oder anderweitige Trennung entſtandenes Stück Holz von beträchtlicher Größe, bezeichnet ſowohl das Ganze als jeden einzelnen Theil, und zwar nicht blos von einem Schiffe, ſondern auch von jedem andern beweglichen, hölzernen Werke.

Saat. Same.

Ueb. Soweit dieſe Wörter ſinnverwandt ſind, bedeuten ſie Körner, welche in die Erde gebracht werden, damit ſie darin zu Pflanzen erwachſen. Verſch. Samen heißen dieſe Körner, inſofern ſie die Theile der Gewächſe ſind, die nach den Blüthen erſcheinen, und woraus ähnliche Pflanzen wachſen können, in ſofern ſie alſo blos die Keime künftiger Pflanzen enthalten, welche zu der Art gehören, wovon dieſe Körner die Früchte ſind. Saat heißen ſie, inſofern ſie ſchon in der Erde und im erſten Anfange ihres Hervorkeimens ſind. Sehr ſchön iſt dieſer Unterſchied in nachfolgender Stelle von Schiller ausgedrückt: „Sieh, voll Hoffnung vertrauſt du der Erde den goldenen Samen, | Und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat.“ Same iſt augenſcheinlich das lateiniſche semen, der Theil der Pflanzen, welcher nach den Blüthen zum Vorſchein kommt. Saat iſt die niederſächſiſche Form eines Nennwortes, das von ſäen herkommt, und bezeichnet zunächſt die Handlung des Säens, ſodann die Zeit dieſer Handlung, und endlich ihre Wirkung oder Hervorbringung, den aufgekeimten Samen. Man muß daher Saatwaizen, Saatroggen u. ſ. w., nicht Samenwaizen u. ſ. f. ſagen; denn es iſt dieſes Waizen oder

Roggen, der zum Säen beſtimmt iſt, und dieſe Körner ſind der Same, der geſäet wird.

Sachwalter. Anwalt.

Ueb. Wer die Angelegenheiten eines Andern vor Gericht beſorgt. Verſch. Sachwalter iſt ein Jeder, der die Sache eines Andern führet, ſeinen Vortheil wahret, ſeinen Schaden verhütet; und ihn, wenn er angeklagt wird, vertheidiget; ein Anwalt iſt derjenige, dem ſein Amt zu allem dieſen das Recht gibt und die Pflicht hiezu auferlegt. Dieſer Unterſchied wird durch den allgemeinen Gebrauch beſtätiget, wornach man z. B. Jemanden den Sachwalter, aber nicht den Anwalt, des Liberalismus, der Ketzer u. ſ. w. nennt. Beide Wörter ſind übrigens mit Unrecht durch die lateiniſchen Advokat, Prokurator, Mandatarius beinahe ganz aus der deutſchen Sprache verdrängt worden.

Sahne. Rahm.

Ueb. Das Fettige der Milch, was ſich obenauffetzt. Verſch. Rahm bezeichnet dieſen Begriff allgemein; Sahne, dem Sprachgebrauche zufolge, nur Rahm von Milch, die noch ſüß iſt. So eſſen Manche ſehr gern ſaure, geronnene Milch mit dem darauf befindlichen Rahme; daß ſie aber ſauer gewordene Milch mit Sahne eſſen, wird nicht geſagt. Es kommt nämlich Rahm, nach Maaß, von dem alten Ram, ſ. v. a. Ziel oder Grenze, her — auch das franzöſiſche creme, das engliſche cream, das italiäniſche crema und das lateiniſche cremor ſind ſehr wahrſcheinlich durch Vorſetzung des Gurgellautes davon gebildet —, und bedeutet daher eigentlich das Aeußerſte auf der Milch, das, was ſie begrenzt, einſchließt und bedeckt. Sahne ſtammt vielleicht wie Seim in Honigſeim (ſ. Honig. Honigſeim.), von jenem Sam ab, welches in ſammeln, zuſammen u. ſ. w. enthalten iſt, und deutet demnach auf die dickliche, gleichſam durch Zuſammendrängung entſtandene Beſchaffenheit der oben erwähnten Milchſubſtanz, oder, was mir noch wahrſcheinlicher iſt, von der ſo weit verzweigten Stammwurzel ſon, welche durchgängig auf Ausſcheidung und Abſonderung deutet; wornach Sahne die ausgeſchiedenen fetteſten und nahrhafteſten Theile der noch ungeronnenen Milch bezeichnen würde.

Salbung. Begeiſterung.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie im uneigentlichen Sinne demjenigen beigelegt werden, in deſſen Reden ein außerordentlich hoher Grad von Vollkommenheit der Gedanken und Ausdrücke ſich zeigt. Verſch. Begeiſterung iſt ein viel allgemeinerer Ausdruck als Salbung; denn es deutet von einem Menſchen eigentlich nur an, daß ein höherer Geiſt auf ihn gekommen ſey, der die Gedanken ihm eingebe (ſ. Enthuſiasmus. Begeiſterung u. ſ. w.). Salbung hingegen wird nur die fromme Begeiſterung, d. h. diejenige, in welcher zugleich ein frommes Gemüth ſich offenbart, genannt. Es iſt nämlich das Wort Sal-

bung von der uralten Gewohnheit, die Prieſter bei ihrer Einweihung zu ſalben, hergenommen, und deutet demnach auf eine abſonderliche, durch göttliche Weihe verliehene Kraft der Rede, wodurch ſie die Gemüther der Zuhörer unwiderſtehlich zur Frömmigkeit begeiſtert.

Sammeln. Verſammeln. Zuſammenkommen. (Sammlung. Verſammlung. Zuſammenkunft.)

Ueb. Dieſe Wörter werden insgeſammt von einer gewiſſen Anzahl von Dingen geſagt, die ſich an einen Ort hin bewegen oder bewegt werden, um daſelbſt neben einander zu ſeyn. Verſch. Sammeln und Sammlung werden in der Regel nur von lebloſen, verſammeln und Verſammlung nur von lebendigen Dingen, zuſammenkommen und Zuſammenkunft endlich von beiden gebraucht. Da Verſammeln nur von lebenden Weſen gebraucht wird, ſo geſchieht dieſes nur entweder vermittelſt des Naturtriebes, oder um eines gewiſſen Zweckes willen. Der angegebene Unterſchied gilt auch, wenn beide Wörter als zurückführende Redewörter gebraucht werden, in welchem Falle ſie mit zuſammenkommen ſinnverwandt ſind. „Das Waſſer ſammelt ſich in den Vertiefungen, und die Unreinigkeiten ſammeln ſich auf dem Boden eines Gefäßes; die Thiere dagegen verſammeln ſich durch einen natürlichen Trieb da, wo ſie Futter finden; Menſchen endlich verſammeln ſich an einem Orte, zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke.“ Wenn zuſammenkommen von lebendigen Geſchöpfen gebraucht wird; ſo bedeutet es, wie ſich verſammeln: ſich aus einem natürlichen Triebe oder um eines gewiſſen Zweckes willen nach einem Orte bewegen. Man ſagt eben ſowohl: der Rath iſt zuſammengekommen, als: er hat ſich verſammelt, um zu berathſchlagen, was in dieſer ſchwierigen Lage zu thun ſey. Jedoch iſt zwiſchen beiden Ausdrücken noch folgender Unterſchied. Verſammeln wird nur von Vielen geſagt, zuſammen kommen auch ſchon von Zweien. Man ſagt: Ich bin vor einigen Wochen mit meinem Freunde zuſammengekommen, oder ich habe eine Zuſammenkunft mit ihm gehabt; aber nicht: ich habe mich mit ihm verſammelt oder eine Verſammlung mit ihm gehabt. Zuſammenkommen kann ferner auch von lebloſen Dingen geſagt werden, wenn ſie die Kraft haben, ſich gegen einander zu bewegen, oder in ſofern ihnen dieſe Bewegung wenigſtens in Gedanken beigelegt wird. „Die Nab und der Regen kommen bei oder unfern von Regensburg mit der Donau zuſammen.“ Und von zwei Linien, die ſich in einem Punkte berühren, ſagt man, daß ſie in einem Punkte zuſammenkommen; wobei man ſich ihr Entſtehen durch die Bewegung eines Punktes denkt. Die Hauptwörter: Sammlung: Verſammlung und Zuſammenkunft folgen in ihren Unterſchieden den Redewörtern, von denen ſie gebildet ſind. Schließlich muß ich noch bemerken, daß auch die Ausdrücke: ſich verſammeln und eine Verſammlung haben, zuſammenkommen und eine Zuſammenkunft haben, nicht ganz gleichbedeutend

ſind. Ihr Unterſchied iſt dieſer. Eine *Verſammlung* und eine *Zuſammenkunft* haben ſetzt immer eine vorausgegangene Verabredung oder Berufung und eine beſtimmte Abſicht voraus, *ſich verſammeln* dagegen und *zuſammenkommen* können Menſchen auch ohne vorhergegangene Verabredung oder Berufung, ja ſelbſt ohne eine beſtimmte Abſicht. „Auf einem Jahrmarkte *kommen* eine Menge Menſchen *zuſammen*, ohne eine *Zuſammenkunft* gegenſeitig verabredet zu haben, und ohne daß ſie von Jemandem berufen worden ſind; und bei einem unbeſtimmten Lärme in einer volkreichen Stadt *verſammelt* ſich eine Menge Neugieriger, in keiner andern Abſicht, als um zu ſehen und zu hören, was vorgehe.“

Samstag. Sonnabend.

Ueb. Der letzte Tag in der Woche. *Verſch.* *Sonnabend* bezieht ſich auf die alte, heidniſche Religion, und bezeichnet den vordem der Verehrung der Sonne geweihten Tage, dem *Sonntage*, vorhergehenden Tag; denn *Abend* hat in dieſer Verbindung die Bedeutung eines vorausgehenden Tages, wie wir denn auch den Tag vor dem Weihnachtsfeſte den heiligen *Abend* nennen. *Samstag* dagegen iſt aus der jüdiſchen Religion hergenommen; denn es iſt aus *Sabbatstag* oder, wie das Wort ehedem lautete, aus *Sambazdag* entſtanden, welches letztere Wort zunächſt in *Sambiztag*, ſo wie dieſes in die jetzige Form *Samstag* übergieng.

Satan. Teufel.

Ueb. So heißen in der chriſtlichen Kirche die von Gott abgefallenen höheren Geiſter, welche zwar in die Hölle verwieſen ſind, aber doch zur Erde ſich erheben können, und ſich ein Lieblingsgeſchäft daraus machen, die Menſchen zum Böſen zu verführen, wovon ſie nur dann ablaſſen, wenn der Menſch ihnen ernſtlich widerſtrebt. *Verſch.* *Satan* iſt das hebräiſche Satan, welches eigentlich einen Feind, einen Widerſacher bedeutet, wie in nachfolgender Bibelſtelle (3 Kön. 5, 4): „Und nun hat der Herr, mein Gott, mir Ruhe gegeben ringsum, und es iſt kein *Widerſacher* (Satan im Hebr.) und kein böſer Widerſtand.“ *Teufel* iſt das griechiſche διάβολος (l. diabolos), welches im Gothiſchen in Diabolaus, und ſpäterhin in die verſchiedenen Formen Diubilo, Diubil, Diufal, Tiefel übergieng, und ſo nach und nach ſeine jetzige Geſtalt bekam. Es kommt aber das griechiſche διάβολος von dem Redeworte διάβαλλειν (l. diaballein) her, deſſen Grundbedeutung zwar *verleumden* iſt, das aber auch *betrügen* bedeutet. Dieſer letztere Begriff ſcheint dem Worte *Teufel*, im chriſtlich-kirchlichen Sinne, zu Grunde zu liegen, indem das Hauptgeſchäft, welches man dem *Teufel* beilegt, darin beſteht, daß er die Menſchen zum Böſen verführt und zuletzt um ihre Glückſeligkeit *betrügt*. Beide Wörter unterſcheiden ſich nach dem jetzigen Sprachgebrauche auf folgende Weiſe. *Satan* bezeichnet znvörderſt hauptſächlich nur den

oberſten, gleichſam den König der Teufel, wie ihn Kloppſtock in der nachfolgenden herrlichen Stelle ſchildert: „Zophiel nur, ein Herold der Höllen, entdeckte den Nebel, | Der die erhabnen Stufen hinauf zog, und ſagte zu einem, | Der gleich neben ihm ſtand: kehrt Satans oberſte Gottheit | Etwa zur Hölle zurück?“ Es gibt alſo zwar viele Teufel, aber eigentlich nur Einen Satan; weßhalb auch dieſes Wort in der Mehrzahl faſt gar nicht gebräuchlich iſt. Als der Fürſt der Teufel, deſſen Beſtreben einzig nur dahin geht, Böſes zu ſtiften, alles Gute anzufeinden und die Guten zu verunglimpfen, iſt der Satan in nachfolgender Bibelſtelle (Job. 1, 6—11) geſchildert: „Alſo that Job alle die Tage. Aber eines Tages, da die Söhne Gottes (d. i. die Engel) kamen, um vor dem Herrn zu ſtehen, war unter ihnen auch der Satan zugegen. Und der Herr ſprach zu ihm: Von wannen kommſt du? Und er antwortete und ſprach: Ich habe die Erde umzogen, und bin durch ſie gewandelt. Und der Herr ſprach zu ihm: Haſt du wohl Acht gehabt auf meinen Knecht Job, daß ſeines Gleichen nicht iſt auf Erden, ein Mann, einfältig und aufrichtig, der Gott fürchtet und ſich enthält vom Böſen? Und der Satan antwortete ihm und ſprach: Fürchtet wohl Job Gott umſonſt (d. i. ohne Eigennutz)? Haſt du ihn nicht mit einem Wall umgeben, und ſein Haus und alle ſeine Habe ringsum? Die Werke ſeiner Hände haſt du geſegnet, und ſein Beſitzthum hat zugenommen im Lande. Aber ſtrecke nur aus deine Hand, und taſte an Alles, was er hat, ob er dich nicht ſegne ins Angeſicht (d. h. ob er dir nicht fluche) u. ſ. w.“ Daher wird er auch im ausnehmenden Sinne der Böſe ſchlechtweg genannt, und zwar auch in der Sprache des gemeinen Lebens. In dieſem Sinne läßt ihn Göthe von ſich ſelbſt ſagen: „Er (der Name Satan) iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben. | Allein die Menſchen ſind nicht beſſer dran; | Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.“ Beide Ausdrücke, Satan und Teufel, werden zwar figürlich auch von Menſchen und Thieren gebraucht, in Ausdrücken, wie: ſie iſt ein Teufel von einem Weibe, ſo einen Satan von einem Pferde habe ich noch nie geritten u. ſ. w.; aber ohne Unterſchied nur alsdann, wenn dabei auf Bosheit allein oder doch vorzugsweiſe geſehen wird. In ſolchen Verbindungen dagegen, wo Begriffe in Betracht kommen, die zu dem Begriffe des Fürſten der Hölle, des oberſten der Teufel, nicht paſſen, wird blos Teufel, nicht Satan gebraucht. Man ſagt: er iſt ein armer, ein dummer, ein närriſcher Teufel u. ſ. w., aber nicht: er iſt ein armer Satan. Immer will man, wo man einen Menſchen oder ein Thier einen Satan nennt, nicht blos ſeine Bosheit, ſondern zugleich ſeine Macht zu ſchaden, andeuten.

Satt. Genug.

Ueb. So viel, als hinreicht, ſeyend oder habend. Verſch. Der Hauptunterſchied, welcher zwiſchen beiden Wörtern Statt findet, liegt darin, daß genug blos auf das Gegenſtändliche, ſatt hingegen eigentlich auf das Subjective oder Perſönliche geht, und

nur figürlich auf das Gegenſtändliche übergetragen wird. Genug deutet nämlich auf die hinreichende Menge oder Größe der Dinge; ſatt dagegen auf den Zuſtand lebender oder als lebend gedachter Weſen, der dadurch herbeigeführt wird, daß ſie nämlich befriediget ſind, nichts weiter bedürfen. Dieſe Verſchiedenheit offenbart ſich auch ſchon durch die verſchiedene Art, wie beide Wörter mit ſeyn und haben verbunden werden. Wer ſeine Eßluſt befriediget hat, kann ſagen: ich bin ſatt, aber nicht: ich bin genug, ſondern blos: ich habe genug. Durch ſatt weiſet er alſo auf einen Zuſtand hin, worin er iſt; durch genug auf Dinge, die er hat. Selbſt wenn man ſagt: ich habe ſatt, ſo iſt dieſes eine abgekürzte Redensart, als: ich habe ſo viel, daß ich davon ſatt bin. Was die Ableitung beider Wörter betrifft; ſo liegt dieſelbe ſehr im Dunklen. Am wahrſcheinlichſten iſt mir die Anſicht, welche Maaß hierüber aufgeſtellt hat. Nach dieſem nämlich iſt genug, welches im Gothiſchen ganoh und im Angelſächſiſchen genoh lautete, aus ge, welches unter anderen Wiederholungswörter bildet, und aus noch, oder mit dieſem unmittelbar aus einerlei Wurzel entſtanden, und deutet demnach zunächſt auf ein wiederholtes Hinzuſetzen, und auf eine Vielheit von Dingen der nämlichen Art überhaupt, wovon es zuletzt die beſondere Bedeutung bekam: ſo viel als hinreicht. Daß dieſe Ableitung viele Wahrſcheinlichkeit hat, erſieht man aus Redensarten, wie: Kinder und Geizige haben nie genug; ſie verlangen immer noch mehr. Satt gehört zunächſt mit dem niederdeutſchen ſade oder ſate, ſ. v. a. Stille, Ruhe, und ſadigen oder ſatigen, ſtillen, beruhigen, zu einem Geſchlechte, das ſetten, ſ. v. a. ſetzen, zum Stamme hat, dergeſtalt, daß ihm der Begriff des geſtillten, befriedigten Bedürfniſſes zu Grunde liegt. Nach Anderen gehört es mit dem griechiſchen σάττειν (l. ſattein), vollſtopfen, anfüllen u. ſ. w., und mit dem lateiniſchen sat, satis, genug, und satur, geſättiget, zu Einem Stamme, welche Ableitung mir die natürlichere zu ſeyn ſcheint.

Satz. Urtheil.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, um eine jede Behauptung oder Ausſage zu bezeichnen. Verſch. Urtheilen, welches früher auch erteilen, irdeilen u. ſ. w. lautete, und im Niederdeutſchen noch jetzt ordelen lautet, bedeutete urſprünglich ſoviel als: auseinander theilen oder ſcheiden; davon ſodann, einen richterlichen Ausſpruch thun, weil hierdurch das Streitige und Verworrene aus einander getheilt, entſchieden wird; und davon endlich überhaupt: einen Ausſpruch thun, einem Dinge etwas zuſchreiben oder abſprechen. Setzen, wovon Satz abgeleitet iſt, hat unter anderen die Bedeutung: Vorſtellungen und Begriffe in eine gewiſſe, dem denkenden Verſtande gemäße Ordnung bringen, ſie zu einem Urtheile zuſammenfaſſen. Nach dem Vorausgeſagten möchte der Hauptunterſchied zwiſchen Satz und Urtheil in Nachfolgendem beſtehen. Wenn man unter einem Gegenſtande Alles verſteht, was der Menſch

ſich vorſtellt, ſey es übrigens, was es wolle; ſo läßt ſich ſagen: Urtheil ſchließt den Begriff in ſich, daß es eine nach den Gegenſtänden beſtimmte, Satz hingegen den Begriff, daß es eine von dem Vorſtellenden gegebene Vorſtellung ſey, gleichviel, ob nach den Gegenſtänden beſtimmt oder nicht; mit anderen Worten: Urtheil deutet vorzugsweiſe auf das Gegenſtändliche, bei Satz wird hauptſächlich auf das Formelle geſehen. „Man hält die Kinder an, über Gegenſtände ihrer ſinnlichen Wahrnehmung Urtheile zu fällen, und gibt ihnen in der Schule eine Anleitung, wie ſie gegebene Vorſtellungen und Begriffe zu Sätzen verbinden ſollen.“ Daher wird der Ausſpruch eines Gerichtes, der ſchlechterdings nur nach gegenſtändlichen (objectiven) Gründen beſtimmt ſeyn ſoll, niemals ein Satz, ſondern ein Urtheil genannt. In weiterer Bedeutung iſt daher Urtheil eine auf die Verbindung der Umſtände gegründete Meinung über die Beſchaffenheit eines Dinges, und die Aeußerung dieſer Meinung. Jeder Satz iſt, in ſofern er nicht den Geſetzen des denkenden Verſtandes widerſpricht, immer zugleich ein Urtheil, indem er mit dem Formellen zugleich das Gegenſtändliche verbindet; ſowie dagegen der Gebildete ſeine Urtheile in die Form eines Satzes einzukleiden bemüht iſt. Wenn ich ſage: Alle Menſchen ſind dem Leibe nach ſterblich; ſo iſt dieſes zugleich ein Satz und ein Urtheil; das erſtere in Abſicht auf ſeine Form, das zweite in gegenſtändlicher Beziehung. Ein Urtheil kann daher auch in formeller Beziehung unvollendet ſeyn, wie z. B., wenn ich Jemanden frage: werden Sie heute einen Spaziergang machen? und er mir darauf mit: nein! antwortet. Ja man kann ſogar durch bloße äußere Zeichen ein Urtheil fällen, d. i. ſeine Anſicht oder Willensmeinung zu erkennen geben; wie z. B., wenn ich Jemandem durch Mienen und Geberden zu bedeuten ſuche, einem Andern, der ſich unter dem Scheine der Freundſchaft in ſein Vertrauen einzuſchleichen ſucht, nicht allzuſehr zu trauen. Daß eine ſolche ſtillſchweigende Aeußerung meiner Meinung kein Satz genannt werden könne, iſt von ſelbſt klar.

Sauer. Herbe. Bitter.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie im uneigentlichen Sinne dasjenige in gewiſſen Dingen bezeichnen, was unangenehme Empfindungen verurſacht, in ſofern dieſe eine Aehnlichkeit mit Geſchmacksempfindungen haben. Verſch. Den niedrigſten Grad dieſer unangenehmen Empfindung drückt ſauer aus, die höheren herbe und bitter. Es wird nämlich das erſtere Wort einer Sache beigelegt, die einen Eindruck auf uns macht, welcher in eben dem Grade unangenehm iſt, als der, den wir von etwas Saurem erhalten, wenn es auf unſere Geſchmackswerkzeuge wirkt. So nennt man eine ſchwere Arbeit, die Mühe, die wir auf etwas wenden, u. ſ. w. ſauer, und ſagt z. B.: „Der Kümmerliche macht ſich ſelbſt das Leben ſauer;“ und will damit anzeigen, daß Alles dieſes mit großen Beſchwerlichkeiten verbunden ſey. Herb wird im eigentlichen Sinne von Dingen geſagt, die

einen ſäuerlich ſcharfen und zuſammenziehenden Geſchmack haben, wie z. B. unreife Weintrauben. Im uneigentlichen Sinne deutet es, wie ſchon geſagt, auf einen höheren Grad einer unangenehmen Empfindung, als ſauer. So ſagt man: herbe Worte, für: ſehr verletzende und kränkende Worte; ein herber Schmerz, für: ein ſehr empfindlicher Schmerz u. ſ. f. Bitter endlich ſagt man von Dingen, die einen beißenden und gleichfalls zuſammenziehenden Geſchmack haben, der in einem noch höheren Grade unangenehm iſt, als der des Herben. Im figürlichen Sinne bedeutet es daher ſo viel als: im hohen Grade empfindlich, ſchmerzhaft, kränkend, unangenehm, und deutet zugleich auf eine längere Dauer der unangenehmen Empfindung, als herbe, weil die Empfindung, welche bittere Gegenſtände im Munde verurſachen, ſich nicht ſo bald verliert, als diejenige, welche von blos herben Dingen herrührt. Der Eindruck, den herbe Worte auf das Gemüth machen, geht meiſt bald vorüber; aber bittere Vorwürfe kränken tief und lange. Wir nennen die Leiden, die der Heiland am Kreuze erduldete, nicht blos herbe, ſondern bittere Leiden, weil ſie im höchſten Grade ſchmerzhaft waren. Auch wird nicht ſelten das, was durch eine ſolche Empfindung verurſacht oder hervorgerufen wird, bitter genannt, wie bittere Thränen, bittere Klagen u. ſ. w.

Saufen. Trinken.

Ueb. Eine Flüſſigkeit vermittelſt des Mundes in ſich ziehen. Verſch. Trinken bezeichnet dieſen Begriff einfach und ohne weiteren Nebenbegriff; ſaufen dagegen bedeutet in Beziehung auf den Menſchen: mit Uebermaß trinken. Dieſes Uebermaß aber fängt da an, wo der Genuß des Getränkes der Geſundheit zu ſchaden anfängt und des Gebrauches der Vernunft beraubt. Es iſt nämlich ſaufen, im Niederdeutſchen ſupen, urſprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf den Laut deutet, der mit dem gierigen Einziehen einer größeren Menge von Getränk verbunden iſt, auf ähnliche Weiſe, wie ſutzen und ſutzeln denjenigen Laut nachahmt, der entſteht, wenn man ein Getränke in feinen Zügen durch die halbgeſchloſſenen Zähne einſaugt. Es bedeutet demnach ſaufen eigentlich: einen flüſſigen Körper in großer Menge und mit einem merklich hörbaren Geräuſch in ſich ziehen. In dieſer allgemeineren Bedeutung wird es auch von ſolchen Thieren gebraucht, welche ihr Getränk in großer Menge und mit Geräuſch in ſich ziehen, wie z. B. die Kühe. Da es nun für den Menſchen nicht geziemend iſt, Speiſe und Trank auf eine die thieriſche Gier verrathende und durch das damit verbundene Geräuſch Eckel erregende Weiſe zu ſich zu nehmen; ſo hat ſaufen, abgeſehen von dem Unmoraliſchen des Uebermaaßes, ſchon davon den Begriff des Unedlen und Niedrigen erhalten. Daß man mit ſaufen, wenn auch nicht urſprünglich, doch ſchon ſehr frühe, den Begriff des Vieltrinkens verband, erſieht man daraus, daß von kleineren Thieren, insbeſondere von den Vögeln, welche das zu ihrer Nahrung nöthige Waſſer nicht in großer Menge und mit Geräuſch in

ſich zu ziehen pflegen, nicht ſaufen, ſondern nur trinken geſagt wird.

Saufen. Zechen.

Ueb. Viel trinken. Verſch. Die Bedeutung von ſaufen iſt in dem vorhergehenden Artikel entwickelt. Zechen iſt ein Verſtärkungswort von ziehen oder, wie es ehedem auch lautete, von zugen. So wie nun im gemeinen Leben ſchon ziehen von demjenigen geſagt wird, der ſtark und beſonders lange hinter einander trinkt, in Redensarten wie: der kann gut ziehen, der hat einen tüchtigen Zug gethan; ſo wird zechen noch mehr gebraucht, um dieſen Begriff, und zwar in einem höheren Grade zu bezeichnen. Da es jedoch nichts von dem Laute andeutet, von welchem ſaufen den Begriff des Niedrigen und Verächtlichen erhalten hat; ſo iſt es an und für ſich kein entehrender und verächtlicher Ausdruck. Denn es kann Jemand über das gewöhnliche Maaß trinken, ohne es auf eine thieriſche Art zu thun, und ohne ſich ſo ſehr zu überladen, daß er des Gebrauches ſeiner Sinne nicht mehr mächtig iſt. Daher fordern lebensluſtige Dichter nicht ſelten ihre Freunde zum Zechen, aber nicht zum Saufen, auf, und nennen ſich ſelbſt, ſo wie jene, Zecher, aber nicht Säufer. In einer Geſellſchaft von luſtigen Zechern wird es indeß ſelten an Säufern fehlen, d. h., an Menſchen, denen es zur Gewohnheit geworden iſt, im Uebermaße zu trinken.

Säumen. Zaudern. Zögern.

Ueb. Eine Handlung nicht raſch anfangen, oder, wenn ſie angefangen iſt, ſie nicht raſch beendigen. Verſch. Säumen ſagt man von dem, der überhaupt eine Handlung nicht raſch anfängt oder beendiget; zögern und zaudern dagegen von dem, der den Anfang oder die Beendigung einer Handlung von einem kleinen Zeittheile zum andern aufſchiebt. Außerdem unterſcheidet ſich zögern von ſäumen und zaudern noch durch andere Nebenbegriffe. Wenn man nämlich ſagt, daß Jemand zögere, ſo will man blos andeuten, daß er eine Handlung nicht geſchwind anfange oder beendige; ſagt man aber, daß er zaudere und ſäume, ſo drückt man zugleich die Urſache ſeines Zögerns aus. Zögern iſt nämlich ein Wiederholungswort von ziehen, und bezeichnet als ſolches blos die Langſamkeit des Handelns, wodurch eine lange Zeit verfließt, ehe eine Handlung angefangen oder vollendet wird. Ein Menſch, der an ſeinen Beſtimmungsort abreiſen ſoll, und immer noch bleibt, zögert, indem er nicht anfängt, abzureiſen, und alſo nicht zu rechter Zeit an ſeinen Beſtimmungsort gelangt. Zaudern bezeichnet vorzugsweiſe ein Zögern oder langſames Handeln aus Unentſchloſſenheit. So ſagt man z. B. „Er zauderte lange mit ſeiner Willenserklärung, indem er nur ſchwer zu einem Entſchluſſe gelangte.“ Der Säumende zögert aus Scheue vor der Mühe oder Arbeit, und aus Mangel an Kräften oder der Anſtrengung derſelben während der Arbeit. Dieſe Bedeutung hat

ſäumen zufolge ſeiner Abſtammung von Saum, eine Laſt, die ein Pferd oder Maulthier trägt, welche daher noch jetzt in der Schweiz Saumthiere genannt werden. Der Entſchloſſene zaudert nicht, der Rührige und Muntere ſäumet nicht, und beide zögern nicht; ſie greifen ihre Arbeit muthig an, und fördern ſie nach Kräften. Dem Zögernden muß man zureden, wenn er zaudert; man muß ihm ſeine Laſt erleichtern oder ihn anſpornen, wenn er ſäumt (ſ. Aufſchieben. — Verzögern.).

Säumig. Saumſelig.

Ueb. So wird derjenige genannt, dem es eigen iſt, eine Handlung nicht raſch anzufangen, oder, wenn er ſie angefangen hat, ſie nicht raſch zu vollenden. Verſch. Säumig iſt Jeder, der ſäumet, ſollte es auch nur das Eine Mal ſeyn; ſaumſelig hingegen wird nur derjenige genannt, der ſehr oft ſäumt, dem dieſes zur Gewohnheit geworden iſt. So kann man z. B. ſagen: „Er iſt ſonſt ein ſchneller und fleißiger Arbeiter; ich weiß nicht, warum er gerade bei dieſer Arbeit, auf die ſo viel ankommt, ſäumig iſt.“ Hier würde ſaumſelig nicht wohl paſſen. Die angegebene Bedeutung hat ſaumſelig zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit ſelig, ſ. v. a. reich, Ueberfluß habend (ſ. Glücklich. — Glückſelig.). Dieſer Unterſchied wird noch dadurch beſtätiget, daß er auch bei den Hauptwörtern Saumſal und Saumſeligkeit Statt findet, wie man aus nachfolgender Stelle von Göthe erſieht: „Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket, | Da gewöhnet ſich leicht der Bürger zu ſchmutzigem Saumſal.“

Sauſen. Brauſen.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen die hörbare Bewegung eines flüſſigen Körpers. Verſch. Sauſen heißt ein jeder Laut des Windes oder der bewegten Luft, der in ſeinen kleinſten Graden durch das verkleinernde ſäuſeln ausgedrückt wird. So heißt es bei Joh. 3, 8.: „Der Wind wehet, wo er will; du höreſt ſein Sauſen, du weißt aber nicht, woher er kommt.“ Brauſen heißt das Geräuſch, welches die Bewegung einer dichteren Flüßigkeit, wie z. B. des Waſſers, oder ein heftiger Wind verurſacht, wie man aus nachfolgender Bibelſtelle (Apoſtelg. 2, 2) erſieht: „Da entſtand plötzlich vom Himmel ein Brauſen, gleich dem eines daherfahrenden gewaltigen Windes.“ Auch im figürlichen Sinne findet der angegebene Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern Statt. Man ſagt von einem Menſchen der leicht in heftigen Zorn geräth, daß er aufbrauſe, und nennt dagegen einen lebhaften, ungeſtümen und unbedachtſam handelnden Menſchen einen Sauſewind.

Schaar. Heer. Heerſchaar.

Ueb. Eine beträchtliche Menge von Dingen der nämlichen Gattung. Verſch. Schaar iſt urſprünglich ein nachahmendes Wort, welches

auf das Geräuſch deutet, das viele zuſammenſetzende Dinge, wenn ſie in Bewegung ſind, verurſachen. Es wird daher nicht von ſolchen Dingen geſagt, die in Ruhe ſind, oder deren Bewegung wenigſtens nicht in Betrachtung kommt. Der Grundbegriff von Heer dagegen iſt der einer hervorſtechenden, auffallenden Menge. Das Heer der Sterne wird nicht die Schaar der Sterne genannt, weil ihre Bewegung kein Geräuſch verurſacht, und weil zugleich die Menge derſelben weit über die Zahl hinausgeht, die man unter Schaar zu begreifen pflegt. Denn man verſteht unter Schaar eine verhältnißmäßig nicht gar zu große Anzahl von Dingen der nämlichen Art, ſo daß ſie für das Auge leicht überſchaubar und weit davon entfernt iſt, ein Heer auszumachen. Eine Schaarwache z. B., d. h. eine Wache, die nicht ein einzelner Mann, ſondern eine Schaar iſt, beſteht oft nur aus zehn oder zwanzig Mann, oder noch wenigeren. Und wann es bei Matth. 27, 27 heißt: „Darauf nahmen die Soldaten des Landpflegers Jeſum zu ſich in das Rathhaus, und verſammelten um ihn die ganze Schaar; ſo kann die Zahl derſelben nicht ſehr groß geweſen ſeyn, da ſie ſich in Ein Haus verſammeln ließ. Indeß ſchließt Schaar den Begriff einer größeren Menge nicht nothwendig aus, ſondern kann auch von einer ſolchen geſagt werden, zumal, wenn es in der Mehrheitszahl gebraucht wird, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: »Von Pilgerſchaaren wimmelten die Wege, | Bekränzt war jedes Gottesbild, es war, | Als ob die Menſchheit auf der Wanderung wäre.« Der Umſtand, daß Schaar auf einen Inbegriff von Dingen deutet, die ſich bewegen, hat endlich noch zur Folge, daß dieſes Wort nur von lebenden Dingen oder ſolchen, denen im uneigentlichen Sinne ein Leben zugeſchrieben wird, Heer hingegen, welches den Begriff einer Bewegung nicht in ſich ſchließt, auch von lebloſen geſagt wird. Heerſchaar ſchließt, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung, die Begriffe der beiden vorhergehenden Wörter in ſich; es bezeichnet eine Schaar, welche ein Heer iſt, d. h. eine ſehr große Schaar. Es wird aber dieſes Wort, welches überhaupt jetzt ſeltener geworden iſt, nicht anders als von vernünftigen Weſen gebraucht; vielleicht aus dem Grunde, weil es häufig von den höheren Weſen, welche wir uns als Bewohner des Himmels denken, gebraucht wird, wie in nachfolgender Bibelſtelle: „Und ſogleich war bei dem Engel eine Menge himmliſcher Heerſchaaren.“

Schaden. Unheil.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen das, was für denjenigen, den es betrifft, ein Uebel iſt. Verſch. Schaden iſt ein Uebel, das aus Verminderung des Guten entſteht; Unheil dagegen iſt ein Uebel an und für ſich, das ſich im Raume und in der Zeit nach allen Richtungen hin ausbreitet. Ein Schaden iſt ein negatives Uebel, d. h. ein ſolches, wodurch etwas Gutes vermindert oder das Emporkommen desſelben gehindert wird (ſ. Nachtheil. Schaden u. ſ. w.); Unheil iſt alles poſitive Böſe. „Eine lange

Krankheit bringt einem ſtudierenden Jünglinge vielen Schaden, indem er durch die Unterbrechung ſeiner Studien Vieles vergißt, und gehindert wird, weitere Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zu machen. Die in der ſtudierenden Jugend herrſchende Genußſucht hingegen iſt ein großes Unheil, da ſie nicht nur für ſie ſelbſt, ſondern auch für Andere, die mit ihr in näherer Berührung ſtehen, ſowie für das allgemeine Wohl unberechenbare Uebel zur Folge hat.“ In ſofern Schaden eine Urſache iſt, welche die Vermehrung des Guten hindert, iſt er ferner etwas Beſonderes und Beſtimmtes; Unheil iſt ein Uebel im Allgemeinen, das in Anſehung ſeiner Art und ſeines Gegenſtandes unbeſtimmt iſt. Dieſe allgemeine Bedeutung hat Unheil als das Gegentheil von Heil (ſ. Heil. Glück). (Nach Eberhard.)

Schaden. Beſchädigen. Schaden thun. Schaden bringen. Schaden zufügen. Schaden verurſachen.

Ueb. Die Vollkommenheit eines Dinges vermindern. Verſch. Dieſes geſchieht entweder dadurch, daß man die Vermehrung ſeiner Vollkommenheit hindert, wodurch es unvollkommener bleibt, als es ſonſt ſeyn würde; oder dadurch, daß man die Sache unvollkommener macht, als ſie vorher geweſen iſt. In dem erſteren Falle ſchadet man einer Sache, in dem zweiten beſchädiget man ſie. Schaden thun wird in beiden Fällen geſagt. Reife ſchaden den Feld- und Baumfrüchten zur Zeit ihrer Blüthe, indem ſie bewirken, daß der Ertrag derſelben weniger ergiebig ausfällt, als es ſonſt der Fall ſeyn würde, daß ſie alſo unvollkommener bleiben. Wenn dagegen muthwillige Buben die Feldfrüchte zertreten, oder noch junge und zarte Bäume mit Stangen zerſchlagen, oder ſie anhauen und der Rinde berauben; ſo beſchädigen ſie dieſelben, indem ſie bewirken, daß ſie unvollkommener werden, als ſie vorher waren. Schaden thun unterſcheidet ſich von ſchaden und beſchädigen dadurch, daß es, wie ſchon geſagt, die Bedeutungen beider in ſich vereiniget, jedoch in der Art, daß es, in ſofern es für ſchaden gebraucht wird, ein vollerer und etwas ſtärkerer Ausdruck iſt als dieſes, und durch die Verbindung mit thun urſprünglich Selbſtthätigkeit von Seite desjenigen, dem die bezeichnete Handlung zugeſchrieben wird, vorausſetzt; daß es dagegen, für beſchädigen gebraucht, etwas weniger ſagt, als dieſes, indem das be in beſchädigen die Richtung der Handlung auf einen beſtimmten Gegenſtand und zugleich eine Verſtärkung ausdrückt. Schaden bringen deutet auf ein Uebel oder einen Nachtheil, der aus einer gewiſſen Entfernung durch die Bewegung eines Dinges an uns kommt (ſ. Holen. Bringen). So ſagt man z. B. dieſes Gewitter hat unſeren Markungen großen Schaden gebracht u. ſ. w. Schaden zufügen kommt mit Schaden bringen darin überein, daß es, gleich dieſem, auf ein von außen kommendes Uebel hinweist, und zwar durch ſein zufügen auf ein dauerndes und gleichſam haftendes (ſ. Anthun. Zufügen.); unterſcheidet ſich aber von demſelben dadurch, daß es von Seite

deſſen, der dabei als handelnd angeführt wird, eine beſtimmte Abſicht, ein Handeln mit Ueberlegung vorausſetzt. Von unbelebten und willenloſen Dingen läßt ſich demnach nicht ſagen, daß ſie einen Schaden zufügen, und ſelbſt von dem Menſchen ſagt man es eigentlich nur dann, wenn er die Abſicht hatte, zu ſchaden. Schaden verurſachen heißt: die Urſache, d. i. der erſte Grund eines Schadens ſeyn, und kann daher auch von unbelebten Dingen geſagt werden, weil auch dieſe einen Schaden veranlaſſen oder die Urſache desſelben ſeyn können. So ſagt man z. B. von einem Gewitter, einem Bergſturze, einem austretenden Fluße u. ſ. w., daß ſie großen Schaden verurſacht haben.

Schadlos. Unbeſchädigt. Entſchädigt.

Ueb. Was keinen Schaden leidet oder gelitten hat. Verſch. Unbeſchädigt wird zuvörderſt ſowohl von Sachen als Perſonen geſagt, ſchadlos und entſchädigt nur von Perſonen. Unbeſchädigt bleiben Perſonen, wenn ihnen ein Uebel, das ihnen hätte widerfahren können, nicht widerfahren iſt. Sachen bleiben unbeſchädigt, wenn ſie unvollkommen oder unbrauchbar hätten werden können, und es nicht geworden ſind. Unbeſchädigt deutet ferner meiſtentheils auf ein wirkliches Uebel, welches den Körper eines Menſchen betrifft, ſchadlos und entſchädiget dagegen werden auch in Bezug auf einen Verluſt an zeitlichem Vermögen geſagt. Wer beim Durchgehen der Pferde oder bei dem Einſturze ſeines Hauſes keine Verletzung erleidet, bleibt unbeſchädigt. Wem ein Verluſt, den er an ſeinem Vermögen erlitten hat, entweder durch Wiederherſtellung der verlornen Sache, oder durch etwas Anderes von gleichem Werthe erſetzt wird, von dem ſagt man, daß er entſchädiget werde. Schadlos endlich hält man denjenigen, dem man entweder einen bereits erlittenen Schaden oder Verluſt erſetzt, oder den man vor möglichem Verluſte ſicher ſtellt, indem man ihm den Schaden zu erſetzen verſpricht. (Nach Eberhard.)

Schäckern. Spaßen.

Ueb. Einen Scherz treiben, welcher Lachen erregt oder wenigſtens erregen ſoll. Verſch. Spaß und ſpaßen iſt durch Vorausſetzung des S aus Poſſe entſtanden, und bedeutet daher: poſſenhaften Scherz treiben; dieſer aber iſt ein ſolcher, bei welchem man Lachen erregen will. Spaßen bezeichnet daher den oben angeführten Begriff ſchlechtweg. Schäckern, im Niederdeutſchen ſchachern, iſt vermittelſt des vorgeſetzten Ziſchlautes aus dem lateiniſchen cachinari, laut und heftig lachen, entſtanden, und beruht urſprünglich, gleich dieſem, auf einer Nachahmung des Lautes, der durch ein ſolches Lachen hervorgebracht wird. Es bedeutet daher eigentlich: laut lachen, oft mit Hervorhebung des Nebenbegriffes des Uebertriebenen und Unanſtändigen; wovon es ſodann die Bedeutung erhielt: Spaß machen, der lautes Lachen erregt oder zu erregen beabſichtiget. Hievon endlich bedeutet es auch überhaupt:

Muthwillen treiben oder auf muthwillige Weiſe ſcherzen, wenn dabei auch gerade nicht gelacht wird. Die Wärterinnen ſchäckern oft mit den Kindern, indem ſie Poſſen mit ihnen treiben, wodurch ſie dieſelben zum lauten Lachen bringen; aber auch erwachſene Perſonen beiderlei Geſchlechtes ſchäckern oft auf unanſtändige Weiſe mit einander. Schäckern iſt demnach ein ſtärkerer und zugleich niedrigerer Ausdruck als ſpaßen. Man kann in Geſellſchaft mit höheren und vornehmeren Perſonen, denen man Achtung ſchuldig iſt, wohl ſpaßen, wenn es nur auf eine geiſtreiche Art geſchieht und zu einer erheiternden Unterhaltung dient; aber ſchäckern darf man in ſolcher Geſellſchaft nicht. (Nach Maaß.)

Schalkhaft. Loſe.

Ueb. Geſchickt und geneigt, Andere aus Scherz zu hintergehen. Verſch. Schalkhaft deutet mehr auf die erforderliche Feinheit und Gewandtheit; loſe mehr auf die Beſchaffenheit des Charakters, die dazu gehört, um Andere auf dieſe Art zu hintergehen (ſ. Leichtfertig. Loſe. Und Schelm. Schalk).

Schall. Knall.

Ueb. Was überhaupt durch das Gehör vernommen wird. Verſch. Ein Schall iſt überhaupt alles Hörbare, es mag ſtark oder ſchwach ſeyn, kurz oder lange dauern; Knall wird nur ein ſtarker, heftiger Schall, der plötzlich entſteht und eben ſo plötzlich verſchwindet, genannt. Dieſen plötzlich entſtehenden und plötzlich aufhörenden Schall ahmt das Wort Knall durch ſeinen Laut nach. Die menſchliche Stimme, Trompeten, Pauken, Glocken u. ſ. w. ſchallen. Ein Geſchütz dagegen, das man abſeuert, ein Felſen, der mit Pulver geſprengt wird, u. dgl. knallt.

Schalten. Walten.

Ueb. Beſtimmen, was ein Ding werden oder bleiben ſoll; mit andern Worten: das Veränderliche in einem Dinge beſtimmen. Verſch. Man ſchaltet mit einer Sache ſowohl zum Böſen, zur Verſchlimmerung und Zerſtörung derſelben, als zum Guten, zur Erhaltung und Verbeſſerung; bei dem Walten hingegen hat man nur die Erhaltung und Verbeſſerung einer Sache zur Abſicht. Man läßt einen Unmündigen mit ſeinem Vermögen nicht nach Belieben ſchalten, aus Furcht, er möchte aus Unbeſonnenheit und Mangel an Erfahrung dasſelbe vermindern oder gänzlich verſchwenden. Wenn wir dagegen ſagen, daß Gott über alle ſeine Geſchöpfe walte; ſo wollen wir damit anzeigen, daß er die Veränderungen derſelben nach einem höchſt weiſen Plane zur Erhaltung des Einzelnen ſowohl als des Ganzen beſtimme. Dieſer Unterſchied liegt ſelbſt bei der Verbindung beider Wörter zu Grunde. Denn wenn man ſagt, daß man Jemanden mit einer Sache ſchalten und walten laſſe, ſo will man damit andeuten, daß man es ihm überlaſſen habe, über die Sache nach Gutdünken zu verfügen, daß man jedoch von ihm erwarte, er werde die ihm verliehene Gewalt zur Erhaltung und Verbeſſerung der Sache gebrauchen. Ein

zweiter Unterſchied, der mit dem erſten im genaueſten Zuſammen=hange ſteht, iſt dieſer, daß ſchalten in der Regel nur von Sachen, walten hingegen auch von Perſonen gebraucht wird. Die angeführten Unterſchiede zeigen ſich auch da, wo beide Wörter für: herrſchen, eine gewiſſe Gewalt ausüben, überhaupt gebraucht werden; denn auch hier ſchließt walten die verwandten Begriffe der Vorſorge, des Wachens, des Schützens in ſich, welche ſchalten unbeſtimmt läßt und in manchen Verbindungen geradezu ausſchließt, wie z. B., wenn man ſagt: Die Feinde haben in meinem Hauſe übel geſchaltet. Die angebenen Unterſchiede werden auch durch die Etymologie beſtätiget; denn walten hieß urſprünglich ſo viel als: herrſchen, die Herrſcher aber dachten ſich die Alten als ſchützende Hirten der ihnen untergebenen Völker; ſchalten hingegen bedeutete urſprünglich: ſchieben, ſtoſſen, treiben, insbeſondere von Schiffen, von denen in der Schifferſprache noch jetzt ſchalten, in der Bedeutung von: lenken, ſteuern, gebräuchlich iſt. (Nach Eberhard und Heinſius.)

Scham. Scheu. (Sich ſchämen. Sich ſcheuen.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die unangenehme Empfindung bezeichnen, welche die Wahrnehmung von etwas, das ein Uebel für uns iſt, insbeſondere von etwas, das uns die Achtung der Menſchen entzieht, verurſacht. Verſch. Dieſes Uebel iſt bei der Scheu eine jede Gefahr ohne Unterſchied; bei der Scham iſt es die Unehre oder die Verachtung. Man ſcheut ſich vor Dingen, die gefährlich und ſchädlich werden können, wie Feuer, Waſſer, reißende oder giftige Thiere u. dgl.; man ſchämt ſich dagegen vor Menſchen, indem man ihr Urtheil fürchtet und ſich in der Achtung derſelben herabzuſetzen beſorgt. Und wenn man von einem Menſchen ſagt, daß er ſich vor ſich ſelbſt ſchäme; ſo will man damit andeuten, daß er etwas nicht thun wolle, das ihn in ſeinen eigenen Augen verächtlich machen würde. Sich ſchämen wird daher eigentlich nur von dem Menſchen geſagt, weil nur dieſer die Fähigkeit zu urtheilen hat, und zwiſchen Ehre und Unehre zu unterſcheiden vermag; von den unvernünftigen Thieren zeigen nur wenige, wie z. B. der Elephant, etwas der Scham Aehnliches. Dagegen ſcheuen ſich auch dieſe, indem ſie durch den Naturtrieb geleitet, eine drohende Gefahr vorherſehen, und dieſelbe zu vermeiden ſuchen. In ſofern beide Ausdrücke in Bezug auf das ſittliche Gefühl des Menſchen für Ehre und Unehre gebraucht werden, ſind ſie auf folgende Weiſe von einander verſchieden. Man ſcheuet ſich zuvörderſt vor etwas, das man für entehrend hält, indem man es aus dieſem Grunde zu vermeiden ſucht; man ſchämt ſich dagegen oftmals vor etwas aus reinem ſittlichen Gefühle, ohne irgend eine andere Rückſicht. „Blöde Kinder ſchämen ſich leicht in Geſellſchaft, und ſie ſcheuen ſich daher, darin zu erſcheinen.“ Ferner ſcheut man ſich blos vor ſolchen Handlungen, die man zu thun im Begriffe iſt; man ſchämt ſich dagegen auch wegen ſolcher Handlungen, die man be=

reits begangen hat. „Wer ſich einer böſen Handlung, die er begangen hat, ſchämt, der ſcheuet ſich, ſie künftig wieder zu begehen.“

Schande. Schimpf. Schmach.

Ueb. Alles, was der Ehre eines Menſchen zuwider iſt. Verſch. Schande iſt Alles, was den Werth eines Menſchen in den Augen Anderer vermindert, was ihn alſo um ſeine Achtung bringen oder ihn verächtlich machen kann. Schimpf iſt das, was ein Zeichen der äußeren Unehre iſt, oder was einen Menſchen um die äußeren Zeichen der Ehre und der Achtung bringt. Schmach iſt der höchſte Grad des Schimpfes, welcher in einer ſolchen Behandlung beſteht, die ein Zeichen der völligen Ehrloſigkeit und zugleich für den Leidenden ſchmerzhaft oder ekelhaft iſt, wie Schläge, Anſpeien u. ſ. w. Ein ſchlechtes Gemälde macht einem Künſtler, der auf Achtung und Bewunderung Anſpruch macht, Schande, und er hält es für einen Schimpf, wenn man ihm ein ſolches beilegt, weil man ihn dadurch für einen gemeinen Sudler erklärt, dem man ein ſolches zutrauen kann, und ihm ſo die Achtung und Bewunderung Anderer entzieht oder wenigſtens entziehen kann; er würde endlich zugleich eine Schmach erleiden, wenn er wegen eines ſolchen Gemäldes Stockſchläge oder Peitſchenhiebe erhielte. Die Ableitung von Schande iſt klar; denn es kommt offenbar von Scham her, und bezeichnet demnach urſprünglich Alles, was das Schamgefühl verletzt oder deſſen man ſich zu ſchämen hat. Es bedeutete daher ehedem auch eine Verſtümmelung oder Verunſtaltung, weil ſich der Menſch wegen einer ſolchen ſchämt; und das Redewort ſchänden kommt noch jetzt in dieſer Bedeutung vor, und zwar im uneigentlichen Sinne auch von ſolchen Dingen, die ſich nicht ſchämen können, wie z. B., wenn man ſagt: einen Baum ſchänden, für: ihn beſchädigen und verunſtalten. Die Abſtammung von Schimpf und Schmach liegt im Dunklen.

Scharf. Scharfſichtig. Scharfſinnig. Fein. Durchdringend.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ihrer uneigentlichen Bedeutung ſinnverwandt, in welcher ſie von dem Erkenntnißvermögen geſagt werden, in ſofern es die Fertigkeit hat, etwas zu entdecken, was nicht leicht zu entdecken iſt. Verſch. Scharf, deſſen eigentliche Bedeutung bekannt iſt, wird im uneigentlichen Sinne zuvörderſt von dem Sinne des Geſichtes, des Geruches und des Gehörs geſagt, in ſofern ſie einen höheren Grad von Vollkommenheit haben, ſo daß ſie auch Dinge, die wegen ihrer Entfernung oder wegen ihrer Kleinheit und Schwäche einen geringen Eindruck auf die Sinnwerkzeuge machen, doch mit der nöthigen Klarheit empfinden. Ein Jagdhund hat einen ſcharfen Geruch, weil er die Fährte eines entfernten Wildes ſtark genug empfindet; wer weit in die Ferne ſehen und in der Nähe auch das Kleinſte unterſcheiden kann, hat ein ſcharfes Geſicht; ſo wie der, welcher auch den leiſeſten und entfernteſten Laut zu hören vermag, ein ſcharfes Ge-

hör hat. Von den äußeren Sinnen wurde das Wort ſodann auf den inneren Sinn, auf das geiſtige Erkenntnißvermögen übergetragen, wornach man einem Menſchen, deſſen Verſtand die verſchiedenartigen Dinge mit Leichtigkeit von einander unterſcheidet, ſich von den angeſchauten Gegenſtänden möglichſt klare Vorſtellungen bildet, und dieſe Vorſtellungen ſchnell zu Urtheilen verbindet, einen *ſcharfen* Verſtand, eine *ſcharfe* Beurtheilungskraft zuſchreibt, im Gegenſatze zu demjenigen, dem es merklich an dieſem ſchnellen Unterſcheidungsvermögen fehlt, deſſen Erkenntnißvermögen gleichſam ſtumpf iſt, und den man daher *dumm* nennt (ſ. *Albern*, *Dumm* u. ſ. w.). *Scharfſichtig* wird in dieſem figürlichen Sinne derjenige genannt, welcher das, was Anderen entgeht, ohne Mühe und auf den erſten Blick bemerkt; *ſcharfſinnig* derjenige, welcher in den Gegenſtänden unſerer Ideen oder überſinnlichen Vorſtellungen auch die Unterſchiede, die am ſchwerſten zu bemerken ſind, entdeckt, welcher in den ähnlichſten Dingen Unterſchiede herausfindet, die anderen Menſchen von gewöhnlichen Geiſteskräften entgehen, weil ſie hinter der größeren Menge der ähnlichen Dinge verborgen liegen. Ein *feiner* Verſtand entdeckt in den Gegenſtänden die feinen und zarten Züge, die ein zwar richtiger, aber nicht ſo ſcharf beobachtender Verſtand wegen ihrer Zartheit überſieht. Ein *durchdringender* Verſtand endlich entdeckt bei der Beurtheilung von Gegenſtänden ihre verborgenſten Vollkommenheiten oder Fehler, und bei dem Forſchen nach Wahrheit die im tiefſten Dunkel liegenden Gründe derſelben. Der bildliche Ausdruck *durchdringen* zeigt nämlich an, daß der Verſtand nicht blos das bemerkt, was auf der einem Jeden ſichtbaren Oberfläche liegt, ſondern daß er durch dieſe, die tieferen Gründe verdeckende, Oberfläche *durchſieht*, und in einer ganzen Reihe von Gründen, der Erſcheinungen bis auf die letzten hindurch *dringt*. (Nach *Eberhard*.)

Scharf. Strenge.

Ueb. Wer Fehler oder Mängel ohne Nachſicht beurtheilt. *Verſch.* *Scharf* bezieht ſich zuvörderſt auf die Genauigkeit der Prüfung, welche nicht das Geringſte unbeachtet und ununterſucht, nicht den kleinſten Fehler unbemerkt und unangezeigt läßt; *ſtreng* hingegen auf den höheren Grad des Mißfallens an denſelben, auf den ſtärkeren Unwillen und die härtere Beſtrafung derſelben. Ein Vater iſt in der Erziehung ſeiner Kinder *ſcharf*, in ſofern er genau auf ihre Handlungen Acht gibt; er iſt *ſtrenge*, in ſofern er, ohne ſich durch Mitleiden und väterliche Liebe beſtechen zu laſſen, jedes Vergehen hart beſtraft. Der *Scharfe* überſieht keinen Fehler, der *Strenge* hat mit keinem Fehler Nachſicht. Sodann unterſcheiden ſich beide Ausdrücke, in ſofern ſie in Bezug auf ein richterliches Urtheil gebraucht werden, auch dadurch, daß *ſtrenge*, die Eigenſchaft des Richters ausdrückt, der in einem höheren Grade ſein Mißfallen an den bemerkten Unvollkommenheiten zu erkennen gibt, welches bei Vergehen durch Strafen geſchieht, da hingegen

ſcharf dieſe Eigenſchaft und die Strafen ſelbſt von Seite des empfindlichen Schmerzes, der die Wirkung davon iſt, bezeichnet. Ein richterliches Urtheil kann ſtrenge und ſcharf zugleich ſeyn; das erſtere, in ſoferne der Richter bei der Beſtrafung des Verbrechens ſich nicht durch Mitleiden zur Gelindigkeit bewegen läßt; das zweite, in ſoferne er bei der Unterſuchung des Verbrechens die geringſten Kleinigkeiten aufſucht, welche die Schuld des Verbrechers vergrößern können, und zugleich durch die härtere Strafe, womit er demzufolge den Verbrecher zu belegen gezwungen iſt, dieſem einen empfindlicheren Schmerz verurſacht. Die angegebenen Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern finden auch bei dem uneigentlichen Gebrauche derſelben Statt. Ein Beweis iſt ſcharf, in ſo ferne darin Alles bis auf den geringſten Satz und die geringſte Folgerung gewiß iſt, in ſoferne alſo darin nichts überſehen iſt; er iſt ſtrenge, in ſoferne er in allen ſeinen Theilen die kalte Vernunft befriediget und nicht den mindeſten ſinnlichen Scheingrund enthält. Nach Eberhard.

Schärfen. Wetzen. Schleifen.

Ueb. Ein Werkzeug an ſeinen Enden ſchärfer machen. Verſch. Dieſes geſchieht durch ſtarkes Reiben oder Streichen auf einem ſehr harten Körper, um das Aeußerſte dieſer Enden ſo fein zu machen, als man es für nöthig hält. Die Handlungen, wodurch dieſes geſchieht, heißen wetzen und ſchleifen; das Schärfen iſt die bei dieſen Handlungen beabſichtigte Wirkung, die auch durch andere Mittel, als die oben bezeichneten, erreicht werden kann, wie durch Klopfen (bei den Senſen), durch Feilen u. ſ. w. Schärfen unterſcheidet ſich daher ſowohl hinſichtlich der Abſicht als der Wirkung von den beiden andern Wörtern; denn man ſchärft das, was noch ſtumpf iſt und noch gar nicht ſchneidet; man wetzt dagegen das, was ſchon ſchneidet, jedoch noch beſſer ſchneiden ſoll; was man endlich ſchleift, das wird nicht allein ſchärfer, ſondern erhält auch eine ebnere und glänzendere Oberfläche, oder die Geſtalt, die man ihm geben will. Man wetzt ſchneidende Werkzeuge, indem man ſie auf einem Wetzſteine oder Stahle, oder auf einem Riemen hin und her ſtreicht. Das Schleifen hingegen geſchieht auf einem radförmigen Steine, der ſchnell um ſeine Achſe gedreht wird. Nach Eberhard.

Scheckig. Bunt. Buntſcheckig.

Ueb. Was verſchiedene Farben hat. Verſch. Bunt bezeichnet dieſen Begriff allgemein; ſcheckig wird nur geſagt, wenn die verſchiedenen Farben nicht als bloße Punkte oder Linien, ſondern als Flächen hervortreten. Dieſe Bedeutung hat ſcheckig zufolge ſeiner Ableitung von Schach, in der Bedeutung einer in die Länge und Breite ausgedehnten Fläche. Das Fell des Zebra, das bekanntlich Streifen hat, deren Farbe von ſeiner Grundfarbe verſchieden iſt, wird nicht ſcheckig genannt; der Tiger hingegen, ſowie manche Pferde, die bei einer dunklen Grundfarbe viele weiße Flecke

haben, ſind ſcheckig. Da nun bunt ein allgemeinerer und folglich unbeſtimmterer Ausdruck iſt als ſcheckig; ſo läßt es ſich erklären, warum bunt, aber nicht ſcheckig, auch für mannigfaltig, verſchiedenartig überhaupt, ja ſelbſt für verworren, geſagt wird. Buntſcheckig iſt das, was bunte, alſo verſchiedenartige Schache oder Flecken hat. Es führt daher den Nebenbegriff von Ueberladung mit ſich. Eine buntſcheckige Kleidung iſt eine gar zu bunte Kleidung. Nach Maaß.

Schedel. Hirnſchale.

Ueb. Der knöcherne Behälter, worin das Hirn iſt. Verſch. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache, nur von verſchiedenen Seiten; Schedel nämlich von der auswendigen, Hirnſchale von der inwendigen. Hirnſchale weiſet darauf hin, daß der erwähnte Behälter inwendig hohl iſt; Schedel darauf, daß er der äußerſte, der oberſte Theil des Kopfes iſt. Denn Schale kommt her von hohl, oder vielmehr, wie das Wort im Niederdeutſchen lautet, von haal, wovon es blos durch den, ſo vielen Wörtern vorgeſetzten Ziſchlaut verſchieden iſt. Schedel hingegen iſt zunächſt mit Scheitel verwandt, welches den oberſten Theil des Kopfes, und zwar von der Außenſeite betrachtet, anzeigt, und kommt zugleich mit dieſem von ſcheiden her, weil ſich auf dem oberſten Theile des Kopfes die Haare ſcheiden. Wo daher lediglich die Außenſeite des Gehirnbehälters in Betracht kommt, da wird blos Schedel, nicht Hirnſchale, geſagt. Aus dieſem Grunde wird insbeſondere der von Haut und Fleiſch entblößte Kopf Schedel genannt. Nach Maaß.

Scheide. Futteral.

Ueb. Die hohle Bekleidung anderer Körper. Verſch. Die Scheide ſoll hindern, daß nicht Andere durch den damit bekleideten Körper verletzt werden; das Futteral dagegen, daß der damit bekleidete Körper nicht ſelbſt beſchädiget werde. Schneidende und ſpitzige Körper, wie Degen, Meſſer u. ſ. w., werden in Scheiden geſteckt; Hüte dagegen, Bücher, Inſtrumente u. dgl. ſucht man durch Futterale gegen Beſchädigung zu ſchützen. Sodann unterſcheiden ſich Scheide und Futteral auch durch ihre Form von einander, die Form der Scheiden iſt länglich, die der Futterale kann jede andere ſeyn, wie ſie dem zu ſchützenden Körper angemeſſen iſt. Futteral iſt übrigens augenſcheinlich aus dem urſprünglich deutſchen Futter entſtanden, welchem man in der mittelalterlichen Latinität die Form Futterale gab. Auch wird in manchen Fällen noch jetzt Futter für Futteral gebraucht, wie in Flaſchenfutter, Thürfutter, Fenſterfutter u. ſ. w. (ſ. Futter. Unterfutter.). Nach Eberhard.

Schein. Schimmer. Glanz.

Ueb. Das eigenthümliche Licht eines Körpers. Verſch. Schein iſt ein ſolcher Grad desſelben, daß es nicht allein den

Körper ſelbſt, von dem es ausgeht, ſondern auch andere, welche in ſeinem Wirkungskreiſe liegen, hinlänglich ſichtbar macht, wie der Schein der Sonne und des Mondes. Schimmer bezeichnet, als Wiederholungs- und Verkleinerungsform von Schein, einen ſchwächeren Grad des Scheines, welcher die Gegenſtände nicht vollkommen ſichtbar macht, wie der Schimmer der Morgenröthe. Glanz iſt ein ſo großer Grad des Lichtes, daß er die Augen blendet. Daher legen wir insbeſondere der Sonne, wenn ſie in ihrem vollen, ungetrübten Lichte erſcheint, Glanz bei (ſ. Flimmern. Schimmern. Glänzen u. ſ. w.).

Schein. Anſchein. Anſehen. Ausſehen.

Ueb. Die Art, wie ein Ding in die Sinne fällt. Verſch. Das Ausſehen iſt blos das Aeußere ſelbſt, ohne ein Urtheil von der wahren Beſchaffenheit des Innern; Schein und Anſehen bezeichnen dieſes Aeußere mit ſeiner Beziehung auf die innere Beſchaffenheit; und zwar iſt das Ausſehen bloßer Schein, wenn das Aeußere, das in die Sinne fällt, nicht mit dem Innern übereinſtimmt, oder wenn dieſe Uebereinſtimmung wenigſtens zweifelhaft iſt; es iſt ein Anſehen oder Anſchein; wenn dieſe Uebereinſtimmung gewiß iſt. Was wie etwas ausſieht, macht blos einen gewiſſen Eindruck auf unſere Sinne; was blos etwas zu ſeyn ſcheint, iſt nicht ſo, wie es ausſieht; das, welchem man etwas anſieht, iſt ſo, wie es ausſieht. Ein geſunder Menſch kann krank ausſehen; da er es aber nicht iſt, ſo ſcheint es nur; einem Kranken hingegen ſieht man ſeine Krankheit an. Nach Eberhard.

Schein. Erſcheinung. (Scheinen. Erſcheinen.)

Ueb. Was in die Sinne fällt, aber nicht deutlich wahrgenommen wird. Verſch. Eine Erſcheinung iſt das, dem etwas Wirkliches, dem durch die Sinne wahrgenommenen, mehr oder weniger Aehnliches zu Grunde liegt; dasjenige hingegen, dem nichts dergleichen zu Grunde liegt, iſt bloßer Schein. Das Wahre iſt, ehe es erſcheint oder auf die Sinne wirkt, den Sinnen verborgen; was aber gar keinen Grund der Wahrheit für ſich hat, das ſcheint blos ſo. Lachende Erben ſtellen ſich über den Tod ihres reichen Erblaſſers betrübt, ja ſie vergießen wohl gar Thränen, aber nur zum Scheine. Die Erſcheinung eines Todten würde der Todte ſelbſt ſeyn; wenn man aber durch Kunſtmittel, wie z. B. durch die Zauberlaterne, den Augen die Geſtalt eines Verſtorbenen darſtellt, ſo ſcheint dieſes ſeine Geſtalt, ſie iſt es aber nicht, ſie iſt der bloße Schein derſelben. Den Erſcheinungen in der Natur liegt etwas Reales oder Wirkliches zu Grunde, eine wirkende Kraft nämlich, welche wir nicht ſelbſt ſehen, ſondern nur aus ihren Wirkungen erkennen. Der Schein iſt dem Wahren entgegengeſetzt, die Erſcheinung dem Realen oder dem Dinge ſelbſt, deſſen Wirkungen ſich den Sinnen darſtellen. Nach Eberhard.

Scheit. Kloben.

Ueb. Ein durch Spalten entſtandenes Stück Holz von beträchtlicher Größe. Verſch. Kloben bezeichnet zufolge ſeiner Abſtammung von klieben blos dieſen Begriff (ſ. Klieben. Spalten u. ſ. w.). Scheit hingegen, welches von ſcheiden abſtammt, iſt allgemeiner; denn es muß nicht gerade durch Spalten, ſondern es kann auch durch jede andere Art des Scheidens oder Trennens, wie z. B. durch Schneiden oder Sägen hervorgebracht ſeyn. Daher wird auch ein gewiſſes Stück Holz, deſſen ſich die Werkleute unter dem Namen Richtſcheit bedienen, niemals ein Richtkloben genannt, weil ein ſo völlig gerades Stück nicht durch bloßes Spalten zu entſtehen pflegt. Ja in früheren Zeiten bedeutete Scheit ein jedes von einem Dinge abgeſchiedenes Stück, wie man aus ſcheitern, ſ. v. a. zertrümmert werden, in Stücke zerbrechen, erſieht. Nach Maaß.

Schel. (Scheel.) Schief.

Ueb. So nennt man dasjenige, was nicht gerade iſt. Verſch. Schief, von ſchieben, iſt eigentlich ſo viel als: geſchoben oder verſchoben, aus der geraden Richtung gebracht, und bezeichnet daher den angegebenen Begriff allgemein. Man nennt ſchief, ſowohl was von der loth- oder ſenkrechten, als was von der horizontalen oder wagerechten oder ſonſt von derjenigen Richtung abweicht, welche man als die gerade betrachtet. Eine Säule ſtehet ſchief, wenn ſie nicht ſenkrecht ſteht; eine ſchiefe Ebene iſt gegen die wagerechte geneigt; eine Kugel auf der Kegelbahn lauft ſchief, wenn ſie nicht gerade aus lauft. Schel oder, wie es Andere ſchreiben, ſcheel wird für ſchief nur gebraucht, in ſofern es auf die geradeaus gehende Richtung ſich bezieht, und zwar auch hier nur alsdann, wenn von der Richtung des Auges die Rede iſt. Man ſagt nämlich von demjenigen, der die Augenachſen nicht gerade gegen die Sache, die er ſehen will, ſondern zur Seite hin richtet, daß er ſcheel ſehe oder ſchiele. In dieſer eigentlichen Bedeutung jedoch wird ſcheel jetzt nur wenig mehr gebraucht, ſondern vorzugsweiſe nur in der figürlichen, für: neidiſch, mißgünſtig, weil ſich dieſe Gemüthsbewegungen durch ſcheele, d. i. ſeitwärts gehende, Blicke zu offenbaren pflegen. Dagegen wird das jetzt allgemeinere ſchief für: unrecht, überhaupt geſagt, in welchem Sinne ſcheel nicht gebräuchlich iſt. Man ſagt: das Ding gehet ſchief, er hat ein ſchiefes Urtheil gefällt; und im gemeinen Leben: er nimmt Alles gleich ſchief, anſtatt: er nimmt Alles übel auf, er denkt überall gleich Arges. In dieſem Sinne heißt es bei Göthe: „Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen; | Steht aber doch immer ſchief darum, | Denn du haſt kein Chriſtenthum.“

Schelm. Schalk.

Ueb. Wer die Geſchicklichkeit hat und Vergnügen daran findet, Andere auf eine feine Art zu hintergehen, ohne ihnen ein bedeutendes Uebel zufügen zu wollen. Verſch. Die Abſicht, welche der

Schalk durch Feinheit und Gewandtheit zu erreichen ſucht, iſt eine Ueberraſchung, ein Fehlſchlagen, eine Beſchämung, die er einem Andern aus unſchuldiger, oder wenigſtens nicht ſehr übel gemeinter Schadenfreude wünſcht; der Schelm will auf dieſe Art auch eine jede andere, meiſt weniger harmloſe Abſicht erreichen. Der Schalk freuet ſich heimlich, wenn er einen Andern ſo angeführt hat, daß die Geſellſchaft über ihn lacht; ein loſer Schelm lacht, wie man zu ſagen pflegt, ins Fäuſtchen, wenn er ſich durch Liſt eine unſchädliche Erlaubniß erſchlichen oder einem Kameraden durch allerlei Vorſpiegelungen ſein Taſchengeld abgeſchwatzt hat. Beides kann oft mit einander verbunden ſeyn, in welchem Falle man den nämlichen Menſchen einen Schelm nennt, und ſeine Handlung einen Schelmenſtreich, in ſofern er ſich durch unſchädliche Mittel aus einer Verlegenheit geholfen oder Andere betrogen hat; einen Schalk dagegen, in ſofern er die Hintergangenen hinterher noch auslacht. Was die Abſtammung beider Wörter betrifft, ſo liegt dieſelbe ſehr im Dunklen. Von Schelm findet es Gruber nicht unwahrſcheinlich, daß es von ſcheel oder ſchiel abgeleitet ſey (ſ. Scheel. Schief.), wornach Schelm nach einem beſonderen Charakterzuge bezeichnet wäre, nach dem Schielenden, ſeitwärts Sehenden, womit ſich die Nebenbegriffe des Schlauen, Liſtigen und Betrügeriſchen ganz natürlich verbinden. Schalk leitet Adelung von einem veralteten ſchalen ab, welches ſo viel als: in geſchäftiger Bewegung ſeyn, bedeutete, und womit auch ſchalten verwandt iſt. Es iſt, wie Adelung bemerkt, ein Mittelwort, welches ſowohl einen groben, argliſtigen Betrüger bezeichnen kann, als auch eine Perſon, welche andere durch ein unſchuldig ſcheinendes Betragen nur im Scherze zu hintergehen ſucht. Nur dieſe letztere Bedeutung hat ſich von Schalk erhalten, und es können daher Schelm und Schalk nur in ihrer guten Bedeutung mit einander verglichen werden. Der Hauptunterſchied zwiſchen Schelm und Schalk liegt wohl darin, daß der erſtere allezeit eine Intrigue ausführt, der Schalk es aber nicht darauf anlegt. Beide, der Schelm und der Schalk, ſuchen Einen Zweck zu erreichen, aber jeder auf andere Weiſe; der Schelm durch täuſchende Mittel, der Schalk durch Verſtellung. Eine gewiſſe Schalkhaftigkeit iſt eine Art von Ironie, diejenige nämlich, welche die Maske der Naivität vornimmt, um den Andern ſicher zu machen. Der Schelm hat allezeit einen Spaß zum Zwecke; der Schalk kann einen ſehr ernſten Zweck haben. Sokrates erſcheint in ſeinen Unterredungen mit jungen, unerfahrnen Männern häufig als Schalk, indem er ſie unter dem Scheine der eignen Unwiſſenheit durch fortgeſetzte Fragen dahin bringt, daß ſie ihre Unwiſſenheit erkennen und eingeſtehen; aber ein Schelm war er nie, denn er ſuchte die Leute nie zu hintergehen und zu betrügen.

Schelm. Schurke. Spitzbube. Gauner. Schwindler.

Ueb. Dieſe Wörter kommen in ihrer ernſthaften Bedeutung darin überein, daß ſie einen Menſchen bezeichnen, der wegen Hand-

lungen, die der gemeinen Ehre zuwider ſind, als ehrlos angeſehen wird. Verſch. Der Schelm in der Bedeutung, in welcher er hier genommen wird, iſt offenbar von dem Schelme in dem vorigen Artikel ſehr verſchieden; denn hier iſt Schelm eine ſehr ehrenrührige Benennung, dort nicht. Beide unterſcheiden ſich, wie Gruber richtig bemerkt, wie Ernſt und Scherz. Hier, wie dort, bezeichnet Schelm einen Menſchen, der mit Liſt handelt. Das Unterſcheidende zwiſchen beiden beſteht in Folgendem. Ein Menſch iſt ein Schelm im guten Sinne, in welchem das Wort mit Schalk verwandt iſt, in ſofern er blos mit Liſt handelt, denn es gibt auch eine unſchuldige Liſt; er iſt dagegen ein Schelm im böſen Sinne, ein Geiſtesverwandter des Schurken, in ſofern er mit Argliſt handelt. In beiden Fällen findet Täuſchung und Betrug Statt; aber in dem erſten Falle nur ein unſchuldiger Betrug, aus Scherz und zum Scherze; in dem zweiten dagegen im Ernſte und in der Abſicht, zu ſchaden. Die heimliche, verſteckte böſe Abſicht, die Jemand dabei hat, macht eine ſolche Handlung zu einer ehrloſen. In dieſer letzteren Bedeutung, in welcher das Wort mit Schurke verwandt iſt, ſagt offenbar Schurke mehr und iſt darum ehrenrühriger als Schelm, ſchon deshalb, weil es nicht, wie dieſes, auch im guten Sinne gebräuchlich iſt. Beide unterſcheiden ſich auf folgende Weiſe. Der Schelm im böſen Sinne iſt argliſtig überhaupt, der Schurke hinterliſtig; er drängt ſich in das Vertrauen eines Andern, mißbraucht es zu Verrath, und achtet es nicht, daß er über den arglos Vertrauenden das größte Unglück herbeiführt, ja wohl gar ſeinen Untergang bereitet. Je mehr ſich von dieſem Allem beiſammen findet, deſto größer iſt der Schurke. Die Wörter Spitzbube und Gauner ſind nur in ſofern mit Schelm und Schurke ſinnverwandt, als ſie beide in allgemeinerer Bedeutung von Menſchen geſagt werden, die auf eine liſtige und verſchlagene Art ſchlechte Handlungen begehen (ſ. Dieb. — Spitzbube.). Ein Schwindler, d. i. ein Menſch, der Andere gleichſam in einen Schwindel verſetzt, wird derjenige Betrüger genannt, der durch Vorſpiegelung falſcher Anſichten die Menſchen für ſeine Plane geneigt macht, und ſie auf dieſe Weiſe um Geld bringt. „Unter die ſchändlichſten Charaktere dieſer Betrüger, heißt es in einem im Drucke erſchienenen Sittengemälde von London, gehören die ſogenannten Schwindler, ein Wort, das aus unſerer Sprache in die engländiſche übergegangen iſt (Swindler), und einen Menſchen bedeutet, der durch erdichtete Wechſel oder unter anderen betrügeriſchen Vorwänden ſich Kredit, Waaren oder Geld zu verſchaffen weiß.“ Nach Eberhard und Gruber.

Scherge. Häſcher. Henker. (Gerichtsdiener. Gerichtsbote.)

Ueb. Ein Menſch, der die öffentlichen Geſetze und die Befehle der Obrigkeit gegen die Perſon derjenigen, welche die Geſetze übertreten haben, ausrichtet oder vollzieht. Verſch. Der Häſcher wacht über die Beobachtung der Polizeigeſetze und richtet die Befehle der polizeilichen Obrigkeit aus; der Henker vollſtreckt die

von dem peinlichen Gerichte erkannten Strafen an den Verurtheilten, ſie mögen in der Todesſtrafe oder in anderen ſchweren Strafen beſtehen; Scherge hieß ehemals jeder obrigkeitliche Diener, welcher die ihm Untergebenen zu ihrer Pflicht antrieb, da es denn von Amtleuten, Vögten, Einnehmern, welche die an ihren Landesherrn zu entrichtenden Abgaben eintrieben, gebracht wurde. In der ſpäteren Zeit wurde es beſonders von den Dienern der Gerechtigkeit und der Polizei, von den Gerichtsknechten, Stadtknechten u. ſ. w. gebraucht, und wird es zum Theile noch. Jetzt wird dieſes Wort größtentheils durch die edleren Ausdrücke: Gerichtsdiener, Gerichtsbote, Polizeidiener u. ſ. w. erſetzt. Jedoch wird es noch zuweilen in der höheren Schreibart gebraucht, um theils einen Menſchen zu bezeichnen, der die ihm Untergebenen auf unnöthige und grauſame Weiſe plagt, theils einen ſolchen, welcher der ſklaviſche Vollzieher der ihm aufgetragenen Befehle iſt. So läßt Schiller einen mißmuthigen Soldaten von ſich ſelbſt und von ſeinem Stande ſagen: „Der freie Mann, der mächtige allein | Gehorcht dem ſchönen menſchlichen Gefühl. | Wir aber ſind nur Schergen des Geſetzes, | Des grauſamen: Gehorſam heißt die Tugend, | Um die der Niedere ſich bewerben kann.“ Was die Abſtammung aller drei Wörter betrifft, ſo iſt die von Henker ohnehin klar; Häſcher kommt her von haſchen, und bezeichnet daher das Geſchäft eines Polizeidieners von der Seite, daß er Perſonen, welche die öffentliche Sicherheit gefährden, oder ſonſt ein polizeiliches Geſetz übertreten, zu ergreifen und zur Haft zu bringen hat; Scherge endlich kommt her von ſchergen, ſchirgen oder ſchurgen, ſ. v. a. als heftig hin und her bewegen, ſchieben, treiben, ſtoßen, und zugleich mit dieſen Wörtern von Scheren, ſ. v. a. plagen, (ſ. Hudeln. Scheren.). Nach Eberhard und Heinſius.

Scherz. Spaß. Kurzweil.

Ueb. Was zu keinem ernſten Zwecke gethan oder geſagt wird. Verſch. Der Scherz iſt überhaupt dem Ernſte entgegengeſetzt (ſ. Ernſt. Eifer. Und: Ernſt. — Ernſthaft); was aber im Ernſte geſchieht, dabei ſtellt man ſich einen wichtigen Zweck vor. Durch Spaß will man hauptſächlich Lachen erregen; weßhalb man Perſonen, die bei jeder Gelegenheit durch Reden oder Handlungen Lachen zu erregen ſuchen, Spaßmacher, und, wenn ſie dabei allen ſittlichen Anſtand außer Acht laſſen, Poſſenreißer nennt; denn aus Poſſe iſt das Wort Spaß durch Vorſetzung des S gebildet worden (ſ. Fratze. Poſſe.). Der Hauptunterſchied aber zwiſchen beiden Wörtern beſteht darin, daß der Scherz hauptſächlich durch Reden ſich zu erkennen gibt, der Spaß hingegen auch durch Handlungen. Der Scherz iſt eine mehr oder weniger witzige Rede, ja er kann oft ſehr geiſtreich ſeyn, weßhalb die Dichter die heiteren Erzeugniſſe ihres Witzes und ihrer Laune gern Scherze nennen; Späſſe fallen nur gar zu leicht ins Plumpe, ja ſelbſt ins grob Beleidigende. Sehr bezeichnend und für den angegebenen Unterſchied ſprechend iſt nachfolgende Anek-

dote. Jemand verſetzte einem Andern bei einem heftigen Wortwechſel eine derbe Ohrfeige. Iſt das Spaß oder Ernſt? fragte der Beleidigte. Es war mein völliger Ernſt, erwiederte der Erſtere. Nun, dann will ich mir es gefallen laſſen, ſagte hierauf der Letztere; aber als Spaß müßte ich es mir verbitten. „Scherz und Spaß zugleich war es, wenn Gellert an einen ſeiner Korreſpondenten ſchrieb: „Mein fauler Freund! Da mich Ihr langes Stillſchweigen überzeugt, wie ſauer es Ihnen wird, einen Brief an mich zu ſchreiben, und ich doch gern Etwas von Ihnen erhalten möchte; ſo habe ich in Ihrem Namen einen Brief an mich aufgeſetzt, ſo wie ich ihn zu leſen wünſche. Thun Sie mir den Gefallen und ſchicken Sie mir ihn mit Ihres Namens Unterſchrift zur Beſtätigung des darin Geſagten zurück."

Scheuchen. Jagen.

Ueb. In die Flucht treiben. Verſch. Jagen deutet auf die Schnelligkeit der Bewegung, in welche der Fliehende verſetzt wird (ſ. Nachgehen. — Nachjagen); ſcheuchen hingegen darauf, daß derſelbe durch erregte Furcht fortgetrieben wird, daß er ſcheu gemacht worden iſt. Sodann läßt ſich ſcheuchen nur in Beziehung auf lebende Weſen, die der Furcht empfänglich ſind, gebrauchen; jagen hingegen kann in Beziehung auf alle Dinge geſagt werden, die ſich in ſchnelle Bewegung ſetzen laſſen, ſogar von ſolchen, die ſich nicht durch eigne Kraft bewegen, wie z. B., wenn man ſagt, einem den Degen durch den Leib jagen. Bei dem Scheuchen endlich wollen wir bewirken, daß etwas Lebendes ſich von uns entferne — denn wer ſich vor uns fürchtet, der ſtrebt, ſich von uns zu entfernen; bei dem Jagen hingegen können wir auch die Abſicht haben, das Gejagte zu erreichen, wie das bei einer Jagd der Fall iſt. Daher kommt es auch, daß nur jagen und niemals ſcheuchen in ſolchen Zuſammenſetzungen gebraucht wird, welche auf ein Streben nach Erreichung eines Dinges hindeuten. Man ſagt: einem Dinge nachjagen, aber nicht: nachſcheuchen. Noch iſt zu bemerken, daß jagen, aber nicht ſcheuchen, auch als ein ſogenanntes Neutrum gebraucht wird. So kann man z. B. ſagen: „Es jagte ein Wagen an mir vorbei; und ungeachtet ich zu Pferde war, und ſchnell hinterher jagte, ſo konnte ich ihn doch nicht erreichen. (Nach Maaß.)

Schicken. Senden. (Ueberſchicken. Ueberſenden. Uebermachen.)

Ueb. Machen, daß ein Ding von einem Orte an einen andern kommt. Verſch. Schicken wird zuvörderſt ſchon geſagt, wenn man etwas blos von ſich entfernt; ſenden dagegen bezieht ſich immer auf eine beſondere Beſtimmung, die man einem Dinge an einem andern Orte geben will. Man ſchickt einen läſtigen Schwätzer fort, indem man ihn blos von ſich entfernt; man ſendet dagegen einen Boten nach einem beſtimmten Orte, damit er dort etwas ausrichte. In ſofern beide Wörter in der letzteren Be-

deutung gebraucht werden, deutet ſenden auf einen wichtigen Zweck oder auf ein wichtiges Geſchäft, welches der Geſendete zu beſorgen hat; ſchicken kann man Jemanden auch zu einem unwichtigen, gemeinen, ja ſelbſt zu einem lächerlichen Zwecke, wie z. B., wenn man Jemanden aus Scherz in den April ſchickt. Man ſendet wichtige Perſonen an andere wichtige Perſonen in wichtigen Angelegenheiten, und die Perſonen, welche das Oberhaupt eines Staates an ſeines Gleichen ſendet, heißen Geſandte; man ſchickt dagegen die verworfenſten Menſchen in das feindliche Lager, um es auszuſpähen. Die zuſammengeſetzten Redewörter überſchicken, überſenden und übermachen zeigen an, daß eine Sache (denn von Perſonen werden alle drei nicht gebraucht) von Jemandem zu einem Andern hinüber kommt; und hier unterſcheiden ſich überſchicken und überſenden eben ſo, wie ſchicken und ſenden. Man überſchickt auch unwichtige Dinge an ganz gewöhnliche Menſchen; man überſendet dagegen nur wichtige Dinge oder, denen man eine Wichtigkeit beilegt, an wichtige Perſonen. Uebermachen zeigt an, daß der Abſchickende oder der Abſender die Sache nicht eigentlich ſelbſt ſchickt oder ſendet, ſondern nur die Beſorgung des Schickens oder Sendens übernommen hat; er macht, daß die Sache zu dem Andern hinüber kommt. Es gehört aber dieſer Ausdruck faſt ausſchließlich dem kaufmänniſchen Geſchäftsſtyle an. (Nach Eberhard und Gruber.)

Schiedsleute. Schiedsmänner. Schiedsrichter. Austräge.

Ueb. Perſonen, die einen Streit entſcheiden, beſonders, wenn ſie von den Streitenden ſelbſt hiezu gewählt ſind. Verſch. Da man nun Perſonen geringeren Standes Leute nennt (ſ. Leute. Menſchen. Perſonen), Mann dagegen eine auszeichnende Benennung männlicher Perſonen iſt; ſo iſt Schiedsmänner ein edlerer und ehrenderer Ausdruck als Schiedsleute. Eben ſo iſt Schiedsrichter wiederum ehrender und daher für die höhere, abgemeſſene Schreibart geeigneter als Schiedsmänner, indem dasſelbe, wegen der Hindeutung auf das ehrwürdige Amt eines Richters, einen leiſen Anſtrich vom Feierlichen hat. Austräge, welches in dieſer Bedeutung nur in der Mehrheitszahl gebräuchlich iſt, kommt von austragen her, in der Bedeutung von richten, entrichten, ſchlichten, in welcher es ehedem gebraucht wurde, und die ſich darauf gründet, daß tragen auch ſo viel als: hervorbringen, bedeutet, und daß man das Endurtheil in einer ſtreitigen Sache als das Ergebniß oder Hervorgebrachte aus den Gründen und Gegenſtänden betrachtete, und es daher Austrag nannte, auf eben die Art, wie man von mehreren zuſammengerechneten Sachen ſagt: ſie tragen ſo und ſo viel aus. Uebrigens hat der Gebrauch den Ausdruck Austräge, in ſofern er mit Schiedsrichter ſinnverwandt genommen wird, blos auf das deutſche Staatsrecht beſchränkt, in welchem man die Schiedsrichter bei Streitigkeiten oder anderen auszumachenden Angele-

genheiten zwiſchen Reichsſtänden, und zwar ſowohl die durch Geſetze oder Verträge beſtimmten, als auch die für einen gegebenen Fall frei gewählten, Austräge, und ihren Ausſpruch einen Austrag genannt hat. In den neueſten Zeiten hat man daraus den ſehr undeutſchen Ausdruck: Austrägal-Inſtanz gebildet, welcher aber noch den Begriff mit einſchließt, daß von dem Ausſpruche einer ſolchen noch eine weitere Berufung Statt finde. (Nach Maaß.)

Schildwache. Schaarwache. Wache.

Ueb. Perſonen, welche wachen, und zwar in der Abſicht, um auf etwas Acht zu geben. Verſch. Wache iſt zuvörderſt der allgemeine Ausdruck, welcher die Schildwachen, die Schaarwachen und was es ſonſt noch für Arten von Wachen gibt, unter ſich begreift. Sodann unterſcheidet ſich Schaarwache von den beiden andern Wörtern dadurch, daß eine ſolche Wache aus einer Schaar, alſo aus mehreren Perſonen beſteht (ſ. Schaar. Heer u. ſ. w.), indeß eine andere Wache, und namentlich eine Schildwache auch eine einzelne Perſon ſeyn kann. Der erſte Theil von Schildwache kommt, nach Maaß, von dem veralteten ſchilden, ſ. v. a. ſtehen und auf etwas ſehen oder Acht haben, her, und dieſes ſelbſt wieder von dem noch älteren ſeldon oder ſildon, in der Bedeutung: geſtellt ſeyn, ſtehen. Eine Schildwache iſt demnach eine Wache, welche ſteht und auf eine beſtimmte Stelle angewieſen iſt, die ſie nicht verlaſſen darf; weßwegen auch nur: Schildwache ſtehen, geſagt wird, indeß eine andere Wache auch ſitzen oder von einem Orte zu einem andern ſich bewegen kann, wie einerſeits die Wache bei einem Kranken, anderer Seits die Wachen, welche die Runde machen.

Schimpf. Entehrung. Injurie. (Beſchimpfen. Entehren. Ehrenkränkung. Ehrenſchändung. Ehrenverletzung.)

Ueb. Die Behandlung einer Perſon, wobei Jemand die Abſicht hat, dieſelbe um ihre Ehre oder das vortheilhafte Urtheil von ihrem ſittlichen Werthe zu bringen, ſie mag übrigens in Worten oder anderen verſtändlichen Zeichen, oder in Handlungen beſtehen, die ein nachtheiliges Urtheil über ihren ſittlichen Werth vorausſetzen. Verſch. Ein Schimpf heißt eine ſolche Behandlung, der Beſchimpfte mag ein vollkommenes Recht auf Ehre haben oder nicht; eine Injurie, in ſofern er ein vollkommenes Recht auf Ehre hat. Wenn Jemand durch Urtheil und Recht für einen Betrüger erklärt oder an den Pranger geſtellt wird, ſo iſt das ein Schimpf, aber keine Injurie; denn das letztere Wort bedeutet zufolge ſeiner Ableitung von dem latein. injuria eigentlich ein Unrecht; eine geſetzliche Verurtheilung aber wegen begangener Verbrechen iſt kein Unrecht. Eberhard hält das fremde Wort Injurie für unentbehrlich; allein es läßt ſich in den meiſten Fällen, wo nicht in allen, durch Ehrenkränkung, Ehrenſchändung oder Ehrenverletzung ausdrücken, welche Ausdrücke ſelbſt wieder in

der Art verſchieden ſind, daß Ehrenkränkung auf den empfindlichen Schmerz hinweist, den der Beleidigte darüber empfindet, Ehrenſchändung dagegen auf eigentliche Schande oder einen höheren Grad von Unehre, und Ehrenverletzung auf Verminderung der Ehre und auf die damit verbundenen Nachtheile. Entehren und Entehrung iſt von Schimpf und Beſchimpfung dadurch unterſchieden, daß beide Wörter durch das vorgeſetzte ent auf wirkliche Beraubung der Ehre deuten, was bei den drei letzteren Wörtern nicht der Fall iſt. Ein Tyrann oder ein aufgebrachter roher Pöbel kann einen höchſt verdienſtvollen Mann beſchimpfen, ohne ihn zu entehren; denn ſeine Unſchuld und ſeine Verdienſte können ſo allgemein anerkannt ſeyn, daß keine noch ſo große Beſchimpfung das Urtheil der Unbefangenen und gerecht Urtheilenden über ihn zu ändern vermag. Viele unſchuldige Opfer der blinden Volkswuth giengen in Frankreich unter tauſend Beſchimpfungen, aber unentehrt, zum Blutgerüſte.

Schirmen. Schützen. (Schirm. Schutz.)

Ueb. Die Annäherung eines Dinges, das man als die Urſache eines Uebels betrachtet, dadurch abhalten, daß man es bedeckt oder etwas davor ſtellt. Verſch. Schirmen bezeichnet die Handlung, durch welche dieſes Bedecken geſchieht; Schützen drückt die Wirkung einer ſolchen Handlung aus. Schirm mag urſprünglich eine Vertiefung bedeutet haben, worin man ſich vor der Annäherung eines Dinges, das ſchaden könnte, ſicher glaubt. In der Folge bekam es allmälig die Bedeutung, in welcher es noch jetzt gebräuchlich iſt, wornach es eine jede Fläche bezeichnet, welche die Urſache eines Uebels abhält, auf uns nachtheilig einzuwirken; denn dergleichen Dinge ſind unſere Feuer=, Regen= und Sonnenſchirme. Schirm iſt demnach das Ding, welches bedeckt und Uebles abhält; Schutz iſt die Wirkung davon. Wie aber viele Dinge in der Welt nicht immer den Zweck erreichen oder erfüllen, wozu wir ſie gebrauchen; ſo iſt uns auch nicht immer ein Schirm ein guter Schutz. Nur Gott iſt zugleich Schirm und Schutz; und das iſt ohne Zweifel der Grund, warum man das Wort beſchirmen, wenn man es von Mächtigen, beſonders aber von dem allmächtigen Gott, anſtatt beſchützen, gebraucht, für den edleren Ausdruck hält, weil es auf eine Macht deutet, die ihren Zweck nie verfehlen kann, und deren Schirm ein unfehlbarer Schutz iſt. (Nach Eberhard.)

Schlacht. Treffen. Gefecht.

Ueb. Der gegenſeitige Angriff zweier Feinde auf einander. Verſch. Ein Gefecht kann auch zwiſchen einzelnen Perſonen, ja ſelbſt zwiſchen zwei Thieren, oder zwiſchen einem Menſchen und einem Thiere Statt finden, wie die Hahnengefechte in England, die Stiergefechte in Spanien. Schlachten und Treffen finden im eigentlichen Sinne nur zwiſchen verſammelten Heeren Statt, mit dem Unterſchiede, daß eine Schlacht von beiden gan=

zen Heeren, ein Treffen von großen Theilen beider feindlicher Heere geliefert wird. Ein Treffen iſt nämlich nach der Abſtammung des Wortes ein Gefecht, welches erfolgt, wenn die Feinde unvermuthet auf einander treffen; dieſes aber kann nur von einzelnen Theilen der beiden Heere geſchehen, wenn nicht die ganzen Heere in Schlachtordnung aufgeſtellt ſind. Indeß wird nach der jetzigen Taktik auch ein Theil des ganzen, in Schlachtordnung geſtellten Heeres ein Treffen genannt; man ſtellt das Heer in mehrere Treffen, und nennt ſie das erſte, das zweite, das Vorder=, das Hintertreffen. Man kann demnach ſagen: Nachdem beide Heere eine geraume Zeit ruhig einander gegenüber geſtanden waren, begannen mit Einem Male auf mehreren Punkten Vorpoſtengefechte; unſer Oberbefehlshaber ordnete nun das Heer in Treffen, und da inzwiſchen das ganze feindliche Heer in Schlachtordnung heranrückte, ſo begann nunmehr in kurzer Zeit eine allgemeine Schlacht. (Nach Eberhard.)

Schlaf. Schlummer.

Ueb. Der natürliche Zuſtand, worin wir nicht wachen und uns unſeres Daſeyns entweder gar nicht oder nur unvollkommen bewußt ſind, wobei jedoch die Lebensbewegungen ungehindert fortgehen. Verſch. Dieſer Zuſtand hat mehrere Grade, deren äußerſte Grenzen unſere Sprache durch die beiden Wörter Schlummer und Schlaf bezeichnet, ſo daß Schlummer auf jenen Grad des erwähnten Zuſtandes deutet, welcher dem Wachen am nächſten iſt, Schlaf hingegen auf denjenigen, welcher davon am entfernteſten iſt. Man kann demnach den Schlummer einen leiſen Schlaf nennen, d. h. einen ſolchen, aus welchem der Uebergang zum Wachen am leichteſten iſt. Daher wird auch der Anfang und das Ende des Schlafes ein Schlummer genannt, weil wir bei dem erſten dem Zuſtande des Wachens noch nahe ſind, bei dem zweiten aber von ſelbſt wieder in dieſen Zuſtand überzugehen anfangen. Aus ſeinem Schlummer kann Jemand durch das leiſeſte Geräuſch geweckt werden, indeß man einen Menſchen, der in feſtem und tiefem Schlafe liegt, nur durch ſtarke Eindrücke auf ſeine Sinne aus demſelben erwecken kann. Man ſagt daher eben ſowohl: ein ſanfter, ein unterbrochener Schlummer, als: ein ſanfter, ein unterbrochener Schlaf; aber nicht: ein feſter, ein tiefer Schlummer. Dieſer Unterſchied findet auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter Statt. Man nennt den Tod wegen ſeiner Aehnlichkeit mit dem durch Schlaf und Schlummer bezeichneten Zuſtande figürlich ſelbſt einen Schlaf und einen Schlummer; aber das letztere nur, wenn man anzeigen will, daß derſelbe ſanft geweſen ſey und daß er nicht lange dauern werde, während dagegen die Dichter, wenn auch ſehr unpaſſend, nicht ſelten auch von einem ewigen Schlafe des Todes ſprechen, von einem Schlafe, aus dem der Menſch nie mehr erwache.

Schlaflos. Wach.

Ueb. Wer nicht ſchläft, d. h., wer aller ſeiner Sinne mächtig

und ſich ſeiner vollkommen bewußt iſt. **Verſch.** **Wach**, welches ohne Zweifel von demjenigen **weg** abſtammt, das in **Bewegung** enthalten iſt und ſo viele Abkömmlinge hat, bezeichnet den angeführten Zuſtand ohne weitere Nebenbegriffe; denn es offenbart ſich dieſer Zuſtand vorzüglich durch Bewegung, ſo wie dagegen der **Schlaf** durch ein Stilleſtehen der Bewegungen. **Schlaflos** hat den Nebenbegriff, daß man ungern oder wider Willen des Schlafes entbehre. Man ſagt von einem Kranken, daß er wegen Schmerzen und Fieberbewegungen die ganze Nacht **ſchlaflos** hingebracht habe; von denjenigen Perſonen hingegen, welche ſich, um ihn zu pflegen oder ihm die Langeweile der Schlafloſigkeit zu verkürzen, den Schlaf verſagt haben, ſagt man, daß ſie bei ihm **wach** geblieben ſeyen. Den angegebenen Nebenbegriff drückt **ſchlaflos** zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit **los** aus, welches auf eine **aufgelöste**, alſo überhaupt nicht Statt habende Verbindung, und davon auf Mangel deutet, wie in **brodlos**, **lieblos**, **geiſtlos** u. ſ. w. Damit hängt noch eine andere Verſchiedenheit zuſammen, dieſe nämlich, daß auch die Zeit, mit welcher der Schlaf hätte kommen ſollen, weil er ſonſt damit verbunden zu ſeyn pflegt, **ſchlaflos**, aber nicht **wach** genannt wird. Eine Mutter muß oft bei einem ſchwer kranken Kinde viele **ſchlafloſe** Nächte hinbringen. (Nach **Maaß**.)

Schlängeln. Schlingen.

Ueb. In einer Schlangenlinie ſich ausdehnen oder bewegen. **Verſch.** Beide Wörter, mit welchen auch **Schlange**, **ſchlank** und andere verwandt ſind, ſtammen höchſt wahrſcheinlich von **lang** ab, und der Zuſammenhang der Begriffe iſt folgender: Die **Schlange** erhielt ihren Namen von ihrer im Verhältniße zu ihrer Dicke ſehr beträchtlichen **Länge**, und der vorgeſetzte Ziſchlaut **ſch** ſollte vermuthlich auf den ziſchenden Laut, den dieſes Thier hören läßt, hindeuten. Von **Schlange** bildete man ſpäter **ſchlängeln** und **ſchlingen**: nach Art einer **Schlange** ſich bewegen. Die weſentliche Verſchiedenheit aber, welche zwiſchen beiden Wörtern Statt findet, liegt in der Wiederholungsform **eln**, vermittelſt welcher **ſchlängeln** von einem alten, in manchen Gegenden noch gebräuchlichen **ſchlängen**, ſ. v. a. etwas, wie z. B. die Arme, in einer Schlangenlinie hin und her bewegen, gebildet iſt. Hienach wird **ſchlängeln** nur von ſolchen Dingen geſagt, die in mehreren, hin und her gehenden Krümmungen oder Windungen, **ſchlingen** dagegen auch von ſolchen, die nur in Einer Krümmung oder Windung ſich ausdehnen oder bewegen. Von einem Bache, der ſich in vielfachen Windungen durch Felder und Wieſen dahin zieht, ſagt man, daß er ſich durch die Wieſen u. ſ. w. **ſchlängle**; von einem Strome hingegen, der in einem weiten Bogen einen großen Thalgrund durchzieht, kann man ſagen, daß er ſich durch den Thalgrund **ſchlinge**. Auf ähnliche Weiſe ſagt man von Jemandem, der einen Freund umarmt, oder einen Gegner mit den Armen feſt zu halten und zu überwältigen

ſucht, daß er ihn umſchlinge, nicht: daß er ihn umſchlängle, weil ſeine Arme dabei nur Eine Krümmung machen. Aus dem nämlichen Grunde wird von einem Bande oder dergleichen, welches man in einer ihm gegebenen Krümmung feſt zuſammenzieht, geſagt, daß man es in einen Knoten ſchlinge, nicht: daß man es ſchlängle. (Nach Maaß.)

Schlank. Schmächtig. Hager.

Ueb. Alle drei Wörter werden von Menſchen und mitunter auch von Thieren geſagt, die lang und zugleich dünn und ſchmal ſind. Verſch. Schlank wird Jemand genannt, wenn er, gleich einer Schlange, körperlich biegſam und geſchmeidig iſt; ſchmächtig, in ſofern ihm ſeine dünne Geſtalt ein Anſehen von Schwäche gibt; hager, wenn ſeine dünne Geſtalt davon entſteht, daß ſeine Knochen nicht gehörig mit Fleiſch bekleidet ſind, und ihm dieſes ein Anſehen von Steifheit gibt. Das Schlanke iſt demnach dem Dicken und Steifen, das Schmächtige dem Starken und Kraftvollen, das Hagere dem Blühenden und Fleiſchigen entgegengeſetzt (ſ. Hager. Mager). (Nach Eberhard.)

Schleichen. Schlüpfen.

Ueb. Sich ſanft und leiſe fort bewegen, ſey es gehend oder kriechend, oder ſonſt auf eine Art. Verſch. Schleichen ſcheint mit leicht zu einem Stamme zu gehören, und ihm der Begriff einer leichten, nicht ſchwerfälligen Bewegung, wobei der Boden nur leicht berührt wird, zu Grunde zu liegen, und der Ziſchlaut ſch dürfte wohl nur vorgeſetzt worden ſeyn, um die Art nachzuahmen, wie dergleichen Bewegungen ins Gehör fallen, wenn ſie zugleich ſachte, leiſe und daher auch langſam geſchehen. In derjenigen Bewegung, welche ſchlüpfen bezeichnet, iſt der Begriff des Glatten und Geſchmeidigen vorherrſchend, wie beſonders aus dem davon gebildeten Bei- und Nebenworte ſchlüpferig erhellt. Es gehört nämlich ſchlüpfen zunächſt ohne Zweifel mit ſchleifen, in der Bedeutung: glatt machen, zu einem Stamme, auf den auch das lateiniſche laevis oder, wie es Andere ſchreiben, levis, und das griechiſche λεῖος (l. leios), beide in der Bedeutung: glatt, hinweiſen. Die weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen ſchleichen und ſchlüpfen beſtehet demnach darin, daß ſchleichen auf eine leichte, nicht ſchwerfällige, aber langſame, ſchlüpfen hingegen auf eine glatte, behende Bewegung hindeutet, ohne den Nebenbegriff des Langſamen zu enthalten, indem es vielmehr den Begriff des Eilfertigen mit ſich führt. Der Dieb ſchleicht um das Haus herum, in welches er unbemerkt hinein zu kommen ſucht; die Katze ſchleicht den Mäuſen nach, dieſe dagegen ſchlüpfen, wenn ſie eine Katze oder ſonſt etwas Gefährliches gewahr werden, in ihr Loch. Bei ſchlüpfen wird daher zuweilen auch auf den Begriff des Eilfertigen allein oder doch vorzugsweiſe geſehen, wie unter anderen in der Redensart: in die Kleider ſchlüpfen, anſtatt:

ſie ſchnell anziehen. Insbeſondere hat entſchlüpfen, ſowohl in eigentlicher als figürlicher Bedeutung, den Nebenbegriff des Eiligen oder Schnellen. So ſagt man: Schon glaubte ich ihn zu erhaſchen; da entſchlüpfte er pfeilſchnell meinen Händen. Und im figürlichen Sinne: Welches unüberlegte Wort iſt deinen Lippen entſchlüpft!

Schlemmen. Praſſen. Schwelgen.

Ueb. Die ſinnlichen Vergnügungen im höchſten Uebermaaße genießen. Verſch. Schlemmen bezeichnet dieſes Uebermaaß von Seite der Menge des Eſſens und Trinkens ohne beſondere Wahl, blos zur Befriedigung der groben Sinnlichkeit; ſchwelgen bezeichnet dasſelbe von Seite der Lebhaftigkeit des Genuſſes, die aber leicht zur Ueberladung reizt; praſſen endlich von Seite der Koſtbarkeit der zur Befriedigung ſeiner ſinnlichen Begierden verwendeten Dinge. Der Grobſinnliche ſchlemmt, der Wollüſtige ſchwelgt, der reiche Verſchwender praßt. Dieſe Unterſchiede laſſen ſich aus der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung aller drei Wörter herleiten. Schlemmen kommt nämlich aller Wahrſcheinlichkeit nach von Schlamm her, und bezeichnet demnach die niedrigſte Art des ſinnlichen Genußes, wobei ſich der Menſch mit einer Menge von Speiſen und Getränken, ohne beſondere Auswahl derſelben nach dem Wohlgeſchmacke, überladet, und ſich dabei ſo behaglich fühlt, wie das Schwein, wenn es ſich im Schlamme wälzt. Schwelgen iſt mit dem engliſchen Swallow, die Gurgel, der Schlund, ſo wie mit dem niederdeutſchen Schwalg, der obere Theil der Schlundröhre bei den Ochſen, verwandt, oder kommt vielleicht unmittelbar von dem letzteren Worte her, und deutet alſo urſprünglich ebenfalls auf grobſinnlichen Genuß, wobei der Menſch eine Menge von Speiſen verſchlingt. In der Folge jedoch, als man höhere und feinere Vergnügungen kennen lernte, wurde der Begriff des Schwelgens allmälig ſo weit erhöht und verfeinert, daß es auch von edleren Vergnügungen, ja zuweilen ſelbſt von den edelſten und geiſtigſten geſagt wird. So ſagt man z. B. von Jemandem, der das Vergnügen, ein angenehmes oder belehrendes Buch zu leſen, mit großer Lebhaftigkeit genießt, daß er darin ſchwelge. Zwei Freunde, die lange getrennt geweſen ſind, ſchwelgen in den erſten Stunden in dem Vergnügen des Wiederſehens. Praſſen endlich iſt urſprünglich Nachahmung des Schalles brechender, berſtender oder platzender Körper, wie man aus der davon gebildeten Wiederholungsform praſſeln erſieht (ſ. Raſſeln. Praſſeln.), und deutet, in ſo fern es für: üppig, ſchwelgeriſch leben, geſagt wird, zunächſt auf den Lärm und das Getöſe bei ſchwelgeriſchen Gelagen. (Nach Eberhard und Maaß.)

Schlingen. Schlucken. (Verſchlingen. Verſchlucken.)

Ueb. Etwas durch die Kehle in den Magen bringen. Verſch Schlucken bezeichnet die hiezu erforderliche Handlung einfach

und ohne weiteren Nebenbegriff; Schlingen wird ſie erſt alsdann genannt, wenn ſie heftig und mit einer ſtarken Begierde geſchieht. Jeder Eſſende muß die Speiſen, um ſie durch die Kehle in den Magen zu bringen, ſchlucken; der Gefräßige aber und Heißhungerige ſchlingt ſie hinunter. Verſchlingen und verſchlucken unterſcheiden ſich von ſchlingen und ſchlucken blos dadurch, daß ſie durch die Vorſylbe ver die Vollendung dieſer Handlungen anzeigen. Unter ſich ſelbſt ſind dieſe zuſammengeſetzten Wörter eben ſo verſchieden, wie die einfachen ſchlingen und ſchlucken. Darin iſt auch der Unterſchied gegründet, daß bei den Raubthieren das Verſchlingen genannt wird, was bei den Menſchen blos Verſchlucken heißt; denn die Raubthiere verſchlucken ihren Raub mit aller Heftigkeit der thieriſchen Begierde. Die angegebenen Unterſchiede finden auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter Statt. Man verſchluckt eine Beſchimpfung; die Wellen des Meeres hingegen, ein Abgrund u. ſ. w. verſchlingen Alles, was hineingeworfen wird. Wer nämlich eine Beſchimpfung verſchluckt, der thut es gewiß ungern; das ſchnelle Verſchwinden dagegen von Gegenſtänden in den Wellen des Meeres, in einem Abgrunde u. ſ. w. hat einige Aehnlichkeit mit der Art, wie Raubthiere ihre Beute hinunter ſchlingen. (Nach Eberhard.)

Schmackhaft. Wohlſchmeckend.

Ueb. So wird das genannt, was dem Geſchmacksſinne angenehm iſt. Verſch. Schmackhaft iſt überhaupt das, was dem Geſchmacksſinne angenehm iſt; wohlſchmeckend das, was einen im höheren Grade wohlthuenden Eindruck auf den Geſchmacksſinn macht. Das Schmackhafte iſt dem Abgeſchmackten und Unſchmackhaften, das Wohlſchmeckende dem Uebelſchmeckenden entgegengeſetzt. Wohlſchmeckend ſind manche Dinge ſchon durch ihre natürliche Beſchaffenheit, wie Obſt und dergleichen; ſchmackhaft dagegen werden die meiſten Speiſen, deren ſich civiliſirte Völker bedienen, durch künſtliche Zubereitung. Es ſind aber nicht alle Dinge, welche von Natur wohlſchmeckend ſind, ſofort auch ſchon vollkommen ſchmackhaft; ſo die meiſten Baumfrüchte, die erſt durch längeres Liegen das Herbe in ihrem Geſchmacke verlieren müſſen, um vollkommen ſchmackhaft zu werden. Das Schmackhafte hat einen angenehmen Geſchmack und ſoll ihn ſeiner Beſtimmung gemäß haben; wohlſchmeckend aber wird auch Manches gemacht, was an und für ſich eine andere Beſtimmung hat. Die Speiſen ſollen ihrer Beſtimmung gemäß ſchmackhaft ſeyn, und wir machen ſie durch Beimiſchung von Salz und anderen Gewürzen ſchmackhaft und wohlſchmeckend; eine Arznei dagegen nehmen wir auch, wenn ſie höchſt unangenehm ſchmeckt. Wenn daher der Arzt durch eine Zumiſchung ihr einen angenehmen Geſchmack gegeben hat, ſo ſagen wir, daß er ſie wohlſchmeckend, nicht, daß er ſie ſchmackhaft gemacht habe.

Schmerz. Wehe. Pein.

Ueb. Die unangenehme Empfindung, welche ein Uebel in einem empfindenden Weſen hervorbringt. Verſch. Schmerz und Pein bezeichnen dieſe Empfindung an ſich ſelbſt, ſo daß Pein nur ein höherer Grad des Schmerzes iſt (ſ. Qual. Pein. Und: Schmerzlich. Peinlich.). Wehe bezeichnet dieſelbe von Seite ihrer Urſache; es iſt ein Uebel, in ſofern es empfunden wird. Denn ſowie der Schmerz das Gegentheil von dem Vergnügen iſt, ſo iſt das Weh das Gegentheil von dem Wohl (ſ. Gut. Wohl.). Weh iſt urſprünglich ein Empfindungslaut, den der Menſch bei der Annäherung eines Uebels oder eines Unglückes ausſtoßt, und bedeutet als Nennwort das Unglück oder Uebel ſelbſt, das durch den Ausruf weh!, welcher im Griechiſchen οὐαι (l. vai) und im Lateiniſchen vae lautet, angekündiget wird. (Nach Eberhard.)

Schmerz. Traurigkeit. Betrübniß. Leid.

Ueb. Der Zuſtand des Gemüthes, worin es von unangenehmen Empfindungen beherrſcht wird. Verſch. Schmerz heißt eine unangenehme Empfindung, in ſofern ſie noch neu, und daher heftiger und ſtärker iſt; Traurigkeit und Betrübniß hingegen, wenn ſie bereits einen Theil ihrer Heftigkeit verloren hat und durch ihre längere Dauer milder geworden iſt. Den angeführten Nebenbegriff hat das Wort Schmerz von ſeiner urſprünglichen Bedeutung, worin es die unangenehme Empfindung bezeichnet, welche aus der Trennung des Stetigen an unſerem Körper oder aus der Verletzung ſeiner Theile entſteht; dieſer körperliche Schmerz aber iſt der empfindlichſte, den der Menſch zuerſt kennen lernt. Ueber ein gegenwärtiges Uebel empfinden wir Schmerz, über ein vergangenes und zukünftiges dagegen Traurigkeit und Betrübniß; denn ein ſchon vergangenes oder erſt bevorſtehendes Uebel erregt eine weniger unangenehme Empfindung, als ein ſolches, das wir ſo eben erleiden. Schwerer iſt der Unterſchied zwiſchen Traurigkeit und Betrübniß zu beſtimmen, da beide Wörter ihrem Grundlaute nach offenbar von einem Stamme herkommen, für welchen Eberhard das alte truwen, ſ. v. a. kläglich ſchreien, hält, welche Ableitung mir aber darum nicht ganz einleuchtend iſt, weil der Traurige ſo wie der Betrübte die unangenehme Empfindung, die ihn beherrſcht, in der Regel nicht durch klägliches Schreien laut werden läßt. Abgeſehen nun von der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung beider Wörter, findet nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche nachfolgender Unterſchied zwiſchen ihnen Statt. Traurig iſt derjenige, in deſſen Gemüth überhaupt unangenehme Empfindungen herrſchend ſind, ſie mögen äußere Urſachen haben und der Menſch mag ſich ihrer bewußt ſeyn oder nicht; betrübt hingegen heißt derjenige, der durch irgend eine äußere Urſache in eine durch unangenehme Empfindungen getrübte Gemüthsſtimmung verſetzt worden iſt, und der ſich der Urſache dieſes Gemüthszuſtandes, wenn auch im geringen

Grade bewuſst iſt. Die Traurigkeit kann auch blos innere Urſachen haben, die Betrübniß hat immer äußere. Ein Menſch von melancholiſchem Temperamente iſt traurig ohne alle Veranlaſſung, und er betrübt ſich oft über Dinge, über welche Andere lachen können. Leid iſt die Betrübniß über ſolche Uebel, welche von Menſchen verurſacht werden, beſonders über erlittenes Unrecht, oder über ſolche, die wir ſelbſt verurſacht haben. Wir tragen Leid über einen geliebten Verſtorbenen, und es thut uns leid, wenn wir Jemanden durch eine unüberlegte Rede gekränkt haben (ſ. Leid. Reue). Der Schmerz iſt dem Vergnügen, die Traurigkeit der Fröhlichkeit, die Betrübniß und das Leid der Freude entgegengeſetzt. (Nach Eberhard.)

Schmerzlich. Peinlich.

Ueb. Was eine in einem höheren Grade unangenehme Empfindung erregt oder zu erregen vermag. Verſch. Beide Wörter ſind eben ſo verſchieden, wie ihre Hauptwörter Schmerz und Pein (ſ. dieſen Artikel). Da nun Pein einen höheren Grad des Schmerzes bezeichnet, ſo deutet auch peinlich auf einen höheren Grad unangenehmer Empfindung als ſchmerzlich. „Es fällt uns ſchmerzlich, wenn ein Freund unſer Vertrauen getäuſcht hat; und es verurſacht uns eine peinliche Empfindung, wenn wir ihn rettungslos ſeinem Verderben zueilen ſehen. Eine peinliche Lage iſt eine im hohen Grade unangenehme Lage, aus der wir keinen Ausweg zu finden wiſſen.“ Genauer indeß wird man, wie Maaß ſehr richtig bemerkt, den Unterſchied beider Wörter beſtimmen, wenn man ſagt: Schmerz und ſchmerzlich ſeyen allgemeiner als Pein und peinlich; dieſe bezeichnen nur die ſehr hohen Grade von unangenehmer Empfindung; jene ſowohl die hohen als die niedrigen. Damit ſteht nachfolgender Unterſchied zwiſchen ſchmerzlich und peinlich im Zuſammenhange. Peinlich wird nämlich beſonders von dem Zuſtande der Verlegenheit geſagt, in welchem Sinne ſchmerzlich nicht gebräuchlich iſt. Es iſt für einen blöden Menſchen peinlich, wenn er in Geſellſchaft von gebildeten Perſonen ſo in Verlegenheit iſt, daß er nichts zu reden weiß. Schmerzlich wird dieſer Zuſtand an und für ſich nicht genannt, wiewohl er es in anderer Beziehung auch ſeyn kann, in ſofern er es nämlich ſchmerzlich empfindet, keine beſſere Bildung für die Geſellſchaft empfangen zu haben. Aus eben dieſem Grunde wird ein Menſch, der aus kleinlicher Furcht vor Schaden und Nachtheil bei allen, auch den unerheblichſten Dingen mit übertriebener Bedenklichkeit zu Werke geht, ein peinlicher, aber nicht ein ſchmerzlicher Menſch genannt. In beiden Fällen deutet peinlich auf einen höheren Grad von unangenehmer Empfindung; denn Verlegenheit iſt für ein empfindliches Gemüth alle Mal in ſehr hohem Grade unangenehm; und ſo auch der Zuſtand von Ungewißheit und Rathloſigkeit, in welchem ſich derjenige befindet, der bei allem, was er thut, übertrieben bedenklich iſt. (Nach Maaß.)

Schmuggeln. Einſchwärzen.

Ueb. Verbotene Waaren, oder erlaubte mit Umgehung des Zolles oder anderer Gefälle einbringen; kurz Schleichhandel treiben. Verſch. Schmuggeln, im Niederdeutſchen ſmuggeln, kommt entweder von ſchmiegen, oder mit dieſem unmittelbar von dem angelſächſiſchen ſmugan, ſ. v. a. ſchleichen, kriechen, her, und deutet daher auf den Umſtand, daß der Schleichhändler ſich ſchmiegt und biegt und ſchleicht, um mit ſeinen Waaren heimlich durchzukommen. Einſchwärzen bezieht ſich entweder, nach Adelungs Dafürhalten, darauf, das Schleichhändler ehedem bei dem heimlichen Einbringen ihrer Waaren ſich das Geſicht ſchwärzten, oder, weil ſchwarz auch für: dunkel, finſter, geſagt wird, darauf, daß Schleichhändler ihre Waaren bei finſterer Nacht einzubringen ſuchen; wornach alſo einſchwärzen ſo viel wäre als: mit Hülfe der Finſterniß einbringen. Dieſes letztere ſcheint mir, als auf etwas ganz Gewöhnliches gegründet, natürlicher und daher wahrſcheinlicher. Auf jeden Fall deutet einſchwärzen mehr auf Betrug als ſchmuggeln, welches dagegen mehr auf Schmiegſamkeit, Behendigkeit und Geſchicklichkeit hinweist. Aus dieſem Grunde iſt auch einſchwärzen ein härterer Ausdruck und ſchließt einen größeren Vorwurf in ſich, als ſchmuggeln, und zwar ſowohl im eigentlichen als im figürlichen Sinne.

Schmutz. Unrath. Unflath. (Schmutzig. Unfläthig. Sudelig.)

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke werden von Dingen geſagt, die ekelhaft unrein ſind. Verſch. Unrath und Unflath bezeichnen ekelhafte Unreinigkeiten an und für ſich; Schmutz dagegen werden ſie genannt, wenn ſie an einem andern feſten Körper haften und ihn unvollkommen machen. Unter ſich ſelbſt ſind Unrath und Unflath in der Art verſchieden, daß Unrath ſowohl von feſten als flüßigen Körpern geſagt wird, Unflath hingegen nur von flüßigen, und zwar von ſolchen, die im höchſten Grade ekelhaft ſind. Koth, Moder, Staub, Kehricht ſind eben ſowohl Unrath, als der Abgang der verdauten Nahrung von Thieren; dieſer letztere heißt aber zugleich Unflath, zumal, wenn er lange in Pfützen gefault hat; und alles dieſes iſt Schmutz, in ſofern es Kleider, Hausgeräthe, Zimmer u. ſ. w. verunreiniget. Dieſe Unterſchiede laſſen ſich auch aus der wahrſcheinlichen Abſtammung aller drei Wörter herleiten. Unrath kommt nämlich von Rath, ſ. v. a. ein Haufen nützlicher Dinge, her, und bezeichnet vermittelſt der Vorſylbe Un das Gegentheil davon, alſo unnütze und unter dieſen auch ekelhafte Sachen. Schmutz iſt, nach Maaß, durch Vorſetzung des Ziſchlautes Sch aus dem niederdeutſchen Mudde, Schlamm, oder mit dieſem aus einerlei Wurzel, vielleicht aus dem celtiſchen Muyth oder Mwyht, welches Feuchtigkeit bedeutete, entſtanden, und bezeichnet demnach urſprünglich einen durch Feuchtigkeit oder Näſſe weich gewordenen oder aufgelösten Körper, vorzüglich dergleichen Erde. Weil nun aber ein ſolcher Körper an Allem, was mit ihm in Berührung kommt, ſitzen und kleben bleibt;

ſo iſt dieſes Merkmal nach und nach in den Begriff mit aufgenommen worden, ſo daß Schmutz nun im beſonderen Sinne einen durch Näſſe erweichten oder aufgelösten Körper bezeichnet, in ſofern er an einem andern Körper haftet und dieſen verunreiniget. Dieſer Begriff wurde aber ſpäter noch mehr erweitert, und Schmutz überhaupt von Körpern geſagt, die an einem andern haften bleiben und ihn verunreinigen, gleichviel ob es rein flüſſige oder mehr dem Trocknen ſich annähernde Körper ſind, wie z. B. Staub, Kehricht u. ſ. w. Hieraus erhellet zugleich, daß Schmutz den Begriff des Ekelhaften nicht weſentlich in ſich ſchließt; weßhalb es auch in ſolchen Fällen gebraucht wird, wo von keinen an ſich ekelhaften Dingen die Rede iſt. Unflath leiten Adelung und Eberhard von einem alten Flath, welches ſoviel als: Koth, bedeutet haben ſoll, ab, wobei das Un blos der Verſtärkung wegen beigeſetzt worden wäre. Der gelehrte Thaddä Anſelm Rixner hingegen läßt es von einem alten, in manchen Gegenden noch gebräuchlichen fläuen, ſ. v. a. waſchen, abſtammen, wornach es eine durch Ab- oder Auswaſchen ſchmutziger Körper entſtanden, im höheren Grade unreine und darum ekelhafte Flüſſigkeit bezeichnen würde. Man ſieht leicht, daß beide Ableitungen zuletzt auf Eins hinauslaufen; denn auch Koth, wofür ehedem Flath gebräuchlich geweſen ſeyn ſoll, bezeichnet eine flüſſige oder flüßig geweſene Unreinigkeit. So viel iſt gewiß, daß Unflath eine im höheren Grade unreine, mit ekelhaften Beſtandtheilen erfüllte Flüſſigkeit bezeichnet. Eben ſo, wie die Hauptwörter Schmutz und Unflath, ſind auch die davon gebildeten Eigenſchaftswörter ſchmutzig und unfläthig verſchieden; das letztere deutet nämlich ebenfalls auf eine im höheren Grade ekelhafte Unreinigkeit als das erſtere. So wird im figürlichen Sinne oft das ſittlich Unreine und Verdorbene, beſonders wenn es für die Vorſtellung widrig und ekelhaft iſt, ſchmutzig und unfläthig genannt, aber das letztere nur, wenn es im höheren Grade das ſittliche Gefühl verletzend iſt. Schmutzige Reden ſind ſolche, die überhaupt gegen den ſittlichen Anſtand verſtoßen, indem ſie Dinge berühren, von denen das Schamgefühl uns zu ſchweigen oder in möglichſt zarten Ausdrücken zu ſprechen gebietet; unfläthige Reden hingegen ſind ſolche, welche von Dingen, über die das ſittliche Schamgefühl erröthet, in den gemeinſten und niedrigſten Ausdrücken ſprechen; und ein unfläthiger Menſch oder ein Unfläther iſt ein ſolcher, der ſich im Schlamme der gröbſten Sinnlichkeit wälzt, und in ſeinen Reden wie in ſeinen Handlungen allen ſittlichen Anſtand außer Acht läßt. Sudelig, von ſudeln, welches eine Verkleinerungsform von ſieden iſt, und zunächſt ſo viel als: unrein, unſauber kochen, und davon in weiterer Bedeutung überhaupt ſo viel als: etwas unrein behandeln, ausdrückt (ſ. Beflecken. Beſchmutzen. Beſudeln.), ſudelig alſo ſagt mehr als ſchmutzig, aber weniger als unfläthig. Es wird hauptſächlich von Menſchen geſagt, die gewiſſe Arbeiten, welche auf Reinheit und Sauberkeit Anſpruch machen, wie Malereien,

Schriften u. ſ. w., unſauber herſtellen. Daher werden Maler, welche viele, aber ſchlechte Gemälde liefern, ſo wie Schriftſteller, die viel ſchreiben, und daher ihren Werken weder in Abſicht auf die Form noch auf den Inhalt die nöthige Vollkommenheit geben können, verächtlich Sudler genannt.

Schnaken. Schwänke. Schnurren. Poſſen. (Schnakiſch. Schnurrig. Drollig. Poſſirlich.)

Ueb. So werden gemeine Handlungen genannt, welche Lachen erregen. Verſch. Durch Schnaken bezeichnet man überhaupt alles in einem hohen Grade Lächerliche in menſchlichen Handlungen; Schnurren und Schwänke bezeichnen einen Inbegriff mehrerer menſchlicher Handlungen, die zuſammen ein Ganzes ausmachen, und eine Art von Verknüpfung und Entwickelung haben. Es ſind aber die Schwänke von den Schnurren dadurch verſchieden, daß man dabei auf Koſten eines Dritten lacht, ſollte es auch nur über ſeine Verlegenheit oder über eine getäuſchte Erwartung desſelben ſeyn. „Wer den Kopf voll Schnurren hat, der weiß eine Menge lächerlicher Begebenheiten zu erzählen; wer ihn voll Schwänke hat, der iſt fähig, viele liſtige Streiche zu erſinnen, wodurch er einen Andern hinter das Licht führt, um ihn den Lachern Preis zu geben.“ Schnaken iſt nämlich, ſo wie Schnake, mit welchem Worte man in manchen Gegenden eine gewiſſe Art von Mücken, die empfindlich ſtechen, bezeichnet, ſehr wahrſcheinlich vermittelſt des vorgeſetzten Ziſchlautes aus necken entſtanden, und bezeichnet alſo urſprünglich ſcherzhafte Sticheleien oder Neckereien; ſodann luſtige Einfälle und Erzählungen, wobei man es mehr oder weniger auf Nekerei abſieht. Schnurre bedeutet zunächſt ein Werkzeug zum Schnurren; ſodann einen ſcherzhaften, Lachen erregenden Einfall, eine lächerliche Erzählung, vielleicht, weil dergleichen Erzählungen ehedem bei dem gemeinen Volke in einem ſchnurrenden Tone vorgetragen wurden, wie es noch jetzt in den Marionetten- oder Puppenſchauſpielen geſchieht. Schwank bezeichnete ehemals ſowohl eine ſchwingende Bewegung, als auch ein ſich ſchwingendes Ding, ſo wie einen mit ſchwingender Bewegung gegebenen Schlag; wovon es ſodann in die Bedeutung einer poſſenhaften Erzählung zur Beluſtigung der einen und zur Verhöhnung einer andern Partei übergieng. Poſſe und poſſirlich bezeichnen urſprünglich das Lächerliche in einem Spiele, das durch Mienen und Gebärden dargeſtellt wird (ſ. Fratze. Poſſe u. ſ. w. Lächerlich. — Poſſirlich.). Drollig kommt höchſt wahrſcheinlich von drillen, einer Wiederholungs- und Verſtärkungsform von drehen, her (ſ. Hudeln. — Drillen.), und wird daher eigentlich von dem geſagt, was den Schein einer leichten Bewegung hat. Ein drolliger Einfall iſt ein ſolcher, der uns mit der Anſicht nicht leicht zu reimender Dinge überraſcht. Kinder ſind drollig, wenn ſie durch ihre munteren und launigen Bewegungen, ſo wie durch ihre kindiſchen Einfälle, womit ſie oft ganz widerſprechende Dinge zuſammenſtellen, ergötzen; ſie ſind

poſſirlich, wenn ſie in ihren Spielen die ernſthaften Gebärden, den Gang und die Haltung ehrwürdiger, greiſer Männer nachahmen; ſie ſind ſchnakiſch, in ſofern ſie dadurch Lachen erregen, und ſchnurrig, in ſofern ſie Schnurren machen, d. h. durch Ausführung kleiner unſchuldiger Streiche beluſtigen; aber auch zu kleinen Schwänken, wodurch Jemand lächerlich gemacht oder hinter das Licht geführt wird, ſind manche Kinder ſchon aufgelegt, was eben keine ganz beſonders günſtige Vorbedeutung für ihre beginnende Charakterausbildung gibt. Daß übrigens im gemeinen Leben Schwänke auch für Lügen ſchlechtweg, beſonders für fein ausgeſponnene, geſagt wird, iſt bekannt.

Schnattern. Plappern.

Ueb. Viel und ſchnell ſprechen, ohne das, was man ſpricht, vorher gehörig zu überlegen. Verſch. Plappern deutet durch die gehäuften Lippenlaute (p) auf ein ſolches Sprechen, welches gleichſam nur eine Bewegung der Lippen iſt, und bezeichnet daher ein gedankenloſes Sprechen. Schnattern hingegen bezeichnet zunächſt eigentlich den Laut, welchen Gänſe und Enten durch ihre Stimme hervorbringen, und hat daher, wenn es von Menſchen geſagt wird, durch die Hindeutung auf einen blos thieriſchen Laut, den Nebenbegriff des Unanſtändigen. Plappern wird ganz beſonders von kleinen Kindern geſagt, die erſt anfangen zu ſprechen, oder gar nur erſt verſuchen, Worte hervorzubringen, und ſich alſo dabei noch wenig oder gar nichts denken. Schnattern dagegen ſagt man häufig von einer Geſellſchaft von Frauen, in welcher alle durch einander reden, und keine auf die andere hört. Ein anderer Unterſchied, der aber ſchon in der urſprünglichen Bedeutung beider Wörter liegt, iſt dieſer, daß plappern auf einen ſanften und ſchwächeren, ſchnattern hingegen auf einen unſanften und ſtärkeren Ton der Stimme hindeutet. Aus dem Geſagten ergibt ſich von ſelbſt, daß ſchnattern ein ſtärkerer und verächtlicherer Ausdruck iſt als plappern. Sehr bezeichnend werden in Oberſchwaben Menſchen, die mit großer Zungenbeweglichkeit und mit ſchneidendem Schalle die Ohren derer, die das Unglück haben, mit ihnen nahe zuſammen zu ſeyn, ermüden, Schnätterer genannt.

Schnauben. Schnaufen.

Ueb. Die Luft hörbar durch die Naſe einziehen und ausſtoſſen. Verſch. Beide Ausdrücke ſind offenbar nur verſchiedene Formen des nämlichen Wortes; und ſchnaufen iſt nur eine durch den ſtärkeren Blaſelaut gebildete Verſtärkungsform von ſchnauben. Indeß kommen Fälle vor, wo es umgekehrt von einem ſtärkeren und ſehr hörbaren Einziehen und Ausſtoſſen des Athems geſagt wird; ſo beſonders im figürlichen Sinne, wo es auf Aeußerungen ſolcher Gemüthsbewegungen, welche bei ihren heftigeren Ausbrüchen durch ſtärkeres Athmen ſich kund geben, wie der Zorn und die Wuth (ſ. Anlaſſen. — Anſchnauben.). Dieſes grün-

det ſich, wie Maaß ſehr richtig bemerkt, ohne Zweifel darauf, daß ſchnauben die ältere Form und daher früher zu figürlichen Redensarten gebraucht worden iſt.

Schon. Bereits.

Ueb. Beide Wörter deuten an, daß etwas nicht erſt der Zukunft, ſondern vielmehr der Gegenwart oder der Vergangenheit angehöre. Verſch. Die Hauptverſchiedenheit, die zwiſchen ihnen Statt findet, iſt dieſe, daß ſchon auch in Beziehung auf künftige Dinge geſagt wird, und zwar als eine Art von Verſicherung, daß dieſe Dinge erfolgen werden; in welcher Bedeutung bereits gar nicht gebraucht wird. So ſagt man z. B.: Wir wollen ſehen, die Zeit wird mich ſchon rechtfertigen u. ſ. w. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt in der Abſtammung beider Wörter zu ſuchen. Bereits deutet auf etwas, das fertig, vollbracht, vollendet, gleichſam bereitet, und alſo nicht erſt von der Zukunft erwartet iſt. Schon hingegen kommt ebenſo, wie ſchön, von ſcheinen her, inſofern dieſes: erſcheinen, ſich darſtellen, gegenwärtig werden, bedeutet hat. Es iſt ſchon Abend, bedeutet urſprünglich: der Abend iſt erſchienen; und: die Zeit wird mich ſchon rechtfertigen, will eigentlich ſagen: die Zeit, die mich rechtfertiget, wird gewiß erſcheinen. (Nach Maaß.).

Schöne. Schönheit.

Ueb. Dasjenige an einem Dinge, wodurch das Anſchauen desſelben an und für ſich mit Wohlgefallen verbunden iſt. Verſch. Schöne bezeichnet das Abgezogene von ſchön, alſo das, was allen Dingen zukommt, welche ſchön ſind, und in ſofern ſie dieſes ſind. Schönheit kann zwar dieſen Begriff gleichfalls ausdrücken; denn die Ableitungsform heit wird unter Anderem ebenfalls dazu gebraucht, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene von jenen bezeichnen, wie Geſundheit von geſund, und ähnliche. Allein Schönheit wird auch noch auf andere Art gebraucht. Es bezeichnet erſtens vermöge ſeiner Ableitungsform auch einen einzelnen Zuſtand des Schönſeyns, in welchem Sinne Schöne, eben weil es blos und allein das Abgezogene von ſchön bezeichnet, nicht gebräuchlich iſt. Sodann wird durch Schönheit auch eine einzelne Perſon, welche ausnehmend ſchön iſt, bezeichnet; in welcher Bedeutung das Hauptwort Schöne abermals nicht üblich iſt. So ſagt man: Sie iſt die erſte Schönheit der Stadt; ſie iſt ſchön, ohne gerade eine Schönheit zu ſeyn, d. h. ohne alle einzelnen Merkmale des Schönen in ſich zu vereinigen. Uebrigens iſt Schöne, welches ohne Zweifel die ältere Form iſt und ehedem Sconi lautete, jetzt weit weniger im Gebrauche, als Schönheit. Nach Maaß.

Schonen. Verſchonen.

Ueb. Einem Dinge ein Uebel nicht widerfahren laſſen. Man ſchont etwas, wenn man darauf bedacht iſt, daß einem Dinge

ein Uebel nicht begegne, daß es keinen Schaden leide, ſey es, daß man ihm ſelbſt nichts Uebles zufüge, oder indem man verhindert, daß es ihm von einem andern Dinge nicht zugefügt werde. Man verſchont Jemanden, wenn man nur ſelbſt ihm kein Uebel zufügt, indem man zugleich glaubt, daß man die Macht und das Recht habe, es ihm zuzufügen. Man ſchont ſeine Geſundheit, indem man ſelbſt nichts thut, wodurch ſie Schaden leiden könnte. Man ſchont aber auch ſeine Kleider, nicht allein, indem man ſie nicht abnutzt, ſondern auch, indem man darauf Acht hat, daß ſie nicht durch Regen, Staub, Schmutz u. ſ. w. verdorben werden. Alexander verſchonte auf die fein gewendete Fürbitte des Geſchichtſchreibers Anaximenes die Stadt Lampſakus, obgleich er beſchloſſen hatte, ſie zu zerſtören, und es in ſeiner Macht ſtand, dieſes zu thun. Nach Eberhard.

Schreibart. Styl. Diction. Ton.

Ueb. Der Charakter, in welchem die Theile von Kunſtwerken zuſammenſtimmen. Verſch. Styl wird von den Werken einer jeden ſchönen Kunſt, Schreibart, Diction und Ton nur von den Werken der redenden Künſte gebraucht. Man ſagt von Gebäuden, daß ſie in einem edlen, majeſtätiſchen, oder daß ſie in einem leichten und gefälligen Style gebaut ſeyen; und unterſcheidet in der Muſik oder Tonkunſt den Kirchenſtyl von dem Opernſtyle, obgleich beide in der neueren Zeit ſo oft und vielfach mit einander vermengt werden. Man bezeichnet aber auch die Schreibart, d. h. die Art und Weiſe, ſeine Gedanken und Empfindungen ſchriftlich auszudrücken, mit dem fremden Worte Styl; und mehrere Schriftſteller, welche über die Regeln derſelben geſchrieben haben, bezeichneten ihre Werke mit dem Titel: Ueber den Styl. Der Styl in den Werken der redenden Künſte wird durch die Gedanken, welche die Hauptbegriffe begleiten, durch die Bilder, worein ſie gekleidet ſind, und durch die herrſchenden Empfindungen, welche ſie erregen, beſtimmt. Die Gedanken und Bilder machen die Schreibart aus, die Empfindungen geben den Ton. Des engliſchen Dichters Young Schreibart iſt dunkel und ſchwerfällig; denn ſeine Gedanken ſind oft ſchwer zu errathen, da ſie in große, nicht leicht verbundene Bilder gekleidet ſind; ſeine Gedicht erregen traurige, ſchwermüthige Empfindungen, ihr Ton iſt alſo ein melancholiſcher. Diction iſt aus der franzöſiſchen Sprache entnommen; und bezeichnet das, was die Lateiner genus dicendi nannten. Es unterſcheidet ſich von Schreibart dadurch, daß es nur von der Schreibart oder Darſtellungsweiſe eines einzelnen und beſonderen Schriftſtellers und eines einzelnen Werkes, und nicht, wie Schreibart, von der Einkleidung der Gedanken überhaupt gebraucht wird. Man nimmt gewöhnlich drei Hauptſchreibarten an, die niedere, die mittlere und die höhere; eine niedere, mittlere und höhere Diction dagegen gibt es nicht. Es läßt ſich übrigens das fremde Wort Diction im Allgemeinen ganz gut durch Ausdrucksweiſe erſetzen. Zwiſchen Styl und Schreib-

art kann man noch dieſen beſondern Unterſchied aufſtellen: Bei Styl ſieht man mehr auf den Zweck der Darſtellung, bei Schreibart mehr auf die dem Zwecke gemäße Wahl der Mittel, alſo bei jenem mehr auf das Objective oder Gegenſtändliche, bei dieſer mehr auf das Subjective. Nach Eberhard und Gruber.

Schreiben. Brief. Sendſchreiben. Zuſchrift. Billet.

Ueb. Eine ſchriftliche Anrede an eine oder mehrere abweſende Perſonen. Verſch. Das deutſche Wort Brief iſt eigentlich lateiniſchen Urſprungs; denn es ſtammt von Breve ab, und bedeutet daher urſprünglich und eigentlich eine kleine und kurze Schrift. Es finden ſich davon in alter Zeit folgende Schreibarten: Brev, Breu, Brieu, Prieu, Brieuv, Brieuw, Bref, Breif, Brif, Briaf, und endlich die noch jetzt gebräuchliche Form Brief. Mit der angeführten urſprünglichen Bedeutung verbindet man nun den Begriff einer zum Zwecke einer Kundmachung aufgeſetzten Schrift. Dieſem zufolge erhielt das Wort Brief nach Inhalt und Form eigenthümliche Bedeutung; nach dem Inhalte die Bedeutung einer Urkunde jeder Art; nach der Form die eines Diploms im etymologiſchen Sinne, d. h. eines doppelt zuſammengelegten, alſo zuſammengefalteten nnd über einander gelegten Blattes — denn dieſes bedeutet das griechiſche Wort δίπλωμα (l. diploma). Beide Bedeutungen ſind noch nicht gänzlich untergegangen; denn die erſte iſt noch üblich in Lehrbrief, Frachtbrief, Wechſelbrief u. a., und beide vereinigen ſich eigentlich in der jetzt vorzugsweiſe gebräuchlichen einer ſchriftlichen Kundmachung, die einem Abweſenden zuſammengefaltet und verſiegelt zugeſendet wird. In Beziehung auf die Zuſendung bediente man ſich auch des Wortes Sendſchreiben, von welchem Schreiben wohl nur eine Abkürzung iſt; allein beide Wörter, Brief und Sendſchreiben oder Schreiben, ſind nicht gleichbedeutend geblieben. Der Unterſchied liegt wohl hauptſächlich darin, daß der Brief, ein gewiſſes Verhältniß von Gleichheit vorausſetzend, einen mehr oder weniger vertraulichen, das Schreiben aber, ein Verhältniß der Etiquette vorausſetzend, einen nicht vertraulichen Ton anſtimmt, welcher Unterwürfigkeit von der einen und Oberherrlichkeit von der andern Seite zum Grunde haben kann. Es werden daher insbeſondere ſchriftliche Mittheilungen von Vorgeſetzten, ſowohl von einzelnen Perſonen als ganzen Behörden, an Untergebene, oder auch von einer Behörde an eine andere von gleichem Range, Schreiben genannt. Das Sendſchreiben bezieht ſich blos auf Staatsangelegenheiten, und iſt ein Schreiben von einem Staate an den andern, in dem Tone, der ihren beiderſeitigen Verhältniſſen angemeſſen iſt. Zuſchrift unterſcheidet ſich von den vorigen Wörtern dadurch, daß ſie einen Brief nach der beſtimmten Richtung an eine Perſon oder auch an einen Verein mehrerer Perſonen bezeichnet, welcher oder welchen er gleichſam eigen gehören ſoll, in dem Sinne, wie man ſagt: Einem ein Gut zuſchreiben, d. h. es auf ſeinen

Namen ſchreiben. Daher kommt Zuſchrift auch in der Bedeutung von Zueignungsſchrift (Dedication) vor, und zwar jetzt faſt nur noch in dieſer Bedeutung. Billet iſt ein franzöſiſches Wort, und bezeichnet einen kleinen Brief ohne den herkömmlichen und durch die Höflichkeit gebotenen Eingang und Schluß, worin man den Gegenſtand ſelbſt ganz kurz darſtellt. Wieland hat dieſes Wort, wie mir ſcheint, ſehr paſſend durch Handbriefchen verdeutſcht. Größtentheils nach Gruber.

Schreien. Rufen.

Ueb. Einen im höheren Grade ſtarken Laut von ſich geben. Verſch. Wer ruft, hat die Abſicht, gehört zu werden; man ſchreit aber auch, ohne ſich dieſer Abſicht bewußt zu ſeyn. Man thut einen heftigen Schrei, wenn man erſchrickt, und es gibt ſo unerträgliche Schmerzen, die wohl auch einen geſetzten Mann zu ſchreien nöthigen; in beiden Fällen iſt das Schreien nicht das Werk einer beſtimmten Abſicht, ſondern die Folge einer natürlichen Empfindung. Man ruft dagegen um Hülfe, wenn man die Abſicht hat, von denen gehört zu werden, welche Hülfe leiſten können; man ruft etwas aus, wenn man es mit ſo ſtarker Stimme bekannt macht, daß man erwarten darf, es werde von Vielen gehört werden. Mit dieſem Unterſchiede ſtehen noch folgende andere im Zuſammenhange. Das Rufen geſchieht durch Worte oder ähnliche gegliederte (artikulirte) Laute; das Schreien dagegen kann auch in unartikulirten, von der Empfindung ausgepreßten Lauten beſtehen. Sodann ſetzt das Schreien eine größere Anſtrengung der Stimme voraus, als das Rufen. Die Kinder weinen und ſchreien, wenn ſie Schmerz empfinden, oder, wenn ihnen etwas, wornach ſie heftig verlangen, verſagt wird. Auch die Thiere ſchreien, wenn ſie geſchlagen oder überhaupt gequält werden, oder wenn eine andere natürliche Empfindung ſie dazu antreibt; aber daß ſie rufen, kann man, im eigentlichen Sinne wenigſtens, nicht ſagen, weil ſie ſich dabei einer beſtimmten Abſicht entweder gar nicht oder nur dunkel bewußt ſind. (Nach Eberhard.)

Schreien. Grölen. Kreiſchen. Bölken. Brüllen.

Ueb. Töne ſehr laut und ſtark ausſtoſſen. Verſch. Schreien bedeutet dieſes überhaupt, und wird oft auch nur von einem Rufen, das mit größerer Anſtrengung geſchieht, geſagt. Wenn man Jemanden wegen weiter Entfernung oder zu großen Geräuſches nicht errufen kann, ſo ſchreit man. Man tadelt an einem Redner nicht ſelten, daß er geſchrieen habe. Grölen, das nur im Niederdeutſchen gebräuchlich iſt, zeigt ein noch heftigeres und daher widerliches Ausſtoſſen der Töne an; es heißt: laut und unangenehm ſchreien, und ein Menſch, der auf dieſe Weiſe zu ſchreien pflegt, wird ein Gröler genannt. Kreiſchen heißt: in hohen, gellenden, ſchneidenden Tönen, wie bei Ueberwältigung eines Affectes, laut auf ſchreien. Man kreiſcht vor Freude, vor

Schreck u. ſ. w., und gemeine Weiber kreiſchen im Zanke. Ein gebildeter Menſch wird ſeine Stimme nie ſo laut werden laſſen, daß ſie kreiſchend wird. Uebrigens ſind kreiſchen und ſchreien offenbar eines Stammes, und jenem Naturlaute nachgebildet, der ſo vielen einen Laut nachahmenden Wörtern zu Grunde liegt, nämlich dem Laute Kr. Man vergleiche unter anderen die Wörter: kehren, krähen, Krähe (graculus), knarren, das franzöſiſche crier, das italieniſche gritare, das griechiſche κρίδδειν (l. kriddein) und κρίζειν (l. krizein), welche letzteren beiden Wörter ganz dem deutſchen kreiſchen entſprechen, ſo wie das von denſelben gebildete Nennwort κριγή (l. krige). das Kreiſchen. Aus dem erwähnten nachahmenden Laute Kr iſt zunächſt das mit krähen gleichbedeutende niederſächſiſche kreien entſtanden, und aus dieſem durch Einſchaltung des Ziſchlautes ſch kreiſchen, ſo wie durch Vorſetzung des Lautes ſ ſkreien, woraus endlich unſer ſchreien entſtanden iſt. In grölen liegt derſelbe Laut zum Grunde, auf den auch ſeine Bedeutung hinweiſt. Brüllen heißt: ſeine Stimme in tiefen und ſtarken Tönen auf gewaltige Weiſe laut werden laſſen, wie das Rindvieh, der Löwe und andere größere Thiere, und manche Menſchen in der Heftigkeit der Leidenſchaft. Auf dem Lande bin ich mehr als einmal Zeuge geweſen, wie bei einem heftigen Streite die Männer gleich unbändigen Stieren brüllten und die Weiber mit gellender Stimme dazwiſchen kreiſchten, ſo daß mir Sehen und Hören vergieng. Im uneigentlichen Sinne wird brüllen auch vom Donner, vom Sturme, von den vom Sturme gepeiſchten Meereswogen geſagt. Das niederdeutſche bölken, welches nur eine andere Form von blöken iſt, wird eigentlich nur vom Rindvieh geſagt; von dem Menſchen gebraucht, bedeutet es ſo viel als: ſtark und heftig ſchreien, und iſt daher alsdann ein durchaus unedler Ausdruck.

Schrift. Werk. Buch.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie von dem geſagt werden, was für das allgemeine leſende Publikum zu eines Jeden eingenem Gebrauche geſchrieben wird. Verſch. Buch, welches eben ſo, wie Bogen, von biegen abgeleitet iſt, bezeichnet urſprünglich mehrere zu einem Ganzen verbundene Blätter oder Bogen Papier; und in engerer Bedeutung ein ſolches aus gedruckten oder beſchriebenen Bogen beſtehendes Ganzes, bei welchem, wie natürlich, zugleich der Inhalt in Betracht kommt. Es wird daher bei dem Worte Buch hauptſächlich auf die Form geſehen, zuweilen ohne alle Rückſicht auf den Inhalt oder den Verfaſſer. Dieſes erſieht man unter Anderem auch aus den damit zuſammengeſetzten Wörtern: Buchladen, Bücherſammlung, Bücherſchrank und ähnlichen; ſo wie man, nach Heinſius Angabe, in Augsburg (vielleicht auch anderwärts) ſehr bezeichnend einen Menſchen, der keine wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe beſitzt, und nur zum Prunke und, um ſich den Schein eines Gelehrten zu geben, Bücher ſammelt, einen Büchereſel nennt. Bei den beiden an-

dern Wörtern, Werk und Schrift, kommt umgekehrt vorzugsweiſe der Inhalt in Betracht; denn Werk bezeichnet ein Buch als etwas Bewirktes oder Hervorgebrachtes, und Schrift als etwas Geſchriebenes oder durch Schreiben Hervorgebrachtes, und beide ſetzen daher einen beſtimmten Inhalt, ſo wie einen beſtimmten Verfaſſer voraus, deſſen Werk oder Hervorbringung ſie ſind, der darin ſeine Gedanken und Urtheile über einen gewiſſen Gegenſtand niedergelegt hat. In ſofern nun Buch in der oben angeführten engeren Bedeutung genommen wird, in welcher allein es mit den beiden anderen Wörtern ſinnverwandt iſt, unterſcheidet es ſich von Schrift dadurch, daß es nur von größeren Schriftwerken, Schrift dagegen auch von kleineren geſagt wird. „Ein Buch kann aus mehreren Bänden beſtehen; was hingegen nur aus einigen Bogen beſteht, nennt man eine Schrift.“ Auf die nämliche Weiſe unterſcheidet ſich auch eine Schrift von einem Werke; ein Werk nennt man nämlich nur eine Schrift von größerem Umfange. Es gibt Werke, die aus vielen kleinen Schriften beſtehen, und die man unter der Aufſchrift: vermiſchte Schriften, herauszugeben pflegt. Daher nennt man auch eine kleine Schrift, welche eine Zeitbegebenheit oder ſonſt etwas Neues enthält, eine Flugſchrift, aber nicht ein Flugwerk, und eben ſo wenig ein Flugbuch.

Schroff. Jähe. Steil.

Ueb. So wird eine Anhöhe genannt, deren Neigung zu der Grundfläche ſich der geraden Linie in höherem Grade nähert. Verſch. Bei dem Unterſchiede zwiſchen jähe und ſteil kommt es auf den Standpunkt an, von welchem aus man die Anhöhe betrachtet, welche ſteil genannt wird, in ſofern ſie ſchwer zu erſteigen iſt, und jähe, in ſofern man von oben mit größerer Geſchwindigkeit herabſtürzen kann (ſ. Jähe. Steil.). Schroff, welches wahrſcheinlich mit ſcharf, ſchürfen, ſ. v. a. ritzen, u. ſ. w. zu einem Stamme gehört, bedeutet zunächſt ſo viel als: ſehr rauh, auf ſeiner Oberfläche ſehr uneben. So ſagt man: ſchroffe Felſen, für: ſehr rauhe, zackige Felſen. In ſofern es als ſinnverwandt mit ſteil und jähe gebraucht wird, bezeichnet es eine Anhöhe, ohne Rückſicht auf Steigen und Fallen, blos von ihrem beinahe ſenkrechten Stande, mit dem Nebenbegriffe der Rauheit ihrer Oberfläche. Im figürlichen Sinne wird ſchroff von Menſchen, welche in ihrem äußeren Betragen rauh und zurückſtoſſend ſind, geſagt. So ſagt bei Schiller Maria Stuart zu Eliſabeth: „Steht nicht da, ſchroff und unzugänglich wie | Die Felſenklippe, die der Strandende | Vergeblich ringend zu erfaſſen ſtrebt.“

Schuld. Urſache.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um anzuzeigen, daß etwas den Grund enthalte, warum etwas Anderes erfolgt. Verſch. Schuld kann nur alsdann gebraucht werden, wenn der Erfolg und das, was den Grund davon enthält, etwas Böſes iſt; Ur-

ſache ſowohl, wenn beides etwas Gutes, als wenn es etwas Böſes iſt. Wenn man zuweilen hört, daß Schuld auch von einem guten Erfolge gebraucht wird; ſo kann es nur damit entſchuldiget werden, daß es im Scherze geſagt iſt. Wenn z. B. Jemand zu einem Andern, den er als einen Betrunkenen in dunkler Nacht und auf einem gefährlichen Wege nach Hauſe geleitete, ſagt: ich bin Schuld daran, daß du nicht den Hals gebrochen haſt; ſo wird er es im Scherze und mit lächelndem Munde ſagen, indem er auf eine feine Art andeuten will, daß derſelbe wegen ſeines Betrunkenſeyn eigentlich verdient hätte, den Hals zu brechen.

Schuldlos. Unſchuldig.

Ueb. Wer nicht die Urſache eines Uebels oder von etwas Böſem iſt. Verſch. Das Stammwort Schuld, aus welchem beide Wörter zuſammengeſetzt ſind, enthält zuvörderſt den Begriff eines Vergehens nebſt der Zurechnungsfähigkeit desſelben, ſodann den eines geſtifteten Schadens oder verurſachten Uebels. Der erſtere Begriff liegt in ſchuldlos, der letztere in unſchuldig zu Grunde. So nennt man die Kinder unſchuldige Geſchöpfe, weil ſie nicht fähig ſind, etwas Böſes zu thun, oder vielmehr, weil ihnen das Böſe, das ſie veranlaſſen, nicht als Schuld zugerechnet werden kann. Bei erwachſenen Perſonen, die der Zurechnung fähig ſind, ſchließt die Unſchuld zugleich die Schuldloſigkeit in ſich, und dieſe letztere ſetzt die erſte voraus; denn da ſie Vernunft und den Gebrauch ihrer Freiheit haben, ſo kann ihnen auch das Böſe, das ſie thun, da ſie es unterlaſſen könnten, zugerechnet werden. Wenn man daher gewiſſe Vergnügungen, Spiele, Scherze u. ſ. w. unſchuldig nennt, ſo will man blos ſagen, daß ſie unſchädlich ſeyen; ſchuldloſe Vergnügungen würden ſolche ſeyn, die den Geſetzen der Sittlichkeit nicht entgegen ſind. Beſonders ſticht der angegebene Unterſchied hervor, wenn unſchuldig von Sachen, und alſo von Dingen geſagt wird, die durchaus keiner Zurechnung fähig ſind. So empfiehlt man oft ein Heilmittel mit den Worten: es iſt ein ganz unſchuldiges Mittel, es wird gewiß nicht ſchaden; und der Arzt ſelbſt iſt bisweilen, wenn er die Krankheit, die er heilen ſoll, noch nicht recht kennt, genöthiget, zur Beruhigung des Kranken die eine oder die andere unſchuldige Arznei zu verſchreiben, d. h. eine ſolche, die zwar nicht nützt, aber auch nicht ſchadet. Am kürzeſten könnte man vielleicht den Unterſchied beider Wörter ſo beſtimmen: Unſchuldig iſt das, dem überhaupt keine Schuld zukommt oder eigen iſt; ſchuldlos, was von einer beſtimmten Schuld los oder frei iſt. (Nach Eberhard.)

Schulter. Achſel.

Ueb. Die Theile des Rumpfes an dem menſchlichen Körper, womit die Arme unmittelbar verbunden ſind. Verſch. Achſel heißt eigentlich derjenige Theil der Fläche, auf welcher der Hals ſteht, der noch zum oberen Arme gehört; Schulter hingegen, das mit Schild zu einem Stamme gehört, eigentlich das breite Bein,

worin der Arm eingefügt iſt, und welches die hinterſten Rippen gleich einem Schilde bedeckt. Allein da beide Theile einander ſo nahe ſind, und in ihren organiſchen Verrichtungen von dem Gefühle nicht unterſchieden werden können; ſo werden ſie im gemeinen Leben in mehreren Redensarten mit einander verwechſelt, wie: den Mantel über die Schultern, und: über die Achſeln hängen, Jemanden über die Schultern oder über die Achſeln anſehen u. ſ. w. Jedoch ſagt man beſſer: die Achſeln zucken, als: die Schultern zucken, weil bei dieſem Zeichen der Verachtung die Erhebung der Achſeln das Sichtbarſte iſt. Nach Eberhard.

Schurz. Schürze. (Schurzfell.)

Ueb. Ein Stück Leinwand, Kattun, Seidenzeug, Leder oder dergleichen, meiſt in Geſtalt eines länglichen Vierecks, welches um den Leib gebunden wird, um als Bedeckung zu dienen. Gewöhnlich bedecken die Schurze und die Schürzen den Vordertheil des Unterleibes, und hängen länger oder kürzer, bei dem weiblichen Geſchlechte oft bis zu den Füßen, herunter; weßwegen im Oberdeutſchen auch Fürtuch, im Niederdeutſchen Fürdauk oder Fürdook dafür geſagt wird. Verſch. Ihrer Abſtammung nach ſind Schurz und Schürze offenbar nur verſchiedene Formen des nämlichen Wortes; beide kommen nämlich her von ſchürzen, ſ. v. a. binden oder knüpfen, und das damit Bezeichnete wurde deswegen ſo genannt, weil es um den Leib geſchürzt oder gebunden wird. Jedoch findet nach dem jetzigen Sprachgebrauche nachfolgende Verſchiedenheit Statt. Die Schürzen werden vorzugsweiſe dem weiblichen Geſchlechte zugeeignet, die Schurze dagegen den Männern, beſonders verſchiedenen Arten von Handwerkern, welche ſie bei ihren Arbeiten vorbinden, ſo daß der Unterleib, oft auch die Bruſt dadurch bedeckt und geſchützt wird. Ein Schurzfell iſt ein Schurz, welcher aus Leder beſteht.

Schütteln. Schüttern. (Erſchüttern.) Rütteln.

Ueb. Oft und ſchnell hin und her bewegen. Verſch. Schütteln und ſchüttern kommen von dem nämlichen Stamme her, nämlich von ſchütten, in der ehemals gebräuchlichen Bedeutung: heftig bewegen, wofür in früheren Zeiten ſcutan geſagt wurde. Von dieſem ſchütten oder ſchuten, wie man es auch geſchrieben findet, ſind beide Wiederholungsformen, und zwar ſchüttern die vergrößernde, ſchütteln die verkleinernde. Daher wird in ſolchen Fällen, wo ein ſchwächeres, hin und her gehendes Bewegen ausgedrückt werden ſoll, blos ſchütteln, in ſolchen dagegen, wo man eine ſtärkere, hin und her gehende Bewegung bezeichnen will, ſchüttern geſagt, welches aber hauptſächlich nur mehr in der zuſammengeſetzten Form: erſchüttern, vorkommt. Man ſchüttelt einem Freunde treuherzig die Hand; man ſchüttelt den Kopf, um Verneinung, Mißbilligung oder dergleichen anzudeuten; man ſchüttelt Pflaumen, Birnen u. ſ. w. von den Bäumen; von ei-

nem Erdbeben dagegen, welches in ſtarken und heftigen Stöſſen erfolgt, ſagt man, daß es die Erde erſchüttere, nicht, daß es ſie ſchüttle, und nennt es ſelbſt eine Erderſchütterung, nicht eine Erdſchüttelung. Was nun endlich rütteln betrifft, ſo ſtammt es von dem alten rütten ab, welches in zerrütten noch übrig iſt, und dieſes ſelbſt wieder von reiten oder ritan, in der ſonſt gebräuchlichen allgemeinen Bedeutung: bewegen, beſonders: raſch bewegen. Es kommt alſo rütteln in dem Hauptbegriffe urſprünglich mit ſchütteln vollkommen überein, und unterſcheidet ſich von dieſem nur dadurch, daß es dieſen Hauptbegriff nach einem andern Merkmale bezeichnet, indem es durch ſein r am Anfange, bei deſſen Ausſprache die Zunge in ſchneller, zitternder Bewegung iſt, darauf hinweiſt, daß der Gegenſtand, von welchem die Rede iſt, in eine ſolche, ſchnelle und zitternde Bewegung geſetzt werde; während dagegen ſchütteln, wegen ſeines ſch am Anfange nachahmend auf das Geräuſch hindeutet, welches der ſo bewegte Gegenſtand hören läßt. Wo daher hauptſächlich darauf geſehen wird, daß ein Gegenſtand in Bewegung geſetzt werde, da iſt rütteln unter den vorliegenden Ausdrücken der beſtimmteſte; wo aber ein anderer Endzweck in Betracht kommt, da gebraucht man beſſer ſchütteln oder ſchüttern; und wo man endlich auf gar keinen beſtimmten Endzweck ſieht, da kann ſowohl rütteln als auch, nach Verſchiedenheit der übrigen Umſtände, ſchütteln oder ſchüttern (erſchüttern) gebraucht werden. Einen Schlafenden rüttelt man, wenn man ihn erwecken und in Bewegung ſetzen will; die Betten ſchüttelt man auf, nicht, um ſie in Bewegung zu ſetzen, ſondern, um ſie locker zu machen; ein Erdbeben endlich rüttelt, ſchüttelt und erſchüttert die Häuſer.

Schwäche. Schwachheit.

Ueb. Mangel an Kraft. Verſch. Schwachheit bezeichnet den Zuſtand des Schwachſeyns überhaupt, Schwäche auch den beſonderen Ort, wo ein Ding ſchwach iſt. An dem ſtärkſten Dinge kann es einen ſchwachen Punkt oder eine ſchwache Seite geben. Damit ſteht die Verſchiedenheit, die man in moraliſcher Beziehung zwiſchen beiden Wörtern feſt ſtellt, in einigem Widerſpruche. In dieſer nämlich verſteht man unter Schwäche den Mangel an Kraft des ſittlichen Begehrungsvermögens, und unter Schwachheiten die aus dieſer Schwäche entſtehenden Fehler. Jedoch wird dieſer Unterſchied bei weitem nicht von allen Schriftſtellern beobachtet; vielmehr nennen Andere, die aus dem Mangel an moraliſcher Kraft, alſo aus Schwachheit hervorgehenden beſonderen Fehler, Schwächen, und ſagen z. B.: Sie weiß ſeine Schwächen nur zu gut zu benützen.

Schwanken. Wanken. Wackeln. Taumeln. Torkeln. Schweimen.

Ueb. Sich von einer Seite zur andern bewegen. Verſch. Wanken zeigt eine kleinere Bewegung von der einen Seite zur

andern an, ſchwanken dagegen, welches wahrſcheinlich durch den vorgeſetzten Ziſchlaut aus wanken entſtanden iſt, eine größere; wackeln deutet auf die Bewegung ſolcher Dinge, die ihrer Beſtimmung gemäß feſt ſtehen ſollen, es aber nicht thun, ſondern ſich bei der geringſten Urſache von einer Seite zur andern bewegen; taumeln endlich wird von dem unordentlichen Hin- und Herwanken eines Lebenden geſagt. Ein Körper ſchwankt alſo, wenn er ſich nach beiden Seiten hin durch einen größeren Raum bewegt. Daher wird ſchwanken beſonders von flüſſigen Körpern geſagt, weil ſich dieſe bei dem leiſeſten, ihnen gegebenen Anſtoße nach allen Seiten hin in Spirallinien bewegen; eben ſo von den Pappeln und ähnlichen Bäumen, die ſich wegen ihrer Länge und verhältnißmäßig geringen Dicke bei dem leichteſten Winde ſchwingend hin und her und auf und nieder bewegen. Hohe Gebäude ſind demnach bei einem Erdbeben dem Einſturze näher, wenn ſie ſchwanken, als wenn ſie blos wanken. Aus dieſem Grunde nennt man auch lange, dünne und biegſame Zweige, die durch eine geringe Kraft hin und her bewegt werden können, ſchwank oder ſchwankend, wie in nachfolgender Stelle von Salis: „Am ſchwankenden Reiſig | Hängt zwitſchend der Zeiſig.“ Bei dem Wackeln entſteht die Beweglichkeit von einer Seite zur andern aus dem Mangel an Feſtigkeit. Die erſten Zähne der Kinder fangen an zu wackeln, wenn ſie die Natur durch neue erſetzen will; und einem abgelebten Greiſe wackelt der Kopf, wenn er ihn nicht mehr feſt halten kann. Taumeln bezeichnet, wie ich ſchon oben angedeutet habe, nur das unſichere Hin- und Herſchwanken lebender Weſen, insbeſondere des Menſchen, welches aus Betäubung, Schwindel oder Trunkenheit entſteht. Schweimen, welches mit ſchwimmen, ſchwinden, wimmeln u. ſ. w. unverkennbar zu einem Stamme gehört, kommt hauptſächlich in der Bedeutung vor: in Folge eines Anfalls von Schwindel, wobei Alles vor den Augen ſchwimmt, und Einem die Sinne ſchwinden, in eine drehende Bewegung gerathen, und ohnmächtig hin und her wanken. Daher wird auch Schweimel, niederſächſiſch Swimel, für eine beginnende Ohnmacht geſagt. Jedoch iſt dieſes Wort nur in manchen Gegenden gebräuchlich, und in die hochdeutſche Sprache noch nicht aufgenommen. Torkeln, wofür man in Bayern tarkeln und in Schwaben dorgeln ſagt, kommt mit Torkel, die Kelter oder Weinpreſſe, wohl zuletzt von dem lateiniſchen torquere, drehen, her, oder gehört mit dieſem zu einem Stamme, und bezeichnet ein raſches, ſtolperndes Vorwärtstaumeln, bald nach dieſer, bald nach jener Seite, wobei der Menſch in der Gefahr iſt, anzuſtoßen und zu fallen. Es wird beſonders von einem ſolchen Taumeln der Betrunkenen geſagt, iſt aber gleichfalls nicht in die hochdeutſche Sprache aufgenommen. Im uneigentlichen Sinne bedeutet wanken ſo viel als: in ſeinem Entſchluſſe nicht feſt ſeyn, anfangen, davon abzugehen; ſchwanken hingegen bedeutet: ſich zwiſchen zwei Meinungen, Vorſchlägen, Parteien u. ſ. w. unſchlüßig hin und her bewegen, ſich bald nach der Seite

der einen, bald nach der Seite der andern neigen, je nachdem uns dieſe oder jene die beſſere ſcheint. Taumeln wird figürlich von einem Menſchen geſagt, bei welchem die Leidenſchaften die Vernunft übertäuben, ſo daß er den geraden Pfad des Rechtes und der Tugend nicht zu finden weiß, und bald hier, bald dort zu Fehltritten hingeriſſen wird, die ihn in Gefahr ſetzen, ſich in das tiefſte Elend zu ſtürzen. Daher die Ausdrücke: im Taumel der Freude, im Taumel der Luſt, ſich ganz dem Sinnentaumel hingeben u. ſ. w.

Schweigen. Verſtummen.

Ueb. Nicht ſprechen. Verſch. Schweigen wird von dem geſagt, der überhaupt nicht ſpricht; verſtummen von dem, der nicht ſpricht, weil es ihm unmöglich gemacht iſt, zu ſprechen, weil ihm, wie man im gemeinen Leben zu ſagen pflegt, das Maul gebunden iſt. Dieſe Unmöglichkeit zu ſprechen kann ſehr verſchiedene Gründe haben, wie z. B. heftige Gemüthsbewegungen, äußeren Zwang und dergleichen. Man verſtummt vor Schrecken, Beſtürzung, Beſchämung u. ſ. w., weil dieſe Gemüthsbewegungen ſo ſtörend auf die Seelenthätigkeit einwirken und dem Menſchen ſo ſehr alle Beſonnenheit nehmen, daß er keine Worte finden kann, den Wirrwarr ſeiner Gedanken zu entwirren. Man verſtummt ferner, wenn man durch Einwürfe und Gegengründe ſo in die Enge getrieben wird, daß man nicht antworten kann. Ein kluger Mann hingegen ſchweigt oft aus Beſcheidenheit, aus Vorſicht, Behutſamkeit und Beſonnenheit. Beide Ausdrücke werden übrigens auch von unbelebten Dingen geſagt, und auch hier gilt im Allgemeinen derſelbe Unterſchied, wie bei dem eigentlichen Gebrauche derſelben. So kann man z. B. ſagen: „Die Stimme eines ſchuldbeladenen Gewiſſens verſtummet nicht, wie ſehr du ihm auch Schweigen gebieteſt.“ Hier deutet verſtummen ebenfalls auf gewaltſame Unterdrückung der Rede hin.

Schweigſam. Verſchwiegen.

Ueb. Dieſe beiden Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie von Perſonen geſagt werden, welche ſchweigen, insbeſondere von ſolchen, welche das nicht lautbar machen, was ihnen als Geheimniß anvertraut worden iſt. Verſch. Schweigſam bezeichnet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit ſam, einen ſolchen, der gewohnt und geneigt iſt zu ſchweigen; verſchwiegen hingegen wird oft ein ſolcher genannt, der in einem einzelnen gegebenen Falle ſchweigt, und ein ihm anvertrautes Geheimniß nicht unter die Leute bringt, obgleich es ſonſt ſeine Gewohnheit nicht iſt zu ſchweigen. Es kann alſo Jemand verſchwiegen ſeyn, ohne daß er überhaupt ſchweigſam iſt. In anderer Beziehung ſagt verſchwiegen mehr als ſchweigſam. Das ver in verſchwiegen hat nämlich, wie in mehreren anderen Zuſammenſetzungen, eine verſtärkende Bedeutung; und verſchwiegen heißt daher derjenige, der gänzlich ſchweigt, ſo daß er auch nicht das Ge-

ringſte verräth. Es kann Jemand, der ſonſt ſehr geneigt und gewohnt iſt, zu ſchweigen, in beſonderen Fällen, wo es ohne Nachtheil des Andern geſchehen kann oder wohl gar zu ſeinem Beſten gereicht, von dem ihm Anvertrauten dieſes oder jenes offenbaren. In einem ſolchen Falle kann derſelbe nicht verſchwiegen genannt werden; er hört aber darum noch nicht auf, ſchweigſam zu ſeyn. Nach Maaß.

Schwellen. Anſchwellen. Aufſchwellen.

Ueb. In einen weiteren Raum ausgedehnt werden, und zwar von innen aus. Verſch. Schwellen bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein, alſo ohne weiteren Nebenbegriff; anſchwellen hat den Nebenbegriff der vermehrten Breite, und aufſchwellen den der vermehrten Höhe, beide vermöge ihrer Zuſammenſetzung mit an und auf. Das Meer ſchwillt, wenn es ſich im Sturm erhebt und hohe Wellen wirft; ein Fluß ſchwillt an, wenn ſich ſein Gewäſſer über ſein gewöhnliches Bett erweitert; und ein Teich ſchwillt auf, wenn ſich ſein Waſſer durch Zufluß von außen oder durch unterirdiſche Quellen höher hebt. Indeß wird im gemeinen Leben auch von einem Waſſer, welches gewachſen iſt, ohne deshalb ſeine Ufer zu übertreten und ſich auszubreiten, zuweilen geſagt, daß es angeſchwollen ſey. Uebrigens werden alle drei Wörter auch in der thätigen Bedeutung für: ſchwellen machen, gebraucht werden. Man ſchwellt das Waſſer, wenn man macht, daß es in die Höhe ſteigt, beſonders dadurch, daß man es abzufließen verhindert. Eben ſo ſagt man von dem Winde, daß er die Segel an- oder aufſchwelle. So heißt es in einem Gedichte von Niemeyer: „Wie am Strande | Der Nachen zwiſchen Klippen ſchwankt, | Trieb ich umher, ſah Sturm und Wellen | Die aufgeregten Fluthen ſchwellen.“ Und bei Göthe: „Ein überirdiſches Vermögen! | In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen, | Und Erd’ und Himmel wonniglich umfaſſen, | Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen.“ Nach Maaß und Heinſius.

Schwere. Gewicht. Wucht. (Schwer. Wichtig. Gewichtig.)

Ueb. Die Größe der Kraft, womit ſich ein Körper gegen einen andern zu bewegen ſtrebt. Verſch. Schwere in allgemeinſter Bedeutung iſt die Kraft und das Beſtreben der Körper, ſich ſenkrecht nach dem Mittelpunkte eines größeren Weltkörpers, zu welchem ſie gehören, oder in deſſen Nähe ſie kommen, zu bewegen. In engerer Bedeutung bezeichnet es den höheren oder minderen Grad der Schwere, die ein Körper hat, die ſogenannte ſpecifiſche, d. h. die einem jeden einzelnen Körper eigenthümliche Schwere, alſo das, was er wiegt, ſein Gewicht, in welchem Sinne die ſchweren Körper den leichten, d. h. den wenig wiegenden entgegengeſetzt werden; weßhalb insbeſondere diejenigen Körper, welche einen beträchtlichen Grad von Schwere haben, d. h. die mit größerer Kraft nach dem Mittelpunkte des Weltkörpers, dem ſie an-

gehören, ſich zu bewegen ſtreben, ſchwer genannt werden. Das Gewicht iſt, dem Vorausgeſagten gemäß, das Maaß der Schwere eines jeden einzelnen Körpers, und in engerer Bedeutung die Art und Weiſe, die Beſchaffenheit dieſes Maaßes der Schwere. Endlich wird auch ein Körper von beſtimmter Schwere, welcher gebraucht wird, um das Maaß der Schwere anderer Körper zu beſtimmen, ein Gewicht genannt. Je mehr ſchwere Materie eine Art von Körpern in einem beſtimmten Raume enthält, deſto größer iſt das derſelben eigenthümliche Gewicht. Man könnte mit Eberhard den Unterſchied zwiſchen Schwere und Gewicht auch ſo beſtimmen: Die Schwere iſt das Beſtreben aller Theile eines Körpers, ſich nach dem Mittelpunkte eines andern Körpers zu bewegen; das Gewicht iſt die Summe dieſer Beſtrebungen, und es wird nach einem bekannten Körper, den es im Gleichgewicht hält, gemeſſen, wozu man ſich eines Werkzeuges bedient, welches die Wage heißt. Je mehr ſchwere Materie eine Art von Körpern in einem beſtimmten Raume enthält, deſto größer iſt das derſelben eigenthümliche Gewicht. So hat das Gold mehr eigenthümliches Gewicht, als das Silber, das Eiſen u. ſ. w., weil ein Kubikzoll Gold mehr ſchwere Materie enthält, als ein Kubikzoll Silber, Eiſen u. ſ. w. Doch werden im gemeinen Leben beide Wörter, Schwere und Gewicht, häufig mit einander verwechſelt. Wucht unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern auf folgende Weiſe. Die Schwere und das Gewicht äußern ſich nicht allein durch Bewegung, ſondern auch durch den Druck auf den Körper, der ſich ihrer Bewegung nach ihrem Mittelpunkte entgegenſetzt, die Wucht eigentlich allein durch die Bewegung; und man kann daher ſagen, daß die Wucht eines Körpers deſto größer ſey, je größer die Schnelligkeit iſt, mit welcher er in Bewegung geſetzt wird. Zwei Pferde, welche im geſtreckten Galopp gegen einander anlaufen, treffen mit ihrer vollen Wucht auf einander; und von jenem Pipin, mit dem Beinamen der Kleine, welcher, um den fränkiſchen Großen Achtung einzuflößen, mit Einem Hiebe ſeines Schwertes einem Büffel den Kopf vom Rumpfe trennte, kann man ſagen, daß er mit der Wucht ſeines Schwertes dem Büffel den Kopf vom Rumpfe getrennt habe. Eben ſo, wie die Hauptwörter Schwere und Gewicht, ſind auch die davon gebildeten Eigenſchaftswörter ſchwer und gewichtig verſchieden. Im uneigentlichen Sinne wird ſchwer von dem geſagt, was viel Kraft und Geſchicklichkeit erfordert, wichtig dagegen von dem, was viel wirkt, was große und entſcheidende Folgen hat. Es iſt wichtig, daß ein Staat gut verwaltet werde, da hievon das Wohl der Staatsangehörigen abhängt; aber es iſt ſchwer zu entſcheiden, durch welche Staatsverfaſſung dieſer Zweck am beſten erreicht werde. Nach Eberhard.

Schwibbogen. Gewölbe.

Ueb. Eine bogenförmig gemauerte Decke eines Raumes, auch ein ſolcher Raum ſelbſt. Verſch. Gewölbe ſtammt ab von

wölben, im Niederdeutſchen wolven, welches mit dem lateiniſchen volvere, wälzen, nahe verwandt iſt. Zufolge dieſer Ableitung deutet Gewölbe auf den Begriff der Ründung. Schwibbogen hingegen kommt, nach Maaß, von ſchweben her, und iſt alſo von dem Umſtande hergenommen, daß ein ſolcher Bogen, indem die Steine, woraus er beſteht, keine Unterlage haben, in der Luft zu ſchweben ſcheint. Von dieſem letzteren Merkmale enthält Gewölbe nichts.

Schwindelei. Unbeſonnenheit.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von dem geſagt, was einen bedeutenden Mangel an Nachdenken und Ueberlegung beweist. Verſch. Die weſentliche Verſchiedenheit beider Wörter beſteht darin, daß Schwindelei mehr auf Mangel an Urtheilskraft, Unbeſonnenheit hingegen mehr auf Mangel an Gegenwart des Geiſtes und an gehöriger Ueberlegung hinweist. Wer eine Unbeſonnenheit begeht, der handelt ohne Nachdenken und Ueberlegung, ſey es, daß er zerſtreut oder durch irgend etwas außer Faſſung gebracht iſt (ſ. Beſonnenheit. Geiſtesgegenwart); von wem man dagegen ſagt, daß er ſich Schwindeleien zu Schulden kommen laſſe, von dem will man andeuten, daß er unverſtändig rede und handle, gleich einem Menſchen, deſſen Kopf von Schwindel eingenommen iſt, und der daher die Gegenſtände nicht gehörig auffaſſen und unterſcheiden kann. Der Unbeſonnene iſt im Stande, einem mächtigen Vorgeſetzten, von dem er ſich gekränkt glaubt, in der Hitze eine ungebührliche, beiſſende Antwort zu geben, indem er ſich nicht beſinnt und nicht überlegt, wie viel er dadurch ſich ſelbſt ſchade. Der Schwindler macht und verfolgt unausführbare Pläne und baut, wie man zu ſagen pflegt, Schlöſſer in die Luft, weil er das Wahre nicht vom Falſchen, das Nützliche nicht vom Schädlichen zu unterſcheiden, und wegen Verworrenheit des Geiſtes die Schwierigkeiten und Hinderniſſe, die mit einem Unternehmen verbunden ſind, nicht einzuſehen vermag. Menſchen von lebhafter und raſcher Gemüthsart laſſen ſich leicht zu Unbeſonnenheiten hinreiſſen, wie verſtändig und geiſtvoll ſie ſonſt auch ſeyn mögen; wer dagegen von einer zügelloſen, den Verſtand überflügelnden Einbildungskraft beherrſcht wird, der begeht leicht Schwindeleien. Der Unbeſonnene wird mit der Zeit, beſonders bei zunehmendem Alter beſonnener; den Schwindler vermag nicht leicht etwas von ſeinem verkehrten Treiben abzubringen, weil es ſchwer iſt, ihn dahin zu bringen, daß er die Verkehrtheit ſeines Treibens einſehe. Sehr ſchön iſt die Schwindelei in nachfolgender Bibelſtelle (Jſai. 19, 11—14) bezeichnet: „Da werden thöricht die Fürſten von Zanis, die weiſen Rathgeber Pharao's geben thörichten Rath. — Der Herr goß unter ſie den Geiſt des Schwindels; und ſie führen Aegypten irre in Allem, was es thut, wie ein bis zum Erbrechen Betrunkener taumelt.“ Wie viele ſolche politiſche Schwindler hat unſere Zeit auftauchen geſehen! Und wie viele unglückliche Jünglinge

haben ſich aus Unbeſonnenheit in den Zauberkreis ſolcher Schwindeleien hineinziehen laſſen!

Schwül. Warm. Heiß.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie die Empfindung, welche der entbundene Wärmeſtoff in uns hervorbringt, bezeichnen. Verſch. Wie warm und heiß unter ſich, und wie beide von lau und laulich verſchieden ſeyen, iſt bereits anderswo gezeigt worden (ſ. Hitze. Feuer u. ſ. w. Und: Lau. Laulich. — Warm.). Von ſchwül ſind beide noch dadurch verſchieden, daß ſie den Zuſtand des entbundenen Wärmeſtoffes in jedem Körper anzeigen, ſchwül hingegen denſelben nur von der Seite bezeichnet, als er in der uns umgebenden Luft fühlbar iſt. Aber ſelbſt alsdann, wenn von der Hitze der Luft die Rede iſt, unterſcheidet ſich ſchwül von warm und heiß noch dadurch, daß es eine ermattende und erſtickende Hitze anzeigt. Es gehört nämlich ſchwül gleich dem ſüddeutſchen ſchwelk und ſchwelken mit welk zu Einem Stamme, und bezeichnet demnach denjenigen Zuſtand der Luft, in welchem die in ihr befindlichen organiſchen oder belebten Körper, beſonders die Pflanzen, welk werden. Dieſer Zuſtand aber der erhitzten Luft iſt hauptſächlich eine Folge der in ihr befindlichen heißen und drückenden Dünſte, wie ſie im Sommer einem Gewitter vorherzugehen pflegen, wodurch zugleich die Elaſticität oder Federkraft der Luft und ihr Vorrath an Lebensluft merklich vermindert wird. Man könnte demnach ſchwül durch heißdunſtig erklären.

Schwülſtig. Hochtrabend.

Ueb. So werden Gedanken und Ausdrücke genannt, die etwas als viel größer vorſtellen, als es in der That iſt. Verſch. Um den Unterſchied beider Wörter in der angeführten figürlichen Bedeutung feſtzuſtellen, müſſen wir ſie zuerſt in ihrer eigentlichen Bedeutung betrachten. Schwulſt und ſchwülſtig kommen von ſchwellen her, und bezeichneten daher urſprünglich und eigentlich eine widernatürliche, durch Schwellen entſtandene Ausdehnung eines Körpers. Dieſer urſprüngliche Begriff ging auch in die oben angegebene figürliche Bedeutung über, in welcher beide Wörter, Schwulſt und ſchwülſtig, von Gedanken und Ausdrücken geſagt werden, in ſofern ſie eine Größe haben, die ſie nicht haben ſollten, weil ſie den Gegenſtänden nicht gemäß iſt. Es beſteht daher die Schwulſt der Rede beſonders in dem Gebrauche hochtönender Wörter und großartiger Bilder, welche der Sache nicht angemeſſen ſind. Hochtrabend ſind in eigentlicher Bedeutung Pferde, die im Traben die Füße höher heben, als ſie ſollten. Davon heißen im figürlichen Sinne Gedanken und Ausdrücke hochtrabend, wenn ſie ſich höher heben, als ſie ſollten, d. h., wenn ihre Größe in keinem Verhältniße ſteht zu der Größe des Gegenſtandes, von welchem die Rede iſt. In Bezug auf Perſonen wird hochtrabend von einem Menſchen geſagt, der bei jeder

Gelegenheit, auch von den geringfügigſten Dingen, in hohen Worten und Bildern ſpricht; ſchwülſtig dagegen, welches aber von Perſonen nur ſelten gebraucht wird, von einem Menſchen, der ſich in ſeinen Reden gern ungewöhnlicher Ausdrücke bedient, mit denen er ſelten einen deutlichen Sinn verbindet, insbeſondere aber von einem ſolchen, der Alles gern mit einem ganzen Schwalle meiſt ihm ſelbſt unverſtändlicher Worte ausdrückt, was er ganz gut mit zwei oder drei Worten ſagen könnte. Die Schwulſt der Rede hat meiſt in dem Streben, Alles in recht gewählten Worten auszudrücken, ihren Grund; das Hochtrabende der Rede dagegen in dem in Eitelkeit und ſtolzer Aufgeblaſenheit wurzelnden Beſtreben, durch ſeine Rede einen großen Eindruck auf die Hörer oder Leſer zu machen, und ihnen einen hohen Begriff von ſeinem Verſtande, ſeiner Gelehrſamkeit und Weisheit beizubringen. Schwülſtig iſt der Menſch mehr aus geiſtiger Beſchränktheit, und er iſt es daher oft, ohne daß er ſich dabei einer beſtimmten Abſicht bewußt iſt; hochtrabend hingegen iſt er mit Selbſtbewußtſeyn und, wie ich ſchon angedeutet habe, in der beſtimmten Abſicht, etwas Ungewöhnliches zu ſagen, und dadurch die Aufmerkſamkeit Anderer zu erregen und von ihnen bewundert zu werden. Es iſt dies eine Wahrnehmung, die ich während meines zwanzigjährigen Lehramtes oft zu machen Gelegenheit hatte.

Segnen. Einſegnen. Segen geben. Segen ertheilen.

Ueb. Jemandem etwas Gutes von Gott wünſchen. Verſch. Segnen unterſcheidet ſich zuvörderſt von Segen geben dadurch, daß es auch den bloßen inneren Wunſch bedeutet, den Segen geben dagegen den Ausdruck desſelben durch Worte oder andere Zeichen. Segnen kann ferner ein jeder Menſch den andern; den Segen geben hingegen ſagt man nur von dem, der durch ſeine beſonderen Behältniſſe berufen und befugt iſt, Anderen Gutes zu wünſchen, und von deſſen Wünſchen oder ihren Zeichen man glaubt, daß ſie beſonders wirkſam ſeyen. Der dankbare Arme ſegnet ſeine Wohlthäter, und ein liebender Vater ſegnet ſeine Kinder in jedem Augenblicke ſeines Lebens, indem er ihnen fortwährend Gutes wünſcht. Von einem ſterbenden Vater hingegen ſagt man, daß er ſeinen Kindern den letzten Segen gebe, und bei den Katholiken gibt der Prieſter der in der Kirche verſammelten Gemeinde den Segen. In Beziehung auf Gott bedeuten ſegnen und Segen geben ſo viel als: Gutes angedeihen laſſen. Denn da bei Gott nicht, wie bei den Menſchen, ein Wunſch ein unwirkſames Wollen iſt, da ſeine Allmacht Alles, was er will, wirklich machen kann; ſo ſegnet er oder gibt ſeinen Segen, indem er das Gute, welches der Menſch wünſcht oder wünſchen kann, wirklich mittheilt. Den Segen ertheilen unterſcheidet ſich von Segen geben nur durch ſeinen höheren Grad der Feierlichkeit. Einſegnen bezeichnet ein Segnen oder Segen geben zu einer gewiſſen wichtigen Beſtimmung durch denjenigen, der dazu beſonders befugt und berufen iſt, wie z. B. zu einem

wichtigen Stande, zu einer wichtigen Veränderung u. ſ. w. So ſegnet der Prieſter die Geſtorbenen zur ewigen Ruheſtätte ein, und diejenigen, welche ſich dem Kloſterleben weihen, werden dazu förmlich eingeſegnet. Uebrigens iſt zu bemerken, daß alle vier Ausdrücke von dem lateiniſchen signum, Zeichen, und signare, bezeichnen, insbeſondere: mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bezeichnen, gebildet ſind.

Sehen. Anſehen. Gaffen. Angaffen. Maulaffen feil halten. Glotzen. Glucken. Glupen. Lungen Schielen. Schulen. Blinzen. Blinzeln. Blinken.

Ueb. Seine Augen auf einen Gegenſtand richten. Verſch. Durch dieſe Richtung der Augen auf einen Gegenſtand nimmt man denſelben wahr, man erhält ein Bild von ihm. Beide, die Richtung der Augen auf einen beſtimmten Gegenſtand und die Wahrnehmung desſelben verhalten ſich zu einander, wie Urſache und Wirkung. Das Erſtere wird durch anſehen, das Zweite durch ſehen ausgedrückt. Wer etwas recht ſehen will, der muß es anſehen; und wer etwas recht anſieht, der wird es auch ſehen. Daß anſehen und ſehen auf dieſe Weiſe verſchieden ſeyen, erſieht man ſchon daraus, daß bisweilen das Eine ohne das Andere Statt finden kann. Man kann nämlich, in tiefen Gedanken, in der Zerſtreuung oder in einer heftigen Gemüthsbewegung, ſeine Augen ohne die gehörige Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand richten, ohne daß man ihn wahrnimmt; in dieſem Falle ſieht man den Gegenſtand an, ohne ihn zu ſehen. Auf der andern Seite können wir etwas wahrnehmen, ohne daß wir unſere Augen mit Aufmerkſamkeit darauf zu richten ſcheinen, d. h. wir können etwas ſehen, ohne daß wir es eigentlich anſehen. Wenn man z. B. in eine große Geſellſchaft tritt, ſieht man bisweilen eine gewiſſe Perſon, ohne ſie beſonders anzuſehen. Da nun das Anſehen eine gewiſſe Aufmerkſamkeit auf einen Gegenſtand vorausſetzt; ſo wird es als ein Zeichen der Achtung betrachtet, wenn man Jemanden anſieht, ſo wie im Gegentheile das Nichtanſehen als ein Zeichen der Mißachtung. Daher die Sinnverwandtſchaft des Hauptwortes Anſehen mit Achtung (ſ. d. Art.). Gaffen und angaffen bezeichnet ein Anſehen oder Anſchauen ohne gehörige Aufmerkſamkeit. Der Gaffer hat ſeine Augen weit offen, und ſperrt überdieß noch den Mund auf, um ja Alles recht zu ſehen, ohne jedoch etwas deutlich zu ſehen; der Grund aber, warum er nichts mit der gehörigen Deutlichkeit ſieht, liegt darin, daß alle ſeine Geiſteskräfte in ſtumpfe Verwunderung verſunken und in einem empfindungsloſen Staunen verloren ſind. Es iſt aber vorzüglich die Neuheit der Gegenſtände, was den Gaffer in Staunen und Verwunderung verſetzt. Dieſe Bedeutung hat gaffen zufolge ſeiner wahrſcheinlichen Abſtammung. Es kommt nämlich, nach Maaß, von einem gothiſchen Worte gap, ſ. v. a. eine Oeffnung, her — wie man denn im Niederdeutſchen für gaffen noch jetzt gapen ſagt —, und be-

deutete demnach urſprünglich überhaupt ſo viel als: öffnen, aufſperren, wovon es ſpäter in die Bedeutung überging: aus dumm- und neugieriger Verwunderung das Maul aufſperren. Dieſe Ableitung gewinnt noch dadurch an Wahrſcheinlichkeit, daß im gemeinen Leben für gaffen auch: das Maul aufſperren, geſagt wird; wie z. B., wenn man ſagt: Was ſteheſt du da und ſperrſt das Maul auf. Aus dieſem Maul auf oder Maul offen, im Niederdeutſchen Mul-apen, iſt Maulaffe entſtanden, und bezeichnet daher urſprünglich einen Menſchen, der aus Einfalt und dummer Verwunderung über das, was er ſieht, das Maul aufſperrt, und davon endlich einen einfältigen und dummen Menſchen überhaupt. Sonach wäre Maulaffe im Grunde mit Gaffen und gaffend gleichbedeutend. Aber wegen der Aehnlichkeit des Lautes hat man dabei in der Folge an Affe (simia) gedacht, und dieß hat die Redensart: Maulaffen feil haben (hiante ore temere aliquo loco adstare, mit offenem Munde zwecklos an einem Orte ſtehen bleiben), veranlaßt. Da nun aber ein Menſch, der etwas feil hat, oft Tage lang dabei ſteht oder ſitzt, um Käufer abzuwarten, oder das zu Verkaufende wiederholt und anhaltend zur Schau ausſtellt; ſo hat die Redensart: Maulaffen feil haben, davon den Nebenbegriff bekommen: lange und viel gaffen, wodurch es ſich von dem einfachen gaffen unterſcheidet, welches auch von einer einzelnen, ſchnell vorübergehenden Handlung der bezeichneten Art geſagt wird. Angaffen iſt von gaffen nur dadurch verſchieden, daß es, vermöge der Vorſylbe an, die Richtung der Augen auf einen beſondern Gegenſtand anzeigt, während ſie bei dem Gaffen eine unbeſtimmte Richtung haben. Gucken, welches im Niederdeutſchen kiken und im Oberdeutſchen guggen, mitunter auch gutzen, lautet, kommt, nach Maaß, wahrſcheinlich von dem alten gagan oder gagen, ſ. v. a. gegen, her, und bezeichnete davon urſprünglich weiter nichts, als: gegen etwas hin kommen, rücken u. ſ. w., wovon es hernach die Bedeutung bekam: den Kopf gegen etwas hin ſtrecken, um es deſto beſſer zu ſehen, insbeſondere: vorwitzig und gierig nach etwas hin ſehen. Davon hat das unter der Benennung: Guckabergen, bekannte Spiel ſeinen Namen erhalten, weil dabei eines von den Kindern durch das Loos beſtimmt wird, die andern in ihrem Verſtecke aufzuſuchen und zu gucken, was hinter dem Verberge ſteckt. Im figürlichen Sinne wird gucken auch, eben ſo wie ſchauen mit ſeinen Zuſammenſetzungen: herausſchauen, herabſchauen u. ſ. w., von lebloſen Dingen, für: geſehen werden, ſichtbar ſeyn, geſagt; wie in nachfolgender, von Maaß ſcherzweiſe angeführten Stelle: „Es iſt eine ſchöne Zeit, wenn im Frühlinge die jungen Gewächſe wieder aus der Erde gucken; ihrer freuet ſich auch der, deſſen Kleid Löcher hat, durch welche das Hemde oder gar die bloße Haut hervor guckt.“ Von glupen, welches wohl hauptſächlich nur im Niederdeutſchen gebräuchlich iſt, ſagt Heinſius, es bedeute: mit finſterer, böſer Miene ſeitwärts oder von unten auf ſehen; und Eberhard er-

klärt es auf nachfolgende Weiſe: „Glupen drückt von ſehen nur den erſten Theil des Begriffes aus, den nämlich, welcher die Richtung der Augen nach dem Gegenſtande anzeigt, mit dem Nebenbegriffe, daß der Glupende die Richtung ſeiner Augenachſen auf den Gegenſtand, den er ſehen will, zu verbergen ſucht, und ſie daher nach unten richtet, um nur verſtohlener Weiſe nach oben zu ſehen. Da er das nur thun kann, weil er ſich bewußt iſt, daß er etwas zu verbergen hat, ſey es eine Schuld oder eine böſe Abſicht, alſo aus Furcht oder Mißtrauen; ſo nennt man einen tückiſchen und finſteren Menſchen einen glupiſchen.“ O wie manchen glupiſchen Menſchen habe ich in meinem Leben ſchon kennen gelernt! Blinzen, welches wahrſcheinlich mit blitzen, blinken u. ſ. w. zu Einem Stamme gehört (nach Eberhard iſt es aus blind—ſen entſtanden) bezeichnet ein Sehen mit beinahe geſchloſſenen Augen und oft auf und nieder bewegten Augenliedern. Blinzeln iſt davon die Verkleinerungs- und Wiederholungsform. Das Blinken iſt ein ſcharfes, kurzdauerndes Glänzen oder Schimmern, dergleichen unter Anderem aus dem ſchnellen Wiederholen der Bewegung der Augenlieder zu entſtehen pflegt, was auch ein Zeichen des Beifalls und der Aufmunterung ſeyn kann. Schulen, das nur im Niederdeutſchen gebräuchlich iſt, erklären Gruber und Heinſius durch: ſich verbergen, ſich in einem Schlupfwinkel verborgen halten, um ſich den Augen der Leute zu entziehen, ſey es aus Furcht, Scham oder Anregung eines böſen Gewiſſens. Schielen, von ſchel, wird von demjenigen geſagt, der die Augenachſen nicht gerade gegen die Sache, die er ſehen will, ſondern zur Seite hin richtet (ſ. Schel. Schief.). Der Stamm von lugen oder luegen iſt luen, ſ. v. a. ſehen. Es iſt aber dieſes Wort nur im Oberdeutſchen, beſonders in der ſchwäbiſchen Mundart gebräuchlich, und bedeutet in dieſer ſo viel als: ſchauen, ſpähen; und in engerer Bedeutung: verſtohlen ſehen, etwa um einen Vortheil zu erhaſchen oder einen Andern zu berücken. Glotzen endlich, deſſen Wurzel im Dunklen liegt, heißt: mit weit hervorſtehenden oder weit aufgeriſſenen Augen etwas anſtarren; daher Glotzauge für: ein großes, hervorſtehendes Auge; auch eine Perſon, die dergleichen Augen hat.

Sehne. Flechſe. Haarwachs. Spannader.

Ueb. So nennt man im thieriſchen Organismus die aus Faſern beſtehenden, mit einer Art von dünner Scheide, von ſilberglänzender, weiß- oder blau-grünlich ſchillernder Farbe, überzogenen, zur Bewegung dienenden Theile, die mit dem Muskelſyſteme verbunden ſind. Verſch. Sehne bezeichnet zwar dieſe Theile des faſerigen Syſtemes im Allgemeinen; da es aber lange und breite oder platte Sehnen gibt, ſo hat man beide Arten von einander unterſchieden, und man nennt jetzt eine Maſſe von Faſern, welche einen runden Strang bildet, eine Sehne, eine ſolche hingegen, die ſich mehr in die Fläche ausdehnt, eine Flechſe. Dieſer Unterſchied iſt in der Abſtammung beider Wörter gegründet.

Sehne gehört nämlich mit dem griechiſchen τείνω (l. teino) und dem lateiniſchen tendo, welche beide Wörter ſo viel als: dehnen, bedeuten, zu Einem Stamme, und bezeichnete ehedem ein jedes Band, eine jede Schnur zum Ausſpannen oder Ausdehnen, wie noch jetzt die Sehne am Bogen. Flechſe hingegen oder, wie Adelung das Wort geſchrieben haben will, Flächſe (von Flachs) bedeutete ehedem Haar, und davon alle haarähnlichen Fäden, insbeſondere die dichten, ſehr zähen und hellweiß glänzenden Faſern, welche mit den Muskeln auf verſchiedene Art verbunden ſind. Haarwachs nennt man das ſehnige Ende der Muskeln, beſonders bei größeren Thieren, wo es einem weißlichen oder gelblichen Leder gleicht; ſeinen Namen hat es wahrſcheinlich von ſeiner Aehnlichkeit mit der Farbe des Wachſes erhalten. Spannader bezeichnet die Sehnen von der Seite, daß ſie anderen Theilen zur Dehnung dienen, daß dieſe von ihnen ausgedehnt und geſpannt werden.

Seihen. Sieben. Sichten.

Ueb. Etwas durch ein mit kleinen Löchern verſehenes Gefäß durchgehen laſſen. Verſch. Seihen wird nur von flüßigen, ſieben und ſichten dagegen von trockenen Sachen geſagt. Man ſeihet Waſſer durch ein Tuch und Milch durch eine Seihe, um ſie rein zu erhalten; man ſiebet oder ſichtet dagegen das Korn, um es von der darin befindlichen Spreu und anderem Unrathe zu ſondern. Zwiſchen ſieben und ſichten, obgleich ſie von Einem Stamme ausgegangen ſind, findet doch wieder folgender Unterſchied Statt. Das Sieben bezeichnet das Rütteln des Gefäſſes, welches Sieb genannt wird, als Handlung; ſichten dagegen ſtellt dieſe Handlung von Seite ihrer Abſicht und Wirkung dar; das Sieben geſchieht nur mit dem Siebe, das Sichten auch auf andere Weiſe, wie z. B. dadurch, daß man das Korn mit der Wurfſchaufel wirft. Sichten wird im uneigentlichen Sinne für reinigen überhaupt gebraucht. So kann man von einer Klaſſe, in welcher man die ſchlechten Schüler ausgeſchieden und entfernt hat, ſagen, man habe ſie geſichtet. Die beiden andern Wörter ſind in dieſem Sinne nicht gebräuchlich.

Selten. Seltſam.

Ueb. Was nicht oft iſt oder geſchieht. Verſch. Selten nennen wir das, was überhaupt nicht oft und häufig iſt; ſeltſam das, was deswegen nicht oft und häufig iſt, weil es von den allgemeinen Geſetzen abweicht, wornach ſich die Menſchen ihre gewöhnlichen Begriffe von der Natur, dem Weſen und der Vollkommenheit eines Dinges bilden. Selten wird in der Regel nur von Dingen geſagt, die einen ungewöhnlichen Grad von Vollkommenheit haben; mit ſeltſam dagegen verbindet man gewöhnlich den Begriff des Unvollkommenen. Man nennt einen Menſchen, der hervorragende und ungewöhnliche Talente beſitzt, einen Menſchen von ſeltenen Talenten; einen Menſchen dagegen, der ſich

abſichtlich altmodiſch oder läppiſch kleidet und überhaupt in ſeinem Aeußeren bei jeder Gelegenheit die herrſchende Sitte und den herkömmlichen Anſtand verletzt, nennt man einen ſeltſamen Menſchen. Es hängt aber die Beurtheilung des Seltſamen ſehr von den herrſchenden Vorurtheilen ab. In dieſem Sinne kann man ſagen: »Beſcheidenheit, Demuth, aufrichtige, innige, wahrhaft chriſtliche, aufopfernde Menſchenliebe ſind jetzt ſo ſeltene Tugenden, daß der große Haufe geneigt iſt, denjenigen, an welchem er dieſelben wahrnimmt, für einen ſeltſamen Menſchen zu halten.«

Seltſam. Unglaublich.

Ueb. Was von den allgemeinen Geſetzen der Natur abweicht, und alſo den gewöhnlichen Begriffen der Menſchen von dem, was iſt und ſeyn muß, entgegen iſt. Verſch. Seltſam bezieht ſich auf den Gegenſtand ſelbſt, unglaublich hingegen drückt unſer Urtheil über ſeine Möglichkeit oder Wirklichkeit aus. Seltſam erſcheint uns das, wozu wir nichts Analoges (Aehnliches) und Homogenes (Gleichartiges) in der Natur finden; und unglaublich iſt es uns, in ſofern wir es für unmöglich halten, und daher der Erzählung von ſeiner Wirklichkeit keinen Glauben ſchenken. „Die Nachrichten der alten Geographen von den ſeltſamen Geſtalten fabelhafter Völker, die Hundsköpfe, nur ein Auge, oder Augen und Mund auf der Bruſt hatten, ſind unglaublich, weil dieſe Geſtalten ſo weſentlich von der menſchlichen Geſtalt abweichen.“ (Nach Eberhard.)

Seltſam. Auffallend. Sonderbar. Abenteuerlich. Wunderlich. Wunderbar. Wunderſam.

Ueb. Was auf überraſchende Weiſe von dem Gewöhnlichen abweicht. Verſch. Der Stammlaut von ſeltſam iſt ſel, von welchem auch ſelbſt und ſelber abgeleitet ſind. Dieſes ſel aber iſt mit sol in dem lateiniſchen solus, allein, Eines Urſprunges. Der Ableitungslaut ſam aber bedeutet hier, wie in vielen anderen Zuſammenſetzungen, wie: arbeitſam, furchtſam, ſchweigſam u. ſ. w., ſo viel als: dem ähnlich, nach Art deſſen, was das Stammwort, dem es angehängt iſt, ausdrückt, alſo: die Eigenſchaft desſelben habend, desgleichen auch: Gewohnheit, Fertigkeit oder Neigung dazu habend. Demnach bedeutet ſeltſam eigentlich: nach Art deſſen, was allein oder für ſich iſt; und es drückt daher von einer Sache aus, daß dergleichen weiter gar nicht oder nur in äußerſt wenigen Fällen vorkomme. Sonderbar wird, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus ſonder, ſ. v. a. geſondert, getrennt, und aus bar, welches hier, wie in brauchbar, fahrbar, heilbar und ähnlichen Zuſammenſetzungen, ſo viel als: zu etwas geeignet, etwas zulaſſend, bedeutet, eigentlich von dem geſagt, was ſich von allem Andern, wenigſtens von allem Gewöhnlichen ſondern läßt. Vergleicht man beide Ausdrücke, ſeltſam und ſonderbar, mit einander, ſo erhellet, daß ihre Bedeutungen ſich ge-

genſeitig einſchließen, daß ſie alſo Wechſelbegriffe (notiones reciprocae) ſind. Denn, was nur einmal oder doch nur äußerſt ſelten vorkommt, das iſt von dem Gewöhnlichen gänzlich verſchieden, und was von dem Gewöhnlichen durchaus verſchieden iſt, das kommt nicht oft vor, indem es ſonſt eben darum etwas Gewöhnliches ſeyn würde. Auffallend heißt überhaupt, was einen raſchen Eindruck auf uns macht, beſonders, in ſofern es unerwartet geſchieht, in ſofern es gleichſam auf uns fällt. „Wenn wir des Morgens aus dem Hauſe treten, und es unvermuthet empfindlich kalt finden; ſo nennen wir das eine auffallende Kälte.“ Da nun das Sonderbare und Seltſame einen Eindruck der gedachten Art macht, ſo iſt beides in dieſer Hinſicht auffallend. So kann man ſagen: „Dieſe ſonderbare Erſcheinung fiel mir gewaltig auf, da ich viele Länder durchreist und etwas ſo Seltſames nie geſehen hatte.“ Uebrigens werden alle drei Ausdrücke zwar nicht ausſchließend, aber doch vorzugsweiſe von Dingen geſagt, die nicht gehörig beſchaffen ſind, oder nicht ſo beſchaffen zu ſeyn ſcheinen. Der Grund hievon liegt in Folgendem: In der Natur erfolgt Alles nach beſtimmten Geſetzen, die wir darum Naturgeſetze nennen; und im Reiche der Freiheit oder der freien Willensthätigkeit ſoll Alles nach den Geſetzen der Freiheit erfolgen. Was daher unregelmäßig und wider die Geſetze der Natur oder der Freiheit geſchieht oder zu geſchehen ſcheint — und dieſes iſt es, was wir auffallend, ſeltſam und ſonderbar nennen —, das erſcheint uns als nicht gehörig beſchaffen und darum tadelnswerth. Daher deutet es auf einen verſteckten Tadel, wenn man das Betragen eines Menſchen auffallend, ſeltſam oder ſonderbar nennt; denn man will damit andeuten, daß dasſelbe von den Geſetzen der Sittlichkeit, des Anſtandes merklich abweiche oder abzuweichen ſcheine. Abenteuerlich bedeutet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung eigentlich: einem Abenteuer gleich oder ähnlich, nach Art eines Abenteuers. Da es nun zum Begriffe eines Abenteuers gehört, daß es etwas Ungewöhnliches, auffallend Seltſames an ſich habe (ſ. Begebenheit. — Abenteuer.); ſo wird beſonders dasjenige in den Handlungen und Reden der Menſchen abenteuerlich genannt, was ſo ſeltſam iſt, daß es als ungereimt erſcheint. Von ſeltſam und ſonderbar iſt es außerdem dadurch verſchieden, daß es, wie ich ſo eben angedeutet habe, nur in Beziehung auf Begebenheiten geſagt wird, woran freithätige Weſen Theil haben. Eine bloße Naturerſcheinung kann ſeltſam und ſonderbar ſeyn; aber abenteuerliche Naturerſcheinungen gibt es nicht. Die drei übrigen Wörter ſind nur nach ihren Ableitungsſylben verſchieden; und darnach heißt wunderbar eigentlich dasjenige, was Wunder wirkt oder was uns Wunder vor Augen führt, was gleichſam Wunder bringt, wunderſam dagegen dasjenige, was nur einem Wunder ähnlich, was gleichſam wie ein Wunder, alſo außerordentlich iſt. Gottes Werke ſind wunderbar; das Werk eines menſchlichen Künſtlers dagegen, das uns durch ſeine Schönheit zur Bewunderung hinreißt,

kann wunderſam genannt werden. Wunderlich endlich, welches urſprünglich ſo viel als: einem Wunder gleich, bedeutet, und demnach mit wunderſam ſo ziemlich gleichbedeutend wäre, wird nach dem jetzigen Sprachgebrauche nur von demjenigen geſagt, worüber man ſich darum wundert, weil es ohne vernünftigen Grund iſt oder zu ſeyn ſcheint. Es iſt wunderlich, daß ein Grillenkranker ſich mit dem Gedanken an Uebel plagt, die er weder hat, noch vernünftiger Weiſe zu fürchten braucht. Nach Eberhard und Maaß.

Senkrecht. Aufrecht. Gerade.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie von Dingen geſagt werden, die auf einer horizontalen oder wagerechten Ebene nicht liegen, ſondern ſtehen. Verſch. Aufrecht iſt das, was nicht liegt, ſondern in die Höhe gerichtet iſt; gerade dasjenige, was nicht gebückt iſt oder keine ſchiefe Richtung gegen eine andere Fläche oder Linie hat; ſenkrecht endlich das, was ſich auf keine Seite neigt, ſondern derjenigen Linie gemäß iſt, welche ein Körper, der ſich ſenkt oder ungehindert in die Tiefe fällt, zu nehmen pflegt. Das Aufrechte iſt dem, was liegt oder zum Liegen ſich neigt, das Gerade dem Krummen und Gebogenen, das Senkrechte dem Schiefen entgegengeſetzt. Uebrigens wird gerade überhaupt von dem geſagt, was in einer und derſelben Richtung fortlauft, ohne im Geringſten davon abzuweichen, es mag nun dieſe Richtung eine vertikale (ſcheitelrechte) oder horizontale (wagerechte) ſeyn. In letzterer Beziehung ſagt man von einem Wege, daß er geradeaus gehe, und von einem Hauſe, daß es einem andern gerade gegenüber ſtehe.

Seuche. Sucht.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie einen krankhaften Zuſtand bezeichnen, insbeſondere einen ſolchen, der entweder für den Kranken ſelbſt, oder durch Anſteckung für Andere beſonders gefährlich iſt. Verſch. Beide Wörter kommen von Einer Stammwurzel her, nämlich von einem alten Suf, welches eine Nachahmung des Lautes iſt, den man bei einem ſtarken und hörbaren Einziehen und Ausſtoſſen der Luft vernimmt. Von dieſem Suf wurde zunächſt ſufton oder ſüfton, ſ. v. a. ſeufzen, und ſpäter, durch Vertauſchung des Blaſelautes f mit dem Hauchlaute ch, ſuchton oder ſuchten gebildet, aus welchem zuletzt unſer Sucht entſtanden iſt, das demnach urſprünglich einen Zuſtand des Seufzens bedeutet. Aus dem erwähnten ſuchten entſproßten anderer Seits, nach dem nämlichen Zuſammenhange der Begriffe, die Ausdrücke ſiech, im Niederdeutſchen ſük oder ſeek, ſ. v. a. gefährlich krank, und ſiechen, gefährlich krank ſeyn, und von dieſem zuletzt Seuche, in der Bedeutung, die es noch jetzt hat. Dem Vorausgeſagten gemäß ſind nun Seuche und Sucht auf nachfolgende Art verſchieden. Sucht bezeichnet, zufolge ſeiner unmittelbaren Abſtammung von ſuchten in der oben angeführten Bedeutung,

den erwähnten Zuſtand urſprünglich als einen Zuſtand des Seufzens, Seuche hingegen betrachtet denſelben blos als Krankheit. Dieſen Unterſchied hat zwar die Länge der Zeit in dem gemeinen Sprachgebrauche verdunkelt; allein es iſt davon eine andere Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern geblieben, dieſe nämlich, daß Seuche nur von Krankheiten des Leibes im eigentlichen Sinne, Sucht hingegen auch von übermäßigen ſinnlichen Begierden, alſo von einem krankhaften Zuſtande der Seele geſagt wird. Man ſagt: Blattern=, Maſernſeuche u. ſ. w., aber nur: Ehr=, Hab=, Ruhmſucht, nicht: Ehrſeuche u. ſ. w. Aus dem Vorhergehenden wird auch begreiflich, warum nur Seuche, aber nicht Sucht, für Krankheit ſchlechtweg geſagt wird, ſo daß, wenn Sucht eine eigentliche Krankheit bedeuten ſoll, dieſes immer durch einen Zuſatz, wie Schwindſucht, Gelbſucht, fallende Sucht u. ſ. w., näher beſtimmt wird. Eben daraus läßt ſich auch abnehmen, warum, wenn auch beide Ausdrücke von eigentlichen Krankheiten gebraucht werden, nur Seuche, aber nicht Sucht, in der Mehrheitszahl üblich iſt. Der Krankheiten gibt es nämlich viele und verſchiedene; das dabei ſtattfindende Seufzen aber iſt immer dasſelbe, nur ſtärker oder ſchwächer. Nach Maaß.

Seufzen. Aechzen. Stöhnen.

Ueb. Den Athem mühſam und heftig in ſich ziehen und wieder herausſtoſſen. Verſch. Es iſt dieſes mühſame und ſtärkere Ein= und Ausathmen der Ausdruck einer inneren Empfindung oder eines inneren Gefühles der Seele, und die Wörter, die dieſes Gefühl anzeigen, unterſcheiden ſich ſowohl in Anſehung des Körperlichen als auch des Gefühles ſelbſt. Das Seufzen beſteht ſowohl in einem tiefen Einathmen, als in einem heftigen Ausathmen, verbunden mit einem ſchmerzlichen Laute. Es iſt der natürliche Ausdruck eines geiſtigen oder auch eines körperlichen Schmerzes, in ſofern wir uns dieſen in Beziehung auf ſeine vergangenen Urſachen oder auf ſeine traurigen Wirkungen vorſtellen. Das Aechzen iſt nur der Ausdruck eines gegenwärtigen Schmerzes, und das Stöhnen der natürliche Ausdruck der erſchöpfenden Anſtrengung bei Ertragung eines körperlichen Schmerzes oder einer entkräftenden Arbeit. Eine troſtloſe Mutter ſeufzet über den Verluſt eines geliebten Kindes; ein Kranker ächzet bei dem Gefühle ſeiner gegenwärtigen, heftigen Schmerzen, und er ſeufzet darüber, daß er ſich dieſelben durch ſeine eigene Unvorſichtigkeit oder durch Ausſchweifung zugezogen hat; und wer eine ſchwere, ihn niederdrückende Laſt zu tragen hat, oder wem durch irgend eine, innere oder äußere, Urſache das freie Athmen erſchwert wird, der ſtöhnet. So ſtöhnet zuweilen ein Menſch im Schlafe, weil ein voller Magen ihm die Bruſthöhle verengt, oder weil ſein zu dickes Geblüt nicht mit Leichtigkeit in den Lungen umläuft. Dieſe verſchiedenen Bedeutungen haben alle drei Wörter vermöge ihrer Abſtammung. Aechzen kommt nämlich her von ach!, dem natürlichen Ausdrucke des Schmerzes, und deutet alſo auf einen ſo heftigen Schmerz, daß er

durch klagende Laute hörbar wird. Es iſt demnach das Aechzen ein ſtärkeres Seufzen. Die Abſtammung des letzteren Wortes iſt in dem vorhergehenden Artikel behandelt. Stöhnen endlich gehört mit dem gleichbedeutenden griechiſchen στένειν (l. ſtenein), von στενός (l. ſtenos), enge, zu Einem Stamme, und deutet daher urſprünglich auf einen Zuſtand, wobei die Bruſt beengt und das freie Athmen erſchwert iſt.

Sichel. Hippe.

Ueb. Ein mit einem Stiele oder Handgriffe verſehenes, krummes Werkzeug zum Schneiden oder Hauen, wie z. B. zum Abſchneiden oder Abhauen des Graſes oder des Getreides. Verſch. Sichel iſt, vermittelſt des ein Werkzeug anzeigenden el, von ſägen abgeleitet, wie das verwandte lateiniſche secula, welches ebenfalls eine Sichel bedeutet, von secare, ſchneiden. Es iſt demnach die Sichel ein zum Abſchneiden (von Gras und ähnlichen Dingen) beſtimmtes Werkzeug. Dasſelbe gilt auch von Hippe; denn das Wort Hippe ſtammt, auf ähnliche Art wie Hieb, von hauen, oder von Hieb unmittelbar her, und bedeutet alſo urſprünglich ein Ding zum Hauen, gleichſam eine Hiebe. Beide Wörter ſind auf nachfolgende Weiſe verſchieden. Sichel bezeichnet, wegen ſeiner Ableitungsſylbe el, den Begriff eines Werkzeuges ausdrücklich, Hippe dagegen nicht. Sodann deutet Hippe, theils zufolge ſeiner Abkunft von hauen, theils durch ſein verdoppeltes p, welches eine Verſtärkung ausdrückt, mehr, als Sichel, auf ein Ding, bei deſſen Gebrauch Gewalt angewendet wird. Daher kommt es, daß beſonders größere Sicheln, insbeſondere aber unſere Senſen Hippen genannt werden, wie denn die Hippe, mit welcher der Tod abgebildet wird, nichts Anderes als eine Senſe iſt. Nach Maaß.

Sicher. Gewiß. Feſt.

Ueb. Dieſe drei Wörter werden in Bezug auf Dinge gebraucht, von denen man erkennt oder überzeugt zu ſeyn glaubt, daß ſie nicht anders ſeyn können, als man ſie ſich vorſtellt. Verſch. Gewiß deutet, vermöge ſeiner Abſtammung von wiſſen, auf dieſe Erkenntniß an und für ſich, ohne Rückſicht auf die Beſchaffenheit der Gegenſtände, von denen man die gedachte Erkenntniß oder Ueberzeugung hat; ſicher weist immer auf die Gegenſtände hin, und zeigt von ihnen an, daß ſie von der Art ſeyen, daß man kein Uebel oder keine Gefahr von ihnen zu befürchten habe; feſt endlich wird von dem geſagt, was überhaupt nicht geändert werden kann. Der Menſch iſt gewiß, daß er eine vernünftige Seele habe, daß Waſſer und Luft flüſſige Körper ſeyen, daß er dem Leibe nach früher oder ſpäter ſterben werde u. ſ. w.; und es iſt gewiß, daß Alexander der Große das perſiſche Reich zerſtört hat. Ein Weg iſt ſicher, wenn man darauf keine Gefahr zu beſorgen hat. Eine Mauer endlich iſt feſt, wenn ſie dauerhaft iſt und nicht leicht einfallen kann. Die angegebene Bedeutung hat ſicher zufolge ſeiner

Abſtammung von securus (i. e. sine cura), ſorglos; daher wird es auch zunächſt von Perſonen geſagt, die nichts beſorgen oder nichts zu beſorgen haben, und davon erſt von Sachen, von denen man nichts zu beſorgen hat. Feſt kommt von faſſen her, und wird daher urſprünglich von dem geſagt, was gleichſam von etwas gefaßt wird, ſo daß es nicht ohne Gewalt losgemacht werden kann. Sicher unterſcheidet ſich demnach von gewiß dadurch, daß es die Gewißheit bedeutet, vor Uebeln geborgen zu ſeyn (ſ. Geborgen. Sicher). Wenn daher auch alle drei Wörter von der nämlichen Sache gebraucht werden, ſo geſchieht es doch immer mit den angegebenen Unterſchieden. Ein Verſprechen iſt gewiß, in ſofern der, dem es gemacht worden iſt, weiß, daß es werde gehalten werden; es iſt ſicher, in ſofern er nicht die Gefahr zu beſorgen hat, dadurch getäuſcht zu werden; es iſt feſt, in ſofern es eine ſo verbindliche Kraft hat, daß es nicht geändert werden kann. Aus dem Geſagten erhellet von ſelbſt, daß ſicher nicht in Beziehung auf Dinge geſagt werden kann, von denen eine Gefahr oder ein Uebel zu befürchten iſt. Es würde ſehr befremdend, wo nicht lächerlich lauten, wenn man ſagen wollte: Wer von einem Thurme herab fällt, kann ſicher ſeyn, daß er zu Schaden komme. (Nach Eberhard).

Siegen. Beſiegen. Ueberwinden. Ueberwältigen. Uebermannen.

Ueb. Die Oberhand über etwas, das ſich uns entgegen ſetzt, behalten. Verſch. Bei dem eigentlichen Siegen, ſowie bei beſiegen, überwältigen und übermannen iſt es ein Gegner oder überhaupt eine Kraft, was uns Widerſtand leiſtet; überwinden kann man von einem jeden Hinderniſſe, ſowie von jeder Schwierigkeit ſagen, die der Ausführung einer Abſicht entgegen ſteht. In ſiegen ſticht alſo der Begriff der Ueberlegenheit der Kraft desjenigen, der die Oberhand behält, über die Kraft des Widerſtehenden hervor, in überwinden dagegen der Begriff der Wegräumung der Hinderniſſe, die der Ausführung einer Abſicht im Wege ſtanden. Ein Heer, das den Feind überwunden hat, iſt froh, weil nun nichts mehr der Ausführung ſeiner kriegeriſchen Entwürfe entgegen ſteht; und es jauchzt, daß es geſiegt hat, weil ihm der Sieg das Gefühl der Ueberlegenheit ſeiner Kräfte gibt. Siegen, beſiegen und überwinden drücken alſo das Nämliche aus, aber die beiden erſteren Wörter von Seite des Gefühls der Kraft, das letztere von Seite des Erfolges, der durch überlegene Kraft weggeräumten Hinderniſſe. Die Hinderniſſe ſind überwunden, in ſofern ſie nicht mehr da ſind; ſie ſind beſiegt, in ſofern eine höhere Kraft ſie vernichtet hat. Siegen und beſiegen ſind dadurch von einander verſchieden, daß das erſtere, wie ich ſchon geſagt habe, den Zuſtand des Gefühls der Ueberlegenheit ſeiner Kraft, das zweite dagegen die Anwendung derſelben zur Erniedrigung des Gegners und zur Schwächung des Widerſtandes bezeichnet. Dieſe Bedeutung haben ſiegen und beſiegen zufolge ihrer wahrſcheinlichen

Abſtammung von dem niederſächſiſchen ſied, ſ. v. a. niedrig, ſo daß ſie eigentlich bedeuten: ſich dadurch erheben, daß man den Andern erniedriget oder zum Fallen bringt. Mit beſiegen gränzen zunächſt überwältigen und übermannen zuſammen, und unterſcheiden ſich davon nur durch den Nebenbegriff, daß ſie auf die Schwäche des Widerſtandes deuten, die gleich vom Anfang die Vernichtung desſelben leicht machte. Ueberwältigen drückt zugleich noch aus, daß, wer den Widerſtand eines Gegners beſiegt hat, dieſen auch in ſeine Gewalt bringt, und ihn nöthiget, ſeinem Willen zu folgen. Wenn man daher im figürlichen Sinne von einem Menſchen ſagt, er ſey von ſeinem Schmerze, ſeinem Zorne u. ſ. w. übermannt worden; ſo will man dadurch blos andeuten, daß er nicht Kraft genug gehabt habe, denſelben Widerſtand zu leiſten. Sagt man hingegen, er ſey vom Zorne überwältiget worden, ſo zeigt man zugleich an, daß er in der Gewalt des Zornes geweſen ſey und nur von ihm ſich habe leiten laſſen. Da übermannen von Mann hergeleitet iſt, ſo kann es ſowohl die Schwäche andeuten, welche der Menge mehrerer Männer, als die, welche der Mannhaftigkeit eines Einzigen nicht zu widerſtehen vermag.

Sinnlich. Anſchaulich.

Ueb. Durch Wirkung auf die Sinne Erkenntniß erzeugend. Verſch. Sinnlich bezieht ſich eigentlich auf die Erkenntniß, die überhaupt durch irgend einen der Sinne, anſchaulich nur auf diejenige, welche allein durch den Geſichtsſinn erlangt werden kann. Auch was durch den Geruchs-, Geſchmacks- oder Gefühlsſinn zu unſerer Vorſtellung gelangt, bewirkt in uns eine ſinnliche Erkenntniß. Allein ſelbſt in der philoſophiſchen Sprache wird anſchaulich in einem viel weiteren Sinne genommen, und in Beziehung auf jede Erkenntniß gebraucht, durch welchen Sinn dieſelbe auch erlangt werden mag, ſo daß veranſchaulichen und verſinnlichen häufig für völlig gleichbedeutend genommen werden. Man ſollte aber beide Wörter wohl von einander unterſcheiden. Denn es läßt ſich von manchen Dingen eine ſinnliche Erkenntniß verſchaffen, von denen man ſich keine anſchauliche verſchaffen kann. Von dem Honig und ſeiner Farbe kann ich eine anſchauliche Erkenntniß haben, von ſeiner Süßigkeit nur eine ſinnliche. (Nach Gruber).

Sippſchaft. Verwandtſchaft. Freundſchaft.

Ueb. Die Verbindung mehrerer Perſonen, die Eine Familie ausmachen oder Mitglieder Einer Familie ſind. Verſch. Zur Sippſchaft oder Sippe werden diejenigen Perſonen gerechnet, welche in aufſteigender oder abſteigender Linie mit einander verbunden ſind, die Eltern und Kinder, und ihre Vorfahren und Nachkommen, alſo die Bluts- und Stammverwandten. Die durch Sippſchaft mit einander verbundenen Perſonen oder die Sippen unterſcheiden ſich demnach von den Verwandten überhaupt dadurch, daß man unter dieſen auch ſolche Perſonen begreift, welche durch

Verſchwägerung mit einander verbunden ſind, oder die durch Heirathen in eine Familie kommen. Was die Abſtammung von Sippe und Sippſchaft betrifft, ſo ſind die Sprachgelehrten darüber nicht einig. Eberhard iſt geneigt, ſie von einer Stammwurzel se abzuleiten, welche bekanntlich im Lateiniſchen eine Sonderung oder Trennung bezeichnet, wornach alſo Geſippte von Anderen getrennte und nur unter ſich verbundene Perſonen wären. Wahrſcheinlicher iſt die Ableitung, die der gelehrte Benedictiner Joh. Evang. Kaindl und der in der gelehrten Welt rühmlich bekannte Thadd. Anſ. Rixner angenommen haben, nämlich von dem Zahlworte ſieben, wornach Sippe und das davon gebildete Redewort ſippen urſprünglich auf Bluts- und Stammverwandtſchaft innerhalb der ſieben geſetzlichen Grade hinweiſt. Daher auch das Wort Sippzahl, welche nach den alten Rechten bis in das ſiebente Glied geht, und, gleich Sipptheil, auch die Genoſſenſchaft an der Sippe oder Blutsverwandtſchaft bezeichnete. Man ſagte daher: je näher dem Sipp, je näher dem Erbe, um anzuzeigen, daß Jemand, je näher er mit einem Andern blutsverwandt iſt, deſto mehr Recht habe, von ihm zu erben. Man unterſchied auch eine Oberſippſchaft und eine Unterſippſchaft von einander, und verſtand unter der erſteren die Blutsverwandten in aufſteigender, unter der letzteren die in abſteigender Linie. Auch verſippen, ſ. v. a. verſchwägern, war ehedem gebräuchlich, und iſt es vielleicht in der Gerichtsſprache an manchen Orten noch jetzt. Eben ſo wurde ehemals Sippenſchnittlein gebraucht, um den äußerſten und entfernteſten Grad oder Abſchnitt der Verwandtſchaft zu bezeichnen. Befreundet iſt von verwandt dadurch verſchieden, daß es nur von ſolchen Perſonen geſagt wird, welche durch bloße Verſchwägerung zu einander gehören, da hingegen Verwandte auch ſolche ſeyn können, welche durch Abſtammung mit einander verbunden ſind. Im gemeinen Leben werden zwar beide Wörter, Freundſchaft und Verwandtſchaft von Verſchwägerten gebraucht, jedoch mit dem Unterſchiede, daß man unter Freundſchaft diejenigen begreift, welche durch mehrere Zwiſchenglieder von einander entfernt ſind, die Verwandtſchaft dagegen auf diejenigen einſchränkt, die ſich einander am nächſten ſind. Dieſe Bedeutung des Wortes Freundſchaft, das ſonſt nur Geſinnungen und Empfindungen bezeichnet, weiſt auf einen Zuſtand hin, wo die Geſelligkeit noch auf den Kreis der Familien beſchränkt war, und wo diejenigen, die durch Verwandtſchaft mit einander verbunden waren, in der Regel zugleich durch Geſinnung einander befreundet waren, was jetzt freilich nicht immer der Fall iſt. (Nach Eberhard und Rixner.)

Sonderlich. Beſonders. Inſonderheit.

Ueb. Auf eine Art, welche nicht eine gemeine oder gewöhnliche, ſondern von den übrigen verſchieden iſt. Verſch. Inſonderheit unterſcheidet ſich zuvörderſt von den beiden andern Wörtern dadurch, daß es, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung, blos als

Nebenwort, die beiden andern dagegen auch als Beiwörter gebraucht werden. So ſagt man z. B.: Er widmet der Mathematik einen ganz beſonderen Fleiß, die Sache hat keinen ſonderlichen Erfolg gehabt u. ſ. w. Unter ſich ſelbſt ſind ſonderlich und beſonders dadurch, daß das erſtere mehr von Dingen geſagt wird, die auf eine gute Art ſich auszeichnen und von andern unterſcheiden, das letztere auch von ſolchen, bei welchen der entgegengeſetzte Fall Statt findet. Man ſagt: Was mich ſonderlich oder beſonders freute, war ſeine anſpruchloſe Beſcheidenheit; ſowie dagegen: Was mich beſonders, nicht leicht: ſonderlich, gekränkt hat, iſt ſeine Undankbarkeit. Nach Maaß.

Sondern. Aber.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie, in ſofern ſie zwei Sätze trennen und dem letzteren vorgeſetzt werden, anzeigen, daß der zweite das Gegentheil von dem erſten enthalte. Verſch. Sondern gebraucht man, wenn der zweite Satz das ganze und vollkommene Gegentheil von dem erſten enthält; aber, wenn er nur zum Theile das Gegentheil von demſelben ausſagt. Der Vorderſatz muß daher, wenn ihn ſondern von dem Nachſatze trennt, allemal verneinend ſeyn; wird er dagegen durch aber davon getrennt, ſo kann er auch bejahend ſeyn. Man ſagt: Der Freund, den du beſuchen willſt, lebt nicht mehr, ſondern er iſt ſchon vor einigen Wochen geſtorben; dagegen: Dein Freund iſt zwar noch am Leben, aber man zweifelt an ſeinem Aufkommen. Aber, wenn es trennt, verneint nämlich nur den Begriff einer Art, ohne den ganzen Gattungsbegriff zu verneinen, wie z. B., wenn man ſagt: Er iſt zwar kein gelehrter, aber ein ſehr erfahrner Mann; oder einen gewiſſen höheren Grad, ohne den geringeren auszuſchließen, wie: Er iſt zwar nicht reich, hat aber doch ſein Auskommen; oder es verneint um Eines Grundes willen, bejahet aber wegen eines andern, wie: Ich hatte ihn zwar nicht eingeladen, er kam aber doch zu mir, weil er etwas mit mir zu verabreden hatte; oder endlich, es verneinet einen Begriff unter Einem Verhältniſſe, aber nicht unter allen, wie: Ich will ihn zwar nicht in meinem Hauſe ſehen, aber doch an einem dritten Orte ſprechen. Es iſt daher etwas ganz Anderes, wenn man ſagt: Ich läugne es nicht, ſondern ich zweifle nur daran, als wenn ich ſage: Ich läugne es nicht, aber ich zweifle doch daran. In dem erſteren Falle verneint man das Läugnen, weil man den Zweifel als etwas anſieht, das dem Verwerfen einer Meinung entgegen ſteht; in dem letzteren Falle verneine ich durch das Zweifeln, welches ich zugebe, das Läugnen nur zum Theile, indem ich die Annahme der Meinung durch den Zweifel einſchränke. Nach Eberhard.

Sonſt. Außerdem.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie gebraucht werden, um etwas von einem Andern Verſchiedenes oder verſchieden Gedachtes anzuführen. Verſch. Außerdem betrach-

tet das Andere, worauf es hindeutet, mehr in Beziehung auf dasjenige, wovon es verſchieden gedacht werden ſoll; ſonſt betrachtet dasſelbe mehr an und für ſich ſelbſt. Außerdem ſagt nämlich offenbar, daß etwas außer dem, worauf es bezogen wird, nicht ſchon in ihm enthalten ſey; ſonſt dagegen drückt, zufolge ſeiner Abſtammung von ſon, wovon auch ſondern, ſonderlich u. ſ. w. herkommen, aus, daß etwas abgeſondert für ſich ſey, und davon erſt, daß es in jenem ſchon Vorhandenen nicht bereits enthalten ſey, ſondern als etwas Neues und Beſonderes zu ihm hinzu komme. Dieſer Unterſchied zeigt ſich in den beiden nachfolgenden Sätzen: Ich kenne ihn erſt ſeit geſtern; außerdem habe ich ihn nie geſehen; und: Der junge Mann, den du mir geſtern vorgeſtellt haſt, war mir nicht ganz unbekannt; ich muß ihn ſchon ſonſt irgendwo geſehen haben.

Sonſt. Ehedem.

Ueb. In einer vergangenen Zeit. Verſch. Ehedem bezeichnet blos den angegebenen Begriff, wie aus ſeiner Zuſammenſetzung klar iſt; ſonſt bedeutet überhaupt: in einer andern, von der gegenwärtigen geſonderten Zeit, welches nicht blos eine vergangene, ſondern auch eine zukünftige ſeyn kann. So kann man ſagen: Er iſt jetzt faſt immer traurig und niedergeſchlagen; ſonſt war er ganz anders; und: Er iſt zwar dieſes Mal entwiſcht; aber ich werde ihn ſonſt ſchon wieder bekommen.

Sonſt. Widrigens. Widrigen Falls.

Ueb. Andern Falls. Verſch. Sonſt iſt unbeſtimmter, als widrigens und widrigen Falls; denn die beiden letzteren Ausdrücke bedeuten: im widrigen oder entgegengeſetzten Falle, ſonſt überhaupt nur: im andern Falle (ſ. Sonſt. Außerdem). Ein anderer Fall aber braucht nicht gerade ein entgegengeſetzter zu ſeyn; er kann auch blos ein anderer, von einem gegebenen Falle verſchiedener oder geſonderter Fall ſeyn, ohne dieſem förmlich zu widerſtreiten. Widrigens und widrigen Falls ſagen alſo in ſofern mehr als ſonſt, als ſie auf einen Fall deuten, der nicht allein ein anderer, ſondern auch ein entgegengeſetzter iſt. Dagegen iſt ſonſt ein allgemeinerer Ausdruck, als widrigens und widrigen Falls, eben weil es nicht allein auf den entgegengeſetzten, ſondern auf jeden andern Fall überhaupt hinweiſt. Wenn ich ſage: Die Blumen in meinem Garten müſſen alle wohlriechend ſeyn, widrigen Falls laſſe ich ſie ausrotten; ſo will ich dadurch, genau genommen, nur andeuten, daß ich die übelriechenden ausrotten laſſe. Sage ich dagegen: Die Blumen in meinem Garten müſſen wohlriechend ſeyn, ſonſt laſſe ich ſie ausrotten; ſo begreife ich unter den auszurottenden Blumen alle, die nicht wohl riechen, alſo auch die nicht riechenden oder geruchloſen. Indeß wird dieſer Unterſchied im gemeinen Sprachgebrauche faſt ganz außer Acht gelaſſen.

Sorgen. Grillen.

Ueb. Beſchäftigung der Gedanken mit Ausſinnung der Mittel zur Erreichung ſolcher Zwecke, die man angelegentlich wünſcht, und insbeſondere zur Entfernung ſolcher Uebel, die man für bevorſtehend hält. Verſch. Sorgen können auch ſolche Beſchäftigungen unſerer Gedanken ſeyn, die einen vernünftigen Grund haben; Grillen ſind nur ſolche, deren Gegenſtände Geſchöpfe einer ausſchweifenden und krankhaften Phantaſie oder Einbildung ſind. Die Sorgen ſind die natürlichen Folgen eines wahren Mangels und wahrer Bedürfniſſe, die ein Menſch vernünftiger Weiſe vorher ſehen kann; und da es hieran nie fehlen kann, ſo kann auch ein kluger und vorſichtiger Menſch, der die Zukunft nicht ganz dem Zufalle überlaſſen will, nie ganz ohne Sorgen ſeyn. Ein Hausvater kann ſich den Sorgen für ſein Hausweſen nicht entziehen; denn er muß darauf bedacht ſeyn, ſich und die Seinigen auf eine anſtändige Weiſe durch die Welt zu bringen, und möglichen Unglücksfällen vorzubeugen. Auch Könige und Fürſten ſind nicht von Sorgen befreit, ſondern ſie haben vielmehr die meiſten und größten, da ſie nicht allein für ſich, ſondern auch für ſo viele Untergebene, deren Wohl in ihre Hände gelegt iſt, vorzuſorgen und ſo vielen drohenden Uebeln vorzubeugen haben. Wenn daher eine vernünftige Sittenlehre die Sorgen tadelt, ſo verſteht ſie darunter nur eitle und ungegründete Sorgen, oder ſolche, die zwar nicht ungegründet, aber von übertriebener und unnützer Aengſtlichkeit begleitet ſind, wie ſie in nachfolgender Bibelſtelle (Matth. 6, 25 ff.) bezeichnet ſind: „Sorget nicht ängſtlich für euer Leben, was ihr eſſen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. — Wer unter euch kann mit ſeinen Sorgen ſeiner Leibeslänge eine Elle zuſetzen?“ Unter Grillen verſteht man nicht allein dieſe unruhigen Sorgen, die in ängſtlichen Vorſtellungen eingebildeter und unwahrſcheinlicher Uebel beſtehen, ſondern auch ſolche Gegenſtände, welche uns eine ungezügelte Phantaſie als wünſchenswerth vorſpiegelt, und die wir darum durchaus in unſern Beſitz zu bringen verlangen, wie ſchwer, ja wie unmöglich auch die Erreichung derſelben ſeyn mag. Es iſt eine Grille mancher Frauenzimmer, daß ſie glauben, nur in der Verbindung mit einem Manne aus einem höheren Stande, als in dem ſie ſelbſt geboren ſind, könnten ſie glücklich ſeyn. Wie das Wort Grille, das bekanntlich die Benennung einer Familie der Grashüpfer iſt, zu der angeführten Bedeutung gekommen ſeyn mag, iſt nicht ſo ganz klar. Eberhard glaubt, daß es ſeinen Urſprung von dem lateiniſchen grillus oder gryllus, in der Bedeutung von wunderlichen, ſeltſamen und lächerlichen gemalten Figuren, in welcher es bei dem älteren Plinius (B. 35. Kap. 37.) vorkommt, erhalten habe, und daß es davon allerlei wunderliche Gedanken und Sorgen bezeichne, welche das Gehirn des Menſchen gleich jenen ſeltſamen Geſtalten erfüllen. Wenn dieſe Ableitung auch richtig ſeyn ſollte, ſo iſt anderer Seits auch gewiß, daß man ſchon frühe mit Grille, in ſofern es für wunderliche Einfälle u. ſ. w. gebraucht wird, den Begriff jener

oben genannten Thierchen verband, wie man aus den Redensarten: Grillen fangen, ein Grillenfänger u. ſ. w. erſieht.

Spähen. Suchen. Forſchen.

Ueb. Sich bemühen, von einer Sache eine klare Erkenntniß zu erhalten. Verſch. Dieſes Bemühen oder Streben ſchließt zunächſt die Abſicht in ſich, etwas zu finden (ſ. Antreffen. Finden u. ſ. w.), und hienächſt die Anwendung der Mittel, durch welche man hoffen kann, das Geſuchte zu finden, wahrzunehmen oder eine klare Erkenntniß davon zu erhalten. Suchen drückt nun ſowohl die erwähnte Abſicht, etwas zu finden, als die Anwendung der dazu geeigneten Mittel aus, ſpähen und forſchen vorzugsweiſe das letztere. Außerdem unterſcheidet ſich ſuchen von ſpähen und forſchen noch dadurch, daß es gewöhnlich zum Zwecke hat, die Sache, die man wahrzunehmen oder zu finden bemüht iſt, zu benützen oder ſie in ſeine Gewalt zu bringen, während man bei dem Spähen und Forſchen auch eine andere, ja zuweilen ſogar die entgegengeſetzte Abſicht haben kann. Die Häſcher ſuchen einen Dieb, um ihn zur Haft zu bringen, und forſchen ihm aus dieſem Grunde nach und ſpähen auf ihn; aber auch der Dieb ſpähet und forſchet, ob nicht die Häſcher in der Nähe ſeyen, um nicht in ihre Hände zu gerathen. Liebende Eltern ſuchen ein Kind, das ſie verloren haben; ſie ſpähen überall herum, wo ſie glauben, dasſelbe entdecken zu können, und forſchen bei Jedermann, von dem ſie nur immer glauben, daß er ihnen Nachricht davon geben könne. Forſchen und ſpähen ſind unter ſich ſelbſt wieder auf folgende Weiſe verſchieden. Das Forſchen hat ſowohl die Möglichkeit als die Wirklichkeit zum Gegenſtande, das Spähen nur die Wirklichkeit, d. h. man ſpähet nur nach dem, an deſſen Vorhandenſeyn man nicht zweifelt, man forſchet aber auch nach dem, was man blos für möglich hält. Die Aſtronomen oder Sternkundigen forſchen und ſpähen nach noch unentdeckten Sternbildern, in deren Vorhandenſeyn ſie keinen Zweifel ſetzen; die Naturforſcher dagegen bemühen ſich, die Geheimniſſe der Natur, d. h. die Geſetze, nach welchen gewiſſe Erſcheinungen in der Natur erfolgen möchten, ſich und Andern zur klaren Erkenntniß zu bringen. In ſofern aber beide die Erkenntniß des Wirklichen zum Gegenſtande haben; deutet ſpähen immer auf eigne unmittelbare Wahrnehmung mit den Augen, das Forſchen hingegen kann auch durch Befragen Anderer, welche davon Kunde haben können, durch die Verfolgung der Spuren und Anzeigen, woraus man auf das Verborgene ſchließen kann, geſchehen. Man ſpähet, wenn man aufmerkſam vor und um ſich ſieht, man forſcht, wenn man einer Sache auf alle mögliche Weiſe auf die Spur zu kommen und ſich eine ſichere Kunde davon zu verſchaffen ſucht. Wenn man die Handlungen eines Menſchen ausſpähen will, ſo folgt man ihm überall auf dem Fuße, um ſie ſelbſt zu ſehen; wenn man ſie dagegen ausforſchen will, ſo ſammelt man allenthalben Nachrichten darüber, und fragt Je-

dermann, der uns Kunde davon geben kann. Dieſer Unterſchied wird auch durch die Abſtammung beider Wörter beſtätiget. Forſchen nämlich, welches ehedem vorscon und forscun lautete (ſ. Begreifen. Faſſen. Erforſchen u. ſ. w.), leitet Eberhard von dem alten niederdeutſchen voreskеn, in der Bedeutung: Jemanden vorladen, um ihn im Gerichte zu verhören, ab; ſpähen hingegen kommt von dem alt-fränkiſchen ſpiohan, ſ. v. a. ſehen, her, und gehört mit dem lateiniſchen specio und speculor, ſchauen, zu Einem Stamme. (Nach Eberhard.)

Spalten. Trennen.

Ueb. Die Vereinigung der Theile eines feſten oder überhaupt genau zuſammenhängenden Körpers aufheben. Verſch. Spalten wird zuvörderſt nur von feſten und unbiegſamen, trennen auch von biegſamen und flüſſigen Körpern geſagt. Die Meere auf unſerer Erdkugel ſind durch das feſte Land getrennt, aber nicht geſpalten. Man trennt die Stücke, woraus ein Kleid beſteht, von einander, aber man ſpaltet ſie nicht, weil ſie zwar feſte, aber biegſame Körper ſind. Eine große und anhaltende Hitze hingegen ſpaltet oft das Erdreich. Sodann ſpaltet man nur das, was innigſt vereiniget war, man trennt aber das, was, ohne innig vereinigt zu ſeyn, blos als ein Ganzes betrachtet wurde, deſſen Theile nach der Trennung als beſondere Ganze zu beſtehen anfangen. Man ſpaltet Holz und ähnliche feſt verbundene, nach Einer Richtung hin trennbare Dinge; wenn dagegen zwei Eigenthümer einen Garten unter ſich theilen, ſo trennen ſie die Theile durch eine Wand von einander, ſo daß nun aus Einem Garten zwei werden. Endlich bezeichnet in der Veränderung, die durch die Theilung mit einem Ganzen vorgeht, ſpalten die Aufhebung der bisherigen Vereinigung der Theile, und trennen den Umfang ihres Fürſichbeſtehens als beſondere Ganze. Wenn man ein Scheit Holz geſpalten hat, ſo liegen die einzelnen Stücke getrennt umher. (Nach Eberhard.)

Spaltung. Trennung.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie im uneigentlichen Sinne die Mißhelligkeiten bedeuten, die unter den Gliedern einer Geſellſchaft entſtehen. Verſch. Dieſe Mißhelligkeiten bleiben ſo lange noch bloße Spaltungen, als die Glieder einer Geſellſchaft ſich nicht förmlich von ihrer Verbindung mit derſelben losſagen; geſchieht aber das Letztere, ſo erfolgt eine völlige Trennung. So entſtand in der römiſch-katholiſchen Kirche im ſiebzehnten Jahrhunderte durch die Janſeniſten eine Spaltung; da ſich aber dieſe Partei nicht von der Einheit der Kirche losſagte, ſondern ungeachtet ihrer abweichenden Meinungen fortfuhr, den Papſt für ihr Oberhaupt zu erkennen, ſo erfolgte keine Trennung. Eben ſo verurſachte Luthers Beſtreitung des Ablaßes Anfangs eine bloße Spaltung in der Kirche; als er ſich aber ſammt ſeinem Anhange immer weiter von der Kirche entfernte

und ſich endlich ganz von der Verbindung mit ihr losſagte, ſo daß die proteſtantiſche Kirche aufhörte, ein Theil der katholiſchen zu ſeyn, da wurde aus der anfänglichen Spaltung eine förmliche Trennung. Dieſer Unterſchied zwiſchen Spaltung und Trennung gründet ſich auf den dritten Unterſcheidungspunkt zwiſchen ſpalten und trennen (ſ. d. vor. Art.).

Spärlich. Kärglich.

Ueb. Nicht mehr als nöthig iſt. Verſch. Spärlich bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg; kärglich deutet außerdem noch an, daß nicht allein nichts Unnöthiges oder Ueberflüßiges vorhanden, ſondern daß auch von dem Nöthigen noch abgebrochen ſey. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die Bedeutung der beiden Stammwörter, von denen unſere Ausdrücke hergenommen ſind. Sparen nämlich, in ſofern es in der Bedeutung genommen wird, in welcher es mit kargen ſinnverwandt iſt, heißt: nach Verhältniß wenig, alſo nichts Unnöthiges oder Ueberflüßiges ausgeben oder aufwenden. Dieſe Bedeutung hat ſparen vermöge ſeiner Verwandtſchaft mit dem lateiniſchen parcere, von dem es nur durch den vorgeſetzten Sauſelaut verſchieden iſt, und das ſelbſt wieder von parum, wenig, abgeleitet iſt. Karg und kargen hingegen ſtammen, nach Maaß, von dem gothiſchen Kara oder Kar, ſ. v. a. Sorge, Angſt, ab, woraus, vermittelſt der bekannten Ableitungsform ig, zuerſt karig und daraus zuletzt karg geworden iſt. Hienach bezeichnete karg urſprünglich überhaupt einen Menſchen, dem es eigen iſt, Angſt und Sorge zu haben, und davon ſodann insbeſondere einen ſolchen, der ängſtlich und ſorglich iſt, wenn er von dem Seinigen etwas weggeben oder aufwenden ſoll, der alſo, ſoviel nur irgend möglich iſt, zu erſparen und auch von dem Nothwendigen noch abzubrechen ſucht (ſ. Filzig. Geizig u. ſ. w.). Mit dem angegebenen Unterſchiede hängt noch ein anderer zuſammen, nämlich dieſer, daß ſpärlich mehr auf das Gegenſtändliche, kärglich mehr auf das Perſönliche geht; denn das erſtere deutet auf die Wenigkeit und Geringfügigkeit deſſen, was ausgegeben wird, kärglich dagegen auf die dabei zu Grunde liegende Gemüthsverfaſſung, welche Schuld daran iſt, daß auch von dem Nothwendigen noch abgebrochen wird.

Speien. Spucken.

Ueb. Aus dem Munde auswerfen. Verſch. Speien iſt ein ſtärkerer Ausdruck als ſpucken, wie man daraus erſieht, daß es auch ſchlechtweg für: ſich übergeben, ſich erbrechen, beſonders von Betrunkenen geſagt wird, in welchem Sinne ſpucken nicht gebräuchlich iſt. Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke erhellet zum Theile ſchon aus ihrer Abſtammung. Beide ſind nämlich, wie Maaß richtig bemerkt, urſprünglich ähnliche, aber doch verſchiedene und von einander unabhängige Nachahmungen des Lautes, welcher bei dem Auswerfen des Speichels entſteht; aber ſpucken iſt wegen ſeines dumpferen Lautes u eine ſchwächere und weniger leb-

hafte Nachahmung des oben erwähnten Lautes, und weiſt zugleich durch das eingeſchaltete ck auf ein öfter wiederholtes, unterbrochenes und eben darum ſchwächeres Auswerfen des Speichels hin. Wegen dieſer Verſchiedenheit in dem Grade der Stärke wird das Auswerfen des Speichels, wenn es durch heftige Leidenſchaften oder Gefühle entſteht, richtiger Speien als Spucken genannt. So ſagt man Gift und Galle ſpeien, er möchte mich aus Zorn anſpeien u. ſ. w. Aus eben dieſem Grunde werden auch Berge, die Feuer auswerfen, feuerſpeiende, nicht feuerſpuckende Berge genannt, weil ſie mit Heftigkeit und wie im Zorne eine größere Maſſe verſchiedener brennender Stoffe auswerfen. Daß ſpucken, von dem Auswerfen des Speichels geſagt, ein anſtändigerer Ausdruck iſt als ſpeien, verſteht ſich aus dem Geſagten von ſelbſt.

Sperren. Spreizen.

Ueb. Etwas, wie z. B. Hände und Füße, weit aus oder von einander thun, beſonders, um einem Dinge den Durchgang zu verwehren, oder überhaupt ſeine freie Bewegung zu hindern. Verſch. Sperren gehört mit Barre, welches eine Stange und dergleichen bedeutet, wie ein Gold= und Silberbarren, zu Einem Stamme, und iſt, gleich dieſem, aus baren, ſ. v. a. heben, entſtanden. Davon hat ſperren zwei verſchiedene Hauptbegriffe erhalten; nämlich erſtens den Begriff des Verſchließens vermittelſt einer Stange oder eines ähnlichen Dinges, wie z. B. eines Riegels oder eines Schloßes, und hievon den Begriff des Hemmens und Hinderns überhaupt; und zweitens den Begriff des Auseinanderthuns oder Auseinanderhaltens, weil man eine Stange auch dazu brauchen kann, Dinge auseinander zu bringen oder zu halten. Man ſperrt ein Thor, eine Brücke, einen Weg durch einen Schlagbaum, den man vorzieht; man ſperret den Handel, indem man ihn hemmt oder hindert. Die Fleiſcher ſperren die Hinterbeine eines geſchlachteten und ausgeweideten Ochſens vermittelſt eines Holzes, welches ſie Sperrholz nennen, aus einander. Spreizen (Spreit—ſen) in eine Verſtärkungsform von ſpreiten, welches ſelbſt wieder eine durch das vorgeſetzte ſ aus breiten gebildete Verſtärkungsform iſt. Es deutet demnach ſpreizen allemal auf Ausdehnung in die Breite, oder wenigſtens auf ein Ausdehnen oder Auseinanderthun überhaupt, und hat niemals, wie ſperren, die Bedeutung von verſchließen und verhindern. Man kann eine Thür nur auf= nicht zuſpreizen. Hierin liegt der Hauptunterſchied zwiſchen den beiden oben angeführten Wörtern. Aber auch dann, wenn beide für: auseinanderthun oder ausdehnen, gebraucht werden, findet noch ein Unterſchied zwiſchen ihnen Statt. Sperren weiſet nämlich alsdann auf den Umſtand hin, daß die Dinge, welche man auseinander thut, von einander entfernt oder getrennt werden, ſpreizen hingegen darauf, daß ſie zuſammen einen weiteren Raum einnehmen als vorher. Daher wird im figürlichen Sinne in allen Fällen, wo der letztere

Umſtand allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt, nur ſpreizen, nicht ſperren geſagt; ſo in der Redensart: ſich ſpreizen, für: groß thun, vornehm thun, ſich hoffärtig zeigen, auf ähnliche Art, wie: ſich breit machen. Dagegen wird ſich ſperren, in einem andern figürlichen Sinne gebraucht, nämlich für: ſich weigern, etwas zu thun, ſich widerſetzen, etwas von ſich abzuwehren oder entfernt zu halten ſuchen. So kann man ſagen: Manche ſtudierende Jünglinge ſperren ſich aus Leibeskräften gegen jede mit einiger Anſtrengung verbundene Beſchäftigung.

Spieß. Speer. Lanze. Pike. Hellebarte. Partiſane.

Ueb. Angriffswaffen, welche aus einer hölzernen Stange, die man gewöhnlich Schaft nennt, und einer eiſernen Spitze beſtehen. Verſch. Spieß, welches mit Spitze zu Einem Stamme gehört, wird von allen langen und ſpitzigen Werkzeugen gebraucht, wie: Bratſpieß, Jägerſpieß u. ſ. w. Speer iſt, wie Eberhard bemerkt, mit Spieß wahrſcheinlich einerlei Wort, nur mit einer andern Endung. Ob man in ſpäterer Zeit einen Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern gemacht, d. h. ob man damit zwei verſchiedene Werkzeuge bezeichnet hat, läßt ſich ſchwer ermitteln. Wenn dieſes der Fall war, ſo kann die Verſchiedenheit nur in der Form der äußerſten Spitze beſtanden haben; und der Speer war wahrſcheinlich dünner und ſchmäler als der Spieß. So wird der Spieß, womit Chriſtus der Herr von einem der Soldaten in die Seite geſtochen wurde, von den Ueberſetzern gewöhnlich ein Speer genannt, wie bei Allioli: „Als ſie aber zu Jeſu kamen und ſahen, daß er ſchon geſtorben ſey, zerbrachen ſie ſeine Beine nicht; ſondern einer von den Soldaten öffnete ſeine Seite mit einem Speere, und ſogleich kam Blut und Waſſer heraus.“ Die Lanze, welcher man ſich bei den Turniren bediente und die ſich noch bei einigen leichten Truppen erhalten hat, hatte nicht das Knebel- oder Quereiſen, welches an dem Speere und dem Spieße war. Pike war, nach Adelung, ein Spieß mit langem Schafte, womit ehedem die Fußgänger, d. h. die Soldaten, welche zu Fuß dienten, bewaffnet waren. Hellebarte oder, wie Andere ſchreiben, Hellebarde, war ein Spieß mit einer Barte, d. h. mit einer Art von Beil, mit welchem geſtochen und gehauen werden konnte. Partiſane iſt, wie Adelung vermuthet, nur eine ausländiſche Benennung der nämlichen Waffe, welche im Deutſchen durch Hellebarte bezeichnet wurde.

Spitz. Spitzig. Spitzfindig.

Ueb. Auf eine feine Art ſcharf eindringend. Verſch. Die Verſchiedenheit zwiſchen ſpitz und ſpitzig beſteht, nach Maaß, weſentlich in Folgendem. Spitz heißt ein Ding, in ſofern es ſelbſt, im Ganzen betrachtet, eine Spitze iſt oder bildet; ſpitzig hingegen, in ſofern blos ein oder mehrere einzelne Theile deſſelben Spitzen bilden; denn ſpitzig heißt buchſtäblich das, dem Spitzen eigen ſind. Ein Felſen z. B. iſt ſpitz, in ſofern er ſelbſt,

als Ganzes betrachtet, etwa wie ein Thurm, in eine Spitze ausläuft; spitzig hingegen, in ſofern er einzelne ſpitze Theile hat, wenn er auch, im Ganzen genommen, lauter flache und geräumige Grund- und Seitenflächen hätte, und nirgends in eine Spitze ausliefe. Da nun ſpitze oder ſpitzige Dinge leicht in unſeren Körper eindringen und uns Schmerzen machen, dabei aber um ſo weniger eine grobe und auffallende Verletzung verurſachen, je ſpitzer oder ſpitziger ſie ſind; ſo hat man im figürlichen Sinne auch Gedanken und Reden ſpitz und ſpitzig genannt, in ſofern ſie einen ſcharf eindringenden, empfindlichen Eindruck auf das Gemüth machen, und zwar auf eine feine und verſteckte, nicht auf eine grobe und plumpe Art, insbeſondere ſolche Gedanken und Reden, die einen verſteckten Vorwurf oder Tadel enthalten. Spitz aber heißen dergleichen Gedanken und Reden, in ſofern ſie im Ganzen darauf angelegt ſind, den erwähnten Eindruck zu machen; ſpitzig hingegen, wenn ſie, im Ganzen genommen, einen andern Zweck haben, und nur Theile enthalten, welche auf die erwähnte Art wirken. Wenn z. B. Schiller Queſtenberg ſagt: „Der Degen hat den Kaiſer arm gemacht;" und Iſolani darauf antwortet: „So arg kann's auch nicht ſeyn. Ich ſehe doch, (Queſtenbergs Anzug muſternd) | Es iſt noch lang nicht alles Gold gemünzt;" ſo iſt dieſes eine ſpitze Antwort, denn ihr Hauptzweck iſt, dem Queſtenberg einen Stich zu geben. Wäre dagegen der Hauptgedanke, daß der Kaiſer ohne den Degen, d. h. ohne Soldaten, noch ärmer ſeyn würde, und der eben angeführte Gedanke nur beiläufig angebracht; ſo wäre es eine ſpitzige Antwort. In manchen Fällen jedoch fällt bei dem figürlichen Gebrauche von ſpitz das Merkmal des Unangenehmen und Empfindlichen ganz weg, und es bleibt blos der Begriff des Feinen, Scharfen und Eindringenden. So kann die Spitze eines Sinngedichtes auch ein freundlicher, Niemanden kränkender Gedanke ſeyn. In dieſer letzteren Beziehung iſt ſpitz mit ſpitzfindig ſinnverwandt. Spitzfindig oder, wie Andere ſchreiben, ſpitzfündig heißt nämlich derjenige, dem ſpitze Fünde, d. h. feine, ſcharf eindringende Entdeckungen eigen ſind, ſowie auch alles das, was man auf eine feine Art entdeckt. Es hat alſo dieſes Wort anfänglich eben das bedeutet, was man jetzt ſcharfſinnig nennt; in der Folge aber wurde es auf diejenige Art des Scharfſinnes eingeſchränkt, die auf falſche oder ganz unnütze Vorſtellungen führt, wobei man es nicht auf Entdeckung der Wahrheit, ſondern vielmehr auf Verhüllung oder Entſtellung derſelben abſieht. Mit ſpitz und ſpitzig iſt demnach ſpitzfindig nur durch ſeine erſte Sylbe verwandt, welche anzeigt, daß Jemand bei dem, was er ausſinnt, auf eine feine Art zu Werke geht, daß er gleichſam die Spitze zu finden weiß, womit er einer Perſon oder Sache beikommen kann. Zuweilen wird ſpitzfindig, wie ſchon in dem Vorausgehenden angedeutet iſt, auch von dem geſagt, was zu weit hergeholt und auf eine gekünſtelte Art witzig iſt. Wie Viele wollen ſcharfſinnig und witzig ſeyn, und ſind blos ſpitzfindig!

Splitterrichter. Krittler. Krickler.

Ueb. Wer tadelt, wo er nicht ſollte, beſonders, wenn dieſes Gewohnheit bei ihm iſt. Verſch. Der Tadel aber, der nicht Statt finden ſollte, iſt hauptſächlich von doppelter Art; zuvörderſt ein ſolcher, der gar zu ſehr ins Kleinliche fällt, und ſodann ein ſolcher, der aus Liebloſigkeit entſpringt. Auf beide Arten des Tadels weist Splitterrichter hin; es bezeichnet nämlich ſowohl einen Menſchen, der aus Liebloſigkeit, als einen ſolchen, der in kleinlichen Dingen tadelt. Uebrigens hängen beide Arten des Tadels auf das Innigſte zuſammen; denn wer überhaupt über Andere gern lieblos urtheilt, wird auch das Kleinſte an ihnen tadelhaft finden und es rügen; und wer es mit jeder Kleinigkeit genau nimmt und auch das Kleinſte nicht ungerügt läßt, muß nothwendig in ſeinem Urtheile über Andere lieblos werden. Es hat aber zu den beiden Ausdrücken ſplitterrichten und Splitterrichter die Gleichnißrede bei Matth. 7, 3 ff. die Veranlaſſung gegeben, wo Chriſtus der Herr ſagt: „Was ſieheſt du aber einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge ſieheſt du nicht (d. h. warum nimmſt du die kleinen Fehler des Nächſten gewahr, und deine großen Fehler erkennſt du nicht)? u. ſ. w. Krittler, welches Maaß von dem niederdeutſchen kriten, ſ. v. a. zanken, ſtreiten, herleitet, und Krickler, welches nur eine andere Form von Krittler iſt, bezeichnen blos einen kleinlichen Tadler, d. h. einen Menſchen, der auf eine ins Kleine und Kleinliche fallende Art urtheilt und beurtheilt, und gewöhnlich tadelt. Nach Maaß.

Sporn. Stachel.

Ueb. Beide Wörter bezeichnen in eigentlicher Bedeutung ein ſpitziges Werkzeug, womit man das Zugvieh antreibt. Verſch. Stachel deutet zufolge ſeiner Abſtammung von ſtechen darauf hin, daß ein ſolches Werkzeug ſticht; Sporn hingegen, welches Adelung zu bohren, Maaß dagegen zu demjenigen Stamme rechnet, von welchem in dem niederdeutſchen purren, anpurren, ſ. v. a. anregen, antreiben, anſtoſſen, noch eine Spur übrig iſt, und von welchem ehedem ſpurnan und ſpornon, in der Bedeutung: ſtoſſen, ſchlagen, geſagt wurde; Sporn alſo weiſet darauf hin, daß es zum Antreiben dient. Daraus ergeben ſich nachfolgende Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern. Spitzige Theile an Naturkörpern können zuvörderſt Stacheln, aber nicht Sporne genannt werden; denn ſie können uns ſtechen, aber ſie ſind von der Natur nicht dazu beſtimmt, als Antreibungs-Werkzeuge zu dienen. Sodann bezeichnet Sporn im figürlichen Sinne jeden ſtarken Antrieb oder Bewegungsgrund zu etwas; Stachel hingegen etwas, was eine ſehr unangenehme Empfindung, insbeſondere Gewiſſensbiſſe erregt. So kann man von Alexander dem Großen ſagen: „Nur Ehrgeiz war der Sporn, welcher ihn zu ſeinen ſo geprieſenen Thaten antrieb.“ Und von dem nämlichen: „Die Er-

mordung des Klitus ließ in ſeinem Herzen einen *Stachel* zurück, den er vergeblich durch Sinnengenüſſe aller Art abzuſtumpfen ſuchte." In ſofern das Zeitwort *ſtacheln* in der Bedeutung des Antreibens gebraucht wird, in welchem Sinne es öfter vorkommt, iſt es ein ſtärkerer Ausdruck als *ſpornen*. Man *ſpornt* einen trägen Jüngling zum Fleiße an, indem man ihn durch eindringliche Worte zum Fleiße ermahnt; man *ſtachelt* ihn zum Fleiße, indem man ihn durch empfindliche, ſein Selbſtgefühl verletzende Worte dazu antreibt.

Spotten. Aufziehen. Sich aufhalten. Sticheln. Schrauben.

Ueb. Sein Mißfallen über etwas zu erkennen geben. *Verſch.* *Spotten* und *ſich aufhalten* unterſcheiden ſich zuvörderſt von *aufziehen* dadurch, daß das letztere Wort nur in Bezug auf Perſonen, die beiden erſteren hingegen auch in Beziehung auf Sachen, Handlungen und Meinungen geſagt werden. Man *ſpottet* nicht blos über Perſonen und deren Handlungen, ſondern auch über lebloſe Dinge, in ſofern ſie uns auffallend mangelhaft erſcheinen; man *hält ſich* über das unbeſcheidene und anmaßende Benehmen eines jungen Menſchen *auf*; man zieht dagegen einen einfältigen und läppiſchen Menſchen *auf*, indem man ihn in einem lächerlichen Licht zeigte oder ihn in den Fall ſetzt, daß er ſich ſelbſt darin zeigen muß. „Man *ziehet* einen eitlen Menſchen mit ſeinen Anmaßungen auf Verſtand, Gelehrſamkeit, Schönheit, Rang u. ſ. w. *auf*, indem man ihn damit in einem lächerlichen Lichte erſcheinen läßt." Das *Aufziehen* begreift daher auch das, was die Franzoſen *Perſiflage* nennen. *Sich aufhalten* unterſcheidet ſich von *ſpotten* und *aufziehen* hinwiederum dadurch, daß man nur über Dinge *ſpottet* und Perſonen *aufzieht*, die man für lächerlich hält und als lächerlich darſtellen will, daß man ſich dagegen auch über etwas *aufhält*, wenn man es im Ernſte tadelt und dieſen Tadel auf eine verächtliche Art zu erkennen gibt. Von dieſer Seite iſt *ſich aufhalten* mit *tadeln* ſinnverwandt, und unterſcheidet ſich von dieſem blos dadurch, daß es ein ſolches Tadeln bedeutet, wozu Jemand nicht berechtiget oder berufen iſt. Die Ausdrücke: *aufziehen* und *ſich aufhalten*, ſind offenbar figürliche; und zwar ſcheint, wie ſchon *Adelung* bemerkt hat, *Jemanden aufziehen*, urſprünglich ſo viel bedeutet zu haben als: ihn öffentlich hervorziehen und in ſeiner Schwäche darſtellen; oder es iſt dabei, was *Gruber* wahrſcheinlicher findet, auf die Tortur geſehen, und der Ausdruck bedeutet alsdann ſoviel als: Jemanden gleichſam auf die Folter ſpannen, indem man ihn nämlich in ſeinen Schwächen darſtellt und ihn dadurch in eine peinliche Verlegenheit ſetzt, da Niemand gern ſeine Schwächen aufgedeckt ſieht. Es iſt demnach *aufziehen* mit *ſchrauben* nahe verwandter Bedeutung; denn der letztere Ausdruck iſt ohne Zweifel von dem Anlegen der *Daumſchrauben* bei der Folter hergenommen, und deutet demnach auf ein ſtärkeres Necken und Spotten, welches in der Art fortgeſetzt wird, daß ſich mit jeder Wendung die Neckerei

verſtärkt. **Sich aufhalten** (über etwas) bedeutet entweder ſo viel: bei etwas verweilen oder ſtehen bleiben, um es zu bekritteln und zu tadeln, oder, was **Gruber** abermals wahrſcheinlicher findet ſo viel als: ſich eine ſolche Stellung geben, ſich ſo empor richten und halten, daß man die Sache wie von oben herab anſieht und beurtheilt. **Sticheln** bedeutet, als Verkleinerungs- und Wiederholungsform von **ſtechen**, eigentlich ſo viel als: oft und mit kleinen **Stichen** ſtechen, und deutet demnach auf ein verſtecktes, leiſes, oft mit bloßen Anſpielungen ſich begnügendes Necken und Spotten. Nach **Eberhard** und **Gruber**.

Sprengen. Spritzen. Streuen.

Ueb. Körper in kleineren Theilen und geringer Maſſe über eine Oberfläche werfen. **Verſch.** Das **Streuen** geſchieht mit trockenen, das **Spritzen** mit flüſſigen Körpern, das **Sprengen** ſowohl mit den einen als mit den andern. Man **ſtreuet** Sand in die Stube, auf eine naſſe Schrift u. ſ. w. Die Alten pflegten zum Zeichen der Trauer oder der Buße ihr Haupt mit Aſche zu **beſtreuen**. Man **beſpritzt** zur heißen Sommerzeit die Straßen der Stadt mit Waſſer, um den Staub zu dämpfen. Man **beſprengt** das Grab eines geliebten Verſtorbenen mit Blumen, und die Wäſcherinnen **beſprengen** die Waſche vor dem Bügeln mit etwas Waſſer. Wenn **ſprengen** von trockenen Körpern gebraucht wird, ſo unterſcheidet es ſich von **ſtreuen** dadurch, daß bei jenem nur ein geringes Maaß, bei dieſem hingegen eine größere Menge von Körpern oder Theilen derſelben über eine Oberfläche geworfen wird. Wenn Fleiſch, das lange dauern ſoll, eingepöckelt wird, ſo **ſtreuet** man mit vollen Händen und alſo in größerer Menge Salz darauf; ſoll es ſich aber nur einige Tage halten, ſo **ſprengt** man nur mit den Fingern in geringerem Maaße Salz darüber her. Gleicherweiſe unterſcheidet es ſich, von flüſſigen Körpern gebraucht, von **ſpritzen** dadurch, daß dieſes nur gebraucht wird, wenn der flüſſige Körper mit einer gewiſſen Heftigkeit in Bewegung geſetzt wird, jenes dagegen, wenn dieſes auf eine ſanftere und weniger heftige Art geſchieht. Wenn der Wein gepreßt wird, **ſpritzt** der Saft aus den Beeren heraus, und der Wallfiſch **ſpritzt** das Waſſer aus ſeinen Naſelöchern hervor. Daher nennt man jene Werkzeuge, deren man ſich bei Feuersbrünſten bedient, um eine hinreichende Menge von Waſſer und in gehöriger Stärke über die brennenden Körper auszugießen und das Feuer zu löſchen, **Feuerſpritzen**, und deutet damit an, daß der brennende Körper nicht blos mit Waſſer **beſprengt**, ſondern damit **beſpritzt**, d. h. mit einer größeren Menge deſſelben und mit größerer Heftigkeit übergoſſen wird.

Sprüchwort. Denkſpruch (Sentenz). Sinnſpruch. Wahlſpruch (Symbol).

Ueb. Ein Satz, der kurz und kräftig eine wahre und nützliche Lehre ausdrückt. **Verſch.** Ein **Denkſpruch**, eine **Sentenz**,

heißt ein ſolcher Satz, in ſofern die darin ausgeſprochene Wahrheit nicht blos vom Gedächtniſſe leicht aufgefaßt werden kann und leicht im Gedächtniſſe behalten wird, ſondern auch in der Abſicht gegeben wird, damit man ſich derſelben in vorkommenden Fällen, wo man von ihr Gebrauch machen kann, gedenke, ſich ihrer erinnere. Einen Sinnſpruch nennt man einen ſolchen Denkſpruch, wenn die Einkleidung desſelben ſinnreich und witzig iſt. Ein Wahlſpruch iſt ein Denkſpruch, den man ſich zur herrſchenden Regel ſeines Verhaltens gewählt hat. Man nennt einen ſolchen Spruch auch ein Symbol, von dem griechiſchen σύμβολον (l. ſymbolon), welches zunächſt ein Kenn- oder Wahrzeichen, ſodann ein Sinnbild, d. i. ein ſinnliches Zeichen für einen Begriff, und endlich einen Spruch bezeichnet, den ſich Jemand als Verhaltungsregel für gewiſſe vorkommende Fälle gewählt hat. Bekannt ſind oder verdienten wenigſtens in unſerer Zeit bekannter zu ſeyn, als ſie es zu ſeyn ſcheinen, die „Symbola politica“ des berühmten ſpaniſchen Staatsmannes und geiſtreichen Denkers Saavedra. Ein Sprüchwort iſt eigentlich ein Wort (d. i. ein kurzer Satz) der oben angegebenen Art, das geſprochen wird, d. h. das allgemein gäng und gäbe oder gewöhnlich iſt. Ein Sprüchwort kann zugleich ein Denkſpruch ſeyn, in ſofern es wegen ſeiner Kürze leicht behaltlich iſt, und wegen ſeiner Bedeutſamkeit verdient, daß man desſelben oft gedenke; und zugleich ein Sinnſpruch, in ſofern es in wenig Worten einen tiefen Sinn einſchließt. So iſt die Stelle bei dem Apoſtel Paulus (Röm. 5, 5): „Die Hoffnung macht nicht zu Schanden“ oder „läßt nicht zu Schanden werden,“ zugleich ein Denkſpruch, und Sprüchwörter, wie: „Arzt, hilf dir ſelber, — den Stein, den man nicht heben kann, ſoll man liegen laſſen,“ u. a. ſind zugleich Sinnſprüche, und das letztere kann man zugleich als Wahlſpruch gebrauchen.

Spuck. Geſpenſt.

Ueb. Ein abgeſchiedener Geiſt oder ſonſt ein ähnliches geiſtiges Weſen, das unſeren Sinnen ſich offenbart, insbeſondere mit dem Nebenbegriffe des Uebelthätigen. Verſch. Spuck bezeichnet ein ſolches Weſen eigentlich in ſofern, als es ſich durch Lärm, Geraſſel oder Gepolter ankündigt; Geſpenſt hingegen deutet blos auf eine Erſcheinung, welche die Sinne täuſcht, indem ſie ein wirklicher Körper zu ſeyn ſcheint, bei näherer Unterſuchung aber ſich als ein leeres Luftgebilde erweist. Spuck gehört nämlich mit pochen, niederdeutſch bocken, zu Einem Stamme (ſ. Kobold. Geiſt u. ſ. w.), und deutet demnach urſprünglich auf etwas, das ſich durch Lärm und Pochen kund gibt. Geſpenſt hingegen kommt, gleich abſpenſtig und widerſpenſtig, von dem alten ſpanan oder ſpenan, ſ. v. a. rathen, bereden, verleiten, her, und bezeichnet demnach eine geiſterhafte Erſcheinung, die uns gleichſam beredet und irre leitet, indem ſie unſere Sinne täuſcht und uns zu verkehrten Handlungen verführt. Die Irrlichter (ſ. d. Art.) werden von unwiſſenden Leuten für Geſpenſter gehalten, ſowie

das lärmhafte Raſcheln und Poltern von Mäuſen, Ratten und ähnlichen Thieren, wenn ſie im Verborgenen ihr Weſen treiben, nicht ſelten dergleichen Leuten als ein Geiſterſpuck erſcheint.

Stamm. Abſtammung. Abkunft. Herkunft. Geburt.

Ueb. Die Entſtehung einer Perſon von ihren Vorfahren. Verſch. Die beiden Ausdrücke: Stamm und Abſtammung, ſind, wie man leicht ſieht, von einem Baumſtamme hergenommen, deſſen Aeſte, Zweige und Reiſer man ſeine Stämmlinge nennen kann; und zwar bezeichnet Stamm in dem angeführten figürlichen Sinne eine Menge oder einen Inbegriff durch mehrere Zeiträume auf einander folgender Menſchen, welche ihren Urſprung von einem und demſelben Verfahren, von einem gemeinſchaftlichen Stammvater, ableiten, beſonders eine ſolche aus mehreren einzelnen Häuſern oder Geſchlechtern beſtehende Menge; Abſtammung hingegen die Verbindung mit dem Erzeuger und Stifter eines Geſchlechtes vermittelſt der Zwiſchenglieder. So ſagt man: Er iſt der Letzte ſeines Stammes, mit ihm ſtirbt der ganze Stamm aus u. ſ. w. Dagegen: „Es haben ſich eine Menge Vettern und Baſen zu der Verlaſſenſchaft des unlängſt verſtorbenen reichen Commerzien-Rathes N. gemeldet; allein da die meiſten nicht im Stande waren, ihre Abſtammung von ihm oder einem ſeiner Geſchlechtsverwandten nachzuweiſen, ſo wurden ſie mit ihren Anſprüchen auf die Erbſchaft abgewieſen.“ Abkunft bedeutet die Verbindung mit einem entfernteren Mitgliede eines Geſchlechtes, wenn es auch nicht das entfernteſte oder der Stifter desſelben iſt. Herkunft hält Gruber für völlig gleichbedeutend mit Abkunft; ich glaube aber, daß Herkunft von allgemeinerer Bedeutung iſt als Abkunft, indem es auch gebraucht werden kann, um das Herkommen eines Menſchen von einem gewiſſen Orte oder einer Menſchenklaſſe überhaupt, ohne Hinweiſung auf beſtimmte Voreltern, anzuzeigen. So kann man z. B. ſagen: Er iſt ſeiner Herkunft nach ein Italiener, ein Jude u. ſ. w., wo Abkunft weniger paſſend ſeyn würde. Für dieſen Unterſchied ſcheint mir auch die von Gruber angeführte Stelle zu ſprechen: „Herders Großvater väterlicher Seite war aus Schleſien gebürtig, und, wie zu vermuthen, von geringer Herkunft. Sein Enkel wünſchte oft den Geburtsort und die Herkunft desſelben zu wiſſen.“ Denn auch hier würde „von geringer Abkunft“ weniger paſſend ſeyn, da nicht ſowohl der Begriff der Abſtammung von namhaften Voreltern, als das Hervorgehen aus einer beſtimmten Menſchenklaſſe angedeutet wird. Darauf weiſt auch Gruber hin, indem er ſagt: „Anſtatt Abkunft ſagt man auch Herkunft, und bezeichnet damit zuweilen ein Entſproſſenſeyn überhaupt, insbeſondere jedoch mit Hinſicht auf die Voreltern und deren Lage“ (d. i. deren bürgerliche Verhältniſſe). Geburt bezieht ſich blos auf die Eltern, deren Stand, Wohnort und das Land, worin dieſer liegt; daher die Ausdrücke: von Geburt ein Graf, ein Bürgerlicher, ein Münchner, ein Bayer. Ein Graf von Geburt kann

von bürgerlicher Abkunft ſeyn, in ſofern ſeine entfernteren Vorfahren bürgerlichen Standes waren. Eben ſo kann ein Münchner von Geburt von jüdiſcher Abkunft ſeyn, in ſofern ſeine nächſten oder entfernteren Vorfahren dem jüdiſchen Geſchlechte angehörten. Desgleichen kann ein Adeliger von Geburt von mütterlicher Seite von bürgerlicher Abkunft ſeyn, in ſofern ſeine Mutter nicht von Adel war. Wer erſt nach ſeiner Geburt ein Adelsdiplom erhalten hat, iſt nicht von adeliger Geburt; ſeine Kinder ſind zwar von adeliger Geburt, aber nicht von adeliger Abkunft, noch weniger von adeliger Abſtammung und von adeligem Stamme.

Stammeln. Stottern. Lallen.

Ueb. Im Reden die Wörter unvollkommen ausſprechen. Verſch. Bei dem Stottern beſteht dieſe Unvollkommenheit in Unterbrechung und Anhaltung bei der Ausſprache der Wörter, ſowie in Wiederholung einzelner Sylben oder ganzer Wörter, und es hat ſeinen Grund entweder in einer fehlerhaften Naturanlage, die nicht blos in Mangelhaftigkeit der Sprachwerkzeuge, ſondern auch der Geiſtesfähigkeiten beſtehen kann — denn Geiſtesfähigkeiten und Sprachvermögen hangen genau mit einander zuſammen —, oder in einer unglücklichen Angewöhnung hat. Stammeln und Lallen bezeichnen eine blos unvollſtändige Sprache, ohne die übrigen Fehler des Stotterns. So iſt der erſte Verſuch der Kinder, zu ſprechen, wenn ihre noch ungeübte Zunge nur halbe Wörter hervorbringt, ein Stammeln, und ſofern die Laute, die ſie hervorbringen, durch die bloße Bewegung der Zunge artikulirt oder gegliedert ſind, ein Lallen. Dieſe Unterſchiede laſſen ſich auch aus der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung aller drei Wörter nachweiſen. Stottern iſt nämlich eine Wiederholungsform von dem niederdeutſchen ſtoten oder ſtooten, ſ. v. a. ſtoſſen oder anſtoſſen, und deutet demnach auf ein unterbrochenes, aufgehaltenes, wiederholtes und gewaltſames Herausſtoſſen der Wörter. Stammeln iſt ebenfalls Wiederholungsform von einem alten ſtammen, ſ. v. a. ſteif und feſt ſtehen, wie der Stamm eines Baumes auf ſeiner Wurzel, und davon: ſich ſtemmen oder widerſtreben, und iſt ſonach mit Stümmel, ſtümmeln und verſtümmeln verwandt: es deutet alſo auf eine unvollſtändige, ſtückweiſe erfolgende Ausſprache der Wörter, wobei ſich die Zunge gleichſam gegen das Sprechen ſtemmt. Lallen endlich gehört mit dem griechiſchen λαλεῖν (l. lalein), welches ſoviel als: ſchwatzen, plaudern, plappern, bedeutet, und nicht blos vom vielen, ſondern auch vom undeutlichen, unartikulirten Reden gebraucht wird, zu Einem Stamme, welcher in dem ſich wiederholenden la-la beſteht. Die Kinder lallen, wenn ſie die Zunge zum Sprechen zu bewegen anfangen; dieſes Lallen geſtaltet ſich zum Stammeln, wenn ſie artikulirte Laute, alſo Wörter, aber mit widerſtrebender und gleichſam ſich ſtemmender Zunge, hervorzubringen beginnen; und man muß bei der Erziehung derſelben ſehr auf der Hut ſeyn,

daß ſie nicht bei weiterer Entwickelung des Sprachvermögens das Stottern ſich angewöhnen. Auch Erwachſene lallen, wenn ihnen, im höchſten Grade der Trunkenheit, des Schreckens oder der Annäherung einer Ohnmacht, die Sprachwerkzeuge nicht gehorchen.

Ständer. Säule. Pfeiler.

Ueb. Ein aufrecht ſtehender Körper, der beträchtlich länger iſt als dick. Verſch. Der Pfeiler iſt zuvörderſt immer ein Theil eines Gebäudes, und zwar ein ſolcher, welcher eine auf ihm liegende Laſt trägt; der Ständer kann auch ein Theil eines andern Ganzen ſeyn, der nicht immer etwas auf ihm Liegendes trägt, ſondern in dem etwas befeſtiget iſt, wie z. B. die hölzerne Säule der Gartenzäune, der Obſtgeländer u. ſ. w.; eine Säule endlich kann auch frei ſtehen, ohne etwas zu tragen oder zur Befeſtigung zu dienen, wie z. B. die Bildſäulen, die Obelisken oder Spitzſäulen u. a. In ſofern alle drei Wörter von Theilen eines Gebäudes geſagt werden, bezeichnen ſie dieſelben nach ihrer verſchiedenen Form. Der Pfeiler iſt nämlich eckig, die Säule rund, der Ständer kann ſowohl eckig als rund ſeyn. Nach Eberhard.

Staat. Putz. Schmuck. Feierkleid.

Ueb. Dieſe Wörter ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie von einer Kleidung geſagt werden, deren man ſich nur bei feierlichen Gelegenheiten bedient. Verſch. Feierkleid bezeichnet eine ſolche Kleidung ſchlechtweg, und läßt die Beſchaffenheit derſelben unbeſtimmt; denn daſſelbe kann höchſt einfach und prunklos, aber auch prächtig und prunkend ſeyn. Putz bezeichnet urſprünglich eine reinlich gehaltene, von Schmutz und Flecken freie Kleidung, die man bei feſtlichen Gelegenheiten trägt; ob ſie werthvoll und koſtbar ſey oder nicht, läßt das Wort unbeſtimmt. Mit Schmuck dagegen verbindet man immer den Begriff des Prachtvollen und Glänzenden, dieſer Glanz mag ein echter oder bloßer Flitter-Glanz ſeyn (ſ. Putzen. Schmücken u. ſ. w.). Staat endlich führet allezeit den Nebenbegriff des Prächtigen mit ſich; es wird ſtets von ſchönen und koſtbaren Dingen, wodurch man ſich vor Andern auszeichnen will, insbeſondere von ſchöner, koſtbarer Kleidung geſagt. In dieſem Sinne ſagt man: viel Geld für Staat ausgeben, im völligen Staate erſcheinen, großen Staat machen u. ſ. w. Daß Staat von dem Redeworte ſtehen, oder vielmehr von dem alten ſtaen, welches noch jetzt in verſchiedenen Mundarten ſtaun, ſtanden u. ſ. w. lautet, herkommt, unterliegt keinem Zweifel. Nur fragt es ſich, von welcher der verſchiedenen Bedeutungen, in denen ſtehen gebräuchlich iſt, hergenommen ſeyn mag: ob von wohl ſtehen — das Kleid ſteht ihm gut —, oder: inmitten von vielen umgebenden Perſonen ſtehen — wie in Hofſtaat, oder von der Redensart: hoch zu ſtehen kommen u. ſ. w. Wahrſcheinlich iſt es, daß ſich in dem Worte Staat dieſe verſchiedenen Bedeutungen mit einander vermiſcht haben. Wenigſtens denken wir uns unter Staat, in ſofern es für ſchöne Kleidung und Putz

geſagt wird, zunächſt eine ſolche Kleidung, die Jemandem wohl anſteht, und ſodann eine ſolche, die ihm einen gewiſſen Stand oder Rang in der bürgerlichen Geſellſchaft anweist. Daß eine ſolche Kleidung verhältnißmäßig hoch zu ſtehen kommt, d. h., daß ſie viel Koſten verurſacht, liegt in der Natur der Sache.

Starr. Steif.

Ueb. So werden Körper genannt, deren Theile wegen ihres ſtärkeren Zuſammenhanges nicht leicht eine andere Stellung oder Lage annehmen. Verſch. Steif wird zuvörderſt von feſten, ſtarr auch von flüſſigen Körpern geſagt, in ſofern ſie durch Froſt oder auf andere Weiſe die Geſtalt feſter Körper angenommen haben, und ihre Theile unbeweglich geworden ſind. Die Leinwand wird ſteif, wenn ſie geſtärkt wird; denn es ſind die feſten Theile der Stärke, welche ihr die Schlaffheit nehmen und ſie etwas unbiegſamer machen. Die naſſe Wäſche hingegen wird durch Froſt ſtarr; denn es iſt das in derſelben zu Eis gefrorene Waſſer, welches ſie unbiegſam macht. Man nennt ein durch Schlagfluß gelähmtes Glied ſteif und ſtarr; das erſtere wegen der Unbiegſamkeit der feſten Theile desſelben, das zweite wegen der Vertrocknung der darin enthaltenen Flüſſigkeiten und der Stockung der Lebensgeiſter. Ein Kleid wird ſteif genannt, wenn es aus einem nur wenig biegſamen Stoffe beſteht; man ſagt dagegen, daß es von Gold ſtarr ſey oder ſtarre, weil das Gold flüſſig gemacht werden kann. Man erſtarrt vor Schrecken, weil, wie es ſcheint, die zum Leben gehörige Bewegung der Flüſſigkeiten des Körpers aufgehört hat. Man nennt einen Menſchen ſteif, wenn er in ſeinen Bewegungen und ſeiner Haltung zu wenig Biegſamkeit beweist; man ſagt dagegen von einem Menſchen, daß er vor ſich hin ſtarre, wenn er unbeweglich und mit unverwandten Augen nach einer Richtung hin ſieht. Man ſchreibt die Unveränderlichkeit des Willens in einem Menſchen, wenn ſie keine bemerkbaren vernünftigen Gründe hat, ſeinem ſteifen Sinne oder ſeinem Starrſinne zu; man nennt ſie aber einen ſteifen Sinn, wenn ſie in gewiſſen vorgefaßten Meinungen, in Vorurtheilen, kurz in etwas gegründet iſt, das ſein ſchwacher Verſtand, der gern bei dem, was er als wahr erkannt zu haben glaubt, ſtehen bleibt, für ausgemachte Wahrheit hält; Starrſinn hingegen alsdann, wenn ſie aus dem Intereſſe einer Leidenſchaft, aus Widerwillen, Tücke, Bosheit u. ſ. w. entſteht. Es ſteht demnach das Steife dem Biegſamen und Geſchmeidigen, das Starre hingegen dem leicht Beweglichen und dem Flüſſigen entgegen.

Stätig. Ununterbrochen.

Ueb. Was keine Zwiſchenräume, keine Lücken, nichts von einander Getrenntes hat, was alſo unmittelbar zuſammen hängt. Eine gerade Linie iſt ein ſtätiges und ununterbrochenes Ding; denn jeder Theil hängt mit dem andern unmittelbar, d. h. in der Art zuſammen, daß das Ende des Einen zugleich der An-

fang des andern iſt, daß alſo keine Lücke dazwiſchen ſich befindet. Wenn man ſagt, daß es einen Tag hindurch ſtätig und ununterbrochen geregnet habe; ſo will man dadurch andeuten, daß es keinen Augenblick des Tages zu regnen aufgehört habe. Beide Ausdrücke werden ſowohl von der Zeit als von dem Raume, ſowie von dem, was die Zeit oder den Raum erfüllt, und davon auch von dem urſachlichen Zuſammenhange der Dinge geſagt. Eine Reihe von Begebenheiten iſt in ununterbrochenem, ſtätigem Zuſammenhange, in ſofern eine jede vorhergehende die nächſte Urſache der folgenden iſt, in ſofern alſo alle als Urſachen und Wirkungen unmittelbar zuſammen hängen. Verſch. Der eigentliche Sinn von ununterbrochen iſt von ſelbſt klar; denn es heißt ſo viel als: was ohne Unterbrechung Statt findet. Stätig iſt zunächſt von ſtät, und zugleich mit dieſem von ſtehen abgeleitet, und wird daher eigentlich von dem geſagt, was die Eigenſchaft hat, zu ſtehen oder ſtehen zu bleiben. So nennt man ein ſtätiges Pferd ein ſolches, welches die Eigenſchaft hat, oft hartnäckig ſtehen zu bleiben, wo es gehen ſollte. Von dieſer urſprünglichen Bedeutung wurde das Wort zunächſt auf das übergetragen, was der Zeit nach ununterbrochen fortdauert, gleichſam feſt ſtehen bleibt, indeß die Zeit vergeht; hievon auf das, was dem Raume nach, und zuletzt erſt auf das, was dem urſachlichen Zuſammenhange nach ununterbrochen iſt. Beide Ausdrücke ſagen demnach das Nämliche, aber von verſchiedenen Seiten; ſtätig nämlich von der bejahenden oder poſitiven, ununterbrochen von der negativen oder verneinenden Seite. Nach Maaß.

Statthaft. Zuläßig.

Ueb. Was ſeyn oder geſchehen kann. Verſch. Statthaft heißt ſo viel als: eine Statt habend; das Hauptwort Statt aber bedeutet, wie das davon abgeleitete Stätte, urſprünglich einen Platz oder einen Ort, wo etwas ſtehen kann. Da nun etwas, wenn es ſeyn oder geſchehen ſoll, nach der Vorſtellung der Sprachbildner vor Allem eine Statt, einen Ort, wo es ſey oder geſchehe, haben muß; ſo bedeutet Statt haben und Statt finden davon ſo viel als: geſchehen, vor ſich gehen u. ſ. w.; und: Statt finden laſſen, ſo viel als: geſchehen laſſen. Statthaft wird daher von dem geſagt, was ſeyn oder geſchehen kann, dem die Möglichkeit, zu ſeyn, gegeben iſt; ſowie dagegen von dem, was nicht ſeyn oder geſchehen kann, insbeſondere, weil ihm von Außen her nicht Statt gegeben wird, unſtatthaft geſagt wird. Statthaft bezeichnet demnach ein gegenſtändliches Verhältniß der Sache, von welcher die Rede iſt, indem es ausdrückt, daß ein Ort für dieſelbe vorhanden ſey. Zuläßig dagegen deutet ein perſönliches Verhältniß an; denn es weist auf Perſonen hin, welche die Sache zulaſſen, d. h. ſie ſeyn oder geſchehen laſſen können. Eine Bitte iſt ſtatthaft, in ſofern überhaupt die Gewährung derſelben Statt haben kann; ſie iſt zuläßig, in ſofern ſie von der Art iſt, daß man ſie zulaſſen, d. h., daß man ſie an ſich gelangen laſſen

kann. Ein Gewitter im Winter iſt eine zwar ſeltene, aber doch ſtatthafte Erſcheinung; daß es aber eine zuläßige Erſcheinung ſey, kann man nicht ſagen; denn es kann nicht davon die Rede ſeyn, daß irgend Jemand ſie geſchehen laſſen oder hindern könne. Nach Maaß.

Staub. Mehl. Mehlſtaub.

Ueb. Ein trockener Körper, der ſo fein, in ſo kleine Theile zertheilt iſt, daß dieſe von jedem Hauche der Luft zerſtreut oder in die Höhe gehoben werden. Verſch. Mehl kommt her von mahlen, welches ehedem mulen lautete, und urſprünglich ſo viel als: im Kreiſe umher bewegen (ſ. Mahlſtrom. Strudel u. ſ. w.), bedeutete, und davon ſo viel als: auf die erwähnte Art bewegend etwas zerreiben, insbeſondere, vermittelſt einer Mühle, welches Wort aus dem nämlichen Stamme entſproſſen iſt. Staub hingegen iſt, nach Maaß, aus dem alt-deutſchen ſtuben oder ſtouben, ſ. v. a. zerſtreuen, deſſen Begriff in unſerem ſtieben und zerſtieben noch übrig iſt, abgeleitet. Staub zeigt alſo urſprünglich etwas an, das von jedem Hauche der Luft zerſtreuet wird oder zerſtiebt. Von dieſem Begriffe enthält das Wort Mehl nichts; denn es weist blos auf die wirkende Urſache, das Mahlen oder Zermalmen hin, wodurch dergleichen erzeugt wird. Da ferner mahlen ſehr früh auf das Mahlen vermittelſt einer Mühle eingeſchränkt wurde; ſo wurde alsdann auch Mehl vorzugsweiſe nur von demjenigen Mehle geſagt, welches auf der Mühle aus Getreidkörnern bereitet wird, in welchem Sinne das Wort Mehl faſt allein noch gebräuchlich iſt. Staub hat ſeine allgemeine Bedeutung behalten, wie in Kohlenſtaub, Actenſtaub, Blumenſtaub u. ſ. w. Der Begriff des leicht Verwehrbaren, Flüchtigen, des Niedrigen, Hinfälligen und Vergänglichen u. ſ. w. iſt es, der auch bei dem figürlichen Gebrauche dieſes Wortes hervorſticht; in welchem Sinne Mehl durchaus nicht gebräuchlich iſt. Mehlſtaub nennt man die feinſten Theile des auf der Mühle bereiteten Mehles, welche durch den leiſeſten Hauch der Luft zerſtreut werden oder zerſtieben. Nach Maaß.

Stecken. Liegen.

Ueb. In etwas Anderem ſeyn oder ſich befinden. So ſagt man z. B. Was liegt, was ſteckt dir im Kopfe, daß du ſo verdrießlich biſt? Verſch. Stecken hat den Nebenbegriff, daß dasjenige, wovon es geſagt wird, in dem andern feſt und unbeweglich, oder nur ſehr ſchwer aus demſelben herauszubringen ſey; liegen enthält dieſen Nebenbegriff nicht. Stecken iſt nämlich das ſogenannte Neutrum von ſtecken in der thätigen Bedeutung, in welcher man z. B. von einem Braten ſagt, daß man ihn an den Spieß ſtecke; und dieſes Stecken im thätigen Sinne iſt ein Verſtärkungswort von ſtechen, und bedeutet daher urſprünglich ſo viel als: ſtark, heftig, gewaltſam ſtechen, und dann zunächſt: durch ein ſolches Stechen einen Körper in einen andern hinein brin-

gen. Wenn man aber einen feſten und harten Körper in einen andern durch gewaltſames Stechen hinein zwängt; ſo ſitzt er darin feſt und iſt nur ſchwer wieder heraus zu bringen. So hat ſtecken im unthätigen Sinne den erwähnten Nebenbegriff erhalten. Wenn Pferde mit dem Wagen im Schlamme ſtecken bleiben, ſo können ſie mit aller Anſtrengung nicht herauskommen. Daher kommt es, daß in den Fällen, wo beide Ausdrücke figürlich gebraucht werden, ſtecken den Nebenbegriff des Feſten oder ſchwer heraus zu Bringenden hat, welcher mit liegen nicht verbunden iſt; wie in den Ausdrücken: in Schulden, in Noth, in Elend ſtecken, in der Rede ſtecken bleiben, die Sache iſt in's Stecken gerathen, er ſteckt immer hinter dem Ofen u. ſ. w., in welchen liegen gar nicht gebräuchlich iſt. Man ſagt zwar eben ſowohl: im Gefängniſſe liegen, als: im Gefängniſſe ſtecken; aber auch hier hat der letztere Ausdruck den Nebenbegriff einer feſten Verwahrung, aus welcher der Gefangene nur ſchwer entkommen kann. Dagegen ſagt man von einer Sache, daß ſie im Argen liege, nicht, daß ſie im Argen ſtecke, weil man ſich dabei die Sache als liegend vorſtellt; wie denn liegen überhaupt nur in den Fällen gebraucht werden kann, die den Begriff des Liegens, im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht ausſchließen; wie in den Ausdrücken: Jemandem über dem Halſe liegen, beſtändig über den Büchern liegen, eine Sache liegen laſſen, irgendwo vor Anker liegen u. ſ. w. Wo daher von einer liegenden Stellung des Gegenſtandes nicht die Rede ſeyn kann, da iſt nur ſtecken anwendbar, wie in der Redensart: immer in den Kleidern ſtecken u. ſ. w. Es könnte demnach in der Stelle bei Schiller: „Der ganze Unterſchied iſt in den Röcken, | Und ich ganz gerne mag in meinem ſtecken;“ nicht liegen gebraucht werden, da dieſes einen ganz andern Sinn geben würde.

Stegreif. Steigbügel.

Ueb. Was an den Seiten eines Sattels herabhängt, um zum Aufſteigen auf das Pferd zu dienen. Verſch. Der erſte Theil beider Wörter bezeichnet den nämlichen Begriff; denn Steg ſowohl als Steig kommt von ſteigen her. Die anderen Theile, Reif und Bügel, ſind zwar verſchieden, indem Reif einen ringförmigen, Bügel einen gebogenen Körper, wenn er auch nicht gerade ringförmig iſt, bezeichnet; und man ſagte ehedem Steigreif, weil man einen ringförmigen Körper zu dem erwähnten Zwecke gebrauchte, und es wurde erſt ſpäter, als man die Geſtalt desſelben änderte, Steigbügel dafür gebräuchlich. Es wird jedoch auf dieſe Verſchiedenheit nicht geſehen, am wenigſten jetzt, wo Stegreif, in ſeiner eigentlichen Bedeutung, veraltet und nur noch in figürlichen Redensarten üblich iſt, wie: vom Stegreife leben, anſtatt: vom Raube leben, und: aus dem Stegreife eine Rede halten, ein Gedicht vortragen u. ſ. w., für: auf der Stelle und ohne vorhergegangene Vorbereitung eine Rede halten. Die erſtere Redensart ſchreibt ſich von den Zeiten her, wo es Ritter

gab, welche von ihren Burgen herab in der Umgegend umher ſpähten und, ſobald ſie einen Reiſenden erblickten, von dem ſie etwas zu erbeuten hofften, ſich mit ihren Knechten zu Pferde ſchwangen, und über den Reiſenden herfielen, um ihn zu berauben. Die zweite Redensart bezieht ſich darauf, daß die Ritter der erwähnten Art zu ihren Raubzügen keine langen Vorbereitungen gebrauchten. Vom Steigbügel leben, wird nicht geſagt; denn ſeitdem dieſes Wort gebräuchlich geworden iſt, hat jene Sitte der wilden Rechtloſigkeit nicht mehr geherrſcht. Aus dem Steigbügel eine Rede halten u. ſ. w., ſagt man ebenfalls nicht, und der Ausdruck könnte, falls man ſich ſeiner bedienen wollte, nur im eigentlichen Sinne, d. h. nur von einem ſolchen geſagt werden, der vom Pferde herab eine Anrede hielte. Nach Maaß.

Steigern. Erhöhen.

Ueb. Machen, daß etwas höher wird oder höher zu ſtehen kommt. Verſch. Steigern heißt: ſteigen machen, und bedeutet alſo, dem eigentlichen Sinne von ſteigen zufolge, urſprünglich: bewirken, daß etwas aus einem niedrigern Orte in einen höheren ſich bewege, und in ſofern alſo höher werde, als es vorher war. So ſteigert man, in dieſer eigentlichen Bedeutung, einen Luftballon, wenn man ihn in die Höhe ſteigen läßt. In dieſem urſprünglichen Sinne iſt aber das Wort nicht mehr gebräuchlich, ſondern man gebraucht es nur noch für: höher machen, im figürlichen Sinne — nicht dem Raume, ſondern dem Grade nach, wie in dem Satze: Zunehmende Volksmenge in einer Stadt pflegt den Miethzins für die Wohnungen zu ſteigern, zu erhöhen. Man erſieht jedoch aus jener eigentlichen Bedeutung von ſteigern, wie dasſelbe in der figürlichen von erhöhen verſchieden ſey. Erhöhen ſagt nämlich von einer Sache eigentlich blos allgemein, daß ſie höher gemacht werde, und läßt ganz unbeſtimmt, auf welche Art und wodurch dieſes geſchehe; ſteigern hingegen ſagt, es geſchehe dadurch, daß man die Sache aus einem niedrigern Orte in einen höheren übergehen laſſe, alſo nicht dadurch, daß man einen Zuſatz von Außen zu ihr hinzu bringe. Erhöhen kann man eine Sache aber durch einen Zuſatz von Außen. So erhöhet man ein Gebäude, wenn man noch ein Stockwerk darauf ſetzt, aber man ſteigert es dadurch nicht. Dieſer Unterſchied nun findet auch bei dem figürlichen Gebrauche beider Wörter Statt. Eine Sache erhöhen heißt überhaupt: ſie auf einen höheren Grad bringen, ohne zu beſtimmen, wie und wodurch, alſo auch, wenn es durch Zuſatz von Außen oder durch etwas äußerlich Hinzukommendes geſchieht. Eine Sache ſteigern dagegen heißt: machen, daß ſie gleichſam wächst, von Innen heraus größer wird, und ſo ohne Zuſatz von Außen, oder wenigſtens, ohne daß dieſer in Betracht kommt, auf einen höheren Grad ſteigt. So ſagt man z. B. „Er war in Zorn über Herrn N., der ihm zwei Briefe nach einander unfrankirt zugeſendet hatte; und ſein Aerger hierüber wurde noch durch den kränkenden Inhalt beider Briefe erhöht.“ Hier iſt erhöhen

der angemeſſenſte Ausdruck, weil der Zorn oder Aerger durch einen neuen Zuſatz größer wurde. Würde man hier ſagen: ſein Aerger wurde noch geſteigert; ſo würde man dadurch lediglich andeuten, daß der Zorn oder Aerger überhaupt einen höheren Grad erreichte. Nach Maaß.

Stellung. Stand. Attitüde.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie ein Körper ruht oder zu ruhen ſcheint. Verſch. Der Stand eines Körpers iſt blos der Ort, wo ein Körper ruht, von der Bedeutung des Wortes ſtehen, in welcher es mit ruhen verwandt iſt, wie z. B., wenn man ſagt: die Uhr ſteht, d. h. ſie iſt nicht in Bewegung; und er wird durch ſein Verhältniß zu den ihn umgebenden Körpern beſtimmt. Wenn man den Stand eines Fixſterns angeben will, ſo ſagt man, der wie vielte er in einem Sternbilde von der Rechten oder Linken, von Oben oder Unten ſey. Stand iſt alſo blos der Ort, wo ein Körper zu ruhen ſcheint; Stellung zeigt zugleich das Verhältniß ſeiner Höhe und der Fläche, worauf er ruht, zu der Grundfläche, ſowie ſeiner Seiten zu den mit ihm zugleich ſeyenden Dingen an. Er hat eine ſenkrechte Stellung, wenn er ſenkrecht auf der Grundfläche ſteht; eine ſchiefe, wenn er ſich gegen ſie neigt. Der ſenkrechte Stand iſt die vortheilhafteſte und ſchönſte Stellung für einen Baum, eine Säule, einen Thurm. Auf den Hinterfüſſen zu ruhen iſt eine beſchwerliche Stellung für ein vierfüßiges Thier, und das Stehen auf einem Beine eine unbequeme Stellung für den Menſchen. Es gibt reizende und widerwärtige Stellungen, je nachdem der Körper dadurch eine ſchöne oder häßliche Form erhält, oder die Stellung auf eine ſchöne, leichte oder plumpe Bewegung deutet. Attitüde iſt ein aus dem Franzöſiſchen entnommenes Wort, und bezeichnet nur die Stellung eines Menſchen, und zwar eine ſolche, die einen gewiſſen Gemüthszuſtand desſelben ausdrückt, ſey es einen ruhigen oder einen bewegten und leidenſchaftlichen. „Ueberhaupt, ſagt Göthe, bedeutet Attitüde in der franzöſiſchen akademiſchen Kunſtſprache eine Stellung, die eine Handlung oder Geſinnung ausdrückt, und in ſofern ſie bedeutend iſt.“ Nach Eberhard.

Steuern. Wehren.

Ueb. Etwas, das man als ein Uebel anſieht, mit Anwendung vieler Kräfte hindern. Verſch. Wehren bedeutet urſprünglich ſo viel als: ſich mit Gewalt, mit Anwendung einer Wehre, gegen einen Angriff vertheidigen, und deutet alſo auf eine wirkende Urſache, die durch ihre Gewalt Uebel zu verbreiten ſtrebt und daher ſelbſt ein Uebel iſt. Steuern, nach Adelung eine Wiederholungsform von ſtauen oder ſteuen, ſ. v. a. ſtehen, deutet auf die Hinderung und Verminderung der ſchädlichen Wirkungen dieſer Gewalt. Wenn die Peſt, die Cholera oder eine Viehſeuche ſich den Grenzen eines Landes nähert; ſo ſucht man ihr zu wehren, d. h. ſie mit aller Gewalt von dem Lande abzuhalten. Wenn ſie aber

ſchon im Lande iſt, ſo ſucht man ihr zu **ſteuern**, d. h. ſowohl ihre weitere Verbreitung zu verhindern, als auch durch alle mögliche Mittel ihre Bösartigkeit zu vermindern. Daher werden beide Ausdrücke oft mit einander verbunden. Man ſucht dem reißenden Sittenverderbniſſe zu **wehren**, indem man Anſtalten gegen ſeine wirkenden Urſachen trifft, und ihm zu **ſteuern**, indem man die böſen Wirkungen desſelben zu vermindern ſucht.

Stiefvater. Pflegevater. Stiefmutter. Pflegemutter.

Ueb. Menſchen, die ein Kind, das ſie nicht gezeugt oder geboren haben, gleichwie ihr eigenes Kind ernähren und erziehen. **Verſch.** **Pflegevater**, **Pflegemutter**, **Pflegeeltern** nennt man ſolche Perſonen, welche überhaupt die Auferziehung fremder Kinder übernahmen; **Stiefvater**, **Stiefmutter** und **Stiefeltern** hingegen ſolche, welche vermittelſt der Ehe die Eltern der bereits in einer andern Ehe gebornen Kinder ihres Ehegatten werden, und dadurch die Pflicht ihrer Auferziehung übernehmen. Der **Stiefvater** und die **Stiefmutter** ſind allezeit, wenigſtens dem Namen nach, zugleich der **Pflegevater** und die **Pflegemutter**, aber nicht umgekehrt. Die Ableitung und urſprüngliche Bedeutung des erſten Beſtandtheiles in **Stiefvater** u. ſ. w. liegt ſehr im Dunklen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß **Stief** mit **ſteif** und dem davon abgeleiteten **ſteifen**, ſ. v. a. ſtützen, zuſammengehört, wornach **Stiefvater**, **Stiefmutter** und **Stiefeltern** ſ. v. a. Stütz- oder Erſatzvater u. ſ. w. bedeuten würde. Andere nehmen **ſtief-ſteif** als **ſtarr**, und deuten den **Stiefvater**, die **Stiefeltern** als **ſtarren** (harten, nicht milden) Vater, als **ſtarre** Eltern, was allerdings durch die Erfahrung ſich oft bewährt. Jedoch hat man dieſen Begriff wohl erſt ſpäter, durch die Erfahrung belehrt, mit dem Worte verbunden; und jene erſtere Ableitung bleibt die wahrſcheinlichere. Nach **Eberhard** und **Rixner**.

Stiefgeſchwiſter. Halbgeſchwiſter.

Ueb. Perſonen, welche einen gemeinſchaftlichen Vater, aber verſchiedene Mütter, oder eine gemeinſchaftliche Mutter, aber verſchiedene Väter haben. **Verſch.** Der Ausdruck **Halbgeſchwiſter** erklärt ſich von ſelbſt; er bezeichnet Perſonen, die nicht Seiten **beider** Eltern, ſondern nur von **einer** Seite **Geſchwiſter** ſind **Stiefgeſchwiſter** ſind Geſchwiſter, die entweder verſchiedene Väter oder verſchiedene Mütter, alſo eines oder mehrere von ihnen entweder einen **Stiefvater** oder eine **Stiefmutter** haben. Von **Halbgeſchwiſter** unterſcheidet ſich das Wort **Stiefgeſchwiſter** dadurch, daß es, wenigſtens leiſe, auf ein weniger vertrauliches und liebevolles Verhältniß zwiſchen ſolchen Geſchwiſtern hinweist. Die **Halbgeſchwiſter** ſind den **Vollgeſchwiſtern**, die **Stiefgeſchwiſter** den **leiblichen Geſchwiſtern** entgegengeſetzt.

Stiege. Treppe. Auftritt.

Ueb. Ein Gang, worauf man aus einem niederen zu einem höheren, oder von einem höheren zu einem niederen Orte gelangen kann. Verſch. Man unterſcheidet eine Stiege von einer Treppe gewöhnlich ſo, daß jene ſchmal iſt und ſchmalere Stufen hat, die Treppe hingegen breiter und aus breiteren Stufen beſteht. Ein Auftritt beſtehet nur aus einigen Stufen, die vor eine Thüre gelegt werden, wenn die Schwelle derſelben ſo hoch iſt, daß man ohne eine ſolche Vorrichtung nicht hineintreten kann. Stiege kommt nämlich ebenſo, wie Steige, von dem Redeworte ſteigen her, und bezeichnet daher überhaupt einen Gang oder eine Vorrichtung, wodurch man zu etwas hinanſteigen kann, gleichviel, ob derſelbe mit Abſätzen oder Stufen verſehen iſt oder nicht. Treppe hingegen gehört mit treten, Tritt, Trapp u. ſ. w. zu einem Stamme, und bedeutet daher einen mit mehreren Abſätzen oder Stufen verſehenen Gang, worauf man ſicher auftreten und bequem in die Höhe oder die Tiefe ſteigen kann. Es bezeichnet demnach Stiege die Gattung, welche alle feſten Gänge begreift, auf denen man zu etwas hinan oder hinabſteigt; Treppe hingegen diejenigen, worauf man vermittelſt der angebrachten Stufen bequemer ſteigt. Daher werden insbeſondere dergleichen Gänge in großen Gebäuden und Paläſten Treppen genannt. Das Wort Auftritt erklärt ſich leicht durch ſeine Zuſammenſetzung.

Stiel. Stängel.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind nur ſinnverwandt, in ſofern ſie gebraucht werden, um den aus der Wurzel hervorragenden länglichen Theil der Pflanzen, der bei den Bäumen Stamm genannt wird, zu bezeichnen. Verſch. Stiel heißt der längliche und dünne Theil der Pflanze, wenn er einen dickeren oder breiteren Theil über ſich hat, in welchem er eingefugt iſt, und bei dem dieſer angefaßt werden kann, wie dieſes bei Baumfrüchten, bei Blüthen u. ſ. w. der Fall iſt; Stängel dagegen heißt er, wenn er einen ſolchen dickeren oder breiteren Theil nicht über ſich hat. Man ſagt daher ganz recht: der Stiel einer Pflaume, einer Kirſche, eines Apfels u. ſ. w., nicht der Stängel. Hingegen ſagt man ebenſo richtig: Ein Rosmarinſtängel, ein Myrthenſtängel u. ſ. w., weil dieſe keinen dickeren oder breiteren Theil über ſich haben, worin ſie eingefugt ſind, und den man mit ihnen anfaßte. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die Abſtammung beider Wörter. Stängel iſt nämlich die Verkleinerungsform von Stange, einem in die Länge ausgedehnten Körper; Stiel hingegen kommt her von ſtehen, feſtſtehen, und bedeutet daher immer etwas, woran ein dickerer und breiterer Körper eingefugt und befeſtiget iſt, und dabei angefaßt werden kann, wie der Stiel eines Hammers, eines Beſens, einer Axt u. ſ. w.

Stille. Ruhe.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie Abweſen-

heit der Bewegung oder des Schalles bezeichnen. Verſch. Beide Ausdrücke ſind auf doppelte Art verſchieden. Stille drückte nämlich zuvörderſt, vermöge ſeiner Verwandtſchaft mit ſtehen und ſtellen, welches letztere Wort durch Zuſammenziehung aus ſtehelen, ſ. v. a. ſtehen machen, entſtanden iſt, urſprünglich das Nichtſeyn, das Stillſtehen der Bewegung aus, und wurde erſt hievon auf das Nichtſeyn von Bewegung übergetragen. Ruhe hingegen, welches ehedem Ruwo, Rawo oder Ruowo lautete, und urſprünglich Schnarchen oder dem Schnarchen ähnliche Athemzüge, und davon ſodann Schlaf bedeutete, und noch jetzt in dieſem letzteren Sinne gebraucht wird, iſt umgekehrt zuerſt in Beziehung auf den Schall geſagt, und hievon erſt auf das Nichtſeyn von Bewegung übergetragen worden. Darauf gründet ſich ein zweiter Unterſchied, nämlich dieſer: Stille bezeichnet den oben angegebenen Begriff ſchlechtweg und ohne weitere Beziehung; Ruhe mit dem Nebenbegriffe, daß es eine Stille ſey, die auf Ermüdung durch Vorausgegangenes folgt, oder zur Stärkung auf Nachfolgendes dient. Wo demnach die Nebenbegriffe von Ermüdung und Abſpannung der Kräfte durch vorausgegangene Thätigkeit oder durch Krankheit, ſowie von Erquickung derſelben und Stärkung zu neuer Thätigkeit und zu neuem Leben in Betracht kommen, da iſt Ruhe beſonders beſtimmter und richtiger als Stille. Wo dagegen die erwähnten Nebenbegriffe gar keine Anwendung finden, ſondern blos das Nichtſeyn von Bewegung und Schall angedeutet werden ſoll, da kann man nur den letzteren Ausdruck gebrauchen. So wird man ſagen: „Allen, die im Kampfe mit widrigen Schickſalen erliegen, iſt die Ruhe des Grabes willkommen.“ Dagegen heißt es bei Salis: „Das Grab iſt tief und ſtille.“ Und an einer andern Stelle: „Drückt euch dicht, ihr Epheuzweige, | An der Dulder ſtilles Grab!“ In dem erſten Beiſpiele könnte nicht „die Stille des Grabes“ ſtehen; denn um dieſe allein iſt es den müden Kämpfern nicht zu thun: in den beiden letzteren Beiſpielen hingegen würde „ruhig“ und „ruhiges“ unpaſſend ſeyn, da das Grab weder Anſtrengungen gemacht hat, noch ſich zu neuen ſtärken will. Zu dieſen weſentlichen Verſchiedenheiten zwiſchen Stille und Ruhe kommt noch die zufällige, durch den Gebrauch eingeführte, daß Ruhe auch von dem Orte, wo man ruhet, aber nicht Stille von dem Orte, wo man ſtille iſt, geſagt wird. So ſagt man z. B. Amalienruh, Karlsruhe u. ſ. w., aber niemals auf ähnliche Art: Karlsſtille oder dergleichen.

Stock. Stab. Stecken.

Ueb. Ein langer und verhältnißmäßig ſchmaler und dünner Theil von dem Stamme eines Baumes oder einer Staude. Verſch. Stab, deſſen Abſtammung im Dunklen liegt — wahrſcheinlich iſt es von ſtauen oder ſteuen ſ. v. a. ſtehen machen, ſtützen, abgeleitet, wie das griechiſche *σκῆπτρον* (l. ſkeptron) von *σκήπτειν* (l. ſkeptein), lehnen, ſtützen — Stab alſo bezeichnet ein ſolches Stück Holz von Seite ſeiner mehr oder weniger zierlichen, kunſt-

gemäßen Ausarbeitung, alſo von Seite ſeiner Form, und iſt daher ein edlerer Ausdruck als Stock und Stecken, welche dasſelbe mehr von Seite ſeiner Materie oder ſeines Stoffes, ohne den Nebenbegriff einer zierlichen Ausarbeitung oder Zurichtung, bezeichnen. Uebrigens kommen die beiden letzteren Wörter augenſcheinlich von dem Redeworte ſtecken her, welches hinwiederum eine Verſtärkungsform von ſtechen iſt (ſ. Stecken. Liegen.), und deuten demnach urſprünglich darauf hin, daß man mit dergleichen Stücken von Holz in die Erde ſticht oder ſie in die Erde ſteckt, um entweder etwas daran zu befeſtigen, wie die ſchwanken Stängel von Erbſen, Bohnen u. ſ. w., oder um ſich ſelbſt auf einem unſichern, ſteilen oder glatten Wege daran feſt zu halten. Ein Stock oder Stecken kann von dem nächſten beſten Zaune gebrochen oder von der nächſten Dornhecke oder Haſelſtaude abgeſchnitten und ihm durchaus keine andere Form gegeben ſeyn, als die er von Natur aus hatte. Da nun die Form eines Dinges gewöhnlich nach ihrer Beſtimmung gewählt wird, und ſie daher auch ein Zeichen dieſer Beſtimmung, ſo wie des Standes oder der Würde desjenigen iſt, der ſich desſelben bedient; ſo wird auch der Stab gewöhnlich nach demjenigen, der ihn trägt, benannt: der Hirtenſtab, der Pilgerſtab, der Bettelſtab, der Wanderſtab, der Biſchofsſtab, der Marſchallſtab, der Herrſcherſtab u. ſ. w. Das ſchwache Alter gebraucht den Stab, um ſich darauf zu ſtützen oder zu ſteuern, und der Stab, worauf es ſich ſtützt, iſt das Zeichen des höchſten, kraftloſeſten Alters. Bei Stock dagegen iſt die Materie oft ausdrücklich genannt, wie in Dornenſtock, Haſelſtock u. ſ. f. Stecken unterſcheidet ſich von Stock blos dadurch, daß es einen kleineren und dünneren Stock bezeichnet, deſſen man ſich hauptſächlich beim Gehen bedient.

Stock. Staude. Strauch. Buſch.

Ueb. Gewächſe mit kleinen Stämmen, welche nicht die Höhe und ihr angemeſſene Dicke eines Baumſtammes erreichen. Verſch. Stauden werden überhaupt ſolche Gewächſe genannt, welche einen mehrfachen geraden Stamm oder mehrere gerade Stängel aus der Wurzel treiben; und in engerer Bedeutung ſolche Gewächſe mit holzartigem Stamme oder mit mehreren geraden holzartigen Stängeln, welche entweder im Herbſte über der Wurzel verdorren, im Frühlinge aber wieder ausſchlagen, oder welche nicht abſterben, ſondern den Winter über dauern, und höchſtens im Herbſte die Blätter verlieren, um im Frühlinge wieder friſche zu treiben, wie die Brombeer-, die Haſel-, die Holunderſtaude u. ſ. w. Der Strauch unterſcheidet ſich von der Staude dadurch, daß er ſeine vielen kleinen Stämme in ſo mannichfaltigen Richtungen und Krümmungen treibt, daß ſie ſich in einander zu verwirren ſcheinen, und daß ſie alſo das Auge nicht einzeln verfolgen und von einander unterſcheiden kann. Wenn ein ſolcher Strauch ſehr ausgebreitet iſt, wenn er aus vielen kleinen Stämmen beſteht, die alle in vielen verworrenen Durchſchlingungen aus Einer Wurzel her-

vorgehen, und wenn er zugleich eine große Menge Blätter hat; ſo nennt man ihn einen Buſch, welches Wort mit Bauſch, bauſchen oder pauſchen, und mit Buſen, ſowie mit dem franzöſiſchen poche, eine Taſche, und dem italiäniſchen bosco, ein Buſch, zu Einem Stamme gehört, und daher auf etwas Ausgebauchtes oder Bauſchiges hinweiſt. Man kann daher die bekannte Pflanze, welche Johannisbeeren trägt, eine Johannisbeerſtaude, einen Johannisbeerſtrauch und einen Johannisbeerbuſch nennen, je nachdem man davon die einzelnen kleinen Stämme, die aus Einer Wurzel hervorgehen, oder blos ihre verworrene Verwickelung, oder zugleich ihre Menge und die Blätterfülle, womit ſie bedeckt iſt, betrachtet. Der Begriff einer Staude iſt demnach ein höherer, als der eines Strauches und eines Buſches; denn er ſchließt die beiden letzteren, nach ihren Hauptmerkmalen, ſchon in ſich. Ein Stock iſt ein einzelner Stamm, der in der Erde ſteckt, und welcher auch nicht holzartig ſeyn kann; denn man ſagt eben ſowohl: Nelkenſtöcke, Levkojenſtöcke u. ſ. w., als Roſenſtöcke, Rosmarinſtöcke und dergl. Zu bemerken iſt noch, daß Buſch auch ein aus niedrigem Strauchwerke beſtehendes Gehölz, im Gegenſatz eines Waldes oder Forſtes, bezeichnet; wie z. B. der ſchöne Buſch in der Nähe von Aſchaffenburg. Nach Eberhard.

Stoff. Zeug.

Ueb. Das, woraus etwas gemacht werden kann oder gemacht iſt; desgleichen auch dasjenige, was daraus gemacht iſt oder beſteht. Verſch. Zeug lautet im Niederdeutſchen Tüg, welche Form es wahrſcheinlich macht, daß das Wort mit dem griechiſchen τεῦχος (l. teuchos), ein Rüſt- oder Werkzeug, ein Geräth, was man ehedem auch einfach ein Zeug nannte, wie man noch aus Zeughaus erſieht, zu Einem Stamme gehört. Jenes τεῦχος aber iſt von τεύχειν (l. teuchein), zubereiten oder zurichten, verfertigen, erzeugen aus etwas, abgeleitet. Davon bezeichnet nun Zeug zuvörderſt alles das, woraus etwas gemacht werden kann oder beſteht. So werden bei den Schriftgießern die Metalle, woraus ſie die Schriften machen, das Zeug genannt, und die Buchdrucker pflegen die abgenutzten Schriften wieder in's Zeug zu werfen. Es bedeutet aber Zeug auch dasjenige, womit etwas gemacht wird oder gemacht werden kann, wie in Werkzeug, Schreibezeug, Spielzeug u. ſ. w. Endlich gebraucht man Zeug auch von dem, was aus einem gewiſſen Zeuge gemacht iſt oder beſteht, und zwar gewöhnlich mit Benennung des letzteren, wie Leinenzeug, Seidenzeug, irdenes Zeug u. ſ. a., oder mit Benennung des Zweckes, wozu es dienen ſoll, wie in Tiſchzeug, Bettzeug, Kopfzeug u. dergl. Dieſe Figur wurde zuletzt noch dahin erweitert, daß Zeug auch von lebenden Weſen, ja ſelbſt von Menſchen und deren Handlungen, Gedanken und Reden geſagt wird. So ſagt man z. B. Vor dieſem Hauſe muß man ſich hüten; die ganze Familie iſt lüderliches Zeug. Eben ſo: Er treibt lauter dummes Zeug, er hat nichts als albernes Zeug im Kopfe u. ſ. w. Jedoch wird das

Wort in dieſem Sinne, wie auch die angeführten Beiſpiele zeigen, nur gebraucht, wenn man verächtlich von Jemandem redet. Stoff iſt urſprünglich mit Staub einerlei Wort, oder wenigſtens zugleich mit dieſem von Einem Stamme ausgegangen, wie es denn im Niederdeutſchen noch jetzt ſowohl für unſer Stoff, als auch für Staub geſagt wird. Daher deutet Stoff auf den Begriff der kleinſten, einfachſten und erſten Beſtandtheile, aus denen eine Sache beſteht. Hiedurch unterſcheidet es ſich von Zeug in der vorhin angeführten Bedeutung dieſes Wortes; denn Zeug führt von dem Begriffe erſter und einfachſter Beſtandtheile nichts mit ſich. Wo daher dieſer Begriff ausſchließend oder hauptſächlich in Betracht kommt, da wird blos Stoff, nicht Zeug geſagt, wie z. B. Sauerſtoff, Kohlenſtoff, Schwefelſtoff u. ſ. w. Die zweite Bedeutung von Zeug findet bei Stoff gar nicht Statt; denn die erſten, einfachſten Beſtandtheile der Dinge gebraucht man nicht als Werkzeuge, mit welchen, ſondern nur als Materialien, aus welchen man etwas macht. In der dritten Bedeutung von Zeug wird zwar Stoff, wiewohl nur in wenigen Fällen, gebraucht, aber nicht mit Andeutung eines Zweckes, wozu es dienen ſoll, ſondern nur in Hinſicht auf ſeine Beſtandtheile. So ſagt man z. B. eben ſowohl: ein Kleid aus ſeidenem Stoffe, als aus Seidenzeug; aber nicht: Tiſchſtoff, Bettſtoff u. ſ. w. Dagegen iſt Stoff, in der vorher erwähnten erſten Bedeutung genommen, von weiterem Umfange in Anſehung des figürlichen Gebrauches; denn es wird auch von ſolchen Beſtandtheilen geſagt, woraus Werke des Geiſtes beſtehen oder gebildet werden, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Der Herrſcher Fall, der hohen Häupter Sturz| Iſt ihrer Lieder Stoff und ihr Geſpräch.“ Eben ſo ſagt man: Stoff zu einer Geſchichte, zu einem Romane u. dergl. Zeug wird von Werken des Geiſtes höchſtens im verächtlichen Sinne gebraucht, wie in dem nachfolgenden Beiſpiele: „Dieſer Redner hat mir im höchſten Grade mißfallen. Er behandelte den herrlichen Stoff zu ſeiner Rede ſo ungeſchickt, daß derſelbe jedem aufmerkſamen Zuhörer wie dummes Zeug vorkommen mußte.“ Auf ähnliche Art wird nur Stoff, und nicht Zeug, geſagt, um den Gegenſtand, die Urſache, die Veranlaſſung eines Gedankens oder einer Empfindung zu benennen, wie z. B., wenn man ſagt: „Wer ſich über die Schwachheiten der Menſchen ärgert, findet immer Stoff, ſich zu ärgern und zu quälen. Nach Maaß.

Strafe. Buße. Züchtigung. (Strafen. Büßen. Züchtigen.)

Ueb. Das Uebel, welches Jemand wegen einer böſen Handlung leiden muß. Verſch. Aus einer jeden böſen That entſteht für den, der ſie begangen hat, die Verpflichtung oder die Nothwendigkeit, ſich den üblen Folgen derſelben zu unterwerfen; dieſe üblen Folgen aber ſind die Vergütung des Schadens und das Leiden eines angemeſſenen Schmerzes. Das, womit er den Schaden vergütet, iſt die Buße; alle andern Uebel, welche der Uebelthäter für ſein Vergehen leiden muß, ſind die Strafe. Wo demnach durch

das dem Uebelthäter zugefügte Uebel der Schaden nicht vergütet wird, da kann es nicht Buße, ſondern es muß Strafe heiſſen. Man ſagt nicht Todesbuße, ſondern Todesſtrafe, weil der Tod des Verbrechers den verurſachten Schaden nicht wieder gut macht. Dagegen werden die beſonderen Arbeiten, womit Schüler wegen eines vorausgegangenen Unfleiſſes zuweilen belegt werden, Bußarbeiten genannt, weil man ſie als eine Genugthuung für die verabſäumte Pflicht betrachtet; und wenn man dergleichen Arbeiten auch Strafarbeiten nennt, ſo will man dadurch andeuten, daß dem Schüler hiedurch ein Leiden auferlegt werde, wofür der träge Schüler jede Arbeit anſieht. Dieſer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern läßt ſich aus der Abſtammung und urſprünglichen Bedeutung derſelben herleiten. Der Stamm von büßen und alſo auch von Buße iſt bet, ſ. v. a. beſſer, wofür man ſpäter baß ſagte, und büßen bedeutet demnach urſprünglich beſſern, und Buße ſo viel als: Beſſerung; in welcher Bedeutung puesen bei den Minneſängern vorkommt. Strafen hingegen iſt mit ſtreifen und treffen verwandt, und deutet daher urſprünglich auf körperliche Schmerzen, wodurch dem Beleidigten der Schaden nicht vergütet wird, wenn man nicht etwa die Schadenfreude als eine Art von Schadenerſatz betrachten will. Nach und nach haben ſich die Bedeutungen beider Wörter, und zwar durch den kirchlichen und gerichtlichen Gebrauch, einander mehr genähert, ſo daß körperliche Schmerzen auch Bußen, und das Geld oder Geldes Werth, womit ſonſt der Schaden gut gemacht wurde, Strafen genannt wurden. In der Kirche nämlich wird jede Sünde als eine Beleidigung Gottes angenommen, die der Menſch ſeiner Seits nur durch Schmerzen, Beſchwerden und Kaſteiungen vergüten kann; daher wurden die kirchlichen Strafen Bußen genannt. Hingegen mußte im Mittelalter ein Verbrecher für die Verbrechen, die mit Geld gebüßt werden konnten, auſſer der Vergütung des Schadens, die der Beleidigte oder ſeine Verwandten erhielten, auch dem Richter ein Wehrgeld geben, womit eigentlich kein Schaden gut gemacht werden ſollte, das alſo als eine Strafe zu betrachten war, das man aber doch, wegen der Aehnlichkeit mit der erſteren, gleichfalls eine Geldbuße nannte. Mit Strafe iſt am nächſten Züchtigung verwandt; es findet jedoch zwiſchen beiden Wörtern nachfolgende Verſchiedenheit Statt. Das Uebel, das Jemand leiden muß, wenn er Unrecht gethan hat, iſt die Strafe, ohne alle Rückſicht auf das Beiſpiel oder die Beſſerung des Geſtraften; hat aber der Strafende dabei die Abſicht, den Geſtraften zu beſſern, ihn gleichſam zu ziehen (ſ. Kaſteien. Züchtigen.); ſo iſt die Strafe eine Züchtigung. Es kann alſo das Nämliche zugleich eine Strafe und eine Züchtigung ſeyn; das erſtere als bloße verdiente und angemeſſene Folge eines Vergehens, das zweite als Mittel der Beſſerung. Die Todesſtrafe kann für dieſes Leben keine Züchtigung mehr ſeyn, da ſie den Menſchen für dasſelbe nicht mehr zu ziehen und zu beſſern vermag.

Strang. Strick.

Ueb. Ein aus vier oder mehreren zuſammengedrehten, gewöhnlich hanfenen Fäden beſtehendes, in die Länge gedehntes Band, das dicker iſt als eine Schnur und kürzer als ein Seil und eine Leine. Verſch. Da beide Wörter ohne Zweifel von demſelben Stamme, nämlich zunächſt von dem veralteten ſtrack, ſ. v. a. gerade, und zugleich mit dieſem von ſtrecken herkommen; ſo können ſie urſprünglich in ihren Begriffen nicht verſchieden ſeyn, da ſie beide, der angeführten Abſtammung zu Folge, auf den Begriff der geraden Ausdehnung in die Länge deuten. Nach dem jetzigen Sprachgebrauche jedoch bezeichnet Strang einen Strick beſſerer Art, und iſt daher, beſonders in figürlichen Redensarten, ein anſtändigerer Ausdruck als Strick, und der letztere gehört mehr der niedrigen Sprechart an. In ſofern z. B. beide Wörter für Todesſtrafe gebraucht werden, in Redensarten, wie: einen Verbrecher zum Strange verurtheilen, er hätte ſchon längſt den Strick verdient u. ſ. w., gilt das erſtere für anſtändiger als das zweite. Auf dem Umſtande nun, daß im figürlichen Gebrauche Strick gemeiner und niedriger iſt als Strang, beruhet es ferner, daß ein nichtswürdiger Menſch im gemeinen Leben nicht ein Strang, ſondern ein Strick genannt wird, d. i. ein Menſch, der den Strick verdiente, der werth wäre, gehängt zu werden, was Galgenſtrick noch deutlicher ausdrückt. Nach Maaß.

Sträuben (ſich). Sich wehren. Sich widerſetzen. Widerſtreben. Widerſtehen. Widerſtand leiſten.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie von einem Dinge geſagt werden, wenn es ſeine Kraft gegen ein anderes anwendet, um deſſen Einwirkung auf ſich zu hindern. Verſch. Sich ſträuben, ſich wehren und ſich widerſetzen werden zuvörderſt blos von lebendigen, die übrigen Ausdrücke auch von lebloſen Dingen geſagt. Widerſtehen drückt hienächſt den angegebenen gemeinſchaftlichen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; denn ein Ding widerſteht, wenn es überhaupt die Einwirkung einer andern Kraft hindert, ſey es, um etwas nicht zu thun oder nicht zu leiden. Eine Feſtung widerſteht dem Feinde lange, wenn der Befehlshaber in derſelben lange ſich nicht übergibt, und wenn ihre Werke ſo ſtark ſind, daß ſie durch das feindliche Geſchütz nicht leicht zerſtört werden können. Der Menſch widerſtehet einer Verſuchung, wenn er hindert, daß die Sinnlichkeit nicht ſeinen Willen beſtimme. In dem erſteren Beiſpiele ſind es zugleich ein lebendes und vernünftiges Weſen, auf deſſen Willen die Gewalt und die Drohungen des Feindes keinen Eindruck machen, und lebloſe Dinge, deren Kraft die Einwirkungen des Geſchützes hindert, in dem letzteren blos der vernünftige Wille eines lebenden Weſens, was die Einwirkung einer andern Kraft nicht zu Stande kommen läßt. Widerſtand leiſten iſt blos ein vollerer Ausdruck als das einfache widerſtehen. Das nächſte hinſichtlich der Allgemeinheit iſt ſich widerſetzen, welches aber nur von lebenden

Weſen geſagt werden kann, da es Selbſtbeſtimmung vorausſetzt und ſich durch Handlungen, alſo durch Kraftäußerung lebendiger Weſen offenbart. Der verfolgte Hirſch kehrt ſich in der Verzweiflung oft um und widerſetzt ſich den Hunden. Ungehorſame Unterthanen widerſetzen ſich ihren Obrigkeiten, wenn ſie erklären, daß ſie den Befehlen derſelben nicht gehorchen wollen, und ſie widerſetzen ſich den Dienern der Obrigkeit, welche ſie wegen ihrer Widerſpänſtigkeit in das Gefängniß führen ſollen, wenn ſie ihnen nicht willig folgen. In dem erſten Falle ſpricht ſich die Widerſetzlichkeit durch Worte, in dem zweiten durch Thathandlungen aus. Sich wehren unterſcheidet ſich von widerſtehen dadurch, daß zuvörderſt nur lebendige Weſen ſich wehren, aber auch lebloſe widerſtehen, ſowie von widerſetzen dadurch, daß man im eigentlichen Sinne nur gegen phyſiſche Einwirkungen ſich wehrt, aber auch den moraliſchen ſich widerſetzt, und hienächſt dadurch, daß man gegen jeden Zwang ſich widerſetzt, aber nur gegen einen Angriff ſich wehrt. Wenn in dem oben angeführten Beiſpiele ein Unterthan den Dienern der Obrigkeit nicht blos keine Folge leiſtet, ſondern ſich auch thätlich gegen ſie vertheidiget; ſo widerſetzt er ſich nicht blos, ſondern er wehrt ſich zugleich. Sich ſträuben und widerſtreben berühren ſich in dem gemeinſchaftlichen Begriffe des Gebrauches ſeiner Kraft gegen phyſiſchen Zwang, und unterſcheiden ſich von widerſetzen durch die mehr hervorſtechenden Nebenbegriffe der gewaltſamen Bewegungen des Körpers; aber ſich ſträuben drückt dieſe Bewegungen überhaupt aus, widerſtreben hingegen bezeichnet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit wider, zugleich die Richtung derſelben, die derjenigen entgegengeſetzt iſt, die man ihnen geben will. Streben heißt nämlich urſprünglich ſo viel als: ſeine Kraft nach irgend einer Richtung hin anſtrengen, ſey es, um etwas zu erreichen, oder um die Einwirkung einer entgegengeſetzten Kraft zu hindern; ſträuben hingegen bedeutet eigentlich: ſich rauh empor richten, und davon in abgeleiteter Bedeutung: ſich mit aller Kraft, wie man zu ſagen pflegt, mit Händen und Füſſen widerſetzen. So ſagt man im eigentlichen Sinne: der Hahn ſträubt ſeine Federn, im Schrecken ſträuben ſich die Haare auf dem Kopfe u. ſ. w., und uneigentlich: Mancher ſträubt ſich lange gegen das Eheſtandsjoch, und geräth endlich doch in daſſelbe. Von ſich wehren ſind beide Ausdrücke dadurch unterſchieden, daß ſie nicht ſo ſehr, wie jenes, auf thätlichen Widerſtand deuten. Adelung ſagt, daß widerſtreben zu veralten anfange, weil man ſtatt deſſen widerſtehen gebrauchen könne; allein wir würden es, wie ſchon Eberhard bemerkt, wegen der Nebenbegriffe, die es ausdrückt, ſehr vermiſſen, und es könnte z. B. in nachfolgender, wegen der Kraft des darin enthaltenen Gemäldes, ſo ſchönen Stelle von J. B. Michaelis: „Gebunden führt der Schmerz uns Alle durch das Leben, | Sanft, wenn wir willig geh'n, rauh, wenn wir widerſtreben," unmöglich mit widerſtehen vertauſcht werden. Nach Eberhard.

Strauchdieb. Buſchklepper.

Ueb. Wer ſich dergeſtalt auf das Stehlen und Rauben verlegt, daß er ſich in Gebüſchen und Wäldern aufhält, theils, um ſich zu verbergen, theils, um auf Vorübergehende zu lauern und ſie auszuplündern. Verſch. Der Ausdruck Strauchdieb iſt von ſelbſt klar: er bezeichnet einen Menſchen, der ſich in der erwähnten Abſicht in Sträuchen verborgen hält. Der erſte Theil von Buſchklepper iſt mit Strauch von nahe verwandter Bedeutung (ſ. Stock. — Strauch. Buſch.); Klepper aber kommt, nach Maaß, her von dem im Niederdeutſchen gebräuchlichen kleppen, ſ. v. a. ſchnell laufen, wovon ein Pferd, das blos zu eiligen Ritten gebraucht wird, ein Klepper heißt. Ein Buſchklepper iſt demnach ein Menſch, der in den Gebüſchen umherläuft und ſich darin verſteckt, um den Reiſenden aufzulauern und ſie auszuplündern. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken beruht alſo darin, daß Strauchdieb von einem Menſchen ausdrücklich ſagt, daß er ein Dieb, ein Räuber ſey, während Buſchklepper dieſes nur ſtillſchweigend andeutet.

Straucheln. Stolpern. Gleiten.

Ueb. Durch einen Fehltritt das Gleichgewicht verlieren und dem Fallen nahe kommen. Verſch. Straucheln iſt die Verkleinerungsform von dem in Oberdeutſchland noch gebräuchlichen ſtrauchen, deſſen Stammwort Strauch iſt, das eine Bewegung bedeutet, wodurch man das Gleichgewicht verliert. Straucheln drückt daher den oben angeführten Begriff ganz allgemein aus, und läßt es unbeſtimmt, ob derjenige, welcher durch einen Fehltritt dem Fallen nahe kommt, dabei ſelbſt eine Schuld hat oder nicht. Gleiten gehört mit glatt zu einem Stamme (ſ. Eben. Glatt.), und bedeutet daher: auf einer glatten und ſchlüpferigen Fläche fehltreten und dem Falle nahe kommen. Da alſo das Gleiten ſeinen Grund in der Glattheit und Schlüpferigkeit des Bodens hat, auf welchem auch der Vorſichtigſte und Geſchickteſte keinen feſten und ſicheren Tritt hat; ſo weiſt es durchaus auf keine Schuld deſſen, der durch Gleiten dem Fallen nahe kommt, hin. Stolpern endlich ſtammt von demjenigen Tolp ab, welches auch bei Tölpel zu Grunde liegt, und eigentlich einen Klotz, und davon eine ſchwerfällige Maſſe überhaupt bezeichnet, und ſchließt daher den Nebenbegriff von Schwerfälligkeit, Unbeholfenheit und Ungeſchicklichkeit in ſich. Man ſtrauchelt, indem man überhaupt das Gleichgewicht verliert, ſey es, weil der Boden uneben und rauh iſt, oder, weil man die Füſſe nicht genug aufhebt und ſo irgendwo anſtößt, oder endlich, weil in dem Kopfe des Gehenden ſelbſt das gehörige Gleichgewicht geſtört iſt, wie bei dem Betrunkenen und Taumeligen; man ſtolpert oft auch auf einem nicht ſehr rauhen und unebenen Boden, blos, weil man ſchwerfällig daher trabt, nicht vor ſich hin ſieht, und alſo das, woran man ſich ſtoſſen kann, nicht vorſichtig überſchreitet oder vermeidet; man gleitet endlich auf dem Eiſe oder auf einer ähnlichen glatten Fläche, wo eine

ſeltene Geſchicklichkeit dazu gehört, nicht ganz das Gleichgewicht zu verlieren und zu fallen. Zu bemerken iſt noch, daß ſtraucheln eben ſo, wie fallen, auch im figürlichen Sinne gebraucht wird, für: nahe daran ſeyn, in ſittlicher Beziehung zu fallen, wie z. B., wenn man ſagt: „Glücklich, wer in dem Augenblicke, wo er ſchon ſtrauchelt, noch zu rechter Zeit den Abgrund bemerkt, in den zu fallen er in Gefahr war!“ Nach Eberhard.

Strauß. Büſchel.

Ueb. Dieſe beiden Wörter ſind nur in ſofern ſinnverwandt, als ſie gebraucht werden, einen Inbegriff von zuſammen gebundenen oder zuſammen gewachſenen Blumen, Blättern, Federn und dergleichen zu bezeichnen. Verſch. Strauß kommt zuletzt von demjenigen, einen gewiſſen Schall nachahmenden rs her, welches in Raſen, raſſeln, rauſchen u. ſ. w. enthalten iſt, welchem Schalle auch Strauß in der Bedeutung eines Streites nachgebildet iſt. Es bezeichnet demnach Strauß, in der vorliegenden Bedeutung, zuſammengebundenes Laubwerk und dergleichen, welches rauſcht, wenn der Wind hinein bläſt, oder wenn es geſchüttelt oder auf ähnliche Art in Bewegung geſetzt wird. Büſchel hingegen iſt das Verkleinerungswort von Buſch, welches, wie oben unter: Stock, Staude u. ſ. w. gezeigt worden iſt, mit Bauſch, bauſchen u. ſ. f. zu Einem Stamme gehört, und auf eine bauſchige Form hinweiſt. Hieraus erhellet die Verſchiedenheit zwiſchen beiden Ausdrücken: Strauß iſt nämlich von dem Hörbaren, Büſchel von dem Sichtbaren hergenommen; der letztere Ausdruck benennt das Gemeinte von ſeiner bauſchigen Geſtalt, der erſtere bezeichnet es von der Seite, daß es etwas ſanft Raſſelndes oder Rauſchendes iſt. Auſſerdem hat der Gebrauch noch dieſe Verſchiedenheit zwiſchen beiden Ausdrücken eingeführt, daß Strauß, ſchlechtweg geſagt, insbeſondere einen Strauß von Blumen bedeutet, Büſchel hingegen nicht blos in dieſer beſonderen Bedeutung, ſondern auch von anderen büſchelförmig zuſammen gebundenen oder zuſammen gewachſenen Dingen geſagt wird.

Stube. Kammer. Zimmer. Gemach. Saal. Flur.

Ueb. Ein Raum und in einem Hauſe eine Abtheilung, welche zum Aufenthalte von Menſchen beſtimmt iſt. Verſch. Stuben nennt man nach dem jetzigen Sprachgebrauche diejenigen Abtheilungen eines Hauſes, beſonders in gemeineren Wohnhäuſern, worin man ſich gewöhnlich und am meiſten aufhält, und worin ſich in den nördlichen Gegenden ein Ofen befindet, welcher im Winter geheizt wird, damit ſie die nöthige Wärme erhalten, im Gegenſatze einer Kammer, welches Wort urſprünglich und eigentlich einen hohlen Raum, eine Höhlung überhaupt bedeutete, in engerer und gewöhnlicherer Bedeutung aber einen inneren, abgetheilten Raum eines Gebäudes, beſonders eines Wohnhauſes bezeichnet, und zwar einen ſolchen, in welchem man ſich nicht gewöhnlich aufhält, und der daher auch nicht mit einem Ofen, noch mit dem zur täglichen

Wohnung nöthigen Hausgeräthe verſehen iſt, wie die Schlafkammern, die Kleiderkammern, die Speiſekammern u. ſ. w. Jedoch wurden ehemals auch die Wohnzimmer eines Fürſten Kammern genannt, wie man aus Zuſammenſetzungen erſieht, wie: Kammerdiener, Kammerjungfer, Kammerfrau u. ſ. w. Was in einem gemeinen Bauer- oder Bürgerhauſe eine Stube iſt, heißt in den prächtigeren Häuſern der Reichen und Großen, wenn es zur Wohnung für die Herrſchaft und nicht für das Geſinde beſtimmt iſt, ein Zimmer oder Gemach; und zwar gibt es, da es zur Bequemlichkeit, Zierde und Pracht in den Wohnungen der Reichen und Großen gehört, mehrere Abtheilungen ihrer Wohnung für jede beſondere Beſtimmung zu haben, verſchiedene Arten von Zimmern und Gemächern, wie: Vorzimmer, Speiſezimmer, Schlafzimmer, ſo wie: Vorgemächer, Schlafgemächer u. ſ. w. Zimmer aber werden dergleichen zu einem ſo verſchiedenen Gebrauche beſtimmte Abtheilungen einer Wohnung genannt, in ſofern ſie durch ihre Wände zu beſonderen Oertern oder Räumen eingefaßt ſind (denn das Wort bezeichnet eigentlich und urſprünglich einen mit zugehauenem oder gezimmertem Bauholze umſchloſſenen und gedeckten Raum), Gemächer aber, in ſofern ihre Bewohner darin ſich bequem und gemächlich befinden. Deßhalb werden nach dem heutigen Sprachgebrauche insbeſondere die Zimmer in den Wohnungen hoher und vornehmer Perſonen Gemächer genannt. In allgemeinerer Bedeutung wird Gemach auch von einem jeden wohlverwahrten Orte, wo man ſich gemächlich und wohl befindet, wenn er auch kein Theil eines Hauſes iſt, gebraucht, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „O ſchmücke dich, du grün belaubtes Dach, | Du ſollſt die Anmuthſtrahlende empfangen, | Ihr Zweige, baut ein ſchattendes Gemach, | Mit holder Nacht ſie heimlich zu umfangen.“ Saal, welches ehemals einen eingeſchloſſenen Raum, eine Wohnung überhaupt, und in engerer Bedeutung ein Haus, beſonders den Palaſt oder den Hof eines vornehmen Herrn oder eines Fürſten bezeichnete (ſo hießen die Paläſte der fränkiſchen Könige Säle), wird jetzt am gewöhnlichſten ein großes, verhältnißmäßig langes Zimmer in einem Hauſe, ſey es mit oder ohne Ofen, genannt, welches viele Perſonen faſſen kann und je nach dem Gebrauche, den man davon macht, benannt wird, wie der Ball-, der Eß- oder Speiſeſaal, der Hör-, der Ritter-, der Verſammlungsſaal u. ſ. w. Von Gemach unterſcheidet ſich demnach Saal dadurch, daß es auf einen größeren und mehrere Menſchen faſſenden Raum, ſo wie auf einen gewiſſen Glanz deutet, wie man aus nachfolgender Stelle von Göthe erſieht: „Kennſt du das Haus, auf Säulen ruht ſein Dach, | Es glänzt der Saal, es ſchimmert das Gemach; | Und Marmorbilder ſteh'n und ſeh'n mich an: | Was hat man dir, du armes Kind, gethan?“ Flur iſt derjenige Raum, welcher ſich in dem Eingange eines Hauſes vor oder zwiſchen den Zimmern befindet, und der bisweilen auch der Vorſaal genannt wird, jedoch gewöhnlich mit dem Unterſchiede, daß man dieſen Raum in den geringeren Häu-

ſern, wo er gewöhnlich nur klein iſt, den Flur, in den größeren und prächtigeren hingegen den Vorſaal nennt.

Stufe. Staffel. Grad.

Ueb. Dieſe Wörter ſind im uneigentlichen Sinne verwandt, in welchem ſie die Größe einer Beſchaffenheit bezeichnen. Verſch. Stufe oder Staffel bezieht ſich immer auf Höhe oder Tiefe, auf etwas mehr oder weniger Sachliches, verbunden mit Kraft und Anſtrengung oder dem Mangel derſelben; Grad bezeichnet eine jede Größe irgend eines Dinges, auch ohne Beziehung auf ſeine Sachlichkeit. So nennt man die Theile eines Kreiſes Grade, nicht Stufen; man ſagt: ein Ort liege unter einem gewiſſen Grade der Länge, der ſüdlichen oder nördlichen Breite, weil man den Aequator und die Meridiane in Theile abgetheilt hat, die man Grade, aber nicht Stufen oder Staffeln nennt. Man ſieht nämlich dabei blos auf die nähere oder weitere Entfernung von einem gewiſſen Punkte, mit welcher nichts mehr oder weniger Wirkliches, alſo keine Kraft und Anſtrengung verbunden iſt. Dieſer Unterſchied liegt ſchon in der Abſtammung beider Wörter. Grad kommt her von dem lateiniſchen gradior, welches fortſchreiten überhaupt, ſey es auf einer Fläche oder aufwärts, bedeutet; Stufe aber iſt mit ſteigen verwandt. Daher behält Stufe immer den Nebenbegriff, daß die Größe deſſen, wozu das Steigende oder Sinkende gelangt, durch eine Handlung oder deren Mangel fortgeht, welches zugleich den Nebenbegriff einer Kraft und Anſtrengung in ſich ſchließt. Man wird daher ſagen müſſen: „Cäſar beſaß einen ſo hohen Grad von Ehrgeiz, daß er unaufhörlich von einer Stufe der Macht zu der andern emporzuſteigen trachtete, bis er endlich auf der höchſten ſich befand.« Dagegen kann man ſagen: „Es gibt in der intellectuellen wie in der moraliſchen Ausbildung des Menſchen gewiſſe von der Natur vorgezeichnete Grade, die man nicht gewaltſam überſpringen, ſondern ſtufenweiſe zurücklegen muß. Stufe und Staffel kommen von einerlei Stamm her, und unterſcheiden ſich nur dadurch, daß Staffel nur in den verſchiedenen Mundarten gebräuchlich iſt und in der Schriftſprache faſt immer durch Stufe erſetzt wird.

Stumm. Sprachlos.

Ueb. So werden lebende Weſen genannt, die keine vernehmlichen Laute von ſich geben. Verſch. Stumm iſt aber das, was gar keinen Laut von ſich gibt; ſprachlos das, was blos nicht reden kann, was der Sprache beraubt iſt. Den Menſchen kann eine heftige Leidenſchaft, wie Schrecken, Entſetzen, Beſtürzung, Zorn u. ſ. w. ſtumm machen, indem ſie nicht allein alle ſinnbildliche Erkenntniß in ihm verdunkelt, ſondern ihn zugleich der Herrſchaft über ſeine Sprachwerkzeuge beraubt. Er kann aber auch durch einen natürlichen Fehler an den Sprachwerkzeugen oder in Folge der angeborenen Taubheit unfähig ſeyn, zu reden oder verſtändliche Worte hervorzubringen. In dieſem letzteren Falle, in welchem er wenigſtens unartikulirte Laute hervorzubringen und dadurch ſeine

Empfindungen auszudrücken vermag, iſt er eigentlich nur ſprachlos, nicht ganz ſtumm. Es ſollten demnach nicht alle Thiere von Natur ſtumm, ſondern nur ſprachlos genannt werden; denn einige, wie die verſchiedenen Singvögel, laſſen ſich durch ſehr mannigfaltige Laute vernehmen, und verſtummen nur unter beſonderen Umſtänden gänzlich. Stumm, in dem angegebenen Sinne, ſind nur einige Arten der Thiere, wie z. B. die Fiſche.

Tadel. Mißfallen. Mißbilligung. (Tadeln. Mißfallen bezeigen. Mißbilligen.)

Ueb. Das Urtheilen, daß ein Ding fehlerhaft und unvollkommen ſey. Verſch. Das Mißfallen kann zuvörderſt in einem bloßen dunkeln Gefühle beſtehen, wovon wir uns oft weder ſelbſt Rechenſchaft geben, noch andern die Gründe mittheilen können; was wir aber tadeln und mißbilligen, deſſen Fehler ſind uns deutlich bewußt, wir können ſie nachweiſen, oder glauben, es wenigſtens zu können. Es mißfällt uns oft etwas an einem Gegenſtande, d. h. er macht einen unangenehmen Eindruck auf uns, ohne daß wir wiſſen, was wir eigentlich daran tadeln und mißbilligen ſollen. Sodann kann ſich das Mißfallen auf das bloße Gefühl beſchränken und ſich in dem Innern verſchließen; durch Tadeln und Mißbilligen hingegen gibt man ſein Urtheil zu erkennen, gewöhnlich mit Worten, nicht ſelten auch durch andere verſtändliche Zeichen. Einem weltklugen Manne mißfällt Manches an Perſonen, die er aus gewiſſen Urſachen ſchonen muß; er hütet ſich aber wohl, es zu tadeln oder zu mißbilligen, und ſo ſein Mißfallen laut werden zu laſſen. Endlich mißfallen uns auch vernunftloſe, ja ſelbſt lebloſe Dinge und deren Wirkungen, aber wir tadeln und mißbilligen nur freie Handlungen und ihre Wirkungen. Es mißfällt uns, wenn uns der Sturmwind einen Ziegel auf den Kopf wirft, aber wir mißbilligen es nicht, weil der Sturmwind blos nach phyſiſchen Geſetzen und alſo mit unfreiwilliger Kraft wirkt, und wir tadeln eben deßwegen weder die Ziegel noch den Sturmwind. Wenn aber ein Menſch ſich von ſeiner Hitze hinreiſſen läßt, einen unſchuldigen Mann durch Wort oder That zu beleidigen; ſo mißfällt uns das, und wir mißbilligen und tadeln es daher. Was uns mißfällt, von deſſen Fehlerhaftigkeit ſind wir überzeugt; denn das Gefühl und die Urtheile, welche auf das Gefühl gegründet ſind, haben den höchſten Grad der Gewißheit. Etwas tadeln und mißbilligen aber können wir auch gegen unſere Ueberzeugung, alſo, ohne daß ſich unſer Urtheil auf wirkliches Mißfallen gründet. Wir mißbilligen endlich nur die Handlung, wir tadeln aber auch die Wirkung und den Urheber derſelben. So haben es manche gemißbilligt, daß Klopſtock den Abbadonna als einen reuigen Teufel geſchildert hat, und ſie haben deßhalb dieſe ſchöne Dichtung ſowohl, als den Dichter ſelbſt getadelt.

Tafel. Tiſch.

Ueb. Ein erhöhtes Blatt oder eine dergleichen ebene Fläche, worauf man etwas ſetzen oder legen, oder davor ſtehend oder ſitzend allerlei Geſchäfte verrichten kann. Insbeſondere werden beide Wörter hier als ſinnverwandt betrachtet, in ſofern man darunter ſolche erhöhte Flächen verſteht, an welchen geſpeiſet wird. *Verſch.* *Tafel* gehört mit dem lateiniſchen tabula, welches von einem jeden Brette, es mochte zum Bauen, zum Spielen, zum Schreiben, zum Malen oder zu was immer dienen, zu Einem Stamme, und bezeichnet urſprünglich eine Fläche ohne beträchtliche Dicke, mehr lang als breit, wie eine Schreib*tafel*, eine Schiefer*tafel* u. ſ. w. *Tiſch* iſt ohne Zweifel mit dem griechiſchen δίσκος (l. diskos), eine flachrunde Wurfſcheibe, und davon eine Schüſſel, ein Teller, Eines Stammes. In gleichem Sinne gebrauchten auch die Lateiner discus; aber ſchon in einer Urkunde aus den Zeiten Carl's des Großen kommt discus in der Bedeutung eines *Tiſches* vor. Es findet nun zwiſchen beiden Wörtern nachfolgender Unterſchied Statt: Die *Tafel* iſt größer und hat mehr Länge als Breite; der *Tiſch* iſt kleiner und kann eine jede andere Figur als die eines länglichen Viereckes haben, er kann insbeſondere auch rund ſeyn. Da es zu einem glänzenden Leben in den Häuſern der Großen und Reichen gehört, zahlreiche Geſellſchaften zu bewirthen, ſo müſſen ſie auch an großen *Tafeln* ſpeiſen, die, um die Geſellſchaft nahe genug einander gegenüber zu bringen, wenig Breite, aber deſto mehr Länge haben müſſen. Eben das iſt der Fall, wo überhaupt bei feierlichen Gelegenheiten große Geſellſchaften zuſammenſpeiſen. Daher enthält *Tafel* den Nebenbegriff von etwas Feierlichem und Hohen. Die Fürſten ſitzen bei der *Tafel*, Perſonen vom Mittelſtande hingegen, wenn ihrer nicht bei beſonderen feierlichen Gelegenheiten viele zuſammen ſpeiſen, ſitzen bei *Tiſche*. Und nach aufgehobener *Tafel* werden nicht ſelten für ſolche, welche Freunde vom Spiele ſind, Spiel*tiſche* in Bereitſchaft geſetzt. Daß ſolche *Tiſche*, wie auch diejenigen, an welchen man ſchreibt, oder Thee, Kaffee u. ſ. w. trinkt, nicht *Tafeln* genannt werden können, iſt aus dem Vorausgeſagten leicht erklärlich.

Tagen. Tag werden.

Ueb. Beides geſchieht, wenn die Sonne aufgeht oder dem Aufgehen ſich nähert. *Verſch.* *Tag werden* wird nur von dem Anbrechen des Tages geſagt, *tagen* auch von der Fortdauer desſelben, wo es ſoviel iſt als: Tag ſeyn, wie in nachfolgender Stelle von *Opitz*: „Das iſt das Licht, das auch in Japan ſelbſt erſchien,| und *tagt* nun fort und fort.“ Sodann hat *tagen* auch die Bedeutung: einen Berathungstag halten, in welcher es mit *Tag werden* nicht ſinnverwandt iſt, da der letztere Ausdruck dieſelbe offenbar gar nicht haben kann. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken iſt dieſer: *Tagen* ſagt, als der nicht zergliedernde Ausdruck, und weil es in der Sprache des gemeinen Lebens ſeltener gebraucht wird, der dichteriſchen Schreibart mehr zu, als

Tag werden. Dieſen Vorzug hat tagen vor Tag werden beſonders in uneigentlichem Gebrauche, wo beide Ausdrücke in Beziehung auf die Seele geſagt werden, wenn irgend etwas in ihr hell wird, ein dunkler Gedanke ſich aufklärt oder ein trüber, düſterer Gemüthszuſtand ſich erheitert. So in nachfolgender Stelle von Schiller: „In deine Hütte ſoll der Schweizer wallen, | Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen, | Und hell in deiner Nacht ſoll es dir tagen.“

Tand. Tändelei.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie beide gebraucht werden können, um von etwas auszudrücken, daß es wenig oder gar keinen Werth habe. Verſch. Tand iſt, nach Maaß, durch Hinzuſetzung des d oder t, aus dem alten celtiſchen Worte tan oder dan, welches Leerheit bedeutete, entſtanden, und hat daher die Bedeutung des Leeren, Nichtigen und Werthloſen. Aus Tand entſtand ſpäter das Redewort tändeln, welches wegen ſeiner Verkleinerungsform eln auf kleine oder kleinliche Handlungen hinweiſt, die ohne Anſtrengung und blos als Spiel geſchehen, und alſo auch nicht eigentlich zum Nutzen, ſondern blos zur Unterhaltung oder zum Zeitvertreibe dienen ſollen, und die eben deßwegen wenig oder gar keinen Werth haben, und daher als Tand zu betrachten ſind. Aus tändeln iſt ferner Tändelei entſtanden, das, vermöge ſeiner Ableitungsform, zunächſt die Handlung des Tändelns, und davon ſodann, nach der bekannten Figur, die das Perſönliche mit dem Gegenſtändlichen vertauſcht, auch den Gegenſtand des Tändelns, ſowohl den, der durch bloßes Tändeln hervorgebracht wird, als auch den, der blos zum Tändeln dient, bezeichnet. So ſagt man z. B. „Ich habe da ein kleines Gedicht gemacht, aber ich bitte Sie, es nicht ſtreng zu beurtheilen: es iſt eine bloße Tändelei.“ Eben ſo: „Meine Muſchelſammlung enthält nichts von Werth; es ſind bloße Tändeleien, womit ich mich zuweilen unterhalte.“ Hier zeigt ſich nun die erſte Verſchiedenheit zwiſchen Tand und Tändelei. Das erſtere bezeichnet die werthloſe Sache eigentlich, das zweite nur in abgeleiteter und figürlicher Bedeutung. Dazu kommt als zweite Verſchiedenheit dieſe, daß Tand das Werthloſe überhaupt, Tändelei hingegen nur dasjenige ausdrückt, was wegen ſeiner Kleinheit oder Geringfügigkeit werthlos iſt. Wenn daher etwas aus einem andern Grunde, beſonders wegen ſeiner inneren Beſchaffenheit, Tand genannt wird, wie in nachfolgender Stelle von Kleiſt: „Mein Geiſt ſoll ſich dem Tand der Erde kühn entſchwingen“; ſo kann dafür nicht Tändelei geſagt werden, in der angeführten Stelle um ſo weniger, weil der Dichter hier nicht blos das Kleine und Unbedeutende, ſondern überhaupt Alles, auch das Größte, was die Erde anzubieten hat, für eitel und werthlos erklären will. Endlich ſind beide Ausdrücke noch dadurch verſchieden, daß Tand als ein Sammelwort ohne Mehrzahl, Tändelei dagegen auch in der Mehrzahl gebräuchlich iſt.

Taſchenſpieler. Gaukler.

Ueb. Ein Menſch, der Andere durch künſtliche Blendwerke, beſonders vermittelſt körperlicher Bewegung zu täuſchen ſucht. Verſch. Ein Taſchenſpieler iſt ein Menſch, der ſich als Künſtler zeigen will und ſich mit kleinen Dingen, im Spiele aus der Taſche, durch auſſerordentliche Behendigkeit und Geſchicklichkeit auszeichnet, um dadurch bei andern Verwunderung zu erregen und, wie der Ausdruck Spieler andeutet, zu unterhalten. Der Gaukler hingegen beſchäftiget ſich auch mit höheren, ja ſelbſt mit den höchſten Dingen, und kann wohl auch für einen Zauberer gehalten werden wollen, indem er Andern vormacht, daß er höhere Kräfte in Bewegung zu ſetzen und nach ſeinem Willen zu lenken, alſo Wunderbares zu wirken vermöge. Die römiſchen Zauberer z. B., welche vorgaben, den Mond herabziehen zu können, waren alſo Gaukler und keine Taſchenſpieler. Dasſelbe gilt von den indiſchen Schlangenbezwingern, welche ſich die Miene geben, als könnten ſie die giftigen Thiere durch zauberiſche Mittel unſchädlich machen und zwingen, ihnen zu gehorchen. Der Taſchenſpieler gebraucht Kügelchen u. dergl., und bringt ſie bald unter kleine Becher hin, bald unter ihnen weg, er macht Kartenkünſte und zaubert einem Zuſchauer einen Ring vom Finger, den ein anderer in ſeiner Taſche findet. Der Gaukler verſpricht Ungewitter zu erregen und Geiſter erſcheinen zu laſſen, oder ſich, ohne irgend einen Stützpunkt, frei in der Luft ſchwebend zu erhalten u. ſ. w. Was die Abſtammung beider Wörter betrifft, ſo iſt die von Taſchenſpieler von ſelbſt klar. Gaukler, welches im Althochdeutſchen Gaugular lautete, und zunächſt einen Blendwerkmacher, dann aber auch einen Zauberer, ſowohl einen böswilligen oder Hexenmeiſter, als auch einen ſolchen, der zur Erheiterung und zum Scherze Zauberkunſt treibt, bezeichnete, kommt her von gaukeln, althochdeutſch gougalon, deſſen Grundbedeutung wohl iſt: ſich leicht, ſchnell oder jach und behend hin und her bewegen, beſonders in der Abſicht, Jemandem ein Blendwerk vorzumachen, und ihn durch ſcheinbare Zauberei zu täuſchen. Daraus hat ſich im Neuhochdeutſchen der weitere Begriff entwickelt: Lächerliche und poſſenhafte Bewegungen, Stellungen und Geberden machen, um dadurch zu ergötzen und Lachen zu erregen. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß Gaukler und gaukeln, im mittelalterlichen Latein caucelarius und caucleari, mit dem altlateiniſchen joculari, ſcherzen, Kurzweil treiben, und jocularius, ſcherzhaft, kurzweilig, poſſierlich, zu Einem Stamme gehören, wenn ſie auch nicht, wie Einige vermuthet haben, unmittelbar daraus entſtanden ſind. Zu bemerken iſt noch, daß das mit Gaukler gleichbedeutende franzöſiſche jongleur, ſowie das engliſche juggler eben daher, oder zunächſt von unſerm Gaukler ihren Urſprung haben.

Tauchen. Taufen.

Ueb. Ein Ding ganz oder wenigſtens zum Theile unter die Oberfläche einer Flüſſigkeit bringen. Verſch. Taufen iſt blos

eine andere Form von tauchen — denn es iſt bekannt, wie leicht ch und f mit einander vertauſcht werden; und zwar iſt nach aller Wahrſcheinlichkeit taufen die ältere Form, da das Wort in ſeiner älteſten, uns bekannten Geſtalt, in dem griechiſchen δύπτειν (lies dyptein) und dem gothiſchen daupjan, welche beide Wörter mit tauchen gleichbedeutend ſind, den Gurgellaut ch nicht hatte, und da auch der kirchliche Sprachgebrauch, der in die erſten Jahrhunderte der chriſtlichen Zeitrechnung zurückgeht, die Form taufen, und nicht tauchen gewählt hat, um die bekannte, zur Einweihung in die chriſtliche Kirche dienende Handlung zu bezeichnen. Nachdem taufen auf dieſe kirchliche Bedeutung eingeſchränkt war, wurde es für tauchen gar nicht mehr gebraucht, und kann jetzt, wo das Taufen nicht mehr durch Eintauchen geſchieht, noch weniger dafür geſagt werden. Nur im Scherze hört man zuweilen ſagen: Wart', ich will dich taufen, für: ich will dich — zur Züchtigung oder aus Neckerei — unter Waſſer tauchen. Was die Abſtammung beider Wörter betrifft; ſo glaubt Maaß, daß ſie zugleich mit ducken von tief, oder mit dieſem von einerlei Urſtamm herkommen, und alſo eigentlich: in die Tiefe bringen, bedeuten.

Tauchen. Tunken.

Ueb. Machen, daß etwas in einen flüßigen Körper dringe. Verſch. Tauchen bezeichnet zuvörderſt nicht blos das Eindringen eines kleinen, ſondern auch eines größeren Körpers, und alſo nicht blos in eine kleine, ſondern auch in eine nach der Oberfläche und Tiefe größere Maſſe, und außerdem ein gänzliches Eindringen unter die Oberfläche, ſo daß der eindringende Körper völlig davon umgeben wird; tunken hingegen iſt urſprünglich das niederſächſiſche ducken, niedrig machen, in eine tiefere Stellung bringen, und bedeutet alſo blos: einen andern Körper von oben herab berühren. Es wird daher auch in Bezug auf ſolche Körper gebraucht, die nicht flüßig ſind, oder die es nur in geringem Grade ſind. So tunkt man z. B. einen Biſſen Fleiſch in Salz, oder auch in Senf oder in eine Brühe, wodurch man das Fleiſch wohlſchmeckend zu machen ſucht, und welche daher Tunke heißt. Da nun tauchen ein großartigeres, tunken ein kleines Bild darbietet; ſo iſt es natürlich, daß das erſtere zugleich edler, und das letztere gemeiner iſt, und daß, wo überhaupt von dem Eindringen in einen flüßigen Körper, auch einen elaſtiſchen, wie Luft und Dünſte in ihrer großen Ausdehnung, und zwar nach allen Richtungen, nach oben wie nach unten, nur tauchen, nicht tunken geſagt werden kann; wie in nachfolgender Stelle von Matthiſon: „Wie ſchwebten, bis die Berge weſtlich | In Grau ſich tauchten, Dir zum Preis, | Der Hekatomben Wolken feſtlich | Um Deine Burg, Befreier Zeus."

Taugen. Nutzen. Gut ſeyn.

Ueb. Alle drei Wörter werden von Dingen geſagt, welche die Vollkommenheit ihrer Art haben. Verſch. Es iſt aber ein Werk

der Natur oder der Kunſt zu etwas gut, in ſofern in demſelben die Vollkommenheiten, die zu ſeiner Art und Beſtimmung gehören, an und für ſich wahrgenommen werden; es taugt zu etwas, in ſofern es dadurch dasjenige zu wirken vermag, was man damit wirken will; es nutzet endlich zu etwas, in ſofern das, was damit gewirkt wird, ein Gut oder Vortheil iſt. Eine Feder iſt gut zum Schreiben, wenn ſie nicht zu hart und nicht zu weich, nicht zu lang und nicht zu kurz geſpalten, nicht zu breit und nicht zu ſpitz abgeſchnitten iſt; ſie taugt zum Schreiben, wenn man damit leſerliche und gut in die Augen fallende Schriftzüge machen kann; ſie nutzt endlich zu etwas, in ſofern man daraus einen Vortheil ziehen kann, wie dieſes bei dem Schreiber und dem Schriftſteller der Fall iſt. Verdorbenes Getreide iſt zu nichts mehr gut, denn es hat nicht mehr die Eigenſchaften, die es als Getreide haben ſoll; es taugt nicht mehr, denn es hat keine nährende Kraft mehr, und wirkt alſo nicht das, was das Getreide wirken ſoll; und es nutzt zu nichts mehr, weil man keinen Vortheil daraus ziehen kann. Nach Eberhard.

Teppich. Tapete. Tapet.

Ueb. Eine zierliche, beſonders eine gewirkte Decke, um Wände, Fußböden, Tiſche u. ſ. w. damit zu zieren. Verſch. Tapete iſt ohne Zweifel aus dem lateiniſchen tapes, ſowie dieſes aus dem griechiſchen ταπης oder ταπις (l. tapes und tapis), welches eben die Bedeutung hat, wie unſer Tapete und Teppich, entſtanden, und unterſcheidet ſich von Teppich auf doppelte Art. Es hat nämlich von der Einen Seite einen weiteren Begriff als das letztere Wort; denn Tapete wird eine Decke der beſchriebenen Art genannt, ſie mag beſtehen aus welchem Stoffe ſie will; Teppich aber nennt man ſie nur alsdann, wenn ſie aus gewirktem oder gewebtem Zeuge beſteht. So hat man z. B. auch Papiertapeten, womit man die Wände der Zimmer verziert; dieſe aber werden keine Papierteppiche genannt. Von einer andern Seite iſt beſonders im figürlichen Sinne, Tapete von eingeſchränkterem Gebrauche als Teppich; denn es iſt, beſonders wegen ſeiner fremdartigen Betonung, ſowie darum, weil es als fremdes Wort keinen anſchaulichen Begriff gewährt, für die höhere Schreibart nicht geeignet. Wenn z. B. der Dichter ſagt: „Der Lenz hat ſeinen Blumenteppich über die Fluren ausgebreitet;“ ſo könnte dafür durchaus nicht Blumentapete geſagt werden. Ueberhaupt wird Teppich häufig von der buntfarbigen, weit ausgebreiteten Bekleidung der Erde geſagt, wie in nachfolgenden Stellen von Schiller: „Frei umfängt mich die Wieſe mit weithin verbreitetem Teppich.“ Und: „Laß mich ein Kind ſeyn, und ſey es mit, | Und auf dem grünen Teppich der Wieſen | Prüfen den leichten, geflügelten Schritt.“ Und von Göthe: „Der Erde ſchöner grüner Teppich | Soll kein Tummelplatz für Larven ſeyn.“ Tapete könnte in allen dieſen Stellen ſchon darum nicht geſagt werden, weil die Tapete, nach dem jetzigen Sprachgebrauche,

nicht, wie der Teppich, auch auf den Boden ausgebreitet ſeyn kann, ſondern auf die Bekleidung der Wände eingeſchränkt worden iſt, während dagegen Teppich in jener Beſchränkung nicht genommen wird, und zwar auch befeſtiget ſeyn, aber auch ſchwebend, hängend oder liegend gedacht werden kann und meiſtentheils ſo gedacht wird, wie anſpielungsweiſe in folgender Stelle von Neubeck: „O wie fände der kühne Pilot in den Wüſten des Weltmeers | Sicher den Pfad, wenn rings am Olymp Sturmwolken, wie ſchwarze | Teppiche hängen!“ Was aber Teppich noch geeigneter für die Dichterſprache macht, das ſind die Nebenvorſtellungen, die ſich von einem Kunſtwerke daran reihen. Die Natur, welche den Teppich der Wieſen ausgebreitet hat, wird dadurch als Künſtlerin, die buntfarbige Wieſe ſelbſt als ein Kunſtwerk vorgeſtellt, wie in der ſchönen Stelle von Schiller: „Jene Linien, ſieh! die des Landmanns Eigenthum ſcheiden, | In den Teppich der Flur hat ſie Demeter gewirkt.“ Für Tapete ſagte man ehedem auch Tapet, welches aber nur noch in der Redensart: eine Sache auf das Tapet bringen, für: ſie in Anregung bringen, ſo daß darüber geſprochen oder berathſchlagt wird, gebräuchlich iſt. Nach Maaß und Gruber.

Thätig. Betriebſam. (Thätigkeit. Betriebſamkeit.)

Ueb. Wer die Neigung und die Fertigkeit beſitzt, ſeine Kräfte zu den ihnen angemeſſenen Verrichtungen zu gebrauchen. Verſch. Thätig iſt derjenige, der überhaupt ſeine Kräfte gebraucht, auch ohne Rückſicht auf einen beſtimmten Zweck; betriebſam derjenige, deſſen Thätigkeit durch einen gewiſſen Zweck, und zwar durch den Zweck, ſeine äußeren Umſtände zu verbeſſern, in Bewegung geſetzt wird. Auch Kinder ſind thätig, und lebhafte Kinder ſind es im hohen Grade, denn ſie können das angenehme Gefühl der ihnen inwohnenden Kräfte nicht anders als durch Thätigkeit genießen; aber ihre Thätigkeit iſt keine Betriebſamkeit, denn ſie ſind ſich bei dem, was ſie thun, keines beſtimmten Zweckes bewußt; am wenigſten fällt es ihnen ein, etwas damit zu gewinnen oder ſich zu bereichern. Betriebſam iſt nur derjenige, der eifrig und unverdroſſen arbeitet; die Arbeit aber an ſich iſt nicht immer angenehm, und ihre Beſchwerlichkeit muß daher oft durch die Ausſicht auf den Gewinn, den ſie verſchafft, verſüßt werden. Wer demnach ſeine Kräfte blos zu ſeinem Vergnügen oder zu höheren Zwecken, als aus Rückſicht auf bloßen Gewinn, gebraucht, der kann wohl thätig, aber nicht betriebſam genannt werden. Wer unermüdet in der Erforſchung der Wahrheit iſt, der iſt ſchon thätig; wer aber zugleich bemüht iſt, vermittelſt ſeiner Kenntniſſe ſeine äußeren Umſtände zu verbeſſern, der iſt betriebſam. Ehemals gab es eben ſo thätige, ja mitunter noch thätigere Gelehrte, als jetzt; aber jetzt gibt es vielleicht mehr betriebſame. In einer Handelsſtadt, in welcher Vieles umgeſetzt wird, iſt viel Thätigkeit, und in ſofern die Einwohner derſelben dadurch ihren Wohlſtand zu verbeſſern ſuchen,

viel Betriebſamkeit. Mancher thätige und geſchickte Gelehrter arbeitet, durch dürftige Umſtände gezwungen, um geringen Lohn, der ihn kaum vor dem Hungertode zu ſchützen vermag, für einen betriebſamen Buchhändler, der bei dieſem Verkehr vielleicht Tauſende gewinnet! Obwohl in neuerer Zeit wohl auch der umgekehrte Fall vorkommt, daß ein thätiger und unternehmender Buchhändler durch einen betriebſamen Gelehrten in empfindlichen Schaden gebracht wird. Nach Eberhard.

Theil. Antheil. Stück.

Ueb. Was zu einem Andern, das Mehreres umfaßt, gehört. Verſch. Ein Theil gehört zu einem Ganzen und iſt mit allem Uebrigen, was zuſammengenommen das Ganze ausmacht, dem Ganzen gleich; ein Stück iſt ein einzelnes Ding, das zu einer gewiſſen Gattung von Dingen gehört; und beides iſt der Antheil von Jemandem, wenn er ein Recht darauf hat oder ihm ein ſolches beſtimmt wird. Ein Stück Fleiſch, ein Stück Leinwand, ein Stück Geld ſind einzelne Dinge, die zu der Gattung von Dingen gehören, die wir Fleiſch, Leinwand oder Geld nennen. Wenn ein oder mehrere ſolche Stücke zu einem Ganzen gehören, ſo ſind ſie Theile dieſes Ganzen. So kann man z. B. ſagen: Dieſe zwanzig Stück Vieh, dieſe hundert Stück Friedrichsd'or ſind ein Theil unſeres väterlichen Nachlaſſes, und jedes von den Hinterlaſſenen ſoll, nach dem letzten Willen unſeres ſeligen Vaters, gleichen Antheil daran haben.

Theilen. Eintheilen. Abtheilen. Zertheilen. — Theilung. Eintheilung. Abtheilung. Zertheilung.

Ueb. Etwas, das zuſammen genommen ein größeres Ganzes ausmacht, in kleinere Ganze unterſcheiden. Verſch. Theilen drückt dieſen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus; die übrigen Wörter ſind von ihm, ſo wie unter ſich ſelbſt, durch die Nebenbegriffe unterſchieden, die ſie durch ihre Vorſylben ausdrücken. Eintheilen zuvörderſt heißt: Ein größeres Ganzes in kleinere von einer beſtimmten regelmäßigen Anzahl und Größe, oder ein höheres Ding in ſeine niedrigeren unterſcheiden, was auch in Gedanken geſchehen kann. Ein Abtheilen wird dieſes Unterſcheiden genannt, wenn es zugleich durch äußere, in die Sinne fallende Zeichen bemerkbar gemacht wird. Zertheilen bedeutet im eigentlichen Sinne: die zuſammen gehörigen Theile eines Ganzen von einander trennen, daß ſie alsdann als eigene Ganze, aber ohne beſtimmte und regelmäßige Anzahl und Größe, für ſich beſtehen, und leichter unterſchieden werden können. Man hat von jeher den Kreis in 360 Grade eingetheilt; denn dieſe Grade ſind kleinere Ganze, die man in Gedanken in dem größeren Ganzen des Kreiſes unterſcheidet. Wenn aber der Künſtler dieſe Eintheilung durch ſichtbare Striche auf einem hölzernen oder metallenen Kreiſe bemerkbar macht; ſo ſagt man, daß er ihn in Grade abtheile. Ein Prediger theilt ſeinen Stoff in mehrere Pre-

bigten, wenn er für Eine zu reichhaltig iſt, indem er heute einen Theil desſelben, und zu einer andern Zeit die übrigen abhandelt. Er theilt denſelben ein, wenn er in Gedanken die beſonderen Hauptſätze, die in oder unter dem allgemeinen Grundſatze enthalten ſind, unterſcheidet; und er theilt ſeine Predigt in mehrere Theile ab, wenn er dieſe Unterſcheidung durch eine beſondere Anzeige, durch kleine Pauſen oder auf andere Weiſe bemerkbar macht. Bei einer Vermögens-Theilung findet gewöhnlich eine Eintheilung der vorhandenen Gegenſtände nach gewiſſen Rubriken, und eine Abtheilung derſelben nach der Anzahl der Erben Statt. Eine Zertheilung würde eine Vermögens-Theilung genannt werden, wenn ſie ohne beſtimmte Ordnung geſchähe, ſo daß ein jeder der Theilenden für ſich nähme, was ihm eben in die Hände fiele.

Theilhaber. Theilnehmer.

Ueb. Wer mit einem Andern in einem ſolchen Verhältniſſe ſteht, daß ihm und dieſem Andern zuſammengenommen eine gewiße Beſtimmung zukommt. Verſch. Ein Theilhaber iſt ſchon wirklich in dem Verhältniſſe mit einem Andern, daß ihnen zuſammen eine gewiße Beſtimmung zukommt; ein Theilnehmer hingegen tritt erſt in dieſes Verhältniß ein. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die eigentliche Bedeutung von Haben und Nehmen, wovon das erſtere auf ein ſchon wirklich Statt findendes Verhältniß zu einem Dinge, das zweite hingegen auf ein erſt beginnendes deutet. Wo alſo darauf geſehen wird, daß ein ſolches Verhältniß noch nicht wirklich beſtehe, ſondern erſt wirklich werde; da kann nur Theilnehmer, nicht Theilhaber geſagt werden. Nehmen iſt ferner in der Regel eine freiwillige Handlung; haben hingegen ſchließet den Begriff einer freiwilligen Handlung, wie überhaupt den Begriff von eigentlicher Handlung nicht in ſich, ſondern bezeichnet ein Verhältniß, das auch bloß natürlich ſeyn kann, wie z. B. wenn man ſagt, daß die Bäume Wurzeln haben. Daher hat Theilnehmer den Begriff des Freiwilligen, welchen Theilhaber nicht mit ſich führt. In ſolchen Fällen alſo, wo dieſer Begriff keine Anwendung findet, wird beſſer Theilhaber als Theilnehmer geſagt. Die Menſchen müſſen ſterben. Dieſes Loos iſt allen zu Theil geworden; ſie haben alle Theil daran, und ſind alſo alle Theilhaber desſelben; aber nicht Theilnehmer, denn es geſchieht nicht mit ihrem Willen, daß ſie desſelben theilhaftig werden. Wenn aber mehrere gemeinſchaftlich ein Loos in einem Glücksſpiele gewonnen; ſo ſind ſie nicht bloß Theilhaber, ſondern auch Theilnehmer an dem Gewinne. In ſolchen Fällen dagegen, wo es auf den Begriff des Freiwilligen ankommt, wird beſſer Theilnehmer als Theilhaber geſagt; wie z. B. in dem Satze: Er iſt mein Jugendfreund, der treue Theilnehmer an allen meinen Freuden und Leiden. Nach Maaß.

Theils. Theilweiſe. Zum Theil.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie eine Ausſage oder ein Urtheil auf einen oder mehrere Theile desjenigen Ganzen beziehen, welches dabei gedacht oder vorausgeſetzt wird. Verſch. Theils unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken hauptſächlich dadurch, daß es nicht, wie dieſe, auch alsdann geſagt wird, wenn nur von Einem Theile des Ganzen, ſondern blos dann, wenn von allen Theilen die Rede iſt, und alle dadurch von einander unterſchieden oder einander entgegengeſetzt werden. So kann man anſtatt: Ein Theil meiner Bücher iſt in Leder gebunden, wohl ſagen: meine Bücher ſind zum Theile in Leder gebunden, aber nicht: Sie ſind theils in Leder gebunden; denn dieſes würde noch ein anderes theils erwarten laſſen. Theilweiſe dagegen wird eben ſo, wie zum Theile, in beiden Fällen gebraucht, ſowohl, wenn von einem Theile für ſich allein, als auch, wenn von ihm in Beziehung auf die übrigen die Rede iſt. Man ſagt eben ſowohl ſchlechtweg: Meine Bücher ſind zum Theil in Leder gebunden, als beziehend und eintheilend: Meine Bücher ſind zum Theil in Leder und zum Theil in Pappe gebunden. Ebenſo verhalt es ſich mit Theilweiſe, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: „Haben Sie Ihre Blumen ſelbſt gezogen? — nur Theilweiſe. — Ich habe ſie Theilweiſe ſelbſt gezogen, Theilweiſe gekauft und Theilweiſe geſchenkt bekommen.“ Zum Theile und Theilweiſe ſind hauptſächlich in Folgendem von einander verſchieden. Wenn zum Theile ohne ein anderes nachfolgendes zum Theile gebraucht wird; ſo wird dadurch das Ganze ausgeſchloſſen, und angedeutet, daß die gemachte Ausſage nur auf einen Theil und nicht auf das Ganze ſich beziehe. Wenn hingegen Theilweiſe ſchlechtweg gebraucht wird; ſo kann es auch ſeyn, daß dadurch nur nicht das Ganze mit Einemmale, ſondern die Theile desſelben einzeln nacheinander geſetzt werden. Wenn ich z. B. ſage: Die geſchlagenen und zerſtreuten Feinde haben ſich zum Theil wieder geſammelt; ſo will ich damit andeuten, daß nur einige von ihnen, nicht alle, ſich wieder geſammelt haben. Sage ich dagegen: Sie haben ſich Theilweiſe wieder geſammelt; ſo kann dieſes auch heißen: ſie ſind nicht zugleich wieder zuſammengekommen, ſondern ein Haufen nach dem andern; wobei es gar wohl ſeyn kann, daß ſie am Ende alle ohne Ausnahme ſich wieder zuſammen gefunden haben. Nach Maaß.

Theuer. Werth.

Ueb. So nennen wir das, was, wenigſtens unſerer Vorſtellung nach, ein großes Gut für uns iſt. Verſch. Die urſprüngliche Bedeutung von theuer, welches ehedem Tiuro lautete, und im niederdeutſchen noch jetzt dür lautet, iſt wohl der Begriff der körperlichen Härte, und es iſt höchſt wahrſcheinlich mit dem lateiniſchen durus, hart, unmittelbar verwandt, alſo mit ihm aus einer und eben derſelben Stammwurzel entſproſſen. Aus dieſem

Begriffe iſt ſodann, weil das Harte auch feſt und ſtark iſt, zunächſt die Bedeutung der Feſtigkeit und Stärke des menſchlichen Leibes hervorgegangen; daraus ſodann der Begriff von tapfer oder brav (im militäriſchen Sinne); und hievon zuletzt die Bedeutung, in welcher es jetzt faſt allein noch gebräuchlich und mit werth ſinnverwandt iſt. Werth iſt, nach Maaß, aus einem Zeitworte wahren oder waren, ſ. v. a. ſehen, entſtanden. Weil nun das, was man wahret oder ſieht, etwas wirklich Vorhandenes, alſo etwas Sachliches oder Reelles iſt, und weil alles Sachliche als ſolches etwas Gutes und zu etwas nützlich iſt (denn das Böſe und Schädliche wird als eine bloße Aufhebung oder Verneinung des Guten und Nützlichen gedacht); ſo bekam davon theuer den Begriff des Guten und Schätzbaren, um ſo mehr, als dasjenige, worauf von den Menſchen vorzugsweiſe geſehen, geachtet oder gewahret wird, eben nichts Anderes iſt, als das, was ſie als etwas Gutes erkennen. Aus dem Vorausgeſagten ergibt ſich, daß theuer, indem es von dem Begriffe der Feſtigkeit und Stärke ausgeht, den Gegenſtand, von welchem die Rede iſt, mehr von Seite ſeiner inneren Vortrefflichkeit bezeichnet, werth hingegen, das von dem Begriffe des Gewahrens oder Sehens ausgeht, mehr auf etwas Aeußeres deutet; auf den Umſtand nämlich, daß auf den Gegenſtand geſehen, daß er geachtet und geſchätzt wird. Dieſe Grundverſchiedenheit beider Ausdrücke hat noch zwei andere zur Folge. Zunächſt iſt nämlich in den Fällen, wo theuer und werth beide gebraucht werden können, der erſtere Ausdruck viel ſtärker, als der letztere; denn theurer Freund! ſagt weit mehr, als: werther Freund! Sodann kann werth auch ein bloßer Ausdruck der Höflichkeit ſeyn, wodurch wir Jemandem blos zu erkennen geben, daß wir ihm die gebührende Achtung erweiſen, ohne daß wir von ſeiner innern Vortrefflichkeit überzeugt ſind, oder auch nur eine oberflächliche Kenntniß davon haben; während theuer immer auf Zuneigung und Liebe von Seite des Redenden, als welche durch die innere Vortrefflichkeit des Gegenſtandes erzeugt werden, hinweiſt. Werth nennen wir oft ſchon ein kleines Geſchenk, daß uns Jemand als ein Zeichen der Erinnerung gibt; was uns hingegen ein liebender Vater oder eine liebende Mutter beim Abſchiede aus dem älterlichen Hauſe als ein Zeichen der Liebe überreicht, das wird uns theuer ſeyn, wenn es auch an und für ſich von geringem Werthe iſt. Theuer gibt ferner zu einem doppelſinnigen Ausdrucke Veranlaſſung, welcher bei werth nicht ſtattfindet. Weil nämlich theuer auch ſo viel bedeutet als: Viel koſtend; ſo kann man auch denjenigen ſeinen theuerſten Freund nennen, der unſern Geldbeutel am meiſten in Anſpruch nimmt, und ſchon mancher Ehemann mag gefunden haben, daß ihm ſeine Frau zu theuer geworden ſey.

Thier. Vieh.

Ueb. So nennt man alle lebendigen Geſchöpfe, die keine vernünftige Seele haben. Verſch. Dieſe werden unter dem all-

gemeinen Namen der Thiere begriffen; ja in einer noch allgemeineren Bedeutung verſteht man unter Thier alles Lebendige, und nennt den Menſchen ein vernünftiges Thier. In ſofern man aber das Wort Thier nur in ſeiner Verwandtſchaft mit Vieh nimmt, verſteht man unter dem letzteren Worte nur die zahmen Thiere, welche ſich bei den Menſchen aufhalten und von ihnen zu ihrem Gebrauche ernährt werden. Daß das Wort Vieh jetzt ein verächtlicher Ausdruck iſt, mit welchem man oft auch Menſchen, die ſich nur wenig über die Thiere erheben, bezeichnet, kommt daher, daß die Thiere, welche der Menſch ihrer urſprünglichen Freiheit beraubt, und zu ſeinem häuslichen Gebrauche verwendet hat, nach und nach an ihrer natürlichen Stärke, an Muth und Kraft und an Schönheit verloren haben und gleichſam herabgewürdiget worden ſind.

Thieriſch. Viehiſch. Brutal.

Ueb. Was nicht der höheren menſchlichen Natur gemäß iſt. Verſch. Thieriſch iſt an dem Menſchen alles, was er mit den übrigen Thieren gemein hat, wenn es auch nicht den Vorzügen ſeiner vernünftigen Natur entgegen iſt; was aber dieſer entgegen iſt, das wird viehiſch genannt. Jede Befriedigung grober, ſinnlicher Gelüſte iſt etwas Thieriſches; aber viehiſch wird dieſelbe erſt dann, wenn ſie den Menſchen durch ihre Unnatürlichkeit oder ihr Uebermaß unter ſeine vernünftige Natur erniedriget. Brutal nennt man den Menſchen, ſeine Neigungen und Handlungen, in ſofern ſie insbeſondere dem geſelligen und wohlwollenden Theile ſeiner vernünftigen Natur entgegen ſind, und unter der Herrſchaft feindſeliger Leidenſchaften und der gröbſten Sinnlichkeit ſtehen.

Thor. Thüre. Pforte. Pförtchen.

Ueb. Eine an Angeln bewegliche, ſenkrechte Fläche, wodurch ein Raum, insbeſondere ein zu einem Durchgange beſtimmter Raum verſchloſſen und geöffnet wird. Verſch. Thüre und Thor ſind urſprünglich ganz das nämliche, und bezeichnen jene Flächen von der Seite, daß ſie durch-, ein- und auslaſſen. Durch den Sprachgebrauch hat indeß Thüre die weiteſte Bedeutung erhalten, ſo daß es auch da gebraucht wird, wo von einem bloßen Durchlaſſen, nicht von einem freithätigen Durchgehen die Rede iſt, wie bei Ofen-Thür, Schrank-Thür u. ſ. w. In Beziehung auf den Durchgang aber gebraucht man Thüre von allen ſolchen Flächen im Inneren und Aeußeren von Wohngebäuden, wo ſie auch immer angebracht ſeyn mögen; die übrigen Wörter hingegen werden nur von ſolchen Durchgängen gebraucht, welche an der Außenſeite derſelben angebracht ſind. In dieſer beſondern Beziehung unterſcheiden ſich nun Thüre und Thor ſo, daß durch jenes nur kleinere Ein- und Ausgänge, durch dieſe aber große bezeichnet werden. Pforte wird zwar ſowohl für Thüre als für Thor gebraucht; allein immer nur von dem Aeußeren eines Gebäudes, wo es als-

dann etwas Edleres bezeichnet, wie in Ehren-Pforte, Triumph-Pforte u. ſ. w., oder das Gemeine auf edlere Weiſe ausdrücket. Urſprünglich und eigentlich iſt Pforte ein ſtets offenes Thor, und Pförtchen unterſcheidet ſich von Thor eben dadurch, daß es offen bleibt, wenn auch das Hauptthor verſchloſſen iſt. Dieſe Bedeutung jedoch hat ſich nach und nach verwiſcht, und man gebraucht Pförtchen nun ebenſo im Gegenſatze von Thüre, wie Pforte im Gegenſatze von Thor.

Thor. Pforte. Paß. Klauſe.

Ueb. So nennt man eine Trennung der Berge, welche das Gebirg gleichſam von einer Seite bis zur andern durchſchneidet. Verſch. Thor oder Pforte wird eine ſolche Trennung genannt in Beziehung auf die Oeffnung, die einen Aus- und Eingang geſtattet; Paß, von passus, Schritt, in Beziehung auf den Durchgang ſelbſt; Klauſe endlich, welches wahrſcheinlich von dem lateiniſchen claudere, verſchließen, abſtammt, in Beziehung auf den eingeſchloſſenen Raum, der zu beiden Seiten durch das Gebirge begränzt iſt. Dieſe Beziehung erſtreckt ſich entweder blos auf den Eingang, oder auf den ganzen Durchgang, in welch letzterem Falle Klauſe mit Engpaß gleichbedeutend iſt. Im allgemeinſten Gebrauche iſt in dieſem Sinne das Wort Paß geblieben, wie: Der Paß aus Frankreich nach Italien, die Päſſe beſetzen, einen Paß einnehmen u. ſ. w. Paß, ſagt Adelung, bezeichnet einen engen, beſchwerlichen Weg, beſonders aus einem Lande in ein anderes, und in der Schifferſprache wird auch eine Meerenge zuweilen ein Paß genannt, wie der Paß von Calais, franzöſiſch: le pas de Calais.

Thräne. Zähre.

Ueb. Die Tropfen, die aus den Augen fließen. Verſch. Thräne bezeichnet einen jeden rinnenden Tropfen — denn es unterliegt keinem Zweifel, daß das Wort mit rinnen zu einem Stamme gehört; Zähre hingegen nur einen ſolchen Tropfen, den der Schmerz auspreßt. Die Thräne kann auch eine blos phyſiſche Urſache haben; die Zähre dagegen hat immer eine ſittliche Urſache. Darum kommt Zähre ſo häufig bei Dichtern vor; denn die Nebenbegriffe des Sittlichen veredeln den Ausdruck. Ein fernerer Unterſchied, der mit dem erſteren im Zuſammenhange ſteht, iſt dieſer: Die Zähre fließt immer aus der Quelle des Wohlwollens, die Thräne iſt auch der Ausdruck des Schmerzes über eigenes Wehe. Jedoch wird dieſer Unterſchied nicht immer genau beobachtet.

Thränen. Weinen.

Ueb. Tropfen des Schmerzes oder der Freude aus den Augen fallen laſſen. Verſch. Thränen wird zuvörderſt von dem Auge geſagt, aus welchem dergleichen Tropfen fließen; Weinen dagegen auch von Perſonen, welche Thränen vergießen. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen, nämlich dieſer, daß das

Weinen immer als ein Ausdruck und eine Wirkung des Schmerzes betrachtet wird, während das Thränen der Augen eine jede andere, blos örtlich und phyſiſch auf das Auge wirkende Urſache, wie Rauch, Froſt, Schnupfen u. dgl. haben kann.

Thun. Sich ſtellen.

Ueb. Sich einen falſchen Schein geben. So ſagt man z. B. Er thut ſehr freundſchaftlich gegen mich; ich laſſe mich aber nicht täuſchen, denn ich weiß ſehr wohl, daß er ſich nur ſo ſtellt. Verſch. Sich ſtellen führt immer den Begriff der Annahme eines falſchen Scheines mit ſich, thun hingegen nicht. So ſagt man im gemeinen Leben von einer Mutter, die ſich wegen des Verluſtes ihres Kindes nicht zu tröſten weiß, ſondern ſich ganz den Ausbrüchen ihres Schmerzes überläßt: Sie thut gewaltig, aber nicht: Sie ſtellt ſich gewaltig. Von einem Menſchen hingegen, der ſich den Schein gibt, als ſey er ſehr traurig, ohne daß er es wirklich iſt, ſagt man, er ſtelle ſich traurig.

Tiefſinnig. Schwermüthig.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur in ſofern ſinnverwandt, als ſie einen gewißen krankhaften Zuſtand der Seele bezeichnen, denjenigen länger dauernden Zuſtand nämlich, wo ein unangenehmer Gedanke, oder ein unangenehmes Gefühl, oder beides zugleich, ſo ſtark auf die Seele wirken, daß die übrigen Vorſtellungen in hohem Grade verdunkelt werden. Verſch. Muth, wovon Schwermuth abgeleitet iſt, bedeutete zwar ehedem, wo es Muat oder Muot lautete, die Seele überhaupt, insbeſondere jedoch die Seele, als begehrende Kraft betrachtet. Dieſem zu Folge, und weil die Ableitungsform ig ſoviel als eigen bedeutet, heißt ſchwermüthig eigentlich derjenige, dem es eigen iſt, daß etwas Schweres und Drückendes auf ihm liegt, was er verabſcheut. Jedoch ſcheint hiebei zugleich die Bedeutung von Muth, wornach es die Seele überhaupt bezeichnet, zu Grunde zu liegen, und das Wort urſprünglich denjenigen zu bezeichnen, dem beharrlich etwas Schweres auf der Seele liegt, ſo daß er zu nichts mehr Muth hat, und der Verzweiflung um ſo näher iſt, je ſchwermüthiger er iſt. Tiefſinnig bezeichnet eigentlich einen Menſchen, deſſen ganze Aufmerkſamkeit einzig nur auf das, was auf ihm laſtet, geheftet iſt, ſo daß er für nichts Anderes Theilnahme äußert. Tiefſinnig ſagt von einem ſolchen Kranken zunächſt nicht, daß etwas Unangenehmes als eine ſchwere, ihn niederdrückende Laſt auf ihm liege, ſondern nur, daß er beharrlich über etwas angeſtrengt nachdenke oder ſinne, und ſich darin vertiefe: weßhalb dieſer Ausdruck auch im guten Sinne von einem ſolchen geſagt wird, der überhaupt ſeine Gedanken in etwas vertieft hat, und erſt in beſonderer Bedeutung von einem ſolchen, der in etwas Unangenehmes, das ihn drückt und quält, ſinnend vertieft iſt, ſey es, weil ſeine Aufmerkſamkeit unwillkührlich darauf hingelenkt und gefeſſelt wird, oder, um Mittel und Wege zur Fortſchaffung des Uebels zu erſinnen. Aus dieſem Grunde iſt tiefſinnig auch in

der letzteren Bedeutung ein ſchwächerer Ausdruck als ſchwermüthig; denn es ſtellt uns den Zuſtand des niedergedrückten, an ſeinen Kräften gelähmten Kranken, nicht ſo unmittelbar vor Augen, als ſchwermüthig, ſondern läßt uns mehr darauf ſchließen.

Tilgen. Vertilgen. Zerſtören. Vernichten. Ausrotten.

Ueb. Der Fortdauer eines Dinges ein Ende machen. Verſch. Man tilgt etwas, in ſofern man ihm zunächſt ſeine Kräfte nimmt, ſo daß es nicht mehr wirken kann; man vertilgt es und rottet es aus, inſofern man dem völligen Daſeyn desſelben ein Ende macht, ſo daß keine Spur mehr davon übrig bleibt. Man zerſtört endlich Dinge, indem man ihre Theile von einander trennt, was natürlich nur bei zuſammengeſetzten Dingen geſchehen kann. Dadurch unterſcheidet ſich zerſtören von vernichten; denn das letztere Wort bedeutet überhaupt ſoviel als: Dem Daſeyn eines Dinges ein Ende machen, ſey nun dieſes ein einfaches oder zuſammengeſetztes, ein körperliches oder ein unkörperliches. Man tilgt ein Feuer, wenn man ſeine verheerende Kraft hemmt, daß es nicht mehr durch die Verzehrung der vorhandenen Brennſtoffe wirken kann. Man ſuchte auch ſchon früher die Pocken-Seuche, wenn ſie einmal ausgebrochen war, durch verſchiedene Mittel zu tilgen. Als man aber wahrnahm, daß dieſes ſehr ſchwer halte; ſo fingen die Aerzte an, darauf zu denken, wie dieſelbe zu vertilgen oder der Fortdauer dieſer Art von Krankheit ein gänzliches Ende zu machen wäre, ſo daß nie ein Pocken-Kranker mehr vorhanden ſeyn könnte. In dieſem Sinne heißt es bei Schiller: „Der Zweifel meiner fürſtlichen Geburt, | Er iſt getilgt, ſobald ich dich vertilge.“ Eben ſo kann man ſagen: Die franzöſiſche Regierung würde am beſten alle Unruhen, welche die Jakobiner erregten, getilgt haben, wenn ſie das ganze Geſchlecht der Anarchiſten, d. h. derjenigen, welche völlige Geſetzloſigkeit herbeizuführen ſuchten, hätte vertilgen und ausrotten können. Da von dem, was vernichtet wird, auch nicht ein einziges Element oder Urbeſtandtheil mehr übrig bleibt; ſo können eigentlich nur unkörperliche Dinge vernichtet werden, körperliche dagegen nur in ſoferne, als ihre unkörperlichen Elemente aufhören fortzudauern. Zu den unkörperlichen Dingen aber gehören auch die moraliſchen und rechtlichen, als Verträge, Rechte, Verbindlichkeiten. Man vernichtet einen Vertrag, wenn man ihn für ungültig erklärt; eine Verbindlichkeit und ein Recht, indem man die Geſetze aufhebt, worauf ſie ſich gründen. Die natürlichen Rechte und Verbindlichkeiten des Menſchen können nicht vernichtet werden, weil die Naturgeſetze, worauf ſie ſich gründen, unveränderlich ſind. Ein Vertrag kann nicht ohne Einwilligung beider Theile oder ohne Verletzung desſelben durch den einen Theil vernichtet werden. In anderen Fällen als in den angeführten gebraucht, iſt vernichten immer eine Hyperbel, oder Uebertreibung, wie z. B. im nachfolgenden Satze: Man kann es nicht ohne Vergnügen ſehen, wenn ein Stolzer durch den groben Uebermuth eines noch Stolzeren vernichtet daſteht.

Der Stamm von **zerſtören** liegt in dem angelſächſiſchen **ſtyran**, ſ. v. a. bewegen, und es bedeutet daher den Untergang einer Sache durch gewaltſame Bewegung. Der unterſcheidende Nebenbegriff von **ausrotten** liegt in dem Stammworte **reuten** oder **raden**, mit der Wurzel ausreißen, wovon im Engliſchen noch Root, die Wurzel, vorhanden iſt. **Tilgen** und **vertilgen** gehören unzweifelhaft mit dem lateiniſchen delēre, wegwiſchen, auslöſchen, zu Einem Stamme, und ſtimmen mit dieſem auch in ihrer urſprünglichen Bedeutung überein, wie man aus Redensarten erſieht, wie: Eine Schuld **tilgen**, ein ganzes Geſchlecht **vertilgen** u. ſ. w.

Tiſchfreund. Tiſchgänger. Tiſchgenoſſe.

Ueb. Wer mit einem Andern an dem nämlichen Tiſche zu eſſen pflegt. **Verſch.** Die beiden erſten Ausdrücke beſtimmen, wem der Tiſch gehöre, von welchem die Rede iſt; der letzte hingegen läßt dieſes unbeſtimmt. Denn wenn Jemand mein **Tiſchfreund** oder mein **Tiſchgänger** genannt wird; ſo zeigt dieſes an, daß es **mein** Tiſch ſey, an welchem derſelbe mit mir zu eſſen pflegt. In dem Ausdrucke: Mein **Tiſchgenoſſe**, liegt dieſes nicht; denn es kann auch der Fall ſeyn, daß wir an dem Tiſche eines Dritten, z. B. an einer Wirthstafel, zuſammen zu eſſen pflegen. Zwiſchen **Tiſchfreund** und **Tiſchgänger** ſelbſt findet wiederum folgender Unterſchied Statt: **Tiſchfreund** hat zuvörderſt eine doppelte Bedeutung. Es wird nämlich entweder von demjenigen geſagt, der aus Freundſchaft bei mir zu Tiſche zu ſeyn pflegt, ſey es aus Freundſchaft von meiner Seite, welche macht, daß ich ihn zu Tiſch einlade, oder aus Freundſchaft von ſeiner Seite, welche ihn antreibt, auch ungeladen zu meinem Tiſche zu kommen, weil er weiß, daß er mir nie unangenehm iſt; oder von demjenigen, der blos meines Tiſches wegen, d. h. blos darum, weil ich ihn gut bewirthe, mein Freund iſt oder es zu ſeyn ſich ſtellt. Ein ſolcher ſogenannter Freund iſt nichts werth, und **Tiſchfreund** in dieſem Sinne iſt folglich ein verächtlicher Ausdruck, und von einem ſolchen ſagt ſchon ein alter Weiſer: Mancher **Freund** iſt nur ein **Tiſch**geſelle, aber am Tage der Noth bleibet er nicht. Sir. 6, 10. In beiden Fällen ſchließt **Tiſchfreund** den Begriff ein, daß Jemand nicht für Bezahlung, ſondern unentgeltlich bei mir ſpeiſe. Denn ſo wenig ſich Jemand für meinen Freund ausgeben wird, um für Geld an meinem Tiſche zu eſſen — es müßte denn etwa der guten Tafel wegen ſeyn, die ich führe; eben ſo wenig kommt er, in ſofern er für Geld bei mir ſpeiſt, aus Freundſchaft zu mir oder wird aus Freundſchaft von mir bewirthet. **Tiſchgänger** dagegen läßt es unbeſtimmt, ob ein ſolcher für Geld bei mir ſpeiſe, oder umſonſt von mir bewirthet werde. So nennen die öffentlichen Speiſewirthe diejenigen, die gegen Bezahlung bei ihnen eſſen, ihre **Tiſchgänger**. Dagegen werden auch in manchen Städten ſtudierende Jünglinge, denen wohlhabende Einwohner an einem oder mehreren Tagen in der Woche freien Mittagstiſch geben, **Tiſchgänger** derſelben genannt. Außerdem iſt zwiſchen **Tiſchfreund** und

Tiſchgänger, wenn man beide Ausdrücke genau nimmt, noch die Verſchiedenheit, daß mein Tiſchfreund auch bei mir wohnen und beſtändig um mich ſeyn kann, mein Tiſchgänger hingegen allemal anderwärts wohnt, ſo daß er erſt nach meinem Tiſche gehen muß. Nach Maaß.

Tollkühn. Verwegen. Vermeſſen.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie auf ein Uebermaß in Muth und Kühnheit deuten. Verſch. Vermeſſen iſt derjenige, bei welchem dieſes Uebermaß aus einem zu großen Vertrauen auf ſeine Kräfte entſteht; denn ſich vermeſſen heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung: falſch meſſen. Verwegen und tollkühn iſt derjenige, der die Gefahr verachtet, weil er ſie zu gering anſchlägt. Verwegen bedeutet nämlich vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus ver, ſ. v. a. fern, und wagen, einen ſolchen, der ſich zu weit wagt und ſich einer großen Gefahr ausſetzt, welcher er nicht leicht entgehen kann. Es iſt z. B. eine Verwegenheit, ſich auf die Bruſtwehr einer Schanze zu ſtellen, auf die geſchoſſen wird. Die Tollkühnheit iſt ein höherer Grad der Verwegenheit, wobei der Menſch gleich einem Tollen ohne alle Ueberlegung handelt. Daß David ſich zum Zweikampfe mit dem Goliath anbot, mußte denen vermeſſen ſcheinen, die nicht wußten, worauf er ſein Vertrauen ſetzte; und ſeine Handlung würde eine Verwegenheit und Tollkühnheit geweſen ſeyn, wenn er es nicht für ſeine Pflicht gehalten hätte, durch Beſiegung dieſes Rieſen ſein Vaterland zu retten, und wenn er nicht die geringſte Hoffnung gehabt hätte, denſelben zu beſiegen.

Tracht. Anzug.

Ueb. Der Inbegriff aller Bekleidung, dieſelbe mag zur Bedeckung oder zum Schmucke dienen. Verſch. Anzug bezeichnet die Kleidung ſelbſt, die man anzieht; Tracht die verſchiedenen Arten derſelben nach Stoff und Form; denn dieſe können je nach dem Stande, der Lebensart und der Völkerſchaft, welcher Jemand angehört, ſehr verſchieden ſeyn. Die Reichen haben mehr als einen Anzug, weil ſie je nach den Geſellſchaften, die ſie beſuchen, oder bei ſonſtigen Veranlaſſungen verſchieden gekleidet ſeyn wollen. Man erkennt einen Bergmann an ſeiner Bergmanns-Tracht, und die Bauern in den deutſchen Ländern unterſcheiden ſich durch ihre verſchiedenen Trachten. Ein neuer Anzug iſt nicht immer eine neue Tracht. So hat ſich die morgenländiſche Tracht ſeit Jahrhunderten nicht geändert, obgleich jeder reiche Morgenländer mehr als einen Anzug hat. Auch nach den Zeiten können ſich die Trachten ändern.

Traufen. Träufeln. Triefen. Tropfen. Tröpfeln.

Ueb. Tropfenweiſe rinnen, laufen oder herabfallen; im figürlichen Sinne: etwas reichlich und zwar auf eine ſanfte Art von

ſich geben. Verſch. Traufen und, was man ebenfalls gebraucht findet, träufen bedeuten: Eine Flüſſigkeit tropfenweiſe, beſonders in feinen und leichten Tropfen von ſich geben oder fallen laſſen; wie in folgender Stelle von Klopſtock: „Am Fuß der himmliſchen Ceder, die — Schlummer und Thau auf die Ruhenden träufte,“ und in der Stelle von Matthiſſon: „Hain, der von der Götter Frieden, | Wie von Thau die Roſe träuft.“ Träufeln iſt nichts anderes, als eine Verkleinerungs-Form von traufen oder träufen, und bedeutet alſo ſo viel als: In ganz kleinen Tropfen fallen oder Flüſſigkeit fallen laſſen. Triefen unterſcheidet ſich von dieſen Wörtern dadurch, daß es, vermöge ſeines dünneren Lautes, ein ſchwächerer Ausdruck iſt, als jene beiden Wörter, wie ſchon aus einem bekannten Sprüchworte erhellt, nach welchem traufen ſogar mehr ſagt, als regnen, nämlich aus dem Sprüchworte; Aus dem Regen in die Traufe kommen, d. h. aus einem Uebel in ein noch größeres gerathen. Tropfen, niederdeutſch drupen oder dropen, iſt wegen ſeines pf oder doppelten p augenſcheinlich nur eine rauhere und ſtärkere Form von traufen. Die Verſtärkung bezieht ſich aber nicht auf die Menge der herabfallenden Tropfen, ſondern vielmehr auf den ſtärkern Schall, mit welchem ſie herabfallen. Tröpfeln iſt wieder nur eine Verkleinerungs-Form von Tropfen, und bedeutet alſo: In kleinen oder wenigen Tropfen herabfallen. Zu bemerken iſt noch, daß tropfen und tröpfeln auch in tranſitiver oder activer Bedeutung gebraucht werden, wie z. B. wenn man ſagt: Man tropfet oder tröpfelt Citronenſaft auf die Auſtern.

Traulich. Vertraulich. Zutraulich.

Ueb. So werden unſere Reden oder andere Handlungen genannt, in ſofern wir dadurch Jemandem zeigen, daß wir ihm trauen; denn lich bedeutet ſoviel als gleich; und die angeführten drei Wörter heißen daher buchſtäblich: Dem Trauen, dem Vertrauen, dem Zutrauen gleich, damit übereinſtimmend, ihm gemäß. Verſch. Traulich und vertraulich ſind auf ähnliche Art verſchieden, wie trauen und vertrauen, traut und vertraut. Traulich bezeichnet nämlich den geringeren, vertraulich den höheren Grad; weßwegen das letztere zuweilen auch von ſolchen Aeußerungen des Trauens geſagt wird, die zu weit gehen und dem Andern eine zu große Gewalt über den Trauenden einräumen. Namentlich deutet traulich auf ſolche Aeußerungen des Trauens, welche blos auf dem Gefühle, beſonders auf dem Gefühle der Liebe beruhen, und alſo dieſe zu erkennen geben; vertraulich hingegen auf ſolche Aeußerungen des Trauens, welche auch Ueberzeugung zum Grunde haben, und daher oft bis zur Mittheilung der verſchloſſenſten Geheimniſſe gehen. Zutraulich iſt unter allen drei Ausdrücken der unbeſtimmteſte, und daher auch der ſchwächſte; denn das Redewort zutrauen, wovon es herkommt, iſt unbeſtimmter als trauen und vertrauen, indem es auch von dem geſagt wird, von dem wir etwas Böſes erwarten,

wie z. B., wenn man von Jemandem ſagt: Er iſt ein leichtſinniger Menſch, man kann ihm dieſe Lüge wohl zutrauen. Nun hat zwar der Gebrauch das Bei- und Nebenwort zutraulich nicht ſo weit ausgedehnt, wie das Redewort trauen, ſondern es hauptſächlich auf diejenigen eingeſchränkt, welche ein gutes Zutrauen äußern; allein etwas von der urſprünglichen Unbeſtimmtheit iſt dem Worte doch geblieben. Wenn wir Jemanden zutraulich nennen; ſo ſagt dieſes noch nicht, daß derſelbe gerade eine ſehr große oder ſehr gute Erwartung äußere. Nach Maaß.

Traut. Vertraut.

Ueb. So nennen wir denjenigen, dem wir trauen. Verſch. Trauen, wovon beide Wörter abgeleitet ſind, ſtammt entweder unmittelbar von ruhen, welches im Niederdeutſchen rauen lautet, oder zugleich mit dieſem von einem gemeinſamen Stamme ab. Der Uebergang aus dem Begriffe des Ruhens in den Begriff des Trauens iſt ſehr leicht und natürlich; denn eben darin, daß wir einem Andern unſere Gedanken und Empfindungen mit vollkommener Ruhe mittheilen, beſteht unſer Vertrauen zu ihm. Beide Wörter ſagen von demjenigen, von dem wir ſie gebrauchen, eigentlich, daß wir ihm trauen; aber traut mit Hinſicht auf die Urſache, daß es aus Liebe oder inniger Freundſchaft geſchehe; vertraut mit Hinſicht auf die Wirkung, daß wir ihm unſere Geheimniſſe offenbaren. Außerdem macht man zwiſchen beiden Ausdrücken auch noch den Unterſchied, daß vertraut auch in der Bedeutung: Vertrauen erweiſend gebraucht wird, wie z. B. in dem Satze: Ich gehe ſehr vertraut mit ihm um. Traut auf eben dieſe Art zu gebrauchen, iſt nicht üblich, und ſelbſt bei vertraut iſt dieſer Sinn nur figürlich, denn eigentlich ſagt vertraut nichts Anderes, als daß der andere mein Vertrauen beſitze; und darum erſt wird mein Betragen ſelbſt, inſofern es dieſes zu erkennen gibt, vertraut genannt.

Treffen. Schlagen.

Ueb. Unmittelbar mit der Hand, mit dem Fuße oder vermittelſt eines Stockes oder andern feſten Körpers einen Gegenſtand heftig berühren. Verſch. Schlagen war, in der Form ſlahan, ſchon im Gothiſchen in ſeiner jetzigen Bedeutung gebräuchlich. Das Wort iſt offenbar eine durch den vorgeſetzten Ziſchlaut bewirkte Verſtärkungsform von legen, und bedeutete alſo urſprünglich ſo viel als: heftig und nachdrücklich auf Etwas legen, nämlich die Hand oder einen Gegenſtand, den man mit der Hand gefaßt hat. Treffen, welches im Niederdeutſchen Trapen und Drapen lautet, und ehedem trephan oder drefan lautete, ging aus den verſchiedenen Bedeutungen, in denen es ehedem gebräuchlich war, nach und nach in ſeine jetzige Bedeutung, welche den Begriff des Berührens, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, in ſich ſchließt, über. Daraus erhellet, wie treffen, inſofern es mit ſchlagen ſinnverwandt iſt, von dieſem verſchieden ſey. Treffen nämlich wei-

ſet mehr darauf hin, daß der Gegenſtand wirklich berührt, daß er nicht verfehlt werde; ſchlagen mehr darauf, daß die Berührung heftig, derb und nachdrücklich geſchehe.

Trefflich. Vortrefflich.

Ueb. Was einen hohen Grad, beſonders einen hohen Grad von Vollkommenheit hat. Verſch. Beide Wörter kommen her von dem alten drephan, ſ. v. a. gehen, laufen. Davon ſagte man vortrefflich zuerſt von dem, welcher Andern vorläuft, und ſodann überhaupt von Allem, was vor andern Dingen Vorzüge oder eine größere Vollkommenheit hat. Nachdem vortrefflich in dieſer Bedeutung einmal gebräuchlich geworden war, wurde zuweilen, blos der Kürze wegen, trefflich dafür geſagt. Dabei aber fand man bald, daß dieſer Ausdruck, weil er kürzer und weniger zergliedernd iſt, lebhafter ſey, als vortrefflich; und ſo kam es, daß er der ſtärkere und beſonders der Dichterſprache mehr willkommene Ausdruck wurde. So heißt es bei Schiller: „Hier dieſer wackere Jüngling, dem ſich keiner | Vergleicht im ganzen Dorf, der Treffliche;“ wo offenbar trefflich mehr ſagt als vortrefflich.

Trenſe. Zaum. Zügel.

Ueb. So nennt man das Werkzeug, das man Thieren, hauptſächlich Pferden am Kopfe anlegt, um ſie dadurch zu lenken. Verſch. Zu einem Zaume gehören weſentlich: zuvörderſt ein Mundſtück, welches aus eiſernen Stangen beſteht, die dem Pferde in das Maul gelegt werden; zweitens Riemen oder überhaupt Bänder, welche dem Pferde um den Kopf gelegt, und mittelſt welcher jene Stangen feſtgehalten werden; und drittens längere, mit jenen Stangen ebenfalls zuſammenhängende Riemen oder Bänder, die der Reiter in die Hand nimmt, um, daran ziehend, das Pferd zu lenken. Dieſe letzteren Riemen heißen eigentlich Zügel, weil das Pferd daran gezogen wird. Allein nach der nicht ſeltenen Metonymie oder Namen-Vertauſchung iſt Zügel auch für das ganze Werkzeug, für Zaum, geſagt worden, in Redensarten, wie: einem Pferde den Zügel anlegen, den Zügel abſchnallen u. ſ. w. Doch wird auch jetzt noch Zügel und nicht Zaum geſagt, wo jene Riemen, die der Reiter in die Hand nimmt, vorzugsweiſe in Betracht kommen, in Ausdrücken wie: Ein Pferd im Zügel halten, ihm den Zügel ſchießen laſſen u. ſ. w. Damit ſtimmt auch die Abſtammung überein. Denn Zügel bezeichnet, vermittelſt des ableitenden el, welches auf ein Werkzeug deutet, eigentlich etwas, woran der Reiter ziehet. Zaum hingegen kommt von zähmen her, und bedeutet alſo ein Werkzeug zum Zähmen oder Bändigen der Pferde. Dazu aber gehören nicht blos die Riemen, die der Reiter in die Hand nimmt, ſondern auch das Mundſtück und die übrigen Riemen, mittelſt welchen dieſes am Kopfe befeſtiget wird; daher deutet Zaum auf das ganze Werkzeug. Eine Trenſe iſt ein leichter Zaum, bei dem das Mundſtück aus einer einzigen

dünnen Stange beſteht. Es iſt nämlich Trenſe aller Wahrſcheinlichkeit nach, durch Einſchiebung des n, aus Treſſe entſtanden, welches überhaupt einen bandförmigen Streifen bedeutet, und mit dem franzöſiſchen trace, das einen Zug, einen Strich, aber auch ein geflochtenes Band bezeichnet, zu einer Stammwurzel gehört. Im uneigentlichen Sinne werden Zaum und Zügel auch in Beziehung auf Bezähmung und Beſchränkung der Begierden, beſonders der Leidenſchaften gebraucht, in welchem Sinne Trenſe nicht gebräuchlich iſt.

Treten. Stoſſen.

Ueb. Mit dem Fuße berühren, beſonders auf eine für den Andern unangenehme Weiſe. Verſch. Bei dem Treten geſchieht die Berührung mit der Grundfläche des Fußes; bei dem Stoſſen kann ſie auch mit der Spitze desſelben geſchehen. Stoſſen führt ferner den Begriff einer gewiſſen Stärke und Heftigkeit mit ſich, was bei Treten nicht der Fall iſt. Dieſe Verſchiedenheit läßt ſich auch aus der Abſtammung beider Wörter nachweiſen. Treten, welches ſchon im Gothiſchen gebräuchlich war, und zwar in der Form trudan, die mit dem lateiniſchen trudere, ſtoſſen, ganz nahe übereinkommt, iſt höchſt wahrſcheinlich von den einen gewißen Schall nachahmenden rt oder rd abgeleitet, und alſo urſprünglich Nachahmung des Lautes, der mit der Berührung des Fußbodens durch die Grundfläche der Füße, beſonders alsdann verbunden iſt, wenn bei dem Niederſetzen oder Aufheben der Füße der Fußboden zugleich ein wenig geſcharrt oder gekratzt wird, wie dieſes vorzüglich im Laufen zu geſchehen pflegt. Stoſſen drückt ferner, vermöge ſeiner Abſtammung von toſen, einen ſtärkeren Schall aus und deutet folglich auch auf eine ſtärkere und heftigere Bewegung als treten, wie wir ſchon oben angeführt haben.

Treulos. Ungetreu.

Ueb. Wer einer freiwillig eingegangenen Verbindlichkeit ohne Bewilligung des anderen Theils nicht weiter gemäß handelt. Verſch. Treulos kann nur der genannt werden, der gegen eine ſtarke, freiwillig eingegangene Verbindlichkeit mit Vorſatz und ungeachtet der bindendſten Verpflichtungsgründe handelt, und dadurch die Rechte eines Andern auf das Empfindlichſte kränkt; ungetreu dagegen nennen wir ſchon einen ſolchen, der überhaupt von einer freiwillig eingegangenen Verbindung ſich losſagt, er mag dabei eine große oder kleine Verſchuldung auf ſich laden. Ungetreu wird oft überhaupt der genannt, der ſeine Art zu denken und zu handeln ändert, wenn er dabei auch nicht unrecht handelt, ja ſelbſt dann, wenn er zu dieſer Aenderung ſeiner Geſinnungen und Handlungsweiſe die beſten Gründe hat. Treulos aber iſt nur der, welcher gegen ſein beſſeres Wiſſen und Gewiſſen, zum Verderben Anderer, gegen die Grundſätze des Rechtes handelt. Die Treuloſigkeit hat ihren Grund in einem tief verdorbenen Herzen, untreu kann man aber auch aus bloßem Leichtſinne und aus Un-

beſtändigkeit ſeyn. Ein lediges Frauenzimmer, welche das ihrem Geliebten gegebene Wort wieder zurücknimmt, wird ihm untreu; eine Gattin hingegen, welche das von ihrem Gatten auf ihre Tugend geſetzte Vertrauen täuſcht und die Heiligkeit ihres ehelichen Bundes vergißt, iſt eine treuloſe. Man ſagt ſchon von einem Menſchen, der eine Wiſſenſchaft, auf die er ſich bisher verlegt hat, verläßt und zu einer andern übergeht, er ſei der erſteren untreu geworden, was auch blos aus Unbeſtändigkeit, ja ſogar aus guten Gründen geſchehen ſeyn kann. Wenn dagegen bei den Katholiken Jemand, der einmal in den geiſtlichen Stand eingetreten iſt, denſelben wieder verläßt und die Pflichten desſelben vernachläßiget; ſo wird er ein Treuloſer genannt. Ebenſo, wie wir untreu und treulos, unterſcheidendie Franzoſen ihr in fidele und perfide.

Triftig. Wichtig. Erheblich.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur inſofern ſinnverwandt, als ſie in uneigentlicher Bedeutung von Gründen geſagt werden, die eine große Kraft haben, entweder das Erkenntniß-Vermögen oder das Begehrungs-Vermögen zu beſtimmen; dieſes, daß es etwas begehre oder verabſcheue, jenes, daß es etwas für wahr oder falſch halte. So kann man ſagen: Mein Freund lud mich ein, an einer wichtigen Unternehmung, die er vorhatte, Theil zu nehmen, und obgleich ich durchaus keine Luſt dazu hatte, indem ich ſie für unausführbar hielt; ſo bewog er mich endlich doch dazu durch ſehr wichtige — triftige — erhebliche Gründe, durch welche er ſie zu empfehlen wußte. Verſch. Triftig, von treiben, deutet auf die Stärke der Gründe als eine treibende Kraft, d. h. als eine Kraft, die unſer Begehrungs-Vermögen dahin treibt, etwas zu begehren oder zu verabſcheuen, oder unſer Erkenntniß-Vermögen dazu beſtimmt, etwas für wahr oder für falſch anzunehmen. Wichtig, von wiegen, iſt von dem Bilde eines vielwiegenden Körpers hergenommen; und, ſowie ein ſolcher Körper viel Inhalt oder Maſſe hat, ſo iſt auch ein wichtiger Grund, ein gehaltvoller oder viel Kraft enthaltender Grund. Daher werden den wichtigen Gründen die leichten entgegengeſetzt. Erheblich iſt zunächſt von erheben, in der Bedeutung: Etwas hervorheben, damit es beachtet werde, gebildet worden, und bedeutet eben das, was die Franzoſen nach einem ähnlichen Bilde relevant nennen. Ein Grund iſt erheblich, inſofern er verdient, hervorgehoben und beachtet zu werden. In eben dieſem Sinne wird dieſer Ausdruck auch allgemein, nicht blos von Gründen für das Erkenntniß- oder Begehrungs-Vermögen, ſondern von allen Dingen überhaupt, inſofern ſie Beachtung verdienen, gebraucht. Es iſt nun zwar nicht zu läugnen, daß nur wichtige Gründe erheblich ſeyn können, indem nur ſolche beſonders beachtet zu werden verdienen; allein darum ſind doch beide Ausdrücke nicht gleich bedeutend, denn wichtig deutet auf den inneren, ſelbſtſtändigen Gehalt der Gründe, erheblich hingegen auf ihr Verhältniß zu den denkenden Weſen, daß ſie nämlich von dieſen hervorgehoben zu werden verdienen.

Trinkgeld. Biergeld.

Ueb. Geld, das man Perſonen geringeren Standes für geringe Bemühungen gibt. Verſch. Trinkgeld deutet auf das Perſönliche, Biergeld auf das Gegenſtändliche oder Sächliche; denn Trinkgeld weiſet auf die Handlung hin, wozu dasſelbe dienen ſoll, Biergeld hingegen auf die Sache, welche dafür angeſchafft werden ſoll; bei dem erſteren iſt das Trinken, bei dem zweiten das Bier der Hauptbegriff. Trinkgeld hat ferner einen weiteren, Biergeld einen engeren Begriff, da außer dem Bier auch Wein, Punſch u. ſ. w. getrunken wird. Biergeld iſt zwar nicht in ſittlicher Hinſicht, aber doch in Hinſicht auf den Stand der Perſonen, denen dergleichen gegeben wird, ein verächtlicherer Ausdruck, als Trinkgeld, beſonders darum, weil es zu verſtehen gibt, daß dieſe Leute höchſtens nur Bier trinken, während Trinkgeld es unbeſtimmt läßt, ob ſie nicht auch Wein und andere koſtbare Getränke trinken.

Troſtlos. Untröſtlich.

Ueb. Wer ohne Troſt iſt. Verſch. Untröſtlich iſt, wer nicht getröſtet werden kann, entweder weil ſein Schmerz zu heftig iſt, oder weil die beigebrachten Troſtgründe zu ſchwach ſind; troſtlos hingegen, wer nicht getröſtet wird, entweder, weil ſein Schmerz zu heftig iſt, oder weil ihm gar keine Troſtgründe beigebracht werden.

Trott. Trab.

Ueb. So wird diejenige Art von Bewegung bei vierfüßigen Thieren, insbeſondere bei Pferden, genannt, welche zwiſchen Schritt und Galopp das Mittel hält. Verſch. Trotten, wovon Trott herkommt, und wofür man ſpäter auch den von dem franzöſiſchen trotter entlehnten Ausdruck trottiren gebraucht hat, iſt eine Verſtärkungs=Form von treten, inſofern dieſes gehen bedeutet. Daher drückt Trott ein ſchnelles Gehen aus, wobei zugleich ſtark aufgetreten wird. Traben, wovon Trab abſtammt, iſt urſprünglich Nachahmung des Schalles, welcher durch dieſe Art des Gehens verurſacht wird. Die ganze Verſchiedenheit zwiſchen beiden Ausdrücken beſteht demnach darin, daß Trott als eine Verſtärkungs-Form ein ſtärkerer Ausdruck iſt als Trab.

Trug. Betrug.

Ueb. Was in der Abſicht zu täuſchen geſchieht, beſonders, wenn dieſe Abſicht böſe iſt. Verſch. Trug wird dieſes überhaupt genannt, man mag ſeine Abſicht dabei erreichen oder nicht; Betrug nur inſofern, als man ſeine Abſicht erreicht, alſo die Täuſchung bei demjenigen in der That bewirkt, bei dem man ſie bewirken will. Dieſes gründet ſich auf den dieſem Worte vorgeſetzten Ableitungs=Laut be, welcher oft andeutet, daß die Handlung des nachfolgenden Wortes auf den in Rede ſtehenden Gegenſtand über-

gehe, auf ihn wirke. Wenn alſo die beabſichtigte Täuſchung nicht wirklich erfolgt, ſo iſt nur Trug, kein Betrug vorhanden. Uebrigens wird das einfache Trug jetzt nur hauptſächlich noch in Verbindung mit Lug gebraucht, wie z. B., wenn man ſagt: Man kann dieſem Menſchen nicht mehr glauben; Alles, was er ſagt, iſt lauter Lug und Trug.

Trunkenbold. Säufer. Söffel. Verſoffener.

Ueb. Wer unmäßig viel trinkt, beſonders, wenn dieſes Gewohnheit bei ihm iſt. Verſch. Das bold in Trunkenbold lautete ehedem auch bald, balt, pald und palth, und bedeutete ſoviel als: kühn, dreiſt, herzhaft, tapfer. Trunkenbold deutet daher auf das Merkmal, daß ein ſolcher herzhafte Züge zu thun, tapfer zu zechen, gewohnt iſt. Säufer weiſet auf die thieriſche Gierigkeit hin, mit welcher ein ſolcher Menſch trinkt. Es bezeichnen demnach zwar beide Wörter einen unmäßigen Trinker; aber Säufer ſtellt ihn von einer verächtlicheren Seite dar, indem es das Viehiſche in ſeinem Benehmen hervorhebt, während Trunkenbold auf Stärke und Kraftäußerung hinweist. Ein noch verächtlicherer Ausdruck iſt Söffel, welches aber nur in der Sprache des gemeinen Lebens gebräuchlich iſt, welche auch Söffling dafür ſagt. Ein Verſoffener wird derjenige genannt, dem das Saufen ſo zur Gewohnheit geworden iſt, daß er dasſelbe gar nicht laſſen kann, und darüber ſein beſſeres Selbſt verliert. Man kann von einem ſolchen Menſchen ſagen, daß er nicht nur ſein Vermögen, ſondern auch Geiſt und Herz, Ehre und Achtung verſoffen habe.

Trutz. Trotz.

Ueb. So werden die Aeußerungen eines Menſchen genannt, welcher hartnäckig und mit dreiſter Zuverſicht auf ſeinem Willen beſteht, er mag übrigens etwas fordern oder verweigern. Verſch. Beide Wörter ſtammen von einerlei Wurzel ab, oder ſind vielmehr ein und das nämliche Wort, und Trutz blos die oberdeutſche Ausſprache desſelben. Daher iſt auch Trutz im Hochdeutſchen veraltet, und nur noch in der Zuſammenſetzung Trutz-Bündniß, im Gegenſatze von Schutz-Bündniß, gebräuchlich.

Tüchtig. Bequem. Geſchickt.

Ueb. So werden Dinge genannt, welche ſo beſchaffen ſind, daß ſie die Beſtimmung ihrer Art erfüllen können. Verſch. Geſchickt wird zuvörderſt nur von lebendigen, bequem in der Regel nur von lebloſen Dingen, tüchtig ſowohl von den einen als von den andern geſagt. Daß geſchickt nur von lebendigen Weſen gebraucht wird, hat hauptſächlich darin ſeinen Grund, daß die Geſchicklichkeit die Beobachtung gewißer Kunſtregeln bei den Handlungen, die man vornimmt, erfordert. Tüchtig unterſcheidet ſich von geſchickt in dieſer Beziehung dadurch, daß man das erſtere auch von dem gebraucht, der Kraft oder Fertigkeit genug hat, viele

Geſchäfte auf eine zweckmäßige Art zu verrichten, ohne bald zu ermüden. Ein tüchtiger Schreiber iſt der, welcher nicht allein gut, ſondern auch viel und lange ſchreiben kann; ein geſchickter der, welcher ſchön, deutlich und leſerlich ſchreibt, der die unleſerlichſten Handſchriften leſen kann, und Kenntniſſe genug beſitzt, um ſich in ſchweren und zweifelhaften Fällen zu helfen. Bei Sachen nennt man dasjenige bequem, was die Beſtimmung ſeiner Art ſo erfüllt, daß es ohne Beſchwerde gebraucht werden kann. Ein bequemer Reiſewagen iſt ein ſolcher, worin man leicht und ohne Beſchwerde fährt; ein tüchtiger ein ſolcher, der ſtark genug iſt, eine größere Laſt zu tragen, ohne zu zerbrechen, und der auch auf den beſchwerlichſten Reiſen lange auszudauern vermag.

Tugendlehre. Sittenlehre. Pflichtenlehre.

Ueb. Die Wiſſenſchaft von denjenigen Geſetzen, die der Menſch bei ſeinen freien Handlungen vor Augen haben und befolgen muß, wenn er die Würde eines vernünftigen Weſens behaupten will. Verſch. Alle drei Ausdrücke bezeichnen zwar die nämliche Wiſſenſchaft, aber von verſchiedenen Seiten. Pflichtenlehre ſagt von derſelben, daß ſie die uns obliegenden Pflichten kennen lehre; dieſes aber thut ſie durch Entwicklung des höchſten Freiheitsgeſetzes und der daraus fließenden beſonderen Geſetze, da durch dieſe Geſetze die Pflichten vorgeſchrieben werden, und alſo auch nur aus dieſen erkannt werden können. Sittenlehre ſagt von der erwähnten Wiſſenſchaft, daß ſie uns lehre, wie unſere Sitten beſchaffen ſeyn ſollen. Unter Sitte aber verſteht man das Uebereinſtimmende in den Handlungen und dem Betragen der Menſchen; weßhalb man ſolchen Weſen, die man ſich ohne Vernunft und Freiheit denkt, und denen man alſo keine Handlungen, im eigentlichen Sinne des Wortes, zuſchreiben kann, auch keine Sitten zuſchreibt. Tugendlehre endlich ſagt man von der nämlichen Wiſſenſchaft, daß ſie die Tugend, d. i. das Weſen derſelben kennen lehre, wobei man ſich freilich nicht zu der irrigen Vorſtellung verleiten laſſen darf, als ob dieſe Wiſſenſchaft Tugend in dem Sinne lehre, daß ſie die Menſchen tugendhaft mache, ihnen die Tugend mitttheile. Nicht die Tugend ſelbſt, ſondern nur die Kenntniß derſelben wird uns durch die Tugendlehre gelehrt.

Tummeln (ſich). Sputen (ſich).

Ueb. Etwas ſehr eilfertig thun oder betreiben. Verſch. Das Wort ſputen kommt augenſcheinlich mit dem griechiſchen σπουδειν (l. ſpudein) überein, welches unter anderen auch eilen bedeutet. Tummeln iſt ein Laut-nachahmendes Wort, und bedeutet urſprunglich ſoviel als: Ein dumpfes, aber ſtarkes Getöſe verurſachen; ein dumpfes, wegen des dumpfen Selbſtlautes U; ein ſtarkes wegen der in dem doppelten m liegenden Verſtärkungsform. Weil nun derjenige, der etwas ſehr eilfertig verrichtet, durch ſeine ſchnellen und raſchen Bewegungen gewöhnlich viel Geräuſch macht; ſo hat ſich tummeln davon auch die Bedeutung: Etwas ſehr

eilfertig thun oder verrichten, erhalten. Dieſem zufolge findet ſich zwiſchen beiden Ausdrücken die Verſchiedenheit, daß ſich ſputen, zufolge ſeiner urſprünglichen Bedeutung, eigentlich mehr auf die Geſchwindigkeit ſelbſt, womit man etwas thut oder verrichtet, ſich tummeln hingegen mehr auf das Geräuſch, den Lärm, den man dabei macht, hinweist.

Tünchen. Ueberſtreichen.

Ueb. Einen flüſſigen Körper mittelſt eines Pinſels oder eines ähnlichen Werkzeuges auf einen feſten auftragen, und zwar dadurch, daß man mit dieſem Werkzeuge, welches man in den flüſſigen getaucht hat, auf dem feſten hin- und herfährt. Verſch. Ueberſtreichen bezeichnet dieſe Handlung unmittelbar ſelbſt, tünchen hingegen weist auf ihren Erfolg hin, daß nämlich die Oberfläche des feſten Körpers durch den flüſſigen bedeckt wird. Es kommt nämlich das letztere Wort höchſt wahrſcheinlich von dem alten thekan ſ. v. a. decken her, das auch thagan lautete, und iſt aus demſelben durch Einſchiebung des nieſelnden n entſtanden. In dieſem Sinne iſt tünchen in nachfolgender Schriftſtelle (Matth. 23, 27.) gebraucht. „Wehe euch, — ihr Heuchler, die ihr übertünchten Gräbern gleichet, welche von außen vor den Leuten zwar ſchön in die Augen fallen, inwendig aber mit Todtengebeinen und allem Unrathe angefüllt ſind.“

Uebelthat. Miſſethat. Mißhandlung.

Ueb. Eine unerlaubte, ſtrafbare Handlung, beſonders eine ſolche, die an Leib und Leben beſtraft wird. Verſch. Uebelthat weiſet darauf hin, daß durch eine ſolche Handlung demjenigen, den ſie betrifft, wehe gethan, daß ihm ein Uebel zugefügt wird; Miſſethat hingegen darauf, daß durch dieſelbe eine Verletzung geſchieht, und zwar eine Verletzung entweder der Perſon, gegen welche gehandelt wird, oder des Geſetzes, welches ſolche Handlungen verbietet. Es kann daher, in letzterer Beziehung, Miſſethaten geben, welche keine Uebelthaten ſind, indem ſie zunächſt Niemanden einen Schmerz, eine unangenehme Empfindung, überhaupt ein Uebel verurſachen. So iſt der feine Selbſtmord durch unmäßiges Schwelgen in ſinnlichen Genüſſen, als eine arge Verletzung des Sittengeſetzes, eine Miſſethat, die viele Menſchen zu bereuen haben, und die ſie mit einſchließen, wenn ſie Gott bitten, daß er ihnen ihre Miſſethaten vergeben möge; aber eine Uebelthat, im eigentlichen Sinne des Wortes, wird man dieſelbe nicht nennen. Miſſethat iſt, dem jetzigen Sprachgebrauche nach, ein ſtärkerer Ausdruck als Uebelthat. Von einem Spieler, der ſeine Mitſpieler betrogen und ihnen dadurch einen empfindlichen Verluſt verurſacht hat, wird man ſagen, daß er daran übel gethan, daß er eine Uebelthat, aber nicht, daß er eine Miſſethat begangen habe; denn dazu iſt dieſes Verbrechen, der gemeinen Vorſtellungs-

weiſe nach, nicht groß genug. Urſprünglich freilich bedeutete Miſſethat jedes auch kleine Vergehen, wie ſich aus vielen Stellen alter Schriftſteller nachweiſen ließe; allein ſpäter wurde die Bedeutung des Wortes dahin eingeſchränkt, daß es vorzugsweiſe nur von ſolchen Verbrechen geſagt wurde, auf welche Todesſtrafe oder wenigſtens eine harte Leibesſtrafe geſetzt iſt. Und ſo wird dieſes Wort, wie auch Miſſethäter, jetzt genommen, indem man z. B. von einem zum Tode verurtheilten Verbrecher, der enthauptet worden iſt, ſagt, es ſey ein Miſſethäter hingerichtet worden. Es kann zwar oftmals ein und das nämliche Verbrechen eine Uebelthat und eine Miſſethat genannt werden; aber der letztere Ausdruck iſt doch allemal ſtärker und nachdrücklicher als der erſtere. Denn miſſetuan, wovon Miſſethat abgeleitet iſt, wurde zwar urſprünglich auch in Beziehung auf kleine Vergehungen geſagt; allein nach und nach wurde es auf große, ſchwere Vergehungen, auf welche entweder Todesſtrafe oder doch harte Leibesſtrafe geſetzt iſt, eingeſchränkt, und dieſe Bedeutung hat Miſſethat noch jetzt, während dagegen mißhandeln und Mißhandlung dahin eingeſchränkt wurde, daß es nur von ſchlechter Behandlung eines Gegenſtandes, ſey es einer Perſon oder einer Sache, nicht aber, wie das alte miſſetuan, auch von der Uebertretung eines Geſetzes geſagt wurde. Jedoch iſt es der alten Bedeutung von miſſetuan darin getreu geblieben, daß es nur von denen geſagt wird, die einen Gegenſtand, ſei es eine Perſon oder Sache, auf eine grobe, ſchwerverletzende Art ſchlecht behandeln, wodurch es ſich alſo von übel handeln, übel behandeln uuterſcheidet. Man wird einen Ehemann mit Recht beſchuldigen, daß er ſeine Gattin übel behandle, wenn er es an derjenigen Aufmerkſamkeit für ſie fehlen läßt, welche Eheleute einander ſchenken ſollen; aber man ſagt darum noch nicht, daß er ſie mißhandle, ſondern dieſes wird man nur dann von ihm ſagen, wenn er ſie durch Worte oder Thaten auf eine grobe Art beleidigt, ja ganz beſonders nur alsdann, wenn er ſie durch Schlagen, Stoßen oder auf ähnliche Art thätlich angreift und verletzt.

Ueberaus. Ungemein. Aeußerſt.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden von dem geſagt, was das gewöhnliche Maaß überſchreitet. Verſch. Ueberaus iſt ſoviel als: Ueber etwas hinaus; und weil dieſes Etwas nicht genannt wird, mithin das Gewöhnliche, der Regel nach Statthabende zu verſtehen iſt, ſo bedeutet überaus ſoviel als: Ueber das Gewöhnliche hinaus. Ueberaus gelehrt iſt der, welcher mehr als das gewöhnliche Maaß von Gelehrſamkeit beſitzt. Ungemein iſt dasjenige, was nicht vielen zukommt oder gemein iſt, was nur ſelten ſtattfindet. Ungemein ſtark heißt ein Mann, inſofern er ſo ſtark iſt, wie nur wenige Männer ſind. Aus dem Geſagten ergibt ſich die nachfolgende Verſchiedenheit zwiſchen ungemein und überaus. Das letztere deutet auf das Objektive, d. h. auf einen Grad, eine Vielheit, kurz auf eine Größe der in Rede ſtehenden Sache ſelbſt; ungemein dagegen auf die geringe Anzahl von

Perſonen oder Sachen, denen das in Rede Stehende zukommt. Man kann den nämlichen Mann zugleich überaus ſtark und ungemein ſtark nennen; das Erſtere, inſofern er über Andere hinaus ſtark iſt, das zweite, inſofern ſeine Stärke das gemeine oder gewöhnliche Maaß der menſchlichen Stärke überſteigt. Zu dieſer inneren und weſentlichen Verſchiedenheit beider Ausdrücke kommt noch die äußere hinzu, daß überaus nur als Nebenwort, ungemein hingegen auch als Beiwort gebräuchlich iſt, ja auch als Hauptwort vorkommt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Das Ungemeine ſoll, das Höchſte ſelbſt | Geſchehen, wie das Alltägliche.“ Aeußerſt wird von dem geſagt, was die äußerſte oder letzte Grenze einer Beſtimmung erreicht hat, ſo daß es darüber hinaus nichts mehr zu erreichen gibt. Dieß erſieht man in Redensarten wie: Er iſt äußerſt jähzornig u. ſ. w.

Ueberbleibſel. Ueberreſt.

Ueb. Ein oder einige Theile, die von einem Ganzen noch vorhanden ſind. Verſch. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken iſt derjenige, welcher durch die Ableitungsform ſel gebildet wird; denn über hat in beiden die Bedeutung von übrig, und zwiſchen einem Reſte und dem, was bleibt oder zurückbleibt, iſt keine weſentliche Verſchiedenheit. Jenes ſel aber iſt hier nichts Anderes als der bekannte Ableitungslaut el, dem des Wohllauts wegen ein ſ vorgeſetzt wurde, und zwar in der verkleinernden Bedeutung, die dieſer Ableitungsform ſo oft beiwohnt. Daher hat Ueberbleibſel einen Anſtrich des Verächtlichen oder überhaupt Geringſchätzigen, welchen Ueberreſt nicht hat, ſey es, daß dieſes auf die geringe Größe oder die ſchlechte Beſchaffenheit des übrig Gebliebenen ſich beziehe. Wenn wir in den Zeitungen leſen: Die Ueberbleibſel eines geſchlagenen Heeres haben ſich in eine Feſtung gerettet; ſo ſchließen wir auf eine noch kleinere Anzahl der Geretteten, als wenn es hieße: Die Ueberreſte des Heeres.

Ueberblick. Ueberſicht.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen im eigentlichen Sinne die Handlung, wodurch wir eine Sache ganz, d. i. bis an ihre äußerſten Grenzen ins Auge faſſen; im uneigentlichen Sinne: die Handlung des Verſtandes, wobei er etwas, im Ganzen genommen, klar erkennt. Verſch. Blicken bedeutet, wie ſchon Adelung bemerkt, das ſchnell vorübergehende Anſchauen einer Sache, welches mit einer einzigen Bewegung der Augen geſchieht. Dieſen Begriff des ſchnellen Vorübergehens führt ſehen nicht mit ſich, ſondern es wird auch von einem lange hintereinander fortgeſetzten Anſchauen geſagt. Dieſe Verſchiedenheit der Redewörter blicken und ſehen iſt auch auf die davon abgeleiteten Nennwörter Ueberblick und Ueberſicht übergegangen, und Ueberblick bezeichnet demnach eine ſchnelle Ueberſicht. In dieſem Sinne wird einem Feldherrn, einem Staatsmanne u. ſ. w. ein Ueberblick zugeſchrieben. So heißt es bei Göthe: „Weil ſein Ueberblick und ſeine Thätigkeit unzertrennlich mit einander verbunden ſind.“

Ueberbringen. Darbringen.

Ueb. Jemandem etwas bringen. Verſch. Ueberbringen bezeichnet dieſes mit dem Nebenbegriffe, daß das Gebrachte aus einem Orte in einen andern und zu demjenigen, dem es gebracht wird, übergehe; darbringen hingegen mit dem Nebenbegriffe, daß das Gebrachte nun da oder vorhanden ſey, d. h. daß es demjenigen, dem es gebracht wird, gegenwärtig ſey, ſo daß er es nehmen, benützen, genießen könne. Daher wird in ſolchen Fällen, wo auf den Begriff des Uebergehens aus einem Orte in einen andern ausſchließlich oder vorzugsweiſe geſehen wird, blos überbringen aber nicht darbringen geſagt. Ueberbringen ſchließt ferner den Begriff in ſich, daß man das Gebrachte dem andern, dem man es bringt, überliefere, es ihm gleichſam in die Hände gebe. Wo daher dieſe Vorſtellung nicht ſtattfindet, da wird blos darbringen, nicht überbringen geſagt; wie in nachfolgender Bibelſtelle: Sie ſoll für die Sünde ein Kalb darbringen. 3. Moſ. 4, 14. Wenn man ferner Jemandem etwas darbringt, alſo macht, daß es vor ihm da ſey und er es nehmen und genießen könne, ſo muß dieſes etwas ſeyn, was ihm angenehm, oder wenigſtens gut iſt, wenn es ihm gerade auch kein Vergnügen machen ſollte. Im entgegengeſetzten Falle wird alſo niemals darbringen, ſondern blos überbringen geſagt werden können, wie im nachfolgenden Satze: Es iſt gewiß, daß der tapfere Horſt in der letzten Schlacht geblieben iſt. Geſtern kam ein bedeckter Wagen, der ſeiner troſtloſen Gattin den verſtümmelten Leichnam überbrachte. Nach Maaß.

Ueberdrüſſig. Satt.

Ueb. Beide Wörter werden im eigentlichen Sinne von dem geſagt, der etwas in ſolcher Menge genoſſen hat, daß er es nicht weiter begehrt. Verſch. Satt kommt mit dem lateiniſchen satis, genug, und mit satur, geſättiget, überein, und gehört mit dem niederdeutſchen ſetten, ſoviel als ſetzen, ſo wie mit dem griechiſchen σαττειν, beladen, zu einem Stamme, und es iſt ſonach dieſes Wort zuerſt von der Vorſtellung ausgegangen, daß der Satte etwas in den Magen geſetzt, gelegt, ihn beladen habe. Nach Andern wäre der Grundbegriff von ſetten oder ſatten der Begriff der Ruhe oder der Stille; wie denn ſattigen im Niederdeutſchen noch jetzt beruhigen oder ſtillen bedeutet. Darnach würde ſatt urſprünglich auf Stillung oder Beruhigung des Hungers hinweiſen. Einen ganz andern Grundbegriff hat überdrüſſig; es bedeutet nämlich ſoviel als: Ermüdet, erſchlafft, erſchöpft, und weiſet alſo mehr auf das Perſönliche, auf den Zuſtand des Empfindenden, nämlich auf Erſchöpfung ſeiner Kraft durch zu vielen Genuß hin; ſatt hingegen ſieht mehr auf das Sächliche, auf die Menge deſſen, was Jemand genoſſen hat, ſo daß er nichts weiter mehr begehrt. Hieraus folgt, daß überdrüſſig ein ſtärkerer Ausdruck iſt als ſatt; denn man kann mit etwas hinlänglich beladen ſein, ohne daß hierdurch auch ſchon die Kraft erſchöpft iſt.

Der Anſtand erlaubt wohl, daß man ſich ſatt eſſe, aber nicht, daß man bis zum Ueberdruſſe eſſe; denn dieſes würde eine Unmäßigkeit in den ſinnlichen Begierden verrathen, die einem wohlgeſitteten Menſchen durchaus nicht geziemt. Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich insbeſondere in dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. Alt und lebensſatt ſeyn, bedeutet nur, daß man ſein Verlangen zu leben geſtillt habe, daß man kein lebhaftes Verlangen noch einem längeren Leben mehr empfinde. Des Lebens überdrüſſig ſeyn hingegen deutet an, daß man die längere Dauer des Lebens verabſcheue. Nach Maaß.

Uebereilt. Voreilig. Vorſchnell.

Ueb. Zu geſchwind, oder in kürzerer Zeit, als es ſeyn ſollte. Verſch. Vorſchnell iſt zuvörderſt ein ſtärkerer Ausdruck, als voreilig und übereilt; denn ſchnell deutet auf einen höheren Grad von Geſchwindigkeit als Eile. Es iſt nämlich ſchnell urſprünglich Nachahmung des Lautes, den die Bewegung eines Körpers verurſacht, der durch Schnellkraft fortgetrieben wird, und mit Heftigkeit ſich fortbewegt, wie z. B. eine ſchnallende Peitſche. Uebereilt und voreilig ſind der Stärke nach nicht verſchieden; aber das erſtere ſieht auf ein inneres, das zweite auf ein äußeres Merkmal. Wenn nämlich eine Handlung übereilt genannt wird, ſo deutet dieſes auf die ihr ſelbſt zukommende, über das rechte Maß hinausgehende Geſchwindigkeit; wird ſie hingegen voreilig genannt, ſo zeigt dieſes an, daß ſie vor der rechten Zeit, vor der gehörigen Ueberlegung geſchehe. Obgleich voreilig nicht einen höheren Grad von zu großer Geſchwindigkeit ausdrückt, als übereilt; ſo ſagt es doch in einer andern Hinſicht mehr, als das letztere. Voreilig heißt nämlich eigentlich derjenige, dem es eigen iſt, vorzueilen, der alſo nicht blos in einem einzelnen Falle, ſondern gewöhnlicher Weiſe vor gehöriger Prüfung der Gründe urtheilt, und vor der nöthigen Ueberlegung oder vor der rechten Zeit handelt. Es kann auch dem beſonnenſten Denker in ſeinem Urtheil, dem bedächtigſten Geſchäftsmanne in ſeinen Unternehmungen begegnen, ſich einmal zu übereilen, zumal, wenn ſie ſich von einer gewiſſen Wärme, d. h. von zu großer Lebhaftigkeit dabei hinreißen laſſen; aber der eine ſo wenig als der andere wird darum ſchon ein voreiliger Menſch genannt werden. Wenn wir daher von Jemandem ſagen, daß wir ihn bei einem Geſchäfte als voreilig kennen gelernt haben, ſo liegt darin ein härterer Tadel, als wenn wir blos ſagen, daß er ſich übereilt gezeigt habe.

Uebereinkunft. Vereinigung.

Ueb. Die Handlung derer, die über etwas einig werden; desgleichen auch der dadurch begründete Zuſtand. Verſch. Uebereinkunft zeigt zuvörderſt ausdrücklich an, daß dem einig werden ein Widerſtreit, oder wenigſtens ein Mangel der Einigkeit vorausgegangen ſey; Vereinigung hingegen läßt dieſes unbeſtimmt. Dieß liegt in dem letzten Theile von Uebereinkunft; denn was

erſt kommt, das iſt vorher noch nicht da geweſen. Sodann iſt Vereinigung ein ſtärkerer und nachdrücklicherer Ausdruck als Uebereinkunft; denn es deutet auf eine feſtere und innigere Einigkeit hin, als dieſes. Dieſen Nebenbegriff hat Vereinigung von ſeiner erſten Bedeutung, nach welcher es auch die Handlung bezeichnet, wodurch mehrere Dinge zu Einem verbunden werden, ſo wie den dadurch gegründeten Zuſtand, in welcher Bedeutung es mit Uebereinkunft gar nicht ſinnverwandt iſt.

Ueberraſchen. Ueberfallen. Ueberrumpeln.

Ueb. Jemandem überhaupt unvermuthet gegenwärtig ſeyn. Verſch. Ueberraſchen unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken durch den Nebenbegriff der Geſchwindigkeit und dadurch, daß es ſowohl auf eine angenehme als auf eine unangenehme Art geſchehen kann; überfallen durch den Nebenbegriff des Gewaltſamen und Unangenehmen; überrumpeln fügt zu der Bedeutung von überfallen, mit welchem es nahe verwandt iſt, noch den Nebenbegriff des Lärmens und der Unordnung hinzu. Man ſucht oft einen Freund durch einen unerwarteten Beſuch zu überraſchen; man wird aber unterwegs von einem Regenſchauer überfallen, und zuletzt noch, damit das Maaß des Unangenehmen voll werde, von freibeuteriſchen Wegelagerern überrumpelt.

Ueberflüſſig. Ueberſchwänglich.

Ueb. Mehr als hinreichend. Verſch. Ueberflüſſig iſt etwas ſchon, wenn es auch nur im Geringſten mehr iſt, als hinreichend ſeyn würde; überſchwänglich hingegen nur dann, wenn es um Vieles mehr iſt. Ueberſchwänglich ſagt alſo weit mehr als überflüſſig. Es wird daher gebraucht, wo eine ganz außerordentliche Menge oder ein ganz außerordentlich hoher Grad von Etwas angedeutet, ja ſogar, wo auf das Unendliche hingewieſen werden ſoll, wie in nachfolgender Bibelſtelle: Um in den folgenden Zeiten den überſchwänglichen Reichthum ſeiner Gnade zu zeigen durch die uns in Chriſto Jeſu erwieſene Güte. Epheſ. 2, 7. In dieſem Beiſpiele iſt der überſchwängliche Reichthum offenbar ein unendlicher im ſtrengſten Sinne des Wortes. Ueberflüſſig hat ferner ſehr oft den Nebenbegriff des Werthloſen, Unnützen und Verwerflichen, in Redensarten wie: Er macht viel überflüſſige Worte; an dieſem Gebäude ſind viele überflüſſige Zierrathen angebracht u. ſ. w. Zu überſchwänglich hat ſich dieſer Nebenbegriff nicht geſellt, theils, weil dieſes Wort bei den Alten gar nicht gebräuchlich war, und auch in neueren Zeiten wenig in die Sprache des gemeinen Lebens gekommen iſt, theils auch, weil bei ihm der Begriff des ganz Außerordentlichen oder gar Unendlichen zu lebhaft hervorſticht, als daß es jenen Nebenbegriff wohl zulaſſen könnte. Zu bemerken iſt noch, daß für überſchwänglich von Manchen, wie von Adelung, auch überſchwänklich geſchrieben wird, indem ſie das Wort von überſchwanken herleiten; es läßt ſich aber eben ſo gut von Ueber-

ſchwang, einem von überſchwingen gebildeten Hauptworte, ableiten, und ſo dürfte wohl die Schreibart überſchwänglich vorzuziehen ſeyn, wie ſie denn auch die gewöhnlichere iſt.

Ueberführen. Ueberreden. Ueberweiſen. Ueberzeugen.

Ueb. Jemandem ſo viele und ſtarke Gründe vorſtellen, daß er etwas für wahr und gewiß halten muß. Verſch. Ueberzeugen und überreden unterſcheiden ſich zuvörderſt von überweiſen und überführen dadurch, daß man auch ſich ſelbſt von etwas überzeugen und überreden, aber nur einen Andern überweiſen und überführen kann. Ueberzeugen aber kann man nur durch gründliche Beweiſe, überreden hingegen auch durch täuſchende Scheingründe, durch bloßes Reden. Man überzeugt ſich von der Wahrheit eines Satzes der Geometrie, wenn man den Beweis desſelben durchdenkt. Man überredet ſich dagegen leicht, daß ein Unternehmen gelingen werde, wenn man ſich davon Vergnügen verſpricht; denn der Leichtgläubige hofft immer, was er wünſcht. Ein weiterer Unterſchied iſt dieſer: Man überzeugt und überredet Jemanden auch von allgemeinen Wahrheiten und von Naturereigniſſen; man überweist und überführt aber nur von Thatſachen, und zwar nur von ſolchen, welche freie Handlungen ſind; und auch von ſolchen überweist und überführt man nur den Urheber derſelben, überzeugen und überreden dagegen kann man auch Andere. Endlich überzeugt und überredet man auch Jemanden, daß er etwas Gutes gethan habe; man überweist und überführt aber nur einen Angeſchuldigten von dem Böſen, das er begangen hat. Plato ſuchte ſeine Zuhörer zu überzeugen, daß man, ohne ſeinen Verſtand in den mathematiſchen Wiſſenſchaften geübt zu haben, die Philoſophie nicht mit Erfolg ſtudieren könne; und Epikur wußte Viele zu überreden, daß die ſinnliche Luſt das höchſte Gut ſey. Ein Naturforſcher überzeugt uns durch Verſuche, daß ein Thier im luftleeren Raume ſterbe, und ein Geſchichtſchreiber, daß Alexander durch die Erbauung von Alexandria den Handelsverkehr befördert habe. Der römiſche Pöbel ließ ſich überreden, daß man aus dem Fluge der Vögel und aus den Eingeweiden der Opferthiere das Zukünftige vorherſagen könne. Er ließ ſich aber auch durch ſcheinbare Thatſachen überreden, daß es Blut geregnet und daß ein Ochſe geredet habe. Eben dieſen Pöbel wußte M. Antonius zu überreden, daß Cäſar ſich um den Staat verdient gemacht habe und daß Brutus und ſeine Mitverſchwornen Verräther ſeyen. Zwiſchen überweiſen und überführen ſelbſt findet nachfolgender Unterſchied Statt. Ueberführt wird Jemand, der eine Verſchuldung läugnet, wenn ſo viele und ſo rechtliche Beweiſe gegen ihn angeführt werden können, als hinreichend ſind, ihn für ſchuldig zu erklären; überwieſen aber nennen wir einen ſolchen auch dann, wenn er nicht geläugnet hat. Nach Eberhard.

Uebergang. Schauer.

Ueb. Was nicht lange dauert. Verſch. Uebergang bedeutet zunächſt die Handlung des Vorübergehens, und davon dasjenige, was vorübergeht, alſo nicht immer dauert; und hievon erſt dasjenige, was nicht lange dauert. Schauer bezeichnet überhaupt eine Decke oder eine Bedeckung; dieſes iſt ſeine erſte Bedeutung, oder doch der erſten ganz nahe. Wie nun aber aus dem Begriffe der Bedeckung die Bedeutung des kurz vorübergehenden abgeleitet worden ſey, iſt nicht ſo ganz klar. Der Uebergang aus der einen in die andere läßt ſich auf doppelte Art erklären. Es wird nämlich Schauer in dem letzteren Sinne hauptſächlich in Beziehung auf die Witterung geſagt, als Regenſchauer, Hagelſchauer u. ſ. w. Ein ſolches aber bedeckt die Sonne, und der Menſch ſtrebt ſich dagegen zu bedecken, indem er unter ein Obdach u. ſ. f. zu treten ſucht. Es kann alſo dasſelbe eben ſowohl von dem erſteren als von dem letzteren Umſtande ſeinen Namen haben. Maaß findet das Letztere als das Wahrſcheinlichere, und zwar 1) weil ſich nur hieraus, aber nicht aus dem erſteren zugleich ein Grund angeben laſſe, wie das Merkmal der kurzen Dauer zu dem Begriffe gekommen ſey. Wenn nämlich der Wanderer bei einem Regen, der ihn überfällt, in eine Höhle, unter einen dicht belaubten Baum u. ſ. w. ſich zu retten ſucht; ſo muß er hoffen, daß der Regen bald vorübergehen werde, denn ſonſt könnte ihm das nichts helfen und er würde daher ſeinen Weg fortſetzen. Sodann 2), weil Schauer auch von vorübergehenden Anfällen der Witterung geſagt wird, welche die Sonne nicht bedecken, ſondern gegen die nur der Menſch ſich zu decken ſucht, wie namentlich gegen die Winterſtürme. In dieſem Zuſammenhange ſchließt das Wort natürlich den Begriff des Heftigen und Gewaltſamen in ſich; denn vor einem ſanften, gelinden Winde ſucht der Menſch keinen Schauer, keine Schur, kein Obdach. Davon hat ſich der Nebenbegriff des Heftigen dem Ausdrucke Schauer überhaupt beigeſellt, und mag überdieß, wie Maaß ſehr richtig bemerkt, von einer andern Bedeutung, in welcher Schauer mit Schauder verwandt iſt, mit herübergeſchlichen ſeyn. Eben dieſer Nebenbegriff iſt es hauptſächlich, wodurch Schauer von Uebergang ſich unterſcheidet. Ein Uebergang iſt alles, was ſchnell vorübergeht; ein Schauer dagegen iſt es eigentlich nur dann, wenn es etwas Heftiges iſt, ſo daß man einen Schauer, ein Obdach, eine Bedeckung dagegen ſucht. Nach Maaß.

Ueberhand nehmen. Uebermächtig werden.

Ueb. Dergeſtalt zunehmen, ſey es an Zahl oder an Ausdehnung oder an Stärke, daß man einem ſolchen Dinge nicht mehr Einhalt thun, nicht mehr widerſtehen kann. Verſch. Der Ausdruck: Uebermächtig werden, iſt durch ſich ſelbſt klar, und bedarf daher keiner weiteren Erklärung. Das Nebenwort überhand iſt aus dem Nennworte Oberhand entſtanden, in ſoferne dieſes figürlich überwiegende Macht bezeichnet. Demnach wären beide Ausdrücke:

Ueberhand nehmen und übermächtig werden, ziemlich gleichbedeutend. Wenn man indeß auf den Sprachgebrauch achtet und die Fälle vergleicht, wo beide Ausdrücke üblich ſind; ſo wird man finden, daß überhand nehmen jetzt hauptſächlich nur von böſen, ſchädlichen und unangenehmen Dingen, übermächtig werden dagegen auch von guten, nützlichen und angenehmen geſagt wird. Den Grund von dieſer Verſchiedenheit findet Maaß in dem nehmen, womit jetzt überhand allein noch verbunden zu werden pflegt. Denn dasjenige, ſagt er, was ſich die Ueberhand erſt nehmen, ſie gleichſam mit Gewalt an ſich bringen muß, das muß etwas ſeyn, was uns als böſe, als ſchädlich, oder als unangenehm erſcheint.

Ueberhaupt. Allgemein.

Ueb. Alle in Rede ſtehende Dinge betreffend. Verſch. Ueberhaupt iſt von Haupt gebildet worden. Dieſes Wort aber, welches von heben abſtammt, bezeichnet nicht allein den erhabenſten, höchſten und vornehmſten Theil eines Dinges, ſondern eben darum in vielen Fällen auch das ganze Ding ſelbſt, und wird in dieſem Sinne nicht allein von Perſonen, ſondern auch von unvernünftigen Thieren, ja ſogar von lebloſen Dingen geſagt. Hievon nun bedeutet überhaupt, was über jedes Haupt geht, jedes in Rede ſtehende Ding angeht oder betrifft. Allgemein iſt, was allen in Rede ſtehenden Dingen gemein iſt, d. h. was allen zukommt. Hieraus erhellet, daß überhaupt einen weiteren Umfang hat als allgemein. Der letztere Ausdruck geht nämlich nur auf Beſtimmungen, die allen fraglichen Dingen zukommen; überhaupt auch auf den Inbegriff dieſer Dinge ſelbſt.

Ueberhelfen. Beiſtehen.

Ueb. Zu Jemandens Vertheidigung mitwirken. Verſch. Beiſtehen heißt eigentlich: Bei Jemandem ſtehen, auf ſeine Seite treten, insbeſondere, um ihm Hilfe zu leiſten. Ueberhelfen iſt urſprünglich ebenfalls in Beziehung auf äußere, körperliche Gegenſtände geſagt worden. Man half Jemandem über, z. B. über eine Mauer, indem man ihm ſeine Schultern darbot, damit er zuerſt auf dieſe ſteigen, und dadurch ſodann über die Mauer kommen konnte. Davon bekam der Ausdruck ſpäter die allgemeinere Bedeutung: Jemandem über eine Schwierigkeit weghelfen, beſonders über eine ſolche, wobei er in Verlegenheit iſt, und ſich ſelbſt nicht zu helfen weiß. Hieraus nun entſtanden nach und nach folgende Verſchiedenheiten zwiſchen überhelfen und beiſtehen. Da überhelfen vorzüglich in Beziehung auf ſolche geſagt wurde, die in Verlegenheit waren, und der Menſch hauptſächlich alsdann in Verlegenheit geräth, wenn er etwas geſagt oder gethan hat, was ihm ſpäterhin als unrecht, unſchicklich oder einfältig und albern, mit einem Worte, als tadelhaft erſcheint; ſo geſellte ſich zu dem Ausdrucke: Jemandem überhelfen, die Beziehung auf etwas Tadelhaftes hinzu, und überhelfen hieß nun:

Jemanden wegen etwas Tadelhaften, das er geſagt oder gethan hat, vertheidigen. *Beiſtehen* hat dieſen Nebenbegriff nicht. Auch dem Gerechten, der verfolgt, dem Unſchuldigen, der unterdrückt wird, ſollen wir *beiſtehen*; ja, wir flehen ſelbſt die Gottheit, die doch nichts Unrechtes und Tadelhaftes begünſtigen kann, um ihren *Beiſtand* an. Daß aber Gott dem Menſchen *überhelfe*, wird man nicht ſagen. Das *Ueberhelfen* geſchieht ferner nur zur Vertheidigung desjenigen, dem man *überhilft*; beiſtehen können wir Jemandem auch bei einem Angriffe, den er macht. Endlich kann man Jemandem durch Worte ſowohl als durch Werke, durch Rath wie durch That *beiſtehen*; das *Ueberhelfen* hingegen geſchieht meiſt nur durch Worte, theils, weil es derjenige, der ſich bewußt iſt, etwas Tadelhaftes zu *vertheidigen*, nicht leicht zu Thätlichkeiten kommen läßt, theils, weil eine ſolche Vertheidigung am Beſten durch Worte bewirkt wird, indem man durch Scharfſinn, Witz und Beredtſamkeit das Einfältige und Alberne auf eine günſtige Art zu erklären, das Unſchickliche zu beſchönigen, und das Unrechte zu bemänteln ſucht. Nach *Maaß*.

Ueberhin. Obenhin. Oberflächlich.

Ueb. Nicht eindringend und nicht gründlich. **Verſch.** *Ueberhin* iſt von *eindringend* und *gründlich* am weiteſten entfernt, und ſagt alſo inſofern mehr als obenhin und *oberflächlich*. Denn was *oben* auf einem Dinge *hin* oder an der Oberfläche desſelben ſich bewegt, das berühret wenigſtens das Ding; was aber *über* dasſelbe *hin*geht, das berührt es nicht einmal. Wer ein Buch *überhin* lieſt, der gehet dabei *über* Manches *hin*, was er gar nicht berührt; wer es blos *obenhin* oder *oberflächlich* lieſt, der lieſt es zwar ganz durch, aber flüchtig und ohne angeſtrengte Aufmerkſamkeit. *Obenhin* und *oberflächlich* ihrer Seits unterſcheiden ſich zuvörderſt dadurch, daß das erſtere einen weiteren Begriff hat; denn man kann ein Ding, im eigentlichen Sinne *obenhin* berühren, ohne daß man eine Fläche berührt. Die Stachelbeerſträuche haben ſo ſcharfe Stacheln, daß man ſich leicht ſticht, wenn man die Spitzen derſelben auch nur *obenhin* berührt. Hier würde: *Oberflächlich* berührt, nicht richtig ſeyn, da von Berührung einer Fläche nicht die Rede iſt. Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich in den meiſten Fällen auch in dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. So kann man z. B. ſagen: Ich weiß nicht, ob das Sinngedicht, welches geſtern vorgeleſen wurde, eine ſcharfe Spitze hat, ob es witzig iſt, oder nicht; denn ich war ſo zerſtreut, daß ich dieſelbe kaum *obenhin* beachtet habe. Hier würde *oberflächlich* ebenfalls nicht gut geſagt ſeyn. Außerdem ſind *obenhin* und *oberflächlich* noch darin verſchieden, daß das erſtere noch mehr als das letztere auf Eilfertigkeit und Flüchtigkeit, welche das gründliche Eindringen in eine Sache hindern, hinweiſt. Der Grund hievon liegt in dem *hin*, welches hier auf Bewegung deutet, wovon *oberflächlich* nichts enthält. Endlich findet zwiſchen beiden Ausdrücken noch die äußere Verſchiedenheit

Statt, daß obenhin blos als Umſtandswort, oberflächlich dagegen auch als Eigenſchaftswort gebraucht wird, wie in dem nachfolgenden Satze: Er hat zwar mannigfaltige, aber durchgängig nur oberflächliche Kenntniſſe.

Ueberholen. Vorkommen.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von einem Dinge geſagt, das ein anderes, hinter welchem es zurück war, nun ſelbſt hinter ſich zurückläßt; zunächſt und eigentlich dem Raume oder der Zeit nach; im uneigentlichen Sinne, in Anſehung anderer Beſtimmungen. Verſch. Ueberholen wird von einem Dinge nur geſagt, wenn es vorher hinter dem andern Dinge zurück war; vorkommen auch, wenn dieſes nicht der Fall iſt. Sodann wird überholen nur gebraucht, inſofern ein Ding durch Selbſtthätigkeit ein anderes hinter ſich zurückläßt; vorkommen hingegen auch dann, wenn dieſes einen andern Grund hat. Ein Reiſender kann einem andern dadurch vorkommen, daß dieſer genöthiget iſt, mehrere Meilen wieder zurückzukehren, um etwas, das er vergeſſen hat, nachzuholen; daß er den andern überholt habe, kann man in dieſem Falle nicht ſagen.

Ueberhüpfen. Ueberſpringen. Uebergehen.

Ueb. Im eigentlichen Sinne: von einem Dinge zu einem andern dergeſtalt ſich bewegen, daß man über ein dazwiſchen liegendes hinwegkommt, ohne dieſes zu berühren; im uneigentlichen: Im Denken oder Reden von einer Vorſtellung zu einer andern dergeſtalt fortgehen, daß man dazwiſchenliegende Vorſtellungen nicht mitdenkt oder nicht durch Worte ausdrückt. Verſch. Gehen bezeichnet bekanntlich die gewöhnliche, ruhige und mäßige Bewegung mittelſt der Füße. Hüpfen kommt von heben her, und bezeichnet alſo, wegen ſeiner in dem pf liegenden Verſtärkungsform, Bewegungen, wobei man ſich mehr als gewöhnlich in die Höhe hebt. Und da ſich durch ſolche Bewegungen diejenigen Gefühle äußern, welche die Seele in lebhafte Bewegung ſetzen und ſie gleichſam über ſich ſelbſt erheben, wie es vor allem die Fröhlichkeit thut; ſo iſt es vorzugsweiſe dieſe letztere, die ſich durch hüpfen offenbart. Springen, deſſen Abſtammung im Dunkeln liegt — wahrſcheinlich iſt es Nachahmung des Schalles, den ſchnell und heftig ſich regende Körper in vielen Fällen hervorbringen — heißt: Eine ſchnelle und heftige Bewegung machen, dergeſtalt, daß man dabei ein Geräuſch verurſacht. Dieſer Ausdruck ſchließt alſo nicht, wie hüpfen, das Merkmal in ſich, daß die Bewegung in die Höhe gehe; ſie kann auch vorwärts, ſeitwärts, ja ſogar abwärts gehen. Daher deutet auch ſpringen im uneigentlichen Sinne nicht, wie hüpfen, auf Fröhlichkeit, da auch andere heftige Gemüthsbewegungen von ganz entgegengeſetzter Art ſich dadurch offenbaren können. Dagegen deutet ſpringen auf Bewegung durch einen größeren Raum, der wenigſtens größer iſt, als ein Schritt bei dem gewöhnlichen Gehen. Wenn man einen Graben, über den man

hinüberwill, im Gehen nicht überſchreiten kann, ſo muß man einen Anlauf nehmen und hinüberſpringen. Aus dieſen Merkmalen ergeben ſich nun nachfolgende Verſchiedenheiten unſerer Ausdrücke bei dem uneigentlichen Gebrauche derſelben. Wer in einem Vortrage dieſe oder jene Gedanken übergeht, der thut dieſes erſtens nicht aus Uebereilung, ſondern mit Bedacht, etwa, weil er glaubt, daß ſie ſich Jedem von ſelbſt darbieten, und er alſo nicht nöthig habe, ſie ausdrücklich anzuführen; und zweitens läßt er nicht die zur Verknüpfung nöthigen Zwiſchenvorſtellungen weg, wenn er von einem Gedanken zu einem anderen, weit davon entfernten, fortgehen will. Denn dieſes würde, eben wegen der weiten Entfernung ein Sprung, nicht ein bloßes Gehen ſeyn; er würde dann Zwiſchenvorſtellungen überſpringen, nicht blos übergehen. In ſtreng wiſſenſchaftlichen Vorträgen darf man zwar oft etwas übergehen, aber ſelten etwas überſpringen. Der lyriſche Dichter dagegen überſpringt oft Zwiſchenvorſtellungen, ja ganze Reihen derſelben, indem ihn ſeine Begeiſterung von einem Gedanken zum andern fortreißt, ohne ihm zu geſtatten, die dazwiſchen liegenden Vorſtellungen auch nur zu berühren. Man kann aber nicht ſagen, daß er ſolche Vorſtellungen überhüpfe; denn was ihn begeiſtert, braucht nicht gerade ein Gefühl von Fröhlichkeit zu ſeyn; es kann auch ein Gefühl von ernſterer Art, wie z. B. das Gefühl des Erhabenen ſeyn, welches ſich durch nichts weniger als durch hüpfen äußert. Wenn hingegen Jemand bei einer Arbeit, die er machen ſoll, Vieles ausläßt, entweder, weil er es gar nicht beachtet, oder weil er überhaupt Alles gern, wie man zu ſagen pflegt, auf die leichte Achſel nimmt; ſo wird man von ihm ſagen, daß er Vieles überhüpft habe. So pflegen Kinder, die uns etwas vorleſen ſollen, nicht ſelten aus leichtſinniger Unachtſamkeit einzelne Stellen zu überhüpfen. Nach Maaß.

Ueberkleid. Oberkleid.

Ueb. Ein Kleid, unter welchem, wenn man angekleidet iſt, noch andere ſich befinden. Verſch. Ein Oberkleid gehört zu dem eigentlichen Anzuge, ſo daß man ohne daſſelbe nicht in Geſellſchaft erſcheinen kann. Ein Ueberkleid hingegen iſt kein Theil des Anzuges ſelbſt, ſondern nur ein Kleid, das man überwirft, um ſich gegen Wind und Wetter zu ſchützen, und das man beim Eintritte in die Geſellſchaft wieder ablegt. Der Leibrock iſt ein Oberkleid; denn man trägt noch eine Weſte und Beinkleider darunter, und legt ihn in Geſellſchaft nicht ab. Ein Rocklor, oder ein Aermelmantel der Frauen hingegen ſind Ueberkleider, denn ſie werden über den eigentlichen Anzug noch umgeworfen, aber wieder abgelegt, wenn man an Ort und Stelle kommt und in die Geſellſchaft treten will.

Ueberladen. Ueberhäuft.

Ueb. Etwas in zu großer Menge habend. Verſch. Ueberhäuft bezeichnet zuvörderſt dieſen Begriff von der objectiven oder

gegenſtändlichen, **überladen** hingegen von der ſubjectiven Seite. **Ueberhäuft** weiſt nämlich darauf hin, daß die in Rede ſtehenden Dinge eine große Menge, einen **Haufen** bilden, welcher die Perſon, von der die Rede iſt, gleichſam **überdeckt**; **überladen** hingegen darauf, daß die Perſon dieſelben als eine **Laſt** oder **Ladung** empfindet. **Ueberhäuft** ferner läßt, weil es blos auf die Menge, den **Haufen** der in Rede ſtehenden Gegenſtände deutet, es eben darum unbeſtimmt, ob dieſelben an ſich angenehm ſeyen oder unangenehm; **überladen** hingegen nennt man nur dasjenige, was mit unangenehmen Dingen **überhäuft** iſt; und wenn man auch **überladen** zuweilen in Beziehung auf angenehme Dinge ſagt, ſo wird von der Beſchaffenheit derſelben ganz abgeſehen, und blos ihre zu große Menge, wodurch ſie zur **Laſt** werden, in Betracht gezogen, wie z. B., wenn man ſagt: Er hat ſich den Magen mit Leckereien **überladen**. Die nämliche Bewandtniß hat es mit dieſem Ausdrucke, wenn man figürlich von Kunſtwerken ſagt, daß ſie mit Zierrathen **überladen** ſeyen; denn man will dadurch andeuten, daß ſie von dieſen Zierrathen ſo viele enthalten, daß dieſelben durch ihre Menge dem Eindrucke des Ganzen ſchaden.

Ueberlaufen. Ueber**laufen**.

Ueb. Sich ſchnell aus einem Orte in einen andern bewegen. **Verſch.** **Ueber**laufen wird hauptſächlich in zwei Fällen gebraucht: erſtens in dem Falle, wenn Jemand eine Perſon oder Sache auf eine treuloſe, wenigſtens nicht zu billigende Art verläßt, und zu Anderen ſich begibt, um dieſen anzuhängen oder beizuſtehen; und zweitens, wenn eine Flüſſigkeit aus ihrem Behälter über deſſen Rand herausfließt. Ueber**laufen** dagegen wird hauptſächlich in zwei Bedeutungen gebraucht, welche **über**laufen nicht hat. Es bedeutet nämlich erſtens ſoviel als: auf der ganzen **Oberfläche** eines Dinges **laufen**, in welchem Sinne es beſonders figürlich gebraucht wird, wie z. B., wenn man ſagt: es über**läuft** mich ein Schauer. Und zweitens ſagen wir von denen, daß ſie uns über**laufen**, die ſo oft oder ſo unberufen, oder überhaupt auf eine ſolche Art zu uns kommen, daß ſie uns dadurch beſchwerlich werden. Zu bemerken iſt noch, daß über**laufen** ein ſogenanntes Activum iſt, und daher mit **Haben**, **über**laufen dagegen ein Neutrum und daher mit **Seyn** abgewandelt wird, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: In meinem Gartenhauſe haben mich beſtändig die Bettler über**laufen**; nur einige Tage hatte ich Ruhe, als nämlich der Fluß **über**gelaufen war, und ſie nicht zu mir kommen konnten.

Ueberlaut. Vorlaut.

Ueb. Lauter als alle Uebrigen, und im Allgemeinen überhaupt: zu laut. **Verſch.** Beide Wörter ſind im eigentlichen Sinne Wechſelwörter, d. h. ſie können, da ſie in der Hauptſache gleichbedeutend ſind, eines für das andere geſetzt werden. Allein **vorlaut** wird noch in einer andern Bedeutung gebraucht, welche **überlaut**

nicht hat, und die nicht von vor dem Raume nach, ſondern von vor der Zeit nach hergenommen iſt. Wir nennen nämlich auch denjenigen vorlaut, der vor der rechten Zeit laut wird, wie z. B. ein junger Menſch, der ſich unbeſcheiden in ein Geſpräch vornehmer und ehrwürdiger Männer miſcht, und ungefragt ſeine Meinung ausſpricht. In dieſem Sinne ſchließt vorlaut einen Tadel in ſich; denn mit Recht tadelt man denjenigen, der laut wird, ehe er es ſollte. Von dieſer zweiten Bedeutung von vorlaut iſt auch etwas in jene erſte mit übergegangen; weßhalb man von bloßen Naturwirkungen, als welche man nicht tadeln kann, nicht leicht vorlaut, ſondern in der Regel nur überlaut gebraucht findet. Man hört überlaute Donnerſchläge, aber keine vorlauten. Daher kommt es, daß auch im figürlichen Gebrauche, wo von lauten, im eigentlichen Sinne, gar nicht die Rede iſt, in der Regel nur in den Fällen, wo man zugleich einen Tadel andeuten will, vorlaut, ſonſt aber überlaut geſagt wird.

Uebermäßig. Uebertrieben. Ungeheuer.

Ueb. Was zu groß iſt. Verſch. Uebermäßig iſt dieſes, inſofern es das Maaß ſeiner Art überſchreitet, ſey es durch Natur oder durch Freiheit; übertrieben iſt das, deſſen Uebermäßigkeit eine Wirkung der Freiheit iſt; ungeheuer endlich das, was in einem ſo hohen Grade übermäßig oder übertrieben iſt, daß es alle unſere Begriffe von einem Dinge ſeiner Art überſteigt, und daher Schrecken und Grauſen erregt. Ein Menſch hat eine übermäßig große Naſe, in ſofern dieſelbe von Natur größer iſt, als eine Naſe zu ſeyn pflegt und ihrer Beſtimmung gemäß ſeyn ſollte. Uebertrieben groß kann man eine ſolche Naſe nicht nennen, da ſie ein Werk der Natur iſt; wohl aber kann man ſie ungeheuer nennen, wenn ſie ſo groß iſt, daß man davor erſchrickt, weil ſie alle unſere Begriffe von einem Dinge dieſer Art überſteigt. Dagegen kann man einen Menſchen eben ſowohl einen übermäßigen, als einen übertriebenen und ungeheueren Stolz beilegen; einen übermäßigen, in ſofern er überhaupt das gehörige Maaß überſchreitet; einen übertriebenen, in ſofern man ihn als die Wirkung freier, moraliſcher Selbſtbeſtimmung anſieht; und einen ungeheueren, in ſofern er eine zurückſchreckende Größe erreicht hat.

Uebermäßig. Unmäßig.

Ueb. Das mittlere Maaß überſchreitend; und im nachtheiligen Sinne: das rechte Maaß überſchreitend. Verſch. Unmäßig iſt ein noch ſtärkerer Ausdruck, als übermäßig; denn was ohne Maaß iſt, überſchreitet offenbar das rechte, natürliche Maaß in einem höheren Grade, als das, was blos über dieſes Maaß hinausgeht. Daher hat man mit Recht das Gegentheil von der Tugend der Mäßigkeit nicht Uebermäßigkeit, was auch ſo viel als übertriebene Mäßigkeit heißen könnte, ſondern Unmäßigkeit genannt, weil die ſinnlichen Begierden, wenn ſie einmal

die Herrſchaft an ſich geriſſen haben, gar kein Maaß und Ziel mehr kennen. Nach Maaß.

Uebermuth. Stolz.

Ueb. Das Uebermaaß der Selbſtſchätzung im Umgange mit Andern. Verſch. Der Stolz verlangt wegen übertrieben hoher Meinung von ſeinen Vorzügen eine zu große Achtung und Ehrerbietung. Der Uebermuth entſteht aus der Befriedigung aller unſerer Wünſche und dem Gelingen von Allem, was wir thun, ſo daß wir glauben, zu Allem berechtiget und ſtark genug zu ſeyn. Der Stolz wird daher durch Verachtung, der Uebermuth durch Fehlſchlagen und Unglück gedemüthiget. Die Schmeichelei macht den Menſchen ſtolz, das Glück macht ihn übermüthig. Daher gibt es ſo viele ſtolze und übermüthige Emporkömmlinge, weil dergleichen Menſchen einfältig und thöricht genug ſind, den Schmeicheleien charakterloſer Menſchen, die dabei ihren Vortheil ſuchen, Gehör zu geben; und unbeſonnen genug, um zu glauben, daß ihnen Alles zu Gebote ſtehen müſſe.

Uebernatürlich. Wunderbar.

Ueb. Im weiteren Sinne: was uns aus den uns bekannten Naturkräften nicht erklärlich iſt; in engerer und eigentlicher Bedeutung: was überhaupt gar nicht durch die Kräfte der Natur gewirkt iſt. Verſch. Uebernatürlich bezeichnet dieſes von der gegenſtändlichen, wunderbar von der perſönlichen Seite. Uebernatürlich deutet nämlich an, daß die Sache ſelbſt, von welcher die Rede iſt, über die Kräfte der Natur gehe, aus dieſen nicht erklärlich ſey; wunderbar hingegen weiſet auf die Wirkung davon hin, daß wir uns nämlich über ſie wundern. Alles Uebernatürliche iſt daher auch wunderbar; aber nicht alles Wunderbare auch übernatürlich; denn wunderbar kann uns etwas ſchon ſeyn, wenn es uns blos als ganz ungewöhnlich und außerordentlich, dabei aber doch als ein Werk der Natur erſcheint. In der wiſſenſchaftlichen Sprache der Gottesgelehrten wird aber Wunder in der engeren Bedeutung gebraucht, in welcher es eine ſolche Begebenheit bezeichnet, die von Gott unmittelbar gewirkt wird, und alſo ganz wider den Lauf der Natur erfolgt, ſonach allemal im ſtrengen Sinne übernatürlich iſt. Auch iſt dann umgekehrt das eigentlich Uebernatürliche immer zugleich ein Wunder; denn was nicht durch irgend eine Naturkraft hervorgebracht wird, das muß, da es nicht ohne Urſache entſtehen kann, unmittelbar von Gott hervorgebracht werden. Was die Abſtammung von wundern betrifft; ſo iſt es wahrſcheinlich eine Wiederholungsform von wenden. Wer ſich nämlich über eine Sache wundert, der wendet ſie gleichſam in den Gedanken hin und her, um ſie zu faſſen und zu begreifen; ja er wendet oder wiegt wohl auch den Kopf hin und her, um anzudeuten, daß ihm die Sache als ungewöhnlich und außerordentlich erſcheine.

Ueberrechnen. Ueberſchlagen.

Ueb. Die Größe eines Ganzen durch Rechnen erkennen oder zu erkennen ſuchen. Verſch. Ueberrechnen heißt nach dem jetzigen Sprachgebrauche: die Größe eines Ganzen genau und in beſtimmten Zahlen; überſchlagen hingegen: ſie nur ungefähr oder im Allgemeinen durch Rechnen erkennen oder zu erkennen ſuchen.

Ueberſchütten. Ueberhäufen.

Ueb. Zuviel oder wenigſtens ſehr reichlich geben. Verſch. Schütten heißt urſprünglich: Sehr reichlich gießen; denn es iſt durch Vorſetzung des S aus dem niederdeutſchen geuten oder geeten, ſ. v. a. gießen entſtanden. Später wurde es auch auf trockene Dinge, in ſofern dieſe über und durcheinander rollen, wie z. B. ausgedroſchenes Getreide, übergetragen. Daraus ergeben ſich nachfolgende Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Wörtern. Ueberſchütten deutet zunächſt auf das Perſönliche, überhäufen mehr auf das Gegenſtändliche; denn das erſtere bezeichnet die Handlung des reichlichen Gießens oder Gebens überhaupt; überhäufen dagegen ihre Wirkung, daß nämlich das Gegebene eine große Menge, einen Haufen bildet. Daher kann in ſolchen Fällen, wo nicht von jener Handlung als ſolcher, ſondern blos von der großen Menge des Gegebenen die Rede iſt, nur überhäufen, aber nicht überſchütten geſagt werden, und man kann für: Ueberhäufte Geſchäfte, nicht ſagen: Ueberſchüttete Geſchäfte. Ueberhäufen, in ſeiner eigentlichen Bedeutung genommen, kann ferner nur von Dingen geſagt werden, die ſich in Haufen aufthürmen laſſen, alſo nicht von Flüſſigkeiten; überſchütten dagegen wird auch von dieſen geſagt, und iſt urſprünglich von dieſen gebraucht worden. Man wird daher ſagen müſſen: Er hat den ganzen Tiſch mit Dinte überſchüttet, aber nicht: Er hat den Tiſch mit Dinte überhäuft, da ausgegoſſene Dinte keine Haufen bildet.

Ueberſteigen. Uebertreffen.

Ueb. Vergleichungsweiſe einen höheren Grad der Größe haben, ſey es von Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, des Guten oder des Böſen. Verſch. Uebertreffen bedeutet urſprünglich ſo viel als: über etwas Anderes hinaustreffen, weiter treffen als dieſes; und der Ausdruck iſt augenſcheinlich von einem Bogenſchützen hergenommen, der weiter trifft, als ein anderer, oder auch von dem Geſchoße, das durch die Kraft des Schützen weiter getrieben wird, als das eines Andern. Ueberſteigen hingegen iſt wahrſcheinlich von dem Bilde eines Balles hergenommen, der zufolge der ihm gegebenen Schwungkraft höher ſteigt, als ein anderer. Man ſagt eben ſowohl: Kato übertraf alle ſeine Mitbürger an ſtrenger Tugend; als: Kato's Tugend übertraf die Tugend aller ſeiner Mitbürger. Dagegen ſagt man: Dieſes überſteigt meine Kräfte, mein Vermögen, meine Einſichten u. ſ. w. Ebenſo wird man ſagen: Das Elend in Frankreich während der

Schreckensregierung überſteigt alle Vorſtellung, und es würde allen Glauben überſteigen, wenn es nicht durch die zuverläßigſten Berichte beurkundet wäre. Wenn man dagegen ſagt, daß etwas unſere Erwartung übertreffe; ſo ſteht hier Erwartung durch eine gewöhnliche Figur für das Erwartete. Die Kenntniſſe eines Knaben übertreffen unſere Erwartung, wenn ſie größer ſind, als die, welche wir von ihm erwartet haben.

Uebertreten. Verletzen.

Ueb. Einem Geſetze, einer Pflicht zuwider handeln. Verſch. Letzen in verletzen iſt von einem alten leten oder leden abgeleitet, welches ſeiner Seits wieder mit dem lateiniſchen laedere, ſo wie mit dem deutſchen leiden und verleiden zu einem Stamme gehört. Letzen und das daraus gebildete verletzen bedeutete alſo urſprünglich ſo viel als: Leid, Nachtheil, Verunſtaltung, Unvollkommenheit zufügen, beſonders dadurch, daß man von einem Dinge einzelne Theile abſchneidet, abſchlägt, zerreißt u. ſ. w. Daraus erklärt ſich die Verſchiedenheit zwiſchen verletzen und übertreten. Der Menſch nämlich übertritt blos Geſetze und Pflichten, die ihm obliegen; er verletzt dagegen auch Rechte, die Andere gegen ihn haben. Geſetze und Pflichten nämlich werden als etwas Beſchränkendes vorgeſtellt, welches die Grenzen beſtimmt, innerhalb welcher der Menſch ſich halten ſoll, und über welche er hinaustritt, wenn er dieſen Geſetzen und Pflichten entgegen handelt. Rechte hingegen werden nicht als beſchränkend, ſondern vielmehr als die Schranken aufhebend und Freiheit gebend gedacht, und man ſagt daher von ihnen nicht, daß man ſie übertrete, wohl aber, daß man ſie verletze.

Uebervortheilen. Bevortheilen.

Ueb. Sich zum Schaden eines Andern einen Vortheil verſchaffen oder zuwenden. Verſch. Das be bezieht in der Zuſammenſetzung mit manchen Redewörtern die Bedeutung dieſer Wörter auch auf die handelnde Perſon, nicht auf den Gegenſtand, von welchem etwa hiebei die Rede iſt; denn es kann, wie Klopſtock ſich ausdrückt, beide Richtungen, ſowohl hin als her, bezeichnen. In bevortheilen bezeichnet das be die Richtung her; und Jemanden bevortheilen heißt daher ſoviel als: Einen Vortheil von ihm zu ſich ſelbſt herüberziehen; auf ähnliche Weiſe wie: Jemanden benutzen, oder überhaupt, einen Gegenſtand benutzen, auch die Bedeutung hat, Einen Nutzen von dieſem Gegenſtande her ſich ſelbſt zuwenden. Uebervortheilen unterſcheidet ſich von bevortheilen durch den Nebenbegriff von Liſt, Verſchlagenheit und Klugheit, wodurch derjenige, der Jemanden übervortheilt, über dieſem, d. h. ihm überlegen iſt. Daher wird übervortheilen hauptſächlich in ſolchen Verbindungen gebraucht, wovon einem Bevortheilen durch überlegene Klugheit oder Argliſt die Rede iſt, wie in nachfolgender Bibelſtelle (II. Corinth. 2, 11.) Damit wir nicht vom Satan übervortheilt werden.

Uebrigens. Außerdem.

Ueb. Zu dem ſchon Vorhandenen noch hinzukommend. *Verſch.* *Außerdem* deutet blos an, daß das Hinzukommende *außer* dem bereits *Vorhandenen*, nicht ſchon *in* demſelben enthalten ſey, daß es alſo etwas Anderes, etwas Neues ſey, was noch hinzukomme. Es läßt aber völlig unbeſtimmt, ob dieſes auch Alles ſey, was ſich noch hinzuſetzen laſſe. Dieſen letzteren Begriff, daß es nämlich Alles ſey, ſchließt *übrigens* in ſich; denn dieſes Wort deutet an, daß das noch Hinzuzuſetzende dasjenige ſey, was das bereits Geſetzte von der in Rede ſtehenden Sache noch *übrig* gelaſſen habe. Inſofern alſo, außer dem bereits Geſagten, auch von allem Uebrigen, eine Sache betreffenden, die Rede ſeyn ſoll, wird beſſer *übrigens*, als *außerdem* geſagt. So ſagt man z. B.: Er iſt ein wenig hochfahrend; *übrigens* aber ein edler Mann. Hier würde der Ausdruck: Er iſt *außerdem* ein edler Mann, unbeſtimmt laſſen, ob derſelbe in allen oder nur in einigen anderen Punkten edel ſey; abgeſehen davon, daß es von ſelbſt erhellt, und nicht erſt geſagt zu werden braucht, daß das Hochfahrende nicht in dem Edlen enthalten ſey. In ſofern dagegen blos ausgedrückt werden ſoll, daß zu dem ſchon Geſetzten noch etwas Anderes hinzukomme, ohne anzudeuten, daß dieſes gerade alles noch übrig Gelaſſene ſey, wird richtiger *außerdem*, als *übrigens* geſagt, wie in dem nachfolgenden Satze: Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne iſt mir ſehr angenehm und werth; denn er iſt ein großer Gelehrter, und *außerdem* ſehr gefällig und ſich gerne mittheilend.

Um. Für.

Ueb. Dieſe Vorwörter kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, um einen Zweck, desgleichen auch, um einen Preis anzudeuten. *Verſch.* Um, welches in den älteſten Denkmälern der deutſchen Sprache *umbi* lautet, und alſo mit dem griechiſchen ἀμφι (l. amfi) und mit dem lateiniſchen amb in ambire übereinkommt, deutet urſprünglich auf Bewegung, die an einem Dinge ſo hingeht, daß ſie daſſelbe einſchließt, wie z. B. ein Tuch, das man *um* den Kopf bindet, ein Graben, der *um* die Stadt herumgeht u. ſ. w. Da nun aber ein ſolches herumgehen, im eigentlichen und uneigentlichen Sinne, aus verſchiedenen Abſichten und in verſchiedener Beziehung geſchehen kann; ſo kommt auch *um* in verſchiedenen Verbindungen, insbeſondere ſowohl in Beziehung auf die Zeit als in Bezug auf den Raum vor. Beſonders geht man *um* eine Sache auch in der Abſicht herum, ihr beizukommen, ſie ſelbſt oder irgend etwas auf ſie Bezügliches zu erreichen, mag es dabei auf den Vortheil oder den Nachtheil deſſelben abgeſehen ſeyn. Daher kommt es, daß *um* auf das Beſtreben, einen Zweck zu erreichen hinweiſt; welches die erſte Bedeutung war, in der es mit *für* zuſammentrifft. Aber es findet ſich hiebei eine doppelte Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern. Um deutet zuvörderſt auf das Streben nach dem Zwecke, *für* dagegen drückt von dieſem Begriff nichts aus, ſondern es bezieht ſich auf das reine Gegenſtänd-

liche, daß nämlich etwas zum Beſten, zur Beförderung des Zweckes geſchehe. Ein zweiter Unterſchied iſt dieſer: Wer für einen Andern handelt, der hat immer das Beſte desſelben zum Zwecke; um dagegen kann, dem obigen zufolge, auch auf jeden andern Zweck hinweiſen. Wer für eine belagerte Stadt kämpft, der kämpft immer zur Vertheidigung, zum Entſatze derſelben; um eine Stadt kann Jemand auch kämpfen, um ſie in ſeine Gewalt zu bringen; ja um wird in letzterer Beziehung jetzt nur mehr im nachtheiligen Sinne, daß man nämlich etwas in ſeine Gewalt bringen wolle, gebraucht. Man ſagt eben ſo wohl: Ich kämpfe für mein Leben, als: Ich kämpfe um mein Leben; aber der erſtere Ausdruck deutet an, daß der Kampf zur Erhaltung meines Lebens diene; der zweite, daß ich dadurch mein Leben, welches auf dem Spiele ſtehe, zu erhalten ſtrebe. In ſoferne beide Wörter gebraucht werden, um auf den Preis hinzudeuten, gegen den eine Sache abgegeben wird, hat um außer dem allgemeinen Begriffe des Umtauſches oder der Umwechslung einer Sache gegen eine andere, noch den Begriff des Beſtrebens, die letztere Sache in ſeinen Beſitz zu bringen, von welchem für nichts enthält. Ich habe das Haus um tauſend Thaler gekauft, deutet als Nebenbegriff an, daß ich mich beſtrebt habe, daß Haus in meinen Beſitz zu bringen; oder eigentlich noch mehr, daß der Verkäufer ein Beſtreben, eine Begierde gehabt hat, die tauſend Thaler zu erlangen. Von dieſem Nebenbegriffe würde für nichts enthalten, ſondern es würde blos ausdrücken, daß die Summe der Preis ſey, der anſtatt des Hauſes von dem Verkäufer angenommen und von mir gegeben worden ſey. Nach Maaß.

Um. Umher. Herum. Rings.

Ueb. In kreisartiger Richtung oder Stellung, beſonders, inſofern dadurch ein Gegenſtand eingeſchloſſen wird. Verſch. Daß um ſchon für ſich allein dieſen Begriff ausdrücke, iſt bereits in dem vorhergehenden Artikel bemerkt worden. Das her in umher und herum deutet gewöhnlich auf den Punkt, von welchem eine Bewegung ausgeht, wie z. B. in einem bekannten Kirchenliede: „Vom Himmel hoch da kam ich her;“ und in Zuſammenſetzungen, wie: Herab, heraus, hervor, herzu u. ſ. w. Allein dieſe eigentliche Bedeutung von her iſt ſpäter dergeſtalt erweitert worden, daß es nunmehr auch zur Andeutung einer jeden Richtung überhaupt gebraucht wird, nur mit Ausnahme derjenigen, die gegen eine Sache hingeht, ſich ihr nähert; denn für dieſe letztere hat man ein beſonderes Wort, nämlich hin. Dieſe allgemeine, auf Richtung überhaupt gehende Bedeutung hat her auch in den Wörtern umher und herum; denn beide weiſen auf eine, um einen Gegenſtand gehende Richtung oder Stellung. Sie ſind aber unter ſich ſelbſt ſowohl als von um auf folgende Weiſe verſchieden. In umher bezeichnet her, in herum dagegen um den Hauptbegriff. Bei dem letzteren Worte wird folglich mehr auf den Begriff des Einſchließens, ſomit des Kreisförmigen, bei dem

erſteren mehr auf den Begriff der Richtung geſehen. Indeß würde dieſes doch zu keiner erheblichen Verſchiedenheit führen, wenn nicht noch eine ſynekdochiſche Erweiterung des Begriffes hinzukäme. Weil nämlich die kreisförmige Bewegung um einen Mittelpunkt ihre Richtung beſtändig verändert; ſo wird um auch gebraucht, um eine beſtändig oder wenigſtens ſehr oft veränderte Richtung anzudeuten. Er reiſet im Lande umher, will ſagen: Er reiſet im Lande, in ſehr oft veränderter Richtung, bald hiehin, bald dorthin. Jedoch hat man dem Ausdrucke dieſe uneigentliche Bedeutung nur in umher beigelegt, wo um bloße Nebenbeſtimmung iſt; aber nicht in herum, wo es den Hauptbegriff bezeichnet, und wo eben darum ſeine ihm eigentlich zukommende Bedeutung mehr hervorſticht. Jedoch wird dieſer Unterſchied in der gemeinen Sprechweiſe nicht immer genau beobachtet. Zur genaueren Unterſcheidung beider Wörter mögen noch nachfolgende Beiſpiele dienen, aus welchen insbeſondere hervorgeht, daß in ſolchen Fällen, wo es ausſchließend oder doch vorzugsweiſe auf den Begriff von um ankommt, umher weniger richtig iſt als herum. Ein Mantel, der gegen Wind und Wetter ſchützen ſoll, muß den Körper nicht blos zum Theile bedecken, ſondern ganz herum reichen. Ein Fuhrmann, der ſein Ziel erreicht hat, und nun wieder zurückkehren will, muß ſeinen Wagen herumdrehen. Hier würde umher, aus dem vorhin angeführten Grunde, ganz unrichtig ſeyn. Dasſelbe gilt bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. Wir ſchweifen mit unſeren Gedanken umher, wenn wir ſie bald dahin, bald dorthin richten. Wir ſuchen dagegen Jemanden herumzubringen, wenn wir zu bewirken ſtreben, daß er das Gegentheil von dem wolle, was er jetzt will, daß er ſich gleichſam umdrehe, und eine der jetzigen entgegengeſetzte Richtung nehme. Um unterſcheidet ſich von umher und herum dadurch, daß es den Begriff von Richtung, den her in den beiden letzteren Wörtern ausdrücklich bezeichnet, unbeſtimmt läßt, und daher in vielen Fällen gebraucht wird, wo umher und herum nicht anwendbar ſind, wie z. B. im nachfolgenden Satze: Ich konnte die Kälte wohl ertragen; denn ich hatte einen guten Mantel um. Wegen dieſer Unbeſtimmtheit wird um nicht blos, wie herum und umher, als Nebenwort oder Adverbium, ſondern auch, und zwar hauptſächlich, als Vorwort oder Präpoſition, ſo wie auch als Bindewort oder Conjunction gebraucht, in Ausdrücken wie: Jemandem um den Hals fallen, ſeine Waaren um theuren Preis verkaufen; um glücklich zu werden, muß man tugendhaft ſeyn u. ſ. w. Rings iſt eigentlich die zweite Endung von Ring, und bedeutet ſo viel als: nach Art eines Ringes, ringförmig. Es wurde ehedem nur in Verbindung mit um, umher oder herum gebraucht. Bei neueren Schriftſtellern aber kommt es auch für ſich allein vor, wie in nachfolgender Stelle von Meißner: Fruchtlos horcht auf ſeine Winke | Rings ein Dienerheer. Und noch häufiger findet es ſich bei Redewörtern, welche mit um zuſammengeſetzt ſind, wie in nachfolgendem Satze von Schiller: Des Meeres rings umge-

bende Woge. Da es, wie geſagt, den Begriff eines Ringes oder Kreiſes ausdrücklich bezeichnet; ſo kann es in allen den Fällen, wo dieſer Begriff keine Anwendung findet, nicht für die vorigen Wörter geſetzt werden. Man dreht den Wagen, wenn man umkehren will, um oder herum, aber nicht rings; denn im letzteren Falle würde er wieder in der nämlichen Richtung ſtehen, wie vorher. Wenn dagegen eine Feſtung beſchoſſen werden ſoll; ſo werden die Geſchütze, ſo viel möglich, rings um ſie her aufgeſtellt. Das her nämlich bedeutet urſprünglich ſo viel als: hier, und folglich umher und herum ſo viel als: umhier, um dieſen Punkt, um dieſen Gegenſtand. Beide Wörter weiſen daher mit einer gewiſſen Beſtimmtheit auf einen näher bezeichneten Gegenſtand hin, welchen um entweder ganz unbeſtimmt läßt oder nur ganz allgemein andeutet. Nach Maaß.

Um. Ungefähr. Beiläufig.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden gebraucht, um einen Ort, einen Zeitpunkt oder eine Größe nicht genau, ſondern nur annähernd zu beſtimmen. Verſch. Sie unterſcheiden ſich aber zuvörderſt dadurch, daß ungefähr auf etwas Perſönliches, um und beiläufig aber auf etwas Gegenſtändliches deuten; denn ungefähr drückt eigentlich aus, daß wir das zu Beſtimmende nicht genau gewahr werden, es nicht genau kennen; um deutet auf einen Kreis, innerhalb deſſen das in Rede ſtehende liege; beiläufig drückt aus, daß das Angeführte einem ſolchen Kreiſe oder überhaupt einer Größe nahe ſey, gleichſam nahe dabei hinlaufe. Ein Kreis um eine Sache kann weiter und enger ſeyn; ja, er kann auch die Sache unmittelbar berechnen, wie z. B. ein Reif, den man um ein Faß ſchlägt. Deßhalb wird um auch gebraucht, wenn man einen Zeitpunkt völlig genau beſtimmen will; während dagegen beiläufig und ungefähr denſelben nur ganz allgemein bezeichnen. Wenn die Aſtronomen oder Sternkundigen vorherſagen, daß eine Mondsfinſterniß an einem gewiſſen Tage um 10 Uhr Abends anfangen werde; ſo deuten ſie damit an, daß ihr Anfang ganz genau zu dieſer Zeit eintreten werde. Beiläufig um 10 Uhr und ungefähr um 10 Uhr würden unbeſtimmt laſſen, ob dieſelbe gerade zu dieſer Zeit oder etwas früher oder ſpäter eintreten werde. Beiläufig unterſcheidet ſich von ungefähr durch den Nebenbegriff, daß auf die Beſtimmung des in Rede Stehenden weniger ankomme, daß dieſelbe gleichſam nur Nebenſache ſey, und daher nur annähernd gegeben zu werden brauche; während dagegen ungefähr ausdrückt, daß man eine Sache nicht genau zu gewahren oder wahr zu nehmen vermöge und ſie daher auch nicht beſtimmt nach ihrer Größe oder der Anzahl ihrer Theile zu bezeichnen wiſſe. So iſt ein Arzt zuweilen genöthiget, nur ungefähr vorzuſchreiben, wie viel der Kranke von einer beſtimmten Arznei nehmen ſoll, weil er nicht genau weiß, wie viel gerade das Angemeſſenſte ſeyn werde. Beiläufig würde hier jeden Falls weniger richtig ſeyn, da es andeuten würde, daß

es auf das Maaß der zu nehmenden Arznei, als auf eine Nebenſache wenig ankomme.

Umarmen. Umfangen. Umfaſſen. Umſchlingen.

Ueb. Einen Körper von allen Seiten einſchließen. Verſch. Umfangen wird in der Regel nur in Beziehung auf Dinge geſagt, die einen angenehmen Eindruck auf uns machen; umfaſſen dagegen auch von ſolchen Dingen, welche uns auf unangenehme Art berühren; umarmen endlich deutet neben dem Merkmale einer angenehmen Berührung, worin es mit umfangen übereinkommt, zugleich an, daß die Berührung mit den Armen geſchehe. Man ſagt von der Bläue des Himmels, daß ſie uns umfange, und ebenſo im figürlichen Sinne von der Luſt, der Freude u. ſ. w., in ſofern ſie von außen her an uns kommend gedacht werden, daß ſie uns umfangen. Von dem Schmerze hingegen wird man ſagen, daß er uns umfaſſe, nach Art eines Ringers, der ſeinen Gegner mit den Armen umfaßt. Ueberhaupt geſchieht das Umfaſſen einer Sache immer in der Abſicht, entweder ſie ſelbſt oder ſich an ihr feſtzuhalten; das Umfangen und Umarmen hingegen kann auch in einer andern Abſicht geſchehen. Zwiſchen den beiden letzteren Wörtern findet zuvörderſt der Unterſchied Statt, daß man bei dem Umarmen den Eingeſchloſſenen berührt, während das Umfangen auch in einiger Entfernung und ohne eigentliche Berührung Statt finden kann. Sodann wird umarmen nur in Beziehung auf die ganze Perſon, ohne Beſtimmung eines beſonderen Theiles ihres Körpers, umfangen hingegen auch in Bezug auf einen beſonderen Theil geſagt. Zwei Freunde umarmen ſich mit aller Zärtlichkeit bei ihrem erſten Wiederſehen nach langer Entfernung von einander. Der Vater im Evangelium umarmte ſeinen verlornen Sohn als dieſer reuig zu ihm zurückkehrte. Ein Flehender hingegen umfängt die Kniee ſeines Gebieters oder Beſiegers, um ihn zu erweichen und zur Schonung zu bewegen. Umſchlingen wird nur von einem biegſamen Körper geſagt, der ſich gleich einer Schlange um einen andern herumbiegt. Der Epheu umſchlingt den Ulmbaum, indem er ſich in mehreren Ringen um denſelben herumwindet. Und da er ſich hiebei genauer mit dem Baume, den er umſchlingt, vereinigt; ſo deutet umſchlingen, in ſofern es für umarmen geſagt wird, auf eine feſtere Vereinigung als dieſes. Im uneigentlichen Sinne ſind umfaſſen und umfangen auch noch dadurch verſchieden, daß umfaſſen blos auf die Größe der Ausdehnung, umfangen hingegen auf Liebe und Zuneigung deutet. Newton umfaßte mit ſeinem Verſtande das ganze Weltall, und Leibnitz umfaßte alle Zweige der Wiſſenſchaften; Torquato Taſſo hingegen umfing mit warmer Liebe die ſchöne Idee von ſeinem befreiten Jeruſalem, als ſie aus ſeiner Seele hervorging. Nach Eberhard.

Umgang. Bekanntſchaft.

Ueb. Die Verbindung, die zwiſchen Perſonen dadurch entſteht,

daß ſie einander kennen. Verſch. Zur Bekanntſchaft reicht ſchon eine ſehr geringe und entferntere Verbindung, ſelbſt unter Anweſenden, hin; zum Umgange hingegen gehört eine genauere Verbindung, und zwar zwiſchen Perſonen, die perſönlich mit einander zuſammen kommen. Man kann durch einige gelegentliche Unterredungen, ja ſelbſt durch Briefwechſel, mit einem Menſchen Bekanntſchaft machen, ohne daß man es je zum eigentlichen Umgange mit ihm kommen läßt.

Umgehen. Meiden. Vermeiden.

Ueb. Etwas nicht zu berühren ſuchen. Verſch. Meiden bezeichnet eigentlich blos das angeführte Beſtreben, ohne den Nebenbegriff des damit verbundenen Erfolges; vermeiden hingegen drückt dieſen Erfolg zugleich mit aus. So kann man ſagen: Ich meide alle Zuſammenkünfte mit dieſem Menſchen; aber immer kann ich ſie doch nicht vermeiden, weil ich zuweilen Geſchäfte mit ihm habe. Von umgehen unterſcheiden ſich beide Ausdrücke auf folgende Art: Wer einen Gegenſtand umgeht, der gehet nur neben demſelben dergeſtalt weg, daß er um ihn herum kommt, ohne ihn zu berühren. Wenn er hingegen, um ihn nicht zu berühren, ſich gar nicht in die Gegend begibt, wo derſelbe ſich befindet, ſo kann man nicht ſagen, daß er ihn umgehe, wohl aber, daß er ihn meide oder vermeide. Dieſe Ausdrücke haben alſo einen weiteren Begriff als umgehen; dagegen iſt das letztere Wort in den Fällen der erſten Art, in welchen es Anwendung findet, ein beſtimmterer Ausdruck, als die beiden anderen Wörter, indem es ein Merkmal mit einſchließt, welches dieſe nicht enthalten. Dieſes gilt auch von dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter. Wer bei Erzählung einer Begebenheit die Sache abſichtlich ſo dreht und wendet, daß er einen gewiſſen Umſtand, den er nicht erwähnen will, verſchweigen kann, der umgeht dieſen Umſtand; wer hingegen die ganze Erzählung unterläßt, um jenen Umſtand nicht zu erwähnen, der meidet oder vermeidet denſelben; er meidet ihn, in ſofern er bemüht iſt, denſelben nicht zu erwähnen; er vermeidet ihn, in ſofern es ihm wirklich gelingt, denſelben, durch Weglaſſung der ganzen Erzählung, nicht in Erinnerung zu bringen. Wenn der Apoſtel Paulus ſeiner Gemeinde vorſchreibt, allen böſen Schein zu meiden; ſo würde hier umgehen zu wenig, vermeiden hingegen zuviel ſagen. Wir ſollen nämlich nicht blos um den böſen Schein gleichſam herumgehen, ſondern wo möglich gar nicht dahin gehen, wo er uns treffen könnte. Dagegen wird auch das eifrigſte Beſtreben, ſich keinem böſen Scheine auszuſetzen, nicht immer den erwünſchten Erfolg haben. Wir können daher den böſen Schein wohl meiden, aber nicht immer vermeiden.

Umgekehrt. Verkehrt.

Ueb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie von dem geſagt werden, was eine von einer andern verſchiedene Stellung hat. Verſch. Umgekehrt bezieht ſich auf die bisherige

Stellung, dieſe mag die rechte ſeyn oder nicht; verkehrt dagegen wird blos in Bezug auf die rechte Stellung geſagt. Wenn Jemand das Bild eines Menſchen ſo in der Hand hält, daß der Kopf nach unten zu ſtehen kommt; ſo wird man ihm ſagen: Sie müſſen das Bild umgekehrt halten, ſonſt ſteht es verkehrt; d. h.: Sie müſſen demſelben eine der bisherigen entgegengeſetzte Stellung geben, indem es ſonſt nicht ſeine rechte Stellung hat. Die angegebene Bedeutung hat verkehrt auch, wenn es im figürlichen Sinne von ſittlichen Dingen gebraucht wird; und verkehrte Handlungen ſind demnach ſolche, die nicht die rechte Richtung haben, d. h., die nicht ſo ſind, wie ſie der Klugheit und der Vernunft gemäß ſeyn ſollten.

Umhang. Vorhang. Gardine.

Ueb. Ein Stück Zeug oder ein einem Zeuge ähnliches Ding, das eine Sache verhüllt. Verſch. Gardine leiten Einige von dem franzöſiſchen courtine, dieſes ſelbſt aber von dem mittelalterlichen cortina her; Wachter hingegen leitet es nicht ohne alle Wahrſcheinlichkeit von einem alten Stammworte gard ſ. v. a. Umgebung oder Umzäunung, ab. Abgeſehen davon, welche von beiden Ableitungen die richtige iſt, bezeichnet nach dem jetzigen Sprachgebrauche Vorhang ein Stück Tuch oder etwas Aehnliches, das vor einem Dinge hängt, um dieſes zu verdecken; Umhang hingegen ein ſolches, das in der gleichen Abſicht um etwas her gehängt iſt; Gardine endlich die Umhänge um Betten und die Vorhänge vor den Fenſtern. Ein Vorhang bedeckt eine Sache blos von einer Seite; ein Umhang dagegen umgibt ſie von allen Seiten; eine Gardine endlich entweder nur von der einen, oder von mehreren Seiten.

Umſchlagen. Sich ändern.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von einem Dinge geſagt, inſofern eine Beſchaffenheit, oder überhaupt eine Beſtimmung desſelben aufgehoben wird, und eine andere an deren Stelle tritt. Verſch. Sich ändern bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein; denn ein Ding wird offenbar anders, als es war, wenn es irgend eine Beſtimmung, die es bisher hatte, verliert, und dafür eine andere, die es nicht hatte, bekommt. Umſchlagen hingegen, welches aus um, inſofern dieſes auch eine der bisherigen entgegengeſetzte Richtung oder Stellung bezeichnet, und aus ſchlagen in dem Sinne, in welchem es mit arten ſinnverwandt iſt, zuſammengeſetzt worden iſt, führt noch Nebenbegriffe mit ſich, welche ſich ändern nicht mit einſchließt. Es enthält nämlich zuvörderſt den Begriff einer ſehr merklichen und auffallenden Veränderung, während dagegen ſich ändern auch geſagt wird, wenn die vorgehende Veränderung nur ſehr klein und unbedeutend iſt. Wenn es Nachmittag um einen Grad kälter geworden iſt, als es am Vormittag war; ſo hat zwar das Wetter ſich geändert, aber deßhalb noch nicht umgeſchlagen. Das letztere wird man erſt dann ſagen, wenn auf einen heitern Vormittag ein regneriſcher

Nachmittag gefolgt iſt. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt von doppelter Art. Zuvörderſt nämlich deutet ſchlagen an, daß das Geänderte zu einem Dinge von ganz anderer Art werde, als es vorher war, was nur durch eine ſehr erhebliche Veränderung geſchehen kann. Sodann weiſet auch um auf eine ſolche Veränderung hin, indem es zu verſtehen gibt, daß das Hinterſte nach vorn, das Unterſte zu oberſt, und ſo das Ding ſelbſt umgekehrt und umgewendet werde. Außerdem enthält einſchlagen den Nebenbegriff einer plötzlich eintretenden Veränderung, indem ſchlagen zuweilen auch ſoviel als: Plötzlich fallen, ausdrückt, wie man unter Anderem aus abſchlagen, ſoviel als im Preiſe fallen, erſieht. Wenn daher auch ein Ding eine auffallende Veränderung, aber nur ſehr allmählig erlitten hat; ſo wird von ihm nicht geſagt, daß es umgeſchlagen ſey, ſondern nur, daß es ſich geändert habe. Wenn zu Anfange des Monats Auguſt eine Wärme von 25 Grad herrſcht und allmählig dergeſtalt abnimmt, daß zu Weihnachten eine Kälte von 25 Grad eintritt; ſo hat ſich die Witterung in der Zwiſchenzeit mächtig geändert, aber man kann nicht ſagen, daß ſie umgeſchlagen ſey. Endlich wird umſchlagen beſonders im nachtheiligen Sinne gebraucht, in welchem es ſoviel als: ſich verſchlimmern, ausdrückt; ſich ändern hingegen läßt unbeſtimmt, ob die Aenderung eine Verbeſſerung oder Verſchlimmerung ſey, ja in manchen Verbindungen deutet es geradezu auf Verbeſſerung, wie z. B., wenn man von einem Menſchen ſagt: Er war bisher ein gewaltiger Tollkopf; aber ſeit einiger Zeit iſt eine merkliche Sinnesänderung bei ihm eingetreten. Nach Maaß.

Umſetzen. Tauſchen. Wechſeln. — Umſatz. Tauſch. Wechſel.

Ueb. Eine Sache gegen eine andere gegenſeitig veräußern. Die von den angeführten Redewörtern gebildeten Nennwörter bezeichnen einen Vertrag zwiſchen Perſonen, wodurch ſie eine Sache gegen eine andere gegenſeitig veräußern. Verſch. Der Tauſch iſt eine gegenſeitige Veräußerung von Sachen jeder Art und unter Perſonen jeder Art. Umſatz nennt man den Austauſch von ſolchen Sachen, welche eigentliche Waaren des Kaufhandels ſind, und von einem Kaufmanne an den andern veräußert werden. Wechſeln endlich und das davon gebildete Nennwort Wechſel werden von der Vertauſchung von Geld und zwar einer Münzſorte gegen eine andere, geſagt; daß die Wechſelnden gerade Kaufleute ſeyen, iſt dabei nicht nothwendig. Man ſagt von einem Kaufmanne, der ſeine Tücher nach Schweden ſchickt, und dafür Eiſen erhält, daß er ſeine Tücher gegen Eiſen umgeſetzt habe. Wer dagegen Gold gegen Silbergeld, oder umgekehrt dieſes gegen jenes vertauſcht, der ſagt, daß er gewechſelt habe. Insbeſondere werden nach dem jetzigen Sprachgebrauche ſolche Handſchriften, welche ein Kaufmann dem andern mit dem Auftrage zuſchickt, daß er eine gewiſſe Summe Geldes bezahlen ſoll, Wechſel genannt. Urſprünglich aber waren, wie ein gelehrter Geſchichtforſcher überzeugend bewieſen hat, die Wechſel nichts Anderes als Anweiſungen auf ſolche

Geldſorten, welche die Kaufleute in einem andern Lande, wo ſie die Meſſen beſuchten, nöthig hatten, ſo daß ſie alſo blos eine Münzſorte gegen eine andere tauſchten. Wenn man bisweilen von dem Gelde, welches man wechſelt, ſagt, daß man es umſetze; ſo betrachtet man das Geld als Waare; es kommt aber dieſes nur bei großen Summen vor. Man ſagt daher: Ich habe zehntauſend Thaler Gold in Silbermünze umgeſetzt; dagegen aber: Ich habe einen Dukaten gegen kleine Münze verwechſelt oder umgewechſelt. Nach Eberhard.

Umſonſt. Unentgeltlich.

Ueb. Beide Ausdrücke werden in Beziehung auf etwas Nützliches geſagt, wofür man nicht wieder etwas Nützliches erhält. Jemandem umſonſt und unentgeltlich Unterricht geben, heißt: für den Unterricht, den man gibt, keine Belohnung erhalten. Verſch. Daß Jemand etwas unentgeltlich thue, wird beſonders dann geſagt, wenn er keine Belohnung verlangt; daß er es umſonſt thue, auch alsdann, wenn er blos keine Belohnung erhält, obſchon er ſie verlangt. Unentgeltlich wird ferner hauptſächlich von Arbeit geſagt, umſonſt hingegen auch von Dingen anderer Art; denn umſonſt heißt ſo viel als: um nichts, und unentgeltlich ſo viel als: ohne Vergeltung oder Belohnung. Man überläßt Jemandem etwas umſonſt, wenn man keine Bezahlung dafür verlangt, und macht umſonſt eine Arbeit für ihn, wenn man ſich dafür nicht belohnen läßt, wenn man ſie unentgeltlich macht, d. h., wenn man ſich dieſelbe nicht vergelten läßt.

Umſonſt. Vergebens.

Ueb. Ohne die erwartete Wirkung. Verſch. Vergebens deutet auf Wirkung überhaupt, umſonſt hingegen auf eine nützliche Wirkung, d. h., die der Nutzen meiner Bemühung iſt. Ich habe etwas Verlorenes vergebens geſucht, in ſofern mein Suchen nicht die Wirkung gehabt hat, die ich davon erwartete, d. h., in ſofern ich die verlorne Sache nicht wieder gefunden habe; ich habe es umſonſt geſucht, in ſofern mein Suchen überhaupt keinen Nutzen gehabt hat. Beſteht der Nutzen, den man wünſcht, in der Wirkung ſelbſt; ſo kann man ſowohl das eine wie das andere Wort gebrauchen, und z. B. eben ſowohl ſagen: Ich klage vergebens, als: Ich klage umſonſt. Das erſtere heißt: Meine Klagen ſind ohne die beabſichtigte Wirkung; das andere: ſie ſind ohne den beabſichtigten Nutzen, ſie helfen mir nichts, d. h. ſie verſchaffen mir weder Mitleid noch Hülfe. Nach Maaß.

Umtrieb. Betrieb. Vertrieb.

Ueb. Die Redewörter, von welchen dieſe Nennwörter herkommen, bezeichnen die Thätigkeit desjenigen, der etwas, im eigentlichen oder im figürlichen Sinne, in Bewegung zu ſetzen ſucht. Verſch. Umtreiben aber heißt: etwas um eine andere Sache, oder auch um ſich ſelbſt, oder überhaupt, es umher, d. h. hierhin und dorthin

treiben; in welchem Sinne man auch einfach ſagt: der treibt um, d. h., er treibt oder bewegt ſich viel um dieſe oder jene Sache herum, in der Abſicht, ſie in ſeine Gewalt zu bringen. Betreiben heißt: die Handlung des Treibens oder Bewegens auf Etwas richten. Vertreiben endlich bedeutet ſoviel als: in die Ferne treiben, eine Sache fernhin in Bewegung ſetzen. Die Nennwörter Umtrieb, Betrieb und Vertrieb bezeichnen theils die Handlung des Um=, Be= und Vertreibens, theils auch den durch dieſe Handlungen hervorgebrachten Zuſtand. So ſagt man z. B.: der Kaufmann iſt auf der Meſſe mit dem Vertriebe ſeiner Waaren, der Handwerker mit dem Betriebe ſeiner Arbeit, und die Gauner und Betrüger mit allerlei Umtrieben beſchäftiget. Aus dem letzteren Beiſpiele erſieht man, daß Umtrieb in Gefahr iſt, einen nachtheiligen Sinn zu bekommen, oder ihn eigentlich ſchon hat. Insbeſondere wird in unſeren Tagen der Ausdruck „Umtriebe“ häufig gebraucht, um den Begriff ſtrafbarer, auf den Umſturz beſtehender Regierungen abzielender Handlungen zu bezeichnen.

Umziehen. Ausziehen. Wegziehen.

Ueb. Seine bisherige Wohnung verlaſſen. Verſch. Ausziehen bezeichnet dieſen Begriff, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes, ſchlechtweg, und kann daher auch von demjenigen geſagt werden, der ſeine bisherige Wohnung verläßt, ohne eine andere dafür zu nehmen, indem er z. B. zu Schiffe geht, um ſein Glück in anderen Welttheilen zu verſuchen. Umziehen dagegen ſagt ausdrücklich, daß man ſtatt ſeiner bisherigen Wohnung, die man verläßt, eine andere wieder beziehe. Wegziehen endlich läßt ebenſo, wie ausziehen, unbeſtimmt, ob man ſtatt der verlaſſenen Wohnung eine andere wieder beziehe oder nicht. Es unterſcheidet ſich aber von ausziehen durch den Nebenbegriff, daß man ſich von der verlaſſenen Wohnung beträchtlich weit entferne. Dieſe Bedeutung hat das Wort vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit weg, welches auf Entfernung deutet.

Umzingeln. Umgeben. Umringen.

Ueb. Kreisförmig ſich um etwas herumziehen. Verſch. Man iſt zuvörderſt von einer Menge umgeben, auch wenn dieſelbe nicht in einem völlig geſchloſſenen Kreiſe herumſteht. Wenn der König bei Feierlichkeiten an ſeinem Hofe erſcheint; ſo iſt er von ſeinen Hofleuten umgeben aber nicht umringt und noch weniger umzingelt; denn ſie ſtehen nur hinter ihm und zu ſeinen beiden Seiten. Sodann wird umgeben auch von einem ſolchen Kreiſe geſagt, den lebloſe Dinge bilden. So ſind zuweilen die Sonne und der Mond mit einem hellen Kreiſe umgeben, den man ihren Hof nennt. Was umringt iſt, das iſt immer von allen Seiten und in einen völligen Kreis eingeſchloſſen; denn umringen heißt: Nach Art eines Ringes umgeben oder umſchließen. Man kann alſo etwas umringen, damit es keinen Aus=

gang, und nichts anderes einen Zugang zu demſelben habe. **Umzingeln** bedeutet: etwas enger einſchließen, um ihm den Ausgang zu verſperren, und es in der Nähe angreifen zu können. Dieſe Bedeutung hat **umzingeln** vermöge ſeiner Abſtammung von cingulum, ein Gürtel, wornach es eigentlich ſoviel heißt als: gürtelförmig umgeben. Das **Umringen** kann eben ſo gut in wohlwollender als in feindſeliger Abſicht geſchehen, das **Umzingeln** geſchieht immer in feindſeliger Abſicht. Dieſer Unterſchied geht auch in den uneigentlichen Gebrauch dieſer Wörter über. Wer immer von Vergnügungen **umgeben** iſt, wen ſtets die Spiele der Fröhlichkeit und die Liebkoſungen der Schmeichelei, wie die Verlegenheiten der Noth **umringen**, der iſt ſehr in Gefahr, übermüthig zu werden, indem ihn die menſchlichen Thorheiten ſowohl, wie die Laſter **umzingeln**.

Unartig. Ungeſchlacht. Ungeſittet. Ungezogen. Bäueriſch. Grob. Plump. Täppiſch. Tölpiſch. Tölpelhaft. Unhöflich.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie einen Menſchen bezeichnen, deſſen Betragen dem Anſtande und der guten Lebensart zuwider, und überhaupt dadurch widrig und unangenehm iſt, daß es von Mangel an gehöriger Bildung zeugt. **Verſch.** **Unartig** iſt das Gegentheil von **artig**, inſofern dieſes für gutartig gebraucht, und in Beziehung auf Perſonen von denjenigen geſagt wird, deren Betragen von guter, angenehmer und feiner Art iſt. **Ungeſchlacht** ſtammt ab von dem alten **ſlahten** oder **ſlachten**, von welchem auch Geſchlecht herkommt, und das auf ähnliche Weiſe wie **arten** gebraucht wurde, nur daß es einen weiteren Begriff hatte als dieſes, ebenſo, wie **Geſchlecht** mehr unter ſich begreift als **Art**, indem zu einem ganzen **Geſchlechte** mehrere **Arten** gehören. Demzufolge bedeutet **ungeſchlacht** ſoviel als: von keinem guten **Geſchlechte** oder **Schlage**, ebenſo, wie **unartig** ſoviel als: Von keiner guten **Art** ſeyend, ausdrückt. Daraus erklärt es ſich, warum **ungeſchlacht** ein ſtärkerer Ausdruck iſt, als **unartig**. Die **Arten** eines guten **Geſchlechtes** nämlich können doch ſehr verſchieden, die einen vorzüglicher ſeyn als die andern. Was alſo auch nicht gerade von der vorzüglichſten **Art** iſt, das kann darum doch noch dem an ſich guten **Geſchlechte** angehören. Wer alſo **unartig** iſt, der iſt darum noch nicht **ungeſchlacht**; wer dagegen dieſes iſt, der iſt noch mehr als blos **unartig**. Außerdem ſind beide Ausdrücke noch darin verſchieden, daß **unartig** nur in Beziehung auf lebende Weſen, beſonders in Bezug auf Perſonen gebräuchlich iſt, indeß **ungeſchlacht** auch von lebloſen Dingen geſagt wird. Ein **ungeſchlachter** Boden iſt ein ſolcher, der nichts trägt. **Ungezogen** wird ebenſo, wie **unartig**, nur von lebenden Weſen, insbeſondere von Menſchen geſagt. Es unterſcheidet ſich aber von **unartig** dadurch, daß dieſes mehr auf die ſchlechte Art des Betragens ſelbſt, **ungezogen** aber zunächſt nur auf eine Urſache davon, auf den Mangel an gehöriger **Zucht** hinweiſt. Urſprünglich war, wie **Maaß** bemerkt, un-

gezogen wahrſcheinlich nur ein milderer Ausdruck für unartig; jetzt aber hat es dieſe mildere Farbe verloren, und es ſcheint ſogar ein ſtärkerer Ausdruck zu ſeyn als unartig, vielleicht darum, weil es dem Menſchen mehr zur Laſt fällt, der gehörigen Erziehung oder Zucht zu ermangeln, als wenn er überhaupt nur nicht die rechte Art des Benehmens zeigt. Hauptſächlich aber mag, wie Maaß bemerkt, dieſe Verſtärkung des Begriffes dem Ausdrucke ungezogen daraus erwachſen ſeyn, daß man ihn hauptſächlich von Kindern gebraucht, bei welchen vorzüglich von Zucht und ziehen die Rede iſt, denn dadurch hat ſich der Gedanke an Kinder dem Worte als Nebenbegriff beigeſellt, und wird durch dasſelbe, wenn auch nur dunkel, angeregt, dergeſtalt, daß ungezogen jetzt, wenigſtens verſteckter Weiſe, andeutet: So unartig wie ein Kind, das ohne Zucht gleichſam wild aufwächst, und das alſo noch unartiger iſt als erwachſene Perſonen, bei welchen die eigene Vernunft der Unart gewiſſe Grenzen ſetzt. Ungeſittet iſt von den vorhergehenden Ausdrücken darin verſchieden, daß es allein nur von Menſchen gebraucht wird, als welchen allein Sitten, im eigentlichen Sinne des Wortes, zugeſchrieben werden. Die übrigen Ausdrücke bezeichnen Perſonen von der Seite, daß ſie ſich unter gebildeten Menſchen nicht auf eine gefällige Art zu betragen wiſſen. Der Tölpel mißfällt durch ſeine ungeſchickten Bewegungen aus Unbehülflichkeit, der Bäueriſche in ſeinen Reden, Handlungen und Manieren aus Mangel an Geſchmack für das Anſtändige. Beide unterſcheiden ſich von dem Plumpen und Groben dadurch, daß ſie nicht beleidigend ſeyn wollen, während dieſe die Achtung gegen Andere verletzen, und zwar der Plumpe aus bloßem Mangel an feinem Anſtandsgefühle, der Grobe dagegen auch aus Stolz und Verachtung, die er im Umgange mit Anderen zu erkennen gibt. Der Tölpel insbeſondere mißfällt durch die Ungelenkigkeit und Ungeſchmeidigkeit ſeines Körpers. Wenn er in ein Zimmer tritt, ſo ſtolpert er über die Schwelle; wenn er ſich verbeugen will, ſo fällt er über ſeine eignen Füße; und wenn er aus Höflichkeit etwas aufheben will, ſo verliert er das Gleichgewicht und ſtürzt auf den Boden hin. Dadurch macht er einen mißfälligen, bald widrigen, bald Lachen erregenden Eindruck, ohne Jemanden eigentlich zu beleidigen. Was die Abſtammung des Wortes Tölpel betrifft, ſo iſt dieſelbe nicht ganz ausgemacht. Sicher iſt, daß das el in demſelben der bekannte Ableitungslaut iſt, wie in Söffel und ähnlichen Wörtern. Auch kommt das Wort in anderen Sprachen und Mundarten ohne die Endung el vor. So ſagt man im Schwediſchen, wie Adelung anführt, dafür Tolp und Tylp, im Mecklenburgiſchen Delf, und bei Hans Sachs findet ſich dafür Dölp. Ja ſelbſt das deutſche tölpiſch ſetzt ein Nennwort Tölp oder Tolp voraus, aus welchem tolp, ohne Zweifel ſtolpern, durch Vorſetzung des Ziſchlautes, entſtanden iſt. Was die urſprüngliche Bedeutung von Tölpel betrifft; ſo bezeichnete es, wie Adelung anführt, ehedem einen Klotz, d. i. ein plumpes, ſchweres Stück Holz, wovon man noch jetzt in manchen Gegenden ſagt: Jeman-

den über den Tölpel ſtoßen, anſtatt ihn auf eine ſolche Art anführen, daß er es leicht merken könnte, aber aus Dummheit oder Gedankenloſigkeit es doch nicht merkt. Der Bäueriſche wird nur dann beleidigend, wenn er gegen die Achtung handelt, die er Andern ſchuldig iſt. Sein bäueriſches Weſen offenbart ſich aber in ſeinem ganzen Aeußeren, in ſeinen Bewegungen, in ſeiner Kleidung, in ſeinen Manieren beim Eſſen und Trinken, und in ähnlichen Dingen, wodurch er ſeine gänzliche Unwiſſenheit in Beziehung auf den Wohlſtand verräth. Der Plumpe, der Grobe und der Unhöfliche verfehlen ſich gegen die Achtung, die ſie Andern ſchuldig ſind; der Unhöfliche blos durch Unterlaſſung deſſen, was die Wohlanſtändigkeit erfordert; der Grobe durch wirklich unanſtändige Reden und Handlungen; der Plumpe endlich aus Mangel an feinem Gefühle für das Anſtändige, und an Verſtand, um das Schickliche zu beurtheilen, ſowie an der nöthigen Leichtigkeit, ſich darnach zu benehmen. Einem Reiſenden, der nach dem Wege fragt, gar keine Antwort geben, iſt unhöflich; ihm antworten: Gehe er nur der Naſe nach! würde blos eine plumpe Antwort ſeyn, wenn der Gefragte damit etwas Witziges hätte ſagen wollen; ſie würde aber grob ſeyn, wenn er den Reiſenden nicht für werth gehalten hätte, ihm eine höflichere zu geben. Der Plumpe und Bäueriſche kann daher auch grob werden, inſofern er nämlich beleidigend wird. Wer Andere oft ſtößt oder ihnen auf den Fuß tritt, iſt plump; wer dieſes thut, ohne den Geſtoßenen oder Getretenen deßhalb um Entſchuldigung zu bitten, iſt grob. Ein Menſch aus dem niedrigſten Stande kann etwas gut Gemeintes auf eine plumpe Art thun; der Grobe hingegen verachtet entweder Andere, oder er hält ſich für berechtigt, die Zeichen der Achtung gegen ſie zu vernachläßigen, und ſich nicht darum zu bekümmern, ob ſie es übel nehmen oder nicht. Perſonen aus den niedrigen Ständen klebt meiſtentheils eine gewiſſe Plumpheit an, auch bei dem beſten Willen, ſich gegen andere höflich und artig zu benehmen; Grobheit dagegen kann man auch bei dem feinſten Hofmanne finden, Perſonen gegenüber, denen er keine Achtung ſchuldig zu ſeyn glaubt, oder die er abſichtlich beleidigen will. Wer Jemandem, der ihn grüßt, nicht dankt, iſt grob; wer dagegen Jemanden auf eine ſo ungeſchickte Art grüßt, daß er ihn mit ſeinem Bücklinge überrennt oder ihn zu Boden wirft, iſt auf eine plumpe Art höflich. Es gibt witzige Menſchen, ſagt Maaß, die einer Grobheit den Anſtrich von Höflichkeit geben können, und hinwiederum ſo unwitzige, daß ſie nichts höfliches ohne Plumpheit ſagen oder thun können, ſo daß ſelbſt die Höflichkeit bei ihnen zur Grobheit wird. Der höchſte Grad der Grobheit iſt die Brutalität, für welches fremde Wort wir noch kein gleichbedeutendes deutſches haben. Der Brutale vernachläßiget nicht blos die Zeichen der Achtung gegen Andere, ſondern er thut dieſes zugleich auf eine höchſt auffallende und beleidigende Art, indem er ihnen vor Aller Augen zu erkennen gibt, daß er ſie verachte. Täppiſch kommt her von tappen, ſo wie dieſes von dem nachahmenden

Laute Tapp, wornach es ſo viel bedeutet als: auf eine plumpe Art mit den Händen berühren, oder mit plumpen Schritten einhergehen; und davon ſodann durch Erweiterung des urſprünglichen Begriffes ſoviel als: Sich überhaupt plump und ungeſchickt benehmen, was vorzüglich demjenigen begegnet, der ohne gehörige Ueberlegung, gleichſam blindlings und aufs Gerathewohl handelt. Aus dem Geſagten ergibt ſich nachfolgende Verſchiedenheit zwiſchen täppiſch und tölpiſch oder tölpelhaft, inſofern beide Wörter in der erwähnten weiteren und figürlichen Bedeutung gebraucht werden. Das tölpiſche Weſen iſt mehr Sache der Naturanlage eines Menſchen, das täppiſche mehr Sache ſeiner freien Willens-Aeußerung. Tölpiſch und tölpelhaft ſagt demnach von der einen Seite mehr, von der andern weniger, als täppiſch: Mehr, inſofern es nicht blos das Betragen des Menſchen, ſondern auch ſeine innere Beſchaffenheit andeutet; weniger, inſofern das Betragen des Täppiſchen mehr auf Freiheit beruht, und ihm alſo mehr zum Vorwurfe gereicht. Nach Eberhard und Maaß.

Unbefangen. Dreiſt.

Ueb. Wer in ſeinen Urtheilen und Handlungen durch keine innere Hinderniſſe beſchränkt wird; mit andern Worten: wer ohne rückhaltende Rückſichten urtheilt und handelt. Verſch. Dreiſt bezeichnet dieſen Begriff von der Seite, daß Jemand nicht durch Furcht vor den Urtheilen Anderer gehindert wird, frei und rückſichtslos zu reden und zu handeln (ſ. Dreiſt. Keck und Dreiſt. Kühn.), Unbefangen heißt derjenige, deſſen Urtheil und Wille gleichſam nicht gefangen iſt; und da unſer Urtheil und unſere freie Willensäußerung insbeſondere durch Leidenſchaften, wie durch Haß, Eiferſucht Zorn, und Unwille, durch Zuneigung oder Abneigung gehindert und gleichſam gefangen genommen wird, ſo wird insbeſondere derjenige unbefangen genannt, der leidenſchaftslos und ohne vorgefaßte Meinung urtheilt und handelt. Wer von Vorurtheilen gegen eine Perſon eingenommen iſt, dem wird man es leicht anſehen, daß er in ſeinem Umgange mit ihr nicht unbefangen iſt. In den Fällen, wo die Unbefangenheit aus der Befreiung von Furcht entſteht, iſt ſie ein geringerer Grad der Freiheit im Urtheilen, als die Dreiſtigkeit. Die Unbefangenheit ſchließt nicht allein die Schüchternheit, ſondern auch alle Verlegenheit aus; die Dreiſtigkeit fügt hinzu noch poſitiven Muth und ein gewiſſes Selbſtvertrauen, womit der Menſch an die Beſiegung von Schwierigkeiten und Hinderniſſen geht. Man kann ſagen, daß das, was ſich bei dem weiblichen Geſchlechte als Unbefangenheit äußert, bei dem männlichen leicht als Dreiſtigkeit hervortritt.

Unbehaglich. Unangenehm.

Ueb. Was ein Gefühl von Unluſt verurſacht. Verſch. Unbehaglich bezeichnet dieſes zuvörderſt blos von der Seite einer Unluſt über wirkliche Uebel; unangenehm auch von Seite des Mangels am Gefühle des Wohlſeyns, das aus fehlgeſchlagenen

Hoffnungen und Erwartungen, oder aus der Abweſenheit eines gewünſchten Gutes und eines erwarteten Glückes entſteht. Es iſt uns unangenehm, wenn ein Brief ausbleibt, den wir ſehnlichſt erwartet haben; es iſt uns dagegen unbehaglich, wenn wir unvermuthet in die Geſellſchaft von Menſchen kommen, die entweder nicht unſeres Standes ſind, oder denen wir nichts Gutes gegen uns zutrauen. Sodann bezeichnet unbehaglich, wie man aus dem eben angeführten Beiſpiele erſieht, den ganzen Zuſtand, worin wir uns befinden, und der aus einer Menge von einzelnen kleinen Empfindungen beſteht; unangenehm hingegen auch dieſe einzelnen kleinen Empfindungen ſelbſt, und zwar eine jede für ſich beſonders und getrennt von anderen Empfindungen ähnlicher Art. Eine Muſik, die unſerer herrſchenden Gemüthsſtimmung zuwider iſt, nennen wir unbehaglich, und die einzelnen Töne derſelben ſind uns unangenehm. Damit hängt noch der Hauptunterſchied zuſammen, daß die Unbehaglichkeit aus einem dunklen Gefühle entſteht, welches wir uns eben ſo wenig als ſeine Urſachen erklären können, indeß wir uns des Unangenehmen, ſo wie ſeiner Urſachen klarer bewußt ſind; denn die Unbehaglichkeit entſteht eben aus ſolchen kleinen Empfindungen, die in einem großen Geſammteindruck zuſammenſchmelzen, und derer wir uns wegen ihrer Kleinheit und Menge nicht klar bewußt werden. Die Unbehaglichkeit wird daher auch nur durch ihre Dauer unerträglich, da hingegen unangenehm von Allem geſagt wird, was uns eine peinliche Empfindung verurſacht, von der augenblicklichen und ſchnell vorübergehenden Unluſt an bis zu dem Schmerzhaften in ſeinem höchſten Grade. Eine unbequeme Lage im Bette iſt uns unbehaglich, wenn ſie vorübergehend iſt und keinen zu ſchmerzhaften Eindruck auf uns macht; aber auf die Dauer, wo ſie uns immer quälender wird, wird ſie uns höchſt unangenehm, und endlich unerträglich. Nach Eberhard.

Unbeſtändig. Veränderlich.

Ueb. Was nicht lange in derſelben Beſchaffenheit beharret.
Verſch. Veränderlich nennt man überhaupt das, was leicht und ſchnell ſeine Beſchaffenheit ändert, und es wird daher von allen Arten von Dingen geſagt, die leicht ihre Beſchaffenheit oder ihre Eigenſchaften ändern; unbeſtändig hingegen heißt, vermöge der Ableitung und Zuſammenſetzung dieſes Wortes, eigentlich das, was kein Beſtehen hat, d. h. was nicht mit gleicher Kraft und Stärke in derſelben Beſchaffenheit fortdauert. Das Wetter nennen wir unbeſtändig und veränderlich; das erſtere mit Rückſicht auf die in der Atmosphäre liegenden Urſachen, welche daſſelbe nicht lange in derſelben Beſchaffenheit andauern oder beſtehen laſſen; das zweite, inſofern es überhaupt oft anders wird. In moraliſcher Beziehung nennt man einen Menſchen unbeſtändig, inſofern er nicht bei ſeinen Entſchließungen beharrt; veränderlich, inſofern er leicht von einer Entſchließung zu einer andern übergeht, und jeden Augenblick etwas Anderes wählt.

Unbeſtändig. Veränderlich. Wankelmüthig.

Ueb. So wird derjenige genannt, der leicht ſeine Entſchließungen ändert. Verſch. Wankelmüthig heißt ein ſolcher Menſch, inſofern er oft ſeine Gedanken, ſeine Wahl und ſeine Entſchließungen ändert, ehe er zur Ausführung derſelben gekommen iſt; unbeſtändig und veränderlich; inſofern er oft ſeinen Willen ändert, nachdem er bereits angefangen hat ihn auszuführen. Der Wankelmüthige hat keine feſten Grundſätze, ſondern opfert dieſelben jedem flüchtigen Gedanken, der ihm, wie man zu ſagen pflegt, durch die Seele fährt, auf; der Unbeſtändige und Veränderliche hat keine Kraft des Willens, um den neuen Eindrücken, den andere Gegenſtände auf ihn machen, und den Schwierigkeiten und dem Ueberdruſſe, die ihm bei Ausführung eines gefaßten Entſchluſſes begegnen, zu widerſtehen. Unbeſtändig unterſcheidet ſich aber von veränderlich dadurch, daß es blos auf die Abweichung von dem, was man einmal auszuführen angefangen hat, veränderlich dagegen zugleich auf das Uebergehen zu mehreren Gegenſtänden, von dem einen zu dem andern, hinweist.

Unbill. Unrecht.

Ueb. So nennt man Alles das, wodurch Jemandem ein Leid zugefügt wird. Verſch. Unrecht bezeichnet dieſen Begriff einfach und ohne weitere Nebenbegriffe; denn es iſt das gerade Gegentheil von Recht, und durch jede Verletzung des Rechtes wird demjenigen, dem ſie begegnet, ein Leid zugefügt. Unbill oder, wie man wohl richtiger ſchreibt, Unbild, bezeichnet ſeiner Zuſammenſetzung nach entweder etwas Unbilliges, nicht Rechtmäßiges oder, wenn man die letztere Schreibung, nämlich Unbild, als die richtigere gelten läßt, zunächſt etwas umförmlich Gebildetes oder Geſtaltetes, davon ſodann überhaupt etwas Widriges, das wir verabſcheuen, und hievon endlich ein empfindliches Leid, das uns zugefügt wird oder durch eine unabwendbare Verkettung der Dinge uns begegnet.

Ungehalten. Unwillig. Böſe. Zornig.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie von demjenigen geſagt werden, der eine merkliche Unluſt darüber empfindet, daß Jemand Unrecht thut. Verſch. Den niedrigſten Grad dieſer Unluſt drückt böſe ſeyn aus, welches ſich oft durch bloßes Stillſchweigen, durch Entfernung von einem, durch Wegwendung des Geſichtes u. ſ. w. zu erkennen gibt. Einen höheren Grad der erwähnten Unluſt bezeichnet ungehalten; denn es wird von demjenigen geſagt, der ſich nicht mehr zu halten weiß, ſondern ſein Mißfallen durch mißbilligende und unruhige Bewegungen, durch Vorwürfe, ja ſelbſt durch leichte Drohungen zu erkennen gibt. Bei dem Zornigen ſteigt dieſe Unluſt zur heftigſten Aufregung, die dem Menſchen Beſinnung und Ueberlegung raubt, und ihn zu Gewaltthätigkeiten fortreißt, die ſich oft in Blutvergießen endigen. Der Unwille iſt ein geringerer, nicht ſo heftig hervorbrechender,

oft ganz verborgener, in ſich ſelbſt ſich verzehrender Grad der Aufregung des Gemüthes. Seine Quellen ſind die geringeren Grade von Unrecht, oder was wir als ſolches mit geringerer Stärke und Lebhaftigkeit empfinden; die Quellen des *Zornes* dagegen ſind die höheren Grade des Unrechts, oder was der Menſch als ſolches ſtärker und lebhafter empfindet. Und da es dem Menſchen eigenthümlich iſt, und ſo zu ſagen zu ſeinem Weſen gehört, daß er ein Unrecht, welches ihm ſelbſt oder ſeinen nächſten und theuerſten Angehörigen zugefügt wird, weit tiefer und ſchmerzlicher empfindet, als das, welches er gegen andere, ihm weniger nahe ſtehende Menſchen verüben ſieht; ſo iſt es hauptſächlich das Unrecht, welches entweder wir ſelbſt oder unſere nächſten Angehörigen erleiden, was uns in die leidenſchaftliche Aufregung des *Zornes* verſetzt, während dagegen ein jedes Unrecht, auch das, welches Andern widerfährt, oder ſchon vor längerer Zeit widerfahren iſt, ja alles *Unrecht* überhaupt, wenn es uns in einzelnen Fällen anſchaulich wird, unſeren *Unwillen* erregen kann. Wir leſen mit *Unwillen* die feige Hingebung, womit ſich die Römer von Sylla zu Tauſenden hinmorden ließen; wir können dagegen ſchon bei einer geringen Mißhandlung, die wir ſelbſt erleiden, in *Zorn* gerathen. Der gelaſſenſte Vater muß endlich *ungehalten* werden, wenn ſeine Nachſicht von einem ungehorſamen Kinde zu immer neuen Vergehungen gemißbraucht wird; der Hitzigere dagegen wird dadurch in Zorn gerathen, zumal wenn ſeine Lebensgeiſter ſchon durch anderweitige Urſachen aufgeregt ſind, und er wird ſelbſt, nachdem die heftige Aufregung des *Zornes* ſich gelegt hat, noch einen tiefen *Unwillen* empfinden bei dem Gedanken, wie alle Ermahnungen und Zurechtweiſungen bei einem ſo ungerathenen Kinde fruchtlos ſind.

Ungeheuer. Ungethüm. Unhold.

Ueb. So nennt man ein Ding, welches Furcht und Schrecken zu erregen geeignet iſt. *Verſch.* *Ungeheuer* iſt von *geheuer*, ſ. v. a. *ſicher*, hergenommen, und bezeichnet daher das Ding, welches ſo genannt wird, von der Seite, daß es Unſicherheit oder Gefahr bringt, und eben dadurch Furcht und Schrecken erregt. Und da manche Dinge ſchon durch ihre ungewöhnliche Größe ein Gefühl von Furcht erregen können; ſo wird *ungeheuer*, beſonders als Eigenſchaftswort, auch gebraucht, um den Begriff von übermäßiger Größe; ſey es der Ausdehnung oder der Stärke nach, anzudeuten. Ganz beſonders wird das Böſe von übermäßiger Größe *ungeheuer* genannt, wie in nachfolgender Stelle von *Schiller*; „Aber das *Ungeheuere* auch | Lerne erwarten im irdiſchen Leben! | Mit gewaltſamer Hand | Löſet der Mord auch das heiligſte Band. |“ Das Hauptwort wird freilich in dieſem Sinne weniger gebraucht, wiewohl man Ausdrücke hört, wie: Das iſt ein *Ungeheuer* von einem Elephanten, anſtatt: Es iſt ein ganz außerordentlich großer Elephant. Das Wort *Ungethüm* leitet Maaß von dem niederdeutſchen *Tamen* oder *Tämen*,

ſ. v. a. zähmen oder bändigen ab, wonach es eigentlich ein ungezähmtes, unbändiges, wildes Weſen bedeutet; weßhalb Ungethüm niemals von lebloſen Dingen gebraucht wird, indeß Ungeheuer, beſonders in der Form eines Eigenſchaftswortes, oft von ſolchen Dingen geſagt wird, wie z. B.: Das iſt ein ungeheurer Felſen, oder auch ein Ungeheuer von einem Felſen! Noch viel weniger wird Unhold in Beziehung auf lebloſe Dinge gebraucht; denn dieſes Wort deutet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung auf ein Weſen, das nicht allein ohne Huld, ohne freundliche Güte, ſondern auch voll von finſterer Bosheit iſt, und ſchadenfroh darauf ausgeht, Anderen wehe zu thun; weßhalb man beſonders den Teufel und ſeine Genoſſen, die Zauberer und Hexen, Unholde und Unholdinnen zu nennen pflegt. Inſofern alle drei Wörter von einem und dem nämlichen Weſen gebraucht werden; weiſet Unhold auf das Innere, auf die finſtere Bosheit der Geſinnung hin, Ungethüm auf das äußere Betragen, auf das Wilde und Unbändige, und Ungeheuer endlich auf deſſen Einfluß auf Andere, auf die Unſicherheit und Gefahr, in welche ein Jeder, der ihm nahet, verſetzt wird.

Ungern. Unwillig. Unfreiwillig.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von dem gebraucht, was man nicht ohne Zwang thut. Verſch. Ungern und unwillig thut man etwas, wozu man ſich ſelbſt zwingt, d. h. wozu man ſich aus eigner Bewegung, nach vernünftigen Beweggründen entſchließt, ſo unangenehm auch das, wozu man ſich entſchließt, ſeyn mag, wobei freilich äußerer Zwang nicht ausgeſchloſſen iſt; unfreiwillig thut man blos das, wozu man von Anderen gezwungen wird. Wir thun daher oft etwas freiwillig, was wir doch ungern thun, und nehmen z. B. eine Arznei freiwillig ein, ſo unangenehm uns auch dieſelbe ſeyn mag, und wie ſehr wir unſern Widerwillen dagegen überwinden müßen. Unwillig unterſcheidet ſich von ungern dadurch, daß es nur von dem geſagt wird, was wir ganz eigentlich verabſcheuen, und zwar mit einem ſolchen Grade des Verdruſſes, daß wir ihn auch in unſerm äußeren Betragen zu erkennen geben, ungern dagegen auch ſchon von dem, was uns überhaupt im höheren Grade unangenehm iſt. Nach Eberhard.

Ungeſtüm. Heftig. Wild.

Ueb. So nennen wir das, was mit einem höheren Grade der Kraft auf andere Dinge wirkt, zunächſt durch ſeine Bewegung, ſodann aber auch auf andere Art. Verſch. Heftig bezeichnet dieſen Begriff überhaupt; ungeſtüm deutet auf Heftigkeit der Bewegung oder irgend einer anderen Wirkung, inſofern dieſelbe unangenehm und beſchwerlich iſt, oder für ſchädlich und verderblich gehalten wird; wild endlich auf ſolche Bewegungen oder Wirkungen, die mit einer gewiſſen Unordnung und Unregelmäßigkeit vor ſich gehen. Ein Menſch wird durch heftiges Nachhalten in ſeinen Bitten beſchwerlich, und man beklagt ſich daher über

ſeinen Ungeſtüm. Wer plötzlich und mit Lärmen in unſer Zimmer ſtürzt, über deſſen Ungeſtüm werden wir ungehalten, weil er uns durch ſeine heftige, lärmende Bewegung die unangenehme Empfindung des Schreckens verurſacht. Von Kindern endlich, die mit ungewöhnlicher Heftigkeit daherſtürmen, ſo daß man glaubt, ſie müßten ſich Hals und Kopf brechen, pflegt man zu ſagen, daß ſie wild ſeyen. Ueberhaupt hat wild den Nebenbegriff, daß etwas nach ſeiner urſprünglichen Natur, ohne irgend eine Beſchränkung derſelben, wirke, und es wird daher das Wilde auch dem durch die Kunſt Vervollkommneten und Gebildeten entgegengeſetzt. Nach Eberhard.

Ungewiß. Zweifelhaft.

Ueb. So nennt man das, von deſſen Wahrheit oder Wirklichkeit man keine klare Erkenntniß hat. Verſch. Beide Wörter haben ſowohl eine objektive als eine ſubjektive Bedeutung, d. h., ſie werden ſowohl von dem geſagt, was man nicht mit Beſtimmtheit weiß, als von dem, der etwas nicht beſtimmt weiß. Es ſind aber beide Wörter darin verſchieden, daß ungewiß ein allgemeinerer Ausdruck iſt, als zweifelhaft. Denn ungewiß iſt uns etwas, ſo lange der Verſtand noch nicht zureichende Gründe hat, dasſelbe für wahr zu halten; zweifelhaft dagegen iſt es uns alsdann, wenn die Gründe für und wider dasſelbe einander gleich ſind, ſo daß wir nicht wiſſen, ob wir es für wahr oder falſch halten ſollen. Ein ungewiſſer Satz kann wahrſcheinlich, aber auch zweifelhaft und unwahrſcheinlich ſeyn. Es beunruhiget uns, wenn uns eine wichtige Wahrheit als zweifelhaft erſcheint, oder wenn Jemand uns dieſelbe durch ſcheinbare Einwürfe zweifelhaft macht, und wir werden nicht eher beruhiget, als bis ſie uns wenigſtens wahrſcheinlich wird. Der weiſeſte und klügſte Mann handelt im gemeinen Leben bei ſeinen Geſchäften und Unternehmungen nach überwiegender Wahrſcheinlichkeit, ohne dabei auf mathematiſche Gewißheit zu warten, aber ſo lange er über den Ausgang einer Unternehmung noch völlig zweifelhaft iſt, wird er die Ausführung derſelben noch aufſchieben. Die angegebene Bedeutung hat zweifelhaft vermöge ſeiner Abſtammung von zwei, nach welcher es eigentlich von dem geſagt wird, der zwiſchen zwei einander entgegengeſetzten Dingen gleichſam mitten inne ſchwebt, ſo wie auch von dergleichen Dingen ſelbſt. Nach Eberhard.

Ungewiß. Zweifelhaft. Unentſchloſſen. Verlegen.

Ueb. So wird der Zuſtand genannt, worin es uns ſchwer iſt, etwas zu beſchließen. Verſch. In dieſem Zuſtande kann ſich nur der befinden, der nichts beſchließen will, ohne vorher darüber reiflich nachgedacht und Alles wohl überlegt zu haben; der Unbedachtſame iſt weder ungewiß noch zweifelhaft, weder unentſchloſſen noch verlegen. Es entſtehet aber dieſer Zuſtand daher, daß es uns an feſten Gründen fehlt, die den Willen beſtimmen könnten. Dieſes macht uns ungewiß, inſofern wir nicht

wiſſen, ob wir Etwas begehren und wählen ſollen, oder nicht; zweifelhaft, inſofern wir nicht wiſſen, welches von zwei Dingen wir begehren oder wählen ſollen, weil wir für beide gleich viele und gleich ſtarke Gründe haben; unentſchloſſen, inſofern wir darüber zu keinem feſten Entſchluſſe zu kommen wiſſen; und verlegen, inſofern wir nicht gerne das Eine oder das Andere beſchließen wollen oder füglich beſchließen können, und doch genöthiget ſind, das eine von beiden zu beſchließen. Bei Berathſchlagungen kommt es immer auf die zwei Fragen an, ob uns Etwas möglich und welches das Beſte ſey. So lange uns noch die überwiegenden Gründe des Erſteren fehlen, ſo lange ſind wir noch ungewiß; ſo lange uns noch die überwiegenden Gründe zur Entſcheidung des Letzteren mangeln, ſo lange ſind wir noch zweifelhaft. Die Unentſchloſſenheit kann in gewiſſen Fällen eine Wirkung der Umſtände ſeyn; allein es gibt auch eine gewohnte, in einer fehlerhaften Beſchaffenheit des Charakters liegende Unentſchloſſenheit, die ihre Quelle bald in der Schwäche des Verſtandes, bald in Mangel an Kraft des Willens, bald in beidem zugleich hat. Die Ungewißheit macht uns gleichgültig, die Zweifelhaftigkeit unruhig, die Unentſchloſſenheit unthätig, und die Verlegenheit bekümmert und furchtſam. Die Schwierigkeit in der Wahl macht ungewiß; die Furcht, das Unrechte zu wählen, zweifelhaft; das Schwanken zwiſchen den Gründen, die uns zu dem Einen oder dem Andern beſtimmen, unentſchloſſen; und die Beſorgniß, im Gedränge der Umſtände das Unrechte zu wählen, und uns dadurch in Unannehmlichkeiten oder gar in Noth zu verſetzen, ohne zu wiſſen, wie wir uns aus dieſer zweifelhaften Lage heraushelfen ſollen, bringt uns in Verlegenheit, welche in ihren höchſten Graden zur eigentlichen Noth wird, obwohl es auch Verlegenheiten geringerer Art gibt, über die man ſich entweder leicht hinwegſetzt, oder aus denen ſich ein kluger Menſch leicht herauszuhelfen weiß.

Ungewitter. Gewitter. Donnerwetter.

Ueb. Ein Wetter, das mit Blitzen und Donnern ausbricht. Verſch. Gewitter bezeichnet dieſes blos als Naturerſcheinung; Donnerwetter von Seite des Donnerns, welches dabei den ſtärkſten Eindruck macht; und Ungewitter von Seite des Schrecklichen, Furchtbaren, Verderblichen und Verwüſtenden, welches damit verbunden iſt, zumal, wenn das Gewitter von Sturm und Platzregen begleitet wird. Das Wort Ungewitter gebraucht man daher insbeſondere, wenn man ein Gewitter von ſeiner ſchrecklichen und furchtbaren Seite darſtellen will, wie in nachfolgender Stelle von Kleiſt: „So ſtehet ein Berg Gottes | Den Fuß in Ungewittern, | Das Haupt in Sonnenſtrahlen, | So ſteht der Held aus Kanaan.“

Unglück. Unheil.

Ueb. Uebel, welche die Folge von gewiſſen Begebenheiten ſind.

Verſch. Unheil bezeichnet den Inbegriff aller Arten von Uebeln überhaupt, insbeſondere, ſofern ſie auf Wohlſtand und einen erwünſchten Zuſtand folgen, und von Perſonen oder von perſonenartig dargeſtellten Urſachen herbeigeführt werden. Unglück iſt eigentlich und zunächſt der Inbegriff ſolcher Urſachen, die man nicht vorherſehen konnte, weil ſie nicht Wirkungen der menſchlichen Freithätigkeit ſind, und nicht durch freie Handlungen gehindert werden konnten. Durch eine gewöhnliche Metonymie oder Namenvertauſchung aber wird Unglück auch von Unglücksfällen geſagt, die aus ſolchen Urſachen erfolgen. Weiſe Männer von ruhigem und ungetrübtem Verſtande ſahen all das Unheil vorher, das der Ehrgeiz und die politiſche Unvernunft in der franzöſiſchen Staats-Umwälzung ſtiften würde; aber ſie konnten nicht alles das Unglück ahnen, das aus dem Zuſammenfluſſe zufälliger Urſachen, durch welche die verruchteſten Menſchen an das Ruder gebracht wurden, entſtand. Wer ein von einem Hagelwetter zerſtörtes Feld überſieht, der wird ſagen: Welches Unheil hat der Hagel hier angerichtet, indem er die ſegensreiche Flur in ein Feld der Verwüſtung verwandelt hat! Für wie viele Menſchen, die dadurch in Armuth gerathen, iſt das ein Unglück.

Unrecht. Beleidigung. — Unrechtthun. Beleidigen.

Ueb. Dieſe Wörter gebraucht man in Beziehung auf Alles, wodurch die Rechte eines Menſchen verletzt werden. Verſch. Unrecht bezeichnet eine ſolche Handlung von Seite ihrer Geſetzwidrigkeit; Beleidigung von Seite des Schadens oder überhaupt des Uebels, welches dem Beleidigten dadurch zugefügt wird. Dieſen Nebenbegriff hat beleidigen und Beleidigung von einem Stamme, wovon ſich in dem lateiniſchen laedere, verletzen, noch eine Spur erhalten hat. Daher wurde Beleidigung ehemals auch von lebloſen Körpern geſagt, inſofern ſie durch eine gewaltſame Behandlung zu einer ſchlechteren Beſchaffenheit verändert werden. Unrecht dagegen bezeichnet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung das, was nicht Recht oder dem Rechte entgegen geſetzt iſt; und es wird daher von allen geſetzwidrigen Handlungen, auch von ſolchen geſagt, die den Pflichten gegen uns ſelbſt entgegen ſind, ja ſelbſt von Urtheilen des Verſtandes, inſofern ſie keinen vernünftigen Grund haben. Man gibt demjenigen Unrecht, deſſen Meinung ungegründet iſt; und man erkennt ſein eigenes Unrecht ebenſowohl, wenn man die Pflichten gegen ſich ſelbſt, als wenn man die gegen andere Menſchen verletzt hat. Nach Eberhard.

Unterbleiben. Ausbleiben. Wegbleiben.

Ueb. Nicht kommen, nicht gegenwärtig werden. So kann man ſagen: Ich wollte ſchon geſtern abreiſen; es iſt aber unterblieben; theils weil mein Reiſegefährte, der ſchon vor zwei Tagen eintreffen wollte, ausblieb; theils weil ein entfernter Bekannter zu mir kam, deſſen Beſuch mir ſehr ungelegen war, und der alſo wohl hätte wegbleiben können. Verſch. Unterbleiben wird

zuvörderſt nur von Handlungen oder überhaupt von Veränderungen der Dinge, ausbleiben und wegbleiben dagegen auch von den für ſich beſtehenden Dingen ſelbſt geſagt. Eine Reiſe unterbleibt oft deßwegen, weil der Reiſegefährte aus oder wegbleibt. Die beiden letzteren Wörter, ausbleiben und wegbleiben, ſind alſo von einem weiteren Gebrauche, als unterbleiben, da ſie, wie geſagt, nicht auf die für ſich beſtehenden Dinge eingeſchränkt, ſondern auch von bloßen Veränderungen derſelben gebräuchlich ſind. Ausbleiben und wegbleiben ſind unter ſich wieder dadurch verſchieden, daß der letztere Ausdruck von weiterem Umfange iſt als der erſtere. Wegbleiben wird nämlich von Allem geſagt, was nicht kommt; ausbleiben nur von dem, was nicht dahin kommt, wo es, gern oder ungern, erwartet wurde. Wenn ein Freund, den ich zu Gaſte geladen habe, ganz unvermuthet nicht hat kommen können; ſo iſt er ausgeblieben und weggeblieben. Diejenigen aber, die ich nicht eingeladen habe, bleiben blos weg von meinem Gaſtmahle; aber ich kann nicht ſagen, daß ſie ausbleiben, indem ich ſie gar nicht erwartet habe. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt klar. Das weg in wegbleiben deutet blos auf Entfernung überhaupt; das aus in ausbleiben dagegen zugleich und eigentlich auf einen Ort, aus welchem das Ding herausgegangen iſt, oder in welchen es gehört, und wo es demnach erwartet wird. Wer eine kleine Reiſe macht und eine Nacht ausbleibt, der hat ſich aus ſeinem Hauſe, wohin er gehört, entfernt, und bleibt eine Nacht außerhalb desſelben.

Untergang. Niedergang.

Ueb. Die Bewegung aus einem höher gelegenen Orte in einen niedrigeren, wie z. B. der Untergang oder Niedergang der Sonne. Verſch. Niedergang bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein; Untergang hingegen iſt nur ein ſolcher Niedergang eines Dinges, wodurch es unter etwas Anderes kommt, und von dieſem Andern bedeckt und den Augen entzogen wird. Der Niedergang der Sonne fängt ſchon zur Mittagszeit an, wo ſie ihren höchſten Stand erreicht hat und wieder zu einem niedrigeren herabſteigt; ihr Untergang hingegen erfolgt erſt am Abend, wo ſie unter den Geſichtskreis hinabtritt und ſich den Augen entzieht. Dieſe Verſchiedenheit fällt bei den Redewörtern, von welchen beide Wörter abgeleitet ſind, noch mehr in die Augen. Man ſagt z. B. von dem Regen, daß er niedergehe, aber nicht, daß er untergehe; denn er fällt nur von oben auf die Oberfläche, und nicht unter dieſelbe herab. Im figürlichen Gebrauche findet außerdem noch der Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern Statt, daß Untergang auch für: Zerſtörung, Verderben, Vernichtung, geſagt wird, in welchem Sinne Niedergang nicht gebräuchlich iſt. Der Grund von dieſer Verſchiedenheit iſt klar; denn nur das, was untergeht, aber nicht das, was blos niedergeht, beides im eigentlichen Sinne genommen, wird dadurch den Augen entzogen, und verſchwindet aus unſeren Blicken. Da-

her kann auch nur Untergang ein Bild der Vernichtung ſeyn, in welchem Sinne das Wort ohne Zweifel zuerſt von dem Untergange eines Schiffes hergenommen iſt. Nach Maaß.

Unterhändler. Vermittler.

Ueb. So nennt man denjenigen, der eine Uebereinkunft zwiſchen Perſonen durch Vorſtellungen zu bewirken ſucht. Verſch. Das unter in Unterhändler hat die Bedeutung des lateiniſchen inter, zwiſchen, und deutet daher an, daß der Unterhändler gleichſam zwiſchen andere Perſonen trete, um ſo mit ihnen zu handeln und eine Uebereinkunft derſelben zu bewirken; denn Unterhändler wird nur von einer ſolchen dritten Perſon geſagt, die zwiſchen andern Perſonen eine Uebereinkunft zu bewirken ſucht. Das Redewort unterhandeln wird freilich in einem weiteren Sinne gebraucht; denn unterhandeln kann man mit einem Andern für ſich ſelbſt, und nicht blos als dritter, der zwiſchen zwei Andere tritt. Wer ein zum Verkaufe ausgebotenes Haus zu kaufen Luſt hat, der kann auch ſelbſt mit dem Eigenthümer unterhandeln, um wegen des Preiſes mit ihm übereinzukommen. Indeſſen iſt doch klar, daß auch in einem ſolchen Falle ein Handeln unter oder zwiſchen mehreren Perſonen Statt finde. Vermitteln bezeichnet vermöge ſeiner Abſtammung von Mittel und Mitte eigentlich denjenigen, der zwiſchen Andere in die Mitte tritt, und iſt folglich in dieſer Hinſicht vom Unterhändler nicht weſentlich verſchieden. Die Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt vielmehr theils in dem Händler des letzteren, theils in dem ver des erſteren, welches auf Vollendung, auf wirkliche Erreichung der Abſicht hinweiſt, während dagegen das Händler in Unterhändler blos andeutet, daß zu dem erwähnten Zwecke gehandelt werde. Ein Vermittler kann demnach nur derjenige genannt werden, der die Uebereinkunft, welche er zwiſchen gewiſſen Perſonen zu bewirken ſucht, in der That zu Stande bringt; ein Unterhändler wird auch ſchon derjenige genannt, der zu dem gedachten Zwecke handelt oder thätig iſt, gleichviel, ob er dieſen Zweck erreicht oder nicht. Der Begriff des Handelns in Unterhändler gibt ferner zu verſtehen, daß ein ſolcher Mühe habe, die Uebereinkunft der Perſonen, die er vereinigen will, zu bewirken, daß er deßhalb viel hin und her reden, ja wohl auch hin und her gehen müße, und daß alſo dieſelben entweder überhaupt gar nicht dazu geneigt ſeyen, oder daß wenigſtens jede von ihnen die Bedingungen, welche die andere macht, nicht annehmen wolle. Von dieſem Begriffe führt vermitteln und Vermittler nichts mit ſich, ſondern beide Ausdrücke werden auch von einem ſolchen geſagt, der eine Uebereinkunft zwiſchen Perſonen bewerkſtelliget, von denen er voraus weiß, daß ſie geneigt ſeyen, dieſelbe abzuſchließen. Aus dem bisher Geſagten folgt, daß Vermittler in gewiſſer Hinſicht ein edlerer Ausdruck iſt, als Unterhändler. Zuvörderſt nämlich in Hinſicht auf den Handelnden; denn ein Handeln oder Beſtreben, das ſeinen Zweck erreicht, erſcheint als vollkommener, als ein ſol-

ches, welches denſelben nicht erreicht. Vermittler aber ſagt, daß der Handelnde ſeinen Zweck erreiche; Unterhändler hingegen läßt dieſes unbeſtimmt. Sodann in Hinſicht auf die Perſonen, zwiſchen denen eine Uebereinkunft bewirkt werden ſoll, weil es immer eine Unvollkommenheit von Jemandem andeutet, wenn er wegen ſeiner Forderungen mit ſich handeln, ſich etwas davon abmarkten läßt, indem er dadurch zu erkennen gibt, daß er entweder ſeine Forderungen nicht gehörig bedacht habe, oder daß er nicht die Feſtigkeit des Willens, oder nicht die Macht habe, dabei zu beharren, und ſie zur Ausführung zu bringen. Von dieſem verächtlichen Nebenbegriffe enthält Vermittler nichts, ſondern es wird vielmehr auch von den angeſehenſten und höchſten Perſonen geſagt, wie denn in der Sprache der chriſtlichen Glaubenslehre ſelbſt Chriſtus der Herr der Vermittler zwiſchen Gott und den Menſchen, wohl auch einfach der Mittler genannt wird. Nach Maaß.

Unternehmen. Wagen. Sich unterſtehen. Sich unterfangen. Sich unterwinden.

Ueb. Sich entſchließen, etwas zu thun, das wegen der Ungewißheit ſeines Erfolges und wegen der damit verbundenen Gefahr abſchreckend iſt. Verſch. Der Erfolg von dem, was man zu thun beſchließt, kann zuvörderſt darum ungewiß ſeyn, weil er von mehreren Zufällen abhängt, von denen ſich keiner mit Sicherheit berechnen läßt; in dieſem Falle wagt man das, was man zu thun unternimmt, man legt es gleichſam auf die Wage. Oder es iſt der Erfolg eines Unternehmens deßhalb ungewiß, weil dasſelbe viele Schwierigkeiten darbietet, die man nur durch große Anſtrengung, durch einen großen Aufwand von Kräften und Koſten, und durch lange Beharrlichkeit überwinden kann; in dieſem Falle unternimmt man etwas. Es kann aber auch der Fall ſeyn, daß man die Schwierigkeiten, die mit etwas, das man ausführen oder zu Stande bringen will, verbunden ſind, nicht achtet, und ihnen, in dem wahren oder falſchen Gefühle ſeiner Kräfte trotzet, und dann ſagt man, daß man es zu thun ſich unterſtehe. Sich unterfangen endlich deutet darauf hin, daß das, was man zu thun beabſichtiget, unrecht und gegen die Geſetze iſt, und daß man ſich demnach der Gefahr ausſetzt, den Beleidigten zum Gebrauche der Gewalt zu reizen oder eine empfindliche Strafe zu erleiden. Unterfangen hat alſo immer eine böſe Bedeutung. Man unternimmt auch etwas Löbliches; man unterſteht ſich, etwas zu leiſten, das, wenn es ausgeführt wird, von großem Nutzen ſeyn kann; aber man unterfängt ſich, einen Frevel auszuführen. Sich unterwinden hatte ehemals keine ſtärkere Bedeutung, als ſich unterſtehen, allein es verſchwand ſpäterhin aus der Sprache des gemeinen Lebens, und ging aus dieſer in die allerfeierlichſte Sprache über, in welcher es ein Unternehmen bezeichnet, wozu der größte Muth und die entſchloſſenſte Kühnheit gehört, wie man aus nachfolgender Bibelſtelle erſieht: Ich habe mich unterwun-

den, mit dem Herrn zu reden, wiewohl ich Staub, Erde und Aſche bin. Nach Eberhard.

Unterredung. Geſpräch. Dialog.

Ueb. Die wechſelſeitige Mittheilung der Gedanken zwiſchen zwei oder mehreren Perſonen. Verſch. Unterredung bezeichnet dieſes blos von Seite der Handlung des Redens, Geſpräch auch von Seite des Inhalts, und Dialog von Seite der Form. Die Dialogen des Plato ſind Kunſtwerke, denen der philoſophiſche Dichter oder, wie man ihn auch nennen kann, der dichtende Philoſoph die Form von Geſprächen gegeben hat, deren Inhalt philoſophiſch iſt, und die daher zu den philoſophiſchen Geſprächen gehören, weil die Unterredung in denſelben anziehende und wichtige Unterſuchungen aus dem Gebiete der Philoſophie zu ihrem Gegenſtande hat. Nach Eberhard.

Unterſchleif. Betrug.

Ueb. Die Handlung derjenigen, die fremdes Eigenthum heimlich ſich zueignen, und zwar nicht allein dadurch, daß ſie dem Andern etwas entziehen, was dieſer ſchon hat, ſondern auch dadurch, daß ſie ihm etwas nicht geben, was ſie ihm zu geben rechtlich verbunden wären. Verſch. In Betrug ſticht mehr der Begriff des Schadens hervor, der dem Andern dadurch verurſacht wird; in Unterſchleif mehr der Begriff des Heimlichen und Behenden in der Ausführung der Handlung. Denn ſchleifen, von welchem Unterſchleif herkommt, und das ſelbſt wieder mit dem lateiniſchen laevis glatt, zu einem Stamme gehört, bedeutete zuerſt eigentlich: auf dem Glatten fortziehen, gleiten machen. Dieſer Begriff nun iſt es, der auch bei Unterſchleif zuletzt zu Grunde liegt, und weßhalb bei dieſem Ausdrucke der Begriff des Behenden und Heimlichen hervorſticht. Nicht ſo klar iſt der erſte Theil dieſes Wortes. Wenn man indeß bedenkt, daß unterſchleifen, beſonders in der gerichtlichen Sprache zuweilen für: heimlich beherbergen oder unter Obdach bringen, geſagt wird, und daß im Oberdeutſchen, in manchen Gegenden wenigſtens, Unterſchleif oder Unterſchlauf ſogar für Beherbergung überhaupt üblich iſt; ſo wird es ſehr wahrſcheinlich, daß das Unter auf dieſen Umſtand zurückweiſe, und daß Unterſchleif machen ſonach eigentlich ausdrücke: unter ſein Dach, in ſeinen Beſitz, gleiten machen oder ſchliefen laſſen. Hieraus erklärt es ſich auch, warum Unterſchleif nicht von einem ſolchen Betruge geſagt wird und geſagt werden kann, wodurch der Betrügende nichts, weder im eigentlichen noch im uneigentlichen Sinne in ſeinen Beſitz bringt, und warum der Menſch wohl ſich ſelbſt betrügen, aber nicht gegen ſich ſelbſt Unterſchleif machen kann. Nach Maaß.

Unterſuchen. Prüfen.

Ueb. Sich beſtreben, das in einem Dinge Verborgene klar zu erkennen. Verſch. Wer unterſucht, der richtet ſeine Auf-

merkſamkeit auf einen Gegenſtand, der ihm noch nicht bekannt genug iſt, um darüber ein richtiges und ſicheres Urtheil fällen zu können; er ſucht gleichſam herauszufinden, was unter der den Gegenſtand umgebenden Hülle verborgen ſey; er zerlegt ihn in ſeine Theile, betrachtet ihn von allen Seiten, zergliedert, wenn derſelbe überſinnlicher Natur iſt, alle mit ihm zuſammenhängenden Begriffe, und erwägt bei Thatſachen alle Umſtände. Wer einen Gegenſtand prüft, der ſucht zu entdecken, welches von zwei entgegengeſetzten Prädicaten, und in welchem Grade es ihm zukomme, ob er wahr oder falſch, recht oder unrecht, ſchön oder häßlich ſey, u. ſ. w. Ein Richter, der etwas unterſuchen oder eine genaue Kenntniß ſich davon verſchaffen muß, um darauf ein rechtsgültiges Urtheil zu gründen, der prüft jeden Zeugen, um ſich zu verſichern, ob er ehrlich und wahrheitliebend ſey oder nicht, er prüft jede Ausſage, um gewiß zu ſeyn, ob ſie wahr oder falſch, zuverläßig oder unzuverläßig ſey, und in wiefern ſie das eine oder das andere ſey. Nach Eberhard.

Unterthan. Untergebener. Unterſaß.

Ueb. So wird derjenige genannt, dem ein Anderer Handlungen vorzuſchreiben berechtiget iſt, dem ein Anderer zu gebieten hat. Verſch. Unterthan heißt ein Jeder, welcher der höchſten Staatsgewalt unterworfen iſt, ſey er auch der höchſte Staatsbeamte; Untergebener dagegen wird ein Jeder genannt, der einem Andern untergeordnet, und deſſen Befehle und Aufträge zu vollziehen oder auszurichten verpflichtet iſt. Die Schreiber, die Briefträger u. ſ. w. bei einer Poſtanſtalt ſind Untergebene des Poſtbeamten, aber nicht Unterthanen desſelben. Unterſaß, von ſitzen, bezeichnet eigentlich einen ſolchen Unterthan oder Untergebenen, der einen feſten Sitz hat, der mit Grundeigenthum anſäßig iſt. Es ſind daher beſonders die Beſitzer von Lehengütern oder die ſogenannten Vaſallen, in Beziehung auf den Lehens-Herrn, Unterſaßen genannt worden.

Unterwerfen (ſich). Unterziehen (ſich).

Ueb. Sich demjenigen, was man als nothwendig oder nützlich anſieht, nicht entziehen. Verſch. Sich unterwerfen wird zuvörderſt in Beziehung auf das geſagt, was man leidet; ſich unterziehen in Beziehung auf das, was man thut. Man unterwirft ſich dem Willen, dem Befehle, der Gewalt eines Anderen, indem man ſeinen eignen Willen durch den Willen des Andern beſtimmen läßt; man unterzieht ſich aber einer Arbeit, einem Geſchäfte, indem man die dazu gehörigen Handlungen verrichtet. Das, wozu uns ein fremder Wille nöthiget, wenn wir ihm uns unterwerfen, ſehen wir immer als etwas Unangenehmes oder Beſchwerliches, kurz als ein Uebel an, indeß man ſich auch einem angenehmen Geſchäfte, einem angenehmen Auftrage unterzieht. Daher pflegt man wohl zu ſagen, daß man ſich einer Arbeit oder einem Geſchäfte mit Vergnügen unterzogen, aber nicht, daß man ſich ihnen mit Vergnügen unterworfen habe.

Unverſehens. Unabſichtlich. Abſichtslos.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden von dem geſagt, was wir thun, ohne daß dieſes unſer Zweck oder unſere Abſicht war. Verſch. Unabſichtlich und abſichtslos bezeichnen den angegebenen Begriff ſchlechtweg, wie aus der Zuſammenſetzung beider Wörter erſichtlich iſt; denn eine Abſicht beſteht ja eben darin, daß man ſich etwas als Zweck vorſtellt. Unter ſich ſelbſt ſind beide Ausdrücke nur darin verſchieden, daß abſichtslos den angegebenen Begriff beſtimmter ausdrückt, als unabſichtlich; denn das erſtere ſagt geradezu, daß man los oder frei ſey von der Abſicht; das zweite dagegen blos, daß das, was wir thun, von der Art oder dem gleich ſey, was wir ohne Abſicht thun. Unverſehens hat einen Nebenbegriff, wodurch es einen leichten Tadel oder Vorwurf in ſich ſchließt. Das ver nämlich in dieſem Worte ſteht ohne Zweifel anſtatt vor; und unverſehens bedeutet daher eigentlich ſoviel als: Unvorhergeſehen. Weil aber dieſes nur gar zu oft Folge von Unvorſichtigkeit iſt; ſo führt unverſehens den Nebenbegriff einer, wenn auch vielleicht ganz verzeihlichen, Unvorſichtigkeit mit ſich. Dieſes aber ſchließt einen Vorwurf in ſich; denn der Menſch ſoll vorſichtig handeln. Wenn alſo Jemand mit aller Vorſicht bei etwas zu Werke geht, und dennoch etwas bewirkt, was er nicht zur Abſicht hatte; ſo läßt ſich nur ſagen, daß er dieſes abſichtslos oder unabſichtlich, nicht, daß er es unverſehens gethan habe. Alſo kann man nicht von allem, was unabſichtlich geſchieht, auch ſagen, daß es unverſehens geſchehe. Dagegen geſchieht alles, was unverſehens geſchieht, auch unabſichtlich oder abſichtslos, denn wer das, was er bewirkt, gar nicht vorherſieht, der kann es noch viel weniger zur Abſicht haben. Nach Maaß.

Urbar. Tragbar. Fruchtbar.

Ueb. So nennet man Land, welches Früchte hervorzubringen vermag, das alſo zum Acker= Wieſen= oder Gartenbaue geeignet iſt. Verſch. Das Bar, mit welchem alle drei Wörter zuſammengeſetzt ſind, hat eine doppelte Bedeutung. In der einen kommt es überein mit dem lateiniſchen par, gleich; in der andern mit dem lateiniſchen fer, tragend, und mit dem damit verwandten bären, ſ. v. a. tragen oder hervorbringen. In tragbar nun hat bar augenſcheinlich die erſtere Bedeutung, und es heißt demnach ſoviel als: dem Tragen gleich oder angemeſſen, die gehörige Kraft dazu habend. In fruchtbar hingegen hat es die zweite Bedeutung, und dieſes Wort heißt alſo ſ. v. a.: Frucht oder Früchte tragend. Die nämliche Bedeutung von bar liegt auch in urbar zu Grunde; und da ur hier, wie in vielen andern Wörtern den Begriff des Erſten, des früheſten hat, ſo bedeutet urbar eigentlich, ſ. v. a.: zuerſt tragend. Und dieſes iſt in der That derjenige Begriff, den der Sprachgebrauch mit dieſem Worte verbindet; denn daß man eine Gegend urbar mache, wird nur geſagt, wenn man ſie zuerſt aus einem Zuſtande, in welchem ſie gar nichts Nützliches

hervorbrachte, in einen ſolchen verſetzt, in welchem ſie Früchte hervorbringen kann. Wenn man hingegen ein ſchon längſt bebautes, aber durch ſchlechte Bewirthſchaftung ausgehungertes Feld durch tüchtiges Düngen wieder tragbar und fruchtbar macht; ſo kann man nicht ſagen, daß man dasſelbe urbar mache. Urbar iſt alſo von tragbar und fruchtbar durch den Begriff des erſten Tragens verſchieden, welchen die beiden letzteren Wörter nicht mit ſich führen. Zwiſchen tragbar und fruchtbar aber findet ſich eine doppelte Verſchiedenheit. Tragbar deutet nämlich zuvörderſt auf die Urſache, auf die Kraft, Früchte hervorzubringen; wie eines Theils aus der eben erwähnten Bedeutung, welche bar in dieſem Worte hat, anderes Theils aus dem Begriffe von tragen erhellt; fruchtbar hingegen deutet auf die Wirkung, daß nämlich Früchte hervorgebracht werden. Fruchtbar ſagt ferner mehr als tragbar. Ein Acker, auf dem zwar verhältnißmäßig nur wenig, aber doch Etwas wachſen kann, iſt noch tragbar, aber unter die fruchtbaren Aecker kann er nicht gerechnet werden. Nach Maaß.

Urbild. Vorbild.

Ueb. Ein Ding, dem andere ähnlich gemacht ſind oder ähnlich gemacht werden ſollen. Verſch. Ein Ding, dem man ein anderes ähnlich zu machen ſucht oder geſucht hat, kann ſelbſt wieder nach einem anderen gebildet ſeyn; es kann aber auch der Fall ſeyn, daß dasſelbe nach keinem andern gebildet worden iſt. In dem letzteren Falle iſt es ein Urbild, in dem erſten ein bloßes Vorbild. Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke gründet ſich auf ihre Zuſammenſetzung. Ur nämlich in Urbild hat den Begriff des Erſten,, und ein Urbild kann alſo nicht nach etwas Anderem gebildet ſeyn; denn dieſes Andere wäre ſonſt eher geweſen, und jenes könnte alſo nicht ein Erſtes ſeyn. Das vor in Vorbild hingegen ſtehet zu nach im Gegenſatze, oder beide Wörtchen ſetzen vielmehr einander gegenſeitig voraus. Vorbild deutet daher blos an, daß nach demſelben etwas Anderes gemacht werde oder gemacht werden ſolle; was auch alsdann der Fall ſeyn kann, wenn dasſelbe früher ſelbſt nach etwas Anderem gemacht worden iſt. Sowie demnach nicht jedes Vorbild auch ein Urbild iſt; ſo muß umgekehrt nicht jedes Urbild auch nothwendig ein Vorbild ſeyn. Denn es iſt möglich, daß eine erſte Geſtaltung, ein Urbild, ohne Nachahmung bleibt, indem ſich Niemand findet, welcher etwas Anderes, derſelben Aehnliches zu machen, ſich bemühte; und alsdann iſt dieſelbe kein Vorbild. Es mögen noch manche Urbilder längſt entſchlafener Künſtler auf oder unter der Erde verborgen ſeyn. Dieſe ſind alsdann keine Vorbilder; denn Niemand hat ſie vor ſich, um nach ihnen andere Werke zu bilden. Aus dem Vorhergeſagten folgt ferner: Vorbild iſt ein beziehlicher oder relativer Begriff, Urbild dagegen nicht; denn ein Vorbild beziehet ſich immer auf etwas Anderes, das nach demſelben gebildet iſt, oder gebildet werden ſoll. Ein Urbild da-

gegen heißt ein Ding an und für ſich, inſofern es ein Erſtes, nach nichts Anderm Gebildetes iſt. Daher kommt es, daß ein Ding in der einen Beziehung ein Vorbild, und in der andern ein Nachbild oder Abbild ſeyn kann. So können z. B. die Vorbilder, nach welchen ein junger Künſtler arbeitet, Gypsabdrücke, alſo Abbilder oder gelungene Nachahmungen, alſo Nachbilder von alten urbildlichen Kunſtwerken ſeyn. Dagegen iſt es unmöglich, daß etwas in einer Beziehung ein Urbild, und in einer andern ein Abbild ſey; denn was in irgend einer Hinſicht ein Abbild oder Nachbild iſt, das iſt eben darum keine erſte Bildung, und alſo kein Urbild. Nach Maaß.

Urkunde. Urſchrift.

Ueb. Eine erſte Schrift, d. h. eine ſolche, die keine Abſchrift iſt. Verſch. Mit dem erſten Theile dieſer Wörter hat es eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem letzten Theile von Urbar und Tragbar; denn Ur hat in ihnen oder hatte wenigſtens anfänglich nicht einerlei Bedeutung. In Urſchrift hat ur offenbar den Begriff des Erſten, und es wird daher Urſchrift auch nur der Abſchrift und der Ueberſetzung entgegen geſetzt. In Urkunde dagegen diente das Ur Anfangs blos zur Verſtärkung und das Wort bezeichnete zuerſt etwas, was eine völlige und gewiſſe Kenntniß von etwas Anderem gibt, und bezeichnet es zum Theile noch jetzt, wie in der bekannten Ausdrucksweiſe: zu Urkunde deſſen haben wir Gegenwärtiges eigenhändig unterſchrieben; denn hier will: zu Urkunde offenbar nichts Anderes ſagen als: damit es unzweifelhaft gewiß ſey und als Beweis diene. Dieſen Begriff nun führt Urſchrift nicht mit ſich. Es ſagt nur, daß eine ſolche eine erſte Schrift ſey, aber nicht, daß ſie eine völlige und gewiſſe Kenntniß von Etwas gebe. Indeß iſt doch nicht zu läugnen, daß Ur in Urkunde, nach dem jetzigen Gebrauche oft ebenſo, wie in Urſchrift auf den Begriff des Erſten ſehe. In dieſer neueren Bedeutung nun iſt Urkunde von Urſchrift weniger verſchieden. Indeſſen hat doch Urkunde den Begriff einer gewiſſen, nicht zu bezweifelnden Kunde, den es durch Ur in der erſten Bedeutung bekommen hatte, beibehalten, und bleibt dadurch von Urſchrift verſchieden. Dazu kommt noch eine andere Verſchiedenheit. Eine Urſchrift kann nur eine Schrift ſeyn; zu Urkunden hingegen können auch andere Dinge dienen, indem auch dieſe eine gewiſſe Kenntniß von etwas geben können. Wenn man ſagt: zu Urkunde deſſen haben wir Gegenwärtiges unterſchrieben und unterſiegelt, ſo iſt es klar, daß auch das Siegel als Urkunde dienen ſoll. Nach Maaß.

Urlaub. Erlaubniß.

Ueb. Das Zulaſſen oder Zugeben einer freien Handlung. Verſch. Erlaubniß bezeichnet den angegebenen Begriff in allen Fällen, Urlaub dagegen wird gewöhnlich nur von einer ſolchen Erlaubniß geſagt, die der Höhere dem ihm Untergebenen ertheilt,

ganz beſonders aber von der **Erlaubniß**, den Dienſt auf einige Zeit zu verlaſſen, die einem im Kriegsheere Dienenden ertheilt wird. Von einem ſolchen wird dann ſchlechtweg geſagt, daß er **Urlaub** habe oder auf **Urlaub** ſey. In anderen Fällen, wo nicht auf ein Verhältniß des Höheren zu einem Niedrigen geſehen wird, iſt blos **Erlaubniß** gebräuchlich. Nach Maaß.

Urſache. Grund. Princip.

Ueb. Das, wodurch etwas beſtimmt wird, ſo daß man begreifen kann, wie es von zwei widerſprechenden Beſtimmungen die eine und nicht die andere erhält. **Verſch.** Der Grund einer Sache iſt zuvörderſt das, worauf die Sache gleichſam ruht; das **Princip**, das, was den **Grund** enthält, wovon die Sache gleichſam den Anfang genommen hat; die **Urſache** endlich iſt dem Wortausdrucke nach die **erſte** Sache d. h. diejenige Sache, von welcher andere aus- oder hervorgegangen ſind oder noch hervorgehen. Wenn ich einen Uhrmacher frage, was er für ein **Princip** der Bewegung bei der Uhr, die er zu machen im Begriffe iſt, anwenden wolle; ſo will ich wiſſen, ob er ſie durch eine Feder oder vermittelſt eines Gewichtes in Bewegung ſetzen wolle. Wenn ich die Uhr wirklich in Bewegung ſehe; ſo urtheile ich, daß der Druck einer Feder oder das Sinken eines Gewichtes dieſe Bewegung wirke oder die **Urſache** dieſer Bewegung ſey. Das aus dem Lateiniſchen ſtammende Wort **Princip** kann man in den meiſten Fällen durch: Bewegende **Urſache**, bewegender **Grund**, Beweg**grund** verdeutſchen. Nach Eberhard.

Urtheil. Abſchied. Spruch. Erkenntniß. Beſcheid.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur inſofern ſinnverwandt, als ſie die Meinung von Perſonen, die dazu befugt ſind, in gewiſſen Rechtsangelegenheiten bedeuten. **Verſch.** **Abſchied** unterſcheidet ſich zuvörderſt von **Urtheil**, **Spruch** und **Beſcheid** dadurch, daß es eine Meinung bezeichnet, welche den erklärten Willen ſolcher Perſonen enthält, die ſich zu gewiſſen Zeiten verſammeln, um über öffentliche und allgemeine Landesangelegenheiten zu berathſchlagen und Beſchlüſſe zu faſſen, die, wenn ſie von dem Oberhaupte des Staates beſtätiget werden, eine geſetzliche Kraft haben. Den Namen der **Abſchiede** haben dieſe Beſchlüſſe daher erhalten, weil nach Abfaſſung und Genehmigung derſelben die Verſammlung auseinander geht oder **abſcheidet**. **Urtheile**, **Sprüche** und **Beſcheide** betreffen nur Privatangelegenheiten, jedoch mit dem Unterſchiede, daß die beiden erſteren Wörter nur von Entſcheidungen in Rechtsſtreiten gebraucht werden. Ein **Urtheil** unterſcheidet ſich aber zunächſt von einem **Spruche** oder **Ausſpruche** dadurch, daß es die Entſcheidung eines förmlich aufgeſtellten Richters oder eines mit Gerichtsbarkeit verſehenen Collegiums bezeichnet, während dagegen ein **Spruch** auch der **Ausſpruch** oder die Entſcheidung eines Schiedsrichters ſeyn kann. Eine ſolche Art von gewählten Schiedsrichtern waren ehedem die Juriſtenfakultäten.

Schöppenſtühle, deren Entſcheidungen erſt durch die beſtallten Richter oder das mit Gerichtsbarkeit verſehene Collegium verbindlich und rechtskräftig wurden, und die daher im Namen des Collegiums, dem die Gerichtsbarkeit zukam, als Urtheile bekannt gemacht wurden. Ein Erkenntniß wird ſowohl das Urtheil eines Gerichtshofes als der Spruch eines Spruch-Collegiums genannt. Die Entſcheidung bloßer Schiedsrichter, die keine Rechtsgelehrten ſind, kann wohl ein Spruch oder Ausſpruch, aber kein Erkenntniß genannt werden. Denn zu dieſem gehört eine gelehrte Ausführung rechtlicher Gründe. Ein jedes Urtheil iſt daher auch ein Erkenntniß, aber nicht ein jedes Erkenntniß iſt ein Urtheil, ſondern mit dieſem Namen werden nur die Erkenntniſſe förmlicher Richter oder Richterſtühle bezeichnet. Ein Beſcheid iſt eine Antwort, welche die Vorgeſetzten auf eine Vorſtellung oder Anfrage geben, und wornach ſich der Vorſtellende oder Anfragende zu richten hat. Dieſe Bedeutung des Wortes Beſcheid hat ihren Urſprung von der Bedeutung des Redewortes beſcheiden, nach welcher es bei den Alten ſoviel als: belehren oder unterrichten, bedeutete. Ein Beſcheid ſetzt alſo nicht immer einen Rechtsſtreit voraus, wie Urtheil, Spruch und Erkenntniß. Das Erkenntniß iſt eine Entſcheidung von Rechtsgelehrten, ſie mögen Gerichtsbarkeit haben oder nicht. Haben ſie dieſe, ſo iſt ihr Erkenntniß ein Urtheil. Haben ſie dieſelbe nicht, ſo iſt es ein bloßer Spruch, welcher aber auch eine Entſcheidung ungelehrter Schiedsrichter ſeyn kann. Nach Eberhard.

Urtheilen. Beurtheilen. Richten.

Ueb. Ueber eine Perſon etwas bejahend oder verneinend ausſprechen. Verſch. Dieſen Begriff drückt urtheilen in ſeiner ganzen Allgemeinheit aus. Ich urtheile, daß etwas wahr oder falſch, gut oder ſchlecht, recht oder unrecht ſey; da ich aber ein fehlbarer Menſch bin, ſo iſt Niemand verbunden, meinem Urtheile beizupflichten, oder ſich bei demſelben zu beruhigen. In Rechtsſtreiten dagegen haben die Geſetze verfügt, daß ſich die Parteien bei dem, was der Richter in ſeinem Urtheile für wahr und recht erkennt, beruhigen müſſen, und dieſem Urtheile nicht thätlich widerſprechen dürfen. Richten heißt alſo: Dergeſtalt urtheilen, daß das Urtheil eine entſcheidende Kraft hat. Beurtheilen unterſcheidet ſich von dem einfachen urtheilen dadurch, daß es nicht blos, wie dieſes: Begriffe verbinden und trennen, bejahen und verneinen, bedeutet, ſondern immer in Beziehung auf einen beſtimmten Gegenſtand geſagt wird, dem Vollkommenheiten oder Fehler zugeſchrieben werden. Nach Eberhard.

Verabſäumen. Verſäumen.

Ueb. Durch Säumen entfernen, d. h. durch Säumen vernachläßigen oder ungenützt vorübergehen laſſen. Verſch. Verabſäumen enthält, wie Maaß richtig bemerkt, einen unnützen Ueberfluß, da ab ebenſo, wie ver, auf Entfernung deutet. Es drückt demnach verabſäumen den oben angegebenen, beiden Wörtern gemeinſamen Begriff blos ſtärker und voller aus, als verſäumen.

Verabſcheuung. Abſcheu.

Ueb. Das heftige Begehren nach dem Nichtſeyn einer Sache. Verſch. Abſcheu bezeichnet den Zuſtand desjenigen, der eine Sache ſo ſcheut, daß er ſie von ſich oder ſich von ihr abzuhalten oder abzuwenden ſucht. Den nämlichen Begriff drückt auch Verabſcheuung aus, nur daß das Streben, die Sache von ſich oder ſich von der Sache fern zu halten, durch das Ver nochmals bezeichnet und auf dieſe Weiſe mehr hervorgehoben wird. Sonach möchte es ſcheinen, als bezeichne Verabſcheuung einen höhern Grad des Begehrens nach dem Nichtſeyn oder der Entfernung einer Sache. Allein dieſes iſt hier nicht der Fall, ſondern es bezeichnet vielmehr Abſcheu nur die höheren Grade des Strebens nach dem Nichtſeyn einer Sache, Verabſcheuung hingegen jeden Grad dieſes Strebens; und das letztere iſt ſonach der allgemeinere Ausdruck. Den Grund dieſer Verſchiedenheit erklärt ſich Maaß auf folgende Weiſe: „Wenn wir, ſagt er, nach dem Nichtſeyn einer Sache ſtreben, ſo beruht dieß entweder auf dunklen Vorſtellungen und Gefühlen, bei welchen wir uns deſſen an der Sache, wovor wir eigentlich fliehen, uns ſcheuen, nicht bewußt ſind; oder es gehet aus klaren Vorſtellungen oder Gefühlen, die dieſes Bewußtſeyn mit ſich führen, hervor. In dem letzteren Falle hat man gedachtes Beſtreben eigentlich Verabſcheuung, in dem erſteren Abſcheu genannt.“ Manche Menſchen ſcheuen ſich vor Spinnen und ähnlichen Thieren, ohne zu wiſſen, warum? Sie haben alſo einen Abſcheu vor dieſen Thieren; aber man kann nicht ſagen, daß ſie dieſelben verabſcheuen. Deßhalb hat man auch das aus dem Griechiſchen entnommene Wort Antipathie durch blinden Abſcheu, und nicht durch blinde Verabſcheuung ausgedrückt. Wenn dagegen der vernünftige Wille nach einem deutlich erkannten Vernunftgeſetze will, daß eine Handlung nicht geſchehe; ſo heißt das nicht ein Abſcheu vor dieſer Handlung, ſondern nur eine Verabſcheuung derſelben. Aus dieſem Grunde kann man auch von der Gottheit, bei welcher ſich keine Thätigkeit aus dunklen Vorſtellungen oder Gefühlen denken läßt, nach menſchlicher Art zu reden, wohl ſagen, daß ſie etwas verabſcheue, aber nicht, daß ſie einen Abſcheu davor habe. Daß aber Abſcheu ein ſtärkerer Ausdruck iſt als Verabſcheuung, beruhet eben darauf, daß die Beſtrebungen aus dunklen Vorſtellungen oft eine ſo große Gewalt über den Menſchen haben, die ſie nicht ſelten verlieren, wenn jene Vorſtellungen und Gefühle klar gemacht werden.

Endlich zeigt ſich noch die Verſchiedenheit, daß wohl Abſcheu, aber nicht Verabſcheuung auch für den Gegenſtand des Abſcheues geſagt wird, wie z. B. in dem Ausdrucke: Er iſt ein Abſcheu von einem Menſchen. Nach Maaß.

Verachten. Verſchmähen.

Ueb. Einem Dinge gar keinen oder nur einen ſehr geringen Werth beilegen. Verſch. Wer etwas verachtet, drückt zuvörderſt dieſes Urtheil nicht bloß durch Handlungen, ſondern auch durch Worte aus; wer dagegen etwas verſchmäht, gibt dieſes nur durch Handlungen zu erkennen. Die catilinariſchen Reden des Cicero beweiſen, wie ſehr dieſer den Catilina verachtete; eben dieſer große Römer verſchmähte aber auch alle Vortheile, die ihm Caeſar verſchaffen konnte, dadurch, daß er der Sache des Pompejus, die er für die Sache der Republik hielt, getreu blieb. Als ein Zeichen des Verſchmähens wird es insbeſondere betrachtet, wenn man das nicht annimmt, was Einem angeboten wird, oder was man doch leicht erhalten könnte. Da nun aber derjenige, der etwas, das ihm aus Wohlwollen angeboten wird, nicht annimmt, leicht den Anbietenden kränkt und beleidiget, weil dieſer glaubt, jener wolle es darum nicht annehmen, weil er dem Angebotenen einen geringen Werth beilege; ſo iſt es erklärlich, warum ſich ſo oft derjenige verachtet glaubt, deſſen Anerbieten verſchmähet wird. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer: Verachten bedeutet überhaupt: Urtheilen, daß etwas keinen Werth habe, man mag dieſes Urtheil zu erkennen geben oder nicht, man mag es durch Worte oder durch andere Zeichen ausdrücken, und es mag Perſonen oder Sachen betreffen: das Verſchmähen hingegen gibt ſich immer äußerlich zu erkennen, und es wird nur in Bezug auf Sachen, und von Perſonen nur in ſofern, als ſie, oder etwas ihnen Zukommendes als Sachen betrachtet werden, gebraucht. Der Stolze und Eigennützige verſchmähet ein Geſchenk, das ihm als zu gering erſcheint, und eine Braut hält ſich für verſchmäht, wenn ſie derjenige, der ſich zuerſt um ſie bewarb, nicht heurathen will.

Verächtlich. Geringſchätzig.

Ueb. Ein nachtheiliges Urtheil verdienend oder bezeigend; denn beide Ausdrücke gebraucht man ſowohl von den Dingen, auf welche die Verachtung oder Geringſchätzung ſich bezieht, als von den Reden, Geberden und Handlungen, durch welche dieſelben zu erkennen gegeben werden. Verſch. Verächtlich ſagt mehr als geringſchätzig, ebenſo, wie verachten ein ſtärkerer Ausdruck iſt als geringſchätzen. Denn wir verachten etwas nur, wenn wir dasſelbe für ſchlecht, insbeſondere für ſittlich bös erkennen; geringſchätzen dagegen können wir etwas auch, wenn wir es für gut, aber nur für gut in einem geringen Grade erkennen, beſonders, wenn dasſelbe, nach unſerer Vorſtellung, einen höheren Grad von Güte haben ſollte oder haben könnte. Wenn wir

von einem Tonkünſtler, der große Erwartungen erregte, ſagen: Er ſpielte ganz hübſch; ſo reden wir geringſchätzig von ihm, obgleich wir ihm einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit dadurch zuſchreiben. Aber verächtlich geredet iſt das noch nicht, ſondern dieſes würde es erſt dann ſeyn, wenn wir ſein Spiel für wirklich ſchlecht, oder ihn gar für einen Stümper erklärten. Nach Maaß.

Veränderlich. Wandelbar.

Ueb. Was leicht anders werden kann. Verſch. Veränderlich nennen wir ſchon das, was nur in einigen Zufälligkeiten anders werden kann, ohne daß es darum ſeine Natur und ſein eigenthümliches Weſen verliert; wandelbar hingegen nur das, was eine andere Natur und ein anderes Weſen annehmen kann. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen. Veränderlich iſt nämlich das, was überhaupt leicht anders wird; wandelbar das, was leicht ſchlechter werden kann. Dieſen Nebenbegriff hat wandelbar ohne Zweifel von der im Hochdeutſchen jetzt veralteten Bedeutung von Wandel, in welcher es eine nachtheilige Veränderung, einen Fehler bezeichnete.

Verändern. Verwandeln.

Ueb. Etwas anders machen oder andere Beſtimmungen in ihm hervorbringen. Verſch. Verändert wird ein Ding ſchon, wenn es andere zufällige Beſchaffenheiten, eine andere Größe u. ſ. w. erhält, oder in andere Verhältniſſe verſetzt wird; verwandelt aber erſt dann, wenn es ein anderes Weſen und eine andere Natur erhält, ſo daß es nicht mehr ein Ding von der nämlichen Art bleibt. Ein Menſch, den wir als einen Knaben verlaſſen haben und als einen Mann wieder finden, hat ſich in der Zwiſchenzeit ſehr verändert; daß er ſich aber verwandelt habe, könnten wir nur dann ſagen, wenn er ein Weſen anderer Art, z. B. ein Geier oder ein Wolf geworden wäre. Man macht Veränderungen in einem Garten, wenn man da, wo bisher Küchenkräuter oder Blumen gezogen wurden, Bäume hinpflanzt; denn er bleibt dabei immer noch ein Garten. Würde man dagegen ſeine Einzäunung wegreißen, ihn umpflügen und mit Korn beſäen; ſo wäre das eine Verwandlung, da er nicht mehr ein Garten bliebe, ſondern ein Ackerfeld würde. Dieſer Unterſchied gilt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter. Man ſagt, das Gemüth eines Menſchen habe ſich verändert, wenn er andere Grundſätze und Geſinnungen angenommen hat; und nennt die Gunſt der Großen veränderlich, weil ſie oft eben ſo bald aufhört, als ſie angefangen hat. Dagegen ſagt man, daß ſich oft eine unverdiente Gunſt in einen eben ſo wenig verdienten Haß, Freundſchaft in Feindſchaft, Freude in Leid verwandle. Nach Eberhard.

Verändern. Wechſeln.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von Dingen gebraucht, inſofern ſie nicht die nämlichen bleiben, die ſie vorher waren. Verſch.

Wenn dieſe Dinge Beſtimmungen oder Beſchaffenheiten eines beſtimmten Gegenſtandes ſind, und es tritt eine davon an die Stelle der andern; ſo wird der Gegenſtand ſelbſt verändert, und die Beſtimmungen oder Beſchaffenheiten werden gegen einander gewechſelt. Wenn der Schneider einem Kleide eine andere Form gibt; ſo verändert er das Kleid, und wechſelt eine Form gegen die andere. Durch den Wechſel der Beſtimmungen entſteht alſo eine Veränderung in den Dingen. Es können aber auch die Dinge ſelbſt, das eine an die Stelle des andern treten; alsdann wechſelt man ſie unter und gegen einander, ohne daß dadurch eine Veränderung in oder an einem dritten Dinge entſteht. Man wechſelt die Kleider, wenn man das eine auszieht und ein anderes dafür anlegt. Man wechſelt die Pferde, wenn man an die Stelle der bisherigen friſche vorſpannt; aber daß man die Kleider oder die Pferde verändere, wird in dieſen Fällen nicht geſagt. Nach Eberhard.

Veräußern. Entäußern.

Ueb. Beide Wörter werden von Jemandem geſagt, inſofern er abſichtlich bewirkt, daß er etwas, was er hatte, nicht mehr hat. Wer ein Buch, welches er hat, verkauft, der veräußert dasſelbe; und wer ein Recht, das er gegen andere hat, aufgibt, der entäußert ſich ſeines Rechtes. Verſch. In veräußern hat ver ſeine gewöhnliche und urſprüngliche Bedeutung, in welcher es ſoviel als fern heißt; und veräußern heißt daher eigentlich: Etwas fern außer ſich hin, es aus ſeinem Beſitze bringen. In entäußern bezeichnet ent eine Bewegung von etwas weg, wie in entkommen, entführen u. ſ. w.; und entäußern bedeutet daher ſoviel als: Eine Sache von ſich weg bringen, und dadurch aufhören, ſie zu beſitzen. Allein, wodurch ſind alsdann beide Wörter von einander verſchieden? Es findet zwiſchen beiden keine andere Verſchiedenheit Statt, als dieſe. Veräußern ſchließt zweierlei ein; ſowohl, daß wir aufhören, das Veräußerte zu haben, als auch, daß eben dadurch ein Anderer außer uns dasſelbe bekommt; in entäußern dagegen liegt blos der erſte Begriff, nicht auch der zweite, wie man aus nachfolgender Bibelſtelle (Philipp. 2. 5—7) erſieht. „Denn ſo ſollet ihr geſinnt ſeyn, wie auch Jeſus Chriſtus geſinnt war; welcher, da er in Gottesgeſtalt war, es für keinen Raub hielt, Gott gleich zu ſeyn; aber ſich ſelbſt entäußerte, Knechtesgeſtalt annahm, den Menſchen gleich und im Aeußern wie ein Menſch erfunden ward.“ Wer hingegen ein Buch für zwei Thaler veräußert, der macht nicht blos, daß es nicht mehr ihm, ſondern auch, daß es nun mehr einem Andern gehört. Und weil wir unſere Sachen in der Regel nur gegen Vergeltung einem Andern geben oder überlaſſen; ſo wird veräußern vorzugsweiſe für verkaufen geſagt. Nicht minder erhellt die angegebene Verſchiedenheit daraus, daß entäußern nur in der rückkehrenden Geſtalt, ſich entäußern gebräuchlich iſt; denn dieſe weist blos auf den Handelnden, und nicht auf einen Andern au-

ßer ihm hin, und ſich entäußern deutet daher blos an, daß der Handelnde etwas von oder aus ſich ſelbſt wegthue oder wegbringe, nicht, daß er einem Andern es gebe oder übertrage. Nach Maaß.

Verbannen. Verweiſen. Vertreiben. Verjagen.

Ueb. Etwas aus ſeinem bisherigen Orte entfernen. Verſch. Dieſes geſchieht entweder durch einen Befehl, oder durch Gewalt. Die erſtere Art der Entfernung wird durch Verbannen, die letztere durch Vertreiben ausgedrückt. Zur Zeit der franzöſiſchen Staatsumwälzung wurden viele Edelleute durch die Mordbrennereien, welche das aufgehetzte Landvolk in ihren Landſitzen verübte, oder durch die Grauſamkeit der Schreckensregierung aus ihrem Vaterlande vertrieben, noch ehe ſie die Nationalverſammlung durch einen förmlichen Beſchluß verbannte, und den Vertriebenen bei Lebensſtrafe verbot, wieder in das Vaterland zurückzukehren. Den Verbannten wird oft ein Ort angewieſen, wo ſie ſich aufhalten ſollen, und dieſes iſt der Ort, wohin ſie verwieſen werden. Dieſe Bedeutung hat verweiſen zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus ver, ſ. v. a. fern, und weiſen, ſ. v. a. zeigen; wornach verweiſen ſoviel als: fernhin weiſen, bedeutet. Wenn verweiſen ohne Beiſatz des Ortes, wohin ſich Jemand begeben ſoll, gebraucht wird; ſo zeigt es blos an, daß dem Verwieſenen die Entfernung aus dem Lande angekündiget wird, indeß verbannen zugleich das Strafverbot der Rückkehr enthält. Wenn von den Verbannten zuweilen geſagt wird, daß ſie vertrieben worden ſeyen; ſo deutet dieſes auf die mit der Ausführung des Befehles verbundene Gewalt. Vertreiben kann man auch in Beziehung auf Thiere, ja ſelbſt von lebloſen Dingen ſagen; verbannen dagegen wird nur in Bezug auf Perſonen geſagt. Man vertreibt Mücken und ähnliches Ungeziefer durch Rauch, und kann durch unvorſichtigen Gebrauch von allerlei Salben einen Ausſchlag vertreiben; daß man aber Mücken oder einen Ausſchlag verbanne, kann man, dem voraus Geſagten gemäß, nicht ſagen. Dieſer Unterſchied liegt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter zu Grunde. Man vertreibt ſich die Grillen durch Spiel, Tanz, Geſang und andere Zerſtreuungsmittel, durch welche man es ſich unmöglich macht, daran zu denken; und man verbannt die Sorgen, indem man ſich vorſetzt, an nichts Unangenehmes, die Ruhe des Gemüthes Störendes zu denken. Verjagen deutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit jagen, auf Eile und Haſtigkeit, womit Jemand aus einem Orte entfernt wird. So ſucht man zuweilen reißende Thiere durch förmliche Treibjagden, die man auf ſie macht, aus ihren bisherigen Aufenthaltsorten zu verjagen.

Verbeißen. Verſchlucken. Einſtecken.

Ueb. Den Ausdruck einer unangenehmen Empfindung zurückhalten. Man ſagt von Jemanden, der bei einer empfindlichen Beleidigung, die ihm widerfährt, dennoch gelaſſen bleibt und nichts

darauf erwidert, daß er die Beleidigung einſtecke, ſeinen Zorn verbeiße, und beide, die Beleidigung ſowohl als den Zorn, verſchlucke. Verſch. Verbeißen wird, wie man aus dem angeführten Beiſpiele erſieht, nur von der unangenehmen Empfindung ſelbſt, einſtecken nur von der ſie erregenden äußeren Urſache, verſchlucken endlich in Beziehung auf beide geſagt. Dieſe Verſchiedenheit gründet ſich auf die eigentlichen Bedeutungen dieſer Wörter. Man beißt nämlich, im eigentlichen Sinne, die Zähne zuſammen, wenn man den Ausbruch eines heftigen Schmerzes, zuweilen auch wohl, wenn man den Ausbruch des Lachens zurückhalten will. Dieſe Empfindungen alſo können durch zuſammenbeißen der Zähne der Beobachtung Anderer entzogen, und alſo gleichſam verbiſſen werden, aber nicht die äußeren ſie erregenden Urſachen. Einſtecken dagegen, in eigentlicher Bedeutung, können wir nur etwas, das außer uns iſt. Daher bezieht ſich einſtecken, in dem vorliegenden figürlichen Sinne, nur auf die äußere Urſache der Empfindung. Verſchlucken endlich, im eigentlichen Sinne, können wir ſowohl ſolche Dinge, die von außen in den Mund gebracht werden, als auch ſolche, die aus dem Innern kommen, wie der Speichel. Daher wird verſchlucken auch figürlich ſowohl in Bezug auf das Innere, die erregte Emfindung, als in Bezug auf das Aeußere, die Urſache der Empfindung, gebraucht. Mit dieſer Verſchiedenheit ſteht noch eine andere in Verbindung. Die Wirkung einer Urſache hängt nicht von ihr allein ab, ſondern auch von der Empfänglichkeit des Dinges, auf welches gewirkt werden ſoll. Folglich ſchließt einſtecken, da es nur auf das Aeußere bezogen wird, nicht mit ein, daß derjenige, von dem es geſagt wird, das, was er einſteckt, in der That ſchmerzlich empfinde; ja es kann vielmehr der Fall ſeyn, daß er gerade darum, weil er es wenig oder gar nicht fühlt, nichts darüber äußere. Da nun aber der Menſch gegen Beleidigungen nicht unempfindlich ſeyn ſoll; ſo drückt es in der Regel einen Vorwurf oder einen Tadel aus; wenn man von Jemanden ſagt, daß er etwas eingeſteckt habe. Verbeißen hingegen wird nur von dem geſagt, der die Empfindung wirklich hat; denn nur dieſe kann zuvörderſt und eigentlich verbiſſen, d. h. durch Zuſammenbeißen der Zähne zurückgehalten werden, ſo daß ſie ſich nicht äußerlich zu erkennen gibt. Verſchlucken hat zwar nicht, wie einſtecken, in der Regel den Nebenbegriff, daß derjenige, der etwas verſchluckt, dieſes aus Mangel an Empfindung thue; aber es ſchließt auch nicht, wie verbeißen, nothwendig mit ein, daß derſelbe wirklich Empfindung habe, daß die zugefügte Beleidigung einen ſchmerzlichen Eindruck auf ihn mache; weßhalb man von einem ſolchen im gemeinen Leben auch zu ſagen pflegt, daß er einen guten Magen habe, daß er viel verdauen könne. Nach Maaß.

Verbeſſern. Beſſern.

Ueb. Die in oder an einem Dinge befindlichen Fehler aus demſelben wegſchaffen. Verſch. Man beſſert ein Ding oder

beſſert an demſelben, wenn man anfängt die Zahl der in demſelben befindlichen Fehler zu vermindern, oder wenn man ſie theilweilſe und allmählig vermindert; man verbeſſert dagegen ein Ding dadurch, daß man nach und nach alle Fehler wegſchafft, und dem Dinge dadurch die ſeiner Art eigenthümliche Vollkommenheit gibt. Das Beſſern hat nicht immer eine Verbeſſerung zur Folge. So kann man ſagen, daß Manche, indem ſie an ihren Schriften immer beſſern, dieſelben nicht verbeſſern, ſondern vielmehr verſchlimmern.

Verbieten. Unterſagen.

Ueb. Durch ſeinen erklärten Willen Jemanden verpflichten, etwas zu unterlaſſen. Verſch. Man unterſagt nur das, was bisher erlaubt geweſen iſt, man verbietet dagegen auch das, was nie erlaubt geweſen iſt, und was nach den ewigen Naturgeſetzen nie erlaubt ſeyn kann. Es würde daher, wie Eberhard bemerkt, ſonderbar lauten, wenn man ſagen wollte, der Mord oder Todſchlag ſey in dem fünften Gebote unterſagt. Dagegen iſt es richtig geſprochen, wenn man ſagt: Seitdem die Aerzte bemerkt haben, daß das Eſſen unreifer Kartoffeln der Geſundheit ſchädlich ſey, iſt es unterſagt, ſie öffentlich zum Verkaufe zu bringen.

Verbinden. Verpflichten. (Verbindlichkeit. Pflicht.)

Ueb. Jemandem etwas ſittlich oder rechtlich nothwendig machen. Verſch. Verpflichten iſt ein ſtärkerer Ausdruck als verbinden, wie Pflicht mehr ſagt, als Verbindlichkeit. Man verpflichtet einen neuen Beamten durch einen Eid, worin er ſeine Amtstreue, zu der er ſchon durch die Annahme des Amtes vebunden iſt, auf eine feierliche Art verſpricht. Die Verpflichtung beſteht in nichts Anderem, als in der lebhafteren Vorſtellung der ihm obliegenden Verbindlichkeit, welche Vorſtellung durch die Feierlichkeit der Handlung dem Verpflichteten noch tiefer eingeprägt wird.

Verbindung. Verknüpfung. Zuſammenhang.

Ueb. Ein Verhältniß, welches Dingen inſofern zukommt, als ſie nicht getrennt ſind. Verſch. Zuſammenhang, cohaesio, iſt eigentlich das Verhältniß, welches die Theile eines Körpers zu einander haben, die durch innere Kräfte ſo zuſammengehalten werden, daß ſie nur durch eine dritte, außer ihnen befindliche Kraft getrennt werden können. Eine Verbindung dagegen findet ſchon unter ſolchen Dingen Statt, die durch ein äußeres Band zuſammengehalten werden, und eine Verknüpfung unter ſolchen, die durch einen Knoten oder etwas knotenartiges vereiniget werden. Schwieriger zu erklären ſind die Unterſchiede dieſer Wörter in ihrem figürlichen Gebrauche. Eberhard bemerkt hierüber Folgendes: Der Zuſammenhang iſt zuvörderſt blos in den Dingen ſelbſt, vor und unabhängig vor dem Denken und Wollen; Verbindung und Verknüpfung kann auch in die Dinge gebracht

werden durch das Wollen oder Denken eines vernünftigen Weſens, welches ſie in das Verhältniß ſetzt, worin etwas in dem Einen, oder das Ganze Eine in dem Andern, oder beide in einem Dritten gegründet ſind. Alle Vernunftwahrheiten ſind in einem unmittelbaren oder mittelbaren Zuſammenhange; aber wenige Menſchen haben ihre Vernunft hinlänglich geübt, um eine längere Reihe derſelben mit einander zu verbinden und zu verknüpfen. Und Maaß unterſcheidet dieſe Wörter auf folgende Weiſe: Man legt demjenigen Zuſammenhang bei, ſagt er, was Grund und Folge von einander, alſo ſchon innerlich und an ſich vereinigt iſt; Verbindung und Verknüpfung aber dem, was erſt durch ein drittes, inſonderheit durch unſer Denken und Wollen vereiniget wird. Die Handlungen eines Menſchen hangen zuſammen mit ſeiner Erkenntniß, weil ſie Folgen davon ſind. Ehegatten leben in Verbindung; denn ſie ſind durch ein drittes, durch einen Vertrag vereinigt. Unter ſich ſelbſt unterſcheiden ſich verknüpfen und verbinden dadurch, daß das erſtere Wort auf eine ſtärkere und feſtere Unzertrennlichkeit deutet, als das zweite. Denn wenn ein Ding an das andere, ein jedes an ſeinem Ende, durch einen Knoten geknüpft iſt; ſo ſind, wenn alles Uebrige gleich iſt, beide unzertrennlicher, als wenn viele Dinge mit einem Bande zuſammengebunden ſind. Man verknüpft eine gewiſſe Bedingung mit einem Verſprechen, wenn das Verſprechen ohne die Erfüllung der Bedingung gar keine Gültigkeit haben kann, wenn alſo beide ſchlechterdings nicht von einander getrennt werden können. In eine Verbindung dagegen treten Perſonen mit einander, wenn ſie zur Erreichung eines gemeinſchaftlichen Zweckes einwilligen und zuſammenzuwirken verſprechen. Von dieſer Art ſind die Handelsverbindungen der Kaufleute, von denen der eine oder der andere wieder abgehen kann, wenn er ſeinen Vortheil nicht mehr dabei findet. Nach Eberhard und Maaß.

Verbittern. Vergällen. Verſalzen.

Ueb. Dieſe Wörter ſind nur ſinnverwandt, inſofern ſie figürlich in der Bedeutung gebraucht werden: Jemandem etwas unangenehm machen, insbeſondere etwas, das er als angenehm erwartet hatte. Verſch. Verſchieden ſind dieſe Ausdrücke, in dem erwähnten figürlichen Sinne, hauptſächlich nur der Stärke nach. Verſalzen iſt nämlich der ſchwächſte, vergällen der ſtärkſte Ausdruck, und verbittern hält die Mitte zwiſchen beiden. Dieß beruht auf den eigentlichen Bedeutungen der Wörter, von welchen unſere Redewörter gebildet ſind. Was nämlich zu bitter iſt, das ſchmeckt noch unangenehmer, als was zu ſalzig iſt. Unter den bitteren Dingen aber hat die Galle einen vorzüglich hohen Grad von Bitterkeit, die noch dazu etwas beſonders Widriges an ſich hat, weßhalb auch im gemeinen Leben gallenbitter, anſtatt: Im hohen Grade bitter, geſagt wird. Daher bedeutet auch vergällen figürlich ſ. v. a.: Im höchſten Grade verbittern, wie man aus nachfolgender Stelle von Hagedorn erſieht: „Ich wünſche

mir auf dieſer Welt | Nur den Genuß der Zärtlichkeiten, | von Neid und Argwohn nicht vergällt.“ Aus dieſer Stelle geht deutlich hervor, daß vergällen hauptſächlich in Bezug auf ſolche widrige und ſchmerzliche Gefühle geſagt wird, die uns durch feindſelige Geſinnungen zugezogen werden. Nach Maaß.

Verblendet. Geblendet. Blind.

Ueb. Wer nicht ſehen kann, ſey es im eigentlichen Sinne, mit den leiblichen Augen, oder in uneigentlicher Bedeutung, mit den Augen des Geiſtes. Verſch. Blind bezeichnet dieſen Begriff allgemein, und wird alſo ſowohl von demjenigen geſagt, dem es gänzlich an Sehkraft fehlt, als auch von demjenigen, deſſen Sehekraft nur unterdrückt und für den Augenblick unwirkſam gemacht iſt. Geblendet hingegen und verblendet ſind Mittelwörter von blenden, blind machen; und beide Ausdrücke ſetzen daher voraus, daß derjenige, von dem ſie geſagt werden, Sehekraft habe, oder wenigſtens gehabt habe, und daß dieſelbe erſt aufgehoben oder auch blos unterdrückt worden ſey. Daher wird von dem, was ſeiner Natur nach nie ſehend geweſen iſt, nur blind, nicht geblendet oder verblendet geſagt, und zwar nicht blos in eigentlicher, ſondern auch in uneigentlicher Bedeutung. Aus dieſem Grunde wird z. B. die Wuth blind genannt, weil es der Wuth von Natur aus eigen iſt, daß der Menſch, der von ihr beherrſcht wird, ſeiner Sinne nicht mächtig iſt, und alſo auch nicht gehörig ſieht. Wer hingegen, von Ehrgeiz oder ähnlichen Leidenſchaften verleitet, nach eitlen Dingen trachtet, und darüber ſein wahres Wohl verkennt, der iſt verblendet, durch ſeine Leidenſchaft blind gemacht. Geblendet unterſcheidet ſich von verblendet dadurch, daß es nicht allein wie dieſes, figürlich, in Beziehung auf die Augen des Geiſtes, ſondern auch, und zwar für ſich allein nur im eigentlichen Sinne gebraucht wird, und im figürlichen Sinne nur alsdann, wenn hinzugeſetzt wird, wodurch Jemand gleichſam blind gemacht ſey, wie man aus nachfolgendem Satze erſieht: „Durch glänzende Verſprechungen geblendet, ließ er ſich zu dieſem Fehltritte verleiten.“ Dagegen wird verblendet nicht leicht, und wenigſtens nicht für ſich allein genannt, auf die leiblichen Augen bezogen. Der Grund dieſer Verſchiedenheit ſcheint in folgendem Umſtande zu liegen. Verblendet deutet urſprünglich an, daß der Blick desjenigen, von dem es geſagt wird, von einer Sache weg oder ab gebracht ſey, die er ſonſt ſehen würde, nun aber nicht ſieht. Das liegt in dem ver, welches hier, wie in ſo vielen anderen Wörtern, die Bedeutung von fern hat. Nach Maaß.

Verbrauchen. Abnutzen.

Ueb. Eine Sache ſo gebrauchen, daß wir ſie nachher nicht mehr gebrauchen können. Verſch. Dieſes kann aber auf doppelte Art geſchehen; nämlich entweder dadurch, daß wir einen ſolchen Gebrauch von der Sache machen, daß wir aufhören, ſie zu haben; ſey es nun, daß wir dieſelbe durch den Gebrauch zerſtören, oder

daß wir ſie dadurch weggeben oder verreißen: oder dadurch, daß wir diejenige Vollkommenheit der Sache, wodurch ſie uns Nutzen gewährt, alſo brauchbar für uns iſt, durch den Gebrauch vermindern und endlich ganz vernichten. Das Erſtere nun wird durch verbrauchen, das Zweite durch abnutzen ausgedrückt. In ſolchen Fällen alſo, wo blos das Erſtere geſchieht, wird auch blos verbrauchen geſagt; in ſolchen dagegen, wo nur das Zweite geſchieht, nur abnutzen; und in ſolchen endlich, wo beides zugleich Statt findet, ſowohl verbrauchen als abnutzen, je nachdem das eine oder das andere mehr in Betracht kommt. Wer ſein Geld zum Ankaufe nützlicher Sachen ausgibt, der verbraucht dasſelbe, aber er nutzt es nicht ab. Wer dagegen einen Acker, ohne ihn zu düngen, ſo oft beſtellt hat, daß derſelbe nichts mehr trägt, der hat ihn abgenutzt, aber nicht verbraucht. Wer endlich ſeine Kleider ſo lange trägt, daß ſie zerreißen, der nutzt ſie nicht blos ab, ſondern er verbraucht ſie zugleich; denn er vermindert ihre Vollkommenheit und zerſtört nach und nach ſie ſelbſt. Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke gründet ſich auf ihre Zuſammenſetzung. Das ver bedeutet nämlich ſo viel als fern oder weg; und etwas verbrauchen heißt daher: Es gleichſam wegbrauchen, es ſo brauchen, daß es nachher nicht mehr vorhanden iſt, daß man es nicht mehr hat. Eine Sache abnutzen hingegen ſagt blos, daß man das Nützliche von ihr abnehme oder abbringe. Wenn beide Wörter figürlich auf Gedanken und deren Ausdrücke angewendet werden; ſo iſt die angegebene Verſchiedenheit derſelben zwar weniger auffallend, aber doch nicht aus der Acht zu laſſen. Abgenutzt iſt ein Gedanke oder ein Ausdruck ſchon, wenn er ſoviel gebraucht iſt, daß er wenig oder nichts mehr wirkt, alſo wenig oder gar keinen Nutzen mehr hat, obgleich er übrigens, als ein wahrer und richtiger Gedanke oder Ausdruck, noch immer beſteht. Verbraucht dagegen iſt ein Gedanke oder ein Ausdruck nur, wenn er ſelbſt durch den Gebrauch aufgehoben oder vernichtet iſt, das heißt, wenn er durch den Gebrauch ſich als falſch und unrichtig gezeigt hat. Die nämliche Bewandtniß hat es auch, wenn beide Ausdrücke auf geiſtige Kräfte, oder auf Kräfte überhaupt angewendet werden. Wenn daher Lavater irgendwo von ſtumpfen, abgenutzten Sinnen ſpricht, ſo ſind dieſes noch keine verbrauchten Sinne; denn ſie beſtehen noch, und nur ihre Vollkommenheit iſt im hohen Grade vermindert. Nach Maaß.

Verbringen. Hinbringen. Zubringen.

Ueb. Die Zeit mit etwas verſtreichen laſſen Verſch. Verbringen unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern durch den Nebenbegriff, daß man die Zeit nutzlos oder gar auf eine ſchädliche Art verſtreichen laſſe, wie z. B., wenn man von einem jungen Manne, der ſeine Zeit auf der Hochſchule wenig oder gar nicht benützt hat, ſagt, daß er dieſe koſtbare Zeit mit Nichtsthun verbracht habe. Dieſe Bedeutung hat verbringen zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, welches andeutet, daß man

die Zeit blos von ſich **entferne**, ſie von ſich **wegbringe**, alſo, ſie ungenützt vorübergehen laſſe. Eine Zeit **hinbringen** heißt: Machen, daß man von einem Theile derſelben zu dem andern **hin**, und endlich an ihr Ende **hinkommt**. Wenn wir aber ſo mit Bewußtſeyn von einem Theile der Zeit zu dem andern **hin** gelangen; ſo währet uns die Zeit lang, ihre Dauer iſt unangenehm, ſey es aus Mangel an Beſchäftigung oder weil wir uns aus irgend einem andern Grunde nach dem Ende derſelben ſehnen. Daher wird **hinbringen** hauptſächlich in Beziehung auf eine ſolche Zeit geſagt, deren Dauer uns unangenehm iſt. Für einen Kranken iſt es eine Qual, wenn er die Nächte ſchlaflos **hinbringen** muß. **Zubringen** iſt allgemeiner, als **verbringen** und **hinbringen**; denn es ſchließt die Nebenbegriffe nicht in ſich, welche die beiden letzteren Ausdrücke mit ſich führen, und eben ſo wenig auch das Gegentheil von denſelben. Wer drei Jahre auf der Hochſchule geweſen iſt, der hat dieſe Zeit daſelbſt **zugebracht**, er mag ſie unnütz **hingebracht**, oder nützlich angewendet haben, ſie mag ihm angenehm oder unangenehm vorgekommen ſeyn. Es iſt nämlich **zubringen** wahrſcheinlich ein elliptiſcher oder auslaſſender Ausdruck, für: Zu Ende bringen. Wenn man aber eine Zeit zu Ende gebracht hat, ſo kann man ſie nützlich, aber auch nutzlos **hingebracht** oder verlebt haben. Nach **Maaß**.

Verdammen. Verurtheilen.

Ueb. Für böſe erkennen und erklären. **Verſch.** **Verurtheilen** wird zuvörderſt nur von Perſonen gebraucht, **verdammen** hingegen auch von Sachen, insbeſondere von Handlungen, die von Perſonen ausgehen oder ausgegangen ſind. Johann **Huß** wurde auf der Kirchenverſammlung zu Koſtnitz zum Feuertode **verurtheilt**, und ſeine Lehren wurden **verdammt**. Sodann heißt **verdammen** überhaupt blos: Für böſe erklären, und iſt alſo nur ein ſtärkerer Ausdruck für: Tadeln; **verurtheilen** dagegen heißt: Etwas durch einen förmlichen und feierlichen Richterſpruch als böſe erklären, und die dafür feſtgeſetzte Strafe zuerkennen. Wenn uns ein Freund über etwas tadelt, ſo ſagen wir oft: Hören Sie zuerſt meine Rechtfertigung an, und Sie werden mich nicht länger **verdammen**. Wenn ein Verbrecher vor Gericht **verurtheilt** wird, ſo **verdammt** er ſelbſt bisweilen diejenigen, die ihn verführt haben.

Verdenken. Verargen. Verübeln.

Ueb. Von Jemandem, von dem man ſonſt keine ſchlechte Meinung hat, urtheilen, daß er Unrecht thue oder gethan habe. **Verſch.** Dieſe Ausdrücke ſind zuvörderſt darin verſchieden: Wenn wir Jemandem etwas **verdenken**, ſo urtheilen wir, daß er ſich ſelbſt ſchade, wenn auch nur dadurch, daß er überhaupt unrecht handelt und ſo ſeine menſchliche Würde verletzt; wenn wir ihm dagegen etwas **verargen**, ſo urtheilen wir, daß er dadurch Anderen ſchade, daß er Arges gegen dieſe thue. Und ſagen wir in dieſem letzteren Falle, daß wir ihm das, was er thut oder ſpricht, **ver-**

denken; ſo geben wir dadurch zu erkennen, daß er blos gegen die Regeln der Klugheit handle, daß wir wünſchen oder denken, es möchte das, was er thut oder gethan hat, von ihm fern ſeyn. Man verdenkt es einem Käufer, wenn er für eine Waare mehr gibt, als ſie werth iſt; und einem Verkäufer, wenn er ſeine Waare verſchleudert und unter dem Preiſe weggibt. Man verargt es aber einem ſonſt geachteten Manne, wenn er einem jungen Verſchwender Geld zu ſeinen Ausſchweifungen leiht. Wir verdenken es Jemanden, wenn er einen unnöthigen Aufwand macht, der ihn in Sorgen und Verlegenheiten ſetzt; und wir verargen es ihm, wenn er dadurch Andere in Nachtheil bringt. Wenn wir Jemandem etwas verübeln, ſo urtheilen wir, daß er gegen uns ſelbſt oder gegen Jemandem von unſeren Angehörigen gefehlt habe; wir betrachten es als eine Beleidigung oder als ein Unrecht gegen uns, als ein uns ſelbſt zugefügtes Uebel. Nach Eberhard.

Verderben. Zu Grunde richten.

Ueb. Eine Sache in einen untauglichen, üblen Zuſtand verſetzen, und dadurch ihre Vollkommenheit zerſtören. Verſch. Verderben iſt höchſt wahrſcheinlich von derb hergeleitet, und bedeutet demnach vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, ſ. v. a. fern, eigentlich ſo viel als: das Derbe von einer Sache entfernen, d. h.: die Feſtigkeit einer Sache und die darauf beruhende Güte und Tauglichkeit derſelben zerſtören, und davon überhaupt: die Güte und Tauglichkeit der in Rede ſtehenden Sache zerſtören oder von ihr entfernen. Verderben deutet demnach auf das Vermindern oder Zerſtören der inneren Vollkommenheit, Tauglichkeit oder Güte eines Dinges; zu Grunde richten blos darauf, daß ein Ding äußerlich in einen Zuſtand geſetzt wird, wo es nicht mehr beſtehen, oder nicht mehr nützlich und brauchbar ſeyn kann. Denn wenn ein Ding zu Grunde geht, im eigentlichen Sinne; ſo verliert es dadurch nicht nothwendig ſeine innere Güte und Vortrefflichkeit; es wird alſo nicht nothwendig auch verderbt oder verdorben; und umgekehrt kann eine Sache verderben, im eigentlichen Sinne des Wortes, ohne deßhalb zu Grunde zu gehen. Es wird z. B. ein Goldſtück, das man in's Waſſer wirft, wohl zu Grunde gehen, aber deßhalb nicht verderben, und ein leichtes Stück Holz, welches auf dem Waſſer ſchwimmt, wird nach und nach verfaulen, alſo innerlich zerſtört werden oder verderben, ohne deßhalb auf den Grund zu ſinken oder zu Grunde zu gehen. Derſelbe Unterſchied findet auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Ausdrücke Statt. Unverſchuldete Unglücksfälle können einen Mann zu Grunde richten, d. h. in Armuth und Elend bringen; aber ſie werden ihn nicht allemal auch verderben, d. h. innerlich ſchlecht machen; ſowie dagegen viele ganz verdorbene oder moraliſch ſchlechte Leute nichts weniger als zu Grunde gerichtet ſind, ſondern ſich oft in der glänzendſten äußeren Lage oder Stellung befinden. Es gibt indeſſen auch Fälle, wo ein Ding eben dadurch, daß man es zu Grunde richtet, auch verdirbt, und

umgekehrt. Wenn der Hagel die Saaten zu Grunde richtet, ſie in Grund und Boden ſchlägt; ſo verderbt er ſie zugleich, indem er dadurch ihre innere Güte und Tauglichkeit zerſtört. In den Fällen, wo beide Ausdrücke zuläſſig ſind, findet ſich, außer der eben erwähnten Verſchiedenheit, auch noch dieſe, daß zu Grunde richten mehr ſagt als verderben; denn der erſtere Ausdruck deutet auf gänzliches Zerſtören, der zweite dagegen nicht. Böſe Beiſpiele verderben gute Sitten auch ſchon alsdann, wenn ſie die Güte derſelben nur um etwas vermindern; aber daß ſie die guten Sitten auch zu Grunde richten, läßt ſich in dieſem Falle nicht ſagen. Verderben kommt am nächſten mit dem lateiniſchen corrumpere überein, welches auf Zerreißen oder Zerbrechen, alſo auf ein Aufheben des feſten Zuſammenhanges oder der Derbheit, im eigentlichen Sinne dieſes Wortes, deutet; ſo wie dagegen zu Grunde richten am nächſten mit dem lateiniſchen pessum dare, unter die Füße oder zu Boden bringen, verwandt iſt. Nach Maaß.

Verdienen. Würdig ſeyn. Werth ſeyn.

Ueb. Dieſe Ausdrücke gebraucht man, um von einem Dinge anzuzeigen, daß ein gewiſſes Gut oder Uebel ihm angemeſſen ſey oder rechtlich zukomme. Verſch. Werth ſeyn wird zuvörderſt von allen Dingen überhaupt, ſie mögen Perſonen oder Sachen ſeyn, verdienen und würdig ſeyn dagegen werden nur von Perſonen, ihren Eigenſchaften und freien Handlungen gebraucht. Wenn aber werth ſeyn auch von Perſonen gebraucht wird; ſo unterſcheidet es ſich von verdienen zuvörderſt dadurch, daß man es von ſolchen nur gebraucht, in ſofern in gewiſſen äußeren oder inneren Vorzügen, oder in ihren ſchlechten Eigenſchaften blos der Grund zu einem gewiſſen zufälligen Gut oder Uebel liegt; verdienen dagegen, inſofern ihnen ihre Vorzüge ein Recht auf ein Gut geben, oder inſofern ſie um ihrer ſchlechten Eigenſchaften oder Handlungen willen ſich einem Uebel zu unterwerfen haben. Wer mir das Leben gerettet hat, der iſt nicht nur der größten Beweiſe meines Wohlwollens werth, ſondern er hat ſie auch verdient. Ebenſo wird man von einem Böſewichte ſagen, daß er werth ſey gehenkt zu werden, wenn man andeuten will, daß in ſeinen Verbrechen Grund genug zu dieſer Strafe läge; man kann aber auch ſagen, daß er vediente gehenkt zu werden, wenn man andeuten will, daß die Obrigkeit ein Recht dazu hätte, ihn mit dem Tode zu beſtrafen. Zweitens unterſcheiden ſich beide Ausdrücke dadurch, daß man ſich nur durch Vorzüge oder gute Eigenſchaften einer Belohnung würdig macht, indeß man auch wegen ſchlechter Handlungen einer angemeſſenen Strafe werth ſeyn kann. Nur in den Zuſammenſetzungen ſtrafwürdig und tadelnswürdig kann würdig überhaupt für Alles gebraucht werden, wozu in den ſchlechten Eigenſchaften und Handlungen einer Perſon Grund vorhanden iſt. Außer der Zuſammenſetzung aber wird würdig immer in guter Bedeutung gebracht. Am unverkennbarſten iſt dieſe Bedeutung, wenn würdig ohne allen Beiſatz

66 *

gebraucht wird. Ein *würdiger* Mann iſt ein Mann von großen Vorzügen; ein *würdiges* Betragen iſt ein ſolches, welches in jeder Beziehung Lob verdient. Selbſt das Wort *werth* hat, ohne Beiſatz gebraucht, dieſe gute Bedeutung; wie z. B., wenn man Jemanden ſeinen *werthen* Freund nennt. So wie ſich das Gefühl des Menſchen verfeinerte, ſo wurde auch die Bedeutung von *Würde* zu dem Begriffe der ſittlichen Größe erhöht; und mit *Würde* handeln hieß: Sittlichgroß handeln, und unter der *Würde* des Menſchen verſtand man ſeine ſittliche Größe oder Auszeichnung. Mit andern Worten: *Werth* zeigt, von einem Menſchen gebraucht, blos die Vorzüge an, die er für uns hat, und die ihm unſere Zuneigung gewonnen haben; *würdig* aber die ehrenvolle Meinung, die wir von ſeiner ſittlichen Größe haben. Einen *werthen* Freund können wir auch wegen der Gefälligkeiten lieben, die er uns erwieſen hat; einen *würdigen* Freund achten wir hoch wegen der Vorzüge ſeines Geiſtes und Charakters. Nach *Eberhard*.

Der Verdienſt. Das Verdienſt.

Ueb. Was Jemand durch geleiſtete Dienſte ſich ſelber erwirbt. *Verſch.* Durch Dienſte, die wir anderen leiſten, können wir für uns ſelbſt zweierlei erwerben: Erſtens äußere nützliche Sachen, die uns dafür gegeben werden; und zweitens gewiſſe Anſprüche, z. B. auf Belohnung, auf Achtung, auf Dankbarkeit u. ſ. w. Das Haben ſolcher Anſprüche iſt *das Verdienſt*; die äußeren, durch Dienſte erworbenen Sachen ſind *der Verdienſt*. Was ein Taglöhner als Belohnung für ſeine Dienſte erhält, das macht ſeinen *Verdienſt* aus. Wenn dagegen ein Arzt ein höchſt wirkſames Mittel gegen eine gefährliche und verheerende Krankheit entdeckt, und dasſelbe unentgeltlich, blos um der Menſchheit zu nützen, bekannt macht; ſo erwirbt er ſich ein großes *Verdienſt*. Der Ausdruck: der *Verdienſt*, bezeichnet demnach etwas Objectives oder Gegenſtändliches; der Ausdruck: Das *Verdienſt*, dagegen etwas Subjectives oder Perſönliches, etwas der handelnden Perſon Zukommendes. Nach *Maaß*.

Verdrießlich. Aergerlich. Grämlich. Launiſch. Mürriſch.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von dem geſagt, der ein ungewöhnlich lebhaftes Mißvergnügen empfindet und äußert. *Verſch.* Verdrießlich und ärgerlich unterſcheiden ſich zuvörderſt von den übrigen Ausdrücken dadurch, daß ſie auf objective oder gegenſtändliche, die letzteren hingegen nur auf ſubjective oder perſönliche Gründe des Mißvergnügens deuten. Man pflegt daher auch anzugeben, worüber ein Menſch *verdrießlich* oder *ärgerlich* iſt, und ſagt z. B.: Ein Ungeduldiger wird leicht *verdrießlich*, wenn man ihn lange warten läßt; und ein Zornmüthiger wird leicht *ärgerlich*, zumal, wenn er glaubt, daß man ihm abſichtlich Arges zufüge. *Aergerlich* hat außerdem, daß es den erwähnten Zuſtand bezeichnet, noch die Bedeutung einer beſonderen

Neigung und Anlage, leicht in einen ſolchen Zuſtand zu gerathen. In dieſem Sinne des Wortes ſagt man von manchen hypochondriſchen Perſonen, daß ſie ſehr ärgerlich ſind, indem ſie das unbehagliche Gefühl ihres Körpers in hohem Grade reizbar und empfindlich macht, ſo daß ſie leicht über Kleinigkeiten ſich ärgern. Der Grämliche klagt und jammert gern; der Mürriſche tadelt und ſchilt beſtändig; der Launiſche iſt unbeſtändig und, ohne Grund und Veranlaſſung, bald mißvergnügt, bald vergnügt, bald grämlich und mürriſch, bald munter und zufrieden. Man nennt die Kinder grämlich, wenn ſie durch einen klagenden Ton, der zwiſchen Weinen und Wimmern die Mitte hält, zu erkennen geben, daß ihnen etwas fehle; und im hohen Alter ſind manche Menſchen ohne Urſache grämlich und mürriſch; das erſtere, inſofern ſie immer klagen und jammern, das zweite, inſofern ſie durch Murren und andere Zeichen des Unmuthes ihre Unzufriedenheit zu erkennen geben. Verzogene Kinder und verzärtelte Frauen ſind launiſch; denn ſie laſſen ſich immer von ihren Empfindungen beherrſchen, und ſind, ſo wie dieſe wechſeln, bald unter der Herrſchaft der Luſt, bald der Unluſt, und alſo bald grämlich und mürriſch, bald munter, zufrieden und vergnügt. Das Wort Laune kommt wahrſcheinlich von luna, der Mond, her, mit deſſen Veränderungen die Launen wechſeln, und von deſſen Einfluß ſie diejenigen abhängig ſeyn ließen, die Alles, wovon ſie keine objectiven Gründe bemerkten, der Herrſchaft des Mondes unterwarfen. Nach Eberhard.

Verdruß. Aerger.

Ueb. Eine merkliche Unluſt über freie Handlungen, die uns mißfallen. Verſch. Verdruß bezeichnet blos die Unluſt ſelbſt, die uns durch das verurſacht wird, was Jemand thut; Aerger ſchließt zugleich als Nebenbegriff in ſich, daß man das Böſe, wodurch uns jene Unluſt verurſacht wird, mit anſchauen müſſe. Der Verdruß iſt eine niederſchlagende, der Aerger eine thätige, aufregende Gemüthsbewegung, ein unterdrückter, nicht hervorbrauſender Zorn. In dem Verdruſſe verhalten wir uns blos leidend, in dem Aerger zugleich thätig. Wenn das Unrecht, das Andere thun, uns ſehr nahe angeht, ſo macht es uns Verdruß, wir betrüben uns darüber; wenn wir es als ſtrafwürdig anſehen, ſo ärgern wir uns hierüber. Ein Sohn, der ſeinen Vater durch ſeine Ausſchweifungen betrübt, macht ihm Verdruß; und wenn dieſer Verdruß ſo groß wird, daß der Vater dem Sohne im höheren Grade zürnt, und der Gedanke an deſſen Unrecht mit dem Wunſche, ihm wehe zu thun, in ſeiner Seele wechſelt, ſo ärgert er ſich. Nach Eberhard.

Vereiden. Beeiden. Vereidigen. Beeidigen.

Ueb. Jemanden einen Eid ſchwören laſſen. Verſch. Beeiden und Beeidigen, und ebenſo Vereiden und Vereidigen ſind zuvörderſt blos äußerlich in der Form verſchieden; und

es fragt ſich alſo nur, wie Vereiden und Beeiden ſich von einander unterſcheiden? Das Be in Beeiden bedeutet ſo viel als: hin; und Jemanden beeiden heißt daher eigentlich: Einen Eid zu ihm hinbringen, ihn gleichſam mit einem Eide verſehen. Das Ver in Vereiden hat die Bedeutung, daß etwas gänzlich in denjenigen Zuſtand verſetzt ſey, den das Wort, mit welchem es verbunden iſt, ausdrückt; und Jemanden vereiden heißt daher eigentlich: Ihn gänzlich in den Zuſtand des Eides verſetzen, d. h. in den Zuſtand, in welchem er durch einen Eid gebunden iſt. Dieſes begründet eine doppelte Verſchiedenheit. Vereiden ſagt zuvörderſt mehr als: beeiden. Es deutet insbeſondere mehr auf eine umfaſſende und fortwährende Verpflichtung, welche dadurch übernommen wird, indeß beeiden auch ſchon in Bezug auf eine einzelne, vorübergehende Verpflichtung geſagt wird. Staatsdiener werden nicht blos beeidet, ſondern auch vereidet; denn die Verpflichtungen, welche ſie beſchwören, ſind viel umfaſſend und fortdauernd. Ein Zeuge hingegen, der eine einzelne Ausſage beſchwören muß, und dadurch keine fortwährende, auf viele Fälle ſich erſtreckende Verpflichtung zur Wahrhaftigkeit übernimmt, wird nur beeidet. Ein weiterer Unterſchied iſt dieſer: Beeiden kann man auch eine Sache, z. B. ein Zeugniß, das man abgibt; vereiden hingegen, d. h. in den Zuſtand einer eidlichen Verpflichtung verſetzen, kann man nur eine Perſon. Nach Maaß.

Verein. Vereinigung.

Ueb. Die Handlung, wodurch mehrere Dinge in den Zuſtand, daß ſie ſich nicht widerſtreiten, verſetzt werden oder ſich ſelbſt verſetzen; deßgleichen auch der auf dieſe Weiſe entſtandene Zuſtand ſelbſt. Verſch. Zu einer Vereinigung reicht ſchon das bloße Aufhören eines Widerſtreites hin; zu einem Vereine hingegen wird erfordert, daß diejenigen, welche ihn eingehen, auch poſitiv zu Einem Ganzen, oder zu Einem gemeinſamen Zwecke verbunden ſeyen. Wenn Völker in Streit gegen einander gerathen und ihre Heere ausrücken laſſen, und es wird die Streitigkeit noch vor Ausbruch der Feindſeligkeiten durch geſchickte Unterhandlung wieder beigelegt; ſo haben ſie ſich wieder vereinigt, es iſt eine Vereinigung zwiſchen ihnen zu Stande gekommen; aber einen Verein haben ſie nicht geſtiftet, inſofern ſie ſich nicht zugleich zu einem gemeinſamen Zwecke mit einander verbunden haben. Dagegen ſagt man mit Recht: der bürgerliche Verein, und nicht: die bürgerliche Vereinigung; denn Staatsbürger werden nicht als vorher im Zuſtande der Uneinigkeit befindlich gedacht. Eine Ehe iſt ebenfalls keine bloße Vereinigung, ſondern ein Verein; wenn ſchon manche Ehegatten ſich alle Tage zanken, und nach beendigtem Zanke ſich wieder vereinigen. Nach Maaß.

Verfahren. Behandlung.

Ueb. Das, was man in Bezug auf ein Ding thut. Verſch. Behandlung drückt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit be,

aus, daß das Handeln auf einen Gegenſtand angewendet werde. Verfahren dagegen ſchließt dieſen Begriff zunächſt nicht in ſich, ſondern es drückt ganz allgemein aus, daß man ſich bewege, daß man irgend wie thätig ſey und bezeichnet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, ſ. v. a. vor, ein Handeln, welches wirklich vor oder vorwärts geht, oder, wodurch etwas vorwärts, d. i. zu Stande gebracht oder ausgeführt wird. Daher wird bei Verfahren der Gegenſtand, auf welchen dasſelbe gerichtet iſt, wenn er nicht ſchon aus dem Zuſammenhange erhellt, immer durch ein beſonderes Wort, gewöhnlich durch mit angedeutet, welches bei Behandlung wegfällt. Man ſagt: Die Behandlung dieſes Kranken, und: Das Verfahren mit dieſem Kranken, war ſehr zweckmäßig. Daher bedeutet Behandlung immer ein auf einen beſtimmten Gegenſtand gerichtetes Handeln; Verfahren hingegen wird in manchen Fällen auch geſagt, wo von keinem beſtimmten Gegenſtande, auf welchen dasſelbe angewendet würde, die Rede iſt. Nach Maaß.

Verfallen. Zerfallen.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie von einem Dinge geſagt werden, inſofern Theile von ihm, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, abfallen. Verſch. Beide Ausdrücke ſind auf doppelte Art verſchieden. Zerfallen ſagt zuförderſt von einem Dinge, daß es ganz auseinander falle, alſo gar nicht mehr ſtehen bleibe, daß es ganz aufhöre zu beſtehen; verfallen dagegen zeigt blos an, daß Vieles von dem Dinge abfalle. Ein zerfallenes Gebäude iſt ein ſolches, das in einen Schutthaufen verwandelt iſt; ein verfallenes hingegen ein ſolches, das zwar noch ſteht, aber durch das Abfallen vieler Theile in einen ſchlechten Zuſtand gerathen iſt. Auch in ſolchen Fällen aber, wo beide Ausdrücke auf eine Sache angewendet werden können, die dergeſtalt verfallen iſt, daß ſie gar nicht mehr beſteht, ſind ſie noch von einander verſchieden. Verfallen führt nämlich alsdann den Begriff des Allmähligen mit ſich, indem es darauf hinweist, daß ein Stück nach dem andern von der Sache abgefallen ſey; zerfallen hingegen wird insbeſondere geſagt, wenn eine Sache durch gewaltſame plötzliche Trennung zerſtört wird.

Verfangen. Verſchlagen. Anſchlagen.

Ueb. Auf einen Gegenſtand wirken. Verſch. Verſchlagen heißt urſprünglich: Durch Schlagen, im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne, entfernen. Von dieſer urſprünglichen Bedeutung bekommt verſchlagen einen dreifachen, abgeleiteten Sinn. Es bedeutet nämlich erſtens ſo viel als: Schaden, inſofern das, was von einem Dinge weggeſchlagen wird, etwas Gutes iſt; zweitens ſo viel als: Nützen, inſofern das durch Schlagen Entfernte etwas Böſes iſt; und drittens ſo viel als: Eine Verſchiedenheit machen, inſofern dadurch, daß von einem Dinge etwas weggeſchlagen wird oder überhaupt davon wegkommt, ſein Zuſtand verändert,

und von dem vorigen verſchieden wird. Hiedurch nun iſt verſchlagen von verfangen und anſchlagen hinlänglich zu unterſcheiden; denn die letzteren beiden Wörter haben den zuletzt erwähnten Sinn niemals, und drücken überhaupt nicht aus, daß von einem Dinge etwas entfernt, ſondern vielmehr, daß in oder an ihm etwas wirklich werde, was vorher nicht war. Die Ausdrücke: Verfangen und anſchlagen, ſind vornehmlich dadurch verſchieden, daß anſchlagen mehr ſagt, als verfangen, und zwar aus dem nachfolgenden Grunde. Schlagen deutet nämlich, im eigentlichen Sinne, auf eine ſtärkere, heftigere und eindringlichere Einwirkung; während das, was an einem Dinge blos haften bleibt, ſich gleichſam an dem Dinge verfängt, nicht gerade heftig auf daſſelbe einzuwirken braucht. Was alſo bei einem Dinge nicht einmal verfängt, das ſchlägt noch weniger an. Einen ſittlich ganz verdorbenen Menſchen kann man durch bloße Ermahnungen nicht beſſern. Dieſe ſchlagen nicht an, ja ſie verfangen nicht einmal bei ihm, ſondern gleiten ab oder prallen zurück, wie von einem glatten und harten Felſen. Bei einem leichtſinnigen, übrigens gut gearteten Menſchen aber verfangen zwar Ermahnungen, denn er wird ſehr leicht dadurch gerührt; aber ſie ſchlagen doch nicht an, indem ſie keinen ſo ſtarken und dauernden Eindruck auf ihn machen, daß er dadurch von ſeinen Fehlern bekehrt werden ſollte. Nach Maaß.

Verfaſſung. Einrichtung.

Ueb. Das Verhältniß unter den Theilen oder Beſtimmungen eines Dinges, oder die Art, wie ſie zuſammen ſind. Verſch. In verfaſſen, wovon Verfaſſung herkommt, hat ver die Bedeutung des Verſetzens in denjenigen Zuſtand, den das Wort, welchem es vorgeſetzt wird, anzeigt; und verfaſſen bedeutet daher eigentlich: etwas in den Zuſtand verſetzen, daß es gefaßt oder zuſammengehalten iſt, es durch Faſſen verbinden. Einrichten hingegen, wovon Einrichtung hergenommen iſt, heißt: Eine Sache in eine beſtimmte Richtung bringen, ſie ſo richten, wie man eben will, oder wie man es für gut findet. Daraus ergeben ſich nachfolgende Verſchiedenheiten. Einrichtung nennt man zuvörderſt das Verhältniß unter den Theilen oder Beſtimmungen eines Dinges, daſſelbe mag von Natur beſtehen, oder durch Freithätigkeit hervorgebracht ſeyn; Verfaſſung hingegen wird nur von dem geſagt, deſſen Einrichtung ein Werk menſchlicher Freithätigkeit iſt; denn nur von einem ſolchen Dinge kann man füglich ſagen, daß es in dieſen Zuſtand erſt verſetzt worden ſey, daß es gleichſam dieſe Faſſung erhalten habe, nicht aber von dem, was ſeine Einrichtung ſchon von Natur hat. Weil ferner die Einrichtung einer Geſellſchaft überhaupt, und der bürgerlichen insbeſondere urſprünglich durch den vereinten freien Willen ihrer Mitglieder zu Stande kommt, und alſo ganz vorzüglich als ein Werk der Freiheit betrachtet werden kann; ſo iſt auch beſonders der Inbegriff der Einrichtungen einer Geſellſchaft, insbeſondere einer

bürgerlichen, Verfaſſung genannt worden. Wenn dagegen die Theile eines Dinges ſchon zuſammengefaßt und alſo in Verbindung ſind und blos in ein anderes Verhältniß, in die rechte Richtung gebracht werden; ſo iſt das blos eine Einrichtung, aber keine Verfaſſung. Dazu kommt noch ein weiterer Unterſchied, nämlich dieſer: Einrichtung hat den Nebenbegriff des Rechten und Richtigen, zufolge ſeiner Verwandtſchaft mit dieſen Wörtern; Verfaſſung hingegen hat dieſen Nebenbegriff nicht. Wenn daher das rechte Verhältniß zwiſchen den Theilen oder Beſtimmungen eines Dinges gänzlich geſtört iſt; ſo wird dieſes verkehrte Verhältniß nicht eine Einrichtung, wohl aber zuweilen eine Verfaſſung genannt. Der Schwermüthige, in deſſen Seele unangenehme Gefühle ein unverhältnißmäßiges Uebergewicht haben, iſt in einer bedauernswerthen Gemüthsverfaſſung; aber eine Gemüthseinrichtung wird das nicht genannt. Nach Maaß.

Verfehlen. Fehlen.

Ueb. Dieſe Ausdrücke haben eine doppelte Bedeutung miteinander gemein. In der erſten heißen ſie ſo viel als: nicht treffen; in der zweiten ſo viel als: nicht anweſend oder gegenwärtig ſeyn. Verſch. Die weſentliche Verſchiedenheit beider Ausdrücke liegt in dem Ver bei verfehlen; denn dadurch hat verfehlen eigentlich die Bedeutung: durch Fehlen von etwas ſich entfernen oder entfernt bleiben; ein Begriff, den das einfache fehlen nicht ausdrücklich bezeichnet. Daher wird auch verfehlen nur mit ausdrücklicher Benennung oder Andeutung des Gegenſtändlichen, von welchem man ſich entfernt oder ſich entfernt hält, geſagt, indeß fehlen auch für ſich allein und ohne dieſe Beziehung gebraucht wird. So ſagt man z. B.: Er iſt ein trefflicher Schütze; er fehlet nie. Und ebenſo ſagt man: Es fehlen noch einige Gäſte. Dagegen ſagt man: den Weg, das Ziel verfehlen; deßgleichen: er verfehlet nicht zu kommen, ſeine Achtung zu bezeigen u. ſ. w. Verfehlen geht alſo mehr auf das Gegenſtändliche, das einfache fehlen dagegen weiſet mehr auf das Perſönliche hin; mit anderen Worten: fehlen, an und für ſich genommen, ſchreibt man der Perſon zu; verfehlen bezeichnet die Wirkung des Fehlens in Anſehung des Gegenſtandes. Daraus folgt aber nicht, daß nicht auch fehlen geſagt werden kann, wo hauptſächlich die Wirkung davon in Betracht kommt; denn daß dieſe gemeint ſey, kann aus dem Zuſammenhange erhellen. Nach Maaß.

Verfertigen. Machen.

Ueb. Durch Handlungen zur Wirklichkeit bringen. Verſch. Verfertigen heißt eigentlich: Etwas in den Zuſtand des Fertigſeyns verſetzen; machen hingegen deutet zunächſt auf die Ausübung der Handlung, wodurch etwas zur Wirklichkeit gebracht wird. Verfertigen ſieht alſo mehr auf das Gegenſtändliche, auf die hervorgebrachte Wirkung; machen hingegen mehr auf das Sub-

jective, auf das Wirken ſelbſt. Mit dieſer Grundverſchiedenheit beider Ausdrücke hängen noch folgende zuſammen. Verfertigen ſagt man zuvörderſt nur mit ausdrücklicher Benennung oder Andeutung des Gegenſtandes, den man wirklich macht; machen wird auch für ſich allein gebraucht, um das bloße Handeln, ohne Angabe deſſen, was dadurch gewirkt wird, zu bezeichnen. So in Ausdrücken, wie: Laß ihn nur machen; er wird es ſchon recht machen u. ſ. w. Ebenſo ſagt man auch: Mache doch! Mache weiter! u. ſ. f. Was ferner ſchlechthin fertig oder vollendet ſeyn ſoll, das muß wirklich ſeyn; denn ſonſt würde ihm immer noch etwas, nämlich eben die Wirklichkeit, fehlen. In Bezug auf die bloße Möglichkeit eines Dinges wird daher wohl machen, aber nicht verfertigen gebraucht, wie im nachfolgenden Satze: Ich glaube nicht, daß mir mein Fußübel geſtatten wird bei der Eröffnung der Schulen gegenwärtig zu ſeyn; indeſſen will ich es möglich zu machen ſuchen. Damit hängt noch ein weiterer Unterſchied zuſammen, nämlich dieſer: Weil man vorzugsweiſe die für ſich beſtehenden beharrlichen Dinge als wirkliche Dinge betrachtet; ſo hat man verfertigen auf dieſe eingeſchränkt, indeß machen auch von unſelbſtſtändigen, vorübergehenden Dingen geſagt wird. Tonkünſtler, die ein Stück ſpielen, machen Muſik, aber ſie verfertigen nicht Muſik; man macht einen Tanz, einen Sprung, einen Gang, aber man verfertiget ſie nicht. Verfertigen hat endlich noch einen Nebenbegriff von Kunſt oder Geſchicklichkeit, ſo wie von Mühe und Fleiß, welche die Geſchicklichkeit vorausſetzt, weil dieſe Dinge in der Regel dazu erfordert werden, wenn eine Sache, im ſtrengen Sinne des Wortes, fertig oder vollendet werden ſoll. Darum wird verfertigen nur in Beziehung auf Kunſtwerke, nicht in Bezug auf Werke der Natur, gebraucht; von dieſer ſagt man blos, daß ſie etwas mache. Noch viel weniger wird von dem Urheber der Natur geſagt, daß er etwas verfertige, ſondern blos, daß er etwas mache. So heißt es in nachfolgender Bibelſtelle (1. Moſ. 1, 16.): Und Gott machte die zwei großen Lichter, ein größeres Licht, zu beherrſchen den Tag, ein kleineres Licht, zu beherrſchen die Nacht. Nach Maaß.

Verflachen. Ebnen. Eben machen.

Ueb. Einem Dinge die Höhe oder Tiefe nehmen, oder ſie wenigſtens vermindern. Verſch. Verflachen wird geſagt, wenn man einem Dinge ſeine Tiefe nimmt oder ſie vermindert; ebnen dagegen, wenn man ihm, theilweiſe oder im Ganzen, ſeine Erhöhungen nimmt. Eine Gegend wird geebnet, wenn die Anhöhen auf derſelben abgetragen werden; ein Fluß wird verflacht, wenn er verſandet, indem hiedurch ſeine Tiefe vermindert wird. Beide Ausdrücke werden auch uneigentlich gebraucht in Bezug auf Dinge, denen nur im figürlichen Sinne Höhe oder Tiefe zukommt; wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Das Geſetz iſt der Freund des Schwachen, | Alles will es nur eben machen; | Möchte gern die Welt verflachen.“ Nach Maaß.

Verfolg. Erfolg.

Ueb. Beide Ausdrücke werden in Beziehung auf Dinge geſagt, die mit etwas Anderem, womit ſie in irgend einer Hinſicht zuſammen gehören, wirklich werden. Verſch. Verfolg bedeutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, die fernere oder weitere Folge eines Dinges; Erfolg dagegen, vermöge ſeines Er, ſ. v. a. aus, die Folge aus etwas Vorhergegangenem. Der Erfolg eines Dinges iſt alſo etwas, das durch dieſes Ding hervorgebracht wird, von deſſen Entſtehen dieſes Ding den Grund enthält; Verfolg hingegen wird hauptſächlich nur gebraucht, um etwas anzudeuten, das auf etwas Anderes folgt, ohne deßhalb aus demſelben zu entſtehen. So kann man z. B. ſagen: Im Anfange ſeiner Rede war er ſchüchtern; aber im Verfolge derſelben wurde er dreiſter; und deßhalb hatte ſeine Rede am Ende noch mehr Erfolg, als ſich anfänglich erwarten ließ. Nach Maaß.

Verführen. Verleiten. Verlocken. Betrügen.

Ueb. Jemanden durch Täuſchung zu etwas beſtimmen. Verſch. Man verführt eigentlich den Willen, und verleitet den Verſtand. Denn wenn man einen Menſchen verführen will, ſo ſucht man auf ſeinen Willen zu wirken, und dieſen durch Erregung gewiſſer Begierden auf Abwege zu führen; wenn man ihn aber zu etwas verleiten will, ſo ſucht man auf ſeinen Verſtand zu wirken, und dieſem durch Scheingründe eine falſche Richtung zu geben. Der Verführte handelt daher ohne Ueberlegung, indem er blos den Einflüſterungen ſeiner Begierden folgt; der Verleitete überlegt zwar, aber ſeine Urtheilskraft iſt irre geführt. Wer mich verführt, der verblendet mich durch täuſchende ſinnliche Vorſtellungen, und überredet mich, das, was mir bisher mein ſchlichter Verſtand und mein reines Gewiſſen als wahr und pflichtgemäß vorſtellte, für unwahr und gleichgültig zu halten; wer mich zu etwas verleitet, der überredet mich durch Scheingründe zu einer verbotenen, pflichtwidrigen und ſchädlichen Handlung. Man verführt, wie Eberhard richtig bemerkt, die unverwahrte Unſchuld, und verleitet die kurzſichtige Einfalt. Der Verführte verliert alſo die Reinheit ſeines Herzens und ſeiner Sitten, und damit die Ruhe ſeiner Seele; der Verleitete hingegen gibt ſein geſundes Urtheil auf, und läßt ſich durch Scheingründe überreden, einen unrechten Entſchluß zu faſſen, einen unrechten Weg zu wandeln. Man verführt daher die Jugend zum Laſter, und verleitet einen Alten zu einer Thorheit. Die Schlange verführte die Eva, und verleitete ſie, von der verbotenen Frucht zu eſſen, indem ſie zuerſt ihre Begierden darnach erregte, und dann durch Scheingründe ihren Verſtand irre führte. Man kann daher ſagen, daß verführen ein härterer Ausdruck iſt, als verleiten, eben darum, weil der Verführte ohne alle Ueberlegung, blos nach ſinnlichen Eindrücken handelt, der Verleitete dagegen zwar mit Ueberlegung zu Werke geht, aber durch Scheingründe verblendet, ſtatt des Rech-

ten das Unrechte wählt oder zu thun ſich vornimmt. Betrügen kommt mit verführen und verleiten nur inſofern überein, als man Jemanden, deſſen Willen man zu etwas Schlechtem oder wenigſtens Unrechtem verführt, und deſſen Verſtand man durch Scheingründe zu einem unrichtigen Urtheile verleitet, zugleich ihm Schaden und Nachtheil bringt. Verlocken, welches am nächſten mit verführen übereinkommt, unterſcheidet ſich von den übrigen Ausdrücken durch den Nebenbegriff, daß die Beſtimmung, von dem rechten Weg und Ziel abzuweichen, einzig und allein durch ſinnliche Reize geſchieht, indeß ſelbſt bei dem Verführten zugleich der Verſtand und die Urtheilskraft irre geleitet ſeyn können. Nach Eberhard und Gruber.

Vergleichung. Gleichniß.

Ueb. Eine Vorſtellung, welche zunächſt zur Abſicht hat, die Aehnlichkeit eines Gegenſtandes mit einem andern anſchaulich zu machen. Verſch. Das Gleichgewicht iſt eine mehr ausgeführte, den Gegenſtand ſinnlich anſchaulicher darſtellende Vergleichung. Man bedient ſich im gemeinen Leben oft einer Vergleichung, um eine Idee deutlicher zu machen, oder ſie zu verſinnlichen, indem man die verglichene Sache nur ganz kurz andeutet, ſie nicht weiter ausführt. So iſt es eine ſchöne Vergleichung, aber kein eigentliches Gleichniß, wenn man ſagt: Seyd klug, wie die Schlangen, und ohne falſch, wie die Tauben. Wenn dagegen Homer das Blut aus der Wunde an der Hüfte des Menelaus mit dem tyriſchen Purpur auf Elfenbein vergleicht, ſo iſt dieſes ein Gleichniß. Bei dem Gleichniſſe kann der Dichter die Bilder auch über die Grenzen der Aehnlichkeitspunkte ausmalen, bei der Vergleichung hingegen ſoll er möglichſt der Natur getreu bleiben. Nach Eberhard.

Vergnügt. Vergnüglich.

Ueb. Vergnügen empfindend, oder es gewährend. Verſch. Vergnügt iſt das Mittelwort von dem Redeworte vergnügen, und deutet alſo eigentlich auf denjenigen, dem etwas genüget, ſein Verlangen befriediget; vergnüglich dagegen weist, wegen ſeiner Zuſammenſetzung mit lich, ſ. v. a. gleich, angemeſſen, eigentlich auf dasjenige hin, was genügen kann, was geeignet iſt zu genügen. Hierauf gründet ſich die nachfolgende Verſchiedenheit beider Ausdrücke. Vergnügt wird zuvörderſt mehr von dem geſagt, der angenehme Empfindungen hat; vergnüglich mehr von dem, was angenehme Empfindungen verurſacht oder verurſachen kann. Ich ſage: mehr von dem, was angenehme Empfindungen verurſacht; denn es iſt nicht ganz ungewöhnlich, den letzteren Ausdruck auch in der erſteren Bedeutung, in welcher ſonſt vergnügt gebräuchlich iſt, zu nehmen, wie in nachfolgender Stelle von Hagedorn: Um dieſe Pilgrimſchaft vergnüglich zu vollenden. Ein zweiter Unterſchied iſt dieſer. Inſofern beide Ausdrücke in ihrer gegenſtändlichen Bedeutung genommen werden, iſt

vergnügt mehr ſagend als vergnüglich; denn vergnügt heißt, was wirklich Vergnügen verurſacht, vergnüglich nur, was Vergnügen verurſachen kann, was die angemeſſene Beſchaffenheit dazu hat. Derſelbe Unterſchied gilt auch, wenn beide Wörter in ihrem perſönlichen, auf das empfindende Weſen gehenden Sinne genommen werden; denn hier iſt vergnüglich eigentlich derjenige, der in einem dem Vergnügen gleichen oder ähnlichen Zuſtande ſich befindet, vergnügt hingegen derjenige, der wirkliches, vollſtändiges Vergnügen genießt. Nach Maaß.

Vergnügt. Zufrieden.

Ueb. Beide Ausdrücke bezeichnen denjenigen Zuſtand, worin man nicht von der Begierde, mehr zu haben oder zu genießen, als man wirklich hat oder genießt, beunruhiget wird. Verſch. Man iſt aber ſchon zufrieden, wenn man urtheilt oder anerkennt, daß man ſo viel hat, als phyſiſch und moraliſch möglich iſt, und als man mit Recht in Anſpruch nehmen kann; vergnügt dagegen iſt man erſt dann, wenn man ſo viel hat, als man zu ſeiner Glückſeligkeit nöthig glaubt, und alſo nichts mehr wünſcht. Der Mäßige iſt zufrieden, wenn er ſo viel genoſſen hat, als zur Befriedigung ſeiner natürlichen Bedürfniſſe hinreichend iſt; und er iſt daher auch leicht vergnügt, eben, weil ihm Weniges genügt; der Unmäßige dagegen wird ſchwer zufrieden geſtellt, eben weil er nicht an dem, was zur Befriedigung ſeiner natürlichen Bedürfniſſe hinreichend iſt, genug hat, ſondern immer noch mehr verlangt. Der Zufriedene dehnt ſeine Wünſche nicht über das aus, was er hat; der Vergnügte fühlt ſich in dem, was er beſitzt und genießt, inſofern es nur einiger Maaßen ſeinem Bedürfniſſe genügt, vollkommen glücklich. Man kann ſelbſt in Widerwärtigkeiten zufrieden ſeyn, inſofern man darin die Gemüthsruhe nicht verliert, inſofern man mit ſich ſelbſt, mit Gott und mit der Welt im Frieden bleibt; und die Erfahrung lehrt, daß Menſchen von heiterem und fröhlichem Gemüthe ſelbſt in ſehr mäßigen Glücksumſtänden vergnügt ſind, indem ſie die Freuden, die ſich darin noch immer darbieten, durch ihren Frohſinn erhöhen. Der Geizige dagegen iſt mit allen ſeinen Schätzen nicht zufrieden, denn er wünſcht ſich immer noch mehr; und er iſt nicht damit vergnügt, da er ſie nicht genießt, ſondern ſie immer noch vermehren möchte, und ſich daher nicht glücklich fühlt. Nach Eberhard.

Vergreifen (ſich). Angreifen. Antaſten.

Ueb. Ein Recht verletzen, mag dieſe Verletzung ſich auf eine Perſon oder auf eine Sache beziehen. Verſch. Angreifen iſt der gelindeſte Ausdruck für den angegebenen Begriff; denn es ſchließt an und für ſich den Nebenbegriff des Unrechtes nicht in ſich, ſondern kann dieſen erſt durch den Zuſammenhang bekommen. Es wird nämlich auch von demjenigen geſagt, der Hand an etwas legt, ohne dabei im Mindeſten Unrecht zu thun, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: „Ich hatte mir 100 Thaler erſpart,

die ich zurücklegen wollte; aber unerwartete Umſtände nöthigten mich, ſie doch anzugreifen.« Sich vergreifen heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, eigentlich: falſch, unrecht greifen; und hat davon die Bedeutung: etwas greifen, was man nicht greifen ſollte oder nicht greifen wollte, und wodurch man alſo Unrecht thut, entweder gegen Andere, oder auch in Bezug auf ſich ſelbſt; welches letztere z. B. von einem Spieler geſagt werden kann, der in der Zerſtreuung ein Blatt greift und ausſpielt, das er nicht ausſpielen wollte, und dadurch das Spiel verliert. Antaſten hat den Nebenbegriff des Groben, Plumpen und Gewaltſamen, und deutet hiedurch auf ein unrechtes, tadelhaftes Verfahren, da die Gewalt oft dem Rechte entgegen geſetzt wird. Inſofern beide Ausdrücke auf Rechtsverletzungen bezogen werden, ſind ſie dadurch verſchieden, daß antaſten mehr von gewaltſamen, ſich vergreifen dagegen mehr von ſolchen Rechtsverletzungen geſagt wird, die durch Liſt, Betrug, Veruntreuung, kurz, ohne eigentliche Gewaltthätigkeit verübt werden. Sehr paſſend heißt es daher bei Schiller: „Nicht offenbar noch heimlich ſoll's dem Mord | Gelingen, Euer Leben anzutaſten.« Nach Maaß.

Vergrößern. Vermehren.

Ueb. Zu der Zahl der Theile eines Dinges etwas hinzuthun. Verſch. Vergrößert, im eigentlichen Sinne des Wortes, wird etwas dadurch, daß es der Ausdehnung nach größer gemacht wird; vermehrt dadurch, daß die Menge oder Zahl ſeiner Theile einen größeren Umfang gewinnt. Durch die Vermehrung der Theile eines Dinges wird alſo zugleich das Ding ſelbſt vergrößert. Ein Haus wird vergrößert, wenn noch ein Stockwerk darauf geſetzt und dadurch die Anzahl der Zimmer vermehrt wird; eine Familie vergrößert ſich, inſofern ſich die Anzahl der Kinder vermehrt. Auf gleiche Weiſe ſind beide Wörter auch in ihren uneigentlichen Bedeutungen verſchieden. So wird der Ruhm eines Mannes vergrößert, inſofern ſich ſeine Verdienſte vermehren; und umgekehrt vermehren ſich die Sorgen eines Familienvaters, inſofern ſich die Anzahl ſeiner Kinder vergrößert. Nach Eberhard.

Verhalten. Aufführung. Betragen. Benehmen.

Ueb. Die Art und Weiſe, wie ein Menſch äußerlich, d. h. anderen Menſchen gegenüber, handelt. Verſch. Unter der Aufführung eines Menſchen verſteht man den Inbegriff mehrerer ſeiner Handlungen, ohne Rückſicht auf beſondere Umſtände; und die Aufführung desſelben iſt alſo gut, wenn er unter allen Umſtänden den Geſetzen der Mäßigkeit, der Klugheit und der Geſelligkeit gemäß handelt; und ſchlecht, inſofern er das Gegentheil von dieſem thut. Unter Verhalten verſteht man die Uebereinſtimmung unſeres Handelns und Leidens in Beziehung auf die Pflichten, die wir unter gewiſſen Umſtänden zu beobachten haben. Der Arzt ſchreibt dem Kranken ſein Verhalten während der Krankheit vor,

indem er ihn belehrt, was er zu thun und zu unterlaſſen habe, wenn er wieder geſund werden will. **Betragen** weist mehr auf eine ſolche Uebereinſtimmung der Handlungen hin, welche aus dem Inneren, den Vorzügen oder den Fehlern des Verſtandes und des Herzens entſteht. Verhalten weist alſo mehr auf Vorſchriften und Pflicht hin, **Betragen** dagegen mehr auf gute oder ſchlechte Geſinnung, auf Tugend oder Laſter. **Benehmen** iſt die Art und Weiſe, wie ſich Jemand Anderen gegenüber gleichſam zuſammen=nimmt, und dem gemäß ſeine Handlungen einrichtet. Es gibt daher ein kluges, gewandtes, geſchmeidiges, artiges **Benehmen**, und alſo auch das Gegentheil von allem dieſem. Daher iſt, wie **Eberhard** richtig bemerkt, ein geſchicktes **Benehmen**, zumal bei kritiſchen und unvorhergeſehenen Vorfällen etwas ſo Seltenes, weil die Eigenſchaften, die dazu gehören, in wenigen Menſchen ſich vereinigt finden, und auch die, bei denen ſie ſich finden, nicht immer Gebrauch davon machen können. Nach **Eberhard**.

Verhärten. Abhärten.

Ueb. Hart machen, ſowohl im eigentlichen als im figürlichen Sinne. **Verſch.** **Verhärten** wird im eigentlichen Sinne meiſtentheils, und im uneigentlichen immer in nachtheiligem Verſtande gebraucht; **abhärten** dagegen wird auch, und zwar am häufigſten, im guten Sinne genommen. **Verhärten** heißt nämlich, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit **ver**, ſoviel als: Etwas **fernhin**, alſo über die gehörigen Grenzen hinaus **hart machen**; **abhärten** dagegen: Etwas ſo **hart** machen, daß es alles dem Harten Entgegengeſetzte, alſo alles Weiche oder Verweichlichte ablegt oder verliert. Der letztere Ausdruck kann demnach nur dann einen nachtheiligen Sinn haben, wenn aus dem Zuſammenhange erhellt, daß der Zweck, zu welchem etwas **abgehärtet** wird, verwerflich ſey. Für ſich allein gebraucht, wird **abhärten** immer im guten oder wenigſtens im gleichgültigen Sinne genommen. In entſchiedenen gutem Sinne iſt z. B. dieſes Wort genommen, wenn man ſagt, daß man die Kinder von früher Jugend auf **abzuhärten** ſuchen ſolle. Dagegen iſt eine **Verhärtung** im Körper allemal ein Uebel, und unter einem **verhärteten** Herzen verſteht man ein ſittlich verdorbenes Herz oder Gemüth. Nach **Maaß**.

Verhelfen. Behülflich ſeyn.

Ueb. Jemandem Hülfe leiſten. **Verſch.** **Verhelfen** drückt aus, daß die Hülfe ihren Zweck erreiche; **behülflichſeyn** dagegen läßt dieſes unbeſtimmt, und wird daher auch geſagt, wo die Hülfe ihren Zweck verfehlt und unwirkſam bleibt, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: Ich habe mich mit allem Eifer um dieſe Stelle beworben; aber obgleich mir meine Freunde auf alle Weiſe dabei **behülflich waren**, ſo konnten ſie mir dennoch nicht dazu **verhelfen**. Dieſe Verſchiedenheit offenbart ſich auch in den Verbindungs=Wörtern, mit welchen beide Ausdrücke gebraucht werden. Man ſagt nämlich eben ſowohl: Jemandem zu

einer Sache verhelfen, als: Ihm zu derſelben behülflich ſeyn; aber nur: Jemandem bei einer Sache behülflich ſeyn, niemals: Ihm bei der Sache verhelfen. Mit dieſer Verſchiedenheit hängt noch eine andere zuſammen, nämlich dieſe: Behülflich ſeyn wird auch ſchlechtweg, d. h. für ſich allein gebraucht; verhelfen dagegen niemals. So heißt es bei Hagedorn: „So mancher Freund iſt in der Nähe, | Und jeder wird behülflich ſeyn.“ Dagegen bei Gries: „Auch wär' er ganz und gar verſtummt, ich wette, | Wenn ſie zur Red' ihm nicht verholfen hätte.“ Nach Maaß.

Verkaufen. Verhandeln. Abſetzen.

Ueb. Etwas für einen gewiſſen Preis veräußern oder in den Beſitz eines Andern übergehen laſſen. Verſch. Das Verkaufen ſowohl als das Verhandeln geſchieht durch einen Vertrag, und bei dem Abſetzen oder Abſatze verkäuflicher Waaren wird wenigſtens ein ſolcher Vertrag vorausgeſetzt; denn im Scherze könnte wohl auch Jemand ſeine Waaren oder Gegenſtände anderer Art dadurch abſetzen, daß er ſie verſchenkte, und ein ſolcher hätte obendrein noch den Vortheil, daß er auf einen großen Abſatz rechnen dürfte, worauf der Verkaufende und Verhandelnde nicht immer rechnen darf. Verhandeln unterſcheidet ſich aber von verkaufen dadurch, daß es auf eine längere oder kürzere Unterhandlung deutet, wobei von dem einen Theile gefordert, von dem andern geboten, von dem erſteren von der urſprünglichen Forderung theilweiſe abgegangen, von dem andern zu dem erſten Angebote etwas hinzugeſetzt wird, bis man ſich endlich über die feſtzuſetzenden Bedingungen des Vertrages vereinigt. Dieſes gegenſeitige Fordern und Bieten, von dem Geforderten Zurückgehen und zu dem Gebotenen Hinzuſetzen nennt man Handeln, welches Wort wahrſcheinlich von der unter dem gemeinen Volke herrſchenden, zum Theile auch unter Gebildeten vorkommenden Sitte, einen derartigen Vertrag durch Einſchlagen der Hände abzuſchließen, hergenommen iſt. Abſetzen unterſcheidet ſich von Verkaufen und Verhandeln durch den Nebenbegriff, daß das, was man verkauft, Waaren ſind, d. h. ſolche Sachen, die man in der Abſicht beſitzt, ſie zu verkaufen und an ihrem Verkaufe zu gewinnen. Es ſetzt alſo voraus, daß man einen größeren Vorrath davon zum Verkaufe anbiete, und damit ein Gewerbe treibe. Außerdem ſchließt abſetzen, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ab, ſ. v. a. weg, noch den Nebenbegriff in ſich, daß der Vorrath von Waaren durch den Verkauf vermindert wird. Daher pflegt wohl ein Fabrikherr zu ſagen: Die von meiner Fabrik gelieferten Waaren haben einen ſolchen Abſatz gefunden, daß ich bereits den ganzen Vorrath derſelben verkauft habe.

Verklären. Abklären. Aufklären. Erklären.

Ueb. Klar machen. Verſch. Erklären wird zuvörderſt nur in Bezug auf die Erkenntniß, verklären und abklären nur

in Beziehung auf ſinnlich wahrnehmbare Gegenſtände, und aufklären in Bezug auf beide gebraucht. Man erklärt Etwas, wenn man eine deutliche Erkenntniß davon gibt, ſey es durch Angabe der Merkmale oder der Gründe desſelben. Aufklären dagegen wird auch geſagt, wo man andeuten will, daß die Sache ſelbſt, nicht blos die Erkenntniß derſelben, klar gemacht werde. So ſagt man z. B. der Himmel klärt ſich auf; und: der Wirth, ein ſchlauer Berechner ſeines Vortheils, hatte den Wein mit Waſſer aufgeklärt. Das auf in aufklären nämlich bedeutet, wie in vielen andern Wörtern, ſo viel als: offen; und eine Sache aufklären heißt daher: ſie offen und klar machen, ſo daß man ihr Inneres ſehen kann, ihre wahre Beſchaffenheit zu erkennen vermag. Daher ſagt man z. B.: „Ich hielt ihn lange Zeit für meinen aufrichtigſten Freund; aber ſeine neuliche Handlungsweiſe, wo er beinahe zum Verräther an mir geworden wäre, hat mich über ſeine wahre Geſinnung aufgeklärt.“ Abklären heißt: Eine Sache dadurch klar machen, daß man etwas davon abſondert; ſey es, daß man das Trübe und Unreine von ihr, oder ſie ſelbſt von jenem wegnimmt. Auf beide Art geſchieht es unter Anderem in der Küche: Auf die erſte Art, wenn man z. B. die Fleiſchbrühe, woraus man die Suppe kocht, dadurch abklärt, daß man den Schaum davon wegnimmt; auf die andere Art, wenn man Kaffee abklärt, indem man das Trübe ſich ſetzen läßt, und dann das Klare vorſichtig von dem Bodenſatze abgießt. In ſolchen Fällen alſo, wo ſich entweder gar nicht, oder nicht ohne Zwang denken läßt, daß die Klarheit der Sache durch Abſondern entſtehe, wird blos aufklären, und niemals abklären geſagt. Wenn z. B. in das Gemüth des Kummervollen unvermuthet ein Strahl von Freude dringt, ſo daß ſein Geſicht verändert, ſein Auge heller und leuchtender, und ſeine Züge heiterer werden; ſo ſagt man, ſein Geſicht habe ſich aufgeklärt, aber nicht: es habe ſich abgeklärt. In Verklären hat ver den Begriff des Gänzlichen oder Vollendeten; und verklärt wird alſo das, was gänzlich und vollkommen klar gemacht wird; insbeſondere dasjenige, welchem überirdiſche Klarheit mitgetheilt wird, es mag dasſelbe ein Geiſt oder ein Körper ſeyn. So heißt es in der hl. Schrift (Matth. 17, 1. 2.): „Und nach ſechs Tagen nahm Jeſus den Petrus, Jakobus und Johannes, deſſen Bruder, mit ſich, und führte ſie abſeits auf einen hohen Berg. Da ward er vor ihnen verklärt: und ſein Angeſicht glänzte wie die Sonne, ſeine Kleider aber wurden weiß wie der Schnee.“ Hier bezeichnet verklären offenbar ein gänzliches, auf übernatürliche Art bewirktes Verwandeln in lauter Licht und Klarheit, ebenſo, wie in nachfolgender Stelle von Klopſtock: „Dieſe verklärt hier der Seraph, und goß unſterbliche Strahlen | Um den neuen ſchwebenden Leib.“ Jedoch wird, wie geſagt, verklären nicht blos und allein von dem Mittheilen überirdiſcher, ſondern auch irdiſcher Klarheit gebraucht. So wird z. B. von demjenigen, dem die Entzückungen einer hohen, reinen Freude aus dem Auge leuchten, geſagt, daß er ganz verklärt ſey.

Außerdem weist verklären nicht blos auf innere Klarheit eines Gegenſtandes, ſondern auch auf äußeren Glanz desſelben hin, und bedeutet daher auch ſo viel als: verherrlichen, Ehre, Ruhm und Bewunderung verſchaffen, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Nie wird der Brautkranz deine Locken zieren, | Dir blüht kein lieblich Kind an deiner Bruſt; | Doch werd' ich dich mit kriegeriſchen Ehren, | Vor allen Erdenfrauen dich verklären.“ Nach Maaß.

Verlachen. Verſpotten.

Ueb. Etwas, das man für ungereimt oder abgeſchmackt hält, mit Gelächter verachten. Verſch. Man verlacht etwas, inſofern man ſelbſt darüber lacht; man verſpottet etwas, indem man es durch Veranſchaulichung ſeiner Eigenthümlichkeiten als etwas Verächtliches darzuſtellen ſucht, in der Abſicht, daß Andere darüber lachen ſollen. Mancher verlacht im Grunde ſeines Herzens das, was er nicht öffentlich zu verſpotten wagt. Nach Eberhard.

Verleumden. Verunglimpfen. Splitterrichten. Afterreden.

Ueb. Mit Unrecht nachtheilig und ehrenrührig von Jemandem zu Andern reden. Verſch. Verleumden bedeutet, vermöge ſeiner Abſtammung von Leumund, ſ. v. a. Ruf, guter Name und ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, welches hier auf Veränderung in das Entgegengeſetzte deutet, ſo viel als: Jemandem durch üble Nachreden an ſeiner Ehre kränken, ſeine Ehre ſchmälern und herabſetzen. Der Verleumder erdichtet Thatſachen, womit er der Ehre eines unbeſcholtenen Mannes ſchadet oder zu ſchaden ſucht; wiewohl man ſich auch, ohne zu lügen und erdichtete Thatſachen zu verbreiten, der Gefahr ausſetzen kann, als ein Verleumder zu erſcheinen, wenn man nämlich von Jemandem etwas verbreitet, das nicht entweder ſchon als ausgemacht bekannt iſt, oder wenigſtens nicht ſogleich bewieſen werden kann. Man kann aber auch der Ehre eines Menſchen ſchaden, indem man ein nachtheiliges Urtheil von Sachen fällt, durch deren Verachtung die Ehre desjenigen leidet, den ſie angehen, insbeſondere, indem man die Handlungen eines Menſchen zu hart beurtheilt. In dieſem Falle ſagt man, daß man Jemanden verunglimpfe. Die angegebene Bedeutung hat verunglimpfen zufolge ſeiner Abſtammung von Glimpf, welches ehedem ſo viel als: Güte des Herzens und Wohlwollen, alſo Gelindigkeit und Milde der Geſinnung und des Urtheils, bedeutete (ſ. Gelinde. Glimpflich.). Chriſtus der Herr wurde darüber verunglimpft, daß er mit Heiden und Zöllnern umging. Dieſes war nun allerdings richtig, und er leugnete es auch nicht; aber ſeine Feinde beurtheilten es unglimpflich und gehäßig, indem ſie ihm Abſichten unterlegten, die er nicht hatte. Den höchſten Grad des Verunglimpfens bezeichnet läſtern, zufolge ſeiner Abſtammung von Laſter, welches ur-

ſprünglich einen empfindlichen Schimpf, beſonders eine empfindliche Herabſetzung des ſittlichen Werthes eines Menſchen bezeichnete. (ſ. Laſter. Untugend.). Man läſtert denjenigen, über deſſen vollkommen ſittlich gute Handlungen und Eigenſchaften, bei ſeinen anerkannten inneren und äußeren Vorzügen, man ein im hohen Grade entehrendes Urtheil fällt. Das Wort Afterreden, welches noch im ſechzehnten Jahrhunderte im beſten Gebrauche war, und deſſen ſich Luther in ſeiner Bibelüberſetzung mehrmals bedient, bedeutet zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit After, nach, hinter ſo viel als: hinter Jemandem, d. h. in ſeiner Abweſenheit Uebles oder Nachtheiliges reden, weil in der Regel hinter Jemand's Rücken nichts Gutes von ihm geſprochen wird, wenigſtens nicht von mißgünſtig geſinnten, ſchelſüchtigen Leuten, denen es ein beſonderes Vergnügen macht, Anderen Uebles nachzureden. Am meiſten Verwandtſchaft hat das Afterreden mit dem franzöſiſchen medisance, welches blos anſtändiger klingt, als das unzarte, übellautende und eckelhafte deutſche Afterreden. Was den Ausdruck: ſplitterrichten, betrifft, ſo iſt derſelbe offenbar nach folgender Bibelſtelle (Matth. 7, 3.) gebildet: „Was ſieheſt du aber einen Splitter in dem Auge deines Bruders, und den Balken in deinem Auge ſieheſt du nicht? Oder wie kannſt du zu deinem Bruder ſagen: Laß mich den Splitter aus deinem Auge ziehen; und ſiehe, in deinem Auge iſt ein Balken?“ Splitterrichten heißt daher: die kleinen, ja die kleinſten Fehler mit zu großer Strenge beurtheilen, um dadurch Anderen von ſeiner eignen Fehlerloſigkeit und der Strenge ſeiner Grundſätze eine hohe Meinung beizubringen. Nach Eberhard.

Verlegen. Auslegen.

Ueb. Für einen Andern unmittelbar an einen Dritten etwas bezahlen, in der Vorausſetzung, daß jener, oder ſtatt ſeiner Andere es uns wieder erſtatten werden. Verſch. Auslegen wird zuvörderſt nur von kleinen Summen, verlegen hingegen auch in Bezug auf größere, ja auf ganz große Summen gebraucht. So verlegt ein Buchhändler die Koſten zu den Werken, die er drucken läßt, um ſie zu verkaufen; dieſe Koſten aber betragen oft mehrere tauſend Thaler. Damit hängt ein anderer Unterſchied zuſammen, nämlich dieſer: Auslegen hat den Nebenbegriff, daß es ohne Zinſen geſchehe, von welchem Nebenbegriffe verlegen nichts enthält. Da nämlich das Auslegen nur auf kleine Summen ſich beſchränkt, ſo pflegt man für das Ausgelegte keine Zinſen zu nehmen; zumal, wenn es, wie gewöhnlich, ein Freund oder guter Bekannter iſt, für den man eine ſolche kleine Summe ausgelegt hat. Wenn wir ferner etwas auslegen, ſo geſchieht dieſes gewöhnlich für eine beſtimmte Perſon, von der wir die Wiederbezahlung der ausgelegten Summe erwarten und zu fordern berechtiget ſind, wenigſtens berechtiget zu ſeyn glauben. Verlegen können wir etwas auch, ohne es für beſtimmte Perſonen zu thun, und alſo auch, ohne von beſtimmten Perſonen die Wiedererz

ſtattung fordern zu können. Dieſes iſt z. B. bei Buchhändlern der Fall, die eine Schrift drucken laſſen, um ſie zu verkaufen, und die Koſten für Druck und Papier verlegen, ohne die Wiedererſtattung dieſer Koſten von beſtimmten Perſonen fordern zu können, oder auch nur erwarten zu dürfen. Außerdem iſt noch ein figürlicher Gebrauch von verlegen üblich, welcher von auslegen nicht gemacht wird. Nach der ſo gewöhnlichen Vertauſchung der Urſache und der Wirkung nämlich ſagt man verlegen auch in Beziehung auf das, was durch das im eigentlichen Sinne Verlegte oder Ausgelegte bewirkt oder erworben wird. Der Buchhändler verlegt eigentlich die Koſten der Werke, die er drucken läßt; man ſagt aber auch, daß er dieſe Werke verlege oder in Verlag nehme, und nennt ſolche Werke ſelbſt ſeinen Verlag oder ſeine Verlags-Artikel. Nach Maaß.

Verletzen. Beſchädigen. Verſehren.

Ueb. In einem Dinge eine Veränderung bewirken, wodurch es Etwas von ſeiner Vollkommenheit verliert. Verſch. Wenn beide Wörter von lebloſen Dingen gebraucht werden; ſo deutet verletzen blos auf eine Unvollkommenheit der Sache in ihrer Form, auf eine Verminderung ihrer Schönheit und äußeren Brauchbarkeit, beſchädigen dagegen zugleich auf Verminderung des Werthes und des Nutzens derſelben. Daher ſagt man in Beziehung auf moraliſche Dinge wohl, daß ſie verletzt, aber nicht, daß ſie beſchädiget werden. So ſagt man: Seine Pflicht, ein Geſetz, einen Vertrag, Jemandens Ehre verletzen, aber nicht: ſie beſchädigen. In Bezug auf lebendige Körper deutet verletzen auf eine ſolche Unvollkommenheit, die von Zerreißen oder Zerſchneiden herrührt; beſchädigen hingegen auf jede Unvollkommenheit überhaupt, von welcher Art ſie ſeyn mag, inſofern dadurch ein Glied unbrauchbar wird oder Etwas von ſeiner organiſchen Kraft verliert. Wenn man ſich einen Fuß verrenkt hat, ſo daß man nicht darauf treten kann; ſo ſagt man, daß man ſich an dem Fuße beſchädiget habe, aber nicht, daß man ihn verletzt habe, weil hier keine Trennung des Stätigen durch Zerreißen oder Zerſchneiden Statt gefunden hat. Hätte man ſich dagegen blos an der Hand oder dem Fuße die Haut aufgeriſſen, ohne daß hiedurch der eine oder die andere zu ihren Dienſten unbrauchbar geworden wären; ſo würde man blos ſagen, man habe ſich die Hand oder den Fuß ein wenig verletzt. Der Grund der angegebenen Verſchiedenheit liegt in den Stammwörtern, von denen beide Ausdrücke abgeleitet ſind. Verletzen kommt nämlich von dem veralteten Redeworte letzen her, welches augenſcheinlich mit dem lateiniſchen laedĕre verwandt iſt, und ſo viel als: zerſchneiden oder zerreißen bedeutete. Beſchädigen dagegen iſt von Schaden abgeleitet, und unter Schaden verſteht man Alles, was eine Sache, wenn auch nur zum Theile, unbrauchbar macht. Verſehren, welches urſprünglich ſehren lautete, und von einem alten ſeer hergeleitet iſt, das man in manchen Gegenden, wie z. B.

in Altbayern, noch hören kann, und zwar in der Bedeutung einer ſchmerzhaften Empfindung an der Oberfläche der Haut, — verſehren alſo bedeuet: durch Trennung des Zuſammenhanges, beſonders der äußeren Theile, eine Sache unvollkommener machen. Aus dem Geſagten ergeben ſich zwei Verſchiedenheiten zwiſchen verletzen und verſehren. Das erſtere Wort wird nämlich zunächſt nur von bedeutenderen Beſchädigungen, das zweite dagegen auch von unbedeutenderen und weniger auffallenden geſagt; und verletzt kann auch das Innere werden, verſehrt dagegen wird nur das Aeußere. Nach Eberhard und Gruber.

Vermeinen. Meinen.

Ueb. Nach ſubjektiven Gründen urtheilen, d. h. nach Gründen, die nicht in dem beurtheilten Gegenſtande, ſondern in dem Gemüthe des Beurtheilenden liegen. Verſch. Meinen deutet überhaupt auf Aeußerung des Gemüthes, und bezeichnet daher nicht blos ein Urtheilen, ſondern in manchen Verbindungen auch ein Wollen oder Begehren, wie z. B. in der Redensart: er meint es gut mit dir. Vermeinen dagegen iſt blos auf das Urtheilen eingeſchränkt geblieben. Außerdem unterſcheidet ſich vermeinen von meinen noch durch einen Nebenbegriff, der aber nicht in allen Fällen der nämliche iſt. Das ver nämlich in dem erſteren Worte enthält bald eine leichte Verſtärkung des eigentlichen Begriffes von meinen, und vermeinen bedeutet alsdann ſoviel als: Der feſten, beſtimmten Meinung ſeyn; bald aber, und zwar noch öfter, deutet es den Begriff des Falſchen und Irrigen an, und vermeinen heißt alsdann ſo viel als: Irriger Weiſe meinen, wie in dem nachfolgenden Satze: „Er muß dieſen Rechtsſtreit verlieren; denn ſeine vermeinten Anſprüche ſind ohne Grund, und es wird dem Gegner leicht werden, ſie in ihrer Nichtigkeit darzuſtellen. Nach Maaß.

Vermögend. Bemittelt. Wohlhabend. Begütert. Reich.

Ueb. Wer vergleichungsweiſe mehr Güter beſitzt, womit er ſich die Bedürfniße des Lebens verſchaffen kann. Verſch. Vermögend nennt man ſchon denjenigen, der nicht arm iſt, ſondern ſo viel beſitzt, daß er, ohne Nahrungsſorgen, ſeinem Stande gemäß leben kann. Bemittelt wird ein Menſch genannt, der ſo viele Mittel beſitzt, daß er mit einiger Bequemlichkeit zu leben vermag. Wohlhabend heißt derjenige, der das zum Lebensunterhalte Erforderliche wohl hat, d. h., der ſoviel Einkünfte hat, daß er ſich alle Bequemlichkeiten, die ſeinem Stande gemäß ſind, verſchaffen kann. Begütert nennt man denjenigen, welcher ſoviel zeitliche Güter beſitzt, daß er nicht allein mit Bequemlichkeit leben, ſondern auch noch etwas erübrigen kann. Reich endlich heißt derjenige, der einen großen Ueberfluß an zeitlichen Gütern beſitzt, und ſich alſo die mannigfaltigſten Lebensgenüſſe zu verſchaffen vermag. Nach Eberhard.

Vermuthen. Ahnen.

Ueb. Nicht mit gehöriger Klarheit und nicht aus vollſtändigen Gründen für wahr erkennen. Verſch. Man ahnet zuvörderſt blos das Wirkliche, man vermuthet dagegen auch das Mögliche. Und wo man das Wirkliche vermuthet, da ſchließt man aus Vernunftgründen auf deſſen Vorhandenſeyn; das Ahnen dagegen hat in einem dunkeln Gefühle, wovon wir uns oft ſelbſt keinen Grund anzugeben wiſſen, ſeinen Sitz. Die Quellen der Ahnungen ſind, wie Eberhard ſich ausdrückt, die Gemüthsbewegungen; die Quellen der Vermuthungen ſolche Vernunftgründe, die wir nicht mit der zur Gewißheit nöthigen Klarheit und Vollſtändigkeit erkennen. Ahnen iſt von der einen Seite mit Hoffen, von der andern mit Fürchten ſinnverwandt; weßhalb man ſagen kann: der Hoffende und heiter Geſtimmte ahnet eine glückliche, der Beängſtigte und Fürchtende dagegen eine unglückliche Zukunft. Vermuthen dagegen iſt mit Meinen und Vermeinen verwandt, nur daß es auf beſtimmtere und wahrſcheinlichere Erkenntniß = Gründe hinweist, als die beiden eben genannten Redewörter, eben weil die Gründe des Erkennens, auf die wir eine Vermuthung ſtützen, zwar nicht feſt und beſtimmt, aber doch auch nicht ſo unbeſtimmt und grundlos ſind, wie dieſes oft bei bloßen Meinungen der Fall iſt. Noch ein Unterſchied iſt dieſer. Ahnen wird nur in Beziehung auf Gegenwärtiges und Zukünftiges, vermuthen hingegen auch in Bezug auf Vergangenes geſagt. Die Furcht läßt den Verbrecher, der in Unterſuchung ſich befindet, nichts Gutes von dem Ausgange ſeiner Sache ahnen; und der unterſuchende Richter fängt ſchon vor beendigter Unterſuchung an zu vermuthen, daß der Angeklagte das Verbrechen begangen habe. Nach Eberhard.

Vernehmen. Hören.

Ueb. Von einer Sache durch das Gehör eine Vorſtellung oder eine Kunde erhalten. Verſch. Wir hören einen Schall, wenn er überhaupt einen Eindruck auf unſer Gehör macht; daß wir ihn aber vernehmen, können wir nur alsdann ſagen, wenn wir ihn deutlich unterſcheiden. In einem ſtark beſetzten Chore hören wir auch die ſchwächſte Stimme mit; aber wir vernehmen ſie nicht, inſofern wir ſie nicht von den übrigen unterſcheiden können. Von den Lauten der menſchlichen Sprache insbeſondere ſagen wir, daß wir ſie vernehmen, wenn wir ſie ſo deutlich hören, daß wir den Sinn der Rede auffaſſen, ſobald wir nur der Sprache mächtig ſind, in welcher der Redende ſpricht. Daher ſagen wir von einem Menſchen, der deutlich ſpricht, er rede vernehmlich; von einem andern hingegen, der zwar laut und hörbar ſpricht, aber die Sylben untereinander wirft, er rede unvernehmlich. Man kann daher auch ſagen: Ich höre ihn zwar reden, aber ich vernehme nicht, was er redet. Nach Eberhard.

Vernehmen. Verſtehen.

Ueb. Eine deutliche Erkenntniß von einer Rede erlangen oder haben. Verſch. Dazu gehört, daß wir die Sylben und die Worte, woraus die Rede beſteht, gehörig unterſcheiden, und aus den vernommenen Worten und ihrer Zuſammenſtellung hinlänglich den Sinn der Rede erkennen. Dieſes Letztere erfordert noch, daß wir die Sprache, welcher ſich der Redende bedient, gelernt und mit den Sachen, wovon er ſpricht, hinlänglich bekannt ſind. Es kann daher Jemand die Worte eines Redenden auf das Genaueſte vernehmen, und ihn doch nicht verſtehen, wenn derſelbe in einer fremden, dem Hörenden unbekannten Sprache redet, oder wenn dieſer von den Sachen, wovon jener redet, gar keine Kenntniß hat. Wer die lateiniſche Sprache nicht erlernt hat, vernimmt zwar oder höret vielmehr einen Vortrag, der in dieſer Sprache gehalten wird; aber man kann nicht ſagen, daß er ihn verſtehe, weil er den Sinn desſelben nicht zu faſſen vermag.

Vernunftlos. Unvernünftig.

Ueb. Ohne Vernunft, ſey es aus urſprünglichem Mangel des Vernunftvermögens, oder wegen momentaner und vorübergehender Unthätigkeit dieſes Vermögens. Verſch. Beide Ausdrücke, die wohl urſprünglich als völlig gleichbedeutend gebraucht wurden, ſind auch jetzt noch hauptſächlich nur der Stärke nach verſchieden. Unvernünftig iſt nämlich, inſofern beide Ausdrücke in Beziehung auf die Thätigkeit der Vernunft gebraucht werden, ein ſtärkerer Ausdruck als vernunftlos; denn dieſes letztere Wort ſagt von einer Sache blos, daß ſich keine Vernunft darin zeige, daß ſie von der Vernunft los ſey; das erſtere deutet durch ſeine Zuſammenſetzung mit un, zugleich an, daß die Sache der Vernunft zuwider ſey. Wer in der Hitze der Leidenſchaft handelt, und alſo der Vernunft nicht vollkommen mächtig iſt, der handelt zwar ohne Vernunft — denn ſeine Handlungen ſind nicht Wirkungen ſeiner Vernunft —; aber er handelt darum nicht nothwendig auch gegen die Vernunft, da er ja glücklicher Weiſe das Nämliche wählen kann, was die Vernunft auch gewählt haben würde. Er handelt alſo in dieſem Falle zwar vernunftlos, aber nicht unvernünftig, da ſeine Handlung an und für ſich nicht gegen die Vernunft iſt. Nach Maaß.

Verpfänden. Verſetzen.

Ueb. Wir verſetzen und verpfänden eine Sache, wenn wir Jemandem das Recht geben, ſich im Falle der Nichterfüllung einer Verbindlichkeit, die wir gegen ihn haben, an derſelben ſchadlos zu halten. Verſch. Verpfänden bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein; denn wir verpfänden Jemandem eine Sache, in ſofern wir die Sache gleichſam zum Pfande der Erfüllung unſerer Pflichten ſetzen, d. h. in ſofern wir ihm das Recht zuerkennen, ſich im Falle der Nichterfüllung unſerer Pflichten durch die in Rede ſtehende Sache zu entſchädigen. Wir verſetzen dagegen

eine Sache, in ſofern wir dieſelbe von uns weg in den Beſitz des Gläubigers geben, alſo ſie ihm wirklich überliefern. Verſetzen deutet demnach blos auf das natürliche Verhältniß der Sache, verpfänden dagegen auf das rechtliche. Man kann daher eine Sache verpfänden, ohne daß man ſie zugleich verſetzt; was beſonders bei ſolchen Sachen der Fall iſt, welche nicht wirklich in den Beſitz eines Andern gebracht werden können, wie z. B. die Ehre und der gute Name eines Menſchen.

Verreden. Verſchwören.

Ueb. Sich ſelbſt feierlich geloben, etwas nicht zu thun oder es zu unterlaſſen. Verſch. Verreden ſagt in ſofern weniger als verſchwören, als eine einfache Rede weniger iſt, als eine durch einen Schwur bekräftigte Rede. In einer andern Hinſicht aber ſagt verreden auch wieder mehr als verſchwören; denn jenes zeigt an, daß man ausdrücklich oder durch förmliche Rede etwas zu unterlaſſen ſich gelobe, indeß das Schwören nicht immer durch Worte, ſondern oft auch blos ſtillſchweigend durch einen feierlich gefaßten Entſchluß geſchehen kann, wie es Schiller ſehr ſchön in nachfolgender Stelle ausgedrückt hat: „Damals gelobt' ich mir in meinem Innern | Mit furchtbar'n Eidſchwur, den nur Gott gehört, | Daß meines nächſten Schußes erſtes Ziel | Dein Herz ſeyn ſollte.“ Nach Maaß.

Verſchämt. Schamhaft.

Ueb. So wird derjenige genannt, der ſich fürchtet, eine ungünſtige Meinung von ſich zu erregen. Verſch. Schamhaftigkeit wird dieſes unangenehme Gefühl genannt, wenn es durch etwas erregt wird, was die Keuſchheit und Züchtigkeit beleidiget; Verſchämtheit hingegen in ſofern es in der Beſorgniß beſteht, ſich überhaupt die ungünſtige Meinung Anderer über irgend etwas, das uns in ihren Augen herabſetzen könnte, zuzuziehen. Der Schamhafte erröthet, wenn in ſeiner Gegenwart unzüchtige Reden geführt werden, oder wenn ihm ſelbſt ein zweideutiges und unanſtändiges Wort entſchlüpft. Der Verſchämte fürchtet bald durch Mangel an Selbſtbeherrſchung, bald durch Unbeſcheidenheit und Zudringlichkeit eine nachtheilige Meinung von ſich zu erregen. Ein Armer, der ſich ſcheut, öffentlich um ein Almoſen zu bitten, wird verſchämt genannt; ein Mädchen dagegen, das im Umgange mit Anderen Alles vermeidet, was irgend unanſtändig ſeyn könnte, heißt ſchamhaft.

Verſchiedenheit. Unterſchied.

Ueb. Beide Wörter zeigen an, daß unter mehreren Dingen in dem einen etwas iſt, was in dem andern nicht iſt. Verſch. Die Verſchiedenheit liegt in den Dingen ſelbſt, und ſie macht es dem Menſchen möglich einen Unterſchied unter ihnen zu machen. Dinge, die gar nicht verſchieden wären, könnten auch nicht unterſchieden werden; und manche Dinge ſind ſo wenig von ein-

ander verſchieden, daß viel Scharfſinn dazu gehört, ſie von einander zu unterſcheiden oder einen Unterſchied zwiſchen ihnen zu machen. Zwiſchen ſinnverwandten Wörtern iſt eine Verſchiedenheit, und man darf ſie daher nicht ohne Unterſchied gebrauchen. Nach Eberhard.

Verſchlingen. Verzehren.

Ueb. Dem ſichtbaren Daſeyn eines Körpers dadurch ein Ende machen, daß man ihn in ſich aufnimmt. Verſch. Verzehrt wird ein ſolcher Körper, wenn er nach und nach in ſeine feinſten Theile aufgelöst wird; verſchlungen dagegen, wenn der ganze Körper auf einmal und, ohne in ſeine Theile aufgelöst zu werden, in dem andern verſchwindet. Das Waſſer verſchlingt, das Feuer verzehrt die Körper, welche mit ihm in ganz nahe Berührung kommen. Die Speiſen werden verzehrt, indem ſie allmählig durch den Mund in den Magen hinabgebracht werden; ſie werden verſchlungen, wenn ſie ungekaut auf einmal in den Magen hinabgleiten.

Verſchmähen. Ausſchlagen. Sich bedanken.

Ueb. Erklären, daß man etwas, das uns angeboten wird, nicht annehmen wolle. Verſch. Wer blos erklärt, daß er eine ihm angebotene Sache nicht annehmen wolle, der ſchlägt ſie aus; wer dieſes aus Verachtung thut, der verſchmäht ſie (ſ. Verachten, Verſchmähen.); und wer es auf eine höfliche Weiſe thut, und zu erkennen gibt, daß er ſich durch das bloße Anerbieten zum Danke verpflichtet fühle, der bedankt ſich oder danket für die ihm angebotene Sache. Nach Eberhard.

Verſchnappen (ſich). Verſprechen (ſich).

Ueb. Etwas ſagen, das man nicht ſagen wollte. Verſch. Schnappen iſt eigentlich Nachahmung des Lautes, welcher mit ſchneller Schließung des weitgeöffneten Mundes oder eines ähnlichen Gegenſtandes verbunden iſt. Von dieſer urſprünglichen Bedeutung hat verſchnappen in der oben angeführten figürlichen Bedeutung den Nebenbegriff, daß es vorſchnell, aus Uebereilung, aus Unbedacht geſchehe. Dieſen Nebenbegriff führt verſprechen nicht mit ſich; denn ſich verſprechen, d. h. falſch ſprechen, anders ſprechen, als er will, kann auch derjenige, der von ſeinem Gegenſtande eine vollkommen klare und deutliche Erkenntniß hat, und das, was er darüber ſagen will, wohl überdacht und überlegt hat. Mit dieſem Unterſchiede hängt ein zweiter genau zuſammen, nämlich dieſer, Verſchnappen ſchließt, eben weil es den Begriff des Uebereilten und Unbedachtſamen mit ſich führt, einen Vorwurf oder Tadel in ſich, wovon ſich verſprechen nichts enthält. Zu bemerken iſt noch, daß verſchnappen, zufolge der urſprünglichen Bedeutung von ſchnappen, etwas Gemeines und Unedles an ſich hat, und daher in gebildeter Geſellſchaft nicht leicht gebraucht wird. Nach Maaß.

Verſchroben. Verdreht.

Ueb. Dieſe Ausdrücke ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie in uneigentlicher Bedeutung von etwas geſagt werden, dem man eine falſche, unrechte Lage, Richtung oder Wendung gegeben hat. Verſch. Verſchroben führt, zufolge ſeiner Abſtammung von Schraube, den Nebenbegriff des Gezwungenen, Gewaltſamen und dadurch Widernatürlichen mit ſich, und zwar aus dem Grunde, weil eine Schraube, im eigentlichen Sinne, eine große Gewalt auf die geſchraubten Gegenſtände ausübt. Verdreht hingegen weist, vermöge der urſprünglichen Bedeutung von drehen, welches den Begriff der leichten Beweglichkeit mit ſich führt, mehr auf den Nebenbegriff hin, daß einer Sache durch eine gewiſſe Behändigkeit oder Gewandtheit eine falſche Richtung oder Wendung gegeben worden ſey. Nach Maaß.

Verſeſſen. Erpicht.

Ueb. Eine heftige, beharrliche Begierde nach etwas habend. Verſch. Verſeſſen deutet mehr auf ein freies Begehren hin, welches der Menſch in ſeiner Gewalt hat, und wovon er ablaſſen könnte, wenn er wollte; erpicht hingegen mehr auf eine unfreie, blos thieriſche Begierde, die den Menſchen unwillkührlich feſſelt. Dieſer Unterſchied gründet ſich auf die eigentlichen Bedeutungen beider Ausdrücke. Denn wer auf einer Sache blos ſitzt, ohne an ihr feſt gehalten zu werden, der kann aufſtehen, wenn er will; wer dagegen an derſelben angepicht iſt, d. h. durch Pech an ihr feſtgehalten wird, der kann nicht immer gleich los kommen, wenn er auch will. Daher wird erpicht hauptſächlich in ſolchen Fällen gebraucht, wo man auf Giere oder Gierigkeit ausdrücklich hindeuten will, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Ich ſoll vielleicht | Nicht wahrgenommen haben, wie erpicht | Und gierig ihr auf euren Raub euch ſtürztet!“

Verſiegen. Vertrocknen. Verdorren.

Ueb. Alle drei Ausdrücke werden von Dingen geſagt, die ſich in dem Zuſtande der Verminderung ihrer Feuchtigkeit befinden. Verſch. Vertrocknen wird ſowohl von dem Waſſer und einer jeden Feuchtigkeit überhaupt, als auch von den Dingen geſagt, welche ihre Feuchtigkeit verlieren; verdorren nur von den Dingen, welche mit der Feuchtigkeit den zur Erhaltung ihres Lebens unentbehrlichen Nahrungsſaft verlieren; verſiegen endlich wird blos von Waſſer-Behältniſſen geſagt, aus denen nach und nach die Feuchtigkeit gänzlich verſchwindet. Man ſagt von einem Fluße, einem See, einem Brunnen u. ſ. w., daß ſie vertrocknen; und ebenſo vom Getreide, vom Graſe, von Bäumen u. ſ. w., daß ſie wegen Mangel an Regen vertrocknen. Und wenn man von Gegenſtänden der letzteren Art ſagt, daß ſie verdorren; ſo will man anzeigen, daß ſie den zu ihrer Erhaltung erforderlichen Nahrungsſaft verlieren. Verſiegen kommt von dem veralteten Nebenworte ſiegen her, welches ſo viel als: niedriger werden,

niederſinken, bedeutete, und bezeichnet daher die allmählige Verminderung der Höhe einer Flüßigkeit bis auf ihr gänzliches Verſchwinden.

Verſinken. Sich vertiefen. (Verſunken. Vertieft.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie in der uneigentlichen Bedeutung von der menſchlichen Seele geſagt werden, wenn irgend eine Vorſtellung dieſelbe ſo ſtark beſchäftiget, daß ihre übrigen Vorſtellungen verdunkelt werden. Verſch. Vertieft wird die Seele genannt, wenn ihre Empfindungen, Erinnerungen und Vorſtellungen durch angeſtrengte Beſchäftigung des Geiſtes; verſunken, wenn ſie durch eine ſtarke niederſchlagende Leidenſchaft oder durch vieles Nachdenken verdunkelt werden. Man iſt in Gram, in Schmerz, in Traurigkeit verſunken, und dagegen in Betrachtungen, in Unterſuchungen, in mathematiſche Lehrſätze u. ſ. w. vertieft. Nach Eberhard.

Verſichern. Sicherheit geben. Sicherheit ſtellen.

Ueb. Jemanden überzeugen, daß er keine Gefahr zu beſorgen habe. Verſch. Bei dem Verſichern geſchieht dieſes blos durch Worte, ſey es, daß die Gefahr, die Jemand beſorgt, ein bloßer, unſchädlicher Irrthum ſey, oder daß ihm ein Verluſt an ſeinem Vermögen drohe. Wir verſichern z. B. Jemanden, daß eine Begebenheit, von der wir ſelbſt Zeuge geweſen ſind, wahr ſey, und daß er ſie ohne Beſorgniß, ſich zu irren, glauben könne. Eine Aſſecuranz- oder Verſicherungsgeſellſchaft verſichert Schiffe, Gebäude, Güter u. ſ. w., indem ſie den Beſitzern derſelben blos durch eine ſchriftliche Urkunde Gewähr leiſtet, daß ihnen der aus dem Untergange derſelben erwachſende Schaden erſetzt werden ſolle. Die Ausdrücke: Sicherheit geben und Sicherheit ſtellen weiſen zuvörderſt auf Hebung der Beſorgniß hin, daß Jemand nicht ſeiner Verbindlichkeit gemäß handeln werde. Wenn nämlich der, welcher ſich zu etwas anheiſchig macht, und in Anſehung ſeiner Ehrlichkeit oder ſeines Vermögens nicht bekannt genug iſt, um uns über jede Beſorgniß eines Verluſtes zu beruhigen; ſo laſſen wir uns ein Pfand von ihm geben, an dem wir uns ſogleich bezahlt machen können, im Falle er die ſchuldige Bezahlung nicht leiſten ſollte, oder wir laſſen uns einen Bürgen ſtellen, in deſſen Ehrlichkeit oder Zahlungsfähigkeit wir ein größeres Vertrauen ſetzen. Das Sicherheit ſtellen aber unterſcheidet ſich von dem Sicherheit geben dadurch, daß es gewöhnlich vor Gericht geſchieht, und daher den Nebenbegriff des Feierlichen enthält, welchen Sicherheit geben nicht in ſich ſchließt. In England muß ein Buchdrucker, der eine aufrühreriſche Schrift gedruckt hat, durch eine anſehnliche Geldſumme und durch einen Bürgen dem Gerichte Sicherheit ſtellen, daß er ſich künftig nicht wieder ſo vergehen wolle. Und wer ein öffentliches Amt erhält, wobei er Gelder zu verwalten hat, der muß durch einen Theil ſeines Vermögens, den er der ihm vorgeſetzten Obrigkeit zum Pfande ſetzt, Sicher-

heit ſtellen, daß er von den ihm anvertrauten Geldern nichts veruntreuen werde. Nach Eberhard.

Verſöhnen. Ausſöhnen. Vertragen (ſich).

Ueb. Einer Uneinigkeit zwiſchen Perſonen ein Ende machen. Verſch. Sich mit Jemandem vertragen heißt überhaupt: in Einigkeit mit ihm leben; uud: ſich wieder mit Jemandem vertragen, bedeutet ſo viel als: die Einigkeit mit ihm wieder herſtellen. Sich vertragen ſchließt alſo nur die Uneinigkeit aus, und man ſagt daher überhaupt von Perſonen, die in Eintracht leben, daß ſie ſich gut miteinander vertragen, und nennt deßhalb einen Menſchen, der nicht zum Zanke geneigt iſt, verträglich. Sich mit Jemanden verſöhnen oder ausſöhnen dagegen bedeutet: ihm die von ihm erlittenen Beleidigungen vergeben, und ſich bereit erklären, nicht mehr in Feindſchaft mit ihm leben zu wollen. Damit ſteht ein anderer Unterſchied im Zuſammenhange. Es vertragen ſich nämlich ſchon diejenigen wieder, die blos durch Meinungen von einander getrennt waren; daß ſich dagegen Jemand mit einem andern verſöhne, wird nur dann geſagt, wenn beide bisher in Feindſchaft mit einander gelebt haben. Sich verſöhnen bedeutet daher ſo viel als: erklären, daß man Jemanden, mit dem man bisher in Feindſchaft gelebt hat, nicht mehr Feind ſeyn wolle. Sich ausſöhnen weist, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit aus ſ. v. a. ganz, bis zu Ende, auf vollkommene Beendigung der bisher beſtandenen Feindſchaft oder Zwietracht hin. Perſonen, die bisher nicht in genauer Freundſchaft miteinander gelebt haben, verſöhnen ſich miteinander, wenn ſie blos den äußeren Frieden unter ſich herſtellen. Solche Perſonen hingegen, die in vertrauter Freundſchaft miteinander gelebt haben, oder wenigſtens für Freunde gelten wollten, insbeſondere ſolche, welche in Verbindungen miteinander lebten, die ohne wahre gegenſeitige Liebe nicht beſtehen können, wie dieſes z. B. unter Eheleuten der Fall iſt, müſſen miteinander ausgeſöhnt werden. Nach Eberhard.

Verſorgen. Verſehen.

Ueb. Machen, daß ein Ding etwas Gewiſſes habe. Verſch. Da beide Wörter mit ver, ſ. v. a. vor, zuſammengeſetzt ſind, und daher ſo viel bedeuten als: vorher darauf ſehen, dafür ſorgen, daß etwas vorhanden ſey; ſo können ſie nur nach der urſprünglichen Bedeutung der beiden Stammwörter, mit denen ſie zuſammengeſetzt ſind, verſchieden ſeyn. Der Unterſchied aber, der ſich daraus ergibt, iſt dieſer: Wer für Jemanden ſorgt, der beabſichtiget deſſen Wohl; wer dagegen vorher auf etwas ſieht, kann dabei auch eine andere, ja ſogar die entgegengeſetzte Abſicht haben. Wo alſo nicht von der Sorge für das Wohl oder die Erhaltung einer Sache die Rede iſt; da wird blos verſehen, nicht verſorgen geſagt, wie z. B. in dem Satze: Meine Bücher ſind auswendig mit Zetteln verſehen, worauf der Name des Ver-

faſſers ſteht. Dagegen wird blos verſorgen, aber nicht verſehen gebraucht, um auszudrücken, daß man Jemandem in einen Zuſtand verſetze, wo ſein Wohl überhaupt und insbeſondere ſein Unterhalt geſichert iſt. Wer ſeine Tochter gut verheirathet hat, der wird ſagen: ich habe meine Tochter verſorgt; aber nicht: ich habe ſie verſehen. Nach Maaß.

Verſtand. Vernunft. Urtheilskraft.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie Zweige des oberen Erkenntnißvermögens oder des Vermögens deutlicher Erkenntniß bezeichnen. Verſch. In keinem Zweige der Philoſophie überhaupt und der Sprachforſchung insbeſondere herrſcht eine größere Verwirrung, als in der Begriffsbeſtimmung und dem Gebrauche der oben angeführten Wörter, beſonders in der Beſtimmung des Unterſchiedes zwiſchen Verſtand und Vernunft. Der Hauptgrund aber dieſer Verwirrung liegt, wie Gruber richtig bemerkt, zunächſt in der Verdunkelung der urſprünglichen Bedeutung dieſer Wörter, und ich will daher verſuchen, durch Ausmittlung derſelben eine größere Beſtimmtheit zu erreichen, wobei ich mich hauptſächlich an Grubers ſcharfſinnige Entwickelung halte. Die Ableitung beider Wörter von verſtehen und vernehmen iſt eben ſo klar, als daß dieſe anſtatt vorſtehen und vornehmen geſetzt ſind; nicht eben ſo klar aber iſt es, nach welcher Bedeutung jener beiden Wörter die Ableitung von Verſtand und Vernunft, als verſchiedenen Thätigkeiten des Denkens erfolgt ſey. Am wahrſcheinlichſten iſt es, daß das ver oder vor in verſtehen und Verſtand ſo viel als eine Gegenwart, ein Davorſeyn bezeichnete, und daß alſo verſtehen eigentlich ſo viel als: vor einer Sache ſtehen, ihr gegenwärtig ſeyn, bedeutete, welches auch dadurch beſtätiget wird, daß Otfried und Andere dieſes Wort auch für: wahrnehmen, merken, empfinden, gebrauchen. Das Wort Vernunft, glaubt Adelung, ſei nach dem lateiniſchen perceptio, das Vernehmen, ſo wie vernehmen nach percipĕre gebildet. Anderer Meinung darüber iſt Herder, die ich hier wörtlich anführen will. „In unſerer Sprache, ſagt dieſer, kommt das Wort von vernehmen, einem genauen Zuſammennehmen her, welches letzte das Wort Vernunft mit ſeiner Endung ausdrückt. Die Alten ſagten auch Vernunft, welche Endung immer ein Zuſammennehmen, oder eine Vollendung bezeichnet. In anderen Sprachen heißt ſie Verhältniß, Urſache, Rechnung (ratio, λογος). Beide Namen drücken ihre Natur und ihren Gebrauch, aber auch ihren möglichen Mißbrauch aus. Denn nehme ich nicht Alles, oder nicht recht zuſammen, was zuſammen genommen werden ſoll, habe ich entweder nicht alle Data (alles Gegebene,) oder rechne mit ihnen nicht richtig; ſo iſt nach beiden Bezeichnungen der Zweck der Vernunft verfehlt. Sowohl Rechnen als Vernehmen (percipere, examinare) ſetzt einen Zweck voraus; denn zwecklos ſammelt und rechnet Niemand. Keinem andern Worte legt man alſo den Begriff des Brauchbaren, der

geſchäftigen Anwendung ſo untrennbar bei, als dem Worte Vernunft. Wirkliche Erfahrungen ſollen in ihr zuſammengenommen, durchhört, gefaßt ſeyn; ins Praktiſche ſoll ſie übergehen, und darin angewandt, erprobt werden, — das erwartet, das lobt man an der Vernunft. Sobald ſie von dieſer Regel abweicht, heißt ſie Unvernunft, Vernünftelei. In der alten Sprache hieß das gerichtliche Vernehmen und Verhör Vornunft, Vernunft, ein genaues Vernehmen Alles deſſen, was gehört werden ſoll, ſchließt das Wort Vernunft in ſich. Vernunft ziehet ihren Schluß alſo mit Richter-Strenge. Der erſte Satz, den ſie ſetzte, war ein Geſetz; der zweite war That oder Fall, die ſie dem Geſetz unterſtellte, und darauf einen Schluß fällte. Dieſer Schluß heißt Beſcheid oder Weiſung. Vernunft iſt unſer höchſtes Gericht; von dem Verſtande läßt ſich an ſie, von ihr in Vernunftſachen nie an den Verſtand appelliren; denn, um jene zu entſcheiden, muß dieſe erſt ſelbſt Vernunft, d. i. ein ſtrenger Vernehmer werden. Sein Amt war, den Richter mit dem, was Er verſtanden hatte, zu unterrichten; dann wäge und richte dieſer. In der Vernunftſprache der Menſchen hat alſo ein Vernunftſpruch oder Ausſpruch Geſetzkraft. — An dem, was zu laſſen oder zu thun iſt, d. i. in praktiſchen Fällen mußte ſich Vernunft alſo zuerſt erproben; hier rief Bedürfniß, oft ſchnelle Noth, das Gericht zuſammen, daß es vernehme und ſpreche. In verwickelten Fällen fand Ueberlegung Statt, noch genauer wurde erwogen, die Zunge der Wage oder ein Strich am Balken gab Urtheil, d. i. Ertheilung des Ausſchlags. — Urtheilen iſt ertheilen, nach richtiger Abwägung Jedem ſein Theil geben. — So ſchied man Fälle des Rechts und des Unrechts, der Pflicht und Freiheit, des Befugniſſes, Zwanges, des Wahren und Falſchen durch ein Iſt und Iſt nicht. Offenbar ergibt ſich hieraus, daß die Vernunft ein anwendend höherer Verſtand ſey, die Grundſätze beider ſtehen einander nicht entgegen. Auch der Verſtand erkennet, d. i., er unterſcheidet das Wahre vom Falſchen durch ein Merkmal; mittelſt dieſes ſpricht er den Namen der Sache bezeichnend aus. Die Vernunft erkennet auch; nur ſchließend, d. i. beſchließend aus vorgelegtem Grunde. —— Der ausführliche Vernunftſchluß iſt eine ordnungsmäßige Expoſition (Auseinanderſetzung) des Spruch's als eines Geſetzes, angewandt aufs Faktum. —— Je richtiger und lebhafter die Vernunft anerkennet, je treffender ſie das Faktum unter das Geſetz ſtellt, als ob es nur für dieſen Fall gemacht wäre; deſto biederer richtet ſie. Nicht auf des Geſetzes weit umfaſſende Formel kommt es an, ſondern auf das Dringende derſelben zu dieſem Fall. Nicht die ganze Welt darf es umgreifen; aber ergreifen muß es den vorliegenden Gegenſtand, ſonſt ſtehet es in ſeiner müßigen Allgemeinheit todt da. Der Geſetzgelehrte, der aus ungehörigen oder unbeſtimmten Geſetzen ſubſumirt, hat unrecht geſprochen, falſch gerichtet.“ Dieſe Angaben Herders haben die höchſte Wahrſcheinlichkeit für ſich; denn alle Wörter, mit denen geiſtige Fähigkeiten

und Thätigkeiten bezeichnet werden, ſind nach einer Analogie oder einem Aehnlichkeitsverhältniß von ſinnlichen Wahrnehmungen gebildet; und wo hätte ſich zur Bezeichnung für die Thätigkeiten des Denkens eine paſſendere Analogie gefunden, als in den Handlungen eines Gerichtes? Daß man aber früher Rechtspflege hatte, als man verſuchte, die Thätigkeit des Denkens zu zergliedern und das darin Unterſchiedene auch verſchieden zu bezeichnen, unterliegt wohl keinem Zweifel. Als man aber zu dieſen Verſuchen kam, bot ſich die Analogie oder das Aehnlichkeitsverhältniß des inneren Handelns oder der geiſtigen Thätigkeit mit den äußeren Verhandlungen vor einem Gerichte, bei einem Volke, das nur öffentliche Gerichtspflege hatte, gleichſam von ſelbſt dar. Daß dieſes nicht blos ſo habe ſeyn können, ſondern wirklich ſo geweſen ſey, dieß ſetzen mehrere jener Bezeichnungen faſt außer allem Zweifel. Zunächſt iſt der Ableitung des Wortes denken von tagen zu erwähnen. (ſ. Denken). Außer dieſer dienen zur unwiderſprechlichen Beſtätigung die gerichtlichen Ausdrücke; Vernehmen, ſ. v. a. verhören und Urtheil, bei welchem Worte Soltau Folgendes bemerkt. „Theilen bedeutete vormals: etwas mit einander verhandeln, abhandeln, erörtern; wie man auch jetzt noch von einem zänkiſchen Menſchen ſagt: Ich mag nichts mit ihm zu theilen, d. i. zu erörtern, haben. Wenn nun zwei Leute in ihren Theilen über ihren Handel nicht einig werden konnten; ſo mußte ein Dritter zwiſchen ihnen urtheilen, und durch ſein Urtheil dem einſeitigen Theilen ein Ende machen. — Auffallend iſt ferner, daß aus einer Betrachtung unſerer älteſten Gerichtsverfaſſung die Dreiheit der Vermögen, in welche das Denkvermögen gewöhnlich eingetheilt wird, ſich ergibt, und es iſt die Frage, ob ſich auf dieſem Wege wohl etwas Näheres über das urſprüngliche Verhältniß zwiſchen Verſtand und Vernunft ermitteln laſſe. Ganz richtig hat Grimm bemerkt, daß bei dem Gerichte nicht, wie jetzt, vorzugsweiſe an Entſcheidung der Rechtsſtreite oder Beſtrafung der Verbrechen zu denken ſey; ſondern an Volksverſammlung, in welcher alle öffentlichen Angelegenheiten zur Sprache kamen, alle Feierlichkeiten des unſtreitigen Rechts vorgenommen, und endlich auch Zwiſtigkeiten beurtheilt und Bußen erkannt wurden. Aus welchem Geſichtspunkte nun aber auch dieſes Gericht betrachtet werde; ſo iſt es immer dreierlei, was in ihm vorkommen mußte: Vortrag der Thatſache, Berathung, Entſcheidung. In drei Parteien waren nun auch die ein ſolches Gericht ausmachenden Perſonen getheilt. Es gehörten dazu die, welche die Sache vortrugen, oder bei einem Streitfalle die ſtreitenden Parteien nebſt den Zeugen (qui veritatem dicebant;) diejenigen, welchen es oblag, das Urtheil, d. i. den Ausſpruch des anzuwendenden Rechtes, zu finden (legem dicère); und ein Richter, der aber nicht ſelbſt das richterliche Erkenntniß gab, den entſcheidenden Ausſpruch that, ſondern dem blos oblag, zu fragen (causas audire), den Gang der Sache zu leiten, und nach vernommener Entſcheidung das Urtheil zu vollſtrecken. Wenn um Recht gefragt war, kam beider Theile „Klag, Antwurtt,

auch Red' und Widerrede," und die Urtheilsfinder beratheten ſich (nahmen Bedacht), auch wohl abgeſondert, und ſprachen dann das Urtheil, welches, wenn es nicht angefochten (geſcholten) wurde, der Richter vollſtreckte. Alles dieß geſchah in öffentlicher Volksverſammlung, und man nannte das um das Gericht herumſtehende Volk den Umſtand, der oft ſelbſt urtheilte, oder aus welchem der Richter auch ſeine Beiſitzer und Urtheiler wählte. Mochte das Gericht nun auf einer Mahlſtatt, oder in einem Dinghaus gehalten werden; ſo war der Umſtand von dem Platze, auf welchem die Stühle für Richter und Beiſitzer ſtanden, und welcher höher war, damit das Gericht von Allen geſehen werden konnte, abgeſondert durch blos angedeutete oder wirkliche Schranken, in welche ohne des Richters Urlaub Niemand hineintreten durfte. Es iſt jedoch nicht zweifelhaft, daß die, welche etwas anzubringen, oder zu klagen hatten, aufgerufen wurden, aus dem Umſtand heraus n die Schranken zu treten, und eben ſo wenig zweifelhaft iſt es, daß dieſe nun der Vorſtand waren. Vorſtehen und auch verſtehen kommt wenigſtens in dieſem Sinne vor: verſtehen das Gerichte ((sistĕre se judicio ad causam dicendam), vor Gerichte ſtehen, um ſeine Sache zu vertheidigen. Da, wo die Parteien Einen erwählten, der ihre Sache vor Gericht führte, und welcher der Vorſpreche oder Vorſprache (niederdeutſch: Verſprecke) genannt wurde, war für dieſe der eigentliche Vorſtand; und daher hat verſtehen in der Gerichtſprache des Mittelalters auch die Bedeutung: einen vor Gericht vertheidigen, ſeine Sache führen. Hieraus erhellet zur Genüge, daß Verſtand wirklich von dieſem vorſtehen und Vorſtand abgeleitet ſey. Was nun die Vernunft betrifft, ſo wird dieſe, dem Vorigen zufolge, dem verhörenden, vernehmenden Richter zuſtehen, da er nicht ſelbſt vortragen und nicht ſelbſt Urtheil finden durfte, ſondern außer der ihm ausſchließlich zuſtehenden Polizei des Gerichts als Vorſitzender desſelben nur die Verhandlung leitete, und nach Allem fragte, was zur Aufklärung der Sache diente, — weshalb er auch Frager, Fragrichter, Frager des Rechten genannt wurde, — und am Schluſſe ſelbſt wieder die Urtheiler um das Urtheil fragte, welches er dann vollzog; ſo war er eigentlich der Vermittler zwiſchen dem Vorſtand und den Urtheilfindern, und zwar dadurch, daß er durch ſein Fragen das Rechte feſtſtellte, das Urtheilfinden möglich machte, und endlich das gefundene und erkannte Rechte wirklich vollzog. Dadurch alſo, daß er die Sache des Verſtandes vornahm, nach allen Beweiſen fragte, durch Zeugen Ueberzeugung bewirkte, verſchaffte er Einſicht in das Rechte, machte er es möglich, ein Geſetz auf ſie anzuwenden, und dem Geſetze genug zu thun. Daß Vernunft, oder urſprünglich Vornunft, in dieſer Bedeutung vorkomme, kann ich nicht nachweiſen, ſo bemerkt Gruber; wenn aber in den Gloßen ratio durch Recht, und intelligo durch Farnima, d. i. vernehmen, erklärt wird; ſo ſcheint dieß doch auf einen ſolchen Zuſammenhang hinzudeuten. Es fragt ſich nun aber, wie man bei der Uebertragung dieſer Wörter auf Thä-

tigkeit des Denkens ſich dieſe wohl gedacht haben möge. Allem Angegebenen zufolge ſcheint man das Verhältniß unter den Geiſtesvermögen gar nicht anders haben denken zu können, als ſo, daß dem Verſtand das Vorſtellungs- und Denkvermögen überhaupt zugeſchrieben wurde, der Vernunft aber die eigentliche Einſicht, ein Erkennen der Richtigkeit des Vorgeſtellten aus Gründen. Die Vernunft ſucht Grund, und hienach ſtimmt der Begriff von Vernunft ganz überein mit dem Begriffe von ratio, raison, reason. Vermöge der Vernunft aber wird Grund nur geſucht, und ſie iſt es nicht ſelbſt, welche ihn findet; daher bedarf es des Urtheilens. Dieſes muß ſich aber auf etwas ſtützen, und kann ſich auf nichts anderes ſtützen als auf ein Geſetz, ſowohl im Gebiete der Natur als im Gebiete der Freiheit; daher Naturgeſetz, Sitten und Rechtsgeſetz. Hierauf leitet die Vernunft hin, die jedoch, zufolge der angenommenen Analogie, nicht ſelbſt Geſetzgeberin iſt. Findet oder gibt aber gleich die Vernunft nicht ſelbſt das Geſetz; ſo iſt ſie es doch, die dem Geſetze Kraft gibt, und das Handeln nach dem geſetzmäßigen Urtheil beſtimmt. Denn ſowie der Begriff der Vernunft urſprünglich von dem Praktiſchen ausgegangen iſt, ſo bezieht er ſich auch vorzugsweiſe auf das Praktiſche, und es kann nicht überall Verſtand und Vernunft, verſtändig und vernünftig, eines für das andere geſetzt werden. Verſtand bezieht ſich mehr auf das Theoretiſche, Vernunft auf die Anwendung davon, auf das Praktiſche, ſowie der Vorſtand oder Verſtand ein Erkenntniß erhielt, und der vornehmende Richter nach demſelben verfügte. Wer verſtändig oder unverſtändig von etwas ſpricht, der ſpricht davon als Einer, der die Sache kennt oder nicht kennt; wer vernünftig oder unvernünftig davon ſpricht, der ſpricht davon als einer, welcher der Sache auf den Grund gekommen iſt oder nicht, und je nach ſeiner Einſicht eine richtige oder unrichtige Anwendung macht. Man braucht Verſtand, um etwas zu machen oder zu bewerkſtelligen; man braucht Vernunft, um zu handeln. Man ſagt daher: Unverſtändig zu Werke gehen; und: Unvernünftig in den Tag hinein leben. Die Ausdrücke: Die Vernunft verlieren, zur Vernunft kommen, zur Vernunft bringen, der Vernunft Raum geben, weiſen ſämmtlich auf ein Beſtimmtwerden zum Handeln durch Gründe hin. Wenn man von einer Periode der Vernunft im menſchlichen Leben ſpricht, und dieſe in das reifere Alter ſetzt; ſo will man damit nicht ſagen, daß ſich vorher die Vernunft in dem Menſchen gar nicht geäußert habe, daß er durchaus nicht durch Gründe zum Handeln beſtimmt worden ſey, ſondern man will nur andeuten, daß er nicht durch Gründe der rechten Art bis dahin ſich habe beſtimmen laſſen. Und forſcht man dieſen Gründen der rechten Art weiter nach; ſo ergibt ſich, daß es ſolche ſind, die ſich auf ein Geſetz, und zwar nicht auf ein von außen her kommendes, von Menſchen gegebenes, ſondern auf ein höheres, den Menſchen urſprünglich innwohnendes, durch Erziehung und Unterricht zur klaren Erkenntniß gekommenes Geſetz ſich bezie-

hen, durch deſſen Erkennung und Anerkennung der Menſch zum Handeln beſtimmt wird. Jene Periode der Vernunft iſt daher nur die Periode eines ſo erweiterten Vernunftgebrauches, wie er bei dem richterlichen Vernehmen Statt fand, welches Vernehmen ein jeder in ſich ſelbſt anzuſtellen hat, um das Rechte zu finden, wornach er ſich zu richten hat. Weil nun dieſes den Thieren unmöglich iſt; ſo ſprechen wir ihnen Vernunft ab, indeß wir ihnen Verſtand, wenigſtens bis zu einem gewiſſen Grade, zugeſtehen. Allein der höhere, den Menſchen über das Thier erhebende Verſtandes=Grad gehört weſentlich dazu, um jenen Vernunft=Gebrauch möglich zu machen. Nach Gruber.

Verſteckt. Verſchloſſen.

Ueb. Beide Ausdrücke werden im uneigentlichen Sinne von der menſchlichen Seele gebraucht, inſofern es ihr an Offenheit fehlt. Verſch. Der Verſchloſſene iſt blos vorſichtig in der Mittheilung ſeiner Gedanken und Geſinnungen, aus Beſorgniß, daß man ſeine Offenheit mißbrauchen könnte; der Verſteckte hingegen iſt es darum, weil er ſich ſolcher Geſinnungen bewußt iſt, die, wie er vorherſieht, von Anderen nicht gebilliget werden. Der Behutſame und Vorſichtige iſt verſchloſſen, der Tückiſche iſt verſteckt; jener will nicht, daß man auf ihn wirke, dieſer will nicht, daß man ihn kenne. Ein Menſch, der viele unangenehme Erfahrungen gemacht hat, wie man ſeine Offenheit mißbraucht hat, kann endlich, insbeſondere im vorgerückten Alter, verſchloſſen werden, ohne daß man ihn deßhalb verſteckt nennen kann. Die Verſchloſſenheit kann nur durch das Uebermaß ein Fehler werden, insbeſondere, wenn ſie allgemein iſt, und aus einem allgemeinen Mißtrauen entſteht; die Verſtecktheit des Charakters dagegen iſt immer ein Fehler. Nach Eberhard.

Verſtellen (ſich). Stellen (ſich).

Ueb. Seine wahre Geſinnung nicht offenbaren. Verſch. Daß Jemand ſich verſtelle, ſagt man ſchon alsdann, wenn er ſeine wahre Geſinnung nicht zu erkennen gibt; daß er ſich dagegen ſtelle, nur dann, wenn er das Gegentheil derſelben zu erkennen zu geben ſucht. Mancher Studierende ſtellt ſich fleißig und ſittlich fromm, ohne daß er es iſt; und er nimmt daher, um ſeine wahre Geſinnung nicht bekannt werden zu laſſen, zur Verſtellung ſeine Zuflucht, wodurch er aber nur Leichtgläubige und ſolche, die nicht tiefer blicken, täuſcht. Das Nennwort Verſtellung begreift beides in ſich, und man nennt daher einen Menſchen, der ſich zu ſtellen und zu verſtellen weiß, einen Meiſter in der Verſtellungskunſt. Nach Eberhard.

Verſtellen. Verunſtalten. Entſtellen.

Ueb. Die Geſtalt eines Menſchen oder auch eines Thieres verändern. Verſch. Verſtellen zeigt blos an, daß der Menſch durch die Veränderung ſeiner Geſtalt unkenntlich geworden iſt,

ohne zugleich zu beſtimmen, ob er dadurch häßlich geworden iſt; verunſtalten dagegen drückt durch ſeine Zuſammenſetzung mit un zugleich aus, daß ſeine Geſtalt an Schönheit und Vollkommenheit verloren hat; entſtellen endlich unterſcheidet ſich von verunſtalten dadurch, daß es vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ent, auf Entfernung der urſprünglichen Wohlgeſtalt oder auch der urſprünglichen Geſtalt uberhaupt, hinweist. Ein weiterer Unterſchied iſt dieſer. Verſtellen wird auch von anderen Eigenſchaften einer Perſon, von ihrer Stimme, ihrem Gange, ihrer Haltung, ihren Geſinnungen u. ſ. w. gebraucht, gleichviel, ob dieſe beſſer oder ſchlechter, als vorher, erſcheinen. Da der Menſch am meiſten durch ſeine Geſichtszüge kenntlich iſt; ſo wird auch verſtellen vorzüglich von dem Geſichte, ſeinen Zügen und Mienen gebraucht. Es gibt gewiſſe Leidenſchaften, deren Ausdruck einen nachtheiligen Einfluß auf die Geſichtszüge hat; von dieſen ſagt man daher, daß ſie den Menſchen verſtellen, wenn man überhaupt andeuten will, daß dieſelben anders als vorher geworden ſind; wobei man freilich an eine, wenn auch nicht bedeutende Verunſtaltung denkt, eben weil die Veränderung der urſprünglichen Geſtalt eines Dinges gewöhnlich eine Verunſtaltung zur Folge hat. Jede Verſtümmelung verunſtaltet den Menſchen, wenn ſie ihn auch nicht unkenntlich macht; iſt aber dieſes zugleich der Fall, ſo ſagt man von einem ſolchen Menſchen, daß er entſtellt ſey. Die Bewohner der Südſeeinſeln entſtellen ſich dadurch, daß ſie ſich im Geſichte tattowieren; ſie wollen ſich zwar dadurch nur verſtellen, d. i. ſich ein anderes Ausſehen geben, allein dieſe Verſtellung ihrer urſprünglichen Geſichtsform hat, da ſie unnatürlich iſt, zugleich eine Verunſtaltung derſelben zur Folge. Nach Eberhard.

Verſtimmt. Mißlaunig.

Ueb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, um einen Gemüthszuſtand zu bezeichnen, in welchem eine unangenehme Empfindung vorherrſchend iſt. Verſch. Verſtimmt bezeichnet den angegebenen Gemüthszuſtand von der verneinenden, mißlaunig von der bejahenden Seite. Denn verſtimmt heißt, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes mit ver, ſ. v. a. fern, eigentlich derjenige, von dem die rechte Stimmung entfernt iſt. Das miß in mißlaunig hingegen deutet nicht blos auf das Nichtſeyn einer guten, ſondern zugleich auf das Vorhandenſeyn einer üblen Laune. Daraus ergeben ſich nachfolgende Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern. Mißlaunig ſagt man nur in Bezug auf unangenehme Empfindungen, welche in dem Gemüthe vorherrſchen; verſtimmt dagegen wird auch von dem bloßen Erkenntnißvermögen geſagt. Wenn die Einbildungskraft eines Dichters von ſchwarzen, düſteren Bildern eingenommen iſt, ſo daß er ſich unfähig fühlt, heitere Gegenſtände, wozu er ſanfte, liebliche Bilder gebraucht, gehörig darzuſtellen; ſo ſagt man, daß ſeine Einbildungskraft verſtimmt ſey. Inſofern beide Ausdrücke von demjenigen geſagt werden, in deſſen

Gemüth unangenehme Empfindungen vorherrſchend ſind; ſind ſie doch darin verſchieden, daß auch derjenige verſtimmt, aber nicht mißlaunig genannt wird, der ſich der gegenſtändlichen Gründe dieſer Empfindung vollkommen deutlich bewußt iſt. Man ſagt von einer zärtlichen Mutter, die durch den Tod eines geliebten Kindes in tiefe Trauer verſetzt iſt, daß ſie für jedes Vergnügen verſtimmt ſey; aber mißlaunig wird man ſie deßhalb nicht nennen, um ſo weniger, da das ig in dem letzteren Worte auf ein Eigenſeyn, alſo auf eine herrſchende Gemüthsſtimmung hinweiſen würde. Nach Maaß.

Verſuchen. Probiren. Erfahren. — Verſuch. Probe. Erfahrung.

Ueb. Unmittelbar oder mittelbar etwas durch die Sinne erkennen. Verſch. Erfahren bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Inſofern wir aus der Wirklichkeit auf das Vorhandenſeyn einer Sache und auf deren Kräfte ſchließen, nennen wir dieſes ein Verſuchen, und die Handlungen, die wir in dieſer Abſicht vornehmen, Verſuche. Wenn man z. B. erfahren will, ob man eine ſingfähige Stimme habe, ſo verſucht man es zu ſingen, man macht Verſuche im Singen. Bei gleichartigen Dingen kann man aus einem Theile die Vollkommenheit des Ganzen erkennen; und ein ſolcher Theil heißt eine Probe, ſowie die Handlung, welche man in dieſer Abſicht vornimmt, ein Probiren genannt wird. Man probirt eine Feder, indem man einige Wörter damit ſchreibt, und dieſe wenigen Wörter dienen als Probe von der Beſchaffenheit der Feder. Eine Probe kann ein Stück von einem räumlichen Dinge ſeyn, wie die Probe von einem Tuche, einem Papiere u. ſ. w. Dann muß aber das Ganze gleichartig ſeyn, indem man ſonſt nicht aus der Probe auf die Beſchaffenheit des Ganzen ſchließen könnte. Die Wahrheiten, die man durch Verſuche und Proben erkennt, werden Erfahrungen genannt, d. i. mittelbare Erkenntniſſe, die durch Verſuche und Proben den Sinnen dargelegt werden. Mit andern Worten: Man macht Verſuche, um zu erfahren, ob etwas wirklich gemacht werden könne; man erhält Proben von der Güte einer Sache, indem man ihre Eigenſchaften prüft; und man erkennt auf ſolche Weiſe Wahrheiten, die man Erfahrungen nennt. Manche hielten und halten zum Theile noch jetzt die aus dem Lateiniſchen ſtammenden Wörter Probe und probiren für gleichbedeutend mit Verſuch und verſuchen, und daher für entbehrlich. Allein dieſe Wörter ſind, wie Gruber richtig bemerkt, zuverläßig nicht gleichbedeutend. Verſuchen iſt ohne Zweifel nichts anderes als vorſuchen, und hängt daher mit unterſuchen zuſammen, wofür es in älterer Zeit auch gebraucht wurde. Es zeigt demnach an, daß durch Suchen etwas zum Vorſchein gebracht oder entdeckt werden ſoll. Eben darum aber, weil ein Suchen dabei Statt findet, iſt der Verſuch eine Veranſtaltung, die in der Abſicht getroffen wird, etwas zu erkennen oder zu erreichen. Probe und probiren kommen mit

Verſuch und verſuchen in dem Nebenbegriffe des Abſichtlichen überein, unterſcheiden ſich aber von dieſen beiden Wörtern dadurch, daß ſie nicht auf etwas nur möglicher Weiſe zu findendes, ſondern auf etwas Wirkliches deuten. Jede Probe iſt ein Beweismittel, daß etwas von der nämlichen Beſchaffenheit ſey, die dem Dinge, welches man probirt, zukommt. Die Probe iſt alſo eine Gewährleiſtung, und probiren heißt ſo viel als: Gewährleiſtung ſuchen. Sehr gut iſt der Unterſchied dieſer Wörter in nachfolgender Stelle eines Ungenannten ausgedrückt: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Kaffee ein ſehr angenehmes und erheiterndes Getränk iſt. Ein ihm völlig gleichkommendes Surrogat möchte wohl ſchwerlich in unſerm Klima zu entdecken ſeyn. Verſuche genug ſind gemacht worden; aber kein einziges iſt in der Probe als Kaffee hinlänglich bewährt worden.“ Nach Gruber.

Vertheidigen. Schützen.

Ueb. Einen Angriff unſchädlich zu machen ſuchen. Verſch. Man vertheidiget ſich, wenn man dieſes durch Gewalt und gegen Angriff thut, wodurch man den Angreifenden zurück hält und ihn außer Stand ſetzt, zu ſchaden; man ſchützt ſich dagegen, in ſofern man einen Angriff ohne Gewalt unſchädlich zu machen ſucht, indem man blos ſeine Einwirkung hindert. Schützen wird daher auch von der Bewahrung gegen Gefahren und Schaden, die blos von phyſiſch wirkenden Urſachen herrühren, geſagt. Man vertheidiget ſich gegen einen andringenden Feind vermittelſt der Waffen, und ſchützt ſich gegen einen Regenſchauer, indem man ſich unter ein Obdach flüchtet. Man ſchützt die Felder vor den Ueberſchwemmungen eines austretenden Fluſſes durch Deiche und aufgeworfene Wälle. Nach Eberhard.

Verteufelt. Teufliſch.

Ueb. Was der Natur des Teufels gemäß iſt. Verſch. Das ver hat in vielen Zuſammenſetzungen den Begriff der Verſetzung in den Zuſtand, welchen das Wort, mit dem es zuſammengeſetzt wird, bezeichnet; und verteufelt iſt demnach eigentlich derjenige, der zum Teufel geworden iſt, ſowie alles das, was ein ſolcher thut und treibt. Teufliſch heißt eigentlich ſoviel als: Dem Teufel eigen; aber mit dem verächtlichen Nebenbegriffe, den iſch in ſo vielen Wörtern hat. Daraus ergeben ſich nachfolgende Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Wörtern. Teufliſch ſagt zuvörderſt mehr als verteufelt, und eine verteufelte Lüge z. B. iſt nicht ſo arg, als eine teufliſche Lüge; denn die letztere iſt eine ſolche Lüge, wie ſie dem Teufel eigen iſt. Eben darum wird nur das teufliſch genannt, worin ſich wirkliche Bosheit offenbart; verteufelt aber auch das, was von ſolcher Liſt oder Gewalt zeugt, als man dem Teufel zuſchreibt, wenn es auch gerade nicht ein Werk der Bosheit iſt. Wenn z. B. Jemand einen Andern, nicht um ihm wehe zu thun und überhaupt nicht aus Bosheit, ſondern blos zum Scherze auf eine höchſt liſtige und ſchlaue Weiſe

hintergeht; ſo ſagt man wohl: das war ein verteufelter Einfall: aber nicht: es war ein teufliſcher Einfall. Eben daraus erklärt es ſich, warum nur verteufelt anſtatt: äußerſt, in hohem Grade u. d. gl. geſagt wird, wie z. B. in der Redensart: Es iſt heute verteufelt kalt.

Vertrag. Uebereinkunft.

Ueb. Eine angenommene Willenserklärung. Verſch. Uebereinkunft iſt zuvörderſt von viel weiterem Umfange als Vertrag; denn es wird überhaupt von Dingen geſagt, inſofern ſie gewiſſe Beſtimmungen mit einander gemein haben; Vertrag hingegen nur von ſolchen, die in einer Willensbeſtimmung ſich vereinigen. Inſofern aber beide Ausdrücke von einer angenommenen Willensbeſtimmung, und insbeſondere von einem angenommenen Verſprechen geſagt werden, ſind ſie darin verſchieden, daß Uebereinkunft auf die dadurch entſtehende Einigkeit, Vertrag hingegen darauf hinweiſt, daß dadurch Rechte übertragen, und alſo auch Verbindlichkeiten übernommen werden. Denn vertragen, wovon Vertrag abſtammt, bedeutet eigentlich: Von ſich weg zu einem Andern hin tragen. Nach Maaß.

Verträglich. Friedlich.

Ueb. Bereit und geneigt, mit Andern in Ruhe und Einigkeit zu leben. Verſch. Vertragen heißt eigentlich: Durch Tragen entfernen, gleichſam wegtragen; und verträglich wäre demnach derjenige, der das Unangenehme, welches ein Anderer ihm verurſacht, gleichſam wegträgt. Allein dieſe Erklärung paßt nicht wohl zu der zurückführenden Form: ſich vertragen; und Maaß glaubt daher, ver bedeute hier ſoviel als fern, und der Ausdruck: Sich mit Jemandem vertragen, wolle urſprünglich ſo viel ſagen als: Sich ferner, weiter fort mit ihm tragen, im Umgange, in Einigkeit mit ihm bleiben. Wer demnach verträglich ſeyn will, d. h. wer in dem Rufe ſtehen will, daß er ſich leicht mit Andern vertrage, der muß gegen die Schwächen und Fehler Anderer, insbeſondere gegen das Unangenehme, das ſie ihm ſelbſt verurſachen, nicht zu empfindlich ſeyn, oder er muß dieſe Empfindlichkeit ſo beherrſchen können, daß ſie nicht ſo leicht in Unwillen und Zorn ausbricht, Zwiſt und Zank erregt, und alſo die Einigkeit ſtört; kurz, es muß ihm leicht ſeyn, Unangenehmes von Anderen zu ertragen. Dadurch iſt es von friedlich verſchieden; denn der letztere Ausdruck wird auch ſchon von demjenigen geſagt, der nur von ſeiner Seite nicht leicht feindliche Angriffe auf Andere macht, ſondern ſie in Ruhe und Frieden leben läßt, wenn er eben auch nicht geneigt iſt, Angriffe von ihrer Seite zu dulden, und überhaupt Unangenehmes von ihnen zu ertragen, ſondern in dieſem Falle ſich wenigſtens von ihnen zurückzieht und den Umgang mit ihnen abbricht. Sowohl darum, als weil verträglich den Begriff in ſich ſchließt, daß ein ſolcher nicht zu empfindlich ſey, daß er ſeine Empfindung zu beherrſchen wiſſe, wird von empfindungs-

loſen Dingen nicht *verträglich* geſagt, wohl aber *friedlich*, wenn man anzeigen will, daß ſie uns ſanfte Ruhe und Sicherheit genießen laſſen, wie man aus nachfolgender Stelle von *Geßner* erſieht: „Er wohnet ſicher und ruhig unter ſeinem *friedlichen* Dache.“ Auf der andern Seite ſagt *friedlich* nicht ſelten mehr als *verträglich*. Denn die Geneigtheit, ſich aller Angriffe auf Andere zu enthalten, kann, wie *Maaß* ſehr richtig bemerkt, etwas ſo Edles haben, und der Gedanke an die Segnungen des Friedens iſt ſo reizend, daß *friedlich* durch dieſe Nebenbegriffe etwas Edles, Sanftes und Liebliches an ſich hat, was *verträglich* nicht mit ſich führt, wie man aus nachfolgender, unübertrefflich ſchönen Stelle von *Schiller* erſieht: „O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat | Ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit, | Zum frohen Zug die Fahnen ſich entfalten, | Und heimwärts ſchlägt der ſanfte Friedensmarſch! —— Von Menſchen ſind die Wälle rings erfüllt, | Von *friedlichen*, die in die Lüfte grüßen.“ Nach *Maaß*.

Vertrauen. Zutrauen.

Ueb. Mit Beſtimmtheit erwarten, daß Jemand etwas thun werde. *Verſch.* Das Redewort *zutrauen* wird ſowohl in Bezug auf etwas, das uns gleichgültig iſt, ja ſelbſt auf etwas Böſes, als auf etwas Gutes, *vertrauen* dagegen nur in Beziehung auf etwas Gutes geſagt. Der *Vertrauende* hofft etwas mit Gewißheit, der *Zutrauende* kann auch etwas mit Gewißheit befürchten und beſorgen. Wir trauen Jemandem etwas zu, weil wir entweder von ſeiner Kraft, Stärke, Geſchicklichkeit, ſowie von ſeiner Rechtſchaffenheit, Güte, ſeinem Wohlwollen u. ſ. w. überzeugt ſind; oder weil wir im Gegentheile ſeine ſchlechten Geſinnungen kennen gelernt haben. Wir *vertrauen* aber nur dem, von deſſen Macht, Güte und wohlwollenden Geſinnungen wir eine bis zur Ueberzeugung geſteigerte gute Meinung hegen. Als Nennwörter ſind *Vertrauen* und *Zutrauen* ſo von einander unterſchieden, daß das letztere Wort ein mit einem zärtlichen Gefühle von Freundſchaft verbundenes Vertrauen anzeigt. Ein Kind erbittet ſich von einer Mutter, die es zärtlich liebt und von der es hinwiederum zärtlich geliebt wird, voll *Zutrauen* eine unſchuldige Gunſtbezeugung. In Beziehung auf das höchſte Weſen würde *Zutrauen* ein zu wenig feierlicher Ausdruck ſeyn. Nach *Eberhard*.

Vertrauen. Trauen. Verlaſſen (ſich).

Ueb. Zuverſichtlich erwarten. *Verſch.* Wir *trauen* Jemandem, wenn wir blos nichts Böſes von ihm erwarten; wir *vertrauen* ihm dagegen, wenn wir nur Gutes von ihm erwarten. Da wir nun von Gott nur Gutes erwarten können, ſo würde es zu wenig geſagt ſeyn, wenn wir uns in Beziehung auf ihn des Ausdruckes *trauen* bedieneten. Gott dürfen wir nicht blos *trauen*, ſondern wir müſſen und können ihm unbedingt *vertrauen*. Der Grund, warum *vertrauen* den höheren Grad des *Trauens* ausdrückt, liegt in dem verſtärkenden *ver*, mit welchem es zuſam-

mengeſetzt iſt. Darum erwarten wir von dem, welchem wir vertrauen, d. h. ganz und gar trauen, nur Gutes. Mit vertrauen iſt zunächſt ſich verlaſſen verwandt; es findet aber zwiſchen beiden Wörtern nachfolgende Verſchiedenheit Statt. Vertrauen deutet zunächſt auf das Innere, auf den Gemüthszuſtand deſſen, der etwas zuverſichtlich erwartet; ſich verlaſſen dagegen auf das Aeußere, auf das Verhalten desſelben gegen den Anderen, welches die Wirkung von jenem Gemüthszuſtande iſt. Denn wenn wir ſagen, daß wir Jemandem vertrauen; ſo weist dieſes eigentlich auf die Ruhe hin, womit wir etwas von ihm erwarten; ſagen wir dagegen, daß wir uns auf ihn verlaſſen, ſo zeigt dieſes an, daß wir uns ihm oder ſeinem Verſprechen, als etwas Feſtem und Sicherem, ganz überlaſſen, ſo daß wir es nicht für nöthig erachten, ſelbſt etwas zur Erreichung des von ihm Erwarteten zu thun. Nach Maaß.

Verunglückt. Unglücklich.

Ueb. Unglück habend. Verſch. In verunglückt deutet das ver, wie in vielen Zuſammenſetzungen, auf Verſetzung in denjenigen Zuſtand, den das nachfolgende Wort, alſo hier Unglück, ausdrückt; und verunglückt wird daher nur derjenige genannt, der in den Zuſtand des Unglücks erſt verſetzt worden iſt, unglücklich hingegen auch derjenige, der von jeher in jenem Zuſtande ſich befunden hat. Ein blödſinnig geborner Menſch kann demnach wohl ein unglücklicher, aber nicht ein verunglückter Menſch genannt werden. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer. Ver bezeichnet in vielen Zuſammenſetzungen den Begriff des Gänzlichen, des Vollendeten; ſo auch in verunglückt. Man gebraucht daher dieſen Ausdruck nur von demjenigen, der gänzlich unglücklich geworden, oder wenigſtens von einem großen Unglücke getroffen iſt; von demjenigen hingegen, dem blos ein geringes, oder wenigſtens in Betracht ſeiner Verhältniſſe nicht bedeutendes Unglück widerfahren iſt, wird blos unglücklich geſagt. Wenn z. B. ein reicher Mann einige Thaler im Spiele verliert, ſo ſagt er wohl: Ich bin heute im Spiele unglücklich geweſen aber nicht: Ich bin im Spiele verunglückt. Wenn dagegen Jemand ohne ſeine Schuld mit dem Pferde ſtürzt und Arme und Beine bricht; ſo wird man ſagen, daß er verunglückt ſey. Insbeſondere verſteht man unter Verunglückten ſolche Perſonen, die durch einen unverſchuldeten Zufall um das Leben gekommen ſind. Es gibt jedoch Fälle, wo der Sprachgebrauch der ſo eben angegebenen Beſtimmung zu widerſprechen ſcheint. Wenn z. B. ein Tonkünſtler eine einzelne ſchwierige Stelle in dem Stücke, welches er vorträgt, nicht gehörig herausbringt, ſo wird er ſagen, daß ihm dieſe Stelle verunglückt ſey, aber er wird ſich deßhalb nicht unglücklich nennen. Allein in Fällen der vorliegenden Art wird verunglückt nur von dem Gegenſtande, der gänzlich mißlungen iſt, aber nicht von der Perſon, welcher dieſes Mißlingen begegnet iſt, geſagt. Der Tonkünſtler ſagt blos: Die Stelle

iſt mir verunglückt; aber nicht: ich bin bei der Stelle verunglückt. Der letztere Ausdruck würde andeuten, daß er dabei die Hand verrenkt, einen Finger zerbrochen oder ſonſt ein ähnliches Unglück gehabt hätte. Dagegen wird unglücklich nicht blos von der mißlungenen Stelle, ſondern auch, da dieſes Wort nicht immer auf ein großes Unglück deutet, von ſich ſelbſt gebrauchen. Er wird nicht allein ſagen: Die Stelle iſt unglücklich ausgefallen, ſondern auch: Ich bin bei dem Vortrag dieſer Stelle unglücklich geweſen. Nach Maaß.

Verurſachen. Bewirken.

Ueb. Etwas wirklich machen. Verſch. Bewirken weiſet zunächſt darauf hin, daß etwas wirklich wird, alſo auf das Entſtehen einer Wirkung; verurſachen zunächſt auf etwas wirklich Machendes auf eine wirkende Urſache. Damit hängt noch ein anderer Unterſchied zuſammen, nämlich dieſer. Wenn von ſittlichen Beziehungen und insbeſondere davon die Rede iſt, daß die Hervorbringung einer Sache Jemandem als Verdienſt oder als Schuld angerechnet werden ſoll; ſo ſagt man beſſer, daß er dieſelbe verurſacht, als daß er ſie bewirkt habe, weil es hiebei nicht darauf ankommt, daß die Sache wirklich geworden, ſondern darauf, daß er dabei ſelbſtthätig geweſen ſey; denn ſonſt könnte er nicht frei gehandelt haben, und ihm alſo ſeine Handlung nicht zugerechnet werden. Auf dieſen Umſtand aber, daß er ſelbſtthätig gehandelt habe, weist verurſachen näher hin als bewirken; denn es deutet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ur, welches urſprünglich ſo viel als: eher, früher, bedeutete, auf das hin, was eher iſt als die Wirkung, was dieſer vorausgeht; es ſchließt alſo den Begriff in ſich, daß derjenige, der etwas verurſacht; der erſte Grund davon ſey, daß er deſſen Hervorbringung zuerſt anfange. Dieſes aber kann, genau genommen, nur durch freie Selbſtthätigkeit geſchehen, und verurſachen ſetzt daher bei demjenigen, von dem es geſagt wird, wenigſtens Selbſtthätigkeit überhaupt voraus; wobei aber nicht außer Acht zu laſſen iſt, daß im gewöhnlichen Leben auch von unſelbſtthätigen Dingen geſagt wird, daß ſie etwas verurſachen, wie z. B. wenn man ſagt: Das geſtrige Gewitter hat großen Schaden verurſacht. Dieſes läßt ſich dadurch erklären, daß ſich der gewöhnliche Menſchenverſtand Vieles in der Welt als ſelbſtthätig wirkend denkt, was in der That nicht ſelbſtthätig wirkt. Dieſes gilt insbeſondere von den Naturkräften, die ja von heidniſchen Völkern ſogar vergöttert worden ſind. Nach Maaß.

Verwahrloſen. Vernachläſſigen.

Ueb. Das unterlaſſen, was erforderlich wäre, um Schaden und Nachtheil von einem Dinge abzuwenden. Verſch. Ein Ding vernachläſſigen heißt: Nicht den gehörigen Grad von Thätigkeit darauf verwenden, in der Anſtrengung der hiezu erforderlichen Kräfte wenigſtens zum Theile nachlaſſen. Ein Ding verwahrloſen dagegen heißt: Nichts thun, um dasſelbe zu ver-

wahren, d. h. um den Verluſt oder die Beſchädigung desſelben zu verhindern. Das Geringſte aber, was hierzu erfordert wird, iſt, daß man auf das Ding wenigſtens Acht habe. Wer alſo ein Ding *verwahrloſet*, der ſtrengt ſich nicht allein zur Erhaltung desſelben nicht gehörig an, ſondern er ſieht auch gar nicht auf dasſelbe, er läßt es ganz aus der Acht. Dieſes führt auf eine doppelte Verſchiedenheit beider Ausdrücke. *Vernachläſſigen* iſt zuvörderſt allgemeiner als *verwahrloſen*; denn das erſtere wird auch ſchon von demjenigen geſagt, der nur nicht genug Thätigkeit auf ein Ding verwendet, wenn er dasſelbe auch nicht aus der Acht läßt; das Andere nur von demjenigen, der gar nicht auf das Ding achtet. Wenn z. B. Jemand den Zweck, ſeine Kinder gut zu erziehen, zwar beſtändig vor Augen hat, aber zu träge iſt oder durch zu viele Berufsgeſchäfte abgehalten wird, den nöthigen Fleiß darauf zu verwenden; ſo kann man ſagen, daß er die Erziehung ſeiner Kinder *vernachläſſige*, aber nicht, daß er ſie *verwahrloſe*. Ein zweiter Unterſchied, der mit dem erſten zuſammenhängt, iſt dieſer. Mit *verwahrloſen* verbindet man den Begriff, daß dadurch ein großes, wichtiges Uebel entſtehe; *vernachläſſigen* hingegen führt dieſen Nebenbegriff nicht mit ſich, und wird daher auch von unbedeutenden, geringwerthigen Dingen, die dadurch zu Grunde gehen oder nicht gehörig beſorgt werden, geſagt. Wer z. B. Briefe, die von keiner Wichtigkeit ſind, aus Vergeßlichkeit und Unachtſamkeit unbeantwortet läßt, der *vernachläſſiget* dieſen Briefwechſel, aber er *verwahrloſet* ihn nicht; denn es entſteht dadurch kein wichtiges Uebel. Nach *Maaß*.

Verwalter. Verweſer.

Ueb. Wer gewiſſe Geſchäfte beſorgt oder ausführt, ſey es unmittelbar ſelbſt, oder durch Andere, die ihm untergeben ſind. Ein *Poſtverwalter* beſorgt die Poſtgeſchäfte, ein *Reichsverweſer* diejenigen, welche die Angelegenheiten des Reiches betreffen. *Verſch.* *Verwalter* läßt unbeſtimmt, ob ein ſolcher aus eigner Macht und Gewalt oder nach der Vorſchrift eines Andern handle; *Verweſer* dagegen drückt aus, daß ein ſolcher unabhängig und mit freier Gewalt, wenn auch ſtatt eines andern, handle. Von *verweſen* ſagt *Adelung*: „*Weſen* iſt der alte Infinitivus für ſeyn, und *ver* ſteht für *vor*, ſo daß *verweſen* das lateiniſche proesse (ſollte wohl heißen: praeesse) genau ausdrückt, und mit: einem Dinge *vorſtehen*, gleichbedeutend iſt.“ Dieſes iſt ohne Zweifel die erſte Bedeutung von *verweſen*. Allein ſpäter nahm man den erſten Theil des Wortes auch in der Bedeutung unſeres jetzigen *für* oder *anſtatt*; und ſo floßen nach und nach in *verweſen* zwei verſchiedene Begriffe zuſammen, und es ſchließt daher *Verweſer* zwei Begriffe in ſich, die *Verwalter* nicht hat: Erſtens den Begriff eines Vorſtehers, der wenigſtens zum Theile eine freie Macht und Obergewalt hat; und zweitens den Begriff eines Stellvertreters, der ſtatt eines andern handelt. Ein *Amtsverwalter*, der in Dienſten des Eigenthümers ſteht, und

dieſem von ſeinen Handlungen Rechenſchaft geben und vor denſelben deſſen Befehle einholen muß, iſt darum kein Amtsverweſer, weil er dem Amte nicht mit freier Gewalt vorſteht. Dagegen hatte das ehemalige deutſche Reich zuweilen, wenn kein Kaiſer da war, einen Reichsverweſer, welcher die Stelle des Kaiſers vertrat, und einſtweilen die höchſte Gewalt hatte. Nach Maaß.

Verweiſen. Vorhalten. Vorwerfen. Vorrücken.

Ueb. Jemandem einen Fehler, den er begangen hat oder begangen haben ſoll, bemerkbar machen. Verſch. Wir halten Jemandem einen Fehler auch dann vor, wenn es noch ungewiß iſt, ob er ihn begangen hat, um ihm Gelegenheit zu geben, ſich zu rechtfertigen. Thun wir es aber in dem Falle, wo es gewiß iſt, daß er ihn begangen hat, oder wo er ihn ſelbſt eingeſteht; ſo geſchieht es in der Abſicht, daß er ihn erkennen und ſich beſſern möge. Jedoch ſagt man in dem letzteren Falle, wo wir es nämlich auf Beſſerung abſehen, zumal, wenn wir dieſes durch Bezeigung unſeres Mißfallens und durch ſtrafende Worte zu erzielen ſuchen, beſſer, daß wir ihm den Fehler verweiſen. Dieſes ſetzt aber voraus, daß wir ein Recht haben, den Andern wegen ſeiner Fehler zur Rechenſchaft zu ziehen und nöthigen Falls zu beſtrafen. Verweiſen enthält alſo den Nebenbegriff einer natürlichen oder amtlichen Gewalt, die dem Verweiſenden ein Recht gibt, dem Andern ſeinen Fehler mit ſtrafenden Worten bemerkbar zu machen. Daher können nur Eltern ihren Kindern, Vorgeſetzte ihren Untergebenen, Lehrer ihren Schülern etwas verweiſen. Wir werfen Jemandem einen Fehler vor, wenn wir in der Abſicht, den Fehlenden zu kränken oder ihm eine bittere Empfindung zu verurſachen, davon Erwähnung thun. Vorrücken unterſcheidet ſich von Vorwerfen nur durch einen höhern Grad von Bitterkeit; denn dieſes Wort bedeutet eigentlich ſo viel als: Jemandem ſeinen Fehler vor die Sinne rücken, und ihm ſo denſelben, im eigentlichen Sinne des Wortes, fühlbar machen. Bei verweiſen iſt es unentſchieden, ob ver in der Bedeutung von vor oder von fern zu nehmen iſt. Das letztere jedoch iſt das Wahrſcheinlichere, und verweiſen heißt alsdann ſo viel als: über ein begangenes Unrecht einen amtlichen Tadel ausſprechen, in der Abſicht, das Unrechte für die Folge zu entfernen. Nach Eberhard und Gruber.

Verwerfen. Verſtoßen.

Ueb. Ein Ding vermittelſt einer ihm mitgetheilten Bewegung von ſich entfernen. Verſch. Inſofern beide Wörter in ihrer eigentlichen Bedeutung gebraucht werden, iſt ihr Unterſchied von ſelbſt klar; denn da die Vorſylbe ver in beiden einerlei Sinn, nämlich den Begriff des Entfernens hat; ſo ſind ſie im eigentlichen Sinne ebenſo, wie ihre Stammwörter werfen und ſtoßen verſchieden. Im figürlichen Gebrauche aber gründen ſich darauf nachfolgende Verſchiedenheiten. Ein Stoß iſt eine mehr oder weniger heftige,

gewaltſame Bewegung, die einem empfindenden Weſen, welches davon getroffen wird, Schmerzen verurſacht; ein Wurf dagegen kann auch eine ſanfte und zarte Bewegung ſeyn, und ein angenehmes Gefühl bewirken, wie z. B. wenn ſich Jemand in die Arme eines Freundes wirft. Daraus nun iſt es erklärlich, warum verſtoßen nur geſagt wird, wenn die Entfernung hart und ſchmerzlich iſt, ſey es für den Verſtoßenden oder für den Verſtoßenen, wenn alſo entweder der erſtere oder der letztere derſelben widerſtrebt; und warum im Gegentheile verwerfen auch gebraucht wird, wo alles dieſes nicht der Fall iſt. Ich verwerfe den Plan, den ich mir zur Einrichtung meines Gartens gemacht habe, ſobald ich einen beſſeren kennen lerne; aber ich verſtoße ihn nicht, denn es koſtet mir gar keine Ueberwindung, und iſt Niemandem ſchmerzlich. Wer aber aus unverſchuldeter Noth ſein Hausgeräthe hat verkaufen müſſen, der wird ſich beklagen, daß er alles habe verſtoßen müſſen; denn er hat es ſehr ungern und erſt nach langem Widerſtreben weggegeben. Die ſündigen Engel wurden zur Hölle verſtoßen; denn dieſe Verwerfung war das Schmerzlichſte, was ihnen widerfahren konnte. Wenn wir ferner eine Sache wegwerfen; ſo geſchieht dieſes, auch im figürlichen Sinne, gewöhnlich darum, weil ſie gar keinen Werth für uns hat. Verſtoßen hingegen können wir auch das, was uns ſehr lieb und werth iſt. Daher kommt es, daß ein verworfener Menſch ſoviel heißt, als ein nichtswürdiger Menſch, der gleichſam von Jedermann weggeworfen wird, während man einen verſtoßenen bedauert, vielleicht ſogar achtet und liebt. Ein weiterer Unterſchied iſt dieſer, Verwerfen wird auch in Beziehung auf bloße Erkenntniß geſagt, und heißt alsdann ſo viel als: Eine Vorſtellung oder eine Meinung nicht als wahr annehmen, ſie für falſch erklären. So verwarf Copernikus die Vorſtellungen, die man ſich vor ſeiner Zeit von dem Weltgebäude gemacht hatte; aber man ſagt nicht, daß er dieſe Vorſtellungen verſtoßen habe, wie denn überhaupt dieſer Ausdruck in Beziehung auf bloße Erkenntniß, als ſolche, nicht gebraucht werden kann. Nur inſofern auch Vorſtellungen zu Gegenſtänden des Begehrens werden, die man ſo lieb gewinnt, daß man nur ſchwer und ungern ſich von ihnen trennt, kann man von ihnen ſagen, daß man dieſelben verſtoßen müſſe, inſofern man genöthiget iſt, ſie gegen ſeinen Willen aufzugeben. Als Lavoiſiere die damals gangbare Lehre vom Brennſtoffe verwarf, gab es viele Scheidekünſtler, welche mit ſolcher Liebe an dieſer Lehre hingen, daß ſie dieſelbe mit dem größten Eifer zu vertheidigen ſtrebten, und nur ſehr ſchwer daran gingen, ſie aus ihren Syſtemen oder Lehrgebäuden zu verſtoßen. Nach Maaß.

Verwilligen. Bewilligen. Einwilligen. Willigen.

Ueb. Seinen Willen zu etwas geben. Verſch. Willigen, von dem veralteten willen, ſ. v. a. wollen, drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein aus, und verwilligen unterſcheidet ſich davon durch keinen andern Nebenbegriff, als daß es

eine Verſtärkungsform von *willigen* iſt, und demnach ſo viel bedeutet als: Ganz, vollkommen *willigen*. *Bewilligen* heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit *Be*, welches die Richtung auf das in Rede ſtehende Gegenſtändliche bezeichnet, ſo viel als: Seinen Willen zu einer Sache geben, ihr denſelben zuwenden, ſie gleichſam damit verſehen. *Bewilligen* wird daher auch nur mit ausdrücklicher Benennung deſſen, wozu man ſeinen Willen gibt, geſagt. *Einwilligen* heißt: Auf den Willen eines Andern gleichſam eingehen, d. h. zu erkennen geben, daß man ſich demſelben nicht widerſetzen, ihm keine Hinderniſſe entgegenſtellen wolle, Nach *Maaß*.

Verzagen. Verzweifeln.

Ueb. Alle Hoffnung verlieren. **Verſch.** Dieſe Hoffnungsloſigkeit bringt den Menſchen entweder dahin, daß er ſich ganz der Furcht überläßt und allen Muth verliert, auch nur das Geringſte zu unternehmen, oder ſie verwirrt ſeine Sinne dergeſtalt, daß er das Aeußerſte wagt, ſich in die augenſcheinlichſten Gefahren ſtürzt und ſelbſt ſeinem Leben entſagt. In dem erſteren Falle ſagt man von dem Menſchen, daß er *verzage*, in dem zweiten, daß er *verzweifle*. Der Furchtſame *verzagt*, wenn er ein Unglück gehabt oder im Spiele einige Male nicht glücklich geworfen hat; der Raſche und Unbeſonnene wagt in der *Verzweiflung* das Aeußerſte, und macht nicht ſelten, wenn auch dieſes mißlingt, ſeinem Leben gewaltſam ein Ende. Das *Verzagen* iſt daher eine niederſchlagende Empfindung, die *Verzweiflung* eine aufregende und thätige, und zwar eine im höchſten Grade thätige. Wer die Jugendjahre in *verzagter* Unthätigkeit hinbringt, den treibt in der Folge die Noth zur *Verzweiflung*. Daher ſagt ein altes deutſches Sprüchwort ſehr wahr und richtig: In der Jugend *verzagt*, im Alter *verzweifelt*. Nach *Eberhardt*.

Verzichten. Entſagen.

Ueb. Anſprüche, die man machte oder machen könnte, aufgeben. **Verſch.** Die Bedeutung von *entſagen* iſt von ſelbſt klar; es heißt nämlich ſoviel als: Sich von etwas losſagen, d. h., gleichſam ſich ſelbſt ſagen, daß man keine weiteren Anſprüche auf eine Sache machen wolle. *Verzichten* iſt eine Verſtärkungsform von verziehen, welches ehedem *farziehan*, und bei den Minneſängern *verziegen* lautete, und ſ. v. a. entziehen bedeutete. Mit dieſem urſprünglichen Begriffe hängt die Bedeutung von *verzichten* ganz leicht und nahe zuſammen; denn wer Anſprüche aufgibt, nicht weiter dabei beharrt, der zieht ſich von ihnen weg oder zurück, d. h. er *verzichtet* auf ſie. Daraus ergibt ſich nachfolgende Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern. Wer es ſagt, daß er Anſprüche aufgebe, der hat in der Regel ſich dazu entſchloſſen; es iſt ein Werk ſeiner eigenen Willkühr, daß er ſie aufgibt. Wer ſich dagegen von demſelben zurückzieht, der kann dieſes auch ganz unwillkührlich, etwa weil er durch die Noth dazu gezwungen wird,

thun. Daher hat entſagen den Nebenbegriff, daß es aus freier Willkühr geſchehe, welchen Begriff verzichten nicht mit einſchließt. Es könnte demnach in der ſchönen Stelle von Schiller: „Sie ſieht den Wurm an meiner Jugend-Blüthe nagen | Und meinen Lenz entflohen, | Bewundert ſtill mein heldenmüthiges Entſagen;“ durchaus nicht: mein heldenmüthiges Verzichten, heißen. Nach Maaß.

Verziehen. Zögern.

Ueb. Den Anfang einer Handlung hinausſchieben. Verſch. Zögern iſt offenbar eine Wiederholungsform von ziehen, und bedeutet daher ſoviel als: immerfort hinausziehen, fortwährend verziehen. Das Zögern wird daher dem Zögernden immer zum Vorwurfe gemacht; denn wer eine Handlung, die er pflichtgemäß vornehmen ſoll, fortwährend hinauszieht, der ſetzt ſich gerechtem Tadel aus. Verziehen kann man auch unverſchuldet, ja ſogar in löblicher Abſicht. Daher ſagt man zu Jemandem, mit dem man ein Geſchäft nicht ſogleich anfangen kann: Verziehen Sie nur noch ein wenig, aber nie: Zögern Sie nur noch ein wenig. Nach Eberhard.

Voll. Völlig. Vollkommen. Vollſtändig. Ganz. Gänzlich.

Ueb. Dieſe Ausdrücke gebraucht man von einem Dinge, inſofern an demſelben nichts dazu Gehöriges fehlt. Verſch. Voll iſt dasjenige, was, im eigentlichen oder figürlichen Sinne, mit etwas erfüllt oder angefüllt iſt. Es weist demnach dieſer Ausdruck auf etwas Gegenſtändliches hin, das in dem in Rede ſtehenden Dinge ſich befindet, und keinen Raum weiter in demſelben übrig läßt. Völlig hingegen weiſet vermöge ſeiner Ableitungsſylbe ig, ſ. v. a. eigen, auf einen Zuſtand des Dinges als eines ſolchen hin; und völlig heißt daher ein Ding, inſofern an ihm ſelbſt nichts fehlt, inſofern es mit dem, was zu ſeinem Weſen gehört, erfüllt iſt. Daraus erklärt es ſich, warum zuvörderſt ein Ding voll ſeyn kann, ohne zugleich völlig zu ſeyn; denn wenn auch an ihm ſelbſt etwas fehlt, ſo kann es doch mit etwas erfüllt ſeyn. Eine mit Wein angefüllte Flaſche iſt eine volle Flaſche, aber nicht nothwendig auch eine völlige Flaſche; denn es kann z. B. etwas von ihr, wie der Hals, abgebrochen ſeyn. Ebenſo erklärt es ſich, warum ein Ding völlig ſeyn kann, ohne voll zu ſeyn; denn wenn auch an dem Dinge ſelbſt nichts fehlt, ſo braucht es doch nicht nothwendig mit etwas angefüllt zu ſeyn. Eine völlige Flaſche, d. i. ein Gefäß, welches ganz nur Flaſche iſt, braucht nicht gerade voll zu ſeyn, ſie kann ſogar leer ſeyn. Eben daraus iſt es erklärlich, warum in ſolchen Fällen, wo das Gegenſtändliche, womit ein Ding erfüllt ſey, ausdrücklich benannt wird, nur voll und nicht völlig geſagt werden kann, wie in nachfolgender Bibelſtelle (Apoſtelgeſch. 2, 13.): „Andere aber ſpotteten, und ſagten: ſie ſind voll ſüßen Weins“; und warum dagegen in ſolchen Fällen, wo der Begriff, daß das in Rede ſtehende Ding mit etwas erfüllt ſey,

gar nicht, weder im eigentlichen noch im figürlichen Sinne, Anwendung findet, nur völlig und niemals voll gebraucht wird, wie in den Redensarten: er ſchlug es völlig ab, er iſt völlig verrückt u. ſ. w. Was die Ausdrücke ganz und gänzlich betrifft; ſo leitet ſie Adelung von dem gothiſchen gamiſan, ſ. v. a. geneſen, gleichſam wieder ganz werden, ab. Ganz iſt demnach zunächſt von voll auf ähnliche Art verſchieden, wie völlig; denn es zeigt von einem Dinge an, nicht, daß daſſelbe mit etwas Anderem erfüllt, ſondern daß ſeine eigenen Theile alle beiſammen ſeyen. Was daher ganz iſt, das iſt nicht immer auch voll, und was voll iſt, nicht allemal auch ganz. Eine ganze Flaſche kann auch leer ſeyn, und eine Flaſche, von welcher der Hals abgebrochen, und die alſo nicht mehr ganz iſt, kann voll ſeyn. Außerdem enthält ganz noch einen Begriff, wodurch es nicht allein von voll, ſondern auch von völlig verſchieden iſt. Es deutet nämlich von einem Dinge nicht blos an, daß es alle zu ihm gehörigen Theile enthalte, ſondern auch, daß dieſe nicht zerriſſen, nicht getrennt, ſondern zu einer Einheit verbunden ſeyen. Wo dieſer Fall nicht Statt findet, da kann blos voll oder völlig, aber nicht ganz gebraucht werden. Wenn eine volle Schüſſel mit ganzen Kartoffeln auf den Tiſch kommt, ſo müſſen die Gäſte dieſelben zuerſt abſchälen und zerſchneiden, um ſie zu genießen. Wenn ſie nun recht eßluſtig ſind, ſo können ſie die Kartoffeln völlig verzehren, ſie werden ſie aber doch nicht ganz hinunterſchlucken. Gänzlich unterſcheidet ſich von ganz durch ſeinen Ableitungslaut lich, ſ. v. a. gleich, wornach es ſoviel bedeutet als: Gleichſam ganz, nach Art des Ganzen. Nur folgt daraus nicht, daß es nicht auch für ganz ſelbſt geſagt werden könnte; denn das wirklich Ganze iſt auch ſich ſelbſt gleich, und alſo gänzlich vorhanden. Wenn aber beſtimmt und ausſchließlich oder doch vorzugsweiſe darauf hingewieſen werden ſoll, daß ein Ding alle ſeine Theile in ungetrennter Einheit beiſammen habe; ſo kann man nur ganz, nicht gänzlich gebrauchen. Man bringt ganze, nicht gänzliche Kartoffeln auf den Tiſch, und bezahlt ſie, wenn man ſie ſcheffelweiſe kauft, oft in ganzen, aber nicht in gänzlichen Thalern. Dieſe Verſchiedenheit verſchwindet auch da, wo beide Ausdrücke anwendbar ſind, nicht ganz und nicht gänzlich. Wenn man ſagt: Ich ſprach mit ihm über Philoſophie, aber er verrieth ſeine gänzliche Unwiſſenheit in dieſer Wiſſenſchaft; ſo drückt dieſes etwas Anderes aus als wenn man ſagte: Er verrieth ſeine ganze Unwiſſenheit. Denn das letztere würde ſagen: Seine Unwiſſenheit nach allen ihren Theilen, das erſtere hingegen bedeutet ſ. v. a.: Eine Unwiſſenheit, die für eine ganze zu achten, die ſo groß war als möglich, wenn ſie ſich auch nicht gerade nach allen ihren Theilen kund gegeben hat. Vollſtändig iſt ein Ding, inſofern in demſelben alle Theile vorhanden ſind, wodurch es zu dem Gebrauche, zu welchem es beſtimmt iſt, geſchickt wird, inſofern es alſo ſeiner Beſtimmung entſpricht. Vollkommen endlich iſt ein Ding, in ſofern es nicht blos alle zu ihm gehörigen Theile enthält, ſondern

auch die Form oder die Beſtimmungen hat, welche ſein Weſen ausmachen.

Vor. Voran. Vorauf. Voraus. Vorher. Vorhin. Bevor. Zuvor.

Ueb. Alle dieſe Wörter bezeichnen das Verhältniß eines Dinges, dem etwas Anderes folgt, ſey es dem Raume, oder der Zeit nach, oder ſonſt in figürlicher Bedeutung. Verſch. Vor hat gar keinen weiteren Nebenbegriff; voran aber dieſen, daß dasjenige, wovon es geſagt wird, an das Nachfolgende ſich anſchließe, alſo dieſes entweder unmittelbar oder doch ſehr nahe demſelben folge. Dieſen Begriff ſchließen vorauf und voraus, ihrer Zuſammenſetzung nach, nicht in ſich, ſondern ſie werden vielmehr auch von demjenigen geſagt, was ſehr weit vor iſt, und keineswegs an das, was nach ihm iſt, ſich anſchließt. So heißt es in einer Dichterſtelle: Wird's euch zu ſchwer, ich gehe voran, | Bin bei euch in dem Streite. Die Eilboten hingegen, die ein Fürſt zuweilen voraus oder vorauf ſchickt, wenn er nach einem entfernten Orte ſich begeben will, bleiben nicht bei ihm, ſondern können viele Meilen weit vor ihm ſeyn. Unter ſich ſind voraus und vorauf auf folgende Weiſe verſchieden. Vorauf ſagt man von einem Dinge, daß es vor einem andern in der Richtung wohin ſich befinde; voraus hingegen deutet von einem Dinge eigentlich an, daß es vor ein anderes aus ſeinem bisherigen Orte komme oder gekommen ſey. Aus dem ſo eben Geſagten ergibt ſich noch eine andere Verſchiedenheit der beiden letztern Ausdrücke von voran. Was an einer Sache iſt, das kann eben ſowohl in Ruhe als in Bewegung ſeyn; was hingegen aus einem Orte heraus, oder was auf einen Gegenſtand losgeht, das iſt jedesmal in Bewegung. Daher wird von Dingen, die vor anderen in vollkommener Ruhe ſind, blos voran, aber nicht vorauf oder voraus gebraucht, wie in dem nachfolgenden Beiſpiele: In meinem Garten ſtehen Bäume, die eine ſchöne Gruppe bilden, voran eine tauſendjährige Eiche, und dahinter hochgewölbte Buchen. Vorher und vorhin ſind von vorauf und voraus zuvörderſt dadurch verſchieden, daß ſie jetzt meiſt nur in Bezug auf die Zeit, und nicht auf den Raum gebraucht werden. Außerdem ſind beide Wörter ſowohl unter ſich, als von den vorigen Wörtern noch durch folgende Merkmale verſchieden. Vorher heißt ſoviel als: vor dem her, d. i. vor der Zeit, die erſt herkommt oder hergekommen iſt; vorhin dagegen heißt: vor dem hin, d. i. vor der Zeit, die ſchon hin, ſchon vergangen iſt. Wenn alſo der Redende beſonders auf eine Zeit Bezug nimmt, die ihm ſelbſt noch zukünftig iſt; ſo kann er blos vorher, niemals vorhin gebrauchen, wie in dem nachfolgenden Satze: Ich werde in den Garten gehen; aber ich will vorher noch einen Brief ſchreiben. Vorhin gebraucht man nur, wenn von etwas die Rede iſt, was vor einer ſchon vergangenen Zeit war oder geſchah, wie man aus nachfolgendem Satze erſieht: Du haſt vorhin, d. h. vor Anderem, was du geſprochen, geſagt, daß dein Bruder

hieher kommen werde. Bevor bedeutet eigentlich: bei dem vor, dem Orte oder der Zeit nach; ob aber vor dem her oder vor dem hin, läßt es unbeſtimmt. Von vorauf und voraus iſt es dadurch verſchieden, daß es nur auf Ruhe, und nicht auf Bewegung deutet; ebenſo auch von voran, als welches ſowohl auf Ruhe als auf Bewegung bezogen wird, wie man aus Verbindungen erſieht, wie: voran ſitzen, voran ſtehen, voran gehen, voran reiten u. ſ. w. Adelung nennt bevor ein oberdeutſches Nebenwort; allein es kommt bei klaſſiſchen Schriftſtellern vor, die keine oberdeutſche waren, wie z. B. im nachfolgenden Satze von Leſſing: Noch ein Wort, bevor du den Ausſpruch thuſt. Zuvor iſt mit bevor am nächſten verwandt, unterſcheidet ſich aber von dieſem dadurch, daß es auf Bewegung, das letztere dagegen auf Ruhe deutet, wie man unter Anderem aus dem Redeworte zuvorkommen erſieht. Außerdem kann zuvor noch einen Nebenbegriff mit andeuten, welchen es durch ſein zu erregt. Nicht ſelten nämlich drückt zu von einem Dinge aus, daß es als das uns diene, was das folgende Wort angibt, wie z. B. in dem Satze: Ich habe mir dieſe Männer zu Muſtern genommen. Davon hat zuvor in manchen Verbindungen den Begriff, daß dasjenige, worauf es ſich bezieht, dem Nachfolgenden als Vorbereitung, als Einleitung dienen ſolle. So war es ehedem gebräuchlich, daß regierende Herren und im Namen derſelben ſchreibende Behörden ihre Erlaſſe an Untergebene mit den Worten anfingen: Unſern Gruß zuvor; was ſoviel heißen ſollte als: Empfanget als das dem Uebrigen Vorgehende unſeren Gruß. Und wenn es in der Stelle von Schiller: „Wohl! nun kann der Guß beginnen; | Schön gezacket iſt der Bruch. Doch, bevor wir's laſſen rinnen, | Betet einen frommen Spruch!“ Alſo hieße: „Aber, eh' wir's laſſen rinnen, | Betet einen frommen Spruch zuvor!“ ſo würde dieſer Ausdruck, was jener nicht enthält, ſondern allenfalls nur aus dem Zuſammenhange ſchließen läßt, mit andeuten, daß der fromme Spruch als Vorbereitung zu dem gefahrvollen Geſchäfte dienen ſolle. Nach Maaß.

Vorbauen. Vorbeugen.

Ueb. Veranſtalten, daß etwas nicht geſchehe. Verſch. Beide Ausdrücke ſind in dem angegebenen figürlichen Sinne — denn in ihrer eigentlichen Bedeutung ſind ſie ſo weit von einander verſchieden, daß ſie in dieſer gar nicht als ſinnverwandt betrachtet wernen — ſich ſo ähnlich, daß ſchwerlich eine andere Verſchiedenheit unter ihnen Statt finden dürfte, als dieſe, daß vorbauen mehr auf ein Verhindern durch Feſtigkeit, Stärke und Kraft, vorbeugen mehr auf ein Verhindern durch kluge Gewandtheit, die alles zu drehen und zu wenden weiß, hindeutet. Wer beim Schachſpiele die ihm gefährlichen Züge, die ſein Gegner beabſichtigt, noch zur rechten Zeit wahrnimmt, der wird ihnen vorbeugen, daß ſie nicht geſchehen können. Wenn dagegen ein Feldherr bemerkt, daß der Feind ihn überfallen will; ſo muß er vorbauen, d. h. er muß

dem Feinde feſte und kräftige Mittel entgegenſetzen, falls er nicht durch bloße Liſt den Ueberfall verhindern, alſo demſelben vorbeugen kann. Da aber kluge Gewandtheit auch mit Kraft und Gewalt gepaaret ſeyn kann, ſo kann nicht ſelten die nämliche Handlung zugleich ein Vorbauen und ein Vorbeugen genannt werden. Wenn aber ein Vorbeugen dieſer Art gemeint iſt, ſo wird dieſes durch einen Zuſatz ausdrücklich zu erkennen gegeben, was bei vorbauen gewöhnlich nicht geſchieht, wenigſtens nicht nöthig iſt. Dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich in den beiden nachfolgenden, von Adelung angeführten Beiſpielen: „Der Feind hatte einen Einfall beſchloſſen, allein es ward ihm nachdrücklich vorgebeugt.“ Und: „Der Feind droht mit einem Einfalle; allein es iſt ihm ſchon vorgebaut.“ Damit verbinde ich noch das nachfolgende Beiſpiel: „Man ſagt, daß die Franzoſen abermals mit einem Einfalle nach Deutſchland drohen; allein dieſem iſt theils durch kluge Maßregeln vorgebeugt, theils wird man ihm, wenn ſie ihn dennoch wagen ſollten, gehörig vorzubauen wiſſen.“

Vorbote. Vorläufer.

Ueb. Ein Menſch oder überhaupt etwas, das vor einem Andern kommt, und dieſes ankündiget. Die Schwalben ſind die Vorboten und Vorläufer des Frühlings. Verſch. Vorbote wird nur in dieſem Sinne gebraucht; denn zum Begriffe eines Boten gehört, daß er eine Nachricht bringen, etwas beſtellen, etwas ankündigen ſoll. Der Vorbote eines Dinges kommt daher nicht allein vor demſelben, ſondern er kündiget es allemal auch an, es mag nun dieſes mit oder ohne Bewußtſeyn geſchehen. In dem Begriffe eines Vorläufers liegt dieſes nicht; denn vor einem andern Dinge kann etwas auch laufen, ohne deſſen Nachfolge zu erkennen zu geben, ja, ohne überhaupt irgend eine Beziehung auf dasſelbe zu haben. In ſolchen Fällen alſo, wo gar nicht davon die Rede iſt, daß das vor einem andern kommende Ding dieſes andere ankündige, ſondern etwa davon, daß es demſelben den Weg bereite, oder ſonſt zuvor etwas für dasſelbe thue oder bewirke, wird nur Vorläufer, nicht Vorbote gebraucht, wie in nachfolgender Bibelſtelle (Hebr. 6. 20.): Wohin als Vorläufer für uns eingegangen iſt Jeſus. Hier läßt ſich nicht ſagen, daß Jeſus als unſer Vorbote in das innere Heiligthum eingegangen ſey; denn dieſes würde blos andeuten, daß er unſere Ankunft daſelbſt angekündiget habe, während vielmehr geſagt werden ſoll, daß Jeſus vor uns in das Heiligthum eingegangen ſey, um uns den Weg dahin zu bereiten, und für uns zu bewirken, daß wir ihm dahin nachfolgen können. Nach Maaß.

Vorgeben. Vorſchützen. Vorwenden.

Ueb. Etwas zur Rechtfertigung oder zur Entſchuldigung vorbringen. Verſch. Vorwenden unterſcheidet ſich von den beiden anderen Ausdrücken dadurch, daß es, vermöge ſeiner Zuſam-

menſetzung, den Nebenbegriff der Unwahrheit mit ſich führt. Denn wenn man das, was man vorbringt, erſt dreht und wendet; ſo hat man gewöhnlich die Abſicht, es nicht von der rechten Seite, oder nicht in dem rechten Lichte ſehen zu laſſen, und man geht alſo dabei auf Täuſchung aus. Ein bloßer Vorwand iſt daher allemal etwas Ungegründetes und Erdichtetes, was noch dazu mit dem Bewußtſeyn, daß es ungegründet ſey, vorgebracht wird, wie man aus nachfolgender Stelle von Göthe erſieht: „Und jenes Mannes Wahnſinn, dieſe Weihe | Der heil'ge Vorwand dieſer Zögerung, rufen | Den Argwohn lauter und die Vorſicht auf.“ Vorgeben und vorſchützen laſſen es unbeſtimmt, ob das, was man vorbringt, wahr oder falſch ſey; wenigſtens deuten ſie nichts von wiſſentlicher Unwahrheit an. Unter ſich ſelbſt unterſcheiden ſich dieſe beiden Wörter in doppelter Hinſicht. Zuvörderſt hat nämlich das vor in dem letzteren Worte einen andern Sinn, als in dem erſtern; denn vorgeben heißt: Etwas hervor, beſonders aus ſich ſelbſt hervor holen und geben; vorſchützen dagegen bedeutet ſ. v. a.: Etwas zum Schutze vor ſich hinſtellen. Dieſes führt ferner auf eine zweite Verſchiedenheit, nämlich auf dieſe: Vorgeben deutet auf Anführung eines Grundes zur Rechtfertigung oder Entſchuldigung, der nicht von ſelbſt ſich darbietet, ſondern erſt hervorgeholt werden muß, und der alſo, obgleich er nicht beſtimmt für falſch erklärt wird, doch als zweifelhaft oder verdächtig erſcheint. Vorſchützen führt dieſen Nebenbegriff nicht mit ſich; dagegen zeigt es an, daß man ſich zu ſchützen, Verletzung, Nachtheil, kurz etwas Unangenehmes von ſich abzuhalten oder abzuwehren ſuche; welchen Begriff vorgeben ſo wenig in ſich ſchließt, daß es nicht blos von dem, der nichts Unangenehmes abzuwehren hat, ſondern ſelbſt auch in ſolchen Fällen gebraucht werden kann, wo überhaupt nicht einmal von einer zu machenden Rechtfertigung oder Entſchuldigung die Rede iſt. Wer z. B. mit ſeiner Tapferkeit zu prahlen ſucht, kann vorgeben, daß er in dieſer oder jener Schlacht beſtändig an den gefährlichſten Punkten und in den vorderſten Reihen gefochten habe. Daß er dieſes vorſchütze, wird man nicht ſagen, da er ſich gegen nichts zu ſchützen, ja nicht einmal zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen hat. Nach Maaß.

Vorgefühl. Ahnung. (Ahndung).

Ueb. Eine Emfindung, die man von etwas hat, ehe es wirklich wird. **Verſch.** Was zuvörderſt die Ausdrücke Ahndung und Ahnung betrifft, ſo ſind ſie offenbar ein und das nämliche Wort, und nur durch die Mundart verſchieden. Jedoch möchte, wie ſchon Adelung bemerkt hat, die wahrſcheinliche Abſtammung des Wortes von Aand, das Gemüth, mehr für die erſtere Schreibung ſprechen, falls nicht etwa dieſes Aand ſelbſt von einem einfacheren und weicheren Laute abgeleitet iſt. Es iſt aber Ahnung oder Ahndung von Vorgefühl durch folgende Merkmale verſchieden. Ein Vorgefühl iſt zuvörderſt alle Mal ein Gefühl; eine Ahnung oder Ahndung dagegen kann auch ein Urtheil, ein

Schluß oder ſonſt eine Vorſtellung ſeyn, wie in nachfolgenden Worten Schillers: „Ahneſt du den Schöpfer, Welt?“ Dieſem ſagt auch die Abſtammung zu. Denn da Aand ſo viel als Gemüth bedeutet; ſo kann es in jedem Falle Ahndung genannt werden, wenn wir eine Sache ſchon, ehe ſie noch wirklich wird, im Gemüthe haben, ſey es nun durch Gefühl oder durch Erkenntniß. Jedoch iſt nicht zu läugnen, daß vorzüglich nur ein ſolches Vorherſehen, welches auf Gefühl oder auf dunklen und undeutlichen Vorſtellungen beruht, Ahnung genannt wird, was der vorhin angeführten Abſtammung nicht entgegen iſt. Denn obgleich Aand das Gemüth überhaupt bedeutet, ſo wurde es doch hauptſächlich von dem Gefühlsvermögen gebraucht. Ein Vorgefühl von einer Sache iſt entweder nur ein Gefühl von etwas, das vor derſelben vorausgeht, wie z. B. das Vorgefühl der Witterung eigentlich ein Gefühl von bereits wirklichen Veränderungen iſt, die dieſer Witterung vorausgehen; oder es iſt ein Gefühl, welches durch das dunkle Vorherſehen der Sache erregt wird. Nach Maaß.

Vorgreifen. Eingriff thun. Eingreifen.

Ueb. Etwas thun, wozu eigentlich nur ein Anderer befugt war. Verſch. Eingriff thun deutet mehr auf eine Handlung, die an ſich ſelbſt das Recht des Andern verletzt, indem ſie gleichſam in dasſelbe greift, entweder, um es zu zerſtören, oder, um es dem Andern zu nehmen. Vorgreifen weist mehr auf eine Handlung hin, die dadurch unrecht wird, daß wir ſie vor dem Andern thun, der eigentlich die Befugniß dazu hat, d. h., eh' er ſie ſelbſt thut, oder uns die Erlaubniß gibt, ſie zu thun. Ein Dieb, der uns beſtiehlt, thut einen Eingriff in unſer Eigenthum. Dagegen wird ein Untergebener, der ſeinen Vorgeſetzten einen Rath geben will, ſagen, er wolle ihm in ſeiner Meinung nicht vorgreifen, er ſey der unvorgreiflichen Meinung. In ſolchen Fällen, wo beide Ausdrücke von der nämlichen Handlung geſagt werden, weist doch Eingriff thun mehr darauf hin, daß die Handlung an ſich ſelbſt das Recht eines Andern verletze; vorgreifen mehr darauf, daß wir ſie thun, ohne vorher, wie wir ſollten, von dem Andern dazu ermächtiget zu ſeyn. Eingreifen für Eingriff thun, in der angegebenen Bedeutung, kommt hauptſächlich nur in Oberdeutſchland vor. Nach Maaß.

Vorhut. Vortrab.

Ueb. Ein Theil eines Kriegsheeres, der vor dem Hauptheere ſich befindet. Verſch. Vortrab weiſet blos darauf hin, daß ein ſolcher Theil des Heeres vor den übrigen trabe, d. h. den übrigen vorauseile; Vorhut hingegen deutet zugleich an, daß derſelbe zu deren Hut oder Sicherheit diene. Es iſt demnach Vorhut mit dem franzöſiſchen avant garde im Allgemeinen gleich bedeutend.

Vormals. Vor Zeiten. Ehemals. Vor dieſem. Vor Alters. Weiland.

Ueb. In einer vergangenen Zeit. Verſch. In der vergange-

nen Zeit können wir aber mehrere Theile unterſcheiden, die der gegenwärtigen näher oder von ihr entfernter ſind, und ſich mehr oder weniger auf ſie beziehen. Die entfernteſte Zeit wird wohl durch den Ausdruck: vor Alters angedeutet; ſie reicht in das graue Alterthum, bis zu den erſten Geſchlechtsfolgen, von denen nur dunkle Sagen zu uns gekommen ſind, zurück. So ſagt man, vor Alters lebten die Deutſchen unter Zelten; vor Alters erreichten die Menſchen ein weit höheres Alter als jetzt u. ſ. w. Vor Zeiten weiſet auf eine weniger entfernte Vergangenheit hin; indeß unterſcheidet es ſich doch von vormals und ehemals dadurch, daß es eine Zwiſchenzeit von mehreren Geſchlechtsfolgen anzeigt, indeß vormals und ehemals auch in Bezug auf eine Vergangenheit in der nämlichen Geſchlechtsfolge gebraucht werden. Unter ſich ſelbſt unterſcheiden ſich die beiden letzteren Ausdrücke dadurch, daß vormals auf eine Vergleichung der vergangenen Zeit mit der gegenwärtigen hinweist, wie man unter Anderem aus nachfolgendem Satze erſieht: Vormals, wo noch friſche Lebensluſt meine Bruſt erfüllte, war ich ein ganz anderer Menſch als jetzt. Vor dieſem bezeichnet eine ganz unbeſtimmte Vergangenheit; denn der Ausdruck weist überhaupt auf eine Begebenheit oder auf einen Zuſtand hin, die der gegenwärtigen Zeit vorhergegangen ſind. So ſagt man z. B.: Vor dieſem waren die Weiber nicht ſo eitel und modeſüchtig, die Männer treuherziger, die Ehen beſtändiger, die Lebensart frugaler u. ſ. w. Weiland iſt jetzt im Allgemeinen veraltet, und zum Theile nur noch in der Kanzleiſprache gebräuchlich, in welcher es einen Anſtrich des Feierlichen hat. Es lautete ehedem wilant, und iſt wahrſcheinlich das Participium von einem jetzt veralteten Redeworte wilan, ſ. v. a. ſeyn, beruhen, andauern. Nach Gruber.

Vorrede. Vorbericht. Vorwort.

Ueb. Ein Vortrag an den Leſer, der einem Buche vorgeſetzt wird. Verſch. Von einem Vorberichte und noch mehr von einem Vorworte erwartet man, daß ſie kurz ſeyen; eine Vorrede kann auch von einem größeren, ja ſelbſt von einem bedeutenden Umfange ſeyn. Ein weiterer Unterſchied, der mit dem erſteren zuſammenhängt, iſt dieſer. Ein Bericht gibt von etwas Nachricht, das Wort gibt nur eine Andeutung, eine Rede iſt ein ausführlicher Vortrag, deſſen Inhalt auch die Abhandlung einer gewiſſen Materie ſeyn kann. In dem Vorworte meldet man daher gewöhnlich nur einen, in dem Vorberichte nur einige Umſtände, die dem Leſer zu wiſſen nützlich ſeyn können. In einer Vorrede geſchieht dieſes nicht nur ausführlich, ſondern man handelt darin auch wohl von dem Zwecke und dem Nutzen des Buches, von der Art, wie es der Leſer gebrauchen ſoll, von der Wichtigkeit des Gegenſtandes, von welchem es handelt. Man macht auch wohl Zuſätze zu demſelben, wodurch man die eine oder die andere Stelle erläutert und Manches ergänzt, was in dem Buche ſelbſt unvollſtändig hat bleiben müſſen, oder was man überſehen hat; ja man

handelt wohl auch beſondere Materien darin ab. Und iſt es eine Vorrede zu der Schrift eines verſtorbenen Schriftſtellers; ſo gibt der Herausgeber darin Nachricht von deſſen Lebens=Umſtänden, und führt Verſchiedenes zur Empfehlung des von demſelben verfaßten Buches an.

Vorſchub. Hülfe. Beiſtand.

Ueb. Die Handlung deſſen, der zu den Zwecken eines Andern mitwirkt, desgleichen auch dasjenige ſelbſt, was er zum Nutzen und zur Unterſtützung des Andern wirkt. Verſch. Beiſtand drückt aus, daß wir gleichſam bei Jemandem ſtehen, um ihn gegen Angriffe mit zu vertheidigen, oder zur Ausführung deſſen, was er vorhat, beizutragen, oder auch nur, um ihm das, was er zu erdulden hat, zu erleichtern, es ihm gleichſam ertragen zu helfen. Vorſchub deutet an, daß wir etwas zu ſeinen Zwecken Dienliches gleichſam vor ihn hinſchieben, daß wir ihm alſo die Mittel zur Erreichung ſeiner Zwecke in die Hände geben, die er alsdann ſelbſt gebrauchen und anwenden ſoll. Hülfe endlich weist eigentlich darauf hin, daß wir die unzureichenden Kräfte oder Mittel des Andern ergänzen oder zureichend machen; denn helfen iſt zuſammengezogen aus hailfen, ſ. v. a. heil oder ganz machen; oder es iſt unmittelbar aus dem Niederdeutſchen helpen, von helſ. v. a. ganz, entſtanden. Daraus nun laſſen ſich folgende Verſchiedenheiten erklären. Vorſchub wird zuvörderſt nur geſagt, wenn wir Jemandem Mittel zu ſeinem Zwecke in die Hände geben; Hülfe und Beiſtand auch da, wo wir dieſes nicht thun, ſondern blos ſelbſtthätig zu deſſen Zwecken mitwirken. Wenn wir einen Kranken, der ſo ſchwach oder ſo lahm iſt, daß er nicht allein gehen kann, und doch gern einen Verſuch damit machen möchte, am Arme halten, und ſo ihn führen, ſo leiſten wir ihm Beiſtand und Hülfe; aber daß wir ihm einen Vorſchub leiſten, können wir, wenn wir uns genau ausdrücken wollen, nicht ſagen, da wir ihn nicht vor uns herſchieben. Beiſtand ferner ſagt ausdrücklich, daß wir für einen Andern etwas thun; denn Niemand kann bei ſich ſelbſt ſtehen, ſondern nur bei einem Andern; wohl aber kann der Menſch ſich ſelbſt helfen, d. h. ſich ſelbſt heil machen. Wenn es daher in der heil. Schrift bei Matth. 27, 40 heißt: „Der du den Tempel Gottes zerſtöreſt, und ihn in drei Tagen wieder aufbaueſt, hilf dir ſelbſt;“ ſo könnte es dafür nicht heißen: Stehe dir ſelbſt bei. In eben dieſem Umſtande zeigt ſich auch eine zweite Verſchiedenheit zwiſchen Hülfe und Vorſchub. Auch Vorſchub kann Niemand ſich ſelbſt thun; denn was wir vorſchieben, das entfernen wir dadurch von uns, da doch durch Vorſchub uns etwas, als ein Mittel zur Erreichung unſerer Zwecke, gegeben, und alſo keineswegs von uns entfernt werden ſoll. Endlich ſind und gewähren Vorſchub und Beiſtand nicht immer auch Hülfe; denn wenn wir auch Jemandem Mittel zu einem gewiſſen Zwecke geben, und ſelbſtthätig dazu mitwirken; ſo kann es doch der Fall

ſeyn, daß Alles dieſes unzureichend iſt, und daß ihm alſo nicht wirklich Hülfe geleiſtet wird. Nach Maaß.

Vorſpiegeln. Vorgaukeln.

Ueb. Jemandem ein Blendwerk vormachen, um zu bewirken, daß er bloßen Schein für Wahrheit nehme. Verſch. Vorſpiegeln deutet mehr auf die Leerheit und Falſchheit der Vorſtellung, die wir Jemandem beibringen, vorgaukeln mehr auf die Kunſt und Behendigkeit, womit dieſes geſchieht. Dieſer Unterſchied findet auch in der Abſtammung beider Wörter ſeine Beſtättigung. Denn gaukeln, wovon ſchaukeln blos durch den vorgeſetzten Ziſchlaut verſchieden iſt, ſtammt ohne Zweifel von gäh oder gach (jach) ſ. v. a.: ſchnell, plötzlich, ab, und bedeutet daher urſprünglich: Schnelle, behende Bewegungen machen; und davon vorgaukeln: Jemandem durch dergleichen Bewegungen ein Blendwerk vormachen, und davon überhaupt: Jemandem auf kunſtreiche Art ein Blendwerk vormachen. Vorſpiegeln heißt urſprünglich ſ. v. a.: Jemandem vermittelſt eines Spiegels etwas vormachen. Und da die Geſtalten im Spiegel keine wahren, wirklichen Körper, ſondern blos leere Geſtalten ſind; ſo deutet der Ausdruck vorſpiegeln hauptſächlich auf die Leerheit der Vorſtellung, die man Jemandem dadurch beizubringen ſucht.

Vorſtellung. Begriff. Idee.

Ueb. Dasjenige, was durch die Thätigkeit des Denkvermögens bewirkt wird. Verſch. Das Wort Vorſtellung halten die Meiſten mit dem lateiniſchen repraesentatio und perceptio für gleichbedeutend, und legen dieſen Namen Allem bei, was durch die Thätigkeit eines denkenden Weſens gewirkt wird. Das Wort Idee kommt zuerſt in den Schriften Platons vor, wo Ideen die Weſen der Dinge, und, da dieſe nach Platons Lehre durch den Verſtand vorgeſtellt werden, die Gegenſtände des reinen Verſtandes bezeichnen. In Locke's, des bekannten engliſchen Philoſophen, Verſuche von menſchlichem Verſtande bedeutet es die Gegenſtände aller unſerer Vorſtellungen ohne Unterſchied. Dieſen Sprachgebrauch änderte die kritiſche Philoſophie dahin ab, daß ſie die Bedeutung dieſes Wortes blos auf das Unſinnliche einſchränkte, auf das, was die reine Vernunft ſchließt, was aber weder ein innerer noch ein äußerer Gegenſtand iſt, und was ſie ſchließen muß, weil alles Bedingte etwas Unbedingtes vorausſetzt. Der gemeine Sprachgebrauch, welcher ſich in keine tiefen Unterſuchungen über die Gründe der Erkenntniß einlaſſen kann, verſteht unter Idee den Gegenſtand einer Vorſtellung, und ſetzt Idee der Sache ſelbſt entgegen. Ein Baumeiſter, der ein Haus bauen will, macht ſich davon zuerſt eine Idee; und dieſe Idee wird ausgeführt, wenn das Haus wirklich gebaut wird. Nach Eberhard.

Vorüber. Vorbei.

Ueb. Vor einem Dinge von ihm ſich entfernend, ſowohl im

eigentlichen Sinne: dem Raume nach, als figürlich: der Zeit nach. Verſch. Vor einem Dinge vorübergeht das, was vor und über das Ding hinaus, alſo von hinten nach vorn geht; an einem Dinge vorbei hingegen das, was vor und bei dem Dinge, alſo von der rechten Seite desſelben zur linken, oder von der linken zur rechten ſich bewegt. Wenn Jemand vor langer Weile zum Fenſter hinausſchaut; ſo will er die Leute ſehen, die vor ihm vorbeigehen, reiten oder fahren. Wenn er aber ſelbſt die Straße entlang geht, und ein Reiter, der hinter ihm herkommt, ihn überholt, ſo reitet dieſer an ihm vorüber. Eine zweite Verſchiedenheit beider Ausdrücke iſt dieſe: Vorüber kann von einem Dinge auch in Beziehung auf den Ort, in welchem es iſt, geſagt werden, denn es kann von dieſem Orte aus vorwärts und über denſelben hinaus ſich bewegen. Vorbei läßt ſich in dieſer Verbindung nicht gebrauchen; denn kein Ding kann bei dem Orte, in welchem es iſt, ſich bewegen. Es gibt zwar Fälle, wo beide Ausdrücke anwendbar ſind. Wenn an einem Garten ein Fluß ſich befindet, ſo fließt dieſer vorbei und vorüber, je nachdem man das gegenſeitige Verhältniß beider aus dieſem oder jenem Geſichtspunkte betrachtet. Denkt man ſich den Garten in eben der Richtung liegend, die der Fluß hat, ſo fließt dieſer an dem Garten vorüber. Denkt man ſich hingegen die Richtung desſelben ſo, daß ſie auf die Richtung des Fluſſes eine ſenkrechte Linie bildet; ſo fließt dieſer an dem Garten vorbei. Da man nun beide Geſichtspunkte nehmen kann, ſo können auch beide Ausdrücke gebraucht werden. Allein auch in ſolchen Fällen, wo ſie an ſich ſelbſt beide anwendbar ſeyn würden, ſind ſie dennoch nicht ganz gleichbedeutend. Es kann nämlich ſeyn, daß in Fällen dieſer Art entweder darauf geſehen wird, daß das in Rede ſtehende Ding dem andern nahe, alſo bei demſelben ſey oder geweſen ſey; oder daß man den Umſtand in Betracht zieht, daß dasſelbe von jenem andern ſich entferne oder entfernt habe, alſo über dasſelbe hinausgehe oder hinausgegangen ſey. In dem erſteren Falle wird man beſſer vorbei, in dem letzteren richtiger vorüber ſagen. So kann man z. B. ſagen: dicht an meinem Garten fließt ein Fluß vorbei, der es meinen Leuten möglich macht, die Gewächſe in demſelben reichlich zu begießen. In anderer Hinſicht aber führt das auch große Nachtheile mit ſich; beſonders pflegt der Eisgang im Frühjahre die Ufer zu beſchädigen, ſo daß ich immer daran bauen muß. Nur im letzten Jahre, wo wir doch außerordentlich ſtarkes Eis hatten, ſind die größten Schollen, ohne Schaden zu thun, vorübergegangen. Nach Maaß.

Vorwand. Ausflucht. Behelf.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden in Beziehung auf erdichtete oder unzureichende Gründe geſagt, wodurch man etwas von ſich abzulehnen ſucht. Verſch. Wer zuvörderſt einen Vorwand gebraucht, der iſt ſich alle Mal bewußt, daß die Gründe, die er anführt, erdichtet oder unzureichend ſind. Wer eine Ausflucht ge-

braucht, der kann ſie auch irrthümlich für wahr und zureichend halten. Denn bei einem Vorwande wird etwas abſichtlich ſo gewendet, daß es vor die Sache gebracht wird, um die wahre Anſicht derſelben zu verhindern; durch eine Ausflucht ſuchen wir nur aus einer Verlegenheit zu entfliehen und können die Mittel, die wir dazu anwenden, für vollkommen zuläßig halten. Eine Ausflucht gebrauchen wir ferner gegen einen Angriff, dieſer mag in einem Vorwurfe, oder in einer Anklage, oder in einem Einwurfe gegen unſere Meinungen, oder auch darin beſtehen, daß man etwas von uns verlangt, was uns unangenehm iſt. Denn wir fliehen das, wovon wir angegriffen zu werden fürchten; einen Vorwand hingegen können wir auch gebrauchen, wenn uns Niemand angreift, ſondern wir vielmehr ſelbſt etwas thun, wobei wir unſere wahre Abſicht oder unſern wahren Bewegungsgrund verbergen wollen. Behelf hat mit den beiden andern Wörtern dieſes gemein, daß es ebenfalls ein Mittel, etwas von ſich abzulehnen, bedeuten kann; es unterſcheidet ſich aber von denſelben durch den Nebenbegriff der Hülfe, die man ſich verſchafft oder zu verſchaffen ſucht. Dieſes führt aber noch auf einen andern Nebenbegriff. Hülfe ſucht derjenige, dem es an den rechten und wahren, wenigſtens an zureichenden Mitteln zu ſeinen Zwecken fehlt, was ihn oft dahin bringt, daß er unrechte, falſche oder ſolche Mittel ergreift, wodurch ſein Zweck nicht gehörig erreicht wird. Daher kommt es, daß Behelf gewöhnlich im nachtheiligen Sinne gebraucht wird, ſo daß es auf Anwendung eines falſchen, unrechten, wenigſtens unzureichenden Mittels hinweiſt, insbeſondere, wenn von gerichtlichen Handlungen die Rede iſt. Nach Maaß.

Waffen. Gewehr. Rüſtung. Geſchütz. Geſchoß. Stück.

Ueb. Werkzeuge, deren man ſich im Kriege gegen den Feind bedient, ſei es zum Angriff oder zum Schutze. Verſch. Waffen, Gewehr und Rüſtung ſind zuvörderſt ſolche kriegeriſche Werkzeuge, die der Krieger ſelbſt auf und an ſeinem Leibe trägt; das Geſchütz ſolche, die dem Heer folgen, und von Thieren gezogen werden, wie die Kanonen, die Mörſer, die Haubitzen u. ſ. w. Waffen hat unter den angeführten Wörtern die weiteſte Bedeutung; denn man verſteht darunter Alles, was zum Angriffe, zur Vertheidigung und zum Schutze gebraucht werden kann; weßhalb auch diejenigen Glieder der Thiere, die ſie zum Angriffe oder zur Vertheidigung gebrauchen, wie die Hörner, die Zähne, die Klauen u. ſ. w., deren Waffen genannt werden. Im engern und eigentlichen Sinne aber verſteht man jetzt, ſowohl nach der neueren als nach der alten Kriegskunſt, unter Waffen die künſtlichen tragbaren Werkzeuge, deren ſich der Krieger ſowohl zum Angriff und zur Vertheidigung als zum Schutze bedient. Der Inbegriff aller Waffen, ſie mögen zum Angriffe oder zum Schutze dienen, heißt die Rüſtung; denn rüſten bedeutet: ſich gehörig zu ei-

was herrichten, ſich zu etwas bereit machen. Ein gerüſteter Ritter, ein Ritter in voller Rüſtung war derjenige, der alle Waffen, die damals gebräuchlich waren, angelegt hatte. Die Gewehre unterſcheiden ſich von den Waffen dadurch, daß ſie blos Angriffswerkzeuge und keine Schutzwaffen bezeichnen; ſie ſind das, was die Römer in ihrer militäriſchen Sprache unter tela verſtanden, indeß ſie die Schutzwaffen, wie den Helm, den Schild, den Panzer u. ſ. w., in der ſpäteren Zeit wenigſtens, arma nannten. Das Wort wehren, ſo wie Wehr in manchen Zuſammenſetzungen, wie in Schutzwehr, Bruſtwehr u. ſ. w. deutet zwar auf Schutzwaffen; allein ſeit der Erfindung des Schießpulvers, von welcher Zeit das Wort ganz beſonders in Gebrauch gekommen iſt, verſteht man darunter, wenn man es ohne Beiſatz gebraucht, das Schießgewehr. Man ſchließt jedoch auch die übrigen Angriffswaffen nicht von dieſer Benennung aus; nur unterſcheidet man ſie alsdann durch beſondere Beſtimmungen, und nennt z. B. Obergewehr, was der Soldat auf der Schulter trägt, Seitengewehr, was an der Seite getragen wird, wie der Degen und der Säbel. Das Wort Stück wird nur von den einzelnen Kanonen gebraucht, und man nennt dieſe drei=, ſechs= oder zwölfpfündige Stücke, wenn ſie Kugeln von ſolchem Gewichte ſchießen, und die Knechte, welche ſie führen, werden Stückknechte genannt. Das Wort Geſchoß iſt jetzt in der gemeinen und in der militäriſchen Kunſtſprache veraltet; aber bei den Dichtern kommt es noch häufig vor, und man verſteht darunter alles das, was geſchoſſen wird. Nach Eberhard.

Wagehals. Verwegner.

Ueb. So wird derjenige genannt, der zuviel wagt. Verſch. Der Menſch kann aber auf doppelte Art zu viel wagen; nämlich entweder dadurch, daß er ein zu groſes Gut, beſonders Leib und Leben, den Hals, auf das Spiel ſetzt; oder dadurch, daß er wagt, wo vernünftiger Weiſe entweder gar keine Hoffnung eines günſtigen Erfolges, oder gar kein Grund, ſich einer Gefahr auszuſetzen, vorhanden iſt. In dem erſteren Falle wird ein ſolcher ein Wagehals, in dem zweiten ein Verwegener genannt, wie man aus nachfolgenden Beiſpielen erſieht: „Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen, | Den weder Sturm noch Schlacht erlegt.“ Hagedorn. Und: „Wer mag verwegen genug ſeyn, | Leib und Leben daran zu wagen, und dennoch am Ende | Reinecken nicht zu ſtellen?“ Nach Maaß.

Wagen. Wetten.

Ueb. Aufs Ungewiſſe hin etwas thun. Verſch. Beide Ausdrücke ſind dadurch verſchieden, daß wagen blos auf die Ungewißheit des Erfolges, wetten hingegen darauf hinweiſt, daß der Wettende auf den Fall eines ungünſtigen Erfolgs eine Verbindlichkeit übernimmt. Wer um einen Thaler wettet, daß bei einem Glücksſpiele ein gewiſſer Fall eintreten werde, der wagt auch

dieſen Thaler. Aber er **wagt** ihn, in ſofern es ungewiß iſt, ob er ihn verlieren werde oder nicht; er **wettet** darum, in ſofern er ſich verbindlich macht, denſelben zu zahlen, wenn der gedachte Fall nicht eintreten ſollte. Daß bei **wagen** der Begriff des ungewiſſen Erfolgs der herrſchende und der eigentliche Grundbegriff ſey, zeigt einerſeits das Sprüchwort: „**Wagen** gewinnt, **wagen** verliert;“ andererſeits die Ableitung dieſes Worts. Denn es iſt, wie **Maaß** bemerkt, ein Sprößling der nämlichen Wurzel, woraus **wegen** in **bewegen**, ſowie die Wiederholungsform dieſes Wortes **wackeln**, und durch Einſchiebung des **n**, **wanken**, und mit vorgeſchobenem Ziſchlaut, **ſchwanken** entſtanden ſind. Vermöge dieſer Abkunft weiſet **wagen** darauf hin, daß der Erfolg des Unternehmens, ſchwankend und unſicher ſey. **Wetten** leitet **Wachter** von dem alten **Wet**, **Wed**, **Wit**, **Wat**, **Wad**, oder wie es zuerſt ausgeſprochen worden ſeyn mag, ab. Dieſe Stammwurzel aber bedeutete ein **Band** zunächſt im körperlichen, dann aber auch im geiſtigen Sinne. Aus dieſem **Wad** iſt auch unſer **Band**, und alſo auch **Pfand**, durch Einſchiebung des nieſelnden **n**, entſtanden. Aus dieſer Abkunft, woraus alle Bedeutungen, in welcher **Wetten** gebraucht worden iſt, ſich ableiten laſſen, iſt es erklärlich, warum dieſes Wort weſentlich den Begriff einſchließt, daß der **Wettende** eine Verbindlichkeit übernehme, gegen denjenigen nämlich, mit welchem er **wettet**. Nach **Maaß**.

Wahl. Auswahl. Erwählung.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie diejenige Handlung bezeichnen, durch welche wir aus mehreren Dingen Eines zu nehmen beſchließen. **Verſch.** **Erwählung** bezeichnet, vermöge ſeiner Ableitungsſylbe **ung**, blos dieſe Handlung. **Wahl** und **Auswahl** dagegen werden auch in gegenſtändlicher Bedeutung gebraucht, um dasjenige zu bezeichnen, was man **gewählt** oder **ausgewählt** hat. Beſonders iſt **Auswahl** in dieſem Sinne ſehr gewöhnlich, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: Er hat ſeine meiſten Bücher verkauft, und nur eine **Auswahl** davon behalten. Beide Ausdrücke ſind, ſie mögen für die Handlung des **Wählens** oder für das **Gewählte** genommen werden, im Allgemeinen darin verſchieden, daß **Wahl** in jedem Falle, alſo auch dann, wenn nur unter zwei Dingen zu **wählen** iſt, **Auswahl** hingegen nur dann geſagt wird, wenn viele, wenigſtens mehr als zwei Dinge, unter welchen zu wählen iſt, gegeben ſind. Dieſe Bedeutung hat **Auswahl** vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit **Aus**, welches auf viele Gegenſtände, in deren Mitte der in Rede ſtehende ſich befindet, und aus denen er herausgenommen wird, hinweiſt. Wenn daher nur unter zwei Dingen zu wählen iſt, oder wenn überhaupt bei einer **Wahl** nur zwei Fälle Statt finden; ſo wird eigentlich nicht **Auswahl**, ſondern nur **Wahl** geſagt. Wenn einer Jungfrau, um welche zwei Männer ſich bewerben, es freigeſtellt iſt, ihre Hand zu geben, welchem ſie will; ſo hat ſie unter beiden die **Wahl**, aber nicht die **Auswahl**.

Den letzteren Ausdruck kann man eigentlich nur gebrauchen, wenn ſich viele Freier um ſie bewerben. Nach Maaß.

Wahr. Richtig.

Ueb. Was ſo iſt, wie es ſeyn muß. Verſch. Man kann beide Ausdrücke von dem nämlichen Dinge gebrauchen, aber in verſchiedener Rückſicht. Man nennt z. B. eine Erzählung ſowohl wahr als richtig; aber wahr, in ſofern man ſie für die mit der Begebenheit übereinſtimmende Erzählung nicht nur hält oder ausgibt, ſondern in ſofern ſie es auch in der That iſt; richtig, in ſo fern alle Umſtände darin genau zuſammenſtimmen. Richtig iſt alſo das, was der Vorſchrift gemäß iſt, wornach es beſtimmt werden muß. Eine Bezahlung iſt richtig, in ſofern ſie in der verabredeten und ſchuldigen Summe beſteht; denn dieſe Verabredung und meine Schuldigkeit ſchreiben mir vor, was ich zu bezahlen habe. Da nun das, was der Vorſchrift gemäß iſt, keine Fehler hat, wenn nicht etwa die Vorſchrift ſelbſt fehlerhaft iſt; ſo nennen wir auch das richtig, was ohne Fehler iſt. Die Uhr geht richtig, wenn ſie die Zeit nach dem Umlaufe der Sonne anzeigt; denn wenn ſie dieſe nicht anzeigte, würde ſie fehlerhaft ſeyn. Man hat richtige Begriffe von einem Dinge, wenn man dasſelbe nach ſeinem wahren Weſen beurtheilt, und ihm nicht Merkmale beilegt, die ihm nicht zukommen. Ein verſchrobener Kopf kann glauben, daß er viel Verſtand habe; aber ſein Verſtand iſt kein wahrer Verſtand, da er die Dinge nicht nach ihrem wahren und eigenthümlichen Weſen beurtheilt. Nach Eberhard.

Wälzen. Rollen.

Ueb. Einen Körper dadurch von der Stelle bewegen, daß man ihn um ſeine Achſe dreht. Auch werden beide Wörter von dem Körper ſelbſt geſagt, der auf dieſe Art in Bewegung ſich befindet. Verſch. Rollen iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, den ein rollender Körper, insbeſondere auf einer hohlen Fläche, verurſacht, und hat wegen ſeiner in dem doppelten l liegenden Verſtärkungsform den Begriff von ſchneller Bewegung. Wälzen hingegen, welches mit Welle, ſo wie mit dem lateiniſchen volvere einerlei Stammwurzel hat, deutet nicht auf die Schnelligkeit, ſondern auf die Form der Bewegung, auf das kreis- oder wellenförmige derſelben. Einen ſchweren Felſen kann man bergan nicht rollen, ſondern nur wälzen; denn dieſes kann nur langſam und mit Mühe geſchehen. Wenn aber derſelbe von der Spitze eines ſteilen Berges herabgewälzt wird; ſo wird er, wenn er einmal in Bewegung iſt, von ſelbſt vollends herabrollen. Wälzen wird ferner hauptſächlich nur von langſamer und allmähliger Bewegung geſagt, und weist auf große und ſchwere Maſſen hin, die nur mit Mühe und Anſtrengung bewegt werden; indeß rollen auf kleinere, leichter bewegliche Dinge, oder auf eine Kraft, die große Maſſen mit Leichtigkeit bewegt, hindeutet. Dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke zeigt ſich auch in den abgeleiteten Bedeutungen

derſelben, wo von keiner Bewegung um die Axe und überhaupt nicht von Bewegung im Raume die Rede iſt. So heißt es bei Voß: „Ihnen zu wälzt ein großes Verderben ſich.“ Von einem ſchnellen Verderben würde offenbar beſſer rollen als wälzen geſagt worden ſeyn. Und wenn es bei Herder heißt: „Was wälzeſt du | In deiner Seele, Brutus, | So lange ſchon? ſo könnte dafür nicht wohl: Was rolleſt du in deiner Seele? geſagt werden, da hier von großen, ſchweren und wichtigen Dingen, worauf Brutus ſinne, die Rede iſt.

Warnen. Abrathen.

Ueb. Vorſtellungen erregen oder zu erregen ſuchen, wodurch Jemand beſtimmt wird oder beſtimmt werden ſoll, etwas nicht zu thun. Verſch. Das Abrathen geſchieht zuvörderſt nur durch Worte; das Warnen kann auch durch andere Zeichen geſchehen. So pflegen die Ziegeldecker da, wo ſie ein Dach beſteigen, auf der Straße einen Strohwiſch aufzupflanzen, welcher die Vorbeigehenden warnen ſoll, damit ſie nicht von den herabfallenden Ziegelſteinen beſchädiget werden. Aber daß der Strohwiſch den vorübergehenden abrathe, wird man nicht ſagen, um ſo weniger, da rathen in dem Sinne, den es in abrathen hat, mit reden verwandt iſt, und der Strohwiſch nicht zu reden vermag. Man warnt ferner Jemanden vor etwas, womit eine Gefahr verbunden iſt; abrathen hingegen kann man Jemandem auch von dem, was man für unausführbar, oder auch nur für weniger vortheilhaft oder für weniger angenehm hält, als das Gegentheil davon. Wenn wir Jemandem abrathen, ſich ein grünes Kleid machen zu laſſen, weil wir glauben, daß ihm ein blaues beſſer ſtehen werde; ſo läßt ſich nicht ſagen, daß wir ihn vor dem grünen Kleide warnen, da ja mit dem Tragen eines grünen Kleides keine Gefahr verbunden iſt. Auch dieſes folgt aus der Abſtammung; denn warnen iſt aus jenem wahren, welches in bewahren und verwahren enthalten iſt, entſtanden, und es bedeutet daher eigentlich ſ. v. a.: Machen oder zu machen ſuchen, daß Jemand ſich wahre. Man wahret ſich aber vor dem, was Gefahr bringt oder zu bringen droht. Nach Eberhard.

Warten. Abwarten. Erwarten.

Ueb. Seinen Zuſtand, ſey es den äußeren oder den inneren, wie Ort und Stellung nicht verändern, bis eine Sache erfolgt iſt, die man als bevorſtehend vorherſieht. Verſch. Bei warten, als dem Stammworte, wovon die beiden andern Wörter durch Zuſammenſetzung abgeleitet ſind, liegt der Hauptbegriff des Verbleibens in einem Zuſtande, an einem Orte, in einer Stellung, ohne weiteren Nebenbegriff, zu Grunde. Ich habe hier über eine Stunde gewartet, heißt blos: Ich bin über eine Stunde hier geblieben; ich kann nicht länger warten, heißt: Ich kann nicht länger unthätig bleiben, ich muß endlich einen Entſchluß faſſen. Die Grundbedeutung nämlich von warten, durch die es auch

mit pflegen ſinnverwandt iſt, und die zunächſt aus Wahren, als ſeiner Wurzel, hervorgeht, iſt: Scharfſehen, beobachten. Um aber etwas ſcharfzuſehen, zu beobachten, wahrzunehmen, muß man den Ort nicht verlaſſen, von dem aus man das ſehen kann, was man wahrnehmen will. Abwarten unterſcheidet ſich von dem einfachen warten durch den Nebenbegriff der Fortſetzung des Wartens bis zu dem Erfolg der Sache, welcher dem Warten ein Ende machen ſoll. Dieſe Bedeutung hat abwarten vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ab, welches hier die Dauer der in Rede ſtehenden Handlung bis an ihr Ende anzeigt. Ich habe das Ende des Schauſpiels nicht abwarten können, heißt: Ich habe nicht bis zur Beendigung des Stückes, welches eben gegeben wurde, in dem Schauſpielhauſe bleiben können. Erwarten endlich unterſcheidet ſich von den beiden andern Ausdrücken durch den hervorſtechenden Nebenbegriff des Vorherſehens von etwas Bevorſtehendem. Nach der Beſchaffenheit dieſes Bevorſtehenden iſt das Erwarten entweder angenehm oder unangenehm. Die gewiſſe Erwartung einer nahen Erbſchaft iſt ohne Zweifel angenehm; dagegen befindet ſich ein Verbrecher, der die Vollſtreckung ſeines Todesurtheils erwartet, in einem traurigen Zuſtande. Langes Warten iſt etwas ſehr Verdrießliches, beſonders für Perſonen von lebhafter Gemüthsart. Bisweilen iſt es rathſamer, ſein Glück ruhig abzuwarten, als es durch mißſtandene und ungeduldige Thätigkeit vor der Zeit herbeiführen zu wollen. Was unſere Erwartung übertrifft — und das iſt bei den Schickungen der göttlichen Vorſehung der Fall, — das iſt beſſer, als wir es uns vorher vorgeſtellt hatten. Nach Eberhard.

Weh. Leid.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man in Bezug auf das, was eine Urſache unangenehmer Empfindungen iſt. Verſch. Der nächſte Unterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken iſt dieſer, daß weh einen höheren Grad der unangenehmen Empfindung, leid dagegen einen ſchwächern bezeichnet. Allein der Gebrauch beider Wörter deutet noch auf einen beſonderen Unterſchied, worin auch der angegebene gegründet iſt. Das Uebel nämlich, das uns blos leid thut, iſt ein abweſendes; das, welches uns wehe thut, iſt ein gegenwärtiges, insbeſondere ein uns unmittelbar betreffendes. Es thut uns leid, wenn wir vernehmen, daß ſich Jemand durch eine wohlgemeinte Aeußerung von uns ſchmerzlich verletzt fühlt; und es thut uns zugleich weh, wenn uns derſelbe deßhalb ſeine bisherige Freundſchaft entzieht. Empfindlichen Menſchen thut oft etwas ſchon weh, was anderen, die nicht von ſo empfindlicher Gemüthsart ſind, nur leid thut. Nach Eberhard.

Weichling. Zärtling.

Ueb. So wird derjenige genannt, der gegen unangenehme Eindrücke zu empfindlich iſt, und ſie daher nicht ſo erträgt, wie er ſie ertragen ſollte. Verſch. Die weſentliche Verſchiedenheit beider

Ausdrücke beſteht darin, daß Weichling, aber nicht auch Zärtling, den Begriff von Schwäche und Schlaffheit einſchließt. Die angegebene Bedeutung hat Weichling vermöge ſeiner Ableitung von weich; denn das Weiche ſteht dem Feſten und Harten, das Zarte hingegen dem Starken, mitunter freilich auch dem Groben entgegen. Unter einem Weichling verſtehen wir daher einen Menſchen, der aus Schwachheit des Gemüthes nichts Unangenehmes ertragen kann; unter einem Zärtling hingegen einen ſolchen, der überhaupt zu empfindlich für unangenehme Eindrücke iſt, was er auch deßhalb ſeyn kann, weil er, bei aller Kraft des Gemüthes, ſein Gefühlsvermögen falſch gebildet oder zu ſehr verfeinert, und dadurch zu reizbar gemacht hat. Aus dieſen Gründen iſt Weichling ein verächtlicher Ausdruck, indem er mehr auf einen untüchtigen und nichtsnützigen Menſchen hinweiſt, als Zärtling, dergeſtalt, daß die Weichlinge zuweilen unter die allerverworfenſten Menſchen gezählt werden, wie in nachfolgender Bibelſtelle (I. Korinth. 6, 9. f.): „Weder Hurer, noch Götzendiener, noch Ehebrecher, noch Weichlinge, — noch Räuber werden das Reich Gottes beſitzen. Nach Maaß.

Weidlich. Wacker.

Ueb. Dieſe Ausdrücke haben das miteinander gemein, daß ſie beide für tüchtig, brav, vortrefflich geſagt werden. Verſch. Weidlich gehört ſehr wahrſcheinlich mit Weide und weiden zu einem Stamme, und deutet daher eigentlich auf etwas, woran man ſich weidet, d. h. ſich ergötzt, oder ſich weiden kann, wie man aus nachfolgender Stelle erſieht: Er griff uns, während wir ruhig unſeres Weges gingen, muthwilliger Weiſe an; allein wir haben ihn weidlich abgewandelt. Wacker enthält von dem erwähnten Begriffe eines Vergnügens, das man an einer Handlung empfindet, nichts, ſondern deutet vielmehr auf muntere Regſamkeit der Kraft und die hiedurch begründete Vortrefflichkeit hin, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: Mein Sohn! du haſt heute wacker gearbeitet; und darum ſollſt du auch von mir belohnt werden.

Weiſen. Zeigen.

Ueb. Machen, daß Jemand eine Sache erkenne. Verſch. Zeigen bezeichnet dieſen Begriff ganz einfach; weiſen drückt denſelben zugleich mit dem Nebenbegriffe der Belehrung aus, die Jemand dadurch erhält. Man zeigt etwas, indem man es unter mehreren Dingen berührt, oder durch die Richtung des Fingers, der Hand u. ſ. w. von anderen Dingen unterſcheidet; man weiſet Jemandem etwas, indem man es ihn ſehen läßt, um ihm eine Kenntniß davon beizubringen. Man zeigt Jemandem den Weg, in ſofern man ihm denſelben überhaupt zu erkennen gibt; man weiſet ihm den Weg, inſofern man ihm die Merkmale, woran er ihn erkennen kann, genau bezeichnet, ja ihn wohl auch eine Strecke weit auf demſelben geleitet.

Weißmachen. Aufbinden.

Ueb. Jemanden von etwas Falſchem überreden, oder ihn bewegen, daß er etwas Falſches für wahr hält. Verſch. Wer Jemandem etwas aufbindet, der thut es nicht in wohlwollender Abſicht gegen den Getäuſchten, ſondern gewöhnlich darum, ſich über ihn luſtig zu machen und ſeinen Spaß mit ihm zu treiben. Wenn man dagegen Jemandem Etwas weißmacht; ſo kann man dabei auch eine wohlwollende Abſicht gegen denſelben haben, wie etwa die, ihm die Sache in einem ſchöneren Lichte ſehen zu laſſen, als ſie ſich wirklich darſtellt. Nach Eberhard.

Weitläufig. Weitſchweifig. Ausführlich.

Ueb. Was nicht in enge Grenzen eingeſchränkt iſt. Alle drei Ausdrücke werden beſonders von mündlichen und ſchriftlichen Vorträgen aller Art, welche die gehörigen Grenzen überſchreiten, geſagt. Verſch. Das Ausführliche eines Vortrages beſteht darin, daß derſelbe vom Anfange bis zum Ende fortgeführt iſt, und zwar ſo, daß kein nothwendiger Theil fehlt, und nirgend etwas zur Anſchaulichkeit, Verſtändlichkeit und Ueberzeugung Erforderliches mangelt. Die Ausführlichkeit iſt daher nur in dem Falle, wo es derſelben nicht bedurft hätte und wo ſie alſo in Weitläufigkeit übergeht, ein Fehler. Weitläufig deutet darauf hin, daß dem Vortrage im Ganzen ein weiterer Umfang und im Einzelnen eine größere Umſtändlichkeit gegeben iſt, als zur Anſchaulichkeit, Verſtändlichkeit und Ueberzeugung erforderlich geweſen wäre. Das Weitſchweifige unterſcheidet ſich, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes mit ſchweifen, ſ. v. a. in kreiſender Linie durch einen weiteren Raum ſich bewegen, von dem Weitläufigen dadurch, daß es nicht nur die Umſtändlichkeit allzuweit treibt und ſelbſt bei Nebenumſtänden allzulange verweilt, ſondern durch dieſe auch veranlaßt wird, von dem geraden Wege abzuweichen, und zwar auf eine Weiſe, daß man das Ziel mehr oder weniger aus dem Auge verliert. Dem Geſagten zufolge kann ein Vortrag weitläufig und weitſchweifig ſeyn, ohne daß er ausführlich iſt, inſofern ihm nämlich im Ganzen ein weiter Umfang und im Einzelnen eine große Umſtändlichkeit gegeben iſt, ohne daß das Einzelne zugleich gehörig ausgeführt iſt.

Welken. Verwelken. Dorren. Verdorren.

Ueb. Seine friſche Beſchaffenheit verlieren. Verſch. Dorren weiſt auf den Umſtand hin, daß ein Körper, von dem man es ſagt, ſeiner Säfte beraubt und trocken wird; welken hingegen vorzüglich darauf, daß der Körper ſeine natürliche Farbe, ſein friſches Ausſehen verliert und ſchlaff und lappig wird. Daher wird in ſolchen Fällen, wo die äußere Geſtalt allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt, nur welken, nicht zugleich dorren gebraucht. Eine welkende Schönheit wird man nicht eine dorrende Schönheit nennen. Von welken glaubt Maaß, daß die erſte Sylbe

darin mit Fell, Haut zu einem Stamme gehört, und daß das Wort anfänglich vellig, hautig, lappig, gelautet habe, und erſt ſpäter, durch geſchwinde Ausſprache, in velch oder welch übergegangen, und daß aus dem letztern endlich unſer welk entſtanden ſey. Wenn dieſe Ableitung richtig iſt, ſo iſt nicht der Begriff der fahlen Farbe, ſondern der des ſchlaff- und lappig werdens der wahre Grundbegriff von welken. Dieſe Ableitung iſt um ſo wahrſcheinlicher, da welk ehedem welh lautete. Verwelken und verdorren ſind von dem einfachen welken und dorren durch die Vorſylbe ver, welche hier den ſo gewöhnlichen Begriff des Vollendens hat, verſchieden, und bedeuten daher ſ. v. a: Völlig, ganz, bis zu Ende welken oder dorren. Eine verwelkte Blume iſt eine ſolche, die völlig welk geworden iſt; und ein verdorrter Baum ein ſolcher, der aller ſeiner Säfte beraubt und ganz dürr geworden iſt. Nach Maaß.

Welle. Woge. Brandung.

Ueb. Eine vorübergehende Erhöhung auf der Oberfläche des in Bewegung geſetzten Waſſers. Verſch. Eine Welle wird eine ſolche Erhöhung auch ſchon genannt, wenn ſie unbedeutend und von geringem Umfange iſt; eine Woge und eine Brandung dagegen nur, wenn ſie beträchtlicher und von größerem Umfange iſt. Wellen gibt es daher auf jedem Waſſer, in den kleinſten Bächen eben ſowohl, wie auf der hohen See; Wogen dagegen gibt es nur auf der See und auf beträchtlichen Strömen; und Brandungen allein nur auf der See. Daß Woge eine größere Welle anzeigt, davon liegt der Grund hauptſächlich in ſeiner Verwandtſchaft mit wiegen und gewogen, vermöge welcher es eine Welle bezeichnet, die wegen ihrer großen Maſſe und der Gewalt, womit ſie von einer großen Höhe herabſtürzt, ein ungeheures Gewicht hat. Eine Brandung iſt eine ſchäumende und brauſende Menge von Wellen an ſteilen oder verborgenen Felſen im Meere. Das Wort kommt wahrſcheinlich von brennen her, indem nämlich der bewegliche Schaum und Waſſerſtaub in der Ferne gleich einem Brande zu leuchten und zu glänzen ſcheint.

Werth. Preis. Gehalt.

Ueb. Das Urtheil über den Grad der Vollkommenheit einer Sache. Verſch. Dieſes Urtheil kann ſich auf den Nutzen, den die Sache gewährt, oder auf das Vergnügen gründen, das wir über ſeine Schönheit empfinden. Dinge, die zu den erſten Lebensbedürfniſſen gehören, werden immer einen großen Werth haben, weil man immer urtheilen wird, daß ſie dem Menſchen nützlich, ja zum Theile unentbehrlich ſeyen; Gemälde, Bildſäulen u. ſ. w. werden, je nach dem Grade ihrer Schönheit, einen höheren oder geringeren Werth haben. Man legt aber den Dingen einen inneren und einen äußeren Werth bei, und verſteht unter dem erſteren einen ſolchen Grad der Vollkommenheit derſelben, der von allen zufälligen Umſtänden unabhängig iſt, unter dem zweiten dagegen

einen ſolchen, der von zufälligen Umſtänden abhängt. Unter Preis verſteht man das, was man dem Werthe einer Sache gleichſchätzt. Da ſich aber dieſer nach dem Urtheile richtet, welches auch in wandelbaren und veränderlichen Umſtänden, die den äußeren Werth einer Sache beſtimmen, gegründet ſeyn kann; ſo kann der Preis der Dinge ſteigen oder fallen, ohne daß ihr innerer Werth vermehrt oder vermindert wird. Die Veränderung oder Verſchiedenheit des Preiſes iſt oft nur ſcheinbar, nämlich alsdann, wenn der innere Werth des Geldes verſchieden iſt, wenn es z. B. mehr oder weniger mit unedlen Metallen vermiſcht iſt. Denn es iſt natürlich, daß, wenn der innere Werth des Geldes verringert iſt, das daraus entſtehende Mißverhältniß durch eine größere Summe desſelben ausgeglichen werden muß. Der Gehalt iſt der innere Werth der edleren Metalle und der Münzen, die daraus geſchlagen werden. Dieſe Metalle werden nämlich gewöhnlich mit geringeren Metallen verſetzt, und ihr Gehalt iſt deſto beſſer, je weniger ſie mit unedlen Metallen vermiſcht ſind, und deſto ſchlechter, je mehr Zuſatz ſie von dieſen enthalten. Man ſagt daher z. B.: das Kronengold iſt von ſchlechterem Gehalte, als das Dukatengold. Man verſteht daher unter dem Gehalte der Münzen den innern Werth derſelben, und ſetzt dieſen dem äußern oder Nominal-Werthe entgegen, welcher letztere in der Benennung beſteht, die ihm der Münzer gibt. Nach Eberhard.

Weſt. Abend.

Ueb. Die Himmelsgegend, wo die Sonne untergeht. Verſch. Weſt gebraucht man auch, um den Wind zu bezeichnen, der aus der erwähnten Himmelsgegend kommt. Abend wird in dieſem Sinne nicht gebraucht; dagegen kommt es in figürlichen Bedeutungen vor, in welchen Weſt nicht gebräuchlich iſt, beſonders in der Bedeutung, wonach es die letzte Zeit des Lebens bezeichnet, wie z. B. in dem Satze: der Abend meines Lebens iſt nicht mehr fern. Dieſe aus dem Sprachgebrauche bekannten Verſchiedenheiten zwiſchen beiden Wörtern erklären ſich vollkommen aus ihrer Abſtammung. Abend kommt nämlich her von ab, oder zunächſt von dem hieraus gebildeten Redeworte aben, abnehmen, vermindert werden; welches Redewort im Oberdeutſchen, namentlich in der Schweiz, noch jetzt gebräuchlich iſt. Davon deutet Abend auf die Zeit, wo der Tag abnimmt und zu Ende geht. Weſt dagegen iſt entweder unmittelbar von wehen abgeleitet, oder es gehört wenigſtens mit dieſem Redeworte zu dem nämlichen Stamme, und bezeichnet daher urſprünglich den ſanften und gelinden Wind, der vom Abende her zu wehen pflegt, und davon erſt in metonymiſcher Bedeutung die Gegend, aus welcher dieſer Wind kommt. Dieſes ſtimmt vollkommen mit dem Gebrauche des Wortes überein, wie er auch jetzt noch üblich iſt. Denn wenn man Weſt in der Bedeutung des aus der erwähnten Himmelsgegend kommenden Windes nimmt; ſo verbindet man damit den Nebenbegriff des Sanften, Gelinden und Schmeichelnden, wie man aus Ausdrücken er-

ſieht, wie: die Weſte flüſterten vertraut, und koſten mit den Blumen. Dieſe Ableitung wird dadurch überwiegend wahrſcheinlich, daß es mit der Abkunft von Oſt, Süd und Nord allem Vermuthen nach eine ganz ähnliche Bewandtniß hat. Süd gehört nämlich mit ſieden zuſammen, und deutet urſprünglich auf die heißen Winde, und hievon auf die Himmelsgegend, aus welcher ſie kommen. Oſt weiſet zuvörderſt auf die ſcharfen und ſchneidenden Winde hin, und davon erſt auf die Himmelsgegend, aus welcher dieſe zu kommen pflegen. Nord iſt urſprünglich eine nachahmende Bezeichnung des Brauſens der Winde, die aus der Mitternachtsgegend kommen, und bezeichnet erſt in abgeleiteter Bedeutung die Himmelsgegend ſelbſt, aus welcher ſie zu wehen pflegen. Aus dem Geſagten wird es begreiflich, warum zuvörderſt nur Weſt und nicht Abend gebraucht wird, um den Wind zu bezeichnen, der aus der Gegend, wo die Sonne untergeht, herkommt; und warum zweitens für die letzten Tage des Lebens niemals der Weſt, ſondern nur der Abend des Lebens geſagt wird. Abend enthält nämlich nichts von dem Begriffe des ſanften Wehens, oder auch nur des Wehens überhaupt; und Weſt dagegen ſchließt durchaus nichts von dem Begriffe in ſich, daß etwas abnehme oder zu Ende gehe. Nach Maaß.

Wetter. Witterung.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man, um die Zuſtände des veränderlichen Dunſtkreiſes zu bezeichnen. Verſch. Witterung nennt man aber dieſe Zuſtände, inſofern ſie nach der Verſchiedenheit der Himmelsſtriche gewöhnlich abzuwechſeln pflegen; Wetter hingegen, inſofern ſie unter demſelben Himmelsſtriche und zu der nämlichen Jahreszeit, in Folge der Veränderungen, die in der Atmosphäre oder in dem Dunſtkreiſe vor ſich gehen, abwechſeln. Die Witterung iſt der, nach den Himmelsſtrichen regelmäßig verſchiedene, und nach den Jahreszeiten periodiſch wiederkehrende und, ſo lange dieſe oder jene Jahreszeit dauert, anhaltende Zuſtand des Dunſtkreiſes; das Wetter iſt dieſer Zuſtand ohne Periode und Regelmäßigkeit. Das Wetter iſt das, was die Franzoſen le tems, die Witterung das, was ſie la temperature zu nennen pflegen. Die Witterung iſt in Nordamerika um zehn Grade der Breite von der unſrigen verſchieden, d. h. es iſt daſelbſt unter dem vierzigſten Grade der Breite in der Regel nicht wärmer, als in Europa unter dem fünfzigſten Grade, obgleich es bisweilen daſelbſt unter gleichem Grade eben ſo warmes, ja ſelbſt noch wärmeres Wetter ſeyn kann als bei uns. Wir ſagen, es iſt ſchönes Wetter, wenn die Sonne ſcheint, und es nicht regnet oder windig iſt. Die Witterung hingegen in einem Lande iſt deſto rauher, je mehr dieſes gegen Norden liegt. In unſern Gegenden beſteht die gewöhnliche Aprilwitterung in einer beſtändigen Abwechſelung des Wetters ſo daß wir bald Wind, bald Schnee, bald Regenwetter haben. Daher iſt Sommerwitterung der Zuſtand der Atmosphäre in den Sommermonaten; man hat aber bisweilen

im Herbſte und im Frühlinge ſo ſchöne, heitere und warme Tage, daß man ſagt: Es iſt heute ein wahres *Sommerwetter*. Daß *Wetter* einen zufälligen, kurzdauernden Zuſtand des Dunſtkreiſes anzeige, erhellet auch daraus, daß man im gemeinen Leben ein mit Sturm verbundenes *Gewitter* ein *Wetter* nennt.

Wicht. Lump.

Ueb. Ein Menſch ohne allen Werth. Verſch. *Lump* drückt dieſen Begriff ſtärker aus als *Wicht*; denn es bezeichnet urſprünglich einen in *Lumpen* einhergehenden Menſchen, und deutet daher in ſittlicher Beziehung auf das Gemeine und Niedrige, mithin Verächtliche, was ein ſolcher Menſch an ſich zu haben pflegt, mag er nun aus bitterer Armuth oder aus ſchmutzigem Geize in *Lumpen* gehüllt ſeyn. *Wicht* hingegen deutet blos auf den Mangel an Werth, aber nicht gerade auf etwas bejahend Verächtliches. Dieß erhellt unter Anderem daraus, daß man dieſes Wort auch von ſich ſelbſt gebraucht, zuweilen ſogar mit Beiwörtern, die etwas an ſich Gutes und Löbliches ausdrücken; wo man alſo offenbar dadurch nur andeuten will, daß man ſich keinen großen Werth, keine glänzenden Gaben, überhaupt keine hervorſtechenden Vorzüge beilege, ſondern daß man ſich für einen unbedeutenden Menſchen halte und dafür erkläre. Das Nämliche ergibt ſich auch aus der Abſtammung des Wortes. *Icht* oder, wie das Wort noch früher lautete, *iht* bedeutete ehedem ein unbeſtimmtes Etwas. Aus dieſem *iht* oder *icht* wurde durch Vorſetzung des verneinenden *ni* der Ausdruck *nicht* gebildet, welches Wort urſprünglich ein Hauptwort war und ſ. v. a.: kein Etwas bedeutete. Auf die nämliche Art wurde durch Vorſetzung eines bejahenden Lautes wi, wo oder wie er ſonſt gelautet haben mag, der Ausdruck *Wiht* oder *Wicht*, ein *Etwas*, abgeleitet. Auf dieſer allgemeinen Bedeutung beruhet es, daß man *Wicht* als einen geringſchätzigen Ausdruck von einem Menſchen gebraucht hat und noch gebraucht, von dem man nichts Beſonderes zu ſagen weiß, ſondern blos, daß er überhaupt ein Etwas, daß er nur um etwas mehr als ein Nichts ſey. Dieſes aber iſt eben der dieſem Ausdrucke oben beigelegte Sinn, wodurch es ſich von *Lump* unterſcheidet; und es liegt dieſer Begriff ſelbſt alsdann zu Grunde, wenn gerade nicht von ſittlichen, ſondern blos von natürlichen Eigenſchaften oder Zuſtänden die Rede iſt, wie in nachfolgender Stelle von *Bürger*: „Ich bin gar ein armer *Wicht*, | Bin die feigſte Memme | Halten Durſt und Hungerqual | Mich in Angſt und Klemme. | Schon ein Knäbchen ſchüttelt mich, | Was ich auch mich ſtemme.“ Nach *Maaß*.

Widerfahren. Begegnen.

Ueb. Eine Veränderung erfahren, die eine äußere Urſache hat. Verſch. Was Jemandem *widerfährt*, kann eine angenehme oder unangenehme Veränderung ſeyn, und es kann ſowohl durch freie Handlungen als durch blos phyſiſch wirkende Urſachen zu Stande gebracht werden; was dagegen Jemandem *begegnet*, das

ſind nur unangenehme Veränderungen, und zwar ohne Rückſicht auf die Wirkungsart ihrer Urſachen. Es widerfährt uns in unſerm Leben Manches, was wir kaum zu hoffen wagten, aber auch Manches, was wir als eine ſchwere Bürde ertragen; und es wird uns Menſchen oft ſchwer, demjenigen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, gegen den wir eingenommen ſind. Wenn wir dagegen ſagen, daß uns auf einer Reiſe nichts begegnet ſey; ſo wollen wir damit anzeigen, daß wir nichts Unangenehmes erfahren haben. Nach Eberhard.

Widerlich. Widrig. Ekelhaft.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden von dem geſagt, was ſo unangenehm ſchmeckt oder riecht, daß es Erbrechen oder Neigung dazu erregt, und davon überhaupt von dem, was ſo unangenehm iſt, daß die Empfindung, die es erregt, mit jener verglichen werden kann. Verſch. Ekelhaft iſt ein nachahmender Ausdruck, der unmittelbar von dem Erbrechen hergenommen iſt, und es iſt daher unter den angeführten Wörtern das ſtärkſte. Unter den beiden andern Wörtern ſagt widrig mehr als widerlich, und zwar zufolge der Ableitungslaute beider Wörter ig und lich; denn, nach dem bekannten Sinne derſelben, iſt widrig dasjenige, dem es eigen iſt, zuwider zu ſeyn, widerlich dagegen das, was dem Zuwiderſeyenden gleich oder ähnlich iſt, was dieſem nahe kommt. Widrig kommt nach Adelung unmittelbar von wider her, widerlich hingegen zunächſt von dem aus wider gebildeten Redeworte widern. Daraus wird es begreiflich, warum widerlich nur in Beziehung auf ſolche Dinge, die uns anwidern oder eine dieſer ähnliche Empfindung erregen, gebräuchlich iſt, und nicht, wie widrig, auch in Bezug auf ſolche Dinge, die auf andere Art uns zuwider, oder überhaupt etwas anderem entgegengeſetzt ſind. Ein widriger Wind iſt nicht ein widerlicher Wind, und anſtatt: Widrigenfalls, kann man nicht: Widerlichen Falls, ſagen. Nach Maaß.

Widerſacher. Gegner. Feind.

Ueb. Wer einem Andern entgegen iſt. Verſch. Ein Gegner iſt Jeder, der einem Andern entgegen iſt, ſey es auch, daß blos ſeine Meinungen den Meinungen des Andern widerſprechen. Wer hingegen einem Andern nicht blos überhaupt entgegen iſt, ſondern ihm auch zu ſchaden ſucht, der iſt ſein Widerſacher; denn er iſt wider oder gegen deſſen Sache. Und wer einem Andern aus Haß zu ſchaden ſucht, wer ihn alſo gleichſam befehdet, der iſt ſein Feind. Nach Maaß.

Widerſinnig. Widerſprechend.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man von Dingen oder Beſtimmungen eines Dinges, welche nicht zuſammen beſtehen können, ſondern einander aufheben. Es iſt widerſinnig und widerſprechend, zu ſgen, daß ein Kreis ungleiche Halbmeſſer habe.

Verſch. Widerſprechend iſt nur in dieſer Bedeutung üblich. Widerſinnig dagegen heißt nicht allein das, was dem Verſtande zuwider iſt, indem es ſich ſelbſt oder etwas Anderm widerſpricht, ſondern auch das, was dem Gefühle zuwider iſt, indem es einen unangenehmen, widrigen Eindruck auf dasſelbe macht. Aus dieſem Grunde wird das, was der Gewohnheit, dem gemeinen Gebrauche entgegen iſt, und dadurch den, wenn auch vielleicht irregeleiteten, Sinn für Schönheit, Schicklichkeit und Anſtand beleidigt, wie z. B. eine auffallende, ſeltſame Kleidung, widerſinnig, aber nicht widerſprechend genannt. Nach Maaß.

Wiederkehr. Rückkehr. Heimkehr.

Ueb. Das Zurückkommen in die Heimath, oder auch an einen andern Ort, in welchem man ſchon vorher geweſen iſt. Verſch. Heimkehr bezeichnet, vermöge der Zuſammenſetzung dieſes Wortes, nur das Zurückkommen in die Heimath, jedoch nicht blos in Bezug auf Heimath im eigentlichen Sinne dieſes Wortes, ſondern auch in Beziehung auf Heimath im figürlichen Sinne, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat | Ins Leben heimkehrt, in die Menſchlichkeit!“ Rückkehr und Wiederkehr haben weitere Begriffe als Heimkehr; denn man kann nicht allein in die Heimath, ſondern auch an jeden andern Ort zurück- und wiederkehren. Als die Preußen nach der Schlacht bei Belle Alliance zum zweiten Male in Paris einrückten; ſo war das eine Rückkehr und eine Wiederkehr, aber nicht eine Heimkehr, da Paris nicht ihre Heimath war. Unter ſich ſind Rückkehr und Wiederkehr darin verſchieden, daß das erſtere ſich auf den Raum, das zweite dagegen auf die Zeit ſich bezieht. Denn wiederkehren bedeutet: Von Neuem ſich dahin wenden, wo man vor dieſer Zeit ſchon war; rückkehren hingegen deutet auf einen Ort, von welchem man vorwärts gegangen iſt, und zu welchem man nun wieder zurückkommt. Die angegebene Verſchiedenheit zeigt ſich auch in dem Gebrauche beider Ausdrücke, wie er bei unſern beſten Schriftſtellern vorkommt. Sie ſagen nämlich Rückkehr oder Wiederkehr, je nachdem das Raum- oder das Zeitverhältniß allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt. So heißt es bei Schiller: „Ein Fremdling tritt er in ſein Eigenthum | Das längſt verlaſſne, ein; mit breiten Aeſten | Deckt ihn der Baum bei ſeiner Wiederkehr, | Der ſich zur Gerte bog, als er gegangen.“ Dagegen bei Göthe: „Du hältſt mir Wort! wenn zu den Meinen hin | Mir Rückkehr zubereitet wäre, ſchwurſt | Du mich zu laſſen.“ Nach Maaß.

Willkommen. Gegrüßt.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man, wenn man einen Ankommenden empfängt, in ſofern man ihm etwas Angenehmes oder Verbindliches ſagen will. Im figürlichen Sinne wird ſowohl der eine als der andere Ausdruck auch in Bezug auf unperſönliche

Dinge gebraucht, wie in nachfolgenden Stellen von Klopſtock: „Willkommen, o ſilberner Mond! | Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!“ Und: „Sey mir gegrüßt! ich ſehe dich wieder, die du mich gebareſt, | Erde, mein mütterlich Land.“ Verſch. Willkommen iſt leicht zu erklären, man mag den erſten Theil dieſes Wortes für das Hauptwort Wille, oder mit Adelung für das alte Nebenwort will, ſ. v. a. angenehm, halten; denn auf jeden Fall ſagen wir einem Ankommenden durch dieſen Zuruf, daß wir ihn gern ſehen, daß ſein Kommen unſerem Willen gemäß, uns angenehm ſey. Die urſprüngliche Bedeutung von grüßen iſt weniger ausgemacht. Maaß glaubt, daß, weil Anwünſchung des Friedens die älteſte Art von Gruß war, der Begriff von Frieden und Ruhe der urſprüngliche Begriff des Wortes Gruß ſey, und daß grüßen, vermittelſt des Ableitungslautes ſen, aus Ruhe oder ruhen gebildet ſeyn könne, und zuerſt vielleicht ruheſen gelautet habe. Nach dieſer ſehr wahrſcheinlichen Ableitung bedeutet grüßen urſprünglich: Ruhe, Frieden wünſchen, und davon überhaupt: Gutes wünſchen. Aus dem Geſagten ergibt ſich die Verſchiedenheit, daß willkommen zunächſt auf den Redenden, gegrüßt hingegen auf den Angeredeten Bezug hat. Sagen wir nämlich: ſey willkommen; ſo geben wir dadurch dem Andern unſere Geſinnung oder Empfindung zu erkennen, daß nämlich ſein Kommen uns angenehm ſey. Sagen wir hingegen: ſey gegrüßt; ſo drücken wir dadurch aus, daß wir ihm Gutes wünſchen. Daran knüpft ſich eine zweite Verſchiedenheit. Willkommen können wir nur zu demjenigen ſagen, der zu uns kommt; ſey gegrüßt auch zu dem, zu welchem wir kommen, oder welcher an uns vorbeigeht. Bekannt und leicht erklärlich iſt der figürliche Gebrauch, nach welchem auch das ein Grüßen genannt wird, wenn wir Jemanden nicht durch Worte, ſondern durch gewiſſe andere Zeichen, wie z. B. dadurch, daß wir den Hut vor ihm abnehmen, unſere Liebe oder Achtung bezeigen. Nach Maaß.

Windwirbel. Wirbelwind. Windsbraut.

Ueb. So nennt man einen Wind, wobei ſich die Luft ſchnell im Kreiſe herumdreht. Verſch. Wirbel iſt, vermittelſt des Ableitungslautes el, aus werban, ſ. v. a. ſich im Kreiſe drehen, gebildet worden. Daraus iſt es klar, daß die Ausdrücke Windwirbel und Wirbelwind den ihnen beigelegten Begriff mit ſich führen. Beide Wörter unterſcheiden ſich aber auf nachfolgende Weiſe: Ein Windwirbel iſt ein einzelner Wirbel, den der Wind macht; Wirbelwind hingegen bezeichnet den ganzen Wind, welcher Wirbel macht. Der erſte Begriff von Windsbraut iſt nicht ſo entſchieden. Adelung rechnet den letzten Theil des Wortes zu brauſen, welches letztere Wort offenbar auf einem nachahmenden Naturlaute beruht, wie denn auch ſchon im Griechiſchen *βρασσειν* (l. braſſein) in gleicher Bedeutung geſagt wurde. Auch kann unſer Braut gar wohl mit brauſen zu einem Stamme gehören; denn die Begriffe ſtimmen vollkommen zuſam-

men, und die Buchſtaben s und t findet man nicht ſelten miteinander vertauſcht. Auch ſtimmt der Gebrauch des Wortes mit dieſer Ableitung überein; denn man verbindet mit demſelben den Begriff des *Brauſens*, des ſtarken, heftigen Getöſes, welches ein dadurch bezeichneter Wind verurſacht, wie man aus nachfolgender Stelle von F. L. *Stolberg* erſieht: „Schon rauſchte | Höher die Fluth, ſchon brauste der Sturm, ſchon tobte die *Windsbraut*.“ Auf dieſen Begriff des *Brauſens* und Tobens weiſet *Windsbraut* ſelbſt alsdann hin, wenn es im uneigentlichen Sinne nicht von dem Winde, ſondern von andern Dingen, die ein brauſendes Getöſe verurſachen, gebraucht wird, wie in nachfolgender Stelle von *Göthe*: „Da hört er denn auf einmal laut | Eines Gaſſenvolkes *Windesbraut*.“

Wirrwarr. Gewirre.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man in Beziehung auf Dinge, welche ſo regellos unter einander gemengt ſind, daß man ſich aus ihnen nicht finden kann, daß man ſich leicht dabei verwirrt.

Wittern. Riechen.

Ueb. Einen Eindruck in den Geruchswerkzeugen von den Ausdünſtungen der Körper erhalten. *Verſch. Wittern* unterſcheidet ſich von *riechen* in der Art, daß das letztere Wort blos den Eindruck, den ausdünſtende Körper auf die Geruchswerkzeuge machen, ſelbſt anzeigt; *wittern* aber zugleich ausdrückt, daß man aus dem Geruche etwas entdecke oder überhaupt erkenne. So ſagen die Jäger: Der Hund *wittert* den Haſen, und das Wild *wittert* den Jäger, d. h. beide erkennen an dem Geruche, den ſie erhalten, der eine den Haſen, der andere den Jäger. Dieſer Unterſchied liegt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche beider Wörter zu Grunde. So heißt es irgendwo bei *Voß*: Und daß er obendrein aus den Allegorien der Grammatiker ſoviel heraus*witterte*, als ihm nach Schimmel das Alterthum roch.

Wittern. Spüren. Merken.

Ueb. Etwas Unbekanntes aus gewiſſen Zeichen erkennen. *Verſch.* Durch *Merken* geſchieht dieſes auf eine deutlichere Art und mit mehr Gewißheit, indem man ſich der Gründe ſeines Urtheils bewußt iſt; durch *Spüren* weniger deutlich und gewiß, und durch *Wittern* endlich ganz dunkel und unbeſtimmt. Der Fuchs *merkte*, daß der Löwe die Thiere, die er zu ſich eingeladen hatte, erwürgte; er ſchloß dieſes aus den Fußſtapfen, die wohl zur Höhle hinein, aber nicht wieder herausgingen. Es gibt Perſonen, die ein herannahendes Gewitter vorher *ſpüren*, indem ſie in ihren Gliedern eine gewiſſe Unbehaglichkeit und Abgeſchlagenheit fühlen, woraus ſie auf die Annäherung eines Gewitters ſchließen. Das Wort *wittern* wird im eigentlichen Sinne nur von Thieren gebraucht, und bedeutet von dieſen ſ. v. a. vermittelſt des Geruches etwas entdecken oder wahrnehmen. Da nun der Geruch

zu den dunkelſten Sinnen gehört; ſo deutet wittern, inſofern es von den Menſchen im eigentlichen Sinne für: Etwas aus gewiſſen Zeichen voraus erkennen, gebraucht wird, auf eine ſehr dunkle Erkenntniß. Eben deßwegen wird es auch nur von noch ſehr entfernten Gegenſtänden gebraucht, die, eben wegen ihrer Entfernung, nur dunkel erkannt werden können. So kann man im uneigentlichen Sinne ſagen: Er witterte ſchon die Tracht Schläge, die ihn zu Hauſe erwartete. Nach Eberhard.

Witzig. Sinnreich. Sinnvoll.

Ueb. Dieſe Ausdrücke ſind in ſofern ſinnverwandt, als ſie von Werken des Geiſtes gebraucht werden, die durch treffende Wahrheit, Zweckmäßigkeit und Neuheit gefallen. Verſch. Witzig nennt man das, was durch Entdeckung einer unerwarteten Aehnlichkeit gefällt; ſinnreich das, was außerdem noch einen hohen Grad des Scharfſinnes zu erkennen gibt, und zugleich dadurch gefällt, daß das, was es enthält, den Verſchiedenheiten der Dinge angepaßt iſt; ſinnvoll endlich das, was einen tiefen Sinn enthält, und worin wir unter einem unſcheinbaren Ausdrucke einen Reichthum von wahren, neuen, wichtigen und intereſſanten Gedanken, die durch ihre Einkleidung viel Witz und Scharfſinn verrathen, zu entdecken vermögen. Der nämliche Denkſpruch kann zugleich witzig, ſinnreich und ſinnvoll genannt werden, in ſofern er das Werk des Witzes und des Scharfſinns iſt, und einen tiefen Sinn, oder eine wichtige und anziehende Idee in einer treffenden und unerwarteten Einkleidung enthält. Nach Eberhard.

Wohlan. Wohlauf.

Ueb. Beide Wörter ſind Ausdrücke, wodurch man Andere oder ſich ſelbſt aufmuntert. Verſch. Die weſentliche Verſchiedenheit beider Ausdrücke beſteht darin, daß wohlan eine gegenſtändliche, wohlauf nur eine perſönliche Beziehung hat; denn wohlan fordert auf, wohl, tüchtig, friſch an das Werk zu gehen; wohlauf dagegen ermuntert, die Kräfte wohl oder tüchtig aufzuregen oder anzuſtrengen, ohne auf etwas Gegenſtändliches hinzuweiſen, worauf ſie angewendet werden ſollen. Damit hängt noch eine andere Verſchiedenheit zuſammen. Wenn nämlich zu einem gewiſſen Unternehmen, das unſeren Abſichten oder Wünſchen ganz und gar nicht gemäß iſt, die Kräfte bereits aufgeregt ſind, und wir dieſes nicht hindern können; ſo können wir doch immer noch wünſchen, daß man, wenn es einmal nicht anders ſeyn kann, friſch darangehe, oder müſſen wenigſtens geſchehen laſſen, daß man dieſes thue; aber wir werden nicht ſelbſt die Kräfte dazu aufzuregen ſuchen. In dieſem Falle können wir wohl den Ausdruck wohlan, aber nicht den Aufruf wohlauf gebrauchen, wie in nachfolgender Stelle von Bürger: „Willſt du zerreißen Herz und Herz? Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz | Vor Gott und Welt verklagen? | Wohlan! So laß uns ſchlagen!“

Wohlredenheit. Beredſamkeit. Mundwerk.

Verſch. Das Be in Bereden, wovon Beredſamkeit herkommt, bedeutet, daß das Reden auf Andere wirke, gleichſam an ſie komme. Beredſamkeit iſt daher die Kunſt, ſo wohl zu reden, daß es an Anderen die beabſichtigte Wirkung hervorbringt, ſey es nun, daß ihr Erkenntnißvermögen beſtimmt werde, etwas fur wahr zu halten, oder daß ihr Begehrungsvermögen zu etwas bewogen, oder ihr Gefühlsvermögen gerührt werde. Beredſamkeit bezeichnet demnach einen höheren Grad der Kunſt des Redens, als Wohlredenheit, welche letztere mehr durch lichtvolle Gedanken, durch angenehme Bilder, durch angemeſſenen und blühenden Ausdruck und Wohlklang der Worte ergötzt, indeß die Beredſamkeit durch große Bilder und Gedanken zur Bewunderung hinreißt, und durch die Stärke ihres Ausdruckes, ſowie durch die ungeſtüme Heftigkeit, womit ſie ihre Empfindungen gleichſam ausſtürmt, die Zuhörer erſchüttert. Die ſchöne und treffende Vergleichung des Demoſthenes und des Cicero bei Longinus ſetzt den Unterſchied zwiſchen Beredſamkeit und Wohlredenheit an das hellſte Licht. Demoſthenes, ſagt er, iſt immer beredt, Cicero iſt immer wohlredend und nur zuweilen beredt. Die Reden des Demoſthenes ſind alle in der berathſchlagenden und gerichtlichen Gattung; er hat immer Gegner zu beſtreiten, mit Leidenſchaften zu kämpfen und Leidenſchaften zu erregen. Er bleibt ſtets bei ſeinem Gegenſtande, und läßt ſeinen Gegner nicht einen Augenblick aus den Händen, um ſich in allgemeine Betrachtungen zu verlieren. Daher iſt er kurz, gedrängt, und er iſt groß und ſtark durch Kürze und Zuſammendrängen des Größten und Stärkſten in dem kleinſten Raum. Cicero breitet ſich aus, verliert ſeine Hauptſache bisweilen aus den Augen, er verläßt ſeinen Gegner; er verliert ſich in Digreſſionen, und folgt den Nebenwegen, die von ſeinem Hauptwege ausgehen, um ſeinen Zuhörer durch angenehme Blumen zu führen; er will nicht erſchüttern, er will nur mit einem wohlthuenden Thau erfriſchen. Mundwerk bezeichnet die Fertigkeit zu reden überhaupt, ohne den Begriff, daß wohl oder ſchön geredet werde, mit einzuſchließen. Es kann daher Jemand viel Mundwerk haben, ohne daß er zugleich Wohlredenheit oder wohl gar Beredſamkeit hat. Nach Maaß.

Worte. Wörter.

Ueb. Willkührliche, hörbare Ausdrücke. Verſch. Worte nennt man die hörbaren Ausdrücke, wenn ſie in einer Rede einen zuſammenhängenden Sinn ausdrücken; Wörter heißen ſie außer dieſem Zuſammenhange. Daher nennt man ein Buch, in welchem dieſe hörbaren Ausdrücke außer allem Zuſammenhange in einer Rede blos nach alphabetiſcher Ordnung aufgeführt werden, ein Wörterbuch, und nicht ein Wortebuch. Alle Sprachlehrer ſagen: Hauptwörter, Redewörter, Nebenwörter, und nicht Hauptworte, Redeworte u. ſ. w.; denn in der Sprachlehre

kommen die Redetheile einzeln und außer dem Zuſammenhange vor. Man ſagt hingegen: die Textes worte, und nicht: die Textes wörter, wenn man in einer Predigt den Text vorliest, über den man predigen will, weil hier die Redetheile in ihrem Zuſammenhange zu dem Sinne einer Rede betrachtet werden. Aus dem nämlichen Grunde ſagt man auch: ich kann nicht viel Worte machen, nicht: ich kann nicht viel Wörter machen. Nach Eberhard.

Wucher. Zinſe.

Ueb. Der Preis, welchen der Borger dem Darleiher für die Benutzung des geliehenen Geldes zu zahlen verſpricht oder wirklich bezahlt. Verſch. Der gemeine Sprachgebrauch unterſcheidet Wucher von Zinſen in der Art, daß er unter Wucher unrechtmäßige Zinſen verſteht; und dabei kann ſich der Sprachlehrer beruhigen, denn zu beſtimmen, welche Zinſen unrechtmäßig und alſo Wucherzinſen ſeyen, dieſes kommt nicht ihm, ſondern dem Geſetzgeber zu. Bei uns werden bekanntlich fünf Procente als rechtmäßige Zinſen betrachtet. Indeß kann man das, was Jemand mehr verlangt, nicht ſofort als Wucher erklären, da hiebei die größere oder geringere Sicherheit, die der Geld Aufnehmende dem Darleiher zu geben vermag, wohl zu beachten iſt. Nach Eberhard.

Wundern. Befremden.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie den Ausdruck der Empfindung bezeichnen, welche die anſchauliche Erkenntniß des Neuen und Ungewohnten in uns hervorbringt. Verſch. Alles auffallende Neue wundert uns, auch wenn wir es nicht nach feſtſtehenden Geſetzen beurtheilen; was uns dagegen befremden ſoll, muß dadurch neu ſcheinen, daß es einer angenommenen Regelmäßigkeit und gewiſſen feſtſtehenden Geſetzen entgegen iſt. Ein Kind wundert ſich, wenn es ſieht, daß die Magnetnadel ſich immer nach Norden wendet; der Naturforſcher wundert ſich darüber nicht, da ihm die Sache nicht mehr neu iſt. Aber der Naturforſcher, der zuerſt die Abweichung der Magnetnadel nach Oſten oder Weſten bemerkte, hat dieſe Abweichung gewiß nicht ohne Befremden wahrgenommen, da ſie ihm dem Geſetze der Richtung der Magnetnadel entgegen zu ſein ſcheinen mußte. So wie im Reiche der Natur, ſo iſt es auch im Reiche der Sitten. Es wundert uns, wenn uns ein Menſch, den wir mit Wohlthaten überhäuft haben, und der ſich bisher freundſchaftlich gegen uns geſtellt hat, auf einmal kaltſinnig oder wohl gar feindſelig begegnet; und es befremdet uns zugleich, weil wir es für ein Betragen halten, das den Geſetzen der ſittlichen Natur des Menſchen entgegen iſt. Da das Wundern insbeſondere dem Kinde und dem rohen Naturmenſchen eigen iſt, weil beiden leicht etwas als neu und auffallend erſcheint; ſo iſt es auch nicht ohne Gemüthsbewegung, die ſich auch äußerlich durch Mienen und Geberden zu erkennen gibt. Das Befremden hingegen an ſich iſt ein bloßes Urtheil des

Verſtandes, und es kann uns daher etwas ſelbſt in hohem Grade **befremden**, ohne daß wir es äußerlich zu erkennen geben, da der Verſtand das, was er denkt und urtheilt, gern in ſich verſchließt. Das **Befremden** enthält endlich auch den Nebenbegriff des Mißfallens an einer Sache, als an etwas Unrechtem und Seltſamen; denn was den Geſetzen der bekannten Natur eines Dinges entgegen zu ſeyn ſcheint, das halten wir für ſeltſam und, nach Verhältniß der Umſtände und der veranlaſſenden Urſachen, für unrecht. Sehr gut iſt dieſes in nachfolgender Bibelſtelle (1 Petr. 4, 12.) ausgedrückt: „Geliebteſte! Laſſet euch die Feuerprobe, die euch zur Prüfung widerfährt, nicht **befremden**, als widerführe euch etwas **Seltſames**. Nach **Eberhard**.

Wurm. Nagel. Schuß. Sparren.

Ueb. Ein Gemüthszuſtand, worin der Menſch auf eine ſeltſame Art handelt. **Verſch.** Alle vier Ausdrücke kommen nur im gemeinen Leben vor, und da verſteht man unter einem **Wurme** eine ſeltſame Meinung, die auf verworrenen Begriffen beruht, durch die man ſich zum Nachtheile deutlicher Begriffe beſtimmen läßt. Insbeſondere iſt der Hochmuth diejenige Thorheit, die man einen **Wurm** zu nennen pflegt. Daher ſagt **Kant**: „Was man einen **Wurm** nennt, iſt mehrentheils ein an Wahnſinn gränzender Hochmuth eines Menſchen, deſſen Anſinnen, daß Andere ſich ſelbſt in Vergleichung mit ihm verachten ſollen, ſeiner eigenen Abſicht zuwider iſt; indem er dieſe eben dadurch reizt, ſeinem Eigendünkel auf alle mögliche Weiſe Abbruch zu thun, ihn zu zwacken und ſeiner beleidigenden Thorheit wegen dem Gelächter Preis zu ſtellen. Ein **Wurm** iſt das, was die Franzoſen un travers nennen. Ein **Nagel** iſt eine ungegründete Meinung von ſeinen Vorzügen, die einen Menſchen verleitet, im Umgange mit Anderen ſich ſtolz und hochmüthig zu betragen. Von dem Ausdrucke: Einen **Schuß** haben, ſagt **Adelung**: „Einen **Schuß** haben iſt figürlich eben das, was mit härteren Ausdrücken: Ein Narr ſeyn, iſt. Eine Redensart, welche mit der: Einen **Nagel** haben, allem Anſchein nach einerlei Urſprung hat. Die Redensart: Einen **Sparren** haben, ſcheint ſich urſprünglich auf die Wappenkunde zu beziehen, wenn nicht etwa an **Spaarn**, Sporn, zu denken iſt, da im gemeinen Leben auch die Redensart vorkommt: Er hat einen **Sporn** am Kopfe oder im Kopfe.

Wüthen. Toben.

Ueb. Heftige körperliche Bewegungen machen, und zwar in Folge einer ſtarken inneren Leidenſchaft. **Verſch.** **Toben** deutet zuvörderſt auf die heftigen Bewegungen des Körpers und den Lärmen, mit dem ſie begleitet ſind; denn wahrſcheinlich hat **toben** mit **toſen** die nämliche Stammwurzel, und deutet demnach auf Lärm und Getöſe. **Wüthen** bezeichnet eine ſtarke Leidenſchaft, die bis zur Beraubung des Bewußtſeyns und des Gebrauches der Vernunft ſteigt. Der nämliche Unterſchied ergibt ſich auch,

wenn beide Wörter durch Perſonifikation oder Verperſönlichung von lebloſen Dingen gebraucht werden. Die See tobt bei einem Sturme, inſofern ſie in heftiger Bewegung iſt und durch das Anſchlagen und Zuſammenſtürzen der Wellen ein fürchterliches Getöſe macht; ſie wüthet, inſofern man ihre drohenden und verheerenden Wirkungen einer leidenſchaftlichen Bewegung in ihrem Innern zuſchreibt. Sodann iſt das Toben und das Wüthen auch in Anſehung der Art der Leidenſchaft, aus deren Uebermaaß ſie entſtehen, verſchieden. Das Wüthen kann nämlich nur aus Zorn oder aus wahnſinnigem Aufbrauſen des Gemüthes entſtehen, das Toben dagegen auch aus einem Uebermaaß von Freude, Fröhlichkeit und Luſtigkeit. Es gibt gewiſſe Beluſtigungen, wie z. B. die Jagd und manche Spiele der Kinder, die mit großem Lärm und Getöſe verbunden ſind; und von dieſen ſagt man, daß dabei getobt werde. Nach Eberhard.

Zacken. Zinken.

Ueb. Längliche und ſpitz auslaufende Körper, beſonders inſofern ſie an einem andern Körper ſich befinden. Verſch. Beide Wörter ſind offenbar Eines Stammes, da anſtatt Zacken auch Zanken, was mit Zinken ganz nahe übereinkommt, geſagt wird. Zacken gehört höchſt wahrſcheinlich mit Zach, ſ. v. a. zähe, zuſammen, und iſt alsdann zugleich mit dieſem von ziehen abgeleitet. Zach aber oder zähe nennt man dasjenige, was ſich ziehen läßt, ohne zu zerreißen; und ſo nennt man auch Zacken ſolche Körper, welche wirklich ſcharf gezogen und dadurch lang und ſpitz ſind. Die Verſchiedenheit in den Begriffen von Zacken und Zinken beſteht wohl vorzüglich darin, daß Zacken den Nebenbegriff des Größeren oder Gröbern, Zinken hingegen den Nebenbegriff des Kleineren oder Feineren und Zierlicheren mit ſich führt. Der Grund hievon liegt theils in dem dünneren Laute des I ſtatt A, theils darin, daß der ſcharfe Gurgellaut ck in Zacken durch das in Zinke eingeſchobene n gemildert iſt. Die Zacken eines wolkenhohen Gebirges, welche oft aus gewaltigen Felsmaſſen beſtehen, heißen nicht Zinken des Gebirges, ſowie dagegen die unter dem Namen der Zinken bekannten Tonwerkzeuge nicht Zacken genannt werden.

Zaghaft. Feige. Verzagt.

Ueb. So wird derjenige genannt, der Gefahren, Anſtrengungen, Schmerzen, mit einem Worte, der etwas Unangenehmes mehr ſcheut, als er ſollte. Verſch. Zaghaft und verzagt kommen offenbar von zagen her. Die urſprüngliche Bedeutung aber von zagen iſt: Zögern oder verziehen. Und weil derjenige, der ſich vor etwas fürchtet, ſo lange als möglich zögert, ehe er daran geht, und dieſes ſo lange als möglich zu verziehen ſtrebt; ſo bedeutet zagen davon auch: Furchtſam ſeyn, und hiervon end-

lich: Zittern und beben, als wodurch ſich die Furcht beſonders zu erkennen gibt. Die Richtigkeit dieſer Ableitung wird noch dadurch beſtätigt, daß das Wort ehedem auch von Trägheit und Faulheit geſagt wurde. Auch der jetzige Sprachgebrauch weist durch manche Verbindungen, in welchen er das Wort nimmt, auf den nämlichen Stammbegriff zurück, wie man aus nachfolgender Stelle von Alringer erſieht: „Er ſprachs, und während noch der Sohn | Blos ſeinetwegen zagt, zückt er das Meſſer ſchon.“ Feig oder feige gehört unzweifelhaft mit weich zu einem Stamme, oder iſt vielmehr urſprünglich blos eine andere Form von dieſem, was man auch daraus erſieht, daß es in manchen Fällen für weich gebraucht wird. So ſagt man z. B. im Bergbaue, daß ein Geſtein feige werde, wenn es weich, mürbe und locker wird, ſo daß es ſich ablöſen will. Inſofern alſo feige von den Furchtſamen geſagt wird, deutet es auf den Umſtand, daß ein ſolcher gleichſam zu weich iſt, daß es ihm an der nöthigen Feſtigkeit, Kraft und Stärke der Seele fehlt. Feige deutet alſo auf das Innere des Furchtſamen, auf die Beſchaffenheit ſeines Gemüthszuſtandes, indeß zaghaft auf das äußere Benehmen desſelben, auf das Zögern und Verziehen hinweist. Mit dieſer weſentlichen Verſchiedenheit zwiſchen zaghaft und feige hängt noch eine andere unmittelbar zuſammen, nämlich dieſe, daß es für einen Menſchen entehrender iſt, wenn man ihn feige, als wenn man ihn blos zaghaft nennt. Denn die innere Schwäche, Schlaffheit und Untüchtigkeit iſt an ſich ſelbſt etwas Schimpfliches und Verächtliches, das Zögern und Verziehen aber nicht; denn dieſes letztere kann, wie bei einem Fabius Cunctator (dem Zögerer) auch auf gegenſtändlichen Gründen beruhen, und ſogar Ehre und Ruhm bringen. Verzagt iſt von feige ebenſo, wie zaghaft, und von dieſem letzteren dadurch verſchieden, daß es den höchſten Grad der Muthloſigkeit bezeichnet; denn ver hat hier den Begriff der gänzlichen Verſetzung in den Zuſtand, den das Hauptwort ausdrückt. Nach Maaß.

Zapfen. Stöpſel.

Ueb. Gefäße, welche dazu beſtimmt ſind, Flüſſigkeiten aufzubewahren, pflegen kleine Oeffnungen zu haben, durch welche man dieſe Flüſſigkeiten ein- oder auslaſſen kann. Bewegliche Körper, gewöhnlich in der Geſtalt abgekürzter Kegel, welche in dieſe Oeffnungen paſſen, werden Zapfen und Stöpſel genannt. Verſch. Der Stöpſel hat die Abſicht, das Gefäß zu verſchließen, um die Flüſſigkeit zu verwahren; der Zapfen hingegen hat die Beſtimmung, daß man vermittelſt desſelben das Gefäß öffnen und die Flüſſigkeit herauslaſſen kann. Dieß erhellet am deutlichſten aus den von beiden Hauptwörtern gebildeten Redewörtern. Bier ſtöpſeln heißt: die Flaſchen oder überhaupt die Gefäße, worin es ſich befindet, verſchließen; Bier zapfen hingegen will ſagen: die Gefäße öffnen und das Bier herauslaufen laſſen. Daher wird auch im gemeinen Leben von demjenigen, der Bier nicht in ganzen

Fäſſern verkauft, ſondern einzeln im Kleinen ausſchenkt, geſagt, daß er Bier zapfe, indem er immer den Zapfen auszieht, um eine Kanne oder dergleichen auslaufen zu laſſen; man ſagt aber von einem ſolchen niemals, daß er Bier ſtöpſle. Aus dieſem Grunde gebraucht auch der Dichter den Ausdruck Zapfen, und nicht Stöpſel, wenn von dem Oeffnen des Behälters einer Flüſſigkeit und von dem Auslaſſen der letztern die Rede iſt, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Wohl! Nun mag der Guß beginnen; | Schön gezacket iſt der Bruch. | Doch bevor wir's laſſen rinnen, | Betet einen frommen Spruch. | Stoßt den Zapfen aus! | Gott bewahr' das Haus!“ Die angegebene und aus dem Sprachgebrauche nachgewieſene Verſchiedenheit zwiſchen Zapfen und Stöpſel läßt ſich auch aus der Abſtammung beider Wörter erkennen. Stöpſel iſt offenbar von Stoppen oder Stopfen abgeleitet, und bezeichnet demnach ein Werkzeug oder eine Vorrichtung, womit man etwas, insbeſondere eine Oeffnung, aus welcher Flüſſigkeit auslauft, verſtopft. Zapfen hingegen kommt ebenſo wie zupfen, zuletzt von ziehen her, und ein Zapfen iſt ſonach urſprünglich ein Ding, welches dazu dient, daran zu zupfen und es auszuziehen. Nach Maaß.

Zaun. Hecke. Hag. Planke. Stacket. Knick.

Ueb. Eine aus Geſträuch oder ähnlichem Holzwerk beſtehende Einfriedigung oder Einfaſſung um Etwas. Verſch. Zaun bezeichnet dieſen Begriff allgemein; Hecke heißt nur ein lebendiger Zaun, d. i. ein ſolcher, der aus allerlei Strauchwerk beſteht. Einfriedigung iſt das allgemeine Wort für alle abſondernden Einfaſſungen dieſer Art. Planke nennt man eine Einfriedigung, welche aus ſtarken Brettern, Bolen oder Planken beſteht; Stacket eine ſolche, welche aus Latten zuſammengeſetzt iſt. Knick iſt ein in Niederſachſen gebräuchliches Wort, womit man daſelbſt eine wilde Hecke zur Einfriedigung von Feld und Garten bezeichnet.

Zauſen. Raufen.

Ueb. Etwas von einem Dinge ab- oder wegreißen oder abzureißen ſtreben, beſonders, wenn dieſes wiederholt geſchieht. Verſch. Raufen deutet mehr auf die Handlung des Weg- oder Abreißens ſelbſt; zauſen hingegen, welches offenbar mit ſauſen verwandt iſt, mehr auf das Geräuſch oder Getöſe, welches durch ein ungeſtümes Reißen verurſacht wird. Nach Maaß.

Zehren. Eſſen.

Ueb. Feſte Nahrungsmittel zu ſich nehmen. Verſch. Zehren, welches im Niederdeutſchen Teren lautet und höchſt wahrſcheinlich mit dem lateiniſchen terere, zerreiben, zu einem Stamme gehört, iſt offenbar ein dem Laute, welcher bei dem Zerreiben und Zermalmen der Speiſen vermittelſt der Zähne gehört wird, nachgebildetes Wort. Es hat demnach Zehren einen gegenſtändlichen, d. h. einen auf die Nahrungsmittel, die man zu ſich nimmt,

bezüglichen Sinn, indeß Eſſen eine ſubjective Beziehung hat, indem es die dadurch bezeichnete Handlung als einen Genuß, als eine Aeußerung des Lebens zur Erhaltung des Lebens betrachtet. Nach Maaß.

Zeigen. Weiſen. Zeihen.

Ueb. Etwas klar machen, ſo daß es erkannt wird, oder erkannt werden kann. Verſch. Die Hauptverſchiedenheit, welche nach dem jetzigen Sprachgebrauche zwiſchen zeigen und zeihen ſtattfindet, beſteht darin, daß zeihen nur in Beziehung auf etwas Böſes, zeigen hingegen ſowohl in Bezug auf Gutes als Böſes geſagt wird. Der Menſch zeigt durch ſeine Handlungen gute oder böſe Geſinnungen; aber man zeihet ihn nur einer Sünde, einer Miſſethat, einer ſchlechten Geſinnung, nicht einer edlen, großmüthigen Handlung. Weiſen drückt den oben angegenen Sinn noch mit dem Nebenbegriffe aus, daß Jemand dadurch eine Belehrung erhält, wie man aus dem mit weiſen zuſammengeſetzten Redeworte unterweiſen, ſtatt unterrichten erſieht.

Zeitlich. Vergänglich.

Ueb. So wird dasjenige genannt, deſſen Dauer beſtimmte Grenzen oder Schranken hat. Verſch. Vergänglich bezeichnet dieſen Begriff mehr mittelbar, zeitlich hingegen mehr unmittelbar. Denn zeitlich wird dasjenige genannt, das nur eine gewiſſe Zeit, alſo nicht ewig dauert; vergänglich hingegen dasjenige, was vergehen, deſſen Daseyn aufhören kann. Der letztere Ausdruck weist alſo zunächſt auf die innere Beſchaffenheit des Gegenſtandes, auf ſeine Zufälligkeit, der erſtere hingegen auf etwas Aeußeres, auf ein Zeitverhältniß hin. Es iſt aber augenſcheinlich, daß der Begriff des Zeitlichen den Begriff des Vergänglichen in ſich ſchließt; denn was nur eine gewiſſe Zeit dauert, das vergeht, wenn dieſe Zeit vorüber iſt. Wo demnach nicht ſowohl von der inneren Zufälligkeit der Gegenſtände, als vielmehr nur oder wenigſtens vorzugsweiſe von dem Zeitverhältniſſe, daß ſie nämlich nur eine gewiſſe Zeit dauern, die Rede iſt, da wird blos zeitlich, nicht vergänglich gebraucht, wie in den beiden nachfolgenden Stellen von Schiller: „Den zeitlichen Tod ſtirbſt du für dieſe That, | Willſt du auch noch den ew'gen dafür ſterben?“ Und: „Ich habe alles Zeitliche berichtigt, | Und hoffe keines Menſchen Schuldnerin | Aus dieſer Welt zu ſcheiden.“ Wenn dagegen hauptſächlich oder ausſchließlich von der inneren Zufälligkeit und Veränderlichkeit gewiſſer Dinge, alſo davon die Rede iſt, daß ihr Beſtehen nicht feſt, nicht ſicher ſey; ſo wird lieber vergänglich als zeitlich geſagt, wie im nachfolgenden Satze: „Er hat mir die heiligſten Verſicherungen ſeiner Freundſchaft gegeben; aber ich verlaſſe mich nicht darauf, da ich aus Erfahrung weiß, wie vergänglich ſeine Neigungen ſind. Nach Maaß.

Zerlegen. Zergliedern. Zerſetzen. (Zerlegung. Zergliederung. Zerſetzung.)

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie verſchiedene

Arten des Zertheilens zuſammengeſetzter Dinge bezeichnen. **Verſch.** Durch das **Zerlegen** wird das Zuſammengeſetzte in Theile getheilt, die dem Ganzen ähnlich ſind; durch **Zerſetzen** in Theile, die dem Ganzen nicht ähnlich ſind; durch **Zergliedern** endlich in ſeine urſprünglichen Beſtandtheile, welche man im Lateiniſchen partes integrantes nennt. Der Fleiſcher **zerlegt** ein Thier in eine gewiſſe Anzahl von Stücken des Fleiſches, welche hier eben ſowohl, wie das Ganze, als Fleiſch betrachtet werden. Der Chemiker **zerſetzt** den Zinnober in Queckſilber und Schwefel, wo keines von beiden Zinnober iſt. Die Anatomie **zergliedert** den menſchlichen Körper, indem ſie denſelben in ſeine weſentlichen Beſtandtheile, d. h. in diejenigen verſchiedenartigen Theile **zertheilt**, wovon demſelben keiner fehlen darf, wenn er ein Ding ſeiner Art, d. h., wenn er ein menſchlicher Körper ſeyn ſoll. **Zerſetzen** wird nicht in uneigentlicher Bedeutung gebraucht, wohl aber **zerlegen** und **zergliedern**. Und hier wird **zerlegen** immer von ſolchen Ganzen geſagt, deren Theile gleichartig ſind, **zergliedern** aber von ſolchen, die mit einem organiſchen Ganzen eine Aehnlichkeit haben, deren Theile aber ungleichartig, dabei aber doch weſentliche Beſtandtheile des Ganzen ſind. So **zerlegt** man in Gedanken die zuſammengeſetzten Kräfte und Bewegungen in einfache Kräfte und Bewegungen, indem man die zuſammengeſetzten als die Diagonale eines Paralellogramms vorſtellt, als deſſen Länge und Breite man ſich die einfachen denkt. Man **zergliedert** einen Begriff, wenn man darin ſeine Merkmale, und einen Satz, wenn man darin ſeine Begriffe, Subjekt, Prädikat und Verbindungsbegriff unterſcheidet. Zwiſchen den aus **zerlegen**, **zergliedern** und **zerſetzen** gebildeten Hauptwörtern iſt nachfolgender Unterſchied: Die **Zerlegung** iſt eine blos mechaniſche Zertheilung, die **Zerſetzung** eine chemiſche, die **Zergliederung** eine intellectuelle. Nach **Eberhard**.

Zermalmen. Zerſchellen. Zerſchmettern. Zerknirſchen.

Ueb. Einen harten Körper mit Gewalt zertheilen. **Verſch.** **Zerſchellen** heißt: durch Stoßen und Schlagen in mehrere Riſſe und Schollen zertheilen. Dieſe Bedeutung hat das Wort von dem veralteten **Schellen**, ſ. v. a. ſtoßen oder ſchlagen, wovon noch eine Spur im **Scholle**, **Erdſcholle** und in **Maulſchelle** übrig iſt. Es iſt wahrſcheinlich mit **Schall** verwandt, und deutet ſodann auf den **Schall** eines Schlages oder Stoßes. **Zermalmen**, deſſen Wurzel wahrſcheinlich **Malm** oder **Melm**, ein feiner Sand oder Staub, iſt, bezeichnet ein gewaltſames Zerſtoßen oder Zerſchlagen eines Körpers in ſeine kleinſten Theile. **Zerknirſchen** heißt: Etwas durch Zuſammendrücken und gegenſeitiges Reiben der Zähne zerbrechen und in ſeine kleinſten Beſtandtheile vertheilen. Man ſagt daher von dem Löwen, daß er die Knochen der Thiere, welche er frißt, **zerknirſche**. Davon wird es ſodann überhaupt von ſolchen Dingen gebraucht, welche zwiſchen zwei harten Körpern durch drücken und reiben zerbrochen

werden. Im uneigentlichen Sinne iſt demnach ein zerknirſchtes Herz ein Gemüth, das durch das Gefühl ſeiner Fehler niedergedrückt oder darüber traurig iſt. Zerſchmettern bedeutet, zufolge ſeiner Zuſammenſetzung aus zer und ſchmettern, wiederholt und mit einem gewiſſen Geräuſche werfen oder vor ſich hin ſtoßen, ſo viel als: durch heftiges, wiederholtes Werfen in viele kleine Theile zerbrechen. Nach Eberhard.

Zerſtören. Verheeren. Verwüſten. Veröden.

Ueb. Etwas ſo zu Grunde richten, daß es nicht mehr gebraucht werden kann. Verſch. Man zerſtört Etwas, indem man es zerbricht und den Zuſammenhang ſeiner Theile trennt; man verheert dagegen ein Land oder eine Gegend, indem man Alles, was auf der Oberfläche der Erde iſt, zu Grunde richtet und unbrauchbar macht. Verheeren bedeutet, vermöge ſeiner Abſtammung von Heer, welches Wort auf Angriff deutet, ſo viel als: durch feindſelige Gewalt ſchaden auch zu Grunde richten. Verwüſten und Veröden bezeichnen das Verheeren und Zerſtören von Seite der Folgen, welche beide Handlungen nach ſich ziehen. Was nämlich verheert wird, das wird wüſte, weil es nicht mehr zum Aufenthalte von Menſchen tauglich iſt; und es wird öde, in ſofern man darin keine Spur von Menſchen und ihrer Thätigkeit wahrnimmt.

Zerſtören. Zerrütten.

Ueb. In einen untauglichen, ſchlechten oder unvollkommenen Zuſtand verſetzen. Verſch. Zerſtören ſagt mehr als zerrütten; denn eine zerrüttete Geſundheit z. B. iſt noch nicht ſo ſchlimm als eine zerſtörte. Am deutlichſten ſieht man dieſes daraus, daß zerſtören auch für vertilgen und vernichten geſagt wird, welchen Begriff zerrütten niemals ausdrückt, ſondern blos auf Verſetzung in einen unvollkommenen Zuſtand deutet. Dieſe Verſchiedenheit läßt ſich auch aus der Abſtammung herleiten. Stören war nämlich urſprünglich Nachahmung eines gewiſſen Schalles, nämlich des Schalles, der durch tr ausgedrückt wird, und deutete daher auf Bewegungen, welche dieſe Art des Schalles hören laſſen. Davon bedeutet, da die Ableitungsſylbe zer auf Trennung hinweiſt, zerſtören eigentlich ſo viel als: Ein Ding ſo gewaltſam bewegen, daß es auseinander geriſſen wird und mit Geräuſch zuſammenſtürzt. Zerrütten dagegen iſt von dem veralteten rütten, wovon wir noch das Wiederholungswort rütteln, ſ. v. a. ſchnell und heftig hin und her bewegen, haben, abgeleitet, und bedeutet daher, theils wegen ſeiner in dem doppelten t liegenden Verſtärkungsform, theils wegen ſeines zer, eigentlich ſo viel als: Ein Ding ſo heftig in Bewegung ſetzen, daß ſeine Theile aus ihrer Verbindung geriſſen und in Unordnung gebracht werden. Daß aber das Ding dadurch völlig unbrauchbar werde, drückt dieſes Wort nicht aus.

Zerſtreut. In Gedanken.

Ueb. Beide Ausdrücke gebraucht man von demjenigen, deſſen

Aufmerkſamkeit auf einen gewiſſen Gegenſtand durch ſeine Beſchäftigung mit anderen ungleichartigen vermindert wird. Verſch. In Gedanken iſt derjenige, welcher durch ſcharfes Nachdenken verhindert wird, auf die außer ihm befindlichen Gegenſtände zu merken; zerſtreut dagegen iſt man auch alsdann, wenn man durch ſtets wechſelnde Eindrücke von außen und damit vergeſellſchaftete fremde Gedanken gehindert wird, an einen gewiſſen Gegenſtand zu denken. Der Gedankenloſe iſt ſo gut zerſtreut, als der, welcher in Gedanken iſt. Es kommt hiebei Alles auf die Beſtimmung des Zweckes an, auf den die Aufmerkſamkeit gerichtet ſeyn ſoll. Wer in einer Geſellſchaft, welcher er Achtung ſchuldig iſt, in Gedanken iſt, der wird zerſtreut genannt, ſey es auch, daß er mit den erhabenſten Betrachtungen ſich beſchäftiget; denn er zerſtreut ſeine Aufmerkſamkeit, indem er ſie auf einen Gegenſtand richtet, auf den er ſie jetzt nicht richten ſoll, und ſie von ſolchen Gegenſtänden abwendet, auf die ſie jetzt gerichtet ſeyn ſoll. In Geſellſchaft darf man nicht in Gedanken vertieft ſeyn, ſonſt iſt man zerſtreut; wer ſich dagegen, wenn er allein iſt, mit einem Gegenſtande beſchäftigt, der ſeine ganze Aufmerkſamkeit und all ſein Nachdenken in Anſpruch nimmt, der muß in Gedanken ſeyn; und wenn er es nicht iſt, ſo iſt er zerſtreut. Da der Menſch ohne Aufmerkſamkeit auf die Dinge außer ihm nicht ſchicklich und anſtändig handeln kann, ſo iſt es Pflicht für ihn, nicht zerſtreut zu ſeyn, ſeine Zerſtreuung mag nun aus Gedankenloſigkeit, oder daher entſtehen, daß er in Gedanken iſt. Nach Eberhard.

Zettel. Blatt.

Ueb. Ein Stück Papier oder ſonſt etwas, worauf man zu ſchreiben pflegt. Verſch. Ein Zettel iſt ein abgeſondertes, für ſich beſtehendes Stück; ein Blatt kann auch ein nicht abgeſonderter Theil eines Ganzen und an dieſem befeſtiget ſeyn, wie dieſes bei den Blättern eines Baumes, ſolange ſie noch grün und lebenskräftig ſind, der Fall iſt. Zettel iſt nach einigen aus dem lateiniſchen schedula, welches den nämlichen Sinn hat, ſo wie dieſes aus dem griechiſchen σχιδια (l. ſchidia), welches ein Bruchſtück oder ein abgeſchnittenes Stück bezeichnet, entſtanden. Nach Anderen iſt ſowohl das Hauptwort Zettel als das Redewort zetteln von einem nunmehr veralteten Redeworte zetan, ſ. v. a. hauen oder abhauen, gebildet. Nur läßt ſich nicht mit Beſtimmtheit nachweiſen, ob es je ein ſolches Redewort in der angeführten Bedeutung gegeben habe. Jedoch erinnere ich mich, daß man in manchen Gegenden Bayerns den Ausdruck gebraucht: Etwas verzetteln, für: Es in kleinen Stücken zu Verluſt gehen laſſen.

Zeuge. Gewährsmann.

Ueb. So wird derjenige genannt, auf deſſen Ausſage oder ſonſtige Handlungen hin etwas als wahr oder gewiß angenommen wird. So ſagt man z. B.: Für die Behauptung, daß bei den

alten Galliern Menſchenopfer gebräuchlich geweſen ſeyen, kann Julius Cäſar als Zeuge und Gewährsmann angeführt werden. Verſch. Zeugen iſt wohl urſprünglich mit zeigen, welches ehedem auch zoigan lautete, gleich bedeutend; zeigen aber, d. h. vor die Augen bringen, kann man eigentlich nur das Einzelne, was ſchon wirklich iſt, und nicht erſt in Zukunft wirklich werden ſoll, oder überhaupt blos möglich iſt. Daher kommt es, daß zuvörderſt Zeuge nur in Bezug auf Thatſachen, und nicht in Beziehung auf allgemeine Wahrheiten geſagt wird; daß man ferner nicht denjenigen einen Zeugen nennt, der uns durch ſeine Ausſage Sicherheit gibt, daß etwas künftig geſchehen werde, ſo wie auch nicht denjenigen, der uns von etwas blos verſichert, daß es möglich ſey. Gewährsmann hingegen oder, wie Maaß das Wort geſchrieben haben will, Gewährmann, kommt her von wahr. Der Begriff von wahr aber findet Anwendung nicht allein auf das Einzelne, ſondern auch auf das Allgemeine, nicht allein auf das ſchon wirklich Gewordene, ſondern auch auf das noch Zukünftige, und überhaupt nicht blos auf das Wirkliche, ſondern auch auf das blos Mögliche. Daher kann in den vorhin erwähnten Fällen, wo Zeuge nicht gebraucht werden kann, doch Gewährsmann geſagt werden. Wer ſich bei einem mathematiſchen Lehrſatze auf den Euklides berufen kann, der hat dafür einen guten Gewährsmann. Wer ſich für Jemanden bei uns verbürgt, von dem ſagen wir, daß er für uns ein Gewährsmann ſey; und wenn wir, um Andere zu überzeugen, daß jede Gemüthsbewegung uns ſchaden könne, die Ausſage unſeres Arztes anführen, ſo berufen wir uns auf dieſen, als unſern Gewährsmann. Nach Maaß.

Ziehkind. Zögling. Pflegekind. Pflegling. Mündel.

Ueb. Ein fremdes Kind, für deſſen Erhaltung, Erziehung und Bildung Jemand ſorgt. Verſch. Pflegekind betrachtet ein ſolches Kind von der Seite, daß demſelben wohlgethan wird, indem es leiblicher und geiſtiger Pflege genießt. Ziehkind gibt beſtimmter an, was mit einem ſolchen Kinde geſchieht, daß es nämlich erzogen wird, ohne jedoch davon, daß hiedurch das Wohl des Kindes befördert werde, ausdrücklich Etwas anzudeuten. Zögling unterſcheidet ſich von Ziehkind zuvörderſt dadurch, daß es nicht blos, wie das letztere Wort, von Kindern, ſondern auch von Erwachſenen geſagt wird. Bejahrte Lehrer haben oft Zöglinge, die ſchon öffentliche Aemter bekleiden. Sodann wird es auch von unperſönlichen oder ſachlichen Dingen geſagt, wie z. B., wenn Jemand einen Baum, den er gepflanzt und groß gezogen hat, ſeinen Zögling nennt. Pflegkind iſt von Pflegekind ebenſo verſchieden, wie Zögling von Ziehkind, nämlich darin, daß es auch von Erwachſenen gebraucht wird. Mündel weist auf den Begriff des Schutzes hin, den der dadurch Bezeichnete genießt; denn dieſes Wort ſtammt, ſowie Vormund, von dem längſt veralteten Munt ab, welches Schutz, Beſchützung u. ſ. w. bedeutet,

gleichwie das lateiniſche tutor, ein Vormund, ebenfalls eigentlich einen Beſchützer bezeichnet. Nach Maaß.

Ziel. Zweck. Abſicht. Endzweck. Augenmerk.

Verſch. Zweck bezeichnet eigentlich einen kleinen Nagel mit einem runden Kopfe, und davon insbeſondere bei dem Scheibenſchießen den Nagel in der Mitte der Scheibe, welchen die Schützen zu treffen ſuchen. Figürlich gebraucht, deutet daher Zweck allemal auf einen Gegenſtand, den man zu erreichen ſtrebt. Ziel gehört wahrſcheinlich mit dem griechiſchen τελος (l. telos), das Ende, zu einem Stamme. Was dieſer Ableitung einen ziemlichen Grad von Wahrſcheinlichkeit gibt, iſt der Umſtand, daß dieſes Wort auch in Verbindungen gebraucht wird, wo es blos das Ende, die Grenze von etwas, und nichts weniger als einen Gegenſtand, nach welchem man ſtrebt, ausdrückt, wie in nachfolgender Stelle des alten Gryphius: „Hier iſt der Grenzſtein aller Macht, | Der Zielpunkt alles Strebens.“ Und in nachfolgender Stelle von Voß, wo er von dem verfloſſenen Jahre ſagt: „Es brachte Freud' und Kummer viel, | Und führt uns näher an das Ziel.“ Inſofern demnach Ziel, wie Zweck, figürlich gebraucht wird, um den Gegenſtand, wornach Jemand ſtrebt, zu bezeichnen, betrachtet Ziel dieſen Gegenſtand als das Ende des Strebens, als den letzten Punkt, wohin das Streben führen ſoll; Zweck hingegen bezeichnet denſelben blos als etwas erſtrebtes, was gerade nicht das letzte, das Ende des Strebens zu ſeyn braucht, ſondern auch blos als Mittel zu etwas anderem dienen kann. Daher wird, wenn man das bezeichnen will, wohin das Streben zuletzt führen ſoll, ausdrücklich Endzweck geſagt, indeß Ziel den Begriff des Endpunktes, auf welchen das Streben geht, ſchon an und für ſich in ſich ſchließt. Das, was zu etwas anderm gebraucht wird oder doch gebraucht werden kann, iſt ein Mittel dazu, und von dieſem wird geſagt, daß es ſeinen Zweck habe; aber die Abſicht hat nur derjenige, der ſich des Mittels bedient, um einen Zweck zu erreichen, deſſen er ſich bewußt iſt. Die Bienen haben den Zweck, Wachs und Honig für die Menſchen zu ſammeln und zu bereiten; ſie ſind Mittel, deren ſich der Urheber der Natur zu dieſem Zwecke bedient; ſie ſelbſt aber ſind ſich dieſes Zweckes bei ihren Arbeiten nicht bewußt, und es iſt alſo nicht ihre Abſicht, für den Menſchen Honig und Wachs zu bereiten. Augenmerk bezeichnet eigentlich dasjenige, worauf wir unſere Augen richten, insbeſondere, um einen Zweck, den wir zur Abſicht haben oder beabſichtigen, zu erreichen. Alle drei Ausdrücke ſind wahrſcheinlich von dem Scheibenſchießen entlehnt; und Zweck bezeichnet urſprünglich den Nagel, woran die Scheibe befeſtiget iſt, und den man treffen muß, wenn man den beſten Schuß thun will. Um ihn aber zu treffen, muß man ihn in das Auge faſſen, man muß ſein Augenmerk auf ihn richten. Er iſt alſo der Zweck des Schußes, und ihn zu treffen die Abſicht des Schießenden. Da aber Zwecke wiederum Mittel zu anderen Zwecken ſeyn können; ſo iſt nur derjenige

Zweck ein Endzweck, welcher nicht wieder ein Mittel zu einem andern Zwecke, ſondern der letzte Zweck oder derjenige iſt, in welchem ſich die Reihe der Zwecke endiget. Ueber Abſicht bemerkt Gruber Folgendes: Abſicht iſt nicht die Sache ſelbſt, die meinen Zweck ausmacht, ſondern die Vorſtellung, die ich habe, indem ich mir dieſelbe als einen zu erſtrebenden Zweck denke. Abſichten legt man daher auch nur denkenden Weſen bei, Zwecke hingegen auch den Mitteln, wodurch dieſelben ihre Zwecke zu erreichen ſuchen. Abſicht iſt wie Zweck, von dem Bilde des Scheibenſchießens hergenommen. Wer den Zweck, den Nagel in der Scheibe, treffen will, der muß nicht allein das Auge darauf richten, ſondern ihn auch abſehen. Ab hat hier die Bedeutung: Bis zu Ende, wie in ablangen, abreichen u. ſ. w. Uebrigens iſt es allerdings auch nur ein uneigentlicher Ausdruck, wenn man von einer bloßen Sache ſagt, daß ſie einen Zweck habe; man ſchreibt alsdann der Sache zu, was eigentlich dem Handelnden zukommt. Ein Augenmerk iſt eigentlich das, worauf man ſorgfältig achtet. Ein Zweck iſt daher allemal ein Augenmerk; denn man achtet auf das, was man zu erreichen ſtrebt, um dasſelbe nicht zu verfehlen. Das Augenmerk iſt aber nicht allezeit unſer Zweck; denn man kann auch aus anderen Gründen, als um eine Sache zu erreichen, ſorgfältig darauf achten. Fürchtet ein Arzt bei einem Kranken einen gefährlichen Zufall; ſo wird dieſer Zufall ſein Augenmerk, aber nicht ſein Zweck. Unter allen dieſen Wörtern kommen Endzweck und Ziel am meiſten überein, inſofern Ziel von einem erſtrebten Gegenſtande und nicht von einer bloßen Grenze geſagt wird. Dann bezeichnet Ziel, wie Endzweck den letzten Zweck, der nicht wieder blos Mittel zu einem andern ſeyn ſoll. Ihre Verſchiedenheit liegt blos darin, daß Endzweck das ausdrücklich anzeigt, worauf Ziel bloß ſchließen läßt. Eben darum aber iſt Endzweck, als mehr zergliedernd für die Dichterſprache weniger geeignet als Ziel. Nach Eberhard und Gruber.

Zierlich. Nett. Elegant.

Ueb. Verſchönerung beweiſend. Verſch. Zierlich iſt, der Zuſammenſetzung dieſes Wortes zufolge, das, was einer Zier oder Zierde gleich iſt. Da nun Zier, dem Sprachgebrauche gemäß, dasjenige genannt wird, was einer Sache der Verſchönerung wegen hinzugefügt wird; ſo wird eigentlich dasjenige zierlich genannt, dem eine ſolche Beſchaffenheit gegeben iſt, daß es den Eindruck des Schönen macht. Nicht das Schöne ſelbſt iſt es, was man zierlich nennt, denn das Schöne läßt ſich nicht verſchönern oder verzieren, ſondern die Grazie oder Anmuth, die auch zu der Schönheit hinzukommen kann. In dieſem Sinne ſpricht man von zierlichen Fingern, von einer zierlichen Rede u. ſ. w. Von dem großartig Schönen, wie von Gottes Schöpfung und den einzelnen Werken derſelben, inſofern ſie das Gepräge der Großartigkeit an ſich tragen, wird zierlich nicht geſagt, ſondern es wird hauptſächlich auf das reizend Niedliche beſchränkt. Nett bezeich-

net das Zierliche insbeſondere von Seite ſeiner Sauberkeit, Feinheit und Genauigkeit, welches Letzte noch in dem kaufmänniſchen netto, zu erkennen iſt. Das Nette iſt das ſauber und reinlich ſich Darſtellende, genau in Allem Paſſende, mit Sorgfalt bis in die kleinſten Theile Ausgeführte. Inſofern beſonders das letzte Merkmal darin hervorſticht, kann das Nette zugleich elegant genannt werden; denn dieſes letztere Wort iſt von dem lateiniſchen elegans abgeleitet, und urſprünglich bedeutet ſo viel als erleſen. Das Elegante in der Rede iſt das ſorgfältig Gewählte im Ausdrucke. Man wird aber nicht überall nett anſtatt elegant ſetzen können, da elegans als Erleſenheit, im Feinen nämlich von weiterem Umfange iſt als nett, deſſen Verwandtſchaft mit niedlich mit dem, was dem netten gleicht, in die Augen ſpringt. Nach Gruber.

Zinſen. Renten. Einkünfte.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie von allen nützlichen Sachen geſagt werden, wodurch Jemand ſein Vermögen vermehrt. Verſch. Unter Zinſen und Renten begreift man nur dasjenige, was für die Benutzung eines Grundſtückes oder eines Kapitals gegeben oder empfangen wird; unter Einkünften hingegen verſteht man alle Arten von nützlichen Sachen, mit welchem Rechtsgrunde man ſie mag fordern können. Der Kaufmann rechnet den Gewinn ſeines Handels, der Künſtler das, was er als Bezahlung für die Werke ſeines Kunſtfleißes erhält, der Beſoldete ſeine Beſoldung eben ſo gut als ſeine Renten und Zinſen zu ſeinen Einkünften. Da das Wort Zinſen in mehr als Einer Bedeutung gebraucht wird; ſo berührt es auch Renten von mehr als Einer Seite. In engſter Bedeutung verſteht man unter Zinſen den Preis, den der Eigenthümer eines Kapitals für die Benutzung desſelben von einem Andern, dem er es geliehen hat, erhält; und dann ſind die Renten von Zinſen dadurch verſchieden, daß ſie auch den Preis für die Benutzung eines Grundſtückes oder Rechtes, wie des Jagdrechtes, des Fiſchereirechtes u. ſ. w., in ſich begreifen. In weiterer Bedeutung nennt man aber zuvörderſt auch andere nützliche Sachen, die man für die Benutzung eines Grundſtückes erhält, Zins oder Zinſen, wie Zinskorn, Zinshühner u. ſ. w. Von dieſen unterſcheiden ſich die Renten dadurch, daß ſie nur in Geld beſtehen. Inſofern man unter Zinſen den Preis oder das Geld verſteht, das man für die Benutzung eines Kapitals, oder auch eines Grundſtückes oder Rechtes fordern kann, wie Miethzins, Pachtzins; ſind Zinſen und Renten für die Vermehrung der Einkünfte einerlei, da ſie von gleichem Umfange ſind. Indeß unterſcheidet man doch dieſe beiden Wörter auch noch in Rückſicht auf den Geber und Empfänger, dergeſtalt, daß man die nämliche Geldſumme einen Zins nennt, inſofern der Geber verpflichtet iſt, ſie zu bezahlen, und der Eigenthümer des Kapitals oder eines Grundſtückes das Recht hat, ſie zu fordern; eine Rente hingegen, inſofern der Eigenthü-

mer ſie empfängt und damit ſeine Einkünfte vermehrt. Ueberhaupt ſind Renten das, was Jemandem ſeine Grundſtücke, ſeine Gerechtſame oder ſeine Kapitalien als Nutzen abwerfen. Dieſe Bedeutung hat Rente vermöge ſeiner Abſtammung von rendre, zurückgeben, wiedergeben, erſtatten. Nach Eberhard.

Zipfel. Zopf. Schopf.

Ueb. Biegſame, dünn oder ſpitzig auslaufende Theile eines Dinges. Verſch. Zipfel und Zopf kommen beide von zupfen her, indem ſie darauf Bezug haben, daß man an den durch ſie bezeichneten Theilen eines Dinges dasſelbe faſſen und zupfen kann. Zupfen ſelbſt aber ſtammt von ziehen, oder zunächſt von einer oberdeutſchen Form dieſes Wortes, nämlich von zaufen oder zofen oder auch von dem niederdeutſchen zipen ab, welches in manchen Gegenden und in gewiſſen Fällen für ziehen geſagt wird. Es iſt aber zwiſchen Zopf und Zipfel, welches letztere Wort aus Zipf und dem bekannten Ableitungslaute el zuſammengeſetzt iſt, weiter kein Unterſchied, als daß Zipfel wegen ſeines dünneren und ſpitzeren Lautes auf kleinere und dünnere, Zopf hingegen auf größere und dickere Dinge dieſer Art hinweiſt. Daher kam es, daß man in der Folge Zipfel nur von den Ecken oder Spitzen ſolcher Dinge, die man als bloße Flächen, Zopf hingegen von ſolchen ſagte, die man als völlige, nach allen Seiten ausgedehnte Körper betrachtete, und daher die Ecken eines Tiſchtuches Zipfel, das zuſammengeflochtene oder zuſammengebundene und mit einem Bande umwickelte Haupthaar einen Zopf nannte. Darauf gründet ſich auch eine Redensart des gemeinen Lebens: etwas bei allen vier Zipfeln anfaſſen, für: zur Erreichung einer Abſicht die ſicherſten Maßregeln nehmen. Denn wenn ein Tiſchtuch ſorgfältig ausgebreitet oder zuſammengelegt werden ſoll; ſo wird es von zwei Perſonen an allen vier Zipfeln angefaßt. Schopf, welches urſprünglich mit Zopf das nämliche Wort iſt, bezeichnet nach dem jetzigen Sprachgebrauch einen vollen und büſchlichen Zopf. Nach Maaß.

Zorn. Grimm. Ingrimm.

Ueb. Ein heftiges und leidenſchaftliches Mißfallen über eine Beleidigung oder überhaupt über etwas, das man im höheren Grade für unrecht hält. Verſch. Der Grimm unterſcheidet ſich innerlich durch den höheren Grad ſeiner ſinnlichen Leidenſchaft und Stärke, und äußerlich durch die Heftigkeit des Ausdruckes der Mienen und Geberden. Der Grimm iſt ein Uebermaaß des Zornes, der in ſeinen Verzuckungen nicht lange andauern kann und ſich bald ſelbſt verzehrt; der Zorn iſt eine Leidenſchaft, die beſänftiget werden kann, ja ſich allmählig nothwendig beruhigen muß. Der Zorn entſtellt das menſchliche Geſicht nicht ſo ſehr als der Grimm; weßhalb man von einem ſchönen und edlen Zorne ſpricht, während ein ergrimmtes Weib einen ſcheußlichen Anblick darbietet. Als verſchiedene Grade und Aeußerungen der durch

Zorn, Grimm und Ingrimm bezeichneten Gemüthserregung laſſen ſich hiebei noch bemerken: Erſtens: Erbost ſeyn ſ. v. a. böſe, unmuthig, unwillig ſeyn; zweitens: Ungehalten ſeyn, welches ſo viel bedeutet als: Mit ſeinen Empfindungen nicht an ſich halten können; drittens: Aufgebracht ſeyn, ſ. v. a. im heftigen Zorne ſeyn, wahrſcheinlich ein von einem in Zorn gebrachten Hunde hergenommenes Bild; viertens: Entrüſtet ſeyn, welches den höchſten Grad des Aufgebrachtſeyns bezeichnet; und fünftens: Erbittert ſeyn, welcher Ausdruck auf eine durch ſehr große Beleidigung oder durch ein ſehr großes Unrecht erregte, höchſt unangenehme Stimmung hinweist. Grimm iſt der bis zur Wuth geſteigerte Zorn, Rache ſchnaubend, blutdürſtig und grauſam; weßhalb grimmig auch oft für grauſam, wüthend, marternd oder quälend geſetzt wird; in Ausdrücken wie: Wir haben während dieſer Tage eine grimmige Kälte gehabt; heute jedoch ſcheint ſich dieſelbe etwas mildern zu wollen. Unter Inngrimm verſteht man den noch nicht thätlich ausgebrochenen Grimm, welcher ſelbſt wieder aus der Erbitterung hervorgeht und ein höherer Grad derſelben iſt. Nach Eberhard und Gruber.

Zote. Schmutz.

Ueb. Eine unverhüllte keuſche Zucht und Ehrbarkeit verletzende Rede. Verſch. Zoten nennt man nur ſolche offenbar unanſtändige Reden, welche auf das Zeugungsgeſchäft Bezug haben; Schmutz dagegen auch ſolche, welche von andern unreinen, unſaubern und eckelhaften Dingen ohne Rückhalt ſprechen. Bei Schmutz erklärt ſich der eben angegebene figürliche Sinn leicht aus der eigentlichen Bedeutung des Wortes. Weniger klar iſt die Abſtammung und die darauf gegründete urſprüngliche Bedeutung des Wortes Zote. Maaß bemerkt hierüber folgendes: Es gibt ein Wort Sutte, welches nach Adelung in einigen Gegenden in der Bedeutung einer Pfütze oder Kothlache gebräuchlich iſt. Mit dieſem Ausdrucke bemerkt Maaß, könnte Zote dem Klange nach wohl zuſammenhängen; aber aus dieſer Ableitung würde der eigenthümliche Begriff dieſes Wortes noch nicht hervorgehen, ſondern blos der Begriff einer ſchmutzigen Rede überhaupt. Ich glaube daher, ſagt Maaß weiterhin, daß Zote mit dem griechiſchen *Ζωτικος* (l. Zotikos) zuſammengehört; welches, von der griechiſchen Endung abgeſehen, ganz damit übereinkommt, und nicht allein vitalis, das Leben betreffend, ſondern auch genitalis, das Zeugen betreffend, dazu gehörig, bedeutet. Aus dieſer Verwandtſchaft wird der angegebene Begriff des Wortes vollkommen erklärlich, und daß dieſer Begriff der rechte ſey, wird auch durch den Sprachgebrauch beſtätigt. Nach Maaß.

Zukommen. Zuſtehen.

Ueb. Dieſe Ausdrücke zeigen an, daß eine Beſtimmung zu einem Dinge ſich ſo verhalte, daß ſie von ihm bejaht werden müſſe. Verſch. Zukommen iſt von weiterem Umfange, als zuſtehen;

denn es drückt den angegebenen Begriff ganz allgemein aus, indeß zuſtehen nur in gewiſſen Fällen dafür gebraucht wird. Man ſagt nämlich zuſtehen nur in Bezug auf Rechte und Pflichten, um auszudrücken, daß Jemandem Etwas, als ſeinen Rechten oder Pflichten gemäß, zukomme. Dem Eigenthümer eines Grundſtückes ſteht es zu, dasſelbe nach Gefallen zu benützen, aber auch, die dem Staate davon gebührenden Abgaben zu entrichten. Wenn dagegen von blos natürlichen Beſtimmungen einer Perſon, oder von Beſtimmungen unperſönlicher Dinge die Rede iſt; ſo ſagt man zukommen aber nicht zuſtehen. Eine ſchlechte Geſundheit z. B. kommt Jemandem zu, ſie ſteht ihm nicht zu; und von den Eigenſchaften, die einem Kreiſe zukommen, ſagt man nicht, daß ſie ihm zuſtehen. Nach Maaß.

Zumuthen. Verlangen. Anſinnen.

Ueb. Denken, daß Jemand Etwas, das uns gefällt oder erwünſcht iſt, thun müſſe. Verſch. Verlangen zeigt an, daß wir es geradezu von ihm begehren, es mag übrigens beſchaffen ſeyn, wie es will. Zumuthen und Anſinnen werden nur in Beziehung auf Dinge geſagt, die beſchwerlich ſind, und die der Andere als nachtheilig für ſich betrachtet, und wozu er ſich nicht verbunden, und den Zumuthenden und Anſinnenden nicht befugt glaubt. So ſagt man z. B.: Er muthet mir Dinge zu, die man von einem rechtlichen Manne billiger Weiſe nicht verlangen kann und hat erſt unlängſt das Anſinnen an mich geſtellt, daß ich einen Freund von ihm, von dem er ſich beleidiget glaubt, darüber zur Rede ſtellen ſoll.

Zurückſetzen. Hintanſetzen.

Ueb. Jemanden oder Etwas nicht gehörig beachten. Verſch. Hintanſetzen ſagt mehr, als zurückſetzen; denn was im eigentlichen Sinne zurückgeſetzt wird, das wird darum noch nicht ganz hintenhingeſetzt, ſondern oft nur um eine oder einige Stellen weiter zurückgeſtellt. Wer nicht denjenigen Grad der Achtung erhält, der ihm nach ſeinem gegründeten Urtheile gebührt, der glaubt ſich zurückgeſetzt; wer hingegen ſo behandelt wird, als verdiene er gar keine Achtung, von dem ſagt man, daß er hintangeſetzt werde.

Zuſammen. Beiſammen.

Ueb. Beide Ausdrücke werden von Dingen geſagt, die nicht getrennt ſind. Verſch. Beiſammen wird nur in dieſer Bedeutung gebraucht; zuſammen hingegen wird nicht allein von ſolchen Dingen geſagt, die ſchon vereiniget ſind, ſondern auch von ſolchen, die es erſt werden ſollen. Von Truppenabtheilungen z. B., welche den Befehl erhalten, ſich in Bewegung zu ſetzen und an einem beſtimmten Orte zuſammen zu treffen, läßt ſich nicht ſagen, daß ſie beiſammentreffen ſollen; wohl aber ſagt man von Truppen, die zu einer Abtheilung gehören, daß ſie unterwegs bei-

ſammenbleiben. Eben dieſe Verſchiedenheit zeigt ſich auch in dem uneigentlichen Gebrauche, wo nicht von Vereinigung dem Raume nach, ſondern von Vereinigung zu einem gemeinſchaftlichen Zwecke, einer gemeinſchaftlichen Wirkung u. ſ. w. die Rede iſt. Wer z. B. für eine aufgeſtellte Meinung mehrere Gründe angegeben hat, kann ſagen, daß alle dieſe Gründe dahin zuſammenſtimmen, aber nicht, daß ſie beiſammen ſtimmen, die Sache wahrſcheinlich zu machen. Nach Maaß.

Zutragen (ſich). Geſchehen. Ereignen (ſich.) Begeben (ſich). Vorgehen. Vorfallen.

Ueb. Alle dieſe Ausdrücke werden von Veränderungen geſagt, die wirklich werden. Verſch. Geſchehen wird von allen Veränderungen geſagt, ſie mögen unmittelbare Wirkungen freier Handlungen oder bloße Naturwirkungen ſeyn. Daher kann in Beziehung auf ſolche Wirkungen, die von Seite ihrer Sittlichkeit betrachtet werden, die ſich alſo als Wirkungen frei handelnder Weſen darſtellen, nur geſchehen gebraucht werden. Man ſagt: mir iſt Unrecht geſchehen, aber nicht: es hat ſich mir Unrecht zugetragen, ereignet, begeben. Den Begriff von geſchehen drückt vorgehen mit dem Nebenbegriffe aus, daß das, was geſchieht, beſondere Aufmerkſamkeit und Intereſſe errege. Vorfallen unterſcheidet ſich von vorgehen durch den Nebenbegriff, daß das, was geſchieht, unvermuthet wirklich werde. Wer ſich entſchuldiget, daß er ſich nicht zur verſprochenen Zeit in einer Geſellſchaft eingefunden hat, der kann ſagen: es iſt in meinem Hauſe etwas vorgefallen, das mich hinderte, eher zu kommen. Das muß aber etwas Unvermuthetes ſeyn; denn ſonſt würde er bei ſeinem Verſprechen darauf Rückſicht genommen haben. Eine Veränderung, die eine beſondere Aufmerkſamkeit erregt, indem ſie den Zuſtand der Dinge auf merkliche Weiſe ändert, und den Anfang einer längeren Reihe darin gegründeter und unter einander zuſammenhängender Veränderungen bildet, eine ſolche Veränderung begibt ſich, ſie iſt eine Begebenheit. Wenn man eine Veränderung in Bezug auf ihre Urſachen betrachtet, man mag ſie als eine Wirkung phyſiſcher Nothwendigkeit anſehen, oder ſie für einen bloßen Zufall halten; ſo ſagt man, ſie habe ſich zugetragen. Es kann ſich zutragen, daß in einem auch kornreichen Lande, wenn das Getreide nicht gerathen iſt, Mangel und Theuerung, und endlich ſogar Hungersnoth entſteht; denn es trägt ſich bisweilen zu, daß anhaltendes Regenwetter die ganze Ernte verdirbt. Ereignen wird von einem Theile einer Reihe von Veränderungen, die ein Ganzes ausmachen, geſagt, und zwar von gewiſſen Umſtänden, in ſofern ſie ihre beſonderen Folgen haben, und daher Manches darin abändern. So ſagt man z. B. „Als ſich der Fall ereignete, daß der letzte Kurfürſt von Bayern, ohne männliche Erben zu hinterlaſſen, ſtarb: ſo fielen die bayer'ſchen Länder an die pfälziſche Linie.“ Die Abſtammung des Wortes ereignen von Auge, wornach das Wort eigentlich eräugnen geſchrieben werden ſollte,

führt auf den Begriff von ſichtbar werden, ſich zeigen. Darnach bedeutet es dann ſo viel als: aus dem Dunkel in die Reihe der Weltveränderungen hervortreten, und durch ſeine Dazwiſchenkunft eine neue Verkettung in den Begebenheiten hervorbringen. Nach Maaß.

Zuträglich. Heilſam. Nützlich. Erſprießlich.

Ueb. So wird das genannt, was ein Mittel iſt, wodurch in einem andern Dinge etwas Gutes bewirkt wird. Verſch. Nützlich ſind zuvörderſt ſowohl Perſonen als Sachen, zuträglich und heilſam dagegen nur Sachen. Wo aber alle drei Wörter gebraucht werden; da deutet nützlich auf jede Art von Gütern, auch auf die Vermehrung des Eigenthums, heilſam nur auf die Vermehrung des Wohls und die Verminderung des Uebels empfindender Weſen, zuträglich aber auch auf die Vermehrung der Vollkommenheit und ſomit auf die Verminderung der Unvollkommenheit von Sachen. Ein warmer Regen iſt im Frühjahre den Feldfrüchten ſehr zuträglich. Die Chinarinde iſt eine ſehr heilſame Arznei, und eine wohlangebrachte Züchtigung iſt für muthwillige Knaben eine heilſame Zurechtweiſung. Eine Maſchine hingegen, wodurch viel Arbeit erſpart wird, kann man nur nützlich, aber weder heilſam noch zuträglich nennen. Erſprießlich kommt am nächſten mit heilſam überein, denn zuvörderſt werden nur Sachen, aber nicht Perſonen, erſprießlich genannt, ebenſo, wie blos Sachen heilſam genannt werden; ſodann heißen auch Sachen nur erſprießlich, ebenſo wie heilſam, inſofern ſie die Vollkommenheit lebender Weſen, geſetzt daß ſie auch nur ein Pflanzenleben haben, befördern. Es iſt einem Ofen nützlich und zuträglich, wenn er oft gereiniget wird; aber daß es ihm erſprießlich ſey, kann man nicht ſagen. Was dagegen die Geſundheit unſeres Körpers befördert, das iſt demſelben erſprießlich. Es fragt ſich nun aber, wie erſprießlich von heilſam verſchieden ſey? Was die Vollkommenheit eines lebenden Weſens befördert, das vermehrt entweder dieſelbe unmittelbar, oder es verhindert die Verminderung oder das Stilleſtehen derſelben. In dem erſteren Falle heißt eine Sache erſprießlich, indem ſie macht, daß die Vollkommenheit wächst und gleichſam emporſproßt; in dem anderen wird ſie heilſam genannt, indem ſie macht, daß die Vollkommenheit heil, ganz, unverſehrt bleibe, oder daß der Schaden, den ſie bereits genommen hat, wieder geheilt werde. Nach Maaß.

Zutreffen. Eintreffen.

Ueb. Beide Ausdrücke werden in Bezug auf Etwas geſagt, das ſo wirklich iſt oder wird, daß es mit etwas Anderem übereinſtimmt. Verſch. Zutreffen wird blos in dieſem Sinne gebraucht; denn es bezeichnet die Beziehung der in Rede ſtehenden Sache auf etwas Anderes durch ſein zu ausdrücklich. Eintreffen dagegen ſagt für ſich allein blos, daß etwas an einem gewiſſen Orte oder in einer gewiſſen Zeit gegenwärtig werde. So kann man

z. B. ſagen: Wir hatten mit einander verabredet, an Einem Tage in Regensburg einzutreffen, und ich war Willens, pünktlich Wort zu halten; nun aber muß es leider zutreffen, was mein Freund vorherſagte, daß ich gewiß zu ſpät eintreffen würde. Nach Maaß.

Zutritt. Zugang. Das Antreten.

Ueb. Das Annähern zu Jemandem, um mit ihm zu ſprechen. Verſch. Der Zugang zu Jemandem oder in deſſen Hauſe iſt eine ſolche Annäherung, die unter Perſonen von gleichem Range ſtatt findet und einen vertrauteren Umgang vorausſetzt. Der Zutritt iſt die Freiheit, zu Anderen zu kommen, welche höher im Range oder Fremde ſind. Das Antreten enthält den Nebenbegriff einer größeren Verſchiedenheit des Standes und des Ranges, ſowie einer beſonderen Ehrerbietung; jedoch iſt dieſer Ausdruck jetzt weniger mehr gebräuchlich als ehedem, wo man z. B. ſagte: Er hat den König angetreten und ihn um einen Gnadengehalt oder eine Verſorgung gebeten. Nach Maaß.

Zuwege. Zu Stande.

Ueb. Beide Ausdrücke werden oft in Beziehung auf Dinge gebraucht, die zur Wirklichkeit oder zum Daſeyn gebracht werden. Verſch. Eine Sache zu Stande bringen heißt eigentlich: machen, daß ſie da ſteht, daß ſie alſo wirklich vorhanden iſt. Dieſer Ausdruck deutet demnach urſprünglich auf ſelbſtſtändige Dinge. Zuwege, welches Einige von Weg, Andere von den in bewegen enthaltenen wegen ableiten, enthält von dieſem Begriffe nichts; denn in dem erſteren Falle bedeutet: etwas zuwege bringen, eigentlich: es auf den Weg bringen; im andern Falle: es in Bewegung ſetzen; in beiden Fällen alſo ſo viel als: machen, daß es hervortreten und ins Daſeyn übergehen muß. Zuwege iſt alſo urſprünglich von unſelbſtſtändigen Dingen geſagt worden. Man ſagt z. B.: Er hat ein neues Haus gebaut und es in einem Jahre zu Stande, nicht zuwege, gebracht; wobei ihm eine große Gefälligkeit, die er ſeinem Nachbar erwieſen, die Erlaubniß zuwege, nicht zu Stande, gebracht hat, einen Fuß weit über deſſen Grenze zu rücken. Die erwähnte Verſchiedenheit ſcheint ſich beſonders darin zu offenbaren, daß zu Stande ſowohl mit kommen, als mit bringen und ähnlichen Redewörtern, zuwege hingegen nur mit den letzteren und niemals mit kommen verbunden wird; denn nur das Selbſtſtändige kann ſelbſt kommen, das Unſelbſtſtändige hingegen muß gebracht werden. Eine zweite Verſchiedenheit beider Ausdrücke iſt dieſe; zu Stande bringt man nur das Gute, zuwege hingegen auch das Böſe. Der Grund dieſer Verſchiedenheit iſt leicht zu erkennen. Auf dem Wege oder in Bewegung kann nämlich Beides ſeyn, das Gute wie das Böſe; und es iſt alſo kein Grund vorhanden; warum zuwege auf eines von beiden eingeſchränkt ſeyn ſollte. Zu Stande hingegen hat einen Nebenbegriff, der auf etwas Gutes hinweiſt. Denn abgeſe-

hen davon, daß zum Stehen eine gewiſſe Feſtigkeit und Stärke, alſo wenigſtens eine gewiſſe Vollkommenheit gehört; ſo iſt es ſehr gewöhnlich, Stand, anſtatt: Guter Stand, zu ſagen; und es erklärt ſich hieraus, warum man nur das Gute zu Stande bringt, und warum dagegen ſowohl das Böſe als das Gute zuwege gebracht wird. Nach Maaß.

Nachträge.

Abfallen. Abnehmen. Einfallen.

Ueb. Mager werden. Verſch. Abnehmen bezeichnet dieſen Begriff am allgemeinſten. Abfallen zeigt ein ſchnelleres Abnehmen an, zufolge ſeines Stammwortes Fallen, welches in der Regel mit einer ſchnelleren Bewegung geſchieht. Einfallen weist auf einen höheren Grad der Abmagerung hin, auf ein Abfallen, welches ſo weit geht, daß das Fleiſch ganz zwiſchen die Knochen hineinfällt. Bei der Auszehrung ſchleicht der Menſch zuletzt, wie ein Schatten, mit eingefallenem Geſichte umher. Abfallen erklärt Adelung, in der hier erwähnten Bedeutung, für unrichtig und dem Sprachgebrauche zuwider; auch wird es wohl jetzt wenig mehr in dieſer Bedeutung gebraucht. In manchen Gegenden Bayerns und wahrſcheinlich auch anderwärts wird dafür: Vom Fleiſche fallen, geſagt. Nach Maaß.

Abfällig. Abſpenſtig. Abtrünnig. Abwendig.

Ueb. Wer ſich von Etwas ab- oder wegwendet. Verſch. Abwendig bezeichnet dieſen Begriff ohne weiteren Nebenbegriff. Abtrünnig deutet noch an, daß dadurch eine Trennung entſtehe; abſpenſtig, daß es durch Ueberredung bewirkt werde; und abfällig, daß es unrecht, daß es ein Fehler oder eine Sünde ſey. Denn abtrünnig gehört mit Trennen zu Einem Stamme; abſpenſtig kommt von dem alten ſpanan, bereden, her; und fallen bedeutet ſehr oft ſo viel als: Fehlen, ſündigen, wie in der Bibelſtelle (Sprüche Sal. 24, 16.): „Denn ſiebenmal fällt der Gerechte, und ſtehet wieder auf; aber die Gottloſen verſinken im Böſen.“ Abfällig wird daher beſonders von denen geſagt, die ihren rechtmäßigen Oberherrn verlaſſen; und abtrünnig insbeſondere von denen, welche die wahre Religion verlaſſen, und dadurch eine Trennung in der Kirche verurſachen. Sehr gut vereiniget ſind die angeführten Wörter in folgender von Maaß angeführten Stelle: „Nachdem verſchiedene Umſtände Napoleons Gemüth von dem ruſſiſchen Kaiſer abwendig gemacht hatten; überzog er Rußland mit Krieg. Kaum war er über die Grenze gerückt; ſo ſuchte er durch Verkündigung der Freiheit und durch andere Ueberredungskünſte dem Kaiſer ſeine Unterthanen abſpenſtig zu machen. Dieſe aber blieben feſt vereint, keiner wurde ab-

trünnig, keiner abfällig, indem Jeder ſeinem Fürſten getreu blieb. Nach Maaß.

Abgefäumt. Durchtrieben.

Ueb. Liſtig, ſchlau und gewandt in Ausführung ſeiner Einfälle und Pläne. Verſch. Durchtrieben bezeichnet einen ſolchen von der Seite, daß er eine Fertigkeit in Schelmereien und ebendadurch auch eine gewiſſe Dreiſtigkeit in ihrer Ausführung hat; es bezeichnet einen Menſchen, der ſich ſchon durch alle Schelmereien durchgetrieben, und es folglich zu einer großen Fertigkeit darin gebracht hat. Abgefäumt heißt, zufolge der Abſtammung dieſes Wortes von Faum, ſ. v. a. Schaum, zuerſt eine Flüſſigkeit, von welcher der Schaum abgenommen iſt, durch den ſie trübe gemacht und verunreiniget wurde, und davon im figürlichen Sinne ein ſchlauer und gewandter Menſch, in ſofern alles Grobe und Untaugliche, was dieſe Eigenſchaften trüben und verdunkeln könnte, von ihm entfernt iſt, ſo daß ſich dieſelben ganz rein und geläutert darſtellen. Durchtrieben und noch mehr abgefäumt führen den Nebenbegriff, wenn auch nicht geradezu des Schlechten und Verworfenen, ſo doch einer gewiſſen Anlage hiezu mit ſich. Nach Maaß.

Abgekommen. Abgebracht. Abgeſchafft. Abgeſtellt.

Ueb. Was nicht mehr im Gebrauche iſt. Verſch. Abgekommen ſagt von einer Sache blos, daß ſie nicht mehr im Gebrauche ſey; die übrigen Wörter drücken zugleich mit aus, daß dieſes durch irgend Jemandens Thätigkeit oder Einwirkung darauf verurſacht worden ſey. Abbringen heißt: es dahin bringen, daß Etwas von ſeinem bisherigen Orte wegkomme, daß es ſomit aufhöre daſelbſt zu ſeyn; dieſes aber ſetzt ein fortwährendes Beſtreben voraus. Was man dagegen von ſeinem Orte ab oder wegſtellt, das iſt mit einem Male nicht mehr in demſelben. Abſchaffen drückt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ſchaffen, ſ. v. a. befehlen, aus, daß auf Jemandens Befehl, der hiezu berechtiget iſt, Etwas außer Gebrauch kommt; und abgeſchafft deutet daher auf gebieteriſche Beſeitigung einer Gewohnheit oder Sitte. Nach Maaß.

Abſchaum. Hefen. Schund.

Ueb. Dieſe Wörter kommen nur in ihrer figürlichen Bedeutung überein, in welcher ſie das Schlechteſte in ſeiner Art bezeichnen. Verſch. Hefen iſt der ſchwächſte, Schund dagegen der ſtärkſte von dieſen Ausdrücken. Denn Hefen weiſt blos auf den Begriff der Niedrigkeit, der ſittlichen insbeſondere hin; das Niedrige aber kann immer noch zu etwas brauchbar ſeyn. Der Abſchaum aber iſt zu gar nichts nütze; man kann ihn blos wegwerfen. Dieß gründet ſich auf die eigentliche Bedeutung dieſes Wortes, in welcher es einen Schaum bezeichnet, den man von manchen Flüſſigkeiten beim Kochen abnimmt und als ganz un-

nütz wegwirſt. Schund, welches in eigentlicher Bedeutung das von den Häuten abgeſchabte Fleiſch bezeichnet, fügt zu dem Begriffe von etwas, das man wegwirſt oder das weggeworfen zu werden verdient, noch den Begriff des eckelhaften hinzu.

Abſchildern. Schildern. Beſchreiben.

Ueb. Durch Worte eine deutliche Vorſtellung von einer Sache geben. Verſch. Schildern bedeutet urſprünglich ſo viel als: Etwas durch Auftragung von Farben auf einer Fläche anſchaulich darſtellen. Davon wird eine Darſtellung durch Worte nur dann eine Schilderung genannt, wenn ſie eine deutliche und anſchauliche Vorſtellung von etwas gibt; eine Beſchreibung hingegen in jedem Falle, die dadurch gegebene Vorſtellung mag anſchaulich ſeyn oder nicht. Der Geſchichtſchreiber beſchreibt uns die Sitten, die Gewohnheiten und die Lebensweiſe eines Volkes; der Dichter dagegen ſchildert ſie uns, indem er uns ein möglichſt anſchauliches Bild davon zu geben ſucht. Daraus erhellet von ſelbſt, daß jede Schilderung durch Worte auch eine Beſchreibung iſt, wie man aus nachfolgender Stelle von Schiller erſieht: „Du ſchilderſt deines Vaters Herz. Wie du's | Beſchreibſt, ſo iſt's in ſeinem Eingeweide." Schildern und abſchildern ſind eben ſo verſchieden, wie malen und abmalen, wie zeichnen und abzeichnen, wie ſchreiben und abſchreiben, deren Verſchiedenheit von ſelbſt einleuchtet. Nach Maaß und Gruber.

Abſtrafen. Strafen.

Ueb. Jemandem wegen einer Handlung ein Uebel zufügen. Verſch. Strafen wird dieſes in jedem Falle genannt; abſtrafen hingegen nur dann, wenn das Uebel zugleich beendiget wird, alſo nicht weiter fortdauert, wenn das Strafen abgethan iſt. Man kann daher ſagen: „Nachdem ein Vater ſein Kind abgeſtraft hat, ſo läßt er es ſeinen Unwillen nicht weiter empfinden. Wer demnach die Ewigkeit der Höllenſtrafen behauptet, wird nicht ſagen, daß die Verdammten in der Hölle abgeſtraft werden. Nach Maaß.

Affect. Gemüthsbewegung. Leidenſchaft.

Ueb. Eine von dem inneren Sinne ungewöhnlich ſtark empfundene Veränderung in der Seele. Verſch. Gemüthsbewegung bezeichnet den angegebenen Begriff allgemein im Gegenſatze zur Gemüthsruhe. Affect und Leidenſchaft ſind Gemüthsbewegungen, welche der Art nach verſchieden ſind, und ſogar einen ganz verſchiedenen Sitz in der Seele haben. Affect iſt ein inneres Gefühl, hat alſo ſeinen Sitz in dem Gefühlsvermögen; Leidenſchaft dagegen iſt ein ſinnliches Begehren und iſt demnach in dem Begehrungsvermögen gegründet. Der Zorn iſt ein Affect, die Rachſucht dagegen eine Leidenſchaft; beide aber ſind Gemüthsbewegungen; denn bei beiden iſt

das Gemüth nicht in Ruhe, ſondern in Bewegung geſetzt. Nach Maaß.

Allemal. Allezeit. Jedesmal. Jederzeit. Immer. Stets.

Ueb. Dieſe Ausdrücke werden in Bezug auf Dinge geſagt, die ohne Ausnahme geſchehen oder Statt finden. Verſch. Die beiden letzteren Wörter ſchließen den Begriff der ununterbrochenen Fortdauer in ſich, die beiden erſteren aber nicht, man kann ſagen: Wenn ich eine kleine Reiſe mache, ſo regnet es ſtets oder immer; und ebenſo: wenn ich eine Reiſe mache ſo regnet es allemal oder allezeit. Das erſtere will ſagen: es regnet ununterbrochen, ſo lange die Reiſe dauert; das zweite hingegen: es regnet ohne Ausnahme bei jeder Reiſe, die ich mache, wenn auch nicht gerade die ganze Zeit hindurch. Immer weiſet ferner mehr auf die Zeit, in welcher Etwas iſt oder geſchieht; ſtets mehr auf das, was in derſelben iſt oder geſchieht. Dieſe Bedeutung hat ſtets vermöge ſeiner Abſtammung von ſtehen, wornach es eigentlich ſo viel iſt als: ſtehend, alſo: feſt, unbeweglich da bleibend. Auf ähnliche Art ſind allemal und allezeit verſchieden; das letztere bezieht ſich nämlich zunächſt auf die Zeit, das erſtere auf die Dinge darin. Man muß mit ihm nicht ſcherzen, er nimmt den Scherz allezeit übel, heißt: Er nimmt ihn ohne Ausnahme übel, zu welcher Zeit er auch angebracht werde; er nimmt ihn allemal übel, will ſagen: Er nimmt ihn in jedem Falle übel, von welcher Art dieſer auch ſey. Nach Maaß.

Alſo. Dergeſtalt.

Ueb. Auf ſolche Art und Weiſe. Verſch. Alſo heißt, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung aus All und ſo, eigentlich ſo viel als: In Allem ſo, durchgängig ſo. Dieſe Bedeutung hat alſo beſonders in Fragen. Er iſt alſo geſtorben heißt: verhält es ſich durchaus ſo, daß er geſtorben iſt. Dergeſtalt drückt vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit Geſtalt, hier ſo viel als: Art und Weiſe, im Ganzen den nämlichen Begriff aus, aber vollkommener und beſtimmter; denn es ſagt beſtimmt, daß ſich Etwas gerade ſo und nicht anders verhalte.

Anfechten. Verſuchen.

Ueb. Zum Böſen reizen oder zu reizen ſuchen. Verſch. Anfechten weiſt mehr darauf hin, daß die Handlung gegen uns gerichtet ſey, alſo in feindlicher Abſicht geſchehe; verſuchen mehr darauf, daß ſie ein Verſuch ſey, daß ſie geſchehe, um zu erfahren, ob wir uns verführen laſſen. Daher wird verſuchen auch, wiewohl nur ſelten, geſagt, wo von feindlicher Abſicht nicht die Rede iſt.

Anführen. Anleiten. Anweiſen.

Ueb. Die Richtung einer Bewegung, und davon überhaupt: Die Richtung einer Thätigkeit beſtimmen. Verſch. Das Anführen, im eigentlichen Sinne, geſchieht durch Vorausgehen, das An-

weiſen durch Zeigen, das Anleiten durch jedes Mittel ohne Unterſchied. Anführen weist daher mehr auf denjenigen hin, welcher der Thätigkeit eines Andern eine beſtimmte Richtung gibt; anweiſen mehr auf dieſen Andern, der dadurch Etwas ſieht, wahrnimmt oder überhaupt erkennt. Wer mir in der Rechenkunſt Anweiſung gibt, der macht, daß ich erkenne, wie man rechnen muß.

Anpreiſen. Preiſen. Empfehlen.

Ueb. Den Werth oder die Vorzüge eines Dinges rühmen. Verſch. Preiſen bezeichnet den angegebenen Begriff ganz allgemein; anpreiſen mit dem Zuſatze, daß man die Abſicht habe, Jemanden von dem Werthe einer Sache zu überzeugen, und ſie an denſelben zu bringen. Empfehlen iſt zuvörderſt von preiſen ebenſo wie anpreiſen, von dieſem aber dadurch verſchieden, daß es überhaupt nicht nothwendig ein Preiſen zu ſeyn braucht, ſondern auch darin beſtehen kann, daß man Jemanden auf die wirklichen Vorzüge eines Dinges aufmerſam macht.

Anzahlen. Bezahlen. Zahlen.

Ueb. Jemandem Geld, und zwar zählend, übergeben. Verſch. Zahlen bezeichnet den angeführten Begriff ganz allgemein, und ſchließt nicht einmal den Nebenbegriff in ſich, daß wir das Geld für etwas geben, was wir empfangen haben oder empfangen ſollen. Bezahlen hingegen heißt: vollſtändig zahlen; denn das be bezeichnet hier, wie in den meiſten thätigen Redewörtern, denen es vorgeſetzt wird, den Begriff der Ausdehnung der Handlung über den ganzen Gegenſtand. Weil aber davon, ob ich vollſtändig zahle oder nicht, nur dann die Rede ſeyn kann, wenn der Andere eine gewiſſe Summe zu fordern hat, und ich alſo, in der Regel, etwas dafür von ihm empfangen habe oder empfangen ſoll; ſo ſchließt bezahlen den Nebenbegriff der Befriedigung des Andern und der Vergeltung des Empfangenen in ſich, der in dem bloßen zahlen nicht liegt. Darauf gründet ſich ferner dieſe Verſchiedenheit, daß zahlen blos von dem Gelde, bezahlen hingegen auch von dem Empfänger und von dem Gegenſtande, den ich dafür erhalte, geſagt wird. Wenn ich ein Haus gekauft habe; ſo muß ich die dafür bedungene Summe bezahlen. In dieſem Falle aber bezahle ich auch das Haus, in ſoferne ich durch die bedungene Summe eine Vergeltung dafür gebe, und den Verkäufer, in ſofern ich ihn durch dieſe Summe befriedige oder ſeiner Forderung genüge. Anzahlen iſt von bezahlen in gewiſſer Hinſicht das Gegentheil; denn es bedeutet: eine abſchlägige Zahlung machen, alſo unvollſtändig zahlen. So ſagt man z. B. „Ich habe das Haus für zweitauſend Thaler gekauft, und gleich fünfhundert Thaler darauf angezahlt.“ Bezahlen und anzahlen beſtimmen alſo, was zahlen unbeſtimmt läßt; das erſte, daß vollſtändig, das zweite, daß unvollſtändig gezahlt werde. Zahlen kann aber eben darum, weil es dieſes unbeſtimmt läßt, in beiden Fällen gebraucht werden. Nach Maaß.

Aufgeblaſen. Eingebildet. Stolz. Hochmüthig. Hoffärtig.

Ueb. Von übermäßigem Selbſtgefühl eingenommen, d. h. ſeinen eigenen Werth überſchätzend und Andere gegen ſich gering achtend. *Stolz* heißt der Menſch, in ſofern er eine übertrieben hohe Meinung von ſich, ſeinen Vorzügen und ſeiner Wichtigkeit hat, und dieſe Meinung Andern gegenüber zu erkennen gibt. Selbſt Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen nimmt der *Stolze* von Andern nur an, in ſofern er ſie als einen ſchuldigen Tribut oder Zoll betrachten kann oder betrachten zu können glaubt. Der Ausdruck iſt, wie gewöhnlich, von der äußeren Erſcheinung hergenommen. *Stolz* heißt nämlich eigentlich: ſich erhebend, gleichſam auf *Stelzen* einhergehend, eine Haltung und Stellung, die man an *Stolzen* in der Regel wahrnimmt. *Aufgeblaſen* heißt der Menſch, in ſofern er ſein hohes Selbſtgefühl in ſeinen Mienen, Geberden und Reden zu erkennen gibt, in ſofern er ſich gleichſam *aufbläst*, wie der Froſch in der Fabel, der dem Ochſen an Größe gleich ſeyn wollte. Der *Aufgeblaſene* iſt immer auch *ſtolz*; aber der *Stolze* iſt nicht immer auch *aufgeblaſen*, da der *Stolze* nicht ſelten ſein hohes Selbſtgefühl verbirgt, manchmal ſogar unter der Maske der Demuth verbirgt. Von einer ganz andern Seite ſind *ſtolz* und *eingebildet* verſchieden. Eine *Einbildung* heißt nämlich zunächſt jede Vorſtellung der Einbildungskraft oder der Phantaſie. Allein weil dieſe uns gar oft leere und grundloſe Vorſtellungen vorſpiegelt; ſo hat man mit der Zeit *Einbildung* auch gebraucht, um ſchlechtweg eine leere Vorſtellung zu bezeichnen. Davon heißt nun überhaupt derjenige *eingebildet*, der ſich mit leeren Vorſtellungen täuſcht, insbeſondere aber derjenige, der ſich *einbildet*, Vorzüge zu beſitzen, die er nicht beſitzt, oder der ſich wegen ſolcher Vorzüge, die er wirklich beſitzt, einen Werth beilegt, den ſie ihm nicht geben. *Hochmuth* nennt man den *Stolz*, in ſofern er durch unverdiente Geringſchätzung Anderer ſich äußert. Der *Hochmuth* iſt die verächtlichſte und zugleich ſchädlichſte Art des *Stolzes*, welche den Menſchen nothwendig verhaßt macht, indeß *Aufgeblaſenheit* und *eingebildetes* Weſen, als ſolche, blos lächerlich machen. *Hoffart* endlich heißt der *Stolz*, in ſofern er durch äußeren Prunk, durch auffallendes Gepränge ſich offenbart, wie ſchon aus der Abkunft des Wortes von *hoch* und *fahren* ſich ergibt. Nach *Eberhard* und *Maaß*.

Aufmuntern. Antreiben.

Ueb. Jemandens Thätigkeit vermehren. **Verſch.** *Angetrieben* wird Jemand durch gewaltſame, oder doch ſtarke und unangenehme Mittel, *aufgemuntert* hingegen durch gütliche Vorſtellungen und ſanfte, aufheiternde Mittel. *Antreiben* weist ferner mehr auf die Handlung hin, wodurch Jemandens Thätigkeit vermehrt wird; *aufmuntern* mehr auf die Wirkung davon, auf die Vermehrung der Thätigkeit. Beide Merkmale von *aufmuntern* findet man in nachfolgendem Beiſpiele vereinigt: „Die Landesfür-

ſten, welche mit ihrem wahren Vortheile endlich bekannter wurden, munterten den Kaufmann mit den wichtigſten Freiheiten auf.“

Aufputzen. Ausputzen. Herausputzen. Putzen.

Ueb. Durch Putz verſchönern, mit anderen Worten von einem Dinge alles Verunreinigende wegſchaffen. Verſch. Putzen nennt man dieſes in jedem Falle. Aufputzen heißt zuvörderſt ſo viel als: die unſcheinbar gewordene Schönheit eines Dinges wieder aufbringen, ſie wieder hervorheben und anſchaulich machen; es kann aber auch ſo viel heiſſen als: auf einem Dinge, d. h. an ſeiner Oberfläche, Putz anbringen. Ein durch Schmutz u. ſ. w. unſcheinbar gewordenes ſilbernes Geräth wird aufgeputzt, wenn man durch Waſchen, Reinigen u. ſ. w. ſeinen vorigen Glanz wieder herſtellt. Die Wände eines Zimmers werden aufgeputzt, wenn man Kupferſtiche daran hängt; der Tiſch wird aufgeputzt, wenn man Blumenkörbchen und dergleichen darauf ſtellt. Ausputzen kann zuvörderſt darauf hindeuten, daß man Unſcheinbares oder Verunſtaltendes aus einem Dinge wegſchaffe und es hiedurch putze. Es kann aber auch anzeigen, man putze ein Ding dergeſtalt, daß es dadurch vor den übrigen ſich auszeichne. Ein blühender Roſenſtrauch wird ausgeputzt, wenn man die Blumen, die ſchon verwelkt ſind, und die Zweige, die etwa verdorrt ſind oder ihn ſonſt entſtellen, aus demſelben wegſchneidet. Und man ſagt von einem Kinde, daß es ausgeputzt ſey, wenn es durch ſeinen Putz vor den übrigen ſich auszeichnet. Doch wird in dem letzteren Sinne lieber herausputzen als ausputzen geſagt, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: „Leotychus hatte ſich ungewöhnlich herausgeputzt.“ Nach Eberhard und Maaß.

Bank. Schemel. Seſſel. Sitz. Stuhl.

Ueb. Dieſe Wörter kommen darin überein, daß ſie eine über den Boden erhöhte Vorrichtung bezeichnen, auf welcher man ſich niederlaſſen und ausruhen kann. Verſch. Sitz bezeichnet ganz allgemein einen jeden Ort oder jede Vorrichtung, worauf man ſitzen kann. Eine Bank iſt ein in die Länge gedehnter Sitz, worauf mehrere neben einander ſitzen können. Schemel, Stuhl und Seſſel ſind bewegliche Sitze, die nur für eine Perſon eingerichtet ſind, und wovon der Schemel uud der Stuhl Rücklehnen haben, der Seſſel aber nicht, ſagt Maaßmann; bei uns aber ſind die Seſſel in der Regel ebenfalls mit Rücklehnen verſehen, und von den Stühlen hauptſächlich dadurch verſchieden, daß ſie gepolſtert ſind, was bei den Stühlen ſelten der Fall iſt. Der Schemel unterſcheidet ſich von dem Seſſel und dem Stuhle dadurch, daß er aus einem bloßen Brete beſteht. Im figürlichen Sinne bezeichnet Sitz ganz allgemein den Ort, wo etwas gleichſam feſtſitzt, wie im nachfolgenden Satze: Seine Krankheit hat ihren Sitz vorzüglich in der Leber. Bank wird in dieſem Sinne nicht gebraucht, wohl aber zuweilen für den Inbegriff

von Perſonen, die auf einer Bank ſitzen. So kann man ſagen: Bei den ehemaligen Reichsverſammlungen war die Grafenbank oft anderer Meinung, als die geiſtliche Bank. Stuhl wird im figürlichen Sinne von dem Sitze regierender Herren, insbeſondere geiſtlicher Fürſten gebraucht, und man kann in dieſem Sinne ſagen: Der Stuhl Petri zu Rom ſteht noch immer feſt, ungeachtet aller Erſchütterungen, die ihn ſeit Jahrhunderten betroffen haben.

Berechnen. Ausrechnen.

Ueb. Durch Rechnen erkennen. Verſch. Berechnet wird der Gegenſtand, deſſen Größe man durch Rechnen zu erkennen ſucht; ausgerechnet wird die Zahl, welche die Größe desſelben angibt. Wer den Flächeninhalt eines Dreiecks berechnen will, der muß die Zahl ausrechnen, welche aus der Grundlinie, mit der halben Höhe multiplizirt oder vervielfältiget, entſteht.

Berſten. Platzen.

Ueb. Beide Wörter kommen darin überein, daß ſie eine gewaltſame Trennung des Zuſammenhangs der Theile eines Körpers bezeichnen. Verſch. Platzen nennt man dieſes insbeſondere, wenn es durch innere Gewalt geſchieht, indem die in dem geplatzten Körper eingeſchloſſene Luft ſich einen Ausgang verſchafft. Bei einer leichten Erderſchütterung pflegen die Mauern der Häuſer zu berſten; wenn hingegen ein überladenes Schießgewehr abgefeuert wird, ſo pflegt es zu platzen. Nach Eberhard.

Beten. Bitten. Flehen. Betteln.

Ueb. Den Wunſch zu erkennen geben, daß uns Jemand aus Liebe oder Güte Etwas verleihen möge. Verſch. Bitten drückt dieſen Begriff ganz allgemein aus. Flehen wird in Bezug auf ſolche Weſen geſagt, deren Macht und Würde wir lebhaft fühlen und anerkennen, oder in Beziehung auf die dringende und tiefe Noth, worin ſich der Bittende befindet. Beten wird blos in Beziehung auf Gott gebraucht, und zwar ohne Hinſicht auf einen beſtimmten Gegenſtand, da hingegen bei bitten und flehen dieſer Gegenſtand entweder ausdrücklich genannt wird, oder aus dem Zuſammenhange ſich ergibt. Man bittet und flehet Gott um Geneſung, wenn man krank iſt; aber man betet des Morgens und des Abends, während des Gottesdienſtes oder auch bei anderer Gelegenheit, um Gott für empfangene Wohlthaten zu danken, oder ihn um neue zu bitten, oder um ihm überhaupt ſeine Huldigung darzubringen. Betteln deutet durch das doppelte t und das eingeſchobene l auf ein öfteres Wiederholen des Bittens, was man bei Bettlern beſonders häufig findet. Davon erhält betteln einen verächtlichen Nebenbegriff, nämlich den Nebenbegriff der Zudringlichkeit, vermöge welcher der Menſch ſich nicht ſcheut, Anderen durch Bitten läſtig zu fallen. Nach Maaß.

Bezaubern. Entzücken. Verzaubern. Verzücken.

Ueb. Im höchſten Grade für ſich einnehmrn. Verſch. Zau-

bern, das Stammwort von Bezaubern und Verzaubern, bedeutet überhaupt: Mit höheren, die gewöhnlichen Kräfte der Natur überſteigenden Kräften wirken. Davon wird Bezaubern insbeſondere von dem geſagt, was eine ganz außerordentlich angenehme Empfindung erregt, zu deren Hervorbringung gleichſam eine höhere, überirdiſche Macht gehört. Entzücken iſt ein Verſtärkungswort von entziehen und bedeutet daher ſo viel als: Jemanden gleichſam ſich ſelbſt entziehen, ihn zu ungewöhnlich lebhaften Vorſtellungen erheben. Verzücken, welches auf ähnliche Weiſe, wie entzücken von ziehen abſtammt, bedeutet vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit ver, ſo viel als: fern hin ziehen, an einen andern Ort verſetzen. Beide Wörter entzücken und verzücken, ſowie die davon gebildeten Hauptwörter Entzückung und Verzückung, weiſen auf einen Zuſtand hin, in welchem der Menſch gleichſam ſich ſelbſt entzogen, aus oder von ſich hinweggeriſſen, in welchem er alſo außer ſich iſt. Jedoch wird Entzückung nicht von jedem Zuſtande, wo der Menſch außer ſich iſt, ſondern nur dann geſagt, wenn er durch eine angenehme Empfindung außer ſich geſetzt iſt. Zwiſchen Bezaubern und Entzücken iſt demnach folgender weſentliche Unterſchied. Bezaubern bezeichnet das Erregen höchſt angenehmer Empfindungen von Seite der Urſache, daß nämlich dieſelbe eine ganz außerordentliche, gleichſam überirdiſche Kraft zeige; entzücken von Seite der Wirkung, daß nämlich der Menſch dadurch außer ſich geſetzt, gleichſam ſich ſelbſt entzogen werde, wie Klopſtock dieſen Zuſtand in nachfolgender Stelle geſchildert hat: „So wie der Himmliſchen Einer | Tief verloren in ſeiner Entzückung, auf blühenden Hügeln | Unten am ewigen Thron ſteht.“ In Verzaubern hat ver die ſehr gewöhnliche Bedeutung der Verſetzung in den Zuſtand, welchen das Redewort, womit es verbunden iſt, anzeigt, insbeſondere der gänzlichen Verſetzung in dieſen Zuſtand; und verzaubern bedeutet daher: ganz und gar in den Zuſtand des Zaubers verſetzen. Nach Maaß.

Bezug. Beziehung. Verhältniß. Das Verhalten.

Ueb. Eine ſolche Beſtimmung, die einem Dinge zukommt, in ſofern es mit einem andern außer ihm zuſammen betrachtet wird. Verſch. Das Verhalten eines Dinges iſt die Art, wie es in dem Zuſtande, in welchen es verſetzt iſt, ſich äußert; insbeſondere die Art, wie es in dieſem ſeinem Zuſtande gegen andere Dinge ſich äußert, und davon überhaupt: jede äußere, im Vergleiche mit andern Dingen ihm zukommende Beſtimmung. Daſſelbe bedeutet auch Bezug; denn vermöge des be weiſt es auf eine ſolche Beſtimmung hin, die auf ein anderes Ding gleichſam gezogen wird, aber eben hierin liegt auch der Unterſchied dieſes Wortes von dem vorigen. Denn das Beziehen iſt die Handlung des vorſtellenden Weſens, welches ſich die äußere Beſtimmung des Dinges als eine ſolche denkt, die demſelben in Verbindung mit einem andern zukommt. Bezug heißt daher eine ſolche Beſtimmung nur, in

ſofern ſie Jemand ſich vorſtellt; ein Verhalten hingegen, inſofern ſie iſt, es mag ſich Jemand dieſelbe vorſtellen oder nicht. Von Verhältniß unterſcheidet ſich das Verhalten dadurch, daß es auch die Handlung des Verhaltens anzeigt, wogegen Verhältniß nur das Seyn oder das Stattfinden des Verhaltens bezeichnet. Auf ähnliche Art unterſcheiden ſich auch Bezug und Beziehung. Beziehung bedeutet nämlich nicht allein die Beſtimmung eines Dinges, die auf ein anderes bezogen wird, ſondern auch die Handlung des Beziehens; wogegen Bezug niemals dieſe Handlung, ſondern nur die auf ein anderes Ding bezogene Beſtimmung ſelbſt ausdrückt. Nach Maaß.

Blendwerk. Täuſchung.

Ueb. Was einen Irrthum verurſacht. Verſch. Täuſchen heißt: Machen, daß Jemand eine Vorſtellung mit einer andern, ihr verwandten vertauſche. Blenden hingegen bedeutet blind machen, ſey es die leiblichen oder die geiſtigen Augen; jedoch nicht gerade für immer, ſondern auch nur auf kurze Zeit, welches letztere hauptſächlich durch ein ſtarkes Licht, das man daher auch vorzugsweiſe blendend nennt, bewirkt wird. Darauf gründen ſich nachfolgende Unterſchiede zwiſchen beiden Wörtern. Blendwerk hat allemal einen nachtheiligen Sinn; denn blind zu ſeyn, iſt immer unangenehm und ein Uebel; wenn man dagegen eine Sache mit einer andern vertauſcht, ſo iſt dieſes nicht immer ein Uebel, ſondern es kann in manchen Fällen Vergnügen gewähren. Ein weiterer Unterſchied iſt dieſer. Ein Blendwerk bringt uns dadurch in Irrthum, daß wir Etwas nicht ſehen, nicht bemerken; eine Täuſchung dadurch, das wir ein Ding für Etwas Anderes halten, als es iſt, und es alſo mit dieſem andern vertauſchen. Wenn der Schauſpieler ſich geſchickt zu ſchminken weiß, ſo ſind die Farbe und die Züge, die er ſeinem Geſichte gibt eine Täuſchung, in ſofern wir ſie für ſeine wirklichen Geſichtszüge und ſeine wahre Geſichtsfarbe halten; ein Blendwerk, in ſofern wir nicht bemerken, daß ſein wirkliches Geſicht ganz anders ausſieht. Da das vorübergehende Blenden hauptſächlich durch ein zu ſtarkes Licht bewirkt wird; ſo ſagt man Blendwerk beſonders dann, wenn Etwas durch einen gewiſſen Glanz, durch eine gewiſſe ſchimmernde Auſſenſeite uns in Irrthum verſetzt. Wer uns durch eine glänzende Beredtſamkeit für ſich einnimmt, ſo daß wir die ſchlechten Abſichten, die er gegen uns hat, nicht bemerken, von dem ſagen wir, daß er uns ein Blendwerk vormache. Wenn uns hingegen das unſcheinbare Aeußere eines Apfels verleitet, ihn für ſchlecht zu halten, indeß er doch ſehr gut und wohlſchmeckend iſt; ſo iſt das wohl eine Täuſchung, aber nicht ein Blendwerk im eigentlichen und ſtrengen Sinne des Wortes. Nach Maaß.

Boden. Grund.

Ueb. Das Unterſte einer Sache. Verſch. Grund heißt das Unterſte, inſofern es das darüber Befindliche trägt, dieſes alſo auf

ihm ruht; *Boden* wird es genannt, inſofern es blos als das Unterſte betrachtet wird, ohne Rückſicht darauf, daß etwas auf ihm ruhe. Daher wird auch im figürlichen Sinne die Urſache eines Dinges, und überhaupt das, woraus das Ding gleichſam erwachſen iſt, nur der Grund, aber nicht der Boden desſelben genannt, weil man es ſich als dasjenige vorſtellt, worauf dieſes Ding beruht. Nach *Maaß.*

Braten. Röſten.

Ueb. Einen Körper, beſonders einen thieriſchen, dergeſtalt der Hitze ausſetzen, daß ſeine Oberfläche anfängt, ſich zu verkohlen, ohne jedoch völlig zu verbrennen. *Verſch. Röſten* iſt ohne Zweifel urſprünglich eine Nachahmung des Lautes, den beſonders fette Körper beim Röſten hervorbringen. *Braten*, welches von demſelben Laute ausgegangen iſt, bezeichnet einen höheren Grad des Röſtens, das gänzliche *Röſten*. Eine Semmel, die man nur auf einer Seite *geröſtet* hat, kann daher nicht *gebraten* genannt werden. Nach *Maaß.*

Bürgen. Sich verbürgen. Stehen, Gutſtehen, Haften für Etwas.

Ueb. Jemandens Recht ſicher ſtellen. *Verſch. Bürgen*, welches zunächſt mit *bergen* ſo viel als: In Sicherheit bringen, verwandt iſt, wird von demjenigen geſagt, der ſich gegen einen Andern anheiſchig macht, ihm das zu leiſten, was er von einem Dritten zu fordern hat, falls dieſer es ihm nicht leiſten ſollte. Sich *Verbürgen* heißt: ſich in den Zuſtand des *Bürgens* verſetzen, alſo *Bürgſchaft* übernehmen. Da *Bürgen* unbeſtimmt läßt, ob man ſich ſchon in dem erwähnten Zuſtande befinde, oder ſich eben erſt darein verſetze, ſo iſt es ein allgemeinerer Ausdruck, als ſich *verbürgen*. *Gut* nennt man oft, in einem beſonderen Sinne, denjenigen, der gehörige Zahlung und überhaupt das leiſtet, was er ſchuldig iſt. Daraus erklärt ſich der Ausdruck: *Für* Jemanden *gutſtehen*; er bedeutet nämlich ſoviel als: Anſtatt des Andern daſtehen, in ſeine Stelle treten, wenn er ſich der Erfüllung ſeiner Verpflichtung entzieht. *Für* Jemanden *haften*, ſchließt außerdem noch den Begriff der Feſtigkeit in ſich, und bedeutet ſo viel als: *Für* Jemanden, wenn er ſich ſeiner Schuldigkeit entzieht, recht feſt, gleichſam wie *angeheftet* ſtehen bleiben. Es ſchließt alſo dieſer Ausdruck noch den Nebenbegriff in ſich, daß man für die Verpflichtung eines Andern verantwortlich *bleibe*.

Dämpfen. Stillen.

Ueb. Eine Bewegung oder einen Schall, beſonders, wenn dieſelben ſtark und heftig waren, aufhören machen. *Verſch. Dämpfen* in der vorliegenden Bedeutung, ſtammt nach *Adelung*, zunächſt nicht von Dampf, ſondern von *dämmen* ab, welches im Oberdeutſchen noch jetzt ſo viel als: *Bändigen, unterdrücken*, bedeutet, und womit das lateiniſche domare, zähmen, genau übereinkommt. Der Hauptunterſchied zwiſchen beiden Wörtern

ſcheint demnach darin zu beſtehen, daß dämpfen auch von der Verminderung einer ſolchen Bewegung, ſtillen hingegen nur von einer Hemmung, durch welche ſie ganz aufhört, gebraucht wird; ferner, daß das Dämpfen Anwendung von Gewalt erheiſcht, und ſomit einen Kampf und Widerſtand vorausſetzt, indeß das Stillen auch durch gelinde Mittel bewirkt werden kann. Ein anderer Unterſchied, der mit dem erſteren zuſammenhängt, iſt dieſer: Dämpfen gehet zunächſt auf die Wirkſamkeit des Handelnden, ſtillen zunächſt auf die hervorgebrachte Wirkung, daß nämlich Etwas zum Stehen kommt. Nach Eberhard.

Ergiebig. Fruchtbar. Reichhaltig.

Ueb. So nennt man, im eigentlichen Sinne das, wovon man viele Erzeugniſſe erhalten kann; und dieſer Begriff liegt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche dieſer Wörter zu Grunde. Verſch. Reichhaltig iſt eine Sache an einem gewißen Stoffe, inſofern ſie dieſen Stoff in beträchtlicher Menge in ſich enthält; ergiebig iſt ſie daran, inſofern ſie denſelben wirklich liefert, ihn gleichſam hervorgibt, ſo daß man ihn ſammeln kann. So kann es Bergwerke geben, die an Metallen reichhaltig genug, und gleichwohl ſo lange nicht ſehr ergiebig ſind, als man ſie nicht gehörig bearbeitet. Fruchtbar nennt man das, woraus viele Dinge von anderer Art entſtehen können, und in abgeleiteter Bedeutung das, woraus wirklich viele Dinge anderer Art entſtehen. Im uneigentlichen Sinne nennt man das reichhaltig und ergiebig, was viele Dinge von einer gewiſſen Art enthält, fruchtbar hingegen das, was viele Folgen und Wirkungen von einer gewiſſen Art hat. So kann man ſagen: Der Aberglaube iſt ein reichhaltiger Stoff von Ungereimtheiten, den der fruchtbare Witz eines geiſtreichen Schriftſtellers ergiebig zu machen weiß, wenn es ihm darum zu thun iſt, ihn von der lächerlichen Seite darzuſtellen. Auf gleiche Weiſe kann man ſagen: Der Menſch iſt für den Menſchenforſcher ein reichhaltiger Gegenſtand zu Betrachtungen; aber die erſte Unterſuchung iſt nicht immer ſogleich ergiebig an Beobachtungen, und dieſe Beobachtungen ſind nicht ſogleich fruchtbar an Ergebniſſen. Nach Eberhard.

Ergreifen. Erhaſchen. Erwiſchen. Ertappen. Fangen. Greifen. Haſchen.

Ueb. Eine Sache faſſen und feſthalten, dergeſtalt, daß man ſich derſelben bemächtiget. Verſch. Fangen, urſprünglich ſoviel als: mit den Fingern faſſen, drückt den oben angegebenen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus, ohne Rückſicht auf das, womit es geſchieht; denn es kann auch durch gewiſſe Werkzeuge geſchehen. Dieſer Begriff liegt auch bei dem uneigentlichen Gebrauche zu Grunde. Sachen, die leicht Feuer fangen, ſind ſolche, die das Feuer feſthalten; und Jemanden in ſeinen Reden fangen, heißt: Ihn dergeſtalt in Widerſpruch mit ſich ſelbſt verwickeln, daß er gleichſam gefangen iſt. Die Wörter greifen, ergreifen,

haſchen, erhaſchen und erwiſchen bezeichnen immer ein unmittelbares Faſſen und halten, d. h. ein ſolches, das nicht durch gewiſſe Mittel und Werkzeuge geſchieht. Das Greifen und Ergreifen geſchieht mit den Händen und bei den Thieren mit den Klauen, das Haſchen und Erhaſchen bei den Thieren auch mit der Schnautze oder mit dem Schnabel. Haſchen enthält außerdem noch den Nebenbegriff, daß das, was man faſſen will, ſich bewege. Man haſcht nach einem Schmetterlinge, der von einer Blume zur andern fliegt. Ergreifen und Erhaſchen unterſcheiden ſich vermöge der Vorſylbe er von den einfachen Redewörtern Greifen und Haſchen dergeſtalt, daß ſie zugleich die Erreichung des dabei beabſichtigten Zweckes bezeichnen. Ein Kind greift nach einem Bilde im Spiegel, und wundert ſich, daß es dasſelbe nicht ergreifen kann, es haſcht nach umherflatternden Schmetterlinge, und ärgert ſich, wenn es denſelben nicht erhaſchen kann. Erwiſchen kommt mit Erhaſchen, in dem Nebenbegriffe der Geſchwindigkeit überein, womit man Etwas zu faſſen ſucht; es unterſcheidet ſich aber von dem letzteren dadurch, daß es auch in Bezug auf unbewegliche Dinge geſagt wird, in ſofern Andere uns hindern, dieſelben in unſere Gewalt zu bringen, und wir ſie alſo nur dadurch zu ergreifen vermögen, daß wir der Aufmerkſamkeit jener zu entgehen ſuchen. So kann man ſagen: „Als die Häſcher ſich ſeiner bemächtigen wollten, erwiſchte er in der Geſchwindigkeit ein Meſſer und ſtieß es einem derſelben in die Bruſt.“ Ertappen heißt ſeiner Ableitung nach: Eine Sache, deren Ort man nicht weiß, oder die im Dunkel verborgen iſt, und nach der man alſo nur blindlings und aufs Gerathewohl herumtappt, ergreifen. Ein Dieb, der denjenigen, die ihn aufſuchen, entwiſcht iſt, wird oft noch auf der Flucht von ungefähr ertappt; und ein Lügner mag ſich noch ſo viel Mühe geben, ſeine Lügen zu verbergen, er wird doch endlich auf einer Lüge ertappt. Haſchen, welches, wie das verwandte Huſch, auf einem nachahmenden Laute beruht, bedeutet: durch Schnelligkeit fangen oder zu fangen ſuchen und wird deßhalb nur in Bezug auf Dinge geſagt, die ſich bewegen, und zwar ſo ſchnell bewegen, daß ſie leicht er ..mmen können. Erwiſchen, welches gleichfalls auf einem nachahmenden Laute beruht, führt, wegen ſeines dünneren und ſpitzeren Lautes den Nebenbegriff mit ſich, daß es nicht ſowohl durch offene Gewalt als vielmehr durch Behendigkeit oder durch Liſt geſchehe. Nach Eberhard und Maaß.

Erkühnen (ſich). Erdreiſten. Getrauen. Unterfangen. Unterſtehen. Unterwinden.

Ueb. Zu etwas Schwierigem und Gefährlichem Muth faſſen. Verſch. Erkühnen weiſt, vermöge ſeiner Ableitung von kühn darauf hin, daß man das Schwere und Gefahrvolle zu thun übernehme, weil man die damit verbundenen Schwierigkeiten und Gefahren verachtet. Erdreiſten unterſcheidet ſich von Erkühnen ebenſo, wie dreiſt von kühn, und wird daher beſonders von demjenigen geſagt, der nicht fürchtet, beſchämt zu werden. Dieſer Un-

terſchied iſt aus dem nachfolgenden Beiſpiele erſichtlich: Catilina erdreiſtete ſich, in dem römiſchen Senate zu erſcheinen, ohne zu fürchten, entlarvt zu werden; ja er erkühnte ſich, ſeinen Platz darin zu nehmen, ohne zu bedenken, daß er ergriffen und zum Tode verurtheilt werden könnte.« Unterſtehen und unterwinden unterſcheiden ſich von erkühnen, womit ſie am nächſten übereinkommen, dadurch, daß ſie nicht ſowohl die Furcht vor der Gefahr ausſchließen, als vielmehr auf die Zuverſicht hinweiſen, welche aus dem Bewußtſeyn der innwohnenden oder durch äußere Mittel gebotenen Kraft entſteht. In dem Falle, wo das Fehlſchlagen des Unternehmens auch ein Unglück beſorgen läßt, kann man ſowohl erkühnen als unterſtehen gebrauchen; nur daß erkühnen auf die Gefahr hinweiſt, der man ſich dabei ausſetzt, unterſtehen hingegen auf die Schwierigkeit des Unternehmens, welchem die Kräfte des Unternehmenden nicht gewachſen waren. Unterwinden unterſcheidet ſich von Unterſtehen dadurch, daß es den höchſten Grad der Schwierigkeit eines Unternehmens, und daher den Nebenbegriff eines gewiſſen Mißtrauens in ſeine Kraft und in ſeine Wichtigkeit ausdrückt, wie man aus nachfolgender Stelle von Klopſtock erſieht: „Aber darf ich mich auch des Vollenders Freuden zu ſingen | Unterwinden?« Sich getrauen heißt: Seinen Kräften trauen, d. h., ſie für zureichend halten zu dem, was man thun oder unternehmen will, wie man aus nachfolgendem Beiſpiele erſieht: „Er getraut ſich, in einem Tage fünf Meilen weit zu gehen, weiter aber auch nicht.« Unterfangen bedeutet eigentlich: mit den Fingern oder mit der Hand unter Etwas greifen, um es zu halten, zu heben, oder in Bewegung zu ſetzen. Unterſtehen drückt eigentlich aus: ſich ſelbſt unter Etwas ſtellen, um die Sache auf ſich zu nehmen; wer aber ſich mit dem ganzen Körper unter Etwas ſtellt, um es zu halten oder zu tragen, der thut mehr, als wer eine Sache blos mit der Hand anfaßt, alſo ſich unterfängt Etwas zu thun. In den meiſten Fällen jedoch wird auch unterfangen, wie unterſtehen, nur von dem geſagt, der etwas Schwieriges oder Gewagtes unternimmt, wie man aus nachfolgender Stelle von Schiller erſieht: „Was bin ich, | Daß ich ſo großer That mich unterfing!« Unterwinden bedeutet, vermöge ſeiner Zuſammenſetzung mit winden, ſ. v. a. ringen, ſeine Kräfte anſtrengen, eigentlich mit Anſtrengung aller Kräfte unter eine Sache zu kommen ſtreben, um ſie zu heben oder zu bewegen. Es wird daher dieſes Wort hauptſächlich von ganz beſonders ſchwierigen und gewagten Unternehmungen geſagt, wie in der oben angeführten Stelle von Klopſtock.

Erquicken. Laben.

Ueb. Jemandem das Gefühl eines im hohen Grade angenehmen Daſeyns geben. Verſch. Die Verwandtſchaft beider Wörter gründet ſich darauf, daß ſie von Stammwörtern herkommen, die urſprünglich einerlei Bedeutung hatten. Denn Erquicken ſtammt ab von quick oder queck, lebendig, und bedeutete daher

urſprünglich ſo viel als: wieder lebendig machen. Laben aber iſt die thätige Form von leben, und bedeutet daher ſo viel als: beleben oder das Leben erhalten. Wenn nun erquicken, nach ſeiner Zuſammenſetzung: wieder beleben, das Leben wieder geben, laben aber: das Leben erhalten, bedeutete; ſo würde das erſtere ſich auf den Verluſt der Lebenskraft beziehen, die wir durch die Erquickung wieder erhalten; und erquickend würde demnach dasjenige ſeyn, was das Unangenehme unſerer Gefühle verminderte und uns gleichſam zu einem erneuten Daſeyn belebte; labend hingegen das, was das angenehme Gefühl des Lebensgenuſſes vermehrte. So nennen wir einen Schlaf erquickend, in ſofern er das Gefühl der Wiederherſtellung der verlornen Lebenskraft gibt; und einen Trunk friſchen Waſſers labend, in ſofern er überhaupt die Lebenskraft in uns ſtärkt. Insbeſondere weiſet erquicken auf die durch Beweglichkeit und lebhafte Munterkeit ſich äußernde Lebenskräftigkeit hin, wie ſie ſich beſonders nach einem erquickenden Schlafe oder Mahle zu erkennen gibt.

Ertheilen. Geben. Verleihen. Angedeihen laſſen.

Ueb. Machen, daß Jemandem Etwas zu Theil oder eigenthümlich werde. Verſch. Geben drückt den angegebenen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit aus. Ertheilen enthält den Nebenbegriff einer gewiſſen Feierlichkeit. Ein Freund gibt ſeinem Freunde eine Antwort; der König ertheilt auf ein Geſuch eine Antwort oder einen Beſcheid. Verleihen ſchließt den Nebenbegriff in ſich, daß das Gegebene etwas vorzüglich Gutes oder Wünſchenswerthes ſey. Man gibt auch ſchädliche Dinge, man ertheilt unangenehme und gleichgültige, aber man verleiht nur gute. Angedeihen laſſen wird ebenſo, wie verleihen, nur in Bezug auf gute und wünſchenswerthe Dinge geſagt, unterſcheidet ſich aber von dieſem durch den Nebenbegriff, daß dadurch Jemand oder Etwas gleichſam gedeihe, d. h. vorzüglicher und werthvoller werde.

Erziehen. Auferziehen. Aufziehen.

Ueb. Dieſe Ausdrücke kommen in der beſonderen Bedeutung überein: Sorgen, daß ein Menſch in den Jahren, in welchen er noch nicht für ſich ſelbſt ſorgen kann, zu der gehörigen Ausbildung und Vollkommenheit gelange. Verſch. Aufziehen unterſcheidet ſich von den beiden andern Wörtern dadurch, daß es blos in Bezug auf die phyſiſche oder körperliche Ausbildung geſagt wird, indeß erziehen und auferziehen zugleich diejenige Bildung des Geiſtes mit einſchließen, die den Menſchen in den Stand ſetzt, dereinſt für ſich ſelbſt zu ſorgen und den ſittlichen Naturgeſetzen gemäß zu leben. Bei Auferziehen kommt zu dem Erziehen noch der Begriff hinzu, daß die Erziehung von der erſten Jugend an bis zur vollkommenen Reife fortgeſetzt worden ſey oder fortgeſetzt werde. Dieſen Nebengriff ſchließt Auferziehen zufolge ſeiner Zuſammenſetzung mit auf in ſich. Kinder werden auferzo-

gen und erzogen; von Erwachſenen dagegen, die bis dahin die gehörige Ausbildung nicht erlangt haben, kann man nur ſagen, daß ſie der Erziehung, aber nicht, daß ſie der Auferziehung bedürfen.

Eßluſt. Hunger.

Ueb. Begierde nach Speiſe. Verſch. Hunger bedeutet nach dem jetzigen Sprachgebrauche eigentlich die unangenehme Empfindung im Magen, welche aus dem Mangel an den nöthigen Speiſen entſteht, indeß Eßluſt nur die Begierde nach Speiſe überhaupt bezeichnet. Ein weiterer Unterſchied zwiſchen beiden Wörtern iſt dieſer: Hunger wird auch von den allerhöchſten Graden der Begierde nach Speiſe, Eßluſt dagegen nur von dem geringeren geſagt. Und endlich wird Eßluß nur in Bezug auf die Begierde nach Speiſe, Hunger hingegen auch in Beziehung auf andere, ſogar geiſtige Dinge gebraucht, wie in nachfolgender Bibelſtelle (Amos 8, 11.): „Siehe, es kommen die Tage, ſpricht der Herr, da ich Hunger ſende in's Land: nicht Hunger nach Brod, noch Durſt nach Waſſer, ſondern zu hören das Wort des Herrn.“

Fahne. Panier. Banner.

Ueb. Ein an einer Stange befindliches Stück Zeug oder dergleichen, insbeſondere ein ſolches, welches einzelnen Abtheilungen eines Kriegsheeres vorgetragen wird. Verſch. Alle drei Wörter ſind urſprünglich aus Einer Wurzel entſproſſen, und alſo anfänglich im Ganzen gleichbedeutend. Aber durch den Gebrauch ſind nachfolgende Verſchiedenheiten zwiſchen ihnen entſtanden. Panier hat, wegen ſeines ausländiſchen Klanges, etwas mehr Feierliches und für die Dichterſprache Geeignetes. Sodann hat man Panier nicht auf ſo viele andere Gegenſtände übergetragen, um dieſelben uneigentlich zu bezeichnen, als dieſes mit Fahne der Fall iſt. So z. B. bedeutet Fahne und Fähnlein auch einen ſolchen Haufen Krieger, dem eine Fahne im eigentlichen Sinne vorgetragen wird, wie in nachfolgender Stelle von Schiller: „Wir hatten ſechzehn Fähnlein aufgebracht, | Lothringiſch Volk, zu deinem Heer zu ſtoßen.“ Und in der Stelle von Körner: „Gib mir ein Fähnlein deiner wackern Reiter.“

Holzſtoß. Scheiterhaufen.

Ueb. Ein Inbegriff von neben und übereinander gelegten Stücken Holz, insbeſondere, wenn derſelbe dazu beſtimmt iſt, menſchliche Körper darauf zu verbrennen. Verſch. Ein Scheit, im beſonderen Sinne, iſt ein ſolches Stück Holz, welches durch Scheiden oder Spalten entſtanden iſt; ein Holzſtoß kann auch aus anderen Stücken Holz aufgeſchichtet ſeyn. Außerdem weist Holzſtoß darauf hin, daß dergleichen Stücke Holz in einer gewiſſen Ordnung aneinander geſtoßen und aufgeſchichtet ſind, indeß ein Scheiterhaufen auch aus unordentlich durcheinander geworfenen Stücken Holz beſtehen kann, in ſofern dieſelben zu einem Haufen vereiniget ſind.

Schaffen. Erſchaffen.

Ueb. Etwas Neues, noch nicht da Geweſenes wirken. Verſch. Schaffen bezeichnet blos die angeführte Handlung ſelbſt ohne den Nebenbegriff ihrer Wirkungen und der Dinge, die durch dieſelbe hervorgebracht werden. Ein zweiter Unterſchied iſt dieſer: Unter Schöpfung verſteht man gewöhnlich die Hervorbringung der Dinge aus Nichts, ſowie einen Begriff von Dingen, die auf dieſe Weiſe hervorgebracht worden ſind; unter Erſchaffung hingegen die Hervorbringung derſelben aus einer bereits vorhandenen, noch ungeſtalteten Materie.

Register.

A.

Abändern 1.
Abarten 1.
Abbild 185.
Abbildung 185.
Abblühen 1.
Abborgen 283.
Abbruch 776.
Abdanken 2.
Abend 1106.
Abendbrod 2.
Abendeſſen 2.
Abendmahl 2.
Abendmahlzeit 2.
Abenteuer 135.
Abenteuerlich 915.
Aber 923.
Abermals 3.
Aberwitz 3.
Abfall 3.
Abfallen 1134.
Abfällig 1134.
Abfaſſen 3.
Abfeuern 4.
Abfinden 4.
Abgabe 78.
Abgeben 4.
Abgeben (ſich) 129.
Abgebracht 1135.
Abgefäumt 1135.
Abgehen, Fortgehen 4.
Abgehen, Fehlen 321.
Abgekommen 1135.
Abgelebt 25.
Abgelegen 5.
Abgeordneter 5.
Abgeſandter 5.
Abgeſchafft 1135.
Abgeſchmackt 6.
Abgeſtellt 1135.
Abgewöhnen 280.
Abgott 6.
Abgrund 7.
Abhalten 7.
Abhanden 8.
Abhangen (davon) 35.
Abhängig 8.
Abhärten 1055.
Abhören 8.
Abklären 1056.
Abkömmling 8.
Abkunft 936.
Ablaſſen, Abtreten 9.
Ablaſſen, Einhalten 9.
Ablehnen 10.
Ableiten 540.
Ablernen 10.
Abliefern 4.
Ablöſen 4.
Abmahnen 10.
Abmerken 10.
Abnahme 11.
Abnehmen 1134.
Abnutzen 1039.
Abrathen, Abmahnen 10.
Abrathen, Warnen 1101.
Abrede 11.
Abrichten 12.
Abſchaum 1135.
Abſcheiden 12.
Abſcheu, Widerwille 12.
Abſcheu, Grauſen 486.
Abſcheu, Verabſcheuung 1031.
Abſcheulich 488.
Abſchied 1029.
Abſchied ertheilen 2.
Abſchied geben 2.
Abſchießen 4.
Abſchildern 1136.
Abſchlagen, Im Preiſe fallen 13.
Abſchlagen, Verſagen 13.
Abſchüſſig 8.
Abſehen 10.
Abſetzen, Verabſchieden 2.
Abſehen, Verkaufen 13. 1056.
Abſicht 1125.
Abſicht, in, 43.
Abſichtslos 1026.
Abſondern, Trennen 14.
Abſondern, Abziehen 14.
Abſpenſtig 1134.
Abſtammung 936.
Abſtand 271.
Abſtehen 9.
Abſtich 415.
Abſtrafen 1136.
Abtheilen 965.
Abtheilung 965.
Abthun 15.
Abtragen 16.
Abtreten 9.
Abtrünnig 1134.
Abwarten 1101.
Abweg 109.
Abwendig 1134.
Abwerfen 251.
Abweſend 17.
Abzahlen 16.
Abzeichen 623.
Abziehen, Abſondern 14.
Abziehen, Abzwacken 17.
Abzwacken 17.
Ach 21.
Achſel 901.
Acht 116.
Achten, Schätzen 17.
Achten, Merken 18.
Acht geben 18.
Acht haben 18.
Acht nehmen (ſich in) 17.
Achtſam 19.
Achtung, Hochachtung 17.
Achtung, Anſehen 43.
Aechzen 918.
Acker 19.
Ackerland 19.
Ackern 20.
Ackersmann 20.
Adelig 237.
Aeffen 20.
Affect 1136.
Afterreden 1058.
Ah! 21.
Ahnden 21.
Ahndung 1091.
Ahnen, Vorfahren 22.
Ahnen, Hoffen 562.
Ahnen, Vermuthen 1062.
Aehnlich 471.
Ahnung, Hoffnung 562.
Ahnung, Vorgefühl 1091.

Albern, Dumm 22.
Albern, Thöricht 23.
Alle 597.
Allein, Einzig 258.
Allein, Einſam 259.
Allemal 1137.
Allenthalben 24.
Aller 438.
Allerdings 364.
Allerwärts 24.
Alleſammt 597.
Allezeit 1137.
Allgemach 24.
Allgemein, Gemein 438.
Allgemein, Ueberhaupt 991
Allmählig 24.
Almanach 613.
Alp 647.
Alpe 327.
Als, Wie 25.
Als, Da 194.
Alſo, Daher 196.
Alſo, Darum 203.
Alſo, Dergeſtalt 1137.
Alt, Bejahrt 25.
Alt, Alterthümlich 26.
Altern 26.
Alterthümlich 26.
Altväteriſch 26.
Altväterlich 26.
Alt werden 26.
Ampel 670.
Amt, Dienſt 27.
Amt, Behörde 150.
An 152.
An etwas gehen 54.
Anbacken 637.
Anberahmen 44.
Anberaumen 44.
Anbeten 27.
Anbieten 27.
Anblaſen 28.
Anblicken, Erblicken 283.
Anbrennen 276.
Anbringen 29.
Anbruch 251.
Anbrüchig 29.
Andacht 29.
Andere, das 30.
Aendern 1.
Aendern (ſich) 1006.
Andeuten 59.
Anerbieten 27.
Anfachen 28.
Anfahren 37.
Anfallen 30.
Anfangen, Beginnen 30.
Anfangen, Antreten 54.
Anfaſſen 31.
Anfechten, Angreifen 31.
Anfechten, Verſuchen 1137.
Anfriſchen 286.
Anführen, Anbringen 29.
Anführen, Betrügen 32.
Anführen, Anleiten 1137.
Anführer, Feldherr 526.
Anführer, Rädelsführer 831.
Angaffen 911.
Angeben, Anbringen 29.
Angeben, Anklagen 34.
Angedeihen laſſen 1148.
Angehen 36.
Angehören 32.
Angelegenheit 32.
Angelegentlich 32.
Angemeſſen 438.
Angenehm 33.
Anger 33.
Angeſicht 52.
Angreifen, Anfallen 30.
Angreifen, Anfaſſen 31.
Angreifen, Anfechten 31.
Angreifen, Sich vergreifen 1053.
Angſt 33.
Aengſtlich 33.
Anhang 34.
Anheben 30.
Anheimgeben 535.
Anheimſtellen 535.
Anheiſchig 34.
Ankerplatz 847.
Anklagen, Verklagen 34.
Anklagen, Angeben 34.
Ankleben 637.
Ankleiden 59.
Anklopfen 40.
Ankommen, Anlangen 35.
Ankommen, Anſtoßen 35.
Ankommen (darauf) 35.
Anlagen, Naturgaben 36.
Anlangen, Ankommen 35.
Anlangen, Betreffen 36.
Anlaß 37.
Anlaſſen 37.
Anlaufen 35.
Anlegen Errichten 38.
Anlegen, Auf etwas ausgehen 38.
Anlegen, Ankleiden 59,
Anleiten 1137.
Anliegen 138.
Anmaßen 38.
Anmaßen (ſich) 293.
Anmaßend 38.
Anmaßung 39.
Anmerkung 39.
Anmuth 699.
Anmuthig, Angenehm 33.
Anmuthig, Hold 39.
Anmuthsvoll 33.
Annehmen 784.
Anpacken 31.
Anpochen 40.
Anpreiſen 1138.
Anrichten 41.
Anſchauen 41.
Anſchaulich 921.
Anſchein, Schein 42. 875.
Anſchlag 43.
Anſchlagen, Anpochen 40.
Anſchlagen, Läuten 680.
Anſchlagen, Verfangen 1047.
Anſchnauben 37.
Anſchnauzen 37.
Anſchwärzen 675.
Anſchwellen 906.
Anſehen, Beſchauen 41.
Anſehen, Anſchein 42. 875.
Anſehen, Achtung 43.
Anſehen, Angaffen 911.
Anſehung, in, 43.
Anſetzen 44.
Anſinnen 1130.
Anſpielen 44.
Anſpruch, Anmaßung 39.
Anſpruch, Recht 45.
Anſtalt, Vorkehrung 45.
Anſtalt, Einrichtung 45.
Anſtand, Betragen 45.
Anſtand nehmen 49.
Anſtändig, Schicklich 47.
Anſtändig, Sittſam 48.
Anſtatt 48.
Anſtehen 49.
Anſtecken 49.
Anſtellig 854.
Anſtiften 41.
Anſtifter 50.
Anſtoßen 35.
Anſtößig 51.
Anſuchen 300.
Antaſten, Anfaſſen 31.
Antaſten, Sich vergreifen 1053.
Antheil, Theil 51.
Antheil, Stück 965.
Anthun 51.
Antlitz 52.
Antragen 27.
Antreffen 53.
Antreiben 1139.

Antreten, Anfangen 54.
Antreten, Bitten 54.
Antreten, das 1133.
Antrieb 54.
Antwort 98.
Antworten 55.
Anvertrauen 56.
Anwachs 56.
Anwalt 857.
Anwehen, 28.
Anweiſen 1137.
Anwenden 56.
Anweſend 57.
Anzahl 58.
Anzahlen 1138.
Anzeigen, Bekanntmachen 58.
Anzeigen, Melden 59.
Anzeigen, Bezeichnen 125.
Anziehen 59.
Anziehend 598.
Anzetteln 41.
Anzug, Kleid 638.
Anzug, Tracht 974.
Anzüglich 60.
Anzünden, Anſtecken 49. 281.
Arbeit, Geſchäft 60.
Arbeit, Werk 60.
Arbeitſam, 60. 346.
Arg 61.
Aerger 1045.
Aergerlich, Anſtößig 51.
Aergerlich, Verdrießlich 1044.
Argliſt 703.
Argwohn 63.
Arm, Dürftig 64.
Arm, Elend 64.
Armſelig 64.
Art, Gattung 65.
Art, Weiſe 65.
Art, Gelichter 432.
Artig, Niedlich 65.
Artig, Gefällig 66.
Artig, Geſittet 563.
Aſt 67.
Athem 67.
Athmen 67.
Attitüde 944.
Aetzen 67.
Atzung 384.
Auch, Noch 68.
Auch, Sogar 68.
Aue 68.
Auf 69.
Aufbehalten 69.
Aufbewahren, Aufbehalten 69.
Aufbewahren, Bewachen 181.
Aufbinden 1104.
Aufbürden 77.
Auf daß 197.
Aufenthalt 69.
Auferſtehen 86.
Auferziehen 1148.
Auffahrend 70.
Auffallend, Seltſam 915.
Auffangen 70.
Auffaſſen, Auffangen 70.
Auffaſſen, Faſſen 314.
Auffinden 271.
Auffriſchen 286.
Aufführung, Betragen 45. 1054.
Aufgeben 71.
Aufgeblaſen 1139.
Aufgebracht 72.
Aufgehen 76.
Aufgelegt 73.
Aufgeräumt, Heiter 72.
Aufgeräumt, Aufgelegt 73.
Aufgeweckt 73.
Aufhalſen 77.
Aufhalten, Hemmen 74.
Aufhalten, Verweilen 74.
Aufhalten, (ſich) 983.
Aufheben, Aufrichten 74.
Aufheben, Aufbewahren 181.
Aufheitern 75.
Aufhetzen 75.
Aufhorchen 75.
Aufhören 9.
Auf Jemand hören 75.
Aufkeimen 76.
Aufklären, Bilden 76.
Aufklären, Erklären 1056.
Aufklärung, Gelehrſamkeit 76.
Aufklärung, Auskunft 98.
Aufkommen 77.
Aufkündigen 83.
Aufladen 77.
Auflage, Abgabe 78.
Auflage, Ausgabe 78.
Auflauf, Zulauf 79.
Auflauf, Aufruhr 82.
Auflaurer 85.
Auflöſung 98.
Aufmachen 79.
Aufmerken 18.
Aufmerkſam 19,
Aufmuntern, aufheitern 75.
Aufmuntern, Antreiben 1139.
Aufnehmen, Aufrichten 74.
Aufnehmen, Empfangen 263.
Aufnehmen, Erborgen 283.
Aufpacken 77.
Aufpaſſen 85.
Aufputzen 1140.
Aufrecht 917.
Aufreiben 80.
Aufrichten, Aufheben 74.
Aufrichten, Tröſten 81.
Aufrichtig 82.
Aufruhr 82.
Aufſagen 83.
Aufſchieben 84.
Aufſchließen 79.
Aufſchluß 98.
Aufſchneiden, Windmachen 85.
Aufſchneiden, Prahlen 815.
Aufſchrift 596.
Aufſchwellen 906.
Aufſehen 85.
Aufſtand 82.
Aufſtehen 86.
Aufthun 79.
Auftragen 87.
Auftreiben 271.
Auftritt 946.
Aufwachen 300.
Aufwand 87.
Aufwarten, Beſuchen 177.
Aufwarten, Dienen 217.
Aufwiegeln 75.
Aufziehen, Spotten 933.
Aufziehen, Erziehen 1148.
Augenblicklich 87.
Augenmerk 1125.
Augenſcheinlich, Unläugbar 96.
Augenſcheinlich, Offenbar 797.
Ausantworten 102.
Ausarbeiten 89.
Ausarten 1.
Ausbeute 89.
Ausbitten 90.
Ausbleiben 1020.
Ausblühen 1.
Ausbrechen 90.
Ausbrechen laſſen 91.
Ausbreiten 91.
Ausbrüten 92.
Ausdehnen 91.
Aus der Art ſchlagen 1.
Ausdruck 93.

Ausdrücken 125.
Ausdünſtung 198.
Auseinanderſetzen 297.
Auserleſen 100.
Auserwählen 100.
Ausfall 89.
Ausfindig machen 94.
Ausflucht, Entſchuldigung 102.
Ausflucht, Vorwand 1096.
Ausfragen 94.
Ausführen, Vollbringen 94.
Ausführen, Ausricht. 103.
Ausführlich 1104.
Ausgabe 78.
Ausgang 95.
Ausgehen (auf etwas) 38.
Ausgehöhlt 566.
Ausgemacht 96.
Aushalten 96.
Aushecken 92.
Ausholen 94.
Auskleiden 97.
Auskommen 97.
Auskunft, Antwort 98.
Auskunft, Aufſchluß 98.
Auslachen 157.
Ausländiſch 366.
Auslangen 97.
Auslaſſen 91.
Auslegen, Erklären 99.
Auslegen, Vorſtrecken 691.
Auslegen, Verlegen 1059
Auslenken 110.
Ausleſen 100.
Ausliefern 102.
Auslöſchen 711.
Auslöſen 713.
Ausmachen, Abthun 15.
Ausmachen, Sich belaufen 178.
Ausputzen 1140.
Ausrechnen 1141.
Ausrede 102.
Ausreichen 97.
Ausrichten, Ausführen 103.
Ausrichten, Beſtellen 103.
Ausrichtig 854.
Ausrotten 80. 972.
Ausruhen 289.
Ausſchlagen, Ablehnen 10. 1065.
Ausſchlagen, Verweigern 13.
Ausſchweifend 103.
Ausſehen 875.
Außen 104.
Außer 104.
Außerdem, Sonſt 913.
Außerdem, Uebrigens 1000
Außerhalb 104.
Aeußere, das 104.
Aeußerlich 104.
Aeußerliche, das 104.
Aeußerſt, Höchſt 105.
Aeußerſt, Ueberaus 984.
Ausſetzen 105.
Ausſöhnen 1068.
Ausſprache 106.
Ausſtattung 106.
Ausſtehen, Aushalten 96.
Ausſtehen, Leiden 107.
Ausſtellen 105.
Ausſteuer 106.
Ausſuchen 100.
Austauſchen 108.
Austheilen 108.
Austräge 881.
Auswahl 1099.
Auswärtig 366.
Auswechſeln 108.
Ausweg 209.
Ausweichen 110.
Auswendig 104.
Ausziehen, Auskleiden 97.
Ausziehen, Wegziehen 1009
Axiom 733.

B.

Bach 111.
Backen, Wangen 111.
Backen, Kleben 637.
Backenſtreich 112.
Bähen 112.
Bahn 112.
Bahre 114.
Bai 499
Bald, Geſchwind 87.
Bald, Beinahe 316.
Balg 114.
Bande 626.
Bändigen 115.
Bange 33.
Bank 1140.
Bann 116.
Bannen 117.
Banner 1149.
Barmherzigkeit, Mitleiden 117.
Barmherzigkeit, Gnade 118
Bauer, Ackersmann 20.
Bauer, Käfig 612.
Bäueriſch 1010.
Beantworten 55.
Bearbeiten 89.
Beben 119.
Becher 120.
Bedachtſam, Achtſam 19.
Bedachtſam, Vorſichtig 121
Bedanken 201.
Bedanken (ſich) 1065.
Bedauern, Beklagen 122.
Bedauern, Bemitleiden 122
Bedeckung 123.
Bedenken, Beherzigen 123.
Bedenken, Zweifel 124.
Bedenken (ſich) 49.
Bedenken tragen 49.
Bedenklich 124.
Bedeuten 125.
Bedeutend 125.
Bedeutung 124.
Bedienen (ſich) 56.
Bedienter 126.
Bedienung 27.
Bedrängniß 583.
Bedürfen 127.
Bedürftig 128.
Beeiden 1045.
Beeidigen 1045.
Beeifern (ſich) 160.
Beenden 268.
Beendigen 268.
Beerdigen 142.
Befaſſen 129.
Befehl 401.
Befehlen 129.
Befinden (ſich) 131.
Beflecken 131.
Befleißigen (ſich) 160.
Befliſſen 413.
Befolgen 421.
Befördern 538.
Befrachten 157.
Befreien 133.
Befremden 1115.
Befriedigen, Abfinden 4.
Befriedigen, Erfüllen 133.
Befriedigt 477.
Befugniß 133.
Befürchten 134.
Begeben (ſich) 1131.
Begeben, ſich, (einer Sache) 276.
Begebenheit, Vorfall 135.
Begebenheit, Geſchichte 457
Begegnen, Entgegen gehen 136.
Begegnen, Zuſammentreffen 137.
Begegnen, Behandeln 137.
Begegnen 1108.

Begehen 137.
Begehren, Bitte 138.
Begehren, Verlangen 139.
Begeiſterung, Enthuſiasmus 273.
Begeiſterung, Salbung 857
Begierden 141.
Beginnen 30.
Begleitung 432.
Begnadigen 141.
Begraben 142.
Begreifen, Einſehen 143.
Begreifen, Faſſen 144. 693
Begreiflich, Deutlich 145.
Begreiflich, Erklärlich 291.
Begriff 1095.
Begütert 1061.
Behaftet 147.
Behagen 147.
Behandeln 137.
Behandlung 1046.
Beharren 148.
Beharrlichkeit 148.
Behaupten 153.
Behelf 1096.
Behende 87.
Beherzigen 123.
Beherzt 149.
Behörde 150.
Behuf 151.
Behülflich ſeyn 1055.
Behüten 181.
Behutſam 121.
Bei, An 152.
Bei, Neben 782.
Bejahen 153.
Bejahrt 25.
Bejammern 122.
Beichten 152.
Beifallen 154.
Beifall geben 154.
Beifügen 557.
Beihülfe 155.
Beilager halten 361.
Beiläufig, Nebenbei 156.
Beiläufig, Ungefähr 1003.
Beilegen, Abthun 15.
Beilegen, Beimeſſen 155.
Beileid 750.
Beimeſſen 155.
Bein 156.
Beinahe 316.
Beipflichten 154.
Beiſammen 1130.
Beiſatz 34.
Beiſetzen, Begraben 142.
Beiſetzen, Hinzuſetzen 557.
Beiſpiel 761.
Beiſpringen 537.
Beiſtand 1094.
Beiſtand leiſten 537.
Beiſtehen, Helfen 537. 991.
Beiſteuer 155.
Beiſtimmen 154.
Beitrag 155.
Beitragen 538.
Beitreten 154.
Beitzen 67.
Beiwohnen 156.
Bekannt 662.
Bekanntmachen 58.
Bekannt ſeyn 623.
Bekanntſchaft 1004.
Bekanntſchaft haben 623.
Bekehrung 192.
Bekennen 152.
Beklagen 122.
Bekommen 263.
Bekräftigen 153.
Belachen 157.
Belachenswerth 667.
Beladen, Behaftet 147.
Beladen, Befrachten 157.
Beladen, Belaſten 158.
Belangen 34.
Belaſten 158.
Belauf 178.
Belaufen (ſich) 178.
Belegen 289.
Beleidigen, Kränken 158. 744.
Beleidigen, Unrecht thun 1020.
Beleidigend 60.
Beleidigung, Kränkg. 744.
Beleidigung, Unrecht 1020.
Belieben, Gefallen 411.
Belieben, Geruhen 454.
Belieben (nach) 411.
Beliſten 179.
Bellen 632.
Belohnen, Danken 201.
Belohnen, Lohnen 709.
Belohnung 709.
Bemächtigen 38.
Bemächtigen (ſich) 159. 496.
Bemänteln 159.
Bemeiſtern (ſich) 159.
Bemerkung 39.
Bemitleiden 122.
Bemittelt 1061.
Bemühen (ſich) 160.
Benachrichtigen 59.
Benehmen, Aufführung 45. 1054.
Benennen, Anſetzen 44.
Benennen, Nennen 784.
Benützen 56.
Beobachten, Wahrnehmen 18.
Beobachten, Achtgeben 160.
Beobachtung 161.
Bequem, Gelegen 431
Bequem, Gemächlich 437.
Bequem, Tüchtig 981.
Berathen 836.
Berathſchlagen 836.
Berauſcht 172.
Berechnen 1141.
Berechtigung 133.
Bereden 258.
Beredſamkeit 1114.
Bereit 328.
Bereits 895.
Bereitwillig 410.
Berg 399.
Bergen 161.
Berſten 1141.
Berüchtigt 162.
Berücken 179.
Beruf 163.
Berufen 162.
Beruhigen 163.
Berühren 164.
Beſänftigen 163.
Beſchädigen, Schaden 867.
Beſchädigen, Verletz. 1060.
Beſchaffen 166.
Beſchaffenheit 247.
Beſchäftigt 164.
Beſchäftigung 60.
Beſchämt 165.
Beſchauen 41.
Beſcheid, Auskunft 98.
Beſcheid, Urtheil 1029.
Beſcheiden 48.
Beſcheidenheit 207.
Beſcheinigen 830.
Beſcheren 396.
Beſchimpfen, Entehren 166. 882.
Beſchirmen 167.
Beſchluß 169.
Beſchmutzen 131.
Beſchönigen 159.
Beſchränkt 169.
Beſchreiben 1136.
Beſchuldigen 169.
Beſchützen 167.
Beſchwerlich 676.
Beſchwichtigen 163.
Beſehen, Anſchauen 41.
Beſehen, Beſichtigen 170.
Beſichtigen 170.

Beſiegen 920.
Beſinnen, (ſich) Anſtehen 49.
Beſinnen, (ſich) Gedenken 171. 277.
Beſitzen 172.
Beſitzer 591.
Beſoffen 172.
Beſoldung 417.
Beſonders 922.
Beſonnenheit 173.
Beſorgen 134.
Beſorgt 174.
Beſprechung 11.
Beſſern 1036.
Beſtändig 303.
Beſtändigkeit 148.
Beſtätigen 153.
Beſtatten 142.
Beſtehen 175.
Beſtellen, Ackern 20.
Beſtellen, Ausrichten 103.
Beſtellt 166.
Beſtimmen, Anſetzen 44.
Beſtimmen, Zudenken 175.
Beſtimmung, Beruf 163.
Beſtimmnng, Fügung 375.
Beſtürzt 176.
Beſuchen 177.
Beſudeln 131.
Betagt 25.
Betaſten 164.
Beten 1141.
Betheuern 153.
Betheuerung 242.
Betracht (in) 43.
Betrachten, Beſehen 170
Betrachten, Erwägen 178
Beträchtlich 125.
Betrag 178.
Betragen, Anſtand 45. 1054.
Betragen, Sich belaufen 178.
Betreffen 36.
Betreten 176.
Betrieb 1008.
Betriebſam 964.
Betriebſamkeit 964.
Betroffen 176.
Betrübniß 889.
Betrug, Trug 980.
Betrug, Unterſchleif 1024.
Betrügen, Anführen 32. 179.
Betrügen, Verführen 1051.
Betrunken 172.
Bettelarm 64.
Betteln 1141.
Beugen 180.
Beugen (ſich) 181.
Beugſam 183.
Beurkunden 289.
Beurtheilen 1030.
Beute 836.
Bevollmächtigen 86.
Bevor 1088.
Bevortheilen 999.
Bewachen 181.
Bewahren 181.
Bewährt 297.
Bewandert 663.
Bewandt 166.
Bewegen (ſich) 841.
Beweiben (ſich) 361.
Beweiſen, Darthun 182.
Beweiſen, Erhärten 289.
Bewenden 183.
Bewilligen, Genehmigen 440. 1084.
Bewillkommen 263.
Bewirken, Erzielen 183.
Bewirken, Verurſachen 1081.
Bewohnen 260.
Bewußtſeyn 467.
Bezahlen, Abtragen 16.
Bezahlen, Lohnen 709.
Bezahlen, Anzahlen 1138.
Bezähmen 115.
Bezaubern 1141.
Bezeichnen 125.
Beziehung 1142.
Bezirk 659.
Bezüchtigen 169.
Bezug 1142.
Bieder 189.
Biegen 180.
Biegſam, Geſchmeidig 183.
Biegſam, Gefügig 413.
Biergeld 980.
Bieten 27.
Bild, Abbildung 185.
Bild, Figur 329.
Bild, Malerei 719.
Bilden 76.
Bildlich 334.
Bildniß, Abbildung 185
Bildniß, Malerei 719.
Bildungskraft 804.
Billet 897.
Billig 448.
Billigen 185.
Binden 527.
Binnenland 593.
Bisweilen 186.
Bitte, 138.
Bitten, Anbeten 54.
Bitten, Erſuchen 300.
Bitten, Beten 1141.
Bitter 802.
Blaſen 67.
Blaß 186.
Blatt, Laub 678.
Blatt, Zettel 1123.
Bleiben, Beharren 148.
Bleiben, Fallen 309.
Bleich 186.
Blendwerk 1143.
Blind 1039.
Blinken 911.
Blinzeln 911.
Blinzen 911.
Block 642.
Blöde 382.
Blödſinnig 22.
Blos, Nur 794.
Bloß, Nackt 269.
Blume 187.
Blutarm 64.
Blüthe 187.
Boden 1143.
Bölken 898.
Borgen 283.
Böſe, Arg 61.
Böſe, Boshaft 188.
Böſe, Gottlos 480.
Böſe, Ungehalten 1015.
Böſe ſeyn 483.
Boshaft, Böſe 188.
Boshaft, Freventlich 371.
Boshaft, Gottlos 480.
Bottich 661.
Brandung 1105.
Brante 637.
Braten 1144.
Brauchen 127.
Brauſen, Rauſchen 837.
Brauſen, Sauſen 865.
Bräutigam 362.
Brautſchatz 720.
Brav 189.
Brennen, Lodern 190.
Brennen, Heiß ſeyn 190.
Brief 897.
Bringen 569.
Brocken 660.
Brodem 870.
Broden 870.
Broſame 660.
Bruch 755.
Brüllen 898.
Brummen 758.
Brunſt 190.
Brut 469.

Brutal 969.
Brüten 526.
Buch 899.
Bucht 499.
Buckel, Höcker 561.
Buckel, Rücken 573.
Bücken (ſich) 180.
Bullern 813.
Bündel 800.
Bündig 493.
Bunt 873.
Buntſcheckig 873.
Bürde 191.
Burg 192.
Bürge 423.
Bürgen 1144.
Burlesk 667.
Burſche 643.
Buſch 948.
Büſchel 955.
Buſchklepper 954.
Buße, Bekehrung 192.
Buße, Strafe 950.
Büßen 950.
Butte 661.

C

Ceremonie 403.
Character 193.
Claſſe 65.
Correct 345.
Curiren 532.
Alles Andere unter K.

D

Da, Als 194.
Da, Dort 199.
Da, Hier 195.
Da, Weil 195.
Dach 796.
Daher 196.
Damit 197.
Dämmerung 196.
Dampf 198
Dämpfen, Erſticken 197.
Dämpfen, Stillen 1145.
Dankbar 200.
Danken, Belohnen 201.
Danken, Bedanken 201.
Dank ſagen 201.
Darauf ankommen 35.
Darben 722.
Darbieten 27.
Darbringen 986.
Darlegen 202.
Darren 223.
Darſtellen, Darlegen 202.
Darſtellen, Vorſtellen 203.
Darſtellung 203.
Darthun, Beweiſen 182. 289.
Darthun, Darlegen 202.
Darum 203.
Daſeyn, Beſtehen 175.
Daſeyn, Leben 204.
Daß 197.
Däuchten 205.
Dauerhaft, Feſt 204.
Dauerhaft, Ewig 303.
Dauern, Währen 205
Dauern, Verdrießen 205.
Davon abhangen 35.
Decke, Bedeckung 123.
Decke, Hülle 206.
Deckel 633.
Degen, Säbel 206.
Degen, Held 536.
Dehnen 207.
Demnach 203.
Demoiſelle 357.
Demuth 207.
Denken, Sich vorſtellen 209.
Denken, Sinnen 209.
Denken, Glauben 210.
Denkſpruch 934.
Denkungsart 211.
Denkwürdig 211.
Dennoch 712.
Derb, Dicht 212.
Derb, Plump 213.
Derb, Kernhaft 625.
Dergeſtalt 1137.
Deshalb 203.
Deſſenungeachtet 212.
Deswegen 203.
Deuteln 99.
Deuten 99.
Deutlich 145.
Deviſe 596.
Dialog 1024.
Dicht, Derb 212.
Dicht, Dick 214.
Dichtkunſt 215.
Dichtungskraft 804.
Dick 214.
Diction 896.
Dieb 216.
Dienen, Aufwarten 217.
Dienen, Nützen 217.
Dienen, Gereichen 450.
Diener, Bediente 126.
Diener, Knecht 218.
Dienerſchaft 218.
Dienſt, Amt 27.
Dienſt, Gefälligkeit 219.
Dienſtboten 218.
Dienſteifrig 410.
Dienſtfertig 410.
Dienſtwillig 410.
Dieweil 195.
Ding, Sache 219.
Ding, Weſen 220.
Dingen 740.
Dirne 609.
Doch 212.
Dollmetſcher 221.
Donnerwetter 1019.
Doppelt 222.
Dorn 222.
Dörren 223.
Dorren 1104.
Dort 194.
Drang 223.
Drangſal 583.
Dreck 753.
Drehen 224.
Dreiſt, Keck 225.
Dreiſt, Getroſt 225.
Dreiſt, Kühn 225.
Dreiſt, Frech 226.
Dreiſt, Unbefangen 1013.
Drillen 574.
Dringend, Angelegentlich 32.
Dingend, Inſtändig 598.
Drollig 893.
Drücken 816.
Duft, Dampf 198.
Duft, Geruch 452.
Dulden 107.
Dult 727.
Dumm 22.
Dummkopf 808.
Dunkel, Düſter 226.
Dunkel, Trübe 228.
Dunkel, Undeutlich 229.
Dünkel 230.
Dunkelheit 226.
Dünken 205.
Dunſt 198.
Durch 748.
Durchbringen 230.
Durchdenken 767.
Durchdringend 871.
Durchtrieben 1135.
Dürfen 231.
Dürftig, Arm 64.
Dürftig, Bedürftig 128.
Dürr 232.
Durſten, Lechzen 232.
Durſtig 232.
Düſter 226.

E.

Eben, Flach 233.
Eben, Glatt 235.
Ebenfalls 235.
Eben machen 1050.
Ebnen 1050.
Echt 235.
Ecke 237.
Edel, Adelig 237.
Edel, Edelmüthig 238.
Edelmüthig 238.
Ehedem 924.
Ehegatte 394.
Ehegemahl 394.
Ehelichen 361.
Ehemals 1092.
Ehrbar, Anſtändig 48.
Ehrbar, Ehrlich 238.
Ehrbar, Keuſch 627.
Ehrbarkeit 627.
Ehrbegierde 240.
Ehre, Ruhm 238.
Ehre, Ehrenbezeugung 239.
Ehrenamt 27.
Ehrenbezeigung 239.
Ehrenhaft 238.
Ehrenkränkung 882.
Ehrenſchändung 882.
Ehrenverletzung 882.
Ehrenzeichen 239.
Ehrerbietung 239.
Ehrfurcht 239.
Ehrgefühl 240.
Ehrgeiz 240.
Ehrlich, Ehrbar 238.
Ehrlich, Redlich 241.
Ehrliebe 240.
Ehrlos 242.
Ehrſam 238.
Ehrſucht 240.
Eid 242.
Eidbrüchig 736.
Eidſchwur 242.
Eifer 295.
Eiferſucht 243.
Eigen 244.
Eigendünkel 230.
Eigenliebe 245.
Eigenlob 245.
Eigennutz 246.
Eigenſchaft 247.
Eigenſinnig 248.
Eigenthümer 540.
Eigenthümlich 244.
Eigenwillig 248.
Eile 249.
Eilfertig 249.
Eilig 249.
Einbildung 230.
Einbildungskraft 804.
Einbinden 250.
Einbringen, Nachfolgen 250
Einbringen, Abwerfen 251.
Einbruch 251.
Einbüßen 252.
Eindruck 252.
Einer 488.
Einfallen 1134.
Einfältig 22.
Einfluß 252.
Einförmig 473.
Eingebildet 1139.
Eingeborner 671.
Eingedenk ſeyn 171.
Eingeſchränkt 169.
Eingezogen 525.
Eingreifen 1092.
Eingriff thun 1092.
Einhalten 9.
Einheimiſch 253.
Einheimiſcher 671.
Einhellig 254.
Einholen, Einbringen 250.
Einholen, Ereilen 285.
Einig, Eins 253.
Einig, Einhellig 254.
Einige 255.
Einkehren 255.
Einknüpfen 250.
Einkommen 256.
Einkünfte, Einkommen 256
Einkünfte, Zinſen 1127.
Einladen 668.
Einmüthig 254.
Einnahme 256.
Einnehmen 296.
Einöde 256.
Einprägen 250.
Einräumen 440.
Einrede 257.
Einreden 258.
Einrichtung, Anſtalt 45.
Einrichtung, Verfaſſ. 1048.
Eins, Einig 253.
Eins, Einzig 258.
Einſam 259.
Einſchalten 259.
Einſchärfen 250.
Einſchieben 259.
Einſchlafen 260.
Einſchlagen 435.
Einſchnitt 624.
Einſchwärzen 891.
Einſegnen 910.
Einſehen 143.
Einſprechen 255.
Einſpruch 257.
Einſtecken 1035.
Einſtimmig 254.
Eintheilen 965.
Eintheilung 965.
Einträchtig 254.
Eintragen 251.
Eintreffen, Gelangen 35.
Eintreffen, Zutreffen 1132.
Einwenden 260.
Einwerfen 260.
Einwilligen 440. 1084.
Einwirkung 252.
Einwohner 260.
Einzeln 258.
Einzig 258.
Eitel, Schnöde 261.
Eitel, Stolz 261.
Eitelkeit 411.
Ekel 262.
Ekelhaft 1109.
Elegant 1126.
Elend, Arm 64.
Elend, Jammer 583.
Empfangen, Aufnehmen 263.
Empfangen, Erhalten 263.
Empfänglich 264.
Empfangſchein 830.
Empfehlen 1138.
Empfindelnd 266.
Empfindlich, Empfindſam 266.
Empfindlich, Hart 519.
Empfindſam 266.
Empfindung 264.
Empor 69.
Empörung, Abfall 3.
Empörung, Aufruhr 82.
Emſig 60.
Emſigkeit 295.
Enden 268.
Endigen 268.
Endlich 268.
Endzweck 1125.
Entarten 1.
Entäußern 1034.
Entbehren 269.
Entbieten 27.
Entblößt 269.
Entbrennen 270.
Entdecken, Anzeigen 58.
Entdecken, Enthüllen 270.
Entdecken, Finden 271.
Entdecken, Erfinden 285.
Entehren, Beſchimpfen 166. 882.

Entehrung 882.
Entfernt, Abgelegen 5.
Entfernt, Abweſend 17.
Entfernung 271.
Entfliehen 272.
Entgegen gehen 136.
Entgegen kommen 136
Entgegnen 55.
Entgehen 272.
Enthaltſam, Keuſch 627.
Enthaltſam, Mäßig 728.
Enthaltſamkeit 627.
Enthüllen 270.
Enthuſiasmus 273.
Entkleiden 97.
Entkommen 272.
Entkräften 274.
Entlaſſen 2.
Entlaufen 272.
Entlegen 5.
Entlegenheit 271.
Entlehnen 283.
Entleiben 275.
Entnehmen 283.
Entrathen 269.
Entrinnen 272.
Entrüſtet 72.
Entſagen, Aufgeben 71.
Entſagen, Verzichten 276. 1085.
Entſchädigt 868.
Entſcheiden 15.
Entſchieden 96.
Entſchlafen 260.
Enſchließen (ſich) 276.
Entſchlüpfen 272.
Entſchluß 169.
Entſchuldigung, Ausrede 102.
Entſchuldigung, Rechtfertigung 838.
Entſetzen 486.
Entſetzen (ſich) 277.
Entſetzlich, Erſchrecklich 277
Entſetzlich, Grauenhft. 488.
Entſinnen (ſich) 277.
Entſprechen 278.
Entſprießen 279.
Entſpringen, Entfliehen 272.
Entſpringen, Entſtehen 279
Entſtehen, Ausbrechen 90.
Entſtehen, Entſpringen 279
Entſtellen 1074.
Entweichen 272.
Entwenden 279.
Entwickeln 270.
Entwiſchen 272.
Entwöhnen 280.
Entwurf 43.
Entzücken, Ergötzen 287.
Entzücken, Bezaubern 1141
Entzückung, Verzückung 280.
Entzückung, Ergötzung 288.
Entzünden 281.
Epigramm 596.
Erbarmen 117.
Erbärmlich 282.
Erbauung 29.
Erbeuten, Erobern 296.
Erbeuten, Rauben 836.
Erbieten 27.
Erbitten 90.
Erblicken, Gewahrwerden 282.
Erblicken, Anblicken 283.
Erborgen 283.
Erbötig 410.
Erdball 284.
Erdboden 284.
Erde 284.
Erdenken 299.
Erdichten 299.
Erdkloß 285.
Erdkreis 284.
Erdkugel 284.
Erdreich 284.
Erdreiſten 1146.
Erdroſſeln 299.
Erdrücken 285.
Erdſcholle 285.
Erdulden 107.
Ereignen (ſich) 1131.
Ereigniß 135.
Ereilen 285.
Erfahren, Kundig 663.
Erfahren, Verſuchen, 1076.
Erfahrung, Beobachtung 161.
Erfahrung, Verſuch 1066.
Erfechten 298.
Erfinden, Ausfindig machen 94.
Erfinden, Entdecken 285.
Erfinden, Erſinnen 299.
Erfolg, Ausgang 95.
Erfolg, Verfolg 1051.
Erforſchen, Begreifen 144.
Erforſchen, Forſchen 354.
Erfreuen 287.
Erfriſchen 286.
Erfüllen 133,
Ergeben 429.
Ergebung 429.
Ergehen (ſich) 286.
Ergiebig 1145.
Ergötzen, Erfreuen 287.
Ergötzen, Vergnügen 288.
Ergötzung 288.
Ergreifen 1145.
Ergrübeln 299.
Ergründen 144.
Erhaben, Hehr 529.
Erhaben, Hoch 559.
Erhalten 263.
Erhaſchen 1145.
Erhärten 289.
Erheblich, Bedeutend 125.
Erheblich, Triftig 979.
Erhöhen 943.
Erholen (ſich) 289. 290.
Erinnern 721.
Erinnern (ſich) 171. 277.
Erinnerung 407.
Erkämpfen 298.
Erkennen 621.
Erkenntlich 299.
Erkenntniß 1029.
Erklären, Auslegen 99.
Erklären, Dollmetſchen 221
Erklären, Erläutern 291.
Erklären, Abklären 1056.
Erklärlich 291.
Erkühnen (ſich) 1146.
Erlangen 291.
Erlauben 292.
Erlaubniß 1028.
Erlaubt ſeyn 231.
Erläutern 291.
Erleiden 107.
Erleſen 100.
Erlöſchen 711.
Erlöſen, Befreien 133.
Erlöſen, Auslöſen 713.
Erlöſer 531.
Ermächtigen (ſich) 293.
Ermorden 275.
Erneuen 294.
Erneuern 294.
Erniedrigen 166.
Erniedrigen (ſich) 294.
Ernſt, Eifer 295.
Ernſt, Strenge 295.
Ernſt, Ernſtlich 296.
Ernſthaft 296.
Ernſtlich 296.
Erobern 296.
Eröffnen 58.
Erörtern 297.
Erpicht 1066.
Erprobt 297.
Erquicken 1147.
Erregen 301.

Erreichen 291.
Errichten 38.
Erringen 298.
Erröthen 298.
Erſatz 299.
Erſchaffen 1150.
Erſcheinen 875.
Erſcheinung 875.
Erſchrecken 277.
Erſchrecklich, Entſetzlich 277.
Erſchrecklich, Grauenhaft 488.
Erſchüttern 902.
Erſinnen 299.
Erſprießlich 1132.
Erſtattung 299.
Erſtehen 86.
Erſticken, Dämpfen 197.
Erſticken, Erdroſſeln 299.
Erſtreiten 298.
Erſuchen 300.
Ertappen 1145.
Ertheilen 1148.
Ertragen 107.
Erträglich 691.
Erwachen 300.
Erwägen, Bedenken 123.
Erwägen, Betrachten 178.
Erwählen 100.
Erwählung 1099.
Erwähnen 737.
Erwähnung 737.
Erwärmen 112.
Erwarten, Gewärtigen 465.
Erwarten, Abwarten 1101.
Erwartung 565.
Erwachen 301.
Erweiſen, Anthun 51.
Erweiſen, Erhärten 289.
Erwiedern 55.
Erwiſchen 1145.
Erwürgen 299.
Erzählung 304.
Erzeigen 51.
Erziehen 1148.
Erzielen 183.
Erzürnt 72.
Eſſen, Freſſen 301.
Eſſen, Speiſe 302.
Eſſen, Zehren 1119.
Eßluſt 1149.
Eßwaare 302.
Etliche 255.
Etwa, Vielleicht 302.
Etwa, Ungefähr 303.
Ewig 303.

F

Fabel 304.
Fabrik 726.
Fach 305.
Fackel 305.
Faction 306.
Faden 306.
Fähig 264.
Fähigkeit, Vermögen 307.
Fähigkeit, Fertigkeit 307.
Fähigkeiten, Anlagen 36.
Fahl 186.
Fahne 1149.
Fahren 419.
Fahrläſſig 317.
Falb 186.
Falle 308.
Fallen, Abſchlagen 13.
Fallen, Bleiben 309.
Fallen, Stürzen 309.
Fallen, Sündigen 310.
Fallſtrick, Falle 308.
Fallſtrick, Schlinge 310.
Falſch, Unrecht 311.
Falſch, Verfälſcht 311.
Falſchheit 312.
Falte 312.
Falz 312.
Familie 523.
Fangen 1145.
Farbe 312.
Farbengebung 312.
Farbenmiſchung 312.
Färbung 312.
Faſe 306.
Faſeln 313.
Faſer 306.
Faß 458.
Faſſen, Begreifen 144. 693.
Faſſen, Auffaſſen 314.
Faſſen, Nehmen 783.
Faßlich, Begreiflich 145.
Faßlich, Leicht 314.
Faſſung 315.
Faſt 316.
Faul 317.
Faulen 754.
Fechten 318.
Federvieh 319.
Fegen 320.
Fehde 320.
Fehlen, Mangeln 321.
Fehlen, Irren 321.
Fehlen, Sündigen 322.
Fehlen, Verfehlen 1049.
Fehler 322.
Fehlerhaft 323.
Feiergebrauch 403.
Feierkleid 938.
Feiertag 329.
Feig 323.
Feige 1117.
Feil 324.
Feilen 325.
Feilſchen 325.
Fein, Höflich 563.
Fein, Scharf 871.
Feind 1109.
Feindlich 326.
Feindſchaft, Groll 491.
Feindſchaft, Haß 519.
Feindſelig 326.
Feind ſeyn 483.
Feld, Acker 19.
Feld, Fach 305.
Feld, Flur 327.
Feld, Heide 530.
Feldherr 526.
Fell 114.
Fels 327.
Ferne 271.
Fertig 328.
Fertigkeit, Fähigkeit 307.
Fertigkeit, Geläufigkeit 429.
Feſſel 626.
Feſſeln 117.
Feſt, Dauerhaft 204.
Feſt, Derb 212.
Feſt, Sicher 919.
Feſte 192.
Feſttag 329.
Feſtung 192.
Fett machen 731.
Feucht 781.
Feuer, Flamme 343.
Feuer, Hitze 558.
Feurig 558.
Fiber 306.
Figur, Form 329.
Figur, Tropus 334.
Figürlich 334.
Filzig 340.
Finden, Antreffen 53.
Finden, Ausfindig machen 94.
Finden, Entdecken 271.
Finden (ſich) 131.
Finſter 226.
Finſterniß 226.
Finte 645.
Fittich 341.
Flach, Eben 233.
Flach, Platt 809.
Flackern 342.

Flamme 343.
Flatterhaft 690.
Flattern 342.
Flechſe 913.
Fleck 344.
Flehen 1141.
Fleiſcher 738.
Fleiſchhauer 738.
Fleißig, Genau 345.
Fleißig, Arbeitſam 346.
Fleißig, Gefliſſen 413.
Flennen 549.
Fliehen, Meiden 346
Fliehen, Flüchten 346.
Fließen, Strömen 347.
Fließen, Flößen 350.
Flimmer 348.
Flimmern 348.
Flinken 348.
Flinkern 348.
Flittern 342.
Flößen, 350.
Fluchen 350.
Flüchten 346.
Flügel 341.
Flugs 87.
Flur, Aue 68.
Flur, Feld 327.
Flur, Saal 955.
Fluß 111.
Flüſtern 351.
Fluthen 347.
Folgen 421.
Folgern 353.
Folglich 196.
Folter 825.
Foltern 825.
Foppen 353.
Fordern 352.
Form 329.
Forſchen, Erforſchen 354.
Forſchen, Spähen 926.
Forſt 530.
Fort 354.
Fortgehen 4.
Fratze 354.
Frau, Weib 356.
Frau, Herrin 357.
Fräulein 357.
Frech, Dreiſt 226.
Frech, Frei 358.
Frech, Schamlos 358.
Frei, Frech 358.
Frei, Unabhängig 359.
Frei, Ungebunden 360.
Frei, Ledig 683.
Freien 361.
Freier 362.
Freigebig 362.
Freiheit 360.
Freilich, Zwar 364.
Freilich, Allerdings 364.
Freimüthig 82.
Freiwillig 365.
Fremd, Ausländiſch 366.
Fremd, Fremdling 366.
Fremdling 366.
Freſſen 301.
Freude, Ergötzen 288.
Freude, Freudigkeit 367.
Freudig 308.
Freudigkeit 367.
Freuen 287.
Freundlich 696.
Freundſchaft 921.
Frevel 369.
Frevelhaft 371.
Frevelthat 370.
Freventlich 371.
Friede 853.
Friedlich 1078.
Friſch, Jung 371.
Friſch, Kühl 661.
Friſt 372.
Froh 368.
Fröhlich 368.
Fröhlichkeit 367.
Frohlocken 373.
Fromm 481.
Froſt 613.
Froſtig 613.
Fruchtbar, Urbar 1026.
Fruchtbar, Ergiebig 1145.
Frugal 729.
Früh 373.
Frühjahr 374.
Frühling 374.
Frühzeitig 373.
Fügen (ſich) 374.
Fügung 375.
Führen 379.
Funkeln 348.
Für, Anſtatt 48.
Für, Vor 380.
Für, Um 1000.
Fürchten, Befürchten 134.
Fürchten, Scheuen 381.
Furchtbar 381.
Fürchterlich 381.
Furchtſam, Feig 323.
Furchtſam, Blöde 382.
Furchtſam, Kleinmüthig 640.
Fürwahr 381.
Fußpfad 112.
Fußſteig 112.
Fußſtapfen 383.
Fußweg 112.
Futter, Speiſe 384.
Futter, Weide 385.
Futter, Unterfutter 385.
Futteral 874.

G

Gabe 385.
Gaffen 911.
Gähren 386.
Gänge, Gebe 387.
Ganz 388. 1086.
Gänzlich 1086.
Ganz und gar 387.
Garde 389.
Gardine 1006.
Garſtig 390.
Gaſſe 391.
Gaſtfrei 393.
Gaſtfreundlich 393.
Gaſtfreundſchaftlich 393.
Gaſtgebot 391.
Gaſthaus 392.
Gaſthof 392.
Gaſtlich 393.
Gaſtmahl 391.
Gatte 394.
Gattung 65.
Gau 395.
Gauch 406.
Gaukler 961.
Gauner, Dieb 216.
Gauner, Schelm 877.
Gebe 387.
Gebein 156.
Geben, Mittheilen 396.
Geben, Ertheilen 1148.
Geberde 397.
Gebieten 129.
Gebieterin 357.
Gebieteriſch 398.
Gebilde 329.
Gebirge 399.
Geblendet 1039.
Gebogen 399.
Geborgen 401.
Gebot 401.
Gebrauch, Behuf 151.
Gebrauch, Gewohnh. 403.
Gebrauchen, Anwenden 56.
Gebrauchen, Nutzen 795.
Gebräuchlich 404.
Gebräuchlich werden 77.
Gebrauch machen (von etwas) 56.
Gebrechen, Fehlen 321.
Gebrechen, Fehler 322.

Gebühren, Gehören 422.
Gebühren (ſich) 468.
Geburt 936.
Geburtsland 405.
Geck, Gauch 406.
Geck, Laffe 407.
Gedächtniß 407.
Gedeihen 408.
Gedenken, Sich beſinnen 171.
Gedenken, Nachtragen 776.
Gediegen 408.
Geduld 429.
Geduldig 429.
Gefährten 409.
Gefallen, Behagen 147.
Gefallen, Belieben 411.
Gefallen (nach) 411.
Gefällig, Artig 66.
Gefällig, Bereitwillig 410.
Gefälligkeit 219.
Gefällig ſeyn 769.
Gefallſucht 411.
Gefangen 412.
Gefängniß 412.
Gefäß 458.
Gefecht 883.
Gefilde 327.
Gefliſſen 413.
Gefliſſentlich 413.
Geflügel 319.
Gefügig 413.
Gefühl 264.
Gefühlvoll 266.
Gefunkel 348.
Gegen, Wider 414.
Gegen, Nach 764.
Gegend 415.
Gegenſatz 415.
Gegenſtand, Sache 416.
Gegenſtand, Vorwurf 417.
Gegenwärtig 57.
Gegenwärtig ſeyn 156.
Gegner 1109.
Gegrüßt 1110.
Gehalt, Lohn 417.
Gehalt, Werth 1105.
Geheim 418.
Geheiß 401.
Gehen, Wandeln 418.
Gehen, Reiſen 419.
Gehen, Schreiten 420.
Gehen (an etwas) 54.
Gehorchen 421.
Gehören, Angehören 32.
Gehören, Gebühren 422.
Gehörn 465.
Gehülfe 749.
Geifer 423.
Geißel 423.
Geiſt, Seele 424.
Geiſt, Verſtand 428.
Geiſt, Kobold 647.
Geiſtesgegenwart 173.
Geiſtreich 428.
Geiſtvoll 428.
Geizig 340.
Gekräuſelt 708.
Gekräust 708.
Gekrümmt 399.
Gekünſtelt 664.
Gelag 391.
Gelaſſen 429.
Gelaſſenheit 429.
Geläufigkeit 429.
Geld 757.
Gelegen 431.
Gelegenheit 37.
Gelehrig 854.
Gelehrſamkeit 76.
Geleit 432.
Gelichter 432.
Geliefern 451.
Gelinde, Sanft 433.
Gelinde, Glimpflich 434.
Gelingen, Glücken 434.
Gelingen, Gerathen 435.
Gellen 502.
Geloben 436.
Gelten 654.
Gelüſten 139.
Gemach, Gelinde 433.
Gemach, Stube 955.
Gemächlich 437.
Gemahl 394.
Gemälde 719.
Gemäß 438.
Gemein, Gebräuchlich 404.
Gemein, Pöbelhaft 438.
Gemein, Allgemein 438.
Gemeiniglich 597.
Gemein machen (ſich) 294.
Gemeſſen 439.
Gemüth 424.
Gemüthsbewegung 1136.
Gen 764.
Genau, fleißig 345.
Genau, Pünktlich 822.
Genehmigen 440.
Geneigt 442.
Geneſen 532.
Genick 443.
Genie 444.
Genoſſen 409.
Genug, Hinlänglich 554.
Genug, Satt 860.
Genugthuung 299.
Gepolter 446.
Gepränge 821.
Gepraſſel 446.
Gerade 917.
Geraſſel 446.
Geräth 458.
Gerathen 435.
Gerathewohl 447.
Geräthſchaften 458.
Geraum 448.
Geräumig 448.
Geräuſch 446.
Gerecht 448.
Gerechtigkeit 449.
Gerechtſame 449.
Gereichen 450.
Gereuen 205.
Gerichtsbote 878.
Gerichtsdiener 878.
Gering, Schlecht 450.
Gering, Geringfügig 450.
Gering, Klein 639.
Geringfügig 450.
Geringſchätzig 1032.
Gerinnen 451.
Gern, Freiwillig 365.
Gern, Willig 451.
Gerte 452.
Geruch 452.
Gerücht, Sage 453.
Gerücht, Nachricht 773.
Geruhen 454.
Geſammt 455.
Geſammtheit 590.
Geſang 455.
Geſchäft, Angelegenheit 32.
Geſchäft, Arbeit 60.
Geſchäftig, Arbeitſam 60.
Geſchäftig, Beſchäftigt 164.
Geſchehen 1131.
Geſcheidt 456.
Geſchenk 385.
Geſchichte 457.
Geſchick 375.
Geſchicklichkeit 307.
Geſchickt, Aufgeräumt 73.
Geſchickt, Tüchtig 981.
Geſchirr, Geräth 458.
Geſchirr, Faß 458.
Geſchlecht, Art 65.
Geſchlecht, Familie 523.
Geſchmeide 653.
Geſchmeidig 183.
Geſchoß 1097.
Geſchütz 1097.
Geſchwind 87.
Geſellen 409.

Geſellſchaft 458.
Geſetz, Gebot 401.
Geſetz, Maxime 734.
Geſicht 52.
Geſinde 218.
Geſinge 455.
Geſinnung, Denkungsart 211.
Geſinnung, Sinnesart 459.
Geſittet, Sittlich 460.
Geſittet, Höflich 563.
Geſpenſt, Kobold 647.
Geſpenſt, Spuck 935.
Geſpielen 409.
Geſpinnſt 461.
Geſpräch 1024.
Geſtade 461.
Geſtalt 329.
Geſtank 452.
Geſtatten 292.
Geſtehen 152.
Getöſe 446.
Getränk 462.
Getrauen 1146.
Getroſt 225.
Getümmel 446.
Geübt 664.
Gewächs 463.
Gewahren 282.
Gewährsmann 1123.
Gewahr werden, Erblicken 282.
Gewahr werden, Inne werden 593.
Gewalt 463.
Gewandt 183.
Gewarten 465.
Gewärtigen 465.
Gewärtig ſeyn 465.
Gewebe 461.
Gewehr 1097.
Geweih 465.
Gewerbe 504.
Gewerk 595.
Gewicht 906.
Gewichtig 906.
Gewimmel 466.
Gewinn, Ausbeute 89.
Gewinn, Gewinnſt 466.
Gewinnſt 466.
Gewinnſucht 246.
Gewirre 1112.
Gewiß, Ausgemacht 96.
Gewiß, Sicher 919.
Gewiſſen 467.
Gewiſſenspflicht 468.
Gewitter 1019.
Gewogen 442.
Gewohnheit 403.
Gewöhnlich 404.
Gewohnt ſeyn 800.
Gewölbe 907.
Gewühl 466.
Gezählt 439.
Geziemen 468.
Gezücht 469.
Gieren 139.
Gilde 595.
Gimpel 470.
Gipfel 470.
Giſcht 423.
Glanz, Flimmer 348.
Glanz, Schein 874.
Glänzen 348.
Glatt, Eben 235.
Glatt, Kahl 612.
Glauben 210.
Gleich 471.
Gleichfalls 235.
Gleichförmig 473.
Gleichgeltend 473.
Gleichgültig 473.
Gleichniß 1052.
Gleichwohl 212.
Gleißen 546.
Gleißnerei 546.
Gleiten 954.
Glied, Gliedmaß 474.
Glied, Mitglied 749.
Gliedmaß 474.
Glimmen 190.
Glimpflich 434.
Glotzen 911.
Glück 531.
Glucken 911.
Glücken 434.
Glücklich, Selig 475.
Glücklich, Zufrieden 477.
Glückſelig, Glücklich 475.
Glückſelig, Zufrieden 477.
Glühen 190.
Glupen 911.
Gnade 118.
Gnädig 442.
Gönnen 479.
Gottesdienſt 845.
Gottesfürchtig 481.
Gottesverehrung 845.
Gottlos 480.
Gottſelig 481.
Götze 6.
Götzenbild 6.
Grab 482.
Graben 482.
Grad 957.
Gram 512.
Grämler 484.
Grämlich 1044.
Grämling 484.
Gram ſeyn 483.
Gras 832.
Gräßlich, Entſetzlich 277.
Gräßlich, Garſtig 390.
Gräßlich, Grauenhaft 488.
Gräuel 486.
Grauen, Grau werden 486.
Grauen, Grauſen 486.
Grauenhaft 488.
Grauerlich 488.
Gräulich, Grauſam 485.
Gräulich, Grauenhaft 488.
Grauſam, Gräulich 485.
Grauſam, Grauenhaft 488.
Grauſen 486.
Grau werden 486.
Grazie 699.
Greifen, Nehmen 783.
Greifen, Ergreifen 1145.
Greinen 549.
Greiſen 486.
Grenze 489.
Griesgram 484.
Grille 679.
Grillen 925.
Grillenfänger 807.
Grimaſſe 397.
Grimm 1128.
Grob 1010.
Grölen 898.
Groll 491.
Groß 559.
Große 492.
Großherzig 492.
Großmüthig, Edel 238.
Großmüthig, Großherzig 492.
Großſprechen 815.
Großſprecheriſch 853.
Grotte 566.
Grube 482.
Grübeln 209.
Gruft 482.
Grund, Urſache 1029.
Grund, Boden 1143.
Gründlich 493.
Grundſatz 733.
Grundſätze 211.
Günſtig 442.
Günſtling 699.
Gurgel 619.
Gurt 494.
Gürtel 494.
Gut, Wohl 494.
Gut, Gütig 495.

Gut, Habe 496.
Güte 495.
Gut Glück 447.
Gutheißen 185.
Gütig 495.
Gütigkeit 495.
Gut ſeyn, Lieben 697.
Gut ſeyn, Taugen 962.
Gutſtehen 1144.
Gutthätig 362.
Gutwillig 365.

H.

Haarwachs 913.
Habe 496.
Haben 172.
Habhaft werden 496.
Habſeligkeit 496.
Habſucht 246.
Habſüchtig 340.
Hader, Lappen 497.
Hader, Streit 497.
Hafen 499.
Haften (für Etwas) 1144.
Hag 1119.
Hagel 500.
Hager, Mager 500.
Hager, Schlank 886.
Hain 530.
Halb 501.
Halben 501.
Halber 501.
Halbgeſchwiſter 945.
Hall 502.
Hallen 502.
Halsſtarrig 248.
Hämiſch 503.
Hand 504.
Handel, Gewerbe 504.
Handel, Handlung 505.
Handeln, Feilſchen 325.
Handeln, Thun 506.
Handelsmann 617.
Händler 617.
Handlung, Handel 505.
Handlung, That 506.
Handſchrift 504.
Handwerk 595.
Hang 510.
Hanswurſt 716.
Harlekin 716.
Harm 512.
Harmlos 515.
Harniſch 515.
Harren 516.
Hart, Trocken 517.
Hart, Unbarmherzig 517.
Hart, Strenge 518.
Hart, Unempfindlich 518.
Hart, Schwer 519.
Hartnäckig 248.
Haſchen 1145.
Häſcher 878.
Haß, Abſcheu 12.
Haß, Feindſchaft 519.
Haſſen 483.
Häßlich 390.
Haſt 249.
Haſtig 249.
Haube 520.
Hauchen 67.
Hauen 615.
Haufen 520.
Häufig 797.
Haupt 521.
Haus, Palaſt 522.
Haus, Geſchlecht 523.
Häuschen 580.
Hauſen 524.
Haushälteriſch 525.
Haushaltung 525.
Häuslich 525.
Hausweſen 525.
Hauswirthſchaft 525.
Haut 114.
Hecke 1119.
Hecken 526.
Heer 865.
Heerführer 526.
Heerſchaar 865.
Hefen 1135.
Heften 527.
Heftig, Auffahrend 70.
Heftig, Ungeſtüm 1017.
Hegen 528.
Hehr 529.
Heide, Feld 530.
Heide, Holz 530.
Heil 531.
Heiland 531.
Heilen 532.
Heilig, Unverletzlich 533.
Heilig, Tugendhaft 534.
Heiligen 534.
Heiligkeit 534.
Heilſam 1132.
Heimgeben 535.
Heimkehr 1110.
Heimlich 418.
Heimſtellen 535.
Heimſuchen 177.
Heimtückiſch 503.
Heirathen 361.
Heiſchen 352.
Heiß, Hitzig 558.
Heiß, Schwül 909.
Heißen 129.
Heiß ſeyn 190.
Heiter, Aufgeräumt 72.
Heiter, Hell 538.
Held 536.
Helfen, Beiſtehen 537.
Helfen, Beitragen 538.
Hell 538.
Hellebarte 930.
Hell machen 697.
Hemmen 74.
Henker, Nachrichter 774.
Henker, Scherge 878.
Henne 575.
Herablaſſen (ſich) 294.
Herabſetzen 166.
Herabwürdigen 166.
Herausgeben 102.
Herausnehmen (ſich) 293.
Herausputzen 1140.
Herausſtreichen 706.
Herbe 862.
Herberge 392.
Herkommen 403.
Herkunft 936.
Herleiten 540.
Hernach 771.
Herr 540.
Herrin 357.
Herriſch 308.
Herrlich 541.
Herrlichkeit 541.
Herrſchen 542.
Herum 1001.
Herumſchwärmen 543.
Herumſtreicher 543.
Herumſtreifer 543.
Herz, Charakter 193.
Herz, Geiſt 424.
Herz, Muth 544.
Herzeleid 512.
Herzhaft 149.
Herzlich 545.
Herzog 526.
Heuchelei 546.
Heucheln 546.
Heuern 547.
Heulen 549.
Hexe 550.
Hexen 550.
Hier 195.
Hinbringen 1040.
Hindern 7.
Hinderniß 552.
Hinfällig 553.
Hingang 554.
Hinkend 660.
Hinlangen 672.

Hinlänglich 554.
Hinreichend 554.
Hinrichten 275.
Hinſcheiden 12.
Hinſicht (in) 43.
Hintanſetzen 1130.
Hinter 705.
Hinterbleiben 555.
Hintergehen 179.
Hinterhalt 849.
Hinterlaſſen 555.
Hinterlaſſenſchaft 555.
Hinterliſt 703.
Hintertreiben 556.
Hintritt 554.
Hinzufügen 557.
Hinzuſetzen 557.
Hinzuthun 557.
Hippe 919.
Hirnſchale 874.
Hitze, Brunſt 190.
Hitze, Feuer 558.
Hitzig 558.
Hoch 559.
Hochachten 17.
Hochachtung 17.
Hochmüthig 1139.
Hochſinnig 562.
Höchſt 105.
Hochtrabend 909.
Hochzeit machen 361.
Höcker 561.
Hoffärtig 1139.
Hoffen 562.
Hoffnung, Ahnung 562.
Hoffnung, Erwartung 565.
Höflich 563.
Höflichkeit 564.
Hohe 492.
Höher 796.
Hohl 566.
Höhle 566.
Hohn 567.
Hohnnecken 567.
Hohnneckerei 567.
Höhnen 567.
Höhniſch 567.
Hold, Anmuthig 39.
Hold, Geneigt 442.
Holdſelig 39.
Holen 569.
Holper 285.
Holpern 570.
Holz 530.
Hölzern 571.
Holzſtoß 1149.
Honig 571.
Honigſeim 571.
Horchen 572.
Hören 1062.
Hören, auf Jemand 75.
Horſten 573.
Hübſch 65.
Hucke 573.
Hudeln 574.
Huhn 575.
Hülfe 1094.
Hülfe leiſten 537.
Hülle 206.
Hülſe 575.
Humanität 576.
Hunger 1149.
Hungerig 232.
Hungern 232.
Hüpfen 580.
Hurtig 87.
Hüten 17.
Hütte 580.

J

Ja 364.
Jagen, Treiben 581.
Jagen, Scheuchen 880.
Jähe 582. 900.
Jählings 87.
Jähzornig 70.
Jammer, Klage 582.
Jammer, Elend 583.
Jauchzen 373.
Jaueln 549.
Jawort 586.
Idee 1095.
Je 602.
Jeder, Jedermann 587.
Jeder, Insgeſammt 597.
Jedermann 587.
Jederzeit 1137.
Jedesmal 1137.
Jeglicher, Jeder 587.
Jeglicher, Insgeſammt 597.
Jemals 602.
Jemand 588.
Jetzt 588.
Immer, Immerfort 589.
Immer, Jederzeit 1137.
Immerdar 589.
Immerfort 589.
Immerwährend 303.
Immittelſt 590.
Im Zaumhalten 115.
In Abſicht 43.
In Anſehung 43.
Inbegriff 590.
In Betracht 43.
In Brand ſtecken 49.
Inbrunſt, Andacht 29.
Inbrunſt, Innigkeit 590.
Inbrünſtig 590.
Indem 194.
Indeß 590.
Indeſſen 590.
In Gedanken 1122.
Ingrimm 1128.
Inhaber 591.
Inhalt 592.
In Hinſicht 43.
Injurie 882.
Inland 593.
Inländiſch 253.
Inne werden 593.
Inner 594.
Innerhalb 594.
Innerlich 594.
Innig, Herzlich 545.
Innig, Inbrünſtig 590.
Innigkeit 590.
Innung 595.
In Rückſicht 43.
Inſchrift, Epigramm 596.
Inſchrift, Aufſchrift 596.
Insgemein 597.
Insgeſammt 597.
Inſonderheit 922.
Inſtändig 598.
Intereſſant 598.
Intereſſe 599.
Intriguen 702.
Inwendig 594.
Inzwiſchen 590.
Joch 600.
Irden 601.
Irdiſch 601.
Irgend 602.
Irre 602.
Irren, Fehlen 321.
Irren, Sich verſehen 606.
Irrgläubiger 627.
Irrlicht 608.
Irthum, Irrung 606.
Irrthum, Vorurtheil 609.
Irrthum, Mißgriff 744.
Irrung 606.
Irrwiſch 608.
Iſegrimm 484.
Jubel 367.
Jung 371.
Junge 643.
Jünger 687.
Jungfer 609.
Jungfrau, Fräulein 357.
Jungfrau, Dirne 609.
Jüngſt 611.
Juwel 653.

K

Käfig 612.
Kahl 612.
Kahn 768.
Kalender 613.
Kalt 613.
Kälte 613.
Kammer 955.
Kämpfen 318.
Kanal 735.
Kante 614.
Kappen 615.
Karg 340.
Kärglich 928.
Kaſteien 616.
Kaſten 615.
Kaufmann 617.
Kaum 618.
Keck 225.
Kehle 619.
Kehren, Drehen 224.
Kehren, Fegen 320.
Keifen 620.
Keimen 620.
Keineswegs 787.
Kelch 120.
Kennen, Erkennen 621.
Kennen, Bekannt ſeyn 623.
Kenntniß 663.
Kenntniß haben 623.
Kennzeichen 623.
Kerbe 624.
Kerker 412.
Kerl 723.
Kernhaft 625.
Kerze 305.
Kette 626.
Ketzer 627.
Keuchen 67.
Keuſch 627.
Keuſchheit 627.
Kindiſch 628.
Kindlich 628.
Kirche 629.
Kirre 630.
Kirren 630.
Kiſſen 631.
Kiſte 615.
Kittel 632.
Kläffen 632.
Klage 582.
Kläglich 282.
Klamm 633.
Klang 502.
Klappe 633.
Klappen 634.
Klappern 634.
Klapſen 634.
Klar, Begreiflich 145.
Klar, Hell 538.
Klatſchen 634.
Klaue 637.
Klauſe 970.
Kleben 637.
Kleid 638.
Kleidung 638.
Kleidungsſtück 638.
Klein 639.
Kleinmüthig 640.
Kleinod 653.
Klettern 640.
Klieben 641.
Klimmen 640.
Klingen 502.
Klippe 327.
Kloben 876.
Klopfen 641.
Kloß 520.
Klotz 642.
Kluft 566.
Klug, Geſcheid 456.
Klug, Weiſe 643.
Klumpen 520.
Knabe 643.
Knall 869.
Knallen 644.
Knapp, Kaum 618.
Knapp, Klamm 633.
Knauſer 340.
Knecht, Diener 218.
Knecht, Leibeigner 644.
Kneifen 644.
Kneipen 644.
Knick 1119.
Knicker 340.
Kniff 645.
Knochen 156.
Knüpfen, Heften 527.
Knüpfen, Schürzen 646.
Kobold 647.
Kochen Gähren 386.
Kochen, Sieden 650.
Köder 630.
Ködern 630.
Kolorit 312.
Komiſch 667.
Können 650.
Kontraſt 415.
Kopf, Genie 444.
Kopf, Haupt 521.
Körnen 630.
Körper 651.
Koſen 697.
Koſt, Speiſe 651.
Koſt, Zehrung 652.
Koſtbar, Köſtlich 652.
Koſtbar, Koſtſpielig 652.
Koſtbarkeit 653.
Koſten, Schmecken 653.
Koſten, Gelten 654.
Koſten, Unkoſten 654.
Köſtlich 652.
Koſtſpielig 652.
Koth 753.
Krachen 644.
Kraft 655.
Kraftlos 656.
Krämer 617.
Krank 657.
Kränken, Beleidigen 158. 744.
Kränken, Schmerzen 658.
Krankhaft 657.
Kränklich 657.
Kränkung 744.
Kranz 658.
Kraus 708.
Kreis 659.
Kreiſchen 898.
Kreuz 583.
Krickler 932.
Kriegsfürſt 536.
Kriegsheld 536.
Krittler 932.
Krone 658.
Krücke 660.
Krume 660.
Krumm 399.
Krüppel 660.
Kübel 661.
Kufe 661.
Kuffer 615.
Kühl 661.
Kühn, Beherzt 149.
Kühn, Dreiſt 225.
Kummer 512.
Kümmerlich 792.
Kund 662.
Kundbar, Kund 662.
Kundbar, Lautbar 679.
Kunde 663.
Kundig, Erfahren 663.
Kundig, Geübt 664.
Künſtleriſch 664.
Künſtlich 664.
Kunſtreich 664.
Kunſtvoll 664.
Küpe 661.
Küraß 515.
Küren 665.
Kürzlich 611.
Kurzweil, Zeitvertreib 665.

Kurzweil, Scherz 879.
Küſte 461.
Kutte 632.

L.

Laben 1147.
Labſal 666.
Labung 666.
Lache 666.
Lächerlich 667.
Lade 615.
Laden 668.
Laffe 407.
Lage 669.
Lahm 660.
Lallen 937.
Lampe 670.
Land, Acker 19.
Land, Länderei 671.
Länderei 671.
Landeskind 671.
Landläufer 543.
Landmann 672.
Landſchaft, Gau 395.
Landſchaft, Land 671.
Landsmann 672.
Landſtreicher 543.
Landſtrich 415.
Landwirth 20.
Langen 672.
Langeweile 672.
Langweilig 673.
Langwierig 673.
Lanze 930.
Lappen 497.
Lärm 673.
Larve 674.
Laß 731.
Läßig 317.
Laſt, Bürde 191.
Laſt, Joch 600.
Laſter, Sünde 674.
Laſter, Untugend 675.
Läſtern 675.
Läſterung 675.
Läſtig 676.
Laterne 670.
Lau 677.
Laub 678.
Lauern 572.
Lauf 637.
Laufen, Rinnen 682.
Laufen, Rennen 846.
Laulich 677.
Laune 679.
Launiſch 1044.
Lauſchen 572.
Laut 502.
Lautbar 679.
Lauten 502.
Läuten 680.
Lauter 680.
Leben, Daſeyn 204.
Leben, Leiben 680.
Lebend 681.
Lebendig 681.
Lebensart 564.
Lebhaft, Aufgeweckt 73.
Lebhaft, Lebend 681.
Leblos 682.
Lechzen 232.
Lecken 682.
Ledig, Frei 683.
Ledig, Leer 683.
Leer, Ledig 683.
Leer, Wüſte 684.
Leere 684.
Lefze 702.
Legen 685.
Lehnen, Sich neigen 685.
Lehnen, Stützen 686.
Lehren 686.
Lehrjünger 687.
Lehrling 687.
Leib 651.
Leibeigener 644.
Leiben 680.
Leibhaft 688.
Leibhaftig 688.
Leibig 688.
Leiblich 688.
Leiche 688.
Leichnam 688.
Leicht 314.
Leichtfertig, Muthwill. 689.
Leichtfertig, Loſe 689.
Leicht machen 697.
Leichtſinnig 690.
Leid, Reue 690.
Leid, Schmerz 889.
Leid, Weh 1102.
Leiden, Ausſtehen 107.
Leiden, Jammer 583.
Leidenſchaft 1136.
Leidlich 691.
Leidweſen 690.
Leihen, Erborgen 283.
Leihen, Vorſchießen 691.
Leinen 692.
Leinwand 692.
Leiſe 433.
Leiten 379.
Lenken, Führen 379.
Lenken, Wenden 693.
Lenz 374.
Lernen 693.
Lesbar 694.
Leſen 694.
Leſerlich 694.
Leuchte, Lampe 670.
Leuchte, Licht 696.
Leuchten, Flimmern 348.
Leuchten, Scheinen 694.
Leuchten, Lichten 697.
Leugnen 695.
Leumund 773.
Leute 695.
Leutſelig 696.
Licht 696.
Lichten, Leicht machen 697.
Lichten, Hell machen 697.
Lieben 697.
Liebesdienſt 219.
Liebespflicht 468.
Liebkoſen 697.
Lieblich 33.
Liebling, Schooßkind 698.
Liebling, Günſtling 699.
Liebreich 696.
Liebreiz 699.
Liegen 941.
Linde 433.
Lindern 700.
Linie 700.
Link 701.
Linkiſch 701.
Links 701.
Linnen 692.
Lippe 702.
Liſt, Ränke 702.
Liſt, Argliſt 703.
Liſte 705.
Livree 705.
Loben 706.
Loch 707.
Locken, Kirren 630.
Locken, Reizen 707.
Lockig 708.
Lockſpeiſe 630.
Lodern 190.
Lohe 343.
Lohn, Gehalt 417.
Lohn, Belohnung 709.
Lohnen 709.
Löhnung 417.
Loos, Schickſal 710.
Loos, Ungefähr 710.
Los, Ledig 683.
Los, Quitt 829.
Löſchen 711.
Loſe, Leichtfertig 689.
Loſe, Schalkhaft 869.
Löſen, Abfeuern 4.
Löſen, Losmachen 713.

Löſen, Auslöſen 713.
Loskaufen 713.
Losmachen 713.
Losſagen (ſich) 276.
Loſung 714.
Lücke 684.
Lüderlich 103.
Lüge 715.
Lump 1108.
Lumpen, Hader 497.
Lumpen, Plunder 811.
Lungen 911.
Luſt 288.
Lüſte 141.
Lüſten 139.
Lüſtern 139.
Luſt haben 139.
Luſtig 72.
Luſtigkeit 367.
Luſtigmacher 716.
Luſtwandeln 286.

M.

Maaßregel 730.
Machen, Handeln 506.
Machen, Verfertigen 1049.
Macht 463.
Machtgebot 717.
Machtſpruch 717.
Machtwort 717.
Mädchen 609.
Magd 609.
Mägdlein 609.
Mager 500.
Mahl, Gaſtgebot 391.
Mahl, Zeichen 718.
Mahlſchatz 720.
Mahlſtrom 720.
Mahnen 721.
Mahr 647.
Mährchen 304.
Malen 718.
Malerei 719.
Manche 255.
Mangel 322.
Mangel haben 722.
Mangelhaft 323.
Mangel leiden 722.
Mangeln, Fehlen 321.
Mangeln, Mangel haben 722.
Manier 722.
Manieren 721.
Mann 723.
Mannhaft 724.
Mannichfaltig 725.
Mannlich 724.
Männlich 724.
Mannsbild 723.
Mannsperſon 723.
Manufaktur 726.
Mark 489.
Markt 727.
Marktſchreier 824.
Marſch 755.
Marſtall 727.
Marter 825.
Martern 825.
Maske 674.
Maſſe 728.
Mäßig, Enthaltſam 728.
Mäßig, Frugal 729.
Mäßigen 729.
Mäßigung 730.
Mäſten 731.
Materie 728.
Matt, Müde 731.
Matt, Schwach 732.
Maul 732.
Maulaffen feil halten 911.
Maulſchelle 112.
Maxime, Grundſatz 733.
Maxime, Geſetz 734.
Meer 734.
Meerbuſen 499.
Meerenge 735.
Mehl 941.
Mehlſtaub 941.
Meiden, Fliehen 346.
Meiden, Vermeiden 736.
Meiden, Umgehen 1005.
Meineidig 736.
Meinen, Denken 210.
Meinen, Muthmaßen 762.
Meinen, Vermeinen 763. 1061.
Meinung 762.
Meiſt 736.
Meiſtens 736.
Meiſtentheils 736.
Meiſtern 105.
Melden, Anzeigen 59.
Melden, Erwähnen 737.
Meldung 737.
Menge, Anzahl 58.
Menge, Vielheit 737.
Mengen 738.
Menſchen 695.
Menſchheit 576.
Menſchlichkeit 576.
Merken, Achten 18.
Merken, Inne werden 593.
Merken, Wittern 1112.
Merkmal 623.
Merkwürdig 211.
Meſſe 727.
Metzger 738.
Meuchelmord 739.
Meuterei 740.
Miene 397.
Miethen, Heuern 547.
Miethen, Dingen 740.
Milde 741.
Mildern, Lindern 700.
Mildern, Mäßigen 729.
Mildthätig 362.
Minderjährig 741.
Mindern 742.
Miſchen 738.
Miſſen 269.
Miſſethat, Frevelthat 370.
Miſſethat, Uebelthat 983.
Mißbilligen 958.
Mißbilligung 958.
Mißdeuten 743.
Mißfallen, Unluſt 747.
Mißfallen, Tadel 958.
Mißfallen bezeugen 958.
Mißglücken 746.
Mißgriff 744.
Mißgunſt 243.
Mißhandeln 744.
Mißhandlung, Beleidigung 744.
Mißhandlung, Uebelthat 983.
Mißhelligkeit 745.
Mißkennen 745.
Mißklang 745.
Mißlaunig 1075.
Mißlaut 745.
Mißlich 124.
Mißlingen 746.
Mißmuth 746.
Mißrathen 746.
Mißtrauen 63.
Mißvergnügen 747.
Mißverſtand 747.
Mißverſtändniß 747.
Mit, Durch 748.
Mit, Nebſt 748.
Mit, Sammt 748.
Mitarbeiter 749.
Mitglied 749.
Mitleid 750.
Mitleiden, Barmherzigkeit 117.
Mitleiden, Mitleid 750.
Mitleidenheit 750.
Mitmachen 751.
Mit Nichten 787.
Mittel, Weg 752.
Mittel, Werkzeug 753.
Mittheilen 396.

Mode 403.
Modell 761.
Moder, Koth 753.
Moder, Moraſt 753.
Modern 754.
Modern 754.
Mögen 755.
Montur 705.
Moor 755.
Moraſt, Moder 753.
Moraſt, Bruch 755.
Mord 759.
Mörderiſch 756.
Mörderlich 756.
Mordlich 756.
Morſch 758.
Müde 731.
Mühevoll 756.
Mühſam 756.
Mühſelig 756.
Mummerei 757.
Mund 732.
Mundart 106.
Mündel 1124.
Mundwerk 1114.
Munter 73.
Münze 757.
Mürbe 758.
Murmeln 758.
Murren 758.
Mürriſch 1044.
Muße haben 758.
Müſſen 759.
Müßig gehen 758.
Müßig ſeyn 758.
Muſter 761.
Muth 544.
Muthig 149.
Muthlos 323.
Muthmaßen, Vermuthen 762.
Muthmaßen, Meinen 763.
Muthmaßen, Rathen 835.
Muthmaßung 762.
Muthwille 369.
Muthwillig 689.
Mütze 520.
Mythe 453.

N.

Nach, Gegen 764.
Nach, Hinter 765.
Nach, Seit 766.
Nachahmen 751.
Nach Belieben 411.
Nachdenken, Durchdenken 767.
Nachdenken, Nachſinn. 767.
Nachen 768.
Nachfolgen, Einbringen 250
Nachfolgen, Nachgehen 770.
Nachgeben, Nachſehen 769.
Nachgeben, Nachgiebig ſeyn 769.
Nach Gefallen 411.
Nachgehen, Nachfolgen 770
Nachgehen, Nachlaufen 771
Nachgiebig 769.
Nachgiebig ſeyn 769.
Nachgrübeln 767.
Nachher 771.
Nachjagen 771.
Nachkomme, Abkömml. 8.
Nachkommen, Gehorchen 421.
Nachkommen, Nachwelt 777.
Nachlaß 555.
Nachlaſſenſchaft 555.
Nachläßig 317.
Nachlaufen 771.
Nachmachen, Mitmachen 751.
Nachmachen, Nachthun 772
Nachmals 771.
Nachrede 773.
Nachrennen 771.
Nachricht 773.
Nachrichter 774.
Nachſehen 769.
Nachſetzen 775.
Nachſichtig 769.
Nachſinnen 767.
Nachſtellen 775.
Nacht 226.
Nachtheil 776.
Nachtrachten 775.
Nachtragen 776.
Nachthun 772.
Nach und nach 24.
Nachwelt 777.
Nach Willkühr 411.
Nacken 443.
Nackt (Nackend) 269.
Nagel 1116.
Nahen 777.
Nähern 777.
Nähren 778.
Naiv 781.
Narbe 778.
Narr 406.
Närriſch 23.
Naſeweis 779.
Naß 781.
Naturgaben 36.
Natürlich 781.
Nebel 198.
Neben 782.
Nebenbei 156.
Nebſt 748.
Necken 353.
Nehmen, Faſſen 783.
Nehmen, Annehmen 784.
Neid 243.
Neigen (ſich), Sich beugen 180.
Neigen (ſich), Lehnen 685.
Neigung 510.
Nennen 784.
Nett, Rein 785.
Nett, Zierlich 1126.
Neu, Friſch 371.
Neu, Modern 754.
Neubegierde 785.
Neuerung 786.
Neues 786.
Neugier 785.
Neugierig 779.
Neuigkeit 786.
Neulich 611.
Neutral 787.
Nicht betrunken 793.
Nicht leiden können 483.
Nichten (mit) 787.
Nichtsnutzig 788.
Nichtswerth 788.
Nichtswürdig 788.
Nie 792.
Niedergang 1021.
Niedergeſchlagen 640.
Niederträchtig 791.
Niedlich 65.
Niedrig, Tief 790.
Niedrig, Niederträchtig 791.
Niedrig, Platt 809.
Niemals 792.
Nießbrauch 791.
Nimmer 792.
Nimmermehr 792.
Niſten 573.
Noch 68.
Nochmals 3.
Noth 583.
Nothdürftig 792.
Nöthig 792.
Nöthigen 792.
Nöthig haben 127.
Nothwendig 792.
Nüchtern 793.
Nun, Jetzt 588.
Nun, Nunmehr 794.
Nunmehr 794.
Nur 794.
Nutzbar 795.

Nutzen, Anwenden 56.
Nutzen, Behuf 151.
Nutzen, Gebrauchen 795.
Nutzen, Taugen 962.
Nützen 217.
Nützlich, Nutzbar 795.
Nützlich, Zuträglich 1132.
Nutzlos 788.
Nutzung 791.

O

Obdach 796.
Obenhin 992.
Ober 796.
Oberflächlich, Seicht 796.
Oberflächlich, Ueberhin 992.
Oberkleid 994.
Obliegenheit 801.
Ocean 734.
Odem 67.
Oede 256. 684.
Offenbar 797.
Offenbaren 58.
Offenherzig 82.
Oeffnen 79.
Oeffnung 707.
Oft 797.
Ohne 798.
Ohrfeige 112.
Ordentlich 798.
Ordnung 65.
Orkan 799.
Ort 344.

P

Pachten 547.
Pack 800.
Palaſt 522.
Panier 1149.
Panzer 515.
Partei 306.
Partiſane 930.
Paß 970.
Pein, Qual 825.
Pein, Schmerz 889.
Peinigen 825.
Peinlich 890.
Perſonen 695.
Pfad 112.
Pfand 800.
Pfeiler 938.
Pferdeſtall 727.
Pfiff 645.
Pflanze 463.
Pflegekind 1124.
Pflegen, Hegen 528.
Pflegen, Gewohnt ſeyn 800.
Pflegemutter 945.
Pflegevater 945.
Pflegling 1124.
Pflicht, Obliegenheit 801.
Pflicht, Verbindlichk. 1037.
Pflichtenlehre 982.
Pflügen 20.
Pflücken 803.
Pflote 637.
Pforte, Thor 969. 970.
Pförtchen 969.
Pfuhl 666.
Pfühl 631.
Pfuſcher 804.
Pfütze 666.
Phantaſie 804.
Phantaſt 807.
Pike 930.
Pilger 807.
Pilgrim 807.
Pinſel, Gimpel 470. 808.
Placken 826.
Plackerei 826.
Plage 826.
Plagen 826.
Plan 43.
Planke 1119.
Plappern, Klatſchen 634.
Plappern, Schnattern 894.
Platt, Eben 233.
Platt, Flach 809.
Platt, Niedrig 809.
Platz, Fleck 344.
Platz, Raum 810. 837.
Platzen 1141.
Plaudern 634.
Plötzlich 87.
Plump, Derb 213.
Plump, Schwerfällig 810.
Plump, Unartig 1010.
Plunder 811.
Plündern 279.
Pöbelhaft 438.
Pochen, Klopfen 641.
Pochen, Trotzen 812.
Poeſie 215.
Pokal 120.
Polſter 631.
Poltergeiſt 647.
Poltern 813.
Poſſe 354.
Poſſen 893.
Poſſenreiſſer 716.
Poſſirlich, Lächerlich 667.
Poſſirlich, Schnakiſch 893.
Pracht, Herrlichkeit 541.
Pracht, Prunk 821.
Prahlen, Prangen 814.
Prahlen, Großſprech. 815.
Prahlerei 821.
Prallen 815.
Prangen 814.
Pranke 637.
Praſſen 887.
Praſſeln 834.
Preis, Lohn 709.
Preis, Werth 1105.
Preiſen, Loben 706.
Preiſen, Empfehlen 1138.
Prellen 815.
Preſſen 816.
Princip 1029.
Probe 1076.
Probiren 1076.
Prophet 817.
Prophezeihen 817.
Prophezeihung 817.
Prudel 820.
Prüfen 1024.
Prunk 821.
Prunken 814.
Puck 647.
Pünktlich 822.
Putz, Schmuck 822.
Putz, Feierkleid 938.
Putzen, Zieren 822.
Putzen, Herausputz. 1140.

Q

Quackſalber 824.
Quacken 824.
Quäcken 824.
Qual, Pein 825.
Qual, Plage 826.
Quälen, Peinigen 825.
Quälen, Plagen 826.
Qualm 198.
Quarren 827.
Quelle 827.
Quer 828.
Querkopf 829.
Quieken 824.
Quitt 829.
Quittiren 830.
Quittung 830.

R

Rachen 830.
Rächen 21.
Rädelsführer 831.
Raffen 831.
Rahm 857.
Rand 614.
Ranke 838.
Ränke 702.
Ränzchen 847.

..nzel 847.
..aſch 87.
Raſcheln 834.
Raſen 832.
Raſend 833.
Raſerei 833.
Raſſeln 834.
Raſt 852.
Rathen 835.
Rath halten 836.
Rathſam 525.
Rathſchlagen 536.
Rathſchluß 169.
Raub 836.
Rauben, Entwenden 279.
Rauben, Erbeuten 836.
Räuber 216.
Rauch 198.
Raufen, Raffen 831.
Raufen, Zauſen 1119.
Raum 810. 837.
Raunen 351.
Rauſchen 837.
Rebe 838.
Recht, Anſpruch 45.
Recht, Befugniß 133.
Recht, Echt 235.
Recht, Freiheit 360.
Recht, Gerechtigkeit 449.
Recht, Ordentlich 798.
Rechtfertigung, Entſchuldigung 838.
Rechtfertigung, Vertheidigung 839.
Rechtſchaffen 241.
Recken 207.
Reden 841.
Redlich 241.
Regel 734.
Regelmäßig 798.
Regen (ſich) 841.
Regieren 542.
Regiſter 705.
Reiben, Feilen 325.
Reiben, Schaben 843.
Reich, Art 65.
Reich, Vermögend 1061.
Reichhaltig 1145.
Reichlich 843.
Reif 844.
Reigen 845.
Reihe 844.
Reihen 845.
Rein, Gediegen 408.
Rein, Lauter 680.
Rein, Nett 785.
Reiß, Aſt 67.
Reis, Gerte 452.
Reiſen 419.
Reißen 718.
Reizen 707.
Reizend 39.
Reizungsmittel 54.
Religion 845.
Rennen 846.
Renten 1127.
Retten 133.
Reue 690.
Revier 659.
Rhede, Geſtade 461.
Rhede, Ankerplatz 847.
Richten 1030.
Richtig 1100.
Richtmaaß 730.
Richtſchnur 730.
Riechen 1112.
Rieſeln 347.
Ringen 318.
Rings 1001.
Rinnen, Fließen 347.
Rinnen, Laufen 682.
Riß 848.
Ritze 848.
Roh 848.
Rohr 849.
Röhre 849.
Rollen 1100.
Roman 304.
Röſten 1144.
Roth werden 298.
Röthen (ſich) 298.
Rotte 306.
Ruchlos 480.
Ruchtbar 679.
Rücken 573.
Rückenhalt 849.
Rückkehr 1110.
Rücklings 850.
Rückſicht (in) 43.
Rückſprache 11.
Rückwärts 850.
Ruf 773.
Rufen 898.
Rügen 851.
Ruhe, Raſt 852.
Ruhe, Friede 853.
Ruhe, Stille 946.
Ruhm 238.
Ruhmbegierde 240.
Rühmen 706.
Ruhmredig 853.
Ruhmſucht 240.
Rühren (ſich) 841.
Rührig 854.
Ruinen 855.
Rümpfen 854.
Runzel 312.
Runzeln 854.
Rupfen 803.
Rüſtig 855.
Rüſtung 1097.
Ruthe 452.
Rütteln 902.

S

Saal 955.
Saame 856.
Saat 856.
Säbel 206.
Sache, Ding 219.
Sache, Gegenſtand 416.
Sachte 433.
Sachwalter 857.
Sage 453.
Sagen 841.
Sahne 857.
Salbadern 634.
Salbung 857.
Sammeln, Leſen 694.
Sammeln, Verſammeln 858.
Sammlung 858.
Sammlung des Gemüths 315.
Samstag 859.
Sammt 748.
Sammt und ſonders 597.
Sämmtlich, Geſammt 455.
Sämmtlich, Insgeſammt 597.
Sanft, Gelinde 433.
Sanft, Milde 741.
Sanftmuth 730.
Satan 859.
Satt, Genug 860.
Satt, Ueberdrüſſig 986.
Satz 861.
Satzung 401.
Sauber 680.
Sauer 862.
Saufen, Trinken 863.
Saufen, Zechen 864.
Säufer 981.
Säule 938.
Säumen 864.
Säumig 865.
Saumſelig 865.
Sauſen 865.
Schaar 865.
Schaarwache 882.
Schaben 843.
Schaden, Nachtheil 776.
Schaden, Unheil 866.
Schaden, Beſchädigen 867.

Schaden bringen 867.
Schaden thun 867.
Schaden verurſachen 867.
Schaden zufügen. 867.
Schadlos 868.
Schaffen 1150.
Schäkern 868.
Schal 6.
Schale 575.
Schalk 876.
Schalkhaft 869.
Schall, Hall 502.
Schall, Knall 869.
Schallen 502.
Schalten 869.
Scham 870.
Schämen (ſich) 870.
Schamhaft, Keuſch 627.
Schamhaft, Verſchämt 1064.
Schamhaftigkeit 627.
Schamlos 358.
Schamroth 165.
Schande 871.
Schanze, Loos 710.
Scharf, Scharfſichtig 871.
Scharf, Strenge 872.
Schärfen 873.
Scharfrichter 774.
Scharfſichtig 871.
Scharfſinnig 871.
Schätzen 17.
Schauder 486.
Schauderhaft 488.
Schaudern 119.
Schauen 41.
Schauer, Grauen 486.
Schauer, Uebergang 990.
Schauerlich 488.
Schauern 119.
Scheckig 873.
Schedel 874.
Scheide, Grenze 489.
Scheide, Futteral 874.
Scheiden 14.
Schein, Anſcheln 42. 875.
Schein, Quittung 830.
Schein, Schimmer 874.
Schein, Erſcheinung 875.
Scheinen, Leuchten 694.
Scheinen, Erſcheinen 875.
Scheit 876.
Scheiter 855.
Scheiterhaufen 1149.
Schel (Scheel) 876.
Schelfe 575.
Schelm, Schalk 876.
Schelm, Schurke 877.
Schelſucht 243.
Schelten 620.
Schemel 1140.
Schenken 396.
Scheren 574.
Scherge 878.
Scherz 879.
Scheu 870.
Scheuchen 880.
Scheuen, Fürchten 381.
Scheuen (ſich) 870.
Scheuern 843.
Scheußlich 390.
Schicken 880.
Schicken (ſich) ſich füg. 374.
Schicken (ſich), Geziemen 468.
Schicklich 47.
Schickſal, Fügung 375.
Schickſal, Loos 710.
Schickung 375.
Schiedsleute 881.
Schiedsmänner 881.
Schiedsrichter 881.
Schief, Quer 828.
Schief, Schel 876.
Schielen 911.
Schier 316.
Schilderei 719.
Schildern, Malen 718.
Schildern, Beſchreib. 1136.
Schildwache 882.
Schimmer, Flimmer 348.
Schimmer, Schein 874.
Schimmern, Flimmern 348
Schimmern, Leuchten 694.
Schimpf, Schande 871.
Schimpf, Entehrung, 882.
Schirm 883.
Schirmen 167. 883.
Schlacht 883.
Schlächter 738.
Schlaf 884.
Schlaflos 884.
Schlagen, Klopfen 641.
Schlagen, Treffen 976.
Schlamm 753.
Schlängeln 885.
Schlank 886,
Schlauheit 703.
Schlecht, Arg 61.
Schlecht, Gering 450.
Schleichen 886.
Schleifen 873.
Schlemmen 887.
Schleunig 87.
Schlichten 15.
Schließen 353.
Schlimm 61.
Schlinge 310.
Schlingen, Schlängeln 886.
Schlingen, Schlucken 887.
Schloß, Burg 192.
Schloß, Haus 522.
Schloſſen 500.
Schluchzen 549.
Schlucken 887.
Schlummer 884.
Schlund, Abgrund 7.
Schlund, Kehle 619.
Schlund, Rachen 830.
Schlüpfen 886.
Schmach 871.
Schmachten 232.
Schmächtig 886.
Schmackhaft 888.
Schmälen 620.
Schmarre 778.
Schmauch 198.
Schmaus 391.
Schmecken 653.
Schmeichelei 546.
Schmeicheln, Heucheln 546.
Schmeicheln, Liebkoſen 697
Schmerz, Wehe 889.
Schmerz, Traurigkeit 889.
Schmerzen 658.
Schmerzlich 890.
Schmuck, Putz 822.
Schmuck, Staat 938.
Schmücken 822.
Schmuggeln 891.
Schmutz, Unrath 891.
Schmutz, Zote 1129.
Schmutzig 891.
Schnaken 893.
Schnakiſch 893.
Schnattern 894.
Schnauben 894.
Schnaufen 894.
Schnell 87.
Schnöde 261.
Schnurren 893.
Schnurrig 893.
Schon 895.
Schöne 895.
Schonen, In Acht nehmen 17.
Schonen, Verſchonen 895.
Schönheit 895.
Schooßkind 698.
Schopf 1128.
Schote 575.
Schräg 828.
Schramme, Narbe 778.
Schramme, Riß 848.

Schranke 489.
Schrauben 933.
Schreibart 896.
Schreiben 897.
Schreien, Quarren 827.
Schreien, Rufen 898.
Schreien, Grölen 898.
Schreiten 420.
Schrift, Hand 504.
Schrift, Werk 899.
Schroff 900.
Schüchtern 382.
Schuld 900.
Schuldigkeit 801.
Schuldlos 901.
Schulen 911.
Schüler 687.
Schulter 901.
Schund 1135.
Schurke 877.
Schurz 902.
Schürze 902.
Schürzen 646.
Schurzfell 902.
Schuß 1116.
Schütteln 902.
Schüttern 902.
Schutz 883.
Schützen, Beſchirmen 167. 883.
Schützen, Vertheidig. 1077.
Schutzrede, Rechtfertigung 838.
Schutzrede, Vertheidigung 839.
Schutzſchrift 839
Schwach, Hinfällig 553.
Schwach, Kraftlos 656.
Schwach, Matt 732.
Schwäche 903.
Schwächen 274.
Schwachheit 903.
Schwänke 893.
Schwanken 903.
Schwärmen 313.
Schwärmer 807.
Schwärmerei 273.
Schwarzkünſtler 550.
Schwatzen 634.
Schweigen 905.
Schweigſam 905.
Schweimen 903.
Schwelgen 887.
Schwellen 906.
Schwer, Hart 519.
Schwer, Wichtig 906.
Schwere 906.
Schwerfällig 810.
Schwermuth 512.
Schwermüthig 971.
Schwert 206.
Schwibbogen 907.
Schwierigkeit 552.
Schwindelei 908.
Schwindler 877.
Schwinge 341.
Schwül 909.
Schwülſtig 909.
Schwur 242.
See, Lache 666.
See, Meer 734.
Seele 424.
Segen ertheilen 910.
Segen geben 910.
Segnen 910.
Sehen, Anſchauen 41. 911.
Sehne 913.
Sehnen (ſich) 139.
Seicht 796.
Seihen 914.
Seit 766.
Selbſt 68.
Selbſtliebe 245.
Selbſtlob 245.
Selbſtſucht 245.
Selig 475.
Selten 914.
Seltſam, Selten 914.
Seltſam, Unglaublich 915.
Seltſam, Auffallend 915.
Senden 880.
Sendſchreiben 897.
Senkrecht 917.
Sentenz 934.
Seſſel 1140.
Setzen 685.
Seuche 917.
Seufzen 918.
Seyn, Sich befinden 131.
Seyn, Beſtehen 175.
Sichel 919.
Sicher, Geborgen 401.
Sicher, Gewiß 919.
Sicherheit geben 1067.
Sicherheit ſtellen 1067.
Sichten 914.
Sieben 914.
Siech 657.
Sieden 650.
Siegen 920.
Singen (das) 455.
Singſang 455.
Sinken, Fallen 309.
Sinken, Stürzen 309.
Sinn 124.
Sinnen 209.
Sinnesart 459.
Sinngedicht 596.
Sinnlich 921.
Sinnlos 902.
Sinnreich 1113.
Sinnſpruch 934.
Sinnvoll 1113.
Sippſchaft 921.
Sitte 403.
Sitten 721.
Sittenanmuth 564.
Sittenlehre 982.
Sittlich 460.
Sittſam, Anſtändig 48.
Sittſam, Geſittet 460.
Sitz 1140.
Sklave 644.
Söffel 981.
Sogar 68.
Sold 417.
Sollen 759.
Sonach 203.
Sonder 798.
Sonderbar 915.
Sonderlich 922.
Sonderling 829.
Sondern, Abſondern 14.
Sondern, Aber 923.
Sonnabend 859.
Sonſt, Außerdem 923.
Sonſt, Ehedem 924.
Sonſt, Widrigens 924.
Sorgen 925.
Sorgfältig 174.
Sorgſam 174.
Spähen 926.
Spalte 848.
Spalten, Klieben 641.
Spalten, Trennen 927.
Spaltung 927.
Spannader 913.
Spärlich 928.
Sparren 1116.
Sparſam, Haushälteriſch 525.
Sparſam, Mäßig 729.
Spaß 879.
Spaßen 868.
Spaßvogel 716.
Speer 930.
Speien 928.
Speiſe (die) d. Eſſen 302.
Speiſe, Futter 384.
Speiſe, Koſt 651.
Speiſen, Eſſen 301.
Speiſen, Nähren 778.
Sperren 929.
Spieß 930.

Spitz 930.
Spitzbube, Dieb 216.
Spitzbube, Schelm 877.
Spitze 470.
Spitzfindig 930.
Spitzig 930.
Spleißen 641.
Splitterrichten 1058.
Splitterrichter 932.
Sporn 932.
Spott 567.
Spotten, Höhnen 567.
Spotten, Aufziehen 933.
Spöttiſch 567.
Sprachlos 957.
Sprechen 841.
Spreizen 929.
Sprengen 934.
Sprießen 620.
Springen 580.
Spritzen 934.
Sproſſen 620.
Spruch 1029.
Sprüchwort 934.
Spuck 935.
Spucken 928.
Spuren 383.
Spüren 1112.
Sputen (ſich) 982.
Staat 938.
Stab, Krücke 660.
Stab, Stock 947.
Stachel, Dorn 222.
Stachel, Sporn 932.
Stacket 1119.
Staffel 957.
Stamm 936.
Stammeln 937.
Stand, Lage 669.
Stand, Stellung 944.
Ständer 938.
Standhaftigkeit 148.
Stängel 946.
Starr, Eigenſinnig 248.
Starr, Steif 939.
Starrköpfig 248.
Starrſinnig 248.
Stätig 939.
Stäts 1137.
Stätte 344.
Statthaft 940.
Staub 941.
Staude 948.
Stecken, Liegen 941.
Stecken, Stock 947.
Stegreif 942.
Stehen 1144.
Stehlen 279.
Steif 939.
Steig 112.
Steigbügel 942.
Steigern 943.
Steil, Jähe 582. 900.
Stelle, Amt 27.
Stelle, Fleck 344.
Stellen 685.
Stellen (ſich) Thun 971.
Stellen (ſich) Sich Verſtellen 1074.
Stellung 944.
Steuern 944.
Sticheln 933.
Stiefgeſchwiſter 945.
Stiefmutter 945.
Stiefvater 945.
Stiege 946.
Stiel 946.
Stiften 38.
Stifter 50.
Stille 946.
Stillen 1144.
Stock, Stab 947.
Stock, Staude 948.
Stoff, Inhalt 592.
Stoff, Maſſe 728.
Stoff, Zeug 949.
Stöhnen 918.
Stolpern, Holpern 570.
Stolpern, Straucheln 954.
Stolz, Eitel 261.
Stolz, Hochſinnig 562.
Stolz, Uebermuth 997.
Stolz, Aufgeblaſen 1139.
Stöpſel 1118.
Stören 7.
Störrig 248.
Stoſſen 978.
Stoſſen (worauf) 53.
Stottern 937.
Stracks 87.
Strafe 950.
Strafen, Ahnden 21.
Strafen, Züchtigen 950.
Strafen, Abſtrafen 1136.
Strahl 348.
Strahlen 348.
Strand 461.
Strang 952.
Straße, Bahn 112.
Straße, Gaſſe 391.
Straße, Meerenge 735.
Sträuben (ſich) 952.
Strauch 948.
Strauchdieb 954.
Straucheln 954.
Strauß 955.
Streben 160.
Strecken 207.
Streit, Fehde 320.
Streit, Hader 497.
Streiten 318.
Strenge, Ernſt 295.
Strenge, Hart 518.
Strenge, Scharf 872.
Streuen 934.
Strich 700.
Strick, Falle 308.
Strick, Strang 952.
Strom 111.
Strömen 347.
Strudel 720.
Stube 955.
Stück, Theil 965.
Stück, Waffen 1097.
Stufe 957.
Stuhl 1140.
Stumm 957.
Stümper 804.
Stürmen 680.
Sturmwind 799.
Stürzen 309.
Stützen 686.
Styl, Manier 722.
Styl, Schreibart 896.
Sucht 917.
Suchen 926.
Sudelig 891.
Sumpf, Lache 666.
Sumpf, Moder 753.
Sund 735.
Sünde 674.
Sünder 480.
Sündhaft 480.
Sündig 480.
Sündigen, Fallen 310.
Sündigen, Fehlen 322.
Symbol 934.

T.

Tadel 958.
Tadeln, Ausſetzen 105.
Tadeln, Rügen 851.
Tadeln, Mißbilligen 958.
Tafel 959.
Tagen 959.
Tag werden 959.
Talent 444.
Talente 36.
Tand 960.
Tändelei 960.
Tändler 617.
Tanz 845.
Tapet 963.
Tapete 963.

Tapfer 149.
Täppiſch 1010.
Taſchenſpieler 961.
Tatze 637.
Tauchen, Taufen 961.
Tauchen, Tunken 962.
Taufen 961.
Taugen 962.
Taumeln 903.
Tauſch 1007.
Tauſchen 1007.
Täuſchen, Aeffen 20.
Täuſcheu, Betrügen 179.
Täuſchung 1143.
Teich 666.
Tempel 629.
Teppich 963.
Termin 372.
Teufel 859.
Teufliſch 1077.
That 506.
Thätig, Beſchäftigt 164.
Thätig, Betriebſam 964.
Thätigkeit 964.
Theil, Antheil 51. 965.
Theilen 965.
Theilhaber 966.
Theilnahme 599.
Theilnehmer 966.
Theils 967.
Theilung 965.
Theilweiſe 967.
Theuer 967.
Thier 968.
Thieriſch 969.
Thor, Geck 406.
Thor, Thüre 969.
Thor, Pforte 970.
Thöricht 23.
Thräne 970.
Thränen 970.
Thun, Handeln 506.
Thun, Sich ſtellen 971.
Thüre 969.
Tief 790.
Tiefſinnig 971.
Tilgen, Ausrotten 80. 972.
Tiſch 959.
Tiſchfreund 973.
Tiſchgänger 973.
Tiſchgenoſſe 973.
Toben 1116.
Todt 682.
Tödten 275.
Todtſchlag 739.
Toll 833.
Tollheit 833.
Tollkühn 974.
Tölpelhaft 1010.
Tölpiſch 1010.
Ton, Hall 502.
Ton, Manier 722.
Ton, Schreibart 896.
Tönen 502.
Torkeln 903.
Torniſter 847.
Trab 980.
Tracht 974.
Trachten 160.
Tragbar 1026.
Trage 114.
Träge 317.
Tragen 107.
Trank 462.
Trätſchen 634.
Trauen 1079.
Traufen 974.
Träufeln 974.
Traulich 975.
Traurigkeit 889.
Traut 976.
Treffen, Schlacht 883.
Treffen, Schlagen 976.
Trefflich 977.
Treiben 581.
Trennen, Abſondern 14.
Trennen, Spalten 927.
Trennung 927.
Trenſe 977.
Treppe 946.
Treten, Gehen 420.
Treten, Stoſſen 978.
Treuherzig 82.
Treulos 978.
Trieb, Drang 223.
Trieb, Hang 510.
Triebfeder 54.
Triefen 974.
Triftig 979.
Trinken 863.
Trinkgeld 980.
Trocken, Dürr 232.
Trocken, Hart 517.
Trocken, Hölzern 571.
Trocknen 223.
Tropf 470.
Tröpfeln 974.
Tropfen 974.
Tropiſch 334.
Tropus 334.
Tröſten 81.
Troſtlos 980.
Trott 980.
Trotz 981.
Trotzen 812.
Trübe 228.
Trübſal 583.
Trude 550.
Trug 980.
Truhe 615.
Trümmer 855.
Trunk 462.
Trunken 172.
Trunkenbold 981.
Trutz 981.
Tüchtig 981.
Tückebote 608.
Tückiſch, Gottlos 480.
Tückiſch, Hämiſch 503.
Tugend 534.
Tugendhaft 534.
Tugendlehre 982.
Tummeln (ſich) 982.
Tumult 673.
Tünchen 983.
Tunken 962.

U.

Uebel 61.
Uebeldeuten 743.
Uebelklang 745.
Uebellaut 745.
Uebelthat 983.
Ueberall 24.
Ueberaus 984.
Ueberbleibſel 985.
Ueberblick 985.
Ueberbringen 986.
Ueberdenken 767.
Ueberdruß, Ekel 262.
Ueberdruß, Langeweile 672
Ueberdrüßig 986.
Uebereilt 987.
Uebereinkommen 278.
Uebereinkunft, Vereinigung 987.
Uebereinkunft, Vertrag 1078.
Uebereinſtimmen 278.
Uebereintreffen 278.
Ueberfallen 988.
Ueberflüſſig 988.
Ueberführen 989.
Uebergang 990.
Uebergehen 993.
Ueberhand nehmen 990.
Ueberhäufen 998.
Ueberhäuft 994.
Ueberhaupt 991.
Ueberhelfen 991.
Ueberhin 992.
Ueberholen 993.
Ueberhüpfen 993.
Ueberkleid 994.

Ueberladen 994.
Ueberlaſſen, Ablaſſen 9.
Ueberlaſſen, Anheimſtellen 555.
Ueberlaufen 995.
Ueberlaufen 995.
Ueberlaut 995.
Ueberlegen 178.
Ueberlieferung 453.
Ueberliſten 179.
Uebermachen 880.
Uebermächtig werden 990.
Uebermannen 920.
Uebermäßig, Uebertrieben 996.
Uebermäßig, Unmäßig 996.
Uebermuth 997.
Uebernatürlich 997.
Ueberraſchen 988.
Ueberrechnen 998.
Ueberreden, Einreden 258.
Ueberreden, Ueberführ. 989
Ueberreſt 985.
Ueberrumpeln 988.
Ueberſchicken 880.
Ueberſchlagen, Lau 677.
Ueberſchlagen, Ueberrechnen 998.
Ueberſchrift 596.
Ueberſchütten 998.
Ueberſchwänglich 988.
Ueberſenden 880.
Ueberſetzen 221.
Ueberſicht 985.
Ueberſpringen 993.
Ueberſteigen 998.
Ueberſtreichen 983.
Uebertragen 86.
Uebertreffen 993.
Uebertreten 999.
Uebertrieben 996.
Uebervortheilen 999.
Ueberwältigen 920.
Ueberweiſen 989.
Ueberwinden 920.
Ueberzeugen 989.
Ueblich 404.
Uebrige 30.
Uebrigens 1000.
Ufer 461.
Um, Für 1000.
Um, Umher 1001.
Um, Ungefähr 1003.
Umändern 1.
Umarmen 1004.
Umbringen 275.
Um etwas kommen 252.
Umfangen 1004.
Umfaſſen 1004.
Umgang 1004.
Umgeben 1009.
Umgehen 1005.
Umgekehrt 1005.
Umhang 1006.
Umher 1001.
Umkreis 659.
Umringen 1009.
Umſatz 1007.
Umſchlagen 1006.
Umſchlingen 1004.
Umſetzen 1007.
Umſonſt, Unentgeltl. 1008.
Umſonſt, Vergebens 1008.
Umtauſchen 108.
Umtrieb 1008.
Umwechſeln 108.
Umweg 109.
Umziehen 1009.
Umzingeln 1009.
Um zu 197.
Unabhängig 359.
Unabſichtlich 1026.
Unangenehm 1013.
Unanſtändig 47.
Unartig 1010.
Unbarmherzig 517.
Unbefangen 1013.
Unbehaglich 1013.
Unbeholfen 810.
Unbehülflich 810.
Unberauſcht 793.
Unbeſchädigt 868.
Unbeſcheiden 38.
Unbeſonnenheit 908.
Unbeſtändig, Veränderlich 1014.
Unbeſtändig, Wankelmüthig 1015.
Unbill 1015.
Undeutlich 229.
Unecht 311.
Unehrlich 242.
Uneigentlich 334.
Uneinigkeit 745.
Unempfindlich 518.
Unentgeltlich 1008.
Unentſchloſſen 1018.
Unermüdlich 60.
Unflath 891.
Unfläthig 891.
Unfreiwillig 1017.
Ungebunden 360.
Ungefähr, Etwa 303.
Ungefähr, Loos 710.
Ungefähr, Um 1003.
Ungehalten 1015.
Ungeheuer, Uebermäßig 996
Ungeheuer, Ungethüm 1016
Ungemach 583.
Ungemein 984.
Ungern 1017.
Ungeſchlacht 1010.
Ungeſittet 1010.
Ungeſtüm 1017.
Ungeſund 657.
Ungethüm 1016.
Ungetreu 978.
Ungewiß, Zweifelhaft 1018.
Ungewiß, Unentſchloſſ. 1018
Ungewitter 1019.
Ungezogen 1010.
Unglaublich 915.
Unglück 1019.
Unglücklich 1080.
Unheil, Schaden 866.
Unheil, Unglück 1019.
Unhöflich 1010.
Unhold 1016.
Uniform 705.
Unkoſten 654.
Unkräftig 656.
Unlängſt 611.
Unläugbar 96.
Unluſt 747.
Unmäßig 996.
Unmündig 741.
Unmuth 746.
Unnütz 788.
Unparteiiſch 787.
Unpaß 657.
Unpäßlich 657.
Unrath 891.
Unrecht, Verfälſcht 311.
Unrecht, Unbill 1015.
Unrecht, Beleidigung 1020.
Unrechtthun 1020.
Unrichtig 311.
Unſchädlich 515.
Unſchicklich 47.
Unſchuldig, Harmlos 515.
Unſchuldig, Schuldlos 901.
Unſinnig 602.
Unterbleiben 1020.
Unterdrücken 285.
Unterfangen, Erkühn. 1146
Unterfangen (ſich) Unternehmen 1023.
Unterfutter 385.
Untergang 1021.
Untergebener 1025.
Unterhaltung 665.
Unterhändler 1022.
Unternehmen 1023.
Unterpfand 800.

Unterredung 1024.
Unterrichten, Abrichten 12.
Unterrichten, Lehren 686.
Unterſagen 1037.
Unterſaß 1025.
Unterſchied 1064.
Unterſchleif 1024.
Unterſtehen 1146.
Unterſtehen (ſich) 1023.
Unterſuchen, Forſchen 354.
Unterſuchen, Prüfen 1024.
Unterthan 1025.
Unterweilen 186.
Unterweiſen 686.
Unterwerfen (ſich) 1025.
Unterwinden 1146.
Unterwinden (ſich) 1023.
Unterziehen (ſich) 1025.
Unthat 370.
Untröſtlich 980.
Untugend 675.
Ununterbrochen 939.
Unverdroſſen 60.
Unverletzlich 533.
Unvernünftig 1063.
Unverſchämt 358.
Unverſehens 1026.
Unverzüglich 87.
Unwahrheit 715.
Unwillig, Ungehalten 1015.
Unwillig, Ungern 1017.
Urbar 1026.
Urbild 1027.
Urheber 50.
Urkunde 1028.
Urlaub 1028.
Urſache, Schuld 900.
Urſache, Grund 1029.
Urſchrift 1028.
Urſprung 827.
Urtheil, Satz 861.
Urtheil, Spruch 1029.
Urtheilen 1030.
Urtheilskraft 1069.

V.

Vaterland 405.
Verabredung 11.
Verabſäumen 1031.
Verabſcheuung 1031.
Verabſchieden 2.
Verachten 1032.
Verächtlich 1032.
Veralten 26.
Veränderlich, Unbeſtändig 1014.
Veränderlich, Wankelmüthig 1015.
Veränderlich, Wandelbar 1033.
Verändern, Abändern 1.
Verändern, Verwandeln 1033.
Verändern, Wechſeln 1033
Veranlaſſung 37.
Verantwortung 839.
Verargen 1041.
Veräußern 1034.
Verbannen 1035.
Verbeißen 1035.
Verbergen 161.
Verbeſſern 1036.
Verbeugen (ſich) 180.
Verbieten 1037.
Verbinden 1037.
Verbindlich, Anheiſchig 34.
Verbindlich, Artig 66.
Verbindlichkeit 1037.
Verbindung 1037.
Verbitten 10.
Verbittern 1038.
Verbleiben, Beharren 148.
Verbleiben, Bewenden 183
Verblendet 1039.
Verblühen 1.
Verbrauchen 1039.
Verbrechen, Frevelthat 370
Verbrechen, Laſter 674.
Verbreiten 91.
Verbringen 1040.
Verbürgen (ſich) 1144.
Verdacht 63.
Verdammen 1041.
Verdanken 201.
Verdenken 1041.
Verderben 1042.
Verdienen 1043.
Verdienſt (das) 1044.
Verdienſt (der) 1044.
Verdorben 29.
Verdorren, Verſiegen 1066
Verdorren, Welken 1104.
Verdreht 1066.
Verdrießen 205.
Verdrießlich 1044.
Verdroſſen 317.
Verdruß, Mißvergnügen 747.
Verdruß, Aerger 1045.
Verehren, Anbeten 27.
Verehren, Geben 396.
Vereiden 1045.
Vereidigen 1045.
Verein 1046.
Vereinigung, Uebereinkunft 987.
Vereinigung, Verein 1046.
Vereiteln 556.
Verfahren 1046.
Verfall 11.
Verfallen 1047.
Verfälſcht 311.
Verfangen 1047.
Verfaſſen 3.
Verfaſſung 1048.
Verfehlen 1049.
Verfertigen 1049.
Verflachen 1050.
Verfluchen 350.
Verfolg 1051.
Verfolgen 775.
Verführen 1051.
Vergällen 1038.
Vergänglich 1120.
Vergeben 141.
Vergebens 1008.
Vergelten 201.
Vergeuden 230.
Vergleichen (ſich) 4.
Vergleichen 15.
Vergleichung 1052.
Vergnügen, Ergötzen 287. 288.
Vergnüglich 1052.
Vergnügt, Glücklich 477.
Vergnügt, Vergnüglich 1052.
Vergnügt, Zufrieden 1053.
Vergönnen 292.
Vergreifen (ſich) 1053.
Vergrößern 1054.
Verhaftet 412.
Verhalten, Anſtand 45. 1054.
Verhalten (das) 1142.
Verhältniß 1142.
Verhandeln 1056.
Verhängniß 375.
Verharren 148.
Verhärten 1055.
Verheeren 1122.
Verhehlen 161.
Verheimlichen 161.
Verheißen 436.
Verhelfen 1055.
Verhindern 7.
Verhöhnen 567.
Verhöhnung 567.
Verhören 8.
Verjagen 1035.
Verkaufen 13. 1056.
Verkäuflich 324.
Verkehr 504.
Verkehrt, Linkiſch 701.

Verkehrt, Umgekehrt 1005.
Verkennen 745.
Verklagen 34.
Verklären 1056.
Verkleiduug 757.
Verkleinern 742.
Verknüpfung 1037.
Verlachen, Belachen 157.
Verlachen, Verſpotten 1058
Verlangen, Begehren 139.
Verlangen, Fordern 352.
Verlangen, Zumuthen 1130
Verlangen haben 139.
Verlaß 555.
Verlaſſen 555.
Verlaſſen (ſich) 1079.
Verlaſſenſchaft 555.
Verlegen, Beſtürzt 176.
Verlegen, Ungewiß 1018.
Verlegen, Auslegen 1059.
Verlegt 8.
Verleihen 1148.
Verleiten 1051.
Verletzen, Beleidigen 158.
Verletzen, Uebertreten 999.
Verletzen, Beſchädigen 1060.
Verleumden, Läſtern 675.
Verleumden, Verunglimpfen 1058.
Verleumdung 675.
Verlieren 252.
Verlocken 1051.
Verloren 8.
Verlöſchen 711.
Verluſt 776.
Vermählen (ſich) 361.
Vermehren 1054.
Vermeiden, Meiden 736.
Vermeiden, Umgehen 1005
Vermeinen 763. 1061.
Vermeſſen 974.
Vermindern 742.
Vermiſſen 269.
Vermittler 1022.
Vermögen, Fähigkeit 307.
Vermögen, Habe 496.
Vermögen, Können 650.
Vermögen, Kraft 655.
Vermögend 1061.
Vermuthen, Meinen 762.
Vermuthen, Rathen 835.
Vermuthen, Ahnen 1062.
Vermuthung 762.
Vernachläßigen 1081.
Vernehmen, Hören 1062.
Vernehmen, Verſtehen 1063.
Verneigen (ſich) 180.
Verneinen 695.
Vernichten, Aufreiben 80.
Vernichten, Tilgen 972.
Vernunft 1069.
Vernunftlos 1063.
Veröden 1122.
Verordnen 129.
Veordnung 401.
Verpfänden 1063.
Verpflichten, Nöthigen 792.
Verpflichten, Verbinden 1037.
Verrathen 58.
Verreden 1064.
Verrichten 506.
Verrichtung 506.
Verringern 742.
Verrucht 480.
Verrückt 602.
Verrufen 162.
Verſagen 13.
Verſalzen 1038.
Verſammeln 858.
Verſammlung, Geſellſchaft 458.
Verſammlung, Zuſammenkunft 858.
Verſäumen 1031.
Verſchämt 1064.
Verſcheiden 12.
Verſchieben 84.
Verſchieden 725.
Verſchiedenheit 1064.
Verſchlagen, Lau 677.
Verſchlagen, Verfangen 1047.
Verſchlagenheit 703.
Verſchleudern 230.
Verſchlingen, Verſchlucken 887.
Verſchlingen, Verzehren 1065.
Verſchloſſen 1074.
Verſchlucken, Verſchlingen 887.
Verſchlucken, Verbeißen 1035.
Verſchmähen, Verachten 1032.
Verſchmähen, Ausſchlagen 1065.
Verſchmitztheit 703.
Verſchnappen (ſich) 1065.
Verſchonen 895.
Verſchrieen 162.
Verſchroben 1066.
Verſchweigen 161.
Verſchwenden 230.
Verſchwendung 87.
Verſchwiegen 905.
Verſchwören 1064.
Verſchwörung 740.
Verſehen, Irren 606.
Verſehen, Verſorgen 1068.
Verſehen (ſich) 606.
Verſehren 1060.
Verſeſſen 1066.
Verſetzen, Antworten 55.
Verſetzen, Verpfänden 1063
Verſichern, Bejahen 153.
Verſichern, Sicherheit geben 1067.
Verſiegen 1066.
Verſinken 1067.
Verſoffener 981.
Verſöhnen 1068.
Verſorgen 1068.
Verſpotten, Höhnen 567.
Verſpotten, Verlachen 1058
Verſpottung 567.
Verſprechen, Geloben 436.
Verſprechen, Jawort 586.
Verſprechen (ſich) 1065.
Verſtand, Bedeutung 124.
Verſtand, Geiſt 428.
Verſtand, Vernunft 1069.
Verſtändig 643.
Verſtändlich 145.
Verſtatten 292.
Verſtecken 161.
Verſteckt 1074.
Verſtehen, Begreifen 143.
Verſtehen, Vernehmen 1063.
Verſtellen, Heucheln 546.
Verſtellen, Verunſtalten 1074.
Verſtellen (ſich) 1074.
Verſtellung, Falſchheit 312
Verſtellung, Heuchelei 546.
Verſtimmt 1075.
Verſtoßen 1083.
Verſtummen 905.
Verſuch 1076.
Verſuchen, Schmecken 653.
Verſuchen, Probieren 1076.
Verſuchen, Anfechten 1137.
Verſucht 664.
Verſunken 1067.
Vertagen 84.
Vertauſchen 108.
Verteufelt 1077.
Vertheidigen, Beſchirmen 167.

Vertheidigen, Schützen 1077.
Vertheidigung 839.
Vertheilen 108.
Verthun 230.
Vertiefen (ſich) 1067.
Vertieft 1067.
Vertilgen 972.
Vertrag 1078.
Vertragen (ſich) 1068.
Verträglich 1078.
Vertrauen, Anvertrauen 56
Vertrauen, Hoffnung 565.
Vertrauen, Zutrauen 1079.
Vertrauen (ſich) Verlaſſen 1079.
Vertraulich 975.
Vertraut 976.
Vertreiben 1035.
Vertrieb 1008.
Vertrocknen 1066.
Verübeln 1041.
Verüben 137.
Verunglimpfen 1058.
Verunglücken 746.
Verunglückt 1080.
Verunreinigen 131.
Verunſtalten 1074.
Verurſachen 1081.
Verurtheilen 1041.
Verwahren 181.
Verwahrloſen 1081.
Verwalter 1082.
Verwandeln 1033.
Verwandtſchaft 921.
Verwechſeln 108.
Verwegen 974.
Verwegner 1098.
Verwehren 7.
Verweigern 13.
Verweilen 74.
Verweiſen, Verbannen 1035.
Verweiſen, Vorhalten 1083
Verwelken 1104.
Verwerfen 1083.
Verweſer 1082.
Verwilligen 1084.
Verwirrt 229.
Verworren 229.
Verwünſchen 350.
Verwüſten 1122.
Verzagen 1085.
Verzagt, Feig 323.
Verzagt, Zaghaft 1117.
Verzaubern 1141.
Verzehren 1065.
Verzeichniß 705.
Verzeihen 141.
Verzichten, Entſagen 276. 1085.
Verzichtleiſten 276.
Verziehen, Aufſchieben 84.
Verziehen, Zögern 1086.
Verzieren 822.
Verzierung 822.
Verzögern, Aufhalten 74.
Verzögern, Aufſchieben 84.
Verzücken 1141.
Verzückung 280.
Verzweifeln 1085.
Vieh 968.
Viehiſch 969.
Vielheit 737.
Vielleicht 302.
Voll 1086.
Vollauf 843.
Vollbringen, Ausführen 94
Vollbringen, Enden 268.
Vollenden, Enden 268.
Vollführen 94.
Völlig 1086.
Vollkommen, Ganz 388. 1086.
Vollſtändig 388. 1086.
Vollſtrecken 94.
Vollziehen 94.
Von Neuem 3.
Vor, Für 380.
Vor, Voran 1088.
Vorältern 22.
Vor Alters 1092.
Voran 1088.
Vorauf 1088.
Voraus 1088.
Vorbauen 1089.
Vorbei 1095.
Vorbereitung 45.
Vorbericht 1093.
Vorbeugen 1089.
Vorbild, Muſter 761.
Vorbild, Urbild 1027.
Vorbote 1090.
Vor dieſem 1092.
Voreilig 987.
Vorfahren 22.
Vorfall 135.
Vorfallen 1131.
Vorgang 135.
Vorgaukeln 1095.
Vorgeben 1090.
Vorgefühl 1091.
Vorgehen 1131.
Vorgreifen 1092.
Vorhaben 276.
Vorhalten 1083.
Vorhang 1006.
Vorher 1088.
Vorhin 1088.
Vorhut 1092.
Vorkehrung 45.
Vorkommen 993.
Vorladen 668.
Vorläufer 1090.
Vorlaut 995.
Vormals 1092.
Vornehme 492.
Vornehmen (ſich) 276.
Vorrecht 360.
Vorrede 1093.
Vorrücken 1083.
Vorſchießen 691.
Vorſchnell 987.
Vorſchreiben 129.
Vorſchrift 401.
Vorſchub 1094.
Vorſchützen 1090.
Vorſetzen (ſich) 276.
Vorſichtig 121.
Vorſpiegeln 1095.
Vorſtellen 203.
Vorſtellen (ſich etwas) 209.
Vorſtellung, Darſtellung 203.
Vorſtellung, Begriff 1095.
Vorſtrecken 691.
Vortheil 466.
Vortrab 1092.
Vortrefflich, Herrlich 541.
Vortrefflich, Trefflich 977.
Vorüber 1095.
Vorurtheil 609.
Vorwand 1096.
Vorwenden 1090.
Vorwerfen 1083.
Vorwitz 785.
Vorwitzig 779.
Vorwort 1093.
Vorwurf 417.
Vor Zeiten 1092.

W.

Wach 884.
Wache, Garde 389.
Wache, Schildwache 882.
Wachſen 408.
Wackeln 903.
Wacker, Brav 189.
Wacker, Rüſtig 855.
Wacker, Weidlich 1103.
Waffen 1097.
Wagehals 1098.
Wagen, Unternehmen 1023
Wagen, Wetten 1098.

Wahl, 1099.
Wählen, Ausleſen 100.
Wählen, Küren 665.
Wahlſpruch 934.
Wähnen 210.
Wahnſinnig 602.
Wahnwitz 3.
Wahnwitzig 602.
Wahr, Echt 235.
Wahr, Richtig 1100.
Währen 205.
Wahrhaftig 381.
Wahrlich 381.
Wahrnehmen, Beobachten 160.
Wahrnehmen, Inne werden 593.
Wahrnehmung 160.
Wahrſagen 817.
Wahrſager 817.
Wahrſagung 817.
Wahrzeichen 623.
Wald 530.
Wallen 418.
Waller 807.
Walten 869.
Wälzen 1100.
Wandelbar 1033.
Wandeln 418.
Wanderer 807.
Wandern 418.
Wangen 111.
Wankelmüthig 1015.
Wanken 903.
Warm, Hitzig 558.
Warm, Lau 677.
Warm, Schwül 909.
Wärme 558.
Warnen 1101.
Warten, Harren 516.
Warten, Pflegen 528.
Warten, Abwarten 1101.
Wärts 764.
Waſchen 634.
Wechſel 1007.
Wechſeln, Umſetzen 1007.
Wechſeln, Verändern 1033.
Weg, Bahn 112.
Weg, Fort 354.
Weg, Mittel 752.
Wegbleiben 1020.
Wegen 501.
Weggehen 4.
Wegziehen 1009.
Weh 1102.
Wehe 889.
Wehklage 552.
Wehren, Abhalten 7.
Wehren, Steuern 944.
Wehren (ſich) 952.
Weib 356.
Weichling 1102.
Weide, Anger 33.
Weide, Futter 385.
Weidlich 1103.
Weihen 534.
Weiher 666.
Weil 195.
Weiland 1092.
Weile 372.
Weinen, Heulen 549.
Weinen, Thränen 970.
Weiſe, Art 65.
Weiſe, Gebrauch 403.
Weiſe, Klug 643.
Weiſen 1103. 1120.
Weisſagen 817.
Weisſager 817.
Weisſagung 817.
Weißmachen 1104.
Weite 271.
Weitläufig 1104.
Weitſchweifig 1104.
Welken 1104.
Welle 1105.
Welt 564.
Wenden, Drehen 224.
Wenden, Lenken 693.
Wenig 639.
Werk, Arbeit 60.
Werk, Schrift 899.
Werkzeug 753.
Werth, Theuer 967.
Werth, Preis 1105.
Werthlos 788.
Werth ſeyn 1043.
Weſen 220.
Weſt 1106.
Wetten 1098.
Wetter 1107.
Wetzen 873.
Wicht 1108.
Wichtig, Bedeutend 125.
Wichtig, Intereſſant 598.
Wichtig, Schwer 906.
Wichtig, Triftig 979.
Wider 414.
Widerfahren 1108.
Widerlich 1109.
Widerrede 257.
Widerſacher 1109.
Widerſetzen (ſich) 952.
Widerſinnig 1109.
Widerſpenſtig 248.
Widerſprechend 1109.
Widerſpruch 257.
Widerſtand leiſten 952.
Widerſtehen 952.
Widerſtreben 952.
Widerwärtigkeit 583.
Widerwille 12.
Widmen 534.
Widrig 1109.
Widrigenfalls 924.
Widrigens 924.
Wie 25.
Wieder 3.
Wiederkehr 1110.
Wieſe, Anger 33.
Wieſe, Aue 68.
Wild, Roh 848.
Wild, Ungeſtüm 1017.
Wildniß 256.
Willen 501.
Willfahren 292.
Willfährig 410.
Willig, Gefällig 410.
Willig, Gern 451.
Willigen 1084.
Willkommen 1110.
Willkühr (nach) 411.
Wimmern 549.
Windmachen 85.
Windsbraut, Orkan 799.
Windsbraut, Windwirbel 1111.
Windſturm 799.
Windwirbel 1111.
Winkel 237.
Winſeln 549.
Winzig 639.
Wipfel 470.
Wirbel 720.
Wirbelwind 1111.
Wirklich 235.
Wirklichkeit 175.
Wirrwarr 1112.
Wirthſchaft 525.
Wirthſchaftlich 525.
Wirthshaus 392.
Wispern 351.
Wißbegierde 785.
Wiſſenſchaft, Aufklärung 76.
Wiſſenſchaft, Kunde 663.
Wittern, Riechen 1112.
Wittern, Spüren 1112.
Witterung 1107.
Witzig 1113.
Woge 1105.
Wogen 347.
Wohl 494.
Wohlan 1113.
Wohlanſtändig 47.

Wohlauf 1113.
Wohlgefallen 288.
Wohlgeneigt 442.
Wohlhabend 1061.
Wohlredenheit 1114.
Wohlſchmeckend 888.
Wohlthätig 362.
Wohnen 524.
Wohnung 522.
Wohnſitz 69.
Wollen 755.
Wolluſt 288.
Wonne 288.
Worauf ſtoßen 53.
Wort 93.
Worte 1114.
Wörter 1114.
Wortkampf 497.
Wortſtreit 497.
Wortwechſel 497.
Wrack 855.
Wucher 1115.
Wucht 906.
Wunderbar, Seltſam 915.
Wunderbar, Uebernatürlich 997.
Wunderlich 915.
Wundern 1115.
Wunderſam 915.
Wünſchen, Begehren 139.
Wünſchen, Gönnen 479.
Würde 27.
Würdig ſeyn 1043.
Wurm 1116.
Wüſte, Einöde 256.
Wüſte, Leer 684.
Wüſtenei 256.
Wüthen 1116.

Z.

Zacken, Aſt 67.
Zacken, Zinken 1117.
Zaghaft 323. 1117.
Zahl 58.
Zahlen 1138.
Zahm 630.
Zähmen 115.
Zähre 970.
Zank 497.
Zapfen 1118.
Zärtling 1102.
Zaſer 306.
Zauberer 550.
Zaubern 550.
Zaudern 864.
Zaum 977.
Zaun 1119.
Zauſen 1119.
Zechen 864.
Zehren 1119.
Zehrung 652.
Zeichen, Loſung 714.
Zeichen, Mahl 718.
Zeichnen 718.
Zeigen 1103. 1120.
Zeihen 1120.
Zeile 844.
Zeitig, Früh 373.
Zeitig, Reif 844.
Zeitlich 1120.
Zeitung 773.
Zeitvertreib 665.
Zerfallen 1047.
Zergliedern 1120.
Zergliederung 1120.
Zerknirſchen 1121.
Zerlegen 1120.
Zerlegung 1120.
Zermalmen 1121.
Zerrbild 354.
Zerrütten 1122.
Zerſchellen 1121.
Zerſchmettern 1121.
Zerſetzen 1120.
Zerſetzung 1120.
Zerſtören, Aufreiben 80.
Zerſtören, Tilgen 972.
Zerſtören, Verheeren 1122.
Zerſtören, Zerrütten 1122.
Zerſtreuen (ſich) 290.
Zerſtreut 1122.
Zertheilen 965.
Zertheilung 965.
Zettel 1123.
Zeug 949.
Zeuge 1123.
Ziehen 207.
Ziehkind 1124.
Ziel 1125.
Zielen 44.
Zierrath 822.
Zierde 822.
Zieren 822.
Zierlich 1126.
Zimmer 955.
Zinken 1117.
Zinſe, Wucher 1115.
Zinſen, Renten 1127.
Zipfel 1128.
Ziſcheln 351.
Zittern 119.
Zober 661.
Zögern, Säumen 864.
Zögern, Verziehen 1086.
Zögling, Lehrlig 687.
Zögling, Ziehkind 1124.
Zopf 1128.
Zorn 1128.
Zornig 1015.
Zote 1129.
Zu 764.
Zuber 661.
Zubringen 1040.
Züchtig 627.
Züchtigen, Kaſteien 616.
Züchtigen, Strafen 950.
Züchtigkeit 627.
Züchtigung 950.
Zudenken 175.
Zufall, Begebenheit 135.
Zufall, Loos 710.
Zufrieden, Glücklich 477.
Zufrieden, Vergnügt 1053.
Zufügen 51.
Zugang 1133.
Zugeben 440.
Zügel 977.
Zügellos, Ausſchweifend 103.
Zügellos, Frei 360.
Zügeln 115.
Zugeſtehen 440.
Zu Grunde richten 1042.
Zukommen, Gehören 422.
Zukommen, Zuſtehen 1129.
Zulangen 672.
Zulaſſen 292.
Zuläßig 940.
Zulauf 79.
Zuletzt 268.
Zum Ausbruch kommen 90.
Zum Theil 967.
Zumuthen 1130.
Zunehmen 408.
Zunft 595.
Zurechnen 155.
Zureden 258.
Zurücklaſſen 555.
Zurückſetzen 1130.
Zuſage 586.
Zuſagen 436.
Zuſammen 1130.
Zuſammenhang 1037.
Zuſammenkommen 858.
Zuſammenkunft 858.
Zuſammentreffen 137.
Zuſatz 34.
Zuſchrift 897.
Zuſtand 669.
Zu Stande 1133.
Zuſtehen 1129.
Zutragen (ſich) 1131.

Zuträglich 1132.
Zutrauen 1079.
Zutraulich 975.
Zutreffen 1132.
Zutritt 1133.
Zuverſicht 565.
Zuvor 1088.
Zuwachs 56.
Zuwege 1133.
Zuweilen 186.
Zwacken 644.
Zwar 364.
Zweck 1125.
Zweifach 222.
Zweifel 124.
Zweifelhaft, Ungewiß 1018
Zweifelhaft, Unentſchloſſen 1018.
Zweig 67.
Zwerch 828.
Zwicken 644.
Zwielicht 196.
Zwieſpalt 745.
Zwietracht 745.
Zwingen 792.
Zwiſt 497.

Druckfehler.

Seite 144 Z. 9 v. o. leſe man Ergründen ſtatt Begründen.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

N. 2666

N 3666